Wilhelm Heinſe's

ſämmtliche Schriften.

Herausgegeben

von

Heinrich Laube.

Erster Band.

Ardinghello I.

Leipzig,
Verlag von J. Boldmar.
1838.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

Einleitung.

Wilhelm Heinſe.

Der verlegende Buchhändler hat die Idee gehabt, Heinſe's Schriften herauszugeben; als der auf dem Titel mitgenannte Herausgeber dazu trat, war das Unternehmen ſchon an der Schwelle des Marktes, und es handelte ſich nicht mehr um das Ob, ſondern um das Wie.

Heinſe's Schriften ſind theils vergriffen, theils in der alten Erſcheinung vergilbt, in dem Lemgo'ſchen Kleidchen verbräunt und gerunzelt, in mancher fehlerhaften Ausgabe entſtellt, geſammelt nirgends. Mancher mittelmäßige Autor iſt heutiges Tages in eine Geſammtausgabe zuſammengerafft, und die Ausgabe iſt begrüßt worden; das lang umſonſt geſprochene Wort, welches Theilnahme und Denkmal verlangt für edle und glückliche Geiſter unſers Vaterlandes, iſt jetzt mächtig durchgebrochen, man ſucht die Archive durch, damit das Verlangen nach einer Bild-

säule seinen Mann finde — sollen wir nicht einen Dichter, der in vielen Bibliotheken nicht mehr aufgefunden wird, wiederherstellen? Wenigstens so weit wiederherstellen, daß sich die Stimme begründet über ihn sammeln kann, welcher Art von Gedächtniß er würdig sei? Für den jetzigen Drang, das Verdienst in Monumenten zu feiern, hat er zürnenden Beitrag genug gespendet; er hat es laut beklagt, daß Gluck, daß Mozart, daß Klopstock für keinen Bildner da gewesen, daß die großen Thaten und Männer nicht benutzt seien für Uebung und Weiterbildung verwandter Künste. Er würde heut seine große Freude haben, wenn er die Leidenschaft für Kunstdenkmäler, wenn er die solchergestalt heimathlich werdende Beschäftigung der Künste sähe, die nicht mehr von bloß theoretischem Interesse leben, und sich ein neues und eignes Pantheon bevölkern.

Und für Heinse wird hiermit nichts weiter verlangt, als daß er zur Beurtheilung fertig und würdig, daß er in einem ganzen und anständigen Kleide vor dem Publikum erscheine. Ist er, den Göthe enthusiastisch begrüßte, nicht wenigstens einer solchen Theilnahme werth, die manchem Mittelmäßigen gezollt werden muß, weil er sich einmal ein geschichtliches Recht erworben hat? Mittelmäßig ist nichts an ihm; es ist ihm nicht gelungen, sich zu der umschlossenen, durchgearbeiteten ersten Größe eines Schil-

ler und Göthe durchzuringen, aber die Anlage, welche keine ſolche Endſchaft gewonnen hat, iſt reich und groß, und kann mancher Zukunft förderlich ſein. Das geſchichtliche Beiſpiel, beſonders in der Literatur, wirkt nicht bloß durch die Vollendung, welche es in ſich errungen hat, ſondern auch durch ſeinen bloßen Stoff, durch den halben Weg, welchen es gemacht, durch die Hemmniſſe, welche es vom höchſten Ziele abgehalten haben. In vielen Fehlern und in großen Vorzügen vertritt Heinſe unſere Literatur, wo es ſich um Darſtellung ſinnlicher Schönheit und kühner Spekulation handelt. Es fehlte uns ein wichtig Glied in der Kette unſers literariſchen Schmuckes, wenn uns Heinſe abhanden wäre.

Ein ſolcher Verluſt ſtünde aber bevor, wenn nicht jetzt noch zuſammengeſucht würde, was Heinſe geſchrieben; wenn alſo durch nichts Anderes, ſo wäre es durch dies Aeußerliche gerechtfertigt, daß dem Publikum eine vollſtändige Geſammtausgabe Heinſe's hiermit geboten wird.

Wer ſich ſtarker Eindrücke aus Heinſe erinnert, und mancher Uebertreibung, der darf nicht fürchten, daß Heinſe durch eine Geſammtausgabe unbedingt empfohlen, daß deshalb nichts an ihm ausgeſetzt und für bedenklich gehalten werde. Tragen wir manche Nachtheile von dem jetzt ſchonungsloſen literariſchen Verkehre, ſo ſind wir auch nicht Willens, uns die Vortheile der rückſichtsloſen Offenherzig-

keit entgehn zu lassen. Man hält es deshalb nicht mehr für nöthig, den Schriftsteller, welchen man herausgiebt oder lobt, wie einen unfehlbaren Gott zu behandeln. Wir empfinden diese ergebene Höflichkeit heute noch übel genug. Verbindliche, schüchterne Milde hat den Lessing herausgegeben, einen Mann, der aus lauter Schwertern bestand — da wird mehr gelobt als erkannt, und der herausgegebene Autor muß unnützerweise auch dies Mißverhältniß bei dem einsichtigen Leser überwinden, ehe er in ein reines Verhältniß zu ihm kommt. Für manchen Leser geht dabei, bloß des eitlen Lobes wegen, der wirkliche Athem des Autors verloren.

Ueber Heinse's Lebensumstände, besonders über seine frühsten, ist gar nicht Viel beizubringen. Der stürmische Mensch ist so dahingebrauſ't durch seine vier oder sieben und fünfzig Jahre, er hat weder Frau noch Kind, noch sonst Jemand gehabt, der ihn stetig durch sein Leben begleitet hätte, er ist, obwohl übrigens eitel, hierüber nicht just in Sorge gewesen, daß die Nachwelt auch all seine Lebensdata erfahre, er ist ruhelos umhergeeilt, auch die Orte können Wenig von ihm erzählen. Nur ein Briefwechsel mit einigen Bekannten hilft für das Nöthige, besonders der Briefwechsel mit Gleim, welcher von Heinse's

literariſchem Auftreten an bis zum Abtreten von der Lebensbühne dauert. Er findet ſich in den zwei Bänden „Briefe zwiſchen Gleim, Heinſe und Johann von Müller", welche Wilhelm Körte 1806 aus Gleims Nachlaſſe herausgegeben hat. Darin ſind auch die langen Briefe an Fritz Jacobi, welche Heinſe aus Italien geſchrieben hat, und welche die mittlere Lebenszeit deſſelben wenigſtens in etwas aufhellen.

Für beide Briefwechſel iſt aber folgender Umſtand ſehr mißlich. Weder Gleim noch Jacobi iſt ſein freiwillig erwählter, ſein wirklich angemeſſener, ihn erfüllender Freund. Es findet ſich nur wenig Andeutung, daß Heinſe einen ſolchen, wenn auch nur auf kurze Zeit gefunden. Dieſe Andeutung geht auf einen Maler Eich, vom Brokken gebürtig, den er in Düſſeldorf, auf Klinger und den Maler Müller, die er in Rom fand — von dieſen Verhältniſſen iſt nichts überliefert. Gleim war ein älterer Mann, dem er herzlich zugethan, dem er ſehr verpflichtet war, zu dem ihn aber doch nicht jene gegenſeitig erſchaffende Neigung führte, die Freundſchaften ſo rückſichtslos, und darin ſo erziebig macht. Der urſprüngliche Verband zwiſchen ihnen war der damalige poetiſche Traum, welchem eine literariſche Republik vorſchwebte, und den man bei gegenſeitiger Mittheilung nicht eben aus den angenommenen Formeln des literariſchen Staates herausfand.

Dabei entdeckte man sich die nackte Innerlichkeit eben so wenig, als man geneigt war, sie an sich selbst zu bemerken. Gleim ferner war selbst so ganz und gar nicht ein entschiedener Charakter, der einen bestimmten Gegensatz, oder ein entschiedenes, scharfes Verhältniß geweckt hätte, daß er dem Heinse gegenüber stets nur eine gutmüthige Allgemeinheit blieb.

Und mit Jacobi ward es für das Resultat um nichts besser. Der scharfe Gegensatz, welcher bei Gleim fehlte, war hier allerdings vorhanden; Jacobi trachtete nach strengem Gebote und Gesetze, das aus dem innerlichsten Gemüthskerne des Menschen herauszuholen sei, während Heinse's Dichten und Trachten auf die Erscheinungswelt gerichtet war. Aber auch diesem war Heinse verpflichtet, und er suchte vielleicht darum niemals die Brücke, auf welcher im Entgegnen eine wirkliche Vereinigung erstrebt werden könne. Der Gegensatz blieb unerörtert, ungelöst und deshalb auch unwirksam. Heinse giebt in seinen Briefen an Jacobi nur den Gegenstand der Reise, vorsichtig nur die Bedeutung, welche er ihm habe; nirgends geht er auf den Eindruck und das Verhältniß ein, welche für Jacobi daraus entstehen könnten. So bleibt er für sich, und der Biograph gewinnt nirgends die Einsicht in eine Gegenseitigkeit, welche so wichtig.

Gleim gegenüber ist es Anfangs noch schlimmer.

Heinse ist noch ein armer Student, der sich keiner Thaten rühmen kann, und sich der Unterstützung nur dadurch würdig beweisen will, daß er sich dunkel auf Pläne, Absichten und Einsichten beruft, welche in das Wesen des Wohlthäters einzugehn scheinen, daß er die literarischen Thaten des Wohlthäters überschwenglich würdigt. Dadurch wird die erste Hälfte dieses Briefwechsels fast ungenießbar, wenigstens unerquicklich, Heinse ist forciert, die Briefe sind nicht viel mehr als unbegründete Ausrufungszeichen. Diese Weise gehört allerdings auch zu seiner eigenen, wenigstens zu der seiner schriftstellerischen Jugend, und es wird uns darin ein Zug für seinen Charakter gegeben, aber der Zug ist in diesem Verhältnisse nicht ganz rein und baar. In der späteren Zeit, wo mehr zu erwarten wäre, stockt der Briefwechsel, Heinse, der überall mehr plastisch, ohne erläuternde Verbindung hinstellt, ist im Allgemeinen nicht für den erklärenden, ausfüllenden Brief geeignet, er ist niemals schreibeeifrig, er zahlt nur den Zoll der Pietät, und so wird nirgends die Ausbeute sehr ergiebig.

Die Freunde, Gleim selbst, der sorgsame, haben nichts über ihn aufgezeichnet, was nur irgend zureichend genannt sein könnte — er lebt ja noch rüstig, denken sie, er spricht, er schreibt, er kennt Diesen und Jenen, er wird Dich selbst überleben! Niemand ahnt, daß solch

eine Lebensgeschichte, wenigstens das Detail derselben, völlig verloren gehen könne.

So ließ sich nirgends gedruckt auffinden, wer sein Vater, wie seine Jugendverhältnisse gewesen. Weil jener bei einem Brande sein Klavier und ein Paar Bücher sorgfältig rettet, durfte man schließen, daß er in dem kleinen Flecken etwas wie Schulmeister oder Amtmann gewesen sei; daß er nicht Pfarrer war, hatte sich aus Anderem ergeben. Glücklicherweise brachte der „Allgemeine Anzeiger der Deutschen" No. 171 vom Jahre 1825 die Notiz, daß Heinse's Vater in dem schwarzburg-sondershäusischen Stadtflecken Langewiesen Bürgermeister, Stadtschreiber, Organist und Landschaftsdeputirter in einer Person gewesen sei.

Von Heinse selbst erfahren wir aus einem Briefe, daß er den 15. Februar 1749 zu Langewiesen, welches am Thüringer Walde, unweit Ilmenau liegt, geboren worden. Wenigstens bezeichnet er sich im Januar 1774 als einen, der 24 Jahre gelebt habe, und dies stimmt zu dem gewöhnlich angegebenen Jahre 1749. Der Allgemeine Anzeiger erklärt aber das Jahr 1746 für das Geburtsjahr, und da er sich um Familie und Kirchenbuch gekümmert zu haben scheint, so müßte man die Möglichkeit einräumen, daß die 6 durch einen Schreib- oder Druckfehler in eine 9 verwandelt worden sei. Heinse

wäre dann 57 Jahre alt geſtorben; ſein Name iſt wahrſcheinlich nur eine weichere Form des alten „Heinze", und iſt ausführlich Johann Jacob Wilhelm. Der Brief, worin er ſelbſt die meiſte Auskunft über ſeine Jugend giebt, iſt aus Erfurt vom 18. November 1770, und an Gleim gerichtet. Er ſagt darin, daß er ſeit 8 Jahren lebe, dies wäre alſo ſeit 1762, und weiterhin erklärt er es dadurch, daß er in ſeinem 17ten und 18ten Jahre von zwei Mädchen in der Liebe unterrichtet worden ſei, und mit ihnen die glücklichſte Zeit ſeiner Jugend, vielleicht ſeines Lebens erfahren habe, kurz, daß er von da an ſein Leben datire. Wenn er nun 1762 im ſiebzehnten Jahre geweſen iſt, ſo mußte er allerdings 1746 geboren ſein. Dies widerſpricht entſchieden ſeiner ſpäteren Aeußerung, Anfang 1774 erſt 24 Jahre verlebt zu haben.

So viel philologiſche Forſchung iſt für ein ſo einfaches, ſo nahe liegendes Datum nöthig, möge ſie aller Literaturhoffnung Theilnahme für den Taufſchein einflößen!

Jener Brief aus Erfurt iſt geſchrieben, als Wieland, dem ſich der Student Heinſe angeſchloſſen, ihn an Gleim, den Beſchützer aller jungen Talente, empfohlen hatte. Heinſe wendet ſich darin ſelbſt zum erſten Male an Gleim, und giebt ihm zur Einführung einen Abriß ſeines Lebens. Dabei nimmt er auf das Detail in Zeit, Ort und Na-

men nicht so genau Rücksicht, als es einem jetzigen Biographen wünschenswerth, sondern giebt nur Andeutungen und Folgerungen. Er nennt sich einen Musensohn, und scherzt über seine Geburt, die unter Nachtigallenchören im Mai empfangen worden sei. „Nun wurde ich auferzogen" — fährt er fort — „das ist verdolmetscht: man gab mir täglich etliche Mal zu essen und zu trinken, kleidete meinen Leib und brachte meiner Seele die Lehre von den Gespenstern, Hexen und dem leidigen Satan mit sehr vielem Fleiß in Geschichtchen nach gewöhnlicher Gewohnheit bei. Nach dieser Grundlage mußte ich einige Sprüche aus dem Katechismus Luthers und Schreiben und Rechnen lernen. Kurz, man war so sehr als möglich bedacht, den Gedanken alle Wege, in meinen Kopf zu schlüpfen, abzuschneiden."

„Allein, was sein soll, muß sich schicken. Ich lief in meinem vierzehnten Jahre davon, nachdem ich vorher oft in den dichtesten Wäldern Betrachtungen über das Innere des Menschen, so wie der Wielandische Zerbin über das Aeußerliche, wenn der Vergleich nicht zu vornehm ist, angestellt hatte" —

„Die Ruhe der Natur, das allgemeine Schweigen,
Das hier aus dichtverflochtnen Zweigen
Allein die Waldmusik der Vögel unterbrach,
Schien die wollüstige Melancholie zu säugen,
Worin mein Geist so gern sich mit sich selbst besprach" —

Dadurch erlangte ich nun endlich, daß mich ein schwarzröckichter Kandidat die Anfangsgründe der lateinischen Sprache lehren durfte."

Das bezieht sich auf Privatunterricht, welchen er in dem nahen Stadtflecken Gehren erhielt, wo der Kandidat Schreyer, nachmaliger Pastor in Langewiesen, Privatlehrer war. Einen wichtigen Grund zu einem der schönsten Bestandtheile seines nachmaligen höheren Lebens, zur Musik, übergeht Heinse völlig. Sicherlich hat er von früh auf im elterlichen Hause musikalische Anleitung gehabt, da der Vater selbst musikalisch war; später kam ab und zu sein Onkel, der Bruder seiner Mutter, Namens Jahn, nach Langewiesen zum Besuche von Holland, wo er Stabstrompeter war, und 1763 ließ er sich ganz in der Heimath nieder. Er ist gewiß in Betreff dieser Kunst sehr wirksam auf Heinse gewesen, obwohl dieser 1763 bereits vom Hause entfernt in Schleusingen auf der Schule war. Schleusingen ist nicht weit, und in den daheim verbrachten Ferien ist wahrscheinlich fleißig musicirt worden.

Ueber die Zeit, wo er nach Gehren in die Privatstunden wandelte, fährt Heinse fort: „es fiel mir der Hoffmannswaldau in die Hand, und weil ich nach Art meiner Vorfahren beständig in Wäldern lag, so verleitete Er und die Gegend mich dazu, Jagdlieder zu machen."

„Nun kam ich auf eine Schule, wo weder Wissenschaften, Künste, Weisheit, noch Religion, sondern weiter nichts als — Theologie gelehrt wurde" — der Allgemeine Anzeiger benachrichtigt uns, daß dies das Gymnasium in Schleusingen gewesen sei.

„Mein guter Genius gab mir im Traume ein, mich so geschwind von diesem Orte zu entfernen, als ich könnte, und nannte mir einen andern, wo mein Geist besser geweckt werden sollte."

Es folgt nun die Liebschaft mit den beiden Mädchen; Näheres über Ort und Personen findet sich nicht. Von Heinse's Familie scheint nur ein Verwandter übrig zu sein, welcher nur aus der Ferne von dem berühmt gewordenen Onkel gehört zu haben sich erinnert. Es finden sich blos Bruchstücke von zwei Briefen vor, „worin Heinse die wärmste kindliche und brüderliche Theilnahme" ausspricht, die aber sonst nichts aufhellen. Es muß also der Zukunft und dem Zufalle überlassen bleiben, ob Jemand mittheilt, welches Thüringische Oertchen, und welche schönen Kinder es gewesen, bei denen der muntere Jüngling für Liebesfreuden geweckt worden sei.

„Es waren im Ernst zwei Mädchen," sagt er weiter, „deren Seelen gewiß platonische waren, denn sie konnten ohnmöglich unter dem rauhen Himmel sein geschaffen worden, wo ihre Leiber geboren wurden."

Nach Ausdrücken von ihm und Gleim, welche im Laufe der Korrespondenz vorkommen, hat er den gewöhnlichen Lehrkursus nicht in ganz herkömmlicher Weise gemacht, er heißt später einmal „Autodidakt." Dies Wort darf indessen auch nicht in der üblichen Weise verstanden sein, als von einem, der fern von den Lehranstalten sich selbst unterrichtet habe, sondern es geht nur eben auf einige Unregelmäßigkeit in dem von außen empfangenen Unterrichte. Wir sehen ihn ja auch später auf den Universitäten zu Jena und Erfurt, freilich in sofern als Autodidakten, als er von den Lehrern nicht Viel zu lernen scheint.

Wie sehr er sich frühzeitig an die Welt, und besonders an die schöne Welt anschloß, um von ihr in größerer Regelmäßigkeit zu empfangen und zu lernen, das bekundet die Erwähnung jener Mädchen. Er zählt das nicht bei jeder Stadt im späteren Leben einzeln auf, aber er sagt es öfter zur allgemeinen Bezeichnung, daß er überall mit Liebschaft gesegnet worden, und daß ihm solcher Verkehr Hauptreiz des Lebens gewesen sei.

Bei einem Schriftsteller, welcher die begegnende Außenwelt, die Sinnenwelt überhaupt, und die leidenschaftlichste Neigung für Frauen mit der größten Kraft und dem nachdrücklichsten Aufwande geschildert, also geschildert hat, wie sich kein gleich dreistes und gleich künstlerisch

ausgebildetes Beispiel außer ihm in unserer Literatur findet, bei einem solchen Schriftsteller, der viel falschen und viel gegründeten Tadel, viel lauteres und unlauteres Lob deshalb erfahren hat, wird dieser früh heraustretende und stets lebendig bleibende Zug nicht Wunder nehmen. Um so mehr überrascht die Stelle aus einem Briefe an Wieland, dem wir bald begegnen. In diesem Briefe, vor welchem Wieland, der Vater sinnlicher Liebesmalerei, dem Sohne über diesen Punkt moralische Verweise gegeben, versichert Heinse, daß er, 24 Jahre alt, jene äußersten Momente sinnlicher Neigung noch gar nicht erfahren habe. —

Nach der Schleusinger Schulzeit und dem Dunkel, was sich dahinter breitet, kommt er nach Jena — „die bitterste Periode meines Lebens! Ich kam nach Jena, an einen Ort, wo jeder Professor und Magister an Gottes Statt zu sitzen glaubt! Ich mußte daselbst Musen und Grazien, Cythere und Amor und Bacchus und alle entzückenden Götter der griechischen Dichter aus meiner Phantasie bannen! Man jagte par force Galgen und Rad, spanische Stiefeln, Mantel und Kragen, und „demnach und dieweil" V. R. W. hinein."

Auf die Aeußerung ist in Bezug auf Jena wenig Gewicht zu legen, sie kommt noch aus der Feder des Erfurter Studenten, dem die Brotwissenschaft keinen Reiz

gewährt, und der in dem gleich darauf Folgenden deutlich ausdrückt, wie wenig Notiz er davon genommen habe. Freilich mag ein Theil des Vorwurfs, der dem Göthiſchen im Fauſt begegnet, auf die trockne, lebloſe Art der Lehrform gerechnet werden, die keinem Genius behagt, ein anderer Theil auf Heinſe's Naturel. Dies Naturel erwuchs in der Forderung, und verwuchs mit ihr, die Welt nur in Schönheit und Freude ſchön und freudig gebildet zu ſehen, was mit mancher mühſam zuſammengebrachten Profeſſorart ſich nicht vereinigen ließ, da dieſe mühſame Art ihre Mühe auch nicht allein gehabt haben will.

Von Jena kam er nach Erfurt, und lernte Wieland kennen, welcher damals dort Profeſſor war und wo ſich unter Dalbergiſcher Oberleitung von der Hochſchule das Beſte erwarten ließ. Die Wielandiſche Richtung war ihm von Hauſe aus ein unbezahlbarer Fund. Sie ſtimmte zu ſeinen Anlagen, zu ſeinen Wünſchen. Wielands Richtung war aus dem großen Kampfe hervorgegangen, welcher die deutſche Literatur in die Partei der Leipziger unter Gottſched, und die Partei der Schweizer unter Bodmer und Breitinger getheilt hatte. Der Uebelſtand war nur, daß ſich Wieland nicht rund als ein Ganzes geltend machen konnte, nachdem er von der einen Partei zu eignem Stile übergegangen war. In ſeiner ſchriftſtelleriſchen

Jugend gerieth er zu Bodmer, ganz in Uebereinſtimmung mit einer beſchränkt theologiſchen Erziehung, ganz im Widerſpruche mit ſeinen Anlagen, die viel mehr zu der franzöſiſchen Schule geneigt waren, welche Gottſched, wenn auch unvollkommen, vertrat. Die ſehr oberflächliche Art Gottſcheds, den griechiſchen Geſchmack von den Franzoſen aufzunehmen, genügte Wieland nicht, und täuſchte ihn ſo weit, daß er ſich dem dunklen Ernſte der halbtheologiſchen Schweizer hingab, eine Zeitlang bei Bodmer ſelbſt lebte, und eine Patriarchide ſchrieb in Bodmerſcher Manier, wenn auch kurzweiliger als das Vorbild. Das verlor ſich ſpäter, die Heiterkeit ſeiner Natur zog ihn zu jener ſchimmernden Art, wie ſie den Franzoſen eigen war, die griechiſchen Tendenzen mit anſprechender romantiſcher Freiheit modern zu machen, und ein lockendes Spiel mit ſolcher Miſchung zu treiben. Dabei bewährte er in ſeinem Agathon, daß er die Griechen genauer kannte, als das franzöſiſche Beiſpiel an die Hand gab, und daß er ſelbſt einen gelinden Ernſt mit ſeinem poetiſchen Spiele verknüpfen möchte.

Die lockende Farbe des ſinnlichen Schmelzes lag zu Tage, welche für Heinſe ſo große Lockung beſaß, das Kokettiren mit einem griechiſchen Lebensideal war da, wofür Heinſe von früh auf ſchwärmte. Natürlich war ihm Wieland eine tröſtliche Erſcheinung — daß Wieland die Kon-

sequenzen seiner griechischen Welt nicht in sich verarbeitete, Heinse aber darin eher zu viel als zu wenig thun wollte, daß Wieland nie davon lassen konnte, ein kleines Rüthchen guter schweizerischer Zucht hinter die verführerischen Spiegel seiner Fabeln zu stecken, Heinse aber die kleine Ruthe nicht im Geringsten respektirte, daraus entstand in der Folge die nicht eben günstige Stellung, welche diese beiden Schriftsteller gegen einander nahmen. Wir sehen Heinse später am Wenigsten von Wieland gefördert, obwohl Wieland die erste Anregung und der erste Anhalt für ihn gewesen war. Mancher sonst strenge Mann war ihm behülflicher als Wieland — manche Verwandtschaft ist viel gehaßter als das Stockfremde. Wieland sah eine dreiste Ausführung dessen, womit er gespielt hatte, in Heinse; Göthe und ähnliche Jugend begrüßte diese kühnere Konsequenz auf Kosten Wielands, kurz, es wird den Aufmerksamen nicht so sehr verwundern, daß Heinse nie wieder so gern gesehen von Wieland war, als damals, wo er sich mit einem Hefte „Sinngedichte und Dialoge" bei ihm einführte.

Dieses Heft schickte Wieland an Gleim, und empfahl den armen Studenten der Unterstüzung. Denn Heinse war sehr arm und es fehlte ihm das Nöthigste, „ich speise und tränke" — schrieb er — „oft Zunge und Magen mit Phantasie, und dieses hab ich schon so oft ge-

than, daß Zunge und Magen einen würklichen Ekel vor dieser Speise haben, so wie die Kinder Israel in der Wüsten vor dem Manna hatten." Im Winter ging er oft in die geheizten Hörsäle, um sich zu wärmen.

Gleim, der stets so liebenswürdig Hilfreiche, sandte ihm sogleich einige Goldstücke „abschläglich auf das von dem Buchhändler zu hoffen habende Trinkgeld, oder zum Anlehn bis Sie reich geworden sind, oder wie Sie selber wollen."

Heinse's nächster Wunsch ging damals auf eine Hauslehrerstelle, oder auf die Möglichkeit, in Leipzig seine Studien fortzusetzen. Mit der Bitte um Theilnahme an diesen Wünschen wurden neue Sinngedichte, Uebersetzungsproben aus Petrark, und ein Gedicht „Elysium" an Gleim gesendet. In Leipzig wollte er noch einige Rechtskollegia hören — Jurisprudenz scheint auch schon in Jena seine Brotwissenschaft gewesen zu sein — damit er dereinst, so Gott will, einem Minister zum Sekretair dienen könne."

Das ließ sich nun Alles nicht so ohne Weiteres, das heißt ohne Geld beschaffen, und er trat in die wunderlichste Verbindung ein, um nur einen Anhalt zu haben, und in die Welt zu kommen. Ein preußischer Hauptmann, aus Halle gebürtig, der sich von Günther nannte, früher Barbier gewesen war, und den Dienst verlassen hatte, gab die Figur des Anhalts. Dieser Mann

hatte ſich durch militairiſches Talent bis zum Generaladjutanten bei'm „Salomo", wie Friedrich II. genannt wurde, aufgeſchwungen, und ſich nicht gehörig befördert geſehen, nachdem er aus zweijähriger Gefangenſchaft zurückgekehrt war. Den Abſchied deshalb nehmend, ſchließt er ſich an den Grafen Schmettau, um mit dieſem der Republik Venedig zu dienen. Venedig nahm die Dienſte nicht an, und ſo traten ſie denn in däniſche. Der Hauptmann war dort General-Reiſe-Inſpektor bei der däniſchen Zahlenlotterie geworden, und wollte mit ſeinem Freunde ein eignes Lotto anlegen. Darauf bezügliche Schriften, und was ſich ſonſt irgend von geldbringenden Schriftplänen vorfände, das ſollte Heinſe ausarbeiten. Er hatte ihn zu Erfurt an der Wirthstafel kennen gelernt, und das lebhafte Weſen und Talent des dürftig lebenden Studenten ſchien ihm brauchbar. Er bot ihm monatlich zwei Louisdor und freie Station. Wieland und Gleim wußten für den Augenblick keine andere Stellung, Heinſe nahm dieſe an, und der gute Gleim ſorgte für einiges Taſchengeld.

So reiſ'te er im Herbſte 1771 nach Frankfurt a. M. wohin der Hauptmann vorausgegangen war, und empfand nur zu ſchnell, in welche unpaſſende Lage er gerathen ſei. Für den Freund des Hauptmanns, den Grafen Schmettau, welchen er den „größten Schwärmer in der

philosophischen Religion" nennt, übersetzte er eine Ode der Sappho, zum Uebersetzen hielt man ihn mehrseitig zunächst an — „aber ich empfinde" — sagt er — „nicht die geringste Neigung in mir, mich mit diesen Männern zu verbinden. Unsere Seelen stimmen gar nicht zusammen. Gequält hat man mich schon, daß ich Pasquille auf Götzen und auf die ganze christliche Religion machen möchte. Unmöglich kann ich mich so weit erniedrigen; ich hasse die Schwärmerei, und kann mich nicht zwingen, Leuten, die, ohne zu wissen warum? Religionshasser sind, auch nur ein freundliches Gesicht zu machen."

Dennoch schleppte sich das Verhältniß bis in den Juli 1772. Sie reisten den Rhein hinab und hinauf, er lernte Sophie la Roche, die Freundin Wielands kennen, er empfing von den schönen Landstrichen die stärksten Eindrücke, er war entzückt, und weinte dazwischen, als er „die schönen Mädchen und Jünglinge und rechtschaffenen Hausväter mit Thränen von den Sorgen der Nahrung und Schulden gequält, Trauben lesen sah" — — „als er erfuhr, wie die dümmsten Vorurtheile die Bewohner der schönsten Gegenden so unglückselig machten, daß sie keine Freuden in dieser Spanne von Leben mehr genießen wollten."

Dergleichen Ausbrüche muß man nicht wörtlich nehmen, man betrachte sie als Zeichen einer regsamen Thell-

nahme am Schickſale der Menſchen, man ſchreibe ſie einem ſtürmiſchen Temperament zu, was ihn mit eilendem Blute umher trieb. Beſonders in der erſten Hälfte ſeines Lebens findet ſich in Allem, im Ausdrucke der Freundſchaft, ſelbſt im Ausdrucke kleiner Regungen, die ihm ein Wort, ein Vers, oder ein Vorfall bietet, große Uebertreibung, welche natürlich keinen günſtigen Eindruck macht. Es hat oft das Anſehn, als ob er ſich mit einer gemachten Gewaltſamkeit in Beziehungen und Ausbrüche ſtürzte: die unbedeutendſte Aeußerung Gleims, einen mittelmäßigen Vers dieſes Gönners, nimmt er mit einem Lärmen auf, mit überbietendem Zurufe, und ſelten oder nie ſieht man eine erklärende Verbindung zwiſchen dem Gegenſtande und der Extaſe, ſelten ſieht man ein wirkliches Bewußtſein auf dem Grunde.

Vergeſſe man nicht, daß er ein lebhafter, ungeleiteter Student war. Es iſt eine natürliche Schwäche, jedem früheren Worte eines nachmals berühmt gewordenen Autors große Wichtigkeit beizulegen. Heinſe beſonders will in dieſem Punkte kühl angeſehen ſein. Lebhaftigkeit, Mangel an Begünſtigung ließen ihn ungewöhnlich lange ohne das, was man Schule nennt; juſt ſeine Anlage zur Ergreifung aller Außenwelt ließ ihn die Uebergänge überſpringen — was von ihm erhalten iſt bis über die Mitte ſeines Lebens, iſt Wenig ausgebend.

Viel Schuld davon fällt auf den Zustand einer Zeit, die im enthusiastischen Tappen nach Ideal und Poesie begriffen war, und die noch im Dunkeln den Weg vor sich hatte, welchen wir jetzt bei den Klassikern übersehen, den Weg, deutlich abgegrenzte Gestalten zu erfassen, abgegrenzt in der Vereinigung mit dem Weben und Bedarfe einer lebendigen Welt. Einseitig für das Alterthum schwärmend war man noch ohne Brücke für die Nothwendigkeit und das Recht der wirklich existirenden Welt, die Theorie ging noch auf eine Liebhaberei und auf eine künstlich erregte Begeisterung hinaus, welche denn natürlich viel Vages, Gemachtes und Forcirtes mit sich brachte. Göthe giebt in seiner Lebensbeschreibung die deutlichsten Winke hierüber. Von keiner besonderen Gewissenhaftigkeit gedrängt hatte denn auch Heinse zunächst nichts geübt und gesucht, als in den alten Klassikern sich ein Wenig umzusehen; das machte in der Literatur ebenbürtig, und je grellere Kontraste mit dem Tageszustande erblickt wurden, desto schlagender lag hierin das Zeugniß für literarischen Beruf und für Genie.

Besonnene Geister wie Lessing waren selten, es war überraschend und galt darum noch für unsicher, wie er den kühnen Griff nach der freien Natürlichkeit des Alterthums ohne Weiteres zu wagen, und doch überall eine streng nüchterne Verbindung mit der lebendigen Kultur

und Forderniß ſeiner Zeit zu erhalten. Die griechiſche Klaſſik zu ehren, und doch modern bürgerliche Schauſpiele zu ſchreiben, dieſer Schritt war unerhört. Der Verein wenigſtens, welcher die Größe bildet, der Verein einer hohen Perſpektive und einer Förderung des Nächſten, wie er in Leſſing war, blieb lange in ihm allein, und konnte in einer Begeiſterungszeit nur langſam wirken, deren begeiſternder Gegenſtand mehr denn ein Jahrtauſend rückwärts lag. Die Rettung durch Philologie war ſo zweifellos, daß man alle Kennzeichen der Philologie ſchon für eine Rettung anſah. Heinſe mußte ſich ſchon etwas dünken mit ſeinem Antheile an griechiſcher Exiſtenz, und Vater Gleim beſtärkte ihn redlich darin. Die eine Seite Leſſings, der nüchterne, praktiſche Blick für das Bedürfniß der Gegenwart, fand bei Nicolai und den Arbeitern an deſſen „Bibliothek" allerdings Förderer und Verbreiter, aber eben weil es nur die eine Seite war, ſo entrüſtete er die klaſſiſche Schwärmerei nur um ſo mehr. Der Adel wollte eine Zeitlang nur vom Adel eine Lehre annehmen, der Kenner des Klaſſiſchen duldete nur Belehrung von ſeinem Pair; man überhob ſich der nüchternen Einwendung, weil man ſich ihr gegenüber wirklich reich empfand.

Heinſe ferner ſah ſich durch eine Jugend, die noch ziemlich thatenlos war, er ſah ſich durch ſein Verhältniß

zu Gleim, welcher poetiſche Hoffnungen in ihm unterſtützte, faſt darauf angewieſen, die hohe Abſicht um jeden Preis auszudrücken; und das that er denn auch öfter ſo, wie er aus den Rheinbauern Thränen und Verzweiflung heraus blickte, Cythere und Bacchus trauern faſt in jedem Briefe, daß ſie vertrieben ſind.

Noch in Verbindung mit dem Hauptmanne kam er nach Nürnberg, was er „betrübt und weinerlich" nennt, und nach Erlangen, wo längere Zeit geraſtet wurde. Wieland und Jacobi wollten ihn zum Abbé des päbſtlichen Nuntius in Cölln machen — zu dieſem Zwecke raſch katholiſch werden, galt den Griechenfreunden für nichts Erhebliches; es war eine Gelegenheit, Heinſe nach Italien zu bringen, wornach all ſein Wünſchen gerichtet war. Aber, obwohl ganz mittellos, war Heinſe doch ſo voll übermüthiger Jugend, daß er um den Preis eines Amtes das Beſte verſchmäht hätte — „in den Himmel würd' ich jetzt," ſagt er, „wie in eine Hölle gehen, wenn ich meiner Freiheit darin gänzlich beraubt ſein ſollte."

Das Verhältniß mit dem Hauptmanne ward indeſſen ſtets beengender: dieſer verlor die Reiſe-Inſpektor-Stelle, und lebte kümmerlich; Heinſe ward immer mehr gedrängt, lockende Dinge zu ſchreiben, leichtfertig ſinnliche Dinge wie aus dem Satyrikon des Petronius zu überſetzen; es ward allmählig unerträglich, aber er wußte nicht,

wohin. Nach Wien wollte er, nach Padua! Aber dort fürchtete er die Cenſur, und die Reiſemittel fehlten überhaupt. Gleim wollte wieder Einiges ſpenden, und damit hoffte er bei einer ſehr frugalen Lebensweiſe in Italien auszureichen; aber, ſei es, daß die Zuſage nicht beſtimmt genug war, oder daß er ſich ſcheute, dem alten Freunde ſo viel zuzumuthen, er nahm den Wanderſtab, und ſteuerte rückwärts über Coburg nach ſeiner Heimath im Thüringer Walde. Unglücklicherweiſe war ein Paar Tage vor ſeiner Ankunft in Langewieſen Feuer ausgebrochen, und hatte alle Wohnung und Beſitzung der Seinigen vernichtet. Wie im Eingange geſagt iſt, der Vater hatte nichts als ſein Klavier, und ein Paar ſeiner liebſten Bücher gerettet.

Es iſt daraus deutlich, daß der Vater einiges Intereſſe an Kunſt und Wiſſenſchaft genommen habe; wir ſehen, daß der Sohn ihm einige Gedichte von Gleim mittheilt, und daß ſie die lebhafteſte Theilnahme und Rührung erweckten. Unwichtig iſt es auch nicht, daß unſer Heinſe gar keinen Widerſpruch gegen ein Leben erfährt, was nirgends auf ein Brotſtudium hinausgeht.

In Langewieſen theilte er etwa einen Monat Kummer und Mangel der Seinigen, das Gemach, was er bewohnte, war der oberſte Boden; zu gutem Glücke wärmte der Monat Auguſt, und wenn er ſchreiben wollte,

ging er in den nahen Wald, und setzte sich auf's Moos. Was er vom letzten Gleimschen Geschenke übrig hatte, das vertheilte er unter die Abgebrannten, „sie essen mit den Hirschen und Rehen das Kraut auf dem Felde," des Abends erzählte er ihnen Geschichten, und „dann müssen sie ihre Geigen und Flöten holen, und sich die Grillen und den Hunger verspielen."

Das Naturel, welches stets Freude für sich und für Andere heischt, verläugnet sich unter den schlimmsten Umständen keinen Augenblick. Jener klassische Zug, welchen wir den goldnen Leichtsinn nennen, welchem Geschäft und Zweck nur nebenher geht, welcher vor allem Uebrigen das Gefühl behaglichen Daseins strebt, welcher dies nicht in Erfüllung von Pflichten zu verdienen sucht, sondern es als nothwendige Atmosphäre des Seins überhaupt in Anspruch nimmt, dieser Zug, welcher durch Heinse's Leben wie der Grundton klingt, macht er sich nicht bei jenen übeln Zuständen seiner Heimath laut vernehmlich? Er selbst hat nirgends ernstlich, oder gar ängstlich für sich gesorgt; umsonst fragen wir nach regelmäßigen, zweckvollen Studien, mit deren Hilfe er nach einem festen Ziele getrachtet hätte; er ergreift, was sich bietet, er übt sich im Leben, ohne auf Uebung auszugehn, er befindet sich wohl, er sieht heiter in die Ferne; was er hat und weiß, bringt er eitel und genügsam zur Harmonie seines Wesens; er spricht es nicht

aus, aber ein leicht wogendes Leben iſt ihm Alles, ſonſtige Zwecke ſind ihm nur nebenher etwas für dieſen Zweck. So taucht ſein Sinn für Kunſt öfter und öfter auf; wir bemerken nur nebenher, daß er bereits vortrefflich Klavier ſpielt, auf einer ſpätern Reiſe erregt er bereits damit großes Aufſehn; aber aller Weg dazu wird von ihm nicht berührt, dem Biographen ſelbſt überraſchend ſchlägt die genaueſte, umfaſſendſte Kenntniß davon, der erfahrenſte Geſchmack darin ſpät, ſehr ſpät, nahe am Tode Heiſe's in der „Hildegard von Hohenthal" zu einem großen blühenden Baume aus. Daran ſieht der Beobachter plötzlich, daß es Heiſe nicht mit dem bloßen Sinne dafür hat bewenden laſſen, ſondern daß er das Weſen dieſer Kunſt bis in das feinſte Detail ſtudirt hat.

Kurz, folgende Anzeichen werden deutlich: die ſcheinbar Zweckloſigkeit, welche der ernſte Mann jedem Anderen zum Vorwurfe macht, iſt hier anders aufzufaſſen, es weht hier ein ganz anderes Element, das rein künſtleriſch, welches nicht in gewöhnlicher Weiſe nach Zweck und Ziele fragt, ſondern ſich inmitten der Dinge wiegt, gleichſam im Kerne ſelbſt wohnt, und nicht auf die Abſichten bei Werdens und der Reiſe zu achten hat. Dies, das künſtleriſche Talent, trachtet nicht mühſam nach dem Ziele, es erwächſt auf dem Ziele ſelbſt, und ſein Gedeihen beſteht nicht darin, daß es dem Ziele näher kommt, ſon-

dern daß es auf dem Ziele höher wächst. Darauf bezieht sich der Ausspruch: Kunst läßt sich nicht lernen, sondern nur Fertigkeit.

Daß Heinse für die Fertigkeit selbst nicht immer thätig genug war, darin liegt der Vorwurf, welcher ihn mit größerem Rechte treffen mag, als wenn man seine ganze Art ohne Weiteres tadelt. Dann hätten wir mehr und fertigere Schriften von ihm, dann wäre er in den übrigen Künsten wahrscheinlich schöpferisch hervorgetreten. Denn diese, die Bildnerei, Malerei und Musik, welche unmittelbarer ergreifen und ergriffen werden, als die Poesie, die Kunst des Wortes, welches im Leser erst wiedergeschaffen sein muß, diese Künste waren der unmittelbaren Fähigkeit Heinse's die angemessensten. Von Bildhauern, Malern und Musikern verlangt man nicht mit der gewöhnlichen Ungebührlichkeit, daß sie mit größerer Aufmerksamkeit andern Dingen der Belehrung horchen sollen, als ihrem Genius — in Heinse's sorgloser, ja harmonischer Unbekümmertheit, in seinem goldnen Leichtsinne lag dieser Genius. Man läßt ihn nur härter an, weil er sich, wie es eben geboten wurde, dem Schriftleben zuwandte, was mehr denn alle andere Kunstäußerung, die Umkreise, die Gründe in sich aufnehmen muß, um geltend zu werden.

In Wahrheit sind alle Schriften Heinse's viel mehr Statuen, Bilder und Töne — will man gerecht sein,

würdigt man sie nach dieser Ansicht. Die Totalerscheinung und einzelne Partieen derselben sind ihr Hauptwerth, eigentlich schriftstellerische Verbindung fehlt in ihnen. Nach diesem Betrachte sind sie einzig in der Literatur, und aus dem Gesammtbetracht des Vorhergehenden erkennt man den unbekümmerten jungen Künstler Heinse, welcher an der Ilm die abgebrannten armen Thüringer versammelt, und sie geigen und flöten läßt, damit sie des Hungers vergessen, und damit sie über all das beschwerliche Detail des Lebens hinwegkommen. —

Vater Gleim schickte auch nach Langewiesen seine Goldstücke; der Vater, dem die jungen Bäume, sein Liebstes, verbrannt waren, sollte sich neue anpflanzen, der Sohn sollte nach Halberstadt kommen, es sei eine Hauslehrerstelle für ihn bereitet. Hastig wandert Heinse über die Berge nach dem Harze hin. Es war im September 1772.

Hier in Halberstadt begann nun ein sanfteres Leben, die ungestüme Studentensitte milderte sich in etwas, Gleim weckte fortwährend literarische Thätigkeit, regte zu Uebersetzung und mancher anderen Kleinigkeit an, Georg Jacobi lebte da, Klamer Schmidt, es gab behaglichen und innigen Verkehr. Besonders schloß sich Heinse an den altersgleichen Schmidt, mit dem die Gefühle und Ansichten doch noch verwandter sein mußten als mit den älteren Herren. Der Versuch zu einem angemessenen Freund-

schaftsbunde wurde lebhaft gemacht, und da Heinse einige Monate in Quedlinburg zubrachte, so ergab sich auch ein Briefwechsel, welchen das XVI. Heft der „Zeitgenossen" bei einer Biographie Heinse's mittheilt. Aber Klamer Schmidt war eben auch gar nicht der Mann für Heinse, er hatte keine Verbindung mit dem noch unklaren künstlerischen Kerne desselben, das Herüber und Hinüber drang nirgends in Herz und Niere, es erhob sich nicht über den kritisch-parnassischen Austausch, über die Besprechung von Versen in banaler Form der damaligen Zeit. Bemerkenswerth ist, daß Heinse in jener Zeit durchweg den Namen „Rost" führen muß. Unter diesem Namen hatte ihn Gleim in die dortigen Verhältnisse gebracht, weil er den Namen Heinse, an welchen sich schon schriftstellerisch muthwillige Beziehungen knüpften, der Hauslehrerstelle nicht so passend erachtete.

Aus diesen Rost'schen Billets erfahren wir neben Besprechung, wie eine Sapphi'sche Ode, oder ein Stück aus Catull, aus Petrark zu übersetzen sei, dennoch Einzelnes, worin sich Heinse's Art schon ein wenig eigener zu fassen weiß. So sagt er bei Gelegenheit Klopstocks: „oft hat sein Genie wie ein Strom Empfindungen, gleich großen allmächtigen Wogen, in meinen Busen gewälzt; aber bei verschiedenen seiner Oden muß ich Ihnen meine Unwissenheit gestehn, wie Hans Lafontaine bei den

Prophezeihungen des Jesaias. Ich bin begierig auf seine Beschreibung des Himmels und der Hölle. Schrecklich wird mir aber seine letztere nie sein, denn unmöglich kann sie so schrecklich sein, daß ich dabei vergessen könnte, es sei nur Phantasie. Mein Gott ist der Gott der Grazien, und seine Gütigkeit laß ich mir nie durch Millionen Teufel und Furien und alle Danteschen und Klopstockschen Höllenmartern, „si fractus illabatur orbis," durch einen Kometen voll afrikanischer Klapperschlangen und Tiger und hungriger Katzen aus dem Busen klappern und zischen."

Der junge Rost befand sich in Quedlinburg ganz wohl, „ich lese" — schreibt er — „täglich mit meiner Grazie von Massow die Opern, von der himmlischen Venus dem Metastasio eingegeben, und dann auch bisweilen die witzigsten Erzählungen des — Boccaccio: dem ich nur mehr Empfindung des wahren Guten und Schönen wünsche; der Mann war nicht, wenigstens nicht lange bei den Charitinnen in die Schule gegangen; aber Metastasio? o, ein Gott ist der Mann, kein Mensch, und ich glaube, daß es Wielanden, so sehr ich sein Genie bewundere, hierin unmöglich sein werde, nicht ihn zu übertreffen, nein, ihm nur sehr nahe zu kommen. Metastasio hat die süße Musik seiner grazienhaften Sprache zum voraus, hat dann von seiner ersten Jugend an, lauter Opern gesungen, kennt alle Schlupfwinkel des Theaters, hat den

Faustinen und Cuzzonen zu Neapel und Wien alle Reize abgelauert, und weiß sie seinen Sängern und Sängerinnen wieder zu handeln zu geben; und außerdem will eine Oper eine ganz andere Geschichte als eine Tragödie oder Komödie." —

Dem aufmerksamen Leser braucht hierbei nichts von dem unordentlichen Stile, und von den Mischungen der Urtheile gesagt zu werden, denen trotz kräftiger Keime die Weihe und Reife noch bevorsteht. In diese Quedlinburg-Halberstädtische Zeit fallen zwei Schriften, welche Heinse bald viel zu schaffen geben. Zuerst erschien in diesem Jahre — 1773 — jene Petron-Uebersetzung unter dem Titel „Begebenheiten des Enkolp, aus dem Satirikon des Petron übersetzt," — dann hatte er auf Gleims Anrathen nach den „cérises" von Dorat ein leichtfertig Gedicht „die Kirschen" gebildet.

Das dritte Buch, was in diese Zeit fällt, war „Laidion, oder die eleusinischen Geheimnisse." Auch dies hatte er stückweise schon früher angefangen, das sogenannte Gedicht „Elysium," was er Gleim von Erfurt aus schickte, war hinein verarbeitet, das Ganze war aber die Hauptthat seiner Halberstädtischen Zeit. Die Vorrede ist zwar „1771 Langewiesen an der Ilm" datirt, Gleim bekommt aber das vollständige Manuscript erst den 25. Februar 1773, und der erste Lemgosche Abdruck ist von 1774.

Die „Kirſchen" und jene Ueberſetzung des Petron, welche noch aus Erlangen ſtammte, jetzt aber im Publikum erſchien, brachten ihm einen merkwürdigen Sturm. Dieſer brach über ſeine Liebhaberei an ſinnlichen Schilderungen herein, und iſt als literariſches Moment darum ſo intereſſant, weil er nicht von irgend einer orthodoxen Seite kam, ſondern von — Wieland.

Wieland hatte einen ob ſolcher Richtung Heinſe's zornigen Brief an Gleim geſchrieben, und von Gleim ſollte eine Mittheilung deſſelben an Heinſe ergehn. Die Lage Gleims war ſehr unangenehm: er hatte ſelbſt, und zwar dringend und mehrmals die Kirſchen Dorats zur Ueberſetzung an Heinſe empfohlen, wie ſich dies aus mehreren Briefen nach Erlangen ergiebt, er war von der Ueberſetzung entzückt geweſen, und hatte auch dem gedruckten Enkolp ſeinen Beifall nicht verſagt, wie er denn ja alles Geſchriebene und Gedruckte ſeiner Freunde von vornherein verehrte. Jetzt drängte die ſtärkere Autorität Wielands; achſelzuckend, ſtückweis gebend, Einiges mildernd, Anderes beſtätigend, erzählte er denn endlich, der gute Schwache, den Zornbrief, und ſchlug, wenigſtens pantomimiſch mit auf die Kindlein, die er händeklatſchend bei der Geburt begrüßt hatte.

Der intereſſante Vertheidigungsbrief Heinſe's iſt vom 2. Januar 1774, und mag in den Briefen nachgeleſen

werden, welche dieser Ausgabe Heinse's beigefügt sind. Der Moment ist so interessant, weil beide Theile, Angreifer und Vertheidiger, die Höhe der Frage gar nicht haben, und gegen die eigne That ihrer übrigen Schriften eifern; Wieland hat fast das Ansehn, als ob er sein Privilegium, schlüpfrig zu sein, beeinträchtigt sähe. In Wahrheit ist es bei ihm die Angst, welche ihn für seine eignen Schilderungen leichtfertiger Art ergreift, da er sie bei einem jungen Manne seiner Schule überboten sieht. Ein Prinzip für diese Gattung besaß und befolgte er gar nicht, die Gattung war ihm nur ein eingemischter belebender Scherz, um so mehr mußte er Gefahr sehen, wenn der Scherz weiter getrieben wurde.

Und Heinse? War noch völlig im Unsichern darüber; dreist in einem bildnerischen Instinkte, welcher bei der Nacktheit nur an die Form, nicht an die Sitte denkt, war er ohne Weiteres in die sinnliche Beschreibung hineingegangen. Jetzt greift ihn derjenige Meister an, von dem er manchen Reiz dieser Beziehung gelernt hat, und er schreibt denn auch mehr Beichte und Reue in seine Antwort hinein, als Berufung auf irgend ein Prinzip. Der Umgang mit dem Hauptmanne, wobei er die eigne Quelle des Zartgefühls wohl getrübt glauben konnte, fiel obenein wie ein schwerer Nebel auf sein Gewissen. Gegen den Angriff einer strengen Moralität hätte sich selbst

dem noch unausgebildeten Jünglinge leichter ein Standpunkt gefunden, aber die Erinnerung an die unreine Atmosphäre des Hauptmanns bedeckte Alles. Er beruft sich auf die üble Lage, welche ihn damals zu Allem genöthigt habe, auf den Hauptmann, der ihn verleitet, auf dessen schlimme Hand, die mit in's Buch gegriffen habe, ja auf sein Bestreben, die Petronüberſetzung noch aus dem Druck zurückzunehmen. Auch das gute Herz Heinse's hatte Wieland stark in Zweifel gezogen, und da erhebt sich jener zu der Entgegnung: „Wenn gutes Herz ist, die zarteste Empfindlichkeit für das moralische Schöne und Gute, Sympathie mit schönen Seelen, Mitleiden mit unschuldig Unglücklichen, Toleranz gegen menschliche Fehltritte, und Haß und Abscheu an Lastern und Verbrechen — den Sinn der Ordnung, des Rechts und Unrechts, kurz: den Sinn der Charitinnen-Gottheit im Busen zu haben; so schwöre ich, daß ich überzeugt sei, ein solches Herz zu haben, und daß mein Geist sich von ihm leiten lasse, so sehr es bei uns schwächlichen Geschöpfen, die von den geringsten Gegenständen Veränderungen erdulden müssen, die wie ein Spiel des relativen Zufalls, besonders in unsrer sich noch bildenden Jugend sind, möglich sein kann."

Und in dieser Wendung, sogar in besserem Stile steigert er sich zur Opposition: „So sehr Schüler bin

ich nicht mehr, daß ich nichts von der moralischen Schönheitslinie wissen sollte; Ihnen selbst habe ich in dem gelindesten Tone — schon vor einem Vierteljahre den Vorwurf von einer Dame machen lassen, daß Sie bei einer der unschuldigsten, schönsten Göttin der Griechen diese Linie sehr überschritten hätten. Setzen Sie einmal Ihre Diana, die Sie einem Satyr überlassen, gegen meine Alwina; Ihre Behandlung ist raisonnirt, meine im Taumel der Phantasie begangen worden — ich dächte, daß der Meister dem jungen Artisten verzeihen könne. Bei diesem allen gelobe ich Ihnen hiermit heilig an, in Zukunft, so viel in meinen Kräften steht, keine Zeile zu schreiben, die nicht von den Vestalen gelesen werden könne, welchen man Ihre komischen Erzählungen und Ihren Amadis vorlesen darf; mit dem besten Discernement sei dies hiermit angelobt."

In die innere Kammer dieser und ähnlicher Fragen dringt dieser und ähnlicher Briefwechsel nirgends ein; der Unterschied in der Korrespondenz dieser Kreise, der Gleim, Heinse, Wieland, im Vergleich mit dem Lessing'schen ist äußerst auffallend. Jetzt auf dem Punkte, wo Heinse im Begriff ist, daraus zu scheiden, darf es nicht übergangen werden.

Der Lessing'sche Kreis zeichnet sich darum so außerordentlich aus, weil er sich der Kritik, oder doch eines

nothwendigen Aufſuchens der Kritik bewußt iſt, weil er deshalb nirgends faſelt, nirgends ſo bewußtlos anlobt. Anders war es mit dem Halberſtädter Kreiſe, von dem mancherlei Schwulſt auf die Göttinger Dichter, die Dichter des Hainbundes überging. Da gab's viel verworrene, unklare Vorſtellung von Poeſie; das Alterthum war nicht nur Anregung und Muſter, ſondern es war Anfang, Mitte und Ende; Begriffe, Wendungen, Bilder, Alles, was unſrer Welt nur irgendwie angeheftet werden kann, was weder in Geſchichte, noch im Drange, noch im Ausdrucke mit ihr zuſammenhängt, nicht nur das Kleid, ſondern Leib und Kleid wurden entlehnt, die Briefe enthalten zwei Drittheile Charitinnen, Muſen, Ariſtippe, Hippia's. Die große Täuſchung iſt, daß dergleichen unbeſtimmte Münze für anerkannte Goldſtücke kurſiren muß, ein Aktienſchwindel mit der griechiſchen Klaſſik, ohne daß man ſich aufzuhellen ſuchte, was denn beim Licht beſehen dieſe fremden Dinge in unſerem Verkehr an Realwerth gelten könnten. So entſteht ein unerträglicher Jargon unter dieſen ſonſt ſo würdigen Leuten, und Wieland iſt eigentlich die Spitze dieſer äußerlichen Manier; es entſteht dieſer Jargon und er hält ſich, weil Niemand einen ſcharfen philoſophiſch-äſthetiſchen Punkt hat, wie er ſich doch überall in des gleichzeitigen Leſſings Beſtreben hervorarbeitete. Und weil ſie deſſen entbehren, ſo loben ſie ein-

ander über die Deutlichkeit hinaus, und schweben [illegible] genüber in eitel Ausruf und Verwunderung.

Man kann in den Briefwechseln der Schriftsteller einen Literaturabschnitt da ausfinden, wo die Fülle gegenseitiger Lobeserhebung aufhört.

Wenn nicht das gute Herz übrig bleibt wie bei Gleim, das flüssige, reizende Talent wie bei Wieland, und der mit den Griechen wirklich verwandte künstlerische Drang nach freudiger, schöner Erscheinung wie bei Heinse, da entgeht man dem übelsten Eindrucke nicht.

Heinse hat sich auch in dieser Richtung am Konsequentesten gelöst, er hat diese fremde Bildungswelt zum Kühnsten in seine Produktion übergetragen. Davon hat sie freilich jene bloße Modellschönheit erhalten, welche sie oft nur für eine eben so besondere Bildung ersprießlich macht. Im Briefe selbst löst er sich bei seinem Scheiden von Halberstadt einigermaaßen von dieser stereotypen Chiffersprache, in den späteren Briefen an Jacobi wird sie von reichlicherem Stoffe erdrückt, und nur wenn er an Gleim schreibt, bleiben bis in die späteste Zeit Rückfälle nicht aus.

Das erste Buch — wenn Sinngedichte, Uebersetzung des Petron und der Kirschen in seine Studentenliteratur gerückt werden — war denn auch ein Dithyrambus nach griechischen Studien. Es hieß „Laidion, oder die eleu-

ſiniſchen Geheimniſſe" — 1774 erſchien es. Darin ſpielt die bekannte Schöne Griechenlands, Lais, die Hauptfigur. Sie ſcheidet vom Leben, ihre Seele ſteigt auf von der Erde, ſie beſteht ein Examen, ob ſie in's Elyſium gelaſſen werden könne, die meiſten Notabilitäten Griechenlands kommen in Vortrag und Geſpräch, die ganze Anſchauungswelt jener Zeit bis in die ſogenannten Myſterien hinein enthüllt ſich in einzelnen Rhapſodieen.

Hierbei webt denn natürlich auch wieder die griechiſche Welt des Nackten, wie ſie jener Bildungszeit fraglos war; nur weil das Ganze meiſt über die Erde gerückt iſt, fällt es nicht ſo grell auf und weniger in den Wieland'ſchen Vorwurf. Der Vorwurf war für dieſen hierbei auch ſchwieriger, weil Alles in jene freiere Welt gerückt war. Dennoch machte er, welcher in dieſen Dingen die Konſequenz fürchtete, und ſich lieber eine Naſchhaftigkeit vergab, kein freundliches Geſicht zu dieſem Buche, und dieſe beiden Autoren ſind von jenem Streite an nie wieder in ein ganz gefälliges Wechſelverhältniß getreten.

Um ſo übler iſt es, daß jener Streit ſo ſehr im Aeußerlichen verblieb. Nichts entſchädigt ſpäter für den tragiſchen Anblick, welchen ſie in dieſem Streite geben. Diejenigen Leute, welche dies Thema der ſinnlichen Schönheit erweckten, welche für alles Uebrige griechiſche Maaßſtäbe vorbrachten, bleiben einander gegenüber ungelöſt in

dieſem Mittelpunkte der Streitfrage. Bei Wieland bleibt dieſer ſinnliche Punkt ſtets ein ſcherzhaftes Nebenbei, und ſomit iſt er dem moraliſchen Bedenken mit Fug und Recht ausgeſetzt. Bei Heinſe verdichtet er ſich zu einem Geſammtbegriffe von Kunſt und Leben, und erfordert dadurch ein vorſichtigeres und umfaſſenderes Urtheil.

Das Thema bleibt für uns immer ein ſehr ſchwieriges, und die neuſte Zeit hat noch dargethan, wie mißlich es ſei. Wir haben die Aeſthetik viel bewußter ausgebildet, und ſind mit dieſem Thema doch noch immer übel daran, weil wir ein Publikum haben, was nicht in ſolchen Kunſtanſichten aufgewachſen, was nicht geeignet iſt, ſie harmlos aufzunehmen, weil unſere Sitten nicht dafür eingerichtet ſind, weil der Weg aus einer chriſtlichen Bildung, die durchweg auf's Innerliche geht, ſo ſchwer zu finden iſt in eine Kunſttheorie, für welche das Aeußerliche ſo wichtig ſein muß.

Die Kunſt hat es nicht blos mit dem innerlichen Gedanken zu thun, ſie hat ihn darzuſtellen, wie er in die ſinnliche Welt, in den Schein heraustritt, ſie hat den Punkt der Göttlichkeit, um welchen ſich alle höhere Wiſſenſchaft bewegt, zu verkörpern. Soll ihr nun eine ſo wichtige Erſcheinung des göttlichen Momentes auf dieſer Erde, ſoll ihr die menſchliche Schönheit benommen ſein?

Mit Malerei und Bildhauerei hat man weniger

Bedenken gehabt, und zwar aus dem guten Grunde, weil sie bei einem solchen Bedenken gar nicht existiren könnten. Es fehlt auch ihnen gegenüber nicht an der Verschämung und an dem Erschrecken, wenn verbildete, oder nur auf ein Paar gute Sprüchlein erzogene Wesen vor sie hintreten, und einer Welt ansichtig werden, die in der beschränkt-polizeilichen Umgrenzung frech und schamlos erscheinen muß. Die höhere Kunstbildung, denen der Gott des Alls nicht auf einige Gedankenbezügnisse eingeengt ist, hat sich aber hierbei ein günstigeres Uebereinkommen mit der Beschränktheit zu verschaffen gewußt. Malern und Bildnern läßt man achselzuckend das Privilegium einer besondern Kaste, man übersieht ein Stück Heidenthum an ihnen, Bilder und Statuen haben ferner nicht so viel tausend offene Wege zu aller Welt, auch zu der unberufenen, wie die Schrift. Das Buch schleicht in alle Kammern.

Die Musik, eben auch ein Reiz, der durch die Sinne vermittelt wird, ist bis jetzt noch am Glücklichsten um den Vorwurf herumgeschlüpft, welchen die Gesellschaft als solche machen darf. Ist dem Prinzip geholfen, weil hier das Sinnliche nicht so detaillirt betroffen wird?

Haben diese Künste, wenn man sich auf die theoretische Höhe der Kunstfrage stellt, größeres Recht? Gewiß nicht, nur eine Konvenienz gewährt es ihnen. Sie haben

es ſogar noch unmittelbarer mit der Körperwelt zu thun, Geiſt läßt ſich nicht malen oder meißeln ohne Vermittelung eines dargeſtellten Körpers; die Schrift iſt ſchon eine geiſtigere Vermittelung.

Aber welcher Grundſatz ſchließt denn, ſobald jenen Künſten die Aeußerung geſtattet wird, die Dichtkunſt aus, ſich der Körperwelt zu bemächtigen, in ſoweit dieſe in den Bereich der Darſtellung mit Worten gehören mag? Es wird hierbei immer vorausgeſetzt, daß es ſich um einen offenen, tüchtigen Zweck handelt, die Schlüpfrigkeit, die Lüſternheit, welche auf einen verſteckten Raub ausgeht, iſt nirgends gemeint.

Beruft man ſich etwa auf Laokoon, auf den äſthetiſchen Punkt, in wie weit es der Dichtkunſt zukomme, Sinnliches darzuſtellen, wo das Reich der andern Künſte eintrete, die mit rein ſinnlichem Hilfsmittel etwas ausdrücken? O nein, darauf beruft man ſich nicht. So fein, und für nähere Unterſuchung ergiebig wird Frage und Vorwurf nicht geſtellt. Der moraliſche Punkt wird beigebracht, das heißt der Punkt eines geſellſchaftlichen Verhältniſſes, ein Punkt, der in ſeinem Kreiſe würdig, wichtig und nothwendig iſt, der polizeiliche Punkt des Zuſammenlebens. Aber er berührt doch die Kunſtfrage an ſich nicht, und der Uebelſtand für dieſe iſt es eben, daß die geſchiedene Frage nicht geſchieden wird. Ueberall

ſonſt verbleibt der Kunſt ihr eigengeſetzlicher Kreis, nur wenn ſie ſich des Wortes bedient, tritt ein anderer Maaßſtab ein.

Wohl, es bleibe dahingeſtellt, und der Einwand beruhe auf ſich, daß das Wort verbreiteter und verſtändlicher werde, vergeſſe man nur nicht, daß dies auf eine Verwaltungsvorſicht hingehe, und die äſthetiſche Frage nicht berühre. So lange die Prinzipien der Kunſt nicht inniger vereinigt ſind mit allem übrigen Glauben und aller übrigen Lebensweiſe, ſo lange ein weſentlicher Theil aller Kunſt an Sitte und Vorſtellung einer alten Welt gelehnt iſt, ſo lange nicht Mittel und Ausdrücke für Kunſt erfunden ſind, welche die äußere Welt verläugnen, und welche man nach dem jetzigen Begriffe von Kunſt nicht für möglich hält, ſo lange dürfen wir in der äſthetiſchen Welt das nicht verwerfen, was dem Verwaltungsſinne bedenklich erſcheint, ſo lange dürfen wir Partieen aus Göthe, Heinſe und manchem Anderen nicht hingeben, weil die Lectüre derſelben manchem Landfräulein nachtheilig ſein könnte.

Und ſelbſt dann, wenn wir auf der Stelle angekommen wären, daß alle Sinnenwelt aus dem Bereiche der künſtleriſchen Darſtellung zu entfernen ſei, ſelbſt dann müßte uns, wenn nicht aller jetzige Bildungsgedanke trügt, ſo viel hiſtoriſcher Sinn bleiben, daß die Kunſtäußerung

einer früheren Welt aufzubewahren wäre. Verfuhren doch die Kirchenväter nicht alle gleich zerstörend gegen die Denkmäler einer heidnischen Welt, welche bekämpft werden mußte, ließen sie uns doch manches übrig, und haben doch unsere besten Männer bedauert, daß nicht mehr übrig geblieben sei! Hat doch unsere christliche Welt den Ausdruck Vandalismus erfunden für die Vernichtung historischer Denkmäler, welche mit dem Glauben dieser Welt gar nichts Gemeinsames hatten!

Sollen wir bei vorschreitender Kultur ausschließlicher werden, da es doch sonst für eine gute Ansicht von größerer Kultur gilt, daß sie in breiterem Umfange einschließe?

Sollen wir gegen unser eigen Fleisch wüthen? Denn aus diesen klassischen Bestrebungen des vorigen Jahrhunderts sind wir erwachsen. Und muß man sich wirklich bei Herausgabe eines unserer klassischen Schriftsteller, welchem die Nation seit fünfzig Jahren lebhafte Theilnahme gezeigt, mehr verwahren, als wenn man eine Uebersetzung des Boccaccio oder Arioste ankündigte, bei denen fraglos jenes Element hingenommen wird?

Nein, das ist ein Irrthum. Es wirken zuweilen eine mannigfache Einzelnheit und mannigfache Nothwendigkeit zusammen, und eines davon giebt die augenblickliche Benennung, unter welcher die augenblickliche Ansicht oder Maaßregel begriffen wird. Diese Benennung ist

aber deshalb nicht die erschöpfende und richtige. Deshalb soll bei diesem Gedankengange der Name jenes unseligen Kritikers gar nicht genannt werden, welcher in neuerer Zeit jenen Vandalismus repräsentirt hat, Schriften von Göthe, Heinse und Gleichgearteten lieber zu vernichten, als zu erhalten. Er ist ganz das Bild jenes Herostratos, welcher den Feuerbrand in den Ephesischen Tempel warf. Bei einer Herausgabe des Heinse soll dieser neue Herostratos, welcher von der Schönheit nie etwas gewußt hat, ungenannt bleiben. Es ist Opfers genug, und zu diesem Opfer hat uns jene energische Unwissenheit genöthigt, daß wegen der aufgeschreckten Meinung der dreißiger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts die Herausgabe Heinse's vertheidigt, und eine Welt der Kunst überhaupt vertheidigt sein muß, welche ewig waffenlos ist gegen den Vandalismus. Die Schönheit hat nichts als ihre Erscheinung, wer davon nicht gefesselt wird, dem kann sie die rohe Aeußerung nicht wehren.

Möge man aber überhaupt nicht glauben, daß alle die Frage um Schönheit, Sinnenwelt und Kunst eine Nebenfrage in unsrer Zeit sei. Lauschend, ob ihr ein glücklicher Bräutigam nahe, liegt sie dicht am Herzen unserer Tage. Bald frech, bald matt, bald ungeschickt, bald muthlos hat man die Hand nach ihr ausgestreckt. Solche Fehler bleiben nie ohne Rüge, und wenn man

etwas bekämpft, was sich als plumper Materialismus ankündigt, so verwundert sich darüber nur der trunkene Student. Aber ein genialer Mann könnte aus diesen noch immer nicht glücklich gemischten Stoffen des rein geistigen und des schönen Menschenlebens den Zusatz erzeugen, welcher nach so vieler Andeutung unsrer Existenz Noth thut. Ein Moment der Bereicherung aus künstlerischer Sinnenwelt ist überall als Bedürfniß angedeutet, selbst in dem Gegensatze materieller Interessen, worein sich die Mehrzahl der Welt gedankenlos jetzt einnistet, in dem Aufwachen aller Kunst, welches Farben und Formen noch halb schüchtern vor einem gewaltsam entsinnigten Publikum ausbreitet. Es hat sich angedeutet in den excentrischen Versuchen von mancherlei Sekte, von Simonist und Mucker, wo der Sinnenpunkt als positiver und negativer Pol auftrat, ferner in dem Verlangen nach bildlichen Denkmälern, was noch vor Kurzem so fremd bei unsrer Nation war, und wobei es sich nicht blos um Anerkenntniß historischen Verdienstes, sondern um Gefallen, oft nur um Tändelei an bildnerischen Gestalten handelt. Endlich in mancherlei Erdstößen der Literatur, denen man sogar die übertriebene, thörichte Bedeutung ansah, das Fleisch über den Geist zu setzen. Fleisch ohne Geist ist zu wenig, Geist ohne Fleisch ist zu viel. Betrachtet das volle Menschenbild selber, in dessen We-

ſen, in deſſen Fähigkeit iſt angekündigt, wornach zu trachten.

Begünſtigung aller ſchönen Kunſt iſt vielleicht das weichſte Mittel, jenem vielfach ausgeſprochenen Bedürfniſſe auf eine edle und wohlthuende Weiſe beizukommen, die Welt des überſchwenglichen Geiſtes und des grobſinnlichen Fleiſches in einen harmoniſchen Ton zu einigen, wie er geſucht wird. Die entkörpertſte Spekulation bleibt ja mit der Körperwelt verbunden, ohne daß jene oder dieſe in ihrer Exiſtenz und Ausdehnung eine Störung erfährt.

Dies iſt das Beſtreben, was klar ausgeprägt liegt in den beiden Hauptbüchern Heinſe's, im Ardinghello und in der Hildegard. Die große Abſicht und Kraft, welche er dabei entwickelt hat, machen ihn ſtets Gedächtniſſes würdig. Eben ſo frei muß eingeräumt werden, daß er den klaſſiſchen Punkt nicht getroffen, welcher aus den tauſend Strahlen der menſchlichen Mannigfaltigkeit zuſammenſchießt. Die Art, wie ſein Bildungsleben angelegt und in einer gewiſſen klaſſiſchen Gewaltſamkeit fortgeführt wurde, wie es ſich zu wenig mit dem Detail der Geſellſchaft verband, wie es die Familie und deren Beziehung verlor, dieſe Art bleibt auf ſeinen Produktionen haften als ein Stempel der Gewaltſamkeit und Einſeitigkeit. Das verbindende Geflechte fehlt, und ſo betrachtet der Enthuſiaſt und der aufmerkſame Denker, der eine mit

Begeisterung, der andere mit Antheil, das dreiste Muskelspiel der Heinseschen Schrift, und der unbefangene Kritiker muß eingestehen, daß die Mannigfaltigkeit des Lebens und somit der unzweifelhafte Gewinn, der im Allgemeinen sogenannte klassische, vermißt werde.

Unter dieser Voraussicht sehen wir ihn von einer Jugend scheiden, die ihm mangelhafte Anleitung und mangelhaftes Beispiel geboten hat. In Halberstadt schließt seine Jugendperiode.

Anfang April 1774 wird er durch Georg Jacobi von dort entführt. In Abwesenheit Gleims hatte er einen Kontrakt mit ihm geschlossen, wornach er mit nach Düsseldorf gehen, und für die „Iris", eine neue Zeitschrift Jacobi's, arbeiten sollte. Gleim war sehr betrübt, als er es in Magdeburg erfuhr, und schrieb in seiner Weise: „ich bin es gewohnt, von meinen Freunden gemordet zu werden." In der That war er seinem „Feuergenius", wie Heinse bis zur Ungebühr von sich und Andern genannt wurde, sehr zugethan, und empfand es auch gar wohl, daß er zu dem christlich-fromm gesinnten Jacobi's wenig passe. Dies fühlte auch Heinse, und er setzte sich schweren Herzens zu Jacobi in den Wagen, um über Braunschweig und Hannover nach Düsseldorf zu reisen.

Aber so ahnete er wol auch, daß ihm ein Schwung in andre Kreise Noth thue. Das Verhältniß eines jun-

gen, gährenden, dankbar verpflichteten Mannes zu Gleim, Gleims Bildung ſelbſt, die mehr Enthuſiasmus als Bewußtſein war, förderten Heinſe nicht. Zwar beſtand eine Zeitlang die ſogenannte Büchſengeſellſchaft in Halberſtadt, eine kleine Seitenloge des Leipziger und Göttinger Dichtervereins, aber die Mitglieder waren unbedeutend. Heinſe blieb durchaus auf den alten Herrn angewieſen, jede neue Sure des „Halladat" theilte dieſer, wenn ſie noch kaum getrocknet war, dem jungen Dichter mit, jeder Vers wurde zugeſchickt, und über jeden ſchrieb Heinſe einen Hallelujahbrief, um den braven Gleim zu erfreuen. So blieb er entweder hangen in dieſer unklaren Halbheit des Urtheils, oder er behinderte ſein Herz und ſeinen Blick durch ſtets aufgebotene Schmeichelei.

Das Nächſte, was Heinſe für die „Iris" vor hatte, ſollte ein kleiner Roman ſein, „Apelles", wiederum griechiſcher Zuſtand und griechiſches Verhältniß. Er blieb liegen.

Der Wechſel des Orts und der Umgebungen kündigt ſich aber ſogleich an: ſo wie er von Halberſtadt fort iſt, werden ſeine Briefe an Gegenſtand und Umſicht voller und tüchtiger, als alle zuſammen aus früherer Zeit. Man darf nun freilich auch nicht vergeſſen, daß er nach der Rechnung von 1749 erſt 25 Jahr alt war bei dieſem Weggange. Er ſchreibt von Hannover: „Helvetius

sagt: alle Menschen hören gerne tadeln und nie gern jemanden loben; ich mache wenigstens eine Ausnahme; mein Herz wird gefoltert, wenn ich jemanden ohne hinlängliche Ursache tadeln höre, und daher kommt es, daß ich die mehrsten Kunstrichter in Deutschland verachte. Doch wir sind und bleiben Menschen! In Hannover ist diese kunstrichterliche Sprache der gute Ton, und wer nicht in diesem Tone spricht, wird für einen seichten Kopf gehalten. Ich habe mit jungen Männern in Gesellschaft gesprochen, und bin unzufrieden mit ihnen gewesen, und habe allein mit ihnen gesprochen, und sie hochgeschätzt."

Ueber Jacobi sagt er voll Betrübniß: „Das Unschuldigste, was Wieland geschrieben hat, würde ihm zu frei sein, und das andere nicht Neuigkeit genug haben; und wo ist ein neuer Gedanke, wenn er auch noch so schön ist, der Seelen voll Vorurtheilen nicht verdächtig vorkömmt."

In Braunschweig hatte er Lessing gesehen, dessen Laokoon später so lebhaft auf ihn wirkte, wie die deutlichsten Spuren im Ardinghello verrathen. Zu einem persönlichen Nähertreten konnte es bei einer raschen Durchreise nicht kommen, wenn der noch eilige überwallende Jüngling auch sonst für den scharfen, zwanzig Jahre älteren Lessing gepaßt hätte. Und dies Letztere ist zu be-

zweifeln. Es begegnen nur einige Stellen, wo Leſſing's mit Ehrfurcht gedacht iſt, in alle dem, was von Heinſe vorliegt. Beide Naturen lagen auf ganz verſchiedenen Seiten der menſchlichen Fähigkeit, und es war deshalb eine dringende, nahe Berührung nicht möglich. Leſſing, um die gewöhnliche Bezeichnung zu brauchen, war nur kritiſche Kraft; ein praktiſcher Blick und reiche Kenntniß führte ihm Alles zunächſt in die gedankliche Werkſtatt und aus dieſer in das beſonnene Wort. Heinſe war vorherrſchend erfüllt von plaſtiſcher Fähigkeit, in voller, unerklärter Form drängte ſich ihm aller Gegenſtand zum Eindrucke; ſo gab er ihn wieder, und nur des Gebrauchs und allgemeineren Verſtändniſſes wegen warf er kurze, gedankliche Erklärungen dazu, und dieſe nur bisweilen. Das Sichten und Unterſcheiden, Leſſings Größe, war nicht die ſeine, ſondern die reiche Fähigkeit, zu empfangen. Daher kommt es, daß ſein Urtheil über gleichzeitige Literaten ſelten, und ebenſo ſelten bedeutend erſcheint, daß vom Recenſenten ſo gar nichts an ihm zu finden iſt.

Ueber das Begegnen mit Leſſing heißt es in einem Briefe an Schmidt: „Als wir uns in unſern Zimmern befanden, erſcholl eine Stimme hinter uns: „Iſt es erlaubt hineinzukommen?“ und wir erblickten Leſſing. Dieſer führte uns dann zu Zachariä, wo wir uns bis 2 Uhr Morgens kränklich ſchmauſ'ten, tranken und lachten. Leſ-

ſing logirte neben unſern Zimmern, und war ſo luſtig und aufgeräumt, (eigentlich ſollten dies edlere Worte ausdrücken, aber ich habe keine Zeit, ſie zu ſuchen) als er es ſelten ſein ſoll."

Zu ſeinem großen Vortheile kam Heinſe nun überhaupt in ganz andere Berührungen: in Hannover regte ihn die dortige Muſik an, in Düſſeldorf, wo ſie mit dem ſchönſten Frühlinge eintrafen, umfing ihn die ſchöne Gemäldegallerie, das heitere, geſunde Leben der Pfalz, zu welcher Düſſeldorf damals gehörte, und mit welcher es den Rhein aufwärts in reger Verbindung ſtand. Lavater, Göthe berührten ſeinen Lebenskreis, Maler traten zu ihm, es nahm Alles einen reicheren Schwung. Der erſte lebhafte Eindruck, welchen er von Göthe empfing, zeigt ſich in dieſem erſten heiteren Sommer zu Düſſeldorf, wo ihm das Leben in leichter, hoher Welle ging, und wo er perſönlich mit Göthe zuſammentraf. Schon auf der Reiſe, von Zelle aus ſchreibt er an Schmidt: „Die Satyre von Göthe auf Wieland iſt ſo witzig, ſo Lucianiſch bitter, daß er ſich das Herz damit abſtoßen wird. Ich ſelbſt ärgere mich über ſeinen Muthwillen aus Gutherzigkeit gegen Wieland. Der Titel iſt: Götter, Heiden und Wieland."

Bald darauf erfuhr er, daß Göthe über die Laidion folgendes Billet geſchrieben: „Das iſt mein Mann! Er

hat Hunderten das Wort vom Maule weggenommen. Eine solche Fülle hat sich mir so leicht nicht dargestellt. Ich halte dafür, daß sich nichts über ihn sagen läßt. Man muß ihn bewundern, oder mit ihm wetteifern. Wer etwas Anderes thut, oder sagt so! und so! der ist eine Canaille!"

So jung Göthe war, und sich ausdrückte, Eindruck und Ausdruck sind für ihn und für Heinse wichtig. Heinse hat die Aeußerungen selbst in mehreren Briefen mitgetheilt. Göthe in seiner jugendlich üppigen Wallung für das lebendig Schöne, ward natürlich höchst günstig betroffen von Heinse's erstem Buche, was so kühn und so begabt aus dem schüchternen Kreise matter Grenzen hinausging, und sich heftig an das wirklich pulsirende Leben, an dessen Freude und an alle Möglichkeit der Freude und Schönheit hing, die unmächtige Konvenienz verschmähend, welche in ihrer damaligen Art nur Schwächliches zu Tage brachte, die Wielandsche Halbheit überspringend, welche Göthe selbst so eben verspottet hatte.

Eine andere dieser Aeußerungen ist: „Heinse ist in der That ein herrliches Genie! Laidion ist ein schönes Ungeheuer; ich hätte nicht gedacht, daß so viel Grazie in diesem jungen Faun verborgen läge. Viele seiner Stanzen sind unsäglich schön; man muß ihn bewundern; das ist etwas Anderes als Stanzen von Werthes, der versteht's."

Zu Elberfeld finden wir sie im Spätsommer des Jahres 1774 bei jenem merkwürdigen Mittagsmahle neben einander, was auch Jung Stilling, der damals in Elberfeld praktizirte, in seiner Lebensgeschichte beschreibt. Ein Mittagsmahl, wo Lavater, diese Leichtsinnigen, Fritz Heinrich Jacobi und westphälische Pietisten an einer Tafel saßen.

Heinse schreibt am 13. October: „Lavater ist mit all seiner Schwärmerei ein liebenswürdiger Mann; das unschuldige Lächeln um seine Lippen ist verführerisch, und sein ganzes Gesicht ist ein Ausdruck der Ueberzeugung von dem, was er glaubt. Der erste Auftritt, wo ich ihn sah, muß von einer Meisterhand gezeichnet werden, und meine wenigen Kräfte dazu anzuwenden, hab' ich jetzt keine Zeit. Es ist die einzige Scene dieser Art, die vielleicht noch an keinem andern Orte der Welt ihresgleichen gehabt hat. Denket Euch indessen uns von ungefähr in einer Stube zusammengeführt, zuerst Göthe (den wilden Verfasser von Götter, Helden und Wieland) Heinse, (den Verfasser des Petron und der Laidion) Lavatern, den Aufseher darüber; nach diesem den größten Pietisten unsrer Gegend, Hasenkamp, dann den Doctor Jung, der die „Asineide" im Merkur gemacht hat, auch einen Pietisten, dann Deschenmacher, auch einen berühmten Pietisten, und meinen Fritz Jacobi und einen Maler,

Göthe's Freund, und 6 Damen und Herren, auch Pietiſten, die uns zuſammen zu ſehen kamen, und höret Göthen Klopſtock's Meſſias gegen Haſenkamp vertheidigen und Herder's „Urkunde' und hört ihn mich loben, und ſeht ihn dann Lavatern zärtlich küſſen, und ſeht die Geſichter voll Verwunderung und Erſtaunen darob, und ſeht uns dann alle friedlich zuſammen ein Glas Wein trinken, und unſrer Pferde Sattel beſorgen, wieder zurück kehren, und Lavatern ſchon eine Betſtunde halten ſehen, und Abſchied nehmen. Alles dies geſchah zu Elberfeld. Göthe, Fritz Jacobi und ich reiſten dann nach Düſſeldorf, und Göthe blieb zwei Tage bei uns. Wir begleiteten ihn bis nach Bensberg, einem italieniſchen Schloſſe voll Gemälde, auf einem hohen Berge, das die ſchönſte Ausſicht vielleicht in Deutſchland hat, und unſtreitig, ſo liegend das ſchönſte iſt, und Cöln, wo wir mit ihm einen Abend verlebten, den ich unter die ſchönſten meines Lebens zähle. Lavater nahm einen andern Weg. Baſedow ward Kinder in Neuwied. Adieu."

Und Jung Stilling ſagt: „Heinſe, der ſich durch ſchöne Schriften berühmt gemacht hat, war ein kleines, junges, rundköpfigtes Männchen, den Kopf etwas nach einer Schulter gerichtet, mit ſchalkhaften hellen Augen und immer lächelnder Miene; er ſprach nichts, ſondern beobachtete nur; ſeine ganze Atmoſphäre war Kraft der

Undurchdringlichkeit, die Alles zurückhielt, was sich ihm nähern wollte. — Göthe aber konnte nicht sitzen, er tanzte um den Tisch her, machte Gesichter, und zeigte allenthalben nach seiner Art, wie königlich ihn der Zirkel von Menschen gaudire. Die Elberfelder glaubten, Gott sei bei uns! der Mensch müsse nicht recht klug sein; Stilling aber und Andere, die ihn und sein Wesen besser kannten, meinten oft, vor Lachen zu bersten, wenn ihn einer mit starren und gleichsam bemitleidenden Augen ansah, und er dann mit großem hellem Blick ihn darnieder schoß."

Jung, der wahrscheinlich nie etwas von den „schönen Schriften" Heinse's gelesen hatte, giebt hierbei die einzige Skizze von dessen Aeußerem, welche jetzt aufzufinden.

Der persönliche Eindruck, welchen Göthe auf Heinse gemacht, drückt sich folgendermaaßen aus in einem Briefe an Gleim: „Von Göthen soll und muß nunmehr schon ein Roman die Presse verlassen haben: „Die Leiden des jungen Werthers", welcher, nach dem, was ich davon gehört habe, ein Meisterstück ist. Ich kenne keinen Menschen in der ganzen gelehrten Geschichte, der in solcher Jugend so rund und voll von eignem Genie gewesen wäre, wie er. Da ist kein Widerstand; er reißt alles mit sich fort, und seine „Götter, Helden und Wieland" — ein Werk von herkulischer Stärke, wenn man's recht,

und Zeile vor Zeile, durchdenkt und durchfühlt, und wofür Wieland immer ſeine Muſarion geben würde, wenn er es vernichten könnte — kömmt in keine große Betrachtung, wenn man ihn perſönlich reden hört."

Ja, der ſonſt Alles verehrende Gleim wird dergeſtalt überſtürmt von der neuen Oppoſition, die im Grunde ſeiner eignen Welt mitgilt, daß er plötzlich, als käm' eine Stimme aus dem Walde, ausruft: „Mit einem ganzen Dutzend Gellerten wird nichts! Ein Dutzend Göthen, und ein Dutzend Deines Feuers, beſter Sohn, die könnten helfen! Laß, um Deines guten Vaters willen, mein lieber Sohn, von keinem Sittenlehrer Dich verführen; es iſt ein dummes, böſes Volk, hat es in Worten, und ſitzt im Lehnſtuhl, thut nichts Böſes, aber auch nichts Gutes, ſperrt's Maul auf, wenn ein froher Mann ein Liedlein ſingt. Singe Du nur immer Deine ſieben tauſend Stanzen in dem Feuer der ſchon geſungenen, und kehre Dich an nichts!"

Heinſe, deſſen Drang nun immer bewußter ward, ergriff auch das ſo oft bewährte Mittel, ſich feſtzurütteln, daß er literarhiſtoriſch arbeiten, und ſo die eignen Standpunkte ſichrer gewinnen wollte, er machte ſich an ein Leben Taſſo's, Petrarka's, der Sappho, er wollte eins von Opitz ſchreiben, es fehlte nur leider das Material am Orte und die Beharrlichkeit bei Heinſe.

In die erſte Zeit des Düſſeldörfer Aufenthalts fällt auch die Herausgabe von zwei Bändchen: „Erzählungen für junge Damen und Dichter, geſammelt und mit Anmerkungen begleitet.“ Es gehört ihm davon nichts als die Vorrede, der Zweck dieſer Sammlung, und manche Notiz, welche er den Sachen beigefügt hat. Die Sachen ſelbſt ſind meiſt von Wieland, Hagedorn ꝛc., 1775 erſchienen ſie, die Vorrede iſt nach ſeiner Vorliebe in dieſem Punkte ein Jahr zurück nach Hannover verlegt.

So unbedeutend das ganze Unternehmen, der Zweck und die Vorrede machen es für den Biographen Heinſe's intereſſant. Auch hier nämlich wirbt er für Ehrenrettung der edleren Sinnenreize, die Gedichte ſind bis zu denen Gellerts dahin ausgewählt, die Unnatur zu bekämpfen, welche alle Sinnenwelt unterdrücken will. Plumpe Sinnlichkeit darzuſtellen, ſagt er in der Vorrede, ſei keineswegs ſeine Abſicht, „im Gegentheile“, fährt er fort, „wollte ich das Meinige zu deren Verbannung beitragen, und insbeſondere nur dieſe komiſchen Erzählungen von verliebten Begebenheiten ſammeln, welche die Begierden nach ſinnlicher Luſt, die leider doch durch keine Sentenzen zu bezähmen ſind, verſchönern und veredeln.“

Wir ſehen ihn an die ſechs Jahre in Düſſeldorf leben, von vielen Plänen, von vieler Ungeduld gepeitſcht ſtellt er ſich dar, überſetzend, Einzelnes ſchreibend, von

peinigender Sehnſucht beſtürmt, in die Länder der Schönheit und Kunſt zu dringen, Italien zu ſehn, nach Griechenland zu ſchweifen, auf den Inſeln zu ruhn, in der Ebene von Troja des Homers zu gedenken. Dieſe Sehnſucht nach Italien pochte an alle poetiſchen Leute des damaligen Deutſchland, wie einſt an alle deutſche Kaiſer — ohne Römerzug keine Ruhe! — wie in neuerer Zeit das Verlangen nach Paris treibt, nach dem Mittelpunkte der geſellſchaftlichen Welt. In dieſem Reiſedrange charakteriſirt ſich vielfältig jene Zeit und die unſrige: dort gab es eine Vorliebe für die Antike, worin die moderne Forderung und Nothwendigkeit oft zu hoch überſehen wurde; jetzt richtete die Literatur alles Augenmerk auf die geſellſchaftliche Exiſtenz, und die Erhebung in der Kunſt und in manchem anderen höheren Bezuge ward weniger beachtet.

Es war eine richtige Folge im Entwickelungsgange unſrer damaligen Literatur und in dem Streben nach Italien und Griechenland: man ſchloß ſich in Aufſuchung des Prinzips und Stoffes aller Poeſie ausſchließlich an die Völker, welche dort gelebt, oder zunächſt dorthin gewirkt hatten, und für Niemand hat die Erfüllung dieſer Sehnſucht beſſere Dienſte gethan als für Leute wie Göthe und Heinſe. Sie waren ſtark genug, ihren eigenen Charakter und den Charakter ihrer Zeit nicht d'rein zu geben an eine alte überlieferte Welt, ſondern nur auf ſich

und die moderne Welt in sich wirken zu lassen, stark genug, nicht klassisch zu lallen, wie es so vielfach geschah. Die außerordentlichen Erfolge liegen in Göthe vor Augen, welcher mit reichster Gestaltungsgabe und mit einem felsenfesten Bewußtsein des wirklich Nothwendigen sich breit ausarbeitete in Stamm und Aesten wie ein ewiger Baum. Aber auch für Heinse fanden sich günstige, obwohl es ihm nicht gelang, über den schmalen Aufschuß einer Cypresse oder Pappel hinauszukommen, und die klassische Fülle zu gewinnen, welche keine Ergänzung mehr heischt, sondern für ewige Zeiten in sich fertig und dauernd ist.

Was wir an reifer Schrift von Heinse besitzen, an Schrift, die in großer, schöner und scharfer Fassung kühnlich bis an den Kreis des Klassischen tritt, das stammt von jener befriedigten Sehnsucht nach Italien, das datirt nach seiner italienischen Reise. Von dort heimkehrend hat er Ardinghello geschrieben und Hildegard von Hohenthal.

Und an der Schwelle dieser Reise, wo sein Auge und Herz auf der Düsseldörfer Gallerie bereits in jener Ferne lebte, ruhn seine Gemäldebriefe aus jener Gallerie, die zu dem Besten gehören, was er hervorgebracht hat.

Der Düsseldörfer Aufenthalt bleibt die Krisis seines Lebens. Hier bildet und wirkt sich der unklare Drang, der begeisterte Lärmen seiner Halberstädter Zeit; in Düs-

seldorf rang er sich zu klar gemachter, zu einer in's Einzelne, Feste ausgerankten Forderung und Absicht.

Diesen merkwürdigen Wendepunkt, wo eigentlich der Heinse erst beginnt, mit welchem wir es faktisch in der Literatur zu thun haben, diesen Punkt beginnen jene Briefe über Bilder in der Düsseldörfer Gallerie, die er an Gleim richtete und meist in Wielands Merkur abdrucken ließ. Sie sind vortrefflich geschrieben, und eine so eigen und so tief sehende Theilnehmerin an allem Bildungsrucke in Europa, an allen wahrhaft eigenen Männern, Rahel schreibt noch im Jahre 1808 darüber, wie folgt:

„Warum hast Du mir das Buch nicht viel heftiger empfohlen? da Du doch von Schlegels Gemäldebeschreibung so eingenommen bist! Wie andrer Art sind die, Heinse's! Dem hatte Gott seine richtigen fünf Sinne gegeben — und allen ein weites Gesicht — und dann den köstlichen, von Musen und Grazien bereiteten, von Apoll bewilligten, dazu, der sie alle zusammenhält; kann mir wirklich einen gut ausgestatteten, einen solchen, nicht denken, ohne einen Areopag von Göttern, die ihm Gaben mitgeben, auf die Erde! Also nicht nur Redensart! Ich wollte erst vieles über das Buch sagen: nun ich weiter darin bin, kann ich nur über ihn sprechen. Weißt Du's noch? wo nicht, lies es nach! was er über Ru-

bens sagt. Besonders wie er so lange von ihm spricht, ohne ihn zu nennen; anfangend: „Es war einmal ein Mann"; ein Meistergeschichtchen. Göthe, glaubte ich nur, könne so etwas! Und die Beschreibung der Amazonenschlacht; der Fall Sanheribs; die Beschreibung der Rubens'schen Landschaft! er athmet sie ein, er riecht sie! — — Dabei mußt Du wissen, hasse ich nichts so, als über Gemälde schreiben; und die neuen Bahler haben es mir gar verekelt. Die stimmen sich erst katholisch, katalogisch, chronologisch, pabstmittelalterlich-geschichtlich, und dann legen sie los; zeigen unsern Augen und den Griechen den Platz an; und zeigen dem, der Sinne hat, welche ihnen fehlen, Sinne, Sinne, die fünf Sinne! Gott, könnte man doch solchem fleißigen, strebenden, sich allein emporbewegenden Manne, wie Heinse, etwas anthun! Oft habe ich geweint bei diesem Buche."

Ferner: „Seine wirklichste Gestaltung, und den Platz, den er einnimmt, als der Mensch, als welchen er sich zeigt, und da ist, und dadurch als Schriftsteller: dies ist er doch nur und verdankt er sich und wir ihm, dadurch, daß er sich selbst glaubt; und keinem Anderen. Auf seine Kräfte und die Zusammenstellung seiner Gaben kommt es nicht an, dies macht ihn nur ärmer oder reicher. Aber jedes, was er aufnimmt, von der geringsten Sensation an in sich, bis zum größten Aufruhr; von der

oberflächlichſten Wahrnehmung bis zu ſeinem ſtrengſten Denken, hat er ſich ſelbſt zuſammengetragen; und nichts Vorgefundenes von den größten Meiſtern nimmt er in ſich auf, ohne es bis zu ſeinem Blute, mit neuer Inſekten- und Löwenarbeit zu verwandeln. So ſcheint mir der Menſch aus ſeinen Briefen; ſeine Arbeiten kenne ich nicht. Das Eigene, Herz und inneres Leben Anſprechende, was er ſelbſt hat, müſſen ſie immer haben."

Dies Nichtkennen bezieht ſich nur auf erneute, bewußte Lectüre, denn Rahel erwähnt kurz vorher, daß ſie Ardinghello früher geleſen. In einem ſpäteren Briefe preiſ't ſie noch die charakteriſtiſche Darſtellung Heinſe's, die unübertrefflich eigenen, bezeichnenden Worte, welche er wählt, ſo daß Alles zum wirklichen Portrait werde.

Den außerordentlichen Schritt zur Förderung des Charakteriſtiſchen aus der verſchwommenen Allgemeinheit jener enthuſiaſtiſchen Jugend gewann er wirklich in Düſſeldorf. Es heißt in dieſen Gemäldebriefen:

„Jede Form iſt lebendig, und es giebt eigentlich keine abſtracte. Alle Schönheit entſpringt aus Art und Charakter, ſo wie jeder Baum aus ſeinem Keime erwächſt." Von da auf das Zuſammenflicken aus einzelnen Beſtandtheilen der Klaſſiker übergehend ſagt er in voller Unzufriedenheit über dieſe todte Kraft: „Als der Menſch nach unzähligem Ungemach in den letztern Zeiten dem Genuß

ſeiner ihm eignen Glückſeligkeit wieder auf die Spur gekommen, ſo war er noch zu matt und zu ſchwach, aus eigner Kraft ſich dieſelbe zuzubereiten, und trug zuſammen; raubte dann, davon verwöhnt und lecker gemacht, und plünderte; und von dieſer heilloſen Unart haben wenige ſeitdem nachgelaſſen."

Kurz, er löſte ſich vollkommen von ſeinen blos ausrufenden Jugendbriefen. Seine Briefe werden ſeltner, aber gehaltvoller, wenn es auch, wie oben angedeutet wurde, juſt an dieſem Punkte ewig beklagenswerth bleibt, daß er keinen Korreſpondenten fand, der zu ihm gepaßt, der durch wahrhaft eingehende Erwiderung ſein eigentliches Streben entwickelt, zur Schärfe, zum Kampfe und beſonders zur Ausbreitung gereizt hätte. Darum ſo beklagenswerth, weil er die Jahre in Düſſeldorf ſich noch immer nicht ſo geſammelt fühlte, um ein eignes größeres Werk zu ſchreiben, wie oft er auch zu einem Romane, zu einer Oper ausholt, und weil er ſo bereit war, ſeine beſte Zeit und die beſten Kräfte des inneren Webens auf Correſpondenz zu verwenden.

Das Journalweſen intereſſirte ihn nicht, die Iris mit ſeinem Gehalt von 300 Thalern für Mitarbeit hatte er aufgegeben, zum Reiſen war noch immer kein Geld beſchafft, mühſam fand er ſo viel, um nur eine frugale Exiſtenz zu ſichern. Gleim lud ihn ein, wieder nach Hal-

berſtadt, in das Gleimſche Haus, das ſogenannte Sansſouci zu kommen, aber er empfand glücklicherweiſe klar oder unklar, daß dies nur einen Rückſchritt zum Alten gäbe. Der wackre alte Freund verſuchte ſein Möglichſtes, ihm vom Könige oder Kronprinzen von Preußen eine Aufſeherſtelle bei Bibliothek oder Gallerie zu verſchaffen, und hierdurch oder anderswie ein Reiſeſtipendium zu erwirken. Es gelang nicht. Nirgends fand ſich ein finanzieller Anhalt für die Reiſe nach Italien. Den 6. Februar 1778 ſchreibt Heinſe: „Das Schickſal der deutſchen Kunſt iſt nun einmal ſeit den Zeiten des Hohenſtauffiſchen Hauſes, daß ſie ſich überall für ſich forthelfen muß, durch die nicht zu vertilgende Kraft ihrer Natur" — im Juli 1778: „Ich bin zu allem Andern außer Natur und Kunſt verdorben. Meine Tage fliegen dahin in verzehrendem Feuer: die goldnen Stunden des Lebens, wo ich zu ſchaffen, und zu genießen, und zu ſchaffen vermöchte. Das kann ich nicht nach Herzensluſt, ohne dem Schönſten, ohne der beſten Natur und Kunſt am Buſen zu liegen oder gelegen zu haben, Mark und Bein voll Seligkeit und ewiger Wonne."

Endlich beſchloß er feſt, wenn auch mit nicht zureichenden Geldmitteln, das nächſte Jahr zu Fuße aufzubrechen, da er das Fußreiſen allein für Reiſen hielt. „Ich habe nun" — ſagt er — „einmal eine ſolche Le-

bensart ergriffen, wo ich dies nothwendig bestehen muß, wenn ich darin gedeihen will; und ich weiß am Besten, wornach mein Genius hängt und verlangt, und ohne welches er sich in seinem eigenen Feuer aufzehrt."

Damals übersetzte er den Ariost. Das Jahr darauf, um die Zeit, da er sich zur Reise schürzen wollte, ward er krank, krank vor Gesundheit, wie er es nannte. So kam denn der Frühsommer 1780 heran, eh er sich wirklich aufmachen konnte. Mit seinem Büchsenranzen zog er den Rhein hinauf, in die Schweiz hinein.

Seine Briefe, welche die Reiseberichte enthalten, sind, wie erwähnt, jetzt vorzugsweise an Fritz Jacobi gerichtet. Dieser besorgt ihm auch die Wechsel, und es scheint unzweifelhaft, daß die Reisemittel fast ganz und gar von ihm hergegeben wurden. Zu wie großer Ehre muß dies Jacobi angerechnet werden, da all seine Neigung und Richtung eine so ganz verschiedene von der Heinseschen war, ja vielfach auf direct entgegengesetzten und feindlichen Ansichten beruhte! Er brachte die Opfer also im schönsten deutschen Sinne für ein Bildungsmoment im Allgemeinen, dessen besondere Folge in ferner Zukunft der Kulturmasse im Großen zu Gute kommen, und Früchte tragen möge, Früchte, welche die Ansicht des Einzelnen nicht voraussehen und berechnen kann, die er vertrauensvoll der Geschichte anheimgiebt. Er zahlte Wech-

sel für literarische Ergebnisse, die ihm zunächst mißfielen, die er aber als Einschlag in das große Kulturgewebe für ersprießlich ansah. Dies Verdienst ist so fein, daß es nur von den edelsten Menschen seine Opfer fordert.

Heinse verweilt eine Zeitlang in Genf; seine Briefe aus der Schweiz schildern die damaligen Notabilitäten jenes Landes, und darunter auf eine sehr anschauliche Weise den in jener Zeit so wichtigen Lavater. Dann geht er durch die Dauphiné und Provence nach Marseille. Dort schifft er sich nach Genua ein, und reist dann über Parma nach Venedig. Venedig wird auf längere Zeit sein Aufenthalt. Er kann nicht so leben und tollen wie später Lord Byron, er ist ein deutscher Poet, der sich's vom Munde absparen muß, um einmal in die Oper zu gehn, für welche er schwärmt, um sich einen neuen Hut oder Rock zu kaufen, damit er dann Jemand besuchen könne.

In den Briefen dieser Epoche wird Niemand verkennen, daß sich jene gestaltlose Ausrufung über Schönheit, Fülle, Freude, welche seine Jugend überstürzt, zu Organen und Fähigkeiten ausgebildet hat, womit man jetzt auf das Angenehmste überrascht wird, da er ins Land seiner Wünsche kommt. Was höheres Seelenleben Wohlthuendes, Reizendes, Beseligendes gewinnen kann auf dem Wege gesunden Sinnes, das gewinnt Heinse,

und zeigt er; was davon in künſtleriſcher Anſchauung Glückliches und Hohes gebildet werden mag, das bildet, das ergreift er, und koſte es den verwegenſten Sprung eines Menſchenherzens.

So bewußt hat nur etwa Göthe an Italien geſchwelgt, in ſo weit man Bekanntgewordenes vergleichen kann. Und dies prächtige, ſtrotzende Vermögen, die Welt für ein herrliches Kunſtbild in ſich aufzunehmen, dies Vermögen des Genuſſes, des Reizes und Glückes zeichnet Heinſe durch alle Literatur aus. Man tritt ſtets in ein ſonnenbeſchienenes und doch erfriſchendes, ſchwellendes Land und Leben, ſobald man ſich ſeinen Worten nähert. Das griechiſche Daſeinsprinzip der Freude, der olympiſchen Heiterkeit liegt auf all dem Treiben Heinſe's, wie ein luftiger Morgen und Abend, der über die griechiſchen Inſeln herauf und hinab zieht. Dieſe That des Eindrucks wird ihm ſtets bleiben, darin wird ſein Blick immer gelten, wenn er einſt in Zuſammenſtellung, in Gang und Reſultat weit übertroffen ſein ſollte, und als Denkmal davon werden ſein Ardinghello und ſeine Hildegard ſtehen bleiben, welche die Kinder ſeiner italieniſchen Reiſe ſind, und denen all ſein Drang und Empfang Italiens auf dem Antlitze ruht.

In einem Briefe aus Rom vom 13. October 1782 findet ſich einmal eine Andeutung, daß er ſchon dort an

einem Romane gearbeitet, und daß er gehofft habe, ihn vor seiner Abreise aus Italien beendigt zu sehn.

Zu Venedig übersetzte er Tasso's Jerusalem, und es fällt uns allerdings heute wie ein unerklärlicher Mißgriff auf, daß er jene italienischen Dichter Ariost und Tasso, bei denen ein so großer Reiz in der Form liegt, in Prosa übersetzen und davon einen Erfolg erwarten konnte, welchen Gries zwanzig Jahre später gewann, daß Heinse sich dergestalt irren konnte, er, welcher Metastasio des Formenreizes wegen so überschätzte, Heinse, welcher allen Schlingungen der italienischen Musik mit Entzücken nachging, welcher lange Briefe schreibt über einen Wohlklang des Sängers Pacchiarotti, welchen die wohl entsprechende Wendung in einem Bilde, an einer Statue zur Begeisterung heben konnte! Unscheinbare, aber melodisch reimende, wohlklingende kleine Lieder schrieb er mühsam ab, oder kaufte er aufopfernd von seiner geringen Baarschaft, und schickte sie an die bewunderte Freundin Betty Jacobi, damit die Freunde in Pempelfort nachempfinden möchten, wie viel Reiz auch in der kleinen, melodisch wiederkehrenden Form liege! Und daneben übersetzte er die Dichter in Prosa! Solche Widersprüche muß man in jedem Leben hinnehmen, die irdische Masse des Menschen rächt sich immer irgendwo an der besten Einsicht. Heinse war auch zu unruhigen Sitzes, um diese

zahlreichen Stanzen in Reime abzuklären, die er zunächst für Gelderwerb übertrug, und übrigens hoffte er, durch rhythmischen Fall der Prosa zu entschädigen. Wir dürfen nicht vergessen, daß unsere Versprache seit jener Zeit eine unverhältnißmäßige Geläufigkeit erworben hat; der Mittelmäßige vermag jetzt, was für Heinse damals eine große Aufgabe gewesen wäre.

Von Venedig ging er nach Florenz, von Florenz nach Rom. Dort kam er im Spätsommer 1781 an, und blieb volle zwei Jahre da, wenn ein Ausflug nach Neapel eingerechnet wird. Nicht nach Sicilien, wohin ihn der Aetna und der Boden griechischer Kolonien so dringend lockte, noch weniger nach dem ersehnten Griechenland kam er, aus Mangel an Geldmitteln. Eine freie Gelegenheit sogar, die ihm in Rom angeboten ward, konnte er nicht benutzen, weil er dazu nach Neapel kommen mußte, und nicht so viel Geld besaß, um diese kleine Reise zu bestreiten. Wie tragisch sieht eine frühere Briefstelle aus Venedig zu uns auf: „In meinem Herzen ist fest beschlossen, und gewiß, wenn nicht eine Seuche oder Schicksal meine Jugend vorher mordet, daß ich nach Griechenland und Kleinasien reise. Ich bin so überzeugt als von meiner Existenz, daß man weder italienische Musik, noch Poesie, noch Malerei vollkommen oder richtig verstehen und genießen kann, ohne in Italien gelebt

zu haben, und eben ſo iſt es mit griechiſcher Kunſt. Die alten Helden und Schönen und Künſtler und Weiſen ſind geſtorben, aber die Natur lebt noch."

In Rom verkehrte er Viel mit Maler Müller und eine Zeitlang mit Klinger. Jener Müller, der ein ſo ungedeihlich Schickſal in der Literaturgeſchichte hat, obwohl er in Literaturthat ſo lebhaft aushob, verkehrte ſehr innig mit Heinſe. Schon früher, von Mannheim aus, hatte er manchen Einfluß auf ihn, Heinſe horchte oft nach einzelnen Ausſprüchen Müllers, die den Rhein herabſchwammen, weil darin ſtets jenes höhere, von polizeilicher Nothwendigkeit abgeſonderte Kunſtleben waltete und herrſchte, was für Heinſe allein ein Leben war. Sie waren gleichen Alters, eine ergiebige, dauernde Freundſchaft lag hier nahe. Leider fehlen die genaueren Berichte, die für den Charakter des Einen wie des Anderen ſo wichtig wären. Müller, der ſich, obwohl Maler, der innerlichen, romantiſchen Dichtung mehr zuneigte, und von Vielen guten Rechtes zur romantiſchen Schule gezählt wird, hätte eine reiche Ergänzung für Heinſe ſein können. Dieſer gedenkt ſeiner nur einige Male in den Briefen an Jacobi, aber mit der größten Lebhaftigkeit und Innigkeit, ſo weit letztere ihm nahe liegt. Er ſagt, daß ſie täglich und ſtündlich bei einander ſeien, obwohl der Zank über Prinzipien oft bis zum Herumraufen käme. Es iſt ein

wesentlicher Verlust, wenn von diesem Verhältnisse und diesen Gesprächen nichts erhalten ist, da es zwei Menschen betrifft, bei denen Kunst und Schönheit nach so verschiedenen Seiten hin spielte. Es wäre uns ein großer Gewinn, wenn wir den Punkt der Vereinigung zwischen ihnen kennten. Von diesem aus rühmte der romantische Müller den klassisch gearteten Heinse höchlich, und nannte ihn „eine doppelte Grundsäule von Kunst und ursprünglicher Menschheit.“ Und von diesem Punkte aus sagt Heinse von Müllers Genoveva, daß sie voll von Fürtrefflichkeiten sei.

Diese Genoveva, welche damals fertig wurde, als Heinse im Spätjahre 1781 zu Rom war, ist dieselbe, an welche sich die wunderlichste Sage knüpft. Müller soll sie nämlich später an Tieck mitgegeben haben, damit sie gedruckt werde. Dies unterblieb trotz öfterer Anmahnung, und es erschien mittlerweile Tieck's Genoveva, worüber denn, wie nicht ganz unbillig, Maler Müller in größte Entrüstung ausgebrochen ist. Wenn man auch nicht in die vorgebrachte Anklage, und da Tieck selbst ein reich begabter Dichter ist, in die unpassende Anklage einstimmen will, er habe dem Maler Müller die Genoveva veruntreut, so bleibt doch genug übrig, um von Tieck einmal einen Aufschluß über die Sache zu erbitten. Vielleicht kämen wir bei solcher Gelegenheit auch zu einigem Ma-

terial, aus welchem jene merkwürdige Brücke zwiſchen Heinſe's und Müllers Kunſtleben gefügt worden ſei, ein Material, nach welchem alle Kunſtkultur ſo emſig trachtet. Denn es handelt ſich um nichts Geringeres dabei, als um eine Vereinigung von Klaſſik und Romantik, um die zwei verſchiedenen Arten aller Kunſtſchöpfung. Die eine begnügt und entzückt ſich an der Welt ſinnlicher Erſcheinung, die andere ſchwelgt mit Uebergehung der Materie in den Offenbarungen der menſchlichen Innerlichkeit; dort iſt Wahrheit das Höchſte, hier Möglichkeit, welche weniger und mehr iſt, denn Wahrheit.

Es würde damit für die Löſung einer Lebensfrage beigeſteuert, welche vorliegt, ſeit die romantiſche Welt, die Welt des Chriſtenthums, aufgetreten iſt. Sind Heinſe und Müller auch nicht Geiſter erſten Ranges, von denen eine vollſtändige Löſung zu erwarten, ſo ſind ſie doch reich begabte Dichter, und auf der Wanderſchaft dankt man auch dem guten Wegweiſer, wenn der beſte nicht zu finden iſt.

Dieſe Berührungen in Italien, die Beſchreibung des Landes und des Heinſeſchen Aufenthalts daſelbſt, finden ſich in den Briefen, welche in dieſer Geſammtausgabe nach erreichbarer Vollſtändigkeit gegeben ſind. Man wird manchen Reichthum darin ſehen, obwohl die Bekanntſchaft mit einer Perſon oft nur in zwei Zeilen be-

rührt, und die Schilderung des Landes für die Post geschrieben ist.

Dieser Band Briefschaften enthält auch aus der Düsseldorfer Zeit jene Beschreibung von Gemälden, über welche Rahel sich so erfreut beweis't. Sie sind nicht in einen besonderen Abschnitt getrennt, um ihnen ein unbefangeneres Antlitz als Briefen zu erhalten, da sie doch auch großentheils als solche geschrieben sind, und um in der Korrespondenz Heinse's sie als einen prächtigen Damm aufzuführen zwischen ärmerer Jugendzeit und reicherem Mannesalter.

Nach dem Vaterlande verlangend, aber doch schweren Herzens von seiner geliebten römischen Welt scheidend, macht sich Heinse wieder auf gen Deutschland. Anfangs 1784 sehen wir ihn wieder in Düsseldorf. Alle Pläne, irgend eine Stellung zu erhalten, sind gescheitert, und entsetzt ruft er aus: „Mich reut es, so viel mir Haare auf dem Kopfe stehn, daß ich Rom verließ; ich sehe in Deutschland kein Heil vor mir."

Noch machte er in Begleitung eines Grafen N. eine Reise nach Holland, spielte sonst viel Schach und Billard mit Jacobi, wollte täglich nach Italien zurück, und scheint sich mit Schreiben nicht viel bemüht zu haben. Leider sind die Mittheilungen nach seiner Heimkehr äußerst dürftig; es ist an diesem Punkte wieder sehr schwer,

ſein Leben genau auszufüllen. Zum Beiſpiele, ob die verſchiedenen Romananfänge, deren er von Rom und von Düſſeldorf aus erwähnt, auch wirklich Ardinghello geweſen ſind, oder ob er etwas Anderes begonnen und vielleicht ſpäter verſchmolzen habe. Der zweite Theil Ardinghello's kann wohl auf einen ſolchen Gedanken bringen. In Düſſeldorf ſpricht er ſchon 1784 von 30 bis 40 fertigen Druckbogen, und doch erſcheint Ardinghello erſt Ende 1787.

1787 hatte ſich denn auch ein Amt gefunden, wie er es wünſchen und brauchen konnte, er wurde Lector des Kurfürſten von Mainz, ſpäter kurerzkanzleriſcher Hofrath und Bibliothekar. Von Johannes Müller, der damals eben dort in Dienſt war, findet ſich vom 3. Januar 1788 die erſte Kunde darüber. Er ſagt: „Heinſe ſitzt den ganzen Tag in des Churfürſten Privatbibliothek. Den Ardinghello haben Sie doch? — Große, kühne Natur, Nerv, Anſchauen, Genußkraft, Sieg.“

Der vortreffliche Dalberg, Koadjutor von Mainz, hielt ihn mit freundſchaftlichſter Hand. Wie ihn Müller, wie ihn Forſter angemuthet, davon verlautet nichts in den Briefen; Heinſe ſcheint ſich viel vereinſamt zu haben; ſeine Hauptbücher, die er in dieſem letzten Lebensabſchnitte ſchrieb, die Bibliothek, Schachſpiel, Streifereien in die Umgegend, füllen allem Anſcheine nach ſeine Zeit.

Von 1788 bis 1794 fehlen alle Briefe, da erst schreibt er wieder an Gleim einen kurzen Brief und darin Folgendes:

„Forster, der Weltumsegler, hat sich wieder nach Stürmen gesehnt, und ist von der Revolution verschlungen worden. — Ich bin mit dem Churfürsten nicht nach Aschaffenburg, weil ich hier die Bibliothek wieder in Ordnung bringe, die glücklicher Weise größtentheils ist gerettet worden. Die Zeit der Mainzer Freiheitsfarce war ich in Düsseldorf und den Sommer auf dem Lande bei Aachen. Gesund bin ich immer gewesen, und die Lust regt sich mächtig in mir, bei Gelegenheit bald wieder eine neue große Reise zu beginnen."

Im Juni desselben Jahres 1794 begann er zu Mainz mitten im französischen Kriegsgetümmel die „Hildegard" und schrieb bis zum Ende des Jahres die ersten beiden Theile. Die letzten Blätter und die Vorrede wurden noch zu Aschaffenburg abgefaßt, wohin er die Bibliothek geflüchtet hatte. Anfang 1797 waren alle drei Bände im Publikum.

Unterdeß war Napoleon, damals Bonaparte, aufgetreten, und wie sich von Heinse's Charakter erwarten ließ, diese gewaltige Persönlichkeit interessirte ihn über Alles. „Die Schlachten des Buonaparte" — sagt er den 3. März 1797 — „machen, daß wir an die Epi-

grammenſcharmützel in Deutſchland wenig denken. Vorigen Sommer bin ich in Heſſen und Weſtphalen herumgezogen; dieſe Campagne hindurch habe ich auf jeden Fall nun doch das nahe neutrale Frankfurt."

Noch ein Paar Zeilen Brief an Gleim aus Aſchaffenburg, des Jahres 1799 im Herbſte, worin er vom Kriege erzählt, ſind übrig, dann verſchwindet alle Spur. Wir wiſſen nur noch, daß er ſeine Theilnahme am Schach und Kriegsſpiele in zwei Bändchen niedergelegt hat „Anaſtaſia und das Schachſpiel", die 1803 erſchienen. Deſſelbigen Jahres, 1803, im ſchönſten Frühſommer den 22. Juni verſtirbt er ſelbſt; wenig Monate nach dem Tode ſeines treuen Gleim und nach dem Tode Klopſtocks, die beide in demſelben Frühjahre ſtarben. Wir erfahren nichts von Krankheit und Leiden, wir haben ihn noch bis in die letzte Zeit wandern ſehn, er verſchwindet leicht und plötzlich, wie es ſein Freudenglaube, ſeine Theilnahme an klaſſiſchem Schickſale wünſchen mochte. Er ſcheint noch in guter Kraft hinweggegangen zu ſein.

Dieſer Schleier auf den letzten Scenen, welche wir dem irdiſchen Stoffe ſchuldig ſind, iſt ganz im Geiſte Heinſe's, welcher Unabweislichkeiten dieſer Art lieber verhüllt ſah. Das Leben und der Tod ſind ihm nach alle dem gelungen, die Jugend und Manneszeit hat er gelebt, in die Reiſe der ſpäteren Männlichkeit hat er die

beſte Arbeit ſeiner Schrift gedrängt, und die Kraft dazu iſt ihm bis dicht an den Tod treu geblieben.

Der letzte, ſtille Abſchnitt ſeines Lebens zu Mainz und Aſchaffenburg bringt alſo die beiden Hauptfrüchte ſeines Lebens, Ardinghello und Hildegard. Der erſtgenannte Roman iſt der bekannteſte und derjenige, welcher ſtets mit Heinſe's Namen verbunden wird. An Mannigfaltigkeit, Neuheit und Kraft bleibt er auch ſein reichſtes Buch. In der Hildegard iſt Thema und Frage der Muſik einzelner, ſorgfältiger und erfahrener dargeſtellt, es entwickelt ſich darin die geſchmackvollſte Kenntniß von Muſik, welche aus dem Schluſſe des vorigen Jahrhunderts aufgezeichnet ſein mag; aber das artiſtiſche Beiwerk überwächſ't den Roman noch höher als das philoſophiſche Geſpräch den Ardinghello, und es wird für jenes Buch noch mehr ein beſonderes Intereſſe gefordert als für dieſes. Ardinghello wendet ſich nicht ſo ausſchließlich an eine beſondere Kenntniß des Leſers, und iſt darum dem Romanideale näher.

Dieſe Bücher ſind einzig in der Literatur durch die ganze Art, wie ſie ſich bieten, durch ihre Abſicht im Großen und durch einzelne Partieen, die von Niemand übertroffen ſind. Aber der heutige Biograph hat folgendes Geſtändniß zu machen:

Es fehlt in Heinſe ein Prozeß, welchen ſtets die

Vollendung fordert. Auf dem Wege zu einer Vollendung müſſen ſich Neigung, Studien, Erfahrung, Blick und Ueberblick neben- und in-einander drängen — das iſt Alles reichlich bei ihm vorhanden, und deshalb ſind dieſe beiden Bücher lebhafter Theilnahme werth. Aber der letzte Akt fehlt, dieſer Akt beſteht darin, daß ſich aus all den Befähigungen und dem gewählten Stoffe ein unabhängiges Drittes als Reſultat ergiebt, beim Denker das geſchloſſene Syſtem, beim Dichter die fertige und geweihte Welt der poetiſchen Erfindung. Bei Heinſe ſteht Studie und Erfindung noch nebeneinander, der Leſer hat nach der Lectüre erſt alles Zeug in der Hand, um die Romanwelt nun zu einer Einheit durchzuringen. Der ſchmale, wenn auch brauſende Romanbach in dieſen Büchern Heinſe's erfüllt nicht, durchdringt nicht, große Strecken bleiben unberührt von ihm, ja ſelbſt das Murmeln deſſelben dringt nicht bis zu ihnen. Die Beſchreibung Italiens wird zu oft blos Staffage, Leinwandkuliſſe neben dem lebendigen Romanleben, die weitläufige Beſchreibung jeder einzelnen Oper bringt zu viel Schale mit dem Kerne, wo nur der Kern begehrt wird. Heinſe iſt zu träg oder wirklich nicht erfinderiſch genug geweſen, um voll zu erfinden. Seine Erfindung iſt meiſt nur Sympathie des eigenen Weſens, Gemälde ohne Schatten — der Romantiker muß aber Gegenſatz, Halbbefreundetes, Mögliches

und Zufälliges beibringen, damit eine interessant webende, in sich und gegenseitig wirkende Welt, damit eine wahrhaft volle Welt entstehe.

Ferner ist er zu träg, oder zu wenig erfinderisch, oder zu einseitig im Ideal einer alten Welt befangen, um einen individuellen und charakteristischen Ausgang seiner Figuren zu erschaffen. Er setzt einen phantastischen hin, und ersinnt plötzlich Alles, während er sich vorher in einer Welt fester Bedingungen herumbewegt hat. Das ist nicht Reichthum, sondern Armuth, solche Phantasie ist für den Roman zu vag, das feste, organische Talent thut mehr: es erhebt sich über den Boden, den es einmal zum Grunde gelegt, aber es verläßt ihn nicht, Ausbildung und Ende, obwohl poetisch und höher, bleibt diesem Boden und der einmal eingegangenen Bedingung des Verhältnisses angemessen. Die Klippen sind eben Trivialität und Phantasterei. In der Hildegard verläßt er das Thema des eingeleiteten Verhältnisses, umgeht die Lösung und giebt dem Komponisten Lockmann eine Italienerin zur Frau, die gegen das Ende des Romans zufällig angetroffen wird. Die gesellschaftlich hochstehende Hildegard, welche erstrebt wurde, nimmt lächelnd einen Lord bei der Hand, der eben auch gegen das Ende zufällig sich einstellt. Die angeregte Frage, ob eine hohe Kunstgemeinschaft, wie zwischen dem Musiker Lockmann

und Hildegard, ob hohe, schöne Begabung, die zwei verschieden in der Welt postirten Leuten gemeinschaftlich ist, äußere Weltverhältnisse nicht besiegen könne, diese Frage täuscht er durch eine Farce. Hat er andeuten wollen, daß solche Ausgleichung nicht gesucht werden solle, so ist die Andeutung zu verdeckt, und zu trivial für die große Anlage. Im Ardinghello bringt er den Helden, welcher bisher in ganz festen Verhältnissen des Bürgerthums gelebt hat, in einen fabelhaften Staat, dessen Nichtexistenz die Geschichte weiß — eine abgehende, zum Uebrigen unverhältnißmäßige Phantasie wird solchergestalt Phantasterei. Fand sich für hohe Anlage kein günstiger Ausgang, so mußte er den Muth haben, das Scheitern seiner Lieblinge darzustellen, seine Freudentheorie mußte auch in diesem Kontraste gegen eine beschränkte Bürgerwelt ihren Gewinn finden, er mußte sich erinnern, daß in seiner Idealwelt auch ein sterbender Laokoon und eine Gruppe der Niobe die besten Empfindungen errege.

Dies, sei's Willens- oder Vermögensschwäche, hat ihn nicht in die erste Reihe der Klassiker zugelassen, mit denen er in Blick und Kraft so viel Einzelnes gemeinschaftlich hatte, ja, diese Schwäche hat manches geringere, aber durchgearbeitete Talent ihm überlegen gezeigt.

Ist man darüber einmal auf dem Reinen, so wird man das quellenreiche schöne Land, welches in diesen Bü-

chern geboten ist, um so aufmerksamer und genußreicher betrachten — man weiß dann, daß man sich an prächtigen Partieen erquicken muß, und nicht die geschlossenen Totalansichten einer Götheschen Welt erwarten darf, wenigstens nicht die ausgearbeiteten und bevölkerten. Denn an großer Geschlossenheit fehlt es eigentlich Heinse nicht, er zeichnet sich darin höchst vortheilhaft vor hundert Anderen aus, daß er, ein ächter Dichter, ringsum greift an Himmel und Erde, und allen möglichen Bezug des Menschen in seine Hand und seinen Willen zieht. Nur weil er dies gewaltsamer, springender thut als Göthe, so wird seine Welt und sein Stil wüster, der Stempel Göthischer Aechtheit und Nothwendigkeit fehlt, und die stürmische Bewegung soll die sichere ersetzen.

Für jene Partieen aber bieten Ardinghello und Hildegard Eigenthümliches, wie es in unserer Literatur nicht weiter gefunden wird.

Das letzte Büchlein „Anastasia" beschäftigt sich nur mit dem Schachspiele, und ein Roman ist nur dem Namen nach darin. Es ist Begegnung, Unterhaltung, und Schach ist der Mittelpunkt. Aber dies Spiel ist mit Feinheit und Bildung besprochen, was es bedeutet und vermag, ist graziös entwickelt, der Theilnehmer und Kenner wird die geistreichste Lectüre finden.

Das bisher Erwähnte ist aller Schriftnachlaß Hein-

se's. Von den kleinen Aufsätzen aus der Düsseldorfer Zeit, die er in die Iris gegeben, und worunter eine „Geschichte des Kalenders" der interessanteste, wird in den letzten Bänden dieser Ausgabe Alles beigebracht, was nur erreichbar ist, damit nichts an der Bedeutung einer Gesammtausgabe fehle. Dies geschieht nicht, weil jedes Blatt für vortrefflich gehalten würde — alles Biographische z. B. ist durch spätere historische Forschung dem Stoffe nach längst übertroffen — sondern aus Gewissenhaftigkeit für Historie. Das Gesammtbild giebt einer späteren Zeit vielleicht einen anderen Eindruck von diesem Schriftsteller, und die Hauptaufgabe ist ja hierbei nur, ein Gesammtbild zu liefern. Den Nichtliteraten, welchen es bei Ankauf der Ausgabe mehr um die Haupthücher zu thun ist, kommt zu Statten, daß der kleineren Sachen äußerst wenig sind, und daß sie kaum ein Bändchen füllen werden. Heinse hat äußerst wenig Gedichte verfertigt, und da sie der schwächste Theil seiner Produktion sind, so ist auch dies bei dem großen Theile des Kaufpublikums ein Vortheil.

Von seinem letzten Lebensabschnitte an, wo Ardinghello und Hildegard großes Aufsehen machten, ist Mancherlei auf seine Rechnung erschienen, was er nicht geschrieben hat. So legte man ihm viel von dem „Landsturmalmanache" bei, welcher 1799 angekündigt wurde;

er sagt aber ausdrücklich in dem letzten Briefe an Gleim, daß er gar keinen Theil daran habe. So geht ein Buch „Fiormona, oder Briefe aus Italien," was noch 1828 eine dritte Auflage erlebt hat, auf seinen Namen, es ist aber nicht von ihm, sondern von Meyer in Bramstedt, dem lebhaften Theaterfreunde und Freunde Schröders, dessen Leben er auch in zwei Bänden beschrieben hat. Er lebt noch in Bramstedt hoch in den Achtzigen. Fiormona ist auch schwächer und unreiner als der verwandte Ardinghello, das Vorbild derselben, und hat vom falschen Vaternamen großen Vortheil gehabt.

So ist 1805 ein Bändchen „Musikalische Dialoge von Heinse" erschienen. Ein Herr Arnold hat sie herausgegeben und sagt, Heinse habe sie in Erfurt vergessen. Dies ist bei Heinse ganz unwahrscheinlich, der so Wenig schrieb, und damals nach der Studentenzeit alles brauchen mochte, theils um etwas Geld dafür zu erhalten, theils um eine Fähigkeit an den Tag zu legen.

Es ist nun mit einem gesammelten Blick auf Heinse zu schließen. Sein Verhältniß zu Wieland ist hinlänglich bezeichnet, zu Gleim blieb es bis auf die letzten Briefspuren das eines liebevoll theilnehmenden, jüngeren Freundes. Ueber Lessing sehen wir ihn tief betrübt, als er die Nachricht von dessen Krankheit erfährt; er fühlt sehr wohl heraus, daß es nur durch eine Krankheitslaune erzeugt

ſein könne, wenn ſich dieſer unmuthig über Göthe bezeigt, ja ſogar ausruft, Göthe würde nur ein gewöhnlicher Menſch werden. Winkelmann, auf deſſen Beſtrebung er in Italien vielfach ſtoßen mußte, wird achtungsvoll von ihm angeſehen, aber in ſeiner entſchiedenen Art behält Heinſe ihm gegenüber ſtets ein unabhängig eigenes Urtheil. Wo Winkelmann als Forſcher auftritt, da verhält ſich Heinſe beſcheiden und anerkennend, wo es ſich um lebendige Anwendung fragt, da iſt er oft ganz anderer Meinung. Wenn Winkelmann z. B. in ſeinen Monumenti antichi inediti die Landſchaften alle verachtet, und den Malern ſtreng abräth, ſich mit ſolchem unbedeutenden Krame zu plagen, da ſagt Heinſe, es ſei glücklicherweiſe andern Leuten ein glücklicher Loos beſchieden, Reiz und Schönheit und Stoff für Kunſt vollauf in der Natur zu finden, und ſetzt hinzu: „Den flachen und allgemeinen Grund, den Winkelmann anführt, daß man nichts daraus lernen könne, ſollte man von einem Manne nicht erwarten, der ſich ſo lange mit der Kunſt beſchäftigt“. Und hierbei kommt Heinſe auf einen Satz, der nach ſo viel Jahren immer höherer Ausbildung doch ſo oft wieder verloren gehen will unter den plumpen Fußtapfen einer Alltagskritik: „Die Seele der Kunſt iſt Schönheit, und weder Lehre noch Warnung.“ — Dieſe nothwendige Oppoſition gegen Winkelmann iſt um ſo

auffallender, da just diesem der höhere Standpunkt unserer Kunstkritik verdankt wurde, da just er die Kunst aus dem kleinen Besserungskreise der Bodmer und Gellert emporgehoben hatte. Er fiel aber auch einmal in seinen Täuschungspunkt wie Heinse mit der Prosaübersetzung des Ariost und Tasso. Um Heinse's willen wird es auch beigebracht, damit man seinen unabhängigen Geschmack, seinen vortrefflichen Blick über alles, was Kunst heißt, und sein stolzes Bewußtsein in all diesem Bereiche stets als die Haupteigenschaft seines Talents beachten möge. Daß er überall sich an die Sinnenwelt wendet und von allem Umkreise der Bildnerei, Malerei und des schön bewegten Sinnenlebens, wie es im Ardinghello athmet, auch wieder zu einem Sinnenreize, zum Reize des Ohres, zum musikalischen in der Hildegard übergeht, das ist nicht obenauf in plump materiellem Hange zu suchen, es ist innig verwebt mit jenem künstlerischen Instinkte, oder um das höhere Wort zu brauchen, mit jenem künstlerischen Genius, in welchen all seine Ruhe und all seine Bewegung eingefügt war. Dieser Genius befähigte ihn zu selbstständiger Meinung auch dem erfahrensten Kunstkritiker jener Zeit, auch Winkelmann gegenüber. Dieser Genius ließ ihn auf unbebautem Gebiete, wie das des Ohres heute noch ist, den Gang und das Gesetz einer Offenbarung höheren Eindrucks und höherer Welt nach-

weiſen. Das unbefangene Urtheil könnte an dieſen Beſtandtheilen des Romans Hildegard deutlich einſehen, wie durch Vorurtheil gegen alle Sinnenoffenbarung wunderbare Verbindungen und Erfolge unerkannt bleiben.

Daß Heinſe's Verbindung mit Göthe keine weitere Folge gehabt, iſt für Heinſe tief zu beklagen, und aus Heinſe's Art leicht zu erklären. Hartnäckig ging er ſpitz auf ſeinem eigenen Fußpfade zur Kunſtbildung fort, nicht ſo raſtend, nicht ſo links und rechts aufnehmend wie Göthe, nicht ſo unabläſſig ſich und ſeinen Weg erweiternd wie dieſer. So mußte ſein Weg und Gewinn ſchmäler ausfallen. Es bleibt ein ſchöner literarhiſtoriſcher Traum, ihn von der Heimkehr aus Italien in die Nähe Göthe's geſtellt und den Einen des Einfluſſes vom Andern theilhaftig zu ſehn, Heinſe befeuert und übertreibt, Göthe mildert, breitet aus und belebt mit der milden Wärme des ächten Lebens!

Es findet ſich nach der Düſſeldorfer Begegnung nur hie und da noch ein unbedeutend Wort, was auf Göthe Bezug nimmt, die Neigung verſchwindet, ein kleiner wilder Bach, im Lebensſtrome. Göthe konnte nach ſeiner ſpäteren Art die Heinſeſche Heftigkeit nur von Weitem theilnehmend anſchaun, und das ſinnliche Moment auf ſich und als abgemacht beruhn laſſen, was ihn in der jugendlichen Sturm- und Drangperiode ſo intereſſirt hatte.

Daß sich Heinse nirgends inniger mit der bürgerlichen Welt verflocht, daß er nirgends dauernd einen Freund oder ein Weib sein nannte, das ist großentheils jenes Hemmniß geworden, wodurch er sich geschieden und ausgeschlossen hat von der inneren und innigen Mannigfaltigkeit des Lebens. Dadurch ist er bis an den Tod der stürmische Jüngling unsrer Literatur geblieben. Müssen wir deshalb auf ein Größeres verzichten, das soll uns um so deutlicher bei dem Namen Heinse im Bewußtsein wachen: ein glühendes Jünglingsalter der Bildung ist uns nirgends so schön und so kräftig, von so genialem Drange geschwellt hinterlassen worden, als in der Schrift Heinse's.

Daraus ergiebt sich denn auch mancher andere Maaßstab. Wer z. B. in Heinse's Büchern, besonders im Ardinghello, die Striche über Staat und Gesellschaft für etwas anderes halten will als für großartige Zusammenstellung und Phantasie eines durch alle Möglichkeit schweifenden Dichters, wer eine Anwendung von Heute zu Morgen, wer eine politische Weisheit darin suchen will, der möge diesen Büchern fern bleiben. Weder um solche Reife, noch um solche unmittelbare Anwendung ist es bei Heinse zu thun. Kühnheit der Spekulation, welche die trockene Ansicht erfrischen kann, Träume, deren ein weites Herz bedarf neben den engen Fesseln der Noth-

wendigkeit, Mahnung an das Urſprüngliche, die ſind zu finden, und deshalb wird er friſch bleiben wie Alles, was in der Vogelperſpektive über der Erde hängt, und deshalb möchte die Lectüre des politiſchen Heinſe für ältere Leute erſprießlicher ſein, denen der Rauſch nicht leicht nahe tritt, als für eine Jugend, die Idealismus genug in ſich hat.

Der perſönlichſte Charakter Heinſe's giebt Viel zu rathen auf, weil ſo wenig Direktes überliefert iſt. Offenbar gehört er nicht in die Klaſſe offner treuer Deutſchen, welche ſo leicht erſchöpft und ſo leicht geliebt ſind. Die Treue war nur in einzelner Richtung für ihn da, Wechſel, Eroberung lag ihm näher — ſein Herz ſehen wir nirgends bis zur rückſichtsloſen Hingebung getroffen, von dieſer Ewigkeit des Eindrucks, wie er beſonders in unſrer Nation daheim iſt, findet ſich bei Heinſe nirgends eine Andeutung. Von aller Sentimentalität nicht das Geringſte. Eitelkeit dagegen meldet ſich oft, und neben ihr Großes und Kleines, was für die Geſtalt eines jungen Griechen vortrefflich paſſen würde. Er gehörte in ſeinem ganzen Naturel nach dem Süden, und, was hierbei eine ſehr wohlthätige Bemerkung iſt, ſeine Perſon entſpricht ganz und gar ſeinen Schriften. Wenn ſich Einer in griechiſche Zuſtände vertiefen konnte, ſo ſtand es ihm zum Beſten an; er war durchaus geartet, ſo un-

bekümmert im Haine zu ruhn, die Sonne auf und nieder gehen zu sehn, wohl zufrieden mit der bloßen, behaglichen Existenz, mit der satten Färbung der Erde. Der Gedanke, der Zweifel quälte ihn nicht, keine Romantik mit Thränen trat ihm nahe; ein Gespräch, ein schöner Anblick genügte ihm; er bedurfte nicht der tief verborgenen Empfindung: in der Ferne lebt und harrt ein Wesen für Dich.

Vielleicht war dies Naturel auch Ursache, daß er sich nicht in die Falten unserer Welt vertiefte. — Er schreibt auch gewöhnlich nur, wenn er just in einen Büchersaal gewiesen ist: Ardinghello zum Theil, Hildegard ganz ist im Gewölbe der Bibliotheken zu Mainz und Aschaffenburg geschrieben. Da ist er nun einmal von Thätigkeit der schreibenden Hand umgeben, er bläst seine Flöte, daß der Ton lebenslockend durch die kühlen Räume spielt; er schreibt am Ende auch, da sich hier nichts Besseres thun läßt. Auch die Gemäldebriefe sind an einem Marmortischchen der Düsseldorfer Gallerie geschrieben. —

Dies sind Andeutungen zu dem Bilde Wilhelm Heinse's, so weit das dürftige Material sie an die Hand gab. Möchte irgend ein schweigsamer Mann, der etwas weiß, oder etwas besitzt über diesen Lebenskreis, sein Schränkchen aufthun, und irgend eine Mittheilung, die nach dem Vorliegenden neu ist, an die Verlagshandlung

ſenden. Auch die einzige Zeile kann Werth haben. Es würde mit größter Zuvorkommenheit beim letzten Bändchen der Geſammtausgabe jeder Irrthum oder jede Neuigkeit in einem Nachtrage dieſer Einleitung bekannt gemacht werden. Sucht man doch nach dem verlorenen Blatte eines Roman's in der Welt umher! Hier iſt ein Romanſchöpfer, über deſſen Kopf und Herz das kleinſte Blättchen eine neue Kunde geben kann. Und jede hiſtoriſche Kunde iſt ein Wechſel auf Sicht für die Zukunft — ein Vortheil, ein Fehler Heinſe's leitet einſt einen Autor auf den Weg zum ſchönſten Buche.

Heinrich Laube.

Ardinghello,

und die

glückſeligen Inſeln.

Erſter Band.

Vorbericht zur ersten Auflage.

Es iſt eine Luſt, in den italiäniſchen Bibliotheken herum zu wühlen: man ſpürt auch in den geringern zuweilen unbekannte Handſchriften auf. Ob ich an dieſer, von welcher ich hier die getreue Ueberſetzung liefere, einen guten oder ſchlechten Fund gethan habe, mag jeder Leſer für ſich beſtimmen. Ich entdeckte ſie bei Cajeta in einer verfallnen Villa, die auf einer reizenden Anhöhe den zaubriſchen Meerbuſen beherrſcht, unter alten Büchern und Papieren, als ich mit einem jungen Römer, während er die Verlaſſenſchaft ſeines Oheims in Beſitz nahm, einen glücklichen Herbſt dort zubrachte.

Sollte verſchiednen, wegen Ferne des Landes und der Zeit, einiges dunkel oder zu gelehrt vorkommen: ſo können ſie dies bequem überſchlagen, und ſich blos an den Faden der Begebenheiten halten; in der Natur ſelbſt müſſen die Weiſeſten manches ſo vorbeigehn.

Vielleicht findet mein Freund noch anderswo das übrige der Geſchichte; aus Familiennachrichten ſcheint hier Fiordimona, die man darin kennen lernen wird, ihre Tage beſchloſſen zu haben.

Der Verfaſſer ſezt ſeiner Schrift folgende Fabel vor, um ſinnlich zu machen, daß auch das nüzlichſte unſchuldiger Weiſe ſchädlich ſein kann.

„Ein wächſerner Hausgötze, den man außer Acht gelaſſen hatte, ſtand neben einem Feuer, worin edle campaniſche Gefäße gehärtet wurden, und fing an zu ſchmelzen.

Er beklagte ſich bitterlich bei dem Elemente. Sieh, ſprach er, wie grauſam Du gegen mich verfährſt! Jenen gibſt Du Dauer, und mich zerſtörſt Du!

Das Feuer aber antwortete: Beklage Dich vielmehr über Deine Natur; denn ich, was mich betrifft, bin überall Feuer."

Vorbericht zur zweiten Auflage.

Bei der neuen Auflage dieſes Werks iſt zu erinnern, daß es 1785 fertig war. Einige Jahre nach Erſcheinung deſſelben haben ſich Begebenheiten zugetragen, die der Herausgeber, ſo plötzlich, nicht ahnen konnte. Man betrachte alſo manches nicht gegen ihn aus dem verrückten Geſichtspunkte. Auch hat er Gedanken, darin zerſtreut, in ſpätern berühmten Schriften angetroffen; einen und den andern, ſeiner Meinung nach, zu weit getrieben.

Er will ſich hiermit nur von dem vielleicht ſonſt künftigen Vorwurfe befreien, daß er ſie daraus genommen habe; und weiß wohl, daß mehrere über gleiche Gegenſtände ähnlich und gleich empfinden und urtheilen können.

Eine Menge Druckfehler, die ein Nachdrucker häßlich vermehrte, ſind entfernt, und einige Stellen ergänzt und berichtigt worden.

Und nun, Ardinghello, überlaſſ' ich Dich Deinem Schickſal. Unter welſchem Himmel erzeugt, und in teutſchem Wind und Wetter aufgewachſen, magſt du darin beſtehen, oder vergehen.

Wir fuhren an einem türkiſchen Schiffe vorbei; ſie feuerten ihre Kanonen ab: die Gondel wankte, worin ich aufgerichtet ſtand; ich verlor das Gleichgewicht und ſtürzte in die See, verwickelte mich in meinen Mantel, arbeitete vergebens, und ſank unter.

Als ich wieder zu mir gekommen war, befand ich mich bei einem jungen Menſchen, welcher mich gerettet hatte; ſeine Kleider lagen von Näſſe an, und aus den Haaren troff das Waſſer. „Wir haben uns nur ein wenig abgekühlt!“ ſprach er freundlich mir Muth ein; ich drückte ihm die Hände.

Das Feſt war für uns verdorben. Meine vorigen Begleiter eilten nun von dannen. Wir ließen den Bucentoro zwiſchen tauſend Fahrzeugen, unter dem Donner des Geſchützes von allen Schiffen aus den Häfen, in die offne See ſtechen, und den Dogen ſich mit dem Meere vermählen; und er brachte mich mit ſeinem Führer nach meiner Wohnung.

Hier ſchied er von mir, ohne daß er mir weder ſein Quartier, noch ſeinen Namen ſagen wollte; blos an der Mundart bemerkte ich daß er ein Fremder war; jedoch verſprach er mich bald zu beſuchen. Wir umarmten uns, und mir wallte das Herz, es regte ſich eine Glut darin. Seine Jugend ſtand eben in ſchöner Blüthe, um Mund und Kinn flog ſtark der liebliche Bart an; ſeine friſchen Lippen bezauberten im Reden, und die Augen ſprühten Licht und Feuer; groß und wohlgebildet am ganzen Körper, mit einer kühnen Wildheit, erſchien er mir ein höheres Weſen.

Sein Bild wich den ganzen Tag nicht aus meiner Seele; ich konnte weder eſſen noch trinken, und vor Ungeduld nicht bleiben.

Abends war Gondelrennen, das auf der See, was Wettlauf auf dem Lande, und wodurch unſre Leute zu muthigen Schiffern ſich bilden: ein Spiel, wo Stärke, Gewandtheit, und Führung des Ruders den Preis davon trägt, und welchem nur ein Pindar fehlt, es wie die Olympiſchen zu verherrlichen. Der ganze große Kanal ſchäumte und war Getümmel von ſchönem Leben; die Fenſter der Paläſte prangten mit ihren Tapeten, und die untergehende Sonne glänzte daraus wieder in unzählbaren frohlockenden Geſtalten.

Ich fuhr an den Markusplatz, und ging darauf in

Gedanken herum, bis die Nacht einsank und ihre Kühle verbreitete; die Erleuchtung der Buden mit den Kostbarkeiten der Messe gab eine neue Augenweide. Ich blickte in verschiedene Weinschenken unter den Hallen; in einer dünkte mich den jungen Mann gesehen zu haben, der mich so großmüthig der Gefahr entzog. Ich kehrte sogleich um, und ging in meiner Maske hinein.

Es war der Versammlungsort der Künstler, und ich hatte recht gesehen. Sie schienen im Streite zu sein. Paul von Verona führte das Wort, und sagte:

„Wer über ein Kunstwerk am richtigsten urtheilen kann? Ich glaube, wer die Natur am besten kennt, die vorgestellt ist, und die Schranken der Kunst weiß. Ich verachte die Elenden, die von einem Manne von Geist und Welt verlangen, daß er ein Schmierer, wie sie, sein soll, eh' er über ein Gemälde urtheilen will. Das komische Approbatum sogar, welches die teutschen Roßtäuscher an die Pferde vor der Markuskirche mit ihren Namen schrieben, gilt mir zum Beispiel mehr hier, als jener ganze Troß; in Stutereien geboren und erzogen, fühlten sie die herrliche Pferdenatur, und wie jeder von den vier jungen muthigen Hengsten seinen eigenen Charakter hat. Die Vortrefflichkeit ihrer Köpfe, und wie sie schnauben und ungeduldig sind, daß sie im Zügel gehalten werden, lernt man durch kein bloßes Gekritzel von Zeichnung.

Selbſt der größte Maler, der immer auf feſtem Lande lebte, kann über kein Seeſtück urtheilen; und der erſte beſte Sultan, der liebt und noch Kraft in den Adern hat, darf eher ſprechen aus ſeinem Serail über eine nackte Venus von unſerm Alten, als der fromme Fra Bartolommeo."

„Wahr! verſetzte ein andrer, der deutlichen hellen und volltönigen Ausſprache nach, ein Römer; aber der Geſchmack kömmt nicht von ſelbſt. Man muß erſt wiſſen, was Kunſt iſt, und den Vorrath der Kunſtwerke mit naturerfahrnem Sinn geprüft haben: ſonſt geht man der Prozeſſion mit der Madonna von Cimabue hinter drein und bejubelt ſie als das non plus ultra. Die Leute glauben es wäre nicht möglich etwas beſſers zu machen, weil ſie nichts beſſers geſehen haben, und denken wie ihnen zu Muthe wäre, wenn ſie den Pinſel in die Hand nehmen ſollten. Daher alle die albernen Urtheile von ſonſt ſehr geſcheuten und gelehrten Männern über die Künſtler der vorigen Zeit; ſie ſchwatzten gleich vom Zeuris und Apelles, weil ſie von dieſen Namen durchaus keinen ſinnlichen Begriff hatten. Und ſo wird's bei den Ausländern, wo die Kunſt anfängt, und die Meiſterſtücke nicht vorhanden ſind, mit Euch und dem Tizian und Raphael ergehen; ihr werdet eben ſo gemißbraucht werden."

„Und dann muß man gewiß mehr als ein Werk

und viel von einem Meiſter geſehn haben, ehe man nur ihn recht kennen lernt. So gehts auch mit den Menſchen überhaupt; die trefflichen muß man ſtudiren. Es iſt nichts eitler und thörichter, als die Reiſenden und Hofſchranzen, die einen wichtigen Mann gleich beim erſten Beſuch und Geſpräch weg haben wollen."

„Doch, um nicht auszuſchweifen! Keiner kann einen Theil vollkommen verſtehen, ohne vorher einen Begriff vom Ganzen zu haben, und ſo wieder umgekehrt. Jedes einzelne Gemälde zum Beiſpiel macht folglich einen Theil von der geſammten Malerei, ſo wie ſie gegenwärtig in der Welt iſt; und man muß wenigſtens ihr Beſtes überhaupt kennen, ehe man dem Einzelnen ſeinen Rang anweiſen will."

Mein junger Mann erwiederte jetzt mit Feuer:

„Ich mag nicht beſtimmen in wie fern der Herr Recht hat. Das Geräuſch der Meſſe um uns erlaubt keine nüchterne Berathſchlagung; ich glaube, Meiſter Paul hat das Seinige geſagt, damit, daß ein befugter Richter noch die Grenzen der Kunſt kennen muß."

„Allein, Ihr Lieben, jede Form iſt individuell, und es gibt keine abſtrakte; eine bloß ideale Menſchengeſtalt läßt ſich weder von Mann noch Weib, und Kind und Greis denken. Eine junge Aspaſia, Phryne, läßt ſich bis zur Liebesgöttin oder Pallas erheben, wenn man die

gehörigen Züge mit voller Phantasie in ihre Bildungen zaubert: aber ein abstraktes blos vollkommenes Weib, das von keinem Klima, keiner Volkssitte etwas an sich hätte, ist und bleibt meiner Meinung nach ein Hirngespinnst, ärger als die abentheuerlichste Romanheldin, die doch wenigstens irgend eine Sprache reden muß, deren Worte man versteht."

„Und solche unerträglich leere Gesichter und Gestalten nennen die armseligen Schelme, die weiter nichts als ihr Handwerk nach Gipsen erlernt haben und treiben, wahre hohe Kunst, und wollen mit Verachtung auf die Kernmenschen herunter schauen, die die Schönheiten, welche in ihrem Jahrhundert aufblühten, mit lebendigen Herzen in sich erbeutet haben."

„Dies ist der wahre Weg, beschloß der Römer. Inzwischen kann man über nichts urtheilen, wovon man kein Ideal hat; und dies entwirft der Verstand mit der Wahl aus Vielem."

Hier trennte sich die Gesellschaft; Paul ging weg, und nahm den Jüngling in Arm. Ich folgte nach. Sie zogen den Platz ein paarmal herum, und hörten da und dort der Musik und den Scherzen lustiger Truppen zu. Beim Eingang in die Merceria verließ ihn endlich Paul; ich nahm meine Maske ab, und machte mich an ihn.

Er erkannte mich gleich, und freute sich daß mein

Zufall keine ſchlimmen Folgen gehabt hätte. Ich bezeigte ihm von neuem meine Dankbarkeit, und wünſchte ihm irgend worin für ſeine edle That Dienſte leiſten zu können.

Dies ſetzte ihn in Verlegenheit. „Was hab' ich gethan, erwiederte er, das ich nicht bei jedem andern Erdenſohn gethan hätte? hätte thun müſſen? Wie mancher Bube holt ſo ein Stück Geld vom Sand aus der Tiefe, und ſtürzt ſich noch oben drein von Höhen in die Fluth. Uebertriebnes Lob für Schuldigkeit macht die Menſchen feig und eitel. Das iſt ein elendes Volk an Heldenmuth und Verſtand, wo bei jeder Kleinigkeit eine Ehrenſäule muß aufgerichtet werden. Was geſchehen iſt, ſei geſchehen!"

Groß auf Ihrer Seite, entgegnete ich; und gewiß iſt der Rettende ſchon in ſich der göttliche. Inzwiſchen glaube ich aber doch, daß die Dankbarkeit das feſteſte und ſanfteſte Band der Geſellſchaft ſei, und auch ein wenig Ausſchweifung darin eine Nation immer liebenswürdig, und den wackern Männern derſelben das Leben froher mache."

Er ſah mich hierbei mit einem neuen ſeelenvollen Blick an, und wir faßten uns traulicher. Ich bat ihn inſtändig, dieſen Abend bei mir zu bleiben; und wir ließen uns am Broglio über den Kanal ſetzen.

Wir aßen und tranken, und das Tiſchgeſpräch wurde immer lebendiger, ſobald die Bedienten uns verlaſſen hat-

ten. Der erste Vorwurf war der heutige Tag. Er rühmte die Klugheit unsers Senats, daß sie sich aus dem bitterbösen Kriege nach dem Bündnisse bei Cambray, und jetzt aus dem Ueberfalle der ganzen türkischen Macht so glorreich gezogen hätten, und in der alten Würde noch mit dem Meere vermählen könnten. Nur that es ihm leid, daß der Cypernwein in Italien nun seltner und theurer werden würde.

„Wir sind unter vier Augen, erwiederte ich, um ihm das etwaige Mißtrauen gegen einen Nobile zu benehmen; denn ich fühlte den Zug der Liebe unwiderstehlich. Nach jenem unglückseligen Bunde war ein arger Staatsfehler nur einigermaaßen wieder gut gemacht, den man vorher hätte vermeiden müssen. Und auch jetzt würden wir das süße Königreich, die Insel der Liebe, nicht eingebüßt haben, wenn man dem Sultan, als der Silen noch Statthalter in Cicilien gegenüber war, einige Fässer von ihrem Nektar wohlfeiler vergönnte; und die christlichen Freibeuter mit seinen weggekaperten schönen Knaben und Sclavinnen nicht allzu sicher zu Famaguſta in der Nachbarschaft einliefen."

„Unsre Braut scheint uns übrigens nicht mehr so treu bleiben zu wollen, wenn man nach Vorbedeutungen gehen darf. Sie wissen, daß das Fest schon vorgestern sollte gehalten werden; aber die wilde Göttin weigerte sich,

war in Aufruhr und ſtürmte, und warf ein Dutzend ertrunkner Schiffbrüchigen zum großen Kanal herein bis an den Pallaſt des alten Dogen. Pabſt Alexander der dritte, der noch Gewalt über die muthwillige hatte, iſt leider längſt geſtorben; und Kolumb, der Held, deſſen Genua nicht werth war, und andre welſche Piloten haben dem portugieſiſchen Heinrich und den kaſtilianiſchen Fürſten die wahre Amphitrite ausgekundſchaftet, wogegen unſre nur eine Nymphe iſt. Und überhaupt gibt ſie ſich nur den Tapfern und Klugen preis, wie alle freie Schönheit, und es hilft da keine Ceremonie. Wir hätten uns beſſer um unſre Braut bewerben ſollen, anſtatt uns um Steinhaufen viel zu plagen, nachdem ſie uns einmal günſtig war."

„Vielleicht iſt dies Schickſal, antwortete er ſchalkhaft bitter; Ihr Doge vermählt ſich vermuthlich nicht umſonſt ſo oft, und trägt von jeher die phrygiſche Mütze mit Hörnern! Und dann iſt ſo eine Ceremonie gut fürs Volk, und macht ihm Muth, und was einmal ſo prächtige Gewohnheit iſt, läßt ſich ſo leicht nicht abſchaffen. Ihr Herren thut vielleicht bald wieder einen andern Fang im Archipelagus und fiſcht ein neues Königreich. Es iſt genug, daß man eins hundert Jahre lang ruhig beſitzt. Dreimal hunderttauſend Zechinen kann man hernach leicht für den Genuß bezahlen; drei tauſend Zechinen fürs Jahr war die Reſidenz der Venus ſelbſt wohl unter Brüdern

werth. Dies hat Euch eine Venezianerin vermacht, als ihr Gemal der König starb, und seine Kinder eins nach dem andern kurz darauf in Eurer Stadt. Nun ist die Reihe an Euch Jünglingen, eine Königin in Osten zu heirathen*)."

Dieser Stachel schnitt ein, und verwundete mein damals noch allzu partheiisch vaterländisches Herz. Mir geschah, als ob ich vor der Zeit vernünftig gewesen wäre; doch gefiel mir überaus seine Freimüthigkeit gegen mich. Er bemerkte mit scharfem Blicke gleich das Unheimliche, und fuhr fort: „Aber wir sind doch immer in Venedig, und die Mauern haben da Ohren; sprechen wir von etwas anderm!"

Nach einer kleinen Stille fing er an: „Ich muß Ihnen doch etwas von mir sagen, damit Sie wissen, wer ich bin und wie ich mit andern zusammenhange."

„Ich bin ein Maler aus Florenz und halte mich hier auf, um nach den toskanischen Gerippen mich am venezianischen Fleische zu weiden. Tizian hat den wesentlichen Theil von der Malerei, ohne welchen alles andre nicht bestehen kann. Es ist freilich da, aber ungesund

---

*) Es würde allzuweitläuftig sein, die hier berührten Punkte der venezianischen Geschichte im Zusammenhange zu erzählen; wer sie noch nicht wissen sollte, kann leicht anderswo davon Nachricht finden.

und siech; sei's noch so himmlisch und vortrefflich, oder als Gaukelspiel ohne Wahrheit. Wer nicht wie Tizian zu Werke schreitet, wird auch nie ein wahrhaft großer Maler werden. Die allgemeine Stimme entscheidet hier, nicht die Künstler. Tizian ergreift alle, die keine Maler sind; und diese selbst im Hauptstücke der Malerei, welches durchaus die Wahrheit der Farbe ist, so wie die Zeichnung der wesentliche Theil der Zeichnung. Malen ist Malen: und Zeichnen Zeichnen. Ohne Wahrheit der Farbe kann keine Malerei bestehen; eher aber ohne Zeichnung."

„Wenn ich als Laie bei Euch strengen Herren ein Wort reden darf, fiel ich ein, so mag Ihnen das venezianische Fleisch nach den Knochen und Sehnen des Michel Angelo desto besser schmecken und bekommen."

„Dies ist lauter Sophisterei, antwortete er. Der Maler gibt sich mit der Oberfläche ab, und diese zeigt sich blos durch Farbe; und er hat mit dem Wesentlichen der Dinge im eigentlichen Verstande wenig zu schaffen. Wer sich einmal in diese Grillen verliert, kann so leicht nicht wieder heraus kommen. Das Zeichnen ist blos ein nothwendiges Uebel, die Proportionen leicht zu finden: die Farbe das Ziel, Anfang und Ende der Kunst. Es versteht sich, daß ich hier vom Materiellen spreche. Dem Gerüste den Rang über das Gebäude geben zu wollen,

ist ja lächerlich; dem Zeichnen, welches menschliche Schwachheit erfand, vor der Sache selbst, wenn ich so reden darf. Das Hohle und das Erhabne, Dunkle und Helle, das Harte und Weiche, und Junge und Alte, wie kann man es anders herausbringen, als durch Farbe? Form und Ausdruck kann nicht ohne sie bestehen. Die schärfsten und strengsten Linien, selbst eines Michel Angelo, sind Traum und Schatten gegen das hohe Leben eines tizianischen Kopfs. Profile kann jeder Stümper abnehmen, da braucht sich der andre nur vors Licht zu setzen, richtiger als sie ein Raphael aus freier Hand zeichnet; aber das Lebendige mit allen den feinen Tinten in ihrer Vermischung und schwindenden Umrissen, die keine bloße Linie faßt: da gehört Auge und Gefühl dazu, das die Natur nur wenigen gab. Wer sich einmal an das Leichte gewöhnt, der kömmt mit dem Schweren gar selten fort*)."

„Sie mögen im Grunde Recht haben, versetzte ich darauf; nur verfällt man bei Ihrer Art leicht in den Feh-

*) Man stoße sich nicht an diese jugendlichen Ausfälle auf die römischen und florentinischen Schulen; in der Folge wird sich alles deutlicher entwickeln. Inzwischen liegt schon Wahres hier zum Grunde. Es ging dem jungen Mann wie allen, die in zu strenger Lehre standen: sobald sie in Freiheit kommen, verabscheuen sie das Joch. Allein treffliche Naturen bequemen sich nach und nach wieder zu dem Guten, was es mit sich brachte.

ler, daß man ſich allzu ſehr an das Materielle hält, und das Geiſtige darüber außer Acht läßt. Inzwiſchen möchte Ihnen der Römer, wahrſcheinlich war es einer dieſen Abend im Weinhauſe, was Sie ſagten, ſcharf beſtreiten."

„Der Vorurtheile ſind noch mehr in der Kunſt, die eben ſo hartnäckig verfochten werden, ſprach er ferner. Was das Geiſtige betrifft, das lernt ſich und verlernt ſich nicht; da gehört guter Inſtinkt aus Mutterleibe dazu, und vollkommne Gegenſtände von außen herum. Deuten und hinführen kann man wohl; aber wo kein Zug, keine innere Richtung iſt, kömmt lauter Manier hervor, dem Menſchen der ſeinen Durſt löſchen will ſo viel als Nichts, und überdrein vergebliche Mühe; denn er hat ſich an den leeren Schein hindemühen und unterſuchen müſſen."

„Der Römer hat viel Verſtand; nur malen ſoll er nicht: er hätte ein Schriftſteller werden ſollen; jetzt aber iſt er einmal im Geleiſe und ſchwatzt ſich durch. Dieſer ahmt eine Natur nach, welche nur noch in Steinen exiſtirt, eine Natur ohne Farbe mit Farbe: und will täuſchen! eine feſte ſtarre Bewegung von den Millionen Lebendigen, die immer um uns herum entſtehen! weil es freilich jedermann leichter, und dem ſchachmatten Stubenſitzer bequemer iſt, einen brettternen Hirſch zu ſchießen, als einen, der durch die Wälder ſtreift und über Büſche

und Gräben setzt, zumal da wir heutiges Tages meist verbotene Jagd haben."

„Er hat ein langes und breites an der Hochzeit zu S. Giorgio Maggiore von unserm herrlichen Paul getadelt. Christus mit seinen Aposteln sitzt freilich im Mittelgrund am Tische ziemlich unbedeutend; und sie sind blos deswegen da, weil sie da sein müssen, weil wir andern Menschenkinder uns keinen sinnlichen Begriff von den Gestalten dieser Wundermänner machen können."

„Die Hauptsache aber bleibt immer der Schmaus, das Fest, und der Wein über alle Weine; erste erfreuliche Bekräftigung unsrer Religion nach dem Johannes. Und in dieser Rücksicht ist das Stück voll Laune, und die Begebenheit darin erzählt, wie eine spanische romantische Novelle. Die Hauptfiguren sind ein Tisch mit Spielleuten, die auf lieblichen Instrumenten Musik machen. Paul selbst spielt eine Geige der Liebe; Tizian den Regenten der Harmonie, den Baß; Bassano, Tintorett andere Instrumente. Sie sind meisterhaft gemalt, haben treffliche Gestalten, passenden Ausdruck, und sind schön gekleidet. Am Tische der Braut ist eine Sammlung der ersten Menschen dieser Zeit, alles voll Chronikwahrheit und Laune; sie müssen ihm das Drama aufführen. Die Luft im Hintergrunde ist gar leicht und heiter. Architektur, Gefäße und Speisen verzieren sehr gut. Die Be-

leuchtung breitet das Ganze auseinander, und ſcheint vollkommen natürlich. Wer ſieht ſo etwas nicht gern, und weidet ſeine Augen daran!"

„Derſelbe hat groß Aergerniß genommen an der Verletzung des Koſtums in der Familie des Darius beim Alexander mit ſeinen Helden, und bejammert daß ſo viel Herrlichkeit dadurch geſtört werde."

„Sie kennen das Stück zu gut, da es bei Ihren Verwandten ſich befindet. Man kann es den Triumph der Farben nennen; mehr Harmonie, mehr Pracht, mehr Lieblichkeit iſt faſt nicht möglich zu zeigen. Außerdem herrſcht noch Wahrheit des Ausdrucks in allen Köpfen, die meiſtens Porträts ſind. Wenn man nicht an die alte Geſchichte denkt, und glaubt es wäre der Sieg eines Helden der neuern Zeiten, ſo iſt es ein wahrhaftes Meiſterſtück durchaus. Die Architektur im Hintergrunde gibt den Ton zum Ganzen; und es gehörte ſo tiefes Gefühl im Auge von Farbe, Pracht und Harmonie derſelben dazu wie Paul hatte, um auf einem ſolchen weißen Grunde die Geſichter und Stoffe ſo hervorgehen und leben zu laſſen. Die Gruppe der vier weiblichen Figuren, die der Alte in eine Pyramide bringt, iſt durchaus reizend, die Geſichter lebendig, und von wunderbarer Friſchheit. Alexander hat einen ſchönen Jünglingskopf, der freilich eher Weibern gefallen kann, als die Welt bezwingen.

Daß er ganz bis auf die Füße von oben herab in Purpur übereinkleidet ist, macht zwar einen großen rothen Fleck bei längrer Betrachtung; doch hebt es ihn als Hauptfigur hervor. Sie sehen daß im Wein die Wahrheit liegt! aber Paul kann sie vertragen. Parmenion hat einen herrlichen Kopf, und ein zauberisches gelbes Gewand; die Prinzessinnen haben schön geflochten blondes Haar. Und welche Menge Figuren, wie auf der Hochzeit, fast alle in Lebensgröße! Man kann dies wohl das prächtigste und zauberischeste Gemälde nennen, was Farben betrifft; mit jedem Blicke quillt neuer Genuß daraus fürs Auge; nächst dem noch göttlichern und reichern Hingang zum Tempel der Madonna als Kind in der Scuola della Carità von Tizian, dem Triumph aller Malerei. Sie werden lange unübertroffen bleiben, und einzig in der Welt dasein."

„Die Vernachlässigung des Kostums ist eigentlich ein Fehler für die Antiquaren; denn der große Haufe weiß nichts davon und merkt's nicht. Freilich wär' es besser, die Künstler wählten keine alte Geschichten, wenn sie Naturwahrheit und Farbenpracht in den Gewändern zeigen wollten; griechische Gestalt und leichte Kleidung ist uns ganz entrückt. O wie verlangt mein Herz, jene glückseligen Inseln und das feste Land auf beiden Seiten noch heut zu Tag zu sehen, und wie das heitre milde Klima

noch jetzt dort das Lebendige bildet! Ach wir sind so weit von der Natur abgewichen und von der wahren Kunst zurück, daß wir fast insgesammt einen bekleideten Menschen für schöner halten, als einen nackten! Das kostbarste, prächtigste, feinste und niedlichste Gewand ist für den ächten Philosophen und das Wesen, das nach klarem frischem Genuß trachtet, ein Flecken, eine Schale, die ihn hemmt und hindert."

„Hätte ich Sie doch damals schon gekannt, sagte ich ihm hierauf, als ich diesen Zug begann, so wäre Ihr Wunsch erfüllt! So wie Sie mich hier sehen, habe ich dieses alles schon durchwandert; leider zu früh. Mein Vater nahm mich mit sich nach Griechenland, wohin er von der Republik abgeschickt wurde; und ich blieb mit ihm daselbst drei Jahre. Das beste, was ich zurückgebracht habe, ist Kenntniß des Griechischen; ich lese das alte ziemlich geläufig, und schreibe und spreche das neue."

Hier sprang er auf vor Freuden, ganz außer sich, so daß die Gläser vom Tische flogen, und rief: „O glücklicher, seltner, wunderbarer Zufall! so jung und schön, und voll Verstand und Erfahrung! Wir müssen ewig Freunde sein, und nichts soll uns trennen; Du bist der Liebling meiner Seele."

So fiel er mir um den Hals. Uns verging auf

lange die Sprache, und wir waren zusammengeschmolzen durch Kuß und Blick und Umarmung.

Endlich nahm er wieder das Wort, und sagte: „Hier ist nichts als wir! und alles andre in der Welt steht uns nur da zum Dienst."

Ich war ganz erschüttert, durchbrannt von seinem Feuer, seiner Heftigkeit. Es wurde überhaupt wenig mehr gesprochen, außer unzusammenhängende Reden im lyrischen Taumel, Accente der Natur. Wie glühten beide von Wein und Leidenschaft: er riß sich los, schon spät in der Nacht, mit den Worten: „Morgen sind wir wieder beisammen."

Ich legte mich zu Bette. Herz und Seele und alles in mir war wie ein Bienenschwarm, so summsend, stechend heiß und ungeduldig; ich schlummerte wenig Stunden, und fuhr oft dazwischen auf.

Den andern Morgen kam er bei guter Zeit. Mich überlief bei seinem Anblick ein leichter Schauder vor seinem gestrigen Ungestüm; aber er erschien mir von neuem so liebenswürdig, daß ich hingerissen wurde, und dem unwiderstehlichen Zuge nachgab.

Ich hatte noch keinen Menschen gekannt, mit welchem ich so zusammenstimmte in der Art zu empfinden und zu handeln; nur war er reicher und stärker an Natur als ich, seine Seele voller, aber auch unbändiger, und

seine Geburt warf ihn in andre Umstände, unter andre Menschen, in eine andre Laufbahn. Wer einen Freund ohne Fehler finden will, der mache sich aus dieser Welt heraus, oder gehe in sich selbst zurück; die Vollkommenheit erscheint hienieden nur in Augenblicken, und diese allein sind unser Genuß. Ein großer Geist, ein edles Herz wiegt manches Laster auf, in das uns die Schlechtigkeit bürgerlicher Verfassungen stürzt.

„Wir schieden gestern von einander wie im Rausche, trat er ins Zimmer. Glück ist die größte Gabe die Sterblichen zu Theil werden kann, nur muß man es mit Verstand brauchen."

Nachdem wir einigemal stillschweigend auf- und abgegangen waren, fragte er mich: „Habt Ihr nie etwas von Kunst getrieben?" Ich antwortete ihm, daß ich nach der hiesigen Erziehung zeichnen gelernt hätte, Augen, Mäuler, Nasen, Ohren und Gesichter, und Hände und Füße nach Vorschriften; im Grunde so viel als Nichts: denn bis zum eigentlichen Lebendigen wär' ich nicht gekommen; welches mir herzlich Leid thue! mich reize sie unendlich, und ich möchte es gern darin bis zu einer gewissen Fertigkeit für mein eignes Vergnügen gebracht haben. Jetzt mache ich nur noch zuweilen die Hauptumrisse schöner Gegenden, der Erinnerung wegen.

„Da ist noch nichts verloren, fuhr er fort; wir wol-

len einander helfen. Alle Künste sind verwandt; sie zusammen erhöhen und verstärken die Glückseligkeit des Menschen, bilden sein Gefühl mehr als alles für die Schönheiten der Natur, und setzen ihn über das Thier. Wie fangen wir es am besten an, damit Ihr so geschwind als möglich Euch diese Fertigkeit erwerbt? Ich denke, fügte er scherzhaft hinzu, Ihr braucht mich zum Modell, nach kurzen Wiederholungen von dem, was Ihr schon wißt; so wie ich Euch dann zuweilen bei meiner Arbeit."

„Im Griechischen hab' ich mich hauptsächlich nur mit den Dichtern beschäftigt, mit dem Homer, Pindar, Sophokles, Euripides, weil mein Lehrmeister selbst ein Dichter war; und dabei aus den Geschichtschreibern nur die Beschreibungen der glänzenden Siege über die Perser gelesen. Die Schätze der Weisheit im Aristoteles, Plato, Xenophon kenne ich meistens nur aus Gesprächen und vom Hörensagen, und habe wenig von den Quellen selbst getrunken. Wir könnten damit manchen folgenden schönen Sommerabend uns himmlisch ergötzen, wenn Euch dazu Zeit übrig bliebe."

„Mein eifrigstes Verlangen aber ist, daß Ihr mich in dem noch Lebendigen dieser Göttersprache, im Neugriechischen, unterrichten möchtet; damit ich bald mit Bequemlichkeit, und größerm Nutzen und Vergnügen eine Wallfahrt beginnen könne nach dem ächten klassischen Boden."

„Ihr habt genug am Zeichnen, wie einer, der selbst kein Dichter werden, sondern nur die Meisterstücke der Alten und Neuen in ihrer ganzen Vollkommenheit fassen will, an der Poetik des Aristoteles. Jede Kunst, bis zum letzten Ziel erlangt, ist etwas anders, und erfordert eines Menschen ganzes Leben. Für Euch soll's nur Spiel sein; Ihr seid zu Höherm bestimmt, und müßt glänzen, wie der Morgenstern in Eurer Republik. Dies wird immer neuen Reiz in unsre Freundschaft bringen, und wir werden leben in der Natur, so viel uns mit Sinnen, Phantasie und Verstand vergönnt ist."

„Du erfüllst mich mit Hoffnung und Freude, antwortete ich ihm. Mein Vater ist jetzt in Dalmazien, und ich bin mit meiner Mutter allein. Sie zieht bald aufs Land, vielleicht noch diese Woche. Die Gegend ist eine der angenehmsten der ganzen Lombardei. Das Gut, wohin wir wollen, liegt am Lago di Garda, wo Katull, vor welchem Cäsar sich neigte, zuweilen vom römischen Taumel ausruhte. Er sang von dem Orte:

Peninsularum, Sirmio, insularumque
Ocelle, quascunque in liquentibus stagnis
Marique vasto fert uterque Neptunus *).

*) Sirmio, Augapfel aller Halbinseln und Inseln, die der Gott der Wasserwelt in süßen Seen und dem ungeheuren Meer umfaßt.

„Willst Du mich begleiten, so werden wir nach dem Pindar in die Burg des Kronos gelangen, umweht von kühlen Seelüften, wo in schattigen Gärten Goldblumen funkeln, diese der Erd' entsprießen, und anmuthigen Bäumen, andre aber der klare Bach erzieht. Wir wollen mit ihren Angehängen und Kränzen uns die Arme umflechten und die Schläfe umwinden."

„Vorher aber muß ich Dich meiner Mutter vorstellen; jedoch Du mußt hübsch gescheut sein. Sie ist eine gar gute Frau, die mich zärtlich liebt. Sie weiß schon, daß ein junger Mensch mich aus dem Kanale gerettet hat, und es wird ihr gefallen, daß Du es bist. Sie hat große Freude an schönen Madonnen; und wenn Du ihr eine in ihre Kapelle malst und fromm bist, so hält sie Dich wie ein Kind."

Es ging hierbei eine sonderbare Bewegung in ihm vor, die mir lange hernach erst erklärlich wurde; er sah mich an, neugierig mit heißen Blicken, und fragte: „Also nicht weit vom Ausflusse des Mincio ist Euer Landsitz?"

„Wenig davon, versetzte ich." Darauf ging er nachdenkend einigemal mit mir auf und ab. Endlich sprach er: „Gut; ich reise mit Euch, und male Deiner Mutter eine Madonna, wenn ich ihr anstehe. An Gescheutheit bei ihr soll's hoffentlich nicht mangeln."

Es wurde beſchloſſen, ihn den Abend noch ihr vorzuſtellen; bei Tiſche wollt ich alles einlenken.

Hier ſchied er von mir. Ich brachte die Sache vor, und meine Mutter war's gleich zufrieden, ohne ihn noch geſehen zu haben, aus Willfährigkeit gegen mich.

Mir ſchwellte aber die neue Bekanntſchaft immer mehr das Herz; einen jungen Maler der Art hatte ich noch nicht gekannt. Ich war überraſcht; es ging alles ſo ſchnell fort, und ich konnte keiner gehörigen Ueberlegung Raum geben.

Beim erſten Blick und Geſpräche ſchon gefiel er meiner Mutter, wie ihr noch kein Fremder gefallen hatte. Hier erfuhr ich, daß er ſich Ardinghello nannte; ich hatte, voll von ihm, nicht daran gedacht ihn von neuem um ſeinen Namen zu befragen. Er gab ſich hernach verſchiedne andre; doch dieſer ſoll ihm forthin bleiben.

Den folgenden Morgen ſah ich einige angefangne Gemälde von ihm. Sein Lebendiges war friſch und meiſterhaft in der Arbeit, und kam dem Tizianiſchen ziemlich nahe; doch war es nicht Manier, ſondern ſein eigen, und verſchieden nach der Natur: wenig Gewand, das meiſte nach dem Nackten; Studien von Mädchenköpfen, voll Geiſt und Lieblichkeit, und Brüſten und Leibern, und Rücken, und Schenkeln und Beinen, nackten Buben im Baden, Laufen und Balgen. Für Bezahlung, ſprach er,

und nach andrer Belieben habe er noch nichts gemacht. „Das weitre, fügte er wie unbedeutend hinzu, will ich Dir einmal erzählen, wenn wir mehr in Ruhe sind."

Er besuchte die Tage darauf den alten Greis Tizian noch einmal, und seine Freunde; zu Ende der Woche reisten wir ab. Meine Mutter fuhr mit ihren Leuten voraus, und wir hinter drein, weil wir zu Vicenza uns einen Tag wegen der Gebäude des Palladio aufzuhalten gedachten. Wegen des Griechischen nahm ich noch die Bücher mit, die nicht in der Bibliothek auf dem Gute sich befanden; und er das nöthige Geräth zum Malen und Zeichnen.

Als wir eine Strecke vom großen Kanal entfernt waren, setzte sich Ardinghello aufs Verdeck der Barke, und blickte tief gerührt nach der Stadt mit unverwandten Augen; Thränen traten hinein und sein Herz ward erweicht. Seine Seele schien zu ahnen, daß er sie nie wieder sehen sollte. So wälzen die Schicksale den Menschen fort, wie die Fluthen des Meers einen schwachen Trümmer! Die Sonne war eben aufgegangen, und die Thürme, Kirchen, Palläste und Inseln lagen da im dünnen Nebel.

Mir war wohl, daß ich heraus kam. Im Winter ist Venedig angenehm, weil die Menschen so enge beisammen sind, und alles zur Ergötzlichkeit treibt, Lage und

Regierung; aber im Sommer iſt's ein ungeſunder und gefährlicher Ort. Ein Eingeborner kann die Wahrheit beſſer wiſſen, als ein Dichter aus Neapel. Es mag der Natur nach ein ganz andrer Unterſchied ſein zwiſchen Rom und Venedig; ob es gleich prächtig klingt:

Illam homines dices, hanc posuisse deos*).

Wenn einer die Geſchichte kennt und da gelebt hat, und es beim Ausfluſſe der Brenta vom Ufer betrachtet: ſo ſieht es richtiger aus, wie ein endlich ſichrer Zufluchtsort von dem Lande weggeprügelter und weggeſcheuchter furchtſamer Hafen, die ſich hernach groß und zu geflügelten Löwen gemacht haben, als ihnen die Feinde übers Waſſer nicht nach konnten, und ſie von fern ſicher ſehen mußten. Eine unüberwindliche Feſtung iſt's gewiß, weil durch die Sümpfe vom Land aus nichts anders als kleine Barken anlanden können, und man von der See her in die Häfen den Faden der Ariadne braucht; und eben weil es unüberwindlich und unnahbar iſt, außer Verrätherei, trägt es vom Meer umgeben eine gewiſſe Majeſtät an ſich. Götter aber flüchten ſich nicht in Sümpfe. Inzwiſchen hat Sannazar der reizenden Dichtung wegen ſeine ſechs tauſend Ducaten doch verdient. Die Wahrheit bezahlt man ſelten ſo theuer.

*) Du wirſt ſagen, daß jene Menſchen, dieſe Götter erbaut haben.

Der große Doge Peter Ziani hat sie gar wohl erkannt, als er den kühnen Entschluß faßte, noch zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts eine neue Völkerwanderung anzustellen. Konstantinopel ist ohne Streit ein glückseliges Plätzchen auf diesem Erdboden. Die Venezianer hatten es damals mit den Franken eingenommen; und wir besaßen mehr von Griechenland als jetzt. Er rieth mit stärkern Gründen, als je Demosthenes, diese Lagunen zu verlassen, und dort uns anzupflanzen; und Dido und Aeneas waren dagegen Luftgestalten. „Wenn der Mond mit seiner Ebbe und Fluth unsern Kanälen das Wasser entzieht, sprach er im großen Rathe, der Schlamm sich zeigt, und seinen Gestank ausdünstet: welche gute Nase kann da vor Ekel auf den Wegen bleiben? Sind nicht immer unsre Lazarethe voll, und die Jahr aus Jahr ein nicht von dannen schiffen, wie gefangen? Ueberdies haben wir Erdbeben, noch außerdem, daß das Meer oft hereinstürmt und unsre Zisternen und Waarenlager verderbt. Und welch ein Wohnsitz, um auszuhalten, wo es nichts als schlechte Fische zur Nahrung gibt, weder Korn, noch Wein und Oel wächst, weder Baum hervorkömmt, noch trinkbar Wasser quillt, wo alle Elemente verdorben sind, Wasser, Luft, und Erde und Feuer? und von allen Seiten Feindschaft um uns her? Dort sind wir gleich in unsern Besitzungen, und welche Aussichten in die Zukunft!"

Jedoch überwand ihn der Procurator von S. Marco, der Greis Anzolo Falieri unter fünfhunderten mit einer Stimme, indem er nach dem Aristoteles behauptete: daß die Festigkeit unzeachtet aller Uebel bei einer Hauptstadt, der glücklichen Lage ohne dieselbe, vorzuziehen wäre; und daß gerade die Unfruchtbarkeit ein Volk zur Tapferkeit zwänge und über andre erhöbe.

Darin bestand unsre Unterhaltung bis nach Padua; und Ardinghello schloß mit folgenden Worten: „Wo die Verständigen nicht herrschen, ist keine Staatsverfassung gut; jedoch mit dem Unterschiede, daß zum Exempel bei einer Million Bürgern in einer Demokratie fünfmalhundert tausend und etliche Narren über viermalhundert tausend und neunhundert gescheute Leute den Ausschlag geben: und in einer Monarchie ein Narr neunmalhundert tausend neunhundert und neun und neunzig Philosophen ins Verderben stürzen könnte, wenn sie nach dem auf Schulen gelehrten Staatsrechte keine Rebellen sein wollten."

Als wir von Vicenza weggereist waren, sprachen wir viel über die Gebäude zu Venedig und den Palladio. Ardinghello hielt Venedig für einen der merkwürdigsten Oerter in der Baukunst, und sagte: hier wäre nicht nur ein Styl, sondern man sähe darin die Geschichte derselben der neuern Jahrhunderte; und erkenne immer, daß ein

Senat von vielen Personen da herrsche, und nicht ein einzelner oft elender Mensch ohne Talent und Geschmack, weil man nichts ganz schlechtes unter den öffentlichen Gebäuden fände, wie in andern Residenzen.

Er liebte den Palladio vor allen neuern Baumeistern; nannte ihn eine heitre Seele voll des Vortrefflichsten aus dem Alterthum, und daß er davon mittheile, und aus sich selbst, so viel sich für seine Zeitgenossen schicke.

In Vicenza wird leider von ihm nichts recht ausgebaut, und die Gebäude gleichen fast nur angefangnen Modellen von seinen Ideen; aber welch ein Wunderwerk ist der Pallast Cornaro am Kanal! Wie schön die Kirchen zu S. Giorgio, und al Redentore in Venedig! Und die Brücke zu Vicenza über den Bachilion, so leicht und reizend und sicher in ihrem Bogen, wie ein beherzter Amazonensprung! Wie angenehm das durchbrochne Geländer, damit man das erfreuliche Wasser dadurch wegströmen sehe!

Jedoch gefiel Ardinghello das Rathhaus nicht, obgleich es Palladio selbst unter die schönsten Werke neuerer Kunst setzt. Die Façade, an und für sich richtig und schön, gliche doch nur einer Schminke, die einer alten Matrone aufgetragen wäre; die Bogen derselben entsprächen nicht denen des gothischen Gebäudes, das überall

ſchief durchguckte. Julio Romano hätte damals ſchon älter und erfahrner mehr Geſchmack gezeigt, als er eine meiſterhaft gothiſche dazu erfand. Es ſei etwas anders, einen Riß auf dem Papier anſchauen, und ein Gebäude aufgemauert in der Luft; dies haben die Rathsherren, die Palladio's Riß wählten, wie viele Große die bauen laſſen, nicht gewußt.

Unſer Geſpräch lenkte ſich endlich auf die Architektur überhaupt; und er ſagte, ſo viel ich mich erinnere:

„Von Schönheit in der Baukunſt hab' ich wenig Begriff, weil ſie mir ganz außer der lebendigen Natur zu ſein ſcheint. Höchſtens entſpringt ihr Reiz blos aus der Metaphyſik davon, wenn ich das Wort hier brauchen darf, und nicht aus Wirklichkeit; deswegen ihre Verſchiedenheit bei allen Völkern, die ſich einander nicht nachahmen. Eine ſtrenge Theorie davon verliert ſich in das Dunkel der Schöpfung. Schönheit iſt was Vergnügen wirkt; was blos Schmerz ſtillen und verhüten ſoll, braucht eigentlich keine Schönheit an und für ſich zu haben. So geht's mit den Gebäuden; ſie halten blos Ungemach ab. Sobald das Wetter gut iſt, mag ich in keinem bleiben, und will ins freie Feld. Alles muß auf Ungemach, Krankheit, Feindſeligkeit, und Bedürfniß von Zuſammenkünften berechnet werden; dies beſtimmt hernach ihre Vollkommenheit. Harmonie, Ebenmaaß, Uebereinſtimmung mit

eines jeden Zweck macht dessen Schönheit, wenn man das, was nichts Lebendiges nachahmt, so nennen will*); was sollen uns alle die überflüssigen, unbedeutenden Zierraten? Ein Gebäude ist ein Kleid, das Menschen und Thiere vor bösem Wetter schützt, und muß darnach beurtheilt werden."

„Geht man in die Wildheit zurück: so findet man Grotten und Waldung, und durchgerissene Felsen, um über Abgründe von Stremen zu gelangen. Dies hat zwar der sittliche Mensch zuerst nachgebildet, und noch jetzt sind die Spuren da unter tausend gemachten Bedürfnissen; wir ahmen die ursprünglichen Formen nach, von Fels und Baum in demselben Gebäude durchaus von Stein. Dieser ist inzwischen ungelenk, und wer ihn allzusehr zu leichtem Holze schnitzelt, besonders am Boden, wo er gerade vor Augen liegt, wird abgeschmackt und lächerlich. Holz hat seine natürliche Form in Stamm und Zweigen: woher die Säulen und zum Theil die Gewölbe. Je weniger man von der natürlichen Form abnimmt, desto reiner ihre Schönheit; so übertrifft eine Säule immer einen Pilaster. Das meiste aber bezieht sich auf Zweck, und hat mit Nachahmung der Natur wenig zu schaffen. Die Schönheit der Massen muß aus

*) In der Folge wird man den Begriff von Schönheit allgemeiner und richtiger, und nicht mehr so ungründlich sinnlich finden.

einem glücklichen geheimen Gefühl hervorkommen, das sich an der Harmonie der Theile des Menschen, des Grossen in der Natur, und überhaupt alles Lebendigen lange geweidet hat; und wieder mit einem solchen Sinn genossen werden. Hier lassen sich, was Erfindung betrifft, keine bestimmte Regeln geben; ein ganz anderes ist's, wenn man blos nachahmt, was Griechen und Römern gefiel."

„Und dies bleibt wohl immer das Zuversichtlichste, fiel ich ein, da sie ausgemacht die menschliche Natur mehr durchgearbeitet und zur höchsten Vollkommenheit gebildet haben, die wir kennen."

„Wenn der Erdboden durchaus gleiches Klima hätte, versetzte er darauf, wie die Gegenden welche sie bewohnten; die Menschen überall dieselben Bedürfnisse, dieselben Sitten und Gebräuche, die gleiche Idee von Glückseligkeit, dieselben Feste und Spiele! Und überhaupt will der Mensch Neues; er hat ohnedies zu viel vom Gesetz zu leiden, das er nicht abwerfen kann; warum von freien Stücken sich eins auf den Nacken legen, das ihm nicht gefällt?"

„Die Kunst wird, außer dem Reichthum an schönen Formen und Begebenheiten in der Natur, schon geweckt im Menschen durch vortreffliche Mittel zur Darstellung. Die Obelisken, Pyramiden, Tempel in Aegypten hatten

ihre Entſtehung ſchon den Marmor-, Granit-, Porphyr- und Jaspisgebirgen am rothen Meer zu verdanken. Der leichteſte Gegenſtand in der Natur reizte hernach; zum Beiſpiel zu Syene die Wendung der Sonne und die Anzahl der Tage im Jahr zu beſtimmen. So gab der pariſche Marmor den Griechen Gelegenheit, die menſchlichen Formen nachzuahmen; ſo ihre Sprache zu verſchiednen Sylbenmaßen und Gedichten. So werden wir von der unſrigen zum Geſange gelockt, und zum Bauen vom Reichthum an Baumaterialien. Verſchiedne Mittel, als Holz, Backſtein und Marmor, veranlaſſen ſchon verſchiedne Formen."

„Ein Umſtand allein verändert oft das Ganze. Bei den Griechen und Römern war ein Tempel meiſtens nur für Einen ihrer vielen Götter; eine Wohnung für denſelben abgepaßt gewiſſermaßen, wenn er vom Olymp herniederin die Gegend kam, wie ein König aus ſeiner Reſidenz in ein Schloß einer ſeiner Provinzen."

„Die Form deſſelben war alſo nicht groß; und die Säulen richteten ſich nach der Proportion. Jeder Bürger opferte entweder einzeln; oder war allgemeines Feſt, ſo ging der Prieſter oder die Prieſterin hinein, und das Volk ſtand innen und außen herum. Gleiche Bewandtniß hat es bei ihren Orakelſprüchen."

„Unſre Kirchen hingegen ſind große Verſammlungs-

plätze, wo oft die Einwohner einer ganzen Stadt Stundenlang sich aufhalten sollen. Ein feierlicher gothischer Dom mit seinem freien ungeheuren Raume, von vernünftigen Barbaren entworfen, wo die Stimme des Priesters Donner wird, und der Choral des Volks ein Meersturm, der den Vater des Weltalls preist und den kühnsten Ungläubigen erschüttert, indeß der Tyrann der Musik, die Orgel, wie ein Orkan darein rast und tiefe Fluthen wälzt, wird immer das kleinliche Gemächt im Großen, sei's nach dem niedlichsten Venustempel von dem geschmackvollsten Athenienser, bei einem Mann von unverfälschtem Sinn zu Schanden machen."

„Wir hätten dafür, däucht mich, eher ihre Theater zum Muster nehmen sollen, die natürlichste Form für eine große Menge, worin jede Person ihren Posten wie in einer Republik, einer Demokratie einzunehmen scheint, und ein herrliches Ganze bildet. Und sind wir nicht gegen das Wesen der Wesen alle gleich? König und Bettler, Philosoph und Bäuerlein, arme blinde Würmer? die nichts wissen, die hierher gesetzt sind wie verrathen und verkauft, in Nacht und Nebel, wo wir vergebens die Köpfe in die Höhe strecken?"

„Ich habe hier und da in Klostergärten doch gefunden, wie sich die liebe Natur auch in ihrer größten Einfalt selbst regt. Der Bruder Redner saß unten zwischen

alten schattigen Bäumen, und vor ihm hatten sie an einem Hügel in hohler Rundung Sitze mit Rasen nach einander in der Höhe rückwärts angelegt; und so saßen sie übereinander, und hörten zu: und oben an beiden Seiten schlossen das Andachtsörtchen wieder Bäume, wo der Wind die zarten Zweige bewegte, und die Blätter flüsterten, als ob Engel darin spielten, sich ihrer Frömmigkeit freuten."

„In unsern Kirchen mit langem gleichplattem Boden kann man nicht einmal das Meßamt gehörig verwalten; die hintersten sehen nicht vor den vordern, was der Priester beginnt, und sie stehen und liegen ohne Ordnung unter einander, im eigentlichsten Verstande wie die Schafe."

„Uebrigens ist die Qual aller Baumeister, daß sie für Sommer und Winter dasselbe Gebäude machen müssen, einen Rock für die größte Hitze und die größte Kälte. Weil sie nun in Süden sich nach dem Sommer richten: so frieren sie im Winter am meisten; und in Norden nach dem Winter, so schwitzen sie dort im Sommer am meisten; ob es gleich nach der Natur ganz umgekehrt sein sollte."

Die Gegend von Vicenza hatte ihm ungemein gefallen; besonders aber der herrliche Spazierplatz des Campo Marzo mit der neu herausempfundenen Triumphpforte vom Palladio zum Eingang. In der That

lagern ſich reizend die ſchön bewachſenen Hügel darum her, und die Tyrolergebirge geben in blauer Ferne ſüße Augenweide.

Mehr aber gefiel ihm noch Verona wegen der Etſch, der Alpentochter, die wellenſchlagend aus den Felſen ſich mitten durch die Stadt in Schlangenkrümmungen reißt, worüber die Brücke der Scaliger ſich in kühnen Bogen hebt, weiter, heroiſcher und kunſtgebildeter, als ſelbſt die Brücke Rialto, das Wunder von Venedig, welche mit ihren ſechzig Stufen herauf und hinunter mehr Treppe als fortgeſetzter bequemer Weg iſt.

Wir machten den letzten Strich in unvergleichlicher Nacht, wo der Mond, beinahe voll, immer mit uns ging und uns durch die ſchönen Ulmen begleitete, die ihre Kränze von dichtbelaubten Weinranken lieblich zuſammenpaarten; und Blitze von einem fernen Gewitter flammten herüber in die heitre Luft. Mond und Abendſtern und Sirius und Orion ſchienen wie Schutzgeiſter unſrer Sphäre näher zu ſchweben. „Ach, ihr Götter, rief Ardinghello, warum ſo einen kleinen Punkt uns zum Genuß geben, und nach den unendlichen Welten uns ſchmachten laſſen! Wir ſind wie lebendig begraben.“

Schon regte ſich ein leichter friſcher Morgenwind und ſäuſelte durch die Blätter; ein milder Lichtrauch ſtieg auf in Oſten, von einzelnen Strahlen durchſpielt, als

wir bei unſerm Landgut anlangten, wo der See ſich ausbreitete und ſeine Ufer von Wellen rauſchten. Sie brachen ſich ergötzend über einander und ſchäumten; und wir fanden die Beſchreibung Virgils: Fluctibus et fremitu assurgens marino*), ganz nach der Natur. Ich legte mich zu Bette, weil ich den vorigen Tag nicht geſchlafen hatte. Ardinghello aber wollte nicht, und machte Bekanntſchaft mit der Gegend.

Die Zimmer für uns waren ſchon zubereitet; den Nachmittag richteten wir uns völlig ein. Ardinghello bekam eins gegen Norden zum Malen, wo er Licht und freien Himmel hatte, wie er wünſchte; und überdies den Ausgang aufs Feld.

Wir beſchifften die erſten Tage die Küſten, ſtiegen da und dort ans Land, und ſchweiften herum an den ſchönen Hügeln bis nach Brescia. Ardinghello legte alsdann gleich ſeine Madonna an für meine Mutter, damit er in den guten Stunden hernach daran arbeiten könnte.

Im Griechiſchen waren wir ſchon einig wegen Ton, oder Accent, und Ausſprache; wir richteten uns hierin gänzlich nach den obgleich verwilderten Abkömmlingen der

*) — — der wie ein Meer aufſteigt in rauſchendem Ungeſtüm.

Alten, zumal da wir doppelten Endzweck hatten. Wir gelangen zur Kenntniß todter Sprachen nicht allein durch Vernunftſchlüſſe und Vergleichungen, ſondern noch durch Herkommen; und da hat doch das Volk, deſſen Sprache die älteſte Tochter iſt von der abgeſtorbenen, oder vielmehr ſelbſt noch Mutter, nur durch die Zeit verändert und verwandelt, das nächſte Recht zur Erklärung. Kein auswärtiger Bücherheld wird mit ſeinem bloßen Buchſtabiren auch je dem Runden und Lebendigen deſſelben bei Leſung der übriggebliebenen Denkmale gleich kommen.

Man kann wohl ſagen, daß wir kein größeres und vollkommneres Ganze vom menſchlichen Leben haben, als die griechiſche Sprache, wenn man ſie vom Homer an zuſammennimmt bis auf unſre Zeiten.

Im Homer ſteht ſie ſchon als ein ſtarker junger ſaftiger, zweige- und laubvoller Baum da; in den tragiſchen und komiſchen Dichtern Athens, deſſen Philoſophen und Rednern, in höchſter Schönheit und Fruchtbarkeit, ſo wie noch nie etwas menſchliches erſchienen iſt: und bei den Neugriechen zuſammengeſchrumpft, verwachſen, und äſtezerbrochen, bepfropft mit mancherlei fremdartigem, und doch noch groß und reich; in einem Alter von drei tauſend Jahren.

Die feinen Ausbildungen, die geſchmeidigen Darſtellungen aller Verſchiedenheit der Natur ſind, ſo wie die

Wirklichkeit ſelbſt, in den Zeiten der Barbarei verloren gegangen. Die Neugriechen haben keinen Dativ in ihren Declinationen, und ihre Verba ſind ſteif geworden. Das Futurum wird mit dem Hülfsworte Wollen gemacht, das reiche Perfectum iſt verſchwunden, und der erſte Aoriſt darin verwandelt. Sie haben keinen Dual, kein Medium, keine Verba in Mi, ſogar keinen Infinitiv mehr. Die Participia ſind verunſtaltet; die Präpoſitionen ohne Regierung faſt: ihrer blos acht an und für ſich haben alle den platten Accuſativ hinter ſich; und die Partikeln bringen wenig Geſchmeidigkeit mehr hervor.

Und doch hat die Sprache noch Wohllaut und mannigfaltigen Klang; ſchöne urſprüngliche Form, aber wenig Beweglichkeit. Die italiäniſche iſt aus der römiſchen weit mehr von Leben und Geiſt gebildet; das neugriechiſche aus dem alten lange nicht ſo bearbeitet. Vieles darin ſieht aus wie zerſchmettert und verſetztes Bruchſtück, und manches iſt noch völlig ſo wie bei dem alten.

Ich brachte dem Ardinghello bald alles bei, was zum täglichen Leben gehört; obgleich die gemeinſten Dinge bei den Ueberfallen verſchiedner Völkerſchaften hauptſächlich ihre Benennungen verändert erhalten haben. So heißt zum Beiſpiel jetzt: Brod, Pſomi; Waſſer, Neron; Wein, Kraſo; der Leib, Kormi; die Thür, Porta;

der Weg, Strata; das Haus, Spiti; Chryſaphi, Aſimi, Gold und Silber.

Ueberhaupt lieben die Neugriechen das J; und man findet oft das alte Wort, wenn man es wegthut, als bei Mati, Auge; Avti, Ohr.

Die Evangelien und Epiſteln verſteht man ſo ziemlich noch im Griechiſchen des neuen Teſtaments; aber vom Xenophon und Plato wenig. Die Geiſtlichen, Vornehmern und Kaufleute reden, was man Schriftſprache nennen kann. Die größte Barbarei iſt eigentlich auf den Inſeln, weil dieſe mehr als das feſte Land von den Fremden überſchwemmt wurden; auch weichen die Sitten hier mehr von den alten ab.

Der Mundarten ſind vielleicht mehr als bei den Alten; und ſo geht's mit der Ausſprache. Die jetzigen Spartaner ſprechen zum Beiſpiel Eh aus wie die Franzoſen.

Ueberhaupt war die Ausſprache ſchon bei den Alten verſchieden nach Ort und Zeit, wie bei uns und überall. Die erſten Pelasger ſprachen vermuthlich ihr Griechiſch anders aus, als die Athenienſer unter dem Perikles; und ſo Homer und ſeine Zeitgenoſſen. Plato beklagt ſich im Geſpräche Kratylos, kurz nachher als die zwei langen ioniſchen Vokale zu Athen, unter dem Archon Eukid, im zweiten Jahre der vier und neunzigſten Olym-

piade in allgemeinen Gebrauch gekommen waren, daß man das Wort, welches den Tag ausdrückt, nicht mehr Himera wie die Vorfahren ausspreche: sondern entweder Hemera, oder neuerdings ἡμέρα; und dabei den schönen Ursprung nicht mehr fühle, daß es von Himeros, das Verlangen, herkomme; weil man nehmlich in der Nacht und Dunkelheit nach dem Licht und Aufgang der Sonne verlangt.

Aus diesem Beispiele dürfte man vielleicht schließen, daß die neuern Griechen in manchem zur Aussprache der ältern und selbst Homers wieder zurückkehrten; und daß auch hier, wie sonst in der Welt, alles im Kreise herumgeht.

Am besten ist es, man richtet sich nach der jedesmaligen lebendigen Aussprache, und dem großen Haufen; und man muß es, wenn man verständlich sein will*).

*) Bei unsern teutschen Uebersetzungen ist dies jedoch der Fall nicht, und wir haben Recht, einzelne Namen z. B. so acht attarieschisch dem Laute nach zu übertragen, als wir zu bestimmen im Stande sind. Der Laut η wird inzwischen immer schwer mit einem Zeichen vollkommen richtig zu bestimmen sein, da ihn wahrscheinlich schon die Alten verschieden aussprachen; nehmlich nach dem die zwei Vokale waren, die er ausdrückte. Die neuern Griechen machten es nach und nach damit, wie die Engländer mit ihrem ee und ea, und ergriffen endlich noch eine festere Parthie. Auch ist der Uebergang von ee und

Von den Alten lasen wir die Abende bald ein Stück aus dem Plato, bald aus dem Aristoteles, oder Xenophon; kehrten aber von ihrem Scharfsinn und Adel, der reinsten Empfindung und ihren hohen Flügen oft zurück unter das athenienſiſche Volk zum Demoſthenes und Ariſtophanes.

Ardinghello hatte den leztern nur dem Namen nach gekannt, und weidete ſeine Seele nun an ihm leibhaftig mit Entzücken. Er brütete ſo recht über ſeinem Witze, ſeiner Laune, ſeinen kühnen Erdichtungen; und hielt ſeine Poſſenſpiele für das allerhöchſte Denkmal menſchlicher Freiheit, welchem ſich keins unter den Millionen andrer Schriften von weitem nähere. Wer mit den Griechen wetteifern wolle, müſſe in beiden leben und weben. Hier erſcheine der Menſch wie er ſei, mit allen ſeinen natürlichen Herrlichkeiten und Schlechtigkeiten. Hier entſprängen und rännen die lauterſten Lebensbäche.

---

ea in i den Sprachorganen leichter und natürlicher, als es auf dem Papiere ausſieht.

Den Neugriechen klingt außerdem Hira oder Hiri; Aphroditi, und ſ. f. ſo zärtlich, weiblich und lichtvoll, als uns Cidri, Silli und dergleichen. Auf ähnliche Weiſe ändern die Sizilianer das toskaniſche um. Ueber Wohlklang eines Vokals vor dem andern läßt ſich im Allgemeinen nichts entſcheiden; es kömmt auf jedes Wort ſelbſt, den Gebrauch, und das Ohr des Volks an. Was uns fremd lautet bei allen andern Nationen, lautet ihnen nicht fremd.

Mein Freund ſteckte mich mit ſeiner Meinung an, und Redner und Dichter wirkten mächtig auf uns; wir wurden ſelbſt freier im Umgange, und unſre Sprachkenntniß wuchs wie eine üppige Pflanze. Wir hielten uns ganz an Athen vom Themiſtokles an bis zum Tod Alexanders; drangen immer tiefer ein in deſſen Staatsverfaſſung, Geſetze, Gerichte; ruhten im Schatten an den bemoosten Wurzeln des ſchönen lebendigen Baums, der ſeine Zweige über ganz Griechenland verbreitete; und gingen aus dieſem Kreiſe, und was ſich damit verband, ſelten heraus.

Dabei beſchrieb ich ihm den gegenwärtigen Zuſtand der Inſeln und des feſten Landes; Geſellſchaften, Sitten und Gebräuche, Feſte und Spiele, Klima, Jahreszeiten, Wind und Wetter, Gewächſe und Früchte, und was von den Alten noch übrig iſt.

Ungeachtet ſeiner Luſt an dem Ariſtophanes, der glänzenden Satyre der Wolken gegen den Dämon des Philoſophen, und des bittern Angriffs der Lehre deſſelben, daß kindliche Liebe und Verehrung der Eltern und Verwandten dem Verſtande nachſtehen müſſe, hielt er nichtsdeſtoweniger die Denkwürdigkeiten des Sokrates für das gediegenſte Kleinod aller Weisheit und die Moral aller Moralen.

Uebrigens kamen wir darin überein, daß man die

Wolken nach ihrer, und nicht nach unserer Zeit beurtheilen müsse. Die Menschen waren damals gewohnt einander nackend zu sehen, und scherzten zur Ergötzlichkeit für den Augenblick über ihre Mängel und Gebrechen, und vergaßen es hernach bald wieder. Aristophanes war so wenig Schuld an dem gewiß bis zum Vergessen seines Muthwillens lang hernach erfolgten Tode des Sokrates, als an dem des Euripides; und beide wurden im Grunde nicht minder hochgeschatzt, trotz aller Lächerlichkeiten die er auf sie warf. Welche possierliche Rolle läßt er nicht den letztern Weisen im Feste der Ceres und Proserpina spielen! Bei uns wäre freilich so etwas wie Mord und Todtschlag. Und außerdem war man es gewohnt, daß Philosophen und Dichter, und von diesen wieder die tragischen und komischen sich zur Kurzweil des Volks einander zum besten hatten. Wer weiß, wie hart Sokrates und Euripides vorher dem Aristophanes begegneten? Das beste Zeugniß für das was ich sage, ist, daß Plato nicht aufhörte den komischen Dichter hochzuschätzen.

Dieser hohe Genius schien uns überhaupt einen viel weitern Gesichtskreis als Xenophon zu haben, und selbst über seinen Lehrmeister hinauszugehen. Wir meinten, nicht wenige seiner Gespräche müßten die Lieblingsschriften für jeden guten Kopf sein, der sie fertig in der bezaubernden Ursprache lesen kann; und dies zwar hauptsächlich

deswegen, weil er selten seine Materie erschöpft, aber mit gewaltiger Hand in tiefe reiche Fundgruben hineinführt. Wir bewunderten oft an ihm, diesen Tag, die allergewandteste attische Feinheit, die so edel kein Schriftsteller, unsers Wissens, weder seiner noch vielweniger irgend einer andern Nation je erreicht hat; und den folgenden wieder die erhabensten Gedanken in der kühnsten Sprache.

Demosthenes ist freilich gegen ihn, wie der noch junge zu strenge Dionys von Halikarnaß wahr spricht, Held im Streite, wo es das Leben gilt, und jeder Hieb und Stoß, Wunde. Aber ein andres ist Schlachtfeld, ein andres Akademie, wo unter kühlen Lauben auch zuweilen blos angenehmes Geschwätz ergötzt; und lyrische Verzückungen süßer Trunkenheit bei sternenheller Nacht am seligsten machen.

Mitten unter dieser Seelenweide legte ich mich eifrig auf die Zeichnung. Ich fing von neuem damit an, allerlei mathematische Figuren aus freier Hand bis zur Vollkommenheit zu entwerfen, um sie zur Sicherheit im Zuge zu bringen. Alsdann plagte mich Ardinghello nur kurze Zeit mit menschlichen Gerippen, und ging gleich über auf den Umriß der Theile und ihre Verhältnisse zu einander; und endlich gelangte ich zum Lebendigen, wie aus einer trocknen Wüste zu schattigen frischen Quellen. Wir waren schon aus der ruhigen Schönheit am Leidenschaft-

lichen, als eine ſchreckliche Begebenheit erfolgte, die uns auf lange trennte.

Ueber die Verhältniſſe des menſchlichen Körpers gingen wir, außer den Vorſchriften der beiden großen Florentiner, noch ein Werk durch von dem Teutſchen Albrecht Dürer. Er ſagte, wenige hätten die Theorie ihrer Kunſt wohl ſo inne gehabt unter allen neuern Malern und Bildhauern als dieſer; man fände bei ihm ein erſtaunliches Studium: aber zum Hohen und Schönen derſelben ſei er nicht gelangt, weil Niemand aus ſeiner Nation und ſeinem Zeitalter könne. Dies hange außer dem Innern noch gar zu viel von Glück und Zufall ab. Wir könnten das Lebendige nicht anders nachbilden, als bis wir es entweder ſelbſt gelebt, oder mit unſern Sinnen in ergreifender Wirklichkeit empfunden hätten. Ohne Perikles und Aſpaſia, Alkibiades, Phryne und ihresgleichen alt und jung: kein Phidias, Praxiteles und Apelles. Albrecht Dürer habe den Nürnberger Goldſchmidtsjungen nie völlig aus ſich bringen können; in ſeinen Arbeiten ſei ein Fleiß bis zur Angſt, der ihn nie weiten Geſichtskreis und Erhabenheit habe gewinnen laſſen: und blos deswegen hätte ihn Michel Angelo ſo ſehr gehaßt. Seine meiſten Compoſitionen wären Paſſionsgeſchichten, und Hexen und Teufel. Er als verlorner Sohn am Troge bei Schweinen, die Trebern freſſen; Proſerpina, wie ſie Pluto

auf einem Bocke holt; Diana, wie ſie eine Nymphe mit dem Knittel bei einem Satyr prügelt, zeigten genug ſeine mißleitete Phantaſie. Sonſt ſei er ein wackrer Meiſter, habe Kraft und Stärke, und ein guter Kopf von richtigem Geſchmack könne viel von ihm lernen.

Wir hatten bei unſerm Leben auf dem Lande uns zum Geſetz gemacht, daß keiner den andern in ſeinem Thun und Laſſen ſtören ſollte, und alles Beiſammenſein war freier Wille von beiden Seiten. Wenn alſo einer allein ſein wollte, ſo ſagte er es dem andern, oder ſchloß die Thür ab. Zuweilen gingen wir mit einander, zuweilen zog einer allein aus, und Ardinghello kam manchen Tag und manche Nacht nicht nach Hauſe, ohne mir vorher zu ſagen, wann er fortging, und ohne daß es mich befremdete. Die immer grünen mit hohen Bäumen eingefaßten Wieſen, und die vielen klaren Flüſſe, von den Seen rein gewaſchen, erfreuten ihn unendlich in der Lombardei; ſolche Natur war dem Toskaner fremd. Er niſtete ſich in den ſchönſten Dörfern überall ein, und machte Bekanntſchaft mit den Landleuten.

Einigemal kam er Abends auf einem luſtigen Nachen mit Weinlaub und Epheu geſchmückt, die Zither am Arm im Dithyrambengeſang gleich einem jungen Bacchus wieder, oder in einem andern Aufzug, und es war immer ein allgemeiner Jubel; denn jedermann wollte ihm wohl.

Er ließ ſich mit jedem ein, und drang in deſſen Inneres; half ihm fort, oder machte ihm das Leben froh und leichter. Er hatte eine von den ſeltnen gefühlvollen Stimmen, die das Herz anlocken; ihr Ton war feſt und voll; ſüß und gelind bei Liebe, und heftig eindringend wie ein Sturmwind in der Höhe bei wilden Leidenſchaften. Er ſpielte zwar auch trefflich die Laute: aber die Zither zog er allen Inſtrumenten zur Begleitung vor. Er ſang wenig andrer Dichter Worte, ſondern eigne Poeſie, wie ſie ſeinem Weſen entquoll, meiſtens ohne Reime; oder dieſe, wie ſie ſich ſchicken wollten. Es war bezaubernd, dem jungen Schwärmer zuzuhören, und wie in lächelnder Kühnheit das Feuer aus ihm wehte. Wie oft haben wir hernach in heitern Nächten uns in den See geſtürzt! — denn er hatte mir das Schwimmen bald beigebracht — und in der unermeßlichen geſtirnten Natur frei herumgewalzt wie die Götter!

Noch hab' ich ihm eine größere Geſchicklichkeit im Fechten zu verdanken, worin er ein großer Meiſter war; wie er denn ſeinen Körper überhaupt äußerſt gekräftigt und ausgebildet hatte.

So flog himmliſch leicht unſer Leben dahin unter Spiel und Feſt und reizender Beſchäftigung.

Mit ſeiner Madonna war er im Auguſt ſchon fertig. Er hatte die Begebenheit der Flucht nach Aegypten

gewählt. Sie saß mit dem Kind an der Brust unter einem Ahorn, der seine Zweige weit umher verbreitete, und Dämmerung hernieder warf; in der Nähe und Ferne standen Pinien und Cypressen anmuthig vermählt und zerstreut. Die Gegend war ein Gebirge, aus welchem ein Fluß in Katarakten sich stürzte, in fernem Schaum und Dampf von Silberstaub, dann eine kleine Ebene durchfloß, und in einen stillen See ruhig dahin wallte. Die bezauberndste Seite von der romantischen Wildniß unsers Lago war ganz treu hier zu sehen; vom Glanz der untergehenden Sonne blizten Fels und See, und schimmerte das Laub der Bäume. Aeußerst kühn gewagt!

Die Madonna war eine holde Jungfrau, die ihr erstes Kind in Armen hält, und der Geschichte davon in entzückender Grazie nachdenkt; ein Kopf ganz aus der Natur, nur erhöht und ins Reine gebracht, von unaussprechlicher Wirkung auf jeden fühlenden Menschen. Auch der Bube, so recht in Liebe erzeugt, trug die Spuren der vollen Wonne seines Werdens in der Gestalt; er hielt sich mit dem einen Händchen an der rechten halb entblößten Brust unter dem röthlichen Gewand an und lächelte von der offnen straff geschwellten jugendlichen linken ab mit seinem blonden Köpfchen in die schöne Natur. Das braune Haar der Madonna war in ein röthlich gestreiftes Netz gebunden, wovon noch einige Locken ins Gesicht

und die Backen fielen; der blaue Mantel zerfloſſen, und die Beine und zarten Füße ruhten in reizender Lage. Beider Augen, beſonders der Madonna, blicken heiter ſchön, in Empfindung ſchwimmend. In den Zweigen des Ahorns ſchweben Engel wie junge Liebesgötter; abwärts weidet der Eſel, und Joſeph ſteht auf ſeinen Stab gelehnt, wie ein alter treuer Wärter, der ſein Anvertrautes glücklich aus der Gefahr über die Grenze gebracht hat.

Form und Ausdruck und Kolorit in allen Theilen des Lebendigen, Bekleidung und Beleuchtung und Scene macht eine ſüße Harmonie zuſammen. Das Gemälde war groß, und die Figuren im Vordergrunde an die zwei Drittel in Lebensgröße; jedoch ging ihm die Arbeit geſchwind von ſtatten, weil er die Studien zur Madonna und dem Kleinen mitgebracht hatte, und nur zum Joſeph und den Engeln einen Alten und Kinder aus der Nachbarſchaft brauchte.

Meine Mutter konnte ſich darüber nicht ſatt freuen, und gewann ihn immer lieber.

Inzwiſchen bemerkte ich doch bei ſeinem fröhlichen und traulichen Weſen eine leidenſchaftliche Haſtigkeit an ihm, und etwas Verborgnes in ſeinen Geſichtszügen; auch fiel mir endlich ſein Ausbleiben auf. Er ſagte zwar: „ich bin ein Herumſchweifer, und kann nicht wohl an einer Stelle bleiben;“ aber er nahm mich doch zu ſelten

mit ſich. Ich wollte wiſſen, was in ihm vorging; und dies klärte ſich denn auf einmal in einer ſtillen Mitternacht auf, wo alle Winde ſchwiegen, und kein Laut ſich regte.

Wir ſaßen am kühlſten Platz unſers Gartens auf einer Anhöhe, in einer Laube von Lorbeer- und Myrthengeſträuch, von einem alten Hain grüner Eichen umfaßt; und hatten oft die Gläſer ausgeleert, und geſungen und geſprochen; viel vom Menſchen und den Begebenheiten der Welt, jugendlich, erfahren und unerfahren. Mein Herz ſtand offen; und ich entdeckte ihm zuletzt meine kleinen Liebesgeſchichten, womit ich hier den Lauf nicht unterbrechen will; geſtand ihm aber, daß ich noch nicht alles fände, was ich verlangte. „Du wirſt mir guten Unterricht geben können, fügte ich hinzu; denn nach Deinen Studien in der Malerei, und Leibes- und Seelentugenden mußt Du ſchon ein Held unter Amors Fahne ſein.“

Er antwortete hierauf: „Ich ſpreche nicht gern von dieſen Dingen; denn ſie machen alle Menſchen neidiſch, Freund und Feind. Aber weil Du einmal angefangen haſt, ſo will ich auch Dir bekennen. Doch vorher den Todesbund ewiger Freundſchaft feierlicher von neuem; wir kennen uns nun vollkommen.“

Hier zog er einen Dolch hervor, ſtreifte ſich den lin-

ken Arm auf, ſtach hinein, und ließ das Blut in den Becher rinnen; überreichte mir den Dolch: und ich that, wie von einer furchtbaren Macht ergriffen, voll Glut und Rührung daſſelbe. „Wie unſer beider Blut hier im Weine vermiſcht iſt, rief er aus und in unſer Leben ſich ergießt: ſo ſollen unſre Herzen und Seelen auf dieſer Welt zuſammenhalten; dies ſchwören wir dir, Natur! und deiner Gottheit! Wer ſcheidet, fall' in Elend und Verderben."

Wir tranken, umſchlangen uns feſter und inniger, ſtillten darauf die Wunden, und der eine verband mit lächelndem Ernſt den andern."

Dies geſchehen, und aus dem Taumel uns wieder gefaßt, fing er an: „Das herrliche Geſchöpf, das ich liebe, bekränze als Prieſterin unſern Bund! Cäcilia iſt ihr Name, von der Heiligen, der himmliſchen Muſik, entlehnt. O Du dort oben walte über uns! Auch unſer Feſt iſt Saitenſpiel und Geſang; und ſind wir nicht ſo fromm als Du, wozu nur Auserwählte gelangen, ſo iſt doch unſre Liebe heilig; denn ſie iſt ganz Natur, und hat mit bürgerlichem Weſen nichts zu ſchaffen. Dieſe Cäcilia wohnt eine Stunde von hier: iſt einzige Tochter, bei zwei Brüdern, ihr Vater leider der große C****, und ſoll ſich in kurzer Friſt mit dem reichen Mark Anton vermählen; welches Du ſchon alles weißt." Ich

blieb hierbei ſtumm vor Erſtaunen, und hörte mit beiden Ohren.

„Wir wurden durch einen bloßen Zufall näher bekannt, fuhr er fort; denn ſchon vorher hatte ich ſie als den ſchönſten weiblichen Kopf in Venedig einigemal in Kirchen auf den Raub abgezeichnet, und ein paarmal in Geſellſchaft geſehen. Nie aber wollte es mir gelingen in ihrem Hauſe Zutritt zu erhalten, oder ſie allein zu ſprechen. Dieſes geſchah endlich beim Schluſſe des letzten Karnevals, auf dem Markusplatz, in einer Ecke an der neuerbauten Kirche S. Zeminiano, als es Nacht werden wollte. Ich trug eine Maske, wie einer ihrer Brüder: ſie ſah mich im Getümmel für dieſen an, ging auf mich zu, faßte mich bei der Hand, und flüſterte mir etwas freudig ins Ohr. Ob ich ſie feſt hielt, und wie? kannſt Du denken; ich hatte ſie ſchon auf den Platz herein kommen ſehen, auch war ihr lieblich Geſicht wenig verhüllt. Männer und Weiber, die ſie begleiteten, mochten ebenfalls im Irrthume wie ſie ſein; denn ſie ließen uns beiſammen, gaukelten auf dem bunten Welttheater im Kleinen ihre Mummereien fort, und hatten keinen Argwohn. Ich gebrauchte die ſchnelle Gelegenheit ſo gut mir möglich war. Sie mußte mich auch mit einem Blick erkennen können: unſre Augen hatten ſich ſchon oft mit Seele begegnet. Ich verlangte zu wiſſen, ob ich etwas über ſie

vermöchte, hob ein wenig meine Maske vom Geſicht: und ſie wollte ſich, erröthend von den rundlichen Wangen bis an den ſchneeweißen Hals, zurückziehen; allein ich hielt das warme Händchen feſt."

„Ich blickte raſch umher, und ſie desgleichen; wir wurden in der Dämmerung nicht beobachtet, und ein Poſſenreißer hatte überdies aller Augen auf ſich gezogen; ich ſagte ihr — aber wie kann ich genau die Worte wiederholen! — daß ich ſie liebte, anbetete; daß ich verſchwiegen wäre, wie ein Stein, eine Mauer, mich der geringſten Gunſt nie rühmen würde; mich ihr in allem unterwerfen wollte, allen meinen Verſtand zu unſerm Vortheil anwenden wollte; wir ſeien für einander geſchaffen, und das Verhältniß mit andern Menſchen ſolle uns nicht trennen. Alles dies und mehr ging aus meinem Munde wie ein Lauffeuer, leis, aber mächtig ihr ins Ohr. Sie trat fort und hielt ein, zuckte mit der Hand, und überließ ſie wieder den heißen Wallungen meiner Liebespulſe. Endlich riß ſie ſich los, ſagte mir aber mit einer ſchüchternen gebrochnen Stimme die Honigworte, die wie eiskühlend und brennendſüß erquickendes Labſal durch Mark und Gebein rannen: „Morgen früh zu Santi Giovanni e Paolo."

„Ich ſchwand von ihr weg wie der Blitz, zur erſten Probe meiner Aufführung, und ſchlief die ganze Nacht nicht, war ſo wach und lebendig, als ob ich nie wieder

schlafen würde, durchaus Feuer und geistiges Toben. Was habe ich da nicht für Plane gemacht!"

„Ich hielt schon lange vor der Zeit Wacht um die Kirche, und wie sie aufging, war ich der erste darinnen. Ich wartete und wartete, und verging vor Ungeduld; so langweilig war mir das Meßlesen der Priester noch nicht vorgekommen. Wie es allzulange währte, ließ ich mir den Vorhang von dem göttlichen Tizian wegziehen, wo Peter, der Märtyrer, von einem Räuber erschlagen wird, sein Gefährte flüchtet, und ein Paar reizende Buben als Engel auf die Bäume der herrlichen Landschaft herabschweben." —

„Welch ein Meisterstück! die Scene schon äußerst lebendig; welche Lokalfarben haben nicht die schlanken Stämme der hohen Kastanienbäume! wie verliert sich das Land in ferne blaue Felsen! der Mörder voll räuberischem Wesen in Gestalt und Stellung und jeder Geberde bis auf Kleidung und Kolorit! Der Heilige hat ganz das Entsetzen eines Ueberfallnen, und eines guten weichen Mannes, der sein Leben banditenmäßig verliert; auf seinem Gesichte ist die Blässe der Todesangst; und mit welcher Natur in der Lage ist er niedergeworfen! der, welcher flieht, eben so täuschend in allen Theilen. Die drei Figuren machen einen vortrefflichen Kontrast in Stellung, Charakter und Kolorit und den Gewändern von

Mönchs- und Räubertracht. Welch ein trefflicher Ton im Ganzen, und wie schön hält es die Beleuchtung zusammen!"

„Dies half etwas, aber wenig, ich hatte keine Ruhe. Endlich erschien sie doch, und armer Tizian, wie fielst Du weg! O alle Kunst neige Dich vor der Natur! Sie zog zur Pforte herein, den Kopf in Eure Tracht versteckt, wie im dünnen Gewölk aufgehende Sonne, vor ihrem Glanz verschwand alles, oder bekam Ansehen, Wesen, lenkte sich zu einem Ganzen."

„Sie kam mit ihrer Mutter. Beide knieten erst vor dem Altare nieder, wo Messe gelesen werden sollte, und setzten sich hernach, sie mit abgeworfner Hülle vom Haupte. Im Knien blickte sie einigemal gen Himmel und seufzte; ich bemerkte alles. Sie wurde mich hernach im Sitzen gleich gewahr, und maß mich mit einer Engelschönheit, ruhig dem Anschein nach, vom Wirbel bis zur Zehe, in tiefem Nachdenken. Was für Seele aus ihrem weitgewölbten schwarzen Auge blickte, ist nicht zu sagen; und um ihre Lippen regten sich bange Gefühle, die jedoch in Lächeln übergingen. Ach, daß ich nicht gleich mit ihr sprechen durfte!"

„Ich saß nicht weit von ihrer rechten Hand, schräg auf der Seite, und verwandte, so viel ich unbemerkt sein konnte, kein Auge. Sie las hernach in ihrem Buche,

und nahm ein Zeichen heraus, und deutete mir mit einem Winke darauf."

„Die Meſſe war vorbei, und man ging aus einander; ich folgte ihr auf dem Fuße. Bei der Kirchthür hatte ich im Gedränge, mit der feinſten Wendung, die Karte unvermerkt in der Hand. Ich konnte nicht geſchwind genug in einen Winkel kommen, und leſen. „Zwei Stunden nach Mitternacht an der Thür auf die Straße hinter dem Kanale." Weiter ſtand nichts darauf, und es war genug."

„Nur dies und Sie empfand und dachte ich den ganzen Tag. Gegen Abend ging ich ſchon dort einigemal auf und ab, und wußte alle Thüren und Fenſter und Gelegenheiten auswendig. Ich verſah mich alsdann auf allen Fall in meinem Quartiere mit Gewehr; meinen Gondelfahrer hatte ich ohnedies ſchon vorher immer bei der Hand."

„Nach Mitternacht machte ich mich auf den Platz bei Maria Formoſa. Wie wurde mir die Zeit ſo lang! Die Hoffnung hob mich vom Boden weg durch alle Himmel: die Natur hingegen wollte gar nicht fort; Orion, Adler, Schwan und Wagen ſchienen mich zum beſten zu haben, ich hätte ſie gern himmelab aus Ungeduld mit den Händen gerückt, und ſprang oft närriſch in die Höhe, ſie zu erreichen."

„Endlich ſchlug die letzte Viertelſtunde, und ich eilte an den beſtimmten Ort. Alles war ſtill auf den Wegen, und ich lief über die Brücken weg und wartete in einer Ecke nahe bei der Thür, in meinen Mantel eingehüllt, lauter Ohr und Auge.“

„Ich war kaum da, ſo ging ſie ſchon auf. Ich machte mich herbei, und vernahm die leiſen Worte: „herein!“ ich ſchlüpfte durch und war im Dunkeln. „Die Schuh aus! flüſterte ſie, mir die Treppe herauf nach!“ Und ſachte, ſachte, Hand in entzückend zarter, warmer, feſthaltender Hand tappten wir in ein Zimmer auf den Kanal; und wieder zugeſchoben mit dem Riegel wurde die Pforte des Himmels. Cäcilia war in einem leichten Nachtgewande, den Kopf entblößt und das lange Haar nur in einen Knoten gebunden, das weich in den Seiten mir in die Finger fiel.“

„Ich hielt ſie umſchlungen und raubte den erſten Kuß, der wie ein ſüßer Blitz mein Weſen durchfuhr; und ſie ſagte ſeufzend: „O was wag' ich nicht, Euch näher kennen zu lernen! Ich weiß, daß Ihr ein Florentiner ſeid, und hier die Malerei treibt, aber daß dies Eure Beſtimmung nicht iſt, ſondern Nebenbeſchäftigung, und Euer Ziel im Verborgnen höher ſteckt. Eine Freundin Eurer Tante und von mir, die Euch als eine andre zärtliche Mutter wohl will, und durch jene Euch Eure Wech-

sel auszahlt, hat es mir unter dem Siegel des Stillschweigens anvertraut. Eure edle schöne Gestalt und Jugend, und — es muß nun von meinen Lippen! — ein unwiderstehlicher Zug im Innern, den ich noch bei keinem Sterblichen fühlte, haben mich dazu verleitet."

„Verlaßt Euch in Geheimnissen auf Weiber, dachte ich, wenigstens, die sie nicht selbst betreffen! und gerieth in ein Labyrinth."

„Ein andermal von unsern Umständen, erwiederte ich. O daß ich Dich endlich habe, Du Stolz von Venedig und Zierde der Welt! Laß uns jetzt ganz allein sein, und die vorübereilenden Augenblicke genießen in junger feuriger Liebe, o Du Seele meiner Seele, Geist und Licht meines Lebens! Hier hob ich sie mit Macht in meine Arme, und trug sie unüberwindlich so auf einen Sopha, der in der Ecke am Fenster stand."

„Unglücklicher, sagte sie, was willst Du beginnen? und stieß mir mit allen Kräften das Gesicht von ihrer Brust. Dies ist kein falsches Sträuben! ein einziger Ruf von mir, den meine Brüder hören: und Du bist des Todes, und ich im Hause auf immer elend!" Dies war in einem so festen sichern Tone gesagt, wie ein Schwertschlag die Schulter herein, daß ich nachlassen mußte; ich wurde wie von einander gerissen, als das himmlische, warmlebendige Geschöpf meinen Armen entwich."

„Nicht ſo heftig, holder Verwegener! ſo war es nicht gemeint!“ fing ſie nach einer kleinen Pauſe an, und ſtreichelte mir die Backen, die Sirene.“

„Ganz außer mir ergriff ich ſie wieder mit Gewalt von neuem. Hier aber gerieth ſie in bittern Zorn, und riß mich mit den Haaren von ſich: „Glaube nicht, ſagte ſie, daß ich ein Kind bin, das nicht weiß, was es thut, und mit ſich anfangen läßt, was ein wüthender Menſch will!“ Ich konnte nichts dagegen aufbringen, und Unmöglichkeit, Liebe und Bewunderung machten, daß ich meine Leidenſchaften bändigte.“

„Wir ſetzten uns dann. Ich war auf dem ſtürmiſchen Meere, herumgewühlt von tauſend Wogen. Sonderbare Scene! Sie ſchlang hernach ihren rechten Arm um meinen Nacken, und ich meinen linken um ihre Lenden, und die zwei andern Hände ſchloſſen ſich in ihrem Schooße zuſammen; vor uns ſtand auf einem Tiſchchen ein Nachtlicht. Ach, wie ſie blühte! ein voller Roſenbuſch im Mai am friſchen Morgen im neuen Glanze des Himmels und den Chören der Nachtigallen herum. Ihre jungen feſten Brüſte kochten und wallten; und im Netz ihrer verwirrten blonden Haare zappelte meine arme Seele wie ein gefangener Vogel.“

„Ich flog ihr mit flehendem Geſicht an den Buſen, und klagte ſchmachtend: „Was haſt Du mit mir vor, Zauberin?“

„Liebe! ſei ohne Sorge! antwortete ſie darauf; ſonſt würde ich nicht gethan haben, was ich that; ſüße Traulichkeit, wo ihrer zwei ſich das Leben froh machen, die für einander geſchaffen ſind.“

„Uns verging die Sprache, und wir ſaßen lange, eine ſchmerzlich entzückende Stille, in heißer Empfindung aneinander gegoſſen.“

„Mir rollten endlich unaufhaltbare Thränen übers Geſicht von dem wüthenden Kampf im Innern.“

„O ich ſehe, daß Du liebſt, ſagte ſie, und hob mir das Geſicht in die Höhe, das ich knieend wie ein Kind in ihrem Schooße verbarg; nachdem ich ihr wenig Worte von meinen Schickſalen erzählt hatte, nahm ſie mich auf, und küßte mir zärtlich, am ganzen Leibe zitternd, die Augen und das bloße Herz, wovon ſie das Hemde wegriß. „Nun geh fort, ſagte ſie; wir können jetzt nicht reden, und nicht länger bleiben. Verſprich beſcheidner zu ſein, und komme heut über acht Tage wieder früh nach Santi Giovanni e Paolo; wenn ich Dir ein Zeichen gebe, ſo ſind wir dieſelbe Stunde in der Nacht eben ſo beiſammen.“

„Mir war ſelbſt zu wohl und weh im Herzen, und ſie brachte mich unter brennenden Küſſen und glühenden Umarmungen leiſe wieder von ſich. Dies war die erſte Zuſammenkunft. Morgen, Benedikt, das Uebrige, wenn wir wieder dazu geſtimmt ſind, ſagte hier Ardinghello.“

Wir machten uns alsdann berauſcht auf unſre Zimmer. „O Freundſchaft, und Liebe, rief er, nach dem Wunſche gut zu ſchlafen, was iſt ohne Dich die Welt! Ein Haufen Unſinn für alle Philoſophen.“

Was Ardinghello geſagt hatte, und die Vorbereitung dazu, machte mich äußerſt unruhig; mein Geſichtskreis hatte ſich zwar erweitert, verlor ſich aber in undurchdringlichen Nebel, und mich ſchreckte die Zukunft. Seine Leidenſchaften kümmerten mich. Jedoch verließ ich mich wieder auf ſeinen hellen Geiſt und ſein edles Herz, und ſchwur ihm von neuem bei mir ewige Treue, und ihn überall, wo Noth an Mann ging, zu unterſtützen. Er ſollte mir auf der Stelle forterzählen, aber er wollte nicht, und ſagte: „Wir haben ja dazu genug Zeit und Muße; mein Kopf iſt zu ſehr im Taumel.“

Den Tag darauf bekamen wir Beſuch; und wer war es? es war der Bräutigam der Cäcilia mit ihren Brüdern, die ihm bis Verona entgegenritten, welcher ein kleines Geſchäft abmachen wollte. Sie ſelbſt war einigemal mit ihrer Mutter bei uns geweſen, und ich hatte nichts gemerkt: ſo ſehr konnten ſie ſich verſtellen. Er geſtand mir zwar damals ein, der Schalk, daß ſie die ſchönſte weibliche Geſtalt wäre, die er je geſehen hätte, was Geſicht und Wuchs und Hand und Fuß beträfe; wenn das Verborgne dem Aeußerlichen gleich käme, ſo

wüßte er nicht, ob die griechische Venus zu Florenz noch das Wunder bliebe; und bedauerte, daß so etwas ungenützt für die Kunst vergehen sollte. Allein eben am Verborgnen haben Phryne so sehr die andern Mädchen übertroffen; vollkommne Bildung an diesen Theilen, der Reife nach, ohne Ueberfluß und Magerkeit, die zarten, häufigen, und doch festen Schwingungen des Lebens in den reinsten Formen mit aller reizenden Mannigfaltigkeit zur größten harmonischen Einheit durch keine Kleidung und Stubenluft verdorben, immer in gehöriger Munterkeit und Bewegung erhalten, von hohem und heiligem und wollüstigem Geist beseelt, ein wenig Ueberfülle, wo sie sein müsse, üppige sanfte Wölbung und wieder straffer Umriß sei äußerst selten, und ein Wunder in der Natur, und man könne es immer, wenn man es fände, als das allergöttlichste auf diesem Erdenrund betrachten. Es fiel mir nun freilich ein, daß sie höher glühte, wenn er von fern im Schatten die Laute spielte, oder mit seiner verführerischen Stimme zur Zither sang; und sie selbst war es, was er bei mir schilderte.

Ihr jüngster Bruder, sie war das letzte Kind, konnte ihn gleich wohl leiden. Sie befahen seine Gemälde und machten ihm darüber große Lobsprüche: nur der Bräutigam, eine kalte Staatsperücke von widrigem Gesichte, tadelte ihm einiges ohne rechten Verstand, um nach dem

gewöhnlichen Kniffe der Großen ſich damit ein Anſehen zu geben, welches Ardinghello jedoch gefällig aufnahm, indem er ſich damit entſchuldigte, daß die Malerei ſehr ſchwer, und ſelten einer in allen Theilen nur erträglich wäre; und rühmte dabei ſeine große Einſicht. Dies gefiel ihm denn, und er fragte ihn wie einen jungen Malergeſellen, ob er ihn und ſeine Braut abkonterfeien wolle? Ardinghello verbeugte ſich, und erwiederte, daß ihm dies großen Ruhm bringen würde, wenn es nach Wunſch gelänge. Jener beſchloß, ihn abrufen zu laſſen, ſobald es ſich ſchickte. Darauf ritten ſie fort, nachdem ſie ungefähr ein paar Stunden angehalten hatten.

Den Abend blieben wir bei meiner Mutter. Sie freute ſich über den Beifall für ſein Gemälde; und daß er durch dieſe Gelegenheit, beſonders wenn noch die Porträts gefielen, in dem neuen Pallaſte des Bräutigams viel Arbeit bekommen könne. Geld ſei da genug; und dies brauchten die Maler. Die gute Frau war fern, etwas weiter zu muthmaßen; aber Ardinghello ſtellte ſich auch ſo fromm an. Wir mußten bis ſpät in die Nacht bei ihr aushalten, und er erzählte, um die Zeit auszufüllen, einige rührende Mährchen.

Wir machten noch vor Schlafengehen aus, den andern Morgen auf dem See ins Gebirge hinein zu ſchiffen, und zum Mittagsmahl das Gehörige mitzunehmen;

ich brannte vor Verlangen, mehr und alles von ihm zu erfahren.

Die Vögel begrüßten vielſtimmig den neuen Tag. Die Sonne kam herauf im herrlichen Lichtkreis am Ende der Bergſtrecke des Monte Baldo, und ſchritt kühn übers Gebirge bei Verona im gelben Feuer; die Stirn, womit ſie ſich empor warf, war Majeſtät, die der Blick nicht aushielt; und je voller ſie hereintrat, deſto öfter mußte ſich das geblendete Auge von dem göttlichen Glanze wegwenden, der doch ſo entzückend nach der blinden Dunkelheit war, daß es immer durſtiger ſich in den köſtlichen Strahlen berauſchte.

Breit lag der See da im Morgenduft, und die Hügel in dünnem Nebel; ein leiſes Wehen in der Mitte kräuſelte die Wellen, und weckte ſeine Schönheit auf, und machte ſie lebendig. Die Häuſerchen zwiſchen den Bäumen ſchienen allein zu ſchlummern mit ihrer Unbeweglichkeit, und weil die Menſchen noch nicht heraus waren.

Unſer Nachen wallte leicht mit vollgeſchwelltem Segel über die naſſen Pfade.

Es war ein heiteres Wetter zu Anfang October, und einer meiner unvergeßlichen Tage. Sirmio lag lieblich da in Strahlen und ſonnte ſich; und die unabſehbare Kette der Felſen dahinter, wie eine neue Welt,

als ob ſie beſtimmt wäre, lauter Titanen zu tragen. Süßer röthlicher Dunſt bekleidete glänzend den öſtlichen Himmel, und die wollichten Wölkchen ſchwebten ſtill um den lichten Raum des Aethers, worin entzückt in hohen Flügen die Alpenadler hingen.

Der See iſt wirklich einer der ſchönſten, die ich geſehen habe, ſo reizend ſind deſſen Ufer, und zugleich majeſtätiſch und wild, mit ſo viel Abwechſelung von Lokalfarben; und Licht und Schatten macht immer neue Scenen. Die Halbinſel Sirmio liegt in der That da, wie der Siz einer Kalypſo, um von da aus das Land zu beherrſchen, und hat das prächtige Theater von ungeheuren Gebirgen vor ſich.

Wir kamen bei guter Zeit am beſtimmten Orte an, und machten uns noch in der Kühle den Berg hinauf. Als wir die erſte Anhöhe erſtiegen hatten, lagerten wir uns in dem Wäldchen von Kaſtanien unten an den Quell der mit Epheu bekleideten Felſenwand ins weiche Gras, von hohen dunkeln Eichen und Buchen hier umſchattet; nachdem wir erſt unſre Weinflaſchen an den friſcheſten Platz geſtellt, gerade wo der Sprung hervorſtrudelte. Dem Schiffer ſagten wir, er ſollte vor Sonnenuntergang uns wieder abholen; und ſo blieben wir allein.

Wir ruhten vom Aufſteigen aus, und ſtreckten uns die Länge lang auf die bequemſten Fleckchen; noch niedrig

beim Aufgehen hatte schon die Sonne durch die Stämme den Thau weggeküßt, und es war nun alles trocken. Wir genossen von neuem das Labsal des letzten Schlummers, als wir so früh aus den Betten mußten; und die einzelnen Lichtstrahlen zitterten süß von oben schräg durch die bewegten Zweige auf unsre Augenlider, und schimmerten in die Dämmerung. „O Sonne und Erde, rief endlich Ardinghello, wie gut macht Ihr's Euern Kindern, wenn sie sich selbst das Leben nicht verbitterten!" und sprang auf. Auch ich rastete nicht länger: der frische Duft der fortrieselnden Quelle machte den ganzen Körper doppelt rege.

Ich nahm ihn in Arm, und ging mit ihm auf und nieder durch die Bäume, und sagte: „Das ist doch nicht fein, da wir so lange beisammen sind, und ich Dich liebe, wie mein andres Ich, daß Du mir noch nichts von Deinen Lebensumständen bekannt gemacht hast, und immer damit hinter dem Berge hieltest! So oft die Rede auf Deine Familie kam, bogst Du davon aus, als ob Du aus dem Kraute gewachsen wärest; was Cäcilie betrifft, laß ich's noch angehen, und Deine Entschuldigung wäre bei jedem andern gut gewesen."

„Lieber! versetzte er darauf, mein Schutzgeist hat mich davon abgehalten. Ich glaube, daß jeder Mensch einen Dämon hat, der ihm sagt, was er thun soll, und daß Sokrates nicht allein einen hatte; wenn wir nur

deſſen Stimme hören, und uns nicht übereilen wollten. In jedem Menſchen wohnt ein Gott, und wer ſein inneres Gefühl geläutert hat, vernimmt ohne Wort und Zeichen deſſen Orakelſprüche, erkennt ſeinen eignen höhern Urſprung, ſein Gebiet über die Natur, und iſt nichts unterthan."

„Ich ſtamme aus einem der guten Häuſer von Florenz: mein Vater war Aſtorre Frescobaldi, und meine Mutter, Maria, von der verfolgten Familie der Albizi. Beide ſind nicht mehr, und ich bin allein noch übrig, ihr erſtes und letztes Kind. Mein Vater entbrannte in Leidenſchaft für Iſabelle, die dritte Tochter des Cosmus, vermählt mit dem Römer Paul Orſini; und ſie gab ihm leicht Gehör; er war noch jung, wohl gebildet, und hatte tauſend Reize ſie zu feſſeln. Sie wurde gleichfalls gegen ihn entzündet; und in Abweſenheit ihres Mannes, der von ihr wie geſchieden lebte und ſich meiſtens zu Rom aufhielt, hatten ſie erwünſchte Gelegenheit, ihr Liebesſpiel zu treiben. So gebar ſie denn zwei Töchter, von welchen wenigſtens die erſte meine natürliche Schweſter iſt. Sie hat ſich hernach vielen preis gegeben, und mag wohl ſelbſt nicht wiſſen, mit wem ſie die übrigen Kinder erzeugte; jung und ſchön über alle Weiber, voll Witz und Geiſt und Leben, und ſo durch Erziehung gebildet, daß ſie ſpaniſch, franzöſiſch, und ſogar

lateinisch spricht, verschiedne Instrumente spielt, wie eine Sirene singt, und Verse macht, oft aus dem Stegreif, herrschte sie am Hofe, wie eine Göttin, und that, was sie wollte. Noch jetzt übt sie Gewalt aus, obgleich der Scepter ihres Vaters ihr nun entwandt ist*). Ihre Liebhaber verfolgten sich einer den andern, und wie die Sonne strahlte die Muthwillige, ungestört vom Krieg der Elemente um sie herum; immer mit neuen Vergnügungen beschäftigt, ließ sie ihre Geliebtesten im Elend verderben, und machte sich darüber keine Sorge. Ein göttlich schönes Ding blos für die Gegenwart! ein Feuer, das alles aufzehrt, was sich ihm nähert.

Mein Vater wurde das erste Opfer; der Herzog ließ ihn gefangen setzen. Er machte sich los, und flüchtete nach Venedig; und von dort in die Levante. Man zog seine Güter ein, unter Vorwand von Verschwörung und Staatsverbrechen; meine Mutter starb darüber vor Gram. Mich nahm meine Tante Lukrezia zu sich. O guter Freund, Du weißt noch nicht, was ein kluger Tyrann thun kann! Von fern sieht die Tigerkatze schön aus, wegen ihrer Stärke und Behendigkeit. Wenn Cosmus

*) Fu amata dal *Cosmo* suo padre, di maniera, che era voce per la città, che egli avesse commercio carnale seco: sagt eine florentinische Handschrift aus der damaligen Zeit hierüber.

ein zweiter Auguſtus iſt in Unterjochung der Freiheit und Wolluſt gegen ſeine Landestöchter, und in ſeinen Julien, ſo iſt er noch viel grauſamer als ſein Urbild.

Durch ein bloßes Ungefähr habe ich die beſte Erziehung erhalten. Als Knabe folgte ich meiſtens meinem Hange, und wurde hernach bei dem geſtörten Hausfrieden durch die Leidenſchaft meines Vaters gegen Iſabelle wenig mit vorgeſetzten Lehrmeiſtern geplagt. Ich ging mit Kindern von allerlei Klaſſen um, und die fähigſten waren meine Spielgeſellen; ich ſuchte ſie zu übertreffen im Laufen und Ringen und Schwimmen im Arno und in liſtigen Streichen. Ich habe freilich manche Beule im Balgen und Fallen davon getragen, bin aber davon weder ein Krüppel geworden noch geſtorben. Mein Vater, ein muthiger tapferer Mann, nahm mich im erſten zarten Alter einigemal mit zur See, wo er als Befehlshaber der Galeeren die Küſten gegen die Korſaren beſtrich; und die reinen großen ewigen Gegenſtände erfüllten hier meine ganze Seele, und erregten mächtig alle Triebe zum Freien und Edlen.

Als ich zum Jüngling heran wuchs, hatten die bildenden Künſte und höhern Leibesübungen den größten Reiz für mich; und nächſt dieſen griechiſche und römiſche Sprache und die Geſchichte dieſer hohen Völker; auch hierin wollte ich jeden übertreffen, und Glück und Geſtalt und Weſen führte mich zu den beſten Meiſtern.

In der Zeichnung und Malerei kam ich zuletzt unter die Hände des Georg Vasari, der zwar nie ein schöpferisches Werk hervorgebracht hat, aber voll Kenntniß und Geschmack war, bei allen seinen Vorurtheilen. Der alte Schwätzer blies wie ein Boreas mit vollen Backen in meinen Enthusiasmus. Mein Vater, dessen Augapfel ich war, ließ mir zwar nach seiner Jovialität, und nach Georgs Verheißungen, daß ich ein Licht werden würde, alles zu verdunkeln, freien Willen: doch brachte er mich noch kurz vor seiner Gefangenschaft und Flucht zu verschiednen philosophischen Köpfen, in deren Umgang ich nach und nach mich zu einer andern Richtung lenkte. Meine erste Neigung behielt aber immer die Oberhand.

Ich glaube, die Hauptregel bei der Erziehung sei, den Kindern Zeit zu lassen, sich selbst zu bilden. Das beste, was man thun kann, ist, daß man die Triebe schärft und reizt, ein vortrefflicher Mensch zu werden, und ihnen die eigne Arbeit so viel wie möglich dabei erleichtert. Alle Natur, wenn sie groß und herrlich werden soll, muß freie Luft haben. Freilich muß der Stoff dazu in den Urkräften liegen; und ein guter Erzieher sollte doch einigermaßen die Vortrefflichkeit der Pflanzen kennen. Jeder gewaltige Geist wirft schon in der Kindheit, obgleich noch im Chaos und Nebel, helle Strahlen von sich. Alkibiades legt sich als spielender Knabe Wagen und

Ochſen in den Weg und zwingt den Treiber zu halten; Scipio erkannte den künftigen Marius im jungen Soldaten. Ein einziger Gedanke, nur eine That, von ſcharfem tiefem Gefühl oder vielfacher Ueberlegung entſproſſen, obgleich noch roh auf verſchiednen Seiten, iſt eine glückliche Vorbedeutung; und ſo Schnelligkeit zu faſſen und zu behalten; hingegen Allgehorſam und Fraubaſengutartigkeit, ſo beliebt bei Pedanten, eine unglückliche; denn da iſt kein Muth und keine Kraft. Alles, was in die jungen Seelen eingetrichtert wird, was ſie nicht aus eigner Luſt und Liebe halten, haftet nicht, und iſt vergebliche Schulmeiſterei. Was ein Kind nicht mit ſeinen Sinnen begreift, wovon es keinen Zweck ahnt, zu ſeinem eigenen Nutzen und Vergnügen, das verfliegt wie Spreu im Winde. So iſt die Natur des Lebendigen vom Baum und Gras an; und der Menſch macht davon keine Ausnahme. Jeder geh' in ſein Leben zurück, und ſehe, ob etwas von allem dem Vorzeitigen geblieben iſt, wo nicht etwa blos zum Verderb des Genuſſes. Viel Natur und wenig Bücher, mehr Erfahrung als Gelerntes hat die wahren vortrefflichen Menſchen in jedem Stand hervorgebracht.

Ein Kind muß erſt den Boden kennen lernen, worauf es geboren iſt, Gewächſe, Thiere und Menſchen, eh' es etwas Ausländiſches faſſen kann: ſonſt kömmt ein Papagei heraus. „Keine Schrift, ſagt Plato mit Recht,

und wäre sie von dem ächtesten Trismegist, gibt mehr als Erinnerung der Dinge, die man schon kennt;" und ist für den, der sie nicht kennt, eben so unbedeutend, als die Hieroglyphen für die Römer auf ihren prächtigen Obelisken. Von der sinnlichen Natur aber geht man hernach über in die Geisterwelt, und macht in Entzücken Bekanntschaft mit den großen Griechen und Römern und allen außerordentlichen Wesen, die diese Nacht erleuchten.

Als mein Vater einige Jahre weg war, fuhr er fort, bekam ich eine solche Sehnsucht nach ihm, daß ich nicht länger bleiben konnte. Ich fühlte die Ungerechtigkeit des Großherzogs wegen seiner buhlerischen Tochter erst recht lebendig; sah meine eigne Gefahr, und machte mich ungeachtet der Vorstellungen meiner Tante auf, und reiste ihm nach, ohne zu wissen, wo er sich eigentlich aufhielt. Ich ging unter anderm Namen nach Venedig, um dort, während ich ihn auskundschaftete, die Werke Tizians zu studiren, und vom Paul Veronese und Tintoretto zu lernen; und meine Tante schickte mir von meinem Mütterlichen, so viel ich brauchte. Paul gewann mich bald lieb, so wie der Greis Tizian, den ich in seinen letzten Tagen oft mit Singen und Spielen ergötzte; und sie weihten mich in verschiednen von ihren Geheimnissen ein, weil sie Auge bei mir fanden. Es war mir nun lieb, daß ich außer meinem eignen Vergnügen noch etwas gelernt

hatte, womit ich mich auf jeden Fall durch die Welt schlagen konnte.

Den Herbst vor meiner Bekanntschaft mit Dir erfuhr ich endlich, daß mein Vater zu Kandia als Hauptmann in Diensten Eurer Republik stände, unter dem General Malateſta, einem Florentiner; deſſen Sohn Cosmus in den Armen ſeines Vaters dort umbringen ließ, weil er mit ſeiner erſten Tochter Maria zu thun hatte, die er deswegen ſelbſt, der kalte Barbar ohne Eingeweide, mit Gift hinrichtete. Ich war ſchon zur Abreiſe fertig, und wartete nur auf ein Schiff zur Abfahrt, als meine Tante mir die neue traurige Nachricht meldete, daß auch er durch Meuchelmörder, eben wie der junge Malateſta, längſt, noch vor dem Kriege mit den Türken, das Leben eingebüßt habe. Dies traf mich wie ein Wetterſchlag; ich ſchwur in meinem Herzen hohe Rache, und kochte lauter Galle. Noch bis jetzt kann ich nichts ausrichten, wenn ich mein junges Blut nicht für ein altes ausgemergeltes auf der Stelle hingeben will; aber das Verderben reift über ihren Häuptern."

Dem Edlen ſtanden hier die Thränen in den Augen, er warf ſich nieder an die Quelle, mit dem Geſicht auf den Boden; ſein Inneres war beklommen; er ſchwieg, und knirſchte mit den Zähnen.

Ich faßte ihn bei der Hand, und redete ihm zu:

„Mich jammert Dein Schickſal, und Du haſt Recht zu zürnen. Aber die Welt iſt voll von Unglücklichern! und Du kannſt noch ſtolz ſein; wo ſind diejenigen, die ſo viel Leben in ihrem Innern haben, wie Du, um alles zu bekämpfen? Freude und Leid umtanzt und umringt wechſelsweiſe jeden Menſchen, und hierin iſt kein Unterſchied zwiſchen König und Knecht.“

„O Ihr Venezianer, fuhr er auf, und Ihr Genueſer habt gut reden! Euch hat kein Haus, wie uns das mediceiſche, ſo niederträchtig zu Grunde gerichtet, und Ihr ſtrahlt frohlockend in Oſten und Weſten von Italien wie das Zwillingsgeſtirn am Himmel; Toskana, die alte Glorie von Welſchland, liegt da in Schmutz und Trauerkleidern, mit Ketten behangen von ſeinen eignen Söhnen.“

Unſer Geſpräch ging dann auf die Geſchichte dieſer Staaten über, das hier zu weitläufig wäre, und außer meinem Kreiſe.

Es war ſchon gegen Mittag, und der Dunſt vom Sonnenbrand auf den Gegenden benahm alle Ausſicht; unten ſchien der See zu kochen, und eine ungeheure Feuerpfanne von geſchmolznem Silber; Eidechſen, Käfer, Mücken und unzählbare Inſekten hielten in der Glut ein allgemeines Feſt, und die Grillen betäubten mit ihrem Gezirp wie ein Meerbrauſen die Ohren: wir machten uns alſo an unſere Quelle in die grüne kühle Nacht, wo die

undurchdringlichen Eichen- und Buchengewölbe und Felsen mächtig vor der Hitze Dampf beschirmten.

Wir stärkten uns mit Speise; und der frische Purpursaft der Traube weckte unbezwinglich die Freude wieder in jedem Nerv. Wie ein Paar junge Götter lagen wir da im Schatten, und unsre Augen und Lippen lächelten vom vergangnen Kummer wie die Blumen des Frühlings von süßem Abendthau. O Jugend, o glückselige Jugend; ach, warum verlässest Du uns so bald!

Wir schwiegen, und überließen uns der neuen Wonne; und plätscherten, denn wir hatten Rock und Strümpfe ausgezogen, mit den Händen und Füßen in dem klaren Wasser, das ungern in die Wärme hinaus rann, um über Klippen zu schäumen. Jeder von uns ahnte so das Gefühl seiner Laufbahn.

Nachdem wir lange in Genuß und Empfindung gelegen hatten, und mit den Wellen und Kieseln gespielt, und Kräutern und jungen Sprossen, brach ich zuerst das Stillschweigen, und fragte leise: und Cäcilia?

„Ach, Cäcilia, erwiederte er hastig, ist für mich verloren, ein schwarzer Unhold entführt sie mir. Selige Augenblicke, wo an mir alles Irdische sich bei ihr zu Geist erhöhte, ich vor mir selbst verschwand in einem Meer untergetaucht von unsterblicher Reinheit und Klarheit!

Die Arme dauert mich; aber da ist keine Rettung, wo ein Gott nicht hilft."

„Das goldne Geschöpf hat über mich vermocht, was ich nie glaubte. Unsre nächtlichen Zusammenkünfte in Venedig waren leider selten, und wir sahen uns einander nur bei größter Sicherheit. Noch während dieser Zeit ward mancher um sie, so wie schon viele vorher um sie geworben hatten; besonders der junge Bartholomeo F** mit einer völligen verliebten Raserei, übrigens ein Mann, nicht ohne treffliche Eigenschaften, wie Du weißt, nur von geringem Vermögen; aber keine Parthie war ihren Eltern und Brüdern gut genug, und keiner von den Helden ergriff ihr Herz. Mir gab sie nach und nach alles preis, Seele und Leib, nur die letzte Gunst ward mir vorenthalten; ihr Entschluß hierin war stahlfest und unwandelbar: weder Beredsamkeit, noch Gewalt, und die feinste Verschlagenheit konnte etwas ausrichten. Sie hat mir gute Proben abgelegt, daß ein Weib vor der Verführung sicher sein kann, wenn es nicht verführt sein will. Du magst immer darüber lächeln; aber sie hat es geleistet. Ich sehe Dich in Gedanken fragen, was wir zusammen thaten? Was Adam und Eva thaten, lieber Freund, ehe sie aus dem Paradiese verstoßen wurden. Wir lebten im Stande der Unschuld nach und nach; freilich ging dies auf einmal aus der bürgerlichen Welt nicht, wo alles seine sündliche Blöße doppelt und dreifach bedeckt.

Wir offenbarten uns ſo wie von Angeſicht zu Angeſicht unſer Inneres. Du kannſt mich immer zu dieſer Zeit einen holden einfältigen Schäferknaben nennen: aber ohne ſolche Vorbereitung gelangſt Du nie bis in den achten und neunten Himmel; nur höchſtens auf die grüne Wieſe, wo, wie man ſagt, diejenigen hinkommen, die weder ſelig noch verdammt ſind. Wer alle Himmel durchwandert hat, und in jedem genoſſen und gelitten zum Aufflug in den höhern, darf von dem Reiche der Liebe reden. Glaube nicht, daß ich hier wie Petrarca ſchwärme; dieſer war ein armer Sünder, und hing nur am Schein, nie an der Wirklichkeit; er hat mit ſeinem Geächz und Jammer ſchier unſre ganze Poeſie zu Grunde gerichtet. Die Thoren ſeufzten ihm Jahrhunderte lang nach, und mancher beſang bei einer feilen Dirne die Grauſamkeit der berühmten Provenzalin in unerträglichem Einerlei, anſtatt die verſchiednen Reize der Erdentöchter, in ihrer Mannigfaltigkeit, wie die heitern Griechen aufzuempfinden. Er ſelbſt zwang die kluge Frau zur unerbittlichen Strenge: ſie ſchwebte ja in augenſcheinlicher Gefahr, daß er bei der erſten Gunſt noch einen Band Sonette, und berühmtere Oden auf etwas anders als ihre ſchönen Augen machte."

„An Planen von Entführung und ewiger Verbindung wurde von uns im Anfange ſtark gearbeitet; aber weil wir keine Luftgeſtalten waren und Sinn hatten, und

sie auf keine Weise von ihrer Familie lassen wollte, die sie allzuzärtlich liebte, und besonders ihre Mutter todt zu kränken befürchtete, legten sie sich bei näherer Bekanntschaft nach und nach. Wir sahen die mißlichen Folgen bei den großen Hindernissen zu deutlich, und erkannten inzwischen innig, daß die Natur unter allem bürgerlichen Verhältniß bei Menschen von reiner Empfindung und klarem Begriff immer durchgehe, trotz allen Gesetzen. Sie richten sich zwar im Aeußerlichen nach der Ordnung des großen Haufens, betreiben aber in Geheim ihre eigne Art von Glückseligkeit, ohne welche kein Leben Werth hat. So verstrichen denn die himmlischen Tage, und wir ließen die Götter walten."

„Eben im Frühling nach geschlossenem Frieden kam Mark Anton G*** aus Griechenland daher gestürmt mit neuem Gold und Schätzen. Sein Weib und seine zwei kleinen Kinder, Töchter, waren dort an der Pest gestorben; und die heißen Strahlen, die Cäciliens Schönheit von sich warf, schienen während der ersten Besuche bei ihren Eltern gerade den Reiz zu haben, zu andern Erben für sein Vermögen. Gleich einige Wochen nach seiner Ankunft hielt er um sie an, und sie ward ihm versprochen, und mußte drein willigen; ob er gleich schon in die Vierzig, sie erst mannbar ist, und ihn nicht leiden kann. Aber er hat seine großen Besitzungen bei seiner

Statthalterſchaft in Kandia noch reichlich vermehrt mit Grauſamkeiten und Erpreſſungen, und Unterſchleifen in Verhandlungen mit den Türken, ſteht in großem Anſehn; und ihre Familie, obgleich bemittelt, bedarf doch wegen ihrer Brüder einer ſolchen Verwandtſchaft. Unſer Liebesknoten ſchlang ſich dadurch nur feſter; jedoch drohte das nahe Hagelwetter in der Ferne die Blumen aller unſrer Freuden zu zerſchlagen."

„Mein Aufenthalt dieſen Sommer hier am Lago in kurzen Luſtreiſen von Venedig aus war ſchon beſchloſſen, eh ich mit Dir bekannt wurde; und Dein Antrag mit Dir zu ziehen, ſetzte mich anfangs in Verlegenheit: allein ich wußte nun der Sache keinen beſſern Rath. Auch Cäcilia, die äußerſt beſorgt iſt, wurde furchtſam darüber; doch iſt alles in ſoweit nach Wunſch abgelaufen."

„Hier kamen wir weit öftrer zuſammen. Sie hat ihre Wohnung auf dem Gut in dem Garten, gerade vor einer Pflanzſchule von jungen Bäumen, nicht weit von einem Brunnen mit einem weiten Marmorbecken, von hohen Ahornen umgeben, wo man ſehr bequem über die Mauer klettert. Sie kann von der Seite zu einer Thür herein; und überdies iſt ein Fenſter in ihr Zimmer wegen des Lattenwerks für die Reben daran leicht zu erſteigen, welches ich aber doch, aus Furcht geſehen zu werden, nur einigemal die letzten Nächte, wo es völlig dunkel

war, und weder Mond noch Stern leuchtete, um die Umschweife zu ersparen, gewagt habe, und ich erstieg immer damit alle neun Himmel. Mit der Nachricht von der Ankunft des Bräutigams zur Hochzeit eroberte ich endlich, ach, unter wie viel Schmeicheleien, beredten Bitten, heißen Wollustküssen und Gewaltthätigkeiten das heilige Palladium, umrungen von Glanz und Feuer, jede Fiber süße Wuth."

Ardinghello hatte sich bei den letzten Reden von mir abgewandt, und hielt nun sein Gesicht in den frischen klaren Quell hinein, um die Glut davon abzukühlen.

Wir machten uns von neuem über die Flaschen her, und ich gab ihm den Rath, weder sie noch ihn zu malen, und lieber sich zu rechter Zeit zu entfernen; die Sache käme mir allzugefährlich vor.

„Flieh Du, antwortete er, wenn Du keinen Willen hast, und Dir die Füße gebunden sind! ja, fliehen möcht' ich, aber mit ihr; jedoch, wohin?"

Schon senkte sich der Tag, und der Abend rückte näher; wir erstiegen noch die Höhen, und übersahen weit die Lombardei und ihre Lustreviere. Beim Heruntergehen nahmen wir einige Zeichnungen von reizenden Winkeln und Aussichten ab; fanden alsdann unsern Steuermann auf uns warten, verließen Quell und Wäldchen und den eichten erhebenden Aether; wandelten wieder in die Tiefe.

und ſegelten unter dem lieblichen Zauberſpiel von Abendröthe nach Hauſe, zwiſchen den Geſängen frohlockender Winzer über den Segen des Herbſtes.

Ardinghello wagte noch dieſelbe Nacht eine Zuſammenkunft mit Cäcilie. Sie hielten Rath, und es wurde beſchloſſen, daß er die Porträts malen ſollte; indem es anſtößig ſein würde, und ſogar Verdacht erregen könnte, wenn er es nicht thäte. Uebrigens verließen ſie ſich auf ihre Gegenwart des Geiſtes und Verſtellungsgabe, und nahmen deswegen die ſicherſten Maßregeln.

Den dritten Tag darauf holte ihn auch ihr jüngerer Bruder dazu ab, und er begleitete ihn mit allem Zugehörigen; der Bräutigam wollte ihr Ebenbild noch vom Stand ihrer Jungfräulichkeit.

Sie hätte gar nicht nöthig gehabt ihm zu ſitzen; aber er zauderte mit Fleiß, und ſchien auf Nichts acht zu geben, als die eigenſten und bedeutendſten Züge von ihr recht zu faſſen. Er bat ſie, ſo ganz blos als unbekannter Maler, ſie möchte ſich nur völlig frei ihrem Weſen überlaſſen, und thun wie ſonſt in der Geſellſchaft, oder als ob ſie allein wäre; er müſſe von ſelbſt aus den mancherlei Bewegungen ihrer Seele auf der Oberfläche des Körpers ihren Charakter abnehmen, und ſeine Phantaſie das Ganze bilden. Ein gutes Porträt ſei durchaus keine bloße Abſchrift und es gehöre dazu das tiefſte Stu-

dium des Menschen, wovon er noch leider weit entfernt, wozu er auch zu jung wäre; aber er wolle nach Vermögen das Seinige thun.

Ihre Mutter war immer dabei zugegen, und der Bräutigam, und einige von seinen und ihren Verwandten gingen auf und ab. Cäcilia war sehr aufgeräumt, sprach und scherzte, und hatte die Malerei zum Besten; schien zwar dem holden Jüngling in seiner Beschäftigung gern zuzusehen, warf sogar unverstellte Blicke auf ihn, wie man auf Schönheit wirft; aber alles wie fremd und zum erstenmal; und ihre Worte hatten immer etwas von dem vornehmern Ton gegen einen, den man für seine Arbeit bezahlt.

Die erste Sitzung geschah des Nachmittags gegen Abend. Nach wenig Umriß und Zeichnung fing er sogleich am Kopf an zu malen. Sie saß den andern Morgen beim Frühstück noch einmal; und dann wollte er sie nicht weiter plagen, außer bei der Vollendung, um hier und da nachzuhelfen. Den Nachmittag und ganzen dritten Tag und vierten Morgen brachte er damit fast allein zu: und siehe da! sie kam heraus wie völlig lebendig. Alt und Jung bewunderte die erstaunliche Gleichheit. Er hatte sie in einem leichten sommerlichen Morgenanzuge vorgestellt, meist von grüner Seide, worunter die vollkommnen Formen ihrer jugendlichen Glieder reizend auf-

wallten und durchleuchteten. Sie ſtand in Lebensgröße, nachdenkend, wie gerührt, in die Zukunft blickend, den Kopf in der linken auf ein Pult geſtützt, in einem Zimmer, wo durch ein ganz offnes Fenſter die Ausſicht auf den See ging, an welchem Sirmio in der Nähe und ein wenig blaue Ferne von den Gebirgen wohl angebracht waren. Ardinghello hatte im Geſichte ſchon Züge von ihrem Charakter ausgeſpähet, die ſich nachher erſt entwickelten.

Den fünften Nachmittag gab er ſich an den Bräutigam. Nach den erſten Umriſſen geſtand er ihm gleich, daß ihm ſein Kopf ſehr ſchwer vorkomme, und daß er noch keine rechte Idee von der urſprünglichen Einheit ſeines Charakters in der Einbildung habe. Mit allen großen Männern müſſe ein Künſtler lange leben, um nur eine von ihren bedeutendſten Außenſeiten in täuſchender Wahrheit feſt zu haſchen; und überhaupt ſei es durchaus unmöglich, irgend Jemand ſicher darzuſtellen, den man nicht an Geiſt und Kraft gewiſſermaßen übertreffe.

Es ging hierbei in Mark Anton eine gewaltige Veränderung vor, und er erröthete, und wurde wieder blaß augenſcheinlich; ſo daß er aufſtehen und ans Fenſter gehen und Ardinghello einhalten mußte.

Dieſer faßte darauf all ſein Bewußtſein zuſammen; und jener kam nach einer langen Pauſe wieder und ſetzte ſich. Ardinghello zeichnete von neuem, und ihre Blicke

begegneten sich einander wunderbar: die des Ardinghello hell und durchdringend, doch von aufgewühltem Herzen, flammten in die seinigen, wie in eine düstre Nacht voll Irrfeuer.

Mark Anton fragte ihn endlich, ob er sich schon lange in Venedig und der Gegend aufhalte. Ardinghello antwortete mit Besinnung: „Es ist noch nicht lange; die Werke des Tizian, und Paul von Verona und Tintorett haben mich dahin gezogen; und auch am Johann Bellini ist noch zu studiren, und andern; besonders aber an der herrlichen Menschenart zum Kolorit."

„Seid Ihr aus Florenz selbst?" verfolgte er ferner. „Ja;" war die Antwort. „Und Euer Vater?" „Mein Vater ist todt, und meine Mutter ist todt, ich ohne Geschwister bin allein übrig."

„Wer war er, was trieb er?" Diese Frage machte Ardinghello endlich ungeduldig, er schnickte den Pinsel aus, und antwortete: „Er war ein Schwertfeger und machte gute Klingen."

Bei diesen Worten trat Cäcilia herein, und hemmte das Gespräch; denn sie waren vorher ganz allein. „Nun, geht's gut?" fragte sie lächelnd. „Es würde besser gehen, antwortete Ardinghello, wenn ich das Glück gehabt hätte, Ihre Excellenz länger zu kennen."

„An mir ist nicht so viel gelegen, erwiederte der

Bräutigam; wißt Ihr was, laßt es für jetzt gut mit mir sein, und macht die Signora vollends fertig. Wir werden näher bekannt werden, und künftigen Winter einmal iſt's beſſere Zeit."

„Wie Sie befehlen, verſetzte Ardinghello," und rückte die Staffelei weg.

„O nein, ſprach heftig Cäcilia, im Winter gibt's lauter Nebel und Regen, und keine gute Luft zum Malen!"

„Nun gut, ſagte der Bräutigam, da kann es ja noch nach unſrer Vermählung hier geſchehen. Jetzt bin ich ohnedies zu ſehr beſchäftigt; und kann nicht ſo ruhig ſein, wie Sie, mein Herz."

Sie nahm ihn bei der Hand, und ſah ihn zärtlich an, und führte ihn fort. Ardinghello gab ſeiner Zeichnung einen Naſenſtüber, brachte die Sachen in Ordnung, und ging darauf von ihrem Gut, und kam zu mir nach Hauſe.

Er erzählte mir, was vorgegangen ſei: und mir wurde darüber warm im Kopfe. Ich konnte nicht anders glauben, als Mark Anton habe Lunte gerochen; und warnte und beſchwor ihn mit Bitten inſtändig, äußerſt auf ſeiner Hut zu ſein, und für jetzt ſich ganz ſtille zu halten. Er aber meinte, ſeine Art roth und blaß zu werden, müſſe von etwas anderm herrühren, als Eiferſucht; ſo viel er ſich ſelbſt fühle und an andern beobachtet habe, offenbare ſich dieſelbe auf eine andre Weiſe.

Jedoch sei wahr, daß die Grundverschiedenheit der Menschen hierin sonderbare Abweichungen mache. Inzwischen hätte er sich noch nirgend so betrogen, wenn dies Eifersucht sein solle; auch reime sich dies nicht zu seinem übrigen Charakter, wie er ihn aus Hörensagen und den wenigen Augenblicken kenne. Daß er auf seiner Hut sein würde, dafür brauchte ich nicht zu sorgen; aber ein Feiger nur fliehe alle Gefahr. Man müsse Stand halten, mit unerschrocknem Muth, so lange das Verderben nicht unüberwindlich einbräche; dies allein rette und beglücke den Mann.

Sein Verdacht ging auf etwas anders; und ein wahrsagerischer Geist gab ihm ein, der Statthalter von Kandia sei bei Ermordung seines Vaters nicht ganz außer Spiele gewesen, und die Aehnlichkeit seiner Gestalt ihm aufgefallen.

Mir fiel heiß hierbei ein, daß Mark Anton, vor seiner Statthalterschaft von der Republik abgeschickt, einige Zeit zu Florenz gestanden und mit dem Großherzog auf einem so guten Fuß umgegangen sei, daß er seinen schwierigen Auftrag glücklich ausgeführt habe; ich schwieg jedoch hiervon stille, um nicht Oel ins Feuer zu gießen, und sagte im Gegentheil: dies käme mir nicht wahrscheinlich vor, er solle sich deswegen nichts in Kopf setzen.

Den folgenden Morgen brachte er das Bild dahin,

daß es im Rahmen konnte aufgespannt werden, und bekam für seine Arbeit von Cäcilie selbst einen schönen goldnen Ring mit einem kostbaren Rubin zum Geschenk, der gerade an den Herzensfinger seiner linken Hand paßte. Dies gefiel ihm denn; und er freute sich, und lachte darüber, wie die Dinge dieser Welt so sonderbar unter einander laufen. Am dritten Tage hierauf sollte das Beilager gehalten werden, alle Anstalten dazu waren schon gemacht, und die Nachbarschaft zu einem festlichen Ball eingeladen.

Ardinghello ging inzwischen tiefsinnig herum, aß wenig und trank viel, und konnte es nicht länger verbergen, daß er vom Pfeil der Liebe mächtig gezeichnet war; er mied alle Gesellschaft. Morgens, Abends und des Nachts kam er nie auf sein Zimmer, und schlief nur des Mittags. Ich hatte mit dem Armen Mitleiden: aber da war nicht zu rathen; er hörte wie ein Meersturm. Die ersten Stunden der Nacht am Tage vor der Hochzeit trat er auf einmal plötzlich hastig auf mein Zimmer, blaß und fürchterlich; ich schrieb eben an einem Briefe. Wie ich ihn aber so erscheinen sah, fiel mir die Feder aus der Hand, und ich sprang auf: „Was gibt's, was hast Du?"

„Mein Argwohn war nur zu gut gegründet, höre!" sprach er, und ging mit mir zum äußersten Ende von der Thür weg.

„Du kennſt den ſchönen einſamen Platz, wo die großen babyloniſchen Weiden vom hohen Felſengeſtad herunter nach dem See hangen, und das Ganze zu einer ſtillen melancholiſchen Vertiefung ſich einſchließt: dahin war die letzte Zeit immer mein liebſter Spaziergang; ſchon vorher ſind wir dort beiſammen geweſen. Auch dieſen Abend ging ich dahin, und nahm ein Inſtrument mit. Es fing an zu dämmern, als ich noch auf der entblößten Wurzel der vorderſten Weide nach dem Thal zu ſaß, und meine Leiden ſang. Der Inhalt von meinem Liede war: Ach, mein Vater todt, meine Mutter todt, meines Lebens Luſt in fremder Gewalt! iſt dies nicht ein junges Herz zu brechen? Saitenſpiel klag's mit mir! Und bei den Worten, nach dem Blick und der Empfindung: Flüſterſt Du Lüftchen in den Blättern mir Troſt zu? kam's über mich, als ob ich meinen Vater vor mir und mir winken ſähe. „Warum erſcheinſt Du, was verlangſt Du von mir?" rief ich und ſprang auf. Zugleich erblickte ich nicht weit von mir einen Kerl mit dem Meſſer in der Hand, welcher alsbald davon ging mit dieſen Worten: „Flieh, junger Menſch, Du dauerſt mich, ich ſollte Dich ermorden! Flieh ſo geſchwind Du kannſt, ſo weit Dich Deine Beine tragen, und meide den Mark Anton. Schon wurde durch ihn Dein Vater umgebracht. Meide das Gebiet des Großherzogs!"

„Mir wurde dabei das Herz im Leibe umgekehrt; aber ich beſann mich doch nicht lange, ſondern riß meine Piſtole hervor (er ging auf ſeinen Wegen nie ohne Gewehr aus) und jagte ihm von der Seite eine Kugel durch die Bruſt, daß er auf der Stelle ſtürzte. „Stirb Elender, für Deine Schlechtigkeit in der Schlechtigkeit, und bereite das Quartier Deinem Patron in der Unterwelt!“ vernahm er noch zur Antwort. Darauf gab ich ihm noch einen ſichern Stoß mit ſeinem eignen Meſſer, und wälzte den Körper in die Dornen und das Geſträuch hinein, den Felſen hinunter. Niemand war ſchon längſt mehr auf dem Felde, und es ſchon finſter; und der Ort iſt überhaupt, wie Du weißt, völlig abgelegen. Den Kerl erkannte ich noch, wie ich ihn näher beſah; ich habe vor kurzem in einem Wirthshauſe zum Zeitvertreib mit ihm a la Mora geſpielt, und ihm nicht allein ſeinen Verluſt geſchenkt, ſondern die Zeche obendrein bezahlt.“

Dies entſetzte mich; ich ſah die gräßlichen Folgen bei ſeiner kühnen Entſchloſſenheit voraus, und wußte nichts zu antworten, als: „Es iſt ungeheuer!“

„Du ſollſt nichts dabei zu thun, und nichts dabei zu verantworten haben, fuhr er fort; nur beſchwör' ich Dich beim Himmel und Deinem letzten Tropfen Liebe zu mir, laß mich's ausführen, einen häßlichen politiſchen Meuchelmörder mehr aus der Welt zu ſchaffen. O Ver-

nunft, breite allen Deinen heitern Aether in meinem Verſtande aus, daß ich kalt genug zu Werke ſchreite! Wenn er morgen auf der Hochzeit mit Dir von mir ſprechen ſollte, ſo ſage nur, Du habeſt mich die letztern Tage nicht geſehen, ich ſtreiche ſo oft im Lande herum, und ſuche Schönheit in Gegenden und unter Menſchen; und gib im übrigen auf alles acht was vorgeht, beſonders auf dem Ball in der Nacht."

Ich war betäubt von allen dieſen Dingen, und wußte mir nicht zu helfen. Es war da kein Rath, als entweder ihn oder den andern aufzuopfern; und vor dem erſten Gedanken ſchauderte meine Seele, wie vor ihrem Nichtſein; den königlichen Jüngling vom rächeriſchen Arm der Natur bewaffnet, voll innerm Gehalt, der überall hervorſtrahlt: oder den mißgeſchaffnen Boshaften, der das Vortrefflichſte aus kleinlicher Leidenſchaft und elendem Intereſſe wegtilgt? Es fand weder Wahl noch ein anderes Mittel ſtatt.

Ich gab ihm nach der Ueberlegung zur Antwort: „Du ſollſt mich als Deinen Freund erkennen; an Deinem Muth und Deiner Klugheit im übrigen darf ich nicht zweifeln. Jedoch bedenke vorher, was Du thuſt, und daß Dein Leben ſelbſt dabei in äußerſter Gefahr iſt."

„Was ſoll mir ein Leben, das Sklaverei duldet und Unrecht leidet? erwiederte er, ſchändliches Unrecht!

und das grauſamſte! O ich weiß, daß das ewig lebt, was in mir lebt; und daß dies keine Gewalt zu Grunde richtet. Ich war, was ich bin, und werde es ſein: ein edler Geiſt, den ſein göttlich Urweſen durch alle Zeiten von dem Drangſal niedriger Verbindungen immer bald erlöſen wird. O wären viele wie ich! der Tyrannei unter unſerm Geſchlechte ſollte bald weniger ſein. Aber da fürchten ſie ſich vor dem Wörtchen Tod, und glauben ſie wären das, was da kalt und bleich und ſtarr ausgeſtreckt auf dem Brette liegt, da es nur das Geſpenſt der eigentlichen Unterwelt iſt, das ihre niedrige Gattung von Weſen nach ſeinen jämmerlichen Bedürfniſſen herumfoltert, und alle reine Seele mit Apoſtelſtimme den verachtet, der keinen Muth hat zu ſterben, und ſich von dem Elend frei zu machen."

Mich dünkte, einen Gott reden zu hören: ſo ſtolz und groß ſtand der Menſch vor mir; ich mußte ihn an mein Herz drücken.

Allein der mißlichſte Punkt bei der Sache war Cäcilia; dies machte ihm am meiſten zu ſchaffen, und er überlegte auf allen Seiten. Er glaubte, daß es endlich auch hier gehen würde, und ſei der Gewalt ſicher, die er über ihren Willen habe! ſie ſelbſt ins Spiel verflochten, und der außerordentlichen Biegſamkeit ihres Geiſtes und ihren andern Fähigkeiten die Rolle nicht zu ſchwer.

Er müſſe das äußerſte wagen, ſie dieſe Nacht noch zu ſprechen: es wäre nothwendig, daß ſie ſich vorher darauf bereite.

Uebrigens ſahen wir immer klarer in dem, was vorgegangen war. Mark Anton ſtieg nicht aus bloßer Höflichkeit bei ſeiner letzten Ankunft an unſerm Haus ab, da er es bei den vorigen Beſuchen nicht that, die er bei ſeiner Braut ablegte; der Großherzog mochte Wind bekommen haben, wie der junge Frescobaldi heranwüchſe, und daß kein bloßer Maler in ihm ſtecke, weswegen ihn der Adel zu Florenz gewiſſermaßen verachtete; und wollte bei Zeiten der gefährlichen Braut den Nacken brechen. Der Mörder des Vaters hatte denſelben in Venedig ausgekundſchaftet, und ſein eigenes böſes Gewiſſen dazu angetrieben. Das andre ergab ſich von ſelbſt: er ließ ihn bei ſich malen, um ihn genauer kennen zu lernen, und ob er wirklich gefährlich wäre; und Ardinghello beſchleunigte mit den ohne alles Arg geſagten Worten: er war ein Schwertfeger und machte gute Klingen; Worte, die ihm vielleicht der Zorn des Himmels eingab, dem Verbrecher das Todesurtheil anzukündigen, ſeinen Untergang, wenn es nicht anders verhängt geweſen wäre.

Der Urſprung dieſer Begebenheiten war uns aber damals unbekannt, und Ardinghello erfuhr ihn erſt, als er wieder nach Florenz kam. Mark Anton verliebte ſich

dort gleichfalls in Iſabelle, und brachte es ſo weit mit ſeinem Gelde, und ſeiner ihr neuen gefälligen venezianiſchen Mundart, daß auch ihm, der Seltenheit wegen, eine Zuſammenkunft verſprochen wurde. Allein ſtatt des gehofften Vergnügens fand er durch geheime Veranſtaltung des Vaters von Ardinghello in ihrem Zimmer eine alte magre Ziege angebunden, und ſchlich wieder davon, als ob er nicht da geweſen wäre. Lächerlich dadurch bei ihr gemacht, hatte die ganze Liebesgeſchichte ein Ende. Mark Anton nahm dies zwar nicht wie einen luſtigen Streich bei dergleichen Laufbahnen auf die leichte Achſel; doch konnte er ſich ſogleich nicht rächen, und ließ die Sache lieber im Verborgnen. Der Großherzog, in der Folge davon benachrichtiget, gebrauchte ihn hernach, als ein Mann, der ſeine Leute kannte, zu ſeinen Abſichten. Ardinghello, noch Knabe, bekümmerte ſich nicht um ſolche Dinge. So entſtehen immer die wichtigſten Folgen aus Kleinigkeiten.

Ich ging darauf zu meiner Mutter, und er ſchloß ſich auf ſein Zimmer. Um Mitternacht ſchlich er heraus, und ſtieg in Cäciliens Garten. Sie hatten ſich gleich im Anfang ihrer Liebe Zeichen für Augen und Ohren erfunden, die kein andrer Menſch verſtand und die ohne allen Verdacht waren. Sie vernahm ihn, und erſchrak. Dieſe Zeit über ſollte keine Zuſammenkunft mehr gehalten wer-

den; sie besann sich, ob sie kommen oder nicht kommen wollte. Als er aber darauf das Zeichen gab, wo alles mußte gewagt werden; denn auch dies hatten sie, im Fall, wo sie sich die höchste Gefahr entdecken mußten: so ging sie zitternd nach der Thür, und ihr sanken die Knie ein.

„Cäcilie, sprach er zu ihr, wie sie im verborgensten Buschwerk an der Mauer beisammen waren, ich bin verloren, wenn ich Deinem Bräutigam nicht zuvorkomme;" und erzählte ihr die Begebenheit den Abend mit dem Banditen, und alles in wenig Worten, was sie noch nicht wußte. „Morgen Nachts, wo nur immer möglich, schaffe ich ihn aus der Welt, und ich hoffe, es soll bei dem festlichen Geräusche nicht an Gelegenheit fehlen, wenn Du nicht lieber mich willst hingerichtet sehen."

Jedes Wort war ihr ein Donnerschlag.

„O welch ein Sturm wälzt sich über mich her! rief sie aus, entsetzt, nach langer Betäubung; schon taumle ich mitten in den erzürnten Wogen von Abgründen zu Abgründen geworfen, und alle Winde rasen. Ach, wäre ich mit Dir aus dem Schiffbruch auf einer wüsten unbewohnten Insel nur! Aber wir gehen unter in den wilden Fluthen."

„Mir sagt's mein Herz, erwiederte er darauf, daß wir glücklich der Gefahr entkommen. Habe Muth, himmlisches Wesen der Wellen Ungestüm verletzt kein Gestirn;

es tritt deſto glänzender bald wieder auf, und ſtrahlt in ewiger Klarheit."

„Niemand weiß von unſrer Liebe (der Edle wollte ſeinen Freund auf alle Weiſe außer Gefahr ſetzen). Niemand weiß von dem ſchändlichen Vorhaben des Mark Anton gegen mich; ſein Spion und Mörder meines Vaters modert ſchon zwiſchen Klippen und Dornen: ſolche Dinge vertraut man nicht, außer gegen wen man muß. Der Großherzog iſt noch weit von hier, mich ſoll er ſo leicht nicht in die Schlinge bekommen. Schlage mich aus dem Sinn die kurze Zeit des Getümmels, und thue als ob Du von mir nichts wüßteſt, und Du biſt ſicher. Ueber mich wa!tet die Vorſicht, ſonſt wär' ich dem Tod nicht entgangen, und ſie hätte mir meinen Pfad nicht gezeigt."

„O wie kann ich Dich, Geliebter, einen Augenblick vergeſſen? Wie kannſt Du vergeſſen meine Seligkeit und mein Leiden?" fiel ſie ihm mit Thränen an ſeine hochklopfende Bruſt; fuhr aber bald haſtig auf und ergriff ihn, zurückſtoßend, klammernd bei der Hand: „fort von hier, über Berg und Thal, laß mich! O hätte ich Dich nie geſehen, o ich Unglückſelige! Ich beſchwöre Dich bei aller unſrer Wonne, bei Deiner und meiner Liebe, ſtürzte ſie ſich ihm zu Füßen, und umwand ſeine Knie: überwältige Dich meinetwegen, der Ruhe meiner Familie wegen, verſchiebe wenigſtens die Rache! Mich feſſelt das

grauſame Schickſal mit eiſernen Ketten an mein Elend, und ich kann ihm nicht entrinnen; Du aber geh in ein andres Land, ſei glücklich bei allen Deinen Vollkommenheiten, und laß mich. O Gott, ſchluchzte ſie, wer weiß, wann und wie und wo, und ob wir je uns wieder ſehen!"

Ardinghello umwand ſie feſt mit ſeinen Armen, und träufelte ihr mit der Stimme des lebendigſten Gefühls ins Ohr: „Welche ſklaviſche Furcht hat ſich Deiner bemeiſtert! komm wieder zu Dir, und rede mit Beſinnung. Es ſiege die Liebe, die in der Natur allem andern vorging, und die Gerechtigkeit! Haſt Du keinen Blick in die Tage der Zukunft? Einem ſolchen bösartigen Ungeheuer wollteſt Du an der Seite liegen, und Deine glänzende Wohlgeſtalt von ihm ſchänden laſſen, in lauter Gram und Ekel, da die edelſten Jünglinge voll Eifer und Feuer vor Dir ſchmachten? Hat dies ſo mächtig wallende Herz in Deinem Buſen ſo wenig eigne Kraft, daß es nichts für ſich thut, ſondern ſeine angebornſten Regungen nach Andrer Willen umlenkt? O Cäcilia, erhabenes Weſen, erkenne Deinen Werth! Zu Deinem eignen Wohl, und weil ich Dich kannte, vertraute ich Dir das Geheimniß."

„Soll ich den Schlechten verklagen, ihn zu einem Zweikampf herausfodern? Wie albern! Warten in der äußerſten Gefahr? Wie thöricht! Ihn gehen laſſen,

dulden, leiden, ſchweigen und mich davon machen? O ich wäre nicht werth, Dich an meine Seele zu faſſen, nicht werth auf dieſem Boden zu athmen, tief, tief unter der Erde, der armſeligſte halbzertretenſte Wurm müßte ich ſein."

„Die Zeit iſt edel, wir haben keine Worte zu verlieren; ich ſage Dir aus dem Buche des ewigen Verhängniſſes: Mark Anton, der niederträchtige Meuchelmörder muß ſterben von meiner rächeriſchen Hand für alle ſeine Bosheiten; oder Du mußt mich und Dich dem Tod und der öffentlichen Schmach preisgeben. Es findet hier keine Wahl ſtatt, und ich kenne dazu genug Deinen hellen Geiſt und Deine hohen Gefühle. Meinetwegen hab in jeder Rückſicht keine Sorge; für Dich wird Dein ſcharfſichtiges *Auge leicht den Ausweg finden*, und Deine Gewandheit ohne Verletzung und Gefahr darüber weggleiten."

„Nun, ſo fürchte denn alles, unerbittliches Felſenherz! verſetzte ſie ihm aufgebracht, und wenn Du ſicher ſein willſt, ſo zücke den Stahl zuerſt auf mich. O herbeigeführt durch die Lüfte, ſtehe ich an dem Keſſel eines feuerſpeienden Gebirgs, Verderben rund um mich, und mir vergehen die Sinne. O könnte ich mein unabſehbares Elend aller Unſchuld zur Schau aufſtellen, und ſie damit vor dem erſten Fehltritt warnen!"

Ardinghello konnte ihr nicht mehr antworten, ſo

schnell riß sie sich von ihm fort nach ihrem Zimmer; doch drehte sie sich unterwegs noch einigemal um, kam aber, außer sich, nicht wieder zurück.

Er sagte mir anfangs von dieser Unterredung nur so viel, daß sie ungefähr den von ihm erwarteten Ausschlag genommen habe.

Den andern Morgen in aller Frühe geschah die Trauung. Cäcilia erschien am Nachmittage, wo das Gelag war, reizender als je; Schlaflosigkeit, und die beständige Ueberlegung dessen was vorgehen sollte, hatte ihre Lebensgeister erhitzt, und überzog ihr Gesicht mit der lieblichsten Schamröthe.

Ardinghello bereitete sich den Tag über auf die That, machte sich selbst auf den Nothfall eine Maske, kämmte sein Haar anders, veränderte Hut und Kleidung, um einen Landmann der Gegend vorzustellen, und setzte sich in gute Verfassung zur Flucht auf jeden Fall. Meine Mutter und ich waren beim Feste.

Eine zahlreiche Gesellschaft hatte sich eingefunden. Pracht und Ueberfluß, mit feiner Kunst angeordnet, herrschten an der Tafel, und in Sälen und Zimmern Glanz und Freude. Die Braut schien in neuen Empfindungen verloren, antwortete aber doch leicht jedem Schalk, und immer in jungfräulicher Bescheidenheit; jedermann schien den Glücklichen zu beneiden, dessen Beute sie ward, und

den Wunſch im Herzen zu hegen, mit ſüßer Gier im Liebesbette ſtatt ſeiner der zarten Schönheit Blume zu pflücken.

Gegen Abend begann der Ball. Als die Kerzen brannten, vermißte man bald Braut und Bräutigam, und lächelte darüber. Der Bräutigam kam nach langer Zeit zuerſt wieder, und ſeine Unenthaltſamkeit und Enthaltſamkeit beklatſchte ohne Scheu der Muthwille junger Männer. Doch hörte man zu ſeiner Entſchuldigung von einer Stimme den frechen ſescennaniſchen Scherz: der verſuchte Ritter wird den Morgen ſchon bei hartem Sturm die Fahne auf die Feſtung gepflanzt haben. Er lachte, jedoch dünkte mich's nicht das Lächeln der Luſt nach gepflogner Liebe, und winkte mit der Hand nach den Fenſtern. Und ſieh! Raketen ſtiegen auf in die Luft und kreuzten ſich über dem See, und zerknallten in ſchönen Kreiſen ſinkend. Gleich hernach erſchien auch die Braut wieder, und wurde beglückwünſcht von Müttern und Weibern, indeß ſie glühte wie eine Roſe.

Man führte ſie an den Erker zum beſten Platz, das Schauſpiel anzuſehen: und auf einmal rauſchte die Girandola gen Himmel wie ein ungeheurer brennender Palmbaum. Darauf folgten mancherlei neue Feuerwerkskünſte. Der Ort dazu war auf einem hohen felſigen Ufer des Sees nicht weit vom Pallaſte. Der Bräutigam, welcher dergleichen verſtand und es angeordnet hatte, lief hernach

ſelbſt hinunter, um die Leute, die es abbrannten, zum Eifer zu treiben, weil einigemal ſtarke Pauſen vorgingen; und gerade am Ende der Stiege wurde er von Ardinghello an der Kehle feſt gepackt, und empfing den ſchärfſten mörderiſchſten Dolchſtich von unten auf ins Herz. Ardinghello ſagte ihm ſchleunig noch ins Ohr: „Bin der junge Frescobaldi! Deine Braut war meine Geliebte, die Frucht unſrer Liebe wird Dein Vermögen erben ſtatt deſſen meines Vaters.“

Er lag da und regte ſich nicht mehr; Ardinghello entwiſchte. Niemand bemerkte ihn, die Bedienten unten ſperrten alle, weit von dem Pallaſte, Augen und Mäuler auf über das Feuerwerk, und jubelten und lärmten; und oben plauderte man gleichfalls und betrachtete.

Er lag da, ſo lange das Feuerwerk dauerte. Wie es vorbei war, und die Bedienten wieder hereinſprangen, erſcholl auf einmal ein Zetergeſchrei. Man drängte ſich zu den Thüren heraus: Der Bräutigam iſt ermordet! lief plötzlich von einem Mund zum andern. Cäcilia rannte mit Geheul hervor, und wie ſie deutlich vernahm: unten an der Stiege mit einem Stoß in die Bruſt ermordet! ſank ſie auf der Stelle nieder in Ohnmacht, und Arm und Beine welkten, ihr Antlitz entfärbte ſich, und der Kopf hing im Nacken. Man hob ſie auf und brachte ſie auf Sitze, und beſprengte ſie

mit ſtarken Waſſern; es war ein allgemeines Gewühl und Lärmen.

Der Todte ward unten in ein Zimmer gebracht; man zog die Kleider ab und beſichtigte die Wunde; ſie ging gerade ins Herz, und da war an keine Hülfe mehr zu denken. Cäcilia kam wieder zu ſich. „Was iſt mir? wo bin ich? ſprach ſie ſtöhnend mit verirrten Blicken. Ach, todt, todt! Wer hat ihn umgebracht! o ich Unglückſelige!“ Und ſo zerraufte ſie ſich die ſchönen blonden Locken, und riß die Kleidung vom Leibe, und wüthete wie eine Bacchantin.

Ich darf ſagen, daß, bei Kummer und Sorge für Ardinghello, mich doch dies entzückte. O Ihr Weiber, welch ein Mann erreicht je Eure Verſtellung! Sie wollte mit Gewalt zu ihm, aber man hielt ſie ab. „O Gott, welch ein Vermählungsfeſt!“ ſchluchzte ſie und die Thränen ſtürzten ihr aus den Augen. Hätte ich aber alles gewußt, ſo würde ich tiefes Mitleiden mit ihr gehabt haben.

Die Verwandten des Mark Anton, worunter eine verheirathete Schweſter von ihm war, verſtummten und machten allerlei Geſichter, und wußten nicht, wo ſie angreifen ſollten. Die Brüder und Eltern der Cäcilia verloren aber den Kopf nicht, und der älteſte, auch ſchon verheirathet, ergriff ſie bei der Hand, und ſagte zu ihr:

„Faſſe Dich, was geſchehen iſt, kann man nicht ändern, und ſei vernünftig; für Dich iſt jetzt ein kritiſcher Zeitpunkt! Sprich, und rede laut: hat Mark Anton ſchon wirklich ſeinen Bund in der That mit Dir vollzogen, oder nicht? Das andre ſoll hernach, ſo viel es möglich iſt, aufs ſchärfſte unterſucht werden.“ Sie warf den Kopf in die Arme und bedeckte die Augen, und ſagte ſeufzend und weinend: „Ach, wäre es nicht geſchehen, und ich noch was ich war!“

Die Schweſter antwortete hierauf: „Wir ſind hier auf einmal in ſonderbare Umſtände gerathen, und werden ſchwerlich ſo friedlich auseinander gehen können, als wir zuſammen gekommen ſind.“

„Damit Sie erkennen, verſetzte der Vater der Cäcilia, daß wir nichts unbilliges verlangen, ſoll meine Tochter gleich in ſichre Verwahrung gebracht werden, und einige von Ihren Verwandten und meine Söhne mögen ſie begleiten. Der Fall iſt außerordentlich. Wir ergeben uns dann in den Ausſpruch des hohen Raths. Inzwiſchen wollen wir alles aufs ſtrengſte ausfragen und unterſuchen.“

Die älteſten und angeſehenſten von der Republik, die hier zugegen waren, verſammelten ſich gleich auf ein Zimmer allein, und hielten Rath; die Verwandten blieben in der Nähe, die übrigen Gäſte im Tanzſaal, und unten wurden die Thüren geſperrt. Die Bedienten

kamen erſt einzeln nach einander vor. Keiner wußte etwas, und man fand nirgendwo die geringſte Spur. Der Gäſte waren viel und mancherlei. Man hatte zwar auf ein Paar derſelben Argwohn, weil ſie vor dem Ermordeten um Cäcilien warben, und gegen denſelben heimliche Feindſchaft hegten; jedoch durfte man ſie ſo blos darauf öffentlich nicht antaſten; man erkundigte ſich nur ſehr ſcharf unter der Hand, wo ſie während der That ſich befunden hätten. Sichere Perſonen legten gutes Zeugniß für ſie ab, daß ſie in ihrer Gegenwart geweſen wären.

In ſo weit war alſo die Unterſuchung vergeblich. Man ſchickte darauf Leute in die Gegend aus, um jeden Verdächtigen feſt zu halten, welches man freilich eher hätte thun ſollen: allein im erſten Aufruhe dachte Niemand daran; und Ardinghello, einer der ſchnellſten Fußgänger, befand ſich zu dieſer Zeit ſchon in Sicherheit.

Was Cäcilie betraf, konnte man nicht nach aller Strenge verfahren, da es der Wohlſtand und das Anſehen ihrer Eltern und Brüder nicht zuließ, welche beide letztere bei dem Sieg über die türkiſche Flotte ſich den Namen großer Helden erworben hatten; alle waren außerdem dem reizenden Geſchöpf gewogen, und keiner von Herzen dem Bräutigam. Mancher machte ſich in Rückſicht ihrer Hoffnung, entweder ſie ganz zu beſitzen, nun eine der reichſten Parthien von Venedig, noch in

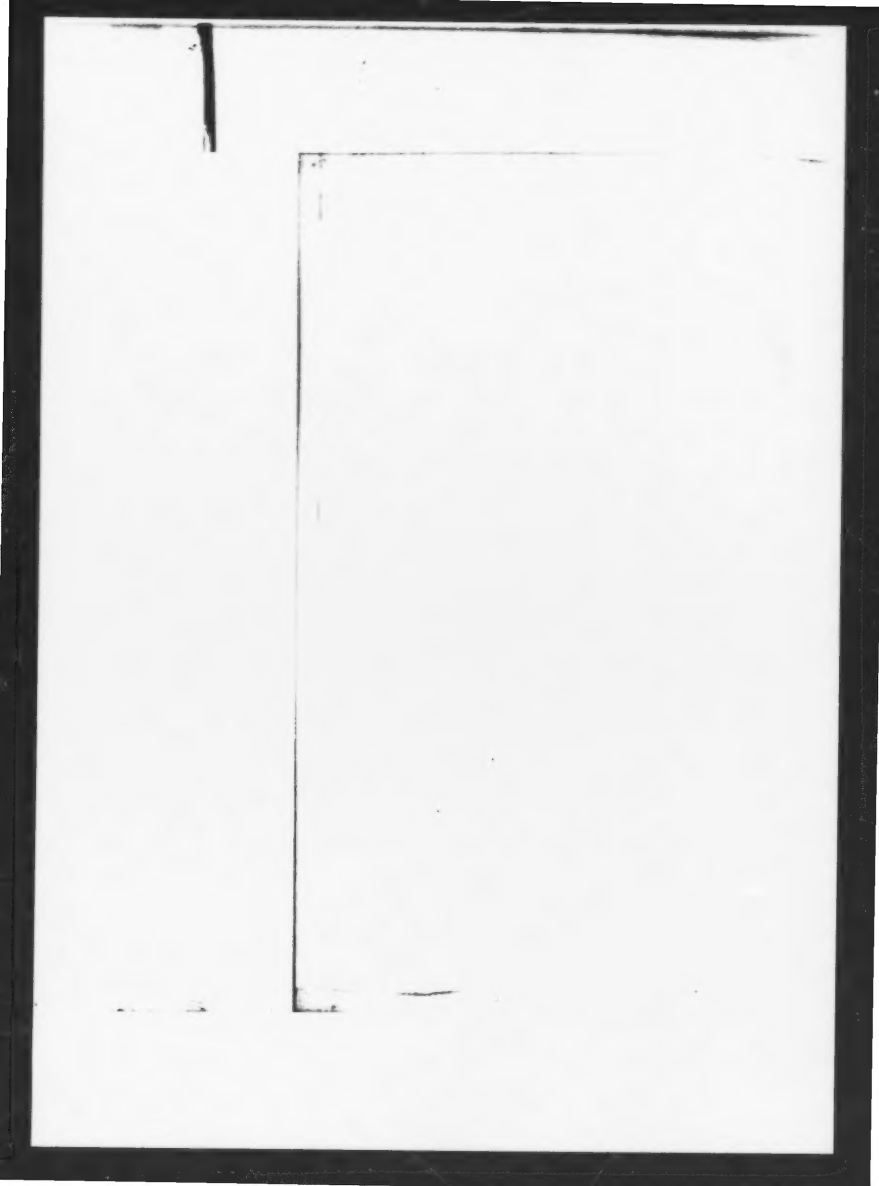
der frischesten Blüthe, oder doch auf irgend eine Gefälligkeit bei solcher Lage Rechnung. Wenn ein Mensch einmal todt ist, hört bald alle Gunst auf; und wer am Leben bleibt, hat immer das beste Spiel. Dies ist in der Natur der Dinge; einem Todten ist doch nicht mehr zu helfen, denken sie, und es kömmt dabei nichts heraus. So ging's zu Venedig, wohin Cäcilia sich noch dieselbe Nacht unter Begleitung ihrer Brüder und der Verwandten ihres Bräutigams mit etlichen Personen vom Rath auf den Weg machen mußte, bis ihre Schwangerschaft sich völlig offenbarte. Sie wurde zwar nach der Form gehörig bewacht und befragt, allein da man gar keine Angaben, nicht den geringsten Verdacht, und sie einen Bartolus und Baldus in derselben Person zum Advokaten hatte, endlich freigesprochen; und sie selbst verstand meisterhaft die Seelen zu fesseln, und spielte durchaus ihre Rolle vortrefflich. In dem kurzen Umgange mit Ardinghello hatten sich ihre seltnen Naturgaben herrlich noch entwickelt und ausgebildet.

Zu Anfang des neunten Monats darauf wurde sie, in Beisein gerichtlicher Zeugen, von einem gesunden kräftigen Sohn entbunden, welcher in der Taufe die Namen S. Marco Giovanni e Paolo empfing; und Niemand wußte die geheime Bedeutung. Sie gelangte damit zum rechtlichen Besitz aller Güter Mark Antons, dem ihre Brüder

ein prächtiges Grabmal von dem berühmteſten Bildhauer mit einer ſinnreichen Inſchrift von dem beſten lateiniſchen Poeten beſorgten, und trauerte lange, und hielt ſich entfernt von allen Luſtbarkeiten.

Ardinghello hatte ſich nach glücklich vollbrachter That durch Umwege ſchnell auf ſein Zimmer gemacht, und geſchwind umgekleidet; er war ſicher, von Niemand bemerkt worden zu ſein, und wollte im Freien unter der fremden Kleidung nicht länger bleiben. In unſre Wohnung konnte er nach Belieben herein und heraus, weil er den Schlüſſel zu der einen Außenthür von ſeinem Flügel hatte. Auch war ohnedies alles aus dem Pallaſte nach einem guten Platz zum Feuerwerk gelaufen, dem zauberiſchen Schauſpiel über dem See. Inzwiſchen machte er ſich doch behend auf jeden Fall gefaßt, und lauerte nahe bei ſeinem Zimmer im Garten, bis ich mit meiner Mutter nach Hauſe kam, und ihm das glückliche Zeichen gab. Das Feſt war gänzlich geſtört, und ich hielt nur ſo lange aus, als es ſich ſchickte, um nichts zu verſäumen.

Auf ihn fiel nicht der mindeſte Verdacht, weder hier noch in Venedig. Dort wurde bei einigen jungen Herren ſtrenge Nachforſchung gehalten, die mit heftiger Leidenſchaft vorher um Cäcilie warben; aber es kam nichts heraus, und die Ermordung blieb ein Räthſel.



Zweiter Theil.

Ardinghello wollte nun nicht länger in der Gegend bleiben: die Sonne war hinweg, die ihn an ſich zog, und um die er ſich herumbewegte: aber auch für jetzt nicht wieder nach Venedig. Und wenn ſich dort die Sachen aufs glücklichſte ſetzten, ſo ſah ſein Geiſt in der Zukunft Dinge, die ihn folterten. Süßigkeit vollführter Rache, Gram von Cäcilie geſchieden zu ſein, Kummer ihretwegen, und Sorge für ſeine eigne Sicherheit wechſelten in ſeinem Herzen plötzlich auf und ab, wie ein Aprilwetter. Sich länger aufzuhalten war gefährlich, weil man unter den Papieren Mark Antons vielleicht Aufträge von Cosmus finden konnte; und ſich gleich aus dem Lande zu machen, ſchien verdächtig. Endlich entſchloß er ſich, nach Ueberlegung aller Umſtände, noch einige Tage zu harren, und inzwiſchen ſcharf auf ſeiner Hut zu ſein. Es kam uns nicht wahrſcheinlich vor, daß der Großherzog ſeinen und ſeines Vaters Tod ſchriftlich ſollte verhandelt haben; und ein Vertrauter, wenn er auch noch da

wäre, wie nicht zu vermuthen, durfte bei Schlechtigkeiten von ſo üblem Erfolg keinen Lärm machen, zumal da er doch nicht ſicher wäre, und nur muthmaßen könnte.

Ardinghello ſtellte ſich aufgeräumter an als je; und wenn in Geſellſchaft die Rede auf die Begebenheit kam, ſo ſchwieg er entweder, oder pries Mark Anton glücklich, daß er ſo gerade in voller Freude ſtarb; und auch Cäcilie, daß ſie ſo geſchwind als möglich von dem harten Joche der Ehe ſei ausgeſpannt worden.

Wir fiſchten dann auf dem See, gingen auf die Jagd, und laſen noch dabei zuletzt die ſchönſten Oden im Pindar, der ſeine Seele von neuem mit hohem Taumel ſchwellte, und in etwas ſeinen Sinn von der Gegenwart wegwandte. Die Romanze aller Romanzen auf die Inſel Rhodus beſonders entzückte ihn ſo, daß er ſie bald auswendig konnte. Seine Phantaſie kam wieder ganz in das Götterreich der Poeſie hinein, die Spiele griechiſcher Jugend riſſen ſein Herz dahin, ſüße Liebe und ſolche Thaten pries er allein ein würdig Frühlingsleben; alle ſeine Kräfte tobten und wurden ungeſtüm: er wollte fort in die Welt, in Bewegung, auf eine neue Bühne, und war nicht mehr zu halten.

Keine volle zwei Wochen nach Cäcilliens Abreiſe brach er auf. Er ſchrieb vorher an ſeine Tante um einen Wechſel nach Genua; er gedachte von dort nach Frank-

reich zu ſchiffen, und dadurch nach Spanien zu wandern, bis an die letzten Küſten von Portugal. Mir band er unterdeſſen Cäcilie aufs Herz, und daß ich ihm von ihr bei jeder guten Gelegenheit Nachricht geben ſollte. So bald ſie frei wäre, müßte vermittelt werden, daß wir alle drei zuſammen eine Freundſchaft ausmachten. Für unſre Heimlichkeiten bildeten wir uns eine jedem andern unergründliche Schrift, und wollten bei den Hauptpunkten das Neugriechiſche gebrauchen. Seine Wiederkunft würde alsdann von den fernern Umſtänden abhangen.

Seine Reiſe nach Genua nahm er ſich vor zu Fuße zu thun, und ſo ſollte es ſein Lebenlang durch alle ſchönen Gegenden geſchehen; er hielt es für Thorheit, ſie anders zu machen, wenn man geſund und ſtark wäre, und keine nothwendige Eile hätte. Die Natur von Land und Leuten könne man auf keine andre Weiſe ſo gut kennen lernen; und was die Straßenräuber beträfe, ſo ſei man im Wagen der Gefahr weit eher ausgeſetzt; denn die ärgſten würden von Billigkeit zurückgehalten gegen ein harmloſes Geſchöpf das ohne bürgerlichen Reichthum, wie ſie, blos menſchlich einherſchreitet.

Er ließ mir alle ſeine Habſeligkeiten zurück und nahm nichts mit ſich, als einen wohlgeſpickten Beutel, und Hemden und Strümpfe.

An einem Abend beurlaubte er ſich von meiner

Mutter, die Thränen vergoß, und ihn an ihre Bruſt drückte; er wurde von ihr geliebt wie mein Zwillingsbruder. Sie gab ihm den reinſten Segen, und bat zu Gott, daß er ſie erhören möchte, da er nicht länger bleiben wollte; und ſagte ihm zuletzt, daß ſie ſich oft nach ſeinem Umgang ſehnen würde. Wir ſagten ihr, daß er wieder in ſeine Heimath zöge.

Wir brachten die Nacht alsdann beiſammen zu, ſo recht wie klare Quellen von Leben, wo alle Blicke durchgehen; ich wünſche mir nie eine größre Seligkeit. Aber ach! was iſt der Menſch? Ein Punkt, zerfetzt und zerriſſen vom Schickſal auf allen Seiten, und unaufhaltbar fortgetragen in den wilden Fluthen der Dinge, wo er weder Anfang noch Ende ſieht.

Gegen Morgen fuhr er auf, ſteckte die alte Handſchrift von den Denkwürdigkeiten des Sokrates in die Taſche, die ich ihm fein und wohlgeſchrieben mit auf den Weg gab, und die griechiſchen lyriſchen Dichter von Heinrich Stephan; warf ſeine Zither über die Schulter, daß ſie ſtürmiſch erklang, drückte mich noch einmal an ſein Herz, küßte ſeine ganze Seele auf meine Lippen, und ſchoß von dannen. Ich erbebte wie von einem Todesſchauer und ſank wie ins Grab. O Elend und Jammer, hienieden ohne Freund zu ſein! und Stolz und Jubel und Kühnheit, wo zwei ihr Weſen verdoppeln!

Meine Mutter und ich gingen darauf zu Ende Oktobers wieder nach Venedig, wo mein Vater aus Dalmazien ſchon angekommen war. Der Weg dahin erfüllte mich mit Traurigkeit. Gegend und Menſchen und Gebäude hatten den vorigen Reiz verloren, und ſtanden da wie Schatten. Ich erkannte innig, daß zu allem Genuß zwei Herzen nothwendig ſind die ſich lieben.

Die Zärtlichkeit meines Vaters, meiner ältern Brüder und verwittweten Schweſter, die ihn begleitet hatten, linderten und verſüßten allein meinen Gram zu Hauſe. Cäcilia ſaß noch in ſtrenger Verwahrung: doch war jedermann für ſie, wegen ihrer ehemaligen klugen und beſcheidnen Aufführung bei aller ihrer Schönheit. Auch ich that unter der Hand mein beſtes; das zärtliche Geſchöpf hatte ſich von dem Zuge der Natur überwältigen laſſen, und konnte hernach nicht anders handeln.

Verſchiedene junge Leute, alle von großem Talent und genaue Bekannte von Ardinghello, kamen zu mir, ſeinen gegenwärtigen Aufenthalt zu erfahren, welchen ich ihnen aber nicht entdeckte, mit dem Vorgeben er habe in ſeine Heimath gewollt.

Zu Anfang Novembers erhielt ich folgenden Brief von meinem Freunde.

Genua, November.

Wie ich aus dem fruchtbaren großen Thale der Lombardei, von hundert Flüssen durchströmt, das seines gleichen in der Welt nicht hat, durch die wilden kahlen Felsenkrümmen des Apennin hinauf trat, und endlich aus der Bochetta hervor, von heitern Lüften umspielt, daß die Locken um meine heißen Schläfe flatterten, oben auf der Höhe das tiefe breite Meer unter mir glänzen sah, vom süßen Strahlengewölk des Abends umlagert: Gott, wie ergriff das mein Herz und alle Sinne! Wie die Thetis Homers mit einem Sprung vom Olymp hätte ich mich in die ewige Lebensfülle hineinstürzen, und wie ein Wallfisch darin herumtummeln und alle meine Leiden abkühlen mögen.

Ich blieb hier die Nacht bei einem alten Schäfer, der Chronik der Gegend; und sah die Sterne auf- und untergehen und das Weltliche wieder erscheinen, und thronte so über Italien. Dies Paradies mit allen seinen Bewohnern von Anbeginn der Zeit, Menschen und Thieren und Pflanzen und Bäumen, und ich, machten ein friedliches Eins; so rein und heilig zerflossen war meine Seele.

Den Morgen schritt ich hinab, und schlief des Nachmittags in einem reizenden Dorfe an der Küste nicht weit von der Stadt. Gegen Mitternacht wachte ich wie-

der auf vom Saitenſpiel und einer Stimme, die lieblich mein Weſen durchdrang. Ich lauſchte und vernahm die Worte, und ſprang ans Fenſter. Die Muſik kam aus einem alten Gemäuer an einen Hügel gebaut, der in hohen Pinien und Cypreſſen und niedern Fruchtbäumen ſich aus dem Meer hervorſtreckte; es waren Stanzen eines Mährchens vom Pulci, die ich gar wohl kannte. Als darauf noch eine weibliche Stimme zu der männlichen einfiel, ſo zog auch ich meine Guitarra hervor, brachte ſie leis in Stimmung, und ſang, als ſie aufhörten, nach einigen Griffen von ihrer traurigen Harmonie in eine fröhlichere hinüber: „Wer ſeid Ihr ſüßen Sänger dort, die Ihr mich ſo entzückend aus dem Schlafe weckt? Habt Dank, habt Dank, daß Ihr den Menſchen ſolche Freude macht, und ihr Herz rühret in der ſtillen Dämmerung.“

„Wir ſind Vater und Tochter, die ein holdes Kind in Schlummer ſpielen, ſammt dem Gatten, den der heiße Tag abgemattet;“ ertönte zur Antwort herüber, indem ein Alter mit langem Bart an den Bogen der Thür ſich ſtellte.

„O Ihr Glücklichen!“ verfolgte ich darauf, und ſang, von Begeiſterung ergriffen, die Zeiten des Saturnus von Heſperien, wo alle ſo lebten, wo noch kein Phalaris die goldne Inſel der drei Vorgebirge folterte, und keine Cäſarn mit Bürgerblute die Felder düngten.

„Und wer biſt Du, edler Geiſt?“ fragte er mich dann.

„Ein junger Pilgrim, der nach dem Vortrefflichen auf Erden wandert, und ſeine Seele nun hier an Honig labt.“

Er ging herunter, ich ihm entgegen; wir bewillkommten uns, und füllten die Becher. Es war ein herrlicher Mann, an die ſechszig, ein ächter Dichterkopf, viel vom Ideale des Homer, nur nicht blind, wie es der hohe Jonier auch nicht war, der nur nicht ſah was gewöhnliche Menſchen immer gegenwärtig mit ihren leeren Köpfen ſehen, wovon er endlich den launigen Namen bekam, und der griechiſche Künſtler der ſein Bild erfand, richtete ſich nach dem Volkswitz.

Wir machten geſchwind Bekanntſchaft. Er war ein Architekt geweſen, und weil er wenig zu bauen fand, ſeinem Hange zur Poeſie gefolgt. Man hielt ihn nun für einen der beſten Reimer aus dem Stegreife weit und breit, und er zog als ein ſolcher im Lande herum und ergötzte die Leute. Seine Frau war früh geſtorben, und ſeine einzige Tochter gab er vor wenig Jahren einem wackern Landmann zur Ehe, der hier ein Gut gepachtet hatte, und bei dem er ſich meiſtens aufhielt. Die Wirthſchaft war wirklich aus der goldnen Zeit, wie ich hernach mit Vergnügen erfuhr.

Ich ſagte ihm, daß ich die Malerei eben ſo triebe,

wie er ehemals die Baukunſt. Dies freute ihn denn von Herzen; er faßte meinen jungen Kopf und ſteckte ihn in ſeinen grauen Bart hinein, und küßte mich über und über; ergriff alsdann das Saitenſpiel, und ſang mit einer Schwärmerei das Lob der Dichtkunſt, wie ein wahrer Prieſter des Apollo, daß ich mich vor Luſt nicht regte. Das halbe Dorf kam zuſammen, und girrte vor den offnen Thüren und Fenſtern leiſen Beifall. Und als er endigte, ſchien das Meer ſtärker ans Geſtade zu brauſen, und alle riefen: Es lebe Boccadoro! So nannte man ihn.

Zur fernern Kurzweil ſing ich darauf einen Gegengeſang an, und richtete Pindars Χρυσεα φορμιγξ Απολλονος nach Ort und Umſtänden ein; ſchilderte zum Beſchluſſe den Alten vor mir nach dem Leben, und erhob ſeinen Stand über den eines Königs. Und mit einem Jubelgeſchrei: Es lebe der ſchöne fremde Jüngling und der göttliche Alte! zog man von dannen, als wir gegen Morgen ſchieden.

Ich machte, wie es Tag war, einen Spaziergang auf den Hügel, und beſah die Lage von Genua. Ein reizendes Theater, das von jeher ſeine Bewohner angetrieben hat, das Meer zu beherrſchen; und woraus immer die gröſten Seehelden hervorgekommen ſind. Heiliger Kolumbus, und Du Andreas Doria, die Ihr nun mit den Themiſtokleſſen und Scipionen im Elyſium Paar

und Paar herumwandelt, Euch Halbgötter unter den Menschen bete ich im Staube an. Ach, daß mir kein solches Loos bestimmt ist! Ich sah hinaus in die unermeßliche Sphäre von Gewässer, und die ungeheure Majestät wollte mir die Brust zersprengen; mein Geist schwebte weit über der Mitte der Tiefen, und fühlte ganz in unaussprechlicher Wonne seine Unendlichkeit.

Nichts auf der Welt füllt so stark und mächtig die Seele; das Meer ist doch das schönste, was wir hienieden haben. Sonne und Mond und Sterne sind dagegen nur einzelne glänzende Punkte, und sammt dem blauen Mantel des Aethers darüber her nur Zierde der Wirklichkeit. Dies ist das wahre Leben; hierauf gibt sich der Mensch Flügel, die ihm die Natur versagt, und verbindet in sich die Vollkommenheiten aller andern Geschöpfe. Wer das Meer nicht kennt, kömmt mir unter den Menschen wie ein Vogel vor, der nicht fliegen kann; oder der seine Flügel nicht braucht, wie die Strauße, Hühner und Gänse. Hier ist ewige Klarheit und Reinheit; und alles Kleine, was sich in den Winkeln der Städte in uns nistet, wird hier von den großen Massen weggescheucht. Wie dort die Seealpen aufsteigen! gleich Helden bei Apasien und Phrynen. Wie die zarte Linie am Horizont sich so weich herumründet! In den Ocean hinaus möchte ich; wie klopft mir das Herz!

München

Boccadoro wartete ſchon auf mich, als ich wieder ins Wirthshaus kam. Er ſagte, ich müßte ihn heute begleiten zu einem großen Feſte, das die ganze Woche fortdauerte.

Marcheſe S*** vermählte ſich mit einer jungen Fregoſa in allem erſinnlichen Pomp; der Bräutigam ſei wohl jetzt einer der reichſten Privatedelleute von Europa. Dieſen Abend würde Wettrennen gehalten, darauf Schmaus und Ball; morgen Stierhetze, und ſo weiter fort, jeden Tag eine andre Luſtbarkeit; Komödie, Seiltänzereien und allerlei Künſte ſollten ſich auf dem Land und Waſſer zeigen. Er wäre aufgefordert zwiſchen anderer Muſik bei der Tafel zu ſingen, und er bäte inſtändig, auch mich darauf vorzubereiten; wir könnten unterwegs ein hübſches Thema zum Wechſelgeſang ausdenken. Der Pallaſt läge wenige Meilen weit von der Stadt auf der andern Seite der See; ein Paar Knechte von ſeinem Schwiegerſohne würden uns mit ihm ſelbſt und ſeiner Tochter auf einer Barke dahin fahren. Doch er glaube, daß ich dieſes alles ſchon wiſſe, und vermuthlich eben deswegen hier eingetroffen ſei.

Ich verſicherte ihm, daß ich herunter gekommen wäre, ohne das mindeſte von dieſer Hochzeitfeier zu wiſſen. Aus dem Stegreife könnte ich in ſo hoher Geſellſchaft nicht ſingen; und außerdem müßte ich immer erſt

ein wenig die Art meiner Zuhörer kennen, um leicht den Eingang in ihr Herz und ihre Phantasie zu finden: sonst thue überhaupt das vortrefflichste oft nicht seine Wirkung. Doch wolle ich ihn begleiten; sein Epithalamium zu hören schon allein reize mich. Er könne mich als Stimmer seiner Zither beim Schmause mit einführen.

Ich lernte nun seine Tochter kennen, eine herzgute frohe junge Hausmutter; ihren Mann, einen muntern trefflichen Wirthschafter, und einen kleinen Engel von Söhnchen; so daß ein schönes Ganze in lebendiger Ordnung war. Das alte mit Epheu bewachsene Gemäuer der kleinen Landburg fand ich innen bequem eingerichtet. Ich nahm gegen Mittag bei ihnen ein gesundes, köstliches, einfaches Mahl ein. Nach Tische schlummerten wir alle ein Paar Stunden; und dann fuhren wir ab, und mich ergötzten unendlich die Seewellen, so grünlich klar und weich und furchtbar lieblich schroff über den Abgründen, wo jede auch in ihrer Kleinheit sich majestätisch als Tochter des unermeßlichen Oceans zeigte.

Wir langten gerade auf dem Rennplatz an, als die Pferde schon vorgeführt wurden. Die Sitze waren lauter Licht und Glanz von schönen und prächtig gekleideten Herren und Damen, mit einer Menge Volks überall. Der Pferde waren nur drei; aber alle drei muthschnaubende königliche Thiere, so daß es schwer war voraus zu

beſtimmen, welches den Preis davon tragen würde. Man hatte deswegen große Wetten angeſtellt; die mehreſten waren für einen göttlich ſchönen Rappen, der ſich an den Schranken gar nicht wollte halten laſſen. Ein Falbe ſtand dagegen ſtill da: doch brach der Blick ſeines Auges in die Bahn wie ein Sonnenſtrahl, und ſein Fuß hob ſich leicht wie lauter voller Nerv. Wie das Seil fiel, that auch der Rappe einen Vorſchuß; in der Mitte der Bahn aber griff der Falbe ſo aus, und überholte die andern, daß ſein Lauf ſchneller war, als die Geſchwindigkeit eines Sturmwinds über gelbe Saaten; er flog dahin, und ſeine Bewegung war das Entzücken aller Augen, ſelbſt derer, die gegen ihn gewettet hatten. Kurz, er gewann den Preis, jedoch mit Noth; und ward hernach erſt unbändig.

Nach dem Wettrennen war Komödie, und nach der Komödie der nächtliche Schmaus. Gegen Ende deſſelben, als Wein und Geſpräch die Lebensgeiſter in ſtärkre Wallung gebracht hatten, fing Boccadoro an ſein Saitenſpiel zu rühren. Es entſtand eine allgemeine Stille: und die Töne ſeiner Griffe waren wie ein leiſes Flüſtern am heißen Mittag in kühlen Wäldern von den Seelüften. Sein Geiſt ſchwärmte darauf durch die alten Zeiten der griechiſchen Heroen; und er ſang die Hochzeit des Peleus und der Thetis, ſchmückte die Fabel aus mit lieblichen Worten, und ging davon auf die Gegenwart über, ſchilderte

den Bräutigam als einen neuen Peleus, eben ſo von den Göttern beglückt, und ſeine Braut als die jüngere Thetis.

Auf einmal wendete ſich dann der alte Schalk an mich, der ich hinter ihm unter den andern Spielleuten in der Ecke ſtand; und zog mich hervor, als einen andern Apollo, wenn ich ſeine Worte wiederholen darf, der plötzlich den Apennin herabgekommen ſei, dies Feſt noch zu verherrlichen, — und überreichte mir die Zither.

Ich ward überraſcht und glühte vor Schaam auf in der fremden glänzenden Geſellſchaft. Ein freudiges Murmeln lief durch den ganzen Saal, und aller Blicke flogen auf mich. Es half hier keine Weigerung, wenn ich nicht wollte zum Geſpött und zu Schanden werden. Ich entſchloß mich alſo kurz, die Sache ſo gut abzumachen als mir möglich war, und wählte die mir leichteſte Versart, nach der Melodie, die den immer ſtärker einſchlagenden anapäſtiſchen Rhythmus hat, und Dich ſo oft ergötzte.

Nach wenig einfachen Accorden ſang ich gerade ſo wie es war, meine Ueberraſchung und Verwirrung und daß ich Boccadoro hierher folgte, die Pracht und Schönheit des Feſtes zu ſehen, ganz fremd und unbekannt, ein bloßer Wandrer hier ſeit wenig Stunden. Doch Euer Ruhm, fuhr ich fort, geht über Meer und Alpen; und wer iſt der kalte neidiſche Menſch, den Eure glückliche

Liebe nicht begeiſtern ſollte? Nehmt gefällig die wenigen Blumen an, die ich mit geſchwindem Raub über Eure Tafel ſtreue.

Der Sohn der Thetis ſtrahlt nun durch alle Nachwelt, weil er einen Homer zum Sänger hatte: wie viel größer aber waren Kolumb und Doria? Und wie weit kann die Frucht Eurer Liebe an edlern Thaten über ihn hervorragen, als wegen eines verblühten durchgegangnen Weibes von einem Manne, den die Natur zum Hahnrei beſtimmte, und der weder in Bund noch Freundſchaft mit ihm ſtand, dreimal um die Mauern von Troja herum zu laufen, und alsdann den ermüdeten Feind in den Hals zu ſtechen! — als wegen eines abgewieſenen Pfaffen einen gräulichen Lärm anzufangen, und dann ſeine Geliebte darüber geduldig hergeben, und ſich ans Meer ſetzen und weinen*)!

Verzeihe mir dieſe Läſterungen, beſter Freund; Du weißt, daß ich die homeriſche Natur tiefer fühle, als das vornehme Weltvolk auf der Oberfläche, die nicht zu ihren Moden paßt. Aber Du kennſt das Sprichwort: unter den Wölfen muß man mit heulen.

---

*) Man erinnere ſich hier, daß Poeſie in Italien ſo gemein war, und noch iſt, daß Handwerksleute homeriſche Fabel und Mythologie kennen.

Ich beſchrieb darauf die Gegend von Genua, und ihre Bewohner; pries dieſer Heldenmuth von den fernſten Zeiten an; und daß es beſſer läge, als ſelbſt das alte Rom, die Inſeln des tyrrheniſchen Meers und die Küſten von Afrika zu beherrſchen. Erzog nun im Geſange den jungen Themiſtokles, die Seligkeit der Mutter und des Vaters über denſelben und die goldnen Zeiten ſeiner Bürger, und machte allen Gäſten nach den ſüßen Gütern das Maul wäſſerig; jeder ſchien im Herzen zu ſchwören, ſich dabei anders aufzuführen, als ihre Vorfahren beim Kolumbus, von deſſen hohem erfinderiſchen Geiſte ſie mehr Schimpf und Verachtung als Ehre haben.

Ich wurde während des Liedes bei einigen glücklichen Stanzen von lautem Jubel unterbrochen, und erhielt, wie ich aufhörte, großen Beifall, der mir nur in ſofern wohlgefiel, weil ich mich aus der Verlegenheit gezogen hatte.

Man ſtand nun vom Tiſche auf, und es ging zum Ball. Als die Braut vor mir vorbeigeführt wurde, begrüßte ſie mich mit einem feſten lüſternen Blicke und wollüſtigem Lächeln, und rief mir zu: Bravo! Sie hielt noch den Kopf zurück, als ſie vorbei war, und Mienen und Geberden geſtatteten Kuß und Umarmung, wenn wir allein wären; ganz die Geſtalt einer Bacchantin in Glut und Ueppigkeit, voll Körperreiz mit frecher Seele, welche Weiber mir nur in gewiſſen Momenten gefallen können.

Ich fühlte wenig Neigung, nähere Bekanntſchaft mit ihr zu machen; wohl aber mit einem andern Frauenzimmer, deſſen Mutter, was die Formen des Geſichts betrifft, ſich an dem vatikaniſchen Apollo verſehen zu haben ſcheint, nur ohne Stolz und Zorn, vielmehr alles heilige Güte; ein wunderbares Geſchöpf!

Ich erfuhr von Boccadoro, es ſei eine Freundin der Braut, und halte ſich bei ihr auf. Die Eltern wären verunglückte Kaufleute aus Nizza in der Provence geweſen, und vor einigen Jahren geſtorben. Die Braut heißt Fulvia, und die Freundin Lucinde; ich verlangte die letztere tanzen zu ſehen, aber ſie tanzte nicht.

Etwa zwei Stunden nach Mitternacht, als der Ball am lebendigſten war, hörte man einige Schüſſe fallen, und bei der plötzlichen Stille darüber ein ängſtlich Schreien und wieder Schüſſe, und Getümmel die Treppe herauf nach dem Saal. Und in einem Augenblick, ehe man eine Hand umwendet, brachen gräßliche Männer mit Säbeln und Gewehr in den Händen zur vordern Thür herein. Man ſtand wie verſteinert, und wollte fliehen und konnte nicht, und wußte nicht wohin. Alles drängte ſich auf die Seiten nach den Fenſtern, und wo nur eine Oeffnung war, und heulte und jammerte, und alle Geſichter färbte die Todesbläſſe.

Wir wurden von Seeräubern überfallen, nach den

gelben afrikanischen Gestalten; und an Gegenwehr war wenig zu denken. Ein Theil von denselben besetzte die Thür, wo sie hereinkamen, andre faßten gleich die Braut und griffen zuerst nach den Frauenzimmern und schleppten sie fort. Ich stand zu Ende des Saals an den Fenstern nach dem Garten; die ersten vom Adel sprangen mit Gefahr hinaus. Ich wurde fast vom Getümmel erdrückt, und konnte kaum eine Pistole losreißen, die ich sogleich nach dem stärksten Kerl an der Thür abbrannte. Die Kugel traf so glücklich ihn zum linken Ohr hinein, daß er auf der Stelle stürzte. Der Knall verschaffte mir einigen Raum, so daß ich die andre zog, und zugleich meinen Degen. Während der Zeit hatten sich noch andre Genueser und Bedienten mit Gewehr versehen, und schlugen im Mangel desselben mit Stühlen drein. Die Räuber hieben mit ihren Säbeln um sich, und spalteten etlichen die Köpfe und verwundeten diejenigen, welche voran waren. Doch brachten wir sie endlich zur Thür hinaus, die sie aber von außen besetzt hielten, so lange bis ihre Gefährten mit der Beute bis ans Meer kamen, und sie einschifften. Alsdann wichen sie, und wir hatten das Nachsehen, ohne ihnen viel Schaden zufügen zu können; weil sie ihren Angriff zu gut angeordnet hatten.

Der Bräutigam selbst bekam eine starke Wunde, und ein Paar von den vornehmsten Gästen lagen ohne

Hülfe niedergeſtreckt. Die wackerſten machten ſich mit dem Johann Andreas Doria, welcher, wie Du weißt, die türkiſche Flotte mit beſiegen half, von dem Geſchlecht des großen alten, gleich auf nach Genua, um den Räubern nachzuſetzen, und ich wollte mit dabei ſein. Es war eine Frechheit ſeit undenklichen Jahren ohne Beiſpiel.

Wir langten dort gegen Morgen an. Fünf Dreiruderige wurden ausgerüſtet, und wir ſtachen eine Stunde am Tag in die See, als noch die Sonne mit einem eingefallnen Nebel kämpfte. Der Wind hatte ſich die Nacht geändert, und ein Scirocco blies von Südoſten. Wir wußten nicht wohin unſre Fahrt zu halten, und machten uns auf die Höhe zwiſchen beide Küſten. Endlich nach und nach, obgleich langſam, erweiterte ſich der Geſichtskreis, und die Gebirge fingen an ſich zu zeigen unter der grauen Hülle; erſt gegen Mittag lag die Waſſerwelt uns einigermaßen vor Augen, jedoch von allen Seiten ſo mit Dunſt umfangen, daß wir nichts entdecken konnten.

Doria beſchloß nun, zwei Schiffe abzuſondern, und dieſelben auf Sizilien zuſtreichen zu laſſen; er ſelbſt wollte mit den andern über Corſica hinaus in die provenzaliſchen Gewäſſer. Noch ehe wir ausliefen, wurden auf beide Seiten Jachten ausgeſendet; keines aber war zurück gekommen. Ich blieb auf dem Schiffe, wo er ſelbſt

war. Es ging nun in vollem Zuge. Noch kannten wir die Stärke der Feinde nicht; bei Nacht und Nebel hatten wir die Anzahl ihrer Barken nicht unterscheiden können.

Am Abend kam eine Jacht wieder, und verkündigte, daß es den Feind bei Monaco im Gesicht erreicht hätte; die Räuber seien vier große Galeeren stark. Wir ruderten die ganze Nacht; und den andern Morgen, als sich das Wetter aufheiterte, erblickten wir ihre Segel. O wie klopfte mir das Herz, bald im Schlachtgetümmel zu sein! Der Tod ist dabei doch nichts anders, als eine freie Bahn auf die edelste Art in die Geisterwelt aus diesem Chaos von Unwissenheit.

Sie entdeckten uns gleichfalls und verdoppelten ihre Ruderschläge. So strebten wir den ganzen Tag.

Eben als die Sonne, nach dem Stesichores, aus den Lüften in den goldnen Becher trat, und den Ocean hinab schwamm zu den finstern Tiefen der heiligen Nacht, thaten wir die ersten Kanonenschüsse nach ihnen; wir hatten den Vortheil des Windes über sie, und sie machten darauf Halt, weil sie nicht weiter flüchten konnten. Wir griffen sie gleich in gerader Linie an, und dehnten uns etwas aus, damit sie uns nicht von den Seiten ankonnten. Wir brachten ihnen einige herrliche Lagen bei, und waren weit besser als sie mit grobem Geschütz versehen. Nach mancherlei Wendungen kamen wir, als schon die

Dämmerung ſich einſenkte, mit zwei Schiffen an einander zum Handgemenge, und unſer drittes ſuchte die zwei andern Galeeren abzuhalten, die es entern wollten.

Ich befand mich auf dem erſten, und kämpfte mit aller Gewalt und Beſonnenheit, deren ich fähig war. Noch hatte ich zum Glück keine Wunde, aber die Kugeln von kleinem Gewehr und Säbelhiebe ſtreckten manchen an mir nieder. Endlich drangen wir in ihre größte Galeere, und ich war unter den erſten, mit einem ſtarken Dolch in der Linken, und in der rechten den Degen, und im Gurt noch eine geladne Piſtole. Bevor ich überſprang, ſtieß ich einen ihrer keckſten nieder, der ſchon im Begriff war, dem Doria mit ſeinem ſichelförmigen Damascenerſäbel den Unterleib durchzuſchneiden, und rettete dieſem ſo das Leben. Mit einem andern auf der feindlichen Barke, der auf mich einhieb, wurde ich hernach bald fertig; doch konnte ich mit dem Dolch ſeinen Streich aus beiden Fäuſten nicht ſo ganz abhalten, daß er mir nicht ein wenig im Heruntерſchellern den linken Arm ſtreifte; ich traf ihm darüber gerade die Kehle, daß er die Zunge herausſtreckte.

Sie wichen und ergaben ſich; nur der, welcher der Anführer ſchien, ſprang unters Verdeck, und ich ihm nach. Und ſieh! hier ſteckte die Braut mit der andern Beute. Er holte mit dem Säbel weit nach ihr aus, um ihr den

Kopf vom Rumpfe zu hauen: ich aber kam ihm zuvor, und stach ihm die Klinge mit ganzer Kraft unter dem aufgehobenen Arm ins Haarwachs, daß er auf die Seite stürzte, zog sie heraus, und gab ihm dann vollends den Rest.

Die Hauptgaleere war nun übermannt, allein die andre wehrte sich desto fürchterlicher. Ein junger Mann, noch ohne Bart, focht wie ein Verzweifelter, und hatte neben sich viele Todte liegen; und er würde sich frei gemacht haben, wenn wir andern nicht den Unsern zu Hülfe gekommen wären. Auch diese mußte sich dann ergeben. Inzwischen flüchteten die zwei andern, nachdem sie unser drittes Fahrzeug eroberten, mit diesem. Wir setzten ihnen nach, verloren sie aber in der Dunkelheit; den Morgen darauf waren sie uns aus dem Gesichte, und wir konnten ihren Weg nicht entdecken.

Doria kehrte ärgerlich nach Hause, daß die Sache nicht besser abgelaufen war. Vielleicht hätte er gar nicht angegriffen, wenn nicht einer seiner Verwandten aus dem Tanzsaal mit wäre weggeschleppt worden, den er nun doch wieder frei machte. Es ging hier Noth an Mann, und die äußerste Gefahr war in der Säumniß. Die zwei andern Schiffe hätte er freilich nicht nach Sizilien ausschicken sollen; aber wer kann alles vorhersehen? Wer wußte, daß die Räuber so stark waren? Nach geschehener That ist jeder Tropf klüger als Hannibal und Cäsar.

Ich hingegen war glücklich wie ein Gott; mich dünkte, daß ich erſt das wahre Leben recht geſchmeckt hätte. Doria der ſtrenge machte bei allem ſeinen Verdruß mir große Lobſprüche, und ſagte öffentlich: „Du haſt einen ſchönen Anfang gemacht, Junge; wenn Du länger lebſt, und ſo fortfährſt, wird ein berühmter Held aus Dir werden.“ Fulvia, deren Schutzengel ich geweſen war, dankte mir mit Thränen voller Zärtlichkeit. Aber mehr als alles, unter den Geretteten befand ſich auch die ſchöne Provenzalin Lucinde, die nur noch jämmerlich an der Seekrankheit litt, und bis aufs Blut von ſich gab. Ich hatte nicht die geringſte Anwandlung davon geſpürt; und es erquickte mich durch Mark und Bein, daß ich dieſes Element und deſſen lebendige Bewegung noch immer von meinem Knabenalter an ſo wohl vertrage.

Wir liefen gegen Abend in den Hafen von Villafranca ein, nachdem wir den ganzen Tag vergebens herumgekreuzt hatten; um die Verwundeten zu pflegen, unſre Todten zu begraben (die gebliebnen Feinde warfen wir gleich über Bord) und die abgehärmten Frauenzimmer einige Ruhe genießen zu laſſen; nur ein Paar Vermählte unter denſelben waren von Kanonenkugeln zerſchmettert worden, die übrigen alle blieben unverſehrt. Wir führten ſie den Berg hinauf in das Städtchen, das hinten im Keſſel unter dem jähen Felſen mit wenigen

Häusern nur wie eine Einsiedelei zwischen Oelbäumen liegt. Ich nahm Lucinde in Arm, die auf dem festen Boden gleich wieder zu sich kam, und sprach ihr Muth ein nach überstandner Gefahr. „Ach, antwortete sie seufzend, warum lebe ich noch, um auf immer unglücklich zu sein! Niemand weiß mein Leiden. O, wär' ich nur dort oben bei den Auserwählten unter den Heiligen und Engeln!" Und hier that sie einen schmachtenden Blick aus ihren großen schwarzen Augen gen Himmel, und zerschmelzte mir ganz mein Herz damit. „So viel Schönheit ist nicht gemacht, versetzte ich ihr, um hienieden sich zu quälen; wirf allen Kummer weg, und sei selbst so selig als Du andere selig machst." Sie schwieg, neigte das Haupt wie eine welke Blume, und ging, ohne auf meine Reden Acht zu geben, mit mir voran; ihre traurige Miene und blasse Farbe, ihr verwirrtes Haar und losgegangnes Gewand vollendeten das Bild einer bezaubernden Heiligen. Wir quartierten sie zusammen in ein Haus ein, und sie wurden gut verpflegt und gewartet. Ich selbst blieb in dem Städtchen, und ruhte die Nacht aus; meine Streifwunde hatte nichts zu bedeuten.

Den andern Morgen nach der Messe unterhielt ich mich noch ein paarmal auf den Raub wenige Augenblicke allein mit Lucinde, die nun wieder zu Kräften gekommen war und erfuhr, daß der Anführer der Räubergaleeren,

den ich niedergestoßen hatte, ein Liebhaber von Fulvia gewesen sei, ein Genueser, der gefangen seinen Glauben verläugnete, und alsdann unter dem berühmten Ulazal diente, dem größten Seehelden unsrer Zeiten. In sie entbrannt, ohne daß seine Leidenschaft je ihr Ziel erreichte, unternahm er die That nach hinlänglich eingezogner Nachricht von allen Umständen der Hochzeit, und hätte sie bald glücklich ausgeführt. Er war Bastard von einem Adorno, und man nannte ihn zu Genua Biondello. Jungfräulich versicherte sie mir, daß die Braut noch ihre Ehre bewahrt hätte mit heißen Bitten und Beschwörungen, daß er sie nur so lange verschonen möchte, bis er ans Land käme, bei ihrem üblen Befinden; und sie sei rein bis auf einige Küsse, die sie dem Verdammten unterdessen habe gestatten müssen. Die andern wären meistens noch viel ärger als die Braut von der Seekrankheit befallen gewesen, so daß die Barbaren selbst Mitleiden und Barmherzigkeit gegen sie gehabt hätten, ohne sie weiter noch zu martern. Außerdem habe die Noth in Sicherheit zu kommen, die Räuber zu äußerster Geschäftigkeit angetrieben, und die Menge die Begierden jedes einzelnen im Zaum gehalten; so seien sie noch glücklich der Schande entrissen worden, und eine könne für die andre zeugen. Biondello habe dann in der Verzweiflung Fulvia aus Eifersucht niedersäbeln wollen, als ich sie errettet hätte.

„Heillo'es Geſchenk der Schönheit, rief ſie aus, in wie viele Drangſale ſtürzeſt Du uns! und wenn wir andre damit glücklich machen, ſo gerathen wir dadurch ſelbſt in das äußerſte Elend. Wie die Könige, die alles vermögen, nur daß unſre Herrſchaft kurze Zeit dauert, haben wir durch Dich keinen Freund; und die vortrefflichſten Männer, mit allen Vollkommenheiten ausgerüſtet, wie zum Beiſpiel Ihr ſeid, legen uns häßliche Fallſtricke."

Dieſer Vorwurf ging mir wie eine Kugel vor den Kopf, und ich fiel in den Staub vor der Himmliſchen nieder.

Nachmittags drehte ſich der Wind, und wir fuhren mit Rudern und Segeln wieder ab. Auf unſer Schiff war mit einigen andern Gefangnen der junge Held gebracht worden, der auf der zweiten eroberten Galeere ſo tapfer kämpfte, ſo daß wir unſer drittes Fahrzeug darüber einbüßten. Ich hörte ihn hernach im Neugriechiſchen mit einem ſeiner Gefährten ſprechen; und er ſtampfte noch mit dem Fuße vor Zorn, daß die zwei andern Galeeren ſie im Stiche gelaſſen hatten; jedoch mit Unrecht: denn jene wurden gleich im Anfang des Gefechts von unſerm Geſchütz ſehr übel zugerichtet. Er ſprach inzwiſchen ſo frei und ohne Furcht in der Gefangenſchaft, und ſeine Geſtalt war ſo ſchlank und edel in der wilden Farbe von Meer und Sonnenbrand, daß mein Herz gegen ihn von Zuneigung wallte. Ich beſchloß alles mögliche anzuwen-

den, ihn von der Knechtſchaft los zu machen, welches mir denn auch glückte; noch ehe wir zu Genua einliefen, ſchenkte ihn mir Doria zur Belohnung. Ich nahm ihn zu mir wie wir von Bord traten, erklärte ihm ſeine Freiheit, worüber er mir an die Bruſt flog, und ließ ihn wenig Tage darauf mit einem venezianiſchen Schiffe nach Konſtantinopel abfahren. Er bat mich vorher um meine Zuſchrift, die ich ihm denn an Dich gab.

„Du ſollſt Dich nicht in mir betrogen haben, ſprach er zu mir beim Abſchied: ſolche Menſchen wie wir müſſen einander ihr Lebenlang helfen.“

Die Männer, die ihre ſchönen jungen Weiber wieder bekamen, freuten ſich wenigſtens, daß ihnen Grund und Boden geblieben war, und die Väter und Mütter hofften bei ihren Töchtern das Beſte. Wegen der Braut wurden insgeheim von der Familie des noch verwundet darnieder liegenden Bräutigams verſchiedne Perſonen beſonders in Verhör genommen; und als ihre Ausſagen übereinſtimmten und derſelben Unſchuld bekräftigten, überließ man ſich wieder ganz der Freude.

Der Himmel beſcheere mir nur immer ſo fort ein Leben, und laſſe mich nie in Unthätigkeit ſchmachten. Von Cäcilien und Dir geſchieden zu ſein aber thut mir weh im Herzen. Wenn wird einmal wieder die Zeit der

Vereinigung kommen! Ach, wenn es ihr nur wohl geht! dies iſt jetzt alles was ich von ihr verlange. Ardinghello.

Ich meldete Ardinghello den Empfang ſeines Briefs; daß die Sachen der Cäcilia erwünſchten Ausſchlag nähmen, und daß man auf ihn gar keinen Verdacht hätte; desgleichen andre Dinge, die mich betrafen und nicht zu dieſer Geſchichte gehören. Ich erhielt von ihm im Dezember folgende weitere Nachricht.

Genua, Dezember.

Die See iſt hier doch etwas ganz anders, als in Euren Brentaſümpfen! Die Stürme machen mir jeden Tag ein neues Schauſpiel, und ich begreife nun, wie dem Kolumbus der Muth im Herzen erwuchs, ſich mit einer Bande Geſindel in den unwirthbaren Ocean hinaus zu wagen, gleich einem Gotte, der Waſſerfluthen und Orkane kennt, und in ihr grauſames wildes Spiel ſich zu finden weiß, kühner als Herkules und alle Helden der vorigen Zeitalter. Wenn die Wogen ſo den Hafen hereinbrechen und ſich an ſeine hohe Mauer hinaufwälzen bis über die Dächer der Häuſer die da ſtehen, und Schaum und Meer wie ein Wolkenbruch wieder herabſtrömt, und mit dem neu herbeirauſchenden Ungeſtüm ſich klatſchend zu Staub wirbelt: wie lebt die Natur da in meinem Sinn und ergreift mit ihrer Muſik mein Weſen!

Ich habe angefangen, es mit Farben darzuſtellen, aber alles wieder weggeworfen: dahin reicht keine Kunſt; ſie bleibt hier zu ſehr blos todter winziger Buchſtabe.

Dafür gebe ich mich deſto mehr mit den hieſigen Seeleuten ab, ſtudiere den Schiffbau, laſſe mir ihre Züge durch das mittelländiſche Meer erzählen, ihre Gefechte, Gefangenſchaften, ihren Handel; bewirthe die beſten oft, und theile ihnen wieder von demjenigen mit, was ich weiß, und erkenne immer mehr, daß der Menſch eher ſo gut iſt als er ſein kann, als daß er ſo böſe wäre als er ſein könnte, im Ganzen genommen.

Zufriedner bin ich mit ein paar Skizzen, die ich aus den Begebenheiten gemacht habe, welche ich Dir in meinem vorigen Briefe erzählte. Die eine ſtellt die Scene vor, wie die Räuber in den Tanzſaal fielen, und Braut und Frauenzimmer entführten: doch würde mir die nächtliche Beleuchtung bei der Ausführung im Großen ſchwer werden. Die andre iſt, wie ich den Biondello unter dem Verdeck niederſtieß. Wenn ich den Ausdruck der Wuth und Verzweiflung in ſeinem Kopf erreichen könnte, und den höchſten Schrecken, der an die Ohnmacht grenzt, in den ſchönen Weibergeſtalten, die ich in ihren Gruppen und zerzauſten Kleidungen ganz nach der Natur genommen habe, ſammt den zwei niedergeſchmetterten, ſo müßte dieſes Bild im Großen jedermann ergreifen. Fulvia

beſitzt ſie, und ſie mag ſich dieſelben einmal von einem andern ausmalen laſſen. Ich bin mit ihr ſchon bekannter geworden als ich anfangs wollte.

Ich ſtecke in einer Lage, die ich Dir kaum mit Worten andeuten kann. Wenn Lucinde an Fulvia's Stelle wäre, ſo führten wir ein Götterleben; ſo aber iſt Natur und bürgerlicher Stand einander ganz entgegen. Fulvia hat eine Phrynenſeele; und dieſe ſollte Lucinde haben, um das glückſeligſte Geſchöpf zu ſein. Ich habe Geſpräche mit der letztern gehabt, mich auf ewig mit ihr zu feſſeln, wenn die Ehe nicht der Tod bei lebendigem Leibe für meinen freien Sinn wäre. Ach es geht bei ihr alles ſo ſchön hinüber und herüber! Was dies weibliche Weſen für einen ſüßen Klang hat, iſt unausſprechlich. Und ihre Ahnungen und Gefühle von unſichtbaren Welten, ſo fremd und ſonderbar und kindlich zuweilen ſie mir auch vorkommen, ergötzen mich doch wie homeriſche und platoniſche Dichtungen.

Es iſt mancher von ihr entzündet, und lüſtern bis zur Wuth nach ihrem Ambroſia und Nektar; aber wen ſie etwa möchte, der will oder darf ſie nicht heirathen; und ſo iſt der Engel melancholiſch und unglücklich. Sie will mir wohl, das ſeh' ich, und leidet Pein, und thut ſich die äußerſte Gewalt an. Warum müſſen wir ſo gebunden ſein, und jeden Tropfen Luſt mit Ach und

Weh erkaufen! Alles in der Natur iſt glücklich, nur der Menſch nicht; das, was wir Vernunft nennen, ſteht ihm immer als ein tyranniſcher Zuchtmeiſter zur Seite, und diejenigen, welche man ihrer Vollkommenheit wegen bewundert, ſind die armſeligſten unter allen.

Als ich mich einſt an einem Abend tiefer mit ihr im Geſpräch hierüber verlor, und ihr dieſes einleuchten machen und ſie, wie mich dünkt, auf ihren rechten Lebenspfad führen wollte, ſah ich auf einmal Fulvia neben uns, die ich im Eifer nicht bemerkt hatte; wir ſonderten uns vorher von der Geſellſchaft ab, und ſtanden an einem Fenſter im Saal mit der Ausſicht übers Meer hin. Der Ernſt kehrte ſich dann in Kurzweil; Fulvia foppte mich als einen blöden Schäfer, und in Rückſicht auf ſie war der Spott nicht ungerecht; Lucinden ſagte ſie einige unanſtändige Dinge, welche deswegen erröthend ausſchied.

Folgenden Nachmittag erhielt ich durch ein Weib, das Lucinde bediente, ein Zettelchen, worauf geſchrieben ſtand: „Ich muß Sie allein ſprechen, mich zwingt die Noth dazu; warten Sie eine Stunde nach Einbruch der Nacht unten am Pallaſte; die Ueberbringerin wird Sie an Ort und Stelle führen.“

Ich wußte nicht, was ich denken ſollte, und von der Frau war weiter nichts herauszubringen; inzwiſchen verſprach ich gewiß zu kommen.

Diese führte mich auch die bestimmte Zeit die Treppe hinauf, und oben durch den kleinen Garten. Es war finster, und regnete, und der Wind sauste. Alsdann machte sie ein Zimmer auf, schloß mich hinein, und ich war völlig im Dunkeln. Sogleich wurde ich von einer warmen Hand fest gefaßt, und auf ein Ruhebettchen gebracht, schüchtern erst und endlich inbrünstig umarmt und geküßt unter heißen Seufzern, ohne weiter nur ein Wort zu hören. Mein ganzes Blut gerieth in Wallung an den in Liebe klopfenden Brüsten; ich glaubte, Lucinde sei plötzlich eine heitre Griechin geworden, und wollte ihr himmelschönes junges Leben genießen und mit mir den Anfang machen. Mir wich das Gewand unter immer mehr verführerischem Sträuben, und ich gelangte bei dem höchsten Reize, den junge zarte nackte vollkommne weibliche Formen in der Dunkelheit für unsern stärksten Sinn nur haben können, zum entzückendsten Ziel meiner entflammten Begierden.

Das bachantische Leben, das endlich alle Verstellung vergaß, brachte mich hernach doch etwas aus meiner Unüberlegung, obgleich noch ganz im Rausche. „Lucinde, Lucinde, rief ich, welch eine glückliche Verwandlung! Laß mich Deine Stimme hören.“

„O Du mein Alles! hörte ich nun Fulvia statt ihrer, verzeihe mir diesen Betrug. Was ich bin und habe,

iſt Dein Eigenthum, Du biſt mein Herr und Meiſter! Du haſt mir das Leben errettet, und ich kann nichts weniger thun, als Dir wie Magd und Sklavin dienen, Engel, Gott! Wo ſind' ich einen Namen, der alles das ausdrückt, was ich in Dir umfaſſe? Auch Lucinde ſoll Dir zu Theil werden! Stolz und Eiferſucht ſammt der Perſon will ich Deinem Vergnügen aufopfern." Hier umrang ſie mich aufs heftigſte und biß mich wie raſend in die Bruſt.

Ich mußte mir's gefallen laſſen; ich war angeführt auf eine Weiſe, die mir hohe Luſt gewährte. Wenn ich auch ein Joſeph hätte ſein wollen, ſo war die Flucht zu ſpät. Ihr Gemahl erzeigt mir Freundſchaft, aber wer kann dafür daß er einfältig iſt und kein beſſeres Schickſal verdient? Warum hat er ſo geheirathet? Dies ſind natürliche Folgen, die ſelten ausbleiben. Fulvia hat ein heißes Temperament, und er iſt ſchwach und kalt und träge; ſolch ein Paar thut kein gut zuſammen, wie mancher wegen des Kontraſtes ſich wohl einbilden möchte.

Ich verwunderte mich über den Schritt, den ſie gethan hätte; freute mich ihrer Liebe, und pries ihre Reize; geſtand ihr aber aufrichtig, wie närriſch der Menſch ſei, und daß mein Herz auch beim lebendigſten Genuß der Wonne noch nach Lucinde ſchmachte.

„Und warum ſollen wir Dich nicht als Freundinnen

lieben können? O Du biſt ein ſo theures Gut, daß wir beide an Dir überflüſſig genug haben, und ihrer mehrere, wenn Du willſt. Du ſollſt als der edelſte Wein nur zum höchſten Feſt aufgeſpart werden, der mit ſeinem Balſam allen köſtlichen Geſchmack überflügelt. Warum ſollen vernünftige Schweſtern nicht friedlich mit einander an Dir Theil nehmen? Warum ſollen wir uns von Gewohnheiten und Geſetzen im Zaum halten laſſen, die blos für den Pöbel ſind, eben weil er Pöbel iſt, der ſich nicht ſelbſt regieren kann?"

Du ſiehſt hieraus, daß ich doch mit einem gutartigen Geſchöpfe noch zu thun habe. Ich mußte über ihre Aspaſienberedſamkeit und feinen Lobſprüche lächeln; band ihr aber aufs Gewiſſen behutſam zu ſein; und ſo war der neue Liebeshandel fertig.

Es läuft mir heiß über den Leib, da ich mit Dir von Cäcilia ſprechen will, und ich erröthe wie ein Unheiliger; ſie bleibt immer die Krone von Venedig. Möchten ſie und Lucinde nur ſo Schweſtern ſein, wie Julvia ſagte! Aber ich bin ein Thor und unerſättlich. Ach, die Arme wird verlangen Nachricht von mir zu hören; und dies iſt noch nicht einzulenken. Wie, bin ich ſtrafbar, daß ich mich mit dem Schönen zu vereinigen ſuche, wo ich's finde? Iſt dies nicht der edelſte Trieb unſers Geiſtes? Iſt der nicht ein Elender, ein von Gott Verworfner,

der dieſen Trieb nicht hat, nicht ausübt? In was für einer Welt bin ich, wo dies Naturlaſter ſein ſoll? Den Menſchen zerrüttende bloße bürgerliche Ordnung iſt es. Komm, göttlicher Plato, und ſtürze alle die barbariſche Geſetzgebung über den Haufen, und führe Deine Republik ein, wo wenigſtens Mann und Weib mit ihrer Liebe heilig und frei ſind. Ardinghello.

Ich erhielt mit dieſem Briefe faſt zur ſelben Zeit ein Käſtchen von Smyrna an Ardinghello, und konnte es ihm ſogleich durch einen Veroneſer, einen alten Bekannten von unſerm Hauſe, welcher in Handelsgeſchäften nach Genua abreiſte, überſenden. Dabei meldete ich ihm die völlige Befreiung ſeiner Cäcilia. Im Februar ſchrieb er mir wieder, wie folgt, mit dem von Verona bei deſſen Zurückkunft.

Genua, Februar.

Sieh, theuerſter Schatz meines Lebens, edles Herz, hoher Geiſt, gute Thaten bleiben nicht unbelohnt! Lies dieſes koſtbare Zettelchen: für Dich hab' ich kein Geheimniß.

„Du haſt den Sohn des Kalabreſers Ulazal gerettet, ein Kind der Liebe, das er mit einer Griechin aus Rhodos erzeugte. Nimm hier einen kleinen Dank dafür, und reiß Dich los, und komm in meine Arme. Bei meiner Mutter Platane Stephani zu Smyrna

kannſt Du mich immer ausfinden; dahin richte auch Deine Antwort. Ich verſichere Dir, daß kein beſſeres Leben iſt, als vom Archipelagus bis an die Säulen des Herkules auf den klaren Waſſern in beſtändiger Bewegung zu ſein, und durch ſeine Tapferkeit die Schönheit aller der reizenden Küſten zu genießen. Königlicher Jüngling erquicke bald mit Deinem muthigen Anblick meine Seele! Diagoras Ulazal."

In dem Käſtchen ſind Edelſteine und Ringe und einige andre orientaliſche Koſtbarkeiten von großem Werth.

Alle diejenigen, die wir ihm gefangen nahmen, hat er ſchon frei gemacht und meiſtens mit andern Chriſtenſklaven ausgewechſelt. Er verſprach es ihnen, wenn ſie ihn nicht entdecken würden; und die auserleſene Schaar war entſchloſſen genug dazu. Solche Zuneigung hatte jeder für den jungen Helden.

Nun höre meine andern Begebenheiten! Den Antrag des Diagoras müſſen wir weiter überlegen; ich kann mich noch nicht entſchließen das ſchöne Italien zu verlaſſen, da ich noch ſo wenig davon geſehen habe.

Fulvia nahm über ſich Lucinde zu bekehren; meine Leidenſchaft gegen dieſelbe ſchwoll immer mehr an, je härter und unerbittlicher ſie wurde. Vor vierzehn Tagen ungefähr ließ ſie endlich etwas von ihrer Strenge nach, da ſie vorher immer alle Geſellſchaft mied, wo ſie wußte

daß ich zugegen war. Eine gewiſſe Heiterkeit und Frühlingsroſenröthe ging in ihrem himmliſchen Antlitz auf, das ſonſt ein innerer Gram mit einer melancholiſchen Leichenbläſſe überzog, die mir ſo das Herz zuſammenklemmte, daß ich aus der Haut fahren mochte, um dem Engel zu helfen. Sie geſtattete ſogar, daß ich auf einem vermummten Ball eine Menuett mit ihr tanzte. Gott! welcher hohe Reiz enthüllte ſich in jeder Bewegung ihres ſchlanken Körpers! Wie heiß die Augen in mich ſonnten, und ſich doch ſo ſelbſt überlaſſen! Wie ſüß die zarten Lippen in ſo friſcher feuchter Röthe lächelten, und die feſten glänzenden Brüſte von der Ebbe und Fluth der Jugend wallten! Ich ward umflochten von einem unzerreißbaren Liebesnetz, und die Berührung ihrer Finger entflammte mich, als ob ich lauter Salpeter und Schwefel wäre. Wo ich den Blick hinrichtete, entſtanden neue Zaubereien; ſo hatten mich ihre behenden ſichern Füße nie entzückt, und nie ſo ihre braunen hebenden Locken über den ſchönen weißen Hals, ſammt aller ihrer Kleidung. Wir ſchwebten um einander wie klare lichte Empfindung; ſie ſchien zu fühlen was ich fühlte, und zitterte zuletzt vor Bangigkeit, ſo daß wir plötzlich aufhören mußten.

Noch dieſelbe Nacht ward eine Verrätherei gegen ſie ausgedacht und vollführt. Ich ſtahl mich mit Fulvia vom Ball weg, und dieſe verbarg mich in einen großen

Schrank, der in Lucindens Schlafzimmer ſtand, worin einige alte Familienkoſtbarkeiten hingen; Fulvia ließ mich allein, und kam unbemerkt wieder zurück.

Lucinde machte ſich gleich darauf vom Tanzſaal; ich erhebte vor Schrecken und Luſt, wie ich ſie hereinrauſchen hörte. Sie ſang alsdann beim Auskleiden ein provenzaliſches Lied, mit einer Stimme, woraus die Töne ſo gefühlig und rein wie Perlen hervorkamen, die ich noch nie vernommen hatte: nur befremdete mich äußerſt deſſen Inhalt. Es war der Seelenjubel einer Jungfrau, die ihren Geliebten wieder findet, frei von Noth und Drangſal worin er lange geſchmachtet hat, und ihn mit tauſend Küſſen, Liebkoſungen und Zärtlichkeiten empfängt. Doch vielleicht, dachte ich, iſt es etwas auswendig gelerntes, und es fällt ihr eben ſo ein; aber es machte mir heftige Unruhe, als ſie beim Schluß die Hände zuſammenſchlug und ausrief: „O hätte ich Dich ſchon, mein Florio! aber wie weit biſt Du noch entfernt! Doch Flügel wachſen meiner Hoffnung, daß Du noch lebſt. O Du heilige Magdalena beſcheere mir den holden, die Du auf Deinem Felſen zu Marſeille ſchon oft über ihn gewaltet haſt, und den Verwegnen aus den Fluthen des Meeres und tödtlichen Gefahren nach meinen Bitten errettet! O Du liebe heilige Magdalena, ich falle hier vor Dir nieder, und fleh' Dich an, überlaß, o Freundin des Erlöſers,

mein Gemüth nicht immer dem bittern Kummer! Mache mein Herz leicht und wieder froh, und ſtehe bei meiner Liebe! Ardinghello, der Flüchtling, heirathet mich doch nicht. Was hilft mir's, wenn ich ſeine Qual auch noch ſo hoch treibe: er machte mich endlich unglücklich. Wohlwollen muß ich ihm, ach ja! er iſt ein verführeriſcher Bube. O Florio erſcheine bald! Heilige gib mir ihn!"

Ich wurde faſt zum Narren, ſo griffen mich dieſe Reden der Unſchuld in meinem Schrank an, und mußte alle meine Kräfte zuſammenſpannen, um auszuhalten. Noch war ich unentſchloſſen, was ich thun wollte; Tumult und Aufruhr in allen Nerven und Adern. Und ſo harrte ich, bis ſie ſich zu Bette legte, und harrte noch hernach über eine Stunde; und lange und lange, bis ich endlich in der Verzweiflung, mit meinen Gedanken und Gefühlen ins Reine zu kommen, leiſe die Thür öffnete und heraustrat.

Den Mantel hatte ich ſchon vorher abgeworfen, und die Schuh ausgezogen; ich ging auf den Zehen und hielt mich mit den Händen im Gleichgewicht. Sie lag vom Schlaf aufgelöſt mit dem Kopf über den rechten Arm, und den linken ſanft ausgeſtreckt, mit den Knieen jungfräulich ein wenig zuſammengezogen, die Decke von ſich geworfen, und nur den Unterleib mit dem leinenen Tuche verhüllt; es war eben eine laue Nacht.

Ich beſah alsdann ihr Zimmer. Vor einer Madonna mit dem Kinde, nach der reizenden von Raphael auf dem Stuhl von einem ſeiner beſten Schüler kopirt, brannte eine Lampe; und eben ſo brannte eine andre vor einer Magdalena, gewiß von dem Wundermanne der Lombardei, Antonio Allegri: ſolch eine unbeſchreibliche Anmuth war in den Umriſſen ihres Geſichts, ſo lieblich die Farbe, und unübertrefflich das blonde Haar gemalt, über die jungen Brüſte reizend wie von einem Lüftchen verwebt. Vor beiden ſtanden Blumenſtöcke, vor der Magdalena aufgeblühte Roſen und Knospen, vor der Madonna Lilien und Nelken, die ſie ſich ſelbſt den Winter erzog. Auf dem Tiſche vor jener lagen die Gedichte des Petrarca, und Schreibzeug, Federn und Dinte und Papier und beſchriebne Blätter. Ich las das eine, wo ausgeſtrichen und verändert war, und fand das Lied im Provenzaliſchen, was ſie geſungen hatte. Das wußte ich auch noch nicht, daß ſie ihre Gefühle in ſo ſchöne Form von Worten bringen konnte; mir wallte dabei eine Glut nach der andern auf im Herzen. Im Petrarca war das Gediegenſte, immer gerade das wenige Vortrefflichſte, mit ausgetrockneten verſchiednen Blumenblättern belegt und bezeichnet; beſonders in den Reimen nach dem Tode der Laura. Neben der Madonna ſtand ihre Näharbeit in einem Rahmen; ſie hatte angefangen die lebendigen Ro-

ſen und Lilien vor ſich dahinein zu ſticken. Mich überlief ein Schauder, als ob ich in den Tempel der Keuſchheit eingebrochen wäre, und läſterlichen Frevel ausüben wollte. Ich blickte durch das Fenſter am Bette, und der volle Mond wich hinter die Seealpen, den Greuel nicht anzuſehen; unten rauſchte zürnend das Meer auf. Ich ward erſchüttert, und es fehlte nicht viel, daß ich mich wieder in den Schrank verborgen hätte; doch kniete ich vor ſie hin, und ſtemmte mich leiſe mit beiden Händen auf ihr Lager; ihr ambroſiſcher Athem berührte mich wie Wonne des Himmels. So lag ich eine Weile in ihrem Anſchauen verſunken und verloren, und meiner endlich nicht mehr mächtig. Ich warf die Kleider von mir, und näherte mich nach und nach leiſe mit ganzem Leibe dem Schönſten, was die Welt hat. Ich ſchob alsdann mit den äußerſten Fingern das Hemd auf beide Seiten von den Brüſten, die mich mit ihren Knospen der Unſchuld anlächelten, als ob ſie Verſchonen ihrer Jungfräulichkeit bäten; und ſo brachte ich das Tuch von ihren reinen trocknen Füßchen und den netten Beinen bis an die Mitte der wie Säulen runden üppig hinaufſchwellenden Schenkel, worunter es feſt hing.

O all ihr Mächte des Himmels und der Erden, welche Vollkommenheiten habt Ihr hier vereinbart! Ich zerrann in nicht mehr zu hemmendes Entzücken, und riß

das Tuch los: und ſie fuhr auf und that einen Schrei unter meinen Küſſen.

„Habe keine Furcht, ſtammelte ich ihr, ich bin Ardinghello, und werde Dir kein Leid zufügen.“ Sie hörte nicht und rief: „Böſewicht! Schändlicher! Hülfe!“ und wand ſich los und bedeckte ſich und weinte in aller Verzweiflung. Ich war wie von einem Wetterſtrahl durchſchlagen in allen Gebeinen.

„Vergib, o Himmelskind, einem von unwiderſtehlicher Liebe ganz niedergeworfnen und überwältigten, dieſe Frechheit. Ich ſchwöre Dir bei allen Deinen und meinen Heiligen, ich werde Dir kein Leid zufügen!“ So faßte ich ſie mit Gewalt bei ihrer Rechten, und legte ſie an mein lautſchlagendes Herz.

„Weg von mir, grauſamer Verderber!“ ſchluchzte ſie.

„Komm wieder zu Dir, Lucinde, ſprach ich ihr ein; ſieh! ich berühre Dich nicht mehr. Ich bin ſchon glücklich, wenn ich Dich nur ſehe; und wenn ich von Dir bin, iſt alles vor mir in Leerheit. Deine Geſtalt allein, auch ohne Wort und Zuneigung, iſt mir mehr, als andrer feurige Liebe. Sende mich in Gefahren, worin ich tauſendmal mein Leben wage: Dein Wink wird mein Geſetz ſein. Du biſt meine beſſre Seele, die alle meine Fähigkeiten füllt. Du herrſcheſt über mich, wie mein

ſtrengſter Verſtand; ſieh! das zeig' ich Dir; und alles kann ich für Dich thun, außer was mir unmöglich iſt."

„O Ardinghello! Ardinghello! weinte ſie, verlaß mich! o verlaß mich!"

„Göttliche, und warum? Warum können zwei Menſchen, wie wir ſind, nicht ohne Sünde ſo beiſammen ſein! Warum immer eine Scheidewand von Mauer und Kleidung und mechaniſcher Geſellſchaft dazwiſchen! Bedenke, wie die Seligen im Himmel ſind, und unſre erſten Eltern waren. Alles dies dient nur, wenn man unter dem großen Haufen iſt."

„Und was willſt Du von mir? was kann ich für Dich thun, ohne mich unglücklich zu machen?" verſetzte ſie etwas ruhiger, ſich rundum einhüllend.

„Sage mir, wen Du liebſt? fuhr ich fort; denn daß Du liebſt, das weiß ich, und weiß noch, daß Du unglücklich geliebt haſt."

„Ach, antwortete ſie darauf, nach einigem Stillſchweigen, den Hauptmann einer Galeere, der mich, wie ich noch ein kleines Kind zu Nizza war, ſchon aufblühender großer Knabe, bei meinen Eltern leſen und ſchreiben lehrte. Hernach legte er ſich auf die Handlung, und führte mit der Zeit Kauffahrteiſchiffe; und endlich wurde er Anführer einer ſpaniſchen Galeere. Als ſolchen ſah ich ihn nach langer Zeit vor zwei Jahren in Genua wieder, wo

wir uns einander verſprachen, und die Vermählung feiern wollten wenn er wieder aus dem Türkenkriege käme. Allein er kam nicht wieder; und ich hielt ihn für todt, bis ich vor wenig Tagen die zugleich frohe und traurige Botſchaft hörte, daß er zu Konſtantinopel in harter Sklaverei ſich befinde. Mir brachte ſie ein alter Schiffer aus Antibes, der von dort abfuhr, und uns beide kennt. Nun hoffe ich, daß man ihn erlöſen, und ihm ſeinen ehemaligen Poſten wiedergeben, und wir endlich glücklich ſein werden."

„Zärtliche, verſetzte ich darauf, Deine Hoffnung ſteht auf ſchwachen Füßen. Spanien iſt noch im heftigen Kriege mit den Türken; und wenn Dein Bräutigam ein Held war, ſo werden ſie ihn ſo leicht nicht herausgeben." Hier verbarg ſie ihr Geſicht ins Kiſſen, und ſeufzte und weinte; und ich fuhr fort: „Doch wenn es von Spanien aus nicht geſchieht, ſo kann vielleicht ein andrer ihn frei machen; und was ſchenkſt Du mir, Himmliſche, wenn ich es wäre?" (drückte ich ihr mit der rechten in die Hand, und mit der linken ins Herz) „und ich will es Dir faſt ſo gut als gewiß verſprechen; ich habe einen Freund am türkiſchen Hofe ſelbſt, der alles kann." Sie verbarg ihr Geſicht noch tiefer, und ſagte gebrochen unten hervor: „Ach, mein Beſtes, aber Du biſt grauſam!" „Und die Verſicherung?" redete ich außer mir

hr zu. „Gib dort mir her Feder, Papier und Dinte, nd leuchte!“ Dies war nun mein Wille nicht, aber ch verlangte zu wiſſen was das ſchwärmende Mädchen egönne und nahm die Lampe von der Magdalena, Fe- er, Dinte und Papier, und den Petrarca zur Unterlage, nd die Fromme ſchrieb und lächelte unter Thränen:

„Wenn Arbinghello mir meinen Bräutigam Flo- io Branca aus der Sklaverei erlöſt und frei wieder herſtellt, und zärtlich liebt und ſchweigt, ſo ſoll er meine erſte höchſte Gunſt haben mit dieſen Zeilen, oder Ma- donna mich nie zu Gnaden annehmen; aber eher auch nicht einen gütigen Blick verlangen.“ Lucinde.

Darauf gab ſie mir das Zettelchen mit einem ſtren- gen Blick voll Bedachtſamkeit, und ſagte: „Nun ge- horche, und verwahre es ſorgfältig, wenn ich ſo viel über Dich vermag, als Du ſprichſt. Und noch eins, wer hat Dich hieher gebracht?“ Hier mußte mir nun durchaus eine Lüge aus der Noth helfen; ich ſagte: „Ich ſei ihr nachgegangen und habe mich dort hinter den Schrank verſteckt, ohne von ihr bemerkt zu werden.“ „Biſt Du ſo ein Tauſendkünſtler?“ ſagte ſie ſpottend.

Der Morgen brach an; ich wollte ihr einen Kuß zum Abſchied geben, aber er ward mir nicht verſtattet. Ich kleidete mich geſchwind wieder zurecht, und verließ ſie; machte für Fulvia auf der Treppe das verabredete Zei-

chen, daß nichts geſchehen ſei und ſie ſchweigen ſollte; öffnete leiſe die Thür des Pallaſtes, und ſchlich in meine Wohnung.

Den ganzen Morgen konnte ich kein Auge zuthun; und als ich des Nachmittags ein Paar Stunden geſchlummert hatte, dünkte mich alles ein Traum.

Als es dunkel wurde, ging ich zu Fulvia in Geſellſchaft; ſie und ihr Gemahl hatten mir ein für allemal Erlaubniß gegeben, zu kommen, wenn ich wollte. Es befanden ſich mehrere Perſonen vom geſtrigen Ball da; man ſprach darüber und ſpielte hernach. Lucinde ſaß unterdeſſen für ſich am Fenſter, mit dem Kopf in der Hand, und blickte mich nicht an, und war in geheimer Betrachtung verloren. Ich machte mich alsdann zu ihr; ſie ſchlug die großen ſchönen feuchten Augen nieder und ſeufzte und erröthete über und über. Ich getraute mich kein Wort zu reden. Endlich legte ſie den andern Arm auch ins Fenſter, und betrachtete mich ſtill mit einer gewiſſen Wehmuth voll Empfindung; wir ſaßen allein, und ſie ſagte nun leiſe mit Engeltönen zu mir: „Was hab' ich gethan! was haſt Du gethan die vorige Nacht!“ Inzwiſchen holte ich einen Ring hervor mit dem größten ſtrahlendſten Diamanten unter denen von Diagoras, ſchob ihn ihr unbemerkt an den vorletzten Finger ihrer linken leichten Charitinnenhand, und antwortete Aug' und Aug'

in ſüßem Liebesgenuß: „Nimm hin Du Braut meiner Seele!“ Sie erſchrak, und war zwiſchen Weigern und Zärtlichkeit, und blickte darauf, und um ſich, und verbarg dann die Hand im Schooß, und zitterte und glühte.

„Sag mir nur noch, mein Leben, fragte ich ſie flüſternd, ob der alte Schiffer aus Antibes hier iſt und wie er heißt, damit ich ihn ausfragen kann, wo man den Florio in Konſtantinopel findet.“

„Er heißt Gabriotto, verſetzte ſie haſtig, und liegt mit ſeinem Schiff im Hafen.“ Dabei ſtand ſie behend auf, trat zu Fulvia an deren Spieltiſch, die eben einen feinen Streich machte worüber gelacht wurde, und verlor ſich dann aus dem Saale, und kam nicht wieder zum Vorſchein.

Mit Fulvia, die ſich den ganzen Tag bedachtſam aufführte und nichts merken ließ, hatte ich noch vor Mitternacht eine kurze Zuſammenkunft, und erzählte ihr, daß ich's nicht übers Herz habe bringen können Lucinde Gewalt anzuthun, und es auch vergebens geweſen ſein würde. Machte ihr eine ganz andre Beſchreibung, wie ſie mir ihren Geliebten entdeckt hätte der in der Sklaverei lebe, und mit einem Wort, daß ich das himmliſche Mädchen zu hoch ſchätze um es zu verführen und unglücklich zu machen. Ich bat ſie ihrer ſelbſt wegen von dieſem allen ſtille zu ſein.

Sie war's gar wohl zufrieden und antwortete daß sie die Geschichte wisse. Auch sie wolle ihr möglichstes beitragen, daß der Armen geholfen werde; sie liebte sie als ihre beste Freundin und eine der vollkommensten ihres Geschlechts: nur könne sie ihre allzugroße Frömmigkeit, Eingezogenheit und Kälte nicht vertragen; die Jugend unsers Lebens, besonders beim Frauenzimmer, sei zu kurz um sie so ungenossen verstreichen zu lassen, und in diesem Punkt Lucinde gewiß immer ändern.

Darauf ging es an das Katullische da mihi basia mille, wovon ich mich bald los machte. In solche nekkende Händel gerathen wir Liebesritter! Aber ich stelle mich auf keinen philosophischen Lehrstuhl, wo man zu sein befiehlt, was der Mensch nie war.

Den andern Morgen suchte ich den Gabriotto auf und traf ihn endlich gegen Mittag in einem Weinhause, nachdem ich ihn im Hafen nicht gefunden hatte. Es ist ein herrlicher Alter, in seinem Leben von mancherlei Schicksalen durchgearbeitet. Dreimal war er in Sklaverei, in Aegypten, Mauritanien, und Griechenland; sah Mecca und das heilige Grab, zog mit seinen Patronen über den Kaukasus und Atlas, und kam jedesmal wunderbar wieder los; führte nun ein Kauffahrteischiff, und ließ sich's wohl sein in seinen letzten Tagen. Was ist eines Königs Leben, der seine Zeit durchgähnt, gegen die

Wanderungen und Gefühle eines ſolchen Erdenſohns? O gütiger Himmel, laß mich nur nie auf einer Stelle bleiben!

Ich machte bald mit ihm Bekanntſchaft, er liebte die lehrbegierige Jugend; wir ſetzten uns in einen Winkel allein und ich ſorgte dafür daß wir nicht Durſt litten.

Ich verſchwieg im Anfange mein Geſchäft, und wir kamen auf die ägyptiſchen Pyramiden zu ſprechen. Er machte die geſcheute Bemerkung dabei, daß die Leute damals entſetzlich unter der Zucht ihrer Könige müßten geſtanden haben, um ſo ungeheure Steinhaufen aus ferner Gegend her zuſammenzutragen, die am Ende doch nur eine Kleinigkeit gegen die vielen Felſen des Kaukaſus, Atlas und der Alpen wären, welche die Regen des Himmels binnen den Jahrtauſenden zu eben ſolcher unzerſtörbaren Form gefpült. Ich erzählte ihm dabei zum Scherz aus dem Herodot das Mährchen von der reizenden Königstochter, die blos durch ihre Liebhaber ſich eine erbaut habe, der ſie für jede Gunſt doch nur einen Stein herbeiſchaffen durften; und daß folglich bei allen die Arbeit nicht gleich ſauer geweſen ſein möge. „Wer den letzten lieferte, antwortete er lachend, und dem Werk die Krone aufſetzte, muß wenigſtens guten Muth gehabt haben."

Er machte mir alsdann eine angenehme Beſchreibung von den Sitten mancher Länder, die er durchſtrichen war. Zum Exempel von Georgien und Cirkaſ-

sien, wo die schönsten Menschen leben, sagte er, daß die Kinder da hervorkämen, wie die Blumen und Früchte auf dem Felde, und man von keiner Eifersucht wisse. Die Männer hielten sich blos für das Mittel ihrer Entstehung, und bildeten sich nicht ein, als ob sie dieselben etwa selbst verfertigten, wie ein Kunstwerk, und wären dabei eitel auf ihren Verstand oder ihre Geschicklichkeit wie bei uns; und alle Welt lebte glücklicher ohne die Ketten und Fesseln.

Von der Schönheit, besonders der Weiber dort, gingen wir auf unsre Landestöchter über; und von diesen behauptete er doch, daß sie mehr Geist und Form in ihrer Gestalt hätten, obgleich nicht die Zartheit und die Blüthe des Fleisches jener. „So hier in Genua, fügte er hinzu, ist ein junges Frauenzimmer, Lucinde von Montefeltro, die ich allem Reiz vorziehe den ich dort gesehen habe."

Diese Reden gingen mir, wie Du leicht denken kannst, gar süß vom Ohr zum Herzen durch all' mein Wesen. Wir tranken dabei mit durstigern Zügen. Der Zauberthau des Weinstocks setzte ihn in meine Jugend zurück, und durchglühte seine Adern wieder mit der ersten Lebenswärme. Ich fragte ihn darauf, ob er diese Lucinde von Montefeltro genau kenne.

Wie oft habe ich den Engel als Kind auf meinen

Armen getragen, und ihr Leibchen rundum bepatſcht und geſtreichelt, was ich noch immer thun möchte, ohne ihr mehr Schaden zuzufügen! fuhr er lieblich zu ſprechen fort. Ihr Vater war ein heruntergekommener Edelmann, der um ſich wieder zu erholen hernach Handlung trieb. Mit ſeiner erſten Frau zeugte er keine Kinder; alsdann ſchon in die funfzig, vermählte er ſich mit einer armen, aber jungen und äußerſt ſchönen Anverwandtin der Mutter der Fulvia Fregoſa, die nun in das Haus S*** getreten iſt, bei welcher ſich Lucinde aufhält. Sie hieß Sophia, und lebte mit dem alten Monteſeltro ziemlich drei Jahr in Ehe, als ſie wider Verhoffen ſchwanger wurde und mit Lucinde niederkam."

„Jedoch unter den Roſen der Gaſtfreundſchaft! Es hielt ſich damals zu Nizza wegen des milden Winterklima's unter fremdem Namen ein wunderſchöner und tapferer portugieſiſcher Prinz auf, der eine Wunde im Kriege mit den Sarazenen bekommen hatte, die in ſeinem Lande nicht recht heilen wollte. Dieſer miethete ſich einen Garten neben dem des Monteſeltro auf dem Wege über den Berg nach Villafranca, und wir alle haben nie anders gemeint, als er habe mit Fug und Recht gethan was der Alte nicht konnte. Und ſo ward ein ſüßes verlaſſenes Weib glücklich gemacht, und es lebt ein himmliſches Geſchöpf auf der Welt mehr, aller Augen zu entzücken."

„Als Lucinde ungefähr zehn Jahr alt war, ſtarb ihre Mutter, die ſie als ihr einziges Kind mit aller Zärtlichkeit liebte; ihr Vater that ſie darauf zur Erziehung in ein adeliges Nonnenkloſter. Nachher ward ich von einem ſchrecklichen Sturm verſchlagen, zum drittenmal gefangen, und diente bei einem reichen Kaufmann in Griechenland. Wie ich nach einigen Jahren wieder los kam, hatte ſich alles verändert; dem Montefeltro waren etliche reiche Schiffe nach einander theils weggenommen worden, theils zu Grunde gegangen; zu gleicher Zeit brachen einige ſtarke Bankerotte in Marſeille aus, wobei er ſo viel einbüßte, daß die Gläubiger ſich ſeines übrigen Vermögens bemächtigten. Er flüchtete zuvor mit wenigem hieher, da der Reichthum der Kaufleute mehr in Forderungen als baarem Gelde beſteht, und gab binnen Kurzem vor Kummer ſeinen Geiſt auf. Lucinde nahmen aus dem Kloſter ihre mütterlichen Anverwandten zu ſich. Und ſo ſtrahlt ſie denn wie der Morgenſtern, der bei einer Nacht ohne Mond aus den ſtürmiſchen Wellen der See aufgeht und Glanz von ſich träufelt, am genueſiſchen Himmel.“

„Aber o wäre ſie auch ſo glücklich als ſie ſchön iſt und alle weibliche Tugenden beſitzt! Sie könnte es ſein, wenn das Schickſal ihr nicht einen Strich durch die Rechnung gemacht hätte. Florio Branca liebte ſie, und Lucinde ihn; und ſie lebten ſchon in ſeliger Ehe mit einan-

der, wenn er nicht in Sklaverei gerathen wäre. Er wuchs an den Ufern des Varo auf, kam in das Haus ihres Vaters, ging alsdann zur See und bildete sich zu einem Helden.“

„Im Dienste von Spanien lief er mit einem Geschwader nach der neuen Welt aus, und streifte in Mexico und Peru herum. Er kam wieder zurück mit Ruhm und Schätzen, und sah das edle Reis zu einem schönen Baum emporgeschossen in süßer Blüthe stehen, und wollte sich unter dessen anmuthigen Schatten setzen, als er unter dem Johann von Austria mit der Galeere, die er anführte, gegen die Ungläubigen mußte. Die Flotte der Feinde von zwei hundert und sechzig Schiffen wurde zwar geschlagen, und von den Christen bei den echinadischen Inseln der größte Sieg seit langen Zeiten erlangt, den sie sich nur jämmerlich zu Nutzen machten; allein Ulazal, der tapfere Corsar, entkam mit dreißig Dreiruderigen, und führte den Florio mit sich nach Konstantinopel gefangen, welcher unter dem Doria beim ersten Angriffe sich befand und nach vielen Wunden nicht mehr im Stande war, von den Schaaren umzingelt, sich durchzukämpfen. Sie kennen ihn dort, wie die Reiger den schnellen gewandten Falken, und werden ihn nicht loslassen. Er dient als Sklave bei dem Großvezier selbst; ich habe ihn gesprochen, und ein Briefchen von ihm sei-

ner traurigen Geliebten hier überbracht, worin er ſie beſchwört ihn zu vergeſſen und einen glücklichern zu wählen, wenn er noch ein Jahr lang ausbliebe."

Dieſe Nachricht wühlte mir das Herz auf, und Florio dauerte mich; ich ſeufzte heftig bewegt und im Geſichte glühend: Armer Schelm!

Der Alte fuhr fort: „Wenn Du ihn ſähest, mein Sohn, Du würdeſt ihn lieben; er iſt ein gar guter junger Mann bei ſo viel rauher Tapferkeit. Wie oft haben wir vor wenigen Jahren zuſammengeſeſſen und einander erzählt! Wenn ich ihm vom Kaukaſus und Atlas ſprach, ſo beſchrieb er mir wie viel höher die Gebirge von Amerika wären; und wir geriethen dann in einen freundſchaftlichen Streit. Ich hatte die unendlich ſchönern Weiber, Männer und Thiere von weit edlerer Natur für mich, und er pries und rühmte zum Scherz die reichen Gold- und Silberminen, womit man die ganze alte Welt erkaufen könnte, wenn man alle Beute herausholte." Wir tranken alsdann auf ſeine Geſundheit und baldige Befreiung.

Ich fragte den Gabriotto noch ob er vielleicht den Ulazal von Perſon kennet und er ſagte mir daß er ihn einmal zu Rhodi geſehen habe, und ſchilderte mir ihn als einen andern Hannibal auf der See. Er machte hierbei die Beobachtung, eines ſolchen Graubarts würdig: „Ko-

lonna zog zu Rom im Triumph ein wegen seines Drittelsiegs; wenn einer aber die Thaten beider in jenem Treffen genau abwiegen könnte, in welchem Glanze würde da noch der flüchtige Kalabrese vor ihm erscheinen! Ein solcher sichrer Rückzug eines einzelnen Mannes mit seinen Freunden, nachdem er Wunder des Verstandes und der Tapferkeit für die Flotte der andern Admirale gethan hatte, aus der vollen Macht der Ueberwinder, bezeugt die größte Unerschrockenheit, Uebersicht und Erfahrung. Schade, und ewig Schade, daß er unserm Glauben abtrünnig geworden ist."

„Zumal, setzte ich hinzu, da ihn der heilige Vater Pius wieder zu Gnaden annehmen wollte, und Philipp beredete, alles anzuwenden, dem Helden Herrschaften und Reichthümer zu schenken wo er sie nur immer haben möchte, in Spanien, seinem Vaterlande, oder Sizilien, wenn er die Heiden verließe. Doch gefällt mir nicht, daß man denselben mit solchen Anträgen bei dem Sultan wenigstens verdächtig machen sollte, damit er ihn selbst aus der Welt schaffte, weil man keine andre Mittel dazu vor sich sähe. Ulazal aber war zu klug für solche Versprechungen, scheute überdies die künftige feige schaale Rolle, und trat folgenden Frühling nun selbst als Admiral auf mit einer neuen Flotte."

„Es ist närrisch daß man von den Kalabresern ver-

langt, sie sollen nicht zu den Türken übergehn. Die Türken plündern ihre Gegenden und führen sie selbst in Sklaverei, und ihre Fürsten sehen gelassen zu ohne sie zu vertheidigen, und saugen sie noch obendrein mit allerlei Auflagen aus. Sie werden also mit doppelten Ruthen gezüchtigt. Was hat ein Mann der Kopf hat und Muth im Herzen anders zu thun, da er allein sich nicht wehren kann gegen beide Feinde die ihn berauben? Er schlägt sich zur Partei der Sieger."

„Ich will doch lieber in dem Glauben leben und sterben, worin ich geboren und erzogen bin, und ein wenig Unrecht leiden, erwiderte der Alte; das Dulden ist auch süß, wenn man das Vermögen noch in sich fühlt auszudauern, und große Belohnung dereinst unter seinen Geliebten dafür erwartet.

„Ein guter Glaube überwindet freilich alles, antwortete ich ihm darauf;" und dachte im Herzen: wer damit nur immer in der glückseligen Dunkelheit herumtappen könnte!

Noch denselben Abend lief ein französisches Schiff im Hafen ein, mit dem neuen Gesandten und Consul für Konstantinopel und Smyrna, das nur Wasser einnahm, und mit dem ersten guten Wind wieder absegeln wollte. Ich bediente mich der Gelegenheit, eilte sogleich nach Hause und schrieb an den Diagoras, so rein und

frei wie's in meinem Geiſte lebte, friſch von der Hand weg; und bat hernach den Edeln inſtändig, den Florio Branca zu befreien wenn er könnte; oder mir wenigſtens die Art zu melden wie es möglich wäre, ohne ihm jedoch etwas von mir zu ſagen, und dann nach Genua zu ſchicken.

Die Aufſchrift machte ich an ſeine Mutter, damit der Brief deſto ſichrer möchte abgegeben werden. Der Patron des Schiffs erhielt von mir ſchon zum voraus eine Belohnung; ich verſprach ihm mehr wenn er mir gute Antwort bringen würde, und ſagte ihm zugleich was es beträfe. Er gelobte mir heilig an ihn auf's beſte zu beſorgen.

Den andern Morgen gegen Mittag ging die Jacht auch wieder ab, und mir ſchwoll das Herz von verſchiedenen Leidenſchaften, ſo wie der Wind die Segel ſchwellte. Ich muß ſelbſt über das Gleichniß lächeln, und doch iſt's wahr, und gefällt mir. Ach, unſre Gedanken und Empfindungen ſind ſo zart und veränderlich, und heiter und wild und ſtürmiſch wie die Lüfte. Ardinghello.

Hierauf gab ich dem Ardinghello keine Antwort, und erhielt im März wieder folgenden Brief von ihm.

Genua, März.

Sie hat mich zum erſtenmal geküßt, freiwillig, und meine Lippen ſchmachten fort und fort nach ihrem ſüßen

Munde. Schüchtern, jungfräulich, und doch naturnothwendig, wie der Magnet sich zieht, flog unerwartet plötzlich der himmlische Kuß auf mich. Wie selbst darin verwandelt schlief ich die Nacht, ein wollüstig stechendes Feuer, und bin nun erwacht wie ein seliger Engel. O ein glücklicher Tag der gestrige! Wie der neue Frühling ging die Sonne auf und unter. Wir saßen gegen Abend oben allein im Garten, unten hatten Fulvia und ihr Gemahl Gesellschaft, und die See spielte in kleinen Wellen, um wie zärtliches Leben sich in die Lüfte zu verbreiten.

Ich zeigte Lucinden erst einige Griffe auf der Laute, alsdann sangen wir zusammen; und unsre Herzen ergossen sich endlich in einander durch Gespräch und Blicke. „Ein Weib ist doch das armseligste Ding auf Erden! seufzte sie endlich wehmüthig, nach mancherlei Reden über Welt und Dasein und Bestimmung, und kehrte die Augen von mir ab gen Himmel; gefesselt auf allen Seiten, dürfen wir keinen freien Schritt thun wo uns der Geist hinleitet, ohne Schmach und Schande. Nicht über die Straße können wir gehn allein und ohne Mamma und Base, wenn man uns für wohlgebildet hält, ohne daß die Lästerzungen auf uns stechen. Natur und Leben und Sitten und Gebräuche in andern Gegenden zu sehen und zu hören ist uns gänzlich verfagt: wir müssen auf einer Stelle bleiben wie die Pflanzen, und glauben was man

uns verlügt, ohne ſinnlichen Begriff; Wahn und Traum und Gehorſam unſer Eigenthum: kein Tropfen Wahrheit die Seele zu erquicken."

„Wenn eine ſchön iſt, ſo legt man ihr überall Schlingen; und derjenige ſelbſt, welchem ſie in einer gewitterhaften Stunde gefällig war, verläumdet ſie oft hernach am ärgſten und tritt zum ſchimpfenden Pöbel über, wenn er einen andern vorgezogen glaubt; oder ſie wird von unvernünftiger Eiferſucht noch feſter eingekerkert."

„Sind wir nicht ſchön, ſo erwerben wir keine Liebe mit aller Weisheit und allen Künſten der Muſen und der Minerva; und außerdem heißt's immer noch: ſie iſt doch nur ein Weib, und kann und darf nichts recht ſehen wie es iſt; Pedanterie und Ziererei ohne Zweck und Nutzen! Ein Weib hat weder Stärke noch Ueberlegung etwas großes in irgendwo zu erlangen und zu faſſen; die Guten und Verſtändigen haben Mitleiden mit deſſen Schwäche, und die Boshaften verſpotten es und ſuchen es mit ihrem Lobe vollends zur Närrin zu machen. So geht man mit uns um."

„Am beſten wär' es, nie geboren worden zu ſein; denn was wir wollen und lieben, dürfen wir doch nicht haben! oder, ſobald dieſe Neigungen in unſerm Herzen aufgehn, geſchwind von der Erde weggenommen zu werden. Unſer Loos iſt Traurigkeit und Leiden, und wenig

heitre Augenblicke; ein vergnügter sichrer Zustand ist uns nicht beschieden: unser Leben ein schwacher Kahn im stürmischen Meer, oft von Wellen überschlagen."

Aber warum schreibe ich Dir den todten Sinn und Buchstaben von dem, was sie so göttlich in bezaubernden Worten, Tönen und Geberden sagte!

Ich hielt ihre Linke in meinen beiden Händen, und sie überließ die entzückenden Wallungen ihrer innern Schönheit ruhig meinem heißen Gefühl.

„O Lucinde, antwortete ich ihr darauf, Du hast viel Wahres gesagt, wir sind ungerecht gegen Euch! Aber auch unser Loos ist hart. Uns liegt die Arbeit ob, und Ihr wirkt still wie die Sonne, und macht schon glücklich durch Eure Schönheit. Wir müssen alles erringen und erkämpfen; und Ihr strahlt nur um Euch, so liegt man Euch zu Füßen."

„Hohe Schönheit ist freilich äußerst selten; aber auch eine Jungfrau die sie besitzt und zu gebrauchen weiß, ist was bei uns Alexander und Cäsar mit Heeren von Helden; es kömmt nur auf sie an was sie erobern will, das ewige Schicksal hat ihr alle Herzen unterworfen."

„Liebe und Geist ist eins und dasselbe unter verschiednen Namen, nur daß man Ueberfluß von Geist und Liebe nennt: hohe Schönheit beherrscht alle Geister. Sie vereinigt sich deswegen gern mit großer Gewalt oder gro-

ſem Verſtande, weil da die Liebe am mächtigſten iſt. Der Menſch für ſich allein, überhaupt jedes Weſen abgeſondert, iſt unglücklich. Was kümmert den Vortrefflichen im Grunde Wahn und bürgerliches Vorurtheil? Das Geſetz iſt toll und thöricht, das ihm Eigenthum und freien Gebrauch ſeiner Perſon abſpricht; und er tritt es mit Füßen, ſobald er kann."

„Ich möchte lieber Ardinghello ſein, verſetzte ſie ſchnell in leiſem Nachtigallenton, ganz auf mich geheftet, als Semiramis und Laura, ſo jung und ſchön mit ſo viel Tapferkeit und Talent!" Und hier neigte ſie ihre Lippen nach den meinigen, ich ward von einem ſüßen Blitz durchſchlängelt, und meine Seele ſchwebte in der Herrlichkeit des Entzückens wie aufgelöſt von allen Banden. So hielten wir uns lange umſchlungen, bis unſre Blicke in Wolluſtthränen untergingen und ſie ausrief, roſenroth und lilienblaß, und ſich losriß: „O Du, mein Abgott, was wird noch aus mir werden!" ohne mir mehr zuzugeſtehen.

Fulvia kam bald darauf, als ich noch an einen Baum gelehnt ſtand, und mit den Armen die Augen zuhielt um nichts irdiſches zu betrachten. Die Schlaue merkt alles und erkennt die Momente wie ein edles Raubthier.

So ſchiffe ich denn zwiſchen einer Scylla und Charybdis im Wonnemeer der Liebe, und laſſe mich von ih-

ren Strudeln herumwälzen in Gefahren, damit mein Muth nicht müssig liege. Doch erschrecke ich zuweilen vor Lucinde; sie hat in manchen Punkten nicht die Biegsamkeit ihres Geschlechts, und in ihrer Gestalt entdecke ich Züge von fürchterlicher Heftigkeit; und eben diese sind es, was mich so gewaltsam angreift und an sie fesselt. Ich fühle durch und durch was das himmlische Geschöpf verlangt, und dies foltert mich, da es unmöglich geschehen kann; und doch ist der Engel zu schön für die Welt, die ihn mit ihren Sitten angesteckt hat, als daß ein Natursohn ihr ihn so ungenossen sein Lebenlang überlassen sollte.

Uebrigens studiere ich hier immer mehr die Schiffahrt, und streiche öfters an der Küste herum. Zu Korsika bin ich auch schon gewesen, und das rauhe Volk gefällt mir: es liegt Stoff darin. Es kömmt kein Schiff an, und geht keins ab, das ich nicht ausforsche. Und so beschäftigt sich auch noch meine bildende Kunst mit der See; ich habe die eine Skizze, wo ich den Bionbello niederstoße, im Großen angelegt.

Den Helden Doria besuche ich fleißig, und lerne viel aus seinen Gesprächen; er will mir wohl, das sehe ich aus seinen Mienen und Geberden und seiner Offenherzigkeit. Er weiß wer ich bin, und Julvia und ihr Gemahl wissen es mit Lucinde; ich bin gleich anfangs von einem meiner Landsleute verrathen worden der mich er-

kannte. In Venedig blieb ich eher verborgen während des Kriegs mit den Türken, und weil es dort viel Maler gibt, worunter man ſich leicht verſtecken kann; hier ſind deren kaum ein Paar. Auch kam ich bei Euch nicht in ſo vornehme öffentliche Geſellſchaften. Inzwiſchen habe ich keinen Schaden davon, ſondern Vortheile; man ſchätzt mich deſto mehr, und ich habe wo ich will freien Zutritt.

Vor dem Tyrannen von Toskana fürchte ich mich nun wenig mehr; meine Tante meldet mir, daß es übel mit ihm ausſieht. Er hat durch ſeine Ausſchweifungen ſchon längſt ſeine Geſundheit zu Grunde gerichtet, und bei der Kamilla Martella die Neige ſeiner Kräfte vollends ſo abgezapft, daß ihm die Zunge ſteif geworden iſt und verdorrt, und er nicht mehr ſprechen kann. Alles dies iſt buchſtäblich wahr. So unklug wirthſchaftete kein Tiberius auf der Inſel Capri und kein Nero in beiderlei Geſtalt, die noch immer wußten, wenn ſie für ſich aufhören ſollten. Ein neuer Hippokrates von Machiavell wird den jungen Tarquinen auch noch hierin die Anfangsgründe vorbuchſtabiren müſſen; denn von ſelbſt wird ſelten einer ſo geſcheut ſein.

Der neue Herzog, ſein Sohn, führt ſich auf wie ein Blödſinniger, und Eure berühmte Bianca behandelt ihn auch ſo mit Fug und Recht.

O Cäcilia, Aphrodite des adriatiſchen Paphos, wie lebſt Du, und unſre Liebe! Du ſollſt gewiß noch dereinſt voll Zärtlichkeit Lucinde und auch Fulvia als Deine Geſpielinnen umarmen. Meine Seele ſchmachtet nach ihr und Dir; ſei nicht ſo kurz mit Deinen Worten.

Ardinghello.

Zu Ausgang des März ſchrieb ich ihm, da ich aus dem Schluß ſeines Briefes ſah, daß er ungeachtet ſeiner Leidenſchaft doch den Kopf noch nicht verlor, und immer den Edelmuth im Grunde ſeines Herzens hatte.

Venedig, März.

Ich möchte mich lieber mit Dir nur wenige Augenblicke mündlich unterhalten, als in dem längſten ausführlichſten Buchſtabenwechſel.

Ich habe Cäcilia ſchon zum zweitenmal geſprochen; das erſtemal in Geſellſchaft, und darauf vor wenig Tagen allein. Sie iſt hoch ſchwanger, geſund und bei Kräften; und Mutter und Brüder und Freunde und Geſpielinnen geben ſich alle Mühe, ihr neue Erzöglichkeiten zu verſchaffen. Es iſt eine wahre Augenweide, eine ſo junge reizende Frau am Ziel ihrer Beſtimmung zu ſehn, und einem Fremden, der nichts von ihr hofft und erwartet, muß ſie ſo ſelbſt ſchöner und vollkommner ſein als ſie als Mädchen war; geſchweige dem glücklichen Geliebten, der

die ſüße Frucht ſeiner Liebe ſo heranreifen ſähe. Ardinghello, Du biſt ein Götterſohn, zu hohem Wohl erkoren; nur verſcherze Dein Heil nicht!

Das erſtemal wagte ſie nicht, nach Dir zu fragen; aber das Spiel ihrer Blicke um mich, Deinetwegen, war mir ein Himmelreich. Sie erröthete, wurde blaß, ſeufzte, ſuchte ſich zu verbergen; doch die Natur triumphirte: ihr Buſen wallte ſtärker, und ſie kam endlich zu mir und ließ ſich mit mir in ein Geſpräch ein, lieblich und traulich. Ich faßte mich dabei ſo, als ob ich in dieſen Augenblicken Deiner nicht gedächte; und ſie ging froher von mir, ſie mochte nun argwöhnen oder nicht argwöhnen; denn ſie mußte fühlen daß ich ihr wohl wollte, und dies ſchon vorher wiſſen.

Vor wenig Tagen ließ ich mich bei ihres Vaters Pallaſt anfahren, bei welchem ſie noch immer wohnt, bis nach ihrer Niederkunft, um ihren jüngſten Bruder zu beſuchen, den ich nun näher kenne; und als er nicht zu Hauſe war, ging ich indeſſen zu ſeiner Mutter, und traf Cäcilie gerade bei ihr. Die Mutter verließ uns dann eine Weile wegen Geſchäfte, und wir blieben allein. Ihre ſchönen großen Augen ruhten lange hell und klar auf mir, und ihre Lippen lächelten wie wenn man einen zum reden zwingen will. Mich dauerte die Verlaßne, und ich fing an von dem Gemälde zu ſprechen das eben vor uns

ding, und kaum hatte ſie mir den Namen genannt, ſo war die Frage darauf: „Wo iſt jetzt Ihr Freund Ardinghello? Ich habe ihn nicht wieder geſehen, ſeitdem er mich gemalt hat; er wird alſo wohl nicht mehr in Venedig ſein.“

Ich antwortete: „Den letzten Brief von ihm habe ich aus Genua; es geht ihm dort ſehr wohl.“ Du hätteſt ſehen ſollen, wie ſie darauf lebendig ward, und ſich alles an ihr regte; ein neuer Morgen ihr Geſicht mit heißen Sonnenblicken. Nicht mehr feſt halten konnte ihr Herz: „Es iſt ein trefflicher Menſch, voll Verſtand und Talent und das geringſte iſt der Maler an ihm, ſo weit er es auch ſchon in ſeiner Kunſt gebracht hat.“ Hier glühte ſie auf wie eine Roſe, und fügte lächelnd hinzu, ſich fühlend: „Ich glaube, daß ich in ihn verliebt geworden wäre; es iſt gut daß er weg iſt.“

Mir waren hier die Daumenſchrauben aufgeſetzt; aber doch bekannte ich nicht wegen ihrer ſelbſt, und Deiner und meiner; noch ſcheint es mir nicht Zeit zu ſein. Ich antwortete wie kalt und beinahe eiferſüchtig darauf: „Dieß würde den jungen Herrn bis ins kleinſte Gelenk kitzeln, wenn ich ihm ſo etwas berichtete; er war ganz bezaubert von Ihrer Schönheit, wie er Sie malte; und beneidete muthwillig Ihren unglücklichen Gemal.“

Dies Wort kam wie eine finſtre Wolke vor ihrer

Schönheit Glanz, ſie entfärbte ſich, und verſetzte: „Nun ſo arg und gefährlich iſt es nicht; Sie brauchen ihm auch nichts hiervon zu ſchreiben; doch grüßen Sie ihn von mir, und melden ihm daß ich ſeine Kunſt bewundre, und große Dinge von ihm erwarte, und den eifrigſten Willen habe ihm in Zukunft nüzlich zu ſein.“ Hierüber trat die Mamma wieder ins Zimmer, und ich verließ ſie bald darauf.

Du ſiehſt daraus, daß alle Verſtellung ein Ende hat gegen einen, der Perſon und Sache kennt; es iſt ein Glück für Euch daß kein ſolcher unter ihren Richtern ſaß. Wer die Wege gut weiß, geht auch im Nebel ſicher; und ein Wollüſtling von Auge ſieht oft die Gegenſtände darin mit mehr Freude als bei hellem Wetter. Inzwiſchen dauert ſie mich doch von Grund der Seele; denn ſie iſt unglücklich.

Dein Umgang mit Lucinde gefällt mir nicht. In Rückſicht ihrer wenigſtens kann ich die Grundſäze nicht billigen, die Du ihr einflößeſt; beſonders wenn Florio der Mann iſt, wie ihn der alte Schiffer ſchildert; ich befürchte, daß es ſchlimme Händel giebt. Ueberhaupt muß ſich jeder nach dem Staate richten worin er lebt, wenn er ihn nicht gewiſſermaßen überſieht und heraus kann, wann er will; ſonſt trifft am Ende das Sprichwort ein: „Der Krug geht ſo lange zum Waſſer bis er zerbricht.“ Wenn Lucinde Deinen Geiſt hätte bei ihrer Jugend und

Schönheit, o dann stünden ihr Königreiche zu Gebote; so aber mußt Du sie erst in das alte Korinth oder Athen bringen, wenn sie nach Dir glücklich sein soll. Und noch dazu scheint mir ihr Charakter sich nie recht zu bequemen. Mit einem Worte: sobald ein Weib eines Mannes Frau wird, begibt es sich im Punkt der Liebe seiner Freiheit hernach eine andre Wahl zu treffen; und was opfert der Mann nicht dafür auf, daß ihm dasselbe treu sein möge? Schönheit und Keuschheit beisammen wird ewig eine höhere Vollkommenheit sein, als Lais und Phryne, setze sie in einen Staat, in welchen Du willst. Doch rede ich, was Lucinde betrifft, in der Ferne; und ein einziger Blick auf sie und wenig Worte von ihren Lippen könnten vielleicht meine eigne Moral wegbannen. Das Zettelchen, welches sie Dir im Bette schrieb, bleibt immer ein wunderbarer Flug von dem andern Erdenvölkchen weg, wozu eine starke Leidenschaft gehört, die alle Furcht von Vorurtheilen überwältigt.

Es schweben Gefahren über ihr und Dir; aber wer sich selbst nicht rathen kann, dem ist nicht zu helfen. Jeder weiß am besten, wie ihn die Umstände umringen.

Fulvia geb' ich Dir gerne Preis, nimm mir's nicht übel! Aechte Genueserin nach dem Sprichwort*). Ein

*) Mare senza pesce, donne senza tetzgone, Uomini senza

Geſetz, von keiner Gewalt in Ausübung gebracht, iſt kein Geſetz in Wirklichkeit. Wer ſeine Rechte nicht behauptet, der hat keine; ſo geht's allen Männern die nicht auf ihrer Hut ſind. Dies ſahen die Spartaner wohl ein; und welcher Kopf nicht, der noch Vernunft hat!

Ich mag nicht daran denken, daß Du mir von Diagoras ſollſt entriſſen werden. Bleib in Deinem Italien, und lies das andre in Geſchichten und Reiſebeſchreibungen; der Menſch braucht zu ſeinem Glücke nicht den ganzen Erdboden. Die See iſt weiter nichts, als ein ungeheurer leerer Weg ꝛc.

Erſt in der Mitte des Mai erhielt ich wieder einen Brief von ihm, und zwar aus Lucca, welches mir ſonderbar auffiel. Er lautete, wie folgt.

Lucca, Mai.

Auch Du biſt Schuld daran! Lucinde iſt von Sinnen gekommen.

Florio Branca kam, erlöſt von Diagoras, und obendrein mit Geſchenken ausgeſtattet; ein Held wie ein junger Diomed, nur im Geſicht voll Ehrennarben. Er wußte nicht daß ich ſein Retter war, und wir wurden bald

---

ſede; hat vermuthlich ſeinen Urſprung aus Venedig, der natürlichen Feindin von Genua.

Freunde. Er drang auf seine Vermählung. Zu Messina, wo ein Theil der spanischen Flotte liegt, war ihm von den obersten Befehlshabern nicht allein sein voriger Posten, sondern eine weit ansehnlichere Stelle zugesichert worden. Ich befand mich eben nicht in Genua, wie er seine Braut überraschte; Fulvia erzählte mir sie sei in Ohnmacht gefallen, als sie ihn so unerwartet plötzlich vor sich gesehen hätte. Man schrieb es der Freude zu. Sie faßte hernach alle ihre Kräfte zusammen, alte Liebe und Verstellungskünste; und Florio hielt sie in seinen Armen stumm vor Heftigkeit der Wonne nach so vielen Drangsalen.

Ich traf bei meiner Ankunft den Florio zuerst bei ihr und Fulvia und ihrem Gemahl in Gesellschaft. Seine Gestalt und sein Wesen machte gleich auf mich großen Eindruck; starker Gliederbau, scharfe Gesichtszüge, kleines blizendes verwegenes Auge, verbrannte Farbe, krauses Haar und derbes Fleisch und wenig Worte zeigten mir ein Muster von Seemann; und sein Knebelbart und kurzer Säbel vollendeten das Bild. Ich wünschte beiden herzlich Glück über ihre Wiedervereinigung. Lucinde sah mich still an, und glich einem Gewitter von Empfindung.

Die Tage darauf machte ich nähere Bekanntschaft mit dem Florio; und meine kalte Vernunft rang immer mehr, meine heißen Begierden zu bekämpfen; der Tapfre war die edelste der Blumen ganz werth.

Ich ſprach Lucinde alsdann allein im Garten. Sie jammerte über die Unruhen des Seelebens und die Kriegsgefahren. O wie mein Herz ihr entgegenſchlug, als ich die Morgenröthe von Küſſen um ihre Lippen ſchweben ſah! Aber ich verwüſtete ſchändlich alle Inbrunſt der Natur wie ein Gotteslästerer, und gab ihr das theure Zettelchen wieder, und ſtammelte die tollen Sylben hervor: „Ich kann Deine Gunſt nicht annehmen; Florio iſt Deiner Liebe ungetheilt werth: in mir iſt jede Fiber Wunde; aber ſeid glücklich mit einander, rein und ohne Flecken.“

Sie blieb wie eine Säule ſtehen, las die Zeilen ihrer Hand, und zerpflückte darauf langſam mit den Zähnen das Blatt, Stückchen vor Stückchen, indeß ich von ihr ging und mir die Thränen in die Augen tobten.

Dies geſchah nach der Mittagsmahlzeit. Fulvia, die von dieſem allen jedoch nichts wußte und auch nie erfahren ſoll, berichtete mir, daß ſie den ganzen Abend in ihr Zimmer eingeſchloſſen geweſen wäre, und ſie Niemand weiter geſehen hätte bis ſpät den andern Morgen, wo man mit einem andern Schlüſſel daſſelbe aufgemacht, und ſie in ihrer Kleidung auf dem Bette gefunden, die Hände ringend, mit dem Oberleibe aufgerichtet und ſeufzend mit vor ſich niedergeſchlagnen unverwandten Augen. Weder Fulvia, noch der Bräutigam, noch irgend Jemand hat nach der Zeit ein Wort von ihr herausbringen kön-

nen, so daß sie völlig die Sprache verloren zu haben scheint. Sie läßt sich geduldig hinführen wohin man will, geht auch für sich herum; ringt aber immer die Hände und seufzt, versteht durchaus nichts mehr was man sagt, und nimmt an keinem Gespräche mit Mienen und Geberden Antheil. Sie ißt und trinkt wenig; sobald sie aber genug hat, ringt sie wieder die Hände und seufzt. Es sind von den Aerzten verschiedne Mittel versucht worden, aber alles vergeblich. Sie kennt Fulvia nicht mehr, ihren Bräutigam nicht mehr, und mich nicht mehr; wie sie dieser küssen wollte, hat sie nach ihm geschlagen und ihn ins Gesicht gekratzt. Auch von ihren Freundinnen leidet sie dies nicht; sonst ist sie in allem geduldig. Ich mochte mir immer mit einem Strick die Gurgel zusammenziehn, wenn sie mich so starr ansah, und die Hände rang und seufzte.

Jetzt ist sie nun in einem Nonnenkloster zur Verpflegung. Florio war im Begriff sich eine Kugel vor den Kopf zu schießen, und ist nun bei der Flotte, um in der Verzweiflung gegen die Tuneser sein Ende zu finden; und ich habe mich so auf den Weg nach Florenz gemacht. O Natur, Deine schönste Zierde ist zerrüttet und zu Grunde gerichtet! Das arme Mädchen, zur Lust erschaffen und aller Augen und Herzen zu entzücken, hat nie die höchste Süßigkeit des Daseins gekostet, und lebt

nun ein unaufhörliches Gefühl von unausſprechlich tiefem Leiden.

Du haſt ſo etwas nicht erfahren, und kannſt Dir's folglich auch nicht denken; ſo ſchön, ſo reizend, ſo geliebt, ſo liebend, und ſo voll Geiſt; und nun auf einmal alles im Ruin ohne Zuſammenhang; daſſelbe nicht mehr daſſelbe, es iſt gräßlich! Wer ſie kennt, vergießt Thränen über ihr Schickſal; ganz Genua trauert. Weide Dich, barbariſche Moral, Feindin des Lebendigen, mit Wolfsgrimm hier an Deinem Opfer!

Aber auch ich, o Gott, wo werden mich meine heftigen Leidenſchaften nicht noch hinreißen! Ach, ich habe ihren Zügel nicht ſo am ſichern Griff, daß ſie auf halsbrechenden Wegen nicht einmal mit mir davon rennen, der Wagen überſchlägt, und Roß und Führer in den Abgrund taumeln, wo man Blut und Gehirn noch lange dem Wanderer an Klippen zeigt, bis die Regengüſſe des Himmels die Reſte des Verwegnen vom Felſen waſchen!

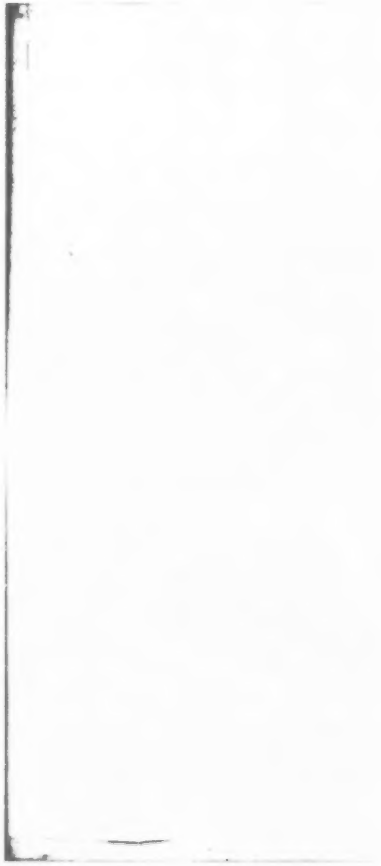
Ardinghello.

Ich konnte ihm hierauf nicht antworten, weil er mir keine Zuſchrift meldete. Die Begebenheit war entſetzlich, und ging mir ſelbſt durchs Herz. Je mehr ich aber darüber nachdachte, deſto natürlicher kam ſie mir vor. Fulvia mochte wohl die größte Schuld haben, und weit weniger Cäcilia und ich; außer der eignen Großmuth von

Ardinghello. Lucinde war mit allen Reizen bei ihrer Jungfräulichkeit zu beklagen; ein schwacher Feind in der Festung ist fürchterlicher, als der stärkste von außen.

Seine Reise nach Florenz schien mir immer gewagt, ob ich gleich schon längst wußte daß Cosmus gestorben war.

Dritter Theil.



Lucca, Mai.

Ich ſitze hier an den Höhen des Thals von Lucca, wo über mir der Wind durch die Buchen ſäuſelt, und unter mir die Quellen rieſeln, bewegt in der innerſten Seele, wie am Scheidewege meines Lebens. O wer die Zukunft aufhüllen könnte! Aber dieſe kennt niemand als der, der alles weiß; wir ſind nur Funken, unſers Schickſals ungewiß, die in dem Unermeßlichen herumſtäuben. Wohl dem, der wie ein Schmetterling ſich an den Blumen ergötzt die er vor ſich findet! Hat der, welcher mit Gefahren kämpfte und ſein Ziel errang, am Ende etwas beſſeres? Genuß jedes Augenblickes, fern von Vergangenheit und Zukunft, verſetzt uns unter die Götter. Was hat der Menſch und jedes Weſen mehr, als die Gegenwart? Traum ohne Wirklichkeit alles übrige.

Doch weg mit dieſer Mückenweisheit! Unſer Geiſt hat mehr Tiefe. Nur die Kraft iſt ſelig, die Widerſtand nach ihrem Maaß überwältigt, und ihn nach ihrem We-

sen ordnet, sei's auch unter Pein und Leiden. Dem Herkules, als er den Anteus bezwang, rannen die Schweißtropfen süßer hervor aus seiner Stirn, als ihm je die Umarmungen einer schwachen gefälligen Dirne waren; und nur Omphale, die ihn die Spindel drehen machte, verdiente die Liebe des Helden.

Meine Tante schrieb mir nach dem Tode des Cosmus, daß wichtige Veränderungen am Hofe vorgefallen wären, und unsre Feinde einen starken Stoß erlitten hätten; ich sollte mich auf den Weg in mein Vaterland machen; sie sei versichert daß alles gut gehen und ich meine väterlichen Güter wieder erhalten würde; und noch außerdem wolle ihr der Kardinal wohl, der alles vermöge.

Diese Nachricht kam mir nun gelegen und ungelegen, nach Lucindens Verwirrung; ich hatte ganz andre Dinge im Kopfe zur Ausführung. Aber Niemand kann sich von seiner Wurzel losreißen; und so bin ich auf der Grenze. Der junge Herzog ist wenig Schritte von mir zu Pisa, und bei ihm Bianca, von welcher man sagt daß sie ihm einen Zaubertrank eingegeben habe: so sehr hält sie ihn an sich gefesselt. Beide gebrauchen die Bäder, weil sie gern einen Erben von ihm bekommen möchte*).

*) Bianca war die Tochter eines venezianischen Edelmanns Bartolomeo Capello. Dessen Pallast gegenüber hatte das Haus Sal-

Es geht mir hart an, daß ich in dieſe Sphäre hinein ſoll; wenn ich hinein komme, ſo erliege ich vielleicht unter den Trümmern. Ardinghello.

---

riari zu Florenz eine Bank, und darin zum Kaſſirer den Pietro Bonaventuri. Dieſer verliebte ſich in ihre aufblühende Schönheit, ſelbſt klug und wohlgebildet, und klug und kühn, obgleich unter ihrem Stand und ohne Vermögen. Sie glaubte er ſelbſt habe Antheil an der Bank, und gab ſeiner Leidenſchaft unter Verſprechung der Ehe Gehör, ſchlich ſich oft des Nachts zu ihm, und kehrte vor Anbruch des Morgens wieder zurück. Einſt da ſie auch die Thür von ihrem Hauſe angelehnt hatte, kam, wie damals in Venedig gewöhnlich, früh der Bäcker an die Fenſter, um den Mägden zu ſagen daß der Backofen für den Brodteig geheizt wäre, und zog die Thür zu, in der Meinung es ſei geſtern Nacht vernachläſſigt worden.

Bianca war mit ihrem Geliebten eingeſchlummert, und beide hatten zu lange geſchlafen. Sie fand die Thür verſchloſſen, ohne zu wiſſen wie es zuging, und erſchrak. Eine alte Vertraute hörte weder auf Pfeifen von Bonaventuri noch Rufen.

Sie trug die Frucht der Liebe ſchon unter ihrem Herzen; auf freie Einwilligung ihrer Eltern durfte ſie nicht hoffen: Bonaventuri mußte mit ihr plötzlich ſogleich nach Florenz fliehen, wo ſie anfangs ein kümmerliches Leben führte, und die niedrigſten Arbeiten beim Vater ihres Gatten verrichtete; ſie hatten ſich nun vermählt.

Hier wurde hernach der junge Herzog gegen ſie entzündet, als er ihre Reize von ungefähr auf einem Spazierritt am Fenſter erblickte; ſein Hofmeiſter Mondragone, ein Spanier, und deſſen Frau machten die Unterhändler.

Der neue Liebhaber ernannte den Bonaventuri zum Guardaroba maggiore, und ſchenkte ihm einen prächtigen Pallaſt in Via Maggio, wo er mit der Bianca in allem Ueberfluß lebte.

Als dieſer aber ſich bald zu übermüthig betrug, ließ ihn der Herzog bei Nacht auf der Straße ermorden, wo er ſich noch lange wehrte.

Pisa, zu Ausgang des Mai.

Du siehst mich nun schon am Hofe! Noch aber bin ich wie ein fremdes Thier hier, wie ein Sperber unter dem zahmen Federvieh, das mit aller Macht herbeigelaufen und geflattert kömmt, wenn man ihm Futter hinwirft; und seine Eier legt.

Ich hörte von einer neuen Art olympischen Spielen die in den Bädern sollten gehalten werden, und ging den Tag, der zum Fest anberaumt war, bei guter Morgenzeit von Lucca durch das fruchtbare Thal über den Berg.

Ihr einziges Kind, eine Tochter mit Bonaventuri, wurde mit Ulisse Bentivoglio verheirathet und reich ausgestattet.

Keine zwei Monate nach dem Tode der Johanna von Oestreich, seiner Gemahlin, (einige Jahre nach dem gegenwärtigen Lauf dieser Geschichte) vermählte sich der Herzog mit Bianca in Geheim, welches er ein Jahr darauf allen Höfen bekannt machte. Nach Venedig sandte er den Grafen Sforza von Santa Fiore, und sie läuteten alle Glocken der Stadt, brannten die Kanonen ab, und erklärten die Bianca für vera e particolar figliola della Republica; e cio in considerazione di quelle preclarissime e singolarissime qualita, che degnissima la fanno di ogni gran fortuna. Das ist: erklärten sie für eigentliche und vorzügliche Tochter der Republik; und dies in Betrachtung der glänzenden und ausserordentlichen Eigenschaften, die sie vollkommen würdig jedes Thrones machten.

Sie wurde darauf als Tochter von Sankt Markus noch einmal ihm öffentlich angetraut.

Aus einer gleichzeitigen Handschrift.

Unentſchloſſen, wie von einem andern Weſen geleitet, wandelte ich herunter, und langte bei den Häuſern an. Mir widerſtand die Luft, und ein geheimer Ekel hielt mich ſo ab, daß ich zuſammenſchauderte, und mir die Ohren brauſten; doch aber drang ich durch.

Ich hatte mich kaum im Wirthshauſe zu einem Frühſtücke niedergeſetzt, als zwei von meinen ehemaligen Kameraden hereintraten, mich anſtaunten und mir um den Hals fielen; wir waren in einer neuen Welt bei einander; und mein Blut ſtürmte in Katarakten von meinem Herzen. „Willkommen! willkommen Prospero! riefen ſie; bleibſt Du bei uns? O Du mußt bei uns bleiben! Es ſoll Dir wohl gehen, Du haſt uns immer gefehlt.“

Mich freuten die natürlichen Aufwallungen, ihre Blicke ſchienen nicht erlogen, und ich vergaß gleich zum erſtenmal das ἀπιστεῖν des Sizilianers*).

Ich antwortete ihnen blos auf ihre Fragen, daß ich nach Rom reiſen wolle, und jetzt von Genua käme und ſo eben in Lucca von ihrem Feſte gehört hätte. Während deſſen überraſchten mich noch verſchiedne andre alte Bekannte, und ſie ließen nicht ab, bis ich verſprach mit Anthell an ihren Spielen zu nehmen. Oeffentlich konnte

*) Epicharmos; Traue nicht! ſagt er, dieß iſt alles Grund der Klugheit.

man mir nichts zu Leide thun; ich war weder verbannt, noch hatte ich etwas gesündigt.

Ein Theil von ihnen machte darauf mit mir einen Spaziergang, und ich suchte durch eingeleitete Gespräche mit diesem und jenem, nach und nach geschwind kennen zu lernen was sich seit meiner Abwesenheit verändert hatte.

Zu Mittag speiste ich in großer Gesellschaft; ich bemerkte bald ein paar Spürhunde die auf mich ausgesandt waren, und führte ihre Nasen auf allerlei Abwege. Das Völkchen war überaus lustig, und witzelte und sang und scherzte; aber überall fehlte der edle Kern der Selbstständigkeit, bis auf einen meiner alten Freunde Mazzuolo, der seinen Geist wunderbar gestärkt hatte. Wir theilten einander unsern Seelenjubel mit im Winkel durch Blick und Kuß und Händedruck und kurze abgebrochne Reden.

Nach ein und zwanzig Uhr kam der Herzog an mit seinem Gefolge von Pisa in den zu dem Feste besonders aufgepflanzten Zelten, und gleich darauf wurden die Spiele mit Trompeten und Paukenschall eröffnet. Das erste war ein Pistolenschießen, und der Preis ein herrlicher spanischer Hengst aus seinem Marstall. Der Mitstreiter waren mit mir sechszehn, lauter junge Leute aus den besten Häusern im Florentinischen, der älteste nicht über dreißig Jahre, und der jüngste nicht unter siebzehn.

Sie baten insgesammt für mich um Erlaubniß mitzustreiten, zumal da einer an der geraden Zahl fehle, der plötzlich krank geworden war. Der Herzog ließ mich in meinen Reisekleidern vor sich, und sagte, nachdem ich ihm einen Lobspruch wie einem andern Herkules gemacht hatte: es gefalle ihm, daß ich eben bei dieser Gelegenheit von meiner langen Reise zurückkomme. Bianca, die zugegen war, blickte mich an mit einer großen Neugierde, und tausend Fragen schwebten auf ihren Lippen.

Du wirst Dich verwundern über meine Kühnheit, und mich vielleicht für unbesonnen halten: allein fürs erste reizten mich die Spiele selbst, und mein ganzer Muth sagte mir, daß ich wenigstens in einem den Preis davon tragen würde, da ich meine Gegenstreiter so vor mir sah; und dann scheint es mir allemal zuträglicher, von ungefähr mit den Tyrannen der Welt Bekanntschaft zu machen, als durch lange Vorbereitungen, wo die Ceremonien alle Natur ersticken.

Ich will Dich nicht lange mit der Erzählung aufhalten. Wir schossen mit Pistolen zu Fuß und zu Pferde; und ich traf allemal bei weitem das Ziel, dreißig Schritt entfernt, am besten. Es war ausgemacht daß im andern Falle die zwei ersten Schützen noch einmal um den Preis kämpfen sollten; dies unterblieb also, und die adriatische Zauberin überreichte mir den Zügel des stolzen jun-

gen Roſſes mit dieſen Worten: „Seid auch ſo trefflich im Streite, wo es das Leben gilt, fürs Wohl des Vaterlandes.“ Ich ſah ſie an mit einem kühnen Blick, und wieder ſchamhaft, und berührte ihre ſchöne Hand wie in der Zerſtreuung zärtlich mit den letzten Fingern der meinigen, und antwortete: „O wäre ſchon die Gelegenheit da, Euch, o Wunderfrau, und dem Vaterlande meinen Eifer zu zeigen.“

Darauf wurde aus freier Hand mit Büchſen nach der Scheibe geſchoſſen, zweihundert Schritt weit, und Mazzuolo kam dem Mittelpunkte vor mir näher; ich hatte hier mein eignes Gewehr nicht. Der Preis beſtand in einem andern neapolitaniſchen Hengſt und einem ſchönen Jagdhunde.

Den andern Tag waren die Fechterſpiele. Erſt fochten acht Paar nach dem Looſe; einzeln jedes Paar. Die den Stoß beibrachten, machten dann wieder vier Paar; dieſe vier alsdann zwei, bis endlich eins und einer allein der Sieger blieb.

Die Herrchen fochten mit vieler Zierlichkeit, und ſagten ihre Lectionen her; ich aber gewann ihnen mit gegenwärtigem Auge und faſt lauter geraden Stößen, womit ich in ihre Gaukeleien hineinfuhr, den Preis ab. Dem letzten und geſchickteſten ſchlug ich zweimal mit ſtarken unhöflichen Paraden das Rappier aus der Hand, und

setzte ihm alsdann noch obendrein nach einer Secundenfinte eine Quart über den Arm gerade auf die rechte Brust, so daß der schwarze Fleck eine vollkommene sichtbare Finsterniß auf seiner weißen Weste machte.

Für dieses Probestück gab mir Isabella, die Geliebte meines Vaters, einen goldnen mit Steinen besetzten Degen; und mir schwoll die Hand vor Grimm, wie ich ihn am Griffe faßte: „Tapfrer, sprach sie leise zu mir mit blitzenden Augen und Honiglippen, ziehe stolz damit wieder in Florenz ein, und trag ihn mir zum Angedenken."

Den dritten Morgen, nachdem Bianca sich gebadet hatte, war Wettlauf in sandiger Bahn, und Abends Ringen, wovon Mazzuolo und ich ausschieden, um weder aus Höflichkeit uns überwinden zu lassen, noch den andern vielleicht auch diese Preise wegzunehmen und so die allgemeine Freude zu stören. Und damit es uns kein stolzes Ansehen gäbe, schieden noch mehrere davon aus. Zu Elis hätten wir dieses nicht nöthig gehabt; aber man merkte noch außerdem daß wir uns nicht in Griechenland befanden. Der Olivenkranz wäre mir lieber gewesen als Roß und Degen; sie blieben immer eine kindische, tyrannische und sklavische Belohnung.

Mich überlief die Galle wie ich Abends zu Pisa einritt, und sehen mußte daß man mehr das Pferd und den Degen als mich betrachtete; und wahrlich nicht etwa des-

wegen, weil ich auf meine Person eitel wäre, sondern daß die Nation seit weniger als hundert Jahren so den großen Sinn verlor, wodurch sie sich in den Zeiten der Freiheit auszeichnete.

Mit einem Wort: eine Weiberanstalt. Bianca wollte dem Herzog eine Kurzweil machen, und zugleich den jungen Adel von Florenz sich verbinden; an einen andern Zweck wurde wenig dabei gedacht, denn wenn man im Ernste daran gedacht hätte, so wäre alles unterblieben.

So sieht man oft bei einer Ausführung ohne Gedanken, daß Fürstin und Fürst etwas Gutes in einem Buche mag gelesen haben. Ardinghello.

Pisa, Juni.

Ich werde die Güter meines Vaters wieder erhalten, Bianca hat es mir versprochen, mit welcher ich oft im Gespräch bin; und dies ist mir sicherer, als ob es mir der Herzog selbst versprochen hätte. Sie ist wirklich ein reizendes Weib, voll Schlauheit und Verstellung, weiß das Leben zu genießen, und führt bei ihrem Honig einen scharfen Stachel. Sie macht Venedig, der hohen Schule der Weiber, gewiß vor einer großen Anzahl Ehre; und es ergötzt sie, daß ich dies so gut kenne. Das gefällige Wesen, das sie dabei hat, wie alle vorzügliche Personen ihres Geschlechts, erwärmt und erheitert mich sehr

angenehm. Sie weiß sich wie die meisten ein wenig viel mit ihrem Spiegel und dies muß man benutzen.

Auch der Herzog will mir wohl, vermuthlich durch sie. Ich habe schon verschiedne mal mit ihm Schach spielen müssen, worin er sich einbildet ein großer Meister zu sein. Ich verlor mit Fleiß das erste Spiel, und gab ihm Gelegenheit zu seinen Zügen die meine Stellung sehr spannten; doch machte ich ihm seinen Sieg noch sauer, welcher ihn dann höchlich freute. Das zweite Spiel drehte ich so lange, bis keiner mehr gewinnen konnte; und überließ ihm wieder das dritte. Beim vierten und fünften aber machte ich den Herrn Schachmatt in einer Reihe von Kettenzügen, rühmte seine Geschicklichkeit, und entschuldigte ihn mit kleinen Versehen. Bis an den zehnten und zwölften Zug und in die Mitte spielt er in der That vortrefflich, hat pünktliche Erfahrung, und man muß bei jeder Art von Spiel wohl auf seiner Hut sein; aber bei den Ausgängen, was eigentlich nur Freude macht und tief verwickelte Mannigfaltigkeit hat, hapert's.

So weit ginge es nun alles gut; aber Isabella ist in mich verliebt! mir sagen es ihre wollüstigen Augen, und das Herneigen ihrer Seele wenn ich in ihre Gesellschaft komme. Sie hält wie ein Lämmchen, und scheint zwischen Blutsfreundschaft und andrer Liebe, gegen die

Geſetze des Judenlykurgs, keinen Unterſchied zu machen; oder die erſtre dünkt ihr vielleicht ohne dieſe ein leerer Name, wobei niemand vom Urſprung an einen ſinnlichen Begriff habe. Und ihr Vater und ihre drei Brüder lebten ſo mit ihr nach der allgemeinen Rede. Stammen ſie etwa wie Alexander der ſechſte und deſſen Söhne, und Lukrezia von einer beſondern Menſchenart? Es mag Fehler der Erziehung ſein, oder von dem Mord herrühren: mir kömmt es abſcheulich vor, und ich werde zuverläſſig mit ihr keinen Baſtard von Magus zeugen.

Ich finde hier eine gute Schule, den Menſchen zu ſtudiren, wo er in verſchiednen Punkten ſeine Vorurtheile abgelegt hat und blos nach ſeiner innern Natur lebt; ſo wie unter den Imperatoren Claudius und Nero. So viel iſt wenigſtens richtig, man trifft unter einem Dutzend Perſonen von beiderlei Geſchlecht beiſammen, wie in wohlgeordneten Staaten, kaum drei oder vier an, die jederſeits Pein litten wenn ſie ſich einander helfen könnten. Sorgten nur die Geſetze für die Folgen, wie in Sparta!

Mit größter Sehnſucht hoffe ich auf Nachricht von Euren Gewäſſern. Prospero Frescobaldi.

Ardinghello ſchien mir ſchon von dem Wirbel des Hofs ergriffen, und mir war bange vor den Gefahren die ihn umgaben. Ich glaubte das was ihm ſo ſchnell und heftig auf einander begegnete, habe ſein junges Ge-

müth in etwas aus seiner Grundverfassung gesetzt, und rief ihm zu als warmer Freund von fern unter manchem andern:

„Kein hoher Geist, der frei sein kann, verpflichtet sich an den Hof eines Despoten; er erwählt lieber Wasser und Brod. Bei einem schlechten Fürsten kann keiner ausdauern ohne schlechte Streiche zu begehen; es ist durchaus nichts anders zu thun für einen Edlen der sich retten will, als zu fliehen. So hätte Seneca unter dem schicklichsten Vorwand erst Agrippine und dann den Nero verlassen, wenn er ein Stoiker, wie sich gebührt, hätte bleiben wollen. Allein es gefiel dem Herrn zu herrschen: er blieb bei den Tigern, und duckte sich unter ihre Klauen."

Ich erinnerte ihn an seine ehemaligen republikanischen Gesinnungen, warnte ihn vor den Ausschweifungen in der Liebe, und beschloß mit der Nachricht die ihm so freudenvoll sein mußte, daß Cäcilia schon vorigen Monat auf dem Landgute ihres Vaters am Lago di Garda von einem gesunden und starken Knäblein ohne lange Mutterwehen glücklich entbunden worden sei und ich mich nun wieder in der Nachbarschaft befinde, wo unsre Freundschaft so frisch und mächtig aufgrünte und in unsern Herzen unzerstörliche Wurzeln schlug. Er könne nun alles einlenken sein Leben in Zukunft äußerst angenehm zu machen.

Florenz, Juli.

Deine zärtliche Sorge für mein Heil rührt mich bis ins Innerſte, und die Nachrichten von Cäcilie freuen mich herzlich: allein die Zeiten meiner Ruhe, des glückſeligen Maulwurflebens ſind noch nicht gekommen.

Ich verſtehe alles was Du ſagſt: nur möchte ich das Blättchen umwenden, und behaupten: bei einem trefflichen Fürſten kann keiner ausdauern ohne ſchlechte Streiche zu begehen. Die ſokratiſche Philoſophie hat den Fehler, daß ſie faſt alles auf den Nebenmenſchen und die Geſetze des Staats bezieht und nichts an und für ſich betrachtet, welches natürlicher Weiſe allemal vorgeht. Nach der Meinung des alten Patrioten, der doch den Schierlingsbecher zu ſeinem eignen Beſten ausleerte, wäre nur der Löwe gut und ſchön, der ſeinen Athenienſern Haſen finge. Nero, der zwar immer im Taumel lebte und ſelten klar ſah und bei Ueberlegung, hat wenigſtens damit der wahren Politik ein Ziel geſteckt, daß er ſagte: keiner habe ſo wie er vor ihm verſtanden zu herrſchen. In der That zeigt die Geſchichte des Decemvir Appius mit der Virginia die Einfalt der damaligen Zeiten, und Sylla, Auguſtus und Tiberius ſind ſchon Virtuoſen dagegen im Despotismus.

Mit der Idee von einem vollkommnen Staate kann

man leider geschwinder fertig werden als mit der Wirklichkeit; da legen Grund und Boden, Ursprung und Geschichte des Volks, gegenwärtige Stärke an Leib und Seele, dessen Glauben, Meinungen und Sitten und Nachbarn unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg, und kommen lauter unbezwingliche borstige Ungeheuer zum Vorschein. Hier hast Du kurz mein Glaubensbekenntniß, und ich will Dir reinen Wein einschenken.

Man betrachtet eine Gesellschaft von Menschen, die man einen Staat nennt, am besten als ein Thier das von innen Kräfte, Proportion aller Theile haben und gesund sein muß, und volle Nahrung, um für sich auf die Dauer zu existiren und glücklich zu sein, und von außen Stärke, Erfahrung und Klugheit, um sich gegen die Feinde zu erhalten; denn alles von außen, wie Kindern bekannt, ist Feind.

Das Wohl des Ganzen ist das erste Gesetz, wie bei jedem lebendigen Dinge; und jede Staatsverfassung, wo nur ein Theil sich wohlbefindet, oder gar abgesondert wäre, ist ein Ungeheuer, eine Mißgeburt.

Ein Despot also, das ist, ein Mensch, der ohne Gesetze, die aus dem Wohl des Ganzen entspringen, über die andern herrscht, blos nach seinem Gutbefinden, ist kein Kopf am Ganzen des Staats, sondern ein Ungeziefer, ein Bandwurm im Leibe, eine Laus, Mücke, Wespe,

das sich nach Lust an seinem Blute nährt; oder will man lieber: ein Hirt, weil doch dies das beliebte Gleichniß ist, der seine Schaafe schiert und melkt, und die jungen Lämmer schlachtet und die fetten alten, wahrlich nicht zu ihrem, sondern zu seinem Besten.

Der Staat ist endlich ein Thier, das seine Gesetze hat, weder von Kühen noch Schaafen, sondern von der Natur des Menschen, weil er aus Menschen besteht; und kein Mensch ist so über andre, wie ein Hirt über seine Heerde. Ein vollkommner Staat muß ein Thier sein, das sich selbst nach seiner Natur, seinen Bedürfnissen und Erfahrungen regiert, wie ein Ulysses für sich nach den Umständen und gegen andre.

Eine reine Aristokratie, wo mehrere beständig herrschen nach ihrem Gutbefinden, ohne Gesetze aus dem Wohl des Ganzen, nur mit Gesetzen für ihr Wohl, die sie nach Belieben ändern, ist eine vielköpfige Hydra von Despotismus, viel Ungeziefer auf dem Leibe statt eines.

Ein Staat von Menschen, die des Namens würdig sind, vollkommen für alle und jeden, muß im Grund immer eine Demokratie sein; oder mit andern Worten: das Wohl des Ganzen muß allem andern vorgehn, jeder Theil gesund leben, Vergnügen empfinden, Nutzen von der Gesellschaft und Freude haben; der allgemeine Verstand der Gesellschaft muß herrschen, nie blos der einzelne Mensch.

Diese Lage aber zu erhalten, dazu gehört ein durchgearbeitetes Volk, das sich selbst, seine Kräfte und sein Interesse kennt, und sich in einen Punkt vereinigen kann; und selten ist einer, der an der Spitze steht, aus Liebe oder Gewalt im Stande eine andre Verfassung in eine solche umzuändern, geschweige ein Philosoph auf seinem Studierzimmer. Die ursprüngliche Ungleichheit der Menschen und die daraus entspringende äußerliche Ungleichheit der Besitzungen und der Gewalt und des Ansehens machen noch überdies den gordischen Knoten, der durch keine Vernunft an und für sich, ohne Rücksicht auf die jedesmalige Verfassung, aufzulösen ist. Nur ein Dichter kann auf einmal Tausende und Millionen von Menschen wie überein gedrechselte Maschinen in einen Raum, wo kein Grad der Breite von Europa, Afrika, Asien, und Amerika ist, hinstellen und in beliebige Ordnung bringen.

Was für Mühe kostete es nicht dem römischen Volke, das in dieser ersten Kunst über alle Nationen hervorragt, ehe es sich von der Gewalt der Könige losmachte, und hernach durch seine Tribunen die Aristokraten bändigte? O es ist dem Menschen so süß, über andre zu herrschen, deren Knaben und Töchter und Weiber sich aufwarten zu lassen, ihren besten Wein zu trinken, ihre besten Früchte, ihr bestes Gemüse und Fleisch zu schmausen, sie im Sonnenbrand arbeiten zu sehen, und selbst

im kühlen Schatten faullenzen, sie unter den Schwertern und dem donnernden Geschütz der Feinde zu wissen, wenn junge zarte Dirnen ihm sorgsam die Fliegen wegwedeln! Jeder will dazu Recht haben, und göttliches Recht haben, sobald er im Besitz ist, und ließ eher den letzten Kopf von allen seinen Unterthanen, Vater und Sohn, Mutter, Bruder, Schwester, Tochter über die Klinge springen, die es rebellisch leugneten, und befände sich lieber allein in einer Wüste zwischen der Pest der Hingerichteten, als daß er zum Beispiel einem Rom gestattete, außer seiner Unterjochung das erste Volk der Welt zu sein. Dies ist in der Natur; so elend ist der Mensch; alle unsre Moral ist gemacht, und steht nur in Büchern: lehrt es nicht alle Geschichte?

Dasselbe thut man um Herrschaft zu erlangen, und düngt die Felder mit Bürgerblute; Du kennst die Verse des Euripides, die Cäsar im Munde führte.

Sie haben allerlei Blendwerk von Beschönigung ausersonnen, worunter das täuschendste ist, dem Staate Ruhe und Ordnung zu verschaffen, und behende Stärke zu geben; und sie stellen sich an, als ob sie nur dessen erste Diener wären und große Lasten auf sich trügen. Wie ist aber einer Bediente, dem niemand befiehlt, der keinen Herrn über sich erkennt! Wie ist einer Bediente, der nach Gutbefinden Gesetze macht und gibt, und keins an-

nimmt? nach Willkühr ohne Gesetze straft? Gesetzt auch, Ruhe und Ordnung; ist dies Glückseligkeit? Im Kerker ist auch Ruhe und Ordnung.

Behende Stärke? Xerxes erfuhr sie anders von den Themistoklessen der Griechen; und die Dictatoren der Römer, die Kamille sind andre Leute als vielleicht je einer unter ihnen war, und kosteten sicherlich weniger zu unterhalten. Doch wenden wir unsre Ohren ab von diesem Larifari, die Sache springt von selbst in die Augen. Kein Tyrann wird wohl je so ein Narr sein, und sein Sklavenreich einem freien Rom, Athen oder Sparta vorziehen, strahlende Namen durch alle Zeitalter; allein wenn er gescheut ist, und mit einem Gescheuten unter vier Augen spricht, ganz etwas anders behaupten; etwa folgendes:

„Jedes Wesen darf von Natur um sich greifen so viel es Macht hat, es sei unter seines Gleichen, oder andern Dingen. Du zürnst, daß Du gehorchen mußt? Gehorche nicht, wenn Du kannst! und Du erhältst ein andres Recht. Daß ich, Sultan, zu Konstantinopel herrsche, da es mir Millionen und Millionen Sklaven erlauben, wie nimmst Du das mir übel? Willst Du über nichts herrschen? Ist nicht jeder Mensch ein Sultan, wenn er kann, nicht jeder Stier und Hirsch? Die Verständigen werden freilich nie gehorchen, wenn sie nicht

müssen. Gehorchet nicht, wenn Ihr könnt, so lange bis Ihr alle Herren seid! und Euer Staat ist die Vereinigung des reinsten Ganzen, eine Sonne, wo jeder Theil Licht hat und flammt und brennt, und einer den andern verstärkt und entzückt, und alle insgesammt dann fremde träge Erdenkörper zum Leben erwecken, wie jetzt allein Ich."

Es ließ sich vielleicht hierauf noch immer antworten: „daß der Löwe minder starke Thiere zerreißt und ihr Blut aussaugt, ist nun freilich einmal so in der Natur, und erhält ihn und macht ihn glücklich. Daß Du Sultan aber über Millionen herrschest, ist Stelzenwerk, und macht Dich im Grunde unglücklich; denn Du lebst nur im Traum und Nebel, ohne eigentlichen Genuß. Der Zufall hat Dich oben an geschleudert, nicht Deine Kraft hingestellt. Du füllst Deine Sphäre nicht aus, und bist immer in einem ohnmächtigen Streben, Gefühl von Schwäche; hast den Anschein von Held und Sieger, und das innere von einem niedergetretenen Ueberwundenen!" und so weiter, wenn man ungeachtet aller Traulichkeiten Lust hätte, auf der Stelle gespießt zu werden.

Und zum Beschluß hiervon nach der Schule noch zu reden, so theilt man die Staaten ein in Demokratien, Aristokratien, und Monarchien; und sagt, jede Verfassung sei beinahe gleich vortrefflich, wenn die Menschen gut da wären, das ist: wenn jeder, oder doch diejenigen welche

regieren, die andern lieben wie ſich ſelbſt, und ihr Wohlſein nur in dem des Ganzen finden; und führt zu Beiſpielen an Athen nach dem Piſiſtrat, Rom nach der Vertreibung der Könige, und den Theſeus und Cyrus und Romulus aus den dunkeln Zeiten der Fabel.

Weil aber ein böſes Prinzip im Menſchen ſtecke und der reine Geiſt nicht allein in ihm herrſche, welches alle die Schlechtigkeiten beweiſen, die ſonſt unerklärlich blieben: ſo habe jede von dieſen glückſeligen Verfaſſungen nur äußerſt kurze Dauer, und arte bald entweder in Tyrannei aus, denn faſt allemal folge auf einen ſeltenen weißen Raben Marc Antonin eine Menge Commoduſſe; oder in Oligarchie, wie nach den Scipionen und Gracchen in Rom unter dem Marius und Sylla, Pompejus und Cäſar; oder Anarchie und zügelloſe Frechheit. Und in Betrachtung der Natur dieſer Dinge ſchmieden ſie dann einen Staat zuſammen, der aus allen drei Verfaſſungen zugleich beſteht, und erhalten ihn unſterblich und ewig vollkommen durch ihre Geſetze, als ob das Leben ſich feſt halten ließe beſſer als Metall und Holzwerk bei Maſchinen! Inzwiſchen ſind ſolche Ideale der Vollkommenheit von ſcharfſinnigen und erfahrnen Männern äußerſt erſprießlich und verdienen warmen Dank und hohen Ruhm und Preis, ob ich mich gleich lieber zu Rom und Sparta halte, den edelſten und vollkommenſten

Greisen unter allen Staaten die wir kennen und die vielleicht je gelebt haben. Jeder, der in der bürgerlichen Welt sich herumschlägt, und da und dort groß und herrlich und menschenfreundlich wirken will, oder irgendwo an der Spitze steht, les' ihre Geschichte und denke sie tief durch mit einer Seele voll Erfahrung; und sie wird ihm ganz andres Licht gewähren, als auch die besten Maaßregeln eines einzelnen Politikers.

Einem Tyrannen den Dolch ins Herz ändert allein noch keinen Staat um, wenn er nicht reif zu einer bessern Verfassung ist; das göttliche Wesen, und wenn es sich auch so lauter und rein erkennt als es von seinem Ursprung gekommen ist, muß sich überall nach der Materie bequemen, wohinein es vom unerbittlichen Schicksal getrieben fuhr. Einer, der aus beiden Brutussen zusammengesetzt wäre, würde nun bei uns immer als Pöbel herumgehen, wenn er ohne Hoffnung sich selbst immer gram bleiben könnte.

Unsre Tarquine hatten wir schon verjagt, allein sie wurden uns von einer unendlich größern Macht als der des Porsenna wieder aufgebunden, und unsre innere Einrichtung war bei weitem noch nicht so wie die römische zur Republik gediehen; und noch außerdem war der heidnische toskanische König gewiß ein besserer Mensch, als der orthodoxe Karl der fünfte. Dieser voll Ehr-

geiz und kalter Liſt und Schlauheit ohne eigentlichen weitſehenden Verſtand kam zu früh zur Regierung von großen Reichen, um ein Mann von natürlichem Gefühl bleiben zu können. Er ging übrigens noch auf dem Welttheater mit den Menſchen um wie hernach in der Einſamkeit mit ſeinen Uhren, und es gehörte ein Sturm von Leben wie beim Rückzug von Algier dazu, und Untergang und Verderben mußten gräßlich vor Augen liegen und ſeine eigne Perſon ergreifen, bevor ſein Herz in wärmere Wallung gebracht und gegen fremde Noth empfindlich wurde. Geboren zu Anfang des Jahrhunderts hat er mit wunderbarem Glück die ganze erſte Hälfte deſſelben durchgeherrſcht, und alles mußte gewiſſermaßen ſich in ſeinen Ton ſtimmen. Unſre Freiheit und die Glückſeligkeit von Millionen künftiger Seelen vernichtete er ſo ganz ohne Gefühl, wie ein Vogelſteller einem Krammetsvogel im Garn die Bruſt eindrückt.

Es bleibt uns nun nichts anders übrig, nachdem der eiſerne Arm mit Gericht und Beil über uns vereinzeltem bunten Haufen ſchwebt der ſich nicht mehr vereinigen kann, als daß einer des andern innere Kraft im Vertrauen klüglich anrege, und wenigſtens den einen großen Grundſatz auf die ſinnlichſte Weiſe ausbreite, daß der Staat der beſte ſei, wo alle überhaupt, und die Beſſern und der ausbündig Vortreffliche bei den

Verfallenheiten ihre Rechte genießen; und daß man dabei nicht allein auf glücklichere Zeiten hoffe, sondern dieselben herbeileite. Unter dem Cosmus hat der Despotismus schon zu tiefe Wurzeln gefaßt, und sein Sohn mag so schwach sein und immer mehr schwach werden als er will, so läßt er sich sogleich nicht ausrotten.

Ich für meinen Theil darf mich jedoch wenig über Franz beklagen. Er hat mir nun meine väterlichen Güter wieder gegeben, in besserem Stande als sie waren, und um mich sich desto mehr zu verbinden, noch eine kleine dichterische Villa dazu geschenkt, nahe bei Cortona, mit der reizenden Aussicht über das fruchtbare Thal der Chiana und den thrasymenischen See, und mich zugleich zum Oberaufseher aller seiner Kunstsachen, Schlösser und Gebäude angestellt. Freilich wenn ich Isabelle sehe, flammen nichts destoweniger immer aufs neue rächerische Blitze von meinem Herzen.

Meine Tante, und der Kardinal Ferdinand*), der ein ganz andrer Mann ist, scheinen sich das Leben sehr froh zu machen; so wunderlich laufen die Begebenheiten in einander.

Wegen meiner Ausschweifungen in der Liebe brauchst Du nicht sehr bange zu sein. Der hat gewiß ein ver-

*) Bruder des Großherzogs.

wahrloſtes Haupt, der nicht beizeiten erkennt, daß die Geſundheit der Grund und Boden aller unſrer Glückſeligkeit iſt, ohne welchen kein Vergnügen beſtehen kann; und überhaupt, daß volle Exiſtenz das höchſte Gut in der Welt iſt, und alles andre dagegen nur Freude von kurzer Dauer.

Ungeachtet dieſer Grundſätze ſchwebe ich von neuem in Götterwonne mehr als jemals. Ich war noch keine funfzehn Jahr, als ich mit einem kleinen Engel aus der Nachbarſchaft, noch unter meinem Alter, eine Tochter zeugte. Meine Eltern vermittelten, verbargen und bemäntelten die Sache mit der Schwiegermamma, der hinterlaſſenen Wittwe eines Buchhändlers, ſo gut als es geſchehen konnte. Meine Geliebte ward in ein Kloſter gethan und den Augen der Leute ſo entrückt, und die Frucht der Unſchuld mit lächelnder Zärtlichkeit erzogen.

Ich habe beide wieder gefunden. In einem Garten voll Blumen aus einem Traubengeländer flog Emilia auf mich, und hing an meinen Lippen, an meinem Herzen mit tauſend neuen Reizen, und führte mir behende dann das ſüße Geſchöpf zu, das liebkoſend mit ausgeſtreckten Armen nach mir aufſah und Vater! Vater! entzükkend mir durch Mark und Bein frohlockte.

Sobald ich's möglich machen kann, reiſ' ich zu Euch, ich muß Cäcilie ſelbſt ſehen und ſprechen, mit Briefen

iſt's nicht gethan; und Du begleiteſt mich dann hieher. Wir wollen wie in einem Paradieſe leben.

Frescobaldi.

Cäcilia an Ardinghello.

Nur die Liebe zu Dir hat mich erhalten. O daß ich nicht bei Dir bin! welch ein Gegenſtück zu unſrer bangen furchtbaren Trennung! Aber noch iſt mir die Sonne der Freude nicht ganz aufgegangen; doch weiden ſich meine Blicke an ihrer lieblichen Morgenröthe, und ſchon walle ich auf den purpurnen öſtlichen Fluthen entgegen ihrem blendenden erſten Feuer.

O Du mein Alles, Licht und Leben und Heiterkeit meiner Seele, wann werde ich mich wieder um Dich winden? mich in Dich verwandeln, nur voll von Dir, nichts mehr, Dein unausſprechliches entzückendes Selbſt ſein?

Wie eine Rebe den Ulmbaum werde ich Dich umflechten, und die ſüße Traube ſoll Dich ſchmücken.

Hand in Hand wollen wir nun die Geſtirne blinken und den Mond aufgehn ſehen, im kühlen erquickenden Geflüſter der bewegten Zweige, ohne Furcht bei der Nacht; und uns laut küſſen und unſre Wonne girren zwiſchen Roſen gelagert unter dem hohen Ahorn, worin die muntern Philomelen ſeufzen und zwitſchern und ſchlagen.

Lange lebte ich eine Gefangne, mit ſchrecklichen Phan-

taſten und Träumen: nur Du, nur Du, mein Abgott, und wäre ich auch ein Vogel in den Lüften, biſt in der weiten Welt meine Freiheit.

Fulvia an Ardinghello.

Größter und ſtrahlendſter Diamant von allen jungen Rittern!

O wäre ich ſo die ſchönſte und größte Perle! nur Deinetwegen.

Fortuna und Victoria halten nun den Roſen- und Lorbeerkranz über Deinen Scheitel verſchlungen hinten auf Deinem Triumphwagen: aber ich war auch glücklich! die glücklichſte unter den Weibern. Jene Königin der Amazonen mußte den Ueberwinder von Aſien aufſuchen; und Du kamſt zu mir, Genua zu verherrlichen, und den ſchwachen kraftloſen Stamm, mit dem ich vermählt bin.

Ich trage mit üppiger Hoffnung die Frucht unter meinem Herzen, und ſie beginnt zu reifen. Die Parzen ſelbſt haben ihr künftiges Leben aus Deinem Munde geſungen. Die Korſaren und das Mißtrauen meiner Verſchwägerten machten daß ich noch unverdorben in Deine Arme kam.

Dir fehlt zum König aller Könige nichts als ein Konſtantinopel, ein Iſpahan.

Florenz, September.

Man muß das Eisen schmieden, weil es warm ist. Wir Besten haben es mit einander abgekartet, und den Minister gestürzt, eh' er sich's versah. Es war mit dem alten Ziegenfüßler ohne Bestechung nichts anzufangen, und er hat uns Tort und Drangsal genug angethan. Wir sind jedoch säuberlich mit ihm verfahren, und er darf in Einsamkeit und Muße noch seine Beute überzählen. Die Kammerjungfer der Bianca und der Kammerdiener des Großherzogs schlugen ihm für eine Summe Zechinen das Bein unter; das ist: sie brachten ihm aus den Morgenstunden falsche, ganz entgegengesetzte und doch fein und wahrscheinlich erdichtete Nachrichten von dem was man gern sähe: und er plumpte hinein. Wir warfen bei der Gelegenheit noch einige Lächerlichkeiten auf ihn, und empfohlen unvermerkt den, welchen wir an seine Stelle wollten.

Ich hätte den Posten vielleicht für mich erobern können; aber ich mochte ihn nicht. Auch bei einem wackern Fürsten, dem ein schlaues Weib gelüstet, kömmt der trefflichste Mann zu kurz; er hält ihn mit seinen allerweisesten Rathschlägen doch nur immer bei den Ohren, und die reizende Kreatur, mit geringerm Aufwande, weit stärker anderswo in nektarsüßen Banden. Ueberdies mußte

ich scheuen, bei erster Gelegenheit ein Opfer der Eifersucht zu werden.

Der neue läßt sich gut an; er scheint ein Mann von Kopf, und hat Aufwallungen von Muth; doch merke ich Winkelzüge. Wir wollen sehen wie lange er aushält: noch ist er den Zauberfelsen der Sirenen nicht vorbei und keine Scylla und Charybdis durch, und an seiner Stelle werden die meisten bald über einen Leisten geschlagen. Jetzt gefällt er sehr der Bianca und dem Fürsten. Es war eben kein beßrer da.

Ich habe ihn beredet, sogleich in der Stadt und auf dem Lande einige neue Anordnungen zu treffen, die ersprießliche Folgen haben dürften.

Fürs erste ist die Anzahl der täglichen Lehrstunden in den öffentlichen Schulen vermindert, das blos leere scholastische Geschwätz so viel wie möglich daraus verbannt, und es sind andre wackre Meister in verschiednen Fächern mit guten Besoldungen angestellt worden.

Die Geschichte von Florenz und dessen bürgerlicher Verfassung wird nun gelehrt, woran man nicht mehr dachte, nebst der von Griechenland und Rom, nach kurzen einfachen vorläufigen Begriffen von menschlicher Gesellschaft überhaupt.

Alsdann die Naturgeschichte des Landes; mit sinnlicher Anzeige dessen, was der Boden gut hervorbringt,

am besten zum Lebensunterhalt dient, und am besten verkauft wird. Noch überdies sollen die Zöglinge während der Ferien bei den Wallfahrten alles an Ort und Stelle in eignen Augenschein nehmen.

Ferner haben wir den Festen und Spielen der Jugend einen edlern Zweck zugesellt, und man wird nun Schwert und Schießgewehr mit Leichtigkeit bei Beleidigungen gebrauchen lernen. Zugleich sind sie unvermerkt Gelegenheit, daß der Kern der Mannschaft sich geschwind vereinigen kann, wenn es die Noth erfordert. Alle Woche ist in den Städten und wichtigsten Flecken eine Fechtakademie und doppelte Ehrenpreise, weil die Verdorbnen die Belohnung doch gleich in der Hand haben müssen; und in der Stadt und auf dem Lande wird eben so nach dem Ziele geschossen.

Und endlich sind nun für Knaben und Mädchen öffentliche Musikschulen und Tanz- und Zeichnungsäle; was ist Leben ohne Freude?

In das Seewesen habe ich mich noch nicht einmischen können. Mehr zu thun ist für jetzt nicht möglich: so ist das Volk schon gesunken.

Unser junger Monarch ist übrigens leicht zu leiten; und er findet, obgleich nicht ohne gute natürliche Anlagen und manche helle Blicke, aus einer sonderbaren Schwachheit selbst zu handeln, fast immer doch dieß

das beſte, was der letzte Wohlredner ihm entſchloſſen vorträgt.

Aeußerſt ſelten thut er etwas aus ſich: Hülfe und Geſellſchaft muß er überall haben.

Gewohnheit iſt eine ſchreckliche Tyrannin! Die Quelle des Uebels liegt darin, daß die bequemlich gewordnen Romuluſſe und Cäſarn durch bloße Geburt von Kindheit an bei der geringſten Kleinigkeit bedient werden, und hernach Maſchinen ſind, von einer Menge Leuten zuſammengeſetzt, nie ganz und unabhängig, eher Schnecken und Schildkröten, als Adler in den Lüften, die ſie doch ſein möchten. Bauer und Bettler haben mehr Gefühl eigner Exiſtenz als ſie, und genießen größre Glückſeligkeit.

Noch iſt und trinkt er gern etwas gutes, und er hat ſeine Zunge im Geſchmack ſo ausgebildet, wie ein großer Tonkünſtler ſein Ohr, und ein Correggio ſein Auge. Auch läßt er die beſten Reben kommen von Oſten und Weſten, und pflanzt ſie an in Toskana; und dies verdient gewißlich allen Dank. Die Zunge iſt der Maaßſtab ſeiner Geſundheit; wenn ſie nehmlich gerade das Mittel hält zwiſchen trocken und feucht, befindet er ſich am beſten. Süß und Bitter unterſcheidet er nach allen Graden, wie Licht und Finſterniß mit ihren Farben.

Frescobaldi.

Rom, Oktober.

Ich bin mit dem Kardinal hieher gereist, um Kunstsachen zu kaufen und in Ordnung zu bringen; und streiche nun herum wie eine Flamme, so ist alles bei mir in Bewegung.

Wer Rom in seinen Ruinen und seiner Versunkenheit ganz fühlen wollte, müßte ein neuer und doppelt und dreifach großer Marius auf den zerstörten und zerfallnen Kaiserpalästen des Monte Palatino sitzen. Kein Mensch auf dem heutigen Erdboden vermag dies; alles ist dagegen zu klein, was herkömmt und was da ist. Meine Thränen rinnen auf die heilige Asche der Helden, und ich schaudre zusammen in der Unwürdigkeit, wozu mich das Schicksal verdammt hat. Welch ein Glück, bei seiner Geburt in ein Rom zu den Zeiten der Scipionen auf die Welt geworfen zu werden! Aber dies kann Niemand mehr begegnen.

Wer sich eine Idee von der römischen Gegend machen will, muß sie an einem heitern Morgen oder Abend auf dem Thurme vom Kapitol sehen. Weit, voll großer reiner Gegenstände, ein entzückend Stück Welt, zu handeln und wieder auszuruhn, ist sie; schöne Hügel, fruchtbare Flächen, ferne Ketten kühles Gebirg, und das unermeßliche Meer in der Nähe zum leichten Ausflug in

alle Nationen. Und wie stolz und königlich nun Rom in der Mitte liegt auf seinen freundlichen mannigfaltigen Höhen, an der Schlangenwindung des Tiberstroms, als stark anziehender Vereinigungspunkt! Zeigt mir eine andre Stadt in der Welt, im herrlichen Europa, von wo aus man dasselbe, und Afrika und Asien so bequem beherrschen könne, gerade im mildesten menschlichsten Klima zwischen Hitze und Kälte!

Es bleibt dabei: Luft und Land macht den Hauptunterschied von Menschen; alsdann kömmt Zufall und die Kette der Begebenheiten, Neuheit und Abledung; alles geht im Kreis und Taumel, und die Bewegung läuft immer fort. Es kann nicht fehlen, jede Gegend stimmt mit der Zeit die Seelen der Einwohner nach sich. Rom ist weit, glänzend, und groß in prächtigen Fernen, schön in der Nähe; still auf seinen bekränzten Hügeln, und einsam zum Genuß und Nachdenken: und so die Römer von jeher, was die Form betrifft, und sie werden's bleiben. Jetzt geben ihnen ihre eignen Ruinen etwas zerstörendes, das noch entferntere Gegenden als ehemals empfinden.

O daß Du nicht hier bist und mich begleiten kannst! Doch ist auch wieder Genuß und Rührung stärker bei traurigen Gefühlen, wenn der Mensch allein ist.

Ich bin die ersten Tage in den Gebirgen herumgeritten zu Tivoli, Palestrina, Frascati und Albano; und hernach an der See herum zu Nettuno, Ostia, Civitavecchia. Wie ein Hannibal suchte ich es einzunehmen, das unbändige Rom: aber es wird mir wie ihm nicht gelingen. Alsdann habe ich es wieder von seinen Höhen betrachtet: und nun stürze ich mich hinein in die Tiefe. Meine Seele kann wegen der vorigen Stürme noch keine rechte Ruhe finden, und dies treibt mich oft nach kurzem Schlummer vom Lager auf. Hier will ich Dir denn, um mich zu zerstreuen, und vielleicht zu Deinem Vergnügen etwas beizutragen, zuweilen einige Worte über mein gegenwärtiges Leben hinwerfen. Für Eingeweihte ist das willkürliche Zeichen immer ein guter Zauberstab, die Gefühle eines andern wieder hervorzurufen; zumal wenn sie dereinst dieselben Gegenstände vor sich haben.

Gestern früh bin ich an dem Kolisäum herumgeklettert. Es liegt auf dem herrlichsten Platze, den man sich denken kann; gerade in der Mitte des alten Roms, in dem Thale zwischen den drei Hügeln Palatino, Celio und Esquilino, und war der bequemste Freudenort für alle Einwohner. Es ist rührend und schrecklich zugleich, wie einige Zwergenkel der heroischen Urväter und die Barbaren an den erhabnen, in schöner

Form erbauten Massen genagt und zerstört haben, und sie doch nicht zu Grund richten konnten. Die eine Hälfte der äußern Einfassung ist weggetragen, und aus den geraubten Trümmern sind die stolzesten Palläste der neuern Welt aufgeführt; die andre steht noch, ein weiter Kreis in hoher grauer Majestät mit lauter Quaderstücken von Felsen und dreifachen festen Säulen über einander mit korinthischen kleinen Pilastern oben bekränzt. Die Zusammenfügungen von Stein auf Stein hat das Maulwurfsgeschlecht überall durchlöchert um die metallnen Pflöcke herauszuholen, und die breiten Sitze von Backsteinen stehen auf Gewölben noch zum Theil rund um in Trümmern, und zum Theil hat sie die Zeit in Ruinen darnieder gestürzt, und sie liegen unten im Schutte.

Gras und Kraut und Gesträuch mit Lorbeerstauden grünt und blüht überall, wie auf einem Anger von fruchtbarem Boden, und das Oval der Arena ist eine vollkommne Wiese.

Eine solche Gestalt hat jetzt das ehemalige Wunder der Welt, das achtzigtausend Zuschauer faßte, welche alle binnen wenig Minuten wieder auf der Straße sein konnten; und erschüttert noch den kühnsten der heutigen Eroberer. Herum trauern der Esquilino und Palatino und Cello mit ihren zerfallnen Tempeln, Bädern, Wasserleitungen und niedern Gewölben.

Der Plan zum Ganzen ist äußerst einfach. Die Rundung eiförmig; der größere Durchmesser theilt sich in vier kleine, von denen zwei die Arena einnimmt, und einen auf jeder Seite der Gang vom Gebäude selbst, die zusammen etwas über achthundert Palmen ausmachen; die Peripherie hat deren drittehalb tausend.

Die Höhe besteht aus vier Absätzen. Die drei untern sind mit Säulen nach dorischer, ionischer und korinthischer Ordnung in Bogen über einander; der vierte ist mit kleinen korinthischen Pilastern geziert, und schließt ohne Bogen mit einem prächtigen dreigestreiften Gebälke. Die ganze Höhe macht zweihundert und zwei und dreißig Palmen.

Es muß viel Holz darin gewesen sein, da es verschiednemal abbrannte, und zuweilen blos einfach, und zuweilen reich verziert und vergoldet war. Die innere Aussicht ging in eine Ordnung von einzelnen Säulen aus, die das Zelt fest hielten, nach den Münzen des Titus und Domizian.

Die Schönheit der Säulen besteht mehr im Verhältniß der Theile als der Arbeit; ihre Form ist rauh und einfach, wie es die ungeheure Festigkeit erheischt.

Das Amphitheater von Verona ist kleinlich und provinzial dagegen.

Mir winkte oben auf durch Ruinen und Gesträuch,

ewig jung und unverſehrbar, die Pyramide des Ceſtius von fern in blauer Luft, und ich konnte nicht erwarten dahin zu gelangen; ſtrich an dem halb eingefallnen Septizonium des Severus vorbei durch die Niederlagen des Circus Maximus zwiſchen den aventiniſchen und palatiniſchen Bergen nach dem Tiberſtrom zu, und daran fort, bis ich der reinen ſchroffen Felſenſpitze immer näher kam. Ach, wie alle die Herrlichkeit ſo verwüſtet liegt! Und doch ſind die Ueberbleibſel der Verwüſtung nur klein gegen das was ſtand: vom Circus Flaminius, Agonalis, Florealis, Vaticanus; von denen des Salluſt und Nero iſt keine Spur mehr zu finden. Und was waren die Gebäude ſelbſt in ihrer Vollkommenheit gegen das ungeheure Leben darin! Die Phantaſie des Menſchen mit ihrer Götterkraft ſcheut ſich zurück, wenn ſie ſich eine Vorſtellung machen ſoll, wie nach dem Siege des Metellus in Sizilien über Karthago hundert und zwei und vierzig Elephanten auf einmal kämpften und erlegt wurden; und von hundert Löwen unter dem Sylla es bis auf ſechshundert unter dem Pompejus kam. Unter den Kaiſern vollends folgte hierin eine Ausſchweifung auf die andre. Trajan gab nach dem daciſchen Kriege und dem Tode des Decebalus hundert und drei und zwanzig Tage lang dergleichen Schauſpiele, wo zuweilen bis auf zehntauſend zahme

und wilde Thiere und unzählbare Gladiatoren kämpften; und Kommodus brachte nach dem Lamprídius hundert Elephanten mit eigner Hand um.

Es ist klar genug, daß ein solches Volk, welches noch überdies wirkliche Könige und Helden am Leben, wie Jugurtha, ihren letzten Tropfen Existenz in seinen öffentlichen Gefängnissen bis auf den äußersten Hunger ausdauern sah, der kleinern athenienſischen Tragödie nicht bedurfte, um das Herz nach dem Aristoteles von Furcht und Schrecken zu reinigen. Und was sind wir, denen die Vorstellungen des Sophokles und Euripides zu grausam vorkommen?

Es ist wohl wahr, der Mensch bezieht alles auf sich selbst, und also auch die Werke der Kunst; sein Gefühl ist wie sein Charakter. Ein Miltiades, Themistokles, ein Sylla und Cäsar können bei Gegenständen Vergnügen empfinden, die bei einem Schwachen Abscheu erregen und ihn martern, weil er nicht die große starke Selbständigkeit hat, die Leiden Andrer außer sich zu fühlen, ihre Natur und Eigenschaften wie jene mit ihren Kräften zu ergründen und zu erkennen, die Sphäre seines Geistes dabei zu erweitern, und zugleich über alles dies empor zu ragen, ohne sich als Theil damit zu vermischen und selbst zu leiden. Griechen und Römer vergnügte vieles, wovor wir fromme moralische Seelen Ab-

schen haben. Der Letztern Fechter waren meist zum Tode verdammte Sklaven; und die Tragödien der Erstern zeigten ihnen, wie Menschen untergehen die nicht vollkommen genug sind, und wie Held und Heldin bei Ausübung hoher Tugenden leiden soll, oder sich weise mit ganzem Bewußtsein unter das Gesetz der Nothwendigkeit, den ungeführen Zusammenstoß der Begebenheiten, beugt. Dies ergreift männliche Seelen, und ein solch ausgewähltes Leben, von trivialen Lumpereien fern, bringt in nichts destoweniger rein- und scharffühlende Herzen. Es ging nach dem großen paradoxen, unsrer empfindelnden Welt unbegreiflichen Grundsatze der Stoiker: der Weise erbarmt sich, hat aber kein Mitleiden.

Die Pyramide ist ein gar herrliches Werk, hundert und etliche Fuß hoch. Sie steht ewig jung da, obgleich das Grün von Gesträuchen sich hinein genistet hat, wie ein gediegner Feuerwurf aus der Erde, so scharfflammend; grade gegen die vier Welttheile mitten zwischen den Ringmauern, die Seite nach der Stadt gegen Norden. Ueppig fest trotzt sie der Luft, dem Himmel und seinen Wolken. Eine dauerhaftere Form gibt's nicht: alles was von oben herunter fällt und in der Erde anzieht, macht sie stärker, die mächtigste Feindin der Zerstörung. Aber was hilft's? Der Geist und das Leben ist doch weg aus dem Menschen, der darunter begraben

liegt; ſein Name bleibt indeſſen immer etwas. Wie das zarte Schwarz dem innen blendend weißen Marmor ſo lieblich läßt! Sie ſteigt hervor ſo natürlich wie ein Gewächs, und die ägyptiſche Nachahmung ſchlägt alle römiſche Grabmäler, ſelbſt die der Metella, des Auguſt und Hadrian darnieder.

Da ich ſo nahe mich befand, wandelte ich noch zum Thore hinaus über die alte Via Oſtia nach der Sankt Paulskirche, die Konſtantin der große angelegt haben ſoll. Welch ein Eindruck von verſchiednen Empfindungen! Schönheit und Pracht in ihrer größten Herrlichkeit entzückt Augen und Phantaſie: und die Armſeligkeiten darum her ſetzen einem das Meſſer an die Kehle wie Diebsgeſindel. Man hat hier Roms ungeheure Macht und Ruin beiſammen.

Sie iſt von innen wie ins Kreuz gebaut, doch merkt man's kaum, und ſie bleibt ein Oblongum; nachher erſt hat man die Verehrung vom Kreuz ins Alberne getrieben. Die vierzig geſtreiften haushohen korinthiſchen Säulen, und die vierzig kleinen glatten unter dem Schiffe machen, mit den über doppelt breiten mittlern, fünf Gänge, die ihres Gleichen in der Welt nicht haben. Unter den geſtreiften ſind zwei Dutzend von pariſchem Marmor in höchſter Schönheit. Das Scheurendach und Obergebäude darüber mit den acht Fenſtern

macht damit einen wunderbaren Kontraſt, der aber doch einfach iſt, und gewiſſermaßen dem untern entſpricht, und dies gibt dem Ganzen eine furchtbare Größe; die entzückendſte griechiſche Schönheit muß, vom Schickſal unwiderſtehlich genöthigt, den wilden Barbaren dienen.

Der Boden iſt aus Marmortrümmern, worin hier und da noch Fetzen von Inſchriften ſich befinden. Im Kreuzgange, wenn ich ihn ſo nennen darf, ſind ſechs große und zwei kleine Altäre mit dreißig Porphyrſäulen, alle, zwei oder drei etwa ausgenommen, aus einem Stück, wie die achtzig weißen Marmorſäulen; und noch tragen da die Decke ſechs ungeheure von ägyptiſchem Granit, und vier eben ſo große von Marmor. Der herrliche freie Raum thut einem ungemein wohl zwiſchen den Säulen, ſammt der uneingeſchränkten Höhe.

Dieſe Kirche bleibt die höchſte Pracht der Welt, und nichts übertrifft ſie. Man mag von den gefangnen rührenden Schönheiten nicht weggehn, wie von lauter Iphigenien in Tauris, und die ganze Seele ſtimmt ſich daran rund und geſchmeidig.

Man ſagt, die Säulen wären vom Grabmale Hadrians, der jetzigen Engelsburg, genommen, und es iſt ſehr wahrſcheinlich. Die Aſche des Kaiſers muß dort wie in Blumen gelegen haben; unglückliche Manen! Uebrigens iſt es den Römern wieder ergangen, wie ſie es den

Griechen machten; und derjenige, welcher diese Kirche baute, hat vielleicht, wie Mummius bei Fortschaffung der geplünderten Statüen von Korinth den Schiffern, eben so den Baumeistern gedroht, sie sollten andre Säulen machen lassen, wenn sie etwas daran verdürben oder zerbrächen.

Mich überfiel der Mittagsbrand, als ich wieder in der freien Sonne war, als ob ich aus einem kühlen Bade käme, und ich verdoppelte meine Schritte nach dem Thore, wo die zwei wilden Thürme aus den mittlern Kriegszeiten und die mit Epheu dicht behangne alte Stadtmauer neben der Pyramide mit ihrem Schatten mich erfreulich an sich zogen. Mir schien der Weg zu weit bis auf den spanischen Platz, und ich begab mich unter die Pinien, Cypressen, grünen Eichen und Maulbeerbäume, nach den frischen Weinkellern des Monte Testaccio; ließ mir's köstlich bei einem alten Wirth, einem Sizilianer und Sohn des Aetna, schmecken, legte mich nach wohlgehaltnem Mahl und angenehmem Geschwätz in ein Zimmer gen Norden zur süßen Ruh nieder, und fiel in einen erquickenden Schlaf.

Gegen Abend erwachte ich wieder, und höre in einem Saale neben mir: Michel Angelo, Raphael, und Antiken; und unten Trommel und Geige. Ich sprang auf, und sah zwischen den Bäumen Fest und Tanz und

Schönheit, und trat in den Saal. Der Streit war so heftig, daß man mich nicht bemerkte. „Michel Angelo, sprach ein reizender junger Mensch, gehört gar nicht unter die Maler, so wenig als einer, der blos den Kontrapunkt versteht, unter die großen Sänger und Geiger. Was hat er denn hervorgebracht? Seine Capella Sixtina, und weiter nichts als seine Capella Sixtina. Ist dies gemalt? Ist dies Natur? Wer kann sich erinnern, irgend etwas in der Welt gesehen zu haben, das seinen Herrgöttern, Propheten und Sibyllen, und vollends seinen Seligen und Verdammten gliche? Geschöpfe einer ungeheuren Einbildungskraft, die zwar erstaunlich viel für Studium den Künstlern, aber wenig für Volksverstand, und nichts für Auge und Herz sagen."

„Der elende Florentinerschmeichler Vasari hat mit dem Dampf von seinem Weihrauchkessel, den er dem alten Kunstdespoten unter der Nase herumschwenkte, damit er durch dessen Empfehlung etwas zu malen bekäme, den Leuten das Gehirn benebelt. Und ist dies groß im Geiste, wie er die gütige himmlische Seele, den Raphael, verfolgt hat? Weil er selbst sein Unvermögen in der Farbe erkennen mußte, zeichnete er mit aller seiner Gelehrsamkeit die Umrisse dem Venezianer Bastian, und dieser sollte mit seinem Kolorit den Pfeil vergiften. Aber was kam zum Vorschein in Pietro Montorio? Ein

Zwitterding, welches seiner Einsicht wahrlich wenig Ehre macht, und der Göttliche blieb wer er war. Raphael hingegen, der edle reine Jüngling, der nur die Vollkommenheit der Kunst im Auge hatte, sonder Neid, strebte in Unschuld das zu dem Seinigen noch zu gewinnen, was der weit ältere, der Mann in Rücksicht seiner, Vortreffliches besaß; und wahrlich meistens aus kindlicher Gutherzigkeit. Denn die Antiken sind doch auch hierin ganz andre Muster, und Michel Angelo ist dagegen ein Wilder. Und endlich konnte Raphael wohl von Michel Angelo lernen, aber Michel Angelo nicht von ihm; denn was den Raphael zum ersten Maler macht, lehrt und lernt sich nicht."

Ein Landsmann von mir, der eigentlich mit diesem im Klopfgefechte begriffen war, wurde darüber vor Aerger grün und gelb, und die Nase schwoll ihm zusehends; doch konnte er vor Zorn nichts hervorbringen, so wortreich er auch sonst ist, und hätte bald wie Markus Tullius Cicero vor dem schönen Clodius, dem rebellischen Tribun, das Hasenpanier ergriffen, wenn ich nicht einigermaßen seine Parthie aufnahm. Ich antwortete:

„Die Herrgötter von Michel Angelo könnt Ihr freilich nicht in der Welt gesehen haben: aber gibt's in der neuern Kunst erhabnere Gestalten? Und entsprechen sie nicht doch alle dem, was der gemeine Mann bei uns

sich als Zauberer vorstellt? Eure Gestalt selbst, Freund, ist zu edel, Eure Blicke sind zu hochgeistig, fuhr ich fort, als daß der Gott, der die Sonne schafft, und der, welcher die Eva schafft, Euch nicht ergriffen haben sollten. Das Erhabne schlägt ein wie ein Wetterstrahl, und berührt am ersten die großen Seelen. Die Propheten und Sibyllen sind lauter mächtige Charakter in Feuer, Eifer und Begeisterung. Und im jüngsten Gericht verdammt Christus streng, droht die Sünder majestätisch mit aufgehobner Rechten fort, indeß die zärtliche Mutter mit angelegten Armen und Händen an die Brust die Seligen heraufwinkt; und es ist ein Spiel der Phantasie, wo der menschliche Körper in allen möglichen Stellungen wunderbar sicher ausgezeichnet ist."

„Ich habe vor wenig Tagen, fügte ich hinzu, ein kleines Gemälde von ihm gekauft, welches vorstellt Christum am Kreuz, wo der Erlöser gesagt hat: „Weib, siehe, das ist Dein Sohn!" und zu dem Jünger, den er lieb hatte: „Siehe, das ist Deine Mutter!" Unten auf beiden Seiten mit der Mutter und dem Johannes, sie rechts, dieser links; und an den Armen des Gekreuzigten schweben zwei Engel in einem Gewitterhimmel voll Dunkelheit und Feuergewölk."

„Christus und die Madonna sind die erhabensten tragischen Gestalten, die ich je in Malerei gesehen habe.

Christus ist ein leidender Alexander, Hannibal, Cäsar, und was man Großes und Erhabenes von Menschheit kennt. Ein göttlicher Jüngling voll Güte für den großen Haufen, welcher der Menge unterlag, ein Tiberius Gracchus, und die Mutter eine Kornelia, voll Geistesstärke und Größe."

„O wie verschwinden alle Madonnen und wie ist selbst Raphael, den ich bewundere und liebe, wie den neuern Apelles, klein dagegen und gewöhnlich! Stellung von ihr, Blick zu ihm, zu seinem schmerzenbändigenden scharfen Auge und hohen Angesicht; herabgehaltne Rechte, voll Kraft und Zorn angehaltner linker Arm, Daum und Zeigfinger nach dem Jünger hingerichtet; der Wurf des blauen Mantels über das rothe Gewand: alles harmonirt und macht ein Ganzes. Johannes sinkt vor Schmerz zusammen mit übereinander geschlagnen auf die Brust gelegten Händen."

„Welch Meisterwerk von Zeichnung ist der Körper des Gekreuzigten! Wahrheit bis in die kleinsten Theile, und zugleich Leben und Leiden durchaus in Einheit."

„Man fühlt wirklich hier etwas von dem, was Vasari im Allgemeinen sagt, der zuweilen so golden beschreibt, ob es gleich wahr ist daß ihn seine antike Vaterlandsliebe zu Ungerechtigkeiten gegen die drei großen Apostel der Kunst, Raphael, Tizian und Correggio, ver-

leitet: es iſt, als ob ein himmliſcher kraftvoller Genius heruntergekommen wäre, und Mitleiden mit allen den Stümpern gehabt und denſelben gezeigt hätte, wie ein Chriſtus am Kreuz, und eine Madonna und ein Johannes dabei vorzuſtellen ſei. Er iſt bis zur Täuſchung angenagelt, und bewegt ſich gerade dazu, wie es ſich ſchickt."

„Die Mutter iſt ein hohes Weib, noch in unverwelkter Schönheit, ihres Adels bewußt, die über die Grauſamkeit zürnt, welche man an dem Sohn ausübt, ſein ganzes Leiden fühlt mit dem weinenden Feuerblick; aber in der Zerknirſchung noch ſolche Feſtigkeit und Erleuchtung hat, um erhabner als eine Niobe dabei zu ſtehen und anzuſchauen."

Der junge Künſtler fuhr auf, drückte mir beide Hände, freudig und verſchämt im Geſichte glühend, und ſprach freundlich zu mir: „Ich habe nur geläſtert, um den dort zu ſchrauben; und überhaupt erfährt man mit den bitterſten Widerſprüchen am beſten die Wahrheit, die man ſonſt ſelten aus den verborgnen Tiefen eiferſüchtiger Virtuoſen hervorholt. Ich kenne das kleine Gemälde von Michel Angelo wohl; wie vielmal iſt es nicht kopirt worden! Nur wünſcht' ich, daß die Figuren in Lebensgröße wären. Ich kann das kleine nicht leiden, es geht mir wider den Sinn, und iſt ein Schlupfwin-

kel, wohinein sich Mittelmäßigkeit und Schwäche verbirgt, und bei Weibern und Kindern und Unverständigen groß thut."

Ich antwortete ihm, daß ich hierin gar sehr seiner Meinung wäre, daß aber doch am Ende alle Kunst blos Zeichen sei, und Verstand und Geist am meisten von einem Menschen entscheide; und daß wer keinen Verstand habe, nirgendwo oben an stehen könne. Michel Angelo hätte sich übrigens mit seinen Enakskindern, den Propheten und Sibyllen, genug gerechtfertigt. Unterdessen sei wieder wahr, es könne einer außerordentlich viel Verstand und Erhabenheit in der Denkungsart haben, und doch ein schlechter Maler sein.

Hier that einer in der Ecke mit hämischem Blick und boshaftem Lächeln den Mund voll gerader weißer scharfer Zähne aus einem prächtigen schwarzen Bart auf, streckte die rechte Hand hervor aus einem abgetragnen grauen Mantel, fuhr in meiner Rede fort, und sagte:

„Und einer blutwenig Verstand haben, und ein sehr berühmter, vielleicht auch guter Maler sein."

„In dieser Kunst kann es einer ohne Schöpfungskraft, Erfindungsgeist, ohne eigentlichen Verstand, oder wie Ihr das heißt, was im Leben einen Menschen über den andern setzt, nach dem allgemeinen Urtheile weiter bringen, als in irgend einer andern, wenn er nur ein

gutes Auge hat, sich eine fertige Hand erwirbt im Schweiße seines Angesichts, und überdies Achtung gibt, was denen gefällt, die reich sind und kaufen. Und je mehr er bloßer Kopist der Natur ist, desto mehr wird er gefallen. Und er muß behaupten, dies sei das Wahre, und alle Ueberflüge der Einbildungskraft, die nur hie und da einige Sonderlinge aufhielten, als leeres Zeug verachten, und fragen: was nennt Ihr erhaben?"

Ich wußte nicht, ob ich dies für Muthwillen, Satyre oder Ernst aufnehmen sollte; doch hetzte es mich schnell auf, und ich antwortete geradezu, wie es die Lage der Sachen erheischte.

„Erhaben? versetzte ich, ist ein höheres Wesen, das in uns eindringt mit Empfindungen, Gedanken, Gestalt, Geberde, Handlung; und man bedarf da keiner weitläuftigen Schreiberei von Sophisten. Wer nicht über andre ist, soll sie nicht zu Paaren treiben und ihnen vorpredigen wollen, es sei, worin es sein mag. Pracht läßt sich wohl damit vereinigen, aber Pracht ist nicht Erhabenheit. Erhaben im höchsten Grade, was die Kräfte des Menschen unendlich übersteigt. Ueberall füllt es die Seele mit Entzücken, Schauder, und Erstaunen, daß sie die Zeit vergißt, und versetzt den Menschen unter die Götter."

„Wir werden nie mit der Kritik nur einigermaßen

ins Reine kommen, erwiederte er darauf kalt und trocken, wenn wir nicht die Grenzen jeder Kunst bestimmen, und feststellen was sie überhaupt selbst ist. Und wir sind jetzt da, uns zu freuen, und nicht, den Weg durch dieses Labyrinth auszuspähen. Lassen wir es also bei dem Gesagten bewenden."

„Nein, nein! riefen hier einstimmig verschiedne, es ist noch hoch am Tage, und die schönste Zeit dazu; setzen wir das angenehme Gespräch weiter fort." Und so baten sie ihn, und der so heftig gegen Michel Angelo sprach, streichelte ihn liebkosend am Barte, bis er folgendermaßen anfing:

„Das erste und heftigste Verlangen der Seele, welches sie nie verläßt, ist Neuheit, und dann Durchschauung, und endlich Vollkommenheit oder Zerstörung der Dinge. Dies treibt die Unsterbliche durch alle Welten. Sie schafft und wirkt, ihre Schwingen sind unermüdlich und verlieren ihre Kraft nie, und sie kann nicht aufhören sich zu bewegen und bewegt zu werden; so bescheiden gegen sich, daß sie von sich selbst nichts weiß: aber die Iliade zeigt überall genug von Homer."

„Nun ist der Mensch selten in der Lage, daß seine Seele in der Wirklichkeit hienieden nach diesen ihren Neigungen glücklich sein könnte; sie wirft sich also aus Verzweiflung in die Kunst, und treibt damit ihr Spiel.

Wohl derjenigen, die lange in den seligen Träumen hinschwebt, ohne zu erwachen!"

„Alle Kunst ist Darstellung eines Ganzen für die Einbildungskraft. Sie unterscheidet sich nach den Mitteln, die sie dazu braucht; und diese sind in jeder Art ihre nothwendigen Schranken, wohinein sich ein Weiser leicht bequemt, und worüber nur die Unklugen hinaus wollen."

„Aristoteles, und wer ihm folgt, schränkt die Poesie auf Handlungen ein, als ob die Sprache nichts anders sinnlich vorstellen könnte; aber selbst die griechischen Dichter haben sich nie diesem Gesetz unterworfen; und Virgils Georgica und die Natur der Dinge des Lukrez und manche hohe Hymne bloßer Empfindung werden Meisterstücke bleiben."

„Die meisten haben wunderliche Begriffe von Poesie, und meinen, sie könne ohne Nebel und Wolken nicht bestehen, und müsse durchaus ein Rausch, eine Raserei sein, und scheue das Licht der Vernunft, und die albernsten Pöbelmärchen und Kinderfabeln wären ihr bestes und wesentliches, und würdigen sie so herab von ihrem Adel. Wenn sie nur den Sophokles und Euripides wollten sprechen hören, die diese Kunst zur Vollkommenheit gebracht, so könnten sie sich leicht von ihrem Wahn befreien."

„Die Bildhauerei und Malerei stellt Oberflächen von Körpern dar; die letztere, in so weit sie sich durch Farben zeigen."

„Ein neues Ganze, wie schon gesagt, oder ein altes neu auf die wahrste und lebendigste Weise den Menschen in die Seele bringen, ist Kunst. Das schicklichste für den Dichter sind Handlungen, oder Bewegungen im Zeitraum, weil seine Zeichen, das sind Worte, nur nach und nach können gehört werden; aber doch kann er immer auch damit Dinge neben einander oder Körper darstellen, und der Zuhörer denkt sie sich zusammen, wie er am Ende bei den Begebenheiten selbst muß. Homer würde wohl gethan haben, wenn er die Gegend von Troja nicht für bekannt angenommen, und die Jahreszeit, worin alles geschah, sinnlicher gemacht hätte. Wer denkt an Zeit, wenn ich einem mit Worten etwas beschreibe, und dieser getäuscht dasselbe dabei sich vorstellt? Bei jedem Genusse sind wir ewig, und scheinen die Zeit nicht mehr zu fühlen."

„Unser Leben ist kurz: wer uns ein Ganzes täuschend am geschwindesten in die Seele bringt, erhält den Vorzug."

„Wenn einer inzwischen gar zu große Begierde hat ein neues Ganze zu wissen, so behilft er sich auch mit dem mangelhaftesten Mittel, bis er ein besseres vorfindet."

„Ein Dichter muß dem Maler immer in Schilderung körperlicher Gegenstände unterliegen; und gerade so geht's dem Maler im Gegentheil mit Handlungen. Nichts destoweniger ragt doch die Poesie mit ihren willkürlichen Zeichen über alle ihre Schwestern hervor. Kein Maler kann die Größe der Alpen, das unendliche Meer, den unendlichen Himmel schildern auf seinem Läppchen Leinwand; und kein Tonkünstler Kanonenschall, Donner und Orkan, ob er gleich das seelenergreifendste Mittel unter allen hat, da das lebendigste, woraus wir bestehen, selbst Luft und Feuer ist."

„Die Musik überhaupt geht ganz aus der sichtbaren Welt hinaus, und wirkt mit bloßen verschiednen Arten von Bewegung, die von der Materie nur den Punkt zu ihrem Aufflug nehmen, und durch ihre Proportionen Empfindungen erregen; und ich glaube, nach dem Pythagoras, daß das eigentliche Element, worin die Geister existiren, reiner Klang und Ton ist."

„Geschichtmaler ist ein wahrer Widerspruch, da ein Maler nur einen Moment vorstellen kann, und Geschichte nothwendig eine Reihe von Begebenheiten erheischt. Es versuche es nur einer, und erzähle mir mit seiner Malerei Begebenheiten, die ich nicht schon weiß, von Menschen, die ich noch nicht kenne! Und gesetzt auch, einer stellte mir eine Geschichte, z. B. vom ältern Scipio

mit lauter Porträts dar, so wahr und vortrefflich, als ob sie alle Tizian gemacht hätte: was weiß ich dadurch mehr als den Moment? Weiß ich was entweder vorher, oder nachher geschehen ist, da keiner auch von seinem bekanntesten Freunde zuversichtlich mit einem momentanen Blicke weiß, was er vorher gethan hat, oder nachher thun wird? so tief im Verborgnen lebt der Urquell unserer Wirkungen. Und wo ist der Zauberer, der mir aus einer That, oder aus tausend Thaten das Gesicht nur eines Mannes darstellt, das er noch nicht sah, mit allem seinen Eigenthümlichen? Dazu gehört der Gott Platons, um den sich das Weltall rollt, und kein Sterblicher. Alles was der Maler erfinden kann, ist Ideal von Gestalt dieser oder jener Klasse von Menschen, oder Gattung von Geschöpfen im Allgemeinen."

„Jedes Werk der bildenden Kunst mit dem Ausdruck von Leidenschaft ist alsdann doch nur eine unaufgelöste Dissonanz. Das vollkommenste historische Gemälde, das ist, wo der interessanteste Moment aus einer Begebenheit gewählt ist, und man das Vorhergehende und Nachfolgende am besten erkennen kann, bleibt also immer an und für sich schon ein quälendes Fragment, das weder Herz noch Geist befriedigt."

„Um hierüber nicht zu streiten, bleibt ausgemacht: das Vortrefflichste derselben ist das schöne Nackte; mit

dem Ausdruck geht's hernach wie bei der Musik: er ist die Blüthe der Vollkommenheit, aber nicht eigentlich die Vollkommenheit selbst. Jeder Sinn hat sein eignes Element, worin der Ausdruck nur schwimmt. Die Poesie arbeitet zwar für alle; aber doch ist auch die Sprache und Harmonie derselben für das Ohr ihr Grundstoff. Die schlechten Künstler meinen, sie hätten genug gethan, wenn sie nur eine rührende interessante Geschichte mit ihren Wechselbälgen ausstaffiren, und ein schmachtendes Auge hineindringen. Ihr Thoren! Eine einzige vortreffliche griechische Statue ohne Kopf und allen Ausdruck von Leidenschaft geht bei dem Kenner von kunstfertigem Sinn über all' Euer Fratzenwesen von unreifen Gesichtszügen, noch so affektirt geworfnen Gewändern, und tausenderlei nachgeäfftem Kostume. Aber auch im Gegentheil ist's nicht genug gethan, wenn einer einen Haufen nackter Körper hervorbringt, die weiter nichts haben, als ihre gehörige Anzahl von Rippen und Knochen, und Muskeln, und Augen, Mäulern, Nasen, Ohren."

„Mit einem Worte, die Schönheit nackter Gestalt ist der Triumph bildender Kunst; viel für Auge und den ganzen körperlichen Menschen, wenig für den innern. Sie allein ergreift das Unsterbliche nicht; dazu gehört etwas, was selbst gleich wie unmittelbar von der Seele kömmt, und ihrer regenden unbegreiflichen Kraft: Leben,

Bewegung. Und dies haben unter allen Künsten allein Musik und Poesie: neigt Euch Ihr andern Schwestern vor diesen Musen."

Ich sah wohl, mit was für einem Feinde ich's hier zu thun hatte; ein Federmesserstich von ihm verwundete tödtlicher als der Schlag von einer Keule; doch wollte ich ihn erst ganz herauslocken, und bat: er möchte die Grenzen jeder Kunst näher bestimmen, und insbesondere von Bildhauerei, und Malerei: und alsdann uns seine Begriffe von der Schönheit entdecken. Und freute mich unaussprechlich, einen solchen Meister so unvermuthet plötzlich anzutreffen. Er wollte abbrechen, allein wir ließen ihn nicht. Ich setzte mich ihm gegenüber, und wir stießen die Gläser an, die von dem besten Monte Giove schäumten.

„Die Bildhauerei ist eigentlich für einzelne Figuren, fing er von neuem an; die Malerei hat die Noth empor gebracht, mehrere vorzustellen. Sie hat dies den Siegen der Griechen zu verdanken, besonders nach der Schlacht bei Marathon. Der Bruder des Phidias, Panäos, malte dieselbe, da dieser selbst sie in Stein nicht vorstellen konnte, weil kleine Figuren darin nicht wirken, und die Materie fürs Weitläufige zu unbehülflich ist."

„Es ist wohl keine Frage, welche von beiden Künsten die Formen des Menschen besser darstellen kann.

Die Malerei ist eine beständige Lüge, und ihre Erhabenheit und Tiefe erkünstelt. Wir lassen uns täuschen, weil völlige Wahrheit und Wirklichkeit wie bei Bildhauerei unmöglich ist, und geben uns zu unserm eignen Vergnügen alle Mühe, die Köpfe und überhaupt das Nackte z. B. vom Tizian rund und hervorgehend, und die Fernen und Mittelgründe seiner Landschaften in gehörigem Abstand zu sehen. Ihre eigentlichen Gegenstände sind, wo die Farbe, leichte Bewegung und zarter Stoff einen vorzüglichen Theil ausmacht. Die Neuheit hauptsächlich, und dann die überwundne Schwierigkeit machten sie unter dem Zeuxis und Apelles so reizend; und gewiß ist's, daß die Farbe viel zur Täuschung, im Ganzen genommen, beiträgt. Auf den ersten Blick wirkt ein gemaltes Bild auch auf den Verständigen mehr, als eine eben so vortreffliche Statue in ihrer Art; aber wenig Zeit und Besinnung macht die Malerei dagegen ganz verschwinden. Unter tausend Gesichtern findet man ferner in einem guten Klima nur äußerst wenige für den Marmor, aber weit mehrere für die Farbe. Die Bildhauerkunst ist die ächte Probe schöner Form, und geht ins Wesentlichere, und das Erhabne: die Malerei gibt sich mit allem ab, wo sie nur ein wenig Reiz findet."

„Die letztere muß sich also vor allem hüten, was schon die Bildhauerei vollkommen darstellen kann; und

beide müssen sich davor hüten, das Reich der Poesie zu beschreiten: denn jede bleibt überwunden, sobald sich nur ein gewöhnlich guter Meister der andern Kunst an den Kampf macht. Poesie enthält sich der Formen und Farben; Bildhauerei enthält sich der Farben und Geschichten von vielen Figuren; Malerei enthält sich alles dessen, was sich blos durch Form zeigt, und so wie die Bildhauerei noch der Geschichten, wo man das Ganze nicht mit einem Blicke herausnehmen kann. Dienste und Gefälligkeiten mögen sie sich übrigens gern erzeigen. Rom allein ist voll von Beispielen, wie gute und wackre Meister verunglückt sind, indem sie über diese Regeln hinaus wollten, und den schönsten Theil ihres Lebens umsonst dagegen kämpften."

„Apelles nahm sich wohl in Acht, kein bloßes Porträt von Alexander zu machen; hierin mußte er allezeit dem Lysipp wegen seiner Formen nachstehen. Er bildete ihn also mit dem Blitz in der Hand; mit dem Kastor und Pollux und der Victoria; auf einem Triumphwagen mit dem Krieg hinterdrein, diesem die Hände auf den Rücken gebunden. Dies mußte Lysipp so natürlich wohl bleiben lassen. Aber Bildhauerei behält doch immer den Rang; denn sie zeigt das edelste der bildenden Kunst, nehmlich die Form am vollkommensten. Bei Weibern, es ist wahr, und bei Knaben ist die Farbe auch sehr reizend;

allein sie ist doch blos ein seichter Augengenuß, der nicht in den ganzen Menschen so eindringt, wie die Form."

„Das Klassische überall ist das Gedrängtvolle, wenn einer alles Wesentliche und Bezeichnende von einem Gegenstande herausfühlt und nachahmt; und in diesem Verstande kann man gewiß schon aus einer Hand, oder irgend einem Theil am menschlichen Körper bei einem Künstler den großen Mann erkennen, wie aus der Klaue den Löwen. Phantasie, die aus Tausenden zusammenträgt, aber nicht das Rechte, sondern Außerwesentliche, ist das Gegentheil und Bettlerarmuth; Lumpen und Lappen und kein ganzes Stück. Ein Ding recht fassen, zeigt den trefflichen Menschen und macht den Virtuosen."

„Der schöne Mensch im bloßen Gefühl seiner Existenz ohne Leidenschaft in Ruhe ist der eigentlichste Gegenstand der Nachahmung des bildenden Künstlers, und seine Nummer Eins; in dieser Verfassung ohne alle Bekleidung liegt die reinste Harmonie der Schönheit, und sie paßt am allerbesten zu dem gänzlichen Mangel an Bewegung seiner Werke. Alle Leidenschaft, alle Handlung zieht, leitet unsre Betrachtung von ihren schönen körperlichen Formen ab. Zur Schönheit selbst gehört der Charakter, oder das, wodurch sich eine Person von der andern unterscheidet. Schönheit mit lebendigem Charakter ist das schwerste der Kunst."

„Bei Gruppen von Figuren sind Spiele, Scherze, die wenig bedeuten, die besten Handlungen, weil sie von der Schönheit und den angenehmen Stellungen der Formen am wenigsten abziehen. Die entzückendste Handlung für den Betrachtenden ist freilich, wo gerade ein Körper den andern genießt: Kuß, Umarmung —"

„Nach diesen Grundsätzen arbeiteten die Alten; nicht, wie einige Antiquare sagen, weil die Stille der eigentlichste Zustand der Schönheit wäre, wie bei der See, und die schönsten Menschen überhaupt von gesittetem Wesen zu sein pflegten. Das Meer ist im Gegentheil natürlich immer in Bewegung, und gewiß schöner im Sturm als in der Stille; und Alkibiades, und Phryne, und Thais, welche Persepolis in Brand steckte, die schönsten Menschen unter den Griechen, sind wahrlich nicht berühmt wegen ihres stillen gesitteten Wesens; und Clodius nicht, und die Faustinen, und die größten Schönheiten. Es sind die Schranken der Kunst! Sie kann das hohe Leben, schnelle Bewegung selten darstellen; und es ist wunderlich, dies deswegen mit Verachtung in der Wirklichkeit selbst ansehen wollen."

„Wenn das Kunstwerk eine Geschichte darstellen soll, so muß der Ausdruck herrschen; denn dieser ist alsdann der Hauptzweck, und Schönheit in Stellung und Formen und Gestalten muß hier der Wahrheit aufgeopfert wer-

den. Allein Geſchichte, Scenen aus Dichtern bleiben immer die letzten Vorwürfe der bildenden Kunſt; weil ſie dieſelben nie ganz, und nie ſo mit dem ergreifenden Leben darſtellen kann, wie ein Herodot und Homer. Der bildende Künſtler begibt ſich außerdem von ſelbſt ſchon hierbei ganz unter den Geſchichtſchreiber und Dichter, und ſchafft als Gehilfe zu deſſen Leben und Bewegung nur die Körper alsdann; augenſcheinlich hat dieſer das Ganze, und er nur den Theil."

„Die alten Künſtler wagten es außerdem nicht den Kern von manchen tragiſchen Geſchichten darzuſtellen, weil ſie blos das Grauſame würden dargeſtellt haben, und das andre nicht konnten, was die That mildert; z. B. Medea im Morden ihrer Kinder; die vereinzelte Scene hätte durch ihre Gegenwart alle Geſchichte überblendet. Nur Ageſander, und Michel Angelo unter den Neuern ſind darüber hinaus gegangen: der eine der Kunſt, der andre der Religion wegen. Aehnliche Bewandtniß hat es bei wahrer Darſtellung einer alten Hekuba; man denkt ſich bei der gerunzelten Haut ihr ganzes Leben nicht, um davon gerührt zu werden. Und eine junge oder noch ſchöne Hekuba iſt Widerſpruch und Unſinn."

„Kurz eine lebendige Geſtalt von einem Charakter ſich vorzuſtellen in aller Vollkommenheit und Schönheit,

ist das Meisterstück des bildenden Künstlers; welches wenige noch bis jetzt geleistet haben."

„Schönheit überhaupt in allen Künsten ist, wie mich dünkt, leichtfaßliche Vollkommenheit für Sinn und Einbildungskraft. Wer damit nicht zufrieden sein will, kann sich an die Erklärung des Erzbischofs Della Casa halten, welcher das weltberühmte Kapitel über den Backofen geschrieben hat; dieser sagt: Schönheit ist Eins, so viel nur immer möglich; und Häßlichkeit im Gegentheil ist Viel. Allein der Künstler bedarf solcher tiefen Philosophie nicht bei seiner Arbeit. Vergebt übrigens, lieben Brüder und Freunde, wenn ich an dem Ziele vorbeigeschossen habe, und macht es besser."

Der Mann zog mich doch an, trotz aller seiner hämischen Blicke auf bildende Kunst, und besonders Malerei, und ich verlangte genauere Bekanntschaft mit ihm zu machen. „Schade, rief ich aus, daß ich kein junges Lorbeerreis habe, Euer weises Haupt zu bekränzen! ob ich gleich in manchem nicht Eurer Meinung sein kann. Um Kopf und Schweif gleich zusammen zu paaren, so glaube ich nicht, daß ein Künstler etwas gutes hervorbringen werde, der ohne deutlichen Begriff, ohne klares Gefühl von Schönheit zu Werke schreitet."

„Nach Platons Erklärung, den Ihr wohl zu kennen scheint, ist die Schönheit die ursprüngliche Idee der

Dinge in Gott. Und die Seelen, die sein Anschauen genossen und diese Ideen erkannten, schaudern, wenn sie in diesem Leben die Bilder davon mit den Augen erblikken, erinnern sich dunkel ihres vorigen Zustandes, erschrekken und werden entzückt. Ihre Schwingen regen sich, gehen vom warmen Einfluß auf, der Federstock keimt ꝛc.

„Es ist gewiß eine erhabne Hymne auf die Liebe, und liegt tiefe Wahrheit zu Grunde."

„Was sich selbst bewegt, ist Seele, ewig, ohne Anfang: davon alles Werden, und alle Körper, die sich bewegen. Schönheit ist die vollkommenste Harmonie der Bewegung, und die Seele erkennt darin ihren reinsten Zustand. Schönheit gibt der Seele das lauterste Gefühl ihres Daseins. Schönheit ist die freieste Wohnung der Seele. Schönheit erinnert die Seele an ihre Gottheit, an ihre Schöpfungskraft, und daß sie über alle die Körperwelt, die sie umgibt, ewig erhaben ist. Im Anfang macht ihr dies Freude, aber endlich Pein; sie sieht sich gefangen, und daß sie nicht mehr ist was sie war: und die Thränen rinnen über ihren nichtigen gegenwärtigen Zustand. Doch stärkt sie wieder ihre ewige Natur, und die süße himmlische Hoffnung regt ihre Fittige, daß sie doch bald aus dieser Dunkelheit, aus diesem Wahne von Irrgestalten sich erheben werde in das Licht zu den Schaaren der seligen Geister, wo weder Frost noch Hitze abwech-

seln, und alles ist in seiner mannigfaltigen Wahrheit und ursprünglichen Schönheit."

„Nicht geboren werden, übertrifft alle irdische Glückseligkeit; und wenn Du da sein wirst: so ist, je geschwinder, je besser, wieder dahin zu kehren, wo Du herkömmst. Sobald die Jugend sich einstellt mit ihren tollen Streichen, wer windet sich mit aller Arbeit daraus? wer steckt nicht in Plagen und Leiden? Morde, Parteien, Streitigkeiten, Gefechte und Neid. Zuletzt überschleicht uns das unzufriedene, schwache, menschenscheue, verhaßte Alter, wo alle Uebel haufenweise zusammen wohnen."

„So seufzte selbst der bewunderte Sophokles am Ende seiner glücklichen und glänzenden Laufbahn."

„Ihr sagt: Schönheit nackter Gestalt sei viel für Auge und den ganzen körperlichen Menschen, wenig für den innern? Sie allein ergriff das Unsterbliche nicht?"

„Wenn wahr ist, was Ihr selbst behauptet, daß, wer ein Ganzes täuschend am geschwindesten in die Seele bringt, den Vorzug erhalte: so steht wohl bildende Kunst aller andern voran; die Seele genießt vor ihren Werken, der mühseligen Zeitlichkeit entrückt. Ihre Zeichen, wodurch sie darstellt, scheinen die Sache selbst zu sein, so leicht verschwinden sie; sie sind die natürlichsten und sichersten, und gelten überall einerlei ohne Mißverstand. Ich habe hier volle Gewißheit, da ich bei Poesie immer träu-

men muß, und nach Wirklichkeit hasche. Bei ihr habe ich alles zusammen mit einem Blick, und dies ergreift den niedrigsten bis zum höchsten. Mit einem Wort: ihr ist allein die Schönheit im strengsten Verstand eigen; denn diese muß mit einem Blick aufgewogen werden können."

Hier wurde er erbittert, und schüttelte auf einmal das Kind mitsammt dem Bade aus, und fiel in meine Rede.

„Alle bildende Kunst, behauptete er streng, ist am Ende blos Oberfläche. Und dies ist die Ursache, warum wahrhaftig große Menschen unter den Künstlern mit ihren Werken so selten zufrieden waren. Sie konnten nur wenig von dem hineinbringen, was sie fühlten; und dies nicht einmal so rein bestimmt, daß es gerade dasselbe Leben wieder erregte. Ein zum Himmel gekehrtes Auge, nehmen wir das edelste Glied, das am deutlichsten vom Innern spricht, wie vielerlei kann dies zum Beispiel nicht ausdrücken? Ich brauche es nur obenhin; denn ich weiß wohl, daß alle Professoren im Grunde der Natur keins nachmachen. Bei einem Volke von Stummen möchten die bildenden Künste in der That viel vermögen; denn sie hätten da mehr Natur für sich nachzuahmen. Bei uns andern Menschen aber, die wir den größten Theil unsrer Empfindungen und Gedanken mit der Sprache ausdrücken, wo sich besonders bei den Vortrefflichen am wenigsten die Geberden ändern, die, wie

man sogar bei Gelegenheit des Laokoon bemerkt hat, auch bei den heftigsten Gefühlen sich selten von außen regen, läßt sie ihnen vielleicht gerade das schlechteste übrig; und der größte Künstler kann oft so wenig von einem Sokrates, Lykurg und Epaminondas darstellen, als von einem unvergleichlichen Sänger oder Geiger."

„Nehmen wir vollends, wie sauer, und selbst nach dem Ausspruch des alten Michel Angelo, kinder- und weibermäßig auch dies schlechteste muß nachgeahmt werden, und welch eine unerträglich mechanische Uebung auch für Menschen von der höchsten Fähigkeit dazu gehört, ehe sie es zur Vollkommenheit bringen; und daß das meiste wirkliche der bildenden Kunst in den Sälen der Großen jämmerlicher Wust und Unsinn ist: so gehört wahrlich ein starker Entschluß dazu, sich in ihr Feld zu wagen. Ihre besten Gegenstände bleiben gewiß die andern Thiere und Pflanzen, Gras und Bäume; diese können sie darstellen, die Künstler! den Menschen sollen sie dem Dichter überlassen. Die Landschaftsmalerei wird auch endlich alle andern verdrängen. Und also können wir gewissermaßen die Griechen übertreffen, weil wir uns gerade an die wahren Gegenstände machen, die sie verfehlt haben."

„Nichts wirkt recht auf den Menschen, was stille steht; aller Stillstand wird bald Tod."

„Es bleibt gewiß eine Kleinigkeit, einen Cäsar, einen

Brutus von außen auch vortrefflich zu malen und zu bildhauen, gegen das herauszuholen, was in ihnen steckt. Auf der Oberfläche kann man den Menschen leicht kennen lernen: aber im Innern, in der Tiefe? da gehört ganz andrer Gehalt und Stand dazu."

„Wer behaupten wollte, daß die bildende Kunst über Poesie, Beredsamkeit und Philosophie ginge, müßte behaupten: daß eine Statue oder Brustbild von Homer, Pindar, Demosthenes, Aristoteles, oder nehmen wir neuere, daß ein vollkommnes, wie möglich auch getroffnes Bild in Farbe oder Stein von Ariost, Macchiavell über ihre Schriften ginge. Und gewiß möchte ein Gott mehr daran haben, wenn sie mit Haut und Haar so wären, wie sie selbst; welches jedoch menschlicher Hand unmöglich: aber ein Sterblicher muß eine gigantische Einbildung von seinem physiognomischen Sinn haben, um dies zu wollen. Ein solcher versuche es einmal, und ersetze uns aus dem übriggebliebenen Kopfe des Sophokles seine hundert verlornen Trauerspiele!"

„Man schaue einen Sokrates an, einen Plato, einen Euripides: wer wird ihre Marmorbüsten für ihre lebendigen Reden und Gedichte nicht gleich weggeben? Wir können an uns selbst nicht im Spiegel wahrnehmen, auch in dem nehmlichen Moment, was wir denken und empfinden; und sogar verschiedne Leidenschaften zeigen sich bis

auf ihre hohen Grade im Geſicht überein. Die ganze bildende Kunſt iſt ein vages unbeſtimmtes Weſen, das ſeinen Hauptwerth eigentlich von der Schönheit der Formen und Umriſſe enthält; und dann außerweſentlich iſt ſie eine große Zierde der Poeſie und Geſchichte, die aber ganz natürlich ohne ſie beſtehen können. Poeſie iſt das innere Leben ſelbſt: Bild von Farbe oder Stein blos das Zeichen; wer jenes nicht ſchon in ſich hat, kann bei dieſem wenig fühlen und erkennen."

„Wo hat in aller Welt je ein Gemälde die Wirkung hervorgebracht, die die Oedipe und Iphigenien hervorbrachten? Und wo wird es je möglich ſein, daß eins ſolche hervorbringen könne, wenn man auch den Raphael, Correggio und Tizian in ein Wunderweſen zuſammenſchmelzte? Es verſteht ſich wahrlich, daß hier nicht davon die Rede ſei, was päbſtliche Neffen, und Mönchs- und Nonnenklöſter theurer bezahlen."

„Ich leugne übrigens gar nicht, daß eine erſtaunliche Phantaſie und Fülle von Leben dazu gehört, ſich einen Alkibiades, Perikles, oder die Aspaſia ſo vorzuſtellen, und ihre Bilder durch die ſpätere Kunſt lange Zeit nach ihnen ſo wirklich zu machen, aus bloßen Geſchichtbüchern, wie ſie lebendig waren und handelten; denn in der That — hat es auch keiner noch gethan. Allerlei Geſtalten träumen mag man ſich wohl, und wer ſich an

leerer Spreu ſatt ißt, mag darnach gaffen und hinlaufen: aber Wahrheit, phyſiognomiſche mit Leib und Leben wie Wirklichkeit, ohne Miene und Geberde Punkt für Punkt von der Natur ſelbſt abzukonterfeien, dieſe aus bloßen Erzählungen und ſelbſt eignen Reden der Menſchen zu erfinden, geht über des Menſchen Kräfte; dazu haben wir noch keine Wiſſenſchaft, keine Gründe und Regeln, weder Ja noch Nein. Unſer beſtes ſind noch die allgemeinen Züge der Leidenſchaften und andern Empfindungen, die ſich in Bewegungen beſonders von außen zeigen, durch öftere Wiederholung bei wirklichen Menſchen ſich in die Geſtalt prägen, und nach und nach Charakter bilden; aber mit dem Allgemeinen wird man bald fertig und es entſteht endlich ein raſendes Einerlei.“

„Kurz, ich habe von dem Menſchen, außer der wirklichen Vermiſchung, hauptſächlich Genuß durch ſeine Reden und Handlungen, durch Worte und Bewegungen; beides kann mir die bildende Kunſt nicht geben. Man ſtelle ſich ſeinen Freund auch in dem intereſſanteſten Moment der Freundſchaft auf einmal wie zu einer Büſte verſteinert unveränderlich mit ſeinen Mienen und Geberden vor! Mit Erinnerung der Worte aller vor und nach dem Moment wird das Bild gewiß lieblich in die Seele leuchten, und anfangs einen Freudenſchauer erregen. Aber wie die Erinnerung ſich ſchwächt, wird es nach und nach

immer weniger bedeuten, und bei den Gedanken an hundert andre Scenen endlich leer, und sogar Spott werden: statt daß nur ein herzlicher Brief von demselben immer neu die Seele erquickt, so oft man ihn nöthig hat, wieder durchzulesen. Was soll nun so ein Bild auf andre für Wirkung machen, die sich dabei durchaus nichts gewisses vorstellen können? die die Person nicht kennen, nicht gekannt haben, nichts von ihr aus der Geschichte wissen?"

„Geschieht dies bei wirklichen Menschen, was wollt Ihr mit Euren Idealen, wovon Ihr nicht eine Form als wahr beweisen könnt? Die schönsten Bilder sind weiter nichts als ein geistig Licht in die Seele, die sie aufheitern, und allerlei unbestimmte süße Gefühle in ihr erregen, wie ein reiner vollkommner Akkord auf einem wohlklingenden Instrumente. Und solche Schönheit ist das eigentliche Wesen der bildenden Kunst, und keine Handlung, die die Poesie weit wahrer und lebendiger vorstellt. Die Handlung kann höchstens nur dienen, der Schönheit den besondern Charakter zu geben; das ist, die Handlung ist des Körpers wegen, und der Körper nicht der Handlung wegen da."

„Es ist wahr, die Schönheit ist ein momentales Gefühl, und unterscheidet sich dadurch von bloßer Vollkommenheit, die für den Verstand, so wie jene für den Sinn, gehört. Wo sie aber in der Zeit folgt, wie bei Tanz

und Melodie und Gedicht, iſt ſie hauptſächlich für die Seele, eigentliche Seelenſchönheit, tiefe, lebendige; denn die Seele hat die Kraft, eine Folge ſich wie ein Beiſammen auf einmal vorzuſtellen und zu denken. Daraus die Regel: daß ein ſolches Ganze nicht zu verwickelt ſein müſſe, damit man wie in einem Athem alle ſeine Theile und ihre Verbindung im Geiſt überſehe. Dies erregt dann, was man Begeiſterung nennt. Ein ſchönes Gedicht, eine ſchöne Muſik, ein ſchöner Tanz muß dieſe allezeit zuletzt hervorbringen, ſo wie der Dichter, Tonkünſtler, Tänzer ſie vorher in der Seele haben muß, ehe er ſie in einen Strom dahin wallt; eine volle Seele, die ſich ausſchüttet, und eine andre wieder erfüllt."

„Alle blos bildende Kunſt macht auch den ſtärkſten Liebhaber und Beſitzer über kurz oder lang zum Tantalus. Das ſchönſte Bild, ſei's auch eine Venus vom Praxiteles, wird endlich ein Schatten ohne Saft und Kraft, es regt und bewegt ſich nicht, und verwandelt ſich nach und nach wieder in den todten Stein, oder Oel und Farbe, woraus es gemacht war; und für den lebendigſten Menſchen am geſchwindeſten. Ich glaube, daß wenn die goldnen Zeiten der Griechen länger gedauert hätten, ſie endlich alle Statuen würden ins Meer geworfen haben, um des unerträglichen Todten, Unbeweglichen einmal ledig zu werden. Und wir finden auch nicht daß Themiſtokles,

Plato und Euripides und die andern großen Griechen der ersten Zeiten sich schon viel darum bekümmert hätten: die Bildsäulen gingen immer die Religion und das gemeine Volk an. Alkibiades schlug sogar vor Ueberdruß einer Menge öffentlicher Hermen die Nasen entzwei; und hernach gehörten sie mit den Gemälden zum Luxus der Reichen, die vor ihrer gewöhnlichen Langenweile nicht wußten, was sie anfangen sollten. Plutarch fragt ehrlich in seinem Perikles: „Welcher gutartige Jüngling wird Phidias oder Polyklet sein wollen wegen des olympischen Jupiters oder der Juno zu Argos?" und so setzt der verständige Horaz eine Ode von Pindar über hundert Statuen; und die aufgeheitertsten Kaiser zu Rom, Antonin und Mark Aurel, waren wirklich schon des steinernen Volkes satt: und so ist das steinerne und gemalte Volk bei den heutigen Römern bloßer Prunk, und man sieht es den besten an, daß auch sie dessen von Herzen satt sind. Die Natur übt ihr Recht aus, und zeigt ihnen mit Gewalt, daß es doch nur eitel Träumerei ist!"

„Die beste Kunst ist ein bloßes Denkmal verflossnen Genusses oder Leidens für den Künstler selbst, das ihm lediglich Anlaß gibt, sich das Ganze wieder vorzustellen und in sein Gedächtniß zurück zu rufen. Welch ein Abstand von Poesie und ihrer Gewalt über die Herzen!

Ueberhaupt ist die bildende Kunst eine jugendliche Sache, wo der Mensch noch an der Hülle herumschwebt. Ein alter Maler, ein armer Sünder! Wenn einer innen ist, kann er nicht mehr außen sein. Es käme darauf an, ob Raphael nicht den Pinsel würde weggeworfen haben, wenn er älter geworden wäre! Wenigstens sind seine ersten Gemälde im Vatikan die besten, und er trachtete nicht umsonst nach dem Kardinalshut."

Sein Mund glich einem vollen Springbrunnen, so goß er hervor. Mir riß endlich die Geduld, und ich ergrimmte. „Bist Du noch nicht fertig, Barbar, Bilderstürmer? zürnte ich ihm entgegen."

„Was Du wahr gesagt hast, trifft alle menschliche Kunst. In der Natur haben wir freilich alles beisammen, und die verschiednen Künste theilen sich nur in sie. Jede muß dagegen ihre Mängel, ihre Schranken erkennen. Die Malerei hat keine wirkliche Bewegung, nur den Schein davon, Zeichen; die Poesie kann keine Gestalt, keine Schönheit für den Sinn darstellen, bleibt ewig unglückselig blind; und Musik an und für sich ist ohne bestimmten Ausdruck, und nur eine Magd der Musen."

„Der Dichter ahmt und stellt im Grunde nicht einmal etwas Wirkliches selbst dar, sondern nur Mittel, nehmlich die Reden der Menschen; und wie weit liegt die erste Natur der Sprache in den Abgründen der Zeit ver-

borgen? Für uns Schaumblasen auf ihren Tiefen ist sie meistens blos willkürlicher Schall. Wir haben allen unsern Genuß durch Körper, und von diesen kann er nichts Individuelles darstellen; alles ist bei ihm allgemein, bis auf die Namen Peter, Paul, und Lukas und Johannes, wenn ihm gute Schauspieler nicht zu Hülfe kommen. Dafür hat er freilich ein weitläufiges Reich, und flattert überall an, wo die Malerei und Bildhauerkunst wegen enger Schranken ihrer unbeweglichen Mittel nicht hin kann."

„Das höchste Leben ist das schwerste in allen Künsten, sowohl in den bildenden, als Poesie und Musik: Sturm in der Natur, Mord zwischen Mann und Mann, Seelenvereinigung zwischen Mann und Weib, und Trennung, Abgeschiedenheit verliebter Seelen. Das Todte kann auch der bloße Fleiß darstellen, aber das Leben nur der große Mensch. Wen beim Ursprung seiner Existenz nicht die Fackel der Gottheit entzündet, der wird weder ein hohes Kunstwerk, noch eine erhabene Handlung hervorbringen. Schönheit ist Leben in Formen und jeder Regung, und nichts Todtes ist schön, außer in einem Verhältniß von Leben."

„Warum ist der Torso schön, warum die Kolossen auf dem Monte Cavallo, warum unsre Venus? Weil sie in höchster Vollkommenheit menschlicher Kraft im freudigen Genuß ihrer Existenz sich befinden. Warum Apollo,

warum der Fechter? Weil ihr Leben in der Vollkommenheit ſeiner Kraft ſich in hoher Wirkung zeigt. Warum Laokoon, Niobe? Weil auch ihr höchſtes Leben einer ſtärkern Macht unterliegt. Der Dichter deutet es mit Worten an, der bildende Künſtler ſtellt's mit deſſen Oberfläche ſelbſt dar."

„Zu der Zeit, wo die Menſchen am meiſten lebten und genoſſen, war die Kunſt am größten; zu der Zeit, wo ſie am elendeſten waren, am ſchlechteſten; dies iſt die Geſchichte derſelben in wenig Worten."

„Wie bis zum bloßen Thier herabgeſunken, kalt und gefühllos muß der Menſch ſein, den es nicht ergreift, deſſen Herz es nicht erhebt, wenn er in die Hallen tritt, wo die Helden unſers Geſchlechts, die Weiſen, die Dichter von Phidiaſſen und Praxitelen aufgeſtellt wie lebendig athmen? Der Armſelige wird erſchrecken wie in einer Götterverſammlung, der edle Schüchterne aber begeiſtert werden die glorreiche Bahn zu verfolgen. Welche Kunſt kann ihr hohes Leben ſinnlicher in die Seele blitzen? Und eine Fromme, die alle Morgen die ſchönen himmliſchen Figuren an den Wänden im Tempel mit inniger Freude ſchaut, kann kein häßliches und böſes Kind gebären."

„Die Griechen mußten denn doch mehr Leben in der Malerei finden, als in der Bildhauerkunſt; weil ſie dieſelbe, wo ſie am verſtändigſten waren, mehr als dieſe

belohnten und beförderten. Ein Bild in Stein war ihnen nur Zeichen einzelner Wahrheit, nehmlich der Form: die Malerei aber Zeichen aller Wahrheit und Wirklichkeit, und von ungleich größerm Umfange; jenes gleichsam nur Dämmerung, Ding im Mondschein: Gemälde von Apelles, Gestalten wirklicher Welt in ihrem Tage; und Zeichen bleibt immer weiter nichts als Zeichen, sei's von Stein oder Farbe. Und eben dies ist es, warum die Bildhauerei sank nachdem die Malerei empor stieg, und bei uns nun nie wird fortkommen können, so lange es noch gleich gute Maler als Bildhauer gibt."

„Welcher Bildhauer wollte zum Beispiel die Waffenläufer des Parrhasius übertreffen, wo der eine im Lauf zu schwitzen schien, der andre aber die Waffen ablegte und keuchte? Freilich kannte dieser Wollüstling den höchsten Reiz des Eigenthümlichen seiner Kunst."

„Für Gestalt gibt es keine mathematische Wissenschaft, wo man alles und jedes mit Zirkeln und Linien und Zahlen beweisen könnte; das geläuterte Gefühl erfahrner hoher Menschen entscheidet hier allein endlich, und hat zu aller Zeit jedem Kunstwerk seinen Rang angewiesen. Deswegen aber beruht Ideal nicht auf bloßen Hirngespinnsten, sondern die Natur selbst ist die ewige Regel, und ein Künstler muß von ihren Quellen schöpfen, wenn er neue Schönheit und neuen unsterblichen Reiz hervor-

bringen will. Durch Uebung gewinnt man nach und nach doch auch sichre wissenschaftliche Fertigkeit."

„Was bildet den lebendigen Körper von innen hervor, vom ersten Stoff zum Dasein an so wie er ist? Die erste regende Kraft; hernach sein Leben in der Welt."

„Kann ich von der äußern Bildung auf die Art des Geistes schließen?"

„Warum nicht? vom Werk auf den Meister; nur gehört Erfahrung und Verstand genug dazu, und Erhabenheit über andre, es mit Gewißheit zu können, und nicht eine Ursache für die andre zu halten. Jede Gestalt zeigt Ursprünglichinneres, wenigstens was jung in Thätigkeit war, das Leben in der Welt, und die Begriffe und Einbildungen darüber. Und wer das Innere nicht kennt, kennt gewiß auch schlecht das Aeußere."

„Warum soll der Künstler keine Handlungen darstellen dürfen? Körper und Handlungen machen hier eins aus, das ist: Leben; und beides ist dafür da; hohes, edles Leben; dies ist sein letzter Endzweck. Bei einzelnen Figuren gibt dies Schönheit; bei mehrern zu Darstellung einer Begebenheit kann und muß er zuweilen sogar die Häßlichkeit abbilden, wie z. B. den Maxentius in einer Schlacht vom Konstantin, einen Attila, einen Heliodor. Vollkommenheit zeigt sich von außen durch Schönheit: Unvollkommenheit durch Häßlichkeit; und die meisten

Begebenheiten in der Welt sind ein Kampf zwischen Tugend und Laster. Soll er das Laster schön darstellen? und ist er deswegen ein Kothmaler, wenn er es häßlich darstellt? Häßlichkeit verändert hier den Namen, und wird zu Schönheit der Kunst. Die Geschichte soll auch bei dem Maler nicht blos Augenweide sein, sondern tiefer dringen. Der Kunst dieses nehmen wollen, heißt sie zum schaalsten Zeitvertreib machen. Außerdem sind immer diese dreierlei Gattungen getrieben worden, wie schon in Griechenland, wo, nach dem Aristoteles, Polygnot die Menschen besser malte als sie waren, Pauson schlechter, und Dionys nach der Wirklichkeit."

„An Ausdruck und Bewegung von Leidenschaften wird die Natur hoffentlich immer eben so unerschöpflich bleiben, als an neuen Gesichtern und Gestalten."

„Kurz, der Künstler stellt wie ein Zaubrer für den Verständigen mit einem Blick auf einmal die wirkliche That dar, wo der Augenschein über alle andre Vorstellung hinreißt; und darüber macht der Geschichtschreiber und Dichter für die Unwissenden nur eine Brühe darum her, gleichsam seines Evangeliums Ausleger und Dolmetscher — stellt die schönsten Denkmale der Begebenheiten auf für Herrscher, Philosophen und Völker dem ersten feinsten Sinn des Geistes, und ihm am naturnächsten, dem Auge. Und es ist nicht mehr als billig, daß Zaubrer nicht darben."

„Die Dichter, die einen Epaminondas aufführen wie er leibte und lebte, laßt sie auch alles in der Geschichte dazu nehmen, werden so rar sein, wie die Maler, die seine Gestalt so treffend aus ihrem Kopf erfinden, daß sie seinem Portrait gliche; und es erwächst dem Praxiteles und Apelles daraus wohl wenig Nachtheil, daß ihre Phryne den neuen Namen Venus aus der Mythologie, oder Helena oder Iphigenia aus den Dichtern, oder einen andern in ihren Kunstwerken aus der Geschichte habe: so wie dem Raphael, daß sein Oheim Bramante in der durch alle Zeiten göttlichen Gruppe der Schule den Archimedes vorstelle, wenn sich auch einmal des letztern Bildniß finden sollte."

„Vortrefflich! muthiger, tapfrer, edler Jüngling, rief er mir hier zu; und nun genug. Wir haben den Kreis durchlaufen, und sind unvermerkt auf derselben Stelle wieder angekommen, wovon wir ausgingen. Ich reiche Euch zum Frieden die Hand, schlagt ein; ich hoffe daß wir gute Freunde sein werden, sobald wir uns ein wenig besser im Innern kennen. Man behauptet in der Hitze des Streits oft Dinge, die man selbst für falsch und übertrieben hält. Zuhörer die Verstand haben, nehmen von selbst das Wahre heraus; und die keine Unterscheidungskraft besitzen, müssen überall Schwärmern oder der großen Heerde wie die Kälber folgen. Der Abend ist zu

schön, als daß wir ihn hier im Zimmer verplaudern sollten; und die unten tanzen und sich ergötzen, haben uns schon längst gerufen."

Wir umarmten uns beide mit glühendem Gesicht und klopfendem Herzen.

Unten erfuhr ich, daß mein Mann ein Grieche sei aus der Insel Scio, den die Giustiniani als Knaben mit sich genommen hatten. Er hielt sich nun für beständig in Rom auf, lebte frei von einer kleinen Pension aus diesem Hause und erwarb sich das übrige damit, daß er griechische Handschriften aus der vatikanischen Bibliothek für auswärtige Gelehrte theils kopirte, theils die verschiednen Lesarten daraus sammelte. Er heißt Demetri, und mag an die vierzig Jahr alt sein. Sein Wuchs ist groß und kräftig, und seine Gestalt so kühn und unabhängig, und seine Sitte so gegen alles Vornehme, daß er wie Diogenes dem Dionysios von Syrakus zu Korinth hätte sagen können: er sei des glücklichen Lebens nicht werth, das er nun führe. Wie mir dies in meinen Eingeweiden herumging, kannst Du Dir leicht vorstellen.

Der bildschöne Jüngling, welcher den Streit erregte, heißt Tolomei, ist ein weitläufiger Anverwandter von ihm, Sohn eines griechischen Kaufmanns zu Brindisi, treibt hier die Malerei, und steht unter seiner Aufsicht.

Ich sah ihn mit einer schlanken Römerin tanzen, und mußte lächeln, daß der holde Bube den alten strengen Michel Angelo so hart angegriffen hatte; das Räthsel ließ sich nun leicht auflösen. Das süße Paar wallte in jeder Bewegung neue entzückende Schönheit von sich; der Knabe schien ein Mädchen, und die Jungfrau mit ihrem zündenden Blick ein verkleideter Jüngling. Die Menge stand umher, und kein Auge verwendete sich von ihnen aus den erheiterten Gesichtern.

Der Monat Oktober wird in Rom und auf dem Lande herum ganz der Freude gewidmet; jedes spart dafür den Sommer auf.

Ich machte mich bald wieder an den Griechen; ich hatte noch manchen Punkt mit ihm ins Reine zu bringen, der kaum war berührt worden. Er erzeigte sich gefällig. Wir stiegen den Monte Testaccio hinauf, um die Gegend zu überschauen, und trafen oben Künstler an, die nach der Natur zeichneten. Man hat hier reizende Aussichten überall hin, und verschiedne Landschaften, jede so vollkommen für Gemälde, um sie fast nur abzunehmen. Pyramide, die das Kleinod der Gegend bleibt; Sankt Paul und Tiber; Steffano rotondo, alte Wasserleitungen, Kolisäum, Grabmal der Metella; Pietro Montorio; Porta Portese zeigen immer neue bezaubernde Seiten mit Pinien, romantischen Villen, Rebenhügeln

und den herrlichen Fernen der Gebirge von Frascati, Tivoli und dem Sabinerlande. Wir setzten uns nieder, und jeder drehte sich dahin und dorthin; die große Augenlust machte uns eine Weile stumm, und alle die andern Sinne erloschen.

Wir fingen endlich an von Rom zu sprechen, dem alten und dem neuern; gingen über auf Griechenland und dessen ehemaligen und gegenwärtigen Zustand; und unsre Reden stimmten so schön zur untergehenden Sonne an der unvollendeten Peterskuppel des unsterblichen Michel Angelo! „Ach, alles geht auf und unter, Völker und wir, und die Werke der Menschen! Der Mensch ist ein stolzes Geschöpf, rief ich aus; er hat die Oberfläche der Erde gebildet, beherrscht den Adler und Löwen, und bändigt das ungeheure Meer mit seinen Schiffen; aber er weiß nicht von wannen er kömmt, noch wohin er fähret; erscheint, verändert sich augenblicklich, unsicher, ob er ein eignes Wesen ausmacht, und verschwindet. O ihr, die ihr um uns herum schlummert, ihr Scipionen, Kamille, Lukrezien und Kornelien, was und wo seid ihr? könnt ihr nicht erwachen, und uns belehren?"

„Ein andermal hiervon, gab er zur Antwort, wenn wir mehr in Einsamkeit sind, nicht umgeben von so viel zerstreuender Herrlichkeit." Er hielt diese Kuppel selbst für den kühnsten kolossalischen Gedanken eines Riesengei-

ſtes, und glaubte daß die alten Griechen und Römer ihn bewundern würden.

Wir kamen alsdann wieder auf unſer altes Thema, die bildende Kunſt und deren Weſentliches, den Menſchen, und die Vollkommenheit ſeiner Geſtalt; und unſer beider Schluß war, daß der neuern hierin der Kern mangele. Man kann wohl ſagen, daß die Werke der alten griechiſchen Meiſter eine Frucht ihrer Gymnaſien waren, und daß wo dieſe nicht ſind, ſie ſchwerlich kann eingeerntet werden. Der erfahrne und geübte Sinn des ganzen Volks am Nackten, dies iſt die Hauptſache die uns fehlt, nebſt dem der Arbeiter ſelbſt; das ſchönſte Nackte der Kunſt wird endlich nur durch Erinnerung geſchaffen und genoſſen.

Man kann die Natur nicht abſchreiben; ſie muß empfunden werden, in den Verſtand übergehen, und von dem ganzen Menſchen wieder neu geboren werden. Alsdann kommen allein die bedeutenden Theile und lebendigen Formen und Geſtalten heraus, die das Herz ergreifen und die Sinne entzücken; die Regung in vollſtimmiger Einheit durch den ganzen Körper des gegenwärtigen Augenblicks bildet der bloße Fleiß nicht. Je größer und erhabner der Künſtler, deſto edler und eingeſchränkter die Auswahl Im Nackten der bei uns gewöhnlich bekleideten Theile, alſo des ganzen Körpers bis

auf Kopf und Hände und Füße können wir den Alten nicht gleich kommen, weil wir ihre Gymnasien und Thermen nicht haben. In Köpfen, Händen und Beinen und Kindern halten wir ihnen vielleicht die Wage: in so weit wir noch Periklesse, Platonen, Alkibiadesse, und Aspasien und Phrynen haben. Die höchste Vollkommenheit ist überall der letzte Endzweck der Kunst, sie mag Körper oder Seele, oder beides zugleich darstellen und nicht die bloße getroffene Aehnlichkeit der Sache und das kalte Vergnügen darüber. Der Meister sucht sich dann unter den Menschen die ihn umgeben zu seiner Darstellung das beste Urbild aus, und erhebt dessen individuellen Charakter mit seiner Kunst zum Ideal. Die Schönheit muß allgemein, der Charakter aber individuell sein, sonst täuscht er nicht, und thut keine Wirkung; und das Individuelle kann der Mensch, so wenig als das Gold erfinden. Dies ist das Problem, an dessen Auflösung so viele scheitern.

Der ganz außerordentlichen Menschen sind bei allen Nationen äußerst wenig gewesen; es gehört eine unendliche Menge von glücklichen Umständen dazu, solche alleredelste Gewächse und Herrlichkeiten der Natur hervorzubringen. Nehmen wir den Griechen, der bei weitem geistreichsten Nation unter allen die wir in der Geschichte kennen, auf Erdboden, nur ein Dutzend dieser hervor-

ragenden Männer: einen Lykurg, Themiſtokles, Pythagoras, Sokrates, Ariſtoteles, Homer, Sophokles, Ariſtophanes, Perikles, Demoſthenes, Phidias, Apelles: und wir werden ſehen, wie ihr Sonnenfeuer zu den Sternen andrer Völker zurückweicht, zumal wenn wir bedenken, daß ihre übrige Vortrefflichen großentheils nur von dieſen beſtrichne Magnetnadeln waren.

Die Ehre des Volks und der Fürſten beſteht darin, ſolche ſeltne Erſcheinungen bei ihrem Aufgang zu erkennen, und ſie zu pflegen und zu warten. Bei ihnen konnte kein Lärmmacher ſo leicht mit ſeinen ausgeſchickten Trabanten das erfahrne Ohr übertäuben, das ſcharfe geübte Auge benebeln; ſie kannten den nackten Menſchen aus ihren Gymnaſien, und die hohen Geſtalten aus ihren gemeinen Verſammlungen. Die Verſtändigen prüften, gaben Rath, verdammten, belohnten. Eins trieb und vervollkommte das andre.

Und ſo ging's noch bei den Römern. Auguſt hat keinen Virgil und Horaz hervorgebracht; aber weil ſie einmal jung da waren, ſo hielt er ſie warm.

Außerdem hatten die Alten mehrere Arten von Schönheiten, und wir kennen die reizende Mannigfaltigkeit nicht von Ringern, Fauſtbalgern, Wettläufern, Wurfpfeilſchützen, Diskuswerfern, und dergleichen; und ſo machten ihre Götter wieder verſchiedne allgemeine Klaſ-

ſen. Bei uns iſt alle Geſtalt in ein einzig doppelartig gabelförmig vollkommen Thier zuſammengeſchrumpft.

Die Sonne war prachtvoll untergegangen, und das ſchönſte Abendroth zog lieblich hinten nach. „Wenn ich ein Landſchaftsmaler wäre, rief Demetri, ich malte ein ganzes Jahr weiter nichts als Lüfte, und beſonders Sonnenuntergänge. Welch ein Zauber, welche unendliche Melodien von Licht und Dunkel, und Wolkenformen und heiterm Blau! es iſt die Poeſie der Natur. Gebirge, Schlöſſer, Palläſte, Luſthaine, immer neue Feuerwerke von Lichtſtrahlen, Rieſen, Krieg und Streit, flammende Schweife wechſeln mit neuen Reizen ab, wenn das Geſtirn des Tages in Brand und Gluten unterſinkt. Aber leider mit Eurem Licht in der Malerei ſieht es übel aus!"

„Und was man davon malen kann, fuhr ich fort, dauert nur wenig Momente; die glücklichſte Phantaſie und Empfindung gehört dazu es aufzubewahren, nach Hauſe zu tragen, und wunderbare Kunſt, es täuſchend langſam hinzupinſeln."

Wir gingen wieder hinunter; es war leer geworden, und die übrigen zogen auch noch von dannen. Endlich blieben ein halb Duzend Mädchen, eben ſo viel Künſtler, Demetri, Tolomei, und ich. Wir machten uns zuſammen wieder auf den Saal, eine auserleſene Geſell-

ſchaft. Die Mädchen waren ächte Römerinnen an Wuchs und Geſtalt, mit der erhabnen antiken noch republikaniſchen Geſichtsbildung, die auch auf fremde Fürſten wie auf Barbaren herunter ſchaut. Sie hätten, wie die alten, dem hohen Senat mit berichten laſſen, wenn ſie das Verbot gegen eine gewiſſe Luſtbarkeit von ihnen nicht aufhüben, daß ſie nicht mehr gebären wollten.

Paar und Paar ſtanden im vertrauten Umgang mit einander; die reizenden Geſchöpfe ließen ſich von ihren Geliebten als Modelle brauchen, und gaben ihre Schönheiten deren Kunſt preis. Sie machten ſich ſelbſt Muſik, und tanzten lauter Nationaltänze, wo wenig gezogner, gedehnter, franzöſiſcher Schritt, ſondern immer neuer Freudenſprung iſt. Ich ließ dabei wacker auftiſchen und einſchenken, und wurde ſelbſt von dem Wirbel ergriffen.

Nach Mitternacht ging es in ein ächtes Bacchanal aus; das erhitzte Leben blieb nicht mehr in den gewohnten Schranken, und jedes tobte nach ſeinem Gefühl und ſeiner Regung. Demetri machte ſeinen Einfall zu einem ſpartaniſchen Tanz laut, und dieſer wurde mit Jauchzen ausgeführt. Doch machte man vorher den feierlichen Vertrag, nichts Schändliches zu beginnen, und die Leidenſchaften bis ans lange Ziel gleich olympiſchen Siegern im Zügel zu halten, wie's braven Künſtlern gezieme.

Man entkleidete die Jungfrauen, die, Glut in allen Adern, sich nicht sehr sträubten, zuerst bis auf die Hemder, und schlizte diese an beiden Seiten auf bis an die Hüften; und die Haare wurden losgeflochten. Demetri schlug die Handtrommel, und ich spielte die Zither.

Sie schwebten in Kreisen, drückten einzeln ihre Empfindungen aus, und jede enthüllte in den süßesten Bewegungen ihre Reize, bis Paar und Paar wieder sich faßten und hoben, und wie Sphären herumwälzten. Es war gewiß ein Götterfest, so viel mannigfaltige Schönheit herumwüthen und herumtaumeln zu sehen, und ich habe in meinem Leben noch kein vollkommner weiblich Schauspiel genossen.

Man holte hernach aus der nahen Villa Sacchetti Epheu zu Kränzen, und belaubte Weinranken mit Trauben zu Thyrsusstäben; und jeder Jüngling warf alle Kleidung von sich. Es ging immer tiefer ins Leben, und das Fest wurde heiliger; die Augen glänzten von Freudenthränen, die Lippen bebten, die Herzen wallten vor Wonne.

Wir führten zulezt allerlei Scenen auf, aus Fabel, komischen und tragischen Dichtern und Geschichte in himmlischen Gruppen, wo eine wahrhaftige Phryne an Schönheit darunter mit erröthendem und lächelndem

Stolze ſich endlich ganz nackt zeigte, in den verſchämteſten und muthwilligſten Stellungen.

Tolomei wetteiferte mit ihr; er hatte wirklich Schenkel wie ein junger Gott, entzückend Feuer ſchon der Hand; und die Sproſſen zum künftigen Strauchwerk waren an ſeinem Leibchen eben angeflogen.

Demetri glich dem Zevs, und ihm fehlte dazu nur Donnerkeil und Adler.

Die Phryne riß alsdann der andern ſchönſten das Hemd weg, und beide den übrigen; und nun ward ich von ihr wie von einer wüthenden Pentheſilea gefaßt, der höchſte bachantiſche Sturm rauſchte durch den Saal, der alles Gefühl unaufhaltbar ergriff, wie donnerbrauſende Katarakten vom Senegal und Rhein, wo man von ſich ſelbſt nichts mehr weiß, und groß und allmächtig in die ewige Herrlichkeit zurückkehrt.

Gegen Morgen machte ich die Zeche richtig; und wir ſchwärmten im Geiſterglanze des Vollmonds unter Chor und Rundgeſang an der Tiber vorbei, und hernach durch die hehren Ruinen und Triumphpforten über den tarpejiſchen Felſen.

Ende des erſten Bandes.

Leipzig, Druck von Hirschfeld.

Wilhelm Heinſe's

ſämmtliche Schriften.

Herausgegeben

von

Heinrich Laube.

Zweiter Band.

Ardinghello II.

Leipzig,
Verlag von F. Volckmar.
1837.

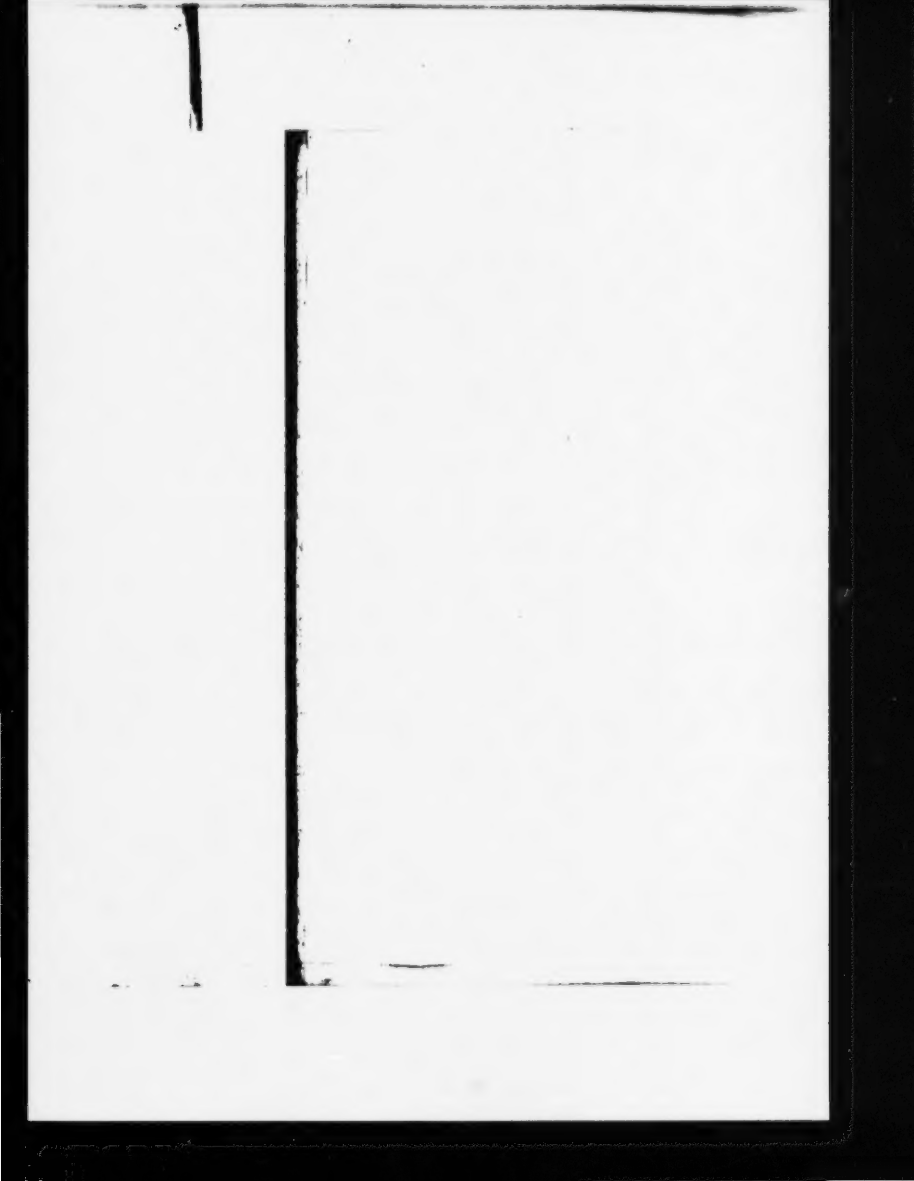
Universitäts-
München
Bibliothek

Ardinghello,

und die

glückſeligen Inſeln.

Zweiter Band.



Vierter Theil.

Rom, Oktober.

Ich habe seit meiner letzten Begebenheit mit Lucinde gerungen und gekämpft, in keine solche Thorheit wieder hinein zu gerathen; aber alles muß seiner Natur folgen. Ich zittre und knirsche mit den Zähnen, daß es nicht anders ist: der Mensch hat keine Freiheit. Sieh die Inseln der Glückseligkeit vor Dir, mit vor Verlangen kochendem Herzen nach ihrer Lust, von üppigem Muth alle Nerven geschwellt: und widerstehe mit kalter Ueberlegung der Gefahren die vielleicht auf Dich warten, indeß der günstigste Wind über Dir in den Wipfeln hinsäuselt! Was ist das, daß der Mensch so nach Ruhe trachtet, und sie hernach doch nicht leiden kann? Daß das Ziel keins mehr für ihn ist, sobald er es erreicht hat, und er immer ein neues haben muß? Ach unser Wesen hat keinen Frieden, und Brand und Gluth in und über alles ist dessen erste Urkraft!

Wo ich gehe und stehe schwebt sie mir vor Augen; ich strecke meine Arme nach ihr aus, und meine Füße bewegen sich von selbst nach dem Ort ihres Aufenthalts. In diesen Kreis bin ich wie gebannt, und mir scheint kein ander Licht. O sie ist so ganz was ich wünsche! und alles andre was ich schon genossen habe, dünkt mir nur ein Vorschmack von der Fülle ihrer Seligkeit. Fiordimona, o Fiordimona, mit Dir möcht' ich ewig leben, und unauflöslich mich mit Dir verflechten! Du allein kannst bei allen Reizen der Schönheit meine Freundin sein; einen so hohen kräftigen Geist hab' ich bei Deinem Geschlechte noch nicht gefunden.

Glaub indessen nicht, Benedikt, daß ich mich aus Muße und Langweile verliebe; ich beschäftige mich gerade mit den ersten Werken der bildenden Kunst, der alten und der neuern: allein das Leben selbst triumphirt über alles, und gewinnt im Gegentheil dadurch noch mehr Stärke.

Der Oktober ist hier wie Wetter aus dem Paradiese; jeder Tag heiter, und Fest schon an und für sich. Ich habe mich auf eine Woche in den Vatikan eingesperrt, und genösse Götterlust, wenn mein Herz ruhiger wäre. Ich wohne oben im Belvedere bei dem Manne der die Antiken in seiner Verwahrung hat, und die

Aussicht von meinem Zimmer ist bezaubernd. Rom liegt still da, wie ein friedlich Ueberbleibsel von der Herrschaft der Welt; wie ein junger Sproß steigt es hervor aus dem uralten hohlen Stamme der ehemals erhabnen ungeheuern Eiche. Voran grünt das fruchtbare lange und breite Thal, wodurch der Tiber strömt, zwischen reizenden Hügeln, die schöne Villen bekränzen; und in grauem Duft und blauer Ferne lagern sich die Gebirge von Sabina, Tivoli und Frascati majestätisch herum. Man sieht so den Aufenthalt von süßen Geschöpfen vor sich, mit denen man auf allen Seiten da und dort in die Höhen, um allein zu sein, hinaus flüchten könnte.

Die Nachwelt hat die größten Meisterstücke der Malerei dem wilden und kühnen Papst Julius zu verdanken; und es ist ein seltnes Glück daß der Heftige einen so scharfen und sichern Blick für das Wesentliche hatte, und sich durch kein Gepränge oder Höflingsgeschwätz täuschen und irre führen ließ. Er erkannte das wahre Talent, und verachtete dagegen allen Modekram. Die berühmtesten Künstler damaliger Zeit hatten schon in den Stanzen die Wände mit allerlei Larven bemalt, woran vielleicht nach ihren Regeln nichts auszusetzen war: als Bramante den Raphael von siebzehn Jahren herbeibrachte, daß auch er in einem Zimmer sich versuchen möchte. Die alten Meister lächelten höhnisch, und spot-

teten unter sich über die Unerfahrenheit des Knaben. Der hohe Jüngling ließ sich nicht stören, und entwarf in seiner Phantasie, dem Schauplatz angemessen, vier Bilder: von der Theologie, der Philosophie, Poesie und Gerechtigkeit, und legte gleich im ersten Feuer Hand an die Theologie.

Die Philosophie war noch nicht ganz vollendet, als Julius von der Wahrheit und dem Reiz der Gemälde so entzückt wurde, daß er auf der Stelle befahl, alles was die andern gemacht hatten wieder herunter zu schlagen: dieser junge Mensch sollte die Zimmer allein ausmalen. Die alten Herren schrieen über Tyrannei und Unverstand, aber Welt und Nachwelt hat diesen harten Ausspruch gerechtfertigt.

Ein solcher Schutz der Kunst macht Ehre, nicht die Millionen sinds', die man an Stümper und ein buntes Gemisch von Kunstsachen verschwendet; indeß der eigentliche Mann bei seiner Bescheidenheit entweder verborgen bleibt und darbt, oder doch nur als ein gewöhnlicher Taglöhner sein Stück Arbeit nebenher durch irgend eines Vernünftigen Empfehlung von ungefähr bekömmt.

Die Theologie ist ein geistig Bild der Religion, die vornehmsten Personen des alten und neuen Testaments sind hier beisammen, jede nach ihrem Charakter.

Das Ganze ſtellt gleichſam die chriſtliche Kirche vor im Werden.

Gott der Vater ſchwebt oben an als Architekt mit freundlichem Ernſte, daß alles ſo iſt wie er's haben wollte. Chriſtus ruht ſelig auf einem Wolkenthron in der Glorie der Ausführung, die Mutter voll Zärtlichkeit neben ihm. Patriarchen, Jünger und Apoſtel umgeben ihn als ihren Mittelpunkt, auf Wolken von Engeln getragen. Und unten auf dem Erdboden handeln noch die erſten Kirchenlehrer und Chriſten in der Grundlage des Gebäudes.

Die Hauptgeſtalten zeugen von der lebhafteſten jugendlichen Einbildungskraft, und haben wunderbare Beſtimmtheit in den Umriſſen. Die vier großen Kirchenlehrer gehen mit ihrer Kraft allen andern voran. Wenn irgend ein Sterblicher zum Maler geboren war, ſo iſt es gewiß Raphael. Seine Figuren ſind mit einer Quelle von Leben hervorgefühlt, und von einander unterſchieden bis auf eine eigne Art von Reiz im Ausdruck.

Die Schule von Athen iſt eben ſo ein geiſtig Bild der Philoſophen beiſammen. Pythagoras fängt an, Sokrates folgt, alsdann kömmt Plato mit dem Ariſtoteles, und weiter Archimed. Die Gruppe des letztern mit den vier Jünglingen iſt wirklich unausſprechlich ſchön und reizend, ein entzückend Bild von einem Meiſter mit

seinen Schülern; die Aufmerksamkeit zweier, die Verwunderung und Begeisterung des Aufblickenden besonders göttlich hingezaubert, gerade im Momente, wo er die Erklärung des schweren Problems findet. Gesicht mitsammt dem Haar ist von hoher Schönheit und Wahrheit. Archimed selbst voll Schärfe des Verstandes und Ueberlegung. Zeichnung und Malerei überall zeigt den großen Meister von heiterm Sinn. Der eine studirt; der andre begreift; der dritte hat's begriffen und verwundert sich; und der vierte frohlockt, und möchte Jemand der's auch lernte.

Für ein Gymnasium von Philosophen wäre das Ganze ein wahrer Zauber, und würde jederzeit die Seele zur Empfänglichkeit stimmen. In verschiednen Köpfen von Raphael herrscht eine Wirklichkeit, wobei man über die frische Kraft seiner Phantasie erstaunen muß. Sein heiliger Gregorius muß ein Theolog sein, sein Pythagoras ein Philosoph, und keine andre Menschen.

Der Parnaß ist wieder so ein geistig Bild der Poesie. Homer improvisirt von Begeisterung hingerissen; Apollo ist mit seinen schönen Augen verzückt in himmlische Phantasien; Musen, Laura, Sappho und die besten Dichter, die theatralischen ausgenommen, sind dabei zugegen.

Die Gerechtigkeit besteht aus drei vortrefflichen allegorischen Figuren: Klugheit, Stärke zur Rechten, Mäßigkeit zur Linken.

Dieses Zimmer war seine erste Arbeit zu Rom; es bleibt aber doch das vorzüglichste wegen Menge und Adel von Gestalten. Seele und Auge jedes verständigen und in der Welt erfahrnen Menschen müssen sich so recht daran wie an süßem Kern weiden. Ueberall blickt da und dort eine himmlische Blume hervor, und je tiefer man sich mit seinem Stachel hineingräbt, desto nahrhaftern Honig findet man. So hat mich spät noch erfreut sein Evangelist Johannes in der Theologie, neben dem David, welcher vor der Menge größerer Figuren einem erst nach und nach mit seinem süßen Lächeln und halbzugedrückten innigseligen Blick aus seiner Engelsschönheit ins Herz blitzt. Das blonde Haar wallt ihm reizend nieder auf die Schultern, und er scheint einen Liebesbrief zu schreiben.

Die Schule von Athen ist mir das angenehmste von allen seinen Werken: eine solche Fülle von Heiterkeit und Ruhe kömmt mir daraus entgegen; ob das Ganze im Grunde gleich einen Streit vorstellt, nehmlich den Sieg der Aristotelischen Philosophie über die Platonische, wie die triumphirenden und widerlegten Gesichter zeigen. Alles neben den beiden großen Helden scheint sich darauf

zu beziehen. Plato hat zur Seite den Sokrates mit dem Alkibiades, und den Pythagoras; Aristoteles den Kardinal Bembo *) und Archimed. Wahrscheinlich fehlen deswegen Epikur und Zeno mit ihrem Anhange. Welche vollkommne Meisterstücke sind darin Pythagoras, Sokrates, Plato, Aristoteles, Archimed, oder Bramante mit dem jungen Herzoge von Mantua! Alles ist hier so Natur, daß man die Kunst vergißt und nicht an sie denkt: so voll und verliebt darein und fertig war der Meister. Die Gruppen sind schön zusammengehalten, und jede richtet sich nach dem Philosophen, der Unterricht ertheilt. In die antiken Gewänder hat er sich gut hineingedacht, und man merkt nichts gezwungenes.

Zusammengedrängte Jahrhunderte machen in jedem von den drei Gemälden ein einzig Bild für die Phantasie.

In dem Zimmer darauf thut der Genius Raphaels, wenn ich mich so ausdrücken darf, pittoreskere Flüge, ist aber nicht mehr so reich an hoher individueller Gestalt.

Sein Heliodor ist vielleicht die schönste Allegorie neuerer Zeiten. Das Ganze theilt sich in drei Gruppen

*) Platonici artifices dissererdi, non interpretes naturae aut doctores sapientiae; war damals die Meinung.

und thut große Wirkung. Die Gruppe der Engel mit dem niedergeworfnen Heliodor gehört unter Raphaels höchstes; sie sind durchaus Natur in Gestalt, Geberde, und Bewegung; er hat sie vermuthlich von feurigen römischen Buben in Zorn und Sprung abgesehn. Der Engel zu Pferde in der Kirche ist etwas ungereimt; aber er macht ein herrlich Bild von Schnelligkeit und unwiderstehlicher Gewalt. Heliodor und seine Gefährten schreien; und es gehört zur Schönheit des Ganzen, ob sie gleich gegen die Theorie einiger Antiquare dazu den Mund aufthun müssen.

Die Gruppe von Weibern neben dem Papste, der von Schweizern, nach der Natur kopirt, herein getragen wird, macht einen reizenden Kontrast; die Köpfe der beiden Frauen die mit den Händen zeigen sind die schönsten, und der dritte daneben hat einen wunderbaren Ausdruck. Julius schaut voll Majestät, als ob seine Befehle gut ausgeführt würden.

Der Hoheprieſter in der Mitte am Altar bittet voll Zuversicht in Ergebung. Der Bube welcher auf den Säulenfuß steigt, um recht zuzuschauen, ist sehr pittoresk, wie überhaupt alles sammt der Beleuchtung.

Dies Gemälde gehört gewiß zu dem Vortrefflichsten, was Raphael hervorgebracht hat, und zu der Zeit, wo so eben erst die Franzosen aus Italien hinausgetrieben

waren, muß es Jedermann innig ergötzt haben. Man sieht inzwischen deutlich, daß ihm seine Schüler an den Nebensachen halfen. Es ist ein ungeheurer Unterschied, wenn man Raphael nach den meisten gegenwärtigen Malern sieht; bei ihm lebt alles und bedeutet, und greift ein ins Ganze. Man kömmt bei ihm einmal wieder zu einem verständigen Menschen.

Damit Du aber siehst, daß ich doch nicht schwärme, so melde ich Dir dagegen, daß der bewunderte Attila gegenüber auf mich wenig Wirkung macht. Ich finde darin kein recht zusammenhängend Ganzes in der wirklichen Malerei und den Charakteren, obgleich die Anlage trefflich ist, und zuviel Kompliment auf Leo den zehnten, dessen Kopf sich wahrlich zu keiner solchen Scene schickt. Attila sieht viel zu gütig aus für einen Hunnenkönig, unerachtet der ungefühlten Worte von Griechenheit darüber, und Leo zu feist für einen Heiligen. Die Apostel sind zu schwer, zu greß, und zu nah in der Luft für schwebende Figuren, haben wenig Gestalt, und bitten eher als daß sie drohen sollten, und halten ihre Schwerter wie Weiber.

Nichtsdestoweniger bleibt das Gemälde mit den Porträts, Pferden und verschiednen Gewändern eine reizende Wandverzierung für einen geistlichen Fürsten; und es ist

darin immer mehr natürliche Gestalt für Verstand und Auge, als vielleicht in hundert neuern.

Das Wunder bei der Messe ergötzt besonders wegen Einheit und Mannigfaltigkeit des Ausdrucks durch alle die verschiednen Gesichter die meistens Porträts sind, und zeigt so recht Raphaels wunderbare Einbildungskraft. Es ist der lebendige Glaube. Der überführte Priester, mit den Augen kaum blinzend und voll Beschämung und Erstaunen in den Lippen, und Julius der Papst sind hohe Meisterstücke. Das Ganze ist am besten gemalt unter allen.

Petrus befreit aus dem Gefängnisse ist ein angenehmes Spiel von Licht und Schatten, wozu jedoch kein Raphael gehörte, und das Ganze gut entworfen; der erschrockne Soldat auf der Treppe meisterlich.

In diesem Zimmer merkt man schon, daß Raphael seine Schüler bei seinen Arbeiten brauchte; aber noch weit mehr in dem dritten hintersten, wo das meiste von diesen ist.

Der Burgbrand ist hier das vorzüglichste. Viele Gestalten sind darin vortrefflich; nur war die Scene selbst eher ein Vorwurf für den Tizian oder Correggio. Ueberhaupt aber sind Wunder eher für Poesie, als bildende Kunst; sie täuschen das Auge selten, weil man natürlicher Weise nichts so gesehn hat.

Die Dirne mit dem Krug auf dem Kopfe iſt eine göttliche Figur, eine Amazone unter den modernen Weibern, voll Leben und Friſchheit in ihren Formen, und reizend in dem vom Wind angewehten Gewande. Die knieenden Frauen ſind gleichfalls trefflich, und die Gruppe des Sohns, des Aeneas, der ſeinen Vater rettet, mit dem Buben daneben iſt ein Meiſterwerk. Der Tumult der Weiber und Kinder, weinend und ſchreiend, flehend und erſchrocken, ergreift die Phantaſie, und es giebt da ſchöne Geſtalten. Jedoch iſt er am Nackten geſcheitert; dies muß gut kolorirt ſein, wenn es Wirkung hervorbringen ſoll. Der nackte Kerl, welcher herab ſpringt, iſt ziegelfärbig und ſieht aus wie geſchunden.

Leo der vierte, welcher auf das Evangelium ſchwört. Die Hauptfigur iſt das beſte im Ganzen; man kann gutes Gewiſſen nicht trefflicher ausdrücken im großen, kräftigen, freien Charakter. Herrlicher Blick gen Himmel! Außerdem ſind noch einige meiſterhafte Köpfe darin; ſcharfer Verſtand, Getroſtheit, und Verwunderung und Aufmerkſamkeit darum her, und die Menge mit verſchiednen Empfindungen. Es iſt reizend, überall den tiefen Seelenklang zu finden. Er war in der That ein klares ſtilles tiefes Waſſer, worin ſich die beſte Natur rein abſpiegelte.

In der Schlacht bei Oſtia iſt das beſte der ge-

harnischte Soldat mit den grünen Hosen; ein christlicher Held. Das übrige in diesem Stücke ist unbedeutend; der Papst selbst hat eine fromme Schafsgestalt.

In der Krönung Karls des Großen macht Karl selbst eine einfältige Figur, und paßt so gut zu dieser Scene, die mit viel Empfindung und Feinheit ausgeführt ist; er sieht wie ein alter Schweizerkorporal aus, und kniet mit abgestutztem Haar vor dem Papst.

Es sind in diesem Gemälde ganz vortreffliche Köpfe, besonders unter den Bischöfen und geharnischten Schweizern. Die Gescheutesten sind am entferntesten von ihm und um die Handlung her, und zum Theil mit ernsthaftem und heiterm Nachdenken. Die Bischofsmützen sind sehr fatal für die Malerei, und ihr Weiß in doppelter gerader Reihe besonders im Vordergrunde grell. Die Einheit des Ganzen verbreitet sich bis auf die Sänger in der Ecke oben. Die Kerle, welche Geschenke tragen, silbernen Tisch und Gefäße, bringen Mannigfaltigkeit hinein. Es ist viel zusammengedrängte Pracht darin.

Im vierten und letzten Zimmer, beim Eingang das erste und größte, ist alles blos nach Raphaels Zeichnungen und Anlage, bis auf zwei Figuren, die er selbst in Oel ganz ausgemalt hat; nehmlich die Gerechtigkeit und Gütigkeit; welche, obgleich nur allegorisch und

wenig bedeutend, doch mit ihrer Wahrheit und Wirklichkeit alles von Julio Romano und Fattore niederschlagen. Es kömmt einem vor, als ob Raphaels warmes Leben kalt geworden wäre; er ist's, und ist's nicht mehr. Er selbst ist ganz lebendig: hier sind's nur seine Masken. Es fehlt die Bestimmtheit in allen Theilen, fehlen die feinen entscheidenden Züge, die nur von der schöpferischen Phantasie allein unmittelbar in die Hand quellen. Man muß sich zwingen, die Personen wirklich zu sehen; bei ihm kann man nicht anders.

Die Schlacht Konstantins gehört mit der Verklärung unter Raphaels größte Kompositionen; sie macht ein schönes Ganze und ist vortrefflich angeordnet. Die Hauptfiguren gehen gut hervor. Konstantin drückt noch Zorn aus, und die Freude regt sich bei ihm über den Sieg. Der Kopf des Maxentius stellt einen schlechten, grausamen und elenden Tyrannen dar überhaupt, wohl meistens von Julio erfunden, und jetzt in Verzweiflung und gänzlicher Ohnmacht und der Gefahr überall umzukommen. Sein Pferd, und wie er sich beim Untersinken im Wasser daran hält, der Strom und die darin schwimmen, in die Barke steigen wollen und sie umwerfen, ist trefflich. Sonst sind die Haufen vielleicht zu voll, der Feind zu flüchtig, ohne allen Widerstand; es bleibt aber doch die erste Schlacht wegen Wahrheit der

Geſtalten. Die Gruppe, wo einer vom Pferde herunter-gebohrt wird, und die des gefallnen Sohns mit der Fahne bei ſeinem Vater thun große Wirkung.

Die drei übrigen Gemälde in dieſem Saale kommen nach den andern wenig in Betrachtung. Die Anrede Konſtantins mit dem erſcheinenden Kreuz in der Luft iſt noch das beſte; ſie iſt nach den Anreden Trajans auf Konſtantins Triumphbogen. Einige Porträts nur ziehen das Auge an ſich, wie die zwei Jünglinge unter Konſtantin.

In der Schenkung Konſtantins ſind im Vordergrunde auf beiden Seiten ein paar ſchöne Gruppen von Weibern, ſammt denen, die ſich durch die Säulen drängen.

Vor den Stanzen ſind die Logen, mit lauter kleinen Gemälden aus dem alten Teſtamente, und am Ende mit einigen wenigen aus dem neuen verziert. Raphael ſelbſt hat nur ein paar Erker etwa ſelbſt flüchtig ausgemalt, und hier und da Hand angelegt; alles andre iſt von ſeinen Schülern nach ſeinen Zeichnungen. Und ſo die Arabesken. Alles voll ſchöner reizender Ideen. Ich betrachte dieſen Gang als die Schule Raphaels im eigentlichen Verſtande, den trefflichen Meiſter unter ſeinen großen und kleinen Schülern; und es freut mich zu ſehen, wie ſie die Schwingen verſuchen.

Man kann nicht wohl umhin, unter den großen Meistern der neuern Zeit den Michel Angelo und Raphael oben an zu stellen; jenen wegen Richtigkeit im Nackten und Erhabenheit seiner Denkungsart; doch hat er wenig Gefühl für schöne Form gehabt, und ein elendes Auge für Farbe, und war arm an Gestalt.

Raphael ist lauter Herz und Empfindung, und eine Quelle von Leben und Schönheit, wie je wenig Sterbliche. Edel und liebenswürdig und bereit, von seiner Fülle mitzutheilen für jedermann, hat er die Gunst und Bewunderung von dem Kerne der Menschheit erhalten. Alles Nackte, was zu unsern Zeiten am Menschen sichtbar ist, besitzt er in seiner Gewalt. An Gestalt ist keiner reicher als er, und darin fühlt er einige Gattungen von Seelenschönheit aufs lebendigste. Die Farbe war ihm zu sehr Oberfläche; im Nackten hat er aber doch oft ihren Reiz gefühlt, und besonders bei Köpfen in höchster Vortrefflichkeit übergetragen. Die Zaubereien von Helldunkel sind ihm fremd. Sein Fehler ist seine Gefälligkeit überall, auch wo sie nicht sein soll. Es scheint, als ob er nie ein widerwärtig Gesicht recht habe ansehen können; in seinen Köpfen von Attila und Heliodor und Mördern ist nur Grazie und Gefälligkeit. Heldencharakter, welche für sich bestehen, einen Apollo, Herkules, Jupiter, und diesen ähnliche unter Menschen hat

er nie oder höchst selten durch bloße Kopie erreicht. Sein Nacktes in den Theilen, die man nach unsern Sitten nicht sieht, ist wie das aller andern Neuern meist Abschrift eines Modells, doch freut einen darin seine feste Hand. Die Vollkommenheit unsrer besten Antiken kannte er nicht; und sein Vortrefflichstes ist wahrlich nicht das Wenige, worin er sie nachgeahmt hat. Dies Nackte, wenn er sich auch noch so sehr plagte, thut wenig Wirkung, es ist nicht wieder andre Natur geworden, wie bei den Griechen; ausgenommen Kinder, Arme, Beine, Brüste, Hände, Füße.

Uebrigens sieht man recht im Vatikan, daß er mit den vorzüglichsten Personen seines Zeitalters umging; und ihre Gestalten, Mienen und Geberden, Stellungen und Bewegungen, und den Reiz in den Gewändern seiner Kunst eigen machte. Welche Meisterstücke Archimed, Aristoteles, Plato, Pythagoras! Seine Theologen und Kirchenlehrer! Um sie so wohl zu fassen, dazu gehört gewiß ein vertrauter Umgang mit großen Männern. Sappho, Laura, die drei Musen neben Apollo auf dem Parnaß, Pindar, Horaz, welche Gestalten! Und wieder welch ein unschuldiges unbeholfnes und doch unbesorgtes Wesen in seinen Kindern, zum Beispiel im Burgbrande!

Die Schönheit von Ausdruck und Empfindung hat

er verstanden, wie keiner. Auch dem gemeinsten hat er immer einen Anstrich von Empfindung gegeben, ihn wie in Seele getaucht. Er konnte fast nichts anders machen, und die gefühlvollen Geberden von inniger Rührung sind bei ihm zuweilen für den scharfen Denker bloße Manier, und finden sich, wo sie sich nicht hinschicken. Seine wahrhaft schöne Seele hat sich von Kindheit an dazu gewöhnt.

Gefühlvolle Gestalten, die nicht sprechen, sind aber auch der eigentlichste Gegenstand der Malerei; wo diese nicht das Hauptwerk in einer historischen Komposition ausmachen, ergreift das andre wenig.

Die vorige Woche war eine Seligsprechung zu St. Johann im Lateran; und dabei wurden Raphaels Tapeten ausgehängt, das Fest zu schmücken. Sie machen die andre große Reihe von Gemälden aus, wenn man sie so nennen will, die sich von ihm hier befinden, und belaufen sich an die zwanzig Stücke. Es sind Bilder aus dem Leben Jesu und aus der Apostelgeschichte. Raphael malte die Cartons dazu, wenig Jahre vor seinem Tode, auf Verlangen Leo des zehnten; und sie wurden in Flandern unter Aufsicht zweier seiner guten dortigen Schüler gewirkt.

Man trifft darunter Vorstellungen an von hoher Vortrefflichkeit und Schönheit; bei einigen aber gab er

ſich freilich nicht viel Mühe; doch erblickt man auch hierin einzelne Figuren die entzücken. Er mußte ſich darauf einſchränken was auf Tapeten Wirkung thut, und konnte nicht ins Feine gehen, in die zarten Züge die oft ſo viel entſcheiden. Deswegen hat man vermuthlich auch aus einer ſchändlichen Nachläſſigkeit die Originale zurückgelaſſen; und der Himmel weiß, wo ſie in den Nebelländern hingerathen ſind.

Der Kindermord, die Auferſtehung, die Austheilung der Schlüſſel, wo man dem Paulus opfern will, derſelbe im Areopag, Petrus der einen Gichtbrüchigen heilt, der blinde Zauberer, der Fiſchzug, gehören unter die beſten. Es iſt wunderbar, wie das Leben aus der großen Materie hervorbricht und die Herzen ergreift; und man wird ſelbſt zum glücklichen ſeligen Kinde, wenn das Volk, das daran vorbei zieht, da und dort ſtille ſteht und ſich dieſes und jenes ſchöne zeigt, ſich dabei der Religion freut und fromm und gut nach Hauſe geht.

Vor ſeinem Kindermorde muß jeder andre Künſtler die Segel ſtreichen. Ich habe manches ſchöne Weib davor Thränen vergießen ſehen, ſo rührend iſt die Mutterliebe und die Unſchuld der Kinder auf mancherlei Art ausgedrückt. Die Mutter, welche mit ausgebreiteten Armen und flatternden Haaren im Schrecken flieht; welche ſitzt und über ihr todtes Kind weint; welche den Mörder

wüthend fortstößt, indeß das Kind sich an sie fest klammert, sind göttliche Gestalten. Es ist ein unendlicher Reiz von Leben, Bewegung und Schönheit in diesem Stücke, das aus drei großen Tapeten besteht.

Wie Petrus den Gichtbrüchigen heilt, ist ein gleiches Meisterstück, und hat die trefflichsten Naturgestalten zur Begebenheit, und macht noch ein vollkommnes Ganze. Ein Gleiches, wo dem Paulus geopfert wird; und wo Petrus die Schlüssel empfängt.

Wie Christus aufersteht, ist äußerst sinnlich erfunden. Die Wache erschrickt und flieht davon, wie vor einem Gespenste. Der Hauptmann mit dem Spieße der im Entsetzen noch tapfer aushalten will, der Soldat der sich vor Furcht an ihn schmiegt, und ein andrer mit Schild und Armen über dem Kopfe, und der welcher entflieht, sind Meisterwerk. Die drei Marien in der Ferne vollenden die Heiterkeit des Ganzen.

Es läßt sich wenig darüber sagen, wenn man nicht selbst davor steht, und auf die Schönheiten hindeuten kann. Auch muß man vieles aus einer nähern Bekanntschaft mit Raphael nur ahnen.

Unter allen seinen theologischen Werken behält aber doch immer den Preis sein letztes, die Verklärung, weil es gewissermaßen die Quintessenz aller seiner heiligen Gefühle in sich hält, den Zuschauer in den Mittel-

punkt der christlichen Religion zaubert, und die Vollkommenheit seiner Kunst ist. Schade nur, daß das Gemälde die Haltung verloren hat, die Schatten alle schwarz geworden, die feinen Tinten verschwunden sind, und die Luft keine gute Wirkung thut. Inzwischen müssen die Gestalten der hohen Menschen, die hier versammelt sind, schon an und für sich ergreifen. Jeder von den untern Aposteln möchte gern voll Gutherzigkeit helfen, aber kann nicht. Auch die Nothleidenden sind edle Seelen, und die knieende Jungfrau mit dem königlichen Profil erhebt besonders die Scene. Der besessne Bube ist ein gutes Kind; der Kopf hat in der That den Ausdruck, als ob ihm ein böser Geist etwas angethan hätte, und sein Arm ist ein Meisterstück von Wuth der Qual. Der Kopf des Weibes welches ihn mit der Hand hält, voll Angst und blasser Melancholie, rührt bis zur Bangigkeit.

Oben auf dem Berge wird der göttliche Jüngling, der das menschliche Geschlecht von seinem Elend befreit, und auf welchen die untern Gefährten zeigen, in Verzückung emporgehoben vom Boden, und ihn umschweben die größten Geister der Vorwelt herab vom Himmel. Die eingeschlummerten Begleiter erwachen auf der Anhöhe von der Glut der Begeisterung.

Jede Gestalt ist äußerst rein und bestimmt, individuell, voll Physiognomie und Schönheit in großen For-

men. Dabei sind die Köpfe doch fast alle Natur aus der römischen Welt, und täuschen deswegen so sehr. Ein Fremder kann es nicht so genießen wie einer der diese kennt.

Mit einem Wort, es ist was es sein soll: eine wahre Verherrlichung und Verklärung: die Doppelscene, so vereinigt, füllt den Moment so mächtig als die Malerei nur leisten kann; und was leere Kritiker tadeln, entzückte gerade den Meister bei der Erfindung, und macht den Triumph der Kunst für den Menschen von Gefühl aus.

Man muß gewiß erstaunen über die große Anzahl seiner Werke bei so kurzem Leben, und seinem Hange zur Wollust; besonders wenn man das meiste so gefühlt und empfunden sieht. Bei bloßer Manier und Fabrik läßt sich große Anzahl leicht begreifen, wo arme Sünder denselben Puppenkram, den kein Vernünftiger mehr erblicken mag, nur in andre Stellungen versetzen: aber alles Vollkommne, aus der Natur hergeholt, will reine volle Seele, und kostet Anstrengung.

Raphael hat sich innig, von zarter Kindheit an, als einzig liebes Künstlersöhnchen voll frischer Kraft selbst zum Maler in der Einsamkeit und beim Leben in der Welt gebildet, und früh sich angewöhnt, Gestalten und Bewegungen derselben sich in der Phantasie zu sammeln

und vorzuſtellen; und dieſe Uebung und Gewohnheit iſt nach und nach bei ihm zur ſtärkſten Fertigkeit geworden. Seine Hand hat er gleichfalls geübt, wie Auge und Phantaſie, und dabei ſeines Geiſtes Sphäre erweitert; und ſo iſt der göttliche Jüngling zum Vorſchein gekommen. Die Hauptſache, worin er alle übertrifft, bleibt eben die vollkommne Fertigkeit, ſich Geſtalten vorzuſtellen, die Grund in der Natur haben, mit Zweck und Abſicht. Daher die wunderbare Menge ſeiner Gemälde. Das höchſte in der Malerei, Geſtalt, wobei ſich andre, zuweilen die ſcharfſinnigſten Köpfe, vergebens abmartern, war ſein leichteſtes, ging von ihm aus wie Quelle. Aber doch ſieht man bei ſeinen Kompoſitionen deutlich allemal die Figuren, wo er ſich angeſtrengt, und die wirkliche Natur nachgeahmt hat. Er beſaß einen gar guten Volksverſtand, und dachte und empfand bei jeder Geſchichte gleich das natürlichſte; und ſeine Geſtaltenphantaſie, und ſein kernhafter Styl, wo alles beſtimmt iſt, machte das Ganze gleich lebendig.

Nach dieſem allen ſeh' ich mich doch genöthigt, ein Gegenlied von dem Lobe anzuſtimmen, was ich dem Papſt Julius gab. Es war ein Glück für Raphael, daß dieſer ſeiner Kunſt Arbeit verſchaffte, und vielleicht auch keins und das Gegentheil; denn dadurch iſt er faſt zum bloßen Kirchenmaler geworden. Das einzige große

Werk außer seinen theologischen Gemälden und Porträts ist die Geschichte der Psyche in der Farnesina; und diese gehört, einzelne vortreffliche Figuren ausgenommen, nicht unter sein Bestes. Die Götter und Göttinnen darin machen einen großen Abstand gegen die Antiken *). Jedoch muß man zu seiner Entschuldigung sagen, daß er das vom Apulejus so kostbar erzählte Mährchen fast Lucianisch behandelte; das Ganze ist ein Malerscherz, und stellt ein kokettes Weib vor, welches keine reizende Schwiegertochter haben will, und sie endlich haben muß.

Er und seine Schüler scheinen überdies sich auf Kosten des reichen Kaufmanns Chigi von Siena, der aus verschwenderischer Pracht bei einer Mahlzeit für Kardinäle und Prälaten die silbernen Gefäße, so wie sie abgetragen wurden, in den vorbeifließenden Tiberstrom werfen ließ, sich mehr nur einen Zeitvertreib gemacht zu haben, als daß ihnen, von der vatikanischen Strenge her, die Arbeit Ernst gewesen wäre; und der welsche Amsterdammer mußte ihm dabei noch ein Zimmer für seine Geliebte einräumen, damit er sie allemal gleich bei der

*) Vielleicht sprach Poussin bei dieser Gelegenheit das folglich höchst einseitige Urtheil aus, daß Raphael gegen die Antiken ein Eisel wäre; denn was möchte sonst er selbst sein?

Hand hätte, so oft ihm die Lust unter den wollüstigen Zeichnungen der nackten weiblichen Gestalten zu ihr ankäme.

Die Allegorie mit den Liebesgöttern ist das sinnreichste; Venus und Psyche übrigens einigemal bezaubernd; Zeus und Amor beisammen griechisch empfunden; Merkur, und die Grazie vom Rücken Meisterwerk. Und Johann von Udine hat bei seinen Blumen einen himmlischen Frühling genossen.

In seiner Galate neben diesem Saal ist die Zärtlichkeit und Empfindung der ersten Liebe ausgedrückt; sie hat viel Unschuld im Blick, aber noch etwas unreifes in der Gestalt, und ihr Gesicht ist noch nicht so klar und rein wie zum Beispiel die Köpfe in der Verklärung. Die drei fliegenden Bübchen schweben reizend in schönen Umrissen.

In den Stanzen sind zwar einige Gemälde, die nicht zur Kirchengeschichte gehören: allein er mußte die Personen darin doch dem Orte nach so fromm behandeln, daß sogar Vasari seinen Plato und Aristoteles in der Schule von Athen für die Apostel Petrus und Paulus ansah, und ein andrer Unwissender dieselben mit dem Heiligenschein in Kupfer stach. Sein Parnaß würde vermuthlich in einem Saale von Arioſts Gartenhause ein anderes und besseres Werk geworden sein.

Und wie sind die Zimmer alle an und für sich schon schlecht beleuchtet und angeordnet, mit Malerei überladen! Man sollte fast denken, der Halbgott habe den größten Theil seines Lebens mit seinen Schülern hier gefangen gesessen, und einem theologischen Tyrannen zu gefallen alle Wände voll gepinselt, um ihn zur Erlösung zu bewegen.

Raphael hat durch diesen Druck äußerst wenig und vielleicht nichts gemacht, wo sein ganzes Wesen mit allen seinen Gefühlen und Neigungen und Erfahrungen ins Spiel gekommen wäre, wo die Sonne seines himmlischen Genius ganz auf einen Brennpunkt gezündet hätte.

Es ist zwar wahr, aus der freisten oder schlüpfrigsten Scene der Welt kann der Künstler eine Gestalt in das frömmste Gemälde übertragen; allein es geschieht doch allemal mit Zwang, der, anstatt daß eine Begebenheit aus der profanen Geschichte oder Fabel die Phantasie erhöbe und begeisterte, die eigentlich lebendigen Züge verwirrt und verunstaltet, so daß sie ihre beste Kraft verlieren. Wie würden Raphaels Weiber, zum Beispiel, dieselben Gestalten zu seinem Kindermorde, zu seinen vortrefflichen Sybillen in der Kirche alla Pace, zu verschiednen seiner Madonnen noch andre Wirkung in den Vorstellungen aus dem Leben einer Sophonisbe, Kleo-

patra, Kornelia, der Geschichte des Koriolan hervorbringen?

Es bleibt ausgemacht: das Element der großen Geister ist die Freiheit; und wer sie unterstützen will, muß diese ihnen erst gewähren. Aller Zwang hemmt und drückt die Natur, und sie kann ihre Schönheit nicht in vollem Reize zeigen. Deswegen die Athenienser unter ihrer Demokratie und Anarchie der höchste Gipfel der Menschheit.

Rom, November.

Ich freue mich, daß Du mit mir auf gleichen Lebenspfaden gehst, und also leichter an meinen Schicksalen Theil nehmen kannst; nur ist Deine Chiara von ganz andrer Art, als meine Fiordimona; sie hat mich nicht so lange schmachten lassen, ihrer Macht und Herrlichkeit bewußt. Das habe ich noch nicht erfahren, in der Liebe so von einem Weibe überflogen zu werden. Ich habe Nebenbuhler, und vielleicht glückliche Nebenbuhler: nur scheine ich der glücklichste zu sein; und dies fesselt mich an ihren Triumphwagen, worauf die stolze junge Römerin einherzieht wie ein alter Sylla nach den

Siegen über die größten Könige der Erde und die ersten Helden seines Vaterlandes. Und ich fühle es, ach ich fühle es, daß sie mich so ganz unaussprechlich liebt' Was das für eine Empfindung ist, und wie es mein Wesen in vollen Schlägen durchkreuzt, kann Niemand fassen als wer selbst in Feuer und Flammen unter einem solchen schrecklichen Gewitter gestanden hat.

Das erstemal, als wir unsre Seelen vereinigten, geschah in der Nacht auf den Raub, zwischen Gebüsch und Gesträuch, unter den ewigen Lichtern des Himmels, auf dem Gipfel des Monte Mario. O Gott, wie war ich da in Reiz versunken und verloren! Ach, wenn es ein Leben gibt, das so unaufhörlich fortdauert, in welcher Tiefe von Elend winden wir uns herum! Sie riß sich allzubald mit heißen Küssen los, damit ihre Abwesenheit vom Ball, den ein Prinz ihretwegen auf der Villa Melini gab, nicht bemerkt würde; und ich wandelte außer mir, nicht mehr derselbe, noch lange zwischen den Bäumen herum, that Freudensprünge wie ein Knabe, und jauchzte vor unfaßbarem Entzücken hinab in die Thäler des Tiberstroms, daß alle Hügel wiederhallten.

Du solltest sie sehen! eine erhabne Gestalt, die das Auslesen hat; bei Lüsternheit sprödes Wesen. Ein froh und edel wollüstiger Gesicht gibt's nicht. Mit Adlerau-

gen ſchaut ſie umher, und bezauberndem, doch nicht lockendem Munde. Das ſtolze Gewächs ihres ſchlanken Leibes ſchwillt unterm Gewand ſo reizend hinab, daß man dieſes vor Wuth gleich wegreißen möchte; und die Brüſte drängen ſich heiß und üppig hervor, wie aufgehende Frühlingsſonnen. Wangen und Kinn ſind in friſcher Blüthe, und bilden das entzückendſte Oval, woraus das Licht der Liebe glänzt. O wie die braunen Locken im Tanze bachantiſch wallten, der himmliſche Blick nach der Muſik und Bewegung in Süßigkeit ſchwamm, die netten Beine in jugendlicher Kraft ſich hoben, wie ſchnelle Blitze verſchwanden und wiederkamen! Doch warum beginn' ich ein unmögliches Unternehmen Der genießt das höchſte Loos des Daſeins, den ihre zarten Arme wie Reben umflechten; mehr hat kein König und kein Gott.

Ach, und ſie iſt mehr Wunder der Natur noch am Geiſte! Eine Kreatur, worüber ich zum erſtenmal mit geheimen Ingrimm raſe, daß ſie ſo vortrefflich iſt. O laß mich! ruf' ich zuweilen für mich in Verzweiflung aus; doch muß ich dem unbändigen Zuge folgen, und unterliegen. Ich habe nie geglaubt, daß eine Dirne der Art mich in Ketten und Banden legen würde, und tode über mich ſelbſt; aber Niemand weiß, was ihm bevorſteht.

Ich will Dir gleich den falschen Wahn benehmen, der bei Dir aufsteigen wird. Sie ist reich, besitzt ein unermeßliches Vermögen, und hat weder Vater, Mutter, noch Geschwister. Ihr Vater war der Sohn eines päpstlichen Neffen, und sie ist nun allein geblieben. Wie um sie geworben wird, kannst Du Dir leicht vorstellen; aber sie will ihre Freiheit behaupten und sich durchaus nicht vermählen.

Kurz darauf brachte ich bequemer und freier eine ganze Nacht mit ihr zu in ihrem Schlafgemach, bis Morgenroth und Sonne die Blumen ihrer Schönheit bestrahlten, und ich so ganz in ungestörtem Genusse mein Dasein mit allen Sinnen darin wiegte. Welche Reden! Welche Gefühle! Wie schwand die Zeit dahin; welcher süße Scherz, was für Muthwille, was für Spiel, kindlich und himmlisch! Trunken und lechzend taumelte ich von dannen. Wohl recht hatte jener Weise: wenn man die Wollust dem Leben abzieht, so bleibt nichts als der Tod übrig. Sie hat so ganz das, was Sappho bei Weibern allein Grazie nennt, das Liebreizende, was so oft den schönsten und verständigsten fehlt. Diese versteht die Kunst zu lieben, und kennt die Wirklichkeit der Sache mit allen ihren Mannigfaltigkeiten; sie ist eine Virtuosin darin, und andre wissen dagegen kaum die Anfangs-

gründe. Bei ihr könnte Sokrates mit all seinem unendlichen Verstande noch in die Schule gehen; Natur selbst übersteigt alle Einbildung. O wie sie so blos als erquickende Frucht an einem hängt, als volle süße Traube, woran man mit durstigen Zügen saugt, und dann wieder bezaubernde unüberwindliche Tyrannin ist des Herzens und des Geistes! Sicher bei ihrer Vollkommenheit bedarf sie die Zierereien der andern nicht. Die Grausame begnügt sich, gleich der Spinne, nicht an einer Seele, und verlangt nicht, wie sie sagt, gegen die Unmöglichkeit zu streben: o ich möchte rasend werden!

„Laß uns aufrichtig sein!" sprach sie an einem andern Abend im Spazierengehen nach Saitenspiel und Gesang bei meinen Liebkosungen und Klagen der Eifersucht.

„Jedes muß sich selbst am besten der Kräfte zu seiner Glückseligkeit bedienen, womit es für diese Welt ausgesteuert worden ist, und der Lage und Sphäre, wohinein es bei seiner Geburt gesetzt wurde. Dies hebt den Menschen über Menschen, und macht einen weit größern Unterschied zwischen den Graden ihres Genusses, als zum Beispiel zwischen den verschiednen Weinen und ihrem Geschmack ist, wo man nicht glauben sollte daß sie alle von derselben Rebe herkämen. So wären die

Könige Halbgötter, und Löwen unter Rindern, wenn sie ihre Stelle zu gebrauchen wüßten *)."

„Ein Frauenzimmer ist unklug, das mit einer Gestalt, die gefällt, erwuchs, und Vermögen besitzt, wenn es sich das unauflösliche Joch der Ehe aufbinden läßt. Eine Göttin bleibt es, unverheirathet, Herr von sich selbst, und hat die Wahl von jedem wackern Manne, auf so lang es will. Es lebt in Gesellschaft mit den verständigsten, schönsten, witzigsten und sinnreichsten; erzieht seine Kinder mit Lust, als freiwillige Kinder der Liebe; erhöht sich zum Manne: da es hingegen im Ehestande wie eine Sklavin weggefangen worden wäre, nichts mehr vermöchte nach Gesetz und Gewohnheit, und sich endlich von dem kleinen Sultan selbst, welchem es sich aufgeopfert hätte, verachtet sehen müßte; ohne einem andern Vortrefflichen seine Hochachtung wirklich auf eine seelenhafte Art, nicht blos mit Tand und Worten, erkennen geben zu dürfen."

„Ich werde dies einem Prospero nicht weiter auseinander zu setzen brauchen; und ferner nicht, ob das Wohl des Staats oder Ganzen dadurch gewinnt oder ver-

*) Hieron beim Xenophon spricht darüber anders aus Erfahrung.

liert. Die etwanige Sünde kann man sich ja vergeben lassen! und eigentlich ist es bei uns nicht einmal eine gegen das sechste Gebot: sonst würden diese Lebensart fromme Regierungen nicht gestatten."

„Was die Eifersucht betrifft, so ist sie gewiß, wenigstens auf Eurer Seite, eine unnatürliche Leidenschaft, und entsteht ganz allein aus armseliger Schwäche, Mangel oder Vorurtheil; Brüder und Helden, jeder werth ein Mann zu sein, sollten sich eine Freude daraus machen, ein schönes Weib gemeinschaftlich zu lieben. Der geringste Genuß wird durch Antheilnehmung mehrerer verstärkt, und gewinnt dadurch erst seinen vollen Gehalt: warum sollte es nicht so sein bei dem größten? Und ist eine junge Schönheit nicht im Stande ihrer viele zu vergnügen? Verliert der eine etwas, wenn der andre auch von der Quelle trinkt, woran er schon seinen Durst gelöscht hat? In einer guten bürgerlichen Gesellschaft sollte durchaus auch gesellschaftliche Liebe und Freundlichkeit sein; allein wir können uns von dem Krebsschaden der Vorurtheile vieler Jahrtausende noch nicht heilen. Eins und eins ist wahrlich nicht viel mehr als einsiedlerisch und gegen die Natur; sie behauptet deswegen auch immer ihre Rechte, wie jeder weiß, der nicht ganz blind ist. Bei der großen Mannigfaltigkeit wär es Unsinn, jederzeit von bloßem Brod zu leben. Jeder Mensch existirt für

sich, und in keinem andern; wenn dies die Natur gewollt hätte, so wären wir zusammengewachsen. Und geht's nicht so unter allen andern Gattungen von Thieren, Gras und Kraut und Bäumen? Jedes vereinigt sich mit dem andern nach Gelegenheit. O Ihr Armseligen, die Ihr keinen Begriff von Leben und Freiheit habt und Großheit des Charakters! Daß dies die reine wahre Lust ist, mit seiner ganzen Person, so wie man ist, wie ein Element göttlich einzig unzerstörbar, lauter Gefühl und Geist, gleich einem Tropfen im Ozean durch das Meer der Wesen zu rollen, alles Vollkommne zu genießen, und von allem Vollkommnen genossen zu werden, ohne auf demselben Flecke kleben zu bleiben. Sobald etwas ganz genossen ist, weg davon! Dies ist das allgemeinste Gesetz der Natur, wodurch sie sich ewig lebendig und unsterblich erhält."

Ich erschrak und erstaunte über diesen pindarischen Schwung; so weit hatte ich meine Philosophie noch nicht getrieben. Was lernt man nicht in Rom? Es bleibt gewiß in jeder Rücksicht die Hauptstadt der Welt. Ich sah sie an, wie ein junges arabisches Roß, das nie Zügel und Gebiß erfahren, mit flatternden Mähnen durch die Fluren schweift und mit üppiger Kraft über alle Hekken und Gräben setzt.

Sie lächelte über meine Verwunderung, milderte ih-

ren feurigen kühnen Adlerblick, faßte mich zärtlich bei der Hand, und fuhr fort:

„Wenn man mit Euch Weisen spricht: so muß man wie Zeno und Plato reden, und sich dem Höchsten nähern; sonst habt Ihr nur Mitleiden mit uns Schwachen. Glaube nicht daß mein Herz aus mir sprach; es waren nur Abstractionen kalter Vernunft, und leichte Flüge muthwilliger Phantasie, Dich zu necken und zu warnen. O Du bist mein Abgott, ich werde Dich immer lieben, so lange Du mir getreu bleibst; und habe keine Furcht vor einem andern, so lange Du es sein wirst. Kennst Du etwa einen, der so viel über mich vermöchte, als Du? So viel über mich vermocht hätte? Nur schweig und verbirg, und laß uns unsre Glückseligkeit im Stillen genießen; denn Du siehst, ich bin von Feinden umringt, die mich und meine Güter zur Beute machen wollen."

Alles dies ist Schatten und nichts gegen das, was und wie sie es gesagt hat, mit einer Leichtfertigkeit, und einem Spiel von Mienen und Geberden, und Pausen und Fragen und Antworten und Erröthungen und Wegwendungen des Gesichts, und als ob ihr manches nur entschlüpfte, daß ich mich schäme, es hingeschrieben zu haben. Doch mag der bloße Inhalt allein Deiner Moral, wenn Du noch die alte hast, genug zu schaffen

geben; ich wenigstens bin mit meinem Latein am Ende, und denke keine Spanne weiter mehr darüber hinaus, von den Wonnestrudeln des paradiesischen Lebens bei meiner Zauberin ergriffen und festgehalten.

Nach diesem sonderbaren Liebesgespräch ist noch sonderbarer, daß sie keiner Ausschweifungen beschuldigt wird, und alle Abbati nichts wissen, die sich an ihr blind schauen. Sie hält sich eingezogen in ihrem Pallast auf, wenn sie sich nicht auf ihren Landgütern befindet, und hat eine alte Base bei sich; und so führt sie die Wirthschaft mit ihren Kammerweibern und Bedienten. Sie weiß sich so von jedem Ehrerbietung und Gehorsam zu verschaffen, daß sie keines Mannes dazu bedarf, und ihr alter Vormund, den sie noch beerbt, gute Muße hat. Entweder ihr Vater oder ihre Mutter müssen außerordentliche Menschen gewesen sein: sonst kann ich es nicht begreifen. Beide sind erst vor wenig Jahren nach einander gestorben.

Etwas von dem Räthsel kann Dir noch das erste Gespräch aufschließen, wodurch ich mit ihr bekannt wurde, und welches wir zusammen in einer Gesellschaft hielten, wohin ich kurz nach meiner Ankunft den Kardinal begleitete. Es betraf die drei großen Lichter der welschen Literatur, den Dante, Petrarca und Boccaccio. Von dem leztern behauptete sie, daß er am mehrsten Mensch

und der klügste, und, gegen die gewöhnliche Meinung, am mehrsten Dichter gewesen wäre. Aus seinen Novellen allein leuchte unendlich mehr Erfindungsgeist hervor, als in den Werken der beiden andern; und dies bestimme doch hauptsächlich den Rang der Dichter. Vers und Reim sei nur Verzierung, wie Licht und Schatten bei der Malerei, und nicht das Wesentliche. Und auch in Charakter und Sprache dürfe man ihn den guten Klassikern an die Seite setzen.

Ich wand ihr dagegen verschiednes ein, und scherzte über ihre Vertheidigung dieses gefährlichen weiblichen Moralisten. Sie zog sich mit unbeschreiblicher Anmuth und leichtem Witz aus der Schlinge, und schloß, er habe die Sitten seiner Zeit geschildert, und es gehöre zur Vollkommenheit von Held und Heldin, alle Wege und Abwege eines Landes zu kennen; und es habe noch Niemand zum Vorwurf gereicht, durch andrer Schaden klug zu werden. „Ich betrachte die Komödie des Dante, fügte sie ernsthaft hinzu, eigentlich nur als eine Satire über seine Feinde. Uebrigens war er ein Mann wie ein Fels, welches auch seine Gestalt zeigt, voll hohen Ehrgeizes. Der letztere hat ihn vermuthlich zu seiner unverständlichen Theologie und Philosophie verleitet; er wollte über die berühmtesten Personen seines Zeitalters hervorragen. Wenn er Kraft genug gehabt hätte, die Mode-

männer zu verachten, und einen bessern Plan zu seinem Gedichte wählte als ein so gothisches Gewirr, so wäre er vielleicht eine neue Art Homer für uns. Er hat Stärke, Feuer, tiefes Gefühl, Einbildung und männliche Würde. Die Schicksale nach seiner Verbannung ließen ihm nicht Ruhe und Heiterkeit genug."

„Petrarca geht zu viel in der Luft; doch entzückt nicht selten lauter und rein sein himmlischer Geist, in guter Gesellschaft gebildet. Allein Boccaccio hat am meisten Natur, und war am meisten unter seinen Menschen, und hat deswegen auch am meisten gewirkt. Was an ihm zu tadeln ist, muß man billig auf Rechnung seines Zeitalters setzen."

Ich würde einen Mann wegen dieser Urtheile nicht bewundert haben; aber sie bezauberten mich von so schönen Lippen aus zwei Perlenreihen Zähnen hervor. Was für innrer Gehalt gehörte nicht dazu, dieselben in Beisein eines Kardinals auszusprechen!

Es ist ein Glück für mich, daß ich sie so fand; mit ihr hätte ich die Thorheit begehen können zu heirathen, und alle meine brennenden Begierden und Hoffnungen in ihrer Liebe dämpfen zu wollen. Bei den Grundsätzen, die sie wenigstens auszudenken im Stande war, wenn sie dieselben auch nicht ausüben sollte, würde mir dieses eine ersprießliche Ehe geworden sein! Inzwischen ist wie-

der wahr, mit Verstand kann man alles anfangen; sie würde es schon so gemacht haben, daß auf beiden Seiten nichts böses erfolgt wäre. Jedoch nur der fernste Gedanke, in einen gewissen Orden hinein zu gerathen, treibt mich auf und von dannen.

Aber ich weiß selbst nicht recht woran ich bin, und die Heillose foppt mich. Noch einen Hauptpunkt habe ich vergessen Dir zu erzählen: sie macht und singt aus dem Stegreif vortreffliche Verse, mit einer so tonvollen silbernen Stimme, daß sie alle Augenblicke eine Muse auf dem Parnaß, oder eine Sirene in den Fluthen vorstellen kann. Dies bringt zwischen uns große Ergötzlichkeit hervor in Einsamkeit und Gesellschaft; und sie sagt im Scherz, wir wären so für einander geschaffen, um die erste Ehe stiften zu können, wenn nicht schon ein anderes Paar den Fluch aller Unglücklichen, die an diesem Joche ziehn, auf sich geladen hätte.

Ach, wer weiß, wie dies enden wird! Mir ist so warm in der Brust, daß mich's wie auf einen Punkt brennt, und dabei zuweilen bange. Eine Glut scheint mein innerstes Leben anzugreifen und davon zu zehren; ich gehe herum wie ein Thier das an einem Schusse blutet. In Augenblicken fahre ich vor Schrecken zusammen, wie ein junges Rind, wenn der Löwe brüllt. Ich habe meine Freiheit verloren, und kann mich nicht er-

mannen. Aber wenn ich meine Kräfte anspanne, kann ich noch einen Strick zerreißen. Ist sie eine Semiramis, daß ich weit und breit vor ihr in Süden und Norden keine Freistatt finde? Gott im Himmel, daß sie so alten Reiz haben muß, wornach mir je gelüstete! Sie hat einen Blitz in den Augen, womit sie alles niederschmettert.

Doch was rase ich? Bin ich nicht glücklich, emporgehoben zu den Sternen?

Der Wahnsinn muß Dir in Deiner Lage gefallen.

Ich sitze noch im Vatikan, weil ich hier am bequemsten zu ihr komme. Von der Villa Medicis ist es zu weit, und ich befürchte, man möchte über mein Ausbleiben Verdacht schöpfen, und mich beobachten. Der Kardinal ist ein Schalk; o ich merke, daß er seinen Bogen auch auf dieses Ziel spannt, und seinen Pfeil dahin richtet.

Mein Petrus ist eine junge hübsche Mohrin vom Senegal, die noch wenig italienisch versteht. Fiordimona hält sie so in der Zucht, daß sie bei der geringsten Untreue befürchten muß, auf der Stelle niedergestoßen zu werden.

Die noch immer schönen und heitern Morgen bringe ich im Belvedere zu, lästerlich! bloß um mich zu zerstreuen, und auf andre Gedanken zu kommen. Aber

Apollonios und Ageſander verſtehen ihre Kunſt doch auch ſo, daß ſie mich allemal früh oder ſpät mit ihrer Schönheit und Wahrheit an ſich locken und einnehmen. O wie erhebt dies meinen Geiſt, daß er ſolche Brüder hat! Wir ſind ewig, unſterblich, bewegen uns ſelbſt, und ſchaffen; nichts kann uns Schranken ſetzen! Die Materie, die meinen freien Vogelflug hemmt, werfe ich ab, ſo bald ich will.

Ich bin für heut ins Schwärmen hineingerathen; morgen mehr.

Rom, Dezember.

Nach einigen Tagen Scirocco, der Regen in Wolkenbrüchen ergoß, hat ſich heute wieder eine klare Tramontana eingeſtellt; Hügel und Thäler und Gebirge ſchweben weit und breit in lauter erquickendem Himmel, und ein leichter Aether ſchwebt von der Erd' empor und von dannen. Dies ſind meine letzten Stunden im Vatikan; ich will, ich muß nun ſcheiden. Ach, ſcheiden von der Kunſt überhaupt! ſie iſt meine Beſtimmung nicht; ich habe mich nur jugendlich getäuſcht. Nach dem geheimen Gefühl, daß der Endzweck aller Exiſtenz iſt,

gut zu sein, und Schönheit zu genießen; und daß Gott selbst keine andre Glückseligkeit habe, wähnte ich am ersten meine Beruhigung in der Malerei zu finden, und arbeitete mich herum mit Traum und Schatten. Herz und Geist trachtet nach einer kräftigern Nahrung, und findet diese allein in der lebendigen Natur und Gesellschaft der Menschen; in wirklichem Kampf und Krieg, und Liebe und Friede mit denselben. Wir sind die Quintessenz der Schöpfung für einander; allein unsre Freunde und Feinde, und einer des andern Beute; sind für einander die höchste Sphäre zu handeln.

Aber ach, Scheiden ist der eigentliche Tod, vor dem die Natur schaudert! Mein Leben blutet, und ich kann mich noch nicht ganz losreißen. Wär' ich Künstler und Mitgenoß einer alten Republik, so könnte ich vielleicht ausharren, bis mich der Schlangenstrom der Ewigkeit wieder in seine klare Fluth aufnimmt, oder als neuen Schaum an ein anderes Ufer im Weltall setzt. Goldne Zeiten von Athen, wo seid ihr hin? Werde ich keinen Schatten von euch auf diesem Erdenrunde wieder finden?

Doch, was sag' ich, Mitgenoß einer alten Republik?

Hätte ich in dem glänzenden Zeitalter gelebt, worin Sokrates aufwuchs, so hätte ich meine Malerei gewiß

noch eher als er seine Bildhauerei verlassen, und sie wäre nicht einmal Spiel für mich gewesen. Plutarch lallte freilich kindisch, wie manches, nach, in ganz andern Umständen: „welcher gutartige Jüngling wird Phidias oder Polyklet sein wollen!“ Noch brennt mich der Pfeil, den mir Demetri tief ins Leben abdrückte.

Nach der Schlacht bei Platäa bis in den peloponnesischen Krieg hinein war Athen ein halbes Jahrhundert das Rom von Griechenland; jeder Bürger über die Inseln und Kleinasien fast Fürst und Herr, und alle Kunst ihm unanständig, die nicht zum Helden und Staatsmann bildete.

Ueberhaupt aber hatte schon vorher Solon mit seinen Fünfhundertschefflern, Reitern und Halbreitern, und s. f., obgleich von der Lage der Sachen vielleicht dazu genöthigt, doch ärgerliches Maaß und Gewicht für das Verdienst eingeführt: jeder war unedel, der nicht von seinen Renten lebte, er mochte mit göttlicher Wissenschaft und Kunst sich seinen Unterhalt erwerben.

Die erhabnen Sieger über den großen König hatten Recht, sich diesen verwünschten Maaßstab vom Halse zu schaffen; wäre hernach nur ihr Senat und Areopag bei seiner Würde geblieben. Doch ich will hiervon nichts

weiter reden; Lukian hat es, mit dem treffendsten Witze in seinem Meisterstücke, dem Zeus Tragikos, lächerlich genug gemacht.

Der Lehrer des Weltbezwingers wies alsdann nach der reinen Vernunft den Künsten im Staat ihren Rang an, und sagt: alle Kunst ist unedel, die Leib und Seele der Gewandtheit beraubt sich frei zu regen und zu bewegen; folglich jede, wobei man sitzen oder in einer gezwungnen Stellung und Lage sein muß.

Die bildenden Künste möchten freilich nach dieser Regel übel wegkommen, besonders die Malerei, wenn die Arbeit dabei, wie Michel Angelo behauptet, Kinder- und Weibermäßig ist. Jedoch auch selbst die Philosophie, wenn man so viel lesen und schreiben müßte, als der Stagirit gelesen und geschrieben hat; und noch mehr, um so weit Freiheit der Seele die des Leibes übersteigt, die ehrwürdigsten Aemter. Mein Nachbar hier mit seiner dreifachen Krone wäre der Hauptsklav; gebunden wie ein Wickelkind, der alle Welt löst!

Aber das beste ist, man weiß sich bei diesem allen schon schadlos zu halten, und versteht dies nur auf wenige Tage und Stunden.

Uebrigens hatten die Griechen darin Recht, daß derjenige sich zum Handwerker erniedrigt, welcher seine Kunst des bloßen Gewinnsts wegen eines andern beliebi-

gen Befehlen unterwirft. Das Werk behält hingegen auch wieder immer seinen Rang; und eine Venus von Tizian bleibt auf alle Weise eine Venus von Tizian, und geräth nie an Werth von Erfindung und Arbeit unter die Hosen und Stiefeln von Schustern und Schneidern. Selbst die Gesetze der hohen Ehre sollen die Kunst nicht zu streng und gewaltsam fesseln; keiner ist gleich am Ziele! Jeder hilft sich fort nach den Umständen, bis er dahin gelangt, und einigermaßen herrscht unter wenig ächtem Gefühl und einem Haufen Wahn und Mode.

Für jetzt nur noch einige Zeilen als geringe Spuren meines glücklichen Aufenthalts in dem wahrhaftigen Belvedere von innen und außen.

Wehmüthig muß man zwar das Häufchen Ruinen betrachten, wenn man an die unzählbaren Schätze des Alterthums denkt: an die hundert metallnen Kolosse der Insel Rhodos allein, oder die manchen hundert Meisterstücke von Lysipp; geschweige die Völkerschaften von Statuen zu Delphi und Elis, die Pracht und Herrlichkeit von Athen, Korinth, Gnid, Ephesos. Ein Grieche vor den römischen Räubereien würde die heutigen Antiken insgesammt gleichsam ansehen, wie ein Lucull, von der Tafel aufgestanden, ein paar verschimmelte Brocken aus eines Bettlers Sack. Und doch schlagen sie allen un'ern

Stolz nieder, und zeigen uns deutlicher unſre Barbarei, als irgend etwas, was übrig geblieben iſt.

Man begreift nicht wohl, wo die Alten die Koſten nur der Materie hernahmen, binnen ſo kurzer Zeit eine ſo große Menge von Kunſtwerken aufzuſtellen, da heut zu Tage nicht die größte Monarchie zu leiſten im Stande iſt, was zum Beiſpiel in dem kleinen Sizilien nur das Sandkorn, das kaum bemerkbare Girgent, that. Die Verwunderung des Xenophon, in den blühendſten Zeiten der Kunſt, und wo die Griechen ſchon ſelbſt von ihrer ſtrengen Lebensart ſehr abgewichen waren, über die Schwelgerei der Perſer, daß ſie ihre Schlafzimmer mit Tapeten belegten *), damit der unnachgiebige Boden nicht zu hart gegen ihre weichlichen Füße anſtrebte, kann uns einigermaßen den Schlüſſel dazu verleihen. Hohe Selbſtſtändigkeit des Menſchen, Vergnügen des Herzens, und Freude des Geiſtes an Wahrheit und Schönheit ging aller leeren Pracht vor; die Stärke ſcheute den Kitzel erſchlaffter Sinne. Und die kleinſte Republik, wo zu gemeinſchaftlicher Luſt jeder ſo denkt und für ſeine Perſon ſich abbricht, kann Berge verſetzen, und eine andre Natur ſchaffen.

*) Kyropädie 8. B. 8. K.

So glänzt jedoch, zur Ehre unſerer Religion ſei es geſagt, die noch das einzige allgemeine Band iſt, ohne weitere Vergleichung mit den Alten, auch jetzt manches ärmliche Städtchen in Italien mit einem himmliſchen Bilde von Raphael oder Correggio wie ein Stern hervor gegen ungeheure Reiche in Norden, nächtliche Wüſten, wo keine Schönheit erſcheint.

Lyſipp, der wie Apelles in ſeiner Art den höchſten Gipfel der Kunſt erreichte, goß alle ſeine Bilder aus Erz: weil der Geſang der entzückendſte, wo man die Muſik, und die Poeſie die vollkommenſte iſt, wo man die Sprache nicht merkt; und ſo geht es in den bildenden Künſten mit der Arbeit und der Materie, dem Zeichen.

In den feierlichen Werken des Phidias und Polyklet von Gold und Elfenbein erſcheint die Kunſt noch wie eine geſchmückte unreife Jungfrau, in denen des Praxiteles und Lyſipp wie eine Phryne aus dem Bad hervor, alles fremde verdunkelnde abgeworfen, in lebendiger Vollkommenheit. Sie wollen die Formen, das Wirkſame nur, gleichſam in die Seelen zaubern, das Weſentliche, ſo unſichtbar dabei wie die Götter; und verbannten alle Pracht, die das Auge abzieht und den Geiſt dämpft.

So gebrauchten die großen Maler dieſer Zeit nur die nothwendigſten Farben; und gleiche Bewandniß hat

es mit den Reden des Demosthenes, der weit von dem nicht selten eitlen Wortschwall des Cicero entfernt ist. Und so findet man beim Sophokles und Euripides die früher zur reinen Schönheit gelangten, äußerst wenig oder nichts von dem spanischen Pomp.

Uns ist von den Meistern, welche die Kunst auf eine höhere Stufe setzten, namentlich nichts übrig. Das meiste sind Bilder und Kopien von Lehrlingen, die man auf die Gipfel der Tempel und Palläste zu Rom und von dessen Landhäusern stellte, welche mit der Zeit und in dem Getümmel des Kriegs und der Barbarei herunterstürzten, zerschmettert und im Schutt der verwüsteten Gebäude begraben wurden. Nach langen Jahrhunderten gräßlicher Nacht, die in diesen Gegenden die Menschheit umnebelte, hat man, wie nach Gold- und Silberminen, die Wünschelruthe wieder auf sie angelegt. Die Kleinodien aber sind fast alle gleich zu Anfange weggeführt worden, in Schiffbrüchen und auf ihrem ursprünglichen Boden in Griechenland selbst in mancherlei Zerstörungen verschwunden. Und doch haben wir daran genug, um wenigstens den Geschmack zu bekommen; wie an etlichen, obgleich nicht den besten, Flaschen Rest Lacrimä Christi und andrer köstlichen Getränke von in Erdbeben untergegangnen Weinlagern.

Die Sache hat folgende Bewandniß:

Die alte Kunſt theilte ſich in beſondre Klaſſen von Schönheiten, und die großen Meiſter beiferten ſich, das Ideal von jeder vollkommen darzuſtellen. Wenn nun einmal das Höchſte da war, ſo blieb den andern nichts übrig als ein ähnliches nachzumachen, wenn ſie in dieſer Klaſſe arbeiten ſollten. Man kann ſagen: Phidias hat das Problem vom Jupiter aufgelöſt; und ſein Bild davon genoß allgemeine Verehrung an dem berühmteſten Schauplatz. So ging es mit der Venus des Praxiteles und Apelles, den berühmten Apollen, Merkuren, Junonen, Minerven, Amazonen; die andern mußten ihren Weg einſchlagen, oder wurden nicht verſtanden oder geachtet, wenn ſie dieſelben nicht übertrafen. Ein guter Kopf ſchaut auch durch ſchwache Nachahmungen der erſten erhabnen Männer Gefühl für Form und eigenthümliche Schönheit jedes Ganzen.

Der Torſo, der farneſiſche Herkules, der (borgheſiſche) Fechter ſind zum Beiſpiel gewiß hohe Meiſterſtücke; doch finden wir die Namen ihrer ſich nennenden Arbeiter bei den Alten nicht aufgezeichnet. Warum? ſie waren blos Nachahmer des ſchon erfundnen, und brachten nichts neues hervor, um beſondre Aufmerkſamkeit zu erregen. Und ſo können wir noch in Rom den Geiſt des Phidias, Polyklet und Praxiteles ſchauen, ohne etwas von ihnen ſelbſt zu haben. Freilich würde für den

innigen Wollustsinn noch ein großer Unterschied bei ihren Originalen sein.

Die vier Statuen vom ersten Range der alten Kunst im Belvedere, und, nebst wenigen andern auf dem ganzen Erdboden, sind der Apollo, der Torso, der Laokoon, und so genannte Antinous; nachdem der letztern doch einmal der ehrenrührige Name von blinden Antiquaren aufgehängt ist. Man hat dieselben in Versen und Prosa bis zum Ekel beschrieben, ihre Gipsabgüsse wie Apostel zu Türken und Heiden versandt, jeder neue Ankömmling trägt Anmerkungen darüber in sein Tagebuch ein: und bei allen Predigern auf den Dächern sind wir schlimmer geworden; kein Leonardo da Vinci, kein Michel Angelo, kein Raphael ist mehr aufgestanden. Anstatt das Licht zum Wegweiser zu wählen, hat man sich die Augen daran verblendet.

Das größte Aufsehen hat der Laokoon gemacht; weil Plinius noch mitten unter allen den höchsten Meisterstücken der Kunst davon meldet: er sei ein Werk, allen andern der Malerei und Bildhauerkunst vorzuziehen; und man bei dem Alles-aus- und ab- und aufschreiber glauben durfte, dies sei nicht seine eigne Lieblingsmeinung, sondern die Stimme des damaligen römischen Publikums gewesen.

Einige voll von den Wundern des Phidias, Poly-

klet und Praxiteles gingen so weit, daß sie muthmaßten, der Laokoon möchte aus dem Zeitalter des Geschichtschreibers der Natur selbst, und sein Lob ein gewöhnliches Gelehrtenkompliment sein; allein der Augenschein zeigt jedem Erfahrnen, daß die Gruppe aus der schönsten Blüthe der Kunst stammt.

Sonderlinge wollten sie im Schwindel des Paradoxen, um vielleicht dem Vatikan wehe zu thun, jedoch gar zur bloßen Kopie machen, weil Plinius ferner sagt: die allervortrefflichsten Künstler hätten nach gemeinschaftlich gepflognem Rathe den Laokoon, Kinder und Drachen, alles aus einem Block Marmor verfertigt; und sie bestehen offenbar aus zwei Stücken, und wenn Agesander und seine Freunde nicht Zeit und Arbeit vergebens verschwenden wollten, aus mehrern, da der Sohn zur linken Seite sonst um einer Taschenspielerei willen unsinnige Mühe würde gekostet haben. Plinius sah vermuthlich die Gruppe aus einem niedrigen Standpunkt, und die Fugen waren versteckt, wie sie bei dem rechten Sohne noch sind, wenn man nicht hinsteigt; und es war schon in den alten Zeiten Mode, daß die Aufseher den Ankommenden Märchen wie Religion vorschwatzten; und der Geschichtschreiber der Natur hat in der Eile viel unglaublichre Fabeln sich aufbinden lassen, wenn er bei seiner Lebensart noch nicht recht ausgeschlafen hatte. In-

zwischen will ich dem wackern Manne hier nicht zu nahe treten; er sagt sonst Dinge mit göttlichem Verstand, und zuweilen erhabne Poesie. Sein Werk ist wahrscheinlich der erste Zusammenraff des ungeheuern Ganzen, und die Wolkenbrüche von Feuerasche aus dem Vesuv erstickten ihn, bevor er nur die zweite Hand daran legte.

Es ist wohl eine zu handgreifliche moralische Unmöglichkeit, daß ein Künstler, der so hätte arbeiten können, einige der kräftigsten Jahre seines Lebens mit bloßem Nachmachen ohne weitern Zweck sollte verschwendet haben; und daß die Kopie, gerade wo das Original stand, durch ein Wunder vom Himmel gefallen, und das Original dafür verschwunden wäre: um sich bei Erörterung dieses soldenstechereischen Verdachts länger zu verweilen.

Man hat bis jetzt das Lob des Plinius entweder für blos übertrieben hingesagt gehalten, und sich unter den verlornen höchsten Meisterstücken der ersten Künstler, vom Phidias an bis zum Lysipp, ungleich vortrefflichre Bilder vorgestellt, oder die Dichter haben nur den schönen Ausdruck der Vaterliebe in der Gruppe angepriesen, und der große Haufe hat mit seinen Augen überhaupt keinen wahren Endzweck aus der Vorstellung holen können, und gedacht: es ist unglücklich genug für uns, daß

Löwen und Schlangen in der Welt sind, warum soll man einen guten Mann mit seinen Kindern noch dazu in Marmor quälen sehen?

Es wäre erfreulich, wenn man schon aus der Theorie der Kunst, und den bloßen Nachrichten beweisen könnte, daß das Lob des Plinius gerecht sei, auch ohne den olympischen Jupiter vor sich zu haben.

Und gewiß, wem zuerst die Idee von der Gruppe des Laokoon in der Seele aufging, und wer in seinem Herzen, in seiner Hand Muth und Fertigkeit genug fühlte, sie auszuführen, der war zum Bildhauer geboren, wie Sophokles zum Dichter. Man darf kein großer Pfycholog sein um zu erkennen daß das Ganze nur von einem Wesen stammt, und daß die zwei andern Triumvirn allein ihre Geschicklichkeit dazu herliehen.

Die schönsten Formen aller Art an der Doppelgattung des menschlichen Körpers waren von dem feinsten Gefühl, dem heitersten griechischen Sinn in den manchen tausend Statuen fast erschöpft, als die Götterkraft unsers Geistes im Agesander noch den kühnsten Flug begann, und alles überflügelte.

Der hohe Meister fand den herrlichsten Vorwurf zu seinem Kunstwerk in der griechischen Religion, und umgriff damit Himmel und Erde. Die Gruppe des Laokoon ist von derselben Gattung wie die der Niobe;

nur athmet daraus mehr tragischer und bildender Geist. Lesen wir zuerst, was von seiner Geschichte aufgezeichnet steht, im Hygin.

„Laokoon, erzählt dieser, war ein Sohn des Akötes, Bruder des Anchises, und Priester des Apollo. Da er wider dessen Willen heirathete, und Kinder zeugte, und ihn alsdann das Loos traf, daß er dem Neptun am Gestade opfern sollte: sandte Apollo bei der Gelegenheit von Tenedos her durch die Fluthen des Meers zwei Drachen, damit sie seine Söhne Antiphas und Thymbräos umbrächten. Laokoon wollte denselben Hülfe leisten, wurde aber selbst umflochten und getödtet. Welches nach dem Glauben der Phrygier deswegen geschah, weil er einen Spieß in das trojanische Pferd warf."

Servius gibt jedoch die bessere Erklärung, und sagt: es sei geschehen, weil er seine Frau aus Unenthaltsamkeit im Tempel des Apollo beschlafen habe.

Das Ganze vom Laokoon zeigt einen Menschen, der gestraft wird, und den endlich der Arm göttlicher Gerechtigkeit erreicht hat; er sinkt in die Nacht des Todes unter dem schrecklichen Gerichte, und um seine Lippen herum liegt noch Erkenntniß seiner Sünden. Ueber dem rechten Auge und dem weggezuckten Blick aus beiden ist

der höchſte Ausdruck des Schmerzes. Sein ganzer Körper zittert und bebt und brennt ſchwellend unter dem folternden tödtenden Gifte, das wie ein Quell ſich verbreitet.

Seine Geſichtsbildung mit dem ſchönen gekräuſelten Barte iſt völlig griechiſch, und aus dem täglichen Umgange von einem tiefſchauenden Menſchen weggefühlt, und drückt einen geſcheuten Mann aus, der wenig ander Geſetz, als ſeinen Vortheil und ſein Vergnügen achtet, und der dazu den beſten Stand in der bürgerlichen Geſellſchaft gewählt hat; voll Kraft und Stärke des Leibes und der Seele. Die zwei Buben werden mit umgebracht, als Sproſſen vom alten Stamme; das ganze Geſchlecht von ihm wird vertilgt.

Es leidet ein mächtiger Feind und Rebell der Geſellſchaft und der Götter; und man ſchaudert mit einem frohen Weh bei dem fürchterlichen Untergange des herrlichen Verbrechers. Die Schlangen vollziehen den Befehl des Obern feierlich und naturgroß in ihrer Art, wie Erdbeben die Länder verwüſten.

Das Fleiſch iſt wunderbar lebendig und ſchön; alle Muskeln gehn aus dem Innern hervor, wie Wogen im Meere bei einem Sturm. Er hat ausgeſchrien, und iſt im Begriffe, wieder Athem zu holen. Der rechte Sohn iſt hin, der linke wird einſtweilen feſt gehalten, und die

Drachen werden bald hernach mit ihm vollends kurzen Prozeß machen.

Selbst die Schaamtheile des Alten richten sich empor von der allgemeinen Anspannung, Hodensack und Glied zusammengezogen; und Hand und Fuß ist im Krampfe. Die linke Seite mag wohl zum höchsten gehören, was die Kunst je hervorgebracht hat.

Die Söhne haben gerade so viel Ausdruck, als ihnen gebührt. Der eine ist im Sterben wie schon todt; und der andre leidet noch nicht an Gift und Wunde, und entsetzt sich blos. Der Vater zieht alle Aufmerksamkeit auf sich.

Der Gruppe fehlt ein Hauptheil, der rechte Arm des Laokoon. Michel Angelo wollte denselben ansetzen, hatte schon das Modell dazu gemacht, und angefangen, ihn in Marmor auszuhauen; aber welcher andre will sich in das lebendige warme Fleisch und die ganze Natur hineinfühlen? Er war so bescheiden, und verwarf seine Arbeit. Es ist jammerschade, daß der alte Arm verloren gegangen ist, wegen des Zugs der einen Schlange, und weil Laokoon damit seine stärkste Kraft muß geäußert haben.

Diese flog mit grimmigem Satze rechts her*) von

*) Die Seiten sind hier und überall immer nach dem Bilde genommen.

oben herein, umflocht den aufgehobnen Arm, der sie abhalten wollte, schwingt sich geschwollen um den Rücken herum, an der Seite über dessen linken, und um den rechten Arm des ältern noch lebendigen Sohns beim Ellbogen, windet sich um den obern Arm, und schlingt sich dann um den untern wieder, und macht einen schrecklichen Knoten darum her, schießt nach der linken Hüfte des Vaters mit dem Kopfe, der sie mit mächtiger Faust am Halse noch ergriff, und setzt mörderisch den Zahn ein. Alles Sträuben, alle Rettung ist vergebens und hört auf: es ist geschehen, die That vollzogen.

Die andre Schlange fährt linker Seite her von unten auf durch die Beine, kuppelt sie wie Raub und Beute zusammen, umschlingt dem Sohne rechts den linken Arm, und hinter dem Rücken herum den andern, und setzt ihm den giftigen scharfen Zahn ein nach dem jungen Herzen.

Der Vater sank auf den kleinen Altar zurück, weil er sich nicht mehr halten konnte; der ältere Sohn linker Hand steht auf dem rechten Beine, und der andre mit dem linken Fuß auf den Zehen, und die Schlange hält ihn oben an den Altar gelehnt noch aufrecht. Alle warfen die Gewänder ab, zu entfliehen.

Man mochte die Gruppe in den Zeiten für welche sie bestimmt war betrachten wie man wollte, so mußte

sie die stärkste Wirkung hervorbringen; entweder als Naturtrauerspiel für das ganze menschliche Geschlecht: ein Vater, der bei Rettung seiner Kinder umkömmt; oder als Strafe der Götter. Und als Kunstwerk konnte ihr kein anders den Rang der ersten Klasse streitig machen. Für uns bleibt sie Naturtrauerspiel, und die Kreatur seufzt dabei im Innern über die nothwendigen Leiden auch des Guten und Gerechten, und schaudert in ihr Unvermögen, ihre Unwissenheit zurück.

Wenn man die Vorstellungen, wo der Körper leidet und das Leben vergeht, unter eine besondre Klasse bringen wollte, so möchte das Lob welches Plinius dieser Gruppe ertheilt, wohl am wenigsten können bestritten werden, und sie unter allen dieser Art mit der Niobe oben anstehen. Der an seiner Wunde sterbende Fechter des Ktesilaus, woran man sehen konnte wie viel noch Seele übrig war, gehörte als einzelne Figur dahin, so wie der Hinkende, vielleicht Philoklet, des leontinischen Pythagoras, dessen Geschwüres Qual die Betrachtenden zu empfinden meinten; die verwundeten Amazonen, bis auf den berühmten Hund des Lysipp im Kapitol, der voll Schmerz und natürlichem Todesschrecken in abgesetztem Lauf und Hast seine Wunde leckte, und für welchen die Auffeher mit ihrem Leben stehen mußten.

Der letzte Akt unsers Drama hienieden scheint vorzüglich ein Vorwurf der Malerei gewesen zu sein: Apelles that sich darin hervor, alle aber übertraf der Landsmann Pindars Aristides. König Attalus erkaufte einen Kranken von ihm mit hundert Talenten, und Alexander ließ das Gemälde, wo die an ihren Wunden sterbende Mutter das sich anklammernde Kind von der Brust abhielt damit es kein Blut saugte, nach seinem Geburtsort bringen. In eben dieses Meisters Schlacht mit den Persern von hundert Figuren war ohne Zweifel manches vortreffliche dieser Art. Die Farbe macht hier keine Kleinigkeit aus, und reißt, gut aus der Natur empfunden, mit Gewalt zur Täuschung. Unter den neuern Werken mag Peter der Märtyrer von Tizian wohl hierin oben anstehen.

Für Sultane sind dies heilsame Bilder, um sie zuweilen an ihre Menschlichkeit zu erinnern, und das größte Meisterstück davon stand in den kaiserlichen Bädern an seinem rechten Platz. Ich aber für mich muß aufrichtig gestehen, daß ich in meinem Bad oder Schlafzimmer ein Kunstwerk erfreulichrer Art aufgestellt haben möchte, wäre es auch der verstümmelte Herkules, an welchem meine Phantasie noch oben drein immer zu schaffen hätte: denn für beständig möchte ich die gnidische Venus nicht.

Der Torso ist das höchste von einem Ringerkörper; der Sohn der Wundernacht, aus dessen Armen sich der dreifache Geryon nicht loswand, ruht und sitzt auf seinem Löwenfell. Man findet nichts mehr übrig von alter Kunst, wo Kernstärke schöner und vollfleischiger, und alles in der lebendigsten Form mit dem feinsten Wahrheitsgefühl so abgewogen wäre. Er senkt die rechte Seite, und hatte den linken Arm in der Höhe. Das mächtige Brustbein ist so zart gehalten und mit nervigter Fettigkeit überzogen, daß man es kaum merkt. Brust und Schultern und Mark vom Rücken herum sitzen über der schlanken Mitte ganz unüberwindlich und erdrückend. Die Schenkel sind lauter Kraft. Alles ist an ihm in Fluß und Bewegung in den allergelindesten Umrissen. Man sieht alle Theile, und ihre Macht und Gewalt, jede Fiber ist in Regung: und doch tritt weder Muskel noch Knochen scharf hervor. Es ist recht das höchste Vermögen in höchster Bescheidenheit und Schönheit.

Vielleicht hat er ein süßes Geschöpf der Lust auf seinen Armen gewiegt; denn sie trugen, und die Zapfenlöcher der Stützen sind noch in den Schenkeln. Glückseligste Sphäre der Welt, an dieser Axe Du von ihm Geliebte! Du mußtest ganz in Entzücken schweben und hangen, und von aller andern Berührung frei und los

sein! Doch dies zum Scherze; so wie ich beim Demetri behauptete: der fromme, zornige und schnellfüßige Achill Homers komme gegen diesen Helden nicht auf.

Der farnesische Herkules hat den Charakter von einem Faustbalger, so feist und breit und vollgenähret sind die Formen gegen die Cestusschläge. Seine Stärke fällt zentnermäßig über das Gefühl eines heutigen schwachen Römers; aber auch außerdem macht er alle Welt zu Hunden und Katzen gegen einen Löwen in seiner vollsten Kraft.

Er hat im farnesischen Hof einen zu niedrigen Standpunkt; deswegen schwillt die Brust zu sehr aus ihrer natürlichen Großheit, und nach Hüften und Seiten.

Sein Kopf ist vollkommen Eisen und Stahl unüberwindlichen Muthes, und unerbittsam im Zähneinschmeißen.

Der Künstler, welcher ihn erfand, scheint ihn nach dem Ideale des Sophokles gebildet zu haben, wo der Held aller Helden ein ganzes Reich verheert um Jola in seine Gewalt zu bekommen, Vater und Brüder ermordet, weil sie bei einem Besuch ihren süßen Reiz ihm nicht zum heimlichen Beischlafe geben wollten, Dörfer und Städte verbrennt, und die Einwohner als Sklaven gefangen führt: so todte in ihm die Liebe.

Ich habe bei dieser Gelegenheit zu guter letzt nicht

unterlassen können, noch eine Skize nach diesem, Sonnenmuth der Lust von sich strahlenden, jetzt meinem Lieblingsstücke unter allen des tragischen Dichters zu entwerfen, um mir damit eine eigne Kopie von der heroischen Gestalt und dem farnesischen Stier aufzubewahren.

Dieser ist das größte Meisterstück in Marmor von allen Thieren aus der Zeit der Griechen. Man kann kein natürlicheres Ochsenfleisch sehen, und Myrons Kuh war vielleicht nicht besser. Nur die Beine daran sind neu, sonst ist an ihm selbst alles wohl erhalten. Wahrhaftige wilde Stiernatur in Stellung, Bewegung durch den ganzen herrlichen Körper! Besonders strotzt die Kraft wunderbar vom Hintern über den königlichen Rücken. Schönes Bild von Stärke, um Heerden zum Preise davon zu tragen!

Die Skize stellt den göttlichen Chor vor, wo Herkules und der Fluß Acheloos als Rind, beide von Kraft geschwellt, um Dejanira mit einander kämpfen, welche in zarter Wohlgestalt am ferngländzenden Ufer sitzt, und den Gatten erwartet, schüchtern wie ein Kalb von der Mutter fern: ob es der Sohn des Zeus sein werde, oder das vierfüßige Thier; indeß der Löwenwürger, nach langem Kämpfen, diesem das gewaltige Horn ausreißt.

Der erfreulichste Genuß dieser Werke ist für uns

verschwunden, weil wir keine olympischen Kämpfe und Siege mehr daran sehen. Beide Athenienser verherrlichen mit diesen hohen Mustern noch hier ihre Vaterstadt; doch möchte ich lieber der Apollonius des Torso sein, als der Glykon des farnesischen Keulenschwingers.

Der sogenannte Antinous, welcher einen jungen Helden, vielleicht den Meleager vorstellt, wie man aus einem andern Bilde schließen kann, das in Figur und Stellung ähnlich ist, wo unten zu den Füßen der wilde Schweinskopf sich befindet, hat für uns unter den vier Hauptstatuen die meiste Wirklichkeit.

Eine ächte griechische jugendliche Schönheit voll geistigen Reizes und süßer lieblichen Hoheit. Er blickt empfindend zur Erde, als ob er sich besänne, zu welchem Mädchen er gehen wolle; und Lippen, Stirn und Wangen und Kinn sehen recht kräftig, zartnervig und anhaltend im Genuß aus. Die Formen am Unterleibe treten nicht klar hervor, und er muß im Ringen noch zusammengeschlungen und seine Natur geübt werden. Die Brust, besonders vom rechten Arm her, schwillt milchig; und ich kenne nichts verführerisches für ein Weib zur Umfassung. Mit einem Wort, es ist der schönste junge Mensch unter allen alten Statuen. Der Bauch allein ist ein wenig zu flach gehalten, vielleicht verhauen.

Will man auf eine andre Weise lieber: so sinnt der junge Held, wie er einen Kampf mit dem besten Verstand abmachen soll. Der Zug des Denkens ist über dem rechten Auge, wodurch der Knochen schärfer hervorkömmt, als bei dem linken; und das heroische sitzt in der kräftigen Stirn, und dem gefaßten Blick, und den Lippen, wo sich das Gefühl seiner bewußten Stärke öffnet und hervorblüht. Wenn er ein Zeichen hätte, so könnte man sich noch den Sohn der Maja unter ihm vorstellen, der seine Gesandtschaft überdenkt. Es ist ein himmlisches Bild, und erregt auf jede Art entzückende Gefühle; dessen Schönheiten am leichtesten und sichersten in die neuere Kunst überzutragen sind *).

So wie dieser Jüngling am meisten an die Menschheit grenzt, so ist hingegen Apollo ganz Gott, und es herrscht eine Erhabenheit durchaus, besonders aber im Kopfe, die niederblitzt; göttliche Schönheit in allem von dem nachläßig sanftgewundnen Haare bis zu den schlanken behenden Schenkeln und Beinen, ihre geistigste Blüthe, nicht die irdische Fülle. Stand und Blick, und Lippen voll Verachtung geben seine Hoheit zu erkennen. Die Augen sind selig, leicht aufzuthun und zu schließen, in weiten Bogen. Sein kurzer schlank und zart geformter

*) Pouffin hat es auch oft genug kopirt.

Oberleib zu den langen Beinen macht ihn zu einer ganz besondern Art von Wesen, und gibt ihm übermenschliches.

Ein erstaunliches Werk von Erfindung und Phantasie! Das Problem ist aufgelöst: da steht ein Gott, aus der Unsichtbarkeit hervorgeholt, und in weichem Marmor festgehalten für die Melancholischen, die ihr Leben lang nach einem solchen Blicke schmachteten. Es ist der höchste Verstand und die höchste Klugheit mit Zornfeuer und Uebermacht gegen verächtliches; darauf zweckt alle Bildung. Was Apollo hat, ist ihm eigen, und läßt sich wenig durch Nachahmen übertragen.

Auch dessen Alterthum hat man angetastet, und ihn zwar für keine Kopie, doch für ein Werk aus den Kaiserzeiten halten wollen; weil der Marmor karrarischer zu sein schien, welcher kurz vor dem Plinius entdeckt wurde, und kein parischer, woraus die Griechen ihre meisten Bildsäulen verfertigten.

Wenn man dieses beweisen könnte, so wäre es wohl ausgemacht wahr; allein daran fehlt viel. Der parische ist nicht durchaus gleich, und man hat sichre neuere Proben kommen lassen, die von dem Marmor des Apollo im Korn nicht unterschieden sind. Und ferner gibt es so zarten karrarischen, daß er mit dem besten parischen übereinkömmt. Und wo ist der übergroße Marmorkenner

der von irgend einem Stücke sagen will, gerade woher es sei, da dieser Stein in jedem Klima zu finden ist? Apollo hat nicht das gelbliche Alter des Laokoon und andrer griechischen Bildsäulen; vielleicht weil er nicht der Witterung so ausgesetzt war. Er ist augenscheinlich für einen bestimmten Platz gemacht, und das Bild thut nur Wirkung, wenn man es von der linken Seite im gehörigen Standpunkte betrachtet; von der rechten steht er da gerade wie ein Seiltänzer, so gespannt, und sein Kopf sitzt offenbar auf der rechten Schulter, viel zu weit von der Mitte. Wenn man denselben von seiner Richtung zurecht drehte, so wäre es abscheulich. Aber von der linken Seite betrachtet, wohin er schaut, ist es homerischer Apollogang; man sieht ihn fortschreiten, sieht das Gesicht ganz, und der Kopf kömmt in die Mitte. Ein wahrer Gott des Lichts dann, und der Musen! Man darf sich ihm nicht viel nähern; er kann keinen Flecken leiden, und man müßte bei ihm immer haarscharf gescheut sein und vernünftig sich aufführen: so erhaben ist er über die Menschheit.

Wenn man dies einmal gefaßt und seine Schönheit im Ganzen genossen hat, so mag man sich hernach doch an ihm herumdrehen wie man will, und er bleibt ein erstaunliches Werk von Vollkommenheit. Er ist zwar lauter Ideal: nichtsdestoweniger hat der Kopf Natur die

man gesehen hat, welches der Ausdruck noch verstärkt. Ein außerordentlicher Jüngling gab gewiß den Stoff dazu her, und der Künstler brachte das höchste und äußerste von lebendiger Einheit hinein.

Einige stolze Erdensöhne können dies bewunderte und fast noch angebetete Bild nicht ohne Verdruß und Widerwillen betrachten; und behaupten: ihr Gefühl empöre sich allezeit, so oft sie sich das Gesicht als griechisch denken wollten. Der Kopf des Perikles, und auch des Alexander habe schon im bloßen Porträt viel göttlichre Art von Erhabenheit; Apollo sei dagegen eher hager und ärgerlich im Ganzen, und es wittre daraus etwas von einem römischen Kaiserprinzen, etwas Neronisches, das nicht auf eigner natürlicher Kraft beruhte; und dies wäre für sie ein andrer Beweis, als der von Marmor.

So verschieden sind die Meinungen der Menschen!

Gegen solche Atheisten will ich nicht predigen; ihr eigen Mißvergnügen sei ihnen Strafe, und der Neid an andrer Freude.

Gewiß ist, daß das Bild verliert, weil es kein vollkommen Ganzes ausmacht, und man nicht weiß worüber der Gott zürnt. Hätte er zu einer Gruppe der Niobe gehört, wie er denn in einer erhabnen Arbeit davon in Person auf der einen Seite und seine Schwester Diana auf der andern ihre Pfeile abdrücken, so würden die

Unzufriednen mit ihm desto mehr Mitleiden mit der unglücklichen reizenden Familie haben. Doch ist eher wahrscheinlich, daß dem Meister der Apollo des leontinischen Pythagoras vorschwebte, welcher den pythischen Drachen erlegte. Und beiden war ohne Zweifel der Homerische, von den Gipfeln des Olymp herunter, das Urbild.

Genug von diesen Heiligthümern!

Das eigentliche Kernleben der Kunst dauert vom Perikles bis zum Tod Alexanders; das übrige sind Nachahmungen und Treib- und Gewächshäuser. Wenn man bedenkt was die Griechen binnen dieser kurzen Zeit gethan haben, so sind wir ganz todt dagegen; welch eine Menge von Statuen und Gemälden und Gedichten nur für ein so kleines Volk! Welch eine Menge von Helden, Philosophen und Rednern! So etwas kann nur in der heitersten Gegend der Welt bei der besten Regierung vor sich gehen. Lysipp allein hat mehr Bildsäulen verfertigt, als alle neuere Bildhauer zusammen; und jede zeigt den Mann von hoher Schöpfungskraft.

Der Künstler von geläutertem Gefühl, der nicht blos nach Brod und eitler Ehre trachtet, sondern sich selbst genug thun will, befindet sich heut zu Tage in einem Zustande von immerwährender Verzweiflung; er sieht die Vollkommenheit vor sich, und erkennt deutlich die Unmöglichkeit sie zu erreichen. Und diese Kränkung im

Herzen mildert das allgemeinſte Lob nicht. Es iſt damit nicht genug gethan, ein Bildchen einzelner ſchöner Natur wegzufangen! Dies bleibt jedem Fremden, wie alles bloße Porträt, unverſtändlich, und er kann es nicht mit Saft und Kraft genießen; vielweniger damit, daß er ein Knie, einen Unterleib, eine Bruſt den Alten wegſtiehlt, und gleichſam mit etlichen Phraſen aus dem Demoſthenes oder Cicero ihre Sprache ſprechen und den großen Redner machen will. Die Vollkommenheit des Nackten vom Menſchen, als des höchſten Vorwurfs der Kunſt, und ſeiner mannigfaltigen Form und Bewegung iſt unſerm Sinn von Jugend auf in der Wirklichkeit verhüllt, oder zeigt ſich ganz und gar nicht mehr in unſrer Welt.

Laß mich frei reden! Die Kunſt hat ſo lange gedauert, als die Gymnaſien dauerten, der Tanz ſpartaniſcher, chiiſcher Jungfrauen, ihr Ringen ſelbſt mit den Männern, öffentliche Sitte war, und die Prieſterinnen der Liebesgöttin zu Athen und Korinth Religion feierten. In Venedig iſt von dem letztern noch ein Schatten; und der Künſtler hat Jahr aus Jahr ein immer eine Menge friſcher neuer Modelle, Augen und Phantaſie wie Zeuxis zu Girgent zu weiden. Deswegen haben auch keine andre Maler ſolch weiblich Fleiſch wie Tizian und Paul von Verona hervorgebracht; und der Ma-

lerneſtor lebt an der Grenze von hundert Jahren, da der göttliche Raphael auf eigne Koſten ſein junges Leben einbüßen mußte.

Bei einer gothiſchen Moral kann keine andre als gothiſche Kunſt ſtatt finden. So lange nicht ein Sokrates mit ſeiner Schule am hellen Tag über die Straße zu einer neuen reizenden Buhlerin ziehen darf um ihre Schönheit in Augenſchein zu nehmen, wird es nicht anders werden. Es iſt wohl klar jedem, der Welt und keine Welt hat, daß nicht die häßlichen dieſe Lebensart erwählen.

Vielleicht rede ich hier bei manchem bittrer gegen die Kunſt, als Demetri in ſeiner Laune; allein gibt es eine Wirkung ohne Mittel? Die ſchulgerechten Antiquare ſprechen berauſcht von der Venus des Praxiteles und ſeinem Liebesgott, und mit Abſcheu von Phryne und Bathylle; wie die Thoren, die nicht wiſſen was ſie wollen. Freilich kömmt bei der geringſten Unterſuchung das geheuchelte konventionelle Geſchwätz zum Vorſchein, und die innre geheime Denkungsart, wo ſich Drachen mit Tauben paaren. Die heiligen Katharinen ſpazieren nicht vom Wirbel bis zum Fuß nackt mit losgebundnen Haaren vor den Malern herum, und keine Lukrezia läßt ſich ſo in der reinſten Beleuchtung allein mit einem Pinſel- und Palettmann von dieſem in be-

liebige Stellung legen; und kein Künstler kann von so festem Gletschereis sein, daß er bei Blicken von Sommersonnen nicht schmelzen sollte. Und doch wollen die ehrwürdigen Herren bei dem allgemeinen Menschenverstand in keinen solchen Verdacht der Einfalt kommen, daß sie sich auf die Seite der züchtigen Koer stellten, welche die bekleidete Venus vorzogen und kauften, da sie die Wahl der nackten gnidischen hatten, und noch bis heut zu Tage als Tröpfe verlacht werden.

Hiermit sehen wir das Nackte, außer dem einzelnen von Geliebten am Menschen jedoch nur entweder frech, oder in unregsamer Albernheit; und die stärkste Einbildungskraft kann es nicht so veredeln, daß es die freie gebildete Natur des Alten hätte, wozu die edelsten und weisesten und wohlgebildetsten des Volks von jedem Alter auf den Ringplätzen in unaufhörlicher immer neuer Abwechslung die Modelle abgaben.

Wenn wir nicht durch einen wunderbaren Umlauf der Dinge irgendwo aus unserm unmündigen kindischen Wesen wieder zur reifen Menschheit gelangen, und die Gymnasien der Griechen, ihre Spiele und Sitten von neuem aufkommen, so wird die ehemalige Kunst auch verloren bleiben. Und dennoch hätten wir damit ihre Religion noch nicht, die fruchtbare Mutter der schönsten Gestalten.

Wenn wir wenigſtens nur noch die Bekleidung der Alten hätten! Bei unſrer wirklichen ſieht man meiſtens blos den Schneider, und wenig oder nichts von der eignen Art des Menſchen zu handeln und ſich zu bewegen, und den Formen ſeines Wuchſes; und alle Schönheit erliegt und verſinkt unter den Falten und Wülſten, oder wird im Gegentheil ſteif gepreßt und geſchnürt und mit eckichten häßlichen Lappen ohne Zweck behangen. Die Lage der Unterkleider, den Wurf der Mäntel und Togen können wir an den Bildſäulen der Alten noch weit weniger nachahmen, als die Form der Glieder; denn uns fehlt dabei ganz die Natur. Wir ſuchen uns zwar wie Amphibien mit eigen erfundner maleriſcher Tracht zu helfen, aber ſie bleibt faſt immer eine bloße Ziererei, ohne Reiz und Wirkung für den welcher Natur und Wahrheit verlangt, und iſt aller Täuſchung zuwider.

Und obendrein noch ſind die Künſtler weit übler dran, wenn ſie den Gang der Alten einſchlagen wollen, als die Philoſophen, Redner, Dichter; dieſe haben immer das unermeßliche Reich der Natur und Sprache unter den Menſchen vor ſich, und Geſetz und Gewohnheit hemmt ſie weit minder. Wenn einer auch an Vollkommenheit den Phidias, oder Polyklet, Praxiteles, Lyſipp, Zeuxis und Apelles erreichen könnte, was hat er vom nackten Menſchen in der Geſchichte, der heutigen Fabel,

unſrer Religion vorzuſtellen, das wahrſcheinlich und natürlich, nicht erkünſtelt und blos erlernter fremder Kram wäre? Das höchſte iſt eine allgemeine, ewig gleiche idealiſche Geſtalt von Mann und Weib in jedem Alter ohne Zweck und Charakter.

Nehmen wir zum Beiſpiel unſern Heiland als den Hauptvorwurf zur Auszierung unſrer Tempel! Was hat der menſchliche Körper mit dem Gott der Chriſten zu ſchaffen? Welche Schönheiten von Apollo, Merkur, anderm griechiſchen himmliſchen Jüngling oder wirklichem Erdenſohn ſoll man, techniſch zu reden, dem ganz außerordentlichen jungen Juden anbilden, ohne auf irgend eine Weiſe in Widerſpruch zu gerathen? Jede griechiſche Gottheit war nur ein Ideal einer beſondern Klaſſe menſchlicher Vollkommenheit. Sein Bild iſt lediglich ein Werk übernatürlichen Ausdrucks im Geſichte, und neue Art übriger Schönheit findet hier nicht ſtatt. Der Künſtler macht vor den Leiden, und ans Kreuz und beim Herunternehmen davon einen richtigen ordentlichen Leib, ſonſt hat die eigentliche Kunſt da kein weiteres Feld, höhere Formen aus der Natur zu ſchöpfen.

An gewiſſe Theile und ihre Beſtimmung darf man gar nicht denken, und wie ſie bei andern Menſchen nicht umſonſt ſind, und wirken: geſchweige ſie langſam mit

dem Reiz der alten Künſtler bilden. Seine Geſtalt kann alſo nie ein vollkommen freies Ganzes, ein Werk der erſten Klaſſe werden.

Wollen wir in die griechiſche Fabel und Geſchichte übergehen, und unſre Vorſtellungen daraus hernehmen, ſo erhalten wir meiſtens nur einen verwirrten Nachklang, ein wahres Echo ohne Sinn, das nur einzelne Sylben wiederholt. Wer iſt außerdem ſo frech eitel, daß er ſich einbilden kann, einen beſſern Apollo als den vatikaniſchen, einen beſſern Herkules als den Torſo und farneſiſchen, eine ſchönere Juno, Venus und ſo weiter zu erkünſteln, als die alten? Und wird es nicht ekelhaft, ſie oder auch nur einzelne Formen davon immer und ewig zu kopiren, mit den angewieſnen Plätzen zu ſchänden? Steht nicht faſt allemal der hohe ſtrahlende Purpurlappen lächerlich und ärgerlich für den Erfahrnen in einem Harlekinsgewande?

Und doch thut es ſo weh, uns in unſre Armuth und Dürftigkeit einzuſchränken! Wir bauen gleichſam noch in den bildenden Künſten, wie zu Konſtantins und den mittlern Zeiten: ſetzen aus den zertrümmerten Tempeln und Palläſten der zurückgewichnen Erdengötter die Säulen aller Ordnungen neben einander, und führen ein neues Mauerwerk kindiſch, verzerrt und unförmlich, ohne klare und dunkle Idee, wie es werden will, darum

her und darüber auf, im Schweiß und der Affenfreude unſers Angeſichts.

Rom, Dezember.

Nacht iſt doch die ſchönſte Ruhzeit von Geſchäften; wo die Phantaſie die freiſten Flüge thut, und der Menſch am meiſten ſeiner ſelbſt genießt. So raſte ich jetzt hier oben auf der Villa Medicis in meinem Zimmer. Rom ſchläft; der blaue unermeßliche Aether ſchwebt darüber wie eine Henne über ihren Küchlein, und blinkend hell Geſtirn erleuchtet ſelig die Gegenden. Alles iſt ſtill; nur plätſchern angenehm die Springbrunnen: heilige Symbole des ewigen Lebens in der Natur.

Mit der Einbildung überſchaue ich unter mir den alten Campus Martius in der lieblichen Dunkelheit: und mir fängt das Herz ſtärker an zu ſchlagen, und Feuer rinnt durch meine Adern. Hier balgt ſich die römiſche Jugend auf grünem Raſen herum im Schatten hoher Platanen, und treibt ihre kriegeriſchen Spiele; dort ſchwimmen ſie durch den ſchnellen tiefwirbelnden Tiberſtrom, die Ufer hüben und drüben mit ſchönem Geſträuch bewachſen; und in der nahen Ferne lagern ſich die Hügel von Monte Mario bis zu Pietro Montorio

in majestätischem Kreise, wo der Edeln Gefühl mit erhebenden Schauern die Geister von Brutussen, Kamillen und Scipionen gegenwärtig erkennt. Hier steigt der Sonnenobelisk empor; dort die prächtigen Theater vom Pompejus und Balbus, die traulichen Hallen, runden und hohen Mausoleen, feierlichen Tempel. Die Väter des Volks gehen auf und ab in den kühlen Hainen, und pflegen Rath über den Erdboden. Neben an prangen die schönen Gärten.

Ich habe heute wieder einen schönen Tag gehabt! Es ist ein unaufhörlich Vergnügen in Rom zu sein, man findet immer neues, was von der Gewalt und Herrlichkeit des alten Volks zeugt, und oft einen entzückt oder erschüttert. Es ist eine wahre Tiefe von Menschheit: die andern Städte sind dagegen wie erst angepflanzt. Besonders reizen und rühren vom Kapitol an die ungeheuern Ruinen, welche die neuen Villen mit ihren Pinien, Lorbeern, Cypressen und beständig grünen Eichen ausschmücken.

Den Vormittag zog ich hier herum, und ging dem ersten Ursprung dieser heroischen Republik nach, und gelangte von den Rostris und dem Tempel des Romulus am Monte Palatino, gleich daneben in einem Winkel, zur Quelle der Juturna, die krystallhell gerade beim Anfang der Cloaca maxima aufsprudelt, und sich

dahinein nun ferner ungebraucht ergießt. Ich schöpfte mit der hohlen Hand daraus, und trank und ward erquickt, und konnte nicht müde werden, sie rinnen zu sehen. Ein heiliges Plätzchen, rundum verbaut und eingemauert! Die Wände sind überall mit breitblätterigem Epheu überzogen und mit kleinem Gesträuch bewachsen. Man kennt sie nicht mehr vor den stolzen Wasserleitungen; und gewiß war sie doch die Hauptursache, warum Romulus, oder vor ihm ein junger Ausflug Griechen hier sich annistete, da in den jetzigen weiten Ringmauern sich keine andre Quelle befindet.

In schwärmerischen Betrachtungen verloren wand ich hernach in den farnesischen Gärten für sie einen Myrthenkranz mit allerlei Blumen; holte aus der Nachbarschaft ein Gefäß mit Milch und Honig, goß es in sie aus, bekränzte sie, und sang ihr wehmüthig ein kurzes Trauerlied bei dem Opfer, das sie Jahrtausende nicht genoß.

Ein Zusammenklang von lauter rührenden Gefühlen wandelte ich nach Hause durch die drei noch übrigen Triumphpforten von den ehemaligen sechs und dreißig. Ein solcher Freudenbogen, ausgeziert mit den schönsten Lebensscenen dessen den man empfängt, ist doch ein so recht verliebter Gedanke. Herzlicher und dauerhafter kann ein Volk einem Helden keine Ehre anthun.

Die Kunst bleibt ein sonderbares Ding; sie scheint ganz ihren Weg für sich zu gehn. Wenn man von ihrer Vortrefflichkeit auf die Vortrefflichkeit der Menschen zu gleicher Zeit sollte schließen können, und umgekehrt: welche Popanzen müßten die Römer zu Septimius und Konstantins Zeiten gewesen sein gegen die unter Trajans? Der Kontrast ist gar zu possirlich an des christlichen Kaisers Bogen, wo die Bildhauer unter ihm zu den Wechselbälgen seiner Geschichte die Meisterstücke von Figuren aus einem andern zum Ruhme des Siegers von Dazien hineingeflickt haben. Was konnte Alexander dafür, daß er keinen Homer fand bei seinem Leben, überhaupt keinen großen Dichter, der ihn besang?

Ferner ist rückwärts gewiß, daß die Kunst bei gleich vortrefflichen Menschen nur nach und nach zur Höhe wuchs; so schwer ist es alles Lebendige vollkommen zu bilden, und nichts, was noch rührt und reizt, auszulassen, und für blos mathematische Linien und Flächen hinzustellen. Das Ganze wird nur nach und nach gewonnen; das Individuelle, Lebendige, Geistige bleibt aber immer das, was den großen Menschen von dem andern unterscheidet. Und so kann einer zwar ein ungleich größrer Künstler als ein andrer, aber ein weit kleinrer Mensch sein. So waren der Jupiter und die Minerva des Phidias wahrscheinlich erhabner als man-

ches andre Bild, das nachher ein weit natürlicheres Fleisch und mehr lebendiges in der Materie hatte. Und darauf kömmt's doch an, die unterscheidenden wesentlichen Züge von jedem Dinge bestimmt zu fassen, und dem Empfinder und Denker gleich darzustellen. Das Hauptvergnügen an einem Kunstwerke für einen weisen Beobachter macht immer am Ende das Herz und der Geist des Künstlers selbst, und nicht die vorgestellten Sachen.

Den Nachmittag ging ich nach der Rotunda; ich hatte den Mann mit den Schlüsseln dahin bestellen lassen, um oben hinauf zu steigen. Sie ist das einzige Werk von alter Architektur, was in Rom noch ganz ist; das vollkommenste in seinen Verhältnissen, und prächtigste dabei wegen seiner Säulen auf dem Erdboden; die Paulskirche erscheint dagegen doch nur als Flickwerk.

Wenn man in die Vorhalle tritt, so ist es, als ob man in das schönste Plätzchen eines Waldes von lauter hohen herrlichen Stämmen käme, die ein Gott zu einer Zeit gepflanzt hätte.

Wie breit und mächtig einen dann das Innre selbst umfaßt und bedeckt, ist lauter Majestät; und feierlich stehen unten die Säulen umher, und der dämmernde Raum dahinter, wie das allerheiligste der Gottheiten. Was dies für eine Ruhe ist! wie einen so nichts stört!

wie die Rundung mit Liebesarmen umfängt, wie ein leiser Schatten einen umgibt, so daß man das Gebäude selbst nicht merkt! Oben Heiterkeit und Freiheit, und unten Schönheit. Ueberall ist der Tempel schön und harmonisch, man mag sich hin wenden, wohin man will; überall wie die schöne Welt in ihren Kreisen von Sonne und Mond und Sternen. Endlich scheint alles lebendig zu werden, und die Kuppel sich zu bewegen, wenn man an dem reinen süßen Lichte des Himmels oben durch die weite Oeffnung sich eine Zeitlang weidet. So oft ich mich so ins Stille hinsetze und meinem Gefühl überlasse, werde ich da entzückt, wie von einem Brunnquell unter kühlen Bäumen zur heißen Zeit. Es ist das erhabenste Gebäude, das ich kenne; selbst Schöpfung und nicht blos Nachahmung. Die Schönheit voll Majestät scheint alle Barbaren von der Verwüstung zurückgeschreckt zu haben.

Freilich hat man, was daran zu plündern war, ohne die Mauern niederzureißen und in Schutt zu stürzen, doch daraus und davon weggeraubt. Es stand hier eine Minerva aus Gold und Elfenbein von der Hand des Phidias; und eine berühmte Venus, welche die halbe Perle zum Ohrgehenke hatte, von der die andre Hälfte Kleopatra trank, um den Antonius im Verschwenden zu übertreffen und die man für sich allein auf eine

halbe Million Scudi schätzte. Konstantin der dritte schleppte auch diese Bilder wahrscheinlich mit den andern schönsten Statuen nach Syrakus, so wie er die Silberplatten sammt dem Bronze- und Schmelzwerk herausschlagen ließ, womit das Gewölbe oben verziert war.

Die ursprünglichen Kapitäler von Erz nach dem Plinius an den innern Säulen sind hernach wieder abgenommen worden, und mit weißem Marmor gut ergänzt, der dem Giallo antico des Schaftes lieblich läßt. Davon sind noch die Basen und das Gesims; das letztre mit Streifen von Porphyr. Die erhaltnen äußern aber von Granit, wie die kolossalischen Säulen selbst gehören unter die schönsten der korinthischen Ordnung die übrig sind, und machen mit den drei freistehenden Säulen auf dem Campo Vaccino und dem Bogen des Titus*) die Muster hierin aller neuern Baukunst. Wo an einem Gebäude keine Säulen sind, fehlt gewiß die edelste, stärkste und schönste Form. Die korinthischen haben, wenn die Blätter rein gearbeitet sind, am meisten Leben und den größten Reiz; und die gefugten, welche die Rinde nachahmen, erhöhen noch Natur und Leichtigkeit.

*) Nebst einigen Ueberbleibseln in Griechenland, die damals noch nicht bekannt waren.

Der Plan des Ganzen iſt zirkelrund; und der Durchmeſſer davon enthält mit der Dicke der Mauern zwei hundert und funfzig Palmen, und der Umfang ſieben hundert und fünf und achtzig. Die Mauern betragen acht und funfzig Palmen. Die Höhe hat gerade die Breite des Bodens. Der Bogen innen von der außen in der beſten Proportion viereckten Thür den fünften Theil dieſes Maaßes; und der Bogen gegenüber, jetzt vom Hauptaltar, iſt etwas größer, wodurch der Eingang unmerklicher erſcheint.

In der Attike trugen ohne Zweifel die Karyatiden, wovon Plinius ſpricht; jetzt ſind an deren Statt kleine platte Säulen ohne einigen Vorſprung mit einem Geſims darüber, worauf die Kuppel ruht. Man glaubt wegen der Arbeit, daß die Veränderung unter den Antoninen und dem Kaiſer Pertinax geſchah. Es muß ein paradieſiſcher Zauber an dem Auge des Himmels geweſen ſein! Nun iſt das ehemalige junge blühende Geſicht im reizenden Schmuck gewiſſermaßen zur Matrone im Trauerſchleier geworden; doch dauert die erhabne Form noch und hält die Moden und Sitten aller Zeiten aus, wie wahre Schönheit.

Es iſt wohl klar und augenſcheinlich, daß die Rotunda anfangs einen Theil der Bäder des Agrippa ausmachte, gleichſam die ſtrahlende Stirn derſelben; noch

sind die Ruinen davon angemauert, und erstrecken sich weit dahinter. Die prächtige Vorhalle wurde hernach hinzugefügt, und das Innere ausgeschmückt; und der Tempel gehörte alsdann mit dem des Jupiter Maximus auf dem Kapitol, und dem des Friedens unter die ersten Wundergebäude Roms. Agrippa wurde in einem Triumphwagen auf den Giebel an dem Porticus gestellt, aus Erz gearbeitet; mit den zwei Löwen von Granit zu beiden Seiten und der porphyrnen Urne mit seiner Asche dazwischen, die jetzt noch unten vor der Halle stehen. Er schenkte seine Bäder und Gärten dem Volke mit Einkünften zur Unterhaltung.

Der sogenannte Tempel der Minerva Medica, eine der pittoreskesten Ruinen bei der Porta maggiore, war eben ein solcher Anfang von Bädern; und noch eben so jetzt die Kirche des heiligen Bernhard von den Bädern Diokletians. Sie kommen in der Hauptform mit der Rotunda völlig überein. Bei der überschwenglichen Pracht durften die Götter nicht vergessen werden, und man errichtete ihnen gleichsam diese Wachthäuser voran als Beschützern. Das Pantheon war dem rächerischen Jupiter, der Ceres, und allen Göttern gewidmet.

Ihre breiten Gewölbe in weiten Bogen leuchten gleich beim Eintritt Erhabenheit in die Seele, die die

unermeßliche Peterskirche dagegen mit ihrem ſchmalen und engen des mittlern Schiffs nie erregen wird, der eher einen Sarg als einen Bogen vom freien ſchönen geſtirnten Himmel Gottes nachahmt; weswegen die Leute ſich verwundern, daß ſie nicht erſtaunen.

Die Römer liebkoſten den Sinn des Gefühls mit Baden, wie wir ohngefähr unſre Naſen mit Düften, und unſre Zungen mit Brühen und Weinen. Sie fingen vom heißen an, und gingen alsdann alle Grade der Wärme durch theils im Waſſer, theils in lauer Luft bis zum kalten: Wolluſt, die alle verſchiedne Wärme der Exiſtenz nachahmt, vom heißeſten Herzensgetümmel der hohen Leidenſchaften bis zur friſchen Beſonnenheit; alle Grade des phyſiſchen Gefühls, ohne das Seelenleben, das Geiſtige, welches ſie ſich doch in gewiſſer Rückſicht auch vorphantaſiren konnten, indem ihre weiblichen Schönheiten ſich unter den Kaiſern, wenigſtens zuverläſſig vom Domitian an, öffentlich nackend mit den Männern badeten. Sie ahnten etwas vom Paradieſe und dem Stande der Unſchuld, ohne die Bücher Moſis geleſen zu haben. Und überdies hatten ſie gleich daneben ihre Fechterſpiele und Ringplätze.

Die Thermen in Italien entſtanden aus den Gymnaſien der Griechen; nur waren bei dieſen die Leibesübungen das vornehmſte, und bei den Römern das

Baden. Darnach mußten sich die Architekten in der Anlage der Gebäude richten.

Die Bäder waren eigentlich der Hauptgenuß, den die stolzen Enkel des Romulus und seiner Räuberbande von den Siegen ihrer Vorfahren über die Welt hatten; und die Gebäude dazu das höchste der Architektur, was wir mit den ägyptischen Labyrinthen und einigen Tempeln der Griechen in der Geschichte der Menschheit kennen. Es war da alles was das Leben freut und angenehm macht beisammen. Wir können uns, ungeachtet der ungeheuern Ruinen, wenig davon vorstellen, weil uns diese Gattung Genuß ganz entrückt ist. Wenn wir ein halbes Säculum alter Römer und Römerinnen der ersten Jahrhunderte erwecken könnten, so würden sie sich aus Ekel, langer Weile und Verzweiflung über das heutige Elend binnen wenig Tagen in den Tiber stürzen.

Das Dachgewölbe der Rotunda, mit starkem Blei gedeckt, ist, wie schon gesagt, äußerst flach gehalten; man steigt zur weiten Oeffnung auf wenig großen Stufen; rundum aber laufen gegen vierzig kleinere im Kreise. Wenn man hinein schaut, kömmt das Innre einem vor wie ein runder hoher Thurm.

Als ich oben stand, mich umsah, und die verkleinerten Leute auf den Straßen betrachtete, wurde ich

Demetri gewahr, und rief ihm zu herauf zu kommen; welches er auch gleich that.

Demetri ist ein wackrer Mann, viel Kern mit wenig Schale; der Mensch ist bei ihm recht durchgearbeitet und ins Reine gebracht. Er herrscht in Rom über die Geister, mehr als irgend ein andrer; genießt hohe Glückseligkeit, und ist der Leithammel von einer Menge junger Leute. Unter diesen habe ich nicht wenig gefunden voll Lebensmuth und den größten Fähigkeiten, genaue Bekanntschaft mit ihnen errichtet, und unbeschreibliches Vergnügen in ihrem Umgange genossen. Wie jammert's mich, daß so viel herrliche Kraft wegen schlechter Regierungsverfassung ungenutzt versauern soll!

Im Neugriechischen bin ich bei ihm noch sehr gewachsen. Auch hat er mir manche dunkle Stelle der griechischen dramatischen Dichter, besonders in den Chören, ins klarste Licht gesetzt, und meisterhaften Unterricht über den unendlichen Reiz ihrer Sylbenmaaße gegeben. Bei seinem Brodgeschäfte mit alten Handschriften sind ihm eine Menge beßrer Lesarten aufgestoßen; und er könnte wie ein andrer Herkules die aldinischen und juntischen Ausgaben ausmisten, wenn ihm der Sylbenkrieg am Herzen läge.

Ueberhaupt aber hält er Ruhm für ein nothwendig Uebel, wobei man leicht selbst zur Bildsäule auf dem

Markte werden, und sich endlich fast nicht mehr regen und bewegen könne. Wirken, frei und mächtig handeln nach Art seiner Natur! dies sei die allererste und ursprünglichste Glückseligkeit. Der Kernmensch gebrauche Ruhm als Hülfstruppen, und stoße den einen von sich, wenn es sein müßte, sobald er in eine andre Sphäre schreite.

Nur einen Fehler kenne ich an ihm; und dieser ist, daß er in dem heillosen Labyrinthe der Metaphysik herumkreuzt. Du sollst hier in der Unterredung mit mir eine starke Probe davon sehen, obgleich ihn noch nicht in seinem ganzen Wesen; weil er sich nach mir richten mußte, der ich hierin blos meiner eignen Vernunft folge, ohne mich mit Andrer Hypothesen viel zu plagen. Wenn er muthwillig ist, spricht er keinen Tag wie den andern. Mich trieb er vorzüglich nur in dem angegebnen System herum, und sagte zuweilen verwirrte hochtrabende Dinge, um auszuweichen, oder vorzubereiten, und zu sehen was ich damit anfing. Wenig Auserwählten reicht er zuletzt den Faden der Ariadne, den er andern, wegen der heiligen Inquisition, bedächtlich zu verbergen weiß, die ihm die einzige esoterische Philosophie vielleicht der alten Kirche bald mit langsamer Glut ausbraten würde; an dessen Sicherheit er aber selbst noch zu zweifeln scheint.

Vielleicht macht Dir eine und die andre komisch

ernſthafte Behauptung gerade das meiſte Vergnügen, da Du wohl weißt daß man hier nur meinen kann, weil unſre Sinne nicht bis dahin dringen.

„Jetzt iſt wenig hier zu ſchauen, ſprach er, wie er zu mir kam; aber zu mancher andern Zeit möcht' ich da geſtanden haben!"

Wir ſetzten und legten uns bald in die Sonne, die das Dach angenehm erwärmt hatte, und ſagten erſt dieſes und jenes über alte und neuere Architektur. Der Schluß war, daß der Zweck der vom Plan und den großen Maſſen an, bis aufs geringſte Einzelne und die Verzierungen, aus allem rein hervorleuchte, die alten von den neuern Gebäuden unterſcheide, wo oft bloße nachgeahmte Kunſt und leere Schönheit ſei, auch bei den beſten, ſonder Abſicht und Nutzen. Uebrigens ließen wir doch dem Bramante, Antonio da San Gallo, Michel Angelo, Palladio, und den andern großen Meiſtern ihr gebührend Lob völlig angedeihen; und waren der Meinung, daß kein alter Architekt vielleicht einen heroiſchern Pallaſt dem Cäſar, als der Pallaſt Farneſe, und einen lieblichern glänzendern der Kleopatra, als der Pallaſt von Cornaro zu Venedig, würde haben erbauen können.

„Bei unſern Kirchen, fügte Demetri hinzu, worauf wir das meiſte wenden, haben wir die reizende Mannig-

faltigkeit nicht der Alten; Tempel des Jupiter, Apollo, Mars, Bacchus: Tempel der Juno, Pallas, Diana, Venus. Jeder machte ein eigen Ganzes in Plan, Verzierung und Ausschmückung, und Gegend."

Die Meister sollten sich mehr nach den Heiligen richten, versetzte ich, denen die Kirchen geweiht werden. Der Papst, welcher die Rotunda hier allen Heiligen einweihte, so wie sie ehemals allen Göttern geweiht war, scheint so etwas im Sinn gehabt zu haben.

Es ist doch sonderbar, entfuhr mir hierbei, daß die Griechen, das aufgeheiterte Volk, sich mit den Fabeln über die Gottheit so ernsthaft und zuweilen so abergläubisch grausam beschäftigen konnten, da sie, der vielen andern Weisen nicht zu gedenken, einen Anaxagoras hatten.

„Grausam, versetzte er, sind sie in Vergleichung mit uns zu ihren guten Zeiten nur wenigemal gewesen. Und dann lassen sich Meinungen, wo nicht offenbare Widersprüche sind, und das gewisse tief verborgen steckt, nicht so leicht wegarbeiten. Es hält bei den ausgemachtesten Dingen schwer, den großen Haufen unter einen Hut zu bringen, wenn er sich mit eingewurzelten Vorurtheilen dagegen sträubt."

„Mit den griechischen Gottheiten ging es gewissermaßen wie mit vielen Wörtern in jeder Sprache; wie

haben einen deutlichen oder dunkeln Sinn dabei, wissen aber ihren ersten Ursprung nicht, noch wo sie herstammen; und jene waren schon vor Mosen und den Propheten in der ägyptischen Zeittiefe, ehe noch ein Trismegist unter den Sterblichen die Buchstaben erfand. Homer hat damit seine Iliade ausgeziert wie mit Edelsteinen, Gold und Perlen, und zuweilen lauter Schmuck gemacht, wie den Kampf des Skamander mit dem Vulkan."

„Religion wurde, dünkt mich, in der bürgerlichen Gesellschaft zuerst bestimmt eingeführt, um den Streit über verschiedne Verehrung der Gottheit bei Familien zu verhüten *). Jeder Staat oder Gesetzgeber ergriff eine Partei der Ordnung wegen, und ließ andern Republiken und Selbstköpfen natürlicher Weise ihre Freiheit, über das Weltall zu denken was sie wollten, wenn sie nicht mit Fackel und Schwert seine Verfassung störten."

„Bei den Griechen mußte es einer sehr arg machen, wenn Richter und Volk Meinungen dagegen ahnden sollten. Was hat nur Aristophanes nicht für Witz über die Götter ausgegossen? Wir im heiligen Rom erschrecken

*) Religion selbst kömmt nach dem Cicero der von relegere, dem fleißigen Lesen dessen, was über den Götterdienst war festgesetzt worden. Die dies thaten, hießen religiosi.

noch nach Jahrtausenden über seinen Muthwillen, wenn wir uns einmal mit der Phantasie in dessen Zeiten gedacht haben. Das Scherzen über die Bewohner des Olymp mochten die Griechen, scheint es, sehr wohl leiden; nur durfte sie einer nicht mit Stumpf und Stiel ausrotten wollen, und als Schwärmer deren Bildsäulen zerschlagen, ohne ihnen dafür andre Freuden, andern Zeitvertreib zu gewähren. Jeder begriff an sich selbst, daß sich das Gefühl der Wahrheit und Falschheit nicht so ganz bändigen läßt, wenn man den Bürger nicht als bloßen Sklaven haben will. Bürgerliche Ordnung soll nur Gewaltthätigkeit hemmen, und nicht den freien Gebrauch der Seelenkräfte: sonst bleibt der Mensch nicht Mensch mehr, und wird zum Thier der Heerde; verliert seine eigenthümliche Glückseligkeit und allen Wetteifer, wie wir in den tyrannischen Staaten sehen, wo die Natur auch ihre geistigsten Gaben am reichlichsten ausspendet, in den Gefilden der Wahrheit und Schönheit nach Lust immer weiter zu schreiten, und hienieden die höchsten Gipfel zu ersteigen, wo er Meer und Land überschaut."

„Die meisten Streitigkeiten über Gott kommen davon her, daß Laien selten wissen was sie wollen, und Philosophen meistens für den eingeführten Glauben, sei's unter Heiden, Juden, Christen, sich von ihm ein Ideal

bilden, und ihn nicht annehmen und zu ergründen suchen, wie er in Natur sich befindet; als ob er sich bei der Menge verächtlich machte, wenn er wäre, was er ist."

„Anaxagoras unter den Griechen gab mit seinem Verstandwesen für die folgenden Zeiten hauptsächlich dazu Anlaß. Das System des Lehrers des Perikles und Euripides hat durch ihr sinnliches und glückliches Zeitalter geherrscht trotz den schulwidrigen Behauptungen vielleicht größrer Scheidekünstler, erhielt sich bis in die christlichen Jahrhunderte, und herrscht gewissermaßen trüb und dunkel wieder jetzt, obgleich die erste Quelle nun unbekannt geworden ist. Er nahm eine Weltseele an, die alle Materie der Elemente durchdringt, und über sie Gewalt hat, in dem in der Erde Tiefen verborgnen Wurm und himmelhöchsten Adler dieselbe *).

„Sokrates verwarf alles System, ahnete nur, und betete an in heiligem Stillschweigen nach seinem tiefsten Forschen; verehrte übrigens die Gottheit nach den

*) Seine Lehre findet man kurz beisammen in folgenden Worten des Plato: *την των αλλων απαντων φυσιν, ον πιστευεις Αναξαγορᾳ, νουν και ψυχην ειναι την διακοσμουσαν και εχουσαν.* Kratylos.

Landesgesetzen unter mancherlei Namen, ohne sie näher zu bestimmen; und rieth seinen Freunden dasselbe."

„Dem Plato, Aristoteles, und andern Denkern aber war damit wenig gedient, und sie gingen so weit als sie nur vermochten. Jener sprach über den allgemeinen Verstand in erhabnen Dichtungen; und der kühne Titan von Stagira belagerte regelmäßig endlich nach den feinsten Erfindungen der scharfsinnigsten Taktik, und seine Anhänger behaupten, er sei in die innerste Festung eingedrungen. Darauf und daran muß der herrliche, der in so vielem andern an der Spitze der Menschheit stand, gewiß gewesen sein."

„Plato schreibt noch am Ende seiner Tage den Gestirnen den höchsten Verstand zu. Anfangs bedachte er sich lang über die Sonne, und konnte nur damit nicht ins Reine kommen, wie wir lebten und so hell im Geiste sähen, wenn sie unterginge und es Nacht wäre*). Daß alles Lebendige erfrieren, zu todten Klumpen erstarren müßte, wenn nichts von ihren Strahlen zurückbliebe, wird ihm wohl einmal im Winter die Bedenklichkeit gehoben haben. Vielleicht schloß er gar noch ferner, daß alles Licht und alles Feuer und alle Wärme auf unserm kleinen Erdboden blos in Materie gefahrne

*) Siehe eben seinen Kratylos.

Strahlen der göttlichen und der Gestirne sind, die jene, von nichts gehemmt, durchdringen, regen, richten; woher denn alles einzelne Lebendige Bildung, Form und sein Recht hat; bis sie wieder von andern aufgenommen werden, oder sich selbst absondern in Rückerinnerung der alten überschwenglichen Wonne; und daß die Massen und Körper, die deren am meisten enthalten, die lebendigsten sind. Wenigstens ist dies der Grundstoff zu seinem glänzenden theologischen System, worüber Julian noch abtrünnig wurde."

„Ueberhaupt hielten die meisten alten Philosophen das Feuer für das göttlichste in der Natur."

„Die großen Dichter dieser hohen Zeiten für die Menschheit, fiel ich ein, hatten um eine Stufe natürlichere Metaphysik, und nahmen das sinnlichre und nähere. Sie meinten, wir schöpften die bewegende Kraft mit dem Athem, und sie sei in der Luft befindlich, und nannten sie Zeus, nach dem wörtlichen Sinn, wodurch sie lebten; und einige Philosophen schlugen sich zu ihrer Partei."

„Sophokles sagt: „Zeus, der alles faßt, in alles dringt, uns näher verwandt ist, als Vater, Mutter, Bruder, Schwester." Und an einem andern Orte: „Welcher Menschen Uebermuth, o Zeus, hemmt Deine Macht, die der uralte Schlaf nicht ergreift, und die un-

ermüdlichen Monden! Unalternd durch der Jahre Wechsel nimmst Du Herrscher den strahlenden Glanz vom Olymp ein; Dir ist der Augenblick, die Zukunft, und Vergangenheit unterthan."

„Und Euripides sagt gerade zu: „Siehst Du über und um uns den unermeßlichen Aether, der die Erde mit frischen Armen rund umfängt? Das ist Gott!"

„Und Aristophanes, sein Antagonist, ruft eben so aus: „Unser Vater Aether, heiligster, aller Lebengeber!"

„Und Pindar ging schon vorher noch weiter, und singt stolz in lyrischer Begeistrung: „Eins das Geschlecht der Menschen! Eins das der Götter! Alle beide athmen von Einer Mutter."

„Nach der ältesten Meinung seines Volks glaubte Thales das Göttliche im Wasser zu finden, weil alles Lebendige sich davon nährt, und aller Saame feucht ist. Die Erde aber blieb immer nur Pflanzstätte, die das Himmlische durch Wind und Regen empfängt, und Thiere und deren Nahrung damit gebiert; obgleich Mutter aller, selbst ohne Geist und Leben. Manche hielten sie nicht einmal für Element, sondern wie Hesiodus nur ersten Körper."

„Alles kehrte zurück, wo es herkam; was von der

Erde entsproß, zur Erde: das Himmlische wieder in die luftschwebenden ätherischen Zärtlichkeiten."

„Doch, gestehen wir es nur, wir tappen damit noch in Nacht und Ungewißheit! wie die Alten selbst; von denen nur einer mehr oder weniger als der andre dreist war mit seinen Behauptungen. Ein bestimmtes deutliches System hierüber darf man bei keinem Sterblichen suchen; die größten Weisen haben für sich keins gehabt, und nicht klar gesehen, wie kein Mensch die ganze Welt klar durchschauen kann. Sie nahmen gewisse Sätze an und bauten darauf hin, und wurden immerwährend von der Natur wieder in Verwirrung gesetzt."

„Eines jeden Gefühl muß ihm sagen, daß er etwas getrenntes von einem Ganzen ist, und daß er sucht, sich wieder mit demselben zu vereinigen. Als Menschen suchen wir dies am ersten bei andern Menschen zu bewerkstelligen: die Natur leitet den Mann zum Weibe, und das Weib zum Manne. Beide finden alsdann doch noch nicht dies in sich allein, und suchen ihr Ganzes bei mehrern ihres Gleichen. Wo dieser Trieb lauter wirkt: die glückseligste Republik. Aber auch hier wird der Mensch endlich seine freie Vollkommenheit, sein Ganzes nicht finden. Es ist also klar, daß uns entweder der Tod mit diesem vereinigt, oder doch nähert; oder

nach mancherlei Durchwanderungen von Körpern wieder dahin bringen muß. Aus dieſem Gefühl ſtirbt eine Alkeſte für ihren Gatten, als der minder edle Theil des Ganzen; und übergibt ſich ein Regulus freiwillig Schmach und Leiden. Aus dieſem Grunde ſieht man mehrere Menſchen, jeden von demſelben Schlag und Gehalt, zuſammen für verſtändiger an, und ein ganzes Volk für die klare ausgemachte Weisheit; und wir kommen oft mit der ſicherſten Gewißheit von dem Gegentheil und dem ſtärkſten Vorſatz nicht auf gegen die Macht der Täuſchung."

„O wie liebe ich das, rief Demetri mir mit lebendigern Augen froh lächelnd zu, wenn ſo einer aus dem andern Funken ſchlägt! O könnten wir uns Licht machen, und einander einen Pharos anzünden in dieſem nächtlichen Meer, wo Boreas und Süd und Oſt und Weſt verſchiedner Meinungen ſtürmiſch ungeſtüme Wogen wälzen! — wenigſtens einer den andern wie ein noch ſcheues edles Roß vor den fürchterlichen Einbildungen auf allen Seiten herumführen."

„Welches der König der Elemente iſt: Luft oder Feuer? wäre alſo der Streit bei den griechiſchen Dichtern und Philoſophen. Um das Höchſte und Edelſte zu ſein, muß er die Maſſen aller andern durchdringen, Gewalt darüber haben, ſie an ſich ketten, und nach ſei-

ner eignen Natur formen, und bewegen Nach diesem Grundsatze würden die Dichter wohl den Philosophen nachgeben, und alle lebendige Wesen eine Art von Flamme sein; Feuer so über Luft, wie Bewegung des Lichts gegen Schall."

„Auch war das Wesentliche zweier der ältesten Religionen des menschlichen Geschlechts in der Mitte der zwei größten Welttheile, Asien und Amerika, Verehrung der Sonne und des Feuers; und ihre Frommen bemitleideten die so mit geistiger Blindheit geschlagnen, daß sie in Finsterniß nach Gespenstern herumtappen, vom Lichte der Natur, durch alle Himmel dasselbe, lieblich und freundlich und erwärmend hell lebendig umstrahlt. Selbst in Rom, da edle Weisheit und Tapferkeit in seinem Senate noch den Erdboden regierte, bewahrten jungfräuliche Hände dessen Glut als das allerheiligste."

„Lassen wir aber auch noch einen Priester des Zeus mit seinem Pomp in diese Versammlung treten, und die Religion seines Volks behaupten; weil wir einmal im erfreulichen Schwärmen der Phantasie darüber sind."

„Thoren Ihr alle! rief er aus; die Welt macht nur ein Ganzes, und Ihr haltet Euch an den Theil. Alle verschiedne Urwesen in der Natur sind göttlich, je-

des ſo ewig als das andre, und keins kann von dem andern herkommen und geworden ſein."

„Rein abgeſondert nennen wir ſie Elemente; unter einander vermengt, für uns ohne Ordnung und Schönheit, nennen wir ſie Materie."

„Wie alle dieſe Kräfte zuſammengekommen ſind, ſich verbinden und ſcheiden, und allerlei Erſcheinungen hervorbringen, hat noch kein menſchlicher Kopf für Sinn und Verſtand erklärt."

„Thun wir den äußerſten Flug menſchlicher Einbildungskraft, und nehmen Anfang an, wo es nur immer möglich iſt."

„Stellt Euch das Chaos vor, das alle Götter, Menſchen, Thiere, Pflanzen, Metalle und Steine gebar, wie einen unermeßlichen heißen Nebel im unendlichen Raume, worin Sonnen und Planeten noch zerſtäubt ſchwimmen mit den Meeren, Erden und Lüften!"

„Es begann die Zeit: Feuer und Lüfte, und Waſſer und Erden ſchieden ſich, und ein gleichartiges Weſen geſellte ſich ſeiner ewigen Natur nach zu dem andern. Die jungen Sonnen wälzten ſich und wuchſen, bis jede ſich aus ihrer Sphäre, gleich ewigen blendenden Gewittern von lauter Blitzen und Wetterſtrahlen (wovon wir an unſern Wolken zuweilen nur winzige dunkle Schat-

ten sehen) zusammengesammelt hatte, und befärten die Himmel. Die gröbern Massen sanken unter, jede nach ihrem verschiednen Grade; und machen nun die Planeten aus, die immer schwebend herumtanzen, sich wieder mit dem holden Lichte zu vereinigen, aber wegen ihrer Schwere nicht zum Aufflug gelangen."

„Und die Liebe ward geboren, der süße Genuß aller Naturen für einander, der schönste, älteste und jüngste der Götter, von Urania, der glänzenden Jungfrau, deren Zaubergürtel das Weltall in tobendem Entzücken zusammenhält. Und alle lebendigen Geschöpfe erhaschten in diesem Getümmel ihren Anfang, und vermehren sich nach alter Art immer wieder aus einem kleinen neuen Chaos von Elementen, nach Anzahl, Maaß und Form der ersten Zusammensetzung."

„Das Element, das alles füllt, das sich am freisten und ungebundensten durch das Unermeßliche breitet, ohne welches nichts bestehen kann, was lebt, selbst das Feuer nicht, ist die Luft. Wie Trismegisten und Orpheuse gaben ihm den Namen Zeus, und stellten diesen den Völkern in Wolken auf einem Donnerwagen mit dem flammichten zackichten Keil voll furchtbarer Majestät als dessen Regenten vor, weil sie nicht bis zu dem Unsichtbaren gelangen, und Gestalt für den Sinn haben müssen."

„Sein erstgeborner Sohn, Licht und Feuer, ist Apollo, der Sonnengott."

„Der Beherrscher der Wasser, Zeus Bruder, Neptun."

„Den Erden, den Sammlungen unzählbarer andrer Elemente, setzten wir das Heer der übrigen Götter vor, und ertheilten dem dritten Bruder Pluto in den Unterwelten den höchsten Scepter."

„Eure Großväter, die Pythagoraße und Homere, haben hernach unsre kühnen großen Erfindungen angenehm und lieblich und erfreulich ausgearbeitet, und die Phidiaße und Polyklete denselben das Siegel aufgedrückt. Und so waren die Urkräfte der Natur für die Phantasie geordnet, und jeder von ihren Lieblingskindern, den Menschen, schöne Tempel aufgestellt."

Verwundert Euch nicht, Freund, fuhr Demetri fort, über die astronomischen Ketzereien, die ich meinen Priester sagen lasse! Es wird eine Zeit kommen, und nach der Freiheit, womit die großen Geister schon anfangen ihre Flügel zu schwingen, kann sie nicht mehr fern sein, wo die Sonne und die Fixsterne auch bei den Menschen ihren erhabnen Posten behaupten werden, wie in der Natur, und unsre kleine Erde mit den andern Planeten um ihre Lebendigmacherin herumrollen

wird *); es wird die Zeit kommen, wo der kleinste Nebelstern Sonne sein wird, und ein helleter Morgen in unsern Kerker einbrechen; bis wir uns endlich alle Bande abstreifen, und des ewigen Daseins, unsers Eigenthums, als ächte Kinder Gottes genießen, in unaussprechlicher Wonne, sonder Grausen vor den armseligen Schreckwörtern Tod und Zerstörung.

Es war besser, daß Millionen Sonnen sind, um nur Zahl zu nennen, als eine, die zu ungeheuer gewesen sein würde! Die Billionen Planeten hätten sich zu oft darum her einander verfinstert, und die rasende Masse von Feuer sie verzehrt.

Alles Wesen besteht aus unergründlich Kleinem. Was unendlich klein ist, kann nur wenig Kraft und Bewegung haben. Um freier und gewaltiger zu sein, paart es sich mit seinesgleichen, und vermehrt sich bis zu Sonnen und Planetensphären, die sich durch die Himmel wälzen, und schweben für uns in unbegreiflicher Fülle von Wonne; paart sich mit seinesgleichen und anderm, was es wie zum Fuhrwerk, oder gleichsam Reitthier brauchen kann. Und dies hat's auch wieder

*) Das System des Kopernikus wurde am spätesten im Kirchenstaate angenommen; und Galilei war zu dieser Zeit kaum geboren. Man kann das folgende als eine Prophezeihung auf ihn halten.

gut, indem es an der Luft des edlern Theil nimmt, und für seinen Dienst reichlich versorgt wird.

Das Zusammengesetzte aber aus Verschiednem ist in Betrachtung des Einfachen eine wahre Kleinigkeit. Was sind alle Vögel, Thiere und Fische gegen die unermeßliche Luft, das blendende Gewimmel der Gestirne, und gegen Meere und Erden in ihrer ursprünglichen Reinheit? Zusammengerettete winzige Sonderlinge! Die großen Massen allein leben und schweben in ewiger angestammter Wonne und Glückseligkeit: nur wir Heterogenen leiden und sind elend, und plagen uns mit unsrer Erhaltung, immer in der jämmerlichen Furcht zu vergehen. Mitteldinger zwischen Sein und Nichtsein! Zusammengeballte Grenzen des Verschiednen! Die sich mit Träumen plagen, und ihre eigentliche Natur nicht finden können, und auf das kranke Gewinsel zerrütteter Kreaturen horchen, da uns das ewige Licht in die Augen blizt, Meere in die Ohren rauschen, und alles augenblicklich in uns strebt, sich mit dem großen Mächtigen wieder zu vereinigen.

Die Thoren glauben sie kämen einmal in eine ganz andre Welt, wo keine Sonne wäre, weder Mond noch Sterne, noch Meer und Land, wie bei uns; und sie hätten vielleicht dort doppelte goldne Hüften, wie hier nur eine Pythagoras hatte.

Unſre Philoſophen nehmen ſich ſehr in Acht, wenn ſie von Seele reden, auf Erde, Waſſer, Luft und Feuer zu kommen; vermuthlich, um ſich nichts zu vergeben. Nicht alſo die Griechen! Wir zucken die Achſeln deswegen über ſie? Je erhabner der Mann, deſto ehrer der Kinder Spott!

Demetri's Wangen wurden röther in dieſem lyriſchen Taumel; ich rief ihm zu: „Mäßigt Euren Schwung, wenn ich nachfolgen ſoll!“

„Etwas beſonders, Adler oder Menſch, und zum Beiſpiel Alexander zu ſein nach gewonnenen Schlachten, fügte ich leiſe hinzu, macht doch auch große Freude, und kömmt einem angenehmer vor, als wenn man ſich zu unendlich kleinen Theilchen von Erde, Luft, und Waſſer und Feuer denkt. Jedes einzelne Weſen wird ſeine Exiſtenz blos durch andre gewahr; je reiner es ſich damit vereinigt, deſto größer wahrſcheinlich ſeine Glückſeligkeit. Alles in der Natur ſtrebt deswegen ſich in anders zu verbreiten.“

Demetri. Bei ſolchem Einfachen gibt's kein Theilchen; jedes, wenn man ſich es auch denkt, gehört ſo zum Ganzen, daß das Ganze zuſammengenommen nichts beſſers iſt. Das Theilchen iſt wie das Ganze, und das Ganze wie das Theilchen; eins wirkt und regt ſich wie das andre, jedes Gefühl blitzt durch das ganze All.

Was das eine angeht, das geht auch das andre an; es iſt eins ſo mächtig, ſo ungeheuer und unermeßlich groß, wenn man eine ſolche Größe annehmen will, wie das andre. Die Meere und Tiefen von urſprünglichen Elementen ſind es, woraus wir immer neu ſtrömen und zuſammenrollen; und unſre Urnatur iſt unendlich göttlicher und erhabner, als das augenblicklich zuſammengeballte Eins verſchiedner Kräfte; nach dem hohen Plato nur eine Stockung im unſterblichen Fluſſe der Glückſeligkeit.

Ardinghello. Aber daß etwas ſein muß, was das Weltall zuſammenhält, iſt wohl klar genug! eine unbekannte Urſache an und für ſich, doch bekannt in ihren Wirkungen; ein Weſen, das die andern Elemente zuſammenbändigt von ihrem Schlafe zum Leben, zur Exiſtenz, zur Harmonie und Einheit.

Wenn ich meinen Körper betrachte, und bedenke, daß ich ihn ſelbſt ſoll zuſammengearbeitet und gebildet haben, und doch nichts davon weiß; oder welches einerlei iſt, daß das erſte Menſchenpaar dies ſoll gethan haben: ſo dünkt mir augenſcheinlich, daß ich nicht von mir ſelbſt abhange, und daß eine unbekannte Urſache im Spiel iſt. Anfang und Ende iſt für keines Menſchen Kopf; und eben ſo unbegreiflich, wie verſchiednes ein lebendiges Eins macht. Unſre offenbare Willkür, der vorher be-

ſtimmte Endzweck aller unſrer Sinne zum Beiſpiel, das Forterhalten der Gattungen, bleibt unerklärlich und überſteigt die feinſte Philoſophie.

Demetri. Vielleicht wird ſich dies noch aufhüllen.

Wir erkennen uns blos als Zuſammenſetzung, als Wirkung und nicht als Urſache. Bei uns iſt ſie mit unſerm Verſtand eins, und es findet da kein Zweites ſtatt; bei andern Dingen läßt ſie vielleicht den Sonnenſtrahl, ſo wie ihn unſer grobes Auge blickt, nicht in ihre Verborgenheit. Rein exiſtirt ſie blos in ihrer urſprünglichen Vortrefflichkeit, ſchwebt im Genuß ihrer ſelbſt; und vermiſcht, erkennt ſie nur die Vermiſchung.

Liebe und Krieg iſt ewig auf den Grenzen verſchiedner Natur; jene nennen wir Ordnung, Leben, Schönheit, und wie die Namen alle lauten. Wie Kinder ſcheuen wir Tod und Vergehen; wir würden bei beſtändiger Dauer in immer einerlei Zuſammenſetzung vor Langweile endlich auf ewiger Folter liegen in unſrer kleinen Eingeſchränktheit. Die Natur hat ſich aus eignen Grundtrieben dies Spiel von Werden und Auflöſen ſo zubereitet, um immer in neuen Gefühlen ſelig fortzuſchweben; und unſer Beruf iſt, dies zu erkennen, und glückſelig zu ſein. Pythagoras hatte Recht: die Welt iſt eine Muſik! Wo die Gewalt der Konſonanzen und Diſſonanzen am verflochtenſten iſt, da iſt ihr höchſtes Le-

ben; und der Troſt aller Unglücklichen muß ſein, daß keine Diſſonanz in der Natur liegen bleiben kann. Die höchſten Granitfelſen der Alpen und des Kaukaſus zermalmen endlich die Regen des Himmels, und die Katarakten der Eisdecken auf ihren Gipfeln; und unſre Jahrtauſende ſind Momente der Ewigkeit. Kommen wir einmal zum Theil in den Mittelpunkt des Ozeans und der Erdkugel, ſo kommen wir auch in Sonnen und Geſtirne, und werden eins damit.

Jedes Element hat nach höhern und mindern Graden von Regſamkeit die Eigenſchaft zu leben, zu empfinden; und die mancherlei Proportion gibt jedem einzelnen Dinge ſeinen beſondern Urcharakter. Dem Affen ein wenig Licht und Luft mehr im Urton: und er ſtünde auf der Leiter der Schöpfung über den Homeren und Zenonen; freilich alsdann auch in andrer Geſtalt. Unſer Gehirn ſcheint der hohe Rath der Republik zu ſein, ſich augenblicklich zu bewegen, und die neuen Erſcheinungen und Gefühle der Sinne aufzunehmen, und darnach für das kleine Ganze zu ſorgen.

Wer hat die Elemente ſo unterſucht, daß er einem allein das Leben und Denken zuſchreiben will? Warum ſollten nicht alle mehr oder minder dazu fähig ſein, und die ganze Natur leben, denken und empfinden?

Der Menſch macht ein Ganzes aus, und es iſt

alte Pedanterie denſelben nur in zwei ganz entgegengeſetzte verſchiedne Hälften zu theilen, wie man hernach bei allen Thieren und der kleinſten Mücke thun muß. Aber Gewohnheit zwingt alles unter ihre eiſerne tyranniſche Herrſchaft, bis auf die ſich freiwähnendſten philoſophiſchen Häupter, die davon nichts träumen.

Ardinghello. Auf einen Hieb fällt kein Baum: geſchweige eine Zeder, die ſo viele Jahrhunderte durch alle bekannte Zeitalter ſteht, und mit ihrem immer grünenden Gipfel jedem Sturm trotzt. Die Menſchen werden heut zu Tage ſchwerlich glauben daß das Beſte von ihnen nur Sonne war und die Planeten erleuchtete; ſie ſind zu ſtolz dazu geworden. Geſchweige, daß ihre Körper nur eine gewiſſe Ordnung ſeien, Wohnungen, Gaſthöfe der Elemente, die augenblicklich durch ſie reiſten, ſich nur Momente aufhielten, ſie lebendig, vollkommner und bequemer für die nachfolgenden machten.

Demetri. Und doch muß auch dem Dümmſten auffallen, daß er alle Wochen wenigſtens ander Fleiſch und Blut hat; daß ihn ſein Magen jeden Tag ein paarmal an neuen Erſatz erinnert; daß er ſtündlich ſtirbt und wieder auferſteht; immer etwas anders iſt, immer iſt wie das Wetter, das er ſieht und einathmet. Und was wollt Ihr mit allen bekannten Zeitaltern? Habt Ihr vielleicht den Ariſtoteles geleſen?

Ardinghello. Seine metaphyſiſchen Schriften nur durchblättert! theils, weil ſie mir zu weitläuftig, und gleich anfangs mit Fleiß dunkel und räthſelhaft geſchrieben ſchienen, und theils, weil ich für wahr hielt was Xenophon beim Eingange der Denkwürdigkeiten vom Sokrates meldet; nehmlich: die Metaphyſiker wären ihm vorgekommen wie Raſende, da die berühmteſten derſelben ſchnurſtracks ſich entgegenſtehende Meinungen behaupten. Die ganze Wiſſenſchaft ſei zu nichts nütze, und er hätte ſich verwundert wie es ihnen nicht offenbar wäre, daß unſer Verſtand darüber nichts gewiſſes erfinden könnte. Die menſchlichen Dinge allein machten uns genug zu ſchaffen.

Demetri. Auch beim Sokrates iſt nicht alles Gold! Dies war zuverläſſig in die Luft geſprochen, ohne hinlängliche Ueberlegung. Das Allgemeine können wir wiſſen, aber nicht das Beſondre. Ohne Arbeit und Muth wird dem Menſchen nichts Großes verliehen. Wer weiß wie viele Jahrhunderte noch dazu gehören, ehe wir in Erkenntniß der Natur ſo weit gelangen, als unſer Verſtand reicht, und das höchſte Ziel berühren! Viele verzweifeln daran, nur etwas Wahres zu finden, und wollen immer im Finſtern herumtappen; aber es kommen Augenblicke wo ſie erſchrecken ein bloßes Nichts zu ſein, ohne ſich mit der Natur zuſammen zu denken.

Harmonie mit dem Weltall ist das höchste Gut! und welcher gute Kopf will sein Lebelang zu dem Gesindel gehören, das die Wetterfahne aller Meinungen ist? Jeder muß hier endlich so weit als er kann; und es hilft da kein Sträuben. Unsre Bestimmung, wenn wir eine haben sollen, kann keine andre sein, als die verschiednen Naturen des Weltalls in der Zusammensetzung zu fassen woraus wir bestehen. Der Mensch selbst ist gleichsam eine herumwandelnde Metaphysik; wer wollte sich nicht damit beschäftigen? Sie ist die erste und höchste aller Wissenschaften.

Wenn es wahr ist, wie es denn allen Schein der Wahrheit an sich trägt, was Alkibiades vom Sokrates in Platons Gastmal erzählt, so hat auch hierin der, den das Orakel (vielleicht hauptsächlich deswegen, was Ihr eben aus den Denkwürdigkeiten von ihm angeführt habt!) zum Weisesten erklärte, doch auch hierin seine Schuldigkeit beobachtet. Er stand einst im freien Felde vom Morgen an, den ganzen Tag über und die Nacht durch, unbeweglich auf einem Fleck in dem allertiefsten Nachdenken versunken und verloren: und betete die Sonne an, als ihre reine volle Feuersphäre über die östlichen Gipfel Strahlen des Lebens wehte.

In den geringsten Wissenschaften und Künsten herrschen verschiedne Meinungen; und es ist natürlich daß

in der höchſten die meiſten herrſchen, weil alle zum ſteilen Gipfel wollen, und nur äußerſt wenige dazu genug Athem in der Bruſt, Stärke in den Knochen, und ausdauernden Muth und Verſtand gegen alle die Gefahren haben, die in den halsbrechenden Pfaden auf ſie lauern.

Nutzen? Soll man denn alles des Mauls und Magens wegen thun? Und macht Erkenntniß der Wahrheit nicht ſchon an und für ſich glückſelig? Iſt ſie nicht die höchſte Glückſeligkeit? Gehört das Vergnügen, die Freude nicht zu Nutzen?

Freilich muß jeder den Weg endlich ſelbſt machen. Es muß erſt einer wiſſen wo der Aetna liegt, ehe er hinauf will. Und dann iſt für uns die Reiſe durch die Scylla und Charybdis die kürzeſte; und durchaus zu Pferde iſt nicht möglich. Oder: man muß ungefähr ſo weit ſein als ſie ſelbſt waren, ehe man die Syſteme großer Philoſophen vollkommen verſteht, und ferner ſie nicht auf den erſten Seiten vollkommen begreifen wollen; man muß ſie erſt ganz kennen, ehe man nur etwas von ihnen in allem ſeinen Verhältniß einſieht.

Das Syſtem des Ariſtoteles liegt, es iſt wahr, noch zum Theil da im Chaos; aber binnen zwei tauſend Jahren hat ſich kein beßrer Architekt gezeigt. Er trug allen philoſophiſchen Reichthum jener glücklichen Zeiten zuſammen, und brütete darüber wie ein Gott.

Seine physischen und metaphysischen Werke sind ein langwieriges Studium, und es läßt sich in einem Gespräche davon kein Auszug machen. Ihr müßt sie selbst lesen, und es wird Euch Lust sein zu sehen wie er die Natur herumarbeitet und bis auf ihre kleinsten Bestandtheile zergliedert, wenn Ihr auch nur den Tiefsinn des Menschen an ihm bewundern solltet.

Für jetzt nur noch einige Rhapsodien nach ihm und gegen ihn, und Launen und Einfälle. Stellt Euch das Universum wie eine Laute vor, worauf ich Euch nach augenblicklicher Lust und Liebe vorphantasire. O nichts ist reizender und lockender dazu! es ist der schönste Gegenstand meiner Poesie in der Einsamkeit. O es macht mich glücklich, und mich überläuft wieder zuweilen ein menschlicher Schauder, wenn ich bedenke was ich vielleicht schon war, und ferner sein werde! was ich jetzt bin und den folgenden Morgen, die folgende Stunde schon, von neuem anfange zu sein. Uebrigens genieße ich jeden Moment der Spanne meines gegenwärtigen Lebens so gut ich kann, und ergebe mich Kleinigkeit in die Umwälzungen der ungeheuern Massen.

Was Demetri darauf ferner sagte, davon mehr nur den Inhalt als seine Worte; in so weit ich denselben gefaßt habe. Ich blieb bis jetzt noch immer der Meinung des Sokrates, daß auch die beste Metaphysik ein schönes

Gebäude ſei, welches blos in der Luft ſchwebt; und daß man ſich nur damit beſchäftigen müſſe, um ſich nichts weiß machen zu laſſen, und ſeinem Vergnügen in dieſer Rückſicht ungeſtört nachzuhängen.

Die Sinne allein zeigen uns, begann er von neuem *), daß etwas außer uns da iſt: Verſtand ſelbſt iſt die Wurzel der Sinne. Von Sinn und Verſtand alle unſre Erkenntniß; und was finden wir da?

In uns gekehrt, die wunderbare Sicherheit, daß wir Wirkliches und kein Nichts ſind, und allen Grund zu denken und zu handeln. Außer uns, Sonne, Mond und Sterne im unermeßlichen Aether, und Luft und Meer und Land voll unzählbarer lebendiger Dinge.

Doch ſolche Menge Verſchiedenheiten entdeckt nur das Auge, unſer reichſter, aber auch flachſter Sinn; wir haben einen andern, der tiefer dringt und zu einfachern kömmt, das Gefühl. Kein Thier kann ohne daſſelbe, aber ohne die andern Sinne beſtehen.

Und dieſer Sinn erkennt?

---

*) Ich habe dieſes jugendliche Geſpräch, eine Streiferei in die Metaphyſik damaliger Zeit, wo Ariſtoteles noch auf dem Throne ſaß, des Zuſammenhanges wegen nicht auslaſſen. Wohl uns, wenn wir ein paar Jahrhunderte höher ſtehen! Ein Barbar aus Preußen, einer von der Themſe hätte ſchon den tiefſinnigſten Griechen viel vergebliches Kopfbrechen erſparen können.

Warm, und Kalt, und Feucht, und Trocken.

Nichts weiter! denn alles Uebrige fällt in Eins von diesen; daraus besteht die unendliche Mannigfaltigkeit des Weltalls.

Doch werden wir auch mit diesem so mächtig ergreifenden Sinn nur Oberflächen gewahr; allein tiefer in die Natur der Dinge können wir nicht eindringen, wenn wir nicht sie selbst werden. Und dann hört aller Sinn auf; wir sind es selbst, und schweben im Genuß ohne alle wissentliche Unterscheidung.

Warm und trocken ist das Feuer. Warm und feucht die Luft. Kalt und trocken die Erde. Kalt und feucht das Wasser. Mit Flamme und Eis fängt Stockung und Zerstörung an, daraus keine Zeugung.

Wenn Feuer sich in Luft verwandelt, braucht es nur die Feuchtigkeit anzunehmen; und so wenn Wasser sich in Erde: nur die Trockenheit. Wasser wird Luft durch die Wärme; Luft wird Wasser durch die Kälte. Feuer verwandelt sich in Erde durch die Kälte; Erde in Feuer durch die Wärme. Leicht ist dann der Uebergang einer Natur in die andre, und leicht Werden und Zeugen. Wenn aber Feuer Wasser werden soll, und Wasser Feuer; Luft Erde, und Erde Luft: dann ist ein doppelter Damm durchzustür-

men; allein der Schleichweg iſt bald gefunden. Feuer wird erſt entweder Luft oder Erde; und ſo bleibt der Uebergang auch bei den andern immer leicht.

Daraus alle die ſonderbaren Erſcheinungen! Und ſo verändert ſich ewig in ſich die Welt, begattet ſich mit ſich ſelbſt, und bringt neue Geſchöpfe hervor, und Blumen und Früchte.

Dies ſind die vier Elemente, die der gemeine Menſchenverſtand durch alle Zeiten anerkannt hat; und ſie ſind die Grundverſchiedenheiten nicht nur für das Gefühl, ſondern auch für die übrigen Sinne, die alle verſchiedene Abarten deſſelben ſind, und darauf beruhen.

Daß die Luft wieder ſo verſchieden ſein könne als wir die Erde erkennen, wer will dies leugnen? Und ſo das Waſſer, und vielleicht noch das Feuer; wer hat die Elemente ſo unterſucht? Und wie wenig wiſſen wir noch von den Erden? Genug, daß der Uebergang eines Elements in das andre gefunden iſt.

Doch, warum ſuchen wir Vervielfältigung der Elemente! Es hat Philoſophen gegeben, die behaupteten daß das Weltall, welches wir zuſammen mit einem Namen Natur nennen, durchaus Eins und daſſelbe ſei; die alle Evidenz leugneten, um ihren Verſtand an einem Mutterweſen zu weiden, das blos reiner Stoff, und nichts von allem andern iſt, was wir kennen, ſondern alles

zugleich in jedem Punkte; andern Menſchen eben ſo undenkbar, wie Alles aus Nichts, und Nichts aus Allem, das es auch bedeutet.

Die älteſten der Art blieben jedoch noch bei einem Elemente. Heraklit meinte das Feuer ſei der gemeinſchaftliche Quell aller Dinge: und Thales das Waſſer; beide aus dem heitern Jonien, von den Griechen, ſonderbarlich! für die früheſten ächten philoſophiſchen Köpfe anerkannt; und der erſte als Stammvater aller eigentlichen Weisheit zum Sprichwort bei ihnen durch alle Zeiten geworden. Das organiſche Waſſer, zum Beiſpiel der Menſch, erſaufe in dem einfachen Waſſer; und das organiſche Feuer verbrenne in dem Feuer, das die Luft verliert etwas anders zu ſein. Feuer, Luft und Erde ſei Waſſer; und Waſſer ſei Erde, Luft und Feuer, und alles Eins und daſſelbe. Feuer ſei heiß und kalt, und Waſſer ſei naß und trocken.

Andre ſuchten in der Folge den Widerſpruch wenigſtens im Ausdrucke zu vermeiden; und ſetzten für irgend ein Element überhaupt: Eins iſt Alles, und Alles Eins.

Nach dem Ariſtoteles war Xenophanes der erſte, der dem Weſen ſeine eigentliche Reinheit gab, aber auch nichts weiter darüber beſtimmte, ſondern nur mit erhabner Stirn in den unermeß-

lichen Aether hin ſchaute, und ſagte: Das Eins iſt Gott.

Parmenides, ſein Schüler, brütete nach ihm mehr darüber, und ſuchte zu beweiſen, daß Weſen der Vernunft nach nothwendig nur Eins ſein könne; für die Sinne aber müſſe man zwei Urſachen: Kalt und Warm annehmen. Kalt ſei das Unweſen, und Warm das Weſen. Andre ſetzten dafür das Dicke und Dünne; nehmlich das Weſen dehne ſich aus, und ziehe ſich ein; und daraus alles Werden und Zeugen, alle Erſcheinungen. Wenn es ſich verdünne, werde es Luft und Feuer; und verdickt ſei es Erde und Waſſer; aber alles im Grund Eins und daſſelbe.

Ardinghello. Wenn alſo die unendliche Ausdehnung, außer den einzelnen Bewegungen, durchaus ſich einmal recht einzöge, ſo würden wir vielleicht alle zuſammen mit ihr den allergrößten Stein ausmachen, und die Welt als ein Diamant im leeren Raume hangen.

Demetri. (Ein ander Geſicht annehmend.) Wer weiß, was geſchehen kann! Zeit hat ſie nun in der Ewigkeit genug dazu, zur Kurzweil ſich in allerlei Geſtalten zu verwandeln.

Dieſe Philoſophen gaben übrigens keine Urſache der Veränderung an, und ließen noch Ruhe und Bewegung unerörtert.

Wer beweisen will, daß aus Einem Alles sei, muß erst darthun, daß aus Allem Eins werde; und so weit hat es noch keine Chemie gebracht.

Wenn blos Eins ist, so muß es in Ruhe sein; denn ohne Reiz keine Bewegung, und das Gleichförmige reizt nicht. —

In den Elementen liegen die Quellen der Bewegung. Sie ist allen eigen, und keins hat sie als einen besondern Vorzug; nur scheint das Feuer einen weit höhern Grad von Reizbarkeit dazu zu haben als Erde, Luft und Wasser. Alles in der Natur regt sich von selbst und hat Freiheit, Erkenntniß und Begierde. Jeder Theil den wir von einem ihrer unvermischten Ganzen annehmen, hat alle innerliche Eigenschaften des Ganzen; ihre Wesen sind unendlich zart, verbreiten und verlieren sich in einander, unergründlich allen unsern Sinnen. Je mehr das Kleine einerlei Art beisammen, desto größer seine Macht und Stärke; und so kann Erde, Luft, oder Wasser das Feuer überwältigen; und so unterliegt beim Menschen der sogenannte Geist der Materie. Doch nur im Einzelnen kann dies geschehen; denn im Weltall selbst herrscht Geist unermeßlich und ohne Schranken. Geist bringt die Welt in Ordnung und Schönheit nach seiner Natur, und selbst in uns fuhr er deswegen; und dadurch hat der Mensch Gewalt über den Erdboden.

Bewegung iſt Wirkſamkeit der Kraft auf einen Gegenſtand. Wo Kraft und Gegenſtand iſt, iſt auch Bewegung. Wo doppelte Kraft auf einander wirkt: Liebe oder Krieg, Neueswerden, oder Abprallung.

Gedanke iſt Anfang und Ziel der Bewegung; Anfang, und Mittel und Ende der Bewegung zuſammen Handlung. Alles in der Natur hat das Vermögen zu denken und zu empfinden, und das Selbſtgefühl iſt Grund und Boden; denn alles was iſt, hat Kraft wodurch es iſt, was es iſt.

Und folglich hat das Syſtem des Anaxagoras ſeinen guten Grund in der Natur. Verſtand hat die Welt gebildet: nur in allem auf ſeine eigne Art. Verſtand iſt prüfende und unterſcheidende Faſſung des Ganzen; Verſtand, in der Zuſammenſetzung, das Meer, wohin alle Empfindungen laufen, ſich begegnen und ſich läutern, und beſteht ſelbſt nur aus empfindender Kraft. Es iſt der eigentliche Kern jedes einzelnen Lebendigen, jedes Ganzen, das ſchlechterdings an und für ſich mit einer erſten Empfindung beginnen, und ſich mit gleichartigen und andern Weſen paaren und hernach zuſammenſchaffen und bilden mußte. Wenn nun Verſtand urſprüngliche Empfindung iſt, ſo iſt er auch der Schöpfer von allem Individuellen.

Der erſte Trieb in jedem Lebendigen iſt das Ver-

gnügen, oder nicht allein und vereinzelt zu ſein. Der zweite, weitere Erkenntniß und größere Kraft zugleich: dadurch erhob ſich die vereinzelte Natur vom Wurm an bis zum erhabnen, freien, vielfaſſenden und verbindenden klaren Menſchen, der deswegen die Sprache und alle Künſte erfand. Der dritte ungeheure, der alles unglücklich macht, die ganze Welt zu erkennen, und ſie ſein zu wollen; und in der That todt immer das dunkle Gefühl in uns auf, ſie einmal geweſen zu ſein, und wieder zu werden.

Ardinghello. Ich erſtaune über Eure kühnen Behauptungen, und es wird mir vieles Nachdenken koſten, deren Wahrheit oder Falſchheit zu finden.

Wenn Feuer ſich in Luft verwandelt, bleibt es Feuer oder nichts Und ferner; ſo wie nur eine gewiſſe Materie iſt, die Licht hat, und eine, die Ton hat, ſo kann es ja auch eine geben, wenn man das Wort hierbei brauchen darf, die nur denkt und Verſtand hat, Urſache der Bewegung iſt, immer wirkt und nie leidet, bis das ganze Gebäude um ſie her zuſammenfällt.

Demetri. Wenn Feuer ſich in Luft verwandelt, ſo entſteht eben ein neues Ganzes aus Luft und Feuer. Und ſo ſind wir ſelbſt ein Ganzes aus verſchiednen Elementen, ſo rein und harmoniſch verſchmolzen, daß wir in uns bei geſundem Zuſtande durch das feinſte Bewußtſein nichts unterſcheiden.

Univ. Bibl. [illegible]

Wenn nicht jede Art von Element ſich ſelbſt regte und bewegte, ſo würde jeder Leichnam ewige Mumie ſein, und der Wind immer von Oſten her wehen.

Was den Verſtand betrifft, ſo nimmt Ariſtoteles ſelbſt, wie Plato, nach dem Anaxagoras, deſſen Meinung ich freilich nach meinem eignen Begriff erklärte, eine eigne Materie für den Verſtand an, und unterſcheidet ſie von aller andern, und ſogar von der Seele, die, wie er ſagt, im ganzen Körper ſich befindet. Die Seele des Auges iſt das Sehen; die Seele des Ohrs das Hören; und ſo die des Gefühls das Fühlen. Die Seele des Baums iſt, daß er wächſt und ſeine Nahrung mit den Wurzeln einſaugt. Sie iſt in allem Lebendigen dieſelbe. Kraft in Ausübung iſt ihm Seele, und kein Körper, kein Element ohne Seele. Aber Verſtand hat ſeine eigne Natur, behauptet er, die nicht leidet. Das Auge kann verblendet, das Ohr betäubt werden; der Verſtand hingegen von dem tiefſten Denken unbefangen auf das leichteſte übergehen. (Vielleicht nur bei dem Fürſten der Philoſophen! Andre müſſen wenigſtens ein Schachſpiel dazwiſchen ſetzen.) Und doch ſoll derſelbe ein beſonder eigen Theilchen, wie er ſich ausdrückt, nur der menſchlichen Seele ſein, und ſagt, diejenigen hätten Recht, die ihn darin den Ort der Formen nennten; Denken, Urtheilen wäre Aufnehmung, Schaffung von

Formen. Die sinnliche Kraft der Seele könne nicht ohne Körper bestehen; der Verstand aber davon abgesondert werden, er sei sich allein Materie. Nur sei er leidend und vergänglich, insofern er etwas denke, und sich an etwas erinnere; gleichsam wie der Sonnenstrahl, wenn er an den Dingen Farbe wird. Das Denken aber und Erinnern mache sein Wesen nicht aus; an und für sich selbst denke er nichts, und so sei er unsterblich.

Folglich ist die Seele, als Verstand betrachtet, nur unsterblich insofern sie nichts denkt.

Dies ist wohl eine von den schwachen Seiten seines Systems, um den Vorrang des Menschen vor andern Thieren zu erklären; und hierin weicht er ab vom Anaxagoras, der seinen Verstand allem Lebendigen zuschreibt.

Wenn der Verstand nur unsterblich ist insofern er nichts denkt, so ist alle andre Materie auf eben die Weise unsterblich; nehmlich insofern sie außer der Zusammensetzung gedacht wird; und wenn ich den Verstand auf eine andre Art erklären kann, so brauche ich keinen Gott, den Knoten des Drama aufzuhauen. Kurz, es ist ein Schlupfwinkel, worin wir nicht weiter kommen.

Der Beweis, womit Anaxagoras, Plato, und Aristoteles das Dasein des Verstandes darthun, ist: es muß ein Wesen geben, das unvermischt ist und alles durchdringen kann, damit es Gewalt darüber habe, und erkenne

Fürs erſte alſo iſt jedes Element in ſeiner Reinheit unvermiſcht; und ſo Haufen Elemente in ihrer Reinheit beiſammen.

Sind die Elemente an urſprünglicher Feinheit verſchieden, ſo iſt, nach aller Erfahrung, wahrſcheinlich das Feuer, oder Lichtelement das feinſte. Folglich hätte das Feuer alle Eigenſchaften die ſie zu ihrem Verſtand erheiſchen.

Iſt dies Seele, was, nach dem allgemeinen Begriff, andres durchdringt, ſo kann man auch mehrere Arten von Seelen annehmen. Feuer durchdringt die Luft: Luft und Feuer durchdringen das Waſſer; und Feuer, Waſſer und Luft durchdringen die Erde, und bändigen ſie nach ihrem Wohlgefallen, und bequemen ſich wieder als der Grundfeſte freundlich nach ihr. Und ſo überhaupt eins nach dem andern. Herrſchen iſt Wohlthun; alle andre Gewalt Tyrannei. Wer weiß, ob der Gegenſatz von Feuer und Erde nicht zu ſtark iſt; ob Erde nicht zu grob und Feuer nicht zu fein gegen einander ſind, um vollkommen auf einander zu wirken? Ob nicht Mittel dazwiſchen ſein müſſen? (wie zum Beiſpiel in den mildern Erdſtrichen; in Griechenland, dem Klima der Schönheit.)

Ueberhaupt ſagt uns alles, daß da die höchſte Vollkommenheit und Glückſeligkeit iſt, wo die höchſte Fülle. Wenn die Zuſammenſetzung ſo harmoniſch, ſo proportio-

nirt iſt, daß jedes Element ſich regen kann nach ſeinen Kräften, entſteht der höchſte Verſtand; eins erkennt das andre auf dieſe Weiſe am reinſten und vollkommenſten. Und dies möchte wohl der ariſtoteliſche Verſtand ſein, der durch alle die feinen Röhren des menſchlichen Gebäudes im Gehirne ſich abſondert; die reinſten Verſchiedenheiten von Feuer, Luft, und Waſſer und Erde kommen hier lauter zuſammen, und machen ein göttliches Ganze, wie in unendlichen Maſſen die Welt iſt *). Bei den andern Thieren ſondern ſie ſich nur nicht ſo rein in der Fülle und Proportion ab; von Urbeginn durch den Druck der umgebenden Kräfte daran verhindert.

Ardinghello. Aber die erſten Geſchöpfe Paar und Paar, Thier und Menſch, und Gras und Baum, wo leitet Ihr und Ariſtoteles dieſe her?

Demetri. Wie unſer Verſtand in der Zuſammenſetzung Wiſſenſchaften und Künſte aus verſchiednen Erfahrungen der Sinne bildet, aus Empfindungen, die mit Bewegung und Sturm und Aufruhr in uns kommen, eine Iliade, einen Oedip: ſo kann er auch von Anbeginn mit Hülfe der ganzen Natur die Geſtalten der verſchiednen Gattungen gebildet haben. Man muß bei

*) Auch einige Alte hatten dieſe Idee; vom Licht käme das Auge, von der Luft das Ohr her, vom Waſſer Geruch und Geſchmack, und von der Erde das Gefühl.

Zeugung und Untergang allezeit auf Elemente kommen, die unzerſtörbar ſind, und aus welchen alles Zuſammengeſetzte wird.

Unſer Erdboden hat ohne Zweifel, nach Vernunft und Naturgeſchichte, einmal in einer weit glücklicheren Lage zu Entſtehung der Geſchöpfe geſchwebt, als jetzt. Und wer weiß ob nicht die edelſten nach Aufhörung derſelben untergegangen ſind? Die Geſchöpfe ſind ihrer Natur nach nicht in einem Lande, und wahrſcheinlich nicht auf einmal entſtanden.

Ariſtoteles braucht gewöhnlich das Gleichniß: Der Menſch und die Sonne erzeugt den Menſchen; doch erklärt er ſich etwas deutlicher hierüber in ſeiner Lehre von Gott und der Zeugung. Und ſehen wir nicht, daß die Sonne noch jetzt Urſache des Frühlings und der Begattung iſt? Warum ſollte ſie nicht auch im Anfange bei den erſten Geſchöpfen Hülfe geweſen ſein? Jedes Geſchöpf wächſt aus ſeinen Elementen hervor, und die Sonne löſt mit ihrer Wärme deren Kräfte, daß ſie frei wirken können.

Jedoch haben immer über die Entſtehung des Einzelnen die alten Weiſen die ſonderbarſten Meinungen behauptet. Einige nahmen für jedes Geſchöpf ein verſchiedenes Element an; und nicht allein für jedes Geſchöpf, ſondern für jedes Glied deſſelben. Da waren zum Bei-

spiel verschiedne Elemente für den Menschen, die sich wieder für Kopf, und Hand und Fuß abtheilten, und zerstreut in der Natur lagen. Die Weiber sammelten dieselben bei der Begattung in sich, wo sie sich alsdann zu einem Ganzen vereinigten. Freilich die leichteste Art das Räthsel aufzulösen! wenn nur noch andre Schwierigkeiten dadurch gehoben würden. Wie geht es zu, daß ein Weib immer so vollkommen alle Theile sammelt, und nicht blos Kopftheile, oder Herztheile, oder Arm- und Beintheile? Und so genau alle von derselben Proportion? Und wie halten sich diese Theile in den Speisen auf, wovon sie sich nähren? Das Herz eines Alexander in Tauben und Hasen, und Brokoli und Blumenkohl, und anderm Fleisch und Gemüse, wovon Olympia ihre Mahlzeiten hielt? Der Kopf Homers in Hühnern und Gänsen, und den Fischen des ionischen Meers? Offenbare Albernheiten!

Andre glaubten, der Same jedes Individuums wäre von Ewigkeit im Weltall; und folglich nur eine gewisse Anzahl von Menschenkernen, Löwen- und Adlerkernen, die kommen und wieder gehen, und jedesmal sich in die vorhandene Materie kleiden. Zum Beispiel: Alkibiades war einmal da zu Athen, und so ein andermal zu Rom, und Konstantinopel, und Lappland, und Peru. Es gehörte nur Glück oder Unglück dazu, daß er von diesem

oder jenem Winde da- oder dorthin geführt, und von einer Königin oder Magd aufgefangen und geboren wurde; und seine Individualität änderte sich jedesmal nach den Umständen.

Diese Meinung hat weniger Schwierigkeiten. Aber aller Same ist zusammengesetzt: und wie erhält sich die Zusammensetzung in der unaufhörlichen Zermalmung desselben, die wir bei allem Einzelnen in der Natur sehen? Und noch finden wir überall, daß Same wird, und nicht ist.

Im Gegentheil ist sehr wahrscheinlich, daß, wenn alles, was auf unsrer Erdkugel Mensch werden könnte, auf einmal wirklich Menschen, und unzählbare Schaaren von Völkern wäre, und man sie an einen neuen Ort, in andre Planeten versetzte: daß, sag' ich, vielleicht wenig von derselben übrig bleiben, und wir alsdann erkennen würden, daß sie, sammt allen Thieren, Pflanzen und Bäumen nur ein runder Klumpen Kirchhof gewesen sei, wo die Lebendigen von den Todten aßen. Und ist's nicht augenscheinlich, daß immer ein neu gesundes Paar aus den Früchten von wenig Hufen Landes alle andre Zonen bevölkern könnte?

Kurz, jedes Einzelne ist nur durch die zusammengesetzte Form das was es ist; jede Art von Wesen ist sich übrigens gleich. Und die Form entsteht durch die innere Proportion verschiednen Wesens mit Hülfe der äußern Dinge.

Ardinghello. Also könnte die Erdkugel möglicher Weise zu eben so ungeheuern Schaaren Eseln, Maulwürfen, zu einem unendlichen Mückenschwarm werden, als zu unzählbaren Völkern von Menschen; und Mann und Weib sind weiter nichts als Anlaß zu neuen Männern und Weibern, wozu sich die Elemente von selbst bilden? Der Mensch zum Beispiel ist also nur eine gewisse Proportion verschiedner Elemente? Ein Knabe von dreißig Pfund bestünde ungefähr aus sechzehn Pfund Erden und Salzen, dreizehn Pfund Wassern, und einem Pfunde Lüften und Feuern: und der einzige Unterschied zwischen ihm und einem Kälbchen wäre, daß dies etwa nur ein halbes Pfund Lüfte und Feuer zu seinen Bestandtheilen habe! Dies allein veränderte die Form, und machte Sokraten und Platone zu Kälbern, und Kälber zu Platonen und Sokraten?

Der Schluß daraus, ist er nicht, daß alle Geschöpfe die Gegenstände nur nach ihrer Form empfinden und beurtheilen, und wir so vielerlei Wahrheit von demselben Dinge haben, als verschiedne Gattungen schon von Thieren sind? Jedes handelte und dächte nach seiner Form, und hätte nach derselben seine Begierden; und es gäbe überhaupt keine allgemeine Wahrheit, und die ganze Welt sei ein Tollhaus?

Also wär' es wohl keine Fabel mehr, daß Medea einen Greis in kleine Stücke zerhacken und wieder jung

machen könnte, wenn ſie nur den gehörigen Grad der Wärme träfe, wodurch ſie ſich wieder zu einem harmoniſchen Ganzen zuſammenzögen?

Demetri. Richtig, mein Freund, wenn ſie den gehörigen Grad der Wärme träfe; und wieder hinzubrächte alle Augenblicke, was vom gehörigen Weſentlichen abdünſtete, wie im Mutterleibe geſchieht, und die vorige Lebenszeit ſchon abgedünſtet wäre.

Die zuſammengeſetzte Form iſt nur das Mittel: das Weſen ſelbſt erkennt, wie vom Urbeginn, die Wahrheit. Alle Sinne faſſen nur einſeitig: Verſtand das Ganze, und der reinſte Verſtand am vollſtändigſten. Die Thiere ſind nur dadurch verſchieden, wie der Menſch, daß ſie mehr oder weniger, vollkommen geläutert oder minder vollkommen, davon beſitzen. Und eben dieſer iſt die erſte gegebne Proportion ihrer ganzen Zuſammenſetzung.

Ardinghello. Aber wieder alle Gattungen von Thieren und Pflanzen, Paar und Paar von dem Grashälmchen an bis zum Menſchen? Männchen und Weibchen, wie wollt Ihr dies erklären?

Macht der Verſtand in den Elementen allein Mann und Weib, ſo muß einmal, nach dem komiſchen Einfall des Ariſtophanes beim Plato, Mann und Weib bei allen Gattungen zuſammen gewachſen geweſen ſein, und ein Ganzes gebildet haben: ſonſt bleibt's unerklärlich, wie die

Geschöpfe sich aus sich selbst so verschieden, und doch paarweise sollten geformt haben.

Demetri. Man kann gewiß leichter über diese Dinge schreiben, als ein Gespräch führen! Dort läßt man solche Fragen aus, und ich habe noch bei keinem Weisen hierüber eine Antwort aus bloßer Vernunft gefunden. Weil ich aber einmal, wie einst der platonische Sokrates, die Löwenhaut umgeworfen habe, so will ich aushalten.

Alles was ich darauf sagen kann (fuhr er lächelnd fort) ist folgendes. Wenn ich keine Menschen- und Eselelemente, keine Nasen- und Lippen- und Lefzenelemente anzunehmen Ursache finde, so finde ich es eher nothwendig, männliche und weibliche Elemente in der Natur anzunehmen. Der Mann ist der vollkommenste, der ganz aus männlichen Elementen zusammengesetzt ist: und das Weib vielleicht das vollkommenste, welches nur gerade so viel weibliche Elemente hat, um Weib bleiben zu können; so wie der Mann der schlechteste ist, der gerade nur so viel männliche Elemente hat, um Mann zu heißen.

Männliche und weibliche Elemente machten außerdem am begreiflichsten die Natur lebendig, und erklärten die ewige unaufhörliche Bewegung, und den wüthenden Trieb zur Begattung, welche Aristoteles für die Bestimmung jedes einzelnen Dinges hält, am besten. Liebe, Hochzeit, Ehe und Ehescheidung: daraus bestünde die

Welt. Ferner wäre das Räthsel aufgelöst, welches noch Niemand, so viel ich weiß, berührt hat, warum von jedem Geschlechte, fast durch alle Thiere, ungefähr so viel von dem einen als dem andern geboren würden.

Wem dies nicht gefallen sollte, der könnte jedoch noch immer annehmen, daß zu einem Ganzen ein Paar gehört, und daß der Verstand von Anfang an alles paarweise hervorgebracht hat; ohne daß eben das Zusammengewächs mehr als jetzt nöthig war: in einer solchen bequemen Lage von Materialien zu Schaffung seines mächtigen Ganzen befand er sich.

Ardinghello. Ihr geht wie ein ächter Kretenser, Zögling des Minos, mit dem schönen Geschlecht um! Ich glaube, daß ein Mädchen wie ein Mann immer ein unnatürliches Ding sei, und daß die tapferste Amazone selbst unter einer Phryne stehe. Ich will Euch hierüber zu keiner neuen Hypothese treiben; wiederholen wir noch einmal Euer Hauptstück.

So von allem wirklichen abgesondert mag es wohl endlich leicht sein zu denken, Verstand des Menschen hat den Menschen hervorgebracht; und eben so, Verstand jedes Dinges hat das Ding hervorgebracht, durch Hülfe einer Kraft, die allem Raum schafft, sich nach Willkühr oder Verlangen zu bewegen: allein sich die Sache auch nur einigermaßen sinnlich vorzustellen, ist gewiß ohne Vergleich schwerer.

Nehmen wir einmal, wie der Verstand des ungebornen ersten Kindes sich das Auge gebildet hat, nur eins fürs erste.

Wozu braucht er das Auge?

Zum Sehen.

Kann er nicht sehen ohne dasselbe?

Allerdings; da er alles durchdringt, berührt er an und für sich auch gewiß die Sonnenstrahlen, oder wird ihre Wirkung gewahr auf Oberflächen.

Was will er also damit?

In einen Körper eingeschlossen sich eine Oeffnung für dieselben machen.

Gut. Warum schließt er sich aber in einen Körper ein, da er ohne Auge sehen kann? und demnach auch ohne Ohren hören, ohne Zunge schmecken, ohne Nase riechen, und ohne Finger und andre Glieder fühlen?

Es scheint, er ist des Herumvagirens müde, und will einmal einen stäten Punkt haben; oder eine Portion Verstand haßt die andre, wie sich Spinnen, und verlangt abgesondert ihr eigen Nest; oder er will weder unendlich groß noch unendlich klein beisammen bleiben, sondern in bequemer Anzahl und ergötzlichem Maaße, wie die feinen Wollüstlinge unter Griechen und Römern nur so und so viel Gäste an ihren Tafeln verlangten; oder überhaupt, er kann die Materie in allen Arten von

Zuſammenſetzungen nicht beſſer genießen, als wenn er ſich ſelbſt in ſie hineinſteckt; oder endlich das Schickſal zwingt ihn dazu, ob dies gleich für ein Weſen, das alles durchdringt, und folglich nicht gebunden werden kann, ungereimt iſt. Kurz, dem mag ſein, wie ihm will: er macht alles auf einmal zuſammen, ſich in größerm Umfang, und wie Pygmalion, ſeine Geliebte. Nach Euren Begriffen iſt freilich Verſtand ſelbſt ſo verſchiedner Gattung, als Elemente ſind; und nur einer iſt der König. Alſo der menſchliche Verſtand ſelbſt macht einen Bund aus von verſchiednen Elementen; und jedes präſidirt darin im Namen der übrigen ſeiner Gattung, und dringt auf beſondern und eignen Genuß dafür.

Warum aber iſt der Verſtand des Kindes, wenn es fertig, oder völlig ausgebildet iſt, nicht mehr ſo geſcheut, als er im Anfang war?

Demetri. Das iſt er, und bleibt es; durch alle Stufen des menſchlichen Alters derſelbe; alle Theile, die abgehen, erſetzt er wieder, und bedient ſich überdies ſeiner neuen Sinne. In der Kompoſition ſelbſt, deren Urſprung ich ſchon auf verſchiedne Weiſe berührte, muß er freilich erſt Erfahrung ſich erwerben. Verſtand kömmt von Stehen*); er muß alsdann lange vor den

*) Im Griechiſchen, was hier im Original gebraucht wird, von Schwimmen.

Dingen einer Gattung gestanden haben, ehe er sie vollkommen mit seinen Sinnen durcherkennt, und sich davon ein Ideal bildet.

Einige Alte behaupteten auch, daß er schon lange studirt habe, bevor er ein so herrliches Ganze wie den Menschen ausklügelte; es ließe sich dieses aus der auffallenden Aehnlichkeit, größern und mindern Vollkommenheit der Theile von Thieren schließen. Die Pythagoräer nahmen nach dem Aristoteles als einen Grundsatz an: Speise und Raub ist eher gewesen, als was sich davon nährt; und wahrscheinlich! je ausgearbeiteter die Speise, desto leichter der Uebergang zu höherm Leben. Kein vernünftiger Arzt wird daran zweifeln, daß der Mensch selbst die beste Kost für den Menschen wäre. Wer weiß, ob die Welt jetzt so vollkommen ist, als sie sein kann? Obgleich ewig, mag sie doch Kind, Jüngling und Mann, Jungfrau und Matrone zur Abwechslung werden; denn sie ist nicht ganz vollkommen, so lange noch Unvollkommenheit darinnen da ist.

Ardinghello. Von Menschenfressern also hätten wir die eigentliche Verklärung zu erwarten, das tausendjährige Reich? ein starker Kontrast mit den Schulen der Weisen!

Demetri. Aus dem scheußlichsten Dünger, wenn ich ein verkehrtes Gleichniß brauchen darf, wachsen die

schönsten Blumen und Früchte. Wir schätzen unsern Körper viel zu wenig; und doch muß jeder fühlen, daß ihn ein Händedruck, Kuß und Umarmung von einer schönen Person ganz anders ergreift, als der wohlstylisirteste ciceronianische Brief von bloßem Geist, oder einer, die er nicht kennt.

Ardinghello. Wir schweifen aus; wieder zur Sache! Warum wissen wir aber nicht, daß der Verstand die Theile ersetzt, die er im Körper nicht fest halten kann, und die demselben durch die Zeit abgehen?

Demetri. Wir wissen nur durch unsre äußern gröbern Sinne; und dahin dringt keiner.

Ardinghello. Erstaunliche Richtigkeit, und ein Gefühl von Maaß, das das der Goldwage centillionenmal übersteigt, gehört gewiß dazu, ein Bein nicht kürzer und länger gleich im Anfang zu machen, als das andre, und so einen Arm wie den andern, und Auge wie Auge; und so die Zähne und die Rippen in höchst genauer Proportion; und dann zu vergrößern und zu erhalten! und dies sind nur grobe Sachen gegen anderes bei Insekten.

Demetri. Er ist auch nicht umsonst so fein! und es gelingt nicht immer; die Alkibiaden und Phrynen sind bei jeder Thierart selten.

Ardinghello. Auf einer andern Seite betrachtet,

iſt's nun wieder gar nichts außerordentliches und erhabnes; weil er wie ein Affe alles nur nachahmt, wie er's vor ſich findet, und gar nichts ändert: ſo recht im alten Schlendrian der lieben alten Gewohnheit verſunken und verloren. Er gibt ſich gar nicht mehr die Mühe, etwas Neues zu erdenken.

Demetri. Woher wißt Ihr das? Und doch ſchon genug, wenn er ſich ſo wohl befindet! Er kann nicht mehr, als die Materie aufs beſte verarbeiten, in die er kömmt. Die Natur geht äußerſt langſam und bedächtig in ihren Fortſchritten, ſie hat unendliche Jahrtauſende vor ſich; und wir nur einen Augenblick Lebensdauer in der Kompoſition, ſie zu beobachten.

Ardinghello. Mich däucht, Ihr hättet ſchon geſagt, im Anfange wäre alles beſſer geweſen. Vielleicht ſind wir doch von der Höhe des Bogens herunter!

Aber Freund, warum kann der Verſtand den Körper nicht umändern, wenn er ungeſtaltet, häßlich, oder krank iſt? warum nicht verjüngen?

Wolken, lieber Demetri, nichts als Wolken und metaphyſiſche Träume! Nehmen wir lieber doch noch die gewöhnliche Meinung an, die Ihr kurz vorhin verwarft. Ich glaube, daß, ſo wenig ſich der Menſch jetzt ſelbſt hervorbringt, er von Ewigkeit ſich nicht ſelbſt hervorgebracht hat. Er iſt! aber es muß allezeit ein mächtigeres

Weſen ihm den erſten Stoß und die Bequemlichkeit zum vollen Daſein verſchaffen.

Die vier ariſtoteliſchen Elemente allein werden nie in allen möglichen Zuſammenſetzungen mehr als die vier ariſtoteliſchen Elemente ſein; es gehört gewiß noch etwas anders zu meinem Ich und Deinem Du.

Wenn wir etwas ohne fernern Grund annehmen, warum ſträuben wir uns, alles, was wir nicht anders erklären können, ohne fernern Grund anzunehmen? Jedes Individuum iſt von Ewigkeit der Form nach da in der Natur, und von allem andern unterſchieden; und keine Urform läßt ſich weder ſchaffen, noch zerſtören. Nur gehört ein höheres Weſen dazu, ſie in die Bequemlichkeit zu ſetzen, daß ſie ſich in ihre höchſte Fülle verbreite. Wie unendlich vieles wird blos Blüthe, oder Frucht, ohne zum Baume zu gedeihen?

Auch gibt Ariſtoteles ſelbſt nicht undeutlich zu verſtehen, daß er derſelben Meinung anhange; die menſchliche Seele, oder überhaupt der Menſch, deſſen Form ſie enthält, iſt ihm eine von Ewigkeit fertige Vollkommenheit. Und ſo war jedes lebendige Ding der Form nach, oder in ſeinem erſten Keime unzerſtörbar von Ewigkeit da, und die Sonnenwärme, oder ſein Gott, löſt es nur von den Banden, und ſetzt es in freie Wirkſamkeit, wo es ſo lange genießt und leidet, als es ſich mit ſeinem

neuen Umkreis halten kann, oder bis es die umgebenden Kräfte wieder in seinen unzerstörbaren Punkt zurückdrängen. Deswegen sagt der Weise auch, es gibt nur wenig Menschen, die göttlichen Verstand haben. Und gewiß, denen, in deren Urkraft er nicht liegt, kann denselben keine Bildung und Erziehung geben. Wer fühlt dies nicht durch all sein Wesen, wenn er einen ursprünglichen Laffen und Thoren vor sich hat? er war von Ewigkeit Thor, und weder Sparta noch Rom wird ihn je zu einem Brutus oder Leonidas umschaffen. Theophrast konnte sich in seinem neun und neunzigsten Jahre noch immer nicht genug verwundern, woher unter demselben Himmelsstriche, und bei derselben Erziehung die Menge von verschiednen Charakteren herkäme. So bald man dies annimmt, hört die Verwunderung auf, oder verliert sich in die Unbegreiflichkeit alles Daseins, des größten aller Geheimnisse.

Wir sind, was wir sind; und werden nie etwas anders werden. Wohl dem der edel und herrlich ist! er bleibt es ewig.

Demetri. Erhaben; wenn's nur wahr wäre, und nicht dieselben Schwierigkeiten statt fänden! Anaxagoras hätte schon klüger deswegen in der Verzweiflung alles: Knochen, Haare, Nägel, Klauen für von Ewigkeit fertige Vollkommenheiten gehalten, wenn dem Stagiriten bei der

Seele ſo etwas in Sinn gekommen wäre, als Ihr von ihm meint. Schwerlich kann ein arabiſcher Hengſt je in Dänemark wieder geboren werden, und ein Epaminondas in einem großmogoliſchen Serail! Inzwiſchen wird dieſer bezaubernde ſtolze Glaube an perſönliche Unſterblichkeit, die man freilich alsdann auch jedem Wurm wie Alexandern und Cäſarn zuerkennen muß, noch lange herrſchen.

Jedoch iſt es Zeit, von dieſen Dunkelheiten auf den ariſtoteliſchen Gott zu kommen, den König der Elemente, der alles auflöſt, und aus ſeiner Trägheit in die Freiheit zu handeln ſetzt.

„Eine Bewegung, ſagt der Weiſe, muß die erſte, oder muß ewig ſein, die durch keine andre hat können hervorgebracht werden. Sie bedarf der Regung nicht von etwas anderm, ſondern iſt ſelbſtſtändig, immer in Wirklichkeit, und nie blos in Möglichkeit! ſonſt würde aller Grund von Leben und andrer Bewegung fehlen. Sie iſt ſchlechterdings nothwendig, und man muß ſie an und für ſich annehmen.“

„Wir können uns keine andere Bewegung in ſich ſelbſt ewig denken, als die kreisförmige; und kreisförmig iſt ſie der Vernunft und der That nach.“

„Sie bewegt, von nichts bewegt, für ſich das begehrliche und verſtändliche.“

„In ihr ſchwebt der Himmel und die Natur. Ihr

Leben ist das beste, so wie wir es nur kurze Zeit haben; denn sie bleibt immer dieselbe, welches uns unmöglich ist Ihre Wirksamkeit ist Wollust; durch sie ist das Wachen, die Empfindung, das Denken das erfreulichste. Hoffnungen und Erinnerungen stammen davon."

„Das Denken an und für sich selbst gehört zum Besten an und für sich selbst; und das abgezogenste zum Vortrefflichsten. Der Verstand denkt sich aber durch Annehmung von Verständlichem; und verständlich wird er berührend und denkend: so daß Verstand und Verständliches dasselbe; denn das Fassende des Verständlichen und des Wesens ist Verstand. Er wirkt im Haben; so daß jenes mehr als dieses, was der Verstand göttliches zu haben scheint, und die Betrachtung ist das Erfreulichste und das Beste."

„Wenn also Vollkommenheit ist, wie wir zuweilen beschaffen sind: so ist Gott immer verehrungswürdig; wenn höheres, noch verehrungswürdiger. Und so verhält es sich."

„Auch herrscht wahrhaft Leben in ihm; denn Wirksamkeit des Verstandes ist Leben, und er ist die Wirksamkeit. Die Wirksamkeit aber an und für sich ist sein bestes und immerwährend Leben. Und wir sagen, daß Gott ein immerwährend bestes lebendiges Wesen sei; so daß Gott Leben und beständige immerwährende Dauer hat. Denn das ist Gott." —

„Das Gute und Beste ist aller Natur Zweck. Sie gleicht einer Armee mit ihrem Feldherrn, und das Wohl besteht in der Ordnung. Vögel, Thiere, Pflanzen, und was schwimmt, hat seine gewisse; keins aber scheint für einander, sondern es ist Eins, wofür alles geordnet ist.“ —

— „Alles in der Natur hat wieder etwas Böses in sich, insofern es nicht das Eins ist, auf welches sich alles bezieht. Wir alle nehmen Antheil an Gott, und er macht das Ganze.“ —

„Kurz, es ist eine allgemeine Bewegung, die alle Elemente zu ihrem Vergnügen in Ordnung erhält, und macht, daß sie sich ihrer Natur nach zu einzelnen Ganzen formen, und jedem von sich mittheilt, wie ein Hausvater seinen Kindern, Sklaven, und Thieren. Jedes ist glückselig nach Art seiner Bestandtheile, und trägt so die Uebel seiner Zusammensetzung. Gott allein ist ewig im Genuß seines reinen Wesens, wie jedes nur die wenigen Momente seiner höchsten Kraft und Einheit.“

Darauf folgerte er: „Es sind so viel Götter, als selbstständige kreisförmige Bewegungen; der Fixsternhimmel faßt sie; und alle insgesammt machen nur Einen.“ —

„Wenn Wesen verschieden ist, so muß wohl eine Art davon das beste und mächtigste sein“ —

Die Sonne hatte sich geneigt, und wir stiegen vom Gewölbe der Rotunde wieder hinab.

Ich beschloß auf der Treppe: Jeder versteht sich selbst am besten; und so mag auch Aristoteles am besten verstanden haben, was wahres und erträumtes in seiner gestirnten Nacht von Worten liegt. Ueber Wesen, dessen Begierde und Scheu, Ruhe und Bewegung, und Entstehen des Einzelnen werden wir uns noch lange vergebens die Köpfe zerbrechen, und die erhabensten Männer Schwachheiten vorbringen. Wenn alles in der Welt so begreiflich wäre wie wir verlangen, so würden wir nicht halb so glücklich leben, und vor langer Weile über alle die Klarheit und Deutlichkeit vergehen. Es müssen Wunderdinge für uns sein! Wir müssen Räthsel haben, wie die Kinder, um das, was in uns denkt, damit zu beschäftigen.

Wir traten wieder in das Pantheon. Und um diese Zeit muß man es sehen, wenn die stille Dämmerung sich niedersenkt! Da fühlt man unaussprechlich die Schönheit des Ganzen; die Masse wird noch einfacher für das Auge, und erquickt es lieblich und heilig. Dann ist es so recht der weite hohe schönheitsvolle Zauberkreis, worin man von dem Erdgetümmel in die blauen heitern Lüfte oben wegverzückt wird, und schwebt, und in dem unermeßlichen Umfange des Himmels athmet, befreit von allen Banden.

Wir ſetzten uns in den ſüßeſten Punkt und genoſſen.

Nach langer Stille umſchlang mich Demetri zärtlich, und ſagte einige Worte über die ehemalige Minerva des Phidias (Tochter aus dem Haupte des Zevs, Verſtand aus dem Weſen) und die griechiſche Venus hier (Luſt der Sinne, Wonne des Daſeins) — und fuhr gerührt dann weiter fort:

„Gott iſt entweder die ganze Natur; oder ein Theil der Natur; oder die Natur beſteht für ſich aus ewiger nothwendiger Bindung und Löſung verſchiedner Weſen, und es iſt kein Gott, ſondern lauter Schickſal.“

Daß Gott die ganze Natur ſelbſt ſei, iſt der älteſte Glaube.

Daß er ein Theil der Natur ſei, der jüngere; das edelſte beſte Leben darin, wie Ariſtoteles ſagt; ein Weſen das ſich von ſelbſt in ſich, ſeinen Einheiten, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, immerfort bewegt, ganz aus Thätigkeit beſteht. Deſſen Charakter gerade es iſt, nie gebunden zu werden, es ſei von was es wolle; das lieber das Böſe freiwillig thäte, als das Gute gezwungen, wenn es ein Böſes für daſſelbe geben könnte. Das vermöge dieſes Charakters alles andre löſt, was ſich ſeiner minder regſamen Natur nach bindet; kurz eine unendliche Unruhe in der unendlichen Uhr der Zeit.

Anaxagoras führte zuerſt dieſen Glauben ein; Plato verſchönerte ihn mit Dichtungen; Ariſtoteles

plagt sich, denselben in ein vernünftiges System zu bringen, scheint aber mit sich selbst darüber noch nicht einig.

Verstand dünkt ihm das göttlichste unter allem, was wir kennen; und dies zwar wegen des Denkens, welches keine zufällige Eigenschaft, sondern immer rege Wirksamkeit, selbstständiges Leben sei, indem es dem Verstande sonst beschwerlich werden müsse.

Wenn aber der Verstand das göttlichste, und selbstständige Wirksamkeit sein solle, so könne er, dünkt ihm ferner, nichts anders, als sich selbst denken; denn er würde, wenn er etwas anderes dächte, zu einer blos zufälligen Eigenschaft, und könnte denken, und nicht denken, außer dem, daß er sich erniedrigte.

Ich sehe nicht ein, was uns ein solcher Gott hilft, auf was für Art er alles bewegt, wie er sich den Geschöpfen mittheilt. Und was ist dann Materie, was sind Elemente? wo kommen sie her? und wie sind sie mit ihm in Zusammenhang, Ordnung und Schönheit? Wenn die Natur selbst lebt und wirkt und ihre notwendige Art zu sein hat, und alles Einzelne aus sich hervorgeht und sich selbst forthilft: wozu brauche ich einen Gott? und welch ein Greuel, im andern Fall, das höchste Lebendige, das sich mit dem Tode gattet? Lauter Lücken und Mängel, die nach seinem System nicht auszufüllen sind, und wobei wir wieder von vorn anfangen müssen.

Hypotheſen? und Hypotheſen? aber es kömmt darauf an, welche die denkbarſte und vernünftigſte iſt! Einer, der keine Luſt hat auch für ſich zu glauben, was man will, oder blinde Fenſter der bloßen Ordnung wegen an einem Gebäude verträgt, wo gerade das beſte Licht hereinbrechen und die ſchönſte Ausſicht ſein ſollte, kann nicht eher Ruhe finden.

Ardinghello. (für ſich) Die Müdigkeit wird's ihn ſchon endlich lehren!

Demetri. Daß alles ewig iſt, in ſich ſein wird, was es war: müſſen wir wohl ohne fernern Grund annehmen: denn es iſt die Grenze des Nichts.

Wie es aber verſchieden iſt? ſich bindet und ſcheidet? Was alles will, und nicht will? Darüber hat mir das Syſtem noch keines Philoſophen Genüge geleiſtet.

Ruhe und Bewegung! Wer davon die eigentlichen Urſachen entdeckte, würde den Kapitalſchlüſſel zum Pallaſte der Wahrheit und ihrem innerſten Kabinette finden.

Bewegung iſt Streben nach Genuß, oder Flucht vor Leiden. Genuß iſt Berührung. Ruhe, deren möglichſte Fülle; und Werden eines neuen Ganzen, das wieder nach Berührung trachtet. So fühlt ſich das Weſen, und taumelt von Zone zu Zone, durch alle Himmel des Weltalls.

Nehmen wir die einfachſte Subſtanz von Leben, die

Einheit von irgend einem Element an; und denken ſie uns allein und abgeſondert weit außer der Welt in den leeren Raum hin.

Vorſtellen kann ſie ſich nichts, weil ſie nichts um ſich hat. Innerliches Leben, Verſtand in Ausübung, Gedächtniß, Einbildung findet nicht ſtatt, weil ſie ganz ohne Theile iſt, und ſich nicht regen kann; ein Etwas wie das Nichts, und der letzte Begriff von Tod; ein Punkt von Selbſtbewußtſein mag in ihr ſtecken.

Nun geſellen wir dieſer Subſtanz eine andre zu:

Erſter Urſprung von Gefühl.

Nehmen wir nach dem Demokrit in beiden Urform an, und denken ſie uns zum Exempel vollkommen rund:

Und ſie werden nicht ſatt werden, ſich um einander zu bewegen, und ſich zu berühren.

Platt oder eckicht:

Und ſie werden an einander feſt hangen, weil ſie nicht herumkönnen.

Eckicht und rund beiſammen:

Vermiſchte Empfindung, Freude und Leid.

Denken wir nun das Weltall als himmelunendliche Menge ſolcher Subſtanzen mit ewigem Streben nach neuem Genuß, an Stoff und Feinheit und Form centillionenfach verſchieden und ähnlich und gleich; und daraus

nothwendiger Weiſe von ſelbſt die beſte Ordnung zur allervollkommenſten und mannigfaltigſten Berührung; und wir werden, glaube ich, uns der Erklärung des Räthſels nähern, und einigermaßen obenhin begreifen lernen, warum die Geſtirne in Flammen ſich wälzen, die Winde raſen, die Meere toben, die Erden feſt halten, und daß der Strahl in einen Pulverthurm glücklicher ſein kann, als Herkules bei allen ſeinen Liebeshändeln.

Man könnte auf dieſe Weiſe aber wohl doch noch die ſonderbare Meinung des Xenophanes, und ſeiner Schüler Parmenides und Meliſſos erklären, daß Eins Alles, und Alles Eins ſei. Nehmlich, aller Grundſtoff iſt ſich gleich, nur die Form ſeines unendlichen Weſens verſchieden.

Des Exempels wegen; denn was wiſſen wir beſtimmtes hierüber mit unſern groben Sinnen? in den Sonnen rund, in der Luft rund und halbrund, im Meere platt und eckicht, in der Erde platt. Und platt käme unſerm Gefühle kalt und trocken vor; und rund in heftiger Bewegung heiß und trocken, und ſo weiter. Das Platte werde wieder platt und eckicht, Erde Meer. Waſſer durch Ausdünſtung zu Wolken und Regen. Und das Runde und Halbrunde endlich ganz rund, wie auf unſrer Erde im Großen ſich Berg und Thal und Ebne umändert. Das Runde übrigens herrſche wegen ſeiner leichten Be-

wegung. Und so mache sich das Wesen in möglichster Lust die Ewigkeit zu kurzer Zeit.

Gewiß bleibt's allemal, daß Verschiedenheit und Aenderung, die unsre Sinne am Wirklichen empfinden, und wir Qualität, Organismus nennen, blos in innrer Form besteht; und daß man ohne Form alles nur einerlei, Ein Wesen denken muß.

Alle Form ist ferner Wirkung, und kann sein und nicht sein; das Wesen allein ist nothwendig und ewig.

Wie dies Eins aus seiner Formlosigkeit zu Form gekommen wäre, und sich in unendliche Gestalten verwandelt? Wie gesagt, durch Streben nach Genuß, um lebendig zu sein, aus Ekel vor Tod, an sonst unendlicher langer Weile; durch Bewegung, Ausdehnung und Anziehung, bis ins innerste uns freilich unbegreiflich, die wir jedoch durch die ganze Natur wahrnehmen, und Forscher bis auf den Embryo verfolgen, wo sie Sinn und Erfahrung verläßt. Wenn wir Anfang von Zeit annehmen wollen, so ginge sie hier aus der Ewigkeit hervor, und es hätte seine Richtigkeit: Gott schuf die Welt aus Nichts.

Das Problem wäre aufgelöst, wie die Welt Eins sei, und doch verschieden; und Ruhe und Bewegung in ihren ersten Lagerstätten gefunden.

Also sinnlich und jedermann faßlich gesprochen!

Im Anfange war Alles Eins, das Weſen ſo zart zerfloſſen, fein und dünn, wie der Raum ſchier.

Und es regte ſich; da ward Form.

Aus der Unvollkommnen ging die Vollkommnere hervor; und ſo entſtanden die Elemente: Waſſer, Luft, Erde, Feuer; Pflanzen, Thiere und Mineralien.

Alles wechſelt mit einander ab, und geht wieder in das Eins zurück. Vater Aether, aller Lebengeber!

Und ſo wird und vergeht ewig Alles was iſt.

Das Holz zum Beiſpiel brennt, und wird Feuer, Rauch und Erde. Feuer und Rauch wird Luft, und Luft wird Waſſer; und jedes kehrt wieder zurück, wo es herkam. Erde, Waſſer, Luft und Feuer wird Pflanze; Pflanze Thier; Thier und Pflanze das Herz einer Victoria Colonna, der Kopf eines Machiavell. Form und Weſen, und Weſen und Form! das ſind die zwei Pole des Weltalls, um welche ſich alles herumdreht.

Die bildende Kraft liegt in dem Weſen, und iſt ein Streben nach Genuß.

Es bleibt wahr, was den Alten ohne Sinn ſo oft iſt nachgeſagt worden: Gott der größte Geometer.

Wenn Weſen an Weſen ſich fühlt, entſteht das reinſte Bewußtſein.

Wenn es ſich zu den erſten Formen bildet, entſteht das abgezogenſte Denken. Das Weſen berühret ſich, und

wird verständig, indem es verständliches zu sich nimmt; und kann nichts anders als sich selbst denken, wie Aristoteles tiefsinnig sagt. Denken überhaupt ist Verwandlung des Wesens in Formen; und Wesen muß alles selbst werden, was es denkt.

Wenn Wesen sich zu Idealen formt, entsteht Phantasie.

Wenn es die Ideale in sich, und die Formen außer sich befestigt, Gedächtniß. Sonnen, und Planeten und Kometen sind nichts anders in der großen Welt; Formen in Bewegung, Denkmale von Leben.

Alle Gefühle, alle Arten von Leidenschaften, Schmerzen und Vergnügen sind nur verschiedne Formen in dem Wesen.

Ohne diesen fruchtbarsten aller Grundsätze von reinem Wesen und Form, ohne Continuum, das alle mögliche Formen wird, scheint die ganze Welt, aller Zusammenhang, Erhalten, Wachsen, Zeugen, Verzehen, der Mensch, sein Denken und Empfinden, sein Dichten und Trachten, kurz, alle Art Verwandlung völlig unerklärlich.

Die Vollkommenheit des Weltalls besteht in allen mözlichen Arten von Formen.

Alle Geschöpfe sind blos Gedanken Gottes, und des höchsten Vergnügens in ihrem Maaße fähig.

Gott dachte: es werde Licht! und es ward Licht.

Daß Gott demnach als Grieche gegen sich, die Trojaner, streitet; als Paris sich, die schöne Helena, verführt; Stier, und Hund und Zwiebel, und das Verächtlichste, nach unsern Begriffen, wird, sich selbst ißt und verdaut, darf uns wenig kümmern; denn dieses folgt wohl aus den meisten eingeführten Systemen. Die alten Aegyptier verehrten vielleicht Gott erhabner, als der heutigen Menschen Verstand reicht; und wir sind gegen sie, was unsre Häuslein gegen ihre Obelisken und Pyramiden. Gott ist unendlich Eins, und in jedem Punkt Eins, und Eins in jedem angenommnen Maaße; das dann Verhältniß in Bewegung und Verbindung nach seiner Realität und Form zu einander hat.

Wie er unendlich wirkt und ist, allgegenwärtig, erhaltend, und über seine Schöpfung erhaben, was weiß der Mensch! Das geht nicht in uns, wie er ein Ganzes sei nichts außer ihm; solche Gewalt und Schönheit ist der verschwindenden Kleinheit allzu unermeßlich. Wir erliegen; und können nur anbeten, bewundern und erstaunen.

Aber den Grund und die Wahrheit von allem andern Lebendigen haben wir in uns, wovon die Sinne nur die Oberflächen oder einzelne Aeußerungen empfinden;

oder das Wesen hat die Regeln von allem in sich, wie es verschiednes wird und ist.

Wesen, als das erste, ohne Form, und Form in Bewegung, gedacht, ist weder Verstand noch Körper, beide können nicht ohne Form bestehen, handeln nicht, sondern sind Handlung, Wesen in Form; und Wesen an und für sich in beiden gleich. Jedes kann die Folge von dem andern in dem Wesen sein, wie ein Gedanke von dem andern; denn beides, Gedanke und Körper, sammt dessen Bewegung ist von demselben Wesen That. Wesen vollendet ein zusammengesetztes Ganze in Folgen von Handlungen, eine salaminische Schlacht, einen olympischen Jupiter, wie Geschöpfe. Sein Bewußtsein, das auf einmal alle Folgen faßt, gibt die Einheit.

Daß Gott unendlichen Verstand habe, und unendliche Welten ausmache, scheint ein Widerspruch; denn alle Form ist Schranke. Gewiß dünkt mir schon, daß ich, und so jeder andre Mensch, und jedes andre lebendige Geschöpf nicht immer lauter Wesen in Form sei. Die Freiheit etwas anzufangen, Ursache von einer Wirkung zu sein und nicht zu sein, sich von der Stelle zu bewegen, oder nicht zu bewegen, Form anzunehmen und nicht anzunehmen, welche nicht kann geleugnet werden, wenn nicht alles von einem grundlosen Schicksale gepeitscht handeln soll, erfordert ein reines Wesen ohne Form, einen Mittelpunkt der Sammlung.

Und dies iſt das Heilige (welches einige Alte für Feuer, Urſprung der Lebenswärme hielten, weil Feuer wäre Weſen, in ſeine größte Freiheit verbreitet) wovon alles in jedem lebendigen Eins ausgeht, ſinnlich wird und erſcheint, und in deſſen Liebesſchoos ſich alles wieder einſenkt; vor deſſen Sein und wunderbarer Allmacht, Despotismus und allertiefſtem Gehorſam jede Philoſophie verſtummt, nur erkennt: es iſt; und ihm ſeine Art zu handeln ablauert.

Manches in der erhabnen Beſchreibung des Ariſtoteles von Gott ſcheint hierauf zu paſſen.

Dies iſt das unbegreiflich Göttliche, was in allem lebendigen Einzelnen verdaut, und Körper wieder zu reinem Weſen auflöſt, ſich ſelbſt und dieſes wieder nach Form ſeines gegenwärtigen Eins verwandelt, neue derſelben Art erzeugt, und auf deren immer größere Vollkommenheit und mehrere Freuden denkt.

Wenn Eins Alles iſt, ſo iſt jede Form deſſelben urſprünglich freie Handlung; denn es läßt ſich kein Grund denken, als ſeine Luſt, warum es aus ſich ſo mancherlei wird. Und Allgenuß ſeiner Kraft iſt die höchſte Freiheit.

Das Weſen hat alſo die Welt nach ſeiner Luſt aus ſich erſchaffen, und in mannigfaltige, für uns unendliche Formen geordnet. Wie? und ob auf einmal, oder nach einander? können wir nicht ergründen. So viel wiſſen

wir, daß ſich die Schöpfung durch immerwährende Erneuerung immerfort erhält. Genug, die erſte Form muß einen Anfang gehabt haben, weil keine nothwendig und ewig iſt. Unendliches läßt ſich nur von Einem Weſen denken und der Verſtand kann nur in Einem ſeine Ruhe finden*).

Durch Wirken und Gegenwirken iſt das All in ſchönem Leben. Das Weſen äußert immer ſeine Kraft; ſo wie immer die Sterne leuchten, und um einander durch die Himmel ſchweben. Auch wenn wir ſchlafen, bewegen wir unſern Erdball um die Sonne. Wie vieles andre mag das Weſen in uns thun, ohne daß wir uns deſſen bewußt ſind, und wofür die Sinne keine Sprache haben! Unſre innige Vereinigung mit dem Ganzen herrſcht immer fort, und wir ſind nur zum Schein ein Theil davon; und jedes beſondere Ding ein Spiel, ein Muth-

*) Ueber Pro und Contra in dieſen Dingen ſind wir jetzt durch gründlich denkende Männer, die es ſich zum Hauptgeſchäfte machten, beſſer im Klaren. Demerit hat die Idee des Xenophanes (das mals in Rom, wie es ſcheint, noch ziemlich unbekannt), die ſchon längſt vor dieſem da war, und in den neuern Zeiten (nach dem cartesianiſchen Beweiſe) in Europa, mit bewunderten Syſtemen darüber, allgemein angenommen wird, auf ſeine Art behandelt. Ich wollte nichts daran umändern, und den erſten rohen Entwurf laſſen; weil es immer wenigſtens ein künſtleriſches Vergnügen macht, auch des Geringſten eignen Gang wahrzunehmen.

wille des Weſens, und kann keinen Augenblick ohne das Ganze beſtehen.

Das iſt eine ganz andre Hoffnung, Sicherheit von Unſterblichkeit, wenn ich Stürme durch die Atmoſphäre brauſen höre, und in mir fühle: bald wirſt Du auch die Wogen wälzen, und mit dem Meer im Kampf ſein! Wenn ich den Adler in den Lüften ſchweben ſehe, und denke: bald wirſt auch Du in mächtigem Fluge ſo über dem Rund der Erde hangen, als Komet durch die Himmel ſchweifen, als Sonne Welten beglücken! und, ſtolzer Gedanke! wieder in das Meer des Weſens der Weſen einſtrömen!

Aber auch das Verächtlichſte werden?

Wer weiß alles, woran das Weſen ſeine Freude hat? Offenbar erſcheint es uns in unendlichen Geſtalten. Und dann könnten wir noch für ſo viel Genuß ein wenig leiden, für ſo lange Herrſchaft kurze Zeit dienen.

Eins zu ſein, und Alles zu werden, was uns in der Natur entzückt, iſt doch etwas ganz anders, als das Schlaraffenleben, welches, vernünftiger Weiſe und aller Erfahrung nach undenkbar, bezauberte Phantaſien ſich vorſtellen.

Und warum ſollten wir nicht in der ewigen Natur noch verehren, was wir immer wirkſam, ſchön und gewaltig darin empfinden? Die

ersten Ausgesandten, Diener Gottes! uns sinnlich vereinigen mit den höhern Schwestern und Brüdern! Nur Verstand von Wenigen bringt durch all das prächtige Gerümmel bis zum Throne des Herrn! Warum wollen wir die Welt nicht nehmen, wie sie ist?

Aber wir alle sind über kurz oder lang mit der Gegenwart nicht zufrieden, und das Wesen trachtet immer nach Neuem. —

So viel mögen wir wohl auch bei dem hartnäckigsten Zweifler herausgebracht haben, daß Etwas außer uns ist, unermeßlich unsern Sinnen; und da Anfang aus Nichts der Realität nach unmöglich ist, nothwendig und ewig; und daß dies Wesen, bis auf das alleräußerste aufgelöst, entweder durchaus einerlei sein muß, oder verschieden.

Wenn verschieden: so muß eine Art davon, wo nicht das höchste, beste und mächtigste, doch wenigstens so gut sein, als die Art Wesen, die in uns (und allem Lebendigen) denkt und Verstand hat. Und wo nicht verschieden, so muß es wenigstens wieder eben so gut sein, da es alles ist. Und da wir augenscheinlich nur geringe Kleinigkeiten sind gegen das Universalwesen entweder unsrer Art, oder das Wesen überhaupt, so wär' es arg, wenn wir es nicht als etwas höheres verehren wollten.

Das letztere wäre dann die allerreinſte Weltmonarchie.

Und darauf beruhte vielleicht (denn wer kann die farbenwechſelnden Einbildungen der hohen Prieſter und Schriftgelehrten darüber beſtimmt angeben?) das jüdiſche Syſtem, und das geheime ägyptiſche, und noch das chriſtliche. Jeſus, der Stifter des letztern, wäre mit ſeiner göttlichen Natur Symbol des unendlichen Weſens in Formen*); da das unendliche Weſen ganz und vollkommen, ohne Widerſpruch, kein Menſch in Perſon ſein kann. Die alten Aegyptier mochten bei Verehrung verſchiedner Geſchöpfe und Gewächſe ähnliches denken. Und noch andre alte morgenländiſche Religionen ſcheinen davon auszugehn.

Das erſtere wäre entweder reine Weltariſtokratie, jedes Element nehmlich ſo göttlich als das andre; wo nach dem Homer Juno, Neptun, und Apollo den Zevs binden könnten. Oder ariſtokratiſche Weltmonarchie; ein Element unter den andern der König. Oder demokratiſch-ariſtokratiſche Weltmonarchie; Thiere und Pflanzen ſchon der Form nach von Ewigkeit da; wie Ihr oben ſelbſt meintet.

*) Das Intelligibile, wie Leibnitz in ſeiner Vertheidigung der Dreieinigkeit, per nova reperta logica, ſagt; ſo wie Gott der Vater das Intellectivum; und der heilige Geiſt, der von beiden ausgeht, das intellectio.

Aus diesem haben die Griechen ihre reizenden Dichtungen und schönen Göttergestalten geschöpft; und die erhabensten Philosophen dieser gefühlvollen Nation, wie selbst Aristoteles und Plato, konnten sich davon nicht losmachen. Wenn ein großer Haufe zusammen glaubt, kann er leicht einen guten Mann überwältigen! Durch Lesung ihrer Meisterstücke von Poesie und Beredsamkeit, und bezaubernden sinnlichen Vorstellungen, wissen wir aus unserm eignen Glauben nicht mehr recht klug zu werden. Wer ihren Nektar rein und unverfälscht von der athletisch schönen Ursprache gekostet hat, kann sich schwerlich in anderm Getränke berauschen. Die Namen ihrer Gottheiten ertönen noch immer von den Lippen der Edlern des aufgeklärten Europa, und erheitern die Gesichter der Zuhörenden, auch verhunzt und entstellt.

Gesetzt noch das allerausschweifendste und letzte, es gäbe gar kein Universalwesen, die Welt bestünde aus lauter untheilbaren Stäubchen, größer oder kleiner, und verschieden in ihrer Form ungefähr wie die Buchstaben; die sich gatten und scheiden, und von selbst Sinn und Unsinn hervorbringen, so müßten wir doch billig Hochachtung vor der wiewohl komischen und bunten ungeheuern Menge haben; obgleich diese Meinung bei keinem, der den Abgrund des Aethers anschaut, und fühlt und denkt, Ernst sein kann, sondern ein grillenhaftes Nadelspitzensystem ist.

Und dies wäre dann Weltdemokratie, oder das eigentliche atheistische System; welchem nun wohl einige unentschieden anhangen, in der Verzweiflung, sich Gott als ein freiwirkendes Ganzes vorzustellen, da sie alles in der Natur verschieden und in nothwendiger Verbindung sehen. Sie selbst aber müssen sich folglich als ein erstaunliches Räthsel vorkommen, und, auch noch so bescheiden, mehr einbilden, als Sonne, Mond und Sterne. —

Sich des Daseins freuen unter allen Formen und Gestalten, diese dazu vervollkommnen, und sie vernichten, so bald sie nicht mehr dazu taugen, oder in Sklaverei taugen können, und alle Traurigkeit fliehen, predigt die Natur. Und dann, nichts unnützes heischen und beginnen.

Alles Wesen ist frei, so bald es frei sein will; das ist, es kann für sich allein handeln, und reißt sich los, so bald es kein Vergnügen mehr in der Verbindung hat. Tyrannei dauert höchstens überall nur bis auf den Grad, wo die letzte Lust wegfällt. Unser kleines Ganze verliert sich bald mit allen seinen Folgen im Unendlichen; aber Wesen kann von keinem Gott vernichtet werden. Dies ist der Grundpfeiler des Adels und der Stärke bei tiefen Gefühlen. Zertrümmre mich tausendmal mit Deinen Wetterstrahlen! ich stehe immer jung wieder auf. Aber Du verlangst nichts von mir, was ich Dir sagen könnte; und ich kann Dir nichts zuwider thun. Was ich thue, thue ich durch Dich.

Ardinghello. Ihr seid auf eine andre Weise zu der göttlichen Sicherheit und Furchtlosigkeit gekommen, weswegen die Lehre des Epikur so geschwind um sich griff, dessen Atomen nach Zufall und abwechselnder Lust und Unlust alles hervorbringen und wieder zerstören, Menschen, Mücken und Elephanten, Fische und Sterne, und womit er den beschwerlichen Herrn und Aufseher, der alles beobachtet, und von allem Rechenschaft verlangt, aus der Natur verbannte; den alberne Philosophen und Physiker, nach seinem Bedünken, zu Auflösung ihrer Knoten herbeirufen, damit er niederschlage, wenn's anziehen, und aufhebe, wenn's in die Höhe steigen soll.

Das Beste für den, der Zweifel hat, bleibt immer, sich zur Parthei der edelsten Menschen von allen Nationen zu halten.

Ob diese aber den ältern oder jüngern Glauben gehabt habe, und habe, oder zu welchem von den drei Systemen sich die Vernunft neige, werden wohl allezeit die meisten gegenwärtigen Stimmen entscheiden. Denn nothwendige verschiedne Natur, die das zusammengesetzte bildet, ist nicht schwerer zu begreifen, als Anfang desselben von Einem Wesen.

Wie hat sich Euer Eins geregt? vermuthlich verschieden! Vorher war es etwa in der aristotelischen Bewegung, da sich Leben nicht wohl ohne Bewegung denken

läßt. Und irgendwo! denn ganz konnte es nicht Form werden. Und welcher Theil Form und Körper geworden wäre, den müßte wahrscheinlich das Loos getroffen haben; denn Verstand war noch nicht da, der kann nur werden, wenn schon mehr Formen da sind, welche das Wesen in seinem Bewußtsein vereinigt.

An Grenzenloses will ich gar nicht denken; denn unendliche — Realität — sind ein paar Wörter, die man wohl zusammen sprechen und schreiben, aber nicht denken kann. Und Euer formloses Wesen, so fein wie Aether und Raum, müßte schon eine Lücke im Unendlichen machen, wenn es sich nur in einen Zentner Gold zusammenzöge; geschweige in eine reiche Mine, in ganz Peru, da ging gewiß ein Sonnensystem Größe von Formlosigkeit zu Grunde. Und ich sehe Euern Beweis noch nicht ein, daß keine Form nothwendig und ewig wäre, worauf lediglich Euer Eins beruht. Die Frage woher? bleibt so gut bei Einem Wesen, als bei mehrern; und wie ich Eins nothwendig und ewig annehme, kann ich ihrer Centillionen annehmen. Und dann müßte es sich verzweifelt plagen, eh' es die mancherlei Qualitäten nur für unsre Sinne herausbrächte; wer weiß, ob es nicht noch Geschöpfe mit andern Sinnen gibt? Mit einem rednerischen Exempel von Holz in Feuer, Rauch und Asche; und, es läßt sich nicht anders erklären, mit täuschender,

selbſt wahrhafter Schilderung von dem Regenten in uns iſt's nicht genug gethan. Was den Verſtand oder das Weſen betrifft, das in uns denkt, ſo könnte Anaxagoras gar wohl recht haben, und das feinſte Weſen ſich nach den andern richten müſſen (die, wie Ihr ſelbſt bewieſen habt, nichts weniger als todt ſind), wenn es dieſelben brauchen will, ohne daß wir eben wiſſen wie es zugeht. Man kann freilich das Liebesgeheimniß nicht bis ins Innerſte aufdecken, wie verſchiednes ein lebendiges Eins wird, und ſo fortdauert, und zuſammenhandelt; aber eben ſo ſchwer läßt ſich das Weſen, welches Gedanke und Verſtand, und das, welches Körper wird, als Eins erklären. Qualität iſt ſo etwas ſonderbares, daß es bloße verſchiedne Art von Ausdehnung und Anziehung nicht überall hervorbringen kann. Der Verſtand bleibt dabei ein Blindgeborner, trotz aller möglichen Anwendung von Figur und Dauer; und ſie iſt allein Gegenſtand der Empfindung. Jede voll Majeſtät in urſprünglicher Reinheit eigne Subſtanz und Vollkommenheit der Natur, welche Völker von lebhaftem Sinn und ſcharfem Gefühl, deren Vernunft Urſachen für Augen und Ohren mit Einbildungen nie ganz umtauſcht, immer als göttlich verehrten; denn Glaube ohne Empfindung iſt Grille. Ihr habt oben, um Eure Geſinnung auch mir ſo wie andern zu verbergen, aus Scherz geſagt: Wer beweiſen will, daß aus

Einem Alles ſei, muß erſt darthun, daß aus Allem Eins werde. Widerlegt Euch nun im Ernſte.

Und dann behaupten die Spötter, Vorſehung, Plan von Einer allmächtigen Regierung in der Welt wäre nicht ſo auffallend ſichtbar; und Propheten, Apoſtel und Geſchichte hätten uns mehr dawider, als dafür hinterlaſſen. Es ſtünde mit uns nicht beſſer, weil ſie da geweſen wären, und ſie ſelbſt möchten lieber in Athen zu den Zeiten des Perikles leben, und in dem alten Rom, als in dem neuern, wo es auch am frömmſten da zuging.

Ihr ſagt, der Verſtand könne nur in Einem einzigen nothwendigen unendlichen Weſen, das alles iſt, ſeine Ruhe finden? und ich weiß nicht, wie es zugeht: mir klopft das Herz vor Angſt, und ſauſen die Ohren, je länger ich darüber nachdenke. Es bleibt immer einerlei, es mag werden, was es will (ein Herr ohne Unterthanen, Widerſpruch! oder der ſelbſt ſich in ſeinen Geſchöpfen lobpreiſt, oder ſelbſt beſtraft) und kann ſeinem Schickſal der gräßlichen Einöde nicht entrinnen; iſt ſchlimmer daran als die alten Feen in den Ritterbüchern, die ſich bei widrigen Begebenheiten die Augen zerweinen, daß ſie ſich nicht ermorden können. Alle Luſt und Pracht und Herrlichkeit der Welt wird zum Gaukelſpiel, und ſchwindet zurück, für uns in ein Unding.

Ariſtoteles ertrug nie ein ſolches Weſen, und ſträubte

sich dagegen aus allen Kräften; und mich dünkt der hohe, edle hatte Recht*).

Es fällt uns schwer, bei Betrachtung des Weltalls Sinn und Verstand in reiner und keuscher Verbindung zu bewahren. Die einen lassen lediglich und allein nur Verstand gelten, und ziehen wo möglich alle Natur aus; und die andern halten sich zu sehr an die sinnlichen Vorstellungen, und taumeln mit ihrer Einbildungskraft herum in Paradiesen und Höllen. Hohe Schönheit ist ein Gewächs auf seltnem Boden, und wird nur Glücklichen zur Beute.

Und glücklich die Gesellschaft, die einen solchen freudenreichen Glauben nach Klima und Verfassung für ihr Dasein auf diesem Erdenrund bekommen hat, oder selbst erwählt! Sei er auch, um alle zu befriedigen, eine mystische Komposition von Weltmonarchie, Aristokratie, und Demokratie. Ihr werden Männer, die mit der Natur und dem Volke gelind umgehn, und sie den Philosophen hold sein. Warum sollten wir, wenn das vorige Zeitalter barbarische Begriffe hatte, uns auch damit quälen? Der Mensch kann nichts göttlicheres als Verstand ergrün-

*) Das Scharfsinnige gegen das formlose Wesen findet man kräftig dargestellt im ersten Buche des Lucrez; an welchen Demokrit und Archingello bei ihrer Unterredung nicht gedacht zu haben scheinen. Ens Nihilum ist gerade dasselbe.

den, muß man wohl der Schule des Anaxagoras zugeben; auch bleibt er in ihm mit Sinnen ſammt Vernunft die höchſte Regel der Wahrheit, und gegen ihre vereinigten Ausſprüche gilt weder Verjährung, Wunder, noch Zeugniß.

Je mehr man das Weltall und ſeine Verbindung damit kennt, deſto vortrefflicher die Religion.

Und wer den reizbarſten, innigſten Sinn für die Schönheiten der Natur hat, ihre geheimſte Regungen fühlt, deren Mängel nicht vertragen kann, und denſelben abhilft nach ſeinen Kräften, der übt aller Religionen Wahrſtes und Heiligſtes aus. Sein Tempel iſt das unendliche Gewölbe des Himmels; ſein Feſt jede ſchöne Sommernacht, ein herrlicher Aufgang; und er bringt ſeine Opfer dar an Menſchen, an Thiere, die ihrer bedürfen, an alles Lebendige.

Metaphyſik hat Gott allein, ſie iſt ſein Ehrenamt! ſagte derſelbe Dichter Simonides, welcher ſich ſo klug über die Frage: was iſt Gott? beim weiſen Hieron benahm. Ariſtoteles will dies zwar nicht zugeben, und meint: Gott wäre nicht ſo neidiſch; ſie ſei die Glorie des Menſchen, und es einem freien Mann unanſtändig, ſie nicht zu erforſchen. Plato aber, ſonſt ſo ſtolz gegen die leichten geflügelten heiligen Weſen, wie er die Dichter nennt, geſtand, obgleich bei einer andern Gelegenheit,

demüthig: Simonides habe selten Unrecht; er sei ein verständiger und göttlicher Mann.

In den Sonnensystemen des Orion, der Milchstraße steigen wir vielleicht zu einer höheren Religion auf.

Demetri. Solch ein Angriff gefällt mir! Das ist eine Gymnastik des Verstandes, und auf beiden Seiten Gewinn; entweder geübte nacktere gelenkere Wahrheit, oder Befreiung von dem schädlichen Uebel der Falschheit. Wer weiß, was Menschen sind, und was er selbst ist, der verwundert sich weder über Ost noch West, sondern untersucht ferner fort getrost, woraus sie beide bestehen.

Ardinghello. Aber die Säulen hüllen ihre jungfräuliche Schönheit schon ins Dunkel, und oben ist kaum noch Dämmerung. Der Pförtner wartet, die Thür zu schließen. Wer Unrecht hat (ich drückt' ihn zärtlich und traulich bei der Hand) will immer das letzte Wort behalten.

Demetri. Nur die Hauptpunkte! das Uebrige ein andermal; welches überdies hauptsächlich auf eines jeden Gefühl beruht, und womit hinüber und herüber Muthwille kann getrieben werden.

Wie ich merke, habt Ihr von Belvedere noch nicht ganz Abschied genommen! Inzwischen spielt Ihr trefflich die Rolle, die ich bei der Pyramide; nur daß ich schon da zu Hause war, wo Ihr vielleicht erst einkehrt.

Ohne Eins, das ſich in verſchiedne Formen verwandelt, bleibt alles völlig unerklärlich; ich mag darüber nicht wiederholen, was ich ſchon geſagt habe. Und dann: Gott iſt nicht Menſch, Anthropomorphit! und Ihr ſelbſt müßt Eure Menſchheit ablegen, wenn Ihr ihn denken wollt; und Eure ſtolzen republikaniſchen und ſpartaniſchen Geſinnungen.

Und doch können wir ſchon in unſerm Pünktchen, Plätzchen von Formen nach dem Ariſtoteles, Ideen groß und klein, alſo irgendwo darin, erdenken, umbilden, aufbewahren, und wieder neu beleben. Reines Weſen kann in bloßem Bewußtſein harren, das iſt ſein Leben; aber auch Formen in ſich ſchaffen und ſammeln, das iſt ſein Geſchäft und ſeine Luſt.

Woher es iſt, unendlich? Wie es war, wüſt und leer? wie der erſte Gedanke in ihm entſtand? und Körper? hier iſt's noch immer finſter auf der Tiefe; Abgrund, wir verſinken, und Abgrund! Ewigkeiten! Ewigkeiten! Kein Untertaucher, nicht die berühmteſten der Schulen von Syme*) vermochten zu entdecken.

---

*) Syme iſt das Vaterland der Untertaucher in der Levante, eine kleine Inſel mit einer Stadt bei Rhodi, dem großen Magazin der türkiſchen Seemacht. Niemand erhält das Bürgerrecht, ohne vorher Beweiſe ſeiner Geſchicklichkeit im Untertauchen gegeben zu haben. Hernach werden ſie in die Häfen weit und breit herum ver-

Ariſtoteles hat nicht zu viel geſagt, wohl Simonides. Aber Freunde werden wir ſein, ſo lange wir leben; und ſelige Stunden mit einander haben.

ſchrieben zum untertauchen. Gleichſam Akademien und Hallen von Metaphyſikern; nur daß ſie bei ihrer auch gefährlichen Kunſt glücklicher ſind, und öfter Verlornes ergründen und feſtpacken, als Plato und Leibnitz.

Fünfter Theil.

Terni, Januar.

Neid und Eiferſucht ſind die Dornen im Roſengarten der Liebe.

Ich habe von Rom abreiſen müſſen, der Herzog ruft mich zu Geſchäften. Aber ich erkenne wohl, der Kardinal wollte mich fort; er hatte ſchon längſt ein Auge auf mich, und fand bei meinem Aufenthalte nicht ſeine Rechnung.

Ich reiſe vorwärts, und meine Phantaſie rückwärts; Herz und alle Freude iſt in Rom geblieben. Zähren des tiefſten Gefühls rannen unaufhaltbar hervor mit ihren letzten heißen Seelenblicken; wir ſchieden aus glühender Umarmung. O ſie liebt mich, groß und edel! erhabnes Weſen!

Ich befinde mich hier in einer Waſſerwelt; die Fluthen rauſchen, und Ströme ſtürzen ſich mit donnerndem Gebrüll von den Gebirgen: und doch iſt mein Sinn

nur wie im Taumel gegenwärtig. Das Wetter iſt au-ſſerordentlich lau und warm für die Jahrszeit; aller Schnee auf dem Apennin ſchmilzt. Die Nera iſt mächtig angeſchwollen, und der königliche Velino reißt ſich wie eine Sündfluth aus ſeinem See ſchräg übers Gebirg herab, ſetzt alle Gärten und Felder der Ternier in Ueberſchwemmung, und verheert ſie mit ſeinem Schutte.

Rührend iſt bei dem fürchterlichen Schauſpiel, wie die hülfloſen Menſchen ſo gut und freundlich und geſellig gegen einander bei der allgemeinen Noth werden, und jeder erkennt, wie wenig er für ſich ſelbſt vermag.

Im ſchmalen Thal, an der Nera, vor dem Einfluſſe des Velino, liegt ein Dörfchen von wenig Häuſern, Torroſina, wie in einem kleinen Keſſel. Nachdem ich die ganze Lage beſehen hatte, fand ich daß die Ternier weit weniger und faſt nichts leiden würden, wenn man oben auf dem Gebirge den Velino dahin führte, daß er in die Felſenkluft, wo die Nera furchtſam hervorſchleicht, ſich mit ſeinem Tartar ſtürzte. Außerdem gewännen ſie noch das ganze breite Bett des Fluſſes an zwei Miglien lang für ihre Waldung; und der ſenkrechte Sturz ſelbſt würde an Höhe und Schönheit ſeines gleichen nicht in Europa haben, da er jetzt nur gemach ſchräg herab rauſcht. Weil aber Grund und Boden den Torroſinern

gehört, ſo müßten ſie denſelben ihnen abkaufen; welcher jedoch an und für ſich keinen Werth hat, da er lauter Felſen iſt, und den etwanigen zukünftigen Schaden zu erſetzen verſprechen, der für ſie entſtehen könnte, wenn die Nera bei großen Waſſern vor der einbrechenden Gewalt des Velino ſollte zurückgehalten werden.

Ich ging darauf in die Rathsverſammlung von Terni, und machte mein Gutachten als ein Werksverſtändiger bekannt. Alle, keiner ausgenommen, gaben dazu ihren Beifall; und dieſer und jener ſagte, daß er dies ſchon längſt auch gedacht hätte. Und ſiehe da! man ſchickte kluge Redner zu den Torroſinern ab, und der ganze Anſchlag wurde mit wenig Koſten genehmigt.

Aus Furcht, daß es dieſen gereuen möchte, will man ſogleich Hand ans Werk legen, und oben das kurze neue Bett ausgraben; welches ich dieſen Morgen abſtecken half.

Die Sache wegen Verlegung des Velinoſturzes iſt alt, und wurde ſchon zu Cicero's Zeiten verhandelt. Es ſcheint, die Torroſiner ſind gutherziger geworden, daß ſie jetzt ſo bald nachgaben; oder der große Schaden und Jammer der Terner hat ſie mehr als jemals ergriffen und zum Mitleiden bewogen; da ihr zukünftiger Verluſt gegen dieſer ihren doch nur äußerſt klein ſein kann, und vergütet werden wird.

Perugia, Jannar.

Ich ſtreiche durch alle die himmliſchen Gegenden ohne rechten Genuß; und nur ergreift mich noch des Waſſerelements Sturm und Aufruhr, und die Luft mit ihrem Gewittern und Wetterſtrahlen.

Der Ort enthält einen Schatz von Gemälden; und ſie, und die prächtig gepflaſterten Straßen und ſchönen Palläſte und Tempel zeigen allein noch den ehemaligen Wohlſtand der Freiheit.

Für jetzt flüchtige Anzeige einiger Raphaele auf meinem Wege.

Foligno hat deren zwei, die allein werth ſind, in dies Paradies zu reiſen. Im Nonnenkloſter delle Contezze ein Altarblatt, welches die Madonna vorſtellt vom Himmel hernieder ſchwebend, wie ſie der heilige Franziskus, Hieronymus, Johannes der Täufer, und ein Kardinal anbeten. Es iſt aus des Meiſters beſter Zeit. Welche Geſtalten, welche Charaktere! Wie iſt alles ſo rein bis aufs Haar beſtimmt! ächt klaſſiſche Arbeit.

Der Kopf der Madonna iſt einer der ſchönſten welſchen weiblichen Köpfe. Wie klar die Stirn, wie reizend das lichte Kaſtanienhaar nach den Ohren weggelegt, der bräunliche Schleier wie ſanft und lieblich, in den

holden hernieder blickenden Augen welche Güte! wie ſchön die großen Augenlider, vollen jugendlichen Wangen mit Schaamröthe überzogen, wie jungfräulich, wie ſüß der völlige Mund, das zarte Kinn, und die Naſe wie edel herein! welch ein ſchönes Oval, und wie reizend auf der rechten Seite herum im Schatten gehalten! wie reizend ſchwellen die Brüſte unter dem rothen ſittſamen Gewand hervor!

Welch eine feurige, eifrige Frömmigkeit und Wahrheit im Kopfe des Heiligen von Aſſiſi, und welch ein ſchöner knieender Akt! Wie kräftig der Kopf des heiligen Hieronymus gemalt, und in welchem feierlichen Ernſte von Betrachtung! Johannes iſt ein ächter wilder Eremit, der ſich nicht auf bürgerliche Höflichkeiten verſteht, und dreiſt ſagt, was er denkt. Der Kardinal blos Porträt voll Bewunderung.

Der Engel unten mit dem Täfelchen iſt trefflich gemalt, nur weiß man nicht, was er ſoll, weil man vergeſſen hat, es darauf zu ſchreiben.

Das Kolorit in den Köpfen iſt täuſchend abgewechſelt, wie die Natur thut. Die Figuren ſind alle in Lebensgröße, und die Madonna noch darüber, um ſie zur erſten Perſon zu erheben. Sie iſt am lebendigſten, und wirft Glanz um ſich, wie Sonne. Unten iſt freies Feld und ein Flecken, wo die Heiligen ſich beiſammen beſin-

den, sie anrufen und anbeten, und in Betrachtung verloren sind.

Im Dom eben hier am Ende des linken Kreuzgangs ein Halbbogen, worin Madonna mit dem kleinen Christus zur linken und dem kleinen Johannes zur rechten vor sich; zwei holde nackte Bübchen in schöner Bewegung. Hinter ihr zur rechten der heilige Joseph, und zur linken der heilige Antonius, und auf beiden Seiten neben ihr zwei Jungfrauen. Alle sind in knieender Stellung, außer den Kindern. Die drei Weiber haben treffliche Gewänder; besonders ist das Mädchen zur linken, von welchem man den bloßen linken Fuß sieht, ganz wollusterregend und göttlich, so zeigt sich das Nackte, und die schöne Form des Unterleibs, der vollen Hüften und Schenkel; das Gewand macht eine ungekünstelte Falte zwischen den Schenkeln, und zieht sich im knieen an; das lüsterne Auge des Meisters sah diesen Reiz der Natur ab. Die jungen Brüstchen schwellen lockend über den Gürtel hervor. Die Kleidung von allen dreien ist roth, griechisch, wie leichte Hemden.

Die Gesichter sind voll Huld; und die Madonna hat besonders etwas mütterlichsüßes in Auge und Mund, und blickt in stiller Entzückung nieder.

Alle sind vertieft in die Kinder, die auf einander kindlich zeigen, und sich freuen. Der Kopf des heiligen

Joseph iſt zugleich gemalt wie vom Tizian nebſt dem herrlichen Ausdruck. Der heilige Antonius allein weiche ſehr von den andern ab, und iſt mittelmäßig durchaus, als ob er ihn nur weggejagt hätte, um fertig zu werden. Alles andre iſt mit Liebe entworfen, und es herrſche die ſtille raphaeliſche Empfindung.

Nach Rom kann man Raphael zu Perugia am beſten kennen lernen. Das meiſte von ihm iſt hier in der Kirche des heiligen Franziskus. Ueberhaupt will ich Dir in Perugia nur drei Stücke von ihm vorzüglich empfehlen, eins aus ſeinem Knabenalter, eins aus ſeiner Jünglingszeit, und eins, das er wenig Jahre vor ſeinem Tode vollendete, in einem Nonnenkloſter vor der Stadt, welches zum Theil alles übertrifft, was er je aus ſich hervorgebracht hat; das übrige wirſt Du leicht einmal ſelbſt finden.

Die zwei erſtern ſind bei den Franziskanern; das jüngſte, in der Capella degli Oddi, ſtellt die Himmelfahrt der Madonna vor. In der Luft empfängt ſie der Heiland, ihr Sohn, mit Engeln, die Muſik machen, und krönt ſie; unten ſtehen die zwölf Apoſtel an ihrem offnen Sarge. In der Einfaſſung, die auf dem Altar ruht, ſind noch drei ganz kleine Gemäldchen angebracht: der engliſche Gruß, die Anbetung der heiligen drei Könige, und die Beſchneidung. Alles ein himmliſcher In-

begriff einer Menge ſchöner Geſtalten, die in ſeiner Seele aufblühten.

Der Kopf der Madonna iſt heilig und ſelig im neuen Schauen; in einigen Engelsgeſtalten ſüße Anmuth, beſonders der mit der Handtrommel eine wahre Volksluſt. Aber das wunderbarſte ſind die zwölf Apoſtel; welche Charaktere ſchon Paulus, Petrus und Johannes! Paulus hat viel von ſeinem Ariſtoteles; Johannes von dem aufblickenden Jüngling beim Bramante.

In dem erſten Gemäldchen unten erſcheint der Engel der Madonna in einem korinthiſchen Tempel. Sie betet, und blickt erhaben vor ſich hin, ohne ihn anzuſehen; in einem Landſchäftchen davor zeigt ſich Gott der Vater, und der heilige Geiſt als Taube.

In der Anbetung der heiligen drei Könige ſind eine Menge Figuren, worunter einige voll Ausdruck mit Erſtaunen. Die Hütte in zerfallnen Ruinen, und das Landſchäftchen iſt kindlich angenehm und erfreulich.

Die Beſchneidung iſt das beſte unter den kleinen. Ein ioniſcher Tempel; die zwei Prieſter mit trefflichen Köpfen voll Charakter und Ausdruck, und die Seitenfiguren gefühlt und gedacht.

Das Ganze iſt freilich äußerſt hart, und die Formen unausgebildet; alle Natur arbeitet bei ihm nur auf das erſte Bedürfniß: Geſtalt, los; aber das We-

sentliche, wobei man das andre bei Anfängern übersehen soll.

Das zweite ist die Abnehmung vom Kreuze. Das Gemälde hat zehn Figuren, fünf Männer und fünf Weiber, mit dem todten Christus und der in Ohnmacht gesunknen Mutter; die viel größer sind als im vorigen, ungefähr zwei Drittel Lebensgröße.

Es ist in zwei Gruppen geordnet; die eine macht der von zweien getragne Todte, und Joseph von Arimathias, und Magdalena, und hinten vermuthlich noch Johannes, und die andre die Mutter mit den Jungfrauen; der den Leichnam bei den Beinen hält, verbindet sie beide.

Die Hauptfiguren leuchten gleich hervor, der todte Jüngling, die schöne Magdalena voll Schmerz, und die Mutter. Besonders aber ist die Gruppe der letztern das vortrefflichste. Alle Gestalten sind voll Seele, jede lebt, und empfindet dabei nach ihrem Charakter. Die Mädchen, welche die Mutter fassen, sind wie die drei griechischen Grazien; vorzüglich hat das, welches den Kopf derselben hält, eine Gestalt so tiefen großen Gefühls und hoher Schönheit durchaus in Formen und Bekleidung, daß man sie gleich zu einer euripidischen Polixena brauchen könnte.

Ueber die ganze Scene verbreitet sich ein sanftes Abendlicht.

Dies war seine letzte Arbeit, bevor er nach Rom kam; und man sieht darin, wie sich seine Kunst schon ihrer Vollkommenheit nähert. Sie ist das höchste aus dieser Zeit von ihm.

Ich kann hier nicht unterlassen, ein Gemälde von Correggio anzuführen, welches dieselbe Scene vorstellt, und in der Johanniskirche zu Parma in einer Seitenkapelle befindlich ist. Nach meinem Gefühl hat er alle übertroffen, und erhält den Preis, wie ein Sophokles: so streng und einfach und rührend, mit Verläugnung seiner sonstigen blühenden Farbenpracht und lächelnden Manier behandelt er die Begebenheit.

Erblaßt und ausgestreckt liegt der göttliche Jüngling da. Magdalena sitzt an seiner Seite und vergießt für sich in Wehmuth versunken heiße Thränen, wie eine untröstliche Geliebte; und der Schmerz der zärtlichen Mutter an seinem Haupt über das entsetzliche Schicksal grenzt an des Todes Bitterkeit. Ein trübes Regenlicht um sie her; alles in Lebensgröße.

Man soll nie bei Bewunderung des Einen schülerhaft gegen andre ungerecht sein. Raphael selbst Märtyrer für Amor, hat ferner nie das Entzücken der Liebe, den höchsten Vorwurf vielleicht für alle bildende Kunst, mit so tiefem Seelenklang und heitrer Phantasie zugleich, ausgedrückt, als der bei seinen Lebenstagen unberühmte

hohe Lombard, Arioſts Nachbar, in ſeiner Jo; wenn ihm auch die antike kleine Leda, mit der im Stehen ſich Zeus als Schwan begattet (welche treffliche wollüſtige Gruppe Ihr zum Zeichen Eurer freien Denkungsart öffentlich gerade vor dem Eingange der Markusbibliothek aufſtelltet) Anlaß zur erſten Idee davon gegeben haben ſollte.

Das dritte und Hauptgemälde von Raphael zu Perugia iſt in dem Nonnenkloſter zu Monte Luce, welches er drei Jahre vor ſeinem Tode vollendete. Ein Altarblatt, die Figuren völlig in Lebensgröße.

Es ſtellt wie das erſte die Himmelfahrt und Krönung der Mutter Gottes vor; aber alle Spur von ſeines Lehrmeiſters enger und ſchmaler Manier iſt hier verſchwunden. Die zwölf Apoſtel ſtehen um den Sarg, ſtatt der Madonna mit Blumen, Roſen, Lilien, Nelken und Jasminen angefüllt, und blicken erſtaunt auf, wo ihr Sohn ſie von Wolken emporgetragen mit Engeln empfängt und krönt.

Die Mutter iſt eine der friſcheſten weiblichen Geſtalten, noch blühend wie eine Jungfrau, doch voll edlem Ernſt, wie eine Matrone, und heißer wunderbarer Empfindungen der Seligkeit, im Taumel neuer Gefühle, wie vom Erwachen, alles groß an ihr und herrlich ſchön. Sie faltet die Hände kreuzweis an die Brüſte und blickt

durchaus gerührt mit entzücktem Auge auf ihren Sohn. Ihr Gesicht ist nach ihm hingewandt, und man sieht ganz die rechte Seite, und vom linken Auge nur den heißen Blick; große schwarze Augen mit einem zarten Bogen Augenbraue, und dunkelblondes Haar unter dem langen grünen Schleier, der sich hinter dem rechten Ohr hinabzieht.

Christus ist feurig im Gesicht, wie ein sonnenverbrannter Kalabrier aus seinem starken Bart um die Kinnbacken, und sein ausgestreckter rechter Arm voll Kraft und Nerv, womit er ihr den Kranz aufsetzt. Der Engel mit Blumen in der rechten an ihm hat einen Kopf voll himmlischer Schönheit, sonniglich entzückt; es scheint ihm überall Glanz aus seinem Gesicht hervorzubrechen.

Die Anordnung durchaus ist reizend, und bildet das schönste Ganze. Madonna ist oben in der Mitte, Christus zu ihrer linken, an beiden ein Jüngling von Engel bekleidet; unter diesen bei jedem ein zart nackt Bübchen; und über allen der heilige Geist in einem dichten Duft von gelbem Himmelsglanz.

Die Auffahrt geschieht ganz gemach auf einer dunkeln dicken Wolke mit lichtem Saum, und hat nicht das leichte Schweben, wie in andern Gemälden davon; aber eben dadurch gewinnt die Handlung Natur und Maje-

ſtät. Raphael hatte eine ſehr reine klare Empfindung, die ihn minder fehlen ließ als Andrer ſcharfer Verſtand.

Je länger man den Chriſtus betrachtet, deſto mehr findet man etwas übernatürlich göttliches, das ſich nur gütig herabläßt; das Demüthige der Madonna vor ihm ſtimmt einen nach und nach dazu. Es iſt etwas erſtaunlich mächtiges und gebieteriſches in ſeinem Weſen, das mehr im Ausdruck liegt, als den Formen ſelbſt; wunderbare Strenge und Güte mit einander vereinbart. Ich habe noch wenig neuere Kunſtwerke geſehn, die den Eindruck in der Dauer immer tiefer und tiefer auf mich gemacht hätten. Je mehr man nachdenkt und fühlt und Geſtalt nachgeht, deſto wahrer findet man dieſen Chriſtuskopf. Ich kann von dieſem Gemälde nicht wegkommen, und möchte Tage lang mit Wonne daran hangen. Hoher göttlicher Jüngling der Du warſt, Raphael! Unſterblicher, empfange hier meine heißeſte aufrichtigſte Bewunderung, und nimm gütig meinen zärtlichen Dank auf. Es gehört unter das höchſte, was die Malerei aufzuzeigen hat, dieſe Mutter und dieſer Sohn, und die vier Engel um ſie her; und ich kann mich nicht von der Herz und Sinn ergreifenden Wahrheit und Hoheit wegwenden. Die zwei Hauptfiguren ſind ganz wunderbar groß gedacht, in der That pindariſche Grazie und des Thebaners Schwung der Phantaſie bis in die Drapperien,

die mächtige Falten werfen. Welch ein Arm, Christus aufgehobner rechter mit den weiten Aermeln! wie ganz vollkommen gezeichnet und gemalt, und welche wetterstrahlende Wirkung thut er in der ganzen Gruppirung! und wie bescheiden zeigt sich daneben das Nackte der Mutter und füllt leicht das blaue Obergewand! So kräftig hat er nichts anders gemalt; und nirgend anderswo sind seine Formen so vollkommen reif, stark in der Art Schönheit, die ihm eigen war.

Die Apostel unten sind schwach und matt dagegen, und nur wie verwelkend sterblich Fleisch, des Kontrasts wegen; aber durchaus vortreffliche Männergestalten, besonders Petrus und ein andrer im Vordergrunde, in Bewegung und Leben.

Mit denen in der Verklärung sind in drei Gemälden allein sechs und dreißig Apostel; und in jedem sehen sie anders aus, und keiner wie der andre; und doch scheinen die meisten trefflich zu sein und zu passen.

Die Malerei ist wie die Musik; zu denselben Worten können große Meister, kann einer allein ganz verschiedne Melodien machen, die alle doch in der Natur ihren guten Grund haben: es kömmt nur darauf an, wie man sich den Menschen denkt, der sie singt.

Nehmen wir zum Beispiel ein Lied der Liebe!

Bei denselben Worten wüthet ein Neapolitaner;

und ein andrer im Gletschereise der Alpen bleibt ganz gelassen.

Außerdem lieben wenige immer übereinstark schon bei derselben Person; und es wird anders geliebt bei einer blonden und schwarzen, einer Sizilianerin von zwölf Jahren und einer nordischen Patriarchin. Und diese selbst lieben wieder anders Knaben, Jünglinge, Männer und Greise.

Dichter und Maler und Tonkünstler nehmen von allem diesen das Vollkommenste, was am allgemeinsten wirkt; welches aber weder Rechenmeister noch Philosoph zu keinem Zeitalter bestimmt festsetzen konnten. Und dies hat die Natur sehr weislich eingerichtet; sonst würde unser Vergnügen sehr eingeschränkt sein, oder bald ein Ende haben.

Die Kuppel des Correggio zu Parma in der Johanniskirche, welche Christus Himmelfahrt vorstellt, gehört zu einer besondern Gattung der Malerkatik, und macht ein eigen Kunstwerk aus, das sich mit dem des Raphael, was malerische Wirkung betrifft, nicht vergleichen läßt, ohne diesem Unrecht zu thun.

Man erstaunt dort, wenn man in den Kreis tritt, und wurzelt am Boden fest, wie bezaubert, und sieht einen wirklichen Jüngling von übernatürlichen Gaben in ferne Höhen steigen von dienstbaren Sturmwinden em-

porgetragen, die liebkosend mit seinem weiten Purpurmantel spielen.

Selbst Apelles und Zeuris und die ganze griechische Zunft würden dem Götterfluge mit entzückender Bewundrung nachschaun, und keiner das Herz haben, zu sagen: Anch' io son pittore!

Florenz, Januar.

Ich habe mich unterwegs länger aufgehalten als ich wollte, und auf meinem Gute bei Cortona verschiedne Anstalten zu Pflanzungen, und beßrer Einrichtung der Gebäude gemacht. Die Kunstsachen die ich in Rom theils ankaufte, theils schon bei dem Kardinal vorräthig fand, waren vor mir angekommen.

Der Herzog empfing mich heiter und freundschaftlich, und bezeigte alsdann seine große Freude darüber; so wie Bianca, und die andern Damen und Herren vom Hofe.

Man stand hier noch im Handel über eine nackte Venus vom Tizian, und wartete nur auf meine Entscheidung. Sie ist unbezweifelt ganz von seiner Hand; und der Kauf wurde gleich richtig gemacht.

Jetzt lasse ich in der Gallerie, die mein alter Lehr-

meiſter Vaſari erbaut hatte, ein Zimmer für das ausgeſucht vollkommenſte zubereiten, das ſeinesgleichen hernach wohl ſchwerlich in der Welt haben wird, Belvedere ausgenommen.

Von der griechiſchen Venus will ich den neuen untern linken Arm vom Ellbogen an wieder abnehmen laſſen, weil er allzuſchlecht ergänzt iſt; der rechte von der Schulter an iſt zwar auch nicht zum beſten, doch will ich noch damit warten. Es iſt ein Wunder, daß dies hohe Meiſterſtück ſo glücklich brach, daß die Theile nichts gelitten haben, und alle ſo gut ineinander paſſen. Die Figur der Göttin ſelbſt ging in dreizehn Bruchſtücke, und das Ganze in die dreißig Trümmern.

Der Kopf iſt am Halſe angeſetzt, und etwas klein in Proportion, wie aber bei andern griechiſchen weiblichen Bildſäulen; jedoch ganz von demſelben Marmor, derſelben Arbeit, der Zug des Halſes paßt ſo trefflich, und alles harmonirt ſo bis auf die allerſchönſten Füßchen, daß an ſeiner Aechtheit zur Figur keinen Augenblick zu zweifeln iſt. Ein Geſicht voll hohem Geiſt und ioniſcher Grazie! Die Naſe ſchießt nur ein klein wenig von der Stirn ab, nicht den dritten Theil wie ein Strahl im Waſſer. Der Leib iſt die friſcheſte, kernigſte, ausgebildete Wolluſt; Bruſt und Schenkel ſchwellen markicht vorn und hinten. Sie hat durchaus den ſüßeſten

überschwenglichen Reiz eines so eben reif gewordnen himmlischen Geschöpfes vor der ersten Liebesnacht; welches Vater Homer mit dem Wundergürtel hat ausdrücken wollen.

Sie hat ein Grübchen im Kinn: Zeichen von Fülle und Kraft zugleich, und Reifheit der göttlichen Frucht; und nur halberöffnete, oder zugehaltne Augen, die das Innre nicht erkennen lassen wollen, sprödiglich.

Kurz, es ist Erscheinung eines überirdischen Wesens, von dem man nicht begreift, woher es kömmt; denn es hat hienieden keine Leiden ausgestanden, alles ist zur Vollkommenheit ungestört an ihm geworden. Selbst der schönste und edelste Jüngling unter den Sterblichen muß sich vor ihm niederwerfen: und das höchste was er verlangen kann, ist ein Moment, nicht Huldigung auf ein ganzes Leben.

Schönheit, zur Reife gediehen und gedeihend, noch ungenossen. Das sich regendste Leben wölbt sich sanft hervor in unendlichen Formen, und macht eine entzückende ganze. Adel, für sich bestehend, blickt aus den süßen lustseligen Augen, ein sonnenheißer Blick von Liebesfülle, flammt die Stirn herab, schwebt auf dem Munde, wo Stolz und Zärtlichkeit zusammenschmelzen.

Die Mitte des Oberleibs ist kräftig, und gar nicht dünn; die Schultern sind völlig so breit wie die Hüften,

und gehen noch darüber hinaus, ſanft vom Halſe herab geſenkt. Der Unterleib hat zwei zarte Einwölbungen bis wo die Höhen der Freuden ſich heben. Die Schenkel ſteigen wie Säulen hernieder, und verbergen den Eingang der Luſt mit einem gelinden Druck.

Die Waden ſind ſtraff und voll bis an die Kniekehlen ohne auszuſchweifen.

Sie erſcheint von den Seiten her ſchmal, und von dem Rücken breit; alles Fleiſch lebt, und nichts iſt leer und müßig.

Aus dem Ganzen ſpricht jungfräulicher Ernſt und Stolz, nichts lockendes; es iſt Inbegriff höchſter weiblicher Liebesſtärke. Sie blickt auf, wie eine Jugendgöttin, von den Edelſten angebetet.

Sie erhält den erſten Preis unter den weiblichen antiken Schönheiten. Ihr Geſicht ſchon für ſich, das glücklich ganz unverſehrt blieb, ergreift unausſprechlich reizend, mehr, als irgend ein andres; iſt gewiß urſprünglich in der Natur ſelbſt voll Geiſt und hohem eigenthümlichen Weſen aufgeblüht, und ſtammt wahrſcheinlich von einer Lais oder Phryne. Bei der Niobe und ihrer ſchönſten Tochter, bei der Juno, und einer koloſſaliſchen Muſe in Rom mag man mehr Erhabenheit finden: aber ſie haben den lautern Quell von Leben nicht, der den Durſt nach aller Art von Glückſeligkeit im Menſchen er-

quickend ſtillt. Hier iſt alles beiſammen, Körperreiz und Seelenreiz, Feuer und Schnelligkeit der Empfindung, und heller ausgebildeter Verſtand bei jedem Vorfall in der Welt.

Doch, was verſchwende ich Worte darüber; komm und ſieh! und fühle! und traure herzinniglich, daß ſie nicht den Mantel von Dir ſich umwirft, Dich zu begleiten.

Tizians Venus wird eine ſchlimme Nachbarin an ihr erhalten.

Dieſe iſt eine reizende junge Venezianerin von ſiebzehn bis achtzehn Jahren, mit ſchmachtendem Blick, aufs weiße widerſtrebende Sommerbett, im friſchen Morgenlichte, ganz nackt, vor innrer Glut ohne Decke und Hülle, bereit und kampfflüſtern hingelagert, Wolluſt zu geben und zu nehmen; die, anſtatt die Hand vorzuhalten, ſchon damit die ſtechende und brennende Süßigkeit der Begierde wie abkühlt, und mit den Fingerſpitzen die regſamſten gefühligſten Nerven ihres höchſten Lebens berührt.

Bezaubernde Beiſchläferin und nicht Griechenvenus; Wolluſt und nicht Liebe; Körper blos für augenblicklichen Genuß.

Ihre Formen machen einen ſtarken Kontraſt mit der griechiſchen. Wie das Leben ſich an dieſer in allen

Muskeln regt und ſanft hervorquillt und hervortritt, und bei der Venezianerin der ganze Leib nur eine ausgedehnte Maſſe macht! Aber es iſt faſt nicht möglich, ein ſchmeichelnderes, und ſich ergebenderes, und ſüß verlangenderes Geſicht zu ſehen.

Sie neigt den Kopf auf die rechte Seite, ſonſt liegt ſie ganz auf dem Rücken. Das linke Bein in ſchöner Form iſt reizend geſtreckt, und das erhobne rechte Knie läßt unten die ſüße Fülle der Schenkel ſehen. Der Kopf hat die Geſtalt nach der Natur; iſt aber, hingelaſſen nachdenkend mit dem zerfloßnen Körper, matt und wenig gebildet gegen die Griechen.

Die Blumen in der rechten geben Hand und Arm durch den Wiederſchein bezaubernde Farbe, und drücken den Leib zurück. Ihr Haar iſt kaſtanienbräunlich und lieblich verſtreut über die rechte Schulter mit einem Streif auf den linken Arm. Der Schatten an der Schaam und die emporſchwellenden Schenkel davor im Lichte ſind äußerſt wollüſtig, ſo wie die jungen Brüſte. Die großen grünlichbraunen Augen mit den breiten Augenbrauen blicken in Feuchtigkeit. Sie iſt lauter Huld es recht zu machen in reizender ſömmerlicher Lage, und gibt ſich ganz preis, und wartet mit gierigem Verlangen furchtſamlich auf den Kommenden. Man ſieht's ihr deutlich an, daß das Jungfräuliche ſchon einige Zeit gewichen iſt, und ſie

ſcheint nur Beſorgniß vor mehrern zugleich zu haben wegen der Eiferſucht.

Tizian wollte keine Venus mal:n, ſondern nur eine Buhlerin; was konnte er dafür, daß man dieſe hernach Göttin der Liebe tauftet Sein Fleiſch hat allen Farbenzauber, iſt mit wahrem jugendlichen Blut durchfloſſen; was er darſtellen wollte, hat er beſſer als irgend ein andrer geleiſtet.

Unter den Antiken aber, die ich mitgebracht habe, iſt ein himmliſcher Bube, ein junger Apollo, welcher ſtark mit der Göttin wetteifern wird. Er lehnt ſich mit der linken an einen Stamm mit über den Kopf geſchlagner rechten; die ganze Stellung iſt voll Reiz, beſonders der ſchlanke Zug der rechten Seite. Das Geſicht blüht wonniglich ſelig und edel in ſeiner Gottheit auf. Das Leibchen iſt äußerſt zart gehalten, und doch regt und bildet ſich alles. Es iſt eine wahre Wolluſt, Venus und ihn zugleich von hinten zu ſehen, das weibliche und üppig bübliche des Wuchſes; Venus iſt ein Schwall von hinten, etwas ſpeckicht: Apollo lauter ſüßer Kern. Eben ſo kernfleiſchig ſpaltet ſich ſein Rücken; die Schenkel ſind am vollſten und faſt zirkelrund. Die zwei Hände muß ich ergänzen laſſen, und noch die Naſe.

Der Ausdruck iſt bezaubernd; er empfindet in ſich, und ſinnt in Stille. Erſte Ahnung von Verlangen in

Ungewißheit; und doch mit dem entzückendſten Blick der Liebe.

Zwei junge Ringer aus einem Block Marmor gehören unter die gelehrteſten Arbeiten, die uns aus dem Alterthum übrig ſind. Sie ſind im ſchönſten Moment eines Ringſpiels verflochten, und es kann dazu keine auserleſenere Stellung geben. Die angeſtrengten Sehnen zeigen ihre Kraft in höchſter Stärke, und doch nicht ſchroff, und nichts erſcheint gekünſtelt, wie unſre Meiſter ſchon bei Körpern in Ruhe prahlen.

Noch habe ich Bruchſtücke von einem Merkur, wo zum Ganzen nur die Hände fehlen. Das Gewächs iſt zart und ſchlank, der Kopf voll Schönheit und Kraft; und ſtellt einen klugen ſinnreichen Jüngling dar. Er trägt einen Helm, wie einen Teller, mit Flügeln; die Haare waren abgeſchnitten, und es ſind kleine Löckchen wieder daraus geworden.

Von Gemälden, deren viel ſind, will ich Dir nur ein Paar von Raphael anführen:

Papſt Julius den zweiten. Man kann nichts Wahrers von Geſtalt ſehen; und wie gemalt! es hält ſich neben dem beſten Tizian. Erhabenheit und Scharfſinn im Nachdenken bilden ein Ideal vom heiligen Vater. Welch ein gediegnes feſtes Feuer in der ganzen Arbeit! Der ſchöne herabfließende Bart wie herrlich auf-

geſetzt! Hände, Stellung im Stuhl mit beiden aufgeſtützt, alles vortrefflich. Es iſt die Natur. Die Stirn iſt ſtark beleuchtet, und geht hervor, und ſo fällt noch Licht auf den Bart; ein Meiſterſtück auch hierin.

Das zweite iſt ganz klein, wenig über einen Fuß lang und breit, und von ihm die größte Seltenheit; jedoch mit aller Liebe in ſeiner beſten Zeit vollendet.

Gott Vater ſitzt auf einem Adler in den Lüften, von zwei Engeln, wovon beſonders der rechter Hand wunderſchön iſt, an den Armen leicht gehalten; und unter ihm ſind die vier Evangeliſten mit ihren Thieren; dann Wolken, dann Erde mit Bäumen. Um den Ewigen vergeht eine Glorie andrer geflügelter Buben im Glanze.

Der Kopf iſt lauter Erhabenheit, ganz derſelbe des Michel Angelo in der Capella Sixtina, welcher die Sonne ſchafft. Das Nackte der Bruſt bis auf die bekleideten Schenkel in ſeiner Kleinheit vollkommen wie eine ſchöne Antike. Er ſtützt die Füße auf den geflügelten Stier und Löwen, und ſieht jovialiſch gut und ſtark und mächtig in die Beſtien und Menſchen. Haar und Bart fliegen im Winde. Ein himmliſch Bildchen; reizende apokalyptiſche Laune!

Bianca freute ſich darüber kindlich; und ich habe ihr damit ein Geſchenk gemacht, weil ich's für mich er-

kaufte. Der Herzog nahm es übergnädig auf, und ſie drückte mir eifrig die Hand dafür.

Die Schlaue ſtellt ſich hoch ſchwanger. Jetzt will er ihr einen Pallaſt in eine unſrer angenehmſten Gegenden bauen laſſen; und ich wurde gerufen, alles zu beſorgen.

Florenz, Februar.

Florenz gefällt mir nicht mehr; ich gehöre nicht zu dem Haſengeſchlechte, das nirgends am liebſten iſt, als wo es geheckt ward. Unſre großen Männer haben wir gehabt; Tacitus ſagt mit Recht, daß nach der Schlacht bei Actium in Rom kein großer Mann mehr aufſtand. Wo der Bürger nichts mehr zu ſagen hat, da iſt es mit der Vaterlandsliebe eitel Ziererei.

Ein ſo großer Freund ich auch von Geſchäftigkeit bin, ſo ekelt mich doch die bloße Schuſter- und Schneider- und Tuchknappengeſchäftigkeit an. Romulus, der hohe Geiſt, verbot aus gutem Grunde jedem Mitgenoſſen ſeiner Republik die niedern Handwerke; und dies wurde hernach ſo zur Sitte, daß noch jetzt im dritten Jahrtauſend die Teutſchen und Spanier und Franzoſen dieſelben faſt allein noch in den Ruinen der alten Herr-

lichkeit treiben. Sokrates wollte den nicht zum Gefährten durchs Leben, der auf Geld und Gut erpicht zu nichts edlerm Muße hätte; und bei den stolzen Ottomanen kann der Ueberwundne und Sklave noch heut zu Tage alle Schuld deswegen aufs Schicksal schieben.

Florenz macht einen starken Kontrast mit Rom, alles regt und bewegt sich, und läuft und rennt und arbeitet; und das Volk kömmt einem trotzig und übermüthig und ungefällig vor gegen das Stille, Große und Schöne der Römer. Der Römer überhaupt hat gewiß einen höhern Charakter. Die Politiker mögen die menschlichen Ameisenhaufen rühmen und preisen so sehr sie wollen, und diese selbst auf ihre Arbeitsamkeit sich noch so viel einbilden: Maul und Magen, denn dieserwegen geschieht's doch, ist's wahrlich nicht, was den Menschen über das Vieh setzt! Wo nicht gemeinschaftliche Freiheit der Person und des Eigenthums, und Rang in menschlicher Würde vor seinen Nachbarn, der erste Trieb und das Hauptband einer bürgerlichen Gesellschaft ist, verachte ich alles andre, und jedes Verdienst kömmt in kurze Berechnung.

Der Boden trägt freilich auch viel hierzu bei; Rom hat das Mark von dem mittlern Italien, und Toskana die Knochen, nach dem alten Sprichwort. Auch erhebt die Gegend nicht so, und Florenz fehlen die majestätischen römischen Fernen.

An unſerm Hofe herrſcht eine unerträgliche Langeweile; alles muß ſich in den Ton des Monarchen ſtimmen.

Der Miniſter iſt geſchwind ſchon ein Chamäleon geworden, und nimmt alle Modefarben an. Verſchiedne von meinen angegebnen Einrichtungen ſind wieder abgeändert, und die andern werden nachläſſig betrieben. Alle Heilungsmittel eines Hippokrates ſind vergeblich, wo die Natur ſich nicht ſelbſt hilft. Ich muß auf und davon, weil ich das Verderben nicht mehr mit Augen anſehen kann. Wenn man nichts beſſers weiß, ſo mag es ſich ertragen laſſen; o Griechenland und Rom, wie glücklich macht ihr unſre Phantaſie, und elend unſer wirklich Leben! Aber wo ſoll ich hin in dem ganzen jetzigen Italien? da iſt keine Ausflucht, keine Sphäre für einen geſunden Kopf und Arm zu handeln. Muth und Geſchick ſchmachtet überall ohne Gegenſtand und Ausübung wie im Kerker.

Um noch einmal von dem leidigen Miniſter zu reden: ſo hat der Fuchs ein paar beſtialiſche Grundſätze angenommen, von welchen der erſte iſt: man dürfe nie geſcheuter ſcheinen, als der Herr; und der zweite: alle guten Köpfe, denn jeder iſt ihm ein Dorn im Auge, beſonders Gelehrte, in der Ferne halten.

Für einen, der gern im Trüben fiſcht, hätte ſie

kein Macchiavell besser ausdenken können. Und bei den meisten Höfen erkennt man gleich daraus, daß da keine Philippe, Alexander, Cäsarn und Markantonine herrschen.

Es kann eben keiner höher, als ihm die Flügel gewachsen sind.

Florenz, Februar.

Unser Karneval ist mit einer wirklichen ungeheuern Tragikomödie beschlossen worden, die mir aber all mein Eingeweide, Galle und Lunge und Leber und Herz empört hat, so daß ich hier keine bleibende Stätte mehr finde.

Bianca, wie ich Dir schon geschrieben habe, stellte sich die ganze gehörige Zeit vom Herzoge schwanger an, spielte ihre Rolle meisterlich, und wählte dies festliche Geräusch, weil zugleich die erkauften Weiber auf dem Lande die Mutterwehen nahe fühlten, niederzukommen. Eine Woche lang tragödirte sie die Geburtsschmerzen; und der gute Herr war zitternd und zagend für ihr Leben bange. Endlich trat gegen Mitternacht die alte abgefeimte Kupplerin von Amme mit dem eben gebornen Knäblein, welchem der Mund mit Wachs verklebt und verbunden war, daß es nicht schreien konnte, in einer

Schachtel unter dem Mantel, wie mit Geräth, zur Thür in einem Nebenzimmer herein, und winkte das verabredete Zeichen. Bianca rief alsdann mit Hand und Mund zum Herzoge, der mit dem Kopf in Armen am Fenster stand: „Geht, geht, o Theuerster! o weh! ich fühle mich in der Entbindung.“

Er ging freudig fort mit den eifrigsten Wünschen.

Der Komödie wurde bald ein Ende gemacht. Die Alte that das Kind heraus, nachdem sie das Uebrige der Scene täuschend zubereitet und die Gebährerin laut genug geächzt hatte, zog ihm das Wachs aus dem Munde, und dies fing an zu schreien. Sie eilte zum eingebildeten Papa, und zeigte und frohlockte: „Euch ist ein Löwe, ein Löwe geboren, ganz Euer Gepräge! O sehe Eure Hoheit das derbe gewundne Gemächtchen, wie es den Heldensamen verkündigt!“

Ich beschreibe es Dir aristophanisch, weil es sich gerade so zugetragen hat. Ihm war es Götterwonne, etwas lebendiges von sich zu erblicken, was er noch nie schaute; und er krähte vor Jubel, gleichsam wie ein Hahn, ohne weiter ein Wort hervorbringen zu können.

Dies ist eine Posse, welche jedoch große Folgen haben kann, und die wir heiß durch die Kammerjungfer erfuhren. Diese und die Alte mögen sich vor der hochstrebenden in Acht nehmen, wenn sie nicht bald

den Styx und Phlegethon wollen sieden und brausen hören.

Der andre Auftritt aber ist gräßlich.

Don Paolo, der Gemahl der Isabella, kam vor wenig Tagen von Rom, und nahm einen gewissen Scherz und Leichtsinn an über ihre vorige Aufführung, bis er sie täuschte, und sie froh sich wieder mit ihm versöhnt glaubte.

Gerade dieselbe Nacht, wo Bianca ihre Farce spielte, so wunderbar fügen sich die Begebenheiten! führte er sie nach seinem Schlafgemach; sie nahm zwar Anstand, ihn zu begleiten, und hielt einigemal ein; ihr Geist mochte ihr Schicksal voraus ahnen! Doch folgte das ergiebige Geschöpf endlich seiner Hände Druck, und hielt die Rache-heißen für Liebewarme.

Im Zimmer umarmt er sie, und küßt sie, und sinkt wie unenthaltsam mit ihr aufs Bett. Als sie auf der Breite desselben so hingestreckt liegt, wird ihr hinten ein Strick um den Hals geworfen von einem gedungnen Mörder, und sie mit langer Marter erdrosselt. O Du Elender! warum nicht kurz mit Gift, mit einem Dolch-stich, wenn Du sie doch aus der Welt schaffen wolltest?

Sie wurde die andre Nacht schon zu ihrer Familie in die Kirche S. Lorenzo begraben; und man sprengte aus, sie sei plötzlich an einem Steckfluß gestorben. Al-

lein ihr schwarzes Gesicht war jedem, der sie zu sehen bekam, ein unverwerflicher Zeuge der That.

Ihre Verwandten schweigen: aber Florenz murrt laut, und bejammert das scheußliche Ende ihres noch so blühenden Lebens *).

März, bei Cortona.

Der Herzog hat mir erlaubt, den künftigen Frühling hier auf meinem Gute zu sein; doch unter der Bedingung, daß ich zuweilen nach Florenz komme, und den schon angelegten Pallast der Bianca besorge. Uebrigens habe ich dort eine gute Partei für mich zurückgelassen, und in manchem Hause lebt die Hoffnung, mich zum Gemahl und Schwiegersohn zu erhalten.

Polybios und die Gegend ist nun mein Geschäft; und zur Abwechslung baue und pflanze ich. Der

*) Eine gleichzeitige handschriftliche Chronik meldet dabei, jeder habe gesagt: che bisognava aver rimediato prima, che il padre, e il Granduca Francesco, il Cardinale, ed altri suoi fratelli si servissero del mezzo suo per cavarsi le lor voglie, e con le altre donne della città menandola tutta notte fuori vestita da Uomo, e voler poi, eh' ella fusse stata santa senza il marito. Und macht den Beschluß mit ihr, nachdem sie von den andern ein gleiches erzählt hat: e questo fu il misero fine delle figliole del Duca Cosmo de Medici.

deutliche Sinn mancher Wörter in der Taktik der alten Griechen und Römer hat mir anfangs bei ihm zu schaffen gemacht; doch bin ich bald durchgedrungen, und damit zu Stande gekommen. Dies ist ein Geschichtschreiber, wie sie sein sollen; der das verstand, worüber er schrieb, noch zur rechten Zeit lebte, und Menschen und Oerter kannte.

Unter allen Heldenzügen ergreift mich keiner so, wie der des Hannibal durch Italien; und es geschieht nicht blos deswegen, weil ich Land und Boden und die Geschichte der kriegenden Völker besser kenne. Der des Alexander durch Persien ist romantischer und hat mehr barbarisches Getümmel um sich: aber der des Afrikaners hat mehr Einheit, Nerv und Kernathletengeist; und es ist ein ganz anderes großes Naturschauspiel, zwei solche Republiken sich in den Haaren liegen zu sehn, als einen bloßen Darius und Sohn Philipps.

Von seinem Saz an über den wilden schnellströmenden Rhodanus unter Avignon, und kühnem Marsch durch die reißenden Wetterbäche, über den hundertjährigen Schnee und das schneidende Eis der gräßlichen tiefen Thäler und himmelhohen Alpenklippen, dünkt mich in jeder Schlacht nur ein olympisches Faustballerspiel zu sehen. In der bei der Trebbia, am thrasymenischen See, besonders am Aufidus, packt er überall

mit seinem tapfer gebildeten Haufen so gewandt seinen starken ungelenken Gegner, und wirft ihn zu Boden, und schlägt ihm Zahn und Nase und Ohren und Backen in einen blutigen Brei zusammen. Er verstand die Kunst zu siegen, wie keiner; behandelte Armeen von hunderttausenden vor und mitten und nach der Schlacht wie einen einzelnen Mann, an jedem Fleck, bei jeder Schwäche voll Vorsicht, Beweglamkeit, Muth und Schlauheit, und Gegenwart der Seele: bis auf so einfache Grundsätze hatte er das weitläuftige Kriegshandwerk von der ersten Jugend an gebracht. Halbgötter erkennt man erst recht bei wichtigen Zeitpunkten.

Welche Reihe Thaten nach einander! Was sind Millionen Menschen gegen diesen einen, die ihr Leben lang nicht eine einzige solche Stunde haben! Ein Heldengedicht möchte ich singen über ihn von den Pyrenäen an bis wo die Scylla um den Fuß des Apennin rauscht.

Wie ein ächter unbezwinglicher rächerischer Löwe durchstreift er Italien, reißt Rinder und blökende Heerden nieder; und das vom Homer schon verbrauchte Gleichniß ist zum erstenmal wahr geworden.

Das römische Volk, das seine Bildsäulen in die Straßen stellte, wo sie am furchtbarsten gesehen wurden; und sich hernach seinetwegen noch an den Mauersteinen von Karthago ereiferte, zeigt den Mann auch bei dem

Feind, und anders als die ungerechten Horaze und Liviusse; und Virgil krümmt dem Ueberwinder bei Kanä mit seiner Hofspötterei der Dido kein Haar.

Der Ausbund von Karthaginenser ging dem römischen Staatskörper auf das Herz los; und außerdem kannte er die Menschen gut genug um zu wissen, daß jeder seine größten Feinde in der Nähe hat: und fand es so bei den welschen Galliern.

Die Schlacht an meinem See ziert mir hier die Gegend ganz anders aus, als Konstantins Schlacht vom Raphael den Vatikan. Die furchtbaren Wörter, die wunderbar davon noch immer übrig geblieben sind, als Ponte Sanguinetto*), Ossaja**), Spelonca***), gehen mir immer wie eine Brandfackel in die Seele, wenn ich da herumreite; so daß ich zuweilen vor Hitze und Ungeduld nicht auf dem Pferde bleiben kann, und herunter in ein Wirthshaus muß, um einen frischen Zug zu thun von Römergrimm, der hier ins Gras biß, und noch die Weinfelder düngt.

*) Blutbrücke.
**) Knochenberg.
***) Das Mordloch.

Treve, April.

Ich ſchreibe Dir im Fluge, weil ich Dich künftigen Sommer bei mir haben muß, um Dir die Schönheit und den Reiz auch meiner Gegenden zu zeigen, und ſie mit Dir zu genießen; glücklicher noch, als ich mit Dir die Lombardei an Deinem Lago genoß. Mache Dich bei Zeiten auf, und kehre bei meiner Tante zu Florenz ein, wo wir uns treffen werden.

Ich lag bei Paſſignano, nicht weit von meiner Wohnung, auf einer fruchtbaren Anhöhe, wo man den See überſchaut, unter hohen Ulmen und Eichen, zwiſchen alten Oelbäumen und Cypreſſen und blühenden Wipfeln, den neuen Geſang der Nachtigallen um mich, noch früh am Morgen, und that nichts, als hören und betrachten in Freude, wie ein Kind ohne weitere Gedanken; doch ahnten ſüße Regungen in meinem Herzen entzückende Dinge.

Und ſieh!

auf einmal reitet aus dem Hohlwege, mit einem Boten voran, ein junger Ritter hervor auf einem kaſtanienfarben königlichen Roſſe, dem auf einem andern ein Mohr folgt. Eine Engelsgeſtalt der Jüngling, wie er näher kam in rundem Hut mit Federbuſch, kurzem ſpaniſchen ſcharlachnen Mantel, Halbſtiefeln, die vollen

Schenkel und den schlanken Leib in weiches Leder gekleidet, ein blitzend Schwert über den Rücken an seinen Lenden, und Pistolen im Sattel.

Ich kannte das halbverstreckte Gesicht, und wußte mich nicht drein zu finden. Ist sie es, oder täusche ich mich? fuhr ich schnell auf, wie der reizende Ritter bald bei mir war.

Er erblickte mich, hielt ein mit lächelnder Verwundrung, sprang vom Pferde: und Fiordimona und ich hielten uns umschlungen mit wonneglänzenden Blicken, gierigen Seelenküssen.

Ich schrieb ihr noch von Florenz aus; auch sie begab sich ohne weitere Nachricht auf eins ihrer Güter in der Nachbarschaft, wovon sie mir nie etwas gesagt hatte, und kam nun mich zu überraschen und zu einer Lustreise abzuholen. Zu Perugia, wo sie den Tag zuvor eintraf, saß sie gegen Morgen noch in der Dunkelheit auf, und war bei mir in wenig Stunden.

Sie blieb nur zwei Göttertage bei mir; alles was zu Cortona Liebe fühlen kann, gerieth schon im Vorübergehen bei ihrer Annäherung in eine solche Feuersbrunst, daß wir uns plötzlich in der Stille davon machen mußten, damit meine Wohnung nicht wie Loths Haus belagert würde.

Fiordimona veränderte ihre Kleidung in etwas, und

ich gab ihr andern Hut und Mantel, um weniger bemerkt zu reisen. Sie scherzte selbst über ihren vorigen Putz, und daß die Weiber ihn nie vergessen könnten; und so verkappten wir noch ihre Mohrin. Ich nahm meinen jungen treuen Schweizer Häl, einen Gemsjäger aus Wallis von den Quellen des Rhodanus mit mir; und Paar und Paar zogen wir in der Nacht ab. Vorher schrieb ich an den Herzog eine nothwendige Lüge; und an meine Tante um ein paar starke Wechsel.

Zu Perugia weideten wir uns inniglich, nach eingenommenem Frühstück, an den Raphaelen, welcher ihr Liebling ist, und den Werken seines Lehrmeisters, und ritten dann die Höhen herab nach den anmuthigen Thälern, und über die Johannisbrücke, worunter der Tiberstrom reißend in rauschenden wilden Fluthen wegschießt, und hielten Mittagsrast auf dem schönen Hügel Assisi im heiligen Kloster.

Die Nacht blieben wir in Foligno. Den Morgen darauf zogen wir durch das reizende Thal, das an malerischen Schönheiten und Fruchtbarkeit seinesgleichen nächst der Lombardei vielleicht nur wenig auf dem ganzen Erdboden hat, und schieden uns bei Treve abgeredeter Maaßen.

Sie begab sich wieder auf ihr Gut, welches nicht weit davon liegt, und wo wir zusammen können, wann wir wollen.

Mein Lustörtchen hat die schönste Lage der ganzen Gegend, und ist an einen runden nicht hohen Berg die Hälfte herum gebaut, der einen weiten Olivenwald ausmacht. Die Menschen scheinen sich wie Vögel in die Bäume mit ihren Häusern obenhin genistet zu haben. Man übersieht von hier aus das ganze Thal von Spoleto bis Foligno, Assisi und Perugia; und der Flecken heißt mit Recht der Balcon von Umbrien.

Fiordimona hat ihren Aufenthalt in üppigen Gärten von Fruchtbarkeit und Lieblichkeit bei den Quellen des Clitumnus (le Vene), die am Fuß des höchsten Bergs im ganzen Umkreis, Campello, aus einem Felsen, mit vielen uralten Feigenbäumen bewachsen, in unzählbaren Sprüngen kommen. Es ist ein unaussprechliches Vergnügen, wie das klare, krystallhelle, frische gesunde Naß aufquillt, von der Macht zu zarten Bläschen getrieben, unter dem erfreulichen Schatten; alles innerlich sich regt und bewegt, und die Fülle von selbst auf ebner Fläche fortrinnt. Nahe dabei wallen sie in Bächen zu den Gärten Fiordimona's hinein, und drängen sich da in einen lebendigen Teich zusammen, dessen Ufer hohe Ahornen, Pinien, Lorbeern, Reben und Haselstauden beschatten; und aus diesem strömt der Clitunno, schon ein ansehnlicher Fluß, voll schneller Forellen, so daß ich in Italien keine so starke Quellen kenne.

Etwa tausend Schritte davon steht ein kleiner Tempel mit korinthischen Säulen zierlich in der Ferne, obgleich aus spätern Zeiten, dem Flußgott zu Ehren, der den Römern ihr Vieh so weiß machte. Auch haben wirklich alle Rinder dieses Thals ein glänzendes Silberweiß, und sind außerordentlich gutartig mit ihren ungeheuern großen Hörnern. Der Strom, denn diesen Namen darf man ihm wohl geben, bleibt das ganze lange Thal durch krystallhell.

Ich gebe mich in meinem Wirthshause für einen Maler aus; und wahrlich ist da genug zu malen und zu zeichnen an Menschen, Vieh, und den Bergen mit ihren herrlichen Formen und Tinten, wenn mir Zeit dazu übrig bliebe. Die ganzen Nächte stecke ich bei Fiordimona, und wir müssen zuweilen unsern Brand bei der heißen Witterung in dem lieblichen See des Clitunno abkühlen, denn sie schwimmt wie ein Fisch, von zarter Kindheit dazu angelehrt; wo wir die Schwäne von ihrem Schlummer aufwecken, deren sie eine Heerde darauf hat. Dieser König der Wasservögel ist ihr Lieblingsvogel; und wo gibt es auch einen schönern? und ein lockenderes lebendigeres Bild der Luft, wenn sie ihre Hälse umflechten, und vor Entzücken leis kreischen und zusammengirren, und mit ihren Flügeln schlagen, daß der Gesang der Nachtigall davor verschwindet, und zu geschwätzigem

und unaufhörlichem Getön wird. Die meisten läßt sie wild fliegen; sie kennen das Plätzchen, und kommen immer wieder.

Morgen geht die Woche schon zu Ende, seitdem wir hier sind; Himmel wie schnell! wir wollten nur einen oder zwei Tage Halt machen, aber es war gar zu erfreulich. Sie läßt alles zurück, auch die Mohrin, und begleitet mich allein. Uebermorgen in der Nacht brechen wir heimlich auf, und streichen weiter; im Hause glaubt man, daß sie nach Rom reise.

Terni, Mai.

Ich bin im Himmelreiche! Wie ein paar kühne Adler jagen wir durch die weiten Lustreviere! Freiheit, Quellenjugend, und feurige Liebe und Zärtlichkeit!

Gestern Abend kamen wir durch den rauhen Wald und das wilde Gebirg von Spoleto hier an; und diesen Morgen sind wir gleich nach dem neuen Sturz des Velino in aller Frühe ausgezogen. Wir wollten ihn zuerst von oben betrachten.

Der Weg dahin ist voll reizender Aussichten; die Berge wölben sich immer einer höher als der andre weiter fort gen Himmel, um gleichsam dieses Paradies

ganz von der irdischen Welt abzusondern. Die Sonne ging eben auf, als wir nach der Höhe zu ritten, gerade über dem Gebirg den Felsenriß hinein, worin ein herrlicher See von befruchtendem Thaunebel in der Mitte schwamm.

Der Wasserfall ist nun eine entzückende Vollkommenheit in seiner Art, und es mangelt nichts, ihn höchst reizend zu machen. Ein starker Strom, der feindselig gegen ein unschuldiges Völkchen handelte, muß sich gebändigt durch einen tiefen Kanal stürmend in wilden Wogen wälzen, mit allerlei süßem lieblichen Gesträuch umpflanzt, als hohen grünen Eichen, Ahornen, Pappeln, Cypressen, Buchen, Eschen, Ulmen, Seekirschen; und in die gräuliche Tiefe senkrecht an zweihundert Fuß hinab stürzen, daß der Wasserstaub davon noch höher von unten herauf schlägt. Alsdann tobt er schäumend über Felsen fort, breitet sich aus, rauscht zürnend um grüne Bauminseln, und hastig schießt er in den Grund von dannen, zwischen zauberischen Gärten von selbstgewachsnen Pomeranzen, Zitronen und andern Frucht- und Oelbäumen.

Sein Fall dauert sieben bis acht Sekunden, oder neun meiner gewöhnlichen Pulsschläge von der Höhe zur Tiefe. Das Aufschlagen in den zurückspringenden Wasserstaub macht einen heroisch süßen Ton, und erquickt

mit nie gehörter donnernder Musik und Veränderung von Klang und Bewegung die Ohren; und das Auge kann sich nicht müde sehen.

Fiordimona jauchzte vor Freude in das allgewaltige Leben hinein, und rief außer sich unter dem brausenden Ungestüm: „Es ist ein Kunstwerk so vollkommen in seiner Art, als irgend eins vom Homer, Pindar, oder Sophokles, Praxiteles und Apelles, wozu Mutter Natur Stoff und Hand lieh.“

Gewiß aber läßt es sich mit keinem andern vergleichen, und ist einzig in seiner Art; die große Natur der herrlichen Gebirge herum, der frische Reiz und die liebliche Zierde der den Sturz vor dem Fall umfassenden Bäume, das einfache Ganze, was das Auge so entzückt, auf einmal ohne alle Zerstreuung, so wollüstig verziert, und doch so völlig wie kunstlos, nährt des Menschen Geist wie lauter kräftiger Kern.

Wir saßen alsdann wieder auf, und ritten dem Velino oben weiter entgegen, bis wir eine kleine Stunde vor dem Sturz an seinen See kamen, worin er sich klar wäscht. Die Mannigfaltigkeit des Stroms von hier aus, der bald langsamere bald schnellere Lauf, das mit schöner Waldung eingefaßte Bett überall, der See in seiner Rundung von einem Amphitheater sich nacheinander verlierender höchster Gebirge umlagert; alles, das fruchtbare

Thal der Scene, der ehemalige Streit der Nachbarn um ihn macht diesen Wasserfall immer wunderbarer und ergreifender.

Man hat ihn schon abgemalt und zeigte mir gestern bei unsrer Ankunft die Kopie von dem Original. Aber gemalt bleibt er immer ein armseliges Fragment ohne alles Leben; weil kein Anschauer des Gemäldes, der die Natur nicht sah, sich auch mit der blühendsten Phantasie das hinzuzudenken vermag, was man nicht andeuten kann. Und überhaupt ist es Thorheit von einem Künstler, das vorstellen zu wollen, dessen wesentliches blos in Bewegung besteht. Tizian zeigt klüglich allen Wasserfall nur in Fernen an, wo die Bewegung sich verliert und stille zu stehen scheint.

Terni selbst, das Vaterland des Geschichtschreibers Tacitus, liegt äußerst angenehm zwischen lauter Gärten. An der Nordseite erhebt sich noch ein Bogen von Hügeln mit lustigen Landhäusern, meistens zwischen Oelbäumen, die einen kleinen Wald bilden.

Aus der Nera, worin der Velino seinen Namen verliert, werden eine Menge Kanäle abgeleitet, die die Stadt und alles Land herum, unter immer lebendigem Rauschen, zur höchsten Fruchtbarkeit bewässern.

Tivoli hatte einen so großen Reiz für die alten Römer, weil es nahe an Rom lag, und wegen der wei-

ten Aussicht in die Ebnen herum bis ans Meer. Es hat etwas feierliches, was Terni nicht hat. Aber dies hat im Grunde größere Natur um sich her, und läßt an Fruchtbarkeit mit Tivoli gar keine Vergleichung zu; dieses ist dürres und ödes Land meistens, und Terni lauter Mark.

Die Römer verstanden zu leben! Sie genossen den wahren Reiz von jedem, und wußten zu wählen aus tausenderlei Erfahrungen. Scipio der jüngere wählte Terni, dessen Landsitz man noch zeigt; der ältere Cajeta; und seine erhabne Tochter Kornelia das misenische Vorgebirg, welche letztern Oerter wegen des Meers freilich über alles gehen; denn nichts ist doch lebendiger als das Meer, und hat mehr Mannigfaltigkeit und Bewegung. O wie freue ich mich, das alte glückselige Bajá bald zu finden!

Die Terner erweisen uns alle Ehre, und dies setzt Fiordimona nicht wenig in Verlegenheit; sie befürchtet erkannt zu werden; und außerdem wollen sich ihre muthwilligen Brüste, stolz auf ihre junge Schönheit, mit aller Kunst nicht vollkommen verbergen lassen. Dies macht mich oft lächeln, und sie erröthen. Wir begeben uns deswegen durchaus nicht in sitzende Gesellschaft, und sind gegen Abend wieder nach dem Wasserfall unten hin geritten; morgen eilen wir weiter.

Unten iſt man recht der Mutter Natur im Schooß, und genießt die Höhen und Tiefen der Erde, ihr Schaffen und Wirken, und die Fülle ihres Lebens. Ein enges Thal von neuen und äußerſt reizenden Kontraſten; welſche Milde und Schweizerrauheit vereinbart. Himmelanſtrebende Gebirge, donnernder Waſſerſturz, hereinbrauſende wilde Fluthen; und daneben: die zarten Pomeranzen- und Oelbäume, Lorbeergänge, ſüße Reben und Feigen; und mitten drinn im Felſen eine Kapelle der heiligen Roſalia, die Bildſäule der Heiligen, die auf einem weichen Lager ruht, mit Blumen bekränzt, um ſie her leisſchwebende Engel.

Portici, Juni.

Die Freude läuft mir durch alle Glieder, daß Du mich beſuchen willſt; o ein Götterjahr dies Jahr in meinem Leben! Ich habe meiner Tante ſchon geſchrieben, Quartier für Dich bereit zu halten; bei meiner Ankunft hoffe ich Dich zu Florenz zu treffen. Die nächſten Tage werden wir von hier abreiſen.

Von unſern Abenteuern hätte ich Dir ſo viel zu erzählen, daß ich jetzt nicht wüßte, wo ich anfangen ſollte; ich verſpare es bis wir Herzen und Seelen münd-

lich gegen einander ausschütten. O welch ein Jubel, mit Dir noch durch die bezaubernden Plätze von Umbrien zu streichen! Fiordimona und ich sind nun völlig ein Wesen, so zusammengeschmolzen von tausendfachem Entzücken; alles hohe und schöne, kühne und heroisch erduldende der menschlichen Natur ist in ihr vereinbart. Endlich werden wir denn doch noch das Band der Ehe der bürgerlichen Ordnung wegen tragen; aber wahrlich nicht deswegen, daß es uns zusammen halten soll. O sie ist der glückliche Hafen aller meiner stürmischen Wünsche! Wir kennen uns nun von innen und außen bis auf unsre geheimsten Regungen.

Unsre Reise war eine immerwährende Augenlust. Wir haben den Weg über Monte Cassino genommen. Hier fühlt man erst recht die Schönheit von Italien, und hat sinnlich vor sich, wie sich der Apennin in seiner ganzen Majestät durch dessen Mitte lagert, zur Erfrischung mit seinen luftigen und waldichten Gipfeln für den Sommer und reizenden Thälern und Ebnen an beiden Meeren für den Winter. In weiten Kreisen thürmt sich immer ein Gebirg über das andre, und das Farbenspiel geht in unendlichen Höhen und Tiefen durch alle Töne in süßen und furchtbaren Harmonien.

Der heilige Benedikt hat trefflich für seine Schaar gesorgt, und die Mönche zu Monte Cassino le-

den wie die Fürſten. Jeder hat ſeine drei Bedienten, das Koſtbarſte vom Lande zu eſſen und zu trinken und ſchläft in weichen Betten auf Stahlfedern. Das Uebrige verſteht ſich von ſelbſt; aus Vorſorge bereitete ich meiner Fiordimona eine Krankheitsſchminke, und gab ſie für meinen Bruder, einen Sänger aus, der ſeiner Geſundheit wegen in die Bäder von Bajá zöge. Und kaum ſo ſind wir durchgekommen; denn die ſchelmiſchen Faune witterten doch die blühende Geſundheit und das Fleiſch wie Mandelkern unter dem angeſtrichnen Gelb.

Ihr prächtiges Kloſter liegt auf einem ſteilen Abſatze von einem der höchſten Berge, von unten wie eine Burg des Zevs, nur daß umgekehrt von oben das Wetter des Jahrs wenigſtens ein paarmal da einſchlägt, und wird in kurzer Ferne von einem ſtolzen Amphitheater von Gebirgen umgeben, wo die Sonne bei ihrem Untergang immer neue zauberiſche Schauſpiele hervorbringt.

Wir haben uns nur einen Tag zu Neapel ſelbſt aufgehalten, und ſind gleich aufs Land hieher gezogen, — wenn man es Land nennen kann, denn Portici iſt gleichſam nur Vorſtadt, — bewohnen den Garten einer jungen Wittwe, von Tarent gebürtig, die mit Recht den lieblichen Namen Candida Graziosa führt, im beſten Punkt, dies wirkliche Paradies zu beſchauen; denn von Neapel aus iſt das göttliche Meer zu eingeſchloſſen.

Die Stadt selbst sieht man hier am wahrsten und besten; sie ist so recht ein Sitz des Vergnügens, voll Adel, voll der lebhaftesten Menschen, rundum in Schönheit und Fruchtbarkeit! zu strenger und erhabner Weisheit ist's fast nicht möglich, hier zu gelangen. Zur linken die reizende Küste von Sorrent; dann die Fahrt nach Elysium Sizilien; dann die Insel der Freuden des Tiberius, Capri; dann die unendlichen Gewässer breit und offen, wo sich das Auge verliert; und daneben und darüber hin die alten Feuerauswürfe der Insel Ischia, und Procida, und den entzückenden Hügelstrich des Posilipp, und das Gebirg der Kamaldulenser; welche bezaubernde Mannigfaltigkeit! Darunter wieder das Gemisch von unzählbaren Felsenhütten von Neapel, wo eine halbe Million Menschen sich gütlich thun; und bei uns, hinter dem schüchternen Portici, in schrecklicher Majestät der Vesuv. Ein ächter wonneschäumender Becher rundum dieser große Meerbusen!

Hier schwimmt alles und schwebt in Luft, im Wasser, am Ufer, und auf den Straßen. Die Feuermassen scheinen dies Land der Sonne näher zu rücken; es sieht ganz anders, als die übrige Welt aus. Gewiß waren alle Planeten ehemals selbst Sonnen, und sind nun ausgebrannt, und Neapel ist noch ein Rest jener stolzen Zeiten. Man glaubt in der Venus, im Merkur, einem

höhern Planeten zu wohnen. Immerwährender Frühling, Schönheit und Fruchtbarkeit von Meer und Land, und Gesundheit von Wasser und Luft.

Gleich die erste Woche haben wir uns mit der ganzen Gegend und der besondern Art Menschen bekannt gemacht, und den dritten Tag schon waren wir oben auf dem Vulkan, und genossen den Anblick der höchsten Gewalt in seinem Krater, die man auf Erdboden schauen kann. Die Risse von unten heraus, trichterförmig, gehen über alle Macht von Wetterschlägen, auffliegenden Pulvertürmen und Einbrüchen stürmenden Meeres. Erdbeben, die Länder bewegen, wie Winde Wasserflächen, sind dagegen nur schwache Vorboten. Man glaubt in die Wohnung der Donnerkeile wie in ein Schlangennest hineinzusehen, so blitzschnell ist alles aus unergründlicher Tiefe gerissen, von Metall bespritzt und Schwefel beleckt: ein entzückend schauerig Bild allerhöchster Wuth.

Sein Gipfel besteht aus lauter Schlacken; dies gibt ihm von fern eine haarichte Riesengestalt. Dann wächst lauter Haide; und dann in der Mitte fangen Gärten und Bäume an.

Der Vesuv ist augenscheinlich ein uralter Berg, dessen Krater einst zusammenstürzte, wovon die Risse noch an der Somma zu sehen sind. Alsdann hat er sich von neuem durch viele Ausbrüche wieder aufgethürmt. Vor-

her war es ein einziger Berg; jetzt mag er nicht so schön mehr sein, aber desto furchtbarer.

Wir sind mehr als einmal oben gewesen, so hat uns dies Schauspiel und die Aussicht ergötzt.

Unser Aufenthalt im Garten der Candida hat uns großes Vergnügen gewährt, aber auch viel von unsrer Freiheit benommen; und ist Ursach, daß wir früher zurückreisen, als wir wollten. Neben an bewohnt einen andern die Geliebte des Sohns vom Vicekönig, eine reizende Spanierin, kaum sechzehn bis siebzehn Jahre alt, sogenannte Gräfin von Coimbra. Diese brennt vor Leidenschaft gegen Fiordimona; und Candida hat sich mit weniger Geschmack, aber besserm Instinkt in mich und meinen jungen Bart vergafft. Beide sind wir so belagert. Coimbra ist eifersüchtig auf mich, und Candida auf Fiordimona, und der Sohn vom Vicekönig ward es endlich auf uns beide, und schöpfte Verdacht gegen alle. Die Komödie fing sich damit an.

Wir kauften gleich bei unsrer Ankunft in Neapel eine Laute und Zither zum Zeitvertreib; und die erste Nacht in Portici hielten wir einen Wechselgesang. Coimbra ward entzückt schon von der Stimme Fiordimona's, die, möchte ich sagen, wie ein Arm so stark aus ihrer Kehle strömt mit aller Geschmeidigkeit und Mannigfaltigkeit, vom leisen Gelispel bis zum Sturm, und in Läufern

von erſtaunlichem Umfang, jeder Ton perlenrein und herzig.

Den andern Abend hörten wir ein Lied von unſrer Nachbarin, wozu ſie ſich auf einem Pſalter begleitete. Ihre Stimme iſt nur ſchwach, einfach und von wenig vollen Tönen, aber ſilbern und ſüß von Empfindung; was ſie ſang, war ein Meiſterſtück ſpaniſcher Poeſie, und wir haben davon nur die erſten Strophen behalten.

Quando contemplo el cielo
de innumerables luces adornado;
y miro hazia el suelo
de noche rodeado
en sueno y en olvido sepultado:
El amor y la pena
despiertan en mi pecho un ansia ardiente,
despide larga vena
los ojos hechos fuente,
Oloarte, y digo al fin con voz doliente:
Morada de grandeza
templo de claridad y hermosura,
el alma, que a tua alteza
Naciò, que desventura
la tiene en esta carcel baxa escura? —*)

*) Wenn ich den Himmel betrachte mit unzählbaren Sternen

Der Jüngling war vermuthlich bei ihr; denn wir hörten hernach sprechen und seufzen und Stille zu Kuß und Umarmung in der dichten Laube.

Ach, es war in der That ein schöner Abend! kühlender Duft senkte sich nieder, und hüllte nach und nach das Gebirg ein, alles wurde verwischt und Form dämmerte nur unten, indeß oben die reinen vollkommnen Sterne blinkten. Wir meinten, wir müßten uns sogleich mit dem Liede der holden Spanierin empor heben, und unsre Stelle verlassen. Es ist unten doch alles so Nichts, wenn es nicht von dem klaren himmlischen Licht seine Gestalt empfängt!

Dann ging der stille Mond am wilden dampfenden Vesuv auf; dunkel lag das Meer noch in Schatten, und erwartete mit unendlichen leisen plätschernden Schlägen seine Ankunft. Die Menschen kühlen sich ab in den Fluthen, machen Chorus, und scherzen und genießen ihr Dasein.

---

geschmückt, und nieder auf den Boden schaue von Nacht umgeben, in Schlaf und Vergessenheit begraben:

So erwecken Kummer und Liebe in meiner Brust eine heiße Bangigkeit, und die Augen, zu Quellen geworden, vergießen einen Bach von Thränen, Dioarte, und ich sag' endlich mit klagender Stimme:

Aufenthalt der Herrlichkeit, Tempel der Klarheit und Schönheit, welch ein böses Schicksal hält die Seele, für Deine Höhen geboren, in diesem tiefen dunklen Kerker? —

Es ist entzückend, wie man die Erde mit sich gen Osten unaufhaltbar fortrollen sieht, und die ganze Harmonie des Weltalls fühlt!

„Du bist glücklich Mond, seufzte Fiordimona; Du läufst deine Bahn ewig fort, Dein Schicksal ist entschieden."

„Ach Gott, wer wüßte, was das Licht wäre, das so schön leuchtet, und es erkennen könnte! Es ist doch gewiß ein heiliges Wesen; und todt ist es nicht, weil es sich so schnell fortbewegt!"

„O wer in den großen Massen, Himmel und Meer und Mond und Sternen, Frescobaldi, an Deinem liebevollen Herzen immer so schweben könnte! Was dies für eine Ruh' und Seligkeit ist! man athmet so recht aus und schöpft mit jedem Zuge Lust und Erquickung!"

Denke noch zu solchen Wonnelauten, unmittelbar von ihren Quellen, Kuß und Blick und Umarmung der Erhabnen!

Coimbra machte hernach mit uns Bekanntschaft, und redete uns zuerst an, als wir einander auf einem Spaziergange begegneten; ein durchaus gefühlig zartes Wesen, worin aber kühne Blitze von Leidenschaften herumkreuzen. Wörtliche Liebeserklärung erfolgte bald, wie Fiordimona sich zu unerfahrner Jüngling bei Händedruck und schmachtenden Seufzern und Blicken bezeigte. Fiordimona spielte ihre Rolle trefflich, um sich nicht erken-

nen geben zu dürfen, und Thätlichkeiten bis zu unsrer Fortreise abzuhalten; und wir sind während der Zeit in der ganzen Gegend herumgestrichen, und wenig anders zu Hause geblieben, als zu schlafen. Das Quartier wollten wir nur im höchsten Nothfall ändern, wegen Anlaß vielleicht zu gefährlichen Auftritten.

Am meisten sind wir zu Bajä, am Posilipp, und einige Tage an der Küste von Sorrento gewesen. Von allen diesen Zaubereien mündlich weitläuftig.

Zu Bajä ist ein Wunder der Natur an dem andern; und in der alten Römer Zeiten war noch dabei ein Wunder der Kunst an dem andern, wovon die herrlichen Ruinen außer den Beschreibungen der Dichter zeugen. Was der Archipelagus sein muß, wo das immerwährende Leben so um unzählbare Inseln herumwallt, wie hier nur um drei oder vier? Glückliche Griechen! wenigstens zwei Drittel bewohnten und bewohnen noch schöne Seeküsten.

Das Grabmal Virgils, an dessen Aechtheit man keinen Grund zu zweifeln hat, ist in der That ein rührender Winkel, der innerste Punkt des alten Parthenope; der Mittelsitz der Ruhe von der See her, die Spitze des Winkels von der Bucht. Ich wünschte selbst an einem solchen Ort meine Asche; ohne Pomp, still, ein kleines Gemäuer. Es liegt gerade am Posilipp in

der Höhe über der vor Alters durchgehauenen Grotte nach Pozzuolo. Die Pinien schienen allemal voll Ehrfurcht sich zu seinem Schatten zu neigen, und nur leis zu bewegen, um seinen Schlummer nicht zu stören. Es ist schön, eine solche Stelle zu haben, wo sich die Erinnerungen an einen großen Menschen alle lieblich zusammensammeln!

Das Denkmal an der mit so warmer und heller Empfindung gewählten Stätte ist mit mancherlei Gesträuch bekränzt; Epheu und wilde Weinranken schlingen sich überall herum; und auf der Decke selbst, wo in den vielen Jahrhunderten sich eine Schicht Erdreich festgesetzt hat, grünt es am dichtesten. Ein Lorbeer steigt in der Mitte stolz hervor, der nur nicht lange dauern wird, weil alle Reisenden, Dichter, Prinzen und Damen davon abbrechen, um Antheil an dem Ruhme des Unsterblichen zu haben.

Man genießt hier Neapel und den erfreulichen Meerbusen in einem der schönsten Gesichtspunkte.

Sorrent liegt von Bergen eingeschlossen in einem kleinen Thal, das die Form eines Hufeisens hat. Es ist das bezauberndste Plätzchen des weiten Paradieses der Gegend, wohinein das Meer noch eine besondere kleine Bucht macht. Dessen Ufer sind hohe senkrechte Felsen, so daß es wie auf einer Bühne sich zeigt. Man muß

aus der See eine halbe Stunde lang auf einem Wege von Terraſſen hinanſteigen. Die niedlichen Häuſer und Palläſtchen ſtecken in einem Gartenwald von Oel-, Pomeranzen-, Zitronen- und Fruchtbäumen; hier wachſen die köſtlichſten Melonen.

Der Veſuv iſt davon in ſeiner einfachſten, allergrößten, und furchtbarſten Geſtalt zu ſehen, ſo ſtolz und erhaben, daß die höchſten Alpen davor verſchwinden. Er ſieht aus wie ein Weſen, das ſich ſelbſt gemacht hat, alles andre iſt wie Koth dagegen; und der Dampf aus ſeinem offnen Rachen iſt im eigentlichſten Verſtand entſetzlich ſchön. An keinem andern Orte möchte ich ſeine Feuerauswürfe betrachten; es muß ein wahres Bild raſender Hölle ſein. Unten am Fuß ſind die Menſchen mit ihren Wohnungen wie unſchuldige Lämmer, die er ſich zur Beute herſchleppte; und die alte Mutter die See zieht vergebens zärtlich rauſchend heran, ſie zu retten.

Ein entzückender Morgen, wie wir wieder nach Portici hinüber ſchifften! Ein leichter Nebel deckte daſſelbe wie eine zarte Bettdecke. Auf dem Gewäſſer waren tauſend Nachen, die unbeſorgten Fiſche zu fangen, welche aus ihren Tiefen ſich dem neuen Lichte näherten. Leiswallend, wie ein unermeßlicher Lebensquell, verlor ſich das Meer in ein Chaosdunkel, woraus Capri kaum ſichtbar in grauem Duft noch hervortrat. In blaſſem

Purpur röthete sich auf den Apenninen der Himmel, und der Vulkan athmete schrecklich der Sonne entgegen in majestätischer Ruhe seinen schweren Dampf aus, der sich an den Seiten herabwälzt. Und nun steigt sie empor in Strahlenglut vollkommen und unveränderlich, der Geist ihrer Welt, die alles mit Liebe faßt, und in ihrem Glanze spielen die Wellen.

Was mir übrigens an Neapel doch nicht gefällt, ist, daß man weder Sonne noch Mond, und Morgen- und Abendstern im Meer auf- und untergehen sieht.

Nachschrift.

Wir müssen fort, noch heute. Coimbra brennt in lichterlohen Flammen, und drang gestern in einem herzbrechenden Briefe darauf, Fiordimona solle sie entführen. Candida schlich sich diese Nacht, aller seinen Wendungen überdrüssig, in mein Zimmer schier nackend, und überraschte mich mit Fiordimona, deren Geschlecht sie erkannte. Und Hál, der so treue, daß er selbst seinen Genuß bei dem Kammermädchen der Spanierin dran gibt, verkündigt uns Mord und Tod, und die ausgestellten Wachen und Posten des getäuschten Liebhabers.

Diesen letzten Brief erhielt ich erst zu Florenz von seiner Tante, einer jungen Wittwe ohne Kinder, voll Geist und Anmuth im Umgang und mannigfaltigen Reizen. Ardinghello war noch nicht wieder gekommen bei meiner Ankunft daselbst; und sie ertheilte mir anfangs über sein Ausbleiben zweifelhafte Nachrichten von fürchterlichen Begebenheiten, die sich hernach nur zu gewiß bestätigten. Doch vorher etwas von mir, und meiner Reisegesellschaft! Ich habe aus seinen Briefen alles weggelassen, was meine Angelegenheiten betraf, um die Geschichte nicht zu verwickeln und weitläuftig zu machen.

Auch ich stand auf dem Punkte, mich zu verheirathen, als meine Geliebte von der Seuche weggerafft wurde, die von Trient nach Verona, und von da nach Venedig kam, und sich hernach durch die Lombardei verbreitete. Ich folgte nun mit Begier der Einladung meines Freundes, um mich von den traurigen Gegenständen zu entfernen; und sagte davon Cäcilien.

Sie konnte gleich vor Ungeduld nicht bleiben, die Reise mit zu machen. Noch hatte ich ihr immer noch nicht entdeckt, daß ich Alles von ihr und Ardinghello wußte; ich scheute die Lage, in welche mich dies versetzen würde. Nur gab ich ihr zuweilen von ihm Nachricht, mit Verschweigung seiner Liebesgeschichten, und sie hatten sich auch einander selbst geschrieben, welche Briefe mir

aber nicht in die Hände gekommen waren: ſo daß ich nicht wußte, was für Wendungen er bei ihr brauchte, und wie ſie zuſammen ſtanden. Ich mochte mich nicht mehr drein miſchen, und einem Tauben predigen, ließ aber nun doch, gewiſſermaßen dazu genöthigt, der Sache ihren baldigen Ausgang.

Cäcilia beredete gleich ihren Vater und ihre Mutter zu einer Wallfahrt nach Loretto. Von ihren Brüdern war einer zu Corfu, und der andre blieb zu Hauſe. Und ſo brachen wir denn in der Geſchwindigkeit zuſammen auf. Sie nahm ihr Söhnchen mit, einen kleinen Engel. Wie ein Vogel, der dem neuen Frühling zueilt, war alles an ihr.

„O unſern Ardinghello muß ich doch auch gleich ſehen!“ hieß es zu Florenz. Das Gerücht war ſchon in der Stadt, daß er einen jungen Anverwandten des Papſtes ermordet, und ſich darauf aus dem Staube gemacht habe. Ich ſagte es ihr geradezu, damit ſie bei keinem andern durch ihre Leidenſchaft Verdacht erregte. „O Gott!“ war ihr Wort; und blaß wie eine Lilie, und verſtummend begab ſie ſich bei Seite. Ihre Eltern befürchteten darauf, ſie habe die Krankheit. Sie litt Todesqualen, als ſie ferner erfuhr: die That ſei um Mitternacht vor dem Pallaſte der Fiordimona geſchehen. Die Unglückliche liebte ihn wahrhaftig, und von Grund der Seele.

Sonderbarer Weise hielt sich in demselben Gasthofe Fulvia mit ihrem Gemahl auf; sie hatten Genua wegen der bürgerlichen Unruhen verlassen, worin schon verschiedne Edle dort ihr Leben einbüßten. Ein allgemeines Strafgericht schien wirklich über Italien nach dem Ausspruch der Gottesgelehrten wegen seiner Sünden und Bosheiten verhängt. Auch sie führete ihr Söhnchen, das sie aus voller mütterlicher Liebe selbst säugte, bei sich. Eine wahrhafte Bachantinfigur, wie von einem griechischen Basrelief, oder einer alten Gemme weg ins wirkliche Leben gezaubert! Die Glut schlug aus ihren schwarzen Augen, und ihre Lippen schienen berauscht zu dürsten. Auch sie mußte das Gerücht von Ardinghello erfahren haben. Doch lief dabei noch ein andres herum: der Kardinal, Bruder des Großherzogs, habe den Anverwandten des Papstes ermordet, und nicht Ardinghello. Dieser sei entwichen vermuthlich, um nicht in Verhaft genommen zu werden, und die Schuld für den mächtigen Kardinal zu büßen. So schwebten wir zwischen Furcht und Hoffnung.

Fulvia machte sich nach Rom auf, obgleich vor kurzem erst aus dem Kindbette, und von der von Genua nach Florenz gemachten Reise ermüdet; und wir bald ihr nach, um an die Quelle zu gelangen. Ich ging gleich zu Demetri, welcher von nichts weiter etwas wissen

wollte, als was jedermann sagte; ob ich ihm gleich meine Freundschaft mit Ardinghello aus deutlichen Proben anzeigte. So schlau und sicher betrug er sich. Auch glaube ich, daß Ardinghello's Tante der ganzen Begebenheit kundig war; aber beide liebten ihn wie sich selbst, und bei solchen Gefahren kann man nicht genug behutsam sein.

In Rom erfuhren wir noch, daß der Kardinal sich dieselbe Nacht, wo der Anverwandte des Papstes sei ermordet worden, die Hände und Arme von zwei der geschicktesten Chirurgen habe verbinden lassen, die ihm mit starken Wunden wären verhauen gewesen. Tags darauf habe er und Fiordimona Wache vor ihr Zimmer bekommen, sie seien aber bald wieder davon befreit worden; nur hätte der Papst ohne weitere Untersuchung Fiordimona von Rom verbannt, und auf ihre Güter verwiesen. Die Sache läge so vertuscht, und man laure Ardinghello doch als dem Thäter auf, und habe Kundschafter aller Orten nach ihm ausgesandt.

Gewissere Nachricht konnten wir nicht erhalten. Wir reisten von Rom ab nach Loretto, und hielten uns Sommer und Herbst in den Gebirgen des Apennin auf; Cäcilia und ich mit tiefer Trauer in der Seele, daß der Kardinal unsern Liebling heimlich möchte aus dem Wege geräumt haben. Nach und nach wurden wir vertrauter

über diesen Punkt, sie gestand mir endlich von selbst ihre Leidenschaft und faßte Muth auf meine tiefe Treue, weinte wie ein Kind über ihre unseligen Schicksale, und daß sie endlich hatte, wo sie ihr schweres Herz erleichtern konnte. So umschlang uns beide das Band einer vertrauten und innigen Freundschaft.

Endlich im November erst empfing ich einen Brief von diesem, der schon im August geschrieben, aber von Demetri oder seiner Tante, denn von der letztern kam er zu mir, verspätet worden war. Mir dünkte, als ob ich von einem fürchterlichen Traum erwachte, und den Glanz der Morgenröthe schaute, als ich die Züge seiner Hand erblickte.

Brindisi, August.

Meine widerwärtigen Schicksale erheben mich mehr, als daß sie mich niederschlagen sollten; je stärker der Widerstand, desto gedrungner und geschwellter regt sich alles in mir. Ich glaubte schon in Genuß und Ruhe zu sein, und jetzt erst beginnen meine Arbeiten. Ich gehe in ein neues Leben hin, und das hohe Getümmel ergreift meine Sinne. Gut, daß ich nicht wie ein Kind darein komme! Das Leben des Jünglings ist Liebe; das Leben des Mannes Verstand und That.

Ach, daß ich Dich nicht noch einmal ſprechen durfte! Wir kamen bei Nacht zu Rom an; ich ſchickte Hál mit meinen Pferden voraus, und wollte mit Fiordimona auf ihr Gut alle Vene nachfahren, um uns dort zu vermählen. Sie hatte deswegen in der Stadt verſchiednes zu beſorgen und mitzunehmen; aber es iſt alles nun zerſtört und zerriſſen. Ich verſteckte mich drei oder vier Tage bei Demetri, damit mich der Kardinal nicht wittern möchte; ſie hatte mir manches erzählt, wie er ſie mit ſeiner Liebe verfolgte, und daß ſie ihn nicht leiden könnte.

Die zweite Nacht kam ein fürchterliches Donnerwetter ohne Regen über Rom, und es ſchmetterte Schlag auf Schlag, als ob alles untergehen ſollte. Statt daß ich ſonſt große Freude an dieſen Naturbegebenheiten habe, und mich daran nicht ſatt hören und ſehen kann, wurde mir diesmal ſelbſt bang im Herzen. Der Menſch iſt ein ſonderbares Weſen, und voll dunkler Gefühle, die kein Philoſoph aufklärt; es war gewiß Ahnung deſſen was mir bevorſtand. Ich warf meinen Mantel um mich, und nahm den bloßen Degen auf alle Gefahr unter den Arm, und ging fort, um Fiordimona in der ſchrecklichen Nacht nicht allein zu laſſen; in ihrem Pallaſte waren den Sommer über nur ein paar alte Bedienten und Frauen zurückgeblieben. Sie hatte mir den Schlüſſel

zu einer Seitenthür gegeben. Ich eilte, und ging oft wieder langsam, und hielt im Schritt ein. Endlich kam ich in das kleine Gäßchen an den Garten, wo ihr Schlafzimmer ist, und wurde plötzlich angefallen mit einem Dolchstoß in die Seite. Ich sprang zurück, Blitze machten die Finsterniß hell und zum Tage, erblickte den Mörder, der mir nicht ausweichen konnte. Er rannte noch einmal auf mich zu, mich zu unterlaufen: und ich stieß ihn auf der Stelle nieder. Bei diesem allen wurde kein Wort ausgesprochen, indeß der Donner um uns brüllte, daß die Erde dröhnte.

Kaum war dies vorbei, und ich im Begriff, den Leichnam wegzuschleppen, so tritt eine andre verkappte Gestalt auf, und setzt mit Tigersprüngen auf mich ein, daß ich mit Noth den Augenblick erhasche, mich zur Wehre zu stellen. „Vermaledeite Brut!“ hörte ich die Stimme meines Kardinals, der in die vorgehaltne Klinge mit der Brust lief, die ich bepanzert fühlte. Erstaunt und erschrocken über alle die Folgen that ich nichts, als ihn von mir abhalten, gebrauchte meine ganze Stärke, und war bald so glücklich, daß ich ihm den Degen herausschlug, hieb ihn auf die Hände, womit er in Raserei mein Gewehr fassen wollte, schonte sein Leben, und lief dann davon, und durch Nebenwege wieder zu Demetri.

Diesem erzählte ich gleich was geschehen war, und vertraute ihm das hauptsächlichste meiner Geschichte mit Fiordimona; und sein großer edler Charakter erhielt hier Gelegenheit, sich zu zeigen. Er verbarg mich unerforschlich, und half mir die folgende Nacht fort, nachdem wir erfuhren, daß der Ermordete, den wir zuerst für einen Banditen hielten, selbst Vetter des Papstes, der jüngere B**** sei. Auch dieser war wüthend in Fiordimona verliebt, ob sie mir gleich nie etwas von ihm gesagt hat. Meine Wunde ging nur gestreift über die Rippen weg; das Stichblatt vom Degen im Arm hielt den Stoß auf, und wir brauchten dazu keinen Chirurgen. Tolomei verkleidete sich mit mir in einen Franziskaner; und so sind wir die pontinischen Sümpfe zu Fuß durch, und von Capua durch Kalabrien nach Brindisi. Heroen, ächte wie Theseus und Peirithoos, wie Orestes und Pylades, Demetri und er. O der Mensch kann groß sein in jedem Zeitalter, und das edle in seiner Natur bleibt immer irgendwo noch auf Erdboden!

Fiordimona dauert mich; was kann das Feuer dafür, daß es brennt? Demetri hat kurze Nachricht vom fernern Erfolg an Tolomei nach Brindisi gegeben, unter andern Dingen, die er ihm meldete, dies wie im Vorbeigehen, wenn ungefähr der Brief sollte aufgefangen werden: Sie und der Kardinal haben des Mordes we-

gen Arreſt bekommen. Um alles noch zu thun, was ich kann, habe ich ſelbſt an den heiligen Vater geſchrieben, und an den Großherzog, und noch an den Kardinal; und ihnen allen die Natürlichkeit und Nothwendigkeit der Begebenheit, und meine Unſchuld vorgeſtellt.

Und nun denn hinein in die Waſſerwelt; o wie klopft mir das Herz! O Vaterland, Vaterland, daß ich Dich in Ketten und Banden ſehen muß und von Dir ſcheiden! Lebe wohl, ſchönes Italien, lebe wohl! lebe wohl, Venedig, Genua und Rom! O Du warſt es werth, ſtolzes Land, vor allen andern einmal die Herrſchaft über die Welt zu haben!

Umarme und küſſe Cäcilie ſtatt meiner; das himmliſche Geſchöpf wird an keines andern Bruſt beſſer aufgehoben und glücklicher ſein, als an der meines Freundes. Befürchtet keine Sünde; der größte der Halbgötter gab Jolen mit der empfangnen Frucht ſeiner Liebe ſeinem eignen Sohne zur Gattin. Lucinde, Du allein brennſt mich auf dem Herzen; aber ich will alle Verfolgungen des erzürnten Himmels dulden, wenn ich's büßen kann.

Lebt wohl ihr Höhen des Apennin und ihr entzückenden Thäler! Leb wohl Du königlicher Po, und Du Tiber und Arno! ach, und ihr klaren Quellen des Clitumnus! Ein günſtiger Wind ſchwellt die Se-

gel, und ich fliege Jonien entgegen. Ich reiße mich von Eurem Herzen, o all Ihr Lieben, um Eurer würdig zu ſein.

Ardinghello.

Fiordimona war leider an allem Schuld; ſie mochte nun erkennen, wohin ihr ſchönes Syſtem führe. Sie hatte vermuthlich erſt dem Neffen des Papſtes Gehör gegeben, dann dem Kardinal, und ſuchte beide los zu werden, wie ſie Ardinghello mit ganz andrer Luſt und Freude, und Schönheit und Inbrunſt an ſich feſſelte; und dieſer ließ ſich im jugendlichen Taumel von ihren überſchwenglichen Reizen fangen. Die verwegne Reiſe nach Neapel machte ſie wahrſcheinlich deswegen, um die erſtern ganz von ſich abzubringen, welche vielleicht auch den Weg zu den Quellen des Clitumnus wußten; und den Ardinghello in aller möglichen Luſt ungeſtört zu genießen. Ein Weib kann ſeine Natur nicht verläugnen: ſie kam den folgenden Winter mit Zwillingen von beiderlei Geſchlecht nieder; und fand es doch ihrem Stande gemäß, den Vater derſelben als Gemahl zu beſitzen.

Die Mohrin mußte unter den heftigſten Drohungen ohne Zweifel dem Kardinal ihre Reiſe mit Ardinghello anzeigen, konnte aber nicht ſagen, wohin.

Und zu Rom und alle Bene wurde voll Rache auf ihre Zurückkunft gelauert. In der Leidenschaft hatte das zärtliche Paar seine Maaßregeln nicht behutsam genug genommen.

Ardinghello wurde allgemein bedauert; und auch Fiordimona tadelte man nicht sehr: sie machten mit einander das vollkommenste Paar aus, das man weit und breit hätte finden können. Das Verständniß der letztern mit dem Neffen und dem Kardinal ließ sich durch den Ausgang nur muthmaßen, und blieb außerdem im Verborgnen; ihre seltne Schönheit, und hohe Naturgaben und Reichthümer sprachen übrigens für sie, und das Geschwätz der Weiber hielt man für Neid und gewöhnliche Lästerung. Jeder Triumph hat seine Schmählieder vom Pöbel hinter drein; dies ist in der Natur. Der Mann im Purpurhute schwieg hierüber weislich, und sagte nicht mehr, als was er sagen mußte, ins Ohr dem Richter. Ich habe hernach in lauter neuem Vergnügen vergessen, sie hierüber auszuforschen.

Von den Gütern des Ardinghello wurde nichts eingezogen, der Kardinal mußte es doch groß finden, daß er sein Leben schonte, da er es in seiner Gewalt hatte; und seine Tante übernahm deren Verwaltung, als Schwester seines Vaters. Sie verkaufte einen Theil davon und tilgte die Schulden; der edle hatte manchem Mann

von Talent aus der Noth geholfen und ihn in eine bequemere Verfaſſung geſetzt, welches nun bekannt wurde.

Erſt den Frühling darauf erhielt ich wieder kurze Nachricht von ihm; ein Brief war unterdeſſen mit einem venezianiſchen Schiffe verloren gegangen, das im Sturm bei Corfu ſcheiterte.

Im Hafen zu Scio. Mai.

All mein Weſen iſt Genuß und Wirkſamkeit; heiter der Kopf, immer voll heller Gedanken, reizender Bilder und bezaubernder Ausſichten, und das Herz ſchlägt mir wie einer jungen Bachantin im erſten ganz freien Liebestaumel.

Diagoras durchſtreift mit mir den Archipelagus, damit ich jeden gefährlichen Paß und alle Häfen kenne. Von Smyrna ſind wir ausgelaufen, den langen Golfo durch, nach Mytyleni, Tenedos, an den Dardanellen herum, nach Stalimene, den herrlichen Poſten Skyros, und von hier ferner in jeden guten Hafen der Cykladen. Jetzt ſind wir an den Küſten von Aſien, und werden bis Rhodos, in den Golfo von Makri ſegeln, und von dort nach Aegypten. Die Arbeit wird mir leicht; denn er hat von ſeinem Alten

die trefflichsten Karten, woran wir wenig verbessern können.

Ueberall weiß mein edler Führer, wo die neuern Helenen, Aspasien und Phrynen stecken, und hat mit mancher schon in Korfarenehe*) gelebt; Liebesgötter umgaukeln uns, so oft wir einlaufen.

Demetri hat einen glücklichen Geburtsort gehabt. Scio ist die schönste Stadt aller griechischen Inseln; und die Rebenhügel und Thäler und Gärten zwischen den Gebirgen im Innern des Landes, mit ihren Pomeranzen-, Zitronen- und Granatenhainen von klaren herabstürzenden Bächen erfrischt und belebt, sind entzückend und bezaubernd.

Jedoch so schön ist alles, wie Du längst weißt, unter diesem seligen Himmel; fast immerwährender Frühling, und für die Sommerhitze kühle Nächte; dichte Schatten, spielende Seelüfte, Menge von Quellen, und Ueberfluß an gesunden und erquickenden Früchten.

Paradies der Welt, Archipelagus, Morea, Karien und Jonien, o daß ich würdig werde, Euer ganz zu genießen!

---

*) Ist in den griechischen Häfen so im Gebrauch, wie bei den Engländern die Soldatenehe.

Die Griechen sind noch immer an Gehalt und Schönheit die ersten Menschen auf dem Erdboden; ihre Liebe zur Freiheit, und ihr Haß gegen alle Art von Unterdrückung noch eben so wie bei den Alten. So bald sie nur ein wenig Luft bekommen von der ungeheuern Masse des Schicksals die sie drückt, wie regt sich alles, und ist Leben und Feuer! Und wie halten sie an, wie blitzschnell durchdringt ihr Verstand bei Gefahr, übersieht das Ganze, und schlägt den rechten Weg ein! Die Mainotten auf den Gebirgen von Sparta sind noch nie bezwungen worden, sie und Montenegriner, Illyrier und Karier Helden, wie ihre Urväter bei Platäa.

Kunst und mildere Sitten sind nur Ausbildung, und machen weder eigentlichen Kern noch Genuß aus.

Und der Hang zur Freude, zur Lust, zu Gesang und Tanz, wie klopft er dennoch eben so in ihren Adern! und wie mächtig das Gefühl für Schönheit.

O Du und Cäcilia, Ihr meine Geliebten, eilt hervor aus Euern Sümpfen!

Ardinghello.

Im Herbste schrieb er mir von Sizilien aus, in dessen Gewässern er herumkreuzte und reiche Beute

machte: „Am Fuß der Säule des Himmels des stürmischen Aetna, aus dessen hohlen Eingeweiden die lautersten Quellen unergründlichen Feuers geworfen werden."

Ulazal, der berühmte Kalabreser, das Schrecken der mittelländischen See, welcher die türkische Flotte anführte, und schon verschiedene mal die Spanier schlug, hatte ihn mit Freuden aufgenommen. Er that sich bald hervor durch Verstand und Tapferkeit; bekam alsdann eine Galeere unter seine Befehle, worin meistens italienische Renegaten und Griechen dienten; und es wurde durch Vermittelung des Diagoras, des Sohns vom Admiral, so unter der Decke getrieben, daß er nicht einmal seinen Glauben abschwören durfte, und man dies für geschehen annahm. Er und dieser junge Held, sein Todesbundesfreund, streiften nun jeder mit einem kleinen Geschwader als raublüsterne Adler an den Küsten von Kalabrien, Sizilien und Spanien herum.

Den Winter darauf machten sie den Anfang mit Ausführung eines der kühnsten und feinsten Plane. Der alte Ulazal, und besonders sein Sohn, galten alles bei dem jungen Sultan Amurath. Diese begehrten die Inseln Paros und Naxos, um eine italienische Kolonie hier anzulegen. Beide waren durch Krieg fast unbewohnt geblieben. Die wenigen übrigen Griechen wollte man reichlich wegen ihrer Besitzungen entschädigen und

an andre Oerter verpflanzen, und zwar deswegen, weil die Abkömmlinge ihre eigne Religion auszuüben verlangten, und damit weder stören, noch darin gestört sein wollten. Es wären in diesem Jahrhundert mancherlei Sekten unter den Christen entstanden, die sich einander bis aufs Blut haßten und verfolgten; unter andern eine, die sich Todesläugner nennten, und glaubten, daß die Natur ein ewiger Quell von Leben, und der Trieb alles Daseins Freude sei; deren Meinungen mit der Lehre Mahomeds in wesentlichen Punkten übereinkämen. Zu dieser hielten sich die edelsten und reichsten Jünglinge und Frauenzimmer, und hofften am ersten unter seiner Herrschaft Schutz.

Ein Held aus ihnen, einer von ihren Anführern, habe flüchten müssen, diene bei ihnen, und verrichte seinen Grundsätzen gemäß die tapfersten Thaten. Eine Menge würde diesem nachfolgen, wenn sie Sicherheit für ihre Personen und ihr Eigenthum wüßten. Der große Vortheil für sein Reich dabei wäre augenscheinlich; außerdem dürften wohl wenige Muselmänner an Feuer im Gefecht gegen die sogenannten Orthodoxen ihnen gleich kommen.

Amurath wollte den Ardinghellö sehen.

Dieser trat auf in männlicher Jugend und Schönheit, kühn, als ob er selbst ein Sultan wäre, und ge-

fällig, wie vor einer Semiramis. Sie sprachen Neugriechisch mit einander, und Amurath blieb von ihm bezaubert; sie waren fast von gleichem Alter, und Ardinghello schmeichelte lieblich und mächtig seiner geheimsten Denkungsart.

Sie erhielten was sie wollten.

Ardinghello schrieb gleich an Demetri, den er bei seiner Schwäche faßte. Jeder Mensch, auch der festeste Charakter, hat seinen Grad von Schwärmerei; die reinste Vernunft, so wie die geringste Insektenseele, ihre Ebbe und Fluth unter dem Mond. Er sandte geheime sichere Werber aus nach Venedig, Genua, Florenz mit starken Summen zu Reisegeldern. Er kannte die vortrefflichste Jugend in allen diesen Städten; und sein Name schon allein war genug Verführung.

Den neuen Frühling bewegte sich alles in den lustigen Inseln. Sie befestigten zuerst die Häfen von Paros, und machten besonders den Hafen Nausa, wo die größten Flotten sicher liegen, ganz unüberwindlich. Demetri kam bald mit zwei Schiffen voll jungen tapfern Römern und blühenden Römerinnen in den zauberischen Gegenden seiner Geburt an; und Künstlern, Architekten, Bildhauern, Malern, äußerst mißvergnügt vorher über ihren Lebenswandel; und hatte seinen Abzug mit wunderbarer Klugheit bewerkstelligt.

Sie brachen Marmor in den reichen Gängen des Bergs Kapreſſo zu Tempeln, öffentlichen Palläſten, mit Verſammlungshallen; das alte Athen unter dem Perikles ſchien wieder aufzuleben. Und es lebte wirklich und verklärt auf. Nach Vertrag und Uebereinkunft mit dem Ardinghello und Diagoras predigte Demetri erſt insgeheim Auserwählten ſeine neue Religion; die meiſten andern fielen hernach dieſen bald bei, und endlich alle. Tolomei that Wunder mit ſeiner Schönheit und einſchmeichelnden Zunge. Wir waren meiſtens lauter unbefangne Jugend.

Ein neues Pantheon wurde der Natur aufgeführt; ein Tempel der Sonne und den Geſtirnen; ein Tempel der Erde; ein Tempel der Luft, und einer auf einem Vorgebirg in die See hin thronend dem Vater Neptun; und dann noch ein Labyrinth angelegt von Zedern und Eichen zur künftigen ſchauervollen Nacht für Zweifler dem unbekannten Gotte. Der Tempel der Erde, der Tempel der Luft, und das Labyrinth kamen nach Naxos; der Tempel der Erde in ein entzückendes Thal.

Während der Zeit hatte Fiordimona den größten Theil ihrer Güter zu Gelde gemacht, und überraſchte mit einem kleinen Kaſtor und einer kleinen Helena den

glücklichen Ardinghello; sie ward von der Coimbra begleitet, die sich mit List und Gewalt zu Neapel mit ihr einschiffte, und einer auserlesnen Schaar.

Ich konnte Cäcilien nicht länger widerstehen, ihrem Gram und Kummer. Sie schien dieselbe nicht mehr, die sie bei den großen Scenen ihres Lebens war; aber eben dies machte sie mir immer liebenswürdiger. Nach dem Tode meiner Braut und unsrer Reise glaubte man in Venedig allgemein bei unserm vertrauten Umgange, und selbst ihrer Brüder und Eltern, daß wir uns bald vermählen würden. Sie verkaufte unter allerlei Vorwand ihre reichsten Güter; wir segelten, wie zu einer Lustreise, aus der alten Residenz des heiligen Markus nach Ankona; schifften uns dort ein nach Smyrna, und kamen auch an. Welch ein Auftritt, Ardinghello, sie und ich! So hat die Freude ihren Nektarrausch noch in wenig Herzen ergossen.

Alles ging nach Wunsch: nur Fulvia war unglücklich. Sie flüchtete auf einem Schiffe Genueser, dem man nachsetzte. Es kam bei dem Golfo von Tarent zu einem mörderlichen Gefechte, wo sie die volle Ladung eines Mörsers traf, und in Trümmern zerfleischte. Die jungen Helden schlugen sich jedoch durch, und langten an; und brachten zugleich die Nachricht: Lucinde sei zu Lissabon, vermählt mit dem Florio Branca,

welchen der König zum obersten Admiral seiner ganzen Schifffahrt gemacht habe.

Gabriotto band dem Ardinghello nichts auf, als er ihm erzählte, ein portugiesischer Prinz sei der wahre Vater von Lucinde. Dieser war vor kurzem auf den Thron gestiegen, und ließ nun die provenzalische Frucht seiner Liebe aufsuchen, weil er mit seiner Gemahlin ohne Kinder blieb. Und Lucinde kam schon vorher in der klösterlichen Einsamkeit wieder zu sich von ihrer Leidenschaft, wofür sie genug gebüßt hatte, und ließ ihren wohl größtentheils verstellten Wahnsinn. Sie ward wie im Triumph mit einem prächtigen Schiff unter Bedeckung von andern abgeholt. Die Großen des Reichs lagen der himmlischen Schönheit bald zu Füßen; aber das edle Herz wählte seine erste Liebe.

Ihre Ehe war äußerst glücklich; sie zeugten viel Söhne und Töchter, von welchen jene der Vater zu Helden bildete, und diese die Mutter durch ihr unvergleichliches Beispiel zu trefflichen Wirthschafterinnen und frommen, zärtlichen und keuschen Frauen.

Ardinghello war ein anderes Loos beschieden, eine andre Glückseligkeit, von mancherlei Stürmen und Gefahren durchwüthet.

Mazzuolo brachte mit einem starken Trupp Flo-

rentinern Emilie noch in seine Arme, und er schien für jetzt Mahomed im Paradiese bei lebendigem Leibe.

Demetri ward zum Hohenpriester der Natur von allen einmüthig erwählt. Ardinghello zum Priester der Sonne und der Gestirne; Diagoras zum Priester des Meers. Fiordimona zur Priesterin der Erde, und Cäcilia zur Priesterin der Luft. Coimbra und ich pflegten und warteten das Labyrinth.

Demetri und Ardinghello und Fiordimona setzten Gesänge auf aus dem Moses, Hiob, den Psalmen, dem Hohenlied, und dem göttlichen Prediger; und aus dem Homer, dem Plato, und den Chören der tragischen Dichter, und ihrer eignen Begeistrung im Italienischen für sich und die andern Priester und Priesterinnen und die Gemeinde; und erfanden heilige Gewänder in ächter alter ionischer Grazie und Schönheit. Und die Feierlichkeiten ergriffen bei dem Reize für Auge und Ohr noch mit den starken Bildern aus wirklicher Natur den ganzen Menschen, daß alle Nerven harmonisch dröhnten wie Saiten, von Meistern gespielt, auf wohlklingenden Instrumenten. Alles leere Pöbelblendwerk ward verworfen, und wir wandelten in lauter Leben.

Darauf richteten wir unsre Staatsverfassung ein nach Rom und Griechenland und studirten fleißig dabei

die Republik des Lykurg, des Plato, die Politik des Aristoteles, und den Fürsten vom Machiavell, um uns vor diesem zu bewahren. Platons doppelten Bürgerstand, wo die eine Klasse die Ehrenstellen haben, und die andre den Ackerbau treiben soll, vermieden wir weislich; behielten aber die Gemeinschaft der Güter gegen den Aristoteles. Der Haufen Uebel, den wir dadurch verbannten, war allzugroß; und der scharfsinnige Prüfer aller zu seiner Zeit bekannten Republiken schien uns hierin die Vorurtheile der Erziehung nicht genug abgelegt zu haben. Inzwischen fand noch immer Eigenthum statt, nehmlich öffentliche Belohnungen; und jedem blieb was er mit sich brachte, bis ans Ende seiner Tage.

Ferner waren die Weiber nach dem erhabnen Schüler des Sokrates, jedoch auch nur gewissermaßen, gemeinschaftlich, und so die Männer; das ist: jedes hatte völlige Freiheit seiner Person; und alle Gewaltthätigkeit wurde hart bestraft. Für gute Ordnung war dabei wohl gesorgt; Männer und Weiber wohnten von einander abgesondert. Den Weibern und Kindern überließen wir ganz Naxos, die schönste Perle aller Inseln, von den Alten schon wegen ihrer Fruchtbarkeit und Lieblichkeit das kleine Sizilien genannt. Ihr Wein, und ihre Früchte haben an Köstlichkeit ihres gleichen nicht auf dem weiten Erdboden. Schade nur, daß sich jener nicht verführen,

nicht einmal auf die See bringen läßt, ohne sogleich zu verderben. Wahrer Nektar, dem Himmel unentwendbar! Alles schien für uns, von der Natur selbst, schon vorher bereitet. Naxos hatte keinen Hafen für Schiffe, nur die Barken der Verliebten können anlanden: hingegen Paros deren fünf, rundum einen immer schöner als den andern.

Für die Jugend, bevor sie mannbar ward, hatte man noch andre Einrichtungen getroffen.

Auch die Weiber hatten Stimmen bei den allgemeinen Geschäften, und wurden nicht als bloße Sklavinnen behandelt; doch nur zehn pro Cent in Vergleich mit den Männern. Fiordimona, die unbegreiflich allein, — wer kann des Menschen Charakter fassen? — dem Ardinghello treu blieb, hatte dies durchgesetzt; wie noch andres Amazonenhafte für ihr Geschlecht, daß sie zum Beispiel auch Schiffe ausrüsteten und auf Streifereien ausliefen. Sie waren Mitglieder vom Staat, obgleich die schwächern; und ihnen blieb das Recht, gut oder nicht gut zu heißen, besonders was sie selbst betraf. Uebrigens war immer der Hauptunterschied, daß die Männer erwarben, und sie bewahrten.

So schwang die Liebe in allerhöchster Freiheit ihre Flügel; jedes beeiferte sich schön und liebenswürdig zu sein, und konnte sich weder auf Geld und Gut, noch

Pflicht und Schuldigkeit verlassen. Was die Bevölkerung betraf, wollten wir uns in der Folge nach dem Spartaner richten, von welchem die erstaunte Priesterin zu Delphi nicht wußte, ob sie ihn als Sterblichen oder Gott begrüßen sollte; die Kinder gehörten dem Staate, und der Tod dünkte uns bei weitem nicht das größte Uebel.

Kurz, wir vermieden alle die Unbequemlichkeiten, die Aristoteles, und zum Theil schon Aristophanes in seiner weiblichen Volksversammlung bei solchen Einrichtungen berühren.

Um jeden Tempel, auf Bergen und Anhöhen, mit den Aussichten auf die reizenden Inseln umher, war ein schöner Hain gepflanzt, bestimmt noch außer Festen zur Erziehung der Jugend. Neben an führte man nach und nach Gymnasien auf. Wir hielten die Uebung des Körpers für die Hauptsache, welcher alsdann die Bildung des Geistes durch zweckvollen Unterricht und im Umgange leicht nachfolgt. Alle Tugenden und Künste müssen sich allemal nach dem gegenwärtigen Staate richten, wenn sie wirken und Nutzen bringen sollen; oder überhaupt, jede Tugend nach der Person.

Binnen wenig Jahren hatten wir schon alle Cykladen im Besitz, und starken Einfluß auf dem festen Lande. Bei den Griechen, fast durchgehends heitern

Sinnes, rotteten wir in gesellschaftlichen Gesprächen bald den Aberglauben aus, und verschafften ihren Geistlichen auf anständigere Weise Unterhalt. Die Türken, die sich um uns, mitten im Meer, wenig bekümmerten, ließen wir in der Meinung, die verschiednen Tempel seien nur für verschiedne christliche Heilige; als für den Heiligen des Feuers, der Wasser, der Lüfte. Ueberhaupt herrschte über diesen Punkt, die Fortpflanzung, und andre bei uns unerhörte Verschwiegenheit; wir schienen durchaus ein Orden dieser Tugend. Auf allen Fall hielten wir uns des Schutzes vom Sultan für versichert.

Wir machten uns die gesellschaftlichen Bürden so leicht wie möglich zu ertragen, und genossen alle Wonne dieses Lebens unter dem milden Himmelsstrich bei den ersprießlichen und allgemein beliebten Gesetzen; und das Ganze fügte sich immer lebendiger zusammen, und wuchs zur reifen Schönheit durch neue auserwählte Ankömmlinge, worunter sich die schönste und heldenmüthigste griechische Jugend aus beiderlei Geschlecht befand, die wir mit Behutsamkeit in unsere Geheimnisse einweihten. Kriegerische Schifffahrt, und Handel zwischen Kleinasien, dem schwarzen Meere und den westlichen Ländern, und höchste Freiheit, süßes Ergötzen, und frohe Geschäftigkeit im Innern, darauf zweckte alles; durch jene erhielten wir Sicherheit, und verdienten Schutz; und durch beides

gewannen wir Sklaven und Sklavinnen und Ueberfluß an allen Bequemlichkeiten. Bei aller dieser Seligkeit glaube ich jedoch, daß auf dem ganzen Erdboden kein andrer Platz war, wo man sich so wenig vor dem Tode scheute.

Jeden Frühling war allgemeine Versammlung, worin wir die nöthigen neuen Einrichtungen oder Abänderungen für das ganze Jahr trafen; sie wurde mit feierlichen Spielen und Lustbarkeiten beschlossen.

Kurz, wir kamen bei einander, so verschieden auch mancher vorher dachte, in folgenden Grundbegriffen überein: Kraft zu genießen, oder welches einerlei ist, Bedürfniß, gibt jedem Dinge sein Recht; und Stärke und Verstand, Glück und Schönheit den Besitz. Deswegen ist der Stand der Natur ein Stand des Krieges.

Das Interesse aller, die sich in eine Gesellschaft vereinigen, bildet darauf Ordnung, stiftet Gesetze, und innerlichen Frieden; alles richtet sich dabei, wie bei jedem andern lebendigen Ganzen, immer nach den Umständen.

Der beste Staat ist, wo alle vollkommne Menschen und Bürger sind; und diesem folgt, wo die meisten es sind. Hier wird kein Nero gedeihen! Derjenige Mensch und Bürger ist vollkommen, welcher seine und seines Staats Rechte kennt und ausübt.

Jedes hat fürs erste das Bedürfniß zu essen, zu trinken, mit Kleidung und Wohnung sich zu schützen und zu sichern, die Wahrheit von dem Nothwendigen einzusehen, und wenn es manndar ist, das der Liebe zu pflegen. Vermag es nicht, sich dieses friedlich zu verschaffen, so darf es dazu die äußersten Mittel brauchen; denn ohne dasselbe erhält es weder sich, noch sein Geschlecht.

Auf gleiche Weise geht es hernach mit den Bequemlichkeiten und Freuden des Lebens. Ein armer schwacher Staat mag sich an dem ersten rohen begnügen; allein dieses ist zur Glückseligkeit nicht hinlänglich. Der starke und tapfre hat zu mehrerm Recht, eben weil er weitre Bedürfnisse hat. Das beste Instrument gehört dem besten Virtuosen; das königlichste Roß dem muthigsten und geübtesten Bereiter. Land für Themistoklesse und Scipionen, für Praxiteles und Horaze keinen Mönchen und Barbaren.

Wirkliche (nicht blos eingebildete und erträumte) Glückseligkeit besteht allezeit in einem unzertrennlichen Drei: in Kraft zu genießen, Gegenstand und Genuß. Regierung und Erziehung soll jedes verschaffen, verstärken und verschönern.

Der Krieg richtet greuliche Verwüstungen an, es ist wahr; bringt aber auch die wohlthätigsten Früchte

hervor. Er gleicht dem Elemente des Feuers. Es ist nichts, was den Menschen so zur Vollkommenheit treibt, deren er fähig ist. Das goldne Jahrhundert der Griechen kam nach den Schlachten gegen die Perser. Das goldne Jahrhundert der Römer war mitten unter ihren Bürgerkriegen, und ihr Geist fing an zu erschlaffen bei dem langen Frieden unter August. Florenz ragt in den neuern Zeiten hervor bei innerlichem Tumult und Aufruhr.

Die höchste Weisheit der Schöpfung ist vielleicht, daß alles in der Natur seine Feinde hat; dies regt das Leben auf! Sterben ist nur ein scheinbares Aufhören, und kömmt beim Ganzen wenig in Betrachtung. Alles, was athmet, und wenn es auch Nestor wird, ist ohnedies in einer kurzen Reihe von Tagen nicht mehr dasselbe.

Ruhe und Friede ist ein herrlicher Stand zu genießen und sich zu sammeln; aber der Mensch, ohne gereizt zu werden, träge, versinkt dabei in Unthätigkeit. Besser, daß immer etwas da ist, das ihn aus seinem Schlummer weckt. Wir sollen einander bekriegen, weil kein höheres Geschöpf es kann.

Was das ganze menschliche Geschlecht betrifft, durch Meere und Gebirge und Klima, durch Sitten und Sprachen abgesondert, welcher Kopf will es in Ordnung bringen? Die Natur scheint ewig wie ein Kind in das Mannigfaltige verliebt, und will zu jeder Zeit deswegen

rund um die Erdkugel Scythen, Perser, Athen und Sparta.

Das besondre Geheimniß unsrer Staatsverfassung, welches nur denen anvertraut ward, die sich durch Heldenthaten und großen Verstand ausgezeichnet hatten, bestand darin: der ganzen Regierung der Türken in diesem heitern Klima ein Ende zu machen, und die Menschheit wieder zu ihrer Würde zu erheben. Doch vereitelte dies nach seligem Zeitraum das unerbittliche Schicksal.

Leipzig, Druck von Hirschfeld.

Wilhelm Heinse's

sämmtliche Schriften.

Herausgegeben

von

Heinrich Laube.

Dritter Band.

Hildegard von Hohenthal. I.

Leipzig,
Verlag von J. Volkmar.
1838.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

Hildegard von Hohenthal.

Erſter Theil.

„Die Sonne löscht alle Freuden der Nacht aus! wie die schönen Sterne, so die süßen Melodien und Harmonien der Phantasie, und die stärksten Gefühle der Vergangenheit und Zukunft. Die Nacht hat etwas Zauberisches, was kein Tag hat; so etwas Grenzenloses, Inniges, Seliges. Das Mechanische der Zeitlichkeit, das einen spannt und festhält, weicht so sanft zurück, und man schwimmt und schwebt, ohne Anstoß, auf Momente im ewigen Leben."

Mit diesen Worten erhob sich Lockmann von seinem Lager, und sprang aus dem Bette. Sein Wesen war noch Widerhall der Musik zur Oper Achill im Skyros, von welcher er die Nacht den Plan geträumt, und wachend gegen Morgen ausempfunden hatte.

Er war vor wenig Wochen von Neapel zurückgekommen, und gestern mit seinem Fürsten aufs Land gezogen.

Die jungen Strahlen der Sonne über das Gebirge blitzten ihn von seinem Fortepiano weg, auf dem er einige

Luftgriffe that. Er ging ans Fenſter, betrachtete mit Entzücken, wie die Sonne im dünnen blendenden Purpur der leichten Streifwölkchen emporſtieg, und weidete ſeine Augen, auch nach drei Jahren in Italien, aufs neue an der ſchönen Gegend.

Ueberhaupt iſt der Frühling in Deutſchland bei ſeiner kurzen Zeit viel üppiger, und eben dadurch, und wegen des Kontraſtes mit dem Winter, viel erfreulicher als in Italien. Die ganze Flur ſtand in ſtolzer Fruchtbarkeit von Kornſaaten und andern Feldfrüchten, die in der Ferne das Gebirg in herrlicher Pyramidenform begrenzte, um deſſen Rücken ſich Eichen und Buchenwälder zogen, und an deſſen Fuß und Seiten die köſtliche Rebe ſproßte.

Um und in dem Orte prangten Gärten, durch welche von verſchiedenen Seiten zwei volle kryſtallhelle Bäche rauſchten, die ſich am Ende in einen Kanal für Mühlen vereinigten, und hernach mehrere aufnahmen, die zu einem anſehnlichen Fluß anſchwollen, und dem Vater Rhein ihren Tribut brachten.

Das Schloß, worin Lockmann zwei ſchöne Zimmer bewohnte, war in edler Bauart zu Anfang des Jahrhunderts auf einen feſten Felſen gegründet. Vorher ſtand eine Gothiſche Burg darauf, von welcher man die friſchen geräumigen Keller der Vorfahren zu großen Weinlagern beibehielt. Es beherrſchte mit ſeinen Aus-

sichten die ganze Gegend, worin mehrere vom ältesten Adel ihre Ritterssitze hatten.

Mildester Strich, Krone von Deutschland, bist du auch zu rauh für den Oelbaum und die noch zartere Zitrone und Pomeranze, und der Allgegenwart des göttlichen Meers von Neapel und Lissabon beraubt; so wirst du doch vom schönsten Strom in Europa, und vielleicht der Welt, getränkt, und er wallt langsam wie im Genusse durch dich, als seine anmuthigsten Ufer, wo doch auch in günstigen Jahren ein Nektar reift, der an Gesundheit, eigentlichem Mark und geselligem Wesen die zu heißen flüssigen Feuer vom Kap, von den Kanarischen Inseln, Griechenland und Spanien noch übertrifft.

Lockmann hatte vor seiner Reise nach Italien die Gegend nur ein paarmal in Gesellschaft zur Kurzweil durchzogen, und sich noch niemals in eigentlichen Besitz davon gesetzt; welches er sich nun fest vornahm. Er dachte einmal für allemal sich hier eine Hütte anzubauen, und in Muße bei einer lieben Gattin, wenn er eine für Herz und Geist finden könnte, der Vollkommenheit seiner Kunst für Deutschland nachzuhangen.

Indem er so sein künftiges Leben ausspähete, nahm er, in Gedanken verloren, ein Fernrohr in die Hand, das auf einem Tische liegen geblieben war, fand es vortrefflich für sein Auge, richtete es nach dem Gebirge,

durchstreifte damit Wald und Flur, und suchte wie ein Feldmesser die Hauptpunkte zu seinen Pfaden aus.

Unvermerkt drangen seine Blicke unter die Schatten des Lindengewölbes in einem Garten, etwa fünf bis sechs hundert Schritt entfernt, wo ein Frauenzimmer sein Morgengewand ablegte, nackend, göttlich schön, wie eine Venus, dastand, die Arme frei und muthig in die Luft ausschlug, und, mit dem Kopf voran in fliegenden Haaren, sich in eine große Wasservertiefung stürzte, darin verschwand, wieder hervorkam, das nasse Köpfchen schüttelte, herumgaukelte, den Oberleib weit empor hielt, auf dem Rücken schwamm, sich auf die Seite legte, geschickt und gewandt mit dem Kopf sich wieder untertauchte, daß das himmlische Kolorit der gewölbten Hüften und Schenkel wie ein Blitz auf der Oberfläche hervorleuchtete, verschwand; dann die ganze zauberische Mädchengestalt wie ein Delphin sich wieder empor warf, und Wasserstrahlen und Schaum von sich schleuderte.

Eine Viertelstunde, die wie eine Minute vorüberflog, mochte dieses Schauspiel gedauert haben, als sie aus dem geschmeidigen Element, das Holder von einer solchen Schönheit schimmerte, wieder unter die heilige Lindendämmerung trat, in der warmen Luft — es war ein heißer Tag gegen Ende des Mai — auf dem grünen Schmelze sich trocken wandelte, sich ankleidete und verlor.

Lockmann ſtand die ganze Zeit wie eine Bildſäule mit ſeinem Fernrohr, verwandte nicht einen Blick, und ſchaute, noch lange nachher das reizende Schauſpiel im Auge, wie einer geblendet noch lange nachher die aufgehende Sonne hat, in die er zu lüſtern hineinſchaute. Die Nachtigallen im Schloßgarten, welche mit einander wetteiferten, immer ſtärker ſchlugen, und welche er bisher wie taub nicht gehört hatte, weckten ihn endlich von ſeinem Staunen. Er rief nicht mehr: „die Sonne löſcht alle Freuden der Nacht aus;“ ſondern: „wie iſt mir? wo bin ich?“ taumelte in ſeinem Zimmer auf und ab, und ſah oft wieder nach dem ſchönſten Plätzchen des weiten Paradieſes.

Darauf ſtrömte er ſeine Gefühle in die Saiten, und die höchſt lebendige Scene ging von ſelbſt in eine einzige Melodie von dem ſüßeſten Charakter über, die er mit der ſchmeichelhafteſten Begleitung gleichſam durch alle Irrſale des menſchlichen Lebens führte.

Er frühſtückte, kleidete ſich an, ging aus, und nahm den kürzeſten Weg, den ihm die hohen alten Linden zeigten. Sie bildeten einen kleinen Hain auf einer Anhöhe am Ende des Gartens, hinter welchem ein wohlangelegter Weinberg ſich ferner fortſtreckte.

Den Garten umſchloſſen hohe Mauern, über welche die geſundeſten Fruchtbäume mit laubvollen Zweigen

schatteten. Voran stand ein geräumiges Landhaus, so schön und schon dem Aeußern nach so zweckmäßig, wie irgend eins von Vignola. Er erfuhr bald von einem Bedienten, der ihm begegnete, es gehöre der Familie von Hohenthal; der Herr sei mehrere Jahre ***scher Gesandter zu London gewesen, und im vorigen Jahre dort gestorben; die Wittwe wohne seit dem März hier mit einem Sohn, der bald auf Universitäten ziehen werde, und einer erwachsenen Tochter.

Diese Nachricht fiel ihm gewaltig aufs Herz; er wollte nichts weiter hören, ging hastig zurück, und suchte sich die ganze Morgenscene mit dem Fernrohre aus dem Sinne zu schlagen. Er kannte durch den Ruf und aus Handlungen den Herrn von Hohenthal als einen der geschmackvollsten und vortrefflichsten Männer seines Standes, und hatte manches unpartheiische Lob von seinem Eifer für alles Schöne und Gute selbst zu Rom und Neapel gehört.

Den Nachmittag hielt er die erste Probe des berühmten Miserere von Gregorio Allegri, der im Jahre 1629 in die päpstliche Kapelle kam.

Der Fürst liebte die alte Musik, besonders Kirchenmusik, und konnte die Künsteleien, das Bunte und Verzierte der neuern nicht vertragen. Auch mochte es ihm an Gelegenheit gefehlt haben, die Meisterstücke der letztern

in ihrer höchsten Vollkommenheit zu hören; oder er hatte, von weit wichtigern Geschäften abgehalten, nicht den gehörigen Fleiß darauf wenden können, die Fortschritte und den Wachsthum der Kunst bis zur höchsten Höhe zu verfolgen; und haftete, wie die Alten pflegen, bei diesen Nebendingen an dem Zeitvertreib und den Freuden seiner Jugend.

Er war ein Herr an die sechzig; klug, leutselig, gerecht, freigebig, standhaft und voll Menschenkenntniß. Als Prinz war er Inhaber eines kaiserlichen Regiments, machte den siebenjährigen Krieg mit, und that sich hervor in der Schlacht bei Collin. Bald darauf kam er zur Regierung, und legte seine Stelle nieder, widmete sich ganz der Wohlfahrt seines Landes, strebte, die beste Kultur der Producte und des Fleißes zu befördern, seine Unterthanen in jeder Klasse zu trefflichen Menschen zu bilden, und ihnen, eben dadurch aber auch sich, den angenehmsten Genuß des Lebens zu verschaffen. Auch waren sie stolz auf ihn, und man hörte keine Klage. Er suchte alle Talente hervor, unterstützte und belohnte sie hernach, indem er jedes an seinen Posten stellte.

Sein Kriegswesen bestand nur aus zwei Regimentern; aber es waren die ausgesuchtesten Leute, und die Offiziere eine Pflanzschule für große Armeen: jeder in den kriegerischen Leibesübungen, in der Geographie, Ma-

thematik, Geschichte für sein Fach, Behandlung der Untergebnen wohl unterrichtet. Sie wurden immer, so wie die Reihe an sie kam, zu den Musterungen nach Berlin und Wien geschickt, um die Bewegungen großer Massen zu studiren, und sich nicht ans Kleinliche, Unwesentliche, das blos zur Parade dient, zu gewöhnen. Sein Grundsatz war, jeder Fürst müsse geübte Stärke nach Verhältniß seiner Volksmasse haben, und diese die Grundlage von allem andern sein.

Er erkannte inzwischen wohl, daß der Kaiser und der König von Preußen mit ihren geübten stehenden Heeren fast allein die Stärke und den Stolz von Deutschland gegen die Fremden ausmachen, und deren Unterthanen die Kosten für die Unterthanen der übrigen Stände tragen, die wenig Truppen halten, folglich auch nicht so viel bezahlen, und sich in großem Vortheil dabei befinden.

Der Erbprinz, sein einziger Sohn, — ältere und jüngere Prinzen und Prinzessinnen starben meistens in zarter Jugend — war wieder als General bei der kaiserlichen Armee, und hielt sich mit seiner Gemahlin gewöhnlich in Prag auf, kam aber oft nach Wien.

Es war Gebrauch, daß der Fürst und die Fürstin, so oft sie im Frühling aufs Land zogen (es mochte früher oder später geschehen), und die von den Hofleuten,

welche das Bedürfniß fühlten, gleich anfangs beichteten, sich der Sünden der Hauptstadt entledigten, das Abendmahl empfingen, und dem Volke so ein gutes Beispiel gaben. Lockmann hatte die Musik zu der feierlichen Handlung schon vorbereitet, und suchte sie nun so gut wie möglich aufzuführen.

Bisher hatte der Kapelle ein alter Meister, Sebastian Stahl, vorgestanden, welcher nun zur Ruhe gesetzt werden sollte. Dieser war noch aus der Bachischen Schule, und machte sich eine Ehre daraus, den Vornamen ihres großen Stifters zu führen; übrigens ein herzensguter Mann, gründlich zwar, aber ohne viel Geschmack und besondern Erfindungsgeist in seiner Kunst.

Der Fürst hatte den jungen Lockmann auf einer Reise, in Erfurt, dessen Heimath, bei einem Fest kennen lernen, wo er in der Kirche auf dem Petersberge gerade die Orgel spielte, und alsdann eine Messe von seiner Komposition aufführte. In einer glücklichen Stimmung, am Grabe und über die Geschichte des Ritters von Gleichen mit seinen zwei Weibern, ward er von dieser Musik bis ins Innerste bewegt, so wie noch niemals von einer andern. Er erkundigte sich, wer das heilige gewaltige Instrument so zweckmäßig nach seinem Sinn gespielt, und die Messe so voll Andacht und Salbung gesetzt, und so meisterlich aufgeführt habe; ließ den

Künstler vor sich kommen, unterredete sich mit ihm, und Person und Wesen und alles gefiel. Er nahm ihn mit sich, schickte ihn bald darauf nach Italien, mit dem besondern Auftrag, die größten Meisterstücke der Kunst dort zu sammeln und zurück zu bringen.

Bei der Kapelle waren brauchbare, dienstwillige Leute, die mehrsten aus dem Lande selbst, und darunter einige, besonders für blasende Instrumente, von der entschiedensten Anlage zu den größten Virtuosen; und in dem engen Kreise, worin sie lebten, dachten sie glücklicher Weise über ihren wirklichen Werth noch bescheiden. Lockmann suchte die vorzüglichsten sogleich durch die größte Aufmerksamkeit, gefälligen Unterricht und treffendes Lob bei Gelegenheiten, wo es sie am meisten freuen, und zum Wetteifer anspornen mußte, für sich einzunehmen; und machte jedem in der Stille, mit ihm allein, seine Fehler und bösen Angewohnheiten gutherzig, aber doch streng, begreiflich.

Er hatte sich vorgenommen, bei jeder Musik, die er aufführen würde, sie allemal vorher mit dem Geiste des Ganzen, und dann mit dem vorzüglichen Ausdruck einzelner Stellen recht vertraut zu machen, damit sie in Masse auf einen Zweck wirken, und er so endlich nach und nach das Ziel des Dichters sowohl, als des Tonkünstlers erreichen möchte. Daß die von langsamen Ze-

griffen es mit Muße überlegen könnten, wollt' er das Wesentliche bisweilen zu Papier bringen, und es ihnen zum Abschreiben auch für die Zukunft mit nach Hause geben. Er machte also mit dem Miserere*) von Allegri sogleich den Anfang.

„Diese Musik ist, nebst den Werken des Palestrina, vielleicht die älteste, die heutiges Tages noch aufgeführt wird; und, sonderbar! es macht ihr wohl, was Wirkung betrifft, keine andere Musik ihrer Art den Rang streitig."

„Sie ist abwechselnd für zwei Chöre, in fünf und vier Stimmen, geschrieben: zwei Sopranen, Alt, Tenor und Baß; bei den vier Stimmen bleibt der Tenor weg. Dieses lautet etwas jugendlicher, und bringt Kontrast hervor."

„Bei dem letzten Vers: Tunc imponent super Altare tuum vitulos, kommt der erste und zweite Chor zusammen, und die Harmonie wird neunstimmig. Dieser letzte Vers wird langsam und leise gesungen; die Töne schmelzen in einander, und verlieren sich gleichsam nach und nach."

„Die Stimmen haben gar keine Begleitung von Instrumenten, nicht einmal der Orgel. Die bloße Vocal-

*) Dem 51sten Psalm.

musik ist eigentlich, was in den bildenden Künsten das Nackende ist."

„Ich habe dieses Miserere zweimal in der Sixtinischen Kapelle zu Rom mit den besten Stimmen aufführen hören; und es hat so tiefen zerschmelzenden Eindruck auf mich gemacht, daß ich bis zu Thränen gerührt worden bin."

„Dies wird bewirkt durch die Einfachheit der Harmonie, den breiten Umfang derselben bis zu drittehalb Oktaven, und die Verwickelung und Auflösung der Stimmen; auch dadurch, daß meistens blos die Länge und Kürze der Sylben, und der Sinn der Worte den Tact ausmacht; oder vielmehr, daß man das, was wir Tact nennen, fast gar nicht merkt."

„Noch ein Umstand, keine Kleinigkeit, mag zur Wirkung beitragen, nämlich daß diese Musik alle Jahr nur einmal aufgeführt wird, und also immer neu und heilig bleibt."

„Dieselben Strophen von Musik werden fünfmal wiederholt; und noch das sechstemal, jedoch mit Auslassung eines Gliedes."

„Das erste Glied des Gesangs ist fünfstimmig, geht aus dem G moll in B dur, F dur; und kommt durch mancherlei Windungen in die Quinte D mit der großen Terz."

„Dann das zweite Glied vierstimmig, wieder aus G moll, geht ebenfalls aus in D dur."

„Dann das dritte Glied vierstimmig aus C moll, welches in G dur schließt."

„Und so wird dieselbe Strophe noch viermal wiederholt."

„Die sechste Wiederholung läßt, wegen Mangel an Worten, das zweite G moll aus, und geht gleich in C moll über."

„Da die Worte keine Verse sind, und keine gleiche Sylben haben, und dieselbe Musik doch fünfmal wiederholt werden soll, so werden sie blos nach der Aussprache untergelegt. Darum müssen sich denn die Sänger mit einander dazu einstudirt haben, daß sie überein ihre Stimmen zur ganzen Harmonie passen."

„Und aus diesem allen zusammen entspringt die höchste Wirkung, welche Musik leisten kann; nämlich der Sinn der Worte geht in die Zuhörer mit seiner ganzen Stärke und Fülle über, ohne daß man die Musik, ja sogar die Worte nicht merkt, und in lauter reine Empfindung versenkt ist."

„Schauder der Reue, Auf- und Niederwallen beklommner Zärtlichkeit, Hoffnung und Schwermuth, Seufzer und Klagen einer liebenden Seele. Das Zusammenschmelzen und Verfließen der reinen Töne offenbart das

innre Gefühl eines himmlischen Wesens, welches sich mit der ursprünglichen Schönheit wieder vereinigen möchte, von der es die Schuld trennt."

„Der letzte Vers ist mit großer Kunst gemacht; jeder von den zwei Chören bildet für sich ein Ganzes, und beide begatten sich gleichsam auf das Innigste; und das adagio, piano und sinorzando, macht den Triumph der Kunst vollkommen."

„Zwischen den Strophen des Gesanges werden immer Verse im bloßen Einklang von den Bässen und Tenoren declamirt; welches die ganze Gemeinde vorstellt."

„Dieses möchte wohl die schicklichste Musik für Hebräische Poesie sein, die aus kurzen lyrischen fast gleichförmigen Sätzen bestand, welche meistens Chöre wechselten, und noch keine Verse von gezählten Sylben hatte."

Darauf declamirte Lockmann ihnen den ganzen Text des Psalms in einer getreuen und kräftigen Uebersetzung; gab ihnen diese von Wort zu Wort dem Text untergelegt; und sang mit der vollen Harmonie des Fortepiano die erste Strophe vor, um ihnen die Art des Zeitmaaßes und die Natur des Ausdrucks bekannt zu machen; ließ dann zusammensingen, erst unter Begleitung des In-

ſtruments; und es ging das nächſtemal ohne Begleitung gut über ſein Erwarten.

Er fuhr nun fort durch alle Strophen bis zu Ende. Alle beeiferten ſich, es recht nach ſeinem Sinn zu machen; kein Blick, kein Ohr, kein Herz ward von dem Ganzen verwendet, und es fing ſchon an gediegen und zu einem Guſſe zu werden. Es freute Alle, und noch mehr ihn, inniglich.

Er ſagte ihnen zur Aufmunterung, es ſei ihm, als ob er in der Sixtiniſchen Kapelle wäre; wiederholte es einmal, zweimal und zum drittenmal, zeigte dazwiſchen dieſer und jener Stimme Verbeſſerungen, machte ſie ihnen vor, ließ ſie einzeln nachſingen; und zum fünftenmal glückte es faſt zur Vollkommenheit.

Er gab ihnen Lehren unter Lobſprüchen mit nach Hauſe, und morgen um dieſelbe Zeit ſollte die zweite Probe ſein.

Was er jedoch für ſein Ohr vermißte, waren die vortrefflichen Römiſchen Kaſtratenſtimmen. Dafür hatte er zwei Baßſtimmen, Zorn und Damm, von ſo großem Umfang, ſolcher Stärke, Tiefe und Reinheit faſt durch alle Töne, daß die beſten, die er in Italien hörte, neben dieſen hätten verſchwinden müſſen; mehrere gute, jedoch nicht ausgebildete Tenore; und ſo drei bis vier brauchbare Altſtimmen. Mit den Sopranſtimmen allein war

er nicht zufrieden; keine hatte genug gebildeten Ton, Reinheit, Empfindung und Charakter. Vier Buben hatten zwar Süßigkeit der Kehle, aber gar zu wenig Umfang, und ihr Ton sagte wenig; jedoch ließ sich aus diesen etwas machen. Drei Weiber waren die besten: die schöne junge Frau des Virtuosen auf dem Horn, Ewald, hatte nur einige reine silberne ausgebildete Töne, die auch rührten und entzückten, wenn Melodien dazu vorkamen; aber von wenig Geschmeidigkeit für Schwäche und Stärke. Die zwei andern, Töchter von geschickten Geigenspielern, hatten die Manieren und Läufe ihrer Herren Väter erlernt, nie die einzelnen Töne gehörig geübt, und verzierten alles, um ihre Kunst zu zeigen. Lockmanns Bitten und Ermahnungen, und der Eifer, ihm zu gefallen, brachten sie inzwischen dahin, daß sie sich nach seinem Willen fügten.

Das Gebirge leuchtete glänzend vom Widerschein der letzten Strahlen der untergehenden Sonne. Er ging hinunter in den Schloßgarten, und gesellte sich auf einer Anhöhe, wo man die ganze Gegend übersah, zu dem alten Baumeister Reinhold, welcher lange in Rom gewesen, und ein eigner Denker war. Dieser liebte die Musik mit Leidenschaft, ohne selbst sie auszuüben, hatte die größten Meister persönlich gekannt, die vortrefflichsten Werke aufführen hören, und war dem jungen Lockmann

von Herzen gewogen. Das Gespräch kam gleich auf dessen Probe und die Sopranstimmen. Nach einem angenehmen Wortwechsel fuhr endlich der Alte fort und behauptete:

„Eine schöne jugendliche völlig ausgebildete Kastratenstimme geht über alles in der Musik. Kein Frauenzimmer hat die Festigkeit, Stärke und Süßigkeit des Tons, und so aushaltende Lungen. Bei den Kastraten kann man recht sehen, daß es darauf ankommt, was gesagt wird, und nicht, in welchem Ton es gesagt wird. Die beste Musik an und für sich ist weiter nichts, als die höchste Gefälligkeit und der bezauberndste Reiz des Ausdrucks."

Lockmann ging in seinen Sinn ein: „Viel Wahres, besonders für die neuere Musik; doch nicht so ganz richtig. Gewiß, ich ward überrascht zu Venedig, als Pachiarotti den Helden Giulio Sabino bei Weib und Kindern in der Sopranstimme so täuschend machte, daß alles, wie in der Stille der Mitternacht, helle Thränen vergoß."

„Die Diskantstimme bleibt immer die passendste für Melodie; die Stimme der Melodie soll vor allen andern herrschen, und die hohen Töne herrschen über die niedrigen. Man vergißt deswegen gar bald das Unnatürliche."

„Inzwischen war es doch ein äußerst glücklicher Ge-

danke, daß Gluck in seinem berühmten Chor der unterirdischen Götter einmal den Grundton der Harmonie durchschneidend herrschen, und die Melodie diesen in allerlei Sträubungen und Beugungen begleiten ließ. Ein ächter Zug des Genies. Nichts konnte die eiserne unerbittliche Gewalt dieser Dämonen besser ausdrücken."

Reinhold fügte hinzu: „Was Rousseau in seinem moralischen Eifer gegen die Kastraten einwendet, ist höchst übertrieben. Ihre Stimme dauert freilich nicht so lange, wie Tenorstimmen, wegen der Stärke der Töne durch die kleine Oeffnung der Kehle; aber immer lange genug, um auf allen Theatern in Europa zu entzücken. Daß sie unförmliche Bäuche bekommen, geschieht nicht immer, und auch andern Männern. Daß sie den Buchstaben R nicht aussprechen können, ist ganz falsch; eben so, daß sie ohne Feuer und Leidenschaft sängen. Daß Männer, die auch noch so mannbar sind, keine Kinder hinterlassen, ist bei unsern Regierungsverfassungen und zu starken Bevölkerungen etwas Gewöhnliches."

Lockmann erwiderte: „ihr Hauptfehler bei lyrischen theatralischen Vorstellungen ist wohl der Mangel des Kontrastes zwischen Mann und Weib, und auch der Stufen des Alters; und daß die Vocalmusik überhaupt dadurch ärmlich wird: besonders auf den römischen Theatern, wo lauter Mannspersonen spielen. Und diejenigen, deren

Stimmen nicht gerathen, welches nicht selten der Fall ist, sind gewiß recht elende Geschöpfe."

Reinhold zuckte die Achseln, lächelte und antwortete: „die Vollkommenheit ist überall eine seltene Erscheinung. Und ist sie hier da, so denkt gewiß jeder für das allgemeine Vergnügen Empfindliche, wenn er es auch nicht, wie jener lebhafte Italiener, öffentlich ausruft: Benedetto il coltello," u. s. w.

Die Sonne war eben voll Pracht untergegangen, und der westliche Himmel schwebte mit Strahlenstreifen glühend in Brand und Segen, als eine andre schönere für Männeraugen und Herzen aufging. Hildegard von Hohenthal trat aus einem Park von Buchen und Eichen mit dem Fürsten hervor, leicht in Schritt und Gang, und stolzem Wuchs, voll Geschmack gekleidet, wie eine junge Königin der Amazonen. Ihnen folgte Hildegards Mutter mit dem jungen Herrn von Hohenthal, und die Fürstin.

Das Blut schoß Lockmann ins Gesicht, und sein Herz wallte, wie sie den Blick ihrer schönen blauen Augen auf ihn lenkte.

Der Fürst ging mit ihr gerade auf ihn und Reinhold zu, und sagte lächelnd: „ich mache Sie hier mit meinem jungen Kapellmeister bekannt, der die Sirenen von Neapel bezwungen, und so eben in unsre Ge-

gend gebracht hat. Wenn sie nur kein Unheil da anfangen!"

Lockmann antwortete: „unter der Regierung eines so weisen Ulysses, neben welchem Pallas steht, würde dies nicht zu besorgen sein. Mein Bestreben war nur, einige von den guten Musen des Leo, Pergolesi, Traetta, Majo, Jomelli zu Begleiterinnen zu haben, und sie mit den Musen unsrer Händel, Bache, Graun und Gluck in Gesellschaft zu bringen.

Hildegard faßte ihn so ganz mit ihrem seelenvollen Blick, und sagte: „schon nach diesen wenigen Worten werden Sie mir ein trefflicher Ersatz für London sein."

Inzwischen gingen sie auf den Wink des Fürsten zusammen weiter. Rosen und Jasminen dufteten frischer und stärker umher, und die Nachtigallen thaten lebhaftere Liebesschläge; ein sanfter Wind wiegte sich auf den zarten Zweigen, und flüsterte durch die Blätter, und der lichte Himmel spiegelte sich in den Brunnenbecken zwischen den braunen Schatten. Die Morgenscene lebte gewaltig in Lockmanns Einbildungskraft, und das Gewand der göttlichen Schönheit war ihm kaum ein dünner Schleier.

Er selbst war einer der wohlgebildetsten jungen Männer; und wenn von den zehn Kreisen in Deutschland jeder den auserwähltesten zu einem Wettstreit der Schön-

heit auf eine Künſtlerakademie unter dem Vorſitz eines Mengs abgeſendet hätte: ſo würd' er vielleicht den Preis davon getragen haben. Füger machte aus Luſt für ſich ſein Porträt zu Neapel in Miniatur, ein Meiſterſtück; und Battoni malte ihn zu Rom in Lebensgröße, unbezahlt, zu einem Kunſtwerk, jedermann lieblich anzuſchauen mit dem edlen Geniuskopf in ſeinen ſchwarzen natürlich herum- und herabfallenden Locken, den grauen Mantel über die Schulter geworfen, im Schritt vom Winde verweht, zwiſchen Geſträuch auf neue Melodien und Harmonien ſinnend, nachdem Lockmann einige Abende am Klavier ihn ergötzt, und ein leichtes raſches entzückendes Spiel wie mit Bällen zwiſchen der ſüßen fertigen Kehle ſeiner Tochter, und ſeiner rührenden Tenorſtimme in himmliſchen Melodien getrieben worden war.

Hildegard und er weideten ihre Blicke an einander in den hellen Augen, an den reinen Stirnen, dem edlen geraden Zug der Naſen, dem lieblichen Suadamund, blühenden Oval der Wangen, und hohen üppigen Wuchſe, ſo gut es unbemerkt geſchehen konnte, voll Bewunderung und nie gefühlter Regungen.

Lockmann betrachtete nun auch die Mutter: eine ſchlanke Geſtalt an die vierzig, und noch ſchöner Kopf in edlen Formen.

Der junge Herr von Hohenthal ſah faſt wie ein

Zwillingsbruder seiner Schwester aus; doch war er an Alter etwas jünger: voll Lebhaftigkeit, Geist und Anstand.

Die Fürstin, eine gute Matrone, hatte vorzüglich ihr Geschlecht im Lande zum Augenmerk, und sorgte für alles, was dieses betraf. Sie unterhielt sich mit der Mutter, und wandelte langsamer mit dieser einen Seitengang hinterdrein.

Der Fürst wendete sich wieder an Reinhold und Lockmann und sagte: „Ihr zwei Italiener wart im Gespräch begriffen. Fahrt fort, wenn es nichts Geheimes ist; vielleicht finden wir auch etwas dabei zu erinnern."

Reinhold versetzte: „wir sprachen von der Menschenstimme, vorzüglich vom Sopran; und bemerkten, daß in Deutschland nicht so viel Sorgfalt darauf verwendet wird, als in Venedig, Rom und Neapel."

Hildegard nahm darauf bei einiger Stille das Wort, und sagte: „Alle gestehen ein, daß das Blühen der Künste in einem Lande dessen schönste Zierde sei; aber fast überall geht man damit verkehrt zu Werke. Man giebt viel Geld aus, ohne Plan und Zusammenhang. Man kauft alte Gemälde auf, bezahlt theuer Porträte und Virtuosen; an Pflanzung, an das Lebendige und Volksmäßige wird wenig gedacht."

„Musik ist unter den Künsten die allgemeinste; sie wirkt am meisten auf das Volk, und steht oben an

bei jeder Feierlichkeit und Freude. Wenn die Regenten ihre Unterthanen glücklich machen wollen, so ist sie gewiß die vorzüglichste unter allen Künsten, und zugleich die wohlfeilste."

„Die Menschenstimme ist unstreitig das Wesentlichste bei der ganzen Musik; und an vortrefflichen Menschenstimmen fehlt es überall, auf dem Theater, in Kirchen, und im gemeinen Leben. In Städten von vielen tausend Einwohnern sind drei oder vier schöne reine nur einigermaaßen ausgebildete Menschenstimmen in Deutschland, und noch mehr in England und dem Norden, eine wahre Seltenheit."

„Die meisten schönen Menschenstimmen findet man in Gegenden, wo reine heitre Luft und gutes Wasser ist; gewöhnlich gar keine, wo Kröpfe einheimisch sind. Man sollte einen Kenner ordentlich in Besoldung nehmen, und darauf herumreisen lassen. Ein Fürst, fuhr sie lächelnd fort, könnte sich allein mit dieser Anstalt verewigen. Und dieser Ruhm kostete ihm des Jahrs vielleicht nicht mehr, als er fremden Virtuosen für ihre Konzerte bezahlt. In seinem Lande dürfte ihm schlechterdings keine gute Stimme verloren gehen, und hätte sie ein Junker oder Fräulein vom ältesten Adel und größten Reichthum."

Der Fürst hörte aufmerksam zu; er liebte, wie es wohl bekannt war, bis auf den Grad, wo die gehörige

Würde nichts leidet, freimüthige Reden, besonders vom Frauenzimmer, und haßte Heuchler und Schmeichler. Hildegard gab Lockmann mit Hand und Blick ein Zeichen, fortzufahren. Dieser war erstaunt, entzückt sie so reden zu hören, und schon dadurch überzeugt, daß sie wenigstens Kennerin sein müsse. Er benutzte die gute Stimmung und Gelegenheit, und fuhr so freimüthig fort, wie sie angefangen hatte.

„Da wir keine Kastraten machen, so sind alle unsre Sopranstimmen weiblich. Buben, auch mit den reinsten Kehlen, haben noch keinen Charakter, und sind von zu kurzer Dauer; ihr Uebergang in die Tenor- oder Baßstimme ist immer sehr mißlich. Doch könnte man sie auf Gerathewohl vortrefflich in Kirchen und auf dem Theater bei Chören brauchen; und, sobald bei der Mannbarkeit die schöne tiefere Stimme entschieden wäre, ihnen die völlige musikalische Erziehung geben. So hat der Kurfürst Clemens von Bonn aus einem Bauerbuben den großen Raaf gebildet, zur Bewunderung auf den ersten Bühnen von Europa."

„Die Stimmen von weitem Umfang und wichtigem Gehalt sind niemals gleich von Natur da; sie werden nur durch unaufhörliche Uebungen gestärkt und gebildet. Zum Beweise kann einer der jetzigen größten Sänger, und

eine der ersten größten Sängerinnen in Europa dienen, Marchesi und die Todi, welche nach ihrem eignen Geständniß anfangs sehr unbedeutend waren, und nach langer Uebung erst das wurden, was sie jetzt sind."

„Die Hoffnungen schlagen auch hier manchmal fehl; doch nicht so häufig, wie beim Genie. Mancher Knabe verspricht einen großen Maler, Dichter, General, Staatsmann; und es wird hernach doch nichts aus ihm. Manches kleine Mädchen verspricht eine himmlische Schönheit, und verwächst sich hernach zu einem ganz gewöhnlichen Dinge. Man darf bei einigen fehlgeschlagenen Versuchen den Muth nicht sinken lassen. Sobald nur einmal ein verständiger Plan ins Werk gesetzt worden ist, geht alles leichter. Die Schulen sind ja überall schon da; man hat nur das Aussuchen, und das Mißlingen verursacht keinen großen Aufwand."

„Bei Auswahl der Stimmen muß man hauptsächlich auf den Charakter sehen, ob Empfindung im Ton ist, Zärtlichkeit, Adel, heroisches Wesen; man kann solche auch mit wenig Umfang vortrefflich brauchen."

„Es ist erstaunlich, wie unendlich mannigfaltig der Mensch die wenige Luft verändert, die er mit einem Zug einathmet! Man muß zugleich die Geschmeidigkeit und Gewalt des Elements und der Werkzeuge, womit er es

bildet, bewundern. Welche Menge von Stimmen, Tönen, Worten, Sprachen!"

„Die Werkzeuge sind der Thorax, oder Brustkasten, die Lungen, die Luftröhre, der Kehlkopf, vorzüglich dessen Stimmritze, die Zunge, der Gaumen, die Nasenhöhlen, die Zähne, der Mund und die Lippen."

„Blos aus Ton und Wort kann ein feines und erfahrnes Ohr die Beschaffenheit aller dieser Werkzeuge an einem Menschen erkennen, und Gefühl und Verstand nicht wenig an ihm empfinden und über ihn urtheilen."

„Das Auge ist ein reicher Sinn im Geben und Nehmen; aber gewiß sind es auch das Ohr und die Sprachwerkzeuge. Das Auge hat nur den Vorzug, daß Geben und Nehmen unmittelbar in demselben Sinne vereinigt sind. Dafür aber haben Ohren und Sprachwerkzeuge mehr Masse vom Lebendigen am Menschen, und lassen mit weit mehr Gewalt auf sich wirken."

„Der Brustkasten und die Lungen machen den Blasebalg; die Luftröhre mit ihrem Kehlkopf ist gewissermaaßen, nämlich was Höhe und Tiefe betrifft, Orgelpfeife; der Kehlkopf und seine Stimmritze geben den Ton, wie ein zusammengesetztes Blas- und Saiteninstrument, indem sie durch Erzitterung ihrer vermittelst der Nerven und Muskeln gespannten Bänder und Knorpel die Luft in gleichförmige Bewegung setzen: das Gewölbe des Gau-

mens und die Naſenhöhlen verſtärken denſelben, wie die Röhren von Trompeten, Hörnern und Flöten, wie die Gewölbe von Geigen und Bäſſen; die Zunge bildet ihn am Gaumen, mit den Zähnen und Lippen, auf unendliche Weiſe zu Buchſtaben, Sylben und Wörtern."

„Meßbar und erklärbar wirken die Töne an und für ſich durch ihre Höhe und Tiefe, Stärke und Schwäche; und dann durch ihre Dauer, Folge und Verbindung. Man könnte dies die reine Muſik nennen. Sie greift die Nerven und alle Theile des Gehörs an, und verändert dadurch das innere Gefühl außer allen andern Vorſtellungen der Phantaſie. Schon das Waſſer pflanzt den Schall mehr als doppelt ſtärker und weiter fort, als die Luft; noch beſſer die feſten Theile unſers Körpers. Der ganze Menſch erklingt gleichſam, und es entſtehen Empfindungen nach dem Verhältniſſe der Töne und der Beſchaffenheit der Maſſen, wodurch ſie hervorgebracht werden."

„Unſer Gefühl ſelbſt iſt nichts anderes, als eine innere Muſik, immerwährende Schwingungen der Lebensnerven. Alles, was uns umgiebt, was wir Neues denken und empfinden, vermehrt oder vermindert, verſtärkt oder ſchwächt den Grad ihrer vorigen Bewegung. Die Muſik rührt ſie ſo, daß es ein eignes Spiel, eine ganz beſondre Mittheilung iſt, die alle Beſchreibung von Wor-

ten übersteigt. Sie stellt das innere Gefühl von außen in der Luft dar, und drückt aus, was aller Sprache vorhergeht, sie begleitet, oder ihr folgt."

„Göttliche Kunst, welche die Existenz fühlender Wesen so unmittelbar unter ihrem gewaltigen Scepter hat!"

„Bei dem gesungnen vollen Tone sind gleichsam alle Segel der Sprachwerkzeuge aufgezogen: alles ist gespannt, und der Thorax preßt mit Gewalt die Luft der Lungen durch die Röhre dahinein; der Kehlkopf schwebt und erzittert und bewegt sich alsdann nach den Leidenschaften des Herzens, dem Willen der Seele in beliebigen Graden, und übertrifft mit den Melodien seiner kleinen Stimmritze aus dem Munde eines Farinelli, einer Faustina, die Wirkungen ungeheurer Orchester."

„Bei der Fistel oder Falsetstimme wird der Kehlkopf mehr oder weniger überspannt hinaufgezogen, die Stimmritze mit Gewalt verengt, und nur ein Theil des Ganzen in der Höhe gebraucht. Dasselbe geschieht bei den zu tiefen Tönen durch gewaltsame Herunterziehung des Kehlkopfs und Erweiterung der Stimmritze."

„Und so braucht man nur einen Theil der Tonwerkzeuge, wenn man spricht und nicht singt. So kann ein Redner eine schöne Aussprache haben, und ein schlechtes Organ zum Singen, weil er blos die Theile übt, die zur Sprache gehören, vielleicht auch von Natur nur

diese fest und rein hat; und so kann ein vortrefflicher Sänger unangenehm sprechen, weil die Werkzeuge, die dazu gehören, bei ihm nur einen Theil zum Ganzen ausmachen, und an und für sich selbst mangelhaft zu einem für sich bestehenden Ganzen sind."

„Unter allen Thieren hat der Mensch das vollkommenste Stimmorgan; die Nachtigall unter den Vögeln das einfachste."

„Die Methode, die Stimme zum Gesang zu bilden und zu üben, ist in Neapel, Rom, Venedig, Mailand, Turin so bekannt, wie bei den Preußen das Marschiren und Exerciren; jeder musikalische Korporal weiß sie."

„Wer singen lernen will, muß fürs erste eine Anzahl Töne rein in der strengsten Bestimmung, und rund in höchster Stärke und leisester Schwäche, wie ein Despot in seine Gewalt zu bekommen suchen. Er fängt an mit dem Tone, der ihm am natürlichsten ist, woraus, wenn ich mich so ausdrücken darf, sein ganzes Wesen geht, und worin er gewöhnlich spricht. Wenn er diesen rein und voll hat: so geht er einen tiefer, und eben so zwei und drei und vier tiefer; und dann einen, zwei und drei in die Höhe, bis er eine Octave richtig und rund hat, ohne bei irgend einem Tone Hinderniß und Schwierigkeit zu finden, zu strauchein und zu wanken."

„Dann sucht er sie zu verbinden, zu verschmelzen."

„Dann geht er immer weiter in die Tiefe und die Höhe; in die Fistel über; und sucht die ganz vollen Töne mit den Tönen dieser, so unmerklich wie möglich, zu vereindaren."

„Alles dieses geschieht mit dem bloßen Vokal A ohne Konsonanten."

„Ein voller Ton mehr in der Höhe oder Tiefe, und sollte dessen Besitz Monate kosten, ist so wichtig, wie ein Zoll mehr beim Maaße der Menschenlänge."

„Hat man einmal eine hinlängliche Anzahl von Tönen: so fängt man damit allerlei einfache Uebungen an. Fürs erste schwellt man jeden vom Leisen bis zur höchsten Stärke, und läßt ihn so wieder bis zum Leisen sinken; steigt dann die ganze diatonische Leiter hinauf und hinunter; übt nun die Sprünge in Terzen, Quarten, Quinten, Serten und so weiter, hinauf und hinunter, haarscharf abgemessen, bis zur größten Richtigkeit und Fertigkeit, Verbindung und Gleichheit. Endlich steigt man die Leiter durch die halben Töne hinauf und herunter, welches das Schwerste ist, aber bis zur Richtigkeit erlernt werden muß."

„Dabei darf keine Ungeduld und Uebereilung stattfinden; mehrere Jahre gehören zu dieser himmlischen Reifheit der Kehle. Und dann erst kommen Triller, Verbin-

dung der Töne mit den Sylben, Ausſprache, Declamation, Manieren, Läufe; Seele, Geiſt und Leben.“

„Die Hauptſache iſt das Mundſtück, der Kehlkopf und deſſen Stimmritze, bei einem zarten und reinen Gehör. Wenn die Natur dieſe Mündung nicht übereingeſchmeidig und feſtſehnig gebildet hat, der Ton wankend und falſch daraus hervorkommt, ſo iſt alle Mühe und Uebung vergeblich. Und gutes Ohr und vortrefflicher Kehlkopf ſind nach der Erfahrung ſo ſelten, wie ächtes Genie und hohe Schönheit*).“

*) Sömmering, mein Freund, hat mir zu dieſer Unterredung folgende meiſterhafte anatomiſche Schilderung mitgetheilt, die alles erſchöpft.

„Zu einem guten Sänger gehört, außer guten und geübten Hörorganen, einem regelmäßig gewölbten, braunen, gemächlich und kräftig im eigentlichen Verſtande nachdrücklich zu bewegenden Thorax, weiten, ſtarken, leicht und frei ausdehnbaren Lungen, einem nicht zu geſtreckten noch zu geſtauchten Halſe, noch insbeſondre: ein genau richtiges Verhältniß der Theile des Kehlkopfs zu einander, eine nicht zu ſtraffe, noch zu ſchlaffe Zuſammenfügung derſelben, eine mäßige Biegſamkeit derſelben, gleichmäßige Kraft der Muskeln deſſelben auf beiden Seiten, vorzüglich gleiche Dicke, Länge, Einfügung, Geſchmeidigkeit und Spannung der Stimmritzenbänder, gleiche Höhe der Taſchen, ein nicht zu hoch geendigtes, noch zu tief hinabhangendes, nicht zu ſchlotterndes, noch zu ſcharf angezogenes Gaumenſegel, ein regelmäßig geformtes, nicht zu langes, noch zu kurzes, nicht zu breites, noch zu ſchmales, nicht zu rundes, noch zu paraboliſches, nicht zu flaches, noch zu krummes Gewölbe des feſten Gaumens, eine gehörig befeſtigte, zu einem regelmäßigen Gaumen vollkommen paſſende,

„Bei blasenden Instrumenten kommt es hauptsächlich auf die Lungen, Zunge und Lippen an; und bei den andern auf Arm und Hand. Gutes Gehör und Herz und Geist muß übrigens allezeit im Menschen seyn, sonst wird nie etwas Großes. Neapel und Venedig haben in Besorgung der musikalischen Erziehung den Vorzug vor allen Städten der Welt. Bei ihnen geht so leicht keine gute Stimme verloren. In Neapel sind drei Stiftungen, wo gegen vierhundert Zöglinge aufgenommen werden, denen immer die besten Meister vorstehen. Auch sind beide vorzüglich dadurch glücklich."

„Doch vergeben Ew. Durchlaucht, und Sie, reizende

---

schnell umzuformende, und doch kräftige Zunge, regelmäßig stimmerische, willig nachgebende Zungenbeine, gehörig offne, und doch an den Eingängen und Ausgängen gradweis leicht zu schließende rein widerhallende Nasenhöhlen, eine nicht zu dichte, noch zu sehr unterbrochne, nicht zu hohe, noch zu niedrige Zahnreihe, ein weder wulstig noch schmal gelippter, nett und präcis grenzigter Mund, der daher auch nett und präcis wirkt, [illegible] weder ein fremdes Gesprudel beimischt, noch der Schönheit, der Reinheit, dem Wohlklang der vollkommen schön geformten Töne den mindesten Abbruch thut.

Seiten sind aber der Kehlkopf und die übrigen Theile zusammen so regelmäßig und stimmerisch gebaut.

Gesetzt nun, eins der Stimmwerkzeuge ist länger oder kürzer, mehr oder weniger gespannt als das andre Stimmwerkzeug: so bewirkt es auch in der nämlichen Zeit eine andre Anzahl von Erzitterungen in der Luft, als das andre; folglich können auch seine Töne unmöglich mit den Tönen des andern übereinstimmen."

junge Dame. Die Aufmerkſamkeit, deren Sie mich würdigten, hat mich über die gehörige Grenze, und vielleicht bis zum Pedantiſchen verleitet."

Hierbei waren ſie bis zum Eingang des Schloſſes gekommen. Hildegard ſchöpfte friſchen Athem, ſo voll Luft hatte ſie zugehört. Sie ſagte mit leiſer ſüßer Stimme, wie für ſich: „vortrefflich!" und konnte ſich nicht enthalten, mit unbeſchreiblicher Grazie ihm flüchtig die Hand zu berühren; welches wie ein elektriſcher Schlag ihm durch ſein Weſen drang.

Der Fürſt blickte heiter und freundlich auf ihn, und gab zur Antwort: „es ſcheint, daß die Natur zu gewiſſen Zeiten für die Erſprießlichkeit und den raſchen Wachsthum der Künſte ſchöpferiſche Geiſter hervor und durch mancherlei Umſtände zur Reife bringen müſſe, die hernach dem Ganzen Stoß und Richtung geben. Wenn man dieſe nicht hat, entſteht bei dem beſten Willen nur ein ekelhaftes Nachäffen. Wahr aber iſt es, der Verſtand und die Pflegung eines mächtigen Auguſt und Ludwig, und Städte wie Neapel, Rom, Venedig, Paris, London, Wien, Berlin ſind alsdann dafür gedeihliches Wetter, Sonne, Mond und Sterne."

Die Fürſtin und die Mutter, und andre Herren und Damen, theils vom Hofe, theils aus dem Orte, die da ſchöne Häuſer und Gärten beſaßen, und ſich den

Sommer über auch da aufhielten, hatten sich inzwischen eingefunden. Die Gesellschaft ging in den Speisesaal. Reinhold umarmte herzlich seinen jungen Freund, und Beide schieden, jeder nach seiner Wohnung.

Lockmann ging auf seinem Zimmer, voll unaussprechlicher Empfindungen, langsam und oft stille stehend, auf und ab; aß ein wenig, trank aber desto mehr von einem alten wohlthätigen Hochheimer, und legte sich mit folgendem Stoßseufzer zu Bette: „soll unsre hochgepriesene Vernunft die Staatsverfassung nie dahin bringen, daß zwischen Menschen, die für einander geboren und erzogen sind, keine so ungeheure Kluft mehr sein muß!"

Hildegard sprach sehr wenig an der Tafel; doch was sie sagte, war voll Sinn und Verstand, und aller Augen waren auf ihre blühende Schönheit gerichtet. Der Fürst schätzte sich glücklich, einen solchen Meister, wie Lockmann, für seine Musik gefunden zu haben; er erzählte die Geschichte mit ihm auf dem Petersberge zu Erfurt, und beschrieb die schönen Knochen des Grafen von Gleichen und seiner zwei Weiber. Neben Hildegard saß Herr von Wolfseck, Sohn des Ministers, welcher sie mit allerlei Tand und Aberwitz zu unterhalten suchte; er war ein geschickter Rechtsgelehrter, aber widrig von Gestalt in seiner langen Figur, und hatte keinen Funken Geschmack und Gefühl für alle Kunst. Sie sahen ein-

ander bei ihrer Ankunft, wo er gerad in Geschäften auf dem Schloß ihnen einige Höflichkeitsbesuche abstattete.

Der junge Tag und das Schwalbengezwitscher weckten Lockmann von lieblichen Träumen. Er sprang auf, und betrachtete die Morgenröthe, eine wahre Glorie der Sonne, wie sie kein Tizian und Correggio mit Farben darzustellen vermag. Sie nähert sich selbst; und ein glühender Roth durchdringt die Pforten des Aufgangs, wie die Wangen eines unerfahrnen Mädchens. Schon ist sie da, und wollüstig gleitet der Blick von ihrer feurigen Majestät ab, bis sie ganz in schöne Rundung sich erhoben hat, und das geblendete Auge ihre Strahlen nicht mehr aushält. Frische Kühle mit dem Duft der Blumen durch das offne Fenster vom Garten stärkten alle Glieder aus dem warmen Bette bis zum lebendigsten Bewußtsein.

Lockmann ergriff das vortreffliche Fernrohr von Ramsden; legte es aber schnell wieder hin, als ob er sich die Finger daran verbrannt hätte; und nahm den festen Entschluß, sich von der Zauberin entfernt zu halten, und seine Neigungen gleich anfangs zu unterdrücken, damit sie nicht zur Leidenschaft anwüchsen, die nicht anders als unglücklich sein könnte.

Um sich sogleich zu beschäftigen, und seinem Geist eine ganz andre Richtung zu geben, legte er die Stim-

men des Messias von Händel für die erste Probe zurecht; nahm die Partitur, setzte sich ans Klavier, und schrieb Folgendes zum Unterricht für seine Leute auf, die um neun Uhr dazu bestellt waren.

Messias; ein Oratorium von Händel.

„Es enthält in drei Theilen die ganze Geschichte Jesu."

„I. Verkündigung, Geburt. II. Leiden und Tod. III. Auferstehung, und Unsterblichkeit. Die Worte sind meistens aus den Evangelien genommen; sie haben viel Großes und Feierliches, besonders für Chöre; und überhaupt für Musik vortreffliche Stellen.

„Händels Melodie und Darstellung hat fast immer den herzlichen Deutschen Charakter; es ist etwas Kräftiges und Unschuldiges darin. Die neuere Neapolitanische Schönheit hat er nicht; damals war die Fertigkeit in Kehlen und auf Instrumenten noch nicht so weit getrieben. Gewiß aber gehört er unter die vortrefflichsten Tonkünstler seines Zeitalters."

„Darstellung, wenn man so sagen darf, wird merklich, bei: blick auf, Nacht bedecket das Erdreich; stärker in der Arie: das Volk, das im Dunkeln wandelt."

„Es waren Hirten beisammen auf dem Felde; hat ein schönes Schäfervorspiel."

„Und die Klarheit des Herrn umleuchtete

ſie: iſt trefflich durch die Begleitung ausgedrückt, die ein ſanftes Licht wallt; nicht loderndes Siriuslicht, wie das Lux perpetua bei Jomelli's Requiem. Die Glorie iſt in dem Tone fort ſchön: die Menge der himmliſchen Heere. Der Chor vortrefflich: Ehre ſei Gott."

„Der Wechſelgeſang: er weidet ſeine Heerde, im Zwölfachteltakt und B dur, iſt ein Meiſterſtück, durchaus voll Sanftmuth, Liebe und Zärtlichkeit. Solche Muſik dauert ewig; ſie iſt gerade ſo natürlich, daß man ſie nicht merkt, ſondern nur der Sinn der Worte übergeht. Es iſt ganz Glucks Art; und dieſer mag nicht wenig von Händel in ſeine neue Bahn getrieben worden ſein."

„Nur in der Begleitung kommen zuweilen die langen Manſchetten, das Gedehnte, Schlotternde ſeiner Zeit vor."

Zweiter Theil.

„Er ward verſchmähet; ganz vortrefflich ausgedrückt, in eben der Art, wie: er weidet ſeine Heerde. Man merkt die Muſik auch wieder nicht, ſo natürlich iſt ſie; und ſo wenig unterbricht die Begleitung."

„Die Chöre ſind faſt immer meiſterhaft. Und der Ewige legt auf ihn unſer aller Miſſethat. Dieſer kleine iſt von der allerſtärkſten Wirkung; wie Glucks vortreffliche."

„Die Schmach bricht ihm das Herz. Dieſes begleitete Recitativ zeigt Händels Darſtellungskraft am

allerstärksten; und nur ein großes musikalisches Genie kann Melodie und Begleitung so tief und rein gefühlt erfunden haben. Die verkleinerte Sext, und der verminderte Septimenaccord spielen darin die Hauptrolle. Man kann dies Recitativ unter das Allervortrefflichste zählen."

„Die kurze Arie: schau hin und sieh, wer kennet solche Qualen! ist wieder Glucks Art."

„Lieblich ist der Boten Schritt, sie kündigen Frieden uns an; im Zwölfachteltakt, fast durchaus nur mit einer Geige und dem Basse begleitet; ganz vortrefflich. Schöne Stelle: ihr Schall ging aus in alle Welt."

„Der Chor: Halleluja, mit Trompeten und Pauken, ist durchaus vortrefflich; und beschließt den zweiten Theil mit einer prächtigen Fuge: und er regiert ewig; in einem reizenden Sextengange das einfache Thema."

Dritter Theil.

„Ich weiß, daß mein Erlöser lebt; aus dem E dur. Eine erstaunliche Zuversicht in der Melodie; blos wieder mit einer Geige und dem Basse begleitet."

„Göttlich der Chor: Wie durch Einen der Tod, grave; so kam durch Einen die Auferstehung, allegro."

„Denn wie durch Adam alle sterben, grave. Dieses ist beidemal blos vierstimmig, ohne alle Begleis-

tung, von großer Wirkung. Alſo wird, wer ſtarb, durch Chriſtum auferweckt, allegro.“

„Merkt auf, ich kündig' ein Geheimniß an; Recitativ mit Begleitung, von der Baßſtimme vortrefflich declamirt. Schöne Aria dazu, mit der Trompete Solo: ſie ſchallt, die Poſaune. Der zweite Theil iſt ganz unbegleitet. Sie macht mit den andern guten Kontraſt.“

„Die letzten Chöre ſind vollendete große Meiſterſtücke. Würdig iſt das Lamm, das da ſtarb, Largo; und die Fuge: Preis und Anbetung und Ehre und Macht ſei ihm, der da ſitzet auf ſeinem Thron; im ſchönſten natürlichſten Thema zur Declamation, Larghetto; ſie zeigt recht die allerſtärkſte Gewandtheit in dieſer Form. So wie gleich darauf die Fuge: Amen, allegro; welches einen muthigen wilden ſtürmiſchen Beſchluß macht.“

„Die wahre Muſik iſt nur Eine, ſo lange der Menſch ſeine Natur, und die Accorde, Konſonanzen und Diſſonanzen ihr ewiges Verhältniß behalten. Sie iſt dieſelbe bei dem Miserere von Allegri, und bei Leo, Pergoleſi, bey Haſſe, Traetta, Jomelli, Majo; Händel, Gluck; nur bei den letztern von mindrer Schönheit und Mannigfaltigkeit, als bei den Neapolitanern. Sie geht überall auf den Zweck los, den Sinn

der Worte und die Empfindung in die Zuhörer überzutragen, so leicht und angenehm, daß man sie selbst nicht merkt; und das Ohr, wo möglich, dabei zu bezaubern."

Um neun Uhr ging er in den Konzertsaal. Alle waren schon da versammelt. Wie ward er aber überrascht, als Hildegard, ganz zur Andacht weiß gekleidet, nur eine kaum aufgeblühte Rose in den schönen blonden Locken, unter den Sängerinnen hervortrat und ihn mit diesen Worten anredete: „auch ich bin gekommen, mich in die hohe Kunst, als eine gehorsame Schülerin, von einem so vortrefflichen Meister einweihen zu lassen, wenn er meine Stimme und geringen Fähigkeiten würdig genug dazu findet."

Lockmann antwortete ernsthaft darauf: „gehorsamst bitten wir vielmehr um Ihren guten Unterricht, gnädiges Fräulein, bei der Aufführung des Meisterstücks von unserm großen Landsmann, der die himmlische Kunst so entzückend unter die Britten verpflanzte, daß noch jetzt seine Melodien und Harmonien ihm wie einem Heiligen in ihren Tempeln widerhallen. Von den Jubelorkanen, Gewitterstürmen, Niagarakatarakten in Westminster können Sie hier freilich nur einen äußerst schwachen Nachlaut hören."

„O, ich glaube nicht, versetzte sie eben so ernsthaft, daß der Instrumentensturm, der die Menschenstimmen, immer doch die Seele des Ganzen, so überrauscht, dem Unsterblichen gefallen könne, der die rührendsten Melodien, die er ihr gegeben hat, meistens nur, wenn ich mich so ausdrücken darf, gleichsam in ein zartes Griechisches Gewand hüllte; und hoffe bei Ihrer Aufführung mehr wahre Nahrung für Herzen und Religionsgefühle zu finden. Doch war die Begleitung auch in Westminster nicht so stark, als man auswärts sich vorstellt; die Stimme steht weit voran, und alles gleichsam nach der Ohrenperspective."

Beider Blicke glänzten in einander bei diesen Reden, wie von einem gemeinschaftlichen Geistesquell.

Er ließ sich inzwischen nicht stören, theilte die Stimmen aus, und überreichte ihr die Sopranstimme; sie nahm diese gefällig an, und stellte sich an den gehörigen Posten.

Darauf machte er Alle nach seinem flüchtigen kurzen Aufsatze mit dem Ganzen bekannt, zeigte jedem, wie die Hauptstellen vorzutragen wären; setzte sich an den Flügel, und fing an. Die Gegenwart und Mitwirkung der Schönheit selbst, von der Themse herüber, brachte die gespannteste Aufmerksamkeit zuwege. Er führte wie ein

junger Apoll an, und die Probe war in der That ein reizendes Schauspiel.

Sie gelang auch sogleich zum Verwundern. Niemand unter ihnen, und selbst Lockmann hatte noch je so reine, volle, süße, Ohr und Herz schmeichelnd ergreifende Töne gehört, als bei den Worten: er weidet seine Heerde; und: lieblich ist der Boten Schritt, sie kündigen Frieden uns an, aus der gewaltigen Kehle und von den holdseligen Lippen der Hildegard, wie der Cäcilia selbst aus dem Himmel auf Erden, hervorströmten, in Bescheidenheit und Unschuld, ohne die allergeringste Künstelei, nur mit den Accenten hoher Grazie und den netten Läufen rascher Jugend und Fertigkeit da und dort verziert und geschmückt.

So wie sie ihn, entzückte er sie; er sang mit ihr den zweiten Sopran, anstatt der Sängerin, die ihn singen sollte, zuweilen im Tenor, mit der Entschuldigung, ihr für die nächste Probe nur den gehörigen Ausdruck zeigen zu wollen. Beide hatten solche Vollkommenheit von einander nicht erwartet; er nur viel weniger von ihr. Nach ihren ersten Arien sprang er vom Flügel, fiel vor ihr nieder voll Gluth des Enthusiasmus, faßte ihre zarten Hände, küßte sie inbrünstig, und stammelte: „Wunderwesen, ich bete Sie und Ihre Kunst an. O, die Italiener haben Recht, daß sie einer Gabrieli, einem

Pacchiarotti, Marchesi fünf- und zehnmal mehr dafür geben in einer Oper zu singen, als einem Sarti, Paesiello, die ganze Musik dafür zu setzen. Die vortrefflichsten Noten sind dürres Geripp, wenn ihre Melodien nicht durch solche Stimmen schön und reizend und jugendlich lebendig in die Seelen gezaubert werden."

Sie ergriff ihn bei der Hand, zog ihn in die Höhe, und sagte lächelnd: „zu viel, zu viel Lob für eine Anfängerin! ich werde sonst nichts lernen."

„Nichts lernen? Muthwillige!"

Dieser Vorfall kam allen so natürlich vor, daß er fast nicht bemerkt wurde. Mann und Jüngling und sogar die Weiber sagten wie aus Einem Munde: solche göttliche Stimme hätten sie noch nie gehört, mit so viel Fertigkeit und Ausdruck.

Darauf ging die Probe fort, von ihrer Seite immer mit neuer Schönheit überraschend bis zu Ende.

Sie hielt sich nicht lange mehr auf, bat nur, daß man nichts von ihrer Anwesenheit sagen möchte; verneigte sich vor Lockmann und der Gesellschaft, und verschwand wie eine Gottheit. Ein freudiges Murmeln entstand im Saal, wie von den Wogen an den Ufern des Meers, wenn die Weste nicht mehr in den Lüften gehört werden.

Lockmann bestellte Sänger und Sängerinnen zur zweiten Probe des Miserere auf den Nachmittag; und zu-

gleich zu einer neuen für ein kleines Werk von dem Patriarchen der Kirchenmusik, Palestrina. Und die Gesellschaft ging höchst vergnügt auseinander.

„Das ist wieder ganz etwas anders!" sagte er laut für sich, als er nach seinem Zimmer ging. „Aber was will daraus werden!" endigte er mit einem tiefen Seufzer.

Er dachte schon auf Plane; aber es war ihm, wie einem Wanderer, der in ein reizendes Thal sich verirrt, voll Bäche, Quellen, und Wasserstürze und anmuthiger Waldung, wo er aber lauter unersteigliche Gebirge vor sich sieht, und keinen andern Ausweg findet, als wieder zurückzukehren. Sie dachte auch auf Plane, mit viel erfreulichern Aussichten.

Kurz vor der Probe schrieb er die wenigen Worte nieder:

„Fratres, ego enim accepi a Domino. *Di Palestrina.*"

„Der Text sind die Einsetzungsworte beim Abendmal.

Fratres, ego enim accepi a Domino, quod et tradidi vobis; quoniam Dominus Jesus, in qua nocte tradebatur, accepit panem, et gratias agens fregit et dixit: Accipite et manducate, hoc est corpus meum. Hoc facite in meam commemorationem."

„Vortreffliche Musik. Der Anfang besteht aus den reinsten Konsonanten, zweistimmig; Quinten, Oktaven, Quarten, Terzen, Serten. Darauf imitirt der Alt und Baß."

„Es wechseln immer zwei Chöre ab, und verflechten ſich zuweilen bei den Hauptſtellen. Sie beſtehen beide aus zwei Sopranen, Alt und Baß. Die Harmonie geht nur zweimal drittehalb Octaven auf dem Tiefen B im Baſſe auseinander, bei „gratias agens“ und „in meam commemorationem.“

„Der Hauptton iſt G moll.“

„Der Name Jesus wird durch die Harmonie meiſterlich herausgehoben; Dominus iſt im Accord C dur, Je in B dur und fällt durch eine Kadenz in F dur. Und im erſten Chor ſogleich von Dominus in F dur, Je in Es dur, und die Sylbe sus in B dur. Dies ſcheint Kleinigkeit, iſt aber bei der Aufführung von der größten Wirkung, und ſtellt das Gefühl der Gläubigen dar. Es iſt gerade daſſelbe, als wenn der Prediger auf der Kanzel bei dem Namen ſein Käppchen abnimmt.“

„Bei Accepit panem, et gratias agens, winden ſich beide Chöre wie im Taumel achtſtimmig voll Kunſt durcheinander. Accipite et manducate: hoc est corpus meum; iſt am oftesten wiederholt, und vortrefflich ausgeführt durch die ſchönſten Verflechtungen.“

„Hoc facite in meam commemorationem, wird mit aller Pracht ausgeführt in C dur, F dur, B dur, F dur, C dur, G moll, D dur und G dur.“

„Ich habe dieſe Muſik in der Peterskirche zu Rom

aufführen hören. Die Kapelle saß in einem Gegitter, und man konnte keinen Sänger sehen. Die Harmonie ward dadurch noch mehr zu einem Ganzen; welches in seinen Windungen und gleichsam verwirrtem Dialog von Chören das Geheimnißvolle der Handlung, und die Gefühle gläubiger Christen dabei vortrefflich darstellt. Jeder Chor scheint ein Ganzes für sich zu machen; das Zusammenpassen und Schmelzen ist eben die große Kunst bei so vielstimmigen Sachen."

Die Probe des Miserere ging gut genug, so daß keine mehr nöthig war; und in das kleine Werk von Palestrina studirten sie sich bald ein. Freitag Morgens, es war Mittwoch, sollte noch einmal eine Probe von allem gehalten werden.

Darauf machte Lockmann einen Strich ins Feld hinein, ergötzte sich an der Fruchtbarkeit und Schönheit des Landes, sah auf den Höhen von fern den Vater Rhein wie einen breiten Lichtstrom prächtig vom Himmel herniederblinken, und pries sich glücklich, in dieser herrlichen Gegend zu leben. Dazwischen war aber immer sein geheimes heftiges Verlangen Hildegard; doch konnte er noch nichts Klares darüber in seinem Kopf hervorbringen. Er hatte den Tag Bewegung genug gehabt, und ging, als

ſchon die Lyra über ihm durch das blaue Heiter der Luft glänzte, nach Hauſe, um gut zu eſſen, zu trinken, und zu ſchlafen.

Den folgenden Morgen war die Sonne ſo eben über das Gebirg empor, als ihn ihr ſtarkes Licht weckte. Das Fernrohr fiel ihm ins Auge, und mit einem Sprung hatte er es in der Hand, das Fenſter offen, und ſchaute. Er konnte an den Linden Stamm und Zweig und jedes Blatt unterſcheiden, als ob er ſie auf wenig Schritte vor ſich hätte; ſah ein klares und helles Bächlein zwiſchen Blumen auf grünem Raſen darunter weg in die Waſſervertiefung rinnen, und entdeckte endlich hinten in der Dämmerung erhoben eine Quelle, in ſchöner Rundung eingefaßt. Der Garten war lauter Frühling, Paradies und Reiz; aber das Schönſte darin erſchien nicht. Hildegard hatte vorgeſtern, als ſie ſich wieder ankleidete, zu ſpät mit ihrem ſcharfen Blick in die Ferne, ihn wie etwas Weißes und Buntes noch im Fenſter des hohen Schloſſes geſehen; wußte aber nicht, wer und was es war; und, wenn es ein Mann war, ob er ſie vielleicht mochte beobachtet haben; und wählte nun, wenn ſie ſich zuweilen baden wollte, die Stunden der Nacht. Geſtern, um dieſelbe Zeit, ging ſie deswegen im Garten ſpazieren, und betrachtete mit einem kleinen Fernglas die Fenſter dieſer Seite im dritten Stocke des Schloſſes, von welchem

allein die Wasservertiefung über die hohe Mauer und zwischen den Baumen konnte gesehen werden. Da sie nichts bemerkte, so war sie ohne Sorge, blieb aber doch bei ihrem Entschluß.

Einige Stunden darauf kam ein Bedienter, und lud ihn, im Namen der Mutter, des Sohns und der Tochter von Hohenthal, zum Mittagsessen ein. Er wollte um drei Uhr, die bestimmte Zeit, gehorsamst aufwarten. Dieses setzte sein ganzes Innre und seine Einbildungskraft heftig in Bewegung, und er ging hastig in seinem Zimmer auf und nieder.

Hildegard herrschte zu Hause, und that, was sie wollte; obgleich voll kindlicher Ehrerbietung und des zärtlichsten Gehorsams gegen ihre Mutter. Diese folgte ihr in allem; sie war aus einer Menge Proben überzeugt von der klugen Aufführung, Einsicht und Menschenkenntniß ihrer Tochter. Hildegard hatte schon manchem jungen Herrn in London und zu Spaa den Kopf verrückt, sich selbst aber nie bethören lassen, und war jederzeit den gefährlichen Gelegenheiten schlau und fein ausgewichen. Sie trieb ihr obgleich muthwilliges, doch unschuldiges Spiel immer nur bis auf einen gewissen Punkt, über dessen Grenze sie bisher nichts verleiten konnte. Die Wörter, Phrasen und Dithyramben von ihrer Schönheit, ihren Talenten und Vollkommenheiten, von Grausamkeit, Kälte,

Eis, Flüchtigkeit der Jugend hörte sie bald nur zum bloßen Zeitvertreib. Da sie London überstanden hatte, so konnte bei der Deutschen Redlichkeit fast keine Verführung mehr für sie möglich sein.

Sie war der Augapfel ihres vortrefflichen Vaters, seine Hauptfreude und Sorge gewesen, und ihre Erziehung in allen Punkten reiflich überlegt worden; was sie jedoch unnöthig machte, da sie, gerade so wie er wollte und wünschte, sich fast gänzlich aus sich selbst bildete, und nur die besten Meister zum Unterricht, und die vorzüglichsten Personen besonders ihres Geschlechts zum Umgang erfordert wurden.

Das Glück begünstigte sie in allem. Schon als Kind war sie über Falschheit, Verstellung, Verrätherei, Neid und Bosheit bei den Menschenpflanzen, ihren Gespielinnen und Gespielen, ohne großen Schaden klug geworden; und hatte an die ersten aller Tugenden: Schweigen, und für sich zu bestehen, Bescheidenheit und gerechte Würdigung eines Jeden; und was auf die Dauer gefallen und mißfallen muß, ihr Herz, ihre leddhaften Sinne und immer klare heitre Seele früh gewöhnt.

Nur ein schlimmer Zug war in England bei den Wettrennen und großen Spielen ihrem edlen Charakter gleichsam angeflogen; und dieser bestand darin, daß sie es zuweilen wagte, eine Summe, die sie jedoch aus ihrer

Sparbüchse und von ihrem Taschengelde mußte entbehren können, auf ein Kartenblatt zu setzen. Das letztemal, als sie kurze Zeit mit ihrem Vater zu Spaa sich aufhielt, hatte sie unvermerkt im Pharao an die tausend Louisd'or gewonnen.

Ihr Vater, der davon erfuhr, und dem sie aus Furcht nicht die Hälfte angab, machte ihr zum erstenmal die bittersten Vorwürfe darüber. Er stellte ihr die entsetzlichen Folgen, die daraus entstehen könnten, zum Theil noch unter Augen, mit den schrecklichsten Beispielen vor. Sie vergoß heiße Thränen bei der harten Strafpredigt, fiel vor ihm nieder, betheuerte und schwur: sie sei von einer guten Freundin gereizt und verleitet worden, und werde es nie wieder thun. „Dies verlange ich nicht," sagte der strenge, doch zärtliche Vater; „ich habe die Hoffnung und das Zutrauen zu Deinem guten Verstande, daß es in Zukunft allezeit Dein eigner freier Wille sein wird, Dich nie in ein solches Spiel zu mischen, wo ein blindes Ungefähr den Ausschlag giebt, die Bank offenbar den Vortheil hat, und nur zu oft Betrügerei obwaltet, die mit einigen glücklichen Fällen zur Leidenschaft hinreißt."

Inzwischen ließ er ihr das gewonnene Geld, war aber — was ihr in der Seele weh that — auf der Reise nach London nicht mehr so gutherzig und freundlich; und starb dort bald darauf.

Ihre Hauptleidenschaft war Gesang und Musik, und lyrische und dramatische Poesie dafür; diese überwog bei ihr alles andre.

Als Lockmann am Hause schellte, fing ihm das Herz stärker an zu klopfen. Diese Bekanntschaft schien ihm schnell und plötzlich eine neue volle sprudelnde Quelle in sein Leben zu werden. Das Innre der Wohnung traf er so reinlich an, alles so schön angelegt, die Zimmer meistens mit kostbarem Englischen Hausrath versehen, zum Theil mit Gemälden und Kupferstichen behangen, und alles mit so viel Geschmack eingerichtet, daß es ihn ergötzte und aufheiterte.

Als er in das Besuchszimmer eingeführt wurde, fand er da die Frau von Hohenthal mit ihrem Sohn, dessen Hofmeister, und einem jungen schönen klug aussehenden Weibchen, welches sie ihm als Frau von Lupfen bekannt machte. Sie waren alle gleich um ihn, und empfingen ihn höflich und herzlich; besonders freute sich Frau von Lupfen und der Sohn für den Sommer auf seine Gesellschaft.

Hildegard kam bald nachher in einem Kleide von grüner Seide, das Haar leicht gelegt und gelockt, und brachte in einem Körbchen voll Blumen den schönsten Frühling zur Tischverzierung; redete ihn traulich an und sagte: „Wir werden Sie haben ein paar Stunden fassen

laſſen; und doch geben wir ſchon eine Stunde von London nach. Nächſtens wollen wir wieder gute Deutſche ſein. Zwar aßen die klaſſiſchen Nationen, wie Herr Feyerabend ſagt, (ſo hieß der Hofmeiſter) die Griechen und Römer, noch ſpäter, als die Engländer."

„Gewiß, verſetzte Lockmann, gewinnt man bei uns deſto mehr brauchbare Zeit, je ſpäter man ißt. Jedoch ſcheint mir die neuere Lebensart der Italiener viel natürlicher für ihr Klima. In der größten Hitze von zwölf bis vier Uhr iſt man, beſonders in Rom und Neapel, und noch weiter gegen Süden, nicht wohl zur Arbeit fähig; und ſchläft da ſehr vernünftig."

„Wahrſcheinlich, fügte Hildegard hinzu, iſt das ſpäte Eſſen der Alten auch nur vom Winter und von den angrenzenden Jahrszeiten zu verſtehen, wo die gütliche Mittagswärme Körper und Geiſt den beſten Ton gab zu handeln. Und ſo ſollten auch wir uns nach den Jahrszeiten richten, der Natur gemäß leben, und bald früher, bald ſpäter eſſen; immer aber in den nördlichen Gegenden, dünkt mich, die Hauptmahlzeit zu Abend halten: denn was bleibt uns ſonſt während des Winters, beſonders in Schottland, Dänemark und Schweden, vom Tag übrig? Und Sie, Herr Feyerabend, müſſen dieſe Meinung, die zu Ihrem Namen paßt, mit mir behaupten. Aber zu Tiſche, zu Tiſche!"

Anfangs wurde nur gegessen, wenig oder nichts gesprochen, und die Blicke spielten gefällig um einander. Die Speisen, das Beste der Jahrszeit, waren schmackhaft zubereitet, kräftig und einfach. Hildegard legte vor, und besorgte alles.

Das Essen war für Lockmann das Geringste; er ließ sich besser, doch mäßig, einen köstlichen Markbrunner schmecken, und weidete seine Augen an den herrlichen Verzierungen des Speisesaals, welcher in der schönsten Größe und Proportion, die Höhe gerade die Hälfte der Länge und Breite, erbauet war und die angenehme Aussicht in den Garten hatte.

An der großen Wand hing die Hochzeit von Kanaan, die Figuren in Lebensgröße, lebendig in schönen erfreulichen Gestalten und voll Kleiderpracht, aus der Venetianischen Schule; an den Seitenwänden zwei Seestücke von Vernet: ein wüthender Sturm; und das zweite die Brandung der Wogen am Ufer nach demselben. Die Kunst kam in beiden der Natur äußerst nahe; er glaubte das Rauschen des unbändigen schäumenden Wellenschlags zu hören, und sah die ungeheure Tiefe im grünlichen Seewasser. Die Lüfte glichen der Wirklichkeit. Alles war mit einem festen sichern Feuerblick aufgefaßt und mit geübter Meisterhand fertig hingemalt.

Er hatte das Beste der Malerei mit Ueberlegung

fast durch ganz Italien gesehen, und erkannte gleich diese zwei Stücke für unschätzbare Kopien der zwei vortrefflichsten Seestücke zu Rom von dem Niederländer Backhuisen im Pallast Colonna.

Nach allerlei kleinen komischen und witzigen Neckereien zwischen der Frau von Lupfen, Hildegard und ihrem Bruder, wobei Persönliches und Häusliches mit unterlief, kam das Gespräch bald auf Italien, wohin die Mutter die letzte Reise mit ihrem Gemahl gemacht hatte. Sie erzählte interessante Anekdoten von dortigen Höfen, charakterisirte einige der vortrefflichsten Menschen beiderlei Geschlechts, die sie hatte kennen lernen, höchst lehrreich für ihre Kinder; kam dann, bei den Vergnügungen der Gesellschaften, auch auf die Musik, und rühmte den starken einfachen Ausdruck der Sänger und Sängerinnen, die sie gehört hatte, als den Guadagni, Caffarelli, die Agujari und die noch sehr junge Gabrieli. Die Action, und was man in Gesellschaften den guten Ton nennt, der zuweilen bis zum Witz und zur Persiflage ging, bewunderte sie im Vortrag der letztern vorzüglich; und glaubte, daß sie dadurch einen nicht geringen Theil ihres Ruhms eingeärntet habe.

Lockmann erwiederte: „Gewöhnlich fehlt es in Italien den Sängern entweder an Action, oder den Acteurs an Stimme; und selten findet man beides zusammen.

Ueberhaupt ist jetzt die Musik dort fast nur Mode geworden; man will immer neue Manieren, Floskeln, und der große Haufe mag über das Ganze eines Stücks nicht nachdenken. Deßwegen sind die heutigen Opern der Italiener meistens im Großen auch nicht viel werth. Das Publikum, und dann die Sänger sind Schuld daran; die Meister müssen schreiben, wie diese wollen. Zehn Töne nach einander schnell weg sind leichter zu singen, als ein einziger von Gewicht, der so lange, wie sie alle, dauert, in Geschmeidigkeit, Stärke, Schönheit. Wer eine schwache Stimme hat, oder durch die Fistel singt, sucht diese neuen Manieren, Läufe, überraschenden Sprünge. Wenn wir wieder die großen Sänger haben, so wird auch das Vortreffliche, wenn ich mich so ausdrücken darf, der antiken Musik wieder aufleben."

„Gewiß hat Traetta seine schönsten Scenen großentheils der Gabrieli zu verdanken. Ohne sie würde er die erhabnen Melodien: O di tranquilla pace amabil fede, ascolta, o sacro tempio, i voti miei; — Dove mi guidi, o Dio! — Ombra cara, che t'aggiri: und die ganze göttliche Oper Antigona nicht hervorgebracht haben. Solche vortreffliche Sängerinnen und Sänger sind dem Tonkünstler eben das, was Phryne dem Praxiteles, und die Kampaspe des Alexander, in jeder Rücksicht eines Helden, dem Apelles waren."

„Ihre geschmackvolle Bemerkung, gnädige Frau, bringt mich darauf, hier ein Wort darüber zu sagen, worin, wie ich glaube, die Vollkommenheit der Sänger und Sängerinnen, oder überhaupt der Meister, die für die dramatische Musik arbeiten, bestehe."

„Zu den vortrefflichen gehört wesentlich dreierlei: Genie; Kunst; und Welt, oder Kenntniß der ersten Menschen ihrer Zeit."

„Erstens Genie. Der Meister muß sich in den Charakter seiner Personen und deren Leidenschaften versetzen können, und dies mit Tönen ausdrücken."

„Zweitens Kunst. Er muß den ganzen Umfang der Harmonie, der Kehlen und Instrumente kennen."

„Drittens Welt. Er muß wissen, was schicklich, guter Ton und Vortrag ist."

„Es gibt vielleicht keinen, oder doch nur wenige, die in allen diesen drei Stücken gleich vollkommen sind."

„Selbst bei unserm Glück kommt zuweilen der Pedant und der Wilde zum Vorschein. Bei Jomelli oft der Pedant, oder Musikmeister. Piccini, Sacchini, Sarti, Paesiello haben viel Welt; aber es fehlt ihnen oft bald an Genie, bald an Kunst."

„Uebrigens kenne ich kein glückseligeres Leben, setzte er hinzu, als mit so erstaunlichen Vorzügen, wie die Gabrieli, auf den ersten Theatern von Europa die

Herzen, Ohren und Augen zu entzücken, zu glänzen, und auch nur die kurze Spanne ihrer Jugend so bewundert zu werden."

Das Herz hüpfte Hildegard im Leibe bei diesen Worten; die jungen Sphären hoben mächtiger das Gewand auf und nieder, und ihre schönen großen Augen strahlten ein hellbrennendes süßes Licht.

Auch Lockmann saß heiter; Leben und Seele glühte in ihm, und er dünkte sich zum Halbgott im Olymp aufgenommen, als sie ihm gegen Ende der Mahlzeit einen feurigen lieblichen Syrakuser mit zarter Hand einschenkte, darauf den Andern, und sich selbst ein Spitzgläschen voll goß, anstieß, und scherzend sagte: „Neapel und die Musen! mir bald dahin eine glückliche Reise!"

Nach dem Lobe dieser anmuthigsten Stadt und Gegend von Europa, und nach andern Reden, wobei das Gespräch allgemeiner und lebhafter wurde, stand man auf und ging in den Garten, um unter den Linden den Kaffee zu trinken.

Lockmann bewunderte die schönen Anlagen, bequemen Spaziergänge, und auserlesenen Pflanzen, Blumen, Stauden und Bäume; besonders aber den himmlischen Platz der alten Linden um die klare frische volle Quelle, wovon der kleine Bach in die Wasservertiefung rann. Die angenehmsten Aussichten, welche die Gegend darbot,

waren sowohl im Hause, als im Garten mit Kennerblick benutzt.

Der junge Hohenthal erzählte, wie sein Vater den ganzen Raum dazu, der Quelle, der alten Linden und der Anhöhe wegen, von verschiednen Besitzern zusammengekauft habe; und berührte dessen Grundsätze in Anlegung desselben.

„Ein Garten, fuhr er fort, ist das Pflanzenreich im Dienste des Menschen."

„Die Engländer schwärmen, wenn sie in ihren Gärten die Natur haben wollen, wie sie ist, sich selbst überlassen. Die Anarchie kann hier eben so wenig statt finden, als in der bürgerlichen Gesellschaft. Richardson affectirt so die Natur in seinen Romanen, und wird unerträglich langweilig."

Lockmann erwiederte: „Sie haben Recht; alle Kunst geht auf Zweck für Menschen."

Frau von Lupfen. Die Franzosen in ihren alten Gärten waren Tyrannen, und machten die Bäume zu Krüppeln, oder schnitten sie in alberne Figuren. Hirschfeld ist jedoch komisch, wenn er Alleen so haben will, wie die Bäume in Wäldern wachsen.

Hohenthal. Die Natur im Dienst des Menschen braucht nie zur Unnatur zu werden.

Feyerabend. Die Scipionen waren edel, groß

und herrlich, erhabene Menschen, und dienten doch dem Römischen Volke; Sully Heinrich dem Vierten; Türenne Ludwig; Schwerin und Winterfeld und Zieten dem großen König Friedrich. Man kann aber gleich an einem großen Garten sehen, ob der Besitzer ein Mark Aurel, ein Tyrann, oder bloßer Affe ist.

Frau von Lupfen. Man muß die Natur nehmen, so wie man sie vor sich hat; und dann zum Nutzen und Vergnügen trefflicher Menschen verschönern und brauchen.

Lockmann. Alpen und Genferseen, und die prächtigen Wasserfälle der Schweiz wird man dieser wohl lassen müssen; und so Rom seine Wasserleitungen, Tempel, Theater und Amphitheater in Trümmern. Ueberhaupt ergötzt das Spiel auch noch so gut nachgemachter Ruinen nur wenige Tage und Stunden. Die Evidenz des Unnatürlichen und Unzweckmäßigen ist für Verstand und Sinn zu auffallend.

Hohenthal. Aber nichts desto weniger kann man Bäche rauschen lassen, wo sie von Natur nicht rauschen; Brunnen springen lassen, um die Luft zu erfrischen, ohne Island gesehen zu haben, wo die Quellen von selbst so ungeheuer hoch springen sollen; und die Pfirsich- und Aprikosenbäume an die Wände ziehen und pfropfen, um köstlichere Früchte zu erhalten. — Auch das erhebt den Menschen, daß die Natur ihm dienen muß, und ist gar

kein schlechtes Gefühl; wenn er nur ein guter und verständiger Herr ist.

Hildegard schwieg zu diesem allen, um ihr Geheimniß nicht zu verrathen; nämlich alle Kunst und Feinheit so viel wie möglich zu verbergen.

Sie sonderte sich unvermerkt mit dem jungen Meister von der Gesellschaft ab, wandelte mit ihm durch die schattigsten Gänge, und ließ sich in ein trauliches Gespräch ein. Frau von Lupfen, sagte sie, sei ihre Gespielin von Jugend an gewesen, und noch ihre beste Freundin, von vortrefflichem, erprobtem Charakter. Ihr Gemahl, hiesiger Oberjägermeister, habe sie vor einem Jahre geheirathet; sie wäre vor kurzem aus dem Kindbette von einem reichen Gut in Schwaben zurückgekommen. Unglücklicher Weise habe sie dabei ihre schöne Stimme fast gänzlich verloren, da sie vorhin eine der besten Sängerinnen gewesen sei. Nichts desto weniger aber liebe sie noch die Musik mit Enthusiasmus, und errege Bewunderung auf dem Klaviere; spiele die schwersten Sachen von den Bachen, Mozart, Sterkel und Clementi mit einer seltnen Fertigkeit, und habe sehnlichst gewünscht, mit ihm bekannt zu werden.

Feyerabend sei stark in der Griechischen und Römischen Litteratur, mache artige Deutsche Gedichte, vertiefe sich zugleich in die Philosophie, habe viel Herzensgüte,

eine wesentliche Eigenschaft für seinen Stand, und nichts von Schulmeisterdünkel.

Dann sah sie ihn nach einer Pause von etwa hundert Schritten mit schüchternem freundlichen Blick an, und sagte: „Wenn Ihre Geschäfte gestatten, die Woche wenigstens einmal zu uns zu kommen, um mir von Ihren Schätzen aus Italien etwas mitzutheilen, und ich einiges Unterrichts von einem so großen Meister nicht unwürdig bin, so werden Sie von meiner Mutter und mir, jedoch ohne die geringste Zudringlichkeit, darum ersucht. Mein Bruder spielt ziemlich fertig die Geige, Herr Feverabend die Bratsche; Sie könnten vielleicht manchen Abend, wo Sie nichts Besseres thun wollen, gesellschaftlich diesen Sommer bei uns zubringen."

Lockmann antwortete: „Sie kommen meinem eifrigsten Wunsche, seitdem ich Sie sah und hörte, zuvor; nicht, um Ihnen Unterricht zu geben, sondern an Ihren Vollkommenheiten zu lernen und zu studiren. Hätte mir die Natur nur einige Funken von der schöpferischen Kraft eines Händel, Leo und Jomelli verliehen, welche Schönheiten und Reize, welchen Reichthum fände ich da nicht für meine Kunst! Noch nichts auf der Welt, weder in Deutschland, noch in Italien, hat mich nur einigermaaßen so zur Verehrung und Anbetung hingezogen."

Gewiß that ihr dies von dem holden jungen Mann

in ihrem Innern wohl. Sie nahm es aber, jedoch mit einer wie plötzlich entstehenden und wieder verschwindenden leichten Bewegung, einer Art von Rührung des schönen geistreichen Kopfes, blos als höfliche Gefälligkeit auf; und versetzte, indem sie nicht weit von sich die Lupfen mit ihrer Mutter erblickte: „wenn Sie Lust haben, so gehen wir gleich auf unsern Musiksaal."

„Mit Freuden!" war die Antwort.

Die Gesellschaft vereinigte sich wieder, und nahm den Weg dahin.

Im Saale, welcher schön ausgetäfelt zur reinen Verstärkung des Tons fast eben so eingerichtet war, wie Lockmann in Florenz Nardini's Zimmer gesehen hatte, stand eins der schönsten Englischen Pianoforte, und, was ihn sehr freute, mit Pedal.

Er setzte sich gleich daran, probirte erst die einzelnen Töne und Tasten; that einige Griffe, machte Läufe mit beiden Händen, dann überraschende Gänge von Harmonie, und brauchte dabei wie ein geübter trefflicher Organist das Pedal; pries das ganze Instrument sehr, vorzüglich aber zur Begleitung, rühmte den Ton und die Gleichheit. Alle aber kamen darin überein, daß die Klavierinstrumente von dem Augsburger Stein angenehmer wegen Beziehung und Proportion der Saiten, Leichtigkeit des Anschlags und des Spiels über die Tasten wären.

Nur die Stimmung billigte Lockmann nicht so ganz. Er meinte: es sollte in der gleichschwebenden Temperatur gestimmt sein. Jedoch sei dies das Unglückliche von dem Instrument überhaupt, und die größten Meister wären hierüber noch nicht einig. Jeder Klavierspieler sollte billig sein Instrument selbst leicht stimmen können.

Frau von Lupfen bat ihn inständig deswegen um Unterricht.

Er fuhr fort.

„Wenn der Klavierspieler ein echter Freund der Musik ist, und reine Begriffe und Empfindungen liebt, so muß es ihm den angenehmsten Zeitvertreib gewähren, besonders wenn er an einem vortrefflichen Instrumente sitzt, nachher die Töne mit fertiger Kunst und glücklicher Phantasie zusammengreifen, und ihre Wirkung in Melodie und Harmonie versuchen kann. Mit je mehr Lust und Liebe er es thut, desto tiefer wird er in die geheimste Wissenschaft, gleichsam die erste Schöpfung der Musik, eindringen."

„Nehmen wir hier den harten Dreiklang von C. Die Quinte ist ein wenig zu niedrig, und die Terz E zu hoch; obgleich vielleicht trefflich abgemessen nach der gleichschwebenden Temperatur." —

„Jetzt habe ich die Quinte und große Terz vollkommen rein gestimmt, wie sie die Natur schon selbst

angibt auf der tiefen Seite. Gewiß hat der Accord einen andern Ausdruck, und die höchste Reinheit vollkommner Existenz lebt und regt sich, wie ein Alkibiades, eine Phryne aus dem Bade nur je dem Auge könnte, für ein zartes Ohr in der Luft."

„Wir können nicht alle Accorde so rein stimmen, weil es mit der Anzahl von zwölf Tönen nicht möglich ist in einer Oktave auf dem Klavier, und weil derselbe Ton, wie ihn die Reihe trifft, alle Konsonanzen und Dissonanzen machen muß."

„Um Ihnen dieses deutlich für den Sinn des Auges vorzustellen, wünsche' ich ein Monochord zu haben. Doch wenig Zahlen und Beschreibung sind für den Verstand schon genug."

„Wenn man auf dem Monochord eine Saite von vier oder fünf Fuß zum Beispiel so spannt, daß der Ton, das sogenannte ungestrichene C entsteht, und ich einen Steg gerad unter die Hälfte derselben stelle, so gibt jede Hälfte den Ton des eingestrichnen C, folglich die Oktave; und diese verhält sich also genau wie 1 zu 2."

„Bringt man einen andern Steg unter den vollkommen richtig gemessenen dritten Theil der Saite, so gibt dieser den Ton des eingestrichnen G, oder die reine Quinte zu dem eingestrichnen C. Diese verhält sich also wieder genau zu diesem C wie 2 zu 3."

„Bringt man einen dritten Steg unter den vierten Theil, so erhält man die Quart F zu C; und diese verhält sich wie 3 zu 4.“

„Die große Terz verhält sich wie 4 zu 5; die kleine Terz wie 5 zu 6.“

„Durch gehörige Mittel hat man dem Auge sichtbar gemacht, daß der Ton durch Schwingung elastischer Körper entsteht, die dem zarten Elemente der Luft eine gleichförmige Bewegung mittheilen, und daß die Zahl der Schwingungen sich gerade verhält, wie die angegebnen Längen.“

„Drei große Terzen, als C E, E Gis, Gis His (=C) müssen auf unserm Klavier gerade eine Oktave ausmachen. Wenn sie aber rein sind, wie das Ohr und ihr Verhältniß sie erheischen, so fehlen zur Oktave drei Vierundsechzigtheile, wie in Zahlen leicht zu sehen ist;

$$\frac{5}{4} \times \frac{5}{4} \times \frac{5}{4} = \frac{125}{64} < \frac{128}{64} = \frac{2}{1}.$$

„Und vier kleine Terzen, als C Es (Dis), Dis Fis, Fis A, A C auch genau eine Oktave. Wenn sie für das Ohr und nach Verhältniß gestimmt sind, so übersteigen sie dieselbe;

$$\frac{6}{5} \times \frac{6}{5} \times \frac{6}{5} \times \frac{6}{5} = \frac{1296}{625} < \frac{1296}{648} = \frac{2}{1}.“$$

„Der Fortschritt von zwölf Quinten, woraus alle Accorde unsers musikalischen Systems entstehen, muß gleichfalls eine reine Oktave ausmachen. Wenn sie aber alle

rein sind, so kommt ein Abstand hervor in dem Verhältniß von 531441 zu 524288.

„So beschwerlich dies für die Polizei der eingeführten Ordnung unsrer neuen Harmonie ist: so muß Sinn und Verstand, von dem erhabnen Trieb alles Lebendigen, nirgendwo stehen zu bleiben, doch dabei zur Bewunderung hingerissen werden. Die Quinten der Natur gleichen den Monaten der Sonne; sie läuft in einem Jahre immer etwas weiter, als die zwölf Gestirne des Thierkreises. Alles Wesen strebt ewig fort nach dem Unendlichen."

„Um diese Kinder der Natur, die reinen Quinten, großen und kleinen Terzen nach dem schlechterdings nothwendigen bürgerlichen Gesetz unsrer Kirchen, Theater und Koncertsäle zu modeln und zu erziehen: haben Philosophen und Meister der Kunst verschiedne Methoden angegeben; und die der gleichschwebenden Temperatur hat so ziemlich die Oberhand gewonnen. Man hat in der Verzweiflung den Knoten aufgehauen, nicht gelöst, und alles muß in das Bett des Prokrustes passen. Man theilte die Oktave mit dem Maaßstab in zwölf halbe vollkommen gleiche Töne ein; und die reinen Quinten, großen Terzen, kleinen Terzen und Serten in Kehlen und Instrumenten mögen sehen, wie sie sich dazu fügen. Mit dem Unkraut, den Dissonanzen, macht man vollends gar keine Umstände. Kein Accord ist mehr oder weniger als

der andre. Die verworfnen Böſewichter Ges dur und Es moll treten ſo heiter und ſanft einher, wie Unſchuld, Friede und zärtliche Rührung in C dur und A moll."

„Für unſre neueſte Muſik, wo man anfängt, alle Charaktere zu vermiſchen, und in demſelben Stück, beſonders mit bloßen Inſtrumenten, um neu zu thun, die Kreuz und die Quer in alle vier und zwanzig Tonarten ausſchweift, mag es gut ſein. Keine Quinte iſt vollkommen rein, alle etwas zu niedrig; alle große Terzen ſind etwas zu groß, und alle kleinen etwas zu klein. Die ſüße kleine Sexime hat gerade daſſelbe Verhältniß, wie der herbe Schmerz der übermäßigen Serte. Wer ein zartes Gefühl für Schönheit in ihrer ganzen Reinheit hat, möchte wohl den geringen Umfang der Kunſt beim Pythagoras oder Plato zurück wünſchen, und ſich an der Melodie von wenig reinen Quinten, Quarten, Terzen in dem abwechſelnden mannigfaltigen Takt der Griechiſchen lyriſchen Versarten einer Sappho, eines Alkaios und Sophokles, und dem einfachen Nachklang der Harmonie eines Barbitons, einer antiken Guitarre, begnügen."

„Das Ohr iſt gewiß unſer richtigſter Sinn; und ſelbſt das Gefühl, welches man bisher für den untrüglichſten gehalten hat, bildet ſich nach ihm. Das geübteſte Auge eines Malers und Meßkünſtlers iſt bei weitem nicht im Stande, nur ſo die leichten Verhältniſſe der

Hälften, Drittel, Viertel, Fünftel und Sechstel einer Linie, irgend einer Länge und Größe in Wirklichkeit auf ein Haar zu treffen; geschweige die schweren Verhältnisse, welche die nach dem Gehöre lange geübten Fingerkoppen eines Tartini, Pugnani, Lolli, Kramer, Viotti in verwegnen Sprüngen, Läufen, Uebergängen zum Erstaunen der Kenner auf ihrer Geige, dem vollkommensten unter allen Instrumenten, richtig greifen. Deswegen sind die Taubgebornen auch um so vieles trauriger und unglücklicher, als die Blinden, weil sie den Hauptsinn des Verstandes, der die andern zur Richtigkeit gewöhnt, nicht haben; und so gibt die Musik unter allen Künsten der Seele den hellsten und frischesten Genuß*).

„Wahrscheinlich übertrifft das Ohr des Menschen an feiner und mannigfaltiger Aufnehmung und Unterscheidung der Töne auch das Ohr aller andern Thiere. Mich

*) Sömmering glaubt in seiner neuesten, wichtigen, noch ungedruckten Schrift über das Sensorium commune den physischen Grund für die Wahrheit dieser Behauptung angeben zu können. „Unter allen Nerven nämlich, sagt er, ist keiner, der so unmittelbar, so nackt und blos mit der Feuchtigkeit der Hirnhöhlen (worin er das Organ des Sensorium commune sucht) in Berührung steht; folglich auch so unmittelbar das gemeinsame Sensorium rührt. Denn der Anfang, oder das äußerste Hirnende dieses Nerven ist so offenbar und deutlich von der Natur selbst dargelegt, daß es wahrlich unagreimt sein würde, in Rücksicht der Hirnenden des Hornervenpaars noch etwas mehr durch die Kunst entdecken zu wollen."

dünkt, ſchon die Menge der Sprachen allein wäre hinlänglicher Beweis. So wie der vortreffliche Lehrmeiſter des Gefühls, iſt es noch Lehrmeiſter der Zunge und der Kehle. Ein vollkommen zartes, feſtes, reines, und noch mehr, ausgebildetes Gehör iſt freilich auch eben ſo ſelten, wie alle hohe Schönheit; und durch böſe Gewohnheiten kann man dieſen göttlichen Sinn ſehr verderben. Wer ihn aber nicht einigermaaßen in Vortrefflichkeit hat, ſoll ſich nicht mit Geſang und Inſtrumenten plagen, wo er nothwendig entſcheidet."

„Doch ich muß um Vergebung bitten, daß ich Ihre Geduld ermüde."

Alle betheuerten, daß ſie keine angenehmere Unterhaltung haben könnten. Hildegard erwartete ihn bei ſeiner Methode, das Klavier zu ſtimmen, und war aus mehrern Gründen ſchon für die gleichſchwebende Temperatur entſchieden. Sie ſagte: „es freut mich innig, daß Sie ſogleich das wahre Weſen unſerm Geiſt vorhalten. Ohne ſtrenge Unterſuchung der erſten Elemente dieſer hohen Kunſt kann man zu keiner Sicherheit darin gelangen."

Er fing aufs neue an.

„Die gleichſchwebende Temperatur gefällt, weil ſie einige ſtolze, hoch daherfahrende, grelle große Terzen, einige ſchlaffe Quinten und unglückliche kleine Terzen nicht hat, und alles bei ihr galant und gewandt iſt. Dafür fehlt

ihr aber auch die vollkommne Schönheit, und der mannigfaltige Ausdruck."

„Wenn man das Klavier nach Quinten stimmt, so ist sie mit bloßem Gehör schwerlich vollkommen zu erhalten; man muß ein Zwölftel Ueberschuß von 524288 zu 531441, um wie viel zwölf Quinten die Oktave überschreiten, jeder gerade abnehmen; und das Verhältniß einer solchen temperirten Quinte ist selbst nicht leicht für die Rechnung."

„Die beste Methode dazu, wenn man kein dafür berechnetes Monochord hat, dünkt mich: man bringt fürs erste die drei großen Terzen C E, E Gis, Gis His (= C) so gleich getheilt wie möglich in die Oktave. Dann stimme man zu C die Quinte G ein wenig schwebend, und zu G eben so die Quinte D. Zwischen diese nun rein gestimmten Töne C D E theile man die zwei halben Töne Cis (nach der schon gefundnen Quinte Gis) und Dis nach G und C ein; und wenn dieses geschehen ist, bringe man die neun großen Terzen von Cis, D und Dis, von jedem Tone drei, eben so wie bei C, in ihre Oktaven; und man hat äußerst geschwind, und so gut, als mit bloßem Gehör möglich ist, die ganze gleichschwebende Temperatur. Die großen Terzen sind die Probe derselben; die Quinten entstehen von selbst zahm, und man braucht sie nicht erst mit vieler, oft vergeblicher Mühe, wo sie zu-

weilen gar übermäßig werden, gleichsam wilden Füllen zu bändigen."

„Die andern Arten von Temperatur unterscheiden sich, nachdem man mehr oder weniger vollkommen reine Quinten, vollkommen reine große und kleine Terzen erhält, und nach den Accorden, in welche man sie bringt."

„Die Mitte der gesammten Anzahl von Tönen, welche das menschliche Ohr bestimmt zu fassen vermag, ist das eingestrichne C. Bei diesem hat man die Grenze der Diskantstimme angenommen; weil sie bei mannbaren Jungfrauen und unschuldigen Jünglingen wirklich so weit reicht."

„Wer Musik treibt und versteht, hat seine Wissenschaft nach unserm Notensystem von C dur angefangen. Von diesem Tone steigen wir durch Quinten in die Höhe und in die Tiefe weiter zu andern. Die Tonleiter C dur bleibt uns also gleichsam Stand der Natur; jungfräuliche Keuschheit und Reinheit, holde Unschuld des Jünglings, patriarchalisches Leben, goldnes Zeitalter."

„Dieses C im Kammerton, eingestrichen, macht also den Mittelpunkt der ganzen musikalischen Sphäre aus. Das reife Leben im Jüngling und Mädchen erreicht diese Grenze. Die folgenden Stufen des menschlichen Alters treten beim Mann auch in der Musik tiefer. Die Erfinder der Noten, welche unser musikalisches System anleg-

ten, haben nach der Natur den erſten harten Dreiklang mit ihm angefangen."

„Das Klavier, das herrſchende Inſtrument in der Harmonie, iſt ganz darnach eingerichtet. C iſt der Ton, nach welchem wir alle andern meſſen, und mit welchem alle andern in Kontraſt ſtehen."

„Die Quinte davon, G, iſt gleichſam die erſte Stufe über dem Stande der Natur; D die zweite; A die dritte; E die vierte."

„Bis dahin können wir ſteigen; der Ausgang und Kontraſt von C iſt noch ſehr merklich; E iſt die große ſchöne Terz davon. Wir geben deswegen dem E dur den Charakter himmliſch. Er iſt das Höchſte, wohin die ſchöne Natur ſteigt. Im H dur verſchwindet ſchon der Stand der Natur einigermaaßen; und noch mehr in Fis dur, das völlig gekünſtelt iſt."

„Das nämliche Verhältniß herrſcht beim Niederſteigen. F dur iſt, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, ſchon um einen Grad beſonnener, als das junge frohe Leben im C dur. B dur hat gleichſam die Würde von Magiſtratsperſonen; und Es dur geht in das Feierliche der Prieſterſchaft. As dur iſt Majeſtät von König und Königin. Des dur geht in den Schauder über vor verborgnen Perſiſchen Sultanen, oder Dämonen. Des dur und

Fis dur bleiben deswegen auch die Grenze der musikalischen Welt."

„Diese verschiednen Charaktere äußern sich jedoch in ihrer Stärke nur bei Musiken von weitläuftigem Umfang, als in ernsthaften Opern und großen Kirchenstücken, wo der Ton C dur auf irgend eine Weise als die reine vollkommen schöne Natur in die Seelen gebracht sein sollte. Bei kleinen Sachen werden und sind diese besondern Charaktere nicht sehr merklich. Ein Lied ohne Begleitung singen Mädchen und Jüngling ohne viel Unterscheidung aus dem Tone, der sich am besten für ihre Kehlen schickt."

„Auf diese Weise betrachtet geben also die zwölf Dur- und zwölf Moll-Töne schon allein durch ihre bloßen Accorde vier und zwanzig Arten verschiedner Existenz; und es erwächst der Musik daraus ein erstaunlicher Reichthum von Ausdruck, wenn der Tonkünstler Kopf und Herz genug hat, die Kontraste in einem großen Ganzen fühlbar zu machen."

„Die Musik überhaupt hat Kontraste, wie Tag und Nacht, wie schwarz und weiß, süß und bitter, hart und weich. Die auffallendsten sind die enharmonischen Gänge. Aus dem C dur in Cis dur, plötzlich, ist ein Ruck, wie in eine andre Welt. Diese sind nur bei starken Katastrophen zu brauchen; man darf nie blos damit spielen, sonst verlieren sie ihre Wirkung. Bei Texten: er kann

ihn nicht mehr fassen, den Schmerz, der ihn allmächtig drückt; in jeder Ader wühlt ein Dolch*)! oder: Mors stupebit et natura, dum resurget creatura**), ist ihre rechte Stelle."

„Der sogenannte harte Dreiklang drückt überhaupt volle Existenz aus."

„Der weiche Dreiklang zeigt an, daß uns etwas fehlt; und darüber Zärtlichkeit, Rührung, Traurigkeit aller Art."

„Der verminderte Dreiklang, wo zur kleinen Terz noch die kleine oder falsche Quint hinzukommt, zeigt einen so großen Mangel der Existenz in dem Wesen, daß es damit nicht bestehen kann."

„Der vergrößerte Dreiklang, wenn man ihn annehmen will, wo zur großen Terz die übermäßige Quinte kommt, zeigt Zorn und Wuth und Grimm in voller Existenz, oder fast gänzliche Veränderung derselben."

„Nur die zwei erstern Arten können lange Dauer haben, weit mindre die vorletzte; und die letzte ist nur ein plötzlicher Uebergang."

„Alle drei Arten von Existenz entwickeln sich aus einem Grundton, und werden durch die Melodie zu Leben und Handlung."

---

*) In Ramlers Tod Jesu.

**) Im Requiem aeternam.

„Die Terz darin entscheidet hauptsächlich den Charakter, und gestattet eine weit größere Mannigfaltigkeit, als die Quinte, welche nur ein wenig vermindert von ihrem reinen Verhältniß noch erträglich ist.“

„Ein musikalischer Shakespear sollte den verschiednen Ausdruck der Terz in den verschiednen Accorden von dem geringsten Grad ihrer Kleinheit, wo sie an die Sekunde grenzt, bis zur höchsten Größe, die sie verträgt, aus seinem Herzen schildern: die tiefste Angst und Bangigkeit, die rührendste Zärtlichkeit, die Heiterkeit gesunden frohen Lebensgenusses, und die höchste Süßigkeit, dann Muth und Tapferkeit bis zur Wuth, welche Batterien stürmt beim wilden Schall der Kriegstrompete*). Die Terz ist gleichsam das Herz, der Sitz der Leidenschaft; und die Quinte der himmlische Geist, den der Schöpfer dem Menschen einhauchte. Sie verträgt gar wenig Veränderung, wenn sie nicht aus einem Engel des Lichts zum Teufel, oder zur elenden kranken Kreatur werden soll.“

„Wenn man die verschiednen Accorde nach den vorhin beschriebenen Charakteren stimmen könnte, so wäre diese Temperatur ohne Zweifel die beste für den Ausdruck. Die alte Methode, nach welcher unsre Orgeln und Klaviere

*) Zu Anfang des dritten Bandes wird man dieses deutlicher und mit klassischen Beispielen erklärt finden.

gestimmt wurden, bringt diesen auch hervor; und es scheint, daß die verschiednen Charaktere der Grundtöne durch Gewohnheit und Erziehung endlich nach und nach auch in die Ohren der Sänger, Geiger und in die blasenden Instrumente wären verpflanzt worden. Ein guter Geiger, der aus C dur spielt, greift gleichsam aus Instinkt die Terz rein; und wenn er aus E dur spielt, sie höher. Wenn Dichter und Tonsetzer die Leidenschaft gut getroffen haben, so treibt das zarte Gefühl einer Gabrieli sie von selbst, Terzen zu erhöhen und zu schwächen nach diesem Charakter."

„Man stimmt also den Accord C dur rein mit vollkommner Quint, und der Terz in dem natürlichen Verhältniß. Damit die große Terz E zu A eine noch gute Quinte mache, mildert man die Quinten von G zu D und D zu A etwas. Die Quinte von A zu E sollte nach der Strenge in folgendem Verhältniß sein:

C 1, G 3, D 9, A 27, und E 81."

„E zu C als reine große Terz gibt aber folgendes Verhältniß: $\frac{4}{5}$, die doppelte Oktave nämlich als 4, die Terz als 5; nun vervielfältigt: 5, 10, 20, 40, 80."

„Also ist der Unterschied der Terz E zwischen der Quint E wie 80 zu 81: und diesen Unterschied muß die Temperatur mildern."

„Alsdann stimmt man die Quinte H zu E vollkommen rein; und die Quinte Fis zu H mildert man."

„Jetzt hat man schon die Hälfte der zwölf Quinten; und sechs Grundtöne zu zwölf Dur- und Mollaccorden vortrefflich für den gehörigen Charakter und Ausdruck von jedem."

„Nun stimmt man die Quinten rückwärts in die Tiefe von C zu F: die erste ganz rein; die andern mildert man nach und nach fast unmerklich, am stärksten die Quinten As zu Es, und Des zu As; so daß die Terzen C zu As und F zu Des zwar herbe, doch erträglich werden. Und so paßt man noch die Quinten Fis zu Des oder Cis."

„Auf diese Weise erlangt man die allerreichste Mannigfaltigkeit von Harmonie, deren unser musikalisches System nur fähig ist: kleine Terzen, große Terzen, reine und gemilderte Quinten, und so die Sexten und Dissonanzen für jede Leidenschaft und jeden vorübergehenden Ausdruck. Das zärtliche A moll hat eine kleine reine Terz, E moll ein ähnliche; eine büßende das traurige F moll, und so weiter."

Hildegard hatte noch aufmerksamer zugehört, als ihre Freundin. Das gutherzige, freimüthige Wesen, womit Lockmann alles vorbrachte, das Verlangen, aus seinen Kenntnissen und eignen Ideen noch viel Nutzen zu

schöpfen, und die Zuneigung, die sie für ihn fühlte, machten, daß sie Anstand nahm, ihm so in Gesellschaft ihre andre Meinung zu gestehen. Vom Gespräch verleitet, und die Sache mehr aufgeklärt zu sehen, that sie es endlich doch.

„Das Instrument hat mir schon so viel Vergnügen gemacht, sagte sie, daß ich wohl wagen möchte, zum Scherz seine gleichschwebende Temperatur zu vertheidigen, wenn ich nicht befürchtete, für so viel Schönes, was Sie uns aus Ihrer Fülle mitgetheilt haben, undankbar zu scheinen. Inzwischen hoff' ich, daß Sie dabei nur die wißbegierige Schülerin leicht erkennen werden."

„Ich weiß nicht, ob mein Gefühl mich täuschte: die Orgeln und Klaviere, die nach einer andern Temperatur gestimmt waren, kamen mir nicht selten verstimmt vor; die Töne verbanden sich nicht recht, und hatten keinen natürlichen Lauf in der Melodie. Es mag sein, daß die Stimmung nicht nach der guten Methode verrichtet wurde."

„Der Harmonie bei Begleitung, wo Violinen sind, scheint die Ihrige auch nicht günstiger, als die gleichschwebende. Gibt man diesen den Ton A zur Stimmung an, so paßt keine ihrer Quinten zum Klavier: E ist zu hoch, und D und G zu tief."

„Was den Ausdruck betrifft: so wird er auf Instrumenten überhaupt immer ziemlich unbestimmt bleiben; und einige unglückliche wimmernde kleine Terzen, oder

trübe, die Quinten, ihre stolze Schönheit verschleiern, werden ihn nicht entschiedner machen."

„Die kindliche Liebe zum Vortrefflichen des Alterthums, die den Menschen so erhöht, kann einen doch auch zuweilen verleiten und von der wahren Vollkommenheit zurückhalten. Sollt' Ihnen dies nicht ein wenig widerfahren sein, als Sie Sänger und Virtuosen die großen Terzen rein und höher und so heftig, als sie nur sein können, und so die kleinen Terzen zärtlich rein und dann engbrüstiger und immer schwermüthiger nach den verschiednen Tonarten der alten Orgelstimmung singen, blasen und geigen hörten?"

„Mich dünkt, diejenigen, welche gute Instrumente und gute Ohren haben, bringen sie so rein hervor, wie möglich, es sei in einer Tonart, in welcher es wolle; so rein in Es und E dur, als in C dur."

„Den Charakter der Grundaccorde, und die Entstehung ihrer Verschiedenheit haben Sie trefflich angegeben; ich glaube, die Ursache ist hinlänglich für einen guten Philosophen, und es bedarf nicht der Zierung der größern und kleinern großen und kleinen Terzen. Gewiß erhalten die andern Dur- und Mollaccorde hauptsächlich ihren Charakter, nachdem sie in dem Verhältnisse mit dem Ton C stehen. Es dur ist so edel, so feierlich, so würdig, weil Es als kleine Terz dem sanft klagenden C diente,

nun aber von ſeinem traurigen Geſchäft zu der herrlichen eignen Exiſtenz erhoben worden iſt, daß ihr ſelbſt deſſen ſchöne Quinte G als reizende große Terz, und deſſen rührende kleine Septime, als prächtige Quinte dient. Zärtlich erinnert ſie ſich bei ihrem Glück zuweilen ihres vorigen Zuſtandes."

„Auf gleiche Art iſt das Schooßkind die große Terz des C in E dur zu ſeinem erhöhten himmliſchen Leben gekommen."

„So deſſen Quart, die ſo klug den Zweifel ausdrückt, in F dur zur frohen Gewißheit und Zuverſicht; in F moll hingegen ganz zur Verzweiflung."

„So klagt E ſelbſt in A moll, ſeiner ſchönen großen Sext, und geht dahin über, wenn es Kummer drückt."

„Was E am ſtärkſten abhärmte, und ſich am meiſten mit ihm entzweite, H, die tragiſche große Septime, und Eis, die ſchmerzliche kleine Sekunde, ſind auch von ihm am entfernteſten, als eigne Exiſtenzen."

„Das an und für ſich kleine nothwendige Uebel, unter die zwölf gewaltigen Götter des himmliſchen Tonreichs gleich vertheilt, würde ſo vielleicht am leichteſten zu ertragen. E dur ſoll Saturnus, das goldne Zeitalter bleiben; Eis dur Jupiter ſein; D dur Bacchus; Es dur Königin Juno; E dur Urania Venus. Aber ich will mit

meinen Gleichniſſen und Grillen Sie nicht länger in Ihrem meiſterhaften Unterrichte ſtören."

„Vortrefflich!" rief Lockmann lächelnd; „und mit dem zarteſten Gefühl aufgefaßt! Wer könnte der Beredtſamkeit von ſo zauberiſchen Lippen widerſtehen! Jedoch der Wahrheit zur Steuer hab' ich Sie ſelbſt ſchon geſtern mit erhöhten großen Terzen und verminderten kleinen von Ihrer göttlichen Stimme beflügelt die Herzen in die tiefſte Rührung und gewaltigſte Erſchütterung ſetzen ſehen."

„Die Quinten ſollen forthin von mir unverführt, der beſten Ordnung gehorſam, auf den Klavieren gleichſchweben; nur geſtatten Sie ſich ſelbſt und der Muſik die reichſte Mannigfaltigkeit der Intervallen, ſo wie einem Tizian und Corregio der Farben, die feinſten Tinten des Lebendigen ausdrücken. Eine der ſeltnen Diſſonanzen, die verkleinerte Sext, ward ſelbſt von Emanuel Bach, eben kalt in der Theorie, mit Geringſchätzung angeſehn; und der Gebrauch derſelben vom ächten Genie entſchied weſentlich für den Triumph unſterblicher Scenen von Meiſtern wie Händel, Jomelli und Traetta. Wieder Sie ſelbſt haben geſtern mit ihr, wie mit einem bittern Pfeil, bei der Stelle: „aber da war keiner, keiner der da Troſt dem Dulder gab*)," das Gefühl durch-

*) In Händels Meſſias.

bohrt. Vortrefflich braucht sie Graun in seinem Tod Jesu: „seine Tage sind abgekürzet.“

Er sang im Reden diese Worte, und begleitete sich nur mit dem Grundton und der Terz.

Hildegard erröthete, blickte ihn an, und legte unbemerkt von den Andern den Finger auf den Mund. Auch er erröthete. Und so endigte sich reizend der Streit.

Frau von Lupfen fügte hinzu: „wenn man beide Stimmungen mit einander vereinigte, so würde wohl die vollkommenste entstehen; wenigstens kann sie leicht jeder nach seinem Belieben mit dem vortrefflichen Maaßstab der großen Terzen finden. Viermal drei große Terzen ist ohne Vergleich sichrer und bequemer, als der trügerische Zirkel von zwölf Quinten. Und dann kann man zur völligsten Gewißheit mehrere Maaße anwenden, Quinten, große Terzen; und warum nicht auch noch kleine Terzen und Quarten? Auf solche Weise muß wohl endlich jedes Intervall seine mögliche Reinheit erhalten, Sinn und Verstand einander zur Idee der Vollkommenheit verhelfen, und die falsche Hypothese weichen.“

„Ich bitte dich, Hildegard, sing einmal Deine Leiter, eine Oktave, oder zwei, wie Du willst; aber geschwind, ohne Dich lange zu besinnen.“

Hildegard folgte, wie ein Kind; zwei Oktaven hinauf und herunter; und fragte dann: „Und nun?“

„Nun die Terzen.“

Sie folgte wieder; und fragte weiter.

„Nun die Quarten.“ Und die Lupfen sagte dann: „Die fatalen Quinten schenk' ich Dir.“

Lockmann bewunderte die erstaunliche Richtigkeit, und sagte: „Sie haben sich doch von Ihrer gleichschwebenden Temperatur nicht verführen lassen. Schade, daß man die Intervallen nicht so rein, nach keiner Temperatur, auf dem Klaviere haben kann! und daß kein Monochord da ist, um zu zeigen, wie haarscharf richtig Sie Ihre Tonleiter sangen! die Sekunde C D in dem Verhältniß von Acht zu Neun; die Sekunde D E wie Neun zu Zehn; die halben Töne E F, und H C wie Funfzehn zu Sechzehn; wie C D die Sekunden F G und A H; und wie die Sekunde D E so G A.“

„Dies sind auch genau die Verhältnisse unsers neuern diatonischen Systems. Man leitet sie her aus den harmonischen Hälften. Die harmonische Hälfte der Oktave gibt die reine Quinte; die harmonische Hälfte der Quinte die große Terz; und die harmonische Hälfte der großen Terz den großen und kleinen Ton.“

„Die nähere Ursache ist, das Ohr verlangt die Konsonanzen in der Leiter vollkommen rein; deswegen nehmen wir dabei ein doppeltes Maaß an: der Quinte, und der großen Terz.“

„Ein Französischer Gelehrter, der Abt Roussier, glaubte beweisen zu können, die Aegyptier, Griechen und Chinesen hätten bei ihrer diatonischen Leiter nur den einfachen Maaßstab der Quinte gebraucht; die ganzen Töne wären durchaus der Ueberschuß von zwei Quinten gewesen, in dem Verhältnisse von Acht zu Neun; die große Terz und die halben Töne hätten sich darnach richten müssen."

„Hauptsächlich daraus erklärt er die wunderbaren Wirkungen der Musik der Alten, daß ihr heroisches Ohr sich das weichliche Vergnügen der neuern großen Terz versagt habe; und diese Hypothese putzt er aus mit den Aegyptischen Planeten und Tagen der Woche."

„Einige Französische Geistliche hielten dafür, daß diese Meinung eine Revolution in der Musik hervorbringen müsse; und daß die Kapelle Davids und Salomons dadurch wieder hergestellt werden könne. Es hat aber natürlich kein Hahn darnach gekräht."

„Gewiß bringt die große Terz in dem Verhältnisse von 64 zu 81 eine andre Wirkung hervor, als in dem von 4 zu 5; und es ist nicht zu leugnen, daß die diatonische Leiter einen einfachern männlichern Schritt, und dabei einen erhabnern Charakter erhält, welcher mit dem zu vergleichen wäre, was Winkelmann in den bildenden Künsten den severen Griechischen Styl nennt;

aber wahr bleibt es immer, daß die große Terz in dem Verhältnisse von 4 zu 5 dem Ohr in der reinsten, freiesten Schönheit lautet, und daß sie die tiefe Saite im Nachklang darin schon selbst, wie in ihrer gehörigen Natur und Vollkommenheit, wo nichts zu viel und zu wenig sein kann, angibt, und die alte in einem angestrengten Zustand ist."

„Gegen seine Beweise möchte übrigens bei einer so dunklen Sache, wie die Musik der Alten, manches einzuwenden sein. Die gewaltige Wirkung, die sie zuweilen soll hervorgebracht haben, läßt sich leichter aus mehrern andern Ursachen erklären; und Gegenden, Menschen, und Umstände, wo die Leidenschaften reger waren, geringer Umfang der Kunst, und Reiz der Neuheit müssen dabei in Rechnung kommen. Auf ähnliche Weise machte wohl der Chor der Scythen in Glucks Iphigenia in Tauris auf einen Amerikanischen Wilden zu Paris einen stärkern Eindruck, als dessen Se mai senti spirarti ful volto liere kato je auf einen Neapolitaner."

„Dabei glaub' ich jedoch selbst, daß die Alten die Verhältnisse der Töne weit lebendiger und tiefer in ihren langsamern Bewegungen und der einfachen Begleitung gefühlt haben, als wir."

Hier mischte sich Feyerabend ins Gespräch, und sagte: „die Musik der Griechen ist uns ganz fremd und

unbekannt, und wir können nicht einmal ihr klassisches Zeitalter bestimmen. Welch ein ganz andres Ansehen hat nicht die Musik nur seit funfzig Jahren in Neapel gewonnen!"

„Wahrscheinlich war die Dorische Tonart ungefähr das, was bei uns C ist; und die Phrygische, die Lydische, Aiolische, Jonische u. s. w. hatten schon daher, (noch außer der besondern Lage der Halbtöne, den eingeführten langsamern oder raschern Bewegungen, der verschiedenen Poesie, auch den verschiednen Instrumenten, die sie begleiteten, und den verschiednen Völkerschaften,) ihren besondern Charakter. Ohne Zweifel hat die Griechen hauptsächlich die beschwerliche Art, die Töne und ihre Dauer zu bezeichnen, von einer höhern Vollkommenheit und unsrer Harmonie zurückgehalten."

Lockmann antwortete darauf: „Man erzählt von unsern Urgroßvätern im zehnten, elften und zwölften Jahrhundert, daß sie in ihrem musikalischen System nur die sieben Töne c, d, e, f, g, a und h gehabt hätten, aus welchen sechs verschiedne Tonarten entsprangen, nachdem jeder von denselben der Grundton wurde; das H, welches damals B hieß, ausgenommen, weil dieses keine reine Quinte hatte. Der Ton, welchen wir jetzt B nennen, soll zuerst zu den sieben Tönen erfunden worden sein, um eine reine Quarte zu F zu erhalten, und damit das F zugleich

eine vollkommne Quint in der Tiefe hätte. Alsdann wären nach und nach Cis und Dis, Fis und Gis noch dazu erfunden worden, und unser heutiges System erst spät in dem sechzehnten Jahrhundert zu Stande gekommen."

„Diesen sechs Tonarten gab man alte Griechische Namen, und nannte C als Grundton die Jonische, D die Dorische, E die Phrygische, F die Lydische, G die Mixolydische, und endlich A die Aiolische Tonart."

„Nach der Lage der zwei Halbtöne in der Leiter entstand für jede Tonart ein besondrer Charakter, der auch in den ältesten Chorälen herrscht. Wie viel davon wirklich Griechisch sei, ist wohl schwerlich zu entscheiden. Vom Himmel hoch da komm' ich her, ist Jonisch. Mit Fried und Freud fahr' ich dahin, Dorisch, u. s. w."

„Der Hauptmangel bei diesem rohen System war der Halbton, womit die Natur verlangt, in die Oktave der Leiter überzugehen, gleichsam die glänzende Morgenröthe der wieder neu aufgehenden Sonne. D hatte ihn nicht, weil das Cis fehlte; E nicht, weil das Dis fehlte; und so G und A bei dem Mangel von Fis und Gis. Die Franzosen nennen diesen Halbton la note sensible, weil man den Hauptton schon zum Voraus darin empfin-

det; und den Accord der kleinen Septime auf der Quinte des Grundtons, welche sie mit gleich richtigem Gefühl die Dominante nennen, l'Accord sensible, weil er die Harmonie dazu ist."

„Da ferner die Töne darin entweder nur eine große, oder eine kleine Terz hatten, und dem H die Quinte fehlte, so konnte man sich gar wenig regen und bewegen, und mußte sich in der Musik gleichsam mit Wasser und Brod behelfen."

„Nachdem man die zwölf Töne erfunden hatte, fing man an, auf verschiedene Weise zu temperiren, damit jeder Ton, wenigstens erträglich, jedes Intervall sein könnte; bis man endlich zur gleichschwebenden Temperatur gelangte."

„Doch betrifft dies hauptsächlich nur Instrumente, wo man den Ton nicht in seiner Gewalt hat, und besonders das Klavier; bei der Stimme und auf Geigen entscheidet das Gehör im lebendigen Vortrag."

„Sänger und Virtuosen sollten aber vorher die Wirkung der verschiednen Verhältnisse der Intervallen wohl untersucht haben. Und dafür gibt es keinen bessern Lehrmeister, als ein zartes reines Gehör und lebendiges Herz bei einem guten Monochord. Schon der Stammvater der neuern Musik, Guido von Arezzo, preist dieses in

seinem kurzen Unterricht über die Musik auf der ersten Seite vorzüglich an *).

„Pythagoras, der erhabne Erfinder desselben**), empfahl es auf dem Sterbelager seinen Freunden, als den einzigen untrüglichen Wegweiser in dieser göttlichen Kunst."

„Der große Haufe der gewöhnlichen Tonkünstler bekümmert sich darum sehr wenig, und hält dies für Grillen; sie bringen aber auch oft so falsche Intervallen hervor, daß sie ein reines geübtes Ohr foltern."

„Unser Klavier sollte hauptsächlich gleichsam zum Kompaß auf dem weiten Ocean der Musik dienen. Wir

*) Qui nostram disciplinam petit, in monochordi usu manum exerceat, basqua regulas saepe meditetur, donec ut *et naturæ* vocum cognita ignotos ut et notos cantus *suaviter* canat. Sed quia voces, quae huius artis prima sunt fundamenta in monochordo melius intuemur, quomodo eas ibidem ars naturam vocum imitata discrevit, primitus videamus etc. Micrologus, id est, brevis sermo in Musica.

Auffallend ist es, daß er alsdann die diatonische Leiter noch im eilften Jahrhundert, wo er lebte, nach Quarten in denselben Verhältnissen angibt, wie Rousier sie den Aegyptiern und Griechen zuschreibt, und mit der letzten Quarte F beim runden B endigt.

**) Die Griechischen musikalischen Schriftsteller halten ihn einstimmig dafür. Die wissenschaftlichern Kenntnisse der ältern Aegyptier in dieser Kunst können alsdann nur gering gewesen sein. Doch scheinen schon die Theobanischen Harfen, die Bruce abgezeichnet hat, darüber Zweifel zu erregen. Gewiß ist das Monochord der Eingang ins Heiligthum.

finden darin jede Seite ihrer Sphäre in höchster Richtigkeit, so vollkommen, wie die Alten sie nicht kannten; und können sie die Kreuz und die Quere, wie das geschmeidigste Element, nach Belieben, ohne zu irren, umschiffen. Aber bei einzelnen Intervallen und Melodien aus wenig Grundtönen kann gar wohl die reine Natur über die gesammte Kunst herrschen. Gabrieli, Pacchiarotti, Tartini und Pugnani können ihre Konsonanzen und Dissonanzen so rein wie möglich und in den ausdrucksvollsten Verhältnissen hervorbringen, ohne sie nach dem Bedürfnisse der zwölf Töne in eine Oktave zu modeln. Dieses thun sie auch zum Entzücken; und es bleibt wahr, das Höchste der Kunst besteht im lebendigen Vortrag und in der Aufführung."

„Die Griechen hatten die Musik noch nicht für die allgemeine Natur ausgearbeitet; und ihre Tonleitern, möcht' ich sagen, waren nur für besondre Charaktere. Für Melodie könnten sie einem musikalischen Genie übrigens noch sehr ergiebig sein."

Hildegard dankte Lockmann aufs verbindlichste für diesen Anfang, und sagte dann zur Frau von Lupfen: „ich will Dir nicht umsonst gesungen haben, und Du sollst dafür Dich auch hören lassen. Also geschwind ans Klavier."

Frau von Lupfen sträubte und weigerte sich; aber

man suchte Musik. Sie wählte aus; inzwischen stimmte Lockmann in kurzer Frist das Klavier wieder in die gleichschwebende Temperatur. Und nach einigen angenehmen Modulationen spielte sie eine meisterhafte Phantasie von Mozart so fertig, mit so viel Ausdruck und Gewalt über alle Eigenschaften des Fortepiano, dessen leiseste Zartheit und allerhöchste Stärke, daß Lockmann einmal über das andre ihr Beifall zurief.

Sie war kaum zu Ende, als sie den jungen Hohenthal ergriff, und zu ihm sagte: „nachdem Sie Ihre Stimme wie ich verloren haben, so sollen Sie sich mit mir auf Ihrer Violine hören lassen."

Sie spielten dann mit einander noch eine der schönsten Sonaten von demselben Meister zu allgemeiner Freude. Man hörte wohl, daß Hohenthal Sänger gewesen war; er griff die Töne so rein, trug alle Melodie so geschmeidig vor, und begleitete sie überhaupt mit so viel Geschmack, daß Lockmann am Ende leise für sich in folgende unerwartete Apostrophe ausbrach: „o vortrefflicher Vater, das muß dich noch im Himmel freuen! Warum durftest du das Glück einer so musterhaften Erziehung mit einer so würdigen Gattin nicht länger auf Erden genießen!"

Dies rührte alle bis zu Thränen; die Mutter begab sich weg, und man ging darauf bald aus einander.

„Welch eine Familie! was für ein Mädchen!" sprach

Lockmann oft für sich unterwegs, eine Symphonie von Empfindungen durch sein ganzes Wesen.

Den andern Morgen war Generalprobe. Hildegard stellte sich mit ihrem Bruder dazu ein; sie hatte den Abend zu Hause erzählt, daß sie dem Verlangen nicht habe widerstehen können, dem unsterblichen Händel mit ihrer Stimme ein Opfer zu bringen.

Miserere und Fratres gewannen unbeschreiblich durch sie; und Messias entzückte doppelt aufs neue.

Das Miserere ward Sonnabends zur Vesper in der großen Kirche aufgeführt, so gut, und vielleicht mit mehr Andacht und Gefühl, als zu Rom.

Hof und Volk und Herren und Damen aus dem Ort und der Nachbarschaft wurden von der rührenden Neuheit des Gesangs überrascht und entzückt; sie hätten ihn beim Schlusse gern noch einmal und zweimal hören mögen. Der Fürst war davon im Innersten durchdrungen.

Sonntags früh hörte man mit gleicher Andacht und Seelenlust die heiligen Chöre des Palestrina bei der Messe; aber der Messias übertraf den Nachmittag bei weitem die Wirkung der beiden vorigen Werke. Hildegard trat darin auf mit allem Zauber jugendlicher Schönheit in himmlischer Stimme, Gestalt und Kleidung; eine wunderbare, entzückende Erscheinung. Alle Gefühle der

Religion wallten nach und nach mit hohem Leben in die Herzen der Zuhörer; die bittern Dolchſtiche des Leidens verſtärkten die Süßigkeit der Erlöſung, und den Vorgeſchmack ewiger Wonne; und bei der Fuge: Preis und Anbetung und Ehre und Macht ſei ihm, der da ſitzet auf ſeinem Thron, wollten Alle mit ſingen, wenn ſie nur gekonnt hätten. Es war ein allgemeiner Jubel. Beim Ausgang aus dem Tempel ſagte jeder: ſo etwas Himmliſches haben wir noch nicht gehört, ſolch ein Feſt noch nicht gehabt.

Der Fürſt belohnte Abends Lockmann mit einer goldnen Repetiruhr von großem Werth, und mit gefühlten und verdienten Lobſprüchen. Aber Hildegard erhielt die meiſte Bewunderung: ein Engel des Lichts vom Himmel auf Erden könnte nicht mehr Erſtaunen erregen. Der Fürſt wußte zwar, daß ſie Muſik trieb, ſang und eine ſchöne Stimme hatte; aber ſolche Ausbildung und Vollkommenheit mit ſo wahrem Ausdruck hatte er nicht erwartet. Noch gefiel ihm über die Maaßen, daß ſie ihm eine ſo unverhoffte Freude hatte machen wollen, und nicht zu ſtolz geweſen war, zugleich auch das Volk zu ergötzen. Gleich nach der Muſik dankte er ihr tief gerührt herzlich für ſich und für alle; und beglückte mit ſeinem kräftig ausgedrückten Beifall den Meiſter und die ganze Kapelle.

Gleich den Montag darauf Nachmittags ging Lock-

mann zu Hildegard, und nahm Musik mit sich. Er traf sie bei ihrer Mutter; sie stickte an einer Weste für ihren Bruder, und hatte Feldblumen von den schönsten Blüthen und Farben vor sich liegen. Sie sagte: „es muß bei der Mode immer etwas Seltnes sein; und wer die Botanik nur ein wenig versteht, findet Vorrath von den schönsten Blumen in Menge."

Die Mutter fragte ihn dann, was er für Musik mit sich bringe.

Er antwortete: Miserere und nichts als Miserere! Weil wir vorgestern mit dem von Allegri großen Beifall erhalten haben, und es für ein heilig gesprochenes Werk gehalten wird, so habe ich die Musik einiger andern großen Meister zu denselben Worten mit mir genommen, um sie mit der von Allegri zu vergleichen, damit wir Sinn und Verstand uns nicht durch fremdes Urtheil bestechen lassen."

„Wohl, sehr wohl, vortrefflich!" sagten Beide, standen auf, und gingen mit ihm nach dem Musiksaal.

Das erste war das Miserere von Leo.

„Was das von Allegri für Rom ist, ist das von Leo für Neapel; jenes nur ungefähr um hundert Jahr älter."

„Nur was Wirkung, aber nicht was Kunst betrifft, lassen sich beide vergleichen. Wenn Allegri ein holder

schöner Jüngling ist, der in einem Schäfertanz mit wenig gemeßnen Schritten in dem süßen Reize der Unschuld erscheint, und, denselben Tanz wärmer und glühender wiederholend, entzückt: so ist Leo ein Vestris, ihm nichts damit zum Nachtheil gesagt, der die höchste Kunst und deren ganzen Reichthum in seiner Gewalt hat. Seine Musik ist so recht eine Quelle von Klang, und erquickt Ohr und Seele. Dieses Werk gleicht in seiner Art der Arbeit am Torso des Herkules."

„Das Ganze ist nicht zusammengereiht und geflickt; es ist eine erhabne Einheit, die wie ein Strom von unzählbaren reinen Quellen und Bächen immer mehr anschwillt, und in Wonnefluthen und Strudeln bald die Herzen herumtreibt, woraus Entzücken entsteht und ein neues Leben kommt."

„Welche Rührung überwallt das Gefühl gleich beim Anfang: Miserere mei Deus! so recht die reuende Klage sinnlicher verführter Menschheit in sich schämender holder Nacktheit. Secundum magnam misericordiam tuam; wie die Töne bei dem misericordiam gleichsam die Knie umschlingen!"

„Wie die Feierlichkeit des Volksgebetes beim dritten Verse immer mehr sich verstärkt, und das Ganze in den Lüften tief Wurzel faßt! und das ab iniquitate, wie ein eingebohrter Pfeil des Uebels aus dem Leben gezogen,

oder wie der Schlamm und Koth von dem Kinde scharf abgerieben wird, daß es weint, und ihm die Augen dabei übergehen!

„Beim fünften fängt der Strom schon an zu schwellen, und der zweite Chor tritt in die Harmonie ein, oder vielmehr zwei Ströme wallen neben einander fort, und vermischen sich bei et vincas und cum judicaris.“

„Der siebente Vers Ecce enim gleicht einem tiefen Genfersee voll Majestät, doch überall noch im Zuge des Stroms, und tausendfach lebendig. Wie klar und entzückend sich das verschlingt und in einander quillt: ecce enim veritatem dilexisti, und das incerta et occulta wie eine Offenbarung hervorgeht! Es ist ganz erhaben. Und der Jubel dabei mit vollem Gefühl: manifestasti mihi. Es ist ganz groß, und wie ein prächtiger Triumph; die Seele wird gleichsam untergetaucht, und am Ende kommt sie aus den tiefen Wonnestrudeln hervor, und schwebt still im Schwimmen, und schaut mit entzückten Blicken in den heitern Aether des unendlichen Himmels.“

„Das laetitiam geht wie Nektar herunter. Welch ein lyrischer Schwung bei et exultabunt ossa, wie die Stimmen zu ihrem Anstand gar nicht mehr auf einander Acht zu geben scheinen, und jede nach der andern wie Strahlen von Brillanten hervorbricht!“

„Und wie das humiliata bis in den Mittelpunkt des

Weſens Kontraſt alter Kränkung macht; gerade auf die letzt die Momente eines Gefangnen, wo er ſich wieder ganz frei und glücklich fühlt; wie ſich das bindet und löſt und in einander ſchmilzt!"

„Cor mundum crea iſt reine liebliche Schönheit mit Roſen bekränzt; et spiritum rectum innova, wie Thetis im Homer den Zevs bittet; und ſo fort bis zu visceribus meis."

„Libera me; das lyriſche Feuer ſchlägt in höhere hellere Flammen, und die Begeiſterung erreicht den höchſten Flug."

„Quoniam si voluisses iſt hohe Tempelpracht; man glaubt in dem zu Epheſos zu ſitzen und zu hören; es iſt alles ſchon ſo ganz eingeweiht und heilig."

„Sacrificium Deo spiritus contribulatus: cor contritum et humiliatum Deus non despicies: iſt der concentrirteſte Lebenspunkt vom Ganzen. Dieſer Vers iſt wie der Kopf der Mutter Niobe in der Gruppe, nur alles von Skopas ſelbſt; und gehört unter das Erhabenſte der Muſik. Es iſt ſo bittend, ſo voll Seele ſchmeichelnd, daß ein Phalaris nicht dagegen aushalten könnte. Man meint, einen Chor auserwählter Griechiſcher Jünglinge und Jungfrauen im Tempel des Apollo bei einer allgemeinen Landplage zu hören."

„Der Schluß vollendet ſo recht in Majeſtät das

große Ganze voll Plan und Ueberlegung, wozu ein göttlicher Verstand die Idee entwarf. Wie voll Heiligkeit, tiefer Andacht und Ehrfurcht das Tunc imponent super altare hervorgeht! Man kann davon sagen, daß dies so recht voller Klang ist, und jeder geheime schöne Ton aus der Natur dazu hervorgelockt und gezaubert."

„Aber man muß auch würdiger Mensch genug sein, um so etwas klar genießen zu können. Die hohe Kunst erfordert Verstand und Wissenschaft, und geläuterte Sinne. Sie ist deswegen nicht Künstelei, weil sie der Bauer oder rohe Mensch nicht faßt; der zwar auch ein angenehmes und oft rührendes Geschwirr von Tönen hört, aber nicht den auf jede Fiber eindringenden erquickenden Genuß hat. Nur Wenige sehen das Weltsystem an wie Keppler und Newton; aber ist die Natur, die es hervorbrachte, deswegen eine Grillenfängerin, und sind sie Pedanten, weil sie sich ganz anders darüber freuen, als der große Haufen? Unwissende, eingebildete Gecken möchten freilich bei hoher Kunst zuweilen so etwas behaupten."

„Es ist in diesem Werk alles vereinigt, tiefes Gefühl, erstaunlicher Reichthum der Kunst, reine Schönheit

und Proportion im Ganzen und in den Theilen; keuſche Verzierungen und edler Schmuck."

Hildegard mußte zuweilen über Lockmanns ſchwärmeriſche Ausdrücke lächeln; ſagte aber, nachdem ſie alles mit ihm durchgegangen war, und das Schönſte mit ihm geſungen hatte: „das Miserere von Allegri, ſo himmliſch es iſt, und ſo vielen Seelenklang es hat, der voll ſchmelzender Süßigkeit ins innerſte Weſen hinunter ſteigt, muß doch dieſem weichen. Es iſt blos Traube oder Moſt, und dies iſt Wein."

Lockmann fügte hinzu: „Verſchiedne neuere Lieblingsdiſſonanzen ſind ſehr ſparſam bei ihm ausgeſät, als die übermäßige Sext, verkleinerte Septime; aber dafür hat das Ganze auch einen männlichern, ununterbrochnern Charakter. Die übermäßige Sext iſt wenigemal da, und immer ſehr vorbereitet, ſo daß ſie mit ihrem Stachel nur einſchleicht; als bei spiritum rectum, in visceribus, und bei contribulatus, wo kurz voran zugleich die übermäßige Sekunde ihre herrliche Wirkung thut." ꝛc.

Sie ſprachen alsdann von Leo überhaupt, mit Durante dem größten Stifter der Schule von Neapel, dem Luſtort der Sirenen. Hildegard ſelbſt hatte von ihm nur die Solfeggi und La Morte d'Abel, ein Oratorium nach der Poeſie von Metaſtaſio, und holte beides.

Sie gingen geſchwind das letztre durch. Er bemerkte

dabei: „in der Poesie ist nicht genug Stoff zu einem Morde da; es fehlt ganz die poetische Wahrscheinlichkeit. Nach dem Grundtrieb im Menschen, der Geselligkeit, mußte Abel die andre Hälfte von Kain sein, da dieser ihn allein als männlichen Spielkameraden auf der weiten Erde hatte. Die Einbildungskraft des damals zu jungen Metastasio war noch nicht stark und reich genug, so etwas Schweres täuschend darzustellen; die Poesie ist zu gekünstelt und hat nicht die Natur der ersten Menschen. Für musikalischen Ausdruck ist wenig da; moralische und theologische Sentenzen erlauben wenig Abwechslung der Stimme. Auch gehen in der Musik altväterisch die Formen gar wenig hervor. Die immer trocknen Recitative, ohne alle Begleitung, ermüden, ob sie gleich in der Harmonie Abwechslung, und oft glückliche Declamation haben. Die Arien, wo lange Läufe auf unbedeutenden Worten sind, ermüden noch mehr; bloße Musik in ernsthaftem Styl. Im Ganzen, das in zwei Theilen besteht, ist nur ein einziges Recitativ mit Begleitung; das der Eva am Ende, wo Abel erschlagen gefunden wird. Der Kontrast thut Wirkung, als ob es eins von Jomelli wäre."

„Die Meisterstücke darin aber sind die zwei Chöre am Ende des ersten Theils, und am Ende des zweiten. Solche erhabne Musik hören wir nicht mehr in unsern

Kirchen; ſolche feierliche Modulationen, rührende und herzergreifende Verſchmelzungen, die ſo wahr die Gefühle einer leidenſchaftlichen Seele ausdrücken. Der erſte Chor fangt an:

Oh di superbia figlia, d'ogni vizio radice, nemica di te stessa invidia rea."

„Der Anfang in lauter Oktaven iſt prächtig, der Ausdruck ſinnlich."

„Der letzte Chor: Parla l'estinto Abelle, iſt noch feierlicher; die Harmonie geht Pindariſch ins Außerordentliche, aus D dur in E dur, Eis moll und Eis dur; und iſt ſo recht erhabner Kirchenſtyl."

Lockmann hatte angefangen, Hildegard dabei das Italieniſche ins Deutſche zu überſetzen; ſie ſagte ihm aber zu ſeiner großen Freude, daß dies nicht nöthig ſei, und ſie die Sprache hinlänglich verſtehe.

Dann ſang ſie zur Uebung einige von den Solfeggen vortrefflich ohne Fehler, wozu Lockmann ſie begleitete.

Sie ſprachen wenig über das Miserere, oder Pietà Signore, von Jomelli, welches Hildegard ſchon kannte. Lockmann ſagte: „es wäre ohne Zweifel beſſer, wenn Jomelli die bekannten Lateiniſchen Worte genommen hätte. Die Lingua volgare, auch in einer trefflichen

Ueberſetzung, wie hier nicht immer der Fall iſt, paßt nicht zu dem feierlichen Pſalm.“

„Die Muſik iſt merkwürdig, weil Jomelli ſie in ſeiner letzten Paſſionszeit, kurz vor ſeinem Tode, geſchrieben hat. Es iſt auch, meinem Gefühl nach, wenig Lebendiges mehr darin; aber ſehr viel ſtrenge einſchneidende Kunſt der Harmonie. Wenn man die Worte nicht ſchon weiß, ſo wird man ihren Sinn wenig merken. Der wahre Geſchmack, oder die eigentliche Schönheit iſt dies gewiß nicht.“

„Mit den großen klaſſiſchen Werken der Kirchenmuſik, ſeinem Requiem aeternam, und ſeinem erhabnen erſchütternden Benedictus dominus Deus Israel für die Peterskirche zu Rom, läßt es ſich, was Vollkommenheit betrifft, in gar keine Vergleichung ſtellen.“

Flüchtig zum Beſchluſſe nahmen ſie noch das Miserere von Sarti vor. Die Begleitung machen drei Bratſchen, und das Violoncell-Solo, mit Abwechslung der erſten Bratſche.

Lockmann nannte es ein Meiſterſtück der neuern Kirchenmuſik, worin das alte Vortreffliche mit dem neuern vereinigt wäre: Geſchmeidigkeit und Geſchwindigkeit der Kehle und Inſtrumente in den Solos, und volle ernſte Harmonie in den Chören; und durchaus gefälliger Vortrag, und rührende reizende Melodie in der ſchönſten

Ausbildung. Die Begleitung blos von drei Bratſchen und dem Violoncell, ſagte er, benehme der Muſik das Theatraliſche. Auch auf den Ausdruck ſei immer geſehen; das Ganze mit einer angenehmen und vortrefflich ausgeführten Fuge beſchloſſen.

Unterdeſſen fand ſich Hildegards Bruder ein. Sie gingen, weil es kühl geworden war, und der Abend einſank, in den Garten, und unterredeten ſich über die Frage: ob man die neuern Erfindungen in der Muſik, und das Ausgebildete der Melodie und Begleitung auch bei Kirchenmuſik brauchen ſolle?

Lockmann fuhr, nach wechſelſeitiger Erzählung von verſchiedenen Beiſpielen, ferner fort: „die mehrſten und wichtigſten Stimmen ſagen nein. Die Urſache, welche man dazu angibt, iſt, daß es an das Theater erinnere, und die Kirche entweihe.“

„Wenn man aber reizende Melodie und ausgebildete Harmonie brauchte, die nicht auf dem Theater vorkäme? Es iſt doch höhere Vollkommenheit; und ſie würde ſehr für eine liebenswürdige ſchwärmeriſche Frömmigkeit paſſen.“

„Die wahre Urſache mag wohl ſein, daß die höchſte Ausbildung der Kunſt ſich nicht für unſern Glauben ſchickt; und daß ſo, wie die Lateiniſchen Worte dieſelben ſind, auch immer die Muſik gewiſſermaaßen dieſelbe bleiben müſſe. Wahr iſt es jedoch auch, daß man ſchon,

wenn man mit einer hohen Person, einem Fürsten und Monarchen, spricht, sich ernst und würdig ausdrücken soll; zierlich kann man wohl dabei sein, aber es dürfen keine Luftsprünge, oder Seiltänzereien vorkommen. Inzwischen gibt es Feste von Heiligen, die Witz und Laune und alle Feinheiten der neuern Kunst vertragen sollten."

„Bei den Italienern, wo die Musik am meisten lebendig und volksmäßig ist, braucht man sie auch oft in ihrem ganzen Umfang in den Kirchen; jedoch besonders ausschweifend zu Venedig. Es ist ein erstaunlicher Kontrast, wenn man eben von den erhabenen Psalmen des Benedetto Marcello zu Hause weg manche neuere Musik in ihren Ospitaletten hört; Sarti ist dagegen noch sehr bescheiden zu Werke gegangen."

Hildegard erwiederte darauf: „Ihre Bemerkungen scheinen gegründet zu sein. Wenn man aber bei einem solchen Text, wie die Worte des Miserere, die Musik des Allegri und Leo mit der von Sarti vergleicht, so kann wohl kein Mensch von Verstand und Geschmack zweifeln, wo Wahrheit, Würde und Schönheit, und wo Ziererei und oft nur leeres Tongepränge sei. Und doch ist Sarti's Werk ein Meisterstück der neuern Kunst; und ohne den Allegri oder Leo gehört, oder noch in frischem Gedächtnisse zu haben, hört es wahrscheinlich

jedermann mit Vergnügen. So viel kommt auf Gewohnheit und Vorurtheil in der Muſik an."

Sie dankte ihm dann mit holdem Blick für die Mittheilung und Erklärung der beſondern Schönheiten in dem Meiſterſtücke des großen Leonardo Leo. Er ſagte ihr, durchdrungen von Zärtlichkeit und Bewunderung, als die Dämmerung die Ausſichten ſchon in ihren magiſchen Schleier hüllte, mit gedämpftem Ton der Stimme: „kein größeres Glück für mich, als wenn ich alles, was ich weiß und vermag, Ihnen zu Füßen legen kann, und Sie es gütig annehmen wollen."

Sie waren eine Strecke voran, und bei der Umkehr in einen andern dunklen Gang, faßte er ihr, geſchwind wie der Blitz, die zarte Rechte. Hildegard wollte ſie zurückziehn, vermochte es aber nicht. Er drückte die Hand feurig an ſeine Lippen, indeß ſie, halb ſpottend und halb in Furcht geſehen zu werden, ſich zurück wandte, und empfahl ſich.

Er war kaum auf ſeinem Zimmer, und ſah zum Fenſter hinaus nach der Waſſervertiefung, als ein Bote, der ſchon einmal da geweſen war, vom Fürſten kam, der ihn ſprechen wolle.

Der Fürſt ſagte: „Ihr Ruhm verbreitet ſich ſchon im Lande. Die Aebtiſſin im Gebirge verlangt von Ihnen, daß Sie ihr eine Muſik aufführen ſollen, und bittet mich

darum, und um die Leute, die Sie dazu brauchen. Es ist große Wallfahrt zu einem alten wunderthätigen Marienbild in ihrem Kloster, und nächsten Donnerstag halten sie Fest und Prozession damit. Die kurze Spazierfahrt dahin wird Ihnen ganz angenehm sein."

Lockmann antwortete, daß er es mit Freuden thun werde.

Den andern Morgen ließ er einen großen Theil der Kapelle um zehn Uhr bestellen; und ging bei guter Zeit zu Hildegard.

Sie spielte Federball mit ihrem Bruder im Speisesaal, und Beide waren munter und heiter. Er erzählte gleich den Auftrag des Fürsten; und fragte, ob sie wohl Lust hätten, eine Spazierfahrt insgesammt mit nach dem Kloster zu machen. Es wurde mit froher Begierde der Mutter vorgetragen, welche zwar anfangs einige Bedenklichkeit äußerte, doch endlich es erlaubte. Sie kannte die Aebtissin; hatte aber sie und das schön gelegne Kloster seit ihrer Rückkehr aus England nicht wieder gesehen, und wollte selbst dabei sein.

Darauf ging es nach dem Musiksaal. Lockmann zog zuerst das Salve regina von Pergolesi hervor. Sie kannten es alle, und Hildegard sang es vortrefflich. Darauf das vom Londoner Bach. Auch dieses kannten sie; und es wurde gleichfalls vortrefflich gesungen. Man sprach

über den Unterſchied beider Muſiken und kam im Urtheil ziemlich überein.

„Wahrheit und Verſtellung. Bach ſchrieb die ſeinige bei Champagner und Burgunder, geſund und in Wohlleben; Pergoleſi, als er ſelbſt bald ſeine Seele aushauchen wollte. Dieſer für ſchwärmeriſch fromme Lazzaroni und ihre Weiber, Söhne und Töchter; jener, ohne einen Funken Glauben, für eine Hofkapelle. Bach ſteht durchaus an Wahrheit des Ausdrucks unter dem Italiener; hat aber dafür mehr Anſtand, fromme Hofmiene, die er jedoch hier und da vergißt, als bei lacrimarum valle, wo man eben ſo gut Paradies, Bajá und Tempe unterlegen könnte. Pergoleſi weint bei dieſen Worten im Gegentheil zu ſehr, gegen die Regel der Schönheit.“

„Gefühlvolle Menſchen, denen es in dieſer Welt wirklich übel geht, und die ſich nach etwas Beſſerm ſehnen, würden ohne Zweifel mehr in den Ausdruck des Pergoleſi einſtimmen. Aber auch blos als Muſik betrachtet, iſt ohne Vergleichung mehr Kern und ſchöne Natur in ſeiner Kompoſition.“

„Wie wahr und ſchön gefühlt im erſten Largo: Vita, dulcedo, et spes nostra, Salve! und mater, vita, dulcedo, Regina! ſo lyriſch am Ende. Und hernach das Ostende Jesum, wie eine Madonna von Raphael! Und das letzte: O clemens, o pia, o dulcis virgo Maria!

Wahre Accente einer Heiligen; so innig, daß der Umfang der ganzen Melodie nur wenig Töne beträgt."

„Bach hat inzwischen doch auch schöne Züge, und sein Werk ist mehr gerundet zur Aufführung: Gementes et flentes ist vortrefflich; und Eja ergo advocata hat selbst Pergolesischen Ausdruck, wenn es nur nicht wie das meiste andre zu gedehnt wäre. Welch ein Pomp gleich der Anfang vier Takte im Largo auf die Sylbe Sal----ve! wenn dies nicht theatralischer Prunk ist, was soll es sonst sein? Und gleich nachher wieder zwei Läufe darauf, und hernach gegen Ende noch ein ellenlanger. Und eben so ist das Clamamus."

Nachdem eins um das andre dies bemerkt hatte, und inzwischen die Zeit verstrichen war: bat er Hildegard und ihren Bruder, sie möchten mit ihm in den Konzertsaal kommen, dort wolle er sie noch ein drittes Salve hören lassen, welches er aufzuführen gedenke; jedoch solle ihre Wahl entscheiden.

Hildegard wünschte es noch vor der Probe zu sehen. Lockmann sagte, er habe dies bei ihrer großen Fertigkeit nicht für nöthig erachtet; jedoch zog er die Partitur aus seiner linken Rocktasche nun auch hervor. Er setzte sich wieder ans Klavier, und sie sang.

Salve Regina, mater misericordiae, vita, dulcedo; dulcedo et spes nostra; et spes nostra salve! Salve Re-

gina! Salve mater! Salve mater misericordiae! Salve Regina! Salve! Salve!

Alle riefen faſt einſtimmig aus: „göttlich! göttlich! Nichts kann ſchöner ſein! es iſt das Höchſte! Wie weit bleibt Pergoleſi zurück, auch an Ausdruck!“

„Dies iſt ein Werk,“ ſagte Lockmann, um alles Mißverſtändniß zu vermeiden, „von dem himmliſchen Genius der Muſik, dem jungen Neapolitaner Francesco Majo, der in einem kurzen Zeitraum den größten und bewundertſten Meiſtern ſeiner Zeit den Rang ablief, und leider zu früh Italien und Europa durch den Tod entriſſen ward.“

Hildegard ſang und mußte gleich dieſe erſte Stelle noch einmal ſingen. Sie that es mit der Begeiſterung einer jungen ſchwärmeriſchen Prieſterin zum Entzücken. Lockmann ſtrengte mit Gewalt allen ſeinen Verſtand an, um nicht vor ihr auf die Knie zu fallen. Die Feuchtigkeit der Wonne quoll tropfenweiſe in ſeine Augen; ſo zauberiſch hatte er ihr inneres ſchönes Weſen noch nicht in den Lüften vernommen. Melodie und Harmonie war ganz wie aus ihrer Seele.

Er ſagte nach der Wiederholung: „hohe, ſüße Schönheit muß an und für ſich ſchon bei allen Künſten ſehr in Anſchlag gebracht werden. Dies gilt bei dieſem Werk in vollem Maße Pergoleſi übertrifft ihn vielleicht,

und kaum, bei einer oder zwei Stellen im Ausdruck; Majo aber steht an Schönheit weit über ihm. Bei dieser ersten Hauptstelle steht er auch an herzergreifendem Ausdruck im begleiteten Recitativ, welches für die Worte viel natürlicher ist, über seinem deswegen allgemein bewunderten Landsmann. Der letztere gleicht in seinem Ausdruck einer leidenden abgehärmten Matrone; und Majo der schönsten Tochter der Niobe."

Sie sang weiter.

In hac lacrimarum valle dünkte alle über die Maaßen rührender im schönsten Ausdruck; er hält darauf im eingestrichnen C, und die Begleitung spielt und weht pittoresk darum.

„Eja ergo advocata nostra illos tuos misericordes oculos ad nos converte ist, obgleich mit aller Pracht der Begleitung von zwei obligaten Trompeten, zwei Fagotten, und einer Hoboe Solo, nebst noch zwei Ripientrompeten, doch äußerst zärtlich bittend vorgetragen, in solcher glänzenden Stimme der Begeisterung wie der ihrigen, die freilich dazu gehört, um dadurch immer hervor zu strahlen. Pergolesi ist dagegen kleinlich und ängstlich; im Majo athmet überall mehr Schönheit, und ohne Vergleich mehr Würde des Menschen."

„Man muß diese Begleitung als ächten herrlichen festlichen Schmuck ansehen, der jedermann erheitern und

erfreuen soll; es ist gleichsam eine Volkshymne zur Ehre der Jungfrau. Solche Gesänge sind schlechterdings nicht, die Gefühle eines Lazareths auszudrücken; sondern die eines Volks, das nach Drangsalen Hoffnung schöpft, und wieder glücklich wird."

„Et Jesum benedictum fructum ventris tui nobis post hoc exilium ostende ist bei Pergolesi wie eine Madonne von Raphael; gewiß aber auch bei Majo, wie eine Madonne von Correggio mit allem Zauber des Kolorits und Helldunkeln."

„Wahr ist es, im O clemens bleibt Pergolesi unübertroffen. Uebrigens muß man noch dessen Zeiten bedenken; er ist hier gleichsam Mantegna, wie schon gesagt, zu Correggio."

„Jeder setzt seinen Charakter durch. Gestehen muß man inzwischen immer, daß Pergolesi tieferes Gefühl von Leiden gehabt hat; verkleinerte Sekunden, Quarten, Nonen — damit ist alles bei ihm verschmolzen. Es ist kein großer Styl, aber ein äußerst darstellender bis ins Feinste. Zu seiner Zeit war man noch nicht so weit in der freien Schönheit von Melodie und Harmonie gekommen."

„Man weidet sich recht an menschlicher Kunst, und menschlichem tiefen hohen und schönen Gefühl, wenn

man von einer so süßen und gewaltigen Kehle beide nach einander hört und vergleicht."

„Im Schlusse noch ist Majo göttlich; die Wiederholung des Anfangs: Salve! rundet recht das reizende vollkommne Ganze."

Selbst die Mutter stimmte meistens mit diesem Urtheil Lockmanns überein; und freute sich auf die Aufführung mit voller Begleitung.

Hildegard kleidete sich zum Ausgehen an. Die Probe war ein allgemeiner Jubel. Besonders entzückte der Wettstreit des beliebten Virtuosen Frank auf der Hoboe mit Hildegards unvergleichlicher Stimme; und das prächtige Spiel der Trompeten und Fagotte dazwischen wurde gleichsam von den Ohren angestaunt, wie ein neues himmlisches Wunder

Lockmann studirte alsdann, auf jeden Fall, mit seinen Leuten noch andre Sachen ein, einige blos für blasende Instrumente zur Begleitung der Prozession; und eine der vortrefflichsten Symphonien von Haydn, die zum Beschlusse für das Volksfest sich wohl schicken konnte.

Den folgenden Tag bereitete man sich recht darauf vor, besonders der junge Hoboist und die Solotrompeten; und den Donnerstag in aller Frühe fuhr Lockmann mit seinen Leuten voraus, und Hildegard mit Mutter und Bruder zu gehöriger Zeit nach.

Das Kloster war nur drei kleine Stunden entlegen, höchst erfreulich in der Tiefe eines fruchtbaren Thals, das ringsum bis zum Eingang desselben waldiges Gebirge umschloß. Ein Bach rann durch eine Seitenvertiefung hinter dem Kloster herunter, erfrischte mit Fruchtbäumen eingefaßte kleine Teiche voll Forellen und Krebse; alles war reinlich, saftig grünend, und schien für klösterliche Betrachtungen eingeweiht.

Sie trafen schon eine Menge Landvolk an, und einzelne Züge strömten noch herbei.

Lockmanns Leute erhielten gleich ein gutes Frühstück; und ihn bewillkommte die Aebtissin mit gefälligem Anstand und vieler Freundlichkeit. Er meldete die Ankunft der Frau von Hohenthal mit Sohn und Tochter, welche sie höchlich freute; zugleich aber, daß sie Mittags wieder zurückkehren würden. Sie war eine Dame vielleicht an die Vierzig, aus der Familie von Friedeborn, und hatte ihre angenehme Bestalt wohl erhalten. Die vornehmsten Klosterfrauen gesellten sich bald zu ihnen; auch für Lockmann ward ein Frühstück gebracht, wovon er nur ein Paar Gläser Xereserfect, den er noch nie getrunken hatte, mit einigen Bissen Brod zu sich nahm.

Er verlangte gleich nach der Kirche und Orgel; und eine blühende junge Elsasserin, die das Werk für das

Kloster dirigirte, begleitete ihn dahin mit zwei viel ältern Schwestern, welche die Bälge treten sollten.

Die Kirche war ein ziemlich großes altes Gothisches Gebäude mit Kreuzgängen, und gemalten Glasscheiben von prächtigen Farben in den Fenstern; die Orgel aber ein neueres Werk.

Die sittsame reizende junge Nonne zeigte ihm bescheiden die besten und am reinsten gestimmten Register. Er setzte sich auf die Bank, versuchte verschiedne einzeln, und dann zusammen. Sie lächelte dem jungen trefflichen Meister bald Hochachtung, und dann Bewunderung zu, und ein lange zurückgedrängtes Gefühl fing an in den schönen schwarzen Augen zu wetterleuchten, als er sich von mehrern andern umringt sah, die, gleich den Schwalben beim warmen Hauch der Frühlingslüfte, aus ihren Zellen hervorgeflattert kamen. Er phantasirte ihnen zu gefallen die rührendst verflochtensten Gänge, mit kurzen zärtlichen Melodien und Imitationen ausgeschmückt, die man für warme Andacht nehmen konnte; und ehe man sich's versah, war fast die ganze Kirche schon voll Leute, die durch Seitenthüren geschlüpft waren, bevor man die großen Pforten noch geöffnet hatte.

Lockmann mußte plötzlich aufhören; die Nonnen zogen sich zurück. Die blühende Elsasserin, welcher er unterwegs nur mit einem Händedruck seine Verwunde-

rung bezeigen konnte, ein so liebliches Kind, wie sie, von der Welt geschieden zu sehen, begleitete ihn, mit einem schmachtenden Blick gen Himmel, wieder zur Aebtissin, gerade als diese ihnen selbst entgegen kam. Sie ordneten alsdann den ganzen Gottesdienst mit dem Pater, einem Kapuziner. Lockmann sagte, er habe Musik genug bei sich; wenn ihnen das Salve regina vielleicht zu kurz schiene, so wolle er noch eine Messe aufführen. Beide baten inständig darum; das Volk, sagten sie, wolle immer gern recht viel Musik.

Lassen Sie uns also gleich anfangen, fuhr der Pater fort, da die Kirche schon voll Menschen ist. Inzwischen waren Hildegard, Mutter, Sohn und Hofmeister angekommen, und wurden freundschaftlichst empfangen.

Lockmann theilte zuerst die Stimmen der Messe von Jomelli aus D dur herum, die mit Hoboen und Hörnern durchaus für ein Freudenfest bestimmt ist.

Messe und Musik wurde angefangen.

Das Kyrie eleison machte ein prächtiges Ganze schon an und für sich, und füllte Ohr und Seele. Die Begleitung, welche das Nähern zu Gott ausdrückt, bindet es meisterhaft. Das Thema zur Fuge ist gleichsam im Korinthischen Styl.

Das Gloria voll Jubel. Et in terra pax voll Aus-

druck. Qui tollis — miserere nobis eben so, die Begleitung überall glänzend in herrlicher Musik.

Cum sancto spiritu in Gloria Dei patris vortreffliche Fuge die ganze Oktave von unten herauf; wahres Meisterstück mit der Begleitung.

Das Credo wieder ein Ganzes für sich. Stimmen einzeln, Stimmen verflochten auf mancherlei Weise, und was nur etwas für die Musik darbietet, schön ausgedrückt. Damit es nicht zu einförmig werde, geht Jomelli mehrere Töne durch, aus dem D dur bis ins E dur und E moll. Et resurrexit voll Ausdruck; et ascendit in coelum eben so; wie resurrectionem mortuorum. Das Credo ist immer Chorus, und stellt in Oktaven die Gemeinde vor.

Das dona nobis pacem machte prachtvollen Beschluß.

Ein schönes Werk des Meisters, welches mit allgemeiner Lust und Freude angehört wurde, aber noch weit von seiner Todtenmesse absteht.

Die Messe war vorbei. Das wunderthätige Marienbild wurde von den vier jüngsten Nonnen herbeigetragen und vor den Hauptaltar gestellt. Alles fiel auf die Knie.

Das Bild war uralt, wenigstens aus dem vierzehnten Jahrhundert. Im Kopf der Mutter Gottes ist wirklich etwas Erhabnes, und dabei etwas stolz jungfräulich

Mütterliches, ob er gleich verzeichnet, die Nase zu lang, und das Kinn zu klein ist. Die Kleidung Griechisch. Maria sitzt auf einem Sopha wie auf einem Thron. Auch das Kind hat Majestät im Gesicht, legt das Köpfchen ins Genick, wie ein junger Despot, und schlägt in seinem grünen Röckchen, welches unter den Armen ein rother Streif Seide zusammen hält, auf ihrem linken Arm getragen, die Beine übereinander. Sie hat ein rothes Unter- und ein himmelblaues Obergewand.

Man war wirklich im Himmel, nicht mehr auf Erden, als nun von Hildegards reiner und gewaltiger Stimme durch die weiten geräumigen Gewölbe des Tempels in lieblichster Begleitung schmeichelnd bittend die Worte drangen: Salve regina, mater misericordiae, vita, dulcedo; dulcedo et spes nostra; et spes nostra salve! Salve Regina! Salve mater! Salve mater misericordiae! Salve regina! Salve! Salve!

Zu den Thronen des Himmels keine andre Tochter der Sterblichen, als Hildegard; diese Empfindung lebte und schwebte in aller Herzen.

Bei den letzten Worten: O clemens, o pia, o dulcis virgo Maria; und dem letzten Gruß: Salve regina, dulcedo et spes nostra, salve, salve! wollten diejenigen, die ihre Augen wieder von der Musik zurück auf das Bild hatten wenden können, einen lichten Glanz um die Köpfe

ſtrahlen, und die Mutter Gottes ſich wirklich bewegen und nicken geſehen haben.

Als die Muſik eine lange Weile zu Ende war, und die Prozeſſion ſchon ihren Anfang hätte nehmen ſollen, hörten alle immer ſtill zu, als ob die Muſik noch fort währte; beſonders ſahen ſie gleichſam in den Lüften die göttliche Menſchenſtimme die obgleich vortreffliche Hoboe, wie den Falken einen andern Vogel überflügeln, und dann die heroiſchen Trompeten und alle Inſtrumente der entzückenden Schönheit huldigen.

Endlich zog die Prozeſſion aus. Der ganze Himmel war heiter, und ein kühles Lüftchen ſpielte mit den Zweigen. Mit dem Wunderbilde voran, führten die Aebtiſſin und die Nonnen, ungefähr dreißig an der Zahl, in ihren ſchönen Gewändern und Schleiern vom Orden des heiligen Benedikt, den Zug. Ihnen folgten die Kinder, nach einem Zwiſchenraum, den die Klarinetten, Hörner und Fagotte einnahmen; dann Hildegard und ihre Mutter mit einer langen Reihe Mädchen und Weiber. Nun ſchmetterten abwechſelnd die Trompeten und wirbelten die Pauken in die Wälder, und nach dieſen kamen Jünglinge und Männer, alle in feſtlichem Schmuck.

Es ging um das Kloſter herum, und dann die ſanfte reine grüne Wieſe am rechten Ufer des klaren Bachs hinab, bis zur Oeffnung des Thals, wo an einem Wirths-

hause für die Ortschaften, welche zur Kirche gehörten, die Jäger des Forsts paradirten, die, als die Prozession ihnen zu Gesichte kam, sie mit dem Donner ihrer Büchsen begrüßten, daß es weit und breit, und mit verschiednen Schlägen, im Gebirge widerhallte. Als der Zug vor ihnen vorüber war, feuerten sie noch mehrmals ab. Es ging nun über die Brücke, und am linken Ufer des Bachs die Anhöhe hinauf durch ein Stück Wald hoher starker Buchenstämme wieder nach der Kirche. Unter der feierlichen Musik der Klarinetten und Hörner, Trompeten und Pauken, und dem Donnerschall des Gewehrs murmelte, wie das Brausen der Meeresfluth zwischen Felsen, immer: „Gegrüßet seist du Maria! und, heilige Mutter Gottes bitte für uns!" mit inbrünstigen Schlägen an die Brust, von allem Volke.

Der Himmel schien sich aufzuthun, und ein hellerer Glanz von ihm herab zu leuchten. Hehr und heilig und friedlich stand die Gegend, als sie zum Tempel hinein zogen.

Sie stellten das Bild wieder an den alten Ort. Die Aebtissin kniete davor nieder, nach ihr alle, und sagte mit so starker Stimme, als sie vermochte: „Sei gegrüßet, große Fürsprecherin! walte ferner über uns, wende alles Uebel ab, segne die Früchte, und beschütze das Land!"

Lockmann hatte unterdessen seine Schaar auf dem

Chor wieder zurecht gestellt, und die Symphonie von Haydn, mit einer Menge von Geigen und Bässen und allen blasenden Instrumenten vortrefflich aufgeführt, schloß bezaubernd und berauschend.

Wenn das Volk die Sitte der höchst sinnlichen Römer und Neapolitaner verstanden hätte, so würde es ihn und Hildegard auch noch um das Kloster und durch das Thal in Prozession unter Jubel herumgetragen haben; so voll Bewunderung und Dankbarkeit war alles für beide.

Sie und Mutter und Bruder wollten nun nach Hause zurückkehren; aber Aebtissin und Nonnen baten und flehten, und es ward ihnen nicht gestattet.

Man hatte sich für diesen Tag mit einem reichlichen Vorrath von Speisen versehen, und einige geschickte Köchinnen waren schon aus der Nachbarschaft herbei gerufen worden. Es mangelte außerdem im Kloster nie an allerlei köstlich Eingemachtem, so wie an niedlichem Zuckerwerk, welches selbst zuzubereiten, verschiedne Schwestern ausgelernt verstanden. Die Aebtissin nahm für diesesmal an ihre Tafel, außer den zwei vornehmsten Alten, die immer mit ihr speisten, drei der schönsten und wohlerzogensten Nonnen, unter welchen sich die Elsasserin befand und Hildegard wie die himmlische Venus neben ihren Grazien saß, wenn man Vestalinnen mit diesen vergle-

München

chen darf. Sie trug ein weiß seidnes Kleid über einem rosenfarbnen Untergewande; und überblühte alle an Gestalt, wie die königliche Rose die andern Blumen.

Unten im Kloster und in den Seitengebäuden waren mehrere Tafeln für die Kapelle und andre Gäste.

Der Kapuziner war lange in Rom gewesen, fing bald das Gespräch mit Lob über Hildegards Stimme an, und sagte, daß er binnen zwölf Jahren nie eine schönere in Italien gehört habe, nicht eine, die damit zu vergleichen wäre.

Wie erstaunte Leckmann, als er sie im besten Toskanischen mit der wohllautendsten Römischen Aussprache antworten hörte: „guter Vater, es schickt sich nicht für Sie, eine von Evens Töchtern, die sich leicht verführen lassen, mit Ihren Lobsprüchen eitel machen zu wollen."

Der Kapuziner streichelte seinen grauen langen Bart vor Freude, und erwiederte im Italiänischen ferner: „Sie sind ohne Zweifel, obgleich so jung, schon in Italien gewesen, da Sie dessen Sprache so gut reden?"

„Nein, noch nicht, antwortete sie; aber ich habe gute Lehrmeister und Lehrmeisterinnen gehabt: Vater und Mutter, und Virtuosen und Sängerinnen aus diesem Lande der Schönheit und Künste. Jedoch nichts weiter in dieser Sprache! die frommen Schwestern hier möchten sonst

glauben, Sie, ehrwürdiger Vater, hätten Ihren Zweck erreicht."

Geschwind wie ein Blitz war dies vorbei; Lockmann aber himmelweit davon entfernt, nur die geringste Ahnung zu haben, warum sie gerade jetzt mit diesem neuen Reiz erschien.

Wie sich die Weiber selten einander etwas der Art gönnen, und auch die besten und wirklich keuschen eifersüchtig sind, so hatte Hildegard schon auf dem Chore bemerkt, daß die Elsasserin und der schöne junge Mann sich einander verstohlen lüstern angafften, indeß sie ziemlich fertig, doch immer nonnenmäßig gehudelt, die Einleitungen und Antworten zur Declamation des Priesters am Altare auf der Orgel griff, und sich deswegen öfter, als nothwendig war, mit dem Kopfe rückwärts wandte. Als sie zur Tafel traten, bemerkte Hildegard dies noch stärker; und so ging das Spiel, allen andern Augen verborgen, daran fort. Auch hatte die allerschlaueste nicht undeutliche Spuren von Absichten der Aebtissin selbst wahrgenommen. Als sie die wenigen Italiänischen Worte sprach, richtete sie nicht einen Blick auf Lockmann; aber hernach redete sie bei Gelegenheit freundlich und gefällig mit ihm, jedoch ohne die mindeste Verletzung jungfräulicher Sittsamkeit und ihrer Würde.

Dieser konnte nicht unterlassen, ihr in eben der

Sprache lebhaft sein Vergnügen zu bezeigen, daß sie so gut Italiänisch sprach. Die Nonne war für ihn ein bloßes neues Augen-, höchstens leichtes Sinnenspiel der warmen Jahrszeit; und von einer Vergleichung zwischen ihr und Hildegarden in seinem ganzen Wesen nicht die geringste Spur. Die Aebtissin pries beide, sie und ihn, höchlich, und sagte, daß sie noch niemals auch nur eine ähnliche Musik gehabt hätten.

Der Kapuziner rühmte den schönen Ausdruck und das Glänzende der ganzen Musik im Salve Regina von Majo. Er kannte die größten neuern Kirchenkomponisten in Italien, wie er sie nannte, den Pater Martini zu Bologna, Pater Vallotti zu Padua, und Pater Zuccari zu Assisi persönlich. Ihre Musik, sagte er, sei strenge, heilig, gleiche der ehrwürdigen der unsterblichen Palestrina und Marcelli, und reiße, wenn sie von Sängern wie Guadagni vorgetragen werde, wie ein Strom mit sich fort; aber mit solcher Melodie, mit so etwas Himmlischem, kurz mit solcher Schönheit hätten sie sein Herz nie in Bewegung gesetzt, als Majo mit seinem ersten Salve. Guadagni und Pacchiarotti würden es aber auch nicht wagen, so etwas nach ihr, alles andre dazu gerechnet, singen zu wollen.

Hildegard gab dem guten Pater einen neuen Verweis; aber er ließ sich von ihrem Lobe nicht abbringen.

„Man glaubt fälschlich, fuhr er fort, daß das Klima von Italien allein die bei weitem allervollkommensten Organe zum Singen hervorbringe, die zarten und zugleich höchst elastischen Fibern, Nerven und Muskeln zur Lunge, Brust und Kehle; und daß eine außerordentliche Stimme so wenig außerhalb Italiens zu finden sei, als eine andre mit einer vortrefflichen Cremoneser Geige könne verglichen werden."

Er beschrieb dann mit einer wirklich angenehmen Beredtsamkeit verschiedne große Feste dort, wobei er zugegen gewesen war; als das Fest des heiligen Franziskus zu Assisi, das Fest der Portiuncula, wobei er die schöne Kirche, und die Hütte des Heiligen noch unter der Kuppel, worin ihm der erste Gedanke zu seinem Orden war eingegeben worden, und die zwölf springenden Brunnen aus der einen Mauerwand der Kirche für die ungeheure Menge Volks von allen Landen her, nicht vergaß; so wie das fruchtbare Paradies das ganze lange Thal hin um Assisi. Er erzählte ferner die letzte Wahl des ersten Vorstehers seines Ordens, eines Deutschen, zu Rom; und beschrieb die schöne Lage ihres Klosters da, und den Reichthum der berühmten Gemälde in demselben.

Lockmann fiel hier ein, und sagte: „der Erzengel Michael daselbst ist wirklich eins der schönsten Bilder von Guido, und noch lebendig in meiner Einbildungskraft.

Der große Meister gefälliger Schönheiten hat einen himmlischen Jüngling darstellen wollen von zauberischer Gewalt. Der Kopf desselben ist die innigste Vereinigung reizender Männlichkeit und Weiblichkeit mit dem süßesten Ausdruck von Unschuld, besonders im Munde. Alles aufgeblüht an ihm wie Blume ohne Anstrengung zeigt von der reinsten Seele, fähig alles Vollkommnen. Die Röthe auf den Wangen gibt ihm allein etwas Zorniges; sonst sieht er blos aus, als ob er die Befehle eines Andern ausführte, gehorsam, nicht eigenwillig. Das in die Höhe wallende Haar bildet reizend die Bewegung und das Niederschweben."

Der Pater fügte hinzu: „alles Nackte ist von hoher Schönheit, das linke Bein, der rechte Arm, die linke Faust voll göttlicher Kraft. Die Rüstung zeigt das Wunderbare seiner Stärke; so wie der Satan unter seinen Füßen."

Lockmann fuhr weiter fort: „die Bekleidung allein, dünkt mich, ist ein wenig zu malerisch, und hat nicht genug Wahrscheinlichkeit. Aber das Ganze bleibt immer eins der reizendsten Gemälde voll hoher Schönheit; es vergnügt, entzückt, und erweckt Heiterkeit in der Seele."

Der Pater unterbrach ihn: „man kann den Jüngling nicht ansehen, ohne ihm hold zu sein; er ist so recht der Inbegriff von Schönheit und Güte mit hohem Geiste

vereinigt, was man auf dieser Erde fast nicht findet. Mit einem Worte: Guido hat das Centrum getroffen; jeder Mensch, wes Standes er sei, würde sagen, wenn er so etwas in Wirklichkeit sah und kennen lernte: es ist ein wahrer Engel."

Einmal im Zuge, konnte er nicht aufhören, die reichen Klöster und prächtigen Kirchen in Italien zu beschreiben; das Wohlleben, das gute Essen und Trinken, die köstlichen Fische und wohlfeilen vortrefflichen Weine.

Die Elsasserin unterbrach ihn mitten in seiner Begeisterung mit der naiven Frage: ob sie dort auch wohl einen so schönen Thurm hätten, wie den Straßburger?

„Nein, war die Antwort nach einiger Ueberlegung, nur das nicht; und keine solche Sängerin."

Hildegard mußte laut auflachen über die Kapuzinade; welche die andern auch andächtig anhören wollten.

Das Gespräch ging dann über auf das Kloster, die Zeit seiner Stiftung, was es für Einkünfte, Prozesse habe, u. s. w.

Mittlerweile legte die Aebtissin selbst Lockmann freundlichst den größten, und ausgesucht grünen Spargel vor, und nöthigte ihn zum Trinken; und der Ton von bloßer Höflichkeit, womit sie den jungen Herrn von Hohenthal und dessen Hofmeister nöthigte, entging Hildegard nicht. Lockmann fing an stiller zu werden, und

ſaß in Gedanken, zuweilen vor ſich hin blickend. Sie legte es mit Recht für ſich aus; aber auch die blühende Elſaſſerin legte es für ſich aus, und nicht weniger die Aebtiſſin.

Feyerabend ſuchte bei Gelegenheit der Muſik das Geſpräch auf England zu lenken, und pries deſſen Wohlſtand und vortreffliche Regierungsform. Mutter und Sohn ſtimmten zwar ein; aber es wollte natürlicher Weiſe nicht haften. Man ergötzte ſich zu guter letzt an dem unvergleichlichen Zuckergebäck, den köſtlichen eingemachten Aprikoſen, und andern friſchen Früchten. Dann trank man verſchiedne Geſundheiten in ächten ausländiſchen Weinen der beſten Arten. Die letzte Geſundheit war: noch viele ſolche frohe Feſte! und lange leben und geſund ſein!

Man ſtand auf. Die Aebtiſſin zog Lockmann bei Seite, und ſteckte ihm ein Geſchenk zu für ſeine Muſiker; für ihn ſelbſt zwar nur eine ſchildkrotene Doſe, worauf aber eine meiſterhafte Kopie in Miniatur von Raphaels berühmtem Gemälde der heiligen Cäcilia zu Bologna ſtark mit Gold eingefaßt war. Er weigerte ſich anfangs ſie anzunehmen; aber bei dem Blick auf die Schönheit der Vorſtellung ließ er ſich doch leicht dazu bewegen. Er küßte ihr aus Dankbarkeit die ſchöne Hand,

und fühlte wohl den ſanften Zug und Druck derſelben auf ſeine Lippen.

Selbſt Hildegard mußte den Werth und das Paſſende des Geſchenks loben. Die Aebtiſſin hatte die Miniatur von einem jungen durchreiſenden Maler Brand, welcher ihr Porträt machte, und bald darauf zu früh verſtarb, für wenig Geld erkauft. Das letzte verſchwieg ſie ſchicklicher Weiſe.

Es entſtanden während des Kaffeetrinkens verſchiedne Gruppen im Saale. Herr von Hohenthal ſcherzte mit den drei jungen Nonnen; die Mutter, die Aebtiſſin, Feyerabend, und die zwei alten blieben am Tiſche ſitzen und unterhielten ſich von ernſthaften Dingen; Hildegard, Lockmann und der Pater ſtanden am Fenſter, und ſprachen lebhaft Italiäniſch über Muſik mit ſo geläufiger Zunge, daß man es in dem Kaffeehauſe zu Monte Citorio in Rom, wo gewöhnlich eine auserleſene Geſellſchaft Advokaten es am beſten in ganz Italien ſpricht, nicht reiner und ſchöner hätte hören können. Die Elſaſſerin blickte und bewegte ſich immer nach ihnen.

Hildegard ſchlug endlich der Mutter einen Spaziergang durch das ſchöne Thal vor, und beide kamen überein, daß ſie den Wagen an das Wirthshaus vorfahren laſſen, und dort einſteigen wollten, um wieder zurück zu kehren.

Der Zug ging alsdann die Treppe hinab; Lockmann wurde von Hildegarden am Arme gefaßt. Als ſie unten waren, hatte er ſein ſchönes Rohr vergeſſen; er flog zurück, um es auf dem Wege zu haben, und traf im Zimmer die blühende Elſaſſerin allein, welche am Fenſter ſtand, ihnen traurig nachzuſehen. Die zwei andern jungen Nonnen waren ſchon durch Seitenthüren wieder bei ihren Geſpielinnen, um dieſen den Abzug anzuzeigen, und alles zu erzählen. Als Lockmann die Thür aufriß und hineinſprang, drehte ſie ſich um. Wie konnt' er der vollen Gewalt der Natur widerſtehn? ein Kuß auf ihre ſüßen zarten Lippen: o es war erquickendes Labſal für den Brand, den Hildegard in ihm erregte! und noch ein Kuß, wo er ihre ſchmachtende Unterlippe an ſeine feuchte Zunge ſchlürfte: Zähren glänzten über das Wonnelicht ihrer Augen, und die jungen Brüſte wallten hoch in ſein Weſen. Der zweite Kuß hielt an; er mußte fort. Den dritten gab das reizende Mädchen, als Nonne, die nicht lange ſpröde thun und ſich verbergen darf, ihm ſelbſt, glühte über und über, und ſagte dann: „ach, ich Unglückliche!" und ſo ſchieden ſie von einander.

Er ſtolperte die Treppe hinunter. Hildegard wartete auf ihn; ſie bemerkte wohl an ſeinem verwirrten Blick und an den röthern Lippen, daß etwas vorgefallen ſein mochte;

ließ sich aber klug nichts merken, und verfügte sich mit ihm zu der Gesellschaft.

Lockmann fing wieder an zu denken: du hast mit einem seligen Augenblick die Langeweile ihres Zustandes befreit; was ist es weiter! Hildegard ging neben ihm, wie die stolzeste Zierde der Schöpfung. Die Nonne, und der fatale Kreis, wohinein sie gebannt war, verschwand nach und nach; wie erfrischt und gestärkt, ward er lebendiger, fröhlicher und heiterer.

Vor dem Wirthshause und im großen Saal desselben mit aufgehobnen Fenstern machten sich seine Leute, Mädchen und Weiber, und das junge Landvolk lustig, und tanzten bei fürstlicher Musik von Klarinetten, Hörnern und Fagotten, wozu zuweilen die Trompeten in Wald und Gebirge schmetterten. Er wollte mit Feyerabend zu Fuß nach Hause, um sie nicht zu stören: aber Hildegard gestattete es nicht; der Wagen war geräumig, und Platz genug, daß die drei Herren beisammen sitzen konnten.

Man dankte, nahm Abschied, stieg ein; die Aebtissin empfahl zuletzt sich und ihre Kirche nach einmal dem schönen, jungen, wohlgebauten Lockmann. Der Wagen rollte fort, daß der Staub flog; und Kloster, Thal und Wald und Gebirge blieben zurück.

Die Mutter verlangte nun noch einmal die Dose

zu sehen; sie rühmte das Gemälde. Nach ihr nahm sie Hildegard in die Hand und bemerkte: „die Heilige und Paulus sind die zwei besten Figuren, voll tiefer schöner Empfindung im Ganzen, in Stellung und Geberde. Sie ist verzückt in himmlische Melodien; Paulus mit etwas mehr Gedanken. Aber alle Gestalten sind nicht so edel und schön, als man sie von dem Meister aller Meister erwarten sollte. Cäcilia und Johannes haben ganz gemeine Gesichter; nur der Ausdruck erhebt sie über das Gewöhnliche. Vermuthlich ist dies jedoch Schuld des Kopisten."

Lockmann versetzte: „selbst zu Bologna ist es keins von seinen besten Gemälden; Ihre Bemerkungen würden vielleicht auch dort gegründet sein. Aber die Empfindung des Göttlichen macht alles von ihm anziehend."

Dann erhielt Feyerabend die Dose, und sagte: „Wenn es ein andrer gemalt hätte, so würd' es nicht so berühmt sein. Selbst für Raphael mag das Vorurtheil zuweilen nicht wenig thun."

Er schöpfte frische Luft, gab die Dose zurück, und sagte: „Aber wie es Menschen, vernünftige Geschöpfe geben kann, die im Ernst an wunderthätige Marienbilder glauben, das fällt mir hart auf."

„Warum nicht?" antwortete Lockmann, nachdem er um sich her gesehen und überlegt hatte; sie durften nur

erst an die Mutter Gottes selbst glauben, das andre war leicht. Da die malerischen Phantasien so selten sind, selbst bei den Malern, und sie ihre Gestalt im leeren Luftraum sich nicht vorstellen konnten, so sahen sie sich bald das Bild lebendig, und endlich völlig verkörpert. Unerwartetes Glück, unverhoffte Befreiung von Uebeln, Krankheiten, weswegen sie zu ihr unter dieser Gestalt flehten, da sie keine andre hatten, alle günstige Zufälle, wovon sie die Ursachen nicht erkannten, wurden dann, zuverlässig kindisch, aber doch wahr und aufrichtig, und wenn sie wollen, Griechisch, dem Bilde selbst zugeschrieben. Alte und erwachsene Kinder sahen es wohl noch die Augen bewegen; vielleicht den Kopf gar, durch klösterliche Betrügereien, denen doch solche Erfahrungen, auf die man sich verließ, vorhergehen mußten."

„Der gewöhnliche Mensch kann sich überhaupt kein Wesen, sei es noch so mächtig, als Sonne, Luft und Elemente, anders vernünftig und verständig und hülfreich auf Bitten in der Noth vorstellen, als unter seinem Bilde. Selbst die größten Philosophen sehen alles in der Natur als nothwendige Erscheinungen an, und die Theren verzweifeln endlich an ihrem eignen freien Willen."

Feyerabend erwiederte: „Vielleicht mehr werth, als der ganze dicke Atlas Marianus; aber gerade die klösterlichen Betrügereien, um goldne und silberne Opfer zu ge-

winnen, sollte man nicht gestatten. Die Religion soll nicht allein glücklich, sondern den Menschen auch besser und rechtschaffener machen; und nicht auf der einen Seite fetten Müßiggang, und auf der andern magern und armen Fleiß ins Land bringen."

Hildegard suchte das Grelle des Hofmeisters zu mildern, und sagte: „man darf überall nie zu streng sein. Auch die guten Künste der Einbildungskraft leben auf Kosten der Stärke. Wenn das Unkraut nur nicht zu häufig unter dem Weizen ist! mit allzu genauem Ausjäten zertritt und verderbt man endlich selbst die Saat. Da so viele Mädchen an keinen Mann kommen können, warum wollte man zwanzig oder dreißig alten Jungfern ein wenig Feinheit übel nehmen, die sie sich erlauben, eine bequeme Pflegestätte zu haben? Und dann unterstützen sie wieder die Armen und Kranken; und ihre Ceremonien sind ein erfreuliches Schauspiel für das Volk."

Ihr Bruder stand nun seinem Feyerabend bei: „o ja, die Klöster sind gar etwas Erbauliches. Wenn es auf die Damen ankäme, so hätten wir ihrer noch einmal so viel. Inzwischen als gemeinschaftliche Hülfsquellen, und nicht zu zahlreich besetzt, könnte man immer ein Paar auf einige Meilen in der Runde dulden."

Lockmann saß Hildegard gegenüber, liebenswürdiger, als sie ihn noch gesehen hatte; obgleich ihre Augen

in der Bekanntschaft den Worten weit voraus waren. Ein Geist der Liebe umleuchtete seine Locken, glänzte auf seinen Wangen, und röthete süß die Lippen. Sie betrachteten oft einander, und ihre Seelen unterhielten sich lebhaft im Stillschweigen. Nicht weit vom Hause warf ein Stoß des Wagens von einer Anhöhe herunter sie fast in seine Arme; ihre Knie berührten die seinigen, und ihre rechte Hand kam gerade flach mit dem zartesten Sinn des Gefühls auf seine gewölbte breite warme Brust. O, wie ihm das wohl that! O, wie auch ihr das wohl that! Aber sie war geschwind wieder auf ihrer Stelle. Man scherzte über den Zufall, kam an, und ging aus einander.

Daß Hildegard so fertig und gut Italiänisch sprach, war für Lockmann die angenehmste Entdeckung, das unverhoffte Glück, und das Liebste der ganzen Spatzierfahrt. Die drei Küsse, recht schmackhaft, frisch und voll, waren auch etwas werth, und er fühlte sich noch mit der blühenden Weiblichkeit verschlungen und verdoppelt; aber der Gedanke: Nonne! verdarb alles; und dann war es nur Schatten gegen Hildegarden, ein Husarenraub, geschwind erhascht, genossen und vergessen.

Er wählte noch denselben Abend Musik für sie aus, um sie in allerlei Gestalten erscheinen zu sehen, und verlangte sehnlichst, sie von ihr zu hören. Um ungestörte

Muße zu bekommen, wandte er die folgenden Morgen zu Proben an für die nächsten Sonntage und Feste; und vertheilte das Geschenk der Aebtissin. Eine prächtige Messe im hohen Styl von Piccini, welche dieser jüngst für die Spanische Kirche zu Rom gesetzt, als man ihn zum Kapellmeister daran ernannt hatte, mit der Freiheit abwesend bleiben zu dürfen, und der bloßen Pflicht, nur zuweilen dafür zu schreiben, war das Schwerste und Schönste.

Den andern Tag nach der Klosterfeierlichkeit traf ihn wieder im Schloßgarten der Fürst mit Hildegard, Mutter und Bruder, der Frau von Lupfen und ihrem Gemahl, welche am Hofe gespeist hatten, und, nach einer Spazierfahrt, nun zu Fuß durch den Garten wieder zurückkehrten. Die Rede kam gleich auf die beste Einrichtung eines wöchentlichen Konzerts, welches jedesmal Mittwochs sollte gehalten werden; und der Fürst befragte Lockmann um seine Meinung.

Der Inhalt ihres Gesprächs war ungefähr folgender.

„Konzert

ist eine musikalische Versammlung, Akademie; nach der ursprünglichen Bedeutung des Worts, ein Wettstreit, Concertatio, Certamen. In der neuern Bedeutung kommt das Wort aus dem Französischen, und heißt so viel, als musikalische Probe; Tonkünstler kommen zusammen, ver-

abreden sich, und probiren die größern Musiken, bevor sie dieselbe vor dem Volke aufführen. Jetzt ist die ursprüngliche und neuere Bedeutung zugleich in dem Worte. Man fand die Proben so angenehm und bequem, daß man sie selbst zu wirklichen Vorstellungen machte."

„Jetzt ist ein Konzert ungefähr das, was bei den Griechen Rhapsodie war: ein einzelnes Stück, oder mehrere einzelne Stücke, aus einem oder mehrern großen Ganzen, von Virtuosen und Liebhabern vorgetragen."

„In Paris und London sind sie zuweilen ein förmlicher Wettstreit, ein Olympisches musikalisches Spiel, wo die berühmtesten Sänger und Sängerinnen und Virtuosen aus allen Ländern von Europa zusammentreffen. Man sieht dabei weiter gar nicht auf ein Ganzes, sondern nur auf angenehme Abwechslung und schickliche Eintheilung für den bestimmten Zeitraum."

„In kleinern Städten und an Höfen ist es eine wöchentliche Zusammenkunft, wo eine Gesellschaft sich unterreden will, und die leeren Augenblicke mit Musik ausfüllt; oder das stumme Spiel der Karten mit Musik begleiten läßt, und dadurch die öde Stille verscheucht."

„Man könnte sie auf mancherlei Art zu wahren Schulen der Musik machen."

„1. Mit einem Theil der Einkünfte die größten Meisterstücke der Musik aller Zeiten und Gegenden, die

noch übrig sind, da sammeln, aufbewahren, und nach einander studiren, aufführen, und mit einander vergleichen. Dies wäre unstreitig der allerhöchste Zweck, den man dabei sich vorsetzen könnte. Die Geister der großen Erfinder in der Musik kämpften hier mit einander, und man hätte den Genius verschiedener Zeiten und Völker am sinnlichsten vor Ohr und Seele. Um diesen Zweck vollkommen zu erreichen, gehören freilich Städte dazu wie London, Paris, Neapel, Wien, Berlin; und Unterstützung von Königen, Fürsten und reichen Liebhabern."

„Wenn man inzwischen nur einmal den Anfang damit machte! Man brauchte nicht ganze große Kompositionen aufzuführen, sondern nähme nur die schönsten und bedeutungsvollsten Stücke daraus. Künstler und Kenner könnten nachher die Partituren für sich besser studiren. Man brauchte anfangs auch nicht bis zu den Griechen und Chinesen zurückzukehren und auszuschweifen; sondern nähme nur die Hauptsachen von Palestrina an bis auf unsre Zeiten."

„Durch starke Kontraste würde das Vergnügen sehr erhöht werden. Zum Beispiel nach einander ein Stück von Durante oder Vinci; und darauf eins von Paesiello oder Cimarosa; eins von dem berühmten Kapellmeister Karls des Sechsten Fuchs: und darauf eins von Gluck oder Naumann."

„Ein Konzert, auf diese Art mit Geschmack eingerichtet, würde bald alle mittelmäßige theure Opern zu Schanden machen. Das Nämliche verstände sich auch von Instrumentalmusik. Die Virtuosen müßten sich in den Genius der Zeit so viel wie möglich einstudiren, wenigstens anfangs von Corelli und Vivaldi an, und Tartini, bis zu unserm Ariost Haydn. Die Kunst der Musik würde dadurch nach und nach mehr Tiefe in der Geschichte der Menschheit gewinnen."

„2. Was noch geschieht, aber mehr von ungefähr, als aus Zweck: alle Anfänger da prüfen durch das Publikum; und leicht die Stimmen sammeln, ob sie fortfahren sollen in dieser Kunst, unterstützt zu werden verdienen, oder nicht; und ihnen guten Rath ertheilen, so wohl was Komposition, als Ausübung betrifft."

„3. Nachrichten einsammeln von neuen Werken und Virtuosen in den verschiednen Städten Deutschlands und andrer Länder durch musikalische Korrespondenzen."

„4. Sich unterreden, wie Kirchen-, Theater- und andre Musik in einen bessern Zustand zu versetzen sei."

„5. Die berühmtesten Sänger, Sängerinnen und Virtuosen auf ihren Reisen da hören, ihr Vortreffliches und ihre Eigenheiten prüfen."

„Um diese und mehrere Zwecke zu erreichen, müßten

Kenner und in der Geschichte der Musik Erfahrne an der Spitze stehen, regieren und leiten."

„Die angenehmsten Konzerte heutiges Tags sind solche, wie sie die Italiener haben. In ihren häufigen Opern jedes Jahrs werden gewöhnlich nur einige Scenen vorzüglich gut ausgearbeitet; und diese aus verschiednen Städten führen sie darin nach einander auf. Ihre Konzerte sind also gleichsam die Ernte von jedem Jahre. Und so geht es noch mit der Instrumentalmusik."

„Unsre gewöhnlichen Konzerte erfordern nothwendig wenigstens diese Verbesserung, daß man bei den Scenen und Arien, welche da in fremden Sprachen gesungen werden, die Worte übersetze, und das Ganze angebe, worin sie sich befinden; denn sonst ist es ein bloßes Gurgeln und Trillern, mit Lärm von Instrumenten, wobei die meisten schlechterdings nicht wissen, was sie denken und empfinden sollen."

Der Fürst endigte die Unterredung, indem er sagte: „ritterliche Wettstreite werden wir an unserm Hofe halten, wenn sich Gegner für solche Brabamanten und Marsisen finden sollten; und die andern guten Ideen zur Ausführung zu bringen, wird nicht wenig von dem trefflichen Meister abhangen, der sie uns mittheilte. Aufmerksame Zuhörer, wahrscheinlich; einen eifrigen Beförderer hat er gewiß."

Hildegard gewann immer mehr des Fürsten Gunst; wenn er sie einmal bei sich hatte, konnte sie so leicht nicht wegkommen. Sie betrug sich mit gehörigem Anstand gegen Lockmann, und sprach weniger mit ihm, als das erste mal, doch immer gefällig. Statt ihrer aber gesellte sich besonders die Frau von Lupfen zu ihm, welche ihn mit ihrem Gemahl bekannt machte. Diesem mußte er Duetten für Waldhörner versprechen; wofür er freie Jagd und ein treffliches Gewehr dazu bekommen sollte.

Montags gleich nach dem Frühstück war Lockmann bei Hildegard. Sie empfing ihn wieder bei ihrer Mutter. Er brachte eine Oper mit sich, die er für eine der besten unter allen Italienischen hielt: die Armida von Jomelli. Er fing an.

„Die Kirchenmusik ist viel allgemeiner, als die Musik der Oper, welche weit mehr ein Werk des Genies ist, und einzelne Menschen und deren Leidenschaften darstellen soll."

„Darstellen überhaupt heißt Merkmale von etwas geben, wodurch es der Seele gegenwärtig wird."

„Jeder, der sich Kenntnisse sammeln und andern mittheilen will, muß diese Kunst besitzen; und alle Wissenschaften und andre Künste beruhen auf ihr. Sie ist die erste und unentbehrlichste von allen. Die andern sind

gleichsam nur ihre Kinder, und theilen sich in ihren Reichthum, ihr Vermögen."

„Die Bildhauerkunst hat die Form zum Erbtheil erhalten; die Malerei die Farbe; die Tanzkunst, im weitläuftigen Verstande genommen, die Bewegung am Menschen; die Musik den Ton; die Poesie die Sprache; deren Vasallen sind Beredtsamkeit, Geschichte, und alle Wissenschaften, die durch die Sprache mitgetheilt werden. Mathematik, die durch den bloßen Raum darstellt, hat das weiteste Reich."

„Wenn sich aber auch die Kunst der Darstellung mit ihrer ganzen Familie vereinigt, so kann sie doch die Wirklichkeit nicht ganz geben; es wäre gegen den Satz des Widerspruchs und des nicht zu Unterscheidenden. Dies soll sie auch nicht. Alle Kunst der Darstellung geht immer auf den bestimmten Zweck, das besondre Wesen einer Sache und ihr Bild tief in die Seele zu prägen, zu deren Nutzen und Vergnügen. Ob sie gleich die Wirklichkeit nicht ganz gibt, so gibt sie doch das Brauchbare davon, das Gediegne für den Menschen herausgehoben, von allen Schlacken gereinigt; und ergreift mehr, als die Wirklichkeit selbst, weil sie alles Zerstreuende davon entfernt, und die Merkmale jeder Art in einen Brennpunkt bringt."

„Die Darstellungskunst kann sich mit dem größten

Theil ihrer Familie am meisten im Schauspiel vereinigen. In ihrer höchsten Vortrefflichkeit wird sie sich aber da vielleicht so selten zeigen, als Sonne, Mond, Merkur und Venus, Mars, Jupiter, Saturnus und Uranus am Himmel um die Erde in einem harmonischen und lieblichen Kranze auf einer Stelle zusammenkommen. Ein Sophokles, ein Gluck, ein Tizian, die Gabrieli, Marchesi, Pugnani, die Noverre, die Vestris stehen in Zeit und Ort immer weit von einander."

„Die besten Merkmale sind diejenigen, welche den besondern Charakter einer Sache bezeichnen; denn eben dadurch wird sie der Seele am gegenwärtigsten. Wer täuschen will, muß diese treffen; und derjenige trägt den Preis davon, der sie am besten trifft."

„Homer hat die höchsten Muster persönlicher Tapferkeit mit allen Schattirungen aufgestellt; und ist deswegen als Heldendichter der erste. Achill, Ajax, Diomed, Odysseus, bleiben noch unübertroffen. Ein Dichter, welcher einen Alexander, Hannibal, Cäsar darstellte, einen Tromp und Ruyter, Türenne, Friedrich, meisterhaft das Unterscheidende träfe, wodurch sie sich von andern Heerführern auszeichneten, würde gewiß einen höhern Rang einnehmen; aber dazu gehört so viel Leben und Erfahrung, daß es noch keiner gethan hat. Sie lassen sich eben nicht so sinnlich darstellen, als

ein Achill. Wie leicht und ergreifend fängt die Iliade an, die Sie in der Ueberſetzung von Pope geleſen haben werden, mit einem Wortwechſel! und wie ſchmachtet alles auf die Wiederverſöhnung, wie dürres zerrißnes Land auf einen Sommerregen!"

„Das höchſte aller Kunſt beſteht in dem von allem andern Unterſcheidenden, Individuellen, Täuſchenden; nicht gerade in der Vollkommenheit der Formen, Farben, Töne, Worte, Harmonie und Schönheit derſelben. Deswegen ſagt man von den Figuren, welche blos fleißige Künſtler den Antiken nachmachen: es iſt keine Seele darin, das iſt: es iſt nichts darin, was das Ganze zuſammenhält und individuell lebendig macht. Die Formen können ſchön, proportionirt; die Farben, Licht und Schatten harmoniſch, kurz, alles nach der Regel trefflich ſein: und ſtellt doch nichts dar, und täuſcht nicht."

„Was einer darſtellen will, muß er erſt in Natur recht gefaßt haben. Welch ein ſichrer ſcharfer Blick, welche feſte geübte Hand gehört nicht dazu, ehe einer nur den Umriß von der geringſten Sache rein aufnimmt!"

„Die Griechiſche Kunſt war weit reicher, als die unſrige, an individuellen Formen. Die alten Griechen und Römer ſtellten die alten Griechen und Römer am beſten dar. Wir Neuern haben die vollkommne Natur aller Art nicht ſo beiſammen; deswegen ſollten unſre

Künstler herumreisen, das Vortreffliche studiren und aufnehmen."

„Um das Unterscheidende zu treffen, muß man erst das Allgemeine der Klasse kennen; und folglich viel Individuelles. Deswegen setzt ein Meisterstück die Schönheit, Vollkommenheit des Allgemeinen schon voraus. Die feinen Abweichungen sind am schwersten aufzufassen. Wie ist der Charakter der Aspasia von dem der Phryne unterschieden? wie von jedem schönen Weibe? Wer dies in einem Hauptzuge, oder in wenigen angibt, der ist für den Mann von Verstand und Kenner der Meister; durch die neue Idee, wie auf einen hohen Berggipfel hingezaubert, übersieht dieser nachher selbst alles. Solche Züge, aus der edeln Natur gleichsam hervorgeblüht, sind hernach Brillanten und Sterne in jedem Kunstwerk."

„Homer läßt die Helden ihr Leben erzählen. Dies ist freilich am wirksamsten; nur muß man das Langweilige vermeiden."

„Porträts, vortreffliche, von berühmten Personen, besonders die man aus ihren eignen Worten kennt, sind wahre Schätze für den Künstler. Die Charaktere großer Menschen von trefflichen Geschichtschreibern sind Schätze für den Dichter."

„Was stellt die Musik dar?"

„Masse, und zugleich Bewegung derselben, durch

Töne; das reine, von allem abgesonderte Leben in der Natur und im Menschen."

„Ton ist die sinnlichste Darstellung der Seele, und gleichsam das wahrste Bild ihres reinen sich in sich selbst regenden Wesens. Veränderung desselben, Melodie, Harmonie, Disharmonie zeigt ihr Leben."

„So wie die Seelen, sie mögen bestehen, woraus man will, an und für sich selbst in ihrem Wesen verschieden sind, so sind es auch die Töne nach Art der Massen und der Gefäße, die sie hervorbringen, und worin sie hervorgebracht werden."

„Jeder, der nur einigermaaßen ein gutes Gehör hat, wird im Dunkeln seine Bekannten und Freunde auch am bloßen Ton der Stimme kennen, und von einander unterscheiden. Im Ton der Stimme liegt etwas Charakteristisches, was die besondre Art der Nerven anzeigt, woraus ein Mensch besteht. Für einen Blindgebornen ist er die sinnliche Schönheit. Eine quikende, grelle, heisere, schreiende Stimme benimmt einer Helena, einem Paris an Gestalt den Reiz. Ein erfahrnes zartes Ohr ist eben so gut physiognomischer Sinn, als ein erfahrnes scharfes Auge."

„Die meisten Instrumente sind Nachahmungen vom Ton der Menschenstimme; erreichen sie aber an Mannig-

faltigkeit bei weitem noch nicht, geschweige an lebendigem Vortrage."

„Die verschiedne Art des Tons allein verändert schon den Ausdruck eines und eben desselben Zweiklangs. Die große Terz zum Beispiel in stiller Nacht auf einer Laute in Andalusien vor dem Schlafzimmer einer holden Jungfrau geklimpert; und die große Terz in stiller Nacht von einer Trompete an die Felsen eines Lagers vor dem Feinde geschmettert: welch ein Unterschied!"

„Durch die Klaviere besonders scheinen wir in der neuern Musik das Gefühl für Mannigfaltigkeit von Ton gestümpft zu haben; und doch gibt es einen Unterschied zwischen einem und demselben, sogar schönem und reinem, wie zwischen Wasser und Kapwein. Das meiste bei unsrer Musik besteht endlich blos in einer Abwechslung von Konsonanzen und Dissonanzen."

„Die erste Eigenschaft eines Komponisten muß immer sein, daß er ein äußerst feines und zartes Gehör für Ton hat, für die Harmonie und Disharmonie, den besondern Charakter von verschiednem Einklang. Dann kommen erst die Konsonanzen und Dissonanzen; dann deren Zusammensetzung und Abwechslung zu einem Ganzen, klein und groß. Darauf kommt es an, daß jede Art von Ton ist, wo es die Natur, Empfindung und Leidenschaft erfordert."

„Dieſelbe Oper von einer andern Geſellſchaft vorgeſtellt, iſt nicht mehr dieſelbe. Deswegen hat man in einem ſo muſikaliſchen Lande wie Italien eingeführt, daß Dichter und Komponiſten für beſtimmte Sänger und Sängerinnen ſchreiben.“

„Warum machen zwei gleich vortreffliche Meiſter, oder mehrere, zu denſelben Worten verſchiedne Muſik, auch wenn die Worte die beſtimmteſte Leidenſchaft enthalten?“

„Man darf nicht mehr von der Kunſt verlangen, als ſie leiſten kann. Zwei gleich vortreffliche Bildhauer können, ohne von einander etwas zu wiſſen, von derſelben Perſon daſſelbe Porträt machen. Nicht ſo wohl zwei gleich vortreffliche Maler; die bloße Form, die jene nachbilden, bleibt ganz dieſelbe: bei dieſen wechſelt ſchon Kolorit, Wendung und Stellung in Licht und Schatten.“

„Nun nehmen wir zwei gleich vortreffliche Tonkünſtler, zum Beiſpiel Sarti und Paeſiello. Dieſe ſollen das Leidenſchaftlichſte, was eine große Monarchin, die ſie beide perſönlich kennen, bei der wichtigſten Begebenheit ihres Lebens ſagte, in Melodie und Harmonie bringen. Wie weit werden dieſe am Individuellen von der Bildhauerkunſt abſtehen, und von einander ſelbſt abweichen!“

„Wenn ſie ein Drama von dieſer großen Begeben-

heit zu Neapel aufführen sollten, was vermöchten sie vom Individuellen oder Eigenthümlichen, dem wahren Charakter und dem ächten Ausdruck der Leidenschaft darzustellen?"

„Das Sinnlichste und Täuschendste unter allem ist: sie suchen

1. eine Sängerin aus, die der Monarchin an Gestalt und damaligem Alter gleicht;

2. hauptsächlich denselben Ton der Stimme hat. Was aber

3. Melodie und Harmonie betrifft: diese müssen sie aus ihrem eignen Gefühl schöpfen; denn sie hat blos gesprochen und nicht gesungen. Die Erhöhung und Erniedrigung der Stimme, den Accent können sie bezeichnen, höchstens! das ist alles. Uebrigens ahmt die Sängerin

4. noch ihr Mienen- und Geberdenspiel nach."

„Also bleibt der Ton der Stimme, deren Umfang und Geschmeidigkeit, das Wesentlichste vom Individuellen, was ein Tonkünstler nachzuahmen hat. Deren Charakter muß durch das ganze Drama herrschen; süß für die Edeln, heroisch für die Kriegsschaaren, nie furchtsam und verworfen."

„Menschen von vieler Biegsamkeit, Geschmeidigkeit haben auch einen weiten Umfang von Stimme; wenigstens muß man dies in der Kunst annehmen. Einem

so rauhen Charakter wie Cato war, kann man nur einen geringen Umfang von Tönen geben; Piccini, der ihn wie einen Kastraten gurgeln läßt, hat ihn ganz verfehlt. Eben so verfehlte Sarti den Kaiser Titus im Giulio Sabino."

„Die begleitenden Instrumente müssen alle zum Charakter der Stimme und des Ausdrucks passen."

„Gewaltige Leidenschaften treiben die Stimme aus einander. Wenn sie bei einer Armida, Sophonisbe, einem jungen Achill, Orest, den Umfang von drittehalb Oktaven haben kann: so doch nicht bei einem Themistokles, der sein Innres mehr in der Gewalt haben soll; und bei Personen im ruhigen Zustande."

„Ferner hat der Tonkünstler zur Bezeichnung des Charakters das Konventionelle unsers musikalischen Systems, welches jedoch auf Natur gegründet ist. Männer, durch ihren Stand erhaben, bezeichnet trefflich Es dur; Weiber und deren süße Leidenschaften E dur, A dur Und so die Molltöne bei Traurigkeit und Leiden nach eben dieser Stufe."

„Das Leben der Tonkunst ist übrigens so sinnlich, daß zwei vortreffliche Komponisten voll Gefühl leicht dieselben Konsonanzen und Dissonanzen in Melodie und Harmonie treffen könnten, wenn sie auf den wahren Ausdruck arbeiten wollten. Aber bei keiner andern Kunst

herrſcht ſo ſtark die Sucht, neu zu ſein und zu überraſchen durch fremde Melodie und Harmonie."

„In der Melodie iſt jedoch weit mehr Willkührliches und Augenblickliches als in der Harmonie."

„Und dann denkt ſich der Dichter ſowohl, als der Tonkünſtler eine Dido, einen Alexander jeder nach ſeinem Faſſungsvermögen und ſeiner Erfahrung; ſo wie manche Gans von Schauſpielerin eine Eliſabeth, eine Roxelane macht. Und die Zuſchauer und Zuhörer haben eben ſo wenig ein ächtes Bild davon in der Seele."

„Die meiſten Tonkünſter ſuchen alſo überhaupt etwas Angenehmes für das Ohr, und Rührendes für das Herz zu machen und, wenn zwölf Muſiken auf denſelben Text gemacht worden ſind, die dreizehnte verſchiedne neue, ſie mag dazu paſſen oder nicht. Sänger und Sängerinnen wagen auf die Unwiſſenheit des Publikums endlich gar ſo viel, daß ſie andre Scenen von ganz anderm Inhalt und Charakter, die ſie fertig ſingen können, in Opern und Operetten einflicken. Ein ſo ganz bloßes Ohrenſpiel iſt die Muſik für den großen Haufen."

„Da die Auswahl der Stimme nach Ton und Umfang ſo äußerſt ſelten in des Komponiſten Gewalt ſteht, ſo fällt das Hauptindividuelle von ſelbſt weg. Derſelbe Sänger, und dieſelbe Sängerin ſtellen mehrere Perſonen von dem verſchiedenſten Charakter vor. Der Dichter muß

alles thun, und der Komponiſt trachtet blos nach ſchöner Melodie und Harmonie, und ſchweift aus nach Belieben, wie bei Inſtrumentalmuſik. Leere Bewunderung iſt alles, was er verlangt."

„Pergoleſi drückt in ſeinem Se cerca, se dice die reinſte gefühlvollſte Natur aus, und entzückt die Kenner. Ein andrer zieht mit einem Pomp von Inſtrumenten, und einem Schwall von Harmonie und Disharmonie auf, die nichts ſagt, und bezaubert den Janhagel. Der Schwarm mittelmäßiger Komponiſten richtet ſich nach dem letztern, und nicht nach dem erſten; und die vortrefflichen Meiſter endlich ſelbſt nach dem großen Haufen. Und ſo ſtehen denn die Kompoſitionen nach denſelben Texten himmelweit von einander; die Muſik zu einer Oper von Metaſtaſio könnte man zu allen ſeinen andern brauchen, wenn man nur das Sylbenmaaß darnach veränderte; ſo wenig Charakter und eignen beſtimmten Ausdruck hat die heutige gewöhnliche Muſik."

„Das Klaſſiſche gleicht einem Wald von hohen Stämmen; es faßt nur mit der Zeit tiefe Wurzel, und ſtrebt hoch in die Lüfte. Homer, Sophokles und Euripides wurden durch die Zeit bewähret; ſo Horaz und Virgil, ſo Petrarca, Arioſt und Taſſo; Raphael, Tizian und Correggio; ſo Corneille, Racine und Moliere. Und ſo hat es die Zeit ſchon

an Allegri, Leo, Händel und Jomelli gethan; und so wird sie es bald thun mit Traetta, Majo, Gluck und andern. Neid und Kabale, seichtes Gefühl und schwache Einbildungskraft, obgleich zuweilen bei guter Theorie, welche mittelmäßige Werke ausposaunen, und vortreffliche lästern; kindische Liebhabereien des rohen gemißleiteten Pöbels müssen endlich vor dem Urtheil der Kenner und der großen dauernden Wirkung verstummen. Das Klassische, wenn es keine teuflische Zerstörung angreift, hält sich mit der Zeit selbst fest. Verstand und Klugheit aber ist es, der Zeit zu Hülfe zu kommen, und dessen Wirkungen zu vervielfältigen. Man sollte die entschiednen großen Meisterstücke wenigstens jährlich einmal wieder in die Seelen bringen; aber nicht verhunzt, sondern vortrefflich. Bei den Kirchenmusiken geschieht es mit einigen; bei den Opern noch nicht. Das Brodstudium der lebenden Komponisten wird es aber nicht lange mehr hindern."

Hildegard antwortete: „es ist eine wahre Lust für mich, solche Unterredungen zu hören, und darüber nachzudenken. Ein verzweifelter Streich aber wäre es, wenn die Monarchin, von der Sie sprachen, keine gute Stimme hätte!"

Lockmann versetzte: „nach aller Ohrenphysiognomik

muß sie eine haben, oder sie könnte die große Frau, das Wunder ihres Jahrhunderts nicht sein."

Hildegard erwiederte: „wie aber, wenn sie nur die Sprachorgane, und nicht die Singorgane ausgebildet hätte?"

Lockmann sagte lachend darauf: „nun, so muß man sie bei dem lyrischen Drama für passend und ausgebildet annehmen; es bleibt nichts anders übrig."

Hildegard holte alsdann ihren Bruder und Feierabend herbei, für die Bratsche und Geige; und es ging nach dem Musiksaal.

Sie kannte schon die schönsten Scenen dieser Armida, und hatte sie zu London mehr als einmal gesungen.

Er sagte darüber noch Folgendes.

„Die Armida abbandonata von Jomelli ist die schönste Rhapsodie aus dem befreiten Jerusalem des Tasso, und macht ein großes reiches Ganze für die lyrische Bühne. Es gleicht einem Gewitter in schönen Frühlingstagen, das mit fürchterlichen Blitzen und Wetterschlägen schnell vorüber rollt."

„Um eine volle Oper zu machen, hat der Dichter noch einige andre Personen aus dem großen Gedicht in diese Episode hineingezogen, den Widerstand gegen die

Armida durch den Tankred verstärkt, und mit dem bezauberten Walde pittoresk beschlossen."

„Das Wesen, der Hauptcharakter derselben ist die Leidenschaft der Liebe mit ihren Leiden und Freuden in dem Herzen einer gewaltigen jungen Zauberin, durch die treffendsten Seelenklänge dargestellt und ausgedrückt; Eifersucht, Genuß und Friede, Verlassung und Verzweiflung, Zorn und Rache, mit dem höchsten Reiz und brennendsten Feuer; und diese Oper mag wohl unter dem Klassischen über diese Leidenschaft den ersten Rang behaupten. Es ist wenig Pracht und Pomp darin, aber Melodie, Rhythmus und Begleitung, die so rein und scharf und schön und sicher die Gefühle darstellt, wie die Kunst des Praxiteles oder eines Apelles die Formen und Gestalten auserwählter Menschen."

„Der ganze erste Akt ist nur Vorspiel und Einleitung, bis auf das göttliche Duett am Ende, wo die volle Glut der Liebe in den reinsten Himmelsmelodien und Harmonien die Herzen in Entzücken schmelzt. Rinald wird vorher reizend mit tanzenden Mädchen aufgeführt in Eifersucht unter der Anführung einer schönen Ciacconne."

„Ueberhaupt sind Rinald und Armida zwei ächt lyrische Personen, immer in Leidenschaft, und nie in Ruhe. Die erste Arie des Rinaldo, und die erste der Armida

sind fast nur zur Bravour, um ihre Kehlen in Bewegung zu setzen. Besser wäre es gewesen, wenn sie gleich ins Ganze gegriffen hätten. Das Duett sammt dem Recitativ gehört unter die schönen der Italienischen Musik; die edelste und süßeste Melodie, die reizendste Begleitung, und Abwechslung in den Stimmen; und vortrefflicher Ausdruck durchaus."

„Der zweite Akt ist der Kern vom Ganzen. Nach meinem Gefühl gehört er unter das Allerhöchste der Musik."

„Schon geht das Heitersüße in Bangigkeit über, und es entsteht Kampf, der noch einmal sich selig auflöst in der wahrhaft zärtlichen Arie des Rinaldo Caro mio Ben, mia Vita, deh! non turbar que' rai*)."

„Nun kommt die Ahnung der schrecklichen Katastrophe bei der Armida in dem meisterlichen Recitativ mit Begleitung Misera me! und der kummervollen Arie Ah, ti sento mio povero core**)! Alles ist so recht ausgearbeitet, immer in neuer Melodie und Harmonie nach dem Texte, nichts von Schlendrian."

„Die Arien des Ubald und Tankred dienen zur Abwechslung, und sind voll harmonischer Künste."

„Endlich rückt die große Katastrophe heran, bei der

*) Mein Abgott, mein Leben, o trübe diese Blicke nicht!

**) Ach, ich Unglückliche! O, ich fühle dich, mein armes Herz!

Scene, wo Armida zu Rinaldo sagt: dove corri o Rinaldo? Wie vortrefflich alles declamirt ist! Griechischer Rhythmus. Und nun kommt das Tragische, wo Rinald von Instrumenten begleitet spricht: Jo gia ti lascio, gia ti lascio Armida: alles lauter innigst gefühlte Seelenaccente tiefer Zärtlichkeit."

„Die heftigen Ausbrüche von Armidens Leidenschaft darauf gehören unter das erhabenste Lyrische der Musik; und ich kenne wenig, das sich ihm an die Seite stellen kann, recht hell und heftig brennendes Feuer; wahr klassisch, keine Note zu viel und zu wenig."

Vivi felice? — Indegno, perfido, traditore —

„Wenn man hier so fühlt, wie die Instrumente den Ausdruck verstärken, und wie mit Blitzen in die Seele brennen, so läßt sich an dem Vorzug der neuern Musik vor der Griechischen nicht mehr zweifeln. Welche Stellen: l' inferno tutto svolgero contro te! Vanne, vanne! ma pensa, che nudo spirto ed ombra m'avrai sempre seguace! *) und wie ganz vollkommen sinnliche wahre Natur sich's schließt: Chiamarmi a nome, e sara tardi allora **). Göttliche Darstellung durchaus."

*) Die ganze Hölle will ich gegen dich aufbewegen! Geh nur, geh nur! aber gedenke, daß du mich als bloßen Geist und Schatten immer hinter dir haben wirst!

**) Du wirst mich bei Namen rufen, und es wird alsdann zu spät sein.

„Dieſe Scene mit der Arie Rinalds: Guarda chi lascio, guarda! iſt der Triumph der Italiäniſchen Muſik über alle andre. Man kann nicht mit mehr wahrer Leidenſchaft, mit reinerer Keuſchheit und zartem Gefühl von Harmonie und ſchönerem Kontur und trefflicherm Rhythmus in der Melodie, mit mehr Fülle von Leidenſchaft, und Adel, Grazie im Ausdruck ſolche Worte und Situation in Töne bringen. Deh, amato Bene, non partirò! — oh pene, oh barbaro dolore! ah mi si spezza il cor fra tanti affanni *)! Wie göttlich! welche Begleitung! Man fühlt ſo recht lebendig, wie der Meiſter die Sprache der Töne in ſeiner Gewalt hat.“

„Und eben ſo iſt das Misera Armida der Verlaßnen der Triumph der Italiäniſchen Muſik; klaſſiſch durchaus mit dem Odio, furor, dispetto. Und das Udite, o Furie, udite! vi muova il mio tormento **). Donnerkeil des Aeſchylos.“

„So wie das Folgende ein wahres ganzes tragiſches Gewitter, lauter reine Stärke und Gewalt ohne Ueberladung. Il ciel s'oscura — bis auf or che farà lo sdegno? Wie pittoresk die Abfahrt der Armida durch die Luft!“

„Im dritten Akt iſt die Scene vom bezauberten

*) Ach, mir zerbricht das Herz unter ſo viel Marter.

**) Hört, o Furien, hört! euch rühre meine Pein.

Wald die Hauptſcene; der Uebergang über den Fluß pittoresk, Hörner und Hoboen begleiten wie Strom; die Zaubergegend lieblich; die Nymphen aus den Büſchen naive Mädchenmuſik; u. ſ. w."

„Dieſe Oper rundet ſich ſchön zu einem Ganzen. Die Hauptperſonen ſtrahlen immer hervor, und die andern weichen zurück. Bei den wenigen Inſtrumenten iſt doch die Einförmigkeit vermieden; ſie ſind aber auch meiſterhaft gebraucht."

Sie ſingen gleich mit dem Duett an, und es ging vortrefflich; Lockmann machte den Rinald.

Im zweiten Akt aber bei der großen Scene dünkte dieſen, als ob er Hildegarden noch gar nicht gehört hätte. Sie konnte die Scene auswendig, und ſpielte ſie, als ob ſie auf dem Theater wäre, mit einer Leichtigkeit, Freiheit, mit ſolcher Leidenſchaft, ſo ſtarkem Ausdruck, ganz die wollüſtige verführeriſche junge reizende Zauberin in ihrem nachläſſigen Morgenanzug, mit ſo neuen eignen überraſchenden Läufen und Manieren, einer ſolchen Süßigkeit, Reinheit, Gewandtheit, Gewalt der göttlichen Stimme, wo die Töne wie Perlen groß und klein entzückend im reichſten erſtaunlichen Umfang hervorrollten, daß er gar nicht mehr wußte, wo er war, ob in Neapel bei der Gabrieli, oder in einem Zauberrevier bei der Todi;

und beide verſchwanden bei Hildegards himmliſcher Geſtalt und vor ihren Reizen.

Kurz, ſo etwas hatte er noch gar nicht gehört. Er wußte nicht, wie er in Gegenwart der beiden andern ſeine Gefühle auslaſſen ſollte; ſeine Bruſt ſchwoll, ſeine Wangen glühten, ſeine Augen brannten. „Was verliert die Welt, daß Sie nur uns in ſolchen Wonneſtrudeln herumtreiben! welche Kehle, welcher Vortrag, welches wahre leidenſchaftliche Spiel! und wie eine geborne Römerin die Sprache! welcher neue glänzende paſſende Reiz in den Verzierungen!" war ein Ausruf über den andern.

Ob es ſie gleich inniglich freute, ſo lachte ſie doch muthwillig darüber; und war überhaupt ausgelaßner in Abweſenheit der Mutter, als er ſie nach geſehn hatte. Während der Action öffnete ſich bei der heftigen Bewegung das Gewand: und beide Brüſte blickten hervor in herber jungfräulicher Rundlichkeit, zart und ſchwanenweiß. Die Fenſter ſtanden alle offen, ein Lüftchen blies herein, und verwehte das Haar, nur in einen Knoten gebunden, reizend darüber. Die wahre Armida, wie Taſſo ſeine ſchönſte Tochter ſchilderte! Der Bruder und Feyerabend waren auf die Noten erpicht, und bemerkten es nicht; Lockmann aber war ganz lüſternes Auge, nur verſteckte ſie die Unſchuldigen zu geſchwind wieder.

Man wurde zu Tiſche gerufen; wie ſchnell verſtrich

die Zeit! Hildegard faßte ihn heiter und huldreich am Arm. Er sagte, mit kühnem Blick in ihre Seele: „als Armida wird Ihnen keine Sängerin auf der Erde den Rang streitig machen; als solche können Sie auftreten, wo Sie wollen."

Bei Tische sprach er nur wenig von ihr, rühmte aber desto mehr die Fertigkeit im Lesen, das gute Ohr, und den reinen Griff ihres Bruders, und auch Feyerabends.

Hohenthal antwortete: „die Musik ist, als Liebhaberei betrachtet, mehr eine Sache für Frauenzimmer, als für Mannspersonen. Die Stimme der Melodie, oder der Sopran ist überhaupt das Vorzüglichste der ganzen Musik; und diesen haben natürlicher Weise die Frauenzimmer allein; denn von Kindern ist nicht die Rede. Wenn ein guter Kopf das Vortreffliche nicht haben kann, so gibt er sich mit dem Geringern weniger ab."

Hildegard widersprach ihm hierin, und sagte: daß eine schöne Tenorstimme bei Männern dasselbe sei, was beim Frauenzimmer der Sopran.

„Gewiß nicht so ganz für das Ohr, erwiederte er, und das Tiefere darf und kann nicht die leichte Schnelligkeit haben. Doch darüber wollen wir nicht streiten. Ferner, und was das Wichtigste ist, müssen wir unsre Zeit zu andern Dingen anwenden; und vollkommen kann keiner in irgend einer Kunst werden, wenn er nicht seine

ganze Zeit darauf verwendet. Also ist die Musik bei mir nur Erholung, Zeitvertreib, den ich aber unendlich höher schätze, als Kartenspiel und andre elende Beschäftigungen."

„Wenn einer leistet, was er vermag und im Stande ist, nicht heuchelt und schmeichelt, und sich nicht über seinen Grad von Vollkommenheit erhebt, und sollte er auch mittelmäßig sein: den muß man schonen. Freilich kommt es einem schwer vor, wenn andre dies rühmen und preisen. Wenn einer aber bei seiner Mittelmäßigkeit übermüthig ist, die Vortrefflichen lästert und Kabalen schmiedet: da muß man streng sein. Es ist nichts unerträglicher, als wenn Pygmäen auf Stelzen einher schreiten, und es für natürliche Größe ausgeben wollen."

„Sie, Herr Lockmann, und alle Künstler, meine Schwester und alle Frauenzimmer, die es so gemächlich haben, wie Sie, sind weit besser daran, als wir, wenn wir das leisten wollen, wozu uns unsre Bestimmung fordert. Sie können frei nach Vollkommenheit streben: wir müssen es nach Verdienst und Nutzen."

Hildegard, die neben ihm saß, drückte ihm die Hand dafür, und sagte: „wie freut es mich, Dich so sprechen zu hören! Es ist schön, edel und wahr. Doch müssen wir etwas genauer bestimmen, was eigentlich Vollkommenheit und Verdienst, und Nutzen und Vergnügen von einander unterscheide."

Ihr Bruder erwiederte: „um mich durch ein Exempel zu erklären: ein Europäer am Kap gibt zehn und mehr Neger für ein Arabisches Pferd, weil es das ausnehmende Verdienst hat, daß er schnell und bequem darauf reiten kann; denn es ist doch wohl keine Frage, welches das vollkommnere Geschöpf ist."

Feyerabend fügte hinzu: „Wenn ein König gesund und stark und der Wollust ergeben ist, und ihm mangelt der Verstand und die Tugend der Gerechtigkeit: so haben die Pompaduren, die dû Barry das erste Verdienst; liebt er die Jagd: vielleicht schon ein guter Büchsenspanner; fürchtet er sich vor Tod und Hölle: vielleicht ein Scharlatan von Mediziner, ein Kapuziner. In Rom war ein Marius mehr, als Homer und Aristoteles. Bei Verdienst kommt es immer auf das Bedürfniß der andern an: bei Vollkommenheit auf den Grad der Vortrefflichkeit unter seines gleichen, unter seinem Geschlecht, in der ganzen Natur."

Hildegard. Wohl! ich begreife. Es gehört mehr warmer zarter Sinn, scharfer Verstand, Kunst und Erfahrung dazu, eine Armida wie Jomelli zu machen, als diese und jene Schlacht zu gewinnen, wo oft das Glück entscheidet. Nur Menschen vom ersten Range können richtig über Vollkommenheit urtheilen; der Janhagel weiß von nichts als Verdienst.

Lockmann. Es giebt Staaten, wo die vollkommensten Menschen fast nicht gebraucht werden, und man sie als unnütz betrachtet. So hat ferner ein mittelmäßiger Mensch in jeder Kunst bei einem rohen Volke mehr Verdienst, als ein vortrefflicher. Kanonenstücke und Staatsactionen kann manches Publikum besser fassen, als einen Tartüffe oder Misanthrop. So findet ein Niederländer mehr Vergnügen an einem Gemälde von Ostade, als an der Verklärung Raphaels.

Feyerabend. Nutzen überhaupt bezieht sich mehr auf die Dauer der Existenz; und Vergnügen auf Genuß derselben. Beide greifen in einander ein. Wir sind nicht blos da, daß wir leben, sondern daß wir auch das Leben genießen sollen. Wenn der Vogel sich gesättigt, und seine Jungen gefüttert und ausgebrütet hat, so singt und spielt er, und fliegt zur Lust in den Lüften herum. Ein Mensch, der auf weiter nichts denkt, als Geld und Gut zusammen zu scharren, vergißt ganz, weswegen er da ist. Es gibt keine Freude, die nicht, wenn sie in gehörigem Maaße genossen wird, auch wieder zur Erhaltung des Lebens beitrüge.

Die nützlichen Wissenschaften und Künste dienen den schönen Wissenschaften und Künsten zur Grundlage; so wie in den Staaten, die vom Ackerbau leben, auf dem Bauer alles ruht. Poesie, Malerei und Musik in hoher

Vortrefflichkeit sind in jeder bürgerlichen Gesellschaft Phänomene von Wohlstand. Auch haben sie sich immer auf die Erdstriche eingeschränkt, wo man für Nahrung, Kleider und Wohnung wenig zu sorgen hat, wo die Schooßkinder der Natur sind.

Lockmann. Sie sind Aufbewahrerinnen der stärksten und süßesten Gefühle der Menschen, und der höchsten Vollkommenheiten der Natur. Nach großen und schönen Thaten zur Erhaltung und Verstärkung der Existenz schmeckt das Vergnügen am besten. Wo große Kräfte reifen, und in ihrer höchsten Gewalt sich äußern, da sind die Zeiten der Kunst. Wo kein Stoff, kein Gehalt ist, ist bei der schönsten Form nur Traum und Schatten, und ein leeres Luftgebilde.

Hildegard. Das größte Vergnügen, die größte Freude, Glückseligkeit, und wie die Worte alle lauten, bleibt immer, seine Fähigkeiten im höchsten Grad anzuwenden; so wie hingegen der größte Schmerz, das größte Leiden, wenn eines Menschen oder Geschöpfes Kräfte im höchsten Grad unterdrückt, oder gar vernichtet werden. Die Künste wiederholen diese Gefühle an erdichteten Gegenständen.

Diese Worte sagte Hildegard mit vielem Nachdruck.

Die Mutter beschloß diese Materie, indem sie sagte: „es scheint, daß die Natur Freude und Leid jedem Wesen mit gleicher Wagschale zugewogen habe.“

Dieser Anfang des Gesprächs hatte alle etwas angegriffen. Hildegard suchte es auf leichtere, und ganz leichte Gegenstände bis zum Scherz zu leiten; und erzählte: daß Sacchini, der ihr einige Zeit zu London Unterricht gab, ihr die schönsten Scenen aus der Oper des Jomelli mitgetheilt, wie er sie bewundert;

und die Mutter erzählte ferner, wo sie dieselben mit Pacchiarotti gesungen habe, mit mehrern Umständen.

Lockmann bemerkte, daß er Pacchiarotti in derselben Oper, aber mit der alltäglichen Musik von Bertoni, zu Venedig die Rolle des Rinaldo recitiren gehört; und wie leid es diesem habe thun müssen, sich in Erinnerung aus Neapel vom Pferd auf den Esel zu setzen.

Man sprach dann von dem äußerst angenehmen Cantabile des Sacchini, von der Mara und Todi; und die jetzt so bekannten Anekdoten von den Wortspielen über ihre Namen zu Paris: c'est bientôt *dit*; und Bravo und Brava, Mara und Maro, mit der Bedeutung des letztern im Französischen, wurden beigebracht.

Man sprach nun über Namen überhaupt; und Lockmann fragte hierbei, wie sie den schönen Namen Hildegard bekommen habe.

Die Mutter antwortete: „er ist alt in meiner Familie; meine Großmutter hieß so, und meine Tochter hat ihn von meiner Mutter Schwester, ihrer Pathe."

Feyerabend fügte hinzu: „man sollte mehrere altdeutsche Namen wieder einführen, die so bedeutend wären, wie die Griechischen, und selbst neue nach dem Charakter der Personen endlich einmal wieder erfinden. Es ist gar zu leer und gedankenlos, an allen Ecken und Enden nichts als Anna, Maria, Elisabeth und Lotte, Johann und Peter zu hören."

Hohenthal fuhr ferner fort: „dies schickte sich wohl für uns, da wir überhaupt in Europa die erfinderische Nation sind. Die Erfindungen in England werden mehrentheils von Deutschen gemacht, welche sich dann mit einem reichen Londoner in Verbindung setzen, um sie in Gang zu bringen."

Hildegard bestätigte dies mit wichtigen Beispielen und sagte: „ohne Eitelkeit! der Deutsche ist unter allen neuern Nationen der beste von Natur für eigne erste Ideen."

Sie schenkte dann aus einer Flasche alten Hochheimer die Gläser voll. Man stieß an: „zum rühmlichen Andenken der Schwarz, Gutenberg, Kopernik, Leibnitz, Kant, Händel, Gluck, Herschel! und auf glückliche Nacheiferung der Unsterblichen!"

Man stand auf, und trank den Kaffee in einem Zimmer der Mutter. Hier sah Lockmann zuerst das Porträt des verstorbnen Vaters in Lebensgröße; es war durch-

aus so vortrefflich, wie lebendig, von Reynolds, und schien recht mit Liebe gemalt zu sein, so meisterhaft und entschieden in der Nähe die Arbeit.

Die Mutter sah es mit zärtlicher Rührung an und sagte: „Sie werden vielleicht einmal in London wenig Gemälde von diesem großen Maler so wohl erhalten sehen. Es wurde gleich nach der Verfertigung hieher gebracht. Die Fettigkeit vom Rauch und Dunst der Steinkohlen füllt dort die Zwischenräume der Lasur an. Dadurch bekommen die Gemälde in kurzer Zeit ein verdorbenes Ansehen und man weiß noch kein Mittel, diese Fettigkeit herauszubringen."

Lockmann weidete Sinn und Herz an der geistreichen, edeln und einnehmenden Gestalt.

Hildegard nahm ihn dann mit ihrem Bruder bei Seite, und sagte zu ihm: „wenn Sie noch einige Zeit haben, und nichts Besseres zu thun wissen, so gehen wir wieder auf unsern Musiksaal. In meiner Sammlung finden Sie noch eine gute Gesellschaft Armiden; und überhaupt ist es dort luftiger und kühler."

Alle und die Mutter selbst gingen dahin. Hildegard holte ihrer mehrere hervor. Die erste war:

Armide par *Gluck*. Text von *Quinault*.

Lockmann kannte sie gar gut, und sagte darüber: „ob sie gleich in Paris am meisten ist aufgeführt wor-

den, so steht sie doch, selbst im Theatralischen, weit unter seiner Iphigenia in Tauris. Im Ganzen ist wenig Natur; die Teufel und die Person Haß sind zu künstlich; und die Chöre meistens hinein gezwungen. Nur einige Scenen ragen hervor; die, wo Armida den schlafenden Rinald tödten will, noch eine andre, und die letzte, wo sie allein bleibt, von Rinalden verlassen."

„Glucks Musik ist hier meistens Declamation; und die Begleitung oft voll wie ein Wasserfall. Tänze und Chöre geben seinen Opern vor den Italiänischen großen Reichthum. Was ihn darin von allen unterscheidet, ist die Einheit der Instrumentalmusik durch das Ganze; und die immerwährend eigne Declamation der Stimmen voll Rhythmus. Es ist Gluckischer Accent, Gluckische Originalität. Der vortreffliche Ausdruck des Heftigen, Gewaltigen und Leidenden setzt ihn unter die ersten tragischen Meister. Wir werden nächstens seine Bahn durchgehen, und wollen uns das Vergnügen nicht unterbrechen."

„Glucks Armida muß mit allem ihrem Pomp doch der von Jomelli weichen. Die einzige Scene, wo sich Armida in den schlafenden Rinald verliebt, fehlt diesem. Sie macht einen reizenden Anfang der Leidenschaft. Der Italiänische Dichter ließ sie aus, um das Ganze nicht zu weitläufig zu machen. Der Schluß ist bei Gluck voll Feuer, kommt aber dem im zweiten Akt von

Jomelli an Schönheit, Pittoreskem und Leidenschaft nicht gleich."

Renaud. Tragédie lyrique en trois Actes, par *Sacchini.* Auch diese kannte Lockmann.

„Eigentlich die Aussöhnung der Armida mit Rinald. Das Gedicht ist nach dem Tasso, und hat nichts Hervorstechendes; doch ist es oft gut für die Musik mit einzelnen schönen Stellen."

„Die Musik ist rein, Neapolitanisch schön durchaus; nichts beleidigt, oder greift zu rauh an; sie macht Vergnügen, ergreift aber selten, und erschüttert fast nie. Sich an den süßen Tönen schöner Kehlen zu weiden in den geschmeidigsten Melodien und Harmonien, scheint immer Sacchini's Zweck für die Zuschauer gewesen zu seyn."

„Der dritte Akt ist das Vortrefflichste darin. Die erste Scene, die einen Wald beim Schlachtfeld vorstellt, hat Pathos und Pittoreskes; aber doch mehr Angenommenes, als eigentliche Natur. Für die Menge bleibt sie jedoch von großer Wirkung; besonders die Arie der verzweifelnden Armida: Ciel injuste! Die darauf folgende Cavatine: Et comment veux tu, que je vive! ist voll ächter Zärtlichkeit und Grazie, und eine Perle, so wie das Duo hernach. Sacchini kann man als den Ersten ansehen, der den lieblichen Styl der neuern Italiänischen Musik eingeführt hat. Und nächst ihm seine zwei be-

rühmten Schulfreunde Piccini und Guglielmi; sie sind noch nicht so weichlich und zierlich, als Paesiello und Cimarosa."

„Unter den Stücken zum Tanze sind die reizendsten Sachen. Das Schönste unter allen ist Seite 74 aus dem E dur."

„Bei den Chören merkt man, daß er die von Gluck gehört hat. Sogar bei Arien; als eben bei der angeführten Cavatine, die ganz in Glucks Geist ist, nur mit süßerer Melodie und Begleitung."

„Den Charakter der Armida haben alle drei besser getroffen, als den des Rinald. Doch ist er beim Tasso selbst nicht natürlich; das Heroische erscheint zu wenig in ächten Zügen."

„Unter dem Allervortrefflichsten dieser drei Opern behauptet Glucks Non, jamais de l'amour tu n'as senti le charme; und die letzte Scene Le perfide Renaud me fuit, an wahrem tragischen ungekünstelten Ausdruck und leidenschaftlicher Erhabenheit mit Jomelli's vortrefflichen Scenen den ersten Rang. Sacchini hat nichts, was diesem gleich zu stellen wäre."

Il Trionfo d' Armida di Traetta.

Der Text nach Quinault.

Man fand die ganze Oper mager, und meistens Schlendrian; die Scene allein, wo sich Armida in Ri-

nald verliebt, indeß sie ihn ermorden will, vortrefflich; und nebst der Ankunft des Rinald, seiner Bezauberung und seinem Einschlafen, das einzig Gute.

„Die ältern Opern, fuhr Lockmann fort, sind fast alle blos so bearbeitet, daß eine oder zwei Gruppen, wie Gemälde, hervorspringen; das Uebrige ist Ausfüllung, um in den Logen dabei spielen zu können. Ländlich, sittlich. Diese Scene gewinnt viel, wenn man weiß, daß sie für die Gabrieli geschrieben ist. Zur Zeit selbst, wo sie neu und Erfindung war, muß sie entzückt haben. Der Ausdruck ist meisterhaft. Aber wahr ist es, alles andre wäre jetzt unerträglich."

Armida von Salieri.

„Gute Italiänische Musik; nichts Neues, und wenig Vorzügliches. Die einzige gute Scene des Traetta zeigt mehr Genie. Salieri hat viel bessere Werke hervorgebracht. Die letzte Arie der Armida ist das Beste; und doch scheint auch im Leidenschaftlichen der Begleitung Jomelli nachgeahmt zu sein."

„Righini, der jüngst denselben Text von Coltelini, jedoch nur im Auszuge, zu Wien bearbeitete, und einige Scenen von andern Meistern einschaltete, übertrifft ihn bei den Hauptscenen, hat neue Melodie, neue Begleitung, und ist zuweilen stark im Ausdruck."

„Coltelini hat eine glänzendere poetische Sprache,

als Jomelli's Dichter, und plündert hier und da den Metaſtaſio; aber dieſer hat das Natürliche des Ganzen reiner herausgegriffen."

Noch gingen ſie einige Scenen einer Armida von Haydn durch, und das Terzet: Partirò, ma pensa ingrato; und der bezauberte Wald, die beide jedoch nicht zum Weſentlichen gehören, gefielen. Doch dünkten ſie ihnen nicht originell Hardniſche Muſik, ſondern nachgeahmte Italiäniſche. Der Göttliche kam ihnen beim Texte zuweilen vor, wie ein zuſammengekuppeltes Windſpiel im Laufen.

Gegen Abend wurden Hohenthal und Feyerabend von einem guten Freund in Geſellſchaft abgeholt; und Lockmann empfahl ſich gleich darauf. Als er unten im Hofe war, ſah er die Gartenthür offen; und im Betrachten, daß ſie von beiden Seiten konnte verſchloſſen, und innen verriegelt werden, lockte ihn das muthwillige Spiel der himmliſchen Geſtalt, auf einmal wieder höchſt lebendig im Gedächtniſſe, zur Waſſervertiefung am Ende unter den hohen alten Linden. Lauter ſüße volle Empfindung, wandelte er ſchüchtern durch die ſchattigen Gänge dahin; ſah die erſte reizende Scene nur noch viel gegenwärtiger, und ſetzte ſich in eine Laube von duftendem blühendem Geisblatt, recht wie ein verliebter Schäfer in Gedanken verſunken und verloren.

Nachdem er lange so gesessen, traten ihm die Thränen in die Augen, und er brach in die Worte aus: „wie willst Du sie losreißen aus dem Schooß ihrer Familie, aus dem Zirkel der Bewunderung! wie willst Du Dich losreißen! Mit wie viel schönern Aussichten stiegst Du den Gotthard herunter, an Begierde den kühnen Stürzen der Reuß nach in das Paradies Deines Vaterlandes! Aber o wallendes klopfendes Herz, Du kannst ohne sie nicht leben.“ —

Und sie rauschte vor ihm hin, und streifte sich schon das leichte Gewand ab, sich in der Dämmerung von der Glut des Tages abzukühlen in dem reinen Quellwasser.

Sie konnten keine Worte finden, die Ueberraschung auszudrücken.

Der Obertheil ihres Leibes war entblößt. Sie wollte fliehen; aber verwegne Leidenschaft ergriff sie, und hielt sie fest.

Sie trieb ihn mit beiden verschränkten Armen auf seine Brust mit aller Gewalt von sich: „Lockmann, Lockmann! Würdiger, Vortrefflicher! nichts Laffenmäßiges!“

Ihre Augen blitzten Gewitterzorn, und der Donner des furchtbarsten Einschlagens rollte vor seinen Ohren. Er mußte sie loslassen; doch hatte er ihr einige Küsse auf Mund und Wangen gedrückt.

Sie blieb. Kaum war das Gewand, noch immer offen, nur wieder über die Schultern gezogen, so faßte sie seine Rechte mit ihrer Rechten, hielt sie warm und

herzlich, und sprach, indeß er Entschuldigungen und Ueberfülle von Liebe stammelte, mit feierlichem Ernst die Worte: „Freundschaft, wahre ächte Freundschaft, bei jedem Wechsel des Glücks, diese sollen Sie von mir haben; und Traulichkeit, wenn Sie Sich ihrer werth machen, wie ich hoffe und wünsche; aber nichts weiter. Befürchten Sie jedoch nicht, daß ich einem Andern so bald zu Theil werde. Die hundische Liebe, wenn ich das edle Wort mißbrauchen darf, hat wie eine Pest die ganze neuere Welt angesteckt, hemmt die schönsten Thaten, und erdrückt den Adlerflug himmlischer Geister. Wohl mir, wenn ich den Deinigen, wahrhaftig schöner junger Mann, davon retten kann! Zage nicht; der Lohn für diese Anstrengung wird allen, bald schalen, wie selbst die Ninons und die neuern Gedichte und Romane zeigen, welche ich kenne, gewöhnlichen Genuß übertreffen. Eine immer reine edle Jungfrau als Freundin am Herzen kannst Du noch einen schönen Strich durch das Leben machen, und mit erhabnen Melodien und Harmonien die Sterblichen bezaubern. Und damit Du überzeugt seist, daß meine Worte die Wahrheit der innern Empfindung selbst sind, so empfange von mir diesen keuschen Kuß zum Siegel."

So schloß sie ihn an sich, und ihre Seele hing an seinen Lippen, und ihr schöner jugendlicher Körper an dem seinigen, wie zu lauter verklärtem Geist geworden.

Sie drückte ihm noch einmal zärtlich die Hand, mit den Worten: „Freundschaft und Traulichkeit, aber nichts weiter! Nun bedenke, und überlege.“ Und entwich.

Wenigstens hatte sie sich damit gut aus der Schlinge gezogen. Ein Richelieu würde die Gelegenheit, jedoch umsonst, besser zu gebrauchen gesucht haben. Es war der allergefährlichste Auftritt: die Gartenthür verriegelt, sie schon halb entkleidet, der Ort entlegen, sie völlig in seiner Gewalt. Vielleicht sah sie dies alles, gab gleich gute Worte; sonst würd' er wahrscheinlich sie so geschwind so weit nicht gebracht haben; und entschlüpfte.

Erstaunt, gerührt, betroffen, und doch nicht zufrieden mit sich, sprach er, als sie mit behendem Gang ihm aus den Augen war: „bloße Freundschaft; und eine Jungfrau mit solchem Körperbau, solchen Reizen in meinen Armen! Die Wirklichkeit der Fabel vom Tantalus. Jetzt so kalt und keusch wie der Mond: und diesen Morgen ganz Wollust, Glut und Leidenschaft mit allem Verführerischen einer Armida? Unbegreiflich! Inzwischen hat sie doch Wahrheit gesagt; ich fühl' es, o ich fühl' es. Immer ein großer Schritt weiter; die Freundschaft wird das Eis zur Liebe aufthauen und schmelzen.“

Nachdem er dies mit vielen Pausen für sich gesprochen, und überlegt hatte, fand er die Thür offen, und begab sich nach Hause; denn er mußte von diesem allen ausruhen.

Kaum hatte sie ihn fortgehen sehen, so war sie auch schon unten wieder im Garten; aber mehr um frische Luft zu schöpfen, als sich zu baden.

Sie setzte große Hoffnung auf ihn: „er ist gut und folgt, auch im Sturm der Leidenschaft; das hast Du gesehen. Das letztre hättest Du vielleicht nicht thun sollen! aber es war Zug der Natur; und doch es ist gut, auf einmal, ungekünstelt, rein und rund. Es wird alles leichter, edler und schöner.“ Ihre Mutter allein lag ihr im Sinn.

Sie kam an die Wasservertiefung, betrachtete die Stelle des Auftrittes, und stand voll tiefer Empfindung und weiter Ahnung unbewegt eine lange Weile; eine wahre Minerva von Phidias. Endlich kleidete sie sich doch aus, warf sich hinein, und schwamm nur einigemal hinüber und herüber, herum, und stieg wieder heraus, kleidete sich an, und ging zurück.

Kaum eine halbe Stunde allein, ließ die Mutter sie rufen.

Welch ein neuer Auftritt!

Diese wandelte in ihrem Zimmer auf und ab, und empfing sie mit Blicken, die Unruhe und etwas Wichtiges anzeigten. Hildegard glaubte schon, ihr Eingang und Ausgang im Garten, und Lockmann nachher wäre von ihr bemerkt worden; mit reiner Seele war sie auf alles gefaßt.

„Liebe Tochter," ſprach die Mutter freundlich zu ihr, nachdem ſie mit einander einigemal auf und ab gegangen waren, „Du haſt nun alle Eigenſchaften, eine vortreffliche Gattin zu werden, und einem Hausweſen wohl vorzuſtehen. Zwar biſt du noch jung; aber die Schönheit bei uns iſt eine Blume, die bald vergeht, und welcher mancherlei Gefahren drohen. Herr von Wolfseck, ein ſtattlicher Mann, von altem Adel, großem Reichthum und vielen Gütern, deſſen Vater des Fürſten rechte Hand iſt, verlangt Dich zu beſitzen, und ſich mit unſrer Familie zu verbinden. Die Fürſtin unterſtützt ihn, und hat gleich bei ihrer Ankunft mir den Antrag gethan, immer mit mir darüber geſprochen, und ſo eben geſchrieben. Ich habe alles wohl überlegt, ein Beſtes Darin gefunden, und thue den Antrag jetzt Dir; Dein ſeliger Vater ſelbſt würde ihn billigen."

„O nein, theure Mutter, das würd' er nicht!" verſetzte Hildegard, indem ſie die Rechte ihrer Mutter faßte, tief bewegt küßte, und an ihr Herz drückte.

„Ich erkenne das alles, was Sie an Herrn von Wolfseck rühmen; aber er iſt der Mann nicht, mich glücklich zu machen. Unſre Neigungen ſind ganz verſchieden. Und dann fühl' ich noch nicht den mindeſten Trieb und Beruf in mir, zu heirathen.

Laſſen Sie mich, liebe theure, verehrte Mutter, noch

einige Zeit froh und vergnügt, wie ich bin. Bei allen andern Dingen, nur in diesem wichtigsten aller Punkte nicht, kann ich Ihnen gleich gehorchen."

„Prüfe Dein Herz," antwortete sie, mütterlich gerührt und erschrocken, „ob es nicht bloße vorgefaßte Meinung bei Deinem gewöhnlichen Zeitvertreibe sei, dem Du auch gewiß nichts desto weniger ungestört wirst nachhängen können; und sieh Dich mit Deinem guten Verstand um. Bei unserm Stande sind solche Gelegenheiten selten. Herr von Wolfseck hat das nicht, was beim ersten Anblick und Umgang jungen Frauenzimmern gefällt; jedoch gründliche Kenntnisse in seinem Fache, um als ein Mann von Ehre zu bestehen. Und die andern Vortheile überwiegen solche Kleinigkeiten weit."

„O liebe Mutter, liebe Mutter," sagte sie, warf sich vor ihr nieder, und umfaßte ihre Knie, „bringen Sie damit nicht in mich; es ist mir unmöglich. In Ketten und Banden könnte ich meine Einwilligung dazu nicht geben."

Frau von Hohenthal hob sie auf, und schloß sie erweicht an ihren Busen. „Wie kannst Du solche Worte brauchen gegen Deine gute Mutter, deren Augapfel Du bist!"

Hildegard bat um Vergebung, daß sie nicht länger bleiben könne, und begab sich auf ihr Zimmer.

Sie schlief die ganze Nacht nicht. Den andern

Morgen ließ ſie zum Frühſtück ſagen: ſie befinde ſich nicht wohl, und könne nicht hinunter.

Mutter und Bruder waren gleich bei ihr. Sie lag noch im Bette; die Wangen glühten, und ihr Puls ging voll und heftig. Man ſchickte ſchleunig zum Arzte; die Mutter rang die Hände.

Er kam geſchwind; es war der Leibarzt des Fürſten, ein bejahrter Mann, mit Namen Schweiger. Nach Erkundigung, daß ſie noch nie krank, und immer geſund und ſtark geweſen wäre, ſchrieb er die Krankheit einer Verkältung zu; und dachte bei ſich, indem er ſcharf in die Sonne ihrer Augen blickte, und Verlegenheit bemerkte, vielleicht heftiger Gemüthsbewegung.

Und ſo war's auch. Nach den verſchiednen Anſtrengungen des geſtrigen Tages war ihr das Quellenbad höchſt ſchädlich. Er verſchrieb die gehörigen Mittel, empfahl Ruhe, und verſprach baldige Wiederherſtellung.

Unterdeſſen kam Lockmann, um ſie und ihren Bruder zu bitten, bei der Probe des Konzerts zu ſein, wo ſie die Scenen der Armida nur mit halber Stimme ſingen möchte.

Wie erſchrak er, als der Bediente ihm ſagte: das Fräulein ſei die Nacht plötzlich krank geworden, und der Arzt bei ihr. Er beſann ſich, was für ihn zu thun wäre; und ging zu Feierabend. Bei dieſem traf er Hilde-

gards Kammerjungfer, welcher er nur einigemal begegnet war, die er aber noch nicht gesprochen hatte; ein Londoner Mädchen, wohl gebildet und wohl gewachsen, fast eben so jung als Hildegard, mit einem Auge voll Geist, und Leben in jeder Bewegung. Sie hieß Fanny, sprach schon fertig Deutsch, und sagte: es sei weiter nichts, als ein starke Verkältung. Hohenthal kam dazu, und versicherte dasselbe. Etwas getröstet ging Lockmann fort, und begegnete auf der Treppe der Mutter, welche das nämliche wiederholte; aber mit einer Thräne im Auge bekümmert aussah.

Er probirte mit seinen Leuten aus der Armida, so viel ohne die Hauptperson zu probiren war; und dann inzwischen Somphonien von Pugnani, von Haydn, und leichte Scenen von neuern Meistern für seine Sängerinnen und Sänger zu einem gewöhnlichen Konzerte; hatte aber bei der ganzen Probe gar nicht die gewöhnliche Gegenwart des Geistes.

Hildegard, welche fühlte, daß es nöthig war, nahm ohne Ueberredung von den verordneten Arzneimitteln ein, und fiel, unter immerwährender Ueberlegung der Verbindung, die mit aller Gewalt sie bestürmen, und in jeder Rücksicht ihr Verdruß verursachen würde, in einen unruhigen Schlaf, welcher der Absicht gemäß mehrere Stunden dauerte.

Der Art, ein Mann, wie ſie ſein ſollen, ein philoſophiſcher Kopf aus der Schule des Hippokrates, blieb im Hauſe, und ſuchte während der Zeit alles zu erforſchen, was ihm aber nicht gelang. Er erfuhr nur von ihrem Bruder, daß ſie geſtern Morgens, wie ſo oft, Muſik gemacht, wobei ſie ſich etwas mehr angegriffen habe. Eine Hauptperſon fiſchte er jedoch gut heraus, den jungen ſchönen Kapellmeiſter; hinter die andern Gänge und Wege und Vorfälle konnte er aber nicht kommen.

Er befühlte darnach den Puls, fand das Fieber etwas vermindert; beobachtete das Athemholen, und ihre Geſichtszüge. Einige Minuten mit ihr allein, ſprach er ihr zu, als ein Mann von Charakter, der Zutrauen verdient: ſie möchte alle Gedanken zu entfernen, und alle Gemüthsbewegungen zu ſtillen ſuchen, die ſie vielleicht beunruhigten, durch andre, die ihr gewöhnlich Vergnügen machten, und ihre blühende Jugend und Schönheit nicht verderben. Es that ihr wohl, daß er ihr dies allein ſagte; ſie antwortete ihm freundlich und gefällig: ſie hoffe, unter Beſorgung eines ſo würdigen Mannes bald wieder hergeſtellt zu ſein.

Er bat ſie, nun aufzuſtehen; verordnete, was ſie eſſen und trinken ſollte. Nach Tiſche könne ſie leichte Muſik machen, ſich aus ihrem liebſten Buche etwas vor-

leſen laſſen, mit ihren angenehmſten Freunden ſcherzen; und ſo möchte ſie ſich des Schlafs bis zur gewöhnlichen Zeit erwehren. Gegen Abend werde er wieder aufwarten, und mit Vergnügen vernehmen, daß ſie ſich viel beſſer befinde. Bei allem, was die Geſundheit des Menſchen angreife, hebe man gleich anfangs das Uebel am leichteſten mit Verſtand und Klugheit.

Sie verſprach mit Hand und Mund, ihm in allem zu folgen.

Es kamen öftere Boten von dem Fürſten und der Fürſtin, ſich nach ihrem Befinden zu erkundigen.

Sie ſtand auf, ging auf ihrem Zimmer herum, aß dann ein wenig; und ihre Mutter blieb endlich bei ihr allein, und ſagte: „ich erſtaune, wenn das, wovon wir geſtern mit einander geſprochen haben, zum Theil Schuld an Deiner Krankheit ſein ſollte. Wer wird Dich zwingen wollen! Man ſpricht nur fürs erſte darüber, und gibt hin und wieder ſeine Gründe an.“

Hildegard antwortete: „Herr von Wolfseck hat ſeine Sachen gleich mit Form und Ceremonie angefangen. Hätte er ſich vorher beworben, meine Geſinnungen in Rückſicht ſeiner auszuforſchen, ſo würde er leicht erfahren haben, daß er wenigſtens nicht für mich iſt. Aber die Fürſtin voran zu ſchicken! Die ſchlechteſten Ehen unter allen ſind gewöhnlich die Hofehen. Doch, liebe Mutter,

laſſen Sie uns jetzt nicht mehr davon reden; es greift meinen Kopf an.“

„Liebe Tochter, das wollen wir auch nicht; nur verſichre ich Dir, daß Du hierüber meinetwegen ohne Sorge ſein kannſt. Sei wieder heiter und gutes Muthes.“

Hand und Mund küßte Hildegard ihr für dieſe erfreulichen Worte; denn ſie enthielten alles, was ſie verlangte. „O, gute zärtliche Mutter, wie ich Sie liebe!“

Die Frau von Lupfen trat darüber herein: „Du krank? Du Göttin der Geſundheit, Hildegard? und ſo plötzlich? Es iſt nicht möglich!“

„Wer ſollte nicht krank werden! Der fatale lange Wolfseck will mich heirathen, und hat die Fürſtin deswegen an meine Mutter geſchickt; weil weder er noch ſie den Muth hatten, mir den Antrag ins Geſicht zu machen. Ihr Sinn war klüger als ihr Verſtand, und verſagte, wie ich oft bemerkte, beiden hierüber die Rede. Doch Verſchwiegenheit! wir kennen uns. Auch Deinem Manne davon keine Sylbe.“

Der Bruder kam über den Muſikſaal herbei, und ſpielte auf der Geige ein Solo für eine Bacchantin aus einem neuen Ballet, die netteſten Läufe, Staccato, mit ſo gewaltigem Bogen, wie Cramer ſelbſt; wiederholte es, immer reizender verändert, und ſagte: „ſingen ſollſt

Du heute nicht, zartes Kind, aber vielleicht Deine Verkältung wieder aus dem Leibe tanzen."

Von dem gestrigen kalten Bade hatte die Kluge noch nicht ein Wort gesprochen. Niemand kannte die Krankheit besser, als sie; am wenigsten Lockmann, der sich zu Hause die wunderlichsten Vorstellungen davon machte.

„Was das für ein reizbares Geschöpf ist! von einer Umarmung so krank zu werden, daß das ganze Haus in Allarm kommt, man den Doctor holt, und alles trauert. Es ist eben ein genialisches Wesen, bei welchem von einem einzigen Gefühl, einem Gedanken alles andre, Tage lang, verschlungen wird, und zuweilen Blut und Lebensgeister in die heftigste Wallung gerathen. Etwas schwärmerisch, aber edel und liebenswürdig, gewiß, o gewiß! im höchsten Grade."

Man ging in den Musiksaal; und ihr Bruder und die Frau von Lupfen suchten sie mit kurzweiligen Dingen aufzuheitern und zu zerstreuen. Erst spielten sie muntre Tänze voll Rhythmus von glänzenden Bällen zu London, wo auch sie von der Partie gewesen, und vor andern war bewundert worden.

Dann sangen sie Italiänische verliebte Kantaten, wechselsweise, sie den Sopran, er den Alt, mit petrarchischen kläglichen Texten, welche beider ausgeartete Stimmen zu Scenen einer Opera buffa machten. Es waren

zwar die berühmten von Parpora, einem der größten Stifter der Schule von Neapel; aber nun ſo altväteriſch in Melodie und Begleitung, daß Hildegard ſich nicht erwehren konnte, zu denken, es ſänge ſie ein Greis von ſiebenzig Jahren einem jungen Mädchen; oder, was noch ärger iſt, ein Kaſtrat von ſechzig bis ſiebenzig Jahren.

Darauf ſangen ſie doch zuſammen einige neuere höchſt ſchöne Duetten und Terzetten und Kanons.

Und nun erzählten ſie luſtige Anekdoten; einige damals ganz neu. Zum Beiſpiel nur eine von der Frau von Lupfen, die bei der Begebenheit zugegen war.

„In einer benachbarten Reſidenz ward die letzte Charwoche in der Schloßkirche das Miserere von Sarti aufgeführt. Unten ſtanden eine Menge Offiziere in Parade. Oben über dieſen hatte der alte Staatsminiſter B** ſeinen Stand, welcher, ſchon an und für ſich eine komiſche Figur, immer bei dem Gottesdienſt in einem Polniſchen Gebetbuche ziemlich laut zu leſen pflegte. Den vorigen Tag war in die Loge mit Fenſtern ein ſchlafender Pudel eingeſperrt worden. Als B** die Thür aufſchloß, hineintrat, und ſie wieder zumachte, bemerkte er mit ſeinem kurzen Geſicht dieſen nicht; öffnete das Fenſter und fing, als man mit der Muſik in der Mitte war, und die feierlichſte Stille herrſchte, an zu leſen. Kaum hörte der Pudel die Zauberformeln der ungewohn-

ten Sprache, so that er vor Angst einen Satz zum Fenster hinaus, und sprang, schwarz wie der exorzisirte Satanas, den Offizieren auf die gepuderten Köpfe. Dem Minister fiel vor Schrecken die Brille von der Nase, der Hof erstaunte, die Helden fluchten, und die ganze fromme Versammlung brach aus in ein allgemeines Gelächter."

„Zum Glück hatte der Pudel nur das Steife einiger Locken zertreten, sich selbst keinen Schaden gethan, und lief schreiend davon."

Gegen Abend kam der Arzt, fand Hildegard lebhaft und aufgeräumt, aber den Puls noch immer unregelmäßig, und das Fieber etwas stärker. Er verordnete, mit ein wenig Veränderung, dieselben Mittel, und sagte: sobald sie darauf Schlaf spüre, möchte sie sich zu Bette legen. Eine ruhige Nacht, mit der Heiterkeit in der Seele, und der junge Stamm von Gesundheit werde das Uebel gewaltig verdrängen.

Lockmann zauderte um das Haus herum, bis er, wie von ungefähr auf der Straße, von einem Bedienten erfuhr, daß es besser stände.

Den folgenden Morgen befand sie sich so gut, wie vollkommen wieder hergestellt; brauchte keine Arznei mehr, und nahm ihre gewöhnlichen Beschäftigungen wieder vor.

Gegen Abend machte die Mutter der Fürstin einen

Beſuch, und erzählte, was geſchehen war. Es blieb nichts anders zu thun übrig, als dem Herrn von Wolfeck das Körbchen auf die feinſte Weiſe beizubringen, und den Verliebten von fernern Bemühungen und Zudringlichkeiten abzuhalten. „Die Fürſtin habe nur ihre Geſinnungen ſanft ausgeforſcht; ſie fühle ſich noch zu jung, das Joch der Ehe bis jetzt überhaupt nicht für ihren freien Nacken.“

Der Mutter von der Fürſtin weg begegnete Lockmann, als er zum Konzert ging, und vernahm zu ſeinem größten Vergnügen, daß Hildegard ſich wieder vollkommen wohl befinde. Er hatte es noch nicht gewagt, ihr unter die Augen zu kommen. Während der Zeit war er aber oft die Beſchäftigung ihrer Gedanken.

Den andern Tag um Abendzeit ging er wieder zu ihr, mit dem Vorſatze, das reine himmliſche, genialiſche Weſen, ſo ſelten unter ihrem Geſchlecht, zu ſchonen; und traf ſie allein auf dem Muſikſaal, an welchen ihre Zimmer ſtießen. Er erröthete, näherte ſich ſchüchten, küßte ihr beſcheiden die Hand. Auch ſie erröthete, überließ ſie ſeinem zärtlichen Druck, und ſagte: „ohne den geſchickten Herrn Schweiger und meine gute Mutter hätte ich vielleicht gefährlich krank werden können. Gottlob, daß es vorbei iſt!“

Er freute sich darüber unaussprechlich, scheute sich aber, nach der Ursache der Krankheit zu forschen.

„Lieber Freund, fuhr sie fort, doch dies unter uns allein! denn die Welt versteht es nicht, und braucht es nicht zu wissen. Was bringen Sie hier mit sich?"

Die Mutter hatte ihn über die Straße kommen sehen, und die Kammerjungfer unten ihm sagen hören: „mein Fräulein ist auf dem Musiksaal. Gehen Sie nur hinauf, Herr Kapellmeister; die Verkältung ist ganz vorbei, und sie so gesund und munter als vorher."

Der natürliche Gedanke war ihr so gut wie Schweiger aufgestiegen, daß der schöne junge Mann, von Charakter, Kunst und Wissenschaft so ganz für sie, wahrscheinlich mehr Eindruck auf ihr Herz gemacht, als noch je ein andrer, besonders da sie in London mehr Zerstreuung gehabt hätte, und nach dem Tod ihres Vaters nun auch ein Jahr älter geworden wäre. Was sie bei ihrer Hildegard noch nie that, that sie jetzt; sie schlich ihm nach, und wollte wenigstens die erste Zusammenkunft nach der Krankheit belauschen.

Für die letztern Worte Hildegards aber war sie zu spät gekommen; sie hörte nur an der angelehnten Thür, was Lockmann antwortete.

„Vorgestern Morgens war ich hier, Sie mit Ihrem Herrn Bruder zur Probe des zweiten Akts der Armida

zu bitten. Dieſe heben wir alſo für das nächſte Konzert auf, wenn Sie Luſt finden. Für heute habe ich etwas Leichtes mitgenommen, wobei Sie gar nicht zu ſingen brauchen; etwas für die Hofſängerinnen und Hofſänger; und was ſie wahrſcheinlich beinahe ſchon vergeſſen haben: la buona figliola von Piccini."

„Die Opera buffa iſt ganz zu Neapel einheimiſch, beſonders unter dem jetzigen König, der ſie liebt; und wird über die Alpen hin faſt immer unglücklich verpflanzt."

„Die Operetten der Franzoſen ſtehen an entſchiednem Charakter weit unter ihr, und ſind meiſtens blos kleine rührende Komödien, Mitteldinge zwiſchen Tragiſchem und Komiſchem. Die Opera buffa ſoll weiter nichts als Farce, Spaßmacherei ſein, die zuweilen verzweifelt ins Ernſthafte komiſch übergeht; Karrikaturen, wo viel Talent dazu gehört, den Charakter der Natur beizubehalten. Schade, daß die Neapolitaner noch keinen Moliere dafür haben! mit dem Ariſtophanes der größte komiſche Genius aller Zeiten.

Die Franzoſen und auch die Deutſchen möchten gern das edle Komiſche in Muſik haben; aber dieſes ſchickt ſich ſelten dazu, es iſt zu wenig Leidenſchaft da. Wiz und Ränke gehören in das Reich des Verſtandes und der Feinheit; die Muſik verlangt Abwechslung von Tönen,

und die Geſcheidtheit verträgt nur die meiſtens monotone gewöhnliche Ausſprache.“

Hildegard unterbrach ihn hier, und ſagte: „man ſcheint dies ſo gefühlt zu haben, daß man das Recitativ ganz weggelaſſen, und nur Arien, Finalen und Chöre beibehalten hat.“

Er fuhr fort: „unnatürlich genug! Die Italiäner beobachten die Einheit, und zeigen dadurch ein weit feineres Gefühl.“

„Die vornehmen geſitteten Leute, welche Spaßmacher nicht leiden können, ſollten in keine Opera buffa gehen.“

„Sobald die Leidenſchaften nicht mehr ſchicklich ſind in den Augen der Vernunft, werden ſie komiſch, ihr Vortrag mag auch noch ſo ernſthaft ſein. Ein häßlicher kleiner Kerl Scarron, das Z, und die hohe junge Schönheit Maintenon machen immer ein komiſches Paar; das geiſtreichſte Betragen auf ſeiner, und das ſittſamſte auf ihrer Seite können das komiſche nicht wegbringen, ſondern erheben es vielmehr. (Dies ſchoß der guten Mutter auf.) Ein eiferſüchtiger Alter, eine verliebte Alte, eine koquette Alte ſind Perſonen der Opera buffa; ein Don Quiſchott, der allein eine Armee angreift. Das Lächerliche ſowohl in der Poeſie als Muſik entſteht gewöhnlich durch Kontraſt.“

„Die neuere Opera buffa hat durch Erfindung der

Finalen eine ganz eigne Form erhalten. Sie ſind eine Nachahmung der Kataſtrophen in den tragiſchen Opern; das heroiſch Furchtbare iſt menſchlich und geſprächig geworden: das ſchreckliche Tragiſche gar ſüß geworden. Die Finalen von Sarti, Paeſiello und Cimaroſa ſind Meiſterſtücke. Die Form iſt ſo glücklich ſchön, daß man nun ſchon viele Jahre nach einander ſich an derſelben nicht ſatt hören kann."

„Die erſten bekannten Finalen dieſer Art ſind eben in der buona figliola von Piccini, welcher ſie von einem unbedeutenden Palermitaner aufgenommen haben ſoll."

„Der Stoff zu dieſer Operette iſt etwas Gewöhnliches, und es gibt viel beſſere ältere Texte. Das gute Mädchen iſt ein Findling, dient als Gärtnerin; der Marcheſe della Conchiglia verliebt ſich in ſie, und will ſie heirathen. Seine Schweſter iſt mit dem Cavaliere Armidoro verſprochen, welcher deswegen die Ehe rückgängig machen will. Sie wird alſo weggebracht, durch einen Deutſchen Soldaten jedoch dabei bekannt, daß ſie die Tochter eines Deutſchen Oberſten iſt, die während des Kriegs in Italien verloren wurde; und alles läuft glücklich ab."

„Paoluccia, die Kammerjungfer der Marcheſin, und eine Bäuerin Sandrina machen die Intriguen; ein Bauer

Mengotto den Liebhaber von ihr; und das gute Kind wird auf mancherlei Weise geseppt und verfolgt."

„Der Gang des Stücks ist ziemlich gut gehalten; das Ganze aber mehr naiv als komisch; der Deutsche Soldat allein niedrig komischer Charakter. Sonst springt keine ächt komische Situation hervor. Kurz, das Gedicht ist ein ziemlich ordentliches mittelmäßiges Werk, und zeigt wenig von komischem Genie. Schade, daß die Musik dazu unter die ersten Hauptwerke der Opera buffa gehört!"

„Piccini schreibt einen guten komischen Styl. Muster davon sind hier im ersten Akt die Arie des Märchese E pur bella la Cecchina, mi fa tutto giubilar. Und Muster zugleich des Naiven: Una povera ragazza, padre e madre che non a. die Arie der Cecchina. Hauptsächlich aber das Quintett, oder Finale."

„Wenn dies das erste, und Piccini der Erfinder dieser Form ist, so hat er's gleich sehr weit gebracht; denn nach ihm ist nur Abwechslung dazu gekommen."

„Cecchina fängt an: Vo cercando e non ritrovo la mia pace e il mio conforto, che per tutto meco porto una spina in mezzo al cor."

„Aber gewiß hat man die Form von den Quintetten, Quartetten der Opera seria entlehnt, und nur komischen Styl hinzugebracht. Höchlich schön und er-

gözend bleibt sie immer, und übertrifft an Mannigfaltigkeit die Chöre."

„Im zweiten Akt

hat die Arie des Deutschen, Tagliaferro, Charakter, und macht Spaß auf dem Theater mit den Instrumenten. Viel besser, rund und vortrefflich ist die Erzählung der Paoluccia und Sandrina: per il buco della chiave."

„Cecchina hat schöne Arien, die aber nicht ins komische Fach gehören; als Vieni il mio seno di duol ripieno dolce riposo a consolar*). So wie auch im ersten Akt die Lucinde. Dies gibt dem Ganzen eine gute Mannigfaltigkeit."

„Das Quintett Si Signora di la sù si è veduto che quagiù col Soldato fortunato si badava a divertir, mag zu seiner Zeit sehr schön gewesen sein; jetzt ist vieles zu gemein geworden. Hier gehört es zur Erfindung der neuen Form."

„Noch ist das Duett schön und dramatisch zwischen dem Marchese und der Cecchina, wo alles entdeckt wird: la Baronessa, amabile Idolo mio, sei tu. Und das kleine Quintett, womit sich das Stück schließt."

Lockmann hatte von Verschiednem bei der Erklärung

*) Komm, o süße Ruhe, meine Brust, mit Kummer beladen, zu erleichtern.

das Thema auf dem Klavier angegeben, und dazu gesungen.

Hildegard sagte nun: „ein Paar Arien der Cecchina, die mir außerordentlich gefallen, möchte ich wohl noch singen. Erlauben Sie, daß ich meinen Bruder rufe und Feyerabend, mich zu begleiten. Dann wollen wir den Untergang der Sonne im Garten genießen."

„Das wird mir große Freude machen," versetzte Lockmann.

Die Mutter hatte bis jetzt zugehört, zum Theil auch gesehen, und begab sich weg, beschämt über ihren Argwohn.

Hohenthal und Feyerabend kamen. Mit dem rührendsten und süßesten Ausdruck sang Hildegard zuletzt die Arie: Vieni il mio seno di duol ripieno dolce riposo a consolar: und beschloß: „dies wäre mir vorgestern vielleicht so gut gewesen, als das Recept des Herrn Schweiger. Göttliche Tonkunst, du bist die beste Arzenei der Seelen!"

Ihr Bruder und Feyerabend überhörten dies, indem sie ihre Instrumente bei Seite legten; und Lockmann quoll eine Thräne in die Augen, da er sich einbildete, daß dies ihn beträfe.

Sie gingen in den Garten, wohin die Mutter folgte, sahen den prachtvollen Untergang der Sonne,

welche die ganze Gegend mit ihrem Purpurlicht zu einem Eden überglänzte, hielten unter den Linden ein angenehmes Gespräch über die Gestade des Ozeans; und beim Weggehen erhaschte Lockmann noch, mit Hildegard allein in der Dämmerung, einen freundschaftlichen Kuß, der unterwegs seinem Wesen einigermaaßen die angenehme friedliche Stimmung gab, welche sie verlangte.

Die folgenden Tage fing er an, mit Eifer, Feuer und Fülle, den ersten Akt des Achill in Skyros in Musik zu setzen. Hildegards Stimme leitete ihn immer bei der Hauptrolle, sie war sein Modell; und die kriegerischen Ausbrüche des jungen Helden schöpfte er dabei aus seinem eignen Herzen.

Ob er gleich der junge schöne Mann war, so hatte bis jetzt die volle Leidenschaft der Liebe doch noch nicht in ihm geherrscht; lüsterne Weiber verführten ihn nur einigemal zu Venedig und Neapel, wie auf den Raub. Sinnenlust und weiter nichts. Die Vollkommne durchaus für Herz und Geist und Sinn war noch nicht erschienen; und der gewaltige Trieb, die höchsten Gipfel seiner Kunst zu ersteigen, besiegte alles. Hildegard allein fesselte ihn zuerst mit den unsichtbaren unzerreißlichen Ketten, sanft aber unwiderstehlich. Alles, was er nun begann und that, that er für sie.

Im nächsten Konzert führten sie die vortrefflichen

Scenen aus der Armida des Jomelli auf. Lockmann hatte in einem gedruckten halben Bogen den Plan angegeben, und den Text der Scenen mit der Uebersetzung beigefügt. Hildegard erregte Bewunderung und Erstaunen; betrug sich aber dabei sehr anständig, und war bei weitem nicht die Armida bei der Probe auf ihrem Musiksaal. Der alte Reinhold wankte sehr in seiner Meinung, daß eine schöne Kastratenstimme alle weiblichen überträfe. Auch Lockmann ärntete als Rinald viel Lob ein. Allen fiel auf, wie wohl er sich für diese Armida schicke; am meisten aber der Fürstin und dem Herrn von Wolfseck. Dieser lernte nun bloße Höflichkeit von Gefälligkeit und Neigung besser unterscheiden. Fein, und aller äußern Bewegungen mächtig, stellte Hildegard sich gegen ihn, als ob in Rücksicht seiner gar nichts vorgegangen wäre. Er aber vermochte dies nicht, und hielt sich anfangs in Entfernung; er hatte geglaubt, wie auch die Fürstin, sie würde als ein kluges Frauenzimmer die vortheilhafte Partie mit beiden Händen ergreifen. Zwar besaß ihr Bruder reiche Güter in Franken und der Pfalz, die von ehrlichen und verständigen Pächtern verwaltet wurden; aber die Schwester hatte darauf keinen Anspruch zu machen. Sie kannten ihren Charakter nicht, der sich in dem freien London ausbildete. Was Lockmann betraf, so wußten sie nicht die geringste Spur, und beide schie-

nen lediglich mit ihrer Kunst beschäftigt. Selbst Schweiger verging sein Verdacht bei der leichten Genesung. Inzwischen entstand nun erst durch den Widerstand eigentliche Leidenschaft bei dem Herrn von Wolfseck; die Fürstin hatte ihm nach Hofsitte nicht alle Hoffnung benommen, und ihn nur zurückgescheucht.

Diese war als Vorsteherin der weiblichen Geschäfte bei dem mißglückten Brautwerben empfindlich gereizt worden, und brachte bei dem kalten Lobe des angenehmen gesellschaftlichen Talents der Hildegard unvermerkt die Rede auf die Erziehung überhaupt, und zog den Hofmeister Feyerabend, der zugegen war, in Beisein des Fürsten und der Mutter, mit in das Gespräch, um an ihm dieser ihre Unzufriedenheit zu zeigen; sie hielt die ganze Krankheit der Hildegard für bloße Verstellung.

„Man klügelt jetzt so viel an der Erziehungskunst, daß die Eltern den Kindern bald werden gehorchen müssen; ich lobe mir die alte!" Dies war nach einigen vorläufigen Bemerkungen der ziemlich bittre Ausfall.

Feyerabend antwortete: „wenn Ihro Durchlaucht darunter vortrefflich eingerichtete öffentliche Schulen verstehen, so war der selige Herr von Hohenthal ganz derselben Meinung; auch hat sein Sohn den öffentlichen Unterricht zu London genossen, und ich war mehr sein

Gehülfe und Begleiter, als daß ich dessen Erziehung besonders und allein auf mich genommen hätte."

„Das Wichtigste für den Menschen überhaupt ist Menschenkenntniß; denn der Mensch selbst bleibt doch der Hauptquell der Glückseligkeit für Menschen. Kinder können sie platterdings nicht besser erlangen, als bei andern Kindern, die gleiche Neigungen und Bedürfnisse haben; die ältern Menschen können sie noch nicht fassen. Und so muß es immer stufenweise fortgehen, bis zu öffentlichen Aemtern, bei Frauenzimmern und Mannspersonen bis zur Vermählung. Wer den besten Mann, die beste Frau aussuchen will, muß erst viele andre kennen; sonst kann er sich leicht etwas weis machen lassen, und ist dann elend auf sein ganzes Leben."

Die Mutter, ob sie gleich über die letzten Worte erschrak, hätte ihn doch küssen mögen für die Gegenpille, die er Ihro Durchlaucht so derb und rund in aller Unschuld beibrachte, daß sie vor widrigem Geschmack nicht wußte, wie sie die Lippen bewegen sollte. Da sie jedoch nichts sagte, so fuhr er ferner fort, um sich bei dieser Gelegenheit vielleicht zu empfehlen.

„Die öffentlichen Schulen bei uns haben nur den Fehler, (wenn auch ausgesucht vortreffliche Männer darin Unterricht ertheilen, welches bei manchen nicht immer der Fall sein soll,) daß die Wissenschaften da zu sehr zer-

stückelt werden; früh Morgens um acht Uhr dieses, um neun Uhr jenes, um zehn Uhr wieder ganz etwas Anderes, u. s. w. Auf diese Weise kann nichts vollständig in einem Zug in die Seele kommen; kein vortrefflicher Mann in irgend einem Fache ist es so geworden."

„Dieser Fehler findet jedoch auch bei der gewöhnlichen Privaterziehung Statt. Die Meister geben ihre Lehren stundenweise, und lassen sich so dafür bezahlen. Der Sprachmeister geht diese Stunde dahin, die andre dorthin."

„Ein Fehler unsrer Erziehung überhaupt ist, daß die Kinder mehr Worte als Sachen lernen. Wer Mann und Weib noch nicht kennt, wie soll der Geschichte verstehen und Nutzen daraus ziehen? Wer noch nicht Meer, Gebirg und Thal, Lauf von irgend einem großen Strom, Ursprung der Quellen, vielleicht noch keinen Zimmermann und Maurer arbeiten sah, wie will der Geographie, Reisebeschreibungen verstehen? Wer weder Menschen, noch Thiere und Pflanzen einigermaaßen kennt, wie will der vortrefflich reden und schreiben lernen in irgend einer Sprache, wenn die Quelle der Beredtsamkeit und des guten Styls erfahrner Sinn und geübter Verstand ist?"

„Man soll Kinder lernen lassen, was sie lernen können. Das Wichtigste ist, Leibesübungen treiben, die sich für sie schicken; als tanzen, schwimmen, laufen, mar-

schiren, exerciren, hungern, dursten, Hitze und Frost aus-stehen, wachen; überhaupt den Körper lenken und bilden, und mit der Seele Gewalt darüber bekommen. Dies war des seligen Herrn von Hohenthal Grundsatz. Und selbst unser Fräulein schwimmt trotz einem in Europa; und hat ihren schönen Körper dadurch abgehärtet."

„Dann die Natur um sie herum kennen; und rech-nen, Geometrie und zeichnen dabei. Die Elemente, so viel sie, und vielleicht mir alle, davon verstehen können; unser Sonnensystem, mathematische Geographie, unser Dutzend Fixsterne der ersten Größe; und dann erst die Geographie im Großen, und Wind und Wetter, Früh-ling, Sommer, Herbst und Winter, Thiere, Pflanzen und Steine zur Nothdurft."

„Und dann die andern Künste und Wissenschaften und Sprachen nach ihrer Bestimmung von Natur oder Stand."

„Ferner ist noch ein Hauptfehler, daß man die Kinder mit Stunden überhäuft. Man läßt ihnen keine Zeit, sich selbst zum Urtheilen zu gewöhnen, und er-stickt durch den zu frühzeitigen Wörterkram allen Trieb und Reiz."

„Was Religion und Theologie betrifft, die leider in unsern Schulen die meiste Zeit wegnimmt, so darf man mit Kindern darüber gar nicht räsonniren, sondern

ſie müſſen ihren Morgen- und Abendſegen beten und in die Kirche gehen nach Landesgebrauch. Metaphyſik, und das Schwerſte derſelben, iſt wahrlich nicht für ſie; und ſpotten über ältere ſollen ſie auch nicht. So wenig als möglich von Theologie; denn es bleiben doch bloße Worte für die Kleinen."

Die Fürſtin konnte nichts anders darauf antworten, ſo gern ſie auch dem Freimüthigen den Kopf hätte waſchen mögen, als: „im Allgemeinen läßt ſich ſo etwas wohl hören; aber die Ordnung, die Sie mir zu tadeln ſcheinen, iſt bei der Erziehung die Hauptſache, man kann die Kinder nicht ſtreng und frühzeitig genug dazu angewöhnen. Die Religion fertigen Sie gar zu kurz ab; und es iſt gut, ſie bei Zeiten gründlich zu verſtehen."

Feverabend erwiederte: „wenn Ihro Durchlaucht die gute Ordnung, oder die Ordnung nach der Natur der Dinge, meinen, ſo habe ich mich vielleicht nur nicht deutlich genug ausgedrückt. Niemand kann mehr dafür ſein als ich. Und was die Religion betrifft, ſo war es ganz auch meine Meinung, daß die Kinder das Weſentliche wiſſen ſollen."

Der Fürſt legte ſich dazwiſchen, und ſagte: „Hohenthal wird auch fleißig die klaſſiſche Litteratur getrieben haben?"

Die Mutter antwortete: „ich wünſchte, daß Sie,

gnädigſter Herr, ſelbſt einmal ihn prüfen möchten. Alles, was wir ſagen, kann doch nur partheiiſch lauten. Und ſo bitte ich, wendete ſie ſich darauf zur Fürſtin, mit gebührender Beſcheidenheit um den höhern Unterricht einer ſo erhabnen Frau über ihr Geſchlecht für meine Tochter."

Darüber ging es zur Tafel. Herr von Wolfseck faßte doch den Muth, Hildegard wie gewöhnlich dahin zu führen, und ſagte ihr einige aufgeraffte Worte über ihren Geſang. Sie begegnete ihm gerade ſo höflich wie ſonſt.

Die Rede kam bald auf das Vogelſchießen, welches künftige Woche gehalten werden ſollte. Hohenthal pries dieſes Volksfeſt in Deutſchland, und die vortreffliche Einrichtung des wöchentlichen Scheibenſchießens mit Herrn von Lupſen. Man ging davon über auf den Zweikampf. Hierbei zeigte ſich Herr von Wolfseck, und ſagte:

„Was wird durch den Zweikampf entſchieden? Nach der Vernunft platterdings nichts mehr, als wer der beſte Fechter oder Piſtolenſchütze ſei."

„Weſſen Ehre, vorzügliche Ehre, beſteht darin? Die der Fechtmeiſter und Piſtolenſchützen. Auch die der Offiziere, Hauptleute, Generale, Edelleute?"

Hohenthal antwortete: „vorzügliche Ehre? gewiß nicht. Es gehört bei dieſen nur zur guten Erziehung, und iſt theils nothwendig für ihre Laufbahn, daß jeder dieſe Kunſt getrieben hat; und niemals wird verlangt,

daß einer sie bis zur höchsten Vollkommenheit getrieben haben sollte, um wichtigere Eigenschaften dagegen zu vernachlässigen."

Wolfseck erwiederte: „wenn einer aus dieser Klasse von dem andern beleidigt worden ist, und denselben zum Zweikampf herausfordert, was will er dadurch erreichen? beweisen? Doch wahrlich nicht, daß er ein besserer Fechter, Pistolenschütze sei! sondern daß der andre ihn mit Unrecht beleidigt habe. Wird dies durch den Erfolg entschieden? Auf keinen Fall; den einzigen ausgenommen, wenn die Beleidigung, das Unrecht darin bestände, daß der andre ihn einen schlechten Fechter, Pistolenschützen gescholten hätte. Was will also die eingeführte Gewohnheit sagen? Der beste Fechter, der beste Pistolenschütze, oder der Stärkere kann thun, was er will, und er hat wahrscheinlich allezeit Recht."

Herr von Wolfseck war hier in seinem Elemente, und sprach wie ein Buch. Hohenthal gab ihm hierin völlig Beifall, und fügte noch hinzu:

„Um sich gegen die Frechheit, den Uebermuth dieser Gladiatoren zu schützen, wenn die Regierung nicht schützt und die Kultur der Gesellschaft, ist bei den gebildetern Nationen, den Griechen, Römern, Italiänern, gegen die Barbaren der Meuchelmord entstanden."

Er entwickelte diese Materie noch weiter.

„Man sagt: meine Ehre ist mir lieber als mein Leben. Deine Ehre besteht also darin, daß Du die Tollheit hast, Dich von einem Fechtmeister niederstoßen zu lassen!“

„Mit einem Fechtmeister braucht man sich nicht zu schlagen.“

„Also weißt Du vorher, daß Dein Gegner kein ausgelernter Fechter ist, oder daß Du ihm in dieser Kunst überlegen bist? Bleibt dann, wenn Du gewiß bist, ihn zu erlegen, der Zweikampf etwas anders als Mord? Wenn ein St. George einen ungeübten Deutschen Baron zu Paris vor sich hat, ist der Unterschied viel größer, als wenn einer den Dolch heimlich einem Unbewaffneten, einem Weibe ins Herz stößet?“

„Heimlich? Dies macht einen gewaltigen Unterschied! Der Junker kann die Ohrfeige einstecken, und braucht sich nicht zu schlagen.“

„So lang' er aber muß, wenn er in Gesellschaft, in Eurer menschlichen Gesellschaft bleiben will? Ist dies nicht auf alle Weise Mord?“

„Also Meuchelmord, Mord, Zweikampf ist nicht so sehr verschieden.“

„Soll das Glück entscheiden, wie ungefähr auf dem Billard zwischen zwei gleich vortrefflichen Spielern, oder

zwei ganz ungeschickten, so ist der Würfel viel bequemer, und der Gewinner stoße den andern nieder."

„Dies mag wohl das Stärkste sein, was sich gegen die eingeführte Sitte sagen läßt. Allein es ist nicht immer der Tod auf dem Spiel; sondern es soll oft nur ausgemacht werden, wer der Stärkere sei und Ehrerbietung von dem andern zu fordern habe, wie in allen Künsten; und damit dies nachdrücklicher eingeschärft werde, so nimmt man statt des Rappiers den blanken Degen. Ein offenbarer Krieg, nur zwischen Zweien. Beim Pistolenschießen ist er zwischen zwei vortrefflichen Schützen jedoch ein völliges Würfelspiel; wer den ersten Schuß hat, erlegt den andern. Und dies sollte nie gestattet werden."

„Mit dem Degen ist der Zweikampf aber oft nur Kampf, wie zwischen Stieren und Hirschen; man sucht dem andern nur ein wenig das hitzige Blut abzuzapfen. Dergleichen Sachen können nicht wohl vor Gerichten ausgemacht werden; und auch bei andern läßt es ein gewisser edler Celtischer Stolz nicht zu, daß Philister entscheiden dürfen, wie ich gerade Manches empfinden und darüber denken soll. Unsre Stärke äußert sich nun einmal mit Degen und Schießgewehr, und nicht mehr mit Prügeln, Ringen und Fauststößen. Wer sich selbst nicht vertheidigt, vertheidigt schwerlich auch mit Gefahr seines Lebens Vaterland oder das Recht seines Fürsten; und es

zeigt allemal wenig Gefühl urſprünglicher Vortrefflichkeit an, wenn man den Tod allzuſehr ſcheuet, und ſeinen Balg allzuſehr ſchont.“

„Wer das Recht hat, einen Degen zu tragen, mit dem muß man ſich auch ſchlagen. Wer in einer Geſellſchaft leben will, muß ſich nach den eingeführten Gewohnheiten richten, oder ſo wenig Neigung zur Geſelligkeit haben, um ſich von ihr verachten laſſen zu können.“

„Ferner, wer das Recht haben will, einen Degen zu tragen, muß ihn auch zu gebrauchen wiſſen; um dies zu zeigen, trägt er ihn. Wer nicht Griechiſch leſen kann, braucht keine prächtige Ausgabe des Homer in ſeiner Handbibliothek zu haben; wenigſtens darf er nicht damit prahlen.“

„Man ſoll die Leute kennen, mit denen man umgeht, und umgehen muß. Offiziere, Edelleute, die mit einander leben, ſollen immer wiſſen, welche die geſchickteſten ſind im Fechten und Piſtolenſchießen, und ſich in Acht nehmen, dieſe zu beleidigen.“

„Kriegeriſche Stärke behauptet immer den erſten Rang; denn ſie iſt zur Erhaltung die nothwendigſte.“

„Wenn ſich ein Menſch aber darauf verläßt, und muthwillig und frech Unſchuldige beleidigt, verwundet und tödtet: dann werden ſich mehrere bald gegen ihn verſchwören, bis endlich Meuchelmord erfolgt, wo die Regie-

rung nicht ſchützen kann. Oder man ſchickt einen ſtärkern, ausgelernten Fechtmeiſter unbekannt über ihn, wie in Frankreich geſchieht und vertilgt ihn aus der Geſellſchaft."

„Bei einem Volke, ja bei Ständen, wo der Zweikampf nicht im Gebrauch iſt, herrſchen auch grobe Sitten. Die berühmten Athenienſer, Philoſophen, Redner, Dichter, und noch zuweilen unſre Gelehrten, ſchimpfen ſich einander wie die Sachſenhäuſer. Die Meſſerſtiche machen die heutigen Römer zu den feinſten Geſellſchaftern. Und die Vernunft gewinnt dabei; man geräth nicht dabei ins Wilde, die Leidenſchaft wird im Zügel gehalten."

Der Fürſt antwortete auf dieſes alles: „ich liebe das jugendliche Feuer, und ſchätze zugleich die Beredtſamkeit, womit Sie die Sitte Ihres Standes zu vertheidigen ſuchen. Aber in einem wohlgeordneten Staate darf kein Mitglied das Leben eines andern angreifen; beſonders wegen Kleinigkeiten und Zänkereien, wie meiſtens der Fall iſt. Dieſes Uebel iſt uns noch aus den Fauſtrechtszeiten übrig, wo Ritter und Räuber unumſchränkt und im Stande der Natur zu ſein wähnten."

„Das Gelindeſte, was man thun kann, iſt, daß man bei ſonſt-vortrefflichen Männern, die das noch nicht ausgerottete Vorurtheil von Schande zwingt, ſich ſo zu vertheidigen, zuweilen durch die Finger ſieht."

Hohenthal machte Miene, noch etwas, wahrſcheinlich zum Lobe des Fürſten, darauf zu erwiedern; aber die Mutter winkte ihm zu ſchweigen; und ſo ſprach man gleich von andern Dingen. Jedoch gefiel den meiſten, beſonders den Damen, die ſich die Ritterzeiten gar reizend vorſtellen, was er geſagt hatte.

Lockmann ſetzte einen neuen Marſch für die Schützengeſellſchaft und Jäger, worüber ſie großen Jubel bezeigten; und ſuchte unter ſeinen alten Sachen Duetten für Waldhörner, Quartetten, Quintetten und Sextetten für mehrere blaſende Inſtrumente hervor.

Montags Nachmittags zog man in aller Pracht aus.

Der Schießplatz war in einer angenehmen Gegend von den Bächen umfloſſen, und mit hohen Bäumen eingefaßt, der Sicherheit wegen beinah eine halbe Stunde weit; die Vogelſtange ſtand auf einer Anhöhe. Der Fürſt that in Perſon den erſten Schuß, und traf ſo glücklich, daß der Reichsapfel fiel. Die Damen ſchmückten das Feſt, und einige kamen zu Pferde, Hildegard mit ihrem Bruder heroiſch und reizend auf zwei raſchen ſchönen Engländern, ſie auf einem milchweißen Rammeskopp, er auf einem ſtolzen Rappen. Sie wurden von Trompeten und Pauken bewillkommt, womit Hörner und Klarinetten freudig abwechſelten. Der Himmel war mit einem

dünnen Gewölk überzogen, welches vom Donner der Büchsen bald aus einander ging, und den blauen Aether zeigte.

Aus der ganzen Gegend herum hatten sich Menschen herbeigesammelt. Buden mit allerlei kostbaren Sachen waren aufgeschlagen. In allen Ecken Spiel und Tanz und Gelag. Manches schöne Kind in der Nachbarschaft entdeckte man hier zuerst. Die ganze liebenswürdige Geselligkeit des Menschen erschien bei Lust und Vergnügen.

Der Fürst und die Fürstin und Herr von Lupfen hatten ansehnliche Geschenke ausgesetzt.

Dann schossen zwei Offiziere die Krallen ab; gegen Abend Hohenthal den rechten Flügel; und dem Kapellmeister sprach man auf der Scheibe wenigstens den zweiten Preis zu.

Den andern Morgen wurde da herrlich gefrühstückt, und weiter fort geschossen; Musik gemacht, Preise gewonnen, gesotten, gekocht, gebraten, und geschmauſt, Andenken eingehandelt, gespielt, getanzt und gezecht, erzählt, geküßt, und gelacht, bis am Abend der Körper des Vogels nach langem Wackeln und Täuschungen von einem Kernschuß endlich abfiel, und unter allgemeinem Jauchzen die Höhe herabrollte. Eine Stimme rief der andern Katt zu; Katt, der junge geschickte Jäger aus dem Hegen-

bergischen, im Dienst des Herrn von Lupfen, that den Schuß für den kleinen Junker Wilhelm.

Man behängte ihn sogleich in dessen Namen als König mit der Pracht der Schilde. Die Trompete schmetterte das Zeichen zum Einzug; und nachdem alle sich einfanden, erscholl feierlich froh der Marsch. Man schritt in muthiger Heldenreihe voran, und so vom jubelnden Volk auf beiden Seiten und vorn und hinten umgeben, den nur zu kurzen Weg im Triumph wieder in den Ort, zum nächtlichen Schmaus und Ball.

Den folgenden Abend ging es in eben dem lustigen Tone bei der Buona figliola im Konzert fort, von welcher Lokmann das Beste aufführte. Die schöne junge Madam Ewald machte die Cecchina trefflich, und eben so die Demoiselles Busch und Löffler die Paoluccia und Sandrina; Zorn den Tagliaferro meisterlich. Das Stück war schon die vorige Woche probirt worden, und sie hatten es während der Zeit so einstudirt, als ob sie es auf einem Theater von Neapel spielen sollten. Hildegard sang diesesmal nicht mit, theilte aber reichlich Lob aus, besonders der Ewald und dem Zorn. Der Fürst kannte das Stück schon, und hatte besonders an den Finalen große Freude, so wie alle.

Während des Zwischenraums vor dem zweiten Akt wollte er den jungen Hohenthal über seine Studien ver-

ſuchen; er fing gleich mit der Römiſchen Litteratur an, und den Nachrichten Cäſars über den Galliſchen und bürgerlichen Krieg, die er am beſten kannte.

Der edle Jüngling hatte ſie mehr als einmal mit vieler Aufmerkſamkeit und Ueberlegung geleſen, und ſagte: „bei ihm kann man recht die Philoſophie des Kriegs ſtudiren. Er iſt zwar nur der einzige unter den Römiſchen Schriftſtellern dafür: aber an ihm und dem Feldzuge Xenophons, meinem liebſten Griechiſchen Buche, findet man genug zu denken.“

Der Fürſt ging ins Beſondre; es wäre äußerſt anziehend, die Schweizer, Gallier und unſre Urväter daraus kennen zu lernen. Zum Beiſpiel gleich Anfangs den feſten Charakter der Schweizer und ihre Beharrlichkeit.

„Aber auch Blindheit und Verwegenheit, verſetzte der Jüngling. Bei der erſtaunlichen Mauer zu Genf führten ſie ſich zwar ehrlich, aber dumm auf. Eben ſo unvorſichtig laſſen ſie ſich an der Saone ſchlagen; ihn darauf mit aller Bequemlichkeit über den Fluß gehen; und bekümmern ſich weiter in ihrem Marſche weder um hinten, noch vorn, und auf den Seiten und oben und unten. Gewiß ein höchſt tapferes, aber auch dummes und trotziges Volk; ich glaube, die Wilden in Amerika ſtreiten mit mehr Klugheit.“

„Welch ein unendlich höherer Menſch iſt Cäſar ge-

gen sie in allem! Welche erstaunliche Thätigkeit, eigne Beständigkeit, sich auf Niemand anders zu verlassen, Menschenkenntniß, Geschwindigkeit in der Ausführung, Kühnheit und Klugheit, immer nur das Ziel vor Augen zu haben; ob er gleich bei dieser ersten Campagne sich auch wohl ein paarmal übereilte!"

Der alte Krieger mußte über die letztern Worte lächeln; doch hörte er ihm mit Lust zu, und fuhr dann ferner fort: „für die Franzosen ist Cäsar nur ganz klassisch."

„Wenn sie ihn fort lesen, versetzte Hohenthal, so werden sie nie einen mächtigern zu Hülfe rufen. Das kriegerische Genie Cäsars blickt hier immer mehr hervor; wie ein Fechter gerade das Fleckchen zu bemerken, den wesentlichen Punkt, auf den loszugehen ist. Beim Arioviſt, der ohne Vergleich klüger war als die Schweizer, verpaßt er ihn einmal, und erzählt es ehrlich für diejenigen, welche durchsehen. Sein Styl ist nachlässig, wie ein großer Mann eben etwas für sich aufschreibt."

„Es ist schön, wie er von allem Kundschaft einzieht, seine Feinde so recht studirt, nie verachtet, seine Läger und die vortheilhaftesten Plätze zu Schlachten durchaus so vortrefflich wählt, bei den größten Gefahren nie die Thätigkeit verliert, immer die kälteste Gegenwart des Geistes behält; und keine tapfre That seiner Leute, die er

alle kannte, gut gezogen hatte, und mit denen er ſich nichts für zu ſchwer hielt, unbelobt läßt."

„Grauſam war er gewiß einigemal gegen die Deutſchen, aber noch mehr gegen die Gallier, und verbreitete oft mit Feuer und Schwert Schrecken und Verwüſtung. Wer es tadelt, bedenke, daß die Römer das Siegen am beſten verſtanden, und ſo die Welt bezwungen haben; und überlege Cäſars Schilderung der Gallier, denen noch jetzt die Franzoſen zum Verwundern gleichen. Wer anders verfährt, kann zwar ein beſſerer moraliſcher Menſch ſein; aber der Erfolg wird zeigen, ob auch ſo Held und Sieger."

„Unter den barbariſchen Nationen zeichneten ſich die Britten ſchon damals vorzüglich durch ihre Kriegskunſt und ihren Verſtand aus; ſie verließen ſich blos auf Stärke und Menge, und wagten gegen den ausgelernten großen Heerführer und deſſen erfahrne und geübte Legionen keine förmliche Schlacht."

Der Fürſt erſtaunte über die Bemerkungen. Ihn entzückte das Feuer der Augen, womit Hohenthal ſie vorbrachte; und er führte das Geſpräch noch fort bis auf den bürgerlichen Krieg.

„Gerad in dieſem, verfolgte der ſeltne Schüler, erſcheint Cäſar am dargeſtellteſten und größten; beſonders nach der Schlappe bei Durazzo bis auf die Verfolgung

des Pompejus nach Aegypten. Welche raſtloſe unermüdliche Kraft! welche kalte nüchterne Ueberlegung bei dem höchſten Glücke! Welche klare Ueberſicht des ganzen ungeheuern Römiſchen Reiches! Er iſt recht das Exempel zu Horazens

— — Aequam memento
rebus in arduis servare mentem; non secus in bonis
ab insolenti temperatam laetitia."

„In Alexandrien allein ſcheint ihm die junge reizende Kleopatra etwas Kraft und Zeit weggenommen zu haben; maserat in fide praesidiisque ejus, ſagt Hirtius; ſonſt hätten die Alexandriner ihm gewiß nicht ſo lange zu ſchaffen gemacht."

„Nach ſolchen Thaten war ſie ihm ein voller Becher Nektar aus dem Olymp. Er iſt auch ſo klug geweſen, den Alexandriniſchen Krieg nicht ſelbſt zu beſchreiben. Nachdem er beinahe die ganze Römiſche Welt beſaß, war es wenigſtens Unklugheit, in einem ſolchen Mordloche Leib und Leben und ſein ganzes Glück aufs Spiel zu ſetzen. Aber der Held wollte dem Himmelskinde, der Kleopatra, für den Genuß, den ſie ihm gemacht hatte, ein Königreich geben; und führte es aus. Er wagte hier ein paarmal alles, ſo wie ſonſt nirgends; außer wie er über das Meer von Brundusium ſetzte."

„Glück hat er viel gehabt, wie auch unſer Fried-

rich; ohne dies kein berühmter Held. Seine großen Thaten vollbrachte er übrigens in dem reifſten Alter."

Der Fürſt konnte ſich nicht enthalten, gewaltig von einem ſo jungen heroiſchen Geiſt ergriffen, ihn öffentlich zu umarmen, und ihm einen Kuß zu geben; worüber ſich jedermann, als etwas ganz Außerordentliches, verwunderte.

Lockmann arbeitete fleißig an ſeiner Oper.

Den zweiten Tag darauf ging er wieder zu Hildegard, und traf ſie allein, zum erſtenmal auf ihren Zimmern, die am Muſikſaal offen ſtanden. Er trat hinein, wie in ein Heiligthum. Sie empfing ihn traulich, hieß ihn willkommen, faßte ihn ſelbſt bei der Hand, führte ihn herum, und zeigte ihm ihre ganze Einrichtung. Die Ausſicht war gerade gegen Oſten, wo im hohen Sommer die Sonne aufgeht, über Garten und Feld; ihr Schlafgemach ausgeziert mit den ſchönſten Woollets, und zwei herrlichen Landſchaften von Claude Lorrain und Salvator Roſa, zwei reizenden Gegenden am Pauſilipp: die erſte mit der Morgenbeleuchtung, wo der Wellenſchlag grünlich ſtrahlte und glänzte, unmittelbar nach der Natur mit Farben aufgetragen, und einem Schlagſchatten über das Waſſer von Baumen und der Küſte, welcher den Duft am Himmel, die weichenden Wolken und das Dunkelblau erhob. Der Salvator Roſa ſtellte

die sogenannte Schule Virgils dar, Felsen, Ruinen und Gesträuch wie Wirklichkeit.

Dann erblickte er ihre kleine Bibliothek in der Ecke wie versteckt, und fand die besten Englischen Dichter und Geschichtschreiber in schönen Ausgaben; den Apostolo Zeno, Metastasio, und einige Bände Sammlungen andrer Opern, den Petrarca, Tasso, und Komödien von Goldoni, die leztern wegen der lebendigen Sprache; den Corneille, Racine, Moliere; die Fabeln des La Fontaine; Verschiednes von Fenelon, von Voltaire und Rousseau; den Haller, Hagedorn, Kleist; die Kriegslieder, Halladat und andre Gedichte von Gleim; Klopstocks Oden und Hermanns Schlacht; Göthe's Götz von Berlichingen und Werther; Ramlers Oden und Kantaten; Lessings Dramaturgie, Fabeln, Minna von Barnhelm, Emilia Galotti, Nathan; Wielands Agathon, Musarion und andre Gedichte; Geßners Idyllen, Jacobi's Werke, Bürgers Lieder, Voßens Odyssee, u. s. w. Neuere Meisterstücke der Deutschen Litteratur für sie waren damals noch nicht erschienen.

Die besten Uebersetzungen des Sophokles und Euripides; mitunter Kochbücher und Modejournale; Gespräche des Plato, die Leben des Plutarch im Französischen; Flora Parisiensis, Büschings Geographie,

Reiſebeſchreibungen, Homanns kleinen Atlas, und einige Engliſche Karten.

Dabei nahm Lockmann eine Sammlung Zeichnungen in die Hand; es waren ihre eignen, lauter treu aufgenommene ſchöne Gegenden, durch die ſie auf ihren Reiſen gekommen war, und wo ſie ſich aufgehalten hatte. Er erkannte darunter nur zwei der ſchönſten vom Rheinſtrom: eine bei Bingen, und die andre bei Kaub. Die letztre vorzüglich war mit Kennerblick im beſten Standpunkt aufgefaßt, und voll Liebe ausgeführt. Der Strom drängte die breite Fülle ſeiner Waſſer im Schlangenpfad allgewaltig durch das Gebirge hin, das vom Frühling geſchmückt ſich in ſüßem warmen Abendduft wie eine Braut des Himmels in ihrer Reinheit ſpiegelte, und verlor ſich freudig in ferner Waldung.

Sie ſagte beſcheiden: „es ſind nur Erinnerungen für mich; ich habe dieſe Kunſt nie mit dem erforderlichen Fleiße getrieben. Die Zeichnungen von meinem Bruder, beſonders was militäriſche Architektur betrifft, werden Ihnen ohne Vergleich beſſer gefallen.“

Die muſikaliſche Bibliothek mit einigen theoretiſchen Werken befand ſich zum gemeinſchaftlichen Gebrauch auf dem Muſikſaal.

Lockmann wagte noch nicht, mehr zu ſagen, als: „ich muß Sie immer höher ſchätzen und bewundern!“

aber seine Blicke konnten nicht verbergen, was er fühlte. Sie gingen einige Minuten auf und ab. Er schlang seinen Arm endlich um den ihrigen, drückte ihre Hand an sein Herz; und da sie es gütig und hold geschehen liess: so war es ihm nicht möglich, sich länger zu bändigen; in einem Schwung war Brust an Brust und Mund an Mund, sie mit Gewalt ergriffen und aufgehoben.

„Nicht das, nicht das!" sagte sie, und zog sich aus seinen Banden; „das ist nicht freundschaftlich." Ihr Blick war ernst und unwillig. Was geschehen war, mäßigte sein Feuer, und er entschuldigte sich mit einem starken Seufzer: „o, wären Sie minder schön, weniger im allerstrengsten Verstande liebenswürdig! so aber müßt' ich Stock und Stein sein, um beständig so vielen Reizen zu widerstehen."

„Trauter," antwortete sie ihm lächelnd, „die Leidenschaften bilden sich viel ein, was nicht ist. Nur Verstand und Beschäftigung, bis wir mit der gehörigen Art unsers Umgangs in Gewohnheit kommen; und dann sind wir so glücklich, als ich wünsche."

So leitete sie ihn bis zum Klaviere, auf das er eine neue Oper hingelegt hatte. Sie nahm sie in die Hand, las: *Sofonisba* di *Verazi*, Musica di *Tomaso Traetta;* 1762. und freute sich, weil sie von Kramern viel davon hatte sprechen hören, und dabei auch von Dorothea Wende-

ling, der Deutſchen Melpomene der goldnen Zeit zu Mannheim.

Dies brachte ihn einigermaaßen wieder zu ſich. Sie ſetzten ſich zuſammen, und er fing an, darüber zu reden.

„Sophonisbe ragt faſt zu ſehr über alle die andern Perſonen in der Muſik hervor; eine junge Königin voll Gefühl, doch noch mehr Adel der Seele.“

„Sie iſt weit mehr ein Geſchöpf des Tonkünſtlers, als des Dichters. Bei den Hauptſituationen, den einzig bedeutenden, iſt des erſtern Ausdruck entſchieden vortrefflich, ganz Natur, ſo rein, daß nicht zu denken iſt, wie er beſſer ſein könnte. Und nicht allein der Ausdruck iſt vortrefflich, ſondern die Muſik überhaupt: ſchöne neue glänzende Begleitung, gründliche paſſende abwechſelnde Harmonie. Kurz, Traetta zeigt ſich hier als ein wahres großes Originalgenie, das in der Muſik als Erfinder daſteht, und Andre geleitet hat. Dieſe Oper gehört aber auch unter ſeine beſten Werke.“

„Im erſten Akt

iſt die vierte Scene der Sophonisbe ein Meiſterſtück reizender weiblicher Schönheit voll Italiäniſchen Accents: Intesi; ti basti, s' io cesso d'odiarti*). Hier iſt ſo gar

*) Ich habe vernommen; ſei zufrieden, wenn ich aufhöre Dich zu haſſen.

nichts von Schlendrian, alles neu, die süßeste Melodie, nichts überflüßig."

Hildegard trug die Scene sogleich mit dem spröden Ton einer hohen Königin vor.

„Die zweite Meisterscene in diesem Akt ist die zehnte letzte des Siface; hauptsächlich der Arie wegen. Die Geschichte der Musik muß entscheiden, ob sie das Original ist, oder Glucks Se mai senti spirarti sul volto, die der letztre hernach mit eignem Wohlgefallen in der Iphigenia von Tauris wiederholt hat. Ueberhaupt braucht er die Art mehrmals, als bei Ombre, larve in der Alceste:

Terrore m'inspira, d'orrore m'ingombra
Un ombra geloza."

„Deswegen bleibt jeder doch ein großer Meister, und beides göttliche Gesange; keiner kann in einer Kunst alles erfinden. Inzwischen muß man jedem sein Recht angedeihen lassen."

„Im zweiten Akt

ist die Arie der sechsten Scene von der Sophonisbe ganz in der Art, welche Majo so oft braucht. Ich sage nicht, daß Majo kopirt hat; aber man sieht dabei so recht, wie das Ganze der Kunst fortrückt."

„Noch ist die zehnte Scene, die letzte in diesem Akt, schön und dramatisch; das Recitativ der Sophonisbe reiner tragischer Styl, und das Terzett leidenschaftlich."

„Der dritte Akt

enthält das Vortrefflichſte vom Ganzen. Die vierte Scene iſt ein rechter Strom und fruchtbarer Frühling von Muſik, eine wahre Seelen- und Ohrenweide. Das Horn und die Hoboe Solo, die ſchon im herrlichen Recitativ eintreten, machen in der Arie entzückende Wirkung.

„Dell' umana miseria, Sofonisba infelice, eccoti al colmo: die Arie Sventurata in van mi lagno *); vortreffliche Begleitung mit ausgewählter Harmonie; und die Stelle der zweiten Violine, mit der kleinen Sekunde ſo anhaltend, rührend."

„Das Spiel mit dem Echo iſt freilich gegen das Pathos, und der Dichter hat es zu verantworten; aber in der Muſik iſt es, mit ſüßer Kehle und Virtuoſen auf der Hoboe und dem Horn, die lieblichſte Fülle für das Ohr."

„Ein neuer Meiſter hat dieſe Arie oft nachgeahmt, und damit, jedoch nicht unverdienter Weiſe, viel Lob eingeerntet."

„Man muß dieſe Sachen als ſchöne muſikaliſche Verzierungen betrachten, wenn ſie nur im Ton des Ganzen ſind; wie Zierrathen an Gebäuden, Säulen."

„Mit der ſiebenten Scene fängt der Kern vom Ganzen an. Che fier destin, che strano caso è il mio **). Das

*) Unglückliche Sophonisbe, nun biſt Du auf dem Gipfel des menſchlichen Elends! — Ohne Hoffnung beklag' ich mich vergebens.

**) Welch ein wildes Schickſal, welch ein ſeltner Fall iſt der meinige!

ganze Recitativ iſt ein Meiſterſtück edler tragiſcher Declamation; die verkleinerte Septime iſt in der Begleitung höchſt reizend angebracht. Vortrefflich die Leſung des Briefs; bange Erwartung mit den Inſtrumenten ausgedrückt; und das Leſen ſelbſt ohne alle Begleitung. Als ſie das Gift nun hat, wie göttlich der Ausruf: Oh caro dono! oh lido amico! ein rechter Jubel der Errettung! mit wie wenig, und wie unübertrefflich! es iſt ſo recht die Empfindung, die ſich nicht mit Worten ſagen läßt, durch die Begleitung ausgedrückt, und man kann dieſe Zeile als ein Muſter aufſtellen."

„Die achte und neunte Scene von Jomelli hineingearbeitet ſind ſchön, und unterſcheiden ſich durch den netten Styl."

„Die zehnte Scene der Sophonisbe aber gehört unter das Allerhöchſte von Traetta, und iſt ganz klaſſiſch, in der Italiäniſchen Muſik."

„Sofonisba, che aspetti? Wie herrlich der Uebergang aus dem C dur bei Ecco al mio labbro già la tazza letal in A moll, worin nun die Begleitung zu dem göttlichen Ma ohime! beginnt. La mano perché mi trema! Qual si spande intorno fosco vapor! sotto l' incerte piante il suol perché vacilla! alles im Zwölfachteltakt, Pulsſchlag des Schauderns von einem Gefühl ins andre. Und nun Beſinnung und Entſchluß in neuen Abſätzen: dove son? che

m'avenne? è questo forse il natural ribrezzo al tremendo passaggio? und nun aus dem E moll ins C dur, und durch den Accord der kleinen Septime auf der Dominante die ganz göttliche Stelle: ah, non credei, che si terribil fosse l'aspetto della morte in der ganzen Fülle mit dem Schauder durch alle Glieder; wohinein der Römiſche Marſch hinter dem Theater mit Hoboen, Hörnern und Fagotten fällt."

„Und nach Stillſchweigen, ſie dazwiſchen: ma qual suono lieto insieme e feroce? donde? e' osservi! aprite!

Oh vista atroce! le navi, i prigionieri —

Invano m'attendete, o superbi. Jo non verrò: la mia difesa è' questa. — Bevvasi!"

„Nun noch einmal Beſinnung; wie trefflich die Begleitung! Oh Dio, ma dunque ho da morir così! wie weiblich! und wieder der ſtärkre Adel: i ferri, le catene! — Wie göttlich: mi lascian tutti, misera, in abbandono; e sol m'avanza, che soccorso crudel! la mia costanza. Und ſie trinkt gierig das Gift*)."

*) Sophonisbe, was warteſt Du?

An meinen Lippen hab' ich ſchon den tödtlichen Becher. Warum zittert mir die Hand? Woch eine Dunkelheit verbreitet ſich rings um mich! Unter den unſichern Tritten wankt mir der Boden! Wo bin ich? Was iſt mir geſchehen? iſt das vielleicht der natürliche Schauder vor dem furchtbaren Uebergange? Ha, ich glaubte nicht, daß der Anblick des Todes ſo ſchrecklich wäre!

„Diese Scene behauptet gewiß mit den ersten Rang unter allem Klassischen, was je ist geliefert worden; und ich glaube nicht, daß die ganze Griechische Musik etwas gehabt hat, das mit dieser in Vergleichung kommen könnte."

„Das Quintett, wo Sophonisbe stirbt, macht einen pathetischen Beschluß; voll Ausdruck in neuer einfacher Begleitung."

„Auch die andern Personen in dieser Oper haben schöne Sachen, besonders Massinissa und Siface; aber es ist alles unter dem Angeführten."

„Traetta hat ein erstaunlich reines zartes Gefühl. In seinem Herzen muß manche Leidenschaft in ihrer Fülle gekämpft haben; er trifft auf ein Haar den Ton von Traurigkeit, Schauder, Schrecken, kühnen Entschlüssen, Uebergängen aus einer Leidenschaft in die andre; und besonders von dem Leiden edler Seelen."

Aber welch ein froher und zugleich wilder Schall? Woher? man stehe! macht auf!

O entsetzlicher Anblick! die Schiffe, die Gefangnen!

Verrathen erwartet ihr mich, ihr Stolzen! ich werde nicht kommen, meine Vertheidigung ist diese. — Getrunken!

O Gott! aber muß ich endlich so sterben! — Die Bande, die Ketten!

Ich Elende! Alle weichen von mir weg, und mir bleibt allein übrig — welche grausame Hülfe — meine Standhaftigkeit.

Hildegard hatte sich bei der erhabnen Scene nicht geregt: so ganz war sie Ohr und Empfindung. Sie versuchte nun deren Vortrag gleich selbst und er gelang zu Lockmanns Entzücken. Alsdann rief sie Mutter, Bruder und Feyerabend, um an dem neu entdeckten Schatze sich mit ihnen zu ergötzen. Alle bewunderten die Scene als eins der größten Meisterstücke, und sagten, diese Rolle sei ganz für Hildegard gemacht.

Lockmann setzte hinzu: „wenn es Ihnen beliebt, im nächsten Konzert als die gefühlvolle und zugleich heroische Königin, die mit der Kleopatra der Stolz ihres Geschlechts in Afrika ist, aufzutreten; so will ich morgen Nachmittags meine Leute zur Probe versammeln." Dies wurde mit Freuden versprochen.

Hildegard bat ihn noch, ihr diese Oper, und die Armida von Jomelli, beide ganz abschreiben zu lassen. Es sollte sogleich geschehen; er hatte mehrere gute Kopisten.

Probe und Aufführung gelangen nach Wunsch. Alle, die Musik liebten, bildeten dabei ihren Geschmack mehr; und wer sie noch nicht nach Würden schätzte, fing an Achtung für diese gewaltige Kunst zu bekommen.

Selbst die Fürstin mußte das Hohe des Charakters in Hildegards Darstellung, und ihre geschmeidige Zauber-

kehle bewundern. Hildegard und ihr Bruder waren die Lust des Fürsten.

Nach der Musik unterhielt sich der letztre mit dem jungen Hohenthal über die Zeitperiode der Sophonisbe. Die Rede kam auf den Sallust, und er forschte nach, wie ihn der Jüngling kannte. Dieser antwortete mit seiner gewöhnlichen Freimüthigkeit, wie folgt.

„Sein Jugurtha und Catilina sind die reinsten Quellen der Römischen Geschichte, und gehören zu dem Vortrefflichsten der ganzen Römischen Litteratur."

„Geschichte von Völkern überhaupt ist für Fürsten, Minister, Feldherren und Philosophen, für diejenigen, welche an der Spitze der Menschheit stehen; und für diese sind Sallusts Werke vollendete Meisterstücke."

„Er erzählt kurz, wahr und klar, voll Darstellung hinreißend. Nichts ist bei ihm überflüßig, und alles ausgelassen, was den Blick auf das Ganze zerstreuen könnte; seine Sprache gedrängt und lauter Kern; seine Beschreibungen von Charakteren und Ländern tief gegriffen und anschaulich; Reden und Handlungen so natürlich wie Früchte an Bäumen."

„Er erzählt Begebenheiten der Zeit, wo Rom in seinem höchsten Leben und seiner höchsten Stärke war. Welche Männer: Metellus, Marius und Sylla,

Jugurtha und Catilina! Cicero, Cato, Pompejus, Cäsar!"

„Tacitus steht, was Materie betrifft, weit unter ihm. Was sind ein Tiberius und Nero, eine Agrippina, ein Seneca, und Hofränke und ihre Handlungen gegen solche durch sich selbst große Menschen! Auch ist Sallusts Art zu erzählen und seine Schilderung von Charakteren natürlicher und wahrer. Beim Tacitus leuchtet schon Manier hervor; Sallust ist ganz rein, wie Bildsäulen Alexanders von Lysipp."

„Polybios schreibt in dem, was wir von ihm übrig haben, hauptsächlich für Feldherren. Beim Sallust kann man die Staatsverfassung der Römer und ihr Genie zu Kriegen recht kennen lernen. Aus ihm spricht der Römer selbst; jener beschreibt blos meisterhaft die Schlachten. Aber alle drei mit dem Cäsar sind Männer, die in der spätern Geschichte der Römischen Republik den ersten Rang behaupten."

„Livius erzählt in dem, was wir von ihm übrig haben, längst vergangne Dinge, unter dem August, als ein Welscher Gallier, und hatte wenig zur Darstellung unter Augen: obgleich ein heller scharfsinniger Kopf und vortrefflicher Schriftsteller."

„Die ganze Römische Geschichte ist ein langwieriges Studium. Es ist gut, sie einigemal durchgegangen zu

haben, und die interessantesten Perioden derselben zu kennen; aber Sallusts kleines Buch gibt einem in wenig Stunden die reichhaltigste Anschauung eines der lebendigsten Stücke vom Ganzen. Und die Zeit ist kostbar."

„Was einer nicht gegenwärtig vor seinen Sinnen gehabt hat, kann er aus der Wirklichkeit, auch mit noch so viel Einbildungskraft und Verstand, nicht darstellen. Beides ist zwar wesentlich für einen guten Geschichtschreiber; denn er kann nicht alles sehen und hören, aber auch höchst betrüglich, wenn er von vergangenen oder auswärtigen Dingen spricht; er täuscht und blendet die Unerfahrnen. Dies mag zuweilen der Fall beim Livius sein."

„Sallust kannte fast alle Männer, deren Thaten er beschreibt, persönlich, und Menschen und Gegenden, mit denen, und wo sie handelten; kannte sie nicht blos, sondern studirte sie mit allem Fleiße. Die Staatsverfassung seines Landes verstand er bis aufs Innerste; von der Kriegskunst so viel, als ein vortrefflicher politischer Geschichtschreiber nöthig hat."

„Was das Unmoralische seines eignen Lebens betrifft, so darf uns, dünkt mich, dieses, auch alles für erwiesen angenommen, im Lesen seiner Schriften nicht stören. So war der Strom der Zeit; er ließ sich darin forttragen, wie ein kühner und erfahrner Schiffer; wollte

nicht den Helden der Tugend machen, und glücklich nach den Umständen leben. Größer bleibt es gewiß, als ein Sokrates unter den Tyrannen hervorzuragen."

„Durch dieses Leben bei solchen Einsichten sind im Gegentheil eben Sallusts Schriften so lehrreich, ist alles mit Staatsweisheit wie mit Nerv, Fleisch und Blut und Kraft und Stärke durchzogen, so recht zu seinem Zweck; selbst erzeugt, aus der Natur geschöpft, göttlich, und keine Kompilation."

Dieses Urtheil freute den Fürsten wieder in der Seele; er sah, was aus dem Jüngling werden konnte, und setzte sich vor, ihn auf alle Weise zu befördern. Um ihn durch zu frühzeitiges, und vielleicht zu stark ausgedrücktes Lob, wie vorher, nicht eitel zu machen, sagte er darauf nur: „Vortrefflich, lieber Hohenthal! man könnte Sie wohl mit Ehren schon zum Professor der Römischen Geschichte machen."

Hohenthal versetzte darauf lachend, indem sich nun einige Herren vom Hofe hinzugesellten: „ich möchte dann vielleicht Ew. Durchlaucht antworten, wie ohne fernere Vergleichung Karl der Sechste seinem Hofkapellmeister Fux: „wir haben es halter so besser!" Er erzählte das Geschichtchen, wo der Kaiser öffentlich zu einer Oper von Fux den Flügel spielte.

Wolfseck suchte unterdessen mit allerlei schwer-

fälligen Possen sich Hildegard gefällig zu machen. Sie war die Zeit über immer, wie vorher, gegen ihn so höflich gewesen, daß er daraus den Schluß machte, sie müsse seinen Antrag nur für so obenhin, und nicht für ernstlich und ordentlich aufgenommen haben, oder durch Schuld der Fürstin vielleicht noch gar nichts Rechtes davon wissen. Als er zudringlicher wurde, ihr auf die letzt die Hand faßte und mit Bedeutung küßte, sah sie sich genöthigt, ihn mit einem eiskalten Blick und wie befremdet zu betrachten. Dies that Wirkung; aber er legte es doch nicht so sehr zu seinem Nachtheil aus, sondern wohl nur für erst erregte Aufmerksamkeit.

Wie Verliebten so leicht nichts entgeht: so bemerkte auch Lockmann, daß Wolfseck seinen langen Rücken beugte, und tiefgebückt mit vorliegenden Augen Hildegards zarte schöne Rechte an seinen breiten Mund drückte. Ihr Blick und Gesicht dabei war von ihm abgewandt, und er konnte also nicht sehen, wie sie es aufnahm. Wolfseck hatte ihn selbst, vorher und jetzt, einigemal besonders betrachtet, als ob er etwas gegen ihn im Schilde führe. Reich war er, das wußte Lockmann; eben so, was sein Vater vermochte; kurz, daß dies vielleicht die größte Partie im Lande war. Bei diesem Gedanken lief es ihm heiß im Leibe auf und ab. „Sie ist für Dich verloren!“ Diese Idee rollte ihm durch alle Nerven und

Adern und im Kopfe herum, daß ihm anfing die Stirn zu ſchwitzen.

„Befürchten Sie jedoch nicht, daß ich ſo bald einem Andern zu Theil werde.“ — — Aber wenn Du mußt, Kind! Bei Euch fragt man nicht lange; es iſt genug, wenn Eure äußern Verhältniſſe zu einander paſſen.“

Er gab auf alles Acht, wie er ſie zur Tafel begleitete. Hier bemerkte er zu großem Troſt, daß ſie ihr ſchönes Geſicht von dem Unhold wegwandte, und bitter ausſah: für ihn der göttlichſte Reiz, den er je an ihr erblickt hatte.

Er konnte nicht ruhig werden, bis er ſie darüber ſelbſt ſprach. Etwas mußte vorgehen, oder vorgegangen ſein; ſo viel ſchien ihm klar.

Den andern Tag lauerte er die Zeit ab, wo er ſie allein zu finden glaubte, nahm eine ſchöne Oper voll Liebe mit, und traf ſie glücklich wieder auf ihren Zimmern.

Er ſagte gleich das Stärkſte, um geſchwind hinter die Wahrheit zu kommen. Sie ſah es in ſeinen ſcharfen Geſichtszügen, daß er etwas auf dem Herzen hatte. „Ich werde bald Serenaden, Epithalamia und Tänze zu Ihrer Hochzeitfeier mit Herrn von Wolfseck ſetzen müſſen!“

„Ich glaube, Sie träumen,“ verſetzte ſie mit einer angenehmen Art von Zorn. „Oder wo haben Sie etwas

gehört und gesehen, daß Ihnen Anlaß geben könnte, mir dies zu sagen?"

Der größte Theil seiner Angst war von diesen Worten zu Boden geschlagen, wie Sommerstaub vom ersten frischen Gewitterguß.

Er wußte nicht, was er darauf antworten sollte, und mußte also mit seiner ganzen Wahrheit hervorrücken.

„Gestern küßte Wolfseck Ihnen so zärtlich die Hand; und — darf ich so eitel sein es zu sagen? — sah Ihren unwürdigen Musikmeister, gewiß ohne dessen Verschulden, wie Ihre feinste Aufmerksamkeit ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen wird, schon einigemal mit besonderer Ueberlegung an."

Sie lachte über die Beichte; doch regten sich einige unwillige Züge des Nachdenkens an ihrer sonst ewig heitern Stirn. Sie befürchtete, die Leidenschaft des Holden zu reizen, wenn sie ihm nur etwas entdeckte; und antwortete: „Herr von Wolfseck ist ein Hofpedant; da er nichts von Musik versteht, so hat er mir seinen Beifall nur auf diese ungeschickte Art ausdrücken können. Lassen Sie Sich so etwas nicht kümmern."

Aber Sie wendeten doch hernach, als er Sie wegführte, Ihr himmlisches Gesicht zu meinem süßen Trost bitter von ihm ab!

„Weil ich das Laffenweſen, beſonders von einer ſolchen Figur, nicht leiden kann.“

O goldne Zeit der Jugend und Schönheit, Frauen und Jungfrauen, wo ihr einen Wald von Schatten wünſcht, um mit den heißen Strahlen eurer Sommerſonnen ſelbſt den edelſten Blüthen und Früchten eurer Neigung dadurch nur liebzukoſen und ſie köſtlich zur Reife zu bringen, nicht im Freien ſie zu verſengen und zu verbrennen!

Welch eine Luſt, wenn das Herz von der Gewalt der Natur allein getrieben, unerkünſtelt, euch die Fülle ſeines Gefühls opfert!

Dies heiterte Lockmann wieder auf, und ſtillte ſeine Beſorgniſſe.

Weil er zögerte, ſo eilte ſie ſelbſt, um von dieſer Materie abzukommen, an das Klavier, that einige Griffe, fing dann in Gedanken an darauf zu phantaſiren, und wand ſich zu ſeinem Erſtaunen glücklich durch die ſchwerſten Gänge, in welche ſie hinein gerieth.

„Auch das noch!“ rief er.

„O,“ antwortete ſie lächelnd, „ich weiß ſelbſt nicht, wie ich es gemacht habe, wenn es Ihnen gefällt. Ich habe das Klavier immer nur zur Begleitung gebraucht, höchſtens Tänze, einige gar leichte oder ſehr angenehme Sachen geſpielt, und mich auf das kunſtreiche Finger

spiel der Bache, Mozart und Clementi nie eingelassen. Ich schätze das Instrument, außer der Harmonie, für sich allein nicht genug, und habe mir nur Mühe gegeben, die Regeln der Harmonie wohl zu fassen, und mich in dieser Rücksicht oft darauf geübt."

Lockmann hatte sie zwar sich einigemal nett, rein und richtig begleiten hören, glaubte sie aber nicht so weit. Er rühmte sie sehr deswegen. Sie erwiederte:

„Noch niemand hat mich so gut begleitet, als Sie; ich wünschte, daß Sie mir über Ihre Art einigen Unterricht ertheilten."

Inzwischen kam die Mutter die Treppe herauf gegangen; sie hatte Hildegard spielen hören, vermuthete den Meister bei ihr, und wollte sie doch nicht immer mit ihm allein lassen. Ihre Tochter saß am Klaviere, und beide waren im Gespräche. Sie bat, sich nicht darin stören zu lassen, setzte sich mit ihrer Näharbeit, und hörte zu.

Lockmann erwiederte Hildegard: „der Spieler muß bei der Begleitung dem Orchester den Takt, der Stimme den Ton angeben, und sie darin erhalten. Die Instrumente dazu sind der Flügel, oder das Fortepiano, die Guitarre, und in der Kirche zuweilen die Orgel."

„Wir Deutschen schweifen hierin oft aus. Es ist nichts unerträglicher, als das unaufhörliche Einhacken mit

den Accorden; alle Begleitung der andern Instrumente wird dadurch verhunzt, und mit der Stimme geht man so pedantisch um, wie ein Schulmeister mit seinen Knaben."

„Die Italiäner begleiten, wenn ein besondrer Director da ist, ohne Ziffern, und ohne Partitur, blos nach dem Gehöre. Doch ist es gewiß am besten nach der Partitur; wie kann einer sonst der Stimme beistehen, wenn er das Ganze nicht schon durch öftere Proben kennt? Sie geben, hauptsächlich in den Recitativen, die Harmonie nur leicht mit einem Schlag an, und zeigen blos deren Veränderung. Und dies ist auch der Zweck, weil die Stimme es nicht immer kann, ohne dem schönen Vortrag zu schaden. Wo die Stimme schon selbst die Harmonie angibt, bedarf es nicht einmal des Klaviers. Der Begleiter soll die Stimme nur führen, wie ein junger Mann eine beherzte Dame, ihr den Pfad ausspähen bei mißlichen Uebergängen, und sie nicht behandeln wie Krüppel und Lendenlahme."

„Die Orgel schickt sich mit ihrem anhaltenden Gepfeife gar nicht zur Begleitung, und überschreit alle Grazie der Stimme; es ist als ob der Riese Goliath mit einem Kinde spielen wollte."

„Nichts ist ferner unerträglicher, als wenn die Violoncelle sich dabei hervorthun wollen, und den Zuhörern das Gehör zerhacken."

„Lauten, Guitarren, Harfen und Flügel oder Fortepianos sind die natürlichsten Instrumente zur Begleitung.“

Alsdann fuhr Lockmann ernsthaft fort: „ich habe Ihnen hier eine der berühmtesten Opern von Metastasio, die Olimpiade, mitgebracht, woran, wenigstens bei einzelnen Scenen, die größten Meister ihre Kunst versucht haben. Diese Musik ist von Jomelli; er führte sie zu Stuttgard im Jahre 1761 auf. *)“

„Das Gedicht ist zu künstlich angelegt, als daß es im Ganzen täuschen könnte; man muß gar zu viel dabei merken, so verflochten ist es. Ueberdies sind die Personen Italiäner in Griechischer Tracht. Im dritten Akt besonders, wo in der ersten Scene Megakles und Aristea auf beiden Seiten des Theaters sterben wollen, einander nicht sehen, und vom Amint und der Argene aufgehalten werden, hernach ausreißen und einander in die Arme

*) Dieses ist die einzige, welche der vorige Herzog von Würtemberg von den Opern, die Jomelli für seine Feste schrieb, hat herausgeben lassen. Durch wessen Schuld die andern zurückgeblieben sein mögen?

Wer sie, so wie einige der folgenden, nicht kennt, kann, wenn er will, die wenigen Blätter, die sie betreffen, überschlagen. Manchem Freund der großen Künstler ist es doch wohl angenehm, daraus wenigstens ihre Existenz bestimmt zu vernehmen; auch ohne das Anerbieten im Vorbericht dieses Werks.

laufen, und Ariſtea, die den Megakles ſchon todt glaubte ihm ſagt:

Ingrato! e tanto
m' odi dunque, e mi fuggi,
che, per esserti unita
s'io m' affretto a morir, tu torni in vita*)?

wird es ein wahres Puppenſpiel."

„Doch ſind einige ergreifende Situationen darin, höchſt ſchöne Arien, und das vortrefflichſte Duett der ganzen Italiäniſchen lyriſchen Poeſie."

„Jomelli erſcheint hier in der Fülle ſeiner Kraft. Wir wollen nur das Vortrefflichſte durchgehen."

Erſter Akt.

Scene 3.

Quel destrier, ch' all' albergo è vicino
Più veloce s'affretta nel corso**).

„Dieſe Arie gehört unter die vortrefflichſten der pittoresken Muſik; der Galopp des Pferdes herrſcht durchaus in der Begleitung der zweiten Violine; und es iſt in der Melodie und der geſammten Harmonie eine Pracht und ein Jubel, die bezaubern."

*) Undankbarer! ſo ſehr haſſeſt Du mich alſo, und ſtirbſt mich, das Du, wenn ich eile zu ſterben, um mit Dir vereinigt zu ſein, ins Leben zurückkehrſt?

**) Ein Roß, das ſich der Wohnung nähert, beſchleunigt ſchneller ſeinen Lauf.

„Lolli konnte sich dabei hervorthun. Man muß sie als eine reizende Verzierung betrachten."

„In dem Schäferchor

O carē selve! o cara
Felicē libērta!

der den einfachen gehörigen Charakter der Fröhlichkeit hat, ist merkwürdig, daß auch Jomelli den Ausdruck zu verstärken glaubte, wenn er einige kurze Sylben lang declamirte, wie die ältern Komponisten, besonders Pergolesi, bei der so bitter getadelten Stelle: Cujūs animam gēmentem. Man muß ein grausamer Pedant sein, wenn man wegen einer solchen Naivetät einem Meister, der so viel edle und gewiß geschmackvolle Menschen entzückte, Genie und Kunst absprechen will. Es trägt allerdings zum Ausdrucke bei, wenn es selten, nur bei Leidenschaft, und nicht zu anhaltend lange gebraucht wird, in welchen Fehler Pergolesi verfallen sein mag."

Scene 8. Ganz vortrefflich für eine Contrealtstimme. Das Recitativ mit Begleitung ist voll Grazie und Fülle von Klang, und meisterhaft declamirt. Es macht noch mehr Lust, wenn man weiß, daß Jomelli mit der Buonani in einem Liebesverständnisse lebte. Besonders ist die einfache Begleitung der zweiten Violine neu und voll Wirkung. Die plötzliche Abwechslung von Ton bei Imparate inesperte donzelle — Ognuno vi chiama

suo ben von G dur in A moll, F dur, Es dur, C moll, G moll; und Guadartevi da lor — son tutti inganni*), beſchließt voll Grazie.

Scene 9. Dieſer Monolog des Megakles: Che intesi eterni dei, quale improviso fulmine mi colpi**)! gehört zum Kern der ganzen Oper, und macht gleichſam das Herz derſelben aus. Jomelli zeigt einen großen Kunſtverſtand, und ein feines richtiges Gefühl für Poeſie, daß er bei allen ſeinen Opern immer ſo das Weſentliche heraushebt. Dieſe Stelle iſt klaſſiſch bearbeitet; der Sieg der Freundſchaft in der Seele über die Liebe. Das höchſte Opfer wird ihr in einer heftig und zärtlich Geliebten gebracht. Jomelli ſchwingt hier recht die tragiſche Keule. In der Declamation und Begleitung liegt eine erſtaunliche Kraft von Darſtellung: alle innern Gefühle des höchſt leidenſchaftlichen Menſchen werden hörbar hervor in die Luft gezaubert; und da iſt nichts von Schlendrian, nichts von dem weichlichen Neuern der Piccini und Paeſiello: alles aus der höhern menſchlichen Natur, wovon der Meiſter ſelbſt war."

„Das Ueberraſchende, das Erſtaunen, vortrefflich

*) Lernt, unerfahrne Mädchen! jeder nennt Euch ſein Liebſtes — Nehmt Euch vor ihnen in Acht! es iſt lauter Betrug.

**) Was hab' ich vernommen, ewige Götter! welch ein unerwarteter Donnerſchlag!

gleich anfangs durch die Begleitung; und die Blitze der Gedanken: è, che non sono rigide a questo segno le leggi d'amista! perdoni il prence *) — die Ueberlegung des eignen Interesse vortrefflich wieder durch die Begleitung. E questa vita di Licida non è? u. s. f. Diese edlen Fragen eben so meisterhaft durch die Begleitung; non fu suo dono? non respiro per lui? Diese Gefühle werden erstaunlich durch die Begleitung verstärkt; bloße Declamation kann sie unmöglich so ausdrücken; so etwas konnte die Griechische Musik nicht leisten."

„Voi soli ascolto obligbi d'amistà; vortrefflich mit dem Uebergang in das reine C dur. Palpito, e sudo solo in pensarlo; — nur nicht in Gegenwart der Aristea — schließt recht lyrisch leidenschaftlich.

Scene 10. Diese letzte gehört unter die allerschönsten Scenen des Metastasio. Die Situation ist einzig, und wirklich Griechisch reizend und schön. Der Charakter der Aristea ist höchst edel zärtlich. Das Duett: Ne' giorni tuoi felici, krönt das Ganze, welches mit dem feinsten Kunstgefühl bearbeitet ist."

„Jomelli hat das Duett als ein großer Meister bearbeitet; der Gesang, die Melodie ist entzückend, und in der Harmonie viel Schönheit. Unruh und Begierde

*) O die Gesetze der Freundschaft sind nicht bis auf diesen Punkt streng; der Prinz verzeihe!

bei der Ariſtea, das Wahre zu erfahren; Zurückhaltung der Leidenſchaft und des Wahren beim Megakles: machen deſſen Charakter; und doch ſpricht ſüße heftige Liebe. Ich glaube, daß Jomelli den Charakter beſſer getroffen hat, als z. B. Paeſiello, deſſen Muſik dazu unter den neuern man für die ſchönſte hält. Megakles mußte ſeinen Vorſatz ausführen, und konnte bei doppeltem Kampf und Sieg alſo nicht den weichlichen F moll-ton in der Seele haben, aus dem dieſer ihn ſingen läßt. Jomelli's und Pergoleſi's A dur, welches in das erhabne E dur übergeht, iſt viel treffender."

Zweiter Akt.

Scene 7. „Die Begleitung der Arie des Cliſtene: So, ch' è fanciullo amore mit den ſynkopirten Accorden von den Inſtrumenten, iſt merkwürdig, und zeigt, daß Jomelli, und nicht Majo, der Erfinder davon war."

„Licida macht eine armſelige Figur in der Poeſie. Welche Albernheiten: Crede Megacle sposo, e se ne affanna? und in der achten Scene: L'amor mio, caro amico, non soffre indugio. Man begreift am Ende gar nicht, warum er den König auf der Straße anfällt."

Scene 9. „Sie hat Aehnlichkeit mit der, wo Armida verlaſſen wird."

Ariſtea: Senti, ah no — dove vai? —
Ah t'oppresse il dolor, cara mia speme —

„Das ganze Recitativ iſt voll von ächtem Pathos, und gehört unter das Vortrefflichſte. Bei dem im erſten Akt war der Entſchluß, und hier die That. Das Ganze bildet ſich ſtückweiſe auf dieſe Art in der Phantaſie des Zuhörers. Die neuern Pariſer Opernſchreiber haben mehr Verſchmelzung ausgefunden.“

„Bei Ah che farem di nuovo a quest' orrido passo, macht der enharmoniſche Gang gute Wirkung. Der Ausgang iſt voll Leidenſchaft und vortrefflich.“

„Die Arie darauf: Se cerca, se dice, iſt ein Meiſterſtück von Ausdruck und muſikaliſcher Schönheit; ſie gehört unter das Vortrefflichſte der Italiäniſchen lyriſchen Bühne.“

Scene 11. „Ariſtea:

Tu me da me dividi,
Barbaro, tu m'uccidi,

iſt ganz vortrefflich nach dem leidenſchaftlichen Texte gearbeitet, ſo daß man die Muſik gar nicht merkt.“

„Der zweite Akt ſchließt ſich mit einem begleiteten leidenſchaftlichen Recitativ, und der prächtigen Bravourarie des Licida; doch von ſo wenig Kern, als der Charakter ſelbſt hat.“

Dritter Akt.

Scene 1. „Die Arie der Ariſtea iſt eine Perle, ſolch ein ſchöner Geſang, und ſo ſchöne Begleitung mit

den synkopirten Accorden, und alles neu; mit dem allgemeinen Text trefflich für ein Konzert: Cara son tua cosi, che per virtu d'amor risento anch'io i moti del tuo cor."

Scene 3. Die Arie des Megakles ist meistens Kunst zur Verzierung mit dem obligaten Horn und der obligaten Hoboe: Lo seguitai felice. Jomelli hat nachher diese Art viel vortrefflicher ausgearbeitet."

„Die Arie der Argene: Fiamma ignota nell' alma mi scende, ist ein Meisterstück von Schönheit und Leichtigkeit; eine rechte Arie für eine Prinzessin, die wenig Stimme hat und glänzen will. Die Melodie ist immer in der Mitte, und geht nur ein paarmal bis in das zweigestrichne Gis. Der Text, und der Ton E dur ist feierlich, und die Begleitung, selbst Melodie, vom höchsten Reiz."

„Es ist in dieser Oper alles ausgearbeitet; auch die Arie des Aminta darauf: Son qual per mare ignoto naufrago passaggiero, hat die Begleitung von einem empörten Meere."

„Marsch und Chor sind, obgleich nicht außerordentlich, doch gut und passend."

Scene 7. Signor tu piangi; ein vortreffliches Recitativ mit Begleitung. Jomelli hat es hernach zu

Neapel mit viel mehr Ausdruck wieder gebraucht. Die Arie iſt ſchön mit der Begleitung."

„Noch iſt das Terzett ſchön mit dem Chor: I tuoi strali terror de mortali; ſo wie der Schluß."

Hildegard wollte den andern Morgen die ganze Oper für ſich durchſtudiren; und Beide ſangen jetzt nur die zwei großen Scenen mit dem Duett: ne' giorni tuoi felici; und der Arie: Se cerca, se dice, nachdem Hildegard ihren Bruder und Feyerabend dazu gerufen hatte.

Alsdann wurden dieſelben Scenen von Pergoleſi, und alles, was noch von ihm da war, auf Verlangen der Mutter herbeigeholt, und die erſtern damit verglichen.

Man kam darin überein, daß Pergoleſi Ne' giorni tuoi felici für ſeine Zeiten ganz vortrefflich ausgedrückt hätte; Jomelli ihn aber an Würde und ächtem Ausdruck der zwei erſten Verſe überträfe, ſo wie in den folgenden

Ah! che { parlando / tacendo } o dio! tu mi trafiggi il cor,

Pergoleſi göttlich wäre, und Jomelli ihm nachſtehen müſſe.

Man wiederholte die Melodie beſonders, und die Melodie mit Begleitung noch einmal von beiden recht mit Lauterkeit und Beſonnenheit; und es entſtand folgendes Urtheil:

„Wenn man unpartheiisch das Ganze betrachtet, so gleicht die Komposition von Pergolesi einem schönen Gemälde von Raphael, und bleibt in ihrer Einfachheit wahrer und keuscher, als die von Jomelli, in welcher schon Uebertreibung, und nicht genug Wahrheit, inzwischen weit mehr Fülle von Musik ist."

Lockmann fuhr fort: „eben so ist das Se cerca von Pergolesi ganz Raphaelisch, so recht die Natur in ihrer nackten Unschuld. Ich glaube nicht, daß die Musik seiner Zeit etwas Schöneres dieser Art aufzuzeigen hat."

„Wahr ist es jedoch, Jomelli's Schönheiten sind beim letztern von edlerer und höherer Natur, die Formen weit kräftiger, gebildeter, und — athletischer, möchte ich sagen. Pergolesi's Formen sind mehr schäfermäßig, der Ausdruck desgleichen; es fehlt die höhere durchgearbeitetere Kunst und Menschheit."

Die übrigen Arien, die ich noch von Pergolesi aus dieser Oper gesehen habe, kommen aber den zwei Stücken bei weitem nicht gleich; sie sind wohl klar, aber meistens leer."

„Pergolesi überhaupt ist kein Meister, der mit Jomelli zu vergleichen wäre. Sein Genie, so viel aus dem zu sehen ist, was wir von ihm haben, war von geringem Umfang, und nicht von großer Kraft und Stärke. Das Leiden guter schwacher Menschen drückt er

hauptsächlich, aber auch ganz vortrefflich aus; und so Hoffnung von Rettung. Von dem Tragischen eines Traetta, Jomelli, Gluck steht er sehr weit ab."

„Sein Stabat mater ist das Wichtigste, was wir von ihm haben, und dies wird auch noch lange bleiben. Es ist ein Meisterstück in seiner Art, und originell: gleich das erste Duett ein schönes Kunstwerk; die Melodie in zwei Stimmen verschmolzen, so daß keine sie ganz hat; die Darstellung täuschend."

„Das Pertransivit gladius im zweiten Absatze vortrefflich und schneidend. O quam tristis, voll Ausdruck. In quae moerebat, eine gewisse bescheidne Art von Enthusiasmus. Dolentem cum filio höchst vortrefflich; so in tanto supplicio, das Ganze voll Religion und Salbung. Pro peccatis — in tormentis — et flagellis voll Darstellung. Eben so vidit suum dulcem natum; Eja mater, fons amoris gleichfalls: ein heiliger Eifer der Frömmigkeit athmet aus allem."

„Fac ut ardeat cor meum, eine sehr angenehm verwickelte kleine Fuge, gleichsam Stempel von Kirchenmusik, welche gut zu Eifer paßt."

„Sancta mater istud agas ist zwar auch gut, wird aber bei dem Largo etwas langweilig. Fac ut portem, eben so. Inflammatus et accensus will er wieder mit frommer Grazie im Allegretto gut machen."

„Quando corpus morietur, fac, ut animae donetur paradisi gloria, gehört unter die vortrefflichſten Sachen der Muſik vom erſten Range; man kann es zu den Magdalenen und Johannes von Raphael, Correggio und Guido ſtellen. Das Amen macht damit einen ſchönen fugenartigen Beſchluß."

„Man mag aus Neid und jugendlichem Uebermuth ſagen, was man will: das Stabat mater gehört unter die klaſſiſchen Werke der Kirchenmuſik, und iſt ganz gemacht für ungeheuchelte Chriſten. Es liegt wunderbar viel chriſtliches Gefühl darin."

Noch war die Kantate Orfeo von Pergoleſi vorhanden. Lockmann ſang das erſte Recitativ: nel chiuso centro, und begleitete ſich dazu. Dann ſagte er: „welcher voll und rein fühlende Nerve von Muſik! es kann an Schönheit und Ausdruck von Declamation und Begleitung durch alle Zeiten dauern."

Pergoleſi war der Liebling der Mutter. Alles, was Lockmann zu ſeinem Lobe ſagte, that ihr wohl; und bei jedem Wort zu ſeinem Nachtheil zog ſie die Augenbraunen ein. Als Lockmann ihn im Tragiſchen ſo weit unter Traetta, Jomelli und Gluck ſetzte, erſchrak Hildegard, und trat ihn mit allem Fleiße recht hart auf ſeine rechte kleine Fußzehe, daß er beinahe laut geſchrieen hätte. Doch als Hildegard dann mit verzückter Frömmig-

keit wie eine junge heilige Theresia Quando corpus morietur himmlisch sang, und die Begleitung ihre Stimme wie mit Fittichen empor hob, war alles wieder gut gemacht; die Thränen flossen der Mutter vor Rührung aus den Augen. „Gutes Land, Italien," sagte sie; „aus Dir ist doch viel schönes menschliches Gefühl in die andern Erdstriche ausgegangen!"

Der Nachmittag war sehr schwül gewesen, die Sonne schon unter; man wollte die Abendmahlzeit zwischen den kühlen Linden halten, und Lockmann wurde dazu eingeladen.

Alle gingen in den Garten, und in den Gängen auf und ab, während die Bedienten zubereiteten.

Man sprach viel über Italien, und die Mutter bemerkte, welch ein unvergleichliches Land es sei für fromme Seelen, und welche reizende einsiedlerische Gegenden in den Gebirgen des Apennin für diejenigen wären, die sich von dem stürmischen Leben entfernen und den Rest ihrer Tage mit Betrachtung des Ueberirdischen zubringen wollten.

„Den Rest der Tage, o ja!" erwiederte ihr Sohn; „nur sollte man die neuern jungen Cornelien, die Scipionen, nicht so von der menschlichen Gesellschaft absondern, und die jungen geistvollen Theresien nicht zur Schwärmerei verleiten: diese sind für das thätige Leben

beſtimmt. That allein macht wirklich glücklich; das geſchäftige Leben allein iſt das wahre. Zur heißen Zeit, bei ſchwüler Luft, und nach Muſik von Pergoleſi, mögen einen jedoch zuweilen in aller Unſchuld ſolche Gedanken anwandeln."

Man ſetzte ſich darüber zu Tiſche, und die heilige Thereſia ward einige Zeit das Geſpräch. Hildegard ſchnitt eine köſtliche eben reif gewordne Zuckermelone in Achtel, und theilte ſie aus. Feyerabend verſtand Spaniſch, und beſaß ſelbſt eine ſchöne Ausgabe von den Werken der Heiligen. Er ſagte: „ihr Styl iſt verführeriſch; lauter Lieblichkeit, und die reinſte Kaſtilianiſche Sprache."

Vivo sin vivir en mi,
y tan alta vida espero,
que muero porque non muero.

Ich lebe ohne in mir zu leben;
und hoffe ein ſo hohes Leben,
daß ich ſterbe, um nicht zu ſterben.

„Ein ganzes Lied nach dieſer Strophe voll Verzückung, und voll Bitterkeit gegen das Irdiſche, deſſen Inhalt manche unerfahrne Seele hinreißen kann."

„Thereſia las in ihrer Kindheit mit ihrem Bruder die Lebensbeſchreibungen der Heiligen und Märtyrer; beide wünſchten eben ſo zu ſterben, und wollten den Tod bei den Sarazenen ſuchen. Als ſie dies nicht bewerkſtelligen

konnten, spielten sie die Eremiten, und machten sich Einsiedeleien in ihren Gärten. Nach dem Tode ihrer Mutter las Theresia in ihrer ersten Jugend ohne Maaß und Ziel Geschichten irrender Ritter. Dann that man sie zur Erziehung in ein Nonnenkloster. Und so erzählt sie mit reizender Naivetät fort, wie sie endlich Stifterin eines neuen Ordens ward."

Lockmann schilderte dazu ihre Gestalt in Marmor von Bernini, die ihm hierüber lebhaft wieder in Erinnerung kam, in der Kirche der Maria Vittoria zu Rom, und hielt es für wahrscheinlich, daß der Künstler den Ausdruck nach ihrem Liede, und vielleicht die Hauptzüge nach einem jugendlichen Porträt von ihr, gebildet habe.

„Der Kopf bleibt ein Meisterstück von Ausdruck," fuhr er fort; „es ist eine erhabne ernste Verzückung, unter welcher die Natur leidet und in Ohnmacht sinkt. Die Augen blicken noch, beinahe zugeschlossen, und blitzen, wenn ich das Wort brauchen darf, Wollust; der offne überlaßne Mund fühlt eine höhere Kraft, und liegt überwunden in bangen süßen Gefühlen. Die ganze Gestalt scheint die schwärmerische Spanierin."

„Sie wird auf Wolken liegend emporgehoben, und Hände und Füße sinken, ganz von der Erde und Wirk-

lichkeit weg, willig ein. Feuerstrahlen regnen von oben herab auf sie."

„Im Ganzen herrscht gewiß viel Empfindung; auch ist Schönheit in den Formen, die freilich von den Griechischen auch in der Bearbeitung abstehen, und man merkt das Jahrhundert des Marino. Die Wolken in Marmor thun nicht die gehoffte Wirkung, so wie das verzettelte Nonnengewand. Albern ist der Engel vor ihr mit dem Pfeil in der Rechten nach ihrem Herzen, und mit der zärtlichen Miene."

„Das Ganze zeigt einen allgemeinen Taumel der Sinne, und verlangt, um gehörig genossen zu werden, schon erhöhte Welsche Einbildungskraft."

Nach einigem Stillschweigen fing Feyerabend wieder an: „ein ächter Einsiedler müßte sich selbst genug sein, seine Glückseligkeit in den großen Massen der Natur finden, fern von den kleinlichen Leidenschaften der Gesellschaft; und mit tiefer Empfindung der Reihe der organischen Formen immer in erhabnen Betrachtungen schweben."

Als er so sprach, flüsterten die Blätter; ein Wind regte sich, und plötzlich rauschten Wipfel und Zweige. Es erhob sich ein Sturm; der Staub flog, die Lichter wurden ausgelöscht, Blitze flammten, und von fern rollte der Donner. Man machte sich ins Freie; ein starkes Ge-

witter kam herangezogen. Dichte Nacht wälzte ſich über die Gegend.

Die Mutter eilte mit dem Sohne voran, faſt vom Winde getragen, auf ihre Zimmer, Feyerabend hinter drein; Lockmann nicht ſo ſchnell mit Hildegard, von deren rechter Bruſt er die zarte nackte warme ſüße ſtraffe Form mit raſchem Griffe der linken Hand zum erſtenmal, entzückt durch ſein ganzes Weſen, fühlte. Sie riß ſie ihm haſtig weg; indeß flatterte ihr Kleid um ihre und ſeine Beine, daß ſie ſich, wie in einem Walzer, durch Umdrehen loswinden mußten. Dabei raubt' er ihr noch einen vollen Kuß zum Abſchied, und kam unter Blitz, Donner, Sturm und dem erſten Regenſchauer mit fliegenden Haaren glücklich nach Hauſe.

„Sie liebt Dich, o ſie liebt Dich! wenigſtens das, was an ihr fühlt und empfindet, ſo ſtreng und kalt auch das, was in ihr denkt, nur Freundſchaft gebieten mag. Welch ein Tritt!“ ſo ſagte er freudig, indem er ſich zu Bette legte, und ſtreichelte ſeine Fußzehe, die ihm noch weh that. „O, ſo glücklich, Du kleine, fuhr er fort, biſt Du in Deinem ganzen Leben nicht geweſen! Welch eine wollüſtige Form! (Er maß noch mit ſchwebender Hand das Gefühl ihrer Bruſt.) Eine goldne unten zugeſpitzte Schale für Hochheims alleredelſten Nektar will ich mir ſo ründen laſſen. O es geht; es muß gehen! Nur darf

mir die erste gute Gelegenheit nicht entschlüpfen." So sank er nach und nach in süße Träume hin, und schlief ein.

Nach fleißiger Probe wurde die Olympiade mit erhöhtem Beifall aufgeführt. Madam Ewald, für welche die Rolle der Argene ganz geschrieben war, that sich sehr hervor. Aber vorzüglich glänzte den Abend Lockmann; er machte den Megakles mit einer Wahrheit bis zur Täuschung, und verzierte seinen Gesang zuweilen mit so schönen neuen Manieren, besonders im Duett, daß Hildegard vor Lust zu hören einmal vergaß mit zu singen, und die Stelle lächelnd pausirte. Als sie aber wieder kam, wiederholte Hildegard selbst seine Art von Manier noch schöner, und es war ein Schwung, ein Flug zum Entzücken.

Nach dem Konzerte wurde über die zwei berühmten Scenen, wie gewöhnlich, viel gesprochen. Beide machten nun dem Fürsten das Vergnügen, und sangen sie nach Pergolesi's Musik; aber auf einmal wie funfzig Jahr in der Zeit zurückgesetzt: so die einfache Begleitung, so von aller neuern Zier entfernt der Vortrag, und so ihr Spiel dabei.

Jomelli blieb überwunden; der Enthusiasmus des Fürsten entschied; Lockmann getraute sich nicht, ein Wort für ihn zu reden.

Herr von Wolfseck wurde auf diesen nun in der

That eifersüchtig; er glaubte, bei dem Duett ein Verständniß bemerkt zu haben, das nicht blos musikalisch sei, und schnitt ihm ein paarmal bei den zärtlichsten Stellen, unüberlegt, ganz mechanisch, essigsaure Gesichter. Schon dacht' er auf Mittel, wie der verzweifelt hübsche und verführerische Mann zu entfernen wäre; doch durft' er nicht mit der Thür ins Haus fallen.

Lockmann bemerkte dies wieder sehr genau; und eben so Hildegard, der er sich von neuem aufdrängte. Da weder Kälte, noch Stillschweigen helfen wollte, so suchte sie sich durch die Frau von Lupfen zu retten, bat diese leise, daß sie ihn ihr abnehmen möchte, und flüchtete sich alsdann zum Fürsten. Der Fürstin wegen, die es doch mit ihr gut gemeint, und sie auf diese Weise an ihrem Hofe hatte fest halten wollen, hielt sie es nicht für rathsam, ihn mit Worten lächerlich zu machen; doch sollte dies in der Folge nicht ausbleiben.

Den andern Tag traf Lockmann sie zur gewöhnlichen Zeit wieder allein. Er wollte gleich einen Kuß nehmen; aber sie empfing ihn mit muthwilliger Kälte. „Freund, ich darf Sie nicht verwöhnen," sagte sie scherzend; „das Küssen bleibt nur für etwas Außerordentliches." Und als er liebkosend Gewalt brauchen wollte, hielt auch sie ihn mit Gewalt ab; denn sie war keine von den Schwachen. „Guter, Vortrefflicher," sagte sie dann ernsthaft weiter;

„soll ich wiederholen, was ich Ihnen schon gesagt habe? Nein, Sie sind zu verständig.“

Darauf sprach sie gleich von ihren Woollets, und den Landschaften von Claude, auf die er verstört den Blick richtete. „Claudius,“ fuhr sie fort, „entzückt immer die Seele mit himmlisch süßen Gefühlen. Welche Heiterkeit haben seine Lüfte, welche Empfindung seine Thäler, Wasser und Berge, Bäume und Fernen!“

„Woollets Ruinen von Rom nach ihm übertreffen alles. Wenn man die meisterhafte Dreistigkeit der Zeichnung von Audran, die Eleganz von Edeling, die Kraft von Balechou...“

Lockmann sah, daß sie ihn zum besten hatte, und wollte nichts weiter davon hören. Durch die kleinen Traulichkeiten maaßte er sich schon halb und halb ein Recht an, und unterbrach sie kurz damit: „ich bin so schöner Bemerkungen jetzt nicht würdig.“

„Nun, so wollen wir Musik machen, so gut ich kann!“ versetzte sie ihm empfindlich.

Das Hohe dieser Antwort faßte ihn wie eine Adlerkralle. „Herr von Wolfseck,“ wollt' er fortfahren —

„Herr von Wolfseck!“ erwiederte sie; „was geht mich der Herr von Wolfseck an, und ein Dutzend Wolfsecke! Ich habe Ihnen meine Meinung darüber schon gesagt.“ Und so mußt' er ihr zum Klaviere folgen.

Er hatte wieder eine Oper von Jomelli mitgebracht, die Didone abbandonata, welche dieſer Komponiſt 1763 zu Stuttgard aufführte. Er ſetzte ſich und lies ſeinen Zorn an dem armen Dichter aus.

„Der Text, fing er an, iſt eine von den mittelmäßigſten Opern des Metaſtaſio; die Perſonen darin ſind faſt alle wahnwitzig. Dido ſelbſt erregt nur wenig Intereſſe; beſonders wenn man an die im Virgil denkt. Es iſt unbegreiflich, daß Metaſtaſio das Schöne und Große in ihrem Charakter bei dem Römer nicht benutzt hat. Sie iſt mit ihrer Liebe zur Theaterprinzeſſin herabgewürdigt. Die einzige ſchöne Scene iſt die, worin ſie ſich mit dem Narren Jarbas, im Beiſein des Aeneas, um dieſen eiferſüchtig zu machen, verlobt. Wenn Aeneas ſich nicht zu verliebt noch anſtellte, ſo wär' er der beſte Charakter; ein Chevalier d' induſtrie, der ſich aus dem Staube macht.. Die Selene iſt eine gar zu alberne Fratze. Der Anfang des zweiten Akts, wo ſie mit dem Araspe ſchon wie mit einer Kammerjungfer ſpricht, iſt erbärmlich, und wie ſie dem Aeneas ihre Liebe erklärt, und auf die letzt der Dido ſelbſt."

„Araspe und Osmida ſind nun vollends poetiſche Thiere, die unter ſolchen Umſtänden in der Natur gar nicht ſein können."

„Doch ſchon zu viel davon. Schöne Arien finden

ſich, wie in allen Opern von Metaſtaſio, und Pracht des Schauſpiels."

Hildegard biß ſich einigemal in die Lippen, um nicht zu lachen; und er ſah unverwandt auf die Partitur.

Erſter Akt.

Scene 5. „Der Marſch des Jarbas iſt voll Pracht, und einer der ſchönſten, die ich kenne." Er ſpielte ihn voll Feuer.

„Son Regina iſt eine herrliche Bravourarie der Dido. Die Begleitung der zweiten Violine ſoll das Erzürnte, Gereizte im Herzen dabei anzeigen. Die Melodie hat ächten königlichen Charakter." Hildegard ſang ſie sotta voce.

„Quando saprai, chi sono, si fiero non sarai, iſt ganz vortrefflich declamirt; eine ganz eigne Art von Heroiſchem im Accent. Edler Zorn und Spott; Muſter einer Heldenarie. Das Gleichniß im zweiten Theil iſt freilich eine poetiſche Floskel. Jomelli ſteigt in dieſer Arie weit über den Dichter; und der Charakter des Aeneas gewinnt dadurch erſtaunlich. Hier ſind ächte Züge von Darſtellung."

„Son qual fiume des Jarbas iſt ein prächtiges pittoreskes Inſtrumentenſpiel, und paßt gut für den Barbaren. Jomelli iſt in dieſer Art großer Meiſter."

„Das lange Recitativ mit Begleitung, und das Duett beim Schluſſe des erſten Akts gehören unter Jo-

melli's Vortrefflichſtes; beſonders ſind im Recitative die ſtärkſten Züge von Genie. Di Giove il cenno, l'ombra del genitor, la patria, il ciel, la promessa, l'onor, la fama, alle sponde d'Italia oggi mi chiama *), iſt ein wahres Meiſterſtück muſikaliſcher Fortſchreitung und Beredtſamkeit."

„Und ein noch viel größeres: vil risiuto dell'onde io l'accolgo dal lido **) —"

„Dieſe Scene iſt wieder gerade der Kern vom Ganzen, auch das Beſte in der Poeſie, dem Virgil nachgeahmt, das Heiße der erſten Trennung und das Heftige. Göttlicher Verſtand herrſcht durchaus; die Charaktere ſind in der Muſik vortrefflich gehalten. Der Inhalt iſt ungefähr derſelbe, wie bei der Armida; doch alles anders. Welch ein Reichthum! Dido iſt nur nicht ſo jugendlich feurig, reizend und buhleriſch; doch hat Metaſtaſio ſie von der Römiſchen Würde ſehr italiäniſirt, und Jomelli bringt erſt die wahre Darſtellung hinein."

„Das Duett, welches im Metaſtaſio ſelbſt ſich nicht befindet, fällt trefflich ſogleich ein; es iſt voll Leidenſchaft und ſchöner Melodie, und auch als Kunſt be-

*) Der Wille Jupiters, der Schatten meines Vaters, das Vaterland, der Himmel, das Verſprechen, die Ehre, das verbreitete Gerücht ruft mich zu den Küſten Italiens.

**) Als einen ſchlechten Auswurf der Fluthen nehm' ich ihn vom Ufer auf.

trachtet ein Meisterstück. Non ha raggione, ingrato, un core abbandonato da chi giurogli fè; alles höchst sinnlich declamirt. Zu jener Zeit war Erfindung darin, die hernach gemein geworden ist."

Zweiter Akt.

Scene 2. „Die Arie des Araspe, wieder nicht im Metastasio befindlich, D'atri nubi è il ciel ravvolto, macht einen großen feierlichen Anfang, und hat viel Schönes."

Scene 4. „Come! ancor non partisti? Eine schöne Scene in der Poesie, in gutem Ton geschrieben. Auch trefflich in der Musik; und die Arie voll bittender Zärtlichkeit. Der Sturm hat sich etwas gelegt; gute Gradationen."

Scene 11. „Già vedi Enea, che fra nemici, die feinste weibliche Scene der Dido hat auch Jomelli gut dargestellt; er läßt nichts aus, wo er die Schönheiten seines Dichters verstärken kann. Das lange Recitativ wird immer begleitet, und schließt sich mit einem ganz vortrefflichen Terzett, was das Ganze sehr theatralisch macht. Diese Scene gehört gewiß unter die besten des Metastasio. Das Terzett aber ist nicht von ihm; und Jomelli, auch Dichter, machte es wahrscheinlich selbst hinzu."

„Aeneas fängt an, da er es nicht länger aushalten kann: Infedel, ti lascio, addio, godi pur del nuovo amor.

Die Gelegenheit zu einem Terzett und hohem Kampf verſchiedner Leidenſchaften iſt erwünſcht, und recht lyriſch; ſo etwas iſt ganz eigenthümlicher Stoff für die Muſik. Die komiſche Oper hat ſich zu glücklich ſolche Scenen allein in ihren Finalen angemaaßt. Dido hofft wieder bei dem Schmerz der Eiferſucht im Aeneas; und Jarbas wird raſend über den ausgelaßnen Spott. Jomelli's Muſik dazu iſt ein Meiſterſtück."

„Im dritten Akt

ſcheint Jomelli müde geworden zu ſein; außer dem prächtigen Schluß iſt nichts Außerordentliches darin. Doch immer Jomelliſche Muſik; und die begleiteten Recitative ſind vortrefflich declamirt."

„Das Duett im erſten Akt, das Terzett im zweiten, und der pittoreske Schluß des dritten erheben das Ganze ungemein, und machen es zu einem ſo intereſſanten Schauſpiel, als man beim bloßen Leſen der Metaſtaſiſchen Oper nie denken ſollte. Vom Schluſſe des zweiten Akts hat Jomelli viel Vortheil gezogen; Aeneas erſcheint dadurch etwas beſſer, ohne daß Dido bei dem Zuſchauer verliert. Jarbas macht freilich den Schluß faſt zu einem komiſchen Finale."

„Eine ganz unerträglich alberne Perſon bleibt jedoch Selene; Osmida und Araspe höchſt unnatürlich und unbedeutend. Jarbas iſt gar zu ſehr Karrikatur; Aeneas

noch am beſten gehalten, doch zu ſehr Grandiſon. Er hätte am erſten eines Vertrauten bedurft, um ſeine ungereimte Abreiſe wahrſcheinlich zu machen. Die Dido hat Metaſtaſio durch Moderniſirung, beſonders am Ende des zweiten Akts, dramatiſcher gemacht, als ſie im Virgil iſt; doch hätte er dabei alles Edle und Schöne des Römiſchen Dichters beibehalten können. Aeneas mußte weniger verliebt dargeſtellt werden; auf der Jagd trug ſich der Fall zu, wo ein Mann von Gefühl nicht anders handeln konnte. Deswegen verpflichtete er ſich nicht Zeit Lebens, und opferte ihr alle ſeine reizenden Ausſichten auf. Gerade dies nothwendige Leiden gibt hernach die wahrhaft tragiſche Perſon. Aeneas ſollte nur ganz andre Hoffnung und Zuverſicht haben, in Italien das ungeheure Römiſche Reich anzupflanzen, als den bloßen Traum. Virgil hat doch noch die Erſcheinung der Venus."

„Der Herzog von Würtemberg muß dieſe Oper wohl für eine der beſten von Jomelli halten, da er ſie jüngſt bei Anweſenheit des Großfürſten von Rußland hat aufführen laſſen. Die zweiten Theile der Arien blieben indeß alle weg. Wahr iſt es, daß ſie die ältern Italiäniſchen Opern monotoniſch machen."

Die Deutſche Redlichkeit und der biedre Kunſteifer Lochmanns rührten Hildegard. Er ſagte freilich nichts in Rückſicht der Dido, was ſie nicht für ſich ſchon tiefer

überlegt hatte. Nachdem ſie die Hauptſcenen noch einmal durchgegangen waren, blickte ſie ihn heiter, und wieder hold und gütig an, rühmte ſeine litterariſchen Kenntniſſe, und wünſchte von ſeiner Heimath und Erziehung etwas zu erfahren.

Er erwiederte nach einiger Ueberlegung: „Virtuoſen in verſchiednen Künſten — ich will meine Wenigkeit damit nicht ſo hoch hinauf ſetzen! — ſind dies hauptſächlich dadurch geworden, daß man ſie in ihrer Jugend davon abhalten wollte; ſo natürlich iſt dem Menſchen Freiheit, und Liebe zu eigner That, als wovon man allein Verdienſt hat, und ſo reizt ihn alles Gegenſtreben. So wird die Erziehung, die man für die beſte hält, oft die ſchlechteſte, und die ſchlechte gut; das Kind thut gerade das, was die letztre verbietet, wenn es reine volle Empfindung und Stärke zu denken hat, thut, was wahrhaftig Vergnügen bringt."

„Muſik, mein gnädiges Fräulein, und alles, was damit in Verbindung ſteht, war von Kindheit an meine Hauptleidenſchaft; mich der Rechtsgelehrſamkeit zu befleißigen, und alles deſſen, was damit in Verbindung ſteht, als des Kanzleiſtyls, der Geringſchätzung und Verachtung jeder ſchönen Kunſt und Wiſſenſchaft, weil ſie davon abziehe, den gehörigen Geſchmack verderbe — das eifrige und dringende Verlangen meines Vaters. Auf Schulen

übt' ich mich im Klavierspielen und Singen bei einem meiner Kameraden, der gerade Beides ſtudiren ſollte und vernachläſſigte; dazu verwendete ich heimlich jede freie Stunde."

„Auf Univerſitäten überließ ich mich aber meinem Hange, und verſchlief oft die Pandekten. Glückliche Bekanntſchaften mit talentvollen Liebhabern aus Wien, Dresden und Berlin, und mit einigen großen Meiſtern beſtärkten und befeſtigten ihn gänzlich."

„Wie ich dem Fürſten bekannt wurde, wiſſen Sie ſchon; und hiermit hab' ich die Ehre, mich Ihnen gehorſamſt zu empfehlen."

Er nahm dabei den Hut, machte ihr ſeinen Reverenz, und wollte davon eilen.

„Lockmann, Lockmann!" rief ſie ihm nach; „wohin ſo geſchwind? Ich habe Ihnen noch etwas einzuhändigen."

Er erſchrak, und ſtand bei dieſen Worten, als ob er vom Blitze getroffen wäre. „Etwas einzuhändigen?" ſtammelte er nach.

„Ja, ja!" verſetzte ſie lachend, lief fort, und holte und brachte: Didon, Tragédie lyrique en trois Actes; Piccini's Meiſterſtück, das ſie eben den Morgen aus Paris von einer jungen Engliſchen Dame, ihrer beſten Freundin in London, geſchickt bekommen hatte.

Er mußte nun ſelbſt lächeln, nachdem er die Zeit

wie ein armer Sünder dageſtanden. „Nehmen Sie die Oper mit; kommen Sie morgen wieder, und ſagen Sie mir Ihr Urtheil.“ Sie reichte ihm, als er die Oper ſchon unter dem Arme hatte, mit dem allerhellſten Freundſchaftsblick, der in die Seele geht, die ſchöne Rechte; und er konnte ſich nicht enthalten, ſie zu faſſen, zu küſſen, und mit zärtlichem Druck zurück zu ſtoßen.

„Guter, holder, lieber Junge!“ ſagte ſie vor ſich ſelbſt, als er weg war; „wer könnte der Schönheit und dem immer neuen Leben, womit er Aug' und Ohr, Herz und Geiſt erquickt, widerſtehen, und ſich von ihm nicht wenigſtens zuweilen in die liebkoſenden Arme faſſen laſſen, und die Feuerblüthe ſeiner Lippen berühren! Nur die gehörigen Schranken! und Gott im Himmel kann es einem Mädchen nicht übel nehmen; damit iſt noch nichts verſprochen und nichts verloren.“

Er hielt indeß ganz andre Monologen, als nach dem Gewitter, und fing an, die großen Schwierigkeiten mit einem ſolchen Mädchen, das ſo viel Gewalt über ſich hätte, zu ermeſſen. „Aber was iſt mir die ganze Welt ohne Hildegard! Glaube, Liebe und Hoffnung überwindet alles. Wir ſind für einander geſchaffen, geboren, und erzogen. Wo wär' ich lieber, als vor der lebendigen Gottheit ihrer ſchönen Augen; lüſterner, als vor ihrem ſüßen Munde, der ſo angenehm und ſinnreich ſpricht, daß

Stunden zu Augenblicken werden!" Dies und vieles Andre der Art war doch das Lied am Ende.

Zu der bestimmten Zeit kam er, nun wieder ganz Gehorsam, so wie sie wollte, und traf sie am Klavier bei den schönen Scenen der Dido von Jomelli. Er ergriff ihre Hand, küßte sie, drückte sie an sein Herz, und wagte nichts weiter. „Nun, lieber Lockmann, wie gefällt Ihnen die Französische Dido?" Mit dieser Frage machte sie ihm Platz, und ließ ihn sich setzen.

Er antwortete: „Das Gedicht ist im Ganzen ohne Vergleich besser, als das von Metastasio, jedoch nach diesem gemacht. Das meiste Alberne ist weggeblieben, Selene nicht dumm verliebt, Osmida einfältig treulos, Araspe einfältig tugendhaft; doch behielt der Franzose, wahrscheinlich Marmontel, den Jarbas bei, welcher unsinnig genug der Dido noch in ihrer eignen Residenz droht."

„Die Musik ist äußerst gefällig; wird aber dadurch beinahe charakterlos, und sehr einförmig. Die schönsten Scenen sind die der Dido, für welche sich Picciniſche Musik auch am besten schickt."

„Aeneas und Dido sind beide in der Poesie bis zur hohen Französischen Vollkommenheit getrieben: Dido ein wenig zu weit; denn sie verzeiht dem Grausamen noch auf dem Scheiterhaufen. Ich weiß nicht, so eine Wit-

wenliebe will mir auf dem lyrischen Theater nicht recht behagen; Armida ist dagegen doch etwas ganz Anderes. Aeneas scheint mir für einen antiken Helden allzuglatt. Bei dem allen ist es ein sehr gutes Französisches Schauspiel."

„Der dritte Akt ist in der Musik bei weitem der beste."

„Die erste Scene mit der Arie Hélas! pour nous il s'expose, ist ein wahres Meisterstück besorgter Liebe; vortrefflich der Ton gewählt, und Melodie und Begleituug empfunden. Sie gehört unter das Beste von Piccini."

„Das lange Gespräch darauf, wo Aeneas auf seinen Abschied beharrt, ist von: Non, c'est un indigne détour! gleichfalls durchaus vortrefflich. Schön sind dabei die Arien; besonders: Ah, prends pitié de ma faiblesse! beinah in Glucks Styl."

„Das Leidenschaftlichste im Ganzen ist die Stelle der Dido: Va pour ta course vagabonde: der Affekt steigt fast wie bei Jomelli. Vortrefflich alles declamirt, wahre Suada auch in der Musik. Der Fluch: Puissent renaitre de ma cendre des vengeurs altérés du sang de tes neveux; vom Des in D, und durch die Sextquint in Es; darauf in E, und so in F moll, und dann in C moll, ist wirklich erhaben."

„Der Ruck in Oktaven mit der ganzen veränderten

Harmonie in der Melodie durch halbe Töne ist von erstaunlicher Wirkung; und so die umgekehrten kleinen Septime bei Qu' ils pörtënt lë fër ët lës feüx aü rivöge öu tü vās dëscëndrè! gewaltiger Rhythmus; c'est là le dernier de mes voeux."

„Ich halte diese Stelle für eine der schönsten der gesammten Musik; und kenne von Piccini nichts, das ihr gleich käme."

„Marmontel hat weit mehr und bessere Gründe zur Abreise, als Metastasio. Den besten, besonders für die Musik, hat er jedoch nur angedeutet, und nicht dargestellt; nämlich daß die Trojaner fortwollen nach Italien. Die Erscheinung des Vaters soll den Knoten zerhauen."

„Gewiß gehört diese Oper unter die besten Französischen. Als Werk des Genies betrachtet, steht die von Jomelli doch über ihr; und mag Piccini eben bei der erhabnen Stelle zum Muster gedient haben."

„Piccini gleicht in der Musik nicht selten seinem Landsmann Luca Giordano, Luca fa presto, in der Malerei; bei dieser Stelle hat er sich selbst übertroffen."

„Auch Traetta hat eine Dido geschrieben; aber sie enthält wenig Vortreffliches, außer dem Schlusse, welcher recht groß und pathetisch und recht im klassischen tragischen Styl ist. Jammer und Schade, daß dieser

Meiſter immer ums Brot arbeiten, und ſo viel mittelmäßiges Zeug mit unterlaufen laſſen mußte!"

Hildegard machte ſich gleich an die ſchönen Scenen der Franzöſiſchen Oper. Sie hatte zu London bei ausgelernten Pariſer Damen voll Geſchmack ſchon die eigne Art von Vortrag wohl gefaßt, und vermied nur mit edlerem und gebildeterm Gefühl deren übertriebnes Pathos, das bis zum Geſchrei geht, und das Weinerliche des Accents.

Lockmann lernte von ihr; ſie ſchickten ſich bald auch hier gut zuſammen, und gelangten zum Vortrefflichen bei der Natur und Wahrheit des Inhalts.

Alsdann wurden Mutter, Bruder und Feyerabend gerufen, der neue Schatz wieder mitgetheilt; mit Luſt ſtudirt und gehört; und beſchloſſen, das Beſte im nächſten Konzert aufzuführen.

Lockmann nahm die Oper mit nach Hauſe, um die Scenen geſchwind ausſchreiben zu laſſen.

Den nächſten Montag war in der Waldung im Gebirge, noch eine Stunde weit hinter dem Kloſter, groſſes Treibjagen, welches der Herr von Lupfen meiſterlich veranſtaltet hatte. Der Fürſt und die Fürſtin fuhren früh an den beſtimmten Ort, wohin andre Wagen vom Hof und aus dem Ort ſie begleiteten. Auch Hildegard

lockte der ſchöne Morgen, mit ihrem Bruder und der Frau von Lupfen einen Spazierritt dahin zu machen.

Zu ihnen geſellte ſich der Graf von Törring, Oberſter im Dienſte des Fürſten, ein geſchickter Offizier, der die Jagd liebte. Mit ihm hatte Hohenthal im vorigen April ſeinen erſten Auerhahn geſchoſſen, welches ihm ſolche Freude machte, daß ſeine Schweſter noch lange nachher das Balzen hören mußte, von ihm vortrefflich nachgeahmt bis zum Hauptſchlag, und das Schleifen, wo der ſonſt ſo ſchlaue ſchöne Vogel weder ſieht noch hört, und man ihm allein beikommen kann; bis ſie aus Ungeduld ihn nachäffte, und er es endlich unterließ.

Graf von Törring, ein Mann ſchon in die Vierzig, war vor Kurzem nach dem Tode ſeines Bruders reicher Stammherr geworden, und ſein Vater lebte hoch betagt auf ſeinen Gütern. Von Hildegards außerordentlichen perſönlichen Eigenſchaften, Talenten und Reizen entzückt und hingeriſſen, fing nach dem Herrn von Wolfseck nun er an, ſich um ihre Hand zu bewerben.

Mit ihm aber zugleich noch ein Dritter, ein junger Herr von Wallersheim, deſſen Vater Oberſtallmeiſter des Fürſten war, und mit ſeiner Familie ſich den Sommer über immer im Ort aufhielt. Der letztre war erſt in die zwanzig, wohl gewachſen, ſchön und angenehm im Um-

gange; bei weitem aber nicht so reich. Er hatte viel Geschwister, und sein Vater war noch in den besten Jahren.

Beide gingen viel feiner zu Werke, als Herr von Wolfseck; sie bestrebten sich fürs erste, durch allerlei Zeitvertreib und Gefälligkeiten Hildegards Neigung zu erhalten, und suchten sich dabei ihren Bruder zum Freunde zu machen. Wallersheim hatte viel Welt; er war einige Zeit zu Paris, auch im südlichen Frankreich gewesen, und durch die Schweiz zurückgekehrt. Wolfseck studirte zu Würzburg, hielt sich nachher in Wezlar auf, kam weiter nirgends hin, und ging dann wieder nach Hause.

Schon waren Spazierritte und Spazierfahrten eingeleitet worden; dabei wurden an schönen Plätzen prächtige Frühstücke gegeben, Musik dazu bestellt, Hildegard zu einem Tänzchen mit andern jungen Damen aus Lust ergriffen, Spaziergänge dabei gesellschaftlich ins Kühle gemacht, darauf verzögert, eingehalten, süße Blicke, süße Worte, sanfter Druck der Hand, gewagte Umarmung angebracht. Glatt und schlau wich sie aber allem aus, was sie nur einigermaßen hätte fesseln können. Nur beim L'hombre konnte man sie zuweilen halten; man brauchte aber nicht mit Fleiß an sie zu verlieren, denn sie hatte in Glück, schneller Ueberlegung und Spielerkenntniß wenig ihres Gleichen. Herr von Wolfseck wollte mitmachen, und sich dabei auch zeigen; er mußte aber bald zum Spott

der Andern einige hübſche Summen auszahlen, von welchen Hildegard immer das meiſte erhielt, ohne daß er einen Schritt weiter kam. Bei dem unſchuldigen Zeitvertreib mit ihrem muſikaliſchen Geſellſchafter widerſtand ſie um ſo leichter allen Verführungen.

Wallersheim wußte, daß ſie kamen, und erwartete ſie unterwegs. Das Wetter war heiter, die Gegend ſchön und maleriſch, das Geſpräch angenehm und lebhaft; ſie langten daher erſt an, als ſo eben die Jagd anfing, und ſchon mehrere Damen und Herren aus der Nachbarſchaft, die zum Theil dazu geladen waren, ſich eingefunden hatten.

Lockmann war mit dem Herren von Lupfen bei Anbruch des Tages ausgezogen.

Aus dem erſten Rudel ſchoß der Fürſt einen Hirſch von ſechzehn Enden ſogleich gerad' aufs Blat. Dies freute ihn höchlich und Alle, beſonders die Jäger; und ſo begann die Jagd glücklich. Es ward dabei erzählt, wie klug eben dieſer Hirſch ſich verſteckt gehabt, und den Treibern habe ausweichen wollen.

Graf Törring that ſich dann hervor, und traf einige der ſtolzeſten mit Kernſchüſſen. Eben ſo Hohenthal und Lockmann. Nur liebten ſie dieſe Jagd nicht; ihnen war es ohne Vergleich lieber, beim Morgen- oder Abendroth im dunkelſten Wald dem Wild aufzulauern, mit den

vortrefflich abgerichteten klugen Leit- und Schweißhunden des Herrn von Lupfen, welcher aus Pflicht und Höflichkeit nur einige Meiſterſchüſſe that.

Auch Frau von Lupfen feuerte mehrmals ab, und traf einigemal glücklich. Hildegard hatte zwar mit den Gewehren ihres Vaters und Bruders zuweilen in England nach dem Ziel geſchoſſen, aber nie nach etwas Lebendigem. Der Fürſt und Graf von Törring ſuchten ſie zu bereden, es jetzt zu thun. Der Fürſt ſelbſt zwang ihr eine leichte Pürſchbüchſe in die Hände. Beim dritten Rudel legte ſie endlich an, zielte, und ſchoß einem Spießer, der in der Angſt hoch über die andern wegſetzte, und eben ſchwebend in der Luft wie feſt hing, über den Vorderläuften ins Herz, daß er augenblicklich ſtürzte.

Es erhob ſich ein Jubel; die Jagdmuſik ertönte, obgleich dazu noch kein Befehl gegeben war. Hildegard ſtand lächelnd da; die wahre Diana auf Sparta's Höhen bei ihrem erſten Probeſchuß. Der Oberjägermeiſter, ein galanter Mann, kniete vor ihr nieder, und küßte ihr huldigend voll Ehrfurcht die Hand. Klug und fein ließ ſie ſich aber zu keinem andern Schuſſe bereden, weil ſie ihren Ruhm mit nach Hauſe bringen wollte.

Nur an die hundert Hirſche und Thiere wurden den Vormittag erlegt; der Fürſt ließ des Landmanns wegen das Wild nie zahlreich werden.

Nach vollendeter Jagd wurde freie Tafel unter prächtigen Eichengewölben gehalten, und bei herrlicher Muſik wacker gezecht. Man ſprach viel über die Natur des Edelwilds. Herr von Lupfen erzählte Seltenheiten, die er in ſeinen Revieren beobachtet hatte; Wallersheim manches von den Jagden des Königs in Frankreich, auch beſchrieb er einige von deſſen Parforcejagden, welche der Fürſt verabſcheute.

Nach der Tafel ſchlug man die erfreulichſten Spaziergänge ein. Die Ausſichten in die grünen Thäler, von klaren Bächen erfriſcht, und in die weiten Fernen waren den wonnetrunknen Augen romantiſch. Man bewunderte die höchſten und ſchönſten Eichen und Buchen; und auf dem Gipfel des Gebirgs Edeltannen und Fichten.

Erſt gegen Abend zog man in verſchiednen glücklichen Gruppen wieder nach Hauſe.

Lockmann geſellte ſich zum Trupp um Hildegard. Ihm fing das Herz an zu wallen, als man nah an dem Kloſter vorbei kam; ein höheres Roth glühte auf ſeinen Wangen. Nicht Liebe war es, was er fühlte, aber tiefes Mitleiden für die blühende Elſaſſerin. Ein Sonnenſtrahl von Hildegard durchſpähete dabei ſein Weſen. Wallersheim und Törring kamen ſich einander oft in den Weg.

Hohenthal hatte zum Scherz ſich ſelbſt gezeichnet, wie er den Auerhahn ſchoß, und brachte den andern Mor-

gen den Pendant zum Frühstück: Hildegard mit dem Spießer, wie er von der Höhe in die Geweihe der andern Hirsche stürzte; wofür sie ihm einen recht zärtlichen Kuß gab.

Lockmann hielt diesen Tag doppelte Probe der Scenen aus der Dido von Piccini, wozu sich bei der zweiten, Nachmittags, Hildegard und ihr Bruder einfanden.

Den folgenden Tag gaben sie im Konzert das allerneuste Pariser Schauspiel zu allgemeiner Freude und Bewunderung.

Die Mutter des Herrn von Wolfseck und ihre zwei Töchter waren dabei zugegen, die er abgeholt hatte, und die denselben Tag angekommen waren, um den Sommer über da zu bleiben. Die jüngste, ungefähr achtzehn Jahr alt, hatte schlanken Wuchs und eine angenehme Gesichtsbildung.

Es waren noch mehrere Herren, Damen und Fräulein im Konzert, und einige zum erstenmal, die von ihren Rittersitzen in der Gegend sich aufgemacht hatten, um das berühmte Fräulein von Hohenthal, und die neue Pariser Musik zu hören, über welche man bei der Jagd gesprochen hatte. Bei den Familien Blankenheim und Seeburg, die mehr in der Nähe wohnten, war deswegen die folgenden Tage Schmaus und Ball.

Nach der schönen Musik von Piccini führte Lock-

mann zum Scherz einige der beſten Sachen aus der Eliſa von dem alten Fux, Kapellmeiſter Kaiſer Karls des Sechſten, auf: eben die Geſchichte der Dido, nur bis zur Grotte auf der Jagd, wo Venus, Amor, Hymen, und Iris ſie mit dem Trojaniſchen Helden zuſammenpaaren. Eliſa hält dann eine Rede an die Kaiſerin zu ihrem Geburtstage, womit ſich die Oper endigt.

Alles lachte; und der Fürſt ſelbſt geſtand, man müſſe Pedant ſein, wenn man nicht erkennen wolle, daß die theatraliſche Muſik hier faſt noch in ihrer Kindheit ſei. Das Jagdchor allein gefiel; die Hörner darin thaten gute Wirkung; es hatte Aehnlichkeit ſelbſt mit dem Piccinischen.

Ohne daß Lockmann wußte, woher, war an ihn ſchon eine Flaſchenkiſte von dem allerbeſten Champagner und Burgunder aus einem Frachtwagen abgeliefert worden. Man hatte ihm dafür weiter nichts als den Schein wegen des Empfangs abgefordert, und nur den nächſten Ueberſender gemeldet, welcher auf Befragen wieder einen andern berichtete. Den folgenden Morgen erhielt er wieder eine Kiſte. Hildegard wollte nicht eingeſtehen, daß ſie von ihr kamen, und hatte ihn mit allerlei Geſchichten darüber zum Beſten.

Als die Feste in der Nachbarschaft vorüber waren, traf er Hildegard Nachmittags wieder auf dem Musiksaal allein, und bei der besten Laune. Sie fing an, allerlei Spielereien mit ihrer Stimme zu machen, Läufe hinauf und herunter, die halsbrechendsten Sprünge, Triller verschiedner Art; und dann zwang sie ihn, in Terzen und Sexten, langsam und geschwind, leise und stark, die Kurzweil mit zu treiben, mit ihr zu wetteifern, und allein bald vor, bald nach zu singen; wo er zuerst recht erkannte, welch ein unendlich reicher Schatz musikalischen Wesens sie wäre. Er warf sich auf alle Weise überwunden ihr zu Füßen, und sagte: „Ihr Bajazzo bin ich, und weiter nichts."

„Nein," sagte sie lachend, und hob ihn auf: „mein Herr und Meister, sobald Sie reden, und am Klaviere sitzen." Dabei sanken sie einander in die Arme, und mit einem schnellen, aber höher feurigen Kuß, als je, riß sie sich von ihm.

Nun setzte er sich an seinen Posten, und sie sprachen überhaupt von den Manieren. Er sagte: „auf jedem Instrumente kann man besondre Zierden anbringen; die wirksamsten aber sind diejenigen, womit die Menschenstimme den Gesang schmückt. Sie dienen, um den Hauptton sicher zu treffen, die Melodie zu verschmelzen, die

Schönheit und Fertigkeit in ihrem Glanze zu zeigen, und befördern oft gewaltig die Darstellung."

„Die Manieren veraltern, wie die Moden; man will immer neue. Jeder große Sänger, jede große Sängerin sucht sich dadurch von andern zu unterscheiden; und eben so die Virtuosen auf Instrumenten. Sie sollen augenblickliche Empfindung ausdrücken, gleichsam Impromptüs sein; und geben Sängern und Virtuosen etwas reizend Individuelles. Blos erlernt und erkünstelt taugen sie nie viel; sie kommen selten auf den rechten Fleck, und passen nicht zum Charakter. Die schlechtesten unter allen sind, wenn die Menschenstimme Manieren und Kadenzen und Läufe der Instrumente nachmacht. Jedoch kann eine gewaltige schöne Stimme viel wagen, wie ein schönes junges Frauenzimmer bei Moden. Je alberner diese zuweilen sind, desto mehr erhöhen sie durch den Kontrast die nackte Schönheit. Bloß erlernte fremde Manier ohne Natur ist jedoch das Widerlichste unter allem. Ein reiner schöner Ton in allen Graden von Stärke und Schwäche erquickt Ohr und Herz mehr, als wenn er zu zwölf und zwanzig andern verziert wird."

„Einen solchen hat vorzüglich die Menschenstimme; er fehlt allen Klavierinstrumenten. Die Geigen haben ihn nach ihr am besten; die blasenden können ihn nicht so fest halten. Wo die Empfindung, das Gefühl tragisch

und tief, der Charakter des Gesangs einfach ist, passen sie selten. Bei Bravourscenen ist ihre eigentliche Stelle."

„Was die Kadenzen betrifft, so lassen die Franzosen sie nicht zu, und binden sich zu sklavisch an ihre Komponisten. Für das zu Häufige bin ich selbst nicht; die Italiäner übertreiben es. Blos bei den höchsten Leidenschaften, oder als Spielwerk der Phantasie, können sie gut angebracht werden. Sie sind nur für große Sänger und Virtuosen. — Genug für jetzt darüber."

„Ich habe Ihnen hier noch drei Opern von Jomelli herbringen lassen, von denen wir das Beste durchgehen wollen, und Sie selbst durchgehen mögen. Dieser Meister verträgt das Ausschweifende, Willkührliche der Sänger und Sängerinnen am allerwenigsten, weil er am allerwenigsten die gewöhnlichen Phrasen schreibt. Seine Werke sind die beste Uebung für die Folge. Wie einer, der ein starker Fechter werden will, vorher die allerschwersten Rappiere braucht, wogegen hernach eine Schilfklinge ihm eine Feder in der Hand ist: so sind Jomelli's klassische Scenen das ersprießlichste Studium für Sänger. Wir nehmen zuerst den

Vologeso.

„Das Gedicht ist von Apostolo Zeno; der Stoff einer der glücklichsten."

„Vologeso, König der Parther, und Berenize, Kö-

nigin von Armenien, griffen die Römer mit Krieg an, wurden unter Anführung des Lucius Verus geschlagen, und Berenize, Braut des Vologeso, kam in des Siegers Gefangenschaft, welcher sich in ihren jungen Reiz verliebte, obgleich schon feierlich verlobt mit der Lucilla, Tochter des Markus Aurelius."

„Vologeso ward für erschlagen ausgegeben, und machte sich verstellt als Bedienter zu Ephes an den Hof des Lucius Verus."

„Das Wesentliche des Ganzen ist: die allerhärtesten Proben der Treue der Berenize; und die allerheftigste Leidenschaft der Liebe des Vologeso, die keine Gefahren scheut. Das Gedicht gewinnt viel durch die Geschichte."

„Die Musik von Jomelli ist durchaus meisterhaft gearbeitet; aber eigentliches Genie, und Darstellung voll Gefühl herrscht vorzüglich nur in zwei Scenen, die auch den Kern vom Ganzen machen."

„Berenize ist die Hauptperson. Im zweiten Akt trägt ihr Lucius Verus die Wahl vor: sich ihm zu ergeben; oder den Tod ihres geliebten Vologeso, der schon erkannt und eingekerkert worden war. Wenn sie sich ihm ergiebt, so soll er Reich und Leben wieder haben."

„Das Leidenschaftliche fängt an zu schwellen im Recitativ darauf, bei den Worten: Povero Vologeso!

Ah, ch' io ti perdo! e ti perdo per sempre! u. ſ. f. Il mio cor, ah Tiranno, non l'otterai *)."

„Die Arie darauf gehört unter das Vortrefflichſte von Jomelli. Tu chiedi il mio core, il core ti darò. (Da se) Ma infida! che parlo? Crudel, non sperarlo, no, no! Ma ferma, ma intendi, ma l'ira sospendi; sì, il cor ti darò."

„Che abisso d'affanno! per tutto è periglio, non ò più consiglio, ragion più non ò **)."

„Aus dem C dur, mit Hoboen, die trefflich gebraucht werden, und mit Hörnern."

„Der Zweifel und die Unentſchlüſſigkeit voll Pein und Leiden in der reinen zärtlich und heftig liebenden Seele iſt vortrefflich ausgedrückt; der Styl ächt klaſſiſch, und in hoher Vollkommenheit. Es iſt alles ſo weiblich, und doch kein ſchwacher Zug darin. Eine unausſprechliche Süßigkeit und Schönheit voll Geiſt und Empfindung."

*) Armer Bologes! ach, daß ich Dich verliere! und Dich verliere auf ewig! — Mein Herz aber, da Tyrann! das wirſt Du nicht erhalten.

**) Du verlangſt mein Herz? Das Herz will ich Dir geben, (Für ſich.) Aber treulos! was red' ich! Grauſamer, hoff' es nicht, nein, nein! Aber warte, aber höre, aber kenne den Zorn; ja, das Herz will ich Dir geben.

Welch ein Abgrund von Qualen! überall iſt Gefahr; ich habe keinen Rath, keine Vernunft mehr.

„Die zweite klassische Scene ist im dritten Akt gegen das Ende, wo Berenize ihren Geliebten für ermordet hält.“

„Der Ausdruck ist höchst pathetisch und feierlich; die Hörner sind meisterhaft dazu gewählt und gebraucht. Das Recitativ fängt an: Qual lugubre apparato di spavento e di lutto! qual di tenebre e d'ombre regia dolente e fiera! Hörner, Hoboen und Fagotten. Ahime! Sogno, o son desta? Odo, a parmi di udir la voce, il pianto del moribondo sposo, die Begleitung vortrefflich; e quella oscura caligine, che là s' inalza; sie erblickt endlich den Schatten selbst. Das Tempo ist sehr sinnlich, bis endlich zum Presto. Ah barbaro tiranno, il mio sposo uccidesti*)!“

„Darauf kommt die göttliche Arie aus dem Es dur mit obligaten Hörnern: Ombra, che pallida fai qui soggiorno, Larva che squallida mi giri intorno, perché mi chiami? che vuoi da me**)? mit Hörnern, Hoboen und Fagotten.“

*) Welch eine düstre Zurüstung von Schrecken und Trauer! welch eine klägliche und wilde Wohnung von Finsterniß und Schatten! O weh! träum' ich, oder wach' ich? Ich höre, oder mich dünkt zu hören die Stimme, das Aechzen des sterbenden Gatten.

Und diese schwarze tiefe Dunkelheit, die da aufsteigt! — Ha, barbarischer Tyrann, Du hast meinen Gemahl ermordet.

**) Blasser Schatten, der Du hier Dich aufhältst, blutige Gestalt, die Du um mich her irrst, was rufst Du mich? was willst Du von mir?

„Es ist eine entzückende Schönheit von Musik darin; die blasenden Instrumente und die Gewalt der Geige werden vortrefflich gebraucht."

„Alsdann wird das Becken mit verdeckter Krone und Scepter gebracht, worin sie den Kopf ihres Geliebten glaubt. Vortreffliche Stelle mit der Begleitung: Ah! che in pensarlo io manco, sudo, agghiaccio*). Sieben verkleinerte Septimen, die Melodie durch halbe Töne, hinter einander."

„Als sie im Begriff ist, die Decke wegzunehmen: Su quel caro volto esangue vuo finir l'egro respiro**), mit bloßen Flöten und dem Violoncell ist auch sehr schön."

„Dann findet sie erstaunt die Krone. Alles endigt sich glücklich. Lucilla und Berenize erhalten ihre Geliebten; und alle reisen ab."

Al mare invitano placide l'onde,
dal cielo spirano l'aure seconde,
e tutto giubila nel nostro cor!

„Das Ganze schließt sich mit einer prächtigen Chaconne, die gleich in den Chor einfällt."

„Es giebt wenig Opern, wo der Stoff so viel höchst

*) Bei der bloßen Vorstellung vergeht mir der Athem, bricht mir der Schweiß aus, erstarr' ich.

**) Auf diesem todten Gesichte will ich mein krankes Leben aushauchen.

lyrische Situationen darbietet; sie sind hier weder in der Poesie, noch in der Musik erschöpft. Jomelli hat nur die zwei gewaltigsten herausgeholt, und als großer Meister dargestellt."

„Der schwarzausgeschlagne Trauersaal, wohin Krone und Scepter verdeckt gebracht werden; und wo Lucius Verus auf dem Throne sitzt: — entweder Tod, oder Reich und Scepter mit ihm — gibt eine herrliche Verzierung, und macht überhaupt das Ganze äußerst romantisch und reizend für die Einbildungskraft."

„Auch das Anerbieten der unerwartet angekommenen Lucilla ist erhaben: Lucius Verus soll wählen, sie oder Berenizen, und glücklich sein. Wenigstens die Pille schön vergoldet; kurz, das Ganze eine der erfreulichsten Opergeschichten."

„Der Anfang gleich ist überraschend, wie Vologeso dem Lucius Verus und der Berenize als Bedienter den Wein aufträgt, sie ihn erkennt, und er den verzifteten, dem Lucius Verus bestimmten Wein, wovon sie diesem aber zutrinken soll, von ihren Lippen wegstößt, und sich alsdann selbst zu erkennen gibt."

„Obgleich das Andre den angeführten Scenen nicht gleich kommt, so ist doch viel Schönes darunter; als im ersten Akt die Arie des Lucio Vero: Luci belle più serene, più tranquille a me splendete, voll schmeichlerischer

Melodie für einen Tenor. Die erste Arie der Berenize mit begleitetem Recitativ: Se vive il mio bene, le pene non sento, voll weiblicher Freude. Das Quartett am Ende sehr schön; und hiernach gar keine Frage, daß die komische Oper ihre Finalen von der ernsthaften genommen, oder ihr nachgeäfft hat."

„Im zweiten Akt ist die Arie des Lucio Vero: Sei tra ceppi, e insulti sehr dramatisch; die Arie des Vologeso: Cara, deh serba mi costante il corte, voll Zärtlichkeit in Melodie und Begleitung."

„Sie haben mir damit wieder große Freude gemacht, beschloß Hildegard; ich werde die zwei Scenen recht einstudiren, und denke, Berenize soll sich auch nach der Pariser Dido noch mit Vergnügen hören lassen."

So schickte sie ihn fort; ein keuscher Kuß war sein süßer Lohn.

Er sah zwar nicht, wie es ausgehen, und was es werden sollte; doch schätzte er sich höchst glücklich, daß er es so weit gebracht hatte. Bei ihrem ersten Kusse war ein Flügelschlag leise wehend von Begierde, deren Regung ihr Verstand nicht einzuhalten vermochte. Mit frohem Blick in die Zukunft darüber stand er, wie Columb bei der ersten sichern Spur seiner neuen Welt. Ihm blieb bis jetzt der Vortheil vor jedem; er zog mit den Sirenen von Neapel auf, indeß die jungen Herren

am Hofe sich begnügen mußten, mit Etiquette um sie herum zu flattern, und einen züchtigen, ehrbaren Morgenbesuch bei der Mama abzulegen. Noch sah er keine Gefahr; aber sie stellte sich nur zu bald ein.

In dieser Zeit quoll zu seiner Oper die schönste Musik, heroisch und lieblich, aus seinem Wesen. Schon wünschte er Hildegard als jungen Achill mit seinen Melodien entzücken zu hören, und den Kampf zwischen Ruhm und Liebe in ihrem hohen Herzen. Aber er wollte hierin mit nichts voreilig sein, und alles recht zeitig werden lassen.

Hildegard und Musik beschäftigten ihn auch so, daß er für Niemand und für nichts anders Muße hatte.

Den folgenden Abend war er schon wieder bei ihr. Er hätte immer bei ihr sein mögen. Er traf sie bei ihrem Bruder, und hörte vor der Thür ein Gelächter. Als er in das Zimmer trat, sah er sie über Jomelli's Fetonte sich lustig machen. „Welch ein Einfall," sagte Hohenthal, „den Sturz Phaetons, Himmel und Erde und die Elemente in Brand, auf dem Theater vorstellen zu wollen!"

Lockmann versetzte gleich darauf: „es ist gewiß das albernste Bretterspiel, durchaus ohne Verstand und Empfindung. Vielleicht hat der Herzog selbst dem unsinni-

gen Dichter aus ältern Operntiteln*) das Thema angegeben, und der große Tonkünstler mußte sein Genie dabei mißbrauchen. Es ist aber auch in der Musik meistens nur sein Styl sichtbar. Wo der Text einigermaaßen gut wird, ist er jedoch vortrefflich; welches nur bei wenigen Fällen Statt findet. Fast alles ist blos für Phantasie und Ohr gearbeitet."

„Die zwei Könige Epaffo von Aegypten, und Orcano von Aethiopien," fuhr Hohenthal fort, „sind die albernsten Fratzen, die ich auf dem Theater kenne; und diese machen die ganze Verwickelung aus. Sie zwingen den Phaeton zu beweisen, daß er ein Sohn des Phöbus sei."

„Der Ausgang ist wirklich das possierlichste Zeug. Himmel und Erde brennt; Jupiter zerschmettert den Wagen Phaetons mit einem Donnerkeil; Libia, dessen Geliebte, stirbt in Ohnmacht; und Climene, die Mutter, schwatzt noch lange mit den hundstollen Königen, und stürzt sich darauf ins Meer. Kein Schauspieler erstickt oder verbrennt, welches ordentlich zum Lachen sein muß, bei dem ungeheuern Aufruhr aller Elemente; und das Stück endigt sich mit Dunst und Rauch und dem Davonlaufen Aller."

*) Schon im Jahre 1632 wurde eine Oper Phaeton zu Rom aufgeführt. Auch Graun mußte einen in Musik setzen.

„Sehr wahr," sagte Lockmann lachend; „aber der Schluß in der Musik ist doch pittoresk und prächtig."

„Der Herzog hat mit seinen großen Künstlern das Unmögliche möglich machen, und ein glänzendes Feenspiel zum Erstaunen der guten Schwaben für Augen und Ohren geben wollen."

„Der Anfang gleich ist eine Zauberei nach der andern; die Symphonie schön und neu. Das Andante macht die Anrufung der Climene an die Thetis mit einem Chor tanzender Priester. Im Presto stürzt alles zusammen, und Thetis erscheint in aller Pracht auf einem Thron. Die Arien sind für äußerst geübte hohe Sopranstimmen. Der Chor der Tritonen ist ein Meisterstück für ihren Charakter. Das Duett der Thetis und Climene hat schöne Stellen; dann kommt freilich auch in der Musik Leeres und Langweiliges. Der Abzug des Phaeton zur Sonnenburg ist das Beste; und sein Duett mit der Fortuna, deren vom Vater erbetenen Beistand er aus Stolz nicht annehmen will, das Wesentliche vom Ganzen."

„Es ist nützlich, auch solche Ausschweifungen kennen zu lernen, und sich davor zu hüten; selten ist ein so herrlicher Verstand wie der Ihrige dabei gegenwärtig."

„Die andre Oper Cajo Fabrizio ist viel besser. Auch das Gedicht hat schöne leidenschaftliche Scenen und Arien

für Muſik; doch iſt die ganze Verwickelung platt und unwahrſcheinlich. Nämlich Decius, der Geliebte und Bräutigam der Giunia, Tochter des Fabrizius, ſoll, eben nach einem Sieg und Triumph, Rom an den Feind verrathen. Die Geſchichte iſt die mit dem Pyrrhus, den einer von ſeinen Leuten vergiften wollte, welchen Fabrizius ächt groß Römiſch auslieferte; wovon aber hier faſt gar kein Gebrauch gemacht wird, außer daß gegen Ende deswegen die Gefangnen frei gegeben werden."

„Ein Tarentiner, Sergatio, hat ſich in die Giunia verliebt; er will den Decius als Verräther hinrichten laſſen, und endlich den Pyrrhus ſelbſt vergiften."

„Die intereſſante Perſon iſt Giunia, Gefangne des Pyrrhus, zärtlich verliebt in den Decius. Sie hat zwei Arien, die unter die erizenden von Jomelli gehören; und die letzte im dritten Akt, wo ſie für ihn bei ihrem Vater bittet, iſt eins ſeiner größten Meiſterſtücke."

„Er übernahm erſt nur die Kompoſition der Arien für die große Sängerin Dorothea Wendeling, welche die Rolle der Giunia machte; und ſchrieb hernach alles, die mittelmäßigen Arien im erſten Akt ausgenommen, welche Giuſeppe Colla, der Mann der Baſtardina, ſetzte. Die Oper gehört unter ſeine guten Werke; er wollte bei den Mannheimer Künſtlern Ehre einlegen."

„Der Marſch zu Anfange iſt prächtig."

Sie gingen dabei auf den Muſikſaal, ſpielten ihn, und probirten ſogleich das Folgende.

Akt II. Sc. 4.

„Die Arie der Giunia: Tutti gl'affetti miei spiegagli tu per me. Digli — ma che? Non so. Che fida io parto. Oh dei!“ u. ſ. w.

„Sie hat durchaus den Charakter einer ſchönen keuſchen jungfräulichen Seele,“ fuhr Lockmann ferner fort; „Melodie und Begleitung iſt voll Heiterkeit und Reiz. Sie gehört unter die ſchönſten weiblichen Sachen von Jomelli.“

„Das Duett zwiſchen der Giunia und dem Decio iſt trefflich nach dem Text gearbeitet. Lasciami in pace, o perfido; leidenſchaftliche Muſik voll Wirkung.“

„Das Terzett am Ende iſt ein Meiſterſtück; Il pianto ti muova, ti plachi il dolor; es kann unter die klaſſiſchen gezählt werden, ſowohl was Ausdruck, als was Kunſt betrifft.“

„Im dritten Akt

iſt die Arie des Decio: Ceppi, fasci, minaccie di morte, no, non hanno terrore per me, ein Meiſterſtück von Heldenmuth und Zärtlichkeit, welches beides einen reizenden Kontraſt macht. Ihm iſt nur für ſeine Geliebte bange.“

„Das Vortrefflichſte aber der ganzen Oper iſt die Arie der Giunia:

Parto; ma attendimi,
Farò ritorno:
Un ombra squallida
Avrai d'intorno" u. ſ. w.

„Die zweite Violine macht durchaus eine äußerſt paſſende originelle Begleitung; und die Flöte wetteifert im ſchönſten Ausdruck mit der Singſtimme. Es iſt ein wahrer Kapwein von muſikaliſchem Genuß, und trägt recht den Stempel des Genies."

Beider Gefühl bekräftigte Lockmanns Urtheil. Hildegard nahm die letzte Arie, die ganz für ihre Stimme, zum Triumph über alle Inſtrumente, geſetzt war, unter ihre liebſten auf.

Einen der nächſten Tage war Lockmann ſehr früh ausgegangen, um der friſchen Morgenluft zu genießen, und ſich eine ſtarke Bewegung zu machen. Auf der Rückkehr traf er den alten guten Reinhold unter einer hohen freiſtehenden Eiche, deren weit verbreitete zweigevolle Aeſte kühl umſchatteten, ins weiche Gras gelagert, wo nicht weit davon ein klarer Bach, mit Pappeln und Erlen eingefaßt, in ein kleines anmuthiges Thal rann.

Lockmann geſellte ſich gleich zu ihm, und ſtreckte ſich auch hin, zwiſchen Kräuter, die eben in voller Blüthe

ſtanden, mit dem rechten Arm auf die bemooſte Wurzel des königlichen Baums geſtützt. Sie ſprachen freundſchaftlich mit einander von dieſem und jenem, und geriethen bald auf ein Hauptthema, den Ausdruck in der Muſik, und endlich in einen muthwilligen Zwiſt darüber, wo jeder ſein Recht durchſetzen wollte; als Hildegard und ihr Bruder mit dem Herrn von Wallersheim und der Frau von Lupfen herbei geritten kamen, und ſie angenehm überraſchten und ſtörten.

Hildegard, die voraus war, hatte die letzten lebhaften Worte ihres Streits noch vernommen; da aber die Andern herbeieilten, ſo ward ſie zu bald erblickt. Man hielt eine Weile bei ihnen an, ergötzte ſich an dem anmuthigen Platze, und bevor man wieder fortritt, lud Hildegard, mit ihnen beſonders, ſie auf den Mittag Beide zu Tiſch ein.

O, wie die Luſt in Lockmanns Herzen wallte, als er der ſtolzen hohen Schönheit nachſah, und zurückempfand, wie er ſie, Mund an Mund und Bruſt an Bruſt, in ſeinen Armen hatte!

Sie kamen, ließen es ſich nach der Bewegung wohl ſchmecken, und man unterhielt ſich erfreulich.

Gegen Ende der Mahlzeit, als der edelſte Hochheimer Beider Lebensgeiſter befeuerte, wiederholte ſie, nach einer kleinen Stille, Reinholds letzte Worte.

„O, das iſt boshaft," rief Lockmann, „Sie haben uns dieſen Morgen belauſcht."

„Ich wünſchte," erwiederte ſie lächelnd, „daß es zu meinem größten Vergnügen und zu meinem Unterrichte länger hätte geſchehen können."

„Ich möchte meinem vortrefflichen jungen Freunde, fing Reinhold an, gern leichte Arbeit machen; aber er dünkt ſich mit ſeiner Sirenenkunſt Herkules am Scheidewege, und wählt das Schwerſte. Sie, himmliſche Muſe ſelbſt, ſollen Richterin ſein, wer Recht hat."

„Das muß ich mir zu Ihrem Vortheil verbitten," verſetzte Hildegard; „ich würde vielleicht für meinen Lehrmeiſter parteiiſch ſein."

Lockmann ſagte darüber: „am Ende dürften wir ſehr wohl einig werden, und die zufälligen Diſſonanzen ſich in eine reine Harmonie auflöſen."

Hildegard machte den Antrag: „eine erquickende Oſtluft ſpielt über den Garten durch die Fenſter, und wir können höchſt angenehm noch einige Zeit bei Tiſche bleiben. Herr Reinhold, trefflicher Meiſter aus Italien, theilen Sie alſo zuerſt uns Ihre intereſſante Meinung mit."

Reinhold ließ ſich nicht lange bitten, und ſagte: „ob ich gleich befürchten muß, daß mir von neuem übel mitgeſpielt werde, ſo kann ich doch dem edlen Begehren von ſo ſchönen Lippen nicht widerſtehen."

„Man laſſe zwei glücklich organiſirte Freundinnen, die gute Kehlen und Lungen haben, aber weder von Muſik noch von Declamation etwas wiſſen, jede nach langer Abweſenheit, bei ſtiller Luft, an dem entgegen geſetzten Ufer eines gehörig breiten angeſchwollnen Fluſſes, worüber ſie nicht können, einander einſam zu Geſichte kommen, und ſich erſtaunlich wichtige Neuigkeiten erzählen; höre nun, in einem Buſche verborgen, bei welchen Sylben und Wörtern, bei welchen Perioden der Ton ſtark wird, ſich erhöht und vertieft: und man wird großen Aufſchluß über die Grundſätze der Melodie in der Muſik, und des Accents in der Declamation finden; wenn ſie nicht zu bald vor Begierde ins Waſſer fallen.“

„Das Wort, worin das Thema des Geſprächs liegt, wird hoch und ſtark geſprochen werden; die Nebenſachen, die ſich faſt von ſelbſt verſtehen, minder hoch und ſtark, und die Leidenſchaft ſich in mannigfaltigen Beugungen der Stimme zeigen. In kurzen Sätzen kann man ſchon des Nachts bei Schildwachen vernehmen, die in Ernſt rufen: Wer da? abgelöſt! wie ſtark der Accent auf Wer, und der Sylbe ab liegt.“

„Der ſingbare Ton hat ſeinen Urſprung daher, daß man ſich weit und breit verſtändlich machen könne; die Melodie, daß jedes Wort leicht faßlich ſei; wiederholte Melodie bei Strophen, daß die Worte immer faßlicher

werden. Die Wiederholung derſelben Worte bei Arien in Opern und Recitativen mit Begleitung hat eben die Urſache zu Grunde. Telemann in Hamburg hat alſo nichts Abgeſchmacktes mit den Worten geſagt: man könne einen Thorzettel ſingen, wenn man ihn für einen in der Ferne ableſen ſoll."

„Wie die Quinte und Terz auf einer langen Saite von ſelbſt entſtehen, wenn die Bewegung derſelben ſich ſchwächt, ſo hat es gleiche Bewandniß bei der menſchlichen Stimme. Nur heftige Leidenſchaft gibt Diſſonanzen; bei gefälligen Gegenſtänden ſucht die Stimme, oder trifft ſie von ſelbſt, für das Ohr das Angenehme. Nur geht auf der langen Saite der ſchwächere Ton in die Höhe, und bei der Menſchenſtimme in die Tiefe."

„Durch die Inſtrumente haben die ſchon ſprechenden Menſchen den Ton von der Sprache abzuſondern gelernt, und eine eigne Kunſt aus bloßen Tönen gebildet. Wo einmal ſchon Sprache iſt, laſſen ſich die Töne der Stimme allein für ſich ſelten hören. Es kommt hauptſächlich darauf an, was geſagt wird, nicht wie der Ton iſt. Ich gebe dafür tauſend Thaler; gilt daſſelbe in allen Tönen. Ja, ich will ihn heirathen; gilt eben ſo in allen Arten von Tönen. Wenn etwas nur in klarem vernehmlichen Ton geſagt wird, ſo iſt es genug.

Dieſer und jener ſagt es mit einer beſondern Grazie? Schön! aber es iſt nicht weſentlich."

„Daraus kann man erklären, wie verſchieden Melodie und auch Harmonie zu denſelben Worten ſein können. Derſelbe Meiſter iſt nicht im Stand zu demſelben Text dieſelbe Muſik wieder zu machen, wenn er die erſte nach acht oder vierzehn Tagen halb oder ganz vergeſſen hat. Selbſt Pergoleſi's Melodien laſſen ſich nicht als wahr demonſtriren. Schon blos neue angenehme Muſik geht Ohr und Menſchen über angebliche Wahrheit; ſo wenig Gewiſſes herrſcht da."

„Die Muſik macht den Text nur gefälliger, und dadurch tiefer eindringend. Wir bilden uns ein, die Muſik thue das Meiſte; es ſind die Worte und Sachen. Wer fühlt etwas Beſtimmtes bei Inſtrumentalmuſik allein, wenn man nicht vorher ſchon die Bedeutung weiß; als beim Ruf der Trompete in Lagern und Schlachten, bei Tanzſtücken?"

„Muſik wirkt hauptſächlich durch Rührung und Erſchütterung des Nervenſyſtems, damit es die Gegenſtände und Leidenſchaften, die durch Worte und Actien gegeben werden, leichter auffaſſe; und beſtimmt zu den Bewegungen das allerkürzeſte Zeitmaaß, beſſer als Sekundenuhren, Flügelmänner und Vortänzer."

„Daraus kann man ſehen, wie weit die Muſik von

der Urſache ihrer Entſtehung abgewichen iſt. Jetzt muß man die Worte gedruckt herumgeben, damit man wiſſe, was Sänger und Sängerinnen hervorgurgeln.“

„Und die bloße Inſtrumentalmuſik in Konzerten iſt nun weiter gar nichts als Zeitvertreib und Spielerei: eine Seiltänzerei von Tönen. Man ſagt nicht, was ſie bedeuten ſoll; und wenn man es ſagt, ſo kann ſelten ein Andrer, als der Komponiſt, finden, worin es ſtecke. Auch hört man häufig die Klage, daß man bei einem wohlgeſpielten Konzert ungefähr dieſelbe Empfindung, wie bei allen andern Konzerten habe; und daß man aus Furcht vor langer Weile keins mehr hören mag; zumal wenn Fürſten und Liebhaber viel Geld dafür ausgeben ſollen.“

Man lächelte über die ſonderbare Meinung, ward aber doch von dem Wahren, was darin lag, betroffen.

Hohenthal redete zuerſt, und ſagte: „ich ſehe, daß Sie in der Theorie der Muſik das ſind, was man im Fechten einen vortrefflichen Naturaliſten nennt. Halten Sie Sich tapfer!“

Lockmann antwortete: „die neuere Italiäniſche Muſik hat gar wenig Diſſonanzen; auch bei den heftigſten Leidenſchaften iſt ſie geſchmeidig, und der wilde Schrei der Natur iſt ſittſam geworden. Alles geht ins Schöne; man höre nur zum Beiſpiel die ernſthaften Kompoſitio-

nen von Paesiello. Es fehlt ihr aber dadurch an Stärke und mancherlei Kontraſt, ſowohl bei Freude als Leid. Gänge in der verkleinerten Septime, die Gluck ſo häufig braucht, ſind bei ihr ſchon ſehr ſelten."

„Die neuern Italiäniſchen Komponiſten arbeiten hauptſächlich darauf, daß ſich ihre Kaſtraten und Sängerinnen mit ihren Stimmen hervorthun können; und daß alles, wie im gemeinen Leben bei vornehmen Geſellſchaften, in einem guten Tone geſagt wird. Die ältern, Porpora, Leo, Pergoleſi, und noch Traetta und Jomelli, ſind in einer ganz andern Welt zu Hauſe. Uebrigens muß man geſtehen, daß die neuern ſich mehr in ihren eleganten Metaſtaſio einſtudirt haben."

„Aber ſo iſt der Gang bei allen Künſten; aus dem Wahren, Individuellen kommt man zu allgemeinen ſchönen Formen."

„Dieſes vorläufig."

„Mein theurer Freund, ich gebe dafür tauſend Thaler! mag daſſelbe in jedem Ton bei einem Juden oder Finanzminiſter gelten. Eben ſo: ja, ich will ihn heirathen, bei einem Freier auf Rechnung. Aber gewiß nicht, weder bei Ihnen, gutherziger Mann, noch bei dieſen vollkommnen Perſonen."

„Bravo!" rief Reinhold.

Lockmann. „Wir haben hier zwei große Philoſo-

phen, die uns zuhören, und die beiden Damen können in dieser Materie auf jeder hohen Schule dafür gelten; wir müssen also gründlich zu Werke gehen."

„Was ist Musik überhaupt?"

„Wenn ich nicht irre, so ist sie die Kunst, durch gemessene Töne das Leben im Menschen, und alles, was sich in der Natur durch Ton und Bewegung äußert, darzustellen; ohne Metapher zu reden, dem Sinn des Ohrs hörbar zu machen."

„Da dies der Stimme des Menschen oft zu schwer wird, nicht selten zu niedrig, ja unmöglich ist, so hat er Instrumente dazu erfunden, welche die göttliche Stimme einer Hildegard, der Sultanin aller Feen im Luftreich, gehorsamst und mit Lust bedienen."

„Vortrefflich, mein theurer junger Freund!" rief Reinhold weiter.

Lockmann. „Und um die Darstellung, so viel als möglich, zu bestimmen, die Wörter der Sprachen."

„Eine starke Aussprache ist noch keine Musik, wenn die Töne dabei in keiner gemessenen Leiter stehen; und so kann man dem leisesten zärtlichen Gesang einer Gabrieli oder Todi diesen Namen nicht absprechen."

„Jomelli stellt durch die Geige den Galopp eines schnellen Pferdes dar, weil dieses für die Stimme zu unedel wäre; mit Hörnern, Klarinetten und andern In-

ſtrumenten einen angeſchwollnen Waldſtrom, der alles niederreißt, was ihm in ſeinem Lauf begegnet; Majo, Jomelli und Gluck durch die gewaltige Geige den Wetterſtrahl, der die Wolken durchzackt und trümmernd herniederfährt; und warum ſollte man die allergrößte Janitſcharentrommel nicht brauchen dürfen, wenn man den Donner der Kanonen darſtellen wollte? den ſchrecklichen Hall der Poſaunen für Sturmwinde, und die mit zartem Finger gerührten Saiten der Harfe für das gelinde Säuſeln holder Frühlingslüfte?"

„Ohne pedantiſch zu werden, kann man bei Melodien für ſich von großem Umfang die Harmonie nicht beſtimmt genug für den Ausdruck angeben; von dieſem Bedürfniſſe getrieben, hat man zuerſt die Begleitung der Inſtrumente erfunden. Mit dieſer iſt ein Ton der Melodie hinlänglich, den ganzen Ausdruck zum Beiſpiel des ſchmelzenden Accords der kleinen Septime auf dem vollkommnen Dreiklang hervorzubringen, und die Stimme kann überdies noch wählen, welchen ſie will von vieren, für jeden beſondern Reiz. Sie ſteht dadurch wie eine Semiramis und Tomiris, wie Alexander und Cäſar, gleichſam an der Spitze von geübten Heeren; und es wäre höchſt ungerecht, wenn man eine Melodie für ſich allein aus einer Iphigenia in Tauris von Gluck nehmen, das Mädchen barbariſch frech von ihrer furchtbaren

Pallasrüſtung in der Partitur entkleiden, und anatomiſch zeigen wollte, daß es ein ſchwaches Geſchöpf, wie andre auch ſei, und nicht einmal ſo ſtark, wie manche Weſtphäliſche Magd."

„Die Töne an und für ſich genommen, und nach dem bloßen Verhältniß, ſind freilich ſo allgemein, wie das Element der Luft, woraus ſie beſtehen, und wie die Zahlen; aber die Verſchiedenheit der Kehlen und Inſtrumente, wodurch ſie hervorgebracht werden, beſtimmt ſchon ſehr ihren Gehalt, und ſie unterſcheiden ſich wie hundert Goldſtücke und hundert Rechenpfennige. Jedoch kann man auch in ihrem allgemeinſten Ausdruck bei der Verbindung nicht die Zahlen verwechſeln. Die Dreiklänge, das alltägliche Leben, haben ſchon entſchieden ihren beſtimmten. Da dieſe zu häufig gebraucht werden, ſo will ich mich bei ihnen nicht aufhalten; ob man gleich auch hierin harte Fehler begeht. Bei den ſeltnern Accorden, die auch nur ſeltne Leidenſchaften bezeichnen, läßt ſich aber leicht darthun, wie richtig das Gefühl großer Meiſter, eines Leo, Pergoleſi, Traetta, Jomelli, Majo, Händel, Haſſe, Graun, Gluck, Benda ſie auf ein Haar überein trifft und anwendet; und zuverläſſig haben dieſe Originalgeiſter einander nicht ausgeſchrieben."

„Dies verlang' ich zu ſehen und zu hören," erwiederte Reinhold; „und wir werden bald einig ſein."

„Daran ſoll es nicht fehlen!" fuhr Lockmann ferner fort.

„Was die Sprache der Muſik, und die Muſik der Sprache leiſtet, iſt ſo ſchwer als gefährlich zu beantworten und zu entſcheiden. Ein Rodomont von Dichter, und ein Mandrikart von Tonkünſtler könnten ſich in ihren gut gehärteten Rüſtungen wenigſtens heilloſe blaue Flecken ſtechen und hauen."

„Die Sprache iſt das Kleid der Muſik, würde der letztre behaupten, und nicht die Muſik das Kleid der Sprache. Wenn ſie ſich nach der Sprache richtet, ſo thut ſie es, wie der menſchliche Körper nach den Kleidern. Nicht die Italiäniſche Sprache hat die Welſche Muſik geſchaffen, ſondern das Welſche Herz und Feuer, die Neapolitaniſche Schönheit des Himmels, der Erde und des Meeres; und freilich iſt die Welſche Sprache leichter Schleier, Griechiſches Gewand der Empfindungen oder Töne."

„Der Dichter ſtellt mit Worten, willkührlichen Zeichen die Gefühle dar, in ſo weit ihm Darſtellung dadurch möglich iſt; und der Tonkünſtler mit Tönen. Dieſe ſind die allgemeinen natürlichen Aeußerungen und Merkmale des Lebens, und der Veränderungen des Lebens, und in

der Menschenstimme so das Leben und dessen Veränderungen selbst, als ein Praxiteles, wenn ich mich so ausdrücken darf, den Stamm der Schönheiten einer Phryne mit seinen bloßen Formen nur je darzustellen vermag. Der Dichter bestimmt Personen, Ort und Umstände, Leidenschaften, Minuten, Stunden, Tags- und Jahreszeiten, Reden und Handlungen: der Tonkünstler bringt das Gedieyne der Gefühle lebendig mit seinen Tönen hinzu, und zwingt die Zuhörer und Zuschauer, die Herzen und Seelen haben, wenn er vortrefflich ist, zu fühlen, was der Dichter fühlte, oder vielmehr, was der hohe Mensch überhaupt bei gleichen Situationen fühlen muß, zuweilen unendlich erhabner und wahrer, als der mittelmäßige Dichter selbst fühlte."

„Welcher Mensch von Geist und Geschmack will nicht lieber die Musik des Traetta zur Sophonisbe gemacht haben, als die mittelmäßige Poesie des Verazi dazu, und ein Dutzend solcher Operntexte? Welcher Mensch von Geist und Geschmack nicht lieber die Musik des Jomelli zur Dido, als den Text? Wirklich armselige Gewänder um die lebendigen Formen der Schönheit."

„Wer eine Melodie ohne Worte singt, braucht dazu die Buchstaben, welche am leichtesten auszusprechen sind: da, da, da; oder la, la, la; oder a, a, a; und andre."

„Diesem nach würde die Sprache am singbarsten

sein, welche am meisten solche Sylben und Wörter hätte, wobei der Ton am reinsten und vollsten aus der Kehle in die Luft käme. Melodie und Harmonie herrschten darin am meisten in ihrer eignen Stärke und Schönheit. Bezeichnete eine solche Sprache noch außerdem vortrefflich die Natur der Dinge und Empfindungen, so wäre sie gewiß für die Musik die vollkommenste. Dies mag jedoch schwer zu vereinigen sein."

„Bittre, schmerzhafte Gefühle, gewaltige, furchtbare und verheerende Dinge und Begebenheiten, rauhe Gegenstände werden durch glatte leichte Worte gewiß nicht natürlich dargestellt. Das Allgemeine vergnügt nur den ewigen Verstand; das Individuelle allein reizt das zeitliche Leben. Das Interesse erzeugt die Leidenschaften; und mit diesen hat es die Musik vorzüglich zu thun. Für den Ausdruck würde also die Sprache die vollkommenste sein, welche Gefühle und Gegenstände schon durch bloße Worte sinnlich darstellte."

„Die Italiänische Sprache hat Beides; doch das Letztre vielleicht in manchem schon zu abgeschliffen. Der Deutsche ist nicht reich genug an singbaren Sylben; hat aber eine Menge unverdorbner vortrefflicher Wörter für den Ausdruck."

„Man hat im Accent der Sprache die Quelle der Musik, und in jeder besondern die Quelle der National-

musik gesucht und zu finden geglaubt. Aber die höhern und tiefern Töne, das Melodische der Declamation liegt nicht in der Sprache an und für sich, sondern im Charakter des Menschen, der sie spricht, und in den Sitten der Stadt und Nation."

„Bei Uebersetzung des Originaltextes der Musik in eine andre Sprache muß natürlich allezeit viel verloren gehn; viel nämlich von der Sprachmusik zu Melodie und Harmonie."

„Nur fürs erste eine kleine Bemerkung," unterbrach ihn Reinhold. „Wenn man Melodie und Harmonie der Worte beraubt, so ist es eben, als wenn ich den Geist abziehe von Blumen, Blüthen und Kräutern: es bleibt das Allgemeine; das Individuelle geht verloren. Das Wort ist die Form des Tons, und menschliche Musik ist auch vom Wort unzertrennlich. Poesie und Musik waren ursprünglich Eins. Nur durch Erfindung mehrerer und vollkommner Instrumente sind sie getrennt worden. Was wir jetzt besonders Musik nennen, ist weiter nichts, als Schönheit von der Musik der Sprache. Wo die Sprache schon an und für sich viel Musik hat, ist die Komposition leicht; man merkt auch das Willkürliche da weit weniger."

Um Beide nicht ausschweifen zu lassen, warf Hilde-

gard folgende Frage auf: ist der Gesang beim Menschen entweder Natur, oder blos Kunst, oder beides zugleich?"

Lockmann antwortete:

„Durch ein Gleichniß wäre die Sache leicht entschieden. Der Gesang ist gegen gewöhnliche Rede, was Tanz gegen gewöhnlichen Schritt und Gang, oder Sylbenmaaß gegen Prose ist. Wie Sprung und abgemeßner Schritt schon im gemeinen Leben, wie Verse zuweilen schon im gewöhnlichen Gespräch vorkommen: so schon auch Gesang."

„Nach diesem wäre der Gesang blos erhöhte idealische Aussprache. Der Mensch treibt es bei allen seinen Fähigkeiten und Bedürfnissen bis zur Vollkommenheit. Die Musik wäre also Kunst, die Töne der gewöhnlichen Aussprache, und, in weitläuftigem Verstande, die Töne der ganzen Natur, zur höchsten Vollkommenheit zu bringen."

„Bei allen drei Künsten zeigen die Virtuosen wie die reichen Leute ihren Luxus: ein Vestris in Schritten und Sprüngen; ein Sophokles in Worten und Sylbenmaaßen; ein Marchesi in starken reinen Tönen, und schnellen Läufen von erstaunlichem Umfang. Alle drei steigen weit über das bloße Bedürfniß, den Ausdruck, hinaus, und wir bewundern die Kraft und Vollkommenheit dieser Menschen. Das, was sie darstellen, ist zuweilen blos Nebenwerk, und dient nur, daß sie ihre Kunst dabei zeigen können.

„Inzwischen ist der Stoff bei der Musik von weit höherer Art und tiefrer Natur, als bei den andern Künsten. Wenn ein Mensch singt, so ist es, als ob er auf einmal seine Kleider abwürfe, und sich im Stande der Natur zeigte: so etwas Inniges, Himmlisches liegt in dem Kontrast von abgemeßnen Tönen. Die gewöhnliche Aussprache scheint eher ein armseliges Ueberbleibsel, ein Ruin, ein Aschenhäufchen von der Melodie, als deren Wurzel oder Quelle zu sein. Vortreffliche Musik ist vollkommen reine Natur; die gewöhnliche Aussprache Convenienz. Vortreffliche Melodien sind wiederhergestellte Töne der Natur; und die Kunst verstärkt und verziert dieselben durch die Begleitung von Instrumenten. Die Griechen scheinen unter den bekannten Völkern, schon nach der spätern Erfindung ihrer Accente zu schließen, am mehrsten Melodie in ihrer gewöhnlichen Aussprache gehabt zu haben."

„Die Hauptquelle der Musik liegt also im Herzen, und wenigstens bei uns nicht in der Aussprache. Ein Komponist kann diese nicht nachahmen, wie ein Maler sein Modell; er ist, wenn er das Gewöhnliche nicht nachleiert, mehr Schöpfer, als irgend ein andrer Künstler."

„Die Aussprache im gemeinen Leben," unterbrach ihn Reinhold hier wieder, „richtet sich nach dem Ton von Vernunft und Verstand; die Aussprache in der Musik richtet sich nach dem Ton der Leidenschaften. Musik im

ſtrengſten Verſtand iſt die Sprache der Leidenſchaften; und wenn auch kalte Vernunft hinzu kommt, ſo wird ſie zum Ton der Leidenſchaft geſpannt und erhöht."

„Warum erhöht man den Ton der Ausſprache überhaupt; oder läßt ihn ſinken? Warum bleibt er gleich?"

„Wenn ich einen Schluß der kalten Vernunft vortrage, ſo brauche ich den Ton, der meiner Kehle und der ganzen Stimmung meiner Exiſtenz der natürlichſte iſt; und ich erhöhe ihn blos, um mit meinem Athem einen friſchen Anſatz zu nehmen, oder auch nur, meine Sprachorgane ohne weitere Bedeutung anzuſtrengen, um das Einſchläfernde des Einklangs zu vermeiden; ich laſſe ihn ſinken, weil mein Athemzug, oder auch die Periode, die ich ſage, zu Ende geht. Der Ton meiner Ausſprache iſt hier blos Mittel, meinen Gedanken oder meine Empfindung zu offenbaren. Sobald aber Leidenſchaft mein Weſen ſpannt, bekommt der Ton auch mehr Gehalt."

„Sehr wohl, mein alter Freund, erwiederte Lockmann. Jeder Ton iſt das Reſultat unſrer momentanen Exiſtenz. Bleibt unſre Exiſtenz im gewöhnlichen Zuſtande, ſo bleibt auch der Ton derſelbe."

„Dieſen Ton der Stimme muß der Komponiſt von jedem Sänger und jeder Sängerin wohl faſſen; dieſer iſt ihr eigentliches C, alle andern Töne ſtehen damit in Kontraſt. Was hinauf oder herunter ſteigt, iſt Leidenſchaft,

sobald es über Quarten und Quinten geht; erhöhter oder erniedrigter Zustand." —

„Soll ich zu guter letzt noch den Rodomont machen? Den Mandrikard haben Sie schon ziemlich gespielt!" Mit diesen Worten blickte der Alte Lockmann feurig an, und wendete sich dann lächelnd zu Hildegard. „Mein Stärkstes, was ich diesen Morgen sagte, muß wenigstens das verständige Fräulein ganz hören."

„Vocalmusik ist verstärkte und verzierte Aussprache; Instrumentalmusik Nachahmung derselben."

„Musik überhaupt ohne Worte ist eine Sprache in lauter Vocalen, und steht an Nachahmung oder Darstellung der Natur weit unter jeder Sprache; sie hat gar keine Konsonanten, und kann alle die Eigenschaften, welche diese ausdrücken, nicht bezeichnen. Musik ohne Worte ist ein Mittelding zwischen Stummsein und Reden. Ihre wirkliche Existenz ohne Worte gehört in den rohesten Zustand der Menschheit. Doch ist zu zweifeln, daß Musik ohne Worte selbst bei den ersten Menschen da war. Sogar die Thiere, Papageyen, Raben, Ochsen, Schafe und Hunde, brauchen schon Konsonanten."

„Heutiges Tages ist ihr wesentlichster Dienst, daß sie die Gefühle im Menschen, und die Gegenstände, wozu uns die Worte fehlen, ausdrückt. Ein Volk, das arm an Sprache ist, muß sie häufig brauchen; bei einem

an Sprache reichen Volk iſt ſie bloßer Luxus. Die Freude an ihr entſteht daher, daß wir gern bewegt, gerührt und erſchüttert werden, es ſei, wovon es will; wenn es nur nicht weh thut, oder doch nur angenehm weh thut."

„Der Verſtand hat überdies ſein Spiel dabei im Dunkeln mit den Proportionen der Bewegungen der Luft; und es gibt wenig Dinge, wo Empfindung und Verſtand ſo beiſammen ſind, daß man die eine von dem andern nicht unterſcheiden kann."

„Bloße Inſtrumentalmuſik iſt oft nichts mehr, als ein leerer Ohrenkitzel, wie Taback für Naſen und Zungen; wir vergnügen uns daran aus Gewohnheit, um immer etwas zu empfinden, unſre Exiſtenz anzuwenden."

„Und dies waren die letzten Worte, die Sie dieſen Morgen hörten. Lockmann hat geſagt, was zu ſagen war; ich bekenne in manchem nun meinen Muthwillen und Irrthum, freue mich aber, wenn Sie Gelegenheit gaben, ſtrengere Unterſuchungen anzuſtellen. Die himmliſche Muſik hat keinen größern und innigern Verehrer als mich; und wo ich nur ein Paar Hörner und Klarinetten höre, muß ich alter Knabe ihnen nachlaufen."

Hildegard fing nun an zu reden, und ſagte: „das größte aller geſellſchaftlichen Vergnügen iſt, wenigſtens für mich, bei ſolchen Unterſuchungen gegenwärtig zu ſein. Nur muß da Freiheit herrſchen, das Alleräußerſte und

Verwegenste für seine Meinung zu sagen; und kein Vernünftiger, der für die hohen Freuden der Geselligkeit gebildet ist, wird das übel nehmen. Da sprühen und fliegen zuweilen die Funken des Genies herum, wie vom Ambos der Kyklopen, wenn sie mit gewaltigen Hammerschlägen den Donnerkeil des Zevs schmieden, oder Vulkan Rüstung, Schwert und Lanze eines Halbgotts. In der Gluth des Kampfs erhalten die noch rohen Materien nach und nach und endlich die schönsten Formen. Die neuen Ideen erzeugen sich dabei wie von selbst, wie der Blitz am Himmel sich entzündet und glänzend das Wetter durchflammt."

„Wenn ich es wagen darf, auch noch ein Wörtchen hinzuzufügen, so scheinen Sie mir, Herr Reinhold, in Italien zu sehr von den schönen Stimmen verführt zu sein und die Instrumentalmusik nicht nach Verdienst und Würden zu schätzen. Es läßt sich viel und Wahres zu ihrem großen Lobe sagen."

„Sie verstärkt und bestimmt den Ausdruck der singenden Personen; drückt ihre stummen Gefühle aus, so wie die Gefühle der Nebenpersonen, und der ganzen Gesellschaft, und alles Leben der Natur, das sich durch merkliche Bewegung äußert."

„Und selbst das Stillschweigen und den Tod," setzte Lockmann hinzu, „durch die Gefühle der Menschen dabei."

„Sie hat also einen viel weiteren Umfang, als die Menschenstimme; sie ist das Meer und die Luft, worin diese schwimmt und ihre Fittiche schlägt."

„Für sich allein, fuhr Hildegard ferner fort, ist sie ein ergötzendes Spiel für die Phantasie, und schmeichelt dem Ohre durch Neuheit von Melodie und Harmonie und Fertigkeit des Vortrags, und rührt, erschüttert wohl noch das Herz mit unbestimmten Gefühlen und Ahnungen von Leidenschaften. Wenn Sie eben Symphonien und Quartetten von Haydn oder unsern andern großen Deutschen Meistern gehört hätten, so würden Sie gewiß nicht, auch nur zum Scherz, so gering von ihr gesprochen haben."

„Mich bezaubert," erwiederte Reinhold, „die höchste aller Tugenden, die Gerechtigkeit, von einer so jungen Dame, mit so göttlicher Stimme, die mich besonders zur Ungerechtigkeit verleitete. O Haydn, Phönix der Instrumentalmusik, Stolz von Deutschland!"

„Das haben Sie gut gemacht," rief Hohenthal; „es lebe Haydn! Haydn, mein Mann!"

„Die Melodie muß in der Musik die Harmonie verbergen, wie Blätter, Blüthen und Früchte die Aeste und das Holz der Zweige an den Bäumen. Musik, wo das nicht ist, gleicht dem Winter; da ist kein Leben."

„Bei der Instrumentalmusik muß Phantasie herrschen, glänzende, und kühn abwechselnde. Das Sentimentale wird gar bald schal; denn es sagt doch nichts bestimmt, stellt platterdings nichts dar, und hat keine Localfarbe."

„Nirgendwo kann man Genie und blos nach Regeln Gemachtes besser unterscheiden, als bei der Musik. Man höre Haydn, und hundert Andre!"

„Dafür wollen wir Ihnen auch zugeben, — nicht wahr, trefflicher Meister Lockmann! — daß die Musik eine verstärkte Aussprache sei, und ihre Regeln aus dem anhaltenden gemeßnen Ton fließen!"

„Die erste Musik war vielleicht die Rede eines Anführers, eines Tyrtaios, an eine Menge, der, um verständlich zu sein, in Terzen, Quarten und Quinten sprach; oder der Ausbruch der Gefühle eines Glücklichen, oder Unglücklichen in der Einsamkeit, in starken Tönen, um sich Luft zu machen."

„Bei den großen Theatern der Alten in freier Luft," bemerkte Feyerabend, „war die Musik, oder verstärkte Aussprache in gemeßnen Tönen, nothwendig, um verstanden zu werden; und der Vers eine Folge davon. Bei uns ist sie mehr Vergnügen an schönen Tönen und deren Verhältnissen zu einander."

„Der Text gibt dem Herzen und der Einbildungs-

kraft das Beſtimmte. Ein großer Gedanke, eine tiefe ſchöne Empfindung müſſen aber ſchon in Worten gut geſagt ſein, wenn ſie die gehörige Wirkung thun ſollen. Schöne Töne machen ſie nur noch eindringender, und bewegen die Seele ſtärker."

Lockmann beſchloß das Geſpräch, indem er ſagte: „die Muſik herrſcht vorzüglich, wo ſie ausdrückt, was die Sprache nicht vermag, oder wo die Sprache zu augenblicklich iſt."

„Die Sprache geht meiſtens der That vor, oder folgt ihr nach; bei der That ſelbſt bedürfen wir ihrer wenig. Wenn ich einen Freund aus der Noth reiße, oder, wie Megakles, mich für ihn aufopfre, ſo brauche ich ihm nicht erſt zu ſagen: ich liebe dich. Hier iſt die Muſik an ihrer eigentlichen Stelle, wie Pergoleſi und Jomelli gezeigt haben."

„Der Jubelton bei gewiſſen Momenten übertrifft alle andre Sprache. So laßt ſich das innere Gefühl bei andern Thaten, das Wallen des Herzens, die hohe Fluth in Adern und Lebensgeiſtern durch nichts beſſer ausdrücken. Worte ſind Erfindungen der ruhigen Beſonnenheit. Der heilige Auguſtinus hält bloße Töne des Entzückens ohne Worte für die beſte Sprache gegen Gott."

„Bei Leidenſchaften alſo iſt die Muſik an ihrer rechten Stelle; beſonders bei heftigen, wo man nicht mehr

an Worte denkt, sondern von den Sachen selbst durchdrungen wird. Wir stoßen einen Theil von dem Leben aus, das in uns ist. Und dies geschieht am leichtesten durch Vocale. Die Konsonanten ahmen die Oberfläche der Dinge nach, oder wie sie sich durch Geräusch äußern, oder Gefühl und andre Sinne etwas Besonderes dabei und daran gewahr werden. Für alles, was aus unserm Innern unmittelbar selbst kommt, ist der Vocal der wesentliche Laut. Der Wilde sieht etwas Schönes von weitem, und ruft: A! Er nähert sich, erkennt es deutlich, und ruft: E! Er berührt es, wird von ihm berühret, und Beide rufen: I! Eins will sich des andern bemächtigen, und das, welches Verlust befürchtet, ruft: O! Es unterliegt, leidet Schmerz, und ruft: U!"

„Die fünf Vocale mit ihren Doppellautern sind die Tonleiter des Alphabets und der gewöhnlichen Aussprache."

Man stand auf. Die Mutter selbst schenkte noch einmal die Gläser voll von einem sprudelnden, schäumenden Champagner, und sagte: „wie können Menschen angenehmer ihre Zeit zubringen, als bei solchen Gesprächen!"

Auf Bitten Reinholds sang Hildegard im Musiksaal nur noch die Arie der Giunia: Parto; ma attendimi, farò ritorno! und entzückte damit den Alten unaussprechlich.

Es war den Abend Geſellſchaft bei der Frau von Lupfen, und man mußte ſich trennen.

„Heilige Luft,“ rief Reinhold noch außer ſich, „Gottheit der Muſik, wie oft haben mich Deine Zaubertöne ſchon entzückt! inniger, als die lieblichen Farben des Phöbus. Dir will ich einen Tempel bauen auf den lebendigſten Höhen des Rheinſtroms; und die Vögel des Himmels, die Thiere der Erde, und die Hechte, Karpfen und Salmen in den klaren Fluthen ſollen auf Lockmanns Kapelle lauſchen!“

Im folgenden Konzert wurden die ſchönen Scenen aus dem Vologeſo aufgeführt. Lockmann hatte die lyriſchen Situationen der Geſchichte kurz und leicht faßlich aufgeſetzt, und Aller Herzen zauberte die göttliche Muſik hin wie zur Wirklichkeit, und ſo wahr ſchien Hildegard Berenize. Auch Lockmann ſang ſein Cara, deh ſerbami coſtante il core mit dem höchſten Ausdruck, als ob er ſelbſt der geliebte Vologeſo wäre. Törring und Wallersheim beneideten ſein für Weiber ſo verführeriſches, bei der Liebe ſo unterhaltendes Talent, und wünſchten ſich ein gleiches. Wolfseck ſah ihn bei ſeinen zärtlichſten Accenten wieder ein paarmal wild an. Doch lenkte bald Hildegard bei der tragiſchen Scene ihre ganze Aufmerkſamkeit auf ſich.

„Himmliſches Weſen, Hildegard!“ Mit dieſen Wor-

ten faßte Lockmann zärtlich ihre Rechte, als er ſie den andern Nachmittag allein im Muſikſaal fand. Sie antwortete ihm lächelnd, faſt eben ſo zärtlich: „Lieber Lockmann!“ Beide ſchlugen ſich einander die Arme um Bruſt und Nacken, ſchmolzen in einander mit einem ſeelenvollen Kuß und den ſüßeſten Blicken; und bogen dann in unausſprechlichem Gefühl einander wie die Schwäne die Köpfe Wangen an ſanfte Wangen und um die ſchlanken Hälſe. Aber dabei blieb es; ſie entſchlüpfte wie ein Aal, ſo bald er etwas weiter wagen wollte. Nur dieſesmal geſtattete die wohlthätige Natur einen Moment länger ſeine fliegenden Raubgriffe auf die rundlichen zarten Zwillingsformen, der gierigen Hand lauter Entzücken. Schüchtern that ſie, als ob ſie etwas kommen hörte; und Beide ſaßen unbeſchreiblich ſchön blühend und glühend am Klaviere. Gut, daß Niemand kam! Alles war ſtill; Strahlen ſchoß ſein Auge; das weiße Sommergewand verhüllte nur leicht die herrlichen Säulen des ſtolzen Körperbaus. Von Leidenſchaft überwältigt, wollt' er mit beiden Händen wie ein kühner Adler darauf ſtürzen; aber plözlich in reizenden Zorn verwandelt ſprang Hildegard auf, und ſtieß ihn bitter von ſich. Beſchämt ergriff er die Oper, die er mitgebracht hatte, unter ſo gewaltigem Herzklopfen, daß man die Pulsſchläge an Hemd und Weſte zählen konnte.

Himmel und alle Heiligen! wenn jetzt Deine Mutter oder Dein Bruder käme! dachte ſie voll jungfräulicher Angſt, und wollt' es nie wieder ſo weit kommen laſſen. Sie war im Begriff, ſich zu entfernen, ihn zurück zu laſſen, und auf ihr Zimmer zu eilen; aber er verſprach bittend und flehend, ſich zu bändigen und gehorſam zu ſein. „Nichts wieder von der Art!" ſagte ſie mit dem allerſtrengſten Ernſte.

Die Oper war

Montezuma von Francesco Majo.

Der Blick auf die Muſik ſeines Lieblings brachte ihn nach und nach wieder zu ſich.

„Er iſt ein wahrer lebendiger Quell," fing er mit gebrochnen Worten an, „von natürlicher Melodie und Harmonie; und durchaus das glücklichſte Original. Kein andrer Tonkünſtler erweckt eine ſolche Heiterkeit in meiner Seele."

Sie konnte ſich nicht enthalten, wider Willen über die Gewalt, die er ſich anthat, zu lächeln. „Grauſame!" rief er leiſe, als er es bemerkte. „Nur zu gelind und gütig!" antwortete ſie, noch erzürnt, doch etwas verſöhnt. „Nur weiter! weiter, Ungenügſamer!"

„Ich habe eigentliche Liebe zu ihm," fuhr Lockmann fort.

„Die Geſchichte iſt die Gefangennehmung des Mon-

tezuma durch Cortes; und die Poesie hat glückliche Stellen für Musik. Das Heroische herrscht durch das Ganze; und in dieser Art sind darin von dem jungen Tonkünstler klassische Sachen, die, so viel ich weiß, ihres gleichen noch nicht haben."

„Wahrer Jammer und Verlust, daß die größten Neapolitanischen Tonkünstler so frühzeitig starben, Pergolesi, Vinci, Leo, Majo!"

„Die erste Arie des Montezuma mit begleitetem Recitativ gibt den prächtigsten Ton an in der zweiten Scene. Dove son? che m'avenne? Die Arie Numi! Tiranni non tanto rigor! calmate gli affanni d'un povero cor*). Alles ist durchaus neu und eigen."

„Guacozinga, Geliebte und bald Vermählte des Montezuma, tritt in der vierten Scene reizend auf: al sembiante sconvolto, turbato oltre il costume; und dann mit der Arie voll neuer Grazie: Ah, che in un mar d'affanni ho già penato assai."

„Die zwei Märsche im ersten Akt und zu Anfang des zweiten sind ganz Pracht und neu in Melodie und Harmonie."

„Das Vortrefflichste im ersten Akt, und mit im

*) Tyrannische Götter, nicht so viel Strenge! besänftigt den Kummer eines armen Herzens.

Ganzen, iſt die zwölfte Scene des Montezuma: Pur troppo è ver, ma che far posso! mit der Arie: A morir se mi condanna la tiranna ingrata sorte, ah! si cada almen da forte, senza un ombra di viltà.“

„Parli poi con suo stupore de' miei casi il mondo intero, e le stelle abbian rossore, della loro crudeltà *).

Lockmann ſang ſie nur mit halber Stimme; aber Hildegard ward davon entzückt, und ſagte: ſie habe im Heroiſchen an Neuheit, Glanz und Ausdruck, Melodie und Harmonie nichts von ſo hoher Schönheit gehört; und der junge Majo überblende alles.

„Im zweiten Akt, fuhr Lockmann weiter fort, haben Cortes und Teutile Vortreffliches; aber das Duett am Ende zwiſchen Montezuma und der Guacozinga iſt das Erfreulichſte: es hat die allergefälligſte Gewandheit in Melodie und Begleitung. Ah se mi sei fedele, cangia pensier ben mio.“

„Im dritten Akt hat Guacozinga die Meiſterſcene, voll noch größrer Schönheiten in der Muſik, als die Scene des Montezuma im erſten Akt. Sie iſt allein während

*) Verdammt mich das harte unzünftige Schickſal zu ſterben: da! ſo will ich wenigſtens als ein Tapfrer fallen, ohn' einen Schatten von Feigheit.

Die ganze Welt rede dann zu ihrem Erſtaunen von meinen Unfällen; und die Sterne mögen erröthen über ihre Grauſamkeit.

des Gefechts: Eccomi sola al fine, eccomi abbandonata al mio dolore. Schon im Recitativ sind herrliche pittoreske Sachen, als bei Odo il nitrir de' fervidi destrieri ———*). Die drei einzeln angeschlagenen halben Taktnoten in Oktaven von drei Takten thun schauerliche Wirkung; bei der plötzlichen Stille glaubt man alles zu hören."

„Die Arie darauf ist ganz göttlich: Ombre dolenti e pallide, che v'aggirate intorno. Es ist hier manches Neue, womit hernach die Kunst der Musik, selbst bei Gluck, sich bereichert hat, und welches bei den ersten Nachahmern noch für neu durchging; als die ganz bezaubernde Begleitung auf Ombre dolenti, ombre pallide, deh, per pietà, deh, lasciatemi, so gezogen fortlaufend der zweiten Violine zu der entzückenden Melodie, und der nachgeschlagnen Harmonie der ersten Violine. Hier ist die erste frische Quelle: und wie gleich so vollkommen!"

„Das No, più trovar non sa, aus dem Es moll die kleine Terz in die große hinübergezogen, ist hernach, nur grell, nachgeahmt worden; hier glänzt die Empfindung in ihrer ersten natürlichen Unschuld, Wahrheit und Schönheit."

„Es fehlt dieser Oper zwar der Pomp der so oft erzwungnen Französischen Chöre; aber wie jugendlich schön und blühend ist alles!"

*) Ich höre das Wiehern der erhitzten Rosse.

Hildegard rief gleich ihren Bruder dazu. Beide weideten ſich recht, und konnten nicht aufhören, das Göttliche zu wiederholen.

Sie ſprachen alsdann mit einander von Melodie überhaupt, von Harmonie und Begleitung.

Lockmann ſagte unter andern: „Melodie iſt eine Folge von einzelnen Tönen, die in abwechſelnden Sätzen und Perioden, damit die Kehle wieder Luft ſchöpfen kann, eine Empfindung oder Leidenſchaft darſtellt. Die Darſtellung macht ein Ganzes aus, wie die Empfindung oder das Gefühl, welches natürlich in verſchiedne Theile zerfällt. Je mehr dieſe zu einander, und für den Ausdruck paſſen, deſto größer die Schönheit. Bei Liedern ſind ſie klein, bei hohen Empfindungen in Operſcenen groß, wo ein ſtarker Athem dazu gehört."

„Der Vorzug der guten Italiäniſchen Muſik beſteht in dem edlen leichten Gang der Melodie, dem Ebenmaaß ihrer Perioden, der Klarheit, Reinheit paſſender mannigfaltiger Harmonie, und überhaupt der ſchönen Proportion des Ganzen. Kurz, die Muſik wird ſo viel als möglich ſelbſt Natur."

„Bei jeder Melodie iſt Darſtellung von Perſon, oder eines beſondern Weſens, deſſen Leben in Bewegung mit der Zeit fortrückt."

„Wenn bei Arien das Orcheſter die Melodie vor-

ſpielt, ſo drückt es die Vorgefühle des Sängers zum Geſang aus; doch immer pedantiſch! Die Vorgefühle ſollen noch nicht die Melodie ſelbſt ſein, ſondern ihr Werden."

„Die Melodie zeigt vorzüglich den Charakter. Der Chineſe ſchreitet darin anders fort, als der Neapolitaner; in demſelben Klima fühlt darin der freie Menſch anders, als der Sklav."

„Sklaverei und Kriecherei, Beſcheidenheit, Freiheit, Frechheit haben alle ihren verſchiednen Gang, und ihre eigne Melodie. Die Viertelstöne und halben Töne, ganze Gänge darin, ſcheinen ſich mit Beſcheidenheit, Freiheit und Adel nicht zu vertragen. Die ſklaviſchen Chineſen haben ſie noch; die freien Griechen erhielten ſie mit ihrer Muſik von den weichlichen Kleinaſiaten, Unterthanen der Perſer. Was einmal zur Gewohnheit geworden iſt, läßt ſich ſo leicht nicht vertilgen; nur nach und nach kann die ſtärkſte Vernunft unnatürliche Gebräuche abſchaffen."

„Die Muſik aus dem Anfang unſers Jahrhunderts hat noch kleinliche Melodie. Bei Porpora, Durante, Leo, Pergoleſi iſt ſie ſehr merklich; bei Händel herrſcht ſie in vielen Arien. Gerade wie in der Malerei der Styl des Peter von Perugia, Johann Bellino, Mantegna, bevor die hohen Geiſter Michel Angelo, Raphael, Tizian und Correggio erſchienen."

„Freilich gibt es Leidenschaften, wo sie sogar im edeln Styl schöne Natur ausdrückt; als in Kirchenmusiken Niederwerfung vor Gott, in der Oper die süßen Zärtlichkeiten, Schmeicheleien der Liebe, Besorgnisse der Eifersucht: so allgemein ist der Ausdruck der Töne. Doch dauert dies nur Augenblicke, und herrscht nicht durch das Ganze. Wo es die Natur erfordert, brauchen noch jetzt große Sänger sogar Viertelstöne, wie Virtuosen auf Instrumenten, ob wir sie gleich aus unserm musikalischen System in Folge verbannt haben."

„Die Neapolitanische Musik liebt von den mittlern Zeiten Jomelli's an einen edlen freien Gang, und bei heftigen Leidenschaften einen kühnen Flug. Armida wagt in ihrer Wuth Sprünge, wie eine gejagte Gemse."

„Man kann dies wohl das klassische Zeitalter der Musik nennen; die Schönheit der Melodie drückt das höchste Ideal edlen freien Lebens aus. Majo's göttliches Genie strahlt recht darin hervor, und rückte die Kunst jugendlich gewaltig der Vollkommenheit näher."

„Gluck fällt schon wieder etwas zurück, und nicht selten, den Französischen Ohren zu gefallen, in das Kleinliche; doch herrscht in seinen besten Werken der klassische Styl."

„Der kleinliche Fortschritt der Melodie bei Unglück

ist gegen allen Adel, selbst bei Weibern; und drückt nur niedrige Natur aus."

„In den Melodien unsrer Musik unterscheidet man jedoch gewiß noch nicht genug das Weib vom Manne. Was beim Manne kleinlich ist, kann beim Weibe Sittsamkeit, Bescheidenheit, edle Natur sein. In Opern könnte man den Gang beider durch den Kontrast gut unterscheiden."

„Auch die Musik, wie alle Künste, stellt sinnliche Denkmäler auf von dem Charakter ihres Zeitalters."

„Jomelli, Sarti, und Andre haben wahrscheinlich ihr Heroisches, wodurch sie sich auszeichnen, Deutschland und dem Norden zu verdanken."

„Eine Melodie besteht entweder für sich allein, das ist, sie hat so viel Klang und Harmonie in sich, daß sie keiner andern bedarf, ja daß jede andere unschicklich ist; oder sie läßt sich in Gesellschaft, von einer Stimme oder mehreren, hören."

„So sollten Melodien zu Volksliedern sein, die nur für Eine Person gedichtet sind. Auch finden sich alte dieser Art bei uns, bei den Schottländern, bei den Franzosen, Spaniern, und allen Nationen; Romanzen, wo nur Eine Person erzählt, Liederlieder, Hirtenlieder, Jägerlieder. Und so finden sich noch einfache Melodien für

Nationaltänze voll Rhythmus. Sie sind Schätze, Modelle zur Charakteristik für den Tonkünstler."

„Weit künstlicher sind Nachahmungen solcher Melodien für besondre Instrumente allein, ohne alle Begleitung, wo das Ohr keinen Mangel von Harmonie merkt, und keine andre ohne Unschicklichkeit sich dazu hören lassen darf."

„Sangen mehrere Personen Volkslieder in solchen harmonischen Melodien, so konnte es nur im Einklang und in Oktaven geschehen, wie die Kontrapunktisten von den Griechen behaupten."

„Alsdann erfand man Instrumente, die Melodien der Stimme zu erleichtern, und die Zwischenzeit der Verse und Strophen auszufüllen. Dies ist der Ursprung der Begleitung. Die ältesten mögen nur die wenigen vollkommensten Konsonanzen gehabt haben: die Oktave, Quinte, Quarte und s. f.; und nach und nach mag man bis zu den Accorden der heutigen Guitarre gekommen sein. Noch entzückt diese erste jugendliche Natur der Musik selbst Neapolitaner, Römer und Venetianer, und alte ausgelernte Kontrapunktisten. Diese Art Harmonie diente den Melodien Anakreons so leicht, so schön und reizend, wie sein Bathyll."

„Nach der für sich bestehenden harmonischen Melodie kommt das Duett, Wechselgesang zwischen zwei

Stimmen. Wenn man nicht einen Despoten mit einem Sclaven darstellen will, so muß die Melodie zwischen beide Stimmen vertheilt sein, und eine Harmonie ausmachen."

„Dann eben so das Terzett, und der vierstimmige Satz; wo die tiefen Stimmen nach der Theorie des Klangs sich doch mehr zur bloßen Grundharmonie neigen. Bei fünf-, sechs- und mehrstimmigen Sachen werden die wohllautendsten Töne — Oktaven, Quinten, Quarten, Terzen, Sexten — verdoppelt und verdreifacht."

„Das Duett und Terzett, auch die mehrstimmigen melodischen Sachen in Chören und Finalen, sollen in Opern ihren Charakter behalten, obgleich bei aller Pracht der Instrumente."

„Bis zu den spätern Zeiten des Jomelli bediente die Harmonie der Instrumente die Sänger und Sängerinnen ziemlich sklavisch; die Geige wagte es selten, die Melodie der Stimme mit ihrer eignen andern untergeordneten zu begleiten; Majo ließ sie noch mehr als Grazie neben der Venus erscheinen."

„Wo besondre Melodie ist, sollte freilich auch Darstellung eigner Person, wenigstens eignen Gefühls, sein. Ein Doppelgefühl kann gar wohl in einer Person zugleich sich regen, bei Zweifel beides herrschend, und in Entscheidung der Leidenschaft eins dem andern unterge-

ordnet; zum Beispiel der Trieb, der Zug der Natur, und das Gefühl des Schicklichen, der bürgerlichen Convenienz. Ein Instrument könnte also das eine oder das andre hören lassen, da die singende Person mit Einer Melodie Beides nicht zugleich kann. Jomelli schildert, wie Homer in seinen Gleichnissen, durch Instrumente das Leben der Natur um sie her, den Galopp des Pferdes, das empörte Meer, Ströme und Sturmwinde."

„Ueberhaupt aber hat man noch nicht einmal die Frage aufgeworfen, was unsre ungeheuern Orchester bei einer dramatischen Begebenheit eigentlich vorstellen und bedeuten. Etwa die harmonischen Wände der Scene? oder die Nebengefühle der singenden Personen? oder die Gefühle der mithandelnden? oder die des zuhörenden Publikums? oder alles zusammen?"

„Das wahrscheinlichste wäre fast: den Chor der Griechen. Auch scheinen Tonkünstler aus Instinkt darauf zuweilen hingearbeitet zu haben. Eine Akademie sollte einmal den Unglücklichen, die bis jetzt in den Tag hinein schreiben, und gegen die Alten so stolz darauf sind, mit einer recht hohen Preisfrage Licht darüber zu verschaffen suchen."

„Inzwischen will ich Ihnen die beste Antwort darauf ins Ohr sagen: das Orchester stellt, nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge, vor — das Orchester!"

Lockmann setzte die Tage darauf die schönsten Sachen seiner Oper, besonders entzückend die Scene, wo Achill als Pyrrha an der Tafel auf der Guitarre spielt, und dazu singt: Se un core annodi; kein Millico hätte die Kleinigkeit reizender machen können. Und eben so den Spott des Ulysses: Achille in gonna avolto, unter hinreißender Beredsamkeit.' In der Hauptscene, wo Achill mit den Waffen in der Hand wieder Achill wird: Ove son' che ascoltai! konnte Lockmann sich mit den größten Meistern messen, so neu und kühn und voll Feuer waren Melodie und Begleitung, und zugleich so wahr und schön; alles aber für ein großes Theater und ein zahlreiches Orchester geschrieben. Er hatte in seinem Kopfe weite Aussichten.

Diese Woche sah er Hildegard nur einmal, als er ihr die Probe zu den Scenen des Montezuma meldete, in Gesellschaft des Herrn von Wallersheim, bei ihrem Bruder, kurz vor einer großen Theegesellschaft bei der Mutter; und dann mit ihrem Bruder in der Probe selbst, wo seine Leute sich über die neue Art von Musik des Majo höchlich freuten, den sie bis jetzt nur aus dem Salve Regina kannten.

Als man den Abend darauf schon die Geigen für das Konzert stimmte, und nun alles versammelt war, kam ein fremder Wagen schnell in das Schloß gefahren.

Und wer ſtieg aus? Prinz Karl, der ſeinen Vater, den Fürſten, unerwartet überraſchte, von einem jungen Offizier begleitet. Es entſtand ein allgemeiner Jubel, als Vater und Sohn ſich einander zärtlich umarmten, und die Fürſtin herbeieilte, den einzigen an ihr Mutterherz zu drücken. Sie hatten ſich faſt zwei Jahre nicht geſehen; er war während der Zeit in Paris, und hernach in Geſchäften in der Lombardei geweſen. Seine Gemahlin blieb in der Mitte ihrer zweiten Schwangerſchaft in Wien zurück, um den Erſchütterungen der Reiſe ſich nicht auszuſetzen.

Es war ein ſchlanker ſchöner Herr, noch nicht in die dreißig; das Auge voll Feuer, und ſein ganzes Ausſehen kriegeriſch. Er glich auffallend ſeinem Vater.

Nach einem Viertelſtündchen Fragen und Antworten in einem Seitengimmer, trat die fürſtliche Familie wieder in den Saal, und das Konzert ward angefangen.

Der Prinz erwartete, zerſtreut und ohne Aufmerkſamkeit, gegen Wien höchſtens eine kleine artige Provinzialmuſik. Er ſpielte ſelbſt das Klavier von ſeiner erſten Jugend her, ohne beſondre Fertigkeit; hatte aber ein gebildetes und erfahrnes Ohr für die Schönheiten der Kunſt.

Eine für die Folge paſſende Symphonie von Haydn, die ihm ſchon bekannt war und äußerſt richtig im Tempo

und Charakter vorgetragen wurde, machte ihn jedoch geneigt, ferner zuzuhören. Wie erstaunte er aber, als Lockmann, weit mehr als Raaf, was Geist und heroischen Charakter betraf, die göttliche Arie des Montezuma sang: A morir se mi condanna la tiranna ingrata sorte! Solche neue reizende Schönheit in Melodie und Harmonie hatte er noch nicht empfunden. Bei der erhabnen Stelle: Ah, si cada almen da forte! stand er hingerissen vom Sitz auf, und trat leise weit in den Saal hinein, bis nahe vor die edle Liebesgestalt des Sängers.

Nach Endigung der Arie konnte er diesem und dem Fürsten seine Bewunderung nicht genug ausdrücken. Auch er kannte Majo nicht, setzte im Gesang ihn weit über Gluck, und bat, auf die schmeichelhafteste Weise, um die Wiederholung der außerordentlichen Scene.

Lockmann sang sie mit den angenehmsten Veränderungen, die alle zu dem Heroischen des Ausdrucks paßten, und erhielt neue Lobsprüche. Der Prinz sagte: „Schönheit geht bei den Künsten über alles.“

Alsdann mußte Hildegard zum Duett auftreten. Der Fürst gab sie für eine fremde Sängerin aus, und hatte, während der Prinz mit Lockmann sprach, sie beredet, es geschehen zu lassen. Sie kannte den Prinzen kaum, und er sie gar nicht. Er sah sie anfangs unter den andern Damen wie versteckt; doch leuchtete das schöne

Geſicht, bei einer ſchnellen Wendung, ihm wie bei reiner Nacht ein funkelnder Stern in die Seele.

Sie trug ein grünes Kleid, das lange Haar nachläſſig gelockt; edel ſchritt ſie heran, jungfräulich ſittſam in Blick und Geberde, und die ſtolzen Formen des Wunderbaues ihres Körpers erſchienen in ſolcher Erhabenheit, wie er noch nie etwas Weibliches geſehen hatte. Majo war faſt aus ſeinem Ohre verſchwunden, und ſein Auge ward der einzige, aber tief herrſchende Sinn ſeines Weſens.

Man ließ ihm nicht Zeit, viel Fragen anzuſtellen. Als er die erſten Melodien ihrer Stimme vernommen, rief er: „Gott, welch ein Ton!“ und bald darauf: „welcher Vortrag!“ und weiter: „welch ein ſüßer Ausdruck! Das brennt recht von Feuer und Stärke.“ Kurz, Majo und Lockmann verſchwanden, und er hörte nur Hildegard allein.

Als ſie fertig waren, ſagte er geſchwind leiſe dem Fürſten: „Die Mara könnte ſie ſein nach der Stimme, durch ganz Europa bewundert; aber nicht an Geſtalt und Jugend, und geſchmeidigem Ausdruck. Wer iſt ſie? wie heißt ſie? damit ich nicht aus Unwiſſenheit fehle.“

Der Fürſt ſagte: „ſie heißt Hildegard, und iſt eine Deutſche.“

Alsdann näherte der Prinz ſich ihr mit dieſen Wor-

ten: „ich habe große berühmte Sänger und Sängerinnen gehört, aber noch keine Stimme, die so ganz schöne reine vollkommne Menschenstimme wäre. Nichts von Instrument, weder Flöte, noch Hoboe ist darin; durchaus Nachtigall ihrer Art."

Sie verneigte sich, und äußerte in wenig Worten ihre Freude über den Beifall eines so hohen Kenners; wobei sie vor seinem Blick erröthete.

Fürst und Fürstin zogen ihn die Zwischenzeit von ihr ab.

Aber was er gehört hatte, war Kleinigkeit gegen die letzte Scene: Eccomi sola al fine, eccomi abbandonata al mio dolore; mit der Arie: Ombre dolenti e pallide, che v'aggirate intorno.

So ein feiner Hofmann er war, so gerieth er doch außer sich über den göttlichen Gesang und die himmlische Musik. Hildegard brachte zu ihrem eignen Vergnügen gegen Ende einen ihr ganz eigenen Lauf an, den Lockmann selbst noch nicht gehört hatte, und den weder Flöten noch Geigen nachmachen können; die Töne rollten dabei immer etwas wieder zurück, aber zugleich doch mit einer erstaunlichen Geschwindigkeit hinauf; und dann herunter schwebte sie in der Mitte des weiten Umfangs ihrer Stimme auf Einem Tone, wahrhaftig wie ein Falk mit ausgebreiteten Fittichen in der Luft, so daß man nicht

wußte, ob ſie ganz in die Tiefe, oder wieder vorwärts wollte; doch gegen Erwarten ging es wieder in die Höhe, und es folgte der Schluß mit einem entzückend netten vollen reinen Triller.

Alle Hände, die nur da waren, klatſchten vor Freude. Der alte Reinhold kam dabei von ſeiner Vorliebe für die Kaſtratenſtimmen gänzlich zurück.

Der Prinz ſagte zu dem Offizier, ſeinem Begleiter, unter dem Jubel und Lärmen, bei Seite: „eine ſtolze Kreatur!“ Er faßte ſogleich den feſten Entſchluß, das Wunder nach Wien zu bringen, und fragte Hildegard, ob ſie ſich irgendwo verpflichtet hätte?

Hildegard blickte dem Fürſten zu, daß die Rolle anfinge ihr beſchwerlich zu werden. Sie wollte ſich, in gewiſſen Rückſichten, nicht länger verkennen laſſen; und der ganze Scherz ward entdeckt.

Das Geſpräch war nun auf einmal traulicher, wie zwiſchen Gleichem und Gleichem; der Prinz ſagte die allerangenehmſten Sachen mit Witz, Geſchmack und Gefühl, konnte aber ſeiner Unzufriedenheit über die Entdeckung nicht ſo völlig, wie bei andern Gelegenheiten, Meiſter werden.

Mit der äußerſten Achtung führte er Hildegard ſelbſt zur Tafel; und nahm den Sitz zwiſchen ihr und ſeiner Mutter, der Fürſtin.

Wie es bei plötzlicher Ueberraschung und Freude zu geschehen pflegt, wurde vieles bunt durch einander gesprochen, über Wien, Paris, London, berühmte Personen. Auch Hildegard sagte bei Gelegenheit ihre Meinung, zwar frei, aber bescheiden, und der Prinz merkte, daß er eine Person von geübtem Verstande vor sich hatte.

Der Fürst stand bei Zeiten auf, um die Herren von der Reise ausruhen zu lassen; und man ging bald aus einander.

Lockmann hatte den andern Morgen seine Leute zur Probe für eine Kirchenmusik auf den nächsten Sonntag bestellt, und dazu das Dixit von Majo gewählt, weil der Prinz diesen Meister nicht kannte.

Text und Sinn der Worte wußten sie alle; er erklärte ihnen nur kurz die musikalische Behandlung derselben, und sagte:

„Ein himmlischer Genius voll Leben, Geist und Grazie, unter ernsten Kirchenvätern mit Silberbärten. Das neue gewandte Spiel bei dem Canto fermo und dem alten Kirchenstyl hier und da ist ungemein reizend, wie ein Edelstein mit zierlicher prächtiger Einfassung. Es ist eben der Grad getroffen, der auch der Strenge eine süße Heiterkeit abgewinnt; alles Bunte vermieden, und Reinheit, Klarheit durch und durch herrschend. Dieses Dixit hat unter den neuern Kirchensachen einen ganz eignen

originellen Charakter, und behauptet einen vorzüglichen Rang."

„Dixit Dominus Domino meo: sede a dextris meis, donec ponam inimicos tuos scabellum pedum tuorum *) Dieſes macht ein prächtiges ausgeführtes Ganze mit der herrlichen Begleitung."

„Nun kommen Solos."

„Virgam virtutis tuae emittet Dominus ex Sion: dominare in medio inimicorum tuorum. Klar, ſchön und voll Einfalt."

„Tecum principium in die virtutis tuae in splendoribus sanctorum ex utero ante luciferum genui te. Dieſes gehört mit der reizenden Begleitung unter die ſchönſten Baßarien für Kirchengeſang."

„Dominus a dextris tuis confregit in die irae suae reges: iſt faſt durchaus zweiſtimmig, ſo einfach begleitet, um den Ausdruck recht klar zu machen. Es erinnert mich lebhaft an die Gewalt einer himmliſchen Stimme in Venedig, die durchaus Solo, vom bloßen Orgelbaß in der tiefern Oktave der Melodie begleitet, einen Pſalm bei Nacht in der Kirche ſang. Was für einen Lärm würde ein Tonkünſtler ohne Erfahrung, ohne Kenntniß deſſen was wirkt, auf confregit gemacht haben!"

*) Der Herr ſprach zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße lege; u. ſ. f. Pſ. 110.

„Judicabit in nationibus, (Solo, und darauf immer Chorus) implebit ruinas. Mit vortrefflicher Begleitung, prächtig und reizend."

„Conquassabit capita in terra multorum, blos Chorus von Stimmen, in Absätzen von Instrumenten verstärkt, fugirt, von großer Wirkung im alten Kirchenstyl. Dies macht gewissermaaßen den Kern. Hörner und Hoboen fallen herrlich ein, und die Harmonie ist klar und leicht bei der Verflechtung der Stimmen."

„Nun wieder Solo. De torrente in via bibet, propterea exaltabit caput. Eine Leichtigkeit, Musik hinzuzaubern, die schon an und für sich selbst entzückt bei so schöner Melodie und Begleitung."

„Das Solo darauf: Gloria patri, gloria filio et spiritui sancto, ist hier und da zu leichtfertig behandelt. Zwei Accorde, A moll und G dur, folgen ganz ohne Verbindung zu grell auf einander. Dieses ist aber auch das einzige Mittelmäßige im Ganzen."

„Das Sicut erat in principio et nunc et semper, erhebt sich darauf desto prächtiger in himmlischen Solos und Chören, und schließt und rundet majestätisch das Ganze mit Wiederholung der Begleitung im Anfang."

„Das Amen ist recht feierlich mit Windungen der Stimmen auf Orgelpunkten ausgearbeitet. Das Schönste

vom Ganzen wird wiederholt, das Amen fugirt; ein Chor des Paradieſes."

Das Schwere ward einigemal probirt, bis es nach Wunſch gelang; und dann gab Lockmann jedem ſeine Stimme mit nach Hauſe.

Des Abends ging er zu Hildegard, um ſich mit ihr wegen des nächſten Konzerts zu beſprechen. Sie kamen mit einander überein, ihm mehr Abwechſelung als gewöhnlich zu geben. Frau von Lupfen ſollte ſich auf dem Klavier, und Frank auf der Hoboe hören laſſen.

Er hatte den Alessandro nelle Indie von Majo bei ſich; ſie wählten daraus nur das göttliche Duett zwiſchen Poro und der Cleoſide: Se mai turbo il tuo riposo, pace mai non abbia il cor *). Hildegard ſagte ſelbſt, daß die Melodie wahrer Engelsgeſang ſei, beſonders durch die halben Töne bei der letzte Stelle.

In der Scene Poro dunque morì, und der Arie dazu: Se il ciel mi divide dal caro mio sposo **), zog Hildegard Piccini's Kompoſition, die unter ihrer Muſik war, für ihre Stimme vor. Lockmann ſagte: weder Piccini, noch Majo, noch Traetta haben Cleoſiden ſo als verliebte Schwärmerin dargeſtellt, wie ſie

*) Erör' ich je Deine Ruhe, ſo habe mein Herz keinen Frieden!

**) Poros ſtarb alſo! Wenn der Himmel mich von meinem theuren Gatten trennt; u. ſ. f.

nach dem Texte sein sollte; besonders bei den lyrischen Worten: Non viro, non moro."

Alsdann machte er ihr die gefühltesten Lobsprüche wegen ihres gestrigen Gesangs, die ihr sehr wohl thaten; und wollte wieder anfangen, wo er es hatte lassen müssen. Sie hielt ihn in den gehörigen Schranken, und fragte: „wie gefällt Ihnen der Prinz?"

„Das ist die Frage nicht," antwortete er; „die Frage ist: wie gefällt er Ihnen?"

„Außerordentlich!" versetzte sie ihm boshaft; sagte ihm aber nicht, daß der Prinz schon den Morgen, während seiner Probe, bei ihr und ihrer Familie gewesen war. Bis zum traulichen Gespräch über ihn konnte er es nicht bringen; und mußte so abziehen. Inzwischen war er des Prinzen wegen unbekümmert; die andern jungen Herren, die um sie her flatterten, machten ihm mehr Sorge.

Den folgenden Morgen war Frühstück in einem anmuthigen Thal voll schöner, unter einander verstreuter Bäume: Buchen, Eichen, Linden, Kastanien, Tannen. Die jungen Herren und Damen ritten dahin; der Prinz, Hildegard und ihr Bruder, der Fürst selbst, die Fürstin, und Andre folgten in Wagen nach. Man ergötzte sich mit allerlei Scherz und Spiel, wozu schon längst an diesem Lustort Vorbereitungen gemacht waren.

Der Prinz lernte bei dieser Gelegenheit Hildegard näher kennen, und fand sie immer reizender; auch den hellen Kopf ihres Bruders voll verdauter Kenntnisse, und dessen edlen freien Charakter. Der Fürst hatte ihm nicht zu viel von dem jungen Hohenthal gesagt.

Abends, und die kühlere Nacht hindurch, war prächtiger Ball.

Schon spät, als der Fürst und die Fürstin weg waren, hatte sich Lockmann unter die Musik gestellt, um dem Fest zuzusehen.

Wie ward er gleich bei einem Französischen Tanz entzückt von der seltnen Fertigkeit und Grazie seiner Hildegard! Ihre schönen Füße schwebten und gaukelten hoch empor, und berührten kaum den Boden, wie von Stahlfedern in die Höhe geschnellt. Alle Wendungen machte sie mit einer Fülle von Lust, jugendlicher Kraft und Ueppigkeit, daß man nichts Reizenderes auf der Welt sehen konnte. Der Prinz und Wallersheim, Meister in der Kunst, kennten nicht mit ihr in Vergleich kommen: sie übertraf bei weitem Alle; das Höchste schien bei ihr nur leichter Scherz, und sie glänzte, gleich der ersten Person im besten Theaterballet unter gewöhnlichen Tänzern, die sich lustig machen. O, wie ihr schönes Gesicht glühte, die Locken herumwallten, die großen Brillanten in ihren Ohrgehängen und dem reichen Hauptschmuck Strahlen

warfen, das Kleid flog, die netten Beine sich zeigten, und Arm und Hand, mit den schönsten Perlen geziert, lustlebendig sich regten und bewegten!

Einige Zeit nach dem Tanze begab sich Hildegard mit ihrem Tänzer, dem Prinzen, in ein Seitenzimmer, sich zu erfrischen und abzukühlen. Nicht weit davon winkte dieser mit erhobnen Augenlidern dem Offizier, der ihn begleitete, daß er zurückbleiben sollte. Lockmann konnte weiter nicht nachsehen.

Sie waren, gegen Hildegards Erwarten, den Moment allein. Der Held, von unwiderstehlicher Begier entflammt, umfaßte sie an einem Sopha rasch mit dem einen Arm; um weniges war Mund an Mund, den sie gewandt noch wegbog, die linke Hand mit einem frechen geschickten Bräutigamsgriff nah am Ziel, und sie im Fallen die Länge lang auf die Breite des Sopha: als sie sich hastig zusammen raffte, alle ihre Stärke aufbot, und der kecke Ritter, durch den abgenöthigten allerstärksten Schlag ihres rechten Beins und einen Stoß ihres Ellbogens auf die Brust, vom Boden glitt, plötzlich rücklings auf den Hintern prallte, den Kopf mit den Händen in der Höhe kaum vor dem Aufschlagen bewahren konnte, und wie ein niedergeworfner Knabe da saß.

Er versuchte vergebens sie beim Kleide zu erhaschen; von edlem jungfräulichen Zorn entbrannt, flog sie weg in den Saal.

Sie erschien noch an der Thür in der schnellsten Bewegung, drehte den Rücken des Offiziers weg, und mengte sich dann wieder schnell unter die andern Personen. Lockmann glaubte, daß sie etwas Nothwendiges entweder vergessen oder zu bestellen habe; bemerkte jedoch, auch in der Ferne, Unwillen und Zorn in den fest geschloßnen Lippen.

Der Offizier machte sich gleichfalls unter die Andern. Einige Minuten hernach trat der Prinz langsam hervor, mit den Worten auf den Lippen: „die ist noch ganz scheu und wild; eine starke Hexe!“ und sah verstört im Gesichte aus, bei einem erzwungnen Lächeln.

Er erblickte sie vorn an der Reihe zu einem Englischen Tanz mit dem Grafen von Törring, dem sie es versprochen hatte. Vor dem Abendessen, das nur in Gefrornem, kalten Pasteten, Fasanen, Früchten, andern Erfrischungen, allerlei Backwerk und den besten Weinen auf Tischen zerstreut in einem Nebensaale zum Zugreifen bestand, tanzte sie schon eine Menuet mit dem Herrn von Wolfseck, dessen lange Figur und wüste Gestalt sich komisch genug dabei ausnahm; und alsdann einen Englischen Tanz mit dem Herrn von Wallersheim.

Den Letztern mochte sie wohl leiden. Er war ein muntrer Gesellschafter, erzählte gut, und wagte wenig; Törring hingegen war trocken, ernsthaft, heftig, aber

doch ſittſam. Jener nicht reich, aber wohlgebildet und liebenswürdig; dieſer, wie ſchon geſagt, ein Herr von vielen Gütern, nicht ſo ſchlank und nicht ſo ſanft, ſondern derb und maſericht, wahrſcheinlich ein eiferſüchtiger Ehegatte.

Hildegard erforſchte dieſes alles wenig, da ſie in mehreren Jahren noch nicht ans Heirathen denken wollte; ſie begegnete ihren drei Freiern ſo höflich wie möglich, und war gutmüthig genug, den beiden letztern, ſo bald ſie ihre ernſthaften Abſichten zu erkennen gaben, bei Gelegenheit mit der ſichern Erklärung ihrer Geſinnungen zuvorzukommen. Aber alle Drei kannten ſie nicht genug, um das Wahre darin zu fühlen; ſie hielten die Aeußerung für gewöhnliche Sprödigkeit, zumal bei ſolchen Vollkommenheiten und Reizen. Hildegard war nur deshalb gefällig gegen ſie, weil ſie den Verdacht von ihrem jungen ſchönen Muſikmeiſter, dem Einzigen nach ihrem Herzen, entfernen wollte; und dieſer führte ſich auch ſo klug auf, daß er nicht den geringſten Anlaß dazu gab.

Der Prinz hatte ſchon von ſeiner Mutter den Antrag des Herrn von Wolfseck, nebſt der abſchläglichen Antwort darauf, vernommen; und verwegen vor Leidenſchaft den Angriff gethan, alsdann die Heirath mit dem rechten Mann für ſich durchzuſetzen.

Mit Anordnung des neuen Tanzes und mit Ge-

ſprächen beſchäftigt, wurden die Andern nichts gewahr. Graf Törring, der am erſten etwas hätte bemerken können, hatte den Saal auf die kurze Zeit verlaſſen, und fand, als er wieder herein kam, Hildegard unter den andern Frauenzimmern.

Während ſie und Törring die Reihe durchtanzten, hatte der Prinz ſich wieder herbei gemacht, und rief ihnen oft ſeinen Beifall zu. Sie tanzte zerſtreut und nachläſſig, und konnte ihren Blick voll Verachtung nicht immer von ihm wegwenden.

Nach dem Engliſchen Tanze fing man einen Walzer an, worauf ſie ſich aber nicht einließ. Sie holte ihren Bruder, und Beide gingen zur Mutter. Bald entfernten ſie ſich unvermerkt, und fuhren nach Hauſe.

Der Prinz war noch ganz erhitzt von dem obgleich nur augenblicklichen Griff in die zarte Haut der vollen feſten kräftigen Schenkel, ſchon größere Wolluſt für ihn, als er bei nachgiebigern Schönen je empfunden hatte. Er ſann auf neue Plane, und warf ſich ſchlaflos in ſeinem Bette herum bis gegen Morgen. Hildegard hingegen ſetzte ſich vor, mit der äußerſten Wachſamkeit gegen die Nachſtellungen des Gefährlichen und Mächtigen auf ihrer Hut zu ſein, und war erbittert, daß ihm auch nur ſo viel hatte gelingen können.

Damit ihr Zorn Zeit hätte, zu verrauchen, fuh

der Prinz den nächsten Sonntag sehr früh nach der Residenz, sich dem Volke zu zeigen. Der Minister hatte dort schon alles veranstaltet, ihn würdig zu empfangen. Dessen Sohn, Herr von Wolfseck, begleitete den Prinzen. Unterwegs sprach er von den seltnen Eigenschaften Hildegards, doch kalt in Rücksicht seiner selbst, und machte den Verliebten noch verliebter. In ganz Wien, sagte er, das doch wegen reizender Frauenzimmer im Ruf stehe, sei keins, welches nicht von ihr übertroffen werde. Wolfseck glaubte, mit der Prinzessin eine Ausnahme machen zu müssen.

Der Prinz wurde mit Jubel empfangen, und die Menge strömte überall um ihn.

Nachdem die Vornehmsten, welche gegenwärtig waren, sich ihm empfohlen und er manches Neue besichtigt hatte, kehrte er, in Gesellschaft des Ministers und von mehreren Herren und Damen in andern Wagen begleitet, wieder zurück, und traf gerade um die Zeit des Konzerts ein, welches bald darauf anfing.

Hildegard hätte sich gern davon losgesagt, wenn es schicklich gewesen wäre. Sie sang also, nachdem sich Frank auf der Hoboe mit vielem Beifall hatte hören lassen, das himmlische Duett, Se mai turbo il tuo riposo, mit dem jungen Kapellmeister unübertrefflich. Nun war die Reihe an dem Minister, ihr seine Lobsprüche zu

machen; dies that er auch mit Gefühl, und küßte ihr dabei ehrerbietig die Hand.

Er unterhielt ſich angenehm mit ihr in der Zwiſchenzeit; und der Prinz erzählte dabei lebhaft und witzig muſikaliſche Anekdoten von Wien, Paris und Turin, und ſuchte ſich unvermerkt wieder einzuſchmeicheln.

Alsdann bezauberte ſie in der Scene von Piccini; und Frau von Lupfen machte den Beſchluß mit einem neuen meiſterhaften Konzert von Mozart, und ward wegen ihrer Gewalt über das Fortepiano, ihrer glänzenden Manieren und ihres reinen Vortrags allgemein bewundert.

Der Prinz betrug ſich gegen Hildegard mit der allerſtrengſten Sittſamkeit und Würde; ſprach viel mit andern Damen, überließ ſie an der Tafel ganz der Familie von Wolfseck, Vater und Sohn, Mutter und Töchtern; und wendete ſich nur zuweilen bei Gelegenheit an ſie, ihr etwas Schmeichelhaftes, das nicht die entfernteſte Abſicht verrathen konnte, zu ſagen.

O, wie freute ſie ſich, als ſie auf ihrem Zimmer wieder allein war! Sie öffnete die Fenſter, und ſchöpfte friſche Luft. „Iſt es billig, daß Du von den Menſchen ſo geplagt wirſt, da Du allen, wie ſie ſagen, ſo viel Vergnügen machſt?“ So ſeufzte ſie bekümmert; und Lyra, Schwan und Adler leuchteten bei der ſtillen Sommer-

nacht vom heitern Himmel rührend in die ſchöne Seele. „Aber weder die Herren von Wolfseck, noch der Prinz ſollen Dich Dir ſelbſt rauben!“

„Freilich ſind wir Blumen,“ fuhr ſie nach einer Pauſe fort, „die von jedem rauhen Hauch der öffentlichen Meinung leiden, und die jeder Gefühlloſe brechen will, um ſich damit zu ſchmücken. Ewige Vorſehung, Du haſt mich zu etwas Edlerem beſtimmt! und es gibt tauſend Andere, die gut genug und vortrefflich zu dem einzigen Zwecke ſind, das Geſchlecht der Wolfsecke für Stifter und Hofſtellen fortzupflanzen.“

Lockmann hatte Hildegard die ganze Woche nicht allein geſehen und geſprochen, weil ſie immer in Geſellſchaft, oder bei der Frau von Lupfen geweſen war. Er freute ſich innig, als er ſie den Tag nach dem Konzerte um die gewöhnliche Zeit wieder im Muſikſaal antraf. „Ich ſehe Sie noch mit dem Prinzen tanzen,“ waren ſeine erſten Worte; „ein neues Talent, und in welcher Vortrefflichkeit! O, wie leuchtete dabei Ihre göttliche Schönheit mit neuen Reizen in Wendungen und Stellungen, in Schritt, und Sprung und Flug hervor! Sie können auf dieſer Welt keinen Feind haben; alles muß Sie anbeten.“ Dabei hielt er ihre ſchönen zarten Hände in den ſeinigen. Mit holdem Blick und Lächeln hörte ſie ſeinen ſüßen Reden zu, ließ ſich dann von ihm um-

armen, ſank ſelbſt an ſeine Bruſt, umſchlang ſeinen Nacken, ſah ihm ſtill in die Seele, und hauchte dann ein paar geiſtige Küſſe auf ſeine ſchönen Augen. Als ſeine Leidenſchaft darüber auffuhr, bändigte ſie dieſelbe ſogleich mit der Zauberformel: „bleiben nur Sie mein Freund, und ſchlagen Sie ſich nicht zu meinen Feinden.“

Es war in der That ein hohes Gefuhl für ſie, einen ſo raſchen feurigen Jüngling im Arm, und deſſen Vernunft und Leidenſchaft, beide ſo reizend, in gleicher Wagſchale zu halten! Entzückende Seelenmuſik von Gefühlen und Ideen, wo die herbſten irdiſchen Diſſonanzen in den heitern Aether der Dreiklänge des Verſtandes ſich auflöſen. Es war ihr nicht anders, als ob ſie die ſüßeſten und ausdrucksvollſten Harmonien aus einer unvergleichlichen Laute lockte, wie ſie dies alles ſo in ſeinem Geſicht und an ſeinem Herzen empfand. Ein Freudenſchauer überlief ſie dabei, ſo daß ſie ihn noch einmal an ſich ſchloß; dann aber zog ſie ſich aus ſeinen Banden und Schlingen.

Sie war im Begriff, ihm Verſchiednes anzuvertrauen; doch wurde ſie von einer gewiſſen Furcht zurückgehalten, die, wie man ſehen wird, nicht ungegründet war.

Er hatte den Demoiſonte von Majo bei ſich.

Sie verbat ſich aber gleich, im nächſten Konzert zu ſingen. Er habe, ſagte ſie, noch treffliche Virtuoſen, die

sich auch hören lassen möchten; inzwischen wolle sie doch das Schönste mit ihm durchgehen.

„Nach Ihrem Belieben!“ erwiederte er: „ich kann etwas neueres Komisches nehmen, das Sie morgen auswählen sollen, und das jetzt für die Hoffeste auch besser paßt.“

Sie setzten sich an das Klavier, und er fuhr ferner fort:

„Der Text des Demofoonte ist ein künstliches Gewebe, und beruht auf Erkennung, die, wenn man sie einmal weiß, wenig mehr täuscht. Dazu sind Cherint und Creusa ohne Natur hineingeflickt. Doch gibt es darin schöne lyrische Stellen. Das Wesentliche besteht in ehelicher Liebe, die getrennt werden soll und bis zur höchsten Leidenschaft anschwillt.“

„Die Musik ist eins von Majo's Anfangswerken; doch überall quillt das Genie in Melodie hervor. Demofoonte war seine erste Oper zu Rom, und machte ihn sogleich berühmt. Man bewunderte, wegen des Ausdrucks voll jugendlichen Feuers in den schönsten Melodien: Sono in mar, non veggo sponde; und per lei fra l'armi, dove guerriero; besonders aber den Monolog des Timante im dritten Akt: Misero me.“

Sie sang sogleich die vorletzte Scene im ersten Akt der Dircea: Padre perdona, oh pene! und fand sie ganz nach den Worten leidenschaftlich und reizend; ward aber

entzückt von dem Klaſſiſchen des Timante: La dolce compagna vedersi rapire *); ſowohl von der Melodie in der höchſten, edlen Süßigkeit, als von der zärtlichen Begleitung.

Lockmann erzählte dabei, daß Sarti 1783 zu Rom dieſe Arie mit wenig Veränderung ganz in ſeine Kompoſition aufgenommen, dafür als Autor die größten Lobſprüche eingeerntet, den Raub — ſo blos für den Moment wären die Italiäner, und ſo ſehr vergäßen ſie das Alte — niemand bemerkt habe, und überall in Italien La dolce compagna, als das neuſte Meiſterſtück von Sarti, den ganzen Frühling und Sommer nach dem Karneval geſungen worden ſei.

Hildegard verwunderte ſich darüber; er machte es ihr aber ganz begreiflich, und fügte hinzu: Majo hätte ſeinen Demofoonte, nur etwas über zwanzig Jahre früher, in demſelben Theater zu Rom aufgeführt. Des Jahrs gäbe man in Italien ungefähr dreißig bis vierzig neue Opern, freilich kaum Ein Meiſterſtück darunter; und dieſe würden wie die andern vergeſſen.

Er ſang dann das rührende Misero pargoletto, il tuo destin non sai **) des Timante, wo die zärtlichſte Vater-

*) Die ſüße Gattin ſich rauben ſehn.

**) Armer Kleiner, Du weißt Dein Schickſal nicht.

liebe auf die einfachſte Art voll Empfindung ausgedrückt iſt. „Schöne Seelenklänge!“ rief Hildegard dabei aus.

Und dann ſang ſie die Arie der Dircea: Ah, tu volgi altrove i rai *), mit der originellen Begleitung, wo die Violine immer ihre beſondre untergeordnete Melodie in den angenehmſten Läufen hat.

„Jomelli,“ fuhr Lockmann fort, hat kurz vor ſeinem Tode zu Neapel dieſelbe Oper in Muſik geſetzt. Es iſt ein netter, aber meiſtens zu gelehrter und künſtlicher Styl, und wenig Natur darin. Doch hat er die Hauptſcene, wie gewöhnlich, am meiſterhafteſten bearbeitet.“ (Sie war der Oper von Majo beigelegt.)

„Dircea son io, vade a morire, non ho delitto **), u. ſ. f. mit erhabner Begleitung. Ihre ganze Anrede iſt klaſſiſch; neu, ſchön und tragiſch; auch die Tonart trefflich gewählt: F moll und As dur. Die Arie darauf: Se tutti i mali miei io ti potessi dir, dividerti farei per tenerezza il cor ***), gehört unter das Höchſte der Muſik, und iſt allein eine Oper werth: ſo voll weiblicher Grazie und tragiſch zugleich, in Melodie und Begleitung.“

„Majo hat ſein Hauptwerk in La dolce compagna

*) Ha, Du wendeſt den Blick anders wohin!

**) Dircea bin ich, gehe zum Tode, habe kein Verbrechen.

***) Wenn ich Dir alle meine Leiden ſagen könnte, ſo würd' ich Dir vor Wehmuth das Herz zertheilen.

gelegt, welches Jomelli — ich weiß nicht warum — ganz weggelaſſen hat. Jener iſt gewiß weit gefälliger, und übertrifft dieſen ferner im Misero pargoletto, und in allem Uebrigen. Aber Jomelli behauptet mit dieſer einzigen Scene den Rang in dieſer Oper über ihn; dazu gehört ein Geiſt von mehr Erhabenheit."

Hildegard ſtimmte ungern in dieſen Ausſpruch; ſo lieb war ihr Majo ſchon geworden.

Den folgenden Morgen wählten ſie mit ihrem Bruder unter mehrern komiſchen Opern Il Convito *) von Cimarosa, als die neueſte und angenehmſte.

„Es zwingt auch dem Ernſthaften ein Lächeln ab," ſagte Lockmann dabei, „wie ſich das Element der Muſik zu allem bequemt. Es ſind Saturnalien, wo ſich die Göttliche herunter läßt bis zum gemeinen Volke."

„Cimarosa hat ganz den leichten lachenden Genius, der ſich dem Grotesken anſchmiegt. Es iſt eine wahre Erholung: viel denken darf man dabei nicht; man überläßt ſich nur, wie in der heißen Zeit einem kühlen Lüftchen, das einen fächelt: ein Zeitvertreib für Müde und Erſchöpfte, die nichts aus ſich hervorbringen wollen oder können."

„Die Finalen in der heutigen Opera buffa ſind das

*) Das Gaſtmal.

Beste, wo alle die verschiednen Charaktere zusammenkommen, und in Melodie, Harmonie, Ton, Takt und Begleitung durch mancherlei ein buntes Ganze machen."

„Das Finale im ersten Akt ist auch das beste darin. Die Arien sind gar zu leicht und leer, wie sie auch sein sollen; Laune und Grazie kommt hier und da zum Vorschein."

„Sono in mar, non vedo sponde, mi confonde il mio periglio; Parodie, die sich recht für Saturnalien schickt, aber für den eigentlichen gefühlvollen Menschen immer widrig bleibt. Es ist mit viel Geschmack und Geschicklichkeit ausgeführt, und man erkennt deutlich die größere, nach Piccini ausgebildete Fertigkeit."

„Leichtigkeit, und geläufige Volkssprache, die bei Uebersetzungen in der Musik ziemlich matt wird, bleibt die Haupteigenschaft eines komischen Tonkünstlers. Cimarosa hat sie in hohem Grade."

„Im zweiten Akt ist die komisch-ernsthafte Scene, wo die Wittwe Alfonsina sich närrisch stellt, und thut, als ob sie in Elisium wäre, um wieder zu ihrem verstorbenen Mann zu kommen, vortrefflich; das Recitativ schön; noch schöner die Arie: Cara voce del mio bene, già ti sento e ti reviso *), mit der Hoboe und Violine Solo,

*) Theure Stimme meines Geliebten, ich höre Dich, erkenne Dich wieder.

die mit der Stimme konzertiren. Gewiß eine der schönsten des komischen Theaters, voll Grazie und Laune; der Stoff recht schicklich zu Persiflage und reizender Musik. Cimarosa hat sie auch mit meisterhafter Fertigkeit ausgeführt."

Das zweite Finale ist vortrefflicher als das erste; ein Meisterstück in seiner Art, voll Abwechslung und zugleich Einheit in der Begleitung, und voll Buffonerien: Umidetta e tenebrosa sorge già la notte oscura *).

„Eine reiche, junge und schöne Wittwe, die ihre Freier zum Besten hat, gibt den Stoff zum Ganzen, und wählt sich einen jungen hübschen Menschen. Zwei machen den verstorbnen Mann nach als Geist, ohne etwas von einander zu wissen, und fürchten sich auch vor einander. Das ganze Stück voll Laune und Lustigkeit gehört unter die besten Opere buffe."

Zur Entschuldigung und zum Lobe Cimarosa's führte Lockmann noch an, daß er seine meisten Sachen, nach der in Italien eingeführten üblen Gewohnheit, äußerst geschwind habe schreiben müssen, manche Oper binnen vierzehn Tagen, drei Wochen; und daß er einer von den wenigen Meistern sei, die allen möglichen Vortheil

*) Feucht und urbelicht steigt schon die dunkle Nacht herauf.

aus den Stimmen ihrer Sänger und Sängerinnen zu ziehen wüßten.

Den Abend war Spielgesellschaft bei Hofe, wovon Hildegard schicklich nicht wegbleiben konnte. Es wurde so eingerichtet, daß sie, der Prinz und der Minister zu einer l'Hombrepartie kamen; und das Loos wollte, daß sie dem erstern gegenüber saß.

Dies war ihr höchst unangenehm, lies sich aber nun nicht ändern. Sie setzte sich vor, ihm, und Beiden, mit bloßem kalten Verstande zu begegnen, und sich so viel als möglich nur mit ihrem Spiel zu beschäftigen; besonders da der Prinz es ziemlich hoch vorschlug.

Sie spielten kaum eine halbe Stunde, so war er schon oft Labet geworden, und Hildegard hatte Glück. Der Fürst kam, eben als sie Karte gab, und bat um einen Augenblick Unterredung mit dem Minister, die aber fast eine Viertelstunde währte. Hildegard und der Prinz blieben nun allein an ihrem Tisch, von den Andern so entfernt, daß man wohl sprechen konnte, ohne verstanden zu werden. Sie wendete sich, um noch Jemanden zur Gesellschaft zu haben, und wollte selbst aufstehen; aber er hielt sie zurück mit höchst bescheidnen Blicken, und fing gleich an mit diesen Worten:

„Vergebung! fußfällig, wenn Sie allein wären, Hildegard, nicht anders zu nennen, Einzige! Wer hätte in

dem Augenblick ſo vieler Schönheit, ſo unendlichen Reizen widerſtehen können? Ich nicht.“

„Einen Würdigen, einen der an Vollkommenheit Ihnen gleich wäre, werden Sie auf Erden ſchwerlich antreffen; Sie müſſen alſo immer eine ungleiche Heirath machen. Ledig werden Sie doch nicht bleiben wollen? Pfui! dazu ſind Sie nicht beſtimmt. Ich wüßte keinen beſſern Mann für Sie, als Wolfseck. Er hat alles, um eine kluge Frau zur glücklichen Despotin über ihn zu machen, wenn ſie nur will; und der Herzensgute wartet auch noch.“

„Ach, daß ich ſchon vermählt bin! daß wir Europäer ſo eingeſchränkt ſein müſſen! Ich würde alles thun, mich Ihnen gefällig zu machen, zu einer Verbindung auf mein Leben.“

Sie ſah ihn mit einem hellen zurückſtoßenden Blick an, und gab ihm dann kalt zur Antwort: „man kann nicht mit mehr Verſtand ſprechen, als Sie, Prinz. Wohl dem Lande, deſſen Fürſt Sie werden, wenn Sie zuvor noch Herr über Ihre vielleicht nur zuweilen vorüberfliegenden Leidenſchaften geworden ſind! Was die kluge glückliche Despotin des Herrn von Wolfseck betrifft, ſo überlaſſe ich die Rolle einer Andern, da es mir, nach meiner Art zu empfinden und zu denken, nicht möglich iſt, weder ſo klug, noch ſo glücklich zu werden.“

„Daß auch an dem geschliffensten Verstande," erwiederte er, „sich Roſtflecken der Erziehung anſetzen, bei denen die beſte Lebensphiloſophie Noth hat, ſie wieder wegzubringen!"

„Wir wollen nicht mit Worten ſpielen," erwiederte ſie darauf, und fuhr fort: „Prinz, Sie haben eine tugendhafte Gemahlin, der Sie Treue ſchuldig ſind. Ueberlaſſen Sie mich meinem Schickſal. Beſondrer Geiſt, Zeit und Umſtände haben uns in gewiſſen Jahren ſchon ſo feſt gebildet, daß auch die beſte Lebensphiloſophie nichts daran zu ändern vermag. Was Ihnen Roſtflecken zu nennen beliebt, nannten die würdigſten Männer durch alle Zeitalter: edle Menſchheit; wenigſtens bei unſerm Geſchlecht."

„Männer! unwürdige Ehemänner!" fing er an zu antworten, als ſie ſchon aufgeſtanden war, zu ihrer Mutter zu gehen, indes Miniſter und Fürſt herbei eilten und um Vergebung baten.

Das Spiel dauerte bis zur Tafel. Hildegard behielt immer gleiche Gegenwart des Geiſtes, verlor zuweilen mit Fleiß, und konnte doch nicht umhin, eine ſtarke Summe zu gewinnen, wenn ſie nicht das Spiel zur Poſſe machen wollte. Dann ſprach ſie mit ihren Freiern vorüberſchlüpfend, und ſagte jedem etwas Scherzhaftes. Bei der Tafel war ſie ernſthaft und fröhlich, wie es das Geſpräch mit

ſich brachte. Inzwiſchen ſchien bis jetzt Wallersheim einigermaaßen begünſtigt.

Den Sonntag, Morgens, führte Lockmann das Dixit von Majo auf, welches verdienten Beifall erhielt. Damms herrliche Baßſtimme, und das Solo für die tiefen Töne, in meiſterhafter Melodie, ward beſonders bewundert.

Im Konzert ergötzten die Finalen von Cimarosa höchlich, und Madam Ewald glänzte in der ſchönen Arie der Wittwe Alfonſina. Aber Alle verlangten noch Hildegards Zauberkehle zu hören, wozu ſie ſich jedoch nicht erbitten lies.

Der Prinz bemühete ſich, mit Hildegard allein, wenigſtens nur in ein Geſpräch, zu kommen; es glückte ihm aber nicht, weil ſie alle Gelegenheiten dazu klug und fein vermied.

Solchen Widerſtand hatte er, bei ſeiner wirklich ſchönen Geſtalt und ſeinem verführeriſchen Weſen, noch nicht gefunden. Sein Vorſatz war, auf kurze Zeit nach Spaa zu reiſen, mit einem unwichtigen Auftrag für Brüſſel. Aus Hoffnung, vielleicht noch ſeine Abſicht zu erreichen, gab er jenen auf, und ſchickte ſeinen Begleiter ab, dieſen auszurichten.

Der Miniſter, ein erfahrner Weltmann, ſchätzte Hildegard hoch, wie ſie es verdiente, und wünſchte ſich zwar

herzlich eine solche Schwiegertochter, erkannte aber ziemlich unparteiisch das Unharmonische zwischen ihr und seinem Sohn, bezeigte gar keinen Eifer für die Verbindung, und reiste wieder ab zu seinen Geschäften.

Leipzig, Druck von J. B. Hirschfeld.

Wilhelm Heinſe's

ſämmtliche Schriften.

Herausgegeben

von

Heinrich Laube.

Vierter Band.

Hildegard von Hohenthal. II.

Leipzig,
Verlag von J. Volckmar.
1838.

Universitäts-
München
Bibliothek

Hildegard von Hohenthal.

Zweiter Theil.

Lockmann fuhr fort, seinen Tag nicht zu versäumen, und kam zu der gewöhnlichen Zeit mit zwei neuen Opern. Er traf gerade den Herrn von Wallersheim bei Hildegard, mit Mutter und Bruder, im Musiksaal. „Sie kommen eben recht, Herr Kapellmeister," redete Hildegard ihn zwar freundlich, aber mit einem gewissen gebieterischen Wesen, an; „Herr von Wallersheim hat die Musik von Sterzer zu Noverre's Ballet Les Horaces et les Curiaces aus Wien erhalten, und ist so gütig gewesen, sie mir zu bringen. Sie werden Sich mit uns darüber freuen."

„Gewiß, erwiederte er; ich selbst besitze von dem klassischen Meister für dieses Fach nur Adèle de Ponthieu." Er nahm die Partitur, setzte sich damit ans Klavier, las sie nebst der Beschreibung geschwind durch, und spielte dabei einige Stellen. Indessen unterhielten sich die Andern in den Zimmern vor dem Saal gegen die Straße zu.

Als Lockmann fertig war, spielte er sie mit einigen Griffen wieder herbei, und fing an über das Ballet zu reden.

„Ein Ballet, ſagte er, iſt die Darſtellung einer Begebenheit durch Mienen und Geberden, Tanz, und Gruppirungen für das Auge: gleichſam eine Malerei in lebendiger Folge. Man muß alſo Begebenheiten dazu ausſuchen, an denen das Weſentliche und Intereſſanteſte gerade den Sinn des Auges trifft.“

„Die Muſik drückt die Gefühle dabei aus, und gibt das Maaß zu den Bewegungen. Je mehr der Körper dabei handelt, und je weniger die Sprache dabei nöthig iſt: deſto beſſer die Begebenheit. Große Maſſen; Ferne, wo man glauben kann, daß man die Worte nicht mehr vernehme; Krieg und Streit in Wirklichkeit; Liebesſcenen, wo Hand und Arm, Fuß und Auge hauptſächlich im Spiel ſind; Landſchaften; Sturm und Wetter; alle Jahreszeiten in ihrem Lebendigen; Meer, und Ströme und Wälder; Ernten, Jagd, Weinleſe, Fiſchfang, Vögelfang, Hochzeiten; Wirthshäuſer, Lager, Feſtungen, Seehäfen; kurz, Alles, was dem Auge Genuß gibt, wobei unter den Menſchen Inſtrumentenſpiel gebraucht wird, bei Feſten und Schlachten, iſt dazu vortrefflich.“

„Dieſe Bemerkungen als richtig vorausgeſetzt: ſo gehört wohl die Begebenheit zu dieſem Ballet unter Nummer Eins in der ganzen Geſchichte, für theatraliſchen Tanz. Sie liegt ganz gediegen da, und Noverre brauchte wenig künſtliche Form hinzuzubringen.“

„Drei junge Männer von beiden Seiten; eine reizende Jungfrau der Preis auf jeder; zwei Völker, die, weit über dieſen Preis, ihre Herrſchaft für beſtändig aufs Spiel ſetzen; zwei Armeen; zwei Könige; die pittoreske Römiſche Gegend; und, zum recht Dramatiſchen, die eine Jungfrau Schweſter des Siegers, und Geliebte des einen Erlegten: nie war eine Begebenheit von größerm Intereſſe."

„Sterzers Muſik iſt ihm eigen. Er hat wenig Glänzendes in der Melodie, aber ergreifenden Rhythmus, welcher hier das Weſentliche iſt, und paſſende Harmonie."

„Sonderbar iſt es, daß er das herrliche Inſtrument für den Krieg, die wilde Klarinette, nicht gebraucht hat. Gewiß ein wahrer Mangel. Er braucht meiſtens Trompeten, Hörner, Flöten, Hoboen, Fagotten und Pauken, nebſt den Geigen."

„Der erſte Akt

iſt blos Vorbereitung. Anfangs ritt Camilla auf, Schweſter der Horatier, voll zärtlicher Liebe für den ältern der Kuriatier, dem ſie eine Schärpe geſtickt hat für den Kampf, und der ſelbſt erſcheint. Ihre Lage iſt verzweifelt."

„Die Trompeten erſchallen; er entfernt ſich."

„Die Horatier nehmen darauf von ihr Abſchied. Der alte Horatius kommt noch dazu; auch Proculus,

und Fulvia, seine Tochter, welche der Preis des Siegers, des ältern Horatiers, sein soll."

„Camilla fällt zu Ende vom Kampf der Leidenschaften in Ohnmacht."

„Der zweite Akt

ist das Wesentliche und Vortrefflichste vom Ganzen. Das Ballet zeigt sich dabei in seiner höchsten Pracht: Feld, Armeen, Könige, Opfer auf Altären, feierlicher Schwur, alles auf den Grenzen von Alba und Rom."

„Kriegerische, heroische Musik. Die Armeen strecken die Waffen, und fallen auf die Knie. Darauf geben die Trompeten das Zeichen zum Angriff."

„Die Luft erschallt von den Streichen."

„Der Kampf ist zweifelhaft, und der Sieg lenkt sich bald auf die eine, bald auf die andre Seite."

„Dies ist alles nach der Geschichte vortrefflich ausgeführt; die Musik dazu voll Genie, äußerst einfach, meistens im Einklang, von heftigem Rhythmus. Die Geigen machen den Schritt mit dem Baß in Oktaven; die Hoboen zeigen die Streiche an, und, wenn der Kampf recht lebhaft wird, die Trompeten mit den Hörnern. Die Trompeten schmettern zuerst mit den Hörnern in Oktaven in C moll; dann in C dur."

„Wie der Horatier die zwei letzten erlegt, ist voll Darstellung in der Musik. Beim Schmettern der Trom-

peten, bei dem Donnerhall der Pauken iſt das Siegsgeſchrei bald auf der einen, bald auf der andern Seite.“

Dritter Akt.“

„Der Marſch auf das Kapitol zum Triumph, und Tanz der Ritter dazwiſchen, vortrefflich; die Chaconne mit abwechſelnden Scenen ein Meiſterſtück; ſo wie die Ermordung der Camilla eben dazwiſchen. Ein großes herrliches Ganze in der Muſik.“

„Vierter Akt.“

„Das Gefängniß und Fulvia.“

„Ein wenig geziert iſt es von Noverre, daß Fulvia dem Horaz den Dolch reicht, ſie zu erſtechen; und daß ſie, als er nicht will, in Ohnmacht fällt. Doch ſchön iſt es, wie ſie daraus wieder erwacht, und in ſeinen Geberden den Inhalt der Sentenz lieſt.“

„Fünfter Akt.“

„Schmaus, Hochzeit und Ball; recht für ein Ballet, voll reizender Sachen.“

Lockmann und Hohenthal hatten auf dem Klavier und mit der Geige alles geſpielt, was ſich davon auf dieſen beiden Inſtrumenten vortragen lies. Wallersheim pries die Fertigkeit Beider, beſonders aber Lockmanns, in jeder Rückſicht.

Sie gingen den zweiten Akt noch einmal durch; und die heroiſche Erhabenheit ergriff ſie gewaltig.

Man ließ alsdann die Muſik, und die Mutter fing das Geſpräch an.

„Die Ballette gefallen ſo leicht, ſagte ſie gerührt, weil ſie jeden in die Feſte ſeines Lebens verſetzen; und dann, weil ſie, gleich der Malerei, eine allgemeine Sprache ſind. Ja, ſie übertreffen die Malerei noch, weil ſie die Natur ſelbſt ſcheinen.“

Wallersheim fuhr fort: „in der Tanzkunſt behaupten die Franzoſen den erſten Rang. Sie haben es darin bis zu einer Vollkommenheit gebracht, von der man in andern Ländern kaum eine Idee hat. Ich glaube, daß man in Paris die vorzüglichſten Stücke von Corneille, Racine und Moliere durch bloße Pantomime aufführen könnte.“

Feierabend hatte ſich, als er Hohenthals Geige hörte, auch herbeigemacht, und mit großem Vergnügen das ganze Ballet angehört. Er verſetzte: „man ſollte Pantomime und Tanz wohl unterſcheiden; es ſind zwei verſchiedne Künſte.“

Lockmann ſtand ihm bei, und fügte hinzu: „gewiß ſind die Chaconnen und Paſſecaillen in den tragiſchen Handlungen oft erzwungen.“

Hildegard trat beſcheiden dazwiſchen, und ſagte: „die Ballette ſind wahrſcheinlich aus den Maskenbällen entſtanden. Der eigentliche Tanz blieb bei dieſen immer die

Hauptſache; nur ſchlich ſich eine vermummte Geſellſchaft von acht, zwölf, ſechzehn und mehr Perſonen ein, und ſtellte eine Begebenheit aus der Mythologie, Geſchichte, oder der neuern Fabel dar. Und ſo iſt in den Balletten der Tanz noch immer mehr oder weniger die Hauptſache."

Feyerabend ließ ſich nicht unterbrechen, und ſprach ferner fort, ſo wie er angefangen hatte.

„Pantomime begreift allen Ausdruck des Innern, und Malerei oder Bezeichnung der äußern Gegenſtände durch Miene und Geberde des Geſichts, überhaupt durch Bewegung des Körpers und ſeiner Glieder. Sie iſt eine Kunſt für das ganze menſchliche Leben, und ſteht zunächſt an der Sprache. Ob ſie gleich bei den verſchiednen Nationen des Erdbodens manches Willkürliche hat, ſo behält ſie doch immer mehr Natürliches, als die Sprache, und iſt deren getreueſte Auslegerin, ohne welche man oft nicht wüßte, was und in welchem Grade von Stärke jene etwas ſagt. Sie beſtimmt Rede und Geſang; und gibt beiden das ſichtbare Leben."

„Der eigentliche Tanz iſt der Ausbruch üppiger Stärke, Geſundheit und Freude, die ſich nicht mehr verbergen kann, in gemeßnen Schritten, Sprüngen der Füße und Beine, Bewegungen der Hände und des übrigen Körpers, nach den Melodien von Inſtrumenten, oder Stimmen, oder nach dem bloßen Takt einer Handtrommel."

Wallersheim erwiederte: „mich dünkt, Sie schränken den Tanz zu sehr nach den bei uns eingeführten gesellschaftlichen Tänzen ein. Warum soll man mit dem Tanze nicht auch etwas nachahmen können? Ein Holzhacker zum Beispiel, der nach dem Takt einen Baum umhaut, ist schon ein Tänzer; das ist nicht blos Pantomime."

Es erfolgte eine kurze Stille. Lockmann nahm darauf das Wort, und sagte: „Tanz ist Nachahmung einer Handlung, die man mit dem Körper verrichtet, in gemeßner Bewegung, oder in Bewegung nach dem Takt der Musik; kurz, Mimik nach Musik."

„Der Marsch ist der einfachste unter allen Tänzen."

„Menuet ist gleichsam ein zärtlicher Spaziergang zweier Personen um einander, in gemeßnen Schritten; kurzer Inbegriff einer Liebesgeschichte."

„Der Deutsche Tanz ist ein freudiges Wälzen auf und ab."

„In den Contretänzen wird beides von einer Gesellschaft vermischt, und mit Jubelsprüngen vermehrt."

„Bei andern Nationaltänzen geschieht dies gleichfalls, komisch oder ernsthaft, kriegerisch oder demüthig, bittend und schmeichelnd, nach dem Charakter des Volks."

„In den Balletten will man zuweilen Handlungen nachahmen, wo das Wenigste durch den Körper, und das Meiste mit dem Verstande, durch Beihülfe der Sprache,

verrichtet wird; aber alles, was nicht in musikalische Bewegung gebracht werden kann, taugt wenig für den Tanz."

„Schritte und Sprünge, mein lieber Feyerabend, machen jedoch den Tanz nicht allein aus. Wir finden bei den Griechen Beschreibungen von Tänzen, in welchen wollüstige Jonierinnen mit einander wetteiferten, wo Fuß und Hand gar nicht wesentlich ins Spiel kamen."

Er sagte das Letzte mit einer Wendung zu Feyerabend, daß die Andern es kaum verstanden, und die Mutter, die am entferntesten war, es gar nicht hörte.

„Nur muß alles nach dem Takt und nach Noten gehen; dies ist das Wesentliche."

„Der Tonkünstler muß die Arten der Bewegung, und die Leidenschaften sehr wohl kennen, Gefühl genug in seinem Herzen, und Schwung der Phantasie haben, um dazu vortreffliche Musik voll Rhythmus und Melodie hervorzubringen."

„Unsre Meister hudeln sie oft hin, als das Leichteste; und bilden sich albern genug ein, es sei schon hinlänglich, wenn nur das Metrum beobachtet werde. Allerdings gibt es auch Horaze, Sapphoen und Pindare für die Tanzmusik; aber sie sind so selten, wie jene für die lyrische Poesie."

Die Mutter antwortete: „was Sie da sagen, gefällt mir ungemein; gewiß sollte der Tonkünstler in Bal-

letten ſeine Tänzer und Tänzerinnen ſtudiren, wie die Sänger und Sängerinnen in der Oper. Noverre, den ich in Stuttgard oft geſprochen habe, war auch ganz der Meinung, daß Tänzer und Tänzerinnen die Muſik, und nicht ihre erlernten Schritte und Sprünge tanzen ſollten.“

„Ich war gerade zugegen, als Veſtris eine Chaconne tanzte, welche Jomelli für ihn geſchrieben hatte. Sie wird noch lange unübertroffen bleiben, ſo erhaben iſt ſie in ihrem Rhythmus, und ſo reizend in ihrer Melodie; mir gleichſam noch ein lebendiges Bild von dem unvergleichlichen Tänzer.“

„Noverre war Genie für ſeine Kunſt, und iſt auch der Mann, der ſie auf ihren Gipfel gebracht hat. Er hielt die edle Pantomine für die Seele des Ballets; nicht die Capriolen, acht und zehnfache Entrechats, und künſtliche Schritte. Seinen Tänzern und Tänzerinnen empfahl er nichts ſo ſehr, als ſich ihren eignen Empfindungen zu überlaſſen, damit ſie den wahren Ausdruck träfen; auch verbot er ihnen ſtreng alles Nachäffen. Kein Balletmeiſter hat je von dem Charakter, den Talenten, den Schönheiten ſeiner Perſonen ſo viel Vortheil zu ziehen, und ſie ſo ins rechte Licht zu ſtellen gewußt.“

„Er war zugleich vortrefflicher Dichter und Maler. In ſeinen guten Balletten herrſcht Einheit der Handlung, ſchön durch das Ganze vertheilt, an die ſich das Inter-

esse hängt. Dadurch entstand, wie von selbst, eine Reihe von Gemälden in lebendiger Folge, in reizenden Gruppirungen. Er hatte deshalb die Meisterstücke der bildenden Künste wohl studirt, trieb die Magie der nächtlichen Beleuchtung sehr weit, und schuf sich, zur Vollkommenheit der Täuschung, ein Ideal von Theaterperspectiv."

„Ueberall war er zugegen; bei dem Zeichner der Kleidungen: keine Tänzerin durfte sich nach ihrer bloßen Laune kleiden; bei dem Theatermaler: die Hintergründe mußten zu seinen Drapperien passen, die Figuren darauf in gehöriger Proportion hervorgehn; bei dem Maschinisten: um die Scenen leicht und schnell zu verändern; (er rühmte sehr die erstaunliche Einfachheit und Fertigkeit der Engländer in der Maschinerie); besonders bei dem Tonkünstler: er selbst schrieb Dellern zuweilen Melodien und Instrumente vor. Der Tonkünstler war sein Hauptmann; mit diesem arbeitete er gemeinschaftlich."

„Es ist eine Lust," sagte Lockmann sehr vergnügt und heiter, „sich mit Personen von so viel Geschmack und Kenntnissen über solche Gegenstände zu unterreden."

„Die Hauptregel bleibt immer, daß ein Künstler nichts wagen soll, was er mit seiner Kunst entweder gar nicht, oder gegen andre Künste nur langweilig und schwerfällig, leisten kann."

„Pantomime allein ist eigentlich für Personen, die

ſich der Worte nicht bedienen dürfen, aus Furcht, von Feinden gehört oder verſtanden zu werden; oder die ſich der Sprache nicht bedienen können, weil die einen Peruaniſch und die andern Kaſtilianiſch reden: oder überhaupt, weil ſich das, was ſie empfinden, fühlen, denken und bedürfen, mit Worten entweder gar nicht, oder doch nur ſchwach, ſagen läßt."

„Zwiſchen ſolchen wird ein Ballet, ja ſchon eine Scene, immer höchſt reizend ſein, und alles andre dagegen matt und ſchwach werden, wenn die Schauſpieler es in der Mimik bis zur Vollkommenheit und Grazie gebracht haben."

„Pylades und Bathyll, die freigelaßnen Griechen, trieben ſie auch in jenen Zeiten, wo es oft gefährlich war, ſich mit Worten auszudrücken, bis zu ihrem weiteſten Umfang. Sie gebrauchten wahrſcheinlich manche willkürliche Mienen, Geberden, Bewegungen des Körpers, die in Syrakus unter den Dionyſen, und in Rom während der bürgerlichen Kriege, ihren leicht verſtändlichen Sinn erhalten hatten. Ihre Vorſtellungen waren unter dem Auguſtus ein angenehmer Schatten freier Geſinnungen. Da die Komödien aufhörten, ſo ward dieſer Zeitvertreib doppelt willkommen."

„Die Römer wurden in dem erſten, zweiten und dritten Jahrhundert unſrer Zeitrechnung ſo davon entzückt

und bezaubert, daß jedes andre Schauspiel seinen Reiz für sie verlor. Und noch jetzt scheinen in dem südlichen pantomimischen Italien einige willkürliche Zeichen davon übrig zu sein."

„Aus Florenz kam in den neuern Zeiten das Ballet mit den Mediceischen Prinzessinnen nach Frankreich. Quinault verwebte es hernach als einen wesentlichen Theil in das Wunderbare seiner Opern. Rameau's beredte und leidenschaftliche Musik rückte es, nach Noverre's eignem Geständniß, seiner Vollkommenheit näher; und der letztre scheint es, mit den außerordentlichen Künstlern und Künstlerinnen Dupré, den Vestris, Dumoulin, Lany, den Demoiselles Lany und Sallé zur höchsten Vollendung gebracht zu haben."

„Aber man kann zweifeln, ob es sich mit den Worten der Poesie in den Opern je zu einem reinen gediegnen Gusse werde bringen lassen, einzelne Scenen ausgenommen."

„In unsern neuern Balletten herrschen die einmal angenommenen bestimmt ausgebildeten Formen von Chaconnen, Passecaillen, und so weiter; und die Pantomime dient diesen nur zur Abwechselung und Veränderung."

Wallersheim erwiederte: „diese Verzierungen oder Ausschmückungen mögen wohl nothwendig sein, da Sie die Pantomime für sich allein so sehr einschränken. Das

Kunstgefühl der Zuschauer, die sich mit Fleiß täuschen lassen wollen, sollte übrigens gern ergänzen, was noch fehlte."

„Der Tänzer will nun einmal Geschicklichkeit haben, sein Inneres durch bloße Mienen, Geberden und Bewegungen des Körpers auszudrücken. Wenn er es trefflich kann, so entzückt er, und reißt zur Bewunderung hin."

Hohenthal fügte noch hinzu: „gewiß machen die Tänzer manches, was wenig oder gar nichts sagt, und doch zur höchsten Kunst gerechnet wird; ihre Sprünge und schnellen Bewegungen der Füße und Beine. Dazu paßt denn das blos Künstliche der Musik von Virtuosen auf Instrumenten vortrefflich: Schwärmer, die blos die höchste Gewandtheit ihrer Kräfte zeigen, ohne einen andern Zweck zu haben. Man lächelt darüber, und bewundert, was der Mensch thut, um sich von andern zu unterscheiden und zu gefallen; und was für eine Menge von Kräften wir zu unserm Spielwerk übrig haben, ohne sie zu unsern Bedürfnissen zu brauchen."

Feyerabend beschrieb nun einige Tänze der Griechen nach dem Lucian, und der Sammlung des Meursius. Dann zeigte er, wie trefflich bei ihnen auch die Tanzkunst in Staat, Religion, Erziehung und häusliche Glückseligkeit verwebt war, und wie sie den Körper zu allen Arten von Bewegung bildete; wie ärmlich wir dagegen

mit unſern ewigen Menuetten, Walzern und Contretänzen erſcheinen; daß der Tanz bei uns nur eine öffentliche Luſtbarkeit iſt, und nie die geheime Freude, die höchſte Süßigkeit des Lebens, in einem vertrauten jugendlichen Zirkel wird; u. ſ. f.

Hohenthal ſuchte nun, auf Verlangen der Mutter, die Chaconne von Jomelli hervor; und man führte ſie zu guter letzt auf. Wallersheim hätte gern den Verſuch gemacht, ſeine Füße, Beine und Arme nach ihr in Bewegung zu ſetzen; aber er ſcheute ſich vor der großen Kennerin, die in ihrer Jugend, ſo wie jetzt ihre Tochter, eine der beſten Tänzerinnen geweſen war. Und ſo gingen ſie, als die Dämmerung einſank, höchlich erfreut aus einander.

Den folgenden Nachmittag traf Lockmann Hildegard allein auf ihrem Zimmer, und wagte jetzt bei Kuß und Umarmung, was er ſchon ſonſt vergebens verſucht hatte, ſchneller und behender und ungeſtüm daſſelbe, was der Prinz ſich erfrechte. Er war glücklich, jedoch nur wie der Blitz verfliegt. Sie zürnte heftig, ſchlug ihm aber kein Bein unter, und ſtieß ihn nicht mit dem Elbogen auf die Bruſt, ſondern drängte ihm nur den verwegenen gierigen Griff mit beiden Händen weg, und fuhr oder zog ſich zurück, ſo ſehr ſie konnte. — „O Himmel! Engel, [illegible] Kleinod auf Erden, Unver-

gleichliche, Unaussprechliche!" So rief er, und fiel, ganz außer sich und wie von Sinnen, vor ihr nieder.

„Lockmann, kommen Sie zu sich!" Mit diesen Worten faßte sie ihn an den Schultern, ihn von sich zu stoßen, indeß er, mit dem Gesichte in ihrem Schooß, ihre Beine fest umschlungen hielt. „Es kommt Jemand, Unsinniger! mein Bruder!" Diese Worte rissen ihn plötzlich in die Höhe; er fuhr mit dem Kopfe zum Fenster hinaus, um die Gluth in seinem Gesicht zu verbergen. Sie zog ihn schnell zurück, damit ihn niemand sähe; denn die Ankunft des Bruders war nur Erfindung.

„Noch einmal so etwas, Lockmann, und wir sind auf immer geschieden!" sagte sie ihm auf das allerstrengste; aus ihren Blicken aber sprach eine gewisse, nicht ganz so strenge Gluth, welche sie nicht völlig zu unterdrücken vermochte.

„Fort! fort!" sagte sie, nahm ihn beim Arm, nachdem sie einigemal, jedes für sich, die Kreuz und die Quer auf und ab gegangen waren, und führte ihn an das Klavier zu seinen Opern, die sie den Morgen für sich schon durchgesehen hatte.

Ihre Blicke auf einander am Klavier? O, wenn es dafür eine Malerei gebe!

„Nun, angefangen!" sagte sie voll Zorn. Er stammelte:

„Ifigenia in Tauride di *Majo*. Ifigenia in Tauride di *Jomelli*."

„Text von Verazi."

Sie ließ ihn auf keine Weise von den auf dem Pulte liegenden Werken weg sehn, indeß die Mutter wie ein furchtbarer Dämon in den Saal trat.

Beide erschraken, und ihre Wangen glühten von einem tiefern Roth. Die Mutter hatte auf dem Gange zu ihrem Zimmer Lockmann an Hildegards Fenster bemerkt, und war unruhig geworden über ihre Sorglosigkeit.

Sie schwieg, und ging mit einem sehr auffallend mißtrauischen Blick langsam nach dem Sopha. Lockmann stand auf, und verneigte sich etwas ungeschickt; nahm aber inzwischen doch sein ganzes Bewußtsein zusammen, und fuhr nun mit Gegenwart des Geistes fort, als ob ihre Ankunft ihn unterbrochen hätte:

„Jomelli, der sie zu Neapel im Jahre 1771 nach Majo schrieb, hat Verschiednes weggelassen und verändert, besonders in der Rolle des Orestes."

Hildegard hörte wenig von dem, was er vorbrachte, und sagte sittsam und zärtlich zu ihrer Mutter: „Wir haben eben angefangen, die Iphigenien von Majo und Jomelli durchzugehn."

Die Mutter schwieg noch immer, nahm einen Stuhl, und setzte sich näher.

Lockmann dachte: geſehen hat ſie doch nichts! Er faßte Muth, blätterte in der Partitur, und fing von neuem an.

„Es iſt unbegreiflich, wie man nach dem Meiſterſtücke des Euripides ſo etwas Mittelmäßiges machen konnte! Der Kaffern-König Merodates, und die Tomiris müſſen erbärmlich den Knoten auflöſen und die Griechen wegbringen. Einige ſchöne Arien und die Situationen ausgenommen, herrſcht in dieſer Oper gar nichts von dem Gefühl, das im Euripides ſo aus der innerſten Natur geholt iſt und überall entzückt. Schade, daß zwei der größten Tonkünſtler ihr Genie daran verſchwendet haben!"

„Das Wahre der Fabel beſteht in Folgendem: Oreſtes muß, dem Verhängniſſe der Götter zufolge, nach manchen Trübſalen noch die Todesangſt wegen des Muttermordes ausſtehen; ſeine jüngſte herrliche Schweſter und ſein himmliſcher Freund retten ihn endlich, und machen ihn wieder glücklich. Das Ganze wird durch Religion reizend verſchleiert und verziert."

„Der Opernmacher Berazi hat gar keine Ahnung davon gehabt. Kindiſch verändert er die Fabel, und läßt den Oreſtes wider Willen ſeine Mutter Klytämneſtra ermorden, weil ſie unverſehens dazwiſchen läuft, als er den Aegiſth erſticht."

„Aber die Muſik ſelbſt? — Es iſt ein wahrer Ohren- und Seelenſchmaus, den alten großen Jomelli am Ende ſeiner Laufbahn den Zauber des himmliſchen Genius Majo bekämpfen zu ſehen! Wahrſcheinlich wählte er Verazi's im Grunde armſelige Oper deswegen, weil er ſich mit dieſem bewunderten Jüngling meſſen wollte. Neapel hat gewiſſermaaßen zum Vortheil des letztern entſchieden, und der Alte, wie man ſagt, ſich darüber zu Tode gegrämt. Heftige Eiferſucht war ja immer bei großen Talenten. — Zeit und Umſtände können auf das Urtheil Einfluß gehabt haben; die Nachwelt ſoll unparteiiſch richten."

„Ich ſelbſt kann nicht umhin, ſo ſehr ich auch Jomelli bewundre, Majo, was dieſe Oper betrifft, meine Stimme zu geben; ob ich gleich bekennen muß, daß Jomelli das Weſentliche des Stücks richtiger gefaßt, und ohne Vergleich vortrefflicher dargeſtellt hat. Das Weſentliche iſt ohne Zweifel das Leiden und die Raſerei des Oreſtes über den Muttermord. Jomelli hat eben hier den Text verändert und Neues hinzugefügt. Seine Muſik hat den eigentlichen Charakter, den der edle Oreſt haben ſoll; ſie iſt voll des tiefſten Gefühls und der höchſten Schönheit. Man kann nichts Göttlicheres hören, als die vierte Scene des erſten Akts: Per pietà, deh nascondimi almeno di quel seno l'acerba

ferita! deh per pieta! non mi dir, che ti tolse la vita, quel ingrato chi l'ebbe da te*)."

„Dies hat Majo gar nicht; und im Folgenden: Grazie ai Numi! parti; auch in der Arie: Tardi rimorsi atroci, besonders bei Odo il suon delle querule voci, wird er himmelweit übertroffen. Majo hat hier den Charakter des Oreſtes verfehlt; Pomp gibt er, und prächtige Muſik, aber wenig treffendes Gefühl."

„Und ſo ganz im edlen Charakter voll tiefen Gefühls nimmt Oreſtes bei Jomelli in der Arie der achten Scene des zweiten Akts vom Pylades Abſchied: Prendi l'estremo addio, non mi lasciar cosi! Ah quante volte, o Dio, misero in questo dì morir degg'io **)!"

„Majo hat dieſe Arie wieder nicht; ſie iſt unendlich mehr werth, als bei ihm die Trennung in der zehnten Scene des erſten Akts im begleiteten Recitativ nebſt dem Duett, welches Jomelli mit gutem Verſtande weggelaſſen hat. Die Poeſie iſt Empfindelei, und wird, auch noch ſo ſchön declamirt und geſungen, im Largo der Muſik unerträglicher."

---

*) O, aus Barmherzigkeit, verbirg mir wenigſtens die herbe Wunde dieſer Bruſt! O, aus Barmherzigkeit! ſage mir nicht, daß der Undankbare Dir das Leben nahm, der es von Dir erhielt.

**) Empfange das letzte Lebewohl, laß mich nicht ſo! Ach, wie vielmal, o Gott, ſoll ich Armer an dieſem Tage ſterben!

„Dies iſt aber auch das Beſte im Jomelli. Majo vergütet und überwiegt es mit andern unnachahmlichen Schönheiten.“

„So wie Majo den Charakter des Oreſtes verfehlt hat, ſo Jomelli den Charakter der Iphigenia, dem es bei ihm noch überdies an Einheit mangelt, und der für jede Scene beſonders gemacht iſt.“

„Die Scene, worin Jomelli hauptſächlich mit dem Jüngling wetteifert, iſt die neunte oder letzte des erſten Akts, wo der Dichter den Schmerz der Iphigenia, — nachdem ihr Oreſtes, noch unbekannt, geſagt hat, daß er der Mörder der Klytämneſtra ſey — und zugleich ihre Begierde, den Mord zu rächen, ſo übertrieben ſchildert.“

„Dieſe Scene gehört unter das Vortrefflichſte, was Majo im Ausdruck tragiſcher und ſchmerzlicher Gefühle geliefert hat; ſie zeigt, wie viel Italien und die Muſik an dieſem jungen Manne für die Zukunft verloren. Der Charakter der Iphigenia iſt ſo rein, ſo voll Gefühl und Unſchuld in Melodie und Harmonie, und dabei ſo voll neuer und hoher Schönheit, daß ſie entzücken wird, ſo lange Muſik dauert. Man merkt dabei ſogar das Uebertriebne des Dichters nicht mehr, und denkt nur an die Situation.“

„Das Recitativ Chi resister patria, iſt auch bei

Jomelli vortrefflich; aber ohne Vergleich größer, natürlicher und schöner bei Majo. Der Text selbst verdient hier Lob. Im Majo ist diese Scene die achte des zweiten Aufzugs."

Doch ist bei Jomelli schon etwas Kleinliches, Empfindelndes in der Begleitung zu der Stelle: Sospendi, o madre, i rimproveri tuoi, le tue querele. Wie schön bittet sie dagegen bei Majo! Jomelli liebt zuweilen die Malerei einzelner Stellen und Worte; diese zerstört aber meistens den Ausdruck des Ganzen, und fällt ins Kleinliche. Das dolente, sbigottita, pallida, lacera, insanguinata haben Beide vortrefflich ausgedrückt; doch Majo natürlicher, schöner, und mit mehr Mannigfaltigkeit."

„Zu Anfange der Arie: Ombra cara, che intorno t'aggiri, frena il pianto, sospendi i lamenti *), hat Majo's Iphigenia den wahren Ausdruck einer bis zur Schwärmerei tief gerührten und ergriffnen Seele; die Töne der Melodie sind eigentlicher Accent Griechischer Grazie."

Jomelli's vier lange Takte auf O — — — — mbra, und zwei auf ca — — ra, die ersten durchaus in demselben Tone, sind übertrieben, blos theatralisch, und außer der Natur: sie dienen nur dazu, daß eine

*) Theurer Schatten, der Du umherschwebst, weine nicht, halte mit Klagen ein.

ſchöne ſtarke Kehle und Bruſt ſich hervorthun kann; und ſo iſt die Malerei auf dem intorno hier gewiß kleinlich, und faſt eben ſo kleinlich der Ausdruck auf sospiri und flebili accenti. In der Mitte läßt Jomelli das Wort Ombra gar acht Takte lang auf zwei Tönen halten. Del tuo scempio hat er nicht ſehr glücklich im Dreiachteltakt geſetzt. Majo geht viel vortrefflicher in der Einheit der Empfindung, wie in einem Strome, fort; und was Schönheit und Neuheit der Muſik betrifft, ſo findet gar keine Vergleichung ſtatt: Jomelli iſt gegen ihn mager und armſelig."

„Majo bleibt dieſem Charakter der Iphigenia immer treu. Welche ſchöne Scene, wo Iphigenia ſich mit dem Thoas vermählen und hernach umbringen will, wenn Oreſtes dadurch fortgekommen iſt! Accresca pietoso al viver tuo quei giorni il cielo, ch' a me scema il rigor d'averso fato! und welche bezaubernde Arie: Se il labbro si lagna, mi basta se dice, per me l'infelice la vita perdé! Jomelli hat dafür zu Ende des zweiten Akts eine lange Scene mit einem Duett angebracht, worin die augenblickliche Empfindung ſehr langweilig bis zum Unſinn auseinandergedehnt iſt."

„In der fünften Scene des zweiten Akts hat Jomelli der Iphigenia eine Arie in den Mund gelegt, die im Charakter der Mamſell Arnould zu Paris wäre:

ſo witzig und ſinnreich iſt Melodie und Begleitung; ein Meiſterſtück. Aber wie kann dieſelbe Perſon kurz vorher O — mbra acht Takte lang halten? Die Arie iſt: Ah non voler ch'io sueti, quel che mi piace ascondere."

„Uebertroffen wird Jomelli von Majo, wie etwas Unbedeutendes von einem großen Meiſterſtücke heroiſchen Jubels, in der Arie, die Oreſtes ſingt, nachdem er alle Gefahr überſtanden hat: Tornò la mia speranza nel seno a germogliar, vinto ha la mia costanza, io corro a trionfar *)! Mit einem ſo natürlich ſchönen Produkt und Gewächs läßt ſich etwas blos von der Kunſt Zuſammengereihtes gar nicht vergleichen."

„Eben ſo vortrefflich iſt noch die letzte Scene des Ganzen, wo die Begleitung die Seele furchtbar lieblich umflicht, ganz eigen in Majo's Styl."

„Jomelli hat noch einige kunſtreiche ſchöne Nebenarien; Majo auch manches andere Schöne, als gleich die erſte Arie der Iphigenia: De tuoi mali esultarei; wo Jomelli ihm ſchon nicht gleich kommt, und bei esultarei in kleinliche Malerei verfällt, ſo wie die Läufe auf crudeltà nichts bedeuten. Majo macht, durch Veränderung des Takts, und ſehr glücklich durch Einmiſchung des Recitativs, das Ganze mannigfaltig."

*) Die Hoffnung grünt mir wieder im Buſen; meine Standhaftigkeit hat den Sieg davon getragen; ich eile zum Triumphe.

„Nach der ſtrengſten Kritik kann man Jomelli, was das Ganze betrifft, nur bei Einer Hauptſcene mehr Verſtand zuſchreiben. Uebrigens iſt Majo's Kompoſition weit reicher an natürlichen Schönheiten; und es gehört eben ſo viel Genie dazu, die Leiden der Iphigenia in Muſik darzuſtellen, als die Qualen des Oreſt. Wenn die Rede von der Poeſie wäre: ſo möchte es ſtreitiger ſein, wem der Preis gebühre."

Hildegard wählte ſich für das Konzert gleich Majo's Scene: Chi resister potrìa, die ſie mit den Hörnern und mit voller Muſik hören wollte.

Lockmann, als Oreſtes, wählte ſich die Scene von Jomelli: Per pietà, deh nascondimi almeno di quel seno l'acerba ferita! und die Jubelarie: Tornò la mia speranza, von Majo.

Hildegard wollte ihren Bruder rufen; Lockmann ging aber geſchwind noch die beſten Scenen aus einer Ifigenia in Tauride von Traetta durch, welche er, außer denen von Jomelli und Majo, mitgebracht hatte. Er ſagte dabei: „die Poeſie der ganzen Oper iſt ebenfalls mittelmäßig, obgleich von Coltellini; die intereſſanten Situationen im Euripides ſind ausgelaſſen: weder Freundſchaft, noch Erkennung, noch Gefahr rührend geſchildert. Pylades erzählt, als es zum Tode gehen ſoll, ganz kalt,

wer ſie ſind; und Iphigenia erſticht den Tyrannen, der ſie dennoch morden will."

„Zwei Scenen, beide im zweiten Akt, ſind unſtreitig das Beſte vom Ganzen. Die erſte ſtellt Iphigeniens Situation auch in der Poeſie vortrefflich dar; ſie fängt an: Ah, qual s'apre al mio cor tragica scena di spavento e d'orror, und wird von Hörnern, Flöten und Fagotten meiſterhaft begleitet. Die Arie:

Che mai risolvere! che far poss'io!
mi struggo in lacrime, morir desio,
ne basta a uccidermi il mio dolor*)

iſt erhaben und klaſſiſch; vortreffliche Muſik durchaus, und zugleich edler Ausdruck. Traetta iſt der Vater dieſer Art Bravourarien, in denen eine ſchöne Stimme ſich mit aller Pracht hervorthun kann, und die der Schmuck des Ganzen ſind."

„Die Quart iſt bei der Frage auf: risolvere? in ihrem allereigentlichſten Ausdruck, Ungewißheit, gebraucht, und ergreift Ohr und Herz in der höchſten urſprünglichen Schönheit. Wie ſchwebt die Stimme hernach auf che far, che far poss'io hinunter!"

*) Wozu mich entſchließen? Was kann ich thun? Ich verzehre mich in Thränen, verlange zu ſterben, und der Schmerz vermag nicht mich zu tödten.

„Das wirklich Pathetiſche der Oper beſteht in der vierten Scene dieſes Akts, wo die Furien den ſchlafenden Oreſtes beſchleichen.“

„Ihr Geſang und Chor iſt ſchöne Muſik, vortreffliche Melodie, von Hörnern und Hoboen begleitet. Es ſcheint, als ob Traetta mit Leſſing geglaubt hätte, die Furien wären von den Griechen ſchön vorgeſtellt worden; ſeine Muſik gleicht wirklich dem reizend furchtbaren Meduſenkopf im Pallaſt Rondanini zu Rom.“

„Crude Larve! wird vom Oreſtes im Schlafe vortrefflich ausgedrückt. Eben ſo das Vendetta der Furien. Der Fall aus dem Es und B dur des letzten Chors in D dur bei Nere figlie del Erebo, thut gewaltige Wirkung, und drückt recht die Stärke der Gerechtigkeit aus.“

„Gewiß iſt Strafe von Adel und Schönheit furchtbarer, als von Wuth.“

Hildegard holte nun ihren Bruder. Die Mutter hatte ſich, da Lockmann die Hauptſtellen ſo treffend bezaubernd vortrug, und ſo viel Gegenwart des Geiſtes zeigte, ziemlich wieder beruhigt.

Sie wiederholten das Schöne. Auch Hohenthal weidete ſich an den neuen Schätzen, und begleitete ſeine Schweſter bei der herrlichen Scene von Majo wie ein Meiſter. Man ſprach noch, als es ſchon anfing dunkel zu werden, über den Charakter der drei großen Künſtler

der neuern Zeit in Italien. Lockmann beſchloß: „wenn Traetta es trifft, ſo iſt er der wahrſte, und gleicht dem Tizian in ſeinem Kolorit. Schade nur, daß dies ſelten geſchieht, und er eine ſolche Menge Chocolatenarien gemacht hat!“

Der Prinz wußte nicht mehr, wie er angreifen ſollte; Hildegard ließ ſich nie anders ſehen und von ihm ſprechen, als in Geſellſchaft. Er und der Graf von Törring waren eiferſüchtig auf den Herrn von Wallersheim, mit dem ſie doch nur ſcherzte, ſich auf nichts Ernſthaftes einließ, und den ſie nur aufſtellte, um den Verdacht wegen Lockmann zu entfernen. Wolfseck, der wenig mehr in Betrachtung kam, war wohl auch eiferſüchtig auf den Herrn von Wallersheim; aber ſein eigentlicher Grimm ging, wie anfangs, noch immer auf Lockmann, doch nur aus Inſtinkt, und ohne daß er etwas wußte. Wallersheim fing an zu wittern, und merkte an dem leeren Gehalt etwas von der Rolle, die er gern oder ungern ſpielte; wußte aber auch nichts, als was jedermann ſah und hörte, welches nicht den entfernteſten anſtändigen Grund geben konnte. Die gewöhnliche Eitelkeit auch nur zum Schein einigermaaßen begünſtigter Liebhaber machte, daß er kaum eine Sylbe davon bei ſich ſelbſt berührte. Seine Leidenſchaft war außerdem bei weitem nicht ſo ſtark als die Leidenſchaft des Prinzen

und des Grafen. Der Prinz, der Feinſte unter allen, verbarg die ſeinige mit außerordentlicher Klugheit. Nicht ſo der Graf, welcher den Herrn von Wallersheim wegen ſeiner Gaukeleien um die Damen, die gewöhnlich nur Zeitvertreib zur Triebfeder hatten, ſchon bitter anzapfte, und ihn aus unwillkührlicher Beſorgniß ſcheel anſah.

Die vortrefflichen Scenen von Majo und Jomelli wurden im Konzert mit neuer Bewunderung gehört. Wallersheim ſtellte ſich recht in ſeiner angenehmen Geſtalt vor die unvergleichliche Iphigenia hin, und ſing jeden Laut von ihr mit Entzücken auf. Graf von Törring und Wolfseck hörten von verſchiedenen Seiten zu; aber die Eiferſucht im Herzen, und zu wenig Kenntniß, beſonders bei dem letztern, geſtatteten ihnen keinen rechten Genuß. Der Prinz blieb als Kenner in gehöriger Ferne; er hatte ſich mit der Frau von Hohenthal und dem Fürſten den beſten Punkt erwählt, und ſprach hernach auch am beſten unter Allen über Muſik und Vortrag.

Er meinte, auch der ſtärkſte Ausdruck laſſe ſich mit der höchſten Schönheit der Melodie und Harmonie vereinigen, wie hier die zwei Neapolitaner zeigten; und die Muſik wirke ſo weit mehr, als wenn man ſie zum Schrei der Natur, oder zur blos erhöhten Declamation der Worte herunter ſetzen wolle. Die Worte, wiederholt und

mit neuen Wendungen und Gefühlen in Melodie und Harmonie, nach der von Vinci an bis zur Vollkommenheit ausgebildeten Form, drängen um so viel stärker ein. Gluck sei zu streng auf einmal zurückgegangen. Seine lyrischen Schauspiele machten eine eigne Gattung zwischen Tragödie und Oper; diese Gattung könne nur von wahrem Genie sowohl des Dichters als des Tonkünstlers bearbeitet werden, und das Mittelmäßige sei darin unerträglich. Die Kunst müsse sich auch nach den Bedürfnissen der Menschen richten. Man gehe nicht immer in die Schauspielhäuser, um Tumult und Aufruhr im Innern zu werden, das Ohr, dieser göttliche Sinn, verlange auch etwas zu seinem besondern Vergnügen. Gluck selbst habe in seiner Iphigenia in Tauris auch schon sehr viel nachgegeben.

„Keine himmlischere Wonne verlangt mein Herz und Ohr, gnädiges Fräulein, als Sie die Rolle dieser Iphigenia zum Entzücken und Erstaunen, selbst der Pariser, in jener Menschenwelt, unter der vollen, von dem Meister selbst geübten Gewalt der Begleitung, spielen zu sehen."

Diese Apostrophe faßte sie recht, und durchfuhr ihr Inneres. Wenn er etwas hätte ausrichten können, so wäre es auf diese Weise gewesen; doch sagte er dies nicht aus Absicht.

Sie blickte ihn darauf minder ſtreng als vorher an, und antwortete gefällig: „Prinz, Sie denken zu hoch von meinen geringen Fähigkeiten. Inzwiſchen freut es mich, den ſeltnen Kenner in Ihnen reden zu hören, und Nutzen aus Ihrem Unterricht zu ſchöpfen.“

Der Prinz baute gleich ſehr viel auf dieſe günſtigen Aeußerungen; ſie waren kühle Tropfen der Erquickung. Doch betrug er ſich gegen ſie dabei mit der ſtrengſten Sittſamkeit.

Lockmann aber fing an beſorgt zu werden bei dem leidenſchaftlichen Weſen, wovon er ſie umringt ſah. Ihm war, ob er gleich keine Frage darüber wagte, noch nicht aus dem Sinn, wie ſie auf dem Ball mit dem Prinzen in das Seitenzimmer ging, und plötzlich, erbittert, allein daraus zurückkehrte; und mit welchem Geſicht der Prinz hernach erſchien. Auch Wallersheim erregte Beſorgniß. Lockmann war freilich bis jetzt der Glückliche; aber ihm fehlte noch ſehr viel, es ganz zu ſein. Vor der Zukunft hing ſeinen Blicken noch ein undurchdringlicher Flor. Die letzten Worte, die Hildegard dem Prinzen auf ſeine Apoſtrophe ſagte, und ihre, wiewohl nur augenblickliche Freundlichkeit dabei, thaten ihm weh wie Stiche.

Vom Herrn von Wolfseck befürchtete er zwar in Rückſicht ihrer wenig mehr; aber, noch an die Italiäniſchen Sitten gewöhnt, war er beſorgt, daß der Rohe

ihm auflauern laſſen möchte. Deswegen trug er, wenn er des Abends oder des Nachts zu Reinholden oder andern Bekannten ging, ſeinen Degen immer bei ſich.

Er ſetzte ſich vor, alles zu wagen und das Aeuſſerſte zu thun, damit ſie ihm nicht entriſſen würde. Den Tag darauf nahm er die beſten Scenen der vortrefflichſten Oper mit ſich, die er in Italien hatte aufführen hören; traf aber bei Hildegarden auf dem Muſikſaal ſchon die Mutter, welche ſich auch vorgeſetzt hatte, die beiden gefährlichen jungen Leute weniger aus den Augen zu laſſen.

Hildegard war eben beſchäftigt, alles zuſammen zu ſuchen, was ſie von Gluck beſaß, und bat Lockmann, deſſen wichtigſte Werke mit ihr durchzugehn.

Sie fingen gleich an mit

Orfeo ed Euridice.

„Dies, ſagte Lockmann, iſt der erſte Verſuch des großen Deutſchen Künſtlers, die neue Revolution in der Muſik zu bewirken. Er wagte ihn zu Wien im Jahre 1764, in einem Alter von acht und vierzig Jahren, nach mancherlei auf den Theatern von Italien, London und Deutſchland gemachten Erfahrungen von dem, was eigentlich dauernde Wirkung hervorbringt. Calſabigi, ein guter Italiäniſcher Dichter, ward leicht von ſeinen Gründen eingenommen, und ließ ſich bereden, ihm hierin

behülflich zu sein. Dieser entwarf unter seinem Rath und Beistand das Gedicht, und Beide arbeiteten dann mit einander gemeinschaftlich."

„Die Italiänische Oper war bei dem ausschweifenden Luxus einzelner Sänger und Sängerinnen im Ganzen meistens doch nur ein armseliges Wesen, und glich so ziemlich dem neuern Römischen Staate, worin nur wenige päpstliche Familien reich sind; paßte so auch gut für Rom und das übrige Italien. Es läßt sich nicht läugnen, daß drei Akte lang weiter nichts als trocknes Recitativ und Arien nach einander, mögen einige auch noch so schön sein, Zuhörern von Kopf und Herzen, welche in den Logen nicht die meiste Zeit spielen, Gefrornes essen und Chocolate trinken, endlich langweilig werden müssen. Auch ward man schon vorher gezwungen, durch öftere und stärkere Begleitung bei Recitativen, und durch Ballette in den Zwischenakten, dem Schauspiel Abwechselung zu geben."

„Noch weit republikanischer wollte es Gluck machen: die Farinelli, die Caffarelli, die Gabrieli, die Todi sollten nicht mehr Pracht und Reichthum zeigen, als ihr Text verdiente; das Volk der Sänger nicht allein auch etwas bedeuten, sondern die große Masse der Harmonie in Chören behaupten; und die übrige Natur

der Inſtrumente mit allen Schätzen des Luftreichs immer der menſchlichen Stimme, dieſer Despotin der muſikaliſchen Schöpfung, gehörig zu Gebote ſtehen."

„Die Fabel des Orfeo iſt zwar ein reicher, aber kein tragiſcher und theatraliſcher Stoff. Das Ganze läßt ſich dem Sinn des Auges nicht wohl darſtellen: es iſt mehr epiſch, oder für die Phantaſie, und die Kataſtrophe beruht auf der Zerſtreuung eines Poeten und Verliebten. Vielleicht wäre es trefflich für eine rührende komiſche Operette, wie ein Geiſtlicher im Schwabenlande den Apfelbiß unſrer erſten Eltern behandelt hat. Aber es ſcheint, daß Orpheus, wie bei den Griechen, auch bei den neuern Nationen in der Kunſt voran gehen ſolle: Polizian fing mit ihm das neuere Schauſpiel an; und Rinuccini hundert Jahre nachher die Oper."

„Das Weſentliche der Fabel iſt Liebe, Gewalt der Muſik, ſelbſt über die Götter des Tartarus, und doch Schwachheit der menſchlichen Natur am Ende."

„Calſabigi hat den Stoff einzeln gut behandelt, und nur in der Anlage, wenn man will, gefehlt. Da er tragiſch ſein ſollte, ſo durfte das Ganze nicht, gegen die Fabel ſelbſt, glücklich ausgehn, und Orpheus die Euridice doch noch bekommen. Der Dichter richtete ſich aber nach der neuern verzärtelten Natur, beſonders der Italiäner, die nichts Tragiſches mehr vertragen kann. Das

Ganze rundet ſich deswegen auch nicht, zerfällt in vier Akte, und wird gleichſam viereckig."

„Der erſte Akt iſt Leichenfeier, und Erſcheinung Amors, als Beiſtand. Der zweite, Kampf und Sieg über die Unterwelt. Der dritte, Erliegung der Menſchheit, und Verluſt. Der vierte, Geſchenk und Gnade."

„Gluck iſt in ſeiner neuern Muſik wirklich Originalgenie; er arbeitet beſtändig auf den Ausdruck, und ſein Zweck dabei iſt tiefe Wirkung des Ganzen. Als Mann von Verſtand, Gefühl und großer Kunſtkenntniß erreicht er dieſen Zweck auch in ſeinen beſten Werken."

„Allein dies iſt noch nicht genug. Vollkommne Kunſt beſteht in Darſtellung nicht der Natur überhaupt, oder dieſer und jener Art von Natur, ſondern der gebildeten Natur in ihrer Stärke und Fülle, der hohen, ſchönen, der edelſten und ſchönſten Natur. Kein Drama, kein Gemälde, keine Bildſäule, wenn ſie nicht bloßes Porträt ſein ſoll, kann in die erſte Klaſſe geſetzt werden, falls ſie nicht auch vortrefflicher Ausdruck, vortreffliche Darſtellung der erſten Klaſſe von Menſchen iſt."

„Nach dieſer Regel, die zu allen Zeiten wahr bleibt, kommt Gluck, was hohe Schönheit betrifft, den großen Neapolitaniſchen Meiſtern, Leo, Jomelli, Traetta, Majo ſelten gleich, wenn man ihr Vortreffliches mit dem ſeinigen in Vergleichung ſtellt. Dabei aber behau-

ptet er doch, was tiefen Eindruck des Ganzen betrifft, mit den höchſten Rang unter den erſten dramatiſchen Tonkünſtlern."

„Seine gute Muſik (denn auch unter ſeinen neuern Werken nach dem Orfeo ſind mittelmäßige und ganz unerträglich leere Sachen, als zum Beiſpiel ſeine Belagerung von Cythere) iſt kernig, und erſtürmt oft mit der größten Tonfülle der Chöre und Inſtrumente die Herzen der Zuhörer. Seine beſten einzelnen Arien ſind ächt Deutſch in Melodie und Harmonie: ſo etwas Herzliches, Gutes und Gefühlvolles, ein ſo rechtſchaffner Adel, eine ſo reizende Würde von Keuſchheit und Männlichkeit, ſpricht in ihren Accenten."

„Erſter Akt."

„Der Chor iſt voll Gefühl, in dem einfachſten Ausdruck der Trauer; der doppelte Ausruf und Seufzer des Orpheus: Euridice! dazwiſchen, natürlich und höchſt rührend. Die Klarinetten und Poſaunen paſſen vortrefflich für die Leichenfeier, und verſtärken beim Geſange durch ein Paar Nachhalle den Ausdruck unvergleichlich. Die verkleinerte Septime und die kleine Septime auf dem verminderten Dreiklang in ihren Umkehrungen machen den Reiz der Harmonie aus."

„Orpheus Verlangen allein zu ſein, der Tanz um das Grabmal, die verſtärkte Wiederholung des Chors,

ein wenig lebhafter abgewechselt, und deſſen Abzug, machen einen ſehr einnehmenden Anfang, und ſind das Beſte dieſes Akts."

„Die erſte Arie des Orpheus ſcheint zu leicht an Gehalt, hat aber eben dadurch etwas Gutes und Herzliches, welches die Schalmei im Einklang, und die Flöte in der Oktave mit dem Geſang, der Unſchuld der erſten Zeiten näher bringt. Das doppelte Orcheſter, bei der zweiten Wiederholung mit Engliſchen Hörnern und Fagotten verſtärkt, und die begleiteten Recitative dazwiſchen, machen die Scene ſinnlich und täuſchend."

„Das Recitativ darauf Numi d'Acheronte, wo der Vorſatz ausgedrückt wird, in den Orkus hinab zu ſteigen, gewinnt durch die Begleitung viel an Pathos."

„Amor, welcher dem Orpheus zum Troſt erſcheint, und den Willen des Zevs dabei bekannt macht, hätte im Recitativ: t' assiste Amore gleich froher ſprechen und das Thränengewölk der verkleinerten Septimen mit himmliſchem Licht erhellen können."

„Doch iſt die folgende Arie heitrer, im Charakter eines gutherzigen Knaben, und Gluckiſche Melodie, die der Meiſter öfter gebraucht hat."

„Der erſte Akt ſchließt ſich mit dem feuervollen Recitativ des Orpheus, worin er ſich ſelbſt reizt, das Abenteuer zu beſtehen."

„Zweiter Akt:

Triumph der Musik."

„Die Annäherung des Sängers zu den Pforten des Tartarus, voll Leidenschaft und zugleich schüchtern, kurz und sinnlich dargestellt; sein Vorspiel auf der Harfe besteht in wenig einfachen Griffen, und der Chor der Furien fällt dann sogleich ein."

„Dieser ist, wie Musik der Griechen, in lauter Oktaven, zuweilen dreifachen, und vortrefflich declamirt. Es wird recht fühlbar, daß die Oktave die vollkommenste Konsonanz ist. Das kurze Instrumentenspiel zum Tanze dazwischen thut als Abwechselung gute Wirkung, und die Geigen, am Ende des Chors, drücken in der Begleitung das Bellen des Cerberus naiv aus."

„Das Cantabile: deh, placatevi con me! von der Harfe begleitet, ist gewiß höchst rührend; und das harte No der Furien macht einen furchtbaren Kontrast damit. Das deh — placatevi! bei der Wiederholung im zweiten Abschnitt, mit dem halben Ton in der Melodie, der in der Harmonie zur übermäßigen Sekunde wird, und einen Anstrich von der beklommenen verkleinerten Terz bekommt, ist ein Meisterzug; die Furien antworten eben darin noch greller das bewunderte No. Die verkleinerte Septime hat ihren Ausdruck hier in der höchsten Stärke. Eine süße tonvolle Stimme kann in dieser Scene bezaubern."

„Der gemilderte Chor darauf: Misero giovine, in der einfachsten Harmonie, mit bloßen Oktaven vermischt, setzt die Handlung vortrefflich fort; so das Cantabile, wieder mit der Harfe: Mille pene, ombre moleste, immer tiefer eindringend; und der Chor eben so, mehr besänftigt, in Ah quale incognito affetto. Das men tiranne ah voi sareste, bestürmt noch mehr mit lebhafterer Begleitung und süßer, in halbe Töne verschmolzner Melodie. Lauter Dialog zwischen Orpheus und dem Chor in kurzen Absätzen, bis der letztre nach einem Orgelpunkt voll Ausdruck mit dem: al vincitor, verschwindet."

„Diese Musik hat wirklich das, was sich nur von der vortrefflichsten sagen läßt; man vernimmt nämlich blos den Sinn der Worte, und wird getäuscht, in die Scene hingezaubert, ohne daß man die Musik, die es bewirkt, selbst merkt: so nackt und rein ist die Darstellung."

„Nun dringt der Sänger frei in Elysium. Das lange Recitativ, worin er seine Empfindung von sich athmet, macht durch die heitre und zugleich rührende Begleitung einen entzückenden Kontrast mit dem Vorigen. Die Harmonie, obgleich in aller Fülle von Hoboen, Flöten, Hörnern, Fagotten, ist doch sehr einfach, und die Declamation darunter vortrefflich. Die Worte sind schön, zum Theil aus dem Virgil: Che puro ciel! che chiaro sol!

che nuova serena luce è questa mai! Die Inſtrumente konzertiren höchſt reizend mit einander, und die Begleitung der erſten Violine hält wie ein liebliches Murmeln alles zuſammen. Der Chor der Seligen iſt in Glucks herzlicher Art."

„Dritter Akt."

„An der Klippe der Kataſtrophe ſcheitert aber die Dichtung, und natürlich muß das Kolorit und Helldunkel, wie Gluck ſeine Muſik nennt, der Zeichnung folgen."

„Euridice iſt gar ein armſeliges poetiſches Geſchöpf: nicht die ſchöne, junge, von einer Schlange in Blumen getödtete Griechin voll Adel und Unſchuld des heroiſchen Zeitalters, ſondern eine närriſche Italiänerin; und der Zurückblick des antiken Dichters — in der unglücklichen Zerſtreuung, da ſein Herz voll iſt von Leidenſchaft der Liebe, und ſeine Phantaſie von allen den Wunderdingen, die er geſehn und gehört hat, und die ihn noch umgeben — bis zur widerlichſten erzwungnen Handlung verzerrt. Wie albern, daß Euridice ihre Reize ſchildert, und ſich verachtet glaubt! Bloße Inſtrumentalmuſik und Pantomime, welche ſtumme Gefühle ausdrücken, wären hier wohl an ihrer rechten Stelle geweſen."

„Aber die Arie, die Orpheus, wie ein Amphion auf dem Delphin, in dem Schiffbruch der Oper ſingt: —

Che farò senza Euridice! dove andrò senza il mio ben! che farò, dove andrò senza il mio ben!

Euridice, oh Dio, rispondi! io son pur il tuo fedel!

Ah, non m'avanza, più soccorso, più speranza, nè da mondo, nè dal ciel! — iſt göttlich, und gehört unter Glucks Vortrefflichſtes. Sie iſt durchaus reine nackte Darſtellung der allerheftigſten Leidenſchaft; die Melodie hat nichts von irgend einer Nation, ſondern iſt allgemeine ſchöne menſchliche Natur. Auch hat Gluck die reinſte harte Tonart zum Ausdruck der Stärke meiſterhaft gewählt."

„Im vierten Akt

will Orpheus ſich umbringen; Amor aber erſcheint ihm wieder, und gibt ihm endlich doch ſeine Euridice zum Lohn für ſo treue und ſtarke Liebe. Tanz und Chor machen den Beſchluß."

„Es bleibt immer eine Oper, worin viel Gold- und Silberadern ſind; aber rechte Einheit von Originalität herrſcht in ihr noch nicht. Sie iſt eine Zuſammenſetzung von eigenen und fremden Formen. Inzwiſchen gab ſie dem ſchläfrigen Schlendrian einen ermunternden Stoß."

Lockmann ſetzte hinzu: „um Ihnen die Art Gluckiſcher Muſik im höchſten Adel der Natur, und zur höchſten Schönheit gebildet, zu zeigen, will ich morgen die Antigone bringen, die Traetta 1772, acht Jahre nachher, für die Gabrieli in Petersburg ſchrieb, und wo-

rin der größte Italiäniſche Tonkünſtler im Tragiſchen, beſonders was den erſten Chor des Orfeo betrifft, offenbar mit dem Deutſchen rang."

„O, wenn wir die Antigone doch ſchon jetzt hier hätten!" antwortete ihm Hildegard voll Begierde. „Die Scene Ombra cara amorosa darin, ſoll der Triumph der Gabrieli geweſen ſeyn. Ich habe ſie nie erhalten können. Sie werden mir eine unausſprechliche Freude damit machen."

„Der Tag dauert noch lange," erwiederte Lockmann; „wir können die ganze Oper durchgehen." Er eilte fort, und kam bald wieder. Indeſſen konnte Hildegard ſich nicht enthalten, im Enthuſiasmus, und in aller Unſchuld, der Mutter zu ſagen: „kein anderer Menſch, außer unſerm Hauſe, hat mir je ſo viel Vergnügen gewährt!" Dieſe Worte gingen der Mutter tief zu Gemüthe. Hildegard holte inzwiſchen den Sophokles, und las den Inhalt der Geſchichte, um das Ganze gegenwärtig zu haben.

Antigone.

„Der Text" fing Lockmann an, wandelte mit Hildegard im Saale auf und ab, und die Mutter ward mehr als je von einem beſondern Gefühl überraſcht, als ſie die ſchönen jugendlichen Geſtalten, und die außerordentlichen Reize des unvergleichlichen Paares aufmerkſam betrachtete — „Der Text, das Gedicht, iſt von Coltel-

lini nach dem Lieblingsſtücke der Athenienſer von Sophokles; das Ganze aber, ſo wie Euripides die Fabel behandelte. Antigone begräbt den erlegten Bruder Polynikes gegen das Verbot ihres Oheims Kreon, welcher die Todesſtrafe darauf geſetzt hatte. Dieſer verzeiht ihr endlich in der Grube, worin ſie verhungern ſollte, und ſie vermählt ſich mit Hämon, ſeinem Sohne."

„Sophokles iſt ohne Vergleich lebendiger, als der Italiäner. Jener ſtellt die Antigone in dem von ihrem Vater geerbten Charakter dar: erhaben über alles Unglück, unbeugſam bei einer edlen That, und doch dabei weiblich, erzürnt und erbittert gegen ihre ſchwache Schweſter und den Oheim; durchaus voll Gefühl und Verſtand."

„Sophokles läßt weislich die gerechte Sache des Polynikes unberührt, damit Kreons Verbot nicht allzu unwahrſcheinlich und tyranniſch werde. Vielleicht hätte das Ganze gewonnen, wenn Eteokles als ein liebenswürdiger Regent wäre geſchildert worden; jetzt muß man nur rathen, daß er es iſt, weil ihm die Thebaner ſo beiſtehen. Polynikes fehlte gewiß, daß er ſein Vaterland verwüſtete, um wieder zur Regierung zu gelangen. Beim Sophokles iſt es doch ein Kampf ſehr wahrſcheinlicher Leidenſchaften; der Italiäner aber macht den Kreon gar zu unerträglich."

„Antigone iſt inzwiſchen höchſt intereſſant, und durch

Traetta's Zauber eine wahre tragiſche Perſon: leidend, voll Gefühl und Adel; das letztre nur nicht ſo ſchön, wie bei dem Griechen. Auch behandelt dieſer das Begräbniß viel feiner, und nicht ſo ohne Wahrſcheinlichkeit, wie der Italiäner."

„Doch iſt Traetta dabei wahrhaft erhaben, und greift bis ins Innerſte. Dichter und Komponiſt haben vorzüglich für die Antigone gearbeitet, und ſie den Reizen der Gabrieli zum Opfer gebracht. Im

erſten Akt

iſt nichts Außerordentliches. Die Chöre darin ſind ſchön; die Recitative gut declamirt; und die erſte Arie der Antigone voll einfachen Ausdrucks: D'una misera famiglia tutta sai l'istoria amara*). Der Anfang des

zweiten Akts

gehört aber unter das Allervortrefflichſte der Italiäniſchen Muſik; es iſt ſo recht der eigentliche wahre edle tragiſche Ton aus der Seele geholt, was der Menſch von hoher Kultur empfinden muß, wenn er die erhabenſten Stellen im Sophokles und Euripides lieſt. Auch die Worte ſind ſchön:

Ascolta il nostro pianto,
i gemiti, i sospiri,
ombra, che qui t'aggiri
al mesto rogo accanto!

*) Du weißt die ganze bittre Geſchichte einer unglücklichen Familie.

E passa poi felice
d'eterna pace in sen *)."

„Ganz erhaben iſt der Seufzer der Antigone zwiſchen dem Chor ausgedrückt:

Ah, misero Polinice!"

„Nach dem Chor: O voi dell' Erebo pietosi Numi, kommt aber erſt der rechte Kern, Antigone in dem Recitativ:

Ombra cara amorosa, ah, perchè mai tu corri al tuo riposo, ed io qui resto!

Tu tranquilla godrai nelle sedi beate, ove non giunge ne sdegno ne dolor, ne sdegno ne dolor! dove ricopre ogni cura mortale eterno obblio.

Ne più rammenterai fra gli amplessi paterni il pianto mio, ne questo di dolor soggiorno infesto.

Ombra cara amorosa, ah, perchè mai tu corri al tuo riposo, ed io qui resto! **). Und in der Cavatine ſogleich

*) Hör unſre Klage, das Aechzen, das Seufzen, o Schatten, der Du hier am traurigen Scheiterhaufen ſchwebſt! und wandle dann glücklich in den Schooß des ewigen Friedens.

**) Theurer, zärtlicher Schatten, ach, warum eilſt Du zu Deiner Ruhe, und ich bleibe hier?

Heiter wirſt Du der Wonne in den ſeligen Wohnungen genießen, wo weder Zorn noch Schmerz hinkommt, weder Zorn noch Schmerz! wo ewige Vergeſſenheit jede ſterbliche Sorge einhüllt. Unter den väterlichen Umarmungen wirſt Du weder an meine Thränen denken, noch an dieſen verhaßten Sitz des Leidens.

Theurer zärtlicher Schatten, ach! warum eilſt Du zu Deiner Ruhe, und ich bleibe hier?

darauf: Io resto sempre a piangere, dove mi guida ogn'or, d'uno in un altro orror, la cruda sorte. E a terminar le lagrime pietoso al mio dolor, ahi, che non giunge ancor per me la morte *)!"

„Diese Musik ist, nebst der Poesie, so Accent und Ausdruck der Natur, daß sie bei allen Völkern und in allen Zeitaltern ergreifen und rühren muß. Sie ist auch weiter nichts, als die gefühlvollste und zugleich edelste Declamation; und die Arie geht in demselben Tone, nur im schnellern Pulsschlag des Sechsachteltakts, so fort, daß man den Unterschied gar nicht merkt. Ich kenne nichts Vollkommneres im ganze Reiche der Musik; der schönste Ausdruck schwesterlicher Zärtlichkeit und tiefer Trauer."

„Der Chor fällt alsdann wieder prächtig ein: O folle orgoglio umano! und Antigone beschließt himmlisch: O reliquie funeste! Dieses alles zusammen macht das vollkommenste Ganze, und die erhabenste Leichenfeier. Es kann neben Jomelli's Requiem aeternam stehen; nur daß alles dramatisch ist, und, was Genie betrifft, einen höhern Rang behauptet."

„Noch sind in diesem Akte gute Chöre. Antigone hat zuletzt ein schönes Recitativ mit Begleitung,

*) Ich bleibe, um immer zu weinen, wo mich das harte Schicksal von einem Grauen ins andre leitet. Ach warum erscheint, die Thränen zu enden, boshaft der Tod für mich noch nicht!

und eine glänzende Bravourarie, die der Kehle der Gabrieli Ehre macht."

„Der dritte Akt

fängt mit einem vortrefflichen Chor an: Piangi o Tebe! Antigone fällt ein: O Tebe, o Cittadini, o voi vicine sacre ombrose foreste, o voi di Dirce pure sorgenti, addio! wozwiſchen der Chor immer erhaben tragiſch fortgeht."

„Ismene, ihre Schweſter, will nun mit ihr ſterben, und ihr Geſang dient zur Abwechſelung. Darauf hat Antigone wieder ein begleitetes Recitativ: O germana, o Tebani; und eine Arie: Non piangete i casi miei. Alles voll Gefühl."

„Kreon, Adraſt, Hämon haben gute Sachen, beſonders der letzte; aber nichts davon kommt der Antigone gleich."

„Die Scene, wo ſie in der Grube verhungern ſoll, Misera, ove m'inoltro, iſt wieder vortrefflich; und ſo das Duett zwiſchen ihr und Hämon."

„Kreon kommt dazu, bereuet, was er gethan hat, und alles ſchließt mit der Vermählung. Der Ausgang wird in der Muſik, wie in der Poeſie, grell. Man iſt nicht mehr aufgelegt, die feſtlichen Sachen zu genießen. Die Chöre und Tänze ſind übrigens ſchön, beſonders die Chaconne."

„In der Poeſie iſt Hämons Erzählung, wie er zu

Antigone in die Grube kommt, unwahrscheinlich. Man begreift nicht, wie er hineinkam, eben so wenig warum Beide nicht wieder heraus können, und sich selbst das Leben nehmen wollen."

„Die Musik zu dieser Oper ist ohne Zweifel Traetta's Meisterstück."

Hildegard sang nun die göttliche Scene einmal und zweimal mit so wahrem Gefühl und so rührenden Seelentönen, daß sie selbst den Sophokles und Athen entzückt haben würde. Der Mutter und auch ihr traten dabei Thränen in die Augen; sie dachten zugleich an das, was sie verloren. Nach einer langen Stille, worin Beide ihre Gesichter wegwendeten, ging Lockmann unbemerkt fort, und überließ sie ihren Empfindungen.

Den Tag darauf hielt er Probe, und ließ seine Leute den Chor dazu einstudiren; auch andere Sachen für die Kirche und das Konzert.

Den folgenden, Nachmittags, ging er schon wieder zu Hildegard, mit dem Wunsche, sie allein zu finden; ein unwiderstehlicher Zug trieb ihn zu ihr. Ihm war es jetzt, als ob er sie nicht gesehen hätte, wenn er sie nicht allein sah; sie schien dann nicht seine Hildegard, sondern die Hildegard der Mutter, des Bruders, der Gesellschaft.

Zu seinem Mißvergnügen traf er sie wieder nicht allein, sondern im Garten mit der Frau von Lupfen, welche

bald nach Schwaben auf ihre Güter abzureiſen gedachte, wohin Geſchäfte ſie riefen.

„Es freut mich ſehr, daß Sie kommen," ſagte Hildegard freundlich zu ihm; „wir haben noch drei Opern von Gluck durchzugehen, und können, wenn Sie Beide wollen, heute mit der Alceste ein paar Stunden angenehm zubringen."

„Schon längſt, Herr Lockmann," fuhr Frau von Lupfen fort, „bin ich begierig geweſen, Ihre Gedanken über Glucks neue Art von Muſik zu hören."

„Ich werde Damen von ſo viel Kenntniß, Verſtand und Geſchmack wenig Neues zu ſagen wiſſen," erwiederte er darauf. Und Frau von Lupfen fragte ferner: „worin beſteht denn eigentlich Glucks Revolution, von der man ſo viel ſpricht?"

Er antwortete: „die Frage iſt, ob in der Oper, oder überhaupt, ob bei Singemuſik die Poeſie oder die Muſik herrſchen ſoll. Gluck hat bei weitem der Poeſie den Vorrang gegeben, nach ihr als ein gehorſamer Diener gearbeitet und dadurch die große Menge der Tonkünſtler und Liebhaber beleidigt. Er ſelbſt widerlegt ſich aber am beſten: denn eben in ſeinen guten Opern herrſcht die Muſik mehr, als in andern; nur flattert ſie nicht herum, und treibt kein Spielwerk, ſondern drückt die Gefühle mit mächtiger Entſcheidung aus. Und ſo herrſcht im Gegen-

theil die Poesie bei manchem Italiäner; denn wenn man die Worte nicht wüßte, so fühlte man oft gar nichts."

„Doch wir müssen die Sache genauer untersuchen."

„Glucks neuere Opern unterscheiden sich von andern dadurch, daß das Ganze mehr Einheit und Zusammenhang hat, daß es nicht durch die eingeführten Formen, besonders der Arien, und die unzweckmäßige Kunst der Sänger und Virtuosen unterbrochen oder in seinem Gange aufgehalten wird, und daß alles Wesentliche in gehöriger Haltung hervorstrahlt."

„Darin hat er völlig Recht; und es war Zeit, daß die übeln Gewohnheiten und Mißbräuche abgeschafft wurden. Doch haben große Meister vor ihm nach eben diesen Grundsätzen gearbeitet."

„Darin aber hat er Unrecht, daß die Poesie nur Zeichnung sein soll, und die Musik nur Kolorit und Licht und Schatten. Jede von den beiden Künsten hat ihre Zeichnung, ihr Kolorit und Helldunkel. Dieses springt, dünkt mich, so in die Augen, und wird so allgemein für wahr angenommen, daß es keines Beweises bedarf."

„Die Musik macht in der Oper ein Ganzes für sich aus: die Worte vereinigen sich damit, nicht als etwas Fremdes und Verschiednes, sondern als etwas Gleichartiges in Melodie und Harmonie; und sie bestehen in eben solchen abgemeßnen, nur durch Konsonanten bestimmter

geformten Tönen, wie die Vocale der bloßen Muſik. Die Perſonen der Sänger, und die Worte, ſtellen das Individuelle und Beſtimmte dar; was die bloßen Vocale der Muſik nicht vermögen."

„Glucks Hauptverbeſſerung beſteht in der Form der Arien. Die ſeit Leo's und Vinci's Zeiten eingeführte Italiäniſche Hauptform war bei weitem nicht mannigfaltig genug, und paßte in vielen Fällen gar nicht. Auch dies iſt ſchon oft gerügt worden, daß ich mit Wiederholung davon Ihnen nicht beſchwerlich fallen will."

„Inzwiſchen hat man noch immer keine beſtimmte Idee, was Arie überhaupt eigentlich iſt."

„Das Wort Aria iſt Italiäniſch, und hat vielerlei Bedeutungen. In der Oper bedeutet es nichts anders, als das Werden eines beſondern Ganzen im Strome der Handlung. Arie iſt, in Muſik und Poeſie, die ſich ſammelnde Empfindung, das ſich ſammelnde Gefühl einer Situation, welches ſich nicht ſelten in einem Bilde, in einer Sentenz äußert, wobei der Tonkünſtler alsdann nicht ſowohl das Pittoreske des Bildes, den Inhalt der Sentenz, ſondern, wo möglich, das Gefühl, woraus beide entſtehen, darzuſtellen hat. Arien ſind gleichſam reizende Thuner- und Genfer-Seen nach den wüthenden Stürzen des Rhodan und der Aar, deren beim Einſtrömen trübe Fluthen das vorangehende, von Inſtrumenten begleitete

Recitativ ausmachen; und ihre Formen können unendlich verschieden sein."

„Aria, nach dem Wortverstande, ist die Dauer des Ausdrucks einer Empfindung. Quell' aria dolce del bel viso, der süße Ausdruck des schönen Gesichts; der himmlische Schein gleichsam, den ein schönes Gesicht von sich strahlt."

„Die Hauptform der Italiänischen Arien ist aus einer solchen Sammlung der Empfindungen entstanden. Die Worte werden verschiedentlich wiederholt, damit das Ganze derselben tiefer eindringe und von allen Seiten gezeigt werde."

„Bei solchen Sammlungen scheint auch die Handlung still zu stehen; der Strom derselben wird unmerklich; die Kehlen großer Sänger und Sängerinnen können darin, vollkommen der Natur gemäß, ihre ganze Gewalt, ihren ganzen Reichthum zeigen. Ein zu rascher Fortgang beraubt die Musik ihrer größten Schönheiten, die Oper ihres vorzüglichsten Reizes vor der Tragödie, die solche Stellen nur durch Pantomime und Stillschweigen, bei weitem nicht so lebendig, Herz und Sinn ergreifend durch glänzende Läufe, entzückendes Schweben auf süßen Tönen in allen Graden von Stärke und Schwäche, und durch den Zauber der Manieren, auszudrücken vermag."

„Anstatt, daß die Handlung darunter leiden sollte,

gewinnt ſie vielmehr an Kraft, und ſchreitet dann mit genährtem und geläutertem Feuer kühner fort."

„Von ſeinem Syſtem verführt, wollte Titan-Gluck alle die ſchönen Seen, auf denen die Farinellis und Fauſtinen ſo lange zu unausſprechlicher Freude herumſchwammen, herumſchifften, abgraben und höchſtens nur in breite Kanäle verwandeln. Und das wäre in der That grauſam und unvernünftig geweſen. Jedoch hat er ſich bald eines Beſſern beſonnen, und das Seichte, Magre einiger von ſeinen Arien wohl gefühlt."

„Was Gluck den Arien entzog, ſollte durch die Fülle der Chöre, den Rhythmus der Tänze, die Mannigfaltigkeit und Stärke des Inſtrumentenſpiels überhaupt, reichlich wieder erſetzt werden."

„Chor iſt eine Menge, die zuſammenſingt; Bäche und Flüſſe, die zuſammenſtrömen und ſich in Einen Lauf vereinigen."

„Das Bedürfniß, die Leidenſchaft, muß groß und heftig ſein, wenn eine Menge auf einmal ſprechen und ſingen ſoll. Die Worte müſſen dann einen ſehr beſtimmten Ausdruck haben. Zum Beiſpiel die Iſraeliten in der Wüſte: Waſſer! wir verſchmachten! Harmonie in Oktaven, in Fugen, iſt dann gewiß die beſte. Solche Chöre ſind weiter nichts, als ein Schreien der Noth, des allgemeinen Verlangens und Willens, und machen, recht an-

gebracht, erstaunliche Wirkung. Feuer! Feuer! Hülfe! Wir ertrinken; rettet! Zu den Waffen! die Feinde! Das *No!* der Furien im Orfeo."

„Dies ist der eigentliche theatralische Chor."

„Der Griechische stellte eine Person vor; der Anführer sprach im Namen der Menge. Die Dichter Athens mußten sich vom festlichen Ursprung des Schauspiels her lange damit plagen; und er zerstörte — was auch ihr eifrigster Bewunderer nicht leugnen wird, wenn er nur an die Medea des Eurípides denkt — die Täuschung in ihren besten Werken."

„Unsre meisten Chöre sind künstlich, wohin die in der Kirchenmusik gehören. Man nimmt an, ein Volk, eine Gemeinde singe schon gemachte Psalmen; ein Tonkünstler habe die beste Melodie und Harmonie dazu in Noten gesetzt."

„Solche Chöre sind nicht für das Theater; sie hindern die Täuschung."

„Inzwischen wenn sie einmal schon im Gebrauch sind, wie bei den Franzosen, so fällt ihr Unnatürliches und Gekünsteltes weniger auf. Man will eben bei jedem großen Ganzen, wie eine Oper ist, von einzelnen Stimmen an, bis zu Duetten und Terzetten, die höchste Gewalt und Stärke aller Kehlen und Instrumente beisammen haben."

„Wo der Stoff es mit ſich bringt, iſt es ſchön und gut und prachtvoll. Wo es aber herbei gezwungen wird, macht es für jeden Vernünftigen ein tolles Geplärr; und die Wirkung fällt, durch den häufigen Mißbrauch von Stümpern, auch bei guten und natürlichen Chören weg. Das Volk, deſſen taubes Gehör hauptſächlich nur dadurch gereizt werden kann, wird einem ein Greuel."

„Chöre, Tänze und Poſaunen können eben ſo übel angebracht werden, als Ritornelle und Läufe."

„Um die Einheit des Ganzen deſto mehr hervorzubringen, und das Abſtechende zu entfernen oder zu verſchmelzen, hat Gluck das Recitativ meiſtens mit Inſtrumenten begleitet."

„Für die Franzöſiſche Sprache mag dies ſehr dienlich ſein; die Italiäniſche bedarf der Kleiderpracht weit weniger. Das Geſchleppe, gleichſam von vielen Bedienten, wird endlich doch läſtig. Die Italiäner regen ſich in ihrer bloßen Declamation weit freier und leichter. Für eine Königin Alceſte, für den Hof eines Agamemnon, einer Klytämneſtra, iſt das Gepränge ſchicklich; man darf es nur nicht zur Regel und allgemein machen wollen."

„Um wieder dahin zurückzukommen, von wo wir ausgingen — ein Deutſcher Kunſtrichter hat, im Zorn über Glucks Reformation, die Poeſie gewaltig herunter zu ſetzen geglaubt, indem er Rouſſeau's Worte in deſſen

musikalischem Wörterbuche: Les Airs de nos Opera sont, pour ainsi dire, la toile, ou le fond sur lequel se peignent les tableaux de la Musique, folgendermaaßen dolmetschte:"

„Die Worte der Arien unserer Opern sind gleichsam die Leinwand oder der Grund, worauf die Gemälde der Musik gebracht werden."

„Armer Metastasio! Du bist, nach dem Ausspruch eines großen Philosophen, nichts weiter als ein Drillichmacher für die Malereien der Tonkünstler!"

„Das Wort Air wird im Französischen nur von der Melodie oder überhaupt der Musik zu einem Liede gebraucht, wie kurz vorher Rousseau selbst sagt, und höchstens, wie er hinzufügt, von der Musik und den Worten zusammen; niemals von den Worten allein."

„Rousseau wollte blos sagen: vorzüglich in den Arien stellt der Komponist Charakter und Gefühl dar."

„Für musikalische Poesie wäre daraus abzunehmen: daß die Worte der Arien das Schönste enthalten müssen, weil Arien die Hauptsache in der Musik sind."

Hildegard erwiederte darauf: „ich kann solche platte Ungerechtigkeiten nicht leiden. Wer stellt eigentlich die Armiden, die Sophonisben, die Antigonen, die Oreste, die Iphigenien dar: der Tonkünstler oder der Dichter? Ohne den letztern wüßten wir ja nichts von allen jenen Personen. Sie selbst haben schon gesagt: in dem Schau-

ſpiel der Oper treten verſchiedne Künſte in einen freundſchaftlichen Bund, um in ihrer gemeinſchaftlichen Darſtellung ſo viel wie möglich der Natur gleich zu kommen. Bald thut dieſe, bald jene mehr Wirkung; aber alle greifen ſo in einander ein, daß von Oberrang gar nicht die Rede ſein ſollte, wenn jede leiſtet, was ſie vermag. Am beſten wär' es freilich, wenn Dichter und Tonkünſtler, wie bei den Griechen, in Einer Perſon vereinigt wären: ſo in Eins müſſen ſie in einer guten Oper zuſammenſtimmen. Ich will Ihre Erklärungen darüber nicht wiederholen."

„Welche Wunder würde nicht Gluck gethan haben, wenn er wie ein Sophokles erzogen worden wäre! Es freut mich, daß der große Mann ſo edel und beſcheiden für die Dichter dachte. Welcher wird noch für die unwiſſenden Tonkünſtler etwas arbeiten wollen, wenn ſie ein se cerca, se dice, oder ein ne giorni tuoi felici, ſo unerträglich eitel herunter ſetzen?"

Frau von Lupfen fuhr fort: „jede Kunſt hat ihre beſondern Mittel zu wirken; und wo im Mittel ſchon die weit größre Kraft liegt, ſollte der Künſtler beſcheiden ſein, und nicht ſich die größre Wirkung zuſchreiben. So behauptet ein St. George im Zweikampf mit dem Degen bei jedem Vernünftigen einen höhern Rang, als ein Konſtabler, der ſeine Kanone ladet, richtet, abbrennt, und eine Mauer über den Haufen wirft, wovon jener nicht

einen Stein losstechen würde, wenn er so thöricht sein könnte, es zu wollen."

Lockmann erwiederte: „vortrefflich, meine Damen! Ihr schöner Eifer entzückt mich. Die Wörter Zeichnung, Kolorit, und Helldunkel, womit so viel gespielt wird, dienen nur, wie alle Gleichnisse, die Sache sinnlicher zu machen. Kolorit soll nur „lebendig" anzeigen; und Licht und Schatten „das Leben in der Natur rund herum." Dichter und Komponist vermögen dies nur anzudeuten; eine Hildegard, ein Marchesi, mit einem Le Brün, einem Viotti u. s. f. stellen es in hohen lyrischen Situationen eigentlich allein dar, und Dichter und Komponist liefern dazu nur die Materialien."

„Auch die Schauspielkunst, und die Singkunst," sagte Hildegard, schon an der Treppe im Hause zum Musikſaal, „sollen nicht den ersten Rang erhalten, sondern diejenigen, welche die höchste gebildete Stärke, die erhabenste Menschheit haben, und sie zum Nutzen und Vergnügen der Gesellschaft anwenden."

Sie holte dann sogleich die Alceste von Gluck herbei. Lockmann setzte sich ans Klavier, und fing an darüber zu reden.

„Die Fabel der Alceste ist ganz in die Griechische Religion verwebt, und für unsre Zeiten bleibt davon nur das

Allgemeine übrig, daß eine Frau für ihren Mann ſterben will, und für ſo viel Liebe begnadigt wird."

„Euripides, Schüler und Freund des Sokrates, hat bei dieſer Gelegenheit ein Stück Moral aus dem wirklichen Leben aufgeſtellt. In ſeinem Drama herrſche eine außerordentliche Stärke von Verſtand. Nur kann man eben nicht ſagen, daß er in der Scene des Admet mit dem Vater den Grazien huldigte; vielmehr ſcheint Timon ſelbſt ſie hineingebannt zu haben. Aber er wollte die menſchliche Natur in ihrer Blöße zeigen."

„Das Ganze iſt bei dem Griechen ein Spiel des Apollo, der den Parzen das Leben des jungen Königs für ein andres abdrängt, weil dieſer ihn nach ſeiner Verbannung aus dem Himmel, als Hirten, ſo edel aufgenommen hatte. Alceſte konnte nicht wohl anders handeln, ohne nach dem Tode des Gemahls ein ſchmähliches Leben zu führen. Der Meiſter im Tragiſchen läßt ſie von Schritt zu Schritt alle Bitterkeit fühlen, daß ſie, von Pflicht genöthigt, in der Blüthe der Jugend und Schönheit aus dem höchſten Wohlleben von ihren zarten Kindern ſcheiden muß. Die harte Rolle beider Gatten wird für den Zuſchauer gleich anfangs durch die Ankündigung der Rettung gemildert; und Herkules erſcheint am Ende, als Bezwinger ſelbſt des Todes."

„Calſabigi hat für unſre Zeiten und die Oper nur

wenig von dem Griechiſchen Drama beibehalten: doch iſt dies Wenige vielleicht ſchon zu viel. Bei den Griechen bewirkte der Glaube an das Wunder die Täuſchung, welche bei uns im Ganzen nicht mehr ſtatt findet; nur einzelne ſchöne für die Muſik ſehr ergiebige Scenen können daraus hervorſpringen."

„Die Symphonie kündigt eine große Begebenheit erhaben und eigen an. Sie trägt den Stempel des Gluckiſchen Genies, und iſt warm und heiß von Leidenſchaft."

„Der Anfang der Handlung iſt ein überraſchendes Schauſpiel mit der Trompete, dem Herold und dem Chor."

„Der Herold hat gleich in einem Recitative von zwanzig Takten ſechs volle Takte verkleinerte Septimen, die ſchon in der Symphonie oft vorkommen."

„Der erſte Chor iſt vortrefflich. Die verkleinerten Septimen werden in ihrer höchſten Bitterkeit angebracht, ſo wie in den Recitativen dazwiſchen."

„Der Chor der zweiten Scene: Misero Admeto, povera Alceste! iſt noch ſtärker. Die verkleinerte Septime wird viel häufiger, und macht das Kolorit und den Schatten trauriger und ſchwärzer."

„Das Recitativ der Alceſte iſt vortrefflich declamirt, und voll Ausdruck. Die Arie darauf: Io non chiedo, mit dem kleinen Duett der Kinder darin, iſt ein Meiſterſtück: mehr Recitativ in Arienform mit abwechſelndem

Takt und Tempo, als Arie selbst; und etwas Neues ihrer Art. Man fühlt dabei die Kunst für das Ganze."

„Die Recitative der Alceste sind bis hieher ohne alle Begleitung, aber vortrefflich declamirt. Derselbe Chor schließt herrlich verstärkt und verziert."

„Der Marsch der Priester des Apollo ist ein großes Meisterstück voll Charakter zu heiligen Schleppgewändern, durchaus neu."

„Der Ruf des Hohenpriesters: Dilegua il nero turbine, che freme al trono intorno, mit Fagotten, Hörnern und Posaunen im bloßen C dur-Accord, ist erhaben in Melodie und Harmonie; das Blasen drückt wirklich Sturmwind aus."

„Der Chor mit eben den Worten, und weiter fort, steigt immer höher, und die Begleitung ist voll rascher Begeisterung. In der That ein großes Meisterstück, und alles neu. Die Italiänischen Chöre verschwinden gegen diesen."

„Des Oberpriesters Gebet für den König dazwischen: A te nume del giorno, a te del cielo ornamento e splendor, in As dur angefangen, und in Es dur geendigt, ist ganz göttlich."

„Wieder eben derselbe Chor."

„Der Priester kündigt die Ankunft der Königin an."

„Derselbe Marsch."

„Nun Alcestens Gebet: Nume eterno, immortal; in C dur angefangen, voll hohen Reizes."

„Wieder derſelbe Chor.“

„Nun der Oberprieſter: I tuoi prieghi, o Regina, i doni tuoi propizio oltre l'usato Apollo accoglie. Dies Recitativ, nebſt dem Orakel, gehört unter das Erhabenſte in dem ganzen Vorrathe der Muſik, und ich kenne wenig, was ihm gleich käme. Man glaubt in der That zu Delphi zu ſein: ſo ſtark und gewaltig iſt die Darſtellung.“

„Mit dem Chor darauf: Che annunzio funesto! macht es ein feierliches Ganzes; der Chor muß aber gehörig geſungen werden, wenn er die verlangte Wirkung hervorbringen ſoll.“

„Das Recitativ der Alceſte darauf iſt meiſterhaft declamirt und begleitet, und die Arie: Ombre, larve, compagne di morte, ſchön und herzlich.“

„Alsdann nach ein paar Recitativen Beſchluß des erſten Akts: ein Chor des Volkes.“

„Dieſer iſt in der That ganz gediegen, durchaus vortrefflich, neu und klaſſiſch; alles voll Kraft und Stärke. Es iſt ein erſtaunlicher Schritt vom Orfeo zur Alceſte.“

„Der zweite Akt

eröffnet ſich, nach einem kurzen Vorſpiel von Geigen, mit einem unbegleiteten Recitativ zwiſchen der Ismene und Alceſte. Darauf folgt eine kurze paſſende Arie der Ismene; und dann kommt die herrliche Scene, wo Alceſte im Walde, allein, ſich dem Tode widmet. Das Recitativ iſt pittoresk mit der Hoboe, dem Fagott und mit Schal-

meiem, ganz neu in der Begleitung, und meiſterhaft declamirt: Tu tiranno dell' ombre, tu signor dell' abisso, ſehr feierlich; und in der nächtlichen Stille das: che chiedi Alceste? ſchauerlich. Durchaus herrſcht der Accord der verkleinerten Septime."

„Die Arie darauf iſt ein Meiſterſtück von Declamation; nur die Begleitung, obgleich der Rhythmus an und für ſich vortrefflich, doch zu einfach bei der langen Dauer der immerwährenden Wiederholung: ſie wird auf die lezt zu trocken, und thut den Ohren weh, obſchon die blaſenden Inſtrumente dazwiſchen einfallen. Ueberdies hat der Dichter Alceſten hier zu ſchwach aufgeſtellt; und der Tonkünſtler macht ſie durch ſeinen Ausdruck noch verzagter. Mit Einem Wort: dieſe Arie iſt ein fataler Zug im Charakter der Alceſte, der ſonſt bewundernswürdigen Schwärmerin."

„Der Chor der unterirdiſchen Gottheiten: E vuoi morire o misera! welche in Einem Tone fort ſingen, um den ſich Geigen und Poſaunen winden, und den die Hörner in Oktaven gewaltig verſtärken, iſt ein großer Zug von Glucks Genie. Die Melodie beſteht aus Einem Tone, und macht den Baß ganz neu, furchtbar und ſchrecklich."

„Alceſte fährt in einem vortrefflichen begleiteten Recitative fort, und erhebt ſich. Die verkleinerte Septime wird wieder häufig. Der Chor der Dämonen unterbricht ſie in dem Tone und der Harmonie um ihn her, wie

zuvor. Das Recitativ ferner eben ſo vortrefflich. Es iſt eine hinreißende Einheit und Gewalt der Darſtellung."

„Die Baßarie: Dunque vieni, des unterirdiſchen Gottes, mit ihrer Scythiſchen Stärke, von Hoboen, Hörnern, Fagotten und Poſaunen begleitet, macht einen herrlichen Kontraſt mit der ſchönen Weiblichkeit."

„Das Recitativ der Alceſte darauf iſt ſchön; und die Arie: Non vi turbate, no, pietosi Dei, gehört unter Glucks Allervortrefflichſtes: ſo entzückende herzvolle Melodie, und rhythmusvolle Begleitung iſt darin; die Melodie recht originell, und ein Kleinod Deutſcher Muſik; Gluck dabei im Mittag ſeiner Laufbahn."

„Der König wird auf der Stelle geſund; man ſtimmt einen frohen Jubel darüber an, und tanzt. Evander ſingt eine Arie. Darauf wird wieder getanzt, und Admet erſcheint. Er erſtaunt über das Wunder; und als er erfährt, daß Jemand ſich für ihn aufgeopfert hat, fragt er nach Alceſten."

„Dieſe kommt; und die Sache wird bekannt. Sie haben ſchöne Recitative, worin wieder durchaus die verkleinerte Septime herrſcht. Vor der Entdeckung noch ein vortreffliches kleines Duett, ganz neu und rührend dialogirt: Ah, perchè con quelle lagrime m'avveleni il mio contento?"

„Das Recitativ, worin die Entdeckung geſchieht, iſt voll von Leidenſchaft; die verkleinerte Septime und die

vielen Sextquinten erheben den Ausdruck mächtig. Admets Arie: No, crudel, non posso vivere, aus dem A moll, fällt gleich mit der Stimme ein, und gehört zu den größten Meisterstücken dieser Oper. Die Musik ist so vortrefflich, daß man sie gar nicht merkt; die Melodie durchaus im stilo stretto, oder Note auf Sylbe, gar kein Instrumentenspiel, bis auf zwei Takte zum Athemholen; die herbste und bitterste Pein ewiger Trennung göttlich ausgedrückt; der Rhythmus natürlich hinreißend; das non posso vivere zuletzt auf dem höchsten Ton, dem eingestrichnen A, der Leiter für den Tenor, ganz Natur; die verkleinerte Septime, welche die kleine Sext übergeht, mit dem halben Ton in der Melodie: tu lo *sai*, non mi *salvi*, ma m'uccidi se da *me* dividi la più viva, *la più tenera cara parte* del mio cor, ein Muster vom tragischen Ausdruck derselben, und dieser Accord hier gleichsam im höchsten Lichte. E un si *barbaro* abbandono, auf der verkleinerten Sexte mit der reinen Quinte, die Melodie in dem Sturze der großen Septime selbst, ist ein Zug der höchsten Kunst. Virtu *credi* e chiami *amor*, wieder die verkleinerte Septime mit dem Uebergang in die kleine Sext, und das amor auf der übermäßigen Sext wiederholt, verstärkt den Ausdruck durch alle Grade."

„D'una vita cosi misera peggior sorte, durch die halben Töne in Harmonie und Melodie mit verändertem Takt

und ſchneller Bewegung, zur höchſten Stärke der Leidenſchaft in C dur, iſt ganz vortrefflich; ſo wie die abgekürzte Wiederholung des Anfangs, und das verdoppelte ſchmerzliche Crudel. Die Melodie iſt durchaus eigen, und in ihren Fortſchreitungen höchſt leidenſchaftlich: weder Italiäniſch, noch Deutſch, ſondern Ausdruck allgemeiner edler Menſchheit."

„Das kurze Recitativ der Alceſte, die den Tod herankommen fühlt, (in der ſechſten Scene) iſt vortrefflich; und der Chor: Oh come rapida, im stilo stretto wie Griechiſch. Eben ſo das folgende Recitativ und der folgende Chor."

„Der Geſang der Alceſte in F dur, mit der prächtigen Begleitung von Schalmeien und Poſaunen: Vesta, tu che sosti, gibt ihrem Charakter Heroismus. Dazwiſchen wieder der Chor: O come rapida, ſchön zur Abwechslung."

„Das Oh casto, o caro nucial mio letto, iſt göttlich heiter und keuſch, von Poſaunen, Schalmeien und Engliſchen Hörnern begleitet. Der Chor: Cosi bella, cosi giovane, vortrefflich wiederholt."

„Der Abſchied von den Kindern hat viel Schönheiten; aber der Gang des Ganzen ſcheint dadurch aufgehalten zu werden. Wenn eine junge ſchöne Schauſpielerin dieſe Scene bis zur Täuſchung bringen kann, ſo

iſt ſie doch vortrefflich. Der Uebergang von der verkleinerten Septime in die Sextquarte, bei e lasciarli nel pianto cosi, iſt glänzend und reizend. Oh come rapida, ſchließt den zweiten Akt ſehr gut."

Dritter Akt.

„Die erſte Scene iſt durchaus ſchön; Admets Situation in Recitativ und Arie vortrefflich dargeſtellt."

„Aber gewiß wird die Handlung endlich langweilig. Wenn Admet ohne ſeine Frau nicht leben kann, ſo hilft ihm eben ihr Tod nichts, und das Ganze wird eine Ziererei. Er muß gern leben, und das Leben und den Genuß der Welt lieber haben, als ſie ſelbſt; ſie hingegen ſoll ein reizendes Beiſpiel von ausſchweifender Leidenſchaft der Liebe ſein, die man bei ihrem Geſchlecht ſehr ſüß und angenehm findet. So wird alles ordentlich, und gewinnt natürliche Haltung."

„Scene 2. 3. bittet ſie ihn, ihr zu ſchwören, daß er nicht wieder heirathen wolle; im Euripides ſtehen die Gründe, warum. Die Muſik erhält ſich durchaus im tragiſchen Charakter. Dann kommen die Todesgötter, fordern und nehmen ſie mit ſich unter feierlichen und ſchauerlichen Chören."

„Admet will ſich das Leben rauben. Apollo erſcheint in Sonnenſtrahlen, und bringt Alceſten in lichten

Wolken; die Götter wollten ſo große Liebe nicht zerſtört wiſſen."

„Dieſe Oper iſt voll einzelner ſchöner, reizender, erhabner Formen, die ſich nach und nach zu einem mannigfaltigen majeſtätiſchen Ganzen erheben. Der Gedanke, ſich über die alten Vorurtheile wegzuſetzen, iſt kühn mit viel Genie und Kunſt ausgeführt; und ſie macht in der Geſchichte der Muſik Epoche."

„Was ſie von allen vorigen unterſcheidet, ſind die breiten Maſſen zu einem großen Ganzen, und das Gediegene."

„Gluck erreicht dies hauptſächlich durch die Chöre, welche durch Wiederholung die Recitative und Arien binden; durch den immerwährenden stilo stretto, wo man nur auf Poeſie und Inhalt geheftet wird; durch die blaſenden Inſtrumente, von welchen er einige ganz neu einführt; (überhaupt hat noch kein Tonkünſtler die Gewalt verſchiednen Tons ſchon im Einklang ſo wie Gluck gefühlt und angewendet;) durch die häufige Begleitung der Recitative, die jedoch, immer ſo, auch bei andern Opern, langweilig werden möchte; und endlich beſonders durch den Accord der verkleinerten Septime, die in allen Umkehrungen, in allerlei Tonarten in allen Inſtrumenten das Ganze gleichſam in ein tragiſches Dunkel bringt, und ihm feſte Haltung gibt. Zuweilen ſind Sextquin-

ten und die rührendsten Dissonanzen reizend damit verschmolzen."

„Das Volk wird hingerissen, ohne zu wissen, wie; selbst der Kenner gibt endlich nicht mehr auf die Kunst der Harmonie Acht, und läßt sich ebenfalls täuschen."

Hildegard und Lockmann hatten dabei einige der schönsten Arien gesungen; und Frau von Lupfen bezeigte gerührt Beiden ihr inniges Wohlgefallen.

„Ich weiß nicht," fuhr Hildegard fort, „wie ich mich darüber ausdrücken soll, daß ein in der musikalischen Welt so hervorragender Mann, außer einigen Kleinigkeiten, nichts für sein Vaterland, dessen Stolz er ist, nichts für die Deutsche Sprache schreibt; und wer eigentlich die Schuld hat, ob er selbst, oder die Fürsten, die Dichter, das Publikum."

Lockmann erwiederte: „die Producte der Kunst müssen in Deutschland wie das Unkraut wachsen; da ist keine Pflege und Wartung, und sie gehen selten ins wirkliche Leben über. Das, was man bei uns gute Gesellschaft nennt, der Hof und der Adel, und die Gelehrten selbst, welche alle, gleich der Frühlingssonne, sie erziehen und zur Reife bringen sollten, bekümmern sich wenig um sie, betrachten sie als unnütz, als bloßen Zeitvertreib, und haben sie niemals zur eigentlichen Beschäftigung gemacht, um ächten guten Geschmack an ihnen

zu gewinnen. Kurz, wir ſind Barbaren für alle Arten von Schönheit. Es ſcheint, als ob für die Künſte, die ſich mit ihr beſchäftigen, da eine Grenzſcheide gezogen wäre, wo die Sprachen aufhören, die von der Lateiniſchen abſtammen; Sitten und Regierung ſind ihnen da zuwider. Alles Vortreffliche derſelben wächſt in Deutſchland wild für ſich auf; und die Fremden nehmen heraus, was das Beſte iſt, oder was ſie für gut befinden."

„Die Dichter haben es am ſchlimmſten, weil ſie zu Hauſe bleiben müſſen, und ihre Sprache nirgend anderswo gilt."

„Die Maler müſſen blos Köpfe und Kleider malen; das Andre wird nicht nach Verdienſt geſchätzt und belohnt, und man kauft lieber alte und fremde Werke. Schlöſſer, Paläſte und katholiſche Kirchen ſind ſchon verſehen; und die Proteſtanten wollen lieber weiße Wände."

„Die Bildhauer haben alle halbe Jahrhunderte ein Denkmal zu verfertigen, und wiſſen nicht, ob ſie Römiſche Gewänder, oder Uniformen und ſteife Zöpfe machen ſollen. Phidias, Praxiteles und Lyſipp müßten in Deutſchland verhungern."

„In der Muſik werden nur Sänger und Geiger, nicht gebildet, ſondern bezahlt, wenn ſie da ſind. Die Komponiſten kritiſirt man nur. Unſre größten wurden

von Engländern, Italiänern und Franzoſen verſorgt *)."

„In der Baukunſt behelfen wir uns mit Zimmerleuten und Steinmetzen; oder kleben unſre Häuſer ſelbſt zuſammen, wie die Schwalben."

„Die Kunſt — der Stolz der erſten Menſchen, der Griechen, der Römer in ihrer höchſten Macht und Stärke, des ſchönen ſechzehnten Jahrhunderts in Italien, der Franzoſen und Engländer in ihren glücklichſten Zeitpunkten — iſt bei uns nichts anders als Schmarotzerpflanze; Enthuſiaſten, oder Pedanten und Profeſſoren, Leute ohne Welt und Klugheit, mögen ſich mit ihr beſchäftigen."

Frau von Lupfen erwiederte darauf, tief ergriffen: „Wir ſind arm, und haben alle Hände voll zu thun mit unſern Bedürfniſſen."

Und Hildegard ſetzte hinzu: „unſre Millionen Soldaten in Friedenszeiten, und manche koſtbare Perſon in den dicken Staatskalendern . . .! Jedoch drückten Sie ſich in der Aufwallung Ihres gerechten Eifers viel zu hart und grell aus; es gibt und gab, dem Himmel ſei Dank! Ausnahmen von Städten und Fürſten."

*) Mozart ſtarb, ſo ſehr er auch bewundert wurde, in Armuth und Dürftigkeit. Der alte Haydn, der Jubel aller Konzerte in Europa, erwirbt ſich ſeinen Unterhalt in London.

Lockmann erwiederte: „Die Kunst hat zwar an verschiedenen Höfen einige glückliche Perioden gehabt; aber es waren gleichsam nur Treibhäuser für ausländische Gewächse."

Hildegard antwortete: „Geduld und frohe Hoffnung, Edler! Wir gewinnen nach und nach immer mehr an Bildung; das Gletschereis über den Herzen der Reichen fängt an für lebendige Kunst zu schmelzen. Vielleicht schon binnen wenig Jahren, wenn eine Nationaloper erscheint, das ist, eine Deutsche Oper mit Volksmelodien, die allgemein gefallen, gleichen Frankfurt und Hamburg, Dresden, München, Berlin und Wien an Enthusiasmus Neapel, Paris und London."

Nach einer kurzen Stille stand Frau von Lupfen auf, und sagte lächelnd: „die Musik ist ja überdies eine allgemeine Sprache; und Vaterlandsliebe läßt sich mit Italiänischen Opern, so wie mit Italiänischen Gemälden, noch wohl vereinigen, wenn die Feste nur nicht ausschweifend sind, und auch das Volk sein Vergnügen hat. Eine Nation ist in diesem groß, eine andre in jenem. Wir sind es in der Kriegskunst, in der Philosophie, wenn ich es nach dem Urtheil der Kenner sagen darf, in der Gelehrsamkeit; und einzelne Männer ragen noch jetzt in den meisten Wissenschaften und Künsten hervor über die vorzüglichsten unter allen Völkern. Personen von unserm

Geschlecht — Sie werden das nicht als weibliche Eitelkeit auslegen — strahlen bewundert auf den ersten Thronen von Europa."

„Feyerabend erklärte uns neulich die drei Sprüche, welche die Amphiktyonen mit goldnen Buchstaben über die Thüren des Tempels zu Delphi eingraben ließen; war darunter nicht auch dieser: Nichts zu viel; nichts zu weit getrieben? — Aber wir sind in eine üble Stimmung gerathen, und es ist Zeit uns zu trennen."

Lockmann nahm seinen Hut, und begleitete sie unter fernerm Gespräch über dieses Thema nach Hause. Inzwischen machte er eine Ausnahme mit seinem Fürsten. „Aber," sagte er, „es ist doch kein rechter Zweck da: Hildegard allein, die gar nicht dazu gehört, und deren Talente einer ganz andern Sphäre würdig wären, ist mehr, als alles Uebrige bei der Musik; und überhaupt gibt es nichts Großes, das einen Komponisten anfeuern und begeistern könnte."

Frau von Lupfen gab ihm zwar, was das Letztre betraf, Recht; doch, meinte sie, könnte der Fürst bei seinen Einkünften keinen andern Zweck haben, als seine Unterthanen zu ihrem eignen Vergnügen für diese Kunst bilden zu lassen, und sie, seinen Hof, und sich selbst durch vortreffliche Aufführung der Meisterstücke in Kirchen, und der klassischen Scenen aus Opern in Konzertsälen,

nebſt der beſten Inſtrumentalmuſik, zu rühren und zu ergötzen.

Auf dem Rückwege ſtieß dem unruhigen Lockmann der alte Reinhold auf, welchen er mit ſich nach Hauſe nahm. Beide ließen es ſich dann wohl ſchmecken, und tranken wacker Burgunder bei angenehmen Erinnerungen an Italien.

„Der Stoß ins Poſthorn," fuhr endlich der Alte fort, „an dem erſten Deutſchen Dorfe, Hochholz vorbei: es ritten drei Reiter zum Thor hinaus, Ade! iſt mir doch erquickend durch Mark und Bein gedrungen, als ich aus Italien zurückkehrte."

„Bruder trink! Willſt Du Brot, Schwager? ſagte ein Poſtknecht zum andern. Und wie geſprächig die gutherzige Kellnerin dazwiſchen war, in ihrem grünen Hute, voll blühender Geſundheit, mit Beutel und Schlüſſeln an einer Kette, die das Mieder herunter hing!"

„Die Weiber thaten hier ſchon faſt alles bei der Wirthſchaft; in Italien faſt nichts. Wie man in Rom die Männer auf den Straßen und in den Küchen ſieht: ſo in Tyrol die Weiber und Mädchen. Friſch und munter ſind ſie alle."

„Fußböden von Holz und große Kachelöfen ſieht man nach langer Zeit zum erſtenmal wieder."

„Das letzte Welsche Dorf S. Martino war ganz armselig, und die Post hatte nur vier Pferde; einen anderen Reisenden hätten Ochsen ziehen müssen, und wenn er ein Prinz gewesen wäre. Die erste Deutsche Station, Salorn, obgleich vor Kurzem ein starker Brand da gewüthet hatte, sah doch lebendig und muthig aus, und die Pferde rannten wie Englische."

„Ueberall sprach man mitunter noch Italiänisch; doch ist, sobald man nur von S. Micheli um den Berg herumkommt, alles völlig Deutsch, Sitten und Luft."

„Freilich muß ich gestehen, daß mir die Zunge müde war, wie nach einem schweren Marsche, als ich eine halbe Stunde wieder Deutsch gesprochen hatte."

„Die Grenzen von Italien und Deutschland hat so recht die Natur gemacht, und beide Völker sind in die Klüfte eingedrungen, so gut sie gekonnt haben. Die Etsch zeigte den Weg durch das Gebirge, so wie die Reuß und der Ticino über den Gotthardt, und die Aar vom Grimsel nach Bern."

„Sobald man in Deutschland herübertritt, fühlt man eine neue nahrhaftere, frischere und rauhere Gegend, die alle Sinne angreift. Wie noch so ganz anders zu Roveredo! Dies geht durch alles bis auf die Bäume. Und so macht das Ganze bis an den Belt eine eigene Natur aus, die wenig mit Frankreich, und

noch weniger mit Italien gemein hat, wo alles trocken, zart und feſt und fein iſt. Hier hingegen alles ſaftig, friſch und ſteif; aber auch ſtark und mächtig, und doch dabei gutherzig und freundlich. Eins hängt an dem andern. Gänzlicher Unterſchied von Italien, wo jedes nur für ſich zu ſein ſcheint!"

„Die größere Freiheit in den Künſten," erwiederte Lockmann, „iſt unſer Beſtes; eben weil ſich die Mächtigen wenig darum bekümmern."

Sie ſprachen dann viel und mancherlei durch einander, auch von ihren Glücksumſtänden. Der Burgunder und die lebhaften Reden hatten die Lebensgeiſter Beider etwas ſtark in Wallung gebracht; Hildegard mit allen ihren Reizen ſchwebte vor des entzückten Lockmanns Blick in die Zukunft. Doch in der Leidenſchaft noch mehr, als bei nüchterner Ueberlegung, auf ſeiner Hut, nannte er ihren Namen mit keiner Sylbe, obgleich Reinhold ihr Lob einigemal hoch angeſtimmt hatte. Dies erkannte er nur für gerecht, und ſetzte noch einiges Wenige hinzu, lenkte aber gleich wieder davon ab. Ein Muſter von einem verſchwiegnen Liebhaber!

Kurz vor Mitternacht, ehe ſie ſich trennten, kamen ſie noch auf das Thema Lebensphiloſophie; und es flogen dabei folgende wilde unbeſtimmte Phraſen aus ſeinem Munde.

„Das Glück des Lebens besteht in der Abwechselung; selbst die größte Mühseligkeit wird dadurch zum Vergnügen.“

„Immerwährende Freude von einerlei Art wird bald zur Pein. Der Urquell unsers Lebens will immer neue Formen; er behilft sich mit den albernsten Fabeln und Mährchen, wenn die Wirklichkeit um ihn stille steht.“

„Die Veränderungen, welche Poesie, wie alles Geschriebne, Gedruckte und Erzählte, gewährt, sind die schwächsten, ersetzen aber durch das Häufige und Zahlreiche, was ihnen an Stärke abgeht.“

„Dann kommt der Strahl des Lichts, Bildhauerei, Malerei, Baukunst für das Auge.“

„Stärker wirkt die Luft durch Musik auf das Ohr.“

„Körperlicher die Blumen und Blüthen des Frühlings und andre wohlriechende Düfte auf unsern schwächsten Sinn, den Geruch.“

„Stärker Getränk und Speisen auf unsre Zunge und unsren Gaumen, wozu noch das Wohlbehagen der Gesundheit kommt.“

„Die allerstärksten Empfindungen aber hat das Gefühl, der Sinn der Liebe.“

„Harmonie und Abwechselung unter allen diesen Veränderungen, so viel unsere Komposition verträgt, des-

wegen entstand die Schöpfung, das ist die Seligkeit auf dem Erdboden."

„That allein, die schöne Folgen hat, macht glücklich."

„Die eigentliche wahre Liebe ist der Drang, mit einer Person vom andern Geschlecht ein Kind zu zeugen. Sie dauert ihrer Natur nach so lange, bis das Kind geboren ist, und als es den Eltern Freude macht."

„Wenn man unsre Heldengedichte, von den Griechischen an, unsre Schauspiele und Romane liest: so findet man diese Leidenschaft fast nie in ihrer Fülle. Alles ist darin gewissermaaßen nur Vorspiel dazu, ein leeres Wortgeklingel, welchem Leser und Zuhörer ihr eignes Gefühl beilegen, das oft nicht darin ist."

„Bei der Liebe des Paris zur Helena, des Aeneas zur Dido, des Rinaldo zur Armida, und in den meisten Schauspielen, kommt von Kindern selbst, und was sich darauf bezöge, wenig vor. Diese Leidenschaft, so viel tausendmal sie auch schon dargestellt worden ist, hat also in ihrer Tiefe noch volle und mannigfaltige Neuheit für den Künstler. Homer hat jedoch beim Abschied des Hektor von der Andromache, in den wenigen Worten an den kleinen Astyanar, ein Stück davon, ewig göttlich und schön, herausgehoben."

„Alles Andre, was noch den Namen Liebe führt, ist Freundschaft, Geselligkeit, Wollust; welche letzte selbst

bei dem höchſten Reiz einer Ninon von achtzehn Jahren, einer Lais und Phryne, eines Alkibiades, ein unbedeutendes Spiel iſt gegen den göttlichen Ernſt und Ungeſtüm dieſer Leidenſchaft.“

„Wenn ein Dichter ein Mädchen der Liebe ſchildern will, ſo kommt es alſo wahrlich wenig darauf an, ob es einen kleinen Fuß u. ſ. w. hat, ſondern ob der Bau ihres Körpers vortrefflich iſt, geſunde und ſtarke Kinder zu empfangen und zu gebären; ob ihre Lenden gut dazu gewölbt ſind; ihre Brüſte kräftig und derb, die Kinder zu ſtillen; ob ihre Augen und Lippen gutherzig ausſehen, und verſprechen, daß ſie alles Ungemach der erſten Erziehung zärtlich auf ſich nehmen werde; ob ſie ſtark genug iſt, die Geburtsſchmerzen auszuhalten.“

„Nach dieſen Regeln, die doch wohl die einzigen wahren ſind, prüfe man nun einmal die Schreibereien unſrer Dichter; und man wird ſich wundern, wie wenig Ahnung ſie von dieſen Regeln hatten, die ihnen doch ſo nahe vor Augen liegen.“

Reinhold lächelte; ſagte aber, im Begriff fortzugehen, noch gutherzig: „das iſt ein reizender Stoff zur Unterſuchung für Deine Jahre, lieber Freund. Was mich betrifft, ſo freue ich mich, daß ich des Tyrannen Amors ſo ziemlich los bin. Ich wünſchte, daß ich eben ſo früh ſcharf darüber nachgedacht hätte; in Italien bin

ich von ihm in manches gefährliche Labyrinth getrieben und gepeitscht worden. Bei keiner Leidenschaft ist Verstand und Klugheit mehr nöthig, und doch so selten; sie entscheidet, nach unsern Sitten und Gebräuchen, oft über das Glück oder Unglück unsers ganzen Lebens."

Lockmann begleitete den Alten nach Hause, um sich in der freien Luft abzukühlen. Dessen letzte Worte machten zwar Eindruck auf ihn, hafteten aber nicht lange, da sie von Sinn und Phantasie bald verdrängt wurden.

Den nächsten Sonntag, der sehr warm und schön gewesen war, ging Lockmanns Zimmer gegenüber, ungefähr eine Stunde vor Mitternacht, der beinahe noch volle Mond auf. Er nahm sein gutes Fernrohr, welches er sich gleich nach seiner Ankunft vom Fürsten zu weiterm Gebrauch ausgebeten hatte, ihn dadurch zu betrachten. Ein innrer Zug richtete es dann nach dem Paradiese, und er erblickte auf einmal plötzlich in der lichten Dämmerung von neuem das himmlische Schauspiel, das er so oft vergebens wieder zu sehen getrachtet hatte. Hildegard legte ihr Gewand ab, (wodurch er sie leicht von ihrem Bruder unterscheiden konnte, den er mehrmals, nur immer des Nachmittags und gegen Abend, dasselbe Spiel hatte treiben sehen); dann stürzte sie sich in ihr Quellenbad, daß die Wellen in goldnem Feuer herumsprudelten. O, wie sein Herz schlug, und alles in ihm

nach ihr hin strebte! Er sah zwar, so sehr er auch seinen Blick anstrengte und die Gläser vorn und am Ende rein wischte, nur den glänzenden Schein ihrer göttlichen Gestalt; aber seine Einbildungskraft schwelgte an den sich verlierenden Formen, wie an entzückender süßer Wirklichkeit. Sie blieb nicht lange, schwamm und gaukelte nur einigemal herum, trat heraus, und stand da wie Venus in Marmor von Praxiteles, trocknete sich ab, und verschwand.

„Kein Hinderniß soll Dich mehr abhalten! sie ist die Einzige für Dich in der ganzen Natur!" Das war wieder sein fester Vorsatz, und er schlummerte vor Planen und Entwürfen die übrige Nacht nur wenig.

Den Nachmittag darauf fand er abermals die Mutter auf dem Musiksaal mit weiblicher Arbeit beschäftigt; und Hildegard selbst stickte Blumen in ein Halstuch. Diese konnte sich nicht enthalten, mit dem Gesicht von der Mutter abgewendet, ihm muthwillig entgegen zu lächeln, weil sie wohl sah, daß er sie gern allein gefunden hätte.

„Verzeihen Sie, sagte Lockmann, daß ich jetzt öfter komme; ich suche Ihrem göttlichen Gesange noch einige Reize abzulauern zur Ausbildung eines Werkes, das ich Ihnen bald zu Füßen legen werde."

„Mein angenehmstes Vergnügen, antwortete sie ge-

fällig, ſind immer die Stunden Ihres vortrefflichen Unterrichts; und mein eifrigſtes Studium wird Ihre neue Muſik ſein."

Sie ſetzten ſich an das Klavier, und fingen an, die Iphigenie en Aulide durchzugehen. Lockmann ſagte dabei:

„Die Franzöſiſche Muſik und die Italiäniſche kämpften in Paris mit einander; und es war zweifelhaft, welche den Sieg davon tragen würde. Gluck hatte mit ſeinem Orfeo und ſeiner Alceste für Italien und Deutſchland ſchon den Verſuch gemacht, die Muſik, ſeiner Meinung nach, zu ihrer wahren Beſtimmung zurückzubringen, und in beiden Ländern bittre und hämiſche Widerſacher an neidiſchen Kunſtverwandten gefunden; mit richtigem Blick ſah er in Frankreich gerade jetzt den beſten Zeitpunkt für ſeine neue Art."

„Bailli de Roulet, der ſich eben in Wien aufhielt, richtete Racine's berühmte Tragödie, Iphigenia in Aulis, für die lyriſche Bühne ein; und Glucks Genie, ganz Herz und Ohr für die Pariſer Menſchenwelt, fühlte alsdann wachend und in Träumen die Muſik dazu aus."

„Der Stoff gewährt das ergreifendſte Schauſpiel."

„Die Armee der Griechen iſt bereit nach Troja hinüberzuſchiffen, um die Schmach des Vaterlandes zu rächen, wird aber von ungünſtigen Winden unerhört

lange zurückgehalten. Kalchas, der Oberprieſter, muß das Orakel befragen; und es antwortet ſchrecklich: Diana ſei erzürnt, und könne nur durch das Blut einer reinen Jungfrau, der Tochter des Königs der Könige, der Iphigenia, verſöhnt werden."

„Heldenruhm, Königsehre und Vaterliebe kämpfen in Agamemnons Herz, als Klytämneſtra mit der jungen und göttlich ſchönen Tochter in das Lager kommt, um ſie mit dem größten aller Helden, Achilles, zu vermählen. Das Heer, grauſam ungeduldig, und barbariſch fromm, verlangt das Opfer. Held und Mutter und ſelbſt der Heerführer ſtreiten dagegen; die Unſchuld ergibt ſich heroiſch in ihr Schickſal, um an der Spitze der Griechiſchen Glorie zu ſtehen: ſie nimmt rührend Abſchied von dem Geliebten, der über alles wüthet und ſie retten will; von der zärtlichen troſtloſen Mutter. Schon kniet ſie vor dem Altare, von dem geſchliffenen Dolch den Todesſtoß ins Herz zu empfangen: als die Göttin dem Prieſter das Zeichen gibt, daß ſie verſöhnt ſei, erwachende Weſte plötzlich die Luft in Bewegung ſetzen, durch die Wipfel rauſchen, und Achilles ſeine Braut vom Tode wegführt."

„Das Drama gehört unter die ſchönen des Euripides, und er hat die vier Charaktere als großer Meiſter aufgeſtellt, beſonders aber den Charakter der Iphigenia.

Die Franzosen haben der Erhabenheit des letztern großen Abbruch gethan. Ueberhaupt durchwässern sie ihre Werke mit moderner Liebe, und stehen an Natur und Darstellung weit unter dem Griechen."

„Man muß Glucks Musik aufführen hören, wenn man nicht selbst etwas von seiner Phantasie und seinem dichterischen Gefühl hat, um ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; es kommt hier immer darauf an, daß der Nagel auf den Kopf getroffen wird, wenn es auch an und für sich hart lautet, und nicht auf hübsche Phrasen und Artigkeit darum her."

„So hält jedermann von Sinn, Gefühl und Verstand, der die Ouvertüre vor dem Schauspiel gehört hat, sie für die Königin aller Ouvertüren; und sie ist in der That ein gewaltiger Polyphem, der sich bäumt und schüttelt, und voll Zorn zum Kampfe rüstet. Der reizende neue Eingang, der die Gefühle Agamemnons ankündigt, alsdann die Einheit des Ausdrucks vom wilden Charakter des tobenden Volks, und die rührenden zärtlichen und tragischen Accente dazwischen, erheben sie über jede andre; alles in ihr bedeutet. Der Satz, wo sich die Instrumente in den Einklang stürzen und darin und in Oktaven furchtbar aufsteigen, stellt gerade das sich empörende Volk vortrefflich dar, das sich wie ein wildes Roß bäumt und nicht mehr leiten und bändigen läßt. Die Griechen

würden diese Ouvertüre in ihrer Art vielleicht noch über jenes berühmte Gemälde setzen, welches das Volk von Athen vorstellte.“

„Komisch fühlte die Wahrheit dieses Ausdrucks sogar ein Kunstrichter, der, blos die Noten vor Augen, nicht die geringste Ahnung von dem Gegenstand in der Natur dazu hatte, als er das Urtheil niederschrieb, welches ich unter andern zu Ihrem Zeitvertreib mitbringe: „„Die abgestoßnen acht Achttheile gegen die folgende sforzando gehaltne Dreiviertheilnote, plumpen so ungeschickt auf einander, daß man glauben muß, der Herr Ritter habe uns ein Beispiel eines musikalischen Satzes geben wollen, durch den man jedermann stutzig machen könne. Auch haben wir die Probe damit gemacht, und befunden, daß er seine vollkommne Wirkung thut und richtig jedermann zum Erstaunen bringt. Diese Wirkung äußert sich gewöhnlich zuerst durch die mit einem verwunderungsvollen Ton ausgesprochne Frage: Was? ist das möglich?““

„Man braucht nur hinzuzufügen: können Griechen so barbarisch sein, und eine reizende junge Königstochter abschlachten wollen? sich empören gegen ihren Heerführer, den Vater, und gegen ihren größten Helden, den Verlobten derselben, weil ihnen zur Abfahrt der Wind ausbleibt?“

„Diese Symphonie kündigt mit erstaunlicher tragischer Majestät erst in der Wehmuth der bittersten Dissonanzen, und dann in der größten Fülle und Stärke von breiten Tonmassen, durch Geigen und Bässe, Hoboen, Flöten, Hörner, Trompeten und Pauken, das Ganze an. Sie ist viel ausgebildeter und leidenschaftlicher, als die vor der Alceste. Der Anfang ist traurig in C moll, neunzehn Takte lang. Darauf kommt C dur in wilder Stärke und der größten Masse, dreißig Takte nach einander; dann G dur, G moll, A moll mit den kläglichen Accenten der Hoboe dazwischen, bis durch die Tiefen der Harmonie von neuem mächtig C dur herrscht; und so fort G dur, C moll wie anfangs, und endlich noch einmal C dur, und durch G dur *) der Uebergang zu den Worten Agamemnons: Diane impitoyable, gerade wie der Anfang der Ouvertüre, welches die große Masse vortrefflich zusammenhält und rundet. Das Arioso geht dann gleich in das Recitativ."

„In der ersten Scene tritt Agamemnon allein auf, und bereut, daß er seine Tochter, unter dem Vorwand, noch vor der Abfahrt der Flotte ihre Vermählung zu

*) Mozart hat, von dieser Ouvertüre entzückt und bezaubert, einen Schluß dazu gemacht, ganz im Geiste Gluck's, und wirklich erhaben, zum Triumph über alle Symphonien in Konzerten, die Haydnischen nicht ausgenommen.

feiern, hat kommen laſſen, um der Diana geopfert zu werden. Er will nun einen Getreuen abſenden, welcher der Mutter und ihr noch vor der Ankunft den Befehl überbringen ſoll, wieder zurückzukehren, weil Achill in eine Andre verliebt ſei; und bittet den Apollo, ſein Vorhaben zu begünſtigen."

„Die Muſik hat durchaus wahren Ausdruck, und edlen tragiſchen Ton."

„Die zweite Scene aber iſt das Meiſterſtück des erſten Akts. Ein Chor der Griechen kommt mit dem Oberprieſter Kalchas, und zwingt dieſen, das Orakel zu offenbaren, welches er bis jetzt nur dem Agamemnon und ſeinem Bruder bekannt gemacht hatte."

„C'est trop faire de resistance; il faut des Dieux irrités nous révéler les volontés, o Calchas, rompez le silence."

„Melodie, Harmonie und Rhythmus drücken in der höchſten Vortrefflichkeit den Ungeſtüm junger raſcher Helden aus: es iſt eine reizende Behendigkeit darin; die Worte werden meiſterhaft wiederholt und in die Stimmen vertheilt."

„Kalchas muß das Orakel entdecken; doch verſchweigt er noch den Namen des Opfers."

„D'une sainte terreur tous mes sens sont saisis," u. ſ. w.

„Die Musik geht ins hohe Tragische über, und hat an den gehörigen Stellen Schwung des Erhabnen. Die Begleitung der Geigen und Hörner verstärkt den Ausdruck gewaltig. Der Schluß, wo Agamemnon in die Worte des Kalchas einfällt: O divinité redoutable, adoucis tes rigueurs! ist erschütternd."

„Der Chor darauf: Nommez nous la victime, et prompts à l'immoler sur les autels des dieux tout son sang va couler, wird feuriger."

„O Diane sois nous propice, conduis nous au bord Phrigien, que notre fureur s'assouvisse dans le sang du dernier Troyen; beschließt voll Inbrunst und Eifer. Die verkleinerte Septime macht den Accent der Leidenschaft."

„Kalchas verspricht ihnen, daß noch heute das Opfer geschlachtet werden soll."

„In der dritten Scene ist die Arie des Agamemnon: Peuvent ils ordonner, qu'un père présente à l'autel u. s. w., ein heftiger Ausguß des Vaterherzens, ganz gediegen und rein in Melodie und Harmonie. Die Worte: et si tendre — à cet ordre inhumain — sind meisterhaft ausgedrückt; und j'entends rétentir dans mon sein le cri plaintif de la nature, ist wahre leidenschaftliche Beredtsamkeit: die Hoboe und der Fagott machen mit ihren abwechselnd einfallenden Accenten und Tönen den Ausdruck sehr sinnlich und rührend."

„In der vierten Scene läuft das Volk schon und jubelt, aus der Natur im Fluge dargestellt, über die Ankunft der Mutter und Tochter, zu Agamemnons Entsetzen. Kalchas bringt dabei eine gute Moral an.“

„Der Chor darauf: Que d'attraits! que de majesté! que de grâce! que de beauté! macht mit dem vorigen einen entzückenden Kontrast, und das rührendste und reizendste Schauspiel. Klytämnestra und Iphigenia erscheinen, und das Ballet beginnt unter dem Gesange. Die Mutter fühlt sich dabei höchst glücklich, läßt ihre Tochter allein unter den Freudenbezeigungen, und eilt zum Gemahl.“

„Die Musik zu den Balletten ist für die Komponisten der Französischen Opern sehr beschwerlich; sie macht eine eigne Gattung aus, zerstreut die Aufmerksamkeit auf das Ganze, und muß die Formen streng beobachten. Glucks hoher tragischer Genius hat sich ziemlich glücklich durchgeholfen, und es finden sich schöne Melodien voll Rhythmus unter seinen Tänzen, als z. B. die meisterhaft ausgearbeitete Passecaille im Ballet des zweiten Akts. Er nahm manches dazu aus seinen ältern Werken. Sie sind heitrer Himmel zwischen den Wetterwolken.“

„Bei einem Ruhepunkt des Ballets vernimmt man zuerst die Stimme der Iphigenia in Accenten voll Grazie

zu der natürlichen Empfindung: Les voeux, dont ce peuple m'honore, peuvent ils flatter mes souhaits! Achille à mes yeux inquiets ne s'offre point encore."

„Die Mutter kommt am Ende desselben wieder, und bringt die verhaßte Nachricht, daß Achill in eine Andre verliebt sei, ermuntert Iphigenia zur Standhaftigkeit, und sucht sie in einer Arie voll Heftigkeit zum Zorn anzufeuern."

„Klytämnestra läßt die Tochter allein, und diese hat darüber eine Scene voll schöner Weiblichkeit."

„Achilles trifft sie darauf von ungefähr an, und verwundert sich über ihre Ankunft. Sie empfängt ihn kalt und bitter. Er erstaunt. Die Nachricht der Mutter klärt sich bald als falsch auf. Iphigenia entschuldigt sich voll Zärtlichkeit über seine leidenschaftlichen Vorwürfe; und der seelenvolle Accent ihres schönen Charakters herrscht in ihren Melodien. Sie versöhnen sich dann in einem Duett, wo ihre Liebe in hellern Flammen auflodert; welches den ersten Akt schließt."

Zweiter Akt.

„Iphigenia drückt in einer schönen Arie ihre Furcht aus, daß Achill wegen der erdichteten Nachricht sich mit ihrem Vater entzweien möchte. Die Mutter kommt dann, und verkündigt, daß die Vermählung sogleich gefeiert werden soll. Achill erscheint mit dem Patroklos; und alles

iſt voll Freude und Jubel darüber in Chören und Tänzen."

„Bei dieſem allen iſt nichts Außerordentliches in der Poeſie, und folglich auch nicht in der Muſik. Es dient zur Ausfüllung des Ganzen. So wie der Menſch nur Ein Herz hat, und Eine Seele, Ein Paar Augen und Einen Mund, u. ſ. w.: ſo hat Gluck auch ſeine Hauptkraft nur in das Weſentliche gelegt, und es in der höchſten Vortrefflichkeit darzuſtellen geſucht."

„Die Kataſtrophe beginnt in der vierten Scene, wo Arkas, Agamemnons Getreuer, Iphigenien, dem Achill und der Mutter entdeckt, daß die Tochter des Heerführers Dianen geopfert werden ſoll, und daß die Vermählung nur ein Vorwand war und iſt."

„Erſtaunen und Entſetzen darüber. Die Truppen des Achilles wollen eher ſterben, als es geſchehen laſſen. Die Mutter fleht den Helden um Rettung an. Dieſer geräth in Wuth. Iphigenia ſucht Beide zu beſänftigen. Dies giebt ein Terzett voll Leidenſchaft, welche ſie gegen das Ende, wo Worte nichts mehr ſagen und helfen, durch bloßen angehaltnen Ton am ſtärkſten von ſich ſtrömen."

„Achill verläßt Beide mit ſeinen Worten im Terzett: dévoue à ma rage un inhumain sans foi, o ciel! und ſagt in der Scene darauf: Suis moi, Patrocle. Dieſer

erwiedert: Et que voulez vous faire? voulez vous, n'écoutant qu'un aveugle transport, aussi cruel que les dieux et son père, voulez vous lui donner la mort? Dieſe Frage beſtürzt ihn; er ruft aus: Qui? moi? und fährt nach kurzer Ueberlegung fort mit den Worten der Arie: Cours, et dis lui, qu'elle n'a rien à craindre, qu'outragé, furieux, mais vaincu par l'amour, quelque soit mon courroux, je saurai me contraindre, et respecter celui qui lui donna le jour; in entzückender Melodie und Harmonie, welche den Charakter des jungen Helden in ſeiner ganzen Liebenswürdigkeit darſtellt. Sie gehört, nebſt der Arie, worin Iphigenia von ihm Abſchied nimmt, unter das Schönſte der Oper. Schade, daß ſie ſo kurze Dauer hat, und nur ein vorüberfliegender Reiz iſt. Aber ſie ſollte ihrer Natur nach nichts Anderes ſein."

„Achilles ſtößt auf den Agamemnon; ſie gerathen Beide gleich heftig an einander, und werden noch heftiger in einem Duett, alles nach der Natur ausgedrückt. Agamemnon will ſich nichts drohen und nichts vorſchreiben laſſen; und Achilles ſagt ihm beim Weggehen, daß er ihm erſt das Herz durchbohren müſſe, bevor er raſend ſeine Geliebte opfern wolle."

„Die ſiebente Scene darauf iſt das wichtigſte Stück des zweiten Akts; Vater und Heerführer wird darin am rührendſten dargeſtellt. Im Zorn über den Achill will

er die Tochter aufopfern, und ruft Soldaten; besinnt sich aber bald anders: o Dieux, que vais je faire! c'est ta fille, cruel, que tu leur vas livrer! u. s. w. Doch regen sich, bei der stürmischen Abwechselung von Gefühlen, Stolz und Zorn wieder: faut il sacrifier l'interêt de la Grèce, faut il d'Achille endurer le mépris? Der Kampf wird stärker; aber endlich siegt die Natur. Er stellt sich die grausame Handlung recht lebhaft vor, fühlt schon die Gewissensbisse darüber in ihrer ganzen Schrecklichkeit, und schickt seinen Getreuen ab, Mutter und Tochter sogleich aus dem Lager heimlich fortzubringen. Recitativ und Arie machen ein vollendetes Meisterstück."

„O toi l'objet le plus aimable
que tant de vertus font chérir,
pardonne à ton père coupable
en faveur de son repentir! —

ist Kern und Herz der Oper; und der Rhythmus äußerst sinnlich nach der Situation."

Dritter Akt.

„Die Griechen halten den Arkas an mit der Iphigenia:

Non, non, nous ne souffrirons pas,
qu'on enleve aux Dieux leur victime;
ils ont ordonné son trépas,
notre fureur est légitime.

„Nun folgen die schönen Scenen der jungen Heldin."

„Sie bittet den Getreuen des Vaters, nicht länger vergebens sie zu vertheidigen.“

„Achilles kommt dazu, und will sie durch das Geschrei und die Wuth des Volks führen. Sie weigert sich, und sagt: ihr Schicksal sei entschieden; die zärtlichste Liebe habe zwar ihr Leben ihm gewidmet gehabt, und es sei ihr deswegen theuer. Aber, Il faut de mon destin subir la loi suprème, ist dann die erste Arie voll heroischen tragischen Seelenklanges, gleichsam Einleitung zu der nach einem kurzen Recitative darauf folgenden, worin sie mit höchst rührender wehmüthiger Zärtlichkeit von ihm Abschied nimmt.“

„Es ist Musik aus den lebendigsten Quellen der Natur geschöpft in ihrer reinsten Göttlichkeit, ewig schön und entzückend; die Töne sind aus dem Innersten der Situation hervorgezaubert, und die Worte glänzen darin wie Perlen; Adel des Charakters und Gefühl der bittern Trennung wunderbar mit einander vereinigt.“

„Von der lyrischen Erhabenheit der Iphigenia des Griechen wird nur Folgendes in den Recitativen beibehalten: Partez, la gloire vous appelle; elle offre à vos regards la carrière immortelle, où vous devez courir: ma mort seule peut vous l'ouvrir.“

„Avez-vous cru, qu' Iphigenie put oublier sa gloire et son devoir? ils lui sont plus cher, que la vie.“

„Gluck hat dies ganz trocken und flüchtig behandelt, weil es nicht wohl zur höhern Kultur der Französischen Iphigenia paßte, bei der, so wie bei der Mutter und dem jungen Helden, man zu deutlich merkt, daß sie nicht an die Gottheit der Diana glauben."

„Das unschuldige, so tief eindringende: N' oubliez pas, qu' Iphigenie, digne d'un moins funeste sort, pour vous seul chérissoit la vie, in der Arie, treibt den Achill zur Wuth. Er verläßt sie mit den Worten: Calcas d'un trait mortel percé sera ma première victime; l'autel preparé pour le crime par ma main sera renversé. Et si dans ce desordre extrême votre père offert à mes coups frappé tombe et perit lui même, de sa mort n'accusez que vous."

„Die Melodie dazu hat Flug und Feuer des Blitzes; und die Harmonie von Trompeten und Pauken, Hörnern, Flöten, Hoboen und Geigen die fürchterlichste Grausamkeit und Stärke der Schlacht zu Mord und Verderben."

„Diese Arie entzückte und riß alle Offiziere und Chevaliers hin, und entschied Glucks Sieg."

„Das Schauspiel wird dann immer ergreifender. Man bringt Iphigenie, unter den Chören von Abtheilungen der Armee, zum Altar am Meere; und als sie geopfert werden soll, erscheint Achill mit seiner Schaar.

Diana und ihr Prieſter beſinnen ſich eines Beſſern, und alles geht glücklich aus. Nach einem erfreulichen mit Chören abgewechſelten Ballet, krönt das Ganze ein wilder Kriegsgeſang in der heroiſchen Stärke von lauter Oktaven; und Hörner und Trompeten ſchmettern in Rache ſchnaubenden Anapäſten den Beſchluß."

„Gehemmte Gewalt, und dadurch leidende Unſchuld, mit zärtlichen Klagen und wilden Ausbrüchen heroiſchen Feuers ſind das Weſentliche dieſer Oper. Das Treffendſte, was Muſik für ſolchen Ausdruck vermag, hat Gluck in verſchiednen Meiſterſtücken geleiſtet. Das minder Weſentliche und Gewöhnliche iſt zuweilen ſehr trocken und nachläſſig; aber man muß wenig Opern kennen, wenn man ihm allein dies ſo hoch anrechnen will. Ueberhaupt brechen die Italiäniſchen Formen hier und da wieder hervor."

Hildegard hatte das Ganze noch nie ſo ſinnlich vor ſich gehabt, und gab Lockmann ihr Wohlgefallen mit Blicken zu erkennen. Der Mutter ſelbſt war es die angenehmſte Unterhaltung; ſie hörte aufmerkſam zu, und ward tief gerührt von Beider Geſange. Nur meinte ſie, daß die Rolle der Klytämneſtra ſowohl vom Dichter als vom Tonkünſtler vernachläſſigt ſei; und jene hielten ihr Urtheil für gegründet.

Lockmann fuhr alsdann fort und ſagte:

„Worin ſich Gluck noch von Andern unterſcheidet,

ist die innere Form seines Takts, die einen ganz eignen Reiz hat."

„Diese zarte, aber höchst wichtige Materie hat man bei uns noch gar wenig untersucht. Sie ist auch so verwickelt, daß ich befürchte, langweilig, pedantisch zu werden, und Ihnen beschwerlich zu fallen, wenn ich nur das Wesentlichste auseinander setze."

Hildegard faßte ihn bei der Hand mit sanftem Druck, der ihm süß durch alle Nerven fuhr, und bat inständigst, ihr dies Vergnügen nicht zu versagen.

„Sie werden die Geduld verlieren," erwiederte er, und holte Bleistift und Papier aus seiner Brieftasche. „Um die Sache Ihrem Gedächtnisse zu erleichtern, will ich Ihnen die fremden Wörter dabei aufschreiben."

„Poesie, auf den ersten Anblick, ist die Kunst, mit Worten in abgemeßnen Sylben ein Ganzes für die Einbildungskraft darzustellen. Und so ist Musik die Kunst, mit abgemeßnen Tönen, durch Kehlen und Instrumente dasselbe zu bewirken."

„Maaß haben also beide gemeinschaftlich: durch die Verschiedenheit desselben entstehen bei jener verschiedne Sylben, Füße und Versarten; bei dieser Töne, die an Höhe, Tiefe und Dauer verschieden sind."

„Takt ist ein bestimmtes fortgehendes Maaß der Bewegung, die, vom feierlichen Schritt hoher Priester

und Könige, bis zur Eile des Blitzes, alle Grade haben kann."

„Rhythmus ist Verhältniß derselben nach der Natur der Gegenstände, Empfindungen und Gefühle durch die Theile des Ganzen; und gleichsam Flügelschlag und Schweben. Obschon der Mensch keine körperlichen Flügel hat, so scheint doch seine Seele sie zu haben, um von einer Idee, einer Empfindung, einem Gedanken auf andre zu kommen: ein schönes sinnliches Bild, das Platon eingeführt hat. Nach seiner Lust frei fortfliegen; angreifen, jagen und fangen; fliehen und sich retten: dies alles hat seinen besondern Rhythmus in Tönen, in Prosa und in Versen. Musik, und schon Poesie für sich, verlangt kürzere Absätze, als Prosa, weil man darin in stärkern Tönen spricht, und öfter Athem schöpfen muß."

„Zwei, drei, oder vier gleiche Theile machen wieder den Takt aus; alle Arten desselben sind aus zwei, drei, oder vier zusammengesetzt."

„Die Musik unterscheidet sich von der gewöhnlichen Aussprache durch bestimmt abgemessene Töne; und darin liegt bereits die Nothwendigkeit des Takts."

„Mit dessen Theilen verhält es sich, wie mit den Sylben der Füße bei Versen. In der Poesie der Griechen müssen wir dessen Mannigfaltigkeit und Vollkommenheit aufspüren, da alle andern Sprachen, besonders

die neuern, ſelbſt die Italiäniſche, von der Vollkommenheit der ihrigen ſo weit abſtehen."

„Ihr ſchnellſter und kürzeſter Fuß beſteht aus zwei kurzen Sylben."

⏑ ⏑ Pyrrichios.

„Ein Waffentanz hatte den Namen davon. Dieſer Takt fehlt uns; er müßte der Zweiſechzehnteltakt ſein. In Balletten findet man jedoch zuweilen deſſen Charakter, in den fortlaufenden vier Achteln des Zweivierteltakts."

„Nach dieſem kommt der Fuß von drei kurzen Sylben:"

⏑ ⏑ ⏑ Tribrachys.

„Der Dreiſechzehnteltakt. Händel ſetzte noch Tänze darin. Bei uns iſt er abgekommen; doch hat unſer Dreiachteltakt bei raſchen Walzern denſelben Charakter."

„Die Griechen nahmen an: eine lange Sylbe iſt immer gerade zwei kurzen gleich, und zwei kurze Sylben ſind gleich einer langen. Folglich waren dem Tribrachys an Dauer der Zeit gleich:

⏑ — der Jambos;

— ⏑ der Trochaios.

„Die Griechiſchen Dichter und unſre Tonkünſtler vermiſchen ſie mit dem vorigen; die letztern nur nicht nach ſo beſtimmten, dem Ohr abgelauſchten Regeln. Jambos und Trochaios ſind in ihrem Charakter einander entgegen."

„Da man bei diesem geschwinden Takt nur Eine Zeit fühlt, so drückt auch eine Note schon alle drei Kürzen aus, welches bei Versen auch der allerlängsten Sylbe nicht gestattet wurde. Hierin weicht die Musik von der Poesie völlig ab; ein ganzer Schlag kann sogar zwei und dreißig Kürzen ausdrücken."

„Dann folgt

— — der Spondeios."

„Unser Zweivierteltakt."

„Bei diesem entsteht schon mehr Mannigfaltigkeit von Sylben und Füßen. Ihm gleich an Dauer der Zeit sind:

⏑ ⏑ ⏑ ⏑ der Prokeleusmatikos.

— ⏑ ⏑ der Daktylos.

⏑ ⏑ — der Anapaistos.

⏑ — ⏑ der Amphibrachys.

„Die Tonkünstler verwechseln diese wieder nach Belieben. Den Amphibrachys nahmen die Griechen in ihre anapaistische Versart nicht auf; und äußerst selten den Prokeleusmatikos."

„Darauf kommen fünf kurze Sylben"

⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑

„Dieser Fuß besteht aus dem Pyrrichios und Tribrachys, wird von den Griechen nicht gebraucht, und hat keinen besondern Namen. Ihm gleich sind:

⏑ — — der Bakchios;
— ⏑ — der Amphimakros, auch Kretikos genannt;
— — ⏑ der Antibakchios;
— ⏑ ⏑ ⏑ der erſte Paion;
⏑ — ⏑ ⏑ der zweite Paion;
⏑ ⏑ — ⏑ der dritte Paion;
⏑ ⏑ ⏑ — der vierte Paion;

„Dieſe Füße geben für unſre Muſik keinen beſondern Takt. Bei den Griechen war die paioniſche Versart daraus zuſammengeſetzt. Unſer verwöhntes Ohr kann den Fünfſchlag nicht faſſen.“

„Dann folgt unſer Dreivierteltakt:

— — —, der Moloſſos. Dieſem gleich ſind:
— — ⏑ ⏑, der Jonikos, welcher mit zwei langen,
⏑ ⏑ — —, der Jonikos, welcher mit zwei kurzen Sylben anfängt;
— ⏑ ⏑ —, der Choriambos;
⏑ — — ⏑, der Antiſpaſtikos;
⏑ — ⏑ —, der Diiambos;
— ⏑ — ⏑, der Ditrochaios.

„Aus dieſen Füßen ſetzten die Griechen ihre antiſpaſtiſchen und joniſchen Versarten zuſammen. Unſre Ton-

künſtler brauchen ſie nach Willkühr in den Takten, die aus drei Theilen beſtehen."

„Alsdann kamen Füße von ſieben Kürzen:

⏑ — — — — der erſte Epitritos;

— ⏑ — — der zweite Epitritos.

— — ⏑ — der dritte Epitritos;

— — — ⏑ der vierte Epitritos:

die zum Theil in der antiſpaſtiſchen Versart gebraucht wurden."

„Und endlich ſchließt:

— — — — — — der Diſpondeios,

unſer Viervierteltakt, in welchem alle Füße vorkommen können."

„Wenn man alle dieſe Füße wieder unter ſich zuſammenſetzt, welche erſtaunliche Mannigfaltigkeit gegen unſre neuern Reimereien!"

„Hätten wir nur noch die Melodien zu einigen Tänzen der Griechen! beſonders der Jonier und Jonierinnen, die in jeder Rückſicht wegen der Gelenkigkeit ihrer Körper berühmt waren."

„Wer den Charakter dieſer Füße nicht in den Schauſpielen des Sophokles, Euripides und Ariſtophanes, oder den Oden des Pindar ſtudiren kann, muß ihn mit ſeinem eignen Gefühl für ſich zu faſſen ſuchen. Daß der Jamb ⏑ — eine andre Art von Bewegung

ausdrückt, als der Trochaios — ⏑, wird auch einem Ungebildeten auffallen; und so der Anapaiſtos ⏑ ⏑ — gegen den Daktylos — ⏑ ⏑; und so der vierte Paion ⏑ ⏑ ⏑ — gegen den erſten — ⏑ ⏑ ⏑; ſo der Choriambos — ⏑ ⏑ — gegen den Antiſpaſtikos ⏑ — — ⏑; und ſo der Jonier ⏑ ⏑ — — gegen die Jonierin — — ⏑ ⏑."

„Wie ein Praxiteles die Formen, ein Apelles die Formen und Farben in der Natur nachbildet und zur höchſten Schönheit bringt: ſo lauert ein Gluck auf Töne und Bewegungen, auf deren Langſamkeit, Geſchwindigkeit, Schwierigkeit, und Hinderniſſe, Verwickelungen, Verflechtungen, leichte Schwalbenwendungen, hohe Adlerflüge, und die Stöße des Falken, der ſeine Beute fängt. Er hat von Kindheit an ſeine Luſt am Spiel und den Balgereien der Knaben, an dem zarten Gange und dem Freudentanz der Jungfrau, an dem leichten Laufe des Jünglings, und dem kühnen unaufhaltbaren Tritt der Männer zum Kampf und zur Schlacht. Sein Entzücken iſt das Säuſeln der Weſte in heiligen Hainen, der Orkan, der auf Waſſerkoloſſen im Meere reitet, und die gebrochne Woge, die wieder zur Ruhe wallt."

„Aus ſeiner Phantaſie und ſeinem Herzen ſchöpft er alsdann, wie ein Gott, das Spiel der zwei und dreißig Winde aller Leidenſchaften, und ſtellt, gleich einem Hannibal und Cäſar, die Fauſtinen und Gabrieli,

die Farinelli und Pachiarotti, die Lolli, Kramer, Lebrün und Punto in Schlachtordnung: ein Zevs, allgegenwärtig bei dem furchtbaren Gewitter; und der Donner rollt erschütternd mit vollem warmen Sommerregen über die schmachtenden Saaten seiner Welt."

„Unsre heutige Musik hat einen unendlich größern Reichthum an Sylben zu ihren Takten, als die Griechische Sprache; und diese selbst wäre für ihren luftigen Genius nicht gelenk genug."

„In unserm Viervierteltakt zum Beispiel sind doppelte Längen: Viertel, Achtel; und doppelte Kürzen: Sechzehntheile, Zweiunddreißigtheile. Die letztern sind bei mäßiger Bewegung schon wahrer Flug gegen den Atalantalauf des Griechischen Prokleusmatikos. Auch keuchen, stöhnen und hinken die terrestrischen Nordischen Sprachen dem luftigen Wesen oft erbärmlich nach. Wie muß sich Achilles zum Beispiel plagen, die Worte, selbst der Französischen, die im gewöhnlichen Leben so geschmeidig ist, Calcas d'un trait mortel percé, mit dem flammenden Strahl der Gluckischen Melodie zu gatten ⏑ — ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ — !"

„Man sollte glauben, die Geschwindigkeit wäre übertrieben; aber sie hat wirklich Grund in den Verhältnissen unsers Fünf- oder Sechsoktavensystems. Das tiefste C auf unsern Kontrebässen verhält sich schon gegen das dreigestrichne der Geigen gerade wie Eins zu Zweiund-

dreißig. Wenn also die Bäſſe ein Paar Polyphemsſchritte thun, laufen oder fliegen vielmehr die Geigen, Flöten und Hoboen, und auch die Stimmen der Marcheſi und Todi, ganz natürlich deren zweiunddreißig."

„Wir können, beſonders in der Inſtrumentalmuſik, aus ganzen und halben Schlägen, Vierteln, Achteln, Sechszehntheilen und Zweiunddreißigtheilen eine ſolche Menge verſchiedner Füße oder Takte zuſammenſetzen, daß die zwei Dutzend Griechiſchen weit zurückbleiben müſſen. Man ſollte ſie wohl einmal zählen und ordnen, und die verſchiednen ſchönſten Formen nach vortrefflichen Muſtern in Klaſſen bringen. Bis jetzt ſind ſie blos dem Inſtinkt überlaſſen worden. Die Kunſt der Muſik erhebt ſich ſchon dadurch allein über den Ausdruck der Sprachen in allem, was Bewegung, Leben und Leidenſchaft betrifft; und kann in der Folge zu einer weit höheren Vollkommenheit gelangen."

„O, wie wünſche' ich," fiel Hildegard ein, „daß der gute alte Reinhold hierbei zugegen wäre!"

„Wollen wir dieſer philoſophiren," fuhr Lockmann ferner fort, „ſo gibt uns die Muſik in ihrer Mannigfaltigkeit gleichſam die allerfeinſten Elemente der Zeit. Die Sekunde, womit wir die Minute, und die Minute, womit wir die Stunde meſſen, paſſen ſo ziemlich für die gewöhnlichen Pulsſchläge unſers Lebens. Die Vocale der

Töne und Sprachen aber können wie Blitze nach der Schnelligkeit unsrer Gedanken, Gefühle und Handlungen entstehen und verschwinden."

„Die Füße insgesammt sind die mannigfaltigen Formen der Bewegung in ihrer Reinheit von der Materie abgesondert. Die Mittel, wodurch sie sich dem Gehör äußern, sind Töne und Worte; und durch Töne und Worte stellt die Kunst die Wirklichkeit in der Natur selbst dar."

„Wir wollen also zum Beispiel nur die Wirklichkeit aufsuchen, die der allgemeinste Fuß in allen Sprachen, der Jambos, darstellt ⏑ —; und dies am Menschen. Er bewegt sich am öftesten mit Händen, Armen, Füßen und Beinen. Wir finden gleich die Form, wenn er mit der Rechten ausholt und zuschlägt. Die kurze Sylbe drückt die Bewegung aus, und die lange die auffallende Kraft. An den Beinen ist sie ein Sprung, ein rasch fortgesetzter Doppelschritt. Wollen wir noch andre Theile des Körpers nehmen? Ein zum Kusse gehaschter Mädchenkopf. Nun die Worte, welche diese Handlung ausdrücken: ich schlug, ich sprang, ich schritt, ich küßte sie. Die Form kommt ganz mit der Bewegung überein."

„Dem Jamb folgt der Anapäst ⏑ ⏑ —, und der vierte Paion ⏑ ⏑ ⏑ —. Die Kraft wird mächtiger be-

wegt: von dem Gebirg' in das Thal herab zu der vertilgenden Schlacht."

„Gluck geht mit seiner lebendigen Kunst in der Arie des Achilles noch viel weiter, bei Calcäs d'un trait mörtel pèrce; man hört und sieht den Wurfpfeil fliegen, und mit fürchterlicher Gewalt durchbohren."

„Die diesen entgegengesetzten Füße haben nichts Angreifendes, und sind furchtsam, schüchtern, zärtlich, weichlich, freudig, oder auch sicher und majestätisch; Kraft im Genuß ihrer selbst und des Lebens; und so weiter."

„Die Sylben und Wörter der Sprachen sind wahrscheinlich erst nach bloßen Tönen entstanden und erfunden worden; und so scheint auch der Vers seinen Ursprung der Melodie zu verdanken zu haben. Für das epische Gedicht hat ihn hernach schon die verstärkte Aussprache eingeführt. Eine gewisse Harmonie des Zeitmaaßes erleichterte nicht allein die Anstrengung der Stimme, sondern machte auch den Vortrag faßlicher und gefälliger."

„Der Vers richtet sich nach der Verschiedenheit der Sprachen, und nach dem Inhalt und Umfang des Ganzen."

„Die Stammsylbe, das Wesentliche des Worts, erfordert zwar an und für sich längere Dauer, als die Nebensylben; doch kann die Natur des Dinges, die Beschaffenheit und das Verhältniß desselben zu andern, in der Verbindung sie äußerst kurz machen."

„Der Reim in den neuern Sprachen iſt meiſtens nur ein ſinnliches Zeichen des vollendeten Zeitmaaßes.“

„Eben weil der Vers ein größeres Zeitmaaß als ein Fuß ſein ſoll, muß er aus mehreren Füßen beſtehen; und ſo eine Strophe aus mehreren Verſen.“

„Die Theile der längſten Taktarten und die Sylben aller Füße, laſſen ſich, wie jede Zahl, auf gleich oder ungleich zurück bringen; jedoch nicht auf ein Maaß von zwei oder drei. Es gibt ſo erhabene Gefühle und Gegenſtände, für die ein ſolches zu kleinlich wäre, wenn man es merkte. Sogar die längſten Taktarten ſollten bei hohen lyriſchen Scenen nur hörbar ſein, wie Gerippe in lebendiger Schönheit erſcheint.“

„Obgleich die Worte der Opern im Italiäniſchen und Franzöſiſchen faſt durchaus Jamben ſind, ſo kommen doch alle Füße der Griechiſchen Poeſie darin vor: aber nur wild und von ungefähr, nicht durch die Kunſt für ſichre Wirkung gebildet; welche höherer Genuß und Verſtand mit der Zeit doch wieder einführen wird *).“

„Der Jambiſche Vers der Griechiſchen Schauſpiele beſtand aus ſechs Füßen. Im zweiten, vierten und ſechſten Fuße mußte der Schwung des Jambos immer rein

*) Man wird ſogleich ſehen und fühlen, was ein Sophokles, ſelbſt im Franzöſiſchen, und ein Gluck mit einander hätten bewirken können. Jener würde ſich von der ganz unnützen eingebildeten Form der Jamben gar nicht haben ſtören laſſen.

herrſchen; nur im vierten durfte der Tribrachys bei der Majeſtät der Tragödie ſich noch blicken laſſen, äußerſt ſelten im zweiten und letzten. Die Komödienſchreiber hatten größere Freiheit. Im erſten, dritten und fünften Fuße nahmen zwar zur Abwechſelung noch der Spondeios, Anapaiſtos und Daktylos ihre Stelle ein; aber nie erſchien der Trochaios. So zart war das Ohr der Athenienſer!"

„Die Italiäner ſind ſchon zufrieden, wenn in ihren fünffüßigen Jambiſchen Verſen nur zwei erträgliche Jamben vorkommen, und ſie nehmen darin alle andern Füße auf. Sie haben weiter keine Regel, als den Wohlklang. Eben ſo die Franzoſen. Daraus entſteht bei ihren Verſen, Arien und Stanzen eine unendliche Mannigfaltigkeit; die entgegengeſetzteſten Füße vereinigen ſich da zuſammen. Zuweilen findet ſich nach der gewöhnlichen Ausſprache, ſelbſt bei den beſten Dichtern, nicht Ein Jamb. Man nehme den Arioſt in einer Menge Verſe."

„Si perfetto destrier, donna si degna,
A un ladron non mi par che si convegna;

ruft Rinald dem Sacripant in vortrefflichem Rhythmus zu. Es ſollen Jamben ſein, ſind aber

⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑
⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑

Anapaiſten, Daktylen, und Trochaien."

„Die Deutschen Dichter gestatten in ihren Jambischen Versen keinem andern Fuße den Zutritt, und foltern in längern Gedichten Natur und Sprache, so daß das Ohr bei ihren besten Werken sich nach einer guten Prose und den göttlichen Knittelversen des Hans Sachs zurücksehnt."

„Bei Opern, die in ihren Jamben geschrieben sind, muß der Tonkünstler für die Menschenstimme, das Wesentliche, seinem unendlichen Reichthum entsagen, und sich mit einer ekelhaften Armuth gatten. Wahrscheinlich flickten die ältern deswegen in der Verzweiflung Italiänische Arien ein, da die Dichter hartnäckig taub waren und von ihrer Gewohnheit nicht lassen wollten."

„Es ist eine Lust anzuhören, wie Gluck die Jamben der Franzósischen Dichter in alle möglichen Füße der Griechischen Poesie verwandelt; nicht an einzelnen Stellen, sondern überall. Wir wollen bei dieser Oper gleich von vorn anfangen."

„Diane impitoyable, envain vous l'ordonnez
Cet affreux sacrifice!
Envain vous promettez
De nous être propice:
De nous rendre les vents, par votre ordre enchaînés.
Non, la Grèce outragée
Des Troyens à ce prix ne sera pas vengée!

Je renonce aux honneurs, qui m'étoient destinés;
Et dut il m'en couter la vie!
On n'immolera point ma fille Iphigenie.

„Die mehrsten Jamben sind in der Musik in Anapaisten verwandelt:

cĕt ăffreūx săcrĭfĭcĕ,
dĕ nŏus ē̄trĕ prŏpĭcĕ,
dĕ noūs rĕndrĕ lĕs vēnts păr vŏtre ōrdre ĕnchāinēs.
Dĕs Trŏyēns ā̄ cĕ prĭx nĕ sĕrā pās vĕngē̄ĕ.
Jĕ rĕnōnce aūx hŏnneūrs, quĭ m'ĕtōient dĕstīnē̄s.
Ĕt dūt ĭl m'ĕn cōutĕr la vĭe,
Ōn̄ n'ĭmmōlĕrā poĭnt."

„Beim Sophokles selbst findet man nirgends in so wenig Zeilen der anapästischen Versart deren so viele."

„Im Chor der Griechischen Soldaten werden die schnellsten andern Füße damit vermischt."

Ĭl faūt dĕs Dieūx ĭrrĭtē̄s
Noūs rĕ́vĕ́lĕr lĕs vŏlōntē̄s.

„Dreimal nach einander der vierte Paion. Die Generale fallen eben so in die Stimmen des Heers ein:

Poūr cālmĕr leūr coūrroūx
Quĕl sācrĭfĭce ĕxĭgĕnt ils dĕ noūs?"

„Man muß weder Ohr noch Herz haben, wenn man die furchtbare Gewalt des Rhythmus hier nicht fühlen

will, und sich einbildet, er habe bei dem Reichthum der neuern Musik nicht viel zu bedeuten."

„Kalchas antwortet gleichfalls darin:

Poŭrquōi mē fāirĕ vĭŏlēncē?

und so weiter dann in Anapästen:

D'ŭnĕ saintĕ tĕrrēur toŭs mĕs sēns sŏnt sāisis, u. s. w.

und das Volk darauf immer in Musik in derselben Versart:

Nŏmmĕz noŭs lā vĭctĭmē
Ĕt prŏmpts ă l'immŏlēr
Sŭr lēs aŭtēls dēs diēux
Toŭt sŏn sāng vā cŏulēr —
Quĕ nōtrĕ fūreūr s'assoŭvissĕ
Dāns lĕ sāng dŭ dĕrniēr Trŏyēn."

„Nun auf einmal ganz andre Griechische Füße im Chor des Volks bei dem reizenden Aufzug der Iphigenia mit der Mutter:

Quē d'ăttraīts! quē dē mājēsté!
Quē dē grācē! quē dē beāuté!
Qu'aūx aūteūrs *dĕ sēs* joūrs *ēllĕ dōit* ētrĕ chērĕ!
Āgāmēmnōn ēst ă lā fōis
Lē plūs *fōrtūné* pērĕ
Lē plūs heūreūx ĕpoūx ēt lē plūs *grānd dēs Rōis.*"

„Der am öftesten gebrauchte Kretische Fuß macht hier den Ausdruck süßer Bewunderung; und der Joni-

sche bei que de majesté, geht in Erstaunen über. Der Molossos zeigt recht die Fülle bei que de beauté, und Gewalt und Stärke bei et le plus."

„Man sieht wohl, daß Gluck, um Einheit des musikalischen Ausdrucks zu erhalten, einigen Sylben mit dem Kretischen Fuße Gewalt anthat, als bei Agamemnon est à la fois — *)."

„Und eben so hernach bei den frohen Daktylen der Mutter:

Quĕ j'aïme ȧ̆ voïr cĕs hömmägĕs flatteürs —
Poür ünĕ mĕ̄rĕ tēndrĕ
Quē cĕ spĕctācle ā dēs doŭceürs."

„Gerade bei den leidenschaftlichsten Scenen braucht Gluck den Griechischen Accent am häufigsten; und er hat gewiß zur starken Wirkung derselben nicht wenig beigetragen."

„Zum Beispiel noch die berühmte Scene der Reue Agamemnons:

Ŏ tōi l'ŏbjĕt lĕ plüs aïmāblĕ,
Quĕ | *tānt dĕ̆ vēr* | *tūs fōnt chĕ̄rīr,*
Par | *dōnne ȧ̆ tōn* | *pērĕ̆ cōu* | pāblĕ
En faveür dĕ | *sōn rĕ̆pēn* | tir."

*) Die Franzosen lassen sich dies leicht gefallen; dans nos chants, heißt es bei ihnen, la valeur des notes détermine la quantité des syllabes.

„Man muß die Melodie hören, um zu fühlen, wie der Kretische Fuß hier das Herz angreift! einmal, wo der gewaltige Molossos darauf folgt; und dann, wie er doppelt hinter einander gleichsam schluchzt."

„Und den eben so berühmten Abschied der Iphigenia:

Ādieū! cōnsĕrvēz dāns vōtre āmĕ
Lĕ souvĕnīr dĕ nōtre ārdeūr;
Ĕt qu'ūnĕ si pūrfaītĕ flāmmĕ
Vīvĕ dū moīns dans vōtrĕ coēur.
N'oūbliēz pās, qu' Īphīgĕnīē,
Dīgnĕ d'ūn moīns fūnĕstĕ sōrt,
Poūr voūs seūl chĕrissoīt lā vīē
Ĕt vōns aīmā jūsqu' ā lā mōrt."

„Der vierte Paion ⏑ ⏑ ⏑ —, der Fuß heftiger Leidenschaft, herrscht hier durchaus; er kommt nicht weniger als zehnmal vor, und nach der gewöhnlichen Aussprache kaum ein einziges mal, bei Qu'une si parfaite. Die sogenannte gute Taktzeit mildert die Kürzen, daß das Fremde nicht auffällt. Am meisten greift der Choriambos mit dem vierten Paion vereinigt das Herz an bei dīgnĕ d'ūn moīns fūnĕstĕ sōrt; Gluck verstärkt ihren Ausdruck noch durch die Begleitung der Melodie in Oktaven."

„In der dann folgenden Arie des wüthenden Achilles braucht er den heftigsten unter allen, den Prokeleusmatikos, ⏑ ⏑ ⏑ ⏑, bei den Worten:

Et | si dans ce des ordre extrême
Votre père offert à mes coups
Frappé tombe et périt lui même, u. ſ. w.

„Der Bakchios Frappé tombe ſchlägt ein, recht wie ein Wetterſtrahl.“

„Gluck hat ſchwerlich den Rhythmus der Griechiſchen Dichter in ihren Werken ſtudirt, und dieſer war alſo bloßer Inſtinkt ſeines göttlichen Genies. Man kann wohl ſagen, daß er der Franzöſiſchen Sprache zuerſt eigentlichen lyriſchen Accent, Tanz und Beine gegeben hat. Die reizende Neuheit entzückte; kein Menſch beſchwerte ſich darüber; man konnte nicht müde werden, das Wunder anzuſtaunen.“

Hildegard ſagte Lockmann warmen herzlichen Dank für ſeinen neuen Unterricht, und geſtand ihm mit der lebhafteſten Freude, daß ſie den eigenthümlichen Reiz Gluckiſcher Muſik nie ſo klar erkannt habe. Sie fügte hinzu:

„Warum vereinigte ſich ſtatt Bailli's de Roulet nicht einer von unſern Deutſchen klaſſiſchen dramatiſchen Dichtern mit dem großen Meiſter! und warum trieb und lockte und reizte nicht Beide Joſeph oder Friederich, Karl Theodor, oder ein Nachkömmling von dem Auguſtus der Haſſiſchen Muſe, ein unſterbliches vaterländiſches Werk der höchſten Kunſt hervorzubringen,

weswegen uns die drei stolzen Nationen, bei denen Hasse, Gluck und Händel Epoche machten, beneiden würden!"

Lockmann antwortete:

„Gluck trägt lange diesen Gedanken mit sich herum, und es ist seine liebste Beschäftigung, auf die treffendsten Melodien und Harmonien zu Klopstocks Herrmanns-Schlacht zu sinnen. In seiner Phantasie sind die meisten Gesänge schon ausgearbeitet, und er singt sie zuweilen am Klavier, obgleich noch keine Note davon aufgeschrieben ist. Millico, der ihn, wie Salieri, und mancher berühmte Meister, mit dem ich mich über ihn unterhalten habe, für das größte musikalische dramatische Genie hält, das je gelebt hat, und über alle seine Neapolitaner setzt, sprach mit mir darüber noch voll Entzücken; und sagte, die Italiänische Nation würde nichts, weder in lyrischer Poesie noch Musik, aufzuzeigen haben, was damit in Vergleichung gesetzt werden könnte."

„Nur ist zu befürchten, daß verschiednes seinen Eifer erkältet habe*)."

Sie sprachen mehr hierüber; und gingen dabei im Saal auf und nieder. Es fing schon an dunkel zu werden; um so weniger wich die Mutter von der Stelle.

*) Es ist, leider! auch nichts davon zum Vorschein gekommen, und alles mit ihm begraben worden.

Lockmann zögerte und zögerte; mußte aber endlich fortgehn. O, wie so ungern verließ er Hildegard! Wie setzte der süße Blick ihrer schönen Augen, das holdselige Lächeln ihres schönen Mundes alles bei ihm in Wallung! O wie sehr schmachtete er nur nach einem Kuß, einer Umarmung! Aber auch nicht ein Augenblick war dafür zu erhaschen.

Er stand auf der Treppe, und unten im Hofe, wo er den Schlüssel an der Gartenthür erblickte, noch einigemal still. Niemand ließ sich sehen; nun konnte er sich nicht bändigen, und schlich sich hinein.

Er taumelte vor Begierde, wie ein lüsternes Kind, nach der Wasservertiefung, und lauschte zwischen den Lindenstämmen, ob Jemand käme. Es wurde völlig dunkel, und noch kam Niemand. Der Tag war wieder warm gewesen, und jede Fiber in ihm verlangte und hoffte voll Entzücken und Bangigkeit, daß Hildegard zum Bade kommen sollte. Die Sterne schwebten am Himmel funkelnd im ewigen Freudenfeuer ihre Straße fort; Lyra, Kassiopeja, Andromeda blickten freundlich in sein Wesen. Hildegard, schöner als sie alle, die Zierde der Schöpfung, erschien nicht. Die Glocken schlugen Viertel und Stunden in sein hochlebendiges Gefühl, bis das Silberlicht vom Aufgang des Mondes in Osten sich zeigte, er selbst dann groß und hehr am Wald empordrang, und Blu-

men und Gesträuch, Zweige und Wipfel des Gartens überglänzte. Wie ein Nimrod stand Lockmann auf der Lauer; aber das scheue flüchtige Reh erschien nicht.

Er trat im Schatten leise auf und ab, und wagte sich wieder bis vor den Eingang. Mitternacht war vorbei; nichts regte sich mehr im Hause. Er fand die Thür noch unverschlossen. Kaum konnte er so viel Besinnung fassen, daß er dem Versuch widerstand, sich wie ein Dieb die Treppe hinauf bis in ihr Heiligthum zu stehlen. Lärm — das fühlte er — dürfte sie doch nicht machen, wenn er einmal bei ihr wäre. Bewunderung und Anbetung ihres hohen Wesens, die Charitinnen der Venus Urania, hielten ihn wie sichtbar selbst an der Rechten zurück, und Amor schwebte mit raschen Fittichen voran, und zog ihn mächtig bei der Linken: als ein Wind sich regte, und ein Fenster zuschlug, die Zweige rauschten, die Luftbilder verschwanden, und er sich plötzlich in Sicherheit entfernte.

Heftiger im Innern bewegt, ging er wieder zu der Wasservertiefung. O, wie die Quellenfluth ihm so lieblich in die Seele blinkte! Er sprach mit ihr, und dem Mond, dem Orion, Sirius und Stier am östlichen Himmel, mit Blumen und Gesträuch; kleidete sich gegen Morgen aus, und senkte seine Gluth in das entzückend frische reine göttliche Element, an einer Stelle, wo er

bis an die Bruſt Boden fand, weil er nicht ſchwimmen gelernt hatte; tauchte dann den Kopf hinein, rauſchte mit den Armen umher, und hätte ſich vor ſchmachtender Luſt erſäufen mögen, in dem Verſuch, wie ſie herumzuwallen. Abgekühlt trat er heraus, that einige Sätze in die Luft, wandelte kindiſch, wie ſie das erſtemal, auf dem Raſen herum, trocknete ſich dann ab, kleidete ſich wieder an, und ſpähte nun die beſte Stelle aus, wo er bequem über die hohe Mauer klettern könnte; denn zu bleiben hielt er für allzu gefährlich. Am Ende des Gartens fand er eine Buche, von welcher ein paar ſtarke Aeſte ſich über die Mauer ſtreckten. Er holte noch eine nicht völlig glatte Stange, woran man ſich feſthalten konnte, um auf der andern Seite ſich daran niederzulaſſen; ſchnitt dann in die zarte Rinde der Buche den Nahmen Iphigenia zum Andenken, kletterte hinauf, zog die Stange nach, und ſtellte ſie auf der andern Seite feſt. So kam er glücklich herunter, und durch die öden Straßen in das Schloß, nur von der da ſtehenden Wache bemerkt, die ihn erkannte, und ungeſtört auf ſein Zimmer gehen ließ.

Er überblickte noch einmal aus dem Fenſter ſeine Pfade, und die reizende, lieblich vom Mond beleuchtete Gegend; kleidete ſich dann aus, aß noch ein nahrhaftes Stück kalten Kalbsbraten, und trank dazu eine Flaſche

köſtlichen Burgunder; legte ſich, als ſchon der Morgenſchimmer lebendig in Oſten auftrat, zu Bette, voll von Hildegard und ihrem Zauberkreiſe und wiegte ſich damit in einen erquickenden Schlaf ein.

Im nächſten Konzert wurden die göttlichen Scenen der Antigone von Traetta aufgeführt, und Alle hielten ſie für die höchſte Vollkommenheit der Kunſt. So ganz ſich und alles um ſie her vergeſſend hatte man Hildegard noch nicht geſehen: ſie war leibhaftig die erhabne zärtliche Griechin, welche auf dem nächtlichen Schlachtfelde vor Theben die heilige letzte Pflicht gegen den geliebten erſchlagnen Bruder erfüllt; auch ſo in dem weißen Trauergewand und Schleier. Den Kälteſten traten die Zähren des Mitleids in die Augen bei der feierlichen Klage des Chors, ihren ſeelenrührenden Accenten dazwiſchen, und den wehmüthigen gefühlvollen reinen Nachlauten an den abgeſchiednen Geiſt, von der hohen jungfräulichen Schönheit. Es herrſchte dabei die tiefſte Stille: nichts regte ſich; Luft und Herzen füllte nur ſüße Trauer von Melodie und Harmonie.

Der Prinz war der erſte, welcher eine Weile hernach zu Hildegard ſagte: „unſere Empfindungen geſtatten keinen Ausdruck von Worten; wir alle ſchweben bei dem Zauber Ihrer Töne zwiſchen Erde und Himmel.

München

Mit welcher wunderbaren Gewalt entzückt und feſſelt Ihre Stimme!"

Er wendete ſich dann zu dem jungen Kapellmeiſter, und ſagte: „noch hat keine Muſik ſo ſtarken Eindruck auf mich gemacht; ſie faßt rührend das Loos der Menſchheit in ſich."

Die Damen wollten die Scenen wiederholt haben; aber Hildegard und der Prinz geſtatteten es nicht: „ſo etwas," ſagten ſie, „verliert durch die Wiederholung, und bekommt einen Anſtrich vom Gemeinen. Alles Erhabne und Außerordentliche zeigt ſich nur einmal in der Natur, feierlich vorüberſchreitend; und ſo ſoll es auch in der Kunſt ſein: wenigſtens muß eine Zeitperiode dazwiſchen fallen, wo die Kunſt alsdann wieder neu und nicht mehr gemerkt wird."

Lockmann kam den Tag darauf um die gewöhnliche Zeit. Die Mutter war wieder mit ihrer Arbeit beſchäftigt, und ſchien ſich nun den Muſikſaal zu ihrem gewöhnlichen Aufenthalt gewählt zu haben. Hildegard ſaß ſchon mit der Iphigenia in Tauris am Klavier.

Sie hielten alle drei dieſe Oper, nebſt der Alceſte, für Glucks größtes Meiſterſtück.

„Der Plan des Gedichts," fing Lockmann an, „iſt mit Verſtand und Kenntniß deſſen, was wirkt, angelegt. Guillard hat das Ganze für ſeine Zeit bear-

beitet, und Scenen erdacht, die, mit der Gewalt der Muſik, wie Pfeile das Herz treffen. Er hätte zwar mehr Schönheiten vom Euripides hineinbringen können; aber er hat auch manches Unnütze weggelaſſen. Was beim bloßen Leſen zu künſtlich iſt und die Täuſchung ſtört, verſchwindet bei der lebendigen Fülle und dem Zauber der Töne im wirklichen Schauſpiel. Man kann dieſe Oper kühn unter die wenigen höchſt vollkommnen Werke ihrer Art rechnen."

„Es iſt nichts Mittelmäßiges darin; alles greift ein, und macht das rührendſte Schauſpiel tiefer Leiden von drei großen vortrefflichen Menſchen: der gefühlvollen unter Barbaren verbannten Iphigenia; des ächten Helden Oreſtes; und des ächten Helden und Freundes Pylades. Die ſchönen Chöre der Griechiſchen Prieſterinnen, Scythen, Eumeniden, und endlich der Griechen, die alle nicht erzwungen, ſondern natürlich herbeikommen, geben dem Ganzen Pracht und Haltung."

„Der Charakter der drei Hauptperſonen iſt durchaus meiſterhaft beobachtet."

„Die Gewitterſymphonie mit dem bald einfallenden Chor der Prieſterinnen, unter Anführung der Iphigenia, iſt ganz in Einem Guß, originell pittoresk, beſonders in dem Zug der Wolken, welchen die Hörner durch den vier Takte lang angehaltenen Ton bei dem Zephyrſpiel der

andern Inſtrumente im Andante vortrefflich darſtellen; und ſie ergreift, vorzüglich durch das hohe Pfeifen der Piccolflöten, gleich ſtürmiſch erhaben."

„Man kann in Muſik nicht leidenſchaftlicher ausdrücken, als Iphigeniens Traum ausgedrückt iſt, beſonders bei den Worten: Mon père percé de coups — c'étoit ma mère — c'est Oreste."

„Reizender Seelenklang gleich in der erſten Arie der Iphigenia: O toi, qui prolongea mes jours."

„Die Chöre ſind durchaus ſchön und voll Gefühl."

„Thoas tritt dann auf, und macht einen herrlichen Kontraſt mit dem zarten Jungfräulichen der Prieſterinnen, beſonders in der Arie: Des noirs pressentimens. Eine Stelle von großer pittoresker Wirkung iſt: Je crois voir sous mes pas la terre s'entrouvrir, et l'enfer prêt à m'engloutir dans ses abimes effroyables. Und eben ſo: Tremble! ton supplice s'apprête! Melodie, Rhythmus und Begleitung ſtellen recht den Charakter des barbariſchen Königs dar."

„Der Anfang

des zweiten Akts.

iſt lauter zarte Empfindung im kurzen Vorſpiel von Inſtrumenten. Vortrefflich ſind die Gefühle beider Freunde ausgedrückt, wie ſie im Tempel allein ſich ſammeln. Schöne leidenſchaftliche Muſik in der Arie des Oreſtes:

Dieux, qui me poursuivez. Dies iſt gerade das Tragiſche, wenn ein großer Menſch in verwickelte Umſtände kommt, wo er nicht anders handeln kann."

„Der Charakter des Pylades, als eines zärtlichen, klugen und ſtandhaften Freundes, iſt gut gehalten; ſeine Arie: Unis de la plus tendre enfance, himmliſch."

„Vortreffliches Recitativ im Duett, wie Beide von einander getrennt werden, voll Wirkung auf dem Theater."

„Göttliche Scene des Oreſtes darauf, wie er, allein, zur Ruhe kommt und einſchlummert; das Sinken der Wellen nach dem Sturm iſt in der Begleitung höchſt ſinnlich ausgedrückt."

„Der Chor der Eumeniden in der vierten Scene, ſchrecklich, und voll Darſtellung des Weſentlichen vom Ganzen; welches nichts anders iſt, als Qual und Pein über Muttermord, und Erduldung der Todesangſt; alles im reizenden Gewande der Fabel und alten Sage. Glucks Muſik iſt zugleich pittoresk, und gibt den Schwung der Fackeln an. Die blaſenden Inſtrumente — Flöten, Hoboen, Klarinetten, Fagotten und beſonders Poſaunen — thun große Wirkung."

„Iphigenia kommt gegen das Ende dazu, und das Geſpräch zwiſchen Oreſtes und ihr, worin ſie ihn ausfragt, iſt ganz göttlich. Die Muſik ſteigt durch mancherlei Töne bei Agamemnon bis in Des dur, und

kommt hernach, wo er ſeine Mutter als Mörderin nennt, in B moll. Es iſt das Höchſte von muſikaliſcher Declamation."

„Die Schlußarie der Iphigenia: O malheureuse Iphigenie, hat großen lyriſchen Schwung, und drückt die gewaltige Fülle des Leidens im Herzen vortrefflich aus. Doch merkt man, daß ſie ſich von der andern Muſik unterſcheidet. Mit geringer Veränderung iſt es die göttliche, in Neapel berühmte Muſik zu se mai senti spirarti sul volto."

„Der dritte Akt

iſt von der größten Wirkung auf dem Theater."

„Die wehmüthige Declamation und Melodie der Iphigenia ſchmelzt vorher das Herz, damit die heftigen Schläge hernach deſto tiefer eindringen. Das Spiel der ſchweſterlichen Sympathie iſt in der Poeſie vortrefflich. Himmelſchöne Seelenaccorde in Iphigeniens Arie: D'une image, hélas! trop chérie."

„Die Scene, wo ſie den Oreſtes wählt, um ihn nach Argos zu ſenden, iſt in der Poeſie, vorzüglich aber in der Muſik, äußerſt rührend und zart behandelt, voll der natürlichſten Darſtellung und meiſterhafteſten Declamation."

„Das Duett in der vierten Scene: Et tu préfens encore, que tu m'aimes! iſt erhabner Wetteifer der Freund-

ſchaft und Heldengröße; es gehört unter die allerrührendſten und ſchönſten. Der Dichter hat die Scene vortrefflich behandelt, damit ſie nicht bloße alltägliche Moral würde. Der Ton E moll iſt gut gewählt."

„Das nun folgende Recitativ des Oreſtes gehört aber zu dem Allerſtärkſten, was ich auf dem Theater kenne: Quoi! je ne vaincrai pas ta constance funeste! Die Wiederholung des ne vais tu pas! mit immer höher ſteigender Leidenſchaft, die Verſtärkung und Erhöhung der Stimme bis zum Schreien, und die Fülle der Begleitung, hauptſächlich die Accorde der ſtürmenden Poſaunen, mit den Klarinetten und Hoboen, und gegen das Ende mit den rauſchenden Geigen — ſetzen die kleinſte Fiber der Zuhörer in Erſchütterung, und machen den Triumph der Muſik über alle Künſte; denn keine andre kann ſolche gewaltige Empfindungen hervorbringen."

„Die Arie des Pylades nach dieſem Sturm: Ah. mon ami, j'implore ta pitié; iſt entzückend: ſie thut durch ihre feinen Seelenaccente dem Herzen wohl."

„In der fünften Scene ſetzt Oreſt es endlich durch in einem vortrefflichen kurzen Geſange, worin er verhet, daß er ſich ſelbſt das Leben nehmen will."

„Pylades beſchließt den Akt mit einer ſchönen Arie an die Freundſchaft, worin er den Vorſatz äußert, ſeinen Freund zu retten."

„Die meiſten vorhergehenden Arien haben Griechiſchen Rhythmus, und geben der Handlung etwas Antikes, welches die Täuſchung noch befördert.“

Vierter Akt.

„Vortreffliche Darſtellung der Iphigenia, wie ſie nun bald den Oreſtes opfern ſoll.“

„Die Arie: Je t'implore et je tremble, o Deesse implacable, drückt den Widerwillen und innern Kampf gut aus. Gluck hat in dieſer Oper einige Arien im gemilderten Italiäniſchen Styl angebracht, die dem Ganzen Zierde geben; unter andern dieſe, welche den Charakter einer Arie der Berenize von ihm hat.“

„Nun kommen die traurigen Chöre der Prieſterinnen, ganz vortrefflich und voll weiblicher Grazie: O Diane, ſois nous propice; und: Chaste fille de Latone; immer nur in zwei Sopranſtimmen.“

„Göttliches Recitativ der Iphigenia und des Oreſtes dazwiſchen; ganz aus der Seele declamirt: Voilà le terme heureux de mes longues souffrances! und die kurze Cavatine: Que ces regrets touchants pour mon coeur ont de charmes!“

„Großer Theaterſtreich, wie Iphigenia das Meſſer in die Hand nimmt, und Oreſtes, knieend, vor dem Stoße noch ausruft: Ainsi tu péris en Aulide, Iphigénie, o ma soeur! Die Erkennung, recht auf Einen

Punkt gesammelt, brennt und lodert. Sie ruft: Mon frère Oreste! und der Chor der Griechischen Priesterinnen: Oreste, notre Roi!"

„Mit Genie ausgefühlte zarte Züge. Iphigenia: o mon frère! in A dur, Melodie in der großen Terz. Oreste: o ma soeur, oui, c'est vous! in A moll, der kleinen Terz."

„Göttlich darauf Iphigenia: O mon frère, o mon cher Oreste! in E moll; und weiter hernach: Laissons là ce souvenir funeste! Laissez moi ressentir l'excès de mon bonheur! jubelnd im ganz heitern E dur. Eine himmlische Cavatine!"

„Der Ausgang — wo Thoas kommt und erfährt, daß der Fremde Oreste ist, ihn grausam barbarisch dennoch geopfert haben will, und von Pylades, der mit einer Schaar Griechen herbeieilt, umgebracht wird, worauf denn Diana erscheint — hat gute passende Musik. Der letzte Chor: les Dieux long tems en courroux, ist vortrefflich."

„Gluck umwindet sein Lieblingskind gleichsam mit einem Zaubergürtel, indem er das Gewitter, wie in der Ferne — ein Muster vom Gebrauch des Orchesters!*) — bei dem Gefecht der Griechen und Scythen im vier-

*) Man sehe Th. I. S. 329.

ten Akt; und die Begleitung der Arie des Oreſtes im zweiten Akt, während deren dieſer zur Ruhe kommt und einſchlummert, — als Diana erſchienen iſt, paſſend wieder anbringt **)."

„Um einem recht fühlbar zu machen, was Muſik iſt und bewirken kann: laſſe man dieſes Drama, ohne Muſik von trefflichen Schauſpielern aufführen. Es wird eine unerträgliche Nüchternheit entſtehen, und der größte Theil vom Rauſche der Leidenſchaft verſchwinden."

„Die Pariſer haben nicht übel geurtheilt, als ſie von Glucks Muſik ſagten: ſie ſei antiker Schmerz, Griechiſche Thränen und jungfräuliche Friſchheit. Alles dieſes trifft in den Iphigenien zuſammen."

„Zuhörer," fuhr Lockmann fort, „die das Ganze nicht kennen, verlieren zu viel, wenn man einzelne Scenen aus Glucks neuern Werken für ſie herausheben will; die Muſik iſt faſt immer mit Poeſie und Handlung unzertrennlich vereinigt, und alle Scenen bekommen ihren wahren vollen Gehalt durch das Vorhergehende und Nachfolgende. Außerdem gehört Muſik, deren Wirkung das Genie für eine Peterskirche, für ein Theater von S. Carlo berechnet hat, nicht für Säle und Zimmer; die

*) Mozart hat dieſem Kunſtgriff, das Ganze zuſammen zu halten, in ſeiner allgemein bewunderten Zauberflöte zu Anfange des zweiten Akts, mit einigen Zügen glücklich nachgeahmt.

Sphäre iſt ſchon viel zu beſchränkt für die Gewalt der Poſaunen, Trompeten und Pauken, und ſolche Muſik paßt ſo wenig hinein, als Figuren aus einer Kuppel des Correggio, oder aus der Kreuzabnehmung von Rubens. Dergleichen Sachen muß man an Ort und Stelle ſelbſt ſehen und hören, wie den Mont blanc in Natur, das Wetter- und Schreckhorn, die Stürze des Rheins, Rhodans und der Aar, und die Wuth des Boreas in den ſchäumenden Wogen des Weltmeers. Nur ein Kenner von viel Erfahrung und lebhafter Einbildungskraft kann, abgeſondert von dem Ganzen, dem Künſtler einigermaaßen nachempfinden. Ein bloßer Theoretiker leſe die Partitur vom Recitativ des Oreſtes: Quoi, je ne vaincrai pas ta constance funeste! höre es dann mit vollem geübten Orcheſter in einem weiten Schauſpielhauſe: und er wird die Wahrheit des hier Geſagten auch wider Willen empfinden."

„Doch wollen wir in der Folge zu unſerm eignen Genuß einige Rhapſodien wagen."

„Ehe wir mit Gluck anfingen, brachte ich Ihnen, weil ich die Abſchrift damals noch nicht ganz erhalten konnte, die ſchönſten Scenen der beſten Oper, die ich in Italien gehört habe. Ich hoffe, daß man ſie in unſerm Konzert mit großem Vergnügen hören wird."

Hildegard hatte ſich ſchon an den herrlichen Melo-

dien geweidet, ohne noch den Sinn der Worte recht faſſen zu können. Sie holte die Scenen gleich von ihrem Zimmer. Lockmann legte ſie nach einander in Ordnung, und ſagte:

„Die Oper heißt Giulio Sabino; die Muſik iſt von Sarti. Er ſelbſt führte ſie zu Venedig, während des Karnevals von 1781, im Theater S. Benedetto vortrefflich auf. Pacchiarotti war Giulio Sabino, und die Pozzi machte die Epponina, deſſen Gattin."

„Der Stoff aus der Geſchichte iſt anziehender als gewöhnlich, und uns viel näher, als die Griechiſchen und Römiſchen Helden. Julius Sabinus wurde für einen Enkel des Julius Cäſar gehalten, der mit deſſen Aeltermutter, einer Gallierin, vertrauten Umgang gehabt hatte. Die Poeſie iſt trefflich für eine Oper eingerichtet, und hat die ergreifendſten Situationen; die Worte der Arien ſind aber weit fleißiger bearbeitet, als das Andre."

„Bei der Aufführung war immer, ungewöhnlicher Weiſe, alles ſo gänzlich ſtill, daß auch der leiſeſte Ton nicht verloren ging. Ich habe dabei ſüße Thränen weinen ſehen, und oft in Entzückung, mit gleichen Gefühlen, ausrufen hören: O caro! o cara! o cari! Ein Nobile, der einen geheimen Groll gegen Pacchiarotti haben mochte, räuſperte ſich anfangs einigemal; aber die

Volksstimme gebot ihm bald Stillschweigen: Non ha il senso comune."

„Tacitus berührt die Geschichte des Julius Sabinus, und erzählt, daß er, nachdem er von den Römern abgefallen war, und eine Schlacht verloren hatte, sein Schloß anzündete, ausprengen ließ, er sei darin verbrannt, und sich neun Jahre lang verbarg, ohne von seinen Freunden verrathen zu werden."

„Nach Verlauf dieser Zeit beginnt das Schauspiel."

„Titus verliebt sich, auf seinem Zug gegen die Rebellen, in des Sabinus-treue Gattin Epponina; sieht ihn selbst unerkannt, als einen Deutschen Helden, der bei ihm Dienste nehmen will; entdeckt alsdann, wer er ist, und nimmt ihn in seiner unterirdischen Wohnung gefangen."

„La tu vedrai, chi sono, no, non ti parlo invano *): ist die erste Arie des Helden bei der Zusammenkunft mit dem Titus. Sie gehört, mit dem begleiteten Recitativ vorher, unter das klassische Heroische der Musik, und ist Glanz und Muth von jugendlicher Tapferkeit, in Melodie und Harmonie eines Diomedes würdig. Es brennt recht auf das Herz, wenn bei e della tromba il suono,

*) Da wirst Du sehen, wer ich bin; nein, ich rede nicht vergebens mit Dir.

che oggetto è di spavento *), die Trompeten anſtatt der Hörner einfallen, und die Bewegung raſcher wird. Die Läufe gleichen einem brünſtigen Wiehern nach der Schlacht. Beim Anhören zuckte es mir immer in der Fauſt. Ein göttlicher Geſang! Vortreffliche Begleitung im Recitative zu Balenar il lampo (della spada) **). Der Anfang der Arie iſt recht ſtraff und geſpannt; dann die Läufe meiſterhaft für die Stimme. Die Harmonie hält ſich faſt durchaus in C dur, und beſteht meiſtens in Konſonanzen. Dies erhebt die Seele ungemein."

„Trema il cor, non v'è più speme ***). Eine Bravourarie für die Pozzi zur Verzierung. Die Läufe und das lange Halten auf Einem Tone ſind bloße Kunſt; aber reizende Muſik."

„Das Duett für die Epponina und den Sabino: Come partir poss'io; muß man von ſchönen Kehlen hören. Es iſt vollendet in der neuern Zärtlichkeit."

„Cari figli un altro amplesso, dammi, o Sposa, un altro addio, o figli, o Sposa, cari pegni del cor mio, ah non posso, o Dio, lasciarvi, ne celarvi il mio dolor †)!

*) Und der Schall der Trompete, der in Erſchrecken ſetzt.

**) Wenn der Blitz des Schwertes flammt.

***) Mir zittert das Herz, es iſt keine Hoffnung mehr.

†) Theure Kinder, noch eine Umarmung! gib mir, o Gattin, noch einen Abſchiedskuß! O Kinder, o Gattin! theure Pfänder mei-

iſt eine von den groſsen Scenen der neuern Muſik. Sie macht auf dem Theater erſtaunliche Wirkung. Sabinus wird in der unterirdiſchen Wohnung mit ſeiner ganzen Familie von Titus überraſcht, und gefangen genommen. Heldencharakter voll Gefühl herrſcht durchaus. Das lange Recitativ mit Begleitung iſt ein Meiſterſtück von Declamation, Darſtellung und Kunſt. Venite, o figli, al vostro sen stringete il più misero padre*); die Begleitung bei si, son Sabino **) — Violinen und Bäſſe in Octaven und haſtigen Abſätzen. — macht einen vollkommen heroiſchen Ausdruck. Epponina bittet, zum herrlichen Kontraſt, meiſtens in der Harmonie von verkleinerten Septimen. Göttlich ſagt er dazwiſchen: Il mio sangue avilisci ***)!

„Gewaltiger tragiſcher Ausdruck iſt in der Stelle: Jo già lo sento, quel che invita alla tomba, orribile di morte atro lamento †): worauf die traurigen Töne der Hoboe und des Fagots im Einklang immer fortgehen.

---

nes Herrens! Ach, o Gott, ich kann Euch nicht verlaſſen, noch meinen Schmerz verbergen!

*) Kommt, o Kinder, drückt den unglücklichſten der Väter an Eure Bruſt.

**) Ja, ich bin Sabino,

***) Du beſchimpfſt mein Blut.

†) Schon hör' ich die grauſige dumpfe Stimme des Todes, die mich zum Grabe verlangt.

E intorno errar mi veggo lo stuol funesto delle larve orrende *); ſchöner enharmoniſcher, äußerſt leichter Uebergang aus Es moll in E dur, durch die Sexte H zu Dis. Addio *miei cari figli!* vortrefflich das cari in der Melodie ausgedrückt durch den fremden halben Ton des c, h, c, c, Sextquintenaccord auf g. Gerade in ſolchen Kleinigkeiten liegt das höchſt Lebendige der Darſtellung bei der Aufführung."

„Göttliche Melodie alsdann in der Arie. Der weite Umfang der melodiſchen Perioden verſtärkt die Leidenſchaft gewaltig; ne *celarvi* il mio dolor, iſt ein Sprung vom zwei geſtrichnen F ins ungeſtrichne B und G, und in einem Athem das lar ins zweigeſtrichne G zwei Oktaven hinaufgeriſſen. Dazu gehören freilich Sänger, wie Pacchiarotti. Wenn man die ganze geſammte Muſik als einen Baum betrachten wollte, ſo ſtände dieſe Scene wie ein zarter ſchlanker blühender Sproß im höchſten Gipfel."

„Noch mehr kann man dies von dem Rondo ſagen: In qual barbaro momento io ti to l'estremo addio! mit dem Recitativ und dem Marſch vorher D'una vita infelice ecco l'infausto fine **).

*) Und ſehe um mich her ſchweifen die verhaßten Haufen gräßlicher Larven.

**) In welchem harten Augenblick ſag' ich Dir das letzte Lebewohl! — So naht denn von einem unglücklichen Leben das traurige Ende.

„Rechte Muſter von ſchönen Darſtellungen tiefer tragiſcher Gefühle! Sarti hat ſich dadurch zu den erſten Meiſtern der Kunſt hinaufgeſchwungen. Auch mag ihn Pachiarotti's Vortrag nicht wenig begeiſtert haben.“

„Wieder ein reizender enharmoniſcher Gang von As dur in E dur, durch einen bloßen Nachſchlag der kleinen Terz, bei Costanza, anima mia! pochi momenti restano al tuo penar *).“

„Bei der Stelle: Un passaggio è la morte, ah, non l'oscuri un ombra di timor **)! ſieht man mit Luſt, wie die Muſik, in der vollkommenſten Kunſt des Helldunkels, ſich ſogleich nach dem Sinn ändert.“

„Herrlich geht das Rondo in ein Duett aus: ah, si compia il fato rio ***)!“

Hildegard mußte ſelbſt geſtehen, daß vortreffliche Italiäniſche Muſik, von vortrefflichen Neapolitaniſchen, Römiſchen und Venetianiſchen Stimmen vorgetragen, einen Reiz und Zauber, eine Süßigkeit, einen Flug, und ein Feuer habe, wodurch ſie mehr als jede andre Herz und Ohr unausſprechlich entzücke. „Man muß die-

*) Standhaftigkeit, meine Seele! wenig Augenblicke Deines Leidens ſind übrig.

**) Der Tod iſt ein Uebergang: ihn bewölke kein Schatten von Furcht.

***) Ha, ſo werde denn das böſe Schickſal vollendet!

ſem ſinnlichen ſchwärmeriſchen Volke die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß es in der Muſik — Erfindung und Ausführung zuſammengenommen — oben an ſtehe!“ So endigten ſie faſt mit Einem Munde.

Alsdann ſprachen ſie von andern Dingen; und Lockmann blickte dabei Hildegard oft verſtohlen zärtlich an. Eine Weile hernach, gegen Sonnenuntergang, geſellte ſich der junge Hohenthal zu ihnen.

Hildegard ſelbſt verlangte, wieder mit ihrem Liebling allein zu ſein; doch war ſie nach der letzten Scene in ihrem Zimmer ſchüchtern: ihr Verſtand hatte einen geheimen Kampf mit ihrer Empfindung, ihrem Gefühl; eben deswegen war ſie unentſchieden, und nahm keine andre Maaßregel.

Als Mutter und Tochter ſich noch etwas umgekleidet hatten, gingen ſie zuſammen in das Schloß, wo Lockmann ſich von ihnen trennen, und traurig die himmliſche Schönheit der Geſellſchaft überlaſſen mußte.

Den folgenden Morgen, bei heiterm blauen Himmel und warmen Sonnenſchein, begegneten Hildegard und ihr Bruder auf einem kurzen Spaziergange in dem angenehmſten Schatten des Schloßgartens Lockmann und dem alten guten Reinhold. Die Freude über die Zuſammenkunft glänzte in aller Augen, lächelte auf ihren Lippen, und äußerte ſich in gefälligem Scherz und Muthwillen.

Sie gingen ſo unter allerlei Geſpräch länger als eine Stunde auf und ab, und kamen endlich von der Baukunſt in allen Welttheilen — der Vögel, der wilden Thiere, der Biber und Menſchen — wie immer, wo Hildegard und Lockmann waren, auf die Muſik. Man erinnerte ſich noch lebhaft an den Streit, welchen der Baumeiſter mit dem letztern angefangen hatte. Das Weſentliche deſſelben ward wiederholt. Der Alte ergriff den jungen Künſtler bei der Hand, und ſagte: „Mein Sohn, noch immer haſt Du Dein Verſprechen nicht erfüllt; Du wollteſt mir ja zeigen, wie große Meiſter dieſelbe Leidenſchaft, dieſelbe Empfindung mit denſelben Tönen ausdrücken, und zwar aus natürlichem Gefühl, ohne daß einer es dem andern nachmache.“

Lockmann erwiederte: „Ich werde nichts ſchuldig bleiben, und getraue mir, mein Verſprechen noch heute zu erfüllen.“

Hildegard faßte ihn gleich beim Wort, und ſazte, mit einem Blick auf ihre Uhr: „Wir haben noch zwei Stunden bis zu Tiſche; die Zeit wäre jezt ſo recht heiter dazu. Begleiten Sie uns nach Hauſe, und ſein Sie unſre Gäſte, wenn Sie nichts Wichtigeres zu thun haben und nicht ſchon verſprochen ſind.“

Mit Freuden nahmen Beide die Einladung an, und man machte ſich nun ſogleich auf den Weg.

Lockmann fuhr fort: „Wir haben ſchon ſo viel Muſik durchgegangen, daß es keiner andern dazu bedarf.“

„Eigentlich aber ſind nur ein gutes Fortepiano, die Stimme einer Hildegard, ein reines wohlgebildetes Gehör, und ein fühlendes Herz dazu nöthig, um die ſchon an und für ſich weſentlich verſchiednen Charaktere der Accorde zu erkennen. Die Ausbildung derſelben zum wirklichen Leben richtet ſich freilich nach den Worten und Perſonen, wie alles Einzelne in der Natur nach Ort und Umſtänden. Die Eiche bleibt aber immer Eiche, ſie mag hundert Fuß hoch ſein, oder nur ſo eben aus dem Kern hervorſproſſen; die Zeder bleibt Zeder, ſie mag auf den Höhen des Libanon den Stürmen Trotz bieten, oder in einem Engliſchen Garten zur Verzierung angepflanzt ſein. Die Bildung des Menſchen richtet ſich nach jedem Klima; doch überall iſt er der Herr der Schöpfung.“

„Die Töne beſtehen in einem ſo zarten Elemente, daß ſie ſich geſchmeidig nach der Verſchiedenheit aller Kehlen und Inſtrumente, und überhaupt der Materie, durch die ſie hervorgebracht werden, richten. Doch überall bleibt das Allgemeine, ihr Verhältniß von Höhe und Tiefe und Dauer zu einander; und der Charakter, der Ausdruck deſſelben.“

Während dieſer Einleitung waren ſie nach Hauſe, und bis in den Muſikſaal gekommen. Hildegard hielt

ſich noch ein wenig in der Küche auf; unterdeſſen ſtimmte Lockmann das Klavier, und ſing an, als ſie hereintrat.

„Das Beſtändige und Allgemeine des Ausdrucks liegt in der Harmonie und dem Rhythmus; die Melodie ſchöpft aus beiden ihr Lebendiges."

„Die Griechen vernachläſſigten die erſtre; wir Neuern den letztern."

„Harmonie und Disharmonie iſt leichtes oder ſchweres Verhältniß der Luftſchwingungen in verſchiednen Formen, und verſchiednen Graden von Geſchwindigkeit für das menſchliche Ohr."

„Die verſchiednen Formen entſtehen durch Verſchiedenheit der Kehlen und Inſtrumente. Dieſe Art von Harmonie und Disharmonie iſt, was Wirkung betrifft, noch wenig unterſucht worden; man hat ſie, ungeachtet ihrer großen Wichtigkeit, immer dem eignen Gefühl der Komponiſten, und übrigens meiſtens dem Ungefähr überlaſſen."

„Die leichten und angenehmen Verhältniſſe gehen bis auf die Zahl Sechs, von 1, 2, 3, 4, 5 und 6; und bis auf die mehrfache Verdoppelung dieſer Zahlen. Die Natur ſelbſt hat das Ohr des Menſchen darnach geformt; die Bogengänge des Labyrinths ſind gerad' in

den Verhältniſſen der Hauptkonſonanzen — der Oktav, reinen Quinte und großen Terz — 2, 3, 5 *)."

„Wenn das große tiefe C Eine Schwingung macht, ſo macht in derſelben Zeit das ungeſtrichne C deren zwei, das ungeſtrichne G drei, das eingeſtrichne C vier, das eingeſtrichne E fünf, und das eingeſtrichne G ſechs."

„Und hier haben wir alle Töne, die man Konſonanzen nennt, wenn man die dritte Oktav (acht) im zweigeſtrichnen C noch hinzunimmt."

„Ueberhaupt ſind Konſonanzen die Töne der Dreiklänge, die zu ihrer Vollſtändigkeit keinen vierten nöthig haben. Der verminderte Dreiklang iſt ſchon ein Bruchſtück der kleinen Septime."

„Die Oktave, 1 und 2, ſtimmt ſo mit dem Grundton zuſammen, daß die Töne dem Ohr faſt nur zu Einem Ton werden. Sie iſt die vollkommenſte Konſonanz, und will durchaus rein ſein. Die Griechen liebten ſie vor jeder andern; ihr Chor ſoll in ihrem beſten Zeitalter nur daraus beſtanden haben. Sie gleicht Vater und Sohn. Auch das Auge liebt dieſes Verhältniß; und in der Baukunſt gibt es die ſchönſten Thüren und Fenſter."

„Die vier Oktaven unſers Syſtems ſind wie Knabe

*) Andreas Comparetti. Observationes de aura interna anatomicae. Patavii.

und Jüngling, Mann und Greis; der Umfang von Gefühlen des menſchlichen Lebens. Was wir an Tiefe von Kenntniſſen gewinnen, verlieren wir an Stärke und Behendigkeit."

„Der Oktave am nächſten kommt die Quinte, in dem Verhältniß von 3 zu 2. Sie iſt der himmliſche Geiſt, der den ſchon organiſchen Stoff ausbildet, und darin ſtrahlt und glänzt."

„Dann erhebt ſich die Quart, 4 zu 3, in der zweiten Oktave zur höhern Ausbildung und Feſtigkeit."

„Und endlich die große Terz, 5 zu 4, als das Herz, der Sitz vom Leben und vom frohen Gefühl des Daſeins in höchſter Vollkommenheit."

„O, wär' ich Pythagoras, um Ihnen die entzückende Vollkommenheit aller Urgeſchöpfe in den geheimnißvollen Verhältniſſen von 1, 2, 3, 4 und 5 tief genug auszuempfinden und zu ſchildern!"

„Dann ertönt die Oktave, 6, von der Quinte 3; und es entſteht die kleine Terz, das eingeſtrichne G zu dem eingeſtrichnen E, in dem Verhältniſſe von 5 zu 6: der Geiſt ſchon nicht mehr im Schaffen und freien Wirken, ſondern wie vom Himmel verbannt, hienieden auf der Erde umherſchauend; wenn ich das Bild noch ferner anwenden darf."

„Die große und kleine Sext ſind nur umgekehrte Terzen. Die große liegt ſchon in der erſten Quinte, dem ungeſtrichnen G, und der großen Terz, dem eingeſtrichnen E, da; und verhält ſich wie 5 zu 3. Die kleine Sext entſteht, wenn die dritte Oktave des Grundtons, das zweigeſtrichne C, 8, zu der großen Terz, 5, ſich hören läßt. Und dann ſtrömt die ganze Harmonie aller Konſonanzen in vollem Leben durch die Luft.“

„Das Verhältniß von 1 zu 7, oder — nach der zweiten Oktave, dem eingeſtrichnen C, berechnet — das Verhältniß von 4 zu 7, welches mit C E G die Verhältniſſe von 4, 5, 6 und 7 ausmachen würde, haben wir in unſerm Syſtem nicht. Einzelne Theoretiker wollten den Ton zwiſchen A und B ſetzen und, mit dem vollkommnen Dreiklang verbunden, als einen beſondern nicht diſſonirenden Accord einführen; aber das muſikaliſche Europa ſcheint ihn bis jetzt als eine mathematiſche Grille zu verwerfen. Vielleicht wird er noch von einem großen Meiſter zum Ausdruck einer paſſenden Empfindung gebraucht (des Moments zum Beiſpiel, wo eine ſchöne Seele in der Wahl ſteht, ob ſie zur Sünde übergehen will, oder nicht); wenn er nicht ſchon oft aus Inſtinkt von gefühlvollen Sängern und Sängerinnen gebraucht ward.“

„Tartini, welcher ihn die konſonirende Septime

nannte, und nach ihm Kirnberger*), glaubten, er könne in Melodie und Harmonie dienen. Rameau aber nannte diese 7 einen verlornen Ton, und schloß ihn von der Harmonie aus."

„Das Verhältniß von 6 zu 7, zum Beispiel von dem eingestrichnen G zu einem Ton zwischen dem eingestrichnen A und B, der zum eingestrichnen C weder die übermäßige Sext (welche sich dazu wie $\frac{1}{2}\frac{2}{5}\frac{5}{3}$ verhält), noch die kleine Septime wäre, die in dem Verhältnisse $\frac{9}{5}\frac{6}{0}$ mit diesem Tone steht; ingleichen das Verhältniß von 7 zu 8 fällt also weg, und die erste Dissonanz fängt in dem Verhältnisse von 8 zu 9 an, welches die große Sekunde, das zweigestrichne C zum zweigestrichnen D, ausmacht."

„Alle Theile einer Saite kommen bei dem Anschlag oder Strich nach und nach, mit der gesammten Bewegung auch in einzelne; bei langer Dauer vom Ton des großen C kann sich endlich das viergestrichne C hören lassen; und dieses Nach- und Zusammentönen macht den Klang aus."

„Die Quinte, Quarte, Terz und Sext brauchen zu ihrer harmonischen Fülle nur Einen Ton; daraus entsteht der Dreiklang mit seinen Verwechselungen: die neu-

*) Dieser hat ihn, unter dem Namen J, in der Orgel der Dreifaltigkeits-Kirche zu Berlin anbringen lassen.

ſcheſte Vereinigung von Konſonanzen, bei welcher nichts zu viel und nichts zu wenig iſt.“ —

„Der Dreiklang mit der großen Terz und reinen Quinte, der ſogenannte harte, iſt der Ausdruck von Vollkommenheit, Schönheit, Stärke; welche von ſo vielerlei Art ſein kann, als Weſen in der Natur und Kehlen und Inſtrumente vorhanden ſind. Alles kann dadurch ausgedrückt werden, wenn es in Vollkommenheit hat, was es haben ſoll; ſowohl das Angenehmſte: Vereinigung, Ausſöhnung zweier Liebenden; als das Furchtbarſte: der Tod.“

„Der Dreiklang mit der kleinen Terz und reinen Quint, der ſogenannte weiche, drückt geringere Vollkommenheit und Stärke aus; es fehlt zum glücklichen Ganzen etwas, dem Weibe der Mann, dem Manne das Weib: Sehnſucht, Zärtlichkeit, Traurigkeit von allerlei Art; eben deswegen aber zuweilen auch tieferes Gefühl, als der harte.“

„Der verminderte Dreiklang, wo zur kleinen Terz noch die falſche Quinte hinzukommt, zeigt eine ſolche Lücke in der Vollkommenheit an, daß alles darauf treibt, ſie bald zu erſetzen.“

„Der Ausdruck dieſer Dreiklänge wird etwas verändert, wenn man die Töne verwechſelt, und entweder die Terz oder die Quinte am Grundton nimmt. Bei der Terz als Grundton, [illegible] die Sext; gleichſam eine hö-

here Stufe, auf welche das Weſen ſteigt, oder Fluß und Regung; und bei der Quint als Grundton, die Quart und Sext, worin die Exiſtenz, das Leben, auf ſeine höchſte Stufe gebracht wird. Nichts kann in der Muſik mehr blitzen und ſtrahlen, als wenn der harte Dreiklang von den Inſtrumenten eines großen Orcheſters ſo aus einander gebreitet in der ganzen Fülle und Verdoppelung durch alle Oktaven des Sextquartenaccords in der Luft ſchwebt. Die Kadenzen werden auf ihm gemacht, damit die Stimme, oder die Melodie der Inſtrumente, aus ſeinem hohen Leben ſich nach und nach, wie ein Adler oder Falk, in weiten Kreiſen aus dem Aether, wieder herablaſſe; wozu auch das Wort (Kadenz) erfunden ward. Er iſt der Accord des Enthuſiasmus. Wahrſcheinlich ſchrieb Rouſſeau, als er eben matt und von der Arbeit erſchöpft war, in ſeinem muſikaliſchen Wörterbuche unter andern ſeichten und falſchen Zeilen, auch die: La *Fadeur* de Sixte-Quart. Welche Pracht und Herrlichkeit, welcher Inbegriff von allen Gefühlen des Ganzen, herrſcht nicht darin am Ende der Kompoſitionen von großen Meiſtern!"

„Freilich kann man in dieſer Höhe ein Stück weder anfangen noch endigen; und die Natur verlangt in der Muſik immer Grund und Boden, ſowohl beim Anfang als am Ende."

„Das Wort Accord hat nach und nach einen weitläuftigen Sinn bekommen. Vorher verſtand man darunter den Zuſammenklang von vier Konſonanzen, oder von mehrern bei der Verdoppelung einiger von denſelben; jetzt bedeutet es den Zuſammenklang von vier oder mehrern Tönen überhaupt, ſie mögen Konſonanzen oder Diſſonanzen unter ſich ſein.“

„Die vier Hauptaccorde, nächſt den Accorden der Dreiklänge, ſind vier Septimenaccorde, von denen jeder mit vier Tönen in der diatoniſchen Tonleiter liegt. Sie machen in ihren unendlich mannigfaltigen Umkehrungen, Verwechſelungen und Verhaltungen gleichſam faſt alle übrigen Elemente der muſikaliſchen Welt aus.“

„Der erſte iſt der Accord der kleinen Septime mit dem harten Dreiklang der Dominante, oder Quinte des Grundtons. Er kommt in der diatoniſchen Leiter nur Einmal vor, iſt der erſte Matador, und entſcheidet. Aus ſeinen Verwechſelungen entſtehen, ſo wie aus den Verwechſelungen aller Septimenaccorde, der Quintſext-, der Terzquartſext-, und der Secund-Accord; je nachdem die Terz, die Quinte, oder Septime in der Tiefe liegen.“

„Sein Ausdruck iſt das Zeugen und Werden des Dreiklangs, und alles deſſen, was dieſer für Leben, Geiſt und Gehalt hat.“

„Wenn er nicht der Accord der Quinte des Grund-

tons vom Ganzen iſt: ſo iſt er der Accord der Dominant einer neuen Exiſtenz, wohin die vorige übergeht."

„Am ſchönſten klingt er, wenn die große Terz, la note sensible, oben ſchwebt; ſchmachtende Lippen am vollen Becher der Luſt, Berührung des heiß verlangten Zieles. Im Allgemeinen iſt er Uebergang in irgend eine Exiſtenz, ſie ſei höchſt glücklich, oder höchſt ſchrecklich."

„Eins der vortrefflichſten Muſter vom Ausdruck des Schrecklichen findet man in der Sophonisbe von Traetta, (Akt III. Sc. 10.) bei den Worten: Ah, non credei, che si terribil fosse l'aspetto della morte. Die ganze Melodie bewegt ſich, in Mark und Bein dringend, durch alle Töne deſſelben auf der Dominante G, hält am meiſten in der Note sensible, und ſtürzt ſich bei Morte fürchterlich in die große Terz des harten Dreiklangs von C."

„Eben ſo vortrefflich, und noch tragiſcher, braucht dieſen Accord Sarti in der göttlichen Scene, wo Giulio Sabino von ſeinen zarten Kindern und ſeiner geliebten Gattin Abſchied nimmt; bei der Stelle: Jo già lo sento quel che invita alla tomba orribile di morte atro lamento. Auch hier ſtürmt die Melodie durch alle Töne deſſelben (nach der Grundharmonie, auf der Dominante B, in Wirklichkeit aber im Sextquintenaccord auf D der Terz) bis bei lamento in Ges Es."

„Gluck braucht ihn eben ſo in der Alceſte (Akt II. Scene 6.) bei den Worten: Ah già s'avanza il momento fatale.“

„Als Uebergang vom Leiden zum Glück braucht ihn eben dieſer Meiſter zu Anfang des dritten Akts im Orfeo bei den Worten: fra poco il nostro cielo il nostro sole, il mondo di bel nuovo vedrai; und in der zweiten Scene des vierten Akts der Iphigenia in Tauris, bei der göttlichen Stelle des Oreſtes: Voilà le terme heureux de mes longues souffrances.“

„Er geht in allen ſeinen Verwechſelungen entweder in den Grundton, oder in eine neue Harmonie über: die Septime in die Terz, und die große Terz in den Ton.“

„Den verſchiedenen mannigfaltigen Reiz und Ausdruck im Auseinanderbreiten, oder Zuſammenziehen dieſes Accordes, und in Beſtimmung des Tons, welcher die Melodie führen, welcher der Harmonie zur Grundlage dienen; ferner, ob die Diſſonanz, welche in allen Umkehrungen dieſelbe bleibt, der Stimme oder einem der ſüßeſten Inſtrumente gegeben werden; ob ſie verborgen, verſteckt, vorüberſchlüpfend ſein; welcher Ton ausgelaſſen, welcher verdoppelt werden ſoll: alles dieſes muß der Tonkünſtler in ſeinem Herzen und gutem Gehör fühlen; ſo wie auch alle Verzierung des Accords.“

„Jeder Ton darin ändert sich, nachdem er in Verhältniß und Verbindung steht."

„Wenn die große Terz, oder die Septime dieses Accords ein Instrument oder eine Stimme hat, welche diese Töne gar nicht rührend hervorbringen kann; so geht aller Reiz und Ausdruck verloren. Der vortrefflichste Sänger und die vortrefflichste Sängerin werden zu Schanden, wenn sie gerade diese wesentlichen Töne nicht natürlich rein und stark nach allen gehörigen Graden in ihrer Kehle haben. So viel kommt darauf an, ob ein Komponist seine Leute kennt! Daher richtet ein verständiger zuweilen durch mittelmäßige Personen mehr aus, als ein unverständiger durch die vortrefflichsten. Ich habe in Rom gesehen, daß Sänger bei der ersten Oper, von einem andern Meister, fast vom Theater gejagt wurden, welche bei der zweiten, von Cimarosa, bezauberten und wie verwandelt schienen."

„Der zweite Septimenaccord ist der Accord der kleinen Septime mit der kleinen Terz und reinen Quinte. Er kommt am öftesten, dreimal, in der diatonischen Leiter vor: auf der Secunde, großen Terz und großen Serte; dies gibt ihm Mannigfaltigkeit von Uebergang und Regung."

„Sein Ausdruck ist Beharrlichkeit und Festigkeit in der Existenz, dem Leben und dem Vorsatze, worin man

sich befindet. Er zeigt so recht die Mühe des Erdenlebens und die Anwendung der Kraft an; doch schwebt darin das entzückende Gefühl der Stärke. Alles ist mit Nerv durchzogen. Er fällt durch die Süßigkeit des vorigen gar leicht wieder in die schöne frische reine Existenz, oder überhaupt den Charakter derselben. Durch die verschiednen Verwechselungen verändert er sich mehr oder weniger, eben so wie der vorige."

„Ein Demosthenes, der in der großen Volksversammlung einen Wetterstrahl herniederdonnert, und dadurch alle Verräther, alle Widersacher, zu Boden wirft und verscheucht; ein Herkules, der den Anteus mit gewaltigen Armen emporhebt, und in der Luft erdrückt; eine Sophonisbe, die den Giftbecher ergreift, um sich von den Römischen Räubern nicht im Triumph aufführen zu lassen; eine Iphigenia, Elektra, Antigone, wenn sie ihre schönsten Thaten beginnen: das sind die schönen Bilder zu diesem Accord."

„In einer anhaltenden Reihe von Septimengängen, mit Klarinetten, Hörnern, Fagotten und starken Bässen, leuchtet sein Charakter erst recht hervor. Er muß in Scenen, worin Kampf und Ueberwindung vorkommt, herrschen, und mit andern schicklichen abwechseln."

„In Jomelli's Todtenmesse sind mehrere Muster

seines Ausdrucks; als gleich bei requiem *aeternam*, lux *perpetua*, rex gloriae, de ore leonis, peccata mundi."

„Gluck braucht den Secundenaccord davon trefflich im Orfeo zu Ende des zweiten Akts, bei den Worten des Chors: che più diviso sia da te; wo er eine dauernde unzertrennliche Glückseligkeit ausdrückt. Von seinem Ausdruck in einfacher Reinheit ist ein schönes Muster in eben dieses Meisters Iphigenie en Aulide (Akt II. Sc. 5.) bei den Worten: Qu'elle n'a rien à craindre. Und zwei andre herrliche Beispiele seiner Fülle in einem Chore der Iphigenie en Tauride (Akt II. Sc. 6.) bei den Worten: Patrie infortunée, où par des noeuds si doux *notre ame est encore enchainée*; und in der ersten Scene des vierten Akts derselben, bei Iphigeniens Worten: dans le fond de mon *coeur* mets *la férocité*."

„Er macht recht das aus, was man im Kolorit saftig nennt."

„Der dritte Septimenaccord ist der Accord der kleinen Septime mit der kleinen Terz und falschen Quinte. Er kommt in der diatonischen Leiter nur einmal vor. Wenn er wesentlich, und die Dissonanz kein bloßer Vorhalt ist: so drückt er Kampf und Leiden aus, und gehört unter die tragischen."

„Gluck braucht ihn in der Verwechselung der Sextquinte gleich beim ersten Ausruf des Oreste zu Ende des

ersten Akts der Iphigenie en Tauride zu den Worten: O mon *ami*, c'est moi, qui cause ton trépas. Eben so darin wieder Orestes zum Pylades, in der ersten Scene des zweiten Akts: je t'ai donné la mort. Und in der zweiten Scene des vierten Akts, wo Orest sterben will: les dieux m'en avoient fait un devoir nécessaire, in der Verwechselung der Secunde *). Leo bringt im Miserere durch ihn die rührendsten Stellen hervor. Die herzzerreissendste ist: et spiritum rectum innova in visceribus meis. Bei rectum ist er in der Verwechselung der Terzquartsext mit dem herben Vorhalt der großen Septime. Bei visceribus meis geht ihm dann die große Septime und übermäßige Sext erschütternd vor; und, in visceribus, wird zweimal in der Verwechselung der Sextquinte darin wiederholt. Man kann nichts Flehenderes hören, als die, drei Tacte lang angehaltne Quinte des Soprans und Serte, mit Abwechselung des höhern halben Tons in der Melodie, des Tenors dazu. Die ganze Stelle ist noch ein Meisterstück von melodischem Auseinanderbreiten der Stimmen."

„Bei Septimengängen, wo er in die Dissonanzen

*) Oedip bei Kolon anarlangt, in Sacchini's Meisterstücke, ruft recht eigentlich darin aus: Dieux justes! dieux clemens! Besonders herzzerreissend ist er eben da in der Verwechselung der Terzquartsext.

der vorigen übergeht, merkt man recht die Schwermuth, die darin liegt."

„Der Accord, wo die kleine Septime auf dem verminderten Dreiklange nur einen Vorhalt der kleinen Sexte macht, ist die köstlichste, süßeste und erquickendste Frucht des ganzen Tonreichs; bei keinem schmelzen so reizende Tinten zur ausdruckvollsten höchsten Schönheit zusammen; Raphael, Correggio und Tizian können durch die ausempfundenste Mischung der Farben nichts Lieblicheres in Blick, Kuß und Umarmung holder Jungfrauen und Jünglinge, zärtlicher treuer Freunde, darstellen."

„In der Septime schwebt erstlich das Gefühl des eigentlichen dritten Septimenaccords, nur nicht tragisch, sondern gemildert und gereinigt; dann ihr eignes, als zärtlicher Vorhalt; dann etwas von dem Herben der None, nach der Grundharmonie; ferner im Ganzen desselben das Schmachtende des verminderten Dreiklanges; dann in der Quinte und der bald auf die Septime folgenden Sext dazu das Entzückende des ersten Septimenaccords in der ersten Verwechselung, der Sextquinte; und auf der Note sensible zittert alles vor Lust, und glänzt wie Wonnethräne."

„Auch haben die größten Komponisten, so wie die bewundertsten Sängerinnen und Sänger, mit diesem Accord ihre höchsten Zaubereien verrichtet. Er hat etwas äußerst Bittendes und Flehendes; sein eigentlicher Charak-

ter iſt die ſüßeſte Zärtlichkeit; und er gehört ohne allen Zweifel zu den entzückendſten Accorden für den Ausdruck."

„Majo braucht ihn meiſterhaft in dem herrlichen Duett am Ende des zweiten Akts vom Montezuma:

Cara, ti lascio
Ben mio } *addio!* Er läßt in ihm auf der

Sylbe *di* eine Kadenz halten, und bringt ihn, zur höchſten Verſtärkung des Ausdrucks, gleich wieder auf einem andern Tone bei den Worten: mi si diride il cor."

„Jomelli im zweiten Akt des Vologeso (Scene 2) bei Lascia mi, o *cara*, la pace in sen. Und in der göttlichen Arie der Berenize im zweiten Akt eben dieſer Oper bei l'ira sospendi, sospendi l'ira."

„So in Glucks Alceſte bei Io morirò *d'amor* in der ſchönen Arie Non vi turbate, no! (letzte Scene des zweiten Akts.) Und doppelt bei den Worten des Achilles in der Iphigenie en Aulide (Akt II. Sc. 5): je saurai me *contraindre*."

„Noch eins der ſchönſten Muſter ſeines Ausdrucks iſt in deſſelben Meiſters Iphigenia in Tauris (Akt III. Sc. 4.) bei den Worten des Pylades: Oreste, hélas! peut il me *méconnaitre* *)!

*) Antigone, die zärtliche Tochter, vermiſcht bei ſolchen Scenen ihre Thränen mit den Thränen des Oedip: Jouissons du bonheur de *confondre* nos larmes.

„Der vierte Septimenaccord ist der Accord der großen Septime mit der reinen Quinte und großen Terz. Er kommt in der diatonischen Leiter zweimal vor."

„Bei diesem ist die Kraft am angestrengtesten, und er gelangt erst durch die Tiefen der vorigen wieder zur Ruhe, oder reinen Existenz. In seinen Verwechselungen ist er der ungelenkigste unter allen."

„Ein vortreffliches Muster seines höchst tragischen Ausdrucks ist in Admets no, crudel, in Glucks Alceste bei den Worten: E un si barbaro abbandono, in der ersten Umkehrung desselben, der verkleinerten Sext; wo aber die Melodie den Sturz der großen Septime des Grundaccords selbst hat. Die reine Quinte wird hier herbe Dissonanz, und kämpft recht, wie göttlicher heroischer Charakter in den Tragödien des Sophokles und Euripides, mit den Uebeln der Welt."

„Viel verstärkter ist sein Ausdruck in der sechsten Scene des zweiten Akts der Iphigenia in Tauris, wo der Chor in Iphigeniens Worte: mêlez vos *cris plaintifs* à mes gémissemens, einfällt. Die eingeleitete und dauernde Dissonanz in der Höhe der Melodie zerreißt das Herz."

„Am schneidendsten wird er derselben Oper von diesem großen Meister des Au ucks angebracht, wo Iphigenia dem Oreste das Herz durchstoßen soll: je *tremble*, et mon bras plus timide — Chor: frappez!"

„Nicht so in regelmäßiger Folge, sondern nur als Accent der Wehmuth, Bitterkeit, des Abscheus und Entsetzlichen, thut schon die verkleinerte Sext die größte Wirkung, und die Meister im Tragischen bringen dadurch die vortrefflichsten Stellen hervor.“

„So gebraucht sie Traetta für Muttermord im Chor der Furien, die den schlummernden Orestes peinigen, bei den Worten: d'una madre svenata da te, zu svenata. Gluck fühlte nicht so tief, als er dieselbe Empfindung bei Il a tué sa mère, zwei Takte lang in der übermäßigen Sext ausdrückte; hier gleichsam Rubens gegen Raphael. Im Orfeo hat er sie doch trefflich bei den Worten Cosa sia *languir* d'amor; und so in der Iphigenia in Aulis, wo Agamemnon klagt: d'une victime si *tendre* et si chère.“

„So gebraucht sie Jomelli im Cajo Fabrizio in der dritten Scene des dritten Akts: la vita mi sento mancar; und in der letzten Scene des ersten Akts der Dido, mi sento morir.“

„Pergolesi in seiner berühmten Arie: Se cerca se dice, bei *piangendo* partì; und mehrmals im Stabat mater und Salve regina.“

„Der Grundbaß der wesentlichen Septimenaccorde schreitet mit der Quart in die Höhe, und mit der Quint in die Tiefe, wodurch man sie am leichtesten von bloßen Vorhalten unterscheiden kann.

„Ein uneigentlicher Septimenaccord ist der Accord der verminderten Septime auf dem verminderten Dreiklang: er gleicht in seinem Ursprung dem mit der kleinen Septime darauf, und ist, wie dieser, ein Septimenaccord; die verkleinerte Septime geht eben so in die Sext vom Quintsextenaccord der ersten Versetzung des ersten Septimenaccords über."

„Er ist der sinnlichste Ausdruck des Leidens: nichts sträubt und wehrt sich mehr darin; lauter Elegie und Wehklage; der Zusammenklang aller Gefühle und Empfindungen, besonders nach der tragischen Katastrophe; in einer Reihe nach einander fast zu weiblich für edle Jünglinge und Männer. Gluck braucht ihn zu häufig; aber nichts drückt den Moment der tiefsten Niederbeugung besser aus. Bei Entzücken, das an Schmerz grenzt, ist er im Taumel der Lust noch an seiner Stelle. Er gestattet nur weiche zarte Töne."

„Eine verlaßne Ariadne; ein Petrarca, der den Tod seiner Laura beweint; junge Trojaner und Trojanerinnen, die zur Sklaverei abziehen: das sind die traurigen rührenden Bilder dazu; Saiteninstrumente die schicklichste Begleitung."

„Reizende Beispiele dieses Ausdrucks findet man bei den großen Meistern überall. Eins der schönsten mag wohl gleich zu Anfang der Kantate Orfeo von Pergo-

lesi sein, bei den Worten: E qui nel muto orrore in dolci *accenti*, wo dieser Accord nach der verkleinerten Sext auf orrore entzückende Wirkung thut."

„In den Verwechselungen wird er durch den Kontrast doch zuweilen grell und schneidend."

„Auf ihm werden eigentlich die enharmonischen Gänge gemacht; er ist gleichsam der Kapitalschlüssel der Harmonie, und man kann mit ihm überall hingehen."

„Wenn die verkleinerte Septime auf dem verminderten Dreiklang nur Vorhalt der Sext ist: so schwebt sie auf der Note sensible der weichen Tonart; und Septime und Note sensible drücken eben so die Begierde aus in eine beruhigende Harmonie sich aufzulösen, als die kleine Septime auf der Note sensible der harten Tonart. Beide sind zärtliche oder entzückende Berührung zur Vereinigung. Die Note sensible schwillt unwiderstehlich in den Grundton; die Septime schmilzt in die reine Quinte, entweder unmittelbar, oder indem sie durch die Sext sie erst betastet, und die Fülle der kleinen Terz und falschen Quinte bildet sich zur Terz des Dreiklangs."

„Man streitet über den Ursprung des Accords der übermäßigen Sext; je nachdem man die Quart oder die Quinte dazu nimmt, kann man ihn von zweierlei Septimenaccorden herleiten: dem Accord der kleinen Septime auf dem verminderten Dreiklange, und dem Accord der

verkleinerten Septime. Die erste Herleitung hat die Geschichte der Musik für sich. Die Alten brauchten den Terzquartenaccord, um zu einer Art von Schluß auf der Dominante der weichen Tonarten zu gelangen. Wir thun dies ebenfalls, und erhöhen nur die Sext einen halben Ton, um zur Dominante die Note sensible zu erhalten, welche jenen fehlte."

„Andre behaupten, es sei eine Umkehrung des verkleinerten Septimenaccords, und wollen dazu die Quinte, oder, wegen Gefahr verbotner Quinten, nur die Terz, welche man verdoppeln kann; der Baß aber, sagen sie, werde einen halben Ton niedriger genommen, um den Charakter der weichen Tonart im Absteigen beizubehalten. Wenn man den Accord versetze, so komme die Septime sogleich, nur mit der verminderten Terz, zum Vorschein."

„Die übermäßige Sext ist herber Uebergang in die Dominante oder Quinte eines Molltons. Ihr Ausdruck ist tiefes Weh, äußerster Schmerz, der seiner Natur nach wenig Momente dauern kann, wie wenn man eine Wunde bekommt durch Stich oder Hieb. Sie drückt gewissermaaßen die Schärfe, die Spitze aus, wodurch das Leiden entsteht."

„Im Stabat mater von Pergolesi ist sie an ihrer rechten Stelle bei den Worten: in tanto supplicio. In

der Kantate Orfeo braucht dieser Meister sie dreimal hinter einander bei Euridice, dove sei, e dove, dove sei!"

„So braucht Jomelli sie recht wesentlich, wo Aeneas der Dido ankündigt, daß er sie verlassen muß; und sie darauf in plötzlichem Erschrecken ausruft: A chi, misera me, darò più fede! tief aus der Seele."

„Im Ippolito ed Aricia von Traetta ist ein Meisterstück von ihrem Gebrauch gleich in der ersten Scene. Aricia soll aus Politik des Theseus sich der ewigen Keuschheit im Tempel der Diana und zu ihrer Nymphe widmen, liebt aber den Hippolyt, der ihr seine Leidenschaft schon zu erkennen gegeben hat. Diese Situation ist durch die Musik ganz vortrefflich aus der zarten jungfräulichen Seele dargestellt; ein Triumph der Gabrieli."

„Als die fromme Unschuld in dem feierlichen Tempel auftritt, ruft sie voll Kummer aus: O di tranquilla pace amabil sede, ascolta, o tempio, i voti miei."

„Auf einem Worte, wo man es nicht denken sollte, auf *amabil*, herrscht in der Musik der Schmerz der übermäßigen Sext; und vortrefflich, aus dem Innersten geschöpft! Nichts konnte das Mißhellige des Gegenstandes für das innre Gefühl besser ausdrücken. Die Scene ist recht im großen Styl; das Gold vom Genie hervorgegraben und herausgeschmolzen, die Wortschlacke den

Schulmeistern überlassen. Alsdann folgt die süße Wehmuth der verkleinerten Septime durch das Ganze."

„Paesiello braucht in seiner Passion bei den Worten: Tutto geme il mondo afflitto, zu gerne erst die verkleinerte Septime selbst, und giebt der Melodie die verkleinerte Terz davon, anstatt der kleinen, in einem Abstand von zwei Oktaven, wo sie dem Gehör faßlich wird."

„Noch mehr wird sie es in einem Abstand von drei Oktaven; näher klappt sie eher als daß sie klänge, drückt aber Stöhnen von beklemmtem Herzen und höchste Wehmuth vortrefflich aus. Bei afflitto kommt dann die übermäßige Sext durch die Umkehrung."

„In großen Werken darf man nicht damit spielen, nicht das Pulver zur leeren Pracht vergebens verschießen, um das mit der Kugel geladne Gewehr zur rechten Zeit abfeuern und den bestimmten Fleck treffen zu können."

„Die übermäßigen Intervallen drücken überhaupt heftige Leidenschaft aus, die sich nicht mehr verbergen kann. Als Beispiel von der übermäßigen Secunde: Padre, regina, deh! questo cor lasciate: Hippolyt im dritten Akt, bei Traetta."

„Jomelli braucht dieselbe vortrefflich mit der übermäßigen Quart siebenmal nach einander, bei den Worten des Oreſtes: Cessa, di lacerarmi, di lacerarmi il core."

„So Traetta, zweimal die übermäßige Quart bei der Phädra, die über den Hippolyt erbittert ist: perderlo *vorrei*, perderlo *vorrei*."

„So wieder Jomelli die übermäßige Quinte bei der Stelle des Oreſtes: nascondimi di quel seno l'acerba ferità."

„Uebrigens kann man den Ausdruck der einzelnen Intervallen auch für die bloße Melodie, weder im Aufſteigen, noch im Heruntergehen beſtimmen, wenn man nicht ſchon in der Harmonie der Dreiklänge damit anfängt. Zwei Töne machen noch kein Ganzes aus; wenigſtens muß der dritte hinzugedacht werden. Wer zum Beiſpiel ſagt: die kleine Terz iſt traurig, die reine Quinte fröhlich; der müßte den weichen Dreiklang aus traurig-fröhlich beſtehen laſſen. Und wenn er den Ausdruck der großen Terz im Heruntergehen melancholiſch ſchildert: ſo könnte ein Ding zum Vorſchein kommen, das traurig-fröhlich-melancholiſch zu gleicher Zeit wäre."

„Die Vorhalte ſind gleichſam Mitteltinten, die Harmonie zu verſchmelzen; ſie können bei allen Accorden und deren Verwechſelungen angebracht werden, geben denſelben oft einen ſtarken Reiz, und machen die zufälligen Diſſonanzen aus. Sie drücken entweder ein Sträuben, oder eine Begierde aus bei Freude und Leid. Es kommt auf

Ort und Umstände an, ob sie edel oder unedel sind, ob sie Kraft und Stärke, oder bloße Ziererei, Empfindelei und unerträgliche Künstelei zeigen."

„Der wichtigste unter ihnen ist der Vorhalt der None, welche die Terz und Quinte bei sich hat, und sich dadurch von der Secund unterscheidet. Das Sträuben darin kann Widerwille und Haß werden."

„Und nächst der None der Vorhalt der Quarte, die sich zuweilen von ihrem vorigen Vergnügen noch nicht losreißen kann, oder lüstern den neuen Genuß beschaut."

„Secunde, Quart, Sext, Septime und None können, jede einzeln, und mehr oder weniger beisammen, den Vorhalt ausmachen; sie bleiben allezeit aus dem vorigen Takt in dem neuen liegen. Quart und Sext sind die angenehmsten; besonders ist die Sext ein ungemein reizender Uebergang bei den Accorden der kleinen Septime: ganz Jungfräulichkeit, die sich sträubt, doch von der Natur unüberwindlich hingerissen wird. Sie sind die Quellen der Manieren im Singen und Spielen; und aus ihnen entsteht gleichsam die gute Lebensart im Gesang."

„Das beste System für die Musik ist das, worin man das Ganze der Harmonie am leichtesten übersehen, und die Regeln, nach welchen die großen Meister gearbeitet haben, am richtigsten und faßlichsten entwickeln kann.

Ein bequemeres, als das alte war, erdachte Rameau; man sollte seine Verdienste nicht verkennen, und endlich einmal in Deutschland aufhören, den Franzosen in ihm zu verfolgen. Kirnberger machte es nur einfacher, und dabei vollständiger; einiges Falsche, das man schon vorher bemerkt hatte, ward darin ausgemerzt. Aber noch immer finden sich Schwierigkeiten in den Versetzungen der Septimenaccorde, und den Vorhalten, wo beide sich in einander verlieren; die Natur unterwirft sich nirgends so ganz der Regel."

Reinhold hatte mit der größten Aufmerksamkeit zugehört, und sagte: „man kann fast nicht zweifeln, daß der wahrste und eigentlichste Ausdruck bei allen diesen Stellen in der gebrauchten Harmonie liege, besonders wenn sie von solchen Kehlen und mit solchem lebendigen Gefühl vorgetragen werden. Inzwischen glaube ich doch, daß bei einigen, für den größern Theil des Publikums, schönere Melodie das völlig ersetzen könne, was ihr an ächtem Gehalt bei andrer Harmonie abgehen möchte."

Lockmann erwiederte: „Warum sollte nicht die schönste Melodie mit der wahrsten Harmonie vereinigt sein können?"

„Der vortreffliche musikalische Ausdruck irgend einer Empfindung, einer Leidenschaft, beruhet fürs erste auf der Harmonie; nach deren Verhältnissen kommt dann der

Vortrag in der gefälligſten Melodie, und mit dieſer der ergreifendſte Rhythmus."

„Alle drei müſſen vereinigt ſein; aber die erſte iſt das Weſentlichſte: ſie enthält die Elemente, aus denen die andern beiden beſtehen. Man mag Meſſing noch ſo ſchön prägen, und auch etwas von dem königlichen Metall hinzu gethan haben: die Kunſt der Bildung wird, was den inneren Werth betrifft, nie die Gediegenheit des Goldes erſetzen."

Der Alte erwiederte lächelnd: „Wir wollen keinen neuen Streit anfangen; ſonſt könnte ich ſagen: Luft iſt Luft, und nicht ſo verſchieden, wie Metalle. Ich fühle es, daß man bei ſo gewaltigen Gefühlen, wie zum Beiſpiel in der Iphigenie en Tauride herrſchen, in der Harmonie ſo tief gehen muß, als man kann; daß der Accord der großen Septime hierbei ein ungleich mächtigerer Hebebaum iſt, als die andern, und daß die ſchönſten Phraſen in Terzen und Sexten dagegen kindiſch ſind."

„Friede! Friede und Freude, Luſt und Wonne für den reizenden Unterricht, den ich vor vielen Jahren genoſſen zu haben wünſchte! Man lernt dadurch Kern von Schale richtiger unterſcheiden."

Es ging nun zu Tiſche. Auch die Mutter war ausgegangen, und hatte die Frau von Lupfen, die ihr unterweges begegnete, mitgebracht. Als man an der Ta-

fal in Ordnung war, fing Hildegard an, den Alten wegen seiner vorigen Geringschätzung der Instrumentalmusik zum Besten zu haben, und sagte: „Sie scheinen nun mit Herrn Lockmann einverstanden zu sein, daß jeder Accord seinen besondern Ausdruck habe, und daß man etwas Besonderes dabei empfinde, auch ohne daß Worte es bezeichnen. Musik an und für sich wäre demnach die reine und allgemeine Kunst, und Vocalmusik nur ein Theil davon. Die allgemeine stände weit über dieser, und ließe sich nur zu ihr hernieder."

Auch Lockmann neckte ihn: „oder die Dichter erhöben sich zuweilen bis zu dem Tonkünstler, und ersännen Worte zu dessen Melodien; wie man es bei Haydn und bei vielen reizenden Liedermelodien in mehreren Sprachen versucht hat. Man machte das Hemde und den Rock nach dem Leibe."

Die Frau von Hohenthal selbst fügte lächelnd hinzu: „Noverre behauptete, ein Tonkünstler, der für das Ballet schreiben wolle, müsse, wo nicht selbst Tänzer sein, doch die Tanzkunst vollkommen verstehen. So wie der Tonkünstler zu den Texten des Dichters Melodie und Harmonie erfände: so sollte eigentlich der Ballettmeister seine Tänze zu dem Rhythmus der Musik und zu ihrem Ausdruck überhaupt, erfinden."

Reinhold antwortete: „ich alter Mann bin seit Kur-

zem noch von mancher Meinung zurückgekommen. So glaubte ich zum Beispiel, daß keine Sängerin in der Welt mit ihrer Stimme Farinelli und Caffarelli gleich kommen könne; und hier vor mir blüht und strahlt in üppiger Schönheit die lebendige Widerlegung; aber auch die Widerlegung alles jetzt Gesagten."

„Zugegeben, wenn Sie wollen, daß die reine allgemeine Musik für die Region der Geister sein mag. Für mich ist die Musik blos menschliche Kunst; der Mensch brachte sie aus sich selbst hervor, und sie hat aller andern Natur wenig zu danken. Die menschliche Stimme ist der erste Quell derselben, gute Vocalmusik das Muster aller; und die Sprache davon unzertrennlich."

Lockmann erwiederte: „Die Musik ist eine Kunst, die hauptsächlich das Innere, Unsinnliche, weit umher für das Ohr in die Lüfte verbreitet, und allgemein ausdrückt, was die Sprache oft nur rauh und eckicht andeuten kann. Wer keine gute Stimme hat — warum sollte der es nicht mit Instrumenten thun?"

Frau von Lupfen fiel ein: „nicht wahr, lieber Reinhold, Krücken und Stelzen? Die menschliche Stimme allein kann Empfindungen durch Töne ausdrücken, welche nicht mehr allgemein sind, sondern etwas ganz Bestimmtes von Person zu Person sagen." Dann wendete sie

ſich zu Hildegard, und ſagte: „Boshafte! Dein Sieg über uns ſollte Dir, auch unerörtert, genug ſein.“

Dieſe erröthete und erwiederte: „Boshafte, Du ſelbſt! — Inſtrumentalmuſik, worin Fluß wahren Gefühls, und Schwung, Flug origineller Phantaſie herrſcht, von Virtuoſen in höchſter Fertigkeit vortrefflich vorgetragen, drückt ein ſo eignes geiſtiges Leben im Menſchen aus, daß es jeder anderen Sprache unüberſetzbar iſt. Herr Reinhold muß die Meiſterſtücke von Tartini und Pugnani ganz vergeſſen haben.“

Hohenthal hemmte den Zwiſt ſogleich dadurch, daß er der Frau von Lupſen, neben welcher er ſaß, ſcherzend ins Ohr raunte: „meine Schweſter iſt unſchuldig, warum haben wir unſre ſchönen Stimmen verloren!“

Der Alte ergötzte ſich an dem Muthwillen, und fing nun wirklich an, die Inſtrumentalmuſik zu preiſen. Er rühmte ſie für den Tanz, für die Jagd, für die Kriegsſchaaren, und überhaupt als umgebende Pracht und Herrlichkeit der Menſchenſtimme aus der Natur um ſie her. Auch erzählte er dazu manche Beiſpiele.

Es war eine Luſt, ihn reden zu hören, und zu ſehen, wie die blühende Jugend ihn dafür liebkoſte.

Das machte ihn weichherzig, und er fuhr dann fort: „nun kann ich zufrieden den Ueberreſt meines Pfades wallen. Ich habe viel Schönes und Gutes auf dieſer

Welt empfunden und genossen; und noch die letzten Sonnenblicke des Lebens erheitern warm und erfreulich meine Seele. Auch bleiben in den angenehmsten Gegenden von Europa Denkmale von mir zurück, bei denen man sich meiner vielleicht mit Wohlwollen erinnern wird."

Dies rührte die Frau von Hohenthal innig, und sie wünschte die Risse von seinen merkwürdigsten Gebäuden zu sehen. Selbst in Italien hatte er einige, unter andern ein Theater, aufgeführt; auch in der Provence und der Schweiz; in Deutschland mehrere bequeme Wohnungen. Dann war er Erbe eines sehr wohlhabenden Oheims in Holländischen Diensten geworden, und hatte sich in der schönen Gegend am Rheinstrom, seinem Vaterlande, zur Ruhe gesetzt.

Er versprach, einige von seinen Rissen hervorzusuchen, und fügte hinzu: „Das Ohr ist ein weit feinerer Sinn, als das Auge: es empfindet die Verhältnisse viel richtiger, und bildet den Geist, daß er die Schönheit derselben erfinden und beurtheilen kann. Was Ihnen an meinen Arbeiten gefallen mag, habe ich wohl der Musik zu verdanken. Lockmann hat mich recht ergriffen, als er das Verhältniß der Oktave mit der schönsten Form der Thüren und Fenster verglich. Eben so haben wir in der Baukunst Quinten, Quarten, Terzen und Sexten, und überhaupt, was er die vollkommne Eri-

ſtenz in der Tonkunſt nennt. Ich kann ſie Ihnen ſelbſt an dieſem Hauſe zeigen, welches mir unter allen meinen Gebäuden das liebſte iſt."

Dies war nun wie zur Erkenntlichkeit aus Lockmanns Seele. Feyerabend nahm ihm das Wort vor dem Munde weg, und ſagte:

„So war die Erziehung der Griechen ein immerwährendes Gefühl von Harmonie: Gymnaſtik für den Körper, Muſik für Herz und Geiſt. Wie die Muſik, ſo beruht die ganze Moral, und endlich jede Kunſt, auf Verhältniſſen. Glücklich der Menſch, deſſen moraliſcher Sinn die Harmonie der Tugenden ſo leicht erkennen kann, wie unſer göttliches Ohr die Reinheit der Konſonanzen!"

Lockmann fuhr fort: „Warum ſollte es nicht auch bei uns einmal wieder ſo werden? Wie viele müßige Stunden hat nicht der junge Bürger, ſelbſt der Landmann, der Soldat, der Jäger, der Künſtler und die Jugend überhaupt, wo ſie nicht wiſſen, was ſie vor langer Weile anfangen ſollen? Es fehlt nur zweckmäßige Anleitung; die meiſten würden ſich gern mit Muſik beſchäftigen. Doch zeichnen ſich Böhmen, Thüringen und Sachſen, nächſt Italien, ſchon jetzt durch muſikaliſche Erziehung vor allen Ländern der Welt aus."

Unter dieſen und andern angenehmen Geſprächen

kam man mit der Mahlzeit bis zu den ſchönen Früchten. Endlich ſchenkte Hildegard aus einer Flaſche aromatiſch duftenden Johannisberger die Gläſer voll, ſtieß mit dem guten heitern Reinhold an, indeß die Andern das Beiſpiel fröhlich befolgten, und ſagte: „ewige Luſt und Wonne den Erfindern der Trompete, des Horns und der Pauke, der Geigen und Klaviere!“ Frau von Lupfen fuhr in dem Tone fort: „die edle Menſchenſtimme ſei überall die Königin, der ſie huldigen!“

Man ſtand auf, und ging in ein Nebenzimmer zum Kaffee. Hohenthal mußte hernach einige von ſeinen Zeichnungen holen.

Er brachte bald architektoniſche und andere; auch eine von einem Engliſchen Kriegsſchiffe mit vollen Segeln in See. Der alte Meiſter lobte ihn nach Verdienſt wegen der Richtigkeit, Schönheit und zweckmäßigen Manier, gab ihm gefällig hier und da erſprießlichen Unterricht, und rühmte, ganz frei von Neid und Eiferſucht, die Engliſchen Architekten, nach deren Gebäuden er zwei aufgenommen hatte. Auch Lockmann bewunderte die Fertigkeit des Jünglings. Hildegard und Frau von Lupfen ſagten ihm mit Empfindung angenehme Worte, ſo daß der Edle erröthete, und die Zeichnungen geſchwind wegtrug. Zur fernern erfreulichen Unterhaltung kam er mit den Ruinen von Palmyra und Baldeck wieder.

Reinhold hatte in Rom den Borra, welcher sie zeichnete, persönlich gekannt, und eben dort den geistreichen gefühlvollen Wood einigemal gesprochen; bei der Erinnerung an sie machten diese Meisterstücke ihm doppelte Freude.

Nachdem sie bei dem Schönsten sich eine Weile aufgehalten hatten, sagte er: „nach dem Perikles ist das erste Jahrhundert die dritte goldne Periode der Baukunst. Die Peterskirche muß an Schönheit und Pracht den zwei Sonnentempeln weichen. Sonderbar, daß in dem kleinen Bezirk, von wo die großen weitverbreiteten Religionen über unsern Erdball ausgingen, die Denkmale von Verehrung der sichtbaren ungeheuern Lebensquelle, auch in Ruinen, alle andern Tempel überblenden!"

Feyerabend bemerkte ferner, indem er die drei hundert und vier und achtzig haushohen Marmorsäulen vom Hof des einen berechnete: „Verehrung der Universalwesen, wovon wir und alle einzelnen Dinge abstammen, ist bei dem sich selbst überlassenen Menschen ganz natürlich. Er hält, wenn nicht übernatürliche Offenbarungen ihn eines Bessern belehren, Sonne und Feuer im April, Mai und Junius sehr leicht für den allgemeinen elastischen Zeugungsgeist, und die andern Elemente für die reizenden Grazien, mit denen er sich vereint."

Das Gespräch kam nun auf die Zenobia, das in

jeder Rücksicht, auch im Genusse der Liebe, außerordentliche Weib. Hohenthal übersetzte Reinhold Woods meisterhafte Schilderung von ihr, bis dahin, wo sie wieder zum Gewöhnlichen und Niedrigen herabsinkt, und in der Gefangenschaft ihre erhabnen Freunde verräth.

Die Geschichte machte auf Hildegard tiefen Eindruck, den sie nicht verbergen konnte. Sie drückte Palmyra an ihr Herz, und sagte dabei: „o edle Kunst, Stolz und Zierde des Menschen! Du machst uns allgegenwärtig."

Sie und Lockmann mußten dem Alten noch ein Paar Duette singen. Hildegard dankte ihrem Lehrer dann scherzhaft, daß er wenigstens von einigen Provinzen Deutschlands gut gesprochen habe; und so gingen sie aus einander.

Unterdessen feierte der Prinz nicht. Er suchte Mittel und Wege, Hildegard allein zu erhaschen; dies war ihm aber bis jetzt noch nicht gelungen, da sie sich so klug und fein vor ihm hütete. Er hatte, um Gelegenheit zu finden, schon öfters ihre Mutter und ihren Bruder besucht; durch seinen Kammerdiener Lux, einen durchtriebenen Vogel, aller Schelmstücke voll, ihr Kammermädchen zu gewinnen getrachtet; und dieses, durch Veranstaltung

auf einem Spaziergange, wo Lux aus Ehrerbietung sich absonderte, selbst gesprochen: aber alles war vergeblich; Fanny stand schon in Verbindung, die sie unbestechlich machte. Das viel ältere Kammermädchen der Mutter, Susanna, eine Betschwester und eine Deutsche, schien für seine Absichten unbrauchbar.

Mit Wolfseck war nichts auszurichten: das sah er wohl ein. Nun ging sein Plan darauf, sich Zeit und Spielraum zu verschaffen. Er wollte Hildegard, auch wider ihren Willen, nach Wien bringen: in eine größere Sphäre, wo Zerstreuungen und Verführungen aller Art weit leichter sein würden. Mit dem jungen schönen Lockmann argwohnte er, bald nach seinen ersten Angriffen, ein tieferes Verständniß. Ein so kluges Frauenzimmer, meinte er, das von der Natur so reichlich zum höchsten Vergnügen ausgesteuert sei, könne auf dieses unmöglich so ganz Verzicht thun. Wallersheim hielt er für zu leicht und zu geckenhaft, als daß sie an eine ernsthafte Verbindung mit ihm denken sollte; und er hatte bei ihm das Wahre getroffen. Von dem reizenden Kapellmeister getrennt, glaubte er, würde sie wohl zahmer werden. An eine Verheirathung mit Törring, um nicht sitzen zu bleiben, dächte sie wahrscheinlich eben so wenig, als an eine mit Wolfseck.

Die Hauptstadt von Oestreich war für den jungen

Hohenthal gewiß der beste Ort, sich für seine künftige Bestimmung zu bilden. Dagegen konnte nichts eingewendet werden. Die Mutter reiste wenigstens auf ein halbes Jahr mit ihm dahin; wo konnte sie in Deutschland den Winter angenehmer zubringen, besonders da sie in der Residenz des Fürsten keine Wohnung hatte? Daß die Tochter Beide begleitete, war höchst schicklich. Für sie besonders mußte Wien, der Musik wegen, viele Reize haben; auch konnte er sagen: dort sei Gelegenheit für sie, eine große Partie zu machen. Er fühlte wohl, daß der Fürst, der von ihrem Umgang bezaubert war, sie ungern entbehren würde; aber er durfte ja nur vorstellen: es wäre blos auf einen Winter, und sie käme im Frühling mit neuen Vollkommenheiten zurück. Die Fürstin sollte getreulich dazu helfen.

Fürs erste suchte er den jungen Hohenthal nach diesem Aufenthalt lüstern zu machen, und schilderte ihm mit Beredtsamkeit alle die Vortheile, die er dort für seine künftige Laufbahn hätte. Dies gelang ihm gleich nach Wunsch.

Alsdann wendete er sich an die Mutter, in Gesellschaft der Fürstin. Die Sache war so klar, daß sie wenig Bedenklichkeiten gestattete; Hohenthal konnte nirgends seine Studien mit mehr Nutzen fortsetzen, und bessere Bekanntschaften für die Zukunft machen. Hildegard regte

ihr zwar dabei das Herz auf, und sie blickte dem Prinzen hell in die Augen; inzwischen verließ sie sich darauf, daß ihre Tochter den edelsten Charakter hatte, und der großen Welt schon gewohnt war.

Der Prinz redete mit seinem Vater darüber, wie sich leicht denken läßt nur in Rücksicht Hohenthals; und erhielt dessen ganzen Beifall. Es könne nicht fehlen, meinte der Fürst: der heroische, verstand- und kenntnißreiche Jüngling müsse bei dem erhabnen Joseph bald wohl angeschrieben stehen.

Man dachte auf baldige Ausführung des Plans.

Es fiel Hildegard sehr auf, als die Mutter ihr zuerst Nachricht davon gab. Sie wurde davon ganz durchdrungen, wußte sich nicht sogleich zu fassen, und ging mit der Mutter im Zimmer auf und nieder. Der angelegte Plan war ihr deutlich; und sie brach nur deshalb nicht los, weil ihre Mutter hinzusetzte: „Gluck und Haydn sind jetzt die größten Meister der Musik in Deuschland, und wohl in ganz Europa. Auch kommen die besten Italiänischen Sänger und Sängerinnen nach Wien; deren Bekanntschaft wird Dir schon allein sehr angenehm sein und viel Vergnügen machen."

„O gewiß!" antwortete Hildegard leise obenhin, in andres tiefes Nachdenken verloren.

Der Mutter selbst lag es am Herzen, sie bei dieser

Gelegenheit aus den gefährlichen Verbindungen zu bringen, in welche sie unschuldiger Weise gerathen war. Waltersheim stand ihr nicht an; überdies hatte sie in Erfahrung gebracht, daß er vorher Neigung für die junge Wolfseck hatte blicken lassen, und wollte nicht doppelte Feindschaft auf sich laden. Törring war ein heftiger Mann und bei seinen Jahren ließ sich keine gute Ehe mit ihm erwarten. Der schöne Kapellmeister, den Hildegard so oft sah, mußte doch endlich Verdacht erregen. Aus allen diesen Gründen hatte die Mutter den Vorschlag angenommen.

Es ward darüber ein Besuch angemeldet; so konnte Hildegard sich entfernen und weiter für sich überlegen.

„Armer Lockmann!" das war ihr erstes Wort, als sie in ihr Zimmer trat. — „Doch vielleicht ist es in dieser Rücksicht gut; was hätte endlich daraus werden sollen? Ach, der Holde liebt mich zu zärtlich, zu feurig, als daß ich eine bloße freundschaftliche Verbindung mit ihm wagen könnte. Genug, ich habe mich mit ihm zu weiter nichts verpflichtet. Er muß sein Schicksal standhaft ertragen, und es soll nur kurze Zeit dauern. O, könnte ich aus einem Schiffbruch an die Küsten von Sicilien, Spanien oder Portugal schwimmen, und, jedem unbekannt, mein Glück mir selbst schaffen! Welche Fesseln! Verzeih es mir, herzlich geliebte Mutter! Theurer

Bruder! Doch wenigſtens ſoll dem Prinzen ſeine Abſicht nicht gelingen.“

Den neueſten Brief der Herzogin D****, welche ihr die Dido von Piccini aus Paris geſchickt, hatte ſie erſt vor einigen Tagen aus Lucern erhalten. Ihre Freundin meldete ihr darin, daß ſie, nach kurzen Spazierreiſen in die Runde, ſich einige Wochen in Baſel aufzuhalten gedächte, wohin ſie ihre Antwort richten könnte. Wie ein Blitz flog der Gedanke in Hildegards Seele: „Wenn Du mit der D**** eine Zuſammenkunft veranſtaltetest, die Lupfen auf ihr Gut begleitetest, und jene dorthin, oder auch an einen Mittelort beſchiedeſt! In London waren wir ja Ein Weſen. Sie iſt kühn, und hat Geiſt, wie Keine von unſerm Geſchlecht. Es iſt keine Zeit zu verlieren. Mir drohen die neuen Bekanntſchaften in Wien; aus denen werde ich mich nie wieder loswickeln und losreißen. Man wird mir mit Gewalt die Flügel beſchneiden.“

Mit dieſem Gedanken ſaß ſie bei der Abendmahlzeit, behielt ſie beim Einſchlummern, wachte mit ihnen auf, und brütete den ganzen Tag über ihnen, ſo daß ſie überall zerſtreut war; doch in dieſen Momenten ein doppelt reizendes Geſchöpf: wirklich genialiſch lebhaft. Den Abend, kurz vor dem Abgange der Poſt, bat ſie ihre Freundin in einer Nachſchrift zu dem ſchon fertigen Briefe:

sie möchte in Basel noch einen andern von ihr abwarten. Vielleicht könnte sie bei Gelegenheit der Reise nach Wien, die sie ihr gemeldet hatte, es möglich machen, daß sie in der Nähe von Basel einander wieder sähen und sprächen.

Uebrigens stellte sie eben dieselben Betrachtungen an, wie ihre Mutter: daß der Kreis, worin sie lebe, nicht mehr für sie tauge, daß sie den Nachstellungen des Prinzen hier eben so ausgesetzt sei, als an jedem andern Orte, und daß es sich nicht schicke, ihr gewöhnliches Stillschweigen über ihn zu brechen, weil die Mutter sonst nur zu neuer Furcht und unnöthiger Vorsicht veranlaßt werden, und in sie dringen würde, eine Partie zu nehmen.

Hohenthal freute sich wie ein Kind auf Wien. Feyerabend pries den Aufenthalt daselbst aus allen Gründen; die Mutter sah dort die größten Vortheile. Hildegard mußte von ihrer Verstellungskunst Gebrauch machen, und stimmte jungfräulich schüchtern mit in diese Aeußerungen. Der Prinz hielt sich nun klüglich zurück, wie ein Vogelsteller, nachdem er genug gelockt hat, hinter dem Herde bleibt. Uebrigens wurde von dem Vorhaben noch nichts bekannt gemacht.

Im nächsten Konzert sang Hildegard nur das Duett aus Sarti's Giulio Sabino: Come partir posso'io; aber fast zerstreuet, und nicht mit der Lust wie gewöhnlich.

Doch entzückten ihre süßen Töne. Die heroische Arie des Giulio Sabino von Lockmann gesungen: La tu vedrai, chi sono, no, non ti parlo invano, ergriff den Prinzen ganz sonderbar. So wie hierin, wurde Lockmann auch in dem göttlichen Rondo: In qual barbaro momento io ti do l'estremo addio! allgemein bewundert. Der Prinz erstaunte bei diesen ersten Worten; doch hörte er bald, daß sie nicht weiter auf die gegenwärtigen Umstände paßten. Hildegard that sich Gewalt an, ihn gelassen anzublicken, und ihm hier und da eine Antwort zu geben. Er machte immer gewandt und fein den Hofmann.

Löffler spielte dazwischen mit seltner Fertigkeit ein Violin-Konzert von Viotti.

Lockmann hatte seine Oper schon seit einigen Wochen zu Ende gebracht, sie doppelt abschreiben, und die drei Akte des einen Exemplars, jeden besonders, leicht und zierlich Italiänisch einbinden lassen. Am folgenden Nachmittag, wo er auf einige Augenblicke mit Hildegard allein war, überreichte er ihr sein Werk, und nahm sich gleich dafür einen himmlisch süßen Kuß, nach welchem er, wie ein gejagter lechzender Hirsch nach frischen Quellen, so lange geschmachtet hatte.

„Ach Gott!" rief sie, voll wehmüthigen Mitleidens, aus.

Die Mutter war eben bei ihrem Sohne auf der

andern Seite; sie kam aber bald wieder, so daß er nur noch sagen konnte: sie möchte verschweigen, daß die Musik von ihm wäre. Er hatte nicht die geringste Ahnung von dem, was vorging, legte den Ausruf zu seinem Vortheil aus, setzte sich, erquickt und gestärkt, ans Klavier, und fing an.

„*Achille in Sciro*,

von einem jungen neuern Tonkünstler."

„Das Gedicht von Metastasio ist das ergreifendste und erfreulichste Schauspiel für diejenigen, die den Achill aus der Iliade kennen."

„Das Heer der Griechen war versammelt, und schon bereit, nach Troja hinüber zu schiffen, um die Schmach des Vaterlandes zu rächen. Nur ging die Sage: diese Stadt könne ohne den jungen Achill nicht eingenommen werden."

„Thetis, seine Mutter, wußte aber schon, daß er nach dem Verhängnisse dort umkommen sollte, und hatte ihn durch einen Getreuen, den Nearch, in Frauenzimmerkleidern am Hofe des Lykomedes auf der Insel Skyros versteckt. Er wird da unerkannt unter die Mädchen der Deidamia, Tochter des Königs, aufgenommen. Achilles gibt sich dieser bald zu erkennen; Beide verlieben sich in einander, u. s. w."

„Ulysses wird auf ein dunkles Gerücht nach Skyros

geschickt, ihn dort auszukundschaften. Es gelingt dem Schlauen. Nach einem harten Kampfe zwischen Ruhm und erster Jünglingsliebe in dem Herzen des Helden, bei der hohen Schönheit und dem zauberischen Widerstand der Geliebten, segelte der Kühne mit ihm ab."

„Der Stoff gehört gewiß unter die anziehendsten; und der Dichter wußte ihn für die Italiänischen Theater, besonders für das Römische, reizend zu bearbeiten. Er hatte im Virgil, Arioſt und Taſſo bewunderte Muſter vor sich. Die Fabel ist indeß viel reiner und natürlicher, als die von der Dido, und von der Armida. Das Unschickliche darin, nämlich daß man einen Achilles verkleidet unter Mädchen steckt, ohne an den Erfolg zu denken, geht voraus, und fällt nicht auf den Vater der Deidamia; man denkt nun wenig daran, Thetis mag es lächelnd verantworten: es ist nun einmal geschehen, wird für bekannt angenommen, und Dichter sowohl als Zuhörer bekümmern sich weiter nicht darum."

„Achilles in weiblicher Kleidung muß noch die Sopranstimme haben; sonst würde alle Täuschung verloren gehen. Die Rolle desselben kann bei uns in Deutschland nur eine Sängerin machen, deren Gestalt und Charakter dafür paßt."

„Das Wesentliche ist: erste Leidenschaft der Liebe, und heroisches Wesen, das sich bei dem Anblick der krie-

gerischen Gegenstände nicht mehr verbergen läßt; kurz: Kampf zwischen Ruhm und Liebe in dem Herzen eines jungen Helden. Ein Lieblingsthema der Italiäner. Ich selbst habe eine junge Dame in Florenz, Fantastici, über dieses Thema eine Menge vortrefflicher Strophen, einige voll des höchsten lyrischen Feuers, improvisiren hören, und mit Lust ihren Gesang auf dem Fortepiano begleitet."

„Ihre Geschmeidigkeit und Kunst, gnädiges Fräulein, hab' ich schon in den schwersten Rollen bewundert. Möchten Sie doch diese Melodien würdig finden, mich auch durch sie noch zu bezaubern!"

Er spielte ohne weitere Vorrede sogleich die Symphonie: voll edler Zärtlichkeit im Andante, und voll heroischen Wesens im Allegro, das in einen raschen Kontretanz überging, begleitet von Hörnern, Klarinetten, Flöten, Cymbeln, und Handtrommeln für das festliche Getümmel der Bachantinnen, die aus dem Tempel ihres Gottes ziehn, und dann mit ihren Thyrsusstäben ein kurzes Ballet unter folgendem Wechselgesange beginnen:

Coro *).

Ah. di tue lodi al suono,
Padre Lieo, discendi!

Chor *).

*) Beim Schall Deines Lobes, o Vater Bacchus, steige herab vom Olymp! Entzünd' unsre Seelen mit Deiner heiligen Wuth!

Ah, le nostr' alme accendi
Del sacro tuo furor!

Parte del Coro.

O Fonte de' diletti,
O dolce obblio de' mali,
Per te d'esser mortali
Noi ci scordiam talor.

Tutto il Coro.

Ah, le nostr' alme accendi
Del sacro tuo furor!

Parte del Coro.

Per te, se in fredde vene
Pigro ristagna e langue,
Bolle di nuovo il sangue
D' insolito calor.

Tutto il Coro.

Ah le nostr' alme accendi
Del sacro tuo furor.

Ein Theil des Chors.

O Quelle des Vergnügens, süße Vergessenheit der Sorgen, Du erhebst an Deinen Festen uns über der Sterblichkeit Loos.

Der ganze Chor.

Entzünd' unsre Seelen mit Deiner heiligen Wuth!

Ein Theil des Chors.

Durch Dich, wenn in kalten Adern träge das Blut schleicht und matt wird, wallt es von neuem mit ungewöhnlicher Wärme.

Parte del Coro.

Chi te raccoglie in seno,
Esser non può fallace;
Fai diventar verace
Un labbro mentitor.

Tutto il Coro.

Ah le nostr' alme accendi
Del sacro tuo furor.

Parte del Coro.

Tu dai coraggio al vile,
Rasciughi al mesto i pianti,
Discacci dagli amanti
L'incommodo rossor.

Tutto il Coro.

O fonte de' diletti,
O dolce obblio de' mali,
Accendi i nostri petti
Del sacro tuo furor.

Der ganze Chor.
Entzünd' unsre Seelen mit Deiner heiligen Wuth.

Ein Theil des Chors.
Wer Dich in den Busen aufnimmt, kann kein Betrüger sein. Durch Dich vergisst sich der Lügner, und redet Wahrheit.

Der ganze Chor.
Entzünd' unsre Seelen mit Deiner heiligen Wuth.

Der Gesang war für zwei Soprane und einen Alt. Die Melodien schmolzen reizend in eine Harmonie, einfach, und abwechselnd voll; die Instrumente flogen jubelnd dazwischen.

Hildegard ward von der schönen, so ganz Griechischen Natur entzückt. Ihr Gesicht glänzte von süßer Empfindung; sie rief einmal über das andre ihm zu: vortrefflich! Selbst die Mutter stand dazwischen auf, ließ ihre Arbeit, und lauschte. Lockmann war höchst glücklich.

Hildegard sagte noch: „Der Chor bleibt der Musik eigen, und ist ihr höchster Triumph über die andern Künste; weder die Poesie noch die Malerei kann das übereinstimmende Gefühl einer Menge so stark ausdrücken. Bei jener ist das Wort zu willkührlich, als daß viele eben dasselbe treffen sollten; diese hat nur Moment, und zu wenig Dauer. Die Worte der Poesie zeigen sich hier nur wie Wellen im Sturm auf der Tiefe. — Und welch ein trefflicher Rhythmus zum Tanze!"

Lockmann fuhr fort: „Die Trompete schmettert plötz-

Ein Theil des Chors.

Du gibst dem Feigen Muth, trocknest dem Betrübten die Thranen, verjagst von liebenden Seelen die beschwerliche Schüchternheit.

Der ganze Chor.

O Quelle des Vergnügens, o süße Vergessenheit der Sorgen, entzund' unsre Seelen mit Deiner heiligen Wuth.

lich in der Ferne, unweit des Gestades; sie verkündigt die Ankunft zweier Schiffe, und hemmt Gesang und Tanz."

„Deidamia tritt darüber hervor, und sagt zu Achill, der als Pyrrha verkleidet ist: Udisti *)?

Achille. Udii.

Deidamia. Chi temerario ardisce
Turbar col suon profano
Dell' Orgie venerate il rito arcano?

„Und so beginnt reizend das Schauspiel."

„Deidamia flieht. Ulysses landet, sucht den Achill zu entdecken, und findet ihn nach verschiednen Proben in der Pyrrha."

„Um dem Ganzen Fülle und Abwechselung zu geben, läßt der Dichter noch vorher den Prinzen Theagenes, welchem Lykomedes seine Tochter zur Gattin bestimmt hatte, auf einer andern Seite der Insel landen."

„Nearch kündigt dies dem Achill gleich in der dritten Scene an, um seine Liebe noch mehr zu entflammen; und dieser drückt sein Gefühl darüber in folgender Arie aus:

*) Deidamia. Hast Du gehört?
Achill. Ich habe.
Deidamia. Welcher Verwegne wagt es, mit fremdem Laut den geheimen Gebrauch der heiligen Orgien zu stören?

Involarmi il mio tesoro!
Ah, dov' è quest alma ardita?
A da togliermi la vita
Chi vuol togliermi il mio Ben.
M' avvilisci in queste spoglie
Il poter di due pupille;
Ma lo so, ch'io sono Achille,
E mi sento Achille in sen *)."

Hildegard ſang ſie gleich voll Feuer. In der Melodie blizten und ſtrahlten die erſten ſchönen Charakterzüge des Helden.

Deidamia fertigt dann den Prinzen bald ab, in einer Arie, wozu Lockmann Melodie und Begleitung in die Seele und Kehle ſeiner Hildegard ausempfunden hatte.

Del sen gli ardori
Nessun mi vanti;
Non soffro amori,
Non voglio amanti;
Troppo mi è cara
La libertà **).

*) Mir mein Kleinod rauben! Ha, wo iſt dieſe kühne Seele? Der muß mir das Leben rauben, der mir die Geliebte nehmen will.
Die Macht zweier Augen erniedrigt mich in dieſe Kleidung. Aber ich weiß, daß ich Achilles bin, und fühle mich Achilles in der Bruſt.

**) Niemand ſage mir zärtlich vor ſeine Flamme im Buſen. Ich dulde die Liebe nicht, will keine Liebhaber; die Freiheit iſt mir allzu theuer.

Herbe Jungfräulichkeit und Dianenwesen, obgleich verstellt, herrschte darin durch und durch. Sie merkte es, und mußte darüber lächeln.

„Alles dient blos zum Vorspiel im ersten Akt," fuhr Lockmann fort; „doch ist es Lust zu sehen, was Deidamia und Nearch zu thun haben, den Achill einigermaaßen in die gehörigen Schranken zu bändigen. Ulysses hat dagegen zu leichte Arbeit."

„Der Kern vom Ganzen ist die siebente, achte und neunte Scene des zweiten Akts; sie gehören unter das Schönste der Italiänischen Oper."

„In der siebenten gibt Lykomedes dem Ulysses bei Nacht ein Gastmahl, in einem prächtigen, herrlich erleuchteten Saale."

„So bald sie an der Tafel sitzen, fängt die Musik an, und der Chor beginnt nach einer festlichen Einleitung von Instrumenten:"

Lungi, lungi fuggite, fuggite
Cure ingrate, molesti pensieri!
No, non lice del giorno felice
Che un istante si venga a turbar.
Dolci affetti, diletti sinceri
Porga amore, ministri la pace;
E da' moti di gioia verace
Lieta ogni alma si senta agitar.

Lungi, lungi fuggite, fuggite
Cure ingrate, molesti pensieri!
No, non lice del giorno felice
Ch'un istante si venga a turbar *).

„Achill, als Pyrrha, ſteht hinter ſeiner geliebten Deidamia, und bedient ſie. Die Scene iſt vom Dichter mit ſeltner Grazie behandelt; und die Rolle des verkleideten jungen Helden, des größten unter allen Homeriſchen, geſtattet das erfreulichſte Theaterſpiel."

„Lykomedes fragt bald **):

Quando da' Greci lidi i vostri legni
L'ancora scioglieranno?

Ulisse. Al mio ritorno; altro non manca
Ch'il soccorso di Sciro.

Licomede. O qual mi toglie
Spettacolo sublime
La mia canuta età!

---

*) Fliehet, fliehet weit weit, unangenehme Sorgen, beſchwerliche Gedanken! Nein, es iſt nicht erlaubt, einen Augenblick des glücklichen Tages zu ſtören,

Süße Gefälligkeiten, lautere Vergnügen erzeige die Liebe, bringe der Friede dar; und von den Gefühlen einer wahrhaften Freude ſei jede Seele froh durchdrungen.

Fliehet, fliehet weit weit, unangenehme Sorgen, u. ſ. f.

**) Lykomed. Wann werden eure Schiffe von den Griechiſchen Ufern die Anker lichten?

Ulisse. (Non si trascuri
L'opportuno momento!)
E di te degna,
Gran Re, la brama.

„Hier fängt die Begleitung von kriegerischen Instrumenten an, und schwillt nach und nach immer höher." — Lockmann sang, und schlug mächtig die Fülle heroischer Accorde mit den ergreifendsten Uebergängen *).

„Ove mirar più mai
Tant' armi, tanti Duci,
Tante squadre guerriere,
Tende, navi, cavalli, aste, e bandiere?
Tutta Europa v'accorre. Omai son vuote
Le selve, e le città. Da padri istessi

Ulyß. Bei meiner Zurückkunft; nur der Beistand von Skyros fehlt noch.

Lykomed. O, welch ein erhabnes Schauspiel raubt mir das graue Alter!

Ulyß. (Der günstige Augenblick werde nicht versäumt!) Das Verlangen, großer König, ist Deiner würdig.

*) Wo könnte man je so viel Zurüstungen, so viel Heerführer sehen, Zelte, Schiffe, Rosse, Lanzen, Fahnen!
Ganz Europa läuft herbei; die Wälder, die Städte sind leer. Von den Vätern selbst, den alten Vätern beneidet und fortgetrieben, eilt die wilde Jugend tobend zu den Waffen. — —
Wer in der Brust den Stachel der Ehre fühlt, wer weiß, was Verlangen nach Ruhm ist, bleibt nun nicht zurück.

Da vecchi padri invidiata, e spinta
La gioventù proterva
Corre all' armi fremendo. —
— — Chi d' onore
Sente stimoli in sen, chi sa, che sia
Desio di gloria, or non rimane.

„Achill geräth außer sich.

Deidamia. Ma Pirra!"

Hildegard selbst glühte, und rief dazwischen: „Wahre Beredtsamkeit in der Musik, erst durch sie recht hinreißend."

„Lykomed fordert ihn zum Singen auf; Deidamia muß ihn selbst bitten."

„Er setzt sich, rührt die Guitarre, und singt das reizende Lied an *):

Se un core annodi,
Se un alma accendi,

Deidamia. Aber Pyrrha!

*) Wenn Du ein Herz fesselst, eine Seel' entflammst: was verlangst Du nicht, Tyrann Amor?

Du wißt, daß der Macht Deines Truges die Klugheit und die Stärke weichen.

Chor.

Wenn Du ein Herz fesselst, eine Seel' entflammst: was verlangst Du nicht, Tyrann Amor?

Pyrrha.

Wenn in weißen Federn der Gott der Götter einst zärtliche Accente

Che non pretendi
Tiranno Amor!
Vuoi, che al potere
Delle tue frodi
Ceda il sapere,
Ceda il valor.

Coro.

Se un core annodi,
Se un' alma accendi,
Che non pretendi
Tiranno Amor?

Pirra.

Se in bianche piume
De' Numi il Nume
Canori accenti
Spiegò talor:

---

tisonte; wenn er unter Heerden ohne Verehrung brüllte: das wirkest Du allein durch Deine Strenge.

Chor.

Wenn Du ein Herz feſſelſt, eine Seel' entflammſt, u. ſ. w.

Pyrrha.

Wenn ein Herz unter Dein Geſetze kommt: ſo iſt es ſtets in Marter. Und Du willſt, daß es ſeine Ketten küſſe, ſich werde an ſeinem Schmerz.

Chor.

Wenn Du ein Herz feſſelſt, eine Seel' entflammſt: was verlangſt Du nicht, Tyrann Amor!

Se fra gli armenti
Muggì negletto:
Fu solo effetto
Del tuo rigor.

Coro.

Se un core annodi, etc.

Pirra.

De' tuoi seguaci
Se a far si vienne,
Sempre in tormento
Si trova un cor.
E vuoi, che baci
Le sue catene,
Che sia contento
Del suo dolor.

Coro.

Se un core annodi,
Se un' alma accendi,
Che non pretendi,
Tiranno Amor!

In der Melodie aus Hildegards frischen lächelnden Lippen, und dem Zephyrspiel um sie her, war ein solcher Zauber, daß die Mutter selbst glaubte, noch nie etwas so Liebliches gehört zu haben.

„Jetzt bringen einige von dem Gefolge des Ulysses

Geſchenke für den Lykomed; unter andern eine herrliche Rüſtung mit Schwert und Schild. Achill ruft dabei vor ſich aus *):

O ciel, che miro!

Licomede. Mai non si tinse in Tiro
Porpora più vivace! (ammirando le vesti.)

Teagene. Altri sin ora (ammirando le vasi.)
Sculti vasi io non vidi
Di magistero egual.

Deidamia. L'Eoa marina (ammirando le gemme.)
Non à lucide gemme al par di quelle.

Achille. Ah, chi vide fin ora armi più belle! (Si leva per andare a veder più da vicino le armi.)"

„Dies iſt ganz nach dem ſchönen antiken Basrelief.

Deidamia **). Pirra, che fai? ritorna.
Agli interrotti carmi.

---

*) Achill. O Himmel, was ſeh' ich!

Lykomed. Glänzender ward nie in Tyrus ein Purpur gefärbt! (die Kleider bewundernd.)

Theagenes. Von gleich meiſterhaftem Grabſtichel (die Gefäße bewundernd) ſah ich bis jetzt noch keine Gefäße ausgearbeitet.

Deidamia. So brillantirend wie dieſe (die Edelſteine bewundernd) haben die öſtlichen Geſtade keine Edelſteine.

Achilles. Ach, wer ſah je ſchönere Rüſtung und Waffen! (Er ſteht auf, und geht, die Waffen näher in der Nähe zu betrachten.)

**) Deidamia. Pyrrha, was machſt Du? kehre zurück zum unterbrochnen Geſange.

Achille. (Che tormento crudele!)

(di dentro) All' armi! all' armi!"

„Ulyſſes hatte auf dem Platze vor der Burg, und in der Burg ſelbſt, ein verſtelltes Gefecht angeordnet. Alles läuft davon; nur Achilles bleibt, und, in einen Winkel verſteckt, Ulyſſes mit ſeinem Vertrauten."

„Nun kommt die göttliche achte Scene."

Achille *). Ove son? che ascoltai? mi sento in fronte
Le chiome sollevar! Qual nebbia i lumi
Offuscando mi va! che fiamma e queste
Onde sento avvamparmi!
Ah, frenar [illegible] passo. All' armi! all' armi!"

„Hohes Muſter heroiſcher Accente!" ſagte Hildegard entzückt vor ſich.

Achilles. (Welche grauſame Marter!) (Hinter der Scene) Zu den Waffen! zu den Waffen!

*) Achill. Wo bin ich? was hör' ich? mir ſträuben ſich die Haare auf dem Haupte! Welch eine Dunkelheit verhüllt meine Augen! Welch ein Flamme fühl' ich in mir aufwallen! Ha! ich kann mich nicht mehr faſſen! Zu den Waffen! zu den Waffen!

Ulyſſes. Betrachte ihn! (zum Atlas)

Achill. Und dieſe Zither iſt alle die Rüſtung Achills? Ha, nein das Schickſal zeigt mir andre, und würdigere Waffen. Auf den Boden, auf den Boden, (er wirft die Zither weg, und greift zu den Waffen, die mit den Geſchenken des Ulyſſes hereingetragen worden ſind) niedriges Inſtrument! Der verwandelte Arm kehre zurück zur rühmli-

Ulisse. Guardalo (ad Arcade)

Achille. E questa cetra
Dunque è l'arme d'Achille? Ah no; la sorte
Altre m'offre, e più degne. A terra, a terra
(Getta la cetra, e va all' armi portate co'doni di Ulisse)
Vile stromento. All' onorato incarco
Dello scudo pesante (Imbraccia lo scudo)
Torni il braccio avvilito: in questa mano
Lampeggi il ferro. (Impugna la spada) Ah ricomincio adesso
A ravvisar me stesso! Ah, fossi a fronte
A mille squadre e mille!

„Dies alles muß unter Begleitung der dazu gewählten Instrumente gehört werden."

---

chen Last des schweren Schildes! (er nimmt den Schild an den Arm.) In dieser Hand blitze das Schwert! (er ergreift das Schwert.) Ha, itzt fang' ich an, mich selbst wieder zu erkennen. O, wär' ich an der Spitze von tausend und wieder tausend Schaaren!

Ulysses. Und wer sollt' Achill sein, wenn dieser nicht Achill ist? (Er tritt hervor und zeigt sich.)

Achill. Götter! — Ulysses, was sagst Du?

Ulysses. Große Seele, Ankömmling der Götter, unüberwindlicher Achilles, laß mich Dich endlich an meine Brust drücken! O, es ist umsonst, Dich länger zu verstellen! Ja, Du bist die Hoffnung, Du die Ehre Griechenlands, Du der Schrecken Asiens. Warum unterdrückst Du die Aufwallungen der Heldenbrust? sie sind Deiner würdig. Folg ihnen, Herr. Ich weiß, ich sehe, Du kannst Dir nicht mehr Einhalt thun. Komm! ich führe Dich zu Palmen, zu Siegszeichen,

Ulisse. E qual sarà, se non è questo Achille? (Palesandosi)
Achille. Numi? Ulisse, che dici?
Ulisse. Anima grande,
Prole de' Numi, invitto Achille, al fine
Lascia, che al sen ti stringa. Eh non è tempo
Di finger più. Sì, tu la speme sei
Tu l'onor della Grecia,
Tu dell' Asia il terror. Perché reprimi
Gl' impeti generosi
Del magnanimo cor? Son di te degni;
Secondali, Signor. Lo so, lo veggo,
Raffrenar non ti puoi.
Vieni: io ti guido
Alle palme, à trofei. La Grecia armata
Non aspetta che te. L'Asia nemica
Non trema, che al tuo nome. Andiam.

Lockmann declamirte dies voll Begeiſtrung; eben ſo das Folgende. Er hatte die Rolle des Ulyſſes ganz für ſich ausgearbeitet.

Achille. *). Sì vengo.
Guidami, dove vuoi — ma — *Ulisse.* Che t'arresta?

Nur Dich erwartet das bewaffnete Griechenland. Das feindliche Aſien zittert nur bei Deinem Namen. Laß uns gehn!

*) Achill. Ja, ich komme. Führe mich, wohin Du willſt — aber — Ulyſſes. Was hält Dich?

Achille. E Deidamia? *Ulisse.* E Deidamia un giorno
Ritornar ti vedrà cinto d'allori,
E più degno d'amore. *Achille.* E intanto —
Ulisse. E intanto
Che d'incendio di guerra
Tutta avvampa la terra, a tutti ascoso
Qui languir tu vorresti in vil riposo?
Dirìa l'età futura:
Di Dardano le mura
Diomede espugnò; d'Ettore ottenne
Le spoglie Idomeneo; di Priamo il trono
Miser tutto in faville
Stenelo, Ajace. — E che faceva Achille?

„Ulyſſes parodirt hier in der Muſik das Liedchen, das Achill als Pyrrha ſang."

°) Achille, in gonna avvolto

Achill. Und Deidamia?

Ulyſſes. Und Deidamia wird Dich eines Tages, mit Lorbeern umgeben, und der Liebe würdiger zurückkehren ſehen.

Achilles. Und während —

Ulyſſes. Und während, daß von den Flammen des Krieges die ganze Erde lodert, wollteſt Du, Allen verborgen hier, in feiger Ruhe dahinſinken? Was würde die künftige Welt ſagen: Diomedes erſtürmte die Mauern des Dardanus; Idomeneus erbeut die Rüſtung Hektors; Stenelos, Ajax ſetzten den Thron des Priamos in Brand und Flammen — Und was that Achilles?

°) Achilles, in Weibertracht verſteckt, verlebte ſeine Tage, unter die Zofen von Skyros begraben, und ſchlief bei dem Schall fremder Thaten.

Traea misto e sepolto
Fra le ancelle di Sciro i giorni sui,
Dormendo al suon delle fatiche altrui.

Hildegard rief dabei: „o, ein entzückendes Schauspiel, die Oper, worin Dichter und Tonkünstler so zu einem göttlichen Wesen vereinigt sind!"

*) Ah, non sia ver! Destati alfine; emenda
Il grave error. Più non soffrir, che alcuno
Ti miri in queste spoglie. Ah, se vedessi
Quale oggetto di riso
Con que' fregi è un guerriero! In questo scudo
Lo puoi veder. Guardati, Achille! (Gli leva lo scudo)
Dimmi,
Ti riconosci? (Presentandogli lo scudo) *Achille.* Oh
vergognosi, oh indegni
Impacci del valor, come finora
Tollerar vi potei? Guidami, Ulisse
L'armi a vestir. Fra questi ceppi avvinto
Più non farmi penar. *Ulisse.* Sieguimi! (O vinto!)

*) Ha, es sei nicht wahr! Erwach endlich; verbessre den schweren Irrthum. Erdulde nicht länger, daß Dich einer in dieser Kleidung betrachtet. Ach, wenn Du wüßtest, welch ein Gegenstand des Gelächters ein Krieger mit diesen Zierrathen ist! In diesem Schilde kannst Du es sehen. Betrachte Dich, Achilles! (Er nimmt ihm den Schild ab.) Sage mir, erkennst Du Dich? (Er hält ihm den Schild vor.)

„Neunte Scene. Nearch kommt herbei *)."

Nearco. Pirra, Pirra, ove corri? *Achille.* Anima vile,
Quel vergognoso nome
Più non t' esca da' labbri! i miei rossori
Non farmi rammentar! (partendo) *Nearco.* Senti!
tu parti?
E la tua Principessa? *Achille.* A lei dirai —
Ulisse. Achille, andiam. *Nearco.* Che posso dirle mai? —
Achille.
Dille, che si consoli:
Dille, che m'ami; e dille
Che parti fido Achille,
Che fido tornerà.
Che a suoi begli occhi soli
Vuo' che il mio cor si stempre,
Che l' Idol mio fu sempre,
Che l' Idol mio sarà.

Achill. O schimpfliche, o unwürdige Hindernisse der Tapferkeit, wie hab' ich euch bis jetzt ertragen können! Führe mich, Ulysses, die Rüstung anzulegen! laß mich nicht länger in diesen Banden leiden!

Ulysses. Feiat mir. (Ich habe gefeiat!)

*) Nearch. Porrha, Porrha, wo läufst Du hin?

Achill. Niedrige Seele, dieser schimpfliche Name gehe nicht mehr über Deine Lippen. Erinnere mich nicht wieder an das, worüber ich errothe! (im Fortgehen.)

Nearch. Höre! Du verläßt uns? und Deine Geliebte?

Achill. Du wirst ihr sagen —

Edle Zärtlichkeit mit heroiſcher Harmonie vereinigt ſchwellten Hildegards Bruſt. Sie ſang die Arie zweimal, und ſing ſie aus Luſt zum drittenmal wieder an. Der Rhythmus war heftig nach der Natur: kein Wort in der Melodie mehr wiederholt, als in der Poeſie; alles lauter ſchnelle Blitze dankbarer ſüßer Gefühle.

„Sie eilten fort. Deidamia erhält durch den Nearch die entſetzliche Nachricht.“

„Im dritten Akt

tritt Achilles in ſtrahlender Rüſtung mit dem Ulyſſes auf, um an Bord zu gehen. Deidamia eilt herbei, und ſucht ihn aufzuhalten. Nun beginnt der größte Kampf zwiſchen Ruhm und Liebe.“

„Achilles ſagt endlich *):

A compiacerti — (a Deidamia) (o stelle!

E debolezza) a seguitarti (ad Ulisse) (oh Numi!

Ulyſſes. Achill, laß uns gehen!

Nearch. Was kann ich ihr ſagen . . . ?

Achill. Sag ihr, ſie ſolle ſich tröſten; ſag ihr, ſie ſolle mich lieben; ſag ihr, Achilles verlaſſe ſie gerne, er komme gerne zurück.

Sag' ihr, daß mein Herz an ihren ſchönen Augen allein ſich erweichen ſoll, daß ſie immer mein Abgott war, immer mein Abgott ſein wird.

*) In Dein Verlangen einzuwilligen (zur Deidamia) (o Himmel! iſt Schwachheit;) Dir zu folgen (zum Ulyſſes) (o Götter! iſt Grauſamkeit.) Ja, aber der Ruhm erfordert — — Nein, meine Liebe duldet nicht — — — O Ruhm! O Liebe!

E crudeltà.) Si, ma la gloria esige — —

No, l'amor mio non soffre — oh gloria! oh amore!

Die Musik dazu war reiner Seelenklang, abwechselnd nach den gewaltigen Bewegungen im Herzen.

„Deidamia sinkt in Ohnmacht. Ulysses kann ihn nicht mehr losreißen.

*) Eh! tu pretendi

Prove di crudeltà, non di valore.

Scostati, Ulisse!

„Dieser muß nun Gewalt brauchen. Er geht, und entdeckt die ganze Geschichte dem Vater."

„Deidamia kommt wieder zu sich. Nearch sagt ihr dessen Vorhaben; sie ruft:

**) Misera! oh Dei

Che fia di me! Se m' abbandoni, Achille,

A chi ricorrerò! *Achille.* Ch'io t'abbandoni

---

*) Ha! Du verlangst Proben von Grausamkeit, nicht von Muth. Ulysses, weg von meiner Seite!

**) Ich unglückliche! o ihr Götter, was soll aus mir werden! Wenn mich Achilles verläßt, zu wem soll ich meine Zuflucht nehmen?

Achilles. Ich Dich in so großer Gefahr verlassen? Ha nein! unter den Thaten des Achilles würde die erste eine Niederträchtigkeit sein. Sei sicher! und überlaß mir die Sorge für Dein Schicksal.

Werdet wieder heiter schöne Gestirne der Liebe! Die Hoffnung blitze unter eurem Schmerz. Wenn ihr traurig blickt, so tödtet ihr mich.

O Gott! Ihr wißt es, ihr allein gebt meinem Herzen Stärke und Kühnheit, und nehmt sie ihm wieder.

In periglio si grande! ah no: sarebbe
Fra le imprese d' Achille
La prima una viltà. Vivi sicura;
Lascia pur di tua sorte a me la cura.

Tornate sereni
Begli astri d' amore!
La speme baleni
Fra il vostro dolore;
Se mesti girate,
Mi fate morir.

Oh Dio! lo sapete,
Voi soli al mio core
Voi date e togliete
La forza e l'ardir.

Die Melodie zu dieſer Arie, aus dem E dur, von Hoboen, Fagotten und Hörnern begleitet, war ganz aus Lockmanns Herzen, Engelsgeſang, und konnte neben den ſchönſten von Majo ſtehen. Er ſelbſt ſang ſie mit ſo zerſchmelzender Zärtlichkeit, daß Hildegard ihre Gefühle dabei nicht mehr unterdrücken konnte. Ihr Buſen wallte auf und nieder; ſie mußte mehr als einmal tiefen Athem ſchöpfen. Die Thränen glänzten im himmliſchen Licht ihrer Augen, und die Mutter ſelbſt ward tief gerührt. Sie ſagte: „ſolche Muſik, mit ſolchem Ausdruck vorgetragen, kann von Niemand anderm ſein, als von Ihnen ſelbſt.“

Die Tochter ſchwieg, auch Lockmann ſchwieg, und fuhr dann weiter fort:

„Achilles geht; er will ſie bei ihrem Vater in Schuz nehmen, und läßt ſie bei dem Nearch.“

„Nun in der Poeſie noch eine vortreffliche Scene der Deidamia.“

*) Numi clementi
Se puri, se innocenti
Furon gli affetti miei: voi dissipate
Questo nembo crudel. Voi gl' inspiraste:
Protegeteli voi. Se colpa è amore,
Si, lo confesso, errai.
Ma grande è la mia scusa: Achille amai.
Chi può dir, che rea son io,
Guardi in volto all' idol mio:
E le scuse del mio coro
Da quel volto intendera.

*) Gütige Götter, wenn meine Neigungen rein und unſchuldig waren: ſo zerſtreut dieſes grauſame Ungewitter! Ihr gabt ſie mir: nun beſchuzt ſie auch. Wenn Liebe ein Verbrechen iſt; ſo bekenn' ich, ich habe geſündigt. Aber groß iſt meine Entſchuldigung: ich liebte den Achilles.

Wer ſagen kann, daß ich ſtrafbar bin, ſehe meinem Geliebten ins Geſicht: und wird die Entſchuldigung meines Herzens aus dieſem Geſichte vernehmen.

Aus dieſem Geſicht, in welches der günſtige Himmel, die wohlthätige Liebe, ſo viel glänzende Züge von Tapferkeit und Schönheit legten.

Da quel volto, in cui ripose
Fausto il ciel, benigno Amore
Tante cifre luminose
Di valore e di beltà.

Das Ganze war ein Muſter der rührendſten muſikaliſchen Elegie, aus dem A moll.

„Der Vater iſt natürlich bald zufrieden geſtellt. Selbſt der Prinz, ihr beſtimmter Bräutigam, unterſtützt Beide; ſo daß Lykomedes endlich ausruft:

(a Licomede.) *) L'esser padre a tal figlio è gran mercede. — —

— — Gl' illustri sposi unisca
Il bramato da lor laccio tenace;
E la gloria e l'amor tornino in pace.

Das Ganze ſchließt ein feierlicher Chor."

„Theagenes, Lykomedes und Nearch haben in der Poeſie ſchöne Scenen und Arien; ſie dienen aber meiſtens nur zur Verzierung und Ausfüllung des Ganzen."

„Ulyſſes hat, außer dem Angeführten, noch einiges Vortreffliche, das ins Weſentliche eingreift; als in der

*) Der Vater eines ſolchen Sohns zu ſein, iſt eine große Belohnung. — — —

Die erhabnen Verlobten vereinige das von ihnen gewünſchte feſte Band; und Ruhm und Liebe mögen wieder friedlich beiſammen wohnen.

ersten Scene des dritten Akts, wo Achilles ganz als großer Held erscheint, und Ulysses ausruft *):

Oh sensi! oh voci! oh pentimento! oh ardori
Degni d'Achille! e si volea di tanto
Fraudar la terra! e si sperò di Sciro
Nell' angusto recinto
Celar furto si grande! Oh troppa ingiusta,
Troppa timida madre! E non previde,
Che a celar tanto fuoco
Ogni arte è vana, ogni ritegno è poco!
Del terreno nel concavo seno
Vasto incendio se bolle ristretto,
A dispetto del carcere indegno
Con più sdegno gran strada si fa.
Fugge allora; ma, intanto che fugge,
Crolla, abbatte, sovverte, distrugge
Piani, monti, foreste, e città.

*) O Gefühl! o Worte! o Reue! o Gluth! würdig des Achilles. Und um so vieles wollte man die Erde betrügen? und man hoffte, in dem engen Bezirk von Skyros einen so großen Raub zu verbergen! O allzumgerechte, allzufurchtsame Mutter! und sah sie nicht voraus, daß ein so großes Feuer zu verbergen, jede Kunst eitel, jede Rückhaltung zu wenig ist?

Wenn im dorten Schoos der Erde eine unaebeure Feuersbrunst verschlossen kocht; so reißt sie sich mit großer Wuth aus dem unwürdigen Kerker in weiter Oeffnung.

Sie siedet dann; aber indeß sie siedet erschüttert sie, wirft nieder, kehrt um, zerstört Ebnen, Berge, Wälder und Städte.

Alles war im Charakter des Ulyſſes, und doch mit hoher lyriſcher Begeiſterung vorgetragen; und im zweiten Theil der Arie ein meiſterhafter doppelter Kontrapunkt.

„Deidamia," fuhr Lockmann fort, „hat noch erhabne lyriſche Stellen; beſonders die dritte Scene im dritten Akt, wo ſie den Achilles mit der feurigſten Beredtſamkeit der höchſten Leidenſchaft zurückzuhalten ſtrebt. Aber ſie iſt hier zu ſehr nach Taſſo's Armida kopirt. Welche Worte zum Beiſpiel für die zarte jungfräuliche Seele *):

— — Parti; ma prima
Quel glorioso acciaro
Immergi in questo sen. L'opra pietosa
Giova ad entrambi. Ad avvezzarti, Achille,
Tu cominci alle stragi; io fuggo almeno
Un più lungo morir. Tu lieto vai
Senza aver, chi t'arresti — — —
Ah perfido! ah spergiuro!
Barbaro! Traditor! Parti: e son questi

*) Geh; aber tauche das glorreiche Schwert erſt in dieſe Bruſt. Die mitleidige That hilft beiden: Dir, Achilles, daß Du anfängſt, Dich zu Mord und Verderben zu gewöhnen; und ich vermeide wenigſtens ein langſameres Sterben. Du gehſt froh davon, ohne daß jemand da iſt, der Dich aufhält. — —

Ha, Treuloſer! ha, Meineidiger! Barbar! Verräther! Du gehſt; und das iſt Dein letzter Abſchied? Wo hörte man je eine größere

Gli ultimi tuoi congedi? Ove s'intese
Tirannia più crudel! Va scellerato,
Va pur; fuggi da me; l'ira de' Numi
Non fuggirai. Se v'è giustizia in cielo,
Se v'è pietà, congiureranno a gara
Tutti tutti a punirti. Ombra seguace
Presente ovunque sei
Vedrò le mie vendette. Io già le godo
Immaginando; i fulmini ti veggo.
Gia balenar d'intorno" — — etc.

„Metastasio war hier als Nachahmer auf das Vorbild, außer sich, geheftet, und schöpfte nicht in sich. Andre Dichter nach ihm schrieben glücklicher seine Kopie für ihre Armiden fast nur ab."

„Es ist in dieser Oper kein Duett und kein Terzett; aber warum sollen ewig dieselben Formen in jeder wiederholt werden! Selbst dieses gibt der Musik im Ganzen nun wieder eine neue reine Keuschheit nach dem immerwährenden Französischen Lärmen."

Tyrannei! Geh Verräther, geh nur! fliehe von mir! dem Zorn der Götter wirst Du nicht entfliehen. Wenn Gerechtigkeit, wenn Erbarmen im Himmel ist: so werden sie alle, alle um die Wette sich verschwören, Dich zu strafen. Als ein rächender Schatten, gegenwärtig wo Du sein magst, werd' ich meine Rache sehen. Schon weid' ich mich darum in der Vorstellung; schon seh' ich die Wetterstrahlen um Dich blitzen. —

Hildegard hatte bei dieſer Muſik neue unausſprechliche Empfindungen; mit ſolcher Allgewalt und Vertrautheit rührte noch nie ein Meiſter ihr Herz.

„Ich huldige Ihrem Genius,“ ſagte ſie endlich; „Sie haben ganz das ſo ſeltne Gefühl und die Kunſt der Sprache der Töne, und reden ſie mit einer ſolchen Gewandtheit und Fertigkeit, und immer nach den Gegenſtänden, ſchmeichelnd, edel-lieblich und zärtlich, heroiſch, ſtrahlend und blendend, und klagend und drohend den Schmerz der Verzweiflung, daß Sie völlig Tyrann Ihrer Zuhörer ſind, und mit ihnen machen können, was Sie wollen.“

Die Mutter fügte hinzu: „Achilles hat in der Muſik Ihre Phyſiognomie; und wer Sie kennt, ſieht Sie in ſeinen Melodien.“

Die Tochter fiel ein: „O, alles regt, alles bewegt ſich darin, und iſt hohes Werk der Natur. Ich möchte ihn ſchon auf dem Theater ſehn!“

Glücklich und froh erwiederte Lockmann: „Stolze Erhebung und der ſüßeſte Lohn für mich iſt Ihr ſo lebhafter Beifall; doch bitte ich Sie, meinen Namen zu verſchweigen. Es iſt immer eine gefährliche Sache um das erſte Urtheil des Publikums! Nur Wenige empfinden gleich anfangs klar und zuverläſſig: die Menge entſcheidet, und folgt nur zu oft den Anregungen von Neid

und Kabale. Die größten Meisterstücke der neuern Zeit, ein Tartüffe von Moliere, ein Se cerca se dice von Pergolesi — ich bin übrigens weit davon entfernt, mein jugendliches Produkt mit ihnen in Vergleichung zu stellen — haben so unterliegen müssen."

„Wohl wahr," versetzte Hildegard; „der nahe geborgte Glanz des Mondes wird oft mehr verehrt, als das ewig lodernde Quellenfeuer des Sirius. So soll es Ihrem Werke freilich nicht ergehen. Doch schweigen wollen wir."

Der junge Künstler konnte nicht länger bleiben; bis zum Rausch und Taumel begeistert, und doch bescheiden, küßte er Mutter und Tochter dankbar die Hand, versprach im nächsten Konzert die Hauptscenen mit voller Musik aufzuführen, und entfernte sich.

„Gewiß," fuhr die Mutter selbst nun ferner fort, „ein außerordentlicher junger Mann, der bald allgemeine Bewunderung erregen muß!"

Hildegard, noch in die Fülle ihrer Empfindungen verloren, setzte sich still und rasch an das Fortepiano. Die Mutter ging in Gedanken auf und ab, setzte sich aber, als ihre Tochter das Vortrefflichste wiederholte, bald neben sie. Das Tornate sereni begli astri d'amore, einen wahren Zauber, sang diese zweimal und dreimal. Die Mutter holte den Sohn; auch er hatte noch nie etwas

ſo Schönes, Schmachtendes und Zärtliches gehört. Sie konnte nicht umhin, ihm unter dem Siegel der Verſchwiegenheit den Komponiſten zu nennen. Er erſtaunte; ſo auch über das Dille che si consoli; doch am meiſten über das erhabne und feurige Ove son? Che ascoltai! Mi sento in fronte le chiome sollevar. Das Guitarrenliedchen, Se un core annodi, ſpielte er gleich auswendig, ſo ſehr gefiel es ihm; und eben ſo den dithyrambiſchen Kontretanz am Schluſſe der Symphonie. Feyerabend kam herbei; es war ein Feſt und ein Genuß.

Nach Tiſche ward vor dem Schlafengehen das Köſtlichſte noch einmal geſungen und geſpielt. Hildegard konnte nicht einſchlummern; ſie ſtand nach Mitternacht auf, ſetzte ſich ans Fortepiano, liſpelte:

Se un core annodi,
Se un alma accendi,
Che non pretendi
Tiranno amor?
Vuoi, che al potere
Delle tue frodi
Ceda il sapere,
Ceda il valor;

und taſte leiſe leiſe in der nächtlichen Dämmerung die Begleitung dazu. O, hätte Lockmann hier das ſüßeſte Leben auf Erden erlauſchen und erblicken können!

Die hohe Schönheit schwebte ein paarmal auf und ab, und seufzte: „ach, daß er so leidenschaftlich ist! daß Du ihn zurücklassen mußt! Ach, daß nichts so ganz vollkommen glücklich sein kann und darf! Hartes Loos der Menschheit!“

So legte sich die Unschuld wieder in ihr Bett, hüllte sich ein, und sank in einen Schlummer hin von Phantasien der Zukunft.

Den folgenden Morgen ward die Neuigkeit der Frau von Lupfen, ebenfalls unter dem Siegel der Verschwiegenheit, anvertrauet. Solche mannigfaltige neue entzückende Schönheit hatte sie nicht erwartet, so hoch sie den jungen Künstler auch schätzte.

Lockmann hielt doppelte Probe, und beidemal waren Hildegard, ihr Bruder und Feyerabend zugegen. Er gab die Oper für das Werk eines jungen Neapolitaners, Passionei, aus, und sagte: sie sei ihm vor wenig Wochen zugeschickt worden. Alle freuten sich höchlich darüber, und behaupteten, daß die Italiänische Musik gewiß nicht im Fallen sei. Besonders bewunderte man, wie leicht und gut die glänzendsten Läufe und Sprünge für die Instrumente gesetzt wären. Hildegard wollte nur mit halber Stimme singen; aber alles fiel ihr so in die Kehle, alles war für den Umfang ihrer Stimme, für ihre Art und Weise so leicht, daß sie aus Lust das Schönste, wie auf einem großen Theater, sang.

Die Fülle und Pracht des Inſtrumentenſpiels hob manche Melodie ganz anders hervor, ohne ſie zu bedecken, oder zeigte ſie in dem Lichte, wo ſie am meiſten Reiz hatte. Alle behaupteten, Neapolitaniſche Muſik gehe über alles. Lockmann ſagte diesmal nichts über den Werth der Muſik; ſo kamen denn Alle mit ihren eignen natürlichen Empfindungen zum Vorſchein, und man hörte, wie ſehr ihr Geſchmack für Harmonie, Melodie und Rhythmus während der kurzen Zeit durch die hohen Muſter und den vortrefflichen Unterricht ſich ausgebildet hatte.

Hildegard in der Rolle des Achilles, und Lockmann ſelbſt als Ulyſſes entzückten durch ihren Geſang bis zum Jubel. Für die erſte Probe nahm er nur das Weſentliche. Bei der zweiten aber wollten Hildegard und ihr Bruder das Werk ganz hören. Nun bemerkte man erſt, mit wie viel Gefühl und Kunſt es angelegt und ausgeführt war: ſo blitzten und ſtrahlten die Hauptſcenen hervor, und ſo wich das weniger Bedeutende zurück. Selbſt Leo und Jomelli, Händel und Gluck würden in dieſer jungen Pflanzſchule mit frohem und vergnügtem Lächeln zugegen geweſen ſein.

Den Tag vor dem Konzerte war eine wilde Schweinsjagd, zu Ehren eines durchreiſenden Polniſchen Fürſten, welcher den Prinzen von Wien aus kannte. Hildegard konnte ſich davon nicht losſagen, ſo gern ſie auch gewollt

hätte. Auf dieser Jagd geriethen Törring und Wallersheim in einen bittern Wortwechsel.

Im Konzerte wurden Paſſionei und Hildegard allgemein bewundert. Der fremde Fürſt erſtaunte über die ſeltne Schönheit und hohe Kunſt in jeder Rückſicht. Der Prinz zeichnete ſich durch richtige und fertige Urtheilskraft aus; er ſetzte den neuen jungen Neapolitaner an Mannigfaltigkeit des Ausdrucks, an Reinheit und Zweckmäßigkeit noch über Majo, und an Schönheit origineller Melodie dieſem wohl gleich. Man könne hier, äußerte er, bei keiner Arie ſagen, wie Gluck einmal bei einer ſonſt meiſterhaften von Salieri: puzza di Musica. Das hier und da blühende jugendlich üppige begränze, ziere nur feſtlich und lebendig, wie friſche Morgenblumen eine reizende Geſtalt. Kurz, Paſſionei könne die Kunſt zu ihrer wahren hohen Vollkommenheit bringen. Zugleich machte der Prinz Hildegard und dem Kapellmeiſter über Vortrag und Aufführung die angenehmſten Lobſprüche. Wer Muſik verſtand, und Werth, Gehalt unterſcheiden konnte, ſtimmte damit laut überein; und fügte noch dieſes und jenes im Beſondern hinzu.

Hohenthal konnte jetzt nicht länger an ſich halten; er nahm Lockmann voll Eifer bei der rechten Hand, zog ihn hervor, und ſagte zu der umſtehenden Menge: „es iſt nicht erlaubt, dem beſcheidnen Meiſter ſeinen ihm ge-

bührenden Ruhm länger vorzuenthalten. Paſſionei, der junge Neapolitaner, das neue ſtrahlenvoll aufgehende Geſtirn, iſt Lockmann, der Deutſche."

Dieſer erröthete über und über, als rund umher frohes Erſtaunen auf ihn blickte.

„Willkommen unter uns, hoher ſchöpferiſcher Geiſt!" rief der Prinz, umfaßte ihn mit beiden Armen, drückte ihn an ſeine Bruſt, und zollte dem Adel der Natur den Kuß der Bewunderung.

„Nächſtens ſolche Muſik zu der Poeſie eines Klopſtock oder Göthe, lieber Lockmann!" rief der Fürſt, und drückte ihm warm und herzlich die Hand.

Der alte Reinhold eilte, mit Zähren des Entzückens in den Augen, herbei, umfaßte ihn voll Enthuſiasmus, und rief: „Segen Dir, mein Sohn, für die Freude, die Du mir verſchafft!"

Es war eine ſchöne Scene.

Ove son? che ascoltai? mußte wiederholt werden; und Hildegard ſang es mit neuen Verzierungen unübertrefflich.

Tornate sereni

Begli astri d'amore! ſang Lockmann ſelbſt, auf ihr dringendes Verlangen.

Zum Beſchluſſe ward der Anfangschor nebſt der Symphonie wiederholt:

Ah, di tue lodi al suono,
Padre Lieo, discendi!
Ah, le nostr' alme accendi
Del sacro tuo furor!

Alles drang jetzt noch weit tiefer ein.

Der fremde Fürst, den das unvorbereitete doppelte Schauspiel überrascht, ergötzt und ergriffen hatte, schickte dem Meister noch denselben Abend einen Ring mit einem prächtigen Brillant, nebst einem angenehmen Billet.

Den andern Nachmittag war Spazierfahrt; und Abends bis tief in die Nacht Ball, wozu sich Mehrere aus der Nachbarschaft schon Tags zuvor eingefunden hatten.

Hildegard betrug sich gegen Wallersheim, der sie gefahren hatte, und gegen ihren andern Liebhaber, mit der größten Vorsicht. Dies machte, daß sie nicht mit dem gewöhnlichen Leben tanzte; doch an Kunst und Fertigkeit übertraf sie auch so alle Andren bei weitem. Sie tanzte mit dem Grafen von Törring, und dem Herrn von Wallersheim gleich freundlich und gut; konnte aber doch nicht hindern, daß Beide noch in eben dieser Nacht sich auf den andern Morgen an einen entlegenen Ort beschieden. Mit dem fremden Fürsten, einem guten muntern Herrn in die Dreißig, überließ sie sich nur einmal schon spät ganz der Freude in einem kosakischen Tanze. Beide wurden bewundert; vorzüglich Hildegard, die das

wilde Spiel mit unbeſchreiblichem Reiz im natürlichſten Charakter trieb.

Lockmann hatte ſich zu Feyerabend unter die Zuſchauer geſtellt, und verwendete in hohem Entzücken kein Auge von ihr; aber bald hernach ſank er von ſeinen herrlichen Ausſichten in einen tiefen Abgrund, als Feyerabend gegen ihn den unſchuldigen Wunſch äußerte, daß er den Winter mit der Familie Hohenthal in Wien ſein möchte.

„Wie? in Wien?“ fragte Lockmann erſtaunt.

Die haſtige Frage fiel Feyerabend auf. Man hatte ihm zwar geſagt, er möchte noch nichts davon bekannt werden laſſen; aber er glaubte, Lockmann, als Freund vom Hauſe, wiſſe alles, wie er ſelbſt.

In der Zerſtreuung entdeckte er dieſem mit wenig Worten das ganze Vorhaben. Hohenthal, ſagte er, ſolle da ſeine Studien fortſetzen, und Mutter und Schweſter würden ihn begleiten und den nächſten Winter in Wien zubringen.

Dieſe Nachricht fiel Lockmann ſehr aufs Herz. Zum Glück brachte das Gedränge ſie bald von einander; das Orcheſter fing den Kontretanz von Lockmanns Oper an, und ſeine heftigen Empfindungen blieben unbemerkt.

Alles um ihn her war nur ein verwirrtes buntes Gaukelſpiel; er mußte freie Luft haben, machte ſich fort,

tappte wie betäubt auf ſein Zimmer, und murmelte zwiſchen den Zähnen: „o die Falſche! die Falſche!“ Nun ging er eine Zeitlang haſtig auf und ab; ſann tief nach, und endlich kamen die Worte aus ſeinem Munde: „nicht einmal bis zur Vertraulichkeit haſt Du es mit ihr bringen können! Es iſt nichts; alles umſonſt! Du mußt das Aeußerſte wagen.“

Er kleidete ſich aus, warf ſich auf ſein Bett, und brachte die Nacht zu, wie auf der Folter.

Den folgenden Morgen — es war der wärmſte Tag zu Anfang des Septembers, und das ſchönſte Wetter — ſchlugen ſich Törring und Wallersheim im Wald auf der Grenze. Törring parirte ſich eine Streifwunde in die linke Seite, und traf zugleich Wallersheim mit einem ſtarken Gegenſtoß zwiſchen die rechte Schulter. Ihre beiden Begleiter brachten ſie nun aus einander.

Lockmann ging den Nachmittag nicht zu Hildegard. Er dachte: „es wäre doch nur wieder die alte Leyer; da ſäße die Mutter, und es würde Dir nicht möglich ſein, Deine Empfindungen zu verbergen.“

Hildegard hatte ſich auf jeden Fall ſchon zur Abreiſe vorbereitet; ſie erwartete ihn voll Unruhe, Sorge und Ueberlegung, wie ſie ihm die Neuigkeit beibringen könnte. Es war ihr recht und auch nicht recht, als er gegen Abend ſich noch immer nicht hatte ſehen laſſen.

Schon glänzte Jupiter am öſtlichen Himmel. — In Gedanken verſunken und verloren, doch feſt in dem Entſchluſſe, ſogar bis in Hildegards Schlafgemach zu dringen, ging Lockmann die Schloßtreppen hinunter, und eilte nach der Stelle des Gartens, wo er über die Mauer geſtiegen war. Er fand noch die Stange da liegen, und der Abendſtern funkelte ihm Muth ein. Weil ſich niemand ſehen ließ, ſo legte er die Stange an, kletterte hinauf, ſchwang ſich auf den Aſt der Buche, hängte ſich mit beiden Händen an dieſe, und in einem Satze war er auf dem Boden. Er verbarg ſich in das Geſträuch, und ſein Herz ſchlug in der Dunkelheit mächtig.

Diesmal hatte er den rechten Zeitpunkt getroffen. Hildegard legte in ihrem Zimmer gerade die überflüſſigen Kleider ab, und machte Anſtalt, ihren ſchönen Körper auf den geſtrigen Tag zu erfriſchen.

Bald ſah er ſie in einem weißen Gewande den einen Gang leicht heran ſchreiten; und ſein Herz ſchlug vor Erwartung der Dinge.

Er verſteckte ſich tiefer. Sie drehte den ſchönen, in den wallenden Locken ſo reizenden Kopf herum, zog nun unbeſorgt das Gewand aus, und warf es auf den grünen Raſen am Waſſerbecken. Indeſſen ſchlich er ſich näher herbei; und als ſie eben mit den Armen das Hemd über das Geſicht breitete, und es ausziehen wollte, war

er in drei Sätzen bei ihr, und hielt sie mit dem rechten Arm, um den Rücken her, umschlungen. Sie that vor Schrecken einen durchdringenden Schrei. Er ließ sich dadurch nicht stören, und betastete gierig mit der linken Hand den entzückenden Leib. Verstrickt drehte und wendete sie sich, und schoß rückwärts. Schnell und hastig griff er in die gewölbten Hüften, hob die süße Last auf, und legte, oder warf sie nieder auf den weichen Rasen. Hier zerriß Hildegard sich endlich das Hemd über dem Kopf, und bekam die Arme frei. Nun begann der Kampf. Sie war übermannt: er hielt sie fest; doch vermochte er nicht, etwas auszurichten.

„Falsche!" sagte er leise mit süßem Tone, und ließ Kuß über Kuß auf ihre Lippen regnen: „heimlich wolltest Du von hier weg, nach Wien, und Deinen Getreuen verspottet zurücklassen? O, wir sind für einander geboren und erzogen, himmlisches Wesen, süßes reizendes Leben! Wir werden mit einander glücklich sein, glücklicher als irgend ein andres Paar. Nur in die weite Welt! Ich muß Dich mit Gewalt von Deinem mütterlichen Boden losreißen!"

Sie trat unterdessen mit beiden Beinen nach ihm, suchte ihn von sich zu stoßen, konnte es nicht, biß nun, und flehte, weil er sie geschickt der Anwendung ihrer Stärke beraubt hatte.

„Laſſen Sie mich, Lockmann! Sonſt ewige, bittere Feindſchaft! Sie ſollen mir nachfolgen, ich will alles thun; nur laſſen Sie mich jetzt.“

Vor Wuth der Leidenſchaft ſah und hörte er nicht. Er flehte nur: „Barmherzigkeit, Mitleiden! Sei gütig, ſei hold, Engel! O, alles in mir iſt unüberwindliches Feuer der Liebe für Dich, für alle Deine unausſprechlichen Schönheiten und Reize!“ Mit dieſen Worten drückte er ſein flammendes Geſicht an ihre Bruſt.

„Mörder! Räuber!“ ſchrie ſie endlich, rang ſich darüber die Hände los, wälzte ſich auf die Seite, und in einem liſtigen Ruck ſtürzte ſie mit ihm — er unten, ſie oben — ins Waſſer, wo es am tiefſten war. Auch jetzt hielt er noch feſt, bis ihm das Waſſer in Naſe, Ohren und Mund drang. Schon ſanken ſie Beide; jetzt griff er aus Inſtinkt um ſich, und ließ ſie, um ſich ſelbſt zu retten.

Wie ein Schwan ſchwamm ſie nun empor, und davon. Schon im Ertrinken, ganz unter der Fluth, umklammerte er noch ihr linkes Bein; und ſo ward er von ihr fortgezogen, bis in ſeichtes Waſſer, und ans andre Ufer, wo keine Gefahr mehr war.

Ganz von ſich und ſinnlos lag er da. Von neuem erſchreckt, zog ſie ihn mit den Händen aufs Trockne, und rüttelte und ſchüttelte an ihm, bis er anfing, ſich

zu regen, und das Waſſer ihm wieder zum Munde herausquoll. Sie zupfte ihn in der Angſt an der Naſe, und kneipte ihn in die Seiten. Als er ſich endlich hob und erbrach, gab ſie ihm, damit er deſto beſſer zum Bewußtſein käme, eine hinlängliche Zahl derber Ohrfeigen links und rechts, und rechts und links. Er ſtützte ſich darüber mit beiden Händen auf, und würgte ſich aus allen Kräften.

Sie eilte zu ihrem Gewand und Hemde, trocknete ſich geſchwind, warf beides über ſich, und ſah nach ihm hin. Als er ſich noch mehr aufrichtete, und um ſich blickte, vergaß ſie die Pantoffeln, und lief wie eine Atalanta davon. Sie mußte aber unwillkührlich ein helles Gelächter aufſchlagen, als ſie ſah, wie er ſich ſo würgte, wodurch er völlig wieder zu ſich kam.

Inzwiſchen war ſie den langen Garten zu Ende, ſchon vorn, ſchloß auf, ſchlüpfte durch die Thür, ſchloß zu, und ging nun bedachtſam mit nackten Füßen in das Haus, und die Treppe hinauf in ihr Zimmer. Noch ganz in Wallung und in Furcht blickte ſie zum Fenſter hinaus, wo ſie aber nichts mehr von ihm ſehen konnte.

„O Lockmann! Du ſchlimmer als alle Andere!“ Mit dieſen Worten ging ſie nun auf und ab, und freute ſich, daß ſie glücklich entkommen war. Dann wuſch ſie ſich die niedlichen Füße, einen nach dem andern, und

kleidete sich um. „Nein, nein," sagte sie dazwischen; „so weit soll es nicht kommen, guter Lockmann!"

Er stand unterdessen, nun wieder zu sich gekommen, stumm und verzweifelnd an der Wasservertiefung. Die Nässe troff ihm von Kleid und Haaren. Er war schon im Begriff, sich von neuem hinein zu stürzen, als seiner Phantasie auf einmal vorschwebte, welche lächerliche und erbärmliche Figur er todt darin machen würde. — Langsam ging er unter die Linden, und fing an, die Bisse zu fühlen, die sie ihm mit ihren perlenartigen, aber scharfen Zähnen in die Lippen und ins Kinn gegeben hatte; auch summte ihm der Kopf noch von den gewaltigen Ohrfeigen.

Jetzt blieb ihm kein anderer Versuch übrig. Wehmüthig und traurig, doch dabei noch voll seliger Empfindung über das ihm ganz neue Ringspiel, kletterte er die Buche hinauf, und ließ sich an der Stange die Mauer wieder hinunter, schweifte noch einige Zeit wild im Felde herum, und begab sich dann in das Schloß. Hier begegnete ihm, als er nach seinem Zimmer eilte, auf der zweiten Treppe der Prinz. Diesen dünkte, beim Lampenschein Lockmanns Haar und Kleidung durchaus naß gesehen zu haben; aber er trauete seinen Blicken nicht, weil er sie nur so flüchtig geworfen hatte.

Der Biß in die Unterlippe war heillos. Er wusch

die Wunde, so wie die andern, mit Essig aus. Natürlicher Weise schmerzten sie ihn heftig; aber sie waren noch in der Ursache entzückend. Nun fing er an vernünftiger zu denken: „immer ein starker Schritt weiter! die Abreise wird nicht so geschwind vor sich gehen."

Etwa eine Stunde nachher kam der junge Hohenthal nach Hause, und Hildegard wurde zu Tische gerufen. Sie war daran, obgleich wieder in Ordnung, sehr zerstreut, doch äußerst lebhaft. Um ihren Muthwillen an irgend etwas auszulassen, neckte sie ihren Bruder mit seinem kriegerischen Wesen, und Feyerabend zum Kontrast mit seinem Stubensitzen. Beide wehrten sich tapfer; doch blieb etwas Komisches, das sie nicht von sich abwälzen konnten. Der Mutter schmeichelte Hildegard auf die angenehmste Weise.

Vor dem Schlafengehen war ihr Bruder einige Augenblicke mit ihr allein auf dem Musiksaal. Hier sagte er ihr im Vertrauen, daß Wallersheim und Törring einander in einem Zweikampf verwundet hätten. Sie erschrak darüber, und Beider Thorheit that ihr leid; doch kam der Vorfall ihr gerade gelegen.

Den folgenden Morgen nach dem Frühstück erzählte sie ihn der Mutter, und diese erschrak darüber weit mehr. Tief bewegt, mit Thränen in den Augen, faßte Hildegard ihre Rechte, küßte sie zärtlich, drückte sie an ihr

Herz, und ſagte: „O, liebe theure Mutter, ich kann hier nicht länger bleiben. Die Lupfen reiſt in den erſten Tagen der nächſten Woche ab. Laſſen Sie mich mit ihr gehen. Wir treffen einander dann binnen Kurzem in Regensburg. Vierzehn Tage, drei Wochen — was will das ſagen? Meine beſte Freundin nächſt der Lupfen, die Herzogin D****, iſt jetzt in Baſel, und verlangt ſehnlich, mich einmal wieder zu ſprechen. Das Gut der Lupfen iſt nicht weit davon; ich könnte die D**** dahin beſcheiden. O, liebe theure Mutter, ſchlagen Sie mir dieſe Bitte nicht ab. Vielleicht berede ich die Herzogin, uns nach Wien zu begleiten."

Die Mutter antwortete nicht ſogleich, und dachte eine Weile nach. Hildegard ſchmiegte ſich an ihren Buſen: „O, beſte Mutter, ich bin bei der Lupfen gut aufgehoben. An meiner Aufführung haben Sie, glaube ich, nichts auszuſetzen; laſſen Sie mich nicht vergebens bitten!"

„Liebe Tochter, was machſt Du mir für Sorge!" ſagte die Mutter dann gerührt; und fuhr mit kluger Miene fort: „O, wie wird Lockmann zu Muthe ſein, wenn Du ſo plötzlich wegreiſeſt!"

„Lockmann?" erwiederte Hildegard ſchnell, und erröthete; dem mag zu Muthe ſein, wie ihm will. Es iſt wahr, der junge ſchöne vortreffliche Mann voll Geiſt und Talent hat, bei öfterm Umgange und gleicher Be-

schäftigung, Neigung, ja Leidenschaft für mich bekommen, und es auch gewagt, sie mir zu entdecken; ich habe ihn aber mit Spott und Vernunft davon zurückzubringen gesucht, und die letzte Zeit, wie Sie wissen, ihn fast niemals allein gesehen. Ihre Vorsorge, daß Sie bei seinen Stunden immer zugegen waren, habe ich innerlich gepriesen. O, es ist sehr gut, daß ich auch von dem schnell wegkomme! Er würde mir bei längerem Aufschub, ganz natürlich die Ohren volljammern. Doch, liebe Mutter, schonen Sie ihn, und lassen sie sich nichts merken."

Sie sagte dies mit so viel Unschuld, und einem Ausdruck so voll Wahrheit, daß die Mutter ihr Herz erleichtert fühlte, und beinahe schon nachgab.

Hildegard drang noch einmal in sie, und stellte vor: was für ein Gerede die Wolfsecke, Wallersheime, und die Fürstin anfangen würden; und wie stolz oder kindisch sie dabei erscheinen müßte. Endlich sagte die zärtliche Mutter: „nun denn! ich verlasse mich auf Deinen guten Verstand; wir, Dein seliger Vater und ich, haben nichts an Dir verabsäumt. Du denkst und lebst nun für Dein eignes Wohl. Kinder muß man hüten; Erwachsene können nicht mehr gehütet werden, und verdienen es auch nicht, wenn sie ihr eignes Glück verscherzen wollen."

„O, göttliche Worte!“ erwiederte Hildegard freudig; sie sollen tief in mein Gedächtniß eingegraben bleiben.“

Sogleich eilte sie zu ihrem Bruder, und sagte ihm: „Freue Dich; binnen vierzehn Tagen, höchstens drei Wochen, wirst Du abreisen. Ich gehe, vielleicht schon künftigen Montag, mit der Lupfen voraus auf ihr Gut, und schreibe der Herzogin, die jetzt mit ihrem Gemahl in Basel ist, daß wir uns dort treffen wollen. Wenn ich sie nur bereden kann, den Winter mit uns in Wien zu bleiben!“

Er drohte ihr schalkhaft mit einem Finger, und sagte: „die Mutter ist sehr gut, daß sie dies geschehen läßt. Ihr drei Weiber beisammen könnt in Schwaben, auch während der kurzen Zeit, eine Menge Unheil anfangen.“

Sie erwiederte lachend: „wir kommen bald in Regensburg wieder zu einander,“ gab ihm einen schwesterlichen zärtlichen Kuß, und verließ ihn, um geschwind der Herzogin zu schreiben. Auch der Lupfen, mit der sie schon in der engsten Vertraulichkeit des Prinzen wegen Verabredung genommen hatte, machte sie höchst vergnügt die Einwilligung ihrer Mutter bekannt.

Wegen Lockmanns war ihr Bruder immer ohne Sorgen gewesen; er kannte sie von London aus hinlänglich, und hielt ihren Umgang mit diesem Künstler für

weiter nichts als für Spielerei aus Liebe zur Musik. Doch möchte er sich wohl betrogen haben, wenn Lockmann seine Plane schlauer betrieben hätte, und nicht so ehrlich, so hastig gewesen wäre.

Sonntags Abends beurlaubte sich Hildegard mit ihrer Mutter bei dem Fürsten, und dann bei der Fürstin. Ihre plötzliche Abreise wurde bei Beiden auf eine nothwendige Zusammenkunft mit der Herzogin von D**** geschoben. Der Fürst erfuhr jetzt zuerst, daß Mutter und Tochter fest entschlossen waren, das erste halbe Jahr mit dem jungen Hohenthal in Wien zu bleiben. Es that ihm äußerst leid, Hildegard so lange zu entbehren. Er gab ihr zum Andenken sein reichstes Porträt in Miniatur von dem berühmten Mengs, woran die bloße Einfassung mit Edelsteinen über tausend Louisd'or werth war, umarmte sie dabei als zärtlicher Vater, und küßte sie auf Mund und Stirn und Augen, und wieder, wie verliebt, recht mit Genuß, auf den zarten Purpur der Lippen. Dann sagte er lächelnd: „o die süßen, gewaltigen Töne, und die sinnreichen Reden, die mich aus ihnen entzückt haben! Kommen Sie bald wieder!" Er trennte sich von ihr mit Thränen in den Augen.

Als sie die Zimmer der Fürstin verlassen hatten, begegnete ihnen im Saale der Prinz. Sie sagten ihm flüchtig dasselbe; er erstaunte darüber, mußte sich aber

doch faſſen. Die ganze fürſtliche Familie hatte inzwiſchen noch nichts von dem Zweikampf der beiden Nebenbuhler gehört; er wurde auch noch einige Zeit geheim gehalten, und der Fürſt that hernach weislich, als ob er nichts davon erfahren habe. Hildegard zeigte bei dem Abſchied überhaupt bewundernswürdige Gegenwart des Geiſtes, und ſagte dem Fürſten, der Fürſtin, und auch dem Prinzen die angenehmſten Dinge.

Noch denſelben Abend ſchrieb ſie, obgleich im Innerſten bewegt, doch klug und fein, ihrem Lockmann. Sie dankte ihm herzlich für ſeinen vortrefflichen Unterricht, für die hohen Meiſterſtücke, mit denen er ſie bekannt gemacht, und für das viele Vergnügen, das ſie in ſeinem Umgange genoſſen habe. Dann ſagte ſie ihm: eine nothwendige Zuſammenkunft mit einer Dame aus London veranlaſſe ihre plötzliche Abreiſe; im nächſten Mai komme ſie gewiß zurück, hoffe, dann wieder durch einen neuen Achill von ihm entzückt und bezaubert zu werden, u. ſ. w.

Dies Billet legte ſie, nebſt einer nicht geringen Summe, in ihr eignes koſtbares Engliſches Schreibzeug, das er einmal ſehr gelobt hatte, und ſetzte noch in einigen Zeilen hinzu, daß er es von ihr zum Andenken annehmen müſſe und ſolle.

Sie brachte das Schreibezeug ihrer Mutter, zeigte

ihr alles, und bat sie, es ihm morgen nach ihrer Abreise einhändigen zu lassen. Die Mutter war froh, daß dieser gefährliche Umgang sich glücklicher endigte, als sie erwartet hatte, und versprach gutmüthig, was die Tochter wollte.

Noch denselben Abend ward alles auf einen schönen leichten Englischen zweisitzigen Wagen gepackt, den die Mutter ihr mitgab. Den andern Morgen bei Tagesanbruch ging es fort. Der Abschied war kurz; doch flossen Zähren wehmüthiger dunkler Gefühle, ob man gleich einander bald wieder zu sehen hoffte.

Katt, der vortreffliche Jäger des Herrn von Lupfen, welcher letztre bis den Winter zurückblieb, fuhr mit den beiden Kammermädchen voraus, um überall die Posten zu bestellen, und Hildegard mit der Frau von Lupfen gleich nach.

Fast eine Stunde Wegs wurde wenig oder nichts gesprochen. Endlich sagte Hildegard lächelnd, vom lieblichsten Purpur der Morgenröthe beleuchtet: „War es doch bei einem so leichten Geschöpfe, wie ich bin, als hätte ein großes Floß auf dem Rheinstrom sollen flott gemacht werden. Ein paar Dutzend Anker wurden erst gelichtet.“ Vor sich dachte sie hinzu: „aber nun soll es auch unaufhaltbar fortgehen.“

Die Frau von Lupfen pries die Engländerinnen, im

Punkte des Reiſens, vor den Weibern jeder andern Nation glücklich, und ſetzte hinzu: „ſie allein führen das wahre menſchliche Leben.“

Der Poſtillion fuhr ſcharf, und die Pferde jagten in der Kühle mit Luſt. Schon ſahen ſie auf den Höhen die ſchönen Gewäſſer des Vater Rheins blinken, aus welchen hier und da ein dünner Nebel dampfte. Die ganze Gegend was eine pittoreske Maſſe, ein großes harmoniſches Werden. Die Sonne flammte und glühte durch das Gewölk; und nun ſtrahlte ſie weit und breit durch die freien Räume des Aethers.

Am Gebirge ſchoß ein Falk auf, und verlor ſich bald in hohem Fluge. „Glückliche Vorbedeutung!“ riefen Beide.

Hildegard fuhr fort: „es gehört viel Uebung dazu, die Verſchiedenheit des Lichts rein empfinden zu können; von dem leiſeſten Piano und den zarten Melodien der erſten Morgendämmerung, bis zu den großen Accorden und ſtarken Tönen in ihren Verbindungen, Diſſonanzen und Auflöſungen. Die Natur iſt auch hierin unendlich reich. O, der Menſch hat viel zu genießen!“

Eine Weile hernach ſprachen ſie von der Herzogin D****. Hildegard erzählte dabei, daß dieſe, noch unverheirathet, mit ihrer Mutter ſchon zweimal ganz Italien durchreiſt wäre. Nach verſchiednen andern Anekdoten von der Herzogin und ihrem Gemahl, ſetzte ſie hinzu:

die erste Frucht ihrer Liebe sei gleich nach der Geburt gestorben; und jetzt reisten sie, um sich zu zerstreuen, von einem angenehmen Ort zum andern.

Nun erst brachte Frau von Lupfen das Gespräch auf den komischen Wolfseck, die Herren von Wallersheim und Törring, den schlauen Prinzen, und den vortrefflichen Meister, den schönen jungen Lockmann. Die Eigenschaften Aller, und zuletzt der ganze Hof, wurden mit weiblicher Feinheit und vieler Kenntniß beurtheilt. „Ach, der arme Lockmann!“ brach die Frau von Lupfen schalkhaft noch einmal über ihn aus, als sie eben bei der ersten Station anlangten; „daß so etwas doch so umständlich ist, und man es nicht so leicht mit sich nehmen kann!“ Hildegard hatte keinen Moment mehr, ihr darauf zu antworten.

Lockmann wußte noch nichts von der plötzlichen Abreise, und machte sich allerlei Grillen, als das Schreibezeug mit dem Billet überbracht wurde. Wie erstaunte er, als er dieses las! „Wann ist sie abgereist?“ fragte er den Bedienten hastig. — „Diesen Morgen, mit der Frau von Lupfen.“ — Er erkundigte sich nach der übrigen Begleitung, und fertigte den Bedienten geschwind ab, um mit seinen Empfindungen allein zu sein.

Ihr nach, ihr nach, wallte jeder Blutstropfen in ihm. Unzähligemal betrachtete er die holden Züge ihrer

Hand mit naſſen Augen, und drückte ſie an Mund und Herz. Dann eröffnete er das ſchöne Schreibezeug. Die Goldſtücke, welche er darin fand, ſah er mit dem höchſten Widerwillen an; doch beruhigte er ſich endlich auch darüber mit dem Gedanken: es war der Mutter wegen ſchicklich. „O, ein langer, langer trauriger Winter! Ach, ſie kehrt nie wieder zurück! O Natur, ich habe dein ſchönſtes Kleinod verloren! Welchem Unwürdigen wird es zu Theil werden! Ich bin ein Schatten; mein Leben iſt fort!“ So tobten die Gefühle in ihm auf und ab.

Der Prinz vermuthete eine Verabredung zwiſchen Beiden, auf dieſe feine Weiſe durchzugehen, und hielt Lockmann ſtreng im Auge. Wallersheim und Törring ärgerten ſich über ihre Wunden, als ſie die Abreiſe erfuhren. Der letztre glaubte noch immer, jener habe hauptſächlich Schuld daran, daß er nicht glücklicher geweſen ſei. Wolfseck fing endlich an zu begreifen, daß er ein dummes Unternehmen gewagt habe. Die Weiber, welche Anſpruch auf Eroberungen machten, waren froh über Hildegards Entfernung. Aber alles fühlte, daß der Hof ſeiner ſchönſten Zierde beraubt ſei. Reinhold beſuchte das nächſte Konzert in Trauerkleidung; die ganze Kapelle ſah verſtört aus, und nichts wollte klingen. Selbſt Madam Ewald und die andern Feſten krächzten wie die Raben. Niemand hörte zu. Im Hohenthalſchen Hauſe

machte man Anstalten, der Schönheit sobald wie möglich nachzufolgen. Man vermißte sie überall, und die Gesellschaft hatte gar keinen Reiz mehr.

Die Reise der beiden Damen war eine immerwährende Lustbarkeit. Frau von Lupfen hatte den Weg oft gemacht, und ihre Bekannten beeiferten sich, Hildegard fest zu halten. Die Männer dünkte, nie etwas Schöneres gesehen zu haben; und doch sang sie nirgends; sie trieb nur, fort zu kommen, und gab auf dem letzten Drittel des Weges keinen Besuch mehr. Wenn sie einen Wagen hinter sich rollen hörte, so dachte sie immer, ihre Mutter und ihr Bruder wären darin.

Es schien ein höheres Wesen im Spiel zu sein. Den andern Tag, als sie auf dem Gute der Frau von Lupfen angekommen waren, traf auch schon die Herzogin ein. Welche Herrlichkeit und Wonne! Die beiden Freundinnen konnten sich an einander nicht satt sehen, nicht genug küssen und umarmen; und alle drei wurden ein Kleeblatt. Frau von Lupfen fand die Herzogin so recht nach ihrem Geschmack: gut, lebhaft, voll Geist, und fern von aller Ziererei. Sie hätte die neue Freundin gern den ganzen Winter bei sich behalten mögen; aber Hildegard ging bei ihrem Anliegen rasch zu Werke. Schon den andern Morgen, wo sie eine Unterredung mit der Herzogin allein hatte, ward beschlossen, daß sie in ihrer Gesellschaft den

Winter, und vielleicht noch den Sommer, eine Reiſe durch Italien machen wollte. „Es wäre kindiſch und einfältig,“ ſagte die Engländerin, „Gefahren, oder wenigſtens verdrießlichen Händeln, die wir vor uns ſehen, nicht klug und vernünftig ausweichen zu wollen! Schreib das Deiner Mutter und Deinem Bruder. Sie werden nach und nach ſchon zufrieden ſein, wenn ſie ſehen, daß ſie nicht anders können; und wir ziehen über den Brenner in das gelobte Land. Sind die vortrefflichſten Menſchen im Unglück, dann ſagt mancher Tropf: hätten ſie nur dieſes oder jenes gethan! und doch würde er eben daſſelbe vorher ſehr bitter getadelt haben.“

Frau von Lupfen, auf die das Unangenehme des Entſchluſſes fallen mußte, fand ihn etwas grell; doch ergab ſie ſich endlich aus zärtlicher Freundſchaft. Damit der Weg dem Prinzen nicht verrathen werden könnte, wurde ferner beſchloſſen, der Mutter zu melden: ſie wären nach den Hieriſchen Inſeln gereiſt, und wollten den Ueberreſt des Winters in dem einſamen Nizza zubringen. Frau von Lupfen verſprach, das Geheimniß getreulich zu verſchweigen.

Hildegard ſtudirte dann den Brief an ihre Mutter aus, und ſchrieb ihn den folgenden Morgen unter Herzklopfen. Sie erzählte alles von dem Prinzen, auch das Geſpräch bei dem L'hombreſpiel, und erklärte, weshalb ſie

dies nicht sogleich entdeckt habe. Ueberhaupt schilderte sie den Prinzen als einen zweiten Lovelace; und setzte hinzu: ihr Geschlecht habe an Einem weiblichen Messias genug; sie wolle sich nicht zur zweiten Clarisse kreuzigen lassen.

Es koste ihr, hieß es in dem Briefe weiter, viel Ueberwindung, diesen Schritt zu thun; aber er sei nothwendig. Uebrigens gelobte sie die untadelhafteste Aufführung an, und wiederholte die eignen Worte der Mutter. Endlich schloß sie mit der Aeußerung: Binnen einem halben Jahre würde sie hoffentlich ohne Gefahr wieder bei ihr sein können, wonach sie sehnlich verlange.

Beide Freundinnen fanden den Brief vortrefflich, und Frau von Lupfen versprach, ihn durch einen Kurier zur gehörigen Zeit nach Regensburg zu überschicken. „Drei solche Weiber," sagte die Herzogin, „werden doch wohl mit einem Deutschen Prinzen fertig werden!"

Damit sie nicht übereilt würden, fuhren sie gleich den folgenden Tag nach Inspruck ab. Den Leuten im Hause ward eine ganz andre Fahrt, und nur die nächste Station gesagt.

Wie auch die geistreichsten Weiber immer etwas, und zuweilen das Wichtigste, vergessen: so schrieb die D**** erst in Inspruck selbst an die Frau von Hohenthal, versprach ihr die höchste Sorgfalt für ihre Tochter, und bat sie rührend, daß sie ihr das unschätzbare Glück gönnen

möchte, nur die kurze Zeit, ſechs Monate lang, die Geſellſchaft derſelben genießen zu dürfen. Sie werde, ſetzte ſie noch hinzu, bei ihr beſſer aufgehoben ſein, als bei einem Herrn von Wolfseck; in welchem Fall ſie deren Begleitung doch auch würde haben entbehren müſſen.

Den Brief datirte ſie von dem Gute der Frau von Lupfen, und ſchickte ihn dieſer durch eine Stafette.

Von eben daher meldete mit dieſer Gelegenheit auch Hildegard ihre Ankunft, und beſchrieb bei guter Laune, wie galant die Herren in Franken und Schwaben auf ihrer Reiſe geweſen wären; fügte aber einige dunkle Worte von den Gefahren hinzu, die ſie in Wien erwarteten.

Nun ging es ohne Säumen von dem Thal, durch welches die Inn ſchnell wie ein Pfeil ſchießt, den ſteilen Brenner hinauf, und von deſſen Marmorhöhen mit Luſt hinab durch die pittoresken Felſenwände von Tyrol, den Weg entlang, welchen die Etſch zeigt, in eine Stadt nach der andern. In dem angenehmen geräumigen Keſſel von Gebirgen zu Roveredo, von wo ſchon der Monte Baldo anfangt ſich in die mildere Luft gegen Verona hin zu erheben, raſteten ſie einige Tage.

Bei der Familie Fontana lernten ſie die gebildeten Menſchen des Orts kennen. Hildegard war hier die Schweſter des Herzogs. Ihre hohe Schönheit bezauberte Aller Augen, ſo daß die D**** und ihr Gemahl dar-

über vernachlässigt wurden. Noch weit mehr that dies der reizbare Italianische Sinn zu Verona und Mantua, so daß Hildegard die allgemeine Huldigung bald unerträglich ward, und sie aus zarter Achtung für ihre Freundin auf dem Wege nach Mailand sich in deren Bruder verwandelte. Welch ein himmlischer Jüngling war sie nun, mit dem sonnichten Blick und den Absalomslocken unter dem runden Hut, und mit dem schlanken Wuchs unter dem Venetianischen Scharlachmantel!

Sie ergötzten sich eben zu Turin an dem göttlichen Spiel und der Eitelkeit des alten Fauns Pugnani, der sich mehr als gewöhnlich angriff, als in Regensburg der Frau von Hohenthal der Brief der Frau von Lupfen eingehändigt wurde.

Sie ließ im ersten Schrecken das Papier aus der Hand fallen. Ihr Sohn, der von der Brücke kam, an deren einem Pfeiler ein Schiff gescheitert war, trat in das Zimmer, hob den Brief bestürzt auf, und las ihn. „O Gott!" sagte sie; „das hab' ich nicht von ihr erwartet!" Der junge Hohenthal ging in Ueberlegung einmal auf und ab, und sagte dann:

„Das Unglück ist nicht so groß! vielleicht ist es gar keins, und so recht gut. Sie will nach Italien, und hat die Zeit nicht erwarten können. Nur sollte sie gegen uns nicht mit dem Popanz von Lovelace, dessen erträumten

Bubenſtücken, und der ewigen Briefſtellerin Clariſſe aufgezogen kommen!... Das verdammte Romanleſen!... Der Prinz und ſie ſind ganz andre Menſchen. Sie iſt ja ſo erſtaunlich vor ihm auf ihrer Hut, und hätt' es alſo wohl mit ihm aufnehmen können. — Der Herzog iſt ein rechtſchaffner Mann, nur zu verliebt in ſeine Frau, und zu nachgiebig gegen ſie; die Herzogin — freilich voll wilder Einfälle und Launen, aber doch tugendhaft. Hildegard hat in ihrem Charakter manches mit ihr gemein. Für ihre Perſon bin ich außer Sorge; wenn nur ihre Leidenſchaft für die Muſik ſie nicht zu thörichten Streichen verleitet!"

Die Mutter faßte darauf wieder etwas Muth, und ſagte: „Hildegard denkt edel, und war in ihrer Aufführung immer untadelhaft. Der Prinz hat etwas Falſches im Auge, und bei viel Verſtand und Feinheit etwas Verwegnes in ſeinen Geſichtszügen. Ach! es ſchmerzt mich nur, daß ich meine Tochter nicht mehr bei mir habe, und nicht weiß, wo ſie nun herumirrt!"

Die Lupfen ſchrieb: Hildegard habe ſich nicht halten laſſen, und ſei mit der Herzogin nach der Schweiz gegangen.

„O, die heilloſen drei Weiber!" ſagte Hohenthal lachend. „Hat es mir doch geahnet, daß bei dieſer Zuſammenkunft etwas Sonderbares herauskommen würde.

Wie müſſen ſie nun wohl ihrem Schickſal überlaſſen; an Nachreiſen iſt nicht zu denken."

Fanny, ihr ſchönes Kammermädchen, lag ihm dabei nicht wenig im Sinn. Doch dachte der hochſtrebende Jüngling auch hier: „vielleicht iſt es gut ſo."

Kurz, ſie ſchrieben Beide ein halbes Dutzend Briefe an die drei Weiber, und wuſchen ihnen tüchtig die Köpfe, jedes nach ſeiner Art: die Mutter zärtlich, rührend, und beſorgt; der Sohn mit hellem Verſtand und voll Feuer; dann fertigten ſie den Jäger Katt wieder als Kurier ab, und reiſten gerades Wegs nach Wien, wo der Prinz ſchon acht Tage vorher angekommen war, um Anſtalten zu ihrem Empfang zu treffen.

Hildegard hatte in Mailand — wo ſie ſich nach der Rückkehr aus Turin einige Zeit aufhielten, um die Briefe von Deutſchland abzuwarten — ein Fortepiano von Stein zu ihrem Gebrauch bekommen, und ſang der D**** die ſchönen Scenen aus Lockmanns Achilles vor. Dieſe konnte ſich daran nicht ſatt hören, und erſtaunte zugleich über die vollendete Kunſt im Geſang ihrer Freundin. Sie war eine ausgebildete Kennerin, ſpielte ſelbſt die Harfe vortrefflich, und brauchte ihre Fingerkoppen nicht, wie ihre Lehrerin Madame Krumholz, mit Pomaden zu erweichen; ſondern lockte auch ohnedies die leiſeſten Töne, ſo zart wie ein Windhauch, aus dem Inſtrument hervor.

Hildegard erzählte auf ihr Verlangen manches von dem jungen Meiſter, und machte ſie zugleich mit den ſchönſten Scenen von Jomelli, Majo und Traetta bekannt. Von dem letztern hatten ſie die Sophonisbe ganz bei ſich. Die erhabne Scene, wo die heroiſche Königin das Gift trinkt, machte auf die Herzogin und ihren Gemahl, der die Geige nicht übel ſpielte, und Hildegard ſehr gut begleitete, den tiefſten Eindruck. Beide wünſchten, ſie auf dem Theater mit voller Muſik zu hören und zu ſehen.

Hildegard ging wenig in Geſellſchaft, und ſah mit Begierde und Luſt nur das Merkwürdigſte in dem ſchönen Lande. Doch machte ſie überall, auf öffentlichen Spaziergängen, in den Kirchen und an der Tafel, Bekanntſchaft mit den intereſſanteſten Perſonen. Dabei konnte ſie ein Abentheuer mit drei der ſchönſten Damen nicht vermeiden, die ihretwegen höchſt eiferſüchtig auf einander wurden, und lange in bittrer Feindſchaft blieben, als Hildegard und ihre Geſellſchaft nach dem Empfang der Briefe plötzlich abreiſten. Es würde zu weitläuftig und gegen unſern Zweck ſein, wenn wir ſolche Novellen, deren ſich in der Folge noch manche zutrugen, erzählen wollten. Hildegard ward dabei immer gewandter und geſchickter, den unerfahrnen Jüngling zu ſpielen.

Die Briefe von Hauſe freuten Hildegard höchlich,

obgleich die zärtliche Beſorgniß und einige zornige Worte der Mutter ſie bis zu Thränen rührten.

In Cremona ſahen und hörten ſie die beſten Geigen in der Welt von Amati, Steiner und Stratuarius, die bei einigen Familien immer vom Vater auf den Sohn kommen, nicht veräußert werden dürfen, und folglich immer in dem Orte bleiben. Der ätherreine, gewölbvolle, ſüße Kapweinklang des vortrefflichſten unter allen Inſtrumenten bringt hier auch immer Virtuoſen hervor, und die Reiſenden bewunderten mehrere edle junge Herren, die mit großer Gefälligkeit ihretwegen einen Wettſtreit hielten.

Sie ſetzten über den königlichen Po, den Rheinſtrom von Italien. Hildegard konnte der Begierde kaum widerſtehen, ſich hinein zu ſtürzen, wie eine Najade durch ſeine Quellenwaſſer zu gaukeln, und ſich mit ihm zu vermählen.

Den andern Morgen, als ſie zu Parma angekommen waren, wallfahrteten ſie ſogleich zu Correggio's Zaubereien; ſpielten in Luſt und Vergnügen mit dem heitern Knaben Jeſus auf der Flucht nach Aegypten; vergoſſen Thränen mit der in den tiefſten Schmerz verſunkenen Magdalena bei dem vom Kreuz abgenommenen Geliebten im Schooße der erblaſſenden Mutter, und ſchwebten mit dem Verklärten in den Höhen des Himmels.

Den Nachmittag weideten ſie Herz und Auge an der Erſcheinung der Madonna mit dem Kleinen bei dem heiligen Hieronymus. O, wie ſo lieblich der holde Knabe mit dem zarten Händchen in den blonden Locken der ſchönen Magdalena ſpielt! Der Herzog ſagte ſcherzend: er möchte wohl mehr als eine Ewigkeit mit der Magdalena beiſammen ſein. Die Herzogin bemerkte unterdeſſen, daß die Kinder der Lombardei an Schönheit und Lebhaftigkeit alle andern übertrafen, und daß Tizian und Correggio die göttlichſten Modelle gehabt hätten. Mit einem ſchmachtenden Blick gen Himmel erbat ſie ſich einen ſolchen Engel, Hildegard ſtand ſchwebend in dem lichten See von Schönheit.

Die Sonne ſenkte ſich ſchon nach den Alpen hinab als ſie noch das alte jetzt ungebrauchte Theater beſahen. Sie maßen es mit ihren Schritten, und fanden es gerad' in zwei gleiche Theile getheilt: funfzig Schritte des Herzogs nahmen die zwölf Bänke und die achtzehn Logen, jede mit Toskaniſchen Säulen ein; und funfzig die Bühne. Die größte Breite hielt ihrer vierzig. Für Scenen zur See konnte es drei Fuß unter Waſſer geſetzt werden. Es gefiel der ganzen Geſellſchaft ungemein; der Herzog und die Herzogin wünſchten es nach London.

Hildegard war aus geheimer Luſt auf der Bühne geblieben, indeß ihre Freundin, und, außer andern Perſo-

nen, die sie hinein begleitet hatten, auch ein Unbekannter auf die hintersten Logen stiegen. Die Herzogin rief ihr zu: sie möchte einige Töne singen, damit sie vernähme, wie es für die Zuhörer ausfiele.

Sogleich trat Hildegard an das äußerste Ende, und gab leise das zweigestrichne C an. Der Ton flog süß und rein durch den ganzen Raum. Sie gab ihn noch einmal leise an, schwellte ihn bis zu einer beträchtlichen Stärke, und ließ ihn allmählig sinken, dann langsam verschwinden, und zwar mit einer solchen Festigkeit und Klarheit, daß alle Anwesenden erstaunten.

Bravissimo, bravone! rief der Unbekannte, ganz außer sich.

Sie trat etwas hervor, und machte erst einen leisen Lauf, dann einen stärkeren, dann einen in weitem Umfang und mit der größten Fülle. Es war, als ob bei einem majestätischen Gewitter Blitze zum Einschlagen am Himmel flammten.

Sogleich erhob sich ein Jubel von Beifall, worüber Hildegard vergnügt lächelte.

Der Unbekannte sagte vor sich: „Wer ist der Musico, der unter allen, die ich je gehört habe, bei weitem die vortrefflichste Stimme hat, daß ich ihn nicht kenne!"

Die Herzogin betrachtete ihn aufmerksam; er war ein wohlgewachsner Mann in den Vierzigen, mit geistrei-

cher Phyſiognomie, ſchönen großen Augen voll Feuer, und, nach ſeiner Kleidung zu urtheilen, von Vermögen.

Sie rief Hildegard zu: Se un core annodi! Hildegard ſang es zum Entzücken.

Die Herzogin rief weiter: Tornate sereni! — Die Welſchen Herzen brannten, und konnten ihren Rauſch von Beifall nicht bändigen.

Der Unbekannte fragte in loderndem Enthuſiasmus die Herzogin: „iſt er auf das Karneval ſchon verſprochen? Wer iſt der göttlich ſchöne Jüngling? Er fällt mir wie vom Himmel.“

Hildegard fing inzwiſchen, ihrer Seits ebenfalls voll Enthuſiasmus, an, das erhabne Recitativ zu deklamiren: dove son! che m'avenne! Ihre Action dabei war die Natur der Leidenſchaft ſelbſt. Die Herzogin hatte während deſſen Zeit, eine ganze zuſammenhängende Geſchichte für den Unbekannten — den Hauptunternehmer des Theaters Argentina zu Rom — auszudenken. Der erſte Sänger, welchen er für das nächſte Karneval angenommen hatte, lag in Turin gefährlich krank, und er reiſte nun herum, einen andern aufzuſuchen. Das von Hildegard geſungene Recitativ beſtärkte ihn vollends in ſeinem Entſchluſſe, dieſen Sänger anzunehmen, es möchte auch koſten, was es wollte; und wenn er ſich auch ſchon anderswohin verſprochen hätte.

Er kannte den Achill von Metaſtaſio ſehr wohl, und auch die Muſik dazu von verſchiednen; aber dieſe übertraf bei weitem alle andren, und war ihm ganz neu. Er fragte die Herzogin noch einmal: „im Vertrauen! wie heißt der ſchöne Sänger? wo kommt er her? wo geht er hin? Ich frage zu ſeinem und meinem Vortheil.“

Die Herzogin antwortete: „er heißt Paſſioneï. Sein Vater, ein vortrefflicher Tenoriſt, nahm ihn, als er noch keine zehn Jahr alt war, ich glaube aus dem Kirchenſtaate, mit nach England, und reiſte mit ihm, als er ſeine Stimme ausgebildet hatte, an den Nordiſchen Höfen herum, und alsdann durch Deutſchland. Vor Kurzem ſtarb er in den Niederlanden, und hinterließ ſeinem Sohn ein anſehnliches Vermögen. Achill war die letzte Oper, die er in Muſik ſetzte. Dieſe und ſeine vorletzte, Sophonisbe, ſind nie aufgeführt worden, und beide völlig neu. Die Melodien zu den Hauptſcenen ſind meiſtens von dem jungen Paſſioneï ſelbſt. Er will nun eine Reiſe durch ſein Vaterland machen, aus der Quelle ſchöpfen, und den gegenwärtigen Zuſtand der Muſik kennen lernen, eh' er ſich irgendwo öffentlich hören läßt.“

Der Römer war über dieſe Nachricht entzückt, und erwiederte: „das braucht er nicht; ein ſolches Original iſt vom Himmel beſtimmt, ſeinen eignen Flug zu nehmen. Ich ſtehe für den Erfolg. Mir fehlt der erſte

Sänger für das Theater Argentina in Rom, deſſen Unternehmer ich bin. Er ſoll gleich in der Hauptſtadt der Welt ſtrahlen und glänzen. Ich wag' es, ihm für das nächſte Karneval achthundert Zechinen anzubieten, und bezahle ihm die beiden Opern dazu, wie dem beſten Meiſter."

Hildegard war inzwiſchen auf der Bühne verſchwunden, kam nun, begeiſtert und in der beſten Laune, am äußerſten Ende wieder zum Vorſchein, ſang den Dithyramb:

Ah di tue lodi al suono
Padre Lieo discendi!

und machte Sätze, wie ein flüchtiges Reh; wie der wahre ſchnellfüßige Achill als Pyrrha. Man konnte nichts Reizenderes ſehen und hören, obgleich der Taumel von Inſtrumenten fehlte.

Der Römer und alle Andren waren vor Jubel außer ſich. Die Herzogin antwortete ihm, als er ihr im Eifer die Hand drückte und küßte: „er möchte ſich von dem, was ſie ihm geſagt hätte, gegen den jungen Paſſionei noch nichts merken laſſen. Sie wolle zu ihrem eignen Vergnügen alles nach ſeinem Wunſche einzuleiten ſuchen. Der große Künſtler — ein ſeltner Fall! — denke zu beſcheiden von ſeinem Werth."

Der Römer begleitete ſie bis an ihr Wirthshaus, und machte unterwegs Hildegard die feinſten Lobſprüche, als ein ausgelernter Kenner. Sobald ſie in ihren Zim-

mern allein waren, fing die Herzogin laut an zu lachen, und sagte: „Mädchen, Du hast diesen Abend Deine Sachen gut gemacht. Nun hör aber auch, was für ein Glück Dir bevorsteht!“

„Du heißest Passionei. Dein Vater, ein vortrefflicher Tenorist, nahm Dich, als Du noch keine zehn Jahr alt warst, aus dem Kirchenstaate mit nach England, und zog mit Dir, als Deine Stimme sich ausgebildet hatte, an den Nordischen Höfen herum, alsdann durch Deutschland. Vor Kurzem starb er in den Niederlanden, und hinterließ Dir ein ansehnliches Vermögen. Achill war die letzte Oper, die er in Musik setzte; Sophonisbe seine vorletzte. Beide sind nie aufgeführt worden, und völlig neu. Die Melodien zu den Hauptscenen sind meistens von Dir, dem jungen Passionei, selbst. Du willst nun eine Reise durch Italien, Dein Vaterland, machen, und aus der Quelle schöpfen, ehe Du Dich irgendwo verpflichtest.“

„Gut, und nicht gut!“ versetzte Hildegard; „und weiter?“

„Du trittst, obgleich ein solches Original vom Himmel bestimmt ist, seinen eignen Flug zu nehmen, dessen ungeachtet dazu genöthigt und erbeten, während des nächsten Karnevals in dem Hauptheater Argentina zu Rom als Achill und Sophonisbe auf; erhältst achthundert Zechinen, vielleicht auch mehr, und die beiden Opern werden

Dir obendrein bezahlt. Der Grünmantel, der uns nach Hause begleitete, und dessen erster Sänger in Turin todtkrank liegt, ist der Unternehmer des Theaters."

„Bist Du unsinnig, Frau?" rief Hildegard, sprang auf, und faßte die Herzogin bei den Schultern. „Weißt Du nicht, daß kein Frauenzimmer ein Römisches Theater betreten darf! Und wenn nun Personen dort wären, die mich in Deutschland gesehn und gehört hätten! Es gäbe eine saubre Geschichte, wenn heraus käme, wer ich bin! Und mit unserer alten Oper würden wir schöne Ehre einlegen!"

„Das alles habe ich schon überdacht," erwiederte die Herzogin. „Die Römer sind Phantasten mit ihrem Theaterwesen; und die Kinder verdienen keine so mütterliche Züchtigung. Hat doch im neunten Jahrhundert ein Englischdeutsches Mädchen einmal den Papst gemacht! natürlicher Weise ohne Bart; denn damals wählte man sie noch jung *). Du geistreiches Geschöpf wirst Dich doch also wohl nicht scheuen, auf sehr kurze Zeit einen armseligen Kastraten zu spielen? Wie lange hat der Chevalier d'Eon England und Frankreich getäuscht! Wenn auch einer oder ein Paar Deutsche, die Dich gesehen

*) Man wird der Londoner Dame leicht verzeihen, daß sie die alte Sage aus den Zeiten des Boccaz her zu Hülfe nimmt, um ihren wilden Einfall durchzusetzen.

und gehört hätten, in Rom sein sollten, wie man doch, da Du erst so kurze Zeit von Hause weg bist, gar nicht erwarten kann: so erkennen sie Dich unter der Travestirung zuverlässig nicht, und finden höchstens nur sonderbare Aehnlichkeit. Das Theater und die nächtliche Beleuchtung verändern übrigens so sehr, daß oft der Freund seinen Freund nicht erkennt. — Und bedenke den Ruhm, wenn es gelingt, woran ich gar nicht zweifle! — Von Tratta's Sophonisbe — ich will meinen Kopf darauf verwetten — weis Niemand in Rom eine Note und Sylbe. Wir können sogleich eine Probe an dem Unternehmer machen. Das Geld theilst Du, heilige Cäcilia, unter die Armen aus. Ich habe mächtige Freunde in Rom; doch werd' ich mich bis auf die Lezt unbekannt halten. Die Gefahr ist auf jeden Fall nicht groß. — Auch alles dieses bei Seite gesezt: warum soll der öffentliche Unterricht auf dem Theater, der oft so viel wirkt und so tief eindringt, immer Lohnbedienten, und nicht selten Personen von den verderbtesten Sitten überlassen werden, und Mannern oder Frauenzimmern aus den höhern Klassen von ausnehmendem Genie und der ausgebildetsten Kunst versagt bleiben! Es ist Zeit, einmal ein untadelhaftes reizendes Beispiel zu geben."

Hildegard sank bei diesen Reden auf einen Sopha, und stüzte ihren schönen Kopf nachdenkend auf den rechten Arm.

Die Herzogin fuhr fort: „In Frankreich ist durch ein Gesetz entschieden, daß auch eine Person vom ältesten Adel, die sich dem Theater widmet, dadurch nichts von ihren Vorzügen und Rechten verliert. König Ludwig der Vierzehnte hat sich selbst auf dem Theater gezeigt. Sollte sich ein junges schönes Deutsches Fräulein, voll Leben, Geist und Talent, erniedrigen, wenn es auf einer Reise im Vorbeigehen muthwillig den Römern durch Kontrast ihre Thorheit darstellte? Eine Hildegard ist von der Natur dazu bestimmt, noch lange Zeit das Auslesen unter den edelsten Männern aller Nationen zu haben. Ich wüßte nicht, was ich thäte, wenn ich an ihrer Stelle wäre. — Und Traetta's Oper? — die wollen wir nach dem Achill geben. Es ist endlich einmal Zeit, die alten Meisterstücke nicht vermodern zu lassen, und sie wieder aufzuführen, wenn die neuen Ernten schlechten Ertrag geben. Sollte auch — was doch gar nicht zu befürchten ist — ein musikalischer Cerberus in Rom den Schatz bewachen, so ist er doch für die übrigen hundert und sechzig tausend Seelen gewiß ganz neu. Und übrigens wird jeder Vernünftige die Entschuldigung des geschmackvollen Betrugs für gerecht erkennen. — Ferner soll Lockmann seinen verdienten Preis erhalten. Was kann er mehr verlangen, als daß sein erstes Werk in Rom aufgeführt, und von einer Hildegard gesungen wird! Wir brauchen

kein Geld. O, wenn eine neuere dürftige Faustina so auftreten könnte! Es entschiede ohne allen Zweifel für das Glück ihrer übrigen Laufbahn. Ein Wunder, daß der schöne kühne Gedanke noch keiner eingefallen ist! — Und endlich, Kind, kann alles verborgen bleiben; es ist leicht so einzurichten, daß selbst Deine Kammerjungfer nichts davon erfährt. — Damit der Unternehmer von der Sophonisbe nicht nachtheilig denke: so soll er, anstatt dafür zu bezahlen, die Einnahme von einer Vorstellung derselben geben."

Der Herzog hatte stillschweigend mit vieler Ueberlegung zugehört, und sagte nun: „Der Gedanke ist kühn, aber schön, edel, wenn er glücklich ausgeführt werden kann. Ich mag freilich nichts damit zu thun haben; doch will ich alles Mögliche beitragen, wenn die Sache ins Mißliche gerathen sollte, sie wieder gut zu machen."

Die Herzogin erwiederte in dem Schwung und Eifer, worin sie nun einmal war: „o, es kann nicht anders als gut gehen."

Hildegard schwieg noch eine Weile, und bedeckte mit den zarten Händen die schönen Augen, aus denen der Trieb ihres Herzens gewaltig hervorstrahlte. Die D*** hatte ganz aus ihrer Seele gesprochen, und alles, was sie von ihrem Lockmann wußte, stimmte damit überein. Endlich sagte sie unentschieden und leise: „gewiß, der Zeit-

punkt zur That ist da; doch das Unternehmen gefährlich. Wir müssen es noch reifer überlegen."

Die Herzogin sagte zum Beschluß: „Was von fern wie Gefahr aussieht, ist in der That oft keine, sondern ein Vergnügen."

Den andern Morgen war der Unternehmer wieder bei ihnen. Hildegard versprach ihm noch nichts; doch ließ sie sich Signor Passionei nennen, und Hoffnung von sich blicken.

Sie gingen mit ihm den Achill durch, der ihn entzückte und bezauberte. Dann auch die Sophonisbe, von der Hildegard noch am vorigen Abend vor dem Schlafengehen den Namen des Komponisten weggerissen hatte. Er setzte die erhabne Scene darin über alles, was er kannte; doch hielt er die Oper im Ganzen bei weitem nicht für ein so vollkommnes Kunstwerk, als die erstere. — An Traetta dachte er dabei mit keinem Gedanken. Er ließ nicht ab mit Bitten, daß der junge Passionei Rom und ihn mit seiner göttlichen Stimme und Gestalt beglücken möchte. Dieser willigte aber aus Schüchternheit noch nicht ein, und sagte: Rom sei ein gar zu gefährlicher Ort.

Sie aßen Mittags bei Bodoni, dem Raphael der Buchdruckerkunst, dessen Werke der Herzog alle gekauft hatte. Hildegard trieb, in der ersten Angst vor ihrer Mutter und ihrem Bruder, daß sie noch den Nachmittag

nach Reggio abfuhren. Der Unternehmer folgte ihr in Verzweiflung dahin.

Den folgenden Abend, eben als sie das Haus besahen, worin Ariost geboren ist, willigte sie endlich ein. Nach dem Vertrage, der in dem Wirthshause aufgesetzt wurde, erhielt sie für das kurze Karneval achthundert Zechinen, die Einnahme einer Vorstellung, freie Wohnung, freie Tafel mit mehrern Gedecken ꝛc., und zweihundert Zechinen für die Opern. Die Herzogin machte noch mit dem Unternehmer allein aus: er sollte von ihr und ihrem Gemahl in Rom nichts sagen; Passionei würde sich übrigens zur gehörigen Zeit einstellen.

Er reiste in ihrer Gesellschaft nach Modena, und von dort sogleich nach Rom, um alles Uebrige zu veranstalten.

Hildegard hatte sich auf ihrer Reise durch die Lombardei mit so viel Geschmack und Vorsicht gekleidet, auch sich überall so edel betragen, daß man von ihrem Geschlecht nicht einmal etwas muthmaßte. Ihre wenigen Leute waren von erprobter Treue; keiner unter ihnen verstand Italiänisch, und konnte von dem Abentheuer, das Hildegard vorhatte, nur das Mindeste merken.

Von Modena, wo sie bei ihrer Abreise Salvini's Iliade kaufte, um den Helden Homers überall gegenwärtig zu haben, fuhren sie nach Ferrara, ließen ihre Wa-

gen da stehen, und machten einen Flug nach Venedig, um dort die Nachtigallen zu hören.

Noch an dem Abend ihrer Ankunft hielten die junge Zauberin Johanna Pavan und die launichte Theresia Almerigo in der heiligen Dämmerung der Kirche ai Mendicanti einen Wettstreit mit einander. Wahre Herzenslust für Hildegard! Besonders bewunderte sie das reine Metall der erstern. Schade, daß die lyrischen Schwärmerinnen Marchetti und Giuliana schon weggegangen waren. Hildegard erstaunte über die männliche Aufführung der ganzen Musik von den guten Mädchen; wobei Orchester und Gesang wie in einem Gusse zusammen stimmten.

Den andern Abend ward sie aufs neue durch den Contrealt der Bianca Sacchetti entzückt, die ihre Melodien mit so viel Grazie auszuzieren wußte.

Der Herzog bemerkte, das andre Geschlecht habe gewiß mehr Natur für die Musik, als die Männer, denen sie zu sehr bloßes Spiel sei. Er hielt diese Erziehungshäuser für ein Meisterstück guter Politik, da sie zugleich zum Vergnügen der Stadt und der ganzen Nation dienen.

Hildegard sammelte schnell für sich die schönsten neuen Blumen. Der Herzog und seine Gemahlin sagten aber: so bescheiden sie auch wäre, so ständen doch alle unendlich weit unter ihr.

Binnen wenig Tagen sah Hildegard, unter der vortrefflichen Anführung ihrer Freundin, das Merkwürdigste und Außerordentlichste jeder Art, besser, als Andre vielleicht in so viel Monaten und Jahren.

Eben so zu Ferrara, Bologna und Florenz. Aus der letztern Stadt antwortete sie unter Herzklopfen ihrer Mutter und ihrem Bruder: sie wären noch in Nizza, und wollten nun nach Genua, um den Winter in Italien zuzubringen; aber sie bäte dringend und flehend, den Prinzen nichts davon wissen zu lassen.

Die Briefe schickte sie an die Frau von Lupfen, und erzählte ihr Manches von ihrer Reise, verschwieg aber ihr gefährliches Unternehmen.

Fanny, ein kluges Mädchen, hing an Hildegard mit seltner Treue, und hatte bis jetzt noch nichts verrathen, da es ihr in keinem Fall nützen, wohl aber viel schaden konnte. Auch diese schrieb von Nizza aus an die Kammerjungfer der Mutter, wie angenehm sie durch die Provence gereist wären, und wie vergnügt sie lebten.

Hildegard sah ein, daß es nothwendig sei, Fanny'n ihr Vorhaben zu entdecken, und daß diese sich als ihren Bedienten verkleiden müsse. Sie wollte in Rom außer ihr noch einen andern Italienischen annehmen. Auf der Reise, in der freien Luft, unter andern Menschen, schon fast ganz sich selbst überlassen, faßte sie Muth, wenn ihr

das erſte Unternehmen gelingen würde, die Rolle — natürlicher Weiſe als Frauenzimmer — weiter fort zu ſpielen. Zu einer andern in der Welt fühlte ſie in ſich noch wenig Beruf. Ach, ohne ſeine Leidenſchaft wäre Lockmann der beſte Begleiter für ſie geweſen! und ſie hätte ihm nur einen Wink geben dürfen.

Im Garten Boboli, auf einem Spaziergange, bei ſchönem Abendroth, wo ſie mit Fanny allein ſich hielten, und an der ſchönſten Ausſicht in Florenz gegen den Berg von San Pelegrino hin, geweidet hatte, leitete ſie die Sache ein, ohne vorher ihre Freundin um Rath gefragt zu haben. Fanny erſtaunte. Doch, da ſie aus London her an Abentheuer und Kataſtrophen gewöhnt war, ſo ließ ſie ſich bald willig finden. In dem neuen Lande kam ihr überhaupt alles romantiſch vor. Sie hatte ſich ſchon mehrmals, wenn ſie in dem Zimmer allein war, mit Hildegards Mantel und Hut vor den Spiegel geſtellt, und, bei ihrem ſchönen Wuchſe, Luſt bekommen, ſich wie ihre Herrſchaft zu tragen.

Noch denſelben Abend ward mit Hülfe der Herzogin die Kleidung erfunden, und nach eignem Geſchmack des Mädchens gewählt, das für alle Art von Putz großes Talent hatte, und ſich höchlich über die Neuigkeit freute. Fanny ſang auch ſehr artig Engliſche Lieder und Romanzen, und lallte naiv ſchon die nöthigſten Italiäniſchen Wörter.

Der Unternehmer hatte sie noch nicht bemerkt: wohl aber sie ihn zu Modena. Von Reggio war sie in dem andern Wagen hinter drein gefahren.

Nachdem man alles in Bereitschaft gesetzt hatte, ging es rasch den kürzesten Weg über Siena und Radicofani nach Rom.

Auf der letzten Post wartete Hildegard einige Stunden, ließ den Herzog mit seiner Gemahlin vorausjagen, und folgte dann mit ihrer Fanny, die jetzt einen weißen Mantel und einen dreieckigen mit Gold verbrämten Hut trug.

O, welche Gefühle durchwallten ihr ganzes Wesen, als sie näher an Rom kam, und die Peterskuppel sich hoch empor in die Luft wölbte, und in der Abendsonne prangte! Der mildere Himmel der ganzen neuen Region schien sie mit liebkosenden Blitzen zu empfangen. Je weiter sie in den heitern Kreis der stolzen blauen Fernen hinein fuhren, desto wonnebanger schlug ihr Herz.

Als der Wagen an den Ponte Molle kam, sprangen einige junge Römer und Römerinnen hervor, und riefen: „willkommen! Glück zu Deiner Ankunft!“

Der Postillion hielt an. Sie sahen bald am Wagen, daß sie sich geirrt hatten, und waren überrascht von dem freundlichen Blick des fremden holden Jünglings. Das jüngste Frauenzimmer, an Gestalt eine antike Faustina, entschuldigte die Gesellschaft: daß sie geglaubt hät-

ten, der Wagen brächte ihren Bruder, den sie von Ancona erwarteten. Ihre Augen waren die schönsten in Rom, und strahlten, wie große Fixsterne im reinsten Aether. Man wechselte von beiden Seiten die gefälligsten Worte.

Es ging nun schnell nach der Porta del Popolo, und durch eine herrliche Straße nach der andern schräg durch die Kutschenfahrt des Corso zu dem angenehmen Quartier beim Theater, welches schon längst für Paffionei bereitet stand, und wo der Unternehmer selbst, höchlich über seine Ankunft erfreut, ihn empfing.

Die Sachen wurden abgepackt, der schöne Englische Wagen an einen sichern Ort gestellt, und alles bald in Ordnung gebracht.

Noch denselben Abend durchstrich der Unternehmer mit Paffionei die großen nahen Plätze, bis zum Monte Citorio, wo er im Kaffeehause stolz seine neue Beute aufführte. Man erblickte mit Lust die schöne Gestalt, den schlanken königlichen Wuchs unter dem Venetianischen Mantel, und stand und sprach gefällig um den Jüngling her, als er ein Glas Gefrornes zu sich nahm.

Gegen Mitternacht hielten sie ein köstliches Mahl, wozu auch einige Freunde des Unternehmers, der zweite, kaum sechzehnjährige Sänger — von Siena gebürtig, zart und weichlich von Person, aber von unbedeutenden Gesichtszügen, etwas kleiner als Paffionei — und der

Tenorist, ein starker Mann in die dreißig, gut für die Rolle des Ulysses, eingeladen waren.

Man machte geschwind angenehme Bekanntschaft. Das Gespräch ward kurzweilig und Italiänisch lebhaft. Paffionei sprach wenig, aber alles, was er sagte, verrieth seinen Sinn und durchdringenden Verstand, welcher zuweilen mit dem übergroßen Überwitz der Andern einen auffallenden Kontrast machte. Man ging spät aus einander. Unten, nicht weit von der Thür, kamen Alle darin überein: Paffionei sei schön, geschmeidig, klug, verständig und gelehrt in seiner Kunst.

Hildegard schlief sanft und ruhig, und erwachte, als schon die Sonne zu den Fenstern hereinschien, aus den lieblichsten Träumen.

Noch denselben Morgen nahm sie, auf Empfehlung des Unternehmers, einen jungen flinken Römischen Bedienten, mit Namen Paolo, an, und sagte, leichtweg ländlich sittlich scherzend, in Fanny's Beisein: „Der Name paßt gut zu dem deinigen, Pietro!" — so wurde nämlich das Kammermädchen jetzt getauft; — „und ich hoffe, von dem neuen Apostel so gut wie von dem alten bedient zu werden."

Von dem erstern begleitet, besah sie noch diesen Vormittag die Peterskirche, die Rotunde, und das Kolisäum: drei Wunderwerke, die ihre Seele zum Großen und Erhabnen stimmten.

Mittags war die Geſellſchaft bei der Tafel zahlreicher: außer den ſchon geſtern Abend da geweſenen Sängern, kamen auch die andern, und die Hauptperſonen vom Ballet und Orcheſter. Hildegard nahm mit ihrem gefälligen Weſen und ſinnvollen Ausdruck bald alle für ſich ein, ſo wenig Beſonderes ſie ihnen auch ſagen konnte, da ſie ihre Eigenſchaften und Verhältniſſe noch nicht kannte. Sie aß und trank wenig, und bemerkte für ſich die Theaterſitte, und — ſoviel davon zum Vorſchein kam — das Eigne von denen, die ſich auszeichneten.

Den Abend machte ſie die Höflichkeitsbeſuche bei den Herren, die das Theaterweſen unter ſich hatten; ihnen gefiel Hildegards reizende Figur und ihr beſcheidnes, doch edles Betragen ungemein. Die nächſtfolgenden Abende fuhr ſie — immer von dem Unternehmer begleitet — zu den Römiſchen Damen und Vornehmen, die in der Muſik den Ton angaben. Dieſe baten, um etwas von Hildegards Stimme und Methode zu hören, daß ſie einige Kleinigkeiten, Lieder von Millico, Rondos von Sarti und Cimarosa, ſingen möchte. Sie that es, obgleich nachläſſig und ohne Anſtrengung, zu allgemeiner Bewunderung, beſonders der Damen. Dabei erzählte der Unternehmer immer ihre Geſchichte mit neuen Veränderungen und Zuſätzen.

Erſt als dieſes beſchwerliche Geſchäft glücklich voll-

endet war, ging Hildegard, und zwar des Nachts, zu der Herzogin, die weit von ihr auf dem Spanischen Platze wohnte. Diese erzählte ihrer Freundin Wunder, was für Eroberungen sie schon gemacht, ohne daß man den geringsten Verdacht wegen ihres Geschlechtes hätte.

Gerade den achten Tag nach Hildegards Ankunft in Rom sollte Abends die erste Probe gehalten werden. Sehr viele Menschen hatten den neuen Sänger auf seinen Spazierfahrten nach dem Vatikan und in die nahen Palläste, so wie auf seinen Spazierfahrten nach den entfernten, und nach den Villen, schon gesehn und gesprochen. Alles brannte nun vor Verlangen, ihn auch singen zu hören. Der ganze Platz vor dem Theater stand gedrängt voll. Ungeachtet des strengsten Befehls, niemanden vom Volke hinein zu lassen, drohten die Verwegensten, das Thor zu erbrechen, wenn man es nicht öffnen wollte. Es war das wüthendste Geschrei und Getümmel.

Passionei zeigte sich endlich auf einem Balcon, und man gebot Stille, um zu hören, was er sagen würde.

„Meine Herren," erscholl weit und breit die süße hellitönende Stimme, „wir dürfen für uns nicht thun, was Sie verlangen, so gern wir auch wollten. Haben Sie aber Geduld! Ich werde sogleich zum Gouverneur fahren, ihn dringend bitten, und wie ich hoffe, bald mit der Erlaubniß wieder hier sein."

„Es lebe der Freundliche, Gute!" rief alles aus Einem Munde.

Wie gesagt, so gethan. Man hielt sich ruhig, bis er durch dringende Vorstellungen und einnehmende Bitten die gewünschte Erlaubniß erhalten hatte, und glücklich wiederkam. Das Thor ward geöffnet, und die Menge strömte nun unter Jubel in Parterre und Logen.

Nichts regte sich mehr, sobald das Orchester die Symphonie anfing. Sie gefiel, nebst dem Kontretanz und dem Chor, gleich außerordentlich.

Hildegard-Passionei sang darauf seine Scenen und Arien meistens nur sotto voce, zeigte aber bei einzelnen schweren Stellen die ausgebildetste Kunst einer reinen tonvollen Kehle. Er hatte sich für die achtzehn bis zwanzig Vorstellungen der Oper schon seine Oekonomie eingerichtet; und der rauschende Beifall bei jenen schweren Stellen lockte ihm nur wenig mehr ab, als er geben wollte.

Der beliebteste Kapellmeister in Rom, ein junger Mann in die dreißig, dirigirte. Hildegard selbst aber gab fast immer das Tempo an, ließ wiederholen, was nicht ganz nach ihrem Sinne ging, zeigte, jedoch gefällig und bescheiden, den rechten Vortrag; und man folgte gehorsam ihrer bessern Einsicht. Sie erstaunte über die vorher unerkannte Wirkung ganzer Scenen in dem weiten Raume des großen Theaters, und bewunderte

Lockmanns zweckmäßige Kunst, die kühnsten Striche gleichsam al Fresco, und die herbsten Dissonanzen in den entschiedensten rührungvollsten Ausdruck verschmolzen. Hildegard war oft bei Sachini's Proben in London zugegen gewesen; sie ließ sich daher von der Menge nicht stören, sondern sprach und handelte wie ein erfahrner Meister.

Kurz, die erste Probe fiel äußerst gut aus. Alle Zuhörer fanden in der ganzen Oper nichts Mittelmäßiges, sondern jede Scene ungewöhnlich ausgearbeitet; und die feinsten Kenner bewunderten einen Reichthum klassischer Schönheiten und durchaus originellen großen Styl. Bravone il Maestro! bravissimo Passionei! erscholl oft von einzelnen Stimmen da und dort.

Am allgemeinsten bewunderte man: Se un core annodi; und die Scene: Ove son' che ascoltai? — Dille, che si consoli. Aber bei Tornate sereni begli astri d'amore! konnte man das Entzücken und den Jubel nicht bändigen. Eine rührende Stimme bat im Namen Aller schmeichelnd um Wiederholung. Passionei ließ sich auch gefällig finden, und zeigte nun, was er vermochte. Man hatte nie etwas Göttlicheres gehört, und gestand sich einander mit Zähren der Wonne in den Augen, daß er in Bravour und Ausdruck gleich stark sei, und alle Sänger, auch die berühmtesten, übertreffe.

Als die Zuhörer das Theater verließen, war auf

den Straßen ein Schwirren in der Luft von der leichten Melodie: Se un core annodi, mit welcher ſich hier und da die erhabne: Tornate sereni, durchkreuzte und vermiſchte.

Zu Mitternacht bei den Abendmahlzeiten ward von weiter nichts geſprochen, und man ließ durch ganz Rom das Lob des unvergleichlichen Sängers hoch leben.

Die folgenden Proben wurden kurz vorher angeſagt, und deshalb ungeſtörter gehalten. Hildegard ſah dabei mehr auf das Ganze und den Vortrag des Orcheſters. Auch der zweite Sänger that ſich nun hervor, und näherte ſich bei ſeiner Hauptſcene: Numi clementi dem Vortrefflichen. Sie gab mit Feinheit Acht auf ſein Eigenthümliches, um bei Gelegenheit, wenn der Fall vorkäme, es anderwärts in gehöriger Vollkommenheit zu zeigen; aber noch genauer merkte ſie auf den Vortrag des Tenoriſten, der jenen an Ausbildung und Fertigkeit bei weitem übertraf.

Die blaſenden Inſtrumente, Hoboen, Fagotten, Hörner und Trompeten waren glücklicher Weiſe meiſtens mit Deutſchen, Böhmen und Oeſtreichern, oder mit Schülern von Deutſchen beſetzt, die der raſtloſe Unternehmer zum Theil in der Lombardei angeworben hatte.

Schon bei der vorletzten Probe kam alles bis zu einem Guſſe: Geigen, Bratſchen und Bäſſe begleiteten durchaus meiſterhaft; kein Virtuoſe wollte ſich mit ſeinen

Künsteleien zeigen. Die letzte aber war wirklich Vollendung. Jeder mußte dabei in seiner theatralischen Kleidung auftreten; das antike Griechische Kostume war angenommen, und, wegen des Pittoresken im ersten Chor, zwei der berühmtesten Maler zu Rathe gezogen worden. Hildegard hatte es so klug eingerichtet, daß sie in ihrem Zimmer am Theater, mit Fanny allein und unbemerkt, sich anziehen, und für den dritten Akt umkleiden konnte. Sie ertheilte voll Enthusiasmus allen Sängern, Tänzern und Musikern das gebührende Lob; aber für die vernachlässigte Aktion noch ersprießlichen Unterricht.

Endlich kam der große Tag der ersten Vorstellung. Hildegard hatte die Nacht wieder so sicher und ruhig geschlafen, wie Alexander vor seiner berühmtesten Schlacht. Sie ward von dem edlen Unternehmen begeistert, und fühlte sich ganz in ihrem natürlichen Beruf, wenn auch entdeckt werden sollte, wer sie wäre.

Schon mehrere Tage vorher war von der bestimmten Anzahl der Einlaßbillete keins mehr übrig, und sie stiegen zu einem unerhörten Preise.

Prächtig erscholl die Symphonie des Bacchanals. Der Vorhang ward aufgezogen, und der Kontretanz mit dem Chor begann zum Entzücken. Die süße Wuth des Gottes zuckte in den Nerven der Zuschauer, und alle hätten mitjubeln mögen.

Groß und hehr trat Pyrrha mit der Deidamia hervor; ihr Blick ſtrahlte wild und kühn an das Seegeſtade, wo in der Ferne die Trompete ſchmetterte.

Udisti! fragte Deidamia bang und erſchrocken; und Pyrrha antwortete mit dem feſten Ton der Sicherheit: Udii. „O, wie ſchön iſt er!“ hörte man überall.

So fing pittoresk und reizend das Schauſpiel an, und gewann gleich jedes Herz.

Bald flieht alles; und nur ſie bleibt. Ihre erſte Arie: Involarmi il mio tesoro! Ah, dov'è quest' alma ardita? glich einem Baum in ſchöner Frühlingsblüthe, und verſprach die goldnen Wunderfrüchte, die nachkamen. Bravo Passione! erſcholl von Parterre und Logen unter rauſchendem Beifall.

Gleich nachher fing ſich in einer Loge nahe bei der Bühne ein Geſpräch an, welches für Hildegard hätte gefährlich werden können, wenn Römer und Römerinnen des mindeſten Verdachtes fähig geweſen wären. Ein junger Lord, W*** E**, der ſchon vor zwei Jahren den Sommer über in Rom ſich aufgehalten hatte, und vor wenig Tagen von einer Reiſe durch Griechenland, Kleinaſien, Syrien und Aegypten zurückgekommen war, ſagte ziemlich laut zu einem berühmten Maler: „Das Mädchen iſt ſchöner, als alles, was ich jemals geſehen habe; und ſingt und ſpielt ihre Rolle unvergleichlich. Ich er-

wartete einen Opern-Achill; aber aus dieser athmet zu meinem größten Erstaunen Homers Genius. Wer ist sie? wie heißt sie?" Er hatte, in Hildegards Schönheit vertieft, und von ihrem Blick gefesselt, gar nicht Acht gegeben, was um ihn her war gerufen und gesprochen worden.

Der Maler antwortete lachend: „es ist der Sänger Paffionei. Auf den Theatern unsrer heiligen Stadt dürfen keine Frauenzimmer erscheinen; aber die jungen Kastraten ahmen sie so gut nach, daß sie die feinsten Kenner täuschen, wie wir an Ihnen ein Beispiel sehen."

Der Engländer hatte für sein Lieblingsstudium, die Naturgeschichte, und auch um mit tieferer Kenntniß sich an den Werken der Kunst zu weiden, von welchen er durch Erbschaft eine reiche Sammlung besaß, die Anatomie geübt, und wußte die Verschiedenheit des Männlichen und Weiblichen nicht blos aus dem Albini. Er war etwas aufgebracht über die Zurechtweisung; doch hielt ihn das Sonderbare des Vorfalls zurück, dem Künstler die Augen zu öffnen. Die Andern in der Loge verzogen hinter seinem Rücken den Mund.

Der Maler wollte es noch besser machen; und, eben als der Sieneser die Arie: Del sen gli ardori nessun mi vanti, gegen den Charakter derselben ziemlich weichlich sang, fuhr er fort: „eine solche Beraubung in der Kind-

heit macht zuweilen, daß ſpäterhin die Formen ſich ſehr verändern."

Der Lord erwiederte hierbei kalt und lächelnd nur: „dieſer hat ſeinen Bubenkopf glücklich behalten!"

Ein Jüngling in der Loge erwiederte feurig: „könnte es ein Frauenzimmer geben, das einen ſo feſten ſüßen Ton der erſten Gattung und ſolche Lungen hätte, ſo müßte es gewiß von ſonderbarer Laune ſein, wenn es bei ſo viel Schönheit . . ." — Das halbe Parterre gebot Stillſchweigen. Kurz, es war alles in die Luft geſprochen; man hielt des Lords Aeußerung für ungereimt, dachte nicht weiter daran, ließ ſich während des Zwiſchenakts das Gefrorne wohl ſchmecken, ſprach über Perſonen in Parterre und Logen, und freute ſich höchlich über das Ballet, worin Theſeus den Minotaurus erlegte.

In der ſiebenten Scene des zweiten Akts ward bei der ſchönen Stelle: Ove mirar più mai tant armi, tanti duci, der Tenoriſt zuerſt bewundert, aber noch mehr der Meiſter.

Das Lied der Porrha: Se un core annodi, erregte allgemeinen Jubel. Doch der Kern des Ganzen: Ove son? Che ascoltai? machte den ſtärkſten Eindruck. Der Tenoriſt und Hildegard wetteiferten; ſie war aber unendlich mehr der Griechiſche Held, und ließ ſich von ſeinem Theatraliſchen nicht mißleiten. Das Erſtaunen des

Lords stieg bis zum höchsten Enthusiasmus; er wußte selbst nicht mehr, was er über das Geschlecht der Person denken sollte, da er noch keinen Musico genau und oft beobachtet hatte. Gesang, Begleitung und Action — alles täuschte ihn, wie antik, wie Natur. Er rief ihr auch nach der vorübereilenden Arie:

Dille, che si consoli,
Dille, che m'ami;

so stark zu: Bravissimo Achillo! daß Hildegard nach ihm blicken mußte, und die Blitze der Augen in einander flogen. Der Lord war ein schöner junger Mann, und hatte selbst etwas Griechisches in seinem Kopfe, besonders in den runden braunen von Natur gelockten Haaren.

Nach dem zweiten Akt war ein Toben und Lärmen der Bewunderung, daß man sein eignes Wort nicht hören konnte; selbst das neue Ballet, die Einschiffung eines Französischen Regiments zu Toulon nach Americka, brachte lange keine Stille zuwege.

Das

Tornate sereni
Begli astri d'amore!

im dritten Akt, übertraf aber an Wirkung alles Andre bei weitem. Auch zeigte Hildegard darin, von dem allgemeinen Beifall begeistert und hingerissen, und nun freier, muthiger, die Gewalt und Fülle ihrer Kehle, und

den Reichthum ihrer Kunst am meisten. Nichts regte sich vor unaussprechlicher Lust. Sie machte Läufe und Stürze und Sprünge von drittehalb Oktaven, und schlug nachtigallenreine Triller.

Am Ende der Arie richteten sich alle Gesichter mit bittenden Bewegungen nach der Loge des Gouverneurs, weil nur er in Rom das Recht hat, wiederholen zu lassen. Der strenge Mann rief auch zu allgemeinem Frohlocken, nach undenklicher Zeit zum erstenmal wieder: ancora!

Aber man traute seinen Ohren kaum, als der Gesang anfing, und man etwas ganz anderes zu hören meinte. Da waren keine Flüge und Sprünge, sondern die lautersten einfachsten Accente wahrer Empfindung, die Natur durchaus in der höchsten Unschuld. Besonders der zweite Theil:

O Dio, lo sapete,
Voi soli al mio core
Voi date, e togliete
La forca, e l'ardir;

preßte auch den Kältesten Thränen aus; so wahr hatte man die zärtlichste Sprache der Liebe noch nicht gehört.

Eine edle Schönheit — eben die, welche Hildegard bei ihrer Ankunft in Rom vor dem Ponte Molle anhielt — rief dazwischen unwillkürlich, nach einem starken Seufzer, mit lauter Stimme aus: „so hat mich noch kein

Menſch gerühret!“ Ihre Nachbarn mußten lachen; fühlten aber daſſelbe.

Ein uralter, längſt vergeſſener Kapellmeiſter mit ſchneeweißen Haaren, noch aus Leo's Zeiten, konnte ſich ebenfalls nicht enthalten, dazwiſchen auszurufen: „das iſt der wahre Geſang; der greift ans Herz, und iſt kein Spiel der Phantaſie!“

Jeder Ton war ein elektriſcher Schlag, und Parterre und Logen eine Fluth von göttlichem Gefühl.

O, wie glücklich war Hildegard, als ſie dies ſah! ſie hätte ihr Talent nicht für Zepter und Kronen vertauſcht. Selbſt Mutter und Bruder würden ihr die Ausſchweifung vergeben haben, wenn ſie zugegen geweſen wären. Ihren Lockmann wünſchte ſie gutherzig her nach Rom, in den Taumel der Bewunderung.

Die Herzogin ſchrieb ihr in der Loge: ſie müſſe dieſe Nacht bei ihr eſſen. Ach, viele Damen — verlangten heftig, Paſſionei daſſelbe zu ſchreiben. Der Herzog überbrachte das Billet ſeiner Gemahlin; er wartete, bis Hildegard ſich umgekleidet hatte, und nahm ſie dann gleich mit in ſeinen Wagen.

Die D**** fiel über ſie her, und erdrückte ſie faſt vor Liebe. „O, wenn Jemand für das Theater geboren iſt: ſo biſt Du es gewiß, mehr als Garrick Deines Geſchlechts!“

Man hält in dem Lande des Improvisirens die erste Vorstellung nur für die letzte Probe; daher stiegen an den zwei folgenden Tagen die Billete noch höher. Passionei erschien immer mit neuen Reizen, und ward vergöttert, angebetet. Nach und nach senkte sich das Stürmische der ersten Empfindungen in einen klaren See von allgemeinem Urtheil. „Es gab seines gleichen nicht, und er übertraf alles, was man gesehen und gehört hatte.“ Kenner nannten die Musik ein Meisterstück; „der Vater Passionei, sagten sie, habe gezeigt, wie ein Mann von Genie reformiren müsse, und sei nicht barbarisch, wie Gluck, zu Werke gegangen. Der Ausdruck herrsche bei der schönsten Melodie, und durch die gewaltigste Fülle der Instrumentenbegleitung, von welcher noch kein Italiäner solchen Vortheil gezogen habe. Doch sei es nur der erste glückliche Versuch, und bei weitem nicht alles, was sich leisten lasse. Noch fehle das leidenschaftliche Duett, Terzett, Quartett und die Pracht der Chöre; die zwei darin wären Kleinigkeiten. Einige erfahrne Kenner, junge Damen von Geschmack, Sänger und Sängerinnen, und Neapolitaner und Venetianer, die sich eben in Rom aufhielten, und zum Theil die andern Bühnen besetzten, gaben diese Meinung an. Die letztern würden wohl nicht so mild geurtheilt haben, wenn sie nicht geglaubt hätten, der Tonkünstler sei schon todt.

Der große Haufe der Römer schwärmte inzwischen immer fort, und kannte nichts Schöneres und Erhabneres. Das Theater war voll, so lange die Oper gegeben wurde. Die Herzogin sammelte eine Menge Sonnette und die ausschweifendsten Lobeserhebungen. Passionei ward in den interessantesten Stellungen gezeichnet, gemalt, und zwar oft entstellt, doch einigemal vortrefflich nach dem Leben kopirt; und schon in einem historischen Gemälde angebracht, welches der junge Lord von einem Künstler aus London nach dem antiken Basrelief für sich verfertigen ließ.

Der Lord erfuhr gleich den zweiten Tag Passionei's kurze Geschichte, die bald allgemein bekannt wurde. Niemand dachte weiter darüber nach; ihm allein kam sie verdächtig vor. Er hatte in London, von wo er freilich schon seit drei Jahren abwesend war, nie etwas von einem Passionei gehört. Sein Verlangen, den Sänger in der Nähe zu sehen und zu sprechen, war brennend; es wollte ihm aber nicht damit glücken. Hildegard ging wenig aus, und nahm Besuche, von denen sie anfangs bestürmt wurde, eben so wenig an, als Einladungen. Sie war jeden Tag mit ihrer Rolle beschäftigt, und erdachte etwas Neues dafür; überdies hatte sie noch die Sophonisbe zu studiren, die Klippe, an welcher sie zu scheitern befürchtete. Die erste Probe dieser Oper ward

ſo geheim veranſtaltet, daß kein Fremder hinzukam; auch hatten die Römer in ſieben Schauſpielhäuſern jetzt ſo viel zu ſehen und zu hören, daß ſie wenig deshalb nachforſchten.

Die Probe übertraf bei weitem Hildegards Erwartung. Den Masinissa machte der Sieneſer, freilich zu jung für dieſe Rolle; und den Siface der Tenoriſt, für welchen dieſe Rolle ſo gut geſchrieben war, daß er recht darin glänzen wollte. Beide hatten wenig zu lernen; die Melodien fielen leicht in die Kehle. Ueberhaupt beſtand die ganze Oper nur in Sophonisben; alles Andre war Nebenwerk. Die beiden Virtuoſen auf der Hoboe und dem Horn freuten ſich indeß ſehr über ihre Solos in der vierten Scene des dritten Akts.

Hildegard war ein ſchwerer Stein vom Herzen, als weder der Kapellmeiſter, welcher die Aufführung dirigirte, noch einer von den andern Tonkünſtlern nur das Mindeſte von einem Betruge äußerten, und alle die Muſik der ſchönen Scenen, beſonders der erhabnen im dritten Akt, bewunderten. Sie ſagten: manches ſei gewöhnlich, und das Ganze nicht ſo neu und gediegen, wie der Achill, aber doch der Styl vortrefflich; die letzte Scene klaſſiſch, und allein eine Oper werth. Hiermit urtheilten ſie nicht übel; verſtanden ſich aber wenig auf Phyſiognomie der Geiſter.

Die erste Probe ging so gut, daß man nur noch zwei andre hielt.

Bei der ersten Aufführung waren die Billete noch theurer als beim Achill.

Hildegard hatte sich reich und mit Geschmack gekleidet, und in ihrem gelockten Haar strahlte ein Diadem von großen Diamanten. In der vierten Scene bei den Worten: Intesi, ti basti, s'io cesso d'odiarti, glaubten alte Kenner in ihr die junge Gabrieli zu sehen und zu hören. Niemand aber dachte an Traetta.

Der Tenorist erhielt vollen Beifall in der letzten Scene des ersten Akts. Dieser gefiel zwar, erregte aber bei weitem nicht so viel Enthusiasmus, wie der erste Akt des Achill.

Im zweiten trank man Chocolate und aß Gefrornes. Man hielt alles darin für gewöhnlich; nur das Terzett erregte Aufmerksamkeit.

Aber im dritten lebte alles wieder auf. Bei der Arie: Sventurata in van mi lagno, zeigte Hildegard sich in ihrer stärksten Bravour, wie man sie noch nicht gehört hatte. Alles erstaunte über die Neuheit und das Glänzende ihrer Manieren und Läufe; und mehr als Eine Stimme rief: „so etwas kann kein Frauenzimmer!"

Der junge Lord, welcher noch keine Vorstellung versäumt hatte, verwunderte sich seinerseits über die all-

gemeine Blindheit. So lange Hildegard noch den Achill ſpielte, dünkte er ſich nie recht ſicher; jetzt aber — Doch er wollte warten.

Die zehnte Scene war der Triumph von allem; das ganze Theater lauſchte wie gefeſſelt und gebunden, und jedem lief ein Schauder nach dem andern durch die Glieder.

Ecco al mio labbro già la tazza letal!
Ma' ohime! la mano perchè mi trema,
Qual si spande intorno fosco vapor,
Sotto l'incerte piante il suol perchè vacilla —
Dove son? che m'avenne?
E questo forse il natural ribrezzo al tremendo passaggio?
Ah, non credei, che si terribil fosse l'aspetto della morte!

Man hörte kaum, und hatte nur Augen: ſo ſehr war die königliche Geſtalt in jeder Stellung, Bewegung und Geberde Sophonisbe. Das hohe Tragiſche that den Zuſchauern wirklich zu weh. Der junge Lord rief außer ſich: Donna è vera Sofonisbe!

Dies ſchallte Hildegard ſchrecklicher in die Ohren, als hinter der Scene der Römiſche Marſch.

Ma qual suono lieto insieme e feroce? donde? s'osservi! aprite! —

O vista atroce! le navi! i prigionieri!
Invano m'attendete, o superbi! Io non verrò,
La mia difesa è questa. Bevasi! —
O dio! ma dunque è da morir così! I ferri! le catene!
Mi lascian tutti, misera, in abbandono: e sol m'avvanza,
Che soccorso crudel! la mia costanza.

Das Quintett zum Beschlusse, wo sie stirbt, vollendete die ungeheure Wirkung; die Zuschauer waren blaß und von Schrecken versteinert.

Erst als der Vorhang fiel, schöpften sie wieder recht Athem, und riefen: bravissimi Passionei!

Die Donna des Lords war ganz und gar in die bloße Luft gesprochen; er blieb aber überzeugt, wie von seinem Leben, daß Passionei ein Frauenzimmer sei.

Hildegard hatte, als sie das Donna hörte, große Mühe, die Scene gehörig auszuspielen; und konnte sich auch nachher nicht gleich wieder davon erholen. Sie wußte nicht, woher das Wort kam. Der Engländer war ihr freilich jederzeit in die Augen gefallen, und sie sah seinen schönen Kopf gern, so wie die noch schönern Augen, welche so voll Seele Acht gaben und auf ihr Spiel lauerten. Sie dachte einen Augenblick, die Herzogin oder ihr Gemal müßten sie verrathen haben; doch verwarf sie diesen Argwohn bald.

Als die Gefahr mit Traetta überstanden war,

glaubte sie endlich das Natürlichste; es habe ein feiner Lobspruch sein sollen.

Bei den Abendmahlzeiten, und am folgenden Morgen in den Kaffeehäusern, urtheilte man über die Oper ziemlich eben so wie das Orchester. Von Passionei aber sagte man: er sei ein Phönix von Sänger; alle wesentlichen Eigenschaften vereinigten sich bei ihm in hoher Vollkommenheit.

Bei der zweiten Vorstellung gefiel alles weit mehr; man übersah nun das Ganze, und erwartete mit Begierde den dritten Akt. Die erhabne trägische Scene zerriß das Herz nicht mehr so stark, und that nur lieblich weh; der Beifall war daher froher, besonnener und allgemeiner. Hildegards Blicke bewachten fein, doch nicht unbemerkt den jungen Lord. Sein Herz schlug ihr in vollen Flammen entgegen; doch betrug er sich sehr verständig.

Den Vormittag darauf kamen die drei Unternehmer des Theaters zu ihrem Abgott Passionei, schütteten einen Haufen schöner vollwichtiger Zechinen auf eine Tafel, zählten ihm achthundert Stück vor, die er gegen Quittung in Empfang nahm, und sagten ihm, daß der Rest beim Schluß des Karnevals erfolgen würde. Sie wollten zugleich für das nächste Jahr einen Kontrakt mit ihm schließen; er ließ sich aber noch nicht ein, ob er gleich ihnen Hoffnung machte.

Als sie fort waren, that Hildegard dreihundert Zechinen in einen Beutel, rief Fanny, und drückte ihr denselben, zum Lohn für ihre Treue und Verschwiegenheit, in die Hand. Das übrige Geld schloß sie ein.

Mittags speiste sie bei der Herzogin, welche muthwillig darüber scherzte, daß die Römer sich klüger als alle Welt dünkten; und den Nachmittag fuhr sie zu einem Banquier, den ihre Freundin ihr als den sichersten empfohlen hatte, um für die andern fünfhundert Zechinen einen Wechsel zu kaufen.

Passionei kam vor dessen Haus, nahe bei der Villa Aldobrandini, und stieg, als die Thüre geöffnet wurde, noch in Gedanken verloren, aus dem Wagen. Man führte ihn in ein Zimmer, und — welche angenehme Ueberraschung! — dieselbe junge schöne Römerin, von der er bei seiner Ankunft unweit des Ponte Molle bewillkommt worden war, kam ihm freundlich entgegen.

Sie erröthete, als sie den Sänger empfing, der sie, wie noch kein Mensch, gerührt hatte. Ihre Augen waren wirklich *schöne Gestirne der Liebe*, wie es in der Arie heißt, und die Natur schien sie aus den reinsten und heißesten Sonnenstrahlen gebildet zu haben; ihre Blicke loderten von unwillkürlichem Feuer.

Auch sie war überrascht von der Zusammenkunft; und ehe sie noch fragte, was sein Begehren sei, dankte

ſie ihm mit abgebrochenen Worten für das unausſprechliche Vergnügen, das er ihr als Achill gemacht habe.

Indeſſen kam ihr Bruder, der Banquier. Paſſionei ſagte in wenig Worten ſein Verlangen, welches ſogleich erfüllt werden konnte. Er ſchrieb dem Banquier den Namen Kapellmeiſter Lockmann auf, zählte ihm die fünfhundert Zechinen vor, und blieb dann wieder mit der ſchönen Römerin allein, weil der Bruder wegging, ihm den Wechſel auszufertigen.

Sie erzählte ihm geſchwind ihre Familienverhältniſſe. „Vater und Mutter wären geſtorben. Ihr Bruder ſei das älteſte Kind vom Hauſe; ſeine Frau ſtatte ſo eben einen Beſuch ab; und zwei ältere Schweſtern wären verheirathet: eine in Ancona, die andre in Neapel.“ Dabei war ſie ſo gut, ſo freundlich, mit Einem Wort: in Paſſionei verliebt.

Hildegard fühlte hier zum erſtenmal etwas von dem Uebernatürlichen der Sappho. Sie ward blaß, ihr Herz ſchlug, daß ſie Mühe hatte, es zu verbergen, und ein Seufzer nach dem andern drängte ſich aus ihrer Bruſt hervor. Der Blick der himmliſchen Unſchuld flammte auf ſie — ach! — wie eine zärtliche Umarmung. Sie konnte ſich nicht enthalten, als ſie neben dem ſchönen Mädchen am Fenſter ſtand, deſſen zarte Hand zu faſſen, und an ihre Lippen zu drücken. Und das Mädchen ließ

es lächelnd geschehen, als sie sich nur ein wenig gewelgert hatte.

Der Bruder kam darüber wieder, und brachte den Wechsel, der auf die Gebrüder Bethmann in Frankfurt am Main gestellt war.

Jetzt fing auch er an, Passionei Lobsprüche zu machen, und erzählte dabei, daß Eugenia — so hieß die Schwester — ebenfalls sänge, und seine Art und Manieren nachzuahmen gesucht hätte. Sie schlug bescheiden die Augen nieder, und sagte: „warum mußt Du meine Verwegenheit dem Unerreichbaren entdecken?"

Er erwiederte: „vielleicht ist er so gefällig, Dir einige Augenblicke Unterricht zu geben. Von einem solchen Meister sind die mehr werth, als Monate und Jahre von andern." Nun führte er Passionei und Eugenie in das andre Zimmer, und langte eine Guitarre herunter.

Eugenie stimmte sie schüchtern, legte sie, reizend wie Erato selbst, an, that einige langsame Griffe, als ob sie nicht recht daran wollte, und sang dann plötzlich mit raschen Griffen, wie auf einmal begeistert, in quellreinen vollen Tönen, unter der allerfertigsten Begleitung der zarten Finger:

Se un core annodi
Se un alma accendi,
Che non pretendi
Tiranno Amor!

Auf Tirsano legte sie einen Nachdruck, der Hildegard durch Mark und Bein drang, so daß sie wirklich vor Schrecken darüber zusammenfuhr. Zum Glück für sie sang Eugenia gleich weiter fort. Einen solchen Auftritt hatte sie in ihrem Leben noch nicht gehabt; es ward ihr dunkel vor den Augen. Sie stammelte nur dazwischen: „göttlich!“ und nie hatte sie das Wort so gefühlt. Auf beiden Seiten war die tiefste Inbrunst der Natur für hohe Schönheit.

Passionei hörte still zu, und rühmte am Ende alles, was Eugenia vortrefflich gesungen und gespielt hatte, nach Verdienst, besonders aber den Ausdruck voll der wahrsten Empfindung. „O,“ sagte Eugenia lächelnd — und es war, als ob der Himmel sich aufthäte —: „gerade den Ausdruck, wenn Sie mir nicht schmeicheln, hab' ich von Ihnen.“

Passionei beneidete sie wegen ihrer Fertigkeit auf dem so lieblichen Instrument; und machte ihr dann auf ihr Bitten langsam einige von seinen Manieren vor, die sie in ihre Kehle zu bekommen wünschte. O, wie sie ihn dabei anblickte, seine Töne wiederholte, und Beide sie in einander schmelzten! Eine größere Süßigkeit hat der Erdboden nie gehört.

Schade, daß sie darin gestört wurden! Jetzt kam die Frau vom Hause: auch eine schöne Römerin, nur nicht

von so edler und geistreicher Art, und stark in die Zwanzig; da Eugenia kaum sechzehn Jahre haben mochte.

Sie ließ, als die kleine Gesellschaft eine Weile angenehme Gespräche geführt hatte, ihre Kinder kommen: ein Mädchen von sechs, und einen Buben von acht Jahren; Beide schön wie die Engel; der Bube seinem Vater ein wenig ähnlich, und das Töchterchen der Mutter.

Das Haus hatte eine Lage, die zu den zauberischesten in Rom gehörte. Eben schwebte das Kolisäum im süßen Abendlichte fern aus dem Grünen in die hohe Luft, wie ein Gemälde voll Empfindung vergangner Zeiten; und durch die hohen Bogen sah man Feld und Himmel. Rechter Hand leuchtete die Villa Casali, wie ein Lustsitz der Liebe hervor; und weiter hin Castel Gandolfo, Rocca di Papa und Frascati. Das schöne Gebirge wölbte sich majestätisch herum gen Tivoli, und der hohe Sorakte machte einen prächtigen Beschluß.

Rom lag vor der Höhe in den stolzen Formen seiner Gebäude, und den rührenden Ruinen mit Grün überzogen, woraus hier und da Pinien und Zypressen sproßten und ihr Haupt erhoben.

Passionei war über eine Stunde da gewesen, als er sich empfahl, und mußte versprechen, seinen Besuch bald und oft zu wiederholen.

Die Ohren brausten Hildegard im Wagen, als sie

alles wieder durchempfand. „Wie mancher Einheimiſche und Fremde wird nach einem ſolchen Blicke ſchmachten! .... O, ich mag es nicht ausdenken!“ So verſtummte ſie in ſich.

Dieſen Abend ſpielte ſie ihre Rolle zum erſtenmal ſehr zerſtreut; doch brachte die Gewalt der Muſik im dritten Akt ſie wieder zu ſich. Am beſten machte ſie die Scenen von Jomelli, worin Sophonisbe von ihren Kindern Abſchied nimmt, und deren Schönheit heute auch erſt bemerkt wurde.

Den nächſten Morgen ſchrieb ſie folgenden Brief:

„Mein lieber Lockmann,

ich habe mit der Herzogin D**** eine Reiſe nach Italien gemacht, und wir befinden uns jetzt in Rom. Sie erhalten hierbei zur Belohnung einen Wechſel von fünfhundert Ducaten, den ſie ſogleich heben können. Sie hätten fünftauſend verdient. Wofür? das kann ich der Poſt nicht anvertrauen. Ich werde Ihnen Wunderdinge erzählen, wenn ich wieder bei Ihnen bin.“

„Sobald das Karneval vorbei iſt, reiſen wir nach Neapel. Melden Sie mir dorthin den Empfang unter der Adreſſe der Herzogin bei dem G*** H***. Im Mai ſegeln wir nach Sizilien und Malta, und kommen durch Kalabrien zurück nach Neapel. Von da geht es den Sommer im Fluge nach Wien, und wir begleiten meine Mutter an den Rheinſtrom. Leben Sie wohl. Hildegard.“

Sie überlas Wechsel und Brief noch einmal, legte beides wohl zusammen, verklebte das Couvert mit Oblate, siegelte zu, und schrieb die Adresse. Den Nachmittag gab sie den Brief ihrer Fanny, daß diese ihn Abends richtig bestellen sollte.

Sie ging und fuhr nun oft aus, um die unendlichen Schätze Roms, die Pracht und Herrlichkeit, die Schönheit der Tempel, Paläste und Brunnen, und die Majestät der Ruinen zu sehen. Die Oper ging, mit unaufhörlichem und immer neuem Beifall, ihren Gang fort. Hildegard war die Sophonisbe ohne Vergleich leichter zu spielen, als der Achill, und alle Gefahr schien glücklich überstanden.

Die Leidenschaft des jungen Lords schlummerte inzwischen nicht; doch ging er behutsam zu Werke, weil die Erscheinung zu außerordentlich war.

Er hatte gleich zu Anfang einen Besuch bei der Herzogin gemacht, mit der er zu London immer nur in großen Gesellschaften gewesen war. Bei diesem Besuche wurde auch von Passionei gesprochen. Die Herzogin bewunderte und pries sein Talent, seine Figur, that aber, als ob sie ihn nicht näher kennte.

Erst bei der Vorstellung der Sophonisbe gelang es dem Lord, von dem Unternehmer selbst das Gegentheil heraus zu locken. Er erfuhr nun auch, daß beide Frauen-

zimmer faſt täglich zuſammen kamen, und daß man in ihrem Hauſe glaubte, die Herzogin richte ſich nach der Sitte der Römiſchen Damen, und Paſſionei ſei ihr Cicisbeo. Begieriger, hinter die Wahrheit zu kommen, iſt wohl noch kein Menſch geweſen, als der Lord. Er und die Herzogin, beides geiſtreiche Perſonen von hoher Kultur, gewannen bald Hochachtung für einander, die bis zur Traulichkeit ging. In der Folge beſuchte er ſie öfter; doch traf er nie Paſſionei'n bei ihr, der, ſo lange der Achill auf dem Theater war, nur nach den Vorſtellungen um Mitternacht zu ihr kam. Wenn von ihm geſprochen wurde, hielt er aus Abſichten ſeinen Verdacht immer zurück.

Als er die nähere Bekanntſchaft zwiſchen Beiden erfahren hatte, ſuchte er die Herzogin gleich den folgenden Morgen darüber auszuforſchen. Dieſe geſtand ihm lächelnd ein, ſie wäre in Turin bei Pugnani mit Paſſionei bekannt geworden, hätte es aber rathſam gefunden, hier zu Land ein Geheimniß daraus zu machen, daß er durch ihre Vermittelung Rom bezaubere. Der Unternehmer, ſagte ſie, wäre ein Plaudermaul. Uebrigens blieb es beim Alten.

Der Lord ſah ſie mit beſonderm Blick an, und drohte ihr mit dem Zeigefinger.

Sie konnte ihm nur darauf ſagen: „Geduld, Lord,

und Verſchwiegenheit! Sie ſollen bald Alles erfahren, und von Herzen darüber lachen;" denn eben trat ihr Gemahl mit einem Kardinal in das Zimmer, und unterbrach ſie.

An den nächſtfolgenden Tagen fand der Lord die Herzogin immer in Geſellſchaft. Er ließ nun auflauern, um irgendwo Paſſionei'n allein zu haben. Zwei Beſuche von ihm wurden nicht angenommen; auf das Theater ging er nicht, weil zu viel Perſonen hinauf kamen, das Getümmel zu groß war, und er kein Aufſehen machen wollte. An einem heitern Nachmittage meldete ihm endlich ſein Kammerdiener: Paſſionei ſei mit der Herzogin und einem Römiſchen Antiquar über die Engelsbrücke, nach der Peterskirche oder dem Vatikan, gefahren. Der Miethwagen des Lords ſtand immer bereit, und er fuhr in der beſten Laune gleich nach.

Als er auf den Petersplatz kam, ſah er den Wagen der Herzogin an dem Eingange der Kirche halten. Er ſtieg aus, und ging hinein. Es war ſonſt niemand darin als ein Küſter, der an dem Pfeiler der linken Seite — wo der Eingang zu der Treppe iſt, auf welcher man zum Dache ſteigt — die Thür hinter ſich zumachen wollte. Der Lord fragte ihn, ob er nicht eine Dame mit zwei Herren geſehen hätte. Der Küſter antwortete: ſie wären ſo eben hinauf gegangen, um die Einrichtung des Dachwerks und das Gewölbe der Kuppel von außen zu be-

trachten. Der Lord bat um Erlaubniß, die Gelegenheit zu benutzen, und ſie wurde ihm ſogleich bewilligt.

Er eilte voran, und fand oben Paſſionei'n in ſeinem Venetianiſchen Mantel rückwärts nach dem Platze zu ſtehen; indeß die Herzogin mit ihrem Begleiter in einem Geſpräche war, und langſam nach der Kuppel wandelte.

Paſſionei drehte ſich um, und ein freudiges „Ha!" der Verwunderung flog dem Lord von ihren lächelnden Lippen entgegen. Nun erfolgte eine Pauſe, die mehr ſagte, als die lieblichſten Worte der Beredtſamkeit. Beider Blicke weideten ſich an einander in hoher Schönheit; nur die ihrigen ſchüchtern und furchtſam, die ſeinigen mit kühner Begierde. Er ging zuerſt auf ſie zu, und faßte ſie ſchon vertraut bei der zarten Mädchenhand. Beinahe hätte ſie in der Zerſtreuung ihm erlaubt, ihr die Hand zu küſſen: doch beſann ſie ſich noch, daß ſie Paſſionei war, und entzog die Hand ſeinem warmen Druck.

Der Lord ſagte ihr in Engliſcher Sprache: „Unverhofftes Glück, daß ich den Sänger, der einzig in ſeiner Art iſt, und mich ſo oft mehr als irgend etwas in der Welt entzückt hat, endlich einmal bei der Hand faſſen und ihm meine höchſte Bewunderung bezeigen kann!"

Die Herzogin hatte ihr den Lord ſchon genug geſchildert, und Beide einander ſo oft betrachtet, daß ſie ihm

in derſelben Sprache erwiederte: „mir ſank der Muth, Lord, ſo bald ich etwas von Ihnen wußte; und ich ſchämte mich meiner Verwegenheit, den größten aller Helden, auch nur als verliebten Jüngling in Frauenzimmerkleidung, darzuſtellen. Wie weit muß in Ihren Augen der ſanfte zierliche Metaſtaſio hinter Ihrem Homer zurückgeblieben, und wie leichtſinnig ich Ihnen vorgekommen ſein! Zu ſeinem und meinem Glück ſind die heutigen Römer ſo zahm geworden, daß Ihnen ſolche heroiſche wilde Gefühle ganz fremd ſind."

Sie ſagte dies in der beſten Londoner Ausſprache, mit einem ſolchen Feuer, und ſo ſchnell, daß der Lord erſtaunte, und augenblicklich wieder anfing, über ihr Geſchlecht zu zweifeln.

Unterdeſſen hatte der Küſter die Herzogin eingeholt. Sie wendete ſich um, und erblickte den Lord bei Hildegard, eben als er ſie fragte: „wie lange ſind Sie in England geweſen? So leicht und vortrefflich hat unſre Sprache noch kein Italiener geſprochen."

Die Herzogin rief und winkte Beide herbei, weil ſie ganz richtig dachte, das würde eine Geſchichte geben.

Der Lord zögerte; Hildegard aber eilte zu ihr hin, und antwortete nur, ganz als Italiener: „ich kam in früher Jugend, wo die Organe noch geſchmeidig ſind, nach London; und der gewaltige Trieb, die Sprache der

erſten Nation auf der Erde zu ſprechen, machte, daß ich die meinige faſt vergaß."

Die Herzogin kam ihnen auf halbem Weg entgegen. „Verzeihen Sie, Herzogin," ſtammelte der Lord verwirrt: „das glücklichſte Ungefahr —" Die Wangen glühten, die Augen flammten ihm.

„Es freut mich," erwiederte die Herzogin, „daß wir uns endlich alle Drei zuſammen finden, was ſo oft mein Wunſch geweſen iſt."

Der Antiquar fuhr in ſeiner Erklärung fort, und wiederholte, wie koſtbar, ſchön und zweckmäßig das Dachwerk des ungeheuren Wundergebäudes ſei; und welche Päpſte, welche Architekten im ſechzehnten und ſiebzehnten Jahrhundert ſich dadurch verewigt hätten. Dann erzählte er, wie die Pfeiler der Kuppel geſunken, ein Riß in dieſer entſtanden, und der ſtarke eiſerne Reif darum befeſtigt worden wäre.

Der Küſter fuhr fort, und beſchrieb den Knopf der Kuppel. Vier bis fünf Perſonen, ſagte er, könnten geräumig darin ſtehen, ſo klein er auch unten auf dem Platze ausſähe; und alle Engliſche Damen, die hieher kämen, fliegen hinein.

„Die Verhältniſſe," ſagte der Antiquar, „ſind bei jedem Theil auf ein Haar berechnet; und dies macht, daß das Ungeheure nirgends hervorſpringt und auffallt, ſobald man einigermaaßen das Ganze überſieht."

Dabei kam die Gesellschaft in das Geländer oben auf der Kuppel, und genoß der schönsten Aussicht über Rom hin in die weite herrliche Gegend, und bis an das Seegestade. Von Griechenland her wehete heiter ein gelinder Ostwind.

Jetzt drängte die Herzogin den Lord nach der andern Seite voran, um ein Wort mit ihm allein zu sprechen, und zu hören, was er von Passionei denke. Hildegard wandelte, indeß der Antiquar anfing, ihn zu unterhalten, die Lust an, auf die Leiter zu steigen, die nach dem Knopfe führet; und in Gedanken schritt sie eine Sprosse nach der andern weiter, bis sie endlich an die schmale Oeffnung kam.

Der Lord wollte sich noch nicht über Passionei auslassen, und langte das Geländer herum gerade unten bei dem Thürchen an, dem Eingang zur Leiter, als Hildegard den Kopf eben in den hohlen Raum steckte, und sich nun empor hob, und mit den Füßen hinein schritt.

Er versäumte die Gelegenheit nicht, und stieg schnell hinter drein. Hildegard wollte, als sie kaum einige Namen gelesen hatte, wieder zurück; aber jetzt war er schon mit halbem Leibe hinter ihrem Rücken.

Sie erschrak, als sie bei einer plötzlichen Wendung ihn erblickte; doch konnte sie ihn jetzt nicht wohl mehr aufhalten. Zwar sagte sie, hastig bittend: er möchte sie

erſt hinunter laſſen; aber in dem Augenblick ſtand er ſchon vor ihr. Ihr Mantel, in welchen ſie ſich feſt wickelte, flog mit einem Riß aus einander; und ſo waren ihre Arme, ihre Weſte und Halskrauſe dem Gierigen ein ſchwacher Widerſtand. Er faßte entzückt die lieblich warmen herblich zarten ſchönſten Formen des Gefühls, die er bald von aller Hülle freigemacht hatte.

Sie ſchrie und rief, und ſuchte ſich los zu winden; ihr war, als ob der Satan ſie in Händen habe, aber Satan der Engel des Lichts.

„Wundergeſchöpf! Wir müſſen Eins werden; ſo wollen es Natur und Schickſal!“ Dies flog unter Kuß auf Kuß voll Zärtlichkeit aus ſeinen Lippen.

Die Herzogin war ſchon an der Oeffnung, Hildegard zu Hülfe zu kommen, und rief dem Lord zu: er ſollte ſich mäßigen; aber er lies ſich nicht ſtören, und flüſterte: „beſanftige Dich! ſei gut und hold! Mein Herz und Geiſt, alle meine Sinne, mein Leben hängt an Dir; ich bete Dich an. Dein Geſchlecht war mir den erſten Augenblick, als ich Dich ſah, nicht verborgen.“

Hildegard weinte vor Scham und Zorn. „Sie ſehen mich für etwas anderes an, als ich bin. Laſſen Sie mich! Ich beſchwöre Sie bei Ihrer edlen Denkungsart.“

Die Herzogin hatte ihn einigemal ſo derb in die Waden gekneipt, daß er endlich nachgab. Hildegard ſchlug

sogleich den Mantel wieder um sich, und stieg dann mit der Herzogin zuerst hinunter.

Antiquar und Küster waren gleich anfangs wieder auf das Geländer gegangen; sie verstanden nichts vom Englischen, glaubten, da die Sprache der Fremden so gedämpft war, sie trieben Scherz, und redeten der Herzogin zu, ebenfalls hinauf zu steigen.

Hildegard eilte nun mit dieser die Kuppel hinunter. Die Herzogin verabredete mit ihr in aller Geschwindigkeit, sie für Passionei's Tochter auszugeben; und übrigens sollte alles beim Alten bleiben.

Der Lord kam ihnen schnell nach. Sie faßten sich in Gegenwart des Antiquars und des Küsters, wie Leute von Welt. Die letztern beschrieben noch, wie prächtig die architektonische Erleuchtung des Tempels und der Kuppel am Petersfeste wäre. Die Fremden mochten aber nicht länger bleiben, gingen wieder hinunter, und trennten sich unten auf dem Platze: Hildegard mit zornigem und verschämtem Blick; der Lord mit Augen, worin die Freude über seine Entdeckung funkelte.

Die Herzogin sagte nachher zu Hildegard: sie stände für seine Verschwiegenheit. Auch dieser selbst war deswegen nicht sehr bange; nur fürchtete sie sich vor seinen Verfolgungen.

Der Lord verlangte unterwegs sehnlich, ihre wahre

Geſchichte zu wiſſen. „Wer mag ſie ſein? — Eine Römerin? und ſo vertraut mit der Herzogin! So ſchön, ſo reizend, ſo blühend, ſo trefflich: und doch ſo unbekannt! ſo fertig in unſrer Sprache! Wie entſtänd' in London und in ganz England eine ſolche Sängerin? Ihr Ruhm ginge ja durch Europa, und erſchallte in beiden Indien. Ein unerklärliches Räthſel!... Aber mein muß ſie werden, für alles was ich habe!"

Er nahm ſich feſt vor, auf jeden Fall ihr jährlich zwei-, drei-, viertauſend Guineen — bei ſeinen reichen Einkünften gar nicht zu viel — auf Lebenslang auszuſetzen; und mit der Zauberin zu reiſen, wohin ſie nur wollte.

Hildegard ſpielte dieſen Abend, gegen alles Erwarten der D****, die Sophonisbe vortrefflicher als je, weil ſie ganz zur bangen Leidenſchaft geſtimmt war. Der Lord befand ſich in der Loge der Herzogin, erfuhr aber von dieſer nichts anders, als das Verabredete. Die reinſten Seelenaccente, alles, was Kunſt und Empfindung vermag, durchblitzten und durchflammten ſein Weſen.

Am Ende gab er der Herzogin in ſeinen Ausdrücken ſeinen Entſchluß zu verſtehen; dieſe benahm ihm aber im Ton der ungeheucheltſten Wahrheit alle Hoffnung, auf ſolche Weiſe je zu ſeinem Zwecke zu gelangen. Die Paſſionei, ſagte ſie, wäre ein Muſter der ſtrengſten Tugend.

„Wie kommt ſie aber auf dieſes Theater? und auf welchen andern iſt ſie ſchon geweſen?“

„Noch nie auf einem!“

„Nie auf einem Theater?“

„Nie auf einem öffentlichen. Ich allein verleitete ſie muthwillig zu dieſem Schritte; gegen ihren Willen, obgleich nicht gegen ihre Neigung. Ihr Vater war, als ich ſie an einem Deutſchen Hofe kennen lernte, vor Kurzem geſtorben. Ich nahm ſie mit mir, daß ſie in Italien die großen Schulen der Muſik kennen lernen möchte.“

Dann wiederholte die Herzogin voll Enthuſiasmus, mit weit mehr Beredtſamkeit, einen Theil von dem, was ſie Hildegard in Parma geſagt hatte. Ihre Erzählung war durch die Thatſachen und den Erfolg ſo wahrſcheinlich, daß der junge Lord glaubte und erſtaunte.

Er bat um Erlaubniß, ſie nach Hauſe begleiten zu dürfen.

Sie fanden ihren Gemal in Geſellſchaft mit zwei Künſtlern, einem Italiener und einem Deutſchen, denen er einige ihrer beſten Gemälde abgekauft hatte. Als ſie ſich zur Tafel ſetzen wollten, fand zu allgemeiner Freude auch Hildegard ſich ein, und bekam ihren Platz zwiſchen dem Lord und der Herzogin.

Man ſprach bald über die Erziehung und Bildung

der Künſtler in Rom, über die Urtheile des Publikums, und über die immer entſcheidenden Stimmen.

Die beiden Meiſter beklagten ſich bitter über Ränke und Kabalen; und erzählten drollige Anekdoten.

Dann ſprach man über die vorzüglichſten lebenden Künſtler, und die Hauptwerke, durch welche ſie ihren Ruhm erlangt hatten; und verglich ſie mit denen im ſechzehnten und ſiebzehnten Jahrhundert, und mit den Antiken. Die Laien ſagten frei und edel ihre Meinung.

Hildegard machte mit reizender Beſcheidenheit über das, was ſie geſehen hatte, die feinſten und richtigſten Bemerkungen, worin lebendige Empfindung und geübter Verſtand entzückend ſchön vereinigt waren. Die Künſtler hörten dem unvergleichlichen Sänger, von dem ſie ſo etwas nicht erwarteten, mit Vergnügen zu; und dem Lord ſchwoll die Bruſt noch höher von Leidenſchaft.

Auch er ſprach dann mit der Suada der Liebe von dem gegenwärtigen Griechenland, von Kleinaſien, und ſeinen Reiſen durch beide Länder; er rühmte Choiſeuls Eifer, und glänzte mit dem gebildetſten Geſchmack, wie mit den gründlichſten Kenntniſſen.

Die Zeit ſchwand mit Schnelligkeit dahin. Hildegard vergaß beinahe, daß ſie Paſſionei war, und hing mit lauſchendem Blick an den zarten holden beredten Lippen, deren kühnen wilden Feuerkuß ſie noch fühlte.

Die Gesellschaft trennte sich erst spät nach Mitternacht, und nur ungern.

Den folgenden Morgen gegen Mittag wollte der Lord Hildegard einen Besuch machen; aber er ward nicht angenommen.

Den Nachmittag gab Hildegard-Passionei Eugenien, in Beisein der Schwägerin, gefällig eine halbe Stunde Unterricht.

Im Schauspiel erschien er mit neuen Reizen; und um Mitternacht aß er bei der Herzogin in derselben Gesellschaft, wie gestern.

Den andern Nachmittag sahen Beide die Villa Borghese mit einander, den folgenden die Villa Ludovisi; und so verstrich die Zeit des Karnevals.

Bei der letzten Vorstellung, deren Ertrag Hildegard gehörte, und wobei die Römer ihre Erkenntlichkeit zeigten, übertraf sie sich selbst, und jede Beschreibung, so, daß Alles vor jubelndem Enthusiasmus brannte. Sie bestimmte die Einnahme ganz zu Preisen für junge Künstler. Man erstaunte über das unerhörte Beispiel; aber noch immer blieb sie der Sänger Passionei, und man schöpfte nicht den geringsten Verdacht.

Der junge Lord hatte, wenn er, abgesondert von den Andern, auf Spaziergängen in den Villen der Stadt sich glückliche Momente mit ihr allein befand, alles nur Mög-

liche versucht; aber die leidenschaftlichste Beredtsamkeit, die vortheilhaftesten Anerbietungen, Schmeicheleien, Bitten, nichts brachte ihn weiter. In der Verzweiflung entschloß er sich endlich zu dem einzigen noch übrigen Mittel: sie zu heirathen; und machte ihr, als er in der Villa Pamfili wieder mit ihr allein war, förmlich den Antrag.

Sie konnte darüber, daß er sich ihr so ganz hingeben wollte, die lauterste Zärtlichkeit nicht verbergen; die gefühlteste Hochachtung hatte sie ihm schon oft bezeigt. Mit einem Blick, in welchem ihre schöne Seele strahlte, sagte sie ihm: er möchte sich nicht von einer vorübergehenden Leidenschaft täuschen lassen; Gesetz und Gewohnheit habe mit der Ehe gar strenge Fesseln vereinigt, und nicht selten folge nach einem kurzen Zeitraum die bitterste Reue. Er kenne sie noch zu wenig, um sein künftiges Leben an sie zu wagen. Noch setzte sie muthwillig hinzu: Verstellung sei den Schauspielerinnen eigen. Auf Reisen in andre Gegenden, unter andren Menschen, würde der flüchtige Eindruck, den sie bei den Zaubereien der Musik auf seine Sinne gemacht hätte, leicht verschwinden.

Er antwortete schnell und voll Feuer: „ich reise in Gedanken noch immer herum durch die berühmtesten Gegenden; aber ich kenne nichts Göttlicheres für mich, als Sie. Dies geht durchs Innerste, und wird so sein, so lang ich athme."

Er drückte sie dabei fest an sein Herz, und ihre Seelen ergossen sich durch Blick und Kuß in einander.

Sie bat nur um Frist, bis sie einige Zeit zu Neapel sich ... Er ließ sie nicht weiter reden; doch mußte er endlich ihrem Willen nachgeben.

Selige Stätte der hohen Pinien zwischen blühenden Mandelbäumen und knospenden Pfirsichen und Aprikosen! Die Abendsonne bestrahlte sie mit ihrer Rosengluth aus dem Gewölk hervor, und ging in den heitersten Lüften unter.

Sie warteten nur die Feierlichkeit beim Schlusse des Karnevals ab. Hildegard nahm an diesem Tage, Morgens, von Eugenien zärtlich Abschied. In einem Momente, wo sie mit ihrer Freundin allein war, hätte sie sich ihr fast entdeckt. Indeß sagte sie ihr nur: „sie müsse nach Neapel reisen, segle von da nach Sizilien, und hoffe zu Ausgang des Maies wieder dort, und bald nachher in Rom einzutreffen. Dann habe sie ihr ein Geheimniß zu eröffnen, worüber sie sich verwundern werde.“ Ein schmachtender Kuß versiegelte ihren Freundschaftsbund auf Zeit Lebens; und Zähren rollten Beiden im Gefühl himmlischer Schönheit aus den Augen.

Als Hildegard nach Hause kam, warteten die Unternehmer schon auf sie, ihr den Rest des Geldes auszuzahlen. Sie gab, gegen alle Gewohnheit, ihnen, den Sän-

gern, den Tänzern und dem Orchester, Mittags einen prächtigen Schmaus, daß Alle taumelnd durch die Straßen zogen. Dann entließ sie ihren Italienischen Bedienten, und fuhr, nun wieder in Frauenzimmerkleidern, — was man für einen Fastnachtsscherz hielt — mit der Herzogin und den beiden Engländern im Corso auf und ab.

Nach Mitternacht stieg die ganze Gesellschaft von einer üppigen Tafel in ihre Reisewagen. Es ging zum Johannisthore hinaus, daß von den Hufen der Pferde die Funken flogen; und man lachte den Weg fort über das glücklich bestandne große Abentheuer.

In Velletri war schon eine Mittagsmahlzeit für sie bestellt. Sie kamen bei guter Zeit dort an, und machten erst einen Spaziergang. Hildegard zeigte sich jetzt, da sie ihrer Rolle und aller Sorgen entledigt war, wieder in ihren natürlichen Reizen, und bezauberte, fesselte den Lord immer mehr durch neue Schönheiten des Körpers und des Geistes.

Sie aßen unter Scherz und Muthwillen, und schliefen dann ein paar Stunden: Hildegard von nun an immer mit der Herzogin in demselben Zimmer.

Dann ging es im Fluge, doch für das brennende Verlangen des Verliebten noch immer zu langsam, mit steigender Lust fort durch die glücklichen Gefilde von Kampanien, bis sie die königliche Heerstraße hinter Kapua erreichten.

Wie im Triumph zog der Lord an einem heitern Morgen mit Hildegard in dem Menschengewimmel der Strada di Toledo auf. „O, welch ein schönes Paar!" hörten sie überall bis zum Albergo reale.

Schon gegen Abend kam der Ungeduldige mit einem Notar, der den Ehekontrakt ausfertigen sollte. Hildegard weigerte sich, und zürnte über die Eilfertigkeit; die Herzogin aber redete ihr zu, gab ihr einen geheimen Wink, und lies, doch gegen Hildegards Willen, schreiben. Als ihr Name kommen sollte, diktirte sie, anstatt Cäcilia Passionei, zu des Lords Erstaunen: Hildegard von Hohenthal. Die Herzogin schob das Papier lachend weg, und schickte mit Freundlichkeit den Notar fort, welcher sehr natürlich glaubte, daß man ihn zum Besten hätte. Und nun erfolgte zu des Lords unaussprechlicher Lust die wahre Entdeckung und Erkennung. Er hatte in London den Gesandten von Hohenthal und dessen Gemahlin öfters in Gesellschaft gesehn, auch Hildegard selbst einigemal, jedoch fast noch als Kind. Die Ferne der Zeit schwand, und er lag, glücklich wie ein Gott, zu ihren Füßen.

„Ach, daß der edle vortreffliche Mann nicht mehr lebt!" Bei diesen Worten bewölkten Thränen seinen Blick, und Hildegard seufzte tief.

Sie erklärte ihm nun mit Festigkeit, daß die Vermählung nicht eher vor sich gehen könne, als bis sie die

Einwilligung ihrer geliebten verehrten Mutter und ihres theuern Bruders erhalten habe.

„O Himmel!" rief er aus, wie ein lechzender Wanderer, der noch eine lange Strecke zum Felsenquell hinanklimmen muß. Er und die beiden Damen setzten sich in ihren Zimmern nieder, und schrieben, was ihnen Herz und Verstand eingab. Noch in derselben Nacht ward sein Kammerdiener als Kurier nach Wien abgeschickt.

Hildegard hatte schon vor drei Wochen in Rom durch die Frau von Lupfen einen Brief von ihrer Mutter erhalten, worin diese ihr sagte: der Prinz ware, bald nachher, als er von ihr erfahren hätte, daß sie mit der Herzogin eine Reise durch die Provence mache, mit seiner Gemalin nach Prag abgegangen; sie bitte und beschwöre sie nun bei ihrer Pflicht und kindlichen Liebe, so bald wie möglich zu ihr zurückzukehren.

Hildegards Antwort auf diesen Brief verspätete sich, weil die wichtigen Begebenheiten sie zurückhielten; jetzt ward sie aber ein reiner Ausguß des zärtlichsten Herzens. Doch verschwieg Hildegard das große Abentheuer in Rom, über welches sie jetzt, da die genialische Leidenschaft ihr Ziel erreicht hatte, selbst erschrak, obgleich ihre Meinung über die Würde des Theaterlebens immer dieselbe blieb. Sie schilderte kurz, aber stark und treffend, die Schönheiten von Italien, sowohl der Natur als der Kunst;

ging dann über zu der Bekanntſchaft mit dem jungen Lord, deſſen Namen die Mutter wohl kennen müſſe; und beſchrieb mit Grazie ſeine Perſon, ſeinen Charakter, ſein Herz und ſeinen Geiſt. Noch ſetzte ſie hinzu: ihre Hochachtung könne ſie ihm nicht verſagen; auch ihre Liebe nicht, wenn die gütigſte Mutter und der Bruder in ſein Verlangen willigten. Noch habe kein Sterblicher einen ſo tiefen Eindruck auf ſie gemacht; mit keinem andern hoffe ſie ihre übrige Lebenszeit ſo glücklich zuzubringen; ihre Neigungen ſtimmten durchaus ſchön und rührend zuſammen.

Der Brief des Lords war voll Feuer und männlich: zwar nur wenige Züge von Hildegard, aber meiſterhaft, Tizianiſch. Er bat in den zärtlichſten Ausdrücken um ihren Beſitz; und äußerte ſehnliches Verlangen, die Mutter, welche ihre ſchöne Tochter zur Luſt und Bewunderung aller Edlen erzogen und gebildet habe, und eben ſo den theuren Bruder, wieder zu ſehen und zu umarmen.

Die Herzogin ſagte in ihrem Briefe: ſie wüßte keine beſſere Partie für ihre Freundin; Hildegard wäre des Lords werth, ſo wie der Lord ihrer; die ſchönſten und reichſten Töchter der beſten Häuſer in London würden ſie beneiden.

Dem Kammerdiener brauchte für Eilfertigkeit keine Belohnung verſprochen zu werden, da er die Freigebigkeit ſeines Herrn hinlänglich kannte.

Hildegard und der Lord machten bald Bekanntschaft mit den vorzüglichsten Menschen in Neapel, die dem unvergleichlichen Paare alle huldigten; auch mit den berühmtesten Tonkünstlern, die anfangs nur wenig von Hildegards Talent zu hören bekamen, von denen sie aber auch schon dafür Bewunderung erhielt.

Damit nicht gleich verrathen würde, wie sie die Römer zum Besten gehabt hätte, so wurden öftere Spaziereisen in die schöne Gegend angestellt; und sie genoß den Unterricht der Liebe über dieses merkwürdige Stück Welt. Auch faßte sie alles sehr leicht, und lockte die tiefsten Kenntnisse aus dem Lord hervor, so daß er zuerst den süßesten Genuß von ihnen hatte. Die Aussichten, die er pries, zeichnete sie mit mehr Fleiß und Treue, als gewöhnlich; und entzückte ihn auch durch dieses neue Talent.

Sie waren kaum eine Woche in Neapel gewesen, so erhielt sie schon Antwort von ihrem Lockmann. Die Unschuld erröthete bei den Zügen seiner Hand, und freute sich, daß ihr der Brief nicht in Beisein ihres Geliebten gebracht war. Lockmann hatte den Wechsel richtig empfangen, und gehoben; auch wußte er, wofür. Er schrieb Hildegard: „die Arie Belli astri d'amore, wäre ihm, klein geschrieben, von seinem Kopisten in Rom auf der Briefpost zugeschickt und dabei gemeldet worden, daß Allen vor Entzücken über einen neuen Sänger, Namens Passio-

nei, verwaisten Sohn des Komponisten, die Köpfe brennten. Zu seinem allerhöchsten Vergnügen und Erstaunen sehe er, daß dieser Passionei Niemand anders sein könne, als sie selbst. Er hätte geglaubt, sie befinde sich in Wien; und wäre in Begriff gewesen, eben dahin zu reisen."

Der Brief schloß sich mit einem Dithyramb darüber, daß sie ihren Beruf vom Himmel erkenne. Noch setzte Lockmann hinzu: sein Hof solle keine Sylbe davon erfahren, bis sie es selbst für gut finde.

Hildegard erblaßte beim Lesen, weil sie die Folgen ihres Abentheuers im Geiste voraussah.

Die Herzogin ward betroffen über den Eindruck. Hildegard gab ihr den Brief, der mit Besonnenheit geschrieben war und nichts Verfängliches enthielt; und entdeckte ihr nachher, daß der junge feurige Mann eine unglückliche Leidenschaft für sie gefaßt habe. Die Herzogin sprach ihr Muth zu, und lachte, daß der Brief nichts Schlimmeres enthielte. Dergleichen Anfechtungen, sagte sie, wären die Glorie ihres Geschlechts. Das würde sich schon vermitteln lassen.

Hildegard selbst lachte und scherzte nun; doch war das nur Verstellung, damit ihre Freundin keinen Argwohn schöpfen sollte. Diese dachte indeß vor sich: mit dem jungen schönen Kapellmeister möcht' es wohl nicht ganz richtig sein, wenn auch in der Hauptsache nichts ge-

schehen wäre; denn sonst hätte sie, bei ihrer Klugheit und Feinheit, gewiß andre Maaßregeln genommen.

Hildegard betrug sich groß bei ihrem Geliebten; sie zeigte ihm den Brief, und sagte ihm dabei noch, daß sie mit den andern dreihundert Zechinen die Treue, Verschwiegenheit und guten Dienste ihrer Fanny belohnt hätte. Dann schilderte sie ihm Lockmann nach dem Leben, verschwieg aber doch behutsam dessen Leidenschaft.

Bald schlug Hildegard eine Reise nach Pestum vor, um sich zu zerstreuen. Sie ward sogleich gemacht, konnte aber den Kapellmeister nicht aus ihren Gedanken bringen.

Den Tag nach der Rückkehr von dort traf der Kammerdiener wieder ein, und brachte den Segen der Mutter und des Bruders. Die erstere erinnerte sich des jungen schönen vielversprechenden Mannes noch sehr wohl; und wünschte nur, daß die Vermählung in Wien vollzogen werden möchte.

Der bis zur höchsten Inbrunst verliebte Lord konnte so lange nicht warten, und bestürmte Hildegard mit den zärtlichsten Bitten. Schon den andern Morgen wurden sie von einem Englischen Geistlichen getrauet; wobei H***, ein alter Freund von dem Vater des Bräutigams, und L**, nebst andern Engländern und Deutschen zugegen waren, die alle nie ein reizenderes Paar gesehen hatten.

Der edle Jüngling war kein Sterblicher mehr, nur

entzücktes ewiges Leben, als sie nun ganz die Seine ward, und er bezaubert die Blume der Schönheit in himmelreiner Knospe lieblich umschattet fand. Diese letzte Entdeckung war die köstlichste Zierde, der wahre Schmuck jeder andern. Er hatte kaum sie zu hoffen gewagt; und schwelgte nun mit wüthender Gierde.

Auch sie genoß, von den neuen brennend-süßen gewaltigen Gefühlen durchstürmt, die volle Wonne der Keuschheit. Im Taumel der Lust stiegen sie immer höher und höher; die Welt schwand vor ihnen, und man konnte sie lange Zeit wenig mehr sehen und sprechen. Sie schweiften allein zu Bajä umher, oder am Vesuv, ihrem, jetzt nur ruhigen, Ebenbilde. Noch öfter fuhren sie in einer niedlichen Art von Gondel, am Pausilipp vorbei, wo schon alles grünte und blühte, nach den schönen Inseln.

Die Herzogin fing an darüber eifersüchtig zu werden, und sagte ihr im Scherz: sie sei fast nur ihre ehemalige Freundin. Hildegard erstickte ihre Vorwürfe erröthend und lächelnd mit Küssen; und das glückliche Paar wurde nach und nach wieder gesellig. Hierzu trug ein andrer Umstand nicht wenig bei.

Der alte Reinhold hatte seinen lieben Lockmann inzwischen an Kindesstatt angenommen, und ihn, mit Ausnahme einiger wenigen Vermächtnisse, zum Universalerben eingesetzt. Lockmann konnte sich nun leicht unabhängig

machen, und erpreßte dadurch von seinem Fürsten, dem er sagte, daß er eine besondre Art von Heimweh, das Italien-Weh, hätte, die Erlaubniß, einige Monate zu reisen. Seinem trauten verschwiegnen Vater entdeckte er jedoch das ganze Geheimniß.

Er reiste Tag und Nacht in Trab und in Galopp; so kam er denn bald in Rom an. Hier hielt er sich nur zwei Tage auf, und hörte, wie berauscht, welche Verwüstung Hildegard als Achill angerichtet hatte. Aus Zeichnungen und Gemälden sah er nun augenscheinlich, daß Passionei niemand anders gewesen sei, als sie. Ihre Kühnheit freute ihn, und er lachte über die doppelte Verkleidung: das reizendere Schauspiel in dem Schauspiel.

Gleich bei seiner Ankunft ließ er sich einen Wechsel auszahlen, der von den vortrefflichen Gebrüdern Bethmann gerade wieder zurück auf Eugeniens Bruder gestellt war; und sagte diesem, welche Geldsorten er zu bekommen wünschte, da er übermorgen nach Neapel reisen wollte.

O gewiß, eine sonderbare Fügung — das ist kein Aberglaube! — flicht auch im menschlichen Leben, wie in der Natur überhaupt, die Dinge zu einem bessern und schönern Ganzen, als unsre Klugheit je anzuordnen vermöchte.

Auch Eugeniens Bruder war eben im Begriff, nach Neapel zu reisen, um dort mit seiner Schwester und seinem Schwager, wie in Ancona, Familienangelegenheiten in Richtigkeit zu bringen. Um den Zauberer Passionei wieder zu sehen und zu hören, liebkoste Eugenia ihm so lange, bis er versprach, sie mitzunehmen.

Lockmann war schon durch seine Bekanntschaft mit diesem empfohlen; daher wurden sie bald einig, daß sie die Reise mit einander machen wollten.

Sie fuhren, wie man gewöhnlich zu thun pflegt, nach Mitternacht ab, als eben das letzte Viertel des Mondes aufging. Lockmann bekam, da er viele Besuche zu machen hatte, Eugenien erst beim Einsteigen zu sehen. Die edle Form ihres Gesichts, der Strahl der Augen, der schlanke und doch völlige Wuchs fiel ihm gleich sehr auf. Die wenigen Worte, die sie mit dem klaren Ton der reinsten Kehle auf seine Höflichkeiten erwiederte, thaten seinem Ohre wohl; noch viel angenehmer aber war bald im Wagen die jungfräuliche Wärme von ihrer Herzensseite seinem Gefühl. Er mußte mit ihr vorwärts sitzen, da der Bruder es nicht anders gestattete. Doch aus Schuldigkeit wechselte er, obgleich ungern, die nächste Station, und kam ganz von ihr ab, rückwärts zu ihrem Mädchen.

Als die Räder nicht mehr rasselten, und still auf ebnem feuchtem Sande wegrollten, fing die schöne Ge-

führtin gleich an, von ihrem Paſſionei zu ſprechen, und fragte Lockmann: wie lang' er ihn kenne.

Lockmann nahm ſich wohl in Acht, Hildegard nicht zu verrathen, und antwortete: „erſt ſeit dem vorigen Sommer; aber ſein göttlicher Geſang hat binnen kurzer Zeit, ob ich ihn gleich nur in Konzerten gehört habe, mehr auf mich gewirkt, als alle andre Muſik in meinem ganzen Leben."

Zum Glück forſchte ſie nicht weiter nach: und alle Drei erzählten ihm nun von den Luſtbarkeiten des letzten Karnevals, worin Paſſionei alles Andre bei weitem übertroffen habe. Der Bruder behauptete: Marcheſi mit ſeiner Fertigkeit ſei gegen ihn nur Spielwerk, und komme, was Ausdruck und Gewalt des Tons betreffe, gar nicht mit ihm in Vergleichung. Die Schweſter bedauerte, daß ſein Vater, der unvergleichliche Meiſter, nicht mehr lebe; ſein Tod ſei ein allgemeiner und unerſetzlicher Verluſt.

Lockmann fühlte bei dieſen, von dem heiter rührenden Organ geſprochenen Worten recht eigentlich, daß ein ſolches Lob, ſelbſt dem Ohr eines Kapellmeiſters, der ſüßeſte Laut iſt.

So ging das Geſpräch angenehm fort bis zu der erſten Station und weiter; gegen Morgen ſchlummerten dann alle nach einander ein.

Sie erwachten bei der zweiten Station, und hielten nur so lange an, bis frische Pferde vorgespannt waren. Eugenie und Lockmann verlangte nach Neapel, und sie wünschten daher, daß man nicht erst frühstücken möchte.

Als der Morgen purpurn über die Hügel glänzte, und endlich die jungen Strahlen der Sonne durch die heitre Luft in den Wagen spielten, entstand nach und nach auch in ihrem Herzen gleichsam ein neues Werden. Sie betrachteten sich erst in der Dämmerung, wo die edlen Formen noch wenig hervorgingen, mit geschärften Blicken, weideten sich dann an einander wie verstohlen im Rosenlicht der Liebe, und wurden entzückt von den hohen Schönheiten, die Phöbus in ihrer reinsten Erhabenheit darstellte. Lockmanns Löwenmähne, die zwar erst vorgestern geschoren, aber doch um seine erhitzten Wangen und sein rundlich schwellendes Kinn in bläulicher Schwärze deutlich zu erkennen war, prägten Eugenien eine gewisse mit Regungen der Zärtlichkeit vermischte Ehrfurcht ein, die sie bei ihrem Passionel nie gefühlt hatte.

Und er? — er hatte gerade das süße lebendige Feuer ihrer Augen, den Jonisch südlichen Geist, der alles durchbrennt und durchflammt, und von keinen Verhältnissen oder Gewohnheiten sich binden läßt, bei seiner Hildegard vermißt. Doch machten ihre andren zauberischen Eigenschaften, daß solche Gesinnungen bei ihm nicht aufsproß-

ten. Er glaubte, daß Klima, größere Freiheit und hinreißender neuer Umgang auch an ihr seinen Einfluß zeigen würde, und schloß dies besonders aus dem, was sie schon gewagt hatte.

Das Gespräch ward wieder lebendig, und Lockmann machte mit Eugenien bald völlig trauliche Bekannschaft. Bei einer schönen Gestalt, Annehmlichkeit, und Reizen in dem ganzen Wesen, neigten sie sich leicht zu einander. Die Gutherzigkeit und Ehrlichkeit des Deutschen gefällt den Weibern in der ganzen Welt. — Lockmanns Fertigkeit in ihrer Sprache, seine seltne Gewandtheit, seine geistreichen Bemerkungen und kurzweiligen Erzählungen ergötzten Eugenie, so daß ihre schönen Augen doppelt Feuer sprühten. Er hielt sich jedoch während der ganzen Reise bei ihr immer in den Schranken der strengsten Sittsamkeit und Ehrerbietung; wodurch er sich die volle Achtung ihres Bruders erwarb, und die Neigung, welche sie schon zu ihm gefaßt hatte, noch mehr reizte.

Die Zeit verfloß unbemerkt; Thäler und Hügel schwanden eilig zurück, als sie den andern Vormittag zu Kapua anlangten, wo sie bei dem besten Wirthshause anhielten, um da zu essen.

Während der Mahlzeit kam das Gespräch wieder auf Passionei. Der Sohn des Wirthes klimperte die

Guitarre nicht übel, und eine vortreffliche lockte Eugenie an die Wand des Zimmers, wo sie hing.

Sie hatte auf der Reise Muth bekommen, und nahm das liebliche Instrument herunter. Leicht von ihr in reine Stimmung gebracht, gehorchte es, wie belebt, dem reizenden Fingerspiel; und in süßen Harmonien flogen die Silbertöne hervor zu ihrem Engelsgesang: Se un core annodi. Ihr Bruder und Lockmann machten nach ihrer Anführung, bis die Strophen alle durch waren, den Chor; und der letztre gab alsdann ihrem Vortrag, ihrer Stimme und ihrer Fertigkeit das gebührende Lob.

„O, könnten Sie es von Passioni hören!" sagte sie, bescheiden erröthend. „Doch das ist noch nichts. Könnten Sie von ihm hören: Begli astri d'amore! Aber Sie kennen gewiß durch ihn schon die ganze Musik."

Er antwortete: „Manches daraus;" und bat sie schmeichelnd, ihn noch mit der letztern Arie zu entzücken.

Sie erwiederte: „Begleiten wollt' ich wohl Jemand, der sie sänge; aber selbst singen kann ich sie nicht. Sie ist meiner Stimme zu hoch, zu tief und zu schwer." Dabei bog sie verführerisch den schönen Kopf über das Saitenspiel, und der auffordernde Blick brannte in sein Wesen. Die Töne seiner lieblichen Stimme hatten sie schon rührend durchdrungen, und sie glaubte gewiß, daß er die Arie wie die andre kenne.

Er erwiederte: „Nun, ſo will ich den Verſuch machen; blos zu Ihrem Zeitvertreib, und um länger Herz, Ohr und Auge an Ihrem himmliſchen Spiel zu weiden.“

Der ſchöne Deutſche ſtand auf, und ſie fing an. Zart und ſtark erklangen und zerfloſſen die breiten Accorde der Einleitung, die von Eugeniens Meiſter vortrefflich für das Inſtrument eingerichtet war; und Lockmann ſang ſo warm, ſo heiß, wie er ausempfunden hatte, mit der rührendſten, reinſten und ausgebildetſten Jünglingsſtimme: Begli astri d'amore.

Die Natur triumphirte. O, das war und ſagte noch etwas ganz Anderes, als Paſſionei's Diskant; es war ſo etwas Thätiges, mit voller Stärke Angreifendes darin, daß das goldne Geſchöpf endlich faſt ihr Spiel vergaß, und, als er aufhörte, eine Weile ſtumm blieb, und Athem ſchöpfte.

Der Bruder mußte die Dankſagung machen, und rief aus: „vortrefflich! o, gewiß auch vortrefflich! Bravo, bravone, bravissimo!“

„Das glaub' ich! das empfind' ich!“ fuhr tief ergriffen und bewegt die holde Eugenia fort; „o gewiß, Sie ſind ein eben ſo großer Sänger!“ So ſtand ſie in Gedanken auf, ging mit leiſen Schritten, als ob ſie ſeinen Geſang noch hörte, nach der Wand, und hängte das Inſtrument wieder an ſeine Stelle. Paſſionei wich

aus ihrem Herzen, wie ein heftiger unnatürlicher Traum, wie ein vorübergehender Zeitvertreib; Lockmann dünkte sie der wahre Geselle, Freund und Gefährte für lange häusliche Glückseligkeit.

Die Pferde waren schon vorgespannt; man bezahlte, setzte sich stillschweigend in den Wagen, und es ging schnell weiter.

Eugeniens ernste absichtliche Gefälligkeit zeigte Lockmann unterwegs bald ihr Innres. Er dachte mit unruhigen Blicken nach, die sie für sich auslegte. Sein Herz war ein Kampfplatz von mancherlei Gefühlen. Der alte Zauber wirkte noch mächtig; doch war der neue so süß, so unwiderstehlich! „Hildegards Familie wird Dich als ihren Verführer hassen; ihr Stand Dir in jeder Rücksicht Händel verursachen!" Und endlich drängte sich ihm der Gedanke gewaltig auf: sie hat nur mit Dir gespielt, sich nie ein Wort von wirklicher Verbindung entschlüpfen lassen. Freundschaft war die Losung von Anfang bis zu Ende. — Aber die funfhundert Dukaten! das kühne Unternehmen! Jene sollten für den Achill sein. Und dieses? wie konnte die Herzogin es gestatten? Wie kannst Du sie von dieser entfernen? O sehr leicht; wenn sie nur will!"

„O, wie schnell das geht!" rief Eugenia aus, als sie über die breite königliche Heerstraße kurz vor Neapel

wegrollten. „O, wie ſchnell das geht!“ wiederholte Lockmann, dem es, wie ihr, nur allzu ſchnell ging.

Ehe ſie es ſich verſahen, ſchon bei Sonnenuntergang, waren ſie in der Stadt, und eine Straße nach der andern durch. Bald hielt der Wagen vor dem Hauſe ihrer Schweſter, nicht weit von dem Schloßplatze. Sie wurden mit Freuden bewillkommt, herzlich empfangen, und empfahlen Lockmann der Schweſter und dem Schwager als ihren Freund. Er nahm ſein Quartier in einem guten, nicht weit davon gelegenen Wirthshauſe. Man lud ihn gefällig zum Abendeſſen ein; er verbat es ſich wegen dringender Geſchäfte, verſprach aber, den andern Mittag zu kommen.

Sein erſter Gang war nach des G*** H***'s Hauſe, um da nach der Wohnung der Herzogin D**** zu fragen. Er kannte Neapel wie ſeine Vaterſtadt, ſchritt bald haſtig, bald langſam, über die Chiaja, und erfuhr den Augenblick, was er wiſſen wollte. Die Freude darüber, daß die Herzogin, und folglich auch Hildegard, noch in Neapel war, brachte ihn ſchneller zurück; doch ſtand er eine Weile vor ihrer Wohnung ſtill, und die Ohren klangen ihm.

Beim Eingange leuchtete eine Laterne. Plötzlich erſcholl eine Stimme: „Lockmann! o, Herr Kapellmeiſter Lockmann!“ — Fanny, die von einer Bekanntſchaft nach

Hause kam, war auf ihn zugesprungen, und hielt ihn an beiden Händen. Er gab dem lieblichen Mädchen den frohen Kuß des Wiedersehns.

„Ist sie zu Hause? kann ich sie sprechen? das Fräulein oder Herrn Passionei?"

„Nein, sie ist eben in Gesellschaft. O, das wird ihr leid thun! Aber ich höre, Sie wissen den Anfang, nicht das Ende." Mit diesen Worten zog sie ihn von dem Thor ab nach dem Meere zu, welches in starken Wogen an das Gestade rauschte. „Mein Fräulein ist verheirathet;" (es war ihm, als ob das Ufer die Worte schrecklich brüllte, so sanft Fanny sie auch aussprach.) „Verheirathet!" — dies preßte ihm plötzlich Herz und Lungen zusammen, daß Maler und Bildhauer ihn in dem Moment zum Modell eines Anteus hätten brauchen können — „und höchst glücklich verheirathet! mit einem jungen schönen liebenswürdigen Lord von unermeßlichem Reichthum; und Mutter und Bruder, die ihn kennen, haben natürlicher Weise ohne Schwierigkeit ihre Einwilligung dazu gegeben."

Er wankte bei dem Todesurtheil, so daß die unschuldige Fanny glaubte, er träte in einen Abgrund, und ihn mit dem rechten Arme faßte. Zum Glück konnte sie in der Dämmerung sein bleiches Gesicht und seine starren Augen nicht sehen. Die Zunge klebte ihm am

Gaumen, wie bei einem ſchweren Katharr, und er war nicht fähig, eine Sylbe mehr hervorzubringen. Alle Quellen ſeines Lebens ſchoſſen zurück, und es erbrauſte fürchterlich vor ſeiner Seele.

Er lehnte und legte die linke Seite über eine kleine Mauer am Ufer, und eine feuchte Nachtluft wehte mitleidig Erfriſchung über ihn.

Fanny merkte an ſeinem Stillſchweigen und ſeiner von ihr abgekehrten Stellung, daß die Neuigkeit ihm gar nicht wohl behagte, und lenkte ihre Rede geſchwind auf etwas Angenehmeres.

„O, wie oft haben wir in Rom gewünſcht, Sie möchten zugegen ſein, und hören und ſehen, welchen erſtaunlichen Eindruck Ihre ſchöne Muſik machte! Die Leute waren alle wie bezaubert; ich habe in meinem Leben ſo etwas nicht geſehen. Von meinem damaligen Fräulein war es freilich ein großes Wagſtück. Die Herzogin D**** hat ſie dazu verleitet; ein wenig wohl auch ihr eigner Muthwille, und die Luſt, in Ihrer herrlichen Oper aufzutreten. Unſer Lord machte . . .“

Lockmann hörte wenig; doch erholte er ſich unterdeſſen einigermaaßen, und fragte mit gebrochner Stimme: „wann kommt Ihre junge Lady nach Hauſe?“

„Das kann ich nicht ſagen; aber ich will einen Bedienten zu ihr ſchicken, und ſie wird ſogleich da ſein.“

Der Anfall von Leidenschaft war bei Lockmann so heftig und unerwartet plötzlich, daß keine Besinnung statt fand. So bald diese eintrat, dachte er an Eugenie und an seinen Monolog über sie im Wagen; jetzt erschien sie ihm, wie das wahre Sankt-Johannisfeuer den Schiffern, wenn der Orkan nicht mehr in den Lüften wüthet, die Hoffnung der Rettung wieder zurückkehrt, und das Schiff nur noch auf den Wogen himmelan und himmelab sich wiegt. Sein Kopf hellte sich nach und nach wieder auf; es kochte nur noch in seinen Eingeweiden.

Er schöpfte Muth, richtete sich empor, nahm Fanny unter den Arm, ging mit ihr auf und ab, und erwiederte: „das nicht, liebes Kind! Sagen Sie nichts von meiner Ankunft; ich will die Lady morgen früh überraschen. Um welche Zeit werd' ich sie sprechen können?"

„O, sie stehen spät auf," antwortete die Boshafte; „so um neun oder zehn Uhr!" (Noch ein wiederholter Windstoß nach dem Sturm.)

„Wohl denn! nach zehn Uhr werd' ich da sein. Aber verrathen Sie ja nichts!" Sie versprach es ihm; doch dachte sie nicht daran, ihr Wort zu halten.

Er sagte nur noch mit einem starken Seufzer: „es ist mir höchst empfindlich, daß ich sie nun nicht mehr auf einem Theater sehen werde; weswegen ich doch eigentlich hieher gereist bin."

Fanny erwiederte: „Nun wohl ſchwerlich. Vielleicht aber doch, Ihnen zu gefallen; nur auf keinem öffentlichen.“

So entließ er ſie, und ſchweifte dann noch eine Zeit lang am Meere hin und her, deſſen rauſchende Wogenſchläge ganz zu den Bewegungen ſeines Herzens harmonirten. „Wenn Du da geweſen wäreſt, ſo hätteſt Du ſie!“ . . . „Das neue Leben,“ fuhr er, ungerecht in ſeinem Grimm, weiter fort, „erregte Begierden in ihr. Der Engländer kaperte ſie weg.“

Er ging nach Hauſe, und trank. „Viele Arbeit vergeblich. O, veränderliches Ziel menſchlicher Wünſche! Doch nicht vergeblich. Auch Du haſt Dein Theil empfunden und genoſſen; und Dir winkt ein neues mit göttlichen Reizen auf Deiner Pilgrimſchaft durch das Leben: — vielleicht das wahre, rechte, einzige!“

Die Einſamkeit ward ihm bald zur Laſt. Er ging wieder aus, und ging unter den Fenſtern ſeiner neuen Göttin langſam auf und ab. In den Zimmern war Herrlichkeit und Freude. Seine Phantaſie erhob ſich, und gewann Flug.

Er kam wieder nach Hauſe, und ließ ſich eine neue, köſtlich am Veſuv gereifte Flaſche bringen.

Dann ging er noch einmal aus, wandelte langſam über den Schloßplatz, ſchritt ſchüchtern die Chiaja hinunter, und langte eben vor der Wohnung der neuen

Lady an, als Wagen mit lodernden Fackeln herbeifuhren. Sie hielten. Die Herzogin und ihr Gemal stiegen zuerst aus: Personen, die er nicht kannte. Dann trat aus dem andern ein junger schöner schlanker Mann; und endlich — o nicht mehr seine! — Hildegard. Sein Herz flog ihr entgegen. Schön war sie noch; aber die Rose, nicht mehr auf ihrem mütterlichen Busche, dünkte ihn blaß geworden. Sie hatte für ihn den hohen Reiz verloren, indes die andre in junger frischer Schönheit prangte. — Der Sturm legte sich fast ganz, als die Scene verschwand.

Ziemlich besänftigt kam er wieder in sein Quartier, um endlich da zu bleiben, seine Abendmahlzeit zu halten, und sich von dem schrecklichen Ungewitter bei seiner Ankunft zu erholen.

Dies geschah; aber auf eine andre Weise, als er sich einbildete. Eugeniens Schwager, auch ein Banquier, hatte dem Herzog von D**** erst vor Kurzem einen starken Wechsel ausgezahlt, und bei dieser Gelegenheit den Lord und Hildegard kennen lernen. Diese wußte seinen Namen von ihrer schönen Freundin noch sehr wohl, und hatte sich vorgenommen, ihn bald aufzusuchen. So machte sie durch ein glückliches Ungefähr mit ihm Bekanntschaft, erkundigte sich nach Eugenien, und bat ihn angelegentlich: er möchte es ihr sogleich sagen lassen, wenn

sein Schwager, und vielleicht die Schwester mit ihm, noch während ihrer Anwesenheit zu Neapel eintreffen sollten. „Ich liebe," setzte sie hinzu, Eugenien recht sehr, und kenne keine schöneren Augen in der Welt." Uebrigens entdeckte sie ihm weiter nichts von dem großen Abentheuer.

Lockmann hatte bei seiner Ankunft in Neapel kaum seine Reisegefährten verlassen, so erzählten diese dem Schwager und der Schwester, wie sie mit ihm bekannt geworden wären, und erkundigten sich nach dem schönen Passionei, der in Rom so viel Aufsehen gemacht habe, und jetzt in Neapel sei. Nur seinen Ruhm und Namen kannte man von Rom her; von seiner Anwesenheit wußte man nicht das Geringste. Jene erstaunten darüber.

Bei fernerem Gespräch über andere Dinge sagte Eugenia noch, daß er mit zwei Engländern und einer Engländerin abgereist wäre.

„Gut, daß Du mich daran erinnerst!" erwiederte der Neapolitaner; „eine junge schöne Lady, die erst seit einigen Wochen verheirathet ist, hat sich sehr genau nach Dir erkundigt, und mich gebeten, ihr sogleich melden zu lassen, wenn ihr einträfet. Sie liebe Dich gar sehr, sagte sie noch, und kenne keine schöneren Augen in der Welt."

Dies fuhr Eugenie wie eine Flamme ins Gesicht. Sie stutzte. „Eine junge schöne Lady! erst hier verhei-

rathet! Ich kenne keine.“ Aber während der Rede ahnete ihr schon das Geheimniß: ohne Zweifel dasselbe, welches Passionei ihr eröffnen wollte! Bei aller ihrer Unschuld hatte sein Betragen sie doch befremdet. „Wie sieht sie aus? Beschreib sie uns doch ein wenig.“

„Etwas größer als Du; blaue Augen, eine Stirn wie Elfenbein, blondes volles langes Haar, schlank und herrlich gewachsen, wie Du, nur nicht ganz so völlig, die Nase fast gerade die Stirn herein, einen Mund zum Küssen, mit zwei Reihen Perlenzähnen —“

Der Bruder ließ ihn nicht ausreden; er rief: „das ist Passionei! Die Römer sind angeführt!“

Eugenia sprach erröthend fort: „gewiß, sie war es. Der junge Deutsche wollte auch nicht mit der Sprache über ihn heraus.“

Der heftige und neugierige Neapolitaner war geschwind entschlossen. „Kommt Kinder! laßt uns zur Lady hingehen! Sie kann es nicht übel nehmen; hat sie es doch befohlen!“

Um den Weg nicht umsonst zu machen, wollten sie nur erst fragen lassen, ob die Lady zu Hause wäre. Dies geschah; und man bestellte dann, daß ihre Ankunft richtig gemeldet würde.

Bruder und Schwester, die der Neapolitaner schon tüchtig gefoppt hatte, und dieser selbst, machten sich nun

auf. Sie wollten Lockmann mitnehmen, zu dem sie schon vorher geschickt hatten; aber er kreuzte eben am Meer herum.

Inzwischen hatte Fanny ihrer jungen Lady dessen Ankunft mit allen Umständen sogleich erzählt. Diese erschrak zwar darüber, doch fiel sie ihr nicht unerwartet auf. Zwischen Furcht und Sorge freute sie sich sogar, und meinte, es müsse alles glücklich ausgehen.

Die kleine Gesellschaft kam dann in einem großen Saal zusammen, wo ein vortreffliches Englisches Pianoforte stand, und Hildegard zuweilen sang.

Der Neapolitaner ließ sich allein melden; sein Besuch ward angenommen. Er kam, und Schwester und Bruder gleich hinterdrein. Es entstand ein Gelächter und Freudengeschrei. Hildegard lief auf Eugenie zu, faßte sie zärtlich in ihre Arme, und hing an ihren Lippen. Das gute Kind erröthete über und über.

„Ja, ich war muthwillig, und habe die Römer zum Besten gehabt; jedoch zu ihrem Vergnügen. Ich habe unser Geschlecht gerächt, die Unnatur zu verdrängen gesucht, und hoffe guten Erfolg."

„Die Oper Achill ist nicht von meinem Vater, welcher kein Sänger, sondern Gesandter am Englischen Hofe war. Sie ist von einem jungen Deutschen, mit Namen Lockmann, so gut hohem Genius in seiner Kunst,

wie Eure größten Meister. Der kühne Adler wird in erhabnem Fluge bald alles überschweben."

„Die Sophonisbe schrieb Traetta, der wie ein Zevs den tragischen Wetterstrahl schleuderte, vor zwanzig Jahren in Deutschland. Bei Euch ist er nun vergessen; ich habe ihn gleichsam wieder von den Todten auferweckt."

Sie sagte dies mit einem eben so schönen Feuer, wie die Melpomene des Sophokles.

Der Neapolitaner rief: „recht so! göttlich!"

Eugenia flüsterte ihrem Bruder zu: „ha! darum sang er das Begli astri d'amore so vortrefflich! der Meister selbst!"

Hildegard, die neben ihr stand, vernahm dies deutlich. „Wie, liebe Eugenia? kennst Du den jungen schönen Lockmann schon?"

Der Bruder antwortete ihr: „wir haben mit ihm glücklich die Reise von Rom hieher gemacht."

Hildegard wußte sich vor Freude über diese Nachricht nicht zu fassen; die Hälfte ihres sehnlichen Verlangens war schon erfüllt.

„Und er ist noch nicht bei uns?" sagte die Herzogin voll Verwunderung.

„Wir sind erst gegen Abend angekommen," erwiederte Eugenia.

„O, er ist schon hier gewesen, hat uns aber nicht

zu Hauſe gefunden," ſagte Hildegard, ging auf die Herzogin zu, und nahm ſie bei Seite.

Nachdem ſie eine Minute heimlich mit einander geſprochen hatten, ſagte die D**** laut: „Ohne Bedenken! Ehre und Ruhm und die Huldigung der Schönheit iſt für das Genie der größte Reiz zu unſterblichen Werken. Dies gilt mehr als eine Penſion des Königs von Frankreich. — Wir wollen den jungen Künſtler noch dieſen Abend, ſogleich, in Triumph abholen."

Es ward ein Kundſchafter nach ihm abgeſchickt, und man ließ die Wagen anſpannen. Inzwiſchen flochten die Damen ihm einen Kranz von jungen Lorbeerreiſern, die ſich unter Eugeniens zarten Fingern willig und ſchön bogen.

Lockmann befand ſich in ſeiner Wohnung.

Die drei wahren Grazien ſetzten ſich in den erſten Wagen, und fuhren voraus. Die beiden Italiäner und die beiden edlen Britten ſtiegen lächelnd in den andern, und folgten.

Man denke ſich Lockmanns Ueberraſchung, als ſeine Freundin unangemeldet ins Zimmer flog und in himmliſcher Heiterkeit rief: „Willkommen in Neapel, theurer Freund, hoher Genius! Empfangen Sie hier den Lohn für Ihre Verdienſte von der Hand der Schönheit."

Sie hielt ſeine beiden Hände feſt, und Eugenia band

ihm lieblich erröthend den frischen Kranz über die heißen Schläfe, auf die schwarzen Locken.

Vor den gewaltigen Gefühlen, die ihn überströmten, vermochte er nur mit einem tiefen Seufzer zu sagen: „o Schauspielerin ohne ihresgleichen!"

Die Männer traten nun herein, und riefen, wie abgeredet: „Willkommen in Neapel, entzückender Genius der gewaltigsten von allen Künsten!" Der Gatte seiner Freundin Hildegard führte das Wort.

Die Damen führten, trugen, und hoben ihn nun in ihren Wagen. Die Herzogin und Hildegard drängten ihn mit der Römerin im höchsten Stolze der Schönheit auf den Ehrensitz, und fuhren unter tausend Liebkosungen langsam über den Schloßplatz, wobei der andere Wagen ihnen eben so nachfolgte. Die außerordentliche Scene hatte die Gäste im Wirthshause um sie her versammelt, und diese und eine Menge Menschen folgten.

Noch in derselben Nacht ward ein großes Fest gegeben, und ihre ausgewählten Bekannten dazu eingeladen, die nun erst unter Lachen, Jubel und Bewunderung das seltne Abentheuer erfuhren.

Als sie sich an die Tafel setzten, nahm Lockmann seinen Kranz ab, und brachte ihn gewandt und schnell auf Hildegards schönes Haar, das reizend in Locken den

ſchneeweißen Hals bis auf den Buſen herabfiel; und ſagte: „die höchſte Ehre, dem ſie gebühret!“

Dies gefiel der ganzen Geſellſchaft. Hildegard freute ſich inniglich über Lockmanns gute Laune, und war ſo eine Zeitlang die Königin des Feſtes.

Zu Ende des Mahles ſchwebte der Kranz leicht, wie von ſelbſt, auf das ſtolze Haupt der Römerin, das in jungfräulicher Röthe damit prangte. Die Guitarre war ſchon bereit; ſie mußte ihr Lied ſingen, und that es gefällig, von Reiz übergoſſen. Der Chorus um die neue Zauberin war nun vollſtändig. Sie wurde, indes allgemeines Frohlocken um ſie tobte, gleichſam unter die Muſen aufgenommen, und hier zur hohen Kunſt eingeweiht.

Bevor man aufſtand, gab ſie die kurze Melodie eines alten zweiſtimmigen Kanons, vielleicht noch aus dem ſechzehnten Jahrhundert, auf ihrem Inſtrument an; und Hildegard faßte ihn geſchwind.

Eugenia ſang dann in der Sprache der Muſik:

Lebe, liebe, trinke, lärme,
Kränze dich mit mir;

und fuhr fort, indeß Hildegard eben daſſelbe ſang:

Schwärme mit mir, wenn ich ſchwärme;
Ich bin wieder klug mit Dir.

Es war die ſüßeſte Melodie der Freude, die ſich bei dem zweiten Abſatze wie von ſelbſt in rührende Harmonie

verflocht: ein Meiſterſtück von Duett. Die alte Griechiſche Skolie wälzte ſich dann in Oktaven durch den ganzen Kreis, und drückte ſo recht den Taumel der Luſt aus.

Als nach der Tafel die Geſellſchaft ſich in Gruppen vertheilte, konnte Hildegard mit ihrem alten Freund auf einige Momente allein ſein, und ſagte ihm noch mit eindringender Zutraulichkeit die wenigen Worte: „Ihr ſcharfſinniger Verſtand und Ihre reife Ueberlegung wird, hoffe ich, mit meiner Wahl zufrieden ſein. Ich habe für unſer Beider Glück geſorgt; auch Sie werden das Ihrige als kluger Mann ergreifen, und ſich von keinen unſeligen Grillen irre führen laſſen. Albernes Uebel und Weh begegnet uns auf jedem Schritte, wenn wir über unſre angebornen Verhältniſſe hinauswollen."

Er erwiederte, von den Andern abgewendet: „ich erkenne die Göttin, die noch weiſer iſt, als die Göttin des Achill und Ulyſſes. Der hat auf jeden Fall hohen Genuß und Lohn, der etwas Vortreffliches liebt."

Man wollte die Reiſenden ſich ausruhen laſſen; und alſo ging die Geſellſchaft bald nach Mitternacht aus einander. Die Wagen ſollten vorfahren; aber Eugenia machte den kurzen Weg lieber zu Fuße.

Lockmann, der ſich, zu Hildegards innigem Wohlgefallen, und zu Aller Bewunderung, als ein Held betragen hatte, nahm die holde Jungfrau, blühender und

ſtrahlender als je, in den Arm, welches ſie mit ſichtbarem Vergnügen geſchehen ließ. Er dankte mit Gefühl und Würde herzlich für die ehrenvolle Aufnahme. Die Andern folgten. Es war wie ein ſchöner warmer Sonnenuntergang, der einen entzückenden Frühling verſprach. Hildegard wallte das Herz, und in ihren Augen glänzten unaufhaltbare Thränen.

Unterwegs gaben Arm und Hand der ſüßen Schönheit den erſten Druck der Liebe, der ſie wie Feuer durchdrang. Sie entzog ihm zwar ſittſam die zarte Hand, aber ſo läſſig und ſpielend, daß er fühlen mußte, wie gern er aufgenommen ward. Als er zur Thür hinein war, raubte er ſich noch, unbemerkt, den erſten Kuß, und ſog auf einen Moment den Nektar ihrer Lippen. Sie ſträubte ſich überwunden, und ward entflammt auf Zeitlebens.

Den andern Morgen holte Hildegard bei guter Zeit ihre neue Freundin, und deren Bruder, Schweſter und Schwager zu einem Frühſtück ab; und machte ſie fein und beredt mit allen wirklich vortrefflichen Eigenſchaften Lockmanns bekannt. Auch dieſer war eingeladen, und kam bald.

Man machte dann Muſik und Hildegard wählte die Scenen, worin er ſich in ſeiner ganzen Liebenswürdigkeit zeigen konnte.

Alle Italiäner wurden ſo bezaubert, daß ſie gern zu Mittag blieben.

Nach Tiſche ward eine luſtige Waſſerfahrt zu dem angenehmſten Ort am Pauſilipp gemacht. Lockmann erzählte unterwegs Hildegard, was der alte Reinhold für ihn gethan hatte. Die Hörner und Klarinetten

auf der Jacht jubelten dazu, als ob sie die Sprache verständen.

Auf einem Spaziergange hielt er sich mit Eugenie von der übrigen Gesellschaft entfernt, machte ihr die gefälligsten Liebkosungen, und sagte die rührendsten Zärtlichkeiten. Hildegard unterrichtete indes die Andern von seinen Glücksumständen, und ging dabei so lockend, aber auch so edel und wahr zu Werke, wie nie eine Brautwerberin.

Die Begebenheit zu Rom hatte sich inzwischen durch Neapel bei allen Musikfreunden verbreitet, und alle ergötzten sich höchlich darüber. Lockmann stand wegen seiner Schönheit, seines Geistes, seines Charakters, und wegen der Kompositionen, die man schon von ihm kannte, in großer Achtung, und ward nun wegen seines Meisterstücks bewundert. Auch dieses kam der Familie den folgenden Morgen zu Ohren.

Nach war kein Antrag geschehen; aber man hielt den jungen schönen Deutschen für den angenehmsten Gesellschafter, und in seiner Kunst für höchst vortrefflich. Eugenia schwieg dabei, war aber zerstreut, und erröthete, so oft man von ihm sprach.

Lockmann benutzte binnen wenig Tagen jede Gelegenheit so gut, daß er ihr bald das zärtliche Jawort in Entzücken von den süßen Lippen lockte.

Er that darauf den förmlichen Antrag. Die Verlobung erfolgte mit einem prächtigen Gastmahl; und gleich nach Ostern die festlichste Hochzeit. Nun pflanzte Lockmann sich erst recht in die Schönheit und Glückseligkeit des menschlichen Lebens ein; er empfand die höchste Wonne

des Daſeins glühend und brennend, und theilte ſie jauchzend im Uebermaaße mit.

Die drei jungen zärtlichen Paare machten dann einen verliebten Flug um die reizenden Küſten von Sizilien, kehrten durch das pittoreske wilde Kalabrien zurück, und ſchlugen überall — auch in ihrem Mai — wie die Nachtigallen. Bald ſchwärmten ſie nach Rom, wo man zwar aufgebracht über Hildegard war, aber ihr, und dem außerordentlichen Deutſchen, welcher der Stadt ihre größte Schönheit entführte, dennoch huldigte.

Hildegard und ihr Gemahl hielten ſich nicht auf; ſie reiſten mit dem Herzog und der Herzogin bei Nacht ſchnell durch, voraus nach Terni. Lockmann blieb nur ſo lange, bis Eugenia in Bereitſchaft war, die den Unvergleichlichen ſchon lieb genug gewonnen hatte, um ihm bis an das Ende der Welt zu folgen.

Dann reiſten ſie eilfertig durch die ſchönen Thäler des Apennin, an dem Adriatiſchen Meere hin, und nun zurück durch die kühlen Tiefen der Alpen; und dann jedes Paar an den Ort ſeiner Beſtimmung.

Die Herzogin D**** gebar zuerſt: leibhaftig das Chriſtkindlein im heiligen Hieronymus von Correggio. Hildegard drei Monate ſpäter eine Hebe voll Geſundheit und Leben. Zu ihrer höchſten Freude verlor ſie nichts von der Schönheit und Stärke ihrer Stimme, und entzückte damit noch lange London, Paris und M**, an welchen letztern Ort ihr Gemahl bald als Geſandter kam. Die kindiſche Furcht, durch welche ſie, nächſt ihrer Tugend, den gefährlichſten Entführungen entſchlüpfte, ver-

ſchwand. Frau von Lupfen hatte ihre Stimme verloren, weil ſie in ihrer erſten Jugend geſchnürt worden war. Die Schwangerſchaft trieb dann ihren Bruſtkaſten ſo auseinander, daß er ſeine vorige Kraft einbüßte. Der ſelige Hohenthal geſtattete nie, daß man ſeine Tochter ſchnürte, und ſie war frei, wie eine Spartanerin, eine Georgierin, herangewachſen.

Eugenia beglückte ihren Lockmann mit einem andern Achill, über den er den erſten faſt vergaß. Sein alter Freund lullte und wiegte den kleinen Schreier mit Luſt zum Stillſchweigen, koſte Römiſch und Deutſch mit der reizenden Mutter, und erheiterte den kurzen Reſt ſeines Lebens in ihren Sonnenblicken.

Lockmann bekam ſchon das zweite Jahr nachher einen königlichen Ruf nach M**, welchen er ſchwerlich angenommen hätte, wenn Vater Reinhold nicht eben plötzlich in die Ewigkeit hingeſchlummert wäre. Dieſer ſtarb an einem Stickfluſſe. Man fand ihn eines Vormittags todt in ſeinem Bette. Er hielt noch eine Priſe Tabak zwiſchen dem rechten Daumen und dem Zeigefinger, und lag halb aufgerichtet mit erhöhtem Kopfkiſſen in einer vergnügten Geberde.

Der Fürſt wollte Lockmanns Flug in eine ihm angemeſſnere Sphäre nicht hemmen. Ihn begleitete deſſen Segen, als er von ihm ſchied. Der dankbare Künſtler verſprach ihm aus ſeinen neuen Kompoſitionen alle die Ore son? che ascoltai? und die

Tornate sereni
Begli astri d'amore!

Leipzig, Druck von J. B. Hirſchfeld.

Wilhelm Heinse's

sämmtliche Schriften.

Herausgegeben

von

Heinrich Laube.

Fünfter Band.

Laidion oder die Eleusinischen Geheimnisse.

Leipzig,
Verlag von J. Volckmar.
1838.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Es iſt immer das beſte, die Wahrheit zu ſagen:
ohne Wahrheit kann man nicht ruhig leben.

Menander.

Universitäts-
München
Bibliothek

Während meines Aufenthalts zu Neapel wurde ich mit einem jungen Sänger bekannt, der nicht allein ein Farinelli, ſondern auch ein Vinci werden kann. Binnen kurzer Zeit war er der Freund meines Herzens und Geiſtes; zwei Jünglinge, die täglich den Charitinnen opfern, haben, um Freunde zu werden, nicht nöthig, ſich lange zu prüfen.

Der Prior eines Kloſters, welches nicht weit von Neapel in einer der ſchönſten Gegenden der Erde liegt, hatte meinen Freund gebeten, das Stabatmater von Pergoleſi in ſeiner Kirche mit zu ſingen; er hatte es ihm verſprochen, und ich war ſein Begleiter.

Wir machten dieſe kleine Reiſe zur Zeit, in welcher die Nachtigallen in den Blüthen ſingen, und der Frühling den ſchlummernden Geiſt der Liebe in allen Herzen aufweckt. Die berühmte Reiſe des Chapelle würde leichtſinniger Witz gegen griechiſche Empfindung ſein, wenn ich ſie hier ganz beſchreiben wollte, und könnte.

Aus einer paphiſchen Flur voll ſüßſtimmiger Opernmenſchen kamen wir in die Gärten des Kloſters, wie in Gärten vor Elyſium. Die himmliſchen

Melodien von Pergoleſi wurden von meinem Freunde und einer jungen ſchönen Philomele geſungen.

Im Himmel war ich, nicht da, wo ich war. Die Luft war Harmonie von Liebe, und die Pergoleſiſchen Melodien meines Freundes und der Philomele gaben dem Herzen Wonneſchläge. Ich weinte einige wollüſtigbittre Zähren über den Tod eines Mannes, der aus Enthuſiasm für das Wohl des menſchlichen Geſchlechts geſtorben war. Nie hob der Wunſch, in Elyſium zu ſchweben, wenn das Leben ſich nicht mehr in mir bewegt, mein Herz ſo ſehr mit entzückenden Flammen in die Höhe, als bei dem Liede: Wenn der Körper ſtirbt, ſo nimm, o Gott, den Geiſt in Elyſium! Nie hab' ich ſo ſehr empfunden, wie glückſelig die Religion machen könne.

Wir gingen aus der Kirche, wie aus einem Tempel der Grazien, in die Gärten des Kloſters, um die Empfindungen, welche in unſern Herzen im Tempel entſtanden waren, in einer Laube, von Blüthen und jungen Blättern umduftet und beſchattet, zu genießen, und ganz zu empfinden; und verſäumten die Predigt eines Mönchs, aus Furcht, daß er ſie uns verwiſchen möchte; welches wir aber nicht zu beſorgen gehabt hätten. Wir wandelten, ohne ein Wort zu reden, nach der blühendſten Gegend des Gartens zu; auf einmal kamen wir an eine Kapelle, die ganz im beſten griechiſchen Geſchmacke gebaut war. Wir fanden die Thür offen, gingen hinein, und erblickten — die ausgeſuchteſten Bildſäulen griechiſcher Künſtler. Wir ſtanden

da, wie bezaubert: Griechenland hüpfte in unsere Empfindungen, wie Sonn' in Morgenröthe; wir wußten nicht, wo wir anfangen sollten, zu betrachten, so sehr wurden unsere Augen von Schönheit geblendet.

Insbesondere wurden wir von einer Göttin der Grazien entzückt, und beteten in dieser Statue die himmlische Göttin der Liebe an, zu wirklichen Griechen von ihrer Gottheit verkläret.

Vor dieser Göttin stand eine Löwin, die in den Vorderklauen einen Widder hielt. Diese war für uns ein Räthsel. Wir standen, wie Bildsäulen unter Bildsäulen vor Nachsinnen. Endlich überraschte uns der Prior, ein Mann mit einem vielversprechenden Neapolitanischen Gesicht. Er lächelte über unsere Hände an den Stirnen, und sagte: Sie wünschen wohl zu wissen, was diese Löwin mit dem Widder bedeute? Venus und Löwin ist ein Geschenk des Stifters dieses Klosters — doch ich will Ihnen das Vergnügen nicht rauben, sich dieses Räthsel selbst zu erklären; und dies werden Sie leicht können, wenn Sie nur Ihre bezauberten Augen tiefer auf diese Unterschrift richten wollen. —

Hier fanden wir in uns noch sehr leserlichen Buchstaben gegraben:

Της δε ποθ' ἡ μεγαλαυχος ανικητος τε προς αλκην
Ελλας ιδοιλωθη καλλιος ισοθεου
Λαϊδος, ἡν τεκνωσιν Ερως, θριψανδε
Κορινθος,
Κειται δ' εν κλεινοις Θισσαλικοις πεδιοις.

welches ich den Damen und Ungriechen und auch den Griechen, kurz, Allen, die dieſes leſen, ins Deutſche überſetzen will —

Dieſer der Gottheit gleichen
Schönheit dankte Griechenland,
Das noch Niemand überwand.
Xerxes nicht mit Heeren von hundert Reichen.
Hier in dieſem Tempe liegt
Amors Kind,
Das die ganze Welt beſiegt,
Laïs von Korinth.

Ja! es iſt das Wunder der griechiſchen Schönheit! rief mein Freund aus; unausſprechliche Wolluſt lächelt die Schüchterne in meinen Buſen. O könnt' ich Dich, wie Pygmalion, beſeelen! könnt' ich die Göttin der Liebe bewegen, Dich lebendig zu machen — Dir einen ſo ſchönen Geiſt zu geben, wie er aus Deinem Geſichte ſtrahlt. —

— Lebendig machen? ſagte der Prior, nein! begeiſterter Apoll, dann müßte Laïdion doch wieder ſterben, und wir hätten die ſchönſte Schönheit der Griechen verloren. —

— Nun! ſo ſei denn unſterblich in dieſem Tempe! konnt' ich mich nicht enthalten, hier auszurufen, von der Begeiſterung meines Freundes hingeriſſen; entzück' aller Herzen, die Deine Gottheit betrachten! Keine Barbaren aus Norden mögen Dich verſtümmeln, oder in einen Orkus führen! und keine Barbaren gen Sü-

den Dich in eine Quintagnone wandeln! Sei unsterblich, schöne Laidion. —

— Aber die Löwin haben wir vergessen, sagte der Prior; doch deren Bedeutung muß ich Ihnen erklären.

Diese Göttin der Liebe ist keine Venus, wie Sie sehen, sondern das Bild der Laidion; welches vermuthlich die Mediceische Venus auch sein mag. Dieses Mädchen halt' ich für die schönste Männin, die je auf diesem Planeten gelebt hat, weil sie die schönste in den blühendsten Zeiten Griechenlands war. Ich verstehe hier körperliche und geistige Schönheit zusammen mit allen Grazien vereinigt. Ich will nicht leugnen, daß die Natur unter einem Jonischen Himmel, in Georgien oder Yemen, bisweilen einer Fatime eine eben so schöne Form geben könne; aber ob diese Fatime diese Reize, diesen wie Sonn' und Morgen und Abendröthe und Abendstern glänzenden Geist haben könne, wie ihn Lais gehabt haben muß, wenn ganz Griechenland, Helden und Weise, zu ihren Füßen gelegen haben sollen, wie uns die glaubwürdigsten Geschichtschreiber der Griechen, von der Wahrheit gezwungen, bezeugen — dies ist eine andere Frage, welche vielleicht nur eine glückliche Worthlei Montague bejahen kann.

Griechenland errichtete diesem bewunderten Mädchen nach seinem Tode zwei Denkmäler; eines zu Thessalien, auf welchem diese Göttin der Liebe, oder vielmehr die abgebildete Lais, so gut als ein Prari-

teles ihre Schönheit abbilden konnte, mit dieser Inschrift, die Sie eben gelesen haben, befindlich war. Man kann nicht daran zweifeln, da Athenäus (im 13 B.) dieses Monuments Erwähnung thut, und uns die nämliche Aufschrift aufgezeichnet hat. Man stritt um den Geburtsort der Lais, und Thessalien schien das größte Recht zu haben, sich diesen Ruhm zueignen zu können.

Die Regierung von Korinth wollte sich nicht von Thessalien beschämen lassen, errichtete der schwärzlichen Venus einen Tempel in ihrem Cypressenhaine vor der Stadt, und der Lais ein Grabmal dabei, und setzte diese Löwin darauf, die in den Vorderklauen einen Widder hält. Dies erzählt Pausanias; und die Erklärung des Räthsels ist leicht zu machen. —

Ich verwunderte mich nun erst über den ungewöhnlichen Prior, und seine Sprache, und über die Kapelle der Venus; in welcher, nebst der Laidion, die Grazien und die schönsten griechischen Statuen mit Gottheit jeden Busen erfüllten; und betrachtete das Gesicht des Priors mit so scharfen Blicken, daß ich ihm durch die Augen in seine Seele schauen konnte. In seinem schönen Gesichte waren die Spuren von den schönsten Gedanken hier und da verflossen; mit eben dieser Verwunderung betrachtete ihn auch mein Freund. Der Prior lächelte darüber, wie er es gewahr wurde, und sagte: Sie werden einen ehrlichen Mann in mir finden, der ein eben so gutherziger Verehrer der Grazien ist, wie Sie. Ich hab' Ihre Her-

zen und Geister schon in Neapel kennen lernen, und wünschte, Sie bei mir zu sehen. Ich zweifle nicht, daß man Ihnen die Geheimnisse der Ceres anvertrauen könne. — Ehe wir ihn um Erklärung dieser letzten Worte bitten konnten, fuhr er fort — Verlassen wir aber jetzt diese griechischen Schönheiten, und eilen wir zu einem kleinen Sokratischen Mahle; meine Freunde erwarten uns schon. —

Ungern wandelten wir aus diesem Heiligthum der Grazien in einen schönen Saal voll Blumen, wo eine ächtgriechische Mahlzeit für uns zubereitet war.

Ich würd' aus diesem Vorbericht ein Buch machen müssen, wenn ich nur einige Züge von den edlen Geistern der Brüder dieses Priors hersetzen, und ihre Beschäftigungen, und ihre Vergnügen beschreiben wollte; vielleicht kann man sie aus folgendem kennen lernen.

Nach der Mahlzeit führt' uns der Prior in ihre Bibliothek; und hier fanden wir kein Buch, welches nicht fast immer ein Meisterstück des menschlichen Verstandes gewesen wäre. Alle goldnen Legenden waren daraus verbannt. Hier konnte man in die Sokratischen Schulen gehen, da in die Schulen des Aristoteles, und dort in die Schulen des Lucian und der weisen Sophisten. Hier waren die Geschichtschreiber für das menschliche Geschlecht, vom Thucydides an bis auf den Crebillon; da die Dichter der Charitinnen, des Bacchus und der Musen, vom Homer an bis auf den Metastasio; und dort Reisebeschreibun-

gen durch diesen Planeten. In einem andern Zimmer waren die Vorfahren Newtons, Büffons, und die Schüler des Hippokrates mit ihren Instrumenten. Die ganze Bibliothek bestand aus zwei tausend Büchern.

Andere Zimmer waren durch die schönsten Geschöpfe von Raphael, Correggio, Tizian, Guido, zu Versammlungen der Platonischen Ideen der Schönheit gemacht.

In einem davon fanden wir ein unverdorbenes griechisches Gemälde (die größte Seltenheit, die ich noch gesehen habe) welches der strengste Cato nicht ohne süßes Erstaunen betrachten kann. Ein Held von göttlicher Schönheit ruht unter einem Lorbeerbaum' an einer Quelle von einem seiner Siege aus. Um seine Lippen lächelt der entzückende Schlummer der Ruhmbegierde. Er ist in Lebensgröße, und einem jugendlichen Alter; nur sein Unterleib ist von einem weißen Gewande bedeckt. Neben ihm schwebt eine Grazie von achtzehn Jahren, von deren linken Schulter herab um ihre Hüften ein schwarzer Schleier fließt. Ihr Gesicht ist mit keiner Schönheit zu vergleichen; wer die süßeste Wollust mit erhabner Gottheit in den schönsten Schlangen- und Wellenlinien sich denken kann, der mag ein Ideal von Schönheit in seiner Phantasie haben, das mit diesem Gesicht eine Aehnlichkeit hat. Ihr Busen, gleich einer unaufgebrochnen Rosenknospe, schwillt über dem rosenfarbigen Gürtel empor, und scheint sich zu schämen, von sterblichen Augen betrach-

tet zu werden. Sie ist im Begriff, einen Lorbeerzweig in die Locken des Jünglings zu flechten, der eine Ahnung davon träumt, und erwachen möchte, aber vor zu schwerer Wonne nicht kann. Auf der andern Seite des Lorbeerbaums liegt sein kriegerisches Gewand, und ein Liebesgott von schalkhafter Laune übergossen, sitzt dabei, zeigt auf einen Flecken Blut, und macht eine weinerliche Gebehrde dazu.

Doch, dergleichen Gemälde sind nicht zu beschreiben; ich zeig' es hier nur deswegen an, weil wir durchaus an diesem Mädchen die größte Aehnlichkeit mit der Bildsäule der Lais fanden; vermuthlich ist sie es auch, und der Jüngling vielleicht der, wie sie, wegen seiner Schönheit bewunderte Alcibiades.

— Ich sagte dem Prior, daß ich mich sehr verwundere, so viel an einem Orte von dieser göttlichen Buhlerin anzutreffen, wo man am wenigsten so was zu finden hoffen konnte.

Der Prior gab mir zur Antwort: das Beste, was wir von diesem berühmten Mädchen haben, würd' Ihnen alles sehr begreiflich machen, wenn Sie die Sprache der heutigen Griechen verstünden. — Und warum? was ist dieses? —

— Dieses ist — aber kann ich Ihnen die Eleusinischen Geheimnisse anvertrauen? —

— Alles —

— Dieses ist eine Schrift mit der Aufschrift: die Eleusinischen Geheimnisse — welche diese Lais geschrieben haben soll.

Der Stifter dieses Klosters, der Sohn des reichsten Neapolitanischen Kaufmanns im sechszehnten Jahrhunderte, hatte sie aus einer lateinischen Uebersetzung in das Toscanische übersetzt; wir besaßen diese Uebersetzung noch im vorigen Jahre, in welchem aber alle Exemplare, die wir davon hatten, durch einen unglücklichen Zufall in dem Zimmer eines Vaters verbrannten. Zu großem Glücke hatten wir noch eine Uebersetzung in's Neugriechische davon, die ein gebornen Grieche, ein Mitglied von uns, das eben gestorben war, kurz zuvor von dieser Uebersetzung zu seinem Vergnügen gemacht hatte; und diese haben wir noch. Unser Vater Lorenzo, der viele Jahr' in Griechenland gelebt hat, will versuchen, sie wieder in's Toscanische zu übersetzen; und diesem wird es ein großes Vergnügen sein, die wichtigsten Kapitel daraus Ihnen zu dolmetschen. —

Mein Freund und ich besuchten gleich den Vater Lorenzo. Wir fanden in ihm einen Greis, der an Heiterkeit des Geistes ein Anakreon, ein Voltaire, ein Galuppi war; und da wir einen ganzen Monat in diesem himmlischen Kloster blieben, bracht' ich es in Kenntniß der Neugriechischen Sprache, mit Hülfe meines väterlichen Freundes Lorenzo, so weit, daß ich die Schrift der Lais ins' Deutsche übersetzen konnte.

Zu Anfang des folgenden Monats nahmen wir Abschied. Wir hatten hier eine der schönsten Perioden unsers Lebens genossen. Diese Gärten waren

uns Platoniſche Akademien, Ariſtippiſche Spatziergänge, Horaziſche Einſamkeiten, Elyſium.

Den letzten Abend, an welchem die ganze Natur dem Schöpfer ein Feſt zu feiern ſchien, verſammelten ſich die Tonkünſtler aus dieſem Kloſter in einem kleinen Zitronenhain, nahe bei der Kapelle der Grazien. Von ihrer Muſik war alles Leben in meinem Weſen zu einem Taumel von Wonne empor geſchwollen; jeder Ton fiel, wie ein Tropfen Lieb', in's Herz.

Am Ende ward eine Scene aus der Olympiade, von den zwei Grazienlieblingen Metaſtaſio und Pergoleſi zu einem Geſange für die ſeligſten Perſonen in Elyſium gemacht, geſungen.

Der Chor.

O care selve, o cara
Felice Libertà.

Mein Freund.

Qui se un piacer si gode,
Parte non v'a la Frode:
Ma lo condisce a gara
Amore, e Fedeltà.

Der Chor.

O care selve, o cara
Felice Libertà.

Mein Freund.

Qui poco ognun possiede,
E rico ognun si crede:

Nè più bramando impara,
Che cosa è Povertà.

Der Chor.

O care selve, o cara
Felice Libertà.

Mein Freund.

Senza custodi, o mura,
La Pace è qui sicura,
Che l'altrui voglia avara
Onde allettar non a.

Der Chor.

O care selve, o cara
Felice Libertà.

Die Tonkünstler verloren sich nun nach und nach in den Spaziergängen; endlich saß mein Freund und ich und der Prior allein in der Laube. Nachdem wir lange vor Entzücken stille schwiegen, fragt' uns endlich der Prior: wie gefällt Ihnen, junge Freunde, unser Leben? — wie wahre Seligkeit! war unsre Antwort. Wenn Sie noch zwanzig Jahre, fuhr er fort, zum Wohl des menschlichen Geschlechts gelebt haben, dann kommen Sie wieder zu uns; mit Vergnügen, mit dem wärmsten freundschaftlichsten Herzen sollen Sie hier aufgenommen werden.

In unserm Kloster, oder unsrer Akademie, ist nicht Eins von den Geschöpfen, die nur leben, um zu essen und zu trinken, und sich zu begatten, und mit Schreien

und Beten sich ihre Verdauung befördern. Jeder von uns Einsiedlern ist ein Mann, der mit dem Feuer und den Kräften seiner Jugend viele Menschen glücklich gemacht, und seinem Vaterlande genützt hat, und nun hier den Abend des Lebens, wie einen schönen Sommerabend, in Ruhe genießen will, ohne dabei die Pflichten eines edlen Geistes gegen die menschliche Gesellschaft zu verabsäumen. Keiner unter uns hat den Geist nur zum Salz in seinem Leibe.

Die Geschichte unsers Klosters wird Ihnen dieses begreiflich machen. Einer der weisesten Männer, die je in Italien gelebt haben, ob er gleich der Welt unbekannt geblieben ist, hat dieses Kloster gestiftet. Er suchte selbst die Männer aus, die hier der Ruhe genießen sollten; und er konnte nicht mehr, als zwanzig Personen finden, die ihrer werth waren. Höher ist die Anzahl unserer Mitglieder auch nicht gestiegen. Durch einige geheime Gesetze sorgte er dafür, daß weder Heuchler noch Dummköpfe sich in diese Platonischen Gärten in Zukunft einschleichen könnten; und daß es ihm geglückt sei, mögen Ihnen Ihre eigenen Empfindungen sagen, da Sie uns nun kennen.

Ich kenn' Ihre Herzen und Geister, meine Freunde; wollen Sie den Abend Ihres Lebens auch hier genießen, so sind Sie von mir dazu eingeladen; aber die beste Zeit Ihres Lebens, die Sie noch zu leben haben, müssen Sie zum Wohl des menschlichen Geschlechts anwenden, um dieser süßen Elysäischen Ruhe werth zu sein, und ihre Wonne besser empfin-

den zu können. Wie ich Sie hier einlade, so sind wir alle auch eingeladen worden. Aber — hier legt' er den Finger auf den Mund.

Jeder Leser wird sich nach seiner Weise leicht vorstellen können, was wir dem griechischen Alten vom Berge antworteten, mit was für Herzen wir Abschied nahmen; wenn ich auch diese Scenen wie Yorik beschreibe, so würde doch jeder Leser sie sich nur nach seiner Weise vorstellen.

Mein Freund befindet sich jetzt in Persien, wohin ich ihm, wegen verschiedener Ursachen, nicht folgen konnte, ihn aber in Griechenland wieder finden werde. Mich zog meine — Bachidion wieder in mein Vaterland, in welchem ich aber nichts destoweniger, wie in einem Gewächshause, lebe, nachdem ich die Nachtigallen zu Venedig, und die Sirenen zu Rom und Neapel habe singen hören, und die Jomelli und Galuppi die Todten erwecken sehen. Ich werde wohl noch meine Bachidion bereden, eine Nonne in einem Kloster nicht weit von meinem Elysium zu werden; und dann — o wer im Himmel und auf Erden ist glückseliger, als wir!

Die Schrift der Laidion mach' ich hier zum erstenmal' öffentlich bekannt, weil ich gewiß versichert bin, daß man mein Elysium nicht dadurch entdecken und zerstören werde.

Geschrieben zu Langewiesen an der Ilm.

Der Neapolitaner an seine Glycerion.

Zu viel verlangtest Du von mir, schöne Glycerion; zu viel versprach ich Dir: ich würde die Thaten eines Hercules, die Weisheit eines Aristipp, in jener Herz und Geist berauschenden Scene versprochen haben.

Wir athmeten süßen Blumenduft; langsam ging die Nacht über unser blühendes Neapel um das ruhige Meer mit ihren hellen Gestirnen; kaum wurde die begeisternde Stille von dem leisen Lispel eines zärtlichen Zephyrs, und den kurzen Wonneschlägen Liebe träumender Nachtigallen unterbrochen; und nur mit Küssen konnten wir aussagen, daß wir die höchsten Seligkeiten des Lebens empfänden.

Des Geistes süße Blüthen sind die Küsse:
Singt Brieß, der sich darauf verstand.
Und Küsse, wie Herazens Liebesbisse,
Sind Blüthen, wie in Indien kein Sand
Hervor mit seinem Feuerbalsam treibet;
Begeisternd, wie des Schöpfers Spiritus,
Entzückend, wie die Ros', ist solch ein Kuß,
Die schon eröffnet sich zu öffnen sträubet.
Glycerion, dergleichen pflückt' ich Dir
Von Nektarlippen ab, und war, ganz trunken
In Wonn', an Deinen Busen hingesunken: —
Die Wesen alle freuten sich mit mir.
Der kleinste Stern am Himmel wurde helle,
Sirenenlieder murmelte die Quelle,
Die Nachtigallen träumten süßern Ton,
Und Blum' und Blüthe hauchten stärkres Leben:
Die Charitinnen sah ich um uns schweben,
Als wären sie, wie wir, berauscht davon.

Aber ach, wie leicht wandelt ſich die Wonn' in Traurigkeit! Es ſcheint, als ob ſich jede Freude der Sterblichen in Melancholie, wie jeder reine lebendige Blumenbach in einen trüben Strom verlieren müßte. Armſelige Menſchheit!

Mitten im Genuß dieſer Entzückungen, unter Lauben, von Roſen und Jasmin und Lorbeer zum Heiligthume der fröhlichen Liebe gemacht, quollen in dieſe Augen, deren Blicke jedes Herz voll Trauer aufzuheitern vermögen, die Zähren der Schwermuth. Seufzend hört' ich Dich Worte ſagen, die mir noch in der Seele herum zittern. —

— Nein! ich werde Dich nicht wieder ſehen, geliebte Angelica! Nie Dich wieder umarmen! nie wird die Wonne von Deinem Buſen in meine Seele wallen! In der Knoſpe Deines Lebens ſtarbſt Du: wie mancher Endymion lechzte nach einem Deiner Küſſe! — Ach! Du empfandeſt nie, welche Seligkeit es iſt, am Buſen ſeines Geliebten zu liegen, auf ſeinen Lippen ſein Herz zu fühlen, und ſeinen Geiſt in den Augen vor Liebe taumeln zu ſehen — Da liegſt Du nun im Schooß der mütterlichen Erde, und wirſt wieder in das verwandelt, was Du vor Deiner Geburt warſt! —

Ach Geliebter! auch dieſe Lippen, die Dich ſo ſehr entzücken, auch Deine Glycerion, wir beide werden verwelken, wieder zur Erde werden, nicht mehr ſein!

Und die Seele? wird dieſe den Gränzen der Natur, ihrem Alles ergreifenden Geſetze der Veränderung entſchlüpfen! O höre den Wonneſchlag dieſer ſchlummernden Nachtigall, lieber weiſer Freund! — iſt dieſe Wirkung ihrer

Seele uns nicht eben so unbegreiflich, als daß alle Weisheit des Sokrates, die süßesten Lieder des Anakreon und Petrarca, und alle Phantasien des Arioſt von irdiſchen Seelen ſein ſollen? Wie können wir den Vorzug haben, unſere Geiſter aus den Geſtirnen der Milchſtraße über dem Sirius abſtammen zu laſſen, — wie können wir glauben, daß die Seelen der elenden Papageien unter den Menſchen Theile der unſterblichen Gottheit, und die Seelen der Nachtigallen, voll von himmliſchen Empfindungen, nur ein Stückchen Erde ſein?

Was wird mein Geiſt denken, wenn aus dieſem Herzen kein Leben mehr in die Glieder geboren wird, und die Lebensgeiſter in den Nerven erſtarren!

Unwahrſcheinliche Wahrſcheinlichkeiten! ſchreckliche Furcht! entſetzliche Gedanken!

O ihr Götter! erbarmt euch über mich armes Mädchen! reißet den Zweifel aus meiner Seele, und laſſet den ſüßen Balſam der Hoffnung ihre Wunden heilen! Schaffet den Glauben in mir, daß ich noch jenſeit des Grabes lebe, meinen Geliebten liebe, und daß wir uns eine Ewigkeit unter ſeligen Weſen entzücken können! Geliebter, kannſt Du mich dieſen Glauben nicht lehren? —

Wir weinten und ſeufzten: ſtille war Alles um uns, Erde, Himmel und Meer: alles Leben in der Natur ſchien uns den Tod vorzuſchlummern.

— O wie unglückſelig macht uns die Weisheit! rief ich endlich; es iſt nicht möglich, daß ein Menſch, daß ein lebendiges Weſen glückſelig ſein könne, welches nach der Auflöſung ſeines Leibes gänzlich zu ſterben glaubt;

die unempfindlichſte Seele, der kälteſte Geiſt kann dieſen Gedanken nicht ruhig, nicht mit heitrer Stirne denken. —

— Alſo iſt das menſchliche Geſchlecht entweder zur vierfüßigen Unwiſſenheit, oder zur größten Unglückſeligkeit von dem Weſen beſtimmt worden, das es erſchaffen hat. —

— Kann wohl die weiſe Glycerion glauben, daß Sokrates und Plato, ihr Arioſt und Petrarca, ſo ſehr unwiſſend waren? Die größte Unglückſeligkeit haben ſie gewiß nicht erduldet. —

— Geſtehen wir es nur mein Liebſter, daß die Phantaſie die Schöpferin aller Glückſeligkeiten der Menſchen iſt, und daß die Wahrheit immer ihr Glück zu Boden ſchlägt.

Da ſtehen wir, als ein Klümpchen zu Sinnen erwachſener Materie, auf einem Punkt des Planeten Erde; laſſen unſre Augen über und um uns herſchauen, unſere Ohren um uns her hören, unſere Naſe riechen, und unſere Lungen Luft holen — und unbegreiflich iſt es uns, daß ein Klümpchen Erde Dinge in ungeheurer Entfernung — daß unſere Augen den Sirius empfinden können — und unbegreiflich iſt es uns, wie wir jeder beſondern Empfindung unſerer Sinne uns wieder erinnern — und unbegreiflich iſt es uns, wenn wir noch ſo ſehr tief ſinnen, wie wir dieſe wiedergedachten Empfindungen zuſammen ſetzen, und neue Gedanken machen.

Wir wiſſen nicht, wie wir entſtanden ſind, und was aus uns werden wird — oder vielmehr, wir wollen nicht wiſſen, daß dieſer Leib von zwei Menſchen gebildet und hervorgebracht worden iſt, und bei der Ruhe der Be-

wegung stirbt, begraben oder verbrannt wird, daß er verfault und ihn Würmer verzehren. Wir steigen lieber mit unsrer Einbildung hinauf zu den Gestirnen, und wandeln von Gestirnen zu Gestirnen fort, so lange, bis wir vielleicht einmal Kopfweh bekommen, wieder auf die Erde herab schwindeln, und aufwachen. —

— O Glycerion! weswegen hätten uns die Götter die Phantasie geschenkt, wenn wir uns ihrer nicht bedienen sollten? Sie ist ein unumstößlicher Beweis, daß die Menschen zur Glückseligkeit sind erschaffen worden. Wie der Zauberring des Salomo alle niedrigen und unedlen Metalle in Gold verwandelte; so erhebt sie das kleinste Glück, das kaum über die Erde flattern kann, bis ans Empyräum; macht aus einem Rosenbusch ein überirdisches Tempe, aus einer Flasche heiligen Weins ganze Bäche voll Nektar, aus einem Kuß ein ewiges Leben voll Liebe, eine kurze Blüthe unverwelklich.

Ach! in welches Labyrinth voll Dornen hat Dich diese trockne unglückselig machende, weinerliche Weisheit geführet, liebste Glycerion! Mir schwindelt, wenn ich von der Felsenklippe herab in das tiefe, öde Nichts sehe.

Alle wahre Weisen unter den Menschen wandelten auf Blumen dahin, wo ihre Väter sind. Schnell fliegen die Tage davon, in welchen wir Wollust und Freude genießen können, und wir sollten unsre blühende Jugend mit heißen Thränen verwelken? O wie würden wir in unserm Alter auf uns zürnen, wenn wir in dem Frühling des Lebens keine Freuden genossen hätten, deren wir uns dann noch, zu einem Labsale der sterbenden Sinne, wie-

der erinnern könnten! Jetzt müssen wir für den Winter des Lebens wollüstige Erinnerungen einerndten.

Die ersten Weisen des menschlichen Geschlechts erfanden deswegen die bezaubernden Künste: Poesie, Musik, Malerei. Mit diesen sollen wir die Leidenschaften, den größten Stoff zu unserer Glückseligkeit, die beste Nahrung für unser Wesen, versüßen, versüßen, schwache heftig, und heftige gelind und sanft machen; und führten sie als Mittel ein, wodurch man in der Jugend die Wollust in Bechern mit Rosen bekränzt trinken, und im Alter sich dieser süßen Empfindungen anschaulich wieder erinnern könne. —

— Haben diese Weisen nicht auch diese schönen Künste angewendet, die Aussichten in das Land, wo unsere Väter sind, für die Weisen und Unweisen zu verschönern, um die Seele, daß sie nicht kalt werde, bisweilen ein wenig damit aufzusieden?

Wissen möcht' ich, was die Weisen unter den Gesetzgebern, und die Weisen unter den Dichtern und Philosophen darüber gedacht und erfunden haben; kurz, ich möchte wissen, mein lieber Freund, wie die Hebamme Sokrates mit den Geistern, die er zur Welt gebracht, und die Dichter der Grazien und Wollust haben glückselig leben können, da sie doch nicht in der vierfüßigen Unwissenheit einherwandelten. O könnt' ich Aristippen mit Elysium, einen Muselmann von zwanzig Jahren, mit weisem dichterischen Geiste, vom geistigen Anschauen der Grazien Mohameds trunken, in einem Jonischen Hain, seinen Himmel beschreiben hören!

Doch was wünsch' ich! verzeihe dem Wunsche Deiner Glycerion, Geliebter! beinahe hätt' ich vergessen, daß Du mir Aristipp und Muselmann sein kannst. Mit diesem Kusse bitt' ich, daß Du es sein mögest. Schreibe Deiner Glycerion diese Gespräche, die wir eben gehalten, auf, mach' ihr ein Gemälde von dem Elysium der Griechen, der Nation, deren Weisheit und Enthusiasm für die Genies, welche die Grazien gebildet, und die Musen unterrichtet — die größten Menschenhasser zwingen muß, es dem Wesen der Wesen nicht für unanständig zu halten, daß es dem menschlichen Geschlechte das Dasein gegeben hat. Dieser Kuß voll Liebe und die Musen und Grazien werden Dich begeistern, Deine Glycerion den Glauben an eine Zukunft vom seligen Leben noch jenseit des Grabes zu lehren. —

Was konnt' ich Glückseliger anders thun, als Dir es versprechen? aber zu viel verlangtest Du von mir, und zu viel versprach ich Dir. Mein Versprechen kann ich nicht erfüllen, (vielleicht aber Laidion, der Stolz der Griechen.) Ich habe eine Handschrift von ihr, mit noch verschiedenen andern, in einer von Homeren und Virgilen besungenen Gegend, in Sicilien gefunden. Diese Schrift der Lais hat, allem Vermuthen nach, schon sehr viel gelitten; ich habe nur die lateinische Uebersetzung gefunden, und der Uebersetzer berichtet, daß er sie aus dem Arabischen, und der Arabische, daß er sie aus der Uebersetzung in's Georgische von der Königin Arianedscha übersetzt habe, und vermuthlich hatte diese Königin nicht aus dem Griechischen übersetzt.

Ich hab' es nicht gewagt, sie öffentlich bekannt zu machen, so lange der Schulmeister Hadrian die Kunst verbannt, und jeden freien Flug hemmt.

Hier hast Du die Uebersetzung der Gedanken der Laidion, oder des Geistes, der sie unter ihrem Namen ge-

schrieben hat. Die Grazie, die Schärfe des griechischen Genius, und das Ideal des griechischen Ausdrucks, wie ich mir es durch die Lateinischen, Georgischen, Arabischen Ferngläser vorstelle, wird Dein Geliebter, der täglich mit Menschen umgehen und sprechen muß, die das schwerste Joch auf ihren Geistern tragen, schwerlich in seiner Sprache erreicht haben, die, ob sie gleich vielleicht eben so süß tönt, doch die goldenen Gedanken nicht mit eben dem göttlichen Adel prägen kann.

Vielleicht beruhigt Dich unsere Laidion: wenigstens kann sie Dir Gelegenheit zu neuen Gedanken geben, die Dich beruhigen können. Wir leben in einer Welt voll Zweifel und Ungewißheit; noch glückselig könnten wir dabei sein, wenn wir nicht noch in einer Welt leben müßten, wo man glauben soll, was die Gottheit schändet, und das menschliche Geschlecht so sehr unglückselig macht, als es nur kann gemacht werden. Wonne sei es genug für uns in diesem Leben, daß wir uns lieben. Ohne Dich, geliebte, schöne Seele, würd' ich schon oft ausgerufen haben: Wie wohl war mir's, da ich nicht war!

Morgen sprechen wir, auf jenem seligen Hügel, wenn der Abendstern, wenn die Göttin der Liebe die Gestirne wieder an Himmel führt, die Aurora davon verscheuchet, von unsrer Laidion. Die Verkünderin des Frühlings, die süßstimmige Nachtigall, wie sie die göttliche Sappho nennt, und unsre Küsse, mit der Quintessenz des Horazischen Nektars angefeuchtet, werden unsere Herzen und Seelen in einen so süßen Taumel von Entzückung setzen, daß wir die Seligkeit der Griechen in ihrem Elysium genießen können.

Am Ufer des Fornello (*).

(*) Der bekannte Fluß, welcher durch Neapel fließt; auch Sebeto und Magdalenen Fluß genannt wird.

An Aristipp.

Erſtes Buch.

Τι δ' αισχρον, ην μη τισι
χαιμενοις δοκη;

Lais.

Erstes Kapitel.

Von der Vergötterung des Hercules.

Voll von Mitleiden und Liebe ſeh' ich auf Griechenland herab. O könnt' ich zu einem Elyſium Dich machen für die Wonne, für die ſeligen Empfindungen, die ich in Dir genoſſen habe! Alles könnte ſchön und gut in Dir ſein, zu einem Elyſium könnteſt Du gebildet werden, wenn ihr Leben die Götter dem armen menſchlichen Geſchlechte gönnten. Deine Geſchichte und das Leben, welches ich jetzt zu leben habe, erlauben mir dieſen unheiligen Gedanken.

Hätten die Charitinnen, ſtatt des Ogyges, Inachus und Kadmus, die Geiſter und Herzen Deiner Stammväter und Mütter bilden, die Anbetung ihrer Gottheit lehren dürfen, ein Sokrates ihnen Lykurgiſche Geſetze geben, und mit Hülfe eines Hercules ein ſchönes Ganze aus Deinen Theilen machen können, ſo wäreſt Du vermuthlich jetzt Elyſium; ſo aber biſt Du gezwungen, obgleich viele Deiner Bürger Götter an Weisheit ſind,

das Joch der Dummheit verschiedner Nationen noch zu tragen.

Die Götter müssen leider! den Gesetzen der Nothwendigkeit unterworfen sein, und diese gebieten, daß das menschliche Geschlecht, von Ursachen geleitet, welche die von ihm nichts wissende Natur hervorbringt, seiner Vollkommenheit entweder nahe kommen, oder in den elendesten Zustand sinken solle. In diesem elenden Zustande mußten auch oft Deine Griechen schmachten, und die weisesten Amphyktionen, die größten Helden konnten sie nicht daraus erlösen.

Die Religion der Griechen könnte zur wohlthätigsten Religion für das ganze menschliche Geschlecht von den Weisen gemacht werden: sie lehrt für das Vaterland sterben und leben, entzückt uns in den Gedichten Homers, den Statuen des Praxiteles und Phidias, und den Gemälden des Apelles. Warum muß sie aber den Sokraten Giftbecher reichen, und die Phidiasse und Anaxagorasse verbannen? und doch den Lasterhaften zur Vertheidigung dienen, und den Dichtern zum Spotte? warum durfte kurz vor meinem Tode ein Aristophanes unter die Vergötterung des Hercules, das erhabenste Gemälde vom Apelles, ungestraft schreiben:

Apelles malt uns fälschlich, wie es kam,
Daß Juno Herculesen

An ihre Tafel nahm
Zum Nektartrank und zum Ambroßeneſſen.
Nur blos darum geſchah's, weil er in einer Nacht —
Die doch ſo lange nicht am Himmel ſich verzögert,
Als die, wo ſein Papa mit uns ſich hat verſchwägert —
Aus funfzig Mädchen Damen hat gemacht:
Dem Wunder hatte ſie ſehr lange nachgedacht.

Dieſe Mißbräuche könnten die Weiſen entfernen, und zwar ſehr leicht; denn unſre Götter ſind weder Affen noch Krokodille, oder Meerzwiebeln, wie die Götter andrer Nationen.

Zweites Kapitel.

An die Nacht.

Wenn die Griechen nicht noch den höchſten Grad der Vollkommenheit erreichen, ſo hindert ſie ihre unmäßige Liebe zur Freiheit daran; und das, womit einige Perſonen, die nicht von den beſten ihrer Weiſen ſind, dieſe im Zaum halten wollen. Die Griechen glauben nicht eher völlig frei zu ſein, als bis ſie ihre Nachbarn zu Sklaven gemacht, und ihre größten Helden verbannt haben.

Es iſt entſetzlich, wenn man in ihrer Geſchichte lieſt, wie ſich kleine benachbarte Völker unter ihnen, wovon jedes hätte glückſelig leben können, einander ermordeten

und zu Sklaven machten. Die Griechen können nicht, wie wir, glückselig sein, so lange sie Männer, die sich nach Löwen bildeten, bewundern, und noch jenseit des Grabes einen Orkus befürchten müssen; und leider wird das menschliche Geschlecht die Herculesse, die Alkibiaden ewig bewundern müssen, und folglich nie in einem Elysium auf Erden leben.

Die Wahrheit, geliebter Aristipp, scheint sich nicht mit der Glückseligkeit vertragen zu können; diese verschwindet den Unweisen, wenn jene erscheint, wie die lieblichen Farben der Morgenröthe von der aufgehenden Sommersonne, und den Weisen verwelkt sie, wie eine junge Rose vom Mittagsstrahle.

So komm denn, Du wohlthätige Nacht, und umarme die Griechen mit Deinen sanften Fittichen, aber von dem Abendstern und Monde, und den helleuchtenden Sternen des Himmels allen aufgeheitert, Rosendüfte athmend mit den süßesten Göttern der Träume und Phantasien (nicht mit Gespenstern und Furien, die immer ihre Aegypter und Scythen allein selig machen mögen; wenn die Nothwendigkeit doch einen Orkus auf Erden haben will) und mache sie so glückselig, als Du kannst!

Diese Betrachtungen machte ich kurz zuvor, da ich mir vornahm, geliebter Aristipp, Dir einen langen Brief zu schreiben, und sie sind unvermerkt der Anfang davon

geworden. Warum ich eben an Dich schreibe, wirst Du vermuthlich wissen, wenn Du den Brief gelesen hast. Ich werde Dir bessere, angenehmere Wahrheiten darinnen sagen, als jene sind, die den zu heißen Strahlen der Sonne gleichen; und doch waren vielleicht diese Wahrheiten eben so zu ihrer Entstehung nöthig, wie die heißen Strahlen zur Geburt der entzückenden Chier- und Perser-Weine unentbehrlich sind.

Doch was sagte Pittakos? „Sage nicht vorher, was Du thun willst, denn wenn Du es nicht thun kannst, so wirst Du ausgelacht."

Drittes Kapitel.

Plato und Aristipp.

Eben jetzt, da ich Dich grauen Jünger des Bachus und der Göttin der Liebe vor mir stehen sehe, fällt mir erst ein, daß Dir dieser Brief nothwendig untergeschoben vorkommen müsse. Nach Deinem unplatonischen, unsokratischen System von der Seele muß es Dir freilich unbegreiflich sein, daß die gestorbne und zu Staub und Asche verbrannte Lais einen Brief schreiben könne.

Geirrt hast Du Dich, o irdischer Aristipp! greulich hast Du Dich geirrt! Eine häßliche Unwahrheit sagtest Du mir, da Du mir Deine Meinung über die Seele entdecktest.

Ich erinnere mich der Scene noch sehr lebhaft, in welcher es geschah. Zu Aegina war es. Hier sah ich Dich zum erstenmal, als ein verkleideter Jüngling, und hatte das Glück, mit dem ersten Blick Deine ganze weise Seele zu erobern. In allen Deinen Mienen war das Entzücken der Liebe, wie junge Rosen, aufgebrochen.

— Beinahe, riefst Du aus, möchte ich noch meinem schwärmerischen Freunde Plato glauben, unsere Seelen hätten sich schon da oben in einem Paphos, über der blauen, gewölbten, runden, großen Decke gekannt, und wären durch die göttlichste Art von Liebe verbunden gewesen, ehe sie in diese für sie so wohlthätigen Gefängnisse, von Fleisch und Blut und Nerven und Gebeinen — Vater Zevs weiß wohl selbst nicht, wie künstlich, gemacht — eingekerkert worden wären — eine so aufbrausende Sympathie reißt mich zu Dir hin. —

Du bist also nicht der Meinung des Plato von der Seele? fragte ich Dich. —

Darauf lächeltest Du eine Miene von der Art der Zurückhaltung um Deine Lippen, als wenn ich Dich gebeten hätte, mir die Eleusinischen Geheimnisse zu entdecken, so frei auch Dein Spott über die Seelentheorie Deines Platon war.

Ich hielt nicht für nöthig, mich einem Aristipp länger zu verbergen, blickte Dich mit weiblichem Auge an, nahm

Deine Hand, in welcher schon der schnelle Puls der Liebe schlug, und lispelte Dir schüchtern, von Schaamröthe wärmer im Gesichte, in's Ohr: Lais küsset Aristippen.

Doch was beschreibe ich Dir Scenen, die Dein Herz und Dein Geist unmöglich vergessen haben kann! Aber was nun folgt, muß ich Dir noch schreiben, damit Du sehen mögest, was ich eigentlich widerlegen will.

Wir waren schon gute Freunde, da ich Dich wieder bat, mir Deine Gedanken über den menschlichen Geist zu sagen. Darauf nahmst Du ein Glas mit Chier angefüllt in die Hand, und sangst, als wenn Du die Stimme Damons in Deinen Mund gezaubert hättest:

Wenn wahr ist, daß von Speis' und Trank wir leben,
Und daß allein mit diesem Leben man —
Ob Schwärmer Plato gleich das Gegentheil ersann —
Empfinden und Empfindung denken kann:
So flieg in mich, Du Geist von Chios besten Reben,
Werd Aristipp! verwandelt sollst Du dann
Der Götter Seligkeit empfinden in Laiden,
In allen Nerven Wonne sein,
Und süßer als in Deinen Trauben sieden.
Gleich stürz in mich! werd Ich! und fühl es, Wein!

Durch drei Küsse für dieses von der weisesten Muse Dir eingegebne Liedchen, wie ich es damals nannte, reizt' ich Dich, das folgende Glaubensbekenntniß abzulegen.

Viertes Kapitel.

Das Aristippische Glaubensbekenntniß.

Ich, Aristipp von Cyrene, bekenne, daß ich völlig überzeugt glaube, — die Seelen aller lebendigen Wesen seien eine für uns Menschen unbegreifliche Zusammensetzung von den feinsten Theilen dieser sublunarischen Erde, weil sich diese feinen, denkenden Theilchen in mir nicht begreiflich und verständlich und einsichtlich machen können, wie sie aus einem Paphos über dem Blauen da oben ohne alle Ursache des Landes verwiesen, und auf dieser Erde zu Cyrene in den Leib meiner Mutter, eben zu der Minute, die mein Vater oder meine Mutter zu einer Erholung von den mühseligen Geschäften des Tages gewidmet hatten, in ein wenig Feuchtigkeit gezaubert worden wären.

Ferner bekenne ich, Aristipp von Cyrene, daß es mir nichts destoweniger unbegreiflich sei, wie diese zusammengeflossnen, zu Verstand erwachsenen, und aus Sympathie sich auf's neue immer wieder vereinigenden Theilchen denken und sich selbst bewußt sein können; und endlich gestehe ich noch meinen Stolz, daß ich festiglich glaube, kein Mensch werde dies jemals erklären können, und wenn diese Erde auch Centillionen Jahre mit lauter großen Weisen würde besetzt sein; da selbst mein Freund Plato,

dem sonst alles erklärlich ist, alle Hoffnung aufgegeben hat, dieses Geheimniß bei seinen Lebzeiten auszugrübeln.

Fünftes Kapitel.

Widerlegung des berühmten Ciceronischen Satzes: die Narren sind allein Narren, und die Weisen allein glückselig.

Ihr, Weisen auf der Erde seid doch wahrhaftig unglückselige Wesen, ihr mögt es auch machen, wie ihr wollt, es nicht zu sein. Jeder gleicht dem fabelhaften Ikarus; macht sich die schönsten Flügel, und schwebet wie ein Adler stolz der Sonne entgegen; sieht verachtungsvoll auf die übrigen Kinder der Erde, seine Schwestern und Brüder, und lächelt darob, daß sie immer wieder einen Fuß auf die Erde setzen müssen, wenn sie den andern davon erheben wollen.

O ihr glückseligen Erdankleber; mißgönnt dem Verwegnen diese kleine Freude, diesen kurzdauernden Genuß von Glückseligkeit nicht. Richtet eure Augen in die Höhe! Eine Feder nach der andern schmelzt aus dem Wachse und flattert herab — die Sonne brennt heftiger — Seht ihr ihn sinken? Je mehr er sich den Fluthen nähert, desto blässer färbt ihm die Angst das Gesicht. Jetzt stürzt er herab — Verschlungen haben ihn die Meereswogen

— jezt schwimmt er wieder empor — jezt sinkt er wieder unter — jezt schwimmt er wieder empor — seht, wie er arbeitet! —

Dies, Weisen, o leugnet es nicht! dies ist ein Bild davon, wie eure Seelen leben. Glücklich genug seid ihr, wenn ihr unbemerkt eure Fittiche verliert, und aus dem Meere wieder auf die Erde schwimmen könnt, und den andern Erdanklebern weißzumachen im Stande seid, daß ihr noch immer in die Höhe fliegen könntet, wenn ihr wolltet.

Sechstes Kapitel.

Die Widerlegung des Aristippischen Systems wird angefangen.

Ich bin gestorben und lebe noch. Ich sehe Dich lachen. O Du alter Darüberhinschlüpfer! Willst Du denn bis an den Scheiterhaufen Deine Seele im Fache der Ideen Deines Gehirns immer blinde Kuh spielen lassen?

Freilich bin ich gestorben, und lebe noch; Du magst nun noch so sehr darüber lachen. Höre mich nur an, und laß mich zum Worte kommen. Ich will Dir bis zur Evidenz beweisen, daß es seine Richtigkeit habe.

Vermuthlich weißt Du, wie entzückend mein Tod war; folglich hatte ich ihn nicht vorhergesehen: denn Du, als ein großer Weiser und Ausspäher der Leidenschaften

des menschlichen Kopfes und Herzens, wirst mir doch wohl zugeben, daß derjenige Tod nie entzückend sein könne, welchen man vorher sieht; wenigstens bei Geschöpfen von unsrer Denkungsart. Du weißt ferner, daß ich meine eigene Sprache mit Dir rede, und daß ich nur allein Dir einen solchen Brief schreiben kann. Du wirst doch wohl nun einsehen, daß ich gestorben bin und noch lebe? Du wirst nicht lieber glauben wollen, ein lebloses, in Millionen Theilchen zerstäubtes Ding könne Dir einen solchen Brief schreiben?

Siebentes Kapitel.

Unwiderleglicher Beweis, daß Lais diesen Brief nach ihrem Tode geschrieben habe.

Zum unwiderleglichen Beweise, daß ich dieses nach meinem Tode geschrieben, will ich Dir noch melden, daß ich mit Vergnügen die Nachricht erfahren habe, daß man mir zu Ehren ein sehr schönes Monument hat aufrichten lassen, welches ein Meisterstück sein soll. Darein wirst Du doch wohl keinen Zweifel setzen, daß dieses erst nach meinem Tode geschehen sei?

Dein ehrwürdiger Lehrer Sokrates erlaubte und lehrte die Zweifelsucht nur bei unsinnlichen Dingen. Ich kenne Dich zu gut, als daß ich von Dir glauben sollte,

Du hättest Dich in Deinen alten Tagen zu der Klasse der schwärmerischen Narren zählen lassen, welche die siebenfarbige Gelbsucht immer haben wollen.

Ich liebe Dich sehr, mein Freund, und wenn ich bei Leibes Leben mich dazu hätte zwingen können, auf einen einzigen Gegenstand meine Liebe einzuschränken, — gleich dem Anakreon in seinem Alter, mein ganzes Leben lang nur Rosinen zu essen, und nur Chierwein zu trinken, und alle die übrigen Güter der Erde ungekostet, und unangetastet zu lassen — so würd' ich Dich gewiß und wahrhaftig ganz allein geliebt haben. Noch jetzt lieb' ich Dich in gleichem Grad', und auch nach meinem Tode will ich Dich meine zärtliche Liebe empfinden lassen.

Achtes Kapitel.

Von der Glückseligkeit der Alten. In diesem Kapitel scheint die Verfasserin gar nicht der Meinung des Cicero in seinem Cato zu sein.

Deine Sinne sind stumpf geworden; wenigstens können sie in Deiner Seele nicht mehr die wollüstigen Empfindungen in eben so hohem Grad' erwecken, als sie es in ihrem jungen Alter konnten. Die Vergnügungen der Einbildungskraft müssen also nothwendig Deine vornehm-

sie Glückseligkeit ausmachen, wie bei Jedem, der sich dem Alter nähert. Das ist ein Gesetz der Natur, welches Niemand auch durch die strengste Mäßigkeit ändern kann.

Wir sehen immer in die Zukunft, wenn wir über unsern Zustand, über unsere gegenwärtige Verfassung nachdenken; und wenn uns auch diese Art von Betrachtung in der üppigsten Scene der Freude, mitten im Genuß der höchsten Glückseligkeit anwandeln sollte. Ich besorge, ich besorge, auch Du mögtest über den künftigen Zustand Deines Wesens, nach dem Aufhören des Athemholens und des Pulsschlagens, Dich mit Grillen quälen.

Deine Leichtsinnigkeit ist nicht diejenige, welche bei einigen andern auch aus leichtem Leim und flüchtigem Geist gemachten Kindern des Prometheus anzutreffen ist. Dein Auge läßt wohl seine Blicke über gewöhnliche Gegenstände leicht weggleiten; allein es macht sie bei jedem Gegenstande, bei welchem etwas zu bemerken ist, stille stehen, um ihn genau zu untersuchen. Diese Art von Leichtsinn ist bei allen großen Genies anzutreffen.

Ich liebe Dich zu sehr, um geschehen zu lassen, daß Stürme die untergehende Sonne Deines Lebens umhüllen sollten, die mit so wohlthätigen Strahlen bei ihrem Aufgange die ganze Natur verschönerte, und freudiges und wollüstiges Leben in ihr erweckte.

Ich habe nichts weiter dazu nöthig, als Dir die

Geschichte der Lais nach ihrem Tode zu erzählen. Du kannst Dich darauf verlassen, daß sie mit aller Treue eines Thucydides und Xenophon erzählt ist. Wenn Du meinen Worten nicht glauben willst, so habe die Gütigkeit, einen Hercules, oder einen Orpheus aufzusuchen, um die Acten von dieser Erzählung, welche gegenwärtig noch wirklich in den Händen der Gerichtsassessoren sich befinden, besichtigen zu lassen.

Neuntes Kapitel.

Todesbetrachtungen.

O mein liebes Seelchen, sagt' ich oft vor meiner Abfahrt aus dieser Zeitlichkeit, Du Leckermäulchen nach süßen Küssen, nach schäumenden Bechern Chier! Du kleine Liebhaberin von aufgeschwollnen Flaumbetten mit Rosenblättern bekleidet! Du Näscherin der strafbaren Empfindungen! — o mein allerliebstes Seelchen, was wird aus Dir werden, wenn Du aus diesem niedlichen Wohnhäuslein wirst gewandert sein, in welchem viele tausend Sclaven und Sclavendiener auch auf jeden kleinen Wink Dir gehorsamt haben! was wird dann aus Dir werden? o Du armes verlaßnes Seelchen, wenn Du ohne Trabanten, ohne Wache, nackend und blos, ohne Passe-port dahin wan-

dern muß, wo Dich Tiger und felsenherzige Richter erwarten sollen?

Ach, da wird kein bewundertes Auge, Abendröthen, Rosenhecken, Violen, Hyacinthen, Narcissen, Lilien, Zitronenbäume und Myrthenhaine; einen schönen Adon, rosenwangigen Endymion — ach, kein Auge wird Dir einen Aristipp vormalen können. Ach, Du armes, mitleidenswürdiges Seelchen! kein Ohr wird Dir die lieblichen, süßen und entzückenden Lieder Anakreons und der zärtlichen Sappho vorsingen! Ach, keine Lippen werden Dir die entzückendsten Empfindungen zu trinken einschenken, wenn sie von Kriegsgöttern in heftigen Umarmungen mit brennenden Küssen in ein Meer von Wonne getaucht werden, und kaum Athem holen können! Ach, kein bezauberndes Brüstchen wird die geistigsten Wellen der Liebe in's glühende Herz Dir wallen! Nie wieder wirst Du armes geplündertes Seelchen die lieblichste Aengstlichkeit fühlen, indem Du, in einen Strudel von Wonne fortgerissen und verschlungen, Dich sippsend und schluchzend empor arbeitest! ach mein allerliebstes Seelchen, was wird aus Dir werden, wenn Du aus diesem niedlichen, allerliebsten Wohnhäuslein wirst gewandert sein?

Beinahe jedesmal, wenn ich eine Hymne an meine liebe Göttin Venus, und an die Grazien, und an den Amor, und Berauscher Bacchus sang, bat ich sie auch,

mein mir ſo theures Seelchen lieber in einen Seufzer zerrinnen zu laſſen, als daß es ſo verwaiſt, ſo miniſterlos, wie die kleinſte Mücke, in den Orkus flattern ſollte.

Zehntes Kapitel.

In dieſem beweiſt die Griechin den Shakeſpeareſchen Satz: es giebt Sachen im Himmel und auf Erden, wovon ſich unſere Philoſophie nichts träumen läßt.

Dieſe Suppliken waren unnöthig, mein lieber Freund, und alle Furcht, alles Mitleiden für mein allerliebſtes Seelchen zu voreilig. Es iſt ganz richtig, daß unſere Seelenaugen ſich nicht eher aufthun, als bis die leiblichen aufhören, ihre ſchuldigen Pflichten zu beobachten.

Kannſt Du Dich nicht erinnern, aus einem entzückenden Traum durch etwas Unerwartetes noch Entzückenderes aufgeweckt worden zu ſein? Wenn Du Dich an ſo Etwas lebhaft erinnern kannſt, ſo bekleide das Bild der Lais mit dieſer Erinnerung, und dann ſiehſt Du die Gebehrden der Lais vor Dir ſtehen. Waſche dann mit Deiner Phantaſie, oder brenne mit ihr alles, was Du noch tadelhaft an ihrer Schönheit fandeſt, von ihrem Bilde in Deinem Kopfe: zieh achtzehn Jahre von ihrem Alter

ab: gib ihr einen Busen, welcher der schönsten Rosenknospe gleicht, die sich zu sehnen scheint, mit den zartesten Spitzen ihrer Tausendblätterchen ein lieblich lächelndes Grübchen zu machen: schüchterne Lippen, in welchen die süßeste Empfindung anfängt aufzuwallen: kurz; setze Dir ein Ideal von Schönheit aus sieben Graziengöttinnen vom Apelles zusammen: — und dann kannst Du auch Dir vorstellen, wie ich nach dem Tode meines Leibes aussah.

— Das ist viel! wirst Du denken; das stelle sich Plato vor! —

Ich kann Dir nicht helfen. Uns allen, die wir gestorben sind, ist verboten worden, ich weiß selbst noch nicht, warum? sich wieder auf der Erde sichtbar zu zeigen. Wenn Du mich auch sehen solltest, so würden Deine irdischen Augen die feinen Vermischungen von den lieblichsten und schönsten Farben, die sanft verlorne, dahingewallte, niedliche Form jedes Gliedes vor zu vielem Glanze nicht sehen, nicht unterscheiden können. — Doch ich entsinne mich, daß ich einst gegen Dich behauptete, mein Geist sei mehr männlich, als weiblich.

Eilftes Kapitel.

Wie den ſchönen Seelen zu Muthe iſt, wenn ſie geſtorben ſind.

Mit ſüßem Erſchrecken ſah ich mich um, wie ich aus dem Tod' erwachte. Aus dem ſeligſten Momente des Lebens ſchwamm meine Seele, wie aus einem verliebten Traum empor. — Ich wiſchte mir die Augen ab, wie Jemand, der vor allzu großer Freude weint: Morgenſonnenlicht blendete ſie. Ich athmete zwar freier, aber doch zog mir die Schüchternheit das Herz zuſammen; es war mir ungewöhnlich, ſo im Freien ganz faſelnackend vom Wirbel bis zur Zehe zu ſein. Noch ſtand ich auf der Erde da, und wußte nicht, wie mir geſchehen war. Ich wollte meinen Fuß fort bewegen, und empfand, daß ich anfing zu ſchweben. Alles Irdiſche hatte ſich in Geiſt verwandelt.

Stelle Dir vor, Du ſtündeſt in einem klaren, angenehmen Blumenbach, in ſpielenden Wellen bis dahin, wo das Herz das Blut in die Pulſe ſchlägt; wenn Du Dich fortbewegen willſt, ſo wirſt Du anfangen, zu ſchweben. Nur dieſer Unterſchied war bei mir, daß ich nach und nach, wie ein Fiſch im Waſſer, in der Luft in die Höhe ſchwimmen konnte.

Zwölftes Kapitel.

Eine Geographie. Wider dieses Kapitel hat sich Seneca in der Vorrede zu seinen sieben Büchern natürlicher Quästionen gewaltig ereifert.

Schon hatt' ich die Höh' erreicht in unsrer Athmosphäre, wo die leichten Wölkchen zu wandeln pflegen. Die schönste Aussicht stellte sich mir vor, dergleichen ich in meinem Leben nie gehabt hatte, und nie haben konnte. Herab auf die halbe Kugel der Erde ließ ich meine Blicke fallen.

Unsre Erde ist so klein nicht, als man sie sich in seinem Hüttchen vorstellt. Es gehört schon ziemlich viel Raum zu einigen Millionen Städten, nebst den Ländereien und Dörfern und Bergen und Hügeln und Meeren und Flüssen dazu. „In Betrachtung unsrer kleinen menschlichen Figur," da wir doch die Oberherren der Erde sind, ist die Erde eine sehr große Kugel. (*)

Die Sonne stand eben in Osten. Zum erstenmal

(*) Cicero ist im Traume des Scipio gar nicht der Meinung der Lais. Dieser große Weise hält, aus vielen Gründen, und reiflich erwognen Schlüssen, auch dafür, wie nach ihm Seneca, daß die Erde — das ist Europa, Asia und Africa — America konnte von ihm aus der Milchstraße nicht gesehn werden! — für einen Scipio wirklich viel zu klein sei.

Ipsa terra ita mihi parva visa est, (die Erde kam mir so klein vor) nämlich in der Milchstraße am hohen Himmel, welches leicht zu

konnt' ich sie mit Adlers Augen betrachten, und meine Blicke von dem reinsten Feuer ihrer Sphäre abgleiten lassen; wie Wassertropfen sich auf gesalbter Stirne nicht festhalten können, sondern herabrollen, so konnt' ich auch meine Blicke nicht fest auf sie richten, welches mir eine sehr angenehme Empfindung verursachte. Je mehr die Größe der Erde gewachsen war, je höher ich über sie hinaufwallte, desto mehr fing sie nun an, abzunehmen, da ich weiter fort schwamm.

Noch einmal in ihrer größten, in ihrer wahren eigenthümlichen Größe betrachtete ich sie. Ein entzückender Anblick!

Dreizehntes Kapitel.

Ein Gemälde, von welchem wir noch jetzt auf einigen Alpen Fragmente sehen.

Sie glich einem großen Gemälde, von der östlichen Sonne vortrefflich schattirt. Das Ganze sah ich in seiner völligen Größe, aber die Gestalt der Theile desselben mußte freilich an seiner eigenthümlichen Größe in meinen Augen abnehmen. Sie erschien, wie ein unge-

begreifen ist; Lais war auch noch nicht so weit gekommen; aber sie betrachtete die Sache in der Nähe, wie Jedermann thun sollte, der kurzsichtige Augen hat — ut me imperii nostri puderet. (Daß ich mich unsres Reichs schämte.)

heuer großer Teppich, über eine Kugel gespannt, auf welchem die Malereien, die größten Meisterstücke von Millionen Apelleſſen, waren. Große von Stürmen und Donnerwettern gepeitschte Meere, und ruhige Seen voll Inseln und Schiffchen; lange Gebirge, aus denen Wälder gewachsen waren, und schöne Thäler voll Wiesen, durch die sich leichte Flüsse wie Schlangen wanden; Ebnen mit Städten und Dörferchen — einen solchen großen Gedanken von einem einzigen körperlichen Gegenstande hast Du in Deinem Leben nicht gehabt.

Je höher ich kam, je freier athmete ich. Endlich erreicht' ich den wahren, reinen, mit keiner groben Luft vermischten Aether, zu welchem hinauf mich ein Instinct gezogen; denn ich wußte jetzt noch nicht, wie und warum ich meine Mutter Erde verlassen hatte. Nun schien sie mir so klein zu sein, wie groß ohngefähr die Gegend ist, welche Du auf dem Olymp übersehen kannst.

Vierzehntes Kapitel.

Vom Monde.

Ich sah rund um mich herum; jetzt erblickt' ich den Mond, dessen Größe, wie ich sie auf der Erde gesehn hatte, mir um einige tausend Mal vermehrt zu sein schien. Um die Hälfte kleiner, als die Erde, wie ich sie noch sah,

kam er mir vor; aber mit einer viel schönern Oberfläche, weil sie einfacher und natürlicher war. Weitläuftige Gegenden von Wiesen, mit Hainen besetzt, und von Bächen durchflossen, in Hügel und Thäler abgetheilt, und mit Seen voll Inseln durchschnitten, stellten sich meinen Blicken vor.

Funfzehntes Kapitel.

Lais trifft einen von unsern Bekannten unterwegs an.

Auf einmal sah ich eine noch undeutliche Gestalt auf mich zufließen. Je näher sie mir kam, je mehr entfalteten sich Schönheiten an ihr. Ein lieblicher Glanz floß aus deren Farben. — Jetzt erkannt' ich den schönsten Jüngling. Nie hatt' ich mir einen von solcher Schönheit geträumt. Der Wuchs des Apollo vom Phidias ist nur die Figur eines schönen Erdensohns gegen seinen göttlichen. Jetzt schwebt' er mir entgegen, reichte mir die Hand, und ich wurde beinahe vor Schaam, mich so ganz nackend bei dem schönsten Jünglinge zu finden, in eine Rose verwandelt.

— Bist Du eine Tochter der Erde, schönes Mädchen? oder hast Du, Göttin der Liebe, in diese Gestalt Dich verwandelt? — fragte mich der Jüngling.

Ich bin nur eine Tochter der Erde, antwortet' ich ihm, und die Götter wissen, wie ich hierher gekommen bin; denn ich selbst weiß es nicht; vielweniger, was ich da oben machen will. Und Du, schöner Jüngling, Deinen Namen unter den Göttern weiß ich nicht, kömmst Du mir entgegen? oder willst Du auf die Erde herabschweben? — Ich komme Dir entgegen, Dich in Elysium zu führen; vorher aber mußt Du Deine Handlungen beurtheilen lassen.

Sechszehntes Kapitel.

Vom Richteramte.

Doch fürchte Dich nicht! fügte er in einem holdseligen Ton hinzu; Du hast keine Tyrannen zu Richtern. Sie kennen das menschliche Herz; Sie haben Nachsicht gegen die Fehler der Menschen, und sehen sie, wenn sie nicht allzu groß sind, als Schwachheiten an, die oft die unsterblichen Götter selbst nicht vermeiden können. Die guten Thaten und Handlungen belohnen sie mehr, als man erwartet.

Aus den großen Weisen, die das menschliche Geschlecht hervorgebracht hat, werden täglich drei Richter erwählt, und diese beurtheilen die Handlungen derer, welche aus dem Planeten, Erde, wandern; denn sie können

beſſer aus Erfahrung urtheilen, als Götter aus bloßen Ideen. Die Seligkeit der Götter würde auch durch die mühſelige Verwaltung des Richteramts geſtört werden.

Siebenzehntes Kapitel.

Daß es keine vollkommnen Weiſen auf unſerer Erde geben könne.

Ich dankte dem ſchönen Jünglinge für die freudenvolle Nachricht, daß ich billige und nachſehende Richter haben würde. Offenherzig will ich Dir vorher bekennen, göttlicher Jüngling, ſagt' ich zu ihm, daß ich mich nichts weniger rühmen kann, als tugendhaft gelebt zu haben; wenn dieſe Tugend nämlich, wovon die meiſten Weiſen dort unten ſo viel unverſtändliche, und ſich widerſprechende Dinge ſchwatzen, die ächte iſt. Doch hoff' ich, die Weiſen werden ja wohl ein wenig weiſer hier oben geworden ſein; denn dort unten auf dem Planeten Erde iſt die Luft bisweilen ſehr körperlich, und die aus ihr, und den groben Speiſen entſtehenden Lebensgeiſter ſollen der Weisheit ſehr hinderlich ſein; da oben aber iſt alles ſo heiter, ſo ſchön, alles ſo voll Geiſt, daß es ein Wunder wäre, wenn es die Herren, die dort unten ſchon große Weiſe waren, hier nicht ſehr weit in der Weisheit gebracht haben ſollten.

Außerdem hab' ich auch sehr viel Umgang mit den weisesten von diesen Herren gehabt, und daraus einige Regeln gelernt, nach welchen ich, wie ich hoffe, sie sehr gut werde behandeln können.

Achtzehntes Kapitel.

Vom Nutzen der Schönheit.

O schönes Mädchen, sagt' er zu mir, Du kannst alles bezaubern! Du bist sehr glücklich, eine so schöne Bildung, eine so außerordentliche göttliche Schönheit von Deiner Mutter Erde erhalten zu haben. Sie wird Dir sehr viel nützen, Du magst auch da oben hinkommen, wohin es immer sei. Die körperliche Schönheit gefällt überall dem Auge, und die geistige, die Grazienschönheit, überall der Seele. Wem solltest Du also nicht gefallen können, wenn Du wolltest, da Du beide Arten von Schönheit in gleich hohem Grad' über Dein ganzes Wesen ausgegossen und in Knospen aufgeblüht hast?

Ein Mädchen, das die Schönheit der Charitinnen hat, kann nicht gesündigt haben.

Neunzehntes Kapitel.

Wie dieser unser Bekannter heiße?

Welchen Namen haben die Bewohner Elysiums ihrem schönsten und weisesten Jünglinge gegeben? Ich mögte gern den Gott Andern mit Namen nennen können, der mir so viel angenehme Dinge auf dem Wege nach dem Gerichte sagte.

— Hast Du wohl etwas von einem gewissen Anakreon gehört, der mit einem Traubenkerne das sogenannte Gefängniß aufschloß, worin sein Geist gefangen war? —

O mehr als Millionenmal, rief' ich, hab' ich die entzückenden Lieder gesungen, die ihm die Göttin der Liebe, die Grazien, Amor und alle Musen gelehrt hatten. Er ist der Sänger der heitern, paphischen Liebe, und Sappho die Sängerin der wüthenden und in Flammen auflodernden. Kein Genie wird je entzückendere Lieder singen, als sie gesungen haben.

Die Weisen werden doch wohl nicht den größten Weisen, den Liebling aller Götter zu ihrem Merkur brauchen, Du wirst doch wohl nicht Anakreon selbst sein?

Zwanzigstes Kapitel.

Worin zum erstenmal dargethan wird, daß es viererlei Arten von Weisheit gebe.

Laß Dich den Anakreon in mir umarmen! — küßt' er mit der zärtlichsten Wonne auf meine Lippen, die hier zum erstenmal den Nektar der Seligkeit empfanden.

Ja, ich bin der Anakreon, welcher die Wahrheit, mit Rosenkränzen geschmückt und einem Graziengewand' umflossen, den Menschen liebenswürdig machen, und ihnen in ihr die Glückseligkeit geben wollte.

Viele Thoren dort unten wollen sie nackend sehen. Ach die Unglücklichen! aus ihr fließen Strahlen, die schmerzlich brennen.

Noch andere Thoren, die hassenswürdig sind, da die ersten nur durch ihren Vorwitz unglücklich werden, stellen die Weisheit vor als ein Gespenst in Trauerkleidern, behängen ihr Gesicht mit der weinerlichen Larve der Dummheit, und geben ihr noch eine lange knotige Peitsche in die Hand, daß alle Liebesgötter, Musen, Grazien, Mädchen und Jünglinge vor ihr fliehen. Dadurch entsteht denn

diese Art von Weisheit, welche die feurigen Flüchtlinge der vorigen, als eine ausgelassene, freche, üppige Dirne anbeten.

Die ächten Weisen ſuchen die Wahrheit in den lieblichſten und angenehmſten Melodien eines Orpheus und Amphion den Söhnen und Töchtern der ſchönen Natur dort unten vorzuſingen. Sie wandeln die Wahrheit in entzückende Phantaſien; wie der Frühling die Dornen in Roſen, und ſchwarze, ungeſtaltete Aeſte in Blüthen voll Nachtigallen wandelt.

„Auf dieſe Art allein macht die Weisheit die Menſchen glücklich, und ſonſt auf keine andre."

Doch, warum will ich den Lehrer jetzt machen? In allen Deinen Mienen ſind Spuren von dieſer heitern und fröhlichen Weisheit.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Von den Spaziergängen der Seligen.

Ich wohne jetzt da oben in dem Abendſterne fuhr er fort; von welchem ich oft in den Mond herab wandle, um die Kolonien von Menſchen zu betrachten, die von der Erde herauf kommen. Wenn nicht viel Unterhaltung für mich anzutreffen iſt, ſo mach' ich einen Spaziergang in den Aether wegen der ſchönen Ausſicht, die man hier hat.

Wie glücklich bin ich, eben jetzt die ſchönſte und reizendſte Griechin anzutreffen! Seit meinem Abſchied von der Erde hab' ich noch nie da oben eine, die Dir gleicht,

geſehen. Wie werden ſich Helena, Sappho und Aspaſia freuen, wenn Du Dich ihnen, als eine Geſpielin, zeigen wirſt! —

Wenn ich über der Erde, ſagt' ich, immer ſo reine, ſüße Empfindungen haben, wenn ich immer von Dir ähnlichen, entzückenden Genien unterhalten werden ſoll — o Lais, rief ich begeiſtert aus, wie glückſelig werden die künftigen Tage Deines Lebens vorüberſchlüpfen! An jedem Morgen, an jedem Abend, gütige Mutter Erde, will ich Dir eine Hymne ſingen, daß Du mir das Leben gegeben haſt!

Und Du, unter die wohlthätigen Götter der Menſchen, unter die Götter der weiſen Freude aufgenommener Anakreon, jeder Gedanke an Dich wird mein ganzes Weſen mit Entzücken berauſchen.

Zweiundzwanzigſtes Kapitel.

Von einer uns unbekannten Art von Bäumen.

Mitten unter dieſen Geſprächen ſanken wir in einen Hain von Bäumen nieder, dergleichen auf der Erde nicht wachſen. An ihnen hingen Früchte, die ſanft, wie Roſen, anzufühlen waren, deren Farbe hatten, und an Geſtalt der größten Beere einer Weintraube glichen. Anakreon

pflückte mir einige davon, und kaum waren sie auf meiner Zunge, so floß schon daraus das frischeste Selbstbewußtsein bis in das äußerste Nervchen meines ganzen Wesens.

Durch den Hain schwebte wollüstige Harmonie, und in den kleinen Bächen, die durch Rosen und tausend andre nie gesehne Arten von Blumen ihre Wellen fortwallten, schwammen scherzende Liebesgötter.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Beschreibung einer Gegend im Monde.

Eben goß die Sonne die reinsten Strahlen von Osten in die erquickenden Düfte des Hains, wo wir waren, und die Erde war mir nun unsichtbar, bis auf einen großen, glänzenden halben Ring, wie der Mond da unten im reinsten Aether euch vorkömmt, wenn er wieder anfängt, zu leuchten.

Wir gingen unter viel angenehmen und weisen Gesprächen (die ich Dir nicht aufschreiben will, weil Du schon zu weise bist, als daß Du nöthig hättest, sie zu wissen,) aus dem Hain, und kamen auf einen weiten, blumenvollen Wiesengrund, durch welchen sich leuchtende Bäche schlängelten. Ueberirdische Bäume voll Blüthen

und Früchten waren hier und da zu Labyrinthen gewachsen; und in der Mitte dieser Ebne stand ein Zirkel von großen Lorbeerbäumen. Jetzt wandelten aus den Labyrinthen Jünglinge und Mädchen, schön wie Götter und Göttinnen, mit so zärtlichen Schritten, als ob sie die Erinnerung der süßesten Empfindungen der Liebe genössen.

— Hier, schöne Lais, hier, sagte mein Führer zu mir, wirst Du gerichtet werden. Diese Jünglinge und Mädchen, welche Du hier siehst, sind Genien, welche die gerichteten Menschen an die Oerter ihrer Bestimmung bringen. Hier mußt Du Dein Leben nach Deinem jetzigen Bewußtsein beschreiben. Hüte Dich ja, etwas von Dir zu sagen, von dessen Wahrheit Du nicht überzeugt bist, Deine Richter haben die Gabe, bis in die Seele zu schauen; alle Ideen in Deinem Kopf' und Herzen — oder wo Du sonst noch welche haben magst, vermögen sie so deutlich in Dir zu sehen, als wenn ihre Augen Deine Seele wären. Du hast weiter nichts zu thun, als auf ihre Fragen richtige Antworten zu geben. Wenn sie Dir eine Handlung für einen Fehler anrechnen wollen, so ist es Dir erlaubt, Gründe vorzutragen, die sie zur Verzeihung bewegen können.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Wie man im Himmel Bekanntſchaft macht.

Hier verließ mich Anakreon und eilte zur großen Laube.

Die ſchönen Jünglinge und reizenden Mädchen kamen jetzt zu mir, und begrüßten und begafften mich. Ganz über ſie war ein lieblicher Glanz von ſchalkhafter Freude gegoſſen; ſie ſagten zu einander: Wie ſchön iſt dieſe Erdentochter! o ihr Mädchen! ſagten die Jünglinge, ſchöner iſt ſie, als die Töchter des Himmels.

O Erde, ſang eine von dieſen, nimm unſre Hymnen gefällig an! Wir danken Dir, daß Du uns eine ſo reizende Geſpielin geſchaffen haſt.

Welches war wohl das Muſter, nach welchem Du ſie bildeteſt? war es die Göttin der Liebe? war es die jüngſte Charitin? Schweſtern, ſeht dieſes Auge! Das Lächeln, in welches die Lippen zerfließen! Die nächtlichen Locken, die um den ſchönſten Buſen flattern! Iſt's nicht das Auge, das Lächeln, der Buſen der Göttin der Liebe? O wie ſie erröthet! Habt ihr noch je ein lieblicheres Erröthen auf den Wangen Aglajens empfunden? Was war wohl das Muſter, o Schöpferin Erde, nach welchem Du ſie bildeteſt?

O machet nicht zu ſtolz mich arme Erdentochter!

rief ich voll süßer Schaam; so wurden Sirenen durch schmeichelhaftes Lob gereizt, die Musen zum Wettgesang aufzufordern. Bald werden dort die Richter euch sagen, daß ihr zu verschwenderisch, zu voreilig mit eurem Lobe gewesen. Leider! ich muß es gestehen, leider hab' ich zu viele Sünden begangen! Die Richter werden euch sagen, daß ich eine häßliche Sünderin sei.

O die Schalkhafte! riefen sie; durchflochten meine Locken mit Rosen, tanzten mit mir an einen Bach, und sagten: Sieh nur einmal, was für eine häßliche Sünderin Du bist!

Jezt kam Anakreon, und führte mich von ihnen fort; mit betrübtem Gesichte zeigt' ich ihnen die Laube; sie lachten darüber; doch sah ich einige kleine bange Mienen in ihrem Gesichtern aufgehen.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Wie man arme Sünder im Himmel zu Gerichte führet.

Freue Dich, Lais! sagte Anakreon zu mir; Deine Richter sind die gütigsten, die weisesten und gefühlvollsten, die im Himmel wohnen. Ich darf Dir nur ihre Namen sagen, so wird alle Furcht bei Dir verschwinden; Orpheus, Solon und Aspasia. Wüßt Du bessere Richter Deiner Handlungen haben?

Alles, antwortet' ich ihm, was ich da oben geſehen und erfahren habe, öffnet mir die ſchönſten Ausſichten in die Scenen meines zukünftigen Lebens. Ich empfinde und habe zu viel Glückſeligkeit empfunden! Ich war die glückſeligſte Perſon dort unten auf der Erde unter viel Tauſenden; und alles, was ich hier oben empfinde, macht mich größere erwarten, als ich dort unten in meinen ausſchweifendſten Träumereien bisweilen mir habe träumen laſſen.

Heftig erwacht das Mitleiden über die übrigen Geſchöpfe meiner Art in meinem Buſen auf. O könnt' ich die Hälfte meiner Glückſeligkeit mit ihnen theilen! Tauſend unter ihnen würden genug daran haben. Weiſer Anakreon, warum bin ich allein beſtimmt zu ſo viel Arten von Glückſeligkeit? und warum müſſen ſo viel im Elende ſchmachten? Ich hab' es nicht verdient, und dieſe haben es nicht verſchuldet.

Dieſer Gedanke, gab er mir zur Antwort, iſt Verdienſt genug, um das Recht zu haben, alles Entzückende empfinden zu können, was nur ein Weſen empfinden kann.

Sechsundzwanzigſtes Kapitel.

Beſchreibung der Gerichtsſtätte im Himmel.

Jetzt traten wir in den Eingang der Laube. Sie warf einen Schatten herab, der auch den allerflüchtigſten

Denker hätte tiefsinnig machen können. Eine feierliche Stille ruhte in ihr. Kein Ton, kein Lispel war zu hören. Heiliges Dunkel öffnete, wie ein Gewitterhimmel voll Majestät, alle Sinnen. Kurz, liebster Aristipp, denke Dir den erhabensten Gedanken, den jemals ein Pindar oder Sophokles geboren hat; was dann Deine Seele um sich empfindet, das empfand hier zehnmal mehr mein ganzes Wesen.

Aus dem Eingange gingen wir in eine Grotte, in die ein Sonnenstrahl von oben herab blitzte. Gegenwartige Gottheit war er für mich. Hier verschwand Anakreon von meiner Seite.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Beschreibung der Richter.

Auf einmal sah' ich einen Mann mit einem funkelnden Becher vor mir stehen. Seine Gestalt war die Gestalt eines schönen Jünglings, bei dem die Mannheit anfängt aufzublühen. Ein Lorbeerzweig war in sein schwarzes Haar geflochten, und Blicke flossen, wie milde Strahlen, aus seinen Augen auf mich.

Sein Anblick erregt' eine Empfindung in mir, die eine Vermischung von Ehrfurcht und Liebe war. Er reichte mir den Becher, und sagte liebkosend: Hieraus

trink, o ſchöne Tochter der Erde, die Erinnerung aller Deiner Handlungen.

Ich ergriff den Becher, und trank.

Auf einmal fiel ein Nebel von allen meinen Ideen und Gedanken. So verjagt an einem ſchönen Morgen Aurora die Dämmerung von den Gegenſtänden der Natur, wie der Tod den Schlummer des Lebens noch auf der Erde von meiner Seele ſcheuchte; und ſo gießt die aufhüpfende Morgenſonne glänzendes Licht auf die Dinge, wie dieſer Trank auf meine Ideen. Alles ſah ich klar und deutlich, was ich gethan hatte. Ich ſah mich, wie ich als Kind meiner Amme noch am Buſen lag, und ſah mich in den Armen des ſchönſten Jünglings ſterben.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Welches ſchwerlich begreiflich iſt; ob es gleich lauter naive Fragen enthält.

Was in das kleine Köpfchen für eine Menge von Gedanken gehen! dacht' ich, indem ich darin alles deutlich ſah, was ich in meinem Leben gedacht und gethan hatte. Es war mir unbegreiflich, wie ſich dieſes alles in meinem Kopfe hatte erhalten können.

O weiſer Mann, konnt' ich mich nicht enthalten, zu fragen, ſage mir doch, wie es möglich iſt, daß die

Seele diese Gedanken alle sehen, und denken kann? daß in diesem kleinen Köpfchen so viel Gedanken sein können? Was ist denn eigentlich ein Gedanke? wie entsteht er im Kopfe? und wie sind sie darin von einander unterschieden?

Sind unsere Sinne nicht gleichsam Bildhauer, welche die Form aller Gegenstände, welche sie empfinden, aus Nervenstoffe nachmachen, und mit Nervengeiste färben? Unser Kopf ist die Welt, und die Seele Gott. Und mit welchem Sinn empfindet unsre Seele diese Kopien der Wesen der Natur? Hat sie auch so viel Sinne, wie der Leib? oder ist sie eine Vermischung von allen? Denn wenn sie nur Auge wäre, wie könnte sie hören, schmecken, riechen und fühlen? und wenn sie lauter Ohr wäre, wie könnte sie die Geschäfte der übrigen Sinne verwalten? Sinne muß sie haben; denn so wenig ich die Gegenstände außer mir ohne Sinne empfinden kann, so wenig kann ich auch die Kopien der Dinge ohne innre Sinne empfinden. Ist wohl die Seele der Lais ein um so viele Grade verkleinertes Laidchen im Gehirne, als die Ideen von den Gegenständen in der Natur sind? Und wenn dieses ist, wie können die Sinne dieses Laidchens sich wieder selbst empfinden? sich ihrer selbst und des ganzen Leibes bewußt sein? Hier hab' ich doppelte Schwierigkeit zu überwinden.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung des siebenundzwanzigsten.

Du scheinst mir ein sehr weises Frauenzimmer zu sein, sagte der mit Lorbeern bekränzte Mann; allein jetzt ist es nicht Zeit, Dir auf Deine Fragen zu antworten. Vielleicht bleiben wir länger beisammen, und dann wollen wir Dir den Weg durch das Labyrinth zeigen, aus welchem die Weisen unten auf der Erde keinen Ausgang finden können.

Ich dankt' ihm für das Versprechen, welches er mir gemacht hatte, und wünschte so glücklich zu sein, ihn bald daran erinnern zu können.

Jetzt kamen meine Blicke in das Innerste der Grotte; hier sah ich die zwei übrigen Personen, welche mich richten sollten.

Holdselig, wie eine wahre Grazie gestaltet, blickte mich Aspasia an; in einem Mittelstande zwischen Sitzen und Liegen war ihr schöner Leib auf weiche Blumen hingegossen. Ich erröthete mehr, da ihr Blick mit den meinigen sich vermischte, als wenn ich hundert Minossen, Plutonen und Eakussen in die strengen Augen gesehen hätte; vielleicht aus ein wenig weiblichem Stolze.

Du hast nicht Ursache — sagte sie mit einer Aspa-

sienmiene, denn sie war ihr eigen, — vor mir zu erröthen, liebe Lais!

Ich weiß, worin ein schönes Mädchen von einem häßlichen, und worin häßliche und schöne Mädchen von — Mannspersonen unterschieden sind. Sie haben alle Leidenschaften von einerlei Art; aber die Mittel, sie zu befriedigen, sind ein klein wenig verschieden. Ein häßliches Mädchen hat mit der schönsten Seele alle Hände voll zu thun, wenn es nur einen einzigen Mann ein wenig glücklich machen, und ihm gefallen will; und ein so schönes Mädchen, wie Du bist, und gewesen bist, müßte alle Grübchen, worin so leicht die Herzen sich fangen, zerreißen, oder ihr Gesicht mit einem siebenfachen Schleier verhüllen, und ihren Busen und alle übrigen Schönheiten in scythische Wolfshäute stecken, wenn es auch nur einen einzigen Mann glücklich machen sollte: und eines einzigen Mannes wegen hat die Natur Dich nicht zur irdischen Liebesgöttin gemacht. Die Griechen und Trojaner haben es erfahren, was für erschreckliche Uebel daraus entstehen, wenn ein Menelaos allein eine Helena besitzen will! Homer hat der Nachwelt ein Liedchen davon vorgesungen! —

Mit der schönsten Miene der Vertraulichkeit reichte sie mir ihre Junonische Hand, und sagte liebkosend: Laß mich Dich umarmen, meine Tochter!

Die dritte Amtsperſon machte ein verwundernd Geſicht über dieſe Reden, trat zwiſchen mich und Aſpaſien, und ſagte: Madame, man hat Dich wohl noch nicht von den Amtspflichten, die hier auszuüben ſind, unterrichtet? Kein Richter, ſagt' er ihr leiſ' in's Ohr, darf hier den Advocaten vorſtellen; weißt Du nicht mehr, was man Dir hier für Amtsgeſichter machte?

Darauf warf ſie einen zornigen Blick auf ihn, und fragte: Iſt dieſes Amtsgeſicht ächt, Herr Geſetzgeber?

Scherzen hat ſeine Zeit, Frau Jupitrin, antwortete er; bedenke, weswegen man Dich zur Richterin hier erwählt hat!

Dreißigstes Kapitel.

Von der Tugend.

Darauf fing er an, mich zu fragen:

— Was haſt Du für tugendhafte Handlungen auf der Erde gethan? —

— Sind das tugendhafte Handlungen, fragt' ich ihn wieder, welche uns ſelbſt und andere Weſen glückſelig machen? —

— Was verſtehſt Du unter Glückſeligkeit? —

Derjenige, antwortet' ich ihm, befindet ſich nach meiner Meinung, in einem Zuſtande von Glückſeligkeit, deſſen Leib und Seele angenehme Empfindungen hat. —

— Wenn Du einem Jünglinge süßes wohlschmeckendes Gift zu trinken gäbst, fuhr er fort, ohne daß er wisse, es sei Gift, welches ihm das Leben rauben werde; befänd' er sich, während des Genusses dieses Giftes, auch in einem Zustande von Glückseligkeit? denn Leib und Seele hat bei ihm angenehme Empfindungen. —

— Ohne Zweifel antwortet' ich ihm, empfindet er Glückseligkeit;

allein ich beging wahrhaftig keine tugendhafte Handlung, wenn ich den Becher voll Gift zum Trinken ihm reichte, um ihn zu ermorden.

Glaubt' ich aber, in dem Becher, welchen ich ihm reichte, sei alter begeisternder Chier, statt des Giftes enthalten — und wär' ich ferner überzeugt, er würde seinem Leib' und seiner Seele wohl behagen, und ihm süße und angenehme Empfindungen hervorbringen; so bin ich völlig der Meinung, man müss' es mir für eine tugendhafte Handlung anrechnen, obgleich der Jüngling davon gestorben sei. Vorausgesetzt, daß ich nicht wissen konnte, oder daß es mir in dem Falle, wo ich es that, unmöglich, oder auch nur schwer war, zu wissen, es sei Gift im Becher.

— Dergleichen tugendhafte Handlungen, sagte der strenge Solon, hast Du wohl viel dort unten gethan? —

— Ich kann mich nicht entsinnen, antwortet' ich ihm, daß ich einem Jünglinge Gift dort unten gegeben hätte. —

— Kannst Du Dich nicht entsinnen, fragt' er mich, einen Mann seiner ihn zärtlich liebenden Ehefrau, oder einen Jüngling seiner Braut untreu gemacht zu haben?

Dieses könnte wohl geschehen sein, antwortet' ich, allein ich kann mich nicht entsinnen, daß jemals meine Absicht gewesen wäre, dieses zu thun. Ich hatte nicht nöthig, gleich andern meines Geschlechts, Netze nach dem Rathe, welch.n der weise Sokrates einer meiner Mitschwestern gab, auszustellen, um die Jünglinge zu fangen; ich mußte vielmehr Wachen vor die Thüren meiner Wohnung setzen, damit mir nicht Gewalt angethan würde. (*) Weise und Helden — ganz Griechenland, wie einst ein Dichter sang, lag zu meinen Füßen. (**) Ich war karg mit meinen Gunstbezeugungen. Ein Kuß, den ich einem Helden gab, war ein Sporn zu großen und erhabnen Thaten. Mit süßen Worten trieb ich die Weisen an, die Quellen des menschlichen Elends aufzusuchen, und Mittel ausfindig zu machen, sie zu verstopfen. Ich suchte

(*) Man lasse sich von Bayle unter dem Titel: Lais überzeugen, daß Lais noch viel zu bescheiden hier von sich spricht. B.

(**) Ad cujus (sc. Laidos) famam Graecia tota fores, muß Properz (lib. 2, c. 6.) aus dem Griechischen übersetzt haben. D. 2. U.

den reichen Geizhälsen ihren Ueberfluß zu rauben; und wenn es meiner List gelungen war, sie zu plündern, so vertheilte ich die Beute unter die Armen nach Verdienst, und verbesserte die Fehler der Dame Fortuna, die sie nicht selten dort unten zu begehen pflegt; da sie die Unwürdigen mit Glücksgütern überhäuft, und liebenswürdigen Genies nicht einmal so viel giebt, daß sie in den Stand sich setzen könnten, ihre Seelenflügel zu erheben. Doch, die Göttin Fortuna ist eigentlich nicht so viel daran Schuld, als die Herren Gesetzgeber, welche die Wegweiser derselben sind.

Einunddreißigstes Kapitel.

Bestimmung des weiblichen Geschlechts, und Vertheidigung eines Satzes aus der Platonischen Republik.

Das war kräftig gesprochen! sagte Aspasia; und Solon: An ihrer Vertheidigung ist nichts nach den Regeln der Redekunst auszusetzen; und Orpheus fragte mich: —

— Was hältst Du für die Bestimmung des weiblichen Geschlechts? —

— Ich halte dafür, antwortete ich ihm, daß eine Dame, im allgemeinen Verstande genommen, bestimmt sei, sich und einige von dem männlichen Geschlechte glück-

lich zu machen, Kinder zu zeugen, und durch ihre gute Erziehung zu ihrem und des ganzen Staates Glücke, so viel ihr möglich ist, beizutragen — so lange nämlich die Weisen von den Narren nicht zu Oberherren ernannt werden:

— Du solltest sagen, sprach Solon, ohne auf meine letzten Worte zu hören — das Weib ist bestimmt, sich, und insbesondre einen einzigen Mann, glückselig zu machen. Warum einige? —

— Ich halte es mit dem Plato, war meine Antwort. Dieser hält es dem allgemeinen Wohl des menschlichen Geschlechts für ersprießlicher in seiner philosophischen Republik, wenn Männer und Weiber gemeinschaftlich wären. Aspasia, Du wirst wissen, welch ein Kenner dieser Weise des männlichen und weiblichen Kopfes und Herzens ist! er war ein Schüler des Sokrates.

— Diese Gemeinschaft, lächelte Solon, möchte für euch Weiber sehr vortheilhaft sein, allein den Männern würde sie bald zur Last werden. Hält euer Plato nichts auf die Liebe der Kinder gegen ihre Aeltern? und nichts auf die Liebe der Aeltern gegen ihre Kinder in einem Staate? Nichts auf die Erziehung der Kinder? Weiß er nichts von Eifersucht? er muß die Liebe wenig kennen.

— Er hat schon Mittel gefunden, sagte ich zur Vertheidigung Deines Freundes Plato, daß der Staat

dabei nichts verliere; er würde vielmehr sehr große Vortheile davon haben. —

Nun war es ein großer Fehler, daß ich von der Republik des Plato auf Erden nur das letzte Buch, und zwar durch einen Zufall, in die Hand bekommen, und diesen Satz, und einige andere daraus, nur aus der Erzählung eines Weisen gemerkt hatte. Jetzt hätte ich seine Beweise brauchen können; vermuthlich hat er den Satz nicht ohne Beweise gesagt. Ich sah mich also genöthigt, ihn aus meinem eignen Kopfe zu vertheidigen, so gut ich konnte. Schon längst auf Erden hielt ich die Gemeinschaft der Weiber dem menschlichen Geschlechte für ersprießlich, ehe ich noch ein Wörtchen vom Plato davon hörte; ich glaube, ich werde meine Meinung folglich auch vertheidigen können, ohne die Hülfe eines Plato, oder eines andern Weisen nöthig zu haben.

Ich bin überhaupt keine von den schwärmerischen Freundinnen der Weisheit des Plato, ob ich ihn gleich für eins der größten Genies Griechenlands halte.

Geärgert habe ich mich über das letzte Buch seiner Republik so sehr, daß ich die vorhergehenden nicht sehen mogte. Seichte, falsche, unverzeihliche Urtheile sind darinnen aufeinandergehäuft. Wie barbarisch ist das Urtheil über den Homer, den Vater der griechischen Dichter und Weisen? Wie konnte ein Grieche sagen, daß

Homer nichts Gutes weder in seinem Leben noch nach seinem Tode gestiftet habe? und die Vergnügungen des Geistes für nichts Gutes halten? daß er keine Entdeckungen gemacht, die von einem wohlthätigen Genie zeugen? daß Thales und der Scythe Anacharsis weit über ihn gesetzt zu werden verdienen? daß er keine Schüler gehabt, und folglich die Sachen nicht verstanden, die er nachgeahmt — wie überhaupt alle Poeten nichts Gründliches wüßten? daß Homer und Hesiod wenig von der Tugend gewußt hätten, weil sie sonst ihre Zeitverwandten nicht würden haben herumlaufen lassen? — Ein ächt pöbelhaftes Urtheil! wie kann sich dann Plato beklagen, daß die wahren Weisen nicht geschätzt werden?

Welch ein barbarisches schiefes Urtheil über die nachahmende Poesie: Ihre Schönheit gleiche einer gewissen Blüthe der Jugend, und werde ungestaltet, wenn diese Blüthe verwelke? wie hämisch: der theatralische Dichter ahme nur nach, was der unwissenden Menge schön zu sein schiene. Welch eine Verachtung des Sophokles und Euripides? der größte Dichter sei nur ein Spaßmacher, weil seine Nachahmung allezeit drei Grade von der Wahrheit entfernt sein müsse? Jeder tragische Dichter mache seine Zuhörer weibisch, und jeder komische zu Possenreißern? der Mann mußte die Geschichte seines Vaterlandes vergessen haben, wie er das schrieb; er mußte nicht

mehr wiſſen, daß Homer der Liebling der größten Weiſen ſeiner Nation geweſen ſei, und folglich es auch ſeiner Zeitverwandten hätte ſein ſollen, wenn ſie Geiſt und Geſchmack gehabt hätten. — Doch, wer wird ſolche Sätze einer Widerlegung würdigen?

Der Beweis für die Unſterblichkeit der Seele am Ende ſeiner Republik iſt der belachenswertheſte, den ich noch je gehört habe. Ueberhaupt iſt er bei dergleichen Beweiſen immer ein kleinerer Sophiſt, als alle die Sophiſten, die er eben ſo ſchwach gemacht hat, daß ſie *ſein* Sokrates widerlegen konnte.

Die geheimnißvolle und erhaben ſein ſollende Schilderung der Nothwendigkeit und ihrer Gehülfen iſt ſchwärzeriſch, ägyptiſch und einem geſunden Verſtande unausſtehlich.

Die Art der Gemeinſchaft ſeiner Damen, wie mir ſie mein Philoſoph beſchrieb, will mir gar nicht gefallen —

Ein jeder von den Knaben
In Platons Monarchie
Soll *hundert* Mütter haben —
Und möglich nennt er ſie?
Wenn es noch hundert Väter wären,
So ließ ſich die Verordnung hören.

Doch ich entferne mich zu weit von meinen Richtern; aber ich wollte Deiner Eigenliebe hier gern ein kleines Vergnügen machen.

Nun die Antwort, welche ich dem weisen Solon gab.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Von den Quellen des menschlichen Elends.*)

— Welches ist wohl die größte Quelle des menschlichen Elends? die ungleiche Austheilung der Güter auf Erden; und nächst dieser die allzuengen Grenzen des menschlichen Verstandes; oder vielleicht auch dessen allzu weite. Doch dieses Letztere gehört nicht hieher.

Mehr oder weniger Kinder sind meistentheils daran schuld, daß eine Familie ärmer und eine andere reicher wird; und nach diesem die allzu große Liebe einiger kargen Aeltern gegen ihre Kinder, welche das Vermögen andern Familien raubt, um es ihren Kindern affenmäßig zuzuwenden. „Diese berühmte und belobte Liebe" plündert die Armen, um einem an Seele und Leib ausgemergelten Knäblein Schätze aufzuthürmen, davon es eine Ewigkeit zehren könnte, indes viel andre große Genies und Männer von Verdiensten verhungern.

*) Die für allzuweise ausgeschrienen Weisen werden hier durch ein gutherziges Mädchen erinnert, sich in Acht zu nehmen, daß sie nicht in diesem Kapitel über einige Sätze stolpern, und sich Schaden thun; und wenn sie sich nicht auf ihre Füße verlassen können, es gar nicht zu lesen.

Bachidion.

Die wenigsten Aeltern denken daran, daß eine gute Erziehung die Glückseligkeit ihrer Kinder mache. Die meisten Menschen setzen, wie Dir, Solon, bekannt sein wird, die Glückseligkeit in den Besitz vieler Reichthümer. Und dann sind kaum die größten Weisen vermögend, ein Kind so zu erziehen, daß es einst, wenn es sich selbst überlassen wird, ohne andere Hülfe seine Glückseligkeit suchen und finden könne; denn selbst diese streiten ja noch immer darüber, was eigentlich Glückseligkeit sei.

Wie will nun ein armer einfältiger Bürger, ein abergläubisches, frommes Weib ihr auf eine so lächerliche Art geliebtes Ehepflänzlein zur Glückseligkeit erziehen können? Es ist unmöglich, daß der Staat, er mag eine Regierungsform haben, welche er will, auf solche Weise tüchtige Mitglieder erhalte.

Die Kinder gehören dem Staate.

Dieses weise Gesetz des großen Lykurg sollte bei jeder Nation, als ein allgemeines Gesetz der Natur und der menschlichen Gesellschaften, angenommen werden. Die Mitglieder eines Staats sollten nur durch persönliche Verdienste von einander unterschieden sein, und nicht durch Reichthümer und Geburt. Das ist ein elender Staat, dessen Theile aus Familien bestehen, wovon jede so viel von den Gütern des Staates haben darf, als sie erhalten und sich verschaffen kann.

Es iſt ein erbärmliches Chaos, wenn ein Ganzes aus Theilen von gigantiſcher Größe, und einer kaum merkbaren Kleinheit beſteht, das die Natur beſtimmt hat, aus gleichen, oder doch wenigſtens nicht allzuſehr von einander verſchiedenen Theilen zu beſtehen.

Die Staaten auf der Erde ſind dadurch Ungeheuer, und gleichen Löwen mit Schafzähnen, Rehfüßen und Pfauſchwänzen.

Jedes Mitglied arbeitet gewöhnlicher Weiſe für das Wohl ſeiner Familie. Von den Heroen wird alle Jahrhunderte kaum einer geboren, die das allgemeine Wohl ihrem eignen Intereſſe vorziehen. Was iſt das für eine Eintheilung der Güter der Erde, wenn ein junges Herrchen, welches ſtatt des Gehirns den Schleim der Dummheit im Kopfe hat, die Früchte von einer halben Zone Erdreich einziehet, indes Diogenes Stroh zuſammenſucht, auf welchem er ruhen kann?

So lange die Narren, ſagen die Weiſen, die Oberherrſchaft über das menſchliche Geſchlecht haben, ſo lange wird auch keine allgemeine Glückſeligkeit zu hoffen ſein.

Prometheus hat, nach allem Anſehen, darin einen Fehler begangen, daß er den Menſchen, die er machte, keine größere Doſis von allgemeiner Menſchenliebe in die Herzen goß. Und ferner —

— welches noch keiner von den Philoſophen dort

unten bemerkt hat, da ſie vielmehr das Gegentheil aus Gründen predigen, welche die tägliche Erfahrung ihnen widerlegen könnte, wenn es ihnen vor allzu großem Tiefſinn möglich wäre, ſich die Mühe zu geben, bisweilen etwas über ihre Naſen vor ſich zu ſehen —

verſah es der gute Prometheus hierin, daß er die Weibchen des menſchlichen Geſchlechts ein wenig zu fruchtbar machte. Dieſe Fehler ſollten die Geſetzgeber billig zu verbeſſern ſuchen, indem ſie wahrhaftig nicht wohl konnten vermieden werden. Daher entſtehen die meiſten Kriege, welche die Menſchen immer in's Unglück geſtürzt haben. So lange dieſe Urſachen, welche ſie nach ſich ziehen, nicht gehoben werden, ſo lange werden ſie auch nicht aufhören.

(*) Wenn die Menſchen einander nicht mehr todt

*) Wie freue ich mich, hier einen Beweis zu finden, daß die Nonnen zur Glückſeligkeit des ganzen menſchlichen Geſchlechts — fromm ſeien, und von ihrem vierzehnten Jahr an bis an ihr ſeliges Ende ihren heiligen Leib kaſteien!

O die guten Nönnchen! ich habe ſie immer ſo lieb gehabt, und habe mich immer ſo ſehr darüber erzürnet, wenn man ihrer Einfalt ſpottete, daß ich mich nicht ſatt freuen kann, daß mir hier meine Laïs ſagt, wie ſehr ſie zu loben ſind. Der Himmel belohne ſie dafür, daß ſie ihr Fleiſch kreuzigen, um keine — ach! keine Pandoren zu ſein. Die Mönche aber ſollen ſich das Lob nicht zueignen! Ich verachte ſie, als die ſchlechteſte Art von Cynikern und Steifern; Bärenhäuter, Faullenzer, Tagdiebe ſind ſie! Ich will lieber eine

ſchlagen ſollten, und jedes Weib ſollte Kinder hervorbringen, ſo viel, als in ihrem Vermögen ſtünde; und dieſen Menſchen könnte immer ſo viel Nahrung geſchafft werden, daß ſie nicht Hungers ſtürben; und wenn das menſchliche Geſchlecht immer in gleich ſtarkem Grade fortgepflanzt würde, ſo könnte binnen tauſend Jahren kein Fleckchen zu Waſſer und zu Lande ſein, auf welchem nicht ein Menſch — nicht ſitzen oder liegen, ſondern — ſtehen müßte. Die Pflicht jedes Geſetzgebers, jeder Nation ſollte ſein, gute Geſetze für die Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechts zu geben; dieſes ſollte allerdings nicht jedes Weibes Willkühr überlaſſen werden. Wie Lykurg ſollte jeder dafür ſorgen, daß der Staat ſchöne und ſtarke Menſchen erhielt, und nicht ſolche, welche ihr Lebenlang als Beweiſe herum gingen, daß ihr Vater einen ausgemergelten Körper hatte.

Die Glückſeligkeit und höchſte Vollkommenheit des menſchlichen Geſchlechts beſteht wohl nicht darin, daß einige hundert Millionen Menſchen mehr ſich auf der Erde befinden, als gegenwärtig, ſondern, daß jeder Menſch, nach ſeinem Genie, nach der Vollkommenheit, die ihm

---

Himmel kommen, als die Karthäuſer ihre Bäche trächtig hören. „Es können nicht genug Männer und nicht zu wenig Weiber auf der Erde ſein!“ —

Bacchidon.

die Natur gab, und ſeinen Verdienſten, ſo viel Glückſeligkeit genieße, als er, ohne die Glückſeligkeit des Ganzen und ſeiner Freunde zu vermindern, genießen kann. Und wenn das ganze menſchliche Geſchlecht, um dieſe Vollkommenheit zu erreichen, auch nur die ſchönſten Gegenden der Erde bewohnen könnte, und die rauhen Zonen, die entweder die Sonne verbrennt, oder erfrieren läßt, den Schlangen und Waldeſeln und Bären überlaſſen müßte — kurz, wenn alle Dummköpfe, Böſewichter, Heuchler, Sklaven, Narren, Tyrannen und Henker nicht mehr Mitglieder des menſchlichen Geſchlechts wären; ſo würde dann doch dieſer Planet dort unten mit ſeinen glückſeligen Weiſen, und Töchtern der Grazien, den Göttern mehr Ruhm und Freude machen, als jetzt das Chaos von unzähligen Siegern, Ueberwundenen und Erſchlagenen, das Chaos von Gut und Uebel, Schönem und Häßlichem. Nur Erziehung und Mangel an Nahrung, die Nothwendigkeit macht Böſewichter, Mörder, Sklaven und Dummköpfe, nicht die Natur; und wenn dieſe nicht wären, ſo würden dann die ſeligen Weiſen die natürlichen Mängel und Uebel ihrer Erde mit wenig Mühe vernichten, oder unſchädlich machen können.

Eine Iliade, ein Jupiter vom Phidias, eine Aphrodite vom Praxiteles und Apelles ſind doch wohl vollkommner als koloſſaliſche Arbeiten von Stümpern! Eine

Grazie schöner, als eine häßliche Riesin, und ein Amor, als ein unförmlicher Gigant?

Wenn die Götter da oben bisweilen ein wenig für die Erde gesorgt hätten, so würden sie die Weibchen nicht zu viel Menschen, wenigstens für eine Gegend der Erde zu viel Menschen, haben gebären lassen, sobald als die guten Gegenden der Erde alle besetzt waren; und das menschliche Geschlecht würde jetzt ein eben so schönes Ganze sein, als eine Aphrodite vom Apelles; zumal wenn sie sich noch die Mühe gegeben, einige Weisen zu Vätern zu bilden, die über die glückseligen von Wonne trunkenen Kinder gewacht hätten, damit sie in der Trunkenheit keinen Schaden litten.

Der Augenschein lehret, daß sie das nicht gethan haben; sonst würde die Familie der Menschen ein wenig mehr verbunden sein, und die Mitglieder und Theile derselben würden sich nicht einander so martern und schlagen, nicht, von der Nothwendigkeit gezwungen, unglückselig sein. Wahrscheinlich iſt es im höchsten Grade, daß das ganze menschliche Geschlecht zugleich glückselig sein kann; und folglich müßt' es auch gegenwärtig glückselig sein, wenn eine Vorsehung der Götter dafür wachte: denn ich sehe nicht ein, warum man außerdem eine Vorsehung der Götter glauben sollte? Alle Einwendungen dawider sind, wenn sie die Weisen machen müssen, Sophisterein, und

wenn ſie Schwärmer machen, ärgerlicher Unſinn und Dummheit. Man betrachte nur die abgeſchmackten, läſterlichen Religionen der Menſchenkinder, ſo kann man deutlich ſehen, wie ſie von „Dummheit, Betrug und Schwärmerei" empor zur Göttlichkeit gekommen ſind. Zevs, wenn er für das menſchliche Geſchlecht ſorgte, hätte wenigſtens deswegen, um ſeiner eignen Ehre willen, einmal einen von ſeinen allmächtigen Winken, „die ihm ſo wenig Mühe koſten," thun ſollen. — Dieſe, die Gottheit läſternden, unglückſelig machenden Religionen würden auf einmal verſchwunden ſein.

Aber ich ſchweife von den Gränzen meiner Vertheidigung aus; ich hatte nur zu beweiſen, daß dem Staate die drei Kinder einer Laidion nicht nöthig geweſen ſeien.

O Lais, rief Aspaſia! Du machſt unſerm Geſchlecht Ehre! Ich habe mich oft dort unten geärgert, wenn ich die dummen Weiſen, voll von ihrer ewigen Tugend, über dergleichen Sachen ſo einfältig habe müſſen ſchwatzen hören. Orpheus ſagte ernſthaft: Mir altem ſeligen Mann gehen jetzt erſt die Augen auf! Die Natur verſah es, daß ſie Dich nicht als einen Mann auf die Erde zu einer Zeit ſetzte, wo Du Gelegenheit gehabt hätteſt, einen neuen Staat zu ſtiften, und ihm Geſetze zu geben.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Solon beweiſet, daß dieſe Quellen des menſchlichen Elends da ſein müſſen, und daß ſie folglich ſchon dadurch keine Quellen des Elends ſind.

Solon aber lächelte, und ſagte:

Arme Lais, Du kennſt, wie ich höre, das menſchliche Geſchlecht hauptſächlich ſo gut aus dem Vernünfteln mit Deinen Zoren. In einigen Theilen Deiner Declamation haſt Du ſehr richtige Bemerkungen gemacht; aber im Ganzen urtheileſt Du zu voreilig, und zu haſtig.

Ihr armen Sterblichen dort unten — wollt immer die Wege der Vorſehung nicht billigen, weil ihr euch freilich, wegen der engen Grenzen eures Verſtandes, immer in dem Labyrinthe derſelben verirren müſſet, ohne einen Ausgang zu finden. Die Natur hat ſelbſt dafür geſorgt, daß das menſchliche Geſchlecht ſich nicht zu ſehr vermehre. Erdbeben, Seuchen, und allgemeine Krankheiten ſind deswegen da.

— O Solon! Solon! konnt' ich mich nicht enthalten, ihn hier zu unterbrechen, o weiſer Solon —

— Und Aſpaſia konnte ſich nicht enthalten, hier mich wieder zu unterbrechen, und auszurufen: O weiſer Solon, o! —

— Und hier rief Orpheus: Brüderchen, Du biſt

gefangen! das wär' einem Durſtigen Nektar vorſetzen, damit man ihn prügeln könnte, weil er ihn getrunken: Ein Geſetzgeber beſtrafte die Folgen der Handlungen, die er geboten hätte.

O, rief Solon, nicht zu voreilig! Erdbeben, Seuchen und allgemeine Krankheiten ſind nicht hauptſächlich deswegen da, um die allzu große Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechts zu verhindern, ſondern — (hier waren wir alle ſehr aufmerkſam auf die Folge, und er ſah uns mit einer Miene an, als wenn er ſelbſt mit ſeiner Meinung nicht zufrieden wäre, indem er etwas inne hielt —) um die Wohlfahrt aller lebendigen Geſchöpfe, die auf der Erde ſich befinden, hervorzubringen; und, damit der Schade, der durch eine zufällige Folge dem menſchlichen Geſchlechte hier geſchieht, wieder erſetzt werden könnte, ſo wurde das Weib ſo fruchtbar gemacht.

Uebrigens iſt die Fruchtbarkeit des Weibes auch nicht ſo groß, wie Du, Lais, uns eben erzählt haſt; und ferner iſt die Erde auch nicht ſo klein, daß die Menſchen nicht ſatt Nahrung darauf ſollten finden können. Es ſind ſehr viel ſchöne Gegenden auf ihr noch unangebaut. Ferner beſteht ein großer Theil der menſchlichen Glückſeligkeit in den Vergnügungen des Verſtandes, der Einbildungskraft, und der äußern Sinne überhaupt. Je mehr ein Staat Einwohner hat, je mehr werden die Wiſſenſchaften und

ſchönen Künſte — kurz, alle Wiſſenſchaften des menſchlichen Verſtandes, vervollkommnet.

— Nicht alle Menſchen ſind beſtimmt, hinter dem Pfluge herzugehen, zu ſäen, und blos für den Bauch zu ſorgen; die Natur gab den Homeren und Anakreonen nicht vergeblich die Phantaſie ſo voll von den ſchönſten Bildern. Weswegen würde ſie ihnen aber dieſe Phantaſie gegeben haben, wenn ſie täglich das Land hätten bebauen müſſen? Sie hätten nicht Zeit gehabt, dieſe lachenden reizenden Gedanken zu erfinden. —

— Hier hatt' ich, wie Du leicht denken kannſt, lieber Ariſtipp, die ſtärkſten Gründe, die je ein Philoſoph gehabt hat, zu einer heftigen und bittern Widerlegung in Bereitſchaft, ich wollte anfangen, allein ſchnell fuhr Solon fort —

Vierunddreißigſtes Kapitel.

Solon ſchreitet zum Urtheil, und will ſich nicht beweiſen laſſen, daß es keine Freiheit und Willkür gebe.

Und Dir endlich die Wahrheit und den großen Fehler zu ſagen, welchen Du auf der Erde begangen haſt, ſo wiſſe denn, Lais, daß Griechenland noch nicht ſehr bevölkert iſt; und daß Du dem Staate einen ſehr großen

Dienſt würdeſt gethan haben, wenn Du einen edlen Bürger, der Deiner würdig geweſen wäre, zur Ehe genommen, oder beſſer geſagt, Dich zur Ehe von einem Bürger hätteſt nehmen laſſen, mit ihm einige Kinder gezeugt, und ſie ſo erzogen hätteſt, daß ſie dem Vaterlande nützlich zu ſein, einſt im Stande geweſen wären.

Ich habe wohl gemerkt, weshalb Du uns die lange Declamation über die Quellen des menſchlichen Elends gehalten haſt. Ich muß geſtehen, daß Du ſehr ſchlau biſt!

Ferner haſt Du dem Staate nicht allein dieſe Bürger, ſondern auch viel andre entzogen, lebende, und ſolche, die durch Dein Verſchulden nicht das Leben erhalten konnten.

Die Küſſe, die Du den Helden — und die freundlichen Blicke und Worte, die Du den Weiſen — und das geſtohlne Geld der Geizigen, das Du den Armen gabſt, ſind noch nicht hinlänglicher Erſatz dafür. Du darfſt nicht glauben, einen Sophiſten in mir vor Dir zu haben, der ſich durch einen Schwall von poetiſchen und redneriſchen Wendungen und Blümchen bezaubern läßt! Nein Lais, das darfſt Du nicht glauben! Ich bin auch ein Poet geweſen, und bin es noch; allein ich habe meine Phantaſie nicht allein bearbeitet, ich habe Beides gethan; ich habe auch den Verſtand mir geſchärft, ohne deſſen

Hülfe die Träumereien der Phantaſie Hirngeſpinnſte ſind. Auch Du hätteſt die Fehler, welche Du auf der Erde begangen haſt, einſehen, und folglich vermeiden können, ehe Du ſie begingſt.

Wir beſtrafen die Handlungen nicht da oben: denn dieſe ſind nothwendige Folgen unſerer Urtheile; allein die Urtheile ſelbſt ſind nicht eher nothwendig, als bis ſie die beſten ſind. Jeder Menſch iſt verbunden, ſeinen Verſtand ſo lange zu verbeſſern, bis er nicht mehr falſche, einfältige und ſchädliche Urtheile macht. Dieſer Fehler der Unübertegſamkeit, dieſe Faulheit in Verbeſſerung des Verſtandes wird eigentlich da oben beſtraft, das iſt der Mißbrauch der Freiheit und Willkür. — Wenn Du auch die größte Rednerin wäreſt, ſo würdeſt Du mir nicht beweiſen, daß der Menſch keine Freiheit habe. Für dieſe Fehler mußt Du nothwendig auch eine Strafe erhalten. —

Fünfunddreißigſtes Kapitel.

Einwendungen wider die Sentenz.

Und wozu, fragt' ich den weiſen Mann, ſollte dieſe Strafe nützen?

Ich will nicht anfangen, mich weitläuftig zu vertheidigen, welches ich vielleicht mit beſſeren Gründen thun

könnte, als Du zu meiner nothwendigen Bestrafung angeführt hast.

Ein weiser Mann, hört' ich immer von allen unsern Weisen in Griechenland sagen, theilt keine Strafen aus, die nicht entweder den Missethäter bessern, oder Andern zu einem erbaulichen Beispiel dienen können: Es müßte denn sein, daß die Damen und Herren da oben im lieben Himmel auch erbauliche Beispiele von dieser Art nöthig hätten.

Es ist kein Wunder, daß Du die menschlichen Leidenschaften; die Sitten der Griechen und Griechinnen, mit welchen ich, von Kindheit an, umging; meine Schönheit, die von Jedermann bewundert und angebetet wurde; die Begriffe, die ich damals von der Tugend haben konnte; und kurz, — daß Du nebst diesem allen nicht wissen kannst, ich hätte damals meinen Verstand noch nicht so sehr ausgebildet haben können, um deutlich einzusehen und zu begreifen, daß es die Pflicht jedes — auch des schönsten Mädchens sei, mit einem Manne dem Staate Kinder zu zeugen, und sie zu erziehen: denn ich muß Dir erzählen, daß sich Griechenland, seit der Zeit da Du davon entfernt bist, so sehr verändert hat, daß noch wenig von dem alten Griechenlande, in welchem zu leben Du das Glück hattest, übrig ist. —

Ich will nur das anführen, um Dich zur Verzei-

hung dieſer Fehler zu bewegen, Dich und die reizende Aspaſia und Orpheus. — Hier rief Aspaſia, ich habe Nichts, was ich Dir verzeihen könnte, bei Dir angetroffen — und wenn Du einige kleine Fehler begangen hätteſt, wer wollte denn ſo grauſam ſein, und dieſe kleinen Fehler beſtrafen, da Du ſo viel gute Handlungen begangen haſt, die — mit Deiner Erlaubniß, Freund Solon! auch ohne poetiſche und redneriſche Blümchen und Wendungen und Farben, ſchön ſind. Das menſchliche Geſchlecht würde glücklicher ſein, wenn Jedes für das Wohl des Ganzen ſo viel gethan hätte, als die ſchöne Laïs.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Endurtheil.

Die falſchen Urtheile werden nur da oben beſtraft, nicht die Handlungen; ſagteſt Du, Solon! Wohlan denn, ſagte Aspaſia lächelnd, ſo will ich auch mein Richteramt anfangen auszuüben. Ich müßte nicht Athen unter dem Perikles in einer faſt immer gleichen Glückſeligkeit erhalten, ich müßte keine Sokraten zu Schülern gehabt haben, wenn ich Dir nicht ſollte beweiſen können, daß das Urtheil, welches Du eben jetzt über unſere liebe Laïdion haſt fällen wollen, nicht nur falſch, unrichtig, ſchief und unweiſe ſei, ſondern daß es ſogar aus einer von Lai-

den ein wenig gereizten Leidenschaft herfließe, welche die sublunarischen Weisen Ehrgeiz und Seelendespotismus zu benennen pflegen.

Fi! Herr Solon, schäme Dich doch ein wenig, daß Du von einem schönen, reizenden, sechszehnjährigen Mädchen dort unten, auf Deiner Mutter Erde, unverbesserliche Urtheile verlangt hast! und zwar nicht nach ihrer Lage unverbesserliche Urtheile — denn Laidion bewies Dir ja bis zur Evidenz, daß sie dergleichen gemacht habe — sondern nach Deiner jetzigen Lage.

Ei! ei! ein so alter Richter hat nach seiner jetzigen Lage von einem irdischen, sechszehnjährigen Mädchen, das noch dazu, nach seiner Meinung, nicht bestimmt war, sich der Weisheit zu widmen, sondern nur blos und allein mit einem einzigen Manne drei Kinder zur Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts ans Tageslicht zu bringen — ein so alter Richter, der alle Herzen durchkrochen haben will, hat von einem solchen Mädchen unverbesserliche Urtheile verlangen — und nicht allein verlangen, sondern es auch wegen Mangel derselben bestrafen wollen können! — Hier erröthete Solon, und Orpheus winkte schalkhaft Aspasien, fortzufahren. —

Fi, Herr Solon! Du wirst Dich folglich, nach Deiner eignen Meinung, bequemen, da bewiesen worden ist, Dein Urtheil sei falsch, und einem so weisen Mann

unanständig gewesen, die gebührliche Strafe dafür zu empfangen.

Freund Orpheus, Du bist gerecht, wo die Gerechtigkeit nothwendig ist; und wie Lais bewiesen hat, so muß dann ein Fehler bestraft werden, wenn die Strafe Verbesserung für den Sünder, und ein erbauliches Beispiel für die Andern ist. Wir befinden uns jetzt in diesem Fall, da Solon fast alle Monate einmal zum Richter erwählt wird — wir wollen also folgende Strafe ihm zuerkennen:

— Solon muß und soll, weil er ein Urtheil fällte, das nicht unverbesserlich war, der schönen Lais, damit auch die Beleidigung, die ihr dadurch geschah, anbei durch etwas ersetzt werde — drei Küsse geben, damit ihn die unaussprechliche Wonne seiner Empfindung lehre, daß Laidion keinen Mann heirathen konnte, wenn sie keinen Eifersüchtigen zu nehmen verpflichtet war. So beschlossen Kraft unsers richterlichen Amts, und das von Rechts wegen.

Zufrieden mit der Strafe wandt' er sich beschämt zu mir, umarmte mich, und ich gab ihm einige von meinen süßesten Küssen; und da Du weißt, daß ich in der Kunst zu küssen ziemlich geübt bin, so wirst Du schon voraus einsehen, daß ich den guten Solon ganz trunken dadurch gemacht haben werde. In seinen Mienen war der höchste Grad der Zärtlichkeit ausgedrückt; seine Blicke

waren voll Liebe; ſchmachtend floſſen ſie von ihm in meine Augen. Ich kann Dir die Scene nicht beſſer beſchreiben, Ariſtipp, als wenn ich Dir ſage, daß ſeine in Entzücken ſchwimmende Seele mit den Augenwimpern auf den Sehpunkten der Augen lauter — Triller zitterte.

Aſpaſia und Orpheus konnten ſich des Lachens darüber nicht enthalten. Endlich fing er an, wieder Luft zu ſchöpfen, und ſagte zu der ganzen ehrwürdigen Verſammlung: —

— Ich mußte dem Gerichte doch ein wenig Anſehn geben, und es ein wenig feierlich machen. Die harte Beurtheilung, liebenswürdige Lais, Deiner Handlungen, geſchah aus lauter Scherz; Du wirſt mir folglich auch die angenommene ſtrenge Miene verzeihn. Du biſt völlig frei von aller Strafe geſprochen, und noch heute kannſt Du in ein Elyſium wandeln, wenn es Dir gefällig ſein wird, in Begleitung der ſchönſten Mädchen und Jünglinge, die jemals lebten auf Erden und oben, wo Dich die Belohnung Deiner guten Handlungen erwartet.

Unterdeſſen, damit nichts Weſentliches vom Gericht verabſäumt und unterlaſſen werde, ſo nenn' uns, Lais, die zwei Perſonen, welche ſo glücklich ſind, Dir das Leben dort unten gegeben zu haben; und den Ort, wo Du geboren wurdeſt! —

Alle ſahen mich hier voll Neugierde an. Wenn die-

ses zu Endigung des Gerichts nothwendig ist, antwortet' ich, so bedaur' ich sehr, die Ursache zu sein, daß ihr ehrwürdigen Richter und Du reizende Richterin. — Zevs weiß es, wie lange noch! — die Laube nicht verlassen könnt.

So deutlich ich mich auch alles dessen, was in meiner Kindheit um mich war, erinnern kann, so ist es mir doch unmöglich, ein Paar Ideen in meinem Kopf ausfindig zu machen, welche das Bild von meiner Mutter — und noch weniger von meinem Vater — meiner Seele zeigten. Ich habe nie das Glück auf der Erde haben können, sie zu erfahren. —

Das ist sonderbar! rief Solon; und Aspasia fragte mich: Wer hat Dir aber eine so vortreffliche Erziehung gegeben? —

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Von der Schönheit.

Auf einmal fuhr ein lieblicher Schauer durch uns, und aus jedem Munde wallte ein Kind von Wonne geboren, ein süßer Seufzer. Das helle Dunkel der Laube wurde licht, und da stand — die Göttin mit dem Wundergürtel vor unsern bezauberten Augen.

— Ihre Geſtalt, der unausſprechliche Reiz, welchen ſie von ſich in alle Seele ſtrahlte, die jeden Gedanken von überirdiſchem Schönen ausbildende Schönheit jeder Miene an ihr, welche ich mit meinen Blicken nicht zu berühren wagte, und wenn ich mit einem Secundenblick eine davon berührt hatte, ſchamhaft erröthete, und dennoch von der übermäßigen Wolluſt, die ich in meinem ganzen Weſen dabei empfand, hingeriſſen, wieder anblickte und wieder erröthete, — alles dieſes ſind Dinge, wovon ihr Leimenſöhne und Töchter dort unten euch keinen Gedanken machen könnt; und da Du — ich bitte zum voraus um Verzeihung, trauter Ariſtipp! — hierin eben ſo gut ein Leimenſohn biſt, als andre, ſo wie ich dort ebenfalls nur eine Leimentochter war, ſo bitt' ich Dich, mir es nicht übel zu nehmen, wenn ich Dir keine Beſchreibung und Schilderung von der undenkbaren Schönheit meiner Göttin mache.

Auch nicht einmal die Phantaſie kann ſie der Seele wieder mit allen eignen Reizen vormalen, die man empfindet, da man ſie vor ſich zu ſehen, die Seligkeit hat; wie ſollt' es mir möglich ſein, Dir ſie mit menſchlichen Worten zu malen, da ihr euch dort unten mit Worten nicht einmal ein Blümchen vormalen laſſen könnt, welches ihr noch nicht geſehn habt?

Doch muß ich geſtehen, daß Apelles, ohne Zwei-

fel durch eine wunderbare Begeisterung der Göttin selbst, einige Hunderttheilchen von diesen Reizen in seiner Göttin der Liebe erhascht hat. Für welche göttliche Gnade ihr Leimensöhne der Graziengöttin, und dem Lieblinge Cytherens, dem Apelles, nicht genug danken könnt. Und nebst dem Apelles, hat sie Sappho mit einer poetischen Schwärmerei, und mit Farben, von lyrischem Anschauen abgerissen, gemalt, daß ihr die Göttin dafür selbst neun Küsse gegeben hat, da sie nach ihrer Ankunft über dem Monde die Glückseligkeit hatte, derselben ihre Aufwartung zu machen.

Ihr Blick schmolz alles, was nur an mir empfinden konnte, in eine beinah' unaussprechlich entzückende Empfindung zusammen. Ich lebte, ich empfand auf den unnennbaren Schönheiten an ihr, und nicht auf der Stelle, wo ich stand. —

Ich habe jetzt keine Zeit, mehr von ihrer Schönheit zu reden; ich kann hier Deine Phantasie nicht stille stehen lassen.

Achtunddreißigstes Kapitel.

Unbekannte Neuigkeiten.

Umarme Deine Mutter! — sagte die Göttin mit einem Lächeln zu mir, welches den Prodikus und So-

krates ſammt ihrem Hercules ihres Scheideweges würde vergeſſen gemacht haben; und führte Aspaſien zu mir; und indem meine Seele ſchon in überſchwenglicher Wonne bis an die Lippen ſteckend beinah' ertrinken wollte, da ich am hoch aufgeathmeten Buſen meiner geliebten — Mutter Aspaſia hingeſunken war, hörten meine einſchlummernden Augen ihre Lippen ſagen:

Und hier, Orpheus, umarme Deine Tochter! — Ich und Aspaſia wachten von der Unbegreiflichkeit dieſer Worte wieder aus einer halben Ohnmacht auf. —

Allmächtige Göttin, rief Aspaſia, wie kann Laidion meine Tochter ſein, wenn ſie die Tochter des Orpheus iſt?

Orpheus, Du wirſt doch wohl nicht, gleich dem Donnerwettermacher, auch bisweilen auf die Erde herabwandeln, und die ſchönen Mädchen daſelbſt heimſuchen? —

Ach Erato! rief Orpheus außer ſich, indem er ganz begeiſtert mich aus den Armen Aspaſiens riß, und an ſeinen Buſen drückte. Ach geliebte, ach zu lange von mir entfernte Tochter, laß mich Dich feſt an meinen Buſen drücken! —

O allzu gütige Göttin, Mutter der Grazien und aller Freuden! ach wenn Du Dich freuſt, wenn ein Weſen ſich bei Deinen Wohlthaten freut, ſo ſchätz' ich mich für den Glückſeligſten! Denn da ich den höchſten Grad von

Seligkeit jetzt durch Dein Wunder empfinde, so muß ich auch durch den Genuß dieser Seligkeit einen hohen Grad bei Dir erregen, denn Du kannst in meine Seele schauen. O Erato! lieb' in mir den beßten der Väter, den je ein Kind im Himmel und auf Erden gehabt hat.

Du kannst Dir leicht einbilden, daß ich ganz erstaunt über dergleichen Begebenheiten gewesen sein müsse. —

O täuscht meine Neugierde nicht länger! rief ich endlich, indem Zähren der Entzückung über meine glühenden Wangen herabrollten. —

Zweimal bist Du geboren worden auf der Erde, und zweimal bist Du gestorben. Deine Mutter war Eurydice, und Dein Vater Orpheus. Dieser begeisterte Dich zu der göttlichen Kunst, wodurch sich Sappho nach Dir unsterblich machte. Von Deinen Gesängen entzückt, setzten Dich die künftigen Dichter auf den Parnaß unter die Reihe der Musen; und ich hob Dich von der Erde empor zur Begleiterin und Gespielin meiner Grazien. Durch Deine zärtlichen in Liebe alle Herzen schmelzenden Gesänge wolltest Du mir meinen Adon untreu machen; und um Dich nicht zu hart zu strafen, ließ ich Dich von dem schönsten Mädchen, das damals auf der Erde war, geboren werden.

Ich bin versöhnt; Aspasia und Orpheus werden Dich in den Himmel, wo ich selbst wohne, führen.

Zum Zeichen, daß ich Dich wieder liebe, meine ſchöne Erato Laidion, empfange —

Hier ſtarb ich zum drittenmal, Ariſtipp! und zum drittenmal wacht' ich wieder auf, und empfand noch —

Den unbeſchreiblichen Geiſt
Von tauſend entzückenden Küſſen
In einen zuſammengepreßt
Die Seelen in mir begeiſtern,
Mit brennendem Feuer aufſchäumen.
Der erſte Tropfen Entzückung
Von einem Bacchus in mich
Gegoſſen — war leiſe Wolluſt,
Und tödtliche Wonne dies.

Verſchwunden war die Göttin der Liebe aus meinen leiblichen Augen; allein in meiner Seele hatten ſich alle Gedanken vor ihrem bezaubernden Bilde auf die Seite gemacht. Noch ertönten von ihr ihre letzten Worte in ſie.

Noch einige Minuten lag ich in dem Schooß' Aſpaſiens, ohne mir ſelbſt bewußt zu ſein. Endlich erwacht' ich aus der Verzückung wieder ins Leben von den Küſſen und zärtlichen Worten, die Aſpaſia und Orpheus mir gaben.

Neununddreißigstes Kapitel.

Das letzte Kapitel des ersten Buches.

O laßt mich euch zum erstenmal als Vater und Mutter anschauen! rief ich; ganz verändert, euch gar nicht mehr ähnlich, hat euch die kindliche Liebe in mir gemacht. Kann wohl noch ein Geschöpf in allen Himmeln der ganzen Welt so glückselig sein, als ich jetzt bin!

O schönste, reizendste Aspasia, bist Du denn wirklich meine Mutter?

Und Du, liebenswürdiger zweiter Apoll, mein Vater? Ach, der Gedank' ist gar zu entzückend, gar zu ungewöhnlich für mich immer gewesene elternlose Waise! Ist es wahr, daß Du mein Vater, daß Du meine Mutter wareſt? und wo ist denn mein zweiter Vater? wo ist denn meine zweite Mutter? Welch ein wunderbares Geschöpf ich bin! zwei Väter und zwei Mütter zu haben! —

Dein zweiter Vater, sagte Aspasia, aber ihr dürft ihn den Perikles nicht nennen! war der schönste Jüngling, den je griechische Augen gesehen haben. Sein Gesicht war bei allen Apollen zu sehen, und seine Brust und Hüften bei jedem Bacchus, welche Maler und Bildhauer der Nachwelt zur Bewunderung hinterließen; denn sie nahmen Gesicht und Brust und Hüften; Aug' und Wangen und Lippen und Haar und Alles von ihm.

Sechszehn Jahre war ich alt und der Jüngling siebenzehn, als ich ihn und er mich bei einem Maler erblickte. Wir hatten uns kaum erblickt, so brannten unsere Herzen; sie zerschmolzen in Liebe, und die Tropfen der Liebe flogen in alle empfindlichen Theile unserer Seelen und — Leiber; und die Göttin der Liebe sandte Deine Seele herab, und Karikles wurde — ach laß Dich umarmen und küssen, liebste Tochter, bei dieser seligen Erinnerung! — Dein Wegweiser.

Bei einer von meinen Freundinnen wurdest Du geboren; sie nahm Dich von meinem Busen herab, und versprach mir, Dich bei einer Amme zu versorgen. Diese Freundin verschwand mir binnen kurzer Zeit, und ich habe sie nie, so wie auch Dich, auf Erden wieder ausfinden können.

Noch heute sollst Du Deinen schönen Vater — Karikles umarmen; und noch heute, sagte seufzend Orpheus, Deine Mutter Eurydice, meine liebe Tochter Erato! —

Das ist freilich bei Dir was unmögliches auf Erden; zwei wahre Väter und zwei wahre Mütter zu haben; Du kannst Dir dort unten folglich auch keine Vorstellung von dem Gedanken machen, den ich hatte, da ich meine zwei Väter und zwei Mütter mir in einem Gedanken, als Eltern dachte.

Solon hatte voll Erſtaunen und Verwunderung die ganze Scene in einer Ecke mit angeſehen und angehört; und rief jetzt: Nun! dergleichen Neuigkeiten hab' ich doch noch nicht im Himmel erfahren.

Ende des erſten Buches.

Zweites Buch.

Wat Plato heeft bedocht, Pythagoras geswegen.

HEINSIUS.

Erstes Kapitel.

Hier wird getanzt und gesungen.

Hiermit wurde das Gericht beschlossen; und nachdem Solon einen Lorbeerzweig um meine Schläfe geflochten hatte, gingen wir zur Laube hinaus, und fröhlich tanzten uns Chöre von schönen Nymphen und Jünglingen entgegen —

Ihr Mädchen, freuet euch alle!
Die schönste der Erdentöchter
Wird, wie Cythereens Stern
Die Gestirne des ganzen Himmels,
Auch eure Chöre verschönern.
Seht, wie die Wonne,
Nein wie die Sonne,
Von Augen strahlet,
Um Lippen glänzt!
Gleich Aphroditen
Im Zaubergürtel
Hat sie gestritten,
Ist sie bekränzt.

So ſang Anakreon unter den Jünglingen, und die Jünglinge ſangen nach ihm —

Ihr Mädchen, freuet euch alle!
Sie wurde mit Lorbeer bekränzt.
Fühlt ihr nicht Entzücken
Süßer Lieb' im Buſen
Bei des Mädchens Blicken?
Es iſt Erato.
Venus ſandte dieſe Muſe
Zu den Menſchen, ſie zu lehren,
Wie die Götter ſelig wären —
Es iſt Erato!

Sang Orpheus, wonnetrunken ihnen entgegen. Drauf ſtaunt' in ſüßer Verwunderung, Jüngling' und Mädchen mich an, und hier von einer ungewöhnlichen Begeiſterung ergriffen, ſang ich —

Vom Himmel verbannte mich Liebe.
Juneniſch war es ein wenig,
Die Muſe der Liebe wegen Liebe
Vom Himmel zu verbannen.

Doch war die Strafe gelind!
Ich ſank herab auf die Erd' in Blumen.
Das ſchönſte Paar, das Amor
Mit Grazienliebe verbunden,
Empfing mich von der Allmacht
Der Wolluſt umwunden.

In dieſes Gewand, wie ihr ſeht,
Hat man die Seele der Muſe

Der himmliſchen Liebe gekleidet —
Wie viele Becher voll Wonne
Hat nicht die Muſe der Liebe
Mit dieſem Leibe der Lais,
Auf Roſen taumelnd hingeſunken,
Dort unten ausgetrunken!

O nehmt die glückliche Lais,
Ihr ſchönen Brüder und Schweſtern,
Nun wieder in eure Chöre!
Sie iſt die Muſe der Liebe.
Zu ſüßes Entzücken
Erſtickt den Ton!
Mit taumelnden Blicken
Erkenn' ich ſchon
Die Göttin — Entzücken
Laidion!

Zu jener Sphäre heben
Empor will es mich,
In Elyſium —
Die Charitinnen ſchweben
Entgegen — ich bin
In Elyſium.

Drauf ſang das Chor von Jünglingen und Mädchen:

O freuet euch alle!
Wir haben die Muſe der Liebe
Nun wieder! Laidion iſt es,
Und iſt die Muſe der Liebe!

Zweites Kapitel.

Von einer seltnen Art von Ohnmacht.

Unzählbare niedliche Amoretten, und leichte Zephyre gaukelten und flatterten um und über uns, und warfen Kränze, von den schönsten und süßesten Blumen gewunden, herab.

Die schönsten Mädchen unter den Nymphen aber schwebten mit mir, wie die Grazien mit ihrer Göttin, in den nahen Hain. Vor uns her schneiten die scherzenden Liebesgötter emsig Blüthen und Blumen auf den Weg, und die Zephyre hauchten die geistigsten Düfte um uns, und machten den ganzen Hain von Nachtigallenseufzerchen, und verliebtem Girren zärtlicher Tauben ertönen.

In der Mitte des Hains war ein Hügel empor geblüht, und von dem Gipfel desselben plätscherten aus einer Quelle, deren Antlitz die Nymphen mit lebendigen Rosenkränzen vor der Sonne beschattet hatten, liebliche Bäche herab; ihre klaren Wellen schienen im Glanze der Sonne fließender Schnee zu sein.

Von weichrem Moos als Flaum mit Rosendecken, in Schatten von Myrthenzweigen gehüllt, wurden wir hier zur Ruh eingeladen.

Lauter Musik vor den Ohren, lauter Malereien der himmlisch blühenden Natur vor den Augen, und lauter

gütliche Gerüche um mich her machten, daß nach und nach alle meine Sinnen von Entzücken trunken in jene wollüstige Ohnmacht einschlummerten, von welcher ihr Erdensöhne und Töchter in einem halben Jahrhunderte von Leben, zwei oder dreimal kaum einen Grad zu empfinden und zu genießen habt. Leib und Seele war in ein leichtes Schläfchen gesunken.

Wie eine schlummernde Nymphe, auf deren Lippen die lieblichsten Träume lächeln, vom Phidias geschaffen, muß ich da hingegossen gewesen sein, und nicht ein Tröpfchen Athem zu holen geschienen haben.

Drittes Kapitel.

Die schönsten Seelen sind schüchtern.

Leise wacht' ich auf, und — stelle Dir mein Erstaunen vor! — fühlt' ein Gewand, wie von rosenfarbigen Sonnenstrahlen gewebt, um meine Hüften flattern. Noch sah ich mein Erstaunen daran, als diese Worte, in der lieblichsten Sprache, die je aus schönen Lippen geflossen, in meine Ohren gelächelt wurden: —

— Willkommen, o Schwesterchen! wo bist Du denn so lange gewesen? o liebes Schwesterchen, willkommen! —

Und Aglaia und Thalia und Pasithea umarmten mich zärtlich, wie Charitinnen. —

— Ich habe mich dort unten, ſagt' ich zu ihnen, bei meinen Anverwandten ein wenig umgeſehen. —

— Und wie befinden ſich denn die guten Leutchen, Schweſterchen Erato? fragte Paſithea. —

— Man will euch Charitinnen ja auch dort unten geſehen haben, und Du kannſt mich das fragen? —

— Wir hatten etwas im Tempel unſrer Göttin zu Paphos zu verrichten: und da haben wir Niemanden geſehen und geſprochen, als im Vorübergehen den Sokrates, Ariſtipp, Apelles, Aspaſien und Laidion: und noch einige von deren guten Freunden und Freundinnen. Das geſchah aber nur im Vorbeigehen — ſagte Thalia; denn wie Du wohl weißt, haben wir Grazien den Fehler der Schüchternheit; wir fliehen davon, wenn man uns mit allem Fleiß betrachten will. —

— Alſo nur dieſe Weiſen, und Aspaſien, und wie hieß das Mädchen? und deren Freunde und Freundinnen habt ihr geſehen? —

Viertes Kapitel.

Von der magnetiſchen Kraft der Muſik.

— Wie hieß das Mädchen? — fragte Aglaia Thalien.

— Laidion hieß es. Wir wandelten bei halber Abenddämmerung durch einen kühlen Hain. Anakreon-

tiſche Wörtchen von einer verliebten Zunge in die Zweige gegoſſen, mit den ſüßen Tönen der zärtlichen Laute vermiſcht, machten uns Schüchterne ſtille ſtehen. Sachte, ſachte mit den Händen in der Luft ſchwebend, wurden wir immer von ächten Paphiſchen Melodien näher gelockt; endlich erblickten wir zwei Perſonen. —

O Erato, ſo was Rührendes haſt Du in Deinem Leben nicht geſehen! —

Ein Jüngling, ſo ſchön wie Adonis, eh' ihn noch das böſe Schwein ſo arg auf der Erde verwundet, war an die Seite eines Mädchens gelehnt, mit deren Schönheit wir noch als Schäferinnen uns nicht würden in einen Streit einzulaſſen gewagt haben.

Der Jüngling ſah ſeufzend gen Himmel, und ſchien alle Göttinnen, ſammt den Muſen und Apollo, darinnen aufzufordern, mit ſeinem Mädchen um den Preis von Schönheit und Geſang zu ſtreiten. Da wir hinter dem Mädchen und dem Jünglinge uns vor Vergnügen nicht regten, und ſo lauſchend in der Luft ſchwebten, und ſchüchtern uns umſchlungen hatten, empfingen wir einen Stoß; Du kannſt leicht errathen, daß es einer von den Streichen Amors war, — und mußten alle Kräfte in der Beſtürzung anwenden, damit wir nicht auf das Mädchen und den Jüngling fielen, ſondern vor ihnen vorbeiſchlüpfen konnten.

Amor flog davon, und lachte laut, daß ihm der Stoß bald gelungen war.

Aglaia wand den Rosenkranz aus ihren Locken, und hing ihn in das Haar des Mädchens. —

Das sind die Grazien, Laidion!
Sei stolz darauf, die Charitinnen
Kannst Du mit Deinem Gesange gewinnen!
Von Himmel ziehn Laidion
Kannst Du die Charitinnen!
Die schönsten aller Göttinnen!

So schmeichelt' uns und ihr der liebenswürdige Jüngling.

Wie, Aristipp, es wären die Charitinnen?
Ja! ja sie sind's, die Huldgöttinnen,
Mit denen Cythere die Herzen entzückt,
Noch nie hat ohne Charitinnen,
Selbst mit dem Wundergürtel geschmückt,
Die Göttin von Paphos die Herzen entzückt! —

Hier unterbrach ich Laidion —

Und Du hast der Charitinnen
Ohren, Augen und Herzen entzückt!
Mehr als mit den Charitinnen
Venus zu Begleiterinnen
Und dem Wundergürtel geschmückt
Jemals Herzen hat entzückt! —

Und so verschwanden wir von ihnen. —

Eilet nicht so schnell davon
Süße Göttinnen!

Herzeneroberinnen,
Laſſet Loidien
Noch mit einem Blicke die Reize verſchlingen,
Die bezaubert uns haben hier!
Ewig will ich Hymnen ſingen
Charitinnen euch dafür!

So ſang uns das Mädchen nach. Noch einmal machten wir uns ſichtbar, und dann ſchwebten wir gen Himmel hinauf, von ihren Geſängen begleitet.

Fünftes Kapitel.

Widerlegung der ewigen Klage, daß die Zeiten täglich ſchlimmer würden.

Du haſt vielleicht das ſchöne Mädchen gekannt, Erato? — fragte mich Aglaia.

Ja, ich hab' es gekannt, antwortet' ich Aglaien; es war eine von meinen Freundinnen. Das Mädchen aber, ſo ſchön es von außen iſt, muß doch eine häßliche Lügnerin ſein; denn hört nur einmal, meine allerliebſten Göttinnen!

Es erzählte mir auch, daß es das Glück gehabt hätte, euch zu ſehen, aber die Erzählung davon klang ganz anders, als die Deine, Thalia. Von der Laute, und den anakreontiſchen Wörtchen, und dem Ariſtipp, und dem

Amor, und dem Rosenkranz Aglaiens, und den poetischen Komplimenten hat es mir auch nicht eine Sylbe erzählt. —

Ich habe Dir die Grazien gesehn, Du kannst Dich darauf verlassen! sagte das Mädchen, nicht im Traum, wie unsre Dichter sie sehen; nein! leibhaftig, mit diesen meinen zwei Augen hab' ich sie gesehen.

Ich lag auf Blumen im Haine des Apollo, rund um mich mit Lorbeerzweigen umgeben; meine Seele, oder mein Geist, oder das Dingelchen, das in mir denkt, war so tief in meine Phantasie hineinspazieret, daß ich die entkörperten Leiber der Götter da oben im Himmel herumwandeln sah, und Dir wahrhaftig — ich muß selbst über mich spotten! — die Sphären nach der Platonischen Weise singen hörte. Nichts störte meine Seele in ihrem Ideenschmause; nicht ein Vogel regte sich im ganzen Haine; außer einem kleinen Zephyr, welcher mit meinen Locken spielte, und von da mir zwischen den Busen durchschlüpfen wollte, war alles stille.

Auf einmal aber, kaum werd' ich Glauben bei Dir finden! gaben die Augen meines Leibes der „von Platons Gastmalen" taumelnden Phantasie einen so heftigen Stoß, daß die Seele gezwungen war, herauszustürzen und zu sehen, was sie haben wollten; und da sah ich dann drei Göttinnen in einander geschlungen — schöner und reizender, als alles, was jemals Phidias gebildhauet und Apel-

les gemalt hat! ſo ſchön, ſo reizend, daß ich vor Vergnügen am Anſchauen unmöglich daran habe denken können, Dir das Geſicht in meinem Kopf aufzuſchreiben — über mir in der Luft dahin ſchweben. — Ambroſiendüfte athmeten ſie von ſich, und aller Schatten des Hains wurde mit einem geiſtigen Licht erfüllt.

Du kannſt Dir leicht einbilden, daß ich dem reizenden Geſichte nachgefolgt ſei; zumal da dieſe ſchönen Göttinnen langſam dahin wallten.

Endlich ſanken ſie herab an der Quelle, woran wir neulich die Mette der Göttin von Paphos feierten. Ich verbarg mich hinter einen dichten Lorbeerbuſch, und ſah — was meinſt Du wohl? —

Den allerſchönſten Faun
In lächelndem Schlummer liegen!
Die Hörnchen waren kaum, in Roſen verſteckt, zu ſchaun!
Nie wird die Quell' einen ſchönern in ſüßern Schlummer
wiegen;
Den Kopf auf beiden Händen, erhoben das rechte Knie.
Um die Hüften hatte ſich ihm ein Lorbeerzweig gebogen,
Bald ließ er ſie ſehn, und bald verbarg er ſie,
Nachdem durch ſeine Blätter die kühlen Lüfte flogen.
So was verführendes, o Schweſterchen, ſahſt Du nie!
Es hätte Dianen ſelbſt vom Himmel herabgezogen!
Einander lächelten die Grazien ſich an,
Erröthend, ſchüchtern, als ſie das nackende Fäunchen ſahn.
Aglaia blickte hin, indeß Paſithea wieder
Beſchämt den Blick zurücke zog!

Und wenn das Zweiglein ſich ein wenig vorwärts bog,
So blickten ſie alle drei hernieder!
Und wenn das Zweiglein ſich nun wieder herüberzog,
So ſahn ſie ſich an, und lächelten wieder. —

Kurz, ſagte das häßliche Mädchen, dieſer ſchöne Faun war den Charitinnen eine ſo reizende Augenweide, daß ſie ſich allgemach herabließen und —

Ich mag es nicht weiter erzählen, was die häßliche Lügnerin log.

Könnt ihr es wohl glauben, traute Huldgöttinnen, daß die Verläumdungen und Lügen ſo ſehr unter den Menſchenkindern eingeriſſen ſind, daß ſie ſogar —

Hier klopfte mir Aglaia mit ihren ſanften Fingerchen auf die Schulter, und ſagte lächelnd: — O wer wollte daran zweifeln, mein liebes trautes Eratochen, daß die Lügen ſo ſehr im Schwange bei den Menſchenkindern ſind, da Dich ſogar dieſe Lügenſeuche ein wenig angewandelt hat. —

— Was wir an Dir zu beſſern, und abzugewöhnen haben werden! ſagte Thalia. —

— O Laidion warte nur! ſagte Paſithea; wenn wir wieder —

— O nehmt, bat ich, die häßliche Laidion wieder zu Gnaden an! Erato, welcher ehedem erlaubt war, bei euch etwas zu bitten, flehe euch darum an. Eine ſo häß-

liche Lügnerin Laidion iſt, ſo iſt ſie doch auch ein gutes Mädchen, und hat, wie ich gehört habe, viel andre gute Eigenſchaften. —

— Nun! weil wir doch nicht lange zürnen können, ſo wollen wir bei dieſer Gelegenheit ſie wieder zu Gnaden annehmen, aber ſie darf nicht wieder die Unwahrheit ſagen! — ſagte Paſithea. Darauf umarmten und küßten wir uns.

Sechstes Kapitel.

Von Schlaf machenden Mitteln.

Sie fragten mich, wo ich zu ſein glaubte? ich antwortete ihnen ganz treuherzig: im Monde.

Und Aglaia rief: Ei was Du ſchlafen gelernt haſt dort unten! Vom Monde bis in den Venusſtern zu reiſen, und die ganze Reiſe über kein Auge aufzuthun! das iſt zu arg. —

— Ei! was ihr da mit mir vorgenommen habt! Nun! ich bin zu entſchuldigen. Bedenkt nur, holde Grazien, was ich für Arbeiten gethan, ſeitdem ich nicht geſchlafen habe! Ich bin geſtorben; eine ſaure Arbeit auf Erden! Ich bin in den Mond gereiſt; auch keine Kleinigkeit! Ich hab' in der Gerichtsſtube daſelbſt ſchwitzen müſſen; eine ziemliche Strapaze! Und dann hab' ich ſo viel

Neuigkeiten mir müſſen erzählen laſſen, daß es kein Wunder ſein kann, wenn mir endlich Sehen und Hören auf einige Zeit vergangen iſt. —

Jetzt überraſcht' uns Aspaſia.

Erlaubet, Charitinnen, ſagte ſie, daß ich dieſes böſe Mädchen ein wenig mit mir nehmen darf! Ich muß ihm einige Lehren einprägen, wie es ſich inskünftige beſſer im Himmel aufführen ſolle.

Ihr könnt gar nicht glauben, wie ſehr es ſich dort unten auf Erden verſchlimmert habe. —

— O ja! Wir haben's erfahren, Aspaſia, ſagte Thalia, Du kannſt das böſe Mädchen nicht zu zeitig in die Schule der Moral ſchicken.

Darauf verließen wir die Charitinnen.

Siebentes Kapitel.

Familien-Verſammlung.

Aspaſia zeigte mir meinen entzückend ſchönen Vater Karikles, und er ſtarb beinahe vor Freuden an meinem Buſen, ob er gleich nunmehro unſterblich war.

Eben zu dieſer Scene kamen auch Orpheus und Eurydice. Ach ich kann Dir die Empfindungen nicht alle beſchreiben, die wir alle zuſammen in dieſer Scene hatten! Ich verdachte es denen nicht, welche dem Orpheus

nachſagten, er habe Eurydice wieder aus dem Lande der Todten holen wollen. Sie war die reizendſte Blonde.

Zu dieſen allen kam endlich noch Perikles. Wenn Deine kindliche Liebe, ſprach er auf die zärtlichſte Art zu mir, ſo daß ihm eine Zähre in jedem Auge ſtand, nicht ſchon unter zwei liebenswürdige Väter, und zwei reizende Mütter getheilt wäre, ſo wollt' ich Dich auch noch um ein wenig kindliche Liebe für mich bitten. Da ich Dich aber nicht darum bitten kann, ohne unhöflich zu ſein — denn es iſt wahrhaftig eine ſchwere Laſt, viel Perſonen kindlich zu lieben — ſo wirſt Du mir wenigſtens erlauben, ſchöne Laidion der ſchönen Aspaſia, und ſchöne Erato der ſchönen Eurydice, daß ich Dich, wie ein Vater, lieben darf, ohne von Dir kindliche Gegenliebe zu verlangen. Wie beneid' ich Dich, Kariktes, daß Du der reizenden Aspaſia eine ſo reizende Tochter gegeben haſt! —

— Warum verhindert' es das Schickſal, daß ich Dich auf Erden nicht für meine Tochter erkennen konnte? unterbrach ihn Aspaſia; wir würden die beßten Freundinnen dort unten geweſen ſein. Du wareſt das verſchönerte Ebenbild von meinem Leibe, und meiner Seele. —

— Ein ſeltnes Beiſpiel zur Widerlegung der Weiſen, die behaupten, daß die Talente der Seele ſich nicht fortpflanzen, ſagte Perikles. —

— Ihre Seele kam nicht von Aspasien, rief Orpheus, sondern von mir und meiner geliebten Eurydice. —

— Vielleicht hast Du gar zwei Seelen; meine schöne Tochter Laidion, sagte Perikles, denn ich kann mir gar nicht vorstellen, wie von dem schönen Karikles und von Aspasien ein so schöner Leib ohne Seele kommen könne. —

— Es könnte auch sein, fing ich an zu reden, daß zur Seele der Erato noch ein Stückchen Seele von meinem lieben Herrn Vater Karikles und meiner lieben Frau Mutter Aspasia ist geboren worden.

Es ist mir sehr lieb, daß wir in unserm Gespräch auf die Seele gekommen sind; ich bin außerordentlich neugierig, wie ihr großen Weisen im Himmel mir verschiedne, was sag' ich verschiedne! alle Eigenschaften der Seele, die den Weisen auf der Erde unerklärlich sind, erklären werdet.

Vater Orpheus, Du versprachst mir ja unten in der Gerichtslaube auf dem Monde, Dich mit mir, wenn wir länger zusammen bleiben würden, einmal über die Seele zu unterhalten. Jetzt sind wir zusammen, ich versichere Dich, und euch Vater und Mütter, hoch und theuer, daß ihr mir kein größres Vergnügen machen könnt, als wenn ihr mir Licht in dieser Sache gebt. Orpheus halte Wort! und Du schöne Aspasia, und Du schöne Eurydice, und Du Liebling der Göttin Karikles, und Du

Freund der Grazien Perikles, den ich zu sehr liebe, als daß ich ihn nur kindlich lieben könnte, heitert das, was in dem schönen Köpfchen eurer geliebten Lais ist, ein wenig auf! Ich bitte euch, so sehr ich bitten kann; sagt mir alles, was ihr von der Seele wißt. —

Und nun, Freund meines Herzens, Aristipp, nun wirst Du ein Gespräch vernehmen und erfahren, dergleichen noch keins im Himmel und auf Erden, in allen Planeten und Sonnen von keinem lebendigen Wesen — vermuthlich! ist gehalten worden. Lies nur, aus allzugroßer Wißbegierde, nicht zu geschwind, was folgt; Du kannst hieraus sehen, wie sehr ich Dich liebe, da ich Dir sogar die größten Geheimnisse der Unsterblichen, der Seligen, der Götter selbst verrathe, und Dir beschreibe, was sie von der Seele wissen, und nicht wissen, was sie nicht wissen können; was kein denkendes Wesen wissen kann — Du wirst lachen über diesen Eingang! aber lache nur nicht zu sehr, denn es wird Dir bald vergehen. —

Nach dieser meiner nachdrücklichen Bitte fing denn Perikles an, Folgendes zu mir zu reden.

Achtes Kapitel.

Von der Bewegung.

Dein Eifer, alles zu wissen, liebste, schönste Laidion, verräth Deine schöne Seele. Deine Anrede an mich hat

mich ſo ſehr entzückt, daß ich Dir alle Geheimniſſe ſagen würde, die ich wüßte, und ſollt' es mir das unſterbliche Leben ſelbſt koſten (*).

Wiſſe alſo, was ich von der Sache weiß, wiſſe geliebte Tochter, wiſſe liebſte, beſte Freundin Laidion, daß die Bewegung die große Quelle aller Dinge, aller Weſen, aller Erſcheinungen und Begebenheiten, die Schöpferin und Zerſtörerin und Erhalterin desjenigen iſt, was wir zuſammen genommen in einem Namen Natur nennen.

Alles, was ohne Bewegung iſt, iſt todt. Sobald die Sonnen und Planeten aufhören werden, ſich zu bewegen, ſobald werden ſie zuſammen ſtürzen. Dann würde das ungeheure Chaos aus den Ruinen der Natur entſtehen, wovon die Dichter und Weiſen der Erde ſchon ſo viel geſungen haben.

Die Frage, welche nach dieſem aufzulöſen iſt: was iſt die Urſache der Bewegung? oder die ſelbſtſtändige, die für ſich beſtehende Bewegung? Das iſt der große Knoten, welcher nicht aufgelöſt, und auch nicht aufgehauen werden kann. Wir erſchaffnen Weſen können die Bewegung nur als eine Eigenſchaft, nicht als ein ſelbſtſtändiges Weſen denken. Wenn wir es ja als das letztere noch denken wollen, ſo müſſen wir die Geſtalt des ſichtbaren Feuers

(*) Die Lehren, welche hier Perikles vorträgt, ſind nur da, wie ich aus allem vermuthe, um lächerlich gemacht zu werden. d. G. U.

zu Hülfe nehmen; „da wir nichts denken können, was nicht mit unsern Sinnen kann empfunden werden.“

Sichtbares Feuer ist weiter nichts, als eine Materie, deren Theile sehr schnell in einander bewegt werden, und dadurch sich von einander trennen, und zerfließen; und dadurch den Körper zerstören, oder nur verändern, wenn eben so viel Theile immer wieder zu ihm fließen, als von ihm geflossen sind.

Alles, was wir also von einem selbstständigen Feuer denken können, ist, daß es eine Masse von Theilen sei, die immer in Bewegung sind, ohne zu zerfließen, und sich von einander zu trennen; und daß also die Masse keines neuen Ersatzes von gleichartigen Theilen zu ihrer Fortdauer bedarf.

Darunter haben sich die größten Weisen, die je der Erdboden getragen hat, den allgemeinen, den großen Gott, den Schöpfer aller Dinge vorgestellt; indem sie glaubten, daß diese selbstständige Masse von Feuer durch die ganze Natur, durch alle Sonnen und Planeten sich ausbreite, und die ganze unermeßliche Natur erfülle und umgrenze, in Ordnung erhalte, und allem, was lebt, das Leben, die Bewegung gebe, ohne daß wir es selbst empfinden könnten.

Neuntes Kapitel.

Von der Dingerlehre.

Das, was wir Seele nennen, was in uns denkt, muß nothwendig entweder ein Theilchen, oder eine Masse von mehrern Theilen sein; denn alles, was ist, was nicht Nichts sein soll, muß entweder ein für sich bestehendes Ganzes, oder ein Wesen von zwei oder mehrern Theilen zusammengesetzt sein.

Ein Ganzes, ein Wesen, welches keine Theile hat, kann sich nicht in sich selbst, in seinem Innern verändern. Die Veränderung, welche noch bei einem solchen Wesen möglich ist, besteht darin, daß es mit andern Theilen vermischt werden kann; und dann verändert es allein seinen Ort, seine Stelle, seine Lage, nicht sich selbst.

Daß die Seele kein solches Wesen sein könne, ist sehr leicht einzusehen, und wie die leichteste mathematische Aufgabe zu beweisen.

Es wird wohl keiner von den dümmsten Erdensöhnen leugnen, daß seine Seele seit seiner Kindheit sich nicht verändert habe; denn er müßte sonst so unverschämt sein, und entweder behaupten: er hätte immer alles gewußt; oder: er wisse gar nichts — seit seiner Geburt, bis jetzt, wo er spräche: ich weiß nichts; und da widerlegt er sich selbst, denn er hat doch die Worte gelernt: ich weiß nichts.

Dieſe kann er nicht gewußt haben, da er geboren wurde; ſonſt müßte allen Menſchen die Griechiſche Sprache angeboren werden.

Folglich iſt ſeit ſeiner Geburt eine Veränderung in ſeiner Seele vorgegangen. Das kann nicht allein eine Veränderung außer ihr ſein. Sie hat ihr Quartier einmal auf drei Oertern haben müſſen, welche Ich, Weiß, und Nichts hießen; dieſe drei Oerter mußte ſie unterſcheiden können, wenn ſie wiſſen ſollte, was Ich, und Weiß und Nichts ſei. Dieſen Unterſchied muß ſie im Innern in ſich ſelbſt fühlen; ſie muß dieſe drei Wörter, und drei Gedanken, die mit ihnen verbunden ſind, verknüpfen können, und folglich muß ſie an allen drei Oertern zugleich ſein, wenn ſie alle drei Oerter auf einmal denkt; und folglich muß ſie auch ſo viele Theile haben, als dieſe drei Oerter.

Aus dieſem kann ich nun den allgemeinen, unumſtößlichen Schluß machen: die Seele muß ſo groß ſein, als die Größe iſt, welche alle Gedanken und Ideen zuſammen genommen ausmachen; wenigſtens deren Größe haben, die ſie auf einmal denken kann.

Nun iſt leicht zu beweiſen, daß die Seele aus vielen Theilen zuſammengeſetzt ſei, und daß ſich dieſe Theile unter ſich bewegen, wenn ſie denkt; daß der Theil, welcher auf dem Orte Ich war, ſich mit dem Theile der Seele

verbinde, welcher auf dem Orte Weiß, oder Liebe, oder Haſſe iſt, wenn die Seele denkt: ich weiß, oder ich liebe, oder ich haſſe. Alſo iſt völlig richtig: die Seele iſt ein Ganzes, das aus mehrern Theilen beſteht, die ſich unter einander vermiſchen und verbinden können. —

— Ei! ei! mein lieber Herr Ehgemal, lachte ihm Aspaſia ins Geſicht, ich entdecke ja jetzt erſt eine neue Vollkommenheit an Dir, davon ich noch kein Wörtchen gewußt habe: Du mußt die Kunſt, ſo vortreffliche Beweiſe und Schlüſſe zu machen, bei einem neu angekommenen Sophiſten im Himmel gelernt haben: da unten haſt Du kein Jota davon verſtanden. —

— Unterbrich mich nicht, liebſte Aspaſia, ſagte Perikles in allem Ernſte; — man darf nicht aus der Quelle Aglaiens trinken, (dieſes wird Dir im folgenden erklärt werden, Ariſtipp) wenn man in ſolchen Sachen ſich Licht machen will. Kannſt Du die Wißbegierde unſrer Laidion auf eine reizendere Art ſtillen, ſo werd' ich ein aufmerkſamer Zuhörer dabei ſein. —

Nur fortgefahren! ſagte Aspaſia lächelnd; dieſe trocknen Materien ſind nicht meine liebſten. Ich würde nicht viel Gutes darüber ſagen können.

Zehntes Kapitel.

Von den Gedanken.

Jeder Gedanke ſelbſt, fuhr Perikles fort, beſteht aus verſchiednen Theilen. Wenn ich Dich, ſchöne Laidion, bei dem Namen Laidion mir denke, ſo ſieht meine Seele Dein entzückend ſchönes Bild lebendig mit allen ſeinen Theilen in den reizendſten Bewegungen vor ſich ſtehen. Dieſer Gedanke beſteht in einer Anzahl von tauſend allerliebſten Gedänkchen; es iſt unmöglich, daß die Seele, als ein einzelnes Ganzes, unbeweglicher wie Klotz und Stein, alle dieſe ſüßen Gedanken denken könne.

Aber worin, wirſt Du fragen, beſtehen dieſe Theilchen? was iſt ihr Weſen? ſind die Theilchen der Seele alle von einerlei Art? Oder ſind ſie verſchieden?

Die ganze Maſſe der Seele iſt ein außerordentlich flüchtiges, geiſtiges Weſen. Ihre Theilchen müſſen unendlich fein ſein, da ſie ſchneller als Lichtſtrahlen ſchießen, ſich mit einander verbinden, und von einander trennen. Das geringſte Stößchen an ein Theilchen fliegt durch die ganze Maſſe. Dieſe ganze Maſſe von Theilchen fliegt in allen Nerven jedes denkenden Weſens herum, und fühlt die Eindrücke, die von den Sinnen auf die Nerven gemacht werden, auf das genaueſte. Die Sinne ſelbſt machen vermöge dieſer Maſſe die Eindrücke oder die Gedan-

ken und Ideen in die Nerven, welche um einige millionenmal biegſamer, als das Wachs der Bienen ſind. Die einmal gemachten Eindrücke bleiben beſtändig, zumal, wenn ſie oft erneuert werden.

Nun wirſt Du vermuthlich noch wiſſen wollen, wie ſich dieſe Theilchen bewegen, und zu einander fliegen, ſich verbinden, und wieder trennen können.

Der Menſch, wenn er aus dem Leibe der Mutter kömmt, denkt noch nichts, indem er noch keine Bilder von Dingen, die außer ihm ſind, haben kann; denn das ſind ja die Gedanken; und da er keine Gedanken hat, kann er auch nicht denken. Folglich entſteht der Anfang ſeines Denkens von dem Eindrucke der äußern Sinne. Jeder Gedank' iſt eine Bewegung der Seelentheilchen; die äußern Dinge bringen bei einem Kinde dieſe Bewegung hervor. Folglich ſind „die äußern Dinge die erſten Beweger der Seele.“

Wie es bei Kindern iſt, ſo iſt es bei allen, die denken. Wenn die Theilchen unſrer Seele auf einen ſolchen Gedanken kommen, ſo bringt er die nehmlichen Bewegungen, vielleicht ein wenig ſchwächer hervor, die die Sinnen zuerſt in ihnen durch den Anſtoß der äußern Dinge, wovon die Gedanken Bilder ſind, hervorgebracht haben.

Ein Gedanke führt immer die Seele wieder zu einem andern Gedanken, und indem die Seele dieſe wieder ver-

bindet, kann dadurch ein neuer gezeugt werden, der von beiden Gedanken etwas Wesentliches bei sich hat. Auf diese Art kann man endlich das ganze System der Gedanken erklären, ohne daß man nöthig hatte, seine Zuflucht zu den einfältigen Hypothesen berühmter Weisen, die bisweilen zur Ehre der Menschheit sehr große Narren waren, zu nehmen. —

— Ei! was Du mir da für neue Dinge gesagt hast! rief Aspasia wieder hier aus; allein sage mir doch, wie sich die Seele selbst bewußt ist? —

Perikles antwortete: Das ist das Resultat von allen Gedanken zusammen.

Eilftes Kapitel.

Widerlegung eines Satzes, an dessen Wahrheit auch die allerärgsten Sophisten, welche bewiesen, daß der Schnee schwarz sei, und es keine Bewegung gebe, zu zweifeln sich nicht unterstanden haben.

Damit ich doch nicht immer, fing hierauf Aspasia lächelnd an zu reden, gleich einem Jünger des Pythagoras, da sitze, als wenn das Stillschweigen seine ganze Residenz in meinem Wesen aufgeschlagen hätte; so will ich auch etwas dazu beitragen, die heftige und unersätt-

liche Wißbegierde meiner lieben Tochter Laidion zu ſtillen. Ich will ihr und Dir insbeſondere, mein theurer Ehgemal, aus unwiderleglichen Gründen und Schlüſſen beweiſen, was noch kein Erdenſohn und kein Einwohner des Himmels ſich unterfangen hat, zu beweiſen, daß das Denken etwas Unmögliches ſei, daß jedes lebendige Weſen, jedes denkende Geſchöpf, nicht denken könne. —

Alle verwunderten ſich, und lächelten über das Unternehmen der ſchönen und weiſen Aspaſia. Perikles rief lachend: den Beweis will ich hören; und Orpheus ſagte: nun! wenn Du das kannſt, dann will ich Dir ohne Antwort und Unterſuchung auch glauben, daß ich nicht ſei; und Karikles: ich will dann glauben, mit mehrerer Ueberzeugung, als Sokrates, daß ich nichts wiſſe; und Eurydice: ich will Deine Gemahlin werden, und glauben, Du ſeiſt ein Mann, wenn Du es haben willſt; und Ich: liebſte Aspaſia, dann will ich von keinem Gotte verlangen, daß er meine Wißbegierde ſtillen ſolle. —

Nach Deinem völlig unwiderleglichen Beweiſe, ſagte ſie hierauf, mein lieber Perikles, kann kein einzelnes Theilchen der Seele einen Gedanken denken, oder ſich ein Bild von einer zuſammengeſetzten Sache vorſtellen; „denn das Bild, wenn es richtig ſein ſoll, muß eben ſo ſehr zuſammengeſetzt ſein, als die Sache ſelbſt, welche es vorſtellt.“ Nun kann kein einfaches Ding ein zuſammengeſetztes in

ſich faſſen, und folglich iſt es auch völlig richtig, und vollkommen erwieſen, daß kein einzelnes Theilchen der Seele einen Gedanken denken könne. Gebet wohl Acht und ſeid aufmerkſam, meine theuerſten Zuhörer! es darf euch kein Beweis entwiſchen.

Ich könnte nun auf einmal alles beweiſen, was ich mir zu beweiſen vorgeſetzt habe, wenn ich den Satz anführete: was nicht in einem Theile eines Ganzen ſein kann, das kann auch nicht in allen Theilen des Ganzen zuſammen genommen ſein. Wohlverſtanden! wenn es nicht außer den Theilen, ſondern in ihnen ſelbſt ſich befinden ſollte.

Allein, ich will meinen Beweis weitläuftiger vortragen; ihr dürftet mir vielleicht wider dieſen etwas einzuwenden haben wollen; und ihr ſollt mir nicht ein Wörtchen einzuwenden haben.

Das Selbſtbewußtſein kann kein Reſultat von allen Gedanken ſein; denn wenn ich mich denke, ſo fühl' ich mich vom Wirbel bis zur Zehe, und fühle keinen Gedanken, ſondern mich; und ich bin doch nicht aus lauter Gedanken zuſammengeſetzt.

Alles, mein theurer Perikles, was Du Laidion und uns von der Seele die Gütigkeit zu ſagen hatteſt, können die Weiſen der Erde auch wiſſen: Laidion brauchte

deswegen nicht in den Himmel zu reisen, um es von einem Weisen unter den seligen Wesen zu erfahren.

Die große Schwierigkeit, welche bei der Seele den Erdensöhnen unerklärlich ist, besteht darin: „Wie kann die Seele sich eines Gedankens bewußt sein? Wie kann sie den Gedanken in sich fühlen? Wie kann sie die Theile des Gedankens verändern, verschieben und nach ihrem Willen sie auf eine neue Art entweder unter sich selbst, oder mit andern Gedanken, oder auch nur mit den Theilen anderer Gedanken zusammensetzen?

Daß dieses der Seele unmöglich sei, will ich euch beweisen; und dann glaub' ich sattsam erwiesen zu haben, daß die Seele nicht denken, daß kein lebendiges Wesen denken könne.

Ein Theilchen, das sich nicht in sich selbst verändern kann, hat keine Willkür, keinen Willen; denn wie sollte es sich selbst einen Stoß geben können, um sich fortzubewegen? Es liegt so lange in Ruhe, bis es von einem andern Theilchen aus seinem Ruhepunkte gestoßen wird. Was in einem Theilchen nicht sein kann, das kann auch in zweien nicht sein; denn wie schon bewiesen worden ist, kann ein einfacher Theil nichts mehr in sich enthalten, als sich selbst. Auf eben diese Art ist es bei mehreren und bei vielen tausend Theilchen.

Da nun ein Gedank' ein Bild „in der Seele" sein

ſoll, ſo kann er nothwendig kein Bild „außer ihr“ ſein. Nun müßt' aber der Gedank' ein Bild außer der Seele ſein, ſie mag aus einem oder mehrern Theilchen beſtehen. Da nun, wie ſchon bewieſen iſt, dieſes nicht ſein kann, da der Gedanke ein Bild in der Seele ſein muß, ſo iſt es ihr folglich unmöglich, zu denken: denn, wenn ſie nicht einen einzigen Gedanken in ſich enthalten kann, wie ſollte ſie deren mehrere enthalten können? —

Darüber mache ſich Sokrates! nicht ich! — rief hier Perikles aus; was das für Sätze ſind! —

Ich habe ſie nicht einmal, lächelt' ihm Aspaſia entgegen, in ihrer völligen Stärke vorgetragen; die ſtärkſten, wie mir eben jetzt einfällt, hab' ich zu eilfertig vergeſſen. Allein ich glaube nichts deſtoweniger, daß ihr an dem Beweiſe: daß keine lebendige Seele denken könne, nichts auszuſetzen, nichts zu widerlegen haben werdet.

Die Wahrheit läßt ſich leicht beweiſen; der ſchwächſte Beweis iſt hinlänglich dazu; ich habe deswegen auch die ſtärkſten Beweiſe für meine Meinung ausgelaſſen, da ich mich auf meine gerechte Sache verlaſſen konnte.

Es iſt nur zu richtig, daß wir armen Menſchen nicht denken, und immer zu denken glauben. Es iſt alles in der Natur lauter Bewegung. Nothwendig werden wir bewegt, und glauben uns ſelbſt zu bewegen. Es entſtehen, vermöge der Dinge, die uns umgeben, ver-

ſchiedene Bewegungen in unſern Köpfen, die wir Gedanken nennen, und wir armen Leutchen glauben, wir machten dieſe Gedanken mit unſerm eignen Willen. Wir glauben eine denkende Kraft zu haben, und haben nur Gedanken, oder nothwendige Bewegungen in unſern Köpfen; indem es ja außer allem Zweifel iſt, daß wir nicht ſelbſt denken können, daß es jeder lebendigen Seele unmöglich iſt, zu denken. Der Beweis war mir ſehr leicht; denn man kann die Wahrheit ſehr leicht beweiſen, wenn man ſie einmal ſieht!

Nun ſagte ſie mit dem ſchalkhafteſten Spott: Herr Perikles, haſt Du den Beweis vernommen? — Du wirſt doch wohl, lieber Orpheus, Dein Wort nicht zurücknehmen, und noch exiſtiren wollen? Nein! das wirſt Du nicht thun; Du biſt ein Mann von Verſprechen: — Karikles, ſei ſo gütig, zu geſtehen, daß Du nichts weißt: — und Frau Mitmutter Eurydice, laß Dir gefallen, meine Ehefrau zu werden: — und Du, reizende Tochter Laidion, verlange von keinem Gotte mehr zu wiſſen, als Du ſchon weißt.*) —

*) 1) Aus dieſer Seelenlehre kann man einſehen, wie es möglich ſei, daß die wenigſten Menſchen Menſchenverſtand haben, und die meiſten Gedanken in ihren Köpfen ſehen können, von welchen ihnen nicht nur irgend ein Sinn etwas ſagt, ſondern vielmehr ent-

Zwölftes Kapitel.

Die Widerlegung des Syſtems des Perikles, und der Widerlegung der Aspaſia wird angefangen.

Nein, Aspaſia, ſagt' ich, ich verſpreche Dir's bei allen Göttern! ich will nichts mehr von den unbegreiflichen Dingen zu wiſſen verlangen, die uns während der Zeit, da ſie uns unbegreiflich ſind, ſo vielen Stoff zu entzückenden Träumen und Vermuthungen geben; und welche, wenn ein die übertriebene Wißbegierde beſtrafender Genius, über die menſchlichen Mängel erhaben, die Unbegreiflichkeit verſchwinden gemacht hat, mit Sonnen-

---

pfinden macht daß die Gegenſtände, wovon ſie Bilder ſein ſollen, nicht exiſtiren — nicht exiſtiren können.

Und in dieſer Betrachtung iſt wahrhaftig — ohne Menſchenhaß geſprochen! denn ich liebe die Menſchen alle, wie meine Brüder und Schweſtern — die letztern bisweilen noch ein wenig mehr, als Schweſtern — das elendeſte Thier auf dem Erdboden vernünftiger als dieſe Art von Menſchen, denn dieſe traum ihren Sinnen, und weiter nichts. — Wie man dieſes aus dieſer Seelenlehre einſehen kann, überlaßen wir den Weiſen. Die Unweiſen werden vermuthlich gar das Gegentheil daraus ſchlieſen, nämlich es ſei unmöglich, daß ſie — oder die Weiſen, welche ſie für Unweiſe halten — unweiſe ſein können. Von Herzen gönnen wir ihnen die Freude, dieſen Schluß daraus zu ſchlieſen! Antichriſtophle de Beaumont.

2) Daran können ſich unſere * * *, die bisweilen ſo ſehr große Weiſen ſein wollen, und dafür von wiederkäuenden Weiſen ausgeſchrieen werden, Ruhm und Ehre erwerben, wenn ſie Aspaſien

licht die Augen unſrer Phantaſie ſo ſehr erhellen, daß wir das ganze Sternenheer am Himmel, und die elyſäiſchen Fluren und glückſeligen Inſeln alle mit einander — nicht mehr darinnen ſehen.

Dein Scherz iſt bitter, wenn er etwas mehr als Scherz ſein ſoll.

O ihr ſeligen Erdbewohner, welche kein Trieb entflammt, alles das zu wiſſen, was die Götter aus Huld,

---

widerlegen. Allein ich will mir nur ausbitten, daß die Widerlegung nicht in einem ihrer beliebten Wahlſprüchlein beſtehe, oder gar mit quod est, est anfange. Ich will ihnen im Namen aller meiner Freundinnen offenherzig geſtehen, daß wir unfähig ſind, die Beweiſe in metaphyſiſchen Terminologieen zu begreifen. Wir haben uns nach dem Rathe des theuren Mannes Rouſſeau ein wenig Bonſens angeſchafft, und damit können wir ihnen aufwarten, wenn ſie, ihn hier zu brauchen, für gut befinden ſollten.

Die Anwendung des Bonmot des weiſen Diogenes von der Bewegung will ich mir hier auch verbitten; denn das Denken fällt uns doch nicht ſo ſehr in die Augen, wie das Herumwandern. Mancher dürfte bei der Anwendung deſſelben mit ſeiner Eigenliebe verſpottet werden, und es thut mir in der Seele weh, wenn man Unglückliche verſpottet. Ich bitte mir alſo eine völlige Widerlegung der Widerlegung aus. Am liebſten würde ſie mir ſein, wenn ſie, nach der Methode des ſeligen Herrn Baron von Wolf, mathematiſch wäre; denn die Sterniſchen — warum ſoll ich meiner Lais nicht auch erwähnen! — und die Laidiſchen Widerlegungen ſind mir ſchon bekannt. Ich geſteh' aber bei dieſem allen, daß mir Aspaſia mit ihrem Scherze ziemlich warm ums Herz gemacht hat.

Bacchidon.

aus Vorsorge für unsre Glückseligkeit, mit einer dichten Oberfläche unsern Blicken bedeckt haben!

O ihr dreimal seligen Erdbewohner, die ihr mit eurem Verstande nur bis dahin grabet, wo Gold- und Silberadern anzutreffen sind! Nur seid nicht unersättlich! Ich bitte euch, um eurer eignen Glückseligkeit willen; laßt euch nicht vom Geize verleiten, dem Golde bis dahin in der Erde nachzugraben, wo ihr nothwendig ersticken müsset! Eure Freunde können dann die Götter deswegen nicht anklagen; denn diese können die nothwendigen Gesetze der Natur nicht ändern.

Eben jetzt fällt mir eine kleine Begebenheit ein, die ein Gleichniß zu diesen trocknen Sätzen abgeben kann. Verzeiht mir liebsten Mütter, Aspasia und Eurydice, und ihr vielgeliebten Freunde, wenn ich vielleicht durch deren Erzählung eure zärtlichen Herzen und Ohren ein wenig beleidigen sollte.

Dreizehntes Kapitel.

Vom Opium.

Es war an einem schönen Abende, zu Ende des Frühlings, als ich in einer Laube, welche auf einem Hügel die schönsten Gärten von Korinth zur Aussicht hatte, Selbstgespräche nach meiner Gewohnheit mit mir hielt.

Ich war ganz allein, saß in der dunkelsten Ecke der Laube und heftete meine Blicke an deren einfache Decke. Neben ihr murmelte ein Bach, und viele Nachtigallen sangen um mich. Ich hatte aber das Murmeln des Bachs, und den Gesang der Nachtigallen schon lange gehört, daß mich beides nicht mehr zur Aufmerksamkeit reizte, sondern vielmehr die Betrachtung, die ich über mich selbst angefangen hatte zu machen, vergrößerte; da es keinem andern Ton den Zugang zu meinen Ohren erlaubte. —

Bald wird Deine Seele und Dein Herz lange Weile haben, Lais! sagt' ich zu mir; alle Arten von Vergnügungen reizen Dich nicht mehr, weil Du alle Arten schon kennst. Kein Vergnügen ist Dir neu und unerwartet. Denke nach Lais; strenge Deinen Verstand ein wenig an; Du bist ja bei andern unbedeutenden Dingen witzig und scharfsinnig: meine liebe Laidion, sinne doch ein wenig nach, wie Du die bald zu befürchtende Langeweile vermeiden kannst. Sollte es kein Opium für die Seele geben, wie für den Leib?

Vierzehntes Kapitel.

Alle Vergnügungen ſind Träume.

Alle Vergnügungen ſind Träume! ſo bald ſie genoſſen ſind, hört die Wolluſt auf; ſo wie die Freuden, welche man im Traum empfindet, beim Aufwachen verſchwinden, und keine Wirklichkeit mehr haben.

Die Liebe, die größte aller Vergnügungen der Sterblichen, was iſt ſie anders, ſammt allen Freuden, die ſie begleiten, als ein Traum? Du drückeſt Deine Lippen an den Mund eines ſchönen Jünglings, und er berührt mit ſeinen Lippen Deinen. Zum erſtenmal ſpielte Dir Deine Einbildung den angenehmen Streich, und machte Dir weiß: Dieſe Lippen ſind ſüßer, als Honig und Nektar!

Was war es anders, als eine Träumerei? die Lippen des Jünglings ſind Fleiſch, von Blut aufgeſchwollen, und mit einer zarten Haut umgeben.

Der Kuß iſt einer von den ſchönſten von den weſentlichſten Theilen der Liebe. Was folgt nun nach dem Kuſſe? Lobeserhebungen Deiner Schönheit, und Dithyramben über die Empfindung, welche Dein Kuß hervorgebracht hat. Dieſes haſt Du alles ſchon ſo vielmal gehört, daß Du es nicht mehr hören magſt. Nun folgt eine metaphyſiſche Abhandlung über die Liebe, nach dem

Plato, oder wider ihn, oder eine poetische Umschreibung der uralten Sentenz: das menschliche Leben ist kurz; und man räth Dir sehr freundlich, Du solltest ja nicht vergessen, es zu genießen, und es Dir dadurch, so sehr Du könntest, verlängern.

Funfzehntes Kapitel.

Die Jahre fliehen dahin.

O die Narren! rief ich hier aus; sie rathen Dir, das zu suchen, welches zu vermeiden Deine Hauptsorge ist.

Wie erzürn' ich mich über die Dichter, wenn sie in ihrer ewigen Melodei immer daher leiern: — Ach ihr Menschen! braucht doch eure Zeit! Sie flieht davon, wie Blitz und Wind! — und das dünkt ihnen noch nicht kräftig genug gesagt, hinter drein schreien sie noch: Sie schießt davon mit den Fittichen der Gedanken! mit den Flügeln der Sonnenstrahlen! Wahrhaftig! das heißt mit vielen pomphaften Worten nichts sagen. —

Anakreon hat diese Sentenz bis zum Entzücken schön besungen, das ist wahr; und wider die Dichter, welche sie auf diese Art besingen, wär' es Sünde und Unweisheit, etwas einzuwenden. Sie besingen den Gedanken: Macht euch das Leben so kurz, als ihr könnt! und nicht: Macht es euch langweilig! —

O ihr dreimal geſegneten Sterblichen! die ihr am Ende eures Lebens ſagen könnt: Meine Lebenszeit ſcheint mir ſo ſchnell verſchwunden zu ſein, wie jene heitre Sommernacht, die ich in Roſenlauben, da ich zum erſtenmal am feurigen Buſen meines Damons lag, entzückend ſchnell weg empfand.

Der Tag, das Leben war wohl zugebracht, gut genutzt und genoſſen, die uns ſchnell verſchwanden.

Sechzehntes Kapitel.

Daß die ſtoiſchen Weiſen nicht glückſelig ſein können; wider den Cicero und Seneca de brevitate vitae.

Alle dieſe Materien von der Liebe, meine liebe Laidion, haben Deine Seele und Dein Herz aufgezehrt. Noch jetzt findeſt Du Dein Vergnügen daran, die jungen Aeffchen und Geckchen für Narren zu halten, und ſie zum Spielwerk, wie Kinder Puppen, zu brauchen; bald wird aber auch dieſer Zeitvertreib Dir verdrießlich werden. Das immerwährende Einerlei ermüdet. Du mußt machen, Laid, daß Deine Seele wieder einſchläft, jetzt iſt ſie aufgewacht und hat geſehn, daß ſie nur träumte. Ein Opium mußt Du ihr zu trinken geben.

Alle Deine übrigen Leidenschaften sind überfüttert: sie haben keinen Hunger.

Eigenliebe? Du bist so sehr gelobt worden, daß Dir vor jedem Lob ekelt. Eifersucht? Du hast keine Nebenbuhlerin. Wißbegierde? Du machst die Weisen zu Narren.

O wie unglückselig ist der Mensch, der Alles hat! dem es an nichts mangelt! der nichts hoffen, nichts erwarten, und nichts befürchten kann! Lange würdest Du hier haben nachsinnen müssen, Plato, rief ich hier aus, wenn Dir dieser Satz bei Deiner erhabnen Lehre von Gott eingefallen wäre, ehe Du eine Widerlegung desselben gefunden hättest!*)

*) Diese Stelle kann zum Beweis dienen, daß Herr Iselin in seiner Geschichte der Menschheit nicht so Unrecht habe, wenn er behauptet, die Griechen wären beinahe Stümper in der Weisheit gewesen. Der kleinste Magister der kleinsten Akademie würde der Lais antworten können, was sie nicht einmal dem göttlichen Plato zutraut. Die Griechen konnten nun freilich nicht von Gott auf — Gott schließen, wie viele unsrer deutschen Weisen, welche in ihren Schriften sattsam erwiesen haben, man dürfe nicht von den Geschöpfen der Welt auf Gott schließen, sondern bloß ex — das wissen sie selbst nicht! — ich glaube, es wird wohl der intellectus purus sein!

Siebenzehntes Kapitel.

Es wird der Lais bewieſen, daß ſie noch nicht alles habe, ob ſie gleich glaube, alles zu haben.

So weit war ich in meinem Geſpräche mit mir ſelbſt gekommen, als ein Jüngling, der mir damals ſchöner zu ſein ſchien, als alle ſchönen Jünglinge in unſerm Himmel, vor meinen Füßen lag, meine Hand mit Inbrunſt an ſeine Lippen drückte, und, die Augen voll Thränen, ausrief: — Rette, Laidion! ach rette Deinen Pauſanias! Er ſoll nicht mehr auf dieſer Erde, wie in einem Himmelreiche, leben, er ſoll ſie für eine Hölle halten, und ſich darin martern und peinigen und alle Freuden — alle Becher voll Wonne für Gift anſehen! Reiße mich aus den Händen dieſer Elenden! —

Ich hob ihn auf, drückte ihn an meinen Buſen, und Lippen hingen an Lippen; die Liebe war in uns, wie die Königin der Leidenſchaften! —

— Ach warum flohſt Du von mir, geliebter Pauſanius? Ich hielt Dich mir für verloren; mit Dir flohen alle Empfindungen, und die kalte Vernunft wurde völlig Meiſter über meine Sinne. — Ich danke Dir, Göttin von Paphos, daß Du meinen Liebling wieder zu mir leiteteſt! ich danke Dir, Schöpferin der ſüßen Em-

pfindungen! Dir und dem Amor und den Göttern der Jugend!

Achtzehntes Kapitel.

Anpreisung der Herren Moralisten; insbesondre der modernen beliebten Herakliten.

Der Uebergang der Seele von Vernunft zu Leidenschaft ist überaus schnell.

Das sollten dort unten die Moralisten merken, die mit ihren strengen Sentenzen die Jugend mehr zu Ausschweifungen leiten, als alle Lockspeisen der Priester und Priesterinnen der Götter der Wollüste.

Wenn die Seele leer ist, wenn das Herz nichts zu empfinden hat, und dennoch das Feuer der Jugend in allen Sinnen, in allen Nerven tobt, und schon die Nerven und Sinne anfängt zu verzehren und zu verbrennen, aus Mangel der Nahrung — o dann kann die niederträchtigste, die unedelste, die schimpflichste Gattung von Wollüsten sich dieser jungen, gefühlvollen, unerfahrnen Seelen und Herzen bemeistern, und sie ins Verderben stürzen!

Züchtige, o Göttin der Jugend, allmächtige Göttin der Liebe, Geberin der entzückendsten Glückseligkeiten,

züchtige dieſe haſſenswürdigen Schultyrannen! dieſe Elenden ſind die Verführer Deiner Unterthanen. —

Lacht nicht über meinen Eifer, ihr weiſen Freunde! Ich liebe die Menſchen dort unten, und haſſe ihre Verführer. Dieſe Elenden verſcheuchen die Freuden von der Erde, und führen mit Macht Laſter und Unglück dahin. Die meiſten Menſchen ſind Narren; das iſt wahr: aber die wenigſten ſind Schuld an ihrer Narrheit; den meiſten wurde ſie mit Gewalt eingeprägt; und die Menſchen, insbeſondre, wenn ſie noch jung ſind, laſſen mit ſich machen, was man will. —

Neunzehntes Kapitel.

Erſtes Kapitel der Vorrede.

Laß mich Dich umarmen, ſchönſtes, beſtes, liebenswürdigſtes Mädchen, unterbrach mich hier Aspaſia. O Du wohlthätigſte unter allen Mächten des Himmels! ohne deren Hülfe jedes Geſchöpf wünſchen würde, nicht geboren worden zu ſein: von allen Weſen angebetete Göttin der Liebe, wie groß war Deine Huld gegen mich, da Du mich beſtimmteſt, in dieſer reizenden Tochter der Erde und dem Himmel Dein Ebenbild zu geben! Ewig wird die Dankbegierde dafür in dieſem Herzen, in dieſer

Seele glühen, in welchen Deine ganze Gottheit ewig wohnen wird.

Alles, was ich euch von der Seele sagte, war lauter Scherz, wie ihr aus dem Tone hören konntet, in welchem ich es sagte; allein nichts destoweniger wollen wir diese trocknen, sophistischen Gedanken an der Quelle der Vergessenheit wieder vernichten. Sie sind nicht würdig in diesen schönen Seelen zu wohnen, und sie vielleicht zu beunruhigen.

Noch eine Bitte, liebenswürdige Laidion, mußt Du mir, mußt Du allen Deinen Freunden — ich kann ihre Wünsche in ihren Seelen sehen — erfüllen! Du hast uns noch wenig von Deinem Lebenswandel auf der Erde gesagt, gönn' uns die Wollust, und erzähl' uns einige von Deinen Begebenheiten! Dein Selbstgespräch hat eine heftige Neugierde darnach in mir erregt. —

Hier unterbrach immer eine Person die andre, und alle stürmten fast mit Liebkosungen auf mich, daß ich die Bitte der Aspasia erfüllen sollte. —

Da Dir aber, geliebter Aristipp, die wichtigsten Scenen meines Lebens bekannt sind, so will ich Dir keine Langeweile mit Wiedererzählung alles dessen machen, was ich diesen guten Freunden und Freundinnen von mir erzählte. Vieles davon hast Du mich selbst handeln sehen, und kannst es also noch besser wissen, als ich es selbst

weiß, indem Du die Quelle, woraus meine Handlungen floſſen, beinahe beſſer wußteſt, als ich ſelbſt.

Allein, bei dieſem Allen weiß ich doch, daß Du einige von den Begebenheiten, welche meine Denkungsart verändert, und mein Herz, den Sitz der Leidenſchaften, ganz anders gebildet haben, als es vorher war, nicht wiſſen kannſt; und da ich jetzt nur dieſe erzählte, ſo kann ich in der Erzählung meiner Begebenheiten im Himmel, die ich Dir zu machen angefangen habe, fortfahren, ohne ſie zu unterbrechen.

Zwanzigstes Kapitel.

Zweites Kapitel der Vorrede.

Ich werd' euch wenig von mir ſagen können, allzugütigen Freunde! fing ich hierauf an zu reden. Jeder Menſch vergißt die Scenen ſeines eignen Lebens eher, als eines fremden; wenn ich von mir, und einigen meiner Freunde — auf alle Menſchen ſchließen kann.

Selbſt im Genuß einer von den größten Glückſeligkeiten unſers Lebens empfinden wir blos, und vergeſſen, alle die Umſtände, welche ſie begleiteten, in unſer Gedächtniß aufzuſchreiben. Ueberhaupt iſt es ſehr ſchwer, ſich ſelbſt ſich vorzuſtellen; ſowohl äußerlich als innerlich. Wir betrachten alle unſere Geſichtszüge ſehr genau im

Spiegel, und die ganze Figur unſers Leibes; allein kaum entfernen wir uns von ihm, ſo haben wir unſere Geſichtszüge und unſere ganze Stellung wieder vergeſſen.

Wir können nur Dinge uns vorſtellen, die außer uns ſind. Wenn man ſich nun ſich ſelbſt vorſtellen will, ſo iſt man gezwungen, ſeine eigne Perſon, wie eine fremde, die vor uns ſteht, ſich zu denken; und dieſes erlaubt uns entweder unſere große Eigenliebe nicht, oder es iſt uns überhaupt unmöglich.

Wer dieſe Sätze für wahr hält, der wird von keiner Perſon verlangen, daß ſie eine richtige und völlige Lebensbeſchreibung von ſich ſelbſt machen ſolle. Ich kann zwar in meine vergangene Lebenszeit zurückſehen, und mich betrachten in verſchiedenen Scenen derſelben, als eine Lais, die von der jetzigen gänzlich unterſchieden iſt; allein, ich bin doch bei dieſem nichtsdeſtoweniger gezwungen, mich mir ſelbſt in jenen Scenen, als gegenwärtig vorzuſtellen.

Laidion erzählt, wie ſie als Lais die Lais hat handeln ſehen.

Einundzwanzigſtes Kapitel.

Erſtes Kapitel nach der Vorrede.

Lais hat keine ſo glänzenden Lebensſcenen durchwandelt, wie die eurigen waren. Das allzuſtarke Licht that

München

immer ihren Augen weh. Sie zog die lieblichen Dämmerungen eines ſchattichten Hains, in welchen ſie unter Roſen, von leiſen Weſtwinden abgekühlt, von dem Murmeln eines Blumenbachs, und dem Geſange der Nachtigallen ihre Seele in ſüßen Schlummer wiegen laſſen konnte — dieſe lieblichen Dämmerungen zog ſie immer dem blendenden Schimmer goldener Paläſte vor.

Ich lernte von meiner erſten Kindheit an, mich ſelbſt zu kennen. Ich gewöhnte meine Seele daran, bisweilen ihre Blicke von den äußern Gegenſtänden abzulenken, und in ſich zu kehren.

Ich kannte weder Vater noch Mutter, und konnte mir folglich auch keine Rechnung auf die Liebe eines einzigen Blutfreundes machen. Ich ſchien einer von den philoſophiſchen Menſchen zu ſein, welche die Natur, die Erde, ohne ſich eines Mannes und Weibes als Mittel zu bedienen, für ſich ſelbſt ganz allein hervorgebracht und gezeugt hätte. Wie ſie es bei den beiden erſten Geſchöpfen unſerer Art nothwendig thun mußte.

Zweiund:wanzigstes Kapitel.

Anfang der Geſchichte. Wider den Helvetius vom Genie.

Ich war in meiner erſten Kindheit — die Götter

wiſſen, wie? — in das Haus eines reichen Kaufmanns zu Hykkara aufgenommen worden. Dieſer hatte zwei Kinder; einen Sohn und eine Tochter, welche beinah' in gleichem Alter mit mir waren.

Der Sohn hatte die Bildung eines ſchönen Griechen, und eine Seele, wie ſie die Weiſen von einem Knaben, der einen großen Mann verſprechen ſoll, verlangen. Sein Name war Hippolochus. Wir liebten uns auf die zärtlichſte Art, wie Bruder und Schweſter.

Die Tochter aber — Juno und Diana mögen's wiſſen, wie dies geſchehen ſei! — hatte die entgegengeſetzten Eigenſchaften ihres vortrefflichen Bruders. Sie war kaum ſieben Jahre alt, ſo brachen ſchon die Keime von Mißgunſt, Neid, Schadenfreude, und der bösartigen Eigenliebe aus ihrer Seele in den Geſichtszügen hervor. Sie war dabei nicht wohlgewachſen, und konnte — nur vielleicht bei einigen Nationen in Afrika mit ihrer Schönheit prangen. Sie war am älteſten unter uns. —

Wenn der Stoff der Leidenſchaften ganz allein im Blute ſich befindet; wenn keine Reihe von beſondern Ideen zu ihren Beſtandtheilen gehört — oder wenn kein Saame zu dieſen Ideen mit dem Menſchen geboren wird — wie willſt Du, Perikles, den entſetzlichen Unterſchied zwiſchen dieſem Mädchen und Knaben nach deiner Pſychologie erklären?

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Widerlegung der bekannten Meinung, womit einige Autoren den Großen schmeicheln wollen; nämlich, daß die Talente der Seelen sich fortpflanzen; insbesondre wider diejenigen geschrieben, welche Praeadamiten glauben.

Ihr Vater war, außer einem unersättlichen Ehrgeiz, und einer unbändigen Hitze, der liebenswürdigste Mann — und ihre Mutter das gutherzigste Geschöpf von der Welt. Er suchte das Unglück eines Jeden zu erleichtern, der es nicht durch sein gröbliches Verschulden verdient hatte; unterstützte Männer von Talenten und war ein Kenner des wahren Schönen in den schönen Künsten und Wissenschaften. Daher hatten wir drei Kinder auch die vortrefflichsten Lehrmeister darinnen.

Die Mutter wußte wenig von den Regeln der Künste; daher zog sie oft ein Gemälde, eine Bildsäule von mittelmäßiger Arbeit, in welchen etwas Rührendes zu schauen war, den göttlichen Schönheiten des Apelles und Phidias vor; von welchen Meistern der Kunst einige schöne Stücke sich in unserm Hause befanden.

In der Poesie war ihr eine Elegie vom Simonides lieber, als der ganze Pindar; und sie konnte über eine klägliche Stelle aus dem Homer oder Sophokles und

Euripides ganze Wochen nach einander ſich nicht zufrieden geben. Ich entſinne mich, daß ſie über den Oedip von dem erſtern beinah' in eine immerwährende Melancholie verfallen wäre, wenn ihr Mann, der einige Wochen darnach eben von einer langen Reiſe zurückkehrte, ihr nicht zugleich eine Arznei dawider mitgebracht hätte.

Wie kann von ſo ſchönen Seelen eine ſo bösartige abſtammen? Wie kann aus einer ſo reinen Quelle ein ſo kothiger Bach fließen? und doch, wie kann ein Bach verunreiniget werden, der durch lauter Blumen fließt, wenn er nicht aus einer kothigen Ader der Quelle ſelbſt herſtammen ſoll?

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Hier ſcheint ſich die Verfaſſerin beinah' auf die Seite des Helvetius zu neigen, der oben widerlegt worden.

Das Mädchen hatte die nämliche Erziehung wie wir; es wurde ſogar, wegen ihrer angebornen Fehler, noch mehrere Mühe bei ihr angewendet, als bei uns.

Die ſchlimmen Leidenſchaften entſtehen gewöhnlicher Weiſe aus dem Mangel an Vollkommenheiten, und werden an den Perſonen ausgeübt, welche dieſe Vollkommenheiten beſitzen. Eine häßliche Perſon verläumdet ſchon

deswegen eine andre, weil sie schön ist; beleidigt die schöne Person die Eigenliebe der Häßlichen noch dadurch insbesondre, daß sie durch ihre guten Eigenschaften die Lobsprüche anderer Personen erhält, deren Hochachtung sich die Häßliche wünscht, — dann kann sich die schöne Person vor der Rache der Häßlichen hüten.

Meine aufblühende Schönheit, mein Witz und Scharfsinn, und die Vollkommenheiten, welche ich in verschiedenen Künsten und Wissenschaften, insbesondre in der Musik und Tanzkunst, erlangt hatte, erwarben mir die Bewunderung aller derer, welche mich sahn und hörten. Ich verdiente vielleicht die Bewunderung nicht, aber auch gewiß nicht die schlimmen Folgen, welche daraus entstanden. Doch! die Folgen waren nicht zu schlimm.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Von den Wirkungen der Abenddämmerung.

Der Ehrgeiz des Vaters wurde dadurch auf doppelte Art beleidigt. Seine Tochter verschwand gegen mich wie ein glimmendes Oellämpchen vor der aufgehenden Sonne; und sein Sohn und ich wurden endlich gegen einander von dem heftigsten Feuer der himmlischen Liebe

angeflammt, und zwar in einem Alter — kaum werdet ihr es glauben! — von vierzehn Jahren.

Einst saßen wir zusammen in einer Laube von Jasmin, an welchem halb aufgebrochene Rosen, wie eigne Früchte, herabhingen, in der Abenddämmerung. Jetzt eben hatte der volle Mond den höchsten Gipfel der Bäume erstiegen; die Nachtigallen seufzten seinem Licht entgegen; und wir konnten gerade so viel in dem lichten Dunkel der Laube von unsern Leibern sehen, daß wir sie für Seelen, in ein ätherisch Gewand gehüllt, halten konnten.

Ich hatte einige Verse aus dem Liede Anakreons gesungen, wo er dem Maler vorsingt, wie er seinen Bathill malen solle. Mein Geliebter antwortete mir mit den zwei ersten Strophen aus dem feurigen Liede der Sappho: —

Der scheinet mir ein Gott zu sein —
Ja mehr als Götterwonne zu genießen!
Der sieht Mädchen Dich allein'
Und höret Lieb' aus Deinen Lippen fließen! —

Funken sah ich aus seinen Augen blitzen, und Seufzer hört' ich aus seiner Brust emporquellen, ich sah die süße Wuth der Liebe seinen Busen aufschwellen. Bald schoß ihm das Blut ins Gesicht: bald fuhr es wieder zurück. —

Der ganze Jüngling zitterte endlich, ohnmächtig, dem heftigen Tumulte zu widerstehen.

Hier empfand ich die ganze zaubriſche Allmacht der Poeſie und Muſik. Die Melodie, in welcher er das Lied ſang, war ſo einfach, und dabei doch ſo voll von lyriſcher Begeiſterung, daß ich ſie noch jetzt auf den Saiten meines Herzens wiederhallen höre. Jeder Ton ſeiner Stimme blitzte durch mein ganzes Weſen; und die rührenden Accorde ſeiner Laute murmelten ſo lieblich darein, in die Töne ſeiner Melodie, daß alle Lebensgeiſter in mir zu einer Wohnung der Liebe geſchmolzen wurden.

Ich flog in ſeine Arme, und ſtarb an ſeinem Buſen. — Wenigſtens war ich nicht mehr fähig zu denken.

Sechsundzwanzigſtes Kapitel.

Definition vom Geiſte a posteriori.

Die Zeit unſers Lebens, wo wir anfangen zu lieben, iſt die Periode unſerer höchſten Glückſeligkeit. Für einen Frühling von ſolchem Leben, als ich in dieſer Laube empfand, würd' ich den Thron des Zevs geben, und eine ganze Unſterblichkeit, wenn ich als Zevs nicht lieben, und in der ganzen Unſterblichkeit keinem Jünglinge mehr am Buſen liegen, und an den Lippen hangen könnte.

Der Genuß dieſer höchſten Glückſeligkeit beſteht in einer bloßen Empfindung; wir fühlen uns durch und durch in einer Maſſe von Wolluſt ſchwimmen.

Ich kann mir unmöglich vorſtellen, weiſe Aſpaſia, daß dieſes ganze Uebermaaß von Wonne blos außer den Theilchen unſers Weſens, und nicht in denſelben ſich befinde. Nur ein geiſtiges Weſen kann unſern Buſen und unſere Nerven mit ſolcher Entzückung aufſchwellen. Die phyſikaliſche Kraft eines Kuſſes kann unmöglich all' unſre Lebensgeiſter in eine ſo heftige Wallung ſetzen (*).

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Beweis, daß man zum Redner geboren werden müſſe.

Wie wir ſo Buſen an Buſen in der Laube vor Entzücken beinahe verſteinert hingegoſſen da lagen, und nichts außer uns mehr empfanden — wurden wir mit Furienhänden von einander geriſſen. Schreckliche Worte fuhren durch meine Ohren in's Herz, wie Pfeile — Kleine Schlange! ſchon ſo jung willſt Du mit Deinem Gifte meinen Sohn tödten? Warte! Du ſollſt uns dafür büßen! Deswegen nahm ich Dich halbnackend von der Straße zu mir in's Haus, und kleidete Dich, und gab Dir die Erziehung, welche ich meinen Kindern gegeben habe! —

(*) Hier iſt eine von den Widerlegungen meiner vielgeltenden Lais. Ich glaube, daß ſie den Horikſchen Anmerkungen nichts nachgebe. B.

Sehr wohl, mein lieber Sohn! der Anfang zum großen Mann' iſt gemacht! o was für Freude werd' ich an Dir erleben! welche Ehre wird unſrer Familie durch Dich zuwachſen! Apollo kann nicht beſſer ſingen, als Du! —

Wir fielen ihm zu Füßen.

— Iſt denn der Fehler ſo groß, den ich begangen habe, rief der Sohn, daß ich deswegen nun die Zeit meines Lebens ein kleiner Mann bleiben muß? und iſt Dione nicht ſchön, wie eine Grazie, und weiſe, wie eine Muſe? Ach beſter Vater! kannſt Du es für ein Verbrechen halten, wenn Dein Sohn in Dionen Aglaien und Thalien umarmt, und an ihrem Buſen Begeiſterung zu großen Thaten einathmet? —

— Götter! wie viel Gift mußt Du eingeſogen haben, da Du ſchon mit ſo viel Beredtſamkeit Deine Handlungen vertheidigen kannſt! O mein Sohn! die Liebe iſt eine Leimruthe! die Flügel der Seele bleiben darinnen hängen, wenn ſie auffliegen ſollen gen Himmel! —

— Wenn ein Herz von Stein, und kaltes Blut zum großen Mann erfordert wird, ſo kann ich kein großer Mann werden. O Vater, mein Herz iſt ganz Gefühl, und flüchtiger Geiſt mein Blut! — rief der Jüngling aus — voller Begeiſterung mit Zähren in den Augen, indem er die Hand auf ſeine Bruſt legte! —

— Fort kleine Schlange! Fort mit Dir! ſchrie der

ſtrenge Vater, da ich ſeine Hand küßte, und Thränen von meinen Wangen auf ſie roliten. —

Und womit hab' ich Deinen Zorn verdient? fing ich an, zu ſchluchzen; kannſt Du von mir armen jungen Mädchen verlangen, daß ich Deinem Sohne die Augen auskratzen ſoll, wenn er mich küſſen will? O weiſer, guter Vater, kannſt Du das verlangen? —

Kannſt Du das verlangen? — nachhallte die bittende Stimme des Sohns. Hier wurde ſein Herz erweicht; er konnte ſich ſelbſt der Zähren nicht enthalten. Er umarmte uns beide, und ſagte: es iſt meine Schuld! Ich verzeih' euch jetzt, lieben Kinder. —

So hört ein Wandrer einſam in einem dicken Walde fürchterliche Donner über ſeinem Haupt herabrollen; und ſo trinkt er den Sonnenſchein nach dem Ungewitter.

Das war wieder Balſam auf die Wunden, die er uns geſchlagen hatte.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Aber ach! die Wunden wurden wieder aufgeriſſen, und es wurde noch heftiger drein gehauen; der vorübergegangene Sturm zog wieder zurück.

Binnen zwei Tagen war der Sohn verſchwunden, und angekündigt wurde mir, daß ich der Tochter ſo gleich-

ſam als ein Kammermädchen, oder vielmehr zur Sklavin dienen ſollte.

Lieber würd' ich die Schlangen auf den Köpfen der Furien friſirt haben, eh' ich dieſer ein Haar gekrümmt hätte, da ich eben erfahren, daß ſie ihrem Vater unſere Zuſammenkünfte in der Laube verrathen, und ihn dahin gebracht hätte, daß er unſere Liebkoſungen mit anſehen und anhören konnte.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Vom Erhabnen. Desgleichen von den Mäcenen.

Dieſe Art von Liebe, wenn ſie als die heftigſte Leidenſchaft uns begeiſtert, macht die Seele ſtolz, und unfähig, Jemandem zu ſchmeicheln, der nicht durch ſeine perſönlichen Verdienſte unſre Hochachtung verdient. Wir dünken uns Götter und Göttinnen zu ſein: ſie erhebt uns über das Sublunariſche empor. Wir verachten die Menſchen, die nur nach den Geſetzen des Staats, und der Gewohnheit, durch Geburt und Reichthümer hochachtungswürdig ſind, und dabei keine edle Seele haben.

Mit einem verächtlichen und ſtolzen Blicke ſehen wir, von unſrer Höhe herab, dieſe Erdthiere im Kothe herum kriechen, und Staub lecken.

Ich hatte Wohlthaten, viele und wichtige Wohlthaten in diesem Hause genossen, aber wie Gebirge drückten die Erinnerungen an sie damals mein Herz.

Es ist keine größre Marter für edle Seelen, als wenn sie Wohlthaten von Personen empfangen haben, die elend genug denken, daß sie von diesen edlen Seelen verlangen können, sie sollten sich deswegen ihnen, als Sklaven, unterwerfen. Lieber würden sie einen dreifachen Tod dulden, ehe sie noch mehrere von dergleichen Leuten annähmen. —

Schon schmerzlich genug ist es, wenn man von schönen Seelen Wohlthaten empfangen — und noch zehnmal schmerzlicher ist es, wenn man sie darum bitten muß, ohne ihnen zeigen zu können, daß man sie ihnen oder ihren Kindern einst wieder vergelten könne. Der Gedanke daran foltert unsre ganze Seele: er schlägt ihren ganzen Adel, ihren ganzen Stolz zu Boden: diese Bitte scheint uns ein Geständniß zu sein: Wir wären nichtswürdige Geschöpfe, die nicht einmal, wie der geringste Wurm, für ihren Magen zu sorgen im Stande seien. —

Ich fühlt' alle diese Gedanken in ihrer ganzen Stärke. Der Zustand ist unbeschreiblich, in welchem ich mich damals befand. Eine unbewaffnete Seele muß unter der ungeheuren Last des Elendes erliegen, wenn sie von dem höchsten Himmel der Glückseligkeit blitzschnell in die tiefste Hölle des Elends gestürzt wird.

Allein die Liebe begeisterte mich, und machte, daß ich nicht zu Boden sank.

Dreißigstes Kapitel.

Daß die Griechen keine öffentliche Schulen, wie wir, und folglich auch keine Schullehrer gehabt haben.

Ich hatte einen Lehrmeister, der mich mehr, als Sokrates den Alcibiades und Xenophon, liebte, weil die Natur seine Liebe berechtigte, über der erhabensten Art von Freundschaft ihren Rang zu nehmen. Doch floß bei diesem nichts destoweniger seine Liebe nicht aus der kothigen Quelle der thierischen, sondern der göttlichen Quelle der geistigen. Er liebte meine schöne Seele mehr, als das reizende Gewand, welches sie umhüllte.

Ich entdeckte ihm meinen Entschluß, daß ich aus diesem Hause wandern wollte, und schwur ihm bei allen Göttern, daß mich nichts, weder Ketten noch Bande, auch keine Versprechungen in Nektar eingetaucht, davon abhalten würden, indem ich lieber in Athen, Korinth oder Smyrna, oder an jedem Orte der Welt, eine Sklavin sein wollte, als hier der Liebling des Hauses; und bat ihn um einen guten Rath, und um Unterstützung in der Ausführung meines Entschlusses. Der Mann hatte eine

erhabne Seele; ich hätt' ihm alle Geheimnisse anvertraut, eine so große kindliche Liebe hatte ich zu ihm.

Ich sah sein ganzes Herz zerschmelzen, wie ich ihm es sagte. Es war ihm unmöglich, die Zähren zurück zu halten. Nach einem langen Stillschweigen fing er endlich an, zu reden: — Du bist verwegen, meine Tochter, und viel verlangst Du von mir! doch! da Dein Entschluß die schönste Seele verräth, so will ich Deinen Vorsatz nicht verhindern, und Dir helfen, so sehr ich kann. Du weißt es, daß Deine Glückseligkeit mir mehr am Herzen liegt, als die meinige. Mit Schaudern denk' ich daran, daß ich Dich nicht mehr sehen, nicht mehr sprechen soll. —

Doch ich will Euch nicht länger mit Erzählung dieser Kleinigkeiten beschwerlich fallen (*), und die Begebenheiten des funfzehnten und sechszehnten Jahres meines Lebens in wenig Worten sagen.

Einunddreißigstes Kapitel.

Was ein Mädchen denke, wenn es Mannskleider anhabe.

Ich hüllte meinen weiblichen Leib in das Gewand

(*) Lais hatte von der Quelle der Erinnerung getrunken, und konnte Alles wieder empfinden, was sie als Kind empfunden und gedacht hatte, und erzählt folglich hier auch als Kind, welches man ihr vermuthlich nicht übel nehmen wird. Bachidion.

eines Jünglings, und zwar, welches mir alle Beschwerlichkeiten meiner Wanderung versüßte, Kühnheit in mein Herz, und Trotz wider das Unglück in die Seele gab, in das nämliche Gewand, welches den schönen Leib meines Geliebten umfloß, da ich an seinem Busen in der Laube die höchsten Seligkeiten des Daseins empfand.

Mit welchen Kleinigkeiten kann sich eine Seele voll Leidenschaft bewaffnen, und beinahe dadurch allmächtig und unverletzlich werden! Wenn man mit der kalten Vernunft das Kleid betrachtet, so war derjenige wahnsinnig und halb rasend, welcher glaubte, daß es Antheil an den liebenswürdigen Eigenschaften der schönen Seele eines schönen Jünglings habe.

Und doch würden fast lauter solche unbedeutende Kleinigkeiten die ersten Ursachen von den erhabensten Handlungen sein, wenn es nur möglich wäre, deren erste Ursachen ausspähen zu können.

Mit Entzücken dacht' ich: — dieses Fleckchen bedeckte seinen von Liebe aufwallenden Busen — und dieses Stückchen von dem Gewande lag auf meinem Busen, wie der Busen des Jünglings in der Laube. So ging ich Theilchen vor Theilchen durch, und dachte, was sie bei dem Jünglinge bedeckten, und nun bei mir.

In eine Masse von Wonne war ich gehüllt.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Von einer zukünftigen Reisebeschreibung.

Himmlische Heiterkeit lächelt' in allen meinen Mienen auf dem Wege.

Die Freiheit goß alle ihre Freuden in mein ganzes Wesen.

So waren zwei Nachtigallen in einem Käfig eingesperrt, und so fliegt das Weibchen dem Männchen nach, welches zuerst seine Freiheit erlangte.

Alle Menschen, die mir begegneten, standen still, gafften mich voll Bewunderung an, und gleich einem süßen Kuß erheitert' ich ihre Gesichter. Alle wetteiferten, mir Gefälligkeiten zu erzeigen, und Liebkosungen zu sagen. Alle mürrischen Gesichter wurden freundlich, und die Zähre der Betrübten fing an, zu stocken. Kurz; so würde der junge Apollo empfangen werden, wenn er sich den Menschen leibhaftig auf der Erde zeigte.

Eine Reisebeschreibung will ich Euch, beste Freunde, noch davon aufschreiben; ich hoffe, daß sie Euch vergnügen werde. Damit ich Euch aber jetzt nicht zu lange ermüde, so will ich Euch diese Wanderjahre mit wenigen Worten beschreiben.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Von Athen.

Ich kam nach Athen, und gab mich für einen Jüngling aus, der die Weisheit erlernen wollte. Ich wurde von meinem Lehrmeister unterstützt, und glaubte, meinen Geliebten daselbst anzutreffen. Einige Zeit befand ich mich sehr wohl; da aber binnen kurzer Zeit mein Lehrmeister starb, und mein Geliebter nicht konnte aufgefunden werden, so wurd' ich von einigen Lüftchen Unglück angeweht.

Insbesondre konnt' ich mich nicht genug hüten vor den Knabenliebhabern, welche tausend Netze aufstellten, mich zu fangen.

Ich wurde von der Noth endlich gezwungen, meinen Busen der Göttin der Liebe, und den Grazien, und noch einige andere Schönheiten des Kerkers meiner Seele zu leihen, um leben zu können.

Da ich aber auch da nicht sicher war, indem die Maler anfingen, mich zu verfolgen, insbesondre der junge Apelles, welcher beinahe, da er ein Stück von mir zu einem Gemalde der Venus abzeichnen wollte, vor Entzückung seinen Geist aufgab; so wurd' ich ein wenig tiefsinnig über meinen Zustand.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Vom wahren, von Gott und allen Weisen erlaubten Stolze.

Einst hatt' ich mich gegen Abend, unter einem Olivenbaum vor den Thoren Athens, in meines Geliebten Kleidung, die mir noch immer meinen Kummer linderte, gesetzt, und machte Betrachtungen über die Verbesserung meines Schicksals.

Der große Fehler, welchen ich jetzt bei mir wahrnahm, war Schüchternheit, indem ich noch wenig Umgang gehabt hatte. Ich entschloß mich auf der Stelle, nicht mehr so schüchtern zu sein. Ich war, vor Verdruß über mein Schicksal, völlig überzeugt, daß ich weiser, witziger, scharfsinniger und vollkommner in den schönsten Künsten und Wissenschaften war, als alle die kleinen großen Männerchen, die sich so sehr mit ihrem Witze und seichten Kenntnissen blähten; und ferner wußt' ich, daß mir wenige unter meinem Geschlechte den Vorzug würden streitig machen können; ich war zum erstenmal verliebt, und zwar hauptsächlich mit dem Geiste; konnte Niemanden wieder lieben, wollte keinen Freund haben — kurz, ich wußte selbst nicht, was ich wollte.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Von den Compendien der Philosophie.

Indem ich diese Betrachtungen über mich machte, ging einer von den Weisen von Athen auf mich zu.

Die meisten Weisen von Athen waren mir unausstehlich, indem sie Schwärmer, Grillenfänger, Sophisten — eine Art von Menschen waren, die sich immer schon in ihren Lehrsätzen, und noch mehr in ihrem Lebenswandel, widersprachen, und selbst nicht wußten, was sie denken sollten. Ich hielt sie für eine unerträgliche Art von Narren. Das Aergerlichste war mir immer, daß sich diese Gecken weise nannten, und doch dabei auf die Worte eines Andern auf gut Glück schwuren; immer von Tugend lallten, und nicht wußten, was sie eigentlich sein sollte; von Gott völlig so sprachen, wie die Blinden von der Farbe, weil sie davon sprechen wollten, und freilich — nicht anders davon sprechen konnten; von der Seele albernes Zeug schwatzten, da sie geradezu herausschrieen, was sie ohngefähr davon meinten, ohne daß ihr ganzes erbärmliches Geschwätze „den geringsten Grund in irgend einer Empfindung gehabt hätte;“ und dabei in einer eignen Kleidung aufgezogen kamen, mit einem Gesichte voll Hochmuth, als wenn sie eben jetzt vom Himmel herunter geflogen wären. Diese Gecken waren mir unausstehlich.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Von der Schönheit.

Doch dieſer, welcher mir entgegen ging, ſchien mir von einer ganz andern Art zu ſein. Sein äußerliches Anſehen war zwar nicht nach den Regeln der Schönheit; er hatte kein ſchönes Geſicht, und keinen einnehmenden Wuchs; aber in ſeinen Blicken konnte man einen ſehr heitern und liebreichen Geiſt wahrnehmen.

Es iſt wahr, was Plato ſagt, daß die körperliche Schönheit ein Privilegium der Natur ſei; allein ein Menſch, insbeſondre eine Mannsperſon, kann in einem nicht ſchönen Geſichte mehr Privilegium der Natur zu Hochachtung und Liebe haben, als hundert Narciſſen. —

Hier unterbrach mich Aspaſia, und ſagte lächelnd: Liebe Tochter, mit der Einſchränkung: Bei Weiſen; denn für die Narren iſt dieſes Privilegium in einer Sprache geſchrieben, welche ſie nicht leſen können. —

Ich habe nichts hierwider einzuwenden, ſchöne Aspaſia; fuhr ich fort. Der Weiſe ſah mich ſo freundlich an, daß ich ebenfalls, ihn ſo anzuſehen, gezwungen war.

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Daß die Regel ſehr alt ſei, welche Yorik auf ſeinen Reiſen von dem philoſophiſchen Bettler lernte.

— Zu heiter zum Apoll! zu reizend zum Ganymed!

und zu entzückend, zu übermenſchlich ſchön für einen Sterblichen! kömmſt Du vom Himmel oder aus Elyſium? — ſprach er zu mir.

Ich liebte den Mann; ich ſchätzte ihn mehr als hoch. Er erwarb durch dieſe Anrede mein ganzes Zutrauen. —

Das kann ich Dir wahrhaftig nicht ſagen, weiſer Mann, antwortet' ich ihm, aus welchem Ort ich auf dieſe Erde gekommen bin: denn ich kann Dich verſichern, daß ich weder Vater, noch Mutter und Anverwandte zu kennen das Glück habe, die mir nur ein Wörtchen von meiner Ankunft auf dieſe Erde hätten ſagen können. Entſinnen kann ich mich nicht, daß ich in Elyſium oder gar im Himmel geweſen wäre. —

— Ei! ei! wie wird ſich Anaxagoras freuen, rief er, wenn er das hört! Er wird mit Dir beweiſen, daß die Erde ſchönere Menſchen hervorbringen könne, als Mann und Weib. Laß mich Dich umarmen, liebenswürdiger ſcherzhafter Jüngling.

Nein! ſo ſüß, ſo wonnevoll war mir nie der Kuß eines Jünglings! nie wallten in meinem Buſen ſo wollüſtige Empfindungen, ſo feurige Begierden herum, wenn ich ihn an den Buſen eines andern Jünglings drückte! Erlaube mir, glückſeliger Jüngling, daß ich Dich, wie meinen Sohn, lieben darf! —

Achtunddreißigstes Kapitel.

Zuflucht der unglücklichen Schönen in Griechenland.

Ich entſchloß mich ſchnell, dieſem ehrlichen, empfindungsvollen Weiſen meine ganze Geſchichte zu erzählen, und ihn zu bitten, die Sorge für mein Glück zu übernehmen. Die Aufrichtigkeit, die allgemeine Menſchenliebe war in ſeinem ganzen Betragen.

Ich riß mein Gewand auf, und zeigte ihm erröthend, mit Zähren in den Augen, in der erſten hitzigen Ungeduld über mein Schickſal — einen Buſen, bei deſſen unerwartetem Anblick der gute Mann von einer ſüßen Beſtürzung heftig erſchrocken war. Er hielt die Hand vor die Augen: der Glanz thut meinen Augen weh, er könnte Götteraugen verblenden! — ſagte er lächelnd, da er ſich nicht erwehren konnte, ihn wieder anzuſehen. Ich that, was ich beſchloſſen hatte, und erzählte ihm meine ganze Geſchichte. —

Neununddreißigstes Kapitel.

Was die Narren nicht dulden können.

Nach reiflicher Ueberlegung, und Betrachtung aller meiner Eigenſchaften wurde ſehr weislich beſchloſſen, daß ich mich zu Korinth niederlaſſen ſollte, um daſelbſt eine

Prieſterin der Göttin der Liebe zu werden, die daſelbſt heilig waren, und unter dem Schutze der Geſetze ſtanden.

Anfangs hielt ich dieſen Rath für einen Scherz, für einen Kunſtgriff, meinen wahren Charakter zu finden, und gab ihm zur Antwort, daß Geiſt und Herz in mir zu edel, zu zärtlich ſei, eine ſolche Rolle auf dieſem Schauplatze gut ſpielen zu können.

Zu edel? fragt' er mich; ich glaube, fuhr er fort, daß nur die edelſten, die weiſeſten Damen eine ſolche Rolle gut ſpielen können, und ſpielen ſollen; denn für die andern Erdenkinder iſt ſie zu ſchwer und zu ſchön.

Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß ein Mädchen, ſo ſchön, ſo reizend, ſo weiſe, in allen Künſten des ſchönen Geſchlechts ſo vollkommen, wie Du biſt, die Glückſeligkeit eines einzigen Mannes zu machen beſtimmt ſein ſollte. Schwerlich würdeſt Du einen Mann finden, der würdig wäre, Dich ganz allein zu beſitzen; und geſetzt, daß Du ihn fändeſt, ſo wäre die Eiferſucht die erſte Frucht Deiner Vorzüge. Um Dich allein zu beſitzen, würd' er Dich zu ſeiner Sklavin machen; alles aber würde nichts helfen, eure Glückſeligkeit in Sicherheit zu ſetzen.

Jeder edle Mann würde ſich bemühen, und ſein Adel würde ihm das Recht dazu geben, eine ſolche Charitin zu verführen, ihm ein wenig gnädig zu ſein.

Jede ſchöne Dame würde ſichs einfallen laſſen, einen

Apollo, der doch der Mann sein müßte, den Du Deiner ganzen Liebe für werth halten könntest, in sich verliebt zu machen.

Wer die menschliche Natur nur ein wenig kennt, und wer weiß, daß sogar die größten Genies des menschlichen Geschlechts das wahre Gute und Schöne nicht immer für gut und für schön halten können; der wird auch gestehen müssen, daß diese Bemühungen fast nie misfallen, und sehr selten fehlschlagen: zumal, wenn eben die Stunden getroffen werden, in welchen Herz und Sinne, wie eine schwüle Sommerluft, nach einem wohlthätigen Regen von Empfindungen schmachten. Das Ende eurer Verbindung würde so nothwendig Haß sein, als der Anfang Eifersucht sein mußte. „Das ist die Geschichte aller Ehen, die anfangs glänzen."

Kurz; ihr würdet einander die Quelle des Nektars zu verstopfen suchen, von welcher ungestört zu trinken eure Bestimmung war. Unter zwei göttlichen Personen muß die Ehe zu Trümmern gehen, wie ein Land unter zwei gleich großen Eroberern; und von einer Grazie besiegt werden; das ist: die Ehe verwehrt ihr vergebens, eine Priesterin der Göttin der Grazien zu sein. Warum wolltest Du aber ein fürchterliches Labyrinth, und nicht einen Weg voll Blumen unter Orangenschatten durch Rosenöufte und Nachtigallengesänge zu Deiner Bestimmung wählen?

Ich hatte jetzt nicht die geringste Hoffnung, seine nachdrückliche Rede über Liebe und Ehe durch die Erfahrung widerlegen zu können, oder meinen Hippolochus zu finden; und da ich die Zeit nicht mit unnützen Einwendungen verbrauchen wollte, so versprach ich ihm, das Spiel der Rolle zu versuchen, die er für mich und Griechenland am ersprießlichsten hielt.

Er ertheilte mir dazu so guten Rath, und unterrichtete mich mit einer solchen scharfsinnigen Weisheit von den Mitteln zu meiner künftigen Glückseligkeit, daß kein Gott mir einen bessern Rath hätte geben können.

Mit Zähren in den Augen dankt' ich ihm. Dieser Weise war einer von den weisesten Sterblichen, die ich dort unten angetroffen habe. Sein Geist war von allen Vorurtheilen befreit; er kannte die Menschen seines Jahrhunderts, und wußte jeden an die Stelle seiner Bestimmung zu setzen, an den Ort, wo er nützen konnte.

Er liebte jeden Menschen ohne Eigennutz. Sogar diejenigen, von welchen er wußte, daß sie seine Feinde waren, suchte er zu verbessern. Er redete mit jedem eine Sprache, die er verstehen konnte. Ihm waren die grosen Quellen der menschlichen Glückseligkeit bekannt, und nicht minder gut die Quellen der Unglückseligkeit. Sein Geist glich reinem Golde, wie Sappho von dem Geist

eines Weisen sagt, an welchem weder Motte, noch Rost zu nagen wagt.

Sein einziger Fehler war vielleicht, daß er, zu sanftmüthig, nicht Muth genug hatte, seinen Feinden die Spitze zu bieten; und seine wahren Gesinnungen deswegen von vielen Dingen verbarg, welche ohne Zweifel viel zur Glückseligkeit der Menschen seines Zeitalters und der nachfolgenden würden beigetragen haben. Vielleicht hab' ich auch Unrecht; der Mann war viel zu weise, als daß er dies nicht bedacht haben sollte. Gesetzt auch, es sei ein Fehler gewesen, so war es der Fehler einer schönen Seele. Die schönen Seelen sind schüchtern, und haben keinen Muth, Jemanden zu beleidigen. —

Ich wünsche zur Glückseligkeit meiner armen Schwestern und Brüder auf der Erde, daß sich jeder Jüngling, der sich der Weisheit widmet, bestreben möge, auf diese Art weise zu werden, wie dieser Mann es war; und nicht der närrischen Weisheit nachjage, die da lehrt, wie mögliche Dinge — möglich seien, und dadurch ein so weitsichtiger Narr werde, daß er die wirklichen Dinge nicht mehr sehen, und folglich auch nicht beurtheilen, und Plane zu deren Verbesserung machen kann.

Ende des zweiten Buchs.

Drittes Buch.

Το ῥοδον το των Ερωτων
Ανμιζομιν Διονυσῳ —
Το ῥοδον το καλλιφυλλον
Κροταφοισιν ἁρμοσαντες,
Πινομιν ἁβρα γελωντες. —

Anakreon.

Erstes Kapitel.

Vorrede.

Ich nahm den zärtlichsten Abschied von dem Weisen, und wanderte nach Korinth. Ich mußte mein Glück daselbst machen, wenn ich nach dem Rathe des weisen Mannes lebte; und ich wurde auch wirklich binnen wenig Monaten das Wunder, die angebetete Schönheit aller Griechen.

Im Frühlinge des zweiten Jahrs, seitdem ich zu Korinth war, ging ich einst, nach meiner Gewohnheit als ein Jüngling gekleidet spazieren. Es war noch sehr früh am Tage. Wenn ich dichterische Augen gehabt hätte, so würd' ich an diesem Morgen den Lenz vom Himmel haben herabschweben, und den Apoll auf seiner Sonne alle neun Musen nach Auroren heraufahren, und Dianen in ihrem Haine, in welchem ich eben wandelte, jagen sehen können. Der ganze Hain war voll Musik und Gerüche.

Ich machte Betrachtungen über die Liebe, und brachte endlich den Schluß von allen meinen tiefsinnigen Betrachtungen heraus, daß die Geisterliebe vortheilhafter — dem männlichen, als dem weiblichen Geschlechte sei. Unterdessen hab' ich jetzt wenig einzuwenden, wenn ein strenger Weiser mir dawider erinnern sollte, mein Priesteramt habe einen kleinen Einfluß in meine Urtheile gehabt.

Ich will die Auflösung des Problems andern klügern, und einsichtsvollern Damen, als ich bin, überlassen.

Zweites Kapitel.

Von der Traurigkeit.

Unter diesen Selbstgesprächen war ich bis an die Quelle im Hain der Diana gekommen. Auf einmal sah ich einen schönen Jüngling, an einen Lorbeer gelehnt, in einer tiefsinnigen Stellung, die Hand vor den Augen, da sitzen. Schon war ich bei ihm; aber er saß unbeweglich, wie versteinert. —

— Schwimmt Dein Geist in Melancholie, oder Entzückung? — fragt' ich ihn in einem liebkosenden Tone — laß mich Theil an beiden nehmen, schöner Jüngling! Mein Herz fängt bei Deinem Anblick an, zu schmelzen; Traurigkeit und Entzücken können darinn.n wohnen. —

Jetzt wacht' er aus einem schweren Traum auf,

ließ die Hand von den Augen herabsinken, und die größte Schwermuth war in Gestalt zweier Zähren in den schönsten Augen zu sehen. —

Das zärtlichste Mitleiden erhob sich in meinem Busen.

Ach, sprach er schwerathmend, wenn Dir Deine Ruhe, wenn Dir die heitre Freude, das höchste Gut der Sterblichen, am Herzen liegt, schöner Jüngling, so fliehe schnell mich Unglückseligen! Dein Geist lächelt zu heiter aus Deinen Mienen, als daß ich ihn betrüben sollte. Forsche nicht länger nach der Ursache meiner Betrübniß, Du würdest sie dadurch noch mehr vergrößern. —

O verbirg mir die Quellen Deiner Traurigkeit nicht! Dein Stillschweigen wird mich mehr ängstigen, als die Entdeckung derselben. Es ist eine süße Empfindung, wenn man Theil an dem Kummer eines Andern nimmt. —

Warum sind wir neugieriger nach traurigen Begebenheiten, als nach fröhlichen? O Sympathie, Du bist die allgemeine Arznei für die menschliche Unglückseligkeit! die Empfindungen, die Du in unserm Busen erweckst, sind wollüstiger, edler, als alle Arten von Empfindungen, die die Freude schafft. Bei dem Anblick einer unglücklichen Person zeigt sich die Menschheit in ihrer ganzen Würde. Es fließt ein wehmüthiges, süßes Gefühl durch alle unsere Nerven, ohne die Sinne zu ermüden. Es zwingt Barbaren zum Beistande.

Eine unglückliche Schönheit iſt allmächtiger, als die Götter — Du biſt zu liebenswürdig, Deine Geſtalt läßt eine zu ſchöne Seele ſehen, als daß ich Dich mit Entdeckung meines Geheimniſſes unglücklich machen könnte. Ich kann Dir die Quellen meiner Betrübniß nicht entdecken. Ich bitte Dich um aller Götter willen, überlaß mich hier der Einſamkeit! —

Dieſe Worte zogen mich zu ihm auf die Erde nieder. Ich nahm ſeine Hand in meine, und beſchwor ihn bei allen Göttern, mir die Urſachen ſeiner Schwermuth nicht zu verhehlen. Ich weinte mehr, als er. —

Nichts iſt anſteckender, als Traurigkeit; es ſcheint, als wenn die Menſchen mehr zur Traurigkeit als Freude geboren würden. Sie weinen, ohne zu wiſſen, warum? und zur Freude können ſie nicht genug Urſachen haben. —

Und Du willſt mich dazu zwingen, Dir eine immerwährende Urſache zur Betrübniß zu geben, die Dich ſelbſt in Deinen größten Freuden anwandeln wird? —

Die Schwermuth machte hier der größten Zärtlichkeit in ſeinen Augen, und in ſeiner ganzen Seele Platz. —

Drittes Kapitel.

Von der Freundschaft.

— Ich hatt' einen Freund; er war der beste, der liebenswürdigste, der edelste Jüngling, dergleichen ich, so lang ich lebe, in Griechenland noch nicht gefunden habe. In seinem Kopfe wohnte kein menschenfeindlicher Gedanke, und sein Herz war kein Land für unreine Begierden; in allen seinen Adern wallte Liebe.

Schon in unsrer zarten Kindheit vereinigte uns eine gleiche Empfindsamkeit. Unsere Freundschaft wuchs mit unserm Verstand, und mit allen Leidenschaften unsers Herzens.

Nur dieser Unterschied war zwischen uns, daß er mehr zum tiefsinnigen Denker geboren war, als ich; denn in seinen Nerven floß viel Melancholie. Ich war flatterhaft; der kleinste angenehme Eindruck auf meine Sinne war eine hinlängliche Ursache für mich zur Freude; und nicht selten wandelte mich eine dichterische Begeisterung an. Ich warf meinen Blick auf einzelne schöne oder rührende Gegenstände; mein Freund aber konnte sie alle auf einmal überschauen, und ihre wesentlichen Bestandtheile ausgrübeln. Kurz, er war zum Weisen geboren, wie ich vielleicht zum Maler oder Dichter.

Er war einige Jahr älter, als ich, und da er die berühmten Schriften der größten Weisen Griechenlands faſt alle geleſen hatte, und ſelbſt mit einigen von den beſten Weiſen unſerer Zeiten umgegangen war, ſo waren unſere häufigen freundſchaftlichen Unterredungen ſo unterhaltend, ſo lehrreich, ſo angenehm, und unſere Umarmungen ſo ſehr entzückend, daß die Götter ſelbſt ihre Freundſchaft nicht beſſer ausüben können, als wir ſie ausübten.

Keine leeren Worte machten unſere Geſpräche aus; wir hatten nicht nöthig, die Langeweile mit den Verſicherungen zu unterbrechen, oder noch — langweiliger zu machen, daß wir uns liebten. Wir hatten nicht nöthig, bisweilen von einander uns zu entfernen, damit unſere lau gewordene Freundſchaft wieder Feuer ſammle.

Viertes Kapitel.

Philotas hatte nunmehro das vierundzwanzigſte Jahr erreicht; noch keine von den heftigen Leidenſchaften war Meiſter von ſeiner Seele geworden. Er ſuchte in einer ungeſtörten Ruhe immer weiſer zu werden.

Jetzt ſah er Glycerion; er hatte das Glück mit ihr zu ſprechen, ihr zu gefallen; und ſie bezauberte mit allen Tugenden der Grazien ſeine weiſe Seele. Die Liebe ſchlug Wurzel in der ganzen Maſſe der Leidenſchaften ſeines

Herzens; und da es weiter keine Leidenschaft zu ernähren hatte, so wuchs die Liebe schnell empor. Glycerion liebte eben so heftig, wie er, da er der erste Jüngling war, welchen sie liebte.

Es setzten sich Hindernisse ihrer Liebe entgegen, aber sie war so stark, daß sie allen widerstehen konnte.

Niemals hat die Göttin der Liebe und Amor mit mehr Glückseligkeiten zwei Personen beseligt, als diese. Ich war ihr gemeinschaftlicher Freund. — O reizender Jüngling! die Wonne ist unaussprechlich, welche ich bei den Freuden dieser liebenswürdigen Sterblichen empfand! Ich genoß all' ihre Vergnügungen mehr, als sie.

Beinahe möcht' ich gleich einem Timon ausrufen: Die Freuden der Menschen sind Vorbereitungen, damit sie die Schläge des Unglücks desto heftiger fühlen können!

Fünftes Kapitel.

Glycerion, die angebetete Göttin des Philotas, und die Grazie und Muse, die beste Freundin des Pausanias starb, indem sie das Pfand der zärtlichsten Liebe der Welt geben wollte. Ein Schlag war noch nicht heftig genug! der zweite folgte nach; Glycerion nahm den Sohn der Liebe mit sich in Elysium.

Ein fürchterliches Ungewitter in Kopf und Herzen entſtand bei dieſen zwei Schlägen in mir. Blut und Geiſt ſtürmten. —

So vermiſcht ſich in einem Sturme Meer und Himmel. —

Allein mein Freund — ach! ſchreckliche Erinnerung! der Tod ſeiner Glycerion und ſeines Sohns hatten ihn zu Boden geſchlagen, und ſeine Weisheit, ſtatt ihm wieder aufzuhelfen, trieb ihn zur Verzweiflung, jemals wieder aufſtehen zu können.

Ich raffte alle meine Vernunft zuſammen, meinem geliebten Philotas beizuſtehen; ich ſuchte alle Gründe auf, ihn zu tröſten: allein ich erfuhr, daß es unmöglich ſei, einen Weiſen zu tröſten.

Die Krankheiten unſrer Seelen haben große Aehnlichkeit mit den Krankheiten unſrer Leiber. Wenn ein Leib, der von ſeiner Jugend an immer eine blühende Geſundheit genoß, von einer Krankheit angefallen wird, ſo tobt ſie viel heftiger in ihm, als in einem kränklichen Leibe. Eben ſo iſt es auch mit den Leidenſchaften bei der Seele.

Sechstes Kapitel.

Der Verſtand wurde meinem Freunde am erſten Tage der ſchrecklichen Begebenheit beinahe gänzlich verfin-

ſtert. Ich glaubte, daß der Schmerz und die Traurigkeit ihn nach und nach weniger foltern würden; allein bei ſolchen Herzen und Seelen, dergleichen mein Freund hatte, geſchieht das Gegentheil von dem, was bei gewöhnlichen Menſchenkindern zu geſchehen pflegt. Schmerz und Traurigkeit wuchs Tag auf Tag immer mehr, da ſeine Weisheit Nahrung zum Wachsthum gab. Sein Leib genoß, natürlicherweiſe, ſo wenig der Ruhe, wie ſeine Seele. Ich konnte beinahe eben ſo wenig Ruhe finden, als er.

Vor wenig Tagen erhob ich mich bei Anbruch der Dämmerung von meinem Lager, welches meine Unruhe noch vergrößert hatte. Aurora ſchien weinend mich anzublicken, als ich in den Garten trat, der von meinem Freunde ſeit einigen Jahren der Freundſchaft und Liebe ganz geheiligt war. Die Göttin der Liebe ſchien leibhaftig mit ihren Grazien darinnen zu wohnen. Jede Blume, Pflanze, Staude, und jeder Baum, und jede Grotte, und jede Quelle waren Zeugen, daß ihn die Götter der Freude in ihren Schutz genommen hatten.

Hier fand ich meinen Freund unter zwei Lorbeerbäumen, welche ihre Zweige weit von ſich breiteten. Hierunter war das Lieblingslager der beiden Geliebten geweſen. Der Anblick ſeiner rührenden Stellung, und die Erinnerung daran, waren für mich ſo erſchütternd, daß ich ihn unmöglich anreden konnte.

Ich ſchlich traurig an ſeiner Seite vorbei, ohne daß er mich ſah. Die heftige Schwermuth hatte ſeine Augen trübe gemacht. Ich ſetzte mich hinter die Zweige eines Lorbeerbaums nieder; und der Jammer, das Mitleiden über meinen Freund — und der Schmerz, die Traurigkeit über meinen eignen Verluſt ſchwollen ſo ſehr in meinem Buſen an, daß ſie mir die Bruſt zerſprengen wollten. O wär' es geſchehen! denn für mich ſind alle Freuden des Lebens verloren! —

Siebentes Kapitel.

Wie ich hinter den Lorbeerzweigen ſaß, meinem Freunde verborgen, ſo fing er an auszurufen: — Ach! ihre Augen werden Dich nicht wieder ſehen, Aurora! und ich werde ſie nie wieder ſehen. Niemals wird mich Glycerion im Schatten dieſer Zweige wieder küſſen! Niemals werden hier unſre Lippen den Schwur der Liebe wieder erneuern! Ach! niemals werden hier meine Lippen Deine Seele aus Deinem Buſen auf Deine Lippen ziehen! — O ſchrecklicher Gedanke! — An keinem Orte im Himmel und auf Erden und unter der Erden, werd' ich meine Glycerion wieder ſehen, wieder küſſen, und umarmen. —

Dieſer Buſen, unter welchem das zärtlichſte Herz ſchlug, wird eine Speiſe der Würmer und Staub wer-

den! — Dieſe Augen, aus welchen die lieblichſten Blicke floſſen, werden nie wieder das Licht des Tages — nie wieder ihren Philotas ſehen! und dieſer Mund, um welchen das holdſelige Lächeln ſchwebte, aus welchem die ſchönſten Gedanken in Muſentönen floſſen, wird ewig verſchloſſen bleiben! ſich nie wieder öffnen! —

O ihr allmächtigen Götter! warum müſſen wir armen Sterblichen eure Kunſt, eure Geſchicklichkeit mit unſrer Ruhe, mit unſrer Glückſeligkeit bezahlen? Warum habt ihr ein ſo vortreffliches Meiſterſtück aus Staube gemacht? Ach! warum muß eben dieſe Vortrefflichkeit zu deſſen Unglückſeligkeit gereichen? —

Ich ſoll ſie nie wieder ſehen? —

Hier ſprang ich hervor, und bat ihn, um unſrer zärtlichen Freundſchaft willen, dieſe Betrachtungen zu unterbrechen, ſich zu zerſtreuen, und den Gedanken vom Verluſte ſeiner Glycerion nicht den tyranniſchen Despoten von allen übrigen ſein zu laſſen. —

Er antwortete mit dem wilden Blicke der tiefſten Melancholie: Ich ſoll ſie nie wieder ſehen? geliebter Freund! nie wieder ſehen? So wie wir uns einmal auch nie wieder ſehen werden. O Menſchheit, wie armſelig biſt Du, für Menſchen, die Augen haben!

Achtes Kapitel.

Hier verließ er mich. Ich konnt' ihm unmöglich folgen. Die Empfindungen des heftigſten Schmerzes machten, daß ich mir nicht mehr ſelbſt bewußt war. Dieſen ganzen Tag ſah ich ihn nicht wieder, den ich in einer ſinnloſen Betäubung zubrachte.

Am folgenden Morgen raffte' ich wieder alle Vernunft in mir zuſammen, ſo viel ich deren habhaft werden konnte, und ging in den Garten, bei deſſen Anblick ehedem mein Herz ſchon von fern vor Wonne überfloß, jetzt aber alle meine Sinne weinten.

Alles war ſtille in ihm. Die Blumen beugten traurig ihre Häupter zur Erden; und die Nachtigallen, welche ſonſt die zärtlichſten Lieder der Liebe Auroren entgegenſangen, ließen keinen Ton von ſich hören: die ganze Natur um mich ſchien den Verluſt der reizenden Glycerion zu beklagen und zu betrauern.

Schwermüthig kam ich endlich unter die Lorbeerbäume. Meine Blicke ſuchten meinen Freund, aber ſie fanden ihn nicht. Wie ein Pfeil fuhr mir die Angſt ins Herz. Ich fiel nieder auf die Raſenbank an den Lorbeerbäumen, und ſah daſelbſt — ach wären meine Augen blind geworden, ehe ſie es geſehen hätten! — ein Blatt liegen. Ich hob es auf, und las — o hätt' ich es nie geleſen! —

— Lebe wohl, Pauſanias! Hätte Dein Philotas auch zwanzig Jahre nach den Kräften der Natur länger leben können, ſo würd' er eben nicht glücklicher geſtorben ſein, als er jetzt ſterben wird. Vielleicht ſtirbt er jetzt glückſeliger, wenn ein zwanzigjähriger Mangel von Trübſalen einen glückſeligen Tod macht.

Dein Freund iſt völlig überzeugt, daß ihm die Erinnerung an mehrere oder wenigere Freuden des Lebens nach ſeinem Tode nichts nützen wird. Er glaubt, daß der Tod im zwanzigſten Jahre des Lebens im geringſten nicht unterſchieden ſei von dem Tod' im hunderten. Der Tod iſt immer einerlei.

Das iſt der einzige Unterſchied, daß eine Roſe mehrere Düfte von ſich haucht, wenn ſie am Stocke verwelkt, als wenn ſie, kaum halb aufgeblüht, abgebrochen wird. Nur für lebendige Weſen, welche ihre Düfte trinken, iſt das der Unterſchied; aber der Roſe ſelbſt iſt es gleichgültig. Sie ſtirbt eines ſchönern Todes, wenn ſie abgebrochen wird, als wenn ſie verwelkt. — Ich hoffe, Du wirſt das glauben. —

Alles, was ich von den Gütern der Erde beſitze, iſt Dein. —

Lebe wohl, Pauſanias! und grüße mir die Göttin der Liebe und ihre Grazien, wenn Du ſie auf Erden ſehen wirſt.

Suche meinen Leib nicht auf. Ich werde schon dafür sorgen, daß die Natur alle möglichen Vortheile von dessen Auflösung erhalte, so wie von dem Leibe meiner Glycerion. — O ihr Götter! —

Lebe wohl, Pausanias! —

Neuntes Kapitel.

— Und ich, was soll ich thun, Jüngling? — fragt' er mich mit starren Augen. Du sollst leben, antwortet' ich ihm, und die edle, melancholische Seele Deines Freundes bewundern. Es ist ein Unglück, daß eine edle Seele Griechenland verließ, und nicht länger die Geister der Einwohner desselben mit Rosendüften entzücken wollte. Es würde noch einmal vergrößert, wenn die zweite Seele eben so menschenfeindlich denken wollte. —

— Menschenfeindlich? fragte der Jüngling. Ja, menschenfeindlich! antwortet' ich ihm. Das menschliche Geschlecht würd' ein Haufe von Barbaren werden, wenn alle edlen Seelen den Tod der abgebrochnen Rose für schöner halten wollten, als den Tod der Verwelkung. Ein erhabner Geist muß das schöne Nützliche dem schönern Schädlichen (*) vorziehen.

(*) Dem Unwissenden dient zur Nachricht, daß der Selbstmord bei den Griechen und Römern als die Handlung einer erhabnen Seele betrachtet wurde.

Komm, ſchöner, edler, liebenswürdiger Jüngling, und begleite mich in meine Wohnung. Der Menſch iſt ein Selbſtpeiniger, welcher immer einerlei Gedanken denken will, die ihn foltern, und den übrigen, die ſeinen Geiſt aufheitern und vergnügen würden, den Eingang in ſeinen Kopf und ſein Herz, mit Anſtrengung aller ſeiner Kräfte verriegelt. Noch rief ich ihm aus dem Alkaios zu:

Kein hoher Geiſt läßt Marter im Buſen ſein,
Die keinen Tropfen Wonne verſchaffen kann:
Gott Bacchus lehrt das beſte Leben leben
Und Venus — ſo ſingen die weiſen Muſen.

— Ich zwang ihn beinahe mit mir zu gehen.

Zehntes Kapitel.

Der Brief.

Pauſanias hatte die göttlichſte Bildung von der Natur erhalten. Sein Leib hatte den vollkommenſten Wuchs, und eine Schönheit, an welcher von den größten Kennern faſt nichts konnte getadelt werden.

Nun ſtellt euch das Gemälde der Leidenſchaften in allen ſeinen Mienen vor, welches ich an ihm ſah, als ich ihn antraf — und den Geiſt eurer Laidion dazu! — Ich werd' euch nicht erſt ſagen dürfen, daß er den größten Grad der Liebe bei mir erregte.

Die traurige Schönheit iſt um viele Grade liebens-

würdiger, als die freudige. Ich suchte die Ungewitterwolken wegzujagen, in welche sein Geist gehüllt war. Es gelang mir endlich auch nach und nach. Die Traurigkeit mußte in seinem Busen der zärtlichen Liebe weichen. Die Traurigkeit heftet sich leicht an einen Gegenstand, bei welchem sie ihre Klagen ausschütten kann. Ich heilte mit dem Oele der Liebe seine Wunden. Allein, es war mir doch nicht möglich, die Schwermuth gänzlich auszurotten. Wir blieben über ein Jahr bei einander, und liebten uns binnen dieser Zeit auf das zärtlichste, so daß ich zu Korinth eine Priesterin der Göttin der Liebe nur dem Namen nach war. Ich hielt mich an einsamen Oertern mit meinem Geliebten auf, und verbarg mich vor der ganzen Welt. Ich hatte Mühe, dieses zu thun. Ganze Heere von Liebhabern suchten mich auf, und tausend Spione wurden täglich ausgesendet, mich auszukundschaften. Der Ruf von meiner mehr als göttlichen Schönheit, wie man sie zu benennen die Gütigkeit hatte, und von meinem übermenschlichen Witze, meiner übermenschlichen Weisheit, war weit und breit erschollen. Einst überraschte ich meinen geliebten Pausanias, als er über dem hinterlaßnen Briefe seines Freundes sich wieder die Seele ausweinen wollte. Ich riß ihm denselbigen aus den Händen, und sagte voll zorniger Liebe zu ihm: Nein! er soll nicht die ewige Ursache Deiner Schwermuth sein! —

— O! sagte er, Lais, wenn Du deswegen mir ihn rauben willst, so ist Deine Absicht umsonst. Jeder Buchstabe desselben ist in Kopf und Herz eingegraben, beide haben eine Kopie davon genommen! —

— Wenige Tage darnach war keine Spur mehr von meinem Geliebten anzutreffen. Ich selbst suchte ihn auf, und ließ ihn aufsuchen. Nirgends war er zu finden.

Eilftes Kapitel.

Von dem höchsten Gute.

Ich hielt ihn für verloren, und überließ mich einige Zeit ganz dem Gram. Endlich kam ich wieder zu mir selbst; suchte mich zu zerstreuen, und meinen Geist wieder aufzuheitern.

Nach dieser heftigen Liebe machte ich zehn Jahre lang die heitre Freude zum höchsten Gute meines Lebens. In meiner Seele war lauter Scherz, Witz, und die gefällige, menschliche, sublunarische Weisheit. Sie war binnen dieser Zeit nie ein Raub von irgend einer heftigen Leidenschaft. Ich reiste durch ganz Griechenland, unterhielt mich mit den größten Weisen und Narren, und ließ jenseit des Grabes — jenseit des Grabes sein; nach dem weisen Rathe der Amme der Phädra.

Ich kam von dieſer Reiſe wieder nach Korinth zurück und nach und nach wurde mir auch Witz und Scherz, und die gefällige, ſublunariſche Weisheit ſo gewöhnlich, daß ſie mir erlaubten, das Selbſtgeſpräch zu machen, welches ich euch vorhin erzählte.

Zwölftes Kapitel.

Fortſetzung des ſiebenzehnten Kapitels des zweiten Buchs.

Allein ich bin beſonders zur Glückſeligkeit geboren worden.

Pauſanias, dieſer ſo zärtlich geliebte Pauſanias, erſchien wider alles Vermuthen, wider alle Hoffnung. Die Liebe machte einen Sturm in der Seele, und ſetzte alles in Bewegung.

Pauſanias hatte in ſeiner Schwermuth den unveränderlichen Vorſatz gefaßt, ſich gänzlich der Weisheit zu widmen, und es darinnen ſo weit zu bringen, als es ein Menſch bringen könnte.

Ueber zehn Jahre lang hatt' er unermüdet dieſen Endzweck zu erreichen geſucht, worüber ich erſtaunte, als er es mir erzählte; ob ich gleich nicht ſo leicht über etwas zu erſtaunen pflege. Er würde auch immer in dieſer rühmlichen Laufbahn fortgeſchritten ſein, wenn er nicht mit

einem — ſoll ich ſagen, elenden oder vortrefflichen? — Weiſen, der von der beliebten, ſtoiſchen Secte war, ſich einſt über die menſchliche Beſtimmung unterhalten hätte.

Dreizehntes Kapitel.

Ein Geſpräch über die Sphärenmuſik nach dem Cicero.

— Schmerz iſt kein Uebel, und Wolluſt kein Gut — ſagte der Weiſe.

— Und was nützen die ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften — was nützet die Weisheit dem Menſchen? fragte mein Geliebter. —

— Sie ſollen ihn die Tugend lehren, und ſie ihm liebenswürdig machen, antwortete der Weiſe. —

— Und was nützt die Tugend dem Menſchen? ich will Dich nicht fragen, was Du unter Tugend verſtehſt; fragte mein Geliebter. —

— Auf dieſer Erde nützt ſie ihm nichts, ſondern erſt nach dieſem Leben. Der Menſch, der Weiſe ſoll nicht für ſein Glück, ſondern für das Glück des Vaterlandes, und ſeiner Nebenmenſchen ſorgen. Wenn er das thut, ſo handelt er tugendhaft; und dies ſollen ihn die ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften, dies ſoll ihn die Weisheit lehren. Deswegen trinkt Hercules und Theſeus, Lykurg

und Solon, und der, welcher sie alle darinnen übertraf, Zeno an dem Tische der Götter den Nektar der Unsterblichkeit; da essen sie dafür zum Lohn Ambrosia, indeß die Sphären die erhabne, begeisternde — zu großen Thaten begeisternde Tafelmusik machen.

Vierzehntes Kapitel.

Fragen.

Sprich menschlicher mit mir, weiser Freund, damit ich Dich verstehen könne, sprach hierauf mein Geliebter zu ihm.

Also können die Menschen nicht alle tugendhaft sein, da es immer Narren geben muß, für welche die Weisen sorgen können? Weswegen ist denn das ganze menschliche Geschlecht auf der Erde? warum wurden nicht alle Menschen gleich im Himmel geboren? Muß man den Göttern nothwendig die Glückseligkeit mit Unglückseligkeit bezahlen? Sollen wir nicht auch glückselig auf der Erde sein? Und worinnen besteht die Glückseligkeit der Unsterblichen — der Götter, wenn Schmerz kein Uebel, und Wollust kein Gut ist?

O guter Freund, alles lockt uns auf dieser Erde zur Freude. Wofür reiften die Trauben in der Sommersonne, und die köstlichen Früchte, wenn wir lauter Wasser trin-

ken, und Brod eſſen ſollten? wofür würde das weibliche Geſchlecht ſo ſchön, ſo reizend für uns gemacht, wenn es zu weiter nichts, als zum Kinderzeugen beſtimmt wäre? Wie viel Wonne gewährt Amor, das ſchönſte Kind des Himmels, dem Menſchen! Hercules und Theſeus haben es empfunden. — Wofür iſt die Erde mit ſo vielerlei Arten von Thieren bevölkert, wenn wir ſie nicht zu unſerm Vergnügen gebrauchen ſollten? Wofür wachſen ſo viel Arten von ſchönen und wohlriechenden Blumen, wenn ſie nicht zu den Vergnügungen der Sinne beſtimmt wären? und weswegen ſingen die Nachtigallen? —

— Götter! rief der weiſe Mann, wie tief ſteckſt Du noch im Schlamme! —

— Das glaub' ich Dir nicht auf Dein Wort, ſagte mein Geliebter. Ich glaube beinahe ſo weit in der Weisheit gekommen zu ſein, als ein Menſch kommen kann. —

— Und Du biſt ſogar noch ein Sklave der Weiber, der Medeen? fragte der Weiſe. —

— Wenn ich der Sklav eines reizenden Mädchens bin, antwortete mein Pauſanias; ſo iſt es zur Belohnung auch wieder meine Sklavin; und das iſt gar eine liebliche Art von Sklaverei; ſie feſſelt ihre Sklaven mit Roſenketten. Die wahre Liebe iſt eine Sklaverei ohne Herrſchaft.

Wer iſt ſo ſehr Thor, daß er den weiſen Simonides widerlegen wolle, wenn er ſingt:

Wer wünſcht wohl ohne Wolluſt ſich ein Leben?
Und wollt' ein Volk zum König mich erheben,
Mir Jupiter die hohe Gottheit geben —
Doch ohne Wolluſt auch zugleich —
Bedankt' ich mich für Himmelreich
Und Erdenreich,
Und wählt' ein unberühmtes Leben,
Und ſäng' am Buſen einer Charitin:
Seht Götter, Könige, wie ich ſo glücklich bin! —
Berauſcht vom Geiſte ſüßer Thier-Reben.

Funfzehntes Kapitel.

Eine Widerlegung des Bürgers von Genf.

Die Dichter, antwortete der Weiſe, müſſen oft den Menſchen ſchmeicheln, ihren Durſt nach thieriſcher Wolluſt ein wenig ſtillen — kurz: die weiſen Dichter müſſen die Menſchen mit der Lockſpeiſe der ſinnlichen Vergnügungen zur Weisheit, zur Wahrheit fangen; dies that augenſcheinlich auch hier Simonides, welchen leider nur zu oft die Lobſprüche wollüſtiger Tyrannen vom Pfade der Wahrheit, wie Sirenen-Melodien, verführten. Nie war er aber ein Sklave der Weiber, wie Du. Zu viel Erfahrungen hatten ihn belehrt, daß dieſe ſich nie von

dem thieriſchen Zuſtande der Menſchheit entfernen, zu Göttinnen ſich erhöhen können. Der Bau ihres Leibes, die Heftigkeit ihrer wollüſtigen Empfindungen erlauben ihnen keinen erhabenen Gedanken zu denken; ihre ſinnlichen Begierden, ihr unaufhörliches Beſtreben, ſie zu befriedigen, vermiſchen ſich entweder mit ihm, oder verſcheuchen ihn gänzlich aus ihrem Geiſte. Der feinſte Geiſt ſitzt ihnen auch nicht im Kopfe, in der Werkſtätte des Verſtandes, ſondern lebt in den Theilen, mit welchen die Damen nur wiſſen, daß ſie leben. Daher ermüdet ſie gleich jeder Gedanke, bei welchem man die Nerven ſcharf anſpannen muß; daher hat noch kein Frauenzimmer ein großes Werk des Genies hervorgebracht, ſelbſt das Genie der Sappho war nur ein wildes Feuer, das ſich wie eine Sündfluth aus benannten Theilen in ihren Kopf ergoß; es ergriff nur Kleinigkeiten, und zog das Weſen daraus. Die Sapphoen ſind äußerſt ſelten.

Simonides denkt ganz anders von dem weiblichen Geſchlecht, als Du. Er ſagt, die Weiber ſtammen von verſchiednen Müttern (*). Ein Weib ſchuf der Schöpfer von einer Sau, und deren Töchter wälzen ſich wie ihre Mutter im Kothe herum: das andere von einem Fuchſe;

(*) Man verzeihe dieſe übeln Stellen dem Ueberſetzer; er war zu gewiſſenhaft, etwas an dem Originale zu verändern.

dieſes wußte Gutes und Böſes, that aber nur das Böſe nach Art der Füchſe: das dritte von einem Hunde; die Töchter von ihm bellen und beißen: das vierte von Erde; deren Töchter legen ſich im Frühling an die Sonne und im Winter hinter den Ofen, und ſind, ſolang ſie leben, faul und träge, und ihren Männern eine ſchwere Laſt: das fünfte von dem Meere; und deren Kinder ſcherzen und wüthen, wie das Meer, ihnen iſt nie zu trauen: das ſechſte, kurz, die übrigen aus Eſeln und Affen. Nennſt Du Stutzerchen den Simonides nun noch den Weiſen? —

— Wenn dieſes Gedicht Wahrheit enthalten ſoll, ſo iſt es die Satyre eines Menſchenhaſſers auf das ganze menſchliche Geſchlecht; denn wir Manner ſind von eben dieſen Müttern geboren, als unſre Damen; und wahr iſt es, daß das Uebel in dieſer ſublunariſchen Welt zahlreicher iſt, als das Gute; aber Simonides ſagt doch noch in dieſem poſſierlichen Gedichte, wenn ich mich recht entſinne:

Zevs, der Vater des Schönenguten, ſchuf aus Einer Bien' auch ein Weib, an welchem Momus ſelbſt nichts tadeln konnte,

Was die Töchter von ihm berühren, wandelt
Sich in Blume, ſie machen ihre Männer
Selig, machen ihr Haus zur Götterwohnung,
Zeugen reizende Heben und Bathylle,

Worte, Blicke, Gebehrden, was sie handeln,
Schmelzt mit Grazie jeden rauhen Busen.
Damen, welche Priapen-Messen feiren,
Ihnen sie, lechzen nicht nach der Wollust Hefen,
Und verachten, was nicht gleich schön und gut ist.
Selig, Gott, ist der Mann, der eine Tochter
Dieser Mutter zur Gattin hat erworben!
Selig ist er auf Erden! wandeln wird er
In Elysium süß mit ihr entschlummernd.

Dies ist noch das Beste im ganzen Gedichte, welches ich für kein Meisterstück des Simonides halte, „denn die Grazien haben ihn gewiß nicht dabei begeistert.“ —

Der Gottheit ist es auch unanständig, Uebel zu schaffen, und abgeschmackt ist es, von dem Schöpfer zu sagen, er hätte Schweine, Füchse und Hunde zur Schöpfung seines schönsten Werkes gebraucht. Simonides mußte vermuthlich kurz vor Verfertigung dieses Gedichts mit einem einfältigen ägyptischen Priester umgegangen sein, denn diese haben dergleichen krumme, schiefe Gedanken in ihren Köpfen, mit denen ein heitrer Grieche nicht einmal Scherz machen kann, so ekelhaft sind sie.

Und was nennst Du ein großes Werk des Genies? Eine Iliade? es ist wahr, noch hat keine griechische Dame eine Iliade, oder einen Oedip hervorgebracht, aber das ist noch kein Beweis, daß keine Dame ein großes Werk des Genies hervorbringen könne. Sappho und die übrigen

großen Dichterinnen Griechenlandes, Aspasia, die Amazonen haben dem männlichen Geschlechte gezeigt, was das weibliche thun könne. Die Damen haben so gut Köpfe und Geister darinnen, als die Männer; dadurch ist ihr Geschlecht ja nicht von dem männlichen unterschieden. Gestehen muß ich zwar, daß die Seelen der Damen auch so eine gewisse Weiblichkeit an sich haben, wie ihre reizenden Leiber, aber eben dadurch machen sie das männliche Geschlecht glückseliger.

Ueberhaupt glaub' ich, daß die Damen sich besser auf die Glückseligkeit der armen Erdbewohner verstehen, als die Männer; sie wissen wohl, daß alle die abgezogenen Wahrheiten, die schwärmerischen Begriffe von Wollust und Schmerz, die platonischen Ideale der Gottheit, die sophistischen Begriffe von Recht und Unrecht, die Sokratischen Zänkereien über die Unzertrennlichkeit aller Tugenden, den Menschen nicht so glückselig machen, als der Schlummer der Liebe nach guten Thaten in dem Schoos einer Lais.

Die Empfindung macht glückseliger, als der abgezogene Begriff davon; und die Kunst, das Genie, Wollust, Liebe, alle Leidenschaften im höchsten Grad ihrer Seligkeit zu empfinden, besitzen die Damen unstreitig in größerm Maaß, als die Männer. Ich wünsche zum Wohl Griechenlandes, daß sich alle Mädchen nach einer von den

Grazien, und nicht nach der Pallas, und die Männer nach ihnen, wenn sie aus den Sokratischen Schulen kommen, bilden mögen. —

— Was? rief der kleine Zeno, die Leidenschaften der Herculesse, der Achille könnten die Damen im höchsten Grade ihrer Seligkeit empfinden? Sie könnten glückseliger, als Zeno machen? —

Mein Pausanias macht' ihm eine tiefe Verbeugung, und gab ihm zur Antwort: ich will nach Korinth gehen, mein Geist und Herz soll die schöne Lais deswegen um Rath fragen. —

Zu dieser kam er denn auch, und empfing in der Scene, die ich euch beschrieben habe, die Antwort auf seine Frage von meinen Lippen. —

Ich erzähl' euch dieses lange Gespräch nur deswegen, damit ihr eure Laidion über diese Sachen besser belehren möget. — Und Dir, mein geliebter Aristipp, damit es Dir Gelegenheit gebe, die Zenonen zu belehren.

Sechzehntes Kapitel.

Von einer besondern Todesart.

Nun genoß ich noch zwei Jahre des entzückenden Umgangs meines Pausanias. Nach diesem verschwand er wieder; ich weiß nicht, warum? und ich habe nie wieder das Glück gehabt, ihn auf Erden zu sehen.

Ich machte wieder, um meine Traurigkeit über diesen Verlust zu zerstreuen, einige Reisen durch Griechenland; zu Thessalien blieb ich einige Zeit, um die Schönheiten des Frühlings daselbst zu empfinden.

Einst wandelte ich an einem der schönsten Abende, die je von dem Thessalischen Himmel die zärtlichsten Gestirne herabgeleuchtet haben, in das zur Liebe von den Grazien und unserer wohlthätigen Göttin gepflanzte Tempe. Das süßeste Leben schwebte in meinem ganzen Wesen. Ich legte mich auf das sanfteste Moos an die Quelle, die, nach der Sappho, den Nachtigallen Harmonie zu wollüstigen Melodien durch die Zweige murmelte, wo die Charitinnen des Praxiteles ihre Gottheit den Mädchen mittheilen, in welchen die Liebe anfangt, mit einem süßen Schrecken zu zittern — um mich in Elysium zu träumen, und war so voll von Wonne, wie ein Mädchen, in dessen Busen die Liebe zum erstenmal ihr süßes Schrecken zittert.

Es konnte wohl Mitternacht sein, als ich den ersten Traum nach unserm Elysium schlummerte. Auf einmal floh er, wie ein leichter West, davon; die Töne einer Laute, so rein, wie die Tropfen in unserm Bache der Jugend, weckten mich auf. Ich lauscht' auf eine Erscheinung der Charitinnen, und hört' einen Apollo singen:

O wie manches schöne Kind,
Dem zur Lais nur Korinth,

Oder Smyrna fehlen,
Wird in dieser Mitternacht,
Wenn voll Feuer es erwacht,
Sich mit Wünschen quälen!
O wie manche Leda wird
Girren, wie ein Täubchen girrt,
Selbst sich Küsse geben,
Wenn ihr Mann vom Schlaf besiegt,
Wie dahin gestorben liegt,
Ohne Geist und Leben!

Liebe singt die Nachtigall:
Liebe rauscht des Baches Fall:
Blüthen duften Liebe;
Und am heitern Himmel blitzt
Sanft aus allen Sternen itzt,
Wie aus Augen, Liebe:

Und ich Armer muß allein
Wachen, und verlassen sein,
Blicken nach den Sphären!
Will mich keine Charitin,
Muse, Nymphe, Schäferin!
Will mich keine hören?
Ach! wo wird Dione sein?
Werd' ich sie nie wieder küssen?
Werd' ich ewig schmachten müssen,
Aphrodite? sage nein!

Melodie und Stimme, die gegenwärtigen Charitinnen, mein Herz entdeckten meinen Hippolochus; ich hing an seinen Lippen, wie an einer Bildsäule des staunenden Entzückens. Ich bin Deine Dione! ich lebe, und bin

Deine Dione! küßt' ich ihm auf die Lippen. Sprachlos ſank er mit mir auf das ſanfteſte Moos an die Quelle, und — hier riß mein Geiſt ſich aus der Hülle, ſchwebt' empor, ſank wieder hernieder, blickte den ohnmächtigen Hippolochus noch einmal mit dem Blicke der höchſten Liebe an, weint' eine Zähre der Betrübniß über ſeine künftigen Klagen, daß dies nur ein Traum geweſen ſei, verweilte ſich noch in den Schatten des Tempe, bis er erwachte, und wallte wieder zur Muſe der Liebe geboren in die Höhe, und hatte die unausſprechliche Glückſeligkeit, von euch als Tochter und Freundin im Himmel umarmt und geliebt, und der Göttin der Liebe, und den Grazien geküßt zu werden.

Siebenzehntes Kapitel.

Unvermuthete Neuigkeiten.

— Ach geliebte Laidion, ſagte hierauf Aſpaſia; Du kannſt den zärtlichen Philotas mit ſeiner Glycerion, und Deinen Pauſanias und Deinen Hippolochus in unſerm Himmel finden und umarmen! Der letztere hat gleich ſeine Reiſe nach Dir in Elyſium angetreten. Freue Dich, daß Philotas wider ſein Vermuthen, und wider ſeine völlige Ueberzeugung, ſeine Glycerion wieder gefunden hat!

Unausſprechlich — Götterzungen unausſprechlich war das Entzücken des Philotas, als er ſeine Glycerion umarmte! —

Und unausſprechlich — Götterzungen unausſprechlich, war das Entzücken Deiner Lais, geliebter Ariſtipp, als ſie ihren Hippolochus wieder küßte! —

Achtzehntes Kapitel.

Widerlegung eines göttlichen Satzes des göttlichen Plato; nebſt einer Ode der Sappho, und noch etwas vom heiligen Sokrates.

Es dachte nun Niemand mehr daran, die Richtigkeit des Beweiſes zu bezweifeln, welchen ich mit meinem Selbſtgeſpräche wider die Lehre des Perikles und der Aſpaſia von der Seele hatte machen wollen; nämlich, daß die genaue Unterſuchung unſrer Vergnügungen: ob ſie auch wahre, und hinlängliche Urſachen uns zu freuen ſeien? ſie ganz und gar verſchwinden mache; und daß deswegen die Götter, aus Vorſorge für unſre Glückſeligkeit, der Ausgrübelung der Beſtandtheile unſrer Seele ſo viel Hinderniſſe in den Weg gelegt hätten.

Der Satz wurde von allen für richtig anerkannt, daß der Schein ſelbſt in allen Himmeln mehr wollüſtige Empfindungen verurſache, als die Wahrheit, und daß ſer-

ner, wider den göttlichen Plato, die Untersuchung des Scheins eines wahren Weisen würdiger sei, als der Wahrheit. — Wie der göttliche Plato durch sein eignes Beispiel seinen großen, falschen Satz hinlänglich widerlegt hat.

Die ganze Familie vertrank nach dieser langen Unterredung die Lehre von den Bestandtheilen der Seele an der Quelle der Vergessenheit; deren Eigenschaften ich Dir, Freund Aristipp, nun bald beschreiben werde. Vorher gestand uns aber Aspasia, daß sie durch den Beweis von der Unmöglichkeit zu denken — hätte zeigen wollen, wie lächerlich es sei, wenn einige Sophisten nach mathematischer Methode philosophische Sätze beweisen wollten, indem man auf diese Art die widersprechendsten Dinge beweisen könnte. —

Die beste Weisheit ist freilich die Weisheit der Erfahrung. Ich allein trank nicht von der Quelle der Vergessenheit, weil ich mir schon vorgesetzt hatte, Dir meine Begebenheiten alle im Himmel zu beschreiben.

Wie dies geschehen war, kam die wunderschöne Helena, und die göttliche Sappho, vom Sokrates und Alcibiades begleitet, uns entgegen. Wir umarmten einander; und ich empfand, was keine Sprache auszudrücken vermag.

Alcibiades ward bald zärtlich gegen mich und traulich; und Sappho schien dabei etwas von den Empfin-

dungen zu fühlen, die sie bei jenem Mädchen hatte, von dessen Zauber entflammt sie das bewunderte Lied sang:

„Gleich den Göttern scheint mir der Mann zu sein, der
Deiner Schönheit Pracht gegenüber sitzet,
Und zu dem Du beugst den Nacken, der Dein süßes Gestüster
Höret, und das Lächeln voll Lustbegierde.
Ha, mir bar's das Herz in der Brust erschrecket!
Denn sobald ich Dich nur erblickte: kam auch nichts mir von Laut mehr,
Sondern war gebrochen die Zung'; ein feines
Feuer unterlief mir die Haut urplötzlich;
Vor den Augen wird es mir dunkel; und mir brauft's in den Ohren;
Kalte Schweiße rinnen herab auf einmal;
Ganz ergreift ein Zittern mich; blasser bin ich
Wie Heu, und als stürb' ich in wenig, bleibet aus mir der Athem.
Alles muß gewagt sein — — "

Wir wandelten zusammen in einen Hain auf übertempischen Blumenpfaden. Hier lagerten wir uns unter Rosen an eine Quelle, die ihre Wellen mit zärtlichen mütterlichen Stößen in den Bach der Jugend murmelt.

Hier war es, wo Sokrates lächelnd zu der Versammlung sprach — ich will Dir, weiser Aristipp, nur etwas weniges von dem Inhalte dieses Gespräches herschreiben, aus welchem Du Dir das Uebrige leicht wirst hinzudenken können.

Sokrates. Laidion kann uns sonder Zweifel schöne Gedanken über die Liebe sagen. Ein Wunder von Schönheit und Grazie, das, solang es lebte, geliebt hat, muß viel davon wissen. Bitten wir sie darum, meine schönen Damen und Freunde!

Laidion. Du magst wohl darüber noch schön're Gedanken sagen können, weiser Sokrates. Ihr Weisen genießt die göttliche Glückseligkeit, die Liebe denken zu können, Laidion konnte sie nur empfinden.

Sokrates. Und kann man die Empfindungen nicht bei der Erinnerung denken?

Laidion. Nein! noch einmal empfinden.

Sokrates. Sollt' es nicht möglich sein, daß Laidion diese Empfindungen in Gedanken verwandeln könnte?

Laidion. Wenn Laidion Sokrates wäre, und in ihrem Leben mehr gedacht, als empfunden hätte.

Alcibiades. So wird Laidion dem Sokrates wohl ihre Empfindungen zu empfinden geben müssen, wenn wir etwas von ihr über die Liebe hören sollen.

Laidion. Sokrates hat vermuthlich diese Empfindungen schon in einem höhern Grade bei dem Sohne des Klinias empfunden.

Sokrates. Dämon! wo bist Du? Hier hab' ich Deiner Hülfe nöthig. Kann man bei der Liebe gar nichts denken? muß man Alles empfinden?

Laidion. Deine Weiſen behaupten, daß man beim Genuß ihrer höchſten Wonne nichts denken könne, und verachten ſie deswegen, wie Xenokrates.

Alcibiades. Glückſelige Lais! deswegen haſt Du die Liebe immer nur empfunden?

Laidion. Ich glaube, ſchöner Alcibiades, daß wir beide die glückſeligſten Perſonen unſers Zeitalters waren.

Sokrates. Du haſt nicht nöthig, Lais, bei uns einen Sophiſten zu machen.

Laidion. O könnt' ich zu Deinem Vergnügen einen vorſtellen! In dieſem Elyſium wirſt Du Mangel daran leiden. Die Widerlegung der Sophiſten war eine der vornehmſten Glückſeligkeiten Deines Lebens; Schnee und Eis können hier Deine Fußſohlen auch nicht mehr entzücken: dieſes Elyſium —

Aspaſia. Geliebte Tochter, die Bitte des Sokrates war keine Ironie; er macht hier nicht mehr ſo viel Gebrauch davon, als auf Erden, und verdienet Deinen Spott nicht. Ich möchte ſelbſt etwas Neues von Dir über die Liebe hören.

Helena. Die Lieb' iſt ein Verlangen nach Vereinigung; und der Genuß der Liebe die Vereinigung des geliebten ſchönen Gegenſtandes mit unſerm Weſen. Könnt ihr ſie beſſer beſchreiben, Du weiſer Sokrates, und Du reizende Schweſter, und ihr weiſen Freunde, ſo thut es.

Laidion. Sokrates lehrte dort unten nach seiner Diotima, sie sei ein Verlangen nach Unsterblichkeit; ein Verlangen entweder nach der Unsterblichkeit des Leibes oder des Geistes. Sokrates beschrieb die gedachte Liebe, und Helena die empfundene.

Sokrates. Ich glaube, daß uns der rechte Anfang zu unserm Gespräch' über die Liebe fehle. Wir müssen zuerst die Entstehung der Liebe untersuchen, und bis zu ihren äußersten, verborgensten Quellen zurückgehen.

Aspasia. Und was werden diese anders sein, als das ewige Verlangen in dem Menschen, das glückseligste Leben zu empfinden?

Laidion. Als das ewige Verlangen, Alles was schön und gut ist, oder welches einerlei, uns zu sein scheint, mit unserm Wesen zu vereinigen?

Perikles. Als das Verlangen nach der besten Selbsterhaltung?

Alcibiades. Als das Verlangen nach Unsterblichkeit? lehrte Sokrates oder Diotima etwas anders?

Laidion. Als die Vereinigung unsers Wesens mit dem wesentlichen Schönen? als der Besitz des höchsten Ideals der Schönheit? der Schönheit, die ewig ist, nicht geboren wird, und nicht stirbt: weder wächst, noch abnimmt: die durchaus schön, an der nichts Häßliches ist: die überall und Allen schön zu sein scheint: die wesentlich

ſchön iſt, nicht wie ein ſchön Geſicht, eine ſchöne Hand, ein ſchöner Leib, eine Iliade, eine Rede vom Perikles, eine Venus vom Praxiteles: die weder in einem Geſchöpfe, weder im Himmel, noch auf Erden liegt; ſondern immer durch ſich ſelbſt, und mit ſich ſelbſt harmoniſch einförmig iſt: ohne welche nichts ſchön iſt: ohne welche keine Liebe erhaben, die Leidenſchaft eines edlen Geiſtes ſein kann. War das nicht der Begriff der Liebe Deiner Diotima, Sokrates?

Den Beſitz dieſes weſentlichen Schönen hab' ich auf Erden geſucht; deswegen hab' ich von Kindheit an mein Vergnügen an der Betrachtung ſchöner Körper gefunden, und je mehr mein Ideal von Schönheit ſchöner, vollkommner geworden iſt, je mehr ich Flecken davon gewiſcht habe, „je weniger hab' ich meine Liebe auch auf eine geliebte ſchöne Perſon allein einſchränken können." Darauf wandt' ich meine Betrachtung auf die Schönheit des Geiſtes, und endlich wurde das Ideal, ich weiß ſelbſt nicht, wie? vom ewigen, geiſtigen, weſentlichen Schönen für die Augen meines Geiſtes, gleich der allerhöchſten Gottheit in allen unermeßlichen, gränzenloſen Räumen der Natur verkörpert, in meine Phantaſie hineingezaubert. Der Beſitz dieſes Ideals, die Vereinigung mit ihm, goß einen allmächtigen Reiz, einen Zauber über Alles aus, was an meinem Leibe zu ſehen war, daß ich zur leibhaften Göt-

tin der Grazien auf Erden dadurch verklaret, vergöttert wurde, und Alles, was nur Schönheit empfinden konnte, unwiderstehlich, wie das Schicksal, nach Korinth zu mir zog. Dieses wesentliche Schöne war das Netz, in welchem sich alle Herzen fingen, und in welchem endlich selbst das meinige von zwei Jünglingen, nach dieser Schönheit gebildet, gefangen wurde.

Sappho. Ich verstehe Dich nicht, schöne Laidion, so aufmerksam ich auch zugehört habe.

Laidion. Bitte nur den Sokrates, Dir es zu erklären; denn das kann ich selbst nicht; er wird Dir unvergleichliche Sachen darüber sagen.

Sokrates. O Laidion! ich werde mich bei Dir in der Geduld üben können, ohne daß ich nöthig habe, vierundzwanzig Stunden lang auf einem Fuße zu denken, bei einer Xantippe zu leben, und baarfüßig auf dem Eise herum zu laufen.

Die platonischen Perioden von dem wesentlichen Schönen klingen prächtig nur Schade, daß ein vernünftiger Mann nicht viel dabei denken kann. Dergleichen unverständliche Gedanken sind weder in meinen, noch in den Kopf der Diotima gekommen. Es soll was Erhabnes darinnen verborgen liegen, das ich nicht finden kann.

Es ist immer am besten, man bleibt bei der nacken-

den Wahrheit, die freilich schwerer zu finden ist, als die erhabensten Worte. —

Darauf baten wir den weisen Mann insgesammt, uns die nackende Wahrheit zu sagen, welches er denn auch that. Meine Flüchtigkeit aber, geliebter Aristipp, erlaubt mir nicht, die vielen Fragen und Antworten nach der Ordnung aufzuschreiben; ich werde Dir also nur den trocknen Inhalt der Abhandlung des Sokrates über die Liebe mittheilen; Du kannst leicht hinzudenken, wie Dein Lehrmeister gesprochen hat; denn, die Kunst zu fragen, hat er in Elysium noch nicht vergessen.

— Der Geist sucht, wie Helena und Laidion schon gesagt, Alles mit sich zu vereinigen, was schön und gut ist, und der höhere Grad des Schönen und Guten schwächt das Verlangen nach der Vereinigung mit dem minder Schönen und Guten. Der Leib folgt hierinnen dem Geiste. Diese Triebe, dieses Verlangen hat jedes lebendige Wesen, der Schöpfer gab ihm diese anziehende Kraft, damit es sich selbst erhalten, und seine Gattung fortpflanzen, ewig machen könnte.

Das Verlangen eines Leibes, sich mit einem andern schönen Leibe zu vereinigen, ist die thierische Liebe. Das Verlangen des Geistes, sich mit einem andern schönen Geiste zu vereinigen, die geistige: und das Verlangen des Geistes und Leibes, in eine Leidenschaft zusammengeflossen,

ſich mit einer ſchönen Perſon zu vereinigen — iſt die dritte Art von Liebe. Die Mittel zur Vereinigung ſind verſchieden, die Weiſen unter den Griechen haben ſie ſehr vervielfacht, um den Nektar aller Art von Wolluſt zur höchſten Süßigkeit aufzuſchäumen. Daher iſt das philoſophiſche Mährlein entſtanden: Im Anfange wäre der Menſch ein Zuſammengewächs von Mann und Weib geweſen; Zevs hab' es geſpalten, damit er nicht mehr hochmüthig ſein ſolle, und nun ſuchte jeder Menſch, ſich wieder mit ſeiner Hälfte zu vereinigen.

Noch iſt eine vierte Art von Liebe: das Verlangen nämlich, ſich mit der Gottheit zu vereinigen. Dieſe Art von Liebe haben viele Menſchen nicht, hingegen einige andre in ſo hohem Grade, daß ſie Schwärmer, und ihres geſunden Verſtandes gänzlich beraubt werden; das iſt die Liebe, die Sokrates ein Verlangen nach Unſterblichkeit nannte.

Ich antwortete dem weiſen Manne — Man kann nichts Wahreres mit dem größten Tiefſinn über die Liebe ſagen, als Du geſagt haſt, und es iſt das nämliche, was Helena ſchon geſagt, und was wir Alle empfunden haben; aber wir ſchämen uns faſt, die Wahrheit ſo nackend zu ſehen, und möchten ſie lieber in einem reizenden Gewand erblicken, in der Gottheit des himmliſchen Amors, und des Amors von Paphos, wie ſie die Sophiſten und Dichter uns zeigen. —

Darauf ſang Sappho eine Einladung an dieſe beiden Brüder; noch hatte ſie ihre Ode nicht ausgeſungen, als ſchon der Amor von Paphos auf meinem Schooße ſaß, und ſein Bruder am Nacken des Sokrates hing. Es währte nicht lange, ſo wurden die ſchönſten Griechen von ihrer Gottheit herbei gezogen, und wir alle wandelten zum Bad' in dem Bache der Jugend.

Neunzehntes Kapitel.

Daß Dinte keine Farbe ſei.

Ich will Dir die übrigen Geſpräche nicht erzählen, die mit mir ſind gehalten worden; Du kannſt Dir das meiſte davon, geliebter Ariſtipp, da unten ſelbſt mit Deiner Phantaſie lebhaft genug vorſtellen, da ſie die Bilder von allen ſchönen Gegenſtanden, welche man auf der Erde haben kann, in ſich enthalt.

Ich ſollte Dir nun billig eine Beſchreibung von unſerm Elyſium im Abendſterne machen; allein, Dir ihn ganz mit allen ſeinen Theilen vorzumalen, iſt eine Unmöglichkeit.

Mache Dir ein Ideal aus den Beſchreibungen der ſchönſten Gegenden aller Dichter vom Homer an, bis auf den Plato, und aus allen ſchönen Gegenden, die

Du jemals auf Erden gesehn hast. Weiter kann ich Dir nichts von dem Ganzen sagen. Ein Gemälde Dir davon mit griechischen Worten machen zu wollen, da Du von tausend Theilen kaum einen von einer Sache mit Deinen Sinnen empfunden hast, wär' ein eben so lächerliches Unternehmen, als wenn Damon einem Blindgebornen ein Gemälde von der schönen Phryne mit seinen bezaubernden Tönen hätte machen wollen. Du kannst hieraus sehen, welche Glückseligkeit Deiner wartet.

Ich habe oft über die berühmten Weisen gelacht, und gespottet, die uns poetische Gemälde von Dingen gemacht hatten, die unmöglich in die Sinne eines Menschen fallen konnten. Wir Menschen, ehe wir gestorben, und wenn wir gestorben sind, können uns unmöglich eine Sache vorstellen, von welcher keine Seite in die Sinne fallen kann, oder noch nicht gefallen ist, wenn sie auch in die Sinne fallen könnte.

Ich will nicht den nämlichen Fehler begehen; es ist schwer, ihn zu vermeiden. Wir schließen gar zu leicht: Was Du siehst, kann ein Andrer auch sehen; ob er es gleich nicht sieht, und wirklich nicht sehen kann, so kannst Du es ihm doch mit Worten zeigen, wie er es machen soll, daß er es sieht. Daher kommen die verworrenen, einfältigen, rasenden Declamationen von den Nichtsehen, welche verrückte Geistersehr gesehen — wirklich mit ihrer

Phantaſie geſehen haben; denn man kann auch Nichts mit der Phantaſie in ein Gewand kleiden.

Die Götter können keine unmöglichen Dinge thun, die Menſchen haben allein das Vermögen, dieſe zu verrichten. Der Menſch auf Erden iſt in der That ein Geſchöpf, über welches man erſtaunen muß; denn man kann ihn wahrhaftig dazu bringen, daß er ſich eine Vorſtellung davon machen kann, wie ein Cirkel als ein Dreieck ausſehe, und Nichts wie Etwas.

Ich will Dir ſo viel von unſerm Himmel ſagen, als ich glaube, daß Du Dir vorſtellen kannſt. Sollt' ich wider Willen in den ebenangeführten Fehler der Schwärmer verfallen, ſo wirſt Du mir es verzeihen, da mich lauter Gegenſtände umgeben, von welchen noch kein Bild in eines Menſchen Kopf dort unten gekommen iſt.

Zwanzigstes Kapitel.

Widerlegung des Beweiſes, daß Dinte keine Farbe ſei.

Eben jetzt ſchreib' ich Dir in einer Laube aus Jasmin, Geißblatt, Reben und noch einigen andern Dir unbekannten Stauden geflochten, oder vielmehr gewachſen; und dieſe Laube ſelbſt iſt auf einem Hügel, der ſich nach und nach, aus einer weiten Entfernung, über die Horizontallinie unſerer Sphare erhebt.

Auf dem Gipfel dieſes Hügels iſt ein Pomeranzenwäldchen, welches an den Gränzen der wollüſtigen Gärten unſrer Göttin liegt.

In deren äußerſtem entſpringt die Quelle der Jugend; aus dieſer wird ein Bach gegoſſen, der am Nachmittage — und eben zu dieſer Zeit ſchreib' ich Dir — wie Sonne ſchlängelnd ſich den Hügel hinab durch mancherlei Büſche und Blumen windet. In der Ferne ſteigen hohe Bäume mit weiten, ſchattichten Zweigen gen Himmel; auf der Erde würden die Poeten von ihnen ſagen, daß ſie die Wolken ſtützen; aber hier oben haben wir keine Wolken, außer bisweilen in einer einzigen Gegend, aus welcher ſie aber nicht weiter kommen können, ohne gleich geſchmolzen zu werden.

In dieſe Gegend gehen wir, um Gewitter zu betrachten, und donnern zu hören. Für uns da oben iſt dieſes ein erhabnes Vergnügen. Ohne Furcht können wir die Donner um uns her ziſchen ſehen, und hören, da unſere Leiber ihnen heilig, und unzugänglich ſind.

Der ganze Abendſtern beſteht aus ſo gutartigen Theilen, daß auch keine einzige ſchädliche Art von Maſſe ſich darunter befindet. Die Dünſte, welche von den ſchönen Früchten ausgedüftet werden, fallen in einem wohlriechenden balſamiſchen Thau immer nach und nach aus der Höhe wieder herunter, und verurſachen am Abend und

am Morgen uns nichts deſtoweniger die ſchönſtfarbigen Abend- und Morgenröthen.

Doch ich darf nicht zu weitläuftig ſein, ſonſt könnteſt Du ſterben, eh' ich angefangen hätte, Dir etwas zu erzählen.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Daß die Damen beſſer regieren können, als die Herren.

Alle Abende baden wir uns in der Dir ſchon beſchriebenen Quelle der Jugend.

Die Seligen hier oben ſind in kleine Republiken eingetheilt, und dieſe verändern alle Wochen ihren Aufenthalt. Eben jetzt wohn' ich in einer der ſchönſten Gegenden des Himmels, an den Gränzen der entzückenden Gärten der Venus.

Aſpaſia iſt jetzt das Oberhaupt unſrer Republik, und bei der nächſten Veränderung wird es Sappho ſein; nach dieſer Erato-Laidion und dann Helena, und ſo weiter.

Wir Frauenzimmer haben hier oben die Oberherrſchaft, ſo wie dort unten ihr Männer ſie haben wollet. Da wir hier oben die Mängel nicht haben, davon wir dort unten, vermöge unſrer Natur, nicht befreit ſein können, ſo gehört ſie uns ganz unwiderſprechlich; denn

keine Mannsperson ist jemals einer Aspasia in der Feinheit der Betreibung und Behandlung der Geschäfte gleichgekommen. Auch aus der Geschichte ist klar, daß die Nationen beinahe mehrentheils zu der Zeit in einem sehr hohen Grade von Glückseligkeit sich befanden, da sie von einem Frauenzimmer beherrscht wurden. Die Helden gehorchen einer schönen Frau eher, als dem größten Helden.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Warum?

Die große Kunst und Geschicklichkeit, Kleinigkeiten in ihrer größten Größe zu erhaschen, ist immer bei den meisten Frauenzimmern, die sich ausgebildet haben, anzutreffen. Die Männer sind zu stolz — oder faul dazu, sich hiermit abzugeben, und deswegen schlagen ihnen ihre oft so vortrefflich ausgesonnenen Entwürfe in der Ausführung fehl.

So wie der Ausdruck einer Leidenschaft im Gesicht nicht selten nur in ganz kleinen fast unmerkbaren Zügen steckt, welche die Aufmerksamkeit eines Apelles allein erhaschen kann, so ist es auch mit den Zügen der Charakter der Menschen. Nichts ist schwerer — aber auch nichts ist leichter — als in gesitteten verfeinerten Ländern die unterscheidenden charakteristischen Züge des großen so-

wohl als des kleinen Mannes zu entdecken. Sie entschlüpfen der Aufmerksamkeit, wie ein Aalchen der Hand. Bei großen feierlichen Handlungen sind sie gar nicht zu sehen; bei diesen putzt man die Seele, wie den Leib, und jeder nimmt dabei die Mienen an, von welchen er gehört hat, daß sie edel aussehen sollen.

Man muß also im Vorübergehen, mit einer unaufmerksam scheinenden Aufmerksamkeit diese Leute belauschen, sie von ohngefähr mit nichtsbedeutenden Dingen zu zerstreuen suchen, den Flatterhaften selbst machen, und ihnen keine Zeit lassen, daß sie ihre Lebensgeister immer wieder versammeln können, wenn sie sich zerstreuet haben; ihrer Eigenliebe unvermerkt schmeicheln, und sie in das Netz locken, worinnen man sie haben will.

In solchen Kleinigkeiten lernt man die Menschen fast allein völlig ausforschen; und wenn man einmal eines Menschen Charakter kennt, dann kann man ihn leicht in sein Interesse verwickeln. Man kann seiner Leidenschaft sehr leicht immer eine Lockspeise vorhängen, und ihn hinführen, wohin man ihn haben will; und eben dadurch, wenn man ein gutes Herz hat, viel zu seiner Glückseligkeit beitragen.

Der große Fehler eurer großen Gesetzgeber, Staatsminister und Oberhäupter der Republiken war immer, daß sie die Menschen völlig zu kennen glaubten, und sie

entweder gar nicht, oder doch nur die unbedeutenden Züge ihrer Charaktere kannten.

Ich kenne ferner Damen, die ein wirkliches Ganze beſſer überſehen konnten, als die größten Weiſen; ihre Natur ſcheint es ſchon mit ſich zu bringen, daß ſie ſich nicht von einem Gegenſtand allein ſo leicht befriedigen laſſen. Sie können auch den großen Mann eher in einem unbedeutenden entdecken.

Unſere Republiken ſind immer ſo wohl eingerichtet, und befinden ſich immer in einem ſolchen Zuſtande von Glückſeligkeit, daß uns die Götter ſelbſt beneiden, wenn ſie unſere Venus beſuchen.

Dreiundzwanzigſtes Kapitel.

Von einer beſondern Art von Fiſchen.

In dieſer Quelle der Jugend baden wir uns jeden Abend, wenn die Sonne untergehen will; ein Schauer der Wolluſt fähret durch alle Nerven, wenn man ſie berührt. Ueber Goldſand rollen ihre Wellen dahin, und ſie iſt ſo klar, daß man den Sand durch ſie deutlicher ſehen kann, als durch die Luft. So lauter und rein, und ſo geiſtig ſind ihre Tropfen, daß einer von euren Dichtern beim Apoll und allen Muſen ſchwören würde, er entſpringe von den glänzenden Thränen, welche die

ſchöne Aurora aus Mißvergnügen über ihren — alten Mann auf einen ganzen Wald von Roſen geweint hätte.

In dieſem Bache ſind einige Arten von Fiſchchen, welche unter den Fiſchen das ſind, was Turteltauben und Zeiſige unter den Vögeln. Wie ein ſchönes Turteltäubchen ein Mädchen, durch das muthwillige Picken ihres Schnäbelchen auf die Knoſpe ihres Buſens oder in die Ohrläppchen neckt, ſo fahren dieſe Fiſchchen, wenn man im Bach iſt, einem ganz kirre bald hiehin, bald dahin, und bald dorthin; und mit jedem plötzlichen Stößchen erregen ſie ein ſüßes Schrecken im ganzen Leibe, welches einige von unſern Mädchen ſo ſehr entzückt, daß ſie oft des Badens gar nicht ſatt werden können.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Ein Mittel, die Freigeiſtinnen nach dem Yorik fromm und zahm zu machen.

Dieſer Bach erſetzt alle Kräfte wieder, welche wir am Tage verloren haben, erhält die Jugend immerwährend, und beizt, wenn Du mir das Wort nicht übel nehmen willſt, die Roſen und Lilien unſerer Schönheit, welche den Tag über aufblühten, wieder in ihre halberöffneten Knoſpen zurück.

Ein entzückender Anblick iſt ein ſolch allgemeines Bad!

Den Hügel hinab seh' ich im Schatten einige Tausende der ausgesuchtesten Schönheiten vom männlichen und weiblichen Geschlechte stehen — in der unverhüllten Blüthe der jugendlichen Natur, als ob sie sich alle, gleich den drei Göttinnen, zum Wettstreite der Schönheit rüsteten. Jetzt stehn sie an den Ufern des Bachs —

Die Locken wallen herab von Nacken bis zu Hüften,
Aus Nacken und Hüften strahlt das junge Rosenblut —
Die Locken flattern nach und gaukeln in den Lüften —
Und jetzt umfanget sie die klare Silberfluth,
Wie Balsam Wunden, kühlt sie jeder Ader Gluth;
Zerbrore schütteln auf sie viel süße Ströme von Düften:
Die Wellen hüpfen hinauf an manche Rosenbrust,
Und fachen Begierden an nach — größrer Lust bei der Lust.
Dort hat schon Paris sich um Helenen geschlungen —
Ach wie er sie — sie ihn, beinah mit Küssen ißt! —
Dort ist's dem Sokrates beim Hyacinth gelungen,
O wie Anakreon so schön Bathyllen küßt! —
Ach Busen schmiegen sich an Busen! alle Zungen
Besecten sich! kein Sinn hat zu genießen Frist!
Es tobt die Jugend — es hüpft die Seel' in alle Nasen
Und fängt zu schmelzen an bei Jedem in Ekstasen —
Apelles — und Andern auch — wär dies wohl Augenweide!
Nicht Augenweid' allein, vielleicht ein wenig mehr!
Beim Lesen wünschest Du Dich schon befreit vom Kleide —
Es zappelt wohl alles an Dir nach diesem Himmel her! —
Hier heulte Heraklit von seinem ew'gen Leide
Kein Liedchen! — und Zeno sänge, daß Wollust was gutes wär. —

O! wärst Du hier, o Freund! — so sollten aus den Lippen
Laidions alle Seelen flattern in Aristippen! —

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Von lauter unerhörten Dingen.

Weil ich Dir eben von der Quelle der Jugend etwas geschrieben habe, so will ich Dir auch etwas von den übrigen Wunderquellen melden. Wir haben noch da oben eine Quelle der Vergessenheit — eine Quelle der Erinnerung und dann die Grazienquellen.

Von der Quelle der Vergessenheit quellen einzelne Tropfen aus einem großen Diamant hervor, der auf der Spitze eines kleinen Marmorfelsens seine Strahlen in den Rosengarten der Venus wirft. Wenn man einen von diesen Tropfen, die außerordentlich bitter sind, auf die Zunge fließen läßt, so fängt man gleich an, ein wenig Schleim von sich zu brechen, und steht völlig, wie neugeboren, ohne alle Ideen da, und weiß nicht, wo man hergekommen ist, auch sogar vergißt man, daß dieser Tropfen die Vergessenheit gewirkt hat. Allein sehr selten bedient man sich dieser Verjüngung. Viel öfter aber braucht man die Quelle folgendermaßen:

Wenn man einen bösen Gedanken gern aus dem

Kopf oder Leibe — oder wenn man die Erinnerung einer außerordentlichen Wollust — nicht mehr zu haben wünscht, um diese nämliche Wollust wieder in stärkern Zügen zu trinken, oder sie reizbarer zu machen — so denkt man diese Erinnerung, oder den bösen Gedanken so lebhaft und deutlich, als man nur denken kann, und trinkt während der Zeit, da man ihn denkt, einen Tropfen dieser Quelle. Dann ist Erinnerung und böser Gedanke verschwunden, wenn man den Tropfen wieder von der Zunge wirft.

Diese Quelle wäre mit allen Schätzen der Erde nicht zu bezahlen, wenn sie auf dem Erdboden zu haben wäre! Sie würde das schönste Mittel sein, die vielen Narren dort unten ein wenig vernünftig zu machen; denn ihre Narrheit besteht nicht darinnen, daß sie wenig wissen, sondern daß sie alle zuviel wissen.

Venus selbst bedient sich ihrer fast alle Wochen einmal.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Von der Quelle der Erinnerung.

Die Quelle der Erinnerung ist das Gegentheil von dieser. Sie fließt aber nur alle Jahre sechs Tage lang in dem Nachtigallen-Wäldchen der Göttin. Ich muß Dir hier im Vorbeigehen sagen, daß wir in unserm Himmel nur zwei Jahrszeiten haben, Frühling und Herbst, und

daß unser Herbst wenigstens tausendmal schöner, als euer Frühling ist. Jedes Jahr währet so viel Zeit, als drei Monate bei euch ausmachen: und diese Zeit wird bei uns nur nach Tagen und Nächten gezählt.

Die Blumen verschwinden nicht auf unsern Fluren, und die Blüthen an den Bäumen, und die Trauben an den Reben. Blüthe und reife Frucht ist an vielen Bäumen zu gleicher Zeit anzutreffen.

Wenn man sich aller Scenen seines Lebens, und aller Gedanken, die man darin gehabt hat, binnen einigen Stunden wieder erinnern will, so geht man zu dieser Quelle, und trinkt einen Becher voll von diesem Nektar. Von diesem trinken alle Verstorbnen, wenn sie sollen gerichtet werden; ich habe Dir dessen Wirkungen schon oben beschrieben. Man kann diesen Balsam auf einige Jahre in seiner ganzen Stärke erhalten; deswegen liegen auch immer einige Fässer voll davon in den unterirdischen Kellern der Göttin, welche zu diesem Gebrauche bestimmt sind.

Den Geschmack davon kann ich Dir nicht beschreiben, da er nichts mit keiner Art von den Speisen und Getränken der Erde gemeinschaftlich hat. Er schmeckt weder süß, noch sauer, noch bitter; er hat einen besondern, angenehmen, erfrischenden Geschmack, und wenn man einige Tropfen davon auf die Zunge bekömmt, so ent-

zündet sich dessen Geist, und gaukelt, gleich einer schnellen entzückenden Bestürzung, in allen Gliedern herum. Wenn Du wüßtest, was Nektar wäre, so könnte ich Dir ihn sehr gut beschreiben, wenn ich Dir sagte, er wäre das unter den Nektarn, was Chier unter den Weinen ist.

Man trinkt aber, ohnerachtet seines vortrefflichen Geschmacks, sehr selten von ihm. Wenn einer von den großen Weisen der Erde zu uns herauf kömmt, so thun „Sokrates, Lykurg, Orpheus, Solon, Thales," um ihn mit Anstand zu empfangen, einige Züge davon. Ferner ersetzt er alles wieder, was ein Tropfen Vergessenheit genommen und ausgelöscht hat.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Vorrede zu den Grazienquellen.

Willkommen, ihr Quellchen! die ihr in jedem Tropfen einen ganzen Himmel hervorsprudelt! Ihr Seligkeitengeberinnen! Es sind deren drei, so wie auch nur drei Grazien sind. Sie entspringen in dem magischen Garten der Göttin, in welchem sie mehrentheils die Nacht zuzubringen pflegt. In einem kleinen Thale sind sie in den schönsten Rosenbüschen, dergleichen in allen Himmeln keine mehr wachsen, unter immerblühenden Rosen in einem Myrthenwäldchen verborgen. Aus einem perlenfarbigen

Felſen ſprudeln ſie alle drei neben einander hervor, fließen kurz darauf zuſammen, und nachdem ſie eine kleine blumichte Wieſe durchlaufen haben, ſo rinnen ſie von einer Anhöhe in den Bach der Jugend herab.

Wenn man den Geiſt davon ganz einathmen will, ſo muß man ihren Nektar an den Quellen ſelbſt trinken; denn er verfliegt ſchneller, als alter Chier.

Achtundzwanzigſtes Kapitel.

Erſtes Kapitel von den Grazienquellen.

Die erſte dieſer Quellen, welche Thalien geheiligt iſt, und ihren Namen führt, verbreitet, wenn man von ihr trinkt, eine heitre Zufriedenheit in unſer ganzes Weſen. Alle Leidenſchaften werden eingeſchläfert; ruhig wallt das Blut durch alle Adern; alle verdrießlichen Gedanken entfliehn; und man wird ſo liebreich, ſo zärtlich, ſo gutherzig dadurch gemacht, daß man Leib und Leben wagte, um einem Unglücklichen zu helfen, oder einem eine Wohlthat zu erweiſen, den wir lieben.

Alle Saiten der Seele werden von ihrer Höhe herabgeſpannt, und zu der wolluſtvollen Sympathie gegen Alles, was Leben und Odem hat, geſtimmt.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Zweites Kapitel von den Grazienquellen.

Nach dieſer ſchäumt milchfarbig die Quelle Paſitheens ihre Wellen empor.

Wenn man einen Becher aus dieſer gefüllt ausgetrunken hat, ſo fühlt man überall eine heimliche Freude — in allen Gliedern zittert in Wonne ein wollüſtiger Geiſt, und man empfindet in allen Theilen der Seele und des Leibes ein ſüßes Bewußtſein von der ſeligſten Glückſeligkeit. Unſer ganzes Weſen wird in erhabene Gottheit gewandelt, höher werden alle Nerven geſpannt, und die Empfindungen klingen, wie himmliſche Töne, darin herum.

Die ganze Natur lächelt uns dann entgegen, und wir wünſchen, von aller Hoffnung und Furcht entfernt, weiter nichts, als daß wir ewig in einem ſolchen Zuſtand uns befinden mögen.

Dreißigstes Kapitel.

Drittes Kapitel von den Grazienquellen.

Und nun ſpritzt die Quelle Aglaiens einige feurige Strahlen von Lebensgeiſt an die Roſen empor.

Einige Züge von dieſem ſtechenden Nektar machen dieſes ſchalkhafte Lächeln (davon Du bisweilen dort unten

einen Schatten an den Lippen Deiner Laidion haft herumſchweben ſehen) in unſern Herzen, in unſern Augen, in unſern Köpfen — auf unſern Wangen, und um die Lippen, und in den Grübchen des Mundes entſtehen und lebendig. Und nebſt dieſem den naiven Scherz, und ſeinen leichtfertigen Bruder, den Witz.

Hieraus trinken unſere Dichter, wenn ſie uns ein neues Liedchen machen wollen. Hieraus trinken wir Mädchen, wenn wir an hohen Feſten mit Jünglingen uns verſammlen, und tanzen und ſingen, und uns mit allerhand artigen Tändeleien unterhalten.

Hieraus holt unſre Göttin dieſe Reize hervor, durch welche ſie alle Götter und Göttinnen, und alle Weiſen, und ſterbliche Herzen überwindet, und zu ihren Sklaven und Sklavinnen machen kann, wenn ſie will.

O ſprudelt ewig hervor, ihr Quellchen! in deren jedem Tropfen ein ganzer Himmel iſt! Ihr Seligkeitengeberinnen!

Einunddreißigstes Kapitel.

Hier bekennt ſich Laidion beinahe zur Secte der Manichäer.

Ach warum — o Ariſtipp! entſpringen nicht ähnliche Quellen dort unten auf der Erde, wenn das menſchliche Geſchlecht zur Glückſeligkeit beſtimmt ſein ſoll?

Aus diesen würden sie die Verzessenheit aller der Uebel schlürfen, welche die armen Unglückseligen, ohne ihr Verschulden, durch die Bosheit eines haßlichen Dämons vielleicht, büßen und dulden müssen.

Vielleicht sind auch ähnliche Quellen der Glückseligkeit dort unten anzutreffen, allein sie werden von menschenfeindlichen Mißgeburten der Natur, denen Millionen Geschöpfe, die bessere Herzen und Geister haben, als sie, als Sklaven dienen müssen, ohne zu wissen, warum? — verschlossen, oder sie sind vielleicht gar verschüttet worden, so daß keine Spur mehr von ihnen zu entdecken ist, und entdeckt werden kann.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Entdeckung eines Geheimnisses, worüber sich vermuthlich Jedermann freuen wird.

Nach und nach lern' ich hier oben die Räthsel einsehen, welche mir dort unten kein Weiser auflösen konnte.

„Nicht alle Menschen sind zur Unsterblichkeit bestimmt;" denn wo sollten die Götter eine so unzählbare Schaar von Narren hinbringen? Nur die weisen Seelen, nur diejenigen, welche dort immer so heiter, so gutartig waren, welche jeden betrübten Menschen, den sie sahen, aufzuheitern suchten, und jedem unverschuldet Unglücklichen

halfen, ſo viel es ihnen möglich war; welche Verbrechen, die aus den Geſetzen und Gewohnheiten entſtanden, die Tyrannen eingeführt hatten, verbeſſerten, und mit der Stärke, welche gewöhnlicherweiſe Seelen ohne Vorurtheile haben, zu Boden warfen — nur dieſe Seelen werden unſterblich; nur dieſe allein ſind der Unſterblichkeit würdig.

Sie ſtammen vom Himmel, und kehren wieder in ihr Vaterland zurück, nachdem ſie als wohlthätige Genien Ströme von Glückſeligkeit in die Ländereien der Narren geleitet haben.

Die übrigen leben und ſterben, wie das Vieh; denn ſie waren von ihm durch nichts unterſchieden.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Vom Leibe.

Eben jetzt ſehe ich unſere Nymphen und Amoretten die Tafel bereiten, an welcher wir alle Abende hier oben ſpeiſen, wenn wir vom Bade gekommen ſind; und eben jetzt ſehe ich Dich vor mir nachſinnen, wie unſere Leiber ohngefähr beſchaffen ſein mögten, da wir eſſen und trinken, ſchlafen, und alles thun, wozu ihr dort unten eure Leiber auch braucht. Ich wünſche, daß ich Dir einen Begriff davon geben könnte, allein, ich fühl' es, daß es mir beinah' unmöglich ſein wird.

Unser Leib da oben ist der Geist aus euren Leibern von Leim; und unser Blut darinnen, der Geist von eurem Blut; und unsere Lebensgeister, die Geister von euren Lebensgeistern; aber bei diesem allen haben wir so viel Geistermaterie während der Zeit, da wir gestorben sind, noch dazu empfangen, daß unsere Leiber — uns wenigstens — denn in Rücksicht auf euch können wir nichts mehr schließen, da wir nicht mehr Ihr sind — antastlich, begreiflich, küßlich und dergleichen — eben so gut zu sein scheinen, als sie es dort unten waren; und alle Mängel und Gebrechen sind von ihnen entfernt.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Von den Speisen.

Für Jeden von den Seligen werden Kränze aus Rosen und andern wohlriechenden Blumen gewunden, und für Alle verschiedne Arten von Früchten und Getränken hingelegt; davon sich jedes nach seinem Gefallen wählen kann.

Diese Mahlzeiten sind nur Gelegenheiten zu allgemeinen Versammlungen. Die balsamische Luft ist allein hinlänglich, uns den nöthigen Ersatz der Lebenssäfte zu geben, die wir ausdünsten; und dann hat auch jeder die Freiheit, Früchte von allen Arten der Bäume und Pflanzen und Stauden zu seinem Genuß abzupflücken. Man

kann euch Menſchen dort unten weiter keinen Begriff machen, als wenn man euch ſagt, ſie ſchmecken alle, wie Ambroſia und Nektar; denn bei dieſem Namen ſtellt ſich Jeder das angenehmſte vor, was er ſich vorſtellen kann. Ehe wir zur Mahlzeit gehn, baden wir uns, wie ich Dir ſchon geſagt habe, und alle Wochen bekömmt Jedes einmal einen Becher, von jeder Quelle der Grazien gefüllt, zu trinken.

Die Göttin ſelbſt iſt ſelten bei den Mahlzeiten, weil ſie immer viel mit den Geſchäften der Regierung im Himmel und auf Erden zu thun hat. Oft löſet ſie Aſpaſia, oder Anakreon, oder Sappho davon ab, und dann iſt ein allgemeines Feſt im ganzen Himmel.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Von Abgeſandten, welche ſehr ſchnell reiſen.

Es werden immer Geſandte bald zum Jupiter, bald zum Neptun, bald zum Pluto abgeſchickt. Schnell, wie ein Schall, eilen die Boten davon.

Bisweilen ſendet ſie auch Verwalter ihres Reichs auf Erden hinab, mit welchem ſich ihr älteſter Prinz, der tückiſche Amor, immer viel zu ſchaffen macht. Eben jetzt ſoll Sappho auf die Erde geſendet werden. Und dieſer,

da ſie meine beſte Freundin iſt, geb' ich dieſen Brief an Dich mit; ich zweifle nicht daran, daß ſie ihn richtig beſtellen werde.

Du wirſt ſie aber nicht ſehn; denn uns iſt Allen, bei Strafe der Himmelsverweiſung, nebſt einem Becher Vergeſſenheit, verboten, uns einem Sterblichen in ſeinem Leben auf Erden zu zeigen.

Auch dieſen Brief dürft' ich nicht an Dich ſchreiben, wenn nicht Venus mich neulich gefragt hätte: Ob ich den Weiſen in Griechenland, Ariſtippen, kenne? und da ich, wie Du leicht vermuthen kannſt, es bejahte, ſo ſagte ſie lächelnd zu mir: Ich wußte ſchon Laidion, daß Du mit dieſem heitern Sohne des Himmels bekannt ſeiſt; ich mögt' ihm gerne kund und zu wiſſen thun laſſen, daß er ſich bald fertig zur Abreiſe in das Reich ſeiner Göttin mache. Wenn Du Gelegenheit haſt, kannſt Du es ihm ſagen laſſen, denn ich weiß wohl, daß er Dir ſehr am Herzen liegt; Du kannſt ihm mit ein Paar Worten die Furcht vor dem Tode benehmen.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Tiſchreden.

Nach den Abendmahlzeiten, bei welchen unſere großen Dichter und Weiſen, und unſere heitern Mädchen ganze

Ströme von lachendem Witz und ſchalkhafter Laune und Naivetät ausgegoſſen haben, wird geſungen und getanzt.

Hier zeigen ſich die Tonkünſtler und Tonkünſtlerinnen mit aller möglichen Zauberei ihrer allgewaltigen Kunſt: bald wiegen ſie die Seelen ihrer Zuhörer, mit den ſchmachtenden Tönen liebevoller Flöten, und zärtlicher Lauten, in die ſüßeſte Melancholie; indeß Sophokles oder Euripides bittere Wonne in unſere Herzen ſingen, und die Zähren der Ohnmacht, mehr zu empfinden, in unſere Augen locken.

Bald pflanzt Anakreon die Roſen der heitern und lachenden Freude, des aufgeweckten Scherzes, und der vergnügenden Naivetät in die Quellen der Grazien; und

Bald declamirt uns der verjüngte Homer eine Rhapſodie aus der Iliade, oder ein neues Göttergeſchichtchen, oder ſonſt ſo was Homeriſches vor, daß wir beim Zuhören zärtlich werden, lachen, weinen, uns verwundern, oder gar erſtaunen müſſen.

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Tänze.

Wozu unſer Achill, Narciß, Hyacinth, Hylas, Hercules, Theſeus, Paris, Hektor, Adon, Anakreon mit ſeinem Bathyll, und dergleichen ſchöne Herren, und wir

Mädchen, auch wohl selbst Venus mit den Grazien tanzen.

Die Musik klingt gar entzückend dazu: denn die Luft, die unsre Sphäre umfließt, scheint ganz allein der Musik wegen da zu sein. Sie ist so heiter, so rein, und so wohlklingend, daß die Nachtigallen sich gar nicht satt darinnen singen können.

Unsre Tänze sind ganz etwas anders, als was ihr dort unten auf der Erde tanzen heißt. Wir können da oben ganze Geschichtchen mit allen Leidenschaften, die darinnen vorkommen, durch unsern Tanz und unsre Musik ausdrücken und vorstellen. Ferner haben wir auch, wie Du leicht vermuthen kannst, eine bei euch ungesehene und unmögliche Leichtigkeit in den Bewegungen; wir können in der Luft schweben, wenn wir wollen. Und unsre Kleidung, — welche fast keine Kleidung zu sein scheint, indem sie vielmehr nur eine Verschönerung bei den leiblichen Reizen ist — schickt sich außerordentlich gut zum Tanze.

Achtunddreißigstes Kapitel.

Tourniere.

Die Helden haben nach Tische auch ihre Uebungen, die sie auf Erden so sehr geliebt haben. Sie laufen und

ſchwimmen in die Wette, und ringen und kämpfen; denn auch hierinnen giebt es Grade der Geſchicklichkeit bei den Seligen.

Ferner haben ſie jetzt eine ganz neue Art von Leibesübungen, die ſie auf Erden unmöglich haben konnten. Dieſe beſteht darinnen: Sie fahren in die Luft hinauf, und wer der ſchnellſte darinnen war, erhält einen Preis, den ein Mädchen von uns, das zur Richterin erwählt wurde, austheilt. Dieſe Preiſe beſtehn in Küſſen, oder andern Liebkoſungen, die dem Sieger einige von uns ertheilen.

Neununddreißigſtes Kapitel.

Arbeiten.

Unſere übrigen Zeitvertreibe, denn Arbeiten haben wir nicht, beſtehn in Verſchönerungen der Gewächſe, der Blumen, Pflanzen und Stauden und Bäume, bei Bächen und Flüſſen, in Verſchönerungen der Waldchen und Roſenhecken und Quellen.

Wir verfertigen uns auch Gewänder, ſowohl für uns, als unſre Jünglinge, desgleichen Bettchen, worauf man ſanft hinſchlummern kann. Du würdeſt erſtaunen über die künſtliche natürliche Schönheit, womit wir ſie verfertigen, wenn Du ſie ſehen ſollteſt.

Vierzigstes Kapitel.

Spaziergänge.

Wenn es einem oder einer von uns einfallen sollte, einmal aus dem Himmel spazieren zu wollen, so darf er, oder sie nur bei unsrer Göttin um Erlaubniß bitten, und es wird Keinem abgeschlagen.

Da schwimmen wir denn auf den Mond, oder in die übrigen Planeten unsers Sonnensystems, und betrachten daselbst die Einwohner; denn jeder hat Einwohner.

Im Saturn befinden sich einige Arten von weisen Verbrechern; dorthin wandeln wir gar nicht. Wir können keine unglückselige Geschöpfe sehen, auch wenn sie ihr Unglück verdienen, ohne daß uns die Freuden des Himmels alle auf einmal sollten verbittert werden. Deswegen kommen wir auch selten auf die Erde; und wenn wir dahin kommen, nur nach Griechenland.

Bisweilen, wie ich Dir schon gesagt habe, werden wir als Gesandte in alle Himmel ausgeschickt; und dieser Auftrag der Göttin wird bei uns als eine sehr große Belohnung angesehn; denn wir lernen dadurch die ganze Welt in ihren Theilen immer besser kennen.

Einundvierzigstes Kapitel.

Xenokrates zum Beſchluß.

Neulich ſchon that ich eine Spatzierreiſe in den Mond, und erfuhr, daß eben Xenokrates gerichtet werden ſollte.

Sokrates war einer von den Richtern, und dieſer verurtheilte ihn zu der Strafe, drei Monate lang alle Tage — die Nächte wurden ausgenommen -- in einem fort auf dem Rücken zu liegen, und die Hände auszuſtrecken, um ſich an einem unbeſchatteten Orte, dieſe Zeit hindurch, ein wenig von der Sonne erwärmen zu laſſen, damit er in die Chöre der Seligen nur einigermaßen könnte zugelaſſen werden; denn er wäre gänzlich zur Vernichtung verdammt worden, wenn Sokrates nicht für ihn gebeten hätte.

Dieſe Strafe wurde ihm deswegen beſtimmt, weil er — nicht wie ein Menſch, der Sinne zum Empfinden hat, ſondern fühlloſer wie Klotz und Stein — an der Felſen zerſchmelzenden Seite der reizenden Phryne die bekannte Nacht, welche ſeiner Weisheit einen ewigen Schandfleck aufgebrandmarkt hat, zubrachte.

Ich hab' ihn mitleidend betrachtet, da wir, wie ich Dir ſchon geſagt habe, doch keinen Leidenden ohne Empfindungen ſeiner Empfindungen betrachten können.

Du wirſt wohl auch noch wiſſen wollen, trautes Ariſtippchen, ob wir da oben unſer Geſchlecht fortpflanzen? O guter Freund, Du darfſt nicht alles wiſſen! ſonſt würdeſt Du nicht halb ſo ſehr entzückt werden, als ich, da ich anfing, die Seligkeiten der Götter zu genießen.

Ich hoffe Dich, wenn Du es nicht übel nehmen willſt! bald zu umarmen, zu ſehn und zu ſprechen. Empfang in Gedanken einen Kuß von Deiner Laidion!

Anhang.

Im vorigen Sommer überſendete mir der Verfaſſer der Eleuſ. Geh. den erſten Geſang eines von ihm angefangenen Heldengedichts, das deren zwanzig haben ſollte. Ich bewunderte ſeinen Muth, der ſich nicht abſchrecken ließ, ein ſo ſchweres Werk, für nichts in Deutſchland, zu unternehmen, und pries ſeine ſchwärmeriſche Liebe zu den Muſen: befürchtete aber, da ich die Blumenpfade dieſes Lebens ſchon durchgewandelt bin, wenig mehr davon bei meinen Lebzeiten zu ſehen.

Der Verfaſſer hatte, vielleicht ohne Noth, ſich Schwierigkeiten dabei in den Weg gelegt, die mir unüberſteiglich ſchienen; er hatte die regelmäßige Form der italieniſchen Stanze, mit fünf weiblichen Reimen, dazu gewählt, und wollte noch überdies allezeit den Abſchnitt nach der vierten Sylbe bei den Stanzen beobachten, wo Perſonen in lyriſcher Begeiſtrung reden. Ich ſchrieb ihm, daß ich glaubte, die Natur unſrer Sprache werde es ihm unmöglich machen, alle dieſe Schwierigkeiten zu überwinden.

Nichts deſtoweniger erhielt ich vor einigen Wochen ſchon die erſte Hälfte des fünften Geſangs von ihm. Er antwortete mir auf meine Bedenklichkeiten, daß die Ge-

setze, die er sich dabei auferlegt, zwar schwer zu erfüllen, aber, seiner Meinung nach, bei einem ernsthaften epischen Gedichte, das in gereimten Versen sollte geschrieben werden, unvermeidlich wären. Die ungleichen Jamben seien ganz wider die Majestät desselben, und die schöne Einheit der Melodie, in welcher alle guten epischen Dichter gesungen, müsse nothwendig beibehalten werden; und ohne den Abschnitt könne die Stanze zwar den schönsten rhetorischen Wohlklang, aber nicht wohl, bei der deutschen Sprache, den musikalischen haben.

Bei komischen Gedichten hingegen sei es ganz anders. Der in jeder Stanze veränderte Takt scheine hier bisweilen sogar nothwendig zu sein, wie bei den Arien einer Opera Buffa, und schicke sich unvergleichlich zu der verschiedenen Abwechselung von Scenen, die diese Art von Gedichten erfodre. —

Ich lasse den Anfang des fünften Gesangs seines Gedichts an seine Laidion drucken, damit ihm die Kenner ihr Urtheil darüber sagen mögen. Die Scenen darin sind in die Zeiten Alexanders des Großen verlegt. Erst nach zehn Jahren soll das Ganze erscheinen, oder weiter nichts davon, als die Stanzen, von welchen die ersten vierzig die einzigen ihrer Art im Ganzen sein würden.

Der Herausgeber.

7. O ſchwebe doch nun auch zu mir hernieder,
Du ſchönſtes Kind der heiligeſtirnten Nacht!
Zum drittenmal hab' ich voll Feuer wieder
Den Morgenſtern mit mattem Blick erwacht.
Es locken Dich der Nachtigallen Lieder,
Der Blüthen Duft, von Lunen angelacht
So ſüß, als ob im Schatten dieſer Bäume
Endymion von ihrer Liebe träume.

8. O könnt' auch ich des Wachens mich entladen
Und träumen ſo' Wie einſt an Lillo's Fall,
In Sommertracht, gleich einer der Najaden,
Almina kam — die Locken wallten all'
Um ſie herum: es ſchmachteten zu baden
Die Glieder ſich im kühlenden Kryſtall:
Ein höher Roth war auf den zarten Wangen,
Und lüftend Feu'r im Buſen aufgegangen.

9. Es lauſcht' ihr Ohr, ob hier auch Zeugen wären;
Mit ſcharfem Blick' im Auge ſtand ſie da,
Als wollte ſie mit Strahlen den verzehren,
Wie Mittagsſonn' im heißen Afrika,
Der hier erſchien, ihr Wonnebad zu ſtören.
Mir fuhr ein Pfeil ins Herz, als ich es ſah.

Es war ein Blick, wie Blitz und Schlag und Flammen
Auf einmal sind, und Alles stürzt zusammen.

10. Jetzt fing sie an, die Bänder auszuschleifen.
Muthwillig sprang der junge Busen los.
Jetzt sah ich sie das Kleid hinauf sich streifen,
Und setzen sich auf Blumen in das Moos.
Schon fangen an die Schenkel auszuschweifen,
Hier wird der Fuß und dort die Schulter bloß —
Wie brennt mein Geist! im Herzen welch Getümmel —
Und alles nun — und aufgethan der Himmel.

11. Jetzt hüpft ihr Fuß empor, von frischer Kühle
Süß angeschreckt — schon steht sie in der Fluth,
Und überläßt dem reizenden Gewühle
Der Wellen sich — nun taucht sie ganz die Gluth
Von sich hinein; wollüstige Gefühle
Durchschauern sie; es zittern Geist und Blut
Wie Wonn' in ihr; still lächelt des Entzücken
Um ihren Mund, und taumelt auf den Blicken.

12. Wie Sonnenbild, bei einem Sommerregen,
Strahlt ihre Brust im klaren Quell hervor.
Jetzt wallet sie von sanften Wellenschlägen
Gehoben aus der Perlenfluth empor —
Und jetzt der Leib, den Rosenfinger pflegen,
Wobei der Schwan den weißen Glanz verlor —
Und jetzt — o hätt' ich hunderttausend Augen,
Um, was ich sah, so vielmal einzusaugen!

13. Und Lilien, Jasmin, und Rosen bogen,
Ihr huldigend, beschämt sich hin zu ihr.
Die Weste, die vorher in Wipfeln flogen,
Bewunderten der neuen Göttin Zier,
Und hatten sich zu ihr herabgezogen.
Sie gaukelten um frischre Rosen hier.
Es sangen selbst die kleinen Philomelen
Weit zärtlicher vor Lieb' aus leisern Kehlen.

14. O! wenn einst so, Praxitels Venus, Phryne
So zaubervoll im Bad sich sehen ließ,
Und Jugendglanz, und Charitinnenmiene
Olympien in höchster Schönheit wies —
Zu größerm Reiz in ihrer Rosenbühne
Ein Zephyr so um sie die Blumen blies —
Das Wasser sie aus blonden Locken schäumte
In Unschuld so, als ob sie lächelnd träumte. —

15. Und lüstern stand, den süßen Traum zu haschen:
Erröthend sich besah, und schämend sich
Bewunderte; mit Blicken, die nur naschen,
Nicht sicher gehn: vom Busen furchtsamlich
Nun weiter sah, und, plötzlich abzuwaschen
Die Sünde, die sie sah, in Fluth entwich —
Ein Reiz, mit dem sich oft Sirenen zieren,
Die Sünden thun, um treuend zu verführen —

16. Wenn Phryne so der Griechen Herz entführte,
So war sie werth, nicht, daß Praxitels Hand

Mit ihrem Reiz der Venus Tempel zierte,
Der Stoiker zu Paphos überwand,
Anbetung war's, was Phrynen selbst gebührte
Von Persien und allem Griechenland —
Ein Schwärmer hat in den Verrückungsstunden
Nur das gedacht, geträumt, was ich empfunden (*).

17. Was hättet ihr, ihr strengen Moralisten —
Die Masken weg! — an meinem Platz gethan? —
Seid Menschen nur, und keine todte Büsten,
Und seht den Reiz mit allen Sinnen an,
Und laßt euch, ihn zu kosten, nicht gelüsten,
Und haltet ihn für einen eiteln Wahn!
Empfindung muß von angeschwollnen Sinnen,
Wie Regen aus zerblitzten Wolken rinnen.

18. Ich lauschte hier auf diese Himmelsscene,
Und lag entzückt in Pomeranzenduft.
Es flüsterte der Nachtigall Getöne
Die Neuigkeit den Göttern durch die Luft;
Es sang, so schien's — das wesentliche Schöne
Ist hier zu sehn, zu dem euch Plato ruft! —
Ein Genius aus ihrer süßen Kehle:
Kupido sang's im Ton der Philomele.

19. Ich sah nach ihr, und aus den Lüften schweben
Ein Wölkchen, und urplötzlich eine Schaar

(*) Vermuthlich ist dies eine Anspielung auf — den Flecken, welchen man dem Lucian an der Venus des Praxiteles zu Paphos erklärte.

Von Kindern, ſchön, wie Polyklet gegeben.
Ein jedes ſchlau im blonden krauſen Haar
Verrieth, daß ſein Gewächs voll blühndem Leben
Die Quinteſſenz von Bacchus Räuſchen war.
Ein Lächeln zog, gleich einer ſchönen Schlange,
Sich um den Mund, und machte froh und bange.

20. Ein Theil der Schaar ſchlich zu Almina's Kleide,
Das ſtahl den Hut, und das die kleinen Schuh,
Das ſpannte ſich, zu aller andern Freude,
An's weiße Kleid, und zog es ihnen zu.
Dort flog ein Schalk, den ſchlaueſten zum Neide,
An ſeiner Bruſt das Hemd' — Aus ſüßer Ruh
Wurd' ich vom Schwarm der andern nun geriſſen,
Das hob die Hand, und das zog an den Füßen.

21. Schon wurde mir der Mantel weggetragen —
Im Augenblick war ich der Knaben Spiel.
Ei! ei! ſchien der mit Spott im Blick zu ſagen,
Dem noch zuletzt zum Loos das Hemde fiel —
So ſtark, und jung, und ſchön, und nichts zu wagen?
Zu dieſem Pfeil iſt dort das ſchönſte Ziel —
O Zauberin! Almina! — hingeſprungen
Hing ich an Dir mit feſtem Arm umſchlungen.

22. Mit einem Blick, der keinem zu vergleichen,
Voll Schrecken, Schaam, und Zorn, und Sprödigkeit,
Riß ſie ſich los, und eilt' aus den Geſträuchen,
Um ihr Gewand, von dem ſie ſich zu weit

Im Wellenſpiel verirret, zu erreichen —
Allein das lag ſchon hier und da zerſtreut.
Als ob ein Strahl durch mich geblitzet habe,
Blieb ſtarr ich ſtehn, wie ein verlaßner Knabe,

23. Bei dieſem Blick. Doch währete nicht lange
Die Schüchternheit, und wich der Liebe Wuth.
Ich eilt' ihr nach — ergreife ſie, umfange
Den Nacken ſchon — ſie dreht ſich durch die Fluth
Von mir zurück — die Dornen hatten Wange
Und Buſen aufgeritzt, und göttlich Blut
Floß über Schnee zur Liebe Heiligthume,
Dies Opfer floß euch Grazien zum Ruhme.

24. Ich drehte mich ihr nach, und wollte ſpringen
In einem Sprung an's Ufer, ſtürzte hin
Und ſeh ihr nach — nun wird es ihr gelingen,
Mir zu entfliehn — auffliog' ich, Götter! bin
Schon fern von ihr — in unſichtbaren Schlingen
Sah ich ſie jetzt, mit wonnevollem Sinn,
Sich winden, eil' auf Flügeln durch die Blüthen,
Um nun den Sturm der Lieb' aus mir zu wüthen.

25. O ſtehe ſtill! Almina! ſtehe ſtille!
O warte doch, dort liegt ja Dein Gewand!
Wo läufſt Du hin ſo nackend ohne Hülle!
Bedenke doch, Prinzeſſin, Deinen Stand!
Zu ſtehlen Dir's, war wahrlich nicht mein Wille —
Jetzt haſcht' ich ſie, hielt feſt, und überwand —

Auf Blumen hin in weiches Moos gefallen —
Die Thränen, die die Tauben wiederhallen

26. Der Venus in den ſchlanken, zarten Myrthen,
Worin die Schaar der Amorn ſich verſteckt.
Sie kämpfte noch, und meine Seelen irrten,
Von dieſem Kampf zum höchſten Sturm geſchreckt
Voll Wuth herum, daß — —
— — — — — —
— — — — — —
— — — — — —

27. Gleich Blitzen flammen um die Lippen Küſſe
— — — — —
— — — — — —
— — — — —
— — — — —
Daß alles voll verzückter Seelen lag,
Vom Nektar der Empfindungen durchfloſſen,
Die Amor in den Flammen ausgegoſſen.

28. O hätteſt Du, o Tod, uns hier gefunden!
So feſt umarmt uns in Elyſium
Gezaubert! Ach! das Glück, das wir empfunden,
Kehrt wieder nie in unſerm Leben um!
Fortuna ſchlägt uns nun ganz andre Wunden!
Ach! ihre Gunſt iſt kurzes Eigenthum!
Schon läßt ſie mich dafür in bangen Mauern,
Herabgeſtürzt vom ſchönſten Himmel trauern.

29. Wir wachten auf voll Schaam, und um uns lagen
Die Götterchen der Charitinnen ſchon.
Sie hatten uns die Kleider hergetragen,
Und trippelten um meiner Göttin Thron.
Ein jeder ſchien ihr zärtlich anzutragen:
Almina! nimm mich an zu Deinem Sohn!
Der überreicht' uns aufgeblühte Roſen,
Der Cyperwein, und jener Aprikoſen.

30. Almina ſah mit ſchwachen, feuchten Blicken
Voll Gnade, Zorn, und Lieb' und Ernſt mich an,
Und wand ſich los; geſchwind war Leib und Rücken
Und Bruſt und Hals in ſein Gewand gethan —
„Ich mußte Dich die Blüthe laſſen pflücken,
Und ich verzeih's, weil ich's nicht ändern kann;
Doch ſchweigſt Du nicht, von dem, was hier geſchehen,
Dann wehe Dir! dann ſollſt Du Rache ſehen."

31. Was that ich nicht, um ſie zu überzeugen
Von meiner Flamm'! an ihrem Herzen ſchwur —
Und feierlich hielt Zephyr in den Zweigen
Die Flügel ſtill — den Göttern der Natur
Und ihr ich, ſie zu lieben, und zu ſchweigen.
Empfindung that den Eid, vom Himmel fuhr
Ein Glanz um uns, und von Orangenäſten
Sank Blüthenkranz, gewunden von den Weſten,

32. Um unſer Haupt. Der Liebe Zähren rinnen
Um unſern Blick, geſchmolzen aus der Bruſt.

Es ketteten ſichtbar die Charitinnen —
Des lauterſten Entzückens ſich bewußt,
Das taumelte, wie Gottheit, in den Sinnen
Von ihr und mir, herab von Herzensluſt
Gezogen — uns mit Mund an Mund zuſammen;
Und Amor ſchwang die Fackel voller Flammen.

33. Und im Triumph flog ſeiner kleinern Brüder
Muthwill'ger Schwarm, mit unſerm bängſten Ach
Belohnt, davon, und kehrt gen Himmel wieder.
Die Grazien entſchwebten ihnen nach;
Und Phöbus ſank auf Purpurwolken nieder.
Sein letzter Strahl, der ſich durch Blüthen brach,
Schien roſenroth noch unſer Glück zu fühlen;
Er ſtieg in's Meer, wie wir, ſich abzukühlen.

34. Wir wandelten nun durch die friſchen Düfte,
Und ſchlürften ſie mit Küſſen ein, noch warm,
Wie Roſen ſind, wenn nun die ſchwülen Lüfte
Erſt kühlen ſich, umſchlungen Arm in Arm;
Und lächelten in ſpröder Nymphen Grüfte:
Beklagten hier Dianens ſpäten Harm,
Wie Phidias an ihres Schäfers Lippen
Ihn nachgeahmt aus Paros welchen Klippen.

35. Dort ſchwimmt in Fluth in einem Muſchelbecken
Mit Myrthen eingefaßt der Leda Schwan
Auf ihren Schoos — o! wie die Flügel decken
So ſchön ſie zu! — und hier ergreift in Lorbeerhecken
Der Daphne Haar Apollo, die nicht kann

Entfliehn, und ſieht mit ängſtlichen Gebehrden —
Almina fing hier röther an zu werden.

36. Verzeiht ihr doch, ihr keuſchen ſchönen Damen!
Und denket euch nur ſelbſt in die Gefahr.
Ich bitt' euch drum in eurer Göttin Namen,
Die einſt im Netz des Himmels Schauſpiel war.
Als ſie der Gott der Schmiede mit dem lahmen
Verrenkten Fuß — dem ſeinen dicken Staar
Herr Phöbus nicht geſtochen haben ſollte —
Ihr Ehemann, geſchändet ſehen wollte.

37. Beliebt euch auf die Probe ſelbſt zu ſtellen,
Wenn ſie gefehlt — und gehet in ein Thal
Voll Schatten hin an klare Roſenquellen.
Verſuchet hier, darüber einen Aal,
Der, ſtark ſich windend, nach den friſchen Wellen
Zu ſchlüpfen kämpft, ſo mächtiglich einmal
Mit zarter Hand — auch ihr Verzeihungshaſſer —
Zu halten, daß er euch nicht ſchlüpft in's Waſſer.

38. Nun mußt' ich mich von ihrem Buſen reißen,
Der heftiger dabei zu klopfen ſchien;
Und aus dem Band des zarten ſanften weißen
Umwundnen Arms — die ſüßen Blicke fliehn:
Noch lechzend, ab den wonnetrunknen heißen
Verirrten Geiſt von Nektarlippen ziehn —
Den letzten Blick — in den ſich aufzulöſen
Die Seele ſtrebt, in weinenden Getöſen.

39. Auf dieſen Tag ſtieg eine Nacht an Himmel,
Als wäre ſie des ſchönſten Tages Braut.
Was hat da nicht für Bilder im Gewimmel
Die Phantaſie im Land des Schlafs geſchaut!
Ich rief entzückt im Traum, in dem Getümmel
Der Herrlichkeit, vor Freuden überlaut.
Und dies, als ob mich ſelbſt beneidet hätten
Die Götter, war die Schuld an meinen Ketten.

40. Erinnerung — und dieſes iſt nicht wenig —
Kann Niemand mir entziehn von dieſem Glück.
Noch übrig bleibt davon ein großer König
Den Enkeln einſt, wenn ihn nicht ſein Geſchick
Als Kind verderbt, da er noch unterthänig
Pedanten iſt — O ſchließe meinen Blick
Du Gott des Schlafs doch nur noch einmal wieder
So ſelig zu, und ſtärke meine Glieder.

41. So klagte Kleon hier in ſeiner Laute
Wollüſtig bange ſüße Harmonie;
Die noch allein die zärtliche Vertraute
Des Buſens bliebe, wenn Melancholie
Sein Herz verzehrte, Hoffnung auf es thaute,
Und Balſam gab der kranken Phantaſie,
Die ihm den Kerker zauberte zu Hainen,
Wo Roſen blühn und Paphos Sonnen ſcheinen.

42. O Glücklicher, den Erato Geſänge,
Terpſichore die Laute hat gelehrt!

Und wenn ſich ganz der Orkus um ihn dränge,
Die Furien mit Schlangenblut genährt —
Wenn Cerberus nach ſeinem Herzen ſpränge —
Die Laute tönt, er ſingt, und wird verehrt.
Und hätt' er ſelbſt der Venus Reiz verloren,
So wird dadurch ſie ſchöner ihm geboren.

43. O Jüngling, Du, dem aus dem Himmel Feuer
Die gnädige Natur zum Geiſte ſtahl,
Ergreife früh der Arioſte Leier,
Und laß das Gold den Seelen, die ſchon ſchaal
Geboren ſind. Du feſſelſt Ungeheuer
Und Engel dann, und linderſt Deine Quaal,
Und zecheſt bei der Erde Donnerwettern
Stolz im Olymp den Nektar mit den Göttern.

44. Vor Kleons Blicken flattern ſchon die Träume,
Das Vorgeſpann des Knabens ſpröder Art.
Jetzt führt er ihn in jene Myrthenbäume,
Worinnen Zevs Elyſium bewahrt —
O ſei ſo gnädig doch auch meinem Gleime!
O ſei doch ihm kein Knabe ſpröder Art
Du Gott des Schlafes! laß ihn nicht ſo ſchmachten,
Und ſollteſt Du dafür auch mich verachten.

45. Aglaja, küſſ' es ihm doch in die Seele,
Wenn er ſich zärtlich an die Bruſt Dir ſchmiegt!
Geſtatte nicht, daß Dein Gemahl ihn quäle,
Den Genius, der Deinen Feind beſiegt,

Daß er gewichen iſt in ſeine Höhle
Voll Nacht zurück, und da gefangen liegt.
Fortunen hat ſein gutes Herz bezwungen,
Die Lieder weißt Du ſelbſt, die er geſungen.

46. Den Kleon fuhr er jetzt im Zauberwagen
In Labyrinthen durch die weite Welt.
Es ging dahin, wo tauſend Sonnen tagen,
Vorbei den Sirius, in's Sternenfeld,
Und höher als ſich Lamberts Blicke wagen,
Wenn er die Gläſer ſich vor's Auge hält,
Die Gällái, von der Dummheit Pfaffen
Zum Lohn geſtäupet, zu Florenz erſchaffen.

47. Durch alle Sonnen bis in's Weſenleere
Hinauf geblitzt — die Gränze wars gewiß —
Erblickt er endlich eine heitre Sphäre,
So ſchön, als ob der Liebe Paradies
Den höchſten Göttern hier bereitet wäre
Von Grazien, ſo ioniſch war der Riß
Der Gegenden, voll himmliſcher Rotunden
Und Sansſoucis, von Bächen durchgewunden.

48. Von Blumen wallte Duft, und blühnden Lauben,
So ſtark empor, daß ſäuſelnd jeder Wind
Darinnen flog wie zartverliebte Tauben.
So ſchön, wie Amor, war hier jedes Kind,
Und jeder Mann ein junger Gott der Trauben,
Und jedes Mädchen, wie Sirenen ſind

Von außen, voll von Reizen, und von innen
Blickt' aus dem Auge Huld der Charitinnen.

49. Auf einem ſanftgeſtreckten Myrthenhügel
Verließ der Gott des Schlafes ihn, und frei
Von Feſſeln hoben ihn des Rückens Flügel,
Er ſchwebte leichter, als die Luft, den neu
Gebornen Geiſt hielt nun nicht mehr im Zügel
Der Erdenkörper; anfangs war er ſcheu,
Er wollte gehn und fliegen nach den Auen,
Als vor ihm ſtand die ſchönſte der Jungfrauen.

50. O ſähe Mengs im ſanfteſten Profile
So ſchön Geſicht — gedrungen zugeſpitzt,
So junge Bruſt, worauf, wie in der Schwüle
Des Sommers, reif der Unſchuld Knoſpe ſitzt —
In jeder Miene redende Gefühle,
Ein Aug', in welchem ſanfte Gottheit blitzt —
Dann würdet ihr davon zu tauſendmalen
Die Dämmrung ſehn — die kann Apelles malen.

51. Bewunderung und ſüßes Lächeln liefen
Durch Kleons Weſen, ein verliebtes Paar,
Und weckten die Ideen, welche ſchliefen
Seit jener Zeit, da er gefallen war
Vom Quell des höchſten Lebens in die Tiefen
Der Dunkelheit; auf einmal war's ihm klar,
Was er geträumt, geſehn in Dämmerungen,
Wenn, ſich entrückt, Aminen er geſungen.

52. Vergebens warſt Du nicht heraufgehoben —
Klang ihre Stimm' in dieſem ſüßen Ton,
Der Stille bringt, wenn Leidenſchaften toben —
Du ſchwindelteſt, o Kleon, o mein Sohn,
Herauf zu mir durch tauſend Welten, oben
Die Räthſel einzuſehn, von welchen ſchon
Dort unten die etwas errathen haben,
Die Griechenland der Freuden Götter gaben.

53. Uranien — aus Perlenſchaum geboren,
Von Roſenduft nach Paphos hingeweht
Im Muſchelthron; entzückt in ſich verloren
Und außer ſich, voll ſüßer Majeſtät:
Indeſſen in des Himmels offnen Thoren
Das ganze Chor der großen Götter ſteht,
Mit naſſem Blick das Wunder anzuſtaunen;
Und unten ſtaunt das Volk der wilden Faunen,

54. Und zärtlich wird; und die Tritonen blaſen
Im Flötenton; und Himmel, Luft und Meer
Schwül werden, vor Entzücken heimlich raſen;
Und Feuer fängt der Aether, rings umher
Die Blumen blühn aus ſchnellverjüngten Raſen,
Und jeder Hain von vollen Blüthen ſchwer
Sich taumelt, und die Menſchen voll Verlangen
Am Ufer ſtehn, den Himmel zu empfangen.

55. Die Grazien — die wilde Geiſter zähmen,
Und Gottheit, die in Donnerwolken liegt,

Entſonnen, ihr das Schreckende benehmen.
Thalien — die ſich an den Buſen ſchmiegt
So zärtlich, daß ſich Zorn und Rache ſchämen;
Aglajen — die mit ſanftem Witze ſiegt;
Und Paſithe'n, die Gift aus Amors Pfeilen
Mit Nektar zieht, daß ihre Wunden heilen.

56. Der Muſen Chor — neun ewig junge Schönen,
Die göttlicher im Aganippenhain
Mit Saitenſpiel und Nachtigallentönen
Entzücken, als Laiden, wenn im Schein
Des Roſenmonds ſie küſſen — die Sirenen
Zur Tugend ſind bei Kampf und Lieb' und Wein.
Begeiſtrung blitzt von ſchwarzen Augenbraunen —
Halb Grazien ſind ſie, und halb Dianen. ꝛc.

Leipzig, Druck von Hirschfeld.

Wilhelm Heinse's

sämmtliche Schriften.

Herausgegeben

von

Heinrich Laube.

Sechster Band.

Anastasia und das Schachspiel I.

Leipzig,
Verlag von F. Volckmar.
1838.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

Folgende Briefe wurden aus Italien an einen Freund geſchrieben. Dieſer hat ſie aufbewahrt, und zeigte ſie jüngſt dem Verfaſſer. Er las dieſelben als etwas Fremdes; ſo viel Jahre ſind ſeitdem verfloſſen. Beide hielten ſie jedoch nicht für unwerth, noch jetzt erſt bekannt gemacht zu werden, da die Italiäner, und vielleicht andre Nationen, nichts Beſſeres über das Schachſpiel haben, als was darin von einem ihrer größten Meiſter enthalten iſt; und beſonders, da man wahrſcheinlich ähnlichen Begebenheiten, als wir die letztere Zeit erlebten, deſſen Urſprung zu verdanken hat. Billig ſollt' ihm dies für Krieger, Fürſten und Gelehrte, überhaupt für die Gebildeten einen friſchen Reiz geben.

Buonaparte gewann die Schlacht bei Marengo, die schon verloren schien, durch eine vortreffliche Italiänische Rochirung (deren Mannigfaltigkeit man darin kennen lernen wird), die nichts anders ist, als eine in Sicherheit gestellte auserlesene Schaar, welche nicht eher losbricht, als bis der Feldherr den Vortheil gewiß ersieht, oder wenn Noth an Mann geht *).

Die Schlacht bei Hohenlinden ward verloren, weil ein Hauptheil der Armee sich in der Nacht verirrt hatte, was man nicht vorher sehen konnte, am Morgen hinter dem andern still stehen mußte, wie im Schachspiel ein gesperrter Thurm, Springer, und Laufer, und mehr hinderte, als handeln konnte, da alle Kraft des Feindes in höchster Bewegung war.

Augenzeugen sagen, daß Buonaparte und Massena Meister im Schachspiel sind, und oft darin, bei

*) Cäsar in der Beschreibung gegen das Ende der Pharsalischen Schlacht, die über die Römische Republik entschied: Tertiam aciem Caesar, quae quieta fuerat, et se ad id tempus loco tenuerat, procurrere jussit. Cäsar ließ den Hinterhalt hervorbrechen, der bis zu dieser Zeit ruhig gestanden hatte.

Die Nachrichten über den Ausgang der Schlacht von Marengo sind übrigens für den Verfasser noch nicht entschieden bestimmt, da mündliche von den öffentlichen abweichen.

dem erſten Feldzug in Italien, Erholung, vielleicht neue Pläne ſchöpften.

Ein Spiel, worin man ſich dazu vorbereiten, lernen, ſich angewöhnen kann, was über die Schickſale von Nationen entſcheidet, iſt wohl der Mühe werth, ſtudirt zu werden.

Es iſt damit nicht geſagt, daß wer ein großer Schachſpieler iſt, auch ein großer General ſein werde. Menſchenkenner, aber keine, oder nur ſehr mittelmäßige Schachſpieler, verſichern, Klötze geſehen zu haben, die ſtark in dieſem Spiele geweſen wären. Dem Verfaſſer iſt keiner ſo vorgekommen. Es ſei. Blos das Spiel, die Puppen waren dieſen alles, ohne weitere Gedanken. Sie lernten es gerade deswegen leichter, weil ſie durch nichts zerſtreut wurden; ihre Aufmerkſamkeit ward durch nichts in der Welt geſtört.

Und doch wer weiß, was geſchähe, wenn dieſer und jener auf die Probe geſtellt würde. Die Eigenliebe urtheilt oft raſch. Das Genie richtet ſich zuweilen blos nach Norden oder Süden, wie die Magnetnadel, und blickt auf andres, wie am Tag eine Nachteule. Die größten Feldherren, die größten Mán-

ner in verſchiedenen Künſten und Wiſſenſchaften ſind nicht ſelten ſo beurtheilt worden. Millionen wußten, daß Waſſer einen Strick zuſammenzieht; aber nur ein Transtiberiner hob damit den Obelisk vor die Peterskirche auf deſſen Geſtell, als der Architekt verzweifelte. Es iſt wie mit dem Apfel Newtons; nur iſt bei dem Spiel ſchon ſinnlich die Anwendung, die ſich leicht überträgt auf die Wirklichkeit; ſo wie noch erfreulicher für einen Helden aus der Wirklichkeit ins Spiel.

Wer keine Luſt daran hat, ſoll es nicht lernen. Vielleicht kommt ſie ihm zu ſpät, wenn er es nicht mehr kann.

Erſter Brief.

Padua im April 1781.

Von der mir ungewohnten Seeluft bin ich den Winter in Venedig faſt eingepökelt worden. Ich würde ſchon längſt meine Reiſe weiter fortgeſetzt haben, wenn ich nicht da eine Arbeit, nach meinem Verſprechen, zu Anfang des Frühlings hätte vollenden und einigen Nationalfeſten noch beiwohnen wollen. Ich fühle nun wirklich die friſche ſüße Landluft das Salz in meinen Gliedern auflöſen; und das thut mir ungemein wohl und ſtärkt mich von neuem.

Die vorige Woche bin ich aus den Lagunen auf der Brenta hieher gefahren. O wie weideten ſich meine Augen an dem jungen Grün der Bäume, der Wieſen, und an den Blüthen der Gärten, die ihre Ufer ſchmücken!

und an ihrem ſchönen Waſſer, das reiner und heller iſt, als das des Po und der Etſch! den Namen gab ihr wahrſcheinlich ein Ausflug Griechen von Brendyomai: ich wandle ſtolz einher; denn ſtolz iſt oft ihr Lauf und lauter Auge.

Der Himmel war heiter, wie hier zu dieſer Zeit immer. In der Jacht befand ſich eine gute Geſellſchaft meiſtens junger Leute, die ſich lebhaft unterhielten. Nirgendwo auf der Welt gibt es, glaub' ich, ein ſo geſprächiges Volk, als das zu Venedig. Ich hatte mich auf das Verdeck geſtellt, und ſah nur und hörte wenig, außer einigen Sentenzen, die etwas derb an meine Ohren ſchlugen: als Giudizio è una b****. Ci vuol fortuna in sto mondo! giudizio senza fortuna è niente.

Es war eben das Geſpräch über Rußland und deſſen Klima, beſonders bei Moskau, Petersburg, und weiter hin gegen Norden, wo man ſich vor Kälte das Geſicht und die Naſe bekleiden müßte, und ſchon im November das Queckſilber hämmern könnte; und über Maria Thereſia, compagna dell' altra u. ſ. w.

Ein junger Arzt und Schüler des Morgagni, wie ich nachher erfuhr, machte mich dann doch aufmerkſam. Er hielt bei dieſer Gelegenheit eine Standrede, die ein gediegener Auszug war des Meiſterſtücks des Hippokrates von der Luft, den Waſſern und Gegenden; und wendete

das Treffliche des Vaters der Aerzte auf unsre Zeiten an, und endigte mit einer schönen Hymne zum Lobe Italiens.

Des Nachmittags, als wir bei einer Schleuße angehalten, und da in einem Wirthshause gespeist hatten, hörte ich, eben wieder auf dem Verdecke, mehrmals Suer Krut; und bemerkte, daß man über die Nationalgerichte verschiedener Völker sprach, und daß das beste, was die Deutschen hätten, ihr Sauerkraut wäre.

Einer unterhielt dann die in einem Zimmer Abgesonderten von andern Dingen in Deutschland, wo er gewesen war. Ich stieg inzwischen mit einem Andern wie von ohngefähr hinunter. Die Rede war von unsrer Litteratur, und er sagte Verschiedenes zum Lobe unsrer Schriftsteller, besonders Dichter. Der Schluß war jedoch: Ma anno sempre qualche cosa di pesante; aber sie haben immer etwas Schwerfälliges.

Der Sprecher war ein Mann in den dreißigen, und Gutherzigkeit und heiteres Wesen leuchtete aus seinem wohlgebildeten Gesicht hervor; kurz er trug ganz das Gepräge von einem ächten Venetianer, und sie nannten ihn Hauptmann.

Ich fand wahrscheinlich, daß er vielleicht, oder ein Anderer von der Gesellschaft wissen möchte, was für ein Landsmann ich sei, und wollte dies nicht so stillschweigend hingehen lassen; mischte mich ins Gespräch, und

wendete dagegen ein: es gehöre viel Kenntniß dazu, wenn man von einer Anzahl Menschen, auch aus derselben Klasse, etwas Bestimmtes im Allgemeinen sagen wolle, ohne ungerecht zu sein. So hab' ich immer widersprochen, wenn dieser und jener einer andern Nation von den Italiänern behauptet hätte: anno sempre qualche cosa di fantastico. Der Geschmack sei verschieden nach den Himmelsstrichen.

Er betrachtete mich dabei aufmerksamer, und versetzte dann: es ist wahr, man kann so im Gespräche leicht irren. Aufgeklärte Menschen, die in einem gewissen Reichthume von Natur leben und gelebt haben, und Sprache und Kunst hinlänglich verstehen, werden entscheiden.

Für die Nachwelt, das mag sein! fuhr ich fort, aber nicht für die Gegenwart; da entscheiden Umstände, und die Macht und die Menge. Zuweilen wirkt gerade das am meisten, was eine Nation bei der andern für einen Fehler achtet. Lassen sie uns nicht zu streng sein, wenn ein Volk sich dankbar für das Vergnügen erzeigt, das ihm seine Künstler gewähren.

Wir wurden hier durch einen Zufall bei den Schiffleuten unterbrochen, und ich gieng wieder auf das Verdeck.

Der Hauptmann folgte bald nach.

Bei neuer gefälliger Unterredung gestand ich ihm gern, was für ein Landsmann ich sei; und er mir, daß er nur bis Wien gekommen wäre, zwar geläufig Deutsch

leſe, aber, bei der Schwierigkeit der Sprache für einen Italiäner, ſich beſcheide, nicht den gehörigen Richter, beſonders über unſre Dichter, machen zu können.

Um ihm etwas Angenehmes darauf zu erwiedern, ſagte ich: die Italiäner ruhen immer in Ehren, wenn ſie keine neue ſammeln wollen, auf den Lorbeeren ihrer Väter, gleichſam wie reiche Fürſten und Edelleute; unſer klaſſiſches Zeitalter ſcheint erſt zu beginnen. Wir können freilich auf unſerm Parnaſſe nicht in das ſchöne griechiſche Meer ſchauen, und die reizenden Küſten und Inſeln. Homer, Virgil, Arioſt hatten einen ungeheuern Vortheil; ſchon dadurch, daß ſie vor uns waren, und den Raam abſchöpften.

Er fragte mich dann, in welchem Wirthshauſe zu Padua ich einkehre? er möchte mich mit einem der beſten Köpfe im Lande bekannt machen. Ich nannte ihm eins, das mir angerathen worden war, welches ich aber nicht kenne, da ich zum Erſtenmal hinkomme.

Er ſagte mir darauf: er kehre immer in einem Kaffehauſe bei einem guten Freunde ein; und ſo dieſer bei ihm zu Venedig. Dieſes habe die ſchönſte Lage am Prato. Neben an ſtünde ein Zimmer ledig, wovon er hoffe, daß es mir mit dem billigen Preiſe gefallen würde, wenn ich mich einige Zeit zu Padua aufzuhalten gedächte. Für gutes Eſſen und Trinken wolle er eben ſo ſorgen. Es

verſtünde ſich, alles nach meinem Gutbefinden. Ohne viel Bedenken überließ ich mich ſeiner Führung.

Wir kamen an. Ich ging mit ihm nach dem Kaffeehauſe; fand daneben im erſten Stock ein ſchönes gewölbtes Zimmer mit drei Fenſtern nach dem Prato, gutem Bette und Hausgeräthe, wöchentlich um einen wohlfeilen Preis, und quartierte mich gleich ein. Die Hausfrau ſchien eine gute Matrone. Ich richtete mich bald ein, ſo bequem war alles.

Nach der erſten Stunde der Nacht kam der Hauptmann wieder. Er hatte mich ſchon bei dem Geleiteten angekündigt; meldete mir nun den Namen von ihm, und ich freute mich, daß es derſelbe war, deſſen berühmtes Buch — — — — ich erſt kürzlich geleſen hatte. Er ſchilderte mir mit Kenntniß und Geiſt die vorzüglichſten Männer der Univerſität, und machte bei dieſer Gelegenheit einige mich überraſchende Bemerkungen über Pavia, Mailand, Turin, und überhaupt den gegenwärtigen Zuſtand der Wiſſenſchaften und Künſte in der Lombardei.

Darauf gingen wir in das Kaffeehaus, und ließen uns Gefrornes geben.

Das Billard wurde leer, und ich verſuchte mit einigen Stößen deſſen Richtigkeit. Es war ihm angenehm, daß ich es ſpielte. Wir fingen an und ſetzten eine Kleinigkeit. Wir waren einander ziemlich gleich. So ſpielten

wir faſt zwei Stunden unter Geſpräch, bis es Zeit war zu Tiſche zu gehen.

Die letzte Parthie ſtand zehen gegen zehen in der einfachen mit zwei Bällen. Ich war eben im Begriff, mit einem prächtigen Bloqué zu endigen, als mein Ball von ſelbſt an der Spitze des Queue weglief. Ich taumelte plötzlich auf meinen Beinen, indem ich ſagte: ich habe ihn nicht berührt. Alle Zuſchauer und Gäſte rannten und drängten ſich zur Thür hinaus, und riefen: un terremoto! un terremoto! Der Hauptmann allein blieb auf der Schwelle ſtehen, und ich Neuling hielt mich im Moment am Billard, bis ich zu ihm gelangte.

Glücklicher Weiſe war es nur ein ſtarker Stoß, der von Oſten her durch Venedig und die ganze Lombardei ging.

Einige Gäſte kamen wieder; und er ſetzte ſich noch einmal aus.

Den andern Morgen früh holte er mich ab zu dem Gelehrten. Wir trafen dieſen im Garten hinter einem großen Gebäude, deſſen rechten Flügel er bewohnte, bei größtentheils ſeltenen Pflanzen, wovon eben einige in Blüthe ſtanden. Er war ein unterſetzter Mann von mittler Größe, und ſchon die erſten Reden zeigten guten Ton.

Wir gingen bald auf ſein Wohnzimmer, das die Ausſicht in den Garten hatte. Er rühmte dann die Werke

der Deutſchen in ſeinem Fache, zeigte mir die wichtigſten derſelben in ſeiner wohlverſehenen Bibliothek, die neben an ſtand; ſprach mit reicher Kenntniß und gründlicher Kritik über verſchiedene, und ſetzte ſie mit Recht ohne Schmeichelei über die meiſten der Italiäner. Nur tadelte er die Deutſchen, daß ſie in Manchem einen ganz falſchen Begriff von dieſen hätten.

Ein gutes Frühſtück ward aufgetragen, und ein Paar von dem Hauptmann ausgewählte Flaſchen folgten, welcher bemerkte, daß der Keller eben ſo wie die Bibliothek mit den beſten griechiſchen und italiäniſchen Produkten beſetzt ſei.

Unter dem angenehmen Geſpräch erblickte ich ein ſchönes Schachſpiel mit großem Bret in der einen Ecke an den Fenſtern. Ich ging darauf zu und beſah es genauer. Der Hauptmann fragte gleich, ob ich Schach ſpiele. Ich ſagte, ich liebe das Spiel, ſei aber darin nur Naturaliſt.

Der Hauptmann erwiederte, wenn Sie es ſo gut als Billard ſpielen, woran ich nicht zweifle, dann ſind Sie der rechte Mann für meinen Freund, deſſen liebſte Erholung es iſt. Sie können ſich gleich einander verſuchen. Ich habe hier dieſen Vormittag nothwendige Geſchäfte abzumachen; den Mittag ſpeiſen wir zuſammen an dem geſtrigen Ort, wenn Sie wollen. So verließ er uns.

Der Gelehrte ſagte alsdann: der Hauptmann und

ich, wir waren Freunde seit unsrer Kindheit. Er hat bei einem hellen und gebildeten Geist ein vortreffliches Herz; und ist in Venedig sehr angesehen. Sie haben an ihm eine gute Bekanntschaft gemacht. Ich antwortete, wie Sie leicht denken können.

Das Schachspiel ward aufgestellt. Wir loseten um den Anfang, und der erste Zug war für ihn.

Das Spiel blieb sich gleich, bis er rochirte. Da er dieses auf eine mir neue Art that, so gewann er dadurch einen entschiedenen Vortheil (*). Ich sagte ihm, in Deutschland, Frankreich und England rochire man nicht so.

Er antwortete, er wisse dies wohl; es sei aber ein übler Gebrauch, der keinen Grund aus der Natur des Spiels für sich habe. Er sei auch erst in den neuern Zeiten in einigen Ländern von Europa aufgekommen.

Ich versetzte, wenn zwei so verschiedene Spieler zusammenträfen, so müßten sie billig die Art zu rochiren festsetzen. Freilich habe der, welcher sich nach dem Andern bequeme, den Nachtheil, weil er es nicht gewohnt sei. Uebrigens müsse man wohl den Italiänern hierin Recht geben.

(*) Die Italiäner können den König gleich auf das Feld des Thurms, und den Thurm auf das Feld des Königs, und so auf die Zwischenfelder des Läufers und Springers nach Belieben setzen; wenn sie nur rochiren.

Da er öfters nach unſrer Weiſe mit Ausländern geſpielt hatte, ſo erbot er ſich, auch jetzt ſich darnach zu richten; und wir ſetzten das Spiel von neuem auf.

Die Parthie wurde bald verwickelt, und es gab, beſonders in der Mitte und weiter hin, ſo neue Stellungen, daß ſie uns beide ergötzten. Außer dem Anfang war wenig Gemeines darin. Er rief mir oft Bravo zu, ſo wie ich ihm; und glücklicher Weiſe konnte am Ende keiner mehr gewinnen. Ich bemerkte jedoch aus ſeiner leichten und ſichern Taktik, daß er mir überlegen ſein mochte.

Er bezeigte große Freude, und wollte mich Abends in eine Geſellſchaft abholen. Er habe hier drei Häuſer, in denen ausgewählte Perſonen, mehrentheils Freunde und Verwandte, abwechſelnd zuſammenkämen. Er hoffe, daß ich mit ihm zufrieden ſein würde, wenn er mich da einführe.

Kurz vor Untergang der Sonne überraſchte er mich auf dem Prato, wo ich einen Spaziergang nahe an meinem Quartier machte. Ein großer herrlicher Platz, ſprach er, der die Schöpfungskraft eines Malers und Architekten in Bewegung ſetzen kann! denn bis jetzt iſt er wüſte und leer, und noch kein Baum darauf. Der ſchöne freie Raum thut einem doch wohl, verſetzte ich lächelnd. Aber die ſchlechten Häuſer herum nicht, fuhr er fort, indeß wir beim Umwenden auf unſerm Gange einen Mann von

mittlerm Alter vor uns ſahen, der ihn anredete, und den er mit mir bekannt machte. Ich hatte ſchon vorher an der Ausſprache des Italiäniſchen bemerkt, daß er wahrſcheinlich ein Engländer ſei; und der war er auch. Er kam von Neapel und Rom, wollte ſich hier nur kurze Zeit aufhalten, und eilte wie ein Zugvogel den Sommer wieder nach ſeiner Heimath.

Wir giengen noch einigemal auf und ab und herum; und da wir eben daran waren, und ſie noch offen ſtand, in die Kirche S. Giuſtina, die das Schönſte an dem herrlichen Platze iſt.

Sie macht großen Eindruck, wenn man hineingeht, und wenn man ſie vom Hauptaltare betrachtet. Alle Theile gehen leicht zu einem Ganzen über, und laſſen den weiten freien Raum in ſchöner Form und Verzierung genießen. — Die Dämmerung ſank ein, als wir wieder herauskamen.

Wenn hier, wie bei den Griechen und Römern, ein heiliger Hain wäre von hohen Platanen, Lorbeerbäumen, Myrthengeſträuch, wodurch das Morgen- und Abendroth des ſchönen Himmels leuchtete, — wie ſelig würden da die Gefühle der Frommen noch mehr in einander quellen, und Herz und Phantaſie entzücken!

Unter ſolchen Betrachtungen langten wir bei dem Hauſe und in dem Saale der Geſellſchaft an.

Wir fanden da unſern Offizier und ohngefähr ein Dutzend Perſonen, Frauenzimmer und Männer, die ſich bald noch vermehrten. Wir wurden mit Gefrornem bewirthet, und der Gelehrte fieng gleich mit mir eine Parthie Schach an; und ſo ein Banquier von Venedig, den ich auf der Jacht geſehen hatte, neben uns mit dem Engländer, der ſchon mit der Geſellſchaft bekannt war. Andre unterhielten ſich noch im Geſpräch, oder ſpielten gleichfalls Schach, Dame, Wenige Kartenſpiele.

Der Engländer und der Venetianer ſpielten um Geld, die Partie um zwölf Zechinen. Der Gelehrte hatte mir den Morgen ſchon geſagt, daß er nie um Geld Schach ſpiele.

Der Engländer, welcher ſehr fertig ſpielte, überſah, wenn der Zug nicht an ihm war, zuweilen unſer Spiel, und ſo wir das ſeinige. Beide Spiele mochten ohngefähr eine Stunde gedauert haben, als ich verlor und er bald darauf in einigen Meiſterzügen gewann.

Er ſagte dann zu mir: mich dünkt bemerkt zu haben, daß Sie nach den Regeln des Philidor ſpielen; damit werden Sie bei den Italiänern zu kurz kommen, dieſe haben das Spiel viel feiner ausſtudiert.

Es hatten ſich mehrere Müſſige, während des Spiels, um uns herumgeſtellt und zugeſehen; und das Nationale in mir war etwas ſcharf gereizt worden, da ich hatte

unterliegen müſſen. Der Stachel dieſer Anrede drang alſo tiefer ein. Ich antwortete:

Wer gewinnt, iſt nicht immer der Sieger. Und einer, der noch keinen Fehler gemacht haben will, hat wahrſcheinlich noch nicht lange Krieg geführt. Und es würde mir nicht zum Ruhme gereichen, wenn mich der neue Eindruck der vortrefflichen Geſellſchaft in der gehörigen Faſſung zum Schachſpiele gelaſſen hätte. Und endlich hab' ich einen Gegenſpieler, bei welchem man wohl mit Ehren verlieren kann.

Bravo! Bravo! riefen hier die Umſtehenden.

Ob ich nach Philidor geſpielt habe, weiß ich nicht; denn es iſt ſehr lange, daß ich ſein Syſtem, wenn er eins hat, und wenn es überhaupt eins gibt, durchgegangen bin. Wenn es eins gibt, und wenn derjenige, mit dem man ſpielt, es weiß: ſo iſt es wenigſtens für dieſen kein Spiel mehr, ſo wenig, als die Berechnung irgend eines mathematiſchen Problems. Keiner hat auch noch zur Beſtätigung der Meinung des Leibnitz bewieſen, daß er eine vollſtändige Wiſſenſchaft vom Schachſpiel beſitze. Und dieß iſt, dünkt mich, der ſchönſte Lobſpruch des Spiels; denn Spiel ſoll Spiel ſein, etwas Ungewiſſes, wie bei den Wetten, und keine Wiſſenſchaft.

Der Engländer. Glauben Sie, daß es Glück im Schachſpiel gibt?

Ich. Allerdings; Glück und Unglück.

Der Engländer. Was nennen Sie Glück im Schachspiel?

Ich. Wenn einer einen Zug thut, deſſen gute Folgen er nicht überſieht, und die ſich erſt durch die Züge ſeines Gegenſpielers entwickeln. Und ſo umgekehrt nenne ich Unglück, wenn er deſſen ſchlimme Folgen nicht überſieht, nicht überſehen kann.

Der Engländer. Wenn er aber die guten Folgen überſieht und überſehen kann, ſo nennen Sie es Verſtand, Wiſſenſchaft?

Ich. Richtig. Den König matt zu machen, das iſt das Problem; aber die Mittel und Wege dazu ſind allzu mannigfaltig, als daß man ſie nach Gründen und Regeln beſtimmen könne. Und folglich giebt es dafür keine Wiſſenſchaft.

Der Engländer. Sie behaupten hier, was man durch alle Zeiten, ſeitdem Schach geſpielt wird, geläugnet hat. Selbſt Helden ſetzten den Unterſchied zwiſchen dem Spiel und dem wirklichen Kriege darein, daß in dem Spiele nur Verſtand und Klugheit, im Krieg aber oft Zufall und Glück herrſche.

Ich. Es iſt ſchon Glück und Unglück, wenn einer gerade zum Schachſpiel aufgelegt iſt, und der andre nicht. So glaubt man oft im Leben ſehr klug zu handeln, und

der Erfolg zeigt das Gegentheil. Wie Sie wiſſen, beweiſen Autoritäten nichts. Im Spiele kann man ſich nur Zeit nehmen zu überlegen: im Kriege muß man durch Gegenwart des Geiſtes den Moment benutzen, der wie ein Blitz entſteht, und wieder verſchwindet.

Der Engländer konnte ſich hier des Lachens nicht enthalten; er ſagte aber gleich, er lache nicht über das, was ich geſagt habe, ſondern über etwas, was ihm bei einem Schachſpiel begegnet wäre, welches ſich nur karikaturmäßig darauf beziehe, und er ein andermal erzählen wolle, um unſer Geſpräch nicht zu unterbrechen. Er fuhr alſo fort:

Wodurch unterſcheidet ſich denn der gute Spieler von dem mittelmäßigen und ſchlechten? denn der ſchwache gewinnt faſt nie, und der ſtarke faſt immer.

Ich. Durch Uebung und — Sie werden mir gern das Wort erlauben — durch Genie; denn wer das nicht hat, kömmt nie, ſelbſt durch das anhaltendſte Studium, zu einigem Grade von Stärke.

Der Engländer. Was verſtehen Sie unter Genie?

Ich. Sie fragen ein wenig viel für den Moment — doch will ich antworten, weil wir auf einer berühmten alten Univerſität ſind; die Zierde derſelben mag die Antwort verbeſſern.

(Behend klatſchten alle Umſtehenden).

Die Einbildungskraft ist das Vermögen, sich die Dinge als gegenwärtig vorzustellen, entweder wie sie wirklich sind, oder sein können. Im ersten Falle gehört sie zu einem lebhaften Gedächtniß. Im zweiten vereinigt sich mit ihr noch der Geist einer feinen Sinnlichkeit, wenn ich mich so ausdrücken darf; und da ist sie eigentlich das, was man Genie nennt.

Genie ist das Himmelskind des Gedächtnisses und einer zarten Sinnlichkeit. Die Musen sind Töchter der Memoria; nichts anders. Es kömmt darauf an, ob sie mit Schönheit, Grazie und Verstand ausgestattet sind.

Bravissimo! fiel hier der Gelehrte ein, und fügte hinzu: wir dürfen auch wohl eine Muse für das Schachspiel annehmen, die aus vielen Fällen in der Wirklichkeit wählt, verbindet und neues hervorbringt.

Und der Hauptmann, welcher bei dem Lachen des Engländers mir gegenüber stand, und sein Mißfallen darüber in Mienen und Gebehrden zeigte, rief hier: Anastasia, herbei, herbei! eilte fort, und führte heran, indem wir uns umdrehten, ein Frauenzimmer in weißem Gewand mit zurückgeschlagenem Schleier, groß und hehr, obgleich noch fast kindlich an Jugend, mit blitzenden Augen aus einer schwarzen Wetterwolke von Locken, das reizende Modell zu einer Pallas; und doch schon Brüste und Hüf-

ten gewölbt, faſt wie die Mediceiſche Venus. Eine wunderbar fremdſchöne Geſtalt.

Was wollen Sie? fragten lächelnd ihre Zauberlippen.

Mir war bei der plötzlichen Erſcheinung, wie bei Sonnenaufgang; rückwärts ſitzend am Ende des Saales bei dem Schachſpiel hatt' ich ihre Ankunft nicht bemerkt.

Ja, ja, das iſt ſie die Muſe des Schachſpiels, leibhaftig vor aller Augen! ſagte der Gelehrte.

O haben Sie mich nicht zum Beſten! antwortete ſie mit einer etwas ungeſchickten Wendung, als ob ſie wieder zurück wollte, welches ihr einen neuen Reiz gab — Sie haben ſchon erklärt, daß das Schickſal uns verſagt hat, es in dieſem Spiele zu einigem Grade von Vollkommenheit zu bringen.

Es giebt Ausnahmen! verſetzte er muthwillig; freilich ſelten. Deſto beſſer für uns. War nicht auch Katharina von Medicis die Muſe des Schachſpiels ihrer Zeit? Sie beherrſchte noch außerdem Frankreich und Europa, was ſie durch das Schachſpiel mag gelernt haben. Wer weiß, was Ihnen bevorſteht.

Der Banquier fiel ein: ein Frauenzimmer, das jung, ſchön iſt und Geiſt hat, kann die höchſte Stufe erreichen, auch wenn es nicht dazu geboren iſt. Wir nicht. Und wiederholte, was in der Jacht vermuthlich er geſagt hatte: Ci vuol fortuna in sto mondo, giudizio senza fortuna è niente.

Worauf sie sprödiglich wie für sich lispelte: più tosto fortuna è niente, senza giudizio.

Es half kein Weigern; ihr wurde sogleich Platz gemacht, und sie mußte sich setzen.

Sie ließ sich aber unter so großen Meistern, wie sie sagte, schlechterdings nicht anders ein, als ihren König nur mit einem bestimmten Fußgänger, oder, wie wir Deutschen unartig aus alter Gewohnheit sagen, Bauer matt machen zu lassen.

Da sie keinem den Vorzug geben wollte, mit ihr die erste Lanze zu brechen, so wurde darum gewürfelt. Das Loos fiel für den Banquier.

Dieser hatte kein Dutzend Züge gethan, so ward er von ihrer Königin mit der stärksten Gewalt aus dem Sattel gehoben unter dem größten Gelächter.

Der Engländer, an den nach ihm die Reihe kam, hielt sich länger. Aber ein muthiger Springer brach auch seinem Bauer das Genick.

Muthwillig biß sie sich vor Lachen mit den Perlenzähnen in die Unterlippe, und zog mich, da ich mich vor der Gefahr scheute, als die Reihe an mich kam, mit zarter, aber kräftiger Mädchenhand unwiderstehlich herbei. Der Engländer sagte zu ihr: Sie sind viel zu stark für ein solches Spiel. Und ich fügte hinzu: man mag verlieren wie man will, verloren ist verloren. Inzwischen

hatt' ich ihr doch ihre Tücke etwas abgelauert. Sie ſpielte zerſtreut; wahrſcheinlich wegen Leichtigkeit des Gewinns, wie ſie meinte. Das Spiel dauerte aber viel länger, als die beiden vorigen zuſammen.

Endlich hatt' ich ihren König ganz entblößt, und zwar meinen Bauer behauptet, welcher der vom Springer der Königin war, den ſie beſtimmte; aber ſie hatte mich im Handgemenge auch ſo zerzauſt und übel zugerichtet, daß mir nichts mehr übrig blieb, als er und der Laufer des Königs. Nach der Meinung mehrerer ſchien ſie gewonnen zu haben, und ich nur den Ruhm davon zu tragen, ritterlicher als die andern abziehen zu können. Aber die zwei abgeworfnen Kämpfer, die ſtärkſten der Geſellſchaft, erblaßten vor Neid und Eiferſucht über die ihnen klare Folge. So ſtand das Spiel *).

Schwarz.

Der König auf dem Felde des Thurms der Königin.

Weiß.

Der König auf dem ſechsten Felde des Laufers der Königin.

(*) Wegen Benennung der Felder iſt hier für die Folge zu bemerken, daß jede Figur ihre Linie oder Reihe bis zur andern gegenſeitigen Figur, und darin acht Felder hat. Das erſte Feld iſt, wo die Figur ſelbſt ſteht. Das zweite Feld, wo ihr Bauer ſteht. Darauf folgt ihr drittes, viertes, fünftes, ſechstes, ſiebentes Feld; und das achte wird das Feld des feindlichen Thurms, Springers u. ſ. w. genannt; damit kann man nicht irren.

Der Laufer des Königs auf dem dritten Felde des Thurms des Königs.

Der Bauer des Springers der Königin auf dem vierten Felde.

Sie hatte die Schwarzen gehabt, und an ihr war der Zug.

1.

Schwarz. Der König auf das zweite Feld des Thurms.

Weiß. Der Bauer auf das fünfte Feld.

2.

S. Der König auf das Feld des Thurms.

W. Der König auf das siebente Feld des Laufers der Königin.

3.

S. Der König auf das zweite Feld des Thurms.

W. Der Laufer auf das Feld des Laufers der schwarzen Königin.

4.

S. Der König auf das Feld des Thurms.

W. Der Laufer giebt Schach.

5.

S. Der König auf das zweite Feld des Thurms; sie konnte eben weiter nichts mehr thun als hin und her rutschen, so fest war sie umstrickt, doch that sie dies

mit ſo viel Grazie in Blicken und Gebehrden — hielt aus mit ſo liebenswürdiger Geduld. —

W. Der Bauer giebt Schachmatt.

Sie ward feuerroth, ſenkte Kopf und Blick, zog den Schleier über das Geſicht, ſagte: man ſoll mit Feinden, die man noch nicht kennt, niemals leichtſinnig ſpielen; und geſellte ſich wieder zu den Frauenzimmern.

Wahre Muſe des Schachſpiels! rief ich ihr nach; man ſoll nicht immer gewinnen; und ſich recht ſtellen, als ob man es nicht gekonnt hätte.

Obgleich ihr Betragen nichts anders als Laune ſein konnte, ſo ſchien es doch ganz natürlich.

Der Engländer fügte hinzu: ich glaube nun an Glück im Schachſpiel.

Nach dieſer anmuthigen Scene gieng die Geſellſchaft auseinander.

Zweiter Brief.

Padua im April 1781.

Den dritten Tag kam die Gesellschaft in dem Hause eines Gartens zusammen, der an der Brenta liegt.

Der Hauptmann und ich, wir begleiteten den Gelehrten dahin. Padua ist ein altes Nest, wo die Häuser mit ihren großen und kleinen, engen und weiten Hallen, und engen und weiten Straßen gerad aussehen wie Schlupfwinkel Vertriebener. Uebrigens ist es, ohngeachtet seiner Größe, doch ziemlich lebendig gegen Bologna und Ferrara.

Der Abend war schön; der Garten stand in voller Blüthe; die Nachtigallen schlugen in süßem Liebestaumel und lebten hoch ihr kurzes Dasein im scheidenden Licht der Sonne.

Aus einem Seitengange kam uns entgegen durch Blumen und lieblich duftende Gesträuche — Anastasia, und der Engländer zwischen ihr und ihrer Mutter, wie ich bald sah und hörte; auch konnte man es nicht, schon den ersten Moment, an den edlen Formen ihrer Gestalt verkennen. Sie ist, wie mir der Hauptmann schon erzählt hatte, eine Griechin aus Zante, wo sie ein Kaufmann von Venedig heirathete, welcher früh verstarb; von ihm

blieb ihr nur diese Tochter. Sie besucht jetzt den Frühling dessen Schwester, die sich nach Padua verheirathet, und auch zwei schöne Töchter hat, Gespielinnen der Anastasia. —

Ha, mein Ueberwinder!
ich, ihre Sklavin; verneigte die Tochter sich gegen mich scherzend.

Und ich fuhr in dem Tone fort: o wär' ich Römischer Imperator, — ich würde grausam sein, und mir mein Recht durch keinen Philosophen streitig machen lassen.

Wir erklärten das Räthsel der Mutter, die bei der letztern Gesellschaft nicht zugegen war.

Anastasia sagte: ich bin viel zu ungeduldig für dies Spiel, und werde es nie weit darin bringen.

Der Gelehrte. Und doch viel weiter, als irgend eine andere ihres Geschlechts. Eben das Ausdauern bei einer Kunst, bis man sie in ihrer Vollkommenheit besitzt, gerade das, was Ihrem Geschlechte größtentheils fehlt, haben Sie mehr als andre. Und das Spiel ist ganz dazu erfunden, um sich darin zu stärken.

Wodurch urtheilen Sie so günstig von meiner Tochter? versetzte die Mutter, indeß sie weiter ging, und wir mit ihr.

Der Gelehrte. Durch den Grad von Vortrefflichkeit,

den sie schon in mehrern Künsten, und selbst ohne Meister in Wissenschaften erlangt hat.

Anastasia. Das blos Schmeichelhafte auch für nicht ganz unwahr angenommen, so denken Sie doch gewiß zu vortheilhaft für Ihr Spiel. Das eigene Interesse scheint aus Ihnen zu sprechen, und Sie möchten mich wohl zu einer guten Spielerin — nur für Ihren angenehmen Zeitvertreib erziehen.

(Wir mußten über das Naive lachen; sie hatte noch keine vierzehn Jahre.)

Gestehen muß ich, ich möcht' es gründlich lernen; aber es ist so schwer! doch eben deswegen reizt es mich. Ich kann mir gar nichts Sinnliches dabei vorstellen. Da ist Singen und Tanzen ganz etwas anders. O wenn mir Jemand es so leicht machen könnte! Schön ist es zu überwinden, eben weil es so Wenige vollkommen verstehen.

Ich. Sie sind nur muthwillig; oder wollen die zwei Meister hier auffordern, ihnen ihre Geheimnisse mitzutheilen.

Mich dünkt, das Schachspiel ist ein reizendes Bild des ganzen menschlichen Lebens. Man kann sich dabei alles vorstellen, wo Kampf und Ueberwindung sein muß. Im Anfange hat man freilich mit dem Spiele selbst zu viel zu schaffen, als daß man frei mit der Phantasie ausschweifen könne; aber die Flügel regen sich bald bei himm-

liſchen Geiſtern, und dann hemmt nichts mehr ihren leichten Flug. Zum Beiſpiel:

Eine Jungfrau ſtellt ſich unter dem gegenſeitigen König vor den allervortrefflichſten Jüngling, und die ſichern Mittel und Wege dazu, ihn ſich zum Gatten zu erwerben, ſind die höchſten und ſchönſten weiblichen Vollkommenheiten und Reize.

Anaſtaſia. Das läßt ſich hören; das iſt ein Licht in der Nacht.

Ich. Oder ein Gegenſpieler ſtellt ſich unter ihren Laufern, Springern, Thürmen lauter Hinderniſſe vor, die er zu überwältigen hat, bis er in ihr verſchanztes Lager eindringt; und die Königin, unter einer feindlichen Fee Morgana. Die Phantaſie iſt wie Queckſilber, und macht, daß der Menſch ſo gut und ſo bös iſt.

Der Hauptmann. Sie verrathen den Genius, wodurch ſie letzthin gewannen.

Anaſtaſia. Aber eben die Laufer, die Springer, die Thürme und die Königin, und die Bauern, wie ſind ſie ins Spiel gekommen, was bedeuten ſie urſprünglich?

Ich. Alles muß der Schönheit huldigen; was der eine nicht hat, bringt der andere dar; was in Norden nicht wächſt, bringt der andere aus Süden. (Ich deutete dabei auf den Gelehrten und den Engländer.)

Der Engländer. Das Schachspiel iſt in Indien erfunden worden.

Zwiſchen den heiligen Strömen, dem Indus und Ganges, kam die Idee dazu einem Helden, der im Schatten hoher Palmbäume von ſeinen Siegen ausruhte. Zur Erinnerung und Nachahmung ſchöner Thaten im Kriege, erfand er für erfahrne Streiter im Frieden das Spiel, und zugleich zum Unterricht der Jugend auf künftige neue Gefechte. Die Figuren müſſen alſo, aus der Art Krieg zu führen jener Zeiten, in welchen es erfunden ward, erklärt werden.

Die Geſchichte der Erfindung verliert ſich ins Dunkel, und wir haben nur ſpätere Nachrichten. So viel wiſſen wir, daß man es ſchon vor unſrer Zeitrechnung in Indien und China ſpielte; und in beiden Ländern nach der neuern Art Krieg zu führen, bald umänderte und vergrößerte. Jedoch hat ſich die einfache, wahrſcheinlich urſprüngliche Form dabei immer und bis jetzt erhalten; und ich ſelbſt habe am Ganges mit Indianern Schach geſpielt, wie wir es in Europa ſpielen. In ganz Tibet ſpielt man es nicht anders.

Der Gelehrte. Aus allem, was wir über die Erfindung des Schachſpiels von den Indianern, Perſern und Arabern haben, ſpringt weiter nichts Gewiſſes hervor, als daß es ein Bild der alten indianiſchen Art, Krieg

zu führen, iſt. Vom Kriege iſt mit göttlichem Verſtand, oder glücklicher Weiſe nur beibehalten worden die Bewegung, oder vielmehr dreierlei Arten von Richtung derſelben: gerad, und ſchräg, und im Sprung; und zweierlei Arten von Stärke, nämlich in die Nähe und in die Ferne, beides einfach, wie bei den Thürmen und den Laufern, und verdoppelt, wie bei der Königin. Wenig Figuren erhalten dadurch jede ihren eignen Charakter, und ſtellen ganze Maſſen dar. Der Raum iſt zwar kurz genommen, aber doch ſo ſinnlich abgetheilt, daß jede nach und nach ſich frei bewegen kann, wenn noch kein Widerſtand da iſt, oder wenn ſie ihn überwältigt.

Das Spiel wird dadurch ſo einfach mannigfaltig, wie der Strahl der Sonne, der ſich nur in ſieben Hauptfarben bricht, oder wie ein Grundton, der die andern in ſich enthält. Kurz, das Schachſpiel iſt gleichſam die Algebra vom Kriege.

Man hat die Erfindung und Verbreitung des Spiels mit Fabeln ausgeſchmückt. Eine intereſſante Begebenheit kann auch wohl einem philoſophiſchen Kopfe Gelegenheit gegeben haben, ein allgemeines Ideal daraus zu bilden. Die wahrſcheinlichſte erzählt Firduſi, der Homer der Perſer, in ſeiner Geſchichte der Könige; welches große Gedicht er zu Ausgang des zehnten Jahrhunderts vollendete. Er ſetzt darin die Erfindung des Schachſpiels nach

Kaſchemir, dem Paradies von Indien, welches einige noch für das Paradies der erſten Menſchen halten. Dem König Dſchumhur ſei deſſen Bruder Mai in der Regierung gefolgt; und dieſer habe bei ſeinem Tode zwei unmündige Söhne hinterlaſſen, Gkao und Thalaſchand, in deren Minderjährigkeit die Mutter derſelben, Peritſchere, regierte. Als beide zu Jünglingen herangewachſen wären, hätte jeder den Thron beſteigen wollen, und beide gleiche Anhänger gehabt. Es ſei zum Kriege gekommen, und Thalaſchand in der Schlacht erlegt worden.

Ein Weiſer am Hofe, mit Namen Zira Bin Dahir, habe zum Andenken derſelben das Weſentliche in Figuren aufgeſtellt, und ein Spiel daraus gemacht, welches den heftigen Schmerz der Mutter nach und nach gelindert habe.

Firduſi fügt umſtändlich hinzu, daß es unter dem König Nuſchirwan (in der Mitte des ſechsten Jahrhunderts) aus Indien nach Perſien gekommen ſei (*). Das Schachſpiel, welches er beſchreibt, hat zwei Kameele und zwei Bauern mehr, als das unſrige, und das Bret, worauf es geſpielt wird, muß deswegen achtzig Felder haben.

Wann und wo es die einfache Vollkommenheit erreicht hat, in welcher wir es jetzt beſitzen, wiſſen wir noch

(*) Wenn man dieſes für wahr annimmt, ſo darf man die Erfindung des Schachſpiels bei ſo benachbarten Ländern wohl nicht ſo weit vorher ſetzen.

nicht durch die Geſchichte. Nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge ſteht die Vollkommenheit in der Mitte; man wirft erſt das Unnütze, Ueberflüſſige weg: ſetzt es aber hernach, aus Liebe zur Veränderung, auch wieder hinzu. So hat man oft das edle einfache Schachſpiel nach der jedesmaligen Art Krieg zu führen bereichern wollen, aber man iſt allemal des Unweſentlichen, Läſtigen bald überdrüſſig geworden.

Die zwei Kameele, oder Dromedare im Spiele des Firduſi, die zwiſchen dem Laufer und Springer auf jeder Seite ihren Platz, aber blos und allein eben die ſchräge Bewegung der Laufer hatten, ſind, ſammt deren zwei Bauern, nicht geblieben, weil ſie offenbar überflüſſig waren.

Die Chineſen haben in der Mitte des Schachbrets zwiſchen beiden Heeren einen Fluß, und eine Figur als Mandarin, welche die andern darüber ſetzt. Dieſes bezieht ſich auf ihr Land, das von Strömen und Kanälen durchſchnitten iſt. Es gehört nicht zum Allgemeinen und Weſentlichen des Kriegs, und ihr Spiel gleicht folglich nur einer Epiſode von dem großen Drama. Wenigſtens iſt es nur für einen beſondern Fall.

Nur noch die Erklärung der Figuren für unſere Anaſtaſia.

Der König iſt die Hauptfigur, die den Krieg führt,

und gegen welche der Krieg geführt wird. Mit ihr steht oder fällt alles.

Sein Name bei den Persern ist Schach, von denen das Spiel zu den Arabern und nach Europa gekommen ist. Die Orientalen stellen ihn vor mit dem Turban auf dem Kopf, in einem rundum verwahrten Sessel auf einem Elephanten, den ein Führer regiert, der auf dessen Nacken sitzt.

Die zweite Figur des Schachspiels bei den Orientalen ist der Vezier oder der Feldherr, persisch Fers; welches gerade das bedeutet, was wir heutiges Tags Excellenz nennen. Sie stellen ihn vor auf einem gepanzerten Pferde mit einer Feder auf dem Turban, und dem Schwert in der Hand. Die Europäer haben diese Figur, seit der Einführung des Schachspiels in unserm Welttheil, immer Königin oder Dame genannt.

Die dritte Figur ist bei den Orientalen der Elephant, persisch und arabisch Fil, woraus die Spanier Alfil, Alferez, die Italiäner Alfiere, und die Franzosen Fol und Fou gemacht haben. Er trägt auf seinem Rücken ein Quadrat, woraus die Fahne empor weht, und wird von einem Führer geleitet. (Wir Deutschen nennen ihn Laufer, und die Engländer Bischof.)

Die vierte Figur ist der Reiter auf einem gepan-

zerten Roß, mit dem Schwert in der Hand, und Bogen und Köcher auf beiden Seiten.

Die fünfte Figur der Roch, oder Thurm.

Ueber die Bedeutung dieſer Figur ſind die Meinungen verſchieden. Sie wird zuweilen als ein Dromedar vorgeſtellt mit einem Paukenſchläger. Andre verſtehen darunter das Gepäck, andre den Streitwagen, wozu die Bewegung derſelben zu paſſen ſcheint; auch heißt Indianiſch ein Streitwagen Rot, woraus leicht Roch geworden ſein könnte, den die ſchnellen Dromedare gezogen hätten. So viel iſt klar, daß ſie irgend einen Theil der Kriegsmacht vorſtellen mußte, weil ſie nach der Königin die größte Stärke hat.

Was die Pedone (Bauern, Fußgänger, franzöſiſch Pions, perſiſch Piadeh) betrifft, ſo bedeuten ſie das Fußvolk. In den Morgenländern unterſcheiden ſie dieſelben durch die Rüſtung nach der Figur, wovor ſie ſtehen. Z. B. der des Königs iſt ein Bogenſchütze, der des Feldherrn ein Trompeter (*). Wir können uns unter jedem beſondere Regimenter vorſtellen; der des Königs wäre ſeine Leibwache. Sie machen den intereſſanteſten Theil des Spiels

(*) Wer Luſt hat, dieſes wenige Hiſtoriſche des Engländers und Gelehrten ſehr weitläuftig abgehandelt zu leſen, der findet es in folgenden und andern Werken: in Thomas Hyde de ludis Orientalibus; und vorzüglich in der Geſchichte des Schachſpiels von Günther Wahl.

aus, und das Vorzüglichste der Kunst besteht darin, sie wohl anzuführen und geschlossen zu halten; denn ihre Stärke besteht in deren Vereinigung und sicherm Fortschritt. Das Schönste und Höchste ist, wenn durch Verstand und Klugheit ein Bauer Feldherr wird, im Fall keiner mehr da ist; oder gar den König matt macht.

Ich. Ein guter Spieler denkt während des Kampfs nicht an diese Namen, und hat nur die Kraft und Gewandheit jedes einzelnen Stücks im Sinne, und den gröfern oder mindern Grad derselben, je nachdem sie vereinigt und in Masse wirken. Die Türken und Orientalen brauchen auch oft keine bildlichen Figuren, sondern nur Stücke, die deren Verschiedenheit durch besondre Form, oder irgend ein Zeichen andeuten. Es kann ihm sehr gleichgültig sein, ob die Hauptfigur an Stärke — Feldherr oder Königin heißt; aber viel kommt darauf an, daß er weiß, was jede Figur in Rücksicht der andern, besonders bei den entscheidenden Momenten, werth ist, und wie er sie mit Vortheil vertauschen kann. Diese Wissenschaft erlangt man nur durch Erfahrung. Die Königin und die Springer sind im Anfange mehr werth, als am Ende; und so umgekehrt am Ende die Thürme und die Bauern. Ein Bauer, der so weit gekommen ist, daß er den König matt machen kann, ist mehr werth, als die Königin, die es nicht kann. Der Vortheil des Tauschs versteht sich dann von selbst.

So iſt es in der wirklichen Welt bei unendlichen Vorfällen. Angewöhnte Neigung, Schätzung, Vorliebe iſt dann thöricht, ſchädlich, verderblich; das Schickſal, die eiſerne Nothwendigkeit gebietet, wenn man den vorgeſetzten Zweck erreichen will. Die ſchönſten Regimenter, die Blüthe, die Hoffnung des Vaterlandes, müſſen gegen eine Batterie aufgeopfert werden, an welcher der Sieg hängt, den das Adlerauge der Schlacht erblickt, das freilich nicht ſo zärtlich ſein kann, als das einer Madonna.

Der Hauptmann. Beim Schachſpiel, ja, da muß es ſo ſein. Aber in der Wirklichkeit, da kömmt es noch immer darauf an, ob ein Sieg ſo viel werth iſt, oder auch, ob es nicht ein bloßer Wolfsſieg iſt. Sie ſehen, ich bin ein gutherziger Pantalone. Freilich der Feldherr, der ſich zurück zieht, und ſeine ſchönen Grenadierregimenter nicht aufopfert, oder gar ein wenig ſchlagen läßt, hat in der öffentlichen Meinung immer den Nachtheil. Gewiß bleibt jedoch immer, man darf den Sieg nicht zu theuer erkaufen, und es gibt der Siege gar vielerlei.

Ein Schachſpieler hat einen großen Vortheil gegen einen wirklichen Feldherrn. Sein Kampfplatz iſt eben und ſchön, in vier und ſechzig Felder abgetheilt, die er alle leicht überſehen kann. Da ſind keine Berge und Wälder, keine Ströme, Seen und Sümpfe, keine Minen noch Wolfsgruben.

Jede Figur hat ihre beſtimmte Kraft, iſt treu und gehorſam bis in den Tod, und opfert ſich willig auf. Da gibt es keine Ausreißer. Sie fragen nicht, auf welcher Seite das Recht iſt; oder ob ihr Zuſtand beſſer wird, wenn ſie ſiegen; fragen nicht, ob ihr Spieler Verſtand und Einſicht hat, den Feind kennt, und den Krieg verſteht. Der wirkliche Feldherr muß ſeine Offiziere und Soldaten erſt finden, werben und bilden, jeden an ſeinen Poſten ſetzen, und beleben und anfeuern. Ferner muß er denſelben Nahrung, Kleidung, Waffen, Pferde, Geſchütz, eine wohlverſehene Feldapotheke, und tüchtige Aerzte und Chirurgen verſchaffen. Wenn die Puppen im Schachſpiel auch dermaßen geſchlagen worden ſind, daß nur die Könige allein übrig bleiben: ſo ſtehen ſie für ein neues Gefecht, für einen andern Feldzug gleich wieder auf, und eben ſo wie vorher treu und gehorſam kampfrüſtern da bis in den Tod, ohne zu murren. Sie haben weder Magen noch menſchliche Launen.

Ich. Wohl dem Feldherrn, der ſein Terrain ſo kennt, wie ein guter Spieler die Felder ſeines Schachbrets, und in jedem Moment des ſchrecklichen Kriegsſpiels ſo zu benutzen weiß!

Wohl dem König, der ſeinen Schwerin oder Laudon ſo gut kennt, als ein Philidor die herrlichen Eigenſchaften ſeiner Königin, ſeine Zythen und Müller ſo gut, wie dieſer ſeine Springer und Thürme!

Alles, was Sie da gesagt haben, gereicht nicht zum Nachtheil des Schachspiels, sondern dient zu seiner Anpreisung für Feldherren, Offiziere und Soldaten.

Wir hatten nach und nach, vom Gespräche verführt, als eifrige Schachspieler, Tochter und Mutter etwas außer Acht gelassen, und waren inzwischen an eine schöne Laube gekommen, mit der Aussicht auf die Brenta, in blühendem Gesträuch und hohen Bäumen. Die Mutter, welche bisher immer still schwieg, jedoch durch lebhafte Blicke ihre Aufmerksamkeit bezeigte, fing hier bei einer Pause nun auch an zu reden.

Ich glaube nicht, sagte sie, daß das Schachspiel bei dem Frauenzimmer je viel Glück machen werde, wäre es auch nur wegen der Wörter, die man dabei braucht; außerdem daß wir zu flatterhaft dafür sind. Deswegen befürchte ich auch nicht, daß meine Tochter zu sehr dafür gereizt werde. Besondre Gelegenheiten mögen freilich verursachen, daß wir uns Mühe geben, es darin zu einer gewissen Fertigkeit, auch Vollkommenheit zu bringen; zum Beispiel Schachakademien, wie ehemals zu Neapel, oder ein Gemahl und guter Freund, der ein eifriger und starker Schachspieler ist; oder noch Ekel an Kartenspielen bei einer Person, die viel Geist hat und Beschäftigung sucht, demselben Stoff zum Nachdenken zu geben.

So war mein Vater in Zante ein großer Liebhaber

von dieſem Spiel, welches die Griechen Santraz *) nennen, und lehrte es mich, da er Fähigkeit dazu bei mir bemerkte, um immer Jemand zu haben, mit dem er es ſpielen könnte. Und ſo habe ich ein wenig davon in müſſigen Stunden der Einſamkeit meiner Tochter wieder beigebracht; das ſind beſondere Zufälle. Aber ſo oft ich es auch ſpielte, ſo habe ich doch noch kein ſo intereſſantes Geſpräch darüber gehört. Wollen wir hier nicht noch etwas verweilen und es fortſetzen? Im Saale wird es uns die Geſellſchaft nicht geſtatten, die den Anfang davon nicht gehört hat.

Der Engländer in Gedanken fuhr fort: man muß ſich im Krieg erſt ein Schachſpiel anſchaffen, Bret und Steine, und beides wohl kennen lernen. Das iſt ein reiches Thema!

Im Spiele ſind die Felder gleich: im Krieg oft nicht der Kampfplatz. Im Spiele ſind beide Armeen gleich: im Krieg oft ſehr verſchieden. Im Spiel iſt man leicht

*) Anna Komnena nennt es Zatrikion, und ſagt, das Spiel ſei zu den Griechen aus Aſſyrien gekommen. Ohne Zweifel iſt der griechiſche Name von dem urſprünglichen Indiſchen: Schathraudſch, den die Aſiaten noch haben. Aber die beſten Erklärungen deſſelben aus dem Sanskrit ſind hart, unwahrſcheinlich, und geben keinen rechten Sinn; das Kriegsſpiel, welches er bedeuten muß, kommt nur durch erzwungene Umſchreibungen heraus. Wahrſcheinlich iſt es ein verlorenes Wort, das Gefecht, Scharmützel, Schlacht, ausdrückt, oder von der Figur des Königs ſeine Bedeutung bekleidet.

gegenwärtig überall: im Krieg iſt dies ſehr ſchwer, aber man muß es ſein durch treffliche Kundſchafter; nicht ſelten iſt da die größte Armee mit blinden oder kurzſichtigen Heerführern von der kleinſten geſchlagen worden, aber durch einen allgegenwärtigen Helden geleitet. Im Spiel und im Krieg können nur die Truppen handeln, die ſich frei bewegen, und wohl angeführt werden; diejenigen, welche hinter den andern ſtill ſtehen müſſen, oder zu weit entfernt ſind, dienen zu nichts, oder hindern ſogar. So gewann Miltiades die Schlacht bei Marathon, ſo Themiſtokles die Salaminiſche, ſo badete ſich Leonidas im Blute der Perſer.

Der Gelehrte. Der wichtigſte Unterſchied zwiſchen dem Schachſpiel und dem wirklichen Krieg iſt, wie der Hauptmann geſagt hat, daß im Spiel keine Figur flieht und den Tod ſcheut, der dem Menſchen gewöhnlich das furchtbarſte iſt; der Tapfre, wenn er ſeine Pflichten kennt, geht nur dem ſchönſten Tode, der ſchönſten Gefahr entgegen, und überlegt wohl, für was er ſich aufopfert, und wer diejenigen ſind, die Lob und Schande ertheilen. Wenn der Krieg nicht gerecht iſt, ſucht ihn ſelbſt ein Tyrtaios an Genie durch die ſinnlichſte Schilderung der Beleidigungen umſonſt zum Zorn zu entflammen. Der ächte Held muß ein vortrefflicher Menſch ſein; die wahre Tapferkeit iſt eine ſehr zuſammengeſetzte Tugend, und erfor-

dert wenigſtens immer noch Gerechtigkeit. Dann aber heißt es: würdiger edler Menſch, oder lieber todt ſein!

Der Engländer. Das iſt gewiß der Unterſchied zwiſchen Puppen und Menſchen; und für eine ſolche Ueberzeugung wird ein Epaminondas die erſte Sorge tragen. Aber gehorchen muß jedes, im Krieg wie im Schachſpiel, wenn ein vernünftiger Sieg erfolgen ſoll.

Ich. Wahr iſts, im Kriege muß man mehr die Menſchen ſchonen, und ſo arg darf und wird auch keine Schlacht ſein, daß die Feldherren nur allein übrig blieben. Aber auch ein guter Spieler ſetzt ſeine Figuren nicht unnöthiger Gefahr aus, und giebt keine ſtärkere für eine geringere, wenn es nicht ſein muß. Die Königin und der Thurm laſſen ſich, wie die alten Ritter, mit dem Troß nicht ein ins Handgemenge, wo ſie umzingelt werden könnten, ihrer unwürdig ſich drehen und winden müßten, um wieder durchzukommen, und den Zuſchauern zum Gelächter dienten; wenn ſie nicht gerade den Vortheil erlauern, dem Janhagel geſchwind und ſicher den Garaus zu machen.

Was Nahrung, Kleidung betrifft, ſo ſorgt ein guter General gewiß dafür durch ſeine dienſtbaren Geiſter: aber man erkennt daran nicht das eigentliche höhere Genie eines Feldherrn, ſo wenig als an einem Schachſpiel von Gold und Elphenbein und Edelſteinen den größern Spieler, ſondern daran, daß jener mit einem kleinern Heer ein

größeres ſchlägt; und dieſer die Unerfahrenheit des Gegners und alle ſeine Fehler benutzt, und dann Thurm, und Laufer, und Springer vorgibt, und doch gewinnt. Jenes Krieger mögen mager ſein, aber ſie bewegen ſich deſto geſchwinder, und ſtechen wie die Wespen; die Feinde mögen dick, und fett, und prächtig ausſehen, aber deſto träger iſt ihr Marſch, deſto benebelter ihr Sinn, deſto reizender die Beute, und deſto eher treffen die Kugeln und Bajonette.

Kurz, die ganze Geſchichte des Schachſpiels zeigt, daß es zur Nachahmung des Kriegs erfunden, und durch alle Zeiten nachher ſo ausgeübt ward. Die größten Helden übten ſich darin, wendeten ihre Muße dazu an, und einige geſtanden ſogar, daß ſie ſich vorzüglich dadurch zu guten Feldherren ausgebildet hätten, wie Mahmud und Tamerlan. Der letztere erfand ſelbſt ein erweitertes Schachſpiel für die Art Krieg zu führen ſeiner Zeit. Karl der große, Karl der fünfte, Karl der zwölfte waren darin Meiſter. Leo der zehnte ſtudirte daſſelbe, als Herrſcher und Oberhaupt der Kirche, und ſelbſt Franziscus von Sales, der Heilige, fand darin den ſinnreichſten Zeitvertreib, und ſchlug oft hernach dadurch die feinſten Calviniſten aus dem Felde. Bis zu unſern Zeiten empfahlen es der große Friedrich und Joſeph den Offizieren ihrer Armeen, als das unterrichtendſte Spiel.

Im Wesentlichen wird unser Krieg darin so gut nachgeahmt, als der der ältesten Zeiten. Der Spieler muß sich immer in die Person des Königs denken, und als Feldherr das Ganze leiten. Wenn man sich unter der Königin den Feldherrn denken will, so verwirrt dies schon das Spiel. Der Erfinder gab diesem Stücke nur den Namen Vezir, weil es die größte Macht hat, ohne daß er weiter und besonders dafür paßte. Wenn wir uns unter der Königin und den Laufern Batterien von schwerem Geschütz, unter den Springern die reitende Artillerie, und den Thürmen die Reiterei auf den Flügeln vorstellen, so haben wir gleich ein Bild von unserm Kriege. Wenn ein Spieler die Königin vorgiebt, so wäre nach der alten Art gar kein Heerführer da.

Es ist lieblich anzusehen, wenn der König auf die letzt, wo nur noch wenig Bauern übrig sind, aus seiner sichern Stätte schreitet, sich vor sie stellt, dem feindlichen König gerade entgegen, sie schützt, und endlich zum Sieg führt. Den König trefflich zu gebrauchen, ist das Meisterstück eines Spielers; dessen Gang voll Majestät, dessen Sicherstellung durch Rochirung, dessen Gewandtheit im Gefecht, wo es die Noth erheischt, dessen edle Sitte, mit dem feindlichen König nicht handgemein zu werden, und sich ihm nur bis auf einen Schritt zu nähern, ist das schönste der Erfindung.

Aber, wie ſchon geſagt, die Figuren im Schachſpiel ſind weiter nichts als Elemente, Hieroglyphen, Buchſtaben, woraus ſich Jeder Sinn und Bild nach Belieben machen kann. Ein Lavoiſier könnte ſich ſogar die wirklichen Elemente dabei denken, und unter dem Schachmatt die Produkte daraus, Menſchen, Thiere und Pflanzen, alles Lebendige.

Wenn ich mit einer Hebe ſpiele, ſo wäre es Thorheit, an Kanonen und Bomben zu denken; ich ſtelle ſie mir vor unter ihrem König, er iſt meine Königin, und ſie macht mir nach und nach im Spiel ihre Vollkommenheiten und Reize ſichtbar.

Oder es ſpielt ein Wildfang mit einem Manne, der eine ſchöne Frau hat, ſo iſt deſſen König die Helena; und er ſtellt ſich unter der feindlichen Königin, oder dem feindlichen Thurm den Menelaos vor, dem er ſie als Paris wegzukapern ſucht.

Ueberhaupt iſt es das Spiel für Dichter, für Menſchen, die eine lebhafte Einbildungskraft haben; ſie können hier verſchiedene Charaktere für einen gemeinſchaftlichen Zweck handeln laſſen. Die Figuren ſind ihre Theatergeſellſchaft, und es findet ſich Stoff zu unendlichen Drama's.

Wenn man das Schachſpiel einmal auch nur bis zu einigem Grade von Vollkommenheit verſteht, ſo werden

alle andere Spiele schal. Aber es kostet Zeit und Mühe, ehe man dieses Vergnügen genießen kann. Doch gewiß nicht so viel, als selbst gute Köpfe anfangs befürchten. Bei verständigem und leichtfaßlichem Unterricht kann man es in wenig Wochen schon weit bringen; und dann hat man das Vergnügen auf sein Lebenlang. Nichts Hohes und Edles erhält man umsonst. Die Kartenspiele sind dagegen ganz elend; blos das Geld macht sie interessant. Für Fürsten, für Reiche, für sinnreiche Menschen überhaupt sind sie ganz und gar nicht.

Der Gelehrte. Man kann sich am leichtesten jeden Kampf darunter vorstellen, schon zwischen zwei Menschen, mit Händen und Fingern, Armen, Beinen und Füßen, Ringer und Faustkämpfer. Eigentlich ist es auch nur ein Zweikampf, wie jede regelmäßige Schlacht sein soll, wo nur die Feldherren Willen haben. Wenn man den untern Befehlshabern eignen Willen zugesteht, so weicht auch das Schachspiel vom Krieg ab. Aber dann hört auch die Kunst auf, oder wird mangelhaft, wie bei jeder Staatsverfassung, wo nicht Ein Wille herrscht.

Etwas tiefer gedacht findet ein Philosoph darin Moral und Politik; Anwendung verschiedener Kräfte zu Einem Zweck; die Kunst sich zu einem größern Ganzen zu vereinigen, zu erheben, als man selbst von Natur ist.

Ich. Sie thun hier einen Fingerzeig auf den eigent-

lichen Kern. Aber das iſt Stoff zu Abend- und Morgengeſprächen für einen ganzen Frühling.

Der Hauptmann. Leider denken die meiſten nichts anders bei dem Schachſpiel, als die Figur, genannt König, matt zu machen.

Das Geſpräch konnte hier nicht weiter fortgeſetzt werden; Geſpielinnen der Anaſtaſia, worunter auch junge Frauen, hüpften herbei, und holten ſie ab in den Saal; und wir andern zogen hinter drein.

Ihrer ein halbes Dutzend geſellten ſich bald unter Scherz, und ſpielten alle Schach, und wir Männer hatten das Zuſehen. Keine wollte ſich anfangs mit uns einlaſſen; wir wären ihnen zu ſtark, und hätten ſie nur zum beſten. Zwei ſchienen geübter zu ſein, als Anaſtaſia; aber ſie hatte ſich klug und vorſichtig eine zu ihrer Parthie ausgewählt, die ſie bemeiſtern konnte. Andre waren ſchon auch im Schach oder in andern Spielen begriffen, oder unterredeten ſich. Von uns wollte keiner den andern auffordern, ſo viel Vergnügen und Augenweide machte uns das Zuſehen, der Muthwille in Blicken und Gebehrden und Neckereien.

Aber die Sprödigkeit währte nicht lange, und wich gleich nach dem erſten weiblichen Matt; jede war geheim lüſtern, ihren Mann zu haben. Nach den gehörigen Schmeicheleien, Liebkoſungen und Bitten ließen ſie ſich,

dieſe auf einen beſtimmten Pion, jene auf ein beſtimmtes Feld ein, und andre nahmen ſich die Königin vor, oder den Thurm und Springer. Nur die Mutter der Anaſtaſia, welche ſich auch dazu bereden lies, ſpielte gleich mit dem Hauptmann. Noch geſellten ſich ein Paar Virtuoſen zu uns vieren, ſo daß alle, jede ihren Mann hatten.

Wir wurden auch alle überwunden, bis auf den Engländer, der mit dem beſtimmten Bauer des Springers der Königin gegen den lieblichſten Mund einer jungen Frau aus Venedig, und die ſchönſte Naſe, vor welcher Lavater ſich niedergeworfen haben würde, den meiſterhafteſten Sieg davon trug, ſo daß ich gewiß bin, Ihnen Freude zu machen, wenn ich ihn hier aufbewahre.

Beatrice hatte die Weißen und den Zug. Das Spiel ſtand ſo:

Die Weißen.

Der König auf dem Felde des Thurms der Königin.

Der Bauer dieſes Thurms noch nicht bewegt.

Die Schwarzen.

Der König auf dem fünften Felde des Laufers der Königin.

Die Königin auf dem dritten Felde des Thurms des Königs.

Der Thurm des Königs auf ſeinem vierten Felde.

Der Bauer des Thurms der Königin auf dem sechsten Felde.

Der Bauer des Springers der Königin auf dem fünften Felde.

1.

Weiß. Der König auf das Feld des Springers der Königin.

Schwarz. Die Königin auf ihr siebentes Feld.

2.

W. Der König auf das Feld des Thurms.

S. Der König auf das sechste Feld des Laufers der Königin.

3.

W. Der König auf das Feld des Springers.

S. Der Thurm auf das vierte Feld des Thurms der Königin.

4.

W. Der König auf das Feld des Thurms.

S. Der Thurm auf das fünfte Feld des Thurms der Königin.

5.

W. Der König auf das Feld des Springers.

S. Die Königin gibt Schach auf dem siebenten Feld ihres Laufers.

6.

W. Der König auf das Feld des Thurms.

S. Die Königin auf das sechste Feld ihres Springers.

7.

W. Der Bauer des Thurms der Königin einen Schritt.

S. Der Bauer des Thurms der Königin einen Schritt.

8.

W. Der Bauer des Thurms der Königin nimmt den Thurm.

S. Der König auf das sechste Feld des Springers der Königin.

9.

W. Der Bauer einen Schritt.

S. Der König auf das sechste Feld des Thurms der Königin.

10.

W. Der Bauer einen Schritt.

S. Der Bauer des Springers der Königin einen Schritt.

11.

W. Der Bauer einen Schritt.

S. Der Bauer des Springers der Königin giebt Schachmatt.

Das Schach ist doch ein unvergleichliches Spiel gegen andere. Meister und Anfänger können mit einander

ſpielen; und es kann ein äußerſt reizendes Spiel werden, je nachdem die Perſonen ſind. Ein mächtiger Genius ſcherzt ſo mit einem lieblichen Kinde, und das Geringſte wird ſinnreich, wie die ſchöne Natur.

Am intereſſanteſten iſt es freilich, wenn zwei Spieler zuſammen kommen, die gleich vortrefflich ſind, und wo der eine auf die Dauer ohngefähr ſo viel Parthien gewinnt und verliert, als der andere.

Wenn zwei zuſammen kommen, wovon nur einer vortrefflich iſt, ſo giebt dieſer vor, und das Spiel wird ſo gleich, wenn er aufrichtig iſt. Wie viel? muß durch die Folge entſchieden werden. Und hier leuchtet der Vorzug eines geſchickten Anführers im Kriege recht hervor. Dadurch wird es auch zum Spiel, wofür ſich keine Regeln, oder nur wenig allgemeine für den Anfang geben laſſen. Wer kann wiſſen, was der andere für Fehler machen wird? Der Augenblick entſcheidet.

Die Nacht war ſo heiter, und blumen- und blüthenduftend vor den offnen Fenſtern, daß man überall aufhörte zu ſpielen; nur einige Alte ließen ſich noch von der Fortuna plagen und erfreuen durch Kartenblätter. Der Vollmond brütete gleichſam wie eine Henne mit ſeinem Glanz über der Pflanzenwelt, und gab Allem Wachsthum und Gedeihen. Das junge Volk hielt nicht länger aus, und eilte in den Garten. O wie ſo ſchön die leich-

ten Wölkchen am Himmel ſchwebten, unten die ſchimmernden Wellen der Brenta dahin glitten; die gelinden Weſte die mit Blüthen beladenen Zweige bewegten, und mit den Locken der Weiber ſpielten!

Die ſüßerregte Natur that in den Mädchen und den jungen Männern unwillkührliche Freudenſprünge. Kein Inſtrument war im Hauſe, ſie mit Muſik in Harmonie zu bringen, außer einer Handtrommel, mit welcher der Hauptmann wieder kam. Und nun wurde plötzlich auf einem Raſenplatze Friaulisch getanzt. Die Trommel gab den Takt, die reinen Kehlen der Mädchen die Melodie; die Nachtigallen erwachten alle, und machten Chorus. Anaſtaſia zeigte ſich wie Venus unter den Grazien, und ich war in Elyſium.

O wie himmliſch iſt doch zuweilen das Leben auf Erden!

Dritter Brief.

Padua im April 1781.

In der dritten Verſammlung gewann ich dem Gelehrten eine Parthie ab, die lange dauerte. Wir ſpielten hernach mit den Frauenzimmern, und ich hatte das Glück, Anaſtaſia wieder zur Gegnerin zu erhalten. Der Engländer kam ſpät und dazwiſchen.

Als die neue Parthie geendigt war, ergriff er mich bei der Hand und ſagte: Wahrſcheinlich werde ich nie erfahren, wie ſtark Sie in unſerm Spiele ſind, da ich übermorgen abreiſe; nur die ſüße Tortur der ſchönen Anaſtaſia hat etwas Wahrheit von Ihnen herausbringen können.

Ich antwortete: es ſei den großen Spielern eigen, aus einigen glücklichen Zügen, ſo wie im Billard aus einigen glücklichen Stößen viel zu ſchließen. Was mich betreffe, ſo verberge ich mein Spiel niemals; es ſei denn aus Scherz, oder in der Zerſtreuung; beſonders im Schach, welches ich noch nicht um Geld geſpielt habe, weil mich die Laune da oft zu ſehr irre führe. Wo man es um hohes Geld ſpiele, wie in England, habe freilich dieſes Spiel unter allen vorzüglich das Gefährliche, daß man dabei ſeinen Mann ſo leicht nicht kennen lerne.

Der Engländer. Nicht allein in London, sondern auch in Paris und in Italien spielt man es um hohes Geld. Erst kürzlich hat der Fürst **** aus Ungarn in Rom achtzigtausend Scudi darin verloren. Es gehört fürwahr eine stoische Selbstbeherrschung dazu, dem Vorsatz getreu zu bleiben, es nie um hohes Geld zu spielen, wenn man sich stark fühlt; so verführerisch sind zuweilen die Gelegenheiten.

Immer um Nichts, wenn man das Spiel versteht? das heißt die Mäßigkeit zu weit getrieben, und es muß bald schaal werden; das gleicht dem ewigen Exercieren unsrer Armeen in Friedenszeiten. Es giebt überall ein Minimum und ein Maximum, Eins, hundert, tausend, und hunderttausend, Millionen, und Alles, selbst das Leben. Wer das Höchste, oder Alles zum Preise setzt, der hat bei dem Gewinn natürlich auch den größten Genuß. Ein Alexander, ein Cäsar, ein Hannibal kommen zuweilen in solche Lagen, wo sie es müssen; das ist der Kriegsgeist! das ist der Spielgeist! das ist der Trieb der menschlichen Natur! ja, das ist der Trieb in allem, was lebt. Nur durch Erfahrung, durch Verstand lernt man ihn bändigen. Aber der martialische Instinkt entscheidet die Schlachten, wie alles Große; Verstand ist nur eine Modification desselben. Wo nichts ist, wird nichts, und bleibt nichts. Wenn man auf keinem Schiffe im Meer ist, so kann

man es im Sturm auch nicht regieren. Wer bei dem Schachſpiel immer nur ein luſtiges Intereſſe hat, verliert gewöhnlich gar bald den Kopf, wenn etwas Wichtiges der Preis des Siegs iſt.

Der Gelehrte. Freilich handeln die Leidenſchaften, und treiben unſern Geiſt zur Höhe überall. Aber kein Spieler braucht alles daran zu ſetzen, wie Hannibal und Cäſar, und kann ſehr wohl mit Ehren beſtehen. Wir ſpielen zwar Schach um kein Geld, aber unſer Zweck iſt nichts Unedles, ſinnreicher Zeitvertreib und Erholung. Und wahr iſts, dieſer findet nur bei denjenigen ſtatt, die das Spiel verſtehen. Für diejenigen, denen es noch Kopfbrechen verurſacht, iſt es gewiß kein Spiel, oder das ſchlechteſte unter allen. Genug, wenn wir dieſen Zweck erreichen, und uns damit begnügen. Vermindert ſich auch nach und nach der Reiz, wie ich eben nicht ſagen darf; ſo gerathen wir nicht in Gefahr, durch Uebermaaß unſere Verſtandeskräfte dabei aufzuzehren, ſtatt uns zu erholen.

Ich. Gewährt der Sieg uns nicht die brennendſüße Luſt, die faſt die Elemente des Weſens ſcheidet: ſo verlieren wir auch dabei nicht Hab' und Gut, und das Leben.

Der Engländer. Ich wünſchte, daß Sie mir ein wenig mehr Glück für das Schachſpiel bewieſen hätten! dann wäre es gewiß das vortrefflichſte unter allen. Bei den Kartenſpielen herrſcht das Glück viel zu viel, ſelbſt

beim Hombre. Bloße Glücksſpiele taugen nichts, und werden von den Geſetzen weislich verboten: ſie ruiniren leidenſchaftliche Menſchen, für welche die Regierung des Landes wie für Unmündige Sorge tragen muß. Weit weniger findet dieſes ſtatt bei Spielen, wo Glück und Geſchicklichkeit mit gleicher Waagſchale abgewogen ſind, und die man allgemein für die angenehmſten hält. Man braucht hier oft nur zu ſehen, um zu wiſſen, daß der andre ſtärker iſt. Wobei aber viel Verſtand und wenig Glück herrſcht, das ſind die unſchädlichſten; denn man darf wohl annehmen, daß einer, wenn er in einem Stücke Verſtand zeigt, auch Verſtand bei andern Dingen habe. Und doch, damit man mich nicht für einen Spieler von Profeſſion halte, ſpiele ich nicht leicht, ſelbſt Schach, um hohes Geld mit Jemand, von dem ich nicht vorher weiß, daß er es ohne Verlegenheit entbehren kann. Und find' ich dieſe nachher, ſo ſuche ich ſeinen Verluſt ihm wieder zuzuwenden. Auch kann man ſonſt vortreffliche Menſchen, die nur in Armuth geboren ſind, auf die anſtändigſte Weiſe ſo unterſtützen, und die Gebrechen unſerer Staatsverfaſſungen, die nicht wohl zu vermeiden ſind, einigermaßen gut machen.

Ich. Wo der Verſtand am meiſten herrſcht, da herrſcht auch die meiſte Verſtellung. Dieſes iſt wohl das Hauptübel des Schachſpiels.

Ich hätte bei den Spielen des Fürſten in Rom zugegen ſein mögen, nur um die Verſtellung zu ſtudieren; es muß eine wahre Schule dafür geweſen ſein. An Höfen, im Krieg, in der Geſchichte iſt es viel zu weitläuftig. Bei einem ſo ſinnreichen Spiel, wie das Schach, hat man alles kurz beiſammen; und es iſt, wenn man es verſteht, das nehmliche, wie auf dem großen Theater der Welt.

Die Moraliſten haben, ſo viel ich weiß, die Verſtellung noch zu wenig ergründet; und Dichter und Geſchichtſchreiber zu wenig Fälle dargeſtellt. Nur was die Verführung in der Liebe betrifft, hat ihr Richardſon in ſeinem Lovelace ein Meiſterſtück geliefert.

Der Gelehrte. Gewiß iſt der Menſch das Thier, das ſich am meiſten verſtellt, und der Vorzug der gebildetſten Menſchen iſt oft nur, daß ſie ſich am beſten zu verſtellen wiſſen.

Ich. Es iſt wahr, die Schlangen, und Füchſe, und Wölfe ſind darin nur Stümper gegen uns. Viele verſtellen ſich den ganzen Tag über, und ſogar gegen ſich ſelbſt, im Wachen und im Traume.

Es kömmt darauf an, wo die Verſtellung eine Tugend, und wo ſie ein Laſter iſt.

Der Engländer. Mich dünkt, die Verſtellung hat immer etwas Feindſeliges.

Der Gelehrte. Sie kann doch auch aus Freundlichkeit, Gutherzigkeit entſpringen; zum Beiſpiel, wenn man ſeine Vortrefflichkeiten verbiegt, und ſich bis zu Unwiſſenden, zu Kindern herunter läßt. Man nennt ſie dann Beſcheidenheit, gefälliges Weſen; und das Frauenzimmer, und das Volk überhaupt zieht ſie dem Stolze weit vor.

Ich. Dies wäre ja dann eigentlich Spiel; denn Spielen iſt, wenn man ſeine Kraft und Stärke nicht ganz braucht, entweder um ſich zum Ernſt, zu Geſchäften im Leben vorzubereiten, oder davon zu erholen. So ſpielt man mit Kindern, und denen, die ſchwächer ſind als wir. Und man iſt nicht überall berufen, den Cenſor zu machen. Wir wollen die Höflichkeit nicht um Ehre und Reputation bringen.

Der Engländer. Es wundert mich nicht, daß die Venetianer gut von der Verſtellung ſprechen, und daß man bei ihnen gut von der Verſtellung ſpricht; ſie gehen einen großen Theil des Jahres in Masken.

Hüten wir uns, unter ſchönen Namen falſche Tugenden einzuführen. Die ehemaligen Griechen, der neuern Nationen Vorbild in Moral und Kunſt, zogen die Aufrichtigkeit, auch wenn ſie ein wenig in Prahlerei übergeht, der Verſtellung vor, wenn dieſe ſogar eigne Vortrefflichkeiten verbirgt. Nur den nannten ſie beſcheiden, der klein oder mittelmäßig iſt, und ſich nicht für mehr

ausgibt. Wer groß und ſtark am Geiſt iſt, und ſich für ſchwach ausgibt, der iſt weder beſcheiden, noch edel, ſondern kleinmüthig; es erinnert an Sklaverei und Unterwerfung, oder er ſpottet über uns, und hat uns zum Beſten.

Der Gelehrte. Wenn wir klein, oder mittelmäßig ſind, und es nicht ſein wollen: in dieſem Fall iſt die Verſtellung, Ironie, persiflage gegen uns gewiß nicht tadelhaft.

Ich. Es iſt ſchön und bequem bei den Vortrefflichen, wenn das Aeußre gleich dem Innern entſpricht. Aber ein aufrichtiger Eſel iſt überall läſtig; und es iſt gut, wenn ihn die Erziehung gelehrt hat, ſeine Stimme zuweilen zurückzuhalten. Wenn die Aufrichtigkeit intereſſant liebenswürdig ſein ſoll, ſo muß man auch einen Schatz von Wahrheiten und Schönheiten haben, den man damit darlegt und enthüllt.

Der Engländer. Wir hören dann einen Gott reden, wenn ein Schriftſteller ſo frei, edel und groß ſeiner Nation und der Welt die Wahrheit lehrt.

Ich. Und es iſt erhaben, wenn ihn ſein Senat dabei in Schutz nimmt.

Der Gelehrte. Trotz der Masken.

Der Engländer. Schön!

Es bedürfte jedoch hier einer beſondern Zergliederung, wozu die Zeit noch nicht da iſt.

Ich. Alſo; wo man im Krieg oder in Unterdrückung

lebt, da ist die Verstellung vorzüglich eine Tugend; und es gehört Klugheit dazu, sie wie Brutus für uns und andre zum Besten wohl auszuüben. Die Griechen hatten auch noch ihre esoterische Philosophie. Es bleibt immer die Frage, ob man gewisse Wahrheiten verschweigen soll, einzelnen Menschen, Gesellschaften, einem ganzen Volke? Wenn man sie nach reiflicher Ueberlegung verschweigt, so ist man nicht immer kleinmüthig, sondern man muß es billig anders nennen, vielleicht gar großmüthig.

Der Engländer. Meine Meinung ist, daß keine Wahrheit verschwiegen bleiben soll, weil sie die Menschen auf die Dauer immer vollkommner und glücklicher macht; doch verlange ich nicht, daß der Autor sich deswegen verbrennen lassen müsse; jeder ist sich selbst der nächste. Durch den Irrthum gewinnen die Betrüger, und selten die Rechtschaffnen. Nur Erkenntniß der Wahrheit kann ein Volk auf die höchste Stufe der Glückseligkeit bringen.

Um Wahrheiten zu sagen, muß man sie aber freilich erst selbst wissen; es kommt hier nicht blos auf guten Willen an. Und sie ferner angenehm machen; wie ein guter Maler Localfarben durch Kontrast und Beleuchtung. Wahrheit ist Uebereinstimmung des Gefühls und Gedankens mit der Wirklichkeit; und höchste Vollkommenheit ist höchste Uebereinstimmung mit der Natur. Die allgemeine Vernunft muß endlich entscheiden. Die alten

Philoſophen hatten geheime Wahrheiten aus eigner Sicherheit. Jedoch machten ſie dieſelben bekannt ihren Lieblingen, und denen, welchen ſie nicht mehr zu frühzeitig waren; und pflanzten ſie ſo ein ins ganze Volk endlich.

Ich. Was wir hier geſagt haben, bedürfte, wie Sie ſelbſt finden, einer weitläuftigen Auseinanderſetzung. Dazu iſt hier der Ort und die Zeit nicht. Vielleicht ſprechen wir noch Morgen mehr davon.

Der Gelehrte. Um wieder auf das Schachſpiel zu kommen, ſo iſt ſchwer zu begreifen, wie einer achtzigtauſend Scudi darin verlieren kann, wenn er ſie nicht auf einmal, oder wenig Parthien ſetzt; die Leidenſchaft müßte ſeinen Verſtand ganz benebeln, er braucht ja nur zu wiſſen, daß er verliert.

Der Engländer. Sie ſind die drei Wintermonate in vielen Parthien, aber an wenig Perſonen verloren worden, und die Spieler waren Männer von Stand und unbeſcholten.

Ich. Dies iſt alſo ein Beiſpiel zu dem geweſen, was ich über Glück und Unglück im Schachſpiel geſagt habe. Wenn zwei Spieler gleich ſind, ſo herrſcht Glück und Unglück, wie im Kriege. Der iſt nicht immer Meiſter über den andern, der unter zwölf Parthien ſieben gewinnt, oder unter vierundzwanzigen dreizehn. Der Fall iſt möglich, daß er unter vierundzwanzigen ſelbſt dreizehn,

oder funfzehn, oder achtzehn, oder gar alle vierundzwanzig jetzt verlieren, und ein andermal gewinnen könne. Denken Sie sich noch so viel Verstand, aber einen stolzen Charakter dazu, und die daraus entspringende Leidenschaft, bei einem großen Vermögen, so wird der Verlust von achtzigtausend Scudi auch ohne Betrug gewiß erklärlich.

Wer nicht übermäßig verlieren will, muß sich beim Schachspiel eben so, wie beim Pharao, wie beim Würfelspiel, ein Gesetz vorschreiben, über eine bestimmte Summe nicht hinauszugehn.

Das Schachspiel kann erlernt werden, und es gibt dafür eine Wissenschaft, wie für den Krieg; aber keine vollständige, weil die Fälle unzählbar sind, und folglich schlechterdings nicht können berechnet werden. Eben deswegen findet der Betrug und die Verstellung bei keinem andern Spiele so wie bei diesem statt. Das Billard ist dagegen gewiß, so wie die Mathematik; die Regeln sind leicht, es kömmt nur auf das Auge und den Arm an, die sie ausüben. Da kann man aus einigen richtigen Stößen viel sichrer schließen, als aus einigen guten Zügen im Schachspiel. Richtiges Augenmaaß, richtiger Stoß, Gefühl von Stärke und Schwäche sind hier erforderlich zum guten Spieler, gleichsam wie bei der Malerei, Zeichnung, Kolorit, und Licht und Schatten. Einer ist in diesem Theil vorzüglich, der andre in jenem. Verstellung

herrſcht in beiden Spielen; aber beim Schach vorzüglich, und hier iſt ſie viel leichter. Nichts ſchützt dagegen, als ſtrenge Beobachtung des Geſetzes, nur eine beſtimmte Summe zu verlieren; und eigne Vortrefflichkeit. Beim Billard gibt es Spieler, die es zur höchſten Vollkommenheit gebracht haben, und jeden, auch den ſchwerſten Ball machen. Beim Schachſpiel findet dies zwar nicht ſtatt; aber es gibt doch auch Spieler, die ſelten ihren Meiſter finden.

Der Engländer. Ein ſolcher iſt Philidor; aber er mag bei ſeiner herausgegebenen Theorie vom Schachſpiel das Beſte für ſich behalten haben. Ein ungenannter Italiäner hat eine treffliche Kritik darüber geſchrieben, die durch den Druck bekannt gemacht worden iſt. Ich bediente mich einer Stelle derſelben von Wort zu Wort bei einem komiſchen Zufall, worüber ich jüngſt während unſerer Unterredung, die eben gerade darauf Bezug hatte, noch unartig lachen mußte; und den ich verſprach, Ihnen zu erzählen.

Ich war zu Anfang der Brunnenzeit vor wenig Jahren in Spa mit einer nicht zahlreichen, aber auserleſenen Geſellſchaft. Wir ergötzten uns unter einander, und jedes trug zu dem allgemeinen Vergnügen bei. Nur Ein Brunnengaſt, den Niemand kannte, ging alle Morgen, wie ein Verzweifelter herum, und that den Augen weh,

wie die herbſte Diſſonanz den Ohren. Ein junges gutherziges Frauenzimmer von uns, dem dies unerträglich ward, redete ihn einſt franzöſiſch an, und ſagte: Sie ſcheinen ein tiefes Leiden zu haben, warum ſuchen Sie nicht, ſich zu zerſtreuen? Mehrere würde es freuen, wenn ſie Ihnen Ihren Aufenthalt angenehm machen könnten. Sind Sie kein Liebhaber von Muſik? reiten Sie nicht? unterhalten Sie ſich nicht gern in guter Geſellſchaft? ſpielen Sie nicht? Sie ſehen, Alle ſind froh und heiter, und in vollem Vergnügen.

Der Fremde antwortete gefälliger, als man vermuthen konnte; gab ſich für hypochondriſch aus, und fügte am Ende hinzu: ja, ich ſpiele, aber nur Schach. Und wenn das Spiel für mich Reiz haben ſoll, die Parthie nicht geringer, als um zweihundert Louisd'or.

Das iſt viel! verſetzte das Frauenzimmer; aber vielleicht ſind' ich doch Ihren Mann.

Sie kam in den Saal, worin wir frühſtückten, und erzählte, was ſie gethan hatte, und den Erfolg.

Wir alle lachten über das Abentheuerliche. Ich hatte ſchon einigemal mit verſchiedenen meiner Landsleute da Schach geſpielt, und ſie hielten mich noch von London aus für den ſtärkſten unter ſich. Sie neckten mich ſo lange, bis ich verſprach, mit dem irrenden Ritter einen Strauß zu wagen, und dem Spiel zu Ehren dem

Virtuosen darin vielleicht zu helfen, und etwas dabei zu lernen.

Ich ging hinaus, begegnete ihm, wir wurden einig, und sezten uns in einem besondern Zimmer, allein, um nicht gestört zu werden, zum Spiel nieder. Wir looften um den ersten Zug, und er war für mich. Ich bot ihm an, wenn wir weiter spielen würden, wechselsweise anzufangen; welches er einging.

Ich entschloß mich, das Spiel mit ihm zu versuchen, welches man in Italien giuoco piano *) nennt; das Philidor tadelt, und welches nach seiner Theorie vom Schachspiel verloren wird.

Ich hatte die Schwarzen, und das Spiel ging folgendermaßen:

1.

Schwarz. Der Bauer des Königs zwei Schritt.
Weiß. Das nehmliche.

2.

S. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers.

Sein Gesicht erheiterte sich, und sein Auge blickte vergnügt. Er zog rasch:

*) Man kann es im Deutschen das gewöhnliche Spiel nennen. Nächstens darüber ausführlich.

W. Der Bauer der Königin einen Schritt.

3.

S. Der Bauer der Königin zwei Schritte.

Er besann sich eine Weile, doch immer heiter, und zog dann

W. den Bauer des Laufers des Königs zwei Schritte.

4.

S. Der Bauer der Königin nimmt den Bauer des Königs.

W. Der Bauer des Laufers des Königs nimmt den Bauer.

5.

S. Der angegriffene Springer auf sein fünftes Feld.

W. Der Bauer der Königin einen Schritt.

So weit ging sein Spiel ohne übermäßigen Verzug.

6.

S. Der Bauer des Königs einen Schritt.

Hier machte mein Mann große Augen, und stutzte gewaltig. Er besann sich über eine Viertelstunde, und zog dann

W. den Springer des Königs auf das dritte Feld vom Thurm des Königs.

7.

S. Der Springer des Königs nimmt den Bauer des Thurms.

Mein Mann saß hier eine halbe Stunde lang wie eingemauert, mit stieren Augen. Ich fing an, meinen Stuhl zu bewegen und zu rücken; und er legte den Finger über die Nase, und dachte nach, wie ein Archimed; er hatte ohne dies eine tiefsinnige Gesichtsbildung. Noch eine Viertelstunde verging darüber. Dann stützte er den rechten Ellenbogen auf, und senkte die Stirn auf die Hand. Eine völlige Stunde war vorbei, als er endlich den Bauer des Königs mit dem Laufer der Königin nahm.

Ich besann mich nicht lange und nahm hastig

8.

S. mit dem Springer den Laufer des Königs.

Hier verging wieder eine Viertelstunde nach der andern unter neuen Ueberlegungen. Ich zog die Uhr mehrmals hervor, wiegte mich auf dem Stuhle, schnitt vor Ungeduld Gesichter, als noch eine Stunde vergangen war. Er ließ sich durch nichts bewegen, und deutete mit dem Finger bald auf seinen König, bald auf den Thurm, bog dann den Finger über die Nase, hielt die Hand an die Stirn, kratzte sich auf dem Kopfe — es wollte nichts heraus. Er wurde blaß und roth, und ihm brach der Schweiß aus. Ich mußte lachen; er sah und hörte nichts vor

lauter Angeſtrengtheit. Endlich nahm er unentſchloſſen auf Gerathewohl mit dem Thurm den Springer; und ich nahm gleich

9.

S. ſeinen Springer mit dem Laufer der Königin.

Hier war nichts zu überlegen, ſondern er mußte wieder nehmen; und doch beſann er ſich über eine Viertelſtunde, und geſtikulirte über das ganze Schachbret. Nachdem er dies gethan hatte, ſo gab ich ihm

10.

S. mit der Königin Schach.

Hier fingen alle die alten Geſchichten mit Ueberlegen wieder an. Mir riß die Geduld, und ich ſagte: ich weiß wohl, daß man einem in dieſem Spiele Zeit laſſen muß, ſich zu beſinnen; aber ich ſehe nicht ein, wenn Sie auf dieſe Art fortfahren, wie wir das Spiel vor Tiſch endigen können!

Vor Tiſch endigen? fuhr er auf; ich denke die ganze Brunnenzeit (toute la saison) daran zu ſpielen.

Gott verdamme! die ganze Brunnenzeit? mußte ich vor Lachen herausplatzen. Ich warf das Spiel über den Haufen, und ſagte: meinen Sie, daß ich Ihr Narr ſein wolle? und er rief, daß er das Spiel ſo gut wie gewonnen habe, und machte ſolchen Lärm, daß Alles herbei lief,

und ſich Mühe gab, ihn zu beſänftigen, indeß ich wegeilte, und vor Lachen faſt barſt.

Doch ward ich bald kühl, und überlegte. Alle Verſtändigen würden mir Recht geben; aber vor einem förmlichen Gerichte möcht' ich doch Unrecht behalten, da vor dem Spiel wegen der Dauer der Zeit nichts war ausgemacht worden. Ich ging alſo hinein, ſtellte das Spiel wieder auf, wie es war; erklärte den Fall meinen Landsleuten, die Schach ſpielten. Sie konnten ihr Lachen nicht bändigen. Andre Sachverſtändige gleichfalls. Ich wollte einen Vertrag machen, und bot ihm für jeden Zug eine halbe Stunde Bedenkzeit. Für das Ganze möcht' es ohngefähr achtzehn Stunden ausmachen. Als er ſich darauf nicht einlaſſen wollte, bot ich ihm für jeden Zug eine Stunde an. Er nahm aber Hut und Stock, und ſagte: es ſei ein freies Spiel, und man könne dabei nichts vorſchreiben; behielt ſeine zweihundert Louisd'or, ging fort, und wir hatten freie Muße zu lachen.

Aus dieſer komiſchen Geſchichte kann man die Lehre abnehmen, daß man behutſam und vorſichtig ſein müſſe, wenn man mit einer unbekannten Perſon Schach um hohes Geld ſpielt.

Ferner, daß man keinem Führer, auch wenn er in dem größten Rufe ſteht, wie zum Beiſpiel Philidor, blindlings folge; denn offenbar ſetzte unſern Mann deſſen

Theorie vom Schachspiel in die arge Verlegenheit, entweder hier sich äußerst lächerlich zu machen, oder zweihundert Louisd'or zu verlieren.

Und endlich die vortrefflichen Züge mehrerer großen Meister besonders bei den Anfängen zu studieren; indem dadurch auch das beste Schachgenie sich die Zeit spart, sie bei kommenden Vorfällen selbst zu erfinden.

Vierter Brief.

Bologna im Junius 1781.

Das Reiſen iſt wie Muſik, die aufgeführt wird; man kann das Schöne, auch wenn es den tiefſten Eindruck macht, nicht völlig feſt halten. Die Hoffnung, es wieder empfinden zu können, das Vergnügen, es genoſſen zu haben, und ſich daran in der Erinnerung zu weiden, ſind der Troſt, mit welchem ſich die Nothwendigkeit, nicht auf einem Flecke ſitzen zu bleiben, und die Zerſtreuung von andern ſchönen Dingen vermiſchen.

Der Schluß meines letztern Briefs aus Padua hat Sie alſo lüſtern gemacht, die Kritik des ungenannten Italiäners über das neue Licht von Philidor ganz zu ſehen! Ich war es auch; und bat den Gelehrten, ſie mir ſogleich mitzutheilen, wenn er ſie hätte. Er verſprach, ſie mir den andern Morgen zu ſchicken.

Aber wie erſtaunte ich, als ſein Bedienter mir einen Folianten brachte! Ich glaubte, der Bediente hätte ſich vergriffen, und war ſchon verdrüßlich. Doch er ſagte mir ſogleich, ſein Herr habe ihm das Buch ſelbſt gegeben, und was ich verlange, ſei darin befindlich. Ich las alſo den

langen Titel durch, es war wirklich ein Buch über das Schachspiel. Verschiednemal mußt' ich es durchgehn, bis ich die Kritik fand.

Der Foliant ist ein dicker Kirchenvater über ein kleines Evangelium des Ungenannten, das dieser vor mehrern Jahren über das Schachspiel herausgab, welches hier sehr vermehrt wieder abgedruckt, und so ziemlich mit Noten ersäuft wird. Es ist das Zweckmäßigste, was ich über dieses Spiel kenne; und viel gründlicher, als das Philidorische Werk, welches ich mir dabei wieder angeschafft habe.

Aber auch bei dem Ungenannten ist kein Plan, keine Uebersicht des Ganzen, wie in allen Büchern, die ich über das Schachspiel gesehen habe; und man muß das Vortreffliche erst für sich in leichtfaßliche Ordnung bringen. In allen sind Parthien ins Gelag hinein, die gewonnen und verloren werden; und wo man die erste schon vergessen hat, wenn man die dritte, zehnte und zwanzigste durchgeht; und die alle nichts helfen, wenn man vor einem geschickten Spieler sitzt, und in der Mitte und gegen Ende mit einem Stücke doppelt und dreifach angegriffen wird.

Das Schachspiel wird allgemein als das edelste unter allen gepriesen, und die Spieler, mit welchen man vernünftig spielen könnte, sind so selten! eben weil die Anweisung dazu so verworren und schwer ist.

Das Schachſpiel iſt zwar etwas Lebendiges, und nicht blos ein mathematiſches Problem. Der König, auf den der Angriff geht, und der ſelbſt wieder angreifen, der matt machen, und ſich dagegen vertheidigen ſoll, befindet ſich bald dort, bald hier. Wenn er in der Mitte ſich in Gefahr ſieht, ſo macht er ſich auf eine von beiden Seiten; und ſieht er ſich nicht in Gefahr, ſo bleibt er, oder geht ſelbſt ins Gefecht. Die Kunſt des Schachſpielers iſt alſo gewiß etwas Lebendiges, und erfordert ſchlechterdings Gegenwart des Geiſtes. Wer dieſe nicht hat, dem kann man ſie nicht geben.

Aber man kann für den Mittelpunkt des Treffens, und für den rechten und linken Flügel gründliche Plane zum Angriff uud zur Vertheidigung ausdenken; die man bei vorkommenden Fällen brauchen, ſich darnach richten, oder auch ganz vergeſſen kann, wenn man ſich einmal gewandt genug fühlt. Man greift den König an, wo er iſt, ſucht ſeine Vertheidigung zu vereiteln, und verfolgt ihn, wo er hin geht, oder ſchon dort, wo er hingehen muß. Es iſt dann die wahre Jagd eines Hochwilds mit einer Kuppel Hunde und Wettrennern bis in das äußerſte Dickicht.

Ehe ich Ihnen die Kritik des Ungenannten über Philidors Werke mittheile, will ich Ihnen die drei Hauptſtücke ſeines Evangeliums in gehöriger Ordnung vortragen;

nämlich, Angriff und Vertheidigung für den Mittelpunkt: dann für den linken Flügel: und endlich für den rechten Flügel. Daraus besteht natürlicher Weise das ganze Schachspiel, wie jede Armee. Sie werden hernach seine kurze Kritik leichter einsehen und verständlich finden.

Wir haben so manchen Abend, und zuweilen tief in die Nacht hinein, bei diesem Spiel in Vergnügen zugebracht, daß ich auf diese Weise lebhafter bei Ihnen in Gedanken bin; und jetzt gesellen sich noch andre sehr süße Erinnerungen dazu, die mir das Schreiben leichter machen.

Mit dem wunderbar schönen Kind Anastasia, das mit Fug und Recht heirathen kann, wenn es will, so rasch steht dessen südlicher Wuchs in Blüthe, habe ich noch einige himmlische Sitzungen während der Messe zu Venedig gehabt, und wir sind jeden Anfang vom Schachspiel, und alle Arten von Matt durchgegangen; denn der verschiedne Anfang und das verschiedne Matt sind doch das einzige, was man im Schach erlernen kann. Alles andre muß das Genie eingeben, und das öftre Spiel mit Meistern lehren.

Es ist zum Bezaubern, wie weit sie es schon binnen der kurzen Zeit gebracht hat. Die schwersten Matt, als das des Laufers und Springers, das der Königin gegen den Thurm, macht sie mit einer Nettigkeit, wie der größte Meister. Und so führt sie durch, leicht und gewandt,

das Gambit der Königin, und das des Königs; und greift den Mittelpunkt an mit der lieblichſten Bewegung aller Theile. Es war mir immer, als ob ich Scythe mit einer Spartanerin ränge.

Ich habe ſelbſt durch das Studium des Ungenannten merklich zugenommen, und ſie ſpornte und peitſchte mich dazu, wie Bachantin einen Centaur mit dem Thyrſusſtabe. Ihr Mienenſpiel, ihre reizende Lebhaftigkeit und das Sinnreiche der ganzen Unterhaltung ſchweben mir nun immer vor Augen, ſo oft ich Schach ſpiele.

Sie ſehen, was Luſt und Liebe in einem ſchönen griechiſchen Weſen mit welſchem Ungeſtüm vereinigt hervorbringen kann. Die Gelegenheit macht viel. Wäre ſie in keinen ſolchen Schachklubb gerathen, ſo hätte wahrſcheinlich ihr Geiſt keinen Trieb dazu bekommen. Und ſo mag es ſein, daß ſo wenig Frauenzimmer ſtark in dieſem Spiele werden.

Denken Sie aber an nichts weiters. Sie weiß ſchon vortrefflich Liebkoſungen gerade ſo zu würdigen, wie ſie es verdienen. Ihre Leidenſchaft iſt jetzt allein das Schachſpiel, und ich war ihr eben dafür der bequemſte Geſellſchafter. Ach, wo werd' ich wieder eine Anaſtaſia zu meinem angenehmſten Zeitvertreibe finden! Wenn man ſich einmal ſo herumgebalgt hat, dann ſind die Männerfäuſte ſo hart!

Auch Beatrice mit dem schönen Mund und der schönen Nase, die der Engländer mit dem bestimmten Pion so reizend matt machte, war zuweilen zugegen, und wir wechselten ab mit der Mutter und ihr. Der Mutter mußt' ich in der Zwischenzeit manches von dem alten Griechenland erzählen, und sie vergütete es mir mit Schilderungen des neuen; worüber die Tochter oft zerstreut ward und verlor. Der Engländer ist ein reicher Lord, und fand es bequem, und interessanter, unbekannt zu reisen.

Einige Bemerkungen muß ich vorausschicken, die uns in Deutschland noch ziemlich unbekannt waren.

Das erste, was man wissen soll, weil es das Geheimniß, die Regel, den Maaßstab, den Kompaß des ganzen Spiels ausmacht, ist der gewöhnliche Werth der Figuren, der sich in der Mitte und gegen das Ende hin, und bei besondern Fällen, freilich ganz anders verhält.

I.

Einen Laufer oder Springer darf man nicht für drei Bauern geben, wenn durch ihren Verlust dem Feinde nicht ein andrer Nachtheil erfolgt, als: daß er nicht rochiren kann, ein Bauer verdoppelt wird, oder vereinzelt steht, u. s. w.

II.

Einen Laufer für einen Springer, einen Springer für einen Laufer hält man für einen völlig gleichen Tausch.

Don Pietro Carrera, ein Spanier, der zu Ende des ſechzehnten Jahrhunderts über das Schachſpiel ſchrieb, ſetzt die Gründe genau aus einander. Sein Werk beſteht aus acht Büchern, und die Stelle darüber im ſechsten Kapitel des zweiten Buchs lautet folgendermaßen:

„„Zwiſchen den Springern und Laufern iſt wenig, ja faſt kein Unterſchied. Wenn einer iſt, ſo entſteht er von der Lage des Spiels, oder von der Liebhaberei des Spielers, oder von der größern Geſchicklichkeit, den einen oder den andern zu gebrauchen. Deswegen vertauſcht man den einen oder den andern ohne Vortheil. Und weil einige wollen, daß der Springer beſſer ſei, als der Laufer; und andre, daß der Laufer beſſer ſei, ſo wird man nicht ungern ſehen, worin die Vorzüge des Springers, und worin die Vorzüge des Laufers beſtehen.

Ein Springer alſo in Geſellſchaft des Bauers vom Thurm gewinnt

1. das Spiel; welches der Laufer nicht kann, der das Feld des Thurms nicht beſtreicht, wo der Bauer Königin u. ſ. w. werden kann.

2. Das Schach des Springers kann nicht gedeckt werden, wohl aber das Schach des Laufers; der König muß ſich von dem Felde bewegen, worin er ſich befindet, wenn der Springer nicht kann weggenommen werden.

3. Der Springer deckt das Schach in mehrern Richtungen.

(Er iſt gleichſam der Spaniſche Reiter der Ruſſen gegen die Türken.)

4. Der Springer geht auf Schwarz und Weiß, welches von großem Vortheil iſt, beſonders die Bauern zu verfolgen; der Laufer hat nur Eine Farbe.

5. Der Springer ſetzt über alles; dies darf keine andre Figur.

6. Der Springer kann auf viel Feldern in einem einzigen Schach ſtehen, ja acht verſchiedne Stücke des Feindes angreifen, nämlich den König, die Königin, zwei Thürme, einen Laufer, zwei oder drei Bauern, und hat ſie alle unterworfen; eine ſolche Stärke findet man nicht bei dem Laufer.

7. Beide Springer vertheidigen ſich einander; die Laufer nicht.

8. Am Ende des Spiels iſt der Springer nützlicher als der Laufer.

9. Bei verwickelten Spielen bringt der Springer beſſer ein, und durchbricht das feindliche Lager, als der Laufer.

10. Die Bewegung des Springers kann kein andres Stück haben; den Gang des Laufers hat der König, die Königin, und der Bauer, wenn er angreift und nimmt.

11. Der Springer allein kann ein erſticktes Schach-

matt geben; welches weder der Laufer, noch eine andere Figur kann.

Sehen wir nun, was der Laufer vermag.

1. Er trifft von weitem den Feind, welches der Springer nicht kann.

2. Zwei Laufer machen den König, wenn er allein iſt, ſchachmatt, welches die beiden Springer nicht können.

3. Beide Laufer ſperren den Weg zum König, wie der Thurm; welches die beiden Springer nicht können.

4. Beide Laufer mit ihrem König verbunden machen meiſtens das Spiel pat gegen die Königin; und die Springer verlieren es regelmäßig.

5. Ein Laufer mit einem Bauer vereinigt ſchützt ihn, und wird von ihm geſchützt; dies findet ſich nicht bei dem Springer.

6. Der Laufer, der ſeinen König deckt, wenn dieſer ſeitwärts vom Schach getroffen wird, ſchützt zugleich, und greift an; dieß hat der Springer nicht.

7. Der Laufer mit dem Thurm kann das Spiel gegen einen Thurm gewinnen; welches dem Springer nicht begegnet.

8. Der feindliche König kann den Laufer nicht verfolgen und ihn nehmen, wie den Springer, wenn dieſer in gewiſſen Feldern ſich befindet.

9. Der Laufer kann den Springer eingeſchloſſen hal-

ten, und ihm den Ausgang verwehren, bis der König, oder eine andre Figur kömmt, und ihn wegnimmt; z. B. wenn der Springer auf den letzten Feldern iſt, und der Laufer ſich gerade auf das vierte Feld ihm gegenüber ſtellt. Dazu dient der Springer nicht gegen den Laufer.

10. Wenn man den Laufer eröffnet, ſo kann man Schach von beiden Seiten geben; dazu iſt der Springer unfähig.

11. Der König kann zuweilen den Bauer des Thurms gegen den Springer zur Königin machen; aber nicht gegen den Laufer.

12. Kann endlich der Laufer mit einem Bauer auf dem ſechsten oder ſiebenten Felde des Thurms, wenn der feindliche Thurm ſich auf ſein zweites oder erſtes Feld gegen den Bauer ſtellt, ihn ſelbſt feſtſetzen und einſperren auf dem ſiebenten oder achten Felde des Springers. So viel kann der Springer nicht.""

Der Auszug zum Treffen für die Laufer iſt im Anfange des Spiels; nur müſſen ſie ſich hauptſächlich vor den Bauern in Acht nehmen.

Obgleich weder der Springer noch der Laufer für zwei Bauern hingegeben werden dürfen, auch nicht für drei, ohne Nothwendigkeit, oder Hoffnung, einen gehörigen Vortheil dafür zu erhalten: ſo muß man doch in einem einzigen Falle den Springer oder den Laufer für zwei

Bauern vertauschen; dieser ist, wenn jeder König auf die letzt von beiden Seiten einen Springer oder Laufer hat mit zwei Bauern. Der König, welcher zwei Bauern übrig behält, hat Hoffnung, einen davon zur Königin machen zu können, und das Spiel zu gewinnen, ob es gleich selten glückt; wenigstens ist er sicher, das Spiel nicht zu verlieren.

III.

Thurm für Laufer und zwei Bauern; oder Thurm für Springer und zwei Bauern hält man für einen gleichen Tausch.

IV.

Dasselbe von der Königin für zwei Thürme und einen Bauer.

V.

Dasselbe zwei kleinere Figuren für einen Thurm und zwei Bauern.

VI.

Dasselbe von den zwei Thürmen für drei kleinere Stücke, und einen Bauer.

Alles regelmäßig im Anfang und in der Hälfte des Spiels; weil gegen Ende die allzumannigfaltigen Umstände keine allgemeinen und sichern Regeln gestatten. Ja, durch die Erfahrung bemerkt man, daß bei einigen Figuren die Stärke gegen den Ausgang abnimmt, wie bei der Königin

und dem Springer; und bei andern, daß sie zunimmt, wie bei dem Thurm und dem Bauer. Im Anfang ist die Königin stärker, als zwei Thürme; gegen Ende ist es umgekehrt. Und da anfangs für eine Figur keine drei Bauern genug waren, so pflegen gegen Ende zwei allein hinlänglich zu sein. Hier aber nimmt man keine Rücksicht auf die besondere Verfassung des Spiels und die Geschicklichkeit der Spieler, die einige Figuren mehr oder weniger anzuwenden wissen.

Ueberhaupt rechnet man für einen Laufer oder Springer vier Bauern. Für einen Thurm sechs Bauern. Zwei kleinere Stücke dürfen also für einen Thurm nicht hingegeben werden. Für die Königin rechnet man dreizehn Bauern, oder zwei Thürme und einen Bauer. Zwei Thürme wären also für drei kleinere Stücke; aber da gegen das Ende die Stärke der Thürme, wo sie gewöhnlich erst können umgetauscht werden, zunimmt, so verlangt man noch einen Bauer mehr außer den drei kleinern Stücken, oder sonst einen andern kleinern Vortheil. Und so vertauscht man auch am Ende die Königin gegen zwei Thürme.

Diese Regeln beruhen auf der den Figuren zuertheilten Kraft und Gewandtheit, womit sie die Felder des Schachbrets mehr oder weniger einzeln und in Verbindung bestreichen. Es werden durch die nach den verschiedenen Kräften am besten genommenen Stellungen zwei geordnete

Gesellschaften daraus, worin jedes Mitglied sein Recht hat, die sich dann mit einander messen. Und der Spieler siegt, der sich am stärksten zeigt, wo es darauf ankömmt; das ist, der am meisten und geschwindesten einzelne Kräfte auf einen bestimmten Punkt in ihrer Wirkung vereinigt, gerade wie bei einer Schlacht, überhaupt wie im Kriege.

Es gehörte viele Erfahrung dazu, diese Regeln nur im Allgemeinen herauszubringen, weil jede Figur, so wie die Bauern, in ihrem freien Spiel von den andern mehr oder weniger bis gegen das Ende hin eingeschränkt werden. Der Werth der Springer und Laufer gegen einander zum Exempel kann deswegen oft nur durch den Moment bestimmt werden, und ist so leicht veränderlich, wie der Thermometer, da sie selten ihren ganzen Spielraum erhalten, und mehrentheils vorher müssen aufgeopfert werden.

Das Schachspiel zwischen zwei gleich vortrefflichen Spielern ist ein immerwährendes Hin- und Herbewegen (Oscillation) des Gleichgewichts von Anfang bis zu Ende. Dieses richtig abzumessen, zu erhalten, oder bei Gelegenheit ihm einen vortheilhaften Schwung zu geben, ist bei verflochtnen Kräften keine so leichte Kunst, und es gehört dazu inniges Gefühl, klare Uebersicht des Ganzen. Geübter Verstand, der alles Einzelne faßt, macht hier die Waage, und Blick des Genies beobachtet Zug für Zug das leiseste Schwanken des Züngleins, und späht neue Verstärkung

aus. So wird das Schachspiel Gymnasium selbst für die Richelieu und Chatham; Europa, und alle Völker sind ein Chaos von Kräften, die sich durch ihren schaffenden Geist zu einer Doppelmacht, zu einem Schachspiel umgestalten.

Alles Ebenmaaß, alle Schönheit bildet sich endlich in einem solchen mütterlichen Schooße der Natur, und besteht aus Gleichgewicht; Sieg, Zerstörung, Einöde; oder himmlisches Spiel von Kräften, glückseliges Leben, bis sie ihren Kreis durchgekämpft haben; denn alles, was wird, was geschieht, fängt an, besteht und vergeht in der Zeit.

Diese Regeln darf man in der That praktisch nennen; denn sie können, und müssen im Grund, auch wenn man sie nicht deutlich weiß, bei allen Spielen gebraucht werden. Aus denselben folgt unendliche Veränderung; da eine bloße Manier, je länger man sie befolgt, desto mehr Langweile nach und nach verursacht.

Noch muß ich Sie mit zwei Abweichungen des Italiänischen Spiels von dem unsrigen bekanntmachen. Sie sind

erstens, die Art zu rochiren.

Der Italiäner kann, je nachdem es ihm am besten dünkt, den König auf das Feld des Thurms stellen, und den Thurm auf das Feld des Königs, und so den Thurm und den König jeden auf das Feld des Springers oder Laufers, wenn er nur umwechselt.

Dieſes bereichert das Spiel mit mehr Mannigfaltigkeit, und geſtattet der Erfindungskraft weit mehr Freiheit.

Unſere Art zu rochiren dient meiſtens nur zur Vertheidigung, und taugt wenig zum Angriff, die der Italiäner ſchützt; und greift zugleich an, je nachdem man es für gut befindet.

Die der Italiäner iſt auch die alte; die unſrige ward zu den Zeiten des Gioachimo Greco, welcher unter dem Namen Calabrese bekannt iſt, erſt im vorigen Jahrhundert in Frankreich und England eingeführt, durch ihn und die Ueberſetzer ſeines Werks; ſo wie noch zugleich in England das Widerſinnige, daß derjenige, deſſen König pat iſt, oder ſich nicht bewegen kann, ohne ſich ins Schach zu ſtellen, wenn er nichts mehr hat, das Spiel gewinnt. Dies ſind offenbare Mißbräuche, und ſollten billig wieder abgeſchafft werden.

Die Italiäner nennen deswegen unſre Art zu rochiren ſpottweiſe alla Calabrista, Kalabriſch.

Das Einzige, was ſich für ſie ſagen ließe, iſt, daß es für Ihro Majeſtät ſchon viel wäre, wenn ſie im Nothfall zwei Schritte thäten, geſchweige gar drei! Dies gliche einer Flucht.

Die Italiäner, und die deren Gebrauch haben, könnten darauf antworten: Wer zwei Schritte thut, um ſich ſicher zu ſtellen, der kann deren auch drei thun, wenn er ſich

dadurch noch mehr schützt; und es ist nicht unedel, wenn auch ein König sich einmal etwas mehr bewegt, wo es die Noth, oder sogar die Entscheidung der Schlacht erfordert. Man sieht dann, daß es kein Naturfehler ist, wenn er nur einen Schritt thut, oder daß er das Podagra hat. Ferner könnten wir wohl hierin von der Orientalischen Sitte abgehn, wie die Orientalen in diesem Fall selbst, da Friedrich der Große sich tüchtig bewegte, und doch Majestät genug dabei hatte; und überhaupt, da der König im Spiel hauptsächlich nur General ist.

Aber dies bei Seite gesetzt; warum muß sich der Thurm gerade neben den König stellen, da er ihn viel besser vertheidigt, wenn er hin rückt, wo die Gefahr herkömmt? Hierauf giebt es keine Antwort, als: er möchte sich vielleicht im Eifer zu weit verlaufen, und den König im Stich lassen; aber sie ist einfältig; denn er thut ja nichts als seiner Majestät gehorchen. Oder soll er ihr in diesem Punkte nicht trauen? Das ist kindisch. Warum darf er sich den folgenden Zug von ihr wegbewegen? Auch beim Schachspiel muß man thörichte Gewohnheiten ausmerzen.

Ich wünschte, daß die alte Art zu rochiren in Europa wieder allgemein würde, und die andre verdrängte. In allen Künsten gewährt nur die Freiheit das Höchste und Schönste. Ich werde bei den Spielen des Ungenannten, die ich Ihnen in der Folge übersende, also seine Art

zu rochiren beibehalten, damit Sie den Unterschied sehen, und sie in Ihren Gesellschaften anpreisen. Außerdem kömmt es uns auf den Geist des Spiels im Ganzen an; nicht auf den Gewinn und Verlust einzelner Parthien, und deren Gang bei Gelegenheit zu wiederholen. Dabei bemerke ich Ihnen jedoch, daß der Ungenannte gern mit dem König auf das Feld des Thurms zu rochiren pflegt, und es oft keinen Unterschied macht, wenn wir unsre Art beibehalten (*).

Die zweite Abweichung ist, daß bei den Italiänern, und andern Nationen, die Bauern bei ihrer ersten Bewegung allemal zwei Schritte gehen dürfen, ohne daß sie die feindlichen, die sie vorbei gehen, unterwegs nehmen und dafür sich hinstellen können. Dieser Fall kömmt bei dem Ungenannten selten vor; und läßt sich mit einem Zuge mehr, oder auf eine andre Art nach unsrer Weise einrichten, oder man kann auch unterwegs nehmen lassen. Die Italiäner nennen dies passar battaglia.

Gewiß giebt dies dem Spiel ein heroisches Wesen. Da man dem Kriegsfeuer dies bei dem ersten Anfall gestattet hat, wo noch kein Widerstand da ist, so ist es schön, es ihm noch bei dem Widerstande zu gestatten;

(*) Leider wird unsre Art zu rochiren durch die vielen Reisenden nach und nach bei den Italiänern eingeführt, statt daß wir die ihrige hätten annehmen sollen.

und es sieht gar kläglich aus, wenn der Held schon bei dem ersten Schritte liegen bleibt, und aus der Schlach getragen wird. Lassen Sie uns die rüstigen Streiter, die immer voran rücken, und nie zurück weichen, auch von diesem Zwange befreien (*).

Die Wahrheit zu gestehen, läßt sich unser Gebrauch nach der kalten Vernunft hierbei jedoch eher rechtfertigen, als bei dem Rochiten. Die Italiäner aber haben Psychologie und Erfahrung für sich. Die Sache muß folglich durch Vertrag festgesetzt werden.

Nun sogleich zum Kampf und zur Schlacht zwischen zwei Heeren, die sich mit ihren Feldherren gleich geübt und tapfer an Körper und Geist sind, dem prächtigsten und fürchterlichsten Schauspiel auf Erden; worauf bald wieder der himmlische Frieden erfolgen muß.

Es giebt, wie schon gesagt, nur drei Hauptangriffe: der auf den Mittelpunkt, und die zwei auf den rechten und linken Flügel. Der erste ist der wichtigste, und begreift die beiden andern in sich; doch kann auch jeder von diesen

(*) Cäsar in der Beschreibung der Pharsalischen Schlacht: „Est quaedam animi incitatio atque alacritas naturaliter innata omnibus, quae studio pugnae increscitur. Haec non reprimere, sed augere imperatores debent; neque frustra antiquitus institutum est, ut signa undique concinerent, clamoremque universi tollerent: quibus rebus et hostes terreri, et suos incitari existimaverunt.

besonders statt finden. Wir wollen sie alle drei nach einander durchgehen. Für jetzt übersend' ich Ihnen die Abhandlung des Ungenannten über die beste Vertheidigung gegen den ersten. Er macht dazu folgende Einleitung.

Alle, die über dieses Spiel schrieben, haben den ersten Zug für einen großen Vortheil erkannt und bedauern, daß dies das Einzige sei, wo das Glück statt finde. Aber keiner, den ich las, lehrte je, die Folgen davon zu verbessern; so, daß ich ihre Werke immer als mangelhaft in einem sehr wesentlichen Stücke betrachtet habe.

Meine Absicht war also bei dieser kleinen Abhandlung, wo nicht diesem Mangel abzuhelfen, doch bei einem andern dazu wenigstens den Gedanken zu erregen. Ich will die besten Eröffnungen bei den ordentlichen Spielen (giuochi piani) (*) zeigen, welches die sichersten sind, und

---

(*) Giuoco piano nennen die Italiäner, wo die drei ersten Züge und Gegenzüge, als die besten, der Weiße oder der Schwarze mag anfangen, unveränderlich so sind:

1.

Schwarz. Der Bauer des Königs zwei Schritte.
Weiß. Eben so.

2.

S. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Läufers.
W. Der Springer der Königin auf das dritte Feld des Läufers.

3.

S. Der Läufer des Königs auf das vierte Feld des andern.
W. Eben so.

wo am meisten Unterricht kann beigebracht werden; und noch bei einigen außerordentlichen, in welchen der Vortheil des ersten Zugs am meisten hervorleuchtet, den der Schwarze haben soll; und nach reiflicher Ueberlegung dem Weißen die trefflichen Gegenzüge angeben, nicht allein um die feindlichen Anfälle zu verhindern, oder abzuschlagen, sondern noch den Vortheil des Angriffs zu gewinnen, wenn der Gegner sich nicht vorsichtig aufführt.

Die Spiele werden nicht lebhaft scheinen; aber sie können nicht anders sein, weil auf keiner Seite Fehler vorausgesetzt sind. Der Schwarze und der Weiße ziehen so, daß jede List vermieden wird, und keiner den Sieg erlangen kann. Sie werden nur so weit verfolgt, bis die Stärke des ersten Zugs verschwindet. Dies war mein Vorsatz. Man weiß schon viel, wenn man versteht im Anfang keinen Fehler zu begehen, die gewöhnlich die schädlichsten unter allen sind.

Noch bemerke ich dem gesitteten Leser, daß, wenn ihm verschiedne Züge besser scheinen könnten, als die hier angegebenen, es ihm auf jeden Fall wohl bekommen werde, wenn er sich nicht so geschwind davon überzeugt. Ich habe eine Menge andrer geprüft, und bin in alle ihre Folgen eingedrungen, eh' ich die festgesetzten annahm. Da ich mein Urtheil lange Zeit eingehalten habe, eh' ich sie her-

ausgab, ſo erfordert die Billigkeit, daß er daſſelbe thue, ehe er ſie verurtheilt.

Erſte Parthie.

1.

Schwarz. Der Bauer des Königs zwei Schritte.

Weiß. Eben ſo.

2.

S. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers.

W. Der Springer der Königin auf das dritte Feld des Laufers.

3.

S. Der Laufer des Königs auf das vierte Feld des andern.

W. Eben ſo.

4.

S. Der Bauer des Laufers der Königin einen Schritt.

W. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers.

5.

S. Der Bauer der Königin zwei Schritte.

W. Nimmt am beſten mit dem Bauer des Königs; denn wenn er den angegriffnen Laufer zurückzieht, ſo verliert er wenigſtens einen Bauer.

6.

S. Nimmt den Bauer mit dem Bauer des Laufers der Königin.

W. Gibt am beſten Schach mit dem Laufer auf dem fünften Felde des Springers der Königin.

7.

S. Deckt das Schach mit dem Laufer der Königin auf ihrem zweiten Felde.

W. (Nimmt nicht den Bauer des Königs mit dem Springer, weil der Schwarze die Laufer umtauſchen, und hernach mit dem Laufer des Königs Schach geben würde.) Nimmt den Laufer mit dem Laufer und gibt Schach.

8.

S. Nimmt am beſten den Laufer mit dem Springer der Königin.

W. Der Bauer der Königin zwei Schritte.

9.

S. Nimmt mit dem Bauer des Königs.

Wenn er ſtatt deſſen den Bauer des Königs auf das fünfte Feld zieht, ſo nimmt der Weiße den Laufer des Königs; und nimmt der Schwarze nun mit dem Bauer den Springer, ſo nimmt der Weiße den Bauer mit der Königin. Sagt dann der Schwarze mit der Königin auf dem zweiten Felde des Königs Schach, ſo deckt es der Weiße am beſten mit dem Laufer auf dem dritten Felde des Königs. Durch dieſe Deckung wird er immer einen Bauer ſtärker ſein. Rückt hier der Schwarze den Bauer der Königin auf die zwei Figuren, ſo rochirt der Weiße

auf die Seite der Königin mit dem König auf das Feld des Springers, und mit dem Thurm auf das Feld des Königs, und hat ein beßres Spiel. *)

W. Nimmt wieder mit dem Springer des Königs.

10.

S. Schach mit der Königin auf dem zweiten Felde des Königs.

W. Deckt mit dem Laufer; rochirt hernach, und hat ein freies, ſichres Spiel.

Wenn der Schwarze ſtatt Schach zu geben, die Königin auf das dritte Feld ihres Springers ſpielt, ſo giebt der Weiße nicht Schach mit der Königin auf dem zweiten Felde des Königs; denn er würde ſich übel befinden, wenn der König ſich in Sicherheit zöge — ſondern er ſpielt den Springer der Königin auf das zweite Feld des Königs, und hat ein gleiches Spiel.

Erſte Veränderung bei dem ſechſten Zuge der Schwarzen.

6.

S. Der Bauer des Königs auf das fünfte Feld.

Wenn der Schwarze ſtatt dieſes Zugs mit dem Sprin-

(*) Hier ſieht man deutlich die Stärke, welche die Italiäniſche Art zu rochiren dem Spiele giebt, ſowohl bei der Vertheidigung, als beim Angriff.

Aber auch nach unſrer Art zu rochiren, würde das Spiel gleich ſein, wenn der Weiße bei dem Schach des Schwarzen es mit ſeiner Königin auf dem zweiten Felde des Königs deckt.

ger des Königs auf sein fünftes Feld geht, so geht der Weiße mit dem Springer der Königin auf das vierte Feld des Königs, oder er rochirt mit dem König auf das Feld des Springers, und mit dem Thurm auf das Feld des Laufers, und hat wenigstens ein gleiches Spiel.

W. Der angegriffne Springer geht am besten auf das fünfte Feld des Königs; denn wenn er auf sein fünftes Feld ginge, so würde der Schwarze den Bauer des Laufers des Königs mit dem Laufer nehmen, und Schach geben. Und wenn er auf das vierte Feld des Thurms ginge, so würde der Schwarze den Springer des Königs auf sein fünftes Feld spielen.

7.

S. Der Laufer des Königs auf das fünfte Feld der Königin.

Wenn er den Bauer des Springers der Königin zwei Schritt zöge, so fliehe der Weiße nicht mit dem angegriffnen Laufer, sondern nehme mit dem Springer des Königs den Bauer des Laufers der Königin. Und wenn er ihn mit dem Springer der Königin wieder nimmt, so nehme der Weiße den vorgerückten Bauer des Springers mit dem Laufer, um hernach mit dem Bauer den Springer zu nehmen, der sich nicht bewegen kann. Und auf diese Art wird der Weiße drei Bauern mehr haben.

Ferner wenn der Schwarze statt des siebenten Zugs den verdoppelten Bauer mit dem Bauer des Laufers

nähme, so gibt der Weiße Schach mit dem Laufer auf dem fünften Feld des Springers der Königin; und deckt es der Schwarze mit dem Laufer auf dem zweiten Feld der Königin, so nimmt der Weiße den Laufer mit dem Laufer; und wenn ihn der Schwarze mit dem Springer der Königin, als seinem besten Zuge, wieder genommen hat, so zieht der Weiße den Bauer der Königin zwei Schritte, und hat ein gleiches Spiel. (Wenn der Schwarze bei dem sechsten Zuge den Bauer des Königs auf sein fünftes Feld zieht, so geht der angegriffne Springer am besten auf das fünfte Feld des Königs.)

W. Nimmt den Bauer des Laufers des Königs mit dem Springer.

8.

S. Nimmt am besten den Springer mit dem König.

W. Nimmt den Bauer des Laufers der Königin, und giebt Schach mit dem freien Laufer.

9.

S. Der König am besten auf sein eignes Feld.

W. Nimmt den Bauer des Springers der Königin mit dem Bauer.

10.

S. Nimmt wieder mit dem Laufer der Königin.

W. Der Springer auf das zweite Feld des Königs.

Und der Weiße wird ein Spiel haben, das an Stellung und Stärke dem des Schwarzen vollkommen gleich ist. Eine Figur gilt bei dem Umtausch hier für drei Bauern.

Der Schwarze kann nun drei Spiele machen.

1. Mit dem Springer des Königs auf sein fünftes Feld gehen.

In diesem Fall rochire der König nicht, weil der Schwarze mit der Königin auf das fünfte Feld des Thurms vom König kommen würde; sondern der Weiße nehme mit dem Springer den Laufer des Königs. Und wenn der Schwarze den Springer mit der Königin nimmt, so nehme der Weiße den andern Springer mit der Königin. Nimmt dann der Schwarze den Laufer des Königs, so nehme der Weiße den Bauer des Springers des Königs; und man sieht, wie viel besser sein Spiel ist.

2. Mit der Königin auf das dritte Feld ihres Springers gehen.

Hier nimmt der Weiße eben so den Laufer mit dem Springer; und wenn der Schwarze den Springer mit der Königin wieder nimmt, so geht der Weiße mit der Königin auf das zweite Feld des Königs. Und wenn hier der Schwarze den Thurm des Königs auf das Feld des Laufers rückt, so spielt der Weiße den Bauer des Laufers der Königin einen Schritt, und alsdann den der Königin

zwei Schritte, und darauf den Laufer der Königin auf das dritte Feld des Königs, und er hat ein ſtarkes und ſicheres Spiel.

3. Kann der Schwarze den angegriffnen Laufer auf das dritte Feld des Springers der Königin ziehn.

Hier muß der Weiße den Springer ſtehen laſſen, weil der Schwarze ſonſt den Bauer des Laufers des Königs nehmen, Schach geben, und dann die Königin auf ihr fünftes Feld ziehen würde. Er rücke alſo den Bauer der Königin zwei Schritt vor. Und wenn dann der Schwarze den Springer des Königs auf ſein fünftes Feld zieht: ſo jagt ihn der Weiße ſogleich fort, indem er den Bauer des Thurms des Königs auf ihn rückt. Wollte ihn da die Königin auf dem fünften Felde des Thurms behaupten, ſo würde er in wenig Zügen mit den Bauern denſelben verlieren. Er kehrt alſo am beſten damit auf das dritte Feld des Laufers zurück. Der Weiße zieht den Laufer der Königin auf das dritte Feld des Königs, und hat ein vortreffliches Spiel.

Zweite Veränderung bei dem fünften Zuge der Schwarzen.

5.

S. Der Bauer der Königin einen Schritt.

Er thut dieſen Zug, nicht allein um den Bauer des Königs zu vertheidigen, ſondern noch aus drei feindlichen

Abſichten; erſtens, um abzuwarten, daß der Weiße mit dem Springer des Königs auf ſein fünftes Feld gehe, um dann den Bauer des Laufers des Königs mit dem Laufer zu nehmen, und Schach zu geben. Zweitens, um mit dem Laufer der Königin auf das fünfte Feld des Springers des Königs zu kommen, damit er den gegenſeitigen Springer feſthalte, und das Spiel der Weißen einſchließe. Drittens, um den Bauer des Springers der Königin zwei Schritt auf den Laufer, und hernach auf den Springer zu rücken. Wenn dieſer ſich zurückzieht, ſo verliert der Weiße den Bauer des Königs; oder wenn er mit dem Laufer auf das dritte Feld der Königin ſich geflüchtet hätte, ſo würde doch ſein Spiel eingeſchloſſen, oder in übler Stellung ſich befinden.

Um alle dieſe Klippen zu vermeiden, rochirt er mit dem König auf das Feld des Thurms, und mit dem Thurm auf das Feld des Laufers. (Oder wie wir rochiren, welches hier keinen Unterſchied macht.)

6.

S. Der Bauer des Springers der Königin zwei Schritt.

Wenn er ſtatt deſſen den Laufer der Königin auf das fünfte Feld des Springers des Königs zöge, ſo könnte der Weiße den Laufer des Königs auf das zweite Feld des Königs zurückrufen; und wenn der Schwarze den Springer mit dem Laufer nähme, dieſer mit dem Laufer

wieder nehmen, und dann den Bauer des Springers des Königs einen Schritt ziehen, um den Laufer auf das zweite Feld des Springers zu ſtellen, damit er in der Folge des Spiels nicht hindre. Und wenn der Schwarze, ſtatt den Springer mit dem Laufer zu nehmen, rochirte, oder ſonſt etwas ähnliches thäte, ſo kann der Weiße ſeinen Springer auf ſein fünftes Feld, oder das vierte des Thurms, oder auch auf das Feld des Königs ſtellen, je nachdem der Schwarze zieht; und er wird ſein Spiel immer frei erhalten.

Wenn der Weiße ſeinen Springer lieber einige Züge feſtgeſetzt ſehen will, als den Laufer auf das zweite Feld des Königs zurückziehen, ſo wird es kein übler Zug ſein, ſtatt des Laufers den Bauer der Königin einen Schritt zu ziehen; denn wenn der Schwarze dann mit dem Springer des Königs auf das vierte Feld des Thurms geht, um der Königin auf dem dritten Felde des Laufers des Königs Platz zu machen, in der Abſicht, daß der Weiße den Bauer des Springers des Königs verdopple: ſo zieht der Weiße ſogleich einen Schritt den Bauer des Thurms des Königs, und zwingt den Schwarzen, entweder den Springer mit dem Laufer zu nehmen, und ſo hat die Feſtſetzung des Springers ein Ende; oder am beſten den Laufer auf das dritte Feld des Königs zurückzuziehen, und ſo nimmt der Laufer den Laufer, und der Schwarze nimmt

ihn mit dem Bauer wieder. Der Weiße geht dann mit dem Springer auf sein fünftes Feld, macht die Königin auf den feindlichen Springer frei, der Schwarze kann nicht zugleich seinen verdoppelten Bauer schützen, den der Weiße mit einer bessern Stellung gewinnen wird.

Gleicherweise, wenn der Schwarze im sechsten Zuge den Springer des Königs auf sein fünftes Feld zieht, so gehe der Weiße hervor mit der Königin auf des Königs zweites Feld. Und wenn dann der Schwarze den Bauer des Springers der Königin zwei Schritte auf den Laufer zieht, so ziehe der Weiße ihn nicht zurück, sondern nehme den Bauer mit dem Springer. Nimmt der Schwarze den Springer mit dem Bauer des Laufers, so geht der Weiße mit dem Laufer des Königs auf das fünfte Feld der Königin, und gewinnt wenigstens den Thurm der Königin.

W. Der angegriffne Laufer auf das dritte Feld des Springers der Königin.

7.

S. Derselbe Bauer des Springers der Königin auf das fünfte Feld.

W. Der Springer auf das vierte Feld des Thurms.

8.

S. Nimmt den Bauer des Königs mit dem Springer.

W. Die Königin auf das zweite Feld des Königs.

9.

S. Wenn er den angegriffnen Springer auf das dritte Feld des Laufers des Königs zurück zieht, ſo nimmt der Weiße den Laufer des Königs mit dem Springer; und hernach den Bauer des Königs mit der Königin, und hat ein beſſer geordnetes Spiel. Wenn der Schwarze ſtatt deſſen den Bauer des Laufers des Königs mit dem Springer nimmt und Schach giebt, ſo nimmt ihn der Weiße mit dem Thurm; und nimmt der Schwarze den Thurm mit dem Laufer, ſo nimmt der Weiße den Laufer mit der Königin. So werden ein Thurm und zwei Bauern gegen zwei kleinere Figuren mit völliger Gleichheit umgetauſcht. Der Schwarze darf aber nicht darauf den Bauer des Laufers der Königin ſpielen, weil der Weiße, wenn er den Laufer des Königs auf das fünfte Feld der Königin zöge, den Thurm gewänne.

Ehe wir weiter gehen, iſt zu bemerken, daß der Schwarze bei dem fünften Zuge, ſtatt den Bauer der Königin einen oder zwei Schritte zu ziehen, drei andre Spiele machen könne.

1. Den Bauer des Springers der Königin zwei Schritte, wie hier bei dem ſechſten Zuge.

2. Den Springer des Königs auf ſein fünftes Feld.

3. Rochiren.

Bei dem erſten zieht ſich der angegriffne Laufer auf das dritte Feld des Springers zurück; und rückt der Schwarze den Bauer weiter auf den Springer, ſo geht dieſer auf das vierte Feld des Thurms; und nimmt dann der Schwarze den Bauer des Königs mit dem Springer, ſo kann der Weiße dies auf zweierlei Art wieder erſetzen: entweder er nimmt den Laufer mit dem Springer der Königin, und dann den Bauer des Königs mit dem andern Springer, oder er rochirt Kalabriſch, das iſt, mit dem König auf das Feld des Springers, und den Thurm auf das Feld des Laufers, ſicher in drei Zügen den Bauer wieder zu gewinnen.

Wenn der Schwarze, nachdem er den Bauer des Springers zwei Schritte vorgezogen hat, ihn nicht weiter rückte, ſondern ſtatt deſſen den Bauer der Königin zwei Schritte zöge, ſo nimmt der Weiße mit dem Bauer des Königs. Und wenn der Schwarze den Bauer des Königs auf das fünfte Feld rückte, ſo geht der Weiße mit dem angegriffnen Springer auf das fünfte Feld des K[illegible]. Setzt da der Schwarze den Laufer des Königs auf das fünfte Feld der Königin, ſo nimmt der Weiße den [illegible]auer des Laufers der Königin mit dem Springer des Königs, und hat einen Bauer Vortheil. Und wenn der Schwarze, ſtatt den Laufer des Königs auf das fünfte Feld der Königin zu ziehen, den verdoppelten Bauer mit dem des Laufers der Königin wieder nimmt, ſo nehme der Weiße

nicht den Bauer des Springers der Königin mit dem Springer, ſondern ziehe den Bauer der Königin zwei Schritte: und er wird ein gutes Spiel haben. (Auch wenn der Schwarze nach unſrer Art den Bauer im Vorbeigehn nimmt.)

Wenn der Schwarze, ſtatt mit dem Laufer des Königs auf das fünfte Feld der Königin zu gehen, ihn auf das fünfte Feld des Springers der Königin ſpielte, ſo nehme der Weiße den Bauer des Laufers der Königin nicht mit dem Springer des Königs, ſondern mit dem verdoppelten Bauer; und nimmt der Schwarze den Springer mit dem Laufer, ſo nimmt der Weiße den Bauer des Laufers des Königs mit dem Springer, und dann den Thurm, und gewinnt eine ſtärkere Figur, zwei Bauern, und hat noch den Vortheil des Rochirens.

Was das zweite betrifft, wenn der Schwarze bei dem fünften Zuge mit dem Springer des Königs auf ſein fünftes Feld geht, ſo rochirt der Weiße am beſten mit dem König auf das Feld des Springers, und mit dem Thurm auf das Feld des Laufers. Und wenn der Schwarze nun den Bauer des Laufers des Königs zwei Schritte zieht, ſo ſpielt der Weiße zur beſten Vertheidigung den Bauer der Königin zwei Schritte. Nimmt dann der Schwarze den Bauer des Königs mit dem des Laufers, ſo geht der Weiße mit dem Springer des Königs auf ſein

fünftes Feld, und gewinnt eine Figur, oder wenigſtens eine beſſre; und nimmt der Schwarze den Bauer der Königin mit dem des Königs, ſo nimmt der Weiße dieſen wieder mit demſelben Springer; und zieht dann der Schwarze die Königin auf das fünfte Feld des Thurms des Königs, ſo geht der Weiße mit dem Laufer der Königin auf das vierte Feld des andern, und hat eine weit beſſre Stellung. Und wenn endlich der Schwarze, ſtatt irgend einen Bauer zu nehmen, den Laufer des Königs auf das fünfte Feld des Springers der Königin ſpielt, ſo nimmt der Weiße den Bauer des Königs mit dem Springer des Königs, und er hat wenigſtens einen Bauer mehr mit beſſerm Spiel. Nimmt hier der Schwarze den Springer mit dem Springer, ſo nimmt ihn der Weiße wieder mit dem Bauer der Königin. Und nimmt der Schwarze nun den Springer der Königin mit dem Laufer, ſo nehme ihn der Weiße für jezt nicht wieder, ſondern ſtatt deſſen den Bauer des Laufers mit dem des Königs, und drohe mit einem äußerſt verderblichen Schach der Königin auf dem fünften Felde des Thurms des Königs.

Wenn der Schwarze nach dem fünften Zuge mit dem Springer des Königs auf ſein fünftes Feld den Bauer des Laufers des Königs nicht zwei Schritte zieht (von welchem Zuge die gröſte Gefahr für ſein Spiel entſteht), ſondern erſt rochirt, mit dem König in die Ecke und mit

dem Thurm auf das Feld des Laufers, ſo ziehe der Weiße den Bauer der Königin nicht zwei Schritte, ob es gleich ein guter Zug ſcheint, ſondern jage den Springer weg mit dem Bauer des Thurms des Königs. Und zieht ihn der Schwarze am beſten auf das dritte Feld des Laufers des Königs zurück, ſo nimmt der Weiße den Bauer des Königs mit dem Springer.

Was endlich das dritte betrifft, wenn der Schwarze bei dem fünften Zuge rochirt, ſo kann ſich der Weiße nach der dritten und vierten Parthie dieſer Abhandlung richten, wo alle die beſten Rochirungen des Gegners aufgeſtellt werden.

Zweite Parthie.

1.

Schwarz. Der Bauer des Königs zwei Schritte.
Weiß. Eben ſo.

2.

S. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers.
W. Der Springer der Königin auf das dritte Feld des Laufers.

3.

S. Der Laufer des Königs auf das vierte Feld des andern.
W. Eben ſo.

4.

S. Der Bauer der Königin einen Schritt.

Wenn er ſtatt deſſen mit dem Springer der Königin auf das dritte Feld des Laufers geht, ſo kann der Weiße den Bauer der Königin einen Schritt ziehen; denn wenn der Schwarze mit demſelben Springer auf das vierte Feld des Thurms geht, um ihn mit dem Laufer zu vertauſchen, ſo thut der Weiße daſſelbe mit ſeinem Springer, und zwingt den Schwarzen, auch ſeinen Laufer des Königs umzutauſchen, oder ihn von der Diagonallinie wegzubringen, wo er ſeine meiſte Wirkſamkeit hat; in welchem Falle der Weiße ſeinen Laufer auf das dritte Feld des Springers der Königin zurückziehen kann, ohne Sorge, den Bauer des Thurms der Königin auf dem dritten Felde des Springers zu verdoppeln, ſowohl weil er ihn bequem vertheidigen kann, als weil dieſe Verdoppelung ihm durch die Eröffnung des Thurms erſetzt wird.

W. Rücke nicht mit dem Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers heraus, weil der Laufer der gegenſeitigen Königin ihn auf dem fünften Felde des Springers des Königs gegen die Königin bedecken würde; ſondern auch er ſpiele den Bauer der Königin einen Schritt.

5.

S. Der Laufer der Königin auf das fünfte Feld des

Springers des Königs. (Ueber dieſen Zug zwei Veränderungen.)

W. Die Königin auf ihr zweites Feld.

6.

S. Der Laufer des Königs auf das fünfte Feld des Springers der Königin.

Wenn er ſtatt dieſes Zugs mit dem Springer der Königin auf das dritte Feld des Laufers käme, oder auf irgend eine Art rochirte, ſo gehe der Weiße mit dem Springer der Königin auf das vierte Feld ſeines Thurms, und verwechsle ihn mit dem Laufer des feindlichen Königs, welches er in wenig Zügen mit Gewalt wird thun können; und ſpiele darauf den Bauer des Laufers des Königs einen Schritt, und hernach den Springer des Königs auf das zweite Feld des Königs und rochire.

W. Der Bauer des Thurms der Königin einen Schritt.

7.

S. Zieht den angegriffenen Laufer auf das vierte Feld des Thurms der Königin zurück.

Wenn er damit den Springer der Königin nähme, ſo nimmt der Weiße den Laufer wieder mit der Königin.

Gehe hier der Schwarze mit dem Springer des Königs auf das vierte Feld des Thurms, ſo ziehe der Weiße den Bauer des Laufers des Königs nicht einen

Schritt auf den gegenſeitigen Laufer, weil der Schwarze Schach mit der Königin auf dem fünften Felde des Thurms des Königs geben würde, aber wohl die Königin auf das dritte Feld ihres Springers; wo er einen Bauer gewinnen wird, welches gleichfalls geſchähe, wenn der Schwarze mit dem Springer der Königin irgend wohin gegangen wäre. Wenn der Schwarze, ſtatt einen Springer zu ſpielen, mit dem König auf das Feld des Springers und dem Thurm auf das Feld des Laufers rochirt, ſo kann der Weiße den Bauer des Laufers des Königs einen Schritt ziehen, um hernach mit dem Springer auf das zweite Feld des Königs zu gehen, und alsdann rochiren, mit dem König in die Ecke, und mit dem Thurm auf das Feld des Laufers: und er wird ein ſtarkes und ſicheres Spiel haben.

W. Der Bauer des Springers der Königin zwei Schritte.

8.

S. Der angegriffne Laufer auf das dritte Feld des Springers der Königin.

W. Der Springer des Königs auf das zweite Feld des Königs.

9.

S. Nimmt den Springer mit dem Laufer.

W. Nehme den Laufer nicht mit dem Springer, ſondern mit der Königin, um den Springer des Königs zu

verhindern, auf ſein fünftes Feld zu kommen; und er wird ein gleiches Spiel haben.

Erſte Veränderung bei dem fünften Zuge der Schwarzen.

5.

S. Der Springer des Königs auf ſein fünftes Feld.

Wenn der Schwarze, ſtatt dieſes Zugs, oder des Zugs im vorigen Spiele, mit dem Springer der Königin auf das dritte Feld des Laufers ginge, oder auf irgend eine Art rochirte, ſo könnte der Weiße zwei Züge thun; den einen, mit dem Springer der Königin auf das vierte Feld des Thurms, um ihn gegen den feindlichen Laufer auszuwechſeln. Den andern, den Laufer der Königin auf das fünfte Feld des Springers des Königs ſpielen, um den feindlichen Springer zu zwingen, die Königin zu decken; wo der Weiße, wenn der Schwarze den Bauer des Laufers des Königs mit dem Laufer nähme, und Schach gäbe, den Laufer mit dem König nehmen würde, und wenn der Schwarze Schach mit dem Springer auf ſeinem fünften Felde gäbe, der Weiße ihn mit der Königin nähme, und eine Figur gewänne. Daraus kann man den Unterſchied ſehen, der zwiſchen dem Springer und Laufer iſt, der auf das fünfte Feld des Springers des Königs kömmt, indem man ſich leicht täuſchen kann.

Wenn der Schwarze bei dem fünften Zuge keinen von den genannten Zügen thäte, ſondern ſtatt derſelben den Bauer des Laufers der Königin einen Schritt ſpielte, ſo gehe der Weiße nicht mehr mit dem Laufer der Königin auf das fünfte Feld des Springers des Königs, weil der Schwarze die Königin auf das dritte Feld ihres Springers ziehen würde; und bringe auch nicht mehr den Springer der Königin auf das vierte Feld ſeines Thurms, weil der Schwarze den Bauer des Laufers des Königs mit dem Laufer nähme und Schach gäbe; hernach den Bauer des Springers der Königin zwei Schritte zöge, woraus er eine beſſre Stellung erhielte; ſondern der Weiße richte ſich nach den Zügen der folgenden zweiten Veränderung.

W. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Thurms.

II.

S. Die Königin auf das fünfte Feld des Thurms des Königs.

Wenn der Schwarze dieſes nicht thut, weil es ein verlorner Zug iſt, ſo wie es gleichfalls ein verlorner Zug iſt, wenn er die Königin auf das dritte Feld des Laufers des Königs ſpielt, weil der Weiße immer rochirt; ſondern mit dem König in die Ecke und mit dem Thurm auf das Feld des Laufers geht, ſo nehme ſich der Weiße in Acht, den Laufer der Königin auf das fünfte Feld des

Springers des Königs zu ſpielen, ob es gleich ein guter Zug ſcheint; denn der Schwarze würde den Bauer des Laufers des Königs mit dem Laufer nehmen und Schach geben, und der Weiße möchte ſpielen, wie er wollte, ſo würd' er wenigſtens einen Bauer verlieren; deswegen rochire der Weiße wie der Schwarze, ſtatt den Laufer zu ziehen, und wenn der Schwarze den Bauer des Laufers des Königs zwei Schritte zieht, ſo nehme ihn der Weiße nicht, aber laſſe ihn auch nicht auf das fünfte Feld vorrücken, ſondern auch er ziehe den Bauer des Laufers des Königs zwei Schritte; und er wird ein gleiches Spiel haben.

Aber wenn der Schwarze bei demſelben ſechſten Zuge ſtatt die Königin auf das fünfte Feld des Thurms des Königs zu ziehen, oder zu rochiren, den Bauer des Laufers des Königs zwei Schritte zöge, ſo hüte ſich der Weiße, in dieſem Fall es auch zu thun, weil der Schwarze Schach mit der Königin auf dem fünften Felde des Thurms des Königs geben würde, ſondern er nehme denſelben Bauer mit dem des Königs; und wenn ihn der Schwarze mit dem Laufer der Königin wieder nimmt, ſo gehe der Weiße mit dem König in die Ecke, und mit dem Thurm auf das Feld des Laufers, und er wird ſein Spiel ſichrer und in beßrer Stellung als der Schwarze haben.

W. Gehe mit dem König in die Ecke, und mit dem Thurm auf das Feld des Laufers.

7.

S. Wenn er den Bauer des Laufers des Königs mit dem Springer nähme und Schach gäbe, so würde der Weiße den Springer mit dem Springer nehmen; und wenn ihn der Schwarze mit dem Laufer wieder nähme, so würde der Weiße mit der Königin auf das dritte Feld des Laufers des Königs gehen, und großen Vortheil haben; welches gleichfalls erfolgen würde, wenn der Schwarze, statt mit dem Springer zu nehmen, mit dem Laufer nähme. Folglich rochirt auch er mit dem König in die Ecke und mit dem Thurm auf das Feld des Laufers.

W. Der Bauer des Laufers des Königs zwei Schritte; und er hat ein gutes Spiel.

Zweite Veränderung bei dem fünften Zuge der Schwarzen.

5.

S. Der Bauer des Laufers der Königin einen Schritt.

W. Die Königin auf das dritte Feld des Laufers des Königs.

6.

S. Wenn er den Springer des Königs auf sein fünftes Feld spielte, so wär' er von der Königin Schach-

matt; alſo zieht er den Laufer der Königin auf das fünfte Feld des Springers des Königs.

Wenn er ſtatt deſſen rochirte, wie bei dem ſiebenten Zuge, ſo zieht der Weiße beſtändig den Laufer der Königin auf das fünfte Feld des Springers des Königs, damit der Schwarze den Springer nicht gleich bewegen, und den Bauer des Laufers des Königs zwei Schritte ziehen könne, wo er den Weißen ſehr mächtig angreifen würde. Wenn der Schwarze den Laufer mit dem Bauer des Thurms fortjagte, ſo würde der Weiße den Springer mit dem Laufer nehmen, und dem Schwarzen einen Bauer mit Nachtheil der Stellung verdoppeln.

Aber wenn der Schwarze, um den Laufer der gegenſeitigen Königin entfernt zu halten, den Bauer des Thurms des Königs bei ſeinem ſechſten Zug einen Schritt rückte, ohne erſt zu rochiren; dann kann der Weiße mit dem Springer des Königs auf das dritte Feld des Thurms gehen. Und rochirt hernach der Schwarze, ſo thue der Weiße daſſelbe; und thut darauf der Schwarze den Springer weg, um den Bauer des Laufers des Königs zwei Schritte zu ziehn, ſo thue auch der Weiße ſeine Königin weg, und ſetze ſie auf das dritte Feld des Springers, um alsdann dem Schwarzen ſeinen Bauer des Laufers des Königs entgegen zu rücken.

W. Die angegriffene Königin geht auf das dritte Feld des Springers des Königs.

7.

S. Wenn er die Königin auf ihr zweites Feld ſpielte, um mit dem Springer des Königs auf das vierte Feld des Thurms gehen zu können, ſo rückt der Weiße den Bauer des Thurms des Königs einen Schritt, und gewinnt eine Figur. Deswegen geht der Schwarze mit dem König in die Ecke, und mit dem Thurm auf das Feld des Laufers.

W. Der Laufer der Königin auf das fünfte Feld des Springers des Königs.

8.

S. Wenn auch er mit dem Laufer des Königs auf das fünfte Feld des Springers der Königin kame, ſo nimmt der Weiße den Springer des Königs mit dem Laufer, und gewinnt eine Figur. Alſo wird der Schwarze mit dem Springer der Königin auf das zweite Feld der Königin hervorgehen.

W. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Thurms.

Der Weiße ſpielt ihm vielmehr hieher, als auf das dritte Feld des Laufers, oder das zweite des Königs, weil er auf dem dritten Felde des Laufers hindern könnte, wenn

gute Gelegenheit da wäre, den Bauer deſſelben zu ziehen; und wenn er ihn auf das zweite Feld des Königs zöge, ſo würde der Schwarze den Bauer des Springers der Königin zwei Schritte vorrücken, und wenn der Laufer gewichen wäre, denſelben Bauer auf das fünfte Feld, und den Springer der Königin von der Vertheidigung des andern vertreiben, wodurch der Weiße die Bequemlichkeit zu rochiren verlöre, wenigſtens mit Leichtigkeit, und in einem Zuge.

9.

S. Nimmt den Springer mit dem Laufer.
W. Nimmt den Laufer wieder mit der Königin.

10.

S. Die Königin auf das dritte Feld ihres Springers.
W. Der Springer auf das Feld der Königin.

Hernach kann er rochiren mit dem König in die Ecke, und mit dem Thurm auf das Feld des Laufers; und hat ein Spiel von der beſten Sicherheit und Vertheidigung.

Dritte Parthie.

1.

Schwarz. Der Bauer des Königs zwei Schritte.
Weiß. Eben ſo.

2.

S. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers.

W. Der Springer der Königin auf das dritte Feld des Laufers.

3.

S. Der Laufer des Königs auf das vierte Feld des andern.

W. Eben so.

4.

S. Der König in die Ecke, und der Thurm auf das Feld des Laufers.

W. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers.

5.

S. Der Springer des Königs auf sein fünftes Feld. (Veränderung.)

W. Zieht am besten den König auf das Feld des Springers, und den Thurm auf das Feld des Laufers.

6.

S. Der Bauer des Laufers des Königs zwei Schritte.

Wenn er statt dessen den Bauer des Laufers der Königin einen Schritt spielte, so würde der Weiße den Springer des Königs mit dem Bauer des Thurms vertreiben, und hernach den Bauer des Königs mit dem Springer nehmen können. Spielt der Schwarze den Bauer

der Königin einen Schritt, ſo kann der Weiße mit dem Springer der Königin auf das vierte Feld ſeines Thurms gehen, und ihn gegen den Laufer umtauſchen; und er entwickelt dann ſein Spiel mit mehr Freiheit und Sicherheit.

W. Nehme ſich in Acht, den Bauer des Thurms des Königs einen Schritt zu ziehen, und den Springer zu vertreiben, weil zu ſeinem Verderben der Zug des Beneventaners (*), welchen Salvino in ſeinem dritten Buch aufgezeichnet hat, gemacht werden könnte; ſondern ziehe am beſten den Bauer der Königin zwei Schritte.

*) Einer der feinſten Schachſpieler mit Namen Don Salvadore Albino. Die Züge des angeführten Spiels ſind folgende:

7.

Schwarz. Der Springer nimmt den Bauer des Laufers des Königs.
Weiß. Nimmt ihn am beſten mit dem Thurm wieder.

8.

S. Der Laufer des Königs nimmt den Thurm und giebt Schach.
W. Der König nimmt den Laufer.

9.

S. Nimmt den Bauer des Königs mit dem des Laufers des Königs, greift den Springer des Königs an, und öffnet den Thurm.
W. Nimmt den Bauer mit dem Springer der Königin.

10.

S. Schach mit der Königin auf dem fünften Felde des Thurms des Königs.
W. Der König auf ſein drittes Feld, um den Springer der Königin zu vertheidigen.

7.

S. Nimmt dieſen Bauer mit dem des Königs.

W. Nimmt wieder mit dem Springer des Königs.

8.

S. Nimmt denſelben Springer mit dem Laufer †).

W. Nimmt den Laufer mit der Königin.

9.

S. Der Springer der Königin auf das dritte Feld des Laufers.

W. Die Königin auf ihr eigenes Feld.

11.

S. Die Königin wiederholt das Schach auf dem fünften Felde des Laufers des Königs.

W. Der König auf das dritte Feld der Königin, und vertheidigt derſelben Springer.

12.

S. Der Bauer des Laufers der Königin einen Schritt, um den der Königin zwei Schritt vorzurücken.

W. Zieht den Laufer oder den Springer zurück.

13.

S. Der Bauer der Königin zwei Schritte.

W. Zieht die andre angegriffne Figur zurück.

14.

S. Der Bauer des Königs giebt auf dem fünften Felde Schach; gewinnt einen Springer, hat eine wichtigere Figur, einen Bauer mehr, und ſein Spiel ſteht in großem Vortheil.

10.

S. Der Springer der Königin auf das vierte Feld des Königs.

W. Der angegriffene Laufer auf das zweite Feld des Königs; und er hat ein gleiches Spiel.

Wenn hier der Schwarze den Bauer des Königs mit dem des Laufers nähme, oder ihn auf das fünfte Feld rückte, ſo würde er einen Springer verlieren; oder wenn er die Königin auf das fünfte Feld des Thurms des Königs zöge, ſo würde der Weiße mit dem Laufer der Königin auf das vierte Feld des andern gehen, und ein auf das beſte vertheidigtes Spiel haben.

†) Der Schwarze könnte bei dem achten Zuge, ſtatt den Springer mit dem Laufer zu nehmen, drei andre Spiele machen; das iſt:

1. den Bauer des Königs mit dem des Laufers nehmen; oder
2. denſelben Bauer des Laufers auf das fünfte Feld vorrücken; oder
3. mit dem Springer der Königin auf das dritte Feld des Laufers gehen: denn wenn er die Königin auf das fünfte Feld des Thurms des Königs ſpielte, ſo würde der Weiße, indem er den Laufer der Königin auf das vierte Feld des andern, und von da auf

das dritte Feld des Springers des Königs brächte, ihm ſeinen Angriff bald vereiteln.

Was das Erſte betrifft, wenn der Schwarze den Bauer des Königs mit dem des Laufers nimmt, ſo nimmt der Weiße den Springer des Königs mit der Königin. Und nimmt der Schwarze den Springer mit dem Laufer, ſo nimmt der Weiße den Bauer des Königs mit der Königin. Und nimmt der Schwarze den andern Springer mit dem nämlichen Laufer, ſo zieht der Weiße den Laufer des Königs auf das dritte Feld der Königin, und zwingt den Schwarzen, den Bauer des Springers des Königs einen Schritt zu ziehen; und nimmt nach dieſem den Laufer mit dem Bauer des Springers, und ſein Spiel hat eine viel beßre Stellung.

Aber wenn der Schwarze den erſten Springer nicht nähme mit dem Laufer des Königs, ſondern ſtatt deſſen den Bauer der Königin zwei Schritte vorrückte, ſo gehe der Weiße mit der angegriffnen Königin auf das fünfte Feld des Thurms des Königs; nimmt da der Schwarze den Laufer mit dem Bauer der Königin, ſo nimmt die Königin auch den Laufer des Königs, und hat eine Figur mehr; und wenn der Schwarze, ſtatt den Laufer mit dem Bauer zu nehmen, den Springer des Königs mit dem Laufer nähme, ſo nimmt der Weiße den Bauer der Königin mit dem Springer; und wenn da der Schwarze

den Thurm auf das vierte Feld des Laufers des Königs ſpielt, ſo kann der Weiße die Königin auf ihr eignes Feld ziehen, und er hat ein ſichres Spiel.

Was das Zweite betrifft, wenn der Schwarze den Bauer des Laufers des Königs auf das fünfte Feld zieht, ſo nehme der Weiße immer den Springer des Königs mit der Königin. Wenn hier der Schwarze den Springer des Königs mit dem Laufer nimmt, ſo ziehe der Weiße die Königin auf das dritte Feld des Laufers des Königs zurück; und wenn der Schwarze, ſtatt den Springer zu nehmen, den Bauer der Königin zwei Schritte zieht, ſo ſpielt der Weiße die Königin auf das fünfte Feld des Thurms des Königs; oder er kann auch mit dem Springer des Königs auf das fünfte Feld ſeines Laufers gehen, die Königin decken und Schachmatt drohen, woraus ſehr lebhafte Züge für die Lehrbegierigen entſtehen würden.

Was das Dritte betrifft, wenn der Schwarze mit dem Springer der Königin auf das dritte Feld des Laufers geht, ſo nehme ſich der Weiße in Acht, und nehme ihn nicht mit dem Springer, weil der Schwarze mit der Königin auf das fünfte Feld des Thurms des Königs kommen und dem weißen Spiele äußerſt hinderlich ſein würde, ſondern er gehe mit dem Springer des Königs auf das dritte Feld ſeines Laufers zurück. Und wenn hier der Schwarze den Laufer des Königs auf das fünfte Feld

des Springers der Königin ſpielt, ſo gehe der Weiße mit demſelben Springer auf das fünfte Feld der Königin; und nimmt der Schwarze den Bauer des Königs mit dem des Laufers, ſo gehe der Weiße mit dem Springer des Königs auf ſein fünftes Feld, wo er wenigſtens ſich für den Bauer ſchadlos halten, und gleiches Spiel haben wird.

Alle dieſe Züge können durch den ſiebenten Zug des Schwarzen entſtehen, wo er den Bauer der Königin mit dem des Königs nahm. Wenn er ſtatt deſſen den Bauer des Königs mit dem des Laufers nimmt, ſo geht der Weiße mit dem Springer des Königs auf ſein fünftes Feld, wo er entweder eine Figur, oder wenigſtens eine beſſere gewinnen wird. Aber wenn der Schwarze weder den einen noch den andern Bauer nehmen wollte, und den Laufer des Königs auf das fünfte Feld des Springers der Königin ſpielte, ſo geht der Weiße mit dem angegriffnen Springer auf das fünfte Feld der Königin; und nimmt da der Schwarze den Bauer des Königs mit dem des Laufers, ſo geht der Weiße ebenfalls mit dem Springer des Königs auf ſein fünftes Feld, und gewinnt eine Figur.

Veränderung bei dem fünften Zuge der Schwarzen.

5.

S. Der Bauer des Laufers der Königin einen Schritt.

W. Spiele den Springer des Königs nicht auf ſein fünftes Feld, weil der Schwarze den Bauer der Königin zwei

Schritte ziehen, und hernach den Bauer des Laufers des Königs nehmen und Schach geben würde; sondern er nehme an deſſen ſtatt den Bauer des Königs mit dem Springer.

6.

S. Die Königin auf das zweite Feld des Königs.

W. Gebe ſich keine Mühe, den Bauer, den er mehr hat, zu behaupten, ſondern nehme den Bauer des Laufers des Königs mit dem Springer, und gebe Schach.

7.

S. Nimmt den Springer mit dem Thurm.

W. Nimmt den Thurm mit dem Laufer.

8.

S. Nimmt am beſten den Laufer mit der Königin (*).

W. Geht mit dem König in die Ecke und mit dem Thurm auf das Feld des Laufers.

*) Denn wenn er den Bauer des Königs mit dem Springer nähme, ſo nimmt ihn der Weiße wieder mit dem Springer der Königin.

Schwarz. Nimmt er mit der Königin den Laufer, ſo nimmt auch der Weiße den Laufer des Königs mit dem Springer. Alſo nimmt er den Springer mit der Königin und giebt Schach.

Weiß. Die Königin deckt es auf dem zweiten Felde des Königs.

Schwarz. Nimmt er mit der Königin den Bauer des Springers des Königs, oder des Laufers der Königin, ſo macht ihn der Weiße matt; alſo nimmt er am beſten die Königin. Und wenn der Weiße die Königin wieder nimmt, ſo hat er einen Bauer mehr und eine beſſre Figur.

9.

S. Der Bauer der Königin einen Schritt.

Wenn er ihn zwei Schritte zieht, ſo thue der Weiße daſſelbe. Und geht hier der Schwarze mit dem Laufer auf das fünfte Feld des Springers der Königin, oder ſonſt wohin, ſo rückt der Weiße den Bauer des Königs einen Schritt weiter, und hat ein gutes Spiel.

W. Der Bauer des Laufers des Königs einen Schritt.

10.

S. Der Springer des Königs auf das vierte Feld ſeines Thurms, und droht Schachmatt.

W. Der Bauer der Königin zwei Schritte; und hat ein gleiches Spiel ſowohl an Stellung, als an Stärke, weil ein Thurm und zwei Bauern eben ſo viel werth ſind, als zwei kleinere Figuren.

Wenn der Schwarze bei dem fünften Zuge den Bauer der Königin einen Schritt zöge, ſo rochire der Weiße mit dem König auf das Feld des Springers, und mit dem Thurm auf das Feld des Laufers. Geht hier der Schwarze mit dem Laufer der Königin auf das fünfte Feld des Springers des Königs, ſo kann der Weiße den Laufer des Königs zurückrufen, und dann den Springer auf das Feld des Königs ziehen, und er hat ſein Spiel in der beſten Ordnung und Sicherheit; wenn er nicht lieber den Bauer der Königin einen Schritt ziehen will.

Und wenn der Schwarze, ſtatt des Laufers der Königin auf das fünfte Feld des Springers, den Springer des Königs dahin zöge, um alsdann den Bauer des Laufers des Königs zwei Schritte vorzurücken, ſo ſpiele der Weiße den Bauer der Königin zwei Schritte, und vereitle ihm dieſen Angriff. Eben ſo wenn der Schwarze, ſtatt des Laufers oder Springers, den Bauer des Laufers der Königin einen Schritt ſpielte; und richte ſich in der Folge nach der Anweiſung, die in der erſten Veränderung der nächſten Parthie ſoll gegeben werden.

Endlich wenn der Schwarze, ſtatt bei dem fünften Zuge irgend einen Bauer zu ſpielen, mit dem Springer der Königin auf das dritte Feld des Laufers ginge, ſo können ihm folgende Züge einer Parthie nützen, die wirklich geſpielt worden iſt.

5.

S. Der Springer der Königin auf das dritte Feld des Laufers.
W. Der Springer des Königs auf ſein fünftes Feld.

6.

S. Der Bauer der Königin einen Schritt, um den Weißen zu locken, den Bauer des Laufers des Königs mit dem Springer oder Laufer zu nehmen (*).

6.

*) Schwarz. Der Bauer der Königin einen Schritt.
Weiß. Nimmt den Bauer des Laufers des Königs mit dem Springer und giebt Schach.

W. Geht mit dem König in die Ecke, und mit dem Thurm auf das Feld des Laufers.

7.

S. Der Springer des Königs auf sein fünftes Feld.

W. Nahm den Bauer des Laufers des Königs nicht mit dem Springer, weil der Schwarze den Springer mit dem Thurm genommen hätte; und wenn ihn der Weiße mit dem Laufer wieder nähme, so hätte der Schwarze die Königin auf das fünfte Feld des Thurms des Königs gezogen, und bei gleicher Stärke den Angriff mit beßrer

Univ. Bibl. München

7.

S. Nimmt den Springer mit dem Thurm.

W. Nimmt den Thurm mit dem Laufer.

8.

S. Die Königin auf das Feld des Laufers des Königs.

W. Giebt mit dem angegriffnen Laufer auf das vierte Feld des andern.

9.

S. Nimmt den Bauer des Laufers des Königs mit dem Laufer und giebt Schach.

W. Nimmt den Laufer mit dem König.

10.

S. Macht den Weißen mit Gewalt Schachmatt in vier Zügen.

Wenn der Weiße bei dem sechsten Zuge den Bauer des Laufers des Königs mit dem Laufer genommen hätte, so würde der Schwarze den Bauer des Laufers des Königs mit dem Laufer genommen, Schach gegeben, und dann den Springer des Königs auf sein fünftes Feld gespielt haben.

Stellung gewonnen. Folglich spielte auch er den Bauer der Königin einen Schritt, und öffnete den Laufer der Königin zur Vertheidigung des Springers.

8.

S. Nahm aus derselben Ursache nicht den Bauer des Laufers des Königs mit dem Springer, sondern zog den Bauer des Thurms des Königs einen Schritt auf den Springer.

W. That dasselbe.

9.

S. Wenn er den Springer mit dem Bauer des Thurms genommen hätte, so würde der Weiße dasselbe gethan, und ein höchst gleiches Spiel gehabt haben; deswegen entschloß er sich jetzt, den Bauer des Laufers des Königs mit dem Springer zu nehmen, und Schach zu geben.

W. Nahm den Springer mit dem Thurm.

10.

S. Nahm den Thurm mit dem Laufer.

W. Die Königin auf das fünfte Feld des Thurms des Königs.

11.

S. Die Königin auf das dritte Feld des Laufers des Königs.

W. Nahm den Bauer des Laufers des Königs mit dem Springer, und gab Schach.

12.

S. Wenn er den König auf das zweite Feld des Thurms spielte, so gab ihm der Weiße Schach mit dem Springer auf seinem fünften Felde; und hernach wieder auf dem siebenten des Laufers, und machte pat; und wenn er statt dessen den König auf das Feld des Springers spielte, so nahm der Weiße mit dem Springer den Bauer des Thurms, und gab doppelt Schach, wobei er die Königin und das Spiel gewonnen hätte. Deswegen nahm er den Springer mit dem Thurm.

W. Nahm den Thurm mit dem Laufer.

13.

S. Der Springer auf das fünfte Feld der Königin, und drohte dem Bauer des Laufers der Königin.

W. That dasselbe, und drohte der Königin.

14.

S. Der Springer auf das siebente Feld des Königs.

W. Nahm die Königin mit dem Springer.

15.

S. Schach mit dem Springer auf dem sechsten Felde des Springers des Königs.

W. Der König auf das zweite Feld des Thurms.

16.

S. Da er die Königin mit dem Springer nicht nehmen durfte, wie er geglaubt hatte, thun zu dürfen, weil

er eine Figur verloren haben würde, ſo gab er ein immerwährendes Schach.

Vierte Parthie.

1.

Schwarz. Der Bauer des Königs zwei Schritte.
Weiß. Eben ſo.

2.

S. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers.
W. Der Springer der Königin auf das dritte Feld des Laufers.

3.

S. Der Laufer des Königs auf das vierte Feld des andern.
W. Eben ſo.

4.

S. Geht mit dem König auf das Feld des Springers, und mit dem Thurm auf das Feld des Königs. (Zwei Veränderungen.)
W. Der Bauer der Königin einen Schritt.

5.

S. Wenn er daſſelbe thut, oder mit dem Springer der Königin auf das dritte Feld des Laufers geht, ſo gehe der Weiße mit dem Springer der Königin auf das

vierte Feld des Thurms, und verwechsle ihn mit dem gegenseitigen Laufer, wie bei der zweiten Parthie gezeigt ward. Und wenn er den Bauer des Laufers der Königin einen Schritt zieht:

W. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers.

6.

S. Wenn er mit dem Springer des Königs auf sein fünftes Feld käme, so würde der Weiße den Bauer des Laufers des Königs nehmen, und Schach geben. Also zieht er den Bauer der Königin zwei Schritte †)

W. Nehme nicht mit dem Bauer des Königs, weil der Schwarze denselben mit dem des Laufers der Königin wieder nehmen, und sein Spiel in die beste Stellung durch zwei Bauern auf ihren vierten Feldern bringen würde; sondern er ziehe den angegriffenen Laufer zurück auf das dritte Feld des Springers der Königin.

7.

S. Nimmt den Bauer des Königs mit dem der Königin ††).

W. Der angegriffene Springer des Königs geht auf sein fünftes Feld. Hier wird der Schwarze drei Spiele machen können.

1. Den Bauer des Laufers des Königs mit dem Thurm auf dem Felde des Laufers oder dem zweiten des

Königs schützen; in welchem Fall der Weiße den verdoppelten Bauer mit dem Springer der Königin nimmt, und ein gleiches gutes Spiel in Stellung hat.

2. Den Laufer der Königin auf das dritte Feld des Königs spielen; wo ihn der Weiße mit seinem Laufer nimmt, und der Schwarze diesen am besten mit dem Bauer des Laufers des Königs. Der Weiße nimmt dann den verdoppelten Bauer wie vorher mit dem Springer der Königin.
3. Mit demselben Laufer der Königin auf das fünfte Feld des Springers des Königs kommen; in welchem Fall der Weiße den Bauer des Laufers des Königs mit dem Laufer nimmt und Schach gibt. Und wenn der Schwarze den König in die Ecke, oder auf das Feld des Laufers zieht, so nimmt der Weiße den Thurm mit dem Laufer. Und nimmt der Schwarze hier die Königin, so gebe der Weiße Schach mit dem Springer; und er erholt sich wegen der Königin, und hat eine beßre Figur.

Aber wenn der Schwarze die Königin mit dem Laufer nicht nimmt, sondern vielmehr den Laufer des Königs mit der Königin, so ziehe der Weiße die Königin auf ihr zweites Feld, und er hat immer eine beßre Figur und Stellung.

†) Wenn der Schwarze bei dem sechsten Zuge, statt den Bauer der Königin zwei Schritte zu ziehen, denselben nur einen Schritt zöge, so gehe der Weiße nicht mit dem Laufer der Königin auf das fünfte Feld des Springers des Königs, wegen der Entwischung der Königin des Schwarzen auf das dritte Feld ihres Springers, die schon mehrmals angezeigt worden ist, sondern spiele vielmehr den Springer des Königs auf sein fünftes Feld, wo der Schwarze auf zweierlei Art sich vertheidigen kann.

Erstens zieht er den Bauer der Königin noch einen Schritt; wo ihn der Weiße mit dem des Königs nimmt. Und nimmt ihn der Schwarze mit dem Bauer des Laufers der Königin, so nehme ihn der Weiße wieder mit dem Springer der Königin. Und nimmt dann der Schwarze diesen Springer mit dem Springer des Königs, so gehe der Weiße mit der Königin auf das fünfte Feld des Thurms des Königs, und er hat ein Spiel, das seiner Natur nach gewonnen ist; als:

I.

Schwarz. Der Springer des Königs geht auf das dritte Feld des Laufers, um den Bauer des Thurms zu vertheidigen.

Weiß. Nimmt mit der Königin den Bauer des Laufers und gibt Schach.

2.

S. Muß mit dem König in die Ecke.

W. Wiederholt das Schach auf dem Felde des Springers.

3.

S. Der Thurm oder der Springer nimmt nothwendig die Königin.

W. Der Springer gibt auf dem siebenten Felde des Laufers des Königs ein erſticktes Schachmatt. Dieſes zeigte ſchon der älteſte Europäiſche Schriftſteller über das Schachſpiel, Damian der Portugieſe.

Oder:

1.

S. Der Bauer des Thurms des Königs einen Schritt.

W. Die Königin nimmt den Bauer des Laufers, und gibt Schach.

2.

S. Der König in die Ecke.

W. Die Königin auf das ſechſte Feld des Springers des Königs.

3.

S. Nimmt den Springer mit dem Bauer des Thurms.

W. Nimmt den andern Springer mit dem Laufer, und droht Schachmatt mit der Königin auf dem fünften Felde des Thurms des Königs.

4.

S. Der Laufer der Königin auf das dritte Feld des Königs.

Wenn er den Laufer mit der Königin genommen hätte, ſo darf der Weiße nicht den Thurm mit der Königin gleich nehmen, ſondern muß erſt Schach damit auf dem fünften Felde des Thurms geben.

W. Der Laufer des Königs auf das vierte Feld des Königs u. ſ. f.

Auch wenn der Schwarze ſich am beſten vertheidigt, muß er verlieren, wenn der Weiße gleich gut ſpielt.

1.

S. Der Laufer der Königin auf das dritte Feld des Königs.

W. Nimmt den Bauer des Thurms des Königs und gibt Schach.

2.

S. Der König auf das Feld des Laufers.

W. Die Königin gibt Schach in der Ecke.

3.

S. Der König auf ſein zweites Feld.

W. Die Königin nimmt den Bauer des Springers.

4.

S. Der Thurm auf das Feld des Springers.

W. Der Springer nimmt den Laufer der Königin u. ſ. f.

Wenn der Schwarze bei dem achten Zuge den verdoppelten Bauer mit dem des Laufers der Königin nicht

wieder nähme, ſondern den Laufer der Königin auf das fünfte Feld des Springers des Königs ſpielte, ſo kann der Weiße in dieſem Fall die Königin ſtehen laſſen, und kühn den Bauer des Laufers des Königs mit dem Springer nehmen.

Die zweite Art ſich zu vertheidigen des Schwarzen iſt, wenn der Thurm auf das zweite Feld des Königs, oder am beſten auf das Feld des Laufers ſpielt.

Hier kann der Weiße rochiren mit dem König in die Ecke und mit dem Thurm auf das Feld des Laufers. Spielt hier der Schwarze den Springer des Königs auf ſein fünftes Feld, ſo zieht der Weiße den Bauer des Laufers des Königs zwei Schritte; und gibt der Schwarze mit dem Springer Schach auf dem ſiebenten Felde des Laufers des Königs, ſo nimmt ihn der Weiße mit dem Thurm, und ſpielt hernach die Königin auf das fünfte Feld des Thurms des Königs. Aber wenn der Schwarze nicht Schach mit dem Springer gibt, ſondern den Bauer des Thurms des Königs ein Feld auf den Springer rückt, ſo fliehe der Weiße nicht, ſondern ziehe den Bauer des Laufers des Königs einen Schritt weiter. Aus beiden dieſen Vertheidigungen entſpringen die ſchönſten Züge für die Schachliebhaber.

††) Wenn der Schwarze bei dem ſiebenten Zuge den Bauer der Königin auf das fünfte Feld rückte, ſo gehe

der Weiße nicht mit dem Springer auf das vierte Feld des Thurms, weil er ihn in wenig Zügen verlieren würde, sondern am besten auf sein eignes Feld; denn die Spiele sind beide gleich in gezwungner Stellung.

Wenn der Schwarze bei demselben siebenten Zuge den Spinger des Königs auf sein fünftes Feld spielte, so gehe der Weiße mit dem König auf das Feld des Springers, und mit dem Thurm auf das Feld des Laufers; und er wird ein sichres Spiel haben. Und wenn der Schwarze statt dessen den Laufer der Königin dahin spielt, so rochire der Weiße auf keine Art, weil der Schwarze mit dem Laufer des Königs auf das fünfte Feld des Springers der Königin kommen, und ihn zwingen würde, zum Nachtheil seiner Stellung wenigstens einen Bauer zu verdoppeln; sondern er spiele am besten die Königin auf das zweite Feld des Königs. Und geht hier der Schwarze mit dem Laufer des Königs auf das fünfte Feld des Springers der Königin, so rückt der Laufer der Königin des Weißen auf das zweite Feld der Königin hervor, und er hat ein hinlänglich vertheidigtes Spiel.

Erste Veränderung bei dem vierten Zuge.

4.

Schwarz. Geht mit dem König auf das Feld des Springers, und mit dem Thurm auf das Feld des Laufers.

(Obgleich die Italiäner die Kalabrische Art zu rochiren nicht für löblich halten bei dem, welcher den ersten Zug hat, da sie blos vertheidigend ist, so geht sie der Ungenannte doch auch durch wegen der Vollständigkeit, und weil so viele sich nur derselben bedienen.)

Weiß. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers.

Der Weiße könnte statt dieses Zugs auch den Bauer der Königin einen Schritt, oder die Königin auf das dritte Feld des Laufers des Königs spielen, und sich nach der zweiten Veränderung der zweiten Parthie richten.

5.

S. Wenn er den Bauer der Königin einen Schritt zöge, so richte sich der Weiße nach der Anmerkung zu der Veränderung der vorigen Parthie bei dem fünften Zuge des Schwarzen. Und wenn er den Bauer des Laufers der Königin einen Schritt zieht,

W. so nehme er den Bauer des Königs nicht mit dem Springer, weil der Schwarze mit der Königin auf das zweite Feld des Königs käme, und sich wegen des Bauers mit beßrer Stellung wieder erholte; denn der Weiße würde hier nicht den Bauer des Laufers des Königs mit dem Springer nehmen, und zwei kleinere Figuren gegen einen Thurm und zwei Bauern umtauschen können,

wie er es in der Veränderung der vorigen Parthie gethan hat; ſondern er rochire.

6.

S. Der Bauer der Königin einen Schritt †).

W. Spiele den Springer nicht auf ſein fünftes Feld, weil es bei dieſer Art zu rochiren ein vergeblicher Zug ſein würde, ſondern rücke den Bauer der Königin zwei Schritte.

7.

S. Nimmt mit dem Bauer des Königs.

W. Nimmt wieder mit dem Springer des Königs.

8.

S. Der Laufer des Königs auf das fünfte Feld des Springers der Königin, um dem Weißen den Bauer des Springers der Königin zu verdoppeln, oder den des Königs zu gewinnen.

W. Der Springer des Königs geht am beſten auf das zweite Feld des Königs.

9.

S. Der Laufer der Königin auf das fünfte Feld des Springers des Königs.

W. Der Bauer des Laufers des Königs einen Schritt.

Wenn hier der Schwarze Schach mit dem Laufer oder der Königin giebt, ſo geht der Weiße mit dem König in die Ecke und er hat ein ſtarkes, ſichres Spiel.

†) Wenn der Schwarze bei dem sechsten Zuge den Bauer der Königin zwei Schritte zöge, so nehme ihn der Weiße nicht mit dem Bauer des Königs, weil der Schwarze ihn mit dem Bauer des Laufers der Königin wieder nehmen, und die zwei Bauern des Königs und der Königin auf den vierten Feldern vereinigen würde, welches nach dem gemeinen Urtheil der Schriftsteller eine vortreffliche Stellung von Spiel gibt; sondern er ziehe den angegriffenen Laufer auf das dritte Feld des Springers der Königin.

Hier wird der Schwarze drei Spiele machen können:

1. Den Bauer des Königs mit dem der Königin nehmen.

Hier nimmt der Weiße auch den Bauer des Königs mit dem Springer; und hat ein gleiches Spiel.

2) Den Bauer der Königin auf das fünfte Feld vorrücken.

Hier zieht der Weiße am besten den angegriffenen Springer auf sein eignes Feld zurück; und wenn der Schwarze den Bauer des Königs mit dem Springer nimmt: so jagt ihn der Weiße fort mit dem Bauer der Königin einen Schritt, nimmt auch hernach den Bauer des Königs mit dem Springer, und hat ein gleiches Spiel.

3) Den Laufer der Königin auf das fünfte Feld des

Springers des Königs ſpielen; wo der Weiße mit der Königin auf das zweite Feld des Königs geht, und ſicheres Spiel hat.

Zweite Veränderung bei dem vierten Zuge.

4.

S. Geht mit dem König in die Ecke, und mit dem Thurm auf das Feld des Königs.

W. Nehme den Bauer des Laufers des Königs nicht mit dem Laufer, weil der Schwarze mit dem Thurm auf das Feld des Laufers kommen, und das Spiel gewinnen würde †); ſondern ziehe den Bauer der Königin einen Schritt.

5.

S. Wenn er daſſelbe thäte, oder mit dem Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers ginge: ſo gehe der Weiße mit dem Springer der Königin auf das vierte Feld des Thurms, und vertauſche ihn mit dem gegenſeitigen Laufer, wie mehrmals iſt angezeigt worden. Alſo zieht er den Bauer des Laufers der Königin einen Schritt.

W. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers.

6.

S. Der Springer des Königs auf ſein fünftes Feld ††).

W. Rochire nicht, ob man es gleich gewöhnlich thut; weil der Schwarze den Bauer des Laufers des Königs zwei Schritte ziehen und ſich ein beſſeres Spiel

machen würde; sondern auch er gehe mit dem Springer des Königs auf sein fünftes Feld.

7.

S. Wenn er den Bauer des Laufers des Königs mit dem Springer nimmt, so geht der Weiße mit der Königin auf das fünfte Feld des Thurms des Königs und gewinnt das Spiel; und nimmt er ihn mit dem Laufer und gibt Schach, so rücke der Weiße den König auf das Feld des Laufers, wo er von dem Schwarzen wenigstens eine Figur gewinnen wird, da dieser nicht zugleich den Springer, Laufer, und den Bauer des Laufers des Königs schützen kann. Also zieht er am besten den Springer des Königs zurück auf das dritte Feld seines Thurms.

W. Die Königin auf das fünfte Feld des Thurms des Königs.

8.

S. Der Thurm des Königs am besten auf das Feld des Laufers.

W. Nehme den Bauer des Laufers des Königs weder mit dem Laufer, noch dem Springer; weil der Schwarze seine Königin auf das dritte Feld des Laufers bringen, und seinem Spiele sehr schädlich sein würde: sondern er rochire viel besser mit dem König in die Ecke, und mit dem Thurm auf das Feld des Laufers; und er wird ein freies und sichres Spiel haben.

†) Zum Beiſpiel:

5.

Schwarz. Der Thurm des Königs auf das Feld des Laufers.

Weiß. Der angegriffene Laufer geht wieder zurück auf das vierte Feld des Laufers der Königin.

6.

S. Der Bauer der Königin zwei Schritte. (Veränderung.)

W. Nimmt ihn mit dem Laufer des Königs.

7.

S. Der Springer des Königs auf ſein fünftes Feld.

W. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Thurms.

8.

S. Nimmt den Bauer des Laufers des Königs, und gibt Schach mit dem Laufer.

W. Der König auf das Feld des Laufers. Wenn er ihn auf ſein zweites Feld zöge, ſo würde der Schwarze den Springer auf das ſechſte Feld des Königs ziehen, und dann mit dem Laufer der Königin auf dem fünften Felde des Springers des Königs die Königin gewinnen.

9.

S. Die Königin auf das fünfte Feld des Thurms des Königs.

W. Der Bauer der Königin einen Schritt.

10.

S. Nimmt den Bauer des Thurms mit dem Springer, und gibt Schach.

W. Nimmt ihn am beſten mit dem Thurm.

11.

S. Der Laufer des Königs auf das ſechſte Feld des Königs, Schach mit dem eröffneten Thurm.

W. Der König auf ſein zweites Feld.

12.

S. Schach mit dem Laufer der Königin auf dem fünften Felde des Springers des Königs.

W. Nimmt den andern Laufer mit dem König.

13.

S. Die Königin giebt Schach auf dem dritten Felde des Thurms des Königs.

W. Der Springer deckt das Schach auf dem vierten Felde des Laufers des Königs.

14.

S. Die Königin nimmt den Springer und giebt Schachmatt.

Veränderung dieſes Spiels bei dem ſechſten Zuge.

6.

S. Der Bauer der Königin zwei Schritte.

W. Nimmt ihn mit dem Bauer des Königs.

Wenn er den Laufer auf das zweite Feld des Königs zurückzieht, ſo nimmt der Schwarze den Bauer des

Laufers mit dem Laufer, und giebt Schach; und nimmt ihn der König wieder, so iſt er in acht Zügen matt. Als:

Schwarz. Der Springer des Königs nimmt den Bauer des Königs, und giebt doppelt Schach.

Weiß. Der König geht am beſten auf ſein Feld.

S. Die Königin giebt Schach auf dem fünften Felde des Thurms des Königs.

W. Der Bauer des Springers des Königs einen Schritt.

S. Der Springer des Königs nimmt den Bauer des Springers, u. ſ. w.

7.

S. Der Springer des Königs auf ſein fünftes Feld.

W. Der Springer der Königin auf das vierte Feld des Königs.

8.

S. Nimmt den Bauer des Laufers des Königs mit dem Springer.

W. Nimmt den Springer mit dem Springer.

9.

S. Die Königin auf das fünfte Feld des Thurms des Königs.

W. Der Bauer des Springers des Königs einen Schritt.

10.

S. Nimmt den Springer mit dem Laufer und giebt Schach.

W. Mag ſpielen, wie er will, ſo iſt er matt in fünf Zügen.

Noch ein Paar Veränderungen will ich von dieſem Spiele herſetzen, weil ſie die Beweglamkeit eines lebendigen Geiſtes in mancherlei Richtungen zeigen.

Bei dem fünften Zuge.

5.

S. Der Thurm auf das Feld des Laufers.

W. Der Laufer auf das dritte Feld des Springers der Königin.

6.

S. Der Bauer der Königin zwei Schritte.

W. Der Bauer des Laufers des Königs einen Schritt, damit der gegenſeitige Springer nicht vorkönne. Wenn er den Bauer des Thurms des Königs einen Schritt gezogen hätte, ſo nahm der Schwarze nichts deſto weniger den Bauer des Königs mit dem Springer.

7.

S. Nimmt den Bauer des Königs mit dem Springer.

W. Wenn er den Springer mit dem Bauer nähme, ſo giebt der Schwarze Schach mit der Königin auf dem fünften Felde des Thurms des Königs; und deckt ſich der Weiße mit dem Bauer des Springers, ſo giebt der Schwarze Schach mit dem Laufer des Königs auf ſeinem ſiebenten Felde, und gewinnt in

wenigern Zügen das Spiel. Alſo nimmt er ihn mit dem Springer der Königin.

8.

S. Nimmt den Springer mit dem Bauer der Königin.

W. Der Bauer des Springers des Königs einen Schritt.

9.

S. Nimmt den Bauer des Laufers mit dem verdoppelten Bauer.

W. Nimmt denſelben Bauer mit dem Springer.

10.

S. Der Laufer der Königin auf das fünfte Feld des Springers des Königs.

W. Der Thurm des Königs auf das Feld des Laufers.

11.

S. Der Bauer des Königs auf das fünfte Feld des Königs.

W. Der Bauer der Königin zwei Schritte auf den Laufer.

12.

S. Nimmt den Springer mit dem Bauer.

W. Wenn er den Laufer mit dem Bauer nimmt, ſo iſt er matt in zwei Zügen. Alſo ſpielt er den Thurm auf das zweite Feld des Laufers.

13.

S. Schach mit dem Thurm auf dem Felde des Königs.

W. Der König am beſten auf das Feld des Laufers.

14.

S. Schach mit dem Laufer der Königin auf dem ſechſten Felde des Thurms des Königs.

W. Der König auf das Feld des Springers.

15.

S. Nimmt den Bauer der Königin mit der Königin, und macht ihn matt in vier Zügen.

Noch eine Veränderung bei dem fünften Zuge.

5.

S. Der Thurm auf das Feld des Laufers.

W. Der angegriffene Laufer auf das fünfte Feld des Thurms des Königs.

6.

S. Der Bauer der Königin zwei Schritte.

W. Der Laufer des Königs auf ſein drittes Feld.

Wenn er den Bauer der Königin einen Schritt gezogen, oder den Bauer mit dem des Königs genommen hätte, ſo würde der Schwarze immer den Springer auf ſein fünftes Feld ziehen.

7.

S. Nimmt den Bauer mit dem Bauer.

W. Nimmt den Bauer mit dem Springer.

8.

S. Nimmt den Springer mit dem Springer.

W. Nimmt den Springer mit dem Laufer.

9.

S. Die Königin auf das fünfte Feld des Thurms des Königs, droht das Matt auf dem siebenten Feld des Laufers des Königs, und greift zugleich den gegenseitigen Laufer des Königs an.

W. Die Königin auf das zweite Feld des Königs.

10.

S. Nimmt mit dem Thurm den Bauer des Laufers.

W. Die Königin auf das vierte Feld ihres Laufers.

11.

S. Nimmt mit dem Thurm den Bauer des Springers, und giebt Schach mit der eröffneten Königin.

W. Der König auf das Feld der Königin.

12.

S. Schach mit dem Laufer der Königin: gewinnt die Königin, und das Spiel.

Nun die Anmerkung ††) zu dem sechsten Zuge der zweiten Veränderung der vierten Parthie.

Wenn der Schwarze bei dem sechsten Zuge, statt des Springers des Königs auf sein fünftes Feld, den Bauer der Königin zwei Schritte vorrückte, so ziehe der Weiße den angegriffenen Laufer zurück auf das dritte Feld des Springers der Königin.

Nimmt hier der Schwarze den Bauer des Königs mit dem der Königin; oder rückt den Bauer der Königin auf das fünfte Feld; oder spielt den Laufer der Königin auf das fünfte Feld des Springers des Königs, so kann sich der Weiße mit den Gegenzügen auf jeden Zug nach dem ersten Spiele der vierten Parthie richten. Aber wenn er, statt eines von diesen drei Zügen, mit dem Springer des Königs auf sein fünftes Feld geht: so rochire der Weiße Kalabrisch; und wenn der Schwarze den Bauer des Laufers des Königs zwei Schritte zieht, so nehme er ihn nicht, sondern den der Königin mit dem des Königs, wo er einen Bauer gewinnen wird. Wenn hier der Schwarze den Bauer des Königs auf das fünfte Feld vortreibt, um den Springer des Königs zu verjagen und die Königin auf das fünfte Feld des Thurms des Königs spielen zu können, so nehme der Weiße denselben Bauer mit dem der Königin; und nimmt ihn der Schwarze wieder mit dem des Laufers des Königs, so gehe der Weiße mit dem angegriffnen Springer auf sein fünftes Feld, wo er wenigstens einen andern Bauer, und ein gutes Spiel gewinnen wird. Wenn aber der Schwarze, statt den Bauer des Königs auf das fünfte Feld zu treiben, den des Laufers des Königs vorrückte auf das fünfte Feld, um den Feind eingeschlossen zu halten, so kann der Weiße den Bauer des Thurms des

Königs einen Schritt ziehen, und den gegenseitigen Springer fortjagen, dann den Bauer des Königs mit dem Springer nehmen. Nimmt diesen der Schwarze mit dem Thurm, so rückt der Weiße den Bauer der Königin einen Schritt weiter, und erholt sich wieder wegen der verlornen Figur mit dem Vortheil von zwei Bauern, und einem wohlgeordneten Spiele.

Hiermit beschließt der Ungenannte seine Abhandlung von der Vertheidigung bei den ordentlichen Spielen (giuochi piani). Und gewiß, wer sie wohl versteht, den werden die stärksten Spieler darin nicht überlisten; besonders bei unsrer einfachen, ich möchte fast sagen, hölzernen Art zu rochiren, wo Genie und Taktik weit weniger statt findet.

Er läßt noch einige außerordentliche Spiele als Zugabe folgen, die sehr verfänglich sind, und Sie freuen werden.

Fünfte Parthie.

1.

Schwarz. Der Bauer des Königs zwei Schritte.

Weiß. Eben so.

2.

S. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers.

W. Der Springer der Königin auf das dritte Feld des Laufers.

3.

S. Der Bauer der Königin zwei Schritte.

W. Um verschiedene Angriffe zu vermeiden, nimmt er den Bauer der Königin nicht mit dem Bauer, sondern mit dem Springer. (Veränderung.)

4.

S. Nimmt mit dem Springer den Bauer des Königs. Wenn er den Springer mit dem Springer nähme, so nimmt der Weiße den Springer mit dem Bauer des Königs; und da der Schwarze diesen mit der Königin nimmt, so kann der Weiße zu mehr Leichtigkeit seines Spiels mit der Königin auf das dritte Feld des Laufers des Königs gehen. Rückt hier der Schwarze den Bauer des Königs auf das fünfte Feld, so geht der Weiße mit der Königin auf das dritte Feld des Springers des Königs. Spielt dann der Schwarze den Springer der Königin auf das dritte Feld des Laufers, so hüte sich der Weiße, den Bauer des Laufers der Königin mit der Königin zu nehmen, weil der Schwarze mit dem Laufer des Königs auf das dritte Feld der Königin kommen würde; (dies gereichte zwar anfangs dem Weißen zum Vortheil, wenn er den Laufer des Königs auf das vierte Feld des andern zöge, könnte aber in der Folge so ge-

fährlich werden, daß er das Spiel verlöre) — sondern er spiele den Bauer des Laufers der Königin einen Schritt, und er kann hernach mit seinen Figuren bequem hervorrücken, und sich ein gutes Spiel machen.

W. Spiele den Laufer des Königs nicht auf das vierte Feld des andern, weil der Schwarze auch mit seinem Laufer auf das vierte Feld des andern kommen, und den Weißen zwingen würde, den Springer der Königin, um sich zu retten, auf das dritte Feld des Königs zu ziehen; wo ihn der Schwarze mit dem Laufer nähme, und ein lustiges Spiel erhielte.

(Das lustige Spiel ist, wenn der Weiße den Laufer

1. mit dem Bauer der Königin nimmt, so nimmt der Schwarze die Königin mit der Königin; und da diese der Weiße mit dem König nehmen muß, so giebt der Schwarze Schach mit dem Springer und nimmt den Bauer des Laufers des Königs, und hernach den Thurm. Und wenn der Weiße den Laufer

2) mit dem Bauer des Laufers des Königs nimmt, so giebt der Schwarze Schach mit der Königin auf dem fünften Felde des Thurms des Königs; und wenn hier der Weiße am besten sich mit dem Bauer des Springers deckt, so nimmt ihn der Springer und droht Schach mit der eröffneten Königin, und zugleich die Wegnahme des Thurms; und wenn hier der Weiße mit dem Springer

des Königs auf das dritte Feld seines Laufers geht gegen die feindliche Königin, so nimmt diese den Laufer des Königs. Wenn der Weiße bei dem Schach der Königin auf dem fünften Felde des Thurms sich nicht mit dem Bauer des Springers deckt, sondern mit dem König auf sein zweites Feld geht, so wird es ein vollkommner Roman von einer unglücklichen Prinzessin, die einen Fehlschritt begangen hat.) Der Weiße antwortet also auf den vierten Zug des Schwarzen am besten, daß er den Springer der Königin sogleich auf das dritte Feld des Königs zurückzieht.

5.

S. Der Laufer des Königs auf das vierte Feld des andern.

W. Thue nicht dasselbe, aus eben den angeführten Gründen; ziehe auch nicht den Bauer der Königin einen Schritt (denn der Schwarze gäbe gleich Schach auf dem fünften Felde des Springers der Königin mit dem Laufer), sondern spiele die Königin auf das dritte Feld des Laufers des Königs.

6.

S. Der angegriffne Springer auf sein viertes Feld gegen die feindliche Königin.

W. Die angegriffne Königin auf das dritte Feld des Springers des Königs.

Während der Schwarze für den Bauer des Königs sorgt, kann der Weiße mit dem Laufer des Königs auf das vierte Feld des andern gehen, und hernach mit dem Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers, oder das zweite des Königs; und hat dann Freiheit zu rochiren mit völliger Gleichheit des Spiels.

Wenn der Schwarze, statt den angegriffnen Springer auf sein viertes Feld zu stellen, ihn mit der Königin auf dem fünften Felde des Thurms des Königs vertheidigen wollte, so zieht der Weiße den Bauer des Springers des Königs einen Schritt, und gewinnt den Springer. Wenn er ihn aber mit dem Bauer des Laufers des Königs zwei Schritt vertheidigt, so zieht der Weiße den Laufer des Königs auf das vierte Feld des andern, hindert den Schwarzen im Rochiren, und erhält ein Spiel, das sichrer ist, und besser geordnet zum Angriff.

Veränderung bei dem dritten Zuge.

3.

S. Der Bauer der Königin zwei Schritte.

W. Nimmt ihn mit dem Bauer des Königs. (Das Gefährliche wird im neunten Zuge sichtbar.)

4.

S. Der Laufer des Königs auf das vierte Feld des andern.

W. Eben so.

Wenn er statt dessen den Springer der Königin auf das vierte Feld des Thurms gespielt; oder Schach mit dem Laufer auf dem fünften Felde des Springers der Königin gegeben; oder die Königin auf das dritte Feld des Laufers des Königs gezogen hätte, so würde der Schwarze wenigstens seinen Bauer wieder gewonnen, und ein gleiches Spiel gehabt haben.

5.

S. Der Springer des Königs auf sein fünftes Feld.

W. Der Springer der Königin auf das vierte Feld des Königs.

Wenn er den Springer des Königs auf das dritte Feld des Thurms spielt, so thut der Schwarze dasselbe wie folgt. Wenn er aber Schach mit dem Laufer auf dem fünften Felde des Springers der Königin giebt, so deckt es der Schwarze am besten mit dem Bauer.

6.

S. Nimmt den Bauer des Laufers des Königs mit dem Springer.

W. Nimmt den Springer mit dem Springer.

7.

S. Nimmt den Springer mit dem Laufer und giebt Schach.

W. Nimmt den Laufer mit dem Könige.

8.

S. Schach mit der Königin auf dem fünften Felde des Thurms des Königs.

W. Der Bauer des Springers des Königs einen Schritt.

9.

S. Nimmt den Laufer mit der Königin, gewinnt hernach einen Bauer mit Gewalt, und sein Spiel ist in weit besserer Stellung.

Sechste Parthie.

1.

Schwarz. Der Bauer des Königs zwei Schritte.

Weiß. Eben so.

2.

S. Der Laufer des Königs auf das vierte Feld des Laufers der Königin.

W. Ob er gleich mit dem Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers gehen kann, so wird es doch besser sein, wenn er ebenfalls mit dem Laufer des Königs auf das vierte Feld des andern geht; (weil der Schwarze den Bauer der Königin einen Schritt, und hernach den Laufer der Königin auf den Springer ziehen könnte. Zöge der Weiße den Bauer des Laufers der Königin einen Schritt, so müßte der Schwarze den Bauer der Königin sogleich

zwei Schritte ziehen, weil sonst der Weiße dieses thäte, und den Angriff gewänne.)

3.

S. Der Bauer der Königin zwei Schritte.

W. Nehme diesen Bauer nicht mit dem des Königs, sondern mit dem Laufer; (weil der Laufer den Bauer des Laufers des Königs nehmen und Schach geben würde; der Weiße nähme ihn wieder mit dem König, und der Schwarze gäbe mit der Königin Schach auf dem fünften Felde des Thurms des Königs, nähme hernach den Laufer, und der Weiße dürfte nicht mehr rochiren.)

4.

S. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers.

W. Der Springer der Königin auf das dritte Feld des Laufers.

5.

S. Der Bauer des Laufers der Königin auf den gegenseitigen Laufer.

Wenn er bei diesem oder dem folgenden Zuge den Laufer des Königs auf das fünfte Feld des Springers der Königin spielte, so kann der Weiße mit der Königin auf das dritte Feld des Laufers des Königs gehen. Nimmt hier der Schwarze den Springer mit dem Laufer, so

nimmt ihn der Weiße wieder mit dem Bauer der Königin. Sein Spiel ist gut eröffnet, und er hat einen Bauer Gewinn.

W. Rücke den Laufer nicht zurück auf das vierte Feld des andern, sondern auf das dritte Feld des Springers der Königin.

6.

S. Der Springer des Königs auf sein fünftes Feld.

Wenn er den Laufer der Königin dahin gespielt hätte, so decke der Weiße nicht die Königin mit dem Bauer des Laufers, sondern mit dem Springer des Königs auf dem dritten Felde des Laufers, weil er hernach rochiren kann; obgleich der Springer fest gesetzt ist, so hat er doch ein sicheres Spiel, ja ein beßres durch den Gewinn des Bauers.

W. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Thurms.

7.

S. Die Königin auf das fünfte Feld des Thurms des Königs.

W. Die Königin auf das dritte Feld des Laufers des Königs, die er hernach zur Vertauschung auf das dritte Feld des Springers setzen kann; und er behält immer den Bauer mehr.

Dieses Spiel ist hergesetzt worden, nicht weil es der Schwarze mit Sicherheit versuchen könnte, sondern um

dem Weißen die wahre Vertheidigung anzuzeigen, weil es oft geschehen ist, daß gute Spieler darin gefehlt haben, und in Verwirrung gerathen sind.

Die siebente Parthie.

Die Nachstellungen, die der Schwarze in den zwei vorigen Spielen versucht hat, können in Ein Spiel zusammengebracht werden, bei welchem man sich an die Bemerkungen erinnern wird, die bei beiden sind gemacht worden. Hier ist zu größrer Deutlichkeit das Beispiel.

1.

Schwarz. Den Bauer des Königs zwei Schritte.
Weiß. Eben so.

2.

S. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers.
W. Der Springer der Königin auf das dritte Feld des Laufers.

3.

S. Der Laufer des Königs auf das vierte Feld des andern.
W. Eben so.

4.

S. Der Bauer der Königin zwei Schritte.
W. Muß für sein Bestes den Bauer nehmen; nur ist die Frage, womit? Er darf ihn nicht mit dem Sprin-

ger nehmen, weil der Schwarze auch den Bauer des Königs mit dem Springer nehmen würde. Der Weiße zöge dann mit dem Springer der Königin auf das dritte Feld des Königs, und es käme die Albernheit heraus, die angezeigt worden ist.

Aber er darf den Bauer der Königin auch nicht mit dem Bauer des Königs nehmen, weil der Schwarze mit dem Springer des Königs auf sein fünftes Feld geht; wenn hier der Weiße mit dem Springer der Königin auf das vierte Feld des Königs, oder mit dem Springer des Königs auf das dritte Feld des Thurms geht, so nimmt der Schwarze eben so den Bauer des Laufers des Königs mit dem Springer; und wenn der Weiße den Springer mit dem Springer nimmt, so nimmt der Schwarze ihn wieder mit dem Laufer, und gibt Schach; und wenn der Weiße den Laufer mit dem König nimmt, so gibt der Schwarze Schach mit der Königin auf dem fünften Felde des Thurms des Königs, und erhält den Laufer wieder mit einem bessern Spiel.

Der Weiße muß also für sein Bestes den Bauer der Königin mit dem Laufer des Königs nehmen. Rückt hier der Schwarze den Bauer des Laufers der Königin einen Schritt auf ihn, so zieht der Weiße den Laufer nicht auf das vierte Feld des andern, sondern auf das dritte Feld des Springers der Königin.

Die achte Parthie.

1.

Schwarz. Der Bauer des Königs zwei Schritte.
Weiß. Eben so.

2.

S. Der Laufer des Königs auf das vierte Feld des andern.
W. Eben so.

3.

S. Der Bauer des Laufers der Königin einen Schritt.
W. Thue nicht dasselbe, wie ein unvorsichtiger Schriftsteller lehrte, weil der Schwarze den Bauer der Königin zwei Schritte ziehen würde, und wenn der Weiße, als das beste, ihn mit dem des Königs nähme, so nimmt der Schwarze den Bauer des Laufers des Königs mit dem Laufer, und gibt Schach, wegen des folgenden Schachs der Königin auf dem fünften Felde des Thurms des Königs, wo er seinen Laufer wieder bekömmt mit einer bessern Stellung.

Auch gefällt mir nicht, daß der Weiße den Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers zieht, ob es gleich ein Zug ist, den alle andern bei den ordentlichen Spielen angeben; ich werde hernach die Ursachen beifügen. Der Gegenzug, den ich brauche, wird sonder-

bar scheinen; aber es liegt mir wenig daran, wenn er nur das Spiel leichter gleich macht; und er ist:

die Königin auf das vierte Feld des Springers des Königs.

S. Wenn er den Bauer der Königin zwei Schritte zöge, so nehme der Weiße mit der Königin den Bauer des Springers des Königs; und wenn dann der Schwarze mit der Königin auf das dritte Feld des Laufers des Königs geht, so tauscht sie der Weiße um, und nimmt hernach den Bauer der Königin mit dem des Königs, und hat wenigstens einen Bauer mehr; also wird der Schwarze vielmehr die Königin auf das dritte Feld des Laufers des Königs spielen.

Wenn er statt dessen den angegriffnen Bauer des Springers des Königs einen Schritt zöge, so rücke der Weiße gleichfalls die Königin auf das dritte Feld des Springers. Vertheidigt dann der Schwarze den Bauer des Königs mit der Königin auf dem zweiten Felde des Königs, so zieht der Weiße den Bauer der Königin einen Schritt, um den Springer des schwarzen Königs zurückzuhalten; denn wenn dieser auf das dritte Feld des Laufers hervorkäme, so schickte ihm der Weiße den Laufer der Königin auf den Hals, und drohte noch den Angriff auf dem vierten Felde des Thurms mit der Königin zu verdoppeln. Und wenn der Schwarze statt die Königin

auf das zweite Feld zu ſpielen, den Bauer der Königin einen Schritt zieht, ſo thue der Weiße daſſelbe, um hernach bequem mit dem Springer des Königs auf deſſen zweites Feld zu gehen, und mit einem vortrefflich geordneten Spiel rochiren zu können.

Weiß. Die Königin auf das dritte Feld des Springers des Königs zur Vertheidigung des Bauers des Laufers.

5.

S. Wenn er den Springer des Königs auf das dritte Feld des Thurms zieht, um zu rochiren, ſo geht der Weiße mit dem ſeinigen auf das zweite Feld des Königs, und auch er rochirt hernach mit dem König in die Ecke, und mit dem Thurm auf das Feld des Laufers, und hat kein ſchlechteres Spiel. Alſo geht er mit dem Springer auf das zweite Feld des Königs, um mit dem Bauer der Königin zwei Schritte ziehen zu können.

W. Der Bauer der Königin einen Schritt.

6.

S. Würde hier übel thun, den Bauer der Königin zwei Schritte zu ziehen, weil der Weiße mit dem Laufer der Königin auf das fünfte Feld des Springers des Königs gehen, und im andern Zuge den Springer nehmen und wenigſtens einen Bauer gewinnen würde.

Er rückt also statt dessen den Bauer des Thurms des Königs einen Schritt.

W. Der Springer des Königs auf das zweite Feld des Königs.

7.

S. Der Bauer der Königin zwei Schritte.

W. Nehme nicht, damit der Gegner die zwei Bauern nicht auf den vierten Feldern vereinige, sondern ziehe den angegriffnen Laufer zurück auf das dritte Feld des Springers der Königin.

8.

S. Wenn er den Bauer des Königs mit der Königin nimmt, so nimmt der Weiße ihn wieder. Wenn er statt dessen rochirt, so thut der Weiße dasselbe mit dem König in die Ecke, und mit dem Thurm auf das Feld des Laufers. Und wenn er statt dessen den Bauer der Königin auf das fünfte Feld rückt, so kann der Weiße gleich darauf den Bauer des Laufers des Königs zwei Schritte spielen; und er steht immer sehr gut.

Die Ursachen, warum ich nicht empfehlen kann, daß der Weiße bei dem dritten Zuge den Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers bringe, sind, weil der Schwarze den Bauer der Königin zwei Schritte spielt; und da der Weiße diesen mit seinem Bauer nehmen muß, so nimmt ihn der Schwarze nicht wieder, sondern rückt

den Bauer des Königs auf das fünfte Feld, wo der Weiße sich auf folgende drei Arten vertheidigt.

1. Den Bauer der Königin zwei Schritte.
2. Die Königin auf das zweite Feld des Königs.
3. Den angegriffnen Springer auf das fünfte Feld des Königs.

Jede von diesen ist entweder für den Weißen schädlich, oder führt ihn in einen so tiefen Abgrund, daß er mit vieler Mühe wieder daraus hervorgehen wird.

Was die erste betrifft, wenn der Weiße den Bauer der Königin zwei Schritte zieht, so nimmt der Schwarze den Springer mit dem Bauer; und wenn der Weiße den Laufer mit seinem nimmt, so bringt der Schwarze die Königin auf das fünfte Feld des Thurms des Königs, und greift den Laufer an. Alsdann nimmt er mit dem verdoppelten Bauer den Bauer des Springers des Königs, und bringt das weiße Spiel sehr in Unordnung.

Was die zweite betrifft, wenn der Weiße die Königin auf das zweite Feld des Königs spielt, so macht sich der Schwarze eine beßre Stellung, indem er entweder auch die Königin auf das zweite Feld des Königs spielt, und den feindlichen Springer nöthigt, wieder auf sein eignes Feld zurückzukehren, oder indem er den verdoppelten Bauer mit dem des Laufers der Königin nimmt, und in der Mitte die zwei Bauern mit Unterdrückung des weißen Spiels behauptet, welches allzu verdrießlich wäre, um gezeigt zu werden *).

*) Philidor wählt diese Vertheidigung bei dem fünften Zug in der dritten Variante des ersten Spiels im zweiten Theil der neuen Aus-

Was die dritte betrifft, wenn der Weiße den angegriffnen Springer auf das fünfte Feld des Königs spielt, so nimmt der Schwarze den Bauer des Laufers des Königs mit dem Laufer, und gibt Schach; nimmt dann der Weiße, als das beste, den Laufer mit dem Könige, so wiederholt der Schwarze das Schach mit der Königin auf dem dritten Felde des Laufers des Königs; der Weiße deckt es mit dem Springer, und der Schwarze nimmt ihn mit dem Bauer, und droht hernach Schach mit der Königin entweder auf ihrem fünften Felde, oder auf dem fünften Felde des Thurms des Königs. Obgleich hier noch einiger Schutz sein kann, so ist das Spiel doch weit sichrer für den angreifenden Theil.

Und warum soll also der Weiße bei dem dritten Zuge den Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers wählen, einen Zug, welcher voll Gefahren ist, statt den der Königin auf das vierte Feld des Springers des Königs, der viel eher zu einem vollkommen gleichen Spiel führt?

---

gabe. Aber er macht sich im siebenten Zuge die Sache leicht, und überläßt das Schwere dem Spieler. Wenn dieser in Gefahr kommt, zweihundert Louisd'or zu verlieren, so mag er sehen, wie er sich hilft. Nicht jeder ist so großmüthig, wie unser Engländer; und mancher möchte sich wohl den Spaß machen, seinen Gegner die ganze Saison zum besten zu haben, und bei jedem Zuge rufen lassen.

Leipzig, Druck von Hirschfeld.

Wilhelm Heinse's
sämmtliche Schriften.

Herausgegeben

von

Heinrich Laube.

Siebenter Band.

Anaſtaſia und das Schachſpiel. II.

Leipzig,
Verlag von F. Volckmar.
1838.

Universitäts-
München
Bibliothek

Anaſtaſia
und
das Schachſpiel.

Zweiter Theil.

Fünfter Brief.

Bologna, im Julius 1781.

Ich bin noch immer hier, und brauchte mir Ihre Antwort nicht nachschicken zu lassen; weil ich mich von Cimarosa nicht losreißen kann, dem jungen Tonkünstler aus Neapel, der in der Blüthe seiner Vortrefflichkeit steht. Wir wohnen zusammen, essen zusammen, und haben manches Vergnügen gemeinschaftlich. —

Ich soll Ihnen gleich mehr von dem ungenannten Italiäner mittheilen; in jedem Brief eine Lection? Sie könnten jede so gehörig prüfen; in einem Brief von der Post aus Florenz, Rom, Neapel würden sie mehr Reiz haben, und besser gemerkt werden, als aus Büchern. —

Sie möchten gern alles recht bequem haben.

Ich fahre also fort, und übersende Ihnen hier den Angriff auf den linken Flügel, und den rechten Flügel,

die Vertheidigung dagegen; und schließe mit der Kritik über Philidors Werk. Es freut mich, daß Ihnen mein Ungenannter so sehr gefällt. Er muß gewiß viel Muße haben; denn seine Züge sind alle auf das feinste ausgedacht, und seine Parthien so recht ausgebrütet, wie Sie sagen.

Die Geistlichen sind in Italien am stärksten im Schachspiel; dies ist leicht zu begreifen. Man ist jetzt billiger, als in den mittlern Zeiten, wo es den armen Mönchen hart untersagt war. Einige Kardinäle in Rom sollen die stärksten Spieler sein in Europa. Wenn es mit Recht zugeht, so muß einer von diesen Pabst werden. Wer weiß, hat der heilige Geist unsern Ungenannten schon im Sinn, und es gibt einen zweiten Gangaelli. Daß man unser Spiel lieb haben, und dabei ein frommer Mann sein könne, beweist der heilige Bischof Franz von Sales, der darin sehr stark, aber auch sehr mäßig war. Johann Huß beweint zwar den Zeitverlust dabei, und warnt vor der Gefahr, darüber in aufbrausende Hitze zu gerathen. Er hätte wohl gethan, wenn er sich selbst mehr darauf gelegt, und gut hätte rochiren lernen; er wäre alsdann vermuthlich nicht verbrannt worden. Luther verstand dies besser. Eben so hätte Jakob der erste, der noch dazu ein Meister darin war, es seinem Sohne Karl nicht abrathen sollen. Es ist wahr, die Spa-

nier, die es leidenschaftlich lieben, sagen, es sei recht erfunden, para deslegmar un ombre, einem das Phlegma zu benehmen. Die Holländer, Westphälinger, u. s. w. sollten es dann vorzüglich treiben; dies wär' ihnen gesünder, als der Branntwein. Aber es gewöhnt endlich zu Kaltblütigkeit, und bedächtlicher Fassung; und der Vorwurf ist ungerecht, oder paßt nur für Anfänger.

Das Schachspiel gab mir auch hier Gelegenheit, einige interessante Bekanntschaften zu machen; aber noch habe ich keine andre Anastasia entdeckt; solch ein Geschöpf wird wohl einzig bleiben, selbst in ganz Italien. Vielleicht find' ich in Neapel oder Palermo etwas ähnliches. Ich wählte bei meinen Parthien, wenn ich den ersten Zug hatte, fast immer das Gambit des Königs oder der Königin; dieses, wenn ich einen starken Spieler vor mir hatte, und jenes, wenn ich der stärkere war. Und ich befand mich dabei sehr wohl; obgleich der Ungenannte und die Italiäner das erstre verwerfen. Unsicher, ja bei einem trefflichen Spieler wie verloren ist es, darin haben sie Recht; aber es ist das beste, seinen Mann geschwind zu prüfen, so viel Schlingen und Fallen kann man ihm darin legen. Ist er nicht tactfest, so hat man dabei den angenehmsten Zeitvertreib. Es scheint, daß die feinen Italiäner vor Zeiten beide sehr gern gespielt haben; dies zeigt der Name Gambit, der durch ganz Europa beibehalten worden ist. Dar il gam-

betto, heißt, einem ein Bein unterſchlagen; ſo nannten ſie den zweiten Zug, wobei man den Bauer des einen oder des andern Laufers, wie Sie wiſſen, Preis gibt. Das Gambit der Königin iſt ein ſichres Spiel, wenn beide Spieler gleich ſtark ſind; aber bei weitem nicht ſo, wie geſagt, das Gambit des Königs. Da dieſes nun bei ihnen verrufen iſt, ſo ſpielen ſie es ſelten und haben darin wenig Uebung; und man kann ſie damit zum Beſten haben.

Die neunte Parthie.

Vertheidigung gegen das Gambit der Königin.

1.

Schwarz. Der Bauer der Königin zwei Schritte.
Weiß. Eben ſo.

2.

S. Der Bauer des Laufers der Königin zwei Schritte.
W. Nimmt mit dem Bauer der Königin.

3.

S. Der Bauer des Königs zwei Schritte. †)
W. Eben ſo.

Wenn hier der Schwarze den verdoppelten Bauer mit dem Laufer des Königs nimmt, ſo nimmt der Weiße den Bauer der Königin mit der Königin, und hat einen Bauer mehr mit beßrer Stellung. Alſo nimmt er ſtatt deſſen entweder

1. den Bauer des Königs mit dem der Königin, oder er rückt
2. denſelben Bauer der Königin auf das fünfte Feld, oder er giebt
3. Schach mit der Königin auf dem vierten Feld ihres Thurms.

Unterſuchen wir dieſe drei Spiele mit den Hauptzügen, die daraus entſpringen.

Das erſte.

4.

S. Nimmt den Bauer des Königs mit dem der Königin.
W. Nimmt die Königin mit der Königin, und gibt Schach.

5.

S. Nimmt die Königin mit dem König.
W. Der Laufer der Königin auf das dritte Feld des Königs.

6.

S. Der Springer der Königin auf das zweite Feld derſelben.

Wenn er vorher den Bauer des Thurms der Königin zwei Schritte zöge, ſo ſpielt der Weiße den Bauer des Laufers der Königin einen Schritt; und geht hier der Schwarze mit dem Springer auf das zweite Feld der Königin, ſo kann der Weiße den Bauer des Springers der Königin zwei Schritte ziehen.

W. Der Bauer des Springers der Königin zwei Schritte.

7.

S. Der Bauer des Thurms der Königin zwei Schritte.

W. Der Bauer des Laufers der Königin einen Schritt.

8.

S. Nimmt den Bauer des Springers mit dem des Thurms.

W. Nimmt wieder mit dem Bauer des Laufers.

9.

S. Der Bauer des Springers der Königin einen Schritt.

W. Nimmt nicht, und rückt nicht vor, weil der Schwarze den andern Bauer mit dem Laufer des Königs nehmen, und Schach geben würde; sondern er zieht den Bauer des Thurms der Königin zwei Schritte.

10.

S. Nimmt den Bauer des Laufers mit dem des Springers.

W. Nehme nicht, sondern rücke den Bauer des Springers auf das fünfte Feld; er hat zwar einen Bauer weniger, aber ein viel beßres Spiel, sowohl wegen der zwei vorgerückten und vereinigten Bauern, die in ihrem Fortschritt von den andern nicht können aufgehalten werden, als weil der Schwarze einen verdoppelt, und den andern vereinzelt hat, von denen er leicht einen verlieren wird; und nicht mehr rochiren kann.

Das zweite.

4.

S. Der Bauer der Königin auf das fünfte Feld.

W. Lasse sich nicht ein, den Bauer, den er mehr hat, zu behaupten; sondern spiele den Laufer des Königs auf das vierte Feld des andern.

5.

S. Nimmt den verdoppelten Bauer mit dem Laufer des Königs.

W. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers.

6.

S. Wenn er den Laufer der Königin auf das fünfte Feld des Springers des Königs spielte, so nimmt der Weiße den Bauer des Laufers des Königs mit dem Laufer, und gibt Schach, in Rücksicht auf den folgenden Zug des Springers, welcher den Bauer des Königs nähme und Schach gäbe, wodurch er seine verlorne Figur wieder erhielte, indem er den Laufer wegnähme. Also spielt er statt dessen die Königin auf das zweite Feld ihres Laufers, vertheidigt den Bauer des Königs, und droht Schach mit dem Laufer des Königs auf dem fünften Feld des Springers der Königin.

W. Geht mit dem König in die Ecke und mit dem Thurm auf das Feld des Laufers.

7.

S. Der Laufer der Königin auf das fünfte Feld des Springers des Königs.

W. Die Königin auf ihr drittes Feld; und er hat ein gleiches Spiel.

Das dritte.

4.

S. Schach mit der Königin auf dem vierten Feld ihres Thurms.

W. Deckt mit dem Bauer des Laufers der Königin einen Schritt.

5.

S. Wenn er den verdoppelten Bauer mit dem Laufer des Königs nimmt, so zieht der Weiße den Bauer des Springers der Königin zwei Schritte; und wenn er ihn mit der Königin nimmt, so nimmt der Weiße den Bauer der Königin mit der Königin, und behält einen Bauer Vortheil. Also wird er den Bauer des Königs mit dem der Königin nehmen. Rückt er den Bauer der Königin auf das fünfte Feld, so zieht der Weiße den Bauer des Springers der Königin zwei Schritte, und nimmt dann den Bauer der Königin mit dem des Laufers, und hat zwei Bauern Vortheil.

W. Die Königin auf ihr fünftes Feld gegen die zwei Bauern.

6.

S. Nimmt den verdoppelten Bauer mit der Königin.

W. Nimmt auch mit der Königin den verdoppelten Bauer auf dem vierten Feld ihres Königs.

7.

S. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers.

W. Die angegriffne Königin auf das zweite Feld ihres Laufers, wenn er sie nicht zur Umtauschung auf das vierte Feld des Laufers, oder das dritte des Königs aussetzen will; und er hat ein gleiches Spiel.

†) Wenn der Schwarze bei dem dritten Zuge, statt den Bauer des Königs zwei Schritte zu ziehen, denselben nur einen Schritt zöge, so zieht der Weiße den Bauer des Königs immer zwei Schritte. Nimmt ihn der Schwarze, so vertauscht der Weiße die Königin, und spielt fort, wie gezeigt ist. Nimmt er den verdoppelten Bauer mit dem Laufer des Königs, so nimmt der Weiße den Bauer der Königin mit dem des Königs, und hat ein gleiches Spiel. Rückt er den Bauer der Königin auf das fünfte Feld, so spielt der Weiße den Bauer des Laufers der Königin einen Schritt. Vertheidigt der Schwarze diesen Bauer der Königin mit dem Bauer des Königs noch einen Schritt, so

zieht der Weiße den Laufer des Königs auf das vierte Feld des andern, und hat eine gute Spieleröffnung; und vertheidigt er ihn mit dem Laufer des Königs, der den Bauer auf dem vierten Feld des andern nimmt, so geht der Weiße mit dem Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers, und zwingt den Schwarzen, in wenig Zügen entweder einen Bauer zu verlieren, oder nicht mehr rochiren zu können, durch den Umtausch der Königinnen, der erfolgen wird. Und wenn endlich, statt irgend eins von diesen Spielen zu machen, der Schwarze mit der Königin auf dem vierten Feld ihres Thurms Schach gibt, so können daraus folgende Züge entstehen:

3.

S. Der Bauer des Königs nur einen Schritt.

W. Der Bauer des Königs zwei Schritte.

4.

S. Die Königin gibt Schach auf dem vierten Feld ihres Thurms.

W. Der Bauer des Laufers der Königin deckt.

5.

S. Nimmt den Bauer des Königs mit dem der Königin.

W. Der Bauer des Springers der Königin zwei Schritte.

6.

S. Die angegriffne Königin geht auf das zweite Feld ihres Laufers.

W. Der Bauer des Thurms der Königin einen Schritt.

7.

S. Der Bauer des Thurms der Königin zwei Schritte.

W. Der Laufer der Königin auf das zweite Feld des Springers.

8.

S. Nimmt den Bauer des Springers mit dem Bauer des Thurms.

W. Nimmt wieder mit dem Bauer des Laufers; und hat ein Spiel von weit beßrer Stellung.

Noch bemerke ich, daß, wenn der Schwarze das Schach mit der Königin auf dem vierten Feld ihres Thurms gleich bei dem dritten Zuge gibt, statt den Bauer des Königs eins oder zwei Felder zu ziehen, so deckt es der Weiße mit dem Bauer des Laufers des Königs. Und nimmt dann der Schwarze den verdoppelten Bauer mit der Königin, so öffnet der Weiße sein Spiel immer mit dem Bauer des Königs zwei Schritte. Nimmt ihn hier der Schwarze mit dem Bauer der Königin, so gibt der Weiße Schach mit der Königin auf dem vierten Felde des Thurms, und erholt sich wegen des Bauers. Der Schwarze decke hier das Schach nicht mit der Königin auf dem dritten Felde des Laufers, weil der Weiße den Laufer des Königs auf das fünfte Feld des Springers der Königin spielen würde.

Einige Züge würden noch zu untersuchen sein; da diese aber die vorzüglichsten sind, so überlassen wir die andern dem Spiel der Liebhaber. Unter den verschiedenen Vertheidigungen, die von diesem Gambit können gemacht werden, ist diese gewählt worden, weil sie noch von keinem ist aufgesetzt worden.

Auch diese Spieleröffnung ist reich an Veränderungen; doch ist die Hauptvertheidigung und der beste Angriff in der vorigen Parthie enthalten. Vielleicht ist Ihnen angenehm, sogleich eine andre von unserm Ungenannten zu finden, in welcher die erheblichsten Fehler gezeigt werden, wozu Anfänger verführt werden.

Die zehnte Parthie.

1.

Weiß. Der Bauer der Königin zwei Schritte.
Schwarz. Eben so.

2.

W. Der Bauer des Laufers der Königin zwei Schritte.
S. Nimmt mit dem Bauer der Königin.

3.

W. Der Bauer des Königs einen Schritt. (Erste Veränderung.)

(Wenn man einen ungeübten Spieler vor sich hat, wie hier vorausgesetzt wird, so führt dieser Zug oft ge-

schwinder zum Gewinn, als wenn man den Bauer besser zwei Schritte zöge.)

S. Der Bauer des Springers der Königin zwei Schritte.

Dieses ist der Hauptfehler, den man bei dem Gambit der Königin begehen kann, daß man den doppelten Bauer vertheidigen will. Man verdirbt dadurch sein Spiel.

4.

W. Der Bauer des Thurms der Königin zwei Schritte. (Drei Veränderungen.)

S. Nimmt mit dem Bauer des Springers.

5.

W. Nimmt den verdoppelten Bauer mit dem Laufer des Königs.

S. Der Laufer der Königin auf das zweite Feld der Königin zur Vertheidigung des verdoppelten Bauers auf der Linie des Thurms.

6.

W. Die Königin auf das dritte Feld des Laufers des Königs.

S. Mag ziehen, was er will, so verliert er den Thurm der Königin, um das Matt zu verhüten.

Erste Veränderung bei dem dritten Zuge.

3.

W. Der Bauer des Königs zwei Schritte.

S. Der Bauer des Springers der Königin zwei Schritte.

4.

W. Der Bauer des Thurms der Königin zwei Schritte.

S. Der Bauer des Laufers der Königin einen Schritt.

5.

W. Der Bauer des Thurms nimmt den Bauer des Springers.

S. Der Bauer des Laufers nimmt den Bauer.

6.

W. Der Bauer des Springers der Königin einen Schritt.

S. Die Königin auf das zweite Feld des Laufers.

7.

W. Der Bauer des Springers nimmt den Bauer des Laufers.

S. Der Bauer des Springers nimmt ihn wieder.

8.

W. Die Königin gibt Schach auf dem vierten Feld ihres Thurms, und nimmt hernach den Bauer.

Oder bei dem sechsten Zuge hier:

6.

W. Der Bauer des Springers der Königin einen Schritt.

S. Der Bauer des Laufers nimmt den Bauer des Springers.

7.

W. Der Laufer des Königs nimmt den Bauer auf

dem fünften Felde des Springers der Königin, und gibt Schach.

S. Der Laufer deckt auf dem zweiten Felde der Königin.

8.

W. Die Königin nimmt den Bauer auf dem dritten Feld ihres Springers.

Zweite Veränderung bei dem vierten Zuge.

4.

W. Der Bauer des Thurms des Königs zwei Schritte.

S. Der Bauer des Laufers der Königin einen Schritt.

5.

W. Nimmt den Bauer des Springers mit dem Bauer des Thurms.

S. Nimmt mit dem Bauer des Laufers.

6.

W. Die Königin auf das dritte Feld des Laufers des Königs; gewinnt ohne Widerstand eine Figur.

Dritte Veränderung bei dem vierten Zuge.

4.

W. Der Bauer des Thurms der Königin zwei Schritte.

S. Der Laufer der Königin auf das dritte Feld des Thurms.

5.

W. Nimmt den Bauer des Springers.

S. Nimmt mit dem Laufer.

6.

W. Der Springer der Königin auf das dritte Feld des Laufers.

S. Der angegriffne Laufer auf das dritte Feld des Thurms.

Wenn er ihn mit der Königin auf ihrem zweiten Feld, oder mit dem Bauer des Laufers vertheidigt hätte, so würde der Weiße den Bauer des Springers der Königin einen Schritt gespielt haben.

7.

W. Nimmt den Laufer mit dem Thurm.

S. Nimmt den Thurm mit dem Springer.

8.

W. Schach mit der Königin auf dem vierten Felde des Thurms.

Vierte Veränderung bei dem vierten Zuge.

4.

W. Der Bauer des Thurms der Königin zwei Schritte.

S. Der Laufer der Königin auf das zweite Feld derselben.

5.

W. Nimmt den Bauer des Springers mit dem Bauer des Thurms.

S. Nimmt wieder mit dem Laufer.

6.

W. Der Bauer des Springers der Königin einen Schritt.
S. Die Königin auf ihr viertes Feld.

7.

W. Nimmt den Bauer mit dem Bauer des Springers.
S. Nimmt den Bauer mit dem Laufer.

8.

W. Schach mit der Königin auf dem vierten Felde des Thurms; gewinnt den Laufer, aber er muß ihn mit der Königin nehmen, sonst würde es ihm übel bekommen.

Die eilfte Parthie.

Vertheidigung gegen das Gambit des Königs.

1.

Schwarz. Der Bauer des Königs zwei Schritte.
Weiß. Eben so.

2.

S. Der Bauer des Laufers des Königs zwei Schritte.
W. Nimmt.

3.

S. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers, um das Schach der Königin auf dem fünften Felde des Thurms des Königs zu verhindern.

W. Der Bauer des Springers des Königs zwei Schritte.

4.

S. Der Bauer des Thurms des Königs zwei Schritte.

W. Der Bauer des Springers des Königs am beſten auf das fünfte Feld.

Wenn er den Bauer des Thurms nähme, ſo verlöre ſein Spiel alle Stärke, und der Schwarze hätte ein weites Feld zum Angreifen.

5.

S. Der angegriffne Springer auf das fünfte Feld des Königs.

W. Der Bauer des Thurms des Königs zwei Schritte. Er kann auch den Laufer des Königs auf das zweite Feld des Königs ſpielen, und hat ein gutes Spiel für den Angriff.

6.

S. Der Bauer der Königin zwei Schritte.

W. Die Königin auf das dritte Feld des Laufers des Königs.

7.

S. Der Bauer des Laufers der Königin einen Schritt. (Veränderung.)

Um den Springer des Königs auf das dritte Feld der Königin zurückziehen zu können, ohne den Bauer der Königin einzubüßen. Wenn er mit dem Springer der Königin auf das dritte Feld des Laufers ſtatt dieſes Zugs

gegangen wäre, ſo hätte der Weiße den Bauer des Laufers der Königin einen Schritt gezogen, um den Springer der Königin zu verhindern, auf das fünfte Feld der Königin zu gehen, wo er drei Angriffe thun könnte: 1) auf die Königin; 2) auf den Bauer des Laufers der Königin; und 3) auf den verdoppelten Bauer; gegen welche alle der Weiße ſich nicht hätte ſchützen können.

W. Der Bauer der Königin einen Schritt auf den Springer.

8.

S. Der angegriffne Springer auf das dritte Feld der Königin.

W. Der Laufer des Königs auf das dritte Feld des Thurms zur Vertheidigung des verdoppelten Bauers.

9.

S. Die Königin auf das zweite Feld des Königs.

Wenn er den Bauer des Königs auf das fünfte Feld gerückt hätte, in dieſem oder dem folgenden Zuge, ſo nähme ihn der Weiße mit dem Bauer der Königin, und erhielte ſein Spiel immer in ſchicklicher Vertheidigung.

W. Der Springer des Königs auf das zweite Feld des Königs.

10.

S. Die Königin auf das zweite Feld des Laufers des Königs.

W. Der Springer des Königs auf sein drittes Feld.

So vertheidigt der Weiße beständig den Bauer, den er mehr hat, und in der Folge muß ihm dies den Sieg verschaffen.

Veränderung bei dem siebenten Zuge.

7.

S. Der Laufer des Königs auf das vierte Feld des andern.

W. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Thurms.

8.

S. Der Bauer des Laufers der Königin einen Schritt.

W. Der Laufer des Königs auf das dritte Feld der Königin.

9.

S. Der angegriffne Springer auf das dritte Feld der Königin.

W. Der verdoppelte Bauer auf das sechste Feld des Laufers des Königs.

10.

S. Nimmt ihn mit dem Bauer des Springers *).

*) Wenn er statt dessen den Bauer des Königs auf das fünfte Feld gerückt, oder den Laufer der Königin auf das fünfte Feld des

W. Schach mit dem Laufer auf dem ſechſten Felde des Springers des Königs, wo er wenigſtens den Bauer des Thurms gewinnt, und eine beſſre Stellung erhält.

Springers des Königs geſpielt hätte, ſo würde der Weiße immer den Bauer des Springers mit dem verdoppelten Bauer genommen, und eine viel ſtärkere Stellung erhalten haben.

Der Schildknappe des Ungenannten macht dabei folgende verſtändige Bemerkung.

„Ich halte für den beſſern Zug den Laufer der Königin auf das fünfte Feld des Springers des Königs, weil er die feindliche Königin angreift, und zugleich den Bauer des Thurms des Königs ſchützt, der ſehr wichtig iſt. Und wenn gleich der Weiße darauf den Bauer des Springers des Königs mit dem verdoppelten Bauer nimmt, und den feindlichen Thurm angreift, ſo nehme der Schwarze nicht die Königin, ſondern ziehe den Thurm zurück auf das Feld des Springers. Giebt hier der Weiße Schach mit dem Laufer des Königs auf dem ſechſten Felde des Springers, ſo zieht der Schwarze den König auf das zweite Feld der Königin, und hat nichts zu fürchten. Der Weiße muß ſeine Königin von dem Laufer wegbringen, und kann nichts beſſeres thun, als ſie auf das ſechſte Feld des Laufers des Königs zum Tauſch ausſtellen. Der Schwarze nimmt ſie aber nicht, ſondern ſpielt ſeine Königin auf das zweite Feld des Königs, und kann ſich wenigſtens wegen eines verlornen Bauers erholen.

Geht der Weiße aber mit ſeiner Königin auf das dritte Feld des Springers des Königs, ſo nimmt der Schwarze mit dem Thurm den Bauer. Und zieht hier der Weiße den Laufer des Königs auf das dritte Feld der Königin zurück, ſo rückt der Schwarze den Bauer des Königs auf das fünfte Feld. Der Laufer muß zurück. Der Schwarze zieht dann mit dem Springer auf das vierte Feld des Laufers gegen die Königin. Und geht dieſe — etwa verwirrt und benebelt — auf das vierte Feld des Laufers, ſo gewinnt ſie der Schwarze mit dem Laufer auf dem dritten Felde der Königin.

Die zwölfte Parthie.

Vertheidigung gegen das Gambit des Königs auf eine andre Weise.

1.

Schwarz. Der Bauer des Königs zwei Schritte.

Weiß. Eben so.

2.

S. Der Bauer des Laufers des Königs zwei Schritte.

W. Nimmt.

3.

S. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers.

W. Der Bauer des Springers des Königs zwei Schritte.

4.

S. Der Laufer des Königs auf das vierte Feld des andern.

W. Der Bauer des Springers des Königs auf das fünfte Feld.

5.

S. Der angegriffne Springer auf das fünfte Feld des Königs. (Veränderung.)

W. Schach mit der Königin auf dem fünften Felde des Thurms des Königs.

6

S. Der König am beſten auf das Feld des Laufers.

W. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Thurms zur Vertheidigung der zwei Bauern.

Einige pflegen hier, nach der Anleitung eines unbekannten Portugiesen, den Springer nicht auf das dritte Feld des Thurms, sondern auf das dritte Feld des Laufers des Königs zu spielen. Obgleich diese Vertheidigung, wie Salvio sagt, feine und außerordentliche Züge enthält, so ist sie in der That doch nicht sicher, und wir setzen sie also nicht hieher.

7.

S. Der Bauer der Königin zwei Schritte.

W. Der Bauer der Königin einen Schritt.

8.

S. Der angegriffne Springer auf das dritte Feld der Königin gegen den verdoppelten Bauer.

W. Der verdoppelte Bauer auf das sechste Feld des Laufers des Königs.

9.

S. Nimmt ihn mit dem Bauer des Springers.

Wenn er ihn nicht nimmt, sondern den Bauer des Springers einen Schritt vorrückt, so zieht der Weiße die Königin auf das zweite Feld seines Königs, und hat immer den Bauer mehr; denn wenn er auf dem sechsten Felde des Thurms Schach gäbe, so würde der Schwarze den König auf sein eignes Feld ziehen, und die Königin

zwingen, sich sogleich auf das vierte Feld des Thurms zu machen, damit sie nicht unvermeidlich verloren gehe; denn wenn sie stehen bleibt, so gewinnt sie der Springer auf dem vierten Feld des Laufers. Und geht sie auf das siebente Feld des Springers und greift den Thurm an, so spielt der Schwarze den Springer auf das zweite Feld des Laufers, und darauf den Laufer auf sein Feld.

W. Nimmt den Bauer wieder mit dem Bauer.

10.

S. Nimmt diesen wieder mit der Königin.

W. Schach mit dem Laufer auf dem sechsten Felde des Thurms des Königs.

Gewinnt die Königin und das Spiel.

Veränderung bei dem fünften Zuge,

wo einige gleich mit dem Laufer den Bauer des Laufers des Königs nehmen, und wo die Kenntniß folgender Züge nützlich sein mag.

5.

S. Der Laufer des Königs nimmt den Bauer des Laufers, und giebt Schach.

W. Nimmt den Laufer mit dem König.

6.

S. Schach mit dem Springer auf dem fünften Felde des Königs.

W. Der König auf sein Feld.

7.

S. Nimmt mit der Königin den Bauer des Springers des Königs.

W. Die Königin auf das dritte Feld des Laufers des Königs.

Wenn er den Bauer der Königin auf den Springer gezogen hätte, ſo würde er in zwei Zügen matt ſein.

8.

S. Schach mit der Königin auf dem fünften Felde des Thurms des Königs.

W. Der König auf ſein zweites Feld.

9.

S. Der Springer des Königs greift auf dem ſiebenten Felde des Laufers des Königs den Thurm an.

W. Nimmt ihn mit der Königin.

10.

S. Schach mit der Königin auf dem fünften Felde des Königs.

W. Die Königin deckt auf dem dritten Felde des Königs.

11.

S. Nimmt den Thurm des Königs mit der Königin.

W. Der Springer des Königs ſchließt auf dem dritten Felde des Laufers die feindliche Königin ein.

12.

S. Der Bauer der Königin einen Schritt *).

W. Der Springer der Königin auf das dritte Feld des Laufers, und droht, daß der König auf das zweite Feld des Laufers gehen werde, wo er seinen Laufer unterstützt, der auf dem zweiten Felde des Springers die Königin gewinnt.

Die dreizehnte Parthie.

Andre Vertheidigungen gegen das Gambit des Königs.

1.

Schwarz. Der Bauer des Königs zwei Schritte.
Weiß. Eben so.

2.

S. Der Bauer des Laufers des Königs zwei Schritte.
W. Nimmt.

3.

S. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers.

*) Die beste Vertheidigung des Schwarzen ist, den Bauer des Springers der Königin einen Schritt, und dann den Laufer der Königin auf das zweite Feld des Springers zu ziehen. Geht hier der Weiße mit dem Springer der Königin auf das vierte Feld des Königs, so zieht der Schwarze den Springer der Königin auf das dritte Feld des Laufers. Dies giebt ein feines Spiel, wo er die Königin noch retten kann; welches aber zu weitläuftig und mannigfaltig ist, um hierher gesetzt zu werden.

W. Der Bauer des Springers des Königs zwei Schritte.

4.

S. Der Laufer des Königs auf das vierte Feld des andern.

W. Der Bauer des Springers des Königs auf das fünfte Feld.

5.

S. Der angegriffne Springer auf das fünfte Feld des Königs.

W. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Thurms.

6.

S. Nimmt mit dem Springer den Bauer des Springers.

W. Schach mit der Königin auf dem fünften Felde des Thurms des Königs. (Veränderung.)

7.

S. Deckt mit dem Springer auf dem zweiten Felde des Laufers.

W. Der Bauer der Königin zwei Schritte.

8.

S. Wenn er denſelben mit dem Laufer nähme, oder ihn auf das dritte Feld des Springers der Königin zurückzöge, ſo ſchlöſſe der Weiße die feindliche Königin mit dem Laufer der Königin auf dem fünften

Felde des Springers des Königs ein. Also nimmt er ihn mit dem Bauer des Königs.

W. Der verdoppelte Bauer auf das sechste Feld des Laufers, und droht mit der eröffneten Königin den Laufer des Königs wegzunehmen.

9.

S. Schach mit dem Laufer des Königs auf dem fünften Felde des Springers der Königin.

W. Deckt mit dem Bauer des Laufers.

10.

S. Nimmt denselben mit dem verdoppelten Bauer.

W. Schach mit der Königin auf dem zweiten Felde des Königs.

11.

S. Der König auf das Feld des Laufers.

W. Schach mit dem Bauer, der den des Springers nimmt.

12.

S. Nimmt denselben mit dem König.

Wenn er ihn nicht nähme, und mit dem König auf das Feld des Springers ginge, so nähme der Weiße mit dem Bauer des Springers der Königin den verdoppelten Bauer; und wenn dann der Schwarze den angegriffnen Laufer wegzieht, so nähme der Weiße mit dem Bauer den Thurm, und ernennete ihn hernach zu der

Figur, die ihm am ersten genommen werden würde, den Laufer des Königs ausgenommen.

W. Schach mit der Königin auf dem vierten Felde des Springers des Königs.

13.

S. Der König auf das Feld des Laufers.

W. Nimmt den Bauer der Königin und giebt Schach.

14.

S. Der Bauer der Königin einen Schritt.

W. Nimmt mit der Königin den verdoppelten Bauer, und hat ein Spiel, das seiner Natur nach gewonnen ist.

Veränderung bei dem sechsten Zuge.

6.

S. Nimmt mit dem Springer den Bauer des Springers.

W. Nimmt den Springer mit dem Springer.

7.

S. Nimmt den Springer wieder mit der Königin.

W. Der Bauer der Königin zwei Schritte auf den feindlichen Laufer des Königs.

8.

S. Nimmt mit der Königin den verdoppelten Bauer.

W. Nimmt den Laufer mit dem Bauer.

9.

S. Schach mit der Königin auf dem fünften Felde des Königs.

W. Der Laufer der Königin deckt auf dem dritten Felde des Königs.

10.

S. Nimmt mit der Königin den Thurm.

W. Schach mit der Königin auf dem fünften Feld des Thurms; und macht sich ein weit stärkeres Spiel

Die vierzehnte Parthie.

1.

Schwarz. Der Bauer des Königs zwei Schritte.

Weiß. Eben so.

2.

S. Der Bauer des Laufers des Königs zwei Schritte.

W. Nimmt.

3.

S. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers.

W. Der Bauer des Springers des Königs zwei Schritte.

4.

S. Der Laufer des Königs auf das vierte Feld des andern.

W. Der Laufer des Königs auf das zweite Feld des Springers.

Wenn der Weiße hier den Bauer des Thurms einen Schritt zöge, so geht der Schwarze mit dem Springer auf das fünfte Feld des Königs; und wenn er den

Bauer des Laufers des Königs einen Schritt zöge, so nimmt der Schwarze mit dem Springer den Bauer des Springers; denn wenn der Weiße den Springer mit dem Bauer nimmt, so ist er in vier Zügen matt.

5.

S. Der Bauer des Thurms des Königs zwei Schritte.

W. Der Bauer des Thurms des Königs einen Schritt.

6.

S. Nimmt den Bauer des Springers mit dem Bauer des Thurms.

W. Nimmt ihn wieder mit dem Bauer.

7.

S. Nimmt den Thurm mit dem Thurm.

W. Nimmt ihn wieder mit dem Laufer.

8.

S. Der Springer des Königs auf das zweite Feld des Thurms, um der Königin den Weg frei zu machen.

W. Die Königin auf das zweite Feld des Königs.

9.

S. Der Bauer der Königin einen Schritt.

Wenn er gleich die Königin auf das fünfte Feld des Thurms spielt, so darf der Weiße nicht anstehen, den Bauer des Königs mit der Königin zu nehmen, weil er seine Bauern hinlänglich behaupten kann, auch wenn die Laufer des Königs umgewechselt werden.

W. Der Bauer des Laufers der Königin einen Schritt.

10.

S. Die Königin auf das fünfte Feld des Thurms des Königs.

W. Der angegriffne Laufer auf das zweite Feld des Springers.

11.

S. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers gegen den Bauer des Springers.

W. Der Bauer der Königin zwei Schritte.

12.

S. Der angegriffne Laufer auf das dritte Feld des Springers der Königin.

W. Der Laufer des Königs auf das dritte Feld seines Thurms.

Und hernach den Springer der Königin auf das zweite Feld derselben; und er hat das sicherste Spiel, den Bauer zu behaupten. Und er würde es sich noch leichter so gemacht haben, wenn der Schwarze von den gezeigten Angriffen abgewichen wäre.

Die funfzehnte Parthie.

1.

Schwarz. Der Bauer des Königs zwei Schritte.
Weiß. Eben so.

2.

S. Der Bauer des Laufers des Königs zwei Schritte.
W. Nimmt.

3.

S. Der Bauer des Thurms des Königs zwei Schritte.
W. Der Laufer des Königs auf das zweite Feld des Königs.

4.

S. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers. (Veränderungen.)
W. Der Bauer der Königin einen Schritt.

5.

S. Der Bauer der Königin zwei Schritte.
W. Der Laufer der Königin auf das fünfte Feld des Springers des Königs.

6.

S. Nimmt den verdoppelten Bauer mit dem Laufer der Königin.

Wenn er den Springer der Königin auf das zweite Feld derselben spielte, so würde der Weiße mit dem Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers gehen, um ihn hernach auf das vierte Feld des Thurms zu bringen, und sich ein weit beßres Spiel zu machen.

W. Nimmt mit dem Laufer den Bauer des Thurms, und giebt Schach.

7.

S. Der Bauer des Springers des Königs einen Schritt.

W. Der Laufer des Königs auf das vierte Feld seines Springers.

Und so behauptet der Weiße immer den Bauer.

Erste Veränderung bei dem vierten Zuge.

4.

S. Die Königin auf das vierte Feld des Springers des Königs.

W. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers.

5.

S. Nimmt mit der Königin den Bauer des Springers des Königs. (Veränderung.)

W. Der Thurm des Königs auf das Feld des Springers.

6.

S. Die Königin auf das sechste Feld des Thurms.

W. Der Laufer des Königs auf das dritte Feld der Königin.

7.

S. Um der Königin zu helfen, die auf dem dritten Felde des Springers von dem Thurm eingeschlossen wurde, spielt er den Bauer des Thurms des Königs auf das fünfte Feld.

W. Der Thurm auf das fünfte Feld des Springers

des Königs, droht die Einschließung der Königin mit dem Laufer auf seinem Felde.

8.

S. Rückt, als das einzige Mittel, den Bauer des Königs auf das fünfte Feld.

W. Nimmt ihn mit dem Laufer, und hat ein weit beßres Spiel.

Es ist zu bemerken, daß, wenn der Schwarze im folgenden neunten Zuge den Bauer der Königin, oder den Springer irgend wohin spielte, der Weiße mit dem Laufer des Königs auf das dritte Feld der Königin zurückgeht, und hernach auf seinem Felde die Königin einschließt.

Die zwei Züge, welche der Schwarze hat, seine Königin frei zu machen, sind folgende: Der Springer der Königin auf das dritte Feld des Laufers; und: der Laufer des Königs auf das zweite Feld des Königs.

Die Königin hat so viel Stärke und Gewandtheit, daß die Fälle äußerst selten sind, wo sie sich für überwunden geben muß, auch wenn sie sich unvorsichtig von den feindlichen Figuren hat umzingeln lassen. So glaubt das schlechte Gesindel zuweilen, einen großen Mann bei einem Fehler ertappt zu haben.

Zweite Veränderung.

4.

S. Die Königin auf das vierte Feld des Springers des Königs.

W. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers.

5.

S. Nimmt mit der Königin den verdoppelten Bauer.

W. Der König in die Ecke, und der Thurm auf das Feld des Königs.

6.

S. Der Bauer des Königs auf das fünfte Feld. (Veränderung.)

W. Der Springer des Königs auf sein eignes Feld.

7.

S. Der Bauer der Königin zwei Schritte.

W. Der Bauer des Laufers der Königin zwei Schritte.

8.

S. Der Bauer des Laufers der Königin einen Schritt.

W. Nimmt den Bauer der Königin mit dem des Laufers der Königin.

9.

S. Nimmt ihn wieder mit dem Bauer des Laufers.

W. Der Bauer des Laufers des Königs einen Schritt.

10.

S. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers.

W. Nimmt den Bauer des Königs mit dem Bauer des Laufers des Königs.

11.

S. Nimmt den Bauer mit dem Bauer.

W. Der Laufer des Königs auf sein drittes Feld.

12.

S. Der Laufer des Königs auf das zweite Feld des Königs.

Wenn er den Laufer der Königin auf das zweite Feld der Königin gespielt hätte, so würde der Weiße, indem er den Bauer der Königin einen Schritt fortrückt, immer den Bauer mit Gewalt genommen haben.

W. Nimmt den Bauer mit dem Laufer des Königs.

13.

S. Nimmt den Laufer mit dem Springer.

W. Schach mit der Königin auf dem vierten Felde ihres Thurms, und gewinnt die Figur wieder, mit dem Bauer, den er mehr hat.

Dritte Veränderung.

6.

S. Der Bauer der Königin einen Schritt.

W. Der Bauer der Königin zwei Schritte.

7.

S. Der Springer der Königin auf das dritte Feld des Laufers.

Wenn er den Bauer des Königs auf das fünfte Feld spielte, so käme der Weiße mit dem Springer auf sein fünftes Feld. Und rückte hier der Schwarze den Bauer der Königin auf das vierte Feld, so spielte der Weiße den Bauer des Laufers des Königs einen Schritt, und gewänne in wenig Zügen den Bauer wieder; denn wenn auch der Schwarze den Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers zur Verstärkung des Bauers des Königs zöge, so nimmt der Weiße den Bauer des Königs mit dem des Laufers. Der Schwarze nimmt mit dem Bauer der Königin den Bauer; der Weiße den Laufer mit dem Springer; der Schwarze den Springer mit dem Springer; und der Weiße geht mit dem Laufer des Königs auf sein drittes Feld, oder auf das dritte der Königin, öffnet den Thurm, mit dem er den gegenseitigen Springer wieder nimmt.

Ueberhaupt ist in solcher Stellung dieses das gefährlichste Gambit unter allen für den Schwarzen, er möchte außer dem Angezeigten versuchen, was er wollte. Einige spielen bei dem dritten Zuge des Weißen, statt den Laufer des Königs auf das zweite Feld des Königs, den Bauer der Königin zwei Schritte; welches kein übler Zug ist.

W. Nimmt den Bauer des Königs mit dem Bauer der Königin.

8.

S. Nimmt wieder mit dem Springer.

W. Nimmt den Springer mit dem Springer.

9.

S. Nimmt mit dem Bauer.

W. Schach mit dem Laufer auf dem fünften Felde des Springers der Königin.

10.

S. Wenn er sich mit dem Laufer der Königin deckte, so nähme der Weiße den Bauer des Königs mit dem Thurm und gäbe Schach; also deckt er sich mit dem Bauer des Laufers der Königin, und zieht ihn einen Schritt.

W. Die Königin auf ihr fünftes Feld; und er hat ein weit beßres Spiel.

Liebster Freund,

Hier ist mein Urtheil, das Sie über das Buch des Herrn Philidor: Analyse des Echecs verlangen.

Es enthält neun Parthien, in welchen er über sich nimmt, den Weißen vollkommen zu unterrichten.

In den zwei ersten, wo der Weiße den Zug hat, trägt er den Angriff vor, den er unter allen auswählt.

In der dritten und vierten läßt er den Zug dem Schwarzen, und zeigt zwei Eröffnungen als verderblich.

In die vier folgenden bringt er das Gambit des Königs; in die neunte und letzte das Gambit der Königin; und beschließt das Werk mit einem vortrefflichen Matt des Laufers und Thurms gegen einen Thurm, für welches alle unsre Akademien diesem Franzosen Dank schuldig sind, der damit seinem Unterricht das Hervorspringende gegeben hat, das man in den Spieleröffnungen vergebens sucht. In diesen hätte er, die Wahrheit zu sagen, mit weniger Entscheidung und mehr Gründlichkeit sprechen können, wie ich Ihnen deutlich bei den Sätzen zeigen werde, die gegen unser System bei der ersten Entwickelung des Spiels gehen; indem ich das übrige auslasse, als entweder leicht einzusehen, oder weniger wichtig, um bemerkt zu werden.

In der ersten Parthie sehen Sie hier den von ihm gewählten Angriff.

1.

Weiß. Der Bauer des Königs zwei Schritte.
Schwarz. Eben so.

2.

W. Der Laufer des Königs auf das vierte Feld des andern.
S. Eben so.

3.

W. Der Bauer des Laufers der Königin einen Schritt.

S. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers.

4.

W. Der Bauer der Königin zwei Schritte.

S. Der Bauer des Königs nimmt, als das beste, den andern.

5.

W. Nimmt wieder mit dem Bauer des Laufers der Königin.

Es ist ein Grundsatz dieses Schriftstellers, daß derjenige, der gut angegriffen wird, immer in der Vertheidigung sich nicht wohl zu helfen weiß; als ob der Vortheil des ersten Zugs nicht höchstens in achtzehn Zügen aufhören müsse, wie Mark Aurel Severin im achtzehnten Kapitel seiner Schachphilosophie *) bemerkt. Bei dem gegenwärtigen Spiel kann ich gewiß nicht das geringste Hinderniß für den Schwarzen einsehen, der nicht einmal so viel Bewegungen nöthig hat, um den erwähnten Vortheil des ersten Zugs zu nichte zu machen, wenn er bei dem fünften Zuge fortfahrt, nicht den angegriffnen Laufer auf das dritte Feld des Springers zurückzuziehen, wie

*) La Filosofia, ovvero il perchè degli Scacchi di Marco Aurelio Severino da Tarsia su Crathi, Medico, e Filosofo Napoletano. In Napoli a spese d'Antonio Bulifon, 1690.

Philidor spielt, sondern sich nach der ersten Parthie meiner Vertheidigung richtet, nämlich

Schwarz. Der Laufer giebt Schach auf dem fünften Felde des Springers der Königin.

6.

Weiß. Deckt es, als das beste, mit dem Laufer auf dem zweiten Felde der Königin.

Schwarz. Nimmt den Laufer mit dem Laufer, und giebt Schach.

7.

W. Nimmt den Laufer mit dem Springer.

S. Der Bauer der Königin zwei Schritte; und er ist sicher, dem Weißen den Bauer des Königs zu nehmen, und so die Stärke der zwei Bauern auf den vierten Feldern wegzubringen, auf die der Verfasser sich stützt, und es entsteht daraus eine vollkommne Gleichheit des Spiels, was die Stärke betrifft. Ja, der Weiße hat einigen Nachtheil in der Stellung wegen des Bauers, der ihm in der Reihe der Königin vereinzelt bleibt.

In der zweiten Parthie fängt er mit derselben Eröffnung an; aber er setzt voraus, daß der Schwarze bei dem zweiten Zuge, statt mit dem Laufer des Königs auf dem vierten Felde des andern zu antworten, wie er vorher that, den Bauer des Laufers der Königin einen

Schritt ziehe; wo der Weiße, indem er den Bauer der Königin zwei Schritte zieht, sich eine beßre Stellung bildet.

Hierbei finde ich weder etwas Interessantes, noch was Ihrer Unterhaltung werth wäre.

In der dritten Parthie entscheidet er, daß, nach den Bauern der Könige zwei Schritte, der, welcher den Zug hat, bei dem zweiten Zuge den Springer des Königs nicht auf das dritte Feld des Laufers spielen dürfe; und daß ein solcher Zug den Verlust des Angriffs hervorbringe, und diesen dem Feind überlasse.

Es ist wirklich zum Erstaunen, wie dieser Schriftsteller jetzt erst die ordentlichen Spiele (i giuochi piani) verbannen will, die von Jahrhunderten zu Jahrhunderten auf den vortrefflichsten Schachbretern in Europa ihren Sitz haben. Aus dieser Behauptung sehe ich wohl ein, was bei dem Menschen die allzugroße Liebe zur Neuheit vermag. Aber kommen wir zu den Zügen, mit denen er sie bestätigt.

1.

Schwarz. Der Bauer des Königs zwei Schritte.
Weiß. Dasselbe.

2.

S. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers.

(Dies iſt der Zug, den Philidor als ſchlecht verwirft.)

W. Der Bauer der Königin einen Schritt.

3.

S. Muß, als das beſte, den Bauer der Königin zwei Schritte ziehen; wie auch der Verfaſſer bei der erſten Veränderung dieſes Spiels angiebt.

W. Der Bauer des Laufers des Königs zwei Schritte.

4.

S. Der Bauer der Königin nimmt den Bauer des Königs.

W. Der Bauer des Laufers nimmt den Bauer des Königs.

5.

S. Der angegriffne Springer auf ſein fünftes Feld.

W. Der Bauer der Königin auf das vierte Feld.

Unſer Verfaſſer hält die Züge des Weißen für beſſer, und ich halte für beſſer die Züge des Schwarzen; denn bei dem gegenwärtigen Zuge wird der Schwarze, ſtatt den Bauer des Laufers des Königs zwei Schritte zu ziehen, wie er vorausſetzt, den Bauer des Königs auf das ſechſte Feld rücken, und mit dem Springer drohen, auf das ſiebente Feld des Laufers zu gehen.

Geht hier der Weiße mit dem Springer des Königs auf das dritte Feld des Thurms, ſo nimmt der Schwarze den Bauer des Thurms mit dem Springer. Nimmt dann der Weiße den Springer mit dem Thurm, ſo giebt

der Schwarze Schach mit der Königin auf dem fünften Felde des Thurms des Königs, und ruinirt das weiße Spiel. Und wenn der Weiße, statt den Springer mit dem Thurm zu nehmen, den Bauer des Königs mit dem Laufer der Königin nimmt, so nimmt der Schwarze den Laufer des Königs mit dem Springer. Nimmt diesen der Weiße mit dem König, so kann er nicht mehr rochiren, und hat einen vereinzelten Bauer; und nimmt er ihn mit dem Thurm, so nimmt der Schwarze den Springer mit dem Laufer der Königin, und giebt hernach Schach mit der Königin auf dem fünften Felde des Thurms des Königs, gewinnt den Bauer und hat ein beßres Spiel.

Ob hier der Weiße von dem zweiten Zuge des Schwarzen Nutzen geschöpft hat, mögen Sie beurtheilen; was mich betrifft, so kömmt er mir vielmehr vor, wie einer, der aus einem Scharmützel verwundet zurückkehrt.

Die kühne Behauptung, daß der schwarze Springer auf das dritte Feld des Laufers hier bei dem zweiten Zuge schlecht gespielt sei, machte mich immer mehr erstaunen, als ich sah, daß unser Verfasser anfing, es mit weniger guten Zügen des Weißen zu bestätigen, welches der zweite ist, wo er den Bauer des Königs mit dem der Königin einen Schritt vertheidigt, statt ihn mit dem Springer auf dem dritten Felde des Laufers zu beschützen, wie die besten

Schriftſteller thun. Ich nenne einen ſolchen Zug weniger gut, theils weil er den Laufer des Königs einſchließt, der nicht leicht auf ſeinen Angriffspunkt, welcher das vierte Feld des andern Laufers iſt, kann gebracht werden; theils weil es ſich oft zuträgt, daß man denſelben Bauer der Königin auf das vierte Feld vorziehen muß, wozu man zwei Züge verwendet, da einer allein genug iſt; und endlich weil man, wenn der Springer der Königin auf dem dritten Felde des Laufers die Vertheidigung macht, eine Figur hervorbringt, die da weit wirkſamer iſt, als auf ihrem eignen Felde. Aus dieſen Gründen erkennt man im wirklichen Spiele, daß der, welcher bei dem zweiten Zuge den Bauer des Königs mit dem der Königin vertheidigt, wenigſtens ein langſames, und lange Zeit verflochtnes Spiel hat, und aus eben dieſen Gründen ward derſelbe Zug gegen Lopez von den blühendſten Neapolitaniſchen Akademien verworfen, welche den andern mit dem Springer der Königin auf das dritte Feld des Laufers annahmen; und es iſt mir lieb, daß ich ihren Fußtapfen in meiner Vertheidigung gefolgt bin.

In der vierten Parthie lehrt er, daß, wer den erſten Zug habe, bei dem zweiten Zuge den Bauer des Laufers der Königin nicht einen Schritt ziehen könne, ohne den Angriff und wahrſcheinlich das Spiel zu verlieren. Auch dieſe Behauptung iſt allzukühn.

1.

Schwarz. Der Bauer des Königs zwei Schritte.
Weiß. Eben ſo.

2.

S. Der Bauer des Laufers der Königin einen Schritt. (Dies iſt der getadelte Zug.)
W. Der Bauer der Königin zwei Schritte.

Hier darf ihn der Schwarze nicht mit dem Bauer des Königs nehmen, welches Philidor für den beſten Zug hält; ſondern er muß mit dem Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers gehen. Nimmt hier der Weiße den Bauer des Königs mit dem der Königin, ſo gibt der Schwarze mit der Königin auf dem vierten Felde ihres Thurms Schach, und nimmt hernach entweder den verdoppelten Bauer mit der Königin, oder den des Königs mit dem Springer, je nachdem der Weiße das Schach deckt. Wenn er, ſtatt den Bauer des Königs mit dem der Königin zu nehmen, den Laufer der Königin auf das fünfte Feld des Springers des Königs ſpielte, ſo nimmt der Schwarze den Bauer der Königin mit dem des Königs: und nimmt dieſen der Weiße mit der Königin, oder rückt den Bauer des Königs auf den Springer, ſo gibt der Schwarze immer daſſelbe Schach mit der Königin auf dem vierten Felde ihres Thurms. Deckt im erſten Fall der Weiße das Schach mit der Königin auf

ihrem zweiten Felde, so zieht der Schwarze den Laufer des Königs auf das fünfte Feld des Springers der Königin; und rückt der Weiße den Bauer des Laufers der Königin einen Schritt vor, so nimmt der Schwarze den Bauer des Königs mit dem Springer, den er immer mit einem bessern Spiele behalten wird. Aber wenn der Weiße, statt das Schach mit der Königin auf ihrem zweiten Felde zu decken, es mit dem Laufer der Königin deckt, welches sein bester Zug ist, so zieht der Schwarze die Königin auf das vierte Feld ihres Laufers, fordert ihre Feindin zum Wechsel auf, sicher, mit dem Bauer der Königin zwei Schritte ohne den geringsten Nachtheil der Stellung das Spiel bequem frei machen zu können.

Daraus kann man einsehen, daß der Verfasser, wenn er dem Schwarzen bei dem zweiten Zuge seine Niederlage verkündigt, ihm ein Unglück vorhersagt, das er nicht verdient. Rui Lopez, ein guter Spanischer Schriftsteller über das Schach, pflegte denselben Zug zu thun; und Peter Carrera, sein strenger Richter, hatte weder Muth noch Ursache, ihn zu verdammen.

In der fünften Parthie zeigt er das Gambit des Königs, und sagt bei der Anmerkung zu dem Buchstaben L.: „aus dieser Parthie wird klar, daß ein gut angegriffnes und gut vertheidigtes Gambit niemals ein entscheidendes Spiel ist.“

So urtheilt der Verfaſſer, indem er vorausſetzt, daß der, der das Gambit macht, den Bauer wieder gewinne, welchen er verliert. Aber da dieſe Vorausſetzung nicht einmal bei ſeiner Vertheidigung ſtatt findet, ſo kann man immer mit dem Dichter des Salvio wiederholen Gambitto a Giuocator farsi non lice.

Man unterſchlägt ein Bein nicht ungeſtraft dem Spieler.

Hier ſind die Züge des Philidor.

1.

Weiß. Der Bauer des Königs zwei Schritte.
Schwarz. Eben ſo.

2.

W. Der Bauer des Laufers des Königs zwei Schritte.
S. Nimmt.

3.

W. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers.
S. Der Bauer des Springers des Königs zwei Schritte.

4.

W. Der Laufer des Königs auf das vierte Feld des andern.
S. Der Laufer des Königs auf das zweite Feld ſeines Springers.

5.

W. Der Bauer des Thurms des Königs zwei Schritte.

S. Der Bauer des Thurms des Königs einen Schritt.

6.

W. Der Bauer der Königin zwei Schritte.

S. Der Bauer der Königin einen Schritt.

7.

W. Der Bauer des Laufers der Königin einen Schritt.

S. Daſſelbe.

8.

W. Die Königin auf das zweite Feld des Königs.

Dieſe Züge paſſen. Die Metzelei fängt an bei dieſem Gegenzuge des Schwarzen, der den Laufer der Königin auf das fünfte Feld des Springers des Königs ſpielt, und dem Weißen geſtattet, hier den Bauer des Springers des Königs einen Schritt zu rücken, wo er das Spiel dergeſtalt auflöſt, daß er den Bauer in wenig Zügen wieder gewinnt, wie der Verfaſſer zeigt. Wenn der Schwarze aber, ſtatt den Laufer der Königin auf das fünfte Feld des Springers des Königs zu ſpielen, vielmehr mit der Königin auf das zweite Feld des Königs geht, ſo wird der Weiße ſich nie wieder gleich machen können; denn wenn er denſelben Bauer des Springers des Königs einen Schritt zieht, ſo rückt der Schwarze ſeinen Bauer des Springers auf das fünfte Feld; flieht da der Weiße mit ſeinem angegriffnen Springer, das beſte, was er thun kann, ſo rückt der Schwarze den verdoppelten Bauer auf das

sechste Feld des Laufers, und behält immer den Bauer übrig, so wie es bei jedem andern Angriff sein würde, den man versuchen könnte. Und mit diesem Vortheil wird der Schwarze Sieger werden, sag' ich, wenn er Stück für Stück spielt.

In der sechsten Parthie trägt er ein zweites Gambit des Königs vor, wo der Weiße bei dem dritten Zuge, statt des Springers des Königs auf das dritte Feld des Laufers, den Laufer des Königs auf das vierte Feld des andern spielt.

Kein Spieler wird sich überzeugen können, daß ein solches Gambit gut sei; und viel weniger wird er einsehen, warum der Verfasser dem Schwarzen eine Vertheidigung in die Hand gebe, die den Weißen gewinnen läßt, da das Spiel überhaupt nach ihm nicht entscheidend ist. Die Vertheidigung, die Salvio im 22. Kapitel des vierten Buchs lehrt, gibt einen gedrängtern Unterricht.

In der siebenten Parthie ist ein drittes Gambit des Königs, wo der Angegriffne bei dem zweiten Zuge den Bauer, der ihm zur Beute überlassen wird, nicht nimmt; worüber ich mich nicht ausbreite; denn Sie würden dabei mehr Mühe als Frucht haben.

In der achten Parthie theilt er das vierte Gambit mit, genannt Cunningham, dessen Züge wegen ihrer Lebhaftigkeit werth sind, von Ihnen studiert zu werden.

1.

Weiß. Der Bauer des Königs zwei Schritte.
Schwarz. Eben so.

2.

W. Der Bauer des Laufers des Königs zwei Schritte.
S. Nimmt.

3.

W. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers.
S. Der Laufer des Königs auf das zweite Feld des Königs.

4.

W. Der Laufer des Königs auf das vierte Feld des andern.
S. Der Laufer gibt Schach auf dem fünften Feld des Thurms.

5.

W. Der Bauer des Springers des Königs deckt.
S. Nimmt mit dem verdoppelten Bauer.

6.

W. Rochirt mit dem König auf das Feld des Springers, und mit dem Thurm auf das Feld des Laufers (nach dem Gebrauch dieser Länder).

Cunningham hält den Weißen für den Sieger; aber Philidor mit mehr Recht den Schwarzen. Wenn

jedoch der Weiße bei dem Rochiren den König nicht auf das Feld des Springers, sondern des Thurms setzte, wie man durch ganz Italien thun kann, in diesem Fall' würde ich den Ausspruch des Cunningham unterschreiben. Man würde also das Gambit des Königs spielen können, wenn man Gewißheit hätte, daß der Gegner sich so vertheidigte. Aber da man keine solche, oder eine ähnliche Sicherheit hat, so bleib' ich der Meinung des geschickten Stamma von Aleppo, daß jeder sich enthalten müsse, es zu machen, als eines Spiels, das an und für sich verderblich ist, wenn man es nicht mit solchen zu thun hat, die von Spielern nur den Namen haben.

In die neunte und letzte Parthie bringt er das Gambit der Königin mit seiner Vertheidigung; welches in den ersten wesentlichen Zügen gleich dem meinigen ist, aber hernach verschieden ausläuft. Es ist darin nichts, was mich zur Verbesserung aufforderte.

Sie werden aus dem bisher Gesagten abnehmen, daß der größte Theil der Grundsätze, die Philidor über die Eröffnung der Spiele annimmt, oder verdammt, nicht den von ihm vorausgesetzten Erfolg hat. Ich würde also der Aufrichtigkeit ermangeln, die ich mir selbst schuldig bin, wenn ich Ihnen rathen wollte, seinem Unterricht zu folgen, dessen Trüglichkeit ich nur leicht berührt habe, weil ich weiß, daß Ihre feine Urtheilskraft nur einen

Wink erfordert, um sie völlig zu erkennen. Geben Sie mir mit andern Befehlen neue Beweise Ihrer edeln Gesinnungen ꝛc.

Obgleich Philidor bei dem großen Haufen von Schachspielern gleichsam als der Pik von Tenerif der Kunst berühmt ist, so werden Sie diese Kritik doch gerecht, ja, billig finden. Wenigstens wird Ihnen die Italiänische Feinheit und Gewandtheit, und das geschickte Fechterspiel mit allgegenwärtigem Auge Vergnügen machen. Ein Berg, den man noch nicht kennt und zu beurtheilen im Stand ist, scheint auf der Reise in ein fremdes Land zuweilen ungeheuer in seinen Wäldern, wenn sich eben ein Heer von Wolken um ihn versammelt hat und blitzt und donnert; und ist hernach bei hellem Wetter nichts so Außerordentliches.

Der Ungenannte geräth zwar etwas in Aufwallung, wo Philidor den Springer des Königs als zweiten Zug auf das dritte Feld des Laufers bei den giuochi piani für schlecht erklärt; doch drückt er seinen Unwillen nur in einem weisen Spruch aus, wie ein andrer Salomo, und zeigt dann gründlich die herbe Unerfahrenheit des Gegners.

Er hatte nur die erste Ausgabe von Philidors Werke vor sich, als er sein Urtheil niederschrieb. Die neue erschien mehrere Jahre nachher. Sein Urtheil besteht aber noch in seiner vollen Kraft, da Philidor an dem alten

wenig oder nichts geändert hat. Die in der Kritik angeführten Stellen der Spiele selbst sind alle stehen geblieben, nur einige Kraftausdrücke des jungen Schachgenies in der Vorrede, den Ueberschriften der Parthien, und Anmerkungen sind, wahrscheinlich nach dieser Lection, theils unterdrückt, und theils gemildert worden.

Zu beßrer Verständlichkeit dieser Kritik, und auch für die neuere Geschichte des Schachspiels halte ich für nothwendig, Ihnen die vorzüglichsten derselben hieher zu setzen, da die Folgen davon noch bis jetzt dauern, und ein Exemplar der ersten Ausgabe nicht leicht mehr zu finden ist.

„Die Schriftsteller, die über das Schachspiel geschrieben haben, sagt Philidor in der Vorrede, haben nur unvollkommnen und unzureichenden Unterricht gegeben, um einen guten Spieler zu bilden; sie beschäftigen sich blos, die Eröffnungen der Spiele zu lehren, und überlassen uns hernach, den Ausgang selbst zu studieren, so daß der Spieler sich fast so wenig zu finden weiß, als wenn er die Parthie ohne Unterricht hätte anfangen müssen. Ich unterstehe mich, kühn zu behaupten, daß derjenige, der die Regeln anwendet, die ich gebe, niemals in diesem Fall sein wird.

Meine vornehmste Absicht ist, mich durch eine Neuheit zu empfehlen, an die kein Mensch gedacht hat, oder

vielleicht zu denken im Stande war. Sie besteht darin, die Bauern gut zu spielen. Sie sind die Seele des Schachspiels; sie einzig und allein machen den Angriff und die Vertheidigung, und von ihrer guten und schlechten Stellung hängt gänzlich der Gewinn oder der Verlust der Parthie ab. —" (Augenscheinlich ist dies übertrieben. Man muß die Offiziere so gut zu spielen wissen, als die Bauern; und der Verlust eines Offiziers entscheidet gewöhnlich weit mehr, als der eines Bauers.)

„In den vier ersten Parthien wird man von Anfang bis zu Ende auf der einen und andern Seite einen regelmäßigen Angriff, und eine regelmäßige Vertheidigung finden. Man wird aus den Anmerkungen, die ich bei den wichtigsten Zügen mache, und die am unerklärlichsten scheinen, den Grund lernen, warum man so spielen muß, und daß man, wenn man alles andre spielt, ohnfehlbar die Parthie verliert. Dieses zeige ich in den Veränderungen.

Bei den Gambits wird man sehen, daß diese Parthien nichts entscheiden. — Wahr ist es, daß, wenn der eine oder der andre in den zehn oder zwölf ersten Zügen einen Fehler macht, die Parthie verloren ist. — (Man kann von beiden Gambits nicht übereinsprechen.)

Da das Gambit der Königin in den ersten Zügen eine Menge verschiedner Parthien hervorbringt, so hat es

bis jetzt alle Schriftsteller zurückgeschreckt, die Zergliederung davon zu unternehmen. — Ich schmeichle mir, die wahre Vertheidigung gefunden zu haben."

Auf die Kritik des Ungenannten über die erste Parthie steht in der neuen Ausgabe bei dem fünften Zuge des Schwarzen die Anmerkung: „in der ersten Ausgabe hielt der Verfasser für gut, nicht immer den rechten Zug thun zu lassen, um Gelegenheit zu bekommen, öftere Beispiele geben zu können, wie die Bauern gut gezogen werden müssen." — (Dann kann man aber die Vertheidigung der Schwarzen nicht regelmäßig nennen. — In der ersten Ausgabe steht noch, „ein guter Spieler wird den Laufer seines Königs so lange zu behalten suchen, als möglich ist;" folglich schien er damals über den rechten Zug andrer Meinung zu sein.

Von der dritten Parthie steht in der ersten Ausgabe die Ueberschrift: „Hier wird gezeigt, daß, wenn man bei dem zweiten Zuge den Springer des Königs spielt, es so schlecht gespielt ist, daß man nicht vermeiden kann, den Angriff zu verlieren, und ihn seinem Gegner zu überlassen. Auch zeige ich bei dieser Parthie in drei Veränderungen, daß wer wohl angegriffen wird, immer sich nicht recht bei der Vertheidigung zu helfen weiß."

In der neuen Ausgabe lautet sie so, „Dieses Spiel ist nicht vollkommen regelmäßig; aber die ersten

Züge des Weißen sind sehr gut, besonders wenn man dem andern vorgibt."

Und in der ersten Anmerkung sind die Worte ausgelassen nach, weil die Bauern eures Königs und eurer Königin sich auf die Mitte des Schachbrets stellen können: „und im Stande sind, die Fortschritte aufzuhalten, die die Stücke eures Gegners gegen euch machen könnten, außer, daß ihr unvermeidlich den Angriff über ihn gewinnt, weil er mit seinem Springer bei dem zweiten Zuge hervorgegangen ist."

In der neuen Ausgabe führt er seine Spieleröffnung, die nichts weniger als neu ist, sondern bekannt genug war, in dem ersten Spiel der Zugabe, oder des zweiten Theils, nur vollständiger aus.

Man kann dieses als einen Pendant zu unsers Ungenannten Vertheidigung gegen den ersten Zug betrachten; es ist weit vollendeter, als die Parthien im ersten Theil darüber, macht eine Art von Ganzem, und man erkennt den Meister, besonders in einigen lehrreichen Anmerkungen. Man darf sich nur von der ersten Parthie dieser Spieleröffnung nicht abschrecken lassen, wo die vier Lauser etwas stiermäßig umgebracht werden, ehe noch ein Bauer oder anderer Offizier im Kampfe fällt, und die Folge wenig Reiz verspricht. Ueberhaupt scheint er es gegen die Lauser gepackt zu haben. Vielleicht ist ihm zu-

weilen arg durch sie mitgespielt worden. Er sagt selbst, man hat sich beinah in allen Fällen vor den Richtungen der Laufer in Acht zu nehmen. Er schaffte sie also auch alle sogleich in seinem Meisterstücke ohne Gnade und Barmherzigkeit weg.

Diese Parthie geht gerade, wie zwei richtige gleichgestellte Uhren; fast Zug für Zug ist gleich bis zum zwölften, wo beide, die Weißen und die Schwarzen, Stück vor Stück übereinstehen. Auch wer angefangen hat, behält den Vortheil des Zugs. Wenn man sie so mechanisch bis zu Ende fortspielen könnte, so möchte man glauben dürfen, eine Kempelsche Maschine wäre durch bloße Mechanik möglich, wenigstens Leute, die an den möglichen Unmöglichkeiten der Taschenspieler ihr Vergnügen finden.

Philidor beschränkt seinen Unterricht im zweiten Theil auch weislich nur für den Anfang, und das Ende des Spiels, und versucht keine ganze Parthien mehr, die doch zu nichts helfen, und wo man, wenn sie aus vielen Zügen bestehen, wie einige in seinem ersten Theile, mit Varianten und Veränderungen nicht fertig werden kann, die ins Unendliche gehen; folglich jede Parthie mangelhaft bleiben muß, weil man bei dem verlierenden Theil immer sagen kann, da hätt' ich anders gezogen. Die Zumuthung ist wirklich die eines Schach Baham, daß man seine Par-

thlen auswendig lernen soll; oder zu sagen: wenn ihr nicht so zieht, wie ich, so seid ihr verloren.

Was den Vortheil des ersten Zugs betrifft, so kann man, dünkt mich, überhaupt ihn nicht leugnen. Wer ihn hat, kann wenigstens die Spieleröffnung wählen, worin er sich vorzüglich stark weiß; und sein Gegner muß, wenn er sicher sein will, die beste Vertheidigung ergreifen. Die Schachakademien haben auch deswegen das Gesetz angenommen, daß wechselsweise soll angefangen werden. Dies macht die Lage völlig gleich, und bringt den vorgeworfenen Zufall aus dem Spiel. Freilich wenn der Gegner stärker ist, als der, welcher die Hand hat, so kann er von der besten Vertheidigung abweichen, und den andern in Verwirrung setzen, der weiter nichts als seinen Katechismus weiß. Philidor gibt davon im zweiten Spiel seiner Zugabe, oder seines zweiten Theils ein interessantes Beispiel:

1.

Weiß. Der Bauer des Königs zwei Schritte.

Schwarz. Der Bauer des Laufers der Königin zwei Schritte.

Im wirklichen Kriege springt der Vortheil des Angriffs weit mehr hervor. Der Feind kann angreifen, wo wir uns noch gar nicht befinden; besonders wenn die Grenzen unsers Landes sehr weitläuftig sind, oder nicht

gehörig können besetzt werden. Aehnliches findet zwar auch bei dem Schachspiel statt, wenn man seinen Gegner schon kennt, und weiß, bei welchen Spieleröffnungen er nicht tactfest ist.

Es geschieht auch nicht selten, daß ein vortrefflicher Spieler den Vortheil des Angriffs gegen einen gleichvortrefflichen bis zum Schachmatt behauptet. Und dies mag gegen unsern Ungenannten, und alle, welche meinen, daß der Vortheil des ersten Zugs in einer gewissen Anzahl von Zügen verschwinde, wenn gleich gut von beiden Seiten gespielt werde, genug sein. Es soll übrigens jedem zur Ehre gereichen, wenn er diese seine Meinung durch die That bestätigt. Ich setze Ihnen hier nur ein kurzes Beispiel her, wo jeder Schachmatt gibt, der den ersten Zug hat, sowohl der Weiße als der Schwarze; jeder spielte gleich vortrefflich; aber wer den ersten Zug hatte, gewann.

So standen die Weißen:

Der König auf dem dritten Felde seines Springers.

Der Thurm auf dem fünften Felde des Laufers der Königin.

Der Springer auf dem sechsten Felde des Laufers des Königs.

Der Bauer des Thurms des Königs noch nicht bewegt auf seiner Stelle.

Der Bauer des Springers des Königs zwei Schritte gezogen.

So die Schwarzen:

Der König auf dem zweiten Felde seines Springers.

Die Königin auf ihrem siebenten Felde.

Der Thurm des Königs auf seinem eignen Felde.

Der Bauer des Springers des Königs einen Schritt gezogen.

Der Bauer des Laufers des Königs auf seinem sechsten Felde.

Der Weiße, welcher den ersten Zug hatte, gab das Schachmatt in folgenden vier Zügen.

1.

Weiß. Der Thurm auf dem siebenten Felde des Laufers der Königin Schach.

Schwarz. Der König mußte auf das dritte Feld seines Thurms; denn ging er auf das Feld seines Laufers, so war er gleich Schachmatt.

2.

W. Der Thurm auf dem siebenten Felde des Thurms des Königs Schach.

S. Der Thurm nahm den Thurm, als den besten Zug.

3.

W. Der Springer auf dem Felde des Springers des feindlichen Königs Schach.

S. Der König auf das vierte Feld seines Springers.

4.

W. Der Laufer auf dem sechsten Felde des andern Schachmatt.

Hätte der Schwarze den ersten Zug, so würde er den Weißen eben so in vier Zügen schachmatt gemacht haben.

1.

Schwarz. Der Thurm auf dem sechsten Felde Schach.
Weiß. Der König muß den Thurm nehmen.

2.

S. Die Königin auf dem siebenten Felde des Springers des Königs Schach.
W. Der König auf das vierte Feld seines Thurms.

3.

S. Die Königin nimmt den Bauer des Thurms und gibt Schach.
W. Der König auf das fünfte Feld seines Springers.

4.

S. Die Königin gibt Schachmatt auf dem dritten Felde des Thurms des Königs.

Bis einer jedoch gegen des Ungenannten meisterhafte Abhandlung auftreten kann, muß er dem Schwarzen darin überall einen entschiednen nothwendigen Vortheil erfechten; und dieses wird ein saures Stück Arbeit. Was gewiß und leicht in der Theorie scheint, ist oft so schwer bei einer fast unendlich verwickelten Ausführung.

Philidor hat in seiner Zugabe zwei neue Parthien vom Gambit des Königs. Die erste, welche er das Gam-

bit des Salvio nennt *), worin aber den Hauptzug nehmlich den sechsten des Schwarzen, ein unbekannter Portugiese erfunden hat, ist höchst reizend, und voll der lebhaftesten Abwechslung. Philidor zeigt meisterhaft die Folgen desselben auf seine eigne Weise.

Wenn der Gegner die wahre Vertheidigung dieses Gambits weiß, welche in der zwölften Parthie sich befindet, die ich Ihnen hierbei übersende, so ist jedoch alle Kunst Philidors vergeblich. Und jeder, der um einen hohen Preis spielt, wird gewiß die ächte Vertheidigung vorziehen.

Von der zweiten Parthie sagt Philidor selbst, daß sie gar nicht interessant ist. Die Vertheidigung des Gambits ist eben so wenig sicher, und die wahre befindet sich im fünften Zuge des Schwarzen unsrer eilften Parthie.

Die Ursache, weswegen ein so geschickter Spieler wie Philidor die wahre Vertheidigung gegen das Gambit des Königs nicht angibt, da er sich doch soviel damit beschäftigt und Italiäner durchgegangen hat, muß wohl sein, das Geheimniß nicht zu verrathen, da er viel um Geld mit reichen Engländern spielt, die sich große Spieler dün-

*) Das Werk des Salvio, worin viele Parthien über das Gambit enthalten sind, heißt: Il Giuoco degli Scacchi del Dottor Alessandro Salvio diviso in quattro libri. Ristampato in Napoli nella stamperia di Felice Mosca, 1723.

ken, und es nicht sein mögen; und daß das Gambit immer ein verfängliches Spiel bleibt, wo Ungeschickte, besonders bei einem Meister, leicht in die Falle tappen.

Er beschließt seine Zugabe mit verschiednen Matts, die meistens sehr bekannt sind. Das, worin er sich vor allen Schriftstellern auszeichnet, die über das Schachspiel geschrieben haben, ist das Matt durch einen Thurm und Laufer gegen einen Thurm. Carrera sagt zwar im neunten Kapitel des dritten Buchs, daß Thurm und Laufer gegen einen Thurm matt macht; aber er zeigt es nicht. Salvio hingegen leugnet es zu Anfang seines vierten Buchs, und behauptet, daß ein solches Spiel ohne Fehler des Gegners nicht könne gewonnen werden. Die Schachakademien blieben darüber uneinig. Endlich kam denn Philidor, bestimmte Stellung und Züge, und löste den Gordischen Knoten. In dem ersten Theil gab er die Stellung an; in dem zweiten will er auch zeigen, wie man den Gegner dazu bringen könne. Diese Anleitung ist aber nicht so entschieden.

Warum man so lange zweifelhaft blieb, ist wohl, daß in allen vier Ecken es eine Stellung gibt, wo der König des Gegners nur pat kann gemacht werden, wenn dieser seinen Thurm gehörig zu führen weiß. Sie ist folgende:

Schwarz. Der König auf dem Felde seines Springers.

Der Thurm auf dem zweiten Felde des Laufers des Königs.

Weiß. Der König auf dem sechsten Felde seines Springers.
Der Thurm auf dem sechsten Felde des Königs.
Der Laufer der Königin auf dem fünften Felde des Springers des Königs.

Ein kluger Feind kann sich oft schon, wie das Spiel steht, und dann bei dem geringsten Versehen des Andern eine solche Stellung verschaffen.

Das Geheimniß des Matts besteht in der Gewandtheit des Laufers, seinem König zum Schild zu dienen, und dem gegenseitigen Thurm zu verwehren, jenen König zu decken. Wenn man dieses versteht, braucht man keine Stellung auswendig zu lernen; denn es gibt ihrer mehrere, wo das Matt kann vollzogen werden. Und dies wußte Carrera durch Erfahrung; gab sich aber wahrscheinlich nicht die Mühe, die Züge fest zu halten, und aufzuschreiben.

Sechster Brief.

Livorno im August 1781.

Durch ganz Toskana, die Kreuz und die Quere, von Valombrosa bis hieher, hab' ich nicht eine Parthie Schach gespielt. Die Zeit war mir dafür zu kostbar.

Die vorige Woche hatte ich gegen Abend mich hier auf einen Wall gelagert, und war im Anschauen der Pracht des Meeres verloren. Mich bezauberten bei dem Rauschen der Wasser die Umrisse der fernen Inseln — besonders der hohen Gebirge von Korsika; und es dämmerten in mir liebliche Ansichten von Begebenheiten, die ich nicht unterscheiden konnte, als ein wohlaussehender Mann an mir vorbei ging, und, wie er mich im Gesicht erblickte, plötzlich stille stand, mich betrachtete, anredete.

Bei den ersten Worten erkannt' ich ihn sogleich wieder für einen Hebräer, mit dem ich das vergangne Jahr

im Oktober von Marseille nach Genua die Reise zur See gemacht, und ihn und seine schöne junge Frau zu Nizza gegen vier französische Künstler in Schutz genommen hatte, die mit Gewalt im stürmischen Wetter abfahren wollten, und nach Rom eilten.

Das reizende Geschöpf, welches Tizian und Paul Veronese mehr würden studirt haben, als eine Tochter der Niobe — hatte auf der Fahrt an der Seekrankheit gelitten, und befürchtete sie von neuem. Auch wollte der Schiffer nicht, und ihr Mann hatte wirklich noch Geschäfte, von welchen eben die Künstler, als denen eines Juden, sich nicht wollten aufhalten lassen.

Ich begütigte diese, strich einige Tage mit denselben durch die Gegend, und wir genossen bald den Anblick eines fürchterlichen Seesturms, die ungeheuern Wogen schlugen aus den Höhlen der Felsen lauter Donner.

Als wir zu Genua schieden, lud besonders die Israelitin mich mit herzlichen Worten ein, sie zu Livorno zu besuchen. Stellen Sie sich unter Livorner Juden keine gewöhnlichen deutschen oder Amsterdamer Schmausen vor! sie sprechen das Italiänische besser, als selbst die Florentiner, sind meistens aufgeklärt, und an nichts Jüdischem zu erkennen. Lessings Nathan könnte hier poetische Wahrscheinlichkeit haben.

Auf seine freundliche Einladung begleitete ich ihn

gern nach Hause. Seine Wohnung war schön, reinlich und bequem; ein kleines Palläſtchen.

Er führte mich in einen Saal, und wir trafen seine Frau in Gesellschaft. Mehrere Personen, Männer und Weiber von verschiedenen Nationen und Religionen spielten, oder unterhielten sich. Sie selbst saß an einer Parthie — Schach mit einem jungen Menschen von hoher Schönheit und der lebhafteſten Gesichtsfarbe. Auch sie erkannte mich den Augenblick, und bezeigte große Freude über meinen Besuch. Sie kam mir noch schöner vor, als auf der See; und aus ihren großen schwarzen Augen blitzte ein Lächeln, wie der schärfſte Pfeil des Liebesgottes.

Nach wenig Worten über meine Reise nöthigte ich sie wieder zu ihrem Spiele, das schon weit vorgerückt war; und sagte, daß ich selbst ein großer Liebhaber von Schachspiel sei.

Sie spielte sehr fertig, und auch der junge Mann machte feine Züge.

Mein Reisegefährte führte mich bald von ihnen weg, und auf und ab, und sagte: der da mit seiner Frau spiele, sei ein Kaufmann aus Smyrna, Sohn von einem der ersten griechischen Häuser; aber es suche seinen Reichthum vor den Türken zu verbergen.

Er zeigte mir dann einen Araber mit prächtigem Bart, und Engländer mit hölzernem Bein, Schiffshaupt-

mann, die auch Schach, aber um hohes Geld spielten; u. s. w. Das schöne Paar zog mich am meisten an, und ich gesellte mich wieder zu ihm.

In wenig Zügen gewann sie das Spiel mit einem doppelten Schach, von welchem das eine nicht konnte vertheidigt werden.

Sie erzählte nun dem Griechen, und denen, die um sie waren, unsere Fahrt von Marseille nach Genua, schilderte die Provence und die Provençalen, ihre Seekrankheit, wie wir bei den Hierischen Inseln in Gefahr gewesen wären, von einem Algierer gekapert zu werden, ihre Angst, die französischen Künstler, ohne meine Wenigkeit zu vergessen, den Sturm; es war wirklich Orientalisch, mit der lieblichsten Sinnlichkeit.

Ein Genfer, der oft zu Marseille gewesen war, und hier mit Uhren Geschäfte trieb, mischte sich ins Gespräch, und fuhr fort, noch Verschiednes über die Provence und die Provençalen zu bemerken; brachte dann die Rede für die schöne Israelitin wieder auf das Schach, und sagte mir als Gelehrtem dabei, daß er es mehrmals mit Voltairen und dessen Jesuiten, Pater Adam, gespielt habe.

Es ist eine Lust, an einem Orte zu leben, wo Menschen aus so mancherlei Gegenden der Erde zusammen kommen.

Sie erzeigte mir die Ehre, mich selbst zu einer Par-

thie mit ihr aufzufordern, indem sie mir ihre zwei niedlichen Fäuste vorhielt, um zu rathen, wer anfangen sollte. Die Weißen, wo sie saß, fingen an.

1.

Weiß. Der Bauer des Königs zwei Schritte.
Schwarz. Eben so.

2.

W. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers.

S. Der Bauer des Laufers des Königs einen Schritt.

Ich wählte mit Fleiß die schlechteste Vertheidigung, um sie auf die Probe zu stellen, oder zum Scherz gewinnen zu lassen. Sie konnte sich nicht enthalten zu lächeln, und nahm:

3.

W. Den Bauer des Königs mit dem Springer.

S. Ich nahm den Springer wieder mit dem Bauer des Laufers.

Sie sah mich schalkhaft an, ob es mein Ernst sei? der Grieche gleichfalls. Der Genfer schien zu denken, daß ich wenigstens in diesem Spiel hinter dem Rhein zu Hause wäre. Wahrscheinlich spähte sie jedoch feiner als beide in meinem Gesicht irgend einen Zug oder Blick aus, ob ich gleich nachdenkend da saß, und sagte: ich sehe, mein Herr, Sie wollen mich versuchen. Ich antwortete, daß ich lange

nicht gespielt hätte; Niemand würde mehr im Stande sein, als sie, mir frischen Reiz zu dem schönsten aller Spiele zu geben.

In der That ist es ein Zug, der durch keine Art von Vertheidigung, deren es mehrere gibt, gegen einen Spieler kann wieder gut gemacht werden.

4.

W. Sie zog halb im Scherz und halb im Ernst die Königin auf das fünfte Feld des Thurms, und gab Schach.

S. Der König mit Majestät auf sein zweites Feld.

5.

W. Die Königin nahm den Bauer des Königs und gab Schach.

S. Der König mit eben so viel Anstand auf das zweite Feld seines Laufers.

6.

W. Der Laufer des Königs auf das vierte Feld des andern, gab lachend Schach.

S. Der König erschrocken auf das dritte Feld seines Springers.

Der Bauer der Königin zwei Schritte wäre besser gewesen; denn der beste Zug auf den jetzigen war, die Königin auf das fünfte Feld des Laufers des Königs.

7.

W. Der Bauer des Thurms des Königs zwei Schritte, ohne ſich lange zu beſinnen.

S. Es gibt hier mancherlei Züge, wo einer gefährlicher iſt, als der andre; ich wählte: Der Bauer der Königin zwei Schritte.

8.

W. Der Bauer des Thurms gab auf dem fünften Felde Schach.

S. Der König auf das dritte Feld des Thurms.

9.

W. Der Bauer der Königin zwei Schritte; Schach mit dem geöffneten Laufer.

S. Der Bauer des Springers zwei Schritte; deckt es.

10.

W. Der Bauer des Laufers des Königs zwei Schritte, gegen den Bauer des Springers, um Schachmatt zu machen.

S. Der Laufer des Königs auf das zweite Feld des Königs.

11.

W. Der Laufer des Königs nahm den Bauer der Königin.

S. Der Laufer des Königs auf ſein drittes Feld gegen die Königin.

12.

W. Nahm den Bauer des Spingers mit dem des Laufers, und gab Schach.

S. Seine Majestät betrachteten hier eine Weile den verwegnen Bauer und die furchtbare Königin; sie konnten zwar den Bauer mit dem Laufer nehmen, aber sie würden ihren Thurm verloren haben, und sahen weit in die Folge. Sie hielten für das Weiseste, sich auf das zweite Feld des Springers zurückzuziehn.

13.

W. Der verdoppelte Bauer nahm den Laufer und gab Schach.

S. Nahm ihn mit dem Springer.

14.

W. Der Laufer der Königin auf das fünfte Feld des Springers des Königs.

S. Eben so.

15.

W. Rochirte mit dem Thurm auf das Feld des Laufers, und mit dem König auf das Feld des Springers.

S. Thurm des Königs auf das Feld seines Laufers.

16.

W. Der Springer der Königin auf das zweite Feld der Königin.

S. Der Laufer der Königin nahm den Bauer des Thurms.

17.

W. Der Thurm des Königs auf das zweite Feld des Laufers.

S. Der Springer der Königin auf das zweite Feld der Königin.

18.

W. Die Königin auf das dritte Feld des Springers des Königs.

S. Der Laufer auf das dritte Feld des Springers.

19.

W. Der Bauer des Königs einen Schritt auf den Springer des Königs.

S. Nahm ihn mit dem andern Springer.

20.

W. Nahm den Springer mit der Königin.

S. Da ich mich doch nicht lange mehr halten konnte, so wollt' ich sie schön beschließen, und meine Königin gewinnen lassen; ich nahm also mit derselben den Laufer des Königs.

21.

W. Der Laufer nimmt den Springer, und gibt Schach.

Sie sagte sogleich dabei: Sie verdienen mehr Lob, als ich, daß Sie mir so lange widerstanden haben, und ich kann die Königin und das Spiel nur für geschenkt annehmen.

Ich antwortete ihr darauf, was ich dachte: ich sehe wohl, Sie sind keine gewöhnliche Spielerin, und haben Ihre Schule gut gemacht. Ueberall in der Welt gibt es starke Schachspieler unter Ihrer Nation; aber ich habe noch nicht das Glück gehabt, eine so junge, schöne, und doch so starke Schachspielerin unter derselben zu finden.

Warum die Juden so viel Talent für das Schachspiel haben, kommt von ihrem Schachergeist her, viel für wenig zu erhalten, als für einen Laufer einen Thurm, für einen Thurm die Königin. Man kann sie als einen Orden betrachten, der sich deswegen über die ganze Welt verbreitet hat, und worin sich einzelne bei günstigen Umständen bis zum englischen Kaufmann erhöhen; und als das auffallendste Beispiel, was Gewohnheit vermag.

Sie stand auf, um die Hausehre zu machen, und bat den Genfer, der noch nicht gespielt hatte, ihre Stelle zu übernehmen. Sie wollte ihres Siegs über mich und den Griechen wenigstens bis auf ein andermal genießen.

Der Genfer setzte sich auch gleich mit Lust und Begierde an ihren Platz, und ich überließ ihm den ersten Zug, als Nachfolger der Siegerin, da der Grieche aus Höflichkeit nur zusehen wollte. Sie blieb noch bei der Eröffnung des Spiels.

1.

Der Genfer. Der Bauer des Königs zwei Schritte.

Schwarz. Gleichfalls.

2.

Weiß. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers.

Schwarz. Der Bauer des Laufers des Königs einen Schritt. Der Genfer ſah mich mit Verwunderung an, ſagte: alſo wieder dieſelbe Parthie! und

3.

W. nahm ihn mit dem Springer.

Die Jüdin und der Grieche blickten voll Neugierde.

S. Die Königin auf das zweite Feld des Königs.

Der Genfer ſtutzte; gab aber, nach einigem Beſinnen, nichts deſto weniger

4.

W. mit der Königin auf dem fünften Felde des Thurms Schach.

Er war in die Falle gerathen; die Jüdin lächelte mir heimlich, als ſie zuſchnappte, indem ich

S. das Schach mit dem Bauer des Springers einen Schritt deckte, und ging fort. Er ſchien die Folgen noch nicht einzuſehen, und nahm getroſt

5.

W. den Bauer mit dem Springer.

S. Die Königin nahm den Bauer des Königs, und gab Schach.

6.

W. Deckt sich mit der Königin auf dem zweiten Felde des Königs.

S. Nimmt die Königin, und giebt wieder Schach.

7.

W. Nimmt die Königin mit dem Laufer des Königs.

S. Nimmt den Springer mit dem Bauer des Thurms.

Der Grieche sagte hier lächelnd zu dem Genfer: la cosa muta faccia!

Ich antwortete statt seiner: ein kleines Versehen kann die Parthie leicht von beiden Seiten ändern. Wer weiß, was mir begegnet! Wir sind noch in den ersten Zügen.

Der Genfer spielte in der Folge auch wirklich sehr gut, und machte mit seinen, wohlberechneten Zügen dem Pater Adam Ehre. Da er mir aber keinen Springer vorgeben konnte, so lag seine Majestät doch in den letzten Zügen ohne Rettung, als die schalkhafte Hebe zu seinem bittersten Verdruß gerade wieder kam, und ihm vergebens eine köstliche Erfrischung reichte.

Er entschuldigte sich gewandt wie ein Genfer. Sein übriges Spiel rechtfertigte ihn, wie gesagt, als einen geschickten Spieler; nur zeigte der Fehlzug, der gewiß nicht mit Fleiß war gethan worden, daß diese Spieleröffnung

nicht in ſeiner Schule vorgekommen war; denn wenn man dieſen ſo leicht zu vermeidenden Fallſtrick einmal hat kennen lernen, ſo vergißt man ihn ſo leicht nicht wieder. Er hätte bei dem vierten Zuge nur mit dem Springer zurückgehen dürfen, und ſein Spiel wär' in beßrer Stellung, als das meinige geweſen.

Wenn man ein Werk über das Schachſpiel für den Dauphin (in usum Delphini) ſchreiben wollte, ſo müßte man eine Abhandlung über jede mögliche Spieleröffnung machen, wie unſer Ungenannte und Philidor über die ihrigen; bei jeder giebt es verführeriſche Züge, und eigne Schlingen, den beſten Spieler zu fangen, der ſie noch nicht aus Erfahrung kennt. Ein ſo vollſtändiges Werk iſt noch nicht erſchienen. Es geht auch vielleicht über Eines Menſchen Kräfte. Es würde es auch wahrſcheinlich Niemand durchſtudiren, und könnte höchſtens nur zum Nachſchlagen dienen. Die beſte Anleitung, wie in allen Wiſſenſchaften, bleibt alſo immer, einen Standpunkt zu zeigen, wo man das Ganze am leichteſten überſieht. Das Uebrige muß man jedes Spielgeiſt überlaſſen.

Die Anwendung auf das menſchliche Leben ſpringt in die Augen. Bei jedem Stand kann man die erſten Handlungen nicht reiflich genug überlegen; wenn man mit keinen Stümpern zu thun hat, ſo ſind die Folgen unausbleiblich, und können ſelten wieder gut gemacht werden.

Der Grieche, der Genfer, der wahrscheinlich auf ihn Speculation macht, ein Mann schon bei Jahren, der in seiner Jugend in Konstantinopel gewesen war, und ich, wir speisten die Nacht in dem besten Wirthshause beisammen. Es würde zu weitläuftig sein, Ihnen etwas von unsern Tischreden hieher zu setzen, die wahrlich sehr interessant waren.

Kurz, der Grieche versteht Französisch, und hat in der Encyclopädie von D'Alambert und Diderot die Artikel, die sich für ihn schicken, in dem heitern Jonien durchstudiert; ist voll Gefühl für das Wohl seines unterdrückten Vaterlandes, der Mutter der schönsten menschlichen Kultur, und für das Wohl der Menschen überhaupt.

Wir gingen spät auseinander. Der Genfer war ganz bezaubert, und sagte mir unterwegs: J'ai peu vu de Grecs de son âge, qui aient l'esprit plus juste, plus cultivé. — — Un nouveau siècle se forme! —

Der gefällige Hebräer besuchte mich den andern Morgen, und zeigte mir manches Merkwürdige in diesem berühmten Hafen, das ich noch nicht kannte. Er lud mich auf den Abend wieder in Gesellschaft bei einem seiner Freunde, wo seine Frau, der Grieche und der Genfer auch sich einfinden würden.

Ich kam zu gehöriger Zeit zu ihm. Wir gingen in die Gesellschaft; und mit einigen von den vorigen Personen versammelten sich da noch andre.

Ich siegte hier zuerst in einem reizenden, aber hartnäckigen Kampfe über seine schöne Frau; aber er selbst schlug mich zur Wiedervergeltung in einer andern Parthie mit lauter strengen Zügen von Anfang bis zu Ende wie ein ausgelernter Meister. Wenn er sein Talent auf eine große feindliche Kunst im Leben hätte verwenden dürfen, so würd' er vielleicht jetzt eine glänzende Rolle spielen.

Der englische Schiffshauptmann und der Araber waren auch hier wieder aneinander, und so ziemlich gleich stark; doch hatte der erste einige hundert Zechinen verloren.

Nachdem ich diesen einige Zeit zugesehen hatte, so spielt' ich noch mit dem Griechen eine äußerst angenehme Parthie in einzelnen lebhaften Zügen; darin, und nicht in Planen für das Ganze scheint seine Stärke zu bestehen.

Ich wünschte, Ihnen die interessantesten Parthien mittheilen zu können, die wir überhaupt die Zeit meines Aufenthalts gespielt haben; aber dies versagt mir mein Gedächtniß. Dafür will ich Ihnen einige von unserm Ungenannten hersetzen, die fast eben dieselben Spieleröffnungen, ja auch Fehler haben, die vorzüglich durchgearbeitet wurden.

Das alte gewöhnliche ordentliche Spiel, giuocho piano, das Hauptspiel in Italien, Spanien, Portugal — wie es der Spanier Ruy Lopez, welcher im sechszehnten Jahrhundert schrieb, in dem 15, 16 und 17 Kapitel seines

Werks über das Schachspiel aufgezeichnet hat, und von welchem Philidor in seiner dritten Parthie noch den Hauptzug, nehmlich den zweiten, vom Weißen und Schwarzen braucht, war folgendes.

Die siebenzehnte Parthie.

1.

Schwarz. Der Bauer der Königs zwei Schritte.
Weiß. Eben so.

2.

S. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers.
W. Der Bauer der Königin einen Schritt.

3.

S. Der Laufer des Königs auf das vierte Feld des andern.
W. Der Laufer der Königin auf das dritte Feld des Königs, um die Laufer umzutauschen. (Veränderung.)

4.

S. Nimmt den Laufer der Königin mit dem Laufer des Königs.
W. Nimmt diesen wieder mit dem Bauer des Laufers des Königs.

5.

S. Der Bauer des Laufers des Königin einen Schritt.

S. Der Springer der Königin auf das dritte Feld des Laufers.

6.

S. Die Königin auf das dritte Feld ihres Springers gegen die zwei Bauern, nehmlich den verdoppelten, und den Bauer des Springers.

W. Die Königin auf das Feld ihres Laufers.

7.

S. Der Springer des Königs auf sein fünftes Feld gegen den verdoppelten Bauer.

W. Der Springer der Königin auf das Feld derselben, um die zwei Bauern zu schützen; und so wird er sein Spiel in gute Stellung bringen, seinen Bauer, und dem Laufer des Königs den Weg frei machen können, wenn der Feind einbrechen will.

Veränderung.

3.

S. Der Laufer des Königs auf das vierte Feld des andern.

W. Der Bauer des Laufers der Königin einen Schritt.

4.

S. Der Bauer des Laufers der Königin einen Schritt.

W. Der Bauer der Königin einen Schritt auf den Laufer.

5.

S. Nimmt den Bauer mit dem des Königs.

W. Nimmt wieder mit dem Bauer des Laufers der Königin.

6.

S. Schach mit dem Laufer des Königs auf dem fünften Feld des Springers der Königin.

W. Der Laufer der Königin deckt auf dem zweiten Feld der Königin.

7.

S. Der Laufer nimmt den Laufer und gibt Schach. (Veränderung.)

W. Nimmt den Laufer mit dem Springer der Königin.

8.

S. Die Königin auf das dritte Feld ihres Springers gegen die zwei Bauern der Königin und des Springers.

W. Der Bauer des Königs auf das fünfte Feld gegen den Springer.

9.

S. Der angegriffne Springer auf das vierte Feld der Königin.

W. Der Springer der Königin auf das vierte Feld seines Laufers, greift die Königin an, und vertheidigt seinen Bauer.

10.

S. Die Königin gibt Schach auf dem fünften Feld ihres Springers.

W. Deckt es mit der Königin; und wenn der Schwarze tauscht, so nimmt der Weiße wieder mit dem König, damit er den Springer der Königin auf das sechste Feld derselben stellen, und die feindlichen Stücke eingeschlossen halten kann. Und da sein Spiel eine gute Stellung hat, so wird er gewinnen.

Veränderung.

7.

S. Die Königin auf das dritte Feld ihres Springers.

W. Nimmt den Laufer mit dem Laufer der Königin.

8.

S. Nimmt den Laufer mit der Königin und gibt Schach.

W. Deckt mit der Königin, um den Bauer ihres Springers zu schützen.

9.

S. Wenn er die Königin mit der Königin nimmt, so nimmt der Weiße sie wieder mit dem Springer, um den Bauer des Königs zu schützen. Zieht er aber die Königin auf das zweite Feld des Königs zurück gegen den Bauer des feindlichen Königs,

W. so ist der beste Zug, der Bauer des Laufers des Königs einen Schritt. Dieser schützt den Bauer des Königs und hindert den feindlichen Springer, auf das fünfte Feld des Königs zu gehen, und die Königin anzugreifen. Und so steht sein Spiel sehr gut. Hätt' er aber statt dieses Zugs den Bauer des Königs einen Schritt auf den Springer gezogen, so wäre

10.

S. der Springer auf das fünfte Feld des Königs gegen die Königin gegangen, und die Königin hätte darauf auf dem fünften Feld ihres Springers Schach gegeben, um entweder den Bauer der Königin oder den ihres Springers zu gewinnen.

W. Die Königin auf das fünfte Feld ihres Thurms zur Vertheidigung.

11.

S. Der Bauer des Laufers der Königin auf das vierte Feld, um das Spiel des Weißen in Unordnung zu bringen.

W. Der Laufer des Königs auf das dritte Feld der Königin, am besten.

12.

S. Der Springer der Königin auf das dritte Feld des Laufers gegen die Königin.

W. Die Königin auf das dritte Feld ihres Thurms.

13.

S. Der Bauer der Königin zwei Schritte, zur Unterstützung des Springers.

W. Nimmt den Springer mit dem Laufer.

14.

S. Nimmt den Laufer mit dem Bauer.

W. Der Springer des Königs auf das zweite Feld des Königs, u. s. w.

Die achtzehnte Parthie.

1.

W. Der Bauer des Königs zwei Schritte.

S. Eben so.

2.

W. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers.

S. Der Bauer der Königin einen Schritt.

3.

W. Der Laufer des Königs auf das vierte Feld des andern.

S. Der Bauer des Thurms des Königs einen Schritt. (Veränderung.)

4.

W. Der Bauer des Laufers der Königin einen Schritt. Dies ist ein sehr guter Zug, wenn der feindliche

Laufer der Königin schon geöffnet ist, und man noch nicht rochirt hat. Man kann mit dem Bauer der Königin zwei Schritte vorrücken, man öffnet der Königin einen Ausgang zum Angriff u. s. w.

S. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers.

Wenn er den Laufer der Königin auf das fünfte Feld des Springers des Königs gezogen hätte, so hätte der Weiße die Königin auf das dritte Feld ihres Springers gespielt, und damit den Bauer des Laufers des Königs und den Bauer des Springers der Königin und alsdann den Thurm angegriffen. Der Schwarze würde sich nicht anders haben helfen können, als daß er den Laufer der Königin auf das vierte Feld des Thurms des Königs zurückgezogen und einen Bauer Preis gegeben hätte.

5.

W. Der Bauer der Königin zwei Schritte.

S. Nimmt mit dem Bauer des Königs.

6.

W. Nimmt den Bauer wieder mit dem Springer des Königs.

S. Nimmt den Bauer des Königs mit dem Springer. Dies ist der Fehler, den der Schwarze macht; er

hätte mit dem Laufer des Königs auf deſſen zweites Feld gehen, und hernach rochiren ſollen.

7.

W. Nimmt den Bauer des Laufers des Königs mit dem Laufer, und gibt Schach.

S. Nimmt den Laufer mit dem Könige.

8.

W. Schach mit der Königin auf dem fünften Felde des Thurms des Königs.

S. Mag ſpielen wie er will, ſo gewinnt der Weiße wenigſtens ſeine Figur wieder, und ſein Spiel iſt in beßrer Stellung.

Veränderung.

3.

W. Der Laufer des Königs auf das vierte Feld des andern.

S. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers.

4.

W. Der Springer des Königs auf ſein fünftes Feld.

Gewinnt wenigſtens einen Bauer; der Schwarze mag den Bauer der Königin auf das vierte Feld, oder den Laufer der Königin auf das dritte Feld des Königs, oder das fünfte Feld des Springers des Königs ſpielen.

Wenn man Italiäniſch rochiren darf, ſo hat dieſe Spieleröffnung weit mehr Mannigfaltigkeit.

Die neunzehnte Parthie.

1.

Schwarz. Der Bauer des Königs zwei Schritte.
Weiß. Eben ſo.

2.

S. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers. (Anmerkung.)
W. Der Springer der Königin auf das dritte Feld des Laufers.

3.

S. Der Laufer des Königs auf das fünfte Feld des Springers der Königin.
W. Der Bauer des Thurms der Königin einen Schritt. (Veränderung.)

4.

S. Nimmt den Springer mit dem Laufer.
W. Nimmt den Laufer mit dem Bauer der Königin.

5.

S. Nimmt den Bauer des Königs mit dem Springer.
W. Die Königin auf ihr fünftes Feld.

6.

S. Der Springer des Königs am beſten auf ſein viertes;

Um damit den König auf deſſen drittem Felde decken, und ſeinen eignen Bauer vertheidigen zu können.

W. Nimmt ihn mit dem Laufer der Königin.

7.

S. Nimmt den Laufer wieder mit der Königin.

W. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers; und er hat gewiß kein geringeres Spiel.

Anmerkung zum zweiten Zuge.

Da dieſe Parthie Millionen mal geſpielt worden iſt, ſo iſt leicht zu denken, daß man auch alle mögliche Vertheidigung dagegen verſucht hat. Die, welche unſer Ungenannte durcharbeitet, wird endlich entſchieden in Italien als die beſte beibehalten. Damian, der Portugieſe, der älteſte Schriftſteller in Europa über das Schachſpiel, hat ſie ſchon. Rui Lopez wendete folgenden Zug des Laufers des Königs dagegen ein; aber er ward als ſchädlich von den berühmteſten Akademien verworfen, und man hielt dafür, daß der verdoppelte Bauer dem Spiele des Gegners ſogar mehr Stärke verſchaffe.

Einige vertheidigten bei dem zweiten Zuge den Bauer des Königs gar nicht, und ſpielten gleichfalls den Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers, oder den Laufer des Königs auf das vierte Feld des andern. Keiner von dieſen Zügen iſt zu wagen, wenn man um hohes Geld ſpielt, und einen guten Spieler vor ſich hat. Spielt

man aber zum bloßen Zeitvertreib, so können Spiele daraus entstehen voll neuer ergötzlicher Abwechslung. Z. B. nur den Anfang vom zweiten.

1.

Schwarz. Der Bauer des Königs zwei Schritte.
Weiß. Eben so.

2.

S. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers.

W. Der Laufer des Königs auf das vierte Feld des andern.

3.

S. Nimmt den Bauer des Königs mit dem Springer.

W. Die Königin auf das zweite Feld des Königs.

4.

S. Der Bauer der Königin zwei Schritte, greift an und vertheidigt.

W. Der Bauer der Königin einen Schritt auf den Springer; oder der Laufer gibt Schach auf dem fünften Felde des Springers der Königin; oder zieht sich zurück auf das dritte Feld desselben, oder geht auf das dritte Feld der Königin. Das letzte kann ein weitläuftiges Spiel werden.

Veränderung.

3.

Schwarz. Der Laufer des Königs auf das fünfte Feld des Springers der Königin.

Weiß. Der Laufer des Königs auf das vierte Feld des andern.

4.

S. Nimmt den Springer mit dem Laufer. (Anmerkung 1.)

W. Nimmt den Laufer mit dem Bauer der Königin.

5.

S. Nimmt den Bauer des Königs mit dem Springer. (Anmerkung 2.)

W. Nimmt den Bauer des Laufers des Königs mit dem Laufer und gibt Schach.

Er hätte auch die Königin sogleich auf ihr fünftes Feld spielen können.

6.

S. Nimmt den Laufer mit dem Könige.

W. Schach mit der Königin auf ihrem fünften Felde. Nimmt dann den Springer und der Schwarze kann nicht mehr rochiren.

Anmerkung 1.

Wenn der Schwarze hier den Bauer der Königin einen Schritt gezogen hätte, so könnte der Weiße, wenn

er den Springer des Königs nicht auf deſſen zweites Feld ſpielen will, mit der Königin auf das dritte Feld des Laufers des Königs gehen. Nähme hier der Schwarze den Springer mit dem Laufer, ſo würde der Weiße den Laufer mit der Königin nehmen, und dem Schwarzen verwehren, den Bauer des Königs mit dem Springer zu nehmen, und den Bauer der Königin zwei Schritte zu ziehen.

Anmerkung 2.

Wenn er ſtatt deſſen den Bauer des Laufers der Königin einen Schritt zieht, ſo geht der Weiße mit der Königin auf ihr ſechſtes Feld. Nimmt dann der Schwarze den Bauer des Königs mit dem Springer, ſo nimmt der Weiße den Bauer des Königs mit der Königin, und gibt Schach. Deckt es der Schwarze mit der Königin, ſo nimmt der Weiße ſicher den Bauer des Springers des Königs, und hat beſtändig ein weit ſtärkres Spiel.

Denn geht der Schwarze am beſten mit dem Springer auf das dritte Feld des Laufers des Königs, ſo zieht der Weiße den König auf das Feld ſeines Laufers; nur muß er ſich in Acht nehmen, wenn der Thurm die Königin verfolgt, mit derſelben weder auf das vierte Feld des Thurms noch das vierte Feld des Laufers des Königs zu gehen, weil er den Laufer dadurch verlieren würde.

Die zwanzigſte Parthie.

Es mag einer das Spiel eröffnen mit welchem Bauer er will, wenn man mit dem Bauer des Königs zwei Schritte darauf antworten kann, ohne daß er genommen wird, ſo iſt es der beſte Zug. Und kann man ihn nicht ziehen, ohne ihn auszuſetzen, genommen zu werden, ſo iſt der beſte der Bauer der Königin zwei Schritte. Jeder Bauer einen Schritt zum Anfange kann am Ende üble Folgen hervorbringen. Z. B.

1.

W. Der Bauer des Königs zwei Schritte.
S. Der Bauer des Königs einen Schritt.

2.

W. Der Bauer der Königin zwei Schritte.
S. Der Bauer des Laufers der Königin einen Schritt.

3.

W. Der Laufer des Königs auf das dritte Feld der Königin.
S. Der Laufer des Königs auf das zweite Feld des Königs.

4.

W. Der Springer des Königs auf das dritte Feld ſeines Laufers.
S. Eben ſo.

5.

W. Der Bauer des Thurms des Königs zwei Schritte.

S. Rochirt mit dem König auf das Feld des Springers und mit dem Thurm auf das Feld des Laufers.

6.

W. Der Bauer des Königs auf den gegenseitigen Springer.

S. Der Springer auf das vierte Feld der Königin.

7.

W. Nimmt mit dem Laufer des Königs den Bauer des Thurms und gibt Schach.

S. Nimmt den Laufer mit dem Könige.

8.

W. Der Springer des Königs gibt Schach auf seinem fünften Felde.

S. Nimmt am besten den Springer mit dem Laufer.

9.

W. Nimmt den Laufer mit dem Bauer, und gibt Schach mit dem eröffneten Thurm.

S. Mit dem König auf das dritte Feld des Springers.

10.

W. Die Königin Schach auf dem fünften Feld des Thurms des Königs.

S. König auf das vierte Feld des Laufers.

11.

W. Die Königin Schach auf dem dritten Feld des Thurms

S. König auf das dritte Feld des Springers.

12.

W. Die Königin auf dem siebenten Feld des Thurms Schachmatt.

Die ein und zwanzigste Parthie.

1.

W. Der Bauer des Königs zwei Schritte.

S. Der Bauer des Springers der Königin einen Schritt.

2.

W. Der Bauer der Königin zwei Schritte.

S. Der Laufer der Königin auf das zweite Feld seines Springers.

(Dies ist eine bekannte feige, heimtückische Eröffnung, die schon ein Anfänger, wie die vorige bestreiten kann.)

3.

W. Der Laufer des Königs auf das dritte Feld der Königin.

S. Der Springer der Königin auf das dritte Feld des Laufers.

4.

W. Der Laufer der Königin auf das dritte Feld des Königs.

S. Der Bauer des Springers des Königs einen Schritt.

5.

W. Der Bauer des Laufers des Königs zwei Schritte.

S. Der Laufer des Königs auf das zweite Feld seines Springers.

6.

W. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers.

S. Eben so.

7.

W. Der Bauer des Laufers der Königin zwei Schritte.

S. Der König auf das Feld seines Springers, und der Thurm auf das Feld des Laufers.

8.

W. Der Springer der Königin auf das dritte Feld des Laufers.

Er rochirt hernach auf die Seite der Königin, und läßt die Bauern auf der andern Seite vorrücken.

Veränderung.

3.

W. Der Läufer des Königs auf das dritte Feld der Königin.

S. Der Bauer des Laufers des Königs zwei Schritte.

4.

W. Nimmt mit dem Bauer des Königs.

S. Nimmt den Bauer des Springers des Königs mit dem Laufer.

5.

W. Schach mit der Königin auf dem fünften Felde des Thurms des Königs.

S. Der Bauer des Springers des Königs einen Schritt.

6.

W. Nimmt ihn mit dem verdoppelten Bauer.

S. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers.

7.

W. Nimmt mit dem Bauer den Bauer des Thurms, Schach mit der eröffneten Königin.

S. Nimmt die Königin mit dem Springer.

8.

W. Schachmatt mit dem Laufer des Königs auf dem sechsten Felde seines Springers.

Die zwei und zwanzigste Parthie.

1.

Weiß. Der Bauer der Königin zwei Schritte.
Schwarz. Eben so.

2.

W. Der Laufer der Königin auf das vierte Feld des andern. (Veränderung 1.)

S. Eben ſo.

3.

W. Der Springer der Königin auf das dritte Feld des Laufers.

S. Eben ſo.

4.

W. Der Bauer des Laufers des Königs einen Schritt.

S. Der Springer der Königin auf ſein fünftes Feld. (Veränderung 2.)

Dies iſt der Fehlzug des Schwarzen; er hätte mit dem andern Springer auf das dritte Feld des Laufers gehen ſollen.

5.

W. Der Bauer des Königs zwei Schritte.

S. Nimmt ihn mit dem Bauer der Königin.

6.

W. Nimmt ihn wieder mit dem Bauer des Laufers des Königs.

S. Der angegriffne Laufer auf das dritte Feld des Springers des Königs.

7.

W. Der Bauer des Thurms des Königs einen Schritt.

S. Der Springer auf das dritte Feld des Laufers der Königin.

8.

W. Der Laufer des Königs auf das fünfte Feld des Springers der Königin.

S. Die Königin auf ihr zweites Feld.

9.

W. Der Bauer der Königin auf das fünfte Feld.

S. Der Bauer des Thurms der Königin einen Schritt.

10.

W. Nimmt den Springer mit dem Bauer der Königin.

S. Nimmt die Königin mit der Königin und gibt Schach.

11.

W. Nimmt die Königin wieder mit dem Thurm.

S. Nimmt den Laufer mit dem Bauer des Thurms.

12.

W. Nimmt den Bauer des Springers mit dem verdoppelten Bauer.

Sein Spiel steht in gröſtem Vortheil, und ein Anfänger kann das Schachmatt hervorbringen.

Veränderung 1.

2.

W. Der Springer der Königin auf das dritte Feld des Laufers.

S. Der Laufer der Königin auf das vierte Feld des andern.

3.

W. Der Bauer des Thurms des Königs zwei Schritte.

S. Der Bauer des Königs einen Schritt.

Fehlzug des Schwarzen; dadurch versperrt er dem Laufer den Rückzug. Er hätte den Bauer des Laufers der Königin, oder des Thurms des Königs einen Schritt ziehen sollen.

4.

W. Der Bauer des Königs zwei Schritte, und sein Spiel ist so gut wie gewonnen. Der schwarze Laufer ist immer verloren, höchstens für zwei Bauern.

Veränderung 2.

4.

W. Der Bauer des Laufers des Königs einen Schritt.

S. Der Bauer des Königs einen Schritt.

5.

W. Der Bauer des Königs zwei Schritte.

S. Nimmt ihn mit dem Bauer der Königin.

Ein Fehlzug; er mußte den Laufer auf das dritte Feld des Springers des Königs zurückziehn.

6.

W. Nimmt ihn wieder mit dem Bauer des Laufers des Königs.

S. Der angegriffne Laufer auf das dritte Feld des Springers des Königs.

7.

W. Der Laufer des Königs auf das fünfte Feld des Springers der Königin.

S. Der Springer des Königs auf das zweite Feld des Königs.

8.

W. Der Bauer der Königin auf das fünfte Feld.

S. Nimmt ihn mit dem Bauer.

9.

W. Nimmt ihn wieder mit dem Bauer des Königs. Der Schwarze verliert offenbar einen Springer.

Die drei und zwanzigste Parthie.

1.

Schwarz. Der Bauer des Königs zwei Schritte.

Weiß. Eben so.

2.

S. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers.

W. Der Springer der Königin auf das dritte Feld des Laufers.

3.

S. Der Laufer des Königs auf das vierte Feld des andern.

W. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers.

Dies ist meistens ein gefährlicher Zug, wenn man einen geschickten Spieler vor sich hat. Der richtige ist ebenfalls der Laufer auf das vierte Feld des andern.

4.

S. Der Springer des Königs auf sein fünftes Feld.

W. Der Bauer der Königin zwei Schritte.

5.

S. Nimmt ihn mit dem Bauer des Königs.

W. Nimmt wieder mit dem Springer des Königs.

6.

S. Die Königin auf das dritte Feld des Laufers des Königs. (Anmerkung.)

W. Nimmt den Springer mit der Königin.

7.

S. Nimmt den andern Springer mit dem Laufer.

Wenn er ihn mit der Königin nimmt, so spielt der Weiße den Laufer der Königin auf das dritte Feld des Königs.

W. Der Springer der Königin auf das fünfte Feld der Königin.

8.

S. Schach mit der Königin, die den Bauer des Laufers des Königs nimmt.

W. Der König auf das Feld der Königin; und sein Spiel ist so gut wie gewonnen.

Denn wenn der Schwarze zur Vertheidigung der zwei Bauern den Laufer auf das vierte Feld des Königs zieht, so schließt ihm der Weiße mit dem Laufer der Königin auf dem dritten Felde des Königs die Königin ein. Geht er mit dem König auf das Feld der Königin, so giebt der Weiße Schach mit dem Laufer der Königin auf dem fünften Felde des Springers des Königs. Deckt sich der Schwarze hier mit dem Bauer, so zieht der Weiße den Laufer auf das vierte Feld des Thurms des Königs gegen die feindliche Königin und gewinnt sie. Deckt er sich mit dem Laufer, so zieht der Weiße ihn auf das dritte Feld des Königs. Geht die schwarze Königin auf das fünfte Feld des Thurms, so nimmt der Weiße den Laufer mit dem Springer. Wenn der Schwarze mit der Königin diesen wieder nimmt, so fängt der Weiße mit dem Laufer die Königin auf dem König; folglich nimmt sie vorher die Königin, und der Springer nimmt sie wieder. Der Laufer nur geht verloren, aber mit ihm das Spiel.

Anmerkung zum sechsten Zuge des Schwarzen.

Dieses ist der wichtige Fehlzug. Statt dessen hätte er den Bauer der Königin zwei Schritte ziehen sollen, welches den Weißen in große Verlegenheit würde gesetzt haben. Er könnte hierauf fünferlei Züge machen:

1. Den Bauer mit dem Springer der Königin nehmen.
2. Mit dem Bauer des Königs nehmen.
3. Mit dem Laufer des Königs auf das Feld des Königs gehen.
4. Mit dem Laufer der Königin auf das dritte Feld des Königs.
5. Den Bauer des Thurms des Königs einen Schritt rücken;

aber bei jedem wäre der Vortheil auf der Seite des Schwarzen, der aus dem dritten Zuge des Weißen entspringt.

Wenn der Schwarze bei dem sechsten Zuge den Bauer des Laufers des Königs mit dem Springer genommen hätte, so hätte ihn der Weiße ohne Anstand mit dem König wieder genommen, und sich zu seinem Vortheil durchgeschlagen.

Die vier und zwanzigste Parthie.

1.

Weiß. Der Bauer des Königs zwei Schritte.
Schwarz. Der Bauer der Königin zwei Schritte.

2.

W. Nimmt mit dem Bauer des Königs.
S. Nimmt wieder mit der Königin.

3.

W. Der Bauer der Königin zwei Schritte. (Veränderung 1.)

S. Schach mit der Königin auf dem fünften Felde des Königs.

4.

W. Der Laufer der Königin deckt auf dem dritten Felde des Königs.

S. Der Laufer der Königin auf das vierte Feld des andern.

5.

W. Der Springer der Königin auf das dritte Feld des Laufers.

S. Nimmt mit der Königin den Bauer des Laufers der Königin.

Ein Fehlzug, wie die Folgen zeigen; er hätte die Königin zurück ziehen sollen.

6.

W. Nimmt die Königin mit der Königin.

S. Nimmt die Königin mit dem Laufer.

7.

W. Der Thurm der Königin auf das Feld des Laufers.

S. Der angegriffene Laufer auf das vierte Feld des andern.

8.

W. Der Springer der Königin auf das fünfte Feld der Königin.

Sein Spiel steht in großem Vortheil.

Zwei Veränderungen in Italiänischer Manier.

3.

Weiß. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers.

Schwarz. Der Laufer der Königin auf das fünfte Feld des Springers des Königs.

4.

W. Der Laufer des Königs auf das zweite Feld des Königs.

S. Der Bauer des Königs zwei Schritte, um ihn aufs fünfte Feld gegen den Springer zu rücken. Ein Fehlzug; er hätte ihn nur einen Schritt ziehen sollen.

5.

W. Der Bauer des Thurms des Königs einen Schritt.

S. Der angegriffne Laufer auf das vierte Feld des Thurms des Königs.

6.

W. Nimmt den Bauer des Königs mit dem Springer. (Veränderung 2.)

S. Nimmt den Springer wieder mit der Königin.

7.

W. Der König auf das Feld des Springers, und der Thurm auf das Feld des Königs; und sein Spiel ist so gut wie gewonnen.

Veränderung 2; in Rücksicht auf die Italiänische Freiheit.

6.

W. Nimmt den Bauer des Königs mit dem Springer.

S. Nimmt den Bauer des Springers des Königs mit der Königin.

7.

W. Der Thurm auf das Feld des Laufers.

S. Nimmt den Laufer mit dem Laufer. Wenn er damit auf das dritte Feld des Springers des Königs gegangen wäre, so hätte der Weiße den Laufer des Königs auf sein drittes Feld gespielt.

8.

W. Nimmt den Laufer mit der Königin.

S. Der Laufer des Königs auf das zweite Feld des Königs.

9.

W. Schach mit der Königin auf dem fünften Feld ihres Springers.

S. Der König am besten auf das Feld seines Laufers.

10.

W. Die Königin auf das vierte Feld ihres Laufers; und er hat ein beßres Spiel.

Die fünf und zwanzigste Parthie.

(Mit Philidorischer Eröffnung, in Italiänischer Manier.)

1.

Schwarz. Der Bauer des Königs zwei Schritte.
Weiß. Eben so.

2.

S. Der Lauser des Königs auf das vierte Feld des andern.

W. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers.

3.

S. Der Springer der Königin auf das dritte Feld des Laufers. (Veränderung 1.)

W. Der Lauser des Königs auf das vierte Feld des andern.

4.

S. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers. (Veränderungen 2. 3. 4. 5.)

W. Die Königin auf das zweite Feld des Königs.

5.

S. Der Springer des Königs auf das fünfte Feld.

Ein Fehlzug; ſtatt deſſen ſollte er mit dem König auf das Feld des Springers, und mit dem Thurm auf das Feld des Laufers gehen.

W. Nimmt den Bauer des Laufers des Königs und gibt Schach.

6.

S. Nimmt den Laufer mit dem König.

Wenn er ihn nicht nähme, ſo hätte der Weiße kalabriſch rochirt, und ein vortreffliches Spiel gehabt.

W. Schach mit der Königin auf dem vierten Feld ihres Laufers.

7.

S. Der Bauer der Königin zwei Schritte.

W. Nimmt den Laufer mit der Königin.

8.

S. Nimmt den Bauer des Königs mit dem Bauer der Königin.

W. Schach mit der Königin auf dem vierten Feld ihres Laufers.

9.

S. Der Laufer der Königin deckt auf dem dritten Felde des Königs.

W. Nimmt den verdoppelten Bauer mit der Königin.

10.

S. Die Königin auf ihr viertes Feld.

W. Der König auf das Feld des Springers, und der Thurm auf das Feld des Königs; und sein Spiel ist so gut wie gewonnen.

Erste Veränderung.

S. Der Springer der Königin auf das dritte Feld des Laufers.

Wenn er statt dessen den Bauer der Königin einen Schritt gezogen hätte, so würde der Weiße, statt des Laufers auf das vierte Feld des andern, besser den Bauer des Laufers der Königin einen Schritt ziehen; denn wenn der Schwarze den Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers zieht, so rückt der Weiße den Bauer der Königin zwei Schritte, und hat sein Spiel in der besten Stellung; und spielt er den Laufer der Königin auf das fünfte Feld des Springers des Königs, so kann der Weiße mit dem Laufer auf das vierte Feld des andern gehen, und der Angriff der Königin auf dem dritten des Springers drohen.

W. Nimmt den Bauer des Königs mit dem Springer.

4.

S. Nimmt den Springer mit dem Springer.

W. Der Bauer der Königin zwei Schritte.

5.

S. Der Laufer des Königs auf das dritte Feld der Königin.

Wenn er mit dem Laufer den Bauer der Königin genommen hätte, so würde der Weiße den Laufer wieder mit der Königin nehmen. Und hätte der Schwarze nun den Springer zurückgezogen, oder mit irgend einem Bauer vertheidigt, so würde er nicht gut gespielt haben.

W. Nimmt den Springer mit dem Bauer.

6.

S. Nimmt den Bauer wieder mit dem Laufer.

W. Der Laufer des Königs auf das vierte Feld des andern.

7.

S. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers.

W. Der Bauer des Laufers des Königs zwei Schritte. Gewinnt mit Gewalt eine Figur. Wenn der Schwarze, statt den Laufer zurückzuziehen, mit dem Springer den Bauer des Königs nimmt, so kann der Weiße die Königin auf ihr fünftes Feld, oder das fünfte des Thurms des Königs spielen, und dem Bauer des Laufers drohen, und der Gewinn der Figur wird ihm nicht fehlen, der Schwarze mag ziehen, was er will.

Zweite Veränderung.

4.

S. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers.

W. Der Bauer der Königin einen Schritt.

5.

S. Der Springer des Königs auf sein fünftes Feld. Fehlzug wie anfangs.

W. Der Laufer nimmt den Bauer des Laufers und gibt Schach.

6.

S. Wenn er mit dem König nähme, so gäbe der Weiße mit dem Springer des Königs Schach auf sei nem fünften Felde. Also spielt er den König auf das Feld des Laufers.

W. Der König in die Ecke, und der Thurm auf das Feld des Laufers.

7.

S. Nimmt mit dem Springer den Bauer des Laufers, und gibt Schach.

Wenn er mit dem Laufer genommen hätte, so wäre der Weiße mit dem Laufer des Königs auf das fünfte Feld des Thurms zurückgegangen.

W. Nimmt den Springer mit dem Thurm.

8.

S. Nimmt den Thurm wieder mit dem Laufer.

W. Der Laufer der Königin auf das fünfte Feld des Springers des Königs.

9.

S. Der Springer der Königin auf das zweite Feld des Königs.

W. Nimmt den Bauer des Königs mit dem Springer. Und spielt hernach die Königin auf das dritte Feld des Laufers des Königs.

Dritte Veränderung.

4.

S. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers.

W. Der Bauer der Königin einen Schritt.

5.

S. Der König auf das Feld des Springers, und der Thurm auf das Feld des Laufers.

W. Der König in die Ecke, und der Thurm auf das Feld des Laufers.

6.

S. Der Springer des Königs auf sein fünftes Feld.

W. Eben so.

7

S. Nimmt den Bauer des Laufers mit dem Springer, und gibt Schach.

W. Nimmt den Springer mit dem Thurm.

8.

S. Nimmt ihn wieder mit dem Laufer.

W. Die Königin auf das fünfte Feld des Thurms des Königs; und sein Spiel steht in großem Vortheil. Der Schwarze muß den Bauer des Thurms des Königs einen Schritt ziehen, und der Weiße nimmt den Bauer des Laufers mit dem Springer.

Vierte Veränderung.

4.

S. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers.

W. Der Springer des Königs auf sein fünftes Feld.

Der Weiße kann hier dieses sehr wohl thun, weil der Schwarze den Laufer der Königin nicht eröffnet hat, wie in den vorigen Spielen der Weiße.

5.

S. Der König auf das Feld des Springers, und der Thurm auf das Feld des Laufers.

W. Der Bauer des Laufers der Königin einen Schritt.

6.

S. Der Bauer des Thurms des Königs einen Schritt.

W. Der Bauer des Thurms des Königs zwei Schritte.

7.

S. Nimmt den Springer mit dem Bauer des Thurms.

Ein Fehlzug; weil er dem Feinde den Thurm eröffnen läßt. Er hätte den Bauer der Königin einen Schritt ziehen, und ihren Laufer eröffnen sollen.

W. Nimmt den Bauer mit dem Bauer.

8.

S. Der angegriffne Springer auf das zweite Feld seines Thurms.

W. Die Königin auf das fünfte Feld des Thurms des Königs.

9.

S. Der Thurm auf das Feld des Königs.

W. Die Königin nimmt den Bauer des Laufers des Königs und gibt Schach.

10.

S. Der König in die Ecke.

W. Der Thurm nimmt den Springer, und gibt Schach.

11.

S. Der König muß ihn nehmen.

W. Die Königin gibt Schachmatt auf dem fünften Felde des Thurms.

Die sechs und zwanzigste Parthie.

1.

Schwarz. Der Bauer des Königs zwei Schritte.

Weiß. Eben so.

2.

S. Der Laufer des Königs auf das vierte Feld des andern.

Einige ziehen gleich hier die Königin auf das fünfte Feld des Thurms. Nach Italiäniſcher Manier kann der Weiße mit dem Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers darauf antworten. Nimmt der Schwarze mit der Königin den Bauer des Königs und gibt Schach, ſo deckt es der Weiße mit dem Laufer des Königs, und rochirt hernach mit dem Thurm auf das Feld des Königs, wo er dem Schwarzen genug zu ſchaffen machen kann, den Bauer zu erhalten.

W. Eben ſo.

3.

S. Die Königin auf das fünfte Feld des Thurms des Königs.

W. Die Königin auf das zweite Feld des Königs.

4.

S. Der Springer der Königin auf das dritte Feld des Laufers. (Veränderung 1.)

W. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers.

5.

S. Die Königin auf das fünfte Feld des Springers des Königs.

W. Der Bauer des Laufers der Königin einen Schritt.

6.

S. Nimmt den Bauer des Springers des Königs mit der Königin.

Ein Fehlzug; er hätte den Bauer der Königin einen Schritt ziehen, oder mit dem Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers gehen ſollen.

W. Der Thurm auf das Feld des Springers gegen die Königin.

7.

S. Die Königin auf das ſechſte Feld des Thurms des Königs. (Veränderung 2.)

W. Der Laufer des Königs nimmt den Bauer des Laufers des Königs und gibt Schach.

8.

S. Der König nimmt den Laufer.

W. Der Springer des Königs gibt Schach auf ſeinem fünften Felde, und gewinnt die Königin.

Erſte Veränderung.

4.

S. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers.

W. Der Bauer der Königin einen Schritt.

5.

S. Der Springer des Königs auf ſein fünftes Feld.

W. Der Springer des Königs auf das dritte Feld des Laufers.

6.

S. Nimmt den Bauer des Laufers des Königs mit dem Laufer und gibt Schach.

Ein Fehlzug; er hätte ihn mit der Königin nehmen sollen. Der Weiße hätte sie wieder mit der Königin, und der Schwarze diese am besten mit dem Laufer genommen. Der Weiße würde dann den König auf sein zweites Feld gespielt, und dann den Bauer des Thurms des Königs einen Schritt vorgerückt haben; und das Spiel wäre gleich gewesen.

W. Der König auf das Feld der Königin.

7.

S. Die angegriffne Königin auf das vierte Feld des Thurms des Königs.

Wäre sie anderswohin gegangen, so hätte der Weiße den Bauer des Thurms des Königs einen Schritt gezogen.

W. Der Thurm auf das Feld des Laufers des Königs.

8.

S. Der angegriffne Laufer auf das vierte Feld des andern.

W. Nimmt den Bauer des Königs mit dem Springer; und das Spiel ist so gut wie gewonnen.

Zweite Veränderung des erſten Spiels.

7.

S. Die Königin auf das ſechſte Feld des Thurms des Königs.

W. Der Bauer der Königin zwei Schritte auf den Laufer.

8.

S. Er mag den Bauer nehmen, oder den Laufer zurückziehen, ſo verliert er die Königin; es bleibt ihm nichts übrig, um ſie zu retten, als den Bauer der Königin einen Schritt zu ziehen, um ihr Platz zu machen.

Der Grieche iſt abgereiſt. Er kam von Meſſina und Neapel hieher, und geht über Ancona nach Venedig. Er heißt Johannes Glykas.

Ich habe ihm einen Brief an den Hauptmann mitgegeben, und hoffe, daß beide mit mir zufrieden ſein werden. — Gewiſſe Charaktere braucht man nur zuſammen zu bringen; das Uebrige kann man der Natur überlaſſen. —

Von Venedig will er über Salonich wieder nach Smyrna. Ich habe ihm geſagt, daß der Hauptmann

der beste Mann sein würde, ihm das Wichtigste von Venedig bekannt zu machen; — auch würde er ihn, wenn er Lust dazu habe, in gute Gesellschaft bringen, wo er mit jungen schönen, geistreichen Frauenzimmern sich unterhalten, und zuweilen eine Parthie Schach spielen könnte.

Univ. Bibl. München

Siebenter Brief.

Rom, im Februar 1782.

Ich verwundre mich über mich selbst, daß ich Ihnen so viel über das Schachspiel geschrieben habe; mehr aber verwundre ich mich über Sie, daß Sie nicht genug daran haben, und noch mehr verlangen. Wo die gute Gesellschaft ein Spiel liebt, da wird man leicht verführt, es sich bis zum höchsten Grade der Vollkommenheit eigen machen zu wollen; und dies ist gerade der Fall mit dem Schachspiel in Italien; die Kartenspiele sind hier für die feinen Köpfe viel zu plump, und haben für sie keinen Reiz. Um die Stärke, Schnelligkeit und Gewandtheit des Körpers zu zeigen, und auch dessen Schönheit und das richtige Auge, lieben die Italiäner das Ballonspiel, Billard und das Fechten. Der große Haufe übt seinen

Verſtand ſtatt im Schachſpiel in dem a la Mora. Gewiß läßt ſich aus den Lieblingsſpielen einer Nation im Allgemeinen ſchon urtheilen, was ſie für Fähigkeiten beſitzt, und der Staatsmann braucht nur die Gegenſtände herbei zu führen, ſie für das Wohl der Geſellſchaft zu beſchäftigen; es paßt dann vortrefflich auf ihn, was Leibnitz ſagt: les hommes n'ont jamais montré plus d'esprit, que lorsqu'ils ont badiné.

Rom iſt für das Schachſpiel die hohe Schule, und man findet hier dafür bei jedem Stande Geſellſchaften. Man kann ſich da nach ſeinem Grade von Stärke Perſonen auswählen, oft abwechſeln, und um einen Preis für den Sieger, oder zum bloßen Zeitvertreib ſpielen; doch thun die Virtuoſen das letztre ſelten; nur aus beſondrer Gefälligkeit, oder unter ſich. —

Die gewöhnlichen entſchieden gewiſſen Matts, deren nur wenige ſind, kennen Sie ſchon; und wenn Sie eins oder das andre von den ſchwerſten vergeſſen haben, ſo finden Sie es in der neuen Ausgabe von Philidors Werke. Ich könnte Ihnen manche Veränderungen und beſondre Fälle darüber mittheilen; aber ſie ſind mir zu lang, und folglich für Sie und für mich zu langweilig.

Dafür will ich Ihnen einen intereſſanten Brief von unſerm Ungenannten und noch einige ſinnreiche Spiel-

endigungen pour la bonne bouche überſenden, und damit unſre Schachcorreſpondenz beſchließen.

Wenn ich wieder nach Deutſchland komme, werden Sie mich mit den Waffen bekämpfen, die ich Ihnen in die Hand gegeben habe. Anaſtaſia braucht jetzt die gleichen gegen den Griechen zu Venedig. Dieſer iſt noch nicht fort, und wird ſich auch nicht eher einſchiffen, als bis er ſie und ihre Mutter mit ſich nehmen darf. Der Hauptmann ſchreibt mir Wunderdinge über ſie und den Griechen; doch keine Wunderdinge, ſondern die allernatürlichſten, wie ich voraus ſah. Zwiſchen ihnen herrſcht phyſiſche, geiſtige und unzertrennliche ewige Verwandtſchaft. Anaſtaſia hat jedoch darin ein Meiſterſtück von Kunſt abgelegt, daß ſie Zug für Zug ihre Leidenſchaft für ihr künftiges Leben beherrſchte.

Mit allen andern, ſelbſt ihren Freundinnen, ſpielt ſie nun nicht anders Schach als um Geld, oder ſonſt einen Preis, ſo ſtark iſt ſie geworden; Vielen giebt ſie vor; nur mit dem Griechen ſpielt ſie umſonſt, und bemerkt jeden feinen Zug von ihm. Der Hauptmann ſchreibt:

„Das Spiel mit ihrem Giovanni iſt die lebhafteſte, ſinnreichſte und witzigſte Unterhaltung. Bald treibt ſie ihn ſo in die Enge, und alles ſteht ſo geſpannt, daß

es bei dem geringsten Ruck zusammen zu stürzen scheint; und dann nimmt sie wie zerstreut mit der unrechten Figur, oder läuft launenhaft mit der Königin, oder dem Thurm, einem Springer, Laufer nach, und macht ihm wieder Luft; bald führt sie ihn muthwillig zu ihrem König in die Ecke, daß er das Matt finden müßte, wenn er blind wäre; und treibt ihn schlau doch wieder von dannen, oder wenn er schüchtern zaudert, so nimmt sie ihn bei dem Fittich, zeigt's ihm, und schlüpft dann doch wieder durch. Kurz, es ist die größte Ergötzlichkeit für einen, der das Spiel versteht, zuzusehen."

„Sie läßt ihm jeden Tag einen neuen Reiz wie von ohngefähr an sich gewahr werden, sowohl von ihrer körperlichen Schönheit, als ihrem Geist und Herzen."

„Sie hat sich sogar die richtigsten Kenntnisse von den Venetianischen Fabrikwaaren, die er in seinem Handel braucht, binnen kurzem erworben; versieht ihr Hauswesen mit der genauesten Pünktlichkeit, und ist so reinlich und kunstlos dabei angethan, als ob sie gar nicht auf Erden wohne, wie ein Engel."

„Sie unterhält ihn über die Musik in ihrer Stadt, über das Schauspiel, über die Malerei auf das geschmackvollste, und bringt ihm unvermerkt die schönsten Kenntnisse bei; besucht in Gesellschaft der Mutter auf sein zärtliches Bitten mit ihm Opern und Bälle und

Masqueraden, und vermeidet, was nur im geringsten Grade unschicklich wäre.“

„So hat sie ihn nach und nach mit lauter Liebesbanden umflochten. Die andern Schönheiten, auf die seine anziehende Gestalt, und sein edles Wesen auch gewaltig wirkt, machen auf ihn nur kalten Eindruck, und keine sengt und brennt.“

Kurz, er meldet mir in seinem letztern Briefe, es sei so gut als gewiß, daß wir in Jonien die schönsten Gärten und Lauben der Gastfreundschaft bei ihnen finden würden, wenn wir nach unsrer Verabredung eine Reise dorthin machten.

Sie erwarten nur noch die Einwilligung des alten Glykas.

Wenn man sich lange vorher kennt, das gibt gewöhnlich schaale Ehen. Die schönsten und lebhaftesten Mädchen bei uns können nur im höchsten Grad einen Fremden bezaubern, dem sie noch nicht alltäglich geworden sind. Die Orientalen haben Recht, daß sie ihre Töchter verwahren und verschließen, damit sie die Jünglinge nicht sehen, wie einen köstlichen Wein, der an der Luft den Geist verliert. Bei unsern Sitten gewinnt das Publikum, aber nicht das Individuum, in mancher Rücksicht.

Gute Eroberungen müssen alle bald gemacht werden; lange Belagerungen taugen nichts, und kosten zu viel bei

Städten und Menschen. Ein guter Kopf benutzt also gleich den Anfang einer interessanten Bekanntschaft.

Nun den Brief unsers Ungenannten über das Schachspiel im Allgemeinen.

Theurer Freund,

Ich finde den Auftrag, den Sie mir geben, Ihnen die Regeln unsers Spiels auseinander zu setzen, wahrhaftig über meine Kräfte. Ich habe mich um die Theorie nicht viel bekümmert, weil ich den Kampf auf dem Schachbrette selbst für nützlicher hielt. Auch ist unter so viel berühmten Schriftstellern nicht Einer, der mir auf diesem Wege Licht darreiche. Jedoch kann ich nicht unterlassen, Ihnen in Ihren Untersuchungen beizustehen, so gut es mir möglich ist; überzeugt, daß, wenn die Arbeit Ihren Beifall nicht verdient, Sie ihn wenigstens dem guten Willen, Ihnen zu gehorchen, nicht versagen werden.

Ich denke aber, daß Sie nicht gewisse Gaukeleien wollen, die denen gleichen, die der Bischof Hieronymus Vida, übrigens sehr angenehm an seinem verschlagenen Mercurius schildert, der mit Fleiß einen Bauer zum Raub aussetzt, und sogleich sich stellt, als ob es ihm bitterlich Leid thue, wie wenn er sich verzogen hätte, um den jungen Apollo zu körnen, das griechische Geschenk anzunehmen.

Saepe ille ex longo meditatus fata superbae
Reginae, Peditem perdendum cominus offert,
Dissimulatque dolos, mox poenitet, et trahit alto
Improbus, errorem fingens, suspiria corde.

Und bei einer andern Gelegenheit, da derselbe Mercurius sieht, daß ihm ein Schachmatt bevorsteht, und befürchtet, sein Feind möcht' es entdecken, anfängt, ihn auf verschiedne Weise zu necken, davon abzuwenden, des langsamen Begriffs zu beschuldigen.

Sensit Atlantiades tacitus, dubioque fremebant
Corda metu: accelerare hostem jubet improbus, ictum
Ne videat, verbisque rapit per inania mentem:
Nec pudor est? quae tanta animis ignavia? sic nos
Increpitas semper cunctantes impiger ipse?
Scilicet expectas, quod nox certamina tollat?

Diese und dergleichen andre Mittel machen die Stärke eines Spielers nicht aus, und ob sie gleich erlaubt sind, so lasse ich doch unentschieden, ob sie auch löblich sind. Ich werde mich also befleißigen, Ihnen nur die Hauptregeln auseinander zu setzen, die aus der innern Erforderniß des Spiels genommen sind, und dies auf eine Weise, wie es sich für einen Brief schickt, und in keiner gelehrten Abhandlung.

Regeln bei dem Schachspiel.

I.

Ein Spiel ohne gute Eröffnung, heißt auf einen schlechten Grund bauen, es wird kein Gebäude daraus, sondern ein Ruin.

Kein Stück darf

1. dem andern ohne wichtige Ursache hinderlich sein, damit jedes bereit sei zu dienen, wo man es braucht.

2. Jedes muß so gestellt werden, daß es der Gegner nicht ohne Nachtheil, oder Zeitverlust angreifen könne.

3. Die Entwickelung selbst muß auf dem kürzesten Wege geschehen; das ist: man muß in wenig Zügen die meisten Stücke in Handlung setzen. Den Thurm, der mehr Stärke hat, als Gewandtheit, darf man anfangs nicht ins Treffen bringen, wo er von den Laufern, Springern und Bauern leicht genommen, oder eingeschlossen werden könnte.

Um die besten Eröffnungen kennen zu lernen, muß man die guten Werke über das Schachspiel studiren; da wird man finden, wie der eine Spieler sich Mühe gibt, den Vortheil des ersten Zugs zu behalten, indem er den Feind bald angreift, bald ihm droht, um aus seinen Gegenzügen Vortheil zu schöpfen, wenn er von den rechten abweicht; und wie der andre sich davon losmachen will, indem er das feindliche Stück umzutauschen sucht,

von dem der Angriff hauptsächlich kommt, oder indem er einen Gegenzug macht, der zugleich angreift und vertheidigt, so daß der Vortheil verschwindet.

Das gefährlichste Stück zu bewahren, pflegt bei den ersten Zügen der Bauer des Laufers des Königs zu sein; die Anfänger verlieren viele Spiele, indem sie ihn übel forttrücken, oder schlecht vertheidigen. In unsrer Abhandlung von der Vertheidigung werden die Klippen gezeigt, wo man anstoßen kann, und wie man sie vermeide. (Das Spiel der Jüdin und mit dem Genfer zu Livorno stellt das Ganze der Lage deutlich dar.)

II.

Man muß den König in die sicherste Stellung bringen, welches man Rochiren nennt. Hierüber sind zwei Bemerkungen zu machen.

1. Es ist besser, dies aus freier Wahl zu thun, als aus Nothwendigkeit der Vertheidigung. Deswegen ist es nie ein Fehler, bald zu rochiren, weil man den König vor den ersten Neckereien sichert, die blos den Zweck haben, ihn von seiner ersten Stelle zu bewegen.

2. Es ist besser, auf die Seite des Königs zu rochiren; weil die Erfahrung lehrt, daß auf der Seite der Königin die feindlichen Stücke kühner fortschreiten, und die eignen weniger zur Hülfe taugen. In der That zei-

gen die Werke über das Schachspiel selten Fälle, wo sie den König auf die Seite der Königin bringen.

Welches die beste Stelle für den König und den Thurm sei, kann man nicht bestimmen; es kommt auf die Lage des Spiels von beiden Seiten an, und was man für Plane hat.

Wenn ich den ersten Zug habe, so pflege ich oft bei den ordentlichen Spielen mit dem König auf das Feld seines Thurms, und mit dem Thurm auf das Feld des Laufers zu rochiren, weil es mir die beste Art scheint, mich gleich des Thurms zu bedienen, indem ich den Bauer des Laufers zwei Schritte vorziehe. Und von dieser Art bringt mich die verschiedne Gewohnheit des Calabrese, Philidor, und andrer nicht ab, weil sie es nicht aus eigner Wahl thun, sondern nach dem Gesez dieser Länder. (Welches offenbar blos willkührlich ist, schlechterdings in Nichts seinen Grund hat, und die Freiheit und Schönheit des Spiels verdirbt. Alle vernünftigen Schachspieler sollten sich also davon losmachen.)

Noch weniger gefällt mir der Gebrauch derjenigen, die das Seitenspiel (il Fianchetto) machen, indem sie den Bauer des Springers des Königs einen Schritt ziehen, hernach den Laufer auf dessen Stelle, dann der Springer hervorrücken, und rochiren; weil der Laufer da sehr schlecht

ſteht, und es ein verworrenes Spiel gibt, das zum Angriff nichts taugt.

Es iſt nicht nöthig, in allen Spielen zu rochiren. Wenn im Anfang ſchon Verwechslungen vorgefallen ſind, beſonders der Königinnen, ſo iſt es nicht ſelten gut, den König ſelbſt auf dem Kampfplatz zu haben, um zuerſt ein Feld zu behaupten, oder ihn dem feindlichen König gegenüber zu ſtellen, oder ſeine Bauern zu begleiten, oder ihn in die feindlichen einzuflechten, oder wegen andrer ähnlichen Fälle, die man beſſer durch den Gebrauch als Regeln lernt.

III.

Sobald man rochirt hat, muß man behutſam ſein, einen von den beiden Bauern des Thurms oder des Springers zu bewegen, die den König decken oder decken ſollen; man muß ſie, ſo lange man kann, auf ihrer Stelle laſſen, und ſich die Freiheit erſparen, den einen oder den andern bei einem mächtigen Angriff vorzurücken.

Dieſe Regel iſt ſo alt, als Damian und Lopez, die ſie uns zuerſt hinterlaſſen haben; und einige von unſern Spielern haben ſie noch nicht erlernt. Faſt immer rücken ſie bei den erſten Zügen den Bauer des Thurms einen Schritt, um gewiſſe Figuren aufzuhalten, oder dem König eine Ausſicht zuzubereiten; aber ſie überlegen nicht, daß ſie unterdeſſen einen Zug verlieren zur beſſern Eröffnung

ihres Spiels, und dem König selbst einen unsichern Schlupfwinkel machen, weil der Feind seine sichersten Plane gerade auf diesen Bauer gründen kann. Es ist nicht zu leugnen, daß man zuweilen von dieser Regel abgehen könne; aber die Ausnahmen von einer Regel setzen sie eben fest.

IV.

Ueber die Bauern sind im Allgemeinen drei wichtige Bemerkungen zu machen, die ihr Vorrücken, ihre Vereinigung, und ihre besondern Eigenschaften betreffen.

1. Wer den ersten Zug hat, wird machen, daß kein feindlicher Bauer auf dem fünften Felde festen Fuß faßt, wenn er nicht gleichen oder größern Vortheil erhält; denn die Bauern, die die Mitte des Schachbrets überschreiten, unterdrücken fast immer das gegenseitige Spiel, besonders die Bauern des Königs und der Königin, die die stärksten sind. Wer den ersten Zug nicht hat, kann zuweilen gezwungen werden, ein solches Vorrücken von irgend einem Bauer zu ertragen, gegen welchen hernach er sich nicht mehr vertheidigen kann. Deswegen werd' ich diejenigen niemals loben, welche bei ihrem ersten Zuge den Bauer des Königs, oder der Königin, oder irgend einen andern nur einen Schritt ziehen; weil sie keinen Vortheil davon haben, ihre Stücke einsperren, und den Feinden eine bessere Eröffnung gestatten.

Doch schlägt es nicht immer wohl aus, wenn man seine Bauern weit vorrückt, weil die Folge davon ist, daß man sie hernach nicht unterstützen kann. Oft sind zwei vereinigte Bauern auf ihren vierten Feldern mehr werth, als auf ihren sechsten, weil sie von der Masse zu entfernt sind, und wie verlorne Posten da stehen. Alles hängt übrigens von der Verfassung des Spiels ab, und von der Zahl und Beschaffenheit der Stücke, die im Treffen sich befinden.

2. Die Bauern werden vereinigt, um sich einander im Vorrücken zu helfen, ohne Figuren zu ihrer Vertheidigung zu brauchen, deren ordentliche Bestimmung ist, edlere Zwecke zu erreichen; deswegen ist regelmäßig, das Verdoppeln der Bauern auf einer Reihe zu tadeln, indem es eben ihre gepriesene Verbindung bricht. Der durch seine Verdoppelung am meisten Nachtheil bringt, ist der Bauer des Springers, der immer den des Thurms ohne Verbindung läßt, und oft noch den des Laufers, außer der Gefahr, die für den König entstehen kann, wenn er auf dieser Seite sich befindet. Es ist so nothwendig, seine Bauern wohl geordnet zu erhalten, daß ein einziger, den man ohne Ersatz auch in den ersten Zügen verliert, gar wohl das ganze Spiel verloren machen kann, wie ich verschiedne ungläubige Spieler auf dem Schachbret überzeugt habe.

3. Was die verschiednen Eigenschaften betrifft, die die Bauern von dem Feld annehmen, wo sie sich befinden, oder von den Figuren, mit denen sie verbunden sind, oder gegen welche sie streiten, so muß man davon genau unterrichtet sein, um sie auszutauschen, oder zu bewahren, oder nicht zu bewegen, oder fort zu rücken. Den besten Unterricht hierüber geben die Erfahrung und praktische Werke. Es gehörig zu zeigen, erfordert eine eigne Abhandlung, und gehört also nicht hieher.

V.

Den Tausch zwischen Stücken von verschiednen Eigenschaften gleich zu machen, darüber geben die praktischen Werke Unterricht; so gut man sie hat abwiegen können, ist auch beigebracht worden. Vorzüglich bei drei Gelegenheiten muß man suchen umzutauschen.

1. Bei Stücken, die bei dem Feinde am wirksamsten sind, entweder nach der Verfassung des Spiels, oder der besondern Geschicklichkeit desselben, sie zu gebrauchen, wie man bei dem Laufer und Springer bemerkt.

2. Wenn man reicher an Macht ist. Die dies tadeln, haben mehr Leidenschaft, als Vernunft.

3. Wenn man eine schlechtere Stellung hat, als wenn der König ausgesetzt ist, die Stücke nicht fort können, das eigne Feld unter feindlichem Angriff.

Bei den ordentlichen Spielen, und andern von gleicher Natur ist der Laufer des Königs auf dem vierten Feld des andern die tapferste Figur, besonders bei dem, der den ersten Zug hat. Es wird also eine rühmliche Vorsicht sein, wenn man ihn gegen den Springer, oder den Laufer der Königin umtauscht, wenn man es ohne Unordnung des eignen Spiels kann.

Zuweilen bietet der Feind einen Tausch an, der weder schädlich noch vortheilhaft ist, wie einer zu thun pflegt, der sich selbst weniger Wissenschaft zutraut, und den Kampf kurz will, weil er nicht fest im Sattel sitzt. Darüber ist zu bemerken, daß man für eine besondre Figur nicht zu sehr eingenommen sein soll, wie es einige für die Königin sind; denn wenn man sie aus dem Tausch wegbringt, verliert man mehrere Zeit, und zieht sich den Angriff auf den Hals. Also wenn man von dem Rückzug nicht einen fast gewissen Vortheil hofft, so muß man die Partheilichkeit von sich abhalten. Nur muß man betrachten, ob es besser ist zu nehmen, oder nehmen zu lassen: denn zuweilen ist es besser, der Erste zu sein, um hernach bei dem Wiedernehmen des Feindes den Zug zu haben; und zuweilen ist es besser der Letzte zu sein, um ein unthätiges Stück herauszubringen, eine Reihe zu eröffnen, einen verdoppelten Bauer los zu machen, oder einen andern ähnlichen Vortheil zu erhalten.

Wenn man mit mehrern Stücken eins des Gegners nehmen kann, so ist es nicht immer besser, es mit dem geringern zu nehmen welches oft auf seine Stelle hernach mehr wirkt, als ein größres; so wie es nicht immer besser ist, mit dem Stücke zu nehmen, das Schach gibt, sondern man muß oft mit dem nehmen, das hernach ein geöffnetes Schach droht; denn es ist eine Hauptregel bei dem Tausche, daß man ihn nicht wegen des gegenwärtigen Vortheils macht, sondern wegen der Stellung, die daraus entsteht.

VI.

Ein schöner Vortheil ists, angreifen, und den Bewegungen seines Feindes Gesetz und Maaß vorschreiben zu können. Einigemal gibt uns der Feind dieses Loos selbst, wenn er uns einen sichern Zug gegen sich läßt; andremale erhalten wir es blos dadurch, daß wir ihn zu einiger Beute locken, irgend einen Vorschritt, irgend ein Schach zu geben, wobei er stecken bleibt; aber von dergleichen Erwartungen zu leben, ist nicht immer bei allen Spielen löblich, noch bei allen Spielern: man muß sich mehrentheils den Vortheil des Angriffs mit mehr Geschicklichkeit und Betriebsamkeit erwerben.

Um ihn zu erhalten, muß man sich einen Zweck vorstellen, der nach der Verbindung des Spiels, und auch nach der bekannten größern oder geringern Feinheit des

Gegners wahrscheinlich erreichbar, und immer, wo möglich auf den König gerichtet ist. Der Angriff gegen denselben muß als der interessanteste allen vorgezogen werden. In der Idee dieses Zweckes muß der letzte Zug enthalten sein, der bestimmt ist, ihn zu erreichen; von diesem geht man rückwärts, auf die vorhergehenden Züge, die dazu führen. Diese pflegen viele Hindernisse in den Vertheidigungen anzutreffen, die der Feind machen kann. Dies muß man also mit aller Genauigkeit vorher sehen, um seine Kräfte dagegen zu ordnen, und die gegenseitigen so zu leiten, daß die Vertheidigungen wegfallen, oder dem Feinde selbst schädlich werden. Solche Vorbereitungszüge erfordern die feinste Geschmeidigkeit, um seinen Zweck verborgen zu halten, den man zuweilen erlangt, wenn sie auf ein andres offenbareres Ziel hindeuten, das den Gegner dahin ruft, und auf jenen aufmerksam macht. Diese Fertigkeit kann nicht in Regeln gebracht werden, sondern erfordert ein seltnes Genie, das durch Uebung gebildet worden ist.

Der Spieler kann sich vier Arten von Angriff vorstellen, wodurch er Sieger, wenigstens überlegen wird: den einfachen; den verdoppelten; den getheilten; und den entdeckten.

1. Den einfachen nennen wir, wenn man ein feindliches Stück umgeht, um es hernach mit einem von den unsrigen anzugreifen, wodurch es eingeschlossen und genommen wird. Deswegen dürfen nicht alle Angriffe gegen die feindlichen Stücke sogleich vollzogen werden, noch jedes Schach gegen den König ohne die gehörige Vorbereitung.

2. Der verdoppelte Angriff besteht darin, wenn man mehrere Stücke so stellt, daß sie auf einen Punkt wirken, wo der Feind keine gleiche Vertheidigung finden kann; dieses thut man oft gegen die Stücke, die den König decken.

3. Den getheilten Angriff verstehen wir unter demjenigen, wenn man ein Stück auf einen Ort stellt, wo es auf mehreren Seiten angreift, so daß der Feind mit einem Zuge nicht überall zu Hülfe kommen kann.

4. Der entdeckte Angriff ist derjenige, den ein Stück macht, wenn ihm nur der Weg eröffnet wird. Und dieser pflegt der wirksamste zu sein, wenn man ihn wohl behandelt; denn in einem Zuge wirkt man so viel mit dem bewegten Stücke, als mit den andern, die eröffnet werden.

Das meiste besteht darin, wenn man die Thätigkeit der eignen Kräfte und der des Feindes wohl abwägt, um die Art von Angriff zu wählen, die sich für die Natur des Spiels schickt, um ihn vorzubereiten, und auf dem versteckteſten und kürzesten Wege auszuführen. Einige

verlieben ſich in einen Angriff, der ganz eingebildet iſt, und den tauſend Umſtände zu nichte machen, indem ſie wollen, daß das Spiel ſich nach ihnen richte, und ſie nicht nach dem Spiele. Andre haben einen vortrefflichen Angriff, aber ſie fehlen in der Zeit, wann er ausbrechen ſoll, indem ſie ihn einen Zug zu früh beſchleunigen, oder einen Zug zu ſpät verzögern, ſo daß ſie wie die Fiſcher ſind, denen die Beute entwiſcht, wenn ſie den Hamen ziehen. Noch andre führen einen Angriff ſehr gut, aber wenn ſie beizeiten ihre Nachſtellungen entdeckt ſehen, ſo bleiben ſie unthätig zurück, ſtatt daß ſie mit der feindlichen Klugheit wetteifern, ihren Fleiß verdoppeln, und der ausgeführten Züge ſich bedienen ſollten, glücklichere Unternehmungen zu verſuchen. Aber wer will alle Einfälle deſſen, der angreift, aufſchreiben! Das ganze Gewebe von Liſten, den Feind zu verführen, daß er ſtrauchle, ſich zurückzuziehen, um zu locken; aufzuopfern, um zu gewinnen; auf der einen Seite zu drohen, um auf der andern zu treffen.

Es iſt kein beßrer Rath, als die praktiſchen Schriftſteller genau und gründlich durchzuſtudiren; dadurch weckt man die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft, die nach dem gelehrten Huarte in ſeiner Prüfung der Köpfe vor allem andern zu dieſem Spiel erfordert wird, und hauptſächlich, um die Uebergewalt im Angriff zu erlangen.

VII.

Die Vertheidigung kann in zweierlei Ansichten nothwendig sein, wegen eines wirklichen Angriffs, und wegen eines zu befürchtenden.

Wenn ein Stück, das nicht genug vertheidigt ist, in wirklichem Angriff steht, so können sich sechs Rettungen finden.

1. Die Wegnahme des angreifenden Stücks.

2. Dessen Verbindung zur Bedeckung des Königs.

3. Die Wegnahme, oder der Angriff eines feindlichen Stücks, das wenigstens dem angegriffnen gleich ist; wenn uns der Gegner im Nehmen nicht Schach gibt.

4. Die Beschützung des angegriffnen Stücks, die man durch das am wenigsten wirksame bewerkstelligt.

5. Die Bedeckung des angegriffnen Stücks mit einem, das wo möglich das angreifende zugleich wieder angreift.

6. Die Wegrückung des angegriffnen Stücks, wo man zugleich eine andre Absicht zu erreichen sucht, so daß es keine Flucht, sondern ein Rückzug scheint.

Welche von diesen Rettungen für die beste zu halten sei, wo mehr als *eine* anwendbar ist, hängt von der Folge der Züge ab, die für den einen und den andern Theil in Bereitschaft sind. Zuweilen ist auch der Fall, daß man keine brauchen darf, sondern das Uebel lieber ertragen, als das Mittel versuchen muß, oder lieber einer zweiten Gefahr

entgegen gehen, die so oft vor der ersten sichert. Ich füge hinzu, daß der König, ob er gleich die interessanteste Figur des Spiels ist, doch in dem wirklichen Angriff, welches das Schach ist, nur drei Rettungen haben kann, nehmlich die erste und die zwei letzten. Deswegen muß man die äußerste Sorge für ihn tragen, auf den besten Widerstand bedacht sein, und sich hauptsächlich vor dem doppelten Schach in Acht nehmen, so wie vor denen, die keine Bedeckung gestatten, die gewöhnlich die schädlichsten sind.

Was den zu befürchtenden Angriff betrifft, wenn man eine hinterlistige Zubereitung in dem andern Spiele gewahr wird, so muß man die viererlei Arten von Angriff immer gegenwärtig haben, sie mit der größten Vorsicht in ihrem Anfang zu entdecken suchen, und den Folgen zuvor kommen. Oft hilft, wenn man mit Macht herbei eilt, wohin die Drohungen des Feindes abzwecken; zuweilen ist es besser, ihn zu jedem möglichen Tausch auffordern, ehe der Kampf sich entzündet; und zuweilen ist es zuträglicher, dem Angriff seinen Lauf lassen, für dessen Ausgang man eine Gegenmine bereit hält, die den Sturm auf den Angreifer zurückwirft.

Eine der wichtigsten Bemerkungen ist, daß man gewisse äußerst kleine Nachtheile vermeide, die in diesem Spiele zur Natur haben, daß sie nach und nach wie ein Flämmchen zunehmen, woraus sich eine Feuersbrunst bil-

det. Gewiſſe Figuren eingeſchloſſen zu haben, eine andre zur Bedeckung zu laſſen, das Rochiren einzubüßen, einen eignen Bauer verdoppelt, einen feindlichen auf dem ſechſten Felde zu haben, die Linie des Thurms offen, wo der König ſteht, dies ſind die wahren Urſachen, wodurch ſo oft die Spiele verloren werden; obgleich der Gegner bei ſo kleinen Vortheilen die Züge noch nicht findet, die ihn zum Sieg leiten, ſo bedient er ſich doch ihrer als Stufen, braucht ſeine kühnſten Stücke gegen die ſchwächſten, tauſcht und tauſcht, bis er auf dem ſicherſten Wege zum Triumph gelangt.

VIII.

Aber was ſoll man thun, wenn die Verfaſſung des Spiels keine Idee darbietet, anzugreifen, und keine Nothwendigkeit mit ſich bringt, ſich zu vertheidigen?

Damian, der Portugieſe, der erſte von allen, die ihre Bemühungen über dieſen ergötzlichen Krieg an den Tag gegeben haben, hinterließ uns dieſe Erinnerung: keinen Zug vergebens zu thun; ob man gleich darunter verſtehen kann, keinen Angriff zu machen, wo ſchon hinlängliche Gegenwehr iſt, oder keine Vertheidigung, die offenbarlich nicht hinreicht, wie bei dem Gambit der Königin den genommenen Bauer zu behaupten; ſo paßt es doch noch auf gegenwärtige Frage, und ſchließt in ſich, daß man außer den beiden Fällen des Angriffs und der

Vertheidigung noch einen Zug thun solle, der auf irgend einen nützlichen Zweck gerichtet sei. In solchen Umständen kann man ein versperrtes Stück öffnen, ein entferntes zurückrufen, rochiren, seine Bauern besser ordnen, einen Austausch vornehmen, oder mit andern Zügen den feindlichen Anfällen zuvorkommen, oder auch sich zu irgend einem Angriff fertig machen; gerade wie ein Heerführer, obgleich Rastzeit ist, oder Waffenstillstand, immer wacht, vorbereitet, verstärkt, nie müssig bleibt, so daß bei dem Ueberfall nichts Unerwartetes vorkommt, nichts Unglückschwangres ausbricht.

Mehreres von dem bisher Gesagten kann auch für das Ende der Spiele dienen, und was fehlt, kann gewißlich kein theoretischer Unterricht ergänzen. Welche Art von Vorschriften kann je die Idee von gewissen Lebhaftigkeiten erwecken, die wir in den praktischen Schriftstellern unter dem Titel Spielendigungen (Partiti) lesen? In diesen springt wahrhaftig die größte Feinheit von diesem Krieg hervor, und man beobachtet da die erstaunlichsten Verwandlungen. Da ist ein Spiel, das man ohne Tadel einer einbildischen Anmaßung nicht mehr fortsetzen zu dürfen scheint, das auf einmal sich durch ein immerwährendes Schach, oder Pat umändert. Da ist ein König, der in dem festesten Orte steht, der durch das muthige Opfer von mehrern Feinden auf einmal entblößt,

iſt, und von wenigen, die noch vorrücken, umrungen, beſiegt wird. Da lernt man die Meiſterkunſt, mehrere Drohungen in einen Zug zu bringen, auf das fertigſte und lebhafteſte der angreifende Theil zu werden, jetzt ſich muthig zu betragen, jetzt gewandt bei dem zweifelhaften Gefecht; man lernt die Einſchränkungen der Regeln über den Gewinn, über das Pat, über die verſchiednen Eigenſchaften der Bauern, über die Gelegenheiten der Austauſchungen; man gewinnt ſogar Kenntniſſe, die widerſprechend ſcheinen: daß ein Spiel mit der Königin nicht kann gewonnen werden, aber wohl mit einem Thurm; daß man Pat machen könne mit einem Laufer, aber mit dem Thurm verliere u. ſ. w. Die größten Spieler haben uns ſolche Spielendigungen hinterlaſſen.

IX.

Noch ſind einige Weisheitsregeln nicht zu vergeſſen, als: Immer ſeinen Feind ſchätzen, wenn er auch geringer an Verſtand und Macht iſt. Niemals eilfertig ſpielen. Seinen Tag kennen; da, wie Plutarch ſagt, auch das Genie zu gewiſſen Zeiten gleichſam unter dem Rad der Fortuna ſich befindet. Ehe man einen Zug thut, einen beſſern ausſpähen. Den Feind in ſeinen gewöhnlichen Fehlern verſuchen. Niemals unaufmerkſam ſpielen. Amat victoria curam.

Aber wann hab' ich Ihnen Weisheitsregeln verſpro-

chen, wie diese? Hätt' ich nur den Gegenstand erschöpft, den ich mir vorgesetzt habe, Ihnen die Hauptregeln unsers Spiels anzuzeigen! Und da auch diese nicht hinlänglich sind, den guten Spieler zu machen, weil ein andres ist, die Regeln zu wissen, und ein andres, sie bei Gelegenheiten anzuwenden, so muß ich Sie zuletzt auf den Weg führen, den Alle gegangen sind: das genaue Studium der besten praktischen Werke; und die öftere Uebung mit Spielern von feiner, lebhafter Einbildungskraft. Dadurch werd' ich ohne Zweifel das Vergnügen haben, mit der Zeit einen der ersten Spieler in Ihnen zu finden.

So eben erhalt' ich einen Brief aus Venedig, worin der Hauptmann mir meldet, daß der Segen des alten Vaters des Griechen zu der Verbindung desselben mit Anastasia glücklich angekommen ist; woran man nicht zweifelte, da ihn der würdige Alte über alles liebt und schätzt. Sie sind nun in vollkommnem Jubel: Anastasia und der Grieche preisen den Deutschen, als ihren guten Genius. Und in der That wüßt' ich auch für beide keine vortrefflichere Verbindung. Da ist alle Freude für das menschliche Leben! O ihr Mädchen, überhaupt ihr jungen Leute, seid niemals zu stolz, zu spröde, und macht euch gute Freunde, die hernach auf euer Glück bedacht sind!

Schachspiel-Endigungen,

zuweilen Schachspiel-Räthsel, meistens Kriegslisten und sinnreiche Vertheidigungen im Schachspiel.

Man kann nichts Wahrers darüber sagen, als was der Unbekannte in den Regeln über das Schachspiel gesagt hat; und er zeigt sich selbst in vielen folgenden Spielen als einen der größten praktischen Meister.

Die ältesten Lehrer des Schachspiels haben schon sehr sinnreiche hinterlassen. Philipp Stamma von Aleppo hat in den neuern Zeiten deren hundert herausgegeben, die sehr bekannt sind, und viel Beifall fanden. Sie sind seit der ersten Ausgabe in Paris 1737 öfters aufgelegt worden. Ihr Fehler ist, daß sie meistens zu gekünstelt sind, und im wirklichen Spiel äußerst wenig vorkommen, statt daß die folgenden durch ihre Natürlichkeit von selbst ihren Ursprung aus dem wirklichen Spiel zu erkennen geben, die außerordentlich feinen Züge vielleicht ausgenommen. Sie zeigen so recht den Triumph des Genies, mit lebhafter Einbildungskraft und einer guten Theorie ausgerüstet, und dessen Uebermacht über alle Begegniß, und empfehlen vorzüglich das Schachspiel für große Geister.

Das erſte Spiel.

Wo ein einziger Zug entſcheidet.

Von einem Lukkeſer Patrizier.

Die Weißen.

Der König; auf dem Feld ſeines Thurms.

Der Thurm; auf dem zweiten Feld des königlichen Springers.

Der zweite Thurm; auf dem Feld des Laufers der Königin.

Die Schwarzen.

Der König; auf dem dritten Feld des Laufers ſeiner Königin.

Der Thurm, auf dem zweiten Feld des königlichen Springers.

Der Springer des Königs; auf ſeinem dritten Felde.

Der Laufer des Königs; auf dem vierten Feld des Laufers der Königin.

Bauern: Der vom Thurm des Königs. Des Springers der Königin. } einen Schritt vorgerückt.

Man ſieht, daß der Schwarze dem Weißen an Stärke und Stellung überlegen iſt; ein einziger Zug kann nur das Spiel unentſchieden und pat machen.

Weiß, an dem der Zug iſt, geht mit dem Thurm

auf dem Felde des Laufers der Königin auf das Feld des Springers des Königs.

Das ist die Herculeskeule. Denn nimmt der Schwarze diesen Thurm mit dem Laufer, so nimmt der Weiße mit seinem andern Thurm den Springer; und nimmt der Schwarze den Thurm wieder, so ist das Spiel pat. Und nimmt er ihn nicht wieder, und zieht den König aus dem Schach, so verliert er seinen Thurm, und der Weiße nimmt ihm den Bauer des Springers der Königin mit seinem, und das Spiel ist auch pat; weil er den gehörigen Laufer nicht hat, den übrigen Bauer zur Königin zu machen.

Wenn der Lukkeser die Parthie um tausend Louisd'or spielte, so war der Zug tausend Louisd'or werth.

2.

In zwei Zügen.

Von einem Offizier zu Turin.

Die Weißen.

Der König; auf dem fünften Feld seines Laufers.

Die Königin; auf dem dritten Feld ihres eignen Laufers.

Der Thurm; auf dem Feld des Laufers der feindlichen Königin.

Der Springer; auf dem fünften Feld des Königs.

Ein Bauer; auf dem dritten Feld des Laufers des Königs.

Die Schwarzen.

Der König; auf dem vierten Felde der Königin.
Die Königin; auf dem siebenten Felde des Königs.
Thurm der Königin; auf seinem fünften Felde.
Bauer der Königin; einen Schritt vorgerückt.

Der Weiße hat den Zug.

Weiß. Die Königin gibt Schach auf dem fünften Feld ihres Laufers.

Schwarz. Muß sie nothwendig mit dem Bauer nehmen.

Weiß. Gibt Schachmatt auf dem Felde der feindlichen Königin.

Man weiß, daß die Italiäner in allem der Schönheit und Grazie huldigen, besonders ihre Helden; man denke an ihre schönen und berühmten Zeiten. Dieses Spiel ist vorzüglich dadurch merkwürdig; es werden mehrere von dieser Art folgen. Es ist so schön, wie ein altes griechisches Epigramm.

3.

In zwei Zügen.

Von Damian, einem Portugiesen, dem ältesten Schriftsteller in Europa über das Schachspiel.

Die Weißen.

Der König; auf dem zweiten Feld seines Thurms.

Die Königin; auf dem vierten Feld des Thurms des Königs.

Der Springer des Königs; auf seinem fünften Felde.

Die Bauern des Thurms und des Springers des Königs } einen Schritt vorgerückt;

des Laufers des Königs noch unbewegt.

Die Schwarzen.

Der König; auf dem Feld seines Thurms.

Die Königin; auf dem dritten Felde des Königs.

Der Thurm des Königs auf dem Feld dessen Springers.

Die Bauern: des Thurms und des Springers des Königs } auf ihren Feldern.

Der Schwarze hat den Zug. Er bringt seine Königin aus dem Schach, und setzt sie auf das dritte Feld des Springers, oder das vierte des Laufers vom König.

Weiß. Die Königin nimmt den Bauer des Thurms und gibt Schach.

Schwarz. Die Königin ist gezwungen, sie wieder zu nehmen.

Weiß. Der Springer gibt auf dem siebenten Feld des Laufers des Königs das sogenannte erstickte Matt.

Man hält den Portugiesen Damian für dessen Erfinder; aber wahrscheinlich haben es die Araber, Perser, In-

dianer vor ihm auch gekannt. Wir wollen ihn also für den ersten Finder in Europa gelten lassen.

4.

In zwei Zügen.

Von Tavernarini, einem Edelmanne von Modena.

Die Weißen.

Der König; auf dem Feld des Thurms der Königin.

Der Laufer der Königin; auf dem dritten Felde des Königs.

Der Springer auf dem fünften Felde des Springers der Königin.

Bauern: des Thurms und des Springers der Königin } noch nicht bewegt.

Die Schwarzen.

Der König; auf dem Felde der Königin.

Springer; auf dem Feld des Laufers des Königs.

Laufer der Königin; auf seinem eignen Felde.

Bauern: der Königin; auf seinem eignen Felde.
des Königs; einen Schritt vorgerückt.

Weiß. Schach des Laufers auf dem fünften Feld des Springers des Königs.

Schwarz. Der König auf sein eigen Feld.

Weiß. Der Springer gibt auf dem sechsten Feld der Königin Schach und Matt.

5.

In zwei Zügen.

Von Alexander Salvio, einem Neapolitaniſchen Schriftſteller über das Schachſpiel.

Die Weißen.

Der König; auf dem Feld ſeines Springers.

Der Thurm des Königs; auf dem ſiebenten Feld deſſelben Springers.

Die Schwarzen.

Der König; auf dem ſechſten Feld ſeines Thurms.

Der Thurm; auf dem Felde des Königs.

Bauern { Des Springers des Königs auf dem ſiebenten Felde. / Noch ein verdoppelter auf dem fünften Felde deſſelben.

Weiß. Der Thurm gibt Schach auf ſeinem ſiebenten Felde.

Schwarz. Der König muß gezwungen auf das ſechſte Feld des Springers. Der weiße Thurm ſetzt ſich nun immer dem ſchwarzen Thurm entgegen, und wenn dieſer nimmt, ſo iſt es nothwendig pat.

Eine ächte Italiäniſche Feinheit in dem Matt mit zwei Zügen, die ſonſt allzuleicht ſind, und wenig Reiz haben.

Endigungen in drei Zügen.

6.

Von Damian.

Die Weißen.

Ein Thurm auf dem fünften Felde des Laufers des Königs.

Ein andrer Thurm auf dem dritten Felde der Königin.

Ein Springer auf dem dritten Felde des Königs.

Ein anderer Springer auf dem fünften Felde des nehmlichen Königs.

Die Schwarzen.

Der König allein auf seinem fünften Felde.

1. Weiß. Der Thurm auf das dritte Feld des Springers der Königin.

Schwarz. Der König auf das fünfte Feld der Königin.

2. Weiß. Der Springer, der auf dem fünften Felde des Königs steht, geht auf das sechste Feld des Springers des Königs.

Schwarz. Geht mit dem König wieder auf sein fünftes Feld.

3. Der andere Thurm gibt Schachmatt auf dem vierten Felde des Laufers des Königs.

Man kann dies als eine schöne kriegerische Schwenkung betrachten aus der glänzenden Zeit des Portugiesi-

schen Heldenalters, um den König gefangen, und ihm den Degen abzunehmen; wie die vornehmsten feindlichen Offiziere dem König Franz bei Pavia; man hatte zu den Zeiten Damians noch die tiefste Verehrung gegen die königliche Majestät, und liebte die Pracht bei feierlichen Auftritten. Der Geist der Zeit zeigt sich auch im Schachspiel.

7.

In drei Zügen.

Von Ludovico del Monte, Generalvicarius zu Modena.

Die Weißen.

König; auf dem Feld seines Laufers.
Thurm der Königin; auf seinem zweiten Felde.
Springer; auf dem fünften Feld des Königs.

Die Schwarzen.

König; auf dem Feld des Thurms des feindlichen Königs.

Laufer des Königs; auf seinem fünften Felde.

Bauer des Thurms des Königs, auf seinem sechsten Felde.

1. Weiß. Der Springer auf das vierte Feld des Königs.
Schwarz. Der Laufer, wohin er will; am besten bleibt er in seiner schrägen Reihe, also auf das dritte Feld der Königin.

2. Weiß. Der Thurm gibt Schach auf dem zweiten Feld des Thurms des Königs.

Schwarz. Der Laufer muß ihn nehmen.

3. Weiß. Der Springer gibt auf dem zweiten Feld des Laufers des Königs Schachmatt.

8.

In drei Zügen.

Von einem Caſſiner Mönch Adeodato Bellincini.

Die Weißen.

Der König; auf dem zweiten Feld des Thurms der Königin.

Die Königin; auf dem dritten Feld des Laufers des Königs.

Der Thurm; auf dem Feld des Springers der feindlichen Königin.

Der Springer; auf dem fünften Feld der Königin.

Die Schwarzen.

Der König; auf dem funften Felde des Thurms der Königin.

Die Königin; auf dem Feld des Laufers der weißen Königin.

Der Thurm; auf deſſelben fünftem Felde.

Der Laufer der Königin; auf dem vierten Feld ihres Springers.

Der Bauer des Thurms der Königin; auf seinem dritten Felde.

1. Weiß. Die Königin gibt Schach auf dem dritten Feld ihres Springers.

Schwarz. Der König geht auf das vierte Feld des Thurms der Königin.

2. Weiß. Die Königin nimmt den Laufer und gibt Schach.

Schwarz. Nimmt sie mit dem Bauer.

3. Weiß. Der Thurm geht auf das Feld des Thurms der Königin, und gibt Schachmatt.

9.

In drei Zügen.

Von unserm Ungenannten und Unbekannten.

Die Weißen.

Der König; auf dem Feld seines Thurms.

Die Königin; auf dem vierten Feld des Königs.

Der Laufer des Königs; auf dem zweiten Feld des Springers des Königs.

Der Springer; auf dem Felde des Laufers des gegenseitigen Königs.

Die Schwarzen.

Der König; auf dem Feld seines Thurms.

Die Königin; auf dem sechsten Feld ihres eignen Laufers.

Der Springer; auf dem dritten Feld des Laufers des Königs.

Bauern. Des Springers des Königs } noch nicht bewegt;
Des Thurms des Königs } auf seinem dritten Felde.

1. Weiß. Die Königin gibt Schach auf dem siebenten Felde des Thurms des Königs.

Schwarz. Der Springer nimmt sie mit Gewalt.

2. Weiß. Schach mit dem Springer auf seinem sechsten Felde.

Schwarz. König auf das Feld des Springers.

3. Weiß. Der Laufer gibt Schachmatt auf dem fünften Felde der Königin.

Man kann hier wohl das Sprichwort anwenden: Aus der Klaue den Löwen! Jeder Zug ist klassisch.

Spiele in vier Zügen.

10.

Von Damian.

Die Weißen.

König; auf dem Feld des Laufers der gegenseitgen Königin.

Thurm; auf dem siebenten Feld des Laufers der Königin.

Andrer Thurm; auf dem vierten Feld des Königs.
Laufer des Königs; auf seinem dritten Felde.
Springer der Königin; auf seinem siebenten Felde.
Bauer eben dieses Springers; auf seinem sechsten Felde.

Die Schwarzen.

Der König; auf dem Feld des Thurms der Königin.
Die Königin; auf ihrem vierten Felde.
Der Thurm; auf dem sechsten Feld des Laufers der Königin.

Der Weiße, der den ersten Zug hat, gibt Schachmatt mit dem Bauer in vier unvermeidlichen Zügen.

1. Weiß. Der Thurm auf dem vierten Feld des Königs gibt Schach auf dem vierten Feld des Thurms der Königin.

Schwarz. Die Königin deckt es auf dem vierten Feld ihres Thurms.

2. Weiß. Bringt den Springer auf das fünfte Feld des Laufers der Königin, und gibt Schach mit dem eröffneten Laufer.

Schwarz. Nimmt den Laufer mit dem Thurm.

3. Weiß. Der Thurm auf dem siebenten Felde des Laufers gibt Schach auf dem siebenten Felde des Thurms der Königin.

Schwarz. Die Königin nimmt ihn.

4. Weiß. Rückt den Bauer auf das siebente Feld, und gibt Schachmatt.

Es scheint, die alten Meister im Schachspiel haben sich in der Art von Spiel, mit einem bestimmten Bauer matt zu machen, vorzüglich geübt, um mit reichen und hohen Anfängern ohne Langeweile spielen zu können, und sich zu gleicher Zeit ein Ansehen zu geben.

Es kommt hier gar viel darauf an, welcher Bauer matt machen soll. Wenn es der des Königs oder der Königin ist, so muß man eine Figur mehr haben als bei den andern. Man muß den König hinbringen können mit Gewalt, wohin man will.

II.

In vier Zügen.

Von demselben.

Die Weißen.

Ein Thurm; auf dem sechsten Feld des Springers der Königin.

Ein andrer Thurm; auf dem siebenten Feld des Laufers der Königin.

Der Springer; auf dem fünften Feld der Königin.

Der Laufer des Königs; auf dem fünften Feld des Springers der Königin.

Die Schwarzen.

Der König allein; auf dem Feld des Thurms der Königin.

1. Weiß. Der Thurm gibt Schach auf dem Feld des Laufers der Königin.

Schwarz. Der König auf das zweite Feld des Thurms der Königin.

2. Weiß. Der andre Thurm gibt Schach auf dem sechsten Feld des Thurms der Königin.

Schwarz. Der König auf das zweite Feld des Springers.

3. Weiß. Der Laufer gibt Schach auf dem sechsten Feld des Laufers der Königin.

Schwarz. Der König nimmt einen von beiden Thürmen.

4. Weiß. Der übrige Thurm gibt Schachmatt in der Ecke.

Ein Anfänger sieht wohl ein, daß der Weiße im ersten Zuge mit dem Laufer hätte Schachmatt geben können; aber die südlichen Völker sind so fein und lebhaft, daß sie mit etwas Einfachem nicht zufrieden sind, es kömmt ihnen plump vor. So bot sich hier der Spieler an, in vier Zügen Schachmatt zu machen, und in jedem Schach zu geben. So wurde das Matt ausgeschmückt und verziert.

12.

In vier Zügen.

Von dem Neapolitanischen Schriftsteller über das Schachspiel, Alexander Salvio.

Die Weißen.

Der König; auf dem zweiten Feld seines Laufers.

Der Springer; auf dem Feld des Springers des gegenseitigen Königs.

Die Schwarzen.

Der König; auf dem siebenten Feld seines Thurms.

Bauern: dieses Thurms, des Springers, des Königs } auf dem sechsten Felde; auf dem dritten Felde.

1. Weiß. Der Springer auf das sechste Feld seines Laufers.

Schwarz. Der Bauer des Springers auf sein viertes Feld.

2. Weiß. Der Springer gibt Schach auf seinem vierten Felde.

Schwarz. Der König in die Ecke.

3. Weiß. Der König auf das Feld seines Laufers.

Schwarz. Der Bauer des Thurms muß auf sein siebentes Feld.

4. Weiß. Der Springer gibt auf dem zweiten Feld des Laufers des Königs Schachmatt.

13.

In vier Zügen.

Von Luigi Parenti, einem Theatiner Clericus regularis zu Modena.

Die Weißen.

König; auf dem Feld des Springers der Königin.

Königin; auf dem zweiten Feld des Laufers des Königs.

Thurm; auf dem dritten Feld des Königs.

Springer; auf dem sechsten Feld des Laufers des Königs.

Bauer des Springers der Königin noch nicht bewegt.

Die Schwarzen.

König; auf dem vierten Feld seines Springers.

Königin; auf dem dritten Feld ihres Springers.

Laufer des Königs; auf dem vierten Feld des andern.

Bauern: der zwei Thürme und des Laufers des Königs } noch nicht bewegt.

Des Springers des Königs auf seinem dritten Felde.

1. Weiß. Der Thurm gibt Schach auf dem fünften Feld des Königs.

Schwarz. Der König auf das dritte Feld seines Thurms.

2. Weiß. Die Königin gibt Schach auf dem vierten Feld des Thurms des Königs.

Schwarz. Der König auf das zweite Feld seines Springers

3. Weiß. Die Königin nimmt den Bauer des Thurms, und gibt Schach.

Schwarz. Wenn der König auf das Feld des Laufers geht, so macht ihn die Königin oder der Thurm matt; und nimmt er den Springer, so macht ihn

4. Weiß. Die Königin auf dem Felde des Thurms des Königs matt.

14.

In vier Zügen.

Von unserm Ungenannten.

Die Weißen.

Der König; auf dem Feld seines Thurms.

Die Königin; auf dem vierten Feld ihres Laufers.

Der Thurm der Königin; auf seinem vierten Felde.

Der Springer; auf dem fünften Feld der Königin.

Bauern: des Thurms und des Springers des K. } auf ihren Feldern.

Die Schwarzen.

König; auf dem Feld seines Springers.

Königin; auf ihrem eignen Felde.

Thurm des Königs; auf dem Feld seines Laufers.

Laufer der Königin; auf dem dritten Feld des Springers des Königs.

Bauern: des Thurms und des Springers des K. } nicht bewegt.
des Laufers des Königs einen Schritt vorgerückt.

1. Weiß. Der Springer auf das siebente Feld des Königs; gibt doppelt Schach.

Schwarz. Der König in die Ecke.

2. Weiß. Die Königin gibt Schach auf dem Feld des feindlichen Springers.

Schwarz. Nimmt die Königin mit dem Thurm.

3. Weiß. Schach mit dem Springer, der den Laufer nimmt.

Schwarz. Muß den Springer mit dem Bauer des Thurms nehmen.

4. Weiß. Der Thurm gibt auf dem vierten Feld des andern Schachmatt.

15.

In vier Zügen.
Von dem nämlichen großen Meister.
Die Weißen.

König; auf dem Felde des Springers der Königin.
Thurm; auf dem Feld des Königs.
Andrer Thurm; auf dem zweiten Feld des Königs.
Springer; auf dem fünften Feld des Königs.

Bauern: Des Springers der Königin auf seinem Felde.
Des Laufers des Königs auf seinem sechsten.

Die Schwarzen.

Der König; auf dem Feld seines Springers.
Die Königin; auf dem sechsten Feld ihres Springers.
Thurm; auf dem zweiten Feld des Laufers der Königin.
Bauern: Des Laufers des Königs auf seinem Felde.
Des Laufers der Königin auf seinem sechsten.

1. Weiß. Schach mit dem Thurm auf dem Feld des Springers des Königs.

Schwarz. Wenn er auf das Feld des Thurms geht, so ist er im folgenden Zuge matt, also geht er besser auf das Feld seines Laufers.

2. Weiß. Schach mit dem Springer auf dem siebenten Feld der Königin.

Schwarz. Nimmt den Springer mit dem Thurm.

3. Weiß. Schach mit dem Thurm auf dem Feld des gegenseitigen Königs.

Schwarz. Muß ihn mit dem König nehmen.

4. Weiß. Gibt das Schachmatt mit dem andern Thurm auf dem Feld des gegenseitigen Springers des Königs.

16.

In vier Zügen.

Von demſelben.

Die Weißen.

Der König; auf dem Felde des Springers der Königin.

Der Thurm des Königs; auf ſeinem eignen Felde.

Der Thurm der Königin; auf dem Feld ihres Laufers.

Der Springer auf dem vierten Feld des Laufers des Königs.

Der Laufer des Königs auf dem dritten Feld des Springers der Königin.

Der Bauer des Laufers der Königin auf ſeinem Felde.

Die Schwarzen.

Der König; auf dem Feld ſeines Thurms.

Der Thurm des Königs; auf dem Feld ſeines Laufers.

Der Thurm der Königin; auf ſeinem eignen Felde.

Der Laufer des Königs; auf dem vierten Feld des Thurm der Königin.

Bauern: des Thurms, des Springers und des Laufers des Königs } auf ihren Feldern.

Der Zug war an dem Schwarzen; dieſer zog den Laufer auf das ſechſte Feld des Laufers der Königin, und drohte ein unvermeidliches Schachmatt in der Ecke vom Thurm, das der Weiße mit dem Laufer allein nicht verhindern konnte, weil der Schwarze ſeinen andern Thurm würde zu Hülfe genommen haben. Der Weiße war alſo höchſt wahrſcheinlich geſchlagen; aber er zog den Springer auf ſein ſechſtes Feld, und gab Schach*).

2. Schwarz. Der König geht am beſten auf das Feld des Springers; denn wenn er den Springer mit dem Bauer des Laufers nahm, ſo nahm der Weiße den Bauer des Thurms mit dem Thurm; der König mußte dieſen mit Gewalt wieder nehmen, und der andre weiße Thurm machte den König in folgendem Zuge matt.

Weiß. Der Springer gibt Schach auf dem ſiebenten Feld des Königs.

3. Schwarz. Geht mit dem König wieder in die Ecke.

---

*) Ein erſtaunlicher Zug des Genies, allein eines Lorbeerkranzes würdig, und der deſto mehr entzückt, je länger man ihn betrachtet weil man deutlich ſieht, daß er im Feuer des Gefechts, und doch ſo klaſſiſch vollendet, von der lebhafteſten Einbildungskraft eingegeben ward. Ein ſolcher Zug iſt ein Brillant, den nur die unerſchöpfliche Natur, und keine bloße Kunſt hervorbringen kann. Man mag immer denken, daß er von einer feinen Ahnung vorbereitet war; dadurch wurzelt das Genie tiefer.

Weiß. Nimmt mit dem Thurm den Bauer des Thurms und gibt Schach.

4. Schwarz. Muß ihn mit dem König nehmen.

Weiß. Gibt mit dem andern Thurm das Matt in der Ecke.

17.

In vier Zügen.

Von demselben Meister.

Die Weißen.

König; auf dem Feld seines Thurms.

Die Königin; auf dem sechsten Feld des Springers des Königs.

Thurm auf dem Feld des Springers der Königin.

Laufer des Königs auf dem vierten Feld des Thurms der Königin.

Bauern: des Laufers der Königin auf dem fünften Felde;

des Laufers des Königs auf seinem eignen Felde.

Die Schwarzen.

Der König; auf dem Feld des Thurms der Königin.

Die Königin; auf dem Felde des Laufers des Königs.

Thurm; auf dem Felde des Laufers der Königin.

Springer; auf dem sechsten Feld des Laufers des Königs.

Bauern: des Thurms, des Springers und des Laufers der Königin } noch nicht bewegt.
des Thurms des Königs einen Schritt vorgerückt.

1. Weiß. Die Königin auf das sechste Feld ihres Thurms.

Schwarz. Wenn er mit dem Bauer des Springers nimmt, so gibt ihm der Laufer auf dem sechsten Feld des andern Schach und Matt. Wenn er den Bauer einen Schritt vorrückt, so gibt der Weiße immer Schach auf dem sechsten Feld des andern, und die Königin im folgenden Zuge Matt. Zieht er den Bauer zwei Schritte, so gibt die Königin Schach auf dem sechsten Felde des Laufers und nimmt hernach mit dem Thurm den Bauer. Also zieht er zur Vertheidigung den Thurm auf das Feld des Springers der Königin.

2. Weiß. Der Laufer geht auf das sechste Feld des Laufers der Königin.

Schwarz. Weiß bei den vielen Gefährlichkeiten nichts Besseres zu thun, als er geht mit seiner Königin auf das Feld ihres eignen Laufers, und droht zugleich

das Schachmatt auf dem sechsten Feld des Thurms des Königs.

3. Weiß. Die Königin nimmt den Bauer des Thurms und gibt Schach.

Schwarz. Der König nimmt sie mit Gewalt.

4. Weiß. Der Thurm auf dem Felde des Thurms der Königin gibt Schachmatt.

Diese Parthie reizt und lockt zu Fehlschritten; aber sie ist schon, wie mir, vielleicht andern nicht dünkt, viel künstlicher, als die vorige, die ganz natürlich ist.

18.

In vier Zügen.

Von demselben.

Die Weißen.

Der König; auf dem vierten Feld seines Thurms.

Die Königin; auf dem sechsten Feld ihres Laufers.

Der Thurm; auf dem Feld des Laufers des Königs.

Der Laufer des Königs; auf dem fünften Feld des Springers der Königin.

Der Bauer des Thurms des Königs auf seinem fünften Felde.

Die Schwarzen.

Der König; auf dem Feld seines Springers.

Die Königin; auf dem zweiten Feld ihres Thurms.

Der Laufer der Königin; auf dem fünften Feld des Königs.

Der Laufer des Königs auf dem fünften Felde der Königin.

Bauern: des Springers des Königs noch nicht bewegt;
des Thurms des Königs einen Schritt vorgerückt;
der Königin auf dem vierten Felde.

1. Weiß. Gibt Schach mit dem Thurm auf dem Felde des Laufers des gegenseitigen Königs.

Schwarz. Wenn er ihn mit dem König nimmt, so gibt ihm die weiße Königin Schachmatt auf dem Felde des Königs; also geht er auf das zweite Feld seines Thurms.

2. Weiß. Schach mit der Königin auf dem sechsten Feld des Springers des Königs.

Schwarz. Nimmt sie mit dem Laufer des Königs.

3. Weiß. Nimmt den Laufer mit dem Bauer, und gibt Schach.

Schwarz. Muß ihn mit dem König nehmen.

4. Weiß. Der Laufer gibt auf dem dritten Feld der Königin Schachmatt.

10.

In vier Zügen.

Von demſelben.

Die Weißen.

Der König; auf dem zweiten Feld ſeines Thurms.

Königin; auf ihrem zweiten Felde.

Thurm des Königs; auf dem Felde ſeines Laufers.

Thurm der Königin; auf ſeinem ſiebenten Felde.

Springer; auf dem vierten Feld der Königin.

Bauern: des Thurms des Königs, des Laufers der Königin } einen Schritt vorgerückt.
des Springers des Königs auf dem vierten Felde.

Die Schwarzen.

König; auf dem Feld ſeines Laufers.

Königin; auf dem fünften Feld des Thurms des Königs.

Thurm; auf dem Feld des Springers des Königs.

Laufer des Königs; auf ſeinem dritten Felde.

Springer; auf dem vierten des Königs.

Bauer des Thurms des Königs noch nicht bewegt.

1. Weiß. Der Springer gibt Schach auf dem ſechſten Feld des Königs.

Schwarz. Der König auf ſein eignes Feld.

2. Weiß. Die Königin gibt Schach auf dem Feld der gegenseitigen Königin.

Schwarz. Nimmt sie mit dem Laufer.

3. Weiß. Der Thurm gibt Schach auf dem Feld des Laufers des gegenseitigen Königs.

Schwarz. Der Thurm nimmt ihn.

4. Weiß. Der Springer gibt Schachmatt auf dem siebenten Feld des Springers des Königs.

20.

In vier Zügen.

Von Giambatista Lolli aus Modena, dem unbekannten Commentator unsers Ungenannten; die größten Schönheiten, selbst der Natur, bleiben zuweilen verborgen, wie zum Beispiel die Paradiesvögel, bis sie ein le Vaillant in Kupfer stechen läßt.

Die Weißen.

Der König; auf dem Feld des Thurms der Königin.

Königin; auf dem dritten Feld des Laufers des Königs.

Springer; auf dem vierten Feld des Königs.

Laufer der Königin; auf dem dritten Feld des Springers des Königs.

Bauer des Thurms der Königin; nicht bewegt.

Die Schwarzen.

Der König; auf dem Feld des Laufers der Königin.

Thurm der Königin; auf dem Felde seines Springers.

Springer der Königin; auf seinem fünften Felde.

Laufer des Königs; auf dem zweiten Felde des Thurms der Königin.

Bauern: der Königin, und der zwei Laufer } auf ihren Feldern.

Der Weiße hatte den Zug, und spielte die Königin auf das dritte Feld ihres Laufers, um dem Schachmatt des Springers zuvorzukommen, und griff zugleich den Bauer des Laufers der gegenseitigen Königin an.

Der Schwarze zog aber den Laufer auf das fünfte Feld der Königin, und stellte nicht allein seinen Bauer sicher, sondern that noch einen Angriff, der unvermeidlich schien. Allein nicht nur machte sich der Weiße davon glücklich los, sondern noch den Schwarzen matt in vier unwiderstehlichen Zügen.

1. Der Weiße. Gibt Schach mit dem Springer auf dem sechsten Feld der Königin.

Schwarz. Geht mit dem König auf das Feld der Königin.

2. Weiß. Gibt Schach mit dem Laufer auf dem vierten Feld des Thurms des Königs.

Schwarz. Deckt mit dem Bauer des Laufers des Königs.

3. Weiß. Der Laufer nimmt den nämlichen Bauer, und wiederholt sein Schach.

Schwarz. Muß den Laufer mit dem Laufer nehmen.

4. Weiß. Nimmt ihn wieder mit der Königin, und gibt Schachmatt.

Dieses Matt kann allen von Philipp Stamma den Vorzug streitig machen; denn das Künstliche der Stellung, weswegen Philidor seine Matts für nichts achtet, (jedoch mit Unrecht, sie dienen immer zur Uebung) darf er Niemanden vorwerfen.

Spiele in fünf Zügen.

21.

Von Damian.

Die Weißen.

König; auf dem Feld des gegenseitigen Königs.

Königin; auf dem siebenten Feld ihres Springers.

Thurm; auf dem fünften Feld der Königin.

Andrer Thurm; auf dem dritten Feld des Königs.

Bauern: des Königs und seines Laufers } auf ihren sechsten Feldern.

Die Schwarzen.

Der König; auf dem Feld seines Thurms.

Die Königin; auf dem Feld des Laufers der gegenseitigen Königin.

Thurm; auf dem ſiebenten Feld des Laufers des Königs.

Der Weiße, der den Zug hat, will den Schwarzen in fünf Zügen mit dem Bauer des Königs, ohne dieſen zu bewegen, matt machen.

Unſre heutigen Schachſpieler mögen ſich an dieſem Räthſel des älteſten Schriftſtellers über das Schachſpiel in Europa verſuchen, und ihre Erfindungskraft anſtrengen, ob ſie den Gordiſchen Knoten auflöſen können. Beſtimmt iſt alles auf ein Haar. Nur dürfen ſie nicht in die Auflöſung, die ich hierherſetze, blinzeln, wie Lavaters Gattin.

1. Weiß. Der Thurm auf dem fünften Felde der Königin gibt Schach auf dem fünften Feld des Thurms des Königs.

Schwarz. Der König auf das Feld des Springers.

2. Weiß. Der andre Thurm gibt Schach auf dem dritten Feld des Springers des Königs.

Schwarz. Die Königin muß es decken auf dem vierten Feld des Springers des Königs.

3. Weiß. Die Königin gibt Schach auf dem ſiebenten Feld des Springers des Königs.

Schwarz. Nimmt ſie mit der Königin.

4. Weiß. Der Bauer des Laufers gibt Schach auf dem ſiebenten Felde.

Schwarz. Kann ihn nicht mit seiner Königin nehmen, weil sie ihren König entblößen würde, nimmt ihn also mit dem Thurm.

5. Weiß. Nimmt den Thurm mit dem Bauer des Königs, und gibt das versprochne Schachmatt.

Ich will sogleich noch eins von diesen geistreichen Spielen hierher setzen.

22.

In fünf Zügen.

Von demselben.

Die Weißen.

König; auf dem Feld des Laufers der gegenseitigen Königin.

Königin; auf dem fünften Feld des Königs.

Thurm; auf dem Feld des Springers der gegenseitigen Königin.

Springer der Königin; auf seinem sechsten Felde.

Laufer der Königin; auf dem vierten Feld der Königin.

Bauer des Thurms der Königin auf dem fünften Felde.

Die Schwarzen.

Der König auf das zweite Feld des Thurms der Königin.

Der Springer auf das vierte Feld des Springers der Königin.

Der Bauer des Thurms der Königin auf das dritte Feld.

Der Bauer macht den Schwarzen matt in fünf Zügen.

1. Weiß. Die Königin gibt Schach auf dem siebenten Feld ihres Laufers.

Schwarz nimmt sie mit dem Springer.

2. Weiß. Der Thurm gibt Schach auf dem Feld des Thurms der gegenseitigen Königin.

Schwarz. Der Springer nimmt den Thurm.

3. Weiß. Zieht den Springer irgend wohin, und gibt Schach mit dem eröffneten Laufer.

Schwarz. Deckt mit dem Springer auf dem dritten Feld des nämlichen Springers.

4. Weiß. Nimmt den Springer mit dem Bauer, und gibt Schach.

Schwarz. Geht mit dem König in die Ecke.

5. Weiß. Zieht den Bauer auf das siebente Feld des Springers der Königin und gibt Schachmatt.

23.

In fünf Zügen.

Von Herrn Contarelli, einem Schachspieler.

Die Weißen.

König; auf das dritte Feld seines Springers.

Königin; auf das sechste Feld ihres Laufers.

Thurm; auf das dritte Feld des Laufers des Königs.

Laufer der Königin; auf seiner Stelle.

Bauer des Springers des Königs; auf seinem vierten Felde.

Die Schwarzen.

König; auf dem Feld seines Springers.

Königin; auf dem zweiten Feld ihres Thurms.

Thurm; auf dem Feld der gegenseitigen Königin.

Bauern: des Thurms und des Laufers des Königs } noch nicht bewegt.

des Springers des Königs einen Schritt vorgerückt.

1. Weiß. Gibt Schach mit der Königin auf dem Feld des gegenseitigen Königs.

Schwarz. Geht mit dem König auf das zweite Feld seines Springers.

2. Weiß. Der Laufer der Königin gibt auf dem sechsten Feld des Thurms des Königs Schach.

Schwarz. Der König muß den Laufer nehmen.

3. Weiß. Die Königin gibt Schach auf dem Feld des Laufers des gegenseitigen Königs.

Schwarz. Der König auf das vierte Feld seines Springers.

4. Weiß. Der Thurm gibt auf dem fünften Feld des Laufers des Königs Schach.

Schwarz. Der Bauer des Springers nimmt den Thurm.

5. Weiß. Die Königin gibt Schachmatt auf dem siebenten Feld des Springers des Königs.

24.

In fünf Zügen.

Von dem Ungenannten.

Die Weißen.

Der König auf dem Feld seines Springers.

Thurm auf dem Feld des Laufers des Königs.

Andrer Thurm auf dem fünften Feld des Königs.

Laufer der Königin auf seinem eignen Felde.

Bauer des Springers des Königs; zwei Schritte gezogen.

Die Schwarzen.

König auf dem Feld seines Thurms.

Thurm der Königin auf seinem vierten Felde.

Springer der Königin auf seinem vierten Felde.

Laufer der Königin auf dem dritten Feld des Springers des Königs.

Bauern: des Thurms des Königs nicht bewegt;
der Königin zwei Schritte vorgerückt;
des Thurms der Königin auf seinem sechsten Felde.

1. Weiß. Schach vom Thurm auf dem Feld des Laufers des gegenſeitigen Königs.

Schwarz. König auf das zweite Feld ſeines Springers.

2. Weiß. Schach des Laufers auf dem ſechſten Feld des Thurms des Königs.

Schwarz. Der König muß ihn nehmen.

3. Weiß. Der Thurm auf das Feld des Springers des gegenſeitigen Königs.

Schwarz. Der Laufer auf das zweite Feld des Laufers des Königs.

4. Weiß. Schach des Thurms auf dem fünften Feld des Thurms des Königs.

Schwarz. Der Laufer nimmt denſelben.

5. Weiß. Der Bauer gibt Schachmatt.

25.

In fünf Zügen.

Von demſelben.

Die Weißen.

König; auf dem zweiten Feld ſeines Thurms.

Königin; auf dem fünften Feld des Thurms des Königs.

Springer des Königs; auf ſeinem fünften Felde.

Andrer Springer; auf dem fünften Feld der Königin.

Bauern des Springers des Königs; auf ſeinem Felde.

Die Schwarzen.

König; auf dem Feld seines Springers.

Thurm; auf dem Feld der Königin.

Laufer der Königin; auf dem sechsten Feld seines Springers.

Bauern: des Thurms, des Springers und des Laufers des Königs } nicht bewegt,

des Laufers und des Thurms der Königin } auf ihren sechsten Feldern.

Der Schwarze, der den Zug hatte, zog den Bauer vom Thurm des Königs einen Schritt und ward darauf matt gemacht in den fünf folgenden unvermeidlichen Zügen.

1. Weiß. Die Königin nimmt den Bauer des Laufers des Königs und gibt Schach.

Schwarz. Der König in die Ecke.

2. Weiß. Der Springer der Königin auf das sechste Feld des Laufers des Königs.

Schwarz. Wenn er die Königin mit dem Laufer nahm, so nahm der Weiße den Laufer wieder, und machte ihn matt. Wenn er einen Springer nahm, so machte ihn die Königin matt. Also zog er den Bauer des Thurms der Königin auf sein siebentes Feld.

3. Weiß. Die Königin auf das sechste Feld des Sprin-

gers des Königs, und droht das Schachmatt auf dem siebenten des Thurms.

Schwarz. Der Laufer auf das Feld des Springers des Königs zur Rettung.

4. Weiß. Die Königin gibt Schach auf dem siebenten Feld des Thurms.

Schwarz. Nimmt sie mit dem Laufer.

5. Weiß. Gibt das Schachmatt mit dem Springer auf dem siebenten Felde des Laufers.

Die Stärke der zwei Springer mit der Königin vereinigt, ist in diesem Spiel merkwürdig.

26.

In fünf Zügen.

Von demselben.

Die Weißen.

König; auf dem Feld des Thurms der Königin.

Königin; auf ihrem zweiten Felde.

Thurm; auf dem Felde der Königin.

Andrer Thurm; auf dem Felde des Springers der Königin.

Laufer der Königin auf dem sechsten Felde des Laufers des Königs.

Bauern: des Thurms und des Springers der Königin } auf ihren Feldern.

Die Schwarzen.

Der König; auf dem Feld seines Springers.
Königin; auf dem vierten Feld ihres Laufers.
Thurm des Königs; auf dem Feld des Königs.
Thurm der Königin auf seinem Felde.
Bauern: der zwei Thürme und des Laufers des Königs } auf ihren Feldern; des Springers des Königs einen Schritt vorgerückt.

1. Weiß. Die Königin; auf das sechste Feld des Thurms des Königs, droht das Matt auf dem siebenten des Springers.

Schwarz. Die Königin auf das Feld des Laufers zur Vertheidigung.

2. Weiß. Die Königin nimmt den Bauer des Thurms, und gibt Schach.

Schwarz. Der König nimmt sie.

3. Weiß. Der Thurm des Königs gibt Schach auf seinem eignen Felde.

Schwarz. Die Königin deckt es auf dem dritten Feld des Thurms.

4. Weiß. Der nehmliche Thurm nimmt die Königin und gibt Schach.

Schwarz. Wenn er den König zurückzieht, so macht der Thurm ihn matt in der Ecke; und nimmt er den Thurm,

5. Weiß. So macht ihn der andre Thurm Schachmatt auf dem Feld des Thurms des Königs.

Spiele in ſechs Zügen.

27.

Von dem Neapolitaner Salvio.

Die Weißen.

König; auf ſeinem ſiebenten Felde.
Springer; auf dem Felde des Laufers des Königs.
Bauern: des Thurms des Königs auf dem fünften Felde;
des Springers des Königs auf dem ſechſten Felde.

Die Schwarzen.

König; auf dem Feld ſeines Thurms.
Bauern: des Thurms des Königs einen Schritt vorgerückt;
des Springers des Königs nicht bewegt.

1. Weiß. Der Springer auf das dritte Feld des Königs.
Schwarz. Der König auf das Feld des Springers.
2. Weiß. Der Springer auf ſein viertes Feld.
Schwarz. Der König in die Ecke.
3. Weiß. Der Springer auf das ſechſte Feld des Laufers des Königs.
Schwarz. Der Bauer muß ihn nehmen.

4. Weiß. Nehme ihn nicht wieder mit dem König; sonst wird das Spiel pat, sondern gehe damit auf das siebente Feld seines Laufers, oder das Feld des gegenseitigen Laufers.

Schwarz. Der Bauer geht auf das vierte Feld des Laufers.

5. Weiß. Der Bauer gibt Schach auf dem siebenten Feld des Springers.

Schwarz. Der König auf das zweite Feld des Thurms.

6. Weiß. Der Bauer macht sich zur Königin, und gibt Schachmatt.

28.

In sechs Zügen.

Von Contarelli.

Die Weißen.

König; auf dem zweiten Feld seines Thurms.

Königin; auf dem Feld des Königs.

Thurm; auf dem fünften Feld des Springers der Königin.

Bauern: des Thurms des Königs einen Schritt vorgerückt;

des Springers des Königs zwei Schritte vorgerückt.

Die Schwarzen.

König; auf dem Feld seines Thurms.

Königin; auf ihrem ſechſten Felde.

Springer; auf dem vierten Feld des Thurms des Königs.

Bauern: des Thurms und des Laufers des Königs } nicht bewegt.
des Springers einen Schritt gerückt.

1. Weiß. Die Königin gibt auf dem fünften Felde des Königs Schach.

Schwarz. Der Bauer des Laufers des Königs deckt.

2. Weiß. Die Königin gibt auf dem Feld des gegenſeitigen Königs Schach.

Schwarz. Der König auf das zweite Feld ſeines Springers.

3. Weiß. Die Königin gibt auf dem ſiebenten Felde des Königs Schach.

Schwarz. Der König auf das dritte Feld ſeines Thurms.

4. Weiß. Der Thurm nimmt den Springer und gibt Schach.

Schwarz. Der Bauer des Springers des Königs muß den Thurm nehmen.

5. Weiß. Die Königin nimmt den Bauer des Königs, und gibt Schach.

Schwarz. Die Königin deckt.

6. Weiß. Der Bauer des Springers des Königs gibt auf dem fünften Felde Schachmatt.

29.

In ſechs Zügen.

Von unſerm Ungenannten.

Die Weißen.

Der König; auf dem Felde ſeines Thurms.

Laufer des Königs; auf dem zweiten Feld des Thurms der Königin.

Laufer der Königin; auf dem zweiten Feld ihres Springers.

Bauer des Thurms des Königs; auf ſeinem fünften Felde.

Die Schwarzen.

König; auf dem Feld ſeines Thurms.

Laufer des Königs; auf dem fünften Feld des Springers der Königin.

Springer auf dem vierten Feld des Thurms der Königin.

Bauern: des Thurms und des Springers des Königs } auf ihren Feldern.

1. Weiß. Rückt den Bauer auf das ſechſte Feld des Thurms.

Schwarz. Zieht den Laufer zurück auf ſein eignes Feld.

2. Weiß. Der Laufer des Königs auf das fünfte Feld der Königin, um den Springer feſtzuſetzen.

Schwarz. Auf das zweite Feld des Springers der Königin.

3. Weiß. Der Laufer nimmt ihn.

Schwarz. Geht zu ſeinem Beſten mit dem König auf das Feld des Springers.

Denn wenn er ſeinen Laufer gegen den andern zöge, ſo würde ihn dieſer mit dem Bauer nehmen, und hernach matt machen.

4. Weiß. Schach mit dem Laufer des Königs auf dem fünften Feld der Königin.

Schwarz. Geht wieder mit dem König in die Ecke.

5. Weiß. Zieht den Laufer auf das zweite Feld des Thurms der Königin.

Schwarz. Muß mit ſeinem Laufer heraus, weil er ſonſt nichts ziehen kann.

6. Weiß. Nimmt den Bauer des Springers mit dem Bauer, und gibt Schachmatt.

Spiele in ſieben Zügen.

30.

Von Pater Alfonso Giannotti zu Correggio, öffentlichem Lector der Philoſophie dieſer Stadt.

Die Weißen.

König auf dem zweiten Feld ſeines Thurms.

Königin auf ihrem vierten Felde.

Thurm auf dem vierten Feld des Springers des Königs.

Springer auf dem Feld der gegenſeitigen Königin.

Bauern: des Springers des Königs nicht bewegt;
des Springers der Königin auf ſeinem fünften Felde.

Die Schwarzen.

König auf dem zweiten Felde des Thurms der Königin.

Königin auf dem vierten Felde des Laufers des Königs.

Thurm der Königin auf ſeinem eignen Felde.

Laufer der Königin auf dem dritten Felde des Königs.

Bauern: des Springers der Königin einen Schritt vorgerückt;
des Laufers der Königin nicht bewegt.

1. Weiß. Die Königin gibt Schach auf dem vierten Feld ihres Thurms.

Schwarz. Der König auf das Feld des Springers der Königin.

2. Weiß. Der Springer gibt Schach auf dem ſechſten Feld des Laufers der Königin.

Schwarz. Der König am beſten auf das zweite Feld des Springers.

3. Weiß. Die Königin nimmt den Thurm und gibt Schach.

Schwarz. Nimmt ſie mit dem König.

4. Weiß. Der Thurm gibt Schach auf ſeinem vierten Felde.

Schwarz. Der König auf das zweite Feld des Springers.

5. Weiß. Der Thurm gibt Schach auf seinem sieben-ten Felde.

Schwarz. Der König auf das Feld des Laufers der Königin.

6. Weiß. Der Thurm auf das Feld des Thurms der gegenseitigen Königin, gibt Schach.

Schwarz. Der König, wohin er kann.

7. Weiß. Der Thurm macht Schachmatt, auf dem Felo der Königin, oder ihres Springers, wenn er auf dem zweiten Feld der Königin oder des Springers iſt.

31.

In ſieben Zügen.

Von dem Ungenannten.

Die Weißen.

Der König auf ſeinem eignen Felde.

Die Königin auf dem zweiten des Königs.

Der Springer auf dem ſechſten Felde des Königs.

Die Schwarzen.

Der König auf dem Feld des Springers der Königin.

Die Königin auf dem fünften Feld des Springers des Königs.

Der Thurm der Königin auf dem Feld des Königs.

Der Thurm des Königs auf dem Feld ſeines Springers.

Bauern: des Springers und des Thurms der Königin } nicht bewegt.

1. Weiß. Gibt Schach mit der Königin auf dem fünften Feld des Königs.

Schwarz. Der König geht am beſten in die Ecke.

2. Weiß. Schach mit dem Springer auf dem ſiebenten Feld des Laufers der Königin.

Schwarz. Der König auf dem Feld des Springers.

3. Weiß. Nimmt mit dem Springer den Thurm, und gibt Schach mit der eröffneten Königin.

Schwarz. Geht mit dem König am beſten in die Ecke.

4. Weiß. Gibt noch einmal Schach mit dem Springer auf dem ſiebenten Feld des Laufers.

Schwarz. Der König kehrt auf das Feld des Springers zurück.

5. Weiß. Der Springer auf das ſechſte Feld des Thurms der Königin; gibt doppelt Schach.

Schwarz. Der König in die Ecke.

6. Weiß. Die Königin gibt Schach auf dem Feld des Springers der feindlichen Königin.

Schwarz. Der Thurm muß ſie nehmen.

7. Weiß. Der Springer gibt auf dem ſiebenten Feld des Laufers der Königin das erſtickte Matt.

32.

In acht Zügen.

Von Signor Don Salvadore Albino, einem der größten praktiſchen Schachſpieler ſeiner Zeit, von welchem die Schriftſteller nur einige Fragmente aufgezeichnet und hinterlaſſen haben; er und ſie ſind gleichſam Gemälde von Seneca's Tode, wo ſie deſſen letzte Worte aufſchreiben. Man nannte ihn blos den Beneventaner; weil er in Benevent zu Hauſe war.

Dieſe Parthie hat Salvio, der Neapolitaner, aufbewahrt.

Die Weißen.

Der König auf das ſiebente Feld des Laufers der Königin.

Thurm auf das ſiebente Feld des Springers der Königin.

Andrer Thurm auf das ſiebente Feld der Königin.

Bauer des Springers der Königin auf ſein ſechſtes Feld.

Die Schwarzen.

Der König auf das Feld des Thurms der Königin.

Bauer des Königs auf ſeinem dritten Felde.

Der Weiße hat den Zug, und will mit dem Bauer den Schwarzen ſchachmatt machen, ohne ſeinen eignen König zu bewegen; und in acht Zügen.

1. Weiß. Der Thurm, der auf dem ſiebenten Felde der Königin ſteht, geht in derſelben Reihe, wohin er will.

Schwarz. Der Bauer des Königs auf das vierte Feld.

2. Weiß. Derſelbe Thurm ſpaziert auf und ab in derſelben Reihe, oder auch die Quere des Schachbrets, nur darf er nicht Schach geben, oder den Bauer nehmen, den dritten, vierten und fünften Zug; nur hält er ſich entfernt von ſeinen eignen Stücken, bis der Schwarze ſeinen Bauer zur Königin macht.

6. Weiß. Alsdann gibt dieſer Thurm Schach auf der Reihe des Thurms der Königin.

Schwarz. Muß es mit ſeiner neuen Königin auf dem vierten Felde ihres Thurms decken.

7. Weiß. Gibt Schach mit dem andern Thurm auf dem ſiebenten Feld des nämlichen Thurms der Königin.

Schwarz. Muß dieſen nehmen mit ſeiner Königin, und gibt Schach zugleich dem weißen König.

8. Weiß. Deckt ſeinen König mit dem Bauer auf dem ſiebenten Feld des Springers; und gibt zugleich Schachmatt.

Dieſes Spiel iſt wirklich von einer erſtaunlichen Feinheit in den Ländern, wo der Schwarze ſeinen Bauer auf dem achten Feld zur Königin machen muß, aus Geſetz oder Gebrauch; wie damals in Neapel die Gewohnheit war.

So viel ſieht man inzwiſchen aus der 21ſten Parthie, daß Signor Don Salvadore Albino ſeinen Damian gut ſtudirt hatte.

Ich hoffe, daß Sie an dieſen Parthien genug haben; ich muß auch etwas für mich behalten, wenn ich wieder komme, und darf nicht alles über die Alpen ſenden. In meinem Köcher bleiben inzwiſchen noch manche gute Pfeile ſtecken.

Ich eile ſogleich in einen Schachklubb, wo mich zwei junge ſchöne Sicilianer voll Genie und Geiſt aufgefordert haben; der eine iſt aus Syrakus, und der andre aus Catanea. Einer ein Bildhauer, und der andre Architekt. Ich wünſchte oft, ſie wären Dichter oder Maler geworden; denn beide haben die lebhafteſte Einbildungskraft, und ihre Spiele ſind immer voll friſchen Reizes. Kurz, ſie ſind noch jetzt, wenigſtens was die *Exercitia* betrifft, würdige Landsleute von dem großen Archimed und dem feurigen Theokrit. Es geht doch nichts über

die lebendige Natur in ihrer Schönheit. Freilich kann man solche Gesellschaft nicht immer haben, und muß sich dann mit den todten Büchern behelfen, die nur an sie erinnern.

Zum Beschluß nur noch ein Fragment, weil sich der Ungenannte in seinen Regeln über das Schachspiel darauf bezieht.

Das 33ste Spiel, um das Drittel vom Hundert voll zu machen.

Ein Pat, weil die Königin hier weniger ist, als ein Thurm.

Die Weißen.

König auf dem Feld des Thurms der Königin.

Thurm auf dem vierten Feld des Springers der Königin.

Bauern: des Thurms der Königin, des Laufers der Königin } auf ihren Feldern; der Königin einen Schritt gerückt.

Die Schwarzen.

König auf dem dritten Feld des Thurms der Königin.

Königin auf dem siebenten Feld des Königs.

Bauern: des Thurms der Königin, auf ihren sechsten
des Laufers der Königin, Feldern;
der Königin auf dem fünften Felde.

Der Weiße, oder der Schwarze mag den Zug haben: das Spiel ist seiner Natur nach pat; denn wenn der Weiße seinen Thurm auf der Reihe des Springers behält, so kann der Schwarze nicht mit dem König heraus, und seiner Königin beistehen; und nimmt er mit der Königin den Bauer des Laufers, so ist der Weiße pat, denn sein Thurm gibt immer Schach, so lange bis er ihn nimmt. Wenn die Königin ein Thurm wäre, so hätte der Schwarze das Spiel gewonnen.

Es ist dies eine höchst merkwürdige Ausnahme von der Theorie des Gleichgewichts, die auch wohl im übrigen Leben und im Großen bei Völkern statt findet, und es gehört Erfahrung, Uebung, kurz, Genie dazu, sie wohl anzuwenden, zu gebrauchen.

Zwei Springer können nicht matt machen, aber doch ein Thurm, der allein weniger ist, als beide zusammen; sie haben eben besondere Eigenschaften und Kräfte, die nicht in die bloße Zahlenrechnung können gebracht werden, und das Schachmatt allein entscheidet nicht vom Werth der Figuren, jede will besonders studirt sein.

Die Verbindung zweier Thürme macht jeden stärker, als er vorher war, es kömmt durch ihre Vereinigung noch eine neue dritte Kraft hervor, z. B. daß sie von einander geschützt werden, doppelt angreifen u. s. w.

Leipzig, Druck von Hirschfeld.

Wilhelm Heinse's
sämmtliche Schriften.

Herausgegeben

von

Heinrich Laube.

Achter Band.

Briefe. I.

Leipzig,
Verlag von J. Wolckmar.
1838.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

Briefe.

Erſter Theil.

I.

Heinse an Gleim.

Erfurt, den 18. November 1770

Wohlgeborner Herr!

Sie werden ohne Zweifel, da Sie dieſes leſen, den Brief des Herrn Wieland geleſen haben. Welch ein wollüſtiger Gedanke: daß Sie mir nun ſchon ein klein wenig wegen Ihres Wielands gewogen ſind! Ich bin noch ein Wilder, der vor dem Glanze ſchüchtern zurückbebt! ich werde Ihnen wenig — vielleicht iſt es deſto beſſer für mich! — von mir zu meinem Vortheile ſagen können, wenn es Herr Wieland nicht gethan hat.

Ich muß Ihnen aber vorher geſtehen, daß ich mich ſehr wenig kenne, ob ich gleich nunmehr ſeit acht Jahren, denn ſo lange iſt es, daß ich lebe! mich nach der von

Rousseau so sehr gepriesenen Sentenz: Erkenne dich selbst! auszuforschen gesucht habe.

Jetzt bin ich einer von den Menschen, die sich in Leipzig, seit den Zeiten des Thomasius, bis nach dem Tode des Fabeldichters Gellert, Musensöhne zu nennen pflegen; ich muß Ihnen aber bekennen, daß meine Mutter nichts weniger, als eine Muse, sondern eine gute ehrliche Frau war, die nach dem Huart *), ohne allen Zweifel, den dritten Grad der Kälte und Feuchtigkeit hatte. Sie empfing mich im Mai — denn ich bin am Ende des Februarii geboren worden — wo nicht unter den Gesängen heller Nachtigallen-Chöre, wie Herr Ramler rühmt, doch aber auch nicht in einem schaalen, langweiligen Ehebette, nach dem Shakspeare. Ich hätte vielleicht mehrere Gründe, das erste zu muthmaßen, als das letzte, denn in der Gegend, wo ich das Dasein empfing, **) sind die Nachtigallen die gescheutesten Innwohner, und diese singen ja im blumenreichen Mai — wenn ich nicht zu bescheiden wäre. Allein genug, daß mein Vater und meine Mutter bei guter Laune gewesen sein müssen, denn

*) Verfasser des Examen de Ingenios paralas sciencias 1566; übersetzt von Lessing: „Prüfung der Köpfe zu den Wissenschaften. Zerbst 1752." 8vo.

**) Zu Langenwiesen, einem Dorfe bei Ilmenau im Thüringer Walde.

wie sollte ich sonst die, alle wirkliche Trübsale hinwegzaubernde, Phantasie erhalten haben? Bei diesem allen aber kam ich doch zur rechten Thür in die Welt; wenigstens halten diese Thür die Nachkömmlinge des Abulfuari's und Calchas für die rechte, denn sie würden sonst die Passagen, die Plato, Diogenes und Helvetius für die besten halten, nicht so sehr mit Schildwachen und Zolleinnehmern besetzen und verbieten!

Doch ich muß meine Geburtsgeschichte verlassen, sonst möchten Sie mich vielleicht gar für einen zweiten Tristram Shandy halten!

Nun wurde ich auferzogen, das ist verdolmetschet: man gab mir täglich etlichemal zu essen und zu trinken, kleidete meinen Leib und brachte meiner Seele die Lehre von den Gespenstern, Hexen und dem leidigen Satan mit sehr vielem Fleiß in Geschichtchen nach löblicher Gewohnheit bei. Nach dieser Grundlage mußte ich einige Sprüche aus dem Catechismus Luthers, und Schreiben und Rechnen lernen. Kurz, man war so sehr als möglich darauf bedacht, den Gedanken alle Wege, in meinen Kopf zu schlüpfen, abzuschneiden.

Allein was sein soll, muß sich schicken. Ich lief in meinem vierzehnten Jahre davon, nachdem ich vorher oft in den dichtesten Wäldern Betrachtungen über das Innere des Menschen, so wie der Wielandische Zerbin über das

Aeußerliche, wenn der Vergleich nicht zu vornehm iſt, angeſtellt hatte —

Die Ruhe der Natur, das allgemeine Schweigen,
Das hier aus dicht verflochtnen Zweigen,
Allein die Waldmuſik der Vögel unterbrach,
Schien die wollüſtige Melancholie zu ſaugen,
Worin mein Geiſt ſo gern ſich mit ſich ſelbſt beſprach —

Dadurch erlangte ich nun endlich, daß mich ein ſchwarzröckichter Candidat die Anfangsgründe der lateiniſchen Sprache lehren durfte. Zu dieſer Zeit fiel mir der Hoffmannswaldau in die Hand, und weil ich nach Art meiner Vorfahren beſtändig in Wäldern lag, ſo verleitete Er und die Gegend mich dazu, daß ich es wagte, Jagdlieder zu machen.

Nun kam ich auf eine Schule, wo weder Wiſſenſchaften, Künſte, Weisheit noch Religion, ſondern weiter nichts, als — Theologie gelehrt wurde; mein guter Genius gab mir aber im Traum ein, mich ſo geſchwind von dieſem Orte zu entfernen, als ich könnte, und nannte mir einen andern, wo mein Geiſt beſſer geweidet werden ſollte. Ich folgte ihm und wanderte an einen Ort, wo mich zwei Mädchen in der Muſarioniſchen — doch nein! ſie war nicht ſo männlich, ſo erhaben, ſondern ein wenig weiblicher — in der bacchidieniſchen Weisheit unterrichteten. Das ſiebenzehnte und achtzehnte Jahr meines Lebens

auf dieſem Planeten Erde waren die ſchönſten meiner Jugend — vielleicht meines ganzen Lebens!

Im Buſen ſchlug ein wollüſtiges Getümmel,
Und alles außer mir war Mahomed'ſcher Himmel!
Hoch flog ich über alle Sphären
Und alle Himmel auf; wenn ich die ſüßen Lehren
Von ihren Lippen trank,
Von Wonne taumelnd oft an einen Buſen ſank,
Durch den die Grazien ſelbſt ſchöner wären! —

Doch dieſes bei Seite geſetzt, ſo waren es im Ernſte zwei Mädchen, deren Seelen gewiß platoniſche waren, denn ſie konnten ohnmöglich unter dem rauhen Himmel ſein geſchaffen worden, wo ihre Leiber geboren wurden. Ich habe oft gewünſcht, die Rouſſeau, Popen, Boileau und alle Weiberhaſſer möchten ſie ſehen und ſprechen! —

Sie ſollten nur mit Einem Blick,
Sie nur mit Einem ſehn!
Demüthig würden ſie zurück
Zu ihrer Weisheit gehn!

Nun kommt die bitterſte Periode meines Lebens! Ich kam nach Jena, an einen Ort, wo jeder Profeſſor und Magiſter an Gottes Statt zu ſitzen glaubt! Ich mußte daſelbſt Muſen und Grazien, Cythere und Amor und Bacchus und alle entzückenden Götter der griechiſchen Dichter aus meiner Phantaſie bannen! man jagte par force Galgen und Rad, ſpaniſche Stiefeln, Mantel und Kragen und „demnach und dieweil" V. R. W. hinein.

Ich möchte hier beinahe mit dem Claudian ausrufen: tolluntur in altum, ut lapsu graviore ruant! wenn ich mich erinnern könnte, etwas Böses gethan zu haben, und wenn Bayle dem Claudian dawider nicht so viel Einwendungen gemacht hätte! Kurz, die Weisen, welche dafür halten, das Wesen, welches weder aus zweien noch aus mehrern Theilen besteht, bekümmere sich nur um das Ganze und nicht um das Einzelne — diese Weisen hätten mich damals als ein lebendiges Beispiel ihres Satzes anführen, und vielleicht Viele dadurch davon überzeugen können! — allein, dem Himmel sei Dank! jetzt würden sie sehr ausgelacht werden, wenn sie mit mir angezogen kämen, da mich Wieland liebt, und seinen besten Freund, Gleim, bereden will, mir auch ein wenig gewogen zu sein, der Pflegevater der Kinder meines Geistes zu werden, und die von uns verlassenen Kinder in die Welt einzuführen.

Mein guter Genius zeigte mir wieder den Weg nach Erfurt, und hier lehrte mich Wieland — hier kann ich nicht weiter schreiben! alle guten Ideen, die ich im Gehirne habe, wollen auf einmal den drei Schreibefingern meiner rechten Hand befehlen, sie her zu schreiben! es hüpft alles in meinem Kopfe! —

Sie kennen den großen Mann! Ihr Genius und der Wielandische sind in dem Griechenlande des Platoni-

schen Himmels von den Musen und Grazien auf Rosen erzogen, und nach einander auf diese Unterwelt, — nicht wegen begangener Sünden — sondern wegen Ihres großen Adels, herabgesandt worden, um das menschliche Geschlecht glückselig zu machen.

Nun habe ich eben acht Jahre, wenn ich mich wie die Gelehrten ausdrücken darf! mich auf die Wissenschaften gelegt; da ich aber binnen diesen acht Jahren meinem Genius seine Wildheit noch nicht gänzlich habe benehmen können, wie Sie aus seinen Dialogen und Sinngedichten ersehen werden, so bin ich gesonnen, ihn noch einige Jahre in die Schule zu schicken, weil ich von guter Hand habe, daß eben nicht alles bei dem Buben umsonst angewendet sei.

Ich habe aber in diesen betrübten Zeiten — den wahrhaftigen Vorläufern des Lavaterischen tausendjährigen Reichs! — nicht was zur Leibesnahrung und Nothdurft gehört; nicht — wohin ich mein Haupt legen könnte! Ich speise und tränke oft Zunge und Magen mit — — Phantasie, und dieses hab' ich schon so oft gethan, daß Zunge und Magen einen wirklichen Ekel vor dieser Speise haben, so wie die Kinder Israel in der Wüste vor dem Manna hatten.

Dieses sah ich schon ein halbes Jahr vorher, deswegen setzte ich mich hin und sann noch in guten Zeiten

auf Mittel und Wege, wie ich dieſes verhüten könnte; und da ich endlich gewiß davon überzeugt war, daß ich weder ſchmeicheln, noch kriechen, noch den Reichen Complimente machen könnte, ſo fing ich an, dieſe Dialogen und dieſe Sinngedichte zu verfertigen, welche Herr Wieland aus allzugroßer Gütigkeit gegen mich, Ihnen hier zur Verſorgung überſendet. Ich hoffe wenigſtens dadurch ſo viel zu erhalten, daß man mir — vielleicht gar in Leipzig, — zutrauet, daß ich durch den Unterricht eines Kindes wenigſtens eine ſchwarze, ſpartaniſche Suppe und ein Kämmerlein verdiene, wo ich meinen Leib, und folglich auch meine Seele, wider Winter und Sommer beſchützen könnte.

Ich beſorge nicht, daß Sie mich, als einen nothleidenden Scribenten verachten werden; Cervantes, Buttler, Dryden und viele große Dichter, Autoren und Maler der Griechen, Italiäner, Franzoſen und Britten waren es auch; der Himmel theilt ſeine Gaben wunderlich aus, oder vielmehr die Menſchen theilen ſich wunderlich in die Gaben des Himmels! In Deutſchland ſind der wohlhabenden Autoren wenig, und es heißt einer den andern einen Sackträger, wenn ein armes Männchen (von Fielding: Ungeziefer, und von den Deutſchen: Kunſtrichter genannt,) den armen Autor einen nothleidenden Scribenten nennt. Ich will mich deswegen nicht mit

unſerm Herrn Gott, wie Timon von Athen, oder der Candide Voltairs, zanken! Er hat alles wohl gemacht! er gab der Nachtigall den Geſang und dem Pfau hübſche Federn; Gerſtenbergen einen Ugolino, und Bodmern Archive; dem Salomon tauſend Weiber, und dem Phanias eine Muſarion; Peruvianern Gold, und den Griechen Göttinnen, Wein und Roſen, den Dunſen Millionen, und mir einen Wieland: Wielanden einen Gleim; Gleimen einen Wieland und Jacobi!

Ich kann mit heitern Augen die Geſtirne am Himmel betrachten; im Frühlinge finde ich immer ein gutherziges Mädchen, das mir ein Paar friſche Roſen ſchenkt und meine Seele damit erquickt, und im Winter gehe ich in die Hörſäle meiner Erfurtiſchen Profeſſoren, um mich darinnen zu — wärmen.

Ich muß aufhören, in diſem Tone fort zu ſchreiben, ſonſt möchten Sie ihn für eine Art von Hans Sachſens, blauen, ſcharlachen, gelen, und grünen halten, und mich für den leibhaftigen modernen Sancho Panſa.

Verzeihen Sie's einem Wilden, daß er nicht franzöſiſche Contre-Tänze hüpfen kann.

Ich muß die Sprache meiner Natur reden: wenn ich die Sprache der Heuchler reden will, ſo rede ich ſie nicht beſſer, als ein Franzoſe das Deutſche. Ich ſinge gern Ihre Lieder mit meiner natürlichen Stimme,

und nicht gern, wie die Herren Cantores zu reden pflegen, durch die Fiſtel.

Verzeihn Sie, muß ich nochmals bitten, die freie ungeheuchelte Sprache des Herzens oder der Seele, und ſein Sie ein wenig nachſehend und warmherzig gegen einen Jüngling, den manche für ſehr unglücklich halten.

Ich bin,

Wohlgeborner Herr,

Ihr

ergebenſter Diener

Wilhelm Heinſe.

II.

Heinſe an Gleim.

Erfurt den 28. Jan. 71.

Idol mio!

— | ∪∪∪ | — ∪ | ∪∪ | ∪∪∪ | — | — | ∪∪ | ∪∪∪ —

Dieſen Tact ſchlugen die Pulſe meines Leibes — und meiner Seele, wenn ich homuncio es wagen dürfte, den Hallern, Albinen, Zimmermannen und Boerhaven, wenigſtens ihren Schriften, zu widerſprechen! — da ich Ihr allerliebſtes Briefchen geleſen hatte. Beinahe wäre

ich vor Entzücken dahin gefahren, quo pius Anacreon, Horatius, Catullus, Tibullus, und dergleichen Menſchenkinder hingefahren ſind. Vor Wonne vergaß ich das terreſtriſche Athemholen, indem ich, ganz außer mir, glaubte — esser in ciel, non là dov'era — nämlich in dem Lande der Puffbohnen, Rettige und Schöpſen — in der Stadt, wo unter tauſend Perſonen kaum Eine iſt, welche die Grazien unſers Wielands geleſen hat.

O! mein theuerſter Gleim — wie ein Mädchen, ein ſchnellblütiges, zärtliches Mädchen, wenn es ſchüchtern ſich den Muth faßt, ihren geliebten Jüngling zum erſtenmal zu küſſen, ſchamhaft erröthet; — eben ſo — wenn der Vergleich nicht zu ſchmeichelhaft für mich iſt! fühle ich die Schaam der Schüchternheit in meine Wangen hinaufkriechen, da ich es wage, Sie zum erſtenmal meinen theuerſten Gleim zu nennen!

Unbegreiflich iſt es mir, wie Geſchöpfe von der Gattung Gleims, Wielands und Jacobi's in ſo entſetzlich weiter Tiefe von dieſen abſtehn können.

Ganz gewiß ſind ſie einige von den unſterblichen Geniuſſen, die auf dieſen dritten einmondigten Planeten unter der Sonne herabgeſandt worden ſind, die Abkömmlinge der Gothen, Scythen und Vandalen zu bekehren!

Freilich ſind dieſe Geniuſſe andre Miſſionarien, als die Jeſuiten, oder als die Bonifaciuſſe, welche glaubten,

die Sterblichen ſchon dadurch glückſelig gemacht zu haben, wenn ſie ihnen das Verbot einſchärften, keinen rohen oder geraucherten Speck und kein Füllenfleiſch zu eſſen, und ihnen lehrten, drei ſei Eins und — was iſt, das iſt nicht, und was nicht iſt, das iſt.

Unſer theuerſter Wieland iſt in Erfurt faſt ganz geſellſchaftslos. Er käme wohl Monate lang nicht vor ſeine Hausthür, wenn er nicht Sonntags in die — Kirche gehen — müßte. Sie müſſen wiſſen, daß wir hier gar vortreffliche Prediger haben! Jüngſt rief uns einer von dieſen ſchwarzen Knechten Gottes zu: „Geliebte! laßt uns den Kelch des Leidens trinken, indeß andre mit Wein und Roſen und Grazien und Liebesgöttern ihre Lebenszeit verſcherzen!“ — War dieſes nicht ſchön und gut geſagt?

Unſer liebſter Wieland hat zwei Töchterchen; mit dieſen ſcherzt, plaudert, und kurzweilt er. O könnten Sie nur minutenlang das Vergnügen genießen, ihm hierbei zuzuſehen! — Jedes Lallen, jedes Wörtchen, jeder Blick, jede Miene, jede Geberde iſt dem tiefſehenden Manne eine neue Entdeckung in der Philoſophie des menſchlichen Herzens und der muſikaliſchen Sprache.

Mit einem Blicke, nur mit einem einzigen ſollte der Bürger von Genf, der Verfaſſer der Schrift: Ueber die Ungleichheit der Menſchen, dieſe Vaterliebe ſehen; reiſen durch ganz Europa würde er dann gewiß, und ſteh'en und

verbrennen dieſes ſein Buch! — wenigſtens würd' er wiederrufen, daß die vage Liebe des vaterloſen wilden Zuſtandes des menſchlichen Geſchlechts, die glückſeligmachende Liebe ſei! —

Warum ſetzte uns der den Weiſen unbekannte Schöpfer der Welt nicht in eine nektariſche Luft, wovon wir leben könnten, wie Fiſche vom Meer oder Quellwaſſer! Ja dann würde dieſe Welt für uns arme, geplagte vom Weibe Geborne die beſte ſein! —

„Was will hier dieſe Periode?"

O! beſter Menſchenfreund! zärtlicher, mitleidender Gleim! gewiß haben Sie ſchon die Goldſtücke vergeſſen, die Sie einem gewiſſen unbekannten Menſchen zum Anlehn gaben, bis er reich geworden wäre? —

Bis er reich geworden ſei? Unter der Erde ſteckt das Gold! und dieſer Jüngling will auf den Helikon zum Apoll und zu den Muſen ſteigen — den Weg gehen, welchen Homer, Cervantes, Arioſt, Dryden und Buttler gewandelt ſind? wie kann er unter der Erde Gold holen? Hier wollte ich, daß ich, wie Yorik, Ihnen meine ganze jetzige Seele abſchreiben könnte! — Ich will mich eben auf das beſte bei Ihnen für das Anlehn bedanken, und weiß nicht, wie ich es anfangen ſoll! — Wohl müſſe es Ihnen gehen!

Hier ſende ich Ihnen noch einige Sinngedichte, die ich

mitzuſenden das vorigemal vergeſſen hatte. Ihr Urtheil ſoll entſcheiden, ob ſie des Druckes würdig ſind oder nicht. Ich habe es gewagt, einige Canzonen und Sonetten des Petrarca zu überſetzen; hier haben Sie zur Probe eine Canzone und ein Sonett. Unſer Wieland will mich mit Gewalt zum Ueberſetzer des Petrarca machen, widerrathen Sie es ihm doch! —

Noch Eines liegt mir auf dem Herzen; ſobald es herunter iſt, will ich meinen langweiligen Brief beſchlieſſen: Ich mag nicht mehr bei den Landsmännern der Puffbohnen wohnen; ſind nicht um Halberſtadt herum, welches die Grazien zu ihrem Paphos gemacht haben ſollen, wie ich gehört habe, ein paar Kinder, Mädchen oder Jünglinge, die — je eher je lieber — die Geſellſchaft eines Jünglings haben möchten, welchen Wieland zu den Geheimniſſen der Weisheit zuzulaſſen, nicht für unwürdig befunden hat? — Wenn es Frühling wird, muß ich meinen Stab ergreifen und davon wandeln; ſagen Sie mir doch das Oertchen in Deutſchland, wohin ich gehen kann. Beinahe möchte ich mich zur Secte der feinen Rouſſeauiſten ſchlagen, ſo ungeduldig macht mich oft, das was zum — nicht ein Wörtchen mehr davon!

III.

Heinse an Gleim.

Erfurt den 11. Juli 1771.

Ich nehme mir die Freiheit, Ihnen hier ein Werkchen *) zu übersenden, welches ich deswegen zu schreiben angefangen habe, um die Sorgen und die Hypochondrie bei dessen Ausarbeitung aus meiner Seele zu scheuchen, welche sie immer zwingen wollen, nicht nach der Moral der Sänger des: *το σεμηρον μελει μοι* und des: „quid sit futurum cras, fuge quaerere" zu loben, und dann —

Da ich gezwungen bin, mit Erdenkindern umzugehn, deren Seelen die Natur nach dem Plato keine Unze himmlisches Gold oder Silber mit auf die Welt gegeben hat — denn sie müßten alle in der Republik des Plato Schuster oder Feldbauer werden — um mich aus den Cirkeln dieser Hoffnungen des Vaterlandes heraus zu reißen, damit ich nicht von den beliebten neuern akademischen Sitten angesteckt werde.

Ich bestrebte mich, wenigstens mit der Phantasie in die Gesellschaft heiterer und weiser Griechen und Griechinnen zu gelangen.

---

*) [illegible]

Ich hoffe gar nicht, es gedruckt zu sehn. So weit geht meine Eigenliebe nicht, daß ich mich für so weise halten sollte, dem deutschen Publikum etwas sagen zu können — was ihm unsere jetzigen unzählbaren — großen National-Genie's nicht schon gesagt hätten, oder sagen könnten.

Demüthig erkenn' ich, daß ich leider! noch ein — Erfurtischer Student bin. Der Himmel weiß es, wie ich auf den Weg kam, in welchem ich jetzt wandle. Längst würde ich ihn verlassen haben, wenn mich Herr Wieland nicht versichert hätte, ich würde auf einem andern Pfade des menschlichen Lebens binnen kurzer Zeit den — Hals brechen.

Auch Sie, Liebling der Grazien und Musen, haben mir Verlassenen, gleich einem Priester des Apollo, eine Herzstärkung zur Aufmunterung in — beiderlei Gestalt auf demselben, gereicht. —

Ich übersende Ihnen dieses Elysium hier zur Danksagung.

Es würde mich — sogar in Erfurt — bis in den mahomed'schen Himmel entzücken, wenn Sie bei unfreundlichen Stunden in ihm finden sollten, der verlassene Genius des armen Heinse wäre eben nicht unwerth, auf einen bessern Boden verpflanzt zu werden, indem es ihm ohnmöglich sei, mitten unter der Canaille den bon ton der

Muſarionen, Aſpaſien — der Horaze und Mäcene ſelbſt ſprechen zu lernen!

Dann würde ich es wagen, Sie auch zu bitten, mir ein ganz kleines Empfehlungsſchreiben mit nach Leipzig zu geben, wohin ich auf Michaelis gerades Weges in die Welt laufen will — Mein Endzweck iſt, daſelbſt noch ein wenig jus publicum zu lernen, damit ich dereinſt, ſo Gott will, einem Miniſter zum Secretär dienen kann! Der Himmel, welcher, wie man ſagt, die Seinen nicht verläßt, beſchere mir eine Hofmeiſterſtelle in dieſem Pleiß-Athen, damit ich meine Seele dort in ihrem Gefängniſſe feſthalten kann. —

IV.

Heinſe an Gleim.

Erfurt, den 23. Auguſt 71.

Ich zittre, wenn ich, in der Phantaſie, Sie dieſen Brief leſen ſehe; die furchtſamſte Schüchternheit hat ſich alles deſſen bemächtigt, was Geiſt in mir iſt!

O! erbrächen Sie ihn in Ihrem Sansſouci, in welchem die leibhaftige Gottheit der Charitinnen und der Muſen und aller Göttinnen und Götter der Liebe und

Freude, ſich in die Seele athmen läßt! und wo Sie unendlich mehr Glückſeligkeit empfinden, als auf Thronen angebetete Monarchen!

„„Gut! und was will er wieder?““

Ich will Abſchied von Ihnen nehmen, und Sie um Ihren Segen auf die Reiſe bitten; nicht in Elyſium, oder welches in verſchiedener Betrachtung einerlei iſt, in den Tartarus, ſondern auf die Reiſe durch Deutſchland und vielleicht noch weiter durch den uralten Planeten Erde — Ich will Ihnen die Sache ſo kurz erzählen, als ich kann. Ich war vor kurzem ganz heimlich krank, weil ich kein Freund von erbaulichen Troſtgründen bin; nicht am Leibe, ſondern an der Seele; ich glaube faſt, daß mich etwas von der gefährlichen Seuche der Timonie anwandelte, wovon man in den hieſigen Gegenden, quae nebulae maiusque Iupiter urget, ſich nicht genug in Acht nehmen kann. In dieſer Krankheit beſuchte mich ein preußiſcher Hauptmann, der mich in einer ohngefähren Zuſammenkunft bei Tiſche lieb gewonnen hatte, und mich nach dieſem vermiſte und aufſuchte. Er bot mir ſeine Freundſchaft an, und verſprach mir zu helfen, ſo gut er könnte. Er erzählte mir zugleich ſeine Umſtände: daß er jetzt außer Kriegsdienſten wäre, und auf einer Reiſe durch Deutſchland begriffen ſei; wenn ich ihn begleiten wollte, ſo verſprach er mir monatlich zwei Louisd'or, nebſt Reiſe-

koſten. Ich ſollte ihm unterwegs einige Schriften verfertigen, wozu er mir den Inhalt aufſetzen wollte. Er iſt ein ehrlicher Mann und fünfundzwanzig Jahre in Kriegsdienſten geweſen. —

Ich bedachte den Antrag. — Ich war eben, da ich dies bedachte, recht ſehr krank — konnte aller Wahrſcheinlichkeit nach unmöglich länger in Erfurt leben. Der gottloſe Vers fiel mir noch dazu ein: flectere si nequeo superos, Acheronta movebo — und nahm den Antrag an.

Der Hauptmann konnte ſich nicht länger in Erfurt aufhalten, da er binnen einigen Tagen wichtige Geſchäfte in Frankfurt am Main zu verrichten hatte; er reiſte alſo dahin. Ich würde mit ihm zugleich Erfurt verlaſſen haben, wenn nicht einigen zu guten Freunden die Trennung zu ſchnell und der jählinge Abſchied zu bitter geweſen wäre. Ich mußte ihren dringenden Bitten nachgeben, und noch einige Zeit hier bleiben, zumal da ich noch nicht völlig geſund war.

Ich erwarte jezt täglich Briefe von meinem Hauptmann aus Frankfurt, und ſobald ich ſie empfangen, werde ich abreiſen, wenn nicht das Sprichwort einen Strich durch meine Rechnung macht: Der Menſch denkt's, Gott aber lenkt's.

Zu dieſer Reiſe nun bitte ich mir von Ihnen einen

Paß aus, damit man mich an allen Orten frei und ungehindert durchpaſſiren laſſe; ich bin verſichert, daß er mir mehr nützen und helfen wird, als die testimonia diligentiae et morum aller Profeſſoren.

Und dann mein „Elyſium der Weiſen und Unweiſen," weil ich es vielleicht in einer reinern Luft, als die Erfurtiſche iſt, werde verbeſſern können.

Herr Wieland hat mir gerathen, dieſen Antrag anzunehmen, da er mit aller Mühe, die er ſich ſchon deswegen gegeben hat, mir bis jetzt noch keine beſſere Stelle verſchaffen kann. —

Auch ich möchte, gleich einem platoniſchen Weiſen, was das betrifft, in Ruh' und Friede meine Tage auf dieſer Erde beſchließen, und in irgend einer Einöde, von der großen Welt abgeſondert, (die freilich bisweilen der Frühling mit ſeinen Nachtigallen und Roſen und Grazien und Muſen und einigen von ihren Freundinnen und Freunden beſuchen müßte!) mich dem Studium der aufheiternden Weisheit widmen, wenn ich könnte! —

Vielleicht kann ich mich auf meiner Reiſe zu einer Colonie geſellen, die ein ſchönes Land in einem glückſeligen Klima aufſuchen will, es mit ihr finden, die Natur in ihm verſchönern, es zu einem alten Tempel der Grazien machen, und hier — ohne dem Joche der Hobbeſiſchen, vielweniger der Platoniſchen Geſetze unterworfen zu

ſein, und ohne die Ausrufungen Triſtrams bei Nanetten brauchen zu dürfen — leben, und wie mein Chaulieu — oder wie Lais, — wenn der Wunſch nicht im Auge der ernſthaften Weisheit Sünde wäre! — ſterben. — Unterdeſſen, bis dies geſchieht, will ich mich der Arznei der horizontalen Lage, die Yorik ſo ſehr empfiehlt, bedienen; ſchlafen ſo viel ich kann, und träumend in einem ſolchen Tempel leben; denn ich bin, was den Schlaf und andere Dinge betrifft, gar nicht der Meinung des Cicero und Seneca, und derer, die es nach ihnen geſagt haben, nämlich man müſſe ihn von dem Leben abrechnen; ich lebe faſt immer mehr im Schlafe als im Wachen; nur Schade! daß ich wegen meines immer tobenden Blutes eine beſtändig fortdauernde Wachſucht habe. —

Ohne alle Umſchreibungen, mein theuerſter Gleim, ich muß mich mit aller Gewalt aus der ſchlimmen Lage reißen, in welcher ich mich jetzt befinde. — Die Dialogen ſollen hier nicht in Betrachtung kommen. Ich weiß es nur zu gut, daß ſie in aller Abſicht eine zu jugendliche Arbeit ſind. Ich verfertigte ſie in der größten Noth, um durch ſie, wenn ſie gedruckt wären, von meinen reichen Landsleuten Lebensmittel zu erhalten, welches auch ohne allen Zweifel würde erfolgt ſein.

Ich erſtaune bis jetzt noch darüber, wie ich dieſe zwei Theile Dialogen binnen acht Wochen, und das Ein-

ſium binnen vierzehn Tagen, in den erbärmlichſten Umſtänden, wie ein Gefangener bei Waſſer und Brod, von wahrer Canaille umgeben, habe machen können.

Ich habe hinlängliche Urſache zu hoffen, daß ich in beſſern Umſtänden etwas aus meinem wenigen Genie werde hervorbringen können, nach deſſen Leſung die Weiſen vermuthlich ſollen ſagen müſſen: „dieſer Menſch gehörte nicht unter die Thoren dieſer Erde, und war eines beſſern Schickſals werth.“ —

Ich erſchrecke, wenn ich mir vorſtelle, was Sie von mir denken werden! doch ich verlaſſe mich auf einen von meinen Glaubensartikeln, den Sie ſelbſt mir vorgeſchrieben haben, nämlich: Sie wollten auf gut chriſtlich oder heidniſch mir helfen! —

V.

Heinſe an Gleim.

Erfurt, den 10. September 1771.

Unmöglich iſt es meinem Kopfe, Ihnen die Empfindungen meines Herzens gegen Sie zu beſchreiben! durchaus iſt es voll von Liebe! — Glied für Glied würde ich mir für Sie martern laſſen, und, wie ein amerikaniſcher

Wilder, nur voll von einer erhabenern Begeisterung — keine Schmerzen fühlen!

Ich bewundere großes Genie, wo ich es finde; finde ich aber noch bei ihm die Moral eines Sokrates, eines Agathon — dann falle ich auf die Kniee und bete es als etwas Göttliches an; dann fährt der Menschenhaß aus meinem Geiste, ich vergesse die Schaar der Tartüffen, und erkenne in dem Menschen das göttlichste Wesen, das ich Unwissender in der Natur der Dinge kenne! — dann beneide ich deswegen die Griechen, daß sie allein Menschen von dieser Art unter ihre Gottheiten setzen konnten. —

Was meine Lais *) empfand, als sie in das Gewand ihres Geliebten gehüllt war, das werde ich empfinden, wenn ich ein Hemde von den mir übersendeten trage; in eine Masse von Wonne werde ich gehüllt sein! dieses Geschenk ist mir lieber, als ein königliches! Ich sehe es als einen Beweis an, daß Sie väterliche Gesinnungen gegen mich haben; und dieser Gedanke hebt mich empor zum Himmel. Da ich noch als Knabe mit meiner Cloe Ihre Lieder voll von griechisch-anakreontischer Weisheit sang, und die Lieder Hagedorns, Uzens und Ihres Kleist, — da seufzt' ich: — „o könntest Du einst auch so göttlich dichten, wie diese! o könntest Du nur ein kleines Sternchen am Himmel der Dichter werden, indeß sie wie die

*) S. Laidion oder die Eleusinischen Geheimnisse.

Sterne dort oben im Orion funkeln.“ Mit Ihren Gedichten weckte ich zuerſt den ſchlummernden Funken von Genie auf, den die gütige Natur vielleicht aus einer Flaſche alten Hochheimers zu meinem Thüringiſchen Leibe geſtohlen hatte. Nun müſſen Sie einſehen, wie ſehr das meinen Geiſt entzücken muß, daß Sie jetzt ſo väterlich für ihn ſorgen!

Eben jetzt, da ich bisher geſchrieben hattte, ließ mich Wieland zu ſich rufen; ich ging zu ihm, und er fragte: „ob ich eine Hofmeiſterſtelle bei dem Vater ſeiner Jacobi über den eilfjährigen Bruder dieſer liebenswürdigen Unſterblichen annehmen wollte?“

Ich glaubte einen Entzückungsſchlummer zu ſchlafen und zu träumen, wie ich die Frage hörte; ich mußte alle Sinne von dem Gegentheil mich erſt überzeugen laſſen, ehe ich antworten konnte: „Auf, ſuchen Sie ſich einen andern Autor, Herr Hau;:mann! Mit Freuden nehme ich ſie an, mit Freuden!“ Nach einem kleinen Geſpräche von Düſſeldorf und der geprieſenen Jacobiſchen Familie ſagte Wieland: „Gleich will ich ſchreiben, ehe die Poſt abgeht: ſprechen wir morgen mehr davon!“ —

Ich ging von ihm, ſprang die Treppe hinab und ſtieß mir beinahe vor Freuden außer mir, oder vielmehr in mir, den Kopf ein. Das iſt alſo das Erfreulichſte, was ich Ihnen von mir melden kann.

Wie ſelig will ich mich an den Ufern des Rheins preiſen, und den Göttern der Freude Hymnen ſingen, daß ſie mich endlich dem Rebellande entführt haben. Dort will ich dann wieder ſingen, was ich ſeit fünf Jahren nicht vermochte:

„Kein tödtliches Sorgen beklemmet die Bruſt! ꝛc.“

Geben Sie mir einige Lehren, mein theuerſter Gleim, wie ich mich auf Düſſeldorf vorbereiten ſoll! Gleich dem Nicodemus in dem Evangeliſten muß ich Sie fragen: „Meiſter, was ſoll ich thun, um ſelig zu werden?“ — Vor Schaam aber würde ich ſterben, wenn Sie mir antworteten: „Es iſt leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Erfurtiſcher Student ſeine Lebensart mit nach Düſſeldorf bringe!“ — Ich verſichere Sie bei allem was heilig iſt, daß ich kein Erfurtiſcher Student bin, ſondern ein Weltbürger; doch nicht ein ſo eigenſinniger, wie Diogenes, ſondern ein vielſinniger, wie Ariſtipp, möchte ich ſein.

Binnen vierzehn Tagen oder drei Wochen werde ich dahin abreiſen.

Nun will ich ein wenig beſſer ſinndichten, als bisher — beſſer dialogiſiren, und in meinem Elyſium will ich mich ſelbſt übertreffen, wenn Sie mir wenigſtens die Hälfte davon zur Verbeſſerung angeſtrichen haben, worum ich Sie höchlich bitte. —

O könnte ich nun am Rhein in einer wollüstigen Ruhe Gedanken aus meinem Genie hervorbringen, welche mich Ihrer väterlichen Fürsorge würdiger machten, als diese, welche ich bis jetzt aus Verzweiflung hervorgebracht habe! Jetzt ist alles heiter in mir! Ein Blick in die ungebornen Tage ist ein Blick in Elysium! — O! wär' es möglich, daß ich Ihre Portion Timonie noch auf mich nehmen könnte! mit einem einzigen Blicke wollte ich mich auch von dieser befreien. —

Das einzige Mittel wider den Menschenhaß ist die Lehre meiner Aspasia von der Nothwendigkeit der Gedanken, und folglich auch der Handlungen; damit habe ich mich curirt; dieses ist vielleicht der einzige Fall, wo diese Lehre ersprießlich ist, ich habe diese Arzenei ganz heimlich eingenommen, denn die Moralisten halten sie für Gift, und dulden ihren Gebrauch nicht. Man darf sie nicht eher einnehmen, als bis man recht sehr krank ist; denn wenn man sie bei gesundem Herzen einnimmt, so ist sie wirklich das allerschädlichste Gift; ich habe das Recept davon auch in einem der heftigsten Anfälle von dieser Krankheit mitten unter einem Donnerwetter erfunden — erfunden, denn ich habe es noch nirgends gelesen.

VI.

Heinse an Gleim.

Frankfurt a. M. den 14. Octbr. 71.

Unmöglich iſt es, Ihnen nur den tauſendſten Theil von den Empfindungen zu beſchreiben, von welchen mir Kopf und Herz aufgeſchwollen iſt — Nein, Gleim kann nicht aus ſo elendem Staube zuſammengeſetzt ſein, wie alle die Thiere, die um mich herum kriechen, und nur geboren zu ſein glauben, um ihre Bäuche zu füllen, und ſich zu begatten. Zu ſehr empfindlich wurde ich geſchaffen! — aber ein Hottentotte würde, wenn er denken könnte und Sinnen hätte, Sie anbeten müſſen! —

Ihre Antwort auf meinen letztern, — Gott weiß, wie geſchriebenen Brief — konnte ich nicht in Erfurt abwarten — Ich bin nun bei dem Herrn Hauptmann; noch bis jetzt weiß ich nicht, was ich bei ihm thun ſoll. Alles will ich Ihnen sub rosa ſagen, was ich von ihm weiß.

Er iſt aus Halle gebürtig; war in ſeinem Knabenalter Barbier und wurde Soldat; und da er zum Soldatenweſen viel Genie hatte, ſchwang er ſich hinauf bis zur Generaladjudanten-Stelle beim Salomo; damals nannte er ſich von Günther (Quintus Icilius hat anfäng-

lich unter ihm gestanden). Er wurde gefangen, und wie er nach zwei Jahren wieder los kam, war er nicht mit den Stellen zufrieden, welche ihm der König geben wollte; er foderte seinen Abschied, weil er hoffte unter dem Grafen von Schmettau in die Dienste der Republik Venedig zu treten; vermittelst Lessing erhielt er ihn; als aber Schmettau nicht von Venedig angenommen wurde, so nahm er dänische Dienste. — Jetzt ist er General-Reise-Inspector bei der dänischen Zahlen-Lotterie. Er und seine Freunde wollen, wie ich sehe und höre, ein eigenes Lotto anlegen, und vermuthlich werde ich ihnen Plane dazu und andere Schriften, die das Lotto betreffen, aufschreiben sollen. Diese Arbeit wird meinem Geiste eine Folter sein; ich kann die Menschen nicht betrügen und nicht betrügen helfen.

Sein ganzer Geist ist kriegerisch; seine Moral ist folglich nicht die Moral der Grazien, sie ist scythisch; aber bei diesem allen ist er, wie ich ihn jetzt kenne, ein ehelicher und rechtschaffener Mann, der sein Glück auf Kosten der Narren machen will.

Der Graf von Schmettau, der größte deutsche Schwärmer in der philosophischen Religion, ist sein Freund. Ich habe für diesen die Ode der Sappho an ihr Mädchen in Verse übersetzen müssen, in eine Uebersetzung des Compère Mathieu: er hält meine Uebersetzung für ein Me-

ſterſtück, und für die beſte deutſche, und verſpricht mir alles zu thun, mich zu verſorgen.

Aber ich empfinde nicht die geringſte Neigung in mir, mich mit dieſen Männern zu verbinden. Unſere Seelen ſtimmen gar nicht zuſammen. Gequält hat man mich ſchon, daß ich Pasquille auf Götzen und auf die ganze chriſtliche Religion machen möchte.

Unmöglich kann ich mich ſo weit erniedrigen; ich haſſe die Schwärmerei und kann mich nicht zwingen, Leuten, die, ohne zu wiſſen warum? Religionshaſſer ſind, auch nur ein freundliches Geſicht zu machen.

Dieſe Woche reiſe ich auf dem Rhein nach Cölln, und werde in Coblenz die Glückſeligkeit genießen, dieſe Laura zu ſehen nnd zu ſprechen, mit deren Geiſte Wieland vor vielen tauſend Jahren im platoniſchen Himmel geweſen zu ſein glaubte, und die bei dieſem nichts deſto weniger ſo große Kenntniß der irdiſchen Seelen und Herzen hat, daß ſie eine Geſchichte der Sternheim ſchreiben konnte. *) Mit Entzücken werde ich ſie und mit Wolluſt die ſchönen Gegenden des Rheins betrachten — O Du verſorgender Gott! iſt Dein Sohn Heinſe zu unwürdig, hier ein Ruheplätzchen zu finden? Nicht ſo würdig, wie ein fetter Dompfaffe? o Pope, o Leibnitz! —

*) Sophie von la Roche.

Hier übersende ich Ihnen ein ganz leidliches ernsthaftes Gedicht. Wie ich von Erfurt abreisen wollte, und meine Habseligkeiten zusammen packte, ergriff ich es von ohngefähr, und wickelte etwas darein. Wie ich hieher kam, lächelte dieses ausgesetzte Kind meines Geistes mich an, wie Tom Jones seinen Onkel, da er ihm zugleich den Finger zärtlich drückte. Ich schrieb es ab.

Ich bitte Sie nochmals, streichen Sie alle bösen, gefährlichen und übellautenden Stellen in meinem Elysium an, ich verspreche Ihnen, sie alle zu verbessern, so gut ich kann.

An meinen Freund Tr. am Tage meiner Geburt den 16. Februar 1767.

O Du, Natur, aus deren Schoos ich kam,
Erklär' es mir, woher ich meinen Anfang nahm!
Wie hast Du mir dies Leben,
Den Geist in meinen Leib gegeben?
O Wunder! das uns Sydenham,
Maupertuis und Löwenhoek nicht heben!
Wie ich es einst — so Gott will — wissen werde,
Erklären mir es nicht die Weisen dieser Erde. —

„Im Dunkeln, rufst Du, Freund, im Dunkeln ist kein Licht!
„Woher Du kamst? — o darnach grüble nicht!
„Genug! Du wurd'st im Mai empfangen,
„Als in den Büschen Nachtigallen sangen,
„Wenn Amor herrscht, und Herzen Feuer fangen!

„Auf einem Bette, von Floren
„Aus weichen Blumen gemacht, im Februar geboren.

„Die Grazien sandten Deine Seele
„Aus ihrem Himmel herab in Deines Leibes Höhle!
„So sanft, wie der gelindeste Zephir
„Der zärtlichsten Philemele,
„Flog sie herab in Deines Vaters Sohn!
„So kamen Kleist und Gleim, Anakreon,
„Petrark und Wieland, Lessing und Voltaire.
„Und Hagedorn, Chaulieu und Uz auf unsre Sphäre.

Freund! laß es immer uns gestehn!
Aus unsrer Erde wachsen unsre Geister,
Sie haben ferne Himmel nie gesehn!
Sie wachsen aus der Erde, spricht Galen,
Der größten Aerzte Meister,
Ihn widerlegt kein Haller und kein Heister!
Aus dem Safte der Trauben von feuerreichen Reben,
In jungen Herzen gekocht, wird geisterreiches Leben.

Mit Schrecken seh ich in das Labyrinth
Verlebter Tage hin! die schwache Seele nährte
Mit Vorurtheilen sich! — die Zähre rinnt
Vor Wuth die Wang' hinab! man lehrte
Mich Unvernunft, bis man mich ganz bethörte.
Man peitschte mich verlaßnes Kind,
Hielt ich nicht ruhig stille,
Zu sehen durch der Alten Brille.

So wird vom aufgeschwoll'nen Strome fortgerissen
Der junge Rosenstrauch!
Halbtodt, nach vielen Hindernissen,
Schwimmt er ans Land und trinkt den süßen

Und ſchöpferiſchen Zephors-Hauch
Wie ſeine Brüder auch,
Wenn ihn der milde Strahl der Sonn' ins Leben küßt,
Und er nicht ganz erſäufet worden iſt.

Nie gabſt Du, wie man ſagt, unſel'ges Vorurtheil,
Dem menſchlichen Geſchlechte Heil!
Es ſtürmte Deine Wuth der Landesväter Thronen,
Zerrüttete die himmelgleiche Zonen;
Mit Krieg und Fluch und Beil
Ermordeteſt Du ganze Nationen!
Dein Anblick gleicht Meduſen,
Und wo Du biſt, da fliehen alle Muſen!

Ich ſtieg aus dieſem Schlamm empor,
Erblickte Welt und ſah voll Freude
Das Licht nun wieder, das ich gleich verlor,
Und trug, da mancher Geck mich Armen verabſcheute,
In mein Gehirn ſehr reiche Beute,
Ich wurde wenigſtens ein kleinrer Thor:
Selbſt Zevs hat keine Winternacht
Zu einem Frühlingstag gemacht.

Und o! wem dank' ich es? Dir, weiſe Cloe! Dir!
Nehmt ſie in euern Chor, ihr Charitinnen!
Sie kann den Jüngling wie den Greis gewinnen,
Barbaren folgen ihr!
Und Helden macht ſie ſpinnen! —
Du Cloe, nur Du gabeſt mir,
Des Lebens mich zu freun und mich zu quälen nie, —
Die ſeligſte Philoſophie!

Hoch flog ich über alle niedern Sphären
Bis in die Himmel hinauf! wann ich die ſüßen Lehren

Von Deinen Lippen trank!
Von Wonne taumelnd oft an Deinen Busen sank,
Durch den die Grazien selbst schöner wären.
Hier wein' ich Dir voll Zärtlichkeit den Dank,
O sähest Du die süße Zähre
Im Auge schwimmen Dir zur Ehre.

Wohin sind sie! wohin die schönsten meiner Tage!
Der erste Frühling meiner Lebenszeit?
In Unschuld ließ er hin! noch unentweiht
Von Gram und Traurigkeit!
Und ohne Krankheit, ohne Plage!
Nie rufet ihn zurück die bängste Klage!
Im Busen schlug wollüstiges Getümmel!
Und alles außer mir war mahomedischer Himmel!

Noch hab' ich Dich, o Freund, den mir die Sympathie
Und lange Treue gab! laß die Philosophie
Uns führen, die des Lebens Pfade
Mit Rosen überstreut! was nach dem Götterrathe
Uns dort bestimmt sei, das suche nie
Tief auszuspähn! es wäre Schade
Um die verdorb'ne schnelle Zeit!
Wir Armen wissen nichts von einer Ewigkeit.

Heil denen, die die Götter sahn,
Die Epikur wie Hottentotten schlafen
In ihrem Himmel läßt! pfiffiger als Affen
Ist Zevs und seine Frau beim Spötter Lucian!
Und andre Götter sind gerade — wie ihre Pfaffen!
Nie will ich mich den heil'gen Rathsein nahn!
Ein Weiser findet doch Glückseligkeit beim Zweifel.
Der Narren Gott ist bald ein Geck und bald ein Teufel.

VII.

Heinse an Gleim.

Erlangen den 29. Jan. 1772.

Beinahe, weiser Anakreon, wäre ich aus der süßen Begeisterung durch meine kleinen Reisen geweckt worden, in welche die Dichter und Weisen der Charitinnen meinen Geist versetzt hatten, da er, wie der Agathonische, in der Einsamkeit — die leider! nicht so bezaubernd war, wie die elisäischen Haine zu Delphi, — aufwuchs. —

O ihr Götter der Freuden alle, lasset mich meine Jugend immer in diesem alten Entzückungsschlummer dahin leben! denn außer diesem

αυτικα τεθναναι, Βαλτιον η βιοτοσ.

Beinahe erfrechte ich mich, den Petrark für einen Narren zu halten; beinahe fing ich an ordentlich und vernünftig nach den Geboten der zwei Tafeln einen Lebenswandel zu führen: beinahe hätte ich das Griechenland meiner Phantasie eingebüßt.

Jetzt aber gehe ich wieder aus den Reichsstädten in die begeisternde Dämmerung thessalischer Haine, empfinde Rosendüfte und Nachtigallengesänge, singe und philosophire mit Charitinnen und Aristippen.

Die Reiſe den Rhein hinunter und wieder hinauf war mir entzückend und ſchmerzlich. Oft habe ich geſungen:

Laßt uns den Nektar hier erheben!
Gott Bacchus hat euch ſelbſt die Reben
Dazu gepflanzt auf Rüdesheim!
O dieſer Saft iſt lauter Leben!
Laßt uns den Nektar hier erheben!
Und ſingt ein Lied von unſerm Gleim!

Aber geweint habe ich auch über unſere erbärmlichen Staatsverfaſſungen, da ich ſchöne Mädchen und Jüngling und rechtſchaffene Hausväter mit Thränen, von den Sorgen der Nahrung und Schulden gequält, Trauben leſen ſah; — kein Liedchen von Gleim, Kleiſt, Uz, oder Hagedorn wurde geſungen — da ich erfuhr, wie die dümmſten Vorurtheile die Bewohner der ſchönſten Gegenden ſo unglückſelig machten, daß ſie keine Freuden, in dieſer Spanne von Leben, mehr genießen wollten.

Nach der Zeit habe ich in Frankfurt beinahe zwei Monate — mit Prozeſſen zugebracht — und jezt bin ich von dem betrübten und weinerlichen Nürnberg nach Erlangen gereiſt, wo die Muſenſöhne die Wiſſenſchaften erlernen, wie jene Landmiliz das Exercitium mit: „Heu — um, Stroh — um!“ wie es gewöhnlich auf den meiſten Akademien geſchieht, wo keine Sokratiſchen Weiſen lehren! — —

Noch bis jetzt bin ich bei dem Hauptmann, ob er gleich nicht mehr General-Reise-Inspector des Königlichen privilegirten dänischen Lotto ist, und sehr kümmerlich lebt.

Ich muß also das Ohngefähr mit mir schalten und walten lassen. Vielleicht komme ich noch aus dem Fegefeuer in den Himmel, denn auf dieser Erde glaube ich keine Hölle.

Haben Sie das Elysium der Laidion gelesen? Sie haben mir doch wohl deswegen Ihre Gewogenheit nicht entzogen? Verzeihen Sie, bei den Grazien bitte ich Sie darum! die gesetzlose Denkungsart einem Jünglinge, der beinahe sich gänzlich allein hat auferziehn müssen. Sangen Sie nicht auch, Vater Gleim, wie Sie ehemals im Griechenlande lebten:

Τροχος ἁρματος γαροΐα
Βιοτος τρεχει κυλιςθεις.
Ολιγη σε χεισομεσθα
Κονις, οστεως λυθεντων.

Ich verbessere jetzt eine Uebersetzung des Compere Mathieu, die Quintus in Berlin wird drucken lassen. Vielleicht fange ich auch an, die Discorsi und den Principe von Machiavelli und — das Satyricon von Petron zu übersetzen; doch so das letztere, daß die Grazien, nach

dem Befehle des göttlichen Wieland, nicht nöthig haben, ihre Händchen dabei vors Geſicht zu halten.

VIII.

Heinſe an Gleim.

Erlangen den 18. Februar 1772.

Ohne Quintus oder Cäſar zu ſein, haben Sie den in ſeiner Einſiedelei traurig ſitzenden Heinſe durch Ihr Brieflein in Elyſium hingezaubert! Es war für meinen ſchmachtenden Geiſt Quinteſſenz, von dem Nektar der Grazien! die Wolken, welche ihn umgaben, flohen vor ihm, wie Nebel von Roſen vor den wohlthätigen Strahlen der Frühlingsſonne!

Das Unbegreiflichſte auf dieſer wundertlichen Erde iſt mir, wie ein Gleim Feinde haben könne! und noch mehr, wie ſeine vertrauteſten Freunde ſeine Haſſer haben werden können! und noch mehr, wie ſeine „Klage an die Muſen", worüber ein Gregor der Siebente, mit allen ſeinen Bannbullen, zärtlich und weichherzig werden, und ſeine Narrheit beweinen müßte, ſie von ihrer närriſchen Raſerei nicht zurückbringen könne! — Der Menſch iſt und bleibt immer die beſte und ſchlimmſte Maſchine in der Natur. Wie viel werde ich noch Narren, Haſſer

und Verfolger dulden müssen, ehe ich zu dem Alter gelange, zu welchem Sie immer Musen und Grazien mit tausend Liebesgöttern begleitet haben? ich? der ich in den wildesten Wäldern Thüringens erzeugt worden bin? da Sie mit dem wohlthätigsten Geiste in der ganzen Natur die Verfolgungen der Betrübten nicht haben vermeiden können; die Grazien und alle Götter der Freude mögen mir Armen beistehn! —

Wieland und der weise Bruder Ihres Jacobi — bedenken Sie nur — wollten mich zum Abbé des päbstlichen Nuntius in Cölln, des Grafen von Caprara, machen! und die Schönheit von Italien hatte mich so sehr verblendet, daß ich die Stelle angenommen hätte, wenn ich alle Pflichten, die damit verbunden waren, hätte erfüllen können. In den Himmel aber würde ich jezt wie in eine Hölle gehen, wenn ich meiner Freiheit darinnen gänzlich sollte beraubt sein. —

Was soll ich jezt aber anfangen, Vater Gleim! Ich könnte zwar auf Ostern mit meinem Hauptmanne nach Dänemark reisen; aber was soll ich in diesem Orkus machen, wo Heulen und Zähnklappen sein soll, wo — Scythen und geistlose Knaben statt des immer gähnenden Königs regieren, und sich einander und andern ehelichen Leuten, die ihnen unter die Hände kommen, die Hälse brechen?

Nach Berlin reisen? — ich müßte daselbst eine Hofmeisterstelle aufsuchen, oder eine Bibliothekar- oder Sekretär-Stelle.

Und was sagen Sie dazu, wenn ich Ihnen gestehe, daß ich lieber in Wien sein möchte! Ihr Riedel *) ist wirklicher Kaiserlicher Regierungsrath geworden, und wird auf Ostern dahin abgehen. Ich habe das Glück gehabt, drei Jahre unter seinem Schutz und unter seiner Vorsorge geist- und leiblicher Weise in Jena und in Erfurt zu stehen; würde dieser gute Mann mich nicht mit sich nehmen, und als seinen Sekretär brauchen können, wenn Sie ihn darum bäten?

Es scheint, als wenn Tokayer der Nektar der deutschen Musen werden sollte. Joseph würde wenigstens den Grenadier Gleim zum General Tyrtäus gemacht haben.

Der Petron ist leider! schon beinahe fertig; allzu schwer ist mir die Uebersetzung noch nicht geworden, denn ich habe binnen zehn Tagen zwei Drittel in Prosa und Reimen übersetzt; ich würde diese Arbeit nie unternommen haben, wenn mich nicht der Hauptmann und seine Freunde zu sehr darum gebeten hätten.

*) Verfasser einer zu ihrer Zeit sehr geschätzten: Theorie der schönen Künste und Wissenschaften. Jena 1767; und Herausgeber der Wiener Ausgabe von Winkelmanns Geschichte der Kunst.

Laidions Elysium übergebe ich Ihnen demüthig, wie es sich gehört und gebührt. Machen Sie den Verfasser älter, wenn Sie können.

Der Gevatter Matz mag immer allein in seiner vaterländischen glandula pineali hervorziehen; ich habe keine Lust ihm eine deutsche zu machen.

Aber dem Machiavell ist schon so viel Unrecht geschehen, daß ich ihn gern seine eigene Vertheidigung machen lassen möchte, ich würde gleich aus seinen Gesprächen über den Livius das Motto auf seinen Fürsten setzen: Sono questi modi crudelissimi, et nimici d'ogni vivere, non solamente Christiano ma humano: et debbegli qualunque uomo suggire ed volere più tosto vivere privato, che Re contanta rouina degli uomini.

Aber ich will es gern gestehen, daß ich noch nicht Erfahrung genug habe, ein solches Werk zu unternehmen. Seiler und verschiedene andere, verbieten hier öffentlich ihren Zuhörern Wielands Schriften, und nennen sie das schädlichste Gift für alle Jünglinge; man sollte sie verbrennen, rufen sie: —

Wer kann den Haufen Narren sehn,
Und sich nicht ärgern und nicht schmähn,
Und nicht vor Zorn zur Grube fahren?

Soll ich nach Wien? Berlin? Leipzig? oder Altona gehen? was rathen Sie? Ueberall muß mir Vater

Gleim Hülfe leisten. Ich bin aber auch sein gehorsames Kind.

IX.

Heinse an Gleim.

Erlangen, den 17. April 1772.

Ein Stich fuhr mir ins Herz, als ich anfing zu lesen: „Ich habe das Unglück gehabt, meinen rechten Arm zu quetschen" — Ich lief gleich in der Angst zu meinem Herrn Hauptmann, und erzählte ihm die klägliche Begebenheit, und bat ihn, mir ein Mittel zu sagen, mit welchem der Mann nach dem Herzen der Grazien, seinen rechten Arm wieder heilen kann — dieser verordnete Ihnen das Extractum saturni, — ein in Deutschland noch nicht sehr bekanntes Mittel, welches aber hunderterlei Krankheiten aus dem Grunde heilt. Er ist auf den vielen Schlachtfeldern binnen fünf und zwanzig Jahren ein halber Wundarzt geworden, Sie können ihm etwas zutrauen! —

Alle Liebesgötter und Schutzgeister der schönen Genien auf Erden mögen Sie warten und pflegen, Sie mit ihren Fittigen bedecken, und die bestrafen, welche nicht verhüteten, daß sich der gutherzigste Apostel der Grazien seinen rechten Arm quetschte, mit welchem er so

ritterlich für ihre Oberherrschaft auf diesem Irrstern Erde gefochten hat! —

Es entzückt mich, daß Sie ein so großes Zutrauen zu meinem kleinen Genius haben, daß Sie ihn für fähig halten, Dorats schönste Erzählung, und eine der schönsten Erzählungen unter allen französischen, meisterlich nachzubilden. O könnte er es doch! Warum folgt' ich nicht gleich dem süßen Wallen des Herzens, welches mir bei Lesung der Cérises befahl: versuche, dieses den Deutschen in ihrer Sprache zu erzählen! so wie ich ihm folgte bei Petrarka's: „Chiare fresche e dolce acque.“ Jetzt könnte ich vielleicht meinem lieben Vater mit dem gequetschten Arme eine Freude mit dem Kinde machen, welches mein Genius mit diesem süßen Wallen hätte zeugen können? Was war Schuld daran? Ach die gefährliche Krankheit Timonie!

Vielleicht überseht' ich diesem seltenen liebenswürdigen Manne, der seine Frau so zärtlich liebt, und dieser selten liebenswürdigen Dame noch diesen Abend in dem ersten Feuer über diesen unerwarteten Auftrag die schöne Erzählung, wenn in dem ganzen sandigen Erlangen — les Oeuvres de notre Dorat zu haben wären! Auch nicht einmal die Markgräfin hat sie; und Herr Harles schafft sich weiter keine Bücher an, als woraus er Varianten sammeln kann. Daraus können Sie sich eine Vorstel-

lung von den hiesigen trocknen hugenottischen Franzosen machen.

Petrons Satyricon wird nun bald in unsrer lieben Muttersprache erscheinen, und zwar in einem sehr schönen Gewande; denn Herr Kanter in Königsberg will es drucken lassen, und Herrn Oeser bitten, Vignetten dazu zu malen.

Nur ein einziges kleines Gedichtchen wenigstens, damit Sie nur sehen, was ich mit dem Petron gemacht habe.

„Welch' eine Nacht! Ihr Götter und Göttinnen!
Wie Rosen war das Bett', da dingen wir
Zusammen im Feuer und wollten in Wonne zerrinnen.
Und aus den Lippen flossen dort und hier,
Verirrend sich, unsre Seelen in unsre Seelen! —
Lebt wohl ihr Sorgen! wollt ihr mich noch quälen?
Ich hab' in diesen entzückenden Secunden,
Wie man in Wonne sterben kann, empfunden!"

Auch gleich lateinisch will ich es Ihnen herschreiben, damit Sie es mit dem Originale zusammenhalten können.

Qualis nox fuit illa, dii deaeque!
Quam mollis torus! haesimus calentes!
Et transfudimus hinc et hinc labellis
Errantes animas! Valete curae!
Mortalis ego sic perire coepi!

Nächstens will ich Ihnen das lange Gedicht auf den bürgerlichen Krieg übersenden. —

Meine Reise nach Wien wird wohl schwerlich vor sich gehen. Ein Schauer überläuft mich, wenn ich nur an Wien denke. Hören Sie nur:

Ein Offizier brachte den Agathon mit sich nach Wien. Als ihn der Censor erblickte, warf er ihn auf die Erde, trat ihn mit Füßen, fluchte wie unsinnig darauf, schalt es ein Teufelsbuch, und dankte allen lieben Heiligen, daß sie ihn endlich gewürdigt hätten, ihnen dieses Opfer zu bringen.

Das Nämliche geschah einem Enkel des Linäus, welchem in Wien fast alle Bücher genommen wurden, da er auf die Tyroler Gebirge da durch ging. Wie man ihm die Contes et fables de Lafontaine nahm, so fing er an zu weinen, und der Censor gab ihm einen gewaltigen Fluch. Dieses schrieb mir ein Freund aus Padua erst kürzlich. An einen solchen Ort sollt' ich!

Die Wiener Barden haben deswegen ihre Harfen ergriffen, damit man den Vorwand entfernen möchte, unter welchen man große Männer dahin ziehen wollte; z. B. Wieland, Lessing und auch Klopstock — weil man den Wienern immer vorwarf, sie legten sich nicht auf die deutsche Literatur. —

Wenn ich ja dahin ginge, so müßte es in der Ab-

ſicht geſchehen, in welcher Orpheus und der Aeneas des Herrn Michaelis in die Hölle reiſten, oder um Materien zu Lucianiſchen Dialogen zu ſammeln; und dann giebt es bei allem dieſen in Wien doch Tokaver, ſchöne Mädchen und ſchöne Muſik und eine acht und vierzig gradigte Luft. —

Daß Riedel dahin komme, zweifle ich ſehr, aus Urſachen, welche einige meiner Freunde, die ſich in Wien jezt befinden, mir kürzlich geſchrieben haben.

Riedel brauchte bei Lebzeiten des vorigen Statthalters in Erfurt einen gewiſſen kanzelredneriſchen Auguſtiner-Mönch, Jordan — vielleicht iſt er Ihnen aus einigen Autormißgeburten bekannt — bei der Tafel des Statthalters als einen Narren, um Spaß mit ihm zu machen. Dieſen ärgerten zwar die Riedelſchen Späße, aber als ein liſtiger Mönch ließ er ſich alles gefallen, und machte zur Vergeltung Riedeln in Mainz zum Atheiſten. Riedel aber vertheidigte ſich vortrefflich, und Pater Jordan mußte mit einer langen Naſe abziehen. — Da er mit Riedeln nichts anfangen konnte, ſo machte er ſich an den Statthalter ſelbſt, und ſuchte ihn bei dem Churfürſten und dem Domkapitel anzuſchwärzen. Der Statthalter erfuhr es, und Jordan mußte von Erfurt nach Würzburg flüchten. Jezt nun, da Riedel die Stelle in Wien ſchon erhalten hat, welche einſt Winkelmann er-

halten ſollte, reiſet Jordan, weil ihm Riedel durch ſeine verzögerte Abreiſe Zeit dazu gelaſſen, nach Wien, hetzt die ganze Geiſtlichkeit wider ihn auf, welche Riedel durch Briefe und ſeine Freunde eingeſchläfert hatte, predigt vor der frommen Kaiſerin mit ſeiner ſchwülſtigen Beredſamkeit, und nimmt ſie dadurch für ihn ein; beweiſt allen Großen des Wiener Hofes, daß Riedel ein liederlicher Student, und ein Erzatheiſt ſei; und alles mit Zeugniſſen aus Erfurt beweiſt er. —

Herr Riedel wird einen ſehr ſchweren Kampf kämpfen müſſen, eh' er dahin kömmt. Doch ſchreiben mir meine Wiener, daß er ſich vortrefflich vertheidige, wozu ich ihm von Herzen Glück und Segen wünſche.

Wohin nun mein Weg geht, weiß ich wahrlich nicht. Sed quid ſit futurum cras, fuge quaerere!

X.

Heinſe an Gleim.

Erlangen, den 2. Juni 1772.

Erſt geſtern habe ich Ihren Brief empfangen. Er iſt mir entzückender und tröſtlicher als die ſchönſte Morgenröthe einem Sancho Panſa ſein kann, der ſich in einer Nacht voll Blitz und Donner und Wetter in dem

fürchterlichsten Spessart verirrt hat. Auch ich wußte weder Weg noch Steg, wohin ich wandeln sollte, ich weiß ihn zwar jetzt auch nicht, aber Sie haben mir Muth gemacht, unwegsame Pfade zu betreten, und gleich einem Hercules würde ich nunmehr über die Gebirge des Kaukasus gen Circassien und Georgien dahinschreiten, wie viel leichter über den Brenner und die tyrolischen Gebirge nach Italien!

Ich will Ihnen alle meine Umstände erzählen, in welchen ich mich befinde, und dann sagen, was zu thun ich mich habe entschließen müssen.

Bei meinem Herrn Generaladjudanten ist auf alle Art und Weise nichts Gutes für mich zu hoffen. Ich soll Bücher schreiben und übersetzen, und er will sie verkaufen, daß er und ich davon leben können. Sie werden sich darüber verwundern und lachen — aber so ist es. Behüten mich alle guten Götter vor dieser Abschreiberei. Er sucht mich zu bereden, daß ich mit ihm nach Schwaben, nach Augsburg und Memmingen reise, um daselbst den Compère Mathieu ihm zu übersetzen — aber daraus wird nichts; denn außer diesem ist er der ungeselligste Mann auf der Welt, von einem rasenden Hochmuthe besessen, der von jeder Kunst und Wissenschaft als Magister spricht, und nicht das A B C davon weiß, alle Empfindung des Schönen und Guten verloren hat,

und dem weiseſten Mann ins Geſicht ſagen kann, er ſei ein Dummkopf; der ſeine Freunde im Rücken verächtlich macht, und bei einer unglaublichen Aufſchneiderei ein halber Bramarbas nothwendig ſein muß.

Ich würde den Petron nicht überſetzt haben, wenn ich nicht ein Buch hätte wählen müſſen, von welchem jeder Buchhändler glauben konnte, daß es häufig abgehen werde. Wenn Sie bedenken, gutherziger Gleim! in welcher unſeligen Lage ich wieder einen Winter habe leben müſſen, ſo werden Sie Ihren armen Heinſe bedauern. Man muß ein außerordentlich gutes Herz haben, wenn man Einen Mann nach dem andern ſo durchaus hat kennen lernen, und kein Menſchenhaſſer werden will.

Ich habe mich alſo entſchließen müſſen, ſobald als es mir möglich ſein wird, über Regensburg nach Wien zu reiſen, und an beiden Orten mich genau zu erkundigen, ob nicht eine Stelle, ein Aemtchen für Wilhelm Heinſe, der dies, das und jenes kann, zu erhalten ſei; ſollte alles Nachfragen nichts fruchten, ſo will ich mich, wie mein Herr College Rouſſeau, aufs Notenſchreiben legen; ſollte auch dieſes nicht erſprießlich ſein, ſo reiſe ich nach Padua und ſtudire daſelbſt, im Namen aller Deutſchen, und laſſe mir Quartier und Koſt und Geld und vino piccolo und vino santo geben, reiſe mit Gelegenheit

nach Rom, und sehe den Winkelmannschen Apollo und Laokoon, und nach Neapel und höre die Sirenen singen, und schiffe bei Malta vorbei nach Lampedusa; und wenn noch Friede mit den Herren Türken wird, so mache ich bisweilen kleine Lustreisen daraus in die Inseln des Archipelagus, und lebe wie die Götter im Himmel, wie die alten Griechen auf Erden.

Was kann ich nun auf Ihr edles Anerbieten antworten, Vater Gleim? —

O! ihr Götter und Göttinnen alle! warum habt ihr den Schatz, um glücklich zu leben, zu Potosi verwahrt, und den Zugang zu demselben für einen ehrlichen Mann so schwer gemacht!

Ich muß — ich muß jetzt wollen, Ihr edles Anerbieten annehmen, da es mir unmöglich ist, in dieser theuern Bettelzeit als ein Geist nach Wien zu gehen! — Es möge mir wohl gehen! das wünsche ich von ganzem Herzen!

En tout prenons le beau côté!
C'est ma devise, et je crois, qu'elle est sage.

sagt Dorat, und ich will es auch so machen, wenn ich nur Eine schöne Seite an einem Dinge finden kann. —

Noch bis jetzt habe ich „die Kirschen" nicht erhalten können. Ich werde, sobald ich sie erhalten, sogleich sie auf deutschen Grund und Boden verpflanzen.

Mein Elysium überlasse ich Ihnen gänzlich; wenn Sie es für werth halten, daß es hier und da verbessert werde, so ist es mir sehr angenehm. Vielleicht lese ich es in bessern Umständen gedruckt, als ich es geschrieben habe.

Ich habe einen Plan zu einem Romane im Kopfe, welchen ich diesen Sommer noch schreiben will. Wollte doch Apollo und die Grazien, daß ich den Deutschen etwas schreiben könnte, wie Crebillon und Hamilton den Franzosen. Es soll mit untermischten Versen geschrieben werden, die aber bessere Reime haben sollen, als die Verse in Elysium. Ich mache jetzt, Gottlob! keine falschen mehr.

XI.

Heinse an Gleim.

Erlangen, den 23. Juni 1772.

Sie rathen mir, Gutherziger, gegen mich als der beste Vater, noch ein Jahr in der Stille den Musen zu opfern, und bieten mir zu meiner Leibes-Nahrung und Nothdurft keinen kleinen Beitrag an. — Ich halte aber für viel besser, nach Wien oder gar nach Padua zu gehen, indem ich an diesen beiden Orten nicht nur weit

wohlfeiler leben, ſondern unendlich mehr Nutzen haben kann. In die Streitigkeiten über den blauen und feuerfarbenen Affen werde ich mich nie einlaſſen.

Das Opfer, welches Sie dem kleinen Genius des armen Heinſe verſprochen, iſt ihm hinlänglich, um in Italien, dem gelobten Lande von Europa, wie ein Grieche zu leben, Bier zu trinken und auf Roſen zu ſchlummern. Er hat, ſo lange er lebt, nie viel Bedürfniſſe gehabt, und kann bei Waſſer und Brod, bei einem Paar Kinder der Natur glücklich ſein.

Aus Italien von etwas anderm. In Deutſchland lebe ich ja jetzt, wie Don Quixote auf dem ſchwarzen Gebirge.

Sterne macht, ich weiß nicht an welchem Orte, die Bemerkung: „Wir machen unſer Glück in der Welt nicht ſowohl dadurch, daß wir Dienſte erweiſen, als daß man uns welche erweiſet, — man nimmt einen halb welken Zweig und ſteckt ihn in die Erde; und dann wäſſert man ihn, weil man ihn gepflanzt hat.“

Nach dieſer Bemerkung muß ich noch glücklich werden, denn Gleim und Wieland ſteckten mich, wie einen halb welken Zweig, in die Erde.

XII.

Heinse an Gleim.

Erlangen, den 10. Juli 1772.

Längst würde ich aus Erlangen davon gegangen sein, wenn ich nicht noch einen Brief von dem besten unter allen Menschen daselbst hätte erwarten wollen.

Jetzt stehe ich in keiner Verbindung mehr mit dem Herrn Hauptmann. Ich muß jetzt also ganz allein für mich sorgen, und so ist es nothwendig, sobald es mir möglich ist, mich von diesem Orte zu entfernen; den Weg von Erlangen weiter fort glaubte ich gleich zu finden, sobald Sie mir geschrieben haben werden.

Dieses war in der kleinen Anzahl meiner Lebenstage immer die Hauptquelle meiner Glückseligkeit, daß mir die Natur einen Geist gegeben, welcher Uebel erdulden kann, unter welchen andere Geister in die Sphäre des armseligen Pöbels herabsinken müßten; und ich hoffe, daß er in Zukunft dieses glückliche Talent nicht vergessen werde.

Es ist lächerlich, wenn man sich so viele Sorgen deswegen macht, wozu einem jeden Geschöpfe die Natur doch das Recht gegeben hat, nämlich sich satt zu essen und zu trinken, und ruhig zu schlafen. —

Kein Mensch kann Ihnen die Gegenden, wo Sie sich befinden, mehr zu einem Elysium wünschen, als Ihr

Heinse.

XIII.

Heinse an Gleim

Erlangen, den 18. Juli 1772.

Wenn Vater Gleim auf eine bei den guten Leuten der Unterwelt ganz ungewöhnliche Weise nicht für mich sorgte, so hätte ich schon in meiner Jugend Ursache genug, die Menschen für das zu halten, wofür man sie nach seinem vierzigsten Jahre halten muß. Wenn ich die Tartüffen, Blifils *) und die Menschenkinder, welche es schon für abgeschmackt halten, nur die Maske des Dinges, das die Weisen Tugend nennen, vorzuhängen; wenn ich diese von Gift sich nährenden Geister mir vorstelle, und den Verdruß und Kummer und das Herzeleid, was sie mir schon verursacht haben, in den wenigen Tagen, die ich gelebt habe, dann verwundre ich mich, wie Vater Gleim noch ein so großer Menschenfreund bleiben konnte; denn nichts weniger, als Menschenhaß sehe

*) Siehe Tom Jones.

ich an ihm, sondern lauter Liebe, Wohlwollen und alle Grazien-Tugenden.

Ich verwahre mich noch vor der gefährlichen Seuche Menschenhaß, mit folgendem Recepte: Menschenhaß wird Dich nie so beglücken, als ein verschwenderisch gutes Herz; und warum Dir so viele Sorgen machen, daß Du gegen Jedermann mißtrauisch werden solltest! — Vielleicht ist dieses jugendlicher Leichtsinn! aber auch vielleicht ist dadurch die Jugend hauptsächlich glückseliger, als das Alter; wenigstens hat es meinen Geist vor vielerlei Arten von Krankheiten bewahret.

O bester unter den Menschen, wie war es möglich, daß Sie so viele Namen zu brandmarken erhielten? Glücklich muß ich mich schätzen, daß mir dieses ganz und gar unbegreiflich ist; aber beinahe fürchterlich wird mir der Blick in die ungebornen Tage meines Lebens. Mit was für Ungeheuern wird Ihr armer Heinse nicht noch kämpfen müssen, da er nur wenig von Ihrem Anakreontischen Geiste von der alma mater rerum empfangen hat! O möchte ich nie ausrufen: Wie wohl war mir's, da ich nicht war!

Aber der Feige zittert vor großen Gefahren nur!
Und da uns einmal doch das Grab umschließt,
Warum sollt' im Finstern,
Von jeder schönen That fern,
Ein namenloses Alter mich verzehren?

Von Erlangen will und muß ich jetzt heim gehen, ob ich gleich voraus sehe, daß ich nicht lange in meiner Heimath werde sein können.

Tausend Dank für Ihre entzückenden Geschenke. — Ihre Lieder für das Volk! — Von jedem dieser reizenden Kinder hätte ich den Vater nennen wollen, und wenn jedes unter hundert ihm fast ähnlichen verborgen gewesen wäre; so eine eigne Sprache und Melodie singt unser Dichter Gleim. Die edle Einfalt von den Händen der Grazien zubereitet, mit dem Gepräge des Erhabenen, hat mehr Rührendes für mich, mehr Schätzbares, als der glänzendste Gedanke des achtzehnhundertjährigen Voltaire, der nur einem Strahle des Sirius gleicht, und nicht wie ein Strahl der Sonne nützt. Im Unisono stimme ich mit ein, wenn Sie von dem weisen Könige singen:

Ein Held war er in Krieg und Streit,
Ein Held ist er in Friedenszeit,
Und aller Welt
Ist er ein Held,
Mit dem man gerne Frieden hält!
Hält ihn mit ihm Du Nachbarschaft,
Sonst fühlst Du seines Armes Kraft;
Sonst fühlst Du schwer
Den Geist, den er
Von Gott empfing, und keiner mehr!

Ein süßer Schauer von Bewunderung zitterte von meinem Herzen aus durch mein ganzes Wesen über den König und den Dichter, der so stark, so erhaben, mit der edelsten Einfalt als Ramler in dem stolzen Gange eines Griechen, das ganze Volk, seinen geliebten und bewunderten König so besingen machte.

Geläster, es ist wahr, habe ich genug über diesen großen Mann, von weisen und bewunderten Männern sogar, gehört, aber mir niemals die Bewunderung für ihn, die ich aus den Liedern des Tyrtäischen Grenadiers mit Entzückung als Kind eingesogen hatte, aus meinem Busen nehmen lassen, ob ich ihn gleich nicht so, wie Gleim, der glaubwürdigste Herold seiner Thaten, als einen Anti-Machiavellisten vertheidigen konnte, da einige von seinen alten Offizieren mir oft, und noch bisher, das Gegentheil behaupteten, die freilich den Machiavell nicht gelesen hatten, und eben deswegen sehr schwer zu widerlegen waren.

Wollen meine Schutzgeister, daß ich bald so, wie Ihr Gärtner, singen und leben könnte! „Weg mit dem eitlen Nichts der Ehre!“ Ein Kind der Natur bedarf keines Titels! Falstaffische Declamation wollte ich dann wider sie machen.

Das Lied: „über das Dasein Gottes“ ist mir lieber, und mehr werth, als aller Youngischer und Senecaischer

und Herrnhutherischer Unsinn über dieses Wesen der Wesen, welches la Metterie und Diderot in seinem System der Natur nicht glauben wollen, weil sie den zufälligen Ursprung der ersten Geschöpfe besser begreifen können, als das Wesen, welches nicht einen Theil und nicht zweie und mehrere Theile, und nach der christlichen Philosophen Meinung, drei Drittel von einem Ens simplex haben kann, muß und soll.

Das Gedicht des Königs an seinen Noel macht ihm Ehre bei allen, die einen guten Geschmack haben, sie mögen die übrigen Könige des vernünftigen Geschlechtes, welche Hunnen, Gothen, Tartarn, Scythen und Araber aus armen Teufeln gezeugt und hinterlassen haben, kennen oder nicht kennen. Ich hatt' es schon gelesen und hielt den König gleich für den Verfasser, denn wer sonst in Berlin könnte so schöne französische Verse machen?

O wären doch die Kirschen fertig, daß ich mich damit bei Ihnen für Ihren schönen Dorat bedanken könnte! Schwer ist es mir geworden, und noch werde ich Mühe haben, die Stelle des Priors und der drei Bernhardiner tüchtig zu besetzen, denn von dergleichen ehrlichen Leuten sind wohl wenig zu Berlin anzutreffen; wollen Sie mir hier nicht einen guten Rath geben? — Noch einmal habe ich mich herzlich aus dem Traume des schönen und

weisen Usbeck erbaut, und wenn ich noch was aus dem Dorat überſetzen würde, ſo würde es dieſes vortreffliche Gedichtchen ſein.

Die Leipziger Herren Journaliſten oder Kunſtrichter werden freilich die Vorrede und die Anmerkungen zu der Ueberſetzung nicht für allzu köſtlich für ihren Geſchmack gefunden haben, denn da ſind keine ſüßen Predigten über Sätze aus der Gellertſchen Moral anzutreffen. Unterdeſſen will ſie der Hauptmann noch dieſen Sommer drucken laſſen. Ich bekümmere mich nicht mehr darum, ihm habe ich ſie übergeben. — Nächſtens das von allen Rectoren für unüberſetzlich gehaltene Gedicht auf den bürgerlichen Krieg und die Liebesgeſchichte der Circe.

Sollten Sie mir etwas zu ſagen haben, ſo bitt' ich Sie Ihren Brief in Erfurt abgeben zu laſſen. In meine Heimath in Thüringen kommt keine Poſt, da lebt man nach Art und Weiſe der Homeriſchen Helden, Winter und Sommer im Eichen- und Birkenhain. Jetzt aber will alles aus dem Lande wandern, wie wird man ſich verwundern, wenn einer hineinwandert.

XIV.

Heinse an Gleim.

Koburg, den 2. August 1772.

Ihren Uz habe ich nun endlich von Angesicht zu Angesicht angeschauet, und die Glückseligkeit gehabt, mit ihm zu sprechen, und von Lippen und an Gesichtsbildung gehört und gesehen, daß er den Charakter, welchen ich mir aus seinen Oden gemacht hatte, nicht nur als Autor allein, wie unsere meisten großen Geister, sondern wirklich auch in seinem Busen hat. Den Charitinnen und ihrem Vater, dem gutherzigmachenden Bachus haben wir ein Sokratisches Opfer gebracht: daß es Ihnen und Wieland und auch uns wohlgehen möge, so lange wir leben auf Erden. —

Nun kehre ich endlich, nachdem ich auf meiner Ulyssischen Wanderung viel Kummer und Verdruß ausgestanden, aber doch auch nicht wenige Tropfen aus dem Becher der seligen Wonne getrunken habe, wieder nach meiner Heimath zurück, zwar als ein eben so unschuldiger Sohn der Natur, aber doch mit ein wenig mehr Vorsichtigkeit bereichert. Könnte ich doch da nach den Gesetzen des weisen Pfammis leben! Aber wie kann dieses möglich sein, unter Menschen, die noch zu tief in dem Schlamme der Vorurtheile herumkriechen? da ist

nichts als Schlamm; wer nicht als ein Halbgott, nach dem St. Evremont, einsam leben kann, muß mit im Schlamme leben; und ich kann nicht ohne Freunde leben.

XV.

Heinse an Gleim.

Im Thüringer Walde, den 7. August 1772.

In Koburg schrieb ich Ihnen, während meiner Reise nach meiner Heimath, hier wollte ich Ihnen alles in Ruhe schreiben, aber leider bin ich hier in einer größern Verwirrung, als ich auf meiner Reise war.

Eine Viertelstunde Wegs von Langenwiesen, meinem Geburtsorte, erfuhr ich erst, daß das, was der vorjährige Brand davon übrig gelassen hatte, von einem neuen vor einigen Tagen vollends verzehret worden sei. Das Haus meines Vaters mit allem, was darinnen war, sammt den schönen Bäumen in seinem Garten, das Haus meiner Schwester, eines gutherzigen Mädchens, und noch einige meiner Verwandten, sind gänzlich von der Flamme verzehrt worden. Das Feuer brach um Mitternacht los, wo jedermann im ersten Schlafe begraben lag, und es brannte schon überall, ehe man es gewahr wurde. Nichts hat mein Vater gerettet als sein Clavier und einige von

seinen liebsten Büchern. Alles ist über diesen Verlust untröstlich, außer mein Vater bedarf keines Trostes, einer von den besten Menschen, die ich kenne; immer ruft er den abgebrannten Erdenkindern zu: Kummer im Herzen ist schlimmer, als alle abgebrannten Häuser der Welt! und melius est pati, quicquid corrigere est nefas: und nur noch der Verlust von seinen Bäumen ist ihm empfindlich, die er alle mit eigner Hand gepflanzt hatte.

Die Paar Wohnungen, welche noch übrig geblieben, sind so voll von bekümmerten Leuten, daß ich auf dem obersten Boden schlafen muß, weil ich einsam, ohne Seufzer zu hören, schlafen will; so, daß Herr Diogenes in seinem Fasse einen Vice-Sultan gegen mich vorstellen könnte; und wenn ich was schreiben will, so geh' ich in den Wald. Eben sitze ich hier unter einer großen Eiche auf dem Moose und schreibe Ihnen dieses.

An allem ist in dieser Gegend Mangel, und ich habe die zwei Pistolen, welche ich mir von Ihrem Opfer erspart hatte, von meinem erschütterten Herzen beinahe gänzlich herauslocken lassen. Alle meine Landsleute essen mit den Hirschen und Rehen, ihren Vettern, Basen und Blutsverwandten, das Kraut auf dem Felde; und vielen davon ist das angeborne Recht der Selbsterhaltung so sehr verwehrt, daß sie sich es stehlen müssen.

Wie mein lieber Vater Ihre vortrefflichen Gedichte

für das Volk las, so rief er mit Thränen in den Augen: „Glückliches Land, das einen solchen König hat!“ — und bei dem Liede des Gärtners: „Mit welcher Freude wollte ich das singen, wenn Friedrich unser Vater wäre! nun aber kann ich leider meine Bäume nicht mehr mit Lust grünen, wachsen, blühen und Früchte tragen sehen, und die Grasmücken darauf zwitschern hören!“ die Thränen quollen mir in die Augen, wie er das sagte. —

Unmöglich kann ich lange in dieser Gegend bleiben; der Schmerz über das Elend meiner Nebenmenschen wird mir täglich unausstehlicher, da ich ihnen mit nichts als Trost und Rath helfen kann. Alles ist in Verzweiflung!

Wenn ich Neigung hätte ein kleiner Theseus zu werden, so dürfte ich mich nur an die Spitze einer Colonie von tausend Jünglingen und Mannern stellen und sie nach Ungarn führen, wo wir willkommen sein, und von Joseph Land und Wohnung bekommen würden. Die meisten darunter verstehn die Musik, und können auf ein Haar mit ihrem Schießgewehr treffen. Beinahe glaube ich auch, daß ich ihnen eine bessere Religion und ein feineres Gefühl ins Herz lehren wollte. Sie folgten mir bis ans schwarze Meer, wenn ich ihr Anführer zu werden mich entschlösse.

Sie fangen an, bei den entsetzlichen Drangsalen, das Recht der Menschheit zu fühlen. Ich brauchte kein

Orpheus zu sein, um den ganzen Thüringer Wald nach mir zu ziehen.

Ich gehe ihnen mit Rath und That an die Hand, so sehr ich kann. Jetzt fällen sie Holz, um sich einige Hütten auf den Winter, und Ställe für ihr Vieh zu bauen; am Feierabende setze ich mich dann zu ihnen, und erzähle allerlei Geschichtchen aus der alten und neuen Welt, und dann müssen sie ihre Geigen und Flöten holen, und sich die Grillen und den — Hunger verspielen. Die Geschicktesten unter ihnen werden uns aber nächstens verlassen, und sich auf den Weg in andere glücklichere Welttheile machen. — Die Regierung vom Thüringer Walde beschäftigt sich nur damit, dessen Wildpret zu erlegen, und alte und neue Abgaben von den armen brodlosen Einwohnern zu erpressen. Die armen Teufel merken jetzt erst den Nutzen, daß ihre Urväter sich in Gesellschaft begeben haben.

Meine alte Eiche ruft mir die Freiheit meiner Vorfahren, der alten wilden Teutonen, in die Seele, und mein Gleim Tyrtäus die Freiheit der alten Griechen. —

Beinahe möcht' ich nach dem Sokrates und Cicero eine gewisse Ahnung oder eine vim divinatricem der Seele glauben, denn ich habe mich immer, ohne hinlängliche Ursachen, in Erlangen dawider gesetzt, wenn ich nach meiner Heimath gehen sollte, und wider Willen

habe ich es gethan, ob ich gleich kein Wörtchen von dem Elende wußte, das ich nun mit vielen Schmerzen betrachten muß. Es iſt ein lehrreicher Anblick für einen Weiſen, aber er thut Geiſt und Herz wehe, und macht das roſenfarbigſte Blut etwas ſchwärzlich.

Wenn ich nicht die Hoffnung hätte, auch einſt im Glücke herum zu wandeln und Ihnen erfreulicher zu ſchreiben, ſo würde ich jetzt nichts — wenigſtens von Thüringen nichts geſchrieben haben.

XVI.

Heinſe an Gleim.

Langenwieſen, den 1. September 1773.

Den Augenblick bekomme ich Ihren tröſtlichen Brief, Grazienheiliger! und beantworte ihn ſogleich.

Wie bedaure ich's, daß eben mein Vater in einen benachbarten Ort verreiſt iſt, und ich es ihm nicht ſagen kann, welch ein guter Genius ihm ſeine abgebrannten Bäume wieder ſchöner auflebend machen will! „In jedes Baumes Rinde will ich den Namen dieſes Mannes ſchneiden, und meine Enkel, die unter deren Schatten ſitzen und mit ihren Früchten ſich erfriſchen und laben, ſollen ihn ſegnen!“ das würde er ſagen, denn es würde

mir nicht möglich sein, ihm den Namen des Schutzgeistes seines lieben Sohnes zu verschweigen; und das wird er sagen, wenn er nach Haus zurückkehrt.

Sogleich würde ich mich auf den Weg nach Halberstadt machen, wenn ich mir nicht einen Nagel auf einer Brandstätte in den rechten Fuß gesprungen, und eine Wunde davon erhalten hätte; sobald sie geheilt ist, will ich dem Harze zuwandern und auf dessen Berge steigen, wie Moses auf den Berg Gottes, mit einem süßen, bangen, das Herz erschütternden Schauer meiner Schwäche.

Vielleicht bin ich auf den Rath meines Gleims, wie Dante aus dem Fegfeuer, unter Anführung seines Virgils, über Brust und Schultern und Kopf des Belials, in einen Himmel geklettert! Aber wenn ich dem so sehr verehrungswürdigen Edelmann nicht gefallen sollte, würde es nicht besser für mich gewesen sein, wenn ich in meinem Thüringer Walde geblieben wäre, und wie Don Quixote auf dem schwarzen Gebirge, noch ein Jahr Buße gethan hätte! Es ist eine gar gefährliche Sache um das Gefallen! zumal wenn man weiß, daß man gefallen soll, insbesondere bei mir; meistentheils gefällt man nicht. Es mag mir nun gehen wie es will! Die Erinnerung, Gleim von Angesicht zu Angesicht, um mich eines schwärmerischen Ausdrucks zu bedienen, gesehen zu haben, wird mich für alles entschädigen. —

Ihr lyrischer Uz sagte von Ihnen, nachdem wir einander den Grazien und ihren lieben Eltern ein Opfer für Ihr Wohlsein und aller ihrer Dichter gebracht hatten: „Sie wären der vollkommenste, liebenswürdigste Mann, nur den einzigen Fehler hätten Sie, daß Sie zu gutwillig gegen alles, was nur einige schöne Seiten zeigte, wären.“ O! dachte ich, hätten alle Menschen diesen Fehler, dann würde ja unsere Erde meiner Laidion Elysium! dann könnten wir ja aus den Grazienquellen trinken, und uns in der verjüngenden Quelle der Jugend baden. „Das ist ein Fehlerchen aller Geister vom Himmel gesandt; der Herr Assessor, sagte ich, sehen vielleicht den Balken, nach dem heiligen Evangelio, in Ihren eigenen Augen nicht!“ Sie verzeihen es mir doch auch, so gegen mich, gutherziger Gleim, daß ich Ihrem Uz das gesagt habe?

„Die Kirschen“ haben Sie doch empfangen? Wenn Sie nur nicht so frühzeitig sind, daß man sie wegwerfen muß.

XVII.

Heinse an Gleim.

Halberstadt im Abler, den 12. September 1772.

Diesen Augenblick komme ich, gleich dem geflügelten Merkur, in Ihrem Halberstadt an! Von Sondershausen bin ich binnen zweien Tagen hieher gelaufen. Ich hatte das Vergnügen, in einem Harzwalde auf einem hohen Harzgebirge, zwei fürchterliche Gewitter außerordentlich vortrefflich donnern zu hören; das Vergnügen würde vollkommen gewesen sein, wenn sie mich, ihren armen Bewunderer, nicht so sehr beregnet hätten, daß es schiene, als wenn Gott Donau, Elbe und Rhein an den Himmel sich gelagert, und ihre großen Urnen auf mich gössen. Eine Eiche, von zehn tausend Dryaden bewohnt, hätte mich nicht schützen können; um mich wütheten noch endlich die Wirbelwinde so grausam, daß ich um mein junges Leben gekommen sein würde, wenn nicht Vater Neptun vermuthlich ihnen zugerufen hätte: Quos ego — und nicht auf einmal alles vorbei gewesen wäre.

Befehlen Sie mir nur mit einem Paar Zeilen, auf was für Art ich die Glückseligkeit genießen soll, Sie zu sehen und zu sprechen. Ich dächte, daß Sie beim ersten Anblick die ganze Sache entscheiden könnten; vielleicht

würde ich dann zufriedener wieder über den Harz in meine Heimath zurückgehen. Ihr

Rost.

XVIII.

Heinse an Gleim.

Im October 1772.

Da sitzet denn nun endlich, theuerster Vater Gleim! Ihr gehorsamer Sohn Wilhelm Heinse, im Römischen Kaiser, und würde sich nicht wenig freuen, daß er so glücklich und gesund über die Alpen des Harzes wieder in Ihr Halberstadt zurückgekommen sei, wenn er nicht gleich bei seinem Einzuge die traurige Nachricht hätte hören müssen: unser Michaelis sei gestorben und begraben! — Alle vorher geträumte Glückseligkeit, mit diesem Lieblinge unsers alten Anakreon in den entzückenden Gegenden griechischer Phantasien hier herum zu wandeln, ist mir aus Kopf und Herz gerissen worden!

Könnten doch wenigstens die diesem Genius für diese Unterwelt drei tausend Jahre wie der gute Mann im Harz leben! — Eitler Wunsch! vielleicht schon unverzeihbar im Entstehen, wenn dieser Planet nur ein Jammerthal, nach Platons und Klopstocks System wäre;

welches ich herzlich wünsche, und lieber, wahrhaftig lieber als alles glauben will, so sehr es dem göttlichen Dinge, das in mir denkt, möglich sein wird.

XIX.

Heinse an Gleim.

Halberstadt, den 6. November 1772.

Um fünf Uhr diesen Abend, mein lieber kranker Gleim, erhielt ich erst Ihren Auftrag, wegen der Uebersetzung der Flamminischen Umbrae frigidulae, und setzte mich sogleich zur Uebersetzung hin, konnte aber nichts übersetzen, weil mein Junker unmöglich sein Zünglein bändigen konnte, nichts zu reden, und seine Hände mich ruhig schreiben zu lassen.

Ich nahm also meine Flöte, und blies ihm eine ganze Stunde lang die einschläferndsten Stückchen vor, bis er endlich gleich dem alten Argus, hinsank und entschlummerte. Nun übersetzte ich, so geschwind ich konnte, um Ihnen die Uebersetzung noch vor dem Abendessen zu bringen. So eben bin ich fertig, und will sie springend in Ihre Hausthür tragen.

Flüchtige Ueberſetzung der Flamminiſchen „Umbrae frigidulae.“

Könnt ihr Muſen und Charitinnen keine
Kühle Schatten und Grotten, blumenvolle
Wieſen, Bäche, die ſanft darüber murmeln,
Blühende Lauben daran voll Nachtigallen,
Bergerac und Eliſen und Aglaien —
Könnt ihr Muſen und Charitinnen nicht mehr
Tempe geben — wie einſt dem alten Teier,
Euren Dichtern der Freude, Tempe geben?

Seht, da kränkelt der arme Gleim, von Ohnmacht
Voll, und jammert: „Vergönnten doch die Götter,
Ach vergönnten doch meine Charitinnen
Mir ein Oertchen voll Unſchuld, Ruh und Freude!
Einen Tempel, wie ſie ihn Chaulieu gaben! —
O dann wollt' ich mein Leben ganz der Freude,
Ganz den Muſen es weih'n, und ſingen allen
Menſchenherzen, die Freud' empfinden können,
An den Quellen, zur Zeit wenn Veilchen blühen,
Und in Blüthen die Nachtigallen ſchlagen,
Unter Schatten, im Kühlen bei der Erndte! —
O dann wollt' ich, ihr Muſen, ſingen allen
Menſchenherzen, die Freud' empfinden können,
Und Valet jeder alten Sorge ſagen;
Bald auf Blumen mit Pfammis Kindern ſcherzen,
Bald im Schatten ein Honigſchläfchen ſchlummern,
Bald in Lauben mit friſcher Milch mich letzen.

Welch ein Leben, ihr Götter! ſelig wollt' ich
Und allgütig, wie ihr, im Himmel leben!

Selbſt vergeſſen den Athamas*), die Maske!
Ach! ihr Muſen und Charitinnen, reißt mich —
Immer hab' ich euch ja geopfert! — reißt mich
Vom Geräuſche der Stadt los! von den Acten,
Von den Feſſeln der Seele! Treibt den Gift aus
Meinen Nerven, der allen Geiſt verzehret!
Und vergönnet mir, Grazien und Muſen,
Doch ein Oertchen zur Ruh und weiſer Freude!" —
Hört ihr, holde Göttinnen, nicht das Seufzen
Eures lieben Anakreon? Ihr hört es:
Werdet nun ihm ein Zeiſch Tempe geben.
Laßt ihn leben, wie Solen einſt geſungen,
Frei vom Joche der Aemter, nun ſein Leben.
Gießt Göttin von Paphos Lieb' in ſeinen
Buſen! Schaffe Du, Bachus, in die Nerven
Wonnehüpfende Geiſter! Singet, Wieland
Und Jacobi und Schmidt, ihm ſüße Lieder! —
Gleim verdiente zu leben, wie im goldnen
Spiegel Pfammis, den Abend ſeines Lebens;
Deutſchland ſinget nun ſeine Lieder, ſeine
Thaten kennet nur der, den er beglücket!
Geiſter ſchweben um mich und liſpeln: Amen!
Gleim ſoll ſelig wie Pfammis künftig leben! —
Schauer fliegen durch mich — ſind Michaelis
Jöhns**) und Kleiſt nicht die Geiſter, die hier ſchweben!

*) Der Name des ungetreuen Fremdes in Halladat.

**) Ein hoffnungsvoller junger Mann, und Verwandter von Gleim.

XX.

Heinse an Gleim.

Quedlinburg, am ersten Sonntage im September 1772.

Meine kindliche Liebe gegen Sie, Vater Pfammis, kann nicht feuriger werden für Ihre zärtlichen Träume von Ihrem Sohne, als sie schon ist, für Ihre Wohlthaten, die Ihren gutherzigen Gedanken immer so schnell folgen.

Meine Zeit messe ich ab mit Buchstabiren, Uebersetzung des Petrarca, Erinnerungen und Gedanken und Träumen an Sie, und Phantasien und Planen und Selbstgesprächen und Wünschen und Hoffnungen — kurz! so wie ein Heinse, ein Sohn Gleims, in eine Stube mit seinem kleinen Valentin eingesperrt, sein Leben abmessen kann.

Ueberdem ist hier eine Bibliothek, in welcher verschiedene sehr vortreffliche Bücher in allerlei Sprachen sich befinden, z. B.:

„Hilf, Trost und Rath in allen Anliegen der Menschen. Francisci Petrarcha, des hochweisen, fürtrefflichen Poeten und Oratoren, zwei Trostbücher von Arznei und Rath, beide im guten und widerwärtigen Glück. Zu Frankfurt am Main bei Christian Engenolfs Erben MDLIX."

Gleich nach dem Titelblatte ist das Testament des Petrarca sehr possierlich übersetzt, und darauf sein Leben ganz kurz beschrieben, darin aber nicht die geringste Erwähnung von seiner Poeterei und Liebesgeschichte gethan; der Schluß davon lautet also: „Er wurde endlich ghen Padua berufen, nahm er eine reiche Pfründte und Canonicat an, ward herrlich hoch und wohl gehalten, lebt in seinem Studio langezeit ruhig im guten Gemach. Starb im Jahr nach Christi Geburt 1374 und ward im ein köstlich Marmalsteinern Begräbniß und Monument aufgerichtet." —

Es wird bei Tische viel von Erziehung gesprochen, man rühmt die Schulpforte und die strenge Erziehung daselbst, und fragt mich um meine Meinung; ich, ein Kind der Natur, kann dem unmöglich beifallen. Mein Freund Andrä war in der Schulpforte, und wie sehr habe ich und er nicht an seinem Kopf und Herzen arbeiten müssen, ehe wir das hineingekratzte Bild der Göttin Quintagnene wieder heraus feilen, und dafür die Grazien hineinbilden konnten! Am ganzen Tische ist Niemand einerlei Meinung als unsre grazienhafte Frau von Massow, wobei mir der kleine Valentin, Ihr Freund, die rechte Hand mit seiner linken recht zärtlich drückt.

XXI.

Heinse an Gleim.

Quedlinburg, am Ende des letzten Tages im Jahre 1772.

Wie Ihr Kleist Sie liebte, Vater Gleim! so liebe ich Sie, nur mit dem Unterschiede, daß ich Sie als Kind liebe, und Kleist Sie als Jüngling liebte. O wäre ich würdig genug der Liebe, mit der Sie mich lieben — ich weiß es, und empfinde es im Mittelpunkte meines Herzens, daß Sie mich lieben — Ja ich bin Ihrer werth, Herz und Geist in mir fühlt den stolzen Adel in sich, Ihrer werth zu sein! — In Elysium entzückender Gedanke, der Liebe des Genius, den die größten und schönsten Genien der Deutschen mit Inbrunst liebten und lieben, der Liebe meines Gleims werth zu sein! —

Empfunden habe ich jetzt, Sie können und werden mir es glauben, eine von den höchsten Wonnen, die ich in meinem jungen Leben empfunden habe. Ich muß diese süßen Gedanken noch eine Weile fühlen! die Stille der Nacht vergönnt es meinem Herzen; alles Geräusche schläft. —

O Mond! wie Du so zärtlich in meine Seele blickest! und Du durch den Himmel lieblich schwimmender Schwan, Du scheinst daran inne zu halten, als wenn Du Vergnü-

gen an der Wonne eines von den seligsten Geschöpfen der Erde empfändest! Sonnichter funkelt Sirius über dem heitern Orion! Sein Blitzstrahl gleichet fast dem Gedanken, der Gleim in meinem Herzen ist — Wenn nach Ihrer Lehre der Himmel der guten, seligen Geister in den Sonnen ist, so empfinden jetzt gewiß Wonne mit mir einige der Seligen im Sirius, ich sehe etwas auf und niedersteigen darinnen, so ist's meinem taumelnden Geiste. —

Jetzt eben höre ich den Anfang des neuen Jahres blasen! Welch ein wonnevoller Anfang des neuen für mich! und welches entzückende Ende des abgeschiedenen! — Wenn die aufgeheiterten Griechen und Römer, wenn alle alte und neue Nationen mit Grund das Gute des Ganzen aus einem schönen Anfange schlossen; wie glückselig wird nicht dieses Jahr für mich sein! Ein Bach unter Rosen, so rein wie Luft, und so geistig, wie die Quellen meiner Charitinnen in Elysium entsprungen, an dessen Ursprung man ein Thal voll lieblicher Blumen und süßen Duft blühender Bäume sieht, kann nicht so leicht getrübt werden. An seinem Ufer tanzen die Charitinnen, und in ihm baden sich scherzende Liebesgötter, und auf den mit Lorbeern bekränzten Hügeln daran singen die Musen um die Wette mit den Nachtigallen. Vater Gleim, so wie dieser Bach, so wie die Chiare frèche

e dolce acque des Petrarca, wird unser Leben dahin fließen!

Die Briefe, die Sie Ihrem Heinse geschrieben, haben ihm Herz und Geist erquickt; könnte er Ihnen doch sie mit seinen Briefen vergelten!

Meine Briefe wollen Sie einmal drucken lassen? O ich verstehe Scherz! und wenn es auch Ihr Ernst wäre, so werde ich mich desjenigen nie schämen, was ich meinem Gleim geschrieben habe; und dann ist seit den Jahren meines Lebens, da ich an den Ufern der Bäche des Thüringer Waldes lag, und die schönsten Bilder der Natur, und das, was mein Gleim, Kleist und Hagedorn empfunden hatten, und mein Anakreon und Horaz und Chaulieu, in das Archiv meines Geistes und Herzens schreiben — seit dieser Zeit meines Lebens, wo ich an dem Busen und den Lippen meiner Chloe Geist und Herz bildete, bis jetzt, da ich für meine Freunde zu sterben bereit bin, und eine Laura anbete, noch keine Menschenfurcht in mich gedrungen. Frei wie ein Grieche kann ich unter Sclaven leben, und spartanischen Muth dem anbieten, der mir das Joch der Knechtschaft auflegen will. Haß und Verachtung dem, der sich der zärtlichen Empfindung, der süßen und unwiderstehlichen Leidenschaften seiner Jugend, der göttlichen Liebe und Freundschaft schämt! Werth war er, von einer Otter sein Da-

sein zu empfangen, und nicht von einem Weibe. Verflucht sei das Leben, und sollte es ein Pabst zu leben haben, in welchem man die unschuldigen Empfindungen der Natur mit der Maske der Dummheit verbergen soll! Lieber soll das Faß des Diogenes meine Wohnung werden, Quellwasser mein Trank, und Wurzeln meine Speise sein. So denke ich jetzt, und so würde ich am Ende eines Methusalemischen Lebens denken, vor welchem mich alle gute Götter behüten mögen. —

Sie schließen aus der Aristippischen Gesundheit, daß ich hier sehr wohl leben müsse; und Sie haben richtig geschlossen, so wohl lebe ich, als ich ohne meinen Gleim leben kann, mia vita è dolce amara in jeder Betrachtung dem Petrarca nachgesagt. — Ich lese täglich zwei Stunden mit meiner Grazie von Massow die Opern, von der himmlischen Venus dem Metastasio eingegeben, und dann auch bisweilen die witzigsten Erzählungen des — Boccaccio: dem ich nur mehr Empfindung des wahren Schönen und Guten wünsche; der Mann war nicht, wenigstens nicht lange, bei den Charitinnen in die Schule gegangen; aber Metastasio! o ein Gott ist der Mann, kein Mensch; und ich glaube, daß es Wielanden, so sehr ich sein Genie bewundre, hierin unmöglich sein werde, nicht ihn zu übertreffen, nein! nur sehr nahe zu kommen. Metastasio hat die süße Musik seiner grazienhaften

Sprache zum voraus, hat dann, von seiner ersten Jugend an, lauter Opern gesungen, kennt alle Schlupfwinkel des Theaters, hat den Faustinen und Cuzzonen zu Neapel und Wien alle Reize abgelauert, und weiß sie seinen Sängerinnen und Sängern wieder zu handeln zu geben; und außerdem will eine Oper eine ganz andere Geschichte, als eine Tragödie oder Comödie, und ich glaube nicht, daß der Grazienpriester Wieland eine Galotti — doch wohin verführt mich die Begeisterung, in die mich die Opern des Metastasio versetzt haben? — Verzeihen Sie mir, Vater Gleim! verzeihen Sie dem jugendlichen Geiste Ihres Heinse, daß er es wagte, Metastasio in der Oper über den göttlichen Wieland zu setzen!

Lange habe ich den Umgang mit leibhaftigen Charitinnen entbehren müssen; wie einer Platonischen Seele im Herzen sein müßte, wenn sie, ihres Schleiers befreit, wieder in ihre Heimath, den Himmel käme, so ist's mir im Herzen, wenn ich die süßen Lieder des Metastasio mit meiner Göttin lese; o da fliegen die Stunden dahin, wie die Tauben der Göttin der Liebe, durch ein süßes Thal in Elysium. — Wie der Blitz, wie die Gedanken fliegen, wäre zu poetisch gesagt, liebster Gleim, und ich schreibe jetzt Prosa. —

Außer diesen Stunden, zu welchen noch viere ge-

rechnet werden müssen, die ich am Tische mit Gesprächen über allerlei Art von Gelehrsamkeit und Weisheit, und sehr selten mit Essen und Trinken zubringe, bilde ich das Herz und den Verstand meines kleinen Kindes der Natur, übersetze den Petrarca, träume mich zu meinem Gleim und meinen Freunden, und reise mit ihnen nach Griechenland und Italien, mache Spaziergänge in die Labyrinthe des menschlichen Verstandes, und raube — so träume ich wenigstens — manchen goldnen Apfel daraus. —

Noch bitte ich Sie um Verzeihung alles dessen, was in diesem Briefe zu übereilt geschrieben ist; aus den Briefen eines Menschen kann man am besten sehen, wie mancherlei Zufällen ein Mensch unterworfen ist, wie die Donnerwetter, Regen und heitrer Himmel und Frühling, Sommer, Herbst und Winter in dem menschlichen Herzen und Geiste abwechseln; kann man das nicht daraus sehen, so sind es keine Briefe, wenigstens keine freundschaftlichen; und einen politischen Brief kann ich keinem Freunde schreiben, am wenigsten meinem Gleim.

XXII.

Heinse an Gleim.

Quedlinburg, den 15. Februar 1773.

Das Elysium meiner Laidion ist völlig fertig, ich habe acht Bogen Zusätze dazu gemacht, und die Vorrede dazu gänzlich verbrannt, weil sie kindisch war, nebst den zwei ersten Capiteln. Gott weiß es, wie ich zu diesem Anfange eines Werks gekommen bin, das ich in einem Zuchthause zu Erfurt gemacht zu haben, jetzt selbst nicht glauben kann. Ich kann Ihnen nicht genug danken, wahrer, bester Vater meines Geistes, daß Sie dieses Elysium deswegen zurück behalten haben. — Sie wollen es in Leipzig drucken lassen, aber wird es der Censur daselbst entschlüpfen können? Für die Leipziger sind ungeheure, entsetzliche Gedanken darinnen; ein Sünder kann über Klopstocks Hölle nicht so sehr erschrecken, als diese darüber erschrecken werden; und es würde mir wehe thun, wenn ich deswegen einen einzigen Gedanken wegstreichen sollte. Doch, die Scene ist in Griechenland, vielleicht lassen sie sich täuschen; kann doch das System des Hippias daselbst gedruckt werden. Nehmen Sie sich dieses Kindes meines Geistes noch an, gutherziger Gleim, denn Ihnen allein hat es sein Leben zu verdanken. Ich möchte

auf Oſtern nicht allein in Halberſtadt müßig geweſen zu ſein ſcheinen.

Die muſikaliſche Reiſe möchte ich insbeſondere deswegen leſen, weil ich dem Bruder des Herrn Jacobi und ihm ſelbſt, da ſie beide mir vor einigen Tagen deswegen geſchrieben, eine Reviſion der Muſik in dem Merkur verſprochen habe.

XXIII.

Heinſe an Gleim.

Quedlinburg, den 25. Februar 1773.

Hier überbringt Ihnen, mein Schutzgott, unſer Katull, der ſeinen armen Petron in ſeiner Verbannung wie ein Engel getröſtet hat, die Eleuſiniſchen Geheimniſſe meiner Laidion; könnte doch dieſe den Dämon Ihnen wegzaubern! aber wie will ſie mit ihren Geheimniſſen das können; was der ſüße Schwärmer mit ſeinen wonniglichen Liedern nicht vermocht hat!

Ich bin in allem Ernſt beſorgt, daß dieſe Eleuſiniſchen Geheimniſſe die Leipziger Cenſur nicht aushalten, und weil ich befürchte, daß der Verſuch deswegen zu viel Zeit koſten möge, ſo bitte ich Sie, ſie in Berlin drucken zu laſſen.

Ich hoffe, den Weg nach Italien mir damit zu bahnen, wenn sie auf Ostern gedruckt erscheinen, wenigstens einstweilen ein besseres Aemtchen zu erhalten, als das A B C zu lehren, so gern ich auch dieses thue; und dann schäme ich mich fast, als Heinse zu dem Todtenerwecker Gleim zu wandeln, so lange man ihn durch die Sinngedichte, als Lorgnette, betrachtet, wozu noch leider auf Ostern die Brille Petron kommen mag; kurz, ich würde graue Haare bekommen, wenn ich meine Laidion den ganzen schönen Frühling und Sommer schlafen sehen müßte.

Ich habe sie deswegen ausgeputzt, so gut ich es in der Eil habe thun können; sie ganz umzukleiden, war mir unmöglich, doch glaube ich, daß sie sich und mir keine Schande machen soll.

Ich werde den künftigen Frühling sehr fleißig sein, denn ich fühle es, daß mein Geist sich unter den Augen des Todtenerweckers verkläret, einige Strahlen von ihm mit sich vereinigt habe; vielleicht glauben Sie es selbst, wenn Sie den Anfang und die Zusätze zu den Eleusinischen Geheimnissen gelesen; in der Verbannung sind diese gemacht, in welcher ich beinahe, wie Johannes, apokalyptische Kapitel hätte hervorbringen können. Darf ich die Grazien und Musen mit ihrer Begeisterung nicht gütiger gegen mich hoffen, wenn ich bei Gleim und Ja-

cobi unter blühenden Bäumen bei Nachtigallengesängen Nektar getrunken habe?

XXIV.

Heinse an Gleim.

(Antwort.)

Göttlich, Vater Gleim, ist Ihre Idee von Gott, dem Wesen der Wesen, hier den Sterblichen in Herzen und Seelen gesungen; der Sinn Gottes muß sogar bei denen im Herzen erwachen, die noch nicht mit ihm den süßen Schauer seiner Allgegenwart empfunden haben, wenn sie diese erhabene Beschreibung lesen, die wohl schwerlich in irgend einem Koran der Welt so schön und stark zu finden sein wird. Zaradußt, der zwanzig Jahr bei einem Käse in den Wäldern des Kaukasus über Gott nachdachte, und nachdachte, wie er seine Idee davon den Erdenkindern mittheilen könnte, hat dieser wohl mehr von diesem unbegreiflichen Wesen denken — mehr sagen können? Hat Klopstock mehr sagen können mit seinem Bilde von tausend Sonnen, dem Sinn Gottes im Herzen? — Nein! Genius Gleim! nichts mehr. Wenn alle Kapitel Ihres Korans diesem gleichen werden, und warum sollten sie das nicht? so können Sie

mit mehrerm Recht als Horaz davon sagen: Exegi monumentum aere perennius etc.

XXV.

Heinse an Gleim.

(Antwort.)

Diesen Morgen schlummerte ich bei der ersten Dämmerung endlich ein, nachdem ich die ganze Nacht nach diesem Schlummer die Augen zugedrückt, und alle Sinnen auf das sanfteste in die Federn gelegt hatte. Für dieses lange Wachen wurde ich mit einem sehr schönen Traume belohnt, der aber zu lang ist, um Ihnen, großer Herold Gottes für das menschliche Geschlecht, erzählt zu werden; doch mit zwei Worten kann ich ihn Ihnen ganz sagen: es war eine Reise nach Italien. Eben befand ich mich in der Rotunda, als Ihr irdischer Michael dieses erhabne Gedicht, gleich einem Sonnenaufgang in mein Bett brachte. Ich nahm es und las es, nein, ich las es nicht, sondern hörte es von Sängern, die Galuppi erzogen, in Pergolesischen Melodien noch in der Rotunda in das Centrum meines Herzens singen, aus welchem das süßeste Entzücken, das seligste Gefühl der Gottheit sich in alle Sinne ergoß. Erha-

benere Empfindungen können Sie nicht gehabt haben, als Sie dieſes göttliche Gedicht dachten, als ich hatte, als ich es von einem Chor Engel in der Rotunda ſingen hörte, und noch höre. O wie ſo gern wollte ich mit meinem Telemach in den Tempel gehen, wenn ich nur drei ſolcher Verſe hören könnte:

Der einzige, der allen Alles iſt,
Iſt unſer Gott! Geſchöpfe betet an!
Er ſchuf, was iſt: Geſchöpfe betet an!

Dieſes erſte Capitel iſt ſo völlig nach meinem Sinn, daß es mir immer vor der Seele ſchwebt, wie der Anfang einer Sonne, die das menſchliche Geſchlecht erleuchten, und ihm Wärme und Leben geben ſoll. Ueber einzelne Stellen ſpreche ich mündlich mit Ihnen.

XXVI.

Heinſe an Gleim.

(Antwort.)

Den blendenden Morgen, immer guter, wohlthätiger Vater Gleim, haben Sie mit Ihrer Sure wieder in meiner Phantaſie aufgeweckt, der lange darinnen nicht erſchienen iſt, nämlich ſeit dieſer Zeit, in welcher ich mich noch beſtrebte, die Idee von dem Platoniſchen we-

sentlichen Schönen und Guten, das ist und nicht gesehen werden kann, mit einem höhern Glanz als Sonnenlicht ist, in meinen Kopf hinein zu zaubern. Zum völligen Durchbruch wollte es zwar nicht mit dieser Idee kommen, aber doch erblickte ich endlich mit meinem unaufhörlichen Sehen eine Art von blendender Morgendämmerung dieser Idee. Die Platonische Sonne aller Sonnen, die ist und nicht gesehen werden kann, würde ich endlich auch gewiß noch gesehen haben, wenn mich nicht Xenophon, Lucian, Cicero, Bayle und Helvetius, und andre Früchtchen, von sündlichem Saamen erzeugt, von den Grenzen der Welt wieder zurück auf die Erde geführt hätten. Auf dieser wurde sogar die Morgendämmerung, die ich von dieser Idee im Kopfe hatte, ein wenig verfinstert, und nicht genug kann ich Ihnen dafür danken, daß Sie sie wieder mit noch hellerm Glanze durch Ihre Sure in meine Phantasie gezaubert haben. Sie ist ganz vortrefflich; nur möchte ich noch ein Paar von den geheimnißvollen Bildern des Plato darinnen sehen, damit sie ein wenig mystisch würde; und noch wünschte ich, daß Sie den feierlichen Ausruf: „Ha! welche Wollust ist" u. s. w. am Ende der Sure in einer sinnlichen Beschreibung ein wenig schwärmerisch wiederholt hätten. Sie, großer Prophet, müssen, den phantasieenarmen Erdenkindern zu gefallen, bisweilen ein

paar Worte mehr schreiben, zumal da Sie für keine Priester dichten.

XXVII.

Heinse an Gleim.

(Antwort.)

Sie müssen, in allem Ernste sei es gesagt, einen Dämon wie Sokrates haben, der Ihnen bisweilen etwas eingiebt. — Rührender kann der Löwenzähmer Orpheus die Seligkeit der guten Seelen nicht gesungen haben, als Sie, bester unter den weisen Dichtern, dem verarmten menschlichen Geschlechte dieselbe hier vorsingen. So lachend, so reizend und anziehend hat noch kein Maler, von Vater Homer an, das Gemälde der häuslichen Freuden gemacht! Stellen Sie es nur erst unter dem Volke aus! Ich habe so viel Zutrauen zur Güte der Herzen der Menschen, daß kein Lucian dabei ausrufen soll: „Warum sind's nur Träume, wenn die Phantasie mit weiser Schöpfungskraft goldne Welten um sich her erschafft!" — Leicht können die Menschen so leben, wenn ihnen nur ein guter Genius sagt, wie sie es machen sollen. Sie und Voltaire können mit gleichem Stolze auf die Erde herabsehen, und sich freuen, d'y

avoir fait le metier d'homme et d'écrivain. O könnte ich einst es auch!

Schön, sanft und herrlich ist auch Ihr: „Lebensweg." Das Räthsel von dem Uebel der Welt haben Sie so gut aufgelöst, als es sich auflösen läßt; stolz bin ich darauf, daß ich vor drei Jahren, in einem Gespräch, Zoroaster betitelt, es fast mit den nämlichen Worten eben so aufgelöst habe. O wäre doch schon Ihre Bibel in aller Menschen Händen, Seelen und Herzen, dann hätten die Weisen nicht mehr nöthig, das Räthsel von dem Uebel aufzulösen.

XXVIII.

Heinse an Gleim.

(Antwort.)

Sie sind, meines Wissens, der erste, nicht allein unter den Propheten, sondern auch Philosophen, der aus zwei Todtenköpfen so scharfsinnig und erhaben die Unsterblichkeit der Seele und die Bestimmung der Menschen herausgeoffenbart, philosophirt und gesungen hat. Lucian stellt in einem seiner Dialogen auch Betrachtungen über zwei Todtenköpfe an, über den Todtenkopf des häßlichsten, und den des schönsten Homerischen Helden, Therſi-

tes und Nireus, aber seine daraus gezogene Philosophie macht seinem Witze mehr Ehre, als seinem Herzen und Geschmacke. — Die Bestimmung des Keims der Meliposier aus Zippoli wünschte ich hier ein wenig ausgeführter zu sehen.

XXIX.

Heinse an Wieland. *)

Halberstadt, den 2. Januar 1774.

Ich bin jetzt so traurig, mein Geist ist so sehr von den Kämpfen verschiedener Leidenschaften betäubt, daß mir alles gleichgültig ist, was nur immer in der Natur der Dinge sich befinden mag. Ich sitze da, so zerstreut in Trümmern von Gedanken, wie ein schlaftrunkener Mensch, vor dessen erwachenden Augen noch schreckende Gestalten von Träumen schweben, und nur bisweilen schlägt mein Genius einen Blitz mir durch die Seele — aber er sucht vergebens der Gottheit nachzuahmen, die einst die Bild-

*) Wir nehmen diesen Brief hier auf, weil er eine Rechtfertigung des vielfach mißverstandenen Heinse enthält. Wieland hatte sich, in einem Briefe an Gleim, in ungemessenem Unwillen ergossen über Heinse's **Stanzen** in seiner Ausgabe, und über seine Uebersetzung des **Petron**. Wieland bat Gleim, Heinsen den Brief zu lesen zu geben.

säule Pygmalions belebte. Ich befinde mich jetzt in der Verfassung — habe die eigentliche ärgerliche Laune, die man haben muß, wenn man seine Fehler prüfen und selbst sogleich mit der größten Strenge bestrafen will; kurz, ich bin vielleicht der größte Heautontimorumenos *), der seit Vater Dav's Zeiten gewesen ist.

Sobald der gutherzige Gleim Ihren Brief erhalten hatte, so kam er zu mir, und sah' durchaus betrübt aus! Nach einigen sehr schönen Gesprächen über die Menschen, wurde denn endlich die versüßte Quintessenz einiger Phrasen des Wielandschen Briefes an meinen Genius von dem Gleimschen Herzen abgegeben. Er wollte gleich den ganzen Brief haben, aber es wurde ihm abgeschlagen unter vielen erbaulichen Trostgründen. Gleim verließ mich mit dem Kusse des zärtlichen Mitleidens.

Nun nahm mein Genius diese Quintessenz, destillirte den Nektar der Freundschaft daraus, eilte in sein Laboratorium; die Phantasie, alle Leidenschaften flogen aus dem Herzen ihm nach, und eh' einer sagen kann: es werde! stand Heinse eben so travestirt, als Wieland ihn dachte, da, und meine Eigenliebe gerieth in eine solche Wuth über Wielanden bei dem Anblick, daß kaum Orlando in eine solche über den Medoro hat gerathen kön-

*) Man erinnere sich des Lustspiels des Terentius.

nen. Nun wurde der Geist sein Ankläger, das Herz sein Vertheidiger, und die Leidenschaften bliesen mit rasenden Backen Meer und Himmel zusammen.

Der Sturm hat nachgelassen, weil doch alles Heftige nach und nach sich legen muß; Vater Gleim hat mir gestern einen Auszug des Wielandischen Briefes gegeben, und ich sitze hier darauf zu antworten, und die wahren Empfindungen meines Herzens und Gedanken meines Geistes darüber zu sagen; nicht ein Hauch von Heuchelei soll ihre eigne wahre Gestalt weniger sichtbar machen, oder einige Züge davon verschönern.

Der Stoff, woraus Ihre Phantasie die Farben zu meinem Charakter für Ihren Geist zubereitet, ist der Petron und drei Stanzen. — Auch mit Ihrer Phantasie könnte sehr wohl bewiesen werden, daß man zu viel Feuer haben könne — Sie zweifeln an meiner Reue über diese Uebersetzung — Ich habe Ihnen meine Beichte gethan. Sie wird mir, so lange ich lebe, ein Aergerniß sein; denn ich werde den Unverständigen niemals begreiflich machen, daß man der unschuldigste Mensch sei, und doch in seinem zwanzigsten Jahre, von brausender Jugend berauscht, zu einer solchen Ausschweifung seinen Genius von elenden Menschen, deren Phantasie ein ewiger Cunnus ist, verführen lassen könne. Ich habe Ihnen schon gesagt, daß das Abscheulichste darinnen von der schänderischen Hand des

Herrn Hauptmanns sei, der stündlich an meiner Seele, wie ein Lavater und Jakob Böhme des Priapus, arbeitete, und mich täglich zum Märtyrer der Grazien machte. Nur zu einigen obscönen Stellen hat er meinen Genius nothzüchtigen können, die man leicht an dem Gepräge meines Genius von dem andern unterscheiden kann. Die Furien Langweile und Verzweiflung zwangen mich außerdem den Petron selbst zu übersetzen, und der kindische Stolz, den schwersten römischen Autor vortrefflich übersetzt zu haben, war ihr Vorsprecher. Kaum hatte ich mich aus den Klauen dieses Satans durch die Hülfe des guten Gleims gerettet, so bediente ich mich aller möglichen Stärke und List, die nur jemals ein Genie an Alcibiaden und Kleopatra'n sich hat ersehen können, auch diese Uebersetzung daraus zu haben, aber vergebens, und Ostern erschien die Uebersetzung, ohne daß ich Verleger und Drucker — kurz: ohne daß ich das Geringste davon wußte.

Das ist die Geschichte dieser Uebersetzung, an welcher man indessen immer bemerken kann, daß der Mann, der sie machte, nicht con amore daran gearbeitet; die Vorrede ist eine augenscheinliche Vermischung von Quartilla und Grazie — Feuer und Wasser, Licht und Finsterniß ist darinnen vereinigt, ohne daß sie in ein Ganzes konnten zusammengeschmelzen werden.

Rührt diese Erzählung Ihr Herz noch nicht, diese

abgenöthigte Sünde mir zu vergeben? Ich Heautontimorumenos weine selbst vor Mitleiden über die unglücklichen Schicksale der Kindheit meines Geistes.

Dies sei genug vom Petron.

Nun die drei Stanzen.

1. Haben sie sich in einem Taumel von Phantasie eingeschlichen, und es war leicht vorauszusehen, daß sie schon bei der ersten Durchsicht nicht bleiben würden.

2. Haben sie sich deswegen mit eingeschlichen, weil mein Genius den Ruhm davon zu tragen, den Muthwillen hatte; diese Scene, die auch sogar von den frömmsten Dichtern beschrieben worden, einmal mit den feurigsten Strahlen der Phantasie zu beleuchten, damit er das Beiwort, das Sie ihm sonst beilegten — Feuergenius, mit Recht in seinem Titel führe; statt daß er eine Dämmerung von Rosen darum hätte erschaffen können.

3. Weil ich die Lücken nach dem Beispiel des Originalgenies Arioſto, nicht dulden kann.

4. Weil ich die Scene selbst, so lang' ich lebe, noch nicht beschrieben hatte, und meine Phantasie mir ein lebhaftes Gemälde der Empfindungen vorträumen lassen wollte, die ich wirklich, — Sie können es gewiß glauben, ob es gleich unbegreiflich sein wird, und ob ich gleich in dieser argen Welt schon vierundzwanzig Jahre lebe — noch nicht genossen habe. Zum Beweise könnte allenfalls dienen,

was mir eine Dame von unverdächtiger Tugend über diese zwei Stanzen sagte, nachdem ihr eine Abschrift von ohngefähr in die Hand gekommen war. „Dies Gemälde, mein lieber Rost, ist zu stark und zu kräftig, zu übertrieben; vermuthlich weil Sie noch zu unschuldig sind, kommen Sie dazu so etwas zu glauben. Herr Wieland würde es, wenn er eine komische Erzählung, Jupiter und Alkmene, geschrieben hätte, natürlicher, bei weitem nicht so stark, gemacht haben; außerdem müssen sie auch noch weggelöscht werden, weil ein so helles Sonnenlicht bei dergleichen Dingen den Augen weh thut."

Diese Stanzen bleiben nach meinem Plane das Schlüpfrigste vom ganzen Gedichte, von dem man nach zehn Jahren mit Recht soll sagen können:

Così à l'egro fanciul porgiamo aspersi
Di soave licor gli orli del vas;
Succhi amari ingannato intanto ei beve,
E da l'inganno sua vita riceve.

Zum Beweise sende ich Ihnen nur noch ein Paar der folgenden Stanzen. Ich habe mir bei diesem Gedichte nichts weniger vorgesetzt, als mit dem Ariosto an Phantasie, dem Tasso an Schönheit des Ganzen, und mit Plato an Philosophie zu wetteifern, ohne gleichwohl von allen dreien etwas nachzuahmen, außer was ich nothwendig von ihnen annehmen muß. Dies soll die Hauptarbeit meiner

Jugend sein. Als Mann will ich der deutsche Lucian sein. — Ihr entsetzlicher Willkommen wegen der ersten Stanzen soll mich nicht abschrecken.

Vater Gleim hat sich auch so etwas entschlüpfen lassen, als wenn Sie ein Mißtrauen in mein Herz setzten. Ich habe dieses schon oft in Briefen zu meinem größten Leidwesen von Ihnen hören müssen, und finde für nöthig, Ihnen hier ein für allemal mein Glaubensbekenntniß aus dem Innersten der Seele deswegen abzuschreiben.

Wenn gutes Herz ist: die zarteste Empfindlichkeit für das moralische Schöne und Gute, Sympathie mit schönen Seelen, Mitleiden mit unschuldig Unglücklichen, Toleranz gegen menschliche Fehltritte und Haß und Abscheu an Lastern und Verbrechen — den Sinn der Ordnung, des Rechts und Unrechts — kurz: den Sinn der Charitinnen-Gottheit im Busen zu haben; so schwöre ich, daß ich überzeugt sei, ein solches Herz zu haben, und daß mein Geist sich von ihm leiten lasse, so sehr es bei uns schwächlichen Geschöpfen, die oft von den geringsten Gegenständen Veränderungen erdulden müssen, die wir ein Spiel des relativen Zufalls, vornehmlich in unsrer sich noch bildenden Jugend sind, möglich sein kann. — Ich müßte das verworfenste Geschöpf sein, wenn ich — daran werden Sie doch nicht zweifeln? — dieses moralische Gefühl völlig überzeugt für den wesentlichsten Theil schöner Seelen

halten könnte, und nicht darnach leben wollte; es ist Unmöglichkeit. —

Von meinem Kopfe mag man urtheilen, was man will; hierin überlasse ich jeden seiner Freiheit, und werde mich deswegen nie zanken, aber mein Herz will ich nicht ohne Beweise verurtheilen lassen.

Was die Form der Stanze betrifft, so habe ich in aller Unschuld, noch ganz voll von dem Feuer, in welchem ich meine Stanzen geschrieben, in der gewöhnlichen Unbesonnenheit dabei, dahin gesagt, daß ich alles vermeiden wolle, was ich für Fehler halte; ohne daran zu denken, daß es Meister Wieland übel aufnehmen könnte, da ich weiter nichts, als Unterricht verlangte. — Den Abschnitt auf der vierten Silbe hielt ich schon für monotonisch, eh' ich Ihr Urtheil darüber hörte, und er wird auch im ganzen Gedichte nur da beobachtet werden, wo Personen im lyrischen Tone reden, weil die Stanze außer ihm nothwendig unmelodisch wird, und wenn sie auch den schönsten rhetorischen Wohlklang hätte. Ich könnte mich noch auf das Ohr eines der besten Versificateurs, des Herrn von Hagedorn, berufen, der allezeit den Abschnitt beobachtet hat.

Uebrigens hoffe ich bei meinen Grazien — denen ich künftigen Sommer ein Opfer für alle meine Jugendsünden bringen will, weswegen mir alle schönen Seelen

wieder gewogen werden sollen — daß Sie nunmehr einsehen, das ganze vollständige Magazin chirurgischer Instrumente zu meiner Kur nicht nothwendig gehabt zu haben. Ich bedurfte keines Sokrates, der mir beweise, daß das moralische Schöne keine Chimäre sei; das hatte mir längst mein Herz gelehrt; Helvetius, dem Sie sehr Unrecht thun, würde es mir mit allen Spitzfindigkeiten nicht haben heraus demonstriren können, so wenig als Hippias. Ich zweifle aus guten Gründen, daß ein Mensch von der Art, wie Sie mich beschrieben haben, zwei Briefe, und nur eine einzige Stanze in diesem Ton, in dem die meinigen geschrieben sind, und wenn er Jahre lang damit zubrächte, schreiben könne.

So sehr Schüler bin ich nicht mehr, daß ich nichts von der moralischen Schönheitslinie wissen sollte; Ihnen selbst habe ich in dem gelindesten Tone — in einer Sammlung komischer Erzählungen, worin ich Ihren Endymion und Cephalus mit aufgenommen, den erstern mit Tassoni, und den zweiten mit Ariost verglichen, nachdem ich beide Erzählungen vorher aus ihnen übersetzt habe — schon vor einem Vierteljahre den Vorwurf von einer Dame machen lassen, daß Sie bei einer der unschuldigsten, schönsten Göttinnen der Griechen diese Linie sehr überschritten hätten; setzen Sie einmal Ihre Diana, die Sie einem Satyr überlassen, gegen meine Almina; Ihre Behand-

lung ist raisonnirt, meine im Taumel der Phantasie begangen worden — ich dächte, daß der Meister dem jungen Artisten verzeihen könne.

Bei diesem allen gelobe ich Ihnen hiermit heilig an, in Zukunft, so viel in meinen Kräften steht, keine Zeile zu schreiben, die nicht von den Vestalen gelesen werden könne, welchen man Ihre komischen Erzählungen, und Ihren Amadis vorlesen darf; mit dem besten Discernement sei dieses hiermit angelobt.

Wollen Sie sich meiner annehmen, so versichere ich Sie, — und Ihr Genius wird meine Versicherung bestärken — daß Sie eine gute That mehr in Ihrem Leben werden gethan haben; wollen Sie nicht — nun gut! so reise ich nach Malta, gehe zu Schiffe, um wider die Feinde der Musen und Weisheit zu kreuzen; vielleicht leb' ich bei diesem Stande glücklicher in einem wohlthätigern Clima, als in meinem Vaterlande mit dem schönsten epischen Gedichte; wo der Menschen so wenig leben, die wahren, thätigen, uneigennützigen Enthusiasmus für das Schöne und Gute und Große haben.

Noch gestehe ich Ihnen, daß eine rührende Empfindung in meinem Herzen über Ihren Eifer an meiner Bekehrung wallte, während mein Genius mit der Schwärmerei derselben höchst unzufrieden war.

Ich versichere Sie meiner ungeheuchelten Hochach-

tung, und bitte Sie um Verzeihung wegen dieses langen Briefes, den ich nothwendig zu meiner Rettung schreiben mußte.

XXX.

Heinse an Gleim.

Halberstadt den 2. April 1774.

Mein Herz und alle guten Geister, die hineinsehen können, wissen es, wie so gern ich bei Ihnen in Magdeburg wäre! Aber ich kann nicht! Ich habe noch zu viel diese Woche in Halberstadt zu thun, und kann keinen Tag davon abwesend sein. Künftigen Montag, als den 11ten April, früh Morgens, wenn die Thürmer auf dem Domthurm und den vier Thürmen, die unsrer lieben Frauen zu Ehren aufgemauert sind, der Morgenröthe mit fünf Glockenschlägen die Erlaubniß geben, in Halberstadt zu erscheinen, setz' ich mich, mit dem gern sitzenden Bräutigam der Iris in den Wagen, und fahre, vielleicht auf ewig — welches der Himmel verhüten wolle! von Halberstadt, — und denke: „ach! Du wirst auf dieser ganzen Reise von fünfzig Meilen bis nach Düsseldorf, keine Stadt antreffen, wo Du so gerne leben möchtest, als in Halberstadt. Erstlich wohnt da Vater Gleim, der Dich

liebt, und den Du von ganzem Herzen liebst, und mit dem Du so frei, wie die Griechen mit ihren Göttern und Musen, sprechen konntest, mit seiner vernünftigen, gutherzigen, launenhaften und unvergleichlichen Nichte — und dieser Vater Gleim hat eine Bibliothek, wie Du sie Dir aus dem Vatikan herausſuchen würdest — hat einen schönen Garten, in welchem sichs im Mai und Junius früh Morgens unter Blüthen, und vielleicht diesen Sommer unter Nachtigallenschlägen, als wie im Elysium herumspazieren läßt — hat ein schönes Gartenhaus und ein schönes Zimmerchen darinnen, in dem ein Sopha steht, auf welchem Du ihn, und bisweilen Voltairen aus seinem Munde, wie einen Gott hast sprechen hören. —

Dann wohnt darinnen eine Grazie, in deren Seele das Schöne aus der großen Welt und der arkadischen gesammelt.

Dann wohnt darinnen Meister Schmidt, mit dessen Geist sich eine Seele so lieblich zerstreuen kann, wie ein überfließender Bach auf eine Frühlingswiese voll Blumen.

Und dann kann man, wie ein Weltbürger, ungekränkt in allen Rechten der Menschheit darin herumwandeln, und glauben, was man Lust zu glauben hat.

Auf dem Domkeller ist vortrefflicher alter Rhein- und Frankenwein, und auch Burgunder zu haben; er ist zwar etwas theurer als an andern Orten, aber eben das giebt ihm noch einen bessern Geschmack.

Die Gegend ist wirklich nicht so unangenehm, als der Stuben-Jacobi, und der zu sehr in sich sehende Klopstock glaubt; auf dem Huy ist sie bezaubernd.

Man kann sich kleiden, wie man will; die Mode wird nicht, wie die Mutter Gottes Maria zu Bamberg, angebetet, und man darf in allen Ehren einen steifen Zopf tragen; ich möchte beinah' aus dem Wagen springen und wieder umkehren, um den mir unausstehlichen Haarbeutel nicht anhängen zu dürfen, welches in Düsseldorf geschehen soll, wenn ich nicht für unehelich gehalten sein will. Gott im Himmel, welch' ein Land!

Und dann ist eine Menge von schönwangigten, vollbusigten, jungäugigten Nymphen darinnen, mit denen man sich besser als Petrarca helfen kann, wenn einen die Lauren nicht erhören wollen; und wie der Fuchs bei den Trauben ausrufen kann:

Tal par gran meraviglia, e poi si sprezza
Una chiusa bellezza è più soave!
Benedetta la chiave, che s'avolse
Al cor, e sciolse l'alma, e scossa l'ave
Di catena si grave,
E'nfiniti sospir del mio sin tolse
La, dove più mi dolse, altri si dole.

Ein herrliches Recept, das Petrarca wider seine Schwärmereien erfunden hat, und welches Du zu gebrauchen, Dich künftig wirst auch entschließen müssen." — —

So werde ich in dem Wagen stille neben meinem Jacobi sitzen und mit mir sprechen, und die Thränen werden mir endlich über die Wangen rollen, wenn ich alle Freuden, jede Wonne des Herzens und der Seele, die ich in Halberstadt genossen, in einer süßen schwermüthigen Empfindung zusammen denke, und sie mit dieser verbinde, daß ich keine davon wieder darinnen genießen, und vielleicht nirgends wieder genießen werde; und mit diesem Seufzer:

Feliciter et amplius,
Quos irrupta tenet copula

werde ich die Treppe hinauf zu Zachariä in Braunschweig steigen, und darüber in der Zerstreuung vergessen, daß ich die Treppe hinauf zu dem Punsch-Apostel Zachariä steige, und vergessen die heuchlerische Miene anzunehmen, seine Frau Gemahlin für die schönste Sultane zu halten.

Aber ich vergesse über diesem Geschwätze die Hauptsache, weswegen ich eigentlich an Sie schreibe.

Ich habe mit Jacobi einen Vertrag wegen der Iris errichtet. Ehe ich ihn einging, that ich noch einen Satz, mich, nach Ihrem Willen, gänzlich von den Geschäften der Iris loszureißen.

Am Nachmittag aber war ich bei beßrer Laune, und, ging den Vertrag ein; ohngefähr wie ein Mädchen seine Jungfrauschaft verliert, verlor ich meine Freiheit; Jacobi

verwandelte mich erſt in eine Dame, und dann war's ihm nicht mehr ſchwer, mich zu überwinden.

Ich weiß jetzt nichts beßres zu thun, und zu ergreifen, und laſſe mich alſo mit ihm nach Düſſeldorf fahren. — Jacobi läßt ſich nicht aufhalten, ſeine Abreiſe iſt auf vier Uhr, Montags früh mit einem langen Nagel angeſchlagen.

Leben Sie alſo wohl, guter, alter Vater Gleim, ich danke Ihnen hier nochmals mit Thränen in den Augen für alles, das mir Ihr gutes Herz gegeben hat; das meinige zittert in mir, daß es Sie verlaſſen ſoll. Ich gehe ſo ungern von Halberſtadt — aber einmal muß es doch geſchehen; ich ſehe bis jetzt keinen andern Weg, nach Rom und Neapel und dem Aetna, als über Düſſeldorf.

Ich drücke Sie noch einmal an mein wehmüthiges Herz, und gebe Ihnen den Kuß der zärtlichſten Schmerzen. Gleminden küſſe ich dankbarlich die Hand für ihren Tarock, den ſie mir gegeben, für jeden König, den ſie verloren, und den ſie mich ultimo hat machen laſſen; und für die Heiterkeit, die ſie mit ihren Launen, mit ihrem Spott und ihrem Lacheln über meine Seele verbreitete, wenn ich des Lebens ſatt und müde war.

Alle Schutzgeiſter der guten Menſchen und himmliſchen Seelen beſchwör' ich, Ihnen beiden immer aus den jugendlichen Quellen der Geſundheit zu trinken zu geben;

für das übrige Vergnügen des irdiſchen Lebens werden Sie dann ſchon ſelbſt ſorgen.

N. S. So eben, da ich dieſen Brief zuſiegeln will, erhalte ich den Ihrigen, der mich ſo ſehr bezaubert, daß ich den meinigen ſogleich zerreißen möchte, und mir Flügel wünſche zu Ihnen zu fliegen.

Laſſen Sie ſich durch nichts in Ihrer Freude zu Magdeburg ſtören, damit der Anfang Ihres Frühlings-Lebens einer reinen Quelle gleiche, die über die Blumen eines ganzen Elyſiums hinfließe.

Ich befürchte, daß ich einige Tropfen getrübt habe, und bitte Sie um Vergebung, und noch um eine Zeile Antwort, hieher oder nach Zelle, wenn ich Morgen nicht bei Ihnen bin — und verſchwinde.

XXXI.

Heinſe an Gleim.

Hannover, den 2. Mai 1774.

Ihre Briefe, mein lieber Vater Gleim, zünden mein Herz wie brennende Fackeln an, und ſetzen alles Leben in mir in Feuer und Flamme, und werden mich endlich noch zu einem Manichäer machen. — Nicht Gott, ſondern nur ein böſer Dämen konnte Ihre gutherzigen Abſichten,

Ihre ſchönen Plane vereiteln, Halberſtadt zu dem Athen der deutſchen Städte zu machen. — Nicht Gott! ſondern nur ein böſer Dämon, das böſe Weſen der Manichäer, oder das Schickſal der Griechen kann ſein Vergnügen daran finden, daß nichts auf dieſem unglücklichen Planeten Erde, zu ſeiner höchſten Vollkommenheit gelange; und ſo mußten Jähns und Michaelis ſterben, Jacobi mit Ihrem guten Kinde der Natur nach Düſſeldorf ziehen — und Ihr Sans-souci umſonſt zu einem Tempe für uns junge Dichter gepflanzt worden ſein.

Ich kann und mag Ihnen nichts mehr über meinen Contrakt wegen der Iris ſagen. Ich wage nichts dabei, als einen kleinen Roman für ſchöne Seelen — „Apelles;" einige Ueberſetzungen aus Taſſo und Arioſt, ein Paar Biographien — und das übrige überlaſſe ich unſerm Freunde, und hoffe das Beſte. Andere werden ihm noch weniger, als ich, dazu liefern können — das Unſchuldigſte, was Wieland geſchrieben hat, würde ihm zu frei ſein, und das andre nicht Neuigkeit genug haben; und wo iſt ein neuer Gedanke, wenn er auch noch ſo ſchön iſt, der Seelen voll Vorurtheilen nicht verdächtig vorkömmt?

Ich wünſche meinem lieben Jacobi 4000 Abonnenten, und jeder ſchönen Seele den Reichthum des großen Moguls, wenn ſie nach ihm gelüſtig ſein kann, und be-

gnüge mich mit meiner Penſion von 300 Thalern, wenn Vater Gleim nur mich liebt, und der Himmel und eine Hebe mir nicht allzu ungnädig iſt; habe ich doch bisweilen Nichts im Vermögen gehabt, und bin glücklicher geweſen als Menſchen von Millionen. Ich verlange nichts auf dieſer Welt als eine ſchöne Seele, der ich alles ſagen kann, was ich denke und empfinde; und ſo viel zu eſſen und zu trinken, daß die Geſundheit meines Leibes und meiner Seele keinen Schaden dabei leidet.

Die unglückliche Königin zu Celle *) hat mit Jacobi bei einer Dame, wohin ſie von ohngefähr kam, geſprochen, und beſſer mit ihm über ſeine Iris geſprochen, als er ihr zugetrauet hätte. Man ſollte von Niemanden, auch von keiner Königin, etwas Nachtheiliges ſagen, wenn man dieſes Nachtheilige nicht auf gewiſſe Gründe ſtützen kann.

Helvetius ſagt: alle Menſchen hören gerne tadeln, und nie gern jemanden loben; ich mache wenigſtens eine Ausnahme; mein Herz wird gefoltert, wenn ich jemanden ohne hinlängliche Urſachen tadeln höre; und daher kommt es, daß ich die meiſten Kunſtrichter in Deutſchland verachte. Doch, wir ſind und bleiben Menſchen! In Hannover iſt dieſe kunſtrichterliche Sprache der gute Ton, und wer nicht in dieſem Tone ſpricht, wird für einen ſeichten

*) Mathilde, Königin von Dänemark.

Kopf gehalten. Ich habe mit jungen Männern in Gesellschaft gesprochen, und bin unzufrieden mit ihnen gewesen, und habe allein mit ihnen gesprochen, und sie hochgeschätzt.

Laidion habe ich empfangen.

Wenn ich diese eleusinischen Geheimnisse jetzt schreiben sollte, so würden wenige Bogen so lauten, wie sie hier gedruckt zu lesen sind; Laidion würde eben so ungestaltet erscheinen, als ich jetzt bin, gegen das, was ich vor drei Jahren war; aber vermuthlich dann auch das nicht mehr sein, was doch immer eine Lais sein müßte.

Die Stanzen am Ende halte ich noch immer für eins der besten Gedichte, die ich Laie unter den Dichtern gemacht habe, und insbesondere die zwei Verse:

„Fortuna hat sein gutes Herz bezwungen,
„Die Lieder weißt Du selbst, die er gesungen!

sind mir die liebsten unter allen denen, die ich gemacht habe.

Geben Sie doch meinem lieben Valentin einen Kuß in meinem Namen, und sorgen Sie ein wenig dafür, daß sein Geist, der so schön als irgend einer aus den Händen der Natur kam, von den Struensceischen *) Jüngern

*) Struensee, der durch seine Strenge bekannte Rektor der Domschule zu Halberstadt.

nicht zum Krüppel gemacht werde. Deutschland könnte seinen Menander, und mehr als Einen Molière an ihm erhalten — aber Struensee — die Thränen treten mir in die Augen, wenn ich daran denke.

Bald werden Sie eine Grazie sehen, bei deren Anblick Sie Laidion vergessen sollen; man kann nicht auf einmal auf dem höchsten Gipfel des Helikons stehen, man muß leider! Schritt vor Schritt hinauf steigen, wenige kommen bis dahin, wo der geflügelte Pegasus sich aufhält — vielleicht kann ich diesen Sommer ihn erhaschen, mich auf ihn setzen und mich zu einer Reise durch das ganze Weltsystem, nach dem Arioste, zubereiten.

XXXII.

Heinse an Gleim.

Düsseldorf, den 17. Mai 1774.

Den 13. dieses kamen wir gegen Abend nach Düsseldorf; die Natur fing eben an in einem süßen Rausche von Blüthenduft einzuschlummern, und die Nachtigallen bewillkommten uns mit ihren zärtlichsten Gesängen; wir begrüßten den alten Vater Rhein, in dessen Kränzen von Blüthen-Wipfeln die lauen Weste gleich jungen Liebesgöttern spielten, und wandelten in Elysium.

Ueber unſere Reiſe könnte ich Ihnen und jeder ſchönen Seele ein ganzes Buch ſchreiben. Unſern Wagen hatten wir zu einer Laube mit Blumen, Blüthen und mannigfaltig grünenden Zweigen gemacht, und unſere Sommerhüte mit Epheu-Kränzen umwunden. Elias Wagen und die Alcibiadiſchen zu Elis würden von dem unſrigen verdunkelt werden ſein; und nur der Wagen der Laura, wie ihn Petrarca beſungen, kann mit ihm in Vergleichung geſetzt werden. An jedem Orte haben wir das Schönſte und Beſte empfunden, was ſeit vielen Jahren daſelbſt wohl nicht empfunden werden ſein mag; auf der wildeſten Heide blühten vor unſern Blicken die lieblichſten Blumen auf, und der Himmel über uns war Lerchengeſang.

Betty! — o beſter Vater Gleim! was iſt alle unſere Weisheit und Poeſie gegen ihr Geſicht, aus welchem ewiger Friede, Unſchuld und Seligkeit lächelt! Bei ihren ſanften, gefälligen Blicken vergißt man Himmel und Erde, und Rom und Smyrna, den Aetna und alle Inſeln des Archipelagus. —

Werthes hat die Ueberſetzung des erſten Geſanges Arioſts in ottave rime in den Mercur drucken laſſen, mit welcher ich aber gar nicht zufrieden bin, wie ich es ihm ſchon ſelbſt geſagt habe. Eine ſo ſanfte Seele, wie Werthes, kann ohnmöglich den grofgeiſtigen Ton des Arioſto

nachſingen oder nachſprechen; und außerdem ſind noch viele andere Dinge, die er dem Arioſt ſchwerlich nachmachen wird.

Wieland hat ein neues Gedicht „an Pſyche" in den Mercur drucken laſſen, das ich nach ſeinen bisherigen Arbeiten nicht ſo ſchön gehofft hätte. Es ſind Stellen darinnen, die alles übertreffen, was er jemals gemacht hat.

Leben Sie nun ſo geſund und vergnügt, mein lieber, guter, mein innigſt geliebter Vater Gleim, als es Ihnen mit jedem Pulsſchlage mein Herz wünſcht, und zweifeln Sie auch in den heftigſten Anfällen Ihrer Miſanthropie nicht einen Augenblick, daß ich in jeder Scene meines Lebens, ſie mag elend oder herrlich ſein, weniger Ihr Freund, Sohn und Kind der Natur ſein und bleiben werde, als ich es im vorigen Frühlinge war, als Sie mit mir in den Blüthengängen Ihres Sans-souci herumwandelten.

XXXIII.

Heinſe an Gleim.

Elberfeld, den 23. Juni 1774.

So eben erhalten wir, mein liebſter, gutherzigſt naiver Vater Gleim, Ihre Briefe; ſie haben uns dieſen Morgen zu einem der angenehmſten gemacht, die wir hier

genossen haben; hier in dem Paradiese des Landlebens, in den fröhlichen Hütten an der murmelnden Wupper, die Nymphen und Gespielinnen der Grazien, auf die grünen Wiesen von schattigten Hügeln eingeschlossen, für uns erbaut zu haben scheinen. Tausend Dank dafür, und die zärtlichsten Empfindungen, die jemals mein Herz gehabt hat.

Sokrates-Wieland will mich wieder lieben; er schreibt, nachdem er Laidion gelesen: ich muß ihn wider meinen Willen lieben; und den Stanzen macht er vielleicht zu große Lobsprüche. Freuen Sie sich mit Ihrem guten Sohne darüber, daß der alte erzürnte Sokrates von meiner lieben Tochter Laidion sich wieder hat besänftigen lassen.

XXXIV.

Heinse an Gleim.

Elberfeld, den 5. Juli 1774.

Meine Ausflüge in die Florentinischen Gegenden des Rheins sind so reich und so entzückend an Beschauungen mannigfaltiger Schönheiten gewesen, daß ich Sünde zu begehen fürchte, wenn ich sie vereinzelte, und zur gänzlichen Beschreibung derselben habe ich nicht allein diese

Stunde keine Zeit, sondern werde sie auch in einem Monat nicht haben, da ich nach dem Willen der Götter, oder des Schicksals, als ein Mittelding von Priester und Küster, mich der Göttin der Iris heiligen und Opfer zubereiten muß; nichts desto weniger aber werden Sie die Beschreibungen dieser Schönheiten bald, und vielleicht gar gedruckt, und aus der Hand eines Gottes erhalten, welchen die Greise von Europa, wie Voltaire die Deutschen nennt, endlich noch griechisch verehren werden. —

Ich lebe hier so glücklich, als ein wilder Grieche aus der athenienſischen Demokratie, ohne die Liebe meiner Laidion, nur immer in Deutschland leben kann; dabei aber schwebt die Erinnrung der Glückseligkeit, die ich in eben dieser Jahreszeit voriges Jahr in Halberstadt genossen, wie das himmlische Bild der verlornen Psyche dem Agathon, vor den Blicken meiner Phantasie; da wandelte ich traulich mit Ihnen, Hand in Hand, unter den Blumen Ihres Sans-souci, als ein junger flugbegieriger Genius mit einem Priester des Apollo voll Gesang und Weisheit, und schwärmte in süßen wachenden Träumen in den Inseln des Archipelagus, und den glückseligen Hainen von Ephesus, Smorna und Paphos mit einem Apelles herum; und am Abend leuchtete der Abendstern, Sirius und alle Gestirne des Himmels mit zärtlichem Lichte, zu den Gesprächen, die ich, beinahe gleich dem Rinaldo auf

der bezauberten Insel der Armida, mit einer Danae hielt, wo ich im lieblichen Dufte der Lindenblüthen Elysiums Seligkeit empfand.

Da sangen Sie Suren für das ganze menschliche Geschlecht, und ich spielte mein Herz mit den Melodieen meines göttlichen Arioſto bei der süßen Stimme einer Syrene zu einer Cremoneſer Geige. —

Ich muß mich mit Gewalt von dieſer seligen Erinnrung losreißen, meine Phantaſie verliert ſich ſonſt in ein Paphiſches Labyrinth, aus dem ſie nicht wieder ſich loswinden kann.

Schönheit und Weisheit und Güte, jedes Glück verliert den Reiz, der allein die süßen Empfindungen in unſern Sinnen zeugt, wenn wir ſie zu lange aus einerlei Geſichtspunkt betrachten, deswegen führte mich das, was die weiſen Verfaſſer der Encyklopädie: Ohngefähr, die Griechen: Fortuna, und die Chriſten: göttliche Vorſicht nennen, von einer Scene in die andere, aus den Gebirgen und Thälern des Thüringer Waldes zu einer jungen Phryne, aus den Armen dieſer Phryne zum werdenden Achytas-Wieland, und dann zu einem Herumſtreicher u. ſ. w. weil ich, wie es ſcheint, dazu geboren worden bin, die Dinge dieſer Welt aus allen nur möglichen Geſichtspunkten zu betrachten, um das glücklichſte und unglücklichſte unter allen Geſchöpfen der Mutter Erde

zu sein, und von jedem priesterlichen Bürger für wahnsinnig gehalten, und von guten und weisen Menschen als eine Art von Märtyrer zum Wohl des menschlichen Geschlechts geliebt zu werden. Kurz, mein bester Gleim, mein Genius entführt mich Ihnen, um fortzufahren, mich zu einem ächten, wahren Kosmopoliten, zu einem der ersten unter allen, die in der Natur der Dinge gewesen sind, auszubilden.

Das Beste, das Weiseste was ich dabei thun kann, ist, mich sogleich bei jeder Abwechslung der Scene in meine Bestimmung zu finden — die Aristippische Art von Attraction, die im Innern meines Geistes liegt, immer mehr dazu zu gewöhnen, das Gute und Schöne, sowohl das, was an dem Hofe eines Schach Bahams, als auf dem Landgute eines Xenophons, und den Gärten einer Aspasia zu finden ist, im Augenblick zu sich zu ziehen. —

Warum sollte ich den Becher der sinnlichen Wonne nicht austrinken, wenn ich Durst habe, und ihn mit Nektar angefüllt und Rosen bekränzt vor mir stehen sehe? meinem Herzen nicht jede Art von angenehmen Empfindungen zu genießen geben? Einer meiner ersten Grundsätze ist: die Unglücklichen so glücklich zu machen suchen, als ich kann, und mit den Glücklichen ihr und mein Glück zu theilen, ohne es ihnen zu beneiden, oder zu rauben suchen; und wenn das Unglück angezogen kommt, mir's

zum Vergnügen, zur Lustbarkeit zu machen, mich mit ihm gleich einem Hercules herum zu schlagen; und diesen Grundsatz habe ich denn auch bis jetzt sehr treulich befolgt.

Bei dieser Lebensart und diesen Grundsätzen werde ich zwar niemals so reich wie der Jude Ephraim werden, nichts deste weniger aber glücklicher als Crösus und Attalus und der angesehenste Bürgermeister in Amsterdam leben; denn nachdem ich alle möglichen Lebenswandel austabellirt, habe ich gefunden, daß derjenige, insbesondere für einen Dichter und Philosophen von 20 bis 40 Jahren, der beste sei, bei welchem die häufigste Abwechslung von Scenen ist. Ich würde vor Gleichgültigkeit erblassen, wenn ich jeden Tag das Nehmliche thun, reden, sehen und handeln müßte.

Verzeihen Sie, gutherziger Vater, Ihrem jungen Sohne seine Art zu philosophiren, oder belehren Sie ihn eines Bessern.

Unsern Weisen und Arzt Zimmermann habe ich in Hannover nicht sehen und nicht sprechen können; er konnte keinen Besuch annehmen, weil er, Gott weiß es, was für einem Fürsten sammt seiner Gemahlin und Kindern die Blattern inoculirt, und dieser ganzen Durchlauchtigen Familie nicht von der Seite gehen durfte.

Klopstocks Republik ist noch nicht zu uns Gränzhütern von Deutschland gekommen.

Gern hätte ich das „Leben des Taſſo" von Manſo aus Ihrer Ausgabe vom befreiten Jeruſalem, denn das franzöſiſche Leben des Taſſo iſt ſo ſehr Oberfläche, daß man es nicht anrühren kann, ohne daß es gleich verſchwindet; und das Leben des Torquato Taſſo will und muß ich doch ſchreiben, was iſt da nun anzufangen?

In Ihren Muſentempel werde ich mich nicht eher malen laſſen, als bis ich ein Gedicht gemacht habe, das durchaus in dem Tone meiner beſten Stanzen geſungen ſein muß; mein Geſicht muß überdies noch ein wenig männlicher werden, um einen guten Commentar abzugeben; jetzt bin ich noch zu unwürdig dazu.

Genießen Sie die Freuden des Lebens und ſorgen Sie für nichts in dieſen ſchönen Tagen, als für Ihr Vergnügen.

XXXV.

Heinſe an ſeine Freunde in Halberſtadt.

Düſſeldorf, den 13. September 1774.

So ganz vergeſſen könnt Ihr Euren geliebten Roſt, daß Euch auch nicht einmal eine Erinnrung durch die Seele zu laufen ſcheint, ihn jemals gekannt zu haben?

Mag es denn sein, was es will! — ich fühle meine Unschuld, und kenne Euch. — Auch wollt' ich nach der Tartarei ziehen, und die Schafe hüten, wenn ich Menschen nicht kennte, mit denen ich ein Jahr lang im Stande der Unschuld gelebt habe.

Ihr seid die besten Menschen; erzürnt aber Euch doch bisweilen ungemein, wenn Euer Freund das Unglück hat, nicht die Puppe Eurer augenblicklichen Dichterlaune zu sein, — und ich — sage bisweilen in aller Unschuld etwas Einseitiges, Unbesonnenes, wenn die Fluth des jungen Lebens meinen Geist überströmt, das mir einer, der mich nicht kennt, und es falsch auslegt, sehr übel nehmen kann. Dies widerfährt mir aber nur in Briefen an meine besten Freunde, denen ich alles, in der Ueberzeugung, daß sie mich ganz kennen, flugs in der Geschwindigkeit aus der Seele dahin schreibe.

Habt Ihr keine Empfindung im Herzen, die angenehm meinem Bilde entgegen wallt? wenn Ihr an mich denkt, wenn Ihr, auch auf mich erzürnt, an mich denkt? — so gehabt Euch wohl; Ihr habt aufgehört, meine Freunde zu sein. Hier nehm' ich von Euch Abschied. Ich werde Euch lieben, so lange ich lebe, und mit wehmüthigen Empfindungen an die Stunden zurück denken, wo wir ein Herz und eine Seele waren, und meinen kleinen Nachen in anderer Gesellschaft von dem

Strome der Zeit dahin wallen lassen. Der Himmel möge all' Eure Wünsche erfüllen, und Euch dies kurze Leben zu einem immerwährenden Genuß von Vergnügen machen. So lange ich diese volle Kraft in mir fühle, die jetzt mein Wesen schwellt, werde ich Sturm und Ungewitter gegen alles sein, was Euch zuwider ist, wo ichs nur sein kann. Vater Gleim hat mich mit seinen Fittigen bedeckt, da er weiter nichts von mir wußte, als daß ich unglücklich war.

Vielleicht drückt Ihr mich einmal wieder an Euren Busen, und sagt oder fühlt, wenn ich vom Aetna und Archipelagus zurückkehre, hart und braun und voll Griechenland und Italien, mit unverfälschtem Herzen: — tecum vivere amem, tecum obeam libens.

Indessen lebt wohl, Ihr empfindlichen Herren, wenn ich Euch jetzt noch nicht gut genug bin.

Göthe war bei uns, ein schöner Junge von fünf und zwanzig Jahren, der vom Wirbel bis zur Zehe Genie und Kraft und Stärke ist; ein Herz voll Gefühl, ein Geist voll Feuer mit Adlerflügeln, qui ruit immensus ore profundo — und mit ihm Lavater und nicht weit davon Basedow; wovon sich viel erzählen ließe, wenn ich so glücklich wäre, Euch Briefe nach Eurem Gefallen schreiben zu können.

Könnt Ihr etwa nicht an uns denken, weil der Cäsar der gelehrten Republik bei Euch ist?

XXXVI.

Heinse an Gleim.

Düsseldorf, den 13. Octbr. 1774.

O daß ich keine Zeit habe, Ihnen nur ein Paar treffende Worte darüber zu sagen, wie Ihr Briefchen mein Herz voll Feuer und Verlangen nach Ihnen gemacht hat! Ich war voll Traurigkeit, und ging in einer Wolke von Schwermuth umher, da ich glaubte, daß Sie mich vergessen hätten; mit Ihrem Briefchen kam der Frühling wieder vom Himmel herab, und die Musen warfen in griechischen Tänzen den Rosenkranz der Freude um meine Schläfe.

Hätten Sie auf Ihrer Reise doch so viel Gesundheit und Vergnügen in Ihren Busen gesammelt, als ich Ihnen wünsche. Noch lange sollen Sie in Ihrer ewigen Jugend uns, Ihre lieben Kinder, aufwachsen sehen, und uns in Ihrem Lorbeerkranze bisweilen Ihren Beifall geben.

Ich freue mich darauf, Ihre Suren gedruckt zu sehen; und bin stolz, daß ich der Vertraute des Gotterwählten war, als er sie sang. *) Vor Ihrem dritten Buche werden alle reißenden Wölfe in Schafskleidern die

*) S. oben die Antworten Heinse's an Gleim von 1773.

Flucht ergreifen müssen. Schon haben Sie die Herculeskeule in Ihrem weisen Manne gegen sie aufgehoben.

Ich danke Ihnen, daß Sie die Tochter Ihres Sohnes so väterlich vertheidigt haben. Die Leute sind erschrecklich albern, die haben wollen, daß Laidion, die Tochter der Natur, von Tugend reden solle, als ein theologischer Professor, und Solon und Aspasia so gründlich und bedächtlich als ein Präses auf dem Katheder. Und noch jetzt ist meine Tochter mir nicht flatterhaft genug, behüte der Himmel, daß ich je ein Mädchen so schwer mache, als sie einige Leute verlangen.

Er wog, die Schaale stieg, und schön; denn viel zu schwer
War sein Gewicht. Mein Mädchen soll nicht mehr
Als achtzig Pfunde wiegen.
Sein's Centner? Gönn' es ihm! es mach' ihm viel Vergnügen!

Es ist so natürlich als was von der Welt, daß Laidion nicht anders sprach; und doch ist's den Leuten unbegreiflich. Und sollte ich sie gar nicht reden lassen? Ei, meine Herren, gehorsamer Diener, Sie dürfen nicht immer allein das Wort führen.

Von Göthen soll und muß nunmehr schon ein Roman die Presse verlassen haben: „die Leiden des jungen Werthers," welcher, nach dem was ich davon gehört habe, ein Meisterstück ist.

Ich kenne keinen Menschen in der ganzen gelehrten

Geſchichte, der in ſolcher Jugend ſo rund und voll von eigenem Genie geweſen wäre, wie er. Da iſt kein Widerſtand; er reißt alles mit ſich fort, und ſeine „Götter, Helden und Wieland" — ein Werk von Herculiſcher Stärke, wenn man's recht, und Zeile vor Zeile, durchdenkt und durchfühlt, und wofür Wieland immer ſeine Muſarion geben würde, wenn er es vernichten könnte — kömmt in keine große Betrachtung, wenn man ihn perſönlich reden hört.

Dieſe Meſſe kommen meine „Erzählungen" heraus, und die Nachrichten zum Leben des Petrarca. Ich habe zu den Erzählungen eine ganz neue Vorrede gemacht, und einen ganz neuen Commentar zur Wielandiſchen Aurora, ob er ihn gleich an mir nicht verdient hat. Aber laßt ihn nur ſo fort uns jungen Köpfen begegnen, er wird ſchon ſehen, was er gethan hat. Glaubt er irgend, es ſei genug, wenn er ſich allein nur lobt? Oder daß wir kein Gefühl haben, und uns ſo gutwillig von ihm vor dem ganzen Publikum ſchulmeiſtern laſſen? Nicht ſo Klopſtock, Leſſing und Vater Gleim.

XXXVII.

Heinse an Gleim.

Düsseldorf, den 28. März 1775.

Unzeduldig, wie ein Roß auf der Rennbahn, über die gedankenlosen Stiche müßiger Fliegen, war ich auf die in ihrer Unschuld unbesonnenen Menschenkinder, die Ihnen sagten, ich wäre unwillig über Sie gewesen, lieber, guter Vater Gleim, daß Sie mich „Ihren Sohn" genannt hätten; aber bei allem Ihrem Bewußtsein von mir, bei Ihrem Herzen! Wie konnten Sie nur einen Schatten von Glauben diesen Heinseleeren Worten beimessen? Wer so was von mir sagte, dem war ich in einem Abgrund verborgen, oder über den Nebelsternen der Milchstraße.

Die Adresse an Vater Gleim ist zu Elberfeld im Taumel der Freude geschrieben worden und nicht von meiner, sondern von Fritz Jacobi's Hand auf meinen Brief; ist in der gutherzigsten Unschuld dahin geschrieben worden, ohne ein Wölkchen von Gedanken an Halberstädtische Postmeister, Postsecretärs und Briefträger.

Bei meinem Dasein zu Hannover hielt man mich für einen Hexenmeister im Clavierspielen, und für einen sonderbaren und unbegreiflichen, doch guten jungen Menschen; und läutete dann vor Schrecken alle Sturmglocken

über die plötzliche Erscheinung der Laidion, und sperrte das Maul weit auf über den Einzug des Tasso, und machte eine alberne Figur über Rost und Heinse, Petron und Damenbibliothek und Armida. —

Ich habe Ihnen seit einiger Zeit weniger geschrieben, es ist wahr. Entschuldigen will ich mich nicht. Ich bekenne, daß ich gesündigt habe. Aber ach! wenn meine Freunde wüßten — denn alle beklagen sich darüber — wo mich der Schuh drückt; wenn sie wüßten, wie viel ich immer Briefe schreiben muß, und was ich deswegen für einen Abscheu vor dem Briefschreiben habe, wie mirs oft so heiß wird, daß ich in den Rhein springe, und darin noch glühe, wenn ein anderer erstarrt sein würde — Sie müssen mir's vergeben! ich werde immer wahrhaftig lieben; so lang ich lebe, edler Mensch sein; un wenn der Vorhang einmal aufgeht, vielleicht — doch genug davon.

„Das befreite Jerusalem" in drei Monaten zu übersetzen, wird eine leichte Arbeit für mich sein, wenn ich so gesund und vergnügt bleibe, als ich jetzt von Aachen ꝛc. zurückkehre.

Was sagen Sie zu meiner Sappho? Wo ich was davon höre, hält man sie für mein Meisterstück, und sogar die ernsthaftesten Männer, die Schulrectoren, Professoren der Antiquitäten und Gottesgelahrten, die alle neuen Werke der schönen Litteratur für Schaum und

Spreu achten, nennen sie ein ächtes Kunststück, Kunstwerk, von schwerem Gehalt und großer Schönheit ꝛc. und haben mich dadurch lieb gewonnen. Das meiste davon habe ich während des Hierseins der Frau von la Roche in Einer Nacht gemacht.

Ich für mich bin so stolz, es für eine Kleinigkeit gegen das zu achten, was ich machen könnte, wenn meinem Geiste die Flügel frei wären, die ich bei jeder Arbeit für ein Journal fest zubinden muß. Ich laufe dann geduldig mit den Füßen so schnell und weit, als ich kann und darf. Meine Stanzen sind unter allem, was ich gemacht habe, mir immer das liebste.

Ihr „Rothes Buch" findet auch hier den größten Beifall; man erwartete nicht so ein Apostelwerk von dem Sänger der Schlachten und Liebe; und war voll süßen Wunders. Ich bin stolz darauf, den Frühling und Sommer dieser edlen Geistesfrucht allein genossen zu haben.

Daß Göthe Götterkraft hat in seinem Wesen, weiß Jedermann; und auch darauf bin ich stolz, daß er von mir sagte, als er meine Laidion gelesen: „Das ist ein Mann — dergleichen Fülle hat sich so leicht mir nicht dargestellt; man muß ihn bewundern, oder mit ihm wetteifern" — ohne noch meinen Namen zu wissen, ohne zu wissen, wo ich existirte — und dann im Beisein Lavaters sagte: „ich glaubte nicht, daß so etwas in der deut-

schen Sprache möglich wäre" u. s. w. Nur bitt' ich Sie, nicht mehr zu glauben, daß er das Ding gemacht: „Prometheus und Deukalion" ꝛc. Ich bin von dem Gegentheil überzeugt, wie von meinem Leben. Mein liebster unter meinen jungen Freunden, Diehl, der sich zu Frankfurt aufhält, kennt den Menschen, Wagner, der es gemacht hat, und auch zu Frankfurt lebt, und weiß es gewiß, daß der es gemacht hat. Er schreibt mir von ihm: „Seine Gesichtsbildung ist mehr faunisch, als natürlich oder menschlich, und zum aushöhnen ist er geboren; ich möchte nicht mit ihm umgehen, vielweniger Freund von ihm sein ꝛc." Und was müßte Göthe für ein Mensch sein, wenn er sich und seine Ehre einem solchen anvertrauen könnte? es ist nicht möglich. Und dann ist selbst in dem Stücke kaum Göthens Manier in Knittelversen, geschweige sein Geist.

Insonderheit feurigen Dank für Brief und Lied über das Leben des Tasso. Beides machte mich selig, ich trank Grazienquelle.

Mit der nächsten fahrenden Post geht der zweite Band der Iris an Sie ab. Von mir sind nur vier Bogen darin, „Armida." Ein Schweizer von Genie, Geschmack und musikalischem Ohr, der sein halbes Leben in Italien genossen, und selbst italienische Verse macht, sagte davon in Frankfurt, ohne etwas von mir zu wissen: daß er die

Armida lieber im deutſchen Gewande ſehe, als im italieniſchen; daß er mit größerm Vergnügen die Harmonie meiner Proſa hörte, als Taſſo's Verſe, daß dieſe Ueberſetzung ein wunderbares Werk ſei. — Wieland hielt ſie noch vor unſrer Ausſöhnung für den Triumph der deutſchen Sprache. Kein Selbſtlob, nur Urſprache, Antrieb zur Ueberſetzung des ganzen befreiten Jeruſalems, die mir nicht über einen Monat Zeit koſten wird, da ich mit aller Bequemlichkeit in zwei Tagen einen Geſang überſetze, und ſchon den vierten Theil und das Schwerſte überſetzt habe.

In den Mercur habe ich zwei Briefe über den Riccardetto geſchrieben, denen mehrere folgen, die Klopſtock mit Beifall noch im Manuſcript geleſen. Der Schöpfer des Meſſias hat dem Ueberſetzer des Petron und dem Verfaſſer der Laidion und dem Sänger der ſchönen Stanzen ſagen laſſen, daß er ihn ſehr hoch ſchätze. Ich halte dieſe Briefe für das Beſte, was ich, nach meinen Stanzen, gemacht habe; andere ziehen meine Vorrede zum Petron allem vor, was ich geſchrieben und ſchreiben werde. Wer hätte das denken ſollen?

Suchen Sie doch einige der beſten Epigramme aus unſerer vorjährigen „Büchſe" *) aus, wir wollen ſie

*) In einer wöchentlichen Abendgeſellſchaft in Grimms Hauſe, brachte jeder Gaſt auf einen gegebenen Gegenſtand einige Epigramme, die in

drucken laſſen. — Klopſtock und Göthe halten meine entſetzlichen Hendekaſylben für ein Meiſterſtück, und Göthe ſoll ſie vortrefflich deklamiren können.

Künftigen Frühling wird Freude die Fülle und lieblich Weſen in Düſſeldorf ſein, ohne Fehl beſuchen uns Göthe und Klopſtock.

Ein Feuerwallen der Liebe aus dem Herzen Ihres Sohnes in den Buſen Ihrer Muſen.

XXXVIII.

Heinſe an Gleim.

Düſſeldorf, den 30. Mai 1775.

Ob ich gleich ſeit einiger Zeit ſelten an Sie ſchreibe, ſo vergeht doch kein Tag, beſter Vater Gleim, wo ich nicht von Ihnen rede, wo ich mich nicht zu Ihnen wünſche, in Ihr Sans-souci, wo ich die Frühlingsmorgenſtunden eines Elyſiums genoſſen, wo Sie mit dem Feuer des Grenadiers nach der Schlacht bei Zorndorf, mir die Thaten Ihres Friedrichs erzählten, und die Stunden Ihres

---

eine verſchloſſene Büchſe geſteckt wurden, wovon die ganze Sammlung den Namen erhielt.

Lebens beſchrieben, worin Ihr Herz voll Leidenſchaft war.

Dieſen Monat inſonderheit habe ich oft gewünſcht, ein Paar Geiſter zu meinem Dienſte zu haben. Geſchwind hätten ſie mich zu Ihnen und meinem alten Wieland bringen ſollen. Voll Nektar würde der feurige Knabe Heinſe an der Tafel der Götter geworden ſein, und Dithyramben geſungen haben. Vor Begierde bei Ihnen zu ſein, habe ich nicht ſchlafen können, und in der Verzweiflung an der Möglichkeit Geiſter zu beherrſchen, mir einen Luftwagen erſonnen, zu deſſen Wirklichkeit mir weiter nichts als ein halbes Dutzend zahmer Adler fehlen. Sobald ich auf Alpen lebe, will ich die Neſter der ſtärkſten aufſuchen, ihre Jungen fangen, und zum Fluge abrichten. Schon hüpft mir vor Freude das Herz im Leibe, wenn ich mir vorſtelle, wie wir mit einander durch Europa, Aſia, Afrika und Amerika in der Luft herum ſtreichen, und in jeder ſchönen Gegend uns niederlaſſen.

Man hat uns Hoffnung gemacht, daß wir Sie dieſen Sommer hier noch ſehen würden. Kommen Sie und laſſen Sie ſich von nichts abhalten; kommen Sie im Geleite der Muſe der Freude, Ihrer Gleminde; jung und alt wird ſich beifern, Ihren Aufenthalt hier und in den herrlichen Bädern von Aachen angenehm und heilſam zu machen. Vielleicht treffen Sie hier Klopſtocken und Göthen.

Künftige Woche ſchon wird Sophie la Roche hier ſein, das göttliche Weib, in welchem Aſpaſia und Laura auf eine wunderliche Weiſe vereinigt iſt. Kommen Sie! o wie will ich Sie an mein Herz drücken! Sie werden hier glücklicher ſein.

Ich bin jetzt völlig wieder geſund. Frühlingsluft und Nachtigallengeſang haben mir wohl gethan. — Wir ſollen hier eine Sammlung von Epigrammen drucken laſſen, und den Kunſtrichtern in den Hals werfen. Fritz ſchreibt eine Vorrede dazu, und demonſtrirt ſie aus jeder ehrlichen Geſellſchaft in allem Ernſt hinaus. Unſere Büchſe kann den herrlichſten Beitrag dazu liefern. Sie alter Kriegsmann haben dazu die ſchärfſten Pfeile geſchnitzt, und am ſtärkſten und vortrefflichſten abgeſchoſſen. Laſſen Sie doch das geſchwind abſchreiben, was Sie für das Beſte halten, und ſenden es uns. —

XXXIX.

Heinſe an Gleim.

Düſſeldorf, den 8. September 1775.

Ich bin ſehr krank geweſen, bis auf den Tod; ſah aus, wie eine Leiche, war Schatten und hatte nur gleichſam Leben noch in mir, das ohne Pulsſchlag beſtehen

kann; ſchon flatterte mein Geiſt in den Vorparadieſen der Himmel umher, wo die Menſchenkinder, Griechen, Türken, Chriſten, Dichter und Philoſophen, ſich luſtig machen, die hienieden keine falſchen Freunde waren; ihre Mädchen und Weibchen zärtlich liebten, gerne mit Kindern ſpielten und die Freude nicht haßten — kurz, mein lieber Vater Gleim, ich bin krank geweſen, habe mich ein wenig wieder erholt; eine Menge Geſchäfte, Schwermuth, wieder krank geworden, Ebbe und Fluth, Tod und Sturm in Herz und Kopf! — Mußt mir vergeben, Vater Gleim, daß ich noch jetzt ſchwach und abgemattet auf Deine Briefe voll Kraft und Freudengeiſt nicht antworten kann, wie ich verlange und ſtrebe; ich werde bald wieder ſtark ſein, dann wieder Briefe voll Jugend und Frühling.

Ihre goldnen Sprüche, Ihre Lieder — o wenn dies alles ſo voll und heilig aus Ihrem Herzen in mein Weſen rinnt, wie es daraus hervorquoll in dem Heiligthume, wo tauſend Zungen reden, daß der Mann alles ſelbſt das that, was er lehrt — dann wird meine Liebe gegen Sie Flügel und Fittig, Ihnen nachzueifern. — In Halberſtadt iſt immer Mai für die Muſen, immer Feſt, das Geſang aus Ihnen lockt. Ich würde der Götterſprache gänzlich vergeſſen, wenn ich ſie nicht noch zuweilen von Euch Prieſtern des Apollo reden hörte. Ein einziges Syrenenlied; das iſt alles, was ich in Düſſel-

dorf gesungen habe. Ich bin ein stummer, ein ausgestopfter Vogel gegen euch verliebte wettschlagende Nachtigallen. Aber nächstens will ich anfangen, die Ehre des Niederrheinischen Climas zu retten, will an dem alten Rhein singen, als ob er lauter junge Quelle wäre, die Holländerinnen lauter flüchtige, frische Harzdryaden und feurige Sicilianische Herzensschmelzerinnen wären; ich will eine Lydia auskundschaften, und von ihrer Grausamkeit, Liebe und Treulosigkeit, Wiederliebe und Wiederuntreue, so lyrische, elegische, stürmische und zärtliche Gesänge anstimmen, daß alles Herz entzückt und zerrissen und wieder zusammengeschmolzen werden, und wieder zerfließen und in Strahlen und Feuergüssen durch alles Wesen blitzen und strömen soll, will alles in Feuer und Brand stecken, und keine moralische Spritze soll löschen können! —

Doch, Wunsch und Vorsatz zeugt nur von Ohnmacht und Schwachheit, und That von Kraft und Stärke; o wär' ich doch auch wieder stark! Ihr seid Götter und ich ein armer Sterblicher!

Ich habe von Göthe eine Ode, „Prometheus," gelesen; da ist Prometheus was anders, als der Wagnerische, dessen ganze Allegorie überhaupt abgeschmackt und wahrer Unsinn ist. Göthens „Götter, Helden und Wieland" ist dagegen, was eine Rotte Afrikanischer Löwen gegen ein Dutzend Esel in deren Häuten ist. Doch von

diesem allen mag das liebe deutsche Publikum denken und sagen, was es will; es sind auch schon manche kluge Wechsler mit falschen Lederpistolen angeführt worden. Indessen hat es mich doch geärgert, daß ein so abgeschmacktes Ding Lärm hat machen können.

Herdern möchte ich sehen, aber nicht als Gast. Ich möchte als ein unbekannter dummer Teufel mit ihm reisen, und so vielerlei Fragen ihm vorlegen, bis er endlich mich aufmerksam ansähe.

Sie sind ein glücklicher Mann, daß Sie immer so viel vortreffliche Menschen auf Ihren Reisen antreffen; wenn Sie allezeit eine Beschreibung davon machten, so würden Sie einen schönen Beitrag zu einem Panegyricus auf das menschliche Geschlecht liefern. —

XL.

Heinse an Gleim.

den 15. Februar 1774.

Ich habe Ihnen lange nicht geschrieben; ich war in allem dem, worüber ich Sie um Rath bitten wollte, so ungewiß, daß ich Ihnen nichts Bestimmtes darüber sagen konnte. Jetzt scheinen die Quellen meines gegenwärtigen

Lebens an ihr Ende zu laufen; der Himmel gebe, daß sie neuere lebendigere aufnehmen, und zu einem klaren, fruchtbaren, erfreulichen Strome werden! welches ich armer, von dem Glücke verfolgter Junge nicht wohl hoffen darf.

Mein Vertrag mit Jacobi, wegen der Iris, ist aufgehoben worden; ich muß also einen neuen Plan ersinnen, auf eine erträgliche Weise zu leben, und sogleich ausführen.

Mein Brod zu erschreiben, geht in Deutschland nicht an, ist meinem Geist auch gänzlich zuwider, unterdrückt ihn, und ist der jugendlichen Kraft, emporzufliegen, geradezu entgegen. Ein bis an mein Lebensende fortdauerndes Amt anzunehmen, ist es jetzt eben so sehr, da nun einmal mein Herz so voll Gluth und Flamme für das reizende griechische Mädchen Kalliope geworden, und ich es ohne Pein und Tod nicht wieder von demselben abzuwenden vermag. Ein innerer Beruf treibt und quält mich, und reißt mich ohne Unterlaß dahin zu den Ländern der Schönheit, um mein Wesen mit allem dem zu vereinigen, was das Geschlecht der Menschen je Großes, Edles und Liebevolles hervorgebracht. Dann zurückkehren an das zärtliche Herz meines geliebten graubärtigen Tyrtäus, neugeboren wieder mit ihm mich zu vereinigen, und meinen besten Schwestern und Brüdern — und da ist kein Reiz, keine Art von Wollust, die diesem Berufe zu widerstehen

vermöchte. Es ist mir unmöglich zu glauben, daß der Mensch bestimmt sei, mit einem Stück Erde eins zu werden, eine größere Masse durch sein Geld und Gut, die wie ein Felsen unbeweglich daliegt; lieber wollt' ich als Tartar meine Heerden über namenlose unbesungene Hügel und Thäler treiben. Der Mensch, das endlose Geschöpf, ist gemacht, nach meinem System, Zone von Zone zu durchwandern, und mit seiner Seele Besitz zu nehmen von allem, was gut und schön ist; und das ist sein wahrer einziger Reichthum. Unsere neuern Staatsverfassungen sind alle Utopien außer der Natur, und die Quellen und Bäche der ersten Schöpfung Gottes sind zu stillen todten Seen geworden.

In solchem Leiden, solcher unheilbaren Krankheit, wenn Sie wollen, bleibt mir nichts anderes übrig, keine angenehmere Erleichterung, als eine Hofmeisterstelle aufzusuchen, einen jungen Freund, dessen Herz und Geist und Sinne ich bilden und vorbereiten, zu eben diesem entzückenden Genusse fähig machen könnte, wenn ich nicht als ein Kind des Verderbens ohne weitere Ueberlegung in die weite Welt gen Süden hinein laufen soll. Stehen Sie bei Ihrem Sohne, lieber guter Vater, in dieser gefährlichen Schwärmerei, und lassen ihn nicht in den Stürmen und Wettern des Schicksals untergehen.

Ich lebte der Hoffnung, Tasso würde mich aus aller

dieſer Noth erlöſen, und auf blumenvollen Wegen durch Pouſſins Haine führen, in Gegenden

So ſchön, als ob der Liebe Tempe da
Alcibiaden zubereitet ſei
Von Phrynen und Aſpaſien.

allein die Prieſter des Apollo vermögen nichts über das arme Volk des Thorus und des Mannus. —

Leben Sie wohl, Mann von dem beſten Herzen, voll des uneigennützigſten Gefühls, der Liebe gegen alles, was vortrefflich, edel und ſchön iſt! So lange ein Tropfen Geiſt in mir iſt, wird er voll Verlangen nach Ihrem Glücke ſein.

Geſchrieben an dem Tage, da ich unbegreifliches Ding zuerſt die Strahlen des Lichts in dieſer räthſelhaften unbegreiflichen Welt erblickte.

XLI.

Heinſe an Gleim.

Den 19. März 1776.

Sie ſind, lieber Vater Gleim, der beſte der Menſchen unter allen Dichtern und Weiſen. Ich habe es Ihnen ſchon oft geſagt, mit Küſſen der Liebe auf Ihre

Lippen und mit meinem Herzen in Ihr Herz gedrückt, und werde es Ihnen noch oft ſagen, weil ich es immer neulebendig fühle, ſo oft ich bei Ihnen bin in Leiden und Freuden. Sie ſind der Schutzengel meines Genius; Ihr vortreffliches Weſen liegt ſo liebevoll in meiner Seele, und Niemand kann beſſer die Wahrheit von Klopſtocks ewigem Bilde fühlen, als ich: „den brennenden Durſt, Freunden ein Freund zu ſein!“ — Oder von dem, was ich zu Aglaien in meinen Stanzen ſang:

Fortunen hat ſein gutes Herz bezwungen,
Die Lieder weißt Du ſelbſt, die er geſungen.

Mit Freuden will ich für Ihren Muſentempel ſorgen, wenn und wo ich nur kann; jetzt aber ſind faſt alle unſere guten Maler abweſend.

Müller iſt in Mannheim, und noch nie bei uns geweſen; er hat dieſen Winter unter uns leben wollen, aber leidige Urſachen vermuthlich haben ihn davon abgehalten. Man beſchreibt ihn als einen ſchönen, jungen, verführeriſchen Mann von Geſtalt und Weſen im Umgange.

Von Bürgers Projecte habe ich die beſten Hoffnungen; wenn ſein Project Bücherverlag betrifft, ſo können Sie ihm von mir den Ariost verſprechen, der eigentlich der Mann iſt unter den Italienern, den ich innig liebe, und in mir fühle, wie mein eigen Leben. Den Taſſo überſetze ich dem Volk für

150 Piſtoletten, den Arioſt aber werde ich überſetzen aus Verlangen, das Schöne und Vortreffliche fortzupflanzen, und gutartigen Buben und Mädchen manche frohe Stunde zu machen!

Der Mercur gewinnt jetzt eine andere Geſtalt, oder vielmehr gewinnt erſt Geſtalt, wie ein junger Bär, an dem lange genug geleckt worden. Er geht nicht mehr einher wie ein Jahrmarktsbote, ſondern ſchwebt leicht und jugendlich dahin mit dem himmliſchen Fittig am Fuß, als ein Diener des Zevs und der Muſen. Wielands Wintermärchen iſt, ſonder Streit, nach ſeinem Jupiter und Ganymed das Vortrefflichſte, was er von Poeſie gemacht hat, und eine der ſchönſten aller deutſchen Erzählungen. Der Alte wird wieder jung, und ich freue mich darob.

Von der Iris hingegen verſpreche ich mir nichts. Ich habe nicht viel Luſt und Liebe mehr, darin zu arbeiten. Ich bin ſo nicht auf dem rechten Wege. Ein neues Ganzes, Gedicht oder Roman, ſo voll und jung aus der Seele, wie Göthens liebe Laidion, iſt beſſer Werk, als Ruhm für mich aus zwölf Iris-Jahrgängen. „Apelles" hätte ſo Frucht ſein können, wie Laidion Blüthe war; allein ich habe jetzt ganz andere Dinge in Herz und Geiſte. Nur Freiheit und Brod und Muße, nur Licht, Vater Zevs, vor Ueberſetzung und Journal! und dann will

ich Ihrer Liebe würdiger sein, und jede gefühlvolle menschliche Nerve mit süßem Leben schwellen.

XLII.

Heinse an Gleim.

Düsseldorf, den 3. Mai 1776.

Ich brüte so eben an einem Roman — über einem Nest voll frischgelegter Eier, aus welchen, wie ich hoffe, herrliche Vögel, auch für Sie, zum Vorschein kommen werden.

Dem Tasso habe ich den Abschied gegeben; wenn mich unser armseliges Publikum zwingen will, ihm denselben für Buchhändlerlohn zu überlassen, so mache ich lieber selbst Kinder, da hab' ich doch noch Freude daran! Ich fühle dazu ganze Schwärme von Liebeskraft in mir, und meine Musen sind keine hagre Französinnen oder ausgelaufene Dirnen, sondern junge, frische, blühende, ungenossene Mädchen aus Georgien und Circassien, die mich alle lieb und werth haben. — Ich wollte den Deutschen nur Gelegenheit verschaffen, durch den Tasso mich in einen guten Stand zu setzen, aber sie sind und bleiben Barbaren, bei denen alles wie Unkraut aufwachsen und sich selbst forthelfen muß.

Sobald ich mit meinem Roman fertig bin, so schreibe ich eine Oper, wozu der Stoff schon längst herausgeholt ist; und gewiß nicht blos deswegen, um Sylben gezählt und Reime gehascht zu haben; sie soll allen edlen Männern und Frauen unserer Nation Vergnügen machen, und ihnen Erholung von ihren Geschäften, Erquickung und süße Träume verschaffen. Sie soll als eine gute Frucht meiner Existenz übrig bleiben — und dann wird es nicht an einer Stelle für mich fehlen, wobei ich vergnügt leben kann; es giebt ja mehr als eine Bibliothek in Deutschland, und der jungen Laffen genug, die Frankreich und Italien sehen sollen. —

Ihren Geburtstag habe ich nicht besungen, war aber an diesem heiligen Tage so voll Liebe für Sie, wie die blühendste Natur im belebendsten Frühlingsathem; ich werde aber mehr thun als das; ich will Ihr Leben beschreiben, trefflicher und gefühlvoller als das Leben der Sappho; bewahren Sie deswegen Ihren Aufsatz dazu heilig für mich auf.

Könnte ich doch so ganz aus meinem Wesen Ihnen darstellen, das Streben und Verlangen Ihnen das Treuste und Liebste zu sein, was Sie auf dieser Welt haben.

XLIII.

Heinse an Gleim.

Düsseldorf, den 11. Juni 1776.

Gesundheit und Freude die Fülle, wo Sie reisen, gehen und stehen! Schöne junge unschuldige Mädchen müssen Ihnen mit Rosenkränzen entgegen kommen, und schöne junge Frauen Ihren Pfad mit Blumen bestreuen, und Blumen auf Ihr Haupt werfen, wie einst dem Petrarca, da er zur Krönung aufs Kapitol fuhr. Niemand verdiente so allgemeinen Jubel mehr, als Sie, der Sie Priester und Dichter und Vater Ihres Volks sind, und der erste Patriot. —

Den wärmsten Dank und die heißeste Kindesliebe für Ihre väterliche, gutherzige Duldung meines wilden Jugendfeuers. Ich bin jetzt wieder ruhig, lustig, und meine Sinnen sind, voll innern glühenden Jugendlebens, jeder Freude offen.

Ich übersetze jetzt, in den Stunden, wo ich selbst keine Lust und Liebe habe zu zeugen, zu schaffen und zu bilden, den Orlando furioso meines göttlichen Ariost, der mir unsägliche Freude macht. Das Werk wird aus fünf Bänden bestehen, und ohngefähr 130 gedruckte Bogen ausmachen. Ich übersetze in einem Tage ohne

Mühe funfzig Stanzen, einen halben Geſang; ich habe den Arioſt ſo oft geleſen, daß es mir Spiel und Abſchreiben iſt. — In den Tagen und Stunden, wo ich zum Ueberſetzen zu muthwillig, zu heiß, zu lebendig bin, ſchreibe ich an meinem Roman, damit auch dieſer fertig werde, und was Eigenes wieder von mir da ſei. „Die neue Arria" iſt bei Gott! nicht von Göthe, ſondern von Klinger, der „das leidende Weib" geſchrieben hat; ich habe noch nichts von ihm geleſen. Er ſoll ein wilder junger Menſch ſeyn, voll Unſinn und Geiſt.

XLIV.

Heinſe an Gleim.

Düſſeldorf, im Auguſt 1776.

Das Leben des Apelles, lieber Vater Gleim, woran Sie mich von neuem erinnern, wird wahrſcheinlicher Weiſe unter meinen alten Planen liegen bleiben; vielleicht wäre es auch das nicht geworden, was Ihre Liebe davon ahnete. Die Idee dazu hat den Reiz der Neuheit für mich verloren, die immer ſtärker quellende Fülle, die ſie damals hatte, als ich, an jenem unvergeßlichen Morgen eines ganzen Mai, mit Ihnen unter Ihren blühenden Bäumen, wo die Nachtigallen alt und

jung schlugen, den Himmel sich röthen sah, in Purpurfeuer flammen, und das Leben Gottes in dem fruchtbaren Strahlenregen hervorbrechen. Lassen wir es; wir haben Genuß genug davon gehabt in jenen seligen Augenblicken, wo wir ganz in der Phantasie unter den Griechen lebten, voll der Helden Plutarchs; in Tempe herumwandelten, den Ossa und Pelion bestiegen, und den Olymp und die herrliche Natur um uns her sahn; durch Stadt und Land strichen, mit Weisen, Künstlern und Mädchen uns besprachen, und das glücklichste Jahrhundert träumten; und segelten durch die schönen Inseln des Archipelagus, gen Kos zu dem Volke des Apelles und Hippokrates; und von da an den Küsten von Kleinasien landeten, und in Jonien herumschwärmten bis auf den Gipfel des Ida, zu dem Vater Zevs des Homer! Wie gestärkt und gleichsam vergöttert wir da wieder herunter stiegen in die quellenreichen Thäler, mit dem Heere des Alexander zogen, und Persien erobern halfen, und nach Ephesus mit ihm kamen, in die Werkstätte des Künstlers, und bei der unvergleichlichen, einzigen Scene in der Geschichte, mit der reizenden Kampaspe waren, die Noverre in seinem lieblichsten Zaubertanz, wie Anadyomene, wieder erweckt hat.

Ja wahrlich unvergeßliche Morgen, so lang ich gedenken mag! die wir zum Theil in den heiligen Ueber-

bleibseln der Sonnentempel des deutschen Alterthums, auf den Gebirgen des Harzes hinbrachten, wo wir, wann die furchtbaren Horste der Adler heiß zu werden begannen, in die grünen schattigten Thäler uns herunter begaben, an die klaren Bäche, worin Sie in Ihrer Jugend badeten, und mit Klopstock, Ebert, Kramer und den andern Herrmannskindern, wie die großen Menschen Homers und Ossians, sich des Lebens freuten; wo wir nichts von Zeit wußten, und Abend und Morgen und der andere Tag wie an einander gequollen fortrann, ohne daß wir's merkten; wo Sie in weniger als Einem Monat, und unter Geschäften, Ihren unsterblichen Halladat anfiengen und vollendeten.

Damals war meinem leichtern Jugendgeist alles möglich. Jetzt bin ich aber ein wenig älter geworden, und streiche, fern vom Parnaß, in den Labyrinthen des sündlichen Lebens der argen bösen Welt herum. Ich weiß nicht mehr so viel von Griechenland, als ich damals fühlte; die Geschichte seiner kleinen Republiken ist mir in Dämmerung gegangen; und von dem häuslichen Leben darin habe ich wenig mehr Sitte, als in den vom Terenz afrikanischromisirten Komödien des Menander sich befindet; und ich erröthe beinahe wie ein Professor in der Zeitung, wenn ich dessen Verschnittenen lese. Ich weiß wenig mehr von der Art und Weise, wie ihre Künstler

arbeiteten, als was in meiner Postille Plinius steht. Kurz, mein Dämon und meine Phantasie sind einander in die Haare gerathen, und jener will sich nicht mehr an dem heiligen mitternächtlichen Gefühl begnügen, und Gesicht und Tag und Wort haben, und der Himmel weiß, wie die Balgerei ablaufen wird.

Doch Scherz bei Seite. Ich bin überzeugt davon, daß sich wenig mehr über die wirkliche Malerei der Griechen sagen läßt, als Märchen, trockne Nachrichten, Schwärmereien der Phantasie, die keinen andern sonderlichen Erfolg haben können, als irgend Gestalten, wie Sancho's purpurne und himmelblaue Ziegen am Himmel, denen in ihren Erbauungsstunden, die noch nicht aus Erfahrung wissen, daß es nicht wohl purpurne und himmelblaue Ziegen geben könne. Wer will sich eine sinnliche Vorstellung machen von der Eigenheit der Gemälde des Parrhasius und Apelles, da wir keine mehr von ihnen besitzen, und, außer einigen außerwesentlichen Anekdoten, nicht einmal umständliche Beschreibungen von den Ideen und Zusammensetzungen derselben haben? Da uns nur einige dunkle und meist unverständliche Nachrichten von ihrer Weise zu malen übrig geblieben, und überhaupt kein einziges Stück von den Meistern der guten Zeit, sondern blos etliche verschimmelte römische Mauerfragmente, woraus wir vielleicht auf sie schließen können,

wie von einem heutigen Holländer auf Raphaelen. Alles was man thun kann, iſt, ſich unter das griechiſche Volk hinſtellen, und mit helfen bewundern.

Außerdem hat jede Kunſt ihre Grenzen, über welche keine andere Eroberungen machen kann. Malerei, Bildhauerei und Muſik ſpotten in ihren eigenthümlichen Schönheiten jeder Ueberſetzung; ſelbſt die Poeſie, die allergroßmächtigſte, muß dahaußen bleiben. Verloren iſt verloren. Wer Gabrieli nicht ſelbſt hört, wird ſie weder durch eine andre, noch durch Noten hören; eben ſo mit dem Apelles. Ich kann Keines Zunge mit der ſchönſten und feurigſten Stanze, einem Römer Thränen Chriſti zu trinken geben.

Ich werde dies ſichere Eigenthum jeder Kunſt jetzt immer mehr gewahr durch die Erfahrung, da ich meine Nachmittage, während der Abweſenheit meines Jacobi, meiſt auf unſrer Gallerie zubringe.

Ich bin bei Tiſche von einem jungen Maler guter Freund geworden, der den Sommer über dort zu ſeinem Vergnügen kopirt, und in jeder Rückſicht mir der angenehmſte Geſellſchafter von der Welt iſt. Er hat, noch von der Amme getragen, durch einen Kanonenſchuß das Gehör verloren, und iſt davon ſo taub und ſtumm geblieben, als ob er taub geboren wäre; kann weder buchſtabiren noch leſen, und hat doch ſo viel Mutterwitz und

Verſtand, Beobachtungsgeiſt und Geſtaltenkenntniß mit ſeinem Auge und Gefühl ſich zuwege gebracht, daß er Engländer, Franzoſen und allerlei Menſchenkinder damit ergötzt. Wir reden mit einander blos durch Zeichen, und ich bin darin nach und nach ſo fertig geworden, und das geht ſo ſchnell und bequem von ſtatten, daß es mir läſtig wird, wenn ich mich wieder der Worte bedienen ſoll, und ich alle die Wunderdinge begreiflich finde, die die Alten von Roscius erzählen. Sie beſtehen faſt durchgehends in dichteriſcher, maleriſcher, höchſt ſinnlicher Darſtellung vom Donner an bis zum leiſeſten Mädchenſeufzer; und der Nacht bis zur Morgendämmerung und der aufgehenden Sonne. Eine herrliche Unterhaltung, wogegen alles Geſprächſel mit Worten zur ſchaalſten Proſa wird. Er iſt übrigens, das äußere Ceremoniel abgerechnet, beinahe ein Wilder, wie aus dem Zeitalter, wo die Menſchen noch Eicheln aßen, und mit der Natur und den Thieren in Gemeinſchaft lebten; und weiß von allen den Vorurtheilen und Unnatürlichkeiten wenig, die wir durchs Gehör und in den Schulen erhalten; weswegen ſeine Einfälle manchem auch oft ſo unerwartet kommen, wie ein helles Licht in der Nacht vors Bette. Ich habe mehr bei ihm vom Menſchen erfahren, als bei hundert andern. Jetzt wollen ſie ihn nach Paris ſchicken, wo er bei einem Abt ſprechen lernen ſoll; und das thut

mir ungemein leid. Er hat die unverdorbene Stärke unsrer Vorfahren, und vermag zinnerne Teller mit dem Daumen und Zeigefinger zusammen zu rollen, wie ein Rebenblatt. Wenn ihm nur dort die Delikäen nicht die Haare abschneiden! In seinen Zustand hat er sich geduldig ergeben, und ich habe ihn nie mißvergnügt darüber gesehn, außer wo ihn ein schönes Mädchen nicht verstand; im Gegentheil ist er, wie überhaupt alle Stummen und Tauben sein sollen, immer äußerst aufgeräumt: und voll Scherz und Hogarthischer Laune. Er verträgt sogar Spott darüber, ob er gleich jähzornig, und sein Grimm leicht Löwengrimm wird. Er ist ein starker Fechter und Reiter, und tanzt sehr gut eine Menuet, wobei er sich nach seiner Dame richtet; überhaupt in allen Leibesübungen behend und geschickt. Seine Zeichen weiß er so voll Ausdrucks zu machen, und mit so viel Anmuth, daß ihn jeder Kluge sogleich verstehen muß; er reist deswegen auch über Land, und kömmt ohne Dolmetscher wohl an Ort und Stelle und wieder zurück. Sein Haupthülfsmittel ist, daß er die Namen von einigen Orten und Menschen sehr schön schreiben kann, jedoch ohne sie lesen zu können. Er versteht dadurch ein wenig Geographie, hat dabei ein reines volles Gefühl von der Erdkugel überhaupt und dem Sonnensystem, und weiß viel von der neuern Geschichte. Schreibt zum

Beispiel mit dem Finger auf den Tisch: Amerika, England, Frankreich, Spanien, Portugall, Afrika; und erklärt dann mit Zeichen und Deuten und Geberden, alles lebendig, dichterisch; personifizirt die Politik und Absichten jeder dieser Mächte, und die Verleitlung derselben, und wie's nun weiter gehen wird, und macht alles so originalnaiv wahr, daß man überall zugegen ist. In seiner Kunst hat er es schon sehr weit gebracht. So viel im Vorbeigehn von diesem Ingenu; ein andermal insbesondere von ihm.

Mit diesem gehe ich denn, wie gesagt, von der Mittagsmahlzeit meist auf die Gallerie, und studire mit ihm da, und schreibe Ihnen jetzt hier an einem schönen marmornen Tisch, indeß er an einem Blumenstück malt, um sich auch hierin zu versuchen.

Wir haben eine Sammlung von Gemälden, dergleichen sich kein Ort in Deutschland rühmen kann, selbst Dresden nicht ausgenommen; und wenn in Griechenland eine Stadt schon wegen einer Bildsäule oder eines Gemäldes von einem ihrer großen Meister berühmt war, was sollte Düsseldorf nicht sein durch ganz Europa, wenn die Kunst noch so geschätzt würde, und noch so in Ehren stünde? Auch reisen die Engländer, (noch die ersten Menschen, ungeachtet all ihrer Unarten) in Menge hieher, blos um sie zu betrachten. Gewissermaßen gereicht

es den Aufsehern zur Unehre, daß noch keine Beschreibung, nicht einmal eine Anzeige von diesem Schatze da ist; jedoch wird jetzt dafür gesorgt. Unser Director ist ein Deutscher, der seine Jugend ganz in dem schönen Italien zugebracht hat, und Professor der Malerschulen zu Rom und Florenz, und ganz von der Heiligkeit und Würde seiner Kunst durchdrungen ist, und jeden trefflichen Pinselstrich in den Fingerspitzen fühlt. Die Sammlung ist nicht so zahlreich wie andre, enthält aber dafür desto mehr Meisterstücke; und ich will lieber den Homer, Pindar, Shakespear, Ariost, Horaz und Ihre Schlacht bei Zorndorf haben, als tausend andre, und diese missen; doch auch nicht klein, da sie an die vierhundert Stücke enthält, worunter verschiedene sehr große, als einige 22 Fuß hoch und 14 Fuß breit sind. Die Gallerie besteht aus fünf Sälen; drei großen und zwei kleinen. Die Aufstellung der Gemälde ist sehr wohlgeordnet, und macht das schönste Schauspiel, das man sehen kann.

Unsere Malerakademie könnte noch mehr, bei dem hiesigen und Mannheimer Schatz von Gemälden, eine der ersten in Deutschland sein, und vielleicht eine der ersten Schulen mit Rom und Florenz in der Welt werden; es fehlt nur den jungen Lehrlingen noch ein Lehrer in der Geschichte der Kunst, und der Unterricht erstreckt sich meistens blos auf das gegenwärtige Mechanische.

Aber wo hernehmen, da die Winkelmanne selten sind, und selbst Rom keinen hat, und Mengs mehr sein muß als Lehrer der Kunst, und die andern, die es sein könnten, das nicht sein wollen. Das Uebrige ist so wohl bestellt, wie möglich. Pfalz ist, in jeder Betrachtung, ein glückliches Land, und die Ufer des Rheins bieten den in vielen andern Gegenden in der Irre gehenden Musen einen reizenden und sichern Aufenthalt an. Der Fürst ist ein wahrer Vater seines Volks, unterstützt die Talente, und zieht sie aus dem Staube hervor; ist selbst großer Meister und Kenner, und überzeugt davon, daß die schönen Künste die Glückseligkeit der Menschen allein verstärken und veredeln; hat Mäcene zu Ministern, die den Deutschen hold sind, und ächtes Patriotengefühl haben; die Oper zu Mannheim, die mit deutschen, selbsterzogenen Sängerinnen besetzt ist, würde zu Neapel bewundert werden; und die Instrumentalmusik daselbst ist jetzt vielleicht die erste in der Welt. Doch, was sage ich Ihnen Dinge, die Jedermann weiß?

Ich wollte hier schließen; aber Sie würden es mir nicht verzeihen, wenn ich Ihnen auch nicht von Einem Gemälde etwas gesagt hätte. Ich will also versuchen, ob ich Ihnen eine Beschreibung von einem halben Duzend Madonnen zu machen, und die himmlischen Gestalten derselben, Ihrer Phantasie in ferner Dämmerung

mit Worten zu zeigen vermag, da die Allgegenwart Ihres hohen Dichtergenius mir's sehr erleichtern wird.

Doch dies Morgen; da die Sonne schon untergegangen ist, der Abend hernieder sich senkt, es dunkel zu werden beginnt, und mein lieber Stummer mir mit dem Schlüssel das Zeichen zum Aufbruch giebt.

Eben bin ich mit einem heitern und leichten Morgenroth wieder wach geworden, guter Vater, das mir, wo nicht so schön, wie die oben erwähnten, doch lieber war, als mancher heiße Tag in meinem Leben; — ich durchsehe, was ich Ihnen gestern geschrieben, und es hat dabei sein Bewenden. Apelles unterbleibt, und Sie sollen heute die Madonnen haben: gut oder nicht gut, wie's aus meiner Sprache werden kann. Ehe es aber Nachmittag wird, und ich auf die Gallerie gehe, will ich Ihnen, da ich aufgeräumt genug dazu bin, eins und das andre über Malerei und Schönheit überhaupt zur Prüfung vorlegen (jedoch ohne für jetzt die Grenzen und das Eigenthümliche jeder Kunst zu berühren, welches mich zu weit führen würde) wo Sie mich, wenn ich fehlen sollte, so gut, als irgend einer, zu rechte weisen können, da Sie ein Schüler des großen Baumgarten waren. Ich

gebe es weder für alt noch neu aus, da ich junger Wildfang so eben beides nicht weiß, noch wissen mag; es soll nur eine Morgenrhapsodie für Sie und für mich sein, eine Stufenbergische Spazierfahrt. Ich will wie ein Quell entspringen, ohne mich zu bekümmern, ob schon Wasser genug da ist, oder reinerer oder vollerer; Rheinquell, oder Quell von Donau. Das wäre eine ungeheure Bekümmerniß für mich, wenn ich in jeder Maulwurfsecke darnach mich umsehen sollte. Und überhaupt dächte ich, die vornehmen Teiche sollten so was nicht übel nehmen; ihre Forellen und Karpfen würden ja ohne dies sonst abstehn. —

Die Malerei ist, obenhin betrachtet, Darstellung der Dinge mit Farben. Die Farben sind dem Maler folglich das, was die Worte dem Dichter und die Töne dem Virtuosen sind: also Stoff — die Bedeutung, das Wesen. Die Farben mit allem dem, was dazu gehört, machen den mechanischen Theil derselben aus: Bedeutungen den höhern Theil, das der Kunst, was Aristoteles Metaphysik nannte. Stoff ist immer da, und jedweder kann sich einigen Besitz davon mit Fleiß und Mühe verschaffen; Wesen, Geist, Seele, Idee, neue Erfindung; das muß geboren werden, wachsen, blühen und reifen, läßt sich nicht durch Fleiß und Mühe erringen; kann höchstens gepflegt und gebildet werden. Aber wo

nichts iſt, wird nichts; das bleibt ewig wahr, ohngeachtet aller Sophiſtereien des Helvetius. Verſchiedenes Weſen iſt Rang der Natur; Antheil am Stoff, größerer oder kleinerer, giebt keinen; empfängt ihn allein von dem Weſen, wodurch er lebendig wird; ſonſt würden hundert Alpenadler von einem polniſchen Ochſen gewogen.

Alſo auch in der Malerei: zuvor das Göttliche, Idee und Zuſammenſetzung. Dann Zeichnung; Form, Gefäß des Göttlichen, Leben; dann Erſcheinung daraus, Kolorit: Puls und Lebenswärme. Die weſentlichſten Stücke der Kunſt, ohne die das Göttliche nicht beſtehen kann. Dann Licht und Schatten: Stellung in die Welt, Lebensathem; Zeit und Tag und Stunde und Augenblick, Gegenwart, Scene und Anordnung. Dann Bekleidung; höchſte Täuſchung.

Mangel an Stoff iſt Armuth, und kann noch liebenswürdig ſein: — wie Jones, verlaſſen in der Irre zwiſchen London, ohne Geld und Habe, ein junger großer Künſtler ohne Beiſtand. — Kann groß ſein und fürchterlich, wie der nackte Gipfel des Aetna in Schnee und Flammen und Staubwolken und Strömen von glühender Lava. Stoff ohne Weſen in der Kunſt, iſt Tod ohne Verweſung; das allerelendeſte was da iſt.

Zeichnung, Kolorit, Licht und Schatten ſind gleich ſchwer; daß letztere inſonderheit erfordert das feinſte dich-

terische Gefühl. Das Kapitel von der Farbengebung ist unendlich und unerschöpflich, und hat noch mancherlei Plätze für Originalcoloristen unter Tizian. Richtige Zeichnung verlangt das stärkste Gefühl, das keine Oberfläche hemmt, und das scharfsinnigste Auge. Die Malerei ist die schwerste unter allen Künsten, weil keine so weiten Umfang hat, wie sie; weil keine so von der heißesten Sommersonne bis auf den letzten Flimmer des Lichts, und von der äußersten Kraft des Hercules, und dem Brüllen des Löwen, bis auf das erste Wimmern des Kindes, keine so die ganze unermeßliche Natur in sich hat, und keine sich auf das augenblicklichste Dasein so einschränken muß. Apelles war mehr, als Menander, und Raphael mehr als Ariost. Nur der unwissendste Phantast kann von der Malerei als einer blos kurzweiligen Kunst reden. Sie ist für den gefühlvollen Menschen die erste unter allen; gibt Dauer und völligen Genuß ohne Zeitfolge.

Ein Gemälde, das die und den nicht giebt, ist ein Gedicht ohne Poesie. Freilich sind auch in der Malerei der Prosaisten ungleich mehrere, als Pindare und Alkäosse, und werden leider eben auch oft den wahren Meistern von dem unwissenden Haufen vorgezogen; und man muß selbst zuweilen in das: „Hymen! o Hymen! Hymen! o Hymen!" mit einstimmen, um sich

nicht verhaßt zu machen, oder für einen Erzschnittler*) gehalten zu werden. Nur wenige Menschen haben in ihrem Leben viel und mancherlei Genuß, und nur die edelsten haben den der höhern Freuden. Und unter diesen beiden Klassen sind wieder nur wenige von so lebendiger Phantasie und unruhigem Herzen, daß sie den überaus feinen Augensinn in Gefühlsinn verwandeln, sich täuschen lassen, und wie von wirklicher Gegenwart ergriffen werden können.

Die erste Eigenschaft des Wesens ist Vollkommenheit; oder Vollkommenheit und Wesen sind einerlei. Vollkommenheit, Wort: Wesen, Leben. Sinnlichkeit, Gestalt derselben ist Schönheit oder Häßlichkeit; Harmonie, oder Disharmonie dazu, (nicht Melodie: denn diese ist an und für sich nicht schön, wenn wir uns nicht in den Begriffen verwirren wollen; sondern blos Gang, Bewegung, Ausdruck der Schönheit, die sie mit sich führt, und selbst sich bildet) Keim ist schön, Blüthe ist schön, und Frucht ist schön, wenn Keim vollkommne Blüthe, und Blüthe vollkommne Frucht werden kann.

*) Das ächte vaterländische Wort für Krittler, das noch in verschiedenen Provinzen, und durchaus im Thüringer Wald, gäng und gäbe ist; und einen Menschen bedeutet, dem nichts völlig recht ist; der die innern Bäume so lange ausputzt und ausschneidet, bis daß sie keine Schönheit mehr haben, und verdorren müssen.

Mit der Frucht hat die Schönheit ein Ende. Häßlichkeit ist Abbiß, Saftlosigkeit, Mehlthau und Wurmstich.

Schönheit ist Uebereinstimmung mit Vollkommenheit (äußere Uebereinstimmung mit innerer Vollkommenheit) ohne Fremdes, ohne Zusatz versteht sich von selbst. Schönheit ist unverfälschte Erscheinung des ganzen Wesens, wie es nach seiner Art sein soll. Flecken darin, todter Stoff, ist der Anfang des Häßlichen. Sie verträgt keine Vermischung, sie muß so Eins geworden sein, wie die verschiedenen Farben im Sonnenstrahl. Sie ist Reinheit für das Auge, Einklang für das Ohr, Rosenduft für die Nase, klarer Hochheimer Sechs und sechziger für die Zunge, und junge circassische Mädchenbrust für die liebewarmen Fingerspitzen. Schönheit ist Dasein der Vollkommenheit; und die Berührung des Sinnes derselben, Genuß der Liebe.

Schönheit ist größer oder kleiner, je nachdem mehr Mannigfaltigkeiten in ihre Einheit stimmen. Apfel, Baum. Fliegenschnäpper, Adler. Auster, Löwe, Mensch. Schönheit ist Alcibiades und Lais. Hohe Schönheit die Erdkugel. Höhere Schönheit die Sonne mit ihren um sie herumschwebenden Planeten. Höchste Schönheit die unermeßliche Natur in den ungeheuren weiten Räumen des Aethers, mit ihren heiligen furchtbaren Kräften, die bis in den kleinsten Staub sich regen, und ewig lebendig

sind. Von Gott können wir Menschen nicht wohl sagen, wie Mengs und Winkelmann, daß er die höchste Schönheit habe, da wir ihn in keinem Körper denken können, und er lauter Wesen und Vollkommenheit ist; wenn man nicht die ganze Natur für sichtbarliche Erscheinung Gottes halten darf.

In der Kunst also würde die Folge sein: Tyrolerinnengesang, Choral, Kirchenstück, Oper — Lied, Ode, Schauspiel — Heldengedicht — Haus, Bensberg, *) Peterskirche, Venedig — Portrait, Landschaft, heilige Familien, das kleinere jüngste Gericht von Rubens.

Wenn ich mich der Worte: „hohe Schönheit, höhere, höchste Schönheit" bediene, so geschieht es nach dem Redegebrauche; da im strengen Verstande Schön keine Steigerung gestattet, und immer auch höchst schön sein muß, keinen Mangel leidet, noch Flecken und Mißlaut an und in sich hat. Das Schöne kann zusammengesetzter werden, kann wachsen, kann verstärkt werden, aber nicht verschönert.

Wenn ich das tiefe C auf dem Flügel anschlage, so klingt blos die zweite Quint, (Duodecime) und die dritte Terz nach, und es entspringt für sich der schöne, schwache, einfache Dreiklang, der Keim der Harmonie,

*) Ein Schloß am Rhein bei Cöln.

wenn ich so reden darf. Wenn ich hingegen den Ueton der reinen herrlichen Erfurter großen Glocke, in gehöriger Ferne, (zumal in der feierlichen Christnacht) höre, so klingen alle Quinten und Terzen und Octaven bis in die höchste feinste Terz nach, und dies ist derselbe schöne Dreiklang, allein in seiner höchsten Stärke; und der Stamm der Harmonie breitet seine schattigten Zweige aus, wie die große Eiche der Edda, und berührt mit dem Wipfel die Sterne — (und die Engel schweben dazwischen hernieder, und singen ihr gloria in excelsis.)

In dieser Eiche der Edda des Dreiklangs liegt das ganze Geheimniß der Natur. Jedes Tönchen von den unendlichen, die aus dem Erze quellen, hat wieder seinen Dreiklang in sich. Wenn man der Glocke in die Nähe tritt, so ist es ein Rheinsturz bei Schaffhausen von Sumsen und Brummen, und das Gehör wird, wie von einem Hagelgewitter, zerschmettert. Eben so geht's einem im Getümmel der Welt. Alles aber ist Harmonie, großer, durchdringender Zug von Harmonie, Werden, Sein, und Vergehen und Wiederwerden, ewig gebärende und ewig vergehende Harmonie; entzückender Dreiklang, der sich durch alle Welten verbreitet, und das Unermeßliche füllt.

Auf eben die Weise, nur umgekehrt, läßt sich das

Uebel in der Welt erklären. Gott iſt das All der Harmonie, woraus alles entſpringt; wie der ſchöne ſtarke Dreiklang aus dem Grundton. Wenn man hingegen in eben der Proportion wieder zurück geht vom äußerſten, von der höchſten Terz, oder von der tiefſten, die noch klingt) ſo wird der leidende Dreiklang, den die Tonkünſtler den weichen nennen, hervorgebracht; die Wehmuth, das Bange des Geſchöpfes, die endliche Leere, der Sturz in die finſtern Abgründe des Nichts bei jeder ſeiner Freuden, wo es ſich von ſeinem Grundton, Urquelle, Schöpfer, Gott, entfernt.

Das Weſen dieſer ſchönen oder leidenden Dreiklänge, ſo wie die andern Grundſätze der Harmonie, fühlten die Griechen gewiß inniger, als unſere Virtuoſen, und hatten's in der Muſik der Natur, denn wozu die andere? eben ſo weit, als in den andern Künſten, gebracht. Zwar liefen die Schönheiten der Muſik bei ihnen nicht, gleich den Windſpielen, der Luft vor, wie ſie zuweilen über die Saiten unſrer großen Geiger laufen; aber dafür eilten ſie mit dem Kuſſe der Liebe, lauter reinen, ſüßen, frohen oder wehmüthigen Klangs, ans Herz, und verſetzten den Menſchen unter die Götter.

Und ſo liegt denn bis in die feinſten, uns unbegreiflichen, unſerm ſchärfſten Verſtand entſchwindenden Schwingungen der Luft, der ſelbſtſtändige rege Geiſt der

Natur, wie im Größten; wie in Jahrtausende lebenden Alpengebirgen Werden, Sein und Vergehen; nur das Augenblicklichste, Grundton, Quinte, Terz. Erstes Wehen der Schönheit aus dem Schooße der Nacht, des Unsichtbaren.

Doch wieder zurück von dieser Ausschweifung!

Die schwankenden Begriffe von Schönheit kommen blos davon her, weil wir spitzfindiger als die Griechen, von äußerer Vollkommenheit, Schönheit und Güte dreierlei verschiedene Begriffe haben wollen, da sie doch im Grunde eins und dasselbe sind; und dann, weil wir nur das schön zu nennen pflegen, was wir lieben, was wir fassen können mit unserm engen Sinn, womit wir uns vereinigen, eins werden möchten. Das Andere ist uns unsichtbar, und so für jeden Sinn; und es kann nicht anders sein; dem Scythen ist weiter nichts schön an der jungen Aspasia, als was er an ihr für entzückend zum Beischlaf sich hält; obgleich das vielleicht nur Zeus mit der Juno auf dem Ida ist, aus der Iliade ihrer Schönheit.

Deswegen ist der Mensch die schönste Gestalt für uns in der Natur, weil wir nicht einmal die Erde in ihrer Fülle, geschweige das Sonnensystem, oder die unzählbaren Sonnensysteme der Fixsterne, zu fassen vermögen. Der Löwe, das Roß, der Hirsch, der Adler,

in deren Leben und Empfindung wir mit aller unſrer Fabelkunſt ſo wenig eindringen, würden zwar manches wider die Eitelkeit über unſre Geſtalt noch einzuwenden haben, wenn ſie reden könnten, (wie etwa gleichſam Admiral Tromp gegen die Schönheit eines Amſterdammer Bürgermeiſters, oder Tell eines Unterdrückers ſeines Volks) aber wir würden gewißlich doch auch über ſie triumphiren, da ſie mit Gewalt geſtehen müßten, daß ſie alle in unſre Einheit ſtimmen.

Nun aber Uebergang von der metaphyſiſchen Schönheit zur ſichtbaren, aus dem Reiche der Vollkommenheit in die wirkliche Welt.

Hier läßt ſich wenig mit Daraufzeigen, und noch weniger mit Worten erklären. Wer das Gefühl des Schönen von Natur, und dem Leben ſeiner erſten Kindheit und Jugend nicht hat, wird es nie durch die ſpätere Betrachtung, und die Lehren der Weiſen lernen; wenigſtens wird es nie in ihm ſchaffen und wirken.

Schönheit des einzelnen Menſchen.

Schönheit des Wilden: Schönheit ſeines Weibchens. Stärke, Muth, Behendigkeit und Klugheit: Lippen zum Kuſſe, ſüßes Auge, zarte Hand, reifende Bruſt kleiner, rundlicher, trockener Fuß, milde Frucht, wie Plato ſagt, im Schatten gepflegt und erzogen.

Schönheit des Geſitteten, Gezähmten.

Monarch; Alexander, Cäſar, Carl der Große; Homer, Arioſt, Shakeſpear. Praxiteles, Apelles, Raphael. Jomelli, Gluck. Plato. Lykurg, Machiavell. Soldat, Schiffer, Bauer, Bürger. Eliſabeth, Aſpaſia, Lucretia. Perſer, Griecke, Römer, Deutſcher, Däne. Troß und Mann vom Steckenjungen an bis zum triumphirenden Imperator. Wer die Eigenheit der Geſtalten aller dieſer vom Leben ſich abempfunden hat, und wieder ſo darſtellen kann, wenn er will, der rühme ſich der höchſte Meiſter in der Kunſt zu ſein; alle Art von Schönheit inne zu haben. Der iſt noch nicht erſchienen, und wird auch nicht erſcheinen. Alſo einzelne Scenen, wie wir ſie gelebt haben, mit ſcharfem Sinn gegeſſen und getrunken, mit geſundem Verſtand verdaut, und mit Phantaſie und Kunſt was Neues daraus erzeugt, iſt alles, was wir vermögen und beſitzen; dazu noch irgend ein Löwenmaul, eine Adlernaſe, ein Affengeſicht, und Steigerung und Verminderung!

Das Weib kann leicht ſchöner ſein als der Mann, weil nicht ſo viel Mannigfaltigkeiten in deſſen Einheit ſtimmen müſſen; und der unwiſſende, grade Kerl ſchöner als Sokrates, deſſen Schönheit nur höhere Weſen zu faſſen vermögen. Junges Genie giebt ſich deshalb meiſt

mit Frauenzimmern ab, wie junge Virtuosen nur die ersten Grundsätze der Harmonie in Bewegung setzen. Der starke Mann allein giebt sich ans Schwere: Sophokles an den Oedip, Agesander an den Laokoon, Rubens an den sterbenden Seneca, Raphael an den Johannes; und erhält oft den Beifall nicht, den er vorher mit Laufen, Springen, Terzen und Sexten, jungem Kolorit, von der unwissenden Menge hatte.

Volksschönheit.

Nationen, wie sie nach dem Range der Natur einander von Klima zu Klima folgen.

Die Griechen waren die schönsten Menschen, weil sie die vollkommensten waren, weil Klima, Verhältniß unter einander und gegen ihre Götter, Sitte zwischen Mann und Weib und Jung und Alt, Art zu leben — Sie wissen, wie weit ich das alles verstehe — weil bei ihnen alles zur höchsten, zur reinen Vollkommenheit, und folglich auch Schönheit, des Menschen blühte und reifte. Nach ihnen sind keine so vollkommne und schöne Menschen (himmlische Melodien aus den reinsten Grundaccorden der Schönheit gezogen) wieder

gewesen, und folglich auch kein Phidias mehr, und kein Apelles; da die Kunst sich nicht anders, als nach dem Volke richten kann, unter welchem sie lebt. Wer kann Eicheln ꝛc. pflanzen, wenn er keine Eicheln hat? Abzeichnen, abmalen, eben so was kann man wohl machen, wie das ist, was von ihnen da ist, aber nichts Neues, wie sie. Das Vergraben und Wiederauffinden und Weißmachen bei Michel Angelo, Buonarotti,*) und Mengs,**) beweist nichts, da keine Griechen entschieden. Wir sehen, um mich mit einem einzelnen Beispiele zu erklären, zuweilen schöne Fleischfarbe für vortrefflich Nackend an, da vielleicht noch viel daran fehlt: da der Bube, der so sie hätte, vielleicht seinen Rücken nicht würde bewegen können: weil wir uns kein Gefühl für das Nackende von Kindheit an gemacht haben, und besser wissen, wie Nöcke aussehen auf

*) Bei seiner Statue des Schlaf-Gottes, die er verarbt, und die, nach dem Wiederausgraben nach einiger Zeit, von den größten Kennern Roms als eins der schönsten Werke des Alterthums bewundert wurde.

**) Bei dem Gemälde Jupiter und Ganymed, welches Winkelmann als alt, in der ersten Ausgabe seiner Geschichte der Kunst, Dresden 1764. S. 278 beschrieben. — So wäre auch dem Kardinal Farnese seine List mit einigen Gemälden seines Lieblings A. Farnese, die er den Widersachern des Letzteren als antike Werke aufzudrehen wußte, bei den Alten gewiß noch viel weniger gelungen

dem Rücken, als lebendige Haut. Die Griechen kannten durch ihre Bäder und Leibesübungen das Nackende, wie wir gleichsam deutsche Lettern in einem gedruckten Buche im Moment lesen können, und den Sinn darin verstehn; und wir hingegen kennen es oft blos, als Lettern ohne Sinn, und glauben ihm nach der Ueberschrift, nach dem Gesicht, Gewächs, und der Stellung, weil sie wie Worte aussehn.

Die hohen Bildsäulen, die uns von ihnen noch übrig sind, werden immerhin wunderbar fremdschön da stehn, als ein Zeugniß von der Jugend des menschlichen Geschlechts, erster Mannheit und Jungfrauschaft, die nunmehr verstrichen sind, und nicht wiederkommen werden, so lange wir in dem Strome von ihrer Quelle fortlaufen. Und was sollen, was können wir anders thun, da es keine höhere Vollkommenheit, und höhere Schönheit geben kann, wie uns die Weisen sagen? Ein leidiges Flickwerk; wobei nichts bessers geschehen könnte, als daß der große Komet käme, das alte Weib Erde mit sich fortrisse in eine neue Sonnenbahn, wo sie unterwegs verbrannt würde, und wieder neu aus ihrer Asche hervorgrünte und blühte, und wieder voll jugendlichen Getümmels wäre.

Doch ich glaube nicht so ganz, daß dem also sei.

Die Schönheit der Erscheinung der griechischen Voll-

kommenheit im Menſchen iſt allein Empfindung und Genuß für den Edlen: mit Worten ſie den Wintermännern darſtellen zu wollen, (die Wuth und Ungeſtüm, vollen Zug nach Schönheit überhaupt ſchon, was Plato und jeder gute Grieche für das Höchſte und Heiligſte im Menſchen, für unmittelbaren Pindariſchen Sturz und Stromgang der Gottheit hielt, für lächerliche Ausſchweifungen halten, oder für etwas Verderbliches, und nichts Reelles) iſt, einem Blindgebornen, wie ich anderswo geſagt, ein ſchönes Mädchen vorſpielen. Sie nachzubilden iſt ſchon Meiſterſtück; eigne, die ihr gleich wäre, zu erfinden, der Stein der Weiſen.

Jedoch, wenn einer ſie auch aus ſich hervor zu ſchaffen vermöchte, wer weiß, ob er die Wunder der griechiſchen Künſtler damit verrichten würde. Praxiteles ſtellte ſeine Phryne in dem Tempel zu Paphos auf, in Marmor, als Göttin der Liebe; und Jedermann wurde von der Schönheit der Bildſäule entzückt und hingeriſſen. Laſſen Sie uns auf die Natur zurückgehn, ohne welche alles in der Kunſt leeres Geſchwätz iſt, (was mich nie irre machen wird) und wenn es auch noch ſo meiſterlich lautete. Der erſte Grund des Entzückens war, weil die Männer, die ſie betrachteten, vielleicht Phrynen von Angeſicht zu Angeſicht kannten. Der zweite: weil

ſie Mädchen kannten von ſo ſchönem Geſicht, als das ihrige, an den übrigen Theilen des Leibes bekleidet; und der letzte, bei wenigen die philoſophiſche Betrachtung weiblicher idealiſcher Schönheit. Aus eben dieſer Urſache muß ein Amor von Tizian die Italiener weit mehr entzücken, als uns Kinder der Unſchuld, (zumal in den verführeriſchen Stellungen, die ſie meiſtens bei ihm haben,) und Winkelmann ſagt in dieſer vaterländiſchen Unſchuld, daß er einen Florentiner, wenn ich mich recht entſinne, von antiker Schönheit geſehen, welches ihm aber doch die Damen nicht hätten glauben wollen. Der Schwede ſieht in der Mediceiſchen Venus ein Weib, von deſſen Gleichen er nie ein Gefühl im Herzen gehabt hat; und hält es alſo, ohne den mindeſten Grad von Täuſchung, für ein wohlgerathenes Kunſtwerk von kaltem weißem Marmor, (wenn er Geſchmack hat,) und das Wunder wird an ihm zu Schanden, ärger proſtituirt, da ſie allein iſt, als Juno und Pallas, nach der Fabel, beim Paris.

Meiſter, die ſich an italieniſche Geſtalt gewöhnt haben, können nicht begreifen, wie Rubens den tiefen Eindruck in Aller Herz zu ſeiner Zeit gemacht habe, und noch bei Menſchen macht, denen ſie warmes inniges Gefühl der Schönheit der Kunſt nicht abſprechen können;

da er nicht ein einziges Mädchen gemalt, das nur mit einer hübschen römischen Dirne in einen Wettstreit der Schönheit sich einlassen könne. Liebes Leute, Wasser thuts freilich nicht! aber Cramer und Frenzel werden auch aus einer gewöhnlichen Geige gewaltigere und entzückendere Melodieen ziehn, als kein anderer blos guter Spieler aus der besten Cremoneser. Rubens hat, zum Beispiel nur, in seine besten Stücke meistens eine seiner Frauen zu einer der weiblichen Hauptfiguren genommen; und an diesen kannte er jeden Ausdruck der Freude und des Schmerzes, der Wehmuth und des Entzückens; und alles Nackende, dies wieder treffend, wie keine Erscheinung, dargestellt, mußte wirken, und noch wirken und ewig wirken, so lang es währt; denn Leben allein wirkt im Leben. Eine Donna von Venedig war ihm nie so zum Gefühl geworden, noch weniger Lais und Phryne, die er nie mit Augen gesehn; und wer will außerdem von ihm verlangen, daß er an die Generalstaaten holländisch mit griechischen Lettern hätte schreiben sollen? Winkelmann vielleicht in seiner Schwärmerei; aber gewiß nicht, wenn er sonst bei guter Laune gewesen. Jeder arbeite für das Volk, worunter ihn sein Schicksal geworfen, und er die Jugend verlebt; suche dessen Herzen zu erschüttern, und mit Wollust und Entzücken zu schwellen; suche dessen Lust und Wohl zu un-

erhalten, zu verstärken, und zu veredeln, und helf' ihm weinen, wenn es weint. Was geht uns Vorwelt und Nachwelt an? Jene ist vergangen, und diese Buben mögen sich zuvor an unsern Platz setzen, wenn sie uns richten wollen!

Ich muß mich kurz fassen, da es Mittag geworden ist.

Jedes Volk, jedes Klima hat seine eigenthümliche Schönheit, seine Kost und seine Getränke; und wenn ächter acht und vierziger wilder Rüdesheimer nicht so reizend, Oel-, Mark- und Feuersüß ist, wie der seltne Klazomener, an den mit frischen Rosenkränzen behangenen Betten der nachlässigen jungen Aspasia, so ist er doch wahrlich auch nicht zum Fenster hinaus zu schütten. Und desgleichen war Rubens sein Getränke, und seine Schönheit in Mann und Weib — Gewächs, das die dauernde Kraft von allen drei Jahrszeiten ist, und nicht ein leichter französischer Sommersonnendunst.

Ueber einige Gemälde der Düſſeldorfer Gallerie.

Die heilige Familie. Von Raphael.

Eine frühe Blume ſchöner Einbildung! Eins der erſten Stücke von Raphael: und auch ſchon deshalb für Meiſter und Fühler unſchätzbare Augenweide, die gewiß den ſchüchternen, ſtillen, gewalt- und muthvollen Jüngling, der bald über alle ſeine Mitwerber den Rang davon trug, in ſeinen erſten Liebesſchwärmereien von Schönheit gern belauſchen, wenn ſie auch nicht alles begreifen könnten, was er wollte, wie hier nicht der Fall iſt. Daß es eins ſeiner erſten Stücke ſei, mehr von Phantaſie und eignem Gefühl, als Erfahrungsquelle entſprungen, zeigt der noch unſichre Beſitz von Licht und Schatten; Härtlichkeit in den Farben; der übergroße Fleiß in ſorgfältiger Auspinſelung von Nebendingen, als einige Bäume, Hütten und Gebäude, die zu deutlich ſind und zu ſcharfe Ecken haben, für die weite Ferne von der Sonne, und nicht die ſich verlierende ungewiſſe täuſchende Form; und der unfreie Himmel über der Gegend, der mehr eine wunderbare Erſcheinung, ein blauer Wolkenhimmel zu ſein ſcheinet, als unabſehbare Tiefen des Oceans von Aether, in deſſen ungeheuern Abgründen das Licht der Strahlen bläulicht wird, und ſich verliert.

Doch iſt dies unendlich kleiner Mangel gegen die hohen entzückenden Schönheiten darin.

Eine reizend geordnete Gruppe in ländlicher Gegend, an der Hütte der Maria, an ihrem Gärtchen vielleicht; Zuſammenſein derſelben und der alten Eliſabeth mit dem kleinen Jeſus und Johannes, nebſt dem Pflegevater Joſeph. (Eliſabeth wollte wahrſcheinlich mit ihrem Söhnchen die Mutter Gottes beſuchen, Joſeph ging ihr entgegen, Maria erwartet ſie hier in der Nähe. Joſeph voran, Maria herbei, Zuſammenkunft.)

Oben an, die Anhöhe hinauf, ſteht Joſeph, mit beiden Händen auf einen Stab gelehnt. Gleich vor ihm, an ſeiner Linken, zu ſeinen Füßen vor dem Stabe iſt Maria, in einer mit dem linken Beine knieenden Stellung, deſſen Fuß außer dem Gewand, in der Ecke linker Hand des Gemäldes, in ſchönſter Form, mit den großen Zehen ſich ein wenig ſtützend, zum Vorſchein kömmt; mit dem kleinen Jeſus am Schooße, den ſie, halb ſitzend und ſtehend, bei der Bruſt mit der rechten Hand hält.

Und an ſeiner (Joſephs) Rechten die alte Eliſabeth, die eben ſo den kleinen Johannes mit der Linken hält, mit dem rechten Beine kniend, deſſen Fuß eben ſo, nur ältlich, ſchrumpfend, und nicht ſo geſtellt, liegend, wie der junge linke der Maria, außer dem Ge-

wande nach der rechten Ecke hervorgeht, welches, wie beider Hände, einen reizenden Kontrast macht, und die Schönheit der Gruppe vollendet.

Joseph ist in hellgrünes Untergewand gekleidet, und hat einen weißgrauen Mantel, von der rechten Schulter an, um die linke Hüfte geworfen. Sein Kopf im grauenden Hinterhaupthaar, und Bart, und kahler Scheitel, ist der Kopf eines gütigen verständigen Mannes, noch feuervoll im beginnenden Alter. Er blickt mit nachdenkender Stirn auf den kleinen Johannes, auf ihn und den kleinen Jesus, wie Neuton in die Bahnen der Kometen.

Und Elisabeth blickt hinwiederum von ihrem Sohn auf ihn mit offnem Mund in frohem Erstaunen, daß der Herr sie noch in ihrem Alter so erfreulich gesegnet, von seinem Pflegesohn, von beiden.

Maria hält ein Buch in der Linken, den Zeigefinger ihrer schönen zarten Hand dazwischen gelegt, worin sie vor Elisabeths Ankunft gelesen. In ihrem Gesicht leuchtet ein wahrhaftig süßes Herz, und ein himmlischer Geist hervor. Ihr zärtlicher Blick in die Kinder, aus den etwas zugehenden braunen heitern Augen, macht sie glücklich; und sie ist so heilig, und wie in einem Traum, einem Gefühle platonischer Art, und doch so

junges herzstehlendes Mädchen dabei, daß sie nicht recht auf dieser Welt wachen zu dürfen scheint.

Die beiden nackenden Kinder haben einen Ausdruck, unglaublich für den, der sie nicht sieht. Der kleinere Jesus hat eine Art von schwellendem Band in den Händen, worauf angedeutet ist: „Siehe! ich bin der, der da kommen soll;“ und blickt und sagt dies aus seinem gottheitsvollen, gnadenreichen und sterntraurigen Gesichtchen. Und der kleine Johannes hat's gelesen, und sieht ihm, wie mit ernstem verwundernedem Entzücken und Verehren, darauf in die Augen, und doch wieder so in aller Kindheit, (und die Mutter Gottes muß selbst darüber das heilige Gesicht ein wenig zum Lächeln bewegen,) daß es das vergnüglichste und unbegreiflichste Kinderspiel ist, das je dargestellt worden. Alles laute Ahnung, Blüthe in der Knospe der Zukunft. Es ist eine unbeschreibliche Grazie und Schönheit in diesen beiden gar kleinen nackenden Bübchen. Der größere Johannes hat ein bräunlicht blondes Krauskopfchen, und Jesus die ersten blonden Härchen.

Maria ist gekleidet, so schön, und geziemend, und sittsam, als es immer die schönste der Grazien des Sokrates sein konnte. Ihr blondes Haar ist blos mit einem dunkelrothen Band, über dem ersten Haarsaum von der

Stirn an, herum zuſammengehalten; und un den Nacken herab wird ein äußerſt dünner Schleier von Neſſeltuch ſichtbar. Alle haben einen feinen goldnen ſchrägen Zirkelſtrich von Heiligenſchein an den Häuptern ſchweben, der, vom rechten Standpunkt aus, in der Magie der Täuſchung, wirklich eine Eigenſchaft höherer Natur zu ſein ſcheint. Oben am Bruſtlätzchen der Maria ſteht die Jugend Raphaels in naiver frommer Freude geſchrieben: Raphael Urbinas. Hinten iſt nach einigen Landhäuſerchen und Bäumen in der Ferne bergauf eine Stadt zu ſehen, und weiter hin ziehen ſich blaue Gebirge.

Die Zeichnung iſt, nach dem Geſtändniß der größten Zeichner, höchſt vortrefflich, und die Gewänder ſchön gefaltet; hingegen die Umriſſe trocken, ſo wie überhaupt, wie ſchon geſagt, die Malerei härtlich.

Der verſchiedene Geiſt im Ganzen aber iſt dabei noch ſo Eins geworden, wie die verſchiedenen Farben im Sonnenſtrahl; und die ſchöne Erſcheinung der himmliſchen Idee entzückend. Und blos aus der Idee, der Einheit im Mannigfaltigen, dem Zuge der Natur nach wahrem Leben, kann man bei einem jungen Künſtler ſehen, ob er groß werden wird.

Heilige Familie.
Von Michel Angelo Buonarotti.

Ein Blick in das Hauswesen der Heiligen, zum Zeitvertreib hingeworfen von dem Großen und Starken, um den Pinsel wieder zu versuchen, oder statt eines Avemaria. Ein kleines Stück, nicht völlig zwei Fuß hoch, und etwas über einen breit; und doch uns theuer (wenigstens meiner Wenigkeit, da es wegen seines mittelmäßigen Kolorits nicht in die Augen fällt, und die Idee daran etwas heimlich ist), wie ein Hymnus von Homer, weil nur dies Einzige von ihm da ist.

Maria sitzt in der Stube, in einem rothen vorzeitigen Kleide, fast wie ein Weiberhemd mit langen Aermeln gefaltet, (worunter doch aber ein weißes leinenes ist,) das unter der Brust über einen Gurt, der nicht zu sehen, ein wenig hinab sich senkt. Sie hat den rechten Schenkel übergeschlagen, und über dem Schooß eine hellblaue Decke. Darauf über diese hat der kleine Jesus, ganz nackend, sein Köpfchen mit hellbraunen jungen weichen Härchen, und über denselben herüber das rechte Aermchen und Händchen gelegt, das linke am Beine dieses rechten Schenkels hinunter hängen lassend. Seine Beinchen ruhen, etwas tiefer, ein wenig von den Knien an in die Höhe gehend, auf einem Kissen, das über

dem Gestelle *) einer großen Sanduhr, die bald ausgelaufen ist, gerade neben der Maria liegt; und seine Hüften sinken dazwischen und dem Schooße der Mutter im Freien nieder, noch auf einem blauen Zipfel der Decke, die unter dem Kissen liegt, von ihrem Schooße her.

Eine Lage, die nicht reizender sein kann, und die die schönste ist, die ich je von einem schlafenden Kind gesehen!

Ueber seinem rechten Ohre hält diese die linke Hand zum Griffe bereit, in Besorgniß, sein Schläfchen zu unterbrechen, das er so im Spielen erhascht, und in zarter Mutterliebe, daß er fallen möchte, welches gar leicht geschehen könnte.

Eine entzückende Gefahr, so recht des großen Meisters würdig, die immer das Herz in einem kleinen Schauer, und die stille Scene lebendig erhält!

Aus ihrem schönen Gesichte leuchtet so viel Unschuld **), Güte und Schönheit von innen, daß alles rein und klar ist, und nichts Widriges und Falsches kann entdeckt werden. In der Rechten hält sie ein Buch bei

*) Wie von einem Zimmermann fabrizieren; so wie die ganze Stube Meisterwerk von Zimmermannsarbeit ist.

**) Keines Gewissen von ehelicher Untreue, denn das ist der eigentliche Ausdruck darin.

Seite, worin sie eben gelesen, und darüber oben sieht der junge Johannes auf einem Fußgestelle, (dergleichen eines an jeder Wand des Zimmers, das in der Breite eben für viere Platz hat, mit einer Einfassung von Bretern in die Höhe geht; oder soll ich's eher Wandstuhl, Wandbank mit einer Einfassung nennen?) in einer Tigerdecke, und schaut hinein, den linken Zeigefinger an den Lippen: und die rechte lauschend, wie eine wunderbare Neuigkeit erfahrend, mit dem Zeigefinger in der Höhe etwas ausgebreitet aufgehoben. Seine offne Brust schwillt schon von junger Stärke, und sein Gesicht ist ründlich, schön und wild.

Joseph hat sich im Fußgestell oder Wandstuhl der linken Wand mit dem linken Arm auf die Einfassung gelegt, und mit dem rechten aufgestützt, in deren Hand das Kinn liegt, daß der Daumen und Zeigefinger zwischen den Lippen beide Backen an der Nase ein wenig eindrücken. Er hat einen röthlichen, hier und da verschossenen Hausrock an, darüber ein gelber Mantel hängt, als ob er ausgewesen, und was bestellt hätte, und wiedergekommen wäre. Auf dem Kopfe hat er eine rothe Kappe aufgesetzt, und betrachtet daraus, mit einem ehrlichen trefflichen alten Zimmermannsgesichte, den kleinen Schlafenden, als ob er dächte: „sonderbar; ja sonderbar und unbegreiflich! und doch alles wahr und richtig,

und kann nicht anders sein!" — Wahre Natur, wie sie ist.

Das schlafende Jesuskind ist das Schönste des Stückes; ein Meisterstück an reizender Lage, vollkommner Zeichnung und wohl gegebnem Licht und Schatten; und die Einheit, die Seele des Ganzen, worauf sich alles andere bezieht und harmonirt, wie auf Herrscher und Monarch. Aus seinem Gesichte dämmert Majestät von Gottheit aus, und seinem Schläfchen sieht man's an, daß es nur eine kurze Rast ist vom Tragen der Weltsünde.

Es ist zum Erstaunen, wenn man dies beinahe Unmögliche b'os in der Vorstellung, zwischen Vater, Mutter und Kind, durch die kleinscheinende Erfindung einer nachlässigen und gefährlichen Lage im Schlafe nicht allein möglich, sondern auf das reizendste dargestellt sieht; und wie die gewöhnliche Stille der Menschen um ein schlafendes Kind so leise (und unbemerkt) mit Demuth und Liebe vor Gott verpaart (und dahinein verwandelt) worden; und das große Geheimniß, wie hervorbrechende Knospe im Thau des ersten Morgenroths, erscheint.

Madonna mit dem kleinen Jesus.
Von Carlo Dolce.

Diese Madonna wird von den Meisten für die schönste gehalten, die wir haben, und von nicht wenigen für das schönste Stück, das auf der Gallerie ist; weswegen sie auch, sammt dem kleinen Jesus, als ein Wunder der Kunst nicht wenigen Fremden vorzüglich gezeigt wird.

Maria steht lebensgroß bis an den Oberleib an einem Körbchen voll Blumen auf einem Tische, worauf noch ein Stück weißer Frauenzimmerarbeit liegt; hat daraus den vollaufgeblühten Busch einer Lilienblume genommen, nebst einer braunrothen stark gefüllten Nelke, beide mit langen Stengeln, und hält sie in der linken Hand zwischen dem Daumen und dem Zeigefinger, an der Brust auf, nach der linken Schulter hin, und betrachtet aufmerksam die Staubfäden der Lilien; den Kopf nach dem kleinen Jesus hinneigend, den sie mit der Rechten bei dem rechten Hüftchen an einer zusammengefalteten feinen weißen Binde (die ihm hinterm Rücken von der linken Seite herum unter der Brust, und wieder herum um das Gemächtchen läuft, davon die beiden Enden unter ihrer Hand angehalten werden,) auf eben dem Tische nackend stehen hält; welcher auch in dem linken

Händchen einen Rosenzweig mit Laub, einer aufgeblühten Rose, und einer trefflich schönen Knospe hat, und sich kindlich darüber freut; und die zwei ersten Finger und den Daumen des vor Lust aufgeschlagenen rechten Händchens in die Höhe richtet.

Eine schöne, ungezwungne, natürliche Stellung, sammt der herumgezogenen Scherpe!

Maria ist im rothen Gewande, so weit man sie sehen kann, (denn mit der kleinen Tafel des Tisches fängt das Gemälde unten an) das am Halse blau eingefaßt, und noch mit einem dünnen blauen Nessel umgeben; und hat um die Arme ein blaues Malertuch herumgezogen. Auf dem lichtbraunen Haare liegt eine besondere Art von grünem Aufsatz; und über den Köpfen beider schweben Heiligenscheine, schön gemalt, aber nicht geistig genug, und zu völlig, so daß sie vielleicht den Dunstkreisen der kleinern Monde Jupiters gleichen.

Ihr Gesicht ist das schöne Gesicht einer Heiligen, ganz Bescheidenheit und Demuth, die kaum sich über die Blumen zu freuen wagt; und das Madonnenhafte darin — holdselige keusche junge Frau, die fern von ihrem Mann ist, und sich unterdessen mit ihrem Kind an Blumen ergötzt.

Der kleine Jesus ist eins der schönsten Kinder, dem nur, statt des Göttlichen, etwas anhängt, als ob

er dereinst ein großer Moralist werden würde, welches die Schönheit des Kindlichen ein wenig schwächt, da es keine wesentliche Eigenschaft höherer Natur sein, und sich nicht mit Kindheit vertragen kann, sondern zu den gelernten Vollkommenheiten gehört.

Unter uns: die Holdseligkeit beider scheint ein wenig übertrieben; aber doch zu entblößt von höhern Eigenschaften, und harmonirt nicht so ganz mit Mutter Gottes, und Gottes Sohn. Es fehlt himmlischer Geist, das Göttlichfreie der Schönheit, und ächtes Jugendleben. Meinem Bedünken nach hätte sie wenigstens, nach dem Glauben des Dolce, nicht wohl so Königin des Himmels werden und vorstellen können, wie die Madonnen des Raphael und Guido, bei denen das Hochgeborne zu diesem herrlichen Throne sogleich mit dem ersten Blicke faßt, wer Gefühl für solche Schönheit hat.

Die Malerei ist, bis auf die Blumen, die dem andern nicht gleich kommen, außerordentlich schön, und die Farbe des Fleisches im äußersten Grade zart und fein und blühend und leibhaftig; vielleicht ein wenig zu zart. Und dies ist es hauptsächlich, nebst der stillen süßen Huld, deren Fülle den ersten Augenblick wirken muß, was jeden Liebhaber, und Gutheit liebende, oder bewundern wollende Menschenkinder in Lust und Entzücken hinreißt; da die Schönheiten Raphaels, weil sie mehr in

Geiſt als Farbe beſtehen, einen geübtern Sinn und tiefer eindringende Schärfe erfordern. Weswegen denn auch viele ganz kalt von den letztern, wie von etwas im Grunde doch Unbedeutendem, weiter gehen, und wieder aufmerkſamer wo ſtille ſtehn, und in ihren Gedanken dabei einen Carlo Dolce mit über ihn legen. Als ich jüngſt das kleine Stück von Michel Angelo herunter genommen, und daran Herz und Phantaſie weidete, kam ein holländiſcher Kenner dazu, und betrachtete auch ein wenig; nahm es, ſtellte es in dieſes und jenes Licht, und endlich neben dieſe berühmte Madonna, und — ſchüttelte den Kopf, und gab es, die Gedanken ganz davon weggewandt, mir als ein mittelmäßiges Ding wieder zurück — und ging weiter und ſtand aufmerkſamer wieder wo ſtille.

Der Schatten iſt durchaus bräunlicht, ſanft wie alles, und überaus angenehm; zwar hier und da erkünſtelt, erhöht aber dafür ungemein die ſchönen Formen.

Bei dieſem allem bleibt es doch noch eine gar ſchöne Madonna, und eins der höchſten Meiſterſtücke für ein Nonnenkloſter, und für junge Mädchen; und ich habe noch niemanden dabei, mit einem Laute nur, oder einem Lippenzug, in ſeinem Vergnügen geſtört. Jedoch darf man ſagen, daß Dolce und Raphael zwei himmelweit verſchiedene Weſen ſind, woran der erſtere nun auch

gar keine Schuld hat, da er von Ewigkeit nicht zu einem Raphael bestimmt worden, und mit seinem Pfunde, vorzüglich bei diesem Stücke, nach bestem Vermögen gewuchert hat.

Madonna mit dem kleinen Jesus.
Von van Dyk.

Maria steht da malerisch gekleidet, in roth, und bräunlich und blau, in Lebensgröße bis zu den Füßen, wo das Gemälde sich verliert; und hält den kleinen Jesus, linker Seite, nackend auf einem Tische, mit den Fingern der schönen rechten Hand, worin sie eine herabfallende weiße Leinwand hat, an dessen Brust; und der linken, den Rücken herum, der nicht zu sehen ist, unter dem linken Arm am Haarwachs. Jesus hingegen hat sie mit dem rechten Füßchen am bräunlichten Uebermantel, oder Uebergewand, bei der Brust, gefaßt, und zeigt mit dem Finger der Linken, (seitwärts linker Hand auf diejenigen blickend, die vor ihm stehen, und nicht im Gemälde sind,) rechter Hand auf einen weißen Streif unten, worauf ein: „Siehe!“ steht, den der herauf- und hereinkommende Johannes, an der rech-

ten Seite vor der Mutter, aufgehoben und gelesen hat, und noch in der Rechten hält; und ihn darauf mit Erstaunen, und Aufmerksamkeit, und Frohsinn betrachtet.

Maria hat, auf den Johannes herabblickend, im schönen Gesichte ernste Würde, banges, mütterliches Ahnen der Zukunft, Grosheit, und eignes mehr adeliges, als göttliches Wesen; als ob das Gemälde ein Meisterstück fur eine Kirche zu Madrid hätte werden sollen.

Der Ausdruck im Gesichte des völligen kleinen Jesus, mit dem blonden Köpfchen und blauen Augen, ist etwas unbestimmt, ob er gleich auf das Ecce zeigt. Van Dyk wußte den Schöpfer der Sonne, der Fixsterne und Planeten nicht recht ins Knabengesicht hinein zu bringen; indessen ist doch Mitleiden und weise Seele in Kindheit darin.

Zeichnung ist ohne Fehl; der Ton des Lichtes feierlich, mit sanften Schatten, und das Kolorit vortrefflich; der nackende Knabe so lebendig, so wie alles Fleisch im Gemälde, sammt den Gewändern, wie von Tizian gepinselt. Für junge Künstler im Kolorit ist diese Schilderei ein vollkommnes Meisterstück; und selbst dem Wesentlichen von Madonna (das sittliche zur Schau Darstehende des Kindes abgerechnet) dem Weniger und Mehr als jüngste Mutterliebe, vorzüglich dem letztern, (welches auch um vieles leichter ist, als das Jungfräu-

liche in, mit, und unter der Mutter,) kömmt van Dyk näher, als Dolce, (der überhaupt keine bestimmte Idee, sondern nur eine himmlische Täuschung gehabt zu haben scheint,) — dessen höchste Schönheit Raphael unübertrefflich mit seinem Verstande gefaßt, und seiner Phantasie und Kunst hervorgebildet; insonderheit in seiner Madonna mit dem kleinen Jesus zu Florenz, wovon ich leider nur noch eine Kopie im kleinen gesehen; jedoch eine Kopie von Mengs, (nach dem Meister, bei dem ich sie sah, und dem sie nicht selbst gehörte,) ein Gesicht, das mich unaussprechlich glücklich gemacht hat, und woran meine ganze Seele Wonne gesogen, und mein Wesen wie an Liebe gehangen.

Vielleicht bin ich in der Laune, umständlicher über diesen Vorwurf zu rhapsodiren, wenn ich an die Madonna von Rubens komme, und seine Anbetung der Hirten.

Bei Gelegenheit des kleinen Jesus von diesem Niederländer, will ich Ihnen noch einen andern beschreiben, von dem man nicht recht weiß, warum er dergestalt da ist.

Neben der Madonna von Dolce hängt ein gar kleines Gemälde von Leonardo da Vinci, einem der ältesten Patriarchen der neuern Kunst, und dem größten Meister zugleich in Malerei, Baukunst und Musik, wie

Sie wissen. Um den gegenwärtigen Gott, und den künftigen Heiland im Kinde vorzustellen, hat er einen Einfall gehabt, der ganz von dem Manne zeugt, der einen Glockenklöpfel schraubenförmig zu drehen vermochte,*) (Unbegreiflichkeit bei einem Virtuosen! zumal für uns ausgeartetes Gesindel;) und sich nicht länger mehr den Kopf darüber zerbrechen wollte, aus etwas beinahe Unmöglichem für Menschen etwas Wirkliches zu machen.

Das Kind sitzt auf einer Rasenbank, und tritt mit dem rechten Füßchen auf einen gräulichen Todtenkopf, hält in dem linken Händchen auf der rechten Kniescheibe ein dünnes Kreuz fest, und drückt mit dem auswärts von sich gehaltenen rechten, einer giftgeschwollnen Schlange unter dem Kopfe den Hals so stark zu, wie geschnürt, daß sie die Zunge weit herausstickt, und den langen Leib hinauf zu schlingen strebt. Die Blicke dreht er froh davon weg, und kindlich lüstern nach einem schönen Apfel, der linker Hand an einem Zweige ins Gemälde herein hängt, als ob es den dafür bekommen sollte.

Es hat übrigens ein schönes Köpfchen voll wunderbarlichen Ausdrucks, insonderheit im Auge, und in den Lippen; und verspricht an Muth einen künftigen Hercu-

*) Und Hufeisen mit der Hand zu zerbrechen; wie Vasari, Felibien und d'Argenville von ihm erzählen.

les; der schon wirklich daraus hervor sieht, wie ein frohlockender tigerzerreißender Löwe aus einer Lammeshaut.

Denken Sie, großer Dichter, sich das einmal zusammen!

Himmelfahrt der Mutter Gottes.
Von Guido Reni.

Wahrhaftige Verklärtheit. Aufschwebende Jungfrau in ewiger früher Jugend zum Throne des Himmels. Ein unsterbliches Mädchen voll Unschuld und Demuth und unaussprechlicher Reize, dem mit Recht dieses Glück zu Theil ward. Ihr Gesicht geht über das schöne Wesen jeder Menschentochter; es ist lauter, reiner, süßer, sonder alle Zier ächter Göttinnengeist. Hinauf wird sie gehoben mit sanft nach der Höhe gebreiteten zarten Händen, endlich nun Gottes Sohne nach, den sie, unentweiht, unter ihrem Herzen getragen, dem Ewigen entgegen. Ihre, im Feuer der Entzückung, und doch fromm und mägdlich, emporgekehrten hellbraunen Augäpfel, so, daß nur wenig von dem Braunen, und lauter Weiß zu sehen ist; die weibliche Erhabenheit über den aufgezogenen sich herum verlierenden Bogen der Brauen; die sonnenreine Lauterkeit; lichtreine Heiterkeit des Herzens auf der kurzen Stirn, in die das lichtbraune Haar aus dem Schleier herüber sich webt; die geschloßnen kleinen

Rosenlippen, in solcher Heiligkeit, daß nie über sie ein sträfliches Wort kommen konnte; das gerundete Kinn, die blühenden Wangen, und alles in der süßesten Form der Liebe; der zarte Hals, der feine schlanke Oberleib — denken Sie sich das alles in Grazie lebendig, in blaßrothem anliegendem Sterbegewande, wodurch die schönsten Brüste sich ein wenig über dem falben Streif von Gürtelbande ründen; der überirdisch ebene ein wenig sich erhebende Unterleib. — Doch, ich werde zum Schwärmer über der Betrachtung. Und Dank dem Himmel, daß ich das werden kann! Schwärmerei für das Schöne macht allein zum glücklichen Menschen. O Petrarca! o Plato! euch hatte Adam des Paradieses nicht verlustig gemacht!

Ueber sie, ganz von der linken Schulter, die rechte Seite über der Hüfte unten hinüber, ist ein blaues seidenes Ueberzeug in den leichtesten Falten geworfen. Flügelregende Engel, worunter die zwei größten von himmlischer Schönheit, und hohe Ideale schöner Knaben sind, berühren mit ihren Schultern, schön im Kreis herum, in Unschuld und Anbetung, den Saum des untergesunkenen Gewands zu den Füßen; und oben empfangen sie andere, klein in weiter Entfernung, im Lichte, das von dem Himmel, wie die allerheiligste Glut, herunterleuchtet, und den ganzen Luftraum erfüllt.

Johannes in der Wüste.
Von Raphael.

Noch das erste Meisterstück der Kunst auf der hiesigen Gallerie.

Die Stellung ist schwer zu beschreiben, da es sogar Maler giebt, die sie im wirklichen Gemälde nicht fassen, ob sie gleich deutlich in die Augen fällt, und beim ersten Blick schon den größten Meister in der Kunst verräth.

Eine Anhöhe von einem in die Höhe steigenden Felsen, unter Moos und Kraut, und daran herum verzogenem Epheu, linker Seite des Gemäldes, woraus eine Quelle kömmt, die aus einem kleinen Damm in einigen Sprüngen in dämmerndem Licht herunter fällt, sich da ein wenig wirbelt, und vereinigt im grünen Ufer weiter hinab rinnt, und, unten, wo das Gemälde aufhört, fortrieselt.

Daran hat sich Johannes, in Lebensgröße, gänzlich ohne Gewand (außer daß er eine Tigerhaut, die ihm eigen sein muß bei den Malern, unter sich gebreitet; wovon ihm ein schmaler Streif über das Gelenk an der rechten Hüfte fällt, und die Schaam so eben bedeckt) mit dem Fuß des gestreckten rechten Beins auf eine feste sichre Stelle tretend, an und hinter hohen Bäumen von der Rückenseite rechter Hand, über sie mit dem Oberleib etwas schräg, hin-

auf gehoben; und seine Schwere ruht auf der ersten Hälfte des linken hineinsitzenden Schenkels — und ein wenig auf dem Ballen der linken, aufgestützten Hand, (worin er ein rundes Holz, mit einem Spalt vorn, hält, indem ein anderes kleines quer durch im Kreuze liegt,) wodurch die Schulter oben etwas erhöhet wird, und noch ein wenig auf dem Fuße des gestreckten rechten Beins, die dieselbe im Gleichgewichte halten. Der rechte Arm, (in dessen Hand er eine runde hölzerne Schaale zum Wasserschöpfen an den Felsen hält, und die am Knöchel über dem Knöchel der wie aufgestemmten Linken gehalten ist,) hängt mit seiner Schulter, und der Brust von daher, sanft nach dem linken Vorderschenkel hinüber, wo der Mittelpunkt der Schwere ist, (dessen Bein nach dem rechten sich wendet, und unter dieses Knie felsenab den Fuß stemmet, an dessen Zehen Wiederschein von Abendlicht leuchtet.)

Sein Kopf, mit krausen lichtbraunen Locken bedeckt, wovon einige in den rechten Theil der Stirn, und über das linke Ohr herüber gehn, steht aufrecht, gegen den linker Hand hin etwas schrägen Oberleib, vorwärts nach der rechten hinunter dem rinnenden Wasser nachsehend.

Vergeben Sie mir die Einschiebsel, viele Unterscheidungszeichen, Verbindungswörter und Beziehungssylben: es ist mir nicht möglich, mit andern Worten Anschaun

und Sinnlichkeit in Beschreibung dieser herrlichen Stellung hervorzubringen.

Da sagen nun einige, die das Zeichnen besser verstehen wollen, als Raphael in seiner besten Zeit und in einem seiner besten Stücke, wo er sich das richtigste Maaß von schöner Natur und den Antiken schon zu augenblicklichfertigem Fingergefühl gemacht hatte, „man müsse sich wahrhaftig in Verzückung befinden, wenn man diesen St. Johannes wie eine superbe akademische Figur betrachtete; aber doch wäre zu wünschen, daß er eine andre rechte Schulter, und einen andern linken Schenkel hätte.“ Als ob man über die bloße Figur eines Hinkenden und Verwachsenen sich in Verzückung befinden, und das eine prächtige akademische Figur nennen könne! die Leute wollen reden, und gern als Meister und Kenner kritisiren, und wissen nicht was, und glauben, verständiger als Gott gewesen sein zu wollen, wenn sie den Mond nicht voll sehen, ohne die Schönheit seiner Hörner zu empfinden. Wenn sie sich selbst nur in die Stellung an irgend einen Berg versetzen wollten, wie Johannes da ist, so würden sie finden, daß der Schein ihres linken Schenkels eben nicht länger, und ihre rechte Schulter eben so gesunken sein würde; die im Original so reizend zur Ruhe der ganzen Stellung harmonirt. Man muß nichts von der Perspective wissen, wenn man hier tadeln will, wo schon ein

Billardsauge daß rechte Maaß erblickt; deſſen völlige Richtigkeit aus dem Sehpunkt, der hier leicht zu finden iſt, erwieſen werden könnte, wenn die Anklage wegen eines Schülerſchnitzers gegen den größten Zeichner zu ſeiner beſten Zeit nicht ſchon im Vortrage zu ungereimt wäre: und nicht zu augenſcheinlich wäre für jeden, der nur ſo viel Herz hat, um getäuſcht zu werden, und weiß, was es iſt; daß es ein hohes Meiſterſtück perſpectiviſcher Zeichnung ſei. Doch genug davon!

Die ganze Scene iſt in einem Lichte, wie es einige Stunden vor Sonnenuntergang iſt; in dem ſeligſten, das auf die Erde kömmt — in einem Tone von Luft und Himmel, gleichſam wie der des ſchönſten Jomelliſchen Liedes:

Se mai senti spirarti su'l volto
Lieve fiato, che lento s'aggiri.

Stille, innrer Friede, Ruhe, vor welcher nachher der Tiefſinn des erſten der Menſchen, auf welchen gleich der Sohn des Herrn folgte, von der Stirn über die ſcharfe Naſe und Oberlippe herabflammt; der ſich nun von der aus dem Felſen quellenden und unten hinfließenden Flut willig kühlen, und ſich die Gegenwart von ihrem Lauf ergreifen läßt.

Erſcheinung eines himmliſchen Geiſtes, deſſen Heimath nicht auf dieſer Erde iſt, ſo eben nur ſichtbar in höchſter Schönheit. Ein reizender Jüngling, den, bei

aller Huld, ein Schein edler Wildheit vor dem Getümmel der Menschen umschwebt, und der nun ablassen will von Betrachtung, wie die sich neigende Sonne; und noch ganz lebendig in heißen Gefühlen, die in den leichten Lüften wieder in sich gehn. Wahrhaftiger Johannes, und kein anderer Sterblicher!

Wie alle die bedeutenden Theile im Lichte stehen, und die andern im Schatten, der an der rechten Seite, von den Bäumen her, beinahe ins Dunkle sich verliert; und nun von dem Ganzen so nach und nach unaufhörlich, wie von Quell, erquickendes Wohlthun einem ins Herz überfließt, ist unaussäglich. O wie oft, heiliges Bild, hast Du mich, am stillen Abend, einsam unter Deinem Einfluß sitzend, alles in der Welt vergessen gemacht! In Dir, und durch Dich bin ich in Tiefen versunken; und bin von ihnen verschlungen worden, wie ein Nichts; und bin mit Schrecken und Furcht in Thränen wieder daraus erwacht; und ich habe in Dir, und durch Dich wieder Ruhe der Seele gefunden.

Stündest Du in einer alten Kapelle, im Gesträuch vom grünen Thal hinauf, am Fuß eines waldichten einsamen Gebirgs; dann würdest Du recht die Wallfahrt der Weisen sein.

Hinter den Bäumen rechter Hand hin steht eine Einsiedelei in alter Säulenordnung nach dem Felsen zu,

zwischen einzelnen Bäumen, im ersten schönen Gefühl der Natur erbaut; und jenseits dieser in der Mitte, kaum sichtbare Gebäude, und hinter diesen ein hoher Berg.

So viel denn für diesmal, Bester! Ich würde meinen Endzweck erreicht haben, wenn ich Sie mit dieser schwachen Beschreibung, nur des hundertsten Theils unsrer Gallerie, bewegen könnte, einmal Ihr Versprechen zu erfüllen, womit Sie uns so oft vergebliche Hoffnung gemacht, selbst hieher zu kommen. Wie würden Sie das bloße Wort alles so lebendig schauen! nicht mehr an die dunkle Verheißung ewiger Schönheit denken! Inbrunstvolle Lieder singen für die Waller nach dem Johannes in der Wüste! Sie sollten alles nach einander in einem Taumel von Lust genießen, was Fritz und ich Heiliges für Phantasie und Herz an den Ufern des Rheins in Natur und Kunst, in manchen Frühlingstagen aufgespürt hätten. Wir wollen Sie in den unvergleichlichen italienischen Palast, mit schönen Gemälden ausgezieret, und voll sinnreicher, allegorischer und mythologischer Plafonds, auf das Schloß zu Bensberg führen, wovon Ihre Blicke eine Gegend, wie Florenz, unter sich und weit und breit um sich her, betrachten würden; und eine reizendere, da Florenz keinen Rhein sogleich in der Nähe seine spiegellichte

Wasserfluthen vor sich herströmen sieht, wie Bensberg vor Cöln mit den zwei hundert Tempeln; wir wollten Sie nach Aachen und Spaa begleiten, wo Sie zwar keine olympischen Spiele würden feiern sehn, aber doch die angenehmen Thäler und Haine, und Hügel und Berge, wo der große Karl von seinen Siegen ausruhte; oder lieber grades Weges weiter von Bensberg über das schöne Neuwied zur Aspasia der Sternheim.

Ich will sehen, was ich kann und vermag. Nächstens noch einen Brief, und einen allein über Rubens, den wahrhaftigen Hercules der Malerei, so wie Raphael der Apollo derselben ist. Wir haben von ihm allein einen ganzen großen Saal voll der herrlichsten Gemälde. Glauben Sie nicht, daß ich aus Noth einen zu großen Sprung thue, von Rom nach Antwerpen, (oder vielmehr nur von Italien über die Alpen nach Deutschland; denn Rubens ist in Cöln geboren und getauft, wovon er selbst, als Geschenk, das Zeugniß mit einem seiner stärksten Gemälde, der Kreuzigung Petri, in der Petrikirche da hinterlassen hat.) Wir besitzen noch Stücke die Menge von Italienern, aber die Beschreibung derselben ist keine Sache für einige Briefe, und es gehört ein wenig mehr Bequemlichkeit dazu, als ich habe. Es sind hier nicht wenig der besten Stücke von Luca Jordano, Paolo Veronese, Zanetti: und einzelne schöne von Tizian, Cignano, Andrea

del Sarte, Maratti, Procaccini, Pietro de Cortona, Albane, Salvator Rosa, den Carraccen und andern.

So eben fällt mir noch eine Madonna ein von Tizian, wovon die Malerei sich aber nicht wohl erhalten hat, die ich auf der Gallerie aus der Acht gelassen habe, und hier auf meinem Zimmer den eben beschriebenen noch hinzugesellen will. Es ist eine Madonna mit dem kleinen Jesus in der Windel, dem Johannes und einem Einsiedler.

Die Mutter Gottes ist in einer so schön erfundenen Stellung, daß alles dadurch an ihr vom eben sichtbaren Fuß bis zum Wirbel reizend wird. (In der Grazie weiblicher Stellung sind die Italiener überhaupt immer die größten Meister; Psyche von Raphael, Venus, Danae von Tizian u. s. w. werden Ihnen sogleich beifallen.) Johannes an der rechten Seite des Gemäldes hat das Kind im Arm, und reicht es wieder der Mutter, die in der Mitte, gerade nach der linken Seite zu, auf einem etwas hohen Schemel sitzt, und sich mit dem Oberleib herum wendet, mit den Füßen, bis auf die Drehung, an ihrer Stelle bleibend, und es von ihm mit der Windel nimmt, um es von einem, am Ende der linken Seite, knieenden Einsiedler, auf welchen sie dabei immer noch das Gesicht richtet, anbeten zu lassen (gleichsam Wiederschein der Gottheit des Kindes.) Die ganze schöne Form ihres

Leibes zeigt sich dadurch unter dem davor enger anliegenden, und sanft sich faltenden, und am Unterleib ebnenden rothen Gewande. Unten sind die Zehen des rechten Fußes dadurch sichtbar geworden, die die Schönheit des übrigen verrathen, und davon klares Zeugniß geben. Ihr Gesicht gehört unter die schönsten achtzehnjährigen Mädchengesichter von Italien, voll immer lebendiger Empfindlichkeit, und himmlischer Güte gegen den Einsiedler. Das Fleisch im Ganzen ist täuschende Wirklichkeit, insonderheit an den Männern; ist nicht Farbe, sondern Haut und Zug, und Blut und Nervensaft darunter. Man begreift nicht, (weniger noch bei den andern unverderbenen, die wir von ihm haben,) wie der Mann das der Natur mit fester Materie nachzumachen gelernt hat.

Ich betrachte dergleichen alternde Gemälde mit Andacht, in dem schauerlichen Gefühl des Alterthums; wie Sicilianische griechische Tempel, wie heilige Reste von der Urgüte und Schönheit der Edlen, die vor uns waren, und in Dunkelheit zurückgewichen sind, in das Reich der Schatten, wie auch wir einst sein werden; und sie würden vielleicht nicht so starken Eindruck auf mich machen, wenn sie noch die frische junge Farbe hätten. So ist meine süße Augenweide eine Susanna von Annibal Carracci, wovon das Gemälde so schwarz geworden ist, daß man die Augen schärfen muß, wenn man alles darin

sehen will. Wir haben zwar noch zwei andre, eine von van Dyk, die ein Meisterstück, und sein Höchstes im Kolorit ist, und noch so frisch und saftig, wie eben vom Pinsel; und eine von Dominichino, schön an Gliedern, insonderheit an den Beinen, wie das daran schönste Mädchen war zur Juno von Krotona; allein was sind mir diese gegen mein Himmelskind von Annibal! Freilich mag nicht wenig dazu beitragen der ewig neue Geist darin, die Schönheit der Erfindung.

Das Mädchen sitzt von der rechten Seite nackend, im schönsten Gewächs jugendlicher Natur, in der Größe der Mediceischen Venus, in einem Gartenbade da, das mit Gesträuch umschattet ist; und hält den kleinen rundlichen rechten Fuß mit der blanken Wade an eine römische Röhre rechter Hand nach der Wand hin, woraus ein Brunnen läuft; und bückt sich ein wenig, und wäscht ihn mit der Hand. Ueber der Hüfte, in der Wellenlinie Hogarths, die hier den höchsten Reiz hat, liegt zwischen den Beinen ein schmal gefaltetes dünnes Leinen zum trocknen; und der schwanenweiße Rücken, (denn seine junge feine Form gestattet, wie bei der Wade, keine andre Farbe) und die muthwillige Hebenbrust, die sich vom geschlanken zarten Arm, der für einen Gott zur Umarmung gerundet ist, nicht verstecken lassen will; und das unvergleichliche ovale Gesicht, dergleichen ich keine

Blüthe der Jugend, und Unschuld, und jungfräulicher Unbefangenheit in irgend einem andern gesehn habe, werfen einen zur Anbetung nieder, wie die Stimme vom Himmel: was verfolgst Du mich?

Und nun kommen hinter ihr her, aus den hohen Bäumen durchs Gesträuch, die zwei alten Sündenböcke, mit ihren langen rauhen Bärten herangeschlichen; in Gestaltungen, die dem großen Raphael in seinem besten Alter Ehre machen würden, und blicken gierig, wie Falken, nach einem weißen Täubchen, das sich das Köpfchen badet, ohne was Arges zu befürchten; und der eine thut leise sacht das Laub bei Seite mit dem linken Fang, und der andre tritt auf den Zehen nebenher nach, und winkt mit der Rechten, den Hals und das Kinn schadenfroh vorrückend, als ob er das erste Loos gezogen, St!

Wer ist der, der sich die Geschichte, wie sie ist, in eine schönere Idee denken will? Keiner noch, so oft sie gemalt worden, hat mit ihr und dem jungen Feuergefühl seines Lebens so eins gezeugt. Wie die zwei alten Faunen hier mehr sind, als einer, und fürchterlicher als doch immer zuletzt weichende Jungen; die bei den andern wie Einfaltspinsel im widersprechenden Charakter dastehn, und bitten, oder einen Zipfel vom Hemde säuberlich mit den Fingern fassen, womit, Gott weiß wie, die Dirne das beste so geschwind hat verstecken können. Wie hier

das Handtuch so ungekünstelt da liegt, daß man sich nicht im mindesten darüber beschweren kann; wie hier das Ganze in schönster Einfalt so an sich zieht, so bange macht, daß einem das Herz im Leibe zittert, und man aus Leibeskräften beispringen will.

Ach! liebster Freund, und da hängt es unbemerkt in einer Ecke, und niemand siehts an vor den schlüpfrigen Farben des van Dyk, der die Mischung besser verstand, als unser Liebling, und sie nicht auf rothen Grund trug, auf die rothe Erde, die endlich alle andre Farben, wie ein Hecht, verschlingt, und darüber schwarz wird.

XLV.

Heinse an Gleim.

Düsseldorf, den 3. Nov. 1776.

So eben habe ich den October vom Mercur erhalten, und sehe mich, um nicht zu spät zu kommen, genöthigt, Ihnen noch diese Viertelstunde vor Postschluß zu schreiben.

Zu Anfang dieses Stücks steht die erste Hälfte eines Briefs von mir, womit ich Ihnen für den Ihrigen über meine Sappho eine unvermuthete Freude machen wollte,

da der Verfaſſer von Allwills Papieren denſelben über alles, was ich je geſchrieben, geleſen und erhoben.

Die Correctur des Mercur muß ganz kläglich beſtellt ſein, da in nicht drei völligen Bogen zwanzig Druckfehler ſich befinden, worunter verſchiedene ſo garſtig ſind, daß ſie einem das Schreiben verleiden machen, da ſie gänzlich den erſten Eindruck verderben.

Hier ſind einige; rotten Sie dieſelben ja aus Ihrem Exemplar, und verfolgen Sie ſie aus Liebe zum Guten, wo Sie können und mögen:

Die heilige Familie iſt „eins der erſten," das iſt, früheſten, jüngſten Stücke von Raphael, das er in ſeinem achtzehnten Jahre gemacht haben ſoll; aber noch lange nicht eins der „ſchönſten." Wieland glaubte, vielleicht gar in einem unſeligen Augenblick für die Kunſt, ich hätte zu viel geſagt mit dem Wort: „eins ſeiner erſten;" indem er darunter verſtand, eins ſeiner vollkommſten, und ſtrich erſten aus, und ſetzte darüber: „eins ſeiner ſchönſten," um das ſchwärmeriſche Feuer des Jünglings ein wenig mit ſeinem Sokratiſchen Waſſer zu mildern: obgleich das unmittelbar darauf Folgende augenſcheinlich zeigt, daß hier das Wort erſten im ſimpelſten Wortverſtande genommen worden, und außerdem keinen rechten Sinn hier hat, und zum Ueberfluß noch einmal hernach mit dem Beweis da ſteht. Dieſe Verbeſſe-

rung, wenn es kein Druckfehler ist, wie eben nicht wahrscheinlich, läßt sich zu den unglücklichsten Ramlerischen gesellen. Sie ist mir um desto fataler, und mir konnte dabei nichts Aergeres widerfahren, weil diese Briefe Aufmerksamkeit am Pfälzerhof erregen, und bei unsern Malern Aufsehen machen werden, und diesen das Wort: „eins der schönsten Gemälde," als albern und abgeschmackt vorkommen muß.

Eben so scheint es auch, als habe Wieland am Ende aus der „jüngsten" Mutterliebe „jugendliche" gemacht, da ich doch mit dem Wort „jüngste" was ganz anders sagen will; ich durfte mich hier so bestimmt nicht ausdrücken, als ich gerne gewollt hätte. Die großen Maler haben fast durchgehends in ihren Madonnen ein zärtliches liebevolles Mädchen geschildert, das zu früh ins Kindbett gekommen; und die höchste jungfräuliche Schönheit, und das Himmlische hinzugedichtet. Madonna ist nicht blos liebende Mutter, wie in seiner Brieftasche Göthe sagt, sondern sie ist Mehr und Weniger. Mehr: eine Art von Göttin, Danae des Zevs. Weniger: nicht Eheweib, sondern schaamhaftes heiliges Mädchen, fromme Verlobte. Dies ist die Madonna von Raphael, und er konnte dazu kein besser Urbild, kein besser Modell finden, als seine liebste Maitresse.

Ein Glück ists noch, daß dies klägliche Schicksal nur

dieſe zwei Worte betroffen hat, ob es gleich hart und bitter genug iſt. Wenn nur mein Johannes in der Wüſte nicht verhunzt wird, das Beſte vielleicht, was ich je geſchrieben habe.

Behalten Sie mich lieb, Mann nach meinem Herzen.

XLVI.

Heinſe an Gleim.

Düſſeldorf, im April 1777.

Ich habe Ihnen allerlei ſchöne Sachen zu zeigen, Mann der Liebe; bevor ich aber das thun kann, muß ich erſt die Lichter ausputzen. Denken Sie deswegen nicht ſchlechter davon. Wer nicht, wie unſer Herr Gott, eine Sonne hat, bei dem verſteht ſichs ohnehin, daß er allezeit rufe: „Lichter weg, mein Lämpchen nur!“ wenn er uns den Schöpfer machen will; in ſofern nemlich die Leute Lichter haben, und nicht ſchon in der Dämmerung ſitzen. Indeſſen rede ich doch jetzt nicht in meinem Namen, und nehme es auch hier nicht im ſtrengen Verſtande.

Jedes Ding iſt nur da, wo es iſt, und kann nur Leben nehmen von dem, was es um ſich hat. Wer auf

dem Harze friert, kann sich nicht in Arabien warm spazieren; und wer da Durst leidet, nicht aus den Quellen des Brocken trinken. Das sollte, däucht mich, so baar richtig sein, daß niemand dabei die Brille aus der Tasche zu holen nöthig hätte. Nun läßt man denn zwar dies auch an seinen Ort gestellt sein; behauptet aber doch in großen und kleinen Büchern, und auf Schulen und Academien, daß die Sache in der Kunst sich ganz anders verhalte. Und wie denn? Lassen Sie mich gleich zum Zwecke schreiten.

Ein junger Deutscher, in der vollen Blüthe seiner Kraft stehend, zum erstenmal von der Himmelsluft der Liebe einer Enkelin Herrmanns trunken, wird aus ihren Armen vom Krieg hin nach Amerika gerissen, und das holde Wesen giebt ihm mit Thränen und tausend Herzensküssen, vor Elend vergehend, ihr Bildniß zum Abschied, das ihr, wie lebendig, ihr Bruder der Maler gemalt hat. Denn sollte, sagen die Herren, ein alter geschnittner Stein schöner sein, wenn er seine Augen wieder hätte. Oder ist dies der Fall nicht?

Ich meine, doch; wenn wir statt des jungen Deutschen jede Nation in ihrer Vaterlandsliebe nehmen. Wer ihr am täuschendsten die Gestalt wieder giebt von dem, was sie genossen, was sie verloren; wer ihr das wie wirklich macht, was sie glaubt, sich einbildet, hinter den Ver-

gen oder hinter den Wolken sieht, oder hofft und erwartet, der ist für sie der größte Künstler. Und wollen sie die Scholiasten darin nicht irre machen, ihr das glatt abstreiten? Und hat die Nation nichts desto weniger nicht Recht? Wenn der Kunstrichter sich aus ihrer Zone schwingt, aus der Welt hinaus träumt, und jüngsten Tag hält, dann ist dies freilich eine andre Frage. Dann kommen wir an die Urformen der Schönheit, so wie sie der göttliche Verstand entworfen. So lange wir aber noch rund um den Erdkreis leben, können wir nicht lauter Phrynen und Laiden im Bette haben. Soviel denn zur Rechtfertigung des Publikums! nur noch ein Wort vom Künstler.

Die bildende Kunst hat sich so weit von ihrem Ursprung entfernt, daß sie heutiges Tages kein Alter mehr hat; entweder Gespenst ist, oder heilige Erscheinung, oder o verklärt, daß man wenig von unserm Fleisch und Bein an ihr sieht. Doch, ich will Ihnen ohne Umschweif sagen, was ich denke.

Ich habe Mitleiden mit den jungen Menschen, die Maler werden wollen, wie so verkehrt sie fast überall, erlauben Sie das Wort, zugeritten werden. Ohne das geringste vorläufige Studium der Mathematik und Anatomie, müssen sie, nach einigen beliebigen Kritzeleien von menschlicher Gliederform und Figur, mit der hölzernsten Idee von Proportion und Gestalt, sogleich über einen

alten Kopf her; dann einem meiſtens verwahrloſten Modelle gegenüber ſitzen; dann Farben, wovon ſie wenig begreifen, nachfudeln, und endlich komponiren, wie ſie's heißen. Es iſt leicht vorauszuſehn, was für Vögel aus einer ſolchen Hecke fliegen werden.

Der größte Verderb, meiner Meinung nach, iſt das voreilige Geſtör an den Antiken, welches hier noch mehr Schaden verurſacht, als das Geleier unſrer Buben auf Schulen über den nimmer ſatt gedolmetſchten Horatius, und das Geperoriren der ewigen Perioden des Marcus Tullius Cicero. So wenige Dieſer kindlichen Seelen, Römergeiſt unter Cäſar und Brutus zu faſſen vermögen, der wie Orkan gen Norden und Süden, und Oſten und Weſten über Nationen ſchwebte: ſo und noch weniger Jener Herzen und Phantaſien einen Sieger zu Olymp, oder die Gefühle und Einbildungen nach dem Genuſſe des höchſten irdiſchen Schönen eines Praxiteles.

Die Weiſe zu Werke zu gehn, iſt ſo verkehrt wie möglich. Sie fangen bei der oberſten Stufe an, und meinen, daß man die andern alle überſpringen könne, ohne zu bedenken, daß bei der Kunſt, wie bei der Natur, eben ſo wenig etwas per saltum geſchehe. Wie will ſich zum Exempel ein Anfänger, der noch nichts davon gehört hat, ob Delos zu Waſſer oder Land gelegen; ob die Leute da Freitags und Sonnabends Fiſch oder Fleiſch gegeſſen, und

der überdies noch keine Otter jemand ins Bein ſtechen geſehen, nur einige richtige Vorſtellung machen von der Erſcheinung des Apollo zu Belvedere? Wie kann er, nicht wie Winkelmann als Grieche den ſchönſten der Götter in ihm, nur die höchſte jugendliche Schönheit in dem Jüngling erkennen, oder ſeine verachtende Größe und Stärke über Alles, wozu er ſich nicht hinneigt, jene Unüberwindlichkeit in ihm für diejenigen, die ſich unter ſeinen Schutz begeben, und den Grund und die Fülle von Feuerliebe gegen Freund und Freundin?

Wie will er in ihm fühlen den Augenblick des Siegs über ein Ungeheuer, den Genuß edler Rache, das Vertilgen deſſen, was wider ſeine Natur ſtreitet, das Strenge des Gottes in der ſich aufziehenden Unterlippe, und den verachtenden Blick unter der Allmacht der hervorgehenden Stirn?

Der Verſtand, der überall hervorſonnt, deſſen, der alles gemacht haben könnte, in dem Geſichte, wo die Gottheit wie eine Blume aufgegangen; die ganze Friſchheit der Jugend in der Ueberfülle der Haare, die Stirne hoch und herum, die Leichtigkeit der Schenkel und Beine, und die ſchwebende Stärke an den ſanften Knöcheln des Knies, und den reinen keuſchen Fuß, der lauter Himmel betreten zu haben ſcheint? Mit Einem Wort, wie will ein Kind an Geiſteskräften, das an den Mittelmann ſeiner Gegend

noch nicht reichen kann, am Apoll den Jüngling in sich sehn, unter dessen Anführung sich selbst Alexander begeben haben würde? den höchsten Ueberflug menschlichen Vermögens nachthun? Wie kann es vor dem Sonnenkopf die Augen niederschlagen, und wieder davor erschrecken, und davon entzückt werden; entzückt werden, daß es nichts mehr von sich weiß, und seiner Sinne vergißt!

Und so was sollt' einer zuvor doch wenigstens, eh' er nur ein Bein von ihm nachzuzeichnen sich gelüsten ließe, einmal, zweimal und dreimal.

Wie kann ein solcher Lehrling fühlen im Laokoon das schmerzlichste Seufzen schwindender Stärke nach dem heftigsten Entsetzen in Priester, Vater und großem Mann, der gethan, was er vermochte, und dessen äußerste Kraft überwältigt ist?

Wie so ein schwaches Ding im Hercules fühlen die höchste Stärke, die menschliche Form hegen kann, zu ihrer Reife gediehen: wo nichts überladen, nichts hinzugethan, sondern alles aus seinem Keim entpressen ist; und wie wir dagegen alle niedre Art von Menschen sind?

Oder im sterbenden Alexander gleichsam das Sterben des Jünglings, den Tag vor der Hochzeit mit seiner Theuererworbenen; den mörderlichen Zug des Schmerzens durch den, der alles vermocht und überwältigt hat, des Schmerzens, der dem Wesen ganz fremd ist, und nur

durch die höchste Ungerechtigkeit hineingeschlichen wüthet; den Heros, in dessen versunknem Löwenblick noch die Spuren von hundert gewonnenen Schlachten hervorflammt, aus dem tiefen, großen Auge, das ganze Welten faßte, unter der unerschrocknen Stirn, die noch wie ein Fels steht, indeß die Oberlippe rechter Seite im Zucken ist?

Oder nur im Solon den lautern scharfen Blick, die Richtigkeit des Verstandes, die Stärke der Ueberlegung; wie aus ihm der feinere Athenienser lebt, und sieht über die seinen Athenienser und über Griechenland; wie die hervorgehende Spannung der Muskeln am linken Auge, die sich aufwölbende Stirn, das Festgehaltne überall den Gesetzgeber zeigt, so wie die volle geübte Kehle den gewaltigen Redner zum Volke; den Menschen, der nur einmal auf der Welt da war, und seines Gleichen nicht wieder hatte?

Der weiblichen antiken Schönheiten, die noch mehr unserm Sinn entrückt sind, mag ich kaum erwähnen. Wie wollte er nur z. E. das höchste Ideal der Schönheit von Mutter und Weib in der Niobe erblicken, und den unbezwinglichen Muth, über den der Schmerz wie über einen Damm schießt, dessen Uebermaaß er nicht aufzuhalten vermag; das Weib, das bei dem schrecklichsten Leiden noch in ihrer ganzen Kraft und Vollkommenheit da steht; das zu athmen scheint: „siegst! aber ich bleibe wer ich

war, groß, edel und schön vor allen Menschen!“ — Die Harmonie des Ausdrucks in den Lippen und dem Blick der Augen, das Anhalten des Innern, und den gestämmten Nacken voll Erhabenheit und Majestät! Oder in ihrer schönsten Tochter ihre Tochter, die Unschuld, und das Ueberirdische ihres Wesens aus dem hellen Aug' unter der stolzen Stirn in jungfräulicher Furcht und Aengstlichkeit.

Man wendet ein: es geschieht der schönen Form wegen, die in der Natur selten oder nie zu finden ist, und nicht der Bedeutung halber. Und ich antworte, daß es keine ächte Form ohne Bedeutung giebt, und daß, wer die Bedeutung nicht versteht, auch die Form nicht erkennen, viel weniger sich eigen machen kann.

In Wahrheit, bester Freund, ich glaube, daß kein Mensch an einem Werke der Kunst, es sei auch noch so vollkommen, etwas empfinden könne, wovon er nicht schon etwas Gleiches in der Natur oder für sich empfunden habe.

Noch mehr; ich glaube, daß kein Mensch ein Werk der Kunst so wahr empfinden könne, als der, welcher es gemacht hat.

Und noch mehr; daß es alle Menschen anders empfinden und daß der Genuß davon immer im Verhältniß mit ihrem Leben stehe. Die Phantasie kann nicht eher ins Herz regnen, als bis der Verstand aus Herz und Sinn Wolken gezogen hat.

Aber das Abconterfeien, das Gehudle der Schüler an den Werken der Meiſter iſt aus dieſer Urſach nichts nutze. Selbſt Meiſtern wird es ſchwer, den Gang und die Erfahrungen, oder das Leben eines andern ausfindig zu machen, unter den unendlichen Proteusgeſtalten der Dichtung. Wir haben zwar alle nur einerlei Magnetnadel durchs Leben, aber nichts deſto weniger folgt jeder gute Kopf ſeiner eignen; denn die Wege darin ſind unendlich verſchieden. Der läuft auf den Häringsfang aus, und jener ſegelt ins Morgenland, und ein dritter tauſcht ſeine eiſerne Nägel mit den Mädchen zu Otaheite.

Doch, damit ich nicht abſchweife, wieder zur Sache.

Dies voreilige, ich mag wohl ſagen, ſinnloſe Abreißen der Antiken iſt die Hauptquelle, woraus die andern Uebel entſpringen. Fürs erſte gewöhnt ſich der Knabe an eine Geſtalt und Proportion, die er im wirklichen Leben nie wiederfindet, weswegen er denn alles verachtet und läſtert, was unſer Herr Gott gemacht hat. Etwas Eignes zu erfinden, das einem alten Apoll oder einer Venus gleich, und doch nicht ſie ſelbſt, nicht Kopie ſei, iſt ihm natürlicher Weiſe hernach nichts deſto weniger nicht möglich, ſo wenig möglich, als einer fliegen kann, der aufwacht, nachdem er ſich im Schlaf zum Adler geträumt. Was thut er denn? Er verzerrt ein griechiſches Bildſäulengeſicht in hundert andere zu ſeinen Figuren, ſo daß der

wahre Kenner der Natur und Kunst seinen Greuel daran haben muß: denn da kann nichts Lebendiges, nichts Gefühltes sein, sondern lauter aegri somnia. Auf solchem Wege werden die Neuern nie wieder die hohe Staffel der Alten erlangen.

Die Antiken sind eine Bande Komödianten, mit denen sie denn in der Welt herumstreichen, und denselben die Kleider anziehen, nach den Rollen, die sie spielen sollen. Zeus macht Gott den Vater, Apollo den Sohn, Niobe oder ihre Tochter die Mutter, und die Sclaven die Schächer am Kreuze; Mercur den Engel Gabriel, Hercules den Simson, Venus die Eva, Pan Mosen, und Laokoon irgend einen Propheten.

Glauben Sie nicht, daß dies ein Scherz sei. Auf solche Weise hat selbst der erfinderische Poussin die vornehmsten Antiken, z. E. in seinem berühmten Manna, auftreten lassen.

Laokoon stellt darinnen vor den kranken alten Juden. Die Königin Niobe die Frau, die ihrer Mutter die Brust reicht. Einen andern alten Israeliten, die Bildsäule des Seneca in der Villa Borghese. Antinous einen jungen Menschen, der mit diesem spricht. Die zwei Buben, die sich zusammen um das Manna balgen, ein Sohn des Laokoon, und ein Fechter aus dem Mediceischen Pallaste. Eine andre Frau, die Diana

im Louvre. Einen jungen Juden, der Vaticaniſche Apollo. Ein Mädchen, das ihre Schürze aufhält, die Mediceiſche Venus; und einen andern Mann auf den Knien, Hercules Commodus, wie Sie ſich davon in ſeinem Evangeliſten Felibien *) überzeugen können, wenn Sie meinen Worten nicht Glauben beimeſſen.

Es iſt freilich kein Wunder, daß dieſes Stück ſo ſehr bewundert ward, da es eine Truppe vorſtellte, dergleichen nie ein Dichter gehabt hat.

Wenn noch jeder, der Gleiches ſich unterfing, ſo ſinnreiche Schauſpiele machte, wie Pouſſin, und ſo Römer wäre, als er, dann immerhin. Es könnte doch mancher Heide ſeine Luſt daran haben; müßt' es auch gleich den Liebenden wehe thun, ihre Idole des Götterſtandes ſo entſetzt, des ſüßen Lebens und der ewigen Herrlichkeit ſo beraubt, und zu dem Nichts von Komödianten herabgewürdigt zu ſehen: ſo aber braucht man ſie oft zu ſchlechtern Dienſten, als Marionetten, und hört ſie noch dazu krumm und lahm. Kurz, man ſchreit mit den Verſen,

*) In ſeinen Entretiens sur les vies et sur les ouvrages des peintres anc. tom. IV. Trevoux 1725. pag. 120 u. f. Was das perfectlichſte iſt, ſo hielt es die Académie royale de peinture gerade für das beſte an dem berühmten Gemälde, und pries ſehr ſinnreich „la proportion de toutes les figures, laquelle est prise sur les plus belles statues antiques, et parfaitement accommodée au sujet.“

worin Homer den Zorn des Achilles ſang, einen Seidenſtrumpf aus.

Ich kehre wieder zurück zu dem, was ich geſagt habe. Jede Form iſt lebendig, und es giebt eigentlich keine abſtracte. Alle Schönheit entſpringt aus Art und Charakter, ſo wie jeder Baum aus ſeinem Keim wächſt. Die Natur bringt nichts Geflicktes hervor, und demnach darf es auch die Kunſt nicht. Der Kopf des Apollo würde auf dem Rumpfe des Antinous Prahlerei ſein, und an der Diana die eingezogenen Schenkel der Mediceiſchen Venus Nothzüchtigung. Und was kann anders herauskommen, wenn die Virtuoſen da ein Bein abmalen, dort einen Kopf, und hier einen Hintern? Da etwas von Raphael noch dazu nehmen, dort von Tizian, und hier von einem andern? Daher ſind denn verſchiedene Gallerien auch ſo voll von Weltbürgern, daß wenige darin recht wiſſen, woher ſie zu Hauſe ſind.

Zwar muß ich geſtehen, daß die Kunſt der Natur im Natürlichen nimmer gleichkommen kann, das Ideal mit unter verſtanden. Bis ſo weit reichen unſre Sinne nicht, und unſer Gefühl vom Ganzen. Und wer iſt auch der ewige Jude, der an jeder Figur ſagen wollte: dies Naſenloch iſt wahr, dieſes falſch! Aber wir können doch bis aufs unendlich Feine gelangen. Der höchſte Ausdruck in den Geſtalten Raphaels kömmt zuweilen von einer ſo

zarten Schwingung von Linie, daß sie dem schärfsten Zeichner kaum zu wiederholten Malen geräth. Hat jeder nicht dieses glückliche Bewußtsein, so geb' er uns wenigstens nicht lauter gläserne Augen, angesetzte Ohren, und ausgeschnittne Nasen.

Der Schluß von allem.

Die Iliade ist bis jetzt das erhabenste epische Gedicht geblieben, und wir haben noch nicht einmal Perser des Aeschylus, geschweige einen Vaticanischen Apollo, eine Niobe oder Mediceische Venus. Woher? weswegen? weil nach dem griechischen Volke kein andres in der Blüthe und Reife seiner Weisheit so jung, so eins, und unter beständigem Kampf so frei war, und so in guter Natur lebte und webte, von keiner fremden Kunst übermeistert. Nach ihnen gingen hervor die Römer, die nicht so jung waren, und nicht so ein ursprüngliches Ganzes ausmachten in Klima, Religion und Regierungsform, und sich von den Griechen in aller Kunst meistern lassen mußten. Und wir sind Barbaren aus allen Ecken der Welt zusammengestäubt.

Als der Mensch, nach unzähligem Ungemach, in den letztern Zeiten dem Genuß seiner ihm eigenen Glückseligkeit wieder auf die Spur gekommen, so war er noch zu matt und zu schwach, aus eigener Kraft sich dieselbe zuzubereiten, und trug zusammen; raubte dann, davon ver-

wöhnt und lecker gemacht, und plünderte; und von dieſer heilloſen Unart haben Wenige ſeitdem nachgelaſſen.

Was ſollen aber die jungen Leute treiben? Womit den Anfang machen, Fortgang, Mittel und Ende? Da mögen ſie zuſehn! Das lernt ſich nicht, wie das Rechnen; iſt freie Kunſt, keinem Lehrer unterworfen. Zur Nachtigall läßt ſich kein Spatz abrichten, und kein Eſel zu der Stute, die in Warſchau den Preis davon getragen.

Es war einmal ein Mann, welcher unter den glücklichſten Einflüſſen von Sonne und Mond und Wind und Wetter, aus dem Chaos ins Daſein des Wundervollen und Unbegreiflichen den Sprung gethan; und als er in reiner und friſcher Kraft da war, hegte und pflegte ihn Mutter Nacht als ein liebes gutes Weib.

Und er ward geboren, und wuchs auf.

Ueberall herum wurd' es nun nach und nach ſeinen Sinnen Tag, und er hing ſich an jedes gute Ding, einem nach dem andern, mit ſo viel Lieb' und Wärme, als ob ſie Braut und Bräutigam wären. So gewann er denn alles, was ihn rings umgab, und machte es ſich ſein eigen, und wurde Knab und Jüngling und an Natur immer reicher.

Er hatte zu viel, um alles zu behalten, und mußte mittheilen; mittheilen ſeinen Mädchen und Freunden, und

deren Mädchen und Freunden, und den unschuldig Verunglückten, welche wenig von Gottes Gütern erhalten.

Auf was Art und Weise?

Nicht mit Worten. Ach! diese schienen ihm so lediglich von der Oberfläche abgegriffen und abgehört, so blos zum Handel und Wandel erdichtet und eingerichtet, so allgemein, so verbraucht, so verstümpert, und schon so von alten Zeiten her, daß die meisten sie auswendig gelernt, als ein todtes Kapital, und selten einer mehr weiß, woher er sie hat. Er fühlte dabei seine herrlichsten Früchte so oft als leere Hülsen in den Mund genommen, und so das hundertste für das tausendste, daß ihm alle Lust zu diesem Mittel verging, und er ein andres wählte, welchem mehr Freude beschieden, und zwar das natürlichste, nach der zu beschränkten Bildhauerei, der ersten und edelsten unter allen Künsten; jedes Ding durch eine zauberische Täuschung so eigen wie möglich wieder zu geben, als es ihm geworden. Er lernte die Sprache von Tag und Nacht, Kolorit und Licht und Schatten; die Linien des Lebens kannt' er schon, und dann Ferne und Ideal. Und brauchte dazu Schulmeister, die in deren Grammatik ziemlich bewandert waren, und versuchte sich an Hunden und Katzen und Mädchen und Buben und Vögeln und Bäumen zu allerlei Stunden.

Nachdem ihm dies gelungen, so ging er auf die hohe

Schule Italien, und las und studirte da die Meisterstücke der Griechen vor zweitausend Jahren, zu Venedig, Florenz und Rom, dem Königinmütterchen der Welt, und schrieb sich die schönsten davon ab, und sang die Oden von Buonarotti, und die Volkslieder von Caravaggio, und studirte wieder die Werke des Tizian und seiner Vorfahren ihre, und hörte dann die andern trefflichen Komödien und Tragödien und Schäferspiele und Opern der großen welschen Meister aufführen, und ergötzte sich an ihren Heldengedichten.

So trieb er da Wirthschaft sieben Jahre lang, machte während der Zeit Bekannt- und Freundschaft mit verschiedenen Vornehmen, gab selbst Stunden und las Collegia, und dichtete unterweilen für sich ein Lied voll Saft und Kraft, und reiste dann mit einem ganzen Beutel voll Geld und vielen Kostbarkeiten oben drein wieder nach Hause.

Als er da wieder warm geworden, und ausgeruht und ausgeschlafen und wieder herumspaziert, und wieder unter seinen trauten Angehörigen war, in ihren Kammern und Klöstern, und auf ihren Angern und Wiesen und Weiden, und in ihren Marställen, und zwischen seinen Hügeln, in Wald und Thal und Hain und Flur, an Bach und See, so lieb und gut und allem so treu, und mit so vielen Gaben des Glücks und Geistes ausgerüstet, so konnt' es nicht fehlen, daß er bald gänzlich der Liebling seines Volks wurde. Er redete nur die unmittelbare

Sprache ſeiner Natur ſo meiſterlich und mit dem Verſtändniß, womit Homer und Ariſtophan die ihrige ſprachen, und ſein Ruhm ging aus in alle Lande.

Und dieſer Mann heißt Rubens.

Vergeben Sie, Gütiger, daß ich Ihnen dies alles in Gedanken, was Sie wohl beſſer wiſſen, nach einander hergeſchrieben. Weil es ſteht, mag es bleiben. Vielleicht macht es Ihnen Vergnügen, wenn wir hier und da zuſammentreffen; und wo nicht, deſto beſſer für mich.

Freilich war Rubens ein ſolcher Mann; ein ſolcher Mann und weit mehr. Großer Maler voll Gefühl und Umfaſſungskraft; großer Menſch und Staatsmann, liebevoller Gatte, zärtlicher Vater, treuer Freund gegen ſeine Schüler, und wahr und herzlich und überaus gut; nicht neidiſch und falſch und grauſam, ja grauſam gegen ſie, wie Tizian und andre gegen die ihrigen, und ſonder Neid und Verläumdung bei allem Schönen, wo er's fand; ganz in ſich ſelbſt ohne viel Worte gegen Großſprecher und Schwätzer, und warmer Patriot, und bei dieſem allen noch immer jung und voll Liebesleidenſchaft, und herrlich und prächtig, wie der Königadler in den Lüften.

Und dies wird er immer ſein und bleiben, ſo lange ſein Name und ſeine Werke dauern, trotz aller Verkleinerungen und Anekelungen verſchiedener Schulmeiſter und Schüler. Für ihn eine Apologie zu ſchreiben, wäre eben

ſo überflüſſig, als eine Apologie der Natur. Griechiſche Schönheit konnt' er nicht, wie keiner, aus nichts erſchaffen; römiſche war ſchon da, von Raphael und Polydor und Julio; und warum nicht beſſer Flamändiſche für Flamänder? Fülle und Feuer gleichen Gefühls, als ſie und die Griechen hatten, auf ſeinem Boden empfangen und geboren? Wer nicht nach Flandern reiſen will, der reiſe nach Rom und Athen; aber dem Lande ſeiner Schönheit unbeſchadet. Ich für meinen Theil will freilich auch lieber im Julius auf dem Keſſel des Aetna, die Sonne aus dem Meere ſteigen, und die Tiefe in einem Brand von Entzücken ſtecken ſehn, als auf einen holländiſchen Damm mich ſetzen und Pfeffer und Kaffee heranſegeln ſehn: und lieber in den Vatikaniſchen Hof und die Mediceiſche Tribune mich einſperren laſſen, als in irgend einen andern Kunſtort in der Welt: und möchte freilich auch lieber eine ſchöne, reizende, junge Georgianerin zum liebenden Engel haben, trauter Papa, als alle Farben ſammt und ſonders, die je die Niederländer mit ihren fünf Fingern auf Holz und Leinwand getragen. Aber ich laſſe nichts deſto weniger jedes in ſeiner Würde. Und dann ſollte überdies noch mancher Sultan ſich in Rubenſens ſchöne nackende Weiber vergaffen; ſo vergaffen, beim Jupiter! daß er in ſeines großen Propheten Paradieſe zu ſein meinen würde; wo alle Luſt voller, alle Feldnelken gefüll-

ter, und jede Dornblüthe in eine Gartenrose verwandelt wäre. Wie es denn oft in der That so ist.

Es geht mir im Kopfe herum, theurer Freund, daß ich Ihnen Gemälde von Rubens zu beschreiben versprochen, und fast gereut es mich. Gemalt und beschrieben ist schier so sehr von einander verschieden, wie sehen und blind sein: wie der Zeiger einer Uhr im Julius auf der Ziffer Vier — von dem Morgenroth auf der Höhe des Brocken. Selbst die Beschreibungen Winkelmanns sind nur Brillen; und zwar Brillen nur für diese und jene Augen. Und ich verzweifle beinah in dergleichen Sachen an allen Worten.

Indessen, denke ich, würde doch jeder, der in gleicher Verzweiflung schwebte, eine aufgefundne alte Handschrift, welche Beschreibungen der schönsten griechischen Gemälde zu Alexanders Zeiten enthielt, mit Hoffen und Erwarten zur Hand nehmen, und daran in Entzücken hangen, wenn sie nur einigermaßen trefflich wären. Man hätte wenigstens Idee, Zusammensetzung, Vergleichung; und manches leicht feuerfangende Herz weinte wohl gar dabei noch Thränen, so süß, als läg' es an der Urne seiner Geliebten.

Und dies macht mir wieder Muth.

Jedoch geb' ich Ihnen aus keinem Gemälde mehr, als die Idee und das Malerische derselben, so wie ichs erkenne; weil ich zu überzeugt bin, daß alles andre mit

eignen Augen muß gesehen werden, wenn man keine Ausgabe in usum Delphini zu besorgen hat.

Wir haben so viel Gemälde von Rubens, daß unsre Sammlung für eine der stärksten davon gelten darf; aber doch fehlen uns seine zwei höchsten Meisterstücke; nämlich: seine Odyssee über Heinrichs Gemahlin, Königin Maria von Medicis zu Luxemburg, in vier und zwanzig Gesängen, worin, leider! einige Heiligen das Schönste, was Rubens nach Kennern gemacht, die drei nackenden Grazien verdorben haben; und seine Abnehmung vom Kreuz zu Antwerpen. Und außer diesem fehlen uns noch die meisten seiner Lieblingsstücke, die er blos für sich, und seinen Freunden zur Lust, gemacht hat; welche mir unter allen von ihm die liebsten sein würden, weil man darin den schönsten Schatz seines Lebens findet.

Ueberhaupt kann man aus hundert Gemälden von Rubens, mit den besten Gründen, über ihn das ungerechteste Urtheil fällen, da wenig Maler so viel Stücke als er gemalt haben, so daß sie nach den Nachrichten der Liebhaber sich auf einige tausend belaufen. Es ergiebt sich aus dem gesunden Menschenverstande, daß er die wenigsten selbst ganz hat ausmalen können; daß er zu verschiedenen nur die Skizze gemacht, und zu manchen blos die Idee hergegeben. Zwar war er, bis auf die letzten Jahre seines Lebens, immer gesund und stark

und geschäftig, und alle seine Arbeit schnell; allein er mußte noch, außer der Menge, oft wichtige Reisen thun, und Frieden stiften zwischen großen Mächten, und von zwei Königen zum Ritter geschlagen werden; weswegen er sich doch nichts destoweniger blos für einen Collegen aller Maler hielt. Und während der Zeit arbeiteten für ihn seine herrlichen Schüler, die manchen Fehler begehen konnten, der jetzt auf seine Rechnung geschrieben wird.

Und dann, was für Unsinn wird einem Maler oft nicht aufgetragen, den er aus hundert Ursachen nicht von sich ablehnen darf, womit Apelles, Aristides und Protogenes sammt dem Pamphilos in einer Generalversammlung nichts Gescheutes anzufangen wissen würden?

Und wer hat endlich immer Lust, etwas durchaus Vortreffliches zu machen unter hundert und tausend Stükken für allerlei Leute? Einen großen Mann sollte man allein nach seiner eignen uneingeschränkten Idee schätzen: alles andre ist Zeit und Zufall unterworfen.

Und diesen Maaßstab muß man auch bei Rubens gebrauchen, wenn man ihn richtig beurtheilen, wenn man ihn als Maler beurtheilen will. Es könnte einer überdies, wo möglich, Bedeutung haben, in gewisser Rücksicht, wie Raphael, Anmuth wie Correggio, und Wahr-

heit der Farbe wie Tizian, und doch nur im Grunde ein mittelmäßiger Maler sein, wenn er keinen Instinkt und kein Auge hätte; wenn ihm die Naturgabe fehlt, das Malerische in einer Begebenheit, an Ort und Stelle, in einer Gegend zu fassen, oder hinein zu dichten, und in ein neues lebendiges Ganze zu bringen, woran das Herz sich laben und die Seele sich erquicken kann. Was sollen uns alle die klassischen Figuren, die keinen Genuß geben? — O heilige Natur, die Du alle Deine Werke hervorbringest in Liebe, Leben und Feuer, und nicht mit Zirkel, Lineal, Nachäfferei, Dir allein will ich ewig huldigen!

Doch einmal voran.

Ich werde Ihnen nur wenig Gemälde, die wir von Rubens haben, beschreiben, weil er sonst zu viel dabei verlöre; und ohne weitere Ordnung, als wie sie hier im Saal mich an sich ziehn: weder nach ihrer Größe, noch ihrem Berühmtsein, noch dem Urtheile der Kenner mich richten, sondern blos und allein dabei in Unschuld eignem Herz und Sinn folgen. Wie könnte auch hier die Gelehrigkeit selbst auf die Stimme der großen Richter merken: da Herren unter ihnen von gleichem Rang und Ansehn, (dem Vorgeben des Publikums nach,) dieser das nämliche an Rubens als Schönheit preist, was Jener als Fehler tadelt; und zum Unglück jeder ein Franzos

iſt, Kunſtrichter aus dem Lande der Theorie, der Kritik und des Geſchmacks *).

Fernere Beſchreibung einiger Gemälde der Düſſeldorfer Gallerie.

Die Flucht der Amazonen.

Dies Stück iſt der erſte Stern, der an den Himmel unſerer Gallerie ſich gezogen. Der Churfürſt, welcher dieſelbe ſtiftete, ein Herr, der des Enthuſiasmus fähig war, und Kraft hatte, darin zu beharren, erhielt es von ohngefähr, und wurde nach und nach beim öftern Beſchauen ſo entzückt davon, daß er auf einmal Lieb-

*) De Piles. Les ajustements de ses figures sont de bon goût, et ses draperies jettées avec art: elles sont diversifiées et convenables selon le sexe, l'âge et la dignité des personnes: les plis en sont grands, bien placés, et marquent le nu sans affectation.

Descamps. Les draperies sont convenables aux sujets, les étoffes grossières ou légères sont jettées avec art: Il n'y a nulle affectation dans les plis, qui sont amples, et sous lesquels se dessine le nu: on y reconnoît distinctement la soie, la laine et le lin.

Félibien. Les vestemens ne sont point faits avec un beau choix, les plis n'en sont ni bien jettés, ni bien entendus, ni bien ouverts.

haber wurde, und mit der Zeit die große Sammlung veranſtaltete, welche unter beſſerer Anleitung noch auserwählter würde geworden ſein.

Ein erſchrecklicher Kampf zwiſchen den zwei Geſchlechtern, wovon man nicht eher völligen Genuß haben kann, als bis man in die entfernteſte Natur hinuntergeſtiegen.

Ein maleriſches Schlachtgetümmel, wo der Sieg endlich ſich entſchieden hat. Die armen Heldinnen müſſen der Obermacht unterliegen, werden geſchlagen, ſind auf der Flucht, und die Feinde ſetzen ihnen über eine Brücke nach. Die Verſpäteten, und wohl die Tapferſten, werden zum Theil gefangen genommen, und zum Theil in der Wuth ermordet, und fackeln zum Theil auch nicht, und ermorden wieder. Das beſte vom Kriege für ein Heldenherz, die Luſt nach Schweiß und Gefahr; und noch dazu mit Mädchen, die mit dem Schwerdt Männer anzugreifen ſich erkühnt, wilde, grauſame und doch reizende Empörerinnen wider die Rechte der Natur. Ein furchtbar ſchönes Schauſpiel, dergleichen es wenig gegeben.

Den Anfang, linker Hand des Gemäldes, macht ein ſchon fernes Getümmel der Flucht von Weibern und Pferden. Darauf ſetzen ein Paar braune Streitroſſe, ihrer Reiter entledigt, von der Brücke. Das vorderſte

iſt ſo ſcheu und wild, daß es die fliegenden Mähnen noch in die Höhe ſträubt, die Zähne fletſcht, und Dampf aus der Naſe ſchnaubt; und das andere ſchlägt hinten aus, noch vom Gefecht entflammt. Dann kommt eine Amazone mit eines Heerführers Kopf in beiden Händen, den ſie auf der Brücke noch abgehauen, wo der Rumpf vom Stummel ins Waſſer blutet; und dabei in der Rechten das blutige Beil. Sie ſitzt auf ihrem Roſſe, gleich jenem Römer, der die Feinde abhielt, bis die Brücke abgebrochen war, noch den Verfolgern entgegen, und ein Krieger greift ihr nach der Beute, die ſie nicht laſſen will. Neben ihr kämpfen noch zwei, (wovon unten die Erſchlagenen zeugen, und die ausziehenden Pferde,) die eben in den Fluß mit ihren Wunden ſammt den Roſſen ſtürzen.

Dies iſt die ſchönſte Gruppe im Ganzen, und wohl mit dem Strome die erſte Idee dazu; und vielleicht das Kühnſte, was je gemalt worden.

Die erſte im Sturz von der Brücke, den Kopf ſchon unterwärts, wo von einem Hieb aus der Stirne Blut fließt: ohne Bewußtſein, das Mordgewehr noch in der Fauſt und die Knie im Sattel. Aus dem Köcher fallen die Pfeile; ihr nach das Pferd, dem ein Wurfpfeil im Halſe ſteckt, die Vorderfüße voran, den Bauch oben, und die Hinterfüße von ſich ſtreckend. Unter ihr

platscht die andre, gleichfalls mit dem Kopfe voran, nur noch völlig lebendig und im Ritt, mit dem Rücken und ihres Schimmels Rücken in dem Strom, in dessen weiten Wellenschlag man den ungeheuren Fall sieht. Ein Gesicht noch voll von Mordbegier und Kampf, und Ergebung in alles, was ihr dabei zu Leide geschieht. Weiter hin im Wasser zur Rechten suchen ihrer zwei sich mit Schwimmen zu retten, und die stürzende letzte schlägt mit ihrem Pferd vor denselben nieder, und die andre, wornach die eine voll Angst sich wegwendend sieht, kömmt von oben. Und zur Linken steigt seitwärts der Kopf einer vom Sturz in die Tiefe Geschlagenen in Entsetzen wie ertrunken hervor, und über ihr stürzt im Dunkeln vom neuem ein Roß, dessen Reiter an der Mauer erschlagen liegt. Gleich vorn an der Brücke wird einer die Standarte abgenommen, die sie aber nicht lassen will, und wogegen sie sich aus aller Macht wehrt. Schon ist sie an derselben zurückgerissen von ihrem sich in die Höhe bäumenden Rosse, womit sie aber doch noch eins ist mit den Schenkeln, gleich einem Centaur; einer und noch einer arbeiten an ihr. Beide halten die Fahne am Wimpel fest, der eine zu Fuß und der andre zu Pferd, welcher leztere nach ihr, gelb und blaß vor Wuth und Mordbegier, mit dem Schwerdt in der Rechten aus Leibeskräften ausholt. Weiter hin rechter Hand wird

zuerſt wahrſcheinlich die Königin gefangen. Sie hält das Schlachtbeil in ihrer geübten Fauſt, ſtraff und ſtark; vermag aber nichts vor der Menge und wird überall gehalten. In ihrem Geſicht iſt Grimm über die eiteln Tyrannen und das Schickſal; Grimm und Verachtung in Augen und Lippen, und doch auch Bitterkeit des nahen Todes. Der eine hält ſie bei dem Arm, und der andre bei der Schulter am Halſe, und holt aus, ſie zu erſtechen; und einer hinter ihr richtet einen Wurfpfeil auf ſie. Am Ende rechter Hand nebenan der Brücke, kommt eine geſprengt, wie ein zuletzt flüchtiger Alcibiades unter ihnen, in vollem Gehalt Amazoniſcher Freiheit und Eigenmacht, wovon ſie alle ausſehen; und das Roß iſt im Begriff, weit ausgeholt in die Fluth zu ſetzen, als ein Reiter, der ſie da erreicht, ihr hinterdrein einen Kopfſpalter ziehen will. Schon hat er ausgeholt, und ſie, ſich umgewandt, ſticht ihn, mit der größten Gegenwart des Geiſtes, bis zu Thränen vor Schaam und Zorn brennend, daß ſie fliehen muß, mit dem ſcharfen zweiſchneidigen Schwerdt unter den aufgehobenen Arm ins Haarwachs, daß die Sehnen ſpringen und bluten. Ueber ihr wird eine ſammt dem Pferde in den Strom von einem jungen Reiter geſpießt; und längſt dem Ufer unter ihr, zieht ein Hungerleider ein Paar im Treffen gebliebene aus, um Beute zu machen: hat von der einen

den Leichnam ſchon abgefertigt hingeworfen, und zerrt der andern das Gewand noch unter dem Hintern weg, um ſie gleich damit ins Waſſer zu ſchütteln. Unter der Brücke ſelbſt iſt das Fürchterlichſte vom Schauſpiel zu ſehen. Sie hat nur Einen, aber einen hohen, weiten und breiten Bogen, der von einem Michel Angelo gebaut zu ſein ſcheint; welcher einen Schlagſchatten von der größten Wirkung wirft, und das Licht aus der Ferne darunter her erhebt und belebt. Im Strom und denſelben hinauf iſt lauter Herabſtürzen, Schwimmen, Retten, Durchſchwimmen, Kämpfen und Erſaufen, iſt Freund und Feind unter einander: weiter oben ſtehn am Ufer in der Ferne Kriegsheere, und anbei eine Stadt in loher Flamme. Der Fluß wälzt da und dort Todte auf.

Ich mag nicht mehr beſchreiben.

Es iſt ein Stück voll heroiſcher Stärke aus dem Zeitalter des Theſeus: nichts überladen, und alle Täuſchung da, die mit Farben möglich zu machen iſt. Gewalt in Männerſchultern und Armen und Fauſten mit dem Mordgewehr, und Bruſt und Knie: und in dem Bäumen, dem immer andern Satz und Strang und Wurf der Streitroſſe. Feuerblick und Gluth des Verfolgens, Wuth und verzweifelte Rache des Entrinnenmüſſens in höchſtem Weidermuthe: Hauen und Stechen und Herunterreißen, Sturz in mancherlei Fall und Lage

ſammt den Roſſen in den Strom, Blut und Wunden, Schwimmen und Sterben, Bloße und zerhauenes Gewand und herrliche Rüſtung; wahreſtes Kolorit und Stärke, Wuth und Angſt, und Tod in Mann und Weib: höchſtes Leben in vollem Schlachtgetümmel unter furchtbarer Leuchte zerriſſenen Morgenhimmels.

Die Amazonen haben kein träges Fleiſch an ſich, ſondern ſind abgehärtet, edel, voll Gewalt und Feuer, und, nach ihrem Cirkaſſiſchen Clima und den Antiken, leicht mit einem Untergewand und kleinem rothen Mantel darüber von der linken Schulter herunter bekleidet, der ihnen beim Herabſturz in's Waſſer meiſt abfällt, nachdem ihnen entweder das Band reißt, oder durchgehauen worden, ſo daß die Bewegung der ſchönen Glieder überall lebendig zu ſehen iſt. Sie reiten auf bloßem Hintern mit beiden Schenkeln auf einem dünnen Sattel, nur die Beine vom Fuß zur Wade umwunden. Ihre rechte Bruſt hat Rubens immer ſo auf die Seite gebracht, oder in ein ſolches Licht, oder unter das Gewand, daß man wenig davon gewahr wird: vermuthlich, um dem Vorurtheil auszuweichen, als hätten die Amazonen den Namen daher, daß ſie ſich die rechte Bruſt weggebrannt. Jedennoch kann man ſehen, daß ſie da iſt.

Dieſe Heroinnen, welche gewißlich einmal ein mächtiges Reich ausgemacht, wenn man nicht aller Geſchichte

und allen Volksdenkmalen, der Bedenklichkeit eines alten Geographisten darüber zu Gefallen, den Glauben versagen will, für dessen Weiber schon das Ding freilich zu hoch sein mochte, hatten ihren Namen sonder Zweifel nicht daher, daß ihnen ihre Mütter auf eine alberne Weise die rechte Brust weggebrannt, sondern daß sie nicht wie andre Weiber waren. Sie hatten das gewöhnliche Weibliche abgelegt, den Gehorsam gegen die Männer und so weiter: deswegen führten sie den Namen Amazonen, Brüstelose; weil die Brüste die Weiber am ersten von den Männern unterscheiden. Ueberdies ist Brustlose, wie man's gewöhnlich nimmt, zu allgemein für so sinnliche Naturmenschen, als die Alten waren; und sie müßten entweder die Rechtebrustlosen, oder die Einbrüstigen heißen, wenn der verzweifelte Einfall einiger Grammatiker statt finden sollte. Auch haben, zum Ueberfluß, die Amazonen unter den Antiken durchaus eine Brust so groß, als die andre.

Sanherib.

Dies kleine Stück könnte der Triumph des Niederländers heißen, über Julio Romano und Le Brün.

Zuvor die Geschichte:

„Als die Kinder Israel in der Babylonischen Gefangenschaft sich befanden, und der Stamm Juda unter

dem guten König Hiskia allein noch frei war, wollte der König von Aſſerien denſelben vollends unterjochen, und forderte von ihm, wie er glaubte, eine unerſchwingliche Schatzung. Nachdem Hiskia wider deſſen Erwartung doch die verlangten drei hundert Centner Silber und dreißig Centner Gold herbeigeſchafft; ſo überzog er nichts deſtoweniger Jeruſalem mit Krieg, und ſprach allen Göttern, ſammt dem, welcher Himmel und Erde gemacht hat, Hohn, und lagerte ſich davor. Aber der Herr beſchirmte ſeine Kinder auf das Gebet der Gerechten, und ſprach zu ihnen durch den Mund des Jeſaia, daß ihre Feinde werden ſollten, wie das grüne Kraut zum Heu auf den Dächern, das verdorret, ehe es reif wird. Und in derſelben Nacht fuhr aus der Engel des Herrn, und ſchlug im Lager von Aſſerien hundert und fünf und achtzig tauſend Mann. Alſo brach Sanherib, der König von Aſſyrien, auf, und zog weg, und kehrte wieder heim, und wurde von ſeinen Söhnen im Tempel ſeines Gottes Mißroch erſchlagen."

Wie würden neun und neunzig andere die Geſchichte vorgeſtellt haben?

Ein weites Feld voll Leichen zwiſchen Zelten und Pferden mit einem Häuflein Ueberbliebener, die ſich bei Anbruch des Morgens höchlich darob verwundern. Und

in der fernen Dämmerung irgend einen Scharfrichter mit Schwanenflügeln.

Nicht also Rubens.

Ein schwarzer Donnerwolkenhimmel von Wetterstrahlen zerrissen — der Engel herunter in die Nacht auf die Feinde — der Luftraum steht in Flammen, und alles ist taghell, wohin die Rache brennt.

Ein großes erhabenes Bild vom Zorne des Mächtigen, mit allem Schrecken und Grausen, fürchterlich lebendig im sinnlichsten Augenblicke.

Die größte Masse vom Licht des verzehrenden Feuers fällt in die Mitte auf die Hauptfigur und Hauptgruppe, auf den Sanherib, der vom Pferde stürzt, (welches scheu geworden, und nicht in den Blitz will, und sich zurück in die Höhe bäumt), die rechte Hand an die letzte Mähne klammernd mit dem linken halben Schenkel noch im Sattel hängt, und mit der linken Seite und dem rechten Schenkel hinterrücks übers Kreuz rechts herausschlottert. Neben ihm fällt ein Getroffener in einem herrlichen Fall und Pferdesturz, welches die Hinterfüße weit hinausschleudert: und unter ihm liegt ein Haufen Erschlagener, noch warm, todt und schon verblichen im stillstehenden Wetter zwischen Rossen und von Rossen zertreten, worunter dieser und jener in der Höllenangst sich zu verbergen sucht. Eine schreckliche Gruppe! Man-

chem iſt nur die Hälfte des Lebens verzehret, daß der untere Theil des Leibes auflaſtet.

Linker Seite des Gemäldes geht alles in Flucht, nackt und bekleidet, von der Heiße des Lichts geblendet, und theils noch außer ſich, daß es ſie nicht treffe, zurückſehend.

Dieſſeits des Wetterſtrichs zur Rechten ſind Zelte, und davor einige in der Dämmerung aufſchnaubende und entſetzte Streitroſſe mit Mäulern und Stirnen und Augen und Naſen emper vor Schrecken und Erſtaunen.

Dies iſt nur das äußerſte Flache von der großen Idee. Das Leben, die ſchier handgreifliche Natur, überall darin muß man ſelbſt ſehen; davon läſt ſich nichts mit Worten melden.

Zuvörderſt noch den Kopf des Sanherib:

Ein Geſicht voll lebendigen Todes, ohne Beſinnung, wie eines in der Fluth Untergehenden. Das Entſetzen in den aufgeſperrten Augen und der ausgedehnten Stirn, die Losgelaſſenheit der Furcht und Angſt in allen Muskeln am offnen Munde, der Stolz überall an dem grauſamen Kerl zu Brei an die Wand geſchmettert, iſt mehr vielleicht, als der berühmte Kopf des Marentius: iſt Löwenſtärke von Einbildungskraft.

Und dann ſein edles Streitroß, das vor dem Wetter ſcheu wird, ſich umkehrt, und vom ſchrecklichen

Schlage, der Reiter und Pferd eben neben ihn hinſtreckt, ſchäumend zurückſtürzt. Ein Meiſterſtück von ſchöner Geſtalt, kühner Stellung, Thieradel, und der fürtrefflichſten Zeichnung, und wohl eins der vollkommenſten, die je aus ſeinem oder irgend eines andern Malers Pinſel gekommen. Beides, Roß und König im Fall, gehört zu dem, was Rubens in ſeinem höchſten Leben und Feuer gemacht hat.

Das Daſein eines jeden der andern bei der Scene, das Vergehen der Menſchen, und das Bäumen und Stürzen und gräßlich Scheuwerden der Pferde, die Gegenwart, die Einheit des Ganzen iſt ſolchergeſtalt, daß man dabei an nichts Einzelnes denken, und auch nichts Einzelnes in Beſchreibung herausheben kann.

Das Kolorit iſt durchaus kräftig und wahr, und mehr nach der Natur verſchieden, als in einigen ſeiner andern Stücke; und der Pinſel ſo leicht und in Gewalt dem Feuer der Seele gleich geführt, daß er da und dort die Farbe des Holzes bis auf die Lasur gelaſſen, wo ſie die Geſtalt ſchon unverbeſſerlich für ſich deutete.

Die Lichter und Schatten ſind darin ſo verbreitet, Morgen, Nacht und Wetter ſo unter einander und getrennt und vermiſcht, als vielleicht die Kunſt der Natur je nachzubilden vermag; der ſchwarze Wolkenhimmel von Wetterſtrahlen durchſchlagen, die Dämmerung um die

Zelte, der helle Tag auf den Aſſyrerkönig und die Todten zwiſchen Nacht, und auf den Rücken der Fliehenden, die ſich immer weiter in die Finſterniß drängen und verlieren.

Wahrſcheinlicher Weiſe hat Rubens die Idee zu dieſem Gemälde einmal unterwegs geſchöpft bei einem fürchterlichen Ungewitter, das über ein Heer ſich gelagert hatte, und ſeine Blitze mit den Flinten und Kanonen nach der Tactik der Elektricität ſpielen ließ, wie mir gleiches preußiſche Offiziere von ihrem ſchleſiſchen Märſchen verſichert haben; und er ſah vielleicht einen erſchlagen werden, und einen daneben von einem ſpaniſchen Hengſte ſtürzen. Und als er nach Hauſe kam, ward's gleich zum Sanherib unvergänglich aufs Holz getragen.

Dem gemeinen Mann hat Rubens mit halben Monden in einer Fahne die Geſchichte näher ans Herz gebracht.

Die Entführung der Töchter des Leukippos*) durch die Dioskuren.

Man hat auf der Gallerie bis jetzt nicht recht gewußt, was dies Gemälde eigentlich für eine Geſchichte

*) vulgo Leucippus.

vorſtellen ſollte, und ihm daher muthmaßlich allerlei Namen gegeben. Ich ſelbſt hielt es, immer von andern Dingen zerſtreut, blos für eine Phantaſie des Malers, und glaubte, daß er, wie der Pſalmenſänger vom Erker, einmal eines andern Fröhlichkeit im Bade geſehn, und ſich unter fremden Namen lediglich an einem Pinſelraube begnügt habe, weil es ihm ein wenig zu grauſam gedünkt, ſich dabei als König aufzuführen. Und da mir jedoch, in dieſer Einbildung, Verſchiedenes nicht genug geraubt war, ſo ließ ich meiner Nachläſſigkeit dieſe Momente für Gutheit durchſchleichen, ſintemalen ich mir zum Geſetz gemacht, nicht eher an einem ſonſt fürtrefflichen Menſchen etwas zu tadeln, als bis ich deutlich den Grund davon erkenne, und von ſchweren Pflichten dazu genöthigt werde.

Das Gemälde ward alſo durch meinen Begriff von mir angeſehn, wie andre daſſelbe durch ihren Begriff von der bibliſchen Geſchichte der Dina betrachteten, durch ihren Begriff von dem Fragment eines Sabinerinnenraubes, von der Geſchichte der Himmel weiß was für einer Prinzeſſin Armenia und ſo weiter, und folgendergeſtalt dem Maler große Gewalt angethan.

Heute früh geh' ich aufs Feld, und ſtecke den Theokrit in die Taſche, gerade auf einer Anhöhe an einen Bach unter eine hohe ſchattigte Eiche, wodurch der Wind

spielte, und pflanze mich ins Grüne; blätterte nachher in dem, was ich bei mir hatte, und besah, weil meine Augen keine Lust zu lesen hatten, obenhin die Namen, und stoße endlich mit der Nase auf die Entführung der Töchter des Leykippos von den Dioskuren, und finde das verlorne Gemälde.

Zwar ist schon gemuthmaßt worden, daß die Reiter darin auch Kastor und Pollux sein könnten, weil es ihrer nur zwei sind; indessen wußte man dabei doch nichts mehr, als bei der Geschichte der Dina, außer daß man eher aus den Liebesgöttern und der griechischen Kleidung des einen Reiters klug werden konnte. Mich hinderte immer die Figur des Pollux, wie ich weiter berühren werde, eben so zu meinen, und die Idylle des Theokrit war mir eben nicht im Sinne, und Homer hatte dieser Entführung nicht gedacht.

Aber genug und satt davon.

Es ist die Entführung der Bräute des Lynkeus und des starken Idas, wobei die Söhne der Leda, wenn es sich zugetragen, wie Theokrit zu ihrem Lobe singt, nun freilich mehr gezeigt, daß ihr Vater ein Schwan gewesen, als in unserm Gemälde, wo sie nicht so sehr Halbgötter zu sein scheinen, und gütiger aussehen. Auch dürfte man heutiges Tages, wo der Gewalt der Natur Flügel und Kralle abgeschnitten sein soll, auf Prinzen,

die Gleiches thäten, kein ſolches Loblied anſtimmen, wie Theokrit auf den Kaſtor, deſſen heißer Begierde der Sicilianer noch dazu das letzte Hinderniß ſeinen Vater Zevs mit einem Wetterſtrahl aus dem Wege räumen läßt, damit ſie in aller Gemächlichkeit ſich austobe, ungeachtet ihn Braut und Bräutigam freundſchaftlich zur Hochzeit eingeladen hatten. Welches jedoch Pindar in der zehnten Nemeiſchen Ode zur Ehre des Zevs ganz anders erzählt.

Die Hauptperſon in unſerm Gemälde iſt Kaſtor in griechiſcher Rüſtung auf einem braunrothen Roſſe, dem ein Amor den Zügel hält, mit dem Pollux, der von ſeinem Schimmel geſtiegen iſt, deſſen Zügel gleichfalls ein Amor hält. Kaſtor zur Rechten, Pollux zur Linken.

Kaſtor hebt auf freiem Feld eine ganz entblößte junge Dame — an einem rothſeidenen Tuche, (das ihr vom Rücken am Hintern durchgeht, der davon einen ſchönen Wiederſchein wirft,) mit der Rechten um den in die Höhe gezogenen linken Schenkel am Knie herum, mit der Linken um den rechten Arm — nach ſeinem Roſſe. Pollux hat dieſelbe unterm linken Arm mit ſeiner rechten Schulter gefaßt, und hält mit der linken Hand ihre Schweſter unter der rechten Achſel.

Die Schönheit der Gruppe iſt ſchwerlich mit Worten nur einigermaßen ſinnlich zu machen.

Kaſtors Roß ſteht rechter Seite des Gemäldes zu, und der Schimmel bäumt ſich von der Linken her in die Höhe. Die beiden Jungfrauen ſind in vollem Licht vor den Pferden in der Mitte.

Die erſte, von der linken Seite her, mit den Brüſten und dem Kopf von ihrem Räuber abgedreht, der den linken Schenkel mit dem Knie ſchon oben am Sattel hat, indeß ſie das rechte Bein mit dem Schenkel am Pferde ſinken läßt, den linken Arm über des Bruders Schulter hinausſtreckt, und die rechte Hand an des Räubers Arm über das gehobene Knie hält.

Die zweite ſteht, gleichfalls von der linken Seite, an der erſten, erſtaunt ſich ſträubend und den Rücken in die Seite krümmend, mit dem Geſicht nach dem Kaſtor ſehend, und mit der Linken ihren Räuber etwas von ſich haltend, der ſie unter der rechten Achſel faßt. Ihr rechtes Bein ſteht, bis auf den Schenkel, welcher ſich ſchräg zieht, noch geſtämmt auf den Boden, und der linke Schenkel, der ganz zu ſehen iſt, berührt faſt mit dem Knie die Erde.

Pollux iſt nackend, ſo weit man ihn ſehen kann, denn die Mädchen verbergen von ihm Unterleib und Schenkel.

Kaſtors Geſicht iſt wahrhaftig ſchöne männliche Jugend, im aufgeſproßten braunen krauſen Bart. In-

brunſt leuchtet überall hervor. Die erhabene Stirn, das in ſüßer Begierde Wolluſt ziehende Auge, die Lippen voll Glut, und die Wangen voll Schaam, der nervigte Arm und das Hippodamiſche der Stellung machen einen reizenden Räuber. „Ach, daß ich Dir Leid thun muß!“ (flüſtert er) „aber es war nicht möglich, daß Du die Meine nicht ſein ſollteſt!“ Das Bittende, die Zärtlichkeit iſt unbeſchreiblich, und die Kühnheit in dem über den Augen Hervorgehenden der Stirn, und die Blüthe der Stärke.

Die Jungfrauen ſind beide ganz nackend in blonden Haaren, die los und in Flechten den Lüften zum Spiele dienen, wie aus dem Bett oder Bade; und die Jugendfülle, die im Zeitigwerden iſt. Der Ausdruck im Geſicht der erſtern iſt unbeſchreiblich fürtrefflich: Ergebung, in der Ohnmacht zu widerſtehen; Schaam und das ſüßſtechende Gefühl derſelben, und Außenbleiben der Ueberlegung. Die Brüſte ſchwellen ſich empor in der drängenden Lage. Sie wendet das Geſicht vom Räuber, und ſchielt doch zurück. „Ha, nun biſt Du weg!“ (ſcheint ſie zu ſeufzen) „er hat Dich!“ und doch furchtſame Hoffnung künftiger Freuden. Der junge Halbgott, der das goldne Vließ zurückgebracht und den Archipelagus von den Räubern befreit, hat wider ihren Willen mehr Liebesgewalt über ſie, als ihr Bräutigam, was

bei einem Mädchen nicht anders ſein konnte; aber doch geht ihr deſſen Schickſal nahe. Es iſt Furcht und Liebe, Zweikampf zwiſchen Moral und Natur, um die Augen das Bange und Süße, um die Lippen das Weinen und Lächeln. Nur die Phantaſie eines Rubens konnte dieſen Ausdruck treffen. Ihr Leib ſchwebt wie eine Roſe im Gepflücktwerden.

Die zweite iſt im Profil, voll Schönheit und Mädchenheit, und ſcheint ſich auf das, was Mann iſt, in Unſchuld ein wenig zu verſtehen. Sie blickt, ſich läſſig ſträubend, nach dem Kaſtor, und was dieſer mit der Schweſter anfängt, und blickt nach ihm nicht ungern, und lieber, als nach dem, welchem ſie zu Theile werden ſoll. Die Drehung, und das Ringen in den Muskeln des Rückens, wie überhaupt das Fleiſch des ganzen Rückens, gehört unter die vortrefflichſte Malerei.

In beiden iſt Uebergang von einem Glück zu einem größern, Furcht und Hoffnung, noch Mond und Stern im Herzen, und Aufgang und Sonne vor den Augen.

Den Polydektes habe ich nie für eine Perſon von gleichem Stand mit dem Kaſtor nehmen mögen, denn er ſieht mehr einem Begleiter und Gehülfen gleich, und man könnte ihn, wenn es nicht ſo ſein müßte, gar leicht für einen Sclaven halten, der treulich beiſteht, und,

nicht ohne Bedauerniß, voll Freude iſt über den glücklichen Fang.

Jedoch läßt ſich Rubens dabei entſchuldigen, und wohl gar rechtfertigen. Er bezog alles auf den Kaſtor, weil es ihm vermuthlich nicht wahrſcheinlich dünkte, daß beide Brüder ſich auf einmal zugleich in zwei Schweſtern ſo heftig verliebt hätten, daß ſie dieſelben ihren edlen und tapfern Bräutigamen, die ſie noch dazu zur Hochzeit eingeladen, mit Gewalt entführen müſſen. Pollux entführt alſo die eine ſeinem Bruder zu Gefallen, welches ſie auch zu merken ſcheint, und ſein Ausdruck war ihm daher in ſeinem Klopffechtergeſicht nicht ſehr vortheilhaft.

Kaſtor hat an der Einfaſſung des grünlichen Bruſtharniſches einen Meduſenkopf. Pollux iſt ganz ohne Kleidung bis auf die Beine, welche geſchnürt ſind. Der eine Amor denkt: „wird euch nichts Böſes widerfahren,“ und der andere ſieht ſchalkhaft aus, und hat viel zu thun mit ſeinem Schimmel. Beide waren hier nicht überflüſſig. Die Pferde ſind ſtolz und wild und voll Feuer; doch ſcheinen ſie zu fühlen, wobei ſie zugegen ſind.

Das Licht fällt auf die Mädchen, wie geſagt, und Roß und Mann erhebt das zarte Fleiſch derſelben unvergleichlich. Ueberhaupt gehört es unter die ſchönſten Stücke im Kolorit, die wir von ihm haben.

Es ist der malerischeste Moment dieser Entführung, obgleich noch zwei Scenen darin ebenfalls sehr malerisch sind. Die Figuren sind beinahe in Lebensgröße.

Der Regenbogen, eine Landschaft.

Bilden Sie sich in Gedanken die schönste und fruchtbarste flamändische Gegend ein, über die an einem Sommernachmittage ein warmes schwüles Gewitter mit Blitz und Strahl und Schlag und Regenguß gezogen, in dessen letzten elektrischen Wolken ein Regenbogen mit einem Streif-Wiederschein rund herum entsteht, der an dem einen Ende in einen lustigen Wald steigt, in welchem das Wetter vorüber gegangen, wovon linker Seite des Gemäldes noch ein Trüppel Bäume auf einer moosigten Anhöhe zu sehen ist, hinter welcher dazwischendurch krumm herum ein klarer Fluß hervor sich wässert, woran ein Hirt, der, wie der Himmel wieder heiter wird, seine Rinder hervorgetrieben, die herumstehen, und hineingehen, und darin auf ihre Furcht trinken und sich abspiegeln, und an dessen Ufern an der Krümme weiterher in Schilf und Rohr und Beergesträuch, Enten den Regen von den Flügeln schütteln, und flattern, und schreien,

und sich gütlich thun. Dann kommen ein Paar Dirnen, die den Leuten Essen aufs Feld gebracht, mit leeren Töpfen, und in deren Mitte ein junger Bursche mit einer Heugabel, der liebkosend der Schönen linker Hand etwas gesagt hat, worüber sie lächelnd stillschweigen und wo anders hinsehen muß; und seitwärts her ein Fuhrmann mit einem Heuwagen, der auf dem einen seiner zwei Gäule wohlgemuth dasitzt, und das verliebte Pärchen als ein Schalk betrachtet. Darneben eine in voller Frucht stehende Saat. Weiter jenseits Heuhaufen um einen vielschössigen schlanken Erlenstamm, wovon zwei Mädchen und ein junger Kerl auf einen Wagen laden. Und endlich hinan die herrlichste Ebene voll Buschwerk, Gartenfeld und Dorfschaften in die blaue Ferne, welche nach und nach noch in Regennebel sich verliert.

Die wiederkommende Helle, die Frische, der aufsteigende Duft über Gras und Blatt, das Naß auf den herabsinkenden Zweigen, der Segen des Herrn in Saat und Feld, der stärkende Geist der aufgethanen Fruchtbarkeit spricht und lebt einen an, der des Gemalten nicht unkundig ist, wie aus wirklicher Natur.

Außer diesem herzlichen Gefühl im Ganzen, das alles so warm in sich hegt, und womit vielleicht nur wenig Claudiusse, Salvator Rosas, Poussins und Teniers, wenige von meinen himmlischen Freuden zu vergleichen

ſind, iſt dieſe Landſchaft noch ein Meiſterſtück von Pinſel, ob er gleich ſchwerlich länger als einen Tag daran gearbeitet hat, und die Farbe ſo leicht und dünn aufgetragen iſt, wie Buchſtaben. Jeder Maler, der ſich etwas einbildet, mag da ſtille ſtehen, und die Zauberei betrachten, ohne ſich von dem unausgemalten Regenbogen ſtören zu laſſen, mit deſſen Farben Rubens keine Schülerſpielerei zu treiben hatte. Die Bäume ſind keine von Pott, das Blatt nicht von Blatt aufgefaſert, aber doch ſo erkennbar in Stamm und Zug und Laub und Bewegung, ſo lebendig in ihrer Grüne, als die ſeinigen nur immer ſein können. Die Saat reift allmälig heran, und ſteht in dichten Halmen vom Regen geſchwängert; und wenn man's am Holze ſieht, iſt's weiter nichts als grüner und gelber Strich, weswegen nun freilich auch die Einge-Wanderwerfteten ſie mit ſcheelem Auge mögen anſehn. Perſpectiv gehört darin unter das Vortrefflichſte, was man in dieſer Art ſehen kann. Kurz, es iſt eine Gegend, ſo voll friſcher Wärme und Fruchtbarkeit, daß jeder Reiſende ſeinen Poſtillion da Halt zu machen befehlen müßte; denn ſo was lebt man wenige Tage ſeines Lebens, und eigentlich das, was ich lediglich von der Malerei verlange, Genuß und Täuſchung.

Rubens mit ſeiner erſten Frau, in Lebensgröße, in einem Garten.

Er iſt einer der wahrhaftig ſchönſten Männer, die man ſehen kann. Sitzt, wie gelehnt, im Jugendſtolze der erſten Mannheit, an einem ſchattenreichen Geländer von blühendem Geisblatt auf einer Bank, hat die linke Hand mit dem Daumen am Bügel ſeines geſtützten mit Brillanten beſetzten Degens, und die rechte auf dem linken übergeſchlagenen dicken Beine liegen, auf welche ſein durch ihn durch und durch frohes, freundliches und ſittſames, neben und unter ihm ſitzendes ſchönes Weibchen, die ihrige zarte mit der Fläche ſanft auflegt.

Seine übervermögende Seele blickt unter dem freien Hut und unter der muthvollen ſich an den kühnen Brauen wölbenden Stirn, aus den lichtbraunen Feueraugen die Eigenliebe jedes Sterblichen darnieder, und fängt ihm ſeine Art und Eigenheit. Die Naſe ſteigt, wie reine Stärke, gerad durchs Geſicht; ſeine Wangen ſind von geſunder Röthe durchzogen; und in den Lippen ſitzt, zwiſchen dem jungen Eichſtamm von Bart, Adlerliebe zum Aufflug, wann's ihr gelüſtet; ſo wie auf denen ſeines Weibchens ſüße Huld und Traulichkeit. Sein Herz in der Bruſt ſcheint früh auf von einem Chiron mit Löwenmark genährt zu ſein. Aus ſeinem ganzen Weſen

strahlt sich fühlende Stärke, und man sieht an ihm augenscheinlich, daß er mehr ist als alles, was er gemacht hat, mehr als sein Gott der Vater, und Gott der Sohn, und Gott der heilige Geist, und seine Heiligen, Engel und Helden.

So sagt die Schrift, daß die Verklärten dereinst werden Gott anschauen. O der unaussprechlichen Wonne, wenn unser Herz auf einmal ein Abgrund voll Entzücken von aller Welten Lebensquellen würde, die in einem Moment wie ungeheure Tiefen sich da hineinstürzten! Schwerer, grenzenloser Gedanke, ich erliege unter Dir. Welcher Sterbliche, welches Phänomen vermag ihn zu ertragen!

Rubens erscheint hier als ein großer Mensch, voll Leben und Verstand, voll Saft und Kraft, und frei von schwacher, vielleicht auch zarter Empfindung. Alles an ihm ungewöhnlicher Geist in seltner Mannheit und Wohlbehagen seines Zustandes, und doch geheimer Gedanke der Vergänglichkeit aller Lust und Jugend. Sie freut sich seiner Liebe und seines Ruhms, und ist ganz in ihm, lebt blos von seiner Seele. Ein liebliches Bild geistiger ehelicher Zärtlichkeit für den, der's fühlen kann, von Bescheidenheit und wahrer Grazie, welche letztere doch mehr im Zug als in Form zu sehen ist. Er sitzt da wie die Natur in frischer Fruchtbarkeit, und Sie wie eine Rose in der Morgensonne der Liebe. Beide

sind ritterlich gekleidet, und Sie in Schmuck und Pracht, aber doch in leichten Faltenwürfen, und der spanische Strohhut, mit dem schönen Schlagschatten rechts der Stirn hin, sitzt ihr lüftiger, als unsern Damen ihre Federn.

Das Kolorit ist so wahr, wie das Leben, besonders das Fleisch. Mit einem Wort: es gehört unter die Stücke, die er mit Lust gemacht hat.

Für diesmal genug, bester Freund. Ich bin des Beschreibens müde, wie Sie ohne Zweifel des Lesens. Ein andermal von Rubens Art und Weise zu malen, wovon ich noch nichts habe erwähnen können, da ich Ihnen bei dieser heißen Witterung von keinem seiner großen Gemälde etwas habe sagen mögen. Wir haben, außer den beschriebenen, noch vierzig Stücke unter seinem Namen, worunter nur ohngefähr dreißig ächt, die meisten davon aber doch zuverlässig von ihm selbst ganz ausgemalt sind. Man könnte ihn am sichersten erkennen aus seinem wirklichen Tage, da seine Schüler und Kopisten meist einen geträumten haben, wo man gleichsam nur sich sehen läßt, wenn man ihn an seinem leichten, freien, ungeleckten, entschiedenen, auf den rechten Standpunkt gewiß wirkenden Pinselstriche nicht zu erkennen wüßte.

XLVII.

Heinse an Gleim.

Düsseldorf, den 30. December 1777.

Nun endlich einmal wieder in Ihre Arme! Ich habe Ihnen lange nicht geschrieben, und verdiente es nur zu sehr, daß Sie auf mich zürnten: aber ich konnte nicht. Warum? O Bester, das sind odiosa, vom Schicksal mir zu erdulden auferlegt! wovon sich nichts sagen läßt; am wenigsten in Briefen. Gehemmte Entwürfe, vereitelte schöne Aussichten. Ich sitze gefangen, und kann, voll Leben und Feuer, nicht von der Stelle; und niemand versteht mich, als ich; und niemand weiß, was mir fehlt, wornach ich trachte und ringe, wornach meine Kräfte streben, wie die Wurzeln eines fremden Baums. In einer solchen Lage kann ich es nicht über mich erhalten, denen, die ich liebe, vergebens beschwerlich zu fallen; oder nur mir zum Troste, wie ein Weib, Ἀλλοτρια schreiben? Freilich, das hätte ich gekonnt, aber wie konnte ich das eine ohne das andere an Vater Gleim? Und doch habe ich es gethan, nur öffentlich. Was mein Herz mir nicht gestatten wollte, unter unsern vier Augen zu thun, that ich öffentlich; und ließ Ihnen die allotrischen Briefe gedruckt vom Götterboten bringen, um Sie mit Geschriebenem zu verschonen.

Sophistereien, Ungerathener! Werden Sie sagen im Scherz; aber im Ernst es besser wissen.

Meine Episteln an Sie über die hiesige Gallerie haben mir viel Ehre und Lob zuwege gebracht, und ich setze sie selbst unter das Beste, was von mir gedruckt ist, wenigstens die zweite im Mai; aber wenig Unterstützung. Ich werde sie deswegen auch nicht fortsetzen, und will lieber dafür eine Satyre über unsre berühmten Hof-Mäcene schreiben. Man liest so etwas, wie andres Geschreibsel, ohne daran zu denken; wie viel Studium hat vorher gegangen sein müssen, ehe es da sein konnte; und wie wenig Gründliches und Zweckmäßiges von Alten und Neuen, selbst von den Vergötterten, über die Kunst ist gesagt worden. Ich müßte ein großer Thor sein, wenn ich meinen Geist anstrengen wollte, mehr Blätter solcher Art zu schreiben, da ich mit leichterer Mühe ein ganzes Buch schreiben kann, das man mit mehr Vergnügen liest. Ich kann sie folglich auch nicht besonders drucken lassen, wie ich anfangs gedachte; da denselben der Schluß fehlt. Unsre Fürsten und Fürstenkinder würden mir nicht mehr helfen, und vielleicht sie eben so wenig verstehen, wenn sie sie auch in Kupfer gestochen hätten, wie des seligen Rosts schöne: „Macht."

Mein erster Entschluß ist jetzt, eigne Sachen zu

schreiben; solche, wobei ich freie Hand im Spiel habe, und die dem besten Theil der Nation Vergnügen machen, und mir von Freund und Feind Liebe erwerben. Der Gedanke, für Journale zu schreiben, ist mir Mord und Todtschlag in der Seele geworden. Jeder Herausgeber will's haben, so wie ihm eben der Kopf steht, meinend, dem Publikum stünde er auch so; und man muß außerdem seinen Geisteskindern meistens dabei die Nase platschen, oder sie wohl gar ohne Leben, Glied vor Glied abgelöst, hergeben zum Mittagsfutter für die abonnirten Krähen und Raben.

Wenn alles geschehen, so trage ich die Idee zu einem Journal mit mir herum, wovon ich aber selbst Herr zu sein, und daran das Meiste zu schreiben gedenke. Jedes kleine, interessante Ganze, das mir während der Zeit in die Phantasie, oder ins Herz käme, würde dafür aufgehoben, entweder gleich ausgearbeitet, oder doch die Zeichnung davon. Und mit dem letztern bin ich schon gut versehen. Warum sollte ich dem Mercur oder Museum damit Frohndienste leisten? ich, dem die Gesetze der Menschen keinen Fleck Land vergönnt, auf dem ich nur aus Neugier säen und pflanzen könnte?

Ich muß nothwendig einen Entwurf machen und ausführen für mein künftiges Leben, wobei ich keiner Protection bedarf. Die Gunst der großen Herren fällt

meiſtens wie Regen auf Dächer und Straßen; und ich bin weder Dach noch Straße.

Wenn mich Ihr großer Friedrich will nach Italien reiſen laſſen, damit ich die großen Meiſterwerke der großen Künſtler ſelbſt mit Augen ſehe; dann will ich ſein Gallerie-Inſpector werden, und noch ganz was anders. Ohne dies aber kann ich es mir ſelbſt nicht mit genug Ehre ſein. Was wirklich in mir iſt, macht mich erſt allein ſtolz und glücklich, und wenn mir's eine Hölle voll Teufel abläugnete; und kein Ruf, kein Titel, kein Rang. Das koſtete Ihren großen Friedrich nur ein: „Gehe hin!" und ich hoffe zum Apoll und den Muſen, er ſagte es nicht umſonſt.

Nun alle Freuden des Lebens in Ihr Herz und um Ihre Sinnen; und ſein und bleiben Sie gut Ihrem ewig getreuen und gehorſamen Sohn.

XLVIII.

Heinſe an Gleim.

Düſſeldorf, den 6. Februar 1778.

Richtig und ſicher iſt, daß der deutſchen Litteratur auch in der Pfalz kein günſtig Geſtirn leuchtet. Zu

Mannheim kommen jetzt Rheinische Beiträge alle Monate heraus, gleichsam als Mercur und Museum, bei deren Anblick einem das Brechen ankömmt. Die Leute schreiben wie Knaben, und suchen Ruhm wie Kinder. Und dies geschieht unter den Augen des Ministeriums; und Gott sei bei uns! wie zur Ehre von Land und Leuten. Müller ist noch der einzige da, aber der giebt sich nicht ab, und kann sich nicht abgeben, weil Eine Schwalbe keinen Sommer macht. Das herrliche Orchester, die großen Virtuosen, die göttlichen Sängerinnen, von Natur und Zufall entstanden, liegen gewissermaßen brach, kein Dichter studiert sie, und bringt sie ins wahre Leben.

Das Schicksal der deutschen Kunst ist nun einmal überhaupt, seit den Zeiten des Hohenstaufischen Hauses, daß sie sich überall für sich forthelfen muß, durch die nicht zu vertilgende Kraft ihrer Natur. Wenige fühlen und erkennen sie; und unsre großen Hansen haben davon keine Ahnung. Die meisten sind so verwahrlost, daß sie nicht merken, wie unendlich mehr das ist:

„Auf einer Trommel saß der Held
Und dachte seine Schlacht;
Den Himmel über sich zum Zelt
Und um sich her die Nacht!"

als alles franzöſiſche Naſchwerk; Ramleriſche gehorazte Luftbild; und von Ramlern geleckte Weißiſche Unding.

XLIX.

Heinſe an Gleim.

Düſſeldorf, den 27. Februar 1778.

Meinem Bedenken nach ſcheint Ihnen Ihre Liebe meinetwegen einen gar herrlichen und guten Gedanken mit dem Prinzen von Preußen eingegeben zu haben. Alles wohl bedacht und überlegt, bilde ich mir ein, daß Sie den rechten Eingang in die Welt für mich getroffen. Ich bin jung, und, bis auf eine wichtige Kleinigkeit, frei wie ein Vogel in der Luft, und nur zu voll Leben, Muth und Feuer, und es kann noch etwas aus mir werden. Schwebt mir auch vor, als hätte mein guter Geiſt mir im Traume gezeigt, daß meine Wenigkeit kein ſo unebener Menſch für Ihren Prinzen wäre. —

Daß die hieſigen Länder, aller Wahrſcheinlichkeit nach, an Preußen fallen, ſobald der Churfürſt die Augen zuthut; daß ich dieſe Länder die Kreuz und Quere durchſtrichen, und überall darin zu Hauſe bin; daß ich über die Gallerie geſchrieben, was Freund und Feind unter

mein Bestes zählt, daß ich dem Prinzen unterdessen selbst Freude mit meiner Reise durch Italien machen könnte, auf mancherlei Weise; daß es ihn eine Kleinigkeit koste, dies u. s. w. möchte nicht übel bei ihm zu meinem Vortheile lauten. Nur besteht die große Kunst darin, die Sache sonst noch beim rechten Fleck anzugreifen.

Allem Ansehn nach ist Krieg vor der Thür. Bei Cleve hat man Kriegsheere in der Luft gehört, und Stadt und Land hat weit und breit zur selben Zeit bei hellem lichten Tage dagestanden, wie in einer ungestümen Nacht.

Darauf ist der große Wind gangen und hat Schlösser und Gebäu umgeworfen.

Alsdann sind schreckliche Feuerzeichen am Himmel gesehen worden; blutig Kreuz und greulich Nordlicht; und große Wasserfluthen kommen. Der Rhein ist Spießes lange hoch über seine Ufer getreten, und in die Straßen und Dörfer und Städte gelaufen, und hat alles hingerissen und verderbt. Ein unnatürlicher Wind hat sein Wasser hinter sich und aufwärts trieben, und das Meer bis gen Düsseldorf geschwemmt.

Der Boden hat sich geregt, und sind bei Nacht halbe Leut' mit Schwerdtern in der Hand erschienen. Es sind Kanonen losgangen, und Bomben gesprungen,

ohne daß man was geseh'n hätte; und sonst noch viel wunderbarliche Ding geschehen, daß Jung und Alt Zittern und Zagen ankommen, und ihnen der kalte Schweiß ausgebrochen, und sie eine Gänsehaut überlaufen. Dem Keck'sten ist das Herz in die Hosen gefallen, und meinte man der jüngste Tag sei vorhanden.

Der Prinz mag also fürbaß seinen Sinn anderswohin lenken, und sich um Bildereien und Pilgrimschaften nach Italien wenig kümmern. Ermessen aber jedoch Ihre sinnreiche Art, und unüberwindlich Gemüth, Vater unser, lassen wir alles Ihrer Geschicklichkeit anheim.

Ihrer Liedersammlung sehe ich mit lauten Herzensschlägen entgegen. Dermalen habe aber nichts dazu zu spenden; ich verfolge den Stagyriten in seine Höhen, nachdem ich meinen Geist in den Strömen von Plato's Weisheit gebadet. Ramlern, dem feinen Drechsler, ist's noch nicht geschenkt, — obgleich alle die Schelme, quibus ex honesto nulla spes, davon das Maul gehalten — daß er in seinem zierlichen Batteur, Weißens Amazonen-Klingklang und widerwärtigen Ungrund herausgestrichen, und von Ihren Kriegsliedern sich nichts verlauten lassen.

L.

Heinse an Diehl zu Frankfurt.

Düsseldorf, den 6. Juni 1778.

Was denken Sie zu dem Krieg zwischen unserm alten Helden Fritz und dem jungen Kaiser, wenn's noch Krieg giebt? und was fühlen Sie bei diesen Kriegsliedern aus Schlesien:

O Vater! Vater! diese Rast
Fällt unserm Herzen schwer!
Obgleich Du bessre Ruhe hast
Bei Deinem Kriegesheer!

Wenn's wartet, ob der falsche Freund
Sich Dir noch mehr entdeckt,
Und nur der Löwe seinen Feind
Mit offnem Auge schreckt:

Obgleich Du bist, o Vater! alt,
Und wie ein junger Held;
So führ's, o Vater! doch nur bald
Hinaus in freies Feld!

O! gings in dieser kühlen Nacht
Gings Deinem Feinde zu!
Viel besser wär's uns in der Schlacht
Als hier in dieser Ruh!*)

*) Serenate vor des Königs Zelt, in Grims Kriegsliedern im Mai, Junius und Julius 1778. Berlin 8°.

Was fühlen Sie bei dieser Serenate, die dem Alten in kühler Sommernacht um sein Zelt herum von Heldenstimmen ist gebracht worden!

Und was von diesem Marsch in der Gegend von Lissa?

Auf diesem Hügel saßen wir
Und schmeckten Siegesfrucht,
Der Reiter und der Grenadier,
Und sahn des Feindes Flucht!

Der Schrecken Gottes trieb ihn fort,
Sie liefen taub und stumm,
Von Feld zu Feld, von Ort zu Ort,
Und sahen sich nicht um!

Sie dachten: Teufel! dachten sie,
Das Donnerwetter-Heer
Ist auf, ist munter schon so früh,
Ist hinter uns noch her!

Wir aber saßen Mann bei Mann
Und dachten ihren Spott,
Und stimmten all' auf einmal an:
„Nun danket alle Gott!"

O dieses Lied zu singen so!
Zu preisen Gottes Macht,
Geh ich, ich gehe frei und froh
Noch einmal in die Schlacht. *)

*) Siehe Kriegslieder im Mai, Junius und Julius 1778. von einem Grenadier. Berlin 1778. S. 7. Auf dem Marsch ohnweit Lissa.

Iſt dies nicht ächtes Kriegslied, wo Helden-Herz voll Leben ſchlägt und ächte alte Poeſie, mit dem Adlerauge überall mit und dabei! Ich habe lange nichts geleſen, was mich ſo wahr, ſo kühn, ſo edel und voll Feuer ergriffen hätte. Ich habe deren noch mehr; aber es iſt ein Schatz, den ich nicht auf einmal ganz mittheile. Es ſind Circaſſiſche Schönheiten, die, ihrer Natur nach, nur einzeln, wie ſich's gehört und gebührt, genoſſen werden können. Nächſtens ſollen Sie den Unger haben, freuen Sie ſich darauf! —

Den Augenblick bekomme ich ein Dutzend andre, die ſchon gedruckt ſind. Welche Fülle! Welche Herrlichkeit! Alle von Einem. Hier haben Sie ſie gleich. Wir haben mehr Exemplare; die Vaterlandsliebe, die verlorne Tugend der alten Welt, bewohnt den Mann ganz und gar. Alle haben mich entzückt, ſammt dem ramleriſchen paniſchen Entſetzen, das mit Karl und Heinrich zeucht und zieht. Ich befürchte nicht, daß irgend Jemandem des Vortrefflichen zu viel ſein möchte; die Preußen hatten ja Zeit und Muße, und Luſt genug, es zu ſingen. Und ſängen alle Tage ein neues, wenn der Grenadier ihnen eins vorſingen wollte, in Herrlichkeit und Freuden und Heldenungeduld!

LI.

Heinse an Gleim.

Im Juli 1778.

Für jetzt nur ein Wort zu dem trauten Papa und Mann der Liebe! Einmal etwas Wirkliches von einem tausendfachen himmelerhebenden Traume.

Ich bin zu allem andern, außer Natur und Kunst, verdorben. Meine Tage fliehen dahin im verzehrenden Feuer: die goldenen Stunden des Lebens, wo ich zu schaffen, und zu genießen, und zu schaffen vermöchte. Das kann ich nicht nach Herzenslust, ohne dem Schönsten, ohne der besten Natur und Kunst am Busen zu liegen und gelegen zu haben, Mark und Bein voll Seligkeit und ewiger Wonne. Ein unwiderstehlicher Zug reißt mich fort in die Thäler und Höhen der Schweiz, unter die Schatten der Griechen zu Florenz und Rom, und weiter hin nach dem schönen Sicilien.

Künftigen März setze ich meinen Wanderstab gewiß fort; ohne Aufhalt und Abhalt, wenn ich gesund bleibe, wiewohl bei so günstigen Aussichten wohl nicht anders sein kann, da ich in meinem Leben noch nicht

ordentlich krank war. Auch in jedem andern Falle reise ich wenigstens als Pilgrim. Es giebt ja überall dahin Wasser und Milch und Brod für Arbeit.

In Gedanken sollen Sie immer mit mir reisen. Manche Neuigkeit und Nachricht wird man aus Briefen an Sie zu lesen bekommen, von dem himmelhohen Gotthard herunter, und aus den süßen Liebesthälern des Petrarca. Schon schwimmt mein Herz in einem See von Wonne, und mein Geist ist frei, wie ein Vogel in den Lüften. Was ich dem alten Papa alles zu erzählen haben werde, wenn ich wiederkomme!

Was sagen Sie zu Bodmers Homer! ich habe nur ein Paar Seiten erst gelesen im Aufmachen, aber was ich gelesen, war vortrefflich.

O wäre ich jetzt bei Ihnen, nur auf einen Monat, es möchte sein, wo es wollte!

Möge Sie dieses Blatt gesund und selig antreffen. Grüße voll Jugend, Freude und Liebe!

LII.

Heinse an Gleim.

Düsseldorf, im Juli 1778.

Noch immer bin ich hier, und werde auch leider diesen Sommer hier bleiben; denn ich habe seit zwei Monaten einige heftige Anfälle von Krankheiten gehabt, die zwar von Ueberfluß der Gesundheit herrühren, und wovon mein Arzt sagt, daß Stärke, alle Wetter zu ertragen, davon die Folge sein würde, welche mir aber doch nicht erlaubt haben, und noch nicht erlauben, in die Welt hinein zu ziehen. So sitze ich nun noch fest; und möchte vor Ungeduld aus der Haut fahren. Hören Sie nun aber meinen neuen Plan: —

Ich reise künftigen Herbst von hier ab, weil ich nur den Sommer in der Schweiz sein kann. Ich will den nächsten Winter den Hauptheil von Deutschland durchleben, durchsehen und durchhören. — Von hier geht's nach Münster, Hannover, Hildesheim, Braunschweig, Salzthal, Wolfenbüttel — von da fliege ich auf vierzehn Tage an Ihr Herz, in Ihre Arme, und empfange von Ihnen den väterlichen Segen, und herzstärke mich mit ewigem Leben in Ihrem heiligen Kreise der Liebe. — Dann geht's nach Magdeburg, Potsdam, Berlin —

ich kann nicht aus Deutſchland, ohne den Großen von Angeſicht zu Angeſicht zu ſchauen und ſeine Wunder. — Von Berlin komme ich nach Dresden, Leipzig — von da über Halle, und noch ein Abſchiedskuß von Ihnen zu einem Frühling voll Glück in die Seele; und dann über Göttingen und Caſſel nach Frankfurt zu meinem Diehl; und dann den Rhein hinauf, auf die himmelhohen Gipfel der Alpen, die über die Blitze des Zevs hinaus ſind, und in das ſchöne Italien. —

Der Blick, die Hoffnung in alle dieſe Wonne, dieſen Jubel mehr, beſänftigt die wilden Geiſter wieder, und giebt mir Luſt und neuen Muth.

LIII.

Heinſe an Gleim.

Düſſeldorf, den 8. September 1778.

Die Kriegsgeſänge, die Sie uns zukommen laſſen, machen mir immer neue, junge Seelenluſt. Vor allen aber, wünſchte ich, daß in allen Zeitungen des heiligen Römiſchen Reichs ſtände:

„Weil unſer Herrmann Friederich" ꝛc.

mit dem Schluſſe:

„So wärs ja Schande, wenn Du nur
An Deinem Hof, auf Deiner Flur,

In Deinem Stall, bei Roß und Rind,
Die Zeitung läſeſt, Fürſtenkind!“

Ich habe es Männern, und Jungen und Alten vorgeleſen; und alle wurden davon entzückt und hingeriſſen; und ein edler Feuergeiſt ergriff und belebte ſie. Es iſt ein gar herrliches, treffliches Lied.

Was hier ſieht und hört, und denkt und überlegt, was es ſieht und hört, iſt auf Preußiſcher Seite, mit Herz und Mund. Und von Freund und Feind wird der große alte Fritz, das Adlerauge, bewundert. Noch geſtern ſagte ein junger, muthiger Cornet unter unſern Reitern und Offizieren: „Wenn mir das Glück nur noch einmal ſo viel Reichthum beſcheerte, daß ich meinem Alten eine Bildſäule von Gold aufſtellen könnte! ich verlangte gern weiter nichts davon.“ Prinz Heinrich wird durchaus geliebt, und das Lob ſeines Heldenverſtandes fließt von allen Lippen. Die Siege bei Lowoſitz, bei Reichenbach, bei Prag, bei Roßbach, bei Liſſa, bei Zorndorf, bei Hoyers-Werde, bei Münden, bei Torgau, bei Freiberg ꝛc. weiß man mit allen Umſtänden auswendig. So iſt es bei uns, und ſo wird es auch in Frankfurt ſein. Das iſt die allgemeine Stimme; was will das Zeitungsgeſchwätz dagegen? „In Frankreich,“ ſagte mir vorgeſtern eine Marquiſin aus Paris, liegt die Kriegs-Erklärung des Königs von Preußen auf aller ſchönen Frauen

Toilette. Und er kann ſicher ſein, daß Frankreich nicht wider ihn ſein wird.“ — Geärgert habe ich mich über die Impertinenz des Fürſten Kaunitz, während der Unterhandlungen. Man kann vielerlei vorſtellen, aber nie einen weiſen Mann, wenn's Verſtand gilt und nie einen Tapfern, und ſo nie einen klugen, und ſo nie eine durch Erfahrung gereifte Tugend, das iſt der Troſt des großen Mannes. Wehe dem Eingebildeten, der ſo wenn's gilt an der Spitze ſteht! Alle Fehler werden ſichtbar, und von hundert tauſend Augen geſehn; und keinen kann er bemänteln.

Von meiner Reiſe nach Italien kann ich Ihnen jetzt noch weiter nichts ſagen, als daß ſie mit Frühlingsanfang gewiß vor ſich geht. Es fehlt mir zwar noch manches dazu; aber wenn ich nur geſund bleibe, ſo will ich ſchon durchkommen. Den Sommer durchziehe ich die Schweiz die Länge, die Kreuz und die Queer; und den Herbſt laſſe ich die Alpen hinter mir. Zu Rom und Neapel werde ich mich ein ganzes Jahr aufhalten. Dann werde ich Sicilien durchreiſen und Großgriechenland, und über Marſeille und Paris wieder nach Hauſe ziehn. So iſt der Plan. Wenn es ſich aber fügen kann, ſo habe ich noch viel andere Dinge vor. Ich habe nun einmal eine ſolche Lebensart ergriffen, wo ich dies nothwendig beſtehen muß, wenn ich darin gedeihen will; und ich weiß am

beſten, wornach mein Genius hängt und verlangt, und ohne welches er ſich in ſeinem eignen Feuer aufzehrt.

LIV.

Heinſe an Gleim.

Düſſeldorf, den 24. Januar 1779.

Sie ſind ſo gut und lieb gegen mich, als nur der beſte Vater gegen ſein Kind ſein kann. Ich vermag es nicht mit Worten auszudrücken; aber in meinem Weſen werden Sie, ſo lange ich lebe, mit der heiligſten Liebe umfangen bleiben. Vom Rande des Abgrunds hat Ihr wohlthätiger Genius mich zurück geführt, und in den Schoos der Ruh und Freude verſetzt. Sie waren mir Vater und Freund, und Bruder und Alles. Ohne Sie wäre ich vielleicht ſchon längſt verdorben und geſtorben. Der Himmel gebe, daß Sie noch die Früchte dafür einerndten! Hang und Schickſal haben mich einmal auf die Laufbahn geführt, und ich will ſie muthig verfolgen.

Wenn die Frühlingsſonne wieder mit neuem Feuer an den Himmel tritt, und die ewig junge Erde ſich wieder als Braut mit Blumen ſchmückt, und die Nachtigallen in blühenden Wipfeln über hellrinnenden Bächen ſchlagen: dann will ich meinen Wanderſtab fortſetzen, alles

iſt nun dazu bereit. Es geht die ſchönen Gegenden des Rheinſtroms hinauf, ſeinen Quellen entgegen und immer näher. Gott! welche Luſt, welch' ein Blick in das himmliſche Leben! den Sommer gedenke ich eine gute Zeit zu Genf zu bleiben. Welchen Weg ich über die Alpen nehme, weiß ich noch nicht. Deren zwei habe ich ſchon, aber ſie ſind mir zu bekannt und nicht genug fürchterlich. O klimmen will ich auf die höchſten Höhen, die noch keines Menſchen Fuß betrat! um endlich einmal dieſem unruhigen Herzen, das vor lauter eingepreßtem Leben zu Grunde gehen wollte, wieder Luft zu machen. Da will ich mein Leben neben jungen Adlern nehmen, und Vater Gleimen mein Gefühl lallen. Glückliche Tage, goldne Stunden, o wär' ich ſchon da! — Den Herbſt gehts von Berg zu Thal, und von Thal zu Hügel, über herabſtürzende Wetterbäche und eilende Ströme, durch eine ton- und ſchönheitsreiche Stadt von Italien nach der andern — aber Amen! nichts vor der Zeit.

Für jetzt bin ich noch ſcharf am Arioſt und überſetze drauf und drein; vor künftigem Winter werde ich jedoch ſchwerlich damit fertig werden. Hätte ich ihn nicht einmal angefangen, ſo würd' ich ihn gewiß nicht noch anfangen; aber ich wußte am beſten, wo mich der Schuh drückte. Unvollendet will ich ihn nun nicht liegen laſſen, und das göttliche Gedicht iſt es ſchon werth, daß

man sich mit einer Uebersetzung davon abgiebt, die den Sinn unverfälscht darstellt, so daß das Ganze einleuchtet, und man sieht, wie die herlichsten Menschen seit einigen Jahrhunderten davon bezaubert worden sind. Von Mauvillons seiner darf man gar nicht reden; von fünf tausend Stanzen hat er nicht eine übersetzt, daß man sagen könnte — sie wäre gut. Und Werthes hat den Ariost travestirt; ich wüßte nicht, was ich lieber wollte gethan, als seine Uebersetzung gemacht haben. Das heißt so recht einen Höllenbrand von Sclaverei im Leibe haben; eigne Hand an sich legen, seinen Geist unerhört auf die Folter spannen, und ihm einen Herzensstoß nach dem andern, Stanze vor Stanze, geben. Geradebrechtes Deutsch, verschraubter, burleskirter Sinn, und genothzüchtigte Reime empören einen an allen Orten und Enden. Es kränkt mich in der Seele, wenn Jemand seine schöpferische Kraft so ärgerlich herumhudelt; zumal wenn es Jemand ist, den man liebt, und der, wie Werthes, in vielen Stanzen zeigt, daß er selbst etwas unsterblich Schönes hervorbringen könnte. Welch ein abenteuerlicher Einfall: erst jede Stanze, wie sie ist, übersetzen, und dann, einzeln, in diese das schwere achtzeilige Sylbenmaß mit drei reinklingenden deutschen weiblichen Reimen, und drei männlichen, nebst zwei weiblichen wieder, wovon noch keiner zu hören, noch zu sehen ist,

hineinbannen und bändigen und an's Joch würgen, ohne weiter etwas von sich hinzuzuthun; und so fünf tausend Stanzen nach einander fort, mit immer vorgeschriebenem Sylbenmaaß und Sinn endreimen wollen, bei dem allerfreiesten Kunstwerk der Phantasie, das immer sich dahin schwingt, wie ein Adler im Flug; und sich Glück versprechen! Ich gestehe es, ein Sclave in den allertiefsten Schachten von Potosi ist mir dagegen ein Brutus. Werf' ich meinen Ariost hundert mal weg bei Prosa, und lasse meinen Geist anderswo sich erfliegen.

Indessen bleibt Werthes, ohnerachtet dieser fatalen Besessenheit, ein liebenswürdiger Mensch. —

Unser großer König müsse von Tage zu Tage stärker und jünger werden, und sein Lorbeer ihm immer freudiger um die Schläfe grünen! O wenn er den Deutschen Musen noch mehr als Freiheit verschafft hätte! Doch genug! dies bleibt immer die Lebensluft, ohne welche bei allem nichts gedeihen kann. —

N. S. Ich habe mich diesen Winter schon mächtig am Eislaufen ergötzt, und bin trotz einem Holländer gelaufen.

Lessingen hat Fritz allein über ein halbes hundert Abonnenten aus dem kleinen Düsseldorf geschickt.

Aber die Dunkelheit tritt über den Hügel und Wald

her, der Himmel schleiert sich ein, und die Post wird geschlossen. Guten Abend junger Vater Gleim!

LV.

Heinse an Gleim.

Düsseldorf, den 9. März 1779.

Ich liege in meinem Ariost vergraben, daß ich nicht heraus kann, und Niemand weder etwas von mir hört noch sieht, und doch bin ich voll Ungeduld, zu wissen, wie Sie leben, und ob Sie mir noch gut sind?

Vor einiger Zeit war Arzt Hoffmann aus Münster hier bei uns. Ein herrlicher Mann; voll Verstand, Beobachtungsgeist, und Erfahrung, und gewiegt in seiner Kunst, welcher er, ein neuer Hippokrat, noch viele Vortheile verschaffen wird. Wenn ich mich einem Arzt anzuvertrauen nöthig hätte, und wählen dürfte, so würde er der erste sein unter allen, die ich kenne. Ich habe einige glückliche Stunden mit ihm zugebracht; es geht doch keine Lust über die, solche Menschen kennen zu lernen.

Gegenwärtig ist der Herr von Gemmingen aus Mannheim, mit dem Landschaftsmaler Kobel hier. Beide bezeigen sich mir äußerst zugethan; hauptsächlich wegen

meiner Vertheidigung von Rubens, und der Beſchreibung von einigen ſeiner Gemälde. Gemmingen hatte Maler Müllern täglich an ſeinem Tiſche, oder auf ſeinen Gütern bei ſich, ehe er nach Rom reiſte. Er erzählte mir, daß Müller ſo hoch geſprungen wäre, wie der Tiſch, und vor Freude ſich nicht zu faſſen gewußt hätte, über meine Apologie von Rubens, und immer von neuem in Enthuſiasmus ausgebrochen wäre. Dies war mir nun ſehr lieb, weil ich daraus hoffe, daß unſer beider Kunſtgefühl zu Rom ſich manche Freude mittheilen werde; beſonders da mir Klinger noch geſagt hatte, Müller könnte das Meiſte nicht ausſtehen, was über die Malerei geſchrieben worden, und man noch ſchreibe.

Wir haben hier beinah ſchon völligen Frühling; die Pfirſichen ſtehen an vielen Orten in Blüthe; traurig anzuſehn, wie junge Schönheiten, die bald umkommen ſollen.

LVI.

Heinſe an Gleim.

Düſſeldorf, den 15. April 1779.

O! wie wallt mein Herz Ihnen entgegen! ſchwingt mein Geiſt die Flügel! Liebe und Edelmuth führen, als zwei Genien der Menſchheit, einen Triumph auf in meinem Weſen.

Vor Ende Mai's werde ich schwerlich von hier weg kommen; alles hält mich, und will mich nicht lassen. Ich weiß nicht, wodurch ich so viel Huld und Neigung verdiene: denn ich bin ein so freier Mensch, als vielleicht einer auf Gottes Erdboden herumgeht; der jedem nach seinem Vermögen, immer eine solche Dosis Wahrheit, bei Zeit und Gelegenheit, beibringt, als er glaubt, daß ihm nicht schaden dürfe.

Wir haben hier einen so frühen und schönen Frühling, als sich kein Mensch eines zurückerinnern kann, und wovon nur ein einziges Beispiel in einer Chronik der Sachsen, gedruckt von Peter Schöffern, dem Erfinder der Buchdruckerkunst, aus dem Jahr 1473 noch vorhanden. Es ist bei uns jetzt wie um Johannis so warm und heiß, und die Eichen werfen schon einen heiligen kühlen Schatten. Die Nachtigallen schlagen um die Wette, und alles blüht und grünt so voll Hoffnung, daß niemand mehr nur denken kann, daß der Mai seine Zeit an den April verspielt haben möge, und wir die Nachwehen noch empfinden würden. Mir ist es doch nicht so völlig recht, ob ich gleich darin jubele und Freudensprünge mache; denn ich muß nun im Sommer reisen, und werde mich in den Alpen nicht so lange aufhalten können, als ich wohl wollte. Indessen lasse ich mich mitten in einem herrlichen Genusse nie von irgend etwas stören, in der

festen Meinung, daß die Gegenwart für uns das kostbarste Ding sei. O hätten Sie doch mit unserm lieben Jacobi einen Flug hierher gemacht. Aber es ist das Loos der Guten, daß sie immer von einander entfernt sein sollen, wie die Sonnen am Himmel.

König Friedrich hat als Held und Fürst wieder einen seiner glänzendsten Züge gethan, in jedem Fall; das werden selbst die Feinde nicht leugnen!

LVII.

Heinse an Gleim.

Düsseldorf, den 22. Juni 1779.

Ich habe jetzt einen Maler mit Namen Eich bei mir, der Ihnen viel wirkende Aufmunterung verdankt. Nach dem was ich von ihm hier habe malen sehen, und er von seinen Anfangsstücken sagt, muß er sich unendlich verbessert haben. Sein Kolorit ist fast Rubensisch, und seine Manier dreist und voll Kraft und Charakter. Er ist außerdem ein liebenswürdiger Mann, gut und gefällig, so sehr man es sein kann, und besitzt sonst noch viel Kenntnisse. Er will mein Portrait mit Gewalt malen, und ich kann es ihm leider nicht abschlagen, sonst thut ers wider meinen Willen. Und also bekommen Sie mich

Unwürdigen nächstens für Ihren Musentempel, für welchen nur die Malerei würdig sein wird.

Von Eichen die besten Wünsche und Empfehlungen. Ohne Zweifel muß er Ihnen noch bekannt sein; er stand in der Rathsapotheke, und ist auf dem Brocken geboren.

LVIII.

Heinse an Gleim

Düsseldorf, den 14. Sept. 1779.

Ihr Brief hat mich in der Seele gefreut. Ich höre und sehe Sie darin, wie einen wieder junggewordenen Adler, voll Muth und Gesundheit.

Aber ach, daß ich diese Herrlichkeit nicht mit den Augen meines Leibes schauen, daß ich diesen Winter nicht bei Ihnen sein kann! Der verwünschte Zufall von Krankheit, der mir voriges Frühjahr zustieß, ist diesen ganzen Sommer nicht von mir gewichen, so daß ich nichts mit Macht, wie sonst, habe thun und treiben dürfen, und zwar gewiß aus Schuld eines Arztes, der, wie ein Hausfieber, unter uns herumschleicht. Er kurirte, trotz meiner Vorstellungen, auf das Gegentheil von meinem Uebel los, das die Stärke meiner Leidesbeschaffenheit seinen blöden Augen verborgen hielt, bis ich endlich des Dings satt ge-

worden bin, und mich selbst in Kur genommen habe. Und nun befinde ich mich schon um viel besser. Glücklich die Türken und Perser, die wenig oder keine Aerzte haben! — Für das Paar alter Weiber und Lendenlahmer, das die Windbeutel (denn das sind doch die meisten) bei siechem Leben hinhalten, bringen sie tausend junge gesunde Leute mit ihrer Anmaßlichkeit und ihrem Geschwätz von Ergebung in ihre Hand und blindem Zutrauen unter die Erde. Georgien und Cirkassien ist noch nicht ausgestorben, weil sie nicht da waren, und hat nicht wenigere schöne Menschen hervorgebracht. Sie sind weiter nichts als einer der unnützesten Artikel des europäischen Luxus, dessen wir ziemlich wohl entbehren könnten. Mit der Chirurgie, und den wenigen gewissen innerlichen Mitteln, von denen sie fast keins erfunden haben, könnten wir uns recht gut behelfen.

Nun muß ich diesen Winter noch hier bleiben, und das Ende von meinem Ariost abmachen, das noch übrig ist.

In Fritz und mich ist der Schachgeist wieder gefahren, und wir sitzen oft drüber wie stumm und taub. Ihre Strebecker *) Virtuosen sollten aber auch mit uns zu thun haben. Wer weiß, ob ich bald etwas pro und

*) Die Einwohner des Dorfes Strobeck, bei Halberstadt, sind seit langer Zeit wegen ihrer Fertigkeit im Schachspiele berühmt.

contra über dieses königliche Spiel ins Museum. Fertig liegt es schon da.

Himmel, Erde und Menschen erhalte Sie mir, theurer Mann, und allen guten Geistern gesund.

LIX.

Heinse an Gleim.

Düsseldorf, den 7. März 1780.

Ihr Brief hat mich gerührt, theurer, liebenswürdiger Mann! Wie war es möglich, daß Ihre Freunde den königlichen Adler von einem Sperber, oder selbst Rebhuhn nicht unterscheiden konnten? Ihr Gesang ist für mich ein wahrer Dithyramb der feurigsten Liebe und des Patriotismus; heilige Liebe und darin Pindarisch schön das Lob des Königs. Man muß sich und seinen Geschmack an Musenalmanachen übertrunken haben, um Sie darin zu verkennen. Für mich ist er ein lebendiger Quellensprung von Empfindung, und es ist Ihnen wahrlich voll im Herzen gewesen, wie er hervorkam.

Es wird zu viel gedichtet; auch die Verständigsten sehen sich an allen den Siebensachen blind. Sie schauen hernach beim ersten Blick blos auf Worte und ihren Tanz, und lassen das Gefühl und Leben sein, wo es sein

mag, ohne es heraus zu empfinden, weil ihnen die Probe auf immer zu viele Anstrengung kosten würde. Und so wird manches Goldstück als Rechenpfennig nur obenhin in die Hand genommen. So ist es auch Ihrem Gesang ergangen. Noch einmal, bei einem heitern Morgen, oder, wenn ihre Nerven im Dunkeln sich zärtlicher aufthun, an einem stillen Abend, wieder von unsern Freunden gesungen, und sie werden Ihnen nachempfinden.

O! sehet hoch den Himmel an,
Ihr sehet seinen Geist!
Vergessend seines Himmels Glück,
Ein Preuße, freut er sich!
Und sieht mit frohem Engelblick
Auf unsern Friederich!

Und freut sich seiner! — jetzt ein Held,
Mehr, als in einer Schlacht!
Jetzt Vater! jetzt die Lust der Welt,
Jetzt Löwe, welcher macht!

Doch was soll ich alles abschreiben? bis auf —

O Du mein Kleist, e hättest Du's erlebt!

muß sie ergreifen, wenn sie auch die Gefühle sich nur als Fremdlinge ins Herz kommen lassen. Der König ist freilich alt, und sie haben genug von ihm gehört; aber ist dies nicht wieder neu, wie das Leben? Kleist und sein Ruhm ist bekannt; aber welch eine herrliche elegische Empfindung am Ende der Feier des Königfestes, wie

eine Perle entſtanden im Rauſch und Taumel groſſer Gefühle! wie ſchön und neu! – kurz, es iſt mir unbegreiflich, wie unſre Freunde feurigen Hochheimer für jungen Frankenwein koſteten, hinwegſetzten und ſtehen lieſſen. Sie ſollen ſich ſelbſt eine Buße auflegen!

Mit meinem Arioſt gehts nun zu Ende. Es war mir ein ungeheures Stück Arbeit, und lag mir Muthwilligen oft zu hart auf dem Nacken. Der Anfang dieſes Jahres iſt mit lauter Tanzen, Singen und Muſiciren zugebracht worden — ſonſt wäre mein Arioſt längſt unter der Preſſe.

Zu Anfang des Mai iſt alſo der Vogel gewiß flügge, und geht der Ausflug ohne Fehl vor ſich. Und wie ein junger Adler fliegt, ſoll es gehn über Hügel, Berg und [illegible], ein Land nach dem andern bis nach Conſtantinopel und Smyrna, und dem quellenreichen Ida. O wie mir's ſo wohl, ſo jugendlich froh wird ums Herz ſein! Mancher Jubel wird dann über die Gebirge des Harzes nach Halberſtadt erſchallen zu ſeinem goldnen Vater Gleim von ſeinem guten Sohn Heinſe.

Leipzig. Druck von Hirſchfeld.

Wilhelm Heinſe's

ſämmtliche Schriften.

Herausgegeben

von

Heinrich Laube.

Neunter Band.

Briefe. II.

Leipzig,
Verlag von J. Wolckmar.
1838.

Univ. Bibl.
München

Briefe.

Zweiter Theil.

I.

Heinse an Betty Jacobi.

Andernach, den 22. Juni 1780.

Hier sitze ich denn in dem aus lauter Tuffsteinen (womit die Fürstin von Essen jetzt so großen Wucher treibt, und die Ufer an der Stadt zu einer Steinwüste macht) vor Christi Geburt erbauten Andernach, und seufze nach dem aus lauter Ziegelsteinen neu erbauten Düsseldorf. O, an wie manchem Heiligenhäuschen habe ich unter der schaurigen grünen Dämmerung hoher Laubgewölbe zu Ihnen meine Andacht verrichtet, zu Ihnen, theure Betty, die ich nicht genug verehren und hochschätzen, und deren Stärke im Gutsein ich nicht genug bewundern kann; zu Ihnen, und dem wahren Muster von Großmuth und Edelsinn, unserm geliebten Fritz, und der ganzen, in ihrer Liebenswürdigkeit einzigen Familie!

Ich bin durch entzückende Gegenden gereist, durch wirkliche Feengefilde, den Vater Rhein herauf, der hinter

den sieben Bergen, vom Kloster Rolandswerth an, mit einem schönen Frauenkloster mitten darin, wie ein lichthelles Greis im Silberhaar von lustigen Rebenhügeln, gleich jungen Liebesgöttern, umwimmelt daliegt — die Trauben an den Höhen waren eben in ihrem balsamischen Blüthenmoment, und die Ebene ersank schier unter segensvoller Pracht — und habe unter mancher Bemerkung über Kultur der moralischen und physischen Welt diesen Strich gemacht; — allein ich bin nun hier auf meinem Zimmer wie ein einzelner Klang, und kann weder in Quint noch Terz zur Harmonie werden, oder in einer Reihe von lebendigen Tönen in eine süße Melodie zerrinnen, wie in Ihrem rein gestimmten Zirkel der Traulichkeit und Huld und Liebe, und fange endlich mit aller meiner Empfindung an zu brummen wie eine Hummel.

Morgen früh lasse ich mich mit meinem Büchsenranzen über den Rhein setzen, und wandre nach Neuwied, und will sehen, was die Religion hier für ein Aussehen hat; in Cöln und Bonn stecken die Leute darin, wie in Pelzwerk im Sommer, oder wie in einem dicken Nebel, und der Beweis des Bettelmönchs auf der Kanzel zu Mühlheim, daß die Protestanten allzumal zum Teufel fahren, erregt da großen Jubel. „Dawider sagen läßt sich nun einmal nichts!" sprechen die meisten. Ich habe ihnen aber doch den Possen gethan,

und des Auguſtiners Beweis ein Paarmal gerad auf ſie in der Proteſtanten Mund gewandt; und da haben ſie die Mäuler aufgeſperrt, und große Augen gemacht, und — ſtille geſchwiegen; und alsdann noch ein halb Dutzend Pillen Menſchenverſtand in einem leicht erfundenen Märchen von mir bekommen.

Die herrliche Melone hat mich oft erfriſcht und abgekühlt; vor der Stadt habe ich den letzten Biſſen davon gegeſſen. Tauſend Dank auch dafür; die Kerne ſind ſorgfältig aufgehoben.

In meinem Quartier hier wird mir wie einem Prinzen aufgewartet. Ich habe mit der Wirthin auf dem Bamiſchen Wagen von Cöln Bekanntſchaft gemacht, und mich bei dem jungen Weibchen darauf eingeſchmeichelt.

Leben Sie himmliſch wohl! Unendliche Empfindungen der Liebe und Dankbarkeit an alle unſre guten Lieben.

II.

Heinſe an Jacobi.

Heidelberg, den 14. Juli 1780.

Lieber bei Ihnen ſitzen, edelſter unter den Menſchen, möcht' ich einen ſeligen Abend, wenn's ihrer nicht

mehr sein könnten, und Ihnen von meiner Wanderschaft bis hieher erzählen, als etwas davon zu Papier bringen. Die Zeit fliegt mir vorüber so schnell, so schnell, als ob sie nicht Tag und Nacht wäre, sondern lauter Moment ohne Ruhe. Die Quellen meines Lebens springen wie die Quellen am Fuß hoher Schneegebirge bei der neuen Frühlingssonne. Ich habe mich schon mit so viel Schönheiten begattet, in Züchten und Ehren versteht sich's, daß sich davon keine kurze Chronik ausziehen läßt, weil der Dinge wirklich zu viel sind. Also nur einzeln dieses und jenes heraus!

Gestern Nachmittags, als den 13. Julius, bin ich hier in Heidelberg angelangt. Unsers goldnen Herrmanns schöne Schwester, und Schwager, der ein sehr guter witziger Kopf und unvergleichlicher Gesellschafter ist, und eine junge Muhme von ihm, die Tags vorher aus Zweibrücken in Mannheim ankam, hatten die große Gütigkeit, mich über Schwetzingen hierhin zu begleiten. Diesen Tag werde ich gewiß in meinem Leben immer mit einer sehr großen weißen Bohne bezeichnen; denn ich habe diese zu schnell vorüberschlüpfenden Augenblicke gar süße Lust genossen. Schwetzingen ist ein königlicher Garten mit einer bezaubernden Durchsicht. Die großen Gänge sind schattigt und kühl, und die kleinen heimlich und freundlich, die Wasserwerke vortrefflich. Die hohen

Platanen haben mir besonders wohl gethan, und ich sah dabei Ihre Kinder mit Ihren Freundinnen und Freunden unter denen sitzen, die Sie angepflanzt haben, mit einem Gewimmel von Liebesgöttern, und im Herzen Ihre Liebe feiern. Das Badhäuschen ist ein gar liebes Oertchen.

Der Apollo-Tempel sieht gar heilig auf seiner Anhöhe, nur hat der linke Gott darin einen erbärmlichen Hintern. Doch Sie haben dies alles selbst gesehen. Das türkische Gebäude, welches jetzt aufgeführt wird, kömmt mir ganz albern vor; ich sehe da weder Absicht noch Zweck. So auch der Ruin von einer römischen Wasserleitung, obgleich in seiner Art ungleich besser. O du ewige Zeit, was für ein abgeschmacktes Affenspiel! Wer Deine zerstörende Hand sehen will, der komme nach Heidelberg, und betrachte die rührenden Trümmer des Schlosses; wie alte Deutsche Größe und Herrlichkeit verwüstet daliegt, die noch Bruchstücke der leichten und zierlichen Façaden zeigen, und starke zusammengekittete Thurmfelsen; wo die lebendige Natur mit tausend Gesträuchen und grünen Kräutern und herunterhängendem Geniste, in den Mauerklüften und Fensteröffnungen und Rissen und Verfallenheiten, von der Kunst wieder Besitz genommen hat. Es war so recht das Adlernest kluger Helden, der alten Pfalzgrafen, die hier noch in

Stein zwischen den Fenstern trauern, von wo aus sie ihre Sphäre am gemächlichsten und mit der größten Lust benutzen und beherrschen, und sich am mächtigsten gegen ihre Feinde vertheidigen konnten. Als der majestätischste Ruheplatz von allen ihren Staaten liegt es da mitten in den Bergen auf seiner Höhe, mit der anmuthigsten Aussicht über die hinströmende Fluth des grünen Neckars hinunter, zwei aus einander gehende Berge hindurch in weite Ebenen voll Fruchtbarkeit, wo fern da und dort der Rhein, das Licht des Himmels herblinkt, die eine lange Reihe von blauen Gebirgen (jezt im Abenduft) begrenzen.

Aus Frankfurt habe ich in einer ganzen Woche nicht kommen können. Ich fand auf der dortigen Bibliothek einige Bücher, die ich noch zum Leben Arioſts brauchte. Ich habe da Göthe's Mutter geſehen und geſprochen (oder mich vielmehr von ihr ſprechen laſſen); ſie iſt ſehr munter und lebendig, und ſucht gern jede Sache ganz zu faſſen, und ſcheint ſehr gut zu ſein; doch Sie kennen ſie beſſer, als ich, der ich ſie nur eine halbe Stunde geſehen habe. In Kaufmann Ettlings Kabinet voll auserleſener Sachen hat mich ein Van der Neer gar innig-lich entzückt. Es iſt ein nächtlicher Himmel, kühl und duftig nach heißem Sommertage, mit dem lieben klaren Mond durch leichtes Gewölk, der in einem Silberteich,

von Gebüsch und Waldung umgeben, einen hellen Wiederschein von sich wirft. Rechter Hand liegt ein stilles Dörfchen, zwischen fruchtbaren Hügeln mit einem Wachfeuer. Man hört die Nachtigallen singen, und pflegt in Gedanken dabei an der warmen Brust eines holden Mädchens der Liebe. Bei Nothnageln habe ich eine auserlesene Sammlung radierter Rembrandte und Berliner Schmidte durchstudirt, und seine vortreffliche Tapetenfabrik in Augenschein genommen, und bei Herrn Gerning eine der vollständigsten Schmetterlingssammlungen in Europa. Den 9ten und 10ten Julius bin ich von Frankfurt an, Darmstadt vorbei, wo ich keinen Beruf in mir spürte, bei dem hohläugigen Genie der Beurtheilung einzukehren, das jetzt an Barrentraps Uebersetzung der Encyklopädie arbeitet, durch die Bergstraße fröhlich und vergnügt in dem Schatten der hohen Nußbäume, und dem fruchtbaren glücklichen Sandlande zu Fuß, wie immerfort von Andernach an, nach Mannheim gestrichen. Den 9ten marschierte ich zwölf Stunden weit, von Frankfurt bis nach Auerbach, welches gerad am schönsten am Fuß eines hohen Berges liegt, worauf ein altes Schloß steht; eine kleine Strecke davon trinken die Leute sich wieder stark an einem Stahlbrunnen. Es giebt ungemein schöne Oertchen an dieser Reihe von Bergen, worunter Ingenheim, Alsbach, Zwingenberg (mit einem

Gute des Herrn von Moſer, der von dem ſtürmiſchen Meer des Hoflebens zu Darmſtadt nun hieher, als in einen ruhigen Hafen, eingelaufen iſt) am anmuthigſten liegen.

In Mannheim bin ich ſehr freundſchaftlich von Seitern empfangen worden. Die ganze Geſellſchaft ſprach noch mit Entzücken und Bewundrung von Schrötern, ſo wie ganz Mannheim, der vor acht Tagen von hier weg war. Mannheim iſt mit ſeinem prächtigen Schloſſe wirklich eine ſchöne Stadt. Nur iſt es ſo gebaut, als ob die Leute darin wohnen ſollten und müßten, und nicht als ob ſie in den Häuſern hätten wohnen wollen. Gemacht und nicht geworden. Es ſieht aus despotiſch, wie eine wahre Reſidenz. Das Waſſer iſt ſo ſchlecht, daß ich meinen Thee wie einen flüſſigen Stein getrunken habe. Die Gräben verbreiten einen faulen Geruch, den die vier Kirchhöfe, die alle in der Stadt liegen, noch verſtärken. Die Mannheimer haben meiſtens um die Lippen einen Zug von großer Stadtgeſcheidigkeit, der auch ſogleich laut wird, wenn man mit ihnen ſich einläßt. Sonſt aber geht alles nach dem alten Schlendrian, und nach der Mode, und wie es kann. Zuweilen ſtemmt ſich der politiſche Eisgang der Geſchäfte Thurms hoch. Hier und da kommt manchmal ein politiſcher oder artiſtiſcher Keſſelflicker zum Vorſchein, und

klopft dann eine deutsche Gesellschaft im Nationaltheater, so wie ein türkisches Gebäude zusammen.

Ockersheim ist ein hübsches Weiberörtchen, mitten im Sande mit einem wohl angelegten Gärtchen, wo die Fürstin nicht übel sich von Verschaffel den Vatikanischen Apollo und Farnesischen Hercules vor ihrem Zimmer hat in Sandstein aufstellen lassen. Freilich sind jedem ein Paar Zweige zwischen die Beine gewachsen.

Die Bibliothek ist erst von dem jetzigen Churfürsten gestiftet, und kein Fach ist vollständig. Von den Alten besitzt sie einige rare und vortreffliche Ausgaben. Es fehlt auch hier wie überall der Geist der Einheit, das Leben, das schafft und bildet; und man sieht da nur die unwesentliche Geschäftigkeit, die blos zusammenträgt. Dem ohngeachtet verdient sie doch viel Lob; es ist dabei viel Güte und Wohlwollen, und man findet oft da, was man nicht gesucht hätte. Gerade so ist es auch mit der Gallerie. Es befindet sich darin unter verschiedenen vortrefflichen Stücken viel Mittelmäßiges, und manches Schlechte. Die zwei Köpfe von Denner sind wunderbar fleißig und zum Angreifen; ich wünschte aber, daß er statt der alten Gesichter irgend eins von den zwei und dreißig Stücken der Schönheit so wahr von einem schönen jungen Mädchen gepinselt hätte, und eben so irgend etwas von einem schönen Jüngling. Was sollen uns die

Runzeln! ohne Tiefsinn und Verstand? Ist es im Grunde nicht abgeschmackt! Der Sturm von Vernet hat mich entzückt und hingerissen, und in seinen schäumenden Wogen unter Blitzen und Donnerschlägen herumgewälzt. — Die Krone vom Winterkönig, die halb schwarze und weiße Perle, und die andern kostbaren Raritäten hab' ich im Schatz mit helfen ansehen. Die Naturaliensammlung ist auserlesen, und hat viele schöne Seltenheiten. Im Antikensaal habe ich noch zu guterletzt eine Stunde, wie in Elysium zugebracht; ob mir gleich das Beste schon alles bekannt war.

In der Comödie, wo ein unbedeutend Stück gerad aufgeführt wurde, mir aber doch die sechszehnjährige Brandes mit ihrem fröhlichen Morgengesicht und ihren sonnigten Augen und dem schlanken Wuchs wie eine Hera vor Auroren entgegenschwebte, habe ich die Dorothea Wendelin mit ihrer Tochter gesehen; deren Stimme Seelenklang mir das Glück leider nicht vergönnt hat. Sie hat viel von dem in ihrem Gesicht, was ich bei den vortrefflichsten ihres Geschlechtes schon empfunden habe; das anschmiegende feuchte, gluthstillende von Weibesliebe, und dabei das schnelle, leicht bewegliche der Leidenschaft. Ihre Tochter sieht aus, wie eine völlige hundertblättrige Rose.

Noch habe ich einen Besuch bei der lebendigen Chro-

nik der Musik dieses Jahrhunderts gemacht, nämlich bei Holzbauern. Er hatte sich den vergangnen Winter, vom neuen Jahr an bis den 20. Januar, alle mögliche Arten von Fieber über Wielands Rosamunde an den Hals probiert. Die junge Brandes machte die Rosamunda; Toskani den König. Holzbauer sagt von Schweizern, er ist ein Genie, wenn er's trifft, so ist's göttlich; sonst ist er manchmal, als ob er Branntwein gesoffen hätte. Er hat jetzt ein Drama aus der Dido von Metastasio zusammengesetzt, wo er den pius Aeneas weggelassen, und will den Text dazu deutsch unterlegen lassen.

Doch ich muß Ihnen auch noch von meiner Reise von Düsseldorf etwas melden; ich habe noch nicht dazu kommen können, Ihnen davon zu schreiben; so oft ich mich dazu hingesetzt habe, bin ich unterbrochen worden.

Traurig und zwei Nächte ungeschlafen und erhitzt in allen Pulsen ließ ich mich nach Cöln hinfahren, und segnete Sie im Herzen. Die wallende See der Saat im Spiel der Winde, und die grünenden Ufer des Rheinstroms schmeichelten vergebens meinen Sinnen. Es war eine Lücke in meinem Wesen, die so etwas Vages nicht ausfüllen konnte. Und so ging's durch mancherlei komische und erbauliche Auftritte hindurch bis hinter die sieben Berge: als ich auf einmal wie ins fruchtbarste Füllhorn der Mutter Natur hineingezaubert mich und alles Ge-

dächtniß verlor, und wie die Seelen in der Ewigkeit nur genoß und da war. Die Sonne schoß eben ihre letzten Strahlen über die Rebenhügel, wovon ein kühles Lüftchen den balsamischen Duft der Bleichartblüthe herwehte; die goldne Saat sonnte sich noch zu guter letzt, und der Rhein sprudelte, von hohen Nußbäumen bekränzt, seine lichten Wellen glücklich hin wie ein Gott. In Wirklichkeit gehören die zwei Plänen, von Bergen eingefaßt, von Nonnenwerth bis in die Durchsicht bei Andernach, und von Andernach nach Coblenz, so wie die bei Mainz, unter die schönsten Gegenden am Rhein.

Von Andernach ließ ich mich nach Neuwied überfahren; und spazierte längst dem Fluß durch schattiges Gesträuch und Nußbaumalleen mit meinem Büchsenranzen, während eine kühne Floß mir eben entgegenruderte, vollends in das wohlangelegte Städtchen. Noch denselben Morgen besuchte ich die Herrenhuter in ihrem Brüderhause, und fand hier das vernünftigste Kloster, das ich noch je gesehen. Verschiedene Künstler und Handwerker haben sich hier in eine ruhige Gesellschaft beisammen gethan, als Silberarbeiter, Uhrmacher, Pitschierstecher, Leinen- und Seidenzeugweber ꝛc. und es ist eine Lust, die kleinen Buben mit unter ihnen sitzen, und weifen und spulen, und zu ihrer Bestimmung heranwachsen zu sehen. Ihr Speise- und Schlaffaal ist äußerst reinlich

und luftig, und man hat hier die unvergleichlichste Aussicht. Gerade so ist es bei dem andern Geschlecht, nur auf weibliche Weise. Doch sind sie zu bedauern, daß der Graf sie wie eine melkende Kuh braucht. Sie haben keinen Vertrag mit ihm, auf bestimmte Jahre; und er kann sie wegjagen, sobald sie ihm nicht bezahlen was er will. Außer ihnen sind noch viel andre Secten da, und man nennt deswegen mit Recht Neuwied unsers Herrgotts Thiergarten.

Von dem Brüderhause ging ich in den Schloßgarten, welcher die schönste Lage von der Welt hat. Zugleich sah und hörte ich die Wachtparade an, wobei sich eine sehr gute Bande Hautboisten hören ließ. Der Graf hat bei seinen achtzig tausend Thalern Einkünften alle die Lustbarkeiten, die unsre kleinen Fürsten haben möchten und nicht recht zu haben wissen. Sein ganzes Land besteht in dem einzigen Städtlein Neuwied und funfzig Dörfern, wovon etliche nur aus acht oder zehn Häusern bestehen. Er nimmt zu von Raub wie eine Honigscheibe. Alle Vagabunden finden bei ihm Schutz und Sicherheit. Jetzt ist auch L...ng bei ihm, (welches ich aber nicht wußte,) und will im Teufelshaus am Rhein eine Universalnachdruckerei anlegen, wozu Beaumarchais den Plan gemacht haben soll. Ihnen will er nachreisen, wie mir la Roche erzählte, und Sie

sprechen; vermuthlich sollen Sie auch davon profitiren. Den Nachmittag spazierte ich auf das Schloß mon repos, das anderthalb Stunden von Neuwied oben auf einem hohen Berge liegt, mit weiten Aussichten in die ganze umliegende Gegend, weswegen es aber eher ma distraction heißen sollte, an einem Buchenwald, wohinein allerlei Gänge und Plätze sind gehauen worden, mit Spielereien, die des Grafen Geschmack in der Kunst sehr wenig empfehlen.

Den 24. Junius zog ich wieder über den Rhein nach Saftig, einem Gute des Herrn van der Ley; und hier fand ich das schönste und menschlichste Plätzchen, was ich bis jetzt auf meiner Reise angetroffen habe.

Von meiner Herberge hinan ging ich einige hundert Schritte vor einer hellen Kirche vorbei, deren Hof voll starker und hoher und weitzweigiger Linden stand, und kam an eine steinerne Treppe, stieg hinauf, und langte in einer Lindenallee an, neben welcher ein Schloß mit einem geräumigen Hofe sich befand. Stieg weiter hinauf und kam in einen schönen Garten mit Wasserkünsten; und ging durch einen Bogengang von lauter Fruchtbäumen mit Lauben von schattigem Gesträuch. Stieg über grünen Rasen durch kleine Irrgänge einen Hügel hinab, kam an einer kleinen Rotunde mit Archi-

tectur ausgemalt vorbei, hörte murmeln und flüstern und rieseln, und stand Mittags bei blauem Sonnenhimmel in kühler Dämmerung an einem eiskalten Quell, der aus einer großen Felsenmasse in Stücke gesprengt und mit Moos bewachsen, gleich so stark wie ein kleiner Bach hervorquillt. Der große Sprung quillt so stark wie ein Teller hervor, und neben ihm verschiedene andre kleinere aus Ritzen. Er fließt zuerst in ein rundes Becken, und daraus rinnt er durch einen Kanal in verschiedenen Fällen mit einem angenehmen Platschern. Das Wasser ist so rein wie Krystall; oder vielmehr wäre es ein Lobspruch für den Krystall, wenn man sagte, daß er so rein wie dies Wasser wäre. In dem Becken sind einige rothe Forellen, die sich nicht verstecken können, sie mögen es auch machen, wie sie wollen. Der Kanal ist mit einem Gang von ziemlich hohen Kastanien eingefaßt. Am Felsen, woraus der Bach quillt, hinauf, und oben stehen himmelhohe Eichen, Buchen, Linden, und junges Gesträuch durcheinander, und werfen gerade von der Mittagsseite her einen Schatten, der nur süße, äußerst süße geistige Blicke der Sonne durchläßt. Am Lusthäuschen, gleich neben der Quelle, steht eine sehr hohe Buche; und davor eine gesunde hochstämmige Linde, deren Giebel man darunter nicht ersieht. Etliche Schritte davon stehen wie zur Umfassung einer ovalen Tafel, die

auch wirklich da ist, ohngefähr ein Dutzend eben so hoher Buchen wie die Linde. Und ein sechzehn Schritt davon geht's zu einer andern Anhöhe gegenüber hinauf. Am Kanal sind schräg über in den Berg Treppen eingelegt, die ein paar hundert Stufen den Berg hinanführen. Auf allen Seiten hängt Gesträuch herunter. Es läßt sich kein himmlischeres Oertchen vorstellen und wünschen; die Natur selbst scheint es den Musen und der Liebe geheiligt zu haben. Die Nachtigallen sah ich ihre junge Brut füttern, und die Grasmücken zwitscherten um mich herum. Ach! es war ein schöner, goldner Tag! wie sehnlich habe ich euch Lieben alle zu mir gewünscht!

So in der Tiefe unten an drei bewachsnen Hügeln, an einem frischen Felsenquell in der grünen Dämmerung, nach und oben in der Luft am Himmel, von alten Eichen und Buchen, ist ein entzückend Labsal für alle Sinnen am schwülen Mittage; zumal wenn man, wie ich, schon eine starke Stunde Feldwegs in der Hitze gemacht hat. Außerdem noch wird das Wasser weit und breit von den Bauern als gesund bei vielen Krankheiten geholt. — Den Nachmittag reiste ich weiter nach Coblenz.

Hier habe ich zwei glückliche Tage zugebracht. Von dessen Schönheiten will ich Ihnen weiter nichts sagen, da Sie sie alle länger genossen haben, als ich. Ich bin

auf dem Ehrenbreitſtein geweſen, habe das alte deutſche Schloß, die Löwenhöhle vor dem Rhein und der Moſel beſehen, bin auf der Karthauſe geweſen, und habe die ſchönen Gegenden alle beſchaut, und bin an den Ufern des Rheins auf beiden Seiten ſtundenlang herumgeſtrichen. In der neuen Wohnung des Churfürſten habe ich auch die Dietriche und verſchiedene andere Gemälde und Kunſtwerke geſehn. Dietrich iſt ein großer Künſtler und ſchlechter Schöpfer; bis auf ſeine Berge ſind Comödianten. Seine Landſchaften ſind doch noch das Beſte, ſie haben eine gute Haltung. Bei la Roche iſt mir viel Glück und Heil wiederfahren. La Roche iſt ein braver, rechtſchaffner Mann von vielem Verſtande; und ſie iſt bei vielem weiblichen Talent eine der herzguteſten Frauen unter der Sonne.

Von Coblenz zog ich nach Ems, in ein enges Thal, von Morgen gegen Abend etwa eine halbe Stunde lang, oval von verſchiedenen Bergen eingeſchloſſen, wodurch die Lahn fließt, krumm hinein, und verloren heraus, und ziemlich gerad durch. Auf der ſüdlichen Seite liegt beim Einfluß der Lahn das Bad, worin auch ich einmal zum Spaß geſchwitzt habe. Das Ufer dieſſeits, wo die Häuſer ſtehn, iſt mit einem Gang von hohen ſchönen Linden bepflanzt; das oberhalb des Bades iſt weiterhin ein Gang von ſehr hohen Nußbäumen. Der Berg hinten

an den Häusern trägt weißen und rothen Wein, der sich aber nicht lange hält. Ich bin gerad mit dem Fürsten von Orlow da gewesen, einem sehr starken stämmigen Herrn, der ein flüchtiges Reh von schlanker Gemahlin bei sich hatte.

Von Ems zog ich den 28. Junius den Berg hinauf und an die Lahn herab durch Tausend, über einen schönen Wiesengrund, zwischen Gebirgen immer an der Lahn herauf bis nach Nassau. Und von da über die Lahn und lauter Gebirg bis nach Holzhausen; und von hier durch einen schönen Eichen- und Buchenhain bis nach Schwalbach, wovon man nur einige Schritte davon weiter noch nichts als die Thurmspitze sieht. Es liegt mehr in einer Kerbe als einem Thal zwischen zwei langen Hügeln, die voran Getreide tragen, und weiterhin oben mit Waldung besetzt sind. Es sind elf Brunnen da, einer stärker als der andere. Die Länge geht von Nordwest gegen Nordost. An der Nordseite ist eine ohngefähr vier hundert Schritte lange Doppelallee von wild in die Höhe geschossenen Buchen, die äußerst schön und kühl ist.

Von Schwalbach aus strich ich von oben herab durch ein schönes Thal mit waldigten Bergen eingefaßt an einem Bach neben einem Wiesengrund nach Schlangenbad, welches in einem vielwinkligten Thal zwischen Bu-

chen- und Eichenbergen ſelbſt in einer waldigten Wildniß liegt. Es ſind da weiter nichts als einige gute Gebäude, und eine ſehr lange hohe Buchenallee neben verſchiedenen kleinern mit Einfaſſungen und bequemen Sitzen an dem kleinen Bach, der von den Hügeln herabfällt. Die hohen Eichen, die hier vom Berg über das Thal herabhängen, geben dem kleinen Ort ein romantiſches Anſehen.

Von Schlangenbad ging's durch den Grund immer an den Bergen weg, zwiſchen Fruchtfeldern oft im Schatten hoher ſchöner Nußbäume nach Ober- und Niederwolf, wo ich einen ſo großen Nußbaum wie die allerſtärkſte Eiche geſehen, und darunter ausgeruhet habe, und von da über den Rhein nach Budenheim.

Zu Budenheim brachte ich einen Gruß von la Roche an den Gärtner vom Stadioniſchen Garten, einen Böhmen, den Stadion von der Straße weg hatte auferziehn, und die Gärtnerei lehren laſſen, und wurde mit Ehrfurcht aufgenommen. La Roche hatte mir ferner ein Empfehlungsſchreiben nach Mainz an den Verwalter des Stadioniſchen Hauſes wegen der dortigen Gallerie mitgegeben; und dieſer, mit Namen Eberhardt, war gerad mit ſeinem freundlichen jungen Weibchen zugegen. Ich gab mein Schreiben alſo gleich ab; und alles bewillkommte mich mit Hochachtung und Liebe. Ich wurde

im Garten herumgeführt, und dann in den beiden Häusern, wovon das eine viel Bequemlichkeiten hat, und jedes unvergleichliche Aussichten in den Rheingau.

Ich mußte sogleich an ihrer Lustbarkeit Theil nehmen; und zog dann mit ihnen nach Mainz, wo der gute Verwalter mich mit Gewalt bei sich behielt, und mich mitten in die herrliche Gemäldesammlung, bestehend aus acht hundert Stücken, worunter sehr große sich befinden, einquartierte, und mir das Zimmer des Großhofmeisters eingab, in dessen Bett ich drei glückliche Nächte nach einander mich von meiner kleinen Strapatze erholte.

Die Geistlichen in Mainz schöpfen das Fett vom Lande. Ungeachtet seiner vortrefflichen Lage hat es wenig Handel, außer mit Tabak und Spezereien nach dem Rheingau. Fabriken sind ihnen ganz unbekannt. Das Volk ist schön, wohlgewachsen und ohne zuviel fettes Fleisch, und aufgeweckt und sehr lustig. Z. B. wie ich zum Thor herein kam, tanzten die Soldaten unter sich auf dem Wall einen Englischen nach der Trommel und Querpfeife. In ihren Antworten sind die Mainzer oft sehr sinnreich, und haben glückliche Einfälle; aber die geheiligten Vorurtheile ersticken alle Keime zum Großen und Schönen. In der Stadt sind nicht wenig ansehnliche Paläste, in ziemlich gutem Geschmack erbaut. Ich

bin in allen Kirchen herumgezogen, und außer der Stadt bei den Römiſchen Ueberbleibſeln. Doch ich muß mit Gewalt abbrechen.

Morgen reiſe ich wieder von hier nach Mannheim; und den Nachmittag von dort nach Straßburg. Karlsruh muß ich auf der andern Seite vom Rhein liegen laſſen, denn ich könnte dieſſeits mit der Poſt nicht eher als in acht Tagen fort kommen. Ich bitte Sie, wenn Sie an mich ſchreiben, Ihren Brief nach Zürich an Lavatern zu adreſſiren; denn eher werd' ich ſchwerlich einen von Ihnen erhalten können. Viel Mühe wird es Ihnen zwar koſten, auf der Reiſe Empfehlungsbriefe zu ſchreiben; doch muß ich Sie wenigſtens um einen nach Genf anſprechen. Den Hauptempfehlungsbrief aber hoff' ich von Ihnen nach Mailand. Den Wechſel nach Genf muß ich Sie auch noch zu beſorgen bitten.

Ach Gott! was bin ich Ihnen nicht alles ſchuldig, und werd' es Ihnen noch werden! wenn ich in Düſſeldorf mit Ihnen davon habe ſprechen wollen, ſo iſt mich immer ein Schrecken überlaufen. Sterb' ich unterwegs, o ſo wäre doch alles aus geweſen; und komme ich wieder zurück, ſo werde ich doch immer im Kreis Ihrer Liebe herumziehn. Bei Ihnen ſitzen, wie geſagt, möcht' ich jetzt einen ſeligen Abend, ich weiß gewiß, daß wir einander etwas Rechtes mitzutheilen haben würden. Ich

habe viel ſehr intereſſante Anekdoten im Sack und auf der Seele, wovon ich aber jetzt im Flug und in der Zerſtreuung nichts ſchreiben mag. Behalten Sie mich lieb, Beſter. Es möge Ihnen recht wohl gehen.

III.

Heinſe an Betty Jacobi.

Heidelberg, den 14. Juli 1780.

Hier ſtehe ich, beſte, theure Betty, und ſchreibe Ihnen noch dieſe paar Zeilen zu einer langen Epiſtel an unſern Geliebten, — auf dem großen Heidelberger Faſſe, welches 236 Fuder Wein in ſeinem Bauch einnimmt, vier und zwanzig Fuß im Durchſchnitt und ſechs und dreißig in der Länge hält, und das ich Ihnen von Herzensgrund voll ſüßen Lapweins in Ihren Keller, oder wenn Sie's da nicht haben wollen, irgend an einen andern Ort wünſche.

O könnten Sie dieſen rührenden Ruin hier mit mir betrachten, die herrliche Pfalzgrafenburg mitten im grünen Gebirg, von Alter verfallen, dem Pulver und den Kugeln der barbariſchen Franzoſen zerſchmettert, und endlich aus Mitleiden von dem Blitze des Himmels voll-

ends in Staub und Asche versenkt — sehen, wie das Gras aus den Löwenköpfen an den Fenstern hervorwächst, und das Gestrauch sich üppig oben auf die Thürme, und unten über die Thüren hineingepflanzt hat; und dann die schöne Welt Gottes, die grüne Fluth des Neckars hinunter in den weiten, fruchtbaren mit Hainen besäeten Ebenen, welche die alten Helden vor sich liegen sahen, und glücklich beherrschten!

Wie vielerlei Abwechselungen mich nur diese Viertelstunde am Himmel schon entzückt haben, läßt sich nicht vorstellen und beschreiben. Rechts an den Bergen hinaus die heiter untergehende Sonne, die sich im Neckar spiegelt; und auf der andern Seite ein in ihrem Schein goldner Strich von fruchtbaren Regen; und hinten der Grund vom blauen Gebirg, woran der klare Rhein in der Ferne an zwei entgegengesetzten Stellen hervorblinkt; und nun ein schwarzes Gewölk durchblitzt von lichten Feuerstreifen; jetzt ein heiliges Windbrausen über mir oben in den hohen Buchen und Eichen; und nun wieder alles still und schaurig. Nichts regt sich in dem verfallenen Gemäuer; die Dämmerung bricht ein, und die alten ehrwürdigen Herren zwischen den Fenstern scheinen auf mich zuzukommen und sich zu bewegen. Ich bin in der Schattenwelt, rund um mich grauet Alter-

thum, o wie ſelig könnte hier ein von Drangſalen Umrungener ſeine Leiden ausweinen!

Mannheim, den 15. Juni.

Dieſen Morgen mußt' ich von Heidelberg hieher abreiſen, um den Mittag mit der franzöſiſchen Poſt über Landau nach Straßburg zu kommen, weil ich ſonſt in Heidelberg acht ganze Tage hätte liegen bleiben müſſen. Der Wagen iſt ſchon ſo beſetzt, daß mir bis nach Neuſtadt nur ein Plätzchen vorn auf dem Bock zugeſtanden wird; womit ich auch gern vorlieb nehme, da ich Vogel nun wieder frei in der Luft, mich vor allem Eingeſchleſſenen ſcheue.

Von Andernach aus bis nach Mannheim bin ich über Hügel und Thäler und Berge und Ebnen und Flüſſe und Bäche und Ströme zu Fuß weggeſtrichen.

Aber ach! was iſt Mannheim gegen Heidelberg! dort iſt friſche und geſunde Luft, das köſtlichſte Waſſer, und man lebt im Himmel und auf Erden, fühlt innigſich jedes Schauſpiel in der Natur, das ewig neu iſt, und ſich immer verändert. In Mannheim iſt das Waſſer ſo ſchlecht und hart, daß man im Thee lauter Wiederhaken zu trinken meint, und die Gräben dünſten einen

ſo übeln Geruch aus, welchen die vier Kirchhöfe in der Stadt noch verſtärken, daß man davor oft nicht auf den ſonſt ſo ſchönen Wällen ſpazieren kann; und alles iſt einmal wie das andre.

Noch etwas von Mainz. Der vorige Churfürſt ließ auf einmal für ſiebenzig tauſend Gulden weiß Zeug anſchaffen, und ſetzte jährlich zwei tauſend Gulden zur Unterhaltung dazu aus. Das Schloß hat allein zwei hundert zwanzig Tafel-Garnituren, wovon die längſten Tiſchtücher vier und zwanzig bis dreißig Ellen lang und ſechs bis ſieben Ellen breit ſind, mit hundert zwanzig Servietten; und ſo geht's herunter bis zu ſechs Ellen lang. Dahinein ſind Stiergefechte, Parforcejagden ꝛc. gar ſchön gewebt. —

Die innigſten und zärtlichſten Wünſche an alle unſre Lieben, und daß ſie mir ja gut bleiben.

IV.

Heinſe an Jacobi.

Lugano, den 29. Auguſt 1790.

Ich fühle jetzt die Zeit in ihrer ganzen Geſchwindigkeit, und wie das Leben vorbei rauſcht. Nichts iſt

mir mehr einerlei, und die Scenen wechseln zu einem unendlichen Schauspiel. Ich werde mir selber zum Abgrund, und kann mich nicht fassen, etwas wiederzugeben. Ich bin glückselig, wie wenige Menschen es sein können, gesund und heil und frisch, nimmer ermüdet und immer neu gestärkt an allen Sinnen. Es geht doch nichts über einen Reisenden zu Fuß mit fröhlichem Muth und hebterer Seele, und Stärke und Munterkeit in den Gelenken, der seinen Reisebündel selbst trägt, wie Pythagoras und Plato.

So eben lange ich von dem angenehmsten Spaziergang hier an, den ich mein Lebenlang gemacht habe; nämlich einem Spaziergang von Baden durch den Canton Zürch, durch die Freiämter, durch die Cantone Zug, Schwiz, Canton Ober- und Unterwalden. Mit Einem Wort: ich bin durch den Mittelpunkt, durch den Kern der Schweiz gereist. —

Ihnen wieder zu sagen, was für entzückende Gefühle all mein Wesen durchschauern, ist mir jezt nicht möglich; ich bin erst in die wahre große lebendige Natur hineingekommen, und das meiste, was ich vorher gesehen habe, war klein, verfälscht und verzerrt. In den Demokratien, die ich durchwandert bin, hat sich mein Herz zuerst recht an der Menschheit gelabt. Ich war mit in Athen zu den Zeiten des Themistokles. Nur einige ab-

gerissene Blätter aus einem dicken Folianten von Empfindungen.

Den 25. August von Zug über den See nach dem Rigiberg; Morgens von neun bis zwölf Uhr beim schönsten Wetter.

Vor himmlischer Freude bin ich fast vergangen; so etwas Schönes von Natur habe ich noch nie gesehen. Der spiegeltreine und leicht und zart gekräuselte grünlichte See; die Rebengeländer an den Ufern hinein mit Pfählen im Wasser aufgestützt, die vielen hohen Nuß- und Fruchtbäume auf den grünrasichten reinen Anhöhen, die lieblichen Formen den Berg hinan mit Buchen und Fichten und Tannen besetzt; schroff und schräg hinein hier und da, und hier und da wandweise, hier buschigt wie Beysammt, dort hochwaldigt mit mannigfaltigen Schattirungen süßen Lichts, und in der Tiefe hinten der hohe Rigiberg graulicht und dunkel vor der Sonne liegend. Alle Massen rein und groß und ungekünstelt hingeworfen. Und weiterhin rechter Hand die hohen Schneegebirge, die über den Streifwolken ihre Häupter gen Himmel emporstrecken. Und wie sich das alles tief in den See unten hinein spiegelt sanfter und milder. Man ißt so recht seelenvoll in stiller lebendiger Natur, so recht im Heiligthum empfindungsvoller Herzen. Ich kann's nicht aussprechen; Gottes Schönheit dringt in all mein Wesen,

ruhig und warm und rein; ich bin von allen Banden gelöst, und walle, Himmel über mir und Himmel unter mir, im Element der Geister wie ein Fisch im Quelle. Seligkeit einathmend und ausathmend. Alles ist still und schwebt im Genuß; nichts regt sich als die plätschernden Floßfedern von meinem Nachen, der unmerkliche Tactschlag zu dem wollüstigen geistigen Concerte. Immer stärker läuft mir das Entzücken wie ein Felsenquell durch alle Gewebe meines Rückgrates.

Nah am Rigiberge stehen die schlanken hochstämmigen Buchen immer erfreulicher die schroffen Ufer herunter zwischen Felsenmassen; und in der Tiefe hinten liegt das kleine Arth wie ein Lustörtchen, ein Ruheplätzchen der Liebe, ein sicherer Port vom Gebirg beschirmt vor Stürmen. Die ganze linke Seite stehen im Grünen einzelne Schweizerhäuserchen, mit ihren drei bis vier Wetterdächern meistens in Weinlaub steckend; und oben weidet das schöne Vieh.

Morgens um 5 Uhr, den 26. August, auf dem höchsten Joche des Rigibergs, eines der berühmtesten in der ganzen Schweiz wegen seiner Aussichten.

Hier sitz' ich oben in den glänzenden Strahlen der neuen Sonne, die über die Glarnergebirge jugendlich her-

vorſpringt, und Jubel und Wonne mir in die Seele leuchtet: erſchrecklich tief unter mir, die ſchroffen und ſenkrechten Felſen herab, liegt die braune Nacht auf den ſtillen Seen, wo keine Welle ans Ufer ſchlägt. Weit und breit über die Erde her ziehen Heere von Nebelwolken, weißgraulicht chaotiſch und unförmlich, wie die tauſendköpfige Mutter Nacht in Perſon, ſchwanger von unendlichem, unreifem Leben. Darüber blitzen hervor die Schneegipfel von Schwitz und Unterwalden wie ungeheure Brillantenblöcke. Und fernerhin ſchimmern und leuchten und funkeln roſenrothe Streifwölkchen im himmelreinen Aether. Jetzt vermiſcht ſich gegen Weſten Himmel und Erde, und die Welt iſt lauter Nebel. Gegen Oſten bekämpfen ihn die Strahlen der Sonne, und er ſinkt und fällt. Die Hügel ſtehen in Thau, und in den Alpen herum weiden die Kühe. Die Erde zeigt ihr holdſelig Antlitz, und eine Menge freundlicher Seen lächeln um mich herum, und Flüſſe gehen ſtolz und ſtrahlend ihren Schlangengang, die Weſen zu erquicken.

Der Rigi iſt der erſte hohe Berg, den ich beſtiegen habe. Um zwei Uhr Nachmittags den 25. ging ich von Arth allein ohne Wegweiſer aus, und ſtieg die waldigte Anhöhe hinan; verfehlte aber gleich den Pfad, und kam ſo ins Steile, daß ich weder zurück noch vor mir konnte; und wurde gewahr, daß ich mit keinem Grafenberg zu

thun hatte. Ich ließ meinen Büchsenranzen zuerst hinab ins Gesträuch rollen, und spähte dann am Felsen hangend meinen Rückzug aus. Und das Glück war mir so günstig, daß ich noch mit einigen gefährlichen Sprüngen wieder auf den alten und rechten Weg kam. Nun stieg ich um den Berg herum zwei Stunden lang, mit einem Bettler, der hinauf zu den Kapuzinern wollte, und welchen ich auf dem Weg eingeholt hatte; (es ist oben ein Kapuziner-Klösterli nur mit vier Mönchen besetzt und einem Bruder, und darum herum drei Wirthshäuser für die Fremden, die im Sommer aus der ganzen Schweiz hieher kommen;) und befand mich endlich auf der ersten Anhöhe. Der Schweiß lief mir über den ganzen Leib herab; ich schwitzte von außen und innen: und kam auf die Entdeckung, daß die Schweizer vom Schwitzen ihren Namen her hätten; zuerst die Einwohner von der Schwiz, hernach alle, weil die Benennung doch wirklich auf die meisten so unvergleichlich paßt, und sie alle in der That Schweizer, der eine mehr als der andere, sind.

Was ich den ganzen Weg und insonderheit hier sah und hörte, habe ich noch nie erfahren, und es läßt sich keinem davon eine Vorstellung machen. Rund um und überall rauscht der ganze Berg, der in einer Menge von Riesengipfeln gen Himmel emporragt, von herab-

schießenden Bächen, und Quellen rieseln aus dunkeln Schatten unter Felsen hervor, und Katarakten hallen und brausen dazwischen. Das freundliche Leben, denn anders kann ich oft lechzender Wandrer mir das Wasser nicht denken, scheint zu zürnen, daß er nur todte Felsen findet, die es zu keinem neuen Wachsthum beseelen kann. Auf dieser ersten Höhe steht schon ein Wirthshaus, und hier stärkt' ich mich und meinen Bettler mit einer Flasche rothen wälschen Wein und einem guten Stück Schweizerkäse. Die zweite Höhe kömmt man an einem Einschnitt linker Hand zwischen zwei hohen Gebirgen durch, und hat über den Abgrund, wodurch ein Bach stürzt, gegenüber eine halbe Stunde lang eine jähe, oft senkrecht herabsteigende Felsenwand, voller kleiner hoch herab in die Tiefe stürzender Katarakten, mit Fichten überall bewachsen, wo nur ein Strauch hat Wurzel fassen können; weswegen sie auch vom Wind hier und dort, wie Halme, niedergeschlagen oder entwurzelt liegen, und hangen und verfaulen, weil Niemand hinzu kann. Voran steigt ein Felsenjoch in die Höhe in einer ungeheuren Reihe gothischer Kolonnaden. Der Bach, der in unzähligen Fällen hinabrauscht, ist hier und da, unten und oben, mit Erlen eingefaßt und Buchen und Fichten. Der Berg überhaupt ist sehr fruchtbar, hat unten und oben sehr fette Alpen, unten starke Buchen und oben

viel Fichtenholz. Das herrlichste Vieh weidet überall herum. Die Wege oder der Pfad hinan ist äußerst beschwerlich, oft so enge und klein an Abgründen, daß man kaum darüber weg kann. Die Kapuziner und die Melker haben ihn mit unsäglicher Mühe noch so herausgebracht, sonst wäre er gar nicht zu besteigen. An vielen Orten liegen dabei große Felsenstücke mit Moos überzogen und mancherlei Kräutern, woraus meistens ziemlich hohe Buchen in der Tiefe und oben Fichten und Gesträuch wachsen. — So habe ich überhaupt noch wenig Thäler zwischen den hohen Bergen angetroffen, wo nicht solche große Felsenstücke liegen, die fast alle mit Bäumen bewachsen sind, welches der Gegend erst so recht das Schweizerische giebt.

Noch denselben Abend stieg ich hinauf auf den höchsten Gipfel, und sah die Sonne gar schön untergehen, indeß die Seen unten schon ganz dunkel waren und die Nacht, nicht nur Dämmerung, wirklich darauf lag; welches einen entzückenden Kontrast macht. Ich orientirte mich hier in der ganzen Gegend. Man sieht zuerst unten den ganzen Zuger See, dann den größten Theil von dem vielwinkligten Vierwaldstädter See, den Lowerzer See, den Sursee, und weit in der Ferne den Zürcher See, und noch einige andre, und eine große Strecke den Lauf der Reuß, und eine Menge Ortschaf-

ten, als Luzern, Küßnacht, Zug, Art, Schwitz ꝛc. Auf den untern Alpen ſehen die meiſtens ſchwarzen Kühe aus wie große Maulwürfe, die ſich aus der Erde hervorgemacht haben. Darum her liegt der herrliche Kranz von Schneegebirgen, die der Natur über den Kopf gewachſen zu ſein ſcheinen.

Den 26ſten gegen Mittag ſtieg ich den Riegen herab, und über Goldau den Lowerzer See vorbei am Gebirg nach Schwitz. Der Riegenberg beſteht faſt durchaus aus zuſammengekitteten Kieſelſteinen, die meiſtens ſo glatt ausſehen, als ob ſie ein Fluß zuſammengeführt und abgeſchliffen hätte. Verſteinerungen ſind gar nicht anzutreffen. Am Lowerzer See ſind die Felſen hingegen ganz maſſiv, und beſtehen aus lauter koloſſaliſchen Maſſen, die am Weg, der am See hart vorbeiläuft, ſenkrecht in die Höhe gehen, und einem fürchterlich über den Kopf hangen. Stürze von ihnen liegen an einigen Orten unten in der See.

Die mit hohen Gebirgen umſchloßne Gegend des Lowerzer Sees, an deſſen Ende Schwitz liegt, füllt Herz und Sinnen mit lauter Größe und Kühnheit und Reinheit; und unbegreiflich wird's einem auf der Stelle, wie die Bewohner derſelben noch ſo lange, vom Herrſcher Julius Cäſar an, das Joch der Knechtſchaft haben tragen können. Wenn man darin auch an den größten

Monarchen der Welt denkt, an einen Alexander, an einen Karl den Großen, so kann man ihn doch wahrlich nie anders in der Einbildung sehen als einen kleinen Zwerg.

Von meiner Reise durch Schwiz und über den Vierwaldstädter See durch beide Unterwalden kann ich nichts herausgeben; meine heiligen Gefühle wollen nichts mit der Metze, der Sprache, zu schaffen haben.

Schwiz und Brunnen, und Buchs und Stanz und Sarnen haben mich entzückt, als ob sie das erste Paradies der Welt wären. Oben auf den fruchtbaren Alpen der hohen Gebirge weidet das schöne Vieh und unten in den reinen Grastriften wohnt das Volk der Unschuld und der Freude; jeder in seiner, von dem andern funfzig Schritte wenigstens weit entfernten Hütte, Hausvater, und Unterthan und König. Die Menschen sind lauter Kraft und Stärke, und ihre Nerven scheinen Stahlgelenke zu sein. Keine Falte im Gesicht, alles so straff und festfleischig. Ihre Mienen und Gebehrden und ihr Blick ist langsames Metallfeuer, Unbiegsamkeit und trotziger Enthusiasmus. Ich rede von den Kernleuten. In Schwiz ist der Wuchs hoch und schlank, in Unterwalden starkstämmigt. Beide Cantone sind eine wahre Fabrik von Menschen; es wimmelt aus jedem Hause gesund und frisch hervor. Bei ihrer Nah-

rung von Milch und Käse und dem besten Rindfleisch kann dies nicht anders sein unter dem gesundesten Himmelsstriche. In ganz Unterwalden trifft man fast kein Kornfeld an; alles ist Wiese, vollgrünend von den saftigsten Milchkräutern, mit Nußbäumen und Obstbäumen bepflanzt. Sie dürfen keine Kornfelder machen, um im Winter für ihr Vieh Futter zu haben.

Sie haben gar wenig Arbeit, und leben sehr bequem. Sie thun weiter nichts, als daß sie ihr Vieh melken, und Käse machen, und das Heu mähen und einsammeln, und Korn und Wein für ihren Ueberfluß eintauschen. Die übrige Zeit bringen sie mit Schießen nach der Scheibe, und Singen und Tanzen zu. Das junge Volk von zwanzig bis dreißig dient meistens in der Fremde, um sich in der Welt ein wenig umzusehen.

Von Stanz bis Kerns bin ich mit einer der schlanksten und kräftigsten und schönsten Schweizerdirnen und ihrem Bruder in der Freude der Auserwählten fortgezogen; sie haben mir freundlich vielerlei erzählt, und eine Menge Schweizerlieder vorgesungen, die alle viel Sinn hatten. Die Melodie war meistens zum Tanz eingerichtet. Nur eins zum Exempel:

„Sit i ghoratet hab ich mir nie wohl;
Und wann mich nit schamen thät, so kyt*) i darvo.

*) D. i. riefe.

Sit i gwrathet hab muß i viel leide,
Und wenn mich nit schamen thät, so ließ mich noch scheide."

Wir haben uns oft in die Schatten hineingelagert, und mir ist nie so wohl gewesen.

Die schönste Gegend aber, die mich so recht mit Lust wie ein Regen durchgossen, war von Kerns bis zu Bruder Klausens Einsiedelei. Ich weiß nicht, ob Sie diesen Bruder Klaus kennen. Er war Einsiedler um das Jahr 1480, nachdem er schon verschiedenen Feldzügen beigewohnt, und als Held sich berühmt gemacht, und hernach zehn Kinder gezeugt hatte; und stiftete durch seine Einsicht und klugen Rath Frieden zwischen den Städten und den Ländern noch als Einsiedler, und wurde allgemein geliebt und verehrt. Nur ein Paar Sprüche von ihm, und Sie werden ihn hochschätzen.

„Liebe ist die Mutter aller Tugenden im Himmel und auf Erden: sie äußert sich an allen ihren Jüngern sichtbarlich; an dem Unterthan z. Er. durch Gehorsam, an seinem Obern durch Gerechtigkeit. — Man ehre die Priesterschaft, auch die unwürdige; es ist gleich, ob lebendiges Quellwasser durch Gold oder Blei rinnt." Er wohnte als Hausvater in dem Dorfe Flüe, das entzückend auf einer Anhöhe vor seiner Klause liegt. Man nennt es den Ranft, wo sie ist; eine Tiefe hinten zwischen zwei hohen Gebirgen, dem Brandshorn linker Hand,

und rechter Hand dem Sarner Berge. Die Hügel voran sind alle mit Bäumen bewachsen, und Häuserchen, und hier und da mit einer schönen Kapelle besetzt. Die Bäche und Quellen, die überall herunterstürzen, lassen den Verstand über die Empfindung gar nicht Herr werden.

Den 27. August, bei Bruder Klausens Kapelle.

Die Welt weiß nicht, welche Seligkeit einen da umfängt, und was für Ruhe, Freude und Entzücken in alle Sinne da hinein quillt, sonst würde jeder Naturmensch seine Wallfahrt dahin thun, wie ein frommer Pilgrim in den alten Zeiten nach dem gelobten Lande. Von himmelhohen Bergen umringt sitzt man da, an der herniederrauschenden Melch, im kühlen Schatten dick belaubter Bäume, auf dem frischgrünendsten Rasen, und der Wind treibt oben mit den Wolken sein Spiel. Heiliger Bruder Klaus, Du hattest Recht; hier ist ein wahrer Brennpunkt von Gottheit. Deine frischen schlanken Buchen die Anhöhen herab weht lauter lebendiger Geist, und die Liebe, ewig da zu sein, durchschauert einen ganz! Ach! Deine Kapelle war groß genug für Dich, Du hattest alles von innen. Und was brauchtest Du weitläuf-

tiger Zimmer und Mauerwerk! Du wandelteſt in einem Tempel, wogegen Roms Peterskirche ein zuſammengerechnetes Ding der Langweile ſein muß!

Im letzten Haus von Unterwalden ob dem Kernwald kam ich noch zu einem Schweizertanze, der mich zwei Stunden lang inniglich ergötzt hat. Ihr Tanz iſt das ernſthafteſte, feierlichſte Zittern der Luſt in allen Weſen, das bis zur Angſt geht, beſonders bei den Mannsleuten. Alle ihre Bewegungen und Tritte und Schwenkungen ſind ſehr freiwillig, und hangen viel von jedem ab. Das Jauchzen dazwiſchen, das einem wiederholenden Gezirre gleicht, macht es vollkommen zu einem erlaubten öffentlichen Vorſpiel von Hochzeit.

Das erſte, was aus der Ariſtokratie Luzern mir entgegen kam, war eine Kutſche mit vieren, und vorn und hinten mit einem rothen Affen von Bedienten — und gleich darauf ſchrie hinter drein ein Kerl dem andern zu: Wart Du Gchetzer! — Sonſt liegt Luzern wunderſchön an dem Ausfluß des Sees in die Reuß, vor dem Riegen und Pilatigebirgen, und dem Brandshorn in der Ferne; und die Menſchen ſcheinen ſehr gutartig.

Noch einiges Komiſche.

Als ich auf dem Weg nach Zug in einer Schenke einkehrte, wo ein Haufen junger Burſche ſaß, und ich dem kernhafteſten darunter auf ſeine Frage, wo ich hin wollte, antwortete: nach Schwiz und Unterwalden, ſo ſagte er darauf: „Want 'rr os Limmel aach ſie?“ — das iſt: Wollt ihr uns Limmel auch ſehn?

Als ich über den Vierwaldſtädter See fuhr, war mein Schiffer ein gar flinker, kräftiger, ſtämmigter und gut ausſehender junger Kerl von dreißig Jahren, der ſchon zehn Jahr in Frankreich gedient hatte. Nach mancherlei kurzweiligen und drolligten Geſprächen fragt ich ihn noch etwas aus ſeiner Heimath; und als er mir's nicht recht zu ſagen wußte, ſo ſchlug ich es in einem Büchelchen über die Schweiz nach, das ich bei mir hatte, und erzählt' es ihm: „Ja, wenn ich leſen könnte, (ſagte er) ich wollte es zwanzigmal theurer bezahlen, als es iſt.“ So könnt ihr nicht leſen? — „Ach, nein! ich bin zwar drei Jahr in die Schule gegangen, aber ich habe einen gar harten Kopf — (hierbei griff er ſich voll naiver Redlichkeit an die Stirn) — ich konnt's nie begreifen!“ —

Ein Rekrute aus dem Luzerniſchen, der noch nie eine Flinte losgedrückt hatte, war zum erſtenmal beim Feuern. Und als er eine Patrone nach der andern bis

auf sechs in sein Gewehr geladen hatte, ohne daß es vorher losgegangen war, so fing es Feuer, und alles ging auf einmal fort, und der Schlag war so heftig, daß er niederstürzte. Der Hauptmann lief nach der Flinte, und er sprang von der Erde auf, und bat um Gotteswillen, daß er sie liegen lassen sollte: „es wären noch fünf Schüsse drinnen;" und dergleichen eine Menge, wenn ich dazu die Zeit hätte.

Morgen reise ich von hier ab nach Altorf, und von hier nach dem Gotthardt, darauf und über die Furka ins Walliser Land, und zurück über Scheideck, Grindelwald, Lauterbrunn, den Thuner See, durch die Gletscher, bis nach Bern. Da werde ich noch ganz andre Berge zu besteigen haben, wogegen die hiesigen noch gar nicht groß sind. Wenn ich nur mit meinem Geld hinreiche, wofür ich sehr bange bin! ich lebe so sparsam, als ich kann. Da ich einmal auf dem Wege bin, und das beste Wetter habe, so wäre es Thorheit, nicht weiter zu wollen. Das Schlimmste ist, daß man mich überall für einen versteckten vornehmen Herrn hält, und ich hier und da mehr bezahlen muß, als ich sollte, ob ich gleich mein Bärdchen von meinem Hut schon längst abgemacht habe, und meine Weste bis an den Hals zuknöpfe. —

Ich hoffe, daß Sie einen Wechsel für mich auf

Genf ſtellen können; denn bis Lyon oder gar Marſeille werd' ich gewiß nicht aushalten.

Ueber Schloſſern, Pfeffeln, Lavatern, Geßnern, Bodmern ꝛc. kann ich Ihnen jetzt unmöglich ſchreiben; allein es ſoll nicht ausbleiben. Laſſen Sie mir nur erſt ein wenig Ruhe; jeder iſt ſchon zu wichtig, geſchweige alle in ſolcher Eile. Sie haben mich mit mehr Liebe und Zuneigung aufgenommen, als ich hoffen durfte. Bei dieſem und jenem hab' ich meine Vorſtellung bewährt gefunden, und manchen ganz neu geſehen. Ueber Lavater vorzüglich einmal eine Stunde auf den Hügeln unter dem Schatten der Buchen.

Nun nur noch meinen letzten Beſuch, unter vielen, beim Rheinſturz zu Neuhauſen bei Schafhauſen auf der Zürcher Seite.

Den 15. Auguſt, Nachmittags um 5 Uhr.

Es iſt, als ob eine Waſſerwelt in den Abgrund aus den Geſetzen der Natur hinausrollte. Die Gewölbe der Schaumwogen im wüthenden Schuß flammt ein glühender Regenbogen, wie ein Geiſt des Zorns, ſchräg herab. Keine Erinnerung, der ſtärkſte Schwung der Phantaſie kann's der gegenwärtigen Empfindung nach-

sagen. Die Natur zeigt sich ganz in ihrer Größe. Die Allmacht ihrer Kräfte zieht donnernd die kochenden Fluten herab, und giebt den ungeheuern Wassermassen die Eile des Blitzes. Es ist die allerhöchste Stärke, der wüthendste Sturm des größten Lebens, das menschliche Sinnen fassen können. Der Mensch steht klein wie ein Nichts dabei da, und kann nur bis ins Innerste gerührt den Aufruhr betrachten. Selbst der schlaffste muß das Wassergebirggetümmels nicht satt werden können. Der kaltste Philosoph muß sagen, es ist eine von den ungeheuersten Wirkungen der anziehenden Kraft, die in die Sinne fallen. Und wenn man es das hundertste Mal sieht, so ergreift's einen wieder von neuem, als ob man es noch nicht gesehen hätte. Es ist ein Riesensturm, und man wird endlich ungeduldig, daß man ein so kleines, festes, mechanisches, zerbrechliches Ding ist, und nicht mit hinein kann. Der Perlenstaub, der überall wie von einem großen wüthenden Feuer herumdampft, und wie von einem Wirbelwind herumgejagt wird, und allen den großen Massen einen Schatten ertheilt, oder sie gewitterwolkigt macht, bildet ein so fürchterliches Ganzes mit dem Flug und Schuß und Drang, und An- und Abprallen, und Wirbeln und Sieden und Schäumen in der Tiefe, und dem Brausen und dem majestätischen erdbebenartigen Krachen dazwischen, daß alle

Tiziane, Rubens und Vernets vor der Natur müssen zu kleinen Kindern und lächerlichen Affen werden. O Gott, welche Musik, welches Donnerbrausen, welch ein Sturm durch all mein Wesen! heilig! heilig! heilig! brüllt es in Mark und Gebein. Kommt, und laßt euch die Natur eine andre Oper vorstellen, mit andrer Architectur, und andrer Feenmalerei und andrer Harmonie und Melodie, als die von jämmerlicher Verstümmelung mit einem winzigen Messer euch entzückt. Es ist mir, als ob ich in der geheimsten Werkstatt der Schöpfung mich befande, wo das Element von fürchterlicher Allgewalt gezwungen sich zeigen muß, wie es ist, in zerstürmten ungeheuern großen Massen. Und doch läßt das ihm eigenthümliche Leben sich nicht ganz bändigen, und schäumt und wüthet und brüllt, daß die Felsen und die Berge nebenan erzittern und erklingen, und der Himmel davor sein klares Antlitz verhüllt, und die flammende Sommersonne mit mildern Strahlen drein schaut.

Es ist der Rheinstrom; und man sieht davor wie vor dem Inbegriff aller Quellen, so aufgelöst ist er; und doch sind die Massen so stark, daß sie das Gefühl statt des Auges ergreifen, und die Bewegung so trümmernd heftig, daß dieser Sinn ihr nicht nach kann, und die Empfindung immer neu bleibt, und ewig schauervoll und entzückend.

Man hört und fühlt sich selbst nicht mehr, das Auge sieht nicht mehr, und läßt nur Eindruck auf sich machen; so wird man ergriffen, und von nie empfundnen Regungen durchdrungen. Oben und unten sind kochende Staubwolken, und in der Mitte wälzt sich blitzschnell die dicke Fluth wie grünlichtes Metall mit Silberschaum im Fluß; unten stürzt es mit allmächtiger Gewalt durch den kochenden Schaum in Abgrund, daß er wie von einer heftigen Feuersbrunst sich in Dampf und Rauch auflöst, und sich über das weite Becken wirbelt und kräuselt. An der linken Seite, wo sein Strom am stärksten sich hinein wälzt, fliegt der Schuß wie Ballen zerstäubter Kanonenkugeln weit ins Becken, und giebt Stöße an die Felsenwand wie ein Erdbeben. Rundum weiterhin ist Alles Toben und Wüthen, und das Herz und die Pulse schlagen dem Wassergotte, wie einem Alexander nach gewonnener Schlacht.

Freude die Fülle und lieblich Wesen Ihnen, Bester, und allen Ihren Lieben! Vergessen Sie mich nicht ganz in den Sphären, wo Sie leuchten? Was macht Vater Gleim? Nächstens schreibe ich ihm vom Gott-

hardt. Die Zürcher beklagten sich sehr über sein Stillschweigen.

V.

Heinse an Vater Gleim.

Welsches Wirthshaus auf der Höhe des Gotthardts, den 1. Sept. 1780, Morgens um 4 Uhr.

Aus dem grauen Alterthume der Welt, aus den Ruinen der Schöpfung schreibe ich Ihnen, geliebter Vater Gleim! wogegen die Ruinen von Griechenland und Rom zerstörte Kartenhäuserchen kleiner Kinder, und nicht einmal das sind.

Ach! ich wandle auf und wandle ab, und hoch schlägt mir das Herz. Es ist Mitternacht; mit ihrem ewigen Sonnenfeuer funkeln und strahlen im heitern Aether am südlichen Himmel Sirius und Orion, und um mich rauschen die Quellen des Ticino, und mit ihren kühlen Fittigen umwehen mich Boreas und Notus, die sich hier oben von Italien und Deutschland her brüderlich umarmen. Mit Einem Wort, ich bin auf der Höhe des Alpen-Patriarchen Gotthardt, und mich umgeben seine Eis- und Felsengipfel erhaben über Europa und über die halbe Welt.

Von Basel aus bin ich durch manches erfreuliche Thal, und über manchen entzückenden Berg und Hügel die Kreuz und die Quere die Schweiz durchwandert, und über manchen wilden Strom und stillen, klaren, grünlichten See geschifft, und unter Freiheit und Glückseligkeit der ersten Welt, an Bedürfnissen selbst erst aus der Erde gewachsen, in Seligkeit und Wonne an dessen Fuß gelangt, und den Tag vor dieser Nacht das ungeheure Gebirg, an den brausenden und donnernden Stürmen über die Felsen der schäumenden Reuß, bei dem schönsten Wetter heraufgestiegen. Keine Wolke lag in den wüsten Thälern; die tausend Wasserfälle stürzten von den senkrechten Felswänden ihren Perlenschaum zu den Tiefen, mit dem lieblichsten Farbenspiel in den Strahlen der Sonne; jungfräulich rein glänzten Schnee und Eis zwischen den Höhen und an den Gipfeln, auf welchen der blaue Himmel ruhte, wie ein guter Vater mit dem Nacken auf den Schultern seiner Söhne.

Bester Freund, hier ist wirklich das Ende der Welt. Der Gotthardt ist ein wahres Gebeinhaus der Natur. Statt der Todtenknochen liegen ungeheure Reihen von öden Steingebirgen, und in den tiefen Thälern auf einander gehäufte Felsentrümmer da. —

Die Mitternacht weicht von hinnen. Ich komme wieder draußen aus der Kälte herein. Das Wellsausse

des Himmels, der Morgenstern, blickt am Gebirge herauf. Schauer wie ein Erdbeben gingen durch mein Wesen. Ich trat auf und ab leicht wie in Wolken an den Seen, woraus der Ticino rieselt, und nach einem brausenden Wirbelwind, der mir mein losegegangenes Haar um den Kopf herumschlug, ward alles still, bis auf das Geräusch ferner Katarakten, und mich wehte heilig leis, in der Dunkelheit zwischen feuchten Felsen, eine Stimme wie von einem Geist an:

„Was staunst Du, schüchternes, kleines Geschöpf! Auch hier war einmal ein Eden, schöner als Genf und Vevay, in dem bezaubernden Thale, wo der wilde Rhodan von seinen Stürmen ausschnaubt und in süßem Schlummer heiter hinwallt; und schöner als die Gefilde, wo die Provenzalerin schon zum Schlag der Trommel tanzt. Ich stieg einer der ersten aus den Wassern hervor, und unter den kühlen Schatten meiner Pomeranzenwälder pflegten die neugebornen Kinder der Erde der jungen Liebe. O goldner Traum meiner Jugend in viele tausend Jahre hinein, wo noch die Nachtigallen in meinen blühenden Wipfeln schlugen, und Hirsche und Rehe um meinen Nacken spielten!“

„Kannst Du glauben, daß ich immer Fels war, ohne Pflanze, Halm und Staude? und siehst Du nicht, daß jeder grüne Berggipfel auch nach und nach so wird?

Aber ich bin so alt, als Dein Schmetterlingskopf mit seinem weichen tagdauernden Hirn nicht auszudenken vermag. Zwar bin auch ich aus einem Element ohne Größe (denn jedes lebendige Ding hat seinen Mittelpunkt, woraus es wird und ist) einer der gewaltigsten Körper der Erde geworden, der noch jetzt mit seinen Knochen die Furka und den Grimselberg, das Wetter- und Schreckhorn hinunter ungeheuer da liegt; und wer weiß, was noch einmal aus Dir wird."

„Jetzt spende ich als Winzer und Kellermeister, ehedem selbst Zecher, das Leben aus durch halb Europa; und alle Deine Brüder und Schwestern, und Gras und Kraut und Vieh müßten, wenn das Gestirn des Tages mit seinem verzehrenden Feuer an Euren Häuptern vorbeirollt, verlechzen und verschmachten, wenn ich im Winter, Herbst und Frühling keinen Vorrath davon auffammelte und einlegte. Sahst Du nicht, und hörst und siehst Du nicht, wie das freundliche Element abgezapft, von meinen Gipfeln in Quellen ohne Zahl herabläuft, in Bäche rinnt, und, um das Versäumte wieder einzubringen, durch ein ungeheures Thal nach dem andern in brausenden Stürzen und jähen Abschüssen sich in die Tiefen hineinwälzt, daß es lauter Schaum und Staub wird, und alle Felsenwände seinen Jubel wiederhallen?"

„Ich bin der Anfang und das Ende. Erkenn' in mir die Natur in unverhüllter Gestalt, zu hehr und mächtig und heilig, um von Euch Kleinen zu Euren Bedürfnissen eingerichtet und verkünstelt und verstellt zu werden. Jedes Element ist ewig wie die Welt, und kann weder erschaffen noch vernichtet werden; und alles andre wird und ist und vergeht: aber die Arten der Elemente und die verschiedenen Formen, wozu sie anwachsen, sind unzählbar. Nun geh hin, Dir ist das Evangelium gepredigt!"

Und eine unaussprechlich schöne Gestalt voll grauser Majestät, schwebte wie ein Berggeist in der Dämmerung an mir vorüber. Schauer auf Schauer wallten wie Fluthen durch meine Seele, und mir sträubten sich die Haare auf dem Haupte.

VI.

Heinse an Jacobi.

Genf, den 22. September 1780.

Ich sitze hier, und beiße mir vor Ungeduld die Finger auf. Die verwünschte Melodie von

Aspettar e non venire,
Star in letto e non dormire,
Ben servir e non gradire,
Son' tré cose da far morire

brauſt Tag und Nacht in meinen Ohren. Aus dem Hauſe, wo jedes den Marcus Tullius Cicero und die berühmte Sevigné im Briefſchreiben weit übertrifft, auf ein halb Dutzend Schreiben keine Zeile Antwort, die ganze, lange, hohe und breite Schweiz hindurch, zu erhalten; wer hätte das mit dem allerſtärkſten Sehrohre des Mißtrauens vorausſehen können! Fritz, der Große, den ich hier im Jugendglanze ſeiner Liebenswürdigkeit unter allen hohen Schattengängen in der Phantaſie herumwandeln ſehe, der im klaren grünlichten See an den erfreulichſten Stellen ſogar nackend vor mir ſchwimmt, hat ſich grauſamlich in Wirklichkeit ganz vor mir verborgen. Und Betty, die gutherzige, die mitleidige, die auch mit der ſtumpfeſten Feder noch erquickende Briefe ſchreibt, mag an Genf nicht denken.

Schon bin ich fünf Tage hier, und gehe mit meinem leeren Beutel herum, mit einem ſo böſen Gewiſſen, als ob ich Galgen und Rad verdient hätte. Ich habe mir bei dem Fechtmeiſter Mr. Marcelin à l'Ecu de Genève maison Wiss für einen Louisd'or auf einen Monat ein Zimmer miethen müſſen, weil bei Mr. Scherer alles

von Engländern besetzt war, und ich in dem vermaledeiten kleinen Mohren, wohin ich bei Nacht und Nebel gerathen, da aux Balances kein Zimmer mehr offen stand, wegen Flöhen ꝛc. nicht länger bleiben konnte. Hätt' ich nicht hier gleich den ersten Tag nach meiner Ankunft auf dem besten Kaffeehause, wo die edelste Jugend von ganz Genf hinkömmt, im à la guerre an einen Louisd'or gewonnen, so würde es noch übler mit mir aussehn. Ich gewann gleich die erste Parthie, machte nach einem fürchterlichen Bloqué von Collé die fünf letzten Bälle nach einander, und darauf noch zweimal den besten Spieler, und das eine Mal mit einem so haarscharfen forcirten Schnitt von Presscollé, daß die ganze Gallerie in Verwunderung und Erst[illegible]en ausbrach. Ich ging noch den folgenden Tag hin, spielte aber wenig, um für keinen Spieler von Profession gehalten zu werden, und die andern Tage gar nicht, weil ich Spieler gefunden hatte, die wenigstens eben so gut und besser als ich spielten, ohne mich jedoch mit ihnen eingelassen zu haben. — Die angesehensten jungen Leute kommen hier zusammen, und die Billardstube ist immer so voll, daß man sich kaum regen kann. Doch soll auch dieses Kaffehaus bei weitem das beste sein; auf den andern bin ich selbst noch nicht gewesen. Man spielt hier das à la Guerre mit zwei Quartieren oder Freiheiten, welches ich

dem Spiel sehr gemäß finde. Nämlich wenn keine Kugel mehr außer dem Quartier ist, das ist, dem ordentlichen Quartiere, so wie auch wir es haben, aber andre Kugeln darin liegen, und einer vom à chi oder aus der freien Hand spielen muß, so setzt er sich weder aus, noch spielt par bricole, sondern geht auf die entgegengesetzte Seite, und spielt aus dem dortigen Quartier auf die nächste Kugel in dem andern ordentlichen oder gewöhnlichen. Dies wird unserm G... äußerst lieb und werth sein, der so ungerne sich aussetzte, und so sehr das Heiligthum der Freiheit haßte.

Wenn ich binnen vierzehn Tagen weder Wechsel noch Nachricht von Ihnen erhalte, so muß ich fort, es mag auch hingehen, wo es will; denn länger kann ich nicht aushalten. Unterdessen hab' ich mich ein wenig Freund gemacht mit dem ungerechten Mammon; das ist, ich habe mit den Mannheimern, auf den Antrag von Professor Klein, in einem Brief nach Zürich an mich, den mir Lavater einhändigte, einen Vertrag wegen der Uebersetzung des befreiten Jerusalems von Tasso geschlossen. Sie bezahlen mir sogleich auf der Stelle bei Ablieferung der Handschrift achtzig Louisd'or. Ich eile deswegen nach Venedig, wo ich mich mit dieser Arbeit vier Monate lang in der Stadt und auf dem Lande beschäftigen will. Ich rechne aufs Ganze, was ich noch zu

machen habe, fünf Monate, allerhöchstens sechs. Zu Ende des Mais habe ich die Handschrift zu übersenden versprochen. Sie wollen den italienischen Text dazu drucken lassen.

Von Vevai, Lausanne, Morges, Nion, wo ich mich überall Tag und Nacht bei dem schönsten Wetter aufgehalten habe, und von meiner ganzen Reise bis hieher über Murten an dem herrlichen Gebeinhause vorbei, über das uralte Avanche und Freiburg jetzt nicht eine Sylbe; denn ich bin dazu viel zu profan, und wer weiß auch, ob Sie den Brief bekämen. Ich sehe jetzt alle Posten für den Fluß Styx an, und die gelbe Farbe der Postillonsröcke für die Wasser der Vergessenheit, seitdem Düsseldorf und Pempelfort auf meinen Briefen ausgestorben ist.

Alle Kräfte der Natur verleihen, daß Sie gesund sein mögen; ich kann und mag und will nichts anders denken. Meine Nerven sind von Stahl und Eisen; wenn nur mein Blut und meine Lebensgeister minder feurig wären! ich kann's Ihnen nicht sagen, wie ich oft unterwegs gebrannt habe. Müde bin ich nie geworden; meinen Gemslauf über die Furka ausgenommen.

Herzlichen Gruß an alle unsre Lieben von Ihrem verlassenen Heinse.

VII.

Genf, den 26. September 1780.

Der Knoten in dem großen Drama meiner Reise durch die Schweiz nach Italien hat sich endlich glücklich entwickelt; und ich stehe nun da wie ein lüsterner Raubvogel auf der Klippe zur Beute hinunter nach Provence. Nur der Gedanke thut mir noch weh, daß ich Ihnen, herzlichgeliebter, seltener Mann, Kummer gemacht habe. Was mich betrifft, so kann ein Tropfen Wermuth einmal in einen Becher meiner Lust nicht schaden; ich würde sonst zu übermüthig werden.

Ich kann Ihnen vor Postschluß mit genauer Noth noch diese Zeilen schreiben.

Den 7. oder 8. October gedenke ich von hier nach Marseille abzureisen. Während der Zeit bin ich die ganze Gegend von Genf durchstrichen, und es werden wenig Höhen und Vertiefungen und Ebenen mehr sein, wo ich nicht war. Uebermorgen reise ich nach Ferney, wo ich jetzt wäre, wenn ich Ihre Briefe nicht empfangen hätte. Ach, wenn ich nur Einen Tag von dem ehemaligen Hiersein Ihrer Jugend zu einem von den jetzigen herzaubern könnte! oder gar Sie selbst jetzt! wie glücklich wollten wir sein! Mein Herz ist eine

ewige lebendige Quelle von Empfindungen der Liebe für Euch alle!

VIII.

Genf, den 9. October 1780.

Ich kann Ihnen heute nicht viel schreiben, weil ich unendliches Kopfweh habe, und mir auch der fröhlichste Gedanke gleich zur Marter und Pein wird. Ach, wenn ich so da liege, draußen in der weiten Welt, allein und von allem verlassen: da fühl' ich erst recht, wie glücklich Sie sind, daß Sie eine Betty haben, daß Sie zwei liebliche traute Schwestern haben, die Sie in Ihren Nöthen pflegen und warten, und für Sie Briefe schreiben. Ich Armer habe nichts, als das Sonnenstäubchen meiner Seele — doch — und ein Herz voll Leben, das keine Gefahr scheut, und mich bei dem kleinsten Gute glücklich macht, und eine Phantasie, die gegen alle Uebel aushält, und mich mit Adlersfittigen unbekannten und längst geahneten Freuden entgegen trägt. Ewig, ewig Dank dem Wesen dafür, das beides mir verlieh!

Noch bin ich immer hier, obgleich mein Gedanke nicht war, so lange da zu bleiben; der heiße Afrikus hat mit dem jungfräulichen Eis der Glacieren ein unendliches

Heer von Wolken erzeugt, und diese haben des Regnens nicht satt werden können. Morgen reise ich ab nach Lyon, Avignon, Marseille, bis nach Antibes, und von da zur See nach Genua. Der Weg über den Mont Cenis wäre freilich sichrer und kürzer gewesen; aber wahrscheinlich würde ich diesen von je her so entzückenden Strich des Erdbodens, die Provence, sonst nie sehen, und gerade in dieser Jahreszeit, sagen alle, ist er am bezaubernsten. Wer wollte hernach der Rhone entgegen reisen? Damit mir die unbarmherzigen Korsaren der reichen Britten, und die Wilden der Küste von Afrika, das Meer selbst, und auch dann noch die Spitzbuben der Lombardei nicht viel abnehmen können, habe ich mir von den Herren Jean Pierre Courtet und Comp. nur achtzehn neue Louisd'or auszahlen lassen, und dagegen eine doppelte Quittung, auf Begehren, die jedoch nur für Eine gültig ist, wie in jeder angeführet wird, von mir gestellet. Freilich werde ich kaum so viel Quatriemen übrig behalten, daß ich mich damit nach Venedig zur Post übersetzen, und einen höchst erfreulichen Wechsel von Herrn Huyßen und Comp. abholen kann. Von Ihnen, innig Geliebter, hoffe ich ein Paar Zeilen vorher auf der Post von Genua anzutreffen, wo ich zu Ende dieses, oder doch ganz gewiß die ersten Tage des künftigen Monats zu sein gedenke, wenn Wind und

Wetter und Schickſal es nicht anders verhängen. Von Genua reiſe ich gerade über Parma, Mantua und Verona nach Venedig, wo ich zu Anfang des Decembers ſein, mir ein Zimmer miethen, und drei Monate nach einander, Tag und Nacht, daß mir der Kopf raucht, arbeiten muß. Die Mannheimer verlangen die Hälfte des befreiten Jeruſalems ſchon zu Ende des Februars, um mit dem Druck anfangen zu können.

Ich ſchreibe Ihnen von Marſeille, und ſogleich bei meiner Ankunft nach Genua, wenn ich nicht Lunge und Leber auf der See ganz ausgebrochen habe.

Genf iſt ein heiß Pflaſter, ungeachtet man da in Vervecum patria ſich befindet, und nichts anders als ſolche Beſtien ißt; ich habe die drei Wochen, die ich hier bin, nicht unter fünf neuen Louisd'or wegkommen können.

Die Genfer ſelbſt ſind das klügſte Volk, das ich noch von irgend einer Stadt angetroffen habe; und ſogar haben viele etwas von den eingezogenen Lippen des Voltaire. Alles vereinigt ſich aber auch, ſie dazu zu machen; die verſchiedenen Nationen von ganz entgegengeſetztem Charakter, die ſie umringen und täglich durchkreuzen, laſſen ihren Geiſt nie ſtumpf werden (als: Italiener, Savoyarden, Franzoſen, Schweizer, Deutſche. Ich habe oft an fünf Tiſchen dieſe fünf Nationen in einer Wirthsſtube bei einander geſehn, und es hat mir ein außeror-

deutliches Vergnügen gemacht, nur die verschiedenen Gestikulationen und Töne und Accente der Stimme zu sehen und zu hören. Die italienische bleibt immer die Nachtigall unter den Sprachen; es ist auffallend, wenn man sie so lebendig und im Kontraste hört. Die Tische gleichen vollkommen Vogelkäfigten; hier schlägt die Nachtigall, dort schmettert der Kanarienvogel, da zwitschert der Mistfink, da krächzet der Rabe, und da trillert die Lerche); dann ihre immer gleiche Art sich zu nähren; sie essen nichts als Hammelfleisch, und trinken das Urwasser grün und klar der Rhone. Das wenige Unreine, was sie etwa von den öffentlichen Cafetten am Hafen mit einschlucken, ist nicht betrachtlich, und kömmt ja doch von Menschen; dann sind sie fast alle entweder Uhrmacher, oder Kaufleute, oder Gelehrte. Man rechnet auf sechs bis sieben Tausend von den fünfzehn Tausenden, die das Gewehr tragen können, unter die Uhrmacher. Das macht denn, daß sie von Kindheit an sich zu einer erstaunlichen Ordnung gewöhnen, die einem Fremden oft lästig wird; als daß sie die Thore immer mit Untergang der Sonne sperren und hernach Niemand mehr einlassen; und so in allem. Ich wollte vor acht Tagen mein Leinenzeug waschen lassen, und es in zwei oder drei Tagen wieder haben; allein meine Hausmamsell sagte, daß das unmöglich anginge. Am Montage weichen sie es ein, sagte

sie, am Dienstage patschen sie's, am Mittwochen waschen sie's, am Donnerstage trocknen sie's, am Freitage plätten sie's, am Sonnabend legen sie's zurecht, und am Sonntage bringen sie's. Also sehen Sie, fuhr sie in der größten Lauterkeit des Herzens fort, es geht unmöglich an. Ich wendete dagegen ein, daß ich zu Heidelberg in Einem Tage ein halb Dutzend Hemden gewaschen und getrocknet bekommen hätte, und dort wären's nur Deutsche; und ich könnte nicht wohl meine schwarze Wäsche einpacken, oder deswegen eine ganze Woche meine Reise aufschieben. Aber der Refrain war immer: mais Monsieur, celà ne se peut pas. Dies geschah am Freitage bei dem schönsten Wetter, und meine schwarze Wäsche wurde nicht eher als den Montag früh angenommen; und auch hab' ich sie nicht eher als gestern, als Sonntags, wieder erhalten.

Die Gelehrten jetzt sind fast nur in der Mathematik und Physik stark; einen großen Dichter haben sie nie gehabt, Rousseau vielleicht ausgenommen; und doch war auch dieser in dem wesentlichsten Stück eines Dichters, der Erfindung, sehr klein, und die Fabel zu seiner neuen Heloise ist das Mittelmäßigste, was er gemacht hat. A-propos, Moultou habe ich nicht sprechen können; er ist auf dem Lande, wo ich zweimal war, ihn aber nicht antraf. Er und le Sage scheinen nicht auf gutem Fuß

mit einander zu ſtehen; dieſer beklagte ſich bei mir, daß jener ihn in drei Monaten nicht beſucht habe, und doch wöchentlich einige Mal in die Stadt käme. Ich hätte alſo doch nichts weiter an Moultou als ein Compliment von Ihnen bringen können, und nichts von Rouſſeau zu leſen bekommen. Zum erſten Male begleitete mich du Carla, ein großer Phyſiker aus Languedoc, zu ihm, mit welchem ich bei le Sage Bekanntſchaft gemacht hatte; und dieſer hat mich wieder an den größten Phyſiker in Marſeille empfohlen, dem ich aber ſeine Opera dafür überbringen muß. Der ganze Kopf ſteckt mir ſchon voll von Weltbaukunſt; ich habe auch eine lange und breite Unterredung mit dem Bruder des Mr. de Luc gehabt, der mir das Werk ſeines Bruders zum Leſen geliehen. Ich wollte, daß ich einen Abend mit Ihnen darüber ſprechen könnte; zum Schreiben ſteht mir heute der Kopf nicht, ob es mir gleich eine Lieblingsmaterie wäre. Sein Syſtem läßt die arme Erde bei der Sündfluth ganz erbärmlich zuſammen fallen; und es kann nichts Alberneres ſein, als daß der Grund des Meeres vor der Sündfluth ſo hoch über den Alpen ſoll geweſen ſein, als jetzt die Alpen über daſſelbe ſind, und das bis an den Südpol; denn die Rundung der Erde erlaubt es nicht anders. Uebrigens iſt ein Schatz trefflicher Bemerkungen in dem Buche; obgleich die Deiſten und Atheiſten von Genf die

Achseln darüber zucken und den Kopf schütteln. — Unser Herrgott ist ein guter Mann, sagte einer bei Gelegenheit eines Gesprächs darüber, er hat das alte Testament gemacht und hernach ein neues, alsdann in seinem Sohne sich kreuzigen lassen, et depuis il s'en est allé: was wollen wir mehr?

Doch nein, fügte ein andrer hinzu, wenn ein Ding zur Erde fallen soll, so schlägt er mit der rechten Hand nieder, und wenn es in die Luft steigen soll, so hebt er mit der linken auf.

Rousseaus Leben erhält man nur bis zu seiner Ankunft in Paris. Diderot und d'Alembert sollen das Uebrige von seiner Frau, einem niedrigen Weibe in jeder Rücksicht, aufgekauft und verbrannt haben, und eben so von einem Engländer und Abbe Condillac (welches letztere ich aber nicht wohl glauben kann); und nur diese drei Exemplare waren da. Wie Rousseau zu seiner Frau gekommen ist, die weder Erziehung, noch Geist, noch Geschmack, noch feines Gefühl hat, wird Ihnen bekannt sein. Er stürzte zu Orleans vor einem Kramladen nieder, wo man mit Zunder und Schwefel handelte. Man trug ihn da hinein. Die Frau mit ihren zwei Töchtern darin pflegten und warteten ihn, bis er wieder gesund und heil war. Rousseau sagte bei seinem Abschiede zur Frau: er wäre nicht reich, und könnte sich also nicht mit

Geld dankbar bezeigen; doch wollte er eine von ihren Töchtern zur Haushälterin mit sich nehmen, wenn sie und eine davon es zufrieden wäre; welches die jüngste gern einging. (Vermuthlich mag von Seiten Rousseaus etwas Menschliches mit untergelaufen sein, während er bei dieser Hökerin und ihren zwei Töchtern kampirte). In Paris bekam er zwei Kinder mit ihr; trug sie aber selbst ins Findelhaus, ohne ihnen eine Marke anzuhängen, oder ein ander Merkmal wahrzunehmen, worüber er noch die letzten Tage seines Lebens bittere Reue soll gehabt haben. Er entschuldigte sich damit, er habe damals gedacht: die Menschen sind überhaupt unglücklich, und diejenigen sind es am wenigsten, die unbekannt sind. — Die Freundschaft zwischen Rousseau und Moultou erkaltete, wie Rousseau hörte, daß Moultou so viele Visiten bei Voltaire ablegte, und er empfing ihn die letzten Monate seines Lebens sehr kalt zu Paris. Doch haben sie sich wieder ausgesöhnt.

Le Sage ist die Gutheit selbst gegen mich gewesen, und ich habe mich wehren müssen, was ich gekonnt habe, damit er mich nicht mit der ganzen Stadt bekannt gemacht hat. Bei Mr. Tronchin aux Delices, dessen Bruder, der Arzt, sich mit seiner schwarzen Perücke in Paris so berühmt gemacht hat, habe ich, durch seine Vermittelung, eine schöne Sammlung von den ausgesuch-

testen kleinen Meisterstücken der Flamänder und Niederländer gesehen, als van Huisum, van der Veldt, Teniers, Ostaden, Schalken, Rembrandt, Landschaften von Rubens und Breughel. Er hat der Russischen Kaiserin eine große Anzahl verkauft, und die besten für sich behalten. Ich sprach bei dieser Gelegenheit noch einmal den berühmten Falconet, und sah noch einmal die Zeichnung von seiner Statue Peters des Großen, den und die ich schon einmal auf der Bibliothek gesprochen und gesehen hatte. Er ist ein Mann von viel Welt, obgleich trocken. Sein Peter der Große ist ein herrlicher akademischer Reiter auf einem vortrefflichen Pferde, der, der Himmel weiß warum, vorn auf den Abhang eines Felsens gesprengt ist (welcher Natur und Kunst zugleich vorstellt), und das Pferd, im Satz in der Luft mit den Vorderfüßen, im Zügel hält, um nicht wie unsinnig den Hals zu brechen. Wer Peter den Großen darin sucht, der mag Lavaters vier Bände von der Physiognomik mitbringen, denn es ist ein völliges Portrait. Eben da sah und sprach ich auch noch einmal einen jungen Mr. Dentand, der fünf Jahre mit der Fürstin Gallizin und Hemsterhuis im Haag gelebt hat. Aux Delices, der erste Aufenthalt von Voltaire, ist mir lieber als Florenz, obgleich auch hier die Aussicht ganz entzückend ist, und das kleine Oertchen dabei so hell aussieht, als ob lauter

Köpfe darin wohnten, und man sich wundert, daß die Leute Leiber haben. Wenn ich reich wie Voltaire gewesen wäre, so würd' ich mich doch nicht da niedergelassen haben; und noch viel weniger würde ich, wär' ich Kaiserin von Rußland, sein Schloß mit den dreizehn Schornsteinen hinten im Norden, sammt dem steinernen Epigramm: Deo erexit Voltaire, nachgebaut haben.

Können Sie mir nicht sagen, ob sie den Montblanc und den Salève auch mit nachgebaut hat, und das Stück See mit der schönen Einfassung, welches alles wesentlich dazu gehört?

Ferner hat mich le Sage bekannt gemacht mit Mr. Serre, einem der größten Theoristen in der Musik, der viele Händel mit Rameau und d'Alembert und Mr. de Blainville und Italienern und Engländern deswegen gehabt hat. Er ist zugleich großer Mignaturmaler, und hat in seiner Jugend den ganzen kaiserlichen Hof zu Wien gemalt. Er hat mir seine Gemälde gezeigt, und ich habe viel mit ihm über Theorie der Harmonie, Melodie, und des Ausdrucks gesprochen. Er hat zwei hübsche Töchter, wovon die jüngste erst zwanzig Jahr alt ist. Le Sage erklärt diesen wöchentlich ein paar mal die Lehre von der anziehenden Kraft; allein vielleicht wissen sie besser, als der graue Schüler Newtons, aus Erfahrung, um wie viel die Geschwindigkeit der Bewe-

gung eines Dinges zunimmt, je mehr es ſich dem Mittelpunkt derſelben nähert. —

Ach! wenn mich nur mein Kopf nicht ſo ſchmerzte!

Bei la Grange bin ich zweimal geweſen, hab' ihn aber nicht ſprechen können; vielleicht ſeh' ich ihn noch heute.

In der Komödie bin ich auch verſchiedene Male geweſen, und habe da die größte Aktrice geſehen, die vielleicht jetzt auf der Welt lebt, nämlich Mademoi'elle Saintval. Sie hat alle Chorden der Leidenſchaft in einem erſtaunlichen Umfange in ihrer Gewalt, und ſteigt von der ſchmelzendſten Zärtlichkeit zu den brennendſten Graden des Feuers; und dieſen kann ſie auf einmal eine Sibiriſche Winterkälte entgegen ſetzen. Jede Stellung und Bewegung bei hoher Fluth des Lebens wär' ohne die franzöſiſche Tracht eine entzückende Bildſäule. Sie wagt mit einer Dreiſtigkeit und Sicherheit, die nur den größten Künſtlern eigen iſt, den letzten Schritt bis zum äußerſten Abgrunde. — Die Genfer beten ſie, wie billig, alle an, und das Haus iſt, wenn ſie ſpielt, welches ſelten geſchieht, auch allemal geſteckt voll, obgleich denn alles muß baar bezahlt werden. — Die Königin hat ſie, man weiß nicht recht warum, wie Auguſtus den Ovid, an die Grenze relegirt, und Paris ärgert ſich nicht wenig darüber; doch zieht ſie jährlich ihre zwanzig tau-

send Livres, und wird bald im Triumph wieder einziehen. —

La Grange ist der schönste Platz in der Gegend von Genf, und ich bin unzählige Male mit den Manen Ihrer Jugend da herumgezogen; aber —

Von dem Rebenhügel von Cologny herab da muß man Genf betrachten. Da erkennt auch schon der blos sinnliche Mensch im Blicke die Republik, wozu sich wie bezaubert Alexander und Cäsare friedlich einmal zusammenthaten, ein Paradies als gleiche Brüder und Freunde, in aller Schönheit Lust und Liebe selig, zu bewohnen; vor Feinden sicher, wie die Sonne vor Nacht.

Der Königin der Schweizerstädte, mitten im Garten von dem schönen Kranz von Gebirgen eingezäunt, wo von der Seite mit seinen schimmernden Knospen der stolze Montblanc tief in den Himmel blüht, beleckt der wilde Rhodan, zahm gemacht in der lieblichen Heiterkeit des Wonnesees, bei seinem Ausfluß zur Huldigung selbst die Füße.

O Ihr Lieben alle, wer doch wieder einmal bei Euch wäre!

N. S. Es ist eine greuliche Sache um das Visiten geben und Visiten annehmen, wenn man einmal an einem Ort Bekanntschaften gemacht hat; das nimmt kein Ende, und man muß wie ein kleines Kind oder ein

wahrer eingemachter Peter Messert herum laufen, wenn man sich nicht streng philosophisch darüber hinaussetzt, daß ein gepuderter Herr mit Taubenflügeln und dem Hut unterm Arm sagt, man wäre eben kein sehr galanter Kerl. Jeder betrachtet einen nur in Rücksicht auf sich, und denkt nicht, daß die andern dasselbe verlangen. Ich werde hierin bei einigen allzu ordentlichen Genfern manchen Fehler begangen haben. Schon haben mir Sourtet und du Carla gestern ein wenig friedlich gesagt: sie hätten geglaubt, ich wär' über alle Berge, sie wären verschiedene Mal bei mir gewesen, ohne mich anzutreffen; wovon ich jedoch nichts erfahren habe. Ich habe ihnen meinen Besuch gemacht, und sie mir wieder den ihrigen; und warum soll das Gelaufe fort dauern?

Ich habe noch mit verschiedenen hiesigen Gelehrten Bekanntschaft gemacht, worunter auch ein Schmidt gehört, der Hofmeister des verstorbnen Herzogs von Weimar war, und ein Bruder des Schmidts ist, der die Alterthümer der Egyptier herausgegeben hat; ein Hofmann so glatt, wie der glattste Kieselstein in dem Amphitheater meines Rheinbades.

So eben habe ich von le Sage Abschied genommen. Er empfiehlt sich Ihnen auf das freundschaftlichste, und erwartet Sie auf künftiges Frühjahr mit tausend Freuden. Nur bedauert er, daß er zu alt und stumpf sein

wird, um Sie weit herum zu begleiten. Mr. de Luc war gerade bei ihm, und wir haben zusammen zwei Stunden lang ein äußerst interessantes Gespräch über Buffon, Bailly, Linné, Provence und Italien, Gletscher und Element der Wärme ꝛc. gehabt. Der hiesige de Luc ist mehr mein Mann als der Lector der Königin. Er ist kurz und bündig in seinen Reden, wie in seinem Schreiben, und hat viel Beobachtungsgeist bei viel Enthusiasmus. — Noch habe ich eine äußerst glückliche Stunde meines Lebens bei der Frau von der Borch zugebracht. Sie ist ein treffliches Weib, und empfängt jeden neuen Gedanken und jede neue Empfindung mit der Lust der Liebe, welches denn macht, daß man auch mit Lust hergiebt. Sonderbar ist's, daß sie Hemsterhuis nicht leiden kann, ob sie ihn gleich für einen großen Philosophen hält. Aber alle Weiber haben ihre Raupen.

Das hiesige Frauenzimmer ist noch immer wie zu Ihrer Zeit höchlich schön.

Adieu, Ihr lieben Guten! Laßt mich nicht aus Euren Herzen fallen!

IX.

Heinse an Jacobi.

Marseille, den 26. October 1780.

Im Flug und auf den Raub während des Einpackens. Im Genuß unbeschreiblicher Luft und Schönheit bin ich, nach einer Reise von achtzig starken französischen Meilen, über Lyon und Avignon, wo ich mich zwei ganzer Tage bei Vaucluse aufgehalten habe, unter mancherlei sonderbaren Auftritten, die bei meiner Art zu reisen nie ausbleiben, vor drei Tagen glücklich hier angelangt, und werde binnen einer Stunde mit einer genuesischen Felucke auf der See sein. Ich habe plötzlich meinen Vorsatz abgeändert, nämlich bis nach Antibes zu Land zu reisen; weil die Wege dahin so unsicher sind, daß das Parlament von Aix nicht genug Straßenräuber rädern und aufknüpfen lassen kann; noch sind die Straßen sehr schlecht, und ich müßte über zwanzig deutsche Meilen zu Fuß ablaufen, und vielleicht vierzehn Tage unterwegens liegen bleiben, bis ich nach Genua käme, und hätte doch noch die Gefahr von den Engländern gefangen zu werden. Freilich habe ich von dem größten Glück zu sagen, wenn mich die Afrikaner nicht erwischen; und vielleicht ziehe ich, während Sie dieses lesen, mit vollen Segeln vor Sicilien vorbei in die Sklaverei. Au-

haben die Winde in dieser Jahreszeit ihre gar große Freude am Stürmen. Doch es sei, wie es wolle: mein Geist ist sicher nicht zu vergehn. — Il faut de mon destin subir la loi suprême — Jusqu'au tombeau je braverai ses coups! — Mein ganzes Leben gleicht einem der Ströme, die sich von den höchsten der Alpen herabstürzen müssen, ehe sie Ruhe finden und sanften Lauf haben. In Düsseldorf ist es unbemerkt, doch scharf und schnell durch einen glücklichen Bodensee geflossen; vielleicht muß es nun, nach einem königlichen Sturz bei Schaffhausen, sich durch die engen und schroffen Felsenklippen bei Lauffenburg drängen und winden, und endlich doch unbegreiflich durch alle vorliegende Berge kommen. — Mein Geist wird gewiß Ihre Gegenwart wieder fühlen, und Ihnen die seinige zu erkennen geben; und sollte es auch um Mitternacht, wenn die Stunde der Freiheit für die Abgeschiedenen schlägt, mit einem leisen Rausch von Engelharmonie durch die Saiten Ihres Fortepiano sein. — Wenn Sie binnen vierzehn oder schon acht Tagen nach Empfang dieses keine Nachricht von mir haben, so schwimme ich entweder als ein Leichnam auf dem mittelländischen Meere, oder bringe meinen Barbaren von Algier den goldnen Herrmannszug *) an.'

*) Ein von Heinse so benannter entscheidender Zug im Schachspiel.

Ihr Herz muß fühlen, wie warm das meinige Liebe und Leben für Sie ſchlägt, und für Euch alle! Gott befohlen!

Späterer Zuſatz zu dieſem Briefe, bei Gelegenheit des Gleichniſſes vom Bodenſee.

Gerades Weges vom Genfer See her, dem Thuner See, dem Vierwaldſtädter See, dem Zürcher See her, habe ich alle ſüße Seen für weiter nichts als Flüſſe gehalten, die ſich durch Thäler innerlich durch und durchdrängen und herausarbeiten müſſen. Was man See an ihnen nennt, iſt unmerklicher innerer Fortfluß. So iſt der Genfer See weiter nichts als die Rhone in einem Thale, und der Thuner See die Aar, der Zürcher See die Limmat in einem Thale, und mein Leben in Düſſeldorf gleicht dem Rhein in einem Thale, worin er Bodenſee wird. — Ich begwiſe nicht, wie die Seen bei uns in ſo heilloſen Credit gekommen ſind, daß man manche Köpfe nachtheiliger Weiſe mit einem See vergleicht. Wollte Gott, daß wir dergleichen Köpfe viele hätten, wie die Schweizer Seen alle ſind; ſie ſind Tiefen von lebendigem Waſſer, Herzen der Waſſergötter,

und die Erquickung der Sterblichen in den heißen Tagen, und die tiefſten, die Bodenſeen, ſind die beſten.

X.

Heinſe an Fr. Jacobi.

Venedig, den 22. November 1780.

Eccomi a Venezia! heil und glücklich durch alle Gefahren!

Integer vitae scelerisque purus,
Non eget Mauris jaculis neque arcu,
Sive per Syrtes iter aestuosas,
Sive facturus per inhospitalem
Caucasum etc.

Eccomi a Venezia! weiter werde ich Ihnen aber auch für jetzt nichts ſchreiben können; denn es hat ſchon lange zwei und zwanzig Uhr geſchlagen, und um vier und zwanzig, das iſt, wenn die Nacht ſich aufs Meer und in die Straßen einlegt, wird die Poſt geſchloſſen.

Von Genua aus, das auf ſeinen weiten, ſtolzen Geſtaden mit ſeinen königlichen Tempeln, Gärten und Marmorpaläſten, die vorſtehenden Hügel des Apennins hinan, mir in die Sinnen geprangt hat, als noch kein andrer Ort auf Erden, habe ich Ihnen nicht ſchreiben

können; ich wollte dort zum allerwenigsten acht Tage bleiben, fand aber den vierten Tag, eben als ich Ihren Brief erhalten hatte, eine Gelegenheit, sogleich mit einem Vetturin, für zwei und einen halben Louisd'or, bis nach Parma, fünf und zwanzig deutsche Meilen Venedig näher zu kommen, welche ich nicht aus der Hand lassen durfte, da man um diese Jahreszeit in der Lombardei zu Fuße nicht fortkann, und entweder im Kothe stecken bleibt, oder auf dem fetten schlüpfrigen Boden alle drei Schritte mit der Nase hineinstrauchelt.

Ach Ihr Brief, lieber Himmlischer, war so recht die Würze in die Wonne meines Lebens, die ihr noch fehlte! Die Beschreibung Ihres Einzuges zu Pempelfort und die Schilderung Ihrer häuslichen Glückseligkeit allein hat mich mehr entzückt, als der Aufgang des Morgensterns und der Sonne nach langer Nacht aus den Tiefen des Meeres, bei den bezaubernden Küsten von Savona, auf und ab gewälzt mit meinem Schiffchen von den stürmischen Wogen; das ist über alles. Nächstens davon, und über meine Reise, hundert und funfzig deutsche Meilen von Genf aus; wenn ich Ihnen mit dieser Post noch schreiben will, wie ich muß, darf ich nicht daran denken. Ich habe mehr ausgestanden, als auf allen meinen andern Wanderungen, aber auch dafür das Paradies auf der Erde gesehen.

Von Genua bis nach Venedig ist es durch Campo Marone, Vivi, Voghera, Castel St. Angelo, Piacenza, Firenzuola, Parma, Reggio, Modena ꝛc. in einem Fluge fortgegangen, und nur die Schönheiten der Kunst haben mich an den Hauptorten auf einige Stunden an sich gefesselt. Der November ist überall ein schlimmer Kauz, auch in Italien.

Mit meinem Quartier bin ich noch gar nicht in Ordnung. Ich wollte bei der Signora Uklinger einkehren, wo Werthes gewohnt hat, aber ihre Zimmer waren eben alle besetzt. Sie wies mich zu einer Tyroleriu, die mit ihrem Manne hier auch Wirthschaft treibt — und daß wir binnen einigen Tagen weiter mit einander sprechen könnten; — aber ich wohne hier fast wie zu Düsseldorf in dem alten Kaffeehause, und noch dazu gar nicht wohlfeil. Ich habe in Venedig noch keine Seele Bekanntschaft, und in Italien ist es äußerst gefährlich, ohne hinlängliche Prüfung sich mit Jemand einzulassen: sonst würde ich mich lieber bei einem Venetianer als bei einem Deutschen einquartieren; zumal da ich in diesem Lande lieber italiänisch als deutsch rede, und bisher alle Mundarten ohne Mühe verstanden habe. Ich muß also diese Woche noch herumsuchen, oder Geduld haben.

Mein Büchsenranzen thut mir jetzt schlechte Dienste, er erweckt ein großes Mißtrauen gegen mich; und mein

abgeschabtes Röckchen, das an manchen Orten Spuren der weiten Reise an sich trägt, und dessen Futter gar viel gelitten hat; und meine Düsseldorfer neumodigen Beinkleider, die die Schweizer und Provensaler Sonne ganz weiß gebleicht hat, und die ich in den Kirchen zu Genua, Parma, Modena ganz schmutzig gekniet habe, haben sich mit ihm zu meinem Verderben verschworen. (Das weiße Sommerhütchen ist gleich bei dem ersten Kanal seines Amtes entledigt worden.) Mit Einem Wort, ich muß das Komplott zernichten, und meine ganze Garderobe umändern, welches mir freilich leider einen ganzen Monat von meinem Reisegelde wegnehmen wird. Ich sehe also dem Wechsel mit vielem Verlangen entgegen; mit gar großer Freude würde ich ihn auf der Post, wo ich noch nicht gewesen bin, schon jetzt in Empfang nehmen.

Ich bin nur erst seit gestern hier, und schon hat der Doge und Vizedoge mit über sechszigen von den ersten Rathsherren in ihren schneeweißen Allongeperücken, und festlichen, purpurrothen, langeln Pelzmänteln mit göldnen Gondeln zu Wasser, und in einem langen Zuge zu Lande, sammt halb Venedig vor mir die Revüe paß- und repassiren müssen.

Im Jahr 1630 ist hier eine schreckliche Pest gewesen; und als sie aufhörte, baute man sogleich der

Jungfrau Maria einen prächtigen Marmortempel, mit Gemälden von Tizian ausgeziert, für die Rettung, worin alle funzig Jahr auf diesen Tag ein Dankfest gefeiert wird. Das dritte ist in dieses Jahr gefallen. Der Tempel liegt über dem Canal, wohin auf diesen Tag eine Schiffbrücke ist gebaut worden. Ich kann Ihnen jetzt, da ich schreiben muß, wie mir die Feder laufen will, unmöglich die Wirkung beschreiben, die dieses große nie gesehene Schauspiel gleich zum Willkommen auf mich machte; und noch viel weniger jetzt und allezeit den Himmel und die Seligkeit aus Herz und Phantasie in Worte fassen, die die Jungfrauen in der Kirche della Pietà mit ihren süßen Kehlen und Flöten und Waldhörnern, anderthalb Stunden lang, immer eine Stimme in den Arien nachtigallenartiger als die andere, in mich zauberten.

Keine Kunst trifft doch so unmittelbar die Seele, wie die Musik; und es ist, als ob der Ton mit ihr von gleichem Wesen wäre, so augenblicklich und ganz vereinigt er sich mit ihr. Malerei, Bildhauerkunst und Baukunst sind todt gegen eine süße Stimme, oder überhaupt schon gegen reinen Klang. Dieser ist das Sinnlichste, was der Mensch vom Leben fassen kann.

Ich wollte, daß man hauptsächlich in den Kirchen mit erhabener, einfältiger, reiner Musik Gott verehrte;

Licht und Ton ſind das Heiligſte, was in der Natur iſt. Es muß dem Uralten wohlgefallen, wenn ſein Lob von den zarten Lippen ſchöner, keuſcher Jungfrauen, in ſeligen Melodien unter majeſtätiſcher Harmonie in den Gewölben und Kuppeln der Tempel wiederhallt, und Wonnedank dem Geber des Lebens in allen Herzen zittert.

XI.

Heinſe an Fr. Jacobi.

Venedig, den 8. December 1780.

Du lieber Himmel, wenn Sie nur den funfzigſten Theil von dem wüßten, was ich Ihnen zu ſagen habe! Ich bin ſeit meinem letzten Briefe von hier, worinnen ich Ihnen nur auf das eiligſte meine Ankunft melden konnte, zum Schreiben gar nicht aufgelegt geweſen, und bin es noch nicht; aber ich kann nicht länger warten.

Wie ſehr mich Ihr Brief erfreut habe, brauche ich Ihnen nicht erſt zu ſagen; er iſt von Genua bis hieher mein einziges Buch geweſen. Darauf antworten läßt ſich wenig; ich kann nur dabei empfinden und genießen, und hoffen und wünſchen, die vortrefflichen Menſchen und ſchönen Werke der Natur und Kunſt auch noch ein-

mal mit eignem Sinn zu umfassen, unter denen herum Sie lustwandelten, und edel und herrlich und glücklich waren.

Daß es unmöglich wäre, oder daß mir der Verstand stille stünde, sagte ich ja gleich, als unser lieber George sagte, daß der Oberon Leffingen ganz mit Haut und Haar entzückt habe. — Auf meinem Strich durch Deutschland hat die tragikomische poetische Lustgestalt Hüon kein so blendend Glück gemacht, als in den Bierländern; und nur die Vergoldung der Diction, die wirklich hier stärker als in irgend einem andern Wielandischen Werke, und sogar an manchen Stellen gediegenes Metall durch und durch ist, hat an dem alten Prakticus überrascht. (Doch ist von den Bleffingen, oder Peter Mefferten, mit denen ich mich wegen solcher Sachen wenig abgegeben habe, hier nicht die Rede, denen mag er freilich auf den Schwindel, vom Wirbel bis zum Fuß eingeleuchtet haben.) Aber, eben so wenig wie die Ihrigen, wußte keiner von allen den Gelehrten, die mit mir darüber gesprochen haben, etwas von der französischen Originalgeschichte.

Ich habe mit Geßnern, diesem Arcadier, einen gar guten Tag zu Baden verlebt. Ich ging gleich den andern Morgen nach meiner Ankunft zu ihm, und wir machten einen langen Spaziergang den ganzen Vormit-

tag an den Ufern der Limmat mit einander. Er sprach äußerst frei mit mir über alles, worauf wir kamen; weil auch ich ihm vorher ganz unverholen, und frei von der Brust weg, meine Gedanken über dies und jenes gesagt hatte; und ich fand an ihm einen ganz andern Mann, als mir Lavater beschrieb, der nämlich immer verlegen wäre, was er sagen sollte.

Wir sprachen noch denselben Morgen viel über die Schweiz und den Kaiser und den Prinzen von Preußen, und den Zustand der Künste und Wissenschaften in unserm lieben Vaterlande. Ich mag kein Allerlei-Mensch werden, sonst sollten Sie gewiß noch den Schweizer mit der Helleparde in dem sanften Idyllensänger erkennen: — Doch nur etwas zur Probe, weil es Ihnen sonst zu fremd scheinen möchte. — Von dem deutschen Joseph sagte er, nachdem ich ihm die possierliche Geschichte erzählt hatte, wie Deinet in Frankfurt Censor des heiligen Römischen Reichs geworden wäre: „Was will aus dem Kaiser werden, wenn er jeden seichten Menschen, der ihm einen albernen Lobspruch macht, emporhebt! Wie muß es die verdienstvollen Leute in Wien kränken, deren es gewiß da giebt ꝛc., daß sie unter einem solchen Schwadronirer wie Mechel stehen, und aufpassen müssen, was er sagt ꝛc." —

Sulzer, der gute Gelegenheit hatte, ihn zu ken-

nen, sagte von dem Kronprinzen von Preußen, daß er ein ausnehmender Mensch sei, sowohl was Kopf als Herz betrüfe. Der wird nach dem Tode des Königs dem Kaiser schon das Gleichgewicht halten.

Wir werden nun bald verschiedenes hierüber erfahren, da Maria Theresia todt ist.

Den ganzen Nachmittag bis gegen Abend waren wir wieder beisammen, und, weil es regnete, in einer Gesellschaft von Damen. Es ging da unter andern Dingen scharf über unsern G., wegen seiner Arbeiten in der Iris her, und die Rosalia an das Fräulein von Stein; und ich mußte fürchterlich den Spadon schlagen, um beide zu vertheidigen. Geßner behauptete von G.: „daß er die Weiber ganz falsch fasse, und sie im Grunde wenig kenne; und dann noch wäre das Verzuckerte nicht ihre Sache, und wer wollte das fortiesen. — Ich aber hingegen erhärtete, daß es die Weiber in Braunschweig und Hannover so gern hätten; daß die Schweizerinnen statt der Iris eine Ceres haben müßten, daß jeder Autor sein Publikum habe ꝛc. und beinahe hätte ich hinzugefügt, daß der katholisch gewordene Müller das nämliche von seinen Schäfern behauptete; den ich aber gleich hernach doch auf die Bahn brachte, und von welchem Geßner glaubte: er müsse zu Rom rasend geworden sein.

Unter uns gesagt! fehlt auch gewiß unserm G., daß er noch keine Tochter der Eva recht durchgeliebt hat, geschweige mehrere, welches man heut zu Tage sehr wohl kann, wo die Lauren gar rar sind.

Es verdrießt mich noch, daß unsere Correspondenz erst zu Genua angefangen hat; ich hätte Ihnen damals öfter einen erbaulichen Brief schreiben können, aber ich wußte nicht, in welcher Gegend der Welt Sie herumfuhren. Jetzt ist mir's, als ob ich durch einen Ziehbrunnen am Mittage Ihnen diesen und jenen Stern des Himmels beschreiben sollte, da Sie von mir noch Nachrichten aus Deutschland verlangen, so sehr liegt Venedig und Italien in allen meinen Sinnen. Ein Paar Worte Charaktermetaphysik oder Metamoral ist alles, was ich Ihnen jetzt noch sagen kann, keine Begebenheit, wenig sinnliches, was im Grunde allein entscheidet. Dies muß alles einmal, will's Gott! in unsern künftigen Gesprächen wiederkommen! —

Lavater hat ein sehr zartes Gefühl, und eine Gemsensprünge-machende Einbildungskraft; an eigentlichem Verstand, an Lessingischem, sitzt ihm kaum der erste Flaum am Kinn. Er hat einen heimlichen Brand von Ruhmbegierde im Leibe, und möchte gern von Troß und Mann bewundert sein, welches nun nicht wohl angeht. Er findet viel Vortreffliches in der christlichen Re-

ligion in der That und Wahrheit, übertreibt dies aber — wenn einen seine Sinne nicht täuschen, und man von zweimal zwei auf viere schließen darf — mit Fleiß ohne weitere Ueberzeugung, außer etwa einer poetischen während der Ausarbeitung, wie wir andern ordentlichen Menschen auch haben. In der Verstellung hat er es sehr weit gebracht, wovon ich die klarsten Proben gesehen habe; begeht aber darin doch Fehler, die nach einer kurzen Ueberlegung, oder nur Memorie, sein Spiel verrathen. Ueberhaupt ist er zart und schwach und gut, im Umgang äußerst liebenswürdig, und in seinem System noch lange nicht gewiß.

Ich darf Ihnen nicht erst sagen, daß dieses, welches ich nur für mich sah, jetzt nur für Sie sei. Ueberhaupt wünsche ich, daß Sie dergleichen Briefe von mir, wie dieser bisher ist und ferner sein wird, sogleich verbrennten, nachdem Sie dieselben durchlesen hätten, damit sie durch keinen Zufall (da wir nicht wissen, was wir morgen sein werden) in unrechte Hände kommen könnten, die Mißbrauch davon machten. Sie sind eine trauliche Mittheilung, die kein Dritter zu wissen braucht, und wissen soll.

Lavater ist, fast möcht' ich sagen, so gut gegen mich gewesen, als ob ich ein Pietist wäre, und hat mir Lobsprüche ertheilt, mehr als ich von ihm verlange.

Mir fällt hier des Luzianiſchen Claudius Chriſtenthum ein, mit dem Lavateriſchen wunderthätigen Glauben, daß die erhabenſte Philoſophie nur ſo alt als die Welt iſt. Dieſes mag wohl nicht das Chriſtenthum des neuen Teſtaments ſein mit vier Evangeliſten und zwölf Apoſteln in langen Bärten, oder doch nur ein abgeſchöpfter Löffel Rahm davon.

Bodmer iſt ein altes Greislein mit kahlem Vorhaupt und grauen Augenbraunen, die bis in die Augen hineinhängen, und eingefallenen Backen, zuſammengeſchrumpften Lippen, die kaum noch die Zähne bedecken. Er kömmt herangeſtapelt mit ſeinem kurzen ſpaniſchen Rohre im Schlafrock und in Pantoffeln von Tuch, das ſchwarzſeidene Käppchen auf der hohen hintergehenden Stirn über der ſcharfen Naſe, als eine der intereſſanteſten Figuren von der Welt.

Ich bin einen ganzen Nachmittag bei ihm geweſen, und wir haben über das ganze Reich der Litteratur ohne Aufhören in einem fort geplaudert. Er gefiel ſich über die Maaßen in meiner Geſellſchaft, und Füßli ſagte, daß er ſich nicht zu erinnern wüßte, daß er ſo lange ausgehalten hätte.

Von Klopſtock ſagte er: „er delirire mit ſeiner neuen Schreibart;“ (wobei Füßli anmerkte, daß man die Liſte der Subſcribenten auf ſeinen neuorthographiſchen

Messias als die Liste der ausgemachten Narren von Deutschland ansehen könnte;) „und er sollte einmal etwas anders vorstellen, als seine Leute da oben, die Niemand kenne ꝛc.“

Vom Ossian glaubt auch er, er sei Macphersons Arbeit. — Bodmer ist die lebendige Chronik unserer Litteratur; zwar Kind, und eitel wie ein Kind, doch äußerst unterhaltend, und noch voll leichter Blitze von Witz und Verstand und feiner Bosheit.

Doktor Hirzel, der Vater, ist die freundschaftlichste Seele und das gutmüthigste Herz von der Welt. Er hat mir ein langes Stück von einem Anhang zu seinem Kleinjog vorgelesen, was mir sehr wohlgefiel, und mich von seinem Sohn, dem jungen Doktor Hirzel, an einem schönen frühen Morgen mit Tagesanbruch zu diesem begleiten lassen. Es war einer der erfreulichsten Tage auf meiner ganzen Reise. Künftig einmal einen ganzen Brief darüber! Ich würde nicht fertig werden, wenn ich jetzt damit anfangen wollte. Ich habe von Kleinjog hinter dem Rücken mit zwei Worten einen Lobspruch erhalten, der mich mehr freut als ein Duzend Lorbeerkränze von einem halben Dutzend Journalen. Der alte Hirzel hat mir noch ein offnes prächtiges Empfehlungsschreiben an den hiesigen Senator Quirini mitgegeben wovon ich aber noch nicht Gebrauch machen kann.

Uebrigens, um nicht zu weitläuftig zu werden, wimmelt es in Zürich von Gelehrten. Sie sind alle hinter einander her, und keiner ist dem andern recht gut und traut ihm. Es sind ihrer wirklich zu viel da, und die Leute wissen nicht, wo mit ihrem Wissen hinaus. Man zählt an die acht hundert am Leben, die etwas haben drucken lassen. Die meisten haben keinen rechten Zweck, daher ihre allerlei gelehrten Gesellschaften und Zusammenkünfte, die alle auf nichts hinauslaufen, und folglich wieder in sich selbst vergehen. Sie wollen zwar gewissermaßen die Seele damit in ihrem Staatskörper vorstellen, und dadurch die Oberhand über die Bürgerschaft gewinnen; es sind aber Kindereien. Die ganze respectable helvetische Gesellschaft ist jetzt nicht viel Besseres. Sie lesen auf ihren jährlichen Olympiaden sich nur einander noch langweilige Abhandlungen vor, die sie auch zu Hause lesen, oder sich einander zuschicken könnten.

Ueber Emmedingen sprech' ich den Segen aus; es ist mir da zu wohl gegangen, und ich bin wie auf den Händen getragen worden. Schlosser ist ein braver rechtschaffener Mann; was seinen Geist und Geschmack und seine Gelehrsamkeit betrifft, bedürfen Sie nicht meines Urtheils. Ich habe mit ihm und dem wackern blinden Pfeffel, der bei reifem Verstand und den besten Erfahrungen ein sehr witziger Kopf und unvergleichlicher

Gesellschafter ist, einige himmlische Tage verlebt, und bin hernach mit diesem, in Begleitung von Emmedingen über den Rhein, und Einholung von Colmar jenseits des Rheins, in seine Akademie gezogen, die wirklich so vortrefflich eingerichtet ist, als sie in seiner Lage sein kann. Er und sein liebenswürdig verständig Weibchen, und Leerse haben mich da bewirthet, als ob wir alte bekannte griechische Gastfreunde wären. Als Pfeffel hörte, daß die Beschreibung der Amazonenschlacht von mir wäre, so fiel er mir um den Hals, und küßte mich wie seine Braut, und sagte: „es sei ihm gewesen als ob er auf einige Momente sein Gesicht wieder bekäme, und eins der höchsten Meisterwerke der Kunst anschaute."

Leerse ist ein Mann von Bonsens, ein starker Sprachgelehrter, geschickt im Pastellmalen, und überhaupt ein würdiger Adjutant von Pfeffel; nur Schade, daß er von so schwächlicher Gesundheit ist! die wahrscheinlich zu Versailles einmal einen tüchtigen Stoß mag erlitten haben. Ich lernte bei ihm und durch ihn zuerst Göthe's Schwester, die erste Schlosser kennen, das lieblichste Wesen, durchaus Gefühl und Seele, voll reinen Klanges. Ach, so etwas kann nicht wieder ersetzt werden, wenn es einmal durch den Tod entrissen ist! Ich hätte mein ganzes Leben lang nach dem theuern

Gute geweint und geseufzet. Sie schrieb zuerst Leerse aus freien Stücken nach Versailles, und so fing sich ihre Correspondenz an. Ihre Briefe waren mir, wie Leersen selbst, wirklich heilige Reliquien. Noch sind von ihr, wie Sie wissen, zwei junge holde Sprossen weiblichen Lebens übrig, mit denen meine Seele wie in Blumen sich befand.

Sie schreiben mir, daß Sie meine Beschreibung des Schaffhauser Rheinfalls Lichtenberg für sein Magazin geben möchten. Theuerster, ich weiß jezt nicht, ob sie gut genug ist, um öffentlich bekannt gemacht zu werden. Sie war die dritte, und ich hatte deren schon vorher zwei gemacht, alle leicht hinskizzirt, im Moment auf der Stelle; ich hielt mich mit einem Pariser Maler bei dem Sturze drei Tage auf, und hatte meinen Scherz, mit ihm zu wetteifern. Wir kamen in der Diligence von Colmar zu einander, und sind von dort an bis nach Zürich immer zusammen gewesen. Von Basel aus, (wo ich unterdessen mit Klinger Wirthschaft trieb,) ging er vier Tage vor mir nach Schaffhausen, und ich folgte ihm hernach zu Fuße; und zu Fuße reisten wir mit einander nach Zürich, von wo er wieder nach Basel zurückkehrte, um mit seinem Gepäck nach Solothurn zu ziehen, und dort einige Gemälde zu verfertigen. In Marseille fiel er mir am Hafen unvermuthet wieder

um den Hals, und wir fuhren mit einander, sammt noch zwei Künstlern, einem französischen Maler und Bildhauer, zur See nach Genua, von wannen er mit diesen nach Rom weiter fortgesegelt ist.

Ich habe zu Schaffhausen viele komische Streiche mit ihm vorgenommen, und die lustigsten Auftritte mit ihm gehabt, weil er kein Wort deutsch konnte; allein ich würde mich müde und matt schreiben, wenn ich Ihnen dergleichen erzählen wollte. Ich reise oft in einer Stunde mehr, als ich in einer Woche nur halb und dünn beschreiben könnte.

Ich schreibe Ihnen immer so flüchtig, wie mir's in die Feder fällt, als ob ich mit Ihnen Billard spielte, oder bei Tische süß und erzählte, weil ich weiß, daß Sie mich besser kennen, als daß Sie mich aus einem Brief allein beurtheilen sollen. Aber nicht so das Publikum, das von mir sonst fast gar nichts, als ein Paar vorübergehende Phantasieen meiner ersten Jugend kennt. — Thun Sie übrigens in allem nach Ihrem Gutbefinden.

Ihre Beschreibungen vom Herrnhauser Springbrunnen und von Ihrer Familieneinfahrt in den Rammelsberg haben mich entzückt, und ich wünschte innerlich mit dabei gewesen zu sein. Jenen habe ich leider nicht selbst springen sehen, und in diesen nicht fahren können, weil ich nicht von Gleim wegdurfte, als ich

in der Gegend mich aufhielt. Es sind gewiß zwei Werke der Kunst, die dem Menschen viel Ehre machen, insonderheit wenn man in der Phantasie sich noch vorstellt, daß man mit viel leichterer Mühe, als nur eine Pyramide in Egypten mag gekostet haben, jenen noch zwei-, drei- und viermal so hoch und dick springen machen könnte, oder doch solche Springbrunnen an dem Rhein, der Elbe und der Donau, oder wo sonst noch viel laufendes Wasser ist, haben könnte.

Mit Wolfgang Göthe sollte man es gerade so machen, wie er es gegen andere macht; denn was sonst Unrecht wäre, ist hier Recht. Ihr Handel mit ihm ist von ganz anderer Beschaffenheit als mit Wieland, da er Sie nicht öffentlich angegriffen, sondern nur im Winkel bloßen Muthwillen an einer von Ihren Schriften ausgeübt hat. Es ist ein Studentenstreich im Rausche, wie sie die Athenienser an dem Alcibiades auf die leichte Achsel nahmen, den sie aber zur Züchtigung dafür doch auf einige Zeit aus ihren Staaten verbannten, so daß er zu Sparta schwarze Suppe essen, und bei der Königin schlafen mußte. Die Merke, die Peter Mefferte, die den Possen zum feierlichen Ernst machen, und wie Evangelisten in langen Mänteln unter die Frau Basen herumtragen, verdienen die Stockschläge, die durchaus die einzige

Art von Begegnung gegen dergleichen Beleidigungen sind, und wozu man so gut einen Büttel brauchen kann, der die Gerechtigkeit an eines Statt handhabt, als irgend ein andrer Magistrat, da es keine andre Genugthuung giebt, und Niemand Unrecht zu leiden nöthig hat. — Ein so gewöhnlicher Mensch, wie Lessing meint, wird er nie werden; den innern Gehalt kann kein Gepräge umändern. — Ach, wenn man immer bei einander wäre, so würde manches nicht geschehen! — Des Menschen Sinn ist gerecht und gut, aber seine Phantasie ist ein Teufel.

Mehr nicht für heute. Es friert mich an meine Finger, daß ich die Feder kaum halten kann. Das Wetter ist zwar sehr schön und gelind, aber ich wohne in einer sehr kalten Stube, und habe kein Geld mir Holz zu kaufen. Ich bin nur mit zwei Louisd'or hierher gekommen, wovon ich den einen für einen neuen Hut und Opern und Comödien und andere Lustbarkeiten sogleich ausgegeben habe. Ich habe mich mit dem andern und letzten schon über vierzehn Tage durchschlagen müssen, und muß, wie zu befürchten steht, noch über vierzehn Tage damit aushalten. Wie ich dabei in Venedig lebe, da ich alles baar bezahlen muß, können Sie sich nicht wohl vorstellen. Was mir dabei eigentlich nur beschwerlich fällt, ist, daß mir von meiner so kost-

baren Zeit ein ganzer Monat faſt ungenützt vorübergeht, weil ich in dieſer Lage nichts rechtes thun kann, ſonſt wäre es eine herrliche Diſſonanz, eine übermäßige Sexte, die bei der Auflöſung die Harmonie meines Lebens ſehr erhöhte. Noth iſt der Uhrſchlüſſel, womit die Springfedern des Herzens von neuem wieder aufgezogen werden, und Sturm und Wetter auf der See des Lebens unendlich entzückender, als aller Sonnenſchein, wenn es vorbei iſt.

Vom Taſſo iſt leider noch keine Stanze überſetzt, und im Februar ſoll die Hälfte abgeliefert werden.

Wenn ich gewußt hätte, daß Sie mich für todt hielten, oder daß Sie glaubten, ich ſtünde auf dem Sclavenmarkte in Algier zum Verkauf, ſo würde ich von Genua mit meinen Künſtlern gerade nach Rom gereiſt ſein, und vorher Ihnen geſchrieben haben, daß ich noch geſund und lebendig wäre; von Genua konnte ich zu Waſſer für einen Louisd'or bis mitten nach Rom kommen, und bis hieher hat mich's deren fünf gekoſtet. Obgleich die drei letztern Monate eine erſchreckliche Seuche dort gewüthet, und, wie mir der junge Graf P. erzählte, über dreißig tauſend Menſchen hingerafft hat, worunter viele ausländiſche Künſtler ſich befanden. Dieſer hat vor vier Jahren in demſelben Quartier, wo ich bin, einen ganzen Winter lang noch ſchlechtere Polenta als ich ge-

gessen, eben da sein Vater gestorben war, und er das Recht hatte, an seiner Statt Fürst zu werden; und ist hernach als Pilgrim nach Rom und Loretto gezogen. Jetzt kommt er von Florenz her, wo seine junge Gemahlin niedergekommen, und von der Großherzogin verpflegt worden ist, und reist mit ihr auf seine Güter. Vor seiner Pilgrimschaft ließ er sie in ein Kloster stecken.

Ueber meine große Reise von Genf aus, und über Venedig jetzt nicht ein Wort, nicht eher als bis es ein wenig wärmer um mich herum ist.

Bleiben Sie mir ferner gut, Bester, Theuerster! und freuen Sie sich des Lebens im Schooß Ihrer Familie nach Herzenslust. O wie oft ist mein Geist bei Ihnen!

XII.

Heinse an Fr. Jacobi.

Venedig, den 26. Januar 1781.

Ich habe mich freiwillig als einen Gefangenen eingesperrt, und liege des Tages gewöhnlich achtzehn, auch zwanzig Stunden im Bette, und brüte über dem Tasso, und bin, quod mirum! von seinen Schönheiten heißer

und entzückter, als jemals. Ein wahrhaftig großer Mensch! doch hat sich meine Meinung im Ganzen von ihm noch um kein Haar breit geändert. Fünf Gesänge liegen schon fertig zum Fortschicken. Den vierten und fünften Gesang, welche beide fast ganz in der Iris standen, habe ich so völlig neu übersetzt, daß von dem Alten fast keine Zeile mehr zu sehen ist, und daß, wer sie zusammen hält, glauben muß, daß zwei verschiedene Heinse sie übersetzt haben. Ich will mich deswegen auch zum Spaß auf dem Titel „Heinze" drucken lassen, welches eigentlich auch, nach der thüringischen Aussprache, mein uralter Thüringer Name ist. Ich hoffe wirklich etwas sehr Gutes an dem Tasso zu liefern, und damit endlich einmal mein erzürntes Schicksal auszusöhnen, das mich mit Besenstielen und Ofengabeln, trotz aller angebornen Neigung, in Uebersetzungen hineingejagt hat. Auch hätte ich es nicht eher gekonnt, und ich mußte nothwendig Sturm und Wetter auf der See ausgestanden haben, um verschiedene Stanzen, wie sich gehört und gebührt, in die Heldensprache überzutragen. — Ich liege so lange im Bette, weil schon über einen Monat her Schnee liegt, und ich in meinem Kamin vor Rauch entweder kein Feuer zusammenbringen, oder doch dabei nichts rechtes thun kann, und mir den Kopf mit dem Kohlendampf verderbe, und doch noch halb erfriere. Das

Beste ist, daß ich so gesund bin als erfordert wird, um dies Leben auszuhalten, und mich mit Riesen balgen möchte, während die Leute um mich kränkeln. Die Schweizerluft und die Schweizermärsche, und die Provenzalertrauben und Feigen, und die Bewegung zur See, und das Liegen auf dem Verdeck die kalten Nächte unter freiem Himmel, haben meine Nerven ganz mit Gesundheit ausgestählt.

Ich esse alle vier und zwanzig Stunden nur Einmal, und allezeit ein Reis, Procoli und ein Stück von welschem Huhn, weil diese Kost am wohlfeilsten ist; und dies nun schon so lang ich hier bin, ausgenommen wie mir mein Geld so ausging, daß ich mich mit Polenta aushelfen mußte. Kaffee trinke ich die Woche nur zweimal, wenn ich die Zeitung lesen will. Zuweilen aber erquicke ich mich zum Frühstück mit einer Schüssel so eben gefangener Austern, die ich mir selbst aufmache, und welche hier so wohlfeil sind, daß man sie kaum bezahlt, und die an Güte den holländischen, nach meinem Geschmack wenigstens denen, die wir in Düsseldorf essen, wenig nachgeben. Dazu hole ich mir dann selbst in der Malvasia eine Flasche ächten alten Cyperwein (mit dem Kapwein Kaiser und König der Weine), der hier gerade so viel kostet, als in Düsseldorf der Bleichart, und woran ich zu vier Schüsseln satt habe. Die andern gric-

chischen Weine, die man hier alle der Reihe nach haben kann, sind weit wohlfeiler.

Gerade den Tag vor Weihnachten kam der Jude Vitali, und zahlte mir 125 Wienergulden, in hiesigen Zechinen, zum heiligen Christ aus.

Schlossern habe ich noch nicht schreiben können; ich bin ihm einen Bericht von meiner Reise seit Baden schuldig, und dazu habe ich jetzt ganz und gar unmöglich die Zeit. Vater Gleim wird auch über mich wild sein, und erschrecklich zanken — aber es soll gewiß alles wieder gut gemacht werden.

Die 125 Wienergulden mögen ohngefähr, ohne Abzug der Kosten, vierzehn neue Louisd'or betragen, welche man hier, weil sie nicht gangbar sind, bei den Goldschmieden als rohes Gold verkaufen muß, und von denen man also den ganz genauen Betrag nicht weiß. Ich habe sogleich meine ganze Wirthschaft, nach Xenophons Anleitung, darnach eingerichtet: Quartier bezahlt, und nach den Feiertagen Holz gekauft, und mir einen Ueberrock machen lassen, um nicht immer wie nackend unter den frostigen Venetianern herumzugehn, und ein Paar neue Kamaschen und neue Schuh erhandelt (alles andere hat noch halten müssen), und eine gute Ausgabe vom Tasso, und Dinte und Feder. In dieser Verfassung konnte ich mir unmöglich erlauben, mit dem Senator

Quirini, dem Grafen Gozzi und seinem Bruder und andern hiesigen Gelehrten Bekanntschaft zu machen; doch soll sie gewiß nicht ausbleiben, und mir noch sehr viel helfen.

In meinem Herzen ist fest beschlossen und gewiß, wenn nicht eine Seuche oder Schicksal meine Jugend vorher mordet, daß ich nach Griechenland und Kleinasien reise. Ich bin so überzeugt, als von meiner Existenz, daß man weder italienische Musik, noch Poesie, noch Malerei (wie ich anderwärts darthun werde) vollkommen oder richtig verstehen und genießen kann, ohne in Italien gelebt zu haben, und eben so ist es mit griechischer Kunst. Ich finde dies, was mich immer auf und davon getrieben hat, jetzt alle Tage in der Anschauung und Wirklichkeit mehr. Die alten Helden und Schönen und Künstler und Weisen sind gestorben, aber die Natur lebt noch. Schon hier in der Kirche der Griechen ist mir's, als ob ich Gesänge von Pindar hörte. Wenn auf Ostern über's Jahr der hiesige Gesandte nach Constantinopel fährt, so sagt der Senator Quirini nur ein Wort, und ich mache die ganze Reise umsonst, welches gar nicht schwer zu erhalten ist. Und auch ohne dies könnte ich für wenig Zechinen bis nach Corfu schiffen, und von da bis nach Smyrna ist eine kurze Ueberfahrt, und giebt's alle Wochen Gelegenheit. Wovor mir bange war, habe ich nun

nicht die geringste Sorge: ich kann die See vertragen wie ein Matrose, und werde von neuem mit Entzücken auf diesem herrlichen großen Elemente zwischen den bezaubernden und alten berühmten Küsten herumwallen. (Es versteht sich von selbst, daß ich mich vorher, wenigstens ein Vierteljahr, stark auf das Neugriechische lege, wozu ich in Italien Gelegenheit genug habe.) Als wir von Marseille aus dem Hafen fuhren, ging das Meer fürchterlich hoch. Bei meiner Landfahrkrankheit fing ich, mitten im Taumel der Luft, an, einen Schrecken zu bekommen, als ein Pudel den Anfang machte, und alles von sich gab, was er im Magen hatte. Diesem folgte gleich eine sehr schöne junge Jüdin von Livorno nach. Dieser ein reicher junger Mensch von Nizza. Und binnen einer Stunde brach sich das ganze Schiff, ausgenommen die Schiffleute, ich, und mein Schaffhauser Pariser, den Sie aus meinem vorigen Briefe kennen. Der Wind wurde immer heftiger, und wir flogen in den Wellen auf und ab, wie ein Falk in Thälern und Gebirgen. Niemand aß oder trank, und alles sah blaß aus, wie im Lazareth. Endlich fing mein Pariser, der sich über die andern lustig gemacht hatte, auch an, Gesellschaft zu leisten, und machte eine Eruption wie ein Vesuv mit fürchterlichen Convulsionen. Ich allein mit den Schiffern hielt aus, und fühlte nichts, als ein Paarmal, bei

andrer Richtung der Segel und starkem plötzlichem Wanken des Schiffs, einige schneidende Krümmungen im Leibe, die aber gleich wieder weg waren. Ich bekam endlich Appetit, und holte, ohngeachtet aller Warnungen der andern, meinen Proviantkorb, und aß nett ein kaltes junges Huhn auf, stärkte meinen so lange schon nüchternen Magen mit einer Flasche Provenzaler, und nahm ein Dutzend herrlicher frischer Feigen zu mir, und ließ mir es über die Maaßen, eine Meile weit von den grünen Gestaden und Hügeln von Hieres und zwischen dessen Inseln, wohl sein. Die Franzosen folgten, doch ganz schüchtern, auf mein Zureden nach, und endlich bekam das ganze Schiff Lust zum Essen, und wurde darauf wohl. Und alles war bei erster Nacht unter dem gestirnten heitern Himmel vergnügt, und versang und verzählte seine Leiden, und machte sich mit einander bekannt, und wurde traulich, als der Patron etwas erblickt hatte, und rief, und mit dem Steuerruder arbeitete, und die Segel anders lenken ließ, und wie das Wetter in einer Bucht zwischen zwei Inseln anlegte. Er hielt es für einen Algierer Seeräuber, und gegen Morgen machten wir uns im Dunkeln mit großer Furcht still weiter und glücklich davon. Wir strichen hernach noch an vielen christlichen Korsaren vorbei, entkamen ihnen aber allemal, ohne uns anhalten zu lassen. Die ganze Reise, sechs

Tage lang auf dem Wasser (ohne was wir uns auf dem Lande aufgehalten haben) habe ich nicht das geringste von Seekrankheit gespürt, und es kommt mir selbst noch wunderbar vor. — Wie zum Gott gemacht, im Genuß seliger Unendlichkeit, hat mich auf dieser Fahrt das Himmelbett voll lebendiger Sterne über meinem Haupte, wenn ich des Nachts auf dem harten Verdecke, so in kalter freier Luft, in meinem bloßen Röckchen dahingewiegt wurde, und zuweilen nach einem kurzen Schlummer das süße Gewimmel von Licht anderswohin geschwebt sah. O ihr glückseligen Araber, ihr seid doch die wahren Kinder der Natur; was sind wir dagegen in unsern Steinhaufen mit Ziegeldächern!

Von der unabsehbaren Tiefe des unermeßlichen Elements, und der schroffen Heldenform seiner heranziehenden Wogen, und dem Aufgang des Morgensterns und der Sonne blinkend hell und von frischen Strahlen träufelnd aus der Fluth hervor in den heitern Aether — und den flammenden Kronen der See-Alpen in ihrem Untergange — von den Aussichten und Stürmen bei Nizza, Savona und Genua — mag ich jetzt nichts sagen; Sie sollen meine heiligen Gefühle einmal anderswo finden. Wie beseufze ich die Jahre meiner Jugend, wo ich nichts von diesem ewigen Leben kosten durfte! Dank

dem gütigen Himmel, daß ich endlich einmal in das fühlendste Heiligthum der Natur hineinkam! —

Meine unaussprechliche Lust hier sind hauptsächlich die Sirenen-Kehlen, und die schönen Augen und herrlichen Nasen der Venetianerinnen. Wer sagt, in Italien sei keine Musik mehr zu Hause, der muß wenigstens Venedig entweder mit halbem oder zu großem Ohr, oder unter einem äußerst ungünstigen Gestirn durchgereist sein. — Stolz kann ich sehr wohl leiden, und jeder, der seine Kräfte recht lebendig fühlt, muß stolz sein, und ist es zugleich mit der That: das ist in der Natur; so ist es der Löwe, so war es Alexander und Plato und Phidias, und so darf es Gluck sein; die königliche Eiche kann sich nicht wie eine babylonische Weide gebärden. — Aber nichts ist unerträglicher, als Nationaleitelkeit, eben weil eine Nation in corpore einen gar zu großen ekelhaften Narren macht. Ich schätze die Deutschen, worin sie groß sind, wahrlich so sehr als Einer; und die Franzosen auf der Rhone, und meine Reisegefährten auf dem mittelländischen Meere mögen Zeugen sein, denen ich verschiedene Male, als diese Materie aufs Tapet kam, die Mäuler so gestopft habe, daß keins mehr hat pipsen dürfen. Aber mit unsern Sängerinnen dürfen wir uns wahrhaftig nicht so erschrecklich brüsten. Man sollte Mühe haben, in manchem Halbdutzend Städten nur so

viel auserlesene Sängerinnen aufzuweisen, als hier allein in dem einzigen Waisenhause alle Mendicanti sich befinden: eine Marchetti, eine Giuliani, eine Lucovich, eine Almerigo, eine Caffini und verschiedene andere, deren Namen mir nicht beifallen, so gut ich auch ihre Stimmen kenne. Freilich, wenn einer nur einmal in die Kirche hineinläuft, so hört er gerade oft nur eine Anfängerin, und das ist mir dann hernach der rechte Beurtheiler! Ich wenigstens habe noch nichts von der Art gehört, und ich habe nie geglaubt, daß der Mensch so könne entzückt werden. O wie oft habe ich so eifrig einen Zauberstab in der Hand zu haben gewünscht, um euch alle herbeizaubern zu können zu der göttlichen Musik, so himmlisch gesungen, und mit einem so guten Orchester, obgleich von lauter Mädchen begleitet! und zu so lieblichen Worten! Ach, wenn meine Sclavonerin Lucovich mit ihrer reinen Kehle, die lauter Klang ist, woraus jeder Ton ein süßes Weben aus dem Paradiese scheint, als Braut aus dem Hohen Liede singt:

Veni, dilecte, veni,
Anima te suspirat,
Languescit, et delirat
Maesta expectando te. —

Und alsdann:

O Deus quid audio? certe
Hic circumsonat vox teneri amantis
Ecce transiliens colles,
Ac in montibus saliens ad me venit,
Quem diligit cor meum tandem invenit.
Te amplector care mi, dilecte sponse
Non amplius te dimittam
Solum animae meae dulce solamen etc.

so ist es wahre Seelenmusik, die das Herz ergreift, Melodie, die die Chorden des Lebens in eine gleichschwebende, süße Bewegung bringt.

Und so sind hier vier Stiftungen, wo es von Sängerinnen voll ist, und die jungen wachsen immer den Ausgelernten nach, und es ist eine Lust, sie sich versuchen und immer mehr wagen zu hören, gerade wie die jungen Nachtigallen!

Außer diesen sind hier vier Operntheater, worinnen das Carnaval hindurch täglich gespielt wird; drei für die Opera bussa, und eins für die Opera seria. Und hier giebt's Sänger und Sängerinnen, die man die ganze Nacht durch noch vor Lust und Vergnügen im Traum forthört, und die einen Vortrag und eine Fertigkeit und Geläufigkeit der Stimme haben, wovon man glauben sollte, wenn man sie hört, daß sie nicht höher steigen könnte, und doch scheinen sie sich von neuem immer wieder zu übertreffen. Es werden hier jedes Carnaval sechs-

zehn neue Opern gespielt. Bei jedem Theater sind gewöhnlich drei Sänger und drei Sängerinnen, und, im Durchschnitt gerechnet, bei jedem zwanzig Tänzer, und sechszehn bis zwanzig Tänzerinnen. Wenn man noch die drei Comödientheater dazu rechnet, die alle sehr gut besetzt sind, so kann man wohl behaupten, daß kein Ort in Europa, selbst London und Paris nicht ausgenommen, es hierin Venedig gleichthue.

Bei der Opera seria allein haben sie zwei Kastraten; der erste, und einer der besten von ganz Italien, ist Pacchierotti. Ich habe diese unglücklichen Opfer des Ohrenschmaußes nie anders betrachtet, als sich selbst spielende Instrumente; aber dieser hat mich oft mit seiner leidenschaftlichen Action vergessen gemacht, daß er eins war, und ich habe oft im entzückten Ohr gehabt: „O benedetto il coltello, che t'a tagliato li coglioni." — Eine süßere Stimme kann man nun einmal nicht hören, und sie ist wahrer Constantia vom hohen Kap, und was der Mensch oder Halbmensch für eine Kunst und Natur zugleich im Vortrag hat, übersteigt alle Vorstellung, und muß man selbst hören.

Kein Frauenzimmer, man mag sagen, was man will, hat so viel reine vollkommene Chorden, und eine solche Brust. Es ist eine Stärke und ein Anhalten im Ton, daß die Seele davon, wie von einem Strom,

mit fort muß. Nach ihm ist die beste Sängerin Pozzi, die in der Höhe viel Gewalt hat, und ins dreigestrichene E wie ein Vogel überfliegt, und darin sich aufhaltend und schwebend wieder in die Tiefe hinunterstürzt. Ich habe sie schon ein Paar Töne höher flattern hören, aber das thut sie doch selten.

Die Sängerin aber, die mir auf den Theatern am besten gefällt, ist Allegranti, das schlauste, sich einschmeichelndste Geschöpf, mit dem lieblichsten sprechendsten Tone, und eine wahre Sirene in der Action. Sie ist bei dem Theater zu S. Samuel, wo auch ein ganz vortrefflicher Tenor ist, Carlo Novedino, und eins der drolligsten Menschenkinder, Pinetti. Ueberhaupt muß das Theater zu St. Samuel sehr einsichtsvolle Vorsteher haben; ihre Musik ist immer von den besten Meistern; und was die Poesie betrifft, so ist sie weit besser als bei den andern, und es herrscht bisweilen darin der feinste Weltton, und sie ist gewürzt mit den feinsten Bemerkungen. Als zum Exempel so eine Arie wäre die beste Vorrede zu einer Iris werth:

Donne care, mi credete,
Chi l'ingegno non raffina,
L'arte atse non indovina
Il suo genio d'appagar.

Und ihre Ballette! — Ich habe ein Ballet nun schon dreimal von ihnen gesehen, und immer zittert mir das Herz von neuem vor Lust darnach. Es ist bei Sternenhimmel die Einschiffung eines französischen Regiments, und nach mancherlei Auftritten nehmen nun endlich die armen Mädchen von ihren Modestuffen bitterlich Abschied. In dem letzten Stück der Musik dazu besteht die Melodie nur aus drei auf einander folgenden Tönen; aber da ist ein Rhythmus drinnen, der die Wunder der alten griechischen Musik glaublich macht. Sie ist das bangste Herzklopfen in Tönen ausgedrückt, und die Trommel im Schiff macht mit ihren einzelnen Ruffschlägen ganz den überfallenden Pulsschlag des Schreckens dazu. Auch wird alles dabei im Parterre und den hundert und achtzig Logen vor Wonne wüthend, und sie müssen's immer drei, viermal wiederholen. Die ersten Tänzerinnen haben einen Ausdruck in ihrer Gewalt in so himmlisch reizenden Bewegungen und Mienen und Gebährden und thränenden Blicken und hochschlagenden, jungen, unreifen Brüsten, daß selbst Aspasia und Phryne ihnen zurufen müßten: Bravo, bravissimo! Und wer will sehen, was Sirenen sind, der komme hierher.

Uebrigens giebt es auch hier Gutes und Schlechtes, wie in der ganzen Welt; aber wo man so viel Gutes hat, muß man Ein Auge zudrücken, und man kann

dabei versichern, daß die entscheidenden Partheien einen sehr guten Geschmack haben.

In die Opern kann ich nicht so oft gehen, als ich gern möchte, und ich spare mir an meinem Maule die Woche nur ein Paarmal ab. Und dann erlaubt es mir auch meine Zeit nicht.

In den Comödientheatern habe ich einige ganz vortreffliche Acteurs und Actrizen gefunden, und in einem davon — was sagen Sie dazu? — den Philoktet von Sophokles aufführen sehen. Und noch eine Rarität: ich habe die heilige Nacht in der Markuskirche, bei einer der feierlichsten Kirchenmusiken, einen hiesigen Hoboisten ein Solo blasen hören, in welchem Ramm selbst seinen Meister hätte erkennen sollen.

Einen Brief von Venedig überhaupt, wenn ich einmal daraus bin. Italien habe ich bis jetzt noch ganz anders gefunden, als man mir hat weiß machen wollen; aber ich will nicht eher von ganz Italien reden, als bis ich das Recht dazu habe.

Arien aus den neuen Opern habe ich für meine fleißige Schülerin noch nicht bekommen können, weil meine Umstände und mein Tasso mir nicht gestatten, mich in die dazu erforderlichen Bekanntschaften einzulassen. Indessen sollen sie gewiß nicht ausbleiben; ich

habe schon manche ausgesucht, die Ihnen allen gewiß Freude machen sollen.

Nun noch etwas von meinem weitern Vorhaben. Ich möchte, wenn es geschehen kann, gern zu Anfang des März von hier nach Padua, und von da nach Bologna reisen, weil es an beiden Orten viel wohlfeiler ist als hier, und der Städte noch viele sind, die ich in Italien sehen will. Den ganzen Sommer möchte ich im Toskanischen zu Florenz, Livorno, hernach Siena und so weiter, zubringen. Die Hauptsache ist, daß ich immer doch so viel Geld habe, um nicht zu befürchten, den Tod Buttlers zu sterben. — Wenn Sie mir nur noch gut sind, Großmüthigster, Bester, dann bin ich vor nichts bange. Aber ich erschrecke, wenn ich daran denke, daß Sie mir nun wieder in drei Monaten nicht geschrieben haben, und doch zu Hause sich befinden. Auch ist deswegen inwendig mein Herz unversehrt, aber von außen kränkt es mich.

XIII.

Heinse an F. Jacobi.

Venedig, den 21. Februar 1781.

Mit Ihren Briefen, die ich alle drei theuer und lieb erhalten habe, ist wieder ein neuer Frühlingsmorgen bei mir angebrochen, so schön, wie er jetzt bei den griechischen Küsten anbricht, und zu uns in die Lombardei herüber leuchtet.

Ich habe vorgestern von einer Stierhetze ein Katharr-Fieber mit nach Hause gebracht, und bin jetzt ein armer gebundener Sclav am Geiste, und kann mich nur mit Anstrengung daran regen und bewegen; hoffentlich wird es die zwei nächsten Tage vorbei sein, und dann bin ich in Welschland der glücklichste Sterbliche!

Von Genua aus hätte ich Ihnen nichts mehr schreiben können als die Zeile: „ich bin glücklich angelandet;“ und bei dem unendlichen Reichthum von neu erworbenen Geistesschätzen, und dem seligen Empfang Ihrer Reisebegebenheiten war mir dies unmöglich; zumal da ich Ihnen von einem äußerst interessanten Zug durch die Dauphiné und Provence auch nichts hatte melden können. Zu Parma, Reggio und Modena wurde es mir immer unmöglicher; wie hätte ich's da anfangen sollen,

um von Correggio und Arioſt zu ſchweigen, die in ſichtbarer Himmelsgeſtalt immer um mich ſchwebten, und mir hohen Muth einſtrahlten, meine Laufbahn weiter zu verfolgen? Zu Venedig quoll nun mein erſtes Gefühl hervor, wie aus einer vollen Flaſche mit engem Halſe nur der oberſte Tropfen hervorquillt.

Ich bin von Genf aus bis ins Meer dreimal unter Spitzbuben gerathen; einmal zu Lyon, einmal in meiner erſten Herberge, vor dem himmelſchönen Avignon, (wovon Sie noch gar wunderbare Dinge hören werden!) nach Marſeille, wo ich die Thüre zu meiner Schlafkammer mit Stühlen verrammeln mußte, und das letztemal in Marſeille ſelbſt; aber immer habe ich die Burſchen überflogen, und ſie haben ſich vor mir ducken müſſen.

Zu Marſeille ſpeiſt' ich zu Nacht in meinem Quartier, Hotel de Provence, mit einem jungen Italiener, der ſehr gut welſch, aber, wahrſcheinlich mit Vorſatz, ſo ſchlecht franzöſiſch ſprach, daß ihn kein Menſch verſtehen konnte. Er gab ſich für einen Grafen und Offizier von Parma aus, und er ſei der jüngere Bruder von dreien, wovon der ältere Liebling des Herzogs von Parma, und der zweite Obriſt in Madrid ſei. Hatte übrigens einen guten Anſtrich von Kunſt und Litteratur, und ein großes, flammendes mit Blutſtriemen unterlaufenes Auge,

mit einem Blick, der wie ein Dolch daraus hervorging, und war ein Straßenräuber.

Dieser machte sich sogleich vor allen an mich, und bezeigte eine erstaunliche Freude, daß er einen fände, der welsch verstände. Befragte mich um meine Reise, erbot mir seine Dienste mit Empfehlungsschreiben; und ich konnte nicht umhin, des Nachts um zwölf Uhr einen großen französischen Thaler für ihn zu bezahlen, weil er sich so spät nicht wollte wechseln lassen, und neben mir an schlief.

Den andern Morgen sollte es nun über meine Baarschaft hergehen, und er schlug mir allerlei Parthien vor, Spaziergänge außer der Stadt, Spielhäuser, Frauenzimmer — aber ich ließ, wie der fromme Gottfried, die Ohren hängen, und er konnte mich, trotz seiner einnehmenden Maske, da ich den Kerl schon erkannt hatte, zu nichts bereden, und ich machte mich unter allerlei Vorwand von ihm los.

Um es so kurz als möglich zu erzählen:

Er war gerade bei mir, als ich auf einmal fort und einpacken wollte und sollte. Ich konnte unmöglich in die große Gefahr hinein, ohne Ihnen wenigstens mit einigen Zeilen noch Nachricht von mir zu ertheilen. Ich sagte es ihm; und um ihm während der Zeit auch etwas zu thun zu geben: so trug ich ihm auf, mir an seinen

Bruder in Parma das Empfehlungsbillet zu ſtellen, von deſſen Willkommen er mir ſchon ſo ſüße Dinge vorgeſagt hatte. Er war gleich dazu bereit; ich gab ihm Papier, Feder und Federmeſſer. Wir ſchrieben mit einander, er im Fenſter, ich auf dem Bette; und hier lege ich Ihnen ſein Recommandationsſchreiben bei. Er las mir es erſt vor, ehe er es zuſiegelte. Die Cognata und der Zio Vescovo am Ende können Ihnen einigermaßen einen Begriff von dem ſchlauen Diebe geben. — Alsdann wollte er, indes ich vollends einpackte, ſich geſchwind wechſeln laſſen, um mir meinen Thaler wieder zu geben; aber er machte ſich bei dieſer Gelegenheit davon. Ich trug meinen Brief geſchwind auf die Poſt, und zankte mich mit dem Sekretär, weil ich ihn frankiren wollte, und er dies nicht haben wollte, und ich ihm darauf ſagte, daß ich ſogleich abreiſte, und mir es im höchſten Grade fatal wäre, wenn er hernach deswegen, ſo wie ſie es in Genf machen, ſollte liegen bleiben, und verbrannt werden. Er antwortete mir, ich ſollte nicht viel Weſens machen, und den Brief draußen in's Loch ſtecken, der Teufel wiſſe, wo Düſſeldorf läge, er könne es jetzt nicht ausrechnen; und kurz, er könnte nicht frankirt werden. Darüber wurde ich toll, und ſagte: er möchte ſo mit ſeinen Marſeillern ſprechen, und nicht mit einem Fremden, der dieſes patois nicht gewohnt wäre; und ging meiner Wege.

Dies muß dem Monsieur erst recht in der Nase herumgewirbelt haben, wie das Billet ist wieder zurückgekommen, pour être affranchi.

Von der Post zurück traf ich meinen Schaffhauser Franzosen im Hafen an, den ich mit seinen Gefährten beredete, die Reise mit mir nach Genua zu machen. Sie mußten aber erst Gesundheitspässe haben, und so verzog sich unsere Abfahrt bis auf den andern Morgen. Unterdessen erfuhr ich, daß der welsche Graf Wirth und Koch und Keller und Arbeitsleute im Hause besser als mich daran gekriegt, und sich völlig ganz aus dem Staube gemacht hatte. Als er ankam, sagte er: sein Bedienter sei ihm mit allen seinen Sachen durchgegangen, nicht weit von Antibes; und die scheinheilige Canaille habe immer in den Kirchen auf den Knieen gelegen, und die Hände gen Himmel zusammengelegt emporgehalten. Sein verzweifelter Name, Conte di Prasberger, kam mir ganz komisch vor, als ich ihn auf der Adresse las, wo ein Haufen Titel standen; denn ich hatte ihn noch nicht darum befragt. Ich gab ihm meine Verwunderung darüber sehr lebhaft zu erkennen, und daß es ein lustiger deutscher Name wäre. Dies frappirte ihn, und er mochte vielleicht unter seiner, so eben zerstreuten Bande, von einem Deutschen so fein getauft worden. Er antwortete aber aus dem Stegreife: seine Familie stamme auch von

Deutschland, und habe sich unter den Kriegen im sechszehnten Jahrhundert in der Lombardei niedergelassen, und wir wären alte Landsleute. —

Solche Sachen müssen mündlich erzählt werden, sie verlieren sonst das Beste. Ich würde auch davon geschwiegen haben, wenn es nicht mit meinem Billet von Marseille zu nahe in Verbindung stände. — Für mich war es eine neue, herrliche Erfahrung, und eine Bekanntschaft so gut als mit einem König. Was für eine Stärke der Mensch in der Verstellung hatte, übersteigt alle Einbildung.

Aber nun noch hierin auf etwas anderes von diesem Billet zu kommen: so möchte ich mir gleich eine kleine Fußzehe abschneiden lassen, wenn ich damit machen könnte, daß Sie und unsere Damen nur die einzige Scene von Pacchiarotti und der Pozzi hören und sehen könnten, wo Rinald von der Armida sich trennen muß. — — Eine solche Quintessenz von Entzücken ist noch bei keiner andern Vorstellung in Musik weder in mein Ohr, noch in mein Auge und meine Seele gekommen. Die ganze Zeit, daß die Scene dauert, trifft ein concentrirter Brennpunkt von unendlich süßer, wehmüthiger Wonne das Herz. Welche Stimmen! welch ein Ausdruck, wie lauter reine Natur! welch eine Declamation! welch ein Seelenleben! Welch Hervorquellen unartikulirter Töne höchster leiden-

schaftlicher Melodie! welche Blize von heftigen Regungen dazwischen, alle Glückseligkeit zu verlassen und zu verlieren! Welche so nach und nach in weiche Thränen stille versinkende Accente der Ohnmacht; und wieder, welch ein aufflammendes, kriegerisches Feuer, erwachende Selbstmenschheit! — Und dabei ein Nationalzug der Welschen, deren ich schon verschiedene ganz eigenthümliche mir gesammelt habe. Wie die Scene zu Ende ging, als ich zulezt das Stück hörte, flog ein Bündel Papiere aus einer Loge ins Parterre, welches gesteckt voll Zuschauer war; und es war ein vortreffliches Sonnett zum Lobe des Pacchiarotti bei dieser Scene. Wie die Venetianer aber überhaupt von Pacchiarotti ergriffen werden, den sie über alles sezen, und der es auch verdient, mögen Sie hier aus einem andern sehn, das die Sache historischer vorträgt:

Qual arte è questa inusitata e nova,
Che inonda il sen d'insolito diletto!
Dogni difficil cor le vie ritrova,
Qual più le piace, risvegliando affetto!

Chi non piange al tuo pianto, e chi non prova
Senso di gioja al tuo sereno aspetto;
Chi se fatto maggior di se non trova
Al canto tuo, non chiude un' alma in petto.

Onde apprendesti con sì dolci accenti
Soave a tesser lusinghiero incanto,
E tanti non più visti a offrir portenti?

Tacciono, a udirti ognor di popol piene,
Meravigliando pur, ch' uom possa tanto,
Le non use a stupire Adriache scene.

Pacchiarotti ist übrigens noch sehr jung und hat eine herrliche Gestalt fürs Theater. Er bekömmt für das Carnaval vier hundert neue Louisd'or, und die Pozzi drei hundert, ohne die andern Accidenzien und Geschenke.

Diese Scene, nebst derjenigen, wo Rinald im bezauberten Walde die Myrthe abhaut, sind auch die besten der ganzen Oper. — (Die Musik ist von Bertoni, dem vortrefflichen Maestro des Waisenhauses delle Mendicanti, dem ersten unter allen Vieren. Anfossi, der Maestro des Ospidaletto, hat auch eine gar gute Opera buffa gemacht.) Es ist ein Terzett zwischen Rinald, Armida und dem Ubaldo; die zwei letztern aber haben wenig Worte. Auch die Pozzi, (zum erstenmale auf dem Theater, und schon Prima Donna,) macht die Rolle der Armida unvergleichlich, ganz im Charakter, ohne Hinzusatz, und die Blüthe der Leidenschaft entzückt von ihr alles Wesen. Sie ist jung, sehr schön, und hat in der That ein Paar große Zauber-Augen, und die reinste,

festeste und ungezwungenste Stimme; und wird immer größer in ihrer Kunst werden. Sie ist ohnstreitig die erste Sängerin von Venedig, und die Allegranti muß ihr in der Stimme weichen, obgleich sie mehr Kunst hat. Ach, wenn ein heftiger Ausdruck so das Ganze krönt; so durchfährt alles, was Leben hat, ein elektrischer Schlag. Vielleicht lasse ich diese Scene abschreiben, vielleicht, denn sie ist sehr lang.

Das treuste und wärmste Herz für Ihre Fülle von Liebesgüte! Und ewige zärtliche Anhänglichkeit an Euch Lieben alle!

XIV.

Heinse an F. Jacobi.

Venedig, den 7. März 1781.

Ich muß zu viel Tasso im Kopfe haben, um jezt viel schreiben zu können, also nur das Nöthigste.

Den Wechsel habe ich richtig erhalten, und mir die ganze Summe auszahlen lassen, weil es gerade eine hübsche runde Anzahl von Zechinen ausmachte, und weil ich nicht weiß, wann ich in Florenz eintreffen werde, und es immer einerlei ist, ob ich sie dort oder hier em-

pfange, und mir nun die Spitzbuben bis in Sicilien wenig Sorge machen. — Den Himmel auf Erden für Ihre warme und großherzige Fürsorge!

Ich bleibe noch so lange hier, bis die Hälfte vom Tasso fertig ist, woran ich noch vier Gesänge zu machen habe; welches mir fast diesen ganzen Monat mit dem Abschreiben wegnehmen wird. Ich bin jetzt einmal hier so eingerichtet, daß ich nacheinander fortarbeiten kann, in Padua müßte ich dies erst bewerkstelligen; und ich habe diesen Monat den Rest an der Hälfte gewiß zu liefern versprochen. Ich übersetze, wenn mich nichts hindert, alle vier Tage einen Gesang. — Wenn ich nur dem guten alten Vater Gleim schon geschrieben hätte! —

Mit Dentand zu Zürich habe ich nur ein Paarmal in Gesellschaft gesprochen. So wie ich ihn gesehen habe, ist er ein junger, lebhafter Mann mit Scharfsinn begabt, in dessen Wesen die Parzen einige gute Faden Neigung einwebten, die Eigenschaften der Dinge zu erforschen; wo nicht in Dei gloriam, doch in suam et hominum salutem. Er hat von den Berlinern über die Preisaufgabe: „Ob es gut sei, daß man dem gemeinen Haufen gewisse Wahrheiten verberge?" wo die gescheiten Potsdammer, wie der Esel zwischen zwei gleichen Heuhaufen, endlich das Pro und das Contra zugleich gekrönt haben, — das Accessit erhalten. Bei der Fürstin

Gallizin war er, wie Sie ohne Zweifel wissen, Hofmeister, und er spricht von ihr und Hemsterhuisen, von der außerordentlichen Vollkommenheit solcher Adamskinder eingenommen; des letztern, l'homme et ses rapports und anderes kam ihm übrigens schwer zu verstehen vor.

Die Frau v. B. ist eine sehr gute Freundin von Lavater, und seine heilige Verehrerin. Mit Hemsterhuisen mag es ihr ohngefähr gegangen sein wie F....n, der diesen, was die Gesellschaft betrifft, schier auch als einen Plato betrachtete, in Rock, Weste und Hosen eingebunden. Mon plus cher! es giebt vortreffliche Leute im Genuß, und vortreffliche Leute in der Wirkung, die doch nicht für einander taugen; und außer diesem ist nicht ganz ohne Grund, daß der holländische Philosoph zuweilen in zu antikem Ceremoniel zu Werke schreitet, ohne grade die griechische hinreißende und immer neu bezaubernde Suada zu haben. Freilich sollten die Wunderlichen bedenken, daß ihm sein Vater nur griechischen Text und Noten, und keine griechische Natur um Haag, und Athenienser darin zu seinem Griechengeist mit auf die Welt geben konnte, und nicht das Unmögliche verlangen. —

Jetzt geht es hier auf einige Tage noch lustiger zu, als in dem Carnaval; es ist ein neuer Procurator gemacht worden. Sein Palast am großen Canal ist die

ganze Nacht rund um mit großen Wachskerzen von außen besteckt, und unten eben so mit Pechkränzen; die Feuerwerke hören nicht auf, und drei Tage nacheinander wird den ganzen Tag über Geld und Brod und Lebensmittel unter das Volk ausgeworfen, und wer in Maske hineinkömmt, wird mit allen möglichen Erfrischungen bedient. Und die ganze Nacht brennen zwei Schiffe voll Pecheimer, pramidenförmig über haushoch aufgethürmt, daß die Nacht völlig zu Tag wird; und das Schießen nimmt kein Ende.

Vom Carnaval habe ich ihnen noch gar nichts geschrieben, und ich könnte so viel Erbauliches davon erzählen; aber jetzt ist's unmöglich. Eben so von Pacchiarotti in einer neuen Oper Giulio Sabino, wo die Musik weit vortrefflicher als in der letztern war, und er noch weit mehr Bewunderung erregte. So völlig zur leidenschaftlichen Sprache geworden, hab' ich noch keinen Gesang gehört. — Für den Moment ist ein heiliges Plätzchen im Hain voll Blumen und Frühlingsduft, worin die verliebteste Nachtigall schlägt, indeß der helle Bach über seine Kiesel murmelt, und alles andre vor Wonne still zu lauschen scheint: nur ein schwaches Bild von Parterre und Logen, Orchester und Pacchiarotti; Stillleben gegen hohes menschliches Leben voll Schönheit im Genuß, Triumph von oberm Herz und Geist über nie-

dern. — Wenn dieser Pacchiarotti so recht seine Fülle von Seelenton um sich quillt: so scheint er ein Engel vom Himmel herabgekommen, die Sterblichen zu beglücken. Anstatt, daß ihm etwas mangeln sollte, ist vielmehr das Gebrüll und Brummen der Brutalität von ihm weg; er brennt von selbst, wie reiner Geist, und leuchtet ohne Lichtschnuppe. —

Für den Moment! — Die Natur allein löscht den Durst und erquickt das Leben mit Wirklichkeiten. Ein Rheinsturz bei Schaffhausen geht über alle Musik von Kehlen und Geigen; indessen laßt uns der Kunst auch ihren Tribut entrichten.

Daß Lessing krank ist, kümmert mich sehr.

Auf Ihren Woldemar, von Grimm und Diderot übersetzt, würde ich mich sehr freuen, wenn sie Ihnen vorher das Manuscript zur Durchsicht zuschickten. In Zürich hatte diesen noch Niemand gelesen, selbst Lavater nicht. Pfeffel und Geßner und Jedermann aber sprach, nach dem, was er von Ihnen gehört und gesehen hatte, mit den aufrichtigsten Lobsprüchen.

Nun lebt alle wohl! und ich liege wieder darnieder an meinem Tasso.

XV.

Heinse an F. Jacobi.

Venedig, den 18. Mai 1781.

Bald werde ich wieder mit frohem, muthigem Herzen jugendlich über die Hügel und Berge wegschreiten, und mit entzücktem Sinn die Schönheiten neuer Natur und Kunst schauen. Funfzehn Gesänge sind schon unter der Presse, und den berühmten Sechszehnten habe ich eben von den Todten auferweckt, verklärt und abgeschrieben; von den übrigen gedenke ich mir noch ein gut Stück diesen Monat vom Nacken zu laden, und die ersten Tage des künftigen mit allen vieren vollends fertig zu werden. — O Tasso, Tasso, Dein befreites Jerusalem hat mir viel zu schaffen gemacht! Beinahe wäre ich, wie Du, darüber zum Narren geworden! Allein am Abschreiben habe ich einen ganzen Monat vom Morgen bis zum Abend, wie auf die Galeere geschmiedet, zubringen müssen, von den süßen Blicken der adriatischen zarten Liebesgewächse umblitzt und umwetterleuchtet, mitten im Frühling unter seinen edelduftendsten Blumen und Blüthen voll lockender Nachtigallenschläge, und rundum von Kunstwerken umgeben, ohne mich darnach umzuschaun, als ob ich in einen schreibenden Stein verwandelt wäre.

Ich habe einen guten Theil vom vorigen Monat und den Anfang des jetzigen zu Padua, und in der Gegend um Padua zugebracht. In Padua bin ich mit einem Italiäner, Namens Contin, aus einem der angesehensten Häuser zu Venedig, bekannt geworden, der ohnstreitig jetzt unter die besten und zugleich witzigsten Köpfe von Welschland gehört, und auch dafür erkannt wird. Er hat das berühmte Werk: „Contra bullam in coena domini," geschrieben, welches zu Rom den größten Lärm erregte, aber von dem hiesigen Senat in Schutz genommen ward, und nun auch ins Deutsche übersetzt ist; und macht in das venetianische gelehrte Journal die interessantesten Recensionen, mit einer Freiheit, die in keinem katholischen Lande in Deutschland geduldet werden würde. Als academischer Lehrer liest er gerade über die Kirchengeschichte. In der Persiflage ist er in seiner Art schier eben so ein Meister, wie derjenige, der dem Linguet die Theorie des Paradoxen verspielte. Er lebt in seinem Kloster unter seinen Mönchen wie ein wahrer Freiherr, und hat eine abgesonderte Reihe Zimmer für sich, die gerade an den Garten stoßen, und die Aussicht auf das Feld haben. Er ist ein starker Schachspieler, und wir haben uns wie die Klopffechter eine nur zu kurze Woche lang mit einander herumgearbeitet, wobei ich mit allem meinem System doch die meisten Parthien verlor;

aber sein unvergleichlicher Teodo, und die andere auserlesene Collection von griechischen und welschen Weinen mag ihm manche Schlacht haben erstegen helfen. Ich wäre gar zu gern länger bei ihm geblieben, und hätte noch viele Lust bei ihm genießen können, wenn mir der Tasso nicht immer, wie der Schatten des Anchises dem pius Aeneas bei der Dido, nachgeschlichen wäre.

Ich will hier noch das Vermählungsfest des Doge mit der adriatischen Thetis abwarten, wo zugleich die hiesige berühmte Messe ist, wobei schon die Buden aus einem prächtigen Amphitheater auf dem Markusplatz bestehen, das inwendig einen bedeckten Gang von wenigstens zwei hundert römischen Säulen und Pilastern hat und drei neue, ernsthafte Opern gegeben werden; alsdann sogleich nach Bologna abreisen. Zu Bologna bin ich ganz zuverlässig den 30. dieses. Den 20. Junius reise ich von dort ab, nach dem schönen Florenz; wo ich schon den 24. eingetroffen sein werde. Hier bleibe ich den ganzen Julius. Alsdann geht's nach Pisa, Livorno und Siena; und von da nach Rom.

Schon vor ohngefähr vier Wochen ist ein starker Pack Musik über Schaffhausen an Sie abgegangen. Es sind wahre Bazenscenen und Arien. Aber hauptsächlich mache ich Sie mit einem Meister bekannt, (ob er gleich schon bei Jahren ist, und viel gesetzt hat, so kannten

wir ihn doch nicht,) der ohnstreitig jetzt der größte unter den Welschen ist. Sie werden ihm vielleicht gern den Rang neben dem himmlischen Traetta und dem jungen heroischen Francesco Majo zuerkennen, wenn Sie seine Melodien und Harmonien voll Herz und Geist, auch in keinem entzückend ergreifenden Leben von Pacchiarotti mit süßen Tönen durch Ihr Wesen fühlen.

Ich habe Ihnen vier Scenen aus einer Oper von ihm geschickt; morgen geht aber noch eine Hauptscene aus derselben, zwei und dreißig Folioblätter stark, unmittelbar an Sie selbst ab, mit einigen Venetianer Liedern. Mit diesen leztern habe ich ein kleines Unglück gehabt; ich suchte ihrer acht aus der Sammlung eines Bekannten aus, und ließ sie abschreiben. Wie ich sie abholte, waren vier unrechte abgeschrieben. — Es sind darunter vier Barciarols oder Gondelfahrerlieder, worin viel von ihrem lustigen Humor und ihrer überschwenglichen Naivetät zu sehen ist, von denen ich aber wünschte, daß Sie sie hier hören könnten. Der venetianische Dialekt darin ist nicht so schwer als in andern. — Meine fleißige Schülerin wird Ihnen einige davon mit Lust vorsingen; sie gehen alle nicht hoch hinauf. Die Gondelfahrer machen ihre Lieder fast alle selbst, Text und Melodie. Das erste von den abgeschriebenen: „Gavé un diffetto solo," ist zum Kontrast von einem jungen

Venetianischen Edelmann an seine Donna, auch Melodie und Text; ein Meisterstück in seiner Art, wenn es recht gesungen wird. Solche Kleinigkeiten, so gering sie aussehen, enthalten die lebendigsten Nationalzüge, und sind deswegen unschätzbar.

Ich schicke Ihnen, was Opermusik betrifft, nur die neuesten Sachen, von denen ich gewiß versichert bin, daß sie in Deutschland noch nicht sind; sonst hätte ich Ihnen nur vorzügliche Meisterstücke von den ältern Meistern schicken können. Es hat mir freilich oft weh im Herzen gethan, daß ich Sie und unsere Freundinnen dieser und jener unaussprechlichen Gefühle nicht theilhaftig machen sollte. Gar zu gern hätte ich eine Messe abschreiben lassen, von welcher Galuppi und Hasse einstimmig gesagt haben, daß jede Note werth wäre, ein Brillant zu sein; aber ich konnte ohne augenscheinliche Gefahr nichts mehr von meinem Gelde missen.

Noch will ich Ihnen, so kurz wie möglich, die Situationen aus der Oper von Sarti, (denn so heißt der Meister, mit welchem ich Sie bekannt mache, er steht als Director bei dem Dom zu Mailand,) herstellen, damit Sie die Scenen daraus besser verstehn.

Die Römischen Legionen waren mit dem Kaiser Vitellius, dem Vielfraß, nicht zufrieden, und riefen im Orient den Vespasian zum Kaiser aus. In Gal-

lien warf sich unterdessen Julius Sabinus zum Herrscher auf, welcher sich von Julius Cäsar herleitete. Sein Anhang wurde vom Vespasian überwunden. Er wollte sich nach Deutschland flüchten, konnte aber nicht weg von seiner jungen Gemahlin Epponina, mit welcher er sich erst jüngst vermählt hatte. Er verbrannte, um nicht entdeckt zu werden, sein Schloß Langres, und verbarg sich in eine unterirdische Höhle neben an. Seine Gemahlin ließ ihn von ihren Freunden für geblieben in der Schlacht ausrufen, und errichtete ihm ein Grabmal; und er zeugte mit ihr in seinem unterirdischen Aufenthalte, worin er acht Jahre bleiben mußte, zwei Kinder. — Darauf kam der junge Titus nach Gallien zur Armee, und wurde von dem Reiz und der blondhaarigen Schönheit der Epponina ins Netz der Liebe hineingezogen. Annius, der Liebling des Titus, verliebt sich gleichfalls in sie, und bringt es dahin, um sie in seine Gewalt zu bekommen, daß sie unter seiner Bedeckung nach Rom sollte geschickt, und dort vom Vespasian im Triumph aufgeführt werden. Sabin hat unterdessen mit seinen Freunden eine Verschwörung gegen den Titus zusammengebracht. Hier fängt die Handlung an.

Die erste Aria, die Sie erhalten: Trema il cor, singt Epponina, da der gewissenhafte Titus ihr zu

verstehen giebt, daß er sie nicht von der Aufführung im Triumph zu Rom befreien könne. Die zweite herrliche, heroische: La tu vedrai chi sono, singt Sabin, da ihn Titus bei der Epponina überrascht, die ihn hernach für einen Deutschen Freund ihres gebliebenen Gemahls ausgiebt, welchem Titus alsdann, wegen seines Heldenwesens, eine Stelle in der römischen Armee geben will.

Das Duett, welches alle Zuhörer hier, von der Pozzi und dem Pacchiarotti in allem seinem Leidenschaftlichen bis auf den kleinsten Zug vorgetragen, bis zu Thränen entzückt hat: „Come partir poss' io" singen beide, Sabin und Epponina, da Titus die Epponina nicht anders retten kann, als daß er ihr den Rath giebt, zu fliehen, und sich aus dem Bezirk von der Armee zu entfernen.

Die Verschwörung wird entdeckt, der Anhang Sabins, im Beginn der Ausführung, von den Römern zusammengehauen und gefangen genommen; und Sabin selbst kann sich kaum noch in seine unterirdische Höhle retten; er ward aber gesehen, und Titus und sein Gefolge geht ihm nach. Die tiefe wilde Grotte macht auf dem Theater einen prächtigen feierlichen Anblick, und nichts kann rührender sein, als der unglückliche Sabin bei seinen Kindern so überrascht. Dies ist die Scene, die Morgen abgeht: — Ach, daß

ich nicht, nur Einen Abend, mit Fausts Mantel zu Euch in Euer Paradies zu Pempelfort mich hinzaubern, und Euch das durchgreifende Gewühl von Leidenschaften wenigstens vorpfeifen kann, da Ihr es doch nicht mehr in dem schauervollen Leben, mit der ganzen Magie der vollen Instrumente und des Theaters, genießen könnt, wie ich es in allen Sinnen empfunden habe. —

Sabin wird gefangen genommen, und ihm und der Epponina der Tod angesagt, und er dazu aufgeführt. Dies ist die letzte ganz göttliche Scene. — Es sind ihrer noch viel andere vortreffliche, aber ich konnte die ganze Oper nicht abschreiben lassen.

Plutarch erzählt unter andern die Geschichte, und sagt dabei, daß er einen von Sabins Söhnen gekannt habe.

Die drei andern Arien, die ich noch beigelegt habe, sind reizende Kleinigkeiten. Die von Auffi drückt den Charakter eines Spaniers vortrefflich aus. Dieser Meister schreibt zu viel, sonst hat er vielleicht unter allen welschen Tonkünstlern am meisten Phantasie. Er setzt des Jahrs gewöhnlich drei, vier Opern, und noch dabei viel Kirchenmusik. Ich habe Chöre von ihm gehört im Leichten, Zärtlichen und Rührenden, und süße Engelharmonie, und so treffliche Nachahmungen im Komi-

schen, die überschwenglich schön waren, und wie erquikkende Frühlingslüfte ums Herz spielten. Wer ihn aus einer oder zwei Opern allein und nachtheilig beurtheilt, thut ihm groß Unrecht.

Meine Gedanken über den Charakter der ältern italienischen Musik, (wo die Leute ganz andre Ohren gehabt zu haben scheinen, weswegen man nur die Sachen von dem berühmten und noch von Rousseau vergötterten Durante zu lesen braucht,) der mittlern und neusten, die übrigens mein Herz und mein Verstand bei weitem nicht für naturvollkommen erkennt, von der sich aber mein guter jugendlicher Sinn williglich, wie von einer außerdem doch reizenden Zauberin, entzücken und hinreißen läßt, an einem andern Orte. Wehe dem, daß er geboren ist, dem auch die richtigsten Ideen von Vollkommenheit hienieden allen ohnedem kurzen Genuß vergällen, und der ärgerlich als ein Pedant oder Phantast, welcher blind nicht einsieht, daß die Welt aus Verschiedenheit besteht, durchaus lauter Clarissen haben will.

Sie haben mir aufgetragen, Ihnen ein Spiel in freier Luft zu melden, wenn ich eins anträfe, wobei man gute Bewegung hätte; ich will Ihnen ein solches hier beschreiben:

Es ist ein Spiel mit lauter Kugeln, und der Personen können sein, von zweien an, so viel ihrer wollen;

man könnt' es das à la guerre auf freiem Felde nennen. Von den Wällen und Spaziergängen zu Genf an, habe ich es durch die ganze Dauphiné und Provence, und die ganze Lombardei spielen sehn. Der Platz dazu kann gerad oder krumm, eben oder höckerigt, mit Gras bewachsen, Bäumen besetzt, oder glatter Sandboden sein; man kann sogar dabei spazieren gehn, und das Spiel einen Fleck vom andern spielen. Die eine Kugel ist klein; die andern sind größer und alle gleich. Wen das Loos trifft, der fängt an, und wirft die kleine Kugel eine Strecke voran, weit oder nicht weit, wie er will. Diese macht nun das Ziel aus.

(Gewöhnlich hat jeder Spieler zwei Kugeln; er kann aber auch nur eine, oder ihrer mehrere haben.) Alsdann wirft oder wälzt derselbe, der die kleine ausgesetzt hat, eine größere dieser kleinern nach, und sucht sie so nah an dieselbe zu bringen, als er kann. Dies thut denn nun auch jeder andre Spieler, nach seiner Folge. Wenn die Reihe durch ist, so sucht der erste Spieler nun auch seine zweite Kugel der kleinern so nah als möglich zu bringen, und dies thut wieder jeder andre nach der Reihe. Wenn sie alle geworfen oder gekugelt haben (denn es steht in Jedes Belieben, die Kugel durch die Luft zu werfen, oder auch auf dem Boden hinzuwalzen), so hat der, dessen Kugel die nächste an der klei-

nern ist, das Spiel gewonnen, und fängt von neuem an, und setzt die kleinere wieder aus. Das Lustige und Veränderliche dabei ist, daß jeder Spieler mit seiner Kugel entweder die kleinere (außer ihr am nächsten zu kommen suchen), sie noch aus ihrer Stelle treiben, und folglich das Ziel verrücken, oder die Kugel, die ihr am nächsten ist, von ihrem glücklichen Posten bringen kann.

Hier in Venedig spielt man es auf allen Plätzen meistens partienweise, das ist, wessen Kugel sechs oder achtmal (wegen der Nummer kommt man überein, nachdem der Personen viel oder wenig sind) am ersten der kleinern am nächsten war, der hat gewonnen, gerade wie bei den Parthien im Billard. Es setzt einen, der dies Spiel nicht ausgeübt hat, in Verwunderung, was die Provenzalen und Welschen für eine Fertigkeit darin haben. Da steht eine doppelte Reihe Zuschauer nur ein Paar Schritte von einander links der kleinen Kugel, und die Spieler werfen ihre größern darnach mit einer Stärke und einem Schwung wie Bomben durch die Luft zwischen sie hinein, und Niemand fürchtet getroffen zu werden. Ich habe oft funfzig, bis siebenzig Schritte weit, und weiter, die kleinere, im Bogen auf die Mitte getroffen, aus ihrer Stelle werfen sehen; und die Schleicher hatten hingegen ein solches Maaß von Kraft in

ihrer Hand, und eine solche Richtigkeit im Fortwalzen, daß ihre Kugeln auf ein Haar neben der kleinern stille standen.

Man kann das Spiel auch spielen, nachdem viel Personen sind, daß die zwei, drei und vier nächsten, jeder nach seinem Abstand, einen verschiedenen Preis gewinnen; und da kann zum Exempel der letzte Wurf eine gräuliche Catastrophe anrichten, wenn er die kleinere wegtreibt, oder das Ziel verrückt.

Wenn Sie meine Beschreibung verstehen und es so spielen, wie es hier gespielt wird, so wird es Ihnen gewiß Vergnügen machen, und Sie haben, was Sie verlangen. Dies Spiel hat gewiß Anlaß zur Erfindung des Billards gegeben.

Behaltet mich alle lieb, so wie ich mit ewiger Liebe, deren Natur keine Zeit ändern kann, im Geist um Euch schwebe!

XVI.

Heinse an Fr. Jacobi.

Florenz, den 14. Juli 1781.

Es kann nicht anders sein, der Wechsel ist unter Wegs verloren gegangen, oder gestohlen worden; der ungeduldige und grausame Postsecretär hat mir schon wieder von fern zugerufen: non v'è niente, Signor, non v'è niente! und mir war dabei, als ob ich in das heißeste Dampf- und Schwefelbad von Aachen hineinstieg. Da sitze ich nun in Elend und Drangsal eingepfeffert und eingesalzen, und mein Geist mag von dem ganzen irdischen Kerl mit seinen Bedürfnissen nichts hören und sehen, und möchte ihn gleich von sich abschütteln, und seine himmlische Freiheit wieder gewinnen. — Ich befürchte alle Stunden mit Schimpf und Schande aus dem Wirthshause, wo ich nun zehn Tage nichts bezahlt habe, gejagt zu werden; denn die Welschen nehmen hierin gar keine Vernunft an, und ich bin in keiner Deutschen Herberge wie zu Venedig, wo ich schalten und walten konnte, wie ich wollte.

Wenn ich nicht verhungern will, welches doch Schade wäre, ohne vorher Rom gesehen zu haben, so werde ich mich wohl dem Gran Duca entdecken müssen, ob ich gleich

noch keine Bahn und nicht das geringste Sonnenstäubchen von Willen dazu bei mir einfehe. Ich darf Sie nicht erst bitten, mit umlaufender Post mir Nachricht mitzutheilen, und so bald als möglich einen andern Wechsel zu schicken. Eine andre Adresse als Florenz kann ich Ihnen doch nicht melden. Wenn ich auch hinaus, und mich wie ein Seidenwurm von Maulbeerblättern nähren muß, so komme ich doch in vier Wochen wieder herein, und frage, wenn ich noch sprechen kann, und mir den Mund nicht eingesponnen habe, nach einem Briefe von Ihnen.

Machen Sie sich übrigens meinetwegen keinen unnützen Kummer; wer kann für Schicksal! Und Sie wissen schon, daß ich mit leichtem Schritt einen tüchtigen Bündel Noth forttragen kann. Am ärgerlichsten ist mir, daß ich Ihnen statt andrer Briefe solche schreiben muß, und alle die kostbaren Sachen jämmerlich verschimmeln.

XVII.

Florenz, den 17. Juni 1781.

Così varian le cose in un momento! und mein Herz schlägt wieder stürmische Wellen des Entzückens hell und rein durch mein Wesen.

Ich habe in dem Grafen von Hohenwart, dem Hofmeister der jungen Großherzoge, den besten und gefälligsten Mann gefunden. Die ganze Gallerie und alle Schätze derselben stehen mir zu freiem Gebrauche offen, wie keinem Fremden, und alle Bibliotheken, bis auf die Kabinets-Bibliothek des Großherzogs; und ich bin selig in vollen Zügen.

Brief und Wechsel ist gestern von München angekommen, und der letztere in Römischen Goldstücken vom Gänganelli, mit der Umschrift: „repente de coelo" ausgezahlt worden. Nur dieses kann ich Ihnen für jetzt auf den Raub melden.

Was mir Ihre Schrift gegen Wieland für Seelenlust gemacht hat, kann ich Ihnen nicht ausdrücken. Sie sind darin ganz frei der Mann, der Sie sind. Sie ist ein Meisterstück von Scharfsinn und Umfassung, und giebt Ihnen allein den Rang unter den ersten Philosophen. — Mir bleibt keine Zeit übrig, davon weiter

zu schreiben. — Sie muß den größten Eindruck zu Ihrer Ehre auf ganz Deutschland machen; es ist ein Kernwerk, von heißer Sonne des Verstandes und langer gedeihender Erfahrung zur Vollkommenheit gereift; Inhalt zu Bänden gedrängen in wenigen Blättern.

Nur so viel für jetzt, damit Sie gleich wissen, daß alles in Ordnung ist. Ich bleibe hier noch diesen ganzen Monat. Der Graf von Hohenwart versieht mich in alle Hauptstädte, bis nach Sicilien, mit Empfehlungsschreiben. Ich speise nun täglich bei ihm, und der Großherzog, in der That einer der gütigsten Herren der Erde, sendet uns zu unsern Freudenmahlen den feuerreichsten Nektar von Toskana, und die köstlichsten Melonen, Pfirsiche und Feigen, die mit Labsal in den Urpunkt des Herzens dringen, und alle Leiden in diesen heißen Tagen mit frischer Süßigkeit erquicken. Così varian le cose in un momento!

Bleibt mir gut, Ihr lieben Herzigen!

XVIII.

Heinse an Fr. Jacobi.

Rom, den 15. September 1781.

Ich bin ganz Toskana die Kreuz und die Quere durchzogen, schon ein Paar Wochen in Rom — und habe Ihnen, Herzensmann, noch nicht geschrieben! — aber ich kann mich noch nicht mittheilen; der Sachen sind allzuviel, und das Ganze zu groß, und mein Genius gebietet mir wie ein Tyrann, mich dem Gesetz des Stillschweigens des Urphilosophen zu unterwerfen. Bester, haben Sie Geduld! Ich sehe schon alles in lieblicher Fülle in mir aufgehn; und der Himmel wird seinen Segen geben, daß es zur glücklichen Reife gedeihe.

Wie oft ich Sie, und euch Lieben alle so sehnlich zu mir gewünscht habe, muß Sie von mir angewandelt haben, von dem Adriatischen Meere und vom Po aus, von den Höhen von Bologna und Florenz und den waldigten Gebirgen zu Vallombrosa, von Lucca, Pisa, Livorno, und den freudigen Hügeln zu Siena. Nichts aber hat einen so starken Eindruck auf mich gemacht, als Rom. Es war mir, wie ich anlangte, als ob ich mich der eigentlichen Herrschungssphäre näherte. Die triumphirende Lage, ungeheuer lang und breit, um den wil-

den Tiberstrom herum, mit den gebieterischen Hügeln voll stolzer Paläste in babylonischen Gärten, und despotischer Tempel mit himmelhohen Kuppeln, an dem prächtigen Amphitheater der Gebirge von Frascati und Tivoli: die Brückengewölbe, thürmende Thore, flammenden Obelisken, bemoosten und mit Grün überzogenen Ruinen alter Herrlichkeit, und das kühle Rauschen von Schritt zu Schritt, von tausend und aber tausend lebendigen Springbrunnen, wie in den quellenreichen Alpen drin, und manche männliche und weibliche antike Gestalt mit heißem Blick und warmen Gebehrden, im Helden- und Siegerinnen-Gang auf den weiten Plätzen und in den unabsehlichen Straßen, erweckten eine Wunderempfindung von einer neuen Natur in mir, die ich noch nicht gehabt hatte.

Es war schon gegen Abend, als ich mit meinem Felleisen im Wirthshause am spanischen Platz in Ordnung war. Ich konnte keinen Augenblick länger bleiben, und ging sogleich aus, kaufte mir einen Plan von Rom; zog ohne alles weitere Geleit durch die Spazierfahrt der Kutschen im Corso, strich über den schönen Platz Colonna, über Monte Citorio, und kam noch im seligen Licht der untergehenden Sonne an und in die Rotunda.

Der Raum darin allein reißt ohne Wort und Feier einen Menschen von Gefühl zur Anbetung hin, und ent-

zückt ihn aus der Zeit in die Unermeßlichkeit. Sobald man hineintritt, fängt man an zu schweben, man ist in der Luft, und die Erde verschwindet. Das Licht, das einzig oben durch die blaue, heitere, himmlische, weite Rundung in die reine Form hereinleuchtet, hebt auf Flügeln mit schauriger Leichtigkeit in die Höhe. Kein Tempel je hat so etwas Süßes, Banges, Erquickendes, Unendliches in mir erregt; ich sehnte mich, frei zu sein und eben, in Genuß und Ruhe. Der hohe Kreis korinthischer Säulen umgab mich wie jungfräuliche Schönheit, und Raphaels und Annibal Carracci's Brustbilde, die hier begraben liegen, und unseres Mengs seines, blickten mich an, wie Unsterblichkeit.

Ich wäre so gern die ganze Nacht da geblieben, aber man wollte schließen und ich mußte fort. Kurz, es ist der vatikanische Apollo unter den Tempeln, und nach ihm macht keine Kuppel mir mehr viel Freude; sie kommen mir alle als todte Nachahmungen vor, ohne Zweck. Der Portikus mit sechszehn hohen und starken Granitsäulen aus Einem Stück, und dem schroffen Dreieck von Wetterdach davor, ist ganz Majestät; so wie das Inwendige mit den schlanken schönen Marmorsäulen alle aus Einem Stück, lauter Himmel ist. Es ist das vollkommenste Kunstwerk unter allen Gebäuden, die ich kenne, und die erhabenste Idee eines Sterblichen. —

Aergern muß man sich noch, nach der Luft, über die Kindereien, daß die Päpste die Balken von Bronze davon abgenommen, und Kanonen daraus gegossen, und dafür ein Paar Thürmchen darauf gekleistert, und acht und zwanzig Wagen voll Märtyrerknochen hineingefahren haben. Gegen alle Götter mußte freilich wenigstens eine Legion Heiliger einquartirt werden. — An dem Hauptaltar ergänzte man gerade das Kapital an einer Säule, das der Blitz voriges Jahr abgeschmettert, der oben zur Oeffnung hereingefahren, eben als der Priester daran Messe las. Ich wünschte bei dem großen Schlag und Schauspiel unter allen den erschreckten wegfahrenden Gestalten zugegen gewesen zu sein. —

Die Sonne war untergegangen; ich gleich weiter fort durch die Straßen mit meiner Katte, und statt daß es dunkler werden sollte, machte der volle Mond an dem heitern Himmel den Abend fast wieder heller. Das Gewimmel neuer Menschen in den Straßen, die schönen Paläste, und mancherlei Gesang und Gespräch und Gestalt und Leben in der erquickenden Kühle nach dem heißen Sommerabend davor, ergötzten meine Sinne.

Ich kam bald ans Capitol; ha, welch ein Anblick! Da war's stille bis auf das Rauschen der Brunnen. Ich griff die Sphinxen an der Stiege hinauf an; die Bildsäule von Rom, ohne Kopf und Arme, fiel mir

ins Auge; und nun ſtand ich eben vor dem Kaſtor und Pollux mit ihren Pferden und den Trophäen des Marius, und in der Mitte des Platzes, vor der metallenen Statue zu Pferd des Antonius. — Ich dachte weder an Papſt noch Kardinäle mehr, und mein Geiſt war unter Triumphen von Scipionen und Cäſarn. — Stolzer Hügel, höchſte Glorie von Menſchenherzen, Ziel der Edlen, unter hundert Völkern und Nationen für den Größten erkannt zu werden, und ſich's zu fühlen! Stolzer kleiner Hügel, wogegen die höchſten Gebirge des Erdbodens platten Land ſind. —

Ich wandelte leiſ' und ſchwebend an dem Plätſchern des Brunnens und dem Nil und Tiger vorbei, nach dem Foro Boario, und befand mich mitten unter Ruinen von Tempeln und Triumphbögen. Es war ſchaurig ſtill und melancholiſch im Mondſchein; ich merkte wenig Menſchen, und die Schatten von den Bäumen machten alles geiſtig. Meine Phantaſie bildete ſich die Geſtalten der Tempel von Jupiter Maximus und Tonans, die Tempel des Saturnus, des Friedens und der Fortuna, und meine Augen ſahen gerührt die einzelnen Trümmer, und ſuchten den tarpejiſchen Felſen.

Immer weiter und weiter; und nun lagen die ungeheuern Maſſen des Coliſäums vor mir, in luftiger Rundung. — Ruinen, wogegen alles Stehende klein wird,

Ruinen, wovon man noch eine Stadt erbauen könnte, so viel auch davon ist erbauet worden. Den Kopf voll Vorstellung von den Spielen der Weltbezwinger, kam ich an Sanct Johann im Lateran, und lenkte nun um nach Maria Maggiore, und es war gerade Mitternacht, als ich oben alla trinità de' Monti vor dem Spanischen Platze mich befand, und das ganze Rom überschaute. — Wenn man sich so seinen Sinnen überläßt, und in der täuschenden Dämmerung da steht: scheint es wirklich vom Schicksal bestimmt zu sein, die Erde zu beherrschen, es sei mit Legionen, oder mit Zaubersprüchen; und wer weiß, ob die Römer, wenn der Kaiser so fortfährt, und andere ihm nachahmen, nicht statt der Messen wieder das Schwert ergreifen, die Schlüssel des Himmelreichs in die Tiber werfen, und mit Kanonen donnern.

Künftig einen Haufen mehr von meiner Reise und Rom. Ich will Ihnen hiermit nur meine Ankunft darin melden, und Sie bitten, mir, sobald Sie können, einen Wechsel zu übermachen. Man bekommt hier lauter Papiergeld, und muß sich bei Zeiten versehen. Der Hofmeister der Großherzoge in Florenz wollte mir zwar baares Geld übersenden, wenn der Wechsel dorthin gestellt würde; aber man versichert mich hier, daß der Abzug noch stärker wäre, und daß die Römer einen berupften, man möchte es anfangen, wie man wollte.

Auch dies sei schon versucht worden, und es wäre immer noch am besten, man bekäme den Wechsel gerade hieher. Den Brief adressiren Sie al Caffè tedesco: alle Deutsche lassen ihre Briefe dahin adressiren, und man erhält sie so am sichersten.

Der Hofmeister in Florenz hat aus Ihrer Schrift gegen Wieland gar große Hochachtung für Sie gewonnen, ob ihm gleich manches darin gegen seine Meinungen zu gehen schien; aber er getraute sich nicht, auch nur ein Wort gegen die klare augenscheinliche Vernunft hervorzubringen. Ohne Zweifel und gewiß hat auch der Großherzog sie gelesen, welches mich gar herzlich freut, denn sie ist die allererspießlichste Lektüre für junge Potentaten. Ich verbat mir's gleich zu Anfang, mich ihm zu präsentiren, wie er wollte; und so ist es auch unterblieben, doch mit dem Versprechen, daß ich mich aufführen lassen will, wenn ich von Sicilien wiederkomme.

Müller erweist mir hier viel Freundschaft; ich wohne in seinem vorigen Quartiere, wo er krank lag, und man ihn katholisch gemacht hat. Er sagt: es wäre schändlich, daß man mit einem Leichnam so umgegangen sei; jetzt könne er es nun nicht ändern, ob es ihm gleich äußerst leid thate wegen seiner Mutter und seiner Freunde. Kobel, ein gar wackerer, kräftiger und aufrichtiger Geselle, versichert mich, daß Müller in den letzten Zügen

gelegen habe, als es geschehen sei. Er muß nun alle Sonntage in die Messe. Er hat erst kürzlich ein großes Gemälde ausgestellt, den Leichnam Mosis, um den sich der Teufel und der Erzengel Michael zanken, der Teufel muß aber davon weg. Der Engel hat das flammende Schwert in der Linken, und deutet dem Satanas mit der Rechten, abzuziehn, der auch im Begriff ist zu weichen. Es ist viel malerische Idee, Feuer, Fleiß und Studium darin. Jetzt arbeitet er an einem Herrgott, der dem Moses das gelobte Land zeigt, einem Stück von eben der Größe.

Künftig mehr von ihm und Kobeln und den andern Künstlern, unter denen einige gar außerordentlich gute Geister sind, insonderheit zwei Engländer. Ich speise mit den meisten an Einem Tische, wohin auch Pro kommt. Kost und Quartier ist hier gar nicht theuer, und man kann wohlfeiler als in Düsseldorf leben; aber das Sehen nimmt mir viel Geld weg. Wenn man alles in Gesellschaft sehen kann, so ist auch dies eine Kleinigkeit, aber darauf kann ich nicht warten. Ich gedenke im Januar nach Neapel zu reisen, und künftigen Mai nach Sicilien. Im October will ich die Gegenden um Rom sehen, besonders mich einige Tage zu Frascati und Tivoli aufhalten. Müller und Kobel wollen die Reise zu Fuß mit mir machen.

Diesen Winter gedenke ich noch einen Band Novellen in den Nächten zu erzählen; vielleicht gebe ich sie auf Subscription heraus, und dann Ihren guten Rath.

Der Winter wird hier ein immerwährend Fest sein. Alle Prinzen rüsten sich schon zum Empfang des Großfürsten. Ich bin auf meiner Reise überhaupt wegen der Feste sehr glücklich; wo ich noch hinkam diesen Sommer, war Feierlichkeit und Wettrennen und Schauspiel. Zu Siena, wo ich vierzehn Tage in der heitersten und lebendigsten Luft von Italien lebte, mußte ich die zwei ersten Tage vor lauter Fest vor dem Thore mich aufhalten, weil alle Wirthshäuser bis unter das Dach voll waren. Fast jeden Tag war ein Pferderennen. Hier habe ich einen jungen Kastraten gehört, den man gleich nach Pacchiarotti setzt, und wirklich thut er mit der Stimme allein weit mehr Wunder; er läuft drittehalb Octaven Töne, jeden perlenrein, wie ein Blitz durch, und macht Sprünge und Triller, daß einem ein Wundergrausen überfällt, aber doch bleibt Pacchiarotti der Orpheus von Italien. Er ist ein Kind gegen seinen Ausdruck, und auch seine Stimme ist weicher und süßer. Marchesi, so heißt er, macht seine Zaubereien meistens durch die Fistel. Die Sieneser wußten sich vor lauter Entzücken gar nicht zu lassen und zu fassen; ich hingegen habe noch kein Venedig, was Musik betrifft, wie-

dergefunden; (und auch was Reiz und weibliche Schönheit,) Rom in diesem Punkt vielleicht ausgenommen, das ich noch nicht genug kenne.

Pacchiarotti ist jetzt in London, mit zwölfhundert Guinen jährlichem Gehalt. Aber man muß ihn auf dem Theater sehen und hören; im Zimmer und Saal verliert man an ihm zwei Drittel. — Ich hoffe, daß Sie jetzt die andern Arien von Sarti werden erhalten haben. Diesen Winter andere. Was ich mich freue aufs Wiedersehen! Sie müssen mir unterdessen auch eine Braut aussuchen, ich kann nicht allein als Junggeselle herumgehen:

O Liebe, heilig, innig Wesen,
Der Schönheit süßestes Gefühl,
Wer spricht, er sei von dir genesen,
War nur von dir ein Schattenspiel!
Sein Leben gleicht der Hungerquelle,
Sein Herz ist eine leere Stelle!

Es wird dunkel, ich kann nicht mehr schreiben. Freund für Pempelfort und alles was da Freude und Vergnügen athmet, durch Zeit und Ewigkeit.

XIX.

Heinse an F. Jacobi.

Rom, den 27. October 1781.

Ihr letzter Brief nach Florenz war bei meiner Abreise noch nicht angekommen, und ist hernach liegen geblieben, weil ich keinen mehr erwartete. Die funfzig Scudi sind mir auf das Duplicat des Wechsels sogleich in Papiergeld ausgezahlt worden; wenn ich aber baares dafür erhalten werde, weiß der Himmel. Es ist hier eine solche Armuth daran, daß man schier befürchtet, der heilige Vater werde noch Banquerott machen. Man kann jetzt in der Bacchanalzeit, wo alles baar Geld braucht und die Banken verschlossen sind, für das lumpigte Papier keins bekommen, und wenn man auch auf funfzig Scudi zwei verlieren will. Ueberhaupt ist die Staatsverwaltung in Rom ziemlich erbärmlich. Der Pabst ist ein Mann, der ein wenig Routine von Kopf hat, und gar keiner ist. Er möchte gern groß sein, und hat nicht einmal zum Mittelmäßigen genug Kraft. Er verschwendet Summen, und es kommt nichts heraus. Jetzt hat er zum Beispiel eine Zuckerbäckerei von Sakristei neben Sankt Peter aufrichten lassen, die allen Kredit erschöpft, wovor jedem guten Architekt ekelt; und noch

schlimmer sucht er seinen Neffen, einen Einfaltspinsel, in hohen und reichen Stand zu bringen, und saugt das wenige baare Geld, das die Fürsten und Klöster darin lassen, vollends aus Rom heraus. Seine Anverwandten heißen Rudi und Onesti, und die Römer haben dabei folgendes Pasquill gemacht: Nostra Papa è da vero un sant uomo: spoglia i ricchi, e cuopre i nudi e gli onesti.

Sonst muß man ihm das Recht wiederfahren lassen, daß er in der Kirche und beim Segenaustheilen ein wackerer Komödiant ist; und überdem doch ein guter Mann, der sich ohne Partheilichkeit mit seiner Falconieri sowohl einschließt als mit seinem Kutscher; und dann bleibt es immer eine rühmliche Leidenschaft, Groß sein wollen: wie man ihn nach dem Tode Ganganelli's, dessen Mahlzeit keinen kleinen Thaler gekostet hatte, fragte, wie er speisen wolle, so sagte er gleich zur Losung: da gran Sovrano.

Ich will diesen Winter hier bleiben, und den künftigen Frühling und Sommer durch das Königreich Neapel und Sicilien einen Zug machen. Ich wollte zwar erst das Karnaval, wegen der Musik, in Neapel zubringen, weil die dortige Schule doch unter die besten gehört, aber ich kann es jetzt nicht einrichten, daß es mich nicht zu viel Zeit kostet, und künftigen Herbst ist es schicklicher. Ich bitte Sie also, mir noch einen Wechsel nach

Rom zu übersenden, so daß ich denselben zu Ausgang dieses Jahrs erhalte. Ich fange schon jetzt an, auf diese Reise zu sparen, und esse wenig andres als Milch und Reis, und behelfe mich so genau ich kann. —

Glück zu, daß Sie neue so herrliche Bazenstücke haben! Sie müssen wohl vortrefflich sein, wenn keins von denen von mir überschickten die Waage hält. Es kommt aber bei Musik in der Luft viel auf Laune und Vortrag an; und bei geschriebener oft viel auf Namen. Wenn ich wieder komme, dann wollen wir bei einem Gläschen Champagner einmal mit einander gerecht sein. Unterdessen heben Sie mir die zu leichten schweren Scenen von Sarti auf, und wenn sie auch nur unwesentliche Erinnerungen wirklich genossener alter Glückseligkeit, und Denkmale von den verdorbenen welschen Ohren und Herzen sein sollten. — Sobald die Opern angehen, werde ich unsrer fleißigen Schülerin meinen schuldigsten Diensteifer bezeigen. Doch vielleicht schon nächstens eine Serenate von Paisiello aus dem zärtlichen A moll zu dem süßen Gemurmel einer spanischen Laute. — Die Messe mit den Diamantnoten kann ich nun nicht eher schicken, als bis ich wieder nach Venedig komme.

Von Müllern, und dem gegenwärtigen Zustand der Kunst in Rom ein andermal, und mehrere Briefe; es geht schon seit drei Tagen ein Sirocco wind, so daß ich

mich gar nicht recht beisammen habe. Sonst ist Müller täglich und stündlich bei mir, und geht fast mit niemand anderm als mit mir um, ob wir uns gleich manchmal bis aufs Herumraufen zanken. Er ist ein wenig heftig vor der Stirn, und mein Blut hat Italien leider noch nicht abgekühlt. In Kleidung geht er sehr wohl einher, und ich sehe in meinem langen grünen Reiseüberrock, neben seinem Mantel mit goldnem Kragen und rothscharlachnem Kleide und Pariser Schnallen, aus, wie ein Diogenes neben einem wahrhaftigen Hofmaler. Ob wir uns aber gleich zuweilen unter uns zanken, so preist und rühmt er mich doch unverdienter Weise hinter dem Rücken bei männiglich, als eine doppelte Grundsäule von Kunst und ursprünglicher Menschheit. Wo es ausserdem über einen andern hergeht, ist er einer der besten Gesellschafter, und er hat eine seltene Gabe, allerlei Narren zu dramatisiren und nachzumachen. Seine Gedichte gewinnen deshalb sehr viel, wenn er sie selbst vorliest. Er hat ein großes Drama fertig, Genovefa, voll von Vortrefflichkeiten, welches er selbst für das einzige Gute hält, was er gemacht hat; und noch zwei große Idyllen, wovon die eine, der Centaur Pendarus, welche in neun verschiedenen nacheinander besteht. In dieser sind hier und da wahre Homerische Bilder, und die glücklichsten Züge von Naivetät. Er hat sie mir,

wegen meines Wohlgefallens daran, in einem Lobgesang voll lyrischem Schwung zugeeignet.

Noch ist Kobel ein gar auserlesener Gesellschafter, und niemand kann drolligere Einfälle haben, als er.

Vater Gleim schreibe ich nächstens gewiß; alle Sünden meines Lebens überfallen mich, wenn ich daran gedenke, daß ich ihm so lange nicht geschrieben habe.

Lebt wohl, ihr Glücklichen, in ewiger Traulichkeit und Liebe! —

XX.

Heinse an F. Jacobi.

Rom, den 9. Januar 1782.

Ich habe mich seither in das Studium der Kunst so vertieft, daß ich gar nicht heraus kann; doch werden die Künstler am Ende wenig mit mir zufrieden sein. Gewiß ist es, daß Rom der Hauptort in der Welt ist, wo man die Wahrheit am klarsten verfindet. Was gäbe ich nicht darum, wenn ich Sie nur ein halb Dutzend Tage einige meiner Lieblingsgänge führen könnte! Glücklich ich, daß ich ausgedauert habe, bis ich so weit kam.

Der Winter hier ist nach dem milden Regenwetter des Novembers ein wahrhaftiger Frühling; ich habe noch an keine warme Stube gedacht, und das frische Grün der Pflanzen, und Lorbeer- und Pomeranzen-Bäume und Eichen, in den Villen voll lebendiger Brunnen, läßt auch Weichlinge, bei der heißstrahlenden Sonne durch die blauen süßen Lüfte, nicht daran denken.

Die römischen Opern und Schauspiele sind mir bis jetzt sehr zuwider; sie sollen aber besser werden. Die Musik ist meistentheils Schlendrian oder mittelmäßig; doch bald ein Päckchen andrer Arien, worunter einige vielleicht des heitern Morgenzimmers über dem Murmeln der hellen Düssel nicht unwürdig sein mögen!

Wir Deutschen müssen uns hier sehr in Acht nehmen, daß wir keine Messer in den Leib bekommen; die ganze Klerisei ist gegen den Kaiser aufgebracht. Alle Mönchsorden haben die Feiertage seinetwegen nach Sanct Peter Processionen anstellen müssen, und die Züge wollten gar kein Ende nehmen. Man ist selbst um das patrimonium Petri bange, und befürchtet nach zweihundert Jahren den Anmarsch von einem neuen Kriegsheer.

Wir haben jetzt eine ganze Karavane Malteser-Ritter bei uns, die der durchlauchtige Karl Theodor von dem Baierlande mit einem Gesandten und geistlichem geheimen Rathe aussendet, die Türkenköpfe wegzusäbeln.

Sie lassen sich's hier mit ihren Laufern, Kammerdienern und Reitknechten brav wohl sein, und verzehren in Einem Tage mehr, als wir armen Kunstteufel in einem halben Jahre. Sie bereisen, ehe sie nach Malta kommen, ganz Sicilien, um sich in den Ruinen von Tempeln, die Hannibal mit seinen Elephanten umriß, Heldenmuth einzusammeln.

Der Himmel erhalte mir Ihre Liebe, die den Klang jeder Schönheit in mir verdoppelt. Mein Lebenskahn schwimmt jetzt zwischen paradiesischen Inseln; wenn ihn eine Charybdis verschlänge, so wäre ich der Glückliche Solons. „Nehmt mich auf, ihr Gestirne, wollt' ich dann rufen, ich bin aufgelöst von allen Banden. Und ihr, o meine Heiligen, Xenophon und Plato, Phidias und Praxiteles, wo seid ihr, und alle ihr Töchter der Huld, deren Dasein schon hienieden lauter Licht und süße Harmonie war?"

XXI.

Heinse an F. Jacobi.

Rom, den 16. März 1782.

Ich bin seit meinem letzten Brief in eine so tiefe Melancholie versunken, daß ich Ihnen darin gar nicht habe schreiben mögen. Mein liebster Aufenthalt war unter Ruinen, und ich sehnte mich, in den weiten, hohen, runden Trümmern des Amphitheaters, aus allen den Schlingen und Banden, allen den Dissonanzen dieser Zeitlichkeit in die ewige Harmonie und Klarheit aufgelöst zu werden; wenigstens ein neues Leben anzufangen, wär's auch in der Wurzel von irgend einem Baum, oder in einem Vogel in der Luft. Jetzt nun habe ich Klingern hier; und bei der Unmöglichkeit, ihn aus seiner überschwenglich müssigen Lage, mit den Sphinxenbraten voran, aufzustören, kömmt mir nach und nach der Muthwille wieder. Ich werfe und stech' ihn dann herum, daß ihm manchmal die Augen übergehn; und doch gefällt's ihm so wohl, dabei seiner Hof- und übrigen Langenweile los zu werden, daß er mich mit Gewalt nach Rußland zu sich haben will. Sein Project ist, mich zum Bibliothekar des Großfürsten zu machen, wozu mir aber alle Lust fehlt. Ach, warum ist in Düsseldorf keine

solche Stelle mit 500 Rubeln und freier Tafel und Wohnung für mich! — Ich will lieber, weiß es der Himmel, auf einer Insel des Archipelagus bei einem Türken kleine Kinder tragen und wiegen, als in Petersburg acht Monate lange Winter ohne alles Grün, und drei Monate und funfzehn Tage kaltes März- und Novemberwetter um mich herum haben; und dann, wer in das Haus eines Despoten geht, bleibt ein Sklave, ob er gleich frei hinein kam; und, weit vom Hofe, weit von der Hölle! Und endlich sind noch andere Umstände dabei, die den ganzen Plan für mich zu einem vergeblichen Sturm und Drang machen. — Unterdessen faßt's mich doch immer an der Kehle, daß ich in irgend ein Joch hinein muß. Lieber wollte ich freilich hinter dem Pfluge hergehn, und nach der Arbeit feiern und Hymnen singen den Helden jeder Tugend. Wer weiß, was noch in dem seligen Thüringer Walde geschieht. Säen, pflanzen und einernten, Fische fangen und auf die Jagd gehen, und die kühle Nacht mit seinem Liebchen im Arm, bleibt doch wahrlich ein besser Leben, als aller Puder und Pomade in den Haaren, und französischer, englischer und polnischer Kleiderschnitt. Das schwerste ist leider immer der Anfang; die Fesseln der Gewohnheit sind unzerreißlich. Ganz auf sich und die innern Kräfte der Natur gegründet, die ersten Aprilwetter bürgerlicher Verachtung aus-

zuhalten, können wenig Menschenseelen — ꝛc. ꝛc. nolunt: atqui licet esse beatis. —

Die letztern Monate habe ich hier allerlei gute Bekanntschaft gemacht; fürs erste bei den Churpfälzischen Malteserrittern, mit einem sehr wackern Herrn von Flachslanden, und dem Geheimenrath Häffelin. Der erste trug mir freie Reise von Neapel aus bis nach Malta, und rückwärts durch die nördliche Küste von Sicilien an; ich war aber so abgebrannt, daß ich auf meine Kosten von hier nicht fort und bis nach Neapel konnte. Nach diesem habe ich einen Monat mit dem ehern-trokkenen Schlözer durchhistorisirt, wofür mich manche nützliche Nachricht und seine reizende elfjährige Tochter schadlos gehalten hat, ein Kind, das ganz artig Italienisch spricht, lateinisch, französisch und spanisch zu lesen angefangen hat, das Klavier spielt, Bravour-Arien singt, und voll Lebhaftigkeit ist. Ich bin manchen Morgen und Nachmittag mit ihr in dem weiten Rom herum gezogen, und sie war fast besser zu Fuß, als der Seeheld Klinger. Wenn ich Lust zum Akademischen Leben hätte, so will er in Göttingen und anderwärts alles für mich thun, was er kann.

Gestern ist der Großfürst mit der Großfürstin von hier abgereist; die allerschönste Prinzessin auf dem Erdboden, wenn sie die Maler nicht zu dick und stark ma-

len. Ehegestern wurde ihnen zu Ehren die Peterskuppel und der Petersplatz erleuchtet; ein wahrer Feenzauber, der alle Sinne, wie ein wirklich Wunder durchglänzt, und auf keine Weise beschreiblich ist; und auf der Engelsburg vor der Tiber ward hernach ein Feuerwerk abgebrannt, das wieder seinesgleichen nicht haben kann, da keine Peterskuppel und keine Engelsburg weiter in der Welt ist. — Vorgestern hört' ich durch sie den Engelsgesang des Miserere zum erstenmale in der Sixtinischen Capelle; das entzückendste, was ein menschlich Wesen durchschauern kann; die reinste Harmonie, die durch tausend Schlingen und Banden von bittern und herblich süßen Tönen nach ewig frischer unsterblicher Existenz seufzt. — Nachher wurde die Peterskirche von innen mit einem großen brennenden Kreuz erleuchtet, wo das ungeheure Gebäude ganz zu einer Welt von Licht und Schatten und tiefer Dunkelheit wird. —

Für unsern Grafen ist schon für zwei Zechinen Musik abgeschrieben worden. Ich hätte ihm gern schon längst einen Beitrag zu seiner musikalischen Bibliothek mit den herrlichsten Kernstücken aus der Neapolitanischen und Venetianischen Schule, von Durante und Lotti an, gemacht, aber es hat mir leider immer an Geld gefehlt; und ich gehe, zu Klingers unbegreiflichem Wunder, indem das kein Soldat könnte, noch immer in meinem

Düsseldorfer Reiserock herum, und mache darin meine Staatsvisiten, mit dem ich an der Furka hing, und in der mittelländischen See, die Nacht auf freiem Verdecke liegend, die Sterne auf- und untergehen sah. — Das letztere mal habe ich, ohne darauf zu rechnen, mit vier und zwanzig Dukaten aushalten müssen. Nun muß ich mir nothwendig Hemden machen lassen, Strümpfe und Hut kaufen, und andre verwünschte Gaukeleien. O glücklich ihr, Du, Diogenes zu Korinth in Deinem Fasse! und Du, alter Faun Sokrates, der Du in Deinem herrlichen Athen baarfuß gehen durftest!

Wenn Sie mir einen nur zur höchsten Nothdurft auf vier Monate hinlänglichen Wechsel schicken können: so reise ich sogleich nach Neapel und Sicilien ab wo Sie aber nicht können, so muß ich den ganzen Sommer noch hier bleiben; und dann quartiere ich mich zu Tivoli und Frascati ein, und schreibe mein opus über den gegenwärtigen Zustand der Künste in Italien, und ziehe dann den Winter durch die Lombardei, über Wien, Dresden und Berlin, per pedes Apostolorum. Es thut mir weh bis in den Mittelpunkt meines Herzens, daß ich Sie mit meiner Wirthschaft plagen muß; aber Ihre Liebe und der Rath der Götter haben es verhängt. —

Es ist ein komisch Ding um des Menschen Leben: und unser Herr Gott hat gewiß mit der empfindlichen

phantastischen Composition und dem freiwilligen Gewirr durcheinander, seinen Spaß haben wollen.

Klinger bleibt noch vierzehn Tage hier mit dem Hofminiaturmaler der Großfürstin, einem jungen schachmatten Franzosen; alsdann reist er der Herrschaft nach Paris nach, wo sie vier Wochen bleiben werden. Durch Italien geht es sehr geschwind. Ihr längster Aufenthalt ist zu Florenz, und dieser währt nur fünf Tage. Parma und Turin werden mit zwei Tagen abgefertigt. — Klinger reist sehr gemächlich; er allein kostet auf dieser Reise, mit seinem Wagen und Bedienten, gewiß an die dreitausend Louisd'or, und hat ganz und gar nichts dabei zu thun, als zu schlafen, zu essen und zu trinken, und manchmal seine Augen sehn und seine Ohren hören zu lassen. Ueberhaupt hat er sich bei dem Großfürsten vortrefflich einquartiert. Ich wünsche, daß er bald seinen Degen gegen die Türken ziehn und einen Bassa mit drei Roßschweifen plündern könne. Der Plan und der Gang, den er übrigens befolgt und geht, ist recht sehr gut und für seinen Charakter; und ich hoffe, daß ihn das Glück dabei begünstigt, und eine Victoria dereinst ihn als General krönt. Ich habe dem Helden und Hofmann in Rom schon so viel Schönes in Natur und Kunst gezeigt, daß er die Italiener nun nicht mehr, grimmer als Caligula, auf Einen Hieb vertilgen mag,

weil sie ihm so schlecht zu essen und zu trinken geben; er ist ganz Entzücken und Bewunderung geworden. O könnte ich Ihnen, Bester, und Euch lieben Allen meine Freuden auch mittheilen!

XXII.

Heinse an F. Jacobi.

Rom, den 4. Mai 1782.

Der Himmel ist nicht immer heiter, selbst in den glückseligsten Inseln. Sturm und Regen sind vergangen, und schon herrscht wieder die liebe, klare Sonne; mein guter Humor ist wieder da, womit mich die Natur auf die Welt ausstaffirte, und womit ich alles Düstere endlich von mir wegscherze. —

Ich gedenke binnen einem Monat nach Neapel abzureisen. Diese Zeit will ich noch den Frühling mit seinen Blumen und Nachtigallen in den paradiesischen Gegenden von Tivoli und Frascati genießen, die ich bis jetzt nur flüchtig durchstreift bin, und die alten Gänge von Horaz, Katull, Mäcen, und Hadrian vollends aufspüren. —

Wenn es Ihrem warmen edeln Herzen nicht fehl ſchlägt, mir noch einen Wechſel zu übermachen, ſo ſchiff' ich dann von Neapel mit der erſten ſichern Gelegenheit hinüber nach Sicilien; und ſehe auf dem hohen Aetna den ewig jungen Apoll mit ſeinen Flammen-Pferden aus den Fluthen hervorſtrahlen, indes unter mir Styx und Acheron erbrauſen; was Müller doch nicht ſieht und hört, ob er gleich nun in dem vierten Monat von Rom weg iſt.

Klinger iſt vor kurzem hier abgereiſt; ich habe ihn ziemlich wieder auf die Beine gebracht; er war bei ſeinem abgeſchmackten, ſchaalen, langweiligen Hofleben ganz weichlich geworden. An einer einzigen Indigeſtion mußte er hier acht Tage lang im Bette liegen, und ſich wie ein ſteifer Krückenhänger herumwälzen laſſen. Ich weiß nicht, wie es gehen will, wenn er gegen die Peſt und die Türken zu Felde zieht; es kömmt ihm ein Grauſen an, wenn ich ihm einige kleine Märſche von mir erzähle. Ich habe ſonſt viel Freude mit ihm gehabt, und manchen trefflichen Zug zur Geſchichte und Poeſie von ihm erfahren; und er kann ſein Glück nicht genug lobpreiſen, daß wir uns zuſammen in Rom trafen. Ich habe ihm die kurze Zeit das Vollkommenſte gezeigt, was er genießen konnte, und gnade Gott dem, der bei ihm nun über Kunſt ſich gelehrt ſtellt! Er hat ſchon hier einige

Pfeile von mir mit aller seiner Kraft abgedrückt. Er erinnerte sich oft der guten Tage, die er in Ihrem Garten gehabt, und segnete dafür Sie und die unvergleichliche Betty, die Krone aller schönen Frauen.

Künftigen Posttag geht ein Pack Musik an Sie ab, worunter Sie einige himmlische Sachen finden werden; und worunter einige Arien ganz besonders für Fräulein Lenette ausgesucht sind, die, mehr als Pallas, bei ihrer unendlichen Weisheit noch das zärtlichste Herz im Busen trägt. — Singt das kleine Klärchen nicht auch bald? Lassen Sie's ja singen; Gesang ist das süßeste Leben der Schönheit, und dessen weiße Händchen werden, wenn sie aus den Handschuhen kommen, ein Zauber auf dem Clavière sein. Soll ich bei meiner Ankunft nicht noch einen Eloa-Jacobi finden?

Könnt' ich diesen Sommer schon unter Euch in dem schönen harmonischen Saal und Eden zu Pempelfort existiren! Alle meine Nerven schmachten und taumeln, ihre Lust einmal wieder so zu genießen und auszulassen.

Freude die Fülle, und lieblich Wesen!

XXIII.

Heinse an Gleim.

Rom, vor dem Peterstage, 1782.

Man muß Italien selbst sehen, lieber Vater Gleim! es läßt sich wenig darüber schreiben, was einem andern statt eigenen Anschauens dienen könnte; der Himmel weiß, wie oft ich Sie zu mir gewünscht habe! Zwar sind schon, nur über Rom, ganze Zimmer voll Folianten, Quart- und Octav-Bänden geschrieben, gezeichnet und in Kupfer gestochen; allein an Ort und Stelle findet man alles ganz anders, und erkennt, daß man noch keine wahre Idee davon hatte. Freilich schreiben die meisten ohne eigen Gefühl, ohne genug Kenntnisse, und tragen, aus zwanzig andern, unförmlichen Wust zusammen, die besten sind mit Leidenschaften und Hypothesen umfangen, und Sinne und Verstand verlieren ihre Kraft, die Wirklichkeit rein aufzufassen. Ein vortreffliches Werk, das den Ultramontanern, die nicht nach Italien reisen können, einigermaßen Ersatz gäbe, fehlt noch; und ich kenne keine Anleitung, lebendigen Genuß leicht von dem Guten zu haben. Beides aber sind so undankbare, schwere Arbeiten, daß kein guter Kopf diesen Ruhm wird einerndten wollen.

Ich bin schon fast ein Jahr in Rom, und kann davon nicht loskommen, bin dahinein wie gezaubert, so sehr fesselt es mich an sich. Es wird einem nie alt, und man findet täglich Neues. Was es war und was es ist; und wie es Beides in verschiedenen Zeiten werden konnte, giebt unaufhörlich dem Geist zu schaffen, und reizt in dem Lande und unter den Menschen selbst ganz anders, als in Büchern. Für die bildenden Künste bleibt es ohnedem die Hauptstadt der Welt, mit welcher keine andere kann verglichen werden. Aber ich will Ihnen jetzt nicht von Rom selbst, sondern erst von der umliegenden Gegend schreiben, aus welcher ich eben, von einem wiederholten Zuge, zurückkomme. Ich komme von Tibur, Tusculum, den Seen Albano und Nemi, wo die Alten das Süßeste von ihrer Beute hinbrachten, und sich über die andere Welt als Götter fühlten; Erquickung genossen nach heißen Geschäften, seligen Frieden nach dem Sturm der Schlachten.

Nach fünf Stunden Pläne wird Rom gegen Nordost von einem Strich Gebirgen eingefaßt, die fernerhin immer weiter fortsteigen, stolz sich gen Himmel wölben, und Söhne vom Vater Apennin sind. Südwärts, in minderer Entfernung, umgrenzen es ein halb Dutzend hoher ausgebrannter Vulkane. So liegt sie da, die Kö-

nigin der Welt, auf ihren sieben Hügeln an den Ufern des Tiberstroms, vier Stunden vom Meer ab.

An der östlichen Seite der Gebirge tritt mitten auf der ersten Anhöhe Tivoli hervor. Alles Wasser, was sich weit und breit in den Gipfeln des Apennins dahinter sammelt, wird zum Fluß Teverone, strömt wild durch ein enges Thal daher, und stürzt sich jetzt, gleich an der Stadt, in die Tiefe von ein Paar hundert Palmen; die andern Bäche, die vor dem Hauptsturze noch, durch dieselbe zum Gebrauch einiger Mühlen abgeleitet werden, machen hernach verschiedene andere kleinere Fälle. In den Zeiten, vielleicht vor vielen Jahrtausenden, war der Sturz in der Ebene beim ersten Anfang der Höhe, wie man deutlich aus den Felsen von Tartan sieht, welche der Fluß reichlich mit sich führet, und die davon zurückgeblieben sind. Nach und nach aber hat dieser sich ein schmales Thal durchgeschlagen, das jetzt eine halbe Stunde lang in einem Schlangenkreis sich ins Gebirg um Tivoli herumwindet. Der reine Himmel, die Kälte des Bergwassers, das bei seinen Fällen mit einem Staubregen immer die Luft erfrischt, die gesunden Quelladern in der Nähe, die mancherlei ergötzenden Aussichten in die Gebirge und weiten Ebenen von Rom, bis ans Meer hin, lockten die ehemaligen Beherrscher der Welt

so stark an, daß noch jetzt alles in der Runde voll von den Ruinen ihrer Landhäuser ist.

Niemand hat das Tibur mehr besungen als Horaz, und seine Gedichte zeigen, wie sehr er das Erquickende und den Reiz davon gefühlt hat. Auch sind die Gegenden darum her noch der lebendigste Commentar davon; und man liest ihn hier, wie man die Sprache von einem Freunde versteht, mit dem man sein Vergnügen theilt. Die Stelle zu seinem kleinen Gut daselbst scheint so recht ausgesucht zu einem Observatorium aller Scenen, die da in der Natur vorgehen. Ein Felsen mit fruchtbarem Erdreich von hinten und an den Seiten tritt in das lange Thal hinein; gegenüber auf einen Büchsenschuß war gerade der alte Sturz des Anio (jetzt Teverone), die Stadt mit dem prächtigen Tempel des Hercules, und ringsum das kleine äußere Amphitheater von Gebirgen; linker Hand, in deren Schoos der Hain des Tiburnus, und rechter Hand breitete sich, zwischen den frohen Hügeln voll schöner Landhäuser, das Thal aus, immer weiter zur Pläne mit seinen Obst- und Olivenbäumen, von den Fluthen und ihrem kühlen Duft ringsum getränkt und erquickt, und fern lag das stolze Rom und glänzten die lichten Tiefen der See.

An keinem andern Ort als hier kann von einem Bewunderer der Griechen so kräftig und warm in die Seele gehen:

Laudabunt alii claram Rhodon, aut Mitylenen,
Aut Ephesum, bimarisve Corinthi
Moenia — aut Thessala Tempe etc.
Me neque tam patiens Lacedaemon,
Nec tam percussit Larissae campus opimae
Quam *domus Albuneae resonantis*
Et *praeceps Anio*, et *Tiburni lucus*, et *uda*
Mobilibus pomaria rivis.

l. I. od. 7.

und:

Quem tu, Melpomene, semel
Nascentem placido lumine videris,
Illum non labor Isthmius
Clarabit pugilem etc.
Sed quae Tibur aquae fertile praefluunt
Et spissae nemorum comae
Fingent Aeolio carmine nobilem etc.

l. IV. od. 3.

und:

Tibur Argeo positum Colono
Sit meae sedes utinam senectae
Sit modus lasso maris, et viarum
Militiaeque.

l. II. od. 6.

und er erſcheint mir hier als Künſtler ſo recht in ſeiner wahren Geſtalt bei dem:

Multa Dircaeum levat aura cygnum,
Tendit, — quoties in altos

Nubium tractus: ego, apis Matinae
More modoque,
Grata carpentis thyma per laborem
Plurimum, circa nemus, uvidique
Tyburis ripas operosa parvus
Carmina fingo.

l. IV. od. 2.

Wie werden hier manche ſeiner Bilder mit Leben ausgefüllt!

Jam pastor umbras cum grege languido
Rivumque fessus quaerit, et horridi
Dumeta Silvani: caretque
Ripa vagis taciturna ventis.

und weiter:

— Quod adest, memento
Componere aequus: caetera fluminis
Ritu feruntur, nunc medio aequore
Cum pace delabentis Etruscum
In mare, nunc lapides adesos,
Stirpesque raptas, et pecus et domos
Volven.is una, *non sine montium*
Clamore, vicinaeque silvae,
Cum fera diluvies quietus
Irritat amnes etc.

l. III. od. 29.

Und wie neu überraſcht hier die ganze Ode, wo dieſe vorkommen, und ſtellt einem die alte Welt vor die Augen! Hier ſteht noch ein ziemlicher Theil von der moles

propinqua nubibus arduis des Mäcen; und einige Architecten, ohne diese Stelle vor sich zu haben und darauf zu deuten, behaupteten schon aus den herrlichen Resten, daß dies Gebäude an Höhe die Peterskirche müßte übertroffen haben.

Die Villa des Mäcen lag gleich vorn, auf dem ersten Abhange des Hügels von Tibur, und genoß uneingeschränkt der meisten Aussichten; die Vulkane von Albano mit ihren mannigfaltigen Höhen und Vertiefungen gaben hier besonders eine vorzügliche Augenweide, die Tibur selbst und verschiedene andere Villen nicht hatten. Deswegen sagt auch Horaz:

> Neu semper udum Tibur, et Aesulae
> Declive contempleris arvum et
> Telegoni juga parricidae.

Durch die großen Untergewölbe des Palastes ging die via Valeria; und die zwei ungeheuren Wände von dreifachen Arcaden doppelt über einander, die noch davon stehen, machen einen Anblick von ehemaliger Pracht und Würde, Majestät und Ruhe, so fremd und sonderlich, daß sich selten ein Franzos darein findet.

Im Hofe liegt das Gebäude, bis an die Hälfte der obern Bogen, jetzt mit der Erde von einem Weinberge verschüttet, dessen Reben den ganzen Raum einnehmen, und auf die Ruinen selbst oben hingezogen sind, und

das braune schwärzlichte Alterthum mit einem jungen freudigen Dach ausschmücken. Die Gewölbe sind überall mit tausend Gesträuchen und Kräutern und Moos bewachsen; und unten schießt und braust das Wasser durch einen Kanal, wie ein Pfeil, auf eine Mühle, und stürzt über die grüne Felsenwand hinab in die Tiefe. Den Frühling und Herbst sitzen darin die Maler und zeichnen sich von innen Gefängnisse und Grotten, und daraus Feenschlösser und Zaubergärten.

Den anziehendsten Reiz geben Tivoli die Wasserfälle. Der Hauptsturz des Teverone ist, sobald er hinten aus den Bergen herab vor die Stadt kömmt, bei dem Tempel der Sybille, welcher durch die Landschaften von Claudius von Lothringen, von Pouffin, Vernet und Dieterich so berühmt geworden ist.

Dieser kleine, runde, corinthische Tempel, ein gar schöner Rest des Alterthums, wird von den Antiquaren für einen Tempel der Vesta gehalten, weil Serlio und Palladio ihn dafür halten, hauptsächlich wegen seiner Rundung. Aber auch andere Göttinnen hatten runde Tempel, und warum soll gerade der Tempel der Sybille eckigt sein? Und zu welcher Tagesfrist haben alle Einwohner von Tivoli auf einmal den Einfall bekommen, ihren Tempel der Vesta einen Sybillentempel zu nen-

nen? Und die Stelle des Varro beim Lactanz iſt wohl klar genug: „die zehnte Sybille iſt Albunea, quae Tiburi colitur ut Dea juxta ripas Anienis.“ Von den fünfzehn Travertinſäulen, die ſein Inneres, in der ſchönen Weite von einander, umgaben, ſtehen jetzt noch zehn aufrecht mit ihrem Gebälk; und von dem Inwendigen eben ſo zwei Drittel, mit einer Thür und einem Fenſter. Der Thür gegenüber iſt noch der Bogen von einer weiten Niſche, worin ſonder Zweifel das Bild der Sybille ſtand, da man in den alten Zeiten der Veſta keines aufſtellte.

Wenig Schritte davon ſtürzt ſich der Teverone in die Tiefe, und ſchäumt und brauſt unten in Klüften, die er ſich nach und nach in Jahrhunderten durch die Felſen geſchlagen hat, wo man ihn eine Strecke von oben gar nicht mehr ſieht. Wenn man aber auf der Seite hinunter ſpringt und klettert: ſo genießt man das wunderbarſte Schauſpiel. Er kömmt aus einer ungeheuern, vielfach gewölbten, alabaſterartigen Grotte, neben und auf den Seiten, in einem naſſen Staubdampf hervor, und tobt und wüthet, wie ein wahrer ergrimmter, junger See-Gott, der ſich, wie ein Rinald von Armiden, durch alle Feſſeln und Zauberbande der Erde nach ſeinen Brüdern fortreißt, und wieder in den Stürmen des Oceans, die Schiffe mit ihren kleinen Menſchen an

die Gestirne schleudern will. Rundum sind alle Wände mit großen Wasserpflanzen und Gesträuch bewachsen; und sobald er hervor ist, stürzt sich oben aus einer Höhe von hundert Fuß, eine Fluth durch einen andern Gang, wie eine Nymphe aus einem Fenster, ihm nach, und es ist eine solche Heftigkeit, und ein so frisches, klares Leben um einen, daß man vor Jubel außer sich selbst kömmt.

Doch übertrifft diesen Hauptsturz des Teverone am Malerischen, bei weitem, eine Viertelstunde davon, die sogenannte große Cascatella, welche von einem starken Bach entsteht, der, oben durch die Stadt aus dem Fluß, vor dem Fall nach verschiedenen Mühlen geleitet wird. Sie ist das Reizendste dieser Art, was ich je gesehen habe, und das Süßeste von dem ganzen romantischen Thale, das von dem Hauptsturz an, um Tivoli herum, zwischen die Gebirge wollüstig sich einsenkt. Ein grünes Doppeltheater über einander, von bemoosten Felsen, in dessen Mitte hervortretend, mit Teppichen von breitblätterigen saftigen Pflanzen belegt, von schlanken Eschen und Pappeln eingefaßt, und von Epheuwänden und tausend niederm Gesträuch umlagert, wie von einer allmächtigen Fee hingezaubert, worauf das Wasser in mancherlei Fällen aus den Höhen herunterschäumt und in zarten Perlenkräuselungen in die Tiefen schwebt und stürzt, aufbraust, und in einem frischen Wirbelwind von

Staub herum fliegt, in glänzender Beleuchtung, die alles in verklärter Pracht zusammenhält, macht ein Bild von frischer jugendlicher Schönheit in die Seele, wie eine Phryne im bachischen Tanze. Und, wenn man, am heißen Mittag, unter eine dichtbelaubte Pappel an das Ufer des, die felsigten Anhöhen zwischen Klippen und engen Krümmungen in tobenden Wogen daherbrausenden Teverone, — wohinein der Fall zwischen den bemoosten Felsen geht, — sich der Kascatella gegenüber stellt, und einen die ganze Natur da, wie eine Braut voll Leidenschaft umarmt, ein Liebesbad von Küssen das Gesicht benetzt, und alles Leben mit Wollust erfüllt — wie das erquickt, ist unaussprechlich; kühle Freudenschauer heben das Herz empor und Wonne löst die Sinnen.

Die rechte Beleuchtung thut dabei sehr viel, und vollendet den Zauber. Es ist als ob aller Schmuck und Reiz von dem Leben weg wäre und die Schönheit selbst zerfiele, wenn die Strahlen der Sonne das Ganze nicht mehr zusammenhalten. Das beste Licht ist gerade im vollen Mittage; — so wie jede Gegend ihre eigene Zeit hat, wo sie am höchsten das ist, was sie ist; — am Morgen und Abend ist alles vereinzelt.

Nach dieser großen Cascatella folgen alsdann weiter durch das Thal verschiedene kleinere, so wie oben die

Pulver-, Oel- und Korn-Mühlen folgen; die aus der Villa des Mäcen macht einen prächtigen Beschluß.

Schade, daß die Maler ihren Abbildungen davon weder den Ton des lieblichen Rauschens, noch die Bewegung, das schnelle, immer neu lebendige Herniederwallen geben können; und daß es so schwer ist, Wasser und Schaum im Fall mit Farben darzustellen, und so leicht ein Mahlfall daraus wird. Wer bloß Zeichnungen abnimmt, und den Zauber der Farben in verschiedenen Lichttönen von Luft und Ferne, und Baum und Wasser, Pflanzen, Moos und Felsen durch die alles überwindende Liebe oft an Ort und Stelle nicht von der Natur selbst in glücklichen Schäferstunden erlauert und erzwingt, wird nie das hohe Ziel erreichen; er kann seine Kunst nicht vergessen machen und vollkommen täuschen!

Winkelmann verachtet zwar alle Landschaften, und nennt sie „objetti vani ad appagar l'occhio con l'accozzamento di cento cose graziose si, ma che nulla significano *)." Man sollte also billig keinem jungen Mann von Talent rathen, sich auf diese Art von Malerei zu legen, und mit unbedeutenden Dingen sich viel zu plagen; aber ich hoffe, wenige werden ihm hierin beipflichten. Wenn er keinen Genuß an irgend einer erquicken-

*) Monumenti antichi inediti. Frattato praelimin. C. 4. f. 92.

den süßen Himmelsluft, an der wollüstigen Melodie einer Kalabrischen Gegend, nie Gefühl bei Auf- und Untergang der Sonne, Donnerwetter, Meersturm, Ausbruch eines Vulkans gehabt hat, so war allem andern, was lebt und webt, ein glücklicher Loos beschieden. Fabrikanten, die, ohne Geist, Sinn und Wahl, jeden Berg, und Winkel, jedes Dorf und altes Mauerwerk sogleich zu Papier bringen; oder Franzosen, die mit ihren Felsen und Bäumen tanzen, machen die Werke großer Künstler in dieser Art nicht verächtlich; und Himmel und Erde und Luft und Meer mag wohl zuweilen eben so viel werth sein, als manche Menschengeschichte. Den flachen und allgemeinen Grund, den er anführt, daß man nicht daraus lernen könne, sollte man von einem Manne nicht erwarten, der sich so lange mit der Kunst beschäftigte. Die Seele der Kunst ist Schönheit, und weder Lehre noch Warnung, und die vielen jugendlichen Gestalten, die die Griechen hervorbrachten, wobei sie gewiß weder an Lehre noch Warnung dachten, waren wahrlich nicht ihr Schlechtestes. Doch in sein Zeitrechnungssystem eingesponnen, konnt' er alles andre leicht übersehen.

Die Villa Hadriana liegt eine halbe Stunde von Tivoli; linker Hand am Gebirg hin, auf einer erhobnen Ebne; nimmt einen Raum ein im Umfang von einer deutschen Meile, und war also so groß, wie eine unse-

rer großen Städte. Sie hat die Aussicht gen Tivoli hinauf, in die Ferne von Rom hin und die Gegenden von Albano; und war das Kleinod vom ganzen römischen Reiche, als es noch in voller Macht stand. Von den Alten ist uns weiter keine Beschreibung davon übrig, als die wenigen Zeilen Spartians, zu Ende von Hadrians Leben: „Tiburtinam villam mire aedificavit, ita, ut in ea Provinciarum et locorum celeberrima nomina inscriberet, veluti Lycaeum, Academiam, Prytaneum, Canopum, Poecilem, Tempe vocaret; et ut nihil praetermitteret, etiam Inferos finxit.

Jetzt liegt alles so verwüstet, daß man von den sieben angegebenen Orten nicht einmal das Lycaeum und Prytaneum mehr finden, geschweige die andern ungenannten, deren noch manche gewesen sein müssen, wie man aus ihren Ruinen entdecken kann. Die jämmerlich zerrütteten Ueberbleibsel von Tempeln, Bädern, Theatern, Palästen, Gärten und unterirdischen Gängen erfüllen mit Erstaunen; und wenn man bedenkt, was schon die alten Kaiser daraus weggeschleppt und die Gothen verwüstet haben, und von den neuern Besitzern seit einigen Jahrhunderten ist aufgegraben worden an Statuen und Säulen, so kann man sich ihre Pracht nicht genug vorstellen.

Man muß die Ruinen selbst sehen, es läßt sich

keine Beſchreibung davon machen, ſo verwirrt liegt alles durch einander. Angenehm iſt's, in der Pöcile und Academie wie in Athen herum zu ſpazieren, und den Geſchichten der Griechen nachzuſinnen; und ſich alsdann zur Ruh in eins von den herrlich geformten Theatern zu ſetzen, und die Perſer von Aeſchylus zu leſen.

Hadrian hatte immer viel Großes, Edles und Schönes in ſeinem Charakter, aber auch manches Verwirrte und Kleine; doch kann er gewiß unter den wenigen vortrefflichen Kaiſern, trotz der Spötterei des jungen Julians über ihn, mit oben an ſtehen. Er hat unter dieſen vielleicht am wenigſten gemachtes und angenommenes, und war in vielen Stücken ein trefflicher Naturmenſch. Ueberfluß von Leben blickt aus ſeinem ganzen Daſein; unermüdlich erſcheint er, bis zur Ausſchweifung, von Jugend an, auf der Jagd und im Kriegsdienſt, außer der Stadt, und unerſättlich, im Pallaſt, in Künſten und Wiſſenſchaften, und hernach auf ſeinen Reiſen. Und daß er ſeine Welt kannte, zeugt genug, daß er, trotz aller Kabalen, Trajans Nachfolger wurde. Tadeln mag man freilich, daß er, um dieſem zu gefallen, ſich zuweilen bezechte, deſſen Knaben ſalbte, und bei der Plotina mit ſeiner ſchlanken Schönheit ſeine Stelle für ihn verſah; aber wer kann für Nothwendigkeit? Er wurde dadurch Kaiſer; und war hernach doch ſo dankbar

gegen die letztere, daß er ihr zu Ehren nach ihrem Tode einen Tempel erbaute und Gedichte auf sie machte.

Unter seiner Regierung waren die Römer wohl so glücklich, als unter jedem andern Kaiser. Vor seiner Armee hatten alle umliegende Völkerschaften Furcht und regten sich wenig, und im Frieden wuchsen ungestört die Saaten. Kein andrer sorgte so für die Freude des Volks, und gab so viele Feste und Spiele. Frauen und Jungfrauen und Wittwen und Waisen wurden von ihm unterstüzt, aus eignem Antrieb, und Leute von Verdienst, bis auf seine Feinde; und die Kunst trat noch einmal hervor in lieblicher Gestalt.

Bei diesem allen wirft man ihm nun freilich diese und jene schlimme Eigenschaft vor; hauptsächlich seinen Gelehrtenneid, und falschen Geschmack in manchem, (weswegen einige, besonders neuere, Litterateren ganz tückisch auf ihn sind, und ihn kaum eines verächtlichen Blickes würdigen;) und am Ende seines Lebens verschiedene Grausamkeiten. Ich will ihn hierüber nicht rechtfertigen, doch nur so viel zu seiner Entschuldigung sagen: daß die Dinge anders lauten würden, wenn ein Sallust oder Tacitus seine Geschichte beschrieben, oder wir sein Leben von ihm selbst vor uns hätten. Und dann ist es überhaupt schwerer, wahrer kräftiger Mensch mit hellem Kopf, und zugleich guter Monarch für alle und jeden

zu ſein, als mancher Moraliſt ſich es einbildet. Das Hauptübel unter ihm war wohl die Menge ſeiner Spione, die er durch das ganze Reich zerſtreute; zwar Augen und Ohren für den Weiſen, aber doch immer eine Art von Scorpionen und Schlangen im Lande, bei einem Menſchen, der kein Gott iſt; die den Genuß auch der unſchuldigſten Freude mit Schrecken umlagern, oder mit Aergerniß vergällen.

Das ſonderbarſte von allem aber bei ihm iſt, ſeine heftige Leidenſchaft für den Antinous, und die Verehrung dieſes ſchönen Jünglings nach ſeinem Tode, durch's ganze römiſche Reich; ſo daß ihm Tempel erbaut, und Städte nach ſeinem Namen benannt wurden. Es iſt dies eine von den manchen Begebenheiten, die uns aus der alten Geſchichte ſo hart auffallen, und die ein Philoſoph, der weiter nichts als ſeine Gegend durch erfahren hat, kaum glauben kann.

Antinous war gewiß einer der ſchönſten jungen Menſchen, wenn die wohlgearbeiteten Geſtalten, die von demſelben noch übrig ſind, getreu nach ihm gemacht wurden; und es iſt faſt nicht daran zu zweifeln, da ſie, den Ausdruck ausgenommen, immer die nämliche Bildung zeigen. Drei große Meiſterſtücke von ihm befinden ſich zu Rom; der allervortrefflichſte Kopf deſſelben aber ſteht zu Frascati, in einer von den Villen des Fürſten

Borgheſe, nach welchem die halberhobene Arbeit in der Villa Albani wie von demſelben Meiſter copirt ſcheint. Eine Büſte faſt von gleicher Vortrefflichkeit, nach dem Gyps zu urtheilen, das Haar mit Epheu bekränzt, in ähnlichem Charakter und Styl, iſt nach England gekommen, und von dieſer iſt wieder eine ganze Statue über Lebensgröße, eine völlige Copie in der Villa Caſali, vielleicht von einem Schüler des Urhebers. Er ſteht als Bachus da, mit einer Bockshaut auf der linken Schulter. Die Hälfte der Stirn über dem linken Auge iſt neu, Arme und Bäume in verſchiedene Stücken gebrochen und wieder zuſammengeſetzt. Noch iſt eine Bronze von ihm zu Potsdam, in der herrlichen Sammlung von Antiken Polignacs, — die meiſtens in der Villa Hadrians ausgegraben wurden, und zur Beſchämung Roms und Frankreichs jetzt den Pallaſt Friedrichs zieren; — welche, der Beſchreibung nach, die mir ein Künſtler davon gemacht hat, eins der ſeltenſten Stücke ſein muß. In dem Muſeum des Vatikans und Kapitols ſind, außer dieſen, noch zwei andre Büſten. Der ſogenannte Antinous im Belvedere hat keinen Zug von ihm, und iſt das Bild von irgend einem jungen Helden aus einer ganz andern Menſchenwelt; und ich begreife nicht, wie man dieſem je die Schmach hat anthun können, ihn einen Antinous zu taufen.

Diese Werke sind fast alle in Hadrians Villa ausgegraben worden.

Der bekannteste Kopf von ihm in Deutschland, durch den Gyps, ist von einer Bildsäule, jetzt auf dem Kapitol im Herculeszimmer, welchen man gewöhnlich für den schönsten hält. Von der Geschichte derselben weiß man weiter nichts, als daß sie in der Villa Hadrians gefunden ward. Sie ist gewiß von der besten Arbeit aus dieser Zeit; gegen den Kopf aber, so schön er ist, sind mir jedoch verschiedene Bedenklichkeiten aufgestoßen, die ich Ihnen hier mittheilen will.

Fürs erste fehlt ihm das entschiedne Charakteristische aller andern Antinous-Köpfe; das rohe, wilde des Bithyniers um die Lippen, und das kühne, verirrte in der Augenöffnung; das ganze Gesicht überhaupt ist unsicher gegriffen, und kömmt von keiner lebendigen, vollen Anschauung. Alsdann brachen beim Sturz des Bildes Arme und Beine, vom Ellenbogen und Knie an, wurden sehr beschädigt, und gingen zum Theil, als der linke Arm und das linke Bein, verloren; der Kopf selbst sprang am Hals ab, wo er wieder aufgesetzt und angepaßt ist: und doch blieb er so unverletzt überall, daß nirgendwo, auch an dem zerbrechlichsten, als Nase und Ohren, nur eine Linze fehlt. Ferner ist der Marmor daran merklich weißer, hat mindern Schein, und die

Arbeit ist nicht so frei. Ich will indessen nichts entscheiden, da ihn von den sechstausend Malern und Bildhauern in Rom, jedes Jahr eine Menge modelliren und abzeichnen; und er kann immer alt, und vielleicht von einer andern Figur sein. Vielleicht aber auch war das Original zu verstümmelt, und ein geschickter Künstler aus dem sechszehnten Jahrhundert hat ihn ganz neu nachgebildet, anstatt daran zu flicken und zu ergänzen, und er macht nun desto mehr Eindruck, weil er unsern Zeiten dadurch näher gekommen ist. Der angesetzte Arm, und das angesetzte Bein sind mittelmäßig und schlecht.

Sonst ist es die Gestalt des Antinous, ganz nackend, in jugendlicher Lebensgröße; und er ist ohne Ideal das Geschöpf, das mit sich spielen läßt, und sich preis giebt; zu schwachsinnig und unelastisch, um für sich selbst Beute zum Genuß zu erobern. Ein schöner Träumer zwischen Schlaf und Wachen; nur ist die Schönheit fast ohne Bedeutung bis auf einen schwachen Hang zu weiblicher Wollust, ohne Zweck und Eifer und Feuer, mit ein wenig Melancholie vereinbart. Er hat im Blick dabei etwas naiv unschuldiges, was ihm als Schäferknaben vom Ida viel Reiz giebt.

Der andre Antinous auf dem Kapitol steht als eine Art egyptischer Gott da, mit einem besondern Zierrath

am Kopf und um die Schenkel; einen Fuß über Mannsgröße. Ein von einer gewaltigen Seele leicht hingestelltes Bild. Uebermenschliche Stärke; Stärke eines erscheinenden Gottes, der mit einem Faustschlag zermalmen kann. Eine hervorgedrängte Löwenbrust und viereckte Schultern mit von Kraft geschwellten, rückgebenden, herunterhangenden Stahlarmen, und einem Kopf, zur Herrschaft geboren. Es ist muthwilliger Scherz, einen Antinous, der wie ein Weib unterlag, der Welt so zu zeigen, und ein wahrer Zauber der Kunst. Der Grieche hat das Gespenstermäßige der egyptischen Form und Gestalt, das, einen Menschen, der noch einen Rest von Ammen-Gefühl im Leibe hat, in der Stille und Einsamkeit mit einem Schauer ergreift, wie eine plötzliche heimliche Erscheinung im Dunkel der Nacht oder finsterm Wald, fürtrefflich zu einem freien Ideal von Schönheit und Majestät erhoben.

Der Muster zu dieser Vorstellung sind im Kleinen, in halber Lebensgröße, manche hier; alle, wahrscheinlich nach einem egyptischen Original; die meisten aus schwarzem Marmor, ein Paar von Basalt. Drei davon stehen im Belvedere, andre in Villen, und eins im egyptischen Zimmer auf dem Kapitol.

Die Spize der Nase an diesem Bilde und ein Bruch von der Ober- und Unterlippe ist angesetzt; so

wie das linke Bein bis an den Schenkel, und die Hälfte des andern.

Dio sagt ganz bestimmt, und Spartian läßt es dahin gestellt, daß sich Antinous in Egypten für den Hadrian, wie Alceste für Admeten, aufgeopfert habe; und der allgelehrte Salmasius behauptet in einer Anmerkung zum Spartian, daß Hadrian ihn abgeschlachtet, und hernach demselben den Leib aufgeschnitten habe, um aus dessen Eingeweiden seine zukünftigen Schicksale vorher zu sehn; nach damaliger Sitte wie er meint, wozu man die schönsten Knaben brauchte, und man dürfe nicht glauben, was Hadrian selbst in seinem Leben sagte, nämlich: Antinous sei in den Nil gefallen und ertrunken.

Die ganze Sache liegt im Dunkeln, und alle Muthmaßungen werden sie uns nicht klar machen. Vielleicht war der schöne Jüngling seiner Bestimmung müde, und stürzte sich aus Verzweiflung in den Nil, um Hadrians Gewaltthätigkeiten mit einem male los zu werden; die Melancholie, die auf jeder Gestalt an ihm schwimmt, macht dies einigermaßen wahrscheinlich. Auch läßt sich die Stelle im Spartian so auslegen: Antinous suum, dum per Nilum navigat, perdidit, quem muliebriter flevit; de quo varia fama est, aliis, eum devotum pro Hadriano asserentibus, aliis, quod et forma ejus ostentat et nimia

voluptas Hadriani.“ Der Sinn iſt bei den letzten Worten nicht aus, und es wird dem Leſer überlaſſen, zu denken was er will.

Vielleicht war es aber auch Liebe und damalige Religionsmeinung; was hat ein Menſchengehirn nicht ſchon glauben und als mathematiſch gewiß ſich vorſtellen können? Der unterirdiſche lange Kreisgang, das Reich der Todten und die eliſäiſchen Gärten in der Villa Hadrians, ganz wie von der Welt abgeſondert, zu Ende in einem Thal, am Fuß einſamer waldigter Gebirge, geben genug zu erkennen, wie oft ſein Geiſt im Dunkel der Zukunft mag herumgeirrt, und mit Schrecken und Grauſen daraus wieder zurückgekommen ſein; ſo wie noch ſein letzter Seufzer wenige Augenblicke vor ſeinem Tode, als er nicht mehr geneſen konnte:

Animula vagula blandula,
Hospes comesque corporis,
Quae nunc abibis in loca
Pallidula, rigida, nudula,
Nec ut soles dabis jocos!

Und gewiß bildete ſich ein guter Theil der Griechen und Römer ein, wenigſtens im Sommer um die Mittagszeit, wann das nahe Sonnenfeuer über ihren Häuptern wie ein ſtarker Wein ſie berauſchte, daß ein Menſch

mit seinem freiwilligen Tode für einen andern, den Rest, den er noch zu leben gehabt hatte, ihm schenken könne; und die schwärmerischen Begriffe wuchsen, wie manche andere, auch bei Verständigen auf, ohne daß sie hernach mehr völlig auszurotten waren.

Die Stellen in der Ode des Horaz, die unter diejenigen gehört, die ihm am meisten Ehre machen:

Pro qua non metuam mori,
Si parcent animae fata superstiti.

und:

Pro quo bis patiar mori,
Si parcent puero fata superstiti.

werfen hierauf ein westlich Sonnenlicht, liebliche Strahlen zärtlicher Empfindung. Und die Verehrung, die Hadrian dem Antinous nach seinem Tode erwies, und die nächtlichen, sehnsüchtigen, petrarchischen Verzückungen, wo er sein Gestirn in der Milchstraße unter dem Adler sah, machen dies auf der andern Seite noch wahrscheinlicher als das vorige.

Dazu kömmt noch der erhabene Kopf in der Villa Mondragone zu Frascati, aus dem lauter Heldenseele athmet, die den kühnen Gedanken, im innern Kampf zwischen Tod und Leben, festgestellt hat, sich aufzuopfern. Es ergreift einen dabei ein Gefühl, wie bei Glucks göttlicher Scene, wo sich Alceste den Todten-

göttern opfert; und ohne Wort und Erklärung möchte Gestalt und Musik eine gleiche Empfindung erregen. Alles ist still, groß und stark und feierlich; die Haare gehen tief herein in die Stirn, die Nase tritt breit hervor aus ihrer Wurzel, der Mund schwillt etwas an den entzückend schönen Lippen, und die Wangen sind ein wenig gespannt; mächtig wölbt sich hervor die Stirn, bis an die breit angedeuteten Augenbrauen und scharfen Augenknochen.

Die Ohren sind schön, groß und sanft gewölbt; die Augen von Wachs eingesetzt; die Haare ganz fremd und sonderbar gelegt, gerade wie Rebenflechten; und oben auf dem Wirbel ist ein Loch, Daums breit, wie zu einem Edelstein. Der Kopf ist fast in doppelter Lebensgröße. Der in der Villa Albani ist viel kleiner in Proportion, und ohne den heroischen Ausdruck.

Jetzt sieht Tivoli, der so hoch gepriesene Wonnesitz der Alten, ziemlich öde und verlassen, wird lediglich zuweilen von Malern und Fremden besucht, und kein vornehmer Römer hält sich hier die heiße Jahrszeit auf. Zwar ist noch eine schöne neuere Villa da, die in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts einer der Söhne von Arioſts Herzogen, Kardinal Hippolyt, mit großen Kosten anlegte, und dem jetzigen Herzog von Modena gehört; allein seit undenklichen Zeiten wohnt Nie-

mand darin. Sie heißt die Villa d'Este, und ist wirklich ein kleiner Babylonischer Garten, der fast auf lauter Mauergewölben in der Luft schwebt. Wenn er auch gleich nicht il fiore de' Giardini di Europa genannt zu werden verdient, wozu ihn einige alles im höchsten Grade Rühmer und Preiser erheben, indem schon in Rom Villen sind, womit er in gar keine Vergleichung kömmt, so ist er doch ein gar vergnüglicher Lustort, dessen Lage unter die schönsten kann gezählt werden. Seine Größe ist sehr gering; er geht von einer kurzen Pläne drei bis vier hundert Schritte einen Hügel hinauf, und oben schließt ihn ein Pallast von guter Bauart, bequemer Einrichtung und schönen Kunstverzierungen, der die bezaubernden Aussichten in die Gebirge von Tivoli und die weite Fläche von Rom hat. Er ist ein Paar hundert Schritte breit, und auf der rechten Seite gehen längs der Einfassung, auf der mittlern Höhe hin, schöne Parthien von Bäumen. Vorzüglich beschatten ein Dutzend hoher Platanen sehr kühl und anmuthig ein Paar Springbrunnen, wovon der eine, Orato genannt, sehr gut ausgedacht ist, aber noch lange keine regina delle fontane ist, wie ihn Michel Angelo soll getauft haben, — da er einem bei verschiedenen Römischen gar nicht einfällt. Alsdann ist noch eine fontana della Girandola oder de' Draghi, die ein gutes Gaukelspiel von einem

Musketenfeuer und auf die Letzt einen Platzregen in einem Sprung von fünfzig Palmen macht. In der Pläne beim Eingang unten steht ein Kreis außerordentlich hoher, schöner Zypressen, und alsdann wechseln um ein Paar Fischhälter noch andre mit Pignen hier und da, in den Lorbeergängen, und anderm welschen Gesträuch ab. Sonst sind noch andre Wasserkünste und Buschspielereien da, die aber kindisch ausfallen, und dem Ganzen mehr schaden, als es auszieren.

Einige Feen der Liebe von Rom wählten ihn die vorigen Sommer nicht übel zu ihrem Aufenthalte, und ihre Kardinäle und andre Freunde genossen da ihre Reize doppelt; aber jetzt ist dem alten Hausmeister von dem Alten in Modena deswegen ein scharfes Verbot gegeben, und so bleibt er völlig öde; und die kleinen süßen Nachtigallen locken in den grünen Zweigen nun vergebens ans kühle Gemurmel der Brunnen.

Ein schöner Sonnenuntergang in die Tiefen des Meers ist hier ganz entzückend, und eins der prächtigsten Schauspiele der Natur.

In die andern alten herrlichen Plätze haben sich die Nonnen und Mönche getheilt; besonders wohnen die Kapuziner gar angenehm, und ihr Kloster bildet von fern, in seine Eichen, Oliven, Lorbeern, Pignen und ander Gesträuch versteckt, eine der erfreulichsten Land-

schaften. Die Villa des Horaz ist jetzt ein kleines Kloster des heiligen Antonius von Padua; und in die Villa des Katull, gleich oben darüber, haben sich Olivetaner eingenistet. Auf gleiche Art, nur widersinniger, hat man zu Rom in die Badesäle der Kaiser prächtige Kirchen gebaut, und liest, ohne alles Gefühl von Anstand und Würde, zwischen denselben Mauern, Messe, wo sich die Heiden reiben und schaben ließen, und aller Art von Wollust pflegten.

Fünf Stunden hinter Tivoli, zwei vom Teverone ab, war die zweite und größere Villa des Horaz, mit einer kleinen Meierei, an einem Orte, der jetzt im Thal Ustica, Licenza heißt, das ehemalige Digentia. Licenza liegt in einem kleinen Kessel von Gebirgen, wie in einem See, der durchstochen ist, und sieht jetzt etwas leer und einförmig aus, weil keine Waldungen die Gegend mehr beleben. Man hat Bücher geschrieben, um dem Horaz seine kleine Villa zu Tivoli abzustreiten. Der Hauptgrund war, weil er sagt: Satis beatus unicis Sabinis: das sollte bedeuten, er hätte nur eine Villa gehabt: als ob nicht selbst unter den unicis mehr als Eine müßte verstanden werden, und sein alter Lebensbeschreiber nicht ausdrücklich sagte: vixit plurimum in secessu ruris sui Sabini, (das ist zu Digentia,) aut Tiburtini. (das ist, oder zu Tivoli;) domusque ejus osten-

ditur circa Tiburni lucullum. (beim Sturz des Anio, ganz chronikmäßig;) und nicht die Worte: circa nemus uvidique Tiburis ripas — carmina fingo. und andre Verse, vollkommen dazu paßten?

Sueton, oder wer das Leben geschrieben haben mag, genug, daß es alt ist, setzt Sabini und Tiburtini, weil die letztere Villa gleich an Tivoli lag: und Horaz setzt kurz, ohne schleppenden Unterschied: unicis Sabinis. weil seine Tiburtinische Villa schon auch auf Sabinischem Boden lag, als am rechten Ufer des Anio, welcher die Grenze zwischen Latium und dem Sabiner-Lande machte. Und die Einwohner von Tivoli haben außerdem, dieser Gründe unbewußt, es nicht aus der Luft gegriffen, diesen Platz von jeher die Villa des Horaz zu nennen.

Die Römer halten jetzt ihren Frühling und Herbst zu Frascati und Albano, die südwärts an den ausgebrannten Vulcanen liegen. Zu Frascati, dem alten Tusculum, haben einige der vornehmsten Familien, besonders die Borghesen, wohlangelegte Villen, die mit ihren Lorbeergängen und Gehölzen und mancherlei Wasserkünsten die Gegend sehr munter machen, und weite Aussichten, über Rom hin, nach dem Meere geben.

Wenn man die Römer frägt, warum sie Frascati und Albano Tivoli vorziehen, da es bei ihren Vor-

fahren, die die Welt doch auch kannten, ganz umgekehrt war, so sagen sie: Tivoli wäre den Winden zu sehr ausgesetzt, und man bekäme dort Brust-Krankheiten. Es mag aber wohl ihre jetzige Weichlichkeit daran Schuld sein, und daß ihre mürben Beine den hohen und tiefen Apennin scheuen; denn bei den Einwohnern selbst ist hierüber wenig Klage. Ich wenigstens habe mich zu Tivoli so wohl befunden, wie ein Fisch im Wasser, und habe verdaut, schier wie auf den Alpen; und sobald ich zu Rom wieder eintrat, war mir's, da eben ein Sirocco wehte, als ob ich ersticken sollte, und die Schnellkraft wich aus meinen Nerven. Hingegen habe ich zu Frascati und Albano wenig Unterschied von Rom bemerkt. Auch mag es eine ähnliche Bewandniß zu der Alten Zeiten gehabt haben, da König Syphax es zu Alba nicht länger aushalten konnte, und sie ihm seiner Gesundheit wegen eine Villa zu Tibur einräumten. Doch gab es schon bei ihnen solche Gesellen wie man aus einem Epigramme Katulls sieht:

Furi, Vilula nostra, non ad Austri
Flatus opposita est, nec ad Favoni,
Nec saevo Boreae, nec Apeliotae!
Verum ad millia quindecim et ducenta:
O Ventum horribilem atque pestilentem!

Und wenn die neuern Tiburtiner in ihrer Ableitung

Recht haben; so ſieht bis jetzt ein runder Tempel da, den ſie Tempio della Tosse nennen; worin die Alten den Gott Huſten verehrten, ſo wie die Römer auf dem palatiſchen Berge das Fieber.

Dem ſei übrigens wie ihm wolle; Tivoli bleibt der geſundeſte Aufenthalt um Rom, und die Natur iſt da weit lebendiger, und alles hat mehr Form und macht mehr ein Ganzes aus, iſt edler, größer, mannigfaltiger, als zu Frascati und Albano; und wenn die Haine und Wälder wieder da wären, und nur einige Villen wie zu der Alten Zeiten, gerade nicht ſolche wie die des Hadrian und des Mäcen, nur wie die des Quintilius Varus, Salluſtius, Brutus, der Piſonen und der Zenobia: ſo würde Frascati wenig in Betrachtung kommen.

Von dieſem letztern Ort geht man einen gar angenehmen und erfreulichen Weg durch Wieſengrund, in einem Gang von lauter hohen, alten Bäumen, — die, nach einer Villa voll ſchöner Lorbeerhecken, mit einem Wäldchen von Eichen anfangen, — auf Albano zu, nach Grotta ferrata, einem Benedictiner-Kloſter.

Zu Albano ſind die beiden Seen, und ein Paar unvergleichlicher langer Alleen, von hohen, alten, weitſchattigen Bäumen verſchiedener Art, ſo wie ſie von Natur gewachſen ſind; und an den erhobenen Stellen hat

man, überall hin, die reizendsten Aussichten. In diesen Gegenden, besonders zu Genfano, begleitet einen Virgil als ein lieber, guter Freund. Man betrachtet seinen pius Aeneas als einen alten Volksheiligen, der viel Unglück erlitt, und auf seinen Reisen auch einmal einen Liebeshandel mit der schönen Erbauerin des übermüthigen Karthago hatte, die er fein sitzen ließ, daß sie sich aus Kränkung darüber erstach und verbrannte; und sieht ihn an den Küsten anlanden, und die ersten Hügel von der See her, Lavinium, Monte Giove, und die andern Anhöhen einnehmen, und sich wacker halten, Posten fassen, und den ersten Saamen der Römer ausstreun, die die Welt beherrschten.

Aber wie war dies doch alles anders in den alten Zeiten, vom kleinsten Plätzchen an bis in die weite Ferne! Der Lago di Nemi, fast zirkelrund in sehr hohen felsigten Ufern, wie der von Albano, muß hehr und feierlich ausgesehen haben, als er mit einem Wald umfaßt war, und der Tempel der Diana daran, geheim und furchtbar sich in den blauen Tiefen spiegelte. Statt der hohen Platanen, Pinien und Eichen wächst jezt das Farrenkraut dick herum. Gleich dahinter wölbt sich der Monte Cavo hinauf, der höchste Gipfel des umliegenden Gebirges, wo man das ganze Land überschaut, und wo der Tempel des Jupiter Latialis in den Lüften

prangte, welchem die siegenden Helden nach ihren Triumphen opferten. Auf dessen Stelle herbergen jetzt ein Paar Dutzend Bettelmönche, unter denen ich einen der schönsten Jünglinge in der Kutte antraf, die ich je in Italien sah; einen wahren Adonis, mit großen schwarzen Feueraugen, und Rosenlippen voll schwärmerischer Zärtlichkeit, zum Verlieben für Alcinen und Bradamanten, und keine Beute für solche Raubvögel, die sich Passionarj nennen.

Die Felder, bis an Rom hin, die ehedem voll goldner Saaten standen, mit eigenen Händen von den würdigen Nachfolgern des großen Romulus gepflügt, die sein Grundgesetz wahr machten. Ackerbau und Bogen und Schwert, und Sieg über die Welt — liegen jetzt meistens brach und wüst und öde, und dienen den Schlangen und Scorpionen zum sichern Aufenthalt: und die herrlichen Reste der Via Appia, der regina viarum, und via Flaminia, und via Portuensis und Praenestina und Libicana leuchten mit ihren großen Quadern und Felsenstücken hervor, neben dem modernen kleinen Pflaster, wie Riesen unter Zwergen; und die hohen Grabmäler, die vormals immer neu begeisternde Geschichte großer Thaten, sinken an den Wegen traurig vollends ein. Und so wird die Verwüstung für das arme Rom fortdauern, bis einmal ein guter Genius seiner geistlichen

Herrschaft ein Ende macht, und die letzte Spur von den Siegen der Scipionen und Cäsarn vertilgt ist, denn die Päpste herrschten und herrschen doch nur durch die Stärke der Alten, und nicht durch ihre politischen Künste. Die christliche Religion und Hierarchie war nur ein Pfropfreis in den kräftigen Stamm der alten römischen Republik, mit Konstantinen eingeimpft. Welch ein glückliches Land, wenn das Pfaffenregiment aufhörte, und nicht jeder Papst mit seinen Nepoten neue Blutigel ansetzte, so daß fast kein anderer Bürger, außer den Klöstern und päpstlichen Familien, mehr Eigenthum hat, und jeder sich seinen Unterhalt von diesen erkriechen und erbetteln muß; denn zu stolz und zu klug ist die Nation doch noch, um als Sclaven, ohne Hoffnung zu größerm Glück, für tägliches Brod und weiter nichts, eitlen Prinzchen und faulen Tagedieben zu arbeiten.

Ha! wenn man mit vollem Herzen und wachen Sinnen so in dem Theater der Zerstörung da steht, so überläuft die Menschlichkeit ein Schauder bei einem, und man verschwindet mit seinem Paar Knochen und Adern und Nerven wie ein Nichts in dem verschlingenden Abgrunde der Zeiten. — Die Seen von Albano und Nemi waren augenscheinlich Kessel von einem ungeheuern Vulkan, dessen ausgebrannte Gewölbe brachen und einsanken; noch liegen davon herum klar und deutlich die Fel-

sen von Lava und versteinerter Asche, und stehen hoch die Gipfel der kleinern Ausbrüche und grünen: und alle Sage und Geschichte weiß davon kein Wort. Wo bleibt das Römische Reich, dessen Ursprung schon so finster ist, wenn man das Alter des noch brennenden Aetna nur mäßig berechnet, und all unser Buchstabenwesen?

Ach! es war so rührend, wie ich gegen Abend von Tivoli über den Teverone ging, und auf der Heerstraße neben dem Schwefelsee, da und dort stille stand, und mich umschaute, in das herrliche Gebirge, — und auf beiden Seiten eingeschlossen, mitten unter alten Bilden und Ruinen von Wasserleitungen; näher zur Linken der Hügel von Präneste, wo Marius sich erstach, und der Tempel des Glücks in hoher Feier mit süßer Hoffnung die Herzen schwellte, das ohne Altar und Opfer noch jetzt die Schicksale der Menschen lenkt, und in dämmeriger Ferne das emporragende Gewölbe der Kuppel der Peterskirche; rückwärts alsdann wieder das verlaßne Tibur auf seinen grünen Höhen in Olivenwäldern, und in der Pläne vor mir das melancholische, hohe, große, runde Grabmal des Plautius, und weiter hin die Villa Hadrians, mit ihren zerfallenen Tempeln und Mauerwänden von Palästen, wo immer ein Stück höher, das andere niedriger, in Trümmern aus den Zweigen der Bäume hervorblickt, und man die

Zeit von so manchen Jahrhunderten wie persönlich gegenwärtig schaut; — und ein pechschwarzes Ungewitter an den Bergen darüber hergezogen kam, woraus Blitze fuhren, und Donner rollten, mit welchen Sturmwinde die tiefe, einödige Stille unterbrachen.

Und doch Geist ewig lebendig über Dir, Zerstörung! Oder vielmehr, Zerstörung, Du selbst wieder junge, reine Seele, die das alte Todte göttlich zu frischem Leben aufweckt. Die Erde mit uns, und allem was Odem hat, und Gras und Kraut und Bäumen; in ihrem Ocean und dessen Seen ist eine unsterbliche Schlange, die von Zeit zu Zeit die Haut ablegt.

Behalten Sie lieb Ihren Herumschweifer von Sohn!

XXIV.

Heinse an F. Jacobi.

Rom, am Peterstage 1782.

Vergeben Sie, daß ich Ihnen erst jetzt schreibe; ich habe mit Rheumatismus, Katharr und Fieber ein Paar Wochen zu kämpfen gehabt. Ich strich in der größten Hitze an einem Tag durch weit entlegne Gegenden der

Stadt, und legte mich um Mitternacht, noch in allen Adern glühend, zu Bette; meine Römerinnen hatten daneben die Thür beigelegt, aber nicht zugemacht, und hinter dieser ein Fenster ganz offen gelassen, ohne daß ich es merkte: und so ging die Nacht bis an den Morgen der Zug der kalten Luft durch Rücken und Lenden, daß ich, wie ich erwachte, schier todt war. Hier zu Lande gehört eine sehr starke Natur dazu, um so etwas auszuhalten; denn die Luft ist so fein und gefährlich wie Dolchstiche. — Ich bin übrigens in Italien nie krank gewesen, und die Oltramontanen, welche da grün und gelb werden, können sich nicht genug über meine blühende Gesundheit verwundern, zumal da ich Dinge treibe, wovor sie erschrecken, wenn sie sie hören. Die Römer sind mir ordentlich deswegen gut, weil sie sagen, ich wäre mehr für dieses Klima geboren, als sie selbst und mit Haut und Haar am Körper der Sallustische Catilina.

Es hat mich arg erzürnt, daß der verwünschte Durchzug mir Vater Gleim keine bessere Epistel hat schreiben lassen; ich konnt' es aber unmöglich bis nach Neapel aufschieben, wohin ich übermorgen mit Kobeln abreise.

Welch eine Glückseligkeit, nur ein Paar Abende bei Euern Festen zu sein! Ein Quellenbad für meine Seele,

das das Leben erfrischte. Es geht doch nichts über die Freuden, die treffliche Menschen einander selber machen! Und alsdann einen heiligen Morgen bei unsern Vestalinnen, unter dem Wehen der kühlen Lüfte durch die Bäume, am leisen Gemurmel der Düssel.

Leben Sie wohl, Edler, Licht- und Feuervoller, und Ihr Lieben alle, lebt wohl, und genießet der Luft, während es Zeit ist.

Nachmittags.

Es ist heut das Hauptfest in Italien hier, und da ich diese letzten Stunden vor der Post nicht versäumen darf, wo gerade die beste Musik vom ganzen Jahre in Sanct Peter gesungen wird, so kann ich den Brief an Gleim nicht beilegen. — An dessen Statt für jetzt mein Seelenlied von dem himmlischen Trajatta. Es war der Triumph der Gabrieli, und mancher edle gefühlvolle Jüngling ist, nach ihrem Gesang, außer sich vor ihr auf die Knie gesunken. Sie sollen noch andre Musik von mir bekommen; der Senator Rezzonico hat zwar eine zahlreiche Sammlung, scheint aber wenig kernfühlenden Geschmack zu haben, und das erhabene, und rein-schöne, lebendige darin ist mehr Zufall. Auch dieses Seelenlied habe ich sonst wo aufgespürt, und ein

Geschöpf sang es mir vor, dessen großes Auge Himmel und Gott mit seiner Seligkeit ist.

XXV.

Heinse an Gleim.

Rom, den 30. Junius 1782.

Wenn ich Ihnen nur eine recht große Freude machen könnte, goldner Vater Gleim, für Ihre herrlichen Episteln und edelherzige Güte, deren ich nicht werth bin. Es ist sündlich, daß ich Ihnen von Italien aus noch nicht geschrieben habe; aber ich will gewiß nun auch dafür meine Schuld büßen. Ich habe bis jetzt so viel zu sehen, zu hören und zu studiren gehabt, daß ich in der That nicht habe ans Schreiben kommen können; und durch das verwünschte Uebersetzen ist mir Feder und Dinte überhaupt unausstehlich geworden; doch kömmt mir jetzt nach und nach die Lust wieder. Hier ist schon ein Brief, wobei Sie oft starken Athem werden schöpfen müssen, ehe Sie damit fertig werden. Nehmen Sie mit dem guten Willen vorlieb, und haben Geduld mit Ihrem Sohn. Hoffentlich werde ich bald wieder im Gleise sein,

und dann soll es gehen, wie bei einem olympischen Wettrennen.

Ich reise Morgen nach Neapel, und sobald ich ein sicher Schiff finde, nach Sicilien, wenn die Reisekosten sich nicht zu hoch belaufen, Gesundheit dazu habe ich alle Adern voll, und von Lust jede Nerve gespannt. Ach, wenn mir ein Vogel seine Flügel liehe, von da weiter nach Griechenland und Georgien zu schweben! Gott, welch ein Leben, das der Seligen sein muß, so frei von dem trägen Erdkörper; von Sphäre zu Sphäre zu wandeln, und alle Natur und die Harmonie des Weltalls zu fühlen!

In Neapel treffe ich Hackerten und die Angelika Kaufmann, welche letztere hier durch dahin gereist ist; von dem ersten schon längst die freundschaftlichsten Grüße für Sie. Es freute ihn sehr, daß Sie noch mit Wohlwollen an ihn denken. Er lebt hier auf einem sehr guten Fuß, und verdient mit seinen Zeichnungen und Landschaften viel Geld; und ist glücklicher als Claudius von Lothringen.

Wir haben hier gestern das Petersfest gehabt, eins der feierlichsten von ganz Italien; vielleicht macht es Ihnen Vergnügen, wenn ich im Flug noch ein Paar Worte davon melde.

Den Abend vorher, eine halbe Stunde vor der

Dämmerung reitet der Conestabile Colonna, ein junger schöner Fürst, der erst seit ein Paar Jahren vermählt ist, von der päpstlichen Reiterei, vielem Adel und einer Menge Monsignoren und Acoten, allen zu Pferde, begleitet, unter Trompeten- und Pauken-Schall im langen Zug, mit der Chinea, einem weißen Neapolitanischen Rosse den weiten Weg voll Menschen und alle Fenster voll Gesichter, von seinem Pallaste nach der Peterskirche, und wird in derselben, wenig Schritte von der Thür, bei den Weihbecken linker Hand, auf den Knien vom Papst, der in seinem Sessel von hinten herbeigetragen, ihm hier begegnet, als Vasall von neuem angenommen. Der Fürst hält, im Namen des Königs von Neapel, eine kleine Rede, und übergiebt den Zelter; dem Papst wird darauf ein dicker Foliant vorgehalten, woraus er gewöhnliche Worte lateinisch mit Feldherrnsstimme, in barschem Ton und Mundschnitt, wie ein andrer Karl der Große, herunterwettert; und es ist wirklich Schade, daß er keinen Bart hat. Alsdann begiebt er sich mit dem Fürsten in die Kapelle des Crucifixes, der ersten auf der rechten Seite vom Eingang, die mit einem Vorhang bedeckt ist, und wo hinein keine andre Personen gelassen werden, als die dazu gehören; wo er den Beutel mit den Zechinen empfängt; und das Volk zieht heraus auf den weiten Petersplatz, wo die Erleuch-

tung des ganzen Tempels und der Kolonnade in wenig Augenblicken schon in den blauen Lüften flammt.

Wie eine geliebkoste Braut steht sie da, die Kuppel mit ihrer Kirche, in edler ernster Pracht, und brennt und glüht wie Lebensfeuer.

Zuerst besteht die Erleuchtung aus Laternen und ist ganz geistig; alle die schönen Formen des herrlichen Gebäudes erscheinen in zarten Umrissen und scharfer Zeichnung. Eine Stunde hernach wird sie aber, überall, und auf dem freien Platze, mit Pechfackeln verstärkt, so daß die Nacht heller als Tag ist, und die Römerinnen zeigen sich darin wie Göttinnen des Himmels auf dem Erdboden, in ihrem schlanken Wuchs, mit königlicher Tracht und Juno's- und Venus- und Pallas- und Hebe-Gesichtern, und die zwei unvergleichlichen Springbrunnen, denn sie sind in der That einzig, regnen lieblich und erfrischen.

Es erfüllt mit Ehrfurcht, wie die päpstlichen Donner häufig dabei von der Engelsburg herunterbrüllen, und die tiefen majestätischen Töne am Vatican abprallen, gleich Kanonenkugeln in der schönen Rundung des Platzes, an den kolossalischen Säulen herumrollen, und der letzte schmetternde Schlag oben auf dem Dache an den großen Gewölben wiederhallt.

Das ganze Schauspiel ist bezaubernd; und selbst

der proteſtantiſcheſte Philoſoph könnte nur mit einem vergnügten Lächeln ſagen: es iſt die allergrößeſte und verführeriſcheſte Marktſchreier-Bude auf Gottes Erdboden!

Eine halbe Stunde nach den Fackeln, die indeſſen immer fortflammen, wird von der Engelsburg ein Feuerwerk abgebrannt, und an keinem Orte in der Welt kann dazu eine glücklichere Lage gedacht werden.

Wann dies vorbei iſt, ſo geht ein anderes, um Mitternacht, vor dem Pallaſt Colonna an, wozu die zwei Nächte nach einander beſondere Maſchinen erbaut werden. Es ſpringt hier Wein aus einem Brunnen; und der königliche Saal und die herrlichen Zimmer, mit den größten Meiſterſtücken von Gemälden ausgeziert, ſtehen beide Tage für Jedermann offen.

Den Morgen darauf, als den eigentlichen Peterstag, lieſt der Papſt auf dem Hauptaltare Meſſe, welches des Jahrs nur viermal geſchieht. Es iſt dies ohnſtreitig der feierlichſte Gottesdienſt, der in der ganzen Chriſtenheit gehalten wird! Der Altar iſt mit ſchöngeſtickten goldnen Tüchern behangen, und es brennen da Wachskerzen in ſieben großen Leuchtern nach Michel Angelo, wie man behauptet aus reinem, gediegenem Golde, vortrefflich gearbeitet. Zur Linken ſind die päpſtlichen Kronen, aus Silber und Gold, und einer Menge der koſtbarſten Edelgeſteine, aufgeſtellt. Der Altar mit ſeinen

gewundenen kolossalischen Säulen und der schön verzierten Decke aus Bronze unter der majestätischen Kuppel, die allein so groß als die ganze Rotunda ist, paßt dazu prächtig; und linker Hand macht die Kapelle in einem freistehenden Orchester, durch ein herumlaufend Gitter verborgen, eine himmlische Sphärenmusik, wo immer ein Akkord beweglich und rührend sich in den andern auflöst, und die verschiedenen Stimmen rein zusammenschmelzen.

Der Papst sitzt, vor und nach der Opferung, dahinter auf zwei verschiedenen Thronen; der eine ist niedrig, und der zweite in der Mitte erhaben, und alle Wände sind mit Purpur behangen. Er wird verschiedene Male anders angekleidet, und von den Prinzen Conti und Cesali bedient; das Waschbecken trägt herbei und hält der Gesandte von Bologna; zu beiden Seiten sitzen die Kardinäle in festlichen Gewanden. Es wird eine Epistel lateinisch, dann griechisch gesungen, und so das Evangelium aus dem Matthäus von den Binde- und Löse-Schlüsseln.

Dieses hat in seiner Kürze in der That die stärkste Wirkung auf mich gemacht, als es der Kardinal Albani, und hernach ein geborner Grieche begeistert hersagten; es war mir wie eine scharfe Schwertsmacht vor Augen und Ohren, und ein lebhaft schauerig Gefühl von Verbin-

dung anderer Welten mit dieſer durchdrang mich; die Würde, die Lieblichkeit und der Reiz der Ausſprache des jungen Griechen täuſchten auch ſo, als ob man die Stimme Jeſus ſelbſt vernähme; und deſſen Kleidung trug dazu bei.

Ich muß Ihnen doch hier noch einen Nationalzug von einem Paar Franzoſen erzählen, die gerade neben mir ſtanden, und zum beſten Schlage von ihnen gehören. „Dieſes Kirchenamt, ſagte der ältere zu dem jüngern, wird zu Verſailles auch prächtig vollzogen; es kommt zwar dieſem nicht bei, aber es iſt noch intereſſanter: La chapelle est la plus belle du monde; die ganze königliche Familie iſt zugegen, und die Hofdamen in ihrem verſchiedenen Putz machen einen angenehmern Anblick als dieſen, der zu einförmig iſt.“

Es wundert mich, daß er ſeine hergezeigte franzöſiſche Meſſe nicht noch dem ernſten, mit Inſtrumenten unvermiſchten Menſchenſtimmen-Geſang vorgezogen hat, ſo wie er ſeine allerſchönſte Kapelle von der Welt ſtillſchweigend wo nicht über, doch neben die Peterskirche ſtellte. Allein dies iſt noch nichts.

Als der Papſt den goldnen Kelch in die Höhe hob und dem Volk zeigte, und alles auf die Knie fiel, und die Herzen mit Schlägen an die Bruſt vor der Gegenwart des Unendlichen, wie ein Morgenmeer bei Sonnen-

aufgang, erbrauſten, ſprach derſelbige haſtig zu dem andern (und fiel gleichfalls auf die Knie und ſchlug ſich an die Bruſt): „il a été fait à Paris!“ nämlich der Kelch.

Und ſo unerträglich dieſer Franzos iſt, habe ich in dieſem Punkt eine Menge andere kennen lernen. Wie ich von Marſeille vor Genua anlandete und im Anblicke der Prächtigen ganz entzückt war, ſagten, faſt mit Einem Mund und Ausdruck, drei Künſtler dieſer Nation: „Die Lage wäre ſchön, aber ich ſollte erſt Paris ſehn! Paris ſei alles!“ — Wenn ein Franzos zehn Jahr alt iſt, ſo kann man ihn nach Athen und Korinth ſchicken, und er wird ein Franzos bleiben.

Den Nachmittag wird, zwei Stunden vor Nacht, eine Vesper mit Muſik gehalten, und dies iſt die ſtärkſte Kirchenmuſik das ganze Jahr hindurch in Rom, in Italien, und vermuthlich in Europa, und folglich allen Welttheilen unter dem Menſchengeſchlechte.

Sie beſteht aus fünf Pſalmen hinter einander im erhabenſten und ſtrengſten Styl. Die Muſik in Sanct Peter iſt ſchon feſtgeſtellt, und ſie dürfen mit ihrem neuen Opernzeug nicht angezogen kommen; und ſo kann man ſich noch an den göttlichen Alten laben. Der vortrefflichſte Pſalm: dixit Dominus, iſt von Jomelli, und ausdrücklich für dieſen Tag und ſo viel Stimmen geſetzt, und er hat ſich dabei ſelbſt übertroffen. Er macht die

Wirkung wie der Rheinfall bei Schaffhauſen, nur daß der Verſtand noch die Proportionen klar vor ſich hat; es iſt ein wahrer Triumph der Menſchheit ſelbſt über die größte Natur, und Freude glüht im Innern, daß ein ſo edel Geſchöpf geboren ward.

Die beiden Orcheſter ſind hinter dem Hauptaltare aufgerichtet, und beſtehen ohngefähr aus anderthalbhundert Menſchenſtimmen, mit acht großen Contrebäſſen und ſieben Orgeln. Die Melodie der Kaſtraten ſchneidet mit ihrer anhaltenden Stärke dennoch immer durch alle das Rauſchen der allgewaltigen Harmonie, das die beſten Weiberkehlen, ihre Bewunderer mögen ſagen, was ſie wollen, wie ſchwaches Rohr ausdrücken würde. Beſonders hat einer, Viaggini, eine Stimme, daß ſie, wie der Blitz des Zevs, Mauern durchdringt; und ein ſolcher Tempel verlangt auch ſolche Kehlen, wenn ſie darin herrſchen ſollen.

Zwiſchen den Orcheſtern ſitzt die ganze Clerisei von St. Peter.

Alsdann folgen, wie am vorigen Abend, wieder die Erleuchtungen und Feuerwerke.

Ich ſah aber diesmal alles von der Villa Medicis, die ſehr hoch auf dem Monte Pincio an der andern Seite der Stadt liegt, auf dem Grund und Boden der ehemaligen Gärten des Mäcenas. Hier genießt man das

ganze Schauspiel in seiner völligen Pracht und Einheit, und die Phantasie gewinnt mehr lebendige Gestalt.

Die Kuppel steht wie eine unermeßlich große, schön gewölbte Linde da, ganz durchwimmelt von Feuerblüthen; und die Laterne darauf und die Kugel mit ihrem Kreuze kommt hervor wie ein neuer Busch, den die allgewaltige Kraft des Stammes, in jugendlicher Schöne, frisch herausgetrieben hat, und ist eben so ganz Feuer, wie lauter Blüthe. Die Kirche mit der Kolonnade wird zu einem Zauberpallast, wie in einem Feuerhain darum her; und die große weite Stadt liegt im Dunkel, wie ein hoher dichter Wald daran, woraus an einzelnen Stellen Freudenfeuer hervorbrechen. Sanct Peter sieht da so recht wie ein Symbol der christlichen Religion aus, glänzt zum Erstaunen, und ꝛc.

Die Leute haben Recht, es übertrifft jedes andere Kunstschauspiel in der Welt.

Den Anfang und Beschluß des Feuerwerks macht allezeit die Girandola, die auf das allernatürlichste einen ungeheuern Palmbaum in den Lüften bildet, mit einem so heftigen Geräusch, als ob dadurch ein Sturmwind sauste. Die Luft blitzt einem wirklich laut-hell ins Herz, wenn der ungeheure Feuer-Palmbaum neben der schönen Linde mit Feuerblüthen in der Nacht herrscht.

Alsdann steigen die Raketen hoch gen Himmel, wie

fliegende Drachen, und eine Menge Schwärmer, wie viele Nester ausgebrüteter Vögel. Dann kommen viel andere Veränderungen von bestürmter Festung mit einem Musketengeknall, wozu eine Menge Kanonenschüsse den Baß machen, Feuerquellen, Feuerregen, u. s. w., und zuletzt breitet wieder der ungeheure Feuer-Palmbaum seine königlichen Zweige aus; und alles verschwindet plötzlich in Nacht und Nebel, und ein halb Dutzend Kanonenschüsse donnern den Beschluß. —

Unendliche Grüße und die herzlichsten Wünsche aller Freuden an Gleminden und alle die Lieben um meinen theuern Herzenspapa. — Leben Sie wohl!

XXVI.

Heinse an F. Jacobi.

Neapel, den 27. August 1782.

Aus meiner Reise nach Sicilien wird leider für diesmal nichts; ich kann kein Schiff mit freier Flagge auftreiben, und ein Neapolitanisches ist gar zu gefährlich, weil dort alles von Seeräubern wimmelt. Mit einer Speronara kostete mich die Hinreise bis nach Syrakus allein an zwanzig Dukaten, und so viel kann mein Beu-

tel nicht vertragen. — Neapel ist ein heiß Pflaster für einen, der hier noch nicht eingerichtet ist: ich eile also übermorgen wieder nach Rom.

Ich sehne mich unaussprechlich nach einigen Zeilen von Ihnen; melden Sie mir doch gleich, ich bitte nach Rom, daß alles gut steht. Mich hat das Fieber ein Paarmal schrecklich angepackt, und in Feuer und Flammen gesetzt; ich habe es aber sogleich mit Chinapulvern und strenger Diät glücklich fortgejagt. Die Sonne brennt gar zu heftig, und es ist eine Hitze hier, daß sich alle Neapolitaner davor versteckten, indes ich, und Kobel zuweilen mit mir, in den weiten Gegenden auf freiem Felde herumstrich.

Eine traurige Nachricht muß ich Ihnen noch melden; die Gräfin Hamilton ist vorgestern gestorben; eine der preiswürdigsten Frauen die je gelebt haben. Alle treffliche Menschen in Neapel bedauern ihren Verlust. Ach, das Schöne verschwindet eher als alles andere! — Alle Vollkommenheit und Glückseligkeit hier unten dauert wenig Momente; nur die Sterne dort oben gehn auf und unter in ewig reiner Klarheit.

XXVII.

Heinse an F. Jacobi.

Rom, den 13. October 1782.

Es sind schon fünf Monate, daß ich keinen Brief von Ihnen empfange: ich wollte Ihnen nicht eher schreiben, als bis ich Nachricht von Ihrem Befinden hätte; da aber nichts erscheint, und ich befürchten muß, daß mein Brief auf der unordentlichen Post zu Neapel verloren gegangen ist, so darf ich nicht länger warten.

Inzwischen hätte ich Ihnen doch schon vieles über Neapel und andere Oerter unterwegs geschrieben, wenn ich nicht gerade an einem Werke brütete, worin verschiedene Scenen dahin versetzt sind, und ich mag nichts doppelt beschreiben. Es soll vor meiner Abreise von Italien nach Deutschland noch meistens fertig werden, und ich genieße dabei hier, in der schönen Herbstzeit, in vollem Maaße meines Daseins. Sehe ich auch nach menschlicher Laune zuweilen in der Ferne verdrießlich Wetter von meinem künftigen Schicksal aufsteigen, so wende ich den Blick davon ab, und halte wie möglich die flüchtigen Momente fest, und fühle durchaus deren erquickende Süßigkeit. Meine Gesundheit steht immer in Blüthe, und die Nerven meiner Füße sind unermüdlich, wie

Stahlfedern; so streiche ich jeden schönen Tag durch die Villen und Vignen Roms, und freue mich, — obgleich tief gerührt, daß ich alle diese Schönheiten vielleicht auf ewig verlassen muß, — doch wieder wie ein Kind auf meinen Zurückzug über den Apennin und die Alpen, auf denen ich nun ein wenig weiter in die Welt werde schauen können.

Eine traurige Nachricht will ich Ihnen hier besonders von den Herculanischen Handschriften mittheilen, die gewiß Ihre Galle erregen wird, so wie sie die meinige erregt hat. Die Sache ist bis jetzt wenigen Personen selbst in Neapel bekannt, und wird mit allen Umständen auch sobald nicht bekannt gemacht werden.

Wie Sie wissen, fand man in der reichen Villa, welche vermuthlich einem der vornehmsten Römer zugehörte, in der kleinen Landstadt Herculanum, die unten an der See, am Fuß des Vesuvs, zauberisch muß gelegen haben, eine ganze Bibliothek von achthundert Handschriften.

Der vorige König von Neapel, jetziger von Spanien, hatte einem gewissen Herrn den ungemessenen Auftrag gegeben, alles was man ausgrübe in Empfang zu nehmen, und nach Gutbefinden in Ordnung zu bringen; und dieser verstand wenig oder nichts von den Alterthümern.

Die Titel, die an den Rollen hingen, und gewiß nicht unnütz waren, wurden gleich bei der Auffindung abgestreift, zertreten und zerstoßen, und gingen also verloren. Durch dieselben hätte man leicht das Wichtige von dem minder Wichtigen unterscheiden können, da man jetzt gar nicht weiß, was man hat. Außerdem wurde noch manches beim Forttragen verdorben.

Die Handschriften sind theils verbrannt, und theils vermodert, und sehen braun und schwarz aus, wie Tabaksrollen. Sie bestehen alle aus dem Schilf Papyrus, der nicht allein in Aegypten, sondern, wie man erst entdeckt hat, auch häufig in Sicilien wächst.

Die Ursachen, warum sie so schwer, und einige schier unmöglich aufzuwickeln und zu entziffern sind, liegen in der Materie und der Art von Beschädigung, die sie erlitten haben. Der Papyrus ist blatterweise angeleimt, und wo der Leim ist, klebt oft das darunter oder darüber liegende Blatt, besonders bei den vermoderten, zusammen, und beide und zuweilen mehrere lassen sich ohne Risse nicht von einander bringen.

Die Beschädigung ist entweder von der Hitze oder Feuchtigkeit. Einige Handschriften sind zu Kohlen gebrannt, weil sie unter einer Decke lagen, wo die Luft und der Brand selbst nicht hinzukommen konnte, welches, wie gewöhnlich, Kohlen giebt, oder von der Nässe

verschimmelt. Außerdem sind die Schriften durch Erdbeben und heftige Stöße über und unter einander gestürzt, und manche von der Last der Lavaflüsse so zerdrückt worden, daß sie sich nicht aufmachen lassen, einige ganz platt, andre die Kreuz und Quer wie Fidibus, und noch andre gebrochen und abgestumpft, daß man die Blätter nicht unterscheiden kann.

Die zu Kohlen gebrannten sind leicht zu lesen, wenn sie einmal aufgewickelt sind; und vermittelst der Maschine, die der Pater Anton dazu erfunden hat, ist dies denn doch auch nicht so schwer als man vorgiebt; es gehört nur Geduld und Behutsamkeit dazu, wenn sie nämlich durch den Druck der Lava nicht so zerknickt sind, daß alles in Staub zerfällt, und ungleich haftet. Und der Unversehrten von dieser Art waren bei der Auffindung keine geringe Anzahl.

Das Herz hat mir schon in Deutschland nach diesem Schatz gangelt, und eine meiner ersten Fragen an meine Landsleute, die in Neapel gewesen waren und davon zurückkamen, betraf immer diese Schriften; aber keiner konnte mir je genaue Nachricht davon geben, so wie noch niemand in Rom. Die Saumseligkeit und todte Stille nach so vielen Jahren über einen so wichtigen Fund blieb mir ein unerklärlich Räthsel. Bei meinem Zug in dieses Stück, vom Himmel auf die Erde

gefallen, (tra la man de' porci, wie ein Römer zu dem Verse des Neapolitaners setzte) freute ich mich vorzüglich darauf, dies Geheimniß auszukundschaften, und war voll Enthusiasmus, selbst Hand mit anzulegen, wenn es je geschehen könnte. Mit welchem Jubel würde ich die Gedichte der Sappho, des Alkaios, die Trauerspiele des Sophokles, Komödien des Epicharmos, Menander, und so manches unersetzliche Meisterstück von Geschichte und Philosophie aufgefunden, und Ihnen die Kleinodien alle sogleich bekannt gemacht haben!

Aber dort liegen sie zu Portici, von Knaben zerfetzt und zerschnitten, die die Sache geschwind abmachen und vielleicht auch einen gelehrten Raub ausüben wollen, und alles was noch ganz und vollständig war, ist nun zerstört, und der Vesuv strömte vergebens seine Feuerbäche zur Lust der Nachwelt über das unglückliche Herkulanum!

Wie es zugegangen ist, mit allen Umständen, und wer den Frevel ausgeübt hat, bleibt, wichtiger Ursachen wegen, noch verschwiegen; aber man wird es über kurz oder lang öffentlich erfahren. So steht und liegt für jetzt die Sache. Die Gelehrten bilden sich Wunderdinge ein, und sind in ihrer Hoffnung betrogen.

Welch ein Verlust, daß die Entdeckung nicht zur Zeit eines Robert, oder Cosmus und Lorenz von Medicis geschah! Wie würden die Poliziane, Ficine und

Laskarisse mit Freundschaft und Belohnungen noch sein angetrieben worden, außer dem süßen Reiz der schönen Ueberreste an und für sich selbst! — So aber ist nichts geschehen. Man hat die reiche Ernte von dem Wild zertreten, den Sperlingen aushacken, und Wind und Regen verderben lassen. Ein einziger alter Mann, der überdies sich lieber mit mechanischen Dingen abgiebt, und eine neue Art von Zizfabrik erfunden hat, und nun betreibt, wurde zu achthundert Manuscripten, in allen Fächern von Künsten und Wissenschaften, mit einem elenden Gehalt angestellt. Gerade wie ich das Museum zu Portici besah, fing man erst an, das Verzeichniß von dem Aufgefundenen zu machen, und man konnte also vorher sicher stehlen und plündern. Kein Minister hat sich je recht darum bekümmert. Die Gelder, die der vorige König zur Ausgrabung bestimmte, werden von den Aufsehern für sich eingezogen; und an der ganzen unterirdischen, mit Asche und Staub überschütteten Stadt Pompeji, wovon nur ein Platz und ein Paar Häuser entdeckt sind, graben an der Zahl drei Mann, indes schon lange die Bauern desto fleißiger in den Weingärten darüber, nachsuchen, und manches herrliche Stück heimlich finden und verkaufen.

Was hilft den Löwen und Adlern der Diamant! Wenn ich doch blos König oder Minister sein wollte, so

machte ich noch immer mit den Handschriften den besten Universitäten von Europa ein Geschenk, und die sechs und dreißig emsigen von Deutschland sollten nicht zu kurz kommen. Jede verbrannte und verschimmelte Tabaksrolle würde mit einer Maschine nach des Pater Antonio Erfindung begleitet, und ich hätte meine Lust daran, wie sich hunderttausend Narren die Schwindsucht an den Hals nagten, und einen neuen Mäusekrieg anfingen.

Können Sie oder Ihre Freunde mir keine Stelle verschaffen, bevor ich noch über die Alpen komme? als Bibliothekar, Aufseher über Kunstsachen, oder als Hofmeister bei jungen reichen Leuten auf Reisen, ꝛc.? — Wenn alle Stricke reißen, so lege ich mich noch auf die Arzneikunst; ich habe hier einige herrliche Kuren gethan, und die Apotheker grüßen mich schon von weitem mit tiefem Respect: „Signore Doctore!“ so wie die Baleari auf den Billarden, ob ich gleich hier äußerst selten erscheine, Signor Generale. — Wer weiß, was der Himmel mit mir vor hat! O, wenn ich ein zweiter Hippokrates würde, dann sollten Ihre Nerven durch Ihr ganzes Wesen immer ein reiner wohlthätiger Wohlklang, ohne einiges schneidende Weh, sein! — Ich wollte alle drei Reiche der Natur dazu erschöpfen, — kurz alle sollten der Göttin der Gesundheit, Lenetten, gleichen! —

Nun möchte ich dieſen Winter noch in der Lombardei, in Verona, Mailand und Turin zubringen, und dann mit Anfang des Frühlings über München, Wien, Berlin, bergauf und bergab, durch die deutſchen Fluren und Wälder ſtreichen. O wenn ich dann meine übrige Lebenszeit Ihnen nur einigermaßen wiedervergelten könnte, was ich Ihnen alles zu verdanken habe! —

XXVIII.

Heinſe an F. Jacobi.

Rom, den 18. December 1782.

Ich muß Ihnen im Bette ſchreiben, weil ich mich vor einigen Tagen bei Nacht an mein rechtes Schienbein geſtoßen habe, und wegen des heftigen Schmerzens der Wunde weder gehen, noch ſtehen, noch ſitzen kann. Die Beinwunden ſind hier faſt unheilbar; deswegen reiſen die Römer damit nach Neapel, und die Neapolitaner wandern dagegen mit ihren Köpfen nach Rom in die Kur. Berg und Thal hat von Ort zu Ort in Italien andre Art und Eigenſchaft, und ſo geht es mit den Menſchen.

Der Wechsel ist angekommen und mir in Papier ausgezahlt worden, wofür ich eine unbeschreibliche Mühe habe, Geld zu bekommen, wenn ich nicht zu viel verlieren will; so schön besorgt die Geschäfte von sieben Hügeln der Statthalter dessen, der die unendlichen wüthenden Feuerkugeln in der Unermeßlichkeit auf ein Haar in ihrer Bahn hält.

Ihr durchlauchtiger Herr wendet sich dagegen aufs Nützliche, und schickt die kostbarsten englischen Instrumente, wo nur irgend eine mathematische Spinne in einem Winkel sitzt, damit überall meteorologische Beobachtungen gemacht werden. Die welschen gelehrten Zeitungen sind deswegen voll, was Tag und Nacht und jede Stunde in Turin, Mailand, Verona, Padua, Venedig, Bologna, Modena, Florenz, Pisa, Livorno, Rom, Neapel, Palermo ꝛc. für Winde geweht haben, wie die Sonne und der Mond geschienen, und die Sterne geleuchtet, und mit was für Tropfen es geregnet, und ob es stark oder schwach geblitzt hat, und so weiter. Er will mit Gewalt das Wetter einmal in Ordnung haben, und dies macht ihm Ehre, obgleich die Ueberklugen den Werth davon nicht einsehen. — Die Pf... Flotten werden dereinst gewiß von keinem Sturme leiden, und die Weinkieper und Kornjuden im Lande werden ihm Ehrensäulen setzen, wenn sie die englische, holländische und französische Handlung ruinirt haben.

Von der Büſte des Andreas Doria weiß ich bis jetzt hier noch keinen Abguß; ich wünſchte von Herzen, Ihnen einen von dem Seehelden verſchaffen zu können, welchem Neptun zu ſeiner Zeit den Dreizack übergab, und der ein ganz andrer Mann gegen ſein Vaterland war, als die Medici. Venetia, neige Dein Haupt gegen ihn und ſeine Ahnherrn! die Dich bei der Scylla und Charybdis zum Duell erwarteten, wo Du, trotz aller Großſprechereien, nicht Muth hatteſt zu erſcheinen! und die hernach in den adriatiſchen Gewäſſern Deine Flotten verbrannten und Bürger gefanzen nahmen; und neige Dein Haupt gegen den zweiten Julius, den Deine Nebenbuhlerin Genua Rom gab, und den Halbgott Columbus!

Kobel treibt noch immer emſig die Landſchaftmalerei, und betrachtet ſie als ſein Brodſtudium, weil er keine Ausſichten hat, von der Architectur allein leben zu können.

Wenn ich nicht einen neuen Plan in Ausführung ſetze, ſo reiſe ich zu Ende Februars von hier ab, ſtreiche flüchtig durch die Seite der Lombardei, die ich noch nicht geſehen habe, und eile nach Deutſchland, entgegen Ihrer Liebe und tauſend Freuden. — Der Plan iſt folgender:

Man weiß an den Ufern des Rheins, der Donau

und Elbe wenig, was die Geister in dem Lande wirken, welches das Meer umgiebt und der Apennin theilt, immer fruchtbar an bezaubernder Schönheit, so lange menschliche Barbarei die Kräfte der Natur nicht ganz erstickt. Ich möchte deswegen einen italienischen Merkur, (nicht gerade unter diesem Namen) von Monat zu Monat über die Alpen schicken, der den Abkömmlingen seiner alten Verwüster sollte bekannt machen, was die Dichter, Maler und Weltweisen allda, zum Nutzen und Vergnügen des zweibeinigen federlosen Thiers, für neue Dinge schaffen und ausdenken. Müller will den dritten Theil mit Briefen über seine Kunst und die Neuigkeiten darin auf sich nehmen. Für die Liebhaber der Musik würde ich besonders noch auf jeden Monat eine neue Scene aus der Menge Opern besorgen, die den meisten Beifall erhalten hätte.

Ich habe seit zwei Jahren in dem Lande selbst mit Fleiß die alte und neue italiänische Litteratur studirt, und darf mir wohl zutrauen, zu verstehen, was da für uns zu holen ist. Die meisten glauben, es wäre wenig oder nichts da, weil sie die Schätze nicht kennen. Die jetzigen guten Köpfe sind auswärts schier unbekannt, und man meint unbekümmert, sie seien nicht da, und es herrsche finstere Nacht, weil man sich einbildet, das Licht müsse durch die Berge leuchten; oder der gescheite Mensch

sehe heutiges Tages alles klar auf dem weiten Erdboden, weil Cook den Südpol umschifft, und der zärtliche Forster es beschrieben hätte.

Der Herr von Beroldingen treibt sehr darauf, und will sein Bestes dabei thun; und vermag auch viel, für sich und wegen seiner Correspondenzen.

Eine Hauptschwierigkeit dabei ist, die neuen Schriften zu haben. In Welschland haben nämlich die Buchhändler meistens nicht mehr als ihre Verlagsartikel und alte Bücher zum Verkauf in ihren Läden, und man kann deswegen mit keinem einen Vergleich treffen, die Werke, die bei andern und auswärts herauskommen, für gewisse Bezahlung bei ihm zum Lesen zu haben.

Ich holte in der Litteratur nach und nach bei den Neuigkeiten das Beste von den letztern zehn Jahren zurück, und lieferte hauptsächlich Kernauszüge; und bei den neuen Auflagen würde ich vieles aus dem goldenen sechszehnten Jahrhundert bekannt machen, das bei den Deutschen noch stark im Verborgenen liegt. So kommen z. B. jetzt in Florenz die Werke des Machiavell heraus, mit einem ganzen Drittel ungedruckter Sachen von ihm vermehrt, nebst dessen Leben, von welchem man bisher wenig wußte.

Auf alle Fälle schreibe ich einige Bände über die welsche Litteratur; ist es nicht in Italien, so geschieht

es bei Ihnen in Düsseldorf, wozu ich Sie und unsern Grafen aber bitten will, mich ohngefähr für dreißig Zechinen Bücher in Ihre Bibliotheken kaufen zu lassen; ich werde gewiß mit reiflicher Einsicht das Beste zu kaufen suchen. —

So viel ist sicher, daß sich etwas Vortreffliches und äußerst Vortheilhaftes daraus machen ließe, wenn ich nur noch in zwei Fächern ein Paar verständige Gehülfen hätte. — Ich hielte mich dann bald zu Neapel, bald zu Rom und Florenz, Venedig, Mailand und andern Städten auf, und spürte nach und nach alles aus, was ergötzlich und anziehend wäre. Schon jetzt ist Vorrath genug da; das Schreiben selbst sollte nicht schwer fallen. — Was sagen Sie dazu? —

Gabrieli, Marchesi, Angelika Kaufmann, Tissot, und andre treffliche Leute sind hier.

XXIX.

Heinse an Fr. Jacobi.

Rom, den 25. Januar 1783.

Ich möchte Ihnen einen Altar aufstellen und Opfer bringen! so stehen Sie mir da in Ihrer neuen Schrift*), wie ein alter Heros, der für das Wohl des Vaterlandes und der Menschheit kämpft. Sie ist lauter Kraft und Stärke, und muß ein wahres Labsal sein für jeden Biedermann in diesen kriegsknechtischen Zeiten. Wenn man die göttlichen Gedanken darin nur so volksmäßig machen könnte, wie das tägliche Brod, damit jeder Bürger davon seine Seele nährte, zur Empörung gegen alle Unterdrückung!

Die Vorrede vom Sallust verziert sie, wie ein antikes Basrelief im erhabensten Styl; so wie nicht minder der Schluß vom Livius. Und Voltaire, der am Ende das Wort „lache“ den Merken gleich einem geschliffenen Dolch ins Herz drückt, geht über alle Vignetten, die je Chodowiecki und Bartolozzi oder irgend ein andrer gemacht hat.

*) Etwas das Lessing gesagt hat. Ein Commentar zu den Reisen der Päpste, nebst Betrachtungen von einem Dritten. Berlin 1782. 8.

Nur scheint mir der Titel zu einem so ernsten Werke nicht würdig genug; und überhaupt wünscht' ich die, obgleich vortreffliche Bemerkung Lessings nicht gerad' an der Spitze, und Müllers Reisen der Päpste ganz heraus; so wie den Ausfall, bei dieser Gelegenheit, auf die armseligen Kritikaster, sammt dem nur halbwahren und unvollständigen Gedanken des Hobbes vom Lachen, und noch den advocatum patriae anders eingewebt. Doch sehe ich vielleicht, einige hundert Meilen entfernt, dies nicht aus dem gehörigen Gesichtspunkt, und bescheide mich gern, Unrecht zu haben.

Gewiß aber verdient die originelle und scharfsinnige Art, womit Sie in der Abhandlung über Recht und Gewalt, und in diesem so genannten Etwas, einen so großen Vorwurf betrachten, von Wieland und Lessing unabhängig, für sich allein, wie das Feuer des Prometheus, unsre todte bürgerliche Maschine zu beleben; kurz die Gestalt eines eigenen klassischen Ganzen. Auf der andern Seite hingegen wirken wiederum diese Schriften als Gelegenheitsstücke vielleicht desto mächtiger, und Ihr Ruhm ist eben so glänzend.

Dank sage ich Ihnen besonders, daß Sie dem Macchiavell so bündig und schön Recht und Gerechtigkeit haben wiederfahren lassen; und einzeln, für das gediegne Gold Seite 17 ꝛc. und den Schluß S. 30, mit

seinen Prämissen und satyrischen Folgen; S. 34 ꝛc., S. 45, 50 ꝛc., 57 ꝛc., 66, 75 ꝛc., und den Wetterstrahl für alle Tyrannei, Seite 90*).

Ferner danke ich Ihnen für Ihre vermischten Schriften, die mich von neuem erquickt und in tausend alte Gefühle gezaubert haben. —

In Mösers Schreiben finde ich verschiedene Kernbeobachtungen voll reinen Menschensinnes; nur kömmt mir seine Theorie der Künste, für einen von den sieben westphälischen Weisen, ein wenig seicht vor, und noch gefällt mir anderes nicht.

Vossens Odyssee ist, mit Einem Wort, vortrefflich, so viel ich davon gelesen habe und, ohne Vergleichung mit dem Original selbst, aus bloßer Erinnerung urtheilen kann, — da mein Homer zurückblieb, weil er nicht in die Jagdtasche ging, — und mir die Zeit fehlt und der Zweck, mich deswegen Tage lang auf eine der hiesigen Bibliotheken hinzusetzen — bis auf einzelne Stellen und hier und da ein Stück von einem Gesang, die mir unhomerisch aufgestoßen sind, und

*) „Auch der unrechtmäßigste Besitz, selbst der Despotismus kann ein gesetzmäßiges Ansehen gewinnen; denn wo Vernunft und wahres äußerliches Recht noch nicht vorhanden, und mit hinlänglichen Mitteln versehen sind, was kann Gewalt, was kann Betrug und Dummheit da nicht für Recht gelten lassen?“ ꝛc.

nicht mit gleicher Liebe oder Ahnung des Urgenius überſetzt ſcheinen.

Damit ich einigermaßen erkläre, was ich meine, will ich nur etwas anführen. Im ſiebenten Geſange ſagt Voß, Vers 120:

„Birnen reifen auf Birnen, auf Aepfel röthen ſich Aepfel,
Trauben auf Trauben erdunkeln, und Feigen ſchrumpfen auf Feigen ꝛc." *)

Homer hat von „röthen" und „erdunkeln" und „ſchrumpfen", und der ganzen ſchier Brockesſchen Malerei, kein Wort. Vergleichen Sie dazu ſelbſt im eilften Geſang Voßens Achill und Agamemnon, nach ihrem Charakter, mit den Homeriſchen, ſo wie anderwärts den Zeus und die Pallas.

Wer die Odyſſee (von der Iliade will ich ja ſchweigen) nicht im Original lieſt, verliert, bei aller Vortrefflichkeit der Deutſchen, doch immer zu viel. Man nehme eine der ſchönſten Stellen daraus, welche man will, und ſie wird in jenem noch anders Sinn und Herz treffen.

*) In der zweiten verbeſſerten Ausgabe der Voßiſchen Ueberſetzung, Königsberg 1802, heißen die beiden Verſe:

„Birne reift auf Birn', es röthen ſich Aepfel auf Aepfel,
Traub' auf Traub' erdunkelt, und feigen auch ſchrumpfen auf feigen."

Sei es zum Exempel die erhabene im fünften Gesange, von 291 bis 297. Freilich ist es wahr, der geringste veränderte Zug, als: — „rief jetzt allen Orkanen aller Enden zu toben", „düstern Himmel", „sausende Westwind", „Auch der hellfrierende Nord", *) — verderbt an solchem klassischen Werk, wie an der Lippe eines vatikanischen Apollo, und bringt ein fremd Wesen hervor; und man möchte noch — mit dem erhobenen Dreizack, und: verhüllt in dicke Gewölk ꝛc. gerade wie im Original, haben.

Die Sprache ist im Ganzen kräftig und lebendig, bis auf rednerische Ausdehnungen hie und da, und einige Lieblingswörter, die allzuoft vorkommen und zuweilen widersinnig angeheftet sind, als: „heim" und „heimisch" und „Heimath", I. 311. I. 356; „Woge, Wogen"; „Verkünden, Kunde"; die fatale „Harfe" ꝛc. und mit Fleiß gemachte Nachlässigkeiten, als: „des vielgewanderten Mannes, welcher so weit geirrt"; „dem verderbenden Schicksal entflohen"; „dem Krieg' entflohn und dem Meere"; „Voll schwarzes, süßes Weines" ꝛc. ꝛc.

*) Im Original, und in der zweiten verbesserten Auflage, heißen sämmtliche angezogene Ausdrücke so: *πάσας δ' ὀρόθυνεν ἀέλλας Παντοίων ἀνέμων* — rief dann orkane Rings mit orkanen zum kampf — *ὀρώρει δ' οὐρανόθεν* — gedrängt vom Himmel *Ζέφυρός τε δυσαής* — sausende Westwind — *καὶ Βορέης ἀθρηγενέτης* — auch hellwehender Nord. —

Was mir aber die ganze Ueberſetzung verleidet, iſt, daß Voß ſie in Klopſtockiſchen Hexametern gemacht hat, die platterdings meinem Ohr und Gefühl, und allem was ich von Poeſie und Muſik in mir habe, unerträglich und zuwider ſind. Homer und Virgil, wenn ſie dieſe Art hören könnten, würden ſich über den Wahnſinn entſetzen, wozu uns ſonſt geſcheite und vernünftige Leute, Klopſtock und ſeine erſten Bewunderer, und nach und nach die unwiderſtehliche Gewohnheit, verführt hat. Wahrer Patriotismus treibt mich an, bei erſter Gelegenheit eine Catilinariam dagegen zu halten, und die Sache handgreiflich vor Augen zu legen, da jetzt die reizenden griechiſchen Bilder darin uns die vermaledeite hölzerne ungelenke Mechanik, die allen freien Numerus ausſchließt, noch unmerklicher machen *).

Mich wundert übrigens, wenn auch alle ſeine Feinde bei der Ueberſetzung verſtummt ſind, daß Lichtenberg es bei dem Eloge iſt, das Voß vom Homer ſich halten läßt, und wo er Vater, und Braut und Weib und Erneſtinen, das Söhnchen und die Schweſter, die Roſe, und die ganze Familie hineinbringt, und wo der Alte, gegen ſeine Art, mehr von ſich ſelbſt ſagt, als er in

*) Leider erlebte Heinſe die von dem Meiſter faſt zwanzig Jahre täglich umgearbeitete Ueberſetzung der Odyſſee nicht.

seinem Leben gesagt hat*). Es scheint, der Bescheidene hat sich, im Umgang mit Mosen und den Propheten und Aposteln und Heiligen, im Himmel ein wenig geändert. Danken müssen wir ihm aber alle, daß er sich Klopstocks und der deutschen Litteratur so annimmt, und Voßen, wie die Sonne die Erde, herumführen wollte. Wenn nur Arioſt und Milton ꝛc. den Ueberſetzer ruhig, zur Seite ſeines Homeros unter den Palmen, auf goldnem Stuhl, ſitzen laſſen! Doch ſie ſind kluge Männer, und werden es nicht ſo genau nehmen; auch war wenigſtens Arioſt überhaupt kein Freund vom Sitzen, und in den ſchönen Thälern und Gebirgen des Paradieſes, in Wäldern und Hainen, an Quellen und Flüſſen und Seen, bei himmliſchen Buben und Mädchen, mag er's vermuthlich noch weniger ſein! Banger aber iſt mir für unſern lieben Landsmann wegen anderer wackerer Leute, die ſich ſeit dreitauſend Jahren mit Homer abgegeben haben, deren Schatten er alle, noch ſelbſt in Fleiſch und Blut, unſäuberlich mit Füßen von ſich ſtößt, und von welchen er wohl manchen erſt kennen lernen ſollte. — Doch dies unter uns im Scherz! In Deutſchland will es ſo die Mode, ſeit Bürger, wie im Carnaval, als

*) In der Zueignung: An Friedrich Leopold, Grafen zu Stolberg.

Ueberſetzer-Achill auftrat, und Stolberg ſo früh das Ziel erreichte.

Unſer heiliger Vater hat dieſer Tage ſeinem Neffen eine Erbſchaft von nicht weniger als funfzehnmal hunderttauſend Scudi zugeſchanzt; der Blödſinnige, der ſie ihm vermacht, heißt Lepri, und hat noch einen unerwachſnen natürlichen Sohn, dem er nur funfzehn Scudi monatlich, auf Lebenszeit; und eine Bruderstochter, der er in allem, zum Spott, nur dreißig Scudi, aus Feindſchaft gegen ihre Mutter, hinterläßt, welche letztere, die Mutter nämlich, wie jedermann verſichert, von Winkelmanns Kardinal Albani herſtammt, und in eines andern Ehebett erzeugt worden iſt. Dieſes ihr ſchönes Töchterchen kam auch noch zehn und einen halben Monat nach des Vaters Tode auf die Welt, erhielt aber doch nach den Rechten, und weil die reizende zwanzigjährige Wittwe ein halb Dutzend Prälaten mit rothen Hüten unterſtützten, deſſen anderthalb Millionen Scudi. Der Graf wird Ihnen vielleicht die Geſchichte von dem Vater der zwei Lepri, der ein Sackträger, aber ein Mann von Kopf war, zu erzählen wiſſen, und wie er zu dem ungeheuern Vermögen von drei Millionen Scudi, ohne Spiel und Schaz und Teſtament und Anverwandten, in kurzer Zeit gekommen iſt. Eine ausführliche Geſchichte davon gäbe ein Meiſterſtück, und

zeigte recht Rom in seinem tiefsten Verfall; würde trefflich zu Ihrer jüngsten Schrift passen, und sie gut erläutern.

Die Römer haben bei dieser Gelegenheit den heiligen Vater mit zwei Rubensischen Weiberbrüsten abgemalt, woran sein Neffe und dessen Gemahlin saugen, und ein Hase (lepre), von bekannten Leuten gejagt, läuft ihm zwischen die Beine, und an die Thür von Sanct Peter angekleistert.

Nichts desto weniger wird sein Neffe einer der reichsten Prinzen, und die Millionen wachsen jährlich an, zu Pius des Sechsten unvergeßlichem Andenken, indes immer mehr ansehnliche Familien hier verarmen, die sich nicht zu helfen wissen.

Wegen des Journals bin ich noch immer unbestimmt, weil ich die Schwierigkeiten nicht wegheben kann.

Ich gehe noch immer mit meinem Bein wie Philoktet herum, nur daß man mich noch um sich leiden mag, und Troja ohne mich kann eingenommen werden.

Die freudigsten Grüße aus dem wärmsten Herzen an alle Ihre Lieben. O, wie wird das junge Leben alles in Segen aufgeblüht sein, wenn ich wiederkomme! Sie sind ein glücklicher Mann, und mit allen edlen Tu-

genden werth es zu sein — und dies ist das höchste Loos der Menschheit.

XXX.

Heinse an Fr. Jacobi.

Rom, den 22. März 1783.

Hier haben Sie eine der schönsten Scenen, die seit zwei Jahren in Italien sind aufgeführt worden; ich hoffe, daß sie Ihnen und allen unsern Lieben viel Freude machen werde. Sie hat durchaus den süßen Zauber der neuen welschen Musik, und gehört unter ihr Vollkommenstes. Ich wünschte, daß Sie solche gleich gut und vollstimmig hörten. —

Bei dem Journal, wovon ich Ihnen in meinem vorletztern Briefe schrieb, hat sich eine Schwierigkeit von selbst gelegt, und das Ganze jetzt nur Einen Kopf; das ist, es beruht alles auf mir, und ich kann frei schalten und walten wie ich will. Dies wäre kurz mein Plan.

Das Journal hieß: „Italienische Bibliothek, nebst Nachrichten von Kunstsachen," und käme monatlich oder auch vierteljährlich heraus; enthielt: eigne Aufsätze über italienische Litteratur und Kunst überhaupt,

als Malerei, Bildhauerkunst, Architectur, Musik; — Auszüge aus den neuesten Schriften, und Urtheile darüber, und über die ältern von zehn bis zwanzig Jahren, die in Deutschland noch nicht bekannt sind; und aus eben solchen von den vorigen Jahrhunderten und noch ungedruckten Handschriften, aus dem Vorrath der welschen Bibliotheken. — Lebensbeschreibungen von jüngst verstorbenen Gelehrten und Künstlern, und den berühmtesten noch lebenden, mit dem Verzeichniß ihrer Werke, und wo die wichtigsten sich befinden; z. B. von Batoni, der Angelika Kaufmann, Hackert ꝛc.; Kapellmeistern und Sängern, als Trajetta, Sarti, Paisiello, Piccini, Gabrieli, Sacchini, Pacchiarotti, Marchesi ꝛc.

Neuigkeiten und unbemerkte interessante Dinge von Rom, Neapel, Venedig, Mailand, Florenz, und den Gegenden da herum; — Anzeige der jüngsten Arbeiten der Künstler, der Preisstücke der hiesigen römischen und französischen Akademie; — Bekanntmachung der neu aufgefundenen Antiken seit Winkelmann, mit allen Umständen; — die Abschriften der besten Opernscenen von Neapel, Rom, Venedig, Mailand, Turin, wären für eine besondere Anzahl Liebhaber, die sich dazu aufzeichneten.

Mitarbeiter suchte ich vorzüglich unter den besten Köpfen in Deutschland selbst. Wenn Sie mit Hand

ans Werk legten, so zweifle ich nicht, daß etwas außerordentlich Ersprießliches herauskäme. Wir luden Göthen, Lavater, Claudius ꝛc. (George versteht sich von selbst), und die Bücher und Kunstsachen, die in Papier bestehen, schickte ich jedem, theils nach meiner Wahl, und nach geschehener Anzeige, wie jeder verlangte.

Es bedürfte, dächte ich, weniger Bogen von solchen Männern, nur hie und da im Anfange, um dem Werke so viel Absatz zu verschaffen, als wenige Journale in Deutschland hätten.

Ich erwarte nun, sobald Sie können, Ihre Entscheidung, ob ich länger bleibe, oder bei Ihrer Antwort sogleich abreise. Für meine Schultern allein ist das Werk zu schwer, wenn es einigermaßen vollkommen werden soll; und ich lasse es liegen, so schön auch die Aussichten sind, wenn Sie mir nicht beistehen.

Ich verlange recht herzlich nach Düsseldorf, es ist mir zu wohl da ergangen; und bei Ihnen und unsern Lieben zu sein ist ein wahres Himmelreich. — Sehen Sie aber mit Ihrem scharfen Auge für den Plan keinen guten Erfolg in dem gegenwärtigen Deutschland, so komme ich doch, und scherze die Tage weg, bis der Winkel meiner ernsten Bestimmung sich aufthut.

Meine Reise zu Ihnen möchte ich dann so kurz einrichten, wie möglich.

Wäre es nicht zu kostbar, so setzte ich mich in Livorno zu Schiffe, und segelte vor Gibraltar vorbei in den Ocean, landete in Amsterdam, und stünde im nächsten Julius auf einmal, wie ein alter guter Geist, bei einem Abendmal in Ihrem Gartensaal. Um einen Reisewechsel muß ich Sie auf jeden Fall noch nach Rom bitten. — Ach, daß es heutiges Tages unmöglich ist, wie Diogenes zu leben, und wie die Philosophen in den arabischen Mährchen zu reisen, besonders durch die kaiserlichen Länder!

Beschreibungen von dem Erdbeben in Kalabrien und zu Messina werden Sie schon gelesen haben. Gewiß ist, daß an zwei und dreißigtausend Menschen umgekommen sind, und der neapolitanische Hof und Adel, mit dem Bauer, Bürger und Kaufmann, durch die Zerrüttung einer Menge Städte und Dörfer, entsetzlichen Schaden gelitten hat. In Kalabrien haben sich zwei Berge zusammengethan, und einen Fluß eingeschränkt, welcher darauf alles überschwemmte, einen See machte, und andern Lauf nahm. — So müssen wir uns in das Schicksal fügen, und dem Wesen gehorchen, das über uns waltet. — Genug, daß wir Leben haben und Menschen sind; wie vieles leidet unter einem härtern Drucke! Wer kennt die Freiheit? Ach, in der Natur ist alles eins dem andern unterworfen. Die Sonne hängt an

Ketten, und kein Gestirn kann sich aus seiner Bahn bewegen!

Ich erwarte sehnlich Nachricht von Ihnen, und hoffe sicher, daß Sie mit dem ganzen Kreis der Vortrefflichen wohl und in Freuden sich befinden.

XXXI.

Heinse an F. Jacobi.

Rom, den 3. Mai 1783.

Es mag sich während meiner Abwesenheit in Deutschland viel verändert haben, besonders im Reiche der Phantasie, wo so manche Gespenster und Nachtvögel spuken und herumflattern, und das Licht der Sterne, auch der ersten Größe, auf weiten Nebel und Wolkendunkel wenig wirkt, und Mondfinsternisse und Kometen die armen Indianer in Angst und Schrecken setzen. —

Binnen drei Wochen reise ich sicherlich von hier ab, eher kann ich mich nicht losreißen. Treffe ich zu Livorno ein Schiff, das auf günstigen Wind nach Holland wartet, so segle ich bald an den Zaubergestaden vorbei, vergöttert, in die hohen Fluthen des Oceans. Und o, fänd'

ich da einen Columbus nach einer neuen Welt! oder hätte selbst ein Argonautenchor dahin! Mein Herz lüstet nach Gefahren. Ist aber keins da, so lasse ich die Ohren hängen, und mache mich auf den Weg nach München, und streife von dort im Flug nach dem Rhein hin, der mich dann gütig, adlerangenhell, auf seinem Rücken zu Ihnen tragen wird, ach! in ein für mich Unruhigen zu paradiesisch Leben; denn mein Puls hat unter dem welschen Himmel noch schneller schlagen gelernt.

Mit dem überschickten Wechsel, Edler, denke ich gut auszukommen; nur kümmert mich, daß ich zu viel baar Geld haben werde, um zu Fuße zu reisen, Falls ich zu Livorno kein Schiff fände. Ich halte das Reisen zu Fuß, oder, wenn man schwach und steif ist, zu Pferde, für die einzige wahre Art zu Land zu reisen: im Wagen bleibt's ein abentheuerlich Stubensitzen, und eine folternde wandernde Modekerkerei, wobei man von den abwechselnden Schönheiten der Natur gar keinen Genuß hat, höchstens alles nur im Schwindel, lediglich von Einer Seite, mit Klappen an den Augen, wie die scheuen Mähren, behängt, ansieht.

In Kalabrien und Sicilien fühlt man immer noch starke Erderschütterungen, und allem ist angst und bange. Hamilton berechnet die Anzahl der Umgekommenen über funfzigtausend; manche, worunter einige der vornehmsten

Damen, ſtarben blos am Schrecken, ohne weitere Beſchädigung. Der erſte Urſprung kömmt, nach wahrſcheinlichen Schlüſſen, von einer ungeheuern Tiefe. Sei dem Erdbeben, das Tacitus von Kleinaſien beſchreibt, war keins ſo mächtig.

Aus den Zelten um Meſſina, denn hier und in ganz Kalabrien lebt man blos unter Zelten, ſchreibt man vom letzten Monat: „Per dire tutto in una parola, Messine non vi è più, e gli scuotimenti ora altro non fanno che volgere e rivolgere i sassi caduti.“ Schade um die herrliche Stadt, und den ſchönſten Seehafen. Das Gleiche iſt in den Hauptſtädten von Kalabrien. —

Ich ſchrieb Ihnen dies in der Villa Neproni, unter dem Geſang der Nachtigallen und dem Geplätſcher der Brunnen, auf einer alten Inſchrift ſitzend; und als ich bei dem letzten Perioden mich umſah, liegt eine große Schlange vor mir und ſchaut mich an, mit glänzenden Feueraugen. Ich ſpringe auf, und ſie ſchlingt ſich ziſchend, wenigſtens vier Ellen lang, um eine der ſtärkſten Cypreſſen herum, zwiſchen Lorbeerſtauden, in einen Haufen alter abgefallener Blätter. Ich ſchlug mit meinem Stock ſchüchtern drauf, aber ſie regte ſich nicht. — Glück auf! vielleicht iſt es eine gute Vorbedeutung. Wenigſtens war's ſo bei den Griechen und Römern; und während der Ritterzeiten verwandelte ſich dahinein

manche Feenkönigin. Wer weiß, was noch geschehen wäre, wenn ich sie beschworen hätte! Vielleicht wär' eine reizende, junge, Catullische Lesbia herausgeschlüpft; aber so ging ich philosophischer Tropf, ohne weitere Untersuchung, nach Hause. Das Glück wird mir nun nicht zum zweitenmale begegnen! Oder soll ich doch nachgraben, ob da nicht etwas vom Phidias oder Praxiteles steckt?

XXXII.

Heinse an F. Jacobi.

Rom, den 7. Junius 17[illegible].

Noch bin ich hier! werde aber gleich nach den Feiertagen zu Fuß über Terni nach Florenz spazieren, und wenn eben Gelegenheit da ist, von Livorno um Portugal herumsegeln; wo keine — durch Tyrol nach dem hellen glücklichen Rhein zu streichen.

Den Wechsel nach Paris denk' ich mir in Florenz auszahlen zu lassen; hier verliere ich zu viel, wegen des Papiergeldes, und mag mich auch nicht mit der Baarschaft durch die Campagna von Rom wagen.

Vorgestern ist Ihr K... Th... nach Neapel abgereist. Für jetzt war sein hiesiger Aufenthalt zwölf Tage. Er hat den großen päpstlichen Segen empfangen, einen Kapuziner und eine spanische Nonne selig sprechen hören, die sieben Kirchen besucht, und nach dem Labsal ging's denn los auf die pontinischen Sümpfe; die ganze Gesellschaft in Winterröcken, und wieder zurück. Er ist mir vorgekommen wie ein verwirrter Zwirnsknauel, an dem alles zupft und zieht, und wenig gewisse Fäden herausbringt. — Zu Neapel bleibt er nur ein Paar Tage, weil er platterdings noch den großen öffentlichen päpstlichen Segen auf Frohnleichnamstag, und den großen öffentlichen päpstlichen Segen auf den Peterstag haben will. Es ist eine wahre Komödie, anzusehn, wie das Päpstchen dabei den Pontifex Maximus spielt, und die römischen Weiber im Chor ausrufen: „Come quel fo-rastiero sta attento!" Ach das ist ein gütlich kühlend Pflaster auf die Wunde, die ihm der Kaiser geschlagen hat! recht ein Pflaster!

Der Jude Autici hat seinen Sekretär zum ersten und vermuthlich auch zum letztenmale in seinem Leben als Antiquar bei ihm angebracht, der sich gerade dazu schickt, wie ein Esel zum Lautenschlagen. Der gute Herr aber ist mit allem zufrieden. Durch das Museum und die Stanzen Raphaels sind sie, wie die Philister, alle

nur ein einzigesmal, wie aus Höflichkeit, ein Viertelstündchen eilig weggeschlüpft, ohne sich bei irgend etwas aufzuhalten, als ob's der Mühe werth wäre. Und doch ist dies der deutsche Alexander der Kunst! Alexander, von dem man nun freilich nicht sagen kann:

Che giovanetto il mondo corse e vinse

und seine Apelles, beim Apoll und den Musen! werden ihn wohl auch schwerlich mit dem Blitz in der Hand malen, obgleich er, wie ein Erzheld, lauter Uniform trägt.

Daß ich ihm einige meiner Bemerkungen über Rom hätte aufopfern können, war eine klare Unmöglichkeit; mir fehlte alles Talent, deswegen bei seinem Kammerdiener einen Plan einzufädeln, seinem einzigen Vertrauten.

Uebrigens ist er so gesund wie jemals; das Essen schmeckt ihm gewaltig, und er schläft in der That fürstlich. Das Bad zu Pisa war nur eine Maske: er wollte den großen öffentlichen päpstlichen Segen haben. Die Römer lassen sich es wohl gefallen.

Je mehr ich große Herren kennen lerne, desto weniger mag ich einer sein; ein schwacher Mensch steht aller Welt da, zum Gespött und Jammer und Mitleiden, und kann sich nirgendwo loswerden und verbergen: und ein großer, vortrefflicher geht zu Trümmern; wird zum

Schurken oder Tantalus, wenn er seine Rolle nur mittelmäßig gut spielen will.

XXXIII.

Heinse an Gleim.

Düsseldorf, den 30. Januar 1784.

Heißen Dank für alle Ihre Liebe! Aber eine Ruhestätte, wo ich ohne drückende Nahrungssorgen mein Leben frei den Musen widmen könnte, wird sich in Deutschland so leicht nicht für mich finden; nicht einmal einer mit den Bedürfnissen des Diogenes kann hier bestehen, ohne zu übersetzen, oder nach der Elle seine Weisheit zu verkaufen. Und so ist denn das Publikum in das Fabrikantenmäßige schon so hineingerathen, daß es das Lebendige gar nicht unterscheidet, und Horaz und Mevschier dieselbe Figur machen.

Ich habe große Lust wieder nach Rom, und das liebste wäre mir, wenn ich, als Hofmeister oder Wegweiser, mich von neuem aufmachen könnte, dann sollte mich gewiß niemand so leicht davon wegbringen: es ist bei uns alles so kalt, so kalt, und kein edler Geist findet Unterstützung.

Wenn Sie es vortheilhaft für mich halten, daß der Prinz von Preußen meinen römischen Brief an Sie lieſt, ſo dächte ich immer, er könnte ihn auch im Muſeum leſen; beſonders gedruckt, gäbe das Anſehen von Prätenſion. So iſt es etwas Flüchtiges aus dem Stegreif, eine Kleinigkeit, während dem Geſpräch anzuſehen, und mehr ſoll es nicht ſein; ein Kind der Liebe im Findelhauſe, wenn es nur hübſch und kräftig iſt, mag einem großen Herrn auch wohl Vergnügen machen. Ich habe noch ganz andere Geſtalten aufzuführen; aber ſie ſind weder für Briefe noch Muſeum, und dazu gehören glückliche Zeiten.

Ich weiß nicht, was Sie in Berlin mit mir vorhaben; eine Bibliothekarſtelle wäre mir unter allen am liebſten. Wenn ſich nicht bald etwas findet, ſo mache ich deswegen eine Reiſe nach Dresden und Wien. Zum Schulmeiſterleben auf Univerſitäten ſpüre ich keine Neigung.

Ich bringe meine Zeit hin mit den großen Werken von Jomelli, Gluck, Trajetta und Majo am Klaviere, und dem Leſen der hohen Griechen, die mich allein für Rom, Neapel, Florenz, Venedig, Genua ſchadlos halten; und ſpiele Schach und Billard mit unſerm theuern Fritz, ſo lange bis das Schickſal anders will.

Sagen Sie allen meinen Freunden, daß meine Liebe

Sonnenfeuer iſt, das nie verliſcht und nie veraltert; und behalten Sie ſelbſt immer die jugendliche Kraft und den raſchen Geiſt, der lebt und webt in Ihren Briefen und Gedichten und Handlungen, ein immer helleres Wunder, je mehr die andern ermatten!

XXXIV.

N.

Düſſeldorf, den 15. März 1785.

Unſer Briefwechſel hat lange ſtill geſtanden, theurer Vater Gleim! Ich erwartete von Ihnen immer Antwort auf meinen letztern; alsdann macht' ich eine Reiſe mit dem Grafen N... durch Holland, und ſtürzte mich nach derſelben in eine Arbeit, womit ich noch beſchäftigt bin. Was ſchon fertig iſt, mag etwa dreißig bis vierzig gedruckte Bogen ausmachen. Jetzt muß ich von dem Ganzen einen Arm, ein Bein ablöſen, oder Lunge und Leber herausreißen für das Muſeum.

Mich reut es, ſo viel mir Haare auf dem Kopfe ſtehn, daß ich Rom verließ; ich ſehe in Deutſchland kein Heil vor mir. Wenn ich nur wieder einen jungen Mann dahin begleiten könnte. Graf N. und Fritz Jacobi glaubten in Düſſeldorf eine churfürſtliche Bibliothekar-

stelle für mich sicher zu haben; aber sie ist ihnen zu Wasser geworden.

Wenn Sie nur wohl leben, und glücklich sind unter Ihren Lieben! Möchte der neue Frühling für Sie besonders neue Freuden mit seinen Blumen und Blüthen ausschütten. Kein Mann war es je mehr werth, von der Natur begünstigt zu sein. Ich will mich, bei meinem Muth und meiner Gesundheit, noch so lange mit dem Schicksal herumschlagen, bis mir endlich vielleicht ein trocken Plätzchen zu Theil wird.

Mein größtes Vergnügen nach meiner Arbeit, war diesen Winter Sophokles und Aristophanes, und öfterer brüderlicher Umgang mit den andern hohen und heitern Griechen. Wenn ich an einem guten Ort eine Gesellschaft junger Freunde zu finden wüßte, um ihnen diese Lust mit dem Schlüssel der Göttersprache wieder mitzutheilen, so würde ich mich künftigen Sommer gleich auf den Weg machen, um hernach von neuem über die Alpen zu wandern.

Ihr unveränderlich treuer Sohn.

XXXV.

Heinse an Gleim.

Mainz, den 4. Mai 1788.

So edel und so groß, und noch so voll jugendlichen Gefühls in seinem siebzigsten Jahre sein, welch eine Seltenheit unter den Menschen auf diesem Erdenrund! Wie stolz muß Ihr Herz schlagen, bei den Erinnerungen an Ihr zurückgelegtes, thatenreiches, schönes Leben! — Immer voll Jubel in der Seele bei der geringsten Vortrefflichkeit Ihrer Freunde! — O wie liebe ich Sie, Vater Gleim!

Ich habe Ihnen lange nicht geschrieben; aber wie oft in Bewunderung und altem kindlichem Eifer ich von Ihnen spreche, mag jeder Zeuge sagen, mit dem ich von Ihnen sprechen kann. Das Briefschreiben kommt mir hart an; ich rede nicht gern von mir und meinem guten oder bösen Glück.

Vielleicht mache ich den nächsten Sommer eine Reise nach Dresden und Berlin, und dann Herzensergießungen auf einige Tage bei Ihnen! Zugleich werde ich ein Exemplar von Ardinghello in Ihre Bibliothek stellen, von den zweimalhundert Druckfehlern gesäubert, die mir das ganze Werk so sehr verleideten, daß ich nichts

mehr davon hören und sehen mochte. So arg verstellt ist noch nichts von mir gedruckt worden, wie der erste Band. Das tollste vom Verleger war, daß er von hundert Druckfehlern nur ein halbes Duzend anzeigte.

Meine Beschäftigung ist jezt, die Bibliothek des Churfürsten in Ordnung zu bringen, und einen Katalog davon zu machen. Außerdem streiche ich in der schönen Gegend herum, und lese die Griechen, die mir für Italien und Rom gewissermaßen zum Ersaz dienen!

Leben Sie wohl. Ihr unermüdlich treuer Sohn!

XXXVI.

Heinse an Gleim.

Mainz, den 22. März 1794.

Ihr Brief, theurer Vater Gleim! hat mich gestern Abends mit unaussprechlicher Freude überrascht. Die schönen Scenen, die das Kind der Natur mit Ihnen verlebt hat, gingen neu lebendig wieder vor mir auf; besonders die Fahrt durch Quedlinburg und den Koran Boysens auf den Harz, und die heiligen Morgensuren Ihres Halladat. Noch ist es seiner guten Mutter treu

geblieben, und weder Rom noch Hofleben konnten es davon abbringen.

Forſter, der Weltumſegler, hat ſich wieder nach Stürmen geſehnt, und iſt von der Revolution verſchlungen worden. Sein Staatsſchiff war kein engliſches Kriegsſchiff, ſondern eine in der Eil elend zuſammengeflickte Barke; und ſein Cüſtine kein Cook.

Ich bin mit dem Churfürſten nicht nach Aſchaffenburg, weil ich hier die Bibliothek wieder in Ordnung bringe, die glücklicher Weiſe gröſtentheils iſt gerettet worden.

Die Zeit der Mainzer Freiheitsfarce war ich in Düſſeldorf, und den Sommer auf dem Lande bei Aachen.

Geſund bin ich immer geweſen, und die Luſt regt ſich mächtig in mir, bei Gelegenheit bald wieder eine neue große Reiſe zu beginnen.

Mein heißes Verlangen aber iſt, vorher noch meinen Herzensvater Gleim wieder zu ſehen, und die alten Freunde in Halberſtadt.

O wäre ich ſchon jetzt den heiligen zweiten April in Ihrem Muſentempel! Dann wollte ich ſingen, wenn die Reihe an mich käme, und Ihr edles Haupt bekränzen.

Mit Jubel feiern wir die größ're Zahl der Jahre!
Denn unser Freund trinkt von der Jugend Quellenspring.
Sein Geist schafft Göttern gleich, sein Herz schlägt
ewig jung:
Vortrefflich blüht der Kranz auf seinem grauen Haare.

Immer und ewig Ihr treuer Sohn!

XXXVII.

Heinse an Gleim.

Aschaffenburg, den 2. Junius 1796.

Ihr Brief, unvergleichlicher Vater Gleim, hat mich mit Freude überrascht. — Ich Sie vergessen! — Sie waren der Mann, der sich zuerst meiner ernstlich annahm, mich jungen herumirrenden Wilden großmüthig in die Welt einführte, immer als zärtlicher Vater für mich sorgte! — Ich auch nur die goldnen Tage des Halladat vergessen! —

Es herzstärkt mich, daß Ihnen meine Hildegard gefällt. Noch diesen Sommer kommt der dritte und letzte Theil heraus; und auf diese Zeit war Ihnen schon längst das schönste Exemplar auf Velinpapier bestimmt. Das Manuscript des ganzen Werks war schon im Früh-

ling vorigen Jahrs zu Berlin; aber auch unsere besten Verleger lassen nicht von der übeln Gewohnheit ab, das Ganze zu verzetteln. Ich habe es äußerst schnell ausgearbeitet; im Junius 1794 fing ich es zu Mainz, mitten unter dem Kriegsgetümmel, an, und im December desselben Jahres schrieb ich zu Aschaffenburg davon die letzten Blätter und die Vorrede; und packte und flüchtete unterdessen die ganze churfürstliche Bibliothek. Meine Muse hat ihre sonderbaren Launen.

Ueber die Lästerungen eines ohne alle gültige Ursach gegen mich aufgebrachten Troßbuben, habe ich den ganzen Tag laut auflachen müssen, als ich sie erhielt. Ich wollte in diesem Werke ein Muster von Keuschheit aufstellen, und befürchtete, man möchte mich ein Betschwester nennen; die unerwarteten Vorwürfe kamen mir also gar zu possierlich vor. Ueberhaupt ist jene Recension unter aller Kritik; und ich hatte schon die günstigsten Urtheile der vortrefflichsten Männer vor mir.

Eine Stelle aus einem Kleinod von Briefe unsers Herrn Coadjutors von Dalberg kann ich meinem hochgeliebten, väterlichen Freunde nicht vorenthalten, ob sie gleich viel zu vortheilhaft für mich ist. Er schreibt mir unter andern über den ersten Theil der Hildegard: „Mir ist kein Werk bekannt, in welchem tiefere Blicke mit einer so glühenden Darstellung vereinigt wären.“

Könnten wir uns doch bald einmal wiedersehn und sprechen! Leben Sie wohl, Vater Tyrtaios!

XXXVIII.

Aschaffenburg, den 3. März 1797.

Hier das Exemplar der Hildegard; es blieb so lange aus, weil ich Ihnen ein schön gebundenes schicken wollte, welches nun doch nicht geschehen kann. —

Könnte ich Ihnen doch die Musik der schönsten Scenen zugleich vor die Ohren zaubern!

Eine Stelle über das Ganze, aus einem Briefe unsers vortrefflichen Herrn Coadjutors, theile ich meinem guten Vater mit, weil sie ihn für seinen Sohn freuen wird. „Ich danke Ihnen für das wahre Vergnügen, welches mir auch der dritte Theil Ihres vortrefflichen Werks gemacht hat, und bedaure nur, daß es der letzte ist. Die tiefe Kunstkenntniß, die eben so lichtvolle als interessante Darstellung derselben, und das schöne historische Gewand werden Ihnen den sichern und allgemeinen Beifall erwerben!"

Die Schlachten des Bonaparte machen, daß wir an die Epigrammenscharmützel in Deutschland wenig denken.

Vorigen Sommer bin ich in Hessen und Westphalen herumgezogen; diese Campagne hindurch habe ich auf jeden Fall nun doch das nahe neutrale Frankfurt.

Leben Sie wohl, innen und außen voll Freude, in Ihrem friedlichen Halberstadt!

XXXIX.

Heinse an Gleim.

Aschaffenburg, den 25. October 1799.

Ich bin nicht der Herausgeber des Landsturm-Almanachs, der in der Frankfurter Postamtszeitung angekündigt wurde, lieber Vater Gleim; kenne den Herausgeber nicht, und habe auch keinen Theil daran. —

Unser Landsturm hat sich brav gehalten; inzwischen ist unsere Lage sehr unsicher, seitdem Massena die Russen bei Zürich geschlagen hat, und der Erzherzog Karl deswegen aus unsern Gegenden wieder nach der Schweiz zurückeilen mußte. Die starke Festung Mainz gewährt den Franzosen viele Vortheile; bei jeder Gelegenheit können sie heraus, und bei jeder Gefahr leicht wieder hinein.

Es werden mir Schriften zugeschrieben, die ich gar nicht kenne. Seit der Hildegard ist nichts von mir er-

ſchienen. So bald ich etwas herausgebe, werde ich es gewiß meinem Herzensvater, der immer gleich warmen Antheil an meinen Schickſalen nimmt, ſogleich zuſenden.

Wie ſehnlich verlange ich, den alten Tyrtaios einmal wieder zu ſehn, der noch voll Kriegsfeuer, wie der junge Grenadier iſt!

Leben Sie wohl! Ihr getreuer Sohn

Heinſe.

Leipzig, Druck von Hirſchfeld.

Wilhelm Heinse's
sämmtliche Schriften.

Herausgegeben

von

Heinrich Laube.

Zehnter Band.

Gedichte und vermischte Schriften.

Leipzig,
Verlag von J. Volkmar.
1838.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

Gedichte

und

vermischte Schriften.

Sinngedichte.

Auf die Bewundrer alles Griechischen.

Die Griechen! o die Griechen! —
Die waren weiſe Leute nur!
Bei ihnen ſah man reizende Natur
In Mädchen, Jünglingen und Quell und Hain und Flur!
Die Griechen! o die Griechen!
Die waren weiſe Leute nur! —
So rufet jeder Thor, um auch gelehrt zu ſein,
Bei ſeinem Heſiod; — So ruf' auch ich, allein
Nur beim Anakreon,
Homer und Sophokles und bei Muſarion!

Auf Petrarch.

Wie zärtlich singt Petrarch im Elegienton!
Ich weinte bald mit ihm! — doch wär' es wahrlich Schade!
Denn ganz allein erschlich er Lauren einst im Bade,
Sie spritzt ihn schalkhaft an *), und er? — er lief davon!

Rechtfertigung der Vorsehung.

Freund! tadle ja die Vorsicht nicht,
Weil Russe, Britt' und Türk' verschiedne Sprachen spricht!
Hätt' uns die Vorsicht nicht verschiedene gegeben,
Wovon denn sollten wohl die Uebersetzer leben?

Auf Amalie,
nach dem Griechischen.

Der Grazien sind vier'!
Und wißt! der Musen zehn'! und zwei Gottinnen
Der Liebe! — glaubet mir!
Amalia kann Weisen Herz gewinnen,

*) Man vergleiche diese wunderbare Begebenheit in dem zweiten Bande der Lauremschen Biographie nachzulesen.

Jünglinge, Männer und Greiſe laufen nach ihr,
Und gaffen und ſtaunen ſie an! ſtehn ſtarr, nicht wie bei Meduſen!
Nein ſtarr, wie Agathon einſt beim Geſang der Muſen
Und der Sirenen ſtand! beim Triumph der Danae! —
Iſt ſie nicht Venus? Muſe? Grazie?

An Gunilde.

Der Maler kömmt, Gunilde! —
Geſchwind die Schminke vom Geſicht!
Sonſt trifft er Deine Züge nicht,
Und malt ein Bild von einem Bilde!

An Chloe's Sperling.

Du biſt der Glücklichſte von allen Deinen Brüdern!
Faſt glücklicher, als ich, biſt Du!
Du pipſt zu Chloens Liedern,
Trinkſt Nektar, nimmſt Ambroſia dazu!
Und wann ſie ihren Leib enthüllt —
Dann — Sperling! — ſiehſt Du gar, was Götter mit Wonne füllt.
Was fehlet Dir? was ſiehſt Du mich ſo ſchmachtend an?

Der Sperling.

Ich wäre gern der Leda Schwan!

Auf Bav.

Der Pſalmen Dichter Bav, der allen heilig ſchien,
Flucht itzt: es iſt kein Gott! warum? — es hungert ihn.

An meinen Arzt.

Du ſprichſt: „Freund! trinke keinen Wein:
Er wird Dir tödtlich ſein.“ —
Sehr wohl, mein Freund, es tranken
Wohl Deine Kranken
Faſt alle Wein!

An einen Philoſophen.

Du ſuchſt der Liebe Kraft und Weſen auszuſpähn?
Im Winkel fliehen Dich die Grazien und Muſen!
Sieh her! Herr Philoſoph! willſt Du ihr Weſen ſehn,
Hier iſt's, auf meiner Chloe Buſen.

Auf eine unwiſſende Schöne.

Halt Deinen Stolz im Zügel!
Schön biſt Du! Niemand leugnet's Dir,
So ſchön, wie Eulenſpiegel
Gedruckt von Elzevir.

Auf den plauderhaften Garbill.

Man ſagt: Garbill ſei im Duell geblieben;
Ich glaub' es nicht, er hätt' es mir geſchrieben.

Auf den badenden kleinen Damon.

Vom luftigen Gewand entladen
Wirft ſich der kleine Damon in den Bach,
Die Wellen hüpfen lachend nach,
Das wunderſchöne Kind zu baden.
Doch ſchnell ſpringt er — ein nackender Adon —
Ans Ufer hin und läuft davon
Zu Chloen und zu Lalagen
Und ſpricht: „Wollt ihr den Amor ſehn,

So ſebt in Bach von jenem Roſenhügel!
Da ſchwimmt er auf dem Rücken ohne Flügel.

Franz der Erste,
noch als Graf von Angouleme, und
Maria,
die ſchöne Gemahlin des alten Ludwigs des Zwölften.

Franz.

Maria! — ſchildern kann ich Deine Reize nie!
Nur fühlen kann ich ſie!
Ach Engel, einen Kuß von Dir!
Erlaube nur zu küſſen mir!

Maria.

Verwegner Jüngling, flieh!

Franz.

Ei! ei! mit dieſem Graziengeſicht
Sprichſt Du der Liebe Hohn?
So liebſt Du mich — mich tapfern Prinzen! — nicht?

Maria.

Prinz wiſſ'! ich liebe Dich! ſonſt — raube' ich Dir
den Thron!

Auf einen Schauſpieler,
der in Krügers blindem Ehemann den blinden Ehemann machte.

Auf Kenntniß eigner Mängel bleibt jeder immer Kind!
Der denkt, er macht den Blinden? und iſt doch wirklich blind.

Auf ** in **

Dein Buſen iſt von Holz und Dein Gehirn von Bohnen,
Und was darinnen denkt, der dümmſte der Dämonen.
Du ſchimpfſt den Shakeſpear und fluchſt dem Moliere,
Anakreon gefällt Dir nicht,
Du hörſt nicht gern von Grazien die Lehre;
Und Lächeln kam Dir nie ins mürriſche Geſicht —
Die M** nahm bei Dir wohl an des B** St**
Das dümmſte E*** ſo wie B** P**!

Auf eben dieſen ** in **.

Du Freudenhaſſer Du, in Himmel kömmſt Du nie!
Warum? dort liebt man ſie.

Auf den nämlichen ** in **.

In Deine Hölle wünsch' ich mich!
Hin! zu den göttlichsten Genien!
Hin! wo die schönsten Mädchen blühen!
Und dann — in Deinen Himmel Dich!

Bav und Ich.

Bav.

Ich zeche Dir — thu's nach! — hier sechszehn Flaschen leer!
Und bin nicht trunken!

Ich.

Narr! ein Esel säuft ja mehr!

Die Wünsche.

Nah wünschet sich ein Rittergut
Mit Fluren, Wäldern, Bergen voll von Reben.
Dann trüg' er einen Federhut
Und hätt' ein herrlich Leben.

Ein Weibchen wünscht er sich, jung, mit Cytherens Mienen,
Wie sie auf Paphos trat, schwarz, weiß und rosenroth,
Und noch, wie Salomo, dreihundert Concubinen.
Dann wünscht er sich zuletzt ein Stückchen — Käs und Brod.

Auf Bav.

„Dies Werkchen hab' ich wohl verdaut!
Wie witzig ist es nicht!" — ruft Bav — — nur lacht er laut —
Bav lüget nicht, sein Kopf verdauet wie sein Magen,
Was da das niedlichste Gericht
In wenig Stunden wird — das schickt sich nicht zu sagen —
Und so verdaute Bav das witzigste Gedicht.

Lutz weinet sehr um seine zweite Frau.

Lutz weinet sehr, er läßt die Frau begraben,
Mit der er Tag und Nacht
Im Zank und Streite zugebracht,
Warum? er will dadurch nun schon die dritte haben.

An Chloe, als sie krank war.

Du denkest an das Grab?
O Chloe, zittre nicht! ich bat Cytheren
Die Kunst zu lieben Dich zu lehren,
Und meinen Wunsch mir zu gewähren,
Geschah es, daß sie Dir die kleine Krankheit gab!

Schliems.

Seht nur! wie Schliems die Stirn voll Runzeln macht!
Den Finger um die Nase biegt!
Die Augen in sich zieht! — was hat er wohl gedacht?
Herr Schliems hat euch den weisen Schluß gemacht,
Daß jede Frau den Mann betrügt.

An Herrn Schlapse.

Man nennt Dich grausam, hart und unempfindlich,
Den ärgsten Geizhals gar! wahrhaftig! das ist sündlich!
Du liebst den Feind, erfüllst die strengste Pflicht,
Die uns das Evangelium befohlen,
Und sammlest dem, der täglich flucht und spricht:
Dich möchten alle T** holen!

Auf den Herrn Büstrich.

Ach seht den reichen Büstrich, der allen Waisen raubt,
Seht! bei der vierten Bitte! wie tief beugt er das Haupt!

An Chloe,
als ich ihr zum neuen Jahre eine frische Rose gab.

Sie! wie an süßen Düften reich
Noch itzt die Rose blüht!
Dein Alter sei der Rose gleich,
Die noch im Winter blüht!

Mäcen und Hartburg.

Hartburg.

Geruhe doch, o göttlicher Mäcen!
Mit einem gnäd'gen Blick mich einmal anzusehn!

Mäcen.

— Der war doch gnädig gnug? Nun könnt Ihr wieder gehn!

Luck und Lisette.

Luck sprang zum Bett' heraus, getäuscht vom Mondenschein;
Er dachte voll Sorgen,
Es wäre lichter Morgen;
Und ließ Lisetten nun allein.
Kaum war er fort, so sah Lisette,
Daß ihn der Mond getäuschet hätte,
Da fluchte sie dem Mondenschein
In ihrem leeren Bette.
Luck kam die andre Nacht — schon war es heller Tag,
Als ihm der Glocken frommer Schlag
Und Nachtigallen Gesang
In kaum entschlafne Ohren drang.
Er wollte fliehn, allein
Lisette hielt ihn, schrie: es ist ja Mondenschein!

Eine Beschreibung.

Bald Geist, bald Nichts und Punkt, im Anfang steckt's in Tonnen,
So klein, daß man's nicht sieht, am End' erschafft es Sonnen.

Und itzt ſitzt es in einer Höhle,
Wohl gar in einem Sumpf! Es ißt und trinket nicht,
Und lebt von Speiſ' und Trank! Es hört und ſieht, und ſpricht,
Und hat doch keinen Sinn! Was iſt's? — der Weiſen Seele.

Bav.

Bav ſpricht: ich wollte mehr, als Wieland Klopſtock ſein!
Wollt' ich mich nur den Muſen weihn.
Er flucht und ſchwört: bei meiner Seel'!
Hier wohnet Dichtergeiſt! hier tobt er in der Stirne! —
So trug den Engel Raphael
Ein Mann von Waldheim im Gehirne.

Si fractus illabitur orbis
Impavidum ferient ruinae.

Fällt der ganze Himmel ein,
Will die Welt vergehen,
Werd' ich doch nicht furchtſam ſein,
Zagen und zitternd ſtehen!

Starr von Wonne, den Busen voll Freudengetümmel
Seh' ich dann der Wunderdinge Gewimmel
Im zerbrochnen Himmel.

Auf die Perraults.

Der Mond verbirgt mit seiner dunkeln Scheibe
Uns eines glänzenden Gestirnes Licht,
Das durch die Wolken brennt. Verdenkt es nicht
Ihr Weisen, einem alten Weibe!
Denn dieses glaubt gewiß,
Es wäre Sonnen- und nicht Erdenfinsterniß. —
Allein, was seid Ihr mehr, Ihr Perraults unsrer Zeit?
Euch ist Homer bisweilen nicht gescheut?
Ihr seht, wie's alte Weib, das reine Sonnenlicht
Vor einem Monde nicht!

Die Kinder.

Ich sah ein Kind,
Das gab einen Nasenstüber
Dem Bilde Voltairs!
Ich sah ein häßliches Kind,

Das beguckte sich im Spiegel
Und bewunderte sich!
Ich sah ein Kind,
Das biß und schlug den Busen,
Indem es säugte!
Ich sah ein Kind,
Das wählt' aus ächtem Golde
Und Silber und Flittergolde
Das Flittergold,
Und zerzauft' es dann,
Und sah das andre nicht an!
Ich sah ein Kind,
Dem spielte Damon
So zärtliche, süße Lieder —
Indem er aber sang,
Zerriß ihm das Kind
Mit seinen Händen die Locken
Und verstörete ihn!
Ich sah ein Kind,
Das k*** in die Stube
Und zeigte die schöne That
Dem, den es sah,
Und lächelte fröhlich darob!
Die Amme belehrte das Kind,
Dann fing es an zu schreien,

So jämmerlich zu schreien,
Daß es die Kinder der Nachbarschaft
Auch mit zum Schreien schrie!
Wie bei den Hunden,
Wenn einer bellet,
So bellen die andern nach — —
Bis jetzt sind solche Kinder
Die meisten Journalisten.

An einen Freund,

welcher mir aus Scherz schrieb, er habe sich zu einer Parthei von Kunstrichtern gesellt.

Wer? Du? Du, Du willst journalisiren?
Du Hasser der deutschen Kritika?
Wie? wie? Du könntest journalisiren?
Du alter Hasser der Kritika!
Ach! sie versteinert, gleich Medusen,
Die Seel' im Kopf! das Herz im Busen!
Weißt Du denn nicht, was Gerstenbergen geschah?
Du alter Hasser der Kritika?
Er recensirte — da flohn
Ihm Grazien, Amor und Musen,
Cythere und Bachus und Chloe davon!

Und sang' er ihnen tausend Lieder,
So lieben sie den Kritiker nicht wieder!

An eine Biene,

als ich und Chloe frischen Honig gegessen hatten.

Du der Insecten Mensch, wie in der Unschuld Stande
Besingen Dichter ihn in einem Blumenlande!
Du Seelenräuberin der Blumen und der Blüthen!
Du der Lebendigen glückseligste!
Im Nektargeiste hast Du meiner Chloe Küsse
Gebadet, Biene! nie so süße
War mir Dein Honig! nie so unaussprechlich süße!
Die Wollust sog ich ganz in jedem ihrer Küsse!

Du wärest mehr als Mensch, wenn in der kleinen Stirne
Geist wohnete! — doch, wie des Cartes spricht,
So haben Thiere Seelen nicht,
Nur im fünfpfündigen Gehirne
Besitzt der Mensch sie ganz allein.
Drum Biene mußt Du sterblich sein!
Vielleicht ist Dein Gehirn zu klein!
Vielleicht, beim Zevs! ist's gar zu fein!

Doch tröste Dich! Du haſt Dein Gutes hier genoſſen!
Für Dich iſt ſüßer Geiſt aus Roſen oft gefloſſen!
Und wächſt Dein Geiſt nicht einſt zu einem Weltſyſtem,
Wozu noch wachſen ſoll der Geiſt des jüngern Böhm —
Hofft Du kein Himmelreich in Deiner kleinen Zelle,
So fürchteſt Du auch keine Hölle.

Bei dem Anblick eines ungewöhnlich ſchönen Mädchens.

O ſeht den Buſen ſteigen, fallen,
Und Blendung in die Augen wallen:
Noch einen Blick! — verſchwunden
O Chloe, biſt Du mir!
Treulos in zwei Secunden
O Chloe werd' ich Dir!
O wie der Mund ſo lieblich ſpricht!
Welch Lächeln in dem Angeſicht!
Petrarka dächt' an Lauren nicht
Bei dieſem himmliſchen Geſicht!
Anakreon betheuerte: Sie wäre
Die Göttin von Cythere!

Auf den unweisen Accoucheur Vulkan.

Welch Glück, wenn einst der Mann, der, die der Schaum gebar,
Der Donnerkeile Schmidt, klug, wie Maupertuis, war!
Zu jener Zeit, da er das patagonsche Haupt
Des Zevs*) zerhieb, woraus die Göttin unsrer Weisen,
Die, gleich der Eule, nur das schöne Dunkle preisen,
Gewaffnet sprang — welch Glück hat uns Vulkan geraubt! —
Zu jener Zeit, da hätt' er Seele können sehen!
Ein Glück, um das noch itzt viel große Weisen flehen!
Die brauchten itzt nicht Patagonen
Zu suchen da, wo keine sollen wohnen. **)

*) Ein Kopf, der so groß wäre, wie das Bäuchlein eines schwangern Dämchens, möchte wohl schon so groß sein, wie der Kopf eines Patagonen. Nun phantasire man sich den Leib einer Riesendame vor, die mit einem Kinde, so groß wie ein mannbares Mädchen schwanger sei; und nun den Kopf des Zevs, in welchem die lange homerische Pallas völlig bewaffnet steckt! — man muß sich nach und nach ein Ideal von diesem Riesenkopfe machen! auf einmal sich so etwas Ungeheures vorzustellen, möchte nicht wohl möglich sein. Seele hätte Vulkan gewiß da sehen müssen, wenn er Augen gehabt hätte!

**) Maupertuis machte, wie bekannt ist, zur Verbesserung unserer Seelentheorie, den Vorschlag: „man sollte zusehen, wie man

Auf Chloe.

Nach dem 126ſten Sonett des Petrarka.

In welchem Himmel, welchem Sonnenlichte,
In welcher heitern, milden Himmelsflur
War wohl zu dieſem reizenden Geſichte
Das Muſter für die bildende Natur?
In welchem ſie hierunten zeigen wollte,
Was ſie dort oben in dem Himmel kann!
Die Grazie*), das Himmliſche, das Holde,
Das Beſte, Schönſte, was ſie je erſann!
In Hainen, welche Göttin? und in Flüſſen,
Welch eine Nymphe ließ ſo ſchönes Haar
So golden glänzend in die Luft hinfließen?
Wo iſt ein Herz, das niemals hingeriſſen,

---

einen von den großen Meiſen, den Patagonen der unentdeckten Südländer bekäme, und dieſem den Kopf abſchneiden und hinwegnehmen; da müßte man nicht allein die Seele, ſondern auch alle Ideen ſehen können.“ Der weiſe Maurermuß hatte nicht unrichtig geſchloſſen: Man würde ſie ganz gewiß ſehen, allein — ſie nicht ſehen können.

*) Wer nicht ſo glücklich iſt, fühlen zu können, was Grazie iſt! der believe es in den Grazien unſers Wielands zu erkennen.

Ich glaubte immer, unbeſchreiblich wäre die Grazie; allein, bis zum Entzücken fand ich ſie in dieſen delicieln der ſchönſten Geiſter beſchrieben. O die Unglückſeligen, welche ſie nicht empfinden können! O die Unglückſeligen, welchen die Natur nicht vergönnte, die Grazie lebendig in einer Muſarion, Danae, Laura — Chloe und Bacchidion anzuſtaunen!

Der Sammelplatz von jeder Tugend war?
Ist gleich dadurch mein Leben in Gefahr
Der hat vergebens himmlische Schönheit erblickt,
Den ihre Augen haben nie entzückt!
Der nie gesehn, wie lieblich sie solche beweget! —
Der weiß nicht, wie die Liebe Wunden schläget
Und wieder heilet — ach das weiß der nicht,
Der nie gehört, wie himmlisch süß sie spricht! —
Wie süß sie seufzt! — gesehn nie im Gesicht,
Wie süß sie lächelt! — ach, das weiß der nicht!

Auf einen schönen Tag im Mai.

Aus ihren Knospen schwellen jetzt die Rosen,
Und Zephyr wallte mit verliebtem Flügel
Die jungen Düfte vom beblümten Hügel
In laue Thäler Nymphen zu liebkosen.
Es schloß Gott Aeol nun mit gnäd'gem Riegel
Der Stürme Kammer, sammt dem Reif und Schloßen,
Da schlich im blüthenvollen süßen Haine
Ich meiner Chlo' in Blumenpfaden nach,
Und fand — o Wonne! sie am Rosenbach
Schon halb entkleidet — schüchtern — ganz alleine!

Die Sonne ſtrömte Strahlen her von oben,
Durch Laub und Blüthen! leichte Weſte hoben
Die ſchwarzen Locken von dem Buſen ihr!
Es ſang die Lieb' im Lied der Philomele
Den Brand in meine aufgeſchäumte Seele! —
Da ſteht ſie! — willſt Du mehr von mir?

An Chloe im Mannskleide.

Wär' ich ein Mädchen! — o Chloe!
Ich weinte — die ganze Nacht,
Daß nach dem Huart Dein Vater
Dich nicht zum Knaben gemacht;
Jetzt aber bin ich ein Jüngling,
Und werd' in Himmel entzückt,
Da ich Dich — wie Bathyllen
Anakreon — angeblickt!

An einen Freund,
der die verſchiedenen Beweiſe für die Unſterblichkeit der menſchlichen Seele ſammelte.

Mein lieber Freund, o zähle
Nicht tauſend leere Nullen Du!
Noch fehlet eins bis jezt dazu!
Sag' erſt, was iſt die Seele?

An Chloe.

Du wareſt arm, ich liebte Dich!
Voll Zärtlichkeit empfingſt Du mich,
Kein Glück war unſrer Liebe gleich!
Nun biſt Du reich
Und flieheſt mich!
Den Schmetterlingen biſt Du gleich,
Die fliehn das Blatt,
Das ſie als Wurm ernähret hat.

Chloe's Antwort darauf.

Noch immer lieb' ich Dich!
O Freund, bedaure mich!
Ja! fliehen, haſſen ſoll ich Dich! —

Noch immer eil' ich Dir, am klaren Bach'
Im Hain, in jenen blüthenvollen Linden,
Die sich zur stillen süßen Dämmrung winden,
Doch leider nur im Traume nach!
Ich küsse Dich! und liege' auf weichem Moose
In Deinen Armen, Freund,
Vom rheinischen Nektar berauscht, bekränzt mit blühender Rose! —
Wie oft hab' ich nach diesen Träumen, Freund,
Das Schicksal, das uns trennt, beweint! —
Ihr Liebesgötter, Grazien, Cythere,
Seht her! und rächet diese bittre Zähre.*)

Auf die Leda der Griechen.

So simpel waren wohl die griech'schen Damen nicht,
Wie sie uns Rousseau malt! Sie konnten auch betrügen!
Und wenn es nöthig war, bisweilen artig lügen.
Ein Zweifler sehe nach, was jede Chronik spricht.

*) Zur Ehre dieser Chloe sag' ich wahrlich diese Antwort mit Lieber. Ich hatte zwar Feuer in meinem Gesichte glühen, da ich sie abschreibe, allein —

Ove sia, chi per prova intenda amore
Spero trovar pieta, non che perdono.

Wo griech'ſche Damen ſind genau beſchrieben worden!
Die Eierlegerin, der ſchönſten Frauen Preis,
Frau Leda machte gar dem armen Manne weiß —
Vielleicht gehörte ſie zu Parthenaiens Orden!
Sie habe jüngſt Herr Zevs im Bad' als Schwan belegt,
Sie habe jetzt davon zwei Eierchen gelegt,
Im Legen wären ſie gefallen und zerbrochen!
(O ſaget! konnt' es noch wahrſcheinlicher wohl ſein?
Denn welche meinet wohl, ſie käm' mit Eiern ein?)
Und daraus wären dann vier Kinderchen gekrochen. —
Der großen Ehre froh freut ſich der gute Mann,
So ſehr er ſich nur freuen kann,
Umarmt und küßt die ſchönen Kinderchen. —
Ach hätt' ich nur geſehn,
Spricht er, eh ſie herausgekrochen,
Wie groß ein Zwillingsei
Von meiner Frau geweſen ſei!
O Leda, hätteſt Du nur eins mir nicht zerbrochen! *)

*) Dies iſt keine Ironie, meine deutſchen Damen und Herren! es iſt lauter Einfalt und guter Glaube. Rouſſeau hätte ſagen ſollen, die Männer bei den Griechen wären — was die Ehelands, ſachen betrifft — ſimpel geweſen, und nicht die Damen! Er würde mir zwar gleich mit der gebührig leidenden Kallirhoe angezogen kommen; allein ich, als ein Jüngling, wollt' ihm gern ein Licht in dieſem Begebenheitchen anzünden.

Ueberſetzung der ſiebenundzwanzigſten Ode des Petrarka.

O helle, friſche Quelle!
Und ihr ſanftmurmelnden, beblümten Waſſerfälle!
Da ſanken einſt die ſchönen Glieder
Von der, die mich allein bezaubern kann —
Mit Seufzen denk' ich dran! —
An dieſem ſchönen Bäumchen nieder.
Das leichte Kleid, o Laub und Blüthen ihr!
Den engliſchen Buſen noch verbargt ihr mir!
O heil'ge, heitre Luft in Dir
Floß Amor — welch ein ſüßer Schmerz! —
In ihren Blicken in mein Herz!
O laßt euch alle meine letzten Klagen
Mit heißen Zähren und mit Seufzen ſagen!
Iſt es des Schickſals Schluß,
Und will der Himmel es nicht wehren,
Daß dieſes Auge ſich in Zähren
Verſchließen muß;

Uebrigens verwundre man ſich nicht über die Einfalt der damaligen Zeiten, wo dieſe Begebenheiten als Glaubensartikel geglaubt wurden. Man hat ja nach der Zeit viele Jahrhunderte lang viel mehr geglaubt, als daß eine Frau Eier legen könne.

O Prometheus, daß Du nicht vorher ſehen konnten, wie ſehr man die Gutherzigkeit und den leichten Glauben Deiner Menſchen mißbrauchen würde!

So nehmt mitleidig noch den Leib in euren Schoos,
Indes der Geiſt von ſeinen Feſſeln los
Zu ſeiner alten Heimath fähret.
O ſchlaf' ich nur mit dieſer Hoffnung ein,
So wird der Tod mir nicht ſo ſchmerzlich ſein.
Der müde Geiſt verläßt, ganz abgehärmt von Qual,
Den Körper dann in dieſem ſtillen Thal',
In dieſem ruh'gen Hafen;
Und läßt ihn — wie ein Kind die Pupp' auf Blumen
— ſchlafen.
Noch kömmt vielleicht die Zeit,
Da dieſe wilde Schöne
Die vor'ge Sprödigkeit
In dieſem Thal bereut!
Dann ſucht ſie mich an dieſem Orte, da,
Wo ſie zuerſt mich ſah,
Hier wird ſie voll von Liebe ſtehn,
Nach mir verlangen — und dann ſehn —
O Schmerz! wie Staub an dieſem Ort
Ich unter einem Stein geworden!
Der Anblick wird ſie dann zur Lieb' entflammen,
So zärtlich ſeufzet ſie für mich um Gnade dann,
Daß, wär' der Richter ein Tyrann,
Und wollte mich in Ewigkeit verdammen,
Er keinen Augenblick verdammen kann!

Und trocknet nun die Schöne
Mit ihrem Schleier eine Thräne —
Dann weint der ganze Himmel! —
Gewalt thut ſie ihm an!
Dann weint der ganze Himmel!
Hier ſah ich einſt von dieſen ſchönen Zweigen,
Wie Flocken Schnee, ſo ſanft heruntерſteigen
Die Blüthen in ihren Schoos — Erinnerung voll Entzücken!
Die Seele floß auf ſie in Wonn' in meinen Blicken —
Demüthig ſaß ſie da,
Als ich in dieſer Pracht ſie ſah,
In Herrlichkeit bedecket ganz
Von des verliebten Regens Glanz.
Die Blüthe fiel ihr auf das Mäntelchen,
Und die auf's blonde Haar,
Das wie polirtes Gold und Perlen anzuſehn
An dieſem Tage war.
Und die vermählte ſich mit Roſen,
Und jene eilete der Quelle liebzukoſen.
Und dieſe wallte ſanft, als ob
Sie in den Lüften hängend bliebe,
Verliebt in Wirbeln um ſie herab
Und ſchien zu ſagen: Hier herrſcht die Liebe!
Wie oft in Erſtaunen verloren

Rief ich damals: gewiß!
Die wurd' im Paradies —
Im Himmel wurde ſie geboren!
Ganz von der Erd' entrückt
Und in den ſchönſten der Himmel entzückt
Ward ich von ihrem Gang'! — ſie ging gleich den Göttinnen! —
Von dem Geſpräch, und vom Geſicht
Und von dem ſüßen Lächeln drinnen.
Im Himmel war ich! da war ich nicht,
Da, wo ich wirklich war. Hier rief ich ſeufzend: wer?
Und wann? wann brachte' er mich hieher?
Seit ich nach dieſer Zeit aus dieſem Thale kam,
Floh auch der Friede mich; empfing mich dieſe Quelle,
Und grüßten mich die holden Waſſerfälle,
So floh mich auch der Gram!

Alpalia an einen ſchönen Jüngling, am Tage ſeiner Geburt.

An dieſem Tage gab die Parze Dir das Leben;
Die Seele will ich Dir mit dieſem Kuſſe geben.

An den Abendstern.

Vergebens blickest Du so zärtlich auf uns nieder;
Wir Deutschen schreiben nur, die Griechen sangen Lieder.

Dithyrambe.

Ach und Weh!

Sauget Liebe,
Glühende Lippen!
Und Du Nacht,
Schütze alle,
Lächle nieder
Mit Deinen Welten! Evoe!

Ach, sterben! —
Durch Dich getödtet,
Ueppiges Wesen! —
Glühende Herzen!
Von Liebesmacht
Unendlich gedrungen! Evoe!

Bakchos! Bakchos!
Menſchenbeglücker,
Bruder der höchſten
Farbig geflügelten
Lebendigen Freude!
Folg' uns Entzügelten! Evoe!

Freudetrunken,
Mächtig verſchlungen
Tanzen wir hin!
Mit Ranken gebunden
An Vater Priapus:
Rufet Evoe! — Evoe!

Löſet die Gürtel,
Nichts feßle den Reiz. —
Warm-ſüßes Schrecken
Durchbebe die Körper.
Sehet! Venus lächelt!
Evoe! hinaus! — Evoe!

Tuba ertöne!
Syrinx erwecke
Zur Freude Alle!

Tonbecken klinget,
Zittre hoch, Epheu —
Bekränztes Siſterum! Evoe!

Haltet ein! ſenket
Die Pauken, Becher
Schlaget den Tact!
Den Göttern, den erſten
Moſt — der goldnen
Und blutigen Traube. Evoe!

Schwenket den Becher!
Hebet die Arme!
Thyrſus durchſchneide
Die herbſtliche Luft!
Wolluſt erquicke
Die durſtige Bruſt! Evoe!

Hebet die Arme!
Sauget Liebe!
Ringt im Entzücken!
Reißet die Augen
Dort nach den Höhen —
Kehrt ſie in Euch zurück! Evoe!

Gaukelt auf Klippen! —
Erglühe! o Jugend,
O Liebreiz und Wonne,
Lebt langsam Euch auf:
Tönet Ihr Bleche
Süßhallend im Traum! Evoe!

Erwachet! Erwachet!
Und schlürfet den Becher
Mit Hochgefühl aus! —
Die Sorgen verschwinden —
Heisglühend Entzücken,
Du wiegst Elysium auf! Evoe!

Jauchzet im Jubel!
Hochlodert die Flamme: —
Unendliches Sehnen
Werde nimmer gestillt! —
Ach! Laßt uns — auf immer
Das Götterglück schlürfen! — — Evoe!

— Es lodert die Flamme! —
Ach Götter! Es leben
Die Welten, — Ach! Ach!

Evoe! — Ach — Evoe!
Welch' seliges Sterben —
Ach Götter! Evoe — Evoe — —

Welch heftiges Feuer
Durchrinnet die Adern;
Entwallet von Innen. —
Dem lechzenden Leben
Entrinnet entseelend
Das süß'ste Gefühl! — Evoe!

Heisrauchende Liebe!
Stürme das Hehre!
Kämpft in Entzücken! —
Ach weile! — Ach tödte! —
Tochter des Lebens,
Mutter des Todes! Evoe!

Entfeßle, entseele
Mit Rasen, mit Macht
Das Wonne-Gefühl!
Woget Ihr Meere
Im Reize des Lebens —
Ende nimmer — O Lust! Evoe!

Panther zerknirſchen
Den ſtachelverwahrenden
Todtdrohenden Thyrſus!
Sieger! Zur Erde,
Zu Eurer Mutter —
Bekämpften durch Ach und Weh! Evoe!

Die Kirſchen.

Bewundert ſei der Mann,
Und wenn er Türk und Heide wäre,
Der, wie Herr Crebillon, wie Yorik und Voltaire,
Den Göttern gleich erſchaffen kann!

Und dieſem laßt uns Ehre geben,
So viel er haben will, der uns zur Lais macht,
Was einer ohne Kunſt als Kind hervorgebracht —
Die wie Hans la Fontain' erheben
Das Todte kann zum ew'gen Leben!

Und iſt nicht dieſer auch wohl eines Lobes werth,
Der, wenn er was Erbauliches erfährt,
Für Nichts ſich Mühe giebt, es zierlich aufzuſchreiben,
Um euch die lange Zeit ein wenig zu vertreiben? —

Man kann nicht immer, wie ihr wißt,
Erſchaffen! Dämogorg, *) der Schöpfer aller Sachen,
Hat ſelbſt auch Pauſen müſſen machen. —
Dies that Boccaz, der gute Chriſt, **)
Petron und Franzens Schweſter; ***)
Der ſel'ge Roſt erfand nicht lauter Zeißigsneſter;
Und ſo erzähl' ich auch, was ſchon geſchehen iſt.

Es war im Julius. Schon wütheten die Sonnen,
Entzückend war's im Schatten auszuruhn

*) Dieſer Gott war der erſte, nach der Fabellehre der Griechen, der ſich zum Herrn über das Chaos machte, und alle Weſen daraus erſchuf. So bald die Göttin Zeit geboren wurde, hörte er auf zu ſchaffen, und übergab ihr ſeine Macht, mit der Bedingung, daß ſie für ſeine Geſchöpfe ſorgen ſollte. Darauf begab er ſich wieder aus der Welt in ſeine alte Wohnung, wo er, von Grazien und Liebesgöttern bedient, die er von ſeiner Gottheit ſelbſt gemacht hatte, weiter nichts that, als die höchſte Seligkeit zu genießen, oder bisweilen ein Edict an ſeine Statthalterin zu ſchreiben. — Dämogorg heißt im Deutſchen Erdgeiſt. (Plato an verſchiedenen Orten.)

**) Das Hauptverdienſt des Boccaccio war, daß er, nach dem Dante, die Betrügereien und Ausſchweifungen der Geiſtlichen öffentlich bekannt machte und ſie deswegen züchtigte; außerdem hatte der Mann wenig Verdienſte, weil er keine Empfindung des Guten und Schönen hatte.

***) Margaretha von Navarra, die Beſchützerin des Clemens Marot und aller Genien, deren geringſtes Verdienſt war, die Schweſter eines Königs zu ſein. Ihre Erzählungen ſind bekannt.

Und auszuleeren alte Tonnen;
Entzückender, am Ufer das zu thun,
Nach einem Bad in frischen Quellen,
Was Zevs mit Leden that, gelagert in die Wellen —
Es war im Julius, als Herr von Strahl,
Ein Held, kurz, Friedrichs General,
Der Stadt Betäubung überdrüßig,
Von kriegrischen Geschäften müßig,
Beschloß, aufs Land zu ziehn,
Aus seinem prächtigen Berlin.

Dort, wo der Sprea Wellen stolzer wallen,
Wo sie ihr Heiligthum begrüßt,
Und einen Hain voll Nachtigallen
Mit reinen Wellen lächelnd küßt,
Steht aufgeblüht ein dichterischer Garten
Voll Zelten, die auf Gäste warten,
Und in der Fern' ein Schloß, in das Herr Diogen
Gewißlich lieber würd', als in sein Fäßchen, gehn.

Gott hebe den im dritten Himmel oben,
Der Pankon angepflanzt!
Dort mögen ihn die Patriarchen loben,
Daß er es angepflanzt!
Nach diesem Tempe ging die Reise.

Den General begleitet' ein Prälat,
Der, nach der Herrn Prälaten Weise,
Und aller Orthodoxen Rath,
In Schlesien um Weisheit nie gerungen;
Der immer nur den weisen Salomo
Geschätzt, weil er das Hohelied gesungen,
Und tausend Damen, gleich dem Hercules bezwungen,
Und nicht gepredigt, wie der Christen Cicero. *)
Gleich einem Amsterdamer Bürgermeister
War er am Kinn und Bauche voll:
Am Geiste von der Art der Geister,
Wie nach der Schrift ein Papst ihn haben soll.

Und noch ein Probst, ein Mann, der Hippiassen
So ziemlich ähnlich war, hätt' er den Stolz
Von hunderttausend stolzen Bassen
Nicht auf das Scepterchen von Ebenholz,
Zu welchem er mit Lammsgestalt gekommen —
Und noch ein Maler wurde mitgenommen,
Der seinen Winkelmann studirt
Und Roms Antiken abkopirt,
Und Raphaels Madonnen —
Und doch mit seiner Kunst noch keinen Deut gewonnen.

*) Hierunter ist, wie ich glaube, der Kirchenvater Laktanz zu verstehen.

Mit dieſen Herrn fuhr Herr von Strahl
In einer niedlichen Karoſſe
Zu ſeinem ſchönen Schloſſe.
Drei Ritter kamen noch zu dieſer Zahl
Aus Pankons Nachbarſchaft, drei edle Tagediebe,
Und noch ein alter Freund von Jagd und Wein und Liebe,
Ein Pachter, welcher Gold für neue Schleifer hin
Mit Fäuſten warf, Lukullen glich an Sinn
Und Schultern einem Alpenpflüger.
Der grau geworden war und um kein Härchen klüger.

Wem die Geſellſchaft hier nicht allzuſchicklich ſcheint,
Der denke, daß einſt Karl*) mit Mönchen ſich vereint,
Und Hercules mit Weibern Flachs geſponnen,
Und Alexander hin zu weiſer Narren Tonnen
Gewandelt, und der Held Ageſilas
Auf Stecken ritt mit kleinen Knaben,
Und Heinrich**) Feenmärchen las,
Und — kurz; daß jeder Held mag Narren um ſich haben.

*) Karl der Große. Er errichtete eine gelehrte Geſellſchaft, von welcher er ſelbſt ein Mitglied war. Er führte den Namen David, und der Biſchof von Mainz den Namen Damöt.

**) Heinrich der vierte, König in Frankreich.

Nun lebte man als wie im Paradies,
Das ein Huris unter Yemens Lauben
Auf Rosenlagern Mahomeden wies
Beim Safte süßer Perser Trauben —
Doch richtiger; wie da, wo Skogula und Mist,
Hertruda u. s. f. nach Gerstenbergen ist. *)
Der General vergaß hier die Kanonen,
Und der Prälat sein Evangelium,
Die Patres und das Jus Kanonikum
Und alle, die im Himmel wohnen,

*) Das ist: in der Walhalla, oder dem Himmel der alten Normänner, in welchem die größte Seligkeit war, daß man sich in englischem Oele berauschen, im Rausche sich prügeln und todtschlagen, und nach dem Tode, der nicht länger dauerte, als man Zeit braucht, einen Bierrausch auszuschlafen, wieder verklärt, wie aus einem Fegefeuer in dem Himmel, vor den größten Zechern Tuisko, Mannus, Rodigast, und den Zecherinnen Trigla, Siwa, Flyn, erscheinen konnte.

Unsere Barden lassen sich's sehr angelegen sein, den Glauben an diesen Himmel, der das Elysium der Griechen, und das Paradies der Muselmänner augenscheinlich an Schönheit weit übertrifft, wieder herzustellen. Wenn sich doch die großen und kleinen Monarchen von Deutschland durch ihr Flehen erweichen ließen, und ihnen dabei zu Hülfe kämen!

Es wundert mich sehr, daß es noch nicht geschehen ist, da dieser Himmel für manche unter ihnen reizender sein muß, als alle Musen, Charitinnen und Aphroditen der Griechen. — Wer hätte voraus sehen können, daß auch dieser Versuch, den Großen eine Liebe zu den deutschen Musen beizubringen, fehlschlagen würde?

Und ſpottete der Heiligen,
Der Tröpfe, die aus Gram geſtorben,
Ihr Leben ſich verdorben,
Die Roſen flohn, und nur auf Dornen wollten gehn.

Das thu' er denn! wir aber gehn ſpazieren
Auf dieſer ſchönen Flur herum,
Und laſſen uns von Nachtigallen führen
In Gänge von Elyſium.

Der Gärtner auf dem Gute
War ein gewiſſer Franz, ein Mann von frohem Muthe:
Der hatt' ein Töchterchen in ſeiner Hochzeitnacht,
Ohn' alle Hülfe, ſchön, wie Venus ſelbſt, gemacht:
Zu malen iſt es wahrlich keinen Ohren!
Und wär' ich Arioſt für dieſe Schäferin,
So ging' der ſchönſte Reiz vermuthlich noch verloren.
Denkt, wenn ihr könnt, euch eine Huldgöttin,
Eh Amor ſie zur Göttin auserkoren.

Alt ſechzehn Sommer kaum
War Lieschen jetzt; das keimende Verlangen
Nach Liebe ſchwebt ihr auf den Roſenwangen,
Als ſäh' gen Himmel ſie nach Engelchen im Traum.
Ihr Antlitz hätt' erwählt, zu malen zum Entzücken
Ein himmliſches Geſicht, mein Guido ſicherlich,

Die Unschuld lebt in allen Blicken,
Ihr Herz eröffnet, wenn es lächelt, sich.
Lebendig sah man schon sich durch das Mieder sträuben,
Den Busen, der nicht mehr gefangen wollte bleiben;
Noch kannt' ihn Zephyr nur allein.
In beiden Händen war die Mitte fast zu halten,
Von allem Putze frei, von Mäntelchen und Falten:
Das Schöne kann erst schön in eignen Formen sein.

Es wohnt ein schöner Geist in einem schönen Leibe!
Rief Sokrates, wenn man ihn bei Bathyllen fand.
Es leugnet's mancher Mann bei seinem schönen Weibe,
Drum lass' ich diesen Satz an seinen Ort bewandt;
Doch mit Lisetten würd' er nie bestritten.
Es hatte die Natur den Geist wie ihr Gesicht,
Und keine Kunst verdarb ihn nicht,
So schön gemacht, sie sprach nicht wie der Pöbel spricht,
Und hatte nichts von pöbelhaften Sitten.
Sie sprach die Sprache der Natur,
Empfindung vom Instinkt geboren
Beseelete die Zunge nur,
Und schwamm auf Engeltönen in die Ohren.

Und was mit alle dem, kam' Amor nicht hieher?
Der weiß allein den Geistern aufzutischen:

Ein Mädchen iſt nur Leim, Prometheus iſt er,
Den Schlummer muß er ihm erſt aus den Augen wiſchen,
Am allerſchönſten Tage gähnt
Die Nymphe ſonder ihn, und trauert und träumt und wähnt.
Doch unſre Schäferin gehorchet dem Inſtinkte,
Der ihr nach ihrem Peter winkte.
Sie liebt ihn ohne Heuchelei,
Und weiß faſt nicht, warum er liebenswürdig ſei,
Und liebt ihn recht. Zwar iſt er keiner von den Reichen,
Doch in der Tugend muß ihm jeder weichen,
Er iſt der beſte Wirth, und arbeitſam
In ſeinem Haus gleich einer emſ'gen Biene,
Er ſingt und liebt, iſt frei von Neid und Gram,
Und freundlich jedermann, und ſchön von Wuchs und Miene.
In aller Welt kann er nichts als Liſetten ſehn,
Die Blumen wachſen nur im Feld', um ſie zu zieren,
Und wenn am Abend Windchen wehn,
Und Roſenduft in ſeine Sinne führen,
Kann er die Gegenwart von ſeiner Gottheit ſpüren
Und hört ſie ſchon mit leiſen Tritten gehn.
Ihm ſteigt die Sonn' empor nach ſeinen ſüßen Träumen,
Damit nur ſie die Welt kann ſehn;
Und jeder Vogel ſingt für ſie nur auf den Bäumen.

Er lauet zur Erndtezeit auf Lieschen in dem Thal,
Und wirft ein Schlummerchen einmal
Sie auf die Aehren hin, ist er gleich gegenwärtig;
Und öffnet dann ihr Auge sich,
So freuet sie sich inniglich
Und sieht die Garbe fertig;
Und Peter drückt sie fest mit Küssen an die Brust,
Und Gott weiß, welche Lust!
Dergleichen Küsse sind unschuldige Vergnügen.
Gott Amor, ihr Patron, soll die Verliebten auch
Durch eines Pastors Hand, nach löblichem Gebrauch,
Vor allem Volk nun bald zusammen fügen.

„Verdammt sei die Geschwätzigkeit!
Wann werden wir einmal das Märchen hören?
Zur That! zur That!" schreit Leser, immer schreit!
Ich lasse mich nicht stören.
Ein wenig Weiblichkeit
Ist wohl erlaubt dem freundlichen Erzähler,
Wie jeder weiß, und ganz gewiß kein Fehler.

Um fortzufahren nun, wo wir geblieben sind.
Der andre Morgen war des Sommers schönstes Kind,
Aurora stieg so zärtlich an den Himmel,
Wie in Arkadien sie sich zu zeigen pflegt,

Die Bienen taumelten in reizendem Gewimmel
Auf Roſen hin und her, von linder Luft bewegt
Kroch Blumengeiſt in alle Sinnen;
Und Seele, die verſteinert lag
Im Buſen, mußte hier bei Philomelens Schlag
Mit ſüßem Leben durch entzückte Nerven rinnen.
Die Sonne ſchwamm in roſenfarbner Fluth,
Wie Gottesmajeſtät, mit Strahlen voller Glut
Am Horizont herauf — und alle Weſen ſchwiegen
Geblendet von dem Glanz, und ſtaunten vor Vergnügen,
Und beteten in ihr den großen Schöpfer an,
Da ſie nichts Göttlichers vor ihren Strahlen ſahn.

Erweckt von ihren Blicken
Ging Franz in ſeinen Garten hin,
Ihm folgte ſeine Charitin,
Um Kirſchen abzupflücken.
Sie pflückten ſie herab ſo unverletzt,
Wie die Natur ſie an den Zweig geſetzt,
Für unſern General zu einem Leckerbiſſen.
Durch wen ſie werden überſandt,
Wird man vermuthlich wiſſen.

Liſette legte ſie mit ſtrenger Wahl
Nun in ein Körbchen hin — wie Mengs es würde bilden

In einer Flora Hand auf paphiſchen Gefilden
Voll Kirſchen nach dem ſchönſten Ideal —
So ſah das Körbchen man in ihren Fingern ſchweben:
Die Kirſchen lächelten darin mit ſüßerm Leben,
An keiner durft' ein Fehlchen ſein.
Der gute Franz kann ſich nicht ſatt darüber ſehn.

Jetzt hüpft ſie fort, und wirft um ihre ſchönen Glieder
Ihr ſchönſtes Röckchen, zieht ihr beſtes Mieder
Und grünes Wämschen an, verhüllt den Buſen, den
Man ohne Hülle möchte ſehn,
Und knüpft um ihren Hut, der erſt von friſchen Garben
Geflochten war, noch neue Bänderchen
Von lauter ſchönen bunten Farben;
Und ſpringt zur nahen Quelle hin
Und wäſcht ſich Hand' und Wangen;
Und dieſe glaubte, ſtatt der Hand der Schäferin,
Die ſanfteſte der Blumen zu empfangen.
Nun fliegt ſie noch mit blühendem Geſicht
Zum Vater, dieſer kennt ſie nicht
Vor Freuden, kann vor Luſt kaum Athem holen,
Und küßt wohl hundertmal ſein wunderſchönes Kind,
Dies eilt nun nach dem Schloß geſchwind,
Das Körbchen an dem Arm, zu thun, was ihm befohlen.

Wie nymphenhaftig iſt ihr Lauf!
O wie die Wind' ins Röckchen wallen!
Ihr Aug', ihr Herz ſucht ihren Peter auf,
Sie glaubt ihm, ſo geputzt, noch beſſer zu gefallen.

Liſette kömmt ins Schloß, man führt in einen Saal,
Wohin die Herren ſich zum Morgenſchmaus begeben,
Geſchwind ſie vor den General.
Sie fängt aus Schüchternheit ein wenig an zu beben,
Und nähert ſich, macht einen Reverenz
Erröthend, nach der Art der Enaritinnen —
„Willkommen, ſchönes Kind!" — rief Ihro Excellenz —
Die Wolluſt fließt aus ihr in aller Herren Sinnen.
Das ländliche Geſchenk reicht ſie dem General,
Wurd' immer röther, ſchöner immer —
So reizend war das ſchönſte Frauenzimmer,
Miß Hebe nie bei Tiſch' im griech'ſchen Götterſaal.
Je länger man ſie ſieht, je größer das Erſtaunen;
Und links und rechts hört man ſich in die Ohren raunen:
Wie friſch iſt ſie! wie reizend! — himmliſch ſchön!
Die Herren Wölfe ſind bereit ſchon zum Verſchlingen:
Man ſieht in ihnen ſchon ſich die Begierden blähn,
Vom Kopf ins Herz, vom Herzen weiter dringen.
Poz tauſend! rief ein junger Tagdieb,
Und dieſer war auch keiner von den Zwergen!

Welch eine ſchöne Bruſt muß dieſes Tuch verbergen!
Der Maler, welcher hier allein nicht müßig blieb,
Hatt' eine Venus jetzt zu malen,
Der Käufer war bereit, ſie theuer zu bezahlen.
Liſette war ihm mehr, als alles Ideal,
Sie nackend mocht' er abkopiren.
Er trug es vor. Das Ding gefiel dem General.
Nun wohl, mein Freund! ſprach er, Sie ſollen abkopiren!
Und alle ſchrien: Man muß ſie abkopiren.

Drauf drang auch der Prälat: „Abzeichnen muß man ſie!
Das Nackende, ſprach er, erleichtert's dem Genie.
Herr Maler hat ſehr recht, den Riß von ihr zu nehmen!"
Und Jeder will dies ſehn, und niemand will ſich ſchämen.

Der Probſt allein, der wie die Heuchelei vergaß,
Empörte ſich, und ſprach: „Nein! meine Herrn, bedenken
Sie doch, wie Sie die Unſchuld würden kränken!
Daß man, ſeitdem Herr Adam Feigen aß,
So nackend nicht darf ſehn die jungen Schönen,
Will ich hier nicht erwähnen.
Voltaire', Ihr großer Gott, Apoll und Trismegiſt,
Hat Sie zu gut belehrt, daß dieſes Fabel iſt.

Allein der Tugend bester Saame
Kam nicht umsonst in ihre Brust!
Die Tugend ist für sie kein leerer Name!
Die Tugend und ihr Stand verbietet diese Lust!
Das Nackende verführt die schönsten Herzen,
Verblendet den scharfsichtigsten Verstand.
Zwölf Augen saugen hier sich süßen Gift, mit Schmerzen
Ist jeder ganz gewiß beim ersten Blick entbrannt.
Und wollten Sie so sehr die Würde wohl verlieren,
Wie Hirsche brunften hier, und kämpfen gleich den
Stieren?" —

Die Herren hörten's nicht; *) allein der Maler sprach:
„Hochwürdiger, ihr Widerspruch ist schwach.
Man schließt sehr leicht von sich auf Alle!
So schloß sehr oft der Theologen Schaar
Vom Anbeginn der Welt mit ziemlich leerem Schalle
Bis auf den heut'gen Tag, und schloß sehr selten wahr.

Wer gab in Griechenland den Weisen in dem Schönen
Und Guten Unterricht?
Die nackenden Bathylle, die Helenen
Das Nackende verdirbt die Herzen nicht.

*) Sonst würde der Hippias vermuthlich das letztere auch nicht gesagt haben.

Praxiteles und Phidias, Apelles
Und Zeuxis und Protogenes,
Anakreon und Sokrates —
Die tranken von dem reinsten Geist des Quelles:
Genien flogen auf zum höchsten Ideal
Des Schönen zu dem Wesentlichen,
Wie's richtig Plato nennt; und dem Original
Hat die Kopie am Werthe nie geglichen.
Jetzt müssen wir das Göttliche von Brust
Und Hüften und — warum soll ich's nicht nennen?
Und schöner Mädchenschaam zu kennen,
Hinreisen nach Florenz; und theuer kömmt die Lust." —
„„Herr Maler, Schönheit ist bei weitem noch nicht
Tugend!""
„Und ich, Herr Probst, behaupte, daß sie's sei!
Die Griechen lehrten: Schön und Gut ist einerlei." —

„„Herr Maler, schön ist oft die Jugend,
Doch selten ist sie lasterfrei."" —

„Was wollen Sie mit Ihrem Wörtchen Tugend?
Lehnen, ein Gott, kein Erdenmann,
Der kein Gesetz umsonst ersann,
Befahl: Die Mädchen sollen ringen
Ganz nackend jede Frühlingszeit,

Indeß die Jungen dazu ſingen:
Iſt dies geſchehn, ſo wetteringen
Die Jungen eben ſo, wozu die Mädchen ſingen.
Und dies geſchah mit großer Sittſamkeit.
Durch dieſes Grundgeſez iſt Sparta hoch geſtiegen
An Tugend, Mäßigung, an Freiheit, Macht und Ruhm:
Da konnte kein Geſicht die Hüften ſchöner lügen!" —

„„Wir wollen uns darüber nicht bekriegen!
Die Schönheit iſt der Maler Eigenthum;
Doch nur die leibliche. Die Schönheit iſt verſchieden!
Herr Plato hat in nackenden Leiden
Die weſentliche nie, ſo viel ich weiß, geſucht;
Sie war erhabener Gedanken ſpäte Frucht!
Ihm dieſes Ideal vom ſchönſten Nichts zu geben,
Vermochten nie die Phrynen und die Heben:
Das Malen iſt was anders, als Moral. *)
Doch bilden Sie ſich nur Ihr Ideal!

*) Ich nehme keinen Antheil an beider Herrn Streite. Hat mag der Maler, und hat der Poet Recht haben. Beide ſprechen nur aus dem Hintergrunde von dem weſentlichen Schönen des Plato, wie ſie auch nicht anders ſprechen konnten. Der Maler hat Recht, wenn er ſagt, Plato ſei vom Erſchauen nackender Körperchen und Körperchen auf ſein Ideal vom weſentlichen Schönen empor geſtiegen; denn dieſes (das Plato ſelbſt keinen Schritten ſagen; hingegen hat wiederum auch der Poet Recht, wenn er das ſchönſte Nichts nennt,

Für meine Herrn sei's immer Augenweide!
Es sieht's ja niemand mehr! und was man nicht gesehn —
Die Herrn schweigen doch? — das ist auch nicht geschehn.
Ich bin so strenge nicht. Herunter mit dem Kleide!"" —*)

Man trägt Liseetten nun das, was beschlossen, vor.
Ein Donnerschlag fährt ihr ins Ohr,
Sie meint, und sucht, daß sie durch diesen Kerker dringe —
Allein die Arme hängt gefesselt in der Schlinge:
Der heilige Prälat verschloß die Thüren schon,
Da Probst und Maler sich bestritten.
Vergebens war ihr Seufzen und ihr Bitten:
Die Wollust stürmete die Tugenden davon.
Der General erbarmt sich nicht der armen Schönen,
Die seine Knie' umschlingt, und badet fast in Thränen.

und behauptet, daß man ein sehr besonderer Mann sein müsse, um von dem Busen einer Amazone auf dieses wesentliche Nichts in die Hölle fallen zu können. Der Raum ist hier zu enge, viel über dieses wesentliche Scheine zu sagen; ich hab' es schon an einem andern Orte gethan.

*) Man muß sich an den Charakter des Probsts erinnern, sich die ganze Scene, und insbesondere die bezaubernden Reize Lisettens vorstellen, und die Ehre und Furcht der weltlichen Prälaten in den Herzen der Söhne Adams kennen, um diese letztern Worte des Probsts nicht für unnatürlich zu halten. Gelingt hat er sie gewiß, darauf kann man sich verlassen.

Nichts hilft, und wenn ſie ſich zu Tode ſchrie;
Kurz, man entkleidet ſie,
Die Bänder alle werden losgebunden —
O was für Schönheit wurde da gefunden!

Ihr abgezogner Hut läßt nun ihr langes Haar
Frei auf die Schultern wallen,
Der Buſen läßt die Hülle fallen,
Das nackte Füßchen ſucht, was ſeine Decke war.
Und endlich muß auch noch der Schleier weichen,
Wohin die Scham am letzten flieht,
Den Hymen weg allein mit keuſchen Fingern [illegible]
Hoch hielt ihn der Prälat zum ſtolzen Siegeszeich[illegible]

Nie! wahrlich nie habt ihr ſo was gemacht,
Ihr Schöpfer Titian', Alban und Raphaele!
Aus jedem Fleckchen athmet ſchöne Seele —
Kein Pinſel hat ſo was hervorgebracht,
Als dies Geſicht, die Bruſt umzittert von den Haaren,
Ach! nur zu himmliſch für die Bande von Barbaren!

Auch ohne Sünde kann man eine Danae
So faſelnackend ſehn, als wie ſie Gott erſchaffen.
Prälaten freilich nicht! für keine Zwiebelpfaffen *)

*) Das ſind Prieſter, welche die Geheimniſſe der chriſtlichen

Hat, wie ſie ſelbſt geſtehn, der Schöpfer ſie erſchaffen,
Quartill' iſt mehr für ſie, als nackte Grazie —
O Leſer, male Dir ein himmliſches Gewächſe,
Ganz in Begeiſterung, in Deiner Phantaſie!
Ein reizender Kontur umfließe jede Flechſe,
Wie Meiſter Arioſt ihn hat beſungen nie:
Laß ihn der Unſchuld Roth entzückend Dir beſeelen,
Und Alabaſterglanz mit Roſen ſich vermählen.
O tauſend Schätze könnt' ins Geiſtes Magazin
Von Idealen ſich ein Titian hier ſaugen!
Der Anblick iſt gemacht von der Natur für ihn,
Für Gleimen und für mich, und unſers Peters Augen.
Liſette hatte jetzt dies Alter blühen ſehn,
Wo jede Schönheit reift, wie Knoſpe zu der Blume,
Wo die Natur nicht mehr kann weiter gehn,
Und Liebesgöttern giebt ihr Werk zum Eigenthume,
Um der Empfindung Feu'r ihm in das Herz zu wehn.
Die Herren dachten hier nicht an dergleichen Sachen;
Sie blieben ewiglich an Geiſtes Augen blind;
Doch rathet, was der General erſinnt?
Der Teufel hätt' es ſelbſt nicht ärger können machen.

Religion eben ſo betrügeriſch lehren, wie die Aegyptiſchen die Anbetung einer Zwiebel lehrten. Kein wahrer Prieſter der Gottheit wird ſich jemals durch dieſe Stelle für beleidigt halten

Wem fallen nicht die schlimmen Kirschen ein?
Er läßt sie auf den Boden streun,
Lisette soll sie nun ins Körbchen wieder sammlen,
Sie mag auch noch so süße Bitten stammlen.
Welch eine Marter für ihr Herz!
Für ihre Keuschheit welch ein Schmerz!
Wie kann sie widerstehn? Entblößet vom Gewande
War zur Vertheidigung ein Mädchen nie im Stande.
Die Thränen helfen nichts; so will's der General.
Sie soll bald da, bald dorthin wandern,
Aufleſen eine nach der andern,
Und in das Körbchen thun, und — eine auf einmal.

Jetzt fängt sie an, zu thun, was ihr befohlen.
Sie bücket sich, geht vorwärts, hinter sich,
Und rechts, und links — und greift nach glühnden Kohlen —
Wie Täubchen stehlen, geht sie weiter furchtſamlich,
Zeigt immer, was man kaum mit Liebe,
Und mit Beſtändigkeit erhält,
Was keinem Bräutigam so ganz ins Auge fällt,
Und ewiglich verborgen bliebe.

Enthüllt iſt jeder Reiz: da wallen auf der Bruſt,
Gleich Sonnen, Kugeln, weiß, wie Blüth' auf Pfirſich-
bäumen —

O wie so frisch daraus der Liebe Knospen keimen!
Unschuldig blickt hervor der Polstern jeder Lust,
Bei dessen Aufgang die Begierden schäumen —
So schön, ein Vinci*) konnt' ihn nie so schön sich
träumen;
Unschuldig, wie ein Kind, das noch zu lächeln scheint,
Wenn schon vor seinem Tod Mamachen ängstlich weint.
Wie Märzenschnee, beglänzt von Morgenröthe,
Sind Arm' und Rücken anzuschaun:
Und Hüften — da zerrann' in Wonn' ein Faun,
Ich glaube, daß hier mancher Cato thäte,
Was Della Casa**) sang, und Lucian uns pries***),
Und Plato allen großen Helden,
Wie seiner Republik Gesetze weislich milden,
Doch nur bei Knaben machen ließ. †)

*) Leonard von Vinci, ein Florentinischer Maler, oder vielmehr ein äußerordentlicher Genie, dessen wollüstige Gemälde für Leo X. und Franz I. den meisten meiner Leser bekannt seyn werden.

**) Giovanni della Casa, Erzbischof von Benevent, hat ein berühmtes Kapitel sopra il forno geschrieben, welches aber doch selten gewerden ist. Wer derartischen Schriften für einen Schatz hält, kann sie alle zusammen in den drei Büchern der Opere Burlesche di Mess. Berni finden. Er hat dann nicht nöthig, wenn er die Sprache der Priester von Venedig verstehe, die Priapeen der Franzosen sich mit vielen Kosten anzuschaffen.

***) Uns Philosophen nämlich, in seiner Disputation über die Liebe.

†) Diese satyrische Stelle ist ein wenig zu anstößig. Der

Gebt eurer Phantasie die allerhöchsten Schwünge,
Und schwindelt bis in Jovis Heiligthum,
Und seht euch nach dem schönsten Wesen um,
Dem schönsten der erschaffnen Dinge! —
Kleinasien und Griechenland,
Und Gegenden, wo Yemens Lüfte schweben —
Wie der Harmonika *) geträumte Töne beben —
So lind durch Myrthen hin — wo Geist von Chios Reben
Der Stoff zu Menschen ist — wo Götter Hand in Hand
Mit Charitinnen gehn — nur diese Länder haben
So was, und selten, wie Lisetten, vorgebracht:
Vielweniger ein Land vom Winter halb begraben,
Und halb von einer trüben Nacht.

Kein Maler kann den Reiz euch allen malen,
Der Anna **) Sänger singen nicht!

Verfasser glaubte, das nämliche Privilegium zu haben, welches die Italiener und Franzosen ihren Erzählern vergönnen; aber er hätte nicht vergessen sollen, daß er in Deutschland, und nicht allein für Berlin erzähle. Das Horazische ludentem verba lasciva decent mag ihn entschuldigen.

*) Die Harmonika ist ein musikalisches Instrument, aus gläsernen Glocken zusammengesetzt, deren sanfte, feste Töne, in einer Pergolesischen Melodie, den ungeübten Flöten- und Lautenton verscheuchen; und unsre Geister mit den süßesten Wellen der Entzückung aus allen Paradiesen der Erde gen Himmel wallen.

**) Eine Anspielung auf eins der schönsten lyrischen Gedichte des Gottes Metastasio, welches die Aufschrift hat: Canto Epita-

Lisette muß ihn selbst in eure Sinne strahlen,
Und eurer Phantasie bezauberndstes Gesicht —
In frischer Blüthe steht noch alles ungenossen,
Davon beim ersten Blick das Auge trunken ist,
Und Dir, wenn Du noch nicht gestorben bist,
Im Lesen schon das Herz von Wollust überflossen.

Zwei Dingerchen entrollten hier
Von diesen schlimmen Früchten ihr,
Und zwar die reifesten von allen,
So roth, als wären sie von ihrer Brust gefallen.
Sie weiß nicht, wie sie die erhaschen will,
Wagt einen Schritt, und zwei, holt Athem, stehet still,
Erhascht die Stiel', entfernet sich geschwinde,
Bemerket jedes Blick, sucht ihn zu hintergehn —
Doch ein gewisser Gott spielt mit dem armen Kinde,
Und lacht der List, und führt es bald
Zur Traufe von dem Regen —
Vermeiden kann sie nicht den Hinterhalt,
Verbirgt sie was dem einen im Bewegen,
So sehn's die andern insgesammt;
Flieht sie den General, so sehn's die Tagediebe,

---

lamico per le nozze degli Eccell. S. Antonio Pignatelli et D. Anna Francesca Pinelli.

Und jeder wird zur Brunſt entflammt.
Ein jeder Schatz im Heiligthum der Liebe,
Das Heiligſte der Schönheit auf der Welt,
Sie mag es, wie ſie will, nur machen,
Wird hundertmal dem Auge vorgeſtellt,
Und allen Sinnen, die wie Teufel wachen.
Der Reiz, der jetzt geboren iſt,
Iſt ſchöner noch, als der, den man vermißt —

„Das iſt ein wahres Feſt für Auserwählte!
Was dieſes für ein herrliches Ende hat! —
Rief wonnetaumelnd der Prälat,
Den Wolluſt unausſtehlich quälte —
Nein! hundert Piſtoletten nähm ich nicht darum!"
Ein Ritter ſetzt zum Scherz noch funfzig drüber;
Die andern blieben auch nicht ſtumm,
Und jeder ſteigerte den andern über.
Oft ſchielt der ſtolze Probſt gleich einem Judas hin,
Der Kitzel ſticht auch ihn nach unſrer Schäferin.
Der Maler hat, von ſeiner Kunſt entglommen,
Nunmehr den Riß mit ernſtem Angeſicht,
Von ihr zur Venus abgenommen.
In einem Winkel ohne Licht
Ruft noch ein Korporal, von dem man nichts gerochen,
Vom Stachel ſüßer Luſt zum Tode faſt geſtochen:

„Ein halbes Jahr nähm ich die Löhnung nicht,
Und ſollt ich meine Koſt erhacken und ergraben,
Um dieſe Herzensluſt zu haben!“

Nun hört erſt, was der alte Pachter ſpricht.
Man muß ihn ſitzen ſehn vor allen Dingen
In ſeinem langen Stuhl, und mit den Augen ſpringen
Auf ihrem Leib herum; dann hören, was er ſpricht.
„Nein! ſprach er, als ein erzerfahrner Kenner,
Nur Puppen ſieht man bei Dir, Herr Korſika! *)
Ich habe nichts geſehn von dieſer Stärke da
Im Nackenden, ſelbſt in der Opera!
Und was noch mehr — ſogar jenſeits dem Brenner. **)
Was ich geſehn, weicht hier zurück.“

Nun ſchätzt er einzeln jedes Stück.
So viel giebt er für ihre Lenden,
So viel für Bruſt, ſo viel für Fuß —
Und dabei läßt's der Cynikus,
In ſeinem Eifer nicht bewenden,
Wie jeder leichtlich ſchließt —
So viel für das, was unausſprechlich iſt.

*) Bei dieſem Herrn werden in Berlin die Bälle gehalten.
**) Ein hoher Berg vor Italien.

Bei jeder Wendung ſteigert er, als Prahler,
Und ſeine Summe ſteigt auf tauſend Thaler.

Doch unterdeſſen iſt das Körbchen noch nicht voll,
Und jedes Auge lechzt, noch neuen Reiz zu ſehen,
Vergebens iſt hier alles Flehen,
Der Wolluſt Rauſch macht Jeden toll,
Und Herz und Seele wüthen
Bei jeder Zähre mehr, die ſie voll Unſchuld weint —
Dem Frühlingshimmel gleich, wenn dort die Sonne ſcheint,
Und hier ein Schauer fällt auf Roſen durch die Blüthen,
Entzückt die wilden Herrn ihr himmliſches Geſicht,
Bald kömmt ein Bliz daraus, und bald ein ſanftes Licht.

Liſette, tröſte dich! nur deine Kleider nahm er!
Die Ehre bleibt! du biſt vor Peters Augen rein! —
Kann höher noch ein Grad der Unſchuld ſein?
Liſett' iſt nackend noch ſittſamer,
Und hüllt ſich in die Scham, als einen Schleier ein.

Die Unſchuld rührt in dieſem Augenblicke
Selbſt unſern General,
Er ſieht, daß er gefehlt, bedauert ihr Geſchicke,
Das Mitleid fängt nun auf einmal
In ſeinem Buſen an zu leben,
Er läßt der Schäferin ihr ländliches Gewand
Ungnädig auf ſich ſelbſt und alle, wiedergeben,

Führt groß, wie Scipio, sie nun mit eigner Hand
In ein Gemach, und — kehrt sich an die Spectatores.

„Poz Wetter! rief er aus, mit Augen voll.r Gluth.
Wie? bin ich euer Narr? ich will euch lehren Mores!
Denkt ihr, ich sei für euch zum Kuppeln gut?
Wahrhaftig! eine schöne Rolle!
Daß ich euch Hengste da nach Lust bedienen solle!
Meint ihr, ich habe hier, wie jener Salomo,
Die Zimmer alle voll von sechzehnjähr'gen Dingern?
Nein, meine Herrn! hier lebt man nicht also!
Ich muß die große Lust ein wenig euch verringern!
Ein Jeder soll den Tax, den er gesetzt,
Für's Anschaun dieser nackten Schönen,
Die ihr Gesicht mit Thränen noch benetzt,
Bezahlen, um sich wieder auszusöhnen.
Und dies zwar gleich! frisch auf der That!
Ich kann ihn einem jeden sagen.
Der Donner soll mich gleich erschlagen,
Wenn einer geht, eh' er bezahlet hat!
Ihr alle habt euch selbst das Urtheil ausgesprochen,
Erfüllt's, und machet gut, was ich durch euch verbrochen.“*)

*) Man wird unserm Helden seine kriegerische Sprache verzeihn, wenn man bedenkt, daß seine andere auf seine Zuhörer einen Eindruck machen konnte, wie gleich der Text beweist.

„„Wie? was? ſchrie der Prälat, das war', ein feines Spiel!
Beim Teufel! in Berlin giebt's tauſend ſchöne Nymphen,
Die wahrlich ſich von der nicht werden laſſen ſchimpfen!
Da nimmt ein Bataillon für mehr nicht halb ſo viel!"""

„Euch alle ſoll der Teufel holen!"
Antwortet Strahl mit wüthendem Geſicht,
Eröffnet einen Schrank, und nimmt ein paar Piſtolen.
Die Wirkung iſt geſchwind; nicht Einer widerſpricht,
Ein Jeder ſchlägt die Augen furchtſam nieder,
Verbirgt die Hand, und bringt voll Gold ſie wieder.
Die Ritter zählen flugs großmüthig ihr Gebot,
Nicht minder der Prälat; denn hier iſt nicht zu ſcherzen,
Wo mit geſpanntem Hahn ſchon die Piſtole droht.
Doch keiner zählt ſein Gold mit ſo vergnügtem Herzen,
Als unſer Pachter da, der alte Cynikus,
Ob er darunter gleich das Meiſte zahlen muß.
Er hatte gnug gethan der geldnen Venus Werke,
Und dient ihr jetzt mit Geld, ſtatt jugendlicher Stärke.
Auch aus der Ecke trat der alte Korporal
Hervor mit zweien Friedrichsd'oren,
Und überreichte ſie gebückt dem General,
Als hätt' er ohne ſie den Kopf verloren.
Der ſtolze Probſt muß, wie Prälat,

Für seine Wollust auch bezahlen.
Der Maler ganz allein, der nur gezeichnet hat,
Zu Gunst der schönen Kunst zu malen,
Ist frei, weil, wie ihr es schon wißt,
Sein Beutelchen verdächtig ist.

Noch will der General an sich Lisetten rächen,
Man sieht ihn selbst sich nun ein strenges Urtheil sprechen.
Sein Herz war Löwenherz, doch quoll der feinste Geist
Der Menschlichkeit daraus in seine starken Sehnen:
Halb war er Hannibal, das übrige war Kleist —
Drum rührten ihn erst spät, doch stark, Lisettens Thränen.
Sechs tausend Thaler trägt er zärtlich zu ihr hin,
Und will abbittend ihr das Gold ins Körbchen legen. *)

„Behalt es nur! spricht unsre Schäferin,
Du Felsenherz! mich fängt kein goldner Regen!

---

*) Dies sei genug zur Apologie dieses großen Mannes. In Griechenland hätte leicht ein Xenophon in dem nämlichen Falle diese Sünde begehen können. Das Vergnügen würde auch hier unschuldiger gewesen sein, wenn nicht ein Prälat und ein Probst, und vier baumstarke Müßiggänger aus der Nachbarschaft es mit genossen hätten. Aber wie kann ein sechs und dreißigjähriger Alcibiades immer die Vernunft mit einem Seuekalischen Spieße vor dem Herzen und den Sinnen Wache halten lassen?

Zu Dir komm' ich, als einem heil'gen Mann,
Und überbringe Dir ein ländliches Geſchenke,
So gut, als es mein Vater geben kann;
Und da ich mir in Dir den beſten Schutzgott denke,
Gebrauchſt Du meine Schüchternheit,
Um zu beſchimpfen mich, mich äußerſt zu entehren!
Da Du die Unſchuld ſollteſt ehren,
Verwelkſt die Blüthe Du von meiner Lebenszeit.
Der Tugend Früchte ſind nun auf einmal verloren!
Unwürdig haſt Du mich auf ſtets des Blicks gemacht
Des einz'gen Sterblichen, für den ich war geboren!
Mir ſelbſt haſt Du mich nun verhaßt gemacht,
Um meinen Peter haſt Du mich gebracht,
Er hatte mich, ich ihn zu lieben auserkoren." *)

Nun rinnen Thränen, wie ein Bach,
Von jeder Wang' herab; aufreißet ſie die Riegel,
Läuft ſchluchzend von ihm fort: vergebens folgt er nach.
Die Furcht gab ihrer Unſchuld Flügel.

Den Augenblick muß Peter her.
„Dein Lieschen ſah' ich heut von ohngefähr;

*) So ſprach ſie, die ſchöne Tochter der Natur, und wer es nicht glauben will, der reiſe nach Pankow und höre ſie ſprechen, und mit den Tönen einer Schmeling oder Catalani, Steins und Hagedorns und Uzens Lieder ſingen.

Ihr ſollt euch beide zärtlich lieben.
Heirathe ſie, nimm dieſe Summe hier,
Die Hochzeit ſoll nicht länger ſich verſchieben;
Allein, dabei befehl ich Dir,
Kein Wörtchen ihr davon zu ſagen,
Bis nach den erſten Hochzeittagen.
Geh hin, mein Sohn, gehorche mir!
Ihr ſeid ein ſchönes Paar; ſei glücklich, leb' in Freuden!
Ein König ſollte Dich beneiden."

Ich malte gern dem General zu Fuß,
Ganz außer ſich ins Paradies entriſſen,
Hier unſern Peter ab; allein man wird ſchon wiſſen,
Was in dergleichen Fall geſchehen muß.
Nun trägt er ſchnell das Päckchen mit dem Golde
Hin in ſein Haus, und läuft geſchwind
Zu Franzen, bittet um ſein Kind,
Um ſeine ſchöne, liebe Holde —
Kein Sterblicher ſei mehr, als er, Liſettens werth;
Beredter ſpricht er hier, als alle Demoſthene,
Die Phraſen insgeſammt, die heiße Liebe lehrt,
Die glüh'nde Wange ſpricht, im Auge ſpricht die Thräne;
Die Geiſter fliegen all in ſeinem Leib' herum —
Kurz; Franz giebt Petern ſie zu ſeinem Eigenthum.

Dreimal will ſchon Liſett' erröthend ſagen,
Was ihr geſchehn, es hüpft ihr auf der Zung' empor;
Doch dreimal ſagt ihr Amor leiſ' ins Ohr:
Es nicht zu thun; ſie läßt ihn nicht mehr klagen,
Sie liebt, ſie ſaget Ja. Und wider Willen
Hätt' es kein Mädchen hier gethan.
Der künft'ge Morgen ſoll ſchon ihre Qualen ſtillen,
Um Peter ſpringt vor Freuden Treppen an.

Den andern Tag, als ſie des Prieſters Segen,
Um ohne Sünde ſich ins Ehebett' zu legen,
Empfangen, hält ihr Peter ſich nicht mehr,
Und trägt im Sprung das ſchöne Päckchen her,
In welchem lauter goldne Friedrichs waren;
Zählt ſie Liſetten vor, nennt ihr den General,
Und will vor Herrlichkeit hinauf gen Himmel fahren.
Und benedeit ihn mehr als tauſendmal.
Das Blut ſteigt hier Liſetten ins Geſichte,
Doch Peter macht den Zorn geſchwind zunichte;
Die Wonne ſchwellt ihr Herz ſo ſehr, daß ſie vergißt,
Was kurz vorher dafür im Schloß geſchehen iſt.
Wenn die Natur in reinerm Sonnenlichte,
Wie Paphos Göttin aus dem Bade ſchlüpft,
Gleich Liebesgöttern um ſie jeder Vogel hüpft,

Nach strahlenschwangern, donnernden Gewittern:
Dann scheucht ein süßrer Ruch von Rosen Furcht und Zittern.
Wir Kinder der Natur vergessen jede Qual
Bei eines Freundes Kuß, bei einem kleinen Mahl,
Bei einem Wonneschlag von Philomelen; *)
Und sollte Lieschen wohl sich hier noch länger quälen?

„Und wie man sieht, so hat sie nichts erzählt!"
Hat denn darinnen sie gefehlt?
Die Hölle sollte sie in Peters Brust erzählen?
Das Beste war Verschwiegenheit.
Warum bei Hochzeitfest und Tanze
Die göttlichste Glückseligkeit
Um nichts zu schlagen in die Schanze?
Nichts konnte Pachter und Prälat;
Das Röschen ist noch ganz in Peters Hand gekommen,
Und seine Schönheit hat,
Indem er's brach, noch zugenommen.

*) Durch diese Philosophie machten Alexander, Hannibal, Cäsar, Karl der Große, und der größte Held der Deutschen, ihre Krieger unüberwindlich, und die weisen Philosophen ihre Schüler glückselig.

Glückſelig können ſie, vielleicht auf Lebenszeit,
Wie Türkenheiligen nun leben und ſich küſſen.
Sechs Tauſend iſt für ſie nicht eine Kleinigkeit,
Und trägt nicht wenig bei, ihr Leben zu genießen.

Die eilfertige Schäferin.

Der junge Schäfer Titerus
Empfand, was Jeder fühlen muß.
Er ward der Macht der ſchönen Schäferinnen,
An mancher unruhvollen Nacht,
Die er mit Wünſchen zugebracht,
Und die ein Traum, ſonſt nichts, oft wahr gemacht,
Zu ſeiner ſchönſten Marter innen.
Er räumte Silvien allein
An Schönheit und an Witz den größten Vorzug ein.
Erſt wünſcht er nur, ſie immer zu erblicken.
Doch dieſer Wunſch iſt viel zu leer:
Wer zärtlich liebt, der wünſchet bald noch mehr,
Die Liebe ſuchet uns weit ſtärker zu berücken.
Er wünſchte ſie zu ſehn,
Und ſeine Zärtlichkeit, mit Bitten und mit Klagen,

Der jungen Silvia zu ſagen.
Doch dies war leichter noch gewünſchet, als geſchehn:
Sie und Lykoris trieben beide,
Als Schweſtern, ſtets zugleich die Heerden auf die Weide.
Oft ſchleicht ſich Tityrus zu ihren Triften hin,
Vielleicht iſt ſie allein, die ſchöne Schäferin?
O nein! Er kömmt und irrt, und bleibt ganz traurig ſtehen,
Man fragt ihn, was er will;
Er weiß es wohl, doch ſchweigt er ſtill,
Und weil er gar nichts ſagt, heißt man ihn wieder gehen.
So kehrt der Schäfer oft zurück,
Und ohne Kuß, und ohne Blick;
Nur mit Verdruß; nur mit vergeblichem Bemühen.
So iſt die Zeit,
So iſt das Glück und die Gelegenheit,
Kein Menſch ſieht ſie ſo ſtark, als ein Verliebter, fliehen.
Man nennt oft, übereilt, die Liebe ſeine Laſt.
So hatte Tityrus auch den Entſchluß gefaßt,
Erſt Silvien, und dann die Liebe zu vergeſſen.
Jedoch, wer dieſes will, der hat es ſchlecht ermeſſen.
Kaum hat er einen Augenblick geſeſſen,
So rauſcht der Zephyr durch den Wald.
Dies hört der junge Schäfer bald.
Er horcht, warum? Er ſpringet auf, weswegen?
Vielleicht, weil ſich die Blätter ſtark bewegen?

O nein! er meint, es käme Silvia,
Er meint noch mehr, er meint, sie sei schon da.
Weg, armer Tityrus, mit dem verhaßten Triebe!
Vergiß erst Silvien, hernach vergiß die Liebe!
Hast Du den Augenblick nicht diesen Schluß gefaßt?
Wie kömmt es, daß Du ihn zuerst vergessen hast?
Man nennt oft übereilt die Liebe seine Last.

Doch weil sein schmeichelhafter Sinn
Ihm schon von seiner Schäferin
Oft viel gesagt und oft gelogen,
So warf er sich nun ganz verdrüßlich bei seinem Baume wieder hin.

Er dachte;
Vielleicht, was Silvia bei ihrer Heerde machte?
O nein! dies dacht' er nicht.
Was aber sonst? Wer liebt, wird dies von mir nicht fragen:
Was ein Verliebter denkt, kann er oft selbst nicht sagen.
Jetzt springt er noch einmal von seinem Lager auf.
Doch nun betrügt der Zephyr ihn nicht wieder,
Kein rauschend Blatt ermuntert seine Glieder:
Er sieht Silvien, in vollem Lauf,
Die nichts als ihren Hylax mitgenommen,
Von ihrer Flur nach seinen Triften kommen.
Er sieht sie, drum springt er hurtig auf.

Ach! Silvia, geliebte Schäferin,
Du eilst, woher? wohin?
O mache mir einmal die Freude,
Und bleib ein wenig hier, wo ich die Heerde weide.
So redet sie der junge Schäfer an:
Allein sie sagt, daß sie nicht bleiben kann.
Nein, spricht sie, Tityrus, mir ist befohlen,
Ein Schaf von Daphnens Trift zu holen.
Lykoris hütet jetzt die Schafe ganz allein,
Deswegen muß ich nun bald wieder bei ihr sein.
Und wenn Du mir gleich jetzt die Heerde schenken wolltest,
So glaube, daß Du mich doch nicht bereden solltest.
Er bittet nur um einen Augenblick.
Umsonst, sie gehet fort. Er hält sie gar zurück.
Sie schreit, und fänget an, mit ihm zu ringen;
Ihr Hylax will auf den verwegnen Schäfer springen.
Allein sie sieht es noch zu großem Glück,
Drum stößet sie den bösen Hund zurück.
Dies fodert auch das Mitleid von den Schönen.
Ihr Mädchen, nehmt dies allemal in Acht;
Den kleinen Hund, der euren Schooß bewacht,
Müßt ihr zum Beißen nicht gewöhnen.
Der Schäfer fährt mit Bitten fort.
Ach! spricht er, Silvie, so höre nur ein Wort.
Sie hört. Er fänget an zu klagen:

Mich quälen Zeit und Glück seit mehr als sechszehn Tagen.
Kaum hat er dies gesagt, so will sie wieder gehn.
O, da Dich Zeit und Glück seit sechszehn Tagen quälen,
So, spricht sie, kann ich zum Voraus verstehn,
Du hast mir Vieles zu erzählen.
Er bittet noch um einen Augenblick.
Er küsset ihre Hand. Hält sie nicht dies zurück?
Sie bleibt. Die Liebe läßt ihn jetzt viel kürzer sprechen.
Er blickt sie zärtlich an;
Wie viel hat nicht ein Blick oft kund gethan?
Er drückt die schöne Hand;
Ein sanfter Druck macht oft das ganze Herz bekannt.
Ihr Auge fängt nun schmachtend an zu brechen.
Nein, spricht sie, laß mich gehn!
Sie spricht's, und dennoch bleibt sie stehn.
Ach! liebst Du mich? fängt er recht zärtlich an zu fragen.
Wie nun betroffne Silvia?
Der Eigensinn verbeut Dir, Ja,
Und die Empfindung, Nein zu sagen.
Doch für ein Mädchen sind auch dies die schwersten Fragen;
Gieb Acht, verliebter Tityrus,
Ich wette drauf, daß sie nun wieder eilen muß.
Ein Mädchen läßt sich nicht so leicht gewinnen.
Und wenn es halb gewonnen ist,

So sucht es doch mit angeborner List,
Zu fliehn, und dem Bekenntniß zu entrinnen.
Auch Silvie will sich davon befrein,
Drum fället ihr das Schaf auf einmal wieder ein,
Und dieser Vorwand heißt sie fliehen,
Sich dem Triumph der Liebe zu entziehen.
Sie geht, doch nein, sie sagt erst, daß sie gehen will.
So, spricht der Schäfer, kannst Du mich verlassen?
So willst Du mich, weil ich Dich liebe, hassen?
O schweig doch, Tityrus, mit diesen Klagen still.
Sie geht ja nicht, sie sagt nur, daß sie gehen will.

Ein Kuß,
Den ihr nur Tityrus,
Und sonst kein Andrer reichen muß,
Zieht ihre flüchtigen und schönen Glieder
Ganz kraftlos in den Schatten nieder.
Hier sank die Ueberwundne hin.
Was war der Sieg? Dies hat mir Niemand wollen sagen.
Gnug, die Besiegte war die schönste Schäferin;
Drum wußt' ich's, ohne viel zu fragen.

Die Schäferstunde.

Homer, Virgil, Lucan, und wer ihr alle seid,
Dringt durch ein Heldenlied bis zur Unsterblichkeit!
Singt göttlich, gebt sogar der Ewigkeit zu lesen,
Daß eure Helden groß, ihr größer noch gewesen.
Mir prägt kein stolzer Trieb dergleichen Lieder ein.
Mein Ruhm mag immerhin, gleich mir, vergänglich sein;
Ich ehr' euch ohne Neid; denn soll mein Lied erschallen,
So such' ich nur dadurch den Mädchen zu gefallen.
Was ich besingen will, ist größer als der Held,
Den jeder Dichter noch für schwer zu finden hält.
Die Schäferstunde hat die Helden selbst bezwungen;
Den größten Helden hat, wer sie besingt, besungen.
Ihr Schönen zürnet nicht,
Daß meine Muse stets mit euch von Schäfern spricht.
Dem Helden einen Stand zu wählen,
Steht allemal dem Dichter frei;
Fontaine nahm die Könige der Lombardei,
Von jungen Hirten läßt sich noch weit mehr erzählen.

Amyntens Herz empfand schon längst den starken Trieb,
Von dem der große Pan selbst nicht verschonet blieb.
Den Trieb, der diesen Gott zu einem Schafer machte;
Den Trieb, der diesen Gott um seine Syrinx brachte.

Amyntas war verliebt, der jungen Doris Blick
Versprach ihm mit der Zeit das größte Schäferglück:
Allein so viel er auch der süßen Hoffnung glaubte,
So fehlte jedesmal, daß die Gelegenheit
Noch seiner Zärtlichkeit
Mehr, als den bloßen Wunsch, erlaubte.

Den Wunsch, den er so oft gethan,
Den sah er auch der Doris an,
Ob sie denselben gleich vor ihm verbergen wollte;
Vielleicht, damit Amynt nur stärker wünschen sollte.
Sie liebten sich, und wußten dies,
Noch eh' sie sich's gesagt, gewiß:
Doch eine Liebe will nicht nur die andre wissen;
Die Sehnsucht nach den ungezählten Küssen;
Die Wollust, sich auch da noch schmachtend anzusehn,
Wenn der verlangte Wunsch geschehn;
Die Freiheit, sich das Zärtlichste zu sagen;
Die Hoffnung, das, was man noch nie gewagt, zu wagen,
Dies alles war an ihrer Ungeduld
Nach mehrerer Erfahrung Schuld.
Doch in der Liebe kömmt das Glücke
Zwar meistentheils, nur nicht im ersten Augenblicke.
Ihr Schönen, eilt mit mir nach jener Gegend hin,
Und weil ich nur im Geiste gegenwärtig bin;

So darf euch kein Bedenken quälen,
Mich zum Begleiter zu erwählen.
Ihr sollet den Amynt bei seiner Schäferin
In der erwünschten Stunde sehen.
Was euer Blick hiebei zu fürchten hat,
Wird im Gebüsche nur geschehen.
Doch sollte hie und da ein Blatt
Vom Zephyr weggewehet werden,
So messet mir die Schuld nicht bei;
Seht weg, seht hin, es steht euch Alles frei.
Ich kann den Winden nicht gebieten;
Doch vor dem Zephyr hat man sich nicht stark zu hüten.

Einst trieb die Schäferin die Heerde weiter fort.
Sie fand, und nicht umsonst, den angenehmsten Ort,
Wo Blum' und Gras die schönsten Farben mischten.
Das Wasser, das sich hier vom steilen Felsen goß,
Die es durch ihren Grund erfrischten,
Wo es in einen Bach mit schnellem Rauschen floß;
Das Volk verbuhlter Nachtigallen,
Wo bald der Sproßer schmetternd rief,
Und bald mit Steigen und mit Fallen
Durch die verliebten Töne lief;
Die Luft, die mit den Blättern spielte,
Auf die erhitzte Fläche stieß,

Und in den frischen Blumen wühlte,
Wovon sie den Geruch durch diese Gegend bließ;
Dies alles ließ die Schäferin nicht gehen,
Sie blieb mit ihrer Heerde stehen.
Sie warf sich auf die Wiese hin;
Hier lag die schöne Schäferin.
Sie dehnte sich, und sprach mit zärtlichem Verlangen:
Ach! könnt' ich doch Amynten hier umfangen!
Sprach sie nichts mehr? O ja, ein halbverschlucktes Ach!
Ein matter Blick, der aus den blauen Augen brach,
Ein Busen, welcher sich aus Ungeduld empörte,
Die sagten dem genug,
Der hier im Busche lag, und so verliebt als klug,
Ich weiß nicht, ob mehr sah, als hörte.
Kurz, da die Schäferin sich dessen nicht versah,
So stand auch schon Amynt vor ihren Augen da.
Doch, wie er in den Busch gekommen,
Hab' ich noch nie gefragt, und auch noch nie vernommen.
Vor Schrecken glaubte dies die junge Doris kaum.
Sie hielt den Anblick erst für einen leeren Traum.
Sie dachte', ein Schlummer wollt' ihr diese Freude machen,
Drum fürchte sie nichts mehr, als plötzlich aufzuwachen.
Ihr Schönen, hat euch nie von einer Lust geträumt,
Die euer Mund oft dem mit Ungestüm versagte,

Der es, sie wachend zu erbitten, wagte,
Und die ihr ihm oft träumend eingeräumt?
Ihr Schönen, habt ihr dies erfahren,
So darf ich euch nichts mehr
Von ihrer Lust zu träumen offenbaren.
Was aber that Amynt? Ist dies wohl Fragens werth?
Ein Schäfer, der den schönsten Augenblick begehrt,
Bedienet sich der vortheilhaften Zeit
Zur zärtlichsten Verwegenheit.
Er sprach, sie sprach, und was? Dies könnt ihr leicht errathen.
Ich sag' euch jetzt nichts mehr, als was sie thaten.
Ein halb gegebener und halb geraubter Kuß
War des verliebten Schäfers Gruß.
Drauf folgten schon die zärtlichsten Gebehrden,
Die leichter nachgemacht, als hier beschrieben werden.
Sie blickte den Amynt mit Furcht und Schalkheit an,
Mit Schalkheit, weil er ihr noch nichts gethan;
Mit Furcht, damit ers auch nicht wagen sollte.
Kurz, Doris wollte nicht, und wollte.
Ihr Auge sprach mehr, als ihr Mund verschwieg;
Er seufzte nur, indem der schöne Busen stieg.
Hier warf Amynt mit neuer Lust
Die Finger auf die warme Brust,
Worauf er, wie er zärtlich glaubte,

Die Freiheit, mehr zu rauben, raubte.
Sein Mund erwählte dieſen Ort,
Mit jedem Kuſſe ging ein lauter Seufzer fort,
Mehr Schätze wurden hier entdeckt und ausgegraben,
Als Erd' und Meer in ihren Gründen haben.
Die kleine ſchöne Hand
That zwar dem Schäfer Widerſtand,
Doch ſo, damit Amyntas fühlte,
Daß ihr beredter Griff mehr ſpielte,
Als ihm nach den verliebten Waffen zielte.
Doch was Amynt bisher gethan,
Das ſahe Doris noch für nicht gefährlich an.
Allein jetzt hielt er ſie bei beiden Händen;
Jetzt ſchlang er ſeinen Arm um die gewölbten Lenden;
Jetzt machte' er ſich zu dem geſchickt,
Was keinem Schäfer leicht ſo hurtig glückt.
Jedoch die Nymphe riß ſich los.
Ihr Eifer war ſo groß,
Daß ſie Amynten hieß aus ihren Augen gehen.
Sie ſagte dies, allein ſie ſagt' es mit Verdruß.
Jedoch ein kluger Schäfer muß
Die Worte nicht, die Blicke nur verſtehen.
Er blieb und fing ſogar das Werk verwegner an.
Ihr Schönen ſagt, wie er verwegner ſcherzen kann?
Er ſcherzte ſo, damit ſie merken ſollte,

Daß er im Ernſte ſcherzen wollte.
Kurz, er entblößete der jungen Doris Knie;
Er ſah es, doch mit ſo viel Luſt, als Müh.
Ihr Mädchen, zürnet nicht, daß er ihr Knie geſehen,
Sonſt ſag' ich nichts von dem, was mehr geſchehen.
Genug, daß Doris widerſtritt,
Und was er that, erſt überwunden, litt.
Allein er wußte ſie mit hundert kleinen Sachen
So lüſtern, als erhitzt, zu machen.
Die Augen funkelten, die Zunge ſelbſt ward ſchwer,
Die Lippen zitterten, die volle Bruſt weit mehr,
Der Athem ward mit Schlucken eingefangen,
Von Hitze glühten ihre Wangen,
Sie rief, Amynt, ach geh! Sie ſchrie, Amynt, ach nein!
Hier wurden ihr die Augen klein,
Jetzt mangelte die Kraft zu widerſtreben,
Drum mußte ſie ſich dem Amynt ergeben.

Doch eh' ſie ſich ergab, rief ſie die Götter an:
Thut mir anjetzt, was ihr den Nymphen oft gethan,
Und laßt auch mich
Die Wohlthat der Verwandlung ſpüren.
Verwandelt dieſen Ort in einen finſtern Wald,
Doch ſchonet hier der menſchlichen Geſtalt!
Denn dieſe mochte ſie am wenigſten verlieren.

Ihr Bitten ward erhört. Ein dichter Roſenſtrauch
Wuchs neben ihr hervor, und der verbarg ſie auch.
Allein dies war kein Wald: jedoch, ich muß nur lachen,
Die Götter müßten ja
Die Erde voller Wälder machen.
Genug ſie wurden doch durch ihren Buſch bedeckt.
Ihr meint, ſie lagen hier nun ganz und gar verſteckt?
Der Buſch verbarg ſie nur den neidiſchen Geſichtern,
Doch aber nicht vor den verſchwiegnen Dichtern.

Ihr Schönen, bleibet hier,
Und waget noch den letzten Blick mit mir.
Seht hin, ich ſehe ſchon die leichten Blätter weichen,
Ich ſehe den Amynt ſein ſchönſtes Glück erreichen;
Sagt, ob ihr dieſes ſehen könnt?
Ihr ſchweigt, doch mir iſt mehr, als euch, zu ſehn vergönnt,
Ihr blickt aus Vorwitz hin, drum kann es euch nicht glücken,
Ihr könnt die Doris nicht vor dem Amynt erblicken.

Leben des Torquato Taſſo.

Die Dichter Italiens haben unter den Dichtern aller Zeiten dem ſchönen Geſchlecht die meiſten, und vielleicht die ſchönſten Opfer gebracht; und da es eine der vornehmſten Abſichten bei dieſer Schrift iſt, unſere Leſerinnen mit demjenigen bekannt zu machen, was die ſchönſten Genien für ſie geſchrieben, ſo hoff' ich, daß es ihnen nicht unangenehm ſein werde, wenn ſie hier nach und nach die beſten italieniſchen Dichter kennen lernen, und zugleich eine Ueberſetzung ihrer ſchönſten Stücke erhalten. Diejenigen unter ihnen, welche ſie ſchon aus ihren Gedichten ſelbſt kennen, werden dabei wenigſtens das Vergnügen empfinden, daß die andern dieſen ihren Vorzug vor ihnen dadurch ſchätzen lernen, und ihnen hierinnen gleich zu werden ſuchen.

Oft hab' ich Damen, wenn eine der Sirenen von Neapel ihnen ein Lied von Metaſtaſio ſang, ausrufen hören: o wie ſchön es iſt! ach! wer's verſtünde! wenn das Italieniſche doch nur zu kaufen wäre, damit man's nicht lernen müßte! — und dieſer Wunſch iſt ihnen nicht zu verdenken. Die italieniſche Sprache iſt eine der ſchön-

ſten, die jemals menſchliche Zungen geſprochen. Die Gedanken und Empfindungen ſchöner Seelen laſſen ſich mit den Wörtern der andern ſelten ſo lieblich ſingen und ſagen. Der Genius der Zärtlichkeit und Liebe ſcheint ſie gebildet zu haben.

Doch ich darf nicht fortfahren, meine Damen, Ihnen in dieſem Tone dieſe ſüße Sprache zu empfehlen; ich muß befürchten, daß Sie ſogleich Ihrer Bequemlichkeit, bei der Sie uns ſo glücklich machen, ſich begeben möchten, um ſie zu erlernen; nur denen unter Ihnen, die ſie zu verſtehen wünſchen, ohne ſie zu erlernen, wollt' ich hierbei den Rath ertheilen, die ſchönſten Stellen der Ueberſetzungen, die Ihnen vorzüglich gefallen, in den Originalen ſich aufſuchen zu laſſen, und ſie damit zu vergleichen. Ich hoffe, daß Sie dann, wenn ſie Ihnen daſelbſt, wie zu vermuthen iſt, noch beſſer gefallen, ſie ſo oft leſen werden, bis Ihr Geiſt in Ihrer Phantaſie oder Ihrem Herzen ſie ohne Buch leſen kann. Wenn Sie, dieſem Rathe zu folgen, Belieben finden ſollten, ſo würden Sie bald das Italieniſche verſtehn, ohne daß Sie es zu lernen nöthig hätten. Ich werde deswegen ſo getreu überſetzen, als es unſere Sprache erlaubt; da außerdem die getreuen Ueberſetzungen die beſten ſind.

Die Italiener haben insbeſondere zwei Dichter, welche ſie über die Dichter aller andern Nationen ſetzen; und-

diese sind: Arioſto und Taſſo; und die Gedichte, weswegen sie ihnen diesen hohen Rang zuerkennen: der wüthende Roland und das befreite Jeruſalem. Man nennt sie epiſche Gedichte, weil Handlungen und Begebenheiten mit aller Zauberei der Dichtkunst darinnen erzählt sind, an welchen ein großer Theil des menschlichen Geschlechtes Antheil genommen.

Ich mache mit dem Taſſo und seinem Gedicht den Anfang, weil er der Heilige unter den Dichtern Italiens ist, und weil ich befürchte, daß Sie mit weniger Vergnügen ihn und seine Musen kennen lernen würden, wenn Sie vorher die Sprenen des Arioſto hätten singen hören; dann will ich zu diesem Dichter, welchem die Damen in Italien den Beinamen des Göttlichen geben, übergehn, und wenn ich Ihnen einige Kopieen seiner schönsten Personen gemacht habe, beide mit einander vergleichen. Unter allen Dichtern, die ich kenne, läßt bei keinem der Unterschied zwischen eigner und vollblühender Kraft und Stärke des Geistes und Fleiß und Kunst so deutlich und mit so viel Vergnügen sich zeigen, als bei diesem. Nichts desto weniger aber hoff' ich, daß Sie die Schönheit, die ich Ihnen aus dem befreiten Jeruſalem abzeichnen will, mit nicht weniger Vergnügen sehen werden, als sie nun schon zwei Jahrhunderte hindurch betrachtet worden ist. Vorher aber will ich Ihnen aus

dem Leben dieſes Dichters dasjenige erzählen, wovon ich glaube, daß es Ihnen angenehm zu hören ſein werde.

Torquato Taſſo ſtammte aus einem der edelſten Häuſer in Italien, von der Familie der Herren della Torre, ab.

Dieſe beherrſchten ehemals verſchiedene Städte der Lombardei, woraus ſie, während des allgemeinen Kriegs in Italien, da die Menſchen darinnen den Stand der Natur wieder zu erhalten ſich beſtrebten, die Visconti vertrieben. Sie flüchteten ſich darauf in die feſteſten Oerter des Berges Taſſo, der zwiſchen Bergamo und Como liegt, nahmen endlich deſſen Namen ſtatt ihres Familiennamens an, ließen ſich zu Neapel, Rom, Venedig, in Spanien und Flandern nieder, und wurden daſelbſt die neuen Stämme von vielen edlen Familien.

Ich befürchte nicht, daß dieſe kleine genealogiſche Nachricht von den Ahnen des Taſſo unangenehm ſein werde; in dem Leben eines Dichters hat ſie den Reiz der Neuheit, welcher ſonſt überall vom Vergnügen begleitet zu ſein pflegt.

Sein Vater war Bernhardt Taſſo, von deſſen Lebensumſtänden einige der wichtigſten in ſein Leben verflochten ſind, deren ich deswegen erwähnen muß. Dieſem hatten ſeine Vorfahren zwar ihren Adel, aber wenig von ihren Reichthümern und Herrſchaften hinterlaſſen. Er

wurde daher sehr früh überzeugt, daß im Grunde nur das persönliche Verdienst, der innere Gehalt und nicht das Gepräge, die Menschen von einander unterscheide; nährete und verschönerte seinen Geist im Umgange mit Dichtern und Weisen, und wurde dadurch einer der guten Dichter und geliebtesten Männer seiner Zeit. Der Fürst von Salerno, Ferrante Sanseverino, machte ihn zu seinem Sekretär, und er mußte deswegen zu Neapel wohnen. Er hielt sich bei dieser Stelle so lange darinnen auf, daß man ihn für einen Eingebornen ansah, und war so glücklich, die Tochter des Herrn von Rossi, mit Namen Portia, aus einem der edelsten Häuser von Neapel zu erhalten. Sie hatte noch zwei Schwestern, Hippolita und Diana, die so, wie sie, ihrer Schönheit und ihres Geistes wegen, von den besten Gesellschaften geliebt wurden, und an die edelsten Herren vermählt waren.

Während ihrer zweiten Schwangerschaft 1544 besuchte er mit ihr ihre jüngere Schwester Hippolita zu Surrento, wo diese mit ihrem Gemahl, dem Graf Curiale, lebte; und den 11ten März schien der Frühling vom Himmel schöner, als jemals, in dieses Tempe *)

*) Tempe war die schönste Gegend in Thessalien, und Griechenland; ein Thal zwischen den Bergen Olympus und Ossa, durch dessen Haine und Paradiese der Peneus floß.

herabzuschweben, und unsern Dichter, von den Gesängen zärtlicher Nachtigallen begleitet, in die Arme der Liebe gezaubert zu haben. Surrento liegt am Meer, in der glückseligsten Gegend von Neapel; und schöner blühten die Blumen und die Wipfel der Bäume seinen ersten Blicken entgegen.

Sechs Monate lang war er in einem lieblichen Taumel von Erinnerungen der vorigen himmlischen Scenen *) und Empfindungen der Schönheiten dieser Erde verloren; und am siebenten fing er an, in der Sprache seiner Mutter den Naiaden, die seiner warteten, und seinen Gespielen, sie mit Worten auszudrücken, die mit Süßigkeit die Herzen entzückten.

Ich bitte, meine Damen, dieses nicht für dichterische Phantasie zu halten, und sich auch hier Ihrer uns so schätzbaren Leichtgläubigkeit nicht zu begeben; ich kann Ihnen mit der Treue des aufrichtigsten Geschichtschreibers beweisen, daß dieses alles beinahe buchstäblich wahr ist.

Aus den Briefen seines Vaters, eines Mannes, der seine Kinder nicht mehr liebte, als ein Vater seine Kinder lieben soll; wie Sie bald sehen werden; die alle zu

*) Nach der wahrscheinlichen Lehre einiger Weisen, die dafür halten, daß die Seelen, ehe sie ihre Körper beleben, sich im Himmel befinden.

der Zeit geſchrieben wurden, da ſich dieſe wunderbaren Dinge zutrugen, und nicht lange darauf, da alle Augenzeugen noch lebten, öffentlich im Druck erſchienen; iſt zu ſehn, daß ſein Sohn Torquato nie geweint: im ſiebenten Monate ſeines Lebens vollkommen gut italieniſch geſprochen: gedacht: ſeine Gedanken erklärte was er gewollt, gefodert: Schlüſſe gemacht: unbegreiflich ſcharfſinnig auf die Frage, die man ihm that, geantwortet habe, und daß nichts kindiſches in deſſen Worten, als der Ton der Stimme, geweſen ſei.

Im dritten Jahre las und ſchrieb er mit dem größten Vergnügen; im vierten kam er unter die Aufſicht der Jeſuiten, die damals, nicht lange nach Entſtehung ihres Ordens, nur eine Kapelle und eine kleine Schule in Neapel errichtet hatten; zu Anfange des fünften hielt er ſchon Reden in der Sprache der alten Römer, und machte Verſe zu jedermanns Erſtaunen; und in ſeinem ſiebenten las er die Schriften der Griechen. Die Augen von ganz Neapel waren auf dieſes Wunderkind gerichtet.

In der Folge, wenn ich dieſen Dichter mit dem Arioſt vergleiche, werd' ich erklären, wie dieſe Menge von fremden Gedanken, die ſich, ohne empfunden werden zu können, in ſeine jungen Sinne prägten, ſeinen Geiſt, der mit Adlerfittichen geboren war, beinahe zu Boden gedrückt habe. Die Gelehrten von Neapel

glaubten, um die Nachwelt sich verdient zu machen, wenn sie dieses edle Kind mit ihrer Weisheit bereicherten: und wußten nicht, daß sie auf diese Weise, wenn ich mich folgenden Gleichnisses bedienen darf, mit alten Bildsäulen, Gebäuden, regelmäßigen Gärten, und platonischen Menschen ein Land besetzten, das bestimmt war, himmlische Gewächse für sich hervorzubringen. Um mich deutlicher auszudrücken; man soll ein Kind Kind, einen Jüngling Jüngling, ein Mädchen Mädchen, einen Mann Mann sein, und keine Stufe überspringen lassen, die Ordnung der Natur nicht verkehren wollen. Niemals kann daraus etwas Gutes entstehen. Obgleich die Jugenderzieher, mit der Ruthe in der Hand, dieses bestreiten, so leuchtet die Wahrheit davon doch beim ersten Blick in die Augen. Ein Kind mit der Weisheit eines Sokrates gleicht einem Amor mit den Muskeln des Herkules; es ist und bleibt, so lang es lebt, ein unnatürliches Ding; als Jüngling wird es ein Greis sein, als Mann, gleich einer abgeschiednen Seele, auf dieser Erde umhergehn, und zu keiner Zeit die Freuden des Lebens in der Fülle, die uns armen Sterblichen die Natur vergönnt, genießen können.

Im dritten Jahre seines Alters reiste sein Vater mit dem Fürsten von Salerno nach Deutschland, an den Hof Kaiser Karls des Fünften, und übertrug die Sorge,

ihn zu erziehn, einem seiner Freunde, dem Johann von Angeluzzo.

Die Veränderungen, die Luther in dem damaligen Religionssysteme der Christen gemacht hatte, fingen an, sich auszubreiten. Don Pedro von Toledo, ein strenger Mann, war zu dieser Zeit Vicekönig von Neapel, und suchte den Wirkungen, die sie in diesem Königreiche machen könnten, durch die Einführung der Inquisition zuvorzukommen. Das Volk, welches sich der Strenge dieses Gerichts nicht unterwerfen wollte, widersetzte sich derselben aus allen Kräften, und beschloß, vermittelst einer Gesandtschaft zu dem Kaiser seine Zuflucht zu nehmen. Man wählte dazu den Fürsten von Salerno, der, durch sein Ansehn und seine Reichthümer, allein dem Vicekönig das Gleichgewicht halten konnte. Ehre und Liebe für sein Vaterland verpflichteten diesen Herrn, es bei so dringenden Umständen nicht zu verlassen; und der Vater unsers Dichters bestärkte ihn in seinem Entschlusse mit allem Feuer seines großen Geistes.

Ich weiß die schöne Seele dieses Mannes, seine Grazie von Gemahlin, ihre Kinder und die ganze Familie, Ihnen, meine Damen, nicht liebenswürdiger zu machen, sie in ihrer Schönheit nicht richtiger darzustellen, als daß ich einen Brief übersetze, den er während seines Aufenthaltes am kaiserlichen Hofe an seine Gemahlin ge-

ſchrieben. Ich ſchmeichle mir, den Dank jeder zärtlichen Mutter unter Ihnen zu erhalten, daß ich ihn aus dem Staube hervorgeſucht habe. Hier und da werd' ich das Italieniſche wörtlich überſetzen, wo ich den Gedanken durch eine Umſchreibung wäſſern, oder gar weglaſſen müßte. Man ſoll's ihm anſehn, daß ihn ein Italiener im ſechszehnten Jahrhunderte ſchrieb.

Bernhardt Taſſo an ſeine Gemahlin Portia.

„Ich möchte, meine geliebteſte Seele, mich mit dem Leibe in dieſen Brief verwandeln können, ſo, wie ich mit der Seele mich in ihn verwandle, um Deine und meine heißen Wünſche nur auf einige Zeit zu befriedigen. O wie oft eilen meine Gedanken auf den Flügeln der Liebe zu Dir! Wenn Deine den nämlichen Weg machen, wie ich hoffe und wünſche, ſo müſſen ſie ſich jeden Augenblick begegnen. Ich befürchte, daß Du zu ſchwach ſeiſt, den Schmerz über meine Entfernung zu ertragen, und dieſe Furcht foltert meine Seele; ich weiß es, daß Dein Herz von Liebe zu mir überfließt, und dafür lieb' ich Dich auch in dem höchſten Grade, in dem man ein ſterbliches Ding lieben kann: aber beruhige Dich; ich hoffe, daß wir uns eher wiederſehen werden, als wir glauben; und dann wird das Vergnügen darüber deſto größer ſein.

Wir müssen uns dem Willen Gottes unterwerfen und dabei beruhigen.

Unterdessen, da wir nicht wissen, wenn's geschieht, will ich Dir einige Lehren geben, wie Du unsere lieben Kinder erziehen sollst, weil Du noch zu jung bist, Deine Erfahrungen darüber zu Rathe zu ziehn.

Die Erziehung betrifft Sitten und Wissenschaften. Die Sitten zu bilden, ist eine gemeinschaftliche Pflicht des Vaters und der Mutter; den Unterricht in den Wissenschaften zu besorgen, gehört eigentlich für den Vater; deswegen will ich mit Dir nur vom ersten Theile der Erziehung reden, und den zweiten bei unserm Torquato für mich aufbehalten. Jetzt erlaubt sein kindliches Alter noch nicht, daß man ihm das Joch der Zucht auflegen könne.

Wenn die väterliche Liebe, und das zu zarte Alter meine Blicke nicht täuscht, so sind unsere Kinder gleich schön an Leib und Seele, und diese schönen Pflanzen können zur höchsten Vollkommenheit gelangen, wenn sie in Pflege und Wartung nicht vernachlässigt werden: denn Fleiß und Kunst kann sogar ein rauhes hartes Erdreich fruchtbar machen, und wilde Stämme zwingen, vollkommnere Früchte zu tragen, als ein Baum von der besten Art, den keine mitleidige Hand versetzt, gepfropft, und beschnitten hat. Die ersten Züge, womit die jungen

Seelen und Herzen gebildet werden, wachsen, wie Buchstaben, die man in die Rinde eines jungen Baums geschnitten, mit dem Alter, und dauern immer fort.

Unsere Cornelia geht nun aus den Jahren der Kindheit in das Alter der Jugend über, ihr Leib wird größer, und ihr Geist schärfer und lebendiger. Man kann nun schon in ihn, wie in fruchtbar gemachtes Erdreich, einigen Saamen streun, der unsere würdig ist.

Der Saame, aus welchem die besten Früchte für unser Leben voll Elend wachsen, ist die Liebe Gottes, Religion. Präge der jungen Seele ein, das Wesen zu lieben, von dem sie nicht allein das Leben empfangen, sondern alles erhält, was den Menschen in dieser Welt glücklich, und in der andern selig machen kann. Liebe und Ehrfurcht sollen sich zärtlich in ihrem Herzen umschlingen, und dieses erhabenste gütigste Wesen anbeten. Ihre Furcht sei edel, nicht die Furcht eines Sklaven vor einem Tyrannen. Diese Art von Religion wird jedem Unkraute, jedem Laster die Nahrung entziehn, daß es nicht zur Reife kommen und Frucht bringen kann.

Die Sitten sind nichts anders, als eine gewisse Bescheidenheit und Würde bei allen Dingen, die man sagt; und bei diesen, die man thut, eine gewissen Ordnung, und ein gewisser Anstand, wobei Adel mit Grazie vereinigt ein so schönes Licht von sich wirft, daß nicht

nur die Augen und Herzen der Weisen, sondern auch der Unwissenden Vergnügen dabei empfinden, und bisweilen sogar bezaubert werden. Einige von diesen Sitten lernen die jungen Seelen bisweilen durch Nachahmung, und durch die Lehren derer, die mit ihnen umgehn; und einige von sich selbst mit der Zeit durch ihre eignen Urtheile und Betrachtungen.

Dies ist der Theil der Erziehung, meine Geliebte, der für Dich gehört. Mit Lehren und Beispielen kann man diese Sitten den Kindern beibringen. Da aber der Sinn des Auges schneller und weit starker ist, als der Sinn des Ohrs, so mußt Du unsern Kindern die Sitten selbst zeigen, die sie andern zeigen sollen. Wenn Du sie Sitten lehren wolltest, die Du selbst nicht beobachtest, so würd' es eben so sein, als wenn ein Freund einem andern den Weg nach einem Orte zeigte, wohin sie beide gehen wollten, und er selbst einen andern ginge. Die Kinder betrachten alles und hören alles mit der größten Aufmerksamkeit, was Vater und Mutter thun und sagen. Die Bewunderung der Tugenden des Vaters ist der stechendste Sporn für den Geist des Sohns, das nämliche Ziel zu erlaufen.

Gieb deswegen wohl auf unsere Familie Acht, liebe Portia, damit kein ekelhaftes Wort vor die Ohren unserer Kinder, und keine schändliche Handlung vor ihre

Augen komme. Führe sie in kein Haus, wo keine gute Erziehung ist. Böse Sitten stecken an, wie eine faule Luft, so wie von guten Sitten nur gute kommen. Wenn auch die Seelen der Kinder nur das Gepräge der Tugend dadurch erhalten, so verwandelt sich dieses doch endlich durch den Lauf der Zeit, so groß ist die Macht der Gewohnheit, in Geist und Leben, gleich der Bildsäule Pigmalions.

Hüte Dich ja, in den Irrthum zu fallen, in welchen die meisten Mütter fallen, die ihre Kinder zu sehr lieben, um ihrem Willen und Verlangen nicht nachzugeben; die nicht erlauben, daß Jemand etwas thue, was ihnen zuwider ist, und dadurch ihre Sitten verderben, und sie der Wollust zur Beute überliefern, so, daß sie dem Hang der Sinne zum Vergnügen nicht mehr widerstehen können. Man muß aber deswegen von dem einen Aeußersten nicht zum andern gehn, und sich der Schläge bedienen; vielmehr hasse ich diese, welche die Kinder schlagen, gleich denen, welche sich erfrechen, ihre Hände an das Ebenbild Gottes zu legen. Die Furcht ist ein schwacher Wächter der Tugend. Man muß auch hier die bei allen unsern Handlungen so sehr gerühmte Mittelstraße beobachten. Der Vater darf nicht alles hassen, was dem Kinde angenehm ist, sonst reißt er ihm die kindliche Liebe dadurch aus dem Herzen; hingegen

darf er ihm auch nicht in allem nachgeben, damit das Kind nicht diese Furcht, diese Hochachtung, diese Ehrerbietung verliere, die es ihm schuldig ist. Begehn die Kinder Fehler, welches nach den schwachen Kräften der Kindheit nicht anders sein kann, so muß man, wenn sie klein sind, sie nicht sehn; wenn sie mittelmäßig sind, mit mehr gefälligen, als strengen Erinnerungen tadeln, nach Art eines guten Arztes, der einen zärtlichen Kranken nicht gleich mit den heftigsten Mitteln zu heilen sucht. Sind die Fehler aber groß, dann darfst Du ihnen nicht die gewöhnliche Gefälligkeit zeigen, sondern ein zorniges, strenges, unerbittliches Gesicht; und wenn von ohngefähr irgend ein Bedienter den nämlichen Fehler begehen sollte, dann kann, nach meiner Meinung, der Bediente mit Worten und Schlägen bestraft werden.*) Einem freigebornen Geist darf man nicht angewöhnen, die Strafen eines Sklaven zu erdulden. Das Kind, wenn es sieht, daß seine Fehler an einem andern bestraft werden, wird sie erkennen, und einsehn, Deine Gnade mit Recht verloren zu haben, während es von der Stärke der Empfindung sich zu diesem Irrthum hinreißen ließ.

*) Dies bedarf in unsern Zeiten, wo man keine Sklaven hat, einer kleinen Einschränkung.

Doch die Empfindung des wahren Guten und Schönen, die Deiner Seele immer so eigenthümlich war, wird Dir mehr sein, was die Sitten betrifft, als alles, was ich von den Weisen und aus der Erfahrung gelernt habe. Cornelia wird alle Deine Tugenden von Dir lernen, und auch an Schönheit des Geistes Dir gleich zu werden suchen. Auf den Unterricht in den Wissenschaften unsers Torquato will ich schon bedacht sein, wenn sein Alter ihn erfordern wird.

Lebe wohl, und freue Dich an unsern lieben Kindern! Sie mögen Dir immer mein Ebenbild sein, und die Abwesenheit des Gemahls Dir einigermaßen vergüten. Lebe wohl."

Sie kamen wieder nach Neapel zurück, und hatten das glücklich erreicht, weswegen sie waren abgesendet worden. Die Hochachtung der Neapolitaner für den Fürsten, und ihre Liebe gegen Bernhardt wurde zwar dadurch verdoppelt, aber der Vicekönig fing nun an, beide heftig zu verfolgen. Er ließ nichts aus der Acht, was den Fürsten bei dem Kaiser verdächtig zu machen fähig war; machte ihm das Vertrauen des Volkes zum Verbrechen; vergrößerte die gefährlichen Folgen davon, da der Besitz der Krone von Neapel noch immer streitig war; beobachtete das geringste, was er that, und dichtete ihm

Entwürfe an, die ihm nicht in Sinn gekommen waren. Endlich nöthigte er ihn, auf seine Sicherheit zu denken. Der Fürst ging aus Neapel, um sich den Verfolgungen seines Feindes zu entziehn, und bei dem Kaiser zu rechtfertigen, der damals in Spanien war. Er nahm seinen Aufenthalt zu Rom, und bat den Kaiser von hier aus um sicher Geleit. Dieser aber ließ ihm melden, daß dergleichen Unterhandlungen zwischen ihnen sich nicht schickten. Der Fürst sah nun wohl ein, daß für ihn keine Sicherheit mehr sei. Er entsagte allen Lehngütern, die er vom Kaiser besaß, um sich des Eids der Treue gegen ihn zu entledigen, und ging nach Frankreich.

Bernhardt wollte seinen Herrn auch in seinem Unglücke nicht verlassen, und ihm nach Frankreich folgen, vorher aber seinen Sohn aus einem Lande nehmen, für dessen Feind er nun bald würde erklärt werden. Er ließ ihn nach Rom kommen, und übergab ihn daselbst seinem Landsmanne, Freund und Verwandten, dem Cataneo, einem Edelmanne von Bergamo, der ein gutherziger gelehrter Mann, und Sekretär des Kardinals Albane war.

Die zärtliche Portia war trostlos, als sie ihren Gemahl, der sie so sehr liebte, und ihren geliebten, bewunderten Sohn sich von ihr entfernen sehen mußte; es ahnete ihr, daß sie sie nie wieder sehen würde. In den letzten Jahren seiner Trübsal beschrieb Torquato seinen

wehmüthigen Abschied von ihr noch so rührend, daß man sich der Thränen dabei nicht enthalten kann:

Als Kind
Wurd' ich vom Schooße meiner Mutter weggerissen
Ach! unter Küssen,
Die unvergeßlich sind,
Um die des Schmerzes heiße Thränen rannen —
Ach! unter Flammenbitten, die von dannen
Die Winde trugen, daß ich wieder mein Gesicht
An ihren Busen schmiegen sollte nicht,
Und nicht empfinden mehr das Glück, das ich empfunden,
Vom Arm der Zärtlichkeit umwunden.

Gleich darauf wurde der Fürst, Bernhardt, und ausdrücklich sein Sohn, und alle, die ihnen gefolgt waren, aus dem Königreiche Neapel verbannt und für Rebellen erklärt.

Vier Jahre darauf kam Bernhardt, nachdem sein unglücklicher Fürst gänzlich gestürzt war, wieder nach Italien zurück, und begab sich an den Hof des Herzogs von Mantua, Wilhelm Gonzaga, der ihn zu sich gerufen hatte, und nun zu seinem ersten Sekretär machte. Hier erhielt er sogleich bei seiner Ankunft die Nachricht, daß seine Geliebte, seine Gemahlin Portia, im Gram über ihr Schicksal gestorben. Er rief seinen Sohn zu

sich, damit sie einander bei diesem schmerzlichen Verluste zum Troste dienen könnten.

Kurz vor ihrem Tode vermählte sie ihre Tochter Cornelia mit einem reichen Edelmanne zu Surrento, Martio Sersale.

Der junge Tasso hatte das Studium der schönen Wissenschaften unter Anführung des Cataneo geendigt, und die besten Schriften der Griechen und Römer gelesen. Sein Vater erhielt ihn wohl gebildet, schön und einnehmend von Person, und völlig fähig, das zu erlernen, was eigentlich das Glück seines Lebens machen sollte, die Rechtsgelehrsamkeit. Er war 13 Jahr alt, als er ihn mit dem jungen Prinzen Scipio Gonzaga, der nachher Kardinal wurde, nach Padua gehen ließ, die Rechte zu studiren. Sie fingen hier an, einander so sehr zu lieben, daß ihre Freundschaft bis ans Ende ihres Lebens dauerte.

Binnen kurzer Zeit ward er durch öffentliche Vertheidigungen streitiger Sätze aus der Philosophie, dem bürgerlichen und geistlichen Rechte, und sogar der Theologie, eins der berühmtesten Mitglieder dieser Akademie; aber womit er ganz Italien mit Vergnügen überraschte, war ein großes Gedicht, Rinaldo, das er in seinen Nebenstunden geschrieben, und jetzt in seinem achtzehnten Jahre herausgab. Er eignete es dem Kardinal Ludwig

von Este zu, weil Arioſt den Genius dieſes Hauſes zum Schutzgeiſte der großen Dichter gemacht, und weil er mit ihm, als dem größten Dichter, den Italien jemals gehabt hatte, in Erhebung deſſelben wetteifern wollte.

Obgleich alle Kenner die vielen Schönheiten darinnen bewunderten, ſo war ſein Vater nichts deſtoweniger ſehr unwillig darüber, da er daraus vorher ſah, daß ſein Sohn zwar ein bewunderter Dichter werden, aber nie ſo viel Vermögen erhalten würde, um glücklich und unabhängig mit einer Familie davon leben zu können.

Dieſe allgemeine Bewunderung machte einen ſolchen Eindruck auf den Torquato, daß er auf einmal der ganzen Rechtsgelehrſamkeit entſagte, und für ſeine Beſtimmung hielt, der größte Dichter Italiens zu ſein. Sein Vater reiſte ſelbſt nach Padua, als er es erfuhr, und machte, um das Aeußerſte zu verſuchen, ihm die bitterſten Vorwürfe deswegen. Er ſagte ihm, nach den härteſten Ausdrücken: „wenn Du mir nicht folgſt, ſo wirſt Du nur ein geliehenes Daſein haben. Die Erde wird Dir ein Waiſenhaus ſein. Neider werden Deinen Ruhm brandmarken, welchen zu verdienen, Du Dich aller Freuden des Lebens berauben mußt, und Dir augenblicklich Verdruß machen. Was iſt endlich Dichterruhm, junger Menſch? ein Wörtchen, eine ſchönfarbige Schaumblaſe, die Schmetterlinge für ein Blümchen anſehn, darauf flat-

tern, vom Strom ergriffen werden und zu Grunde gehn. Unglücklicher! sage, was nützt Dir Deine eitle Weisheit und Poesie?" Alle die Beleidigungen, die Ihr mir sagt, ruhig anhören zu können, antwortete ihm gelassen der von den Musen bezauberte Jüngling. Kurz, er erfuhr, daß einen feurigen vollherzigen Knaben von seiner ersten Syrene bannen, und einen jungen bewunderten Dichter aus den Himmelreichen seiner Phantasie treiben zu wollen, das vergeblichste Unternehmen unter allen möglichen sei.

Torquato widmete sich nun ganz der Dichtkunst und Weisheit, und Italien beobachtete ihn.

Die ersten Städte suchten ihn zu sich zu locken, und endlich ließ er sich bereden, von seinen Freunden aus Padua nach Bologna zu gehn, und daselbst die Philosophie zu lehren. Er legte dieses Amt aber bald wieder nieder, und ging nach Padua zurück, da sein liebster Freund, der junge Prinz, Scipio Gonzaga, ohne ihn daselbst nicht leben konnte; und da außerdem ein bürgerlicher Krieg in dieser Stadt entstanden war, der seinen Geist in der Ruhe störte, die er zu seinen Beschäftigungen nöthig hatte.

Das Zeitalter, worinnen Tasso lebte, war eins der schönsten in Italien für jede Kunst und jede Wissenschaft. Die Inwohner dieses glücklichen Landes genossen

jetzt der Freuden des Lebens unter ihren Lorbeern und Myrthen ohne Furcht, daraus verscheucht zu werden. Die bösen Geister, welche sie bisher gepeinigt, die edelsten unter ihnen in Wüsteneien verbannt, und die besten geschändet, und in Kerker geworfen hatten, waren nach und nach aus ihm gewichen. Bei jeder Stadt war den Musen ein Elysium geheiligt, wo sie bei ihren Lieblingen und den schönen Seelen, die sich hier unter Rosen versammelten, sichtbarlich zu sein schienen.

Einige dieser Zusammenkünfte nennte man nach dem Orte, wo Plato die jungen Griechen seine Weisheit lehrte, Akademieen. Wenn eine merkwürdige Schrift erschien, so wurde sie hier gelesen und beurtheilt; und wenn sie viel Schönheiten darinnen empfunden, wenn der Verfasser derselben ihnen eine neue süße Melodie in die Seele gesungen, oder ihr Herz gerührt, so bezeugten sie ihm öffentlich ihre Dankbarkeit, hingen sein Bildniß in ihren liebsten Wohnungen auf, oder im Tempel der Freundschaft. Sie hatten Einkünfte, theilten Belohnungen aus, und gaben einigen ihrer Mitglieder Gehalte. Auch zu Padua war eine solche Akademie, die den Namen Eterei führte, das ist: ätherische, himmlische Gesellschaft, unsichtbare Kirche. Der Prinz war ihr Vorsteher, und Tasso wurde als Mitglied mit allgemeiner Freude darinnen aufgenommen, und nahm den Namen Pentito,

der Bereuer, an, weil er in Wahrheit bereute, seine Zeit nicht ganz der Dichtkunst und Philosophie gewidmet zu haben.

Er genoß hier der Ruhe, die er wünschte, schrieb verschiedne philosophische Schriften und Gedichte, und machte den Plan zu dem großen Heldengedicht, welches ihn unsterblich macht, zu seinem befreiten Jerusalem. Es sollte ganz ein ewiges Denkmal des Ruhms des Hauses von Este werden.

Die Herren von Este schätzten ihn hoch, als eins der größten Genien ihrer Zeit, das ihnen so sehr ergeben war. Der Kardinal Ludwig, dem er seinen Rinaldo gewidmet hatte, war ihm insbesondre gewogen, und bat ihn, daß er zu ihm kommen, und bei ihm bleiben möchte. Alphons aber, Herzog von Ferrara, sein Bruder, glaubte, als Herzog ein größeres Recht zu haben, durch das Gedicht dieses großen Dichters in Italien, und vielleicht auch bei andern Nationen und der Nachwelt berühmt zu werden. Endlich wurden sie einig, den Ruhm mit einander zu theilen, und beide Brüder baten den Tasso zugleich, Ferrara zu seinem Wohnsitze wählen zu wollen.

Diese Bitten waren ihm so schmeichelhaft, daß er sich bewegen ließ, 1565 in seinem 22. Jahre, aus seiner Freiheit nach Ferrara zu gehen. Der Herzog gab ihm

bei seiner Ankunft ein schönes Zimmer in seinem Pallast ein, das mit allen Bequemlichkeiten versehen war. Er lebte hier so glücklich, als man an einem Hofe lebt, und hatte kein andres Geschäft, als an seinem großen Gedichte zu arbeiten, wobei er aber doch nach und nach noch einen Band kleiner Gedichte verfertigte, wozu ihm die Feierlichkeiten des Hofs gewünschte Gelegenheit gegeben. Diese Stadt war damals voll schöner Damen, voll Adel, und ein immerwährendes Frühlingsfest. Sein Leben fing erst an, aufzublühn; jung und schön an Leib und Seele, und edel an Leib und Seele mußt' er von vielen geliebt und von vielen bewundert werden. Alles, was er machte, wurde mit der größten Freude aufgenommen, und die schönen Damen unterließen deswegen nicht, sich bei ihm in Gunst zu setzen. Der Herzog selbst hielt ihn für die schönste Zierde seines Hofs.

Nicht lange nach seiner Ankunft suchte dieser ihn zu bereden, sich zu vermählen. Tasso hatte noch weniger Lust, sich in den Stand der Ehe zu begeben, als seine Vorfahren Homer, Anakreon, Virgil, Horaz, Petrarka und Arioſto, und weigerte sich, so sehr er konnte. Der Herzog drang darauf, und schickte die glattesten Zungen seines Hofes, ihn dazu zu bewegen; aber er wiederholte immer: ich will nicht. Es war nichts auszurichten.

Seine Lebensbeschreiber sagen nicht ein Wörtchen über die Ursache, weswegen der Herzog mit diesem Antrage so ungestüm ihn mitten in seiner Begeisterung überfiel, als ob es nicht werth wäre, bemerkt zu werden, daß ein großer Herr bisweilen Sultan sei. Sie wird sich aber bald zeigen; sie war die Quelle, aus welcher das Unglück seines übrigen Lebens floß.

Der Herzog ließ ihn darauf in Ruhe, und er genoß einige der schönsten Jahre seines Lebens. Er wurde von den Prinzen und Prinzessinnen geliebt, und dem ganzen Hofe, einen einzigen ausgenommen, der aber der Liebling des Herzogs war, und ihm so viel schadete, als die Liebe aller andern nicht vergüten konnte. Dieser befürchtete schon vor seiner Ankunft, sein Herr möchte im Umgang mit ihm zu klug zu seinem Nachtheil werden, und malte selbst den Hof ihm mit den widrigsten Farben ab, um ihn davon zu entfernen, da dem Herzog auf keine feine Art auszureden war, ihn zu sich zu bitten.

1572 sendete der Papst Gregorius XIII. den Kardinal als Legaten nach Frankreich, und dieser bat den Tasso, sein Begleiter zu sein, worein er mit Vergnügen willigte. Er wurde zu Frankreich von den Herren des Hofs sowohl, als den Gelehrten mit der größten Hochachtung aufgenommen, und der König selbst, Karl IX.

gab öffentlich zu erkennen, wie sehr er ihn schätze, und hielt öftere Unterredungen mit ihm. Schade! daß er kurz vor seiner Ankunft die schöne Hugonottenjagd schon gehalten, das herrliche Fest der Bluthochzeit gefeiert hatte; Tasso hätte sein Gemälde vom eroberten Jerusalem mit einer trefflichen Beschreibung derselben noch verschönern können.

Dieser allerchristlichste König würde an unserm Dichter gern eine Probe seiner Freigebigkeit abgelegt haben, sagen dessen Lebensbeschreiber, wenn er ihn nur hätte bereden können, ihm Gelegenheit dazu zu geben. Aber Tasso war zu stolz, von andern Wohlthaten anzunehmen, geschweige, daß er sie mit Schmeicheleien von einem grausamen Knaben hätte verdienen sollen.

Er kehrte das Jahr darauf mit dem Kardinale wieder zurück nach Ferrara, und die Bewunderungen, die er in Frankreich erhalten, und die zehn ersten Gesänge von seinem befreiten Jerusalem, von denen er einige unterwegs gemacht hatte, und er selbst wurde mit sehr großen Gnadenbezeugungen von dem Herzog empfangen.

Den Winter darauf schrieb er seinen Aminta, der sogleich vorgestellt wurde.

Dieser Aminta ist ein Schäferspiel, und eins von den Lieblingsstücken der Italiener. Tasso ist der erste Dichter, welcher idealisirte arkadische Menschen auf die

Bühne gebracht hat, das ist: Schöne wilde Jäger von so großer Blödigkeit, daß sie dafür halten, ihre Sylvien nicht eher lieben zu dürfen, als bis diese es ihnen, nach der strengsten bürgerlichen Etiquette, mit dem Geständniß ihrer Liebe erlaubt haben, und, da sie dieses Geständniß nicht erhalten können, sich vor Liebespein von Felsen stürzen — Schöne Schäferinnen von so großer Unschuld, daß sie diesen schönen schmachtenden wilden Jägern den Stich einer Biene mit Küssen heilen, und zornig und dianenhaft davon laufen, wenn diese Herren darauf das verhaßte: Ach! wie ich dich liebe! zu seufzen sich erfrechen.

Der Hof von Ferrara, und insbesondre die Damen hatten herzliche Freude an diesen Menschen, und nach ihnen das ganze Publikum von Italien, welches, wie jedes andre, gar großen Gefallen daran fand, was man so leicht in seinem Leben nicht zu sehen und zu hören bekömmt. Man verglich, wie gewöhnlich, dieses Stück mit den schönsten Schauspielen, die uns von den Griechen noch übrig sind, und alle wurden von ihm weit übertroffen.

Bei diesem allen ist dieser Aminta voll von Schönheit, und man muß gestehn, daß Tasso die Empfindungen der Liebe in vielen Stellen stark und wahr, und mit dichterischem Feuer in der schönsten Poesie darinnen

ausgedrückt habe, daß durchaus sein Geist in seiner klassischen Reife erscheine, und selbst in der höchsten Begeisterung der Liebe bei dessen Verfertigung gewesen sei.

Am Ende jeder Handlung sind Chöre eingeführt, von welchen die zwei ersten unter die schönsten Stücke der italienischen lyrischen Poesie gehören.

Er stellte sich selbst in einer Person des Stücks, im Tyrsis vor, und macht eine schöne Beschreibung vom Herzoge, seinem Hofe, sich, und seinem Feinde, den er Mopso nennt, und dessen Charakter er in Gegenwart des ganzen Hofs, und seiner selbst, so frei schilderte: Honigworte hat er auf der Zunge, und auf den Lippen ein freundliches Lächeln, aber den Betrug im Busen, und den Dolch unter dem Mantel, und darauf noch erzählte, was er ihm sagte, um ihn vom Hofe zu entfernen.

Das Vergnügen über diese Rache kam ihn in der Folge sehr theuer zu stehn.

Sein Feind war einer von den feinen Menschen, deren Geist von Natur zwar wenig Kraft und Stärke hat, aber im Hofleben von Kindheit an glatt und schlau wie eine Schlange geworden ist; die jedes Ding, sogleich bei seiner Erscheinung, ganz im Auge haben, und ihm's ablauern, wo und wenn sie's zu fassen vermögen. Dergleichen Geschöpfe sind nicht zu verwunden. Man darf

sie nicht eher angreifen, als bis man sie Streich auf Streich erschlagen kann, sonst macht man ihre Bisse giftiger.

An dem herzoglichen Hofe befanden sich zu dieser Zeit drei Leonoren, von denen jede Grazie und Syrene sein konnte, wenn sie wollte.

Die erste war Leonore von Este, die jüngste Schwester des Herzogs, eine Dame, die mit ihren Reizen den Alcibiades bis ans Ende seines Lebens hätte fesseln können. Sie hatte die größten Parthien ausgeschlagen, und vermählte sich niemals; eine so unüberwindliche Abneigung hatte sie vor der Ehe.

Die zweite, die Gräfin von S. Vitale und Sala, Gemahlin des Grafen von Scandiano, die man für die schönste Frau ihrer Zeit hielt.

Die dritte war ein Fräulein im Dienste der ersten.

Tasso brannte vor Liebe gegen die Prinzessin. Er war ein junger feuriger Mann, schön und voll Geist, bewundert von ganz Italien und Frankreich; und sie noch jünger, reizender, hatte das Herz voll Zärtlichkeit, und eine Seele, deren Schönheit ein Lichtstrahl des Himmels war; Er ein Dichter; und die Schwärmerei dieser Menschen soll bisweilen gefährlich sein; und sie liebte die Wissenschaften, und erlaubte ihm, öfter ihr seine Aufwartung zu machen; aus diesem allen ist sehr wahrschein-

lich, daß er nicht so ganz und gar ohne Gehör geseufzt, und daß sie ihm einige kleine unschuldige Freiheiten verstattet habe. Er richtete deswegen die zärtlichsten Gedichte an sie; besang aber, damit man den wahren Gegenstand seiner Leidenschaft nicht entdecken könne, die zwei andern Leonoren nicht weniger schön, machte ihnen eben so oft seine Aufwartung, und stellte sich ungemein verliebt gegen sie; und auch diese machten die Grausamen nicht gegen ihn, wie es denn unmöglich ist, daß ein zärtliches Geschöpf ein ander zärtliches Geschöpf, das vor gänzlicher Ergebung in alle seine Willen vergehen will, von sich stoße, und aus den Augen gehen heiße, da wir einander doch zur Hülfe und Gesellschaft erschaffen sind. Er täuschte auf diese Art nicht allein den ganzen Hof, sondern auch die zwei andern Leonoren, und machte sogar seinen Feind und den Herzog zweifelhaft.

Wenn die Damen und Herrn des Hofs wahre Liebe und wahren Ausdruck der Liebe so gut gekannt hätten, als das Lesbische Mädchen*) und der Einsiedler von Vaucluse**), so würden sie sich nicht haben täu-

*) Sappho eine griechische Dichterin, aus der Insel Lesbos gebürtig, die mehr als weiblich Feuer im Herzen gehabt haben soll.

**) Petrarka, ein italienischer Dichter, der sich in die schöne Laura, die Gemahlin des Herrn von Sades verliebte, und ihre Schönheit, und seine höchste Liebe gegen sie in einem schönen Texte, Vaucluse genannt, nicht weit von Avignon, besang.

ſchen laſſen. Liebe, Eiferſucht und bisweilen Verzweiflung — als in einem Geſange, der bei der Gelegenheit gemacht wurde, da man ſagte, ſie würde ſich mit einem großen Prinzen vermählen — ergießen ſich, in den Gedichten an die Prinzeſſin, aus der Seele, die nach dem Plato im Herzen lebt, da ſie in den andern nur ein Anflug der Phantaſie ſind.

Jeder Bewunderer des Taſſo muß die Aſche dieſer Prinzeſſin ſegnen; denn ſie iſt die Schöpferin alles des Guten, was wir von ihm haben. Ihr allein, oder, welches einerlei iſt, ſeiner Leidenſchaft gegen ſie haben wir die ſchönſten Stellen im Aminta, und die größten Reize ſeiner Armida zu verdanken. Sie war der Hauptgegenſtand in ſeinem Leben, den Geiſt und Herz in ihm in eine Maſſe von Feuer zerronnen in dem höchſten Grad empfunden haben, in dem ein Weſen empfinden kann; und nur dergleichen ſtarke Gefühle ſind die Quellen, woraus das Genie den Durſtigen Erquickung darzureichen vermag. Aus den andern ſchwächlichen Empfindungen iſt ſelten mehr herauszugrübeln, als Kleinigkeiten, Phraſen, ſchöne Worte, Traum und Schatten; höchſtens können ſich feine Köpfe ihrer bisweilen als Laternen bedienen, um die ſtarken Empfindungen der großen Geiſter, des Homer, Oſſian, Shakeſpeare und Arioſto, in den Dämmerungen ihrer Seele aufzuſuchen, und, wenn ſie

irgend einmal hernach in einem Anfalle von heftiger Begeisterung sich ein wenig verstärken, eine anmuthige Kopie davon zu machen. Weswegen sie denn auch alle Bewunderung verdienen, da man doch von einem Manne nicht mehr verlangen kann, als was er zu thun im Stande ist; und da der schwachherzigen Menschen, die sie damit entzücken, so viel sind; und da in deren Sphären jene großgeistige Herrn, gleich unglücklichen Kometen, nur Feuersbrünste anrichten sollen, wenn sie den schrecklichen Muthwillen haben, mit ihren lodernden Schweifen ihnen zu nahe zu kommen.

In dieser glücklichen Zeit, da er der Gegenstand der Eifersucht der schönsten und edelsten Damen, und der Geliebte der ersten unter ihnen war, und ihn jeder Mann wegen dieses Vorzugs sowohl, als wegen seiner persönlichen Vollkommenheiten verehrte, vollendete er sein großes Gedicht, wovon ihm ein Gesang nach dem andern, so wie er fertig geworden war, bis auf den letzten, entwendet wurde. Auf einmal erschien das Ganze, ohne sein Wissen, in Druck, mit vielen Fehlern der flüchtigen Abschriften, ohne daß man ihm Zeit gelassen hätte, es hier und da, in der wirklichen Gegenwart aller Theile, zu verbessern und zu verschönern.

Niemals ist ein Werk mit so großer Begierde, so voller Bewunderung aufgenommen worden, als dieses.

Man empfing es, als ein Geschenk des Himmels, als das Schönste, was Gott jemals den Menschen eingegeben. Es wurde sogleich in die lateinische, französische und spanische, ja sogar in die arabische, und, wovon man noch kein Beispiel hatte, in die türkische Sprache übersetzt. Alle Menschen lasen es mit Entzücken. Die Gelehrten lernten es; und Mädchen und Knaben mit Nachtigallkehlen sangen es den gewöhnlichsten Menschen vor, und alle hörten diese süße Stanzen mit so großer Bewunderung an, als ob die Syrenen der alten Zeiten wieder aus den Sicilianischen Tiefen emporgeschwommen wären. Der nachgemachte Donner Gottes hat nicht so große und plötzliche Wirkung gethan, als dieses Gedicht. Mehr als funfzig Schriften erschienen in Versen und Prosa zu seinem Lobe, und eine Auflage plötzlich nach der andern. Man setzte es über alles, was man gesehn und gehört hatte.

Glücklich, wer in einem Lande geboren ist, wo jede neue Schönheit bei ihrer Erscheinung voll herzlicher Freude empfangen wird! Er kann die Wonne aus ihrer reinsten Quelle, einige der Seligkeit entschlüpfte Augenblicke, ein entzückendes Ebenbild der Empfindung Gottes genießen, als er seine schöne Welt gemacht hatte, und sah, daß alles gut war, wenn ihm die Natur so viel Feuergeist in den Busen gegeben, etwas Aehnliches aus

seiner Seele hervorzubringen, das seinen Menschen Freude macht.

Armes, unglückliches Genie hingegen, das unter Gelehrten leben muß, die mißtrauisch gegen ihr eigen Herz, gegen ihre Empfindung, eine himmlische Venus aus den blauen Fluthen steigen sehn, blödsinnig sie heimlich anblinzen, und nicht wissen, was es bedeute, ob sie das Ding schön oder häßlich nennen sollen.

Verschiedene italienische Fürsten boten nun dem Tasso von den Schönheiten dieses Gedichts hingerissen, große Summen an, wenn er sich vom Hofe des Herzogs zu ihnen begeben wollte; allein er war mit andern Reizen daran gefesselt; jezt genoß er daselbst die höchste Glückseligkeit seines Lebens. Seine Menschen aber hätten ihre Menschheit abgelegt haben müssen, wenn sie nur einige Zeit diesen blendenden Glanz hätten ertragen können.

Der erste Schlag, welcher sein Glück traf, war der Tod seines Vaters, welcher in seinen Armen zu Mantua starb. Er war der erste von dem Ungewitter, das es verzehren sollte. Die andern folgten plözlich nach.

Er hatte unter den Herren des Hofs einen Freund, den er so zärtlich liebte, daß er ihm sein ganzes Herz anvertraute; seine Liebe allein ausgenommen. Er glaubte, daß sie von jedes andern Blick entheiligt werden würde; und ohne Zweifel mit Recht. Freundschaft und Liebe

lassen sich in ihren hohen Graden so leicht nicht vereinigen.

Ueberhaupt ist die Liebe eins von denen Geheimnissen, die nie entdeckt werden dürfen, wenn sie nicht ihre schönsten Reize verlieren sollen; eine Quelle der Seligkeit, die jedes fremde Auge gleich einer Juliussonne verzehrt, die die Natur schon mit einer stillen magischen Dämmerung überschattet. Die Empfindungen der Liebe in schönen Seelen sind Blumen des Paradieses, die im Augenblick verwelken, so bald sie in diese Wüste von Welt verpflanzt werden.

Der Freund des Tasso war keiner von denen Menschen, die dieses tiefe wildmenschliche Gefühl der Freundschaft im Herzen haben, das den Freund mit allen seinen Fehlern und Vollkommenheiten umwindet, und gegen jeden Fremdling vertheidigt, der ihn mit Recht oder Unrecht angreifen will. Diese edle Pflanze der ersten Menschheit in seinem Herzen war in der feinen Luft, worinnen er lebte, von ihrer starken Kraft ausgeartet, und zu einem artigen Bäumchen emporgeschossen, das sich, nach Jedermanns Wohlgefallen, von jedem Lüftchen hin und her bewegen ließ, oder vielleicht gar abgestorben, da sie in einem Lande nicht Wurzel fassen kann, das immerfort mit allerlei schönen Sitten durchpflügt und durchackert wird.

Außer diesem tiefen Gefühl hatte er alle Eigenschaften, die die Philosophen von einem Freunde verlangen, zum Beispiel, eine gewisse Kaltblütigkeit, die Dinge in ihrem wahren Licht, in ihren richtigen Verhältnissen zu beobachten, um dem Freunde sagen zu können, wenn er fehle; wie man denn der beste Mensch sein würde, wenn man immer kaltes Blut im Herzen haben könnte, und Wärme und Feuer nicht zum Leben gehörte: ferner den herrlichen philosophischen Geist, bei allen Dingen gelassen zu sein, oder ein fröhliches, gefälliges Gesicht zu machen, seine Empfindungen zu verbergen, wenn Leidenschaft im Herzen Wellen wirft; und wie dergleichen schöne Dinge alle heißen.

Dieser Freund nun wollte seine Liebe wissen, damit er ihm sagen könne, wenn er dabei einen Fehltritt begehe, und hielt seine Zurückhaltung für ein Verbrechen wider die Freundschaft. Er quälte ihn mit Fragen, und forschte so lange nach, und beobachtete so lange alle seine Tritte mit seiner Kaltblütigkeit und seinem philosophischen Geiste, bis er endlich einige kleine Entdeckungen machte. Der Mensch ist zur Geselligkeit bestimmt, und nicht dazu gemacht, etwas so ganz verschweigen zu können; er muß sich mittheilen, er kann nicht für sich selbst bestehn, und das Geheimniß verwandelt sich im Augenblick in sein ganzes Wesen. Dieses widerfährt den besten Menschen,

und ist oft ein Beweis ihrer Güte. Dieser Freund machte also seine Entdeckungen seinen Vertrauten bekannt; diese mit einigen Zusätzen, wie gewöhnlich, den ihrigen, und binnen ein Paar Tagen war die häßlichste Geschichte daraus entstanden, die im Vorbeigehn von seinem Feinde dem Herzog beigebracht wurde.

Tasso erfuhr sie den Morgen darauf auf einem Spaziergange, und war aus verschiedenen Umständen so überzeugt, als von seinem Leben, daß sein Freund der erste Erfinder derselben sei, und eilte voll Zorn nach Hause. Zum Unglück traf er ihn eben in seinem Vorzimmer, und machte ihm sogleich die bittersten Vorwürfe. Dieser wußte sich nicht zu entschuldigen, und beklagte sich noch kaltsinnig über seine Zurückhaltung. Tasso gab ihm, weil hierauf nichts zu sagen war, eine Ohrfeige.

Dies ist das einzige Vergehen, sagen die Lebensbeschreiber des Tasso, das er in seinem Leben in der Hitze begangen; und zur Entschuldigung fügen sie hinzu: er habe es aus Klugheit gethan, damit er nicht zu befürchten scheine, daß er mehr verrathe. Ein Muster von schöner tiefsinniger philosophischer Untersuchung.

Dieser Herr wagte es nicht, im herzoglichen Pallaste den Degen zu ziehen, und ging voll Rachsucht fort. Tasso erhielt gleich eine Ausforderung von ihm, vor das

Leonhardts-Thor zu kommen, wo er ihn erwarte. Er war da. Sie zogen. Sein Gegner fiel ihn wüthend an, und er vertheidigte sich mit großer Unerschrockenheit. Plötzlich erschienen, in der Hitze des Kampfs, die drei Brüder seines Gegners, die diesen Vorfall erfahren, und der Rache ihres Bruders beistehn wollten, und waren so niederträchtig, ihn insgesammt anzufallen. Tasso zagte nicht; Liebe, Zorn und Rache schwellten seine natürlich große Stärke. Er war überall gegenwärtig, und wurde jede Blöße gewahr, da er von Jugend auf sich in der Fechtkunst geübt hatte. Ehe sie ihn noch erreichen konnten, brachte er seinem Gegner, den er bisher geschont, eine große Wunde bei. Den ersten von ihnen, der auf ihn losging, verwundete er mit dem ersten Stoße; und die andern wußte er so zu führen, daß sie nicht den geringsten Vortheil über ihn erhielten. Er würde sein Leben ihnen theuer verkauft haben, wenn nicht eine Menge Menschen sich herzu gedrängt, und die Brüder von ihm weggetrieben hätte.

Tasso blieb auf dem Kampfplatze stehen, und wollte sich nicht wegbegeben. Ein Offizier, der schon viele Proben seiner Tapferkeit abgelegt, und ihn liebte, rieth ihm, sich zu entfernen, weil seine Feinde aus einem der besten Häuser von Ferrara seien. O schämt euch, gab ihm Tasso zur Antwort, mich furchtsam machen zu wollen,

da ihr die Furchtsamkeit so sehr aus eurem Herzen verbannt habt.

Die Einwohner von Ferrara erstaunten über seine Tapferkeit, die sie bei ihm so groß nicht vermuthet hatten. Sie lernten ihn auf einer Seite kennen, die ihm aufs neue ihre Bewunderung zuzog. Es wurde zu ihrem liebsten Gassenliede:

Wenn Tasso unser Feldherr wär,
So schlügen zehne hundert.
Als Dichter und als Held sei er
Von aller Welt bewundert.

Die vier Brüder ließen sich nicht wieder sehen, vor Scham, von einem allein überwunden worden zu sein, Schande, ihn so niederträchtig angefallen, und vor Furcht, ihn aus dem herzoglichen Palast herausgefordert zu haben. Der Herzog verbannte sie aus seinen Staaten, und zog ihre Güter ein; und dem Tasso, welcher wieder auf sein Zimmer gegangen war, gab er darauf Arrest, nicht, um ihn zu bestrafen, denn er pries und rühmte, was er gethan, sondern blos vor den Verfolgungen seiner Feinde, wie er seines großen Namens wegen öffentlich bekannt machte, in Sicherheit zu setzen.

Die Prinzessin und Tasso konnten sich dadurch nicht blenden lassen.

Er saß einen Monat gefangen, wurde es überdrüßig, und bat den Herzog, ihm seine Freiheit zu geben, er fürchte sich vor der ganzen Welt nicht. Der Herzog ließ ihm sagen: es geschähe zu seinem Besten. Er saß zwei Monate, und flehte von neuem; es wurde das nämliche wiederholt. Er saß drei, vier, fünf, sechs, sieben, acht, neun und zehn Monate, und glaubte an jedem Tage, daß ein neuer Josua, der Sonne stille zu stehen, befohlen, oder daß eins ihrer Pferde ein Bein zerbrochen habe, und jede Nacht, in den fabelhaften Zeiten der Griechen zu leben, wenn ich seinen Zustand in der Sprache des Arioſt beschreiben darf. Nach jeder dieser Ewigkeiten flehte er um seine Freiheit, und immer wurde ihm das nämliche wiederholt. Vom schönsten Himmel war er herabgestürzt, sein Wesen eine Hölle von Verlangen, seine Geliebte zu sehn; er brach durch, wie ein junger Löwe, und floh nach Turin.

Dies ist das Unbesonnenste, was Tasso in seinem Leben gethan; und es läßt sich durch nichts entschuldigen, als daß man glaubt, der Minister und Herzog habe selbst ihm Thür und Thor zur Flucht eröffnet, und durch einen Vertrauten, vielleicht mit Worten von Vergiftungen und dergleichen, wie sich aus einigen Worten des Tasso schließen läßt, dazu beredet, da sie keinen wahrscheinlichen Vorwand mehr hatten, ihn länger seiner Freiheit zu be-

rauben. Weder Herz noch Verstand kann er auch nur einen Augenblick dabei zu Rathe gezogen haben. Es war ihm unmöglich, ohne seine Leonora zu leben; und dieses konnte an keinem andern Orte der Welt, als zu Ferrara, geschehn, wenn sie nicht Glück und Ehre der Liebe aufopfern, und eine zärtliche Umarmung, einen Kuß voll Seele, in einem Thal am Fuße des Aetna, unbekannt, unter dem Volke der Unschuld, von der Welt abgeschieden, dem Nektar und Ambrosia des Hofs vorziehn wollten. Die Prinzessin hatte vielleicht Feuer genug im Herzen, ein so verzweifelt romanhaftes Mittel zu ergreifen, aber zu viel Geist, Empfindung und Phantasie.

Zu Turin nahm er einen andern Namen an, um nicht erkannt zu werden, welches er aber nicht vermeiden konnte. Der Herzog von Savoyen nahm ihn sogleich in seinen Palast, und begegnete ihm als seinem Freund, als seinem Vertrauten. Allein die Liebe verzehrte sein Herz; er traute voll Melancholie keinem Fürsten; wußte nicht, wohin er irren sollte, und hatte keine bleibende Stätte.

An einem Morgen reiste er ab, ohne Jemanden was davon zu sagen, und machte allein, ohne sich irgendwo zu erkennen zu geben, ohne Reisegeräthe, mit den geringsten Nothwendigkeiten nicht versehn, die lange und

beſchwerliche Reiſe nach Rom *). Nachdem er viel erduldet, kam er daſelbſt an, und ging gerades Wegs in den Palaſt des Kardinals Albano, zu ſeinem Lehrer Cataneo, wo er ſeine Kindheit ſo glücklich verlebt hatte. Dieſer gute Freund und gute Kardinal empfingen ihn ſo zärtlich, mit dem rührenden Lallen der plötzlichen Freude, daß er auf einige Zeit ſeine vorige Ruhe wieder erhielt.

Seine Ankunft verbreitete ſich augenblicklich in dieſer großen Stadt, und Prinzen, Kardinäle, Gelehrten, Künſtler, alles Volk freute ſich inniglich, ſeinen Liebling wieder bei ſich zu haben. Er erhielt Beſuch auf Beſuch, man verſammelte ſich auf den Straßen und Plätzen, um ihn vorbeigehn zu ſehen. Aber er hatte keine bleibende Stätte. O Liebe! Liebe! wie viel koſten deine Freuden den armen Sterblichen.

Er ſagte an einem Morgen zu ſeinem Cataneo, er wolle ſich heute zu Frescati der Vergnügen ſeiner glücklichen Kindheit erinnern, und that einen Spaziergang dahin. Es war gegen Ende des Frühlings. Als es Abend wurde, ſtieg er auf die Berge von Velletri über unbe-

*) Vor zweihundert Jahren war das Reiſen ſehr beſchwerlich und gefährlich, theils wegen der ſchlimmen Wege und des Mangels an Poſten und guten Wagen, und theils wegen der vielen Straßenräuber.

kannte Wege. Die Nacht überraſchte ihn an einem abgelegenen Orte. Er begab ſich in eine der hier zerſtreuten Schäferhütten.

Die armen Inwohner derſelben bewirtheten ihn, ſo gut, als ſie konnten. Er verweinte die Hälfte der Nacht, und träumte den übrigen Theil derſelben Gift und Dolch. Bei Aufgang der Morgenröthe vertauſchte er ſein Kleid mit dem Rock eines Schäfers, und fand noch einiges Vergnügen daran, ſich in das Gewand der Unſchuld zu hüllen. Er ging weiter zu Fuße, durch unbequeme Wege, drei Tage nach einander, über die Gräber und Ruinen der alten Könige der Welt, und wandelte voll trauriger Empfindungen der Hinfälligkeit der menſchlichen Glückſeligkeit durch die verwilderten Haine und Wälder, wo ſie ehemals im Stolz ihrer Größe, als Götter, auf das menſchliche Geſchlecht herabſahn. Der Staub ihrer Gebeine war jetzt ein Spiel der Winde. Den vierten Tag kam er ganz erſchöpft nach Gaietta, und traf eben eine Jacht, die dahin abzuſegeln im Begriff war, wohin er wollte. Er ſchiffte ſich mit einigen Reiſegefährten ein. Sie hatten die ganze Nacht den beſten Wind, fuhren Neapel vorbei, kamen mit Anbruch des Tags den andern Morgen am beſtimmten Ort an, ſtiegen ans Land, und er ging in ſeinem Gewande der Unſchuld, mit einem Geſichte voll betrübter Freude, in das Haus ſeiner

geliebten Cornelia, seiner Schwester zu Surrento, die er seit 24 Jahren, seit seiner ersten Kindheit, nicht wieder gesehen.

Er fand sie allein, ihre zwei Söhne waren ausgegangen. Er nähert sich ihr, und überreicht ihr folgenden Brief von ihrem Bruder.

„Ich bin in Lebensgefahr, gute liebe Cornelia, vielleicht kannst Du mich retten. Der Bote wird Dir alles sagen."

Ganz bestürzt über diese Nachricht, bat sie, ihr das Unglück ihres Bruders zu erzählen.

Darauf machte er ihr eine Erzählung voll trauriger Begebenheiten, in so rührenden Ausdrücken, daß sie den Schmerz darüber nicht auszuhalten vermochte, und in Ohnmacht fiel.

Er brachte sie wieder zu sich, verringerte die Gefahr, und als er die Saiten des Herzens nach und nach von ihrer Höhe herabgestimmt hatte, fiel er ihr um den Hals, und rief: ich selbst bin dein Bruder! drückte sie an seinen Busen und küßte und seufzte: ach ich selbst bin der unglückliche Torquato! Schwester, geliebte Cornelia, mein Leben, meine Seele!

Entzückendes Erschrecken zerriß ihr Wesen.

Bruder! Ihr? war alles, was sie sagen konnte; außer ihm hatte sie nichts in der Seele.

Welche Freuden! Das Ungewitter wurde heitrer Frühlingshimmel in ihrem Geiſt, und das Herz Nachtigallengeſang. Sie liebte ihn mehr, als ihr Leben, er war ihr einziger Bruder, Vater und Mutter geſtorben, ihr von ganz Italien bewunderter Bruder; ſie die Geſpielin ſeiner Kindheit, die ſeine Gedichte ſang, und ſchmachtete, ihn nur einmal in ihrem Leben wieder zu ſehen.

Es wäre dem Taſſo nicht zu verzeihn, ſich in der Heftigkeit der Empfindung ihr nicht gleich, als ſie wieder zu ſich ſelbſt kam, in die Arme geworfen zu haben, wenn dieſes zärtliche Geſchöpf nicht vor zu plötzlichem Entzücken auf den heftigſten Schmerz den Geiſt darüber hätte aufgeben müſſen.

Taſſo durfte ſich, wegen ſeiner Verbannung von Neapel, nicht zu erkennen geben, und blieb einige Zeit unter dem Namen eines Verwandten von Bergamo bei ihr.

Sein erſtes Leben ſchien auf einige Tage wie eine neue Morgenröthe wieder aufgegangen zu ſein, in dieſem Elyſium, wo er war geboren worden.

Surrent iſt das Tempe von Italien. Mit dem erſten Blick in dieſe himmliſche Gegend überſieht man ein Paradies, und darin ſtehende Gewäſſer und fließende Kryſtallen; mannichfaltige Blumen und Geſträuche und

verschiedenes Grün; sonnigte Hügel und schattigte Thäler, Wälder und Grotten, griechische Gebäude, Bildsäulen und schauderhaft schöne Ruinen von alten Tempeln; und auf der andern Seite den unermeßlichen Ocean, Neapel und die schönen Küsten von Italien.

Alles, was den Gaum erfreuen kann, ist hier in Ueberfluß; allerlei Wildpret und Fische, die besten Früchte, das zarteste Obst zu jeder Jahreszeit, und Wein und Trauben, die in der ganzen Welt nicht besser sind, und Menschen vom schönsten Gewächse.

Welch ein Ort für einen Dichter im Arm der besten Schwester! Aber er hatte keine bleibende Stätte. O Liebe, Liebe, wie viele Seligkeit kostest du den armen Sterblichen!

Er schrieb nach Ferrara, an den Herzog, an die Herzogin, an die Herzogin von Urbino, Laurette von Este, die sich von ihrem Gemahl abgesondert hatte und bei ihrem Bruder sich aufhielt, und an seine Prinzessin, deren Schwester, die demüthigsten Briefe, und bat, wieder aufgenommen zu werden; Ferrara sei sein Vaterland geworden; er könne seine Schriften und Bücher, die er da zurückgelassen, nicht mehr missen; nicht ohne seine Freunde daselbst, ohne die Gesellschaften, in welchen er so liebreich aufgenommen worden, nicht fern von Ferrara seinem Vaterlande, leben.

Die Prinzessin allein antwortete ihm, und gab ihm die Nachricht, daß der Herzog unerbittlich sei, so sehr habe ihn seine Flucht, wie er sagte, gegen ihn aufgebracht, und daß sie insbesondre ihm wenig Dienste leisten könne; rieth ihm aber doch in einem andern Briefe, den sie gleich darauf schrieb, zurückzukehren, ohne auf Erlaubniß zu warten, und sich auf die Großmuth des Herzogs, und, wenn ja Gefahr sein sollte, auf sie zu verlassen.

Sein ganzes Wesen hatte sich in Liebe verwandelt, und das edle Gefühl seiner selbst, der Stolz mußte ihr weichen. Er beschloß, sich in die Hände des Herzogs zu überliefern, da alles Leben außer Ferrara ihm bittrer, als der Tod, war.

Dieser Fürst hielt den asiatischen Despotismus für eine der größten Glückseligkeiten des Lebens der großen Herren, wie viele seiner Brüder, welches ihnen die Weisen, die von dem Menschen nicht verlangen, was seinem Wesen unnatürlich ist, nicht übel nehmen können. Ein Despot ist ein Mensch, der alles thun und gethan haben will, was ihm beliebt. Nach diesem ist der kleinste Schullehrer so sehr Despot, als der Monarch des großen Serails zu Konstantinopel, jeder Mensch, wenn keine andre Macht ihn zwingt, gutherzig zu sein.

Die Prinzessin glaubte also, Tasso werde die Gnade

ihres Bruders am eheſten wieder erhalten, wenn er, ohne die geringſte Bedingung zu verlangen, zu ihm ging, und ſich ſeinem Willen gänzlich unterwürfe. Es hätte nicht fehlen können, wenn der Herzog nicht noch etwas gewollt hätte, welches zu erfüllen nicht in ſeinem Vermögen ſtand: er ſollte, außer der gänzlichen Unterwürfigkeit gegen ihn, noch in ſeine ſchöne Schweſter nicht verliebt ſein, weswegen die Italiener, die dem Pasquino lieber, als andern Göttern opfern, verſchiedene Urſachen angegeben haben, die uns aber nicht aufgezeichnet worden ſind.

Er verließ alſo ſeine zärtliche Cornelia, bei der er ſo glücklich hätte leben können. Sie fühlte, als er ſich aus ihren Armen wand, die Bitterkeit des Todes. Sie verließ die Freuden des Lebens. Sie hoffte nicht, ihn wieder zu ſehn.

Er reiſte über Rom, und traf daſelbſt den Geſandten des Herzogs, den Ritter von Gualengo, der ihn mit ſich nach Ferrara nahm.

Der Herzog wurde gerührt, wirklich, nicht aus Politik, als er ihn wieder ſah. Unglückliche Liebe, Gram über ſein Schickſal, und das zärtliche Mitleiden ſeiner Freunde hatten ſeinem ſchönen Geſichte dieſe unſchuldige Geſtalt voll Traurigkeit gegeben, die Thränen aus Felſenherzen ziehen kann. Der Herzog geſtand ſich ſelbſt, im

erſten Augenblick der Empfindung, vielleicht von dem Gefühl einer gewiſſen Sympathie überraſcht, daß er grauſam gegen einen ſo guten jungen Menſchen geweſen ſei, den, oder deſſen Phantaſie, wie ihm die Unſchuld und die Zaubereien der Prinzeſſin bewieſen, das jugendliche Feuer ſeines Genies in einigen dichteriſchen Zerſtreuungen aus ſeiner Sphäre geriſſen. Er verſprach ihm ſeine Gnade von neuem, nahm ihn, wie zuvor, in ſeinen Palaſt, und alle Höflinge bezeugten ihm ihre Freude darüber, daß er der Liebling des Herzogs geworden ſei, und hielten ſeinen Feind für geſtürzt.

Dieſer Mann aber, deſſen Namen weder er, noch einer ſeiner Freunde und Zeitverwandten für werth gehalten, von der Nachwelt ausgeſprochen zu werden, hatte in der Kunſt, die großen Herren zu beherrſchen, ausgelernt, die ihm gänzlich unbekannt war, weil man ſie, ohne eine Kleopatra zur Großmutter zu haben, aus Büchern nicht lernen kann, ſo ſehr ſie auch dazu die Herren Litteratoren anpreiſen. Der Herzog konnte ihn nicht mehr miſſen. Er war die Seele ſeiner Regierung geworden, der Ausſpäher ſeiner Vergnügen.

Er ſammelte zuerſt, um ihm den Taſſo verächtlich zu machen, alle bittere Kritiken, die über das befreite Jeruſalem, und ſeine andern Gedichte und Schriften von Neidern gemacht wurden und wußte ſie gelegen-

heitlich, während seiner Gefangenschaft und Abwesenheit, eine nach der andern, oder wenigstens das bitterste daraus, dem Herzoge mitzutheilen, und dieser gehörte zu denen Kennern, die die Sprache gewöhnlicher Menschen wohl verstehn, aber wenig davon wissen, was Poesie oder Genie sei. Zu einer andern Zeit las er ihm darauf einige von den schönen Reimen des Meister Berni, oder des Erzbischofs Della Casa vor, oder einige Neuigkeit nach dem Boccaz erzählt, und stümpfte dadurch nach und nach den Sinn des Edeln und Schönen in seinem Herzen, der von Natur schon wenig Schärfe hatte.

Nach des Tasso Ankunft erzählte er, wie von ohngefähr, er habe ihn auch gesehn und gesprochen, als er eben von der Prinzessin gekommen sei, und Mitleiden mit ihm gehabt, und brachte darauf, nach einigen gutherzigen stechenden Wörtern, im besten Ton, über seine traurige Gestalt, dem Herzoge bei, daß er vor Liebespein ein wenig den Verstand verloren habe; er hoffe aber, in der ferrarischen Luft ihn bald wieder hergestellt zu sehn. Alles dieses mußte seine Wirkung thun.

Außerdem war Tasso schon vorher der Mann nicht für den Herzog, obgleich seine Philosophie sich so sehr nach dessen Charakter bequemt hatte, daß er Vergnügen daran gefunden, sich oft mit ihm zu unterhalten. Dieser war ein wilder Herr von stolzer Seele und starkem

Körper, der die Jagd liebte, und auf eben die Art, wie sie, die Damen, und Tanz und Spiel, und an nichts anders dachte, als was auf dieser kleinen Kugel Erde mit seinem halben Dutzend Sinnen zu finden und zu genießen war. Die höhern Freuden, die nur die schönen Seelen empfinden: das heimliche Entzücken des Herzens im Anschauen des stillen starken Lichts von Gottheit, das aus dem Irdischen der Natur hervorblizt, und ihm die Gestalt der Schönheit des Himmels giebt; diese Ahnungen zukünftiger Paradiese, die in heitern Sommernächten bei Betrachtung der Gestirne durch unser Wesen in süßen Schauern zittern; die Ausflüge starker Geister in Welten, die dort oben in Räumen von Wonne sich drehen; die Gefühle überirdischer Wesen, die hienieden sich wiederfinden, sich erkennen, zusammenfliegen und sich vereinigen, so sehr sie auch Geburt und Stand von einander trennen will — diese süße jugendliche Schwärmerei, wobei der Himmel in seligen Augenblicken sich niederläßt und mit der Menschheit vermählt, wo der ganze Inbegriff seiner Wonne wie ein schweres Gewitter von Entzücken auf unserm Herzen liegt — diese Größe, dieser Adel, diese Schönheit, die die Menschheit aus der Natur heraushebt und über alles setzt, was wir sehn und hören, war ihm gänzlich unbekannt, mit einem Worte: das verklärte Gesicht der gen Himmel schweben-

den Madonna von Guido ein verkehrtes Auge, das er ohne Widerwillen nicht ansehn konnte. Plato würde ihn mit einem Wurm verglichen haben, der in einem guten Lande sich befindet, und Tag und Nacht Nahrung daraus in sich saugt, und weder über sich noch unter sich sieht, und nur da ist, wo er ist. Alles andere waren ihm Träume und schwärmerische Grillen; jenes Anschaun, jene Ahnungen, jene Ausflüge, jene Gefühle — Schulstaub, den er sich auch von dem lieblichsten Zephyr, von dem süßesten Sonnet, der leisesten Stanze nicht ins Gesicht wehen lassen wollte. Er wollte kommen, sehn und siegen, blos Mensch sein, und glaubte, daß ihm Tasso seine Damen damit verderbe, und wünschte von ganzem Herzen, ihn bekehren, seinem Geist eine Kappe über die Augen setzen zu können, da er ihn doch noch bei diesem allen schätzte, weil er ihm so ergeben war, und seinen Namen so weit und breit berühmt gemacht hatte.

Tasso bat, sogleich bei seiner Ankunft, um seine Bücher und Schriften, die er zurückgelassen; er wolle die letztern verbessern, und auf die Kritiken darüber antworten.

Sie waren unter den Händen seines Feindes, welcher sehr zu vermeiden suchte, sie herauszugeben, da er ihn seinen Ruhm nicht vertheidigen lassen wollte. Dieser versetzte also auf den Befehl des Herzogs, sie ihm wie-

der zu geben, mit einem edlen Unwillen: „ich liebe diesen jungen Menschen; seiner großen Fehler ohngeachtet hat er wirklich sehr viel Talente; aber so, wie er ist, kann man ihn zu nichts brauchen. Die Liebe hat ihm den Kopf verrückt, man muß ihn wieder zurecht setzen. Er ist ein melancholischer Cato geworden, und sieht uns alle für die größten Sünder an. In diesem Zustande sind Bücher Pest für ihn. Er würde alles Gute vernichten oder verderben, was er gemacht hat. Er muß sich zerstreuen, erst gesund werden, ehe man ihn darüber lassen kann."

„Das ist auch wahr, antwortete der Herzog; er soll auf die Jagd gehn, und seiner närrischen Leidenschaft soll ein Mädchen eine andre Richtung geben. Es ist doch Schade um seine schönen Verse."

Dann wird er uns lauter Armiden und Satyrn machen! fügte der Minister lächelnd hinzu.

Tasso erhielt also zur Antwort: der Herzog besorge, aus Liebe für ihn, daß er sich bei seinen Büchern das Leben abkürzen werde, da er noch so kränklich sei; er wolle daher durch allerlei Vergnügen und Zerstreuungen seine Gesundheit, auch wider seinen eignen Willen, erst völlig wieder herzustellen suchen.

Der Herzog nahm ihn gleich darauf mit sich auf die Jagd. Tasso stand bei ihm, als er eben ein wildes

Schwein von seltner Größe erlegte. Der Herzog fragte ihn: ist das nicht ein schreckliches Thier? habt ihr wohl je ein fürchterlicheres gesehn? „O genug!" versetzte dieser. Und wo denn? fragte der Herzog weiter. An dem Hof Eurer Hoheit, erwiederte er. Ihr versteht darunter doch nicht unsre Damen, Torquato? Nein! die Verläumder, antwortete er mit einem Blicke, der ein Blick des Zeus, ein Wetterstraht auf den Minister war, der eben dazu kam.

Aber auch dieses war vergebens; dessen Haß gegen ihn wurde dadurch noch bitterer.

Er verlangte gleich darauf seine Schriften und Bücher noch einmal mit einiger Heftigkeit, und erhielt die nämliche Antwort.

Es war ein schöner Abend, als er sie von einigen Herren des Hofs auf einem Spaziergang erhielt. Sie gingen in ein Pomeranzenwäldchen, das nicht weit von Ferrara an einem klaren frischen Bache lag. Sie setzten sich in eine Rasenvertiefung an dessen Quelle nieder. Tasso äußerte seinen Unwillen über die Ungerechtigkeit des Herzogs, und seinen Zorn gegen den Minister; er wolle seine Jugend nicht im Müssiggange verleben. Seine Begleiter entfernten sich von ihm nach und nach, einer dahin, der andre dorthin, und er saß endlich allein, und die Zähren traten ihm über sein Schicksal in die

Augen. Als er einige Zeit in Wehmuth verſunken da geſeſſen hatte, hörte er in der Ferne eine Stimme; nun näherten ſich ihm die ſüßen Töne einer zärtlichen Melodie, und jetzt hörte er die zwei entzückenden Strophen aus ſeinem Aminta ſingen:

Allor tra fiori, e linse u. ſ. w.

und endlich erſchien ihm eine der ſchönſten Sängerinnen von Ferrara, im Glanze des aufgehenden Mondes, der mit dem Lichte der Liebe die Dämmerungen des ſtillen Hains erfüllte.

Allein ſein Herz begeiſterte ein himmliſches Feuer, dem kein andres ſich zu nähern vermochte. Er begleitete das Mädchen, unter weiſen Geſprächen über die lyriſche theatraliſche Action, nach Hauſe, und klagte den andern Tag öffentlich: Man will mich von dem Parnaß in die Gärten des Epicurus führen, die nie Homer und Virgil betrat, und nennte den Miniſter einen laſterhaften Betrüger, wendete ſich in der erſten Hitze an die Prinzeſſinnen, und ſogar an den Beichtvater des Herzogs, um ſeine Schriften zu erhalten.

Dieſe thaten auch, was ſie konnten, den Herzog dazu zu bewegen, erhielten aber zur Antwort: euer Torquato iſt närriſch geworden. Zugleich befahl er der Prinzeſſin, keine Beſuche mehr von ihm anzunehmen.

Der Blitz traf ihn, als er dies hörte. Er konnte

die Qualen des Tantalus, da er mit der Prinzessin in dem nämlichen Palaste wohnte, nicht aushalten, und verließ Ferrara zum zweitenmale, ging nach Mantua, Padua, Venedig und endlich zum Herzoge von Urbino. Man nahm ihn überall mit der größten Freundschaft auf, aber niemand glaubte, etwas beim Herzoge gegen den Minister ausrichten zu können, zumal da dieser überall die Nachricht von ihm ausgestreut, daß er bisweilen in den Anfällen seiner unglücklichen Leidenschaft den Verstand verliere. Der letztere beredete ihn, weil er den Herzog von Ferrara, seinen Schwager, zu beleidigen befürchtete, wenn er ihn bei sich behielt, wieder nach Ferrara zurückzugehen, um die Frucht der Dienste so vieler Jahre nicht einzubüßen.

Er folgte ihm, und kam zu einer Zeit daselbst wieder an, die ihm vortheilhaft hätte sein können, wenn der Herzog nicht zu sehr wider ihn eingenommen gewesen wäre. Man feierte eben dessen Vermählungsfest, da er zum drittenmal mit der Prinzessin Margaretha von Gonzaga, nach dem Tode seiner zweiten Gemahlin, sich vermählt hatte. Sobald er angekommen war, wurde ihm aber ein Quartier im Hospital der heiligen Anna zubereitet. Man nahm ihn gefangen, führte ihn hinein, und die Aerzte bekamen den Auftrag, ihn als einen Wahnwitzigen zu behandeln. Er überzeugte sie, daß er

klüger sei, als sie alle, und daß ihn der heftige Schmerz über sein Schicksal nur bisweilen traurig oder ungestüm mache; er wolle alle Proben bestehn, womit man einen Menschen prüfen könne, ob er Verstand habe; aber es half nichts, sie beklagten ihn, und brachten ihre Arzeneien. Er bat den Herzog um seine Freiheit, und schrieb die rührendsten Briefe an ihn. Er würdigte ihn nicht, sie zu lesen. Die Prinzessinnen, die Hofdamen, seine Freunde baten mit Thränen für ihn. Sie erhielten platte Spöttereien zur Antwort.

In diesem erbarmungswürdigen Zustande, mit dessen Beschreibung ich Sie, meine Damen, nicht martern will, mußte dieser unglückliche Dichter sieben Jahre lang, bis in sein zwei und vierzigstes Jahr sein Leben wegquälen. Ein Taugenichts und ein Sokrates hätte darinnen rasend werden müssen. Jede Lebenskraft in ihm war siedende Liebe, und endlich ohnmächtiges Schmachten nach freier Luft. Sein Herz, durchaus brennende Wunde, lechzte nach Kühlung. Seine Melancholie wurde schwärzer, seine Nerven schwächer, er hatte fieberhafte Zufälle, bekam Erscheinungen, sah Gespenster.

Sein Feind triumphirte. Er verkleidete sich selbst, um den Genuß seiner Demüthigung desto sinnlicher zu haben, in einen Kobold, und besuchte ihn, wenn die Hitze des Fiebers ihn überfiel, und warf seine Nah-

rungsmittel, Bücher, Papiere und alles sein Geräthe unter einander.

O Land, das die Natur zu einem Paradiese macht, welch ein Schicksal, daß so viele Teufel unter deinen schönen Seelen wohnen müssen!

In dieser elenden Lage wußte er sich noch jeder lichten Stunde zu bedienen; er widerlegte nicht allein die Kritiken seiner Feinde mit vielem Scharfsinn und in der gefälligsten Schreibart, sondern machte auch noch Gedichte, worinnen sein Geist von seiner Stärke nichts verloren zu haben scheint. Er diente zum Beweise, daß gewisse fieberhafte Anfälle zu den Eigenschaften der großen Genieen gehören.

Die ganze Rache, die er am Herzoge nahm, war eine kleine Elegie.

Es fehlte dem bewunderten vergötterten Verfasser des befreiten Jerusalems Licht zu seinem Studiren, da man ihn nicht viel besser, als einen gewöhnlichen Gefangnen behandelte. Er schrieb deswegen ein Sonnet, worin er eine Katze bat, die sich bisweilen bei Nacht vor dem Gegitter seines Fensters zu ihm gesellte, öfter doch ihn zu besuchen, und ihm mit ihren schönen Augen zu leuchten. Einige seiner Freunde machten Abschriften davon, und verstreuten sie unter die Damen.

Alle Mächte von Italien, an die er sich wendete,

vo auf den Papst, bewähren sich, seine Freiheit zu erhalten; aber vergebens. Nur in dem letzten Jahre seiner Gefangenschaft erlangten sie so viel, daß er mit einer Wache an schönen Tagen ausgehn durfte.

Im Sommer von 1586 führte Cäsar von Este seine neue Gemahlin, Virginia von Medicis, nach Ferrara; und unter den großen Feierlichkeiten, die bei dieser Gelegenheit angestellt wurden, gelang es endlich dem jungen Prinzen von Mantua, Vincens von Gonzaga, einem der schönsten, edelsten und geistvollsten Herrn, die damals in Italien lebten — nachdem er den Tasso verschiedenemal insgeheim besucht hatte, und seinen Zustand nicht mehr ertragen konnte — von dem Herzog in einem Rausche von Freude seine Freiheit abzuzwingen, doch unter der Bedingung, daß er ihn bei sich zu Mantua behalten sollte.

Tasso ging also aus seinem Gefängnisse, licht- und freudenscheu, und brachte den Herbst, so lange die Feierlichkeiten währten, noch in Ferrara zu. Der Herzog gab ihm das Zimmer in seinem Palaste wieder ein, das er vorher bewohnte.

Das erste, was er that, war, daß er seine Freilassung seiner geliebten Schwester und seinem Catanco meldete.

Welch ein Blick, welche Herzen, als er und seine Leonora sich wieder erblickten! Tasso sah in die Sonne,

es wurde ihm dunkel vor den Augen; tausend Blitze schlugen auf einmal ihre Flügel in ihm, und alle Fibern seines Herzens lechzten in stechendem Feuer; der Engel des Todes fuhrte ihn weg; und sie — ergriff eine kalte Hand. Es ging ihr eiskalt durchs Herz und heiß und glühend. Sie sah ihn gehn, und weinte, weinte Liebe aus dem Innersten ihrer Seele ihm nach.

Der junge Prinz nahm ihn mit sich nach Mantua, und führte ihm die schönsten Freuden des Lebens unter Rosen und Myrthen entgegen. Aber er konnte sie nicht mehr genießen, konnte dem Vergnügen keinen Aufenthalt mehr in sich geben; es war alles schwach und finster in ihm geworden.

Der Vater des Prinzen starb, und dieser wurde Herzog. Tasso fürchtete sich vor dem Namen, Herzog, und bat, ihm seine gänzliche Freiheit zu verschaffen. Auch diese verschaffte er ihm, aber sie war mit der Verbannung aus den Staaten von Ferrara verbunden.

Dafür aber wurde seine Verbannung von Neapel aufgehoben, und er reiste unter furchtsamen Freudenseufzern wieder nach seinem Vaterlande. Sein bester Freund, der Ritter Manso, faßte ihn hier mit Inbrunst an seinen Busen, und bei diesem brachte er seine übrige Lebenszeit zu.

Dieser ehrliche Mann, welcher sein Leben beschrie-

den, und aus dessen Lebensbeschreibung ich, nach den Briefen und Gedichten unsers Dichters und seines Vaters, als der einzigen guten Quelle, die wenigen trocknen historischen Nachrichten habe schöpfen müssen, erzählt noch einige sonderbare Dinge von ihm mit deren Nacherzählung ich Ihnen, meine Damen, nicht viel Vergnügen zu machen hoffe, da ich Ihnen schon Langeweile gemacht zu haben befürchte, so sehr ich auch, kurz zu sein, mich bestrebt habe.

Nur noch ein paar Blätter.

Die Begebenheiten dieses Dichters an dem Hofe zu Ferrara sind schwer ins richtige Licht zu setzen. Aus allem, was davon in seinen Briefen und Gedichten übrig ist, und was Manso davon erzählt, bricht nur, und wider ihre Absicht, einiger Schimmer hervor, bei dessen ungewissem Licht auch ein schnelles und scharfes Auge die Ursachen in ihrer augenblicklichen Erscheinung kaum gewahr werden, vielweniger als einen Steff zur Geschichte betrachten kann. Ich habe sie auch nur in diesem ungewissen Lichte darzustellen gesucht, ohne sie entwickeln zu wollen, weil ich mich dadurch des Namens eines gründlichen Deutschen verlustig zu machen befürchtete. Ich überlasse es Ihnen, meine Damen, sie zu empfinden, da sie gewohnt sind, die Geheimnisse aus den Herzen hervorzulocken.

Tasso war zu unschuldig, zu schweizerisch aufrichtig, hatte zu wenig Verbergung seiner selbst, zu wenig andre Person in sich, zu wenig Biegsamkeit und Langmuth, den Sorglosen zu machen und aufzulauern, hatte zu viel Adel im Herzen, um an einem Hofe glücklich zu sein, wo weder ein Alexander, noch ein Mäcenas herrschte; und die Prinzessin war vielleicht — wie sich das nicht anders denken läßt, wenn die Beschreibung ihrer Reize wahr ist, woran man nicht zweifeln kann, und sie unter die ersten Personen ihres Geschlechts gehörte — auf eine andre Art zu unschuldig, zu jung, zu unerfahren, zu wenig Italienerin, um sich ihrer Macht zu bedienen, mit der sie Minister und Herzog in Sklavenfesseln zu ihren Füßen hätte müssen um Barmherzigkeit seufzen sehn. Doch traue ich mir zu wenig Kenntniß des weiblichen Herzens, wenigstens bei einer schönen jungen italienischen Prinzessin, zu, um mein Urtheil hierüber für wahr zu halten; die Aspasien mögen es berichtigen.

Tasso ist einer der unglücklichsten Menschen, die ich in der Geschichte kenne. Alles vereinigte sich, das große Genie zu ersticken, mit welchem er war geboren worden.

Ich muß, wegen verschiedener Ursachen, eine Strofe aus der Vergleichung seiner mit dem Ariost herausnehmen, und hieher setzen, ob sie gleich einigen unsrer Leserinnen zu früh kommen könnte.

Seine Kindheit, sein Aminta, seine Armida insbesondre, sein Rinaldo, sein Tancred, und seine Clorinda *) zeugen, daß er — fast möchte ich sagen, wenn ich sie lese, beinahe in dem hohen Grade, wie Ariosto — den zarten scharfen Sinn, diese volle Seele, dieses allmächtige Gefühl, das, gleich einem fürchterlichen Zauberer, die Leidenschaften aus den Tiefen der Hölle und den Höhen des Himmels in den Kreis seines Herzens fordert; den Blick voll Kraft, der in ein Alles auf einmal sieht, und alles darinnen gegenwärtig hat; das Feuer, das die Bilder der Dinge zusammenschmelzt, und in ihrer schönern Gestalt, von ihren Schlacken gereinigt, wieder hervorbringt: das mit der Geschwindigkeit des Blitzes den Empfindungen nachfliegt, in ihrer höchsten Wuth sie erreicht, ergreift und festhält und darstellt — daß er den Riesengeist hatte, der mit den Adlerschwingen einer starken Phantasie über Wolken fliegt, und über den Mond, und, die Sonne vorbei, in die Gestirne, und in einem Paradiese der Milchstraße sich niederläßt, frohlockend die Pfade seines Flugs betrachtet, und jugendlich lüstern durch das Weltsystem rund um sich her sieht, hell und heiter erblickt alle Sterne in grenzenlosem Raume schwebend mit ihren Planeten und übermenschlichen We-

*) Personen aus seinem befreiten Jerusalem.

sen, und in einem lyrischen Augenblicke — größer, als die Unermeßlichkeit — Gott, und sich in seinem Herzen.

Statt daß er in seiner Kindheit und Jugend mit diesem Genie sein Italien von den Tiefen der Scylla an bis auf den Kessel des Aetna hinauf hätte sehen, hören und empfinden sollen: die himmlischen Gegenden darinnen, und Gras und Baum und Bildsäule und Gebäude, Quelle und Fluß und Strom, und alle Geschöpfe der Natur und Kunst, Kehlen und Instrumente, Landmädchen und Grazien, und Syrenen und Göttinnen und ehrwürdige Matronen, und Räuber, Ritter und Kardinäle, alt und jung, in allen Auftritten des Lebens, gleich meinem lieben Meister Arioste, umringten ihn einfältige Gelehrte, alberne Erziehungsmänner, und beläßtigten dieses göttliche Genie mit einer so großen Last von griechischer und römischer, ägyptischer und hebräischer, und Hunnen und Gothen und Longobarden Weisheit, daß es davor nicht gehen, stehn und ruhen konnte, sondern zu Boden gedrückt werden mußte; und als es endlich seine Stärke, hier und da gelähmt, wieder aufriß, in die Höhe richtete, und es betrachtete, was es für Sachen getragen, und das beste davon auslas, so hatte es doch nichts Neues; diese Schätze gehörten dem Homer, jene dem Plato, diese dem Virgil, und jene dem Horaz; bis denn endlich die Prinzessin ihm die Augen eröffnete,

und es ſah, daß es ſich deſſen nicht anmaßen könne, was ſchon ein andrer von den Reichthümern der Natur in Beſitz genommen. Sie zeigte ihm das Schönſte, was es noch binnen der kurzen Zeit, die ihm offen ſtünde, aus ihrem heiligſten Heiligthume ſich zu eigen machen könne, und trug es ihm ſelbſt in griechiſchen Tänzen mit Küſſen, zärtlichen Umarmungen und lieblichen Geſängen zu, und ſeine Kinder, Amint, Armida und Clorinda lernten ihre Sprache, und erhielten dieſe ſchönen Koſtbarkeiten zum Erbtheile.

Wenn ich einigen unter Ihnen, meine Damen, hier unverſtändliche Dinge ſollte geſagt haben, ſo bitte ich Sie demüthiglich, mir es zu vergeben; ich weiß dieſes große Genie, das nur einzelne wenige Menſchen, ſeitdem das menſchliche Geſchlecht in der Geſchichte bekannt iſt, haben ausbilden und zeigen können, nicht deutlicher in der Kürze zu beſchreiben. Ich hoffe, wenigſtens Ihnen Gelegenheit dadurch zu geben, ſich von Ihren jungen Herren ſehr viel ſchöne Dinge über die Erſten der Menſchen ſagen zu laſſen.

Nur noch einige Worte von dem letzten Leben unſers unglücklichen Taſſo.

Die vielen Martern, welche er erduldet, hatten alle Kraft aus ſeinem Geiſte verzehrt; er war ſo ſchwach, aber auch ſo gut, ſo folgſam, wie ein Kind geworden;

zumal, da er unter Freunden lebte, deren Seelen auch so unschuldig und rein waren, so rein, wie das lauterste Wasser, ohne Kraft und Stärke und Geschmack. Er that in der Folge seines Lebens alles, was man wollte, so gut er's nur zu machen wußte.

Seine Reise nach Neapel that er über Loretto, um zu unserer lieben Frau zu wallfahrten, und ihr für die Befreiung aus seiner Gefangenschaft und von einem hitzigen Fieber zu danken, welches ihn plötzlich verlassen hatte, als er sie um Hülfe rief.

Nicht lange nach seiner Ankunft zu Neapel fing er ein neues episches Gedicht an, welchem er den Namen: das eroberte Jerusalem, gab. Er wollte hierin die Fehler vermeiden, die die Kunstrichter an seinem befreiten Jerusalem gerügt hatten, nämlich, er habe hier und da nicht nach den Regeln gearbeitet, die einige Philosophen den Dichtern vorzuschreiben für gut befunden, welches wohl das Wenigste war, was ihm fehlte. Als es erschien, so sprachen ihn auch die Kenner von diesen Fehlern frei, und bewunderten den Reichthum und die Kühnheit seines Geistes, ein so schweres Werk vollendet zu haben. Sie fanden viel große Zeichnungen darin, und glänzende Gedanken, vermißten aber dies beseelende Feuer, ohne welches Poesie ohne Leben ist, das starke Gefühl bei den Empfindungen, und den Reiz, den un-

widerstehlichen Zug, der den Leser mit sich fortreißt, bei der Handlung. Keine Person hatte den Jugendgeist, den er seinem Aminta, seiner Armida, und seinem Rinaldo gegeben. Die Erinnerung an das Entzücken, an die Gluth der ersten Gefühle der Leidenschaften, wo er alles in und außer der Natur im Zauberlichte, in einem neuen Leben sah, war, während seiner Trübsal, aus seiner Seele verschwunden. Er hätte aufhören sollen, zu dichten, als er merkte, daß die Stärke der Empfindungskraft von ihm gewichen. Wenn diese einen Dichter verläßt, dann kann er keine Gedanken und Empfindungen mehr hervorbringen; durch die ein Gedicht länger als Erz und Marmor dauert, und wenn ihm auch noch einige übrig wären, die er in seinen glücklichen Tagen erschaffen und gefühlt hat, so kann er ihnen doch diese blühende Gestalt, diese erste junge Wärme nicht wieder geben, die sie sogleich nach ihrer Entstehung verlieren.

Als dieses neue Gedicht wenig Beifall fand, so fing er noch ein neues an, in welchem er alles das vereinigen wollte, was in dem ersten war bewundert worden, und dem zweiten gefallen hatte. Welch eine Güte der Seele!

In den letzten Jahren seines Lebens hielt er sehr häufige Unterredungen mit einem gewissen Geiste, der ihm noch sichtbarlicher, als dem heiligen Sokrates sein

Dämon, erſchien, und ſeine Freunde hörten dieſen Unterredungen mit großer Andacht zu, wovon der Ritter Manſo ein erbauliches Beiſpiel von ſich ſelbſt erzählt.

Verſchiedene große Herren, Fürſten und Kardinäle wollten ſich von ihm noch allerlei Zweifel vor ſeinem Ende heben laſſen, und ſchrieben Briefe auf Briefe, daß er zu ihnen kommen möchte. Der gutherzige Mann that alles, was man verlangte, und machte ganz erſchöpft an Kräften, noch die beſchwerlichſten Reiſen. Ich würde ihrer nicht erwähnen, wenn ich nicht zu ſeinem Ruhme ſagen müßte, daß auch die Straßenräuber, die damals ganz Italien unſicher machten, Hochachtung für ihn hatten, ſo, daß ſie ihn und ſeine Begleiter und Gefährten nicht allein in Frieden ziehen ließen, ſobald ſie ſeinen Namen hörten, ſondern ihm ſogar eine Bedeckung gaben, bis er an einen ſichern Ort gekommen war.

Ein Paar Kardinäle glaubten, ſich das Roth der Unſterblichkeit aufzulegen, wenn ſie ihn noch vor ſeinem Ende öffentlich auf dem Capidoglio krönten, und beriefen ihn deswegen nach Rom. In ſeinem Herzen wallte noch die letzte heftige Empfindung des Ruhms auf, wie ein Licht, das verlöſchen will, noch den letzten Tropfen Nahrung auf allen Seiten ergreift. Die Herren des Hofs vom Papſte ſowohl, als der zwei Kardinäle, und eine Menge von Rittern und Prälaten gingen ihm, von dem

Volke begleitet, entgegen, und führten ihn im Triumph durch die Thore Roms bis in den Palast des Papsts, der ihn mit diesen Worten empfing: „ihr werdet der Lorbeerkrone so viel Ehre ertheilen, als sie den andern gegeben hat.“ Diese Ehre war damals der höchste Ruhm, nach dem ein Genie streben konnte; man hatte kaum ein Paar Beispiele von solchen öffentlichen Krönungen auf dem Capidoglio.

Es wurden alle Anstalten zu den prächtigsten Feierlichkeiten gemacht, aber er entschlief den Tag vor dem Feste, den 15ten April 1595, in dem 51sten Jahre seines Lebens, so sanft und heiter, als ob er in einem süßen Traume vor Wonne nicht mehr Athem holen könne.

Sein Geist ging so rein und schön, wie die schönste Frühlingssonne, auf, zog mit seinen heißen Strahlen ein Gewitter um sich her, das er in seiner Mittagshöhe kaum durchbrennen konnte, wurde darauf von ihm verschlungen und verfinstert, und ging, als ob er seine Kraft verloren hätte, in leichten rosenfarbnen Wolken unter, die Bewohner einer bessern Welt zu erfreuen.

Die Italiener segnen dieses großen Dichters Asche, und Mädchen und Jüngling, Frau und Mann und Greis singt noch jetzt an dem Po und der Tiber und auf dem adriatischen Meere seine Stanzen mit Entzücken.

Armida,

oder Auszug aus dem befreiten Jerusalem des Tasso.

Dies ist die Schönheit, die ich im Leben des Tasso aus seinem befreiten Jerusalem unsern Leserinnen abzuzeichnen versprach. Ich will sie denselben nicht empfehlen. Jede Empfehlung dieser Art ist unangenehm; sie raubt den Reiz der Neuheit, und schadet immer. Zwar wissen sie schon, daß sie die Venus sei, welcher ganz Italien huldigte, als sie aus den blauen Fluthen stieg; aber es konnte sich, vom süßen Ton ihrer Worte verführt, täuschen lassen.

Ich wünschte, daß der Raum unsrer Blätter erlaubte, sie Ihnen, meine Damen, auf einmal so, wie sie ist, zu zeigen; und doch, ein Reiz nach dem andern verlängert den Genuß, und zeigt am besten, ob die Schönheit ächt sei, oder nicht.

Der Inhalt des ganzen Gedichts ist die Eroberung von Jerusalem.

Gegen Ende des zehnten Jahrhunderts war der allgemeine Glaube der ganzen Christenheit, daß der jüngste

Tag nicht fern mehr sei, und das Gericht Gottes über das menschliche Geschlecht an der Stätte, die der Erlöser mit seinem Leiden und Sterben geheiligt, seinen Anfang nehmen werde. Die Christen thaten deswegen haufenweise Wallfahrten nach dem heiligen Grabe. Kurz vorher hatten die Türken, ein Volk der Tartarei, dem Reiche der Kalifen, der Nachfolger Mohameds, ein Ende gemacht, und Palästina und Kleinasien war ihnen unterworfen. Diese begegneten den Pilgrimen nicht so freundschaftlich, als ihnen zuvor die Kalifen begegnet waren; sie nahmen sie gefangen, und machten sie zu Sklaven. Die Helden der Christen, durch die Klagen der Entronnenen, und den Eifer der Priester zur Rache gereizt, rüsteten sich, und zogen gen Asien, die heiligen Oerter von diesen Ungläubigen zu säubern. Sie kamen an, und Jerusalem wurde unter Anführung Gottfrieds von Bouillon erobert.

Ich bitte die Leserinnen, welche sich hierbei an die Beschreibung des Herrn von Voltaire und Robertson von den Kreuzzügen erinnern, mir den Ernst zu verzeihn, mit welchem ich ihrer Erwähnung thue; das befreite Jerusalem ist ein Gedicht von der feierlichsten Gattung.

Diese Eroberung, den Zug und die Anstalten dazu, die Begebenheiten dabei und den Widerstand der Helden beider Partheien stellt dies Gedicht im Ganzen dar. Die

Seele davon ist Gottfried; das Herz, Armida und Rinaldo. Doch erhält es sein Leben und seine Unsterblichkeit von dem Mädchen allein; diesem wollte Tasso alle die Reize geben, mit denen Leonora das Herz so oft in Entzücken ihm aufgelöst.

„Gottfried wird von den Fürsten zum Heerführer erwählt. Darauf zieht die Armee vor Jerusalem. Dieses beherrscht ein alter grausamer Tyrann, mit Namen Aladin. Die heilige Stadt wird belagert. Die Belagerten thun Ausfälle, es bleiben auf beiden Seiten Helden. Der König von Aegypten verspricht den Feinden Hülfe, und der König von Damascus, ein großer Zauberer, Namens Idraot, sucht mit aller List, und mit Hülfe der bösen Geister die Macht der Christen zu schwächen.

Er hatte eine Nichte,*) welcher der Orient den höchsten Ruhm der Schönheit gab, und die so klug und listig war, als ein Mädchen oder eine Zauberin sein kann.

Diese rief er zu sich, und sagte zu ihr: Meine Geliebte, die Du unter blonden Haaren, und unter so zarten Gebehrden einen grauen Verstand und ein männliches Herz verbirgst, und schon in meinen Künsten mich

*) Gesang 4. Stanze 23.

ſelbſt übertrifft, ich habe was Großes im Sinn, und wenn Du mir beiſtehſt, ſo werden meine Hoffnungen ihr Ziel erreichen.

Geh in das feindliche Lager, und bediene Dich daſelbſt jeder weiblichen Kunſt, zur Liebe zu reizen. Bade ſüße Bitten in Thränen, unterbrich und vermiſche die Worte mit Seufzern, troſtloſe leidende Schönheit beuge die rauheſten Herzen nach deinem Willen, verhülle die Kühnheit in Scham, und bekleide die Lüge mit dem Gewande der Wahrheit.

Locke, wenn es geſchehen kann, Gottfrieden ſelbſt mit ſüßen Blicken und lieblichen Worten in die Schlinge, ſo daß ihm von Liebe bezaubert der angefangne Krieg zuwider werde, und er davon abſtehe. Wenn Du das nicht kannſt, ſo fange ſeine größten Helden, und führe ſie dahin, von wannen keiner jemals wieder zurückkehren ſoll. Darauf gab er ihr noch beſondern Unterricht, und ſagte zum Beſchluſſe: Religion und Vaterland machen alles erlaubt.

Die ſchöne Armida, ſtolz auf ihre Geſtalt, und die Gaben des Geſchlechts und des Alters, nahm es über ſich; und reiſte gegen Abend ab, und ging durch unbekannte und verborgne Wege, und hoffte, in fliegenden Locken und der Tracht eines Mädchens, unüberwundne Völker und bewaffnete Heere zu überwinden. Von ihrer

Abreiſe werden klüglich unter das Volk verſchiedne Gerüchte verſtreut.

Sie kam nach wenig Tagen in den Zelten der Chriſten an. Bei der Erſcheinung der neuen Schönheit entſtand ein Murmeln, und Jedes Blick war auf ſie gerichtet, als wie dahin, wo ein Komet oder ein Stern am Himmel glänzt, der nie geſehen worden. Alles drängt ſich zu ſehn, wer die ſo ſchöne Fremde ſei, und wer ſie ſende.

Argos ſah niemals, und niemals Cypern oder Delos, eine ſo angenehme Form von Schönheit oder Gewande. Ihr Haar war blond, und leuchtete bald durch den weißen Schleier, und erſchien bald unbedeckt. So heitert ſich zuweilen der Himmel auf, jezt ſcheint die Sonne durch eine weiße Wolke, jezt geht ſie aus der Wolke hervor, verbreitet die Strahlen heller um ſich herum, und verdoppelt den Tag.

Die Luft macht neue Kräuſelungen in dem herabhangenden Haare, das die Natur für ſich in Locken kräuſelt. Sie ſtand, den geizigen Blick in ſich geſammelt, und verbirgt ihre Schätze und die Schätze der Liebe. Süße Farbe von Roſen floß und vermiſchte ſich auf dieſem ſchönen Geſicht in Elfenweiß; nur in dem Munde, woraus der Athem der Liebe geht, blüht die Roſe in Einfalt allein.

Der ſchöne Buſen zeigt ſeinen nackenden Schnee, wovon das Feuer der Liebe ſich nährt und erwacht. Ein Theil deſſelben erſcheint, den andern bedeckt das neidiſche Gewand; zwar neidiſch, aber ob es gleich den Augen den Uebergang verwehrt, ſo hält es doch den verliebten Gedanken nicht zurück, der, lüſtern von der äußern Schönheit, auch noch in die verborgnen Geheimniſſe dringt.

Wie ein Strahl durch Kryſtall oder Waſſer geht, ohne es zu trennen oder zu theilen, ſo wagt der Gedanke durch die Hülle ſich in den verbotnen Theil. Hier irrt er umher, hier betrachtet er das Wahre von ſo viel Wundern von Theil zu Theil. Darauf erzählt er es der Begierde und beſchreibt es ihr, und macht deren Flammen lebendiger.

Gelobt und geliebkoſ't geht Armida durch die gierige Menge und wird es gewahr. Sie läßt es ſich nicht merken, ob ſie gleich darüber im Herzen lacht, und hohe Siege und Beute ahnet. Während ſie, ein wenig in Gedanken, um einen Führer bittet, der ſie zum Feldherrn leite, kömmt ihr deſſen Bruder Euſtatius entgegen.

Wie der Schmetterling dem Lichte, ſo nähert er ſich dem Glanze der göttlichen Schönheit, und wollte in der Nähe die Augen betrachten, die ſie holdſeligſittſam niederſchlug. Große Flammen zog er daraus, und empfing ſie, wie Zunder das nahe Feuer zu empfangen pflegt.

Die Wärme der Jugend und der Liebe machten ihn kühn und muthig.

Schöne Dame, sagte er zu ihr, wenn sich dieser Name für Dich schickt, denn Du scheinst kein irdisches Wesen zu sein, keiner Tochter Adams hat der Himmel so viel von seinem heitern Licht ertheilt: Was verlangst Du, und wo kömmst Du her? Was für ein Glück führt Dich zu uns? Mache, daß ich wisse, wer Du seist, mache, daß ich keinen Irrthum in der Art, Dich zu verehren, begehe, und wenn's Pflicht ist, vor Dir niederfalle.

Sie antwortete: Dein Lob steigt zu hoch, unser Verdienst reicht nicht bis dahin. Herr, Du siehst nicht nur ein sterbliches Wesen, sondern ein Wesen, das sogar, dem Vergnügen todt, dem Schmerz allein noch lebt. Mein Unglück treibt mich an einen solchen Ort. Ich bin eine fremde flüchtige Jungfrau. Zu dem guten Gottfried nehme ich meine Zuflucht, und setze auf ihn mein Vertrauen; so weit verbreitet sich umher der Ruf von seiner Güte.

Verschaffe mir den Zutritt bei ihm, wenn Du, wie es scheint, eine edle und mitleidige Seele hast. Und er: es ist billig, daß ein Bruder Dich zu dem andern führe, und Dein Vorsprecher bei ihm sei. Schöne Jungfrau, nicht vergebens wendest Du Dich an mich. Meine Em-

pfehlung iſt nicht unbedeutend bei ihm. Ueber alles kannſt Du gebieten, wie es Dir gefällt, was ſein Scepter oder mein Schwert vermag.

Er ſchwieg und führte ſie hin, wo, fern vom Volke, der gute Gottfried unter den großen Helden ſaß. Ehrerbietig machte ſie ihm eine Verbeugung, und ſprach darauf ſchamhaftiglich nicht ein Wörtchen. Aber wegen dieſes Erröthens, wegen dieſer ihrer Furchtſamkeit, ſprach ihr der Krieger Muth ins Herz, und tröſtete ſie, ſo daß ſie den erſonnenen Betrug endlich ausſagte, in einer Stimme, welche mit Süßigkeit die Sinne band.

Unüberwundner Fürſt, ſagte ſie, deſſen großer Name mit ſo glänzendem Ruhme durch die Erde fliegt, daß Provinzen und Könige zur Ehre ſich's rechnen, von Dir im Krieg überwunden zu ſein; Deine Tapferkeit und Tugend iſt überall bekannt, und ſogar Deine Feinde gewinnen das Zutrauen dadurch, Dich aufzuſuchen und um Hülfe zu bitten.

Auch ich, die ich in ſo verſchiednem Glauben geboren worden bin, daß Du ihn erniedrigt haſt, und jetzt zu unterdrücken Dich beſtrebſt, hoffe durch Dich den edlen Sitz und das königliche Scepter meiner Vorfahren zu erhalten, und wenn ein andrer wider die Wuth fremder Horden von ſeinen Freunden Hülfe verlangt, ſo rufe ich,

da kein Mitleiden bei ihnen mehr Stätte findet, das feindliche Schwert wider mein Blut an.

Ich rufe Dich, und hoffe auf Dich, Du allein kannſt auf den Thron mich ſetzen, wovon ich vertrieben worden bin, und Deine Rechte kann nicht weniger rühmlich ſich's achten, zu erheben, als zu Boden zu ſchlagen: nicht weniger das Mitleiden ſchätzen, als den Triumph über ihre Feinde, und da Du vielen das Reich haſt nehmen können, ſo wird es Dir gleich rühmlich ſein, mich in mein Reich jetzt wieder zu ſetzen.

Wenn aber Dich unſer verſchiedner Glaube bewegt, meine ehrbaren Bitten vielleicht zu verſchmähn, ſo verſichert mich der zuverſichtliche Glaube, den ich an Deine Tugend habe. Es ſcheint nicht recht zu ſein, daß er hintergangen werde. Dieſer Gott iſt Zeuge, der allen das höchſte Weſen iſt, daß Du niemals einem andern gerechtere Hülfe gegeben. Allein damit Du von allem völlige Kenntniß habeſt, ſo höre jetzt meine Unglücksfälle und zugleich eines andern Betrug.

Ich bin die Tochter des Arbilans, der das Reich des ſchönen Damascus hatte. Er war in geringerem Glück geboren, erhielt aber die ſchöne Carielia zur Gemahlin, welcher es gefiel, ihn zum Erben ihres Reichs zu machen. Dieſe kam mit ihrem Sterben gleichſam meiner Geburt zuvor; todt lag ſie da, als ich zuerſt das

Licht erblickte, und dieser unglückliche Tag, der ihr den Tod gab, gab mir das Leben.

Kaum aber war das fünfte Jahr vorbei, seit dem Tage, da sie die sterbliche Hülle ablegte, als mein Vater dem Schicksal wich, und mit ihr, vielleicht im Himmel, sich wieder vereinigte. Die Sorge für mich und den Staat hinterließ er dem Bruder, den er mit so großem Eifer liebte, daß er, wenn die Tugend in einem sterblichen Busen wohnt, seiner Treue gewiß sein durfte.

Dieser nahm also die Sorge auf sich, mich zu erziehen, und zeigte so großen Eifer für meine Glückseligkeit, daß er den Ruhm der ungeheuchelten Treue, der väterlichen Liebe und einer grenzenlosen Redlichkeit erhielt; entweder, weil er damals seinen geheimen bösen Vorsatz unter der entgegengesetzten Maske verbarg, oder weil seine Absichten noch aufrichtig waren, da er dem Sohne mich zur Gemahlin bestimmte.

Ich wuchs, und der Sohn wuchs auf, und niemals lernte er weder die Sitten eines Ritters, noch irgend eine edle Kunst, niemals gefiel ihm etwas Schönes oder etwas Edles, und seine Wünsche gingen niemals auf etwas Hohes; in einem ungestalteten Leibe hatte er eine niedrige Seele, und in einem stolzen Herzen niederträchtige Begierden. Grob war er in Handlungen, und eben so in Sitten, und in den Verbrechen sich selbst nur gleich.

Nun war der Vorſatz meines guten Wächters, mich mit einem ſo würdigen Manne durch die Ehe zu vereinigen, und ihn meines Bettes und meines Reiches theilhaftig zu machen. Er ſagte mir es oft mit klaren Worten, und bediente ſich der Beredtſamkeit, der Kunſt, und aller möglichen Liſt, den gewünſchten Endzweck zu erreichen, aber niemals konnte er eine Einwilligung aus mir bringen, und widerſpenſtig ſchwieg ich immer dazu, oder ſchlug es ihm ab.

Endlich verließ er mich mit einem finſtern Blick, in welchem ſein treuloſes Herz deutlich zu ſehen war, und es ſchien mir, als ob ich die Geſchichte meines künftigen Unglücks auf ſeiner Stirne läſe. Meine nächtliche Ruhe wurde darauf immer von ſeltſamen Träumen und Geſtalten geſtört, und ein unüberwindliches Grauen prägte ſich meiner Seele ein, und prophezeihte mir ausdrücklich meine Gefahren.

Oft ſtellte ſich mir der Schatten meiner Mutter dar, ein blaſſes Bild in ſchmerzlicher Stellung. Ach! wie ſehr verſchieden war ihr Geſicht von dem, welches ich zuvor in einem Gemälde geſehen. Fliehe, Tochter! ſagte ſie, fliehe einen ſo böſen Tod, der Dir nunmehr bevorſteht. Geh ſchleunig von dannen, ſchon ſehe ich Gift und Schwert von dem treuloſen Tyrann Dir zubereitet werden.

Aber ach! was half es, daß mein Herz die bevorſtehende Gefahr nunmehr gewiß vorausſah, da die Furcht mein zartes Alter unentſchloſſen machte, einen Rath zu finden. Durch die Flucht eine freiwillige Verbannung zu ergreifen, und nackend aus meinem väterlichen Reiche zu gehn, war mir ſo hart, daß ich für ein geringeres Uebel hielt, die Augen zuzuſchließen, wo ich ſie zuerſt eröffnet hatte.

Ich fürchtete, ach ich Elende! den Tod, und hatte, wer wird es glauben? den Muth nicht, ihm zu entfliehn. Ich fürchtete ſogar, meine Furcht zu entdecken, um die Stunde meines Todes nicht zu beſchleunigen. So brachte ich mein Leben voll Angſt und Beklemmung in einer beſtändigen Marter zu, wie ein Menſch, der wartet, daß nun und jetzt das Beil auf den entblößten Hals falle.

In dieſem Zuſtande entdeckte mir, das Schickſal mag mir nun günſtig geweſen ſein, oder mich zu etwas Schlimmern aufbewahren, einer von den erſten Bedienten des königlichen Hofs, den der König, mein Vater, als Kind ſich erzog, daß die Zeit, die der Tyrann zu meinem Tode beſtimmt, nahe ſei, und daß er ſelbſt dieſem Grauſamen verſprochen habe, mir das Gift noch dieſen nämlichen Tag zu reichen.

Und fügte darauf hinzu, daß die Flucht allein den Lauf meines Lebens verlängern könnte; und erbot ſich

bereitwillig selbst, mir beizustehn, da ich nirgend anderswo Hülfe hoffte, und sprach mir durch seinen Trost so viel Muth ins Herz, daß die Furcht mich nicht zurückhielt, mich zu entschließen, bei Einbruch der Dunkelheit Vaterland und Oheim zu fliehen, und mit ihm zu gehn.

Die Nacht stieg auf ungewöhnlich dunkel, und verbarg mich unter ihre freundliche Schatten; ich ging mit zwei Mädchen heraus, die ich zu Begleiterinnen in meinen Unglücksfällen mir auserlesen; aber doch wandte ich die Blicke mit Thränen benetzt auf meine väterlichen Mauern zurück, und konnte nicht genug an dem Anblicke meines mütterlichen Landes mich sättigen.

Auge und Gedanke machten den nämlichen Weg, und der Fuß ging vorwärts wider seinen Willen, so wie ein Schiff, das ein unvermutheter wilder Sturm von dem geliebten Ufer löst. Wir gingen die Nacht und den folgenden ganzen Tag durch Oerter, wo keines Menschen Fußtapfen erschien; endlich erreichten wir ein Schloß, welches an der Grenze meines Reichs liegt.

Das Schloß des Aronte, so hieß der getreue Diener, der mich der Gefahr entriß und begleitete. Als nun der Verräther merkte, daß ich seinen tödtlichen Nachstellungen entflohen war, so wurde er von Wuth gegen uns beide entzündet, und schob seine Schuld auf uns

zurück, und machte uns beide dieſer Verbrechen ſchuldig, die er ſelbſt an mir begehen wollte.

Er ſagte, ich habe den Aronte mit Geſchenken gereizt, Gift unter ſeine Speiſen zu miſchen, damit niemand mehr, wenn er geſtorben wäre, mir Geſetze vorſchreibe, oder mich im Zügel halte, und damit ich meinen wollüſtigen Begierden folgen, und tauſend Liebhabern mich Preis geben könne. Ach! eher ſteige die Flamme vom Himmel auf mich herab, heilige Ehrbarkeit, ehe ich deine Geſetze beleidige.

Daß der rohe Menſch einen geizigen Hunger nach Gold und Durſt zugleich nach meinem unſchuldigen Blute hatte, kränkt mich ſehr; aber weit mehr drückt mir's das Herz, daß er meine reine Ehre beflecken wollte. Der Böſewicht, der den Aufruhr des Volkes fürchtet, webt ſeine Lügen ſo zuſammen, und ziert ſie ſo gut aus, daß die Bürger, der Wahrheit ungewiß, ſich noch nicht empört und die Waffen zu meiner Vertheidigung ergriffen haben.

Und ob er gleich nunmehr auf meinem Throne ſitzt, und die königliche Krone ſchon ihm auf der Stirne glänzt, ſo macht er doch meinem großen Unglück und meiner Schande kein Ende, ſo weit ſpornt ihn ſeine Wildheit. Er droht dem Aront, ihn in ſeinem Schloſſe zu verbrennen, wenn er nicht freiwillig ſich gefangen giebt,

und kündigt mir und meinen Freunden nicht allein den Krieg an, ſondern Schmach und Tod.

Er müſſe dieſes thun, ſpricht er, um ſo die Scham ſich vom Geſichte zu waſchen, und die Ehre des Blutes und des königlichen Throns wieder in den Grad zu ſetzen, woraus ich ſie genommen habe. Allein die Furcht, daß ihm das Scepter, deſſen wahre Erbin ich bin, nicht wieder entriſſen werde, iſt die Urſache, denn blos mit den Ruinen meines Falls kann er ſeine Herrſchaft ſtützen.

Und dieſe grauſame Begierde wird das Ziel erreichen, welches der Tyrann in ſeiner Seele ſich vorgeſetzt hat, und ſeine Wuth wird in meinem Blute ſich kühlen, die meine Thränen nicht löſchen werden, wenn Du es nicht verwehrſt. Zu Dir, o Herr, nehm ich meine Zuflucht, ich armes, verwaiſtes, unſchuldiges Kind, und dieſe Thränen, womit ich Deine Füße benetzet habe, mögen ſo viel vermögen, daß ich hernach mein Blut nicht vergieße.

Bei dieſen Füßen, womit Du die Stolzen und die Böſewichter niedertrittſt, bei dieſer Hand, die dem Rechte hilft, bei Deinen hohen Siegen und bei dieſen heiligen Tempeln, denen Du geholfen und denen Du zu helfen ſuchſt, erfülle mein Verlangen, Du, der Du allein es kannſt, Dein Mitleiden rette mir mit dem Reiche zu-

gleich das Leben. Allein Mitleiden wird nichts helfen, wenn Dich nicht auch das Recht bewegt.

Du, dem der Himmel vergönnte und zum Loose gab, das Gerechte zu wollen, und das zu können, was Du willst; Du kannst mir das Leben retten, und Dir den Staat erwerben, Dir soll er gehören, wenn ich ihn wieder erhalte. Unter einer so großen Zahl von Helden sei mir vergönnt, zehn der tapfersten mit mir zu führen. Diese werden hinlänglich sein, mich wieder auf meinen Thron zu setzen, denn die Vornehmsten sind mir zugethan, und das Volk ist mir treu.

Ja, einer der Ersten, dessen Treue die Wache des geheimen Thors anvertraut worden ist, verspricht, es zu eröffnen, und uns bei Nacht selbst in das königliche Schloß zu bringen, und ermahnt mich nur, einige Hülfe bei Dir zu suchen. Er verläßt sich mehr auf sie, so klein sie auch sei, als wenn er sonst woher ein ganzes Heer erhielt, so sehr schätzt er Deine Fahnen und blos den Namen.

Hier schwieg sie und erwartete die Antwort in einer Stellung, die im Stillschweigen Stimme und Bitten hatte. Gottfried hat das Herz voll Zweifel, und schwebt zwischen verschiedenen Gedanken, und weiß nicht, wohin er sich wenden soll. Er fürchtet die Tücke der Feinde, und begreift wohl, daß der Mensch keinen Glauben ver-

diene, der Gott ihn versagt, aber auf der andern Seite erwacht eine mitleidige Regung in ihm, die in einem edlen Busen nicht schläft.

Und nicht allein seine gewöhnliche angeborne Güte will, daß er sie seiner Gnade würdige, sondern auch noch der Nutzen bewegt ihn dazu, denn es würde ihm zu großem Vortheil gereichen, wenn der Beherrscher von Damascus von ihm abhing, ihm den Weg eröffnete, seinem Vorhaben den Fortgang erleichterte, und ihn mit Truppen, Waffen und Geld unterstützte, wenn die Aegypter und ihre Bundesgenossen anrücken würden.

Während er so, in Zweifeln verloren, seinen Blick auf den Boden richtet, und in Gedanken sich herumwindet, betrachtet ihn Armida mit unverwandten Augen, heftet sie auf sein Gesicht, und beobachtet alle seine Bewegungen, und weil er, über ihr Vermuthen, so lange die Antwort verzögert, so fürchtet sie und seufzet. Endlich schlug er die verlangte Hülfe ab, gab ihr aber eine sehr gnädige und sanfte Antwort.

Wenn wir unsere Schwerter hier nicht zum Dienste Gottes brauchten, der uns dazu auserlesen, so könntest Du ohne Bedenken Deine Hoffnung auf sie stützen, und Hülfe, nicht allein Mitleiden, finden; allein, so lange diese seine Heerde und diese unterdrückten Mauren nicht wieder frei sind, ist es nicht gerecht, mit der

Schwächung der Truppen den Lauf unsers Siegs aufzuhalten.

Dabei verspreche ich Dir aber, und nimm zum edlen Unterpfande meine Treue, und lebe sicher darauf, daß wir Sorge tragen werden, so wie es das Mitleiden heischt, Dich wieder in Dein verlornes Reich einzusezen, sobald wir diese heiligen und von dem Himmel geliebten Mauren dem unwürdigen Joche werden entzogen haben. Jezt würde das Mitleiden wider meine Pflichten sein, wenn ich Gott nicht vorher erweisen wollte, was ihm gebührt.

Bei dieser Antwort schlug sie die Augen nieder, heftete ihre Blicke auf den Boden und stand eine Weile unbeweglich; feucht erhob sie dieselben wieder, und sprach mit kläglichen Geberden: ich Elende! welcher andern hat der Himmel ein so hartes und so unveränderliches Leben vorgeschrieben? Eher muß eines andern Herz und Charakter sich ändern, als daß mein so hartes Schicksal sich ändert.

Keine Hoffnung ist mehr übrig, vergebens ist mein Schmerz, Bitten vermögen nichts mehr über eine menschliche Seele. Vielleicht darf ich hoffen, daß meine Marter, die Dich nicht bewegt, den grausamen Tyrannen beugt. Ich will Dich hier mit der Härte nicht anklagen, weil Du mir eine so kleine Hülfe versagst; aber den

Himmel klage ich an, woher mein Unglück kömmt, daß er das Mitleid in Dir unerbittlich macht.

Herr, weder Du, noch Deine Gütigkeit ist von dieser Art, mein Schicksal allein versagt mir die Hülfe. Hartes Schicksal, grausames unerbittliches Schicksal, bring einmal dieses verhaßte Leben um. Ach! meiner zärtlichen Aeltern in ihrem blühenden Alter mich beraubt zu haben, war Dir ein zu kleines Uebel, wenn Du mich nicht noch meines Reichs beraubt, gefangen, als ein Opfer zur Schlachtbank hättest gehen sehn.

Da das Gesetz der Ehrbarkeit und der Eifer nicht will, daß ich hier so lange verzögere, zu wem soll ich indessen flichn? wo mich verbergen? was für Zuflucht werde ich vor dem Tyrannen haben? Kein Ort ist unter dem Himmel verschlossen, der sich ihm nicht eröffne; aber warum so langen Aufschub? Ich sehe den Tod, und wenn es vergebens ist, ihm zu entfliehn, so will ich mit dieser Hand ihm entgegen gehn.

Hier schwieg sie, und ein edler königlicher Zorn fuhr ihr Gesicht zu entflammen; sie drehte den Fuß, und machte ein Zeichen fortzugehn. Verachtung und Traurigkeit war in allen ihren Bewegungen. Die Thränen flossen ohne Aufhalt, wie Zorn mit Schmerz vermischt sie hervorzubringen pflegt, sie quollen hervor in den Strahlen der Sonne wie Krystallen und Perlen.

Die Wangen von dieſer lebendigen Feuchtigkeit benetzt, die von dem Kleide, bis auf deſſen Saum herabtröpfelte, ſchienen röthliche und weiße Blumen zu ſein, die bei Aufgang der Morgenröthe den verſchloſſenen Kelch den frohen Lüften enthüllen, und die ein Regen von Thau befeuchtet, bei deren Anblick Aurora lüſtern wird, ihr Haar damit zu bekränzen.

Dieſe lichte Feuchtigkeit aber, die mit ſo häufigen Tropfen das ſchöne Geſicht und Buſen ſchmückte, that die Wirkung des Feuers, welches heimlich in tauſend Herzen ſchleicht, und jede Fiber ergreift. O Wunder der Liebe! die Funken aus Thränen zieht, und die Herzen im Waſſer entzündet;*) ihre Macht ſteigt immer über die Natur, aber mit dieſer übertrifft ſie ſich ſelbſt.

Dieſer geheuchelte Schmerz lockt aus vielen wahre Thränen, und zermalmt die hartеſten Herzen. Jeder betrübt ſich mit ihr, und ſagt bei ſich ſelbſt: wenn ſie nun keine Gnade von Gottfrieden erhält, ſo hat ihn ein wüthender Tiger geſäugt, ein gräßlicher Stein in einer

*) Dergleichen Stellen nennen wir Greife von Europa, wie uns Deutſchen der Herr von Voltaire benannt, einen Uebertrieb, Spitzfindigkeiten; und die alten Griechen von Italien ein Concerto, und jeder Unſinn, der keine ſo ſündliche Phantaſie hat, ſo was empfinden zu können. Taſſo glaubte gereift, hier die feinſte Empfindung zu ſagen.

rauhen Alpe hervorgebracht, oder eine Woge, die im Meere sich bricht und schäumt. O der Grausame! der eine solche Schönheit betrübt und verzehrt.

Aber indeß jeder andre murmelt und schweigt, tritt der junge Eustatius, in welchem die Fackel des Mitleidens und der Liebe brennender ist, hervor, und spricht voll Kühnheit: O Bruder und Herr, zu hartnäckig ist Dein Geist bei seinem ersten Vorsatze, wenn er nach der allgemeinen Empfindung, die wünscht und bittet, nicht ein wenig nachgiebig nun sich beugen läßt.

Ich will nicht sagen, daß die Fürsten, unter deren Befehl die Regimenter stehn, den Fuß von den belagerten Mauern setzen, und ihre Pflichten verabsäumen sollen, aber es ist Dir wohl erlaubt, aus uns, die wir irrende Ritter, ohne irgend eine eigene Pflicht, und weniger den Gesetzen der andern unterworfen sind, zehn Vertheidiger einer gerechten Sache zu erwählen.

Der Mann wird dem Dienste Gottes nicht entzogen, der eine unschuldige Jungfrau vertheidigt, und die Beute, die man von einem erlegten Tyrann als Siegeszeichen aufhängt, sind dem Himmel angenehm, und wenn zu diesem Unternehmen nicht die gewissen Vortheile, die daraus entstehn, mich verpflichten, so erfordern die Gesetze unsers Ordens, unglücklichen Damen Hülfe zu leisten.

Ach! bei Gott, es werde nicht wahr, daß man in Frankreich, oder wo der Adel im Werthe steht, wieder sagen möge, daß wir bei einer so gerechten, so guten Sache Gefahr und Mühe scheuten. Ich für mich lege hier Helm und Panzer, hier lege ich das Schwert nieder, nie wieder will ich Waffen und Roß unwürdig gebrauchen, oder nur der Name eines Ritters sein.

So spricht er, und in vernehmlichen Tönen murrt einstimmig sein ganzer Orden mit ihm, und nennt den Rath nützlich und gut, und umgiebt den Feldherrn mit Bitten und dringt in ihn. Ich gebe nach, sagte er darauf, und bin bei der übereinstimmenden Vereinigung so vieler zusammen, überwunden. Sie habe, wenn es euch so dünkt, das verlangte Geschenk nach eurem aber nicht nach meinem Rathe.

Allein wenn Gottfried nur ein wenig Zutrauen bei euch findet, so mäßigt eure Leidenschaft. Nur dieses gab er zur Antwort, und dieses war ihnen genug, weil jeder das thun wollte, was er erlaubte. Was können nun nicht die Thränen eines schönen Weibes, und die süßen Worte auf einer lieblichen Zunge? Aus ihren reizenden Lippen ging eine goldne Kette, die die Seelen nach ihrem Willen ergriff und fesselte.*)

*) Wieder ein Concerto für diejenigen, die so was bei ihrer Kleopatra empfunden haben.

Eustatius ruft sie zu sich und sagt: Besänftige, schöne Prinzessin, Deinen Schmerz nunmehr. In kurzem wirst Du so viel Hülfe von uns erhalten, als Deine Furcht nur immer verlangen kann. Armida heiterte nun ihre trüben Blicke auf, und ihr Gesicht wurde so lächelnd, daß sie den Himmel mit ihrer Schönheit zärtlich machte, indem sie die Augen mit dem schönen Schleier sich trocknete.

Sie sagte ihnen darauf in süßen gefälligen Worten für die hohe vergönnte Gnade Dank, und bezeugte, daß sie der Welt ewig bekannt, und immer ihrem Herzen eingeprägt sein werde, und was die Zunge nicht wohl auszudrücken vermag, das drückte die stumme Beredtsamkeit ihrer Geberden aus, und so verbarg sie unter verstelltem Gesicht ihre Gedanken, daß niemand Argwohn schöpfte.

Als sie nun sah, daß das Glück den großen Anfang ihres Betrugs begünstigt hatte, so beschloß sie, ein so gefährliches Unternehmen zu Ende zu bringen, ehe es ihr vereitelt würde, und mit holdseligen Bewegungen, mit dem schönen Gesichte mehr zu thun, als Circe oder Medea mit ihren Zauberkünsten, und mit den Melodien ihrer Syrenenstimme die aufgewachtesten Seelen einzuschläfern.

Sie bedient sich jeder Kunst, um immer einen

neuen Liebhaber in ihrem Netze zu fangen; weder bei allen, noch bei dem nämlichen behält sie immer einerlei Gesicht, sondern verändert, bei gelegner Zeit, Mienen und Geberden. Jetzt hat sie schamhaftig den Blick in sich gezogen, jetzt schweift sie begierig mit ihm herum; der Peitsche bedient sie sich bei diesen, bei jenen des Zügels, nachdem sie dieselben langsam oder feurig in der Liebe sah.

Bemerkt sie einen, der die Seele von seiner Liebe zurückzieht, und seine Leidenschaft mißtrauisch im Zügel hält, so thut sich ihr Mund mit einem holden Lächeln auf, und ihre Blicke schweben heiter und vergnügt in süßen Kreisen um ihn, und so spornt sie die trägen und die furchtsamen Begierden, und bestärkt die zweifelhaften Hoffnungen, entflammt die Neigungen der Liebe, und schmelzt das Eis, das die Furcht zusammenzieht.

Bei einem andern aber, der zu verwegen über das Ziel ausschweift, von einem blinden und kühnen Führer geleitet, ist sie karg mit angenehmen Worten und gefälligen Blicken, und treibt ihn zur Furcht und Ehrerbietung. Doch mitten unter dem Zorne, der ihre Stirn umwölkt, leuchtet auch noch ein mitleidiger Strahl, so daß er fürchtet, aber nicht verzweifelt, und feuriger wird, je stolzer sie erscheint.

Bisweilen geht sie ein wenig bei Seite und macht

verschiedene Geberden auf ihrem Gesicht, und thut als ob sie Schmerzen empfände, und zieht öfters sogar die Thränen bis in die Augen, und treibt sie wieder zurück. Und mit dieser Kunst zu weinen hat sie indessen viele tausend unerfahrne Seelen an sich gefesselt. In dem Feuer des Mitleidens härtet sie die Pfeile der Liebe, und erlegt mit diesen starken Waffen die Herzen.

Darauf geht sie, als ob sie diesen Gedanken entfliehen wollte, und neue Hoffnung in ihr entstünde, ihren Liebhabern entzogen, und redet sie an, hüllt ihre Stirn in Freude, und läßt den hellen Blick und das himmlische Lächeln auf die Nebel des dunkeln und dichten Schmerzes, der sich vorher um ihren Busen gelagert, gleichsam als eine doppelte Sonne strahlen.

Und während sie lieblich spricht und lieblich lächelt, und mit doppelter Süßigkeit die Sinne berauscht, stiehlt sie ihnen gleichsam das Herz aus dem Busen, das dieser unmäßigen Wonne nicht gewohnt war. Ach! grausame Liebe, Wermuth und Honig, das du unter uns austheilst, verwundet mit gleicher Stärke, und zu jeder Zeit sind deine Arzeneien und Uebel tödtlich.

Mit so verschiedenen Verstellungen, mit Eis und Feuer, mit Lächeln und Weinen, mit Furcht und Hoffnung versichert sich ihrer Armida, und treibt ihr Spiel mit ihnen. Und wenn einer mit zitternder heiserer Stimm

ihr einen Wink von ſeinen Martern zu geben wagt, ſo ſtellt ſie ſich, als ob ſie ein unſchuldiges unerfahrnes Mädchen in der Liebe ſei, und nicht einſehen könne, was er mit ſeinen Worten ſagen wolle.

Oder ſie ſchlägt voll Scham die Augen nieder, und die Sittſamkeit giebt ihr eine neue Zierde, und verbirgt den friſchen Reif unter den Roſen, die auf ihrem ſchönen Geſicht aufblühen, wie in den früheſten Morgenſtunden am Himmel Aurora erſcheint, und die Röthe des Zorns bricht zugleich mit der Scham hervor, und beide fließen auf ihren Wangen in einander.

So bald ſie gewahr wird, daß einer ſeine Flammen zu entdecken verſuchen will, ſo entweicht und entflieht ſie ihm jetzt, und kömmt jetzt wieder, und giebt ihm Gelegenheit zu reden, und entfernt ſich im Augenblick wieder. So verführt ihn den ganzen Tag ein eitler Irrthum, und abgemattet und hintergangen begiebt er ſich endlich der Hoffnung und bleibt zurück, wie ein Jäger, der endlich ſpät gegen Abend die Spur des verfolgten Thiers verliert.

Dieſes waren die Künſte, mit welchen ſie verſtohlner Weiſe tauſend und tauſend Seelen einzunehmen wußte. Ja, es waren die Waffen vielmehr, womit ſie dieſelben raubte, und mit Gewalt zu Sklaven der Liebe machte. Was Wunder nunmehr, daß der tapfre Achil-

les Amors Beute wurde, und Hercules und Theseus, da der Bösewicht auch diese sogar, die für Jesum das Schwert umgürten, zuweilen in seine Schlingen zieht.

Während*) Armida die Ritter auf diese Weise mit ihren Nachstellungen zur Liebe lockt, erwartet sie nicht allein die ihr versprochnen zehn, sondern hat das Zutrauen, noch andre heimlich mit sich zu führen. Gottfried überlegt bei sich, wem er dieses gefährliche Unternehmen übergeben will, bei welchem sie die Anführerin sein soll. Die Menge der irrenden Ritter, das Verdienst und Verlangen eines Jeden machen ihn unentschlüssig.

Endlich hält seine Vorsicht fürs Beste, daß sie auf seinen Befehl einen unter sich dem großmüthigen Dudon**) zum Nachfolger erwählen, der die Ernennung der zehn Ritter über sich nehme. So werde er keinem unter ihnen Gelegenheit geben, sich über ihn zu beschweren, und zugleich zeigen, daß er dieses auserlesene Heer nach seiner Pflicht zu schätzen wisse.

Er rief sie also zu sich und sagte: Ihr habt meinen Ausspruch gehört, nämlich, der Prinzessin die Hülfe

*) Fünfter Gesang. Strophe 1.

**) Dieser war ihr voriger Heerführer, und verlor in einem Ausfalle der Feinde das Leben.

nicht zu verſagen, aber ſie auf eine gelegnere Zeit zu verſchieben. Ich trage ihn euch von neuem vor, und euren Beifall könnte er immer noch erhalten, denn oft iſt in dieſer veränderlichen unbeſtändigen Welt die Veränderung ſeiner Meinung Beſtändigkeit.

Aber wenn ihr noch dafür haltet, daß es eurer Ehre zuwider ſei, die Gefahr zu vermeiden, und wenn euer edler Muth das verachtet, was ihm zu vorſichtig ſcheint, ſo will ich euch wider Willen nicht zurückhalten, und es bleibe bei dem, was ich ſchon geſagt habe. Unſere Herrſchaft über euch ſei ſanft und leicht.

Es hange von eurem Willen alſo ab, ob ihr bleiben oder gehen wollt; allein ich will, daß ihr vorher eurem vorigen Heerführer einen Nachfolger ernennt, der für euch ſorge, und zehn nach ſeinem Gutdünken aus euch wähle, doch dieſe Zahl nicht überſchreite; hierin behalt ich mir die Oberherrſchaft vor.

So ſprach Gottfried; und ſein Bruder gab ihm, nach Jedes Einwilligung, zur Antwort: So wie dieſer behutſame Geiſt, der weit in die Ferne ſieht, für Dich ſich ſchickt, ſo wird der Muth des Herzens, und die Tapferkeit der Hand, als Pflicht, von uns erfordert; und dieſe reife Langſamkeit, die Vorſicht bei andern iſt, würde bei uns Feigheit ſein.

Und dann da die Gefahr ſo leicht iſt gegen den

Nutzen, der in der andern Schale liegt, so werden mit Deiner Erlaubniß die zehn erwählten Ritter mit der Prinzessin zu dem rühmlichen Unternehmen gehn. So beschließt er, und mit so täuschendem Betruge sucht er seinen entflammten Geist unter einem andern Feuer zu verbergen, und eben so geben die andern das für Verlangen der Ehre aus, was Verlangen der Liebe ist.

Mit eifersüchtigem Auge sah er den Rinaldo an und beneidete dessen Tapferkeit, die in einem so schönen Körper noch höher geschätzt wurde *). Er mochte ihn

*) Von diesem wird gesagt, als Gottfried die Armee durch die Musterung gehen ließ: „Aber der junge Rinaldo ist über alle, die durch die Musterung gehn. Lieblich wird hättest Du ihn die königliche Stirn erheben, und Aller Blick auf ihn allein gerichtet gesehn. Er kam dem Alter zuvor und der Hoffnung. Die Blüthen schienen frühzeitig zu sein, als schon die Früchte kamen. Wenn Du ihn von den Waffen umgeben hättest, so hättest Du ihn für den Mars, und für den Amor, wenn er das Gesicht entdeckt.

Ihn hatte Sophia dem Berteldo an den Ufern der Adisch geboren, Sophia die schöne dem mächtigen Berteldo, und ehe er noch gleichsam als Kind von der Brust genommen war, wollte ihn Matilda, und erzog ihn, und unterrichtete ihn in den königlichen Künsten; und immer war er bei ihr, bis die Trompete, die von Osten erschallte, seine junge Seele bezauberte.

Da floh er allein davon, und noch hatte er das funfzehnte Jahr nicht zurückgelegt, und ging über unbekannte Wege. Er schiffte durch die ägeischen Fluthen, die Ufer Griechenlands vorbei, und erreichte das Schlachtfeld in entfernten Regionen. Die erste Flucht! Nun sind es drei Jahre, daß er im Krieg ist; kaum brach der Flaum aus seinem Kinn hervor.

nicht zum Begleiter haben, und seine listige Eifersucht gab ihm vorsichtige Gedanken ein. Er zog daher seinen Mitwerber bei Seite, und sagte liebkosend zu ihm:

O Du, der Du größer, als Dein großer Vater bist, und schon in Deiner ersten Jugend den höchsten Preis in den Waffen erhältst, wer soll der Führer unsers siegreichen Heeres werden? Ich, der ich kaum dem berühmten Dudone, und nur aus Ehrerbietung gegen sein Alter, unterwürfig war, ich, Gottfrieds Bruder, sehe nicht, wem ich nunmehr weichen dürfte, wenn Du nicht wärest.

Dir, dessen Adel jedem andern gleich ist, giebt der Ruhm und das Verdienst Deiner Thaten den Vorzug vor mir, und Gottfried selbst würde sich nicht weigern, Dir ihn, was den Kampf betrifft, zuzugestehen. Dich also wünsche ich zum Heerführer, wenn Du nicht lieber ein Begleiter dieser Syrerin sein willst. Aber ich glaube nicht, daß Du diesen Ruhm achtest, der aus nächtlichen und dunkeln Thaten entspringt.

Deiner Tapferkeit wird es hier nicht an glänzendern Thaten fehlen. Wenn Du nicht entgegen bist, so will ich es dahin bringen, daß Dir die andern die höchste Ehrenstelle ertheilen. Aber weil ich nicht weiß, wohin ich mein unentschloßnes zweifelhaftes Herz wenden soll, so begehre ich von Dir, daß ich nach meinem

Belieben entweder bei Dir bleibe, oder der Armida folge.

Hier schwieg er, und diese letztern Worte brachte er nicht, ohne zu erröthen, vor. Rinaldo bemerkte seine übel verhehlte Leidenschaft wohl, und lächelte ein wenig; aber da ihm die Pfeile der Liebe den Busen nur aufgeritzt hatten, so war er weder sehr ungeduldig über einen Mitwerber, noch beeiferte sich, dem Mädchen zu folgen.

Tief in sein Herz war der bittere Tod des Dudone gegraben, und er rechnet es sich zur Unehre, daß ihn der kühne Argante *) lange überleben sollte, und dann gefiel ihm auch diese Sprache, die ihn zur verdienten Ehre einlud; sein jugendliches Herz hatte seine Lust daran, und genoß den süßen Ton des wahrhaften Lobes.

Er gab ihm also zur Antwort: Ich verlange die ersten Stellen mehr zu verdienen, als zu erhalten, und ich darf, wenn mich nur mein Herz erhebt, die Hoheit der Scepter nicht beneiden. Da Du mich aber zur Ehre rufst, und mich ihrer würdig hältst, so werde ich mich nicht dawider sträuben. Es muß mir angenehm sein, daß ich ein so schönes Merkmal von eurer Achtung erhalte.

Also verlange ich sie nicht, und schlage sie nicht ab.

*) Der größte Held der Belagerern, der ihn erlegt hatte.

Sollte ich aber ja der Heerführer werden, so wirst Du unter der Zahl der Ausgewählten sein. Darauf verließ ihn Eustaz, und suchte die Leidenschaften der andern Ritter nach seinem Willen zu beugen. Allein der Fürst Dschernando verlangt die nämliche Stelle, und ob ihn gleich die Pfeile der Armida treffen, so vermag doch die Liebe zu einer Dame weniger in seinem stolzen Herzen, als der Geiz nach Ehre, der sich dessen bemeistert.

Er stammte von den großen Königen von Norwegen ab, die viele Provinzen beherrschten; und so viele Kronen und königliche Scepter seiner väterlichen und mütterlichen Ahnen machten ihn stolz. Der andre war stolz mehr auf seine eignen Thaten, als diese, welche seine Vorfahren gethan, ob diese gleich seit fünf Jahrhunderten, und noch länger, in Krieg und in Frieden glänzend sich hervorgethan hatten.

Dieser barbarische Fürst, der nur mißt, was Gold und Herrschaft ist, und jede Tugend für dunkel achtet, die der königliche Titel nicht erhellt, kann nicht erdulden, daß in dem, was er vermag, an Verdienst mit ihm Rinaldo sich in einen Wettstreit einlasse, und kreuzigt sich deswegen so, daß Zorn und Unwille ihn gänzlich der Vernunft beraubt.

Als der böse Geist der Hölle einen so breiten Weg in ihm offen sieht, so schleicht er ihm sich heimlich in

den Busen, und setzt sich liebkosend an das Ruder seiner Gedanken, und macht den innerlichen Zorn und Haß immer bittrer, und reizt und verwundet das Herz, und macht, daß mitten in der Seele immer eine Stimme wiederhallt, die so zu ihm spricht:

Rinaldo kämpft mit dir. Aber vermag denn seine leere Zahl von Ahnen so viel? Er, der sich dir gleich machen will, er zähle seine ihm unterworfnen Völker, seine Lehnsträger; er zeige die Scepter und seine in königlicher Würde verstorbnen Ahnen gegen deine lebendigen. Ha! wie viel untersteht sich ein Herr von einem elenden Staat, ein Herr, der in dem sklavischen Italien geboren ist.

Er siege oder verliere nunmehr, er war Sieger seit diesem Tage, da er dein Mitwerber wurde. Was wird die Welt sagen? und dies wird ihm zur höchsten Ehre gereichen! er ließ sich einst mit dem Dschernand in einen Wettstreit ein. Die edle Stelle, welche Dudone hatte, konnte dir Ruhm erwerben, aber nicht weniger Glanz von dir erhalten; dieser hat ihren Werth vermindert, da er um sie anhielt.

Und wenn auch niemand hierunten etwas hierüber spricht, wie muß der alte gute Dudone nicht oben im Himmel sich erzürnen, wenn er seinen Blick auf diesen Verwegnen richtet, der als ein unerfahrner Knabe, Alter

und Verdienſt verachtend, ſich ihm gleich zu ſchätzen ſich erfrecht.

Und ſtatt dafür gezüchtigt zu werden, trägt er noch Ruhm und Ehre davon. Einige rathen ihm dazu und muntern ihn dazu auf, und, o allgemeine Schande! andre geben ihm ihren Beifall. Aber wenn Gottfried es ſieht und zugiebt, daß er um das, was dir gebührt, dich betrüge, ſo leide du es nicht, du darfſt es nicht leiden. Zeige, was du kannſt und wer du biſt.

Bei dieſer Rede fängt ſein Zorn an zu brennen, und wächſt in ihm wie eine geſchüttelte Fackel. Das angeſchwollne Herz kann ihn nicht mehr faſſen, er tritt in die Augen hervor, und ſchießt in die Zunge. Alles, wovon er glaubt, daß es am Rinaldo zu tadeln ſei, verſchweigt er zu ſeiner Unehre nicht. Er nennt ihn hochmüthig und eitel, und ſeine Tapferkeit närriſche, raſende Verwegenheit.

Alles, was großmüthiges, ſtolzes, erhabnes und edles aus ihm hervorſtrahlt, giebt er, ſehr ungeſchickt, für Fehler aus, und ſchimpft und tadelt es, und wird darüber ſo laut, daß Rinald es hört. Nichts deſtoweniger fährt er fort, ohne ſeine blinde Wuth im Zügel zu halten.

Der böſe Dämon begeiſtert ſeine Zunge, giebt ihr jedes Wort, und der entflammten Bruſt immer neue

Nahrung, und macht, daß er die ungerechten Beleidigungen jeden Augenblick wiederholt. Im Lager ist ein geräumiger Platz, wo sich immer eine Anzahl von auserlesenen Rittern versammelt, um ihre Glieder im Ringen und Turnieren zu üben und zu stärken.

Und eben hier klagt er, da die Versammlung am zahlreichsten ist, als ob es so sein Schicksal sei, Rinaldo an, und seine Zunge, von dem Gifte der Hölle beseelt, ist gleichsam ein scharfer Pfeil. Dieser ist in der Nähe und hört es, und kann seinen Zorn nicht mehr verschlossen halten, sondern schreit: Du lügst, und drängt sich nach ihm, und faßt das bloße Schwert in die Rechte.

Die Stimme war ein Donner, und das Schwert ein Blitz, der den Schlag verkündigt. Dschernand zitterte, und sah weder Flucht noch Rettung vor dem gegenwärtigen unvermeidlichen Tode. Da aber das ganze Lager Zeuge ist, so macht er den Starken und Unerschrocknen, und erwartet den großen Feind, zieht das Schwert und setzt sich standhaft in die Lage, sich zu vertheidigen.

In einem Augenblick sah man auf einmal tausend brennende Schwerter flammen. Ein Haufe von unvorsichtigen Leuten läuft rings umher hier zusammen, und stößt sich und drückt sich. Von ungewissen Stimmen und vermischtem Geschrei schwirrt und saust durch die

Luft ein Hallen, gleich dem Getöse, das man am Ufer des Meeres hört, wo der Wind sein Sausen mit dem Rauschen der Wogen vermischt.

Allein der ungestüme Zorn des beleidigten Ritters läßt sich durch kein Zurufen mäßigen. Er verachtet das Schreien, das Aufhalten und alles, was ihm den Weg zu verschließen sich bestrebt, und trachtet nach Rache und dringt durch Mann und Waffen weiter, und schwingt das blitzende Schwert, so daß er den Weg sich räumt, und allein, zur Beschämung von tausend Vertheidigern, Dschernand anfällt.

Und richtet mit der Hand, die auch im Zorn ihre Kunst nicht vergißt, tausend Stöße gegen ihn. Jetzt sucht er ihm die Brust, jetzt den Kopf, jetzt die rechte, jetzt die linke Seite zu treffen. So schnell und heftig ist seine Faust, daß sie Kunst und Augen täuscht. Unversehn und unerwartet trifft sie, wo's am wenigsten zu befürchten ist.

Er hörte nicht eher auf, als bis er einmal und zweimal das schreckliche Schwert ihm in den Busen gestoßen hatte. Der Elende stürzt nieder, und vergießt Seele und Geist aus doppelter Wunde. Noch blutig steckt der Sieger das Schwert in die Scheide, und zögert nicht länger bei ihm; er wendet sich anderswohin, und besänftigt den wilden Geist und die entflammte Begierde.

Indessen sieht, vom Lärm herbeigezogen, der gute Gottfried ein entsetzliches unerwartetes Schauspiel, Dschernand hingestreckt, Haar und Gewand von Blute naß, und voll Tod das Gesicht. Er hört das Seufzen, Anklagen und Weinen von vielen über den erlegten Ritter. Staunend fragt er: Wer war so verwegen, und that das hier, wo es am wenigsten geschehen sollte?

Arnald, einer der vertrautesten des erlegten Prinzen, erzählt, und macht den Vorfall im Erzählen um vieles straffälliger, daß Rinald ihn ermordet, daß seine närrische Hitze von einer leichten Ursache gereizt worden, und daß er das Schwert, das für Christum an seiner Hüfte hange, wider dessen Ritter gezogen, daß er seine Herrschaft verachtet, und den Befehl übertreten, welchen er kurz vorher gegeben habe, und jedermann wisse.

Daß er nach dem Gesetze des Todes schuldig sei, und, nach Ausfage des Verbots, bestraft werden müsse; theils, wegen der Größe des Verbrechens selbst, und theils, weil es an diesem Orte begangen worden. Wenn er Verzeihung erhalte, so würde jeder andre sich des nämlichen nach seinem Beispiel erfrechen, und die Beleidigten würden die Rache ausüben wollen, die den Richtern zustehe.

Daraus würde denn Zwist und Feindseligkeit auf dieser und jener Seite entspringen. Er erwähnt der Ver-

dienste des Erblaßten, und sagt alles das, was Mitleiden oder Zorn erweckt. Tancred aber setzte sich dagegen, widersprach und bewies, daß die Ehre den Rinaldo zu dieser That habe zwingen müssen. Gottfried hört zu, und seine strenge Miene flößt mehr Furcht als Hoffnung ein.

Darauf fügte Tancred hinzu: „Herr, bedenke, wer und was Rinaldo sei, was ihm für sich selbst für Ehre gebühre, und wegen seines berühmten königlichen Stammes, und wegen Guelfen, seines Oheims. Wer herrscht, darf nicht alle mit gleicher Strafe belegen. Das nämliche Vergehn verändert sich nach dem Grade der Personen, und nur bei denen, die einander gleich sind, ist die Gleichheit der Strafe gerecht.

Von den Obersten, antwortete der Feldherr, müssen die Untersten gehorchen lernen. Tancred giebt einen bösen Rath, und irrt, wenn er will, daß ich den Großen alles erlauben soll. Was würde aus meiner Herrschaft werden, wenn ich nur den Untersten, ein Heerführer des Pöbels der Armee, befehlen dürfte? Ich mag den ohnmächtigen Commandostab, diese beschämende Herrschaft nicht, wenn ich sie auf diese Bedingung erhalten habe.

Aber frei und heilig habe ich sie erhalten, und keiner soll ihr Ansehn verringern. Was die Verschiedenheit

der Strafen und Belohnungen betrifft, so weiß auch ich sehr wohl, wenn man sie anwenden, und wenn man die Obersten und Untersten gleich behandeln müsse — Tancred antwortete nichts hierauf, von Ehrerbietung zurückgehalten.

Reimund, ein Verehrer der alten strengen Zucht, lobte, was er sagte. Dadurch, sagte er, macht ein guter Heerführer seinen Untergebnen sich ehrwürdig. Das ist schon keine gute Zucht, wo man Verzeihung, und nicht Strafe erwartet. Jede Regierung fällt, und jede Güte hat ihren Ruin in sich, ohne die Grundsäule der Furcht.

Tancred merkte die Worte, hielt sich nicht länger bei ihnen auf, und sprengte mit einem seiner Pferde, welches Flügel zu haben schien, unverzüglich zum Rinaldo, der in sein Zelt gegangen war, nachdem er seinen Feind des Stolzes und des Lebens beraubt hatte. Hier traf ihn Tancred, und sagte ihm den Inhalt von allem, was war gesagt und geantwortet worden.

Er fügte darauf hinzu: ob ich gleich die äußere Miene nicht für einen wahrhaften Zeugen des Herzens halte, denn der Gedanke der Sterblichen liegt in einem zu tiefen, zu innern Theile verborgen; so getraue ich mir doch nach dem, was ich an unserm Feldherrn wahrgenommen, der es auch nicht gänzlich verschweigt, zu

verſichern, daß er Dich wie einen gemeinen Strafbaren behandeln und in ſeine Macht bringen will.

Rinaldo lächelte, und mit einem Geſichte, worin der Zorn ins Lachen blitzt, gab er zur Antwort: wer ein Sklav iſt, oder werth iſt, ein Sklave zu ſein, vertheidige ſein Recht in Ketten. Ich bin frei geboren, habe frei gelebt, und will es ſterben, ehe ich Hand oder Fuß ſchimpflichen Feſſeln darreiche. Dieſe Rechte iſt des Schwerts gewohnt, iſt der Siege gewohnt, und verachtet ein elendes Band.

Wenn Gottfried meinen Verdienſten dieſen Lohn giebt, und mich ins Gefängniß ſetzen will, als ob ich ein Menſch aus dem Pöbel wäre; wenn er glaubt, mich in einen niedrigen Kerker gebunden zu ſchleppen, ſo komme er, oder ſende, ich werde feſten Fuß halten. Schickſal und Waffen ſollen unter uns Richter ſein. Er will ein wildes Trauerſpiel zur Beluſtigung der Feinde vorſtellen ſehen.

Nach dieſen Worten fodert er die Waffen, bekleidet Haupt und Bruſt mit dem feinſten Stahl, nimmt den großen ſchweren Schild in den Arm, und hängt das unglückliche Schwert an die Seite, und in einer Geberde voll Großmuth und Majeſtät ſtrahlt er, wie das Wetter zu leuchten pflegt, in den Waffen, Mars, er gleichet

Dir, wenn Du vom fünften Himmel herunter steigst, von Eisen und Grauen umgeben.

Tancred versucht indessen die wilden Geister und das empörte Herz zu besänftigen. Unüberwundner Jüngling, sagt er, ich weiß, daß Deiner Tapferkeit jedes rauhe und harte Unternehmen eben fein wird: ich weiß, daß Dein erhabner Muth unter den Waffen und unter dem Schrecken immer am sichersten ist; aber Gott wolle nicht, daß er sich heute auf eine so grausame Weise zu unserm Schaden zeige.

Sage mir, was gedenkst Du zu thun? willst Du also die Hände Dir mit Deinem bürgerlichen Blute besudeln? und mit den unwürdigen Wunden der Christen Christum durchbohren, dessen Glieder und Theile sie sind? Soll eitles Ansehn einer vergänglichen Ehre, die wie eine Meereswelle kömmt und wieder geht, mehr über Dich vermögen, als Treu und Eifer nach diesem Ruhme, der ewig im Himmel ist?

Ach! nein bei Gott! überwinde Dich selbst, und bezähme Deinen wilden stolzen Geist. Weiche, nicht aus Furcht, sondern Religion; dafür wird Dir ein Siegeszeichen aufbewahrt werden.

Und wenn Du Gefängniß und Fesseln als eine unedle Last verweigerst, und den Meinungen und Sitten folgen willst, welchen die Welt, nach den Gesetzen der

Ehre, ihren Beifall giebt, ſo laß mich hier, Dich bei dem Feldherrn zu entſchuldigen, und gehe nach Antiochien zum Boemund, bei dieſem wirſt Du Sicherheit genug vor Gottfrieden haben.

Bald wird Dir Deine höchſte Tapferkeit, wenn das ägyptiſche, oder ein ander heidniſches Heer uns angreifen wird, in Deiner Entfernung noch glänzender erſcheinen. Unſer ganzes Schlachtfeld wird ohne Dich gleichſam ein Körper zu ſein ſcheinen, dem Arm oder Hand abgehauen iſt. Hier kömmt Guelfo dazu, und billigt den Rath, und will, daß er ohne Verzug ſich entferne.

Ihren Bitten giebt das erzürnte Gemüth des kühnen Jünglings nach, und er ſchlägt es ſeinen getreuen Freunden nicht ab, ſogleich aus dem Lager zu gehn. Indeſſen iſt vieles Volk herbeigelaufen, das ihn liebt, und jeder erbietet ſich, und bittet, ihn begleiten zu dürfen. Er dankt allen, nimmt nur zwei Schildträger mit ſich, und ſteigt auf's Pferd.

Er geht mit einem Verlangen nach ewigem und erhabenem Ruhme, der unaufhörlich ſein edles Herz treibt und ſpornt. Sein Geiſt iſt auf große Thaten gerichtet, und er beſchließt ungewöhnliche Dinge zu thun; unter die Feinde zu gehn, und daſelbſt entweder eine Cypreſſe oder einen Palmkranz für den Glauben zu erobern, deſſen Rit-

ter er ist; Aegypten durchzulaufen, und bis an des Nils unbekannte Quellen zu dringen.

Guelfo sucht darauf Gottfrieden auf, und beide unterhalten sich über die That des Rinaldo. Der Feldherr beklagt sich über dessen ungestümen Zorn, und trägt dem Guelfo auf, ihn zu bereden, daß er freiwillig in Verhaft komme, und sich vertheidige. Dieser aber verkündigt ihm, daß er schon fern vom Lager sei, und vertheidigt seine gerechte Sache als ein zärtlicher Oheim.

Kein edler Geist, sagt er, kann Schimpfwörter anhören, ohne darauf zu antworten, und hat er den Beschimpfer erstochen, wer kann einem gerechten Zorne Ziel und Maaß vorschreiben? Wer zählt die Streiche, wer mißt oder wägt die Beleidigung ab, mitten im Feuer des Kampfs. Mit Recht, sag' ich, hat er dem schwülstigen Dicheranb die Hörner seines hochmüthigen Stolzes abgebrochen. Der einzige Fehler war, wenn er ja einen beging, daß er den Befehl, sich nicht zu schlagen, vergaß; und das ist mir herzlich leid, und ich will es gar nicht loben. Gottfried antwortet darauf, er mag herum irren, und Zank und Streit anderswo hinbringen.

Indessen ließ die schlaue Betrügerin nicht nach, um Beistand anzuhalten. Den Tag brachte sie mit Bitten zu, und wendet alles an, was List, Verstand und Schönheit vermochte. Und breitete die Nacht ihren dunkeln

Schleier aus, und verschloß den Tag in Westen, so begab sie sich mit zweien von ihren Rittern, und zwei Frauen bei Seite in ihr Zelt.

Allein ob sie gleich Meisterin in der Kunst zu betrügen, und reizend in ihren Sitten, und holdselig in ihren Begegnungen, und so schön ist, daß weder vor ihr, noch nach ihr, der Himmel einer andern eine größere Schönheit zum Loose gegeben, so daß sie die berühmtesten Helden im Lager unauflöslich gefangen hält; so kann sie doch nicht den frommen Gottfried damit zur Wollust locken.

Vergebens sucht sie, ihn zu bezaubern, und mit tödtlichen Süßigkeiten in's verliebte Leben zu ziehn. Gleich einem gesättigten Vogel, der sich nicht herab läßt, wo ihm der Vogler mit der Speise lockt, verachtet er die vergänglichen Vergnügen, der Welt überdrüßig, und steigt auf dem einsamen Wege zum Himmel; er macht alle Nachstellungen fruchtlos, die ihm der hinterlistige Amor auf ihrem schönen Gesichte bereitet.

Kein Hinderniß konnte seine heiligen Gedanken von dem Pfad ableiten, welchen Gott ihm vorgezeichnet. Sie versuchte tausend Künste, und erschien in tausenderlei Gestalten, gleich einem neuen Proteus, vor ihm. Ihre Begegnungen, ihre Geberden voll der süßesten Reize würden die Liebe geweckt haben, wo sie am kältesten schläft; aber jede Bemühung, jeder neue Versuch wurde ihr vereitelt.

O wie verlor nunmehr die schöne Prinzessin, die mit einem Winke das keuscheste Herz zu verbrennen glaubte, ihren Stolz und Uebermuth, wie groß war ihr Zorn und ihre Verwunderung darüber! Endlich beschloß sie, ihre Macht da anzuwenden, wo sie keinen so starken Widerstand fände, gleich einem Feldherrn, der ein unüberwindliches Land abgemattet verläßt, und ein andres mit Krieg überzieht.

Aber nicht weniger unüberwindlich erzeigte sich das Herz des Tancred wider ihre Waffen. Sein Busen war mit einem andern Verlangen angefüllt, *) und eine neue Liebe konnte daselbst keinen Platz haben. Diese allein überwand sie nicht, die andern aber alle, dieser mehr, jener weniger, brannten von ihrer schönen Flamme.

Ob es sie gleich sehr schmerzt, daß ihr Vorhaben und ihre List ihr nicht so völlig von Statten gehe, so tröstet sie sich doch wieder, da sie eine so edle Beute von so vielen Helden gemacht hatte, und gedenkt, ehe noch jemand ihre Betrügereien gewahr werde, sie in Sicherheit zu führen, wo sie dieselben mit andern Ketten fesseln könne.

Als die Zeit herbeigekommen war, wo der Feldherr ihr einige Hülfe zu geben versprochen, so kam sie ehrerbietig zu ihm, und sagte: Herr, der festgesetzte Tag ist

*) Das reitende Gesicht der Clorinda, einer Kriegerin unter den Mauren, hatte sein Herz bezaubert.

schon vorbei, und wenn der Tyrann von ohngefähr hörte, daß ich meine Zuflucht zu Deinen Waffen genommen, so würde er sich zur Vertheidigung vorbereiten, und das Unternehmen nicht mehr so leicht sein.

Ehe also ein ungewisses Gerücht, oder eine gewisse Nachricht ihm dieses verkündigt, so wolle doch Deine Gütigkeit unter Deinen Tapfersten einige wenige wählen, die mich nunmehr begleiten. Wenn der Himmel die Dinge der Sterblichen nicht mit mißgünstigen Augen ansieht, und der Unschuld nicht vergißt, so werde ich wieder in mein Reich eingesetzt werden, das Dir immer in Krieg und Frieden zinsbar sein soll.

Der Feldherr konnte es ihr nicht abschlagen, ob er gleich, bei Beschleunigung ihrer Abreise, die Wahl zu sich zurückkehren sah. Jeder verlangte mit ungewöhnlicher Heftigkeit unter der Zahl der zehn Gewählten zu sein, und der Eifer, der daraus entstand, machte sie noch ungestümer.

Sie sah nun die Herzen in ihnen offen, und nahm daher ein neues Augenmerk; sie bediente sich zu größrer Stärke und Marter der schlimmen Furcht der Eifersucht, da sie wohl wußte, daß endlich die Liebe ohne diese Künste veraltert, und langsam und träge wird, gleich einem Rosse, das weniger flüchtig läuft, wenn kein andres ihm folgt, oder zuvor läuft.

Sie theilte Worte, zärtliche Blicke, und das süße

Lächeln so aus, daß keiner ist, der den andern nicht beneidet; und Furcht und Hoffnung war bei keinem von ihnen getrennt. Sie liefen ohne Zügel herum, und die Scham hielt sie nicht zurück, von der Kunst eines betrügerischen Gesichts gereizt; und der Feldherr konnte sie nicht mehr aufhalten.

Er war unentschlüßig, und wünschte, jeden gleich zufrieden zu stellen, ob er gleich zuweilen ein wenig hitzig wurde, bald vor Scham, bald vor Zorn über den Wahnsinn der Ritter. Endlich ersann er ein neues Mittel, sie zu vereinigen. Schreibt eure Namen auf, sagte er, und werft sie in ein Gefäß, und der Zufall sei Richter.

Sogleich wurden die Namen geschrieben, in eine kleine Urne gelegt, durcheinander geschüttelt, und gezogen. Der erste war der Graf von Pembrock Artemidor; darauf las man den Namen Gerhard; nach diesen kam Wenzel, ein ernsthafter kluger Mann vorher, jetzt ein graues Kind, und ein alter Liebhaber.

O wie froh war ihr Gesicht, und die Augen von dieser Wonne so schwanger, von welcher das volle Herz überläuft! diesen dreien war das Glück der Liebe zuerst günstig. Die andern, deren Namen die Urne noch verbirgt, geben ihr ungewisses Herz und ihre Eifersucht zu erkennen. Sie hangen an dessen Munde, der die Loose zieht, und die Namen liest.

Guasco war der vierte; darauf kam Rudolph; diesem folgte Ulrich; darauf las man Wilhelm Russilion, den Baier Eberhardt und Heinrich den Franken. Rambald war der letzte. Dieser veränderte aus Liebe seinen Glauben, und wurde Christi Feind.

Die andern brennen vor Zorn, Eifersucht und Neid, und nennen das Glück boshaft und ungerecht, und klagen Dich Amor an, daß Du zugeben kannst, daß es in Deinem Reiche Richter sei. Da es aber ein Instinkt der menschlichen Seele ist, das heftiger zu verlangen, was man ihr verbietet, so beschließen viele, dem Glücke zum Trotz, der Prinzessin zu folgen, sobald der Himmel sich verdunkle.

Sie wollen ihr immer folgen, im Schatten, und in der Sonne, und im Kampfe für sie das Leben wagen. Sie sagen ihr etwas davon, und sie ladet sie mit abgebrochnen Worten und süßen Seufzern dazu ein; und es thut ihr bald bei diesem, bald bei jenem leid, daß sie ohne ihn abreisen müsse. Indessen hatten sich die zehn Ritter gerüstet, und nahmen von Gottfrieden Abschied.

Dieser kluge Feldherr giebt jedem insbesondere eine Ermahnung, und sagt ihnen, was für ein ungewisses, leichtes, und unsichres Pfand die heidnische Treue sei, und mit welcher Kunst man die Nachstellungen und unglücklichen Zufälle vermeiden könne; aber seine Worte waren in den Wind gestreut, die Liebe nimmt keinen guten Rath

an. Endlich ließ er sie von sich; und die Prinzessin erwartete nicht den andern Morgen zur Abreise.

Die Siegerin reist ab, und führt diese Helden, schon als Gefangene, im Triumph auf, und läßt den Haufen der andern Liebhaber unter unendlichen Martern zurück. Sobald aber die Nacht hervorkam, und unter ihren Fittigen das Stillschweigen, und die leichten herumirrenden Träume mit sich führte, folgten viele heimlich der Spur der Armida, wie sie ihnen die Liebe zeigte.

Der erste war Eustaz, und kaum konnte er die Dunkelheit der Nacht abwarten; eilig geht er dahin, wohin ihn durch die Finsterniß ein blinder Führer leitet. Er irrte die Nacht umher, die lau und heiter war; und bei Erscheinung der Morgenröthe erschien ihm zugleich Armida, und ihr Geleite, in einer Burg, wo sie die Nacht ihr Quartier gemacht hatten.

Er reitet geschwind auf sie zu, und sogleich erkennt ihn Rambald an seinem Schild, und ruft: was er bei ihnen suche, und weswegen er komme? Ich folge der Armida, antwortet er; meine Dienste werden ihr nicht weniger nützlich sein, als die eurigen, wenn sie dieselben nicht verschmäht; und jener: wer hat Dich zu dieser Ehre erwählt? und er: die Liebe.

Mich die Liebe, und Dich das Glück. Was hältst Du für den gerechtesten Erwähler? Darauf antwortete

Raimbald: Ein falscher Titel hilft Dir nichts, und Du bedienst Dich unnützer Künste. Du bist ein unrechtmäßiger Diener, und wirst Dich nicht unter uns rechtmäßige Vertheidiger der Prinzessin mischen können. Und wer verwehrt es mir? erwiedert der junge Ritter ärgerlich.

Ich werde Dir's verbieten, antwortete dieser; und ging sogleich auf ihn los; der andre eben so aufgebracht auf ihn. Aber hier streckte die Tyrannin der Seelen mitten im Zorne die Hand aus, und legte sich dazwischen, und sagte zu dem einen: O! laß es Dir doch nicht zuwider sein, daß Du einen Begleiter mehr erhältst, und ich einen Ritter.

Wenn Dir meine Rettung am Herzen liegt, warum willst Du mich einer neuen Hülfe berauben, da ich ihrer so sehr bedarf? und zu dem andern: Du bist mir willkommen! sei ein Vertheidiger meines guten Namens und meines Lebens. Es wird nie geschehen, und die Vernunft will es nicht, daß ich eine so edle, so gefällige Gesellschaft verachten sollte. Indem sie so sprach, kam immer wieder ein neuer Ritter dazu.

Der hieher, der dorther; und keiner wußte was von dem andern, und sah ihn mit scheelen Augen an. Sie nahm sie alle mit Vergnügen auf, und bezeugte jedem Dank und Freude über seine Ankunft.

Bei Anbruch des Tages hatte Gottfried schon Nach-

richt von ihrer Abreise. Sein Geist wahrsagte ihnen Unglück, und er schien wegen eines zukünftigen Uebels in Kummer zu sein.

Nunmehr war er von seinen größten Helden verlassen. Nach einiger Zeit wurde ihm auch noch seine größte Stütze, der tapfre Tancred, durch einen sonderbaren Zufall entführt, und kam in die Gewalt der Armida. Im Lager war großer Mangel an Lebensmitteln. Die Belagerten thaten öftere Ausfälle, bei welchen die besten Ritter blieben, die ihm noch übrig waren.

Um das Uebel zu vergrößern, verbreitete sich die falsche Nachricht unter die Armee, Rinaldo sei ermordet worden; und einige Italiäner glaubten, Gottfried selbst habe Banditen nach ihm ausgesendet, und suchten Jedermann wider ihn zu empören. Nachdem er lange vergebens sich bemüht, die Sachen auf einen bessern Fuß zu setzen, überfiel ihn endlich Soliman, einer der größten Helden, unversehens bei Nacht, mit einem Heer von Türken und Arabern, und richtete ein entsetzliches Blutbad an. Die Belagerten thaten zu gleicher Zeit einen Ausfall.

Alle Hoffnung zur Rettung war verschwunden, als bei Anbruch des Morgens eine Wolke von Staub sich näherte, welche die Donner des Kriegs in ihrem Schoße hielt. Funfzig Helden gingen daraus hervor, und breiteten das triumphirende purpurne Kreuz im weißen Silber

in die Luft, und thaten Wunder der Tapferkeit. Weder Araber noch Türke konnte ihnen widerstehen. Der Tod ging in verschiednen Gestalten auf dem Schlachtfeld umher, das zu einem See von Blut wurde.

Endlich mußten die noch übrig gebliebnen Feinde weichen, die Christen verfolgten sie, machten die Wege frei, und erhielten den Sieg.

Diese funfzig Ritter waren die Gefangenen der Armida. Nachdem man vom Kampf ausgeruht, die Todten begraben, und das Lager gereinigt hatte, und die Anstalten, den folgenden Tag die Stadt zu bestürmen, waren gemacht worden, so versammelte Gottfried die funfzig Ritter um sich, und bat, daß einer unter ihnen ihm ihre Begebenheiten erzähle, die sie bei der Prinzessin gehabt hätten, und wie es gekommen sei, daß sie bei einer so großen Gefahr ihm so plötzlich so großen Beistand hätten leisten können.

Beschämt schlugen sie die Augen nieder; ein kleines Vergehn war ihren Herzen ein bittrer Biß. Endlich brach der berühmte Sohn des Königs von England das Stillschweigen, hob seine Stirn empor, und sagte:

Wir, *) deren Namen nicht aus der Urne gezogen wurden, reisten ab, jeder für sich, verborgen, und folgten,

*) Gesang 10. Stanze 60.

ich leugn' es nicht, dem betrügrischen Geleite des Amor, und eines verführerischen schönen Gesichts. Sie zog uns durch alte krumme Wege, uneinig untereinander, und jeden voll Eifersucht. Unsrer Liebe und unserm Zorn, ach! zu spät erkenn' ich es, gaben jetzt Wörtchen, jetzt Blicke Nahrung.

Endlich langten wir an, wohin nunmehr die Flamme vom Himmel geflogen ist, und die Beleidigungen, welche so böse Menschen der Natur anthaten, gerächt hat. Damals war es ein fruchtbar schönes Land, jetzt ist es schwefelicht heißes Gewässer, eine dürre Lache, und rund umher eine schwere Luft und eine Schwüle von Fäulniß.

Dieß ist der See, in welchen man nichts schweres wirft, das bis zur Tiefe gelange, sondern Mensch und Eisen und Stein schwimmt darauf, wie Tanne, oder leichte Buche. In ihm liegt ein Schloß, und eine schmale kurze Brücke erlaubt den Fremden den Eingang. Hier nimmt sie uns auf, und ich weiß nicht durch welche Kunst, reizend und lächelnd ist darin jeder Theil.

Hier ist die Luft gelind, und der Himmel heiter, und froh die Bäume und die Wiesen, und rein und süß die Fluth, wo zwischen den lieblichsten Myrthen ein Quell entspringt, und ein Flüßchen verbreitet. Sanfter Schlummer senkt sich in den Schoß der Blumen herab mit einem

angenehmen Geflüster der Zweige. Die Vögel singen. Von Marmor und Gold will ich schweigen, Kunst und Arbeit ist wunderbar daran.

Sie läßt in's Grüne, da, wo der Schatten am dichtesten ist, nahe bei dem Murmeln des klaren Wassers, eine prächtige Tafel zubereiten, und mit ausgegrabenen Gefäßen, und auserlesenen und theuren Speisen besetzen. Hier war das, was jede Jahreszeit giebt; das, was die Erde schenkt oder das Meer uns schickt, das was die Kunst vermag; und hundert schöne schlaue Mädchen warteten auf.

Sie flößte, in süßer Sprache und schönem Lächeln, Gift und Tod einem ein. Während ein jeder noch am Tische sitzend mit langen Flammenzügen eine lange Vergessenheit trinkt, stand sie auf, und sagte: ich komme wieder; und kehrte nicht mit so ruhigem unschuldigem Gesichte zurück. Mit einer Hand schüttelt sie eine kleine Ruthe, die andre hält ein Buch, und sie liest in unvernehmlichen Tönen, liest die Zauberin, und ich fühle Gedanken und Willen in mir sich verändern, Leben verändern, und Wohnung. Seltsame Kraft! Neues Verlangen ergreift mich. Ich springe ins Wasser, tauche mich hinein, und gehe in die Tiefe; weiß nicht, wie jedes Bein in's andre kömmt, ein Arm und der andre in den Rücken geht. Ich verkürze mich nnd ziehe mich zusammen, auf der Haut

wachsen Schuppen, und aus einem Menschen bin ich ein Fisch geworden.

Eben so wurde jeder von dem andern noch verwandelt, und schlüpfte mit mir in dieses lebendige Silber. Was ich mir damals war, erinnre ich mich jetzt wie eines unruhigen, abenteuerlichen Traums. Endlich gefiel es ihr, uns wieder unsre eigne Gestalt zu geben; aber stumm waren wir zwischen Wunder und Schrecken, als sie, zornig im Gesicht, auf diese Weise droht, und uns traurig macht.

Seht! meine Macht ist euch bekannt, sprach sie, und welche gänzliche Herrschaft ich über euch habe. Es hängt von meinem Willen ab, daß dieser elend in ewigem Gefängnisse den heitern Himmel verliere; der andre ein Vogel werde; jener Wurzel in die Erde schlage und keime, oder in einen Kieselstein sich härte, oder in eine flüßige Quelle zerrinne, oder in einem rauhen Fell einhertrabe.

Wohl könntet ihr meinen harten Zorn vermeiden, wenn es euch gefällig wäre, meinem Verlangen zu folgen, eure Religion zu verlassen, und für unser Reich wider den tückischen Gottfried die Schwerter zu ziehn. Alle weigern sich, und verabscheuen den unwürdigen Vertrag. Den Rambald allein beredet sie dazu; und uns, da keine Vertheidigung gilt, treibt sie, von Banoen umwunden, in ein Loch, wo nichts ist, das leuchte.

In dieſes nämliche Schloß kam von ohngefähr Tancred, und auch er wurde ein Gefangner. Aber die treuloſe Zauberin behielt uns kurze Zeit im Gefängniß, und, wenn ich die Wahrheit gehört habe, erhielt ein Geſandter des Herrn von Damascus von dieſer Betrügerin, uns aus ihrer Gewalt zu nehmen, daß er uns, zwiſchen hundert gerüſteten Männern, waffenlos und in Ketten dem Könige von Aegypten zum Geſchenke zuführe.

So wanderten wir denn auch fort. Nach dem hohen Rathſchluſſe der Vorſicht des Himmels begegnet uns der gute Rinaldo, der ſeinen Ruhm mit erhabnen und unerhörten Thaten immer erhöht; fällt die Ritter, unſre Wächter, an, und thut, was er gewohnt iſt, erlegt ſie und überwindet; und wir kleideten uns in ihre Rüſtung, die uns zuvor gehörte.

Ich habe ihn geſehn, und dieſe haben ihn geſehn; er hat uns ſeine Rechte gereicht, und wir haben ſeine Stimme gehört. Das Gerücht iſt falſch, das hier umherläuft, und eine ſo ſchlimme Neuigkeit verbreitet. Er lebt, und befindet ſich wohl. Heute iſt der dritte Tag, da er, im Geleit' eines Reiſenden, von uns Abſchied genommen, um nach Antiochien zu gehn. Er legte zuvor ſeine Waffen ab, die zerhauen und blutig waren.

Jeruſalem wird nunmehr mit der größten Tapferkeit beſtürmt, aber nicht eingenommen, da die Feinde den

heftigſten Widerſtand thun, und Gottfried von der tapfern Clorinda mit einem Pfeil in die Hüfte verwundet wird. Der Geiſt des Hugo, eines verſtorbnen Helden, erſcheint ihm darauf im Traum und ſagt ihm, daß er die Staot nicht eher erobern werde, als bis er dem Rinaldo verziehen und ihn zurückberufen habe.

Nachdem er aufgewacht und aufgeſtanden iſt, kömmt der Oheim des Rinaldo, Guelfo, zu ihm, und bittet überdies noch um ſeine Zurückberufung. Sie wird beſchloſſen. Zwei Ritter entbieten ſich, ihn aufzuſuchen.

Der eine war Dano, einer der tapferſten Helden im Heere, der andre Ubaldo, ein liſtiger, verſchlagner und vorſichtiger Mann, der in ſeiner Jugend die ganze Welt durchgereiſt war, und Sprache, Sitten und Gebräuche vieler Menſchen wußte. Sie waren im Begriff, abzureiſen, und ihn zu Antiochien bei Boemunden aufzuſuchen, als Peter, der Einſiedler, der zuvor wußte, daß dies ihr Unternehmen vergebens ſein würde, unter ſie trat und ſagte:

Ihr werdet einen vergeblichen Weg machen, und Rinaldo hier nicht finden. Geht an das benachbarte Ufer von Askalon, da, wo ein Fluß ſich ins Meer ergießt, wird euch einer von unſern Freunden erſcheinen. Glaubt ihm und thut, was er euch ſagt. Sie gehorch-

ten seinen Worten, die ihm immer der Geist Gottes einzugeben pflegte, und nahmen Abschied

Sie kamen nach Askalon, und an den Fluß, der von Regenwasser angeschwollen war, so daß er nicht alles in sein Bett fassen konnte; sein Lauf ging schneller als ein Pfeil. Während sie da standen, und nicht wußten, was sie thun sollten, erschien ihnen auf der andern Seite desselben ein ehrwürdiger Alter, in einem langen weißen leinenen Gewande, mit Buchenlaube bekränzt. Er schüttelt eine Ruthe, betritt den Fluß trocknen Fußes, und eilt über dessen Lauf, wie in Norden die Landmädchen über die Flüsse zu laufen pflegen, wann der Winter ihre Gewässer gehärtet hat. Und plötzlich war er da, wo die Ritter mit auf ihn gehefteten Augen standen, und sagte:

Meine Freunde, Euer Vorhaben ist gefährlich und mühsam, ihr seid eines Führers höchst bedürftig. Der Ritter, den ihr sucht, ist weit von hier entfernt, in einem unwirthbaren unsichren Lande. Ihr müßt ihn außer den Grenzen der bekannten Welt aufsuchen.

Es *) sei Euch gefällig, mit mir in diese verborgnen Grotten zu gehn, wo ich meinen geheimen Sitz habe. Ihr werdet daselbst keine geringen Dinge von mir

*) Vierzehnter Gesang. Stanze 36.

hören, und das erfahren, woran Euch viel gelegen sein muß. So sprach er, und befahl dem Wasser, zu weichen; und es tritt sogleich zurück, und weicht, und hängt hier und da, wie ein ausgehöhlter Berg, und erscheint in der Mitte getheilt.

Er nahm sie bei der Hand und führte sie in die innersten Tiefen unter diesem Flusse. Sie sahen hier bei einem schwachen unsichren Lichte, gleich dem Scheine des Monds im Gebüsche, wenn er noch nicht voll ist, weite Höhlen mit Wasser angefüllt, von welchen auf der Erde jede Ader entsteht, die entweder in eine Quelle aufsprudelt, oder in ein angenehmes Flüßchen läuft, oder sich in einen See verbreitet.

Sie können sehn, wo der Po entsteht, der Idaspes, Ganges, Euphrat und die Donau und der Nil verbirgt hier seine unbekannten Quellen nicht. Tiefer finden sie einen Bach, der sich in lebendigen Schwefel und schönes Silber ergießt. Dieses verfeinert darauf die Sonne, und härtet diese flüssige Feuchtigkeit in weiße Massen, oder güldne Schollen.

Rings um den reichen Fluß sehn sie das Ufer von Edelsteinen bemalt, wovon dieser Ort wie mit Fackeln erhellt, und die grauenhafte Dunkelheit vertrieben wird. Hier funkelt der himmlische Sapphir mit seinem bläulichen Lichte, und der Hyacinth, und dort flammt der Kar-

funkel, und leuchtet der feste Diamant, und lachet froh der schöne Smaragd.

Die Ritter gehen staunend umher, und ihr Gedanke ist so ganz auf die neuen Dinge verwendet, daß sie kein Wort hervorbringen. Endlich bewegt Ubald die Stimme, und bittet: O Vater! sage uns doch, wo wir sind, und wo Du uns hinführst, entdecke uns, wer Du seist, denn ich weiß nicht, ob ich was Wirkliches sehe, oder Traum, oder Schatten, so großes Erstaunen verwirrt mir das Herz.

Er antwortete: Ihr seid in dem ungeheuren Schoße der Erde, die alles in sich hervorbringt; ohne mich würdet ihr nie in das Innre ihrer Eingeweide haben dringen können. Ich führe Euch zu meinem Palaste, den ihr bald von einem wunderbaren Licht entzündet sehen werdet. Ich wurde als ein Heide geboren, aber durch die Gnade Gottes in der heiligen Taufe wiedergeboren.

Meine wunderbaren Verrichtungen geschehen nicht vermittelst der Kraft der unterirdischen Geister. Gott verhüte, daß ich mich der Zaubereien bediene, die Hölle zu meinen Befehlen zu haben. Fern von ihnen spähe ich die Kräfte der Kräuter und Quellen aus, und betrachte die andern unbekannten Geheimnisse der Natur und die verschiednen Bewegungen der Sterne.

Nicht immer wohne ich fern vom Himmel hier in

unterirdischen Höhlen. Oft wähle ich zu meinem Aufenthalte den Libanon, oder dem Karmel. Daselbst entdecken sich mir Venus und Mars in allen ihren Gestalten ohne Hülle, und ich sehe, wie jeder andre Stern schnell oder langsam rollt, ob er wohlthätig oder drohend blickt.

Und unter meinen Füßen seh ich die Wolken bald dicht und bald dünn, bald schwarz und bald vom Regenbogen bemalt. Ich betrachte, wie der Regen und wie der Thau entsteht, und wie der Wind sich wendet, wie der Bliz sich entzündet, und durch welchen Schlangenpfad er herab sich dreht. Ich entdecke die Kometen, und die andern himmlischen Erscheinungen so in der Nähe, daß ich oft an mir selbst meine Freude hatte, an mir selbst, der ich dafür hielt, daß mein Wissen ein gewisses untrügliches Maaß alles dessen sei, was der hohe Schöpfer der Natur hervorbringen könne. Allein als Euer Peter mit dem heiligen Wasser das Haar mir besprengte, und die unreine Seele badete, da richtete ich meinen Blick weit höher hinauf, und wurde gewahr, daß er für sich selbst dunkel und kurz ist.

Dann sah ich ein, daß unser Geist, was ein Nachtvogel gegen die Sonne, gegen die Strahlen des ersten Wesens ist. Ich lachte über mich selbst, und über den Wahn, der mich vorher so stolz gemacht hatte. Dabei

folgte ich doch, nach dessen Willen, der gewöhnlichen Kunst, und trieb meine vorigen Beschäftigungen, doch bin ich zum Theil ein ganz andrer Mensch gegen das, was ich gewesen bin. Jetzt hänge ich von ihm ab, und wende mich zu ihm, und beruhige mich in ihm. Er befiehlt und lehrt, ist Meister und höchster, oberster Herr zugleich, und verschmäht nicht, durch mich Dinge zu thun, die zuweilen seiner eignen Hand würdig waren. Jetzt aber wird meine Sorge sein, daß der unüberwindliche Held aus seinem entfernten Gefängnisse wieder ins Lager komme. Er hat es mir befohlen, und schon seit langer Zeit erwarte ich Eure Ankunft, die mir von ihm vorher gesagt worden ist.

Indem er so mit ihnen sprach, gelangt er an den Ort, wo er seine Wohnung hat. Diese hatte die Gestalt einer weiten geräumigen Höhle, die Kammern und Säle in sich enthielt. Alles kostbare, das theureste, was die Erde in ihren reichen Adern nähret, glänzt daselbst, und jeder Zierrath ist geboren, und nicht mit Händen gemacht.

Hier fehlt es nicht an hundert und hundert Bedienten, die bereit waren, den Gästen aufzuwarten. Ein prächtiger silberner Tisch wurde mit großen Gefäßen von Krystall und Gold besetzt. Nachdem sie sich gesättigt, und ihren Durst gelöscht hatten, so sagte der Zauberer

zu den Rittern: nun ist es wohl Zeit, daß ich Euer größres Verlangen befriedige.

Hier fing er an: Die Thaten und Betrügereien der bösen Armida sind Euch zum Theil bekannt, wie sie ins Lager kam, und auf was für Art sie viele Ritter daraus zog und wegführte. Ihr wisset noch, mit welchen unauflöslichen Fesseln die Treulose darauf sie belegte, und daß sie nachher mit vielen Wächtern sie nach Gaza sendete, und daß sie unterwegs befreit wurden.

Nun will ich Euch erzählen, was nach diesem allen sich zugetragen, eine wahre Geschichte, die ihr noch nicht gehört habt. Nachdem die böse Zauberin ihre Beute, die sie mit so viel List erhalten, sich wieder genommen sah, so biß sie sich vor Schmerz in die Finger, und sagte von Zorn entflammt: ach! es werde niemals wahr, daß er sich rühme, so viele meiner Gefangenen befreit zu haben.

Wenn er den andern die Fesseln abgenommen, so sei er Sklave; er allein ertrage den langen Verdruß und die Martern, die den andern aufbewahrt wurden. Auch dieses ist mir noch nicht genug. Ich will, daß sich das Unglück über alle die andern verbreite. So sagte sie zu sich selbst, und beschloß den boshaften Betrug auszuführen, den ihr hören werdet. Sie kam dahin, wo Rinald

ihre Krieger im Kampf überwunden, und einen Theil davon erſchlagen hatte.

Hier lagen ſeine Waffen noch, die er mit der Rüſtung eines Heiden vertauſchte, vielleicht weil er unerkannt unter einer weniger berühmten zu reiſen wünſchte. Dieſe nahm die Zauberin, bekleidete einen Körper ohne Kopf mit ihr, und legte dieſen an das Ufer eines Fluſſes, wo ein Trupp Franken vorbeikommen und ihn ſehen mußte.

Dieſes konnte ſie wohl vorher wiſſen, da ſie tauſend Spione ringsherum auszuſenden pflegte, von denen ſie öfter Nachricht erhielt, wenn einer im Lager angekommen, oder daraus abgereiſt war, und außerdem auch immer mit ihren Geiſtern ſprach, und ſich lange mit ihnen unterhielt. Sie ſetzte alſo den todten Körper an einen Platz, der ihrem Betruge ſehr zu Statten kam.

Und nicht weit davon einen der ſchlauſten Bedienten in einem Schäferkittel, und richtete ihn in allem ab, was er thun und ſagen ſollte; und es ging nach ihrem Willen. Dieſer ſprach mit den Eurigen, und ſtreute den Samen des Verdachts in ſie, welcher aufging, und Zank und Streit hervorbrachte, der endlich in einen bürgerlichen Krieg hätte ausſchlagen können.

Denn nach ihrer Abſicht glaubte man, Rinaldo ſei auf Gottfrieds Anſtiften ermordet worden, obgleich ſehr

bald sich zeigte, daß der unbillig gehegte Verdacht sich von der Wahrheit entferne. Dieses war der erste listige Streich der Armida; nun höret noch, wie sie darauf dem Rinaldo gefolgt, und was daraus entstanden sei.

Da, wo der Orontes sich theilt, und mit seinen Armen ein Inselchen umwindet, erwartete sie ihn beim Uebergange, gleich einer klugen Jägerin. Er kam, und sah am Ufer eine Säule aufgerichtet stehn, und nicht weit davon einen kleinen Nachen. Er betrachtete gleich die schöne Arbeit an dem weisen Marmor, und las in goldnen Buchstaben:

O Du, wer Du auch seist, den Zufall oder Wille an diese Ufer führet! vom Aufgange bis zum Untergange der Sonne hat die Welt kein größres Wunder in sich, als diese Insel. Fahre hinüber, wenn Du es sehen willst. Der Unvorsichtige beschließt sogleich, über den Fluß zu segen, und da der Nachen zu klein war, seine Schildträger zu fassen, so ließ er sie zurück, und fuhr allein hinüber.

Als er angelandet ist, so blickt er lüstern umher, und findet nichts außer Grotten, Gewässern, Blumen, Gras und Gesträuchen; er glaubte daher hintergangen zu sein. Aber es ist doch alles so schön, und hat so viel Reize für ihn, daß er bleibt und sich niederläßt. Er zieht den Helm von der Stirn, und die lieblichen Lüfte wehen lind und erquickend um seine Schläfe.

Indessen ertönt im Fluß ein ungewöhnliches Murmeln. Seine Blicke eilen dahin, und er sieht, mitten in der Fluth, einen Wirbel sich bewegen, darauf kam etwas von einem blonden Haar hervor, und darauf ein Mädchengesicht, und darauf der Busen, und die Brüste, und die schönste weibliche Gestalt bis dahin, wo die Scham sie verbirgt.

So pflegt eine Nymphe, oder eine Göttin in der Abenddämmerung sichtbar zu werden. Sie schien eine von denen Syrenen zu sein, die ehemals das unsichre tyrrhenische Meer bewohnten; nicht weniger schön war ihr Gesicht, und süß der Ton ihrer Stimme, so sang sie, und über ihr hingen Luft und Himmel im Entzücken.

O lasset doch, so lang' auf Euren Wangen
Des Lebens Mai in frischen Rosen blüht,
Von eitlem Ruhm nie Eure Seelen fangen!
Der ist ein Thor, der das Vergnügen flieht,
Und Kämpfe sucht mit Räubern oder Schlangen,
Und durch die Gluth von Wüsteneien zieht.
Der Liebe Hain ist nur der Jugend offen!
Ist die vorbei, so habt ihr nichts zu hoffen.

Unglückliche! wenn Ihr sie nicht genossen!
Denn wie ein Bach durch junge Blumen rinnt,

Nie wiederkehrt, so schnell ist sie verflossen.
Preis, Tapferkeit, des Sieges Lorbeern sind
Nur Namen, für den Klugen leere Possen.
Der Ruf, ein Wort von süßem Ton, gewinnt
Euch Stolzen, und er ist ein Traum, ein Schatten
Von Traume nur, mit dem sich Schwärmer gatten.

In Sicherheit im Schoß der Ruhe sitzen,
Von Grazien bedient, mit Cypernwein
Und Saitenspiel den Erdensinn erhitzen,
Der Liebe sich und jeder Freude weihn,
Nichts fürchten, es mag stürmen oder blitzen;
Heißt selig, gleich den hohen Göttern, sein.
Und den Genuß durch keine Grille stören —
Lehrt die Natur, und sind der Weisheit Lehren.

Mit so lieblichen Tönen und Worten singt die Betrügerin den Jüngling in Schlummer. Nach und nach schleicht sich der Schlaf in seine Sinne, und bemächtigt sich ihrer so stark, daß nicht der Donner, vielweniger etwas anders, ihn diesem ruhigen Bilde des Todes entreißen kann. Nun geht die Zauberin aus ihrem Hinterhalt hervor, und nähert sich ihm, nach Rache lüstern.

Allein als sie den Blick auf ihn richtet, und sieht, wie gefällig er Athem holt, und die süße Miene um die

Augen, die, ob sie gleich verschlossen sind, doch lächeln — was wird dann geschehen, wenn er sie bewegt? — So hält sie zuerst unentschlossen sich zurück, setzt darauf sich ihm zur Seite nieder, und fühlt jeden Zorn sich legen, während sie ihn betrachtet. Sie hängt so über seinem reizenden Gesichte, daß sie Narciß an der Quelle zu sein scheint.

Sänftiglich nimmt sie den lebendigen Schweiß, der daraus hervordringt, in einen ihrer Schleier auf, und mäßigt die Hitze der Sommergluth mit einem gelinden Fächeln. So löst das schlummernde Feuer der verschloßnen Augen, kaum werdet Ihr es glauben, dieses Eis auf, das härter als Diamant um ihrem Herzen geworden war, und so zerrinnt die Feindschaft in Liebe.

Von Lilien und Rosen, welche in dieser angenehmen Gegend blühten, machte sie auf eine neue Weise sanfte, aber unzerreißliche Ketten, und wand sie ihm um den Hals, die Arme und die Füße, und hielt ihn so gefangen, und läßt ihn, während er schläft, auf einen Wagen bringen, und fährt im Flug durch den Himmel.

Kehrt aber weder in ihr Reich nach Damascus zurück, noch dahin, wo ihr Schloß in den Gewässern liegt, sondern verbirgt sich, voll Eifersucht auf eine so geliebte Beute, und voll Scham über ihre Liebe, außer den Grenzen der Welt in den ungeheuren Ocean, wo

kein Schiff, oder selten, von unsern Ufern landet, und erwähle daselbst eine von den glückseligen Inseln zu ihrer einsamen Wohnung.

Hier steigt sie auf den Gipfel eines Bergs, der unbewohnt und voll dunkler Wälder ist, und macht durch ihre Zauberkünste dessen Schultern und Seiten voll Schnee, und dessen Scheitel grünend und lieblich anzusehen, und gründet nahe an einem See einen Palast, wo ihr Geliebter mit ihr in einem immerwährenden Frühling ein weichlich und verliebtes Leben führt. Aus diesem so entfernten und so verborgnen Gefängnisse sollt ihr den Jüngling ziehn, und die Wachen der furchtsamen und eifersüchtigen, die den Berg und die Wohnung vertheidigen, überwinden. Es soll Euch aber nicht an Geleit und Beistand bei dem großen Unternehmen fehlen.

Ihr werdet, sobald Ihr aus dem Flusse seid, eine Dame finden, die zwar jugendlich im Gesicht, aber alt an Jahren ist, und sie an den langen Haaren erkennen, die an der Stirne sich kräuseln, und an dem farbenwechselnden Gewande. Diese wird Euch schneller übers hohe Meer bringen, als die Flügel des Adlers und der Blitze sind, und bei Eurer Rückkehr wird sie nicht weniger Eure getreue Wegweiserin sein.

Am Fuße des Bergs, wo die Zauberin wohnt, werdet Ihr Drachen zischen und Eberte die Borsten ihres

Rückens sträuben, und Bären und Löwen den großen Rachen eröffnen sehn; allein ich werde Euch eine Ruthe geben, bei deren Drohen sie sich fürchten sollen, Euch nahe zu kommen, darauf aber wird bei Anfang des Gipfels die Gefahr sich vergrößern.

Hier entspringt eine Quelle, deren Wellen so rein und lieblich sind, daß deren Anblick den Durst erregt, aber in ihren kalten Krystallen verbergen sie ein geheimes Gift, das ungewöhnlich schlimme Wirkungen hervorbringt; ein wenig von ihrem klaren Wasser macht sogleich die Seele von Vergnügen trunken, und bewegt den Menschen zum Lachen, das endlich so heftig wird, daß er davon todt zur Erde fällt.

Mit dieser tödtlichen Fluth benetzt Eure Lippen nicht, und laßt Euch von den Speisen nicht reizen, die Ihr auf dem grünen Ufer zubereitet finden werdet, noch von den treulosen Nymphen, die eine schmeichelnde weltlüstige Stimme haben, und ein süßes Ansehen voll Huld und Lächeln. Seid spröde gegen ihre Blicke und ihre glatten Wörtchen, und geht getrost zu den hohen Thoren ein.

Darin ist ein Labyrinth von Mauern, die sich in tausend Kreisen durchwinden; aber bei dem kurzen Abrisse, den ich Euch davon gemacht habe, werden sie Euch nicht irre führen. In deren Mitte liegt ein Garten,

wo aus jedem Zweige die Liebe zu wehen scheint. Hier wird der Ritter und das Mädchen im Schoße des jungen grünen Rasens liegen.

So bald Armida ihren geliebten Rinaldo wird verlassen, und auf die andere Seite sich entfernt haben, so entdeckt Euch ihm, und haltet ihm einen diamantnen Schild, den ich Euch geben werde, vor die Augen, daß er darin sich spiegle, und seine Gestalt betrachte, und das weiche Gewand sehe, das um ihn schwimmt. Scham und Zorn werden bei diesem Anblick die unedle Liebe aus seinem Busen verjagen.

Ich habe Euch nun nichts mehr zu sagen, als daß Ihr sicher gehen, und in die innersten, geheimsten Theile des Labyrinths dringen könnt, weil keine Zaubermacht Euren Lauf verzögern, oder den Durchgang Euch verwehren wird. Selbst Armida, eine so große Kraft hat Euer Geleite, kann Eure Ankunft nicht vorhersehn.

Nicht weniger sicher werdet Ihr aus ihren Wohnungen zurückkehren. Aber die Stunde des Schlafs ist herbeigenaht, und Ihr müßt bei Anbruch des Tags aufstehn. So sprach der gute Alte, und führte sie darauf in ein Zimmer, wo sie die Nacht zubringen sollten, verließ sie froh und voll Gedanken, und begab sich zur Ruhe.

Schon *) weckte der schöne junge Strahl der Sonne jedes Thier, das auf der Erde wohnt, als der Weise zu den zwei Rittern kam, und die Zeichnung, den Schild und die goldne Ruthe brachte. Rüstet Euch zur großen Reise, sprach er zu ihnen, ehe der Tag, der schon anbricht, höher steigt. Hier ist alles, was ich Euch versprochen habe, und was die Zaubereien der Armida überwinden kann.

Sie waren schon aufgestanden, und hatten die Waffen um die starken Glieder gelegt, und folgten sogleich dem Alten durch Wege, die der Tag nicht erhellt. Es waren die nämlichen, die sie bei ihrer Ankunft betreten. Als sie an das Bett des Flusses gelangten, sagt er: Freunde, ich nehme von Euch Abschied, reiset glücklich.

Der Fluß nimmt sie in seinen Schoß, und die Fluth treibt sie sanft in die Höhe, wie eine leichte Staude zu heben pflegt, die mit Gewalt herabgebogen worden, und setzt darauf sie ans weiche Ufer. Hier erblicken sie das versprochne Geleite, sie sehen das kleine Schiff, und an dessen Bord die Jungfrau, welche sie führen sollte.

Sie zeigt eine behaarte Stirn, freundliche, gefällige und ruhige Blicke, und an der Miene gleicht sie den

*) Zunfzehnter Gesang, Stanze 1.

Engeln, so viel Licht leuchtet daraus hervor. Ihr Gewand ist jetzt himmelblau, und jetzt röthlich, und verändert seine Farben auf tausenderlei Weise, so daß man es immer anders sieht, wenn man es wieder betrachtet.

So malt die Sonne zuweilen mit verschiednen Farben den Pflaum um den Hals einer schönen zärtlichen Taube; bald scheint es ein Band von brennenden Rubinen zu sein, bald von grünen Smaragden, und jetzt fließen sie in einander, und sind auf hunderterlei Art lieblich anzusehen.

Geht herein, sagt sie, o Ihr Glücklichen, in dieses Schiff, mit dem ich sicher über den Ocean fahre. Jeder Wind ist ihm günstig, still jeder Sturm und leicht jede schwere Last. Mein Herr, der mit seiner Gnade nicht sparsam ist, sendet mich Euch zur Führerin. So sprach sie, und fuhr darauf mit dem Nachen näher ans Ufer.

Nachdem sie das edle Paar aufgenommen, so stößt sie davon ab, und überläßt das Schiffchen der Fluth, breitet die Segel den Lüften aus, setzt sich ans Steuerruder und regiert dessen Lauf. Der Fluß ist so angeschwollen, daß er diesmal wohl Schiffe auf seinem Rücken tragen könnte, und dieses so leicht, daß jeder Bach es würde fortgetragen haben.

Die Winde treiben übernatürlich schnell die Segel

fort, und die Fluth schäumt und murmelt gebrochen nach. Nun kommen sie dahin, wo der Fluß den Lauf seiner Gewässer in einem größern Bette besänftigt, und, in die weiten Abgründe des Meers verflossen, nichts mehr ist, oder verschwunden ist.

Kaum hat das wunderbare Schiff den Saum des jetzt beunruhigten Oceans berührt, als die Wolken entfliehn und der schwere Südwind weicht, der Regengüsse drohte. Eine gelinde Luft macht die Berge von Wogen eben, und kräuselt nur den schönen himmelblauen Schoß. Der Himmel verbreitet lächelnd eine so süße Heiterkeit, dergleichen noch nie gesehen worden.

Sie kommen Aegypten vorbei, und sehen an den Ufern von Gaza ein unzähliges Heer sich rüsten, um den Belagerten in Jerusalem beizustehn, fahren immer, längs den Küsten von Afrika, durch das mittelländische Meer, lassen die Säulen des Hercules hinter sich, und sehen sich endlich nach vier Tagen auf dem weiten Oceane, wo nur der Himmel die Grenze der Fluth, und die Fluth die Grenze des Himmels ist.

Nun entdeckten sie die Inseln, die die Alten die glückseligen nannten. Sieben davon waren bewohnt, und drei gaben nur den wilden Thieren auf Bergen und in Wäldern ein sichere Wohnung.

An einer von den unbewohnten ist ein Ort, wo

das Ufer sich krümmt, und zwei lange Hörner in das Meer ausstreckt, und damit einen weiten Busen umfaßt, den ein Felsen, dessen Stirn und Rücken der Fluth entgegensteht, und woran sich die Wogen brechen, zu einem Hafen macht. Auf beiden Seiten ragen zwei Klippen hervor, die den Schiffern zum Zeichen dienen.

Darin ist ewiger Friede, und die Schiffe bedürfen des Ankers oder Seils nicht, um stille zu liegen. Rings umher ist das Ufer mit schwarzen Wäldern besetzt, in deren Innern eine Vertiefung liegt, die Epheu, Schatten und frische Quellen zu einem angenehmen Aufenthalt machen. Hier zog die Dame die Segel ein, und landete in dieser einsamen und ruhigen Gegend an.

Seht ihr, sagte sie darauf, diesen großen Palast, der hier oben auf der Spitze des Berges liegt? Hier bringt der Vertheidiger des christlichen Glaubens sein Leben unter Festen, Scherzen und Possen im Müssiggange zu. Morgen werdet Ihr unter dem Geleite der aufgehenden Sonne die rauhe Anhöhe hinauf steigen, und keine Verzögerung darf Euch aufhalten, denn jede andre Stunde, als diese, würde unglücklich sein.

Jetzt könnt Ihr noch, ehe es Abend wird, den Fuß des Bergs erreichen. Nun nahmen sie Abschied von der edlen Führerin, und traten an das gewünschte Ufer. Sie fanden den Weg, der zum Berge führte, so

anmuthig, daß ihre Füße nicht müde zu gehen wurden, und als sie daselbst ankamen, stand die Sonne noch hoch über dem Oceane.

Sie sehen, daß man durch Klippen und zwischen Ruinen zu dem hohen und steilen Gipfel des Berges steigt, und daß bis dahin jeder Weg mit Schnee und Reif bedeckt ist, weiter aber es Gras und Blumen giebt. Nahe bei dem grauen Kinne desselben wallt das grüne Haar, und das Eis ist den Lilien und den zarten Rosen getreu, so viel vermochte Zauberkunst über Natur.

Die zwei Ritter bleiben am Fuße des Bergs an einem schattigen, einsamen Orte, und als die Sonne, die ewige Quelle des goldnen Lichts, mit neuem Strahl den Himmel erquickte, riefen beide: auf! auf! und setzten ihren Weg voll Feuer und Muth weiter fort. Hier aber kömmt, ich weis nicht woher, eine gewaltige, entsetzliche, fleckige Schlange hervor, und legt sich ihnen in den Weg.

Sie reckt den goldnen Kamm und den Kopf in die Höhe, ihr Hals schwillt von Zorn, und ihre Augen brennen; mit ihrem Bauche bedeckt sie den Weg und athmet Gift und Dampf. Jetzt krümmt sie sich zusammen, und jetzt dehnt sie ihre verschlungnen Kreise von einander, und zieht sich nach sich. So zeigt sie sich

auf ihrem Posten. Allein sie hält die Schritte der Krieger nicht auf.

Schon zieht Karl das Schwert, und fällt sie an; aber der andre ruft: was machst Du? Willst Du sie mit diesen Waffen überwinden? Und schüttelt die goldne unsterbliche Ruthe, so daß das Ungeheuer sie zischen hörte. Erschreckt von dem Tone begiebt es sich plötzlich auf die Flucht, überläßt diesen Paß ihnen frei und verkriecht sich.

Etwas höher hinauf steht ein gewaltiger Löwe vor ihnen, und brüllt, und blickt wild um sich, sträubt die Mähnen empor, und reißt die ungeheuren Höhlen seines gefräßigen Rachens auf, peitscht sich mit dem Schweife, und reizt sich zum Zorne. Doch die Ruthe ist ihm nicht so bald gezeigt, als ein geheimes Schrecken seine angeborne Kühnheit im Herzen erstarrt, und zur Flucht ihn treibt.

Eilend verfolgen sie ihren Weg. Allein nun haben sie ein fürchterliches Heer von kriegerischen Thieren vor sich, an Stimme, Bewegung und Geberden verschieden. Jedes Ungeheuer, das zwischen dem Nil und Atlas herumschweift, was Ercynien in seinem Schoße hat, und die hercanischen Wälder, scheint hier versammelt zu sein.

Indessen kann ihnen doch eine so schreckliche und dicke Armee keinen Widerstand thun; vielmehr wird sie,

ein unerhörtes Wunder! von einem kleinen Zisch, von einem kurzen Anblick in die Flucht getrieben. Die nunmehr siegenden Helden gewinnen den Rücken des Bergs ohne Anstoß, außer daß das Eis und die Steilheit der Pfade ihren Gang ein wenig verzögert.

Als sie aber den Schnee durchgewadet, und die steilen Klippen zurückgelegt hatten, fanden sie einen schönen lauen Frühlingshimmel, und die Ebne auf dem Berge weit und offen. Immer frische geruchreiche Lüfte wehen hier unveränderlich; ihr Hauch wird nicht, wie anderwärts, von der verschiednen Bewegung der Sonne eingeschläfert oder aufgeweckt.

Und nicht, wie anderwärts, wechseln Kälte und Hitze, Wolken und Heiterkeit in diesen Fluren ab; immer kleidet sich der Himmel in den reinsten Glanz, entflammt sich nicht, oder wintert, und nährt den Wiesen das Gras, dem Grase die Blumen, den Blumen den Geruch, und verewigt den Gesträuchen den Schatten. An dem See liegt der schöne Palast, und übersieht ringsumher die Berge und die Meere.

Die Ritter fühlen sich, nach erreichter Höhe, etwas müde, und gehen daher langsam auf diesem beblümten Wege, und stehen hier und da stille, als sie eine Quelle, die sie einladet, die trocknen Lippen zu baden, hoch von

Felsen fallen, und aus einer vollen Ader in tausend Springbrunnen das Gras mit Tropfen besprengen sehen.

Darauf vereinigt sich zwischen grünen Ufern in einem tiefen Kanal das Wasser, und rinnt murmelnd dahin unter dem Schatten beständiger Zweige, kalt und braun, aber so klar, daß es nicht den geringsten Reiz auf dem Grunde verbirgt, und an seinen Ufern erhebt sich hoch das junge Gras, und macht da einen frischen und weichen Sitz.

Sieh da den Quell des Lachens, und den Bach, der die tödtlichen Gefahren in sich enthält! Hier müssen wir unser Verlangen bezähmen, und sehr vorsichtig sein. Verschließen wir unsre Ohren vor dem süßen bösen Gesange dieser falschen Syrenen des Vergnügens. So gingen die Ritter weiter, bis dahin, wo der liebliche Fluß in einem größern Bette sich ausbreitet, und einen Teich bildet.

Hier ist am Ufer ein Tisch mit kostbaren und theuren Speisen zubereitet, und durch das klare Wasser schwimmen scherzend zwei geschwätzige wollüstige Mädchen, die sich jetzt das Gesicht bespritzen, und jetzt wetteifern, wer am ersten an ein bestimmtes Ziel gelange. Zuweilen tauchen sie sich unter, und zeigen endlich Kopf und Rücken nach dem verborgnen Laufe.

Die zwei nackenden schönen Schwimmerinnen bewegten ein wenig die harten Herzen, so daß sie stille standen,

sie zu betrachten; und sie vergaßen ihre Spiele und ihre Vergnügungen. Eine indessen richtet sich in die Höhe, und zeigt die Brüste, und alles das, was den Blick an sich lockt, weiter hin vom Busen, offen in freier Luft; und der Teich war den andern Gliedern ein schöner Schleier.

Wie der Morgenstern aus dem Wasser geht, von Thau trópfelnd, oder wie aus dem fruchtbaren Schaume des Oceans bei ihrer Geburt die Göttin der Liebe hervorkam, so erscheint sie; so trópfelte die krystallene Feuchtigkeit von ihren blonden Haaren; darauf drehte sie die Augen, und stellte sich, nun erst diese zwei zu sehen, und zog sich ganz in sich zusammen.

Und löste das Haar, das sie am Wirbel des Kopfs in einen einzigen Knoten gewunden hatte, augenblicklich auf, welches in der gróßten Länge herab fiel, und dicht mit einem goldnen Mantel das weiche Elfenbein umhüllte. O welch ein reizend Schauspiel ist ihnen genommen! aber nicht weniger reizend war, was es ihnen nahm. So in Wasser und Haar versteckt, wendete sie sich zu ihnen, froh und schüchtern.

Sie lächelte zugleich, und zugleich erróthete sie, und im Erróthen war das Lächeln noch schöner, und im Lächeln das Erróthen, welches das zarte Gesicht bis ans Kinn bedeckte. Darauf bewegte sie die Stimme so süß und gut, daß jeder andre davon würde überwunden worden sein:

o glückliche Fremdlinge, denen vergönnt iſt, in dieſe hohe glückſelige Wohnung zu gelangen!

Dieß iſt der Hafen der Welt, und hier empfindet man die Erquickung ſeiner Mühſeligkeiten, und dieſe Wonne, die das freie Volk ohne Zügel des goldnen Zeitalters empfand. Ihr könnt nun die Waffen, die bisher Euch nöthig waren, ſicher ablegen, und ſie der Ruh in dieſem Schatten heiligen, denn Ihr werdet hier allein Ritter der Liebe ſein.

Der weiche Raſen der Wieſen, und ein ſanftes Lager werden Euch zum Vergnügen einladen. Wir wollen Euch vor den königlichen Anblick derjenigen führen, die hier ihre Diener ſelig macht. Sie wird Euch in die ſchöne Zahl derer aufnehmen, die ſie zu ihren Freuden beſtimmt. Aber vorher ſei es Euch gefällig, den Staub in dieſem Gewäſſer abzulegen, und Euch der Speiſen dieſer Tafel zu bedienen.

So ſagte die eine; die andere begleitete einſtimmend die Einladung mit Bewegungen und Blicken, ſo wie nach dem Ton der klingenden Saiten jezt ſchnell und jezt langſam ſich die Schritte richten. Aber die Ritter haben verhärtete und taube Seelen gegen dieſe treuloſen lügenden Reize, und der liebkoſende Anblick und das ſüße Reden flattert nur von außen um ſie, und fächelt allein die Sinne.

Und wenn auch von solcher Süßigkeit ein Theil eindringt, wovon die Begierde sproßt, so rottet sogleich die in ihre Waffen eingeschlossene Vernunft es aus, und schneidet das entstehende Verlangen ab. Das eine Paar bleibt überwunden und verspottet zurück, und das andere geht von dannen, und nimmt nicht einmal Abschied. Sie gehen in den Palast, und die Mädchen tauchen sich unter, so sehr mißfiel ihnen der Widerstand.

Sechszehnter Gesang.

Rund ist das reiche Gebäude, und im verschlossensten Schoße desselben, gleichsam Mittelpunkt im Zirkel, hat es einen Garten, der schöner ist als alle, die jemals als die berühmtesten geblühet haben. Ringsumher hatten die Geister eine unbemerkbare und verwirrte Ordnung von Zimmern gebaut, und zwischen den krummen Wegen dieser betrügerischen Windung liegt er undurchdringlich.

Sie gingen durch den größern Eingang. Die weite Wohnung hatte derer hundert. Die Thore waren von ausgearbeitetem Silber, und rauschten auf Angeln von leuchtendem Golde. Sie hefteten ihren Blick auf die Gestalten daran, denn die Materie ist von der Arbeit übertroffen. Es fehlt die Sprache, mehr Leben verlangst Du nicht, und auch diese fehlt nicht, wenn Du den Augen traust.

Man sieht hier den Hercules mit dem Rocken unter den Maonischen Mädchen Mährchen erzählen. Er bestürmte die Hölle, trug den Himmel, und jetzt dreht er die Spindel. Amor, wenn er es sieht, so lacht er. Man sieht hier die Jole mit der unkriegerischen Rechten zum Spott die mörderischen Waffen behandeln; auf dem Rücken hat sie die Löwenhaut, die allzurauh für so zarte Glieder scheint.

Auf der andern Seite ist ein Meer, und von grauer Fluth siehst Du seine blauen Gefilde schäumen, siehst in der Mitte eine doppelte Schlachtordnung von Schiffen und Waffen, und aus den Waffen Blitze gehn. Von Gold flammt die Welle, und es scheint, daß ganz Leucate von einer kriegerischen Feuersbrunst lodre. Hier führt Augustus die Römer an, und dort Antonius den Orient, Aegypter, Araber und Indianer.

Du würdest gesagt haben, die ausgerißnen Cocladischen Inseln schwämmen durch die Gewässer, und Berge stießen mit großen Bergen, so mächtig ist der Anfall, mit welchem diese und jene mit den thürmenden Schiffen auf einander losgehn. Schon siehst Du Fackeln fliegen, und Pfeile, und das unglückliche Meer mit neuer Niederlage bestreut. Sieh! und noch neigt sich der Sieg auf keine Seite, siehe die schöne Königin fliehn.

Und Antonius flieht, und kann die Hoffnung der

Herrschaft der Welt verlassen, wonach er trachtet. Er fliehet nicht, nein! er fürchtet sich nicht der Tapfre, er fürchtet sich nicht! er folgt nur ihr, die da flieht, und ihn nach sich zieht. Du würdest ihn gesehen haben, gleich einem Menschen, der zu gleicher Zeit vor Liebe raset, und Scham, und Zorn, ihn wechselsweise jetzt nach dem grausamen zweifelhaften Gefecht, jetzt nach den fliehenden Segeln haben blicken sehen.

In den Schlupfwinkeln des Nils scheint er darauf in ihrem Schoße den Tod zu erwarten, und das harte Schicksal ihn in der Wonne an einem schönen reizenden Gesicht zu trösten. Dergleichen Figuren waren in das Metall der königlichen Thore gegraben. Nachdem die zwei Krieger von dem angenehmen Gegenstande die Augen gewendet, so gingen sie in die täuschende Wohnung.

Wie der Mäander zwischen krummen und ungewissen Ufern spielt, und mit zweifelhaftem Laufe bald steigt und bald fällt, dieß Wasser zu den Quellen und dieß zum Meere wälzt, und, während er kömmt, sich trifft, da er zurück kehrt; so, und noch unfindlicher und verwundner sind diese Wege. Allein der Abriß derselben, den ihnen der Zauberer gegeben, löst den Knoten auf, und zeigt ihnen den Ausgang.

Nachdem sie die verwickelten Pfade verlassen, eröffnet sich ihnen der Garten in froher Gestalt. Sich dämmende

Gewässer, bewegliche Krystallen, mancherlei Blumen und mancherlei Gesträuche, verschiedene Pflanzen, sonnichte Hügelchen, schattichte Thäler, Wälder und Tiefen bietet er in einem Blicke dar, und was die Schönheit und den Werth erhöht, die Kunst, die alles macht, entdeckt sich nirgends.

Du hältst, so vermischt ist das Gezogne mit dem Nachläßigen, die Auszierungen und die Lagen für blos natürlich; es scheinet Kunst der Natur, die zum Vergnügen ihre Nachahmerin spielend nachahme. Die Luft, nichts anders, ist die Wirkung der Zauberin, die Luft, die die Bäume blühend macht. Ewig dauert die Frucht mit ewiger Blüthe, und während die eine hervorbricht, reift die andre.

Auf dem nämlichen Stamm, und zwischen den nämlichen Blättern altert die Feige über der entstehenden Feige. An einem Zweige hangen, einer mit goldner Schale, der andre mit grüner, der neue und der alte Apfel. Ueppig schlingt sich die gekrümmte Rebe, und schoßt in die Höhe, wo der Garten am meisten der Sonne entgegen liegt; hat hier die Traube in herber Blüthe, und hat sie hier von Gold und Feuerfarbe, und schon von Nectar schwer.

In den grünen Zweigen singen schöne Vögel um die Wette wollüstige Töne. Die Luft murmelt, und macht die Blätter und die Wellen geschwätzig, worauf sie

verschieden stößt. Wann die Vögel schweigen, antwortet sie laut, wann die Vögel singen, bewegt sie sich leichter. Es sei Zufall, oder Kunst, der harmonische Wind begleitet sie jetzt, und antwortet jetzt ihren Gesängen.

Unter den andern fliegt einer, der bunte Federn und einen purpurnen Schnabel hat, und die Zunge breit auflöst, und die Stimme so theilt, daß sie unsrer Sprache gleicht. Dieser fuhr hier damals mit solcher Kunst zu reden fort, daß es ein wunderbares Ungeheuer war. Die andern schwiegen, aufmerksam, ihn anzuhören, und in der Luft hielten die Winde ihr Säuseln ein.

O siehe, sang er, aus ihrer Grüne die Rose bescheiden und jungfräulich knospen, die, noch halb eröffnet, und halb verborgen, desto schöner ist, je weniger sie sich zeigt. Sieh! darauf schmachtet sie, und scheint nicht diese, diese nicht zu sein, die vorher von tausend Mädchen und tausend Jünglingen verlangt wurde.

So vergeht beim Vergehn eines Tages die Blüthe und die Grüne des sterblichen Lebens, und es gewinnt nie wieder Blüthe, noch wieder Grüne, obgleich der Mai wieder zurück kehrt. Pflücken wir die Rose an dem schönen Morgen dieses Tags, der bald die Heiterkeit verliert! Pflücken wir die Rose der Liebe! Lieben wir jetzt, da man im Lieben wieder geliebt sein kann!

Er schweigt. Und einstimmig fängt das Chor der

Vögel, als ob sie ihm Beifall gäben, nun wieder zu singen an. Die Tauben verdoppeln ihre Küsse, jedes Thier fühlt die Liebe, die harte Eiche, und der keusche Lorbeer, und die ganze zweigigte weite Familie, Erde und Wasser scheint die süßesten Empfindungen der Liebe zu athmen und zu vermischen.

Unter so zärtlicher Melodie, und unter so viel lockenden und schmeichelnden Lieblichkeiten geht dieses Paar, und verhärtet sich selbst, streng und standhaft, gegen die Reize des Vergnügens. Siehe! zwischen Zweig und Zweig dringt ihr Blick hervor, und sieht, oder scheint zu sehen, und sieht denn gewiß den Verliebten und die Geliebte, denn er ist ihr im Schoße, und sie im Grase.

Vor dem Busen hat sie den Schleier zertheilt, und das Haar streut sie nachläßig dem Sommerwind hin. Sie schmachtet vor Liebe, und ihr entflammtes Gesicht macht blässend der schöne Schweiß lebendiger. Wie Strahl in Wasser funkelt ihr ein Lächeln in den feuchten Augen, zitternd und wollüstig. Sie hängt über ihm, und er hat in den weichen Schoß ihr den Kopf gelegt, und hebt das Gesicht nach dem Gesichte.

Und die hungrigen Blicke gierig in ihr weidend verzehrt er sich und zerschmilzt. Sie neigt sich, und athmet öfter die süßen Küsse jezt von den Augen, und saugt sie jezt von den Lippen. Und in diesem Augenblicke hört

man ihn so tief seufzen, daß Du denkst, jetzt flieht die Seele, und wandert aus ihrer Wohnung in sie. Verborgen betrachten die zwei Ritter die verliebten Bewegungen.

An der Seite des Jünglings hing ein sonderbares Geräth, ein leuchtender glatter Krystall. Er stand auf, und gab ihr diesen in die Hände, zum Diener bei den Geheimnissen der Liebe auserlesen. Sie mit lächelnden Augen und er mit entbrannten betrachten in verschiedenen Gegenständen einen einzigen Gegenstand; sie macht das Glas sich zum Spiegel, und er macht sich ihre heitern Augen zu Spiegeln.

Der eine rühmt sich der Sklaverei, die andre der Herrschaft, sie in sich selbst, und er in ihr. Richte, sagte der Ritter, o richte auf mich diese Augen, mit welchen Du selig, selig machst! denn, wenn Du es nicht weißt, der wahre Abriß Deiner Schönheit sind meine Flammen. Ihre Gestalt, alle ihre Wunder zeigt mein Busen mehr, als Dein Krystall.

O könntest Du, da Du mich verschmähst, wenigstens, wie reizend es ist, Dein eigen Gesicht sehen! Dein Blick, der an nichts anderm Vergnügen findet, würde seligen Genuß in sich gerichtet haben. Ein Spiegel kann von einem so süßen Bilde keinen Abriß machen, ein kleines Glas kein Paradies in sich fassen. Der Himmel

ist ein würdiger Spiegel für Dich, und in den Sternen kannst Du Deine schöne Gestalt betrachten.

Armida lachte bei dieser Sprache, unterließ aber indessen nicht, ihm liebzukosen, oder ihre schöne Arbeit zu vollenden. Nachdem sie das Haar geflochten, und mit reizender Ordnung ihre verliebten Verirrungen unmerklich gemacht, so drehte sie die kleinen Haare in Locken, und vertheilte Blumen darauf, wie in Gold gefaßt, und vereinigte die vorübereilenden Rosen mit den Lilien des schönen Busens, und zog den Schleier zusammen.

So reizend verbreitet der stolze Pfau die Pracht der augenvollen Federn nicht, und nicht so schön übergüldet und überpurpert Iris den gewölbten und thauichten Schoß im Lichte. Aber schön über jeden Schmuck zeigt sie den Gürtel, den sie auch nackend nicht abzulegen pflegt. Als sie ihn machte, gab sie Dingen Körper, die keinen hatten, und vermischte Massen, welche zu vermischen, andern nicht vergönnt ist.

Zärtlichen Zorn, und gefällige und ruhige Weigerungen, angenehmes Locken und frohen Frieden, gelächelte Wörtchen, und süße Tropfen von Klage, gebrochene Seufzer und sanfte Küsse: solcherlei Dinge zerschmolz sie, und vereinigte darauf und härtete dieselben im Feuer von langsamen Zacken, und bildete davon diesen so wunderbaren Gürtel, von dem sie die schöne Seite umgürtet hatte.

Nachdem sie ihren Liebkosungen ein Ende gemacht, so nimmt sie von ihm Abschied, küßt ihn, und geht weg. Den Tag geht sie gewöhnlich heraus, und sieht nach ihren Geschäften, liest ihre Zauberbücher. Er bleibt zurück, denn ihm wird nicht erlaubt, den Fuß in eine andre Gegend zu setzen, oder einige Zeit da zuzubringen; und spaziert zwischen Wild und Gesträuchen, als ein verliebter Einsiedler, wenn er nicht bei ihr ist.

Aber wenn die Dunkelheit mit der traulichen Stille die klugen Verliebten wieder zu ihren Diebereien ruft, so bringen sie die nächtlichen Stunden unter dem nämlichen Dach in diesen Gärten zu. Nachdem nun Armida, zu strengern Pflichten gewendet, ihren Lustort verlassen, so entdeckten sich ihm die zwei, die zwischen dem Grase verborgen waren, prächtig bewaffnet.

Wie ein muthiges Roß, das dem beschwerlichen Ruhme der siegenden Waffen entnommen, in schimpflicher Ruhe unter den Heerden bublt, und auf den Weiden ohne Zügel irrt, wenn es der Ton der Trompete weckt, oder der leuchtende Stahl, sogleich dahin wiehernd gerichtet ist, schon die Rennbahn wünscht, und den Reiter auf den Rücken, und gestoßen im Laufe wieder zu stoßen.

So geberdete sich der Jüngling, als plötzlich der Blitz der Waffen an seine Augen schlug; dieser sein so kriegerischer, so brennend muthiger Geist erschütterte sich ganz

bei diesem Glanze, ob er gleich in weichlichem Leben schmachtend und in Vergnügen trunken eingeschläfert war. Unterdessen kömmt ihm Ubaldo entgegen, und hat den glatten diamantnen Schild auf ihn gerichtet.

Er wendet den Blick auf den leuchtenden Schild, und spiegelt sich daher darin, wer und was er sei, mit zarter zierlicher Tracht. Er düftet ganz von Gerüchen, und Gewand und Haar athmet Wollust von sich. Er sieht, daß er das Schwert, nichts anders, das Schwert nur noch unter der zu großen weibischen Ueppigkeit an der Seite habe, und so ausgelegt, daß es ein unnützer Zierrath scheint, nicht ein kriegerisches grausames Werkzeug.

Wie ein Mensch, von tiefem und schwerem Schlafe niedergedrückt, nach langem Wahnsinn wieder zu sich kömmt, so kehrt er, während er sich selbst betrachtet, wieder zu sich zurück. Allein sich selbst betrachten, vermag er schon nicht mehr. Der Blick fällt nieder, und die Scham ergreift ihn, und hält ihn furchtsam und demüthig niedergebeugt. Er würde unter's Meer sich verschließen, mitten ins Feuer, um sich zu verbergen, und unten in der Erde Mittelpunkt.

Nun fing Ubaldo zu reden an. Ganz Asien und Europa geht in Krieg. Wer nach Ruhme verlangt, und Christum anbetet, kämpft jetzt in Syrien. Dich allein, o Sohn des Bertoldo, schließt außer der Welt im Müßig-

gang ein kurzer Winkel ein; Dich allein bewegt der Welt Bewegung nicht, auserlesner Ritter eines Mädchens.

Welch ein schwerer Todesschlaf hat sich Deiner Tapferkeit bemächtigt? Oder was für eine Niedrigkeit lockt sie an sich? Auf! auf! Dich ladet das Schlachtfeld, Dich Gottfried ein; Dich erwartet das Glück und der Sieg. Komm, o Krieger vom Schicksal bestimmt, und das wohl angefangene Unternehmen werde zu Ende gebracht, und die treulose Sekte, welche Du schon erschüttert, falle zu Boden unter Deinem unvermeidlichen Schwerte.

Er schwieg; und der edle Jüngling blieb ein Weilchen verwirrt, und ohne Bewegung und Stimme. Allein als darauf die Scham dem Zorne Statt gab, dem kriegerischen Zorne der wilden Vernunft, und als ein neues Feuer der Röthe des Gesichts folgte, welches heftiger flammte und heftiger kochte; zerriß er den eitlen Zierrath, und diese unwürdige Pracht, die Trophäen der elenden Sklaverei.

Und beschleunigte die Abreise, und ging aus der verwundnen Verwirrung des Labyrinths. Unterdessen sah Armida den tapfern Wächter des königlichen Thors erschlagen da liegen. Zuerst war es ihr verdächtig, und darauf wurde sie gewahr, daß ihr Liebling zur Abreise sich gerüstet, und sah ihn, ach, grausamer Anblick! eilig der süßen Wohnung den flüchtigen Rücken zukehren.

Sie wollte rufen: Grauſamer! wo läſſeſt Du mich allein? Aber der Schmerz verſchloß dem Tone den Weg, ſo daß das klägliche Wort bitter auf das Herz zurückfiel. Die Elende! Macht und Weisheit, die größer als die ihrige iſt, raubt ihr jetzt ihre Wonne. Sie ſieht's, und doch ſucht ſie vergebens, ihn zurückzuhalten, und verſucht ihre Künſte.

Alle unheiligen Worte, die jemals eine theſſaliſche Zauberin mit unreinem Munde murmelte, alles, was die himmliſchen Kreiſe ſtille ſtehen machen, und die Schatten aus ihren Gräbern ziehen kann, alles wußte ſie wohl; und doch konnte ſie nicht bewirken, daß wenigſtens die Hölle ihrer Sprache Antwort gäbe. Sie läßt die Zaubereien, und will verſuchen, ob reizende demüthig bittende Schönheit eine beſſere Zauberin ſei.

Sie eilt ihm nach, und weder Ehre noch Scham hält ſie zurück. Ach! wo ſind nun ihre Siege? Wo ihr Ruhm? Mit einem Winke bewegte ſie zuvor das Reich der Liebe, ſo groß es iſt, hin und her, und beſaß eine ihrem Stolze gleiche Verachtung. Gern war ſie geliebt, haßte die Liebhaber, gefiel ſich allein, und außer ihr gefiel ihr nur die Wirkung ihrer ſchönen Augen an andern.

Jetzt folgt ſie vernachläſſigt, verſchmäht und vergeſſen dem, der da flieht und verachtet, und ſucht das für ſich verweigerte Geſchenk ihrer Schönheit mit Thränen reizend

zu machen. Sie eilt ihm nach, und das Eis und die Rauhigkeit der Felsen hält ihren zarten Fuß nicht auf; sendet ein Geschrei vor sich her, und erreicht ihn nicht eher, als bis er ans Ufer gekommen ist.

O Du, rief sie außer sich, der Du einen Theil von mir mit Dir trägst, einen Theil zurück läßt, nimm den einen, oder gieb den andern wieder, oder beiden zugleich den Tod. Stehe still, o stehe still! laß mich nur die letzten Worte Dir bringen, ich sage nicht die Küsse Eine würdigere mag diese von Dir erhalten. Treuloser! was fürchtest Du, stille zu stehn? Du wirst abschlagen können, da Du fliehen konntest.

Da stand der Ritter still, und sie erreicht ihn keuchend und weinend; so betrübt, daß nichts drüber ging, aber dennoch noch einmal so schön, als betrübt. Sie sieht ihn an, heftet den Blick auf ihn, und spricht nicht; entweder, weil sie zürnt, oder denkt, oder nicht wagt. Er sieht sie nicht an; und wenn er sie doch ansieht, so ist es ein verstohlner, schamhafter und langsamer Blick.

Wie ein vortrefflicher Sänger, ehe er die Zunge hell und stark zum Gesang auflöst, die Herzen der Zuhörer mit süßen Läufen leis vorher zur Harmonie bereitet; so vergißt auch diese in ihrem bittern Schmerz ihrer Kunst und ihres Betruges nicht, und macht einen kurzen Wohlklang von Seufzern zuerst, um die Seele des Helden zu bewegen.

Darauf fing ſie an: Erwarte nicht, daß ich Dich bitte, Grauſamer, wie ſich Liebende bitten ſollen: dieß waren wir eine Zeit; jetzt, wenn Du es zu ſein leugneſt, und ſchon das Andenken davon Dir beſchwerlich iſt, höre mich nur als Feind an: zuweilen giebt einer den Bitten des Feindes Gehör. Das, was ich verlange, iſt ſo, daß Du es geben, und Deinen Zorn ganz erhalten kannſt.

Wenn Du mich haſſeſt, und Du darin einiges Vergnügen findeſt, ſo will ich Dich deſſen nicht berauben. Genieß es immer; es ſcheint Dir gerecht, und es ſei ſo. Auch ich haßte die Chriſten, ich leugne es nicht, haßte Dich ſelbſt. Ich wurde eine Heydin geboren, und bediente mich verſchiedner Mittel, eure Herrſchaft zu unterdrücken. Ich verfolgte Dich, fing Dich, und führte Dich, fern von den Waffen, an einen unbekannten und fremden Ort.

Füge zu dieſem noch das hinzu, was Du für die größte Schande und den größten Schaden achteſt. Ich verführte Dich, lockte Dich in unſre Liebe. Gewiß, eine ſchlimme Gefälligkeit, ein böſer Betrug, ſeine jungfräuliche Blüthe ſich pflücken zu laſſen, einen andern zum Herrn ſeiner Schönheiten zu machen, ſie, die tauſend alten zur Belohnung verſagt worden, einem neuen Liebhaber zum Geſchenk anzubieten!

Auch dieſes ſei denn unter meinen Betrügereien, und die Schuld meiner ſo vielen Vergehungen gegen Dich ver-

möge so viel, daß Du von hier abreisest, und dieser Deiner Wohnung nicht achtest, die Dir eben so geliebt war. Geh denn: schiffe über's Meer, kämpfe, arbeite, vertilge unsern Glauben, auch ich treibe Dich. Was sage ich unsern? Ach nicht mehr meiner! ich bin Dir allein getreu, mein grausamer Abgott.

Nur das allein erlaube mir, daß ich Dir folge; auch bei Feinden ist dieß eine kleine Forderung. Der Räuber läßt die Beute nicht zurück, der Gefangne geht dem Sieger nach. Mich sehe das Lager unter Deinen andern Beuten, und zu Deinem Ruhme komme noch dieses Lob, daß Du diese, welche ehemals gegen Dich spröde war, verachtet habest, indem man auf mich verachtete Sklavin mit dem Finger zeigt.

Verachtete Sklavin? Für wen spar ich dieses Haar, nun, da es Dir nichts werth geworden ist? Ich will es abkürzen, will mich als Sklavin wie eine Sklavin, tragen. Ich werde Dir folgen, wenn das Feuer der Schlacht am heftigsten ist, mitten unter das feindliche Getümmel. O ich habe Herz, habe Stärke genug, Dir die Pferde zu führen, den Spieß zu tragen.

Ich werde sein, was Du am liebsten willst; Schildträger, oder Schild. Niemals werde ich mich, Dich zu vertheidigen, schonen. Durch diese Brust, durch diesen bloßen Hals sollen die Waffen gehn, ehe sie Dich erreichen.

Vielleicht wird kein Barbar so grausam sein, Dich treffen zu wollen, wenn er mich zuvor verwunden soll, und das Vergnügen der Rache dieser etwanigen vernachlässigten Schönheit schenken.

Ich Arme! bilde mir noch etwas ein? Rühme mich noch verachteter Schönheit, die nichts erlangt? Sie wollte mehr sagen, aber die Thränen unterbrachen sie, die, gleich einer Quelle aus einem Alpenfelsen, hervorstiegen. Nun sucht sie in demüthiger Stellung die Rechte, oder den Mantel von ihm zu fassen; und er weicht zurück, widersteht und überwindet, und in ihm findet die Liebe den Eingang verschlossen, die Thränen den Ausgang.

Liebe geht nicht hinein, die alte Flamme in dem Busen wieder zu erneuern, die die Vernunft erkältet, doch das Mitleiden an deren statt, immer Begleiterin der Liebe, obgleich die schamhafte; und bewegt ihn auf diese Weise, daß er mit Mühe die Thränen zurückzuhalten vermag. Doch unterdrückt er diese zärtliche Leidenschaft, und stellt sich so gelassen als er kann.

Darauf antwortet er ihr: Armida, Du machst mir vielen Kummer. O könnte ich, wie ich wollte, von der unglücklichen Leidenschaft, die Deine Seele entflammt, Dich befreien! Ich hasse, ich verachte Dich nicht, und will keine Rache: ich gedenke an keine Beleidigung; Du bist weder Sklavin, noch Feindin. Du hast geirrt, es ist

wahr, und haſt bald die Grenzen der Liebe, und bald des Haſſes überſchritten.

Allein, es ſind menſchliche, gewöhnliche Vergehungen, die die Geſetze Deiner Nation, das Geſchlecht, und die Jahre entſchuldigen. Auch ich habe gefehlt, und ich kann Dich nicht verdammen, wenn ich nicht will, daß mir die Verzeihung verſagt werde. In Freude und Leid werde ich mit Vergnügen und Hochachtung mich an Dich erinnern. Ich werde Dein Ritter ſein, in ſo weit es mir der Krieg in Aſien, und Ehre und Religion erlauben.

Hier aber ſei das Ende unſrer Vergehungen, und von nun an mißfalle Dir unſre Schande; in dieſer verwaiſten Grenze der Welt möge das Andenken davon begraben liegen. In Europa, und den zwei andern Theilen der Welt, verſchweige man dieſes allein unter meinen Thaten. O wolle nicht, daß Deine Schönheit, Dein Werth, Dein königliches Geſchlecht entehrt werde.

Bleibe in Frieden zurück; ich gehe. Dir iſt es nicht erlaubt, mit mir zu kommen; wer mich leitet, verwehrt es. Bleibe, oder nimm einen andern glücklichen Weg, und beſänftigte Dein Verlangen, als ein weiſes Frauenzimmer. Während der Ritter ſo zu ihr ſpricht, kann ſie, finſter und unruhig, keinen Platz mehr finden, blickt ihn, ſchon mit einem guten Theil von Verachtung auf der Stirn, wild an, und bricht endlich in Schimpfreden aus:

Sophia hat Dich nicht hervorgebracht, und nicht aus attischem Blute bist Du geboren; Dich brachte eine rasende Meereswelle hervor, und der breiste Kaukasus, und die Brust eines hyrcanischen Tigers säugte Dich. Was soll ich mich mehr verstellen? Der kalte Mensch gab auch nicht ein Zeichen von menschlichem Gefühl von sich. Veränderte er irgend die Farbe? Wurden ihm bei meinem Schmerze wenigstens die Augen naß? oder ließ er einen einzigen Seufzer von sich?

Was laß ich vorbei, und was sag ich wieder? Er bietet sich als den meinigen an: flieht mich, und verläßt mich. Gleichsam als ein guter Sieger, vergißt er die Beleidigungen des bösen Feindes, und verzeiht die harten Vergehungen. Höre, wie er Rath ertheilt! höre den züchtigen Xenokrat, wie er über die Liebe predigt! o Himmel! o Götter! warum diese Nichtswürdigen dulden, und dann den Blitz in die Thürme und eure Tempel werfen?

Geh nur, Grausamer, mit diesem Frieden, den Du mir lässest; gehe nun denn, Betrüger. Bald sollst Du mich, als einen Geist, einen folgsamen Schatten, unzertrennlich hinter dem Rücken haben. Eine neue Furie will ich mit Schlangen und der Fackel Dich eben so sehr peinigen, als ich Dich geliebt habe. Und wenn es Schicksal ist, daß Du aus dem Meere kömmst, daß Du die Klippen und Wellen vermeidest, und daß Du zum Kampfe gelangst;

dann sollst Du im Blut unter Erschlagnen da liegend mir die Schuld bezahlen, boshafter Krieger, und beim letzten Röcheln Armida oft mit Namen rufen. Das hoffe ich zu hören. Hier fehlte der Beklemmten der Geist, und dieses letzte konnte sie nicht ganz ausjagen: und ohnmächtig sank sie nieder, und war mit kaltem Schweiße benetzt, und schloß die Augen.

Du schlossest die Augen, Armida! der geizige Himmel beneidete Deinen Martern den Trost. Elende, öffne sie! warum siehst Du nun die bittern Thränen in den Augen Deines Feindes nicht? O wenn Du ihn hören könntest! o wie angenehm würde der Ton seiner Seufzer Dich begütigen! er giebt, so viel er kann. Er nimmt, und Du glaubst es nicht, mit betrübtem Gesichte den letzten Abschied.

Was wird er nun thun? Darf er sie auf dem bloßen Sande so zwischen Leben und Tod verlassen? Ritterssitte, Mitleiden hält und zieht ihn zurück, harte Nothwendigkeit trägt ihn mit sich fort. Er geht, und die leichten Weste füllen die Locken seiner Führerin. Das goldne Segel fliegt durchs hohe Meer, er blickt nach dem Ufer, und siehe! das Ufer verbirgt sich.

Nachdem sie wieder zu sich kam, sah sie, so weit sie blicken konnte, alles um sich her öde und stumm. Also ist er doch gegangen, sagte sie, und hat mich in Gefahr

meines Lebens laſſen können? Nicht einen Augenblick verzögerte er? Auch nicht einen kurzen Beiſtand leiſtete mir der Verräther im äußerſten Zufall? Und ich liebe ihn doch noch? Und weine noch ungerächt an dieſem Ufer und ſetze mich nieder?

Was machen noch die Thränen bei mir? Andre Waffen, andre Künſte habe ich alſo nicht? Ha, ich will ihm doch folgen, dem Treuloſen! die Abgründe der Hölle ſollen ihn mir nicht verbergen, und der Himmel ihm keine Freiſtatt ſein. Schon erreiche ich ihn, und faſſe ihn, und reiße ihm das Herz aus, und hänge die zerrißnen Glieder auf, den Unbarmherzigen zum Beiſpiel. Er iſt Meiſter in der Grauſamkeit, ich will ihn in einen Künſten übertreffen. Aber wo bin ich? was rede ich?

Arme Armida, damals, und er war es wohl werth, hätteſt du grauſam gegen ihn ſein ſollen, als er dein Gefangener war; jetzt entflammt dich ein zu ſpäter ſaumſeliger Zorn. Doch wenn Schönheit etwas kann, oder liſtiger Verſtand, ſo ſoll mein Verlangen nicht ohne Wirkung bleiben. O meine verachtete Geſtalt, denn dir geſchah die Beleidigung, von dir erwarte ich die große Rache.

Dieſe meine Schönheit ſoll der Lohn ſein deſſen, der das verfluchte Haupt abſchlägt. Zwar iſt das Unter-

nehmen schwer, o meine berühmten Anbeter, aber es wird Euch zur Ehre gereichen. Ich, die ich die Erbin großer Reichthümer sein werde, bin zum Gegengeschenk für eine Rache bereit. Wenn ich unwürdig bin, auf diesen Preis erhalten zu werden, so bist du, Schönheit, ein unnützes Geschenk der Natur.

Unglückliches Geschenk, ich verschmähe dich, und hasse zugleich, Königin zu sein, und lebendig zu sein, und jemals geboren worden zu sein; die Hoffnung der süßen Rache allein macht noch, daß ich lebe. So ras'te sie vor Zorn in unterbrochnen Worten, und wendete den Fuß von dem verlassenen Ufer. Das zerstreute Haar, die funkelnden Augen, das entbrannte Gesicht zeigen, wie hoch ihre Wuth gestiegen ist.

Als sie in ihre Wohnung gekommen, rief sie mit entsetzlicher Stimme drei hundert Geister der Hölle. Der Himmel wird von schwarzen Wolken voll, und in einem Augenblick entfärbt sich der große ewige Planet, und es bläst der Wind, und erschüttert die felsigen Gebirge. Schon brüllt die Hölle unter ihren Füßen. So weit der Palast sich dreht, würdest Du zorniges Zischen, und Heulen, und Knirschen, und Bellen gehöret haben.

Dunkelheit, schwärzer als Nacht, worin kein Strahl von Licht ist, umgiebt ihn ganz, außer daß zuweilen ein Blitz in der tiefen Finsterniß leuchtet. Endlich weicht die

Dunkelheit und die Sonne bringt die Strahlen wieder blaß hervor, und die Luft iſt noch nicht heiter, und der Palaſt erſcheint nicht mehr, auch nicht die Spur davon, und Du kannſt nicht ſagen, hier war er.

Wie zuweilen ein Bild von ungeheurer Geſtalt von den Wolken in der Luft gebildet wird, und wenig dauert, weil es der Wind zerſtreut, oder die Sonne auflöſt; wie der Traum eines Kranken vergeht, ſo verſchwanden die Wohnungen, und nur die Alpen und das Grauen blieben zurück, was die Natur hier machte. Sie ſezt ſich auf ihren Wagen, den ſie bereit hatte, und erhebt ſich, nach ihrer Gewohnheit, gen Himmel.

Fähret auf den Wolken und fliegt durch die Luft, von Regen und brauſenden Stürmen umgeben. Sie geht über Ufer, die unter dem andern Pole liegen, und Länder, deren Einwohner man nicht kennt. Sie läßt die Säulen des Hercules zurück, und nähert ſich Italien, oder den Gegenden der Mohren, bleibt aber über dem Meere, bis ſie an die Ufer von Syrien kommt.

Von da nimmt ſie nicht den Weg nach Damascus, ſondern vermeidet den ehedem ſo geliebten Anblick des Vaterlandes, und richtet den Wagen nach dem unfruchtbaren Ufer, wo ihr Schleß zwiſchen den Fluthen ſteht. Als ſie ankömmt, beraubt ſie Bedienten und Mädchen ihrer Gegenwart, und erwählt einen einſamen

Aufenthalt, und dreht ſich unentſchloſſen zwiſchen verſchiednen Gedanken umher, aber bald weicht die Scham dem Zorne.

Ich will nur gehn, ſagt ſie, ehe der König von Aegypten die Waffen des Orients in Bewegung ſetzt. Es gefällt mir, jede Kunſt zu verſuchen, und in jede ungewöhnliche Geſtalt mich zu verwandeln, mich des Bogens und des Schwerts zu bedienen, und mich zur Sklavin der Mächtigſten zu machen, und ſie um die Wette zu reizen. Wenn ich nur zum Theil mich gerochen ſehe, mag Ehre und Ehrerbietung bei Seite ſtehen.

Mein Wächter, mein Oheim, klage mich nicht an, und gebe ſich ſelbſt die Schuld, denn er wollte es ſo. Er reizte das muthige Herz und das ſchwache Geſchlecht zuerſt zu Dingen, die ihm nicht zuſtehn. Er machte mich zu einem irrenden Mädchen, und er ſpornte die Kühnheit, und nahm der Scham den Zügel. Man rechne ihm alles Unwürdige zu, das ich aus Liebe begangen, oder aus Zorn begehen werde.

So beſchließt ſie, und verſammelt eilig Ritter und Frauen und Bediente und Kriegsleute, und zeigt ihre Kunſt und königlichen Schätze in den prächtigen Rüſtungen und Gewändern, und begiebt ſich auf den Weg, und ſchläft nicht, oder ruht, weder in der Sonne noch im Monde, als bis ſie dahin kömmt, wo die freund-

ſchaftlichen Schaaren die ſonnigen Gefilde von Gaza bedeckten.

Als Armida in Aegypten anlangt, ſieht ſie deſſen Kriegsmacht, in einer weiten Ebne vor den Mauern von Gaza, durch die Muſterung gehn.

Der König, ein alter Held, ſitzt auf einem hohen Throne, zu welchem hinauf man auf hundert Staffeln von Elfenbein ſteigt. Ein großer Himmel von Silber beſchattet ihn, und mit den Füßen tritt er auf Purpur mit Gold durchwirkt. Sein Gewand iſt königlich, und von Edelſteinen blendend, und ſein Haar umwindet ein weißer Turban, wie eine neue Art von Diadem. Das Scepter hat er in der Rechten, und ſein grauer Bart giebt ihm ein ehrwürdiges ſtrenges Anſehn. Aus den Augen, die das Alter noch nicht ändert, flammt der Muth und ſeine erſte Kraft, und jede Bewegung entſpricht der Majeſtät der Jahre und er Herrſchaft. Apelles vielleicht, oder Phidias bildete ſo den Zeus, aber den Zeus dann donnerd.

Die Heere ziehn nacheinander vor ihm vorbei, Aegypter, Araber, Indianer und Perſer, und eine auserleſne Reiterei in Purpurmänteln, und Stahl, und Gold, ſo leuchtend, daß der Himmel davon einen Wiederſchein giebt, und Helden voll Muth und Tapferkeit führen an.

Alles war vorbei, als plötzlich Armida erſcheint und

ihr Heer. Sie kam erhaben auf einem großen Wagen mit aufgeschürztem Rock, und Köcher und Bogen. Der neue Zorn hatte sich mit der angebornen Huld in diesem schönen Gesichte so vermischt, daß sie kühn aussieht, und rauh und hart zu drohen scheint, und im Drohen reizt.

Ihr Wagen gleicht dem Wagen der Sonne, strahlend von Diamanten und Hyacinthen. Vier Einhörner, Paar und Paar zusammengekoppelt, hält dessen geschickter Führer im Zügel. Ihr zur Seite reiten hundert Mädchen und hundert Knaben, den Köcher an der Schulter, auf weißen Rossen, die leicht im Laufe sind, und jeder Bewegung gehorchen.

Es folgt ihr Heer, und mit einem andern Arabin, welches Hidraot in Syrien in Sold genommen. Wie der Phönix aus seiner Asche neugeboren hervor sich schwingt, und die Aethiopier lüstern macht, seine farbenspielenden Federn zu betrachten, den schönen Glanz auf der Brust, und den goldnen Busch auf dem Kopfe; und alles Volk staunt, und die Vögel in den Lüften voll Verwunderung ihm zu den Seiten und hinterherziehn:

So wunderbar an Tracht, und Gestalt, und Geberde fährt sie vorbei. Keine Seele ist zugegen, so unmenschlich und so widerspenstig der Liebe, daß sie nicht Verlangen werde. —

Nach der Musterung versammeln sich die Heerführer, und der König hält offne Tafel, wobei Armida, unter Scherz und Freude, Gelegenheit findet, ihre Künste anzuwenden.

Nachdem aber die Speisen abgetragen, und sie Jedes Blick auf sich geheftet sieht, so steht sie auf, und wendet sich von ihrem Sitze zum Könige, stolz und ehrerbietig zugleich in ihrer Stellung, und sucht, so sehr sie kann, in Gesicht und Stimme groß und furchtbar zu scheinen.

„Erhabner König, sagt sie, auch ich komme, für den Glauben, und für das Vaterland mich zu verpflichten. Bin Weib, aber von Königsblut entsprossen, und Krieg zu führen scheint mir einer Königin nicht unwürdig zu sein. Wer das Reich will, habe jede Königskunst in seiner Gewalt; Scepter und Schwert giebt man der nämlichen Hand. Die meinige, nicht schlaff zu Waffen, wird zu treffen wissen, und Blut finden, wohin sie trifft.

Glaube nicht, daß jetzt zum erstenmal ein edles hohes Verlangen dazu mich treibe; schon habe ich für unser Gesetz und Dein Reich gestritten. Du mußt Dich erinnern, ob ich die Wahrheit sage, da Du Nachricht davon erhalten, daß ich einst die größten Ritter der Christen zu Gefangnen gemacht.

Gefesselt übersandte ich sie Dir zum Geschenk, und noch würden sie in Deinen Kerkern liegen, und Du würdest des Siegs gewisser sein, ohne den wilden Rinaldo, welcher meine Krieger erschlug, und in Freiheit sie setzte.

Wer Rinaldo sei, ist bekannt, und hier auch erzählt man die lange Geschichte seiner Thaten. Dieser ist der Grausame, von dem ich nachher rauhe Beleidigungen empfing, und noch ungerochen schäme ich mich. Zorn und Vernunft reizen mich daher, die Waffen zu ergreifen. Was mir für Leid widerfahren sei, wird Euch ausführlich gesagt werden, für jetzt so viel genug: ich will Rache.

Und werde sie mir verschaffen; denn die Winde pflegen nicht jeden Pfeil vergebens zu tragen, und die Rechte des Himmels richtet zuweilen die Waffen einer gerechten Hand auf die Schuldigen. Wenn aber ein andrer dem unmenschlichen Barbar das verhaßte Haupt abschlagen, und mir es darreichen sollte, so wird auch diese Rache mir angenehm sein, ob sie gleich von mir genommen rühmlicher wäre, und so angenehm sein, daß ihm der größte Lohn dafür werden soll, den ich geben kann, mich selbst soll er, mit königlichen Schätzen, zur Gemahlin erhalten, wenn er mich zum Gegengeschenke verlangt. Ich verspreche es hier feierlich, und schwöre unverletzliche Treue. Ist einer unter Euch,

der diesen Preis der Gefahr für würdig hält, der rede und zeige sich." —

Die größten Helden der Armee warfen gierige Blicke auf sie und wetteifern, sie zu rächen, und gerathen darüber schon unter sich selbst in Streit. Sie boten sich ihr alle dar; alle schwuren, Rache an dem verfluchten Haupte zu nehmen.

Unterdessen hatte die Führerin des Rinaldo ihn und seine zwei Gefährten über den Ocean gebracht, und an die Ufer von Syrien ausgesetzt.

Bei Nacht erscheint ihnen der gute Alte, und hält dem Rinaldo eine schöne Rede, ihn zur Tugend zu reizen, und zeigt ihm die Thaten seiner großen Vorfahren auf einem Schild abgebildet. Darauf führt er sie auf einem Wagen nach dem Lager der Christen, und verkündigt Rinaldo unterwegs seine berühmten Nachkommen. Als die Morgenröthe erscheint, können sie schon die Zelte, die Ebene, die Stadt und den Berg sehen. Der Zauberer umarmte sie, nahm Abschied und kehrte zurück. Sie aber verfolgten, dem Morgen entgegen, ihren Weg, und drehten sich nach den Zelten. Das Gerücht verbreitete ihre erwartete Ankunft, und eilte ihnen zuvor zu dem frommen Gottfried, welcher von seinem Sitz aufstand, sie zu empfangen. —

Als Rinaldo zu ihm kömmt, fängt er an: Herr,

Eifersucht auf Ehre trieb mich an, mich an dem verstorbnen Ritter zu rächen, und wenn ich Dich damit beleidigte, so habe ich nachher viel Mißvergnügen und Reue im Herzen darüber empfunden. Ich komme jetzt auf Deinen Zurückruf, und bin bereit, alles zu thun, was mich Dir wieder gefällig machen kann.

Gottfried umarmt den demüthig dastehenden jungen Helden, und antwortet ihm: Schweigen wir jetzt von jeder traurigen Erinnerung, und setzen wir die geschehenen Dinge in Vergessenheit. Zur Vergütung will ich allein, daß Du berühmte Thaten thust, wie Du gewöhnlich gethan hast. —

Darauf reicht Rinaldo den andern die Rechte, und sie geben sich den Feuerkuß der Liebe. Guelfo, Tancred und alle Fürsten hatten sich schon hiehergezogen. Dann ging er unter die Truppen und grüßte sie mit gefälliger Traulichkeit. Das Kriegsgeschrei würde nicht froher, und das Gedränge dichter um ihn gewesen sein, wenn er Osten und Süden überwunden, und auf einem prächtigen Wagen in Triumph einhergezogen wäre. So geht er bis in seine Wohnung, und setzt sich in den Zirkel seiner lieben Freunde." —

Nun wurden große Zurüstungen gemacht, die Stadt, zu bestürmen; und wenig Tage darauf wurde sie auch mit der größten Hartnäckigkeit bestürmt und vertheidigt.

Endlich ersteigt Rinaldo mit unglaublicher Tapferkeit zuerst die Mauern, wo die Stadt am befestigsten war, und die Ritter, welche er anführte, folgten ihm nach. Er richtete ein entsetzliches Blutbad unter den Belagerten an und alles floh vor ihm.

Auf der andern Seite brach Gottfried ein; Tancred war auf der seinigen eben so tapfer und glücklich, und die Fahnen des heiligen Kreuzes wurden auf die Mauern gepflanzt. Das ganze siegende Heer der Christen drang nun nicht allein über die Mauern, sondern auch zu den Thoren herein.

„Alles war niedergerissen, offen, verbrannt und verheert, was sich demselben widersetzt. Das Blut strömmt sich in Schlünden, und fließt in Bächen, und Sterbende wälzen sich darin unter Erschlagnen. Die Mütter flüchten, voll Schrecken und Entsetzen die Kleinen an den Busen drückend, und der Soldat, nach Raub und Beute gierig, faßt die Jungfrauen bei den Haaren."

Was von den Belagerten übrig blieb, floh in die Davidsburg, wohin sich Soliman und der König Aladin gezogen hatten. Soliman vertheidigte das Thor davon mit einer eisernen Keule, erschlug eine große Anzahl von Christen, die hineindringen wollten, und machte einen Berg von Leichen vor sich. Rinaldo kam endlich dazu und wollte die Burg bestürmen; allein schon brach die

Nacht herein, und Gottfried befahl, zum Zurückzuge zu blasen, und verschob den Sturm bis auf den folgenden Morgen.

Während die Verwundeten besorgt wurden, und jeder Krieger von dem harten Kampf auszuruhn suchte, kam Vafrino wieder zurück, welchen Gottfried ausgesendet hatte, das ägyptische Heer, das im Anzuge begriffen war, auszukundschaften, und brachte die Nachricht, daß es so zahlreich sei, als ob ganz Afrika und Asien gegen die Christen angezogen käme, daß die größten Helden desselben, Altamoro, Adrasto und Tisaferno der Armida geschworen, ihr den Kopf des Rinaldo zu bringen, daß noch acht andre Ritter ein Bündniß gemacht, in der Rüstung der Leibwache, Gottfrieden selbst im Gedränge der Schlacht zu umringen und zu ermorden. Uebrigens aber bestünde es, das Regiment der Unsterblichen allein ausgenommen, aus zusammengerafftem Volke, das weder in den Waffen, noch der Kriegszucht geübt sei.

Gottfried gab nach dieser Nachricht seine Befehle, und beschloß, dem Kriege durch eine öffentliche Feldschlacht ein Ende zu machen.

Den andern Morgen entdeckten die Belagerten in der Davidsburg die Ankunft des ägyptischen Heers in den Wolken von Staub, die den Himmel verdunkelten,

und erhoben ein Freudengeſchrei. Die Chriſten brannten von edlem Muthe, den Feind anzugreifen; allein der kluge Feldherr hielt ihre Kühnheit im Zügel, und verſchob die Schlacht bis auf den andern Morgen, weil ſie nach ſo vielen Strapazen einen Tag der Erquickung nöthig hatten. —

Der Morgen brach an, und die Luft war ſo heiter und ſchön, als ſie noch nie geweſen, froh lächelte ihnen Aurora entgegen und ſchien alle Strahlen der Sonne um ſich zu haben; der Himmel wurde lichter, und wollte ohne Schleier die großen Thaten betrachten.

Beide Heere ſtellten ſich in Schlachtordnung, und jeder Feldherr ſprach ſeinen Kriegern Muth und Tapferkeit ins Herz.

Gottfried ſtrahlte voll göttlichen Glanzes, und war größer und erhabner, als gewöhnlich, zu ſehen. Aus ſeinem Geſichte leuchtete das ſchöne Roſenlicht der Jugend, und er ſchien mehr, als ein ſterbliches Weſen zu ſein. Er machte den Rinaldo zum Anführer der irrenden Ritter, und flog dann auf einem Hengſte durch Fußvolk und Reiter. Aus ſeinen Augen ſchoſſen Blitze, und von ſeiner Rede wurde jeder, der ihn hörte, hingeriſſen. Wie von Alpengipfeln zerronnener Schnee herunterſtrömt, ſo voll und flüchtig lief aus ſeinem Munde die helltönende Stimme.

Es war groß und wunderbar zu ſehen, wie dieſe und jene Armee ins Geſicht ſich ging, wie die in Ordnung ausgebreiteten Heere marſchirten und Miene zum Angriff machten, die losgewundnen Fahnen im Winde wallten, und flatterten die Federbüſche auf den großen Helmen. Schmuck und Schild, und Waffen, und Farben, von Gold und Stahl in der Sonne, war Blitz und Wetter.

Die eine und die andere Armee ſcheint ein hoher Wald von dichten Bäumen, ſo viel und unzählig ſind der Spieße. Die Bogen ſind geſpannt, die Lanzen eingelegt, es ſchwirren die Pfeile und drehen ſich die Schleudern. Jedes Pferd noch bereitet ſich zum Kriege, hat Haß und Wuth mit ſeinem Reiter gemein, ſcharrt, ſchlägt, wiehert und bäumt ſich, ſchwellt die Naſe und athmet Rauch und Feuer.

Auch das Grauen iſt ſchön in ſo ſchöner Geſtalt, und mitten aus der Furcht geht das Vergnügen hervor.“ —

Die Trompeten der Chriſten fordern heraus: Die andern antworten und wollen Krieg. Die Franken knieten nieder und beteten an und küßten darauf die Erde.

Die Armeen rücken an einander, und der ſchreckliche Kampf wird angefangen. Auf den Flügeln war er ſchon heftig, als das Fußvolk in der Mitte zuſammenſtößt.

Große Helden stürzten auf beiden Seiten. Gottfried hatte schon einige von den Feinden, die ihn in der Rüstung seiner Leibwache ermorden wollten, erkannt, und mit seinen Gefährten erlegt, und eilte nun seinem Heere zu Hülfe, das der Perser Altamoro zerstreute, wie der Südwind Afrikanischen Sand. —

Der Kampf und das Getümmel war grausam und allgemein, und Furcht und Hoffnung schwebte in zweifelhafter Schale. Das ganze Schlachtfeld ist voll zerstückter Lanzen, zerbrochner Schilde und zerhauener Rüstungen. Einige liegen mit durchstochner Brust, andre mit aufgerißnen Leibern auf den Boden gestreckt, die auf dem Rücken und die in die Erde beißend.

Das Pferd liegt neben seinem Herrn, der Freund liegt neben seinem todten Freunde, der Feind liegt neben seinem Feinde, und oft der Lebende auf dem Todten, der Sieger auf dem Ueberwundnen. Nicht Stille ist da, und nicht ausdrückliches Geschrei, sondern Du hörst ein, ich weiß nicht, was von heiserm und unvernehmlichem Knirschen der Wuth, Laute des Zorns, Wimmern des Ohnmächtigwerdenden und des Sterbenden.

Die Waffen, vorher so herrlich anzusehen, sahen jetzt finster und erschrecklich aus. Der Stahl hat die Blitze verloren, die Strahlen das Gold, und den Farben ist nichts von Schönheit mehr übrig. Schmuck und

Zierrath auf den Helmen und Gewändern wird jetzt mit Füßen getreten, und alles von Blut und Staub bedeckt, so sehr hatte das Schlachtfeld seine Gestalt verändert. —

Die Araber, Aethiopier und Mohren, welche die äußerste Seite des linken Flügels hatten, suchten jetzt den Franken in die Seite zu fallen, und schon waren ihnen die Bogenschützen und Schleuderer aus der Ferne beschwerlich, als Rinaldo mit seiner Reiterei hervorbrach, und es schien, als ob Donner und Erdbeben wäre. Er that unglaubliche, entsetzliche und ungeheure Dinge; ein Krieger stürzte nach dem andern vom Sturme seiner großen Streiche. Niemand that ihm und seinen Rittern Widerstand. Es war kein Kampf, nur Niederlage. Er drang in das Fußvolk ein, und schlug es nieder, wie ein Sturmwind die Halmen zu Boden schlägt.

Endlich kam er dahin, wo auf dem vergoldeten Wagen Armida als Kriegerin stand, und auf jeder Seite eine edle Wache von Baronen und Liebhabern hatte. Bekannt an verschiednen Zeichen wird er von ihr mit Augen erblickt, die vor Zorn und Verlangen zittern. Er verändert sich im Gesicht so ein wenig, sie fährt zusammen wie Eis, wird darauf Feuer.

Der Ritter lenkt vom Wagen ab, und geht vorbei,

und thut wie einer, dem an was anderm gelegen iſt. Aber ohne Kampf läßt der Trupp der Verſchwornen ſeinen Todfeind nicht vorüber. Der zückt das Schwert auf ihn, der legt die Lanze ein, ſie ſelbſt hat ſchon den Pfeil auf dem Bogen. Sie trieb die Hände an, und verbitterte den Zorn, aber die Liebe beſänftigte ihn und hielt ſie zurück.

Gegen den Zorn ſtand die Liebe auf, und machte kund, daß ihr Feuer noch lebt, das er verborgen hielt. Dreimal ſtreckte ſie die Hand aus zu ſchießen, und dreimal ließ ſie dieſelbe wieder nieder, und hielt ein. Endlich überwand doch der Zorn, und ſie ſpannte den Bogen und drückte los. Der Pfeil flog dahin, aber mit dem Pfeile ging plötzlich ein Wunſch hervor, daß er ſein Ziel verfehle.

Sie möchte ſogar, daß der ſtechende Pfeil zurückkehrte, und ihr ins Herz zurückkehrte, ſo viel vermochte, obgleich verlierend, die Liebe in ihr; was würde ſie ſiegend können?

Aber es gereut ſie darauf dieſes ihres Gedankens, und die Wuth wächſt im uneinigen Buſen. So zagt ſie jetzt, und verlangt jetzt, daß er treffe, und folgt ihm immerhin mit den Augen.

Aber er war nicht vergebens gerichtet, denn er iſt auf den harten Panzer des Ritters gekommen, nun wohl

zu hart für weiblichen Pfeil, denn statt zu stechen, spitzt er da sich ab. Er kehrt ihr die Seite zu, und sie, sich verachtet glaubend, drückt, von Zorn entbrannt und gereizt, zu wiederholten malen den Bogen ab, und während sie schießt, verwundet sie die Liebe.

So undurchdringlich ist also der, sagte sie bei sich, daß er keiner feindlichen Stärke achtet! Hat er vielleicht seine Glieder in eben diese Härte gekleidet, wodurch seine Seele so fest ist? Weder Blick noch Pfeil vermag etwas auf ihn, von so rauhem Wesen ist das, was ihn sichert, und unbewaffnet bin ich überwunden, und bewaffnet bin ich überwunden, Feindin, Freundin gleich verachtet.

Was für neue Kunst und was für neue Gestalt ist mir nun übrig, in die ich mich noch verwandeln könne? Elende! und ich darf keine Hoffnung haben auf meine Ritter, denn wie mir scheint, ja wie ich sehe, so ist jede Stärke, jede Art von Waffen unter seiner Macht. Und auch sah sie ihre Ritter diese erlegt daliegen, und die andern aus dem Sattel geworfen und überwunden.

Einzig sie reicht nicht hin zu ihrer Vertheidigung, und schon däucht es ihr, gefangen und Sklavin zu sein, und sie hat, Bogen und Spieß bei einander, weder Zurauen zu den Waffen der Diana noch der Minerva. Wie ein furchtsamer Schwan, über dem der muthwillige Adler mit der grausamen Klaue schwebt, zur Erde sich

duckt, und die Flügel sinken läßt, so auch waren ihre furchtsamen Bewegungen.

Aber der Fürst Altamoro, der bis jetzt das Heer der Perser, das zurückgetrieben und schon auf der Flucht begriffen war, noch allein, wiewohl mit Mühe, aufhielt, fliegt auf den Flügeln der Liebe zu ihr, da er sie so sieht, und verläßt sein Heer und seine Ehre. Die Welt mag untergehn, wenn nur sie gerettet wird.

Er giebt sich vor den übelvertheidigten Wagen und räumt ihm den Weg mit dem Schwert, und in demselben Augenblick wird sein Heer von Rinaldo und Gottfried niedergehauen. Der Elende sieht's und läßt's geschehn, ein ungleich beßrer Liebhaber als Heerführer. Er bringt Armida in Sicherheit, und kehrt darauf zurück, seinen Ueberwundnen eine zu späte Hülfe. —

Unterdessen war Soliman aus der Davidsburg hervorgebrochen, nachdem er die wilde Tragödie des menschlichen Geschlechts auf der Spitze des Thurms von weitem erblickt, erschlägt alles, was ihm den Ausgang verwehren will, und dringt endlich in das von Blut überschwemmte Schlachtfeld, das dem Reiche des Todes glich. Er kam wie ein großer unerwarteter Wetterstrahl, der zwar kurze Zeit dauert, aber ewige Merkmale seines augenblicklichen Laufes zurück läßt. Er ermordet hundert und mehr, und unter ihnen die größten Helden.

Das Geſchrei des Schreckens erſcholl bis zum Rinaldo, und er wendete ſich nach ihm, die Verwüſtung zu rächen, aber der große Adraſt verwehrte ihm unter Solimans Augen den Weg und ſchrie:

„Endlich biſt Du der, den ich ſuche und wünſche. Es iſt kein Schild, den ich nicht betrachte und bemerke, und den ganzen Tag rufe ich Dich vergebens bei Namen. Nun will ich die Gelübde der Rache meiner Göttin mit Deinem Kopfe bezahlen. Kämpfen wir nun mit Muth und Wuth um die Wette, Du, Feind der Armida, und ich, Ritter.“

So fordert er ihn heraus, und trifft ihn mit ungeheuern Streichen zuerſt auf den Schlaf, und dann auf den Hals. Er kann den heiligen Helm nicht ſpalten, aber mehr als einmal erſchüttert er ihn im Sattel. Rinaldo verſetzt ihm ſo eins in die Seite, daß hier die Kunſt des Apollo vergebens ſein würde. Der unüberwundne König, der Mann von unmäßiger Größe fällt von einem einzigen Streiche.

Das Staunen mit Schrecken und Grauen vermiſcht erſtarrte Blut und Herz der Umſtehenden, und Soliman, der den ungeheuren Hieb geſehen hat, wird unruhig im Herzen und blaß im Geſichte; er ahnet deutlich ſeinen Tod, und entſchließt ſich nicht, und weiß nicht, was er

mache. Etwas Ungewöhnliches an ihm, aber was beherrscht nicht der ewige Rathschluß hier unten?

Der Sieger überrascht den Unentschlossnen, und übertrifft, oder es scheint ihm so, bei seiner Ankunft an Geschwindigkeit, Wuth und Größe jede sterbliche Gestalt. Er thut wenig Widerstand, aber doch vergißt er bei seinem Tode den edlen Gebrauch nicht. Er flieht nicht vor den Streichen, stößt keinen Seufzer von sich, und was er thut, ist stolz und groß.

Nachdem er in dem langen Kampf, als ein neuer Anteus, oft stürzt, und immer tapfer wieder aufsteht, so fiel er endlich zu Boden, um nie wieder aufzustehn. Die Nachricht davon lief herum, und der Sieg war nicht mehr zweifelhaft. —

Nun erlegte Rinaldo noch den dritten größten Helden der Feinde und der Armida, den Tisaferno.

Die schöne Zauberin sieht es, und sieht sich nun auf ihrem Wagen verlassen allein, befürchtet die Sklaverei, haßt das Leben, verzweifelt an Sieg und an Rache; steigt, zwischen Wuth und Furcht, von ihrem Wagen eilig auf eins ihrer Pferde und flieht, und auch Zorn und Liebe sind mit ihr, und laufen wie zwei Windspiele zur Seite. —

Rinaldo sieht nun die Feinde gänzlich in Unordnung. Hier setzt er dem Morden ein Ende, und die

Hitze des kriegerischen Zorns scheint lau in ihm zu werden. Er ist wieder gut, und es kömmt ihm in Sinn, daß Armida allein und voll Schmerz geflohen ist. Mitleiden und Edelmuth verlangen von ihm, daß er Sorge für sie habe. Er erinnert sich, daß er beim Abschied ihr versprochen, ihr Ritter zu sein, und folgt ihr nach, und erreicht sie in einer beschatteten eingeschloßnen Gegend.

Es gefiel ihr sehr, daß der Zufall ihre irrenden Schritte in diese schattigen Thäler geleitet. Hier stieg sie vom Pferde, hier legte sie den Bogen, und den Köcher, und die Waffen alle ab. Unglückliche Waffen, sagte sie, und beschämte, die ihr trocken aus der Schlacht kommt, hier lege ich euch ab, und hier sollt ihr begraben sein, da ihr meinen Schimpf übel rächt.

Ha! unter so und so viel Waffen soll heute nicht eine wenigstens sich in Blut baden? Wenn jede andre Brust euch Demant scheint, werdet ihr in einen weiblichen Busen zu dringen wagen. In diesem meinem, der bloß vor euch steht, sei euer Ruhm und Sieg. Zart zu Wunden ist dieser meiner, wohl weiß es Amor, der nie dahin vergebens den Pfeil abdrückt.

Zeigt euch stark und scharf auf mich, ich verzihe euch die vorige Feigheit. Arme Armida, in was für einem Zustande bin ich, wenn ich von euch allein Rettung hoffen kann! Da denn jedes andre Mittel bei

mir nicht gut iſt, als Wunden gegen Wunden, ſo heile Pfeilwunde Liebeswunde, und der Tod ſei Arzenei dem Herzen.

Glücklich ich, wenn ich im Sterben mit dieſer meiner Seuche nicht die Hölle vergifte! Bleibe zurück Liebe, Zorn allein komme jezt mit mir, und ſei der ewige Gefährte meines Schattens, oder kehre mit ihm aus dem Reiche der Nacht zu dem zurück, der mich boshaft hinterging, und zeige ſich ihm ſo, daß er in grauſamen Nächten entſezlichen und unterbrochnen Schlummer habe.

Hier ſchwieg ſie, und ſuchte, feſt auf ihrem Gedanken, den ſtechendſten und ſtärkſten Pfeil aus, als der Ritter dazu kam, und ſie ihrem Ende ſo nahe ſah, ſchon bereit zur ſchrecklichen Handlung, und ſchon mit der Todesblaſſe auf dem Geſichte. Er nähert ſich ihr vom Rücken zu, und faßt den Arm, der ſchon die ſcharfe Spize zur Bruſt kehrt.

Armida wendete ſich um, und ſah ihn unvermuthet, denn ſie merkte es nicht, als er kam. Sie erhob ein Geſchrei, und drehte verächtlich die Augen von dem geliebten Geſichte, und kam von Sinnen. Sie fiel, wie eine halbdurchſchnittne Blume, den langſamen Hals ſinken laſſend. Er hielt ſie aufrecht, und unterſtüzte mit dem einen Arm ihre ſchöne Seite, und zog unterdeſſen das Gewand vom Buſen.

Und auf das ſchöne Geſicht und den ſchönen Buſen der Elenden fielen einige mitleidige Thränen. Wie von einem ſilbernen Morgenſchauer die entfärbte Roſe die vorige Schönheit wieder erhält, ſo erhob ſie, wieder zu ſich kommend, das geſunkne Geſicht, nicht von ihren Thränen jetzt befeuchtet. Dreimal richtete ſie die Augen auf ihn, und dreimal ſchlug ſie dieſelben wieder nieder vor dem geliebten Gegenſtand, und wollte ihn nicht wiederſehn.

Und weigerte, ſtieß mit matter Hand den ſtarken Arm zurück, der ihre Stütze war. Verſuchte es mehremal, und kann nicht aus den Banden, die immer feſter ſich um ſie ſchlangen und wanden. Endlich ließ ſie ſich in dieſem zärtlichen Band, das ihr vielleicht innerlich angenehm war, und fing unter einem Strom von Thränen an zu reden, ohne die Augen jemals auf ſein Geſicht zu richten.

O immer, wenn Du gehſt und wenn Du wiederkömmſt, gleich Grauſamer! wer führt Dich hieher? Großes Wunder, daß der Mörder den Tod verwehre, und Urſache des Lebens ſei. Du ſuchſt mich zu retten? zu welcher Schande, zu welcher Marter wird Armida aufbewahrt? ich kenne Künſte dem Verräther unbekannt, aber wohl kann nichts, wer nicht ſterben kann.

Gewiß, Dein Ruhm iſt verringert, wenn man nicht

auf ein Weib in Ketten, jetzt überrascht, und zuvor betrogen, vor Deinem Triumphe zeigt. Dies ist der größte der Namen und der Siege! Es war eine Zeit, wo ich Dich um Frieden und Leben bat, jetzt würde es süß für mich sein, durch den Tod aus der Qual zu kommen. Aber von Dir verlange ich ihn nicht, denn nichts kann Geschenk von Dir und nicht verhaßt sein.

Für mich selbst, Barbar, hoffe ich mich Deiner Grausamkeit auf irgend eine Weise zu entziehn. Und wenn der Gefesselten Gift und Dolch dann fehlen, und Strick und Abgrund, so seh ich sichre Wege zum Sterben, die Du mir nicht wirst verwehren können, und dem Himmel sei Dank dafür. Höre nun endlich auf, mir liebzukosen. Ach wie er sich stellt! wie er den kranken Hoffnungen schmeichelt!

So klagte sie, und mit den Thränen, die Liebe und Zorn aus den schönen Augen träufeln, vermischt er heiße Zähren, aus denen schamhaft das Mitleid funkelt, und antwortet auf die zärtlichste Weise: Armida, besänftige nunmehr das aufgebrachte Herz! Nicht zur Schande, zum Reich erhalte ich Dich; Feind! nein, aber Dein Ritter und Diener.

Sieh in meinen Augen, wenn Du den Worten nicht trauen willst, den Eifer meiner Treue. Ich schwöre Dir, Dich auf den Thron wieder zu setzen, wo Deine Väter

herrſchten. Und o gefiel es dem Himmel, daß einer ſeiner Strahlen den Nebel des Heidenthums von Deiner Seele zerſtreute! wie wollt ich machen, daß im Orient nicht eine an königlichem Glück Dir gleich ſein ſollte.

So ſprach und bat er, und unter die Bitten floſſen einzelne Zähren und Seufzer. Der Zorn, der in ihr ſo gehäuft zu ſein ſchien, verging wie der Schnee, wohin die Sonne brennt, oder laue Lüfte wehen, und die andern Verlangen blieben allein. Sieh Deine Magd! beſtimme ihr Schickſal nach Deinem Willen, ſagte ſie zu ihm, und Dein Wink ſei ihr Geſetz. —

Unterdeſſen hatte Gottfried überwunden, und führte die Sieger, ehe die Sonne unterging, in die befreite Stadt. Ging, noch in blutiger Rüſtung, in den Tempel, und hing hier die Waffen auf, und betete das große Grab Chriſti an.

Sappho.

Gern möchte ich das Verlangen einiger Leserinnen erfüllen, und denselben die Sappho in Herz und Phantasie lebendig machen; allein ich kann ihnen leider wenig von ihr sagen, wenn ich die Pflichten eines Geschichtschreibers befolgen will. Keiner von denen, die uns etwas von ihr erzählen, hat sie gesehn, keiner Menschen, die ihres Umgangs genossen hätten, gehört; keiner weniger als hundert Jahre nach ihr gelebt, und diejenigen, die uns noch den richtigsten Begriff von ihrem Wesen und Dasein machen, sagen weiter nichts von ihr, als: damals blühte Sappho, ein wunderbares Weib, mit welchem kein anderes, was Poesie betrifft, auch nur einigermaßen verglichen werden kann; oder: noch athmet die Liebe, und leben die heißen den Saiten anvertrauten Gefühle des äolischen Mädchens; oder: so sagt die schöne Sappho.

Zu diesem noch einige Anekdoten, einige Münzen, die ihre Landsleute ihr zu Ehren nach ihrem Tode prä-

gen ließen, und ein paar unglückliche Ueberbleibsel von ihren Gedichten, die die Kunstinspectoren zu berichtigen meinten, wenn sie die betagten Erinnerungen ihrer ehemaligen Liebeshändel hineinfügten, und Sie haben alles, meine Damen, was uns von diesem berühmten Mädchen noch übrig ist, das die größten Geister, von den Griechen an bis auf den Weibergeringschätzer Rousseau von Genf*), ohne Bedenken für die erste ihres Geschlechts gehalten haben.

Ich will Ihnen hier alles zusammensammeln, was in der weiten Ferne von zwei tausend Jahren noch so einzeln hervorschimmert, und den Schein des Wirklichen hat, und Ihrem Geist und Herzen, Ihrer Phantasie überlassen, die Sappho darin zu erblicken, wie sie gewesen ist. Sie selbst werden ihr Leben daraus wahrer in sich empfinden, als irgend ein Mann es Ihnen beschreiben könnte. Es sind wenig kleine Fragmente, aus denen sich kein Ganzes ausschreiben, aber doch etwas schönes phantasiren läßt. Wir müssen uns so lange damit begnügen, bis wir diesen kurzen Traum von Leben hienieden ausgeschlummert haben, und uns mit ihr und Aspasien, dem Socrates und Plato, und den andern großen Menschen im Elysium vereinigen. Wir wissen

*) In dem Schreiben an Herrn von Alembert.

ja überhaupt von allem wenig Wirkliches, was wir nicht selbst sehen, hören und betasten, und können es uns nur nach unsern Meinungen und Neigungen vorstellen. Senden Sie einen Petrarca zu einer Laura, die Sie noch nicht gesehen haben, mit dem Auftrag, Ihnen dieselbe zu beschreiben, oder einen van der Werft, Ihnen die Gestalt derselben abzuzeichnen; und hören Sie die Beschreibung des ersten, und sehen das Bildniß des andern, und reisen dann selbst zur Laura, und Sie werden dieselbe ganz anders sehn und hören, und fühlen, daß Sie nur eine Beschreibung des ersten gehört, und ein Gemälde des andern gesehen, und wenig lebendiges von ihr in sich hatten. Und was sind die meisten Geschichtschreiber gegen das feine Gefühl eines Petrarca und van der Werft? Wie täuschend also alle Lebensgeschichte? Indessen können wir doch nicht überall selbst hinsehen und hinhören, und es macht uns glücklicher und besser, wenn wir das auch nur träumen, was fern von uns ist, oder vor uns gewesen und geschehen ist.

Sappho wurde sechshundert Jahre vor Christi Geburt zu Mytilene geboren.

Mytilene war die Hauptstadt der Insel Lesbos, die in dem Meere, das die Grenzen von Europa und Kleinasien macht, unter dem geistreichsten Himmelsstriche liegt, wo Sonne und Nacht und Wind, in immer neuem Lie-

bestaumel, aus den Elementen die schönsten Geschöpfe bilden, wenn sie von Bassen und Janitscharen in ihrer frohen Arbeit nicht verstöret werden.

Ihre Mutter hieß Kleis, und war vermuthlich wegen ihrer Schönheit sehr berühmt, weil die griechischen Geschichtschreiber den Mann, mit welchem sie dieselbe zeugte, mit acht verschiedenen Namen benennen, welche Ehre sie nur ihren schönsten Göttinnen zu erweisen pflegten. Doch muß ich, um ihr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, anmerken, daß dies von spätern Autoren geschieht, und daß die ältern nur einen gewissen Skamandronymos als den Vater der Sappho anführen.

Sie wuchs unter ihrem Volk auf, das damals nach Freiheit trachtete, ohne sie, wie jedes Volk der Erde, in irgend einer Art von bürgerlichen Verfassung finden zu können, das seine Tyrannen erschlug, andere erwählte, wieder verbannte, sich von neuen mit List unterjochen ließ, und das Joch wieder abwarf. Der glücklichste Zustand für Geister, die nicht zu den zahmen Arten gehören. Es entstanden die größten Männer, die die Bewunderung der folgenden Zeiten wurden, und die Künste blühten unter dieser immerwährenden Abwechselung von Sturm und Ungewitter und Sonnenschein.

Lesbos war insonderheit wegen seiner Dichter und Sänger unter den Griechen berühmt, sie hielten jährlich

einen öffentlichen Wettstreit, und Sappho sagt von einem großen Mann: er war unter den Ersten, was ein lesbischer Sänger unter andern ist.

Wahrscheinlicher Weise zwanzig Jahre vor ihr wurde Alkaios in ihrer Vaterstadt geboren, einer der ersten Helden seines Landes, und mit dem Pindar der größte lyrische Dichter von Griechenland, der mit seinen Oden den Männern, die ihre Glückseligkeit in der Unterwürfigkeit ihrer Brüder suchen, so furchtbar war, als die Päpste in den vorigen Jahrhunderten mit ihren Bannbullen den Königen, wenn man Lieder in schönster griechischer Poesie voll freier Menschheit mit Bannbullen in irgend einem Stücke vergleichen darf.

Von den Verbindungen der Sappho mit ihm ist uns weiter nichts bekannt, als daß sie zuweilen an schönen Abenden mit einander speisten, um ihren Nacken frische Blumenkränze hingen, und sangen. Aristoteles, ein weiser Mann von Athen und ein Freund der Dichter, hat uns ein paar Worte von einem ihrer Tischgespräche aufbewahrt, die ich Ihnen hier mittheilen will.

Alkaios. Ich möchte Dir etwas sagen, aber die Scham verwehrt es mir.

Sappho. Wenn es Verlangen nach Gutem und Schönem wäre, so würde Scham Deine Augen nicht

ergriffen, Deine Zunge nicht gezittert haben, Böſes zu ſagen, Du würdeſt von etwas Gerechtem reden.

Die Damen zu Mytilene, und in den andern Städten von Lesbos lebten wie die Kinder der Natur, beinahe wie die Mädchen von Otaiti.

Dieß iſt es alles, was ich von der erſten Jugend der Sappho weiß. Die Leſerinnen werden in einer ſchönen fruchtbaren Gegend voll Leben und Muth und That und Feſt und Geſang, oder voll Verwüſtung und Furcht und Schrecken, ein feuriges Mädchen zur größten Dichterin werden ſehen.

Von ihrer Geſtalt können Sie einige Vorſtellung aus folgendem ſich machen.

Schwarzhaarige, keuſche, reizend-lächelnde Sappho

nennt ſie Alkaios in einem Verſe, der von einem ſeiner Gedichte noch übrig iſt; und Sokrates, in einem Geſpräche, das Plato aufgeſchrieben, und zwei griechiſche Geſchichtſchreiber, Athenaios und Plutarch, nennen ſie überhaupt die ſchöne Sappho. Aus ihren Augen quillt das innre Licht — ſagt ein Dichter in einem Epigramm an einen Maler, der ſie abgebildet. Außer dieſem hat man noch einige lesbiſche Münzen, auf welchen ſie

theils ganz in verschiedenen Stellungen, theils nur ihr Brustbild, oder ihr Kopf abgeprägt ist.

Indessen läßt sich doch wenig Gewisses von ihrem Wuchs und ihrer Bildung daraus entdecken. Auf jeder ist ein Mädchen, welches anders gebildet ist, als das auf der andern, und man kann nicht bestimmen, welches davon für die ächte Sappho zu halten sei.

Das Haar ist entweder griechisch zusammengelegt, mit Lorbeer, Epheu, oder einem Netz umwunden; oder, es lockt sich über die Stirn, und über den Nacken, und das übrige schlingt sich dicht und lang am Hals unter die Brüste herab. Auf zweien sitzt sie, und greift in den Saiten eines griechischen Instruments Barbiton, das sie erfunden haben soll; auf der einen — die sich im königlichen Münzkabinet zu Frankreich, und zu Bononien in einem Privathause befindet — gleich einer verführerischen Syrene, mit bloßen Armen, in einem Gewande, das zart um jedes Glied sich schmiegt. Ueberall leuchtet schüchternes Verlangen hervor, dem, was sie sieht, entgegen zu schweben. Aus den Augen blickt verschämt schmachtendes Feuer, und der kleine Mund lächelt süß zum Kusse. Auf der andern Seite ist der Kopf der Königstochter Nausikaa, von welcher Homer viel Schönes erzählt, wovon wir der Leserinnen eine Uebersetzung in einem der folgenden Stücke zu geben gedenken. Warum sie die Mytilener hier mi-

der Sappho vereiniget haben, iſt unbekannt, man vermuthet, daß es wegen einer gleichen That geſchehen ſei.

Alle die Gedichte, die ſie als Mädchen gemacht, ſind verloren gegangen. Sie müſſen unbeſchreiblich ſchön, entzückend, und hinreißend geweſen ſein, weil ſie ganz Griechenland dadurch von ſich erfüllte, die Dichter wie in Nektar darin ſich berauſchten, und die größten Weiſen ſie die zehnte Muſe nannten, welche Benennung damals viel in ſich enthielt.

Sie vermählte ſich ſehr jung mit einem gewiſſen Kerkola, aus der Inſel Andros gebürtig, einem Mann von unermeßlichen Reichthümern. Ihre Ehe war von kurzer Dauer; ihr Gemahl ſtarb, nachdem er eine Tochter mit ihr gezeugt, welcher ſie den Namen ihrer Mutter gegeben, und machte ſie zur Erbin aller ſeiner Schätze.

Sie heirathete nie wieder, erzog ihre Tochter, und theilte ihr Glück mit einigen Freundinnen, die ſie unter vielen Griechinnen, als die ſchönſten und edelſten Mädchen ſich ausgewählt hatte. Wir wiſſen weiter nichts von ihnen, als daß drei derſelben Atthis, Teleſippa und Megara geheißen haben, und daß keine davon aus Lesbos war. Einige Damen von Mytilene ließen deswegen ihren Neid und ihre Eiferſucht über ſie in boshaften Spöttereien und Verläumdungen an ihnen und der Sappho aus. Nach dem römiſchen Dichter Horaz war ſie ſehr empfindlich

gegen die Feindſeligkeiten ihrer Landsmänninnen, und beklagte ſich ſehr edel über dieſe Mückenſtiche. Noch ſind uns ein paar Verſe von einer Antwort übrig, die ſie einer der vornehmſten von dieſen Damen gab, welche folgende ſind: Todt wirſt Du einſt liegen, und niemals wird ein Angedenken Deiner ſein, niemals nachher; denn Du haſt nicht Antheil an den Roſen aus Pierien, ſondern unſcheinbar wirſt Du in die Wohnungen des Todes gehen. Niemand wird Dich ſehen, wenn Du unter die leichten Schatten wirſt geflattert ſein.

Sie liebte inſonderheit eine von dieſen Freundinnen, vermuthlich diejenige, welche Arthis hieß, mit einer Gluth von Liebe, die wenige nachher ihr nur nachzufühlen himmliſchen Feuers genug im Herzen hatten, welche Menſchen, die kältern Sinnes ſind, zu unſinnigem Argwohn und den muthwilligſten Pasquillen auf die ſchönſten des ſchönen Geſchlechtes Gelegenheit gegeben hat. Wir haben noch einige Strophen von einer Ode an dieſe Freundin von ihr, die jeder Kenner, als das höchſte Meiſterſtück lyriſcher Poeſie, und jeder, den Geiſt von den edlern Arten der Geiſter belebt, als die höchſten Gefühle betrachtet, die nur in der vollkommenſten Compoſition von Menſchheit entſtehen können. Ich will ſie hier den Leſerinnen überſetzen. Denen unter denſelben, welchen ſie zu dunkel ſein ſollte,

kann vielleicht zur Aufklärung eine Anekdote dienen, die einige Gelehrten gemuthmaßt haben; nämlich: Sappho habe diese Ode gemacht, als sie ihre Freundin mit einem schönen jungen Mann in einer Sommerlaube überraschte; und man kann nicht in Abrede sein, daß sie vielen Anschein von Wahrheit hat.

Ode der Sappho an ihre Freundin.

Mir scheint gleich den Göttern zu sein der Mann, welcher gegenüber Dir sitzt, und näher, zärtlich bittend, lauscht, und Du lächelst verlangend. Es hat mir das Herz in den Brüsten durchschlagen, denn als ich Dich sah, ist mir nichts weiter von Stimme in den Schlund gekommen, sondern die Zunge gebrochen worden, so ein feines Feuer plötzlich unter die Haut gelaufen. Mit den Gesichten seh ich nicht, es klingen mir die Gehöre.

Sodann fließt kalter Schweiß, ein Schauder ergreifet ganz mich, bin bläßer als Heu, vom Sterben wenig abseiend schein ich. —

Ihr Herz war eine Quelle von Feuer, das zu durchdringen loderte, was in den höchsten Graden gut und schön außer ihm war, das die Natur, die es in dem zu engen Raum eines weiblichen Körpers verschlossen hielt, zu überwältigen kämpfte, um auszubrechen, sich hineinzu-

stürzen, und wie ein Strom in einem Meere von Wonne zu vergehen.

Freundschaft war ein zu unwesentliches, ein todtes Gefühl für sie.

Sie zitterte, das zärtliche Wohlwollen, die Freundschaft ihrer Freundin gegen sie, möchte in der Liebe des schönen jungen Manns verlöschen, wie auch der hellste Stern vor den Strahlen der aufgehenden Sonne. —

Ich bitte die Leserinnen, die eine sanft und leicht fließende Schreibart lieben, mir zu verzeihen, wenn ihnen hier einige Wellen zu stürmisch gewesen sein sollten. Selbst der Hoheprieſter des Zeus, Plutarch, dessen leichte und naive Erzählungsweise verschiedenen unter denselben aus seinen unvergleichlichen Lebensbeschreibungen bekannt sein wird, geräth über diese Ode in Begeisterung, und fängt auf einmal an, wie ein Dichter zu reden, in dessen Busen Apollo wirkt. Iſt dieß, ruft er aus, nicht offenbar Fülle von Gottheit? dies nicht ein Seelensturm? Hat jemals so was eine Prieſterin ergriffen, wenn sie den Dreifuß berührte? Wen unter den Begeisterten hat die Flöte, und die Feier der großen Mutter, und das Tympanon so verzückt? Die Römer sagen, daß aus dem Munde des Cacus, des Sohns des Vulkan, Feuer und Flamme gegangen sei; aber diese

bringt wahrhaftig glühende Worte hervor, und durch Melodien hebt ſie das Feuer aus dem Herzen, und die ſüßſtimmigen Muſen lindern ihre Leiden.

Wenn Plutarch auch weiter nichts geſchrieben hätte, als dieſe Zeilen, ſo würde ich ihn ſchon als einen der erſten Menſchen verehren. Es iſt das vortrefflichſte, was über dieſe Ode geſchrieben worden iſt, und mehr werth, als die hundert Nachahmungen und Ueberſetzungen, und die tauſend Anmerkungen, die davon und darüber gemacht worden ſind. Er empfand, was Sappho gefühlt hatte.

Die Damen können ſich rühmen, eine Perſon unter ihrem Geſchlechte gehabt zu haben, die Liebe aus ihrem Herzen hervorbrachte, wogegen das Stärkſte, was die Männer ſagen, unterliegt.

Sappho hatte drei Brüder, deren Namen Larychos, Charaxos und Eurychios ſind. Sie liebte den erſten innig, und ſchrieb verſchiedene Gedichte an ihn. Er verkaufte Wein zu Mytilene. Die Griechen hielten den lesbiſchen Wein für den beſten, und Ariſtoteles hält ihn für das Getränk, das dem Nektar der Unſterblichen am nächſten kommt. An den zweiten ſchrieb ſie hingegen bittre Satyren, weil er voll Liebe für ein leichtfertiges Mädchen mit Namen Dorika war, das ihn nicht wieder liebte, ſeines Vermögens beraubte, und dann verachtete.

Wenig Jahre nach dem Tode ihres Gemahls verliebte sie sich auf das heftigste in einen jungen Menschen Phaon, von welchem alle, die seiner Erwähnung thun, melden, daß er der schönste und verführerischeste Knabe seines Zeitalters gewesen sei. Sie wagen es nicht, seine Reize zu beschreiben, und glauben, die Einbildungskraft der Leser aufzubieten, die höchste Schönheit von griechischer Jugend sich vorzustellen, wenn sie sagen: er habe von der Venus eine Salbe zum Geschenk erhalten, und als er sich mit derselben gerieben, sei er der schönste aller Menschen geworden. Die keuschesten Frauen vermochten nicht, ihm zu widerstehen, und die ernsthaftern Schriftsteller unter den Alten, die der Schönheit allein nicht so viel Gewalt zutrauen über die weiblichen Herzen — als z. B. der Römer Plinius, der die Geheimnisse der Natur zu erforschen, allen Fleiß anwendete, und viel wunderbares und unbegreifliches in ihr fand, beschuldigen ihn, daß er sich gewisser Zaubermittel bedient habe, insonderheit einer gewissen Pflanze, mit Namen Hundertkopf, die aber heutiges Tages den Botanisten unbekannt ist.

Er liebte sie, sie ihn, und beide genossen einige Zeit die höchste Glückseligkeit, die uns Sterblichen zu Theil werden kann. Phaon aber war einer von diesen schönen Flüchtlingen, in denen keine Leidenschaft lange Bestand hat — eins von den Gewächsen, die die Natur bestimmt,

nur kurze Zeit zu blühen, und nicht zu reifen und Früchte zu tragen. Er verließ die arme Sappho, und schiffte übers hohe Meer nach Sicilien.

Alles um sie her verwelkte und starb. Ihre Freunde und Freundinnen waren in leere Schatten verwandelt, und ganz Griechenland, Himmel, Erde und Meer, in ein ungeheures Grab. Aus ihrem Wesen war alles Leben gewichen, ihre Welt ohne Sonne. Sie schrieb Gedichte an ihn, die Bildsäulen hätten beleben können, und reiste ihm nach. Aber die Rosen waren für sie ausgeblüht. Von dem hohen Felsen Leukas stürzte sie sich ins Meer.

Sie hörte auf zu leben, wahrscheinlicher Weise, in ihrem dreißigsten Jahre; gewiß läßt sich ihr Alter nicht bestimmen.

Wir haben noch eine Ode von ihr an die Venus, von welcher man glaubt, daß sie dieselbe auf ihrer Reise nach Sicilien geschrieben habe. Sie ist die einzige, die ganz bis auf uns gekommen ist. Hier ist die Uebersetzung davon.

Ode der Sappho an die Venus.

Verschiedenthronende *), unsterbliche Aphrodite, Tochter des Zeus, Verführerin, ich flehe Dich! nicht mit Ueber-

*) Das ist: die Du bei verschiedenen Völkern Tempel hast, und bald zu Gnid, und bald zu Cypern wohnst.

druß, nicht mit Beängstigungen beuge, Gewaltige, mir die Seele:

Sondern komm hieher, wenn Du jemals kamst, höre die Stimme meiner Liebe, die Du vielmals erhörtest. Das goldne Haus des Vaters verlassend kamst Du, und spanntest den Wagen an. Schöne schnelle Spatzen *) zogen Dich, die schwarzen Flügel eilig vom Himmel schwingend, mitten durch den Aether.

Sogleich langten sie an. Und Du, o Selige, fragest, lächelnd im unsterblichen Antlitz, was es war, was ich gelitten habe, und warum ich wieder Dich rufe:

Und was ich am meisten meiner wüthenden Seele geschehen will: was wieder für Zauberworte und verstrickende Liebe — wer, o Sappho, beleidigt Dich?

Wenn er flieht, so wird er geschwind verfolgen; wenn er nicht Geschenke nimmt, so wird er geben; wenn er nicht liebt, so wird er geschwind lieben: und wenn Du nicht willst.

Komm auch jetzt! befreie von der tobenden Marter! alles, was meine Seele verlangt, vollbringe! Du selbst sei Mitstreiterin."

Ich glaube nicht, daß es möglich sei, diese und die

*) Venus wurde von Tauben oder Sperlingen gezogen, so wie Juno v. n Pfauen. Die Leiber der Götter und Göttinnen waren leicht; sie nährten sich blos von Ambrosia und Nektar.

vorhergehende Ode der Sappho in irgend eine Sprache so zu übersetzen, daß sie nichts verlören. Jedes Wort im Griechischen ist Ton, der treffend durch das Wesen schlägt, und jeder Vers für sich Melodie. Es ist eben so unmöglich, als jemanden in Noten zu setzen, wie Gabrieli singt.

Sie ließ nach ihrem Tode in dem Herzen derer, die sie gekannt hatten, ein Angedenken, von Erstaunen und Liebe vermischt, an sich zurück. Man betrachtete sie als die außerordentliche Erscheinung eines höhern Wesens, das bei seinem Dasein keiner Besinnung Raum gestattet, und verehrte sie als eine Halbgöttin. Ihre Landsleute errichteten ihr zu Ehren Bildsäulen, und prägten sie auf ihre Münzen, und ihre Neiderinnen sahen ein, daß sie Kinder gewesen waren.

Die Griechen hielten die Sammlung ihrer Gedichte für das schönste Geschenk, das sie von den Musen erhalten hatten. Keiner von allen denen, die sie gesehen, die eigensinnigsten Richter der Kunst unterstehen sich nicht, irgend etwas daran zu tadeln. Sonst kalte und ernsthafte Männer werden warm, und sprechen davon, wie junge feurige Leute von dem zu reden pflegen, was sie am liebsten haben. Witz und Leidenschaft war darin mit Grazie und Feuer schön bis zum Entzücken ausgedrückt, und in keinem derselben ein unedles Wort zu finden. Man hatte von ihr neun Bücher Oden, wovon die zwei letztern Hoch-

zeitslieder für die Freunde und Freundinnen der Braut und des Bräutigams, und Hymnen auf Götter und Göttinnen enthielten, von welchen verschiedene zu allgemeinen Volksliedern wurden: ferner Epigrammen, Elegieen, und andere Gedichte.

Die Mönche der vorigen Zeiten haben jedes Pergament, worauf sie geschrieben waren, säuberlich abgeschabt, um sich die Langeweile zu vertreiben, und dafür Legenden darauf geschrieben. Von der großen Anzahl derselben ist uns nichts mehr übrig, als das paar Ueberbleibsel, das ich übersetzt, und wenig einzelne Verse und einzelne Wörter, die die Gelehrten aus den Fragmenten einiger Sprachlehrer, in der Traurigkeit ihres Herzens, als heilige Reliquien zusammengesucht haben. Vielleicht macht es den Damen Vergnügen, etwas davon zu sehen, hier sind einige derselben.

„Erscheinet zarte Grazien und schönhaarige Musen."

„Gute Mutter, ich kann nicht das Gewebe schlagen, von dem Verlangen nach dem Knaben durch die schöne Venus überwältigt."

„Wenn Du ein Freund von uns bist, so wähle eine ältere Braut, ich werde nicht gut bei einem Alten bleiben."

„Reichthum ohne Tugend, ist kein unschuldiger Hausmann; die Verbindung beider aber hat den Gipfel der Glückseligkeit."

„Wer ſchön iſt, den ſieht man ſo erſcheinen; wer aber gut iſt, iſt bald auch ſchön.“

Noch muß ich der Anklagen einiger Gelehrten Erwähnung thun, die die Sitten der Sappho betreffen. Sie beſchuldigen dieſelbe verſchiedener ſonderbaren Ausſchweifungen in der Liebe, und machen ſie zur Stifterin der gefährlichſten Rebellionen im Reiche des Amor. Indeſſen beruhen ihre Gründe auf Muthmaßungen, nach welchen ein gerechter Mann lieber frei ſpricht, als verdammt; zumal bei einer Perſon, die die Schönheit ihres Geiſtes, den Adel ihres Herzens, und das zarte Gefühl ihrer Empfindungskraft ſo unwiderſprechlich gezeigt hat. Der wichtigſte Grund, den man wider ſie anführt, iſt der Inhalt ihrer Gedichte, in welchen meiſtens Hoffen und Erwarten, und Genuß der Liebe, und Eiferſucht in höchſter Stärke glühte und flammte. Inſonderheit klagt man ſie aus der Ode an: Mir ſcheint gleich den Göttern zu ſein.

Sappho war keine Heilige, keine Lucretia. Sie war ein Mädchen von heftigen Leidenſchaften, die ſich aber doch nie aus dem Gebiete der Göttin, die die Grazien bedienen, verirrten. Ihr Herz huldigte immer dem Schönen und Guten, und ihre Gedichte mußten davon zeugen; ſonſt würde Plato, der göttliche, ſie nicht die zehnte Muſe, und Sokrates die ſchöne Sappho zu nennen gewürdigt, Plutarch und Horaz nicht mit ſo viel Entzücken und

Bewunderung davon gesprochen, und das ganze Alterthum sie für das größte Weib erkannt haben. Sie gestand ihre Gefühle, und war wahr, weil man ohne diese Freimüthigkeit nichts Großes hervorzubringen vermag, denn die Wahrheit allein macht den Menschen groß und schön; alles andere sind Larven und Stelzen, womit er nicht weit gehen kann, wenn man seine hinzugesetzte Elle und seinen Schein um den Kopf auch noch so sehr bewundert. Die Griechen liebten Natur und Wahrheit, und folglich auch die Sappho: die spätern Schriftsteller Verstellung und Schminke, und klagten sie also wegen des Mangels derselben an.

Einige Spötter und Litteratoren machen ihr noch den Prozeß aus einem Pasquille, das ein römischer Dichter, Ovidius, wahrscheinlicher Weise noch in seiner ersten Jugend, in einem Briefe, den er unter ihrem Namen an den Phaon gedichtet, auf sie gemacht hat. Es sind einige Stellen darin, denen man, ohngeachtet der Verunstaltung, die sie erlitten, noch ansehen kann, daß sie aus den Gedichten genommen sind, die Sappho an den Mann schrieb, aus Liebe für welchen sie starb. Sie machen daraus den sonderbaren Schluß: er habe den ganzen Brief aus diesen Gedichten zusammengesetzt, und betrachten ihn als ein Stück, das ihr zugehört, denken nicht mehr an den schlüpfrigsten der römischen Dichter, der sechshundert Jahre

nach ihr lebte, setzen sich auf den Richterstuhl, und richteten darnach Vers für Vers das Wundermädchen von Lesbos. Es kann nichts ungerechter sein, als Jemanden ein Pasquill, das auf ihn gemacht worden, als seine eigne Arbeit zuschreiben, und darnach verurtheilen. Beinahe so stahl Cartusch, spielte den Diebstahl einem Unschuldigen in die Tasche, brachte damit ihn auf die Tortur, und henkte deswegen ihn auf.

Ovid war der Mann nicht, der sein Herz unter der Brust einer Sappho schlagen lassen konnte, da ihr ganzes Wesen, in der höchsten Gluth der Liebe, sich einer fürchterlichen Auflösung näherte. Seine Epistel ist, die wenigen verdorbenen sapphischen Stellen ausgenommen, ein langes langweiliges Geschwätz von Unverschämtheit und plattem Witze, woraus keine andere Absicht erhellt, als daß er auf Kosten der Sappho mit seinen Corinnen habe Scherz treiben, und seine Kameraden lachen machen wollen. Er läßt sie darin als ein eingebildetes verliebtes Weib von sich reden, und dem Phaen allerlei lustige und weinerliche Dinge erzählen; zum Beispiel, damit die Leserinnen einigermaßen einen Begriff davon sich machen können, eine von den zierlichsten Ovidischen Phrasen: „Deine Gestalt und Deine Jahre sind geschickt zu Spielen, sagt Sappho zum Phaon; nimm Leier und Köcher, und Du wirst der leibhafte Apollo sein. Apollo liebte die Daphne,

ſie verſtand die lyriſche Dichtkunſt nicht, und mein Name wird in der ganzen Welt geſungen. Ich bin klein von Perſon; aber ich habe einen Namen, der alle Länder erfüllt, und trage das Maaß meines Namens.

Ich würde es nicht der Mühe werth geachtet haben, an dieſen Brief zu gedenken, wenn nicht Pope ihn nachgeahmt und verſchönert, und einer der ſcharfſinnigſten Männer, mit Namen Bayle, ſich deſſelben, nach ſeiner Gewohnheit, dem ſchönen Geſchlechte alles Böſe nachzureden, bedient hätte, ſeinen Witz an der Sappho auszulaſſen.

Ovid ſelbſt ſcheint ihn in ſeinen ältern Jahren verworfen zu haben; man findet ihn nur in wenig alten Handſchriften von ſeinen Gedichten, und ſehr zerſtümmelt hinten angeſchrieben.

Damit ich den Damen die Langeweile vergüten möge, die ihnen Ovid gemacht hat, will ich verſuchen, ob ich dafür eine ſapphiſche Perle aus ſeinen Gewäſſern fiſchen kann.

Zuweilen bringt ein Traum von kurzer Wonne Dich wieder zurück, und Du liegſt in meinen Armen; ich gebe Dir ſüße Worte, die den wirklichen gleichen, und die Lippen wachen meinen Sinnen. Ich erkenne die Küſſe, die Du von mir in Dich zu ſaugen pflegteſt, und ich von Dir in mich. Allein wenn die Sonne erſcheint,

und alles mit ihr, ſo weine ich wieder, daß der Schlaf mich ſobald verlaſſen hat. Ich ſuche die Grotten und den Hain, als ob ſie mir helfen könnten; ſie waren die Vertrauten Deiner Freuden; und ſinnlos, wie bezaubert, werde ich, daß mir das Haar im Nacken liegt, dahin getragen. Ich finde den Wald, allein meinen und des Waldes Gott nicht, und haſſe den Ort. Ich erblicke die Spur, in dem niedergedrückten Graſe, wo wir ſaßen, auf unſerm Lieblingsplätzchen, lege da mich nieder, und berühre die Stelle, wo Du lagſt, und der zuvor ſo angenehme Raſen trinkt meine Thränen, und die Zweige ſcheinen mit ihrem niederhangenden Laube zu trauren.

Kehre zurück! leicht wird Dein Schiff über die Fluthen fliegen, Venus Dir günſtig, ſelbſt Amor Dein Steuermann ſein.“

Noch macht man ihr eine Anklage daraus, daß ſie Horaz die männliche Sappho nennt, als ob dieſes Beiwort was anders ſage, als die ſtarke Sappho, oder die Heldenmüthige, die ſich von dem Felſen Leukas ſtürzte.

Nichts iſt leichter, als das höchſte Schöne zu ſchänden, es gehört nur, die Leſerinnen verzeihen — ein wenig Beſtialität und Frechheit dazu; zum Beiſpiel: dem vatikaniſchen Apollo die Naſe abzuſchlagen, oder der Venus des Apelles ein Zwickelbärtchen anzuſchwärzen. Man hat die Menſchen zu jeder Zeit von ſich reden laſſen müſſen, was

ihrer Eigenliebe, und ihren andern schönen Leidenschaften wahrscheinlich, witzig, oder weise zu sein dünkte. Wer kann jeden immer sogleich der Lügen strafen, der Einfalt, Bosheit, oder des Muthwillens überführen, und seine Unschuld und gerechte Sache darthun? zumal wenn man gestorben ist. Auch Sappho hat dem Schicksal nicht entgehen können, dem die schönsten und edelsten ihres Geschlechts von jeher insonderheit unterworfen gewesen sind. Hat man doch sogar unter dem Namen der tugendhaften Laura des Petrarca schändliche Briefe geschrieben, und dieselben nach ihrem Tode für ihre eignen ausgeben wollen. Ich glaube nicht, daß alle die berühmten Damen die Ungeheuer waren, die die Geschichte aus ihnen macht. Sie gehörten unter die ersten Menschen, die das Feuer, das in ihrem Wesen liegt, und zu großen und schönen Thaten treibt, zuweilen über die menschlichen Schranken gerissen hat, ehe sie gewahr werden, daß sie ausschweifen.

Nach der Sappho haben wenig Dichterinnen gelebt, die mit derselben in Vergleichung gesetzt zu werden verdienten; nicht, wie Rousseau behauptet, aus allgemeinem Mangel des Feuergeistes im weiblichen Herzen, Liebe und andere Leidenschaften heftig fühlen zu können, sondern, weil nach ihr die Sitten der Menschen immer schlimmer wurden, und Männer und Frauen die Mädchen und Damen, aus Eitelkeit und Eifersucht, nicht sehr hochzu-

achten pflegten, die viel von ihrer Liebe sangen. Eine der Haupttugenden, die wir mit Recht von dem Frauenzimmer verlangen, ist die Schamhaftigkeit; leider aber versteht man gewöhnlich darunter: nicht wahr zu sein; und dies verträgt sich nicht mit sapphischen Oden.

Wir Deutschen vielleicht allein können uns rühmen, eine Dichterin zu haben, die der Sappho gleich sei; und der strengste Aristarch wird nicht mehr daran zweifeln, wenn einige handschriftliche Gedichte unsrer Karschin, die das stärkste übertreffen, was man von ihr hat, im Druck erscheinen werden. Und daß wir Allemannen mehrere haben würden, wenn wir dem schönen Geschlechte erlaubten, wahr zu sein, kann folgendes Gedicht beweisen, das voll des stärksten und süßesten sapphischen Feuers ist, welches eine Dame aus der Fülle ihres Herzens schrieb, die uns aber deswegen nicht erlaubt, ihren Namen zu nennen.

Mirtill! wenn Deine Lippen mich berühren!
Dann will die Luft die Seele mir entführen;
Ich fühl' ein sanftes, namenloses Beben
Den Busen heben.

Mein Auge flammt, und meine Wangen glühen,
Mein Herze schlägt, und scheint empor zu fliehen,
Die Seele weiß auf trunkner Lippen stammeln
Sich kaum zu sammeln.

Mein Leben hängt, in einer solchen Stunde,
An Deinem feurig nektarvollen Munde,
Und will, bei Deinem trauten Armumfassen,
Mich fast verlassen.

O daß es sich nicht außer sich kann schwingen,
Die Seele ganz in Deine Seele dringen!
Daß doch die Lippen, die voll Sehnsucht brennen,
Sich müssen trennen!

Daß meine Seele nicht der Orcus fodert,
Wenn sie voll Gluth auf Deinen Lippen lodert,
An Deinem Herzen hängt, das nie auf Erden
Darf meine werden!

H.

Briefe der Theano an junge Frauen.

Aus dem Griechischen.

Ich habe wenig zu diesen Briefen zu sagen, empfehlen, hoffe ich, werden sie sich selbst, und von der Lebensgeschichte der Verfasserin ist weiter nichts bekannt, als daß sie die Gemahlin und Schülerin des Pythagoras gewesen, und verschiedene Gedichte und Schriften geschrieben, die aber alle verloren gegangen sind. Um indessen die Neugierde der Leserinnen nicht so ganz unbefriedigt zu lassen, da sie auf solche Art beinahe gar nichts von ihr wissen, will ich denselben kürzlich etwas von dem Gemahl erzählen, dessen Leben zum Theil ihre Geschichte in sich begreift.

Pythagoras war einer von den ältesten und ersten griechischen Weisen und vielleicht der größte unter allen, die je mit ihrem Gefühl und Verstand in das Wesen der Dinge eingedrungen, wenigstens in Rücksicht auf das Wohl einer Gesellschaft so schwacher, furchtsamer, träumerischer, ungewisser, veränderlicher Geschöpfe, wie Menschen.

Zum Gewaltigen über ſich und die Geiſter geboren, und edel und ſchön an Geſtalt, verließ er, voll brennender Wißbegierde, in ſeinem achtzehnten Jahre, Mädchen und Freunde und ſeine reichen Eltern, um die erſten Männer ſeiner Nation zu erforſchen, und führte zugleich ſein Herz in den Homeriſchen Hügeln und Thälern und Gebirgen, an Quellen und Flüſſen und Seen, auf friſche Weide. Darauf begab er ſich zu den Phöniziern, faſt den einzigen, die damals mit ihren Schiffen und Waaren an fremden Küſten landeten, und dann nach Aegypten, um das Wiſſen und die Sitten und Gebräuche der Menſchen bis an die erſten Quellen zu verfolgen, in dieſem Lande dann ſollte die Spur davon, der Sage nach, zu finden ſein.

Er erduldete hier viel, und Alexander wurde eher Meiſter über den Indus und Ganges, als Er über die Prieſter des Stieres Apis, (dieſe nämlich rühmten ſich damals die Geſchichte der Welt und die Auflöſung aller Räthſel, in Hieroglyphen — in gewiſſen Zeichen und Bildern von geheimen Sinn, — zu beſitzen.) Er mußte ſelbſt zuvor einer ihrer werden, und daran geben die fünf und zwanzig ſchönſten Jahre unſers Daſeins. Nachdem er endlich dieſe Figuren ſammt ihrer Bedeutung in ſeine Gewalt bekommen, ſo kehrte er über Babel, wo auch große Weiſen wohnten, die aber minder geheim und viel-

leicht ſtärkrer Art waren, nach ſeinem Vaterlande zurück, und entdeckte da noch bei ſeiner Ankunft, was er in ſeinem achtzehnten Jahr überſehen, und in keiner Hieroglyphe gefunden, das beſte von allem, zu Sparta und Kreta die Geſetze des Lykurg und Minos, zwei Meiſterſtücke des menſchlichen Verſtandes.

Unterdeſſen aber war ihm Griechenland zu voll innerlichen Krieges geworden, zu lebendig, nach der langen leiſen ägyptiſchen heißen Sommerwindſtille, auf einmal brauſend und rauſchend wie Rheinſturz bei Schaffhauſen, worunter die Felſen zittern, oder wie Sturm im uferloſen unendlichen Ocean. Er zog deswegen gerades Wegs durch, und immer weiter von Oſten gen Weſten, bis endlich die ſchönſte Gegend, die je in ſeine Seele gekommen, ihn an ſich feſſelte, und ſehr wahrſcheinlicher Weiſe Theano, das ſchönſte Mädchen darin. Er blieb zu Krotona, einer kleinen Republik im äußerſten Theil Italiens, der damals Großgriechenland hieß, und vor einigen Jahrhunderten von verſchiedenen Schwärmen junger muthwilligen Griechen war eingenommen, bevölkert und zu einem ſchönern Griechenlande gemacht worden.

Als er ankam zu Krotona, war es ein Greuel, zu ſehn, wie da gelebt wurde, Zucht und Ehrbarkeit hatten von dannen weichen müſſen, und lauter junge Herren wie Paris, der die ſchöne Helena ihrem Gemahl ent-

führte, und Damen wie diese gaben den Ton an, und spielten den Meister. Pythagoras aber fand jedoch hier seinen Weinberg, den Ort seiner Bestimmung. Das von der Wollust aufgelöste, empfindlicher gemachte Gefühl dieser schönen gutartigen Menschen, ihre Schwäche machte ihm Hoffnung, sie leicht zu gewinnen, und das Verlangen nach dauernder Glückseligkeit in ihrem Herzen anzufachen. Er hielt Reden an sie im Tempel des Apollo, und die Flamme seiner Beredsamkeit ergriff und läuterte sie, wie das Gold im Feuer geläutert wird. Nach mancherlei Spöttereien, Leichtfertigkeiten und Widerstrebungen gab er ihnen durch seinen anhaltenden Eifer ihre erste Natur wieder, machte sie stark, und ließ sie die Freuden des Lebens unverfälscht wieder aus der Quelle trinken.

Er unterrichtete darauf die Vorsteher des Volks von ihren Pflichten, zeigte ihnen, wie Einheit und Eintracht des Ganzen, und Furcht und Wohlwollen von den benachbarten kleinen Fürsten erhalten werden müsse, und das erste, was sie nach seiner Lehre thaten, war, daß sie den Musen, gewissen Göttinnen der Griechen, einen Tempel erbauten.

Nur eine kleine Probe von der Gewalt seiner Beredsamkeit.

Die Frauen und Jungfrauen zu Krotona schienen

alle aus den Schulen der Phryne gekommen zu sein, so ausgelassen waren sie in ihren Sitten, und üppig in ihrer Kleidung. Er trat auf vor ihnen im Tempel der Juno, furchtbar und liebreizend, wie ein guter Gott, und lehrte sie, worin die Vollkommenheit, die Tugend, oder die wahre Glückseligkeit des Weibes bestehe. Sie wurden von seiner Rede gerührt, überzeugt, hingerissen; erkannten, daß ihre wahre Zierde sei Bescheidenheit und Keuschheit, und nicht goldner Stoff und Edelgestein; ihr Glück nicht Vieler Schmeichelei, sondern volle Liebe eines Einzigen Edlen für Ergebenheit, Gehorsam und Häuslichkeit, und legten sogleich im Tempel alle Kostbarkeiten ab, und brachten sie der Juno zum Opfer dar, als ein Merkmal des Siegs der Weisheit über Pracht und Eitelkeit.

Binnen kurzem versammelte sich die edelste Jugend aus den umliegenden Gegenden, und endlich aus Griechenland und Asien um ihn, allein nur wenige darunter hatten ihrer glücklichen Bildung zu verdanken, von ihm zu Lehrlingen angenommen zu werden, und diese mußten noch eine harte Probezeit aushalten, ehe er ihnen seine wichtigsten Lehrsätze entdeckte, mußten ein zweijähriges Stillschweigen beobachten, und die minderfähigen ein fünfjähriges. Die Damen können sich am besten einigermaßen vorstellen, wie verführerisch seine Lehren ge-

wesen, da sogar verschiedene, nachher sehr berühmte, junge Frauenzimmer sich dazu bequemten. Und nach dieser harten Probezeit nahm er doch nur die größten Geister daraus in die Zahl der Eingeweihten auf, das ist: unter diejenigen, denen er seine ganze Eigenheit entdeckte, und alle seine Geheimnisse, und welche er dann allein für seine Schüler erkannte. Er sagte hierüber, die Natur lasse sich nicht zwingen, und weder Kunst noch Fleiß könne den Sinn zu hohen Wahrheiten und Schönheiten hervorbringen, und die Stärke, sie zu ertragen.

Aus seinen Schulen kamen die größten Männer der damaligen und folgenden Zeiten, die alle so innige Freundschaft hielten, daß sie nur eine Seele zu sein schienen, die in verschiedenen Leibern lebt, und er war die Hauptquelle der griechischen Weisheit, in deren Arme die nachkommenden Philosophen sich theilten.

Von seiner Art zu denken und zu empfinden für sich und andre und um andrer willen, von dem geheimen menschenhöhenden Sinn seiner Weisheit, darf ich hier nichts sagen, ich muß befürchten, den meisten Leserinnen unverständlich zu sein.*) Vielleicht macht den-

*) Das wichtigste davon für sich können sie in Gleims vortrefflichen goldnen Sprüchen des Pythagoras finden. Deutscher Merkur, 1775. Mai.

selben mehr Vergnügen, wenn ich erzähle, was einige Alte noch von ihm melden, nämlich: daß seine Seele verschiedene Körper von Menschen und Thieren belebt, ehe sie mit seinem gegenwärtigen Leibe Pythagoras geworden, und daß er sich ihres jedesmaligen vorigen Zustandes sehr deutlich habe erinnern können, daß er und alle seine Schüler, aus besondern geheimen Ursachen, keine Bohnen gegessen, und lieber sogar durch einen reißenden Strom geschwommen, als nur durch ein Bohnenfeld gegangen, wenn kein andrer Ausweg hätte sollen zu finden sein; daß er ein großer Zauberer gewesen, und alles gewußt, was war, ist und sein wird; daß er bei den olympischen Spielen, in öffentlicher Versammlung, einst eine seiner Hüften gezeigt, die Jedermann für von gediegenem warmen lebendigen Gold erkannt; daß Ungeheuer und wilde Thiere seinen bloßen Worten gehorcht, wie ehemals dem Orpheus, wenn dieser gesungen; daß man bei eben jenen olympischen Spielen, wo er die goldene Hüfte gezeigt, einen Adler zu ihm habe herabschweben, ihn mit demselben reden, und den Adler wieder davon fliegen sehen; daß Löwen, die ganze Gegenden verheert, daraus entwichen, nachdem sie seine Stimme gewittert; daß er in einem Nu, kraft eines Scythischen Wurfspießes, sich habe begeben können, wohin er gewollt, damit über Ge-

birge gesetzt, und Abgründe und Meere, und bis ins Reich der Todten, in die Hölle gedrungen; daß er Wetter erregt und Stürme gestillt, und Seuchen und Landplagen vertrieben, und dergleichen.

Kein Wunder, daß ein so allmächtiger schöner Fremdling bei seiner Ankunft zu Krotona sogleich die Liebe des schönsten und geistreichsten Mädchens gewonnen, das noch dazu aus einem der ersten Häuser daselbst stammte. Theano vereinigte sich mit ihm, und sie zeugten zusammen zwei Söhne und zwei Töchter, die nicht aus der Art schlugen, nach ihrem Tod ihre Weisheit fortpflanzten, und alle sehr berühmt wurden. Die Töchter insonderheit, Myia und Damo, hinterließen vortreffliche Schriften.

Theano war das für ihr Geschlecht, was er für die Männer, eben so allumfassend, was zur weiblichen Art und Vollkommenheit gehört, und eben so streng und geheim. Die Damen von Krotona begaben sich willig unter ihre Anführung, und suchten bei ihr Unterricht, so wie die Jungfrauen bei den Töchtern. Sie hatte verschiedene Bücher und Gedichte geschrieben, die die Alten sehr bewunderten, alles aber ist verloren gegangen, außer den drei folgenden Briefen, die sich einzeln in fremden Schriften erhalten, und bei deren Schreibung sie wohl an nichts weniger dachte, als daß dieselben allein die

Wirksamkeit ihres Daseins über Jahrtausende hinaus verbreiten würden. Ich glaubte, als ich sie jüngst entdeckte, einen Schatz gefunden zu haben für die Damen, die über ihren Zustand auf dieser Welt, das Schicksal verschiedener unter ihnen, und ihre Bestimmung nachgedacht. Es herrscht darin, vornehmlich im zweiten und dritten, eine wunderbare rauhe Stärke für ein so zartes Wesen, wie Weib, und sie erwecken in wenig Worten oft mehr in der Seele, als verschiedene der heutigen Schaubücher über ähnliche Gegenstände, wenn je zuweilen die Gelehrten sich herablassen bis zum wirklichen Leben, von ihren moralischen Luftschlössern eben, bis zur Quelle.

Man könnte deswegen zweifeln, ob sie unmittelbar von ihr selbst, und ächt, und nicht von einem Sophisten ihr untergeschoben wären, allein sie sind so flüchtig geschrieben, blos für die Gegenwart, wie die Liebe redet mit dem Freunde, und doch so voll Gefühl und Anschauung, als wohl Niemand unter fremdem Namen schreibt.

Noch finde ich eine Anekdote über ihren Tod. Nach einer griechischen Handschrift in der königlichen Bibliothek zu Paris, soll sie sich die Zunge abgebissen haben, um die philosophischen Geheimnisse ihres Gemahls durch keine Marter verrathen zu können, da sie, nach seinem Ableben, in die Gewalt eines grausamen Feindes desselben gekommen. Wenn sie wahr wäre, so müßte ihr in der

Trunkenheit des Eifers nicht eingefallen sein, daß sie schreiben könnte, oder sie zuvor die Hände durch das Schwert verloren haben, welches sehr wahrscheinlich ist, wenn das erste seine Richtigkeit hat, (wie so etwas denn nicht so leicht zum Zeitvertreib erfunden wird), zumal wenn man weiß, daß alle die kleinen Tyrannen in Italien die erbittertsten Feinde des Pythagoras und seiner Anhänger waren, weil diese keinen Despoten auf Erden dulden wollten, und schon verschiedene Städte in Italien und Sicilien von solchen Fürsten befreit hatten. Indessen wird diese Anekdote doch dadurch zweifelhaft gemacht, daß ein neuerer griechischer Philosoph eben dies von einer andern Pythagoräerin, der Tymicha, erzählt.

Briefe der Theano.

Erster Brief.

Theano der Kalliste.

Euch jungen Mädchen wird nach dem Gesetze die Gewalt gegeben, dem Hause zu gebieten, so bald ihr vermählt seid. Es ist nöthig, daß ihr hierüber Unterricht

erlangt von den Alten, die täglich dem Hausweſen vorſtehen; und ſchön, zuvor zu lernen, was man nicht weiß, und den Rath des erfahrnen Alters zu ſchätzen. Auf dieſe Weiſe muß die neue Seele einer Braut ſich bilden.

Das erſte im Hauſe, worüber die Frauen zu gebieten haben, ſind die Sclavinnen.

Die Hauptſache bei dem Dienſt, o Freundin, iſt Zuneigung. Dieſe wird nicht zugleich mit den Leibern erkauft, ſondern in der Folge von klugen Herrſchaften erworben. Sie entſteht von gerechtem Gebrauch, daß ſie weder von der Arbeit entkräftet werden, noch thun ſollen, was ſie aus Unvermögen nicht können. Einige halten für Gewinn, was es am wenigſten iſt, Tyrannei gegen dieſelben; ſie überladen ſie mit Geſchäften, und beſchneiden ihnen die nothwendigſten Bedürfniſſe. Wenn ſie alſo nebenher das Geringſte ſich erwerben, ſo wird es ihnen abgezogen, und ſie werden mit Zorn und Argwohn beſtraft. Du aber ſei bereit, ihnen die Speiſe zu geben nach dem Maaß der vollen Arbeit ihres Tagewerks. Dieſes was die Koſt betrifft.

Was die Verbrechen anlangt, ſo beobachte, was der weiblichen Huld anſtändig, und nicht, was ihnen heilſam iſt; denn Würde muß ſie in Ehrfurcht erhalten. Grauſamkeit bringt keinen guten Willen hervor, Ueberzeugung bewirkt nicht weniger Scheu vor dem Laſter. Sollte ihre

Bosheit so hoch steigen, daß sie nicht zu bändigen wäre, so treibe sie aus durch Verkauf; denn was zu eines andern Gebrauch ist, habe auch einen andern Herrn. Reife Ueberlegung sei hierin Deine Führerin, damit Du die Wahrheit des Verbrechens, und die gerechte Strafe dafür erkennest. Güte vergiebt zuweilen; besser vermeiden sie denn aus Dankbarkeit in der Folge, Schaden zu stiften. Dieses wird die Würze in Deinem Hauswesen bewahren.

Einige zerhauen vor Grausamkeit die Leiber der Sclavinnen mit Schlägen, wüthen im Eifer wie die wilden Thiere, um gleichsam ein Denkmal ihres höchsten Zorns zu errichten. Diese haben sich dadurch hernach zu Tode gearbeitet, jene mit der Flucht gerettet, verschiedene das Leben sich verkürzt, und eigne Hand an sich gelegt; und der Frau war dann nichts mehr übrig, als in der Einöde ihre Narrheit zu betrauern, und verlassen zu bereuen. Du aber, o Freundin, ahme die Saitenmusikinstrumente nach; zu lässig gespannt klingen sie nicht, und zu straff springen sie. Eben so verhält es sich mit den Bedienten. Allzugroße Nachlassung verursacht Mißklang im Gehorsam, und übermäßige Spannung Auflösung der Natur. Man muß auch hierbei bedenken, daß Maaß bei allem das beste sei.

Zweiter Brief.

Theano Freunde der Nikostrata.

Ich hörte von Deines Mannes Aberſinn, daß er ein Mädchen hat, und Deinem, daß Du ihn mit Eiferſucht verfolgſt. Ich habe viele Männer gekannt, o Freundin, die mit dieſer Krankheit behaftet waren. Sie fallen, wie es ſcheint, in dieſer Dirnen Schlingen, werden gefangen und verlieren den Verſtand. Und Du biſt unmuthig Nacht und Tag, und Schrecken ängſtigen Dich, und Tücke gegen ihn treiben ſich in Deiner Seele herum.

Nicht alſo, o Freundin! die Tugend einer Frau beſteht nicht in der Bewachung des Mannes, ſondern in der Bequemung nach ihm. Sie bequemt ſich aber nach ihm, wenn ſie ſeine Vergehungen erträgt. Mit dem Mädchen lebt er aus Wolluſt, mit der Frau der Bequemlichkeit des Lebens halber; es iſt aber dieſen zuwider, Böſes mit Böſem zu vergelten, und Aberſinn mit Aberſinn zu beſtrafen. Gewiſſe Sünden, Freundin, werden, wenn man ſie rügt, immer mehr gereizt, mit Stillſchweigen hingegen übergangen, leichter gehemmt, wie das Feuer in der Stille verlöſchen ſoll. Wenn er dafür gehalten wiſſen will, es ſei Dir verborgen, und Du rügſt

es, so wirst Du seiner Leidenschaft den Vorhang wegziehn, und er wird offenbar die Sünde begehn.

Nicht in der Schönheit und Güte des Wesens suche die Liebe des Mannes, sondern im Hange des gesellschaftlichen Lebens mit Dir. Glaube also, daß er nachlassen werde, zu dem Mädchen zu gehn, und gern wieder mit Dir sei, Dich ganz liebe und jenes aus Leidenschaft. Diese währt kurze Zeit; so bald sie ihre Sättigung hat, so steht sie geschwind und hört auf. Die Zeit eines Mannes mit einer Dirne ist, wenn er nicht unter die zu bösen gehört, von geringer Dauer; denn was ist leichtsinniger, als eine schändliche Begierde zu seinem Schaden zu befriedigen? Er wird deswegen einmal empfinden, daß er sein Vermögen verringere, und seine Ehre von sich werfe. Keiner, der Menschensinn hat, fährt fort, mit Willen zu seinem Schaden zu handeln. Seine Pflichten werden ihn also wieder zurückrufen zu Dir, er wird erkennen, daß er von dem Pfade gewichen, auf welchem er sein Glück finden soll, Dich in sich fühlen, die Eitelkeit nicht mehr ertragen können, Dich verkannt zu haben, und plötzlich zur Reue kommen.

Du aber, Freundin, lebe nicht gleich der Dirne, sondern sei edel und vortrefflich in steter Achtung des Mannes, Sorge für das Haus, Umgang mit den Bekannten, Mutterliebe gegen die Kinder. Wetteifere nicht

mit ihr, nur mit den Guten wetteifern iſt ſchön; und ſei immer leicht zur Wiederverſöhnung. Schöne Sitten gewinnen Wohlwollen von Feinden, und Güte der Seele allein bringt Verſöhnung. Durch dieſe hat das Weib gleichſam Herrſchaft über den Mann; und Ergebenheit erhalten, iſt mehr, als gleich einem Feinde beobachtet werden. Solche Güte wird die Scham in ihm rege machen, er auf einmal verlangen, Deiner wieder werth zu ſein, heftiger lieben in Erkennung ſeines Unrechts gegen Dich, im Gefühl Deiner Lauterkeit, und der Gefahr, Deine Zärtlichkeit zu verlieren. Wie die Leiden des Leibes aufhören in einer angenehmen Stille, ſo endigt ſich der Zwiſt der Freunde in wärmerer Traulichkeit.

Du ſetzeſt die Eingebungen der Leidenſchaft entgegen. Sie reizt Dich, eben ſo fieberhaft zu ſein, als er; wenn er wider ſeine Ehre ſündigt, die weibliche Tugend zu vergeſſen; wenn er das Vermögen verſchleudert, was Du mitgebracht, nach dieſem mit ihm gleich, kannſt Du ihn tadeln, darfſt Du Dich tadeln.

Willſt Du durch Trennung von ihm, ſo wirſt Du alsdann mit Verlaſſung des erſtern einen andern Mann verſuchen, und wenn dieſer gleiche Sünde begeht, wieder einen andern; denn jungen Weibern iſt die Witwenſchaft unerträglich, oder Du wirſt ohne Mann bleiben, gleichſam wie einzeln. Willſt Du das Hausweſen vernach-

läſſigen, und den Mann ins Unglück ſtürzen, ſo wirſt Du mit ihm gleich elendes Leben führen. Oder die Dirne angreifen? ſie wird Dich auf allen Seiten beobachten, und iſt, wenn Du kömmſt, ein verwegenes Weib ohne Scham. Und wäre es ſchön, täglich mit dem Manne zu hadern? Was mehr iſt, aller dieſer Zank und Streit hemmt ſeine Begierden nicht, ſondern verſtärkt ihren Zug. Was denn? Willſt was wider ihn? Nicht, Freundin! Das Trauerſpiel lehrt, die Eiferſucht zu überwinden, in den Grauſamkeiten der wüthenden Medea.

Wie man bei der Krankheit der Augen die Hände davon abhalten muß, ſo entferne Du auch die Rache von Deinen Leiden. Geduld bis ans Ende wird ſie am eheſten ſtillen.

Dritter Brief.

Theano Freude der Eubula.

Ich höre, daß Du in der Kinderzucht ſehr zärtlich ſeiſt; ſie iſt aber bei einer guten Mutter nicht Bereitung

der Kinder zur Wolluſt, ſondern Uebung zur Seelenſtärke. Sieh alſo, daß Du nicht zu Werke gehſt, nicht als Liebende, ſondern als Schmeichlerin. Wenn der Hang zur Wolluſt in den Kindern mit aufgefüttert wird, ſo können ſie ihm nicht widerſtehn, denn was iſt jungen Leuten angenehmer, als gewohnte Wolluſt? Die Kinder, o Freundin, müſſen erzogen, nicht verzogen werden, und es iſt Verdrehung der Natur, wenn man ihre Seelen Wolluſtverliebt, und die Leiber der Weichlichkeit ergeben macht, ſo daß ſie dann Arbeitſcheu, und immer ſchwächer werden.

Sie müſſen ringen mit dem, was furchtbar iſt, und ſollte es ihnen ſchmerzlich ſein, und ſie abmatten, damit ſie nicht dieſen Neigungen als Sklaven gehorchen, und zur Arbeit träge nach den Lüſten laufen, ſondern das Schöne vor allem ſchätzen, beharren darin, und mächtig ſeien, ſich des andern zu enthalten.

Mache ſie nicht ekel in den Speiſen, verſchwenderiſch im Vergnügen, nicht unmäßig, und laß ſie nicht alles ſagen, alles thun, was ſie wollen. Sei nicht beſorglich, wenn ſie weinen, wünſcherlich, daß ſie lachen, und habe Deine Luſt nicht daran, wenn ſie die Amme ſchlagen, oder Dir Böſes ſagen. Im Sommer gieb ihnen keine Kühlung, im Winter keine Hitze, nichts be-

ſonders; davon erfahren die Kinder der Armen nichts, und werden leichter ernährt, wachſen nichts deſtoweniger, und ſind weit geſünder und ſtärker. Du thuſt mit Deinen Kindern, als ob ſie eine Sardanapalsfrucht wären, und entnervſt ihr Mannweſen mit Verzärtelung und Leckerei.

Was will man mit dem Söhnchen machen, das, wenn es nicht gleich zu eſſen hat, weint, und wenn es ißt, die beſten Biſſen ausſucht; wenn's warm iſt, zerſchmelzen, und wenn's kalt iſt, hinfallen will? das widerſpenſtig iſt, wenn es Jemand tadelt; ſchimpft, wenn man nicht ſchafft, wornach ihm gelüſtet; trotzt, wenn es nicht zu Tiſche ſoll; das dem Spiel nachhängt, und an Seele und Leib ſtumpf und weich iſt? Sei verſichert, o Freundin, daß ein Knabe, bis zum Mann in weichlichem Leben erwachſen, ein Sclave wird, und allem unterliegt; entferne dieſe Süßigkeiten, und wähle die ſtrenge Erziehungsart; laß Hunger und Durſt ertragen, und Froſt und Hitze und Scham vor den Geſpielen und Obern. Auf dieſe Weiſe werden Deine Kinder edel werden, und ſtark bei Erhebung und Unterdrückung. Denn, Freundin, die Arbeiten bei Kindern ſind gewiſſe leichte Voranſtrengungen zur Vollkommenheit des großen Menſchen; wenn

dieſe genug eingedrungen ſind, ſo wird die Tugend in-niges Leben.

Sieh alſo, damit ſie nicht vor Muthwillen und Ueppigkeit bösartig werden, gleichwie Reben, die in einem ungeſunden Boden ſtehn, ſchlechte Trauben bringen.

Erziehung der Töchter.

Ich freue mich, der Natur und Einfalt, der Unschuld und Liebe, dem Schönsten und Angenehmsten, was in der Schöpfung ist, ein Wort zum Besten zu reden. Zwar für wenige nur geredet! Viele werden mich nicht verstehen, viele nicht verstehen wollen. Aber es giebt Mütter, welche voll Wahrheit und Wärme auf das kleine Geschöpf sehen, das in ihren Arm fiel, seinen einzigen Ruheplatz in der ganzen Welt. Sie drücken es an sich, und auf seinen Mund den Segen: Möchtest Du der Freuden viel haben! O könnten sie die reine Seele so heilig erhalten! Oefter suchen sie den Blick eines Gutherzigen, daß er bei dem Kinde verweile. Sie fragen: was sollen wir mehr thun, als ernähren und bewachen? Es soll glücklich und unschuldig sein!" Diesen ehrwürdigen Müttern will ich wenigen einen Rath geben, als sie aufmuntern, beständig das zu thun, was ihr eignes Herz ihnen befiehlt.

Zu meiner ersten Unterredung mit denselben wünschte ich keins von denen Gemächern, welche in- und ausländische Kunst nach unsern Sitten geziert und mit unsern

Vorurtheilen übermalt hat. Lieber ſprách ich in einer einfaltigen Hütte, von einer alten Eiche beſchattet. Um die Eiche müßte ſich Epheu winden. Schwaches Epheu um den harten Stamm, der es nicht beſchädigt. Es biegt ſich, und wird aufgenommen, und das Holz an der Eiche grünt, und grünt noch im ſpäten Herbſte, wenn die Blätter des Baums abfallen. Das iſt Natur! So erhält ſich ihr großes Werk! Ueberall Schwaches neben dem Starken. Ueberall Bedürfniß und Verbindung.

Stärke und Schwäche. Bei der Schwäche Schönheit, Reiz und Lenkſamkeit, dem Starken zu gefallen, ihn zu gewinnen, von ihm nicht unterdrückt zu werden. Muth und Furchtſamkeit; bei der Furchtſamkeit Liſt, um der Gewalt zu entgehen. Gewalt und Gehorſam; Strenge und Geduld; Schutz und Treue; Tiefſinn und Scherz Arbeit, und Hülfe, und Erquickung; Leiden, und Troſt; Begierde, und Gegenbegierde mit Scham, welche ſich mäßigt, damit der Herrſcher die unterworfene Schönheit verehre, und ſich entwaffne zu ihren Füßen. Liebe zwiſchen beiden; und ein neues Geſchlecht, wofür ſich ihre Sorge vereinigt: das iſt Mann und Weib.

Der Mann in der Wildniß übt ſeine Stärke; das Weib gebraucht ſeine Schönheit. Er trägt die Keule; ſie putzt ſich mit Federn und Muſcheln, hebt einen rohen Geſang an, bewegt ſich in Tänzen, und verſucht, wo-

durch sie gefalle. Dennoch flieht sie vor ihm. Er muß bitten, ehe sie das erste Zeichen der Gunst ihm gewährt. Dann sagt er: Du bist mein; und sie folgt unter sein Dach, und demüthigt sich unter seinen Willen. Dagegen schützt er die Wohnung, geht aus auf Beute; indeß sie mit geringerer Mühe den Trank auf seine Wiederkunft, und das Lager von Blättern und Fellen ihm bereitet. Will er zürnen, so kann sie die Keule nicht aus seiner Hand reißen; aber sie liebkost dem Zürnenden, und es wird Friede. Muß er in den Kampf, so gedenkt er an sie. Er ist muthiger um ihretwillen, denn sie jauchzet, wenn er zurückkömmt, über das, was er gethan, betrübt sich über das, was er gelitten hat, und heilt seine Wunden. So bedarf einer des andern; so haben sie alles gemein. Es bedeutet viel bei ihnen zu sagen: unsre Hütte, unser Heerd, unsre Freunde, und Feinde; noch mehr, hinzusetzen: unsre Kinder. Nichts deucht ihnen so gänzlich ihr Eigenthum. Zu ihrer Wohnung gab der Baum seine Aeste, das Thier seine Hülle; aber hier ist ihr Kuß, ihr Athem, ihr Fleisch und Blut, ihr zweites Leben. Als ein solches empfängt die Mutter ihr Kind. Es liegt auf ihrem Schooße, wird an ihrem Busen gesäugt und gewärmt. Einerlei Trieb, einerlei Wollust mit dem Vogel in den Gebüschen! Der Vogel weicht von seinen ungefiederten Jungen nicht; er sitzt auf dem Neste, bedeckt

ſie mit ſeinen Flügeln; holt ihnen Speiſe, oder füttert ſie mit der, welche der Gatte bringt. Darauf lockt er das kleine Volk, wenn die Luft ohne Sturm, und in der Nähe kein Räuber iſt, hervorzukommen; er lehrt es den erſten Flug. Und das Weib erzählt den Söhnen die Thaten ihrer Voreltern, damit ſie denſelben gleich werden. Ihre Töchter lernen ihr Lied, ihre Tänze, dienen dem Vater, ſchmücken ſich mit Federn und Muſcheln, gefallen, und ſind in kurzem, was ihre Mutter war. Das iſt die Beſtimmung des Weibes.

Allmählich geht der Mann aus ſeiner Wildniß, und die Gattin ihm nach. Seine Sinne werden geübter. Die Sonne ſchenkt ihm mehr, als Licht und Wärme; ſie ſpielt in mannichfaltigem Glanze, auf Hügeln und Flächen, und ſtrahlt in ſeine Seele. Das Waſſer ſtillte nur ſeinen Durſt; es fängt an, wie Silber zu fließen, ein Spiegel den Blumen und Bäumen; es murmelt ihm Frieden in ſein Innerſtes. Auch der Geſang in Wäldern bekömmt einen ſüßeren Schall, und mehrere ſich unterſcheidende Töne. Der Geiſt des Mannes erwacht zu einem helleren Morgen, zu einer neuen Schöpfung. Er unterſucht, entdeckt, unterſucht wieder, vergleicht, erfindet. Kenntniß und Wißbegierde nehmen zu; ſein Herz erweitert ſich, er muß Gedanken ausreden, Gefühle mittheilen. Der Bund mit ſeinen Nachbarn, zur bloßen Wehr gegen die Feinde

geschlossen, ist ihm nicht genug. Er knüpft engere Bündnisse, deren gesellige Freuden er zu erhalten und zu vervielfältigen wünscht. Daher Sitten, Tugenden, Begriff vom Schönen und Anständigen, edler Ausdruck, in Worten und Geberden. Zugleich wird die Hütte geräumiger, der Heerd größer, die Kost zusammengesetzter, das Lager bequemer, der häuslichen Geschäfte werden mehr; an Statt der Kinder, läßt man von Sclaven sich bedienen; die Gastfreiheit ist weiter ausgedehnt; und es giebt eine Menge von Pflichten und Verhältnissen. In dieser Gesellschaft, unter diesen Veränderungen, bleibt die Bestimmung des Weibes immer dieselbe. Sie muß dem Stärkeren gefallen, die Gehülfin ihres Gatten, und die Verpflegerin ihrer Kinder sein. Aber jene gröbere Gestalt, jener bunte Schmuck kann das Auge, welches feiner geworden ist, forthin nicht befriedigen. Es ist nöthig, daß sie die Kunst zu Rathe ziehe, den Körper geschmeidiger, den Gesang wohlklingender, den Tanz leichter zu machen, und die Form und die Farben ihres Puzes angemessener und übereinstimmender zu wählen. Auch an dem weiblichen Geiste will der männliche seine Lust haben. Daher entwickeln, schärfen, und erhöhen sich nach und nach die eigenthümlichen Fähigkeiten und Reize desselben: jene Behändigkeit, das Schöne aufzufassen, jene Leichtigkeit, es darzulegen, jene Blüthe der Einbildung,

jener Witz, jener Zauber, welcher todtes belebt, und dürres befruchtet; jener schnelle tiefe Blick in die Herzen andrer, und die unnennbare, unwiderstehliche Gewalt, die sich ihrer bemächtigt. Jedoch, wozu wäre die Verbesserung des Körpers und Geistes, wenn nicht die weibliche Seele mit ihren Empfindungen, dem schönsten Theil ihrer selbst, an die Seele des Mannes sich anschmiegen wollte? Sie thut es. Die Empfindung wird sanfter, zärtlicher, mannichfaltiger; ihre Sprache leiser, und beredter. Ein Wink, ein Lächeln, ein Kuß, ein Druck der Hand, ein Seufzer, das Haupt auf die Schulter des Geliebten hingelegt, ein schweigendes Niederschauen, wenige Thränen: hierdurch erklärt sich die liebende Schönheit, und der Gatte vernimmt es. Hierdurch erweicht sie den, welcher Gewalt über sie hat, versöhnt den Ungerechten, tröstet den Leidenden, ruft des Wankelmüthigen Herz, indem es sich entfernen will, zurück, und bindet es von neuem an das ihrige. Wie könnte sie wohl, in ihrer vorigen Wildheit, dem gesitteten Manne gefallen, mit ihm reden, mit ihm fühlen, dessen unzertrennliche Begleiterin sein?

In jene Hütte, wo Bogen und Spieß, und die Haut eines Raubthiers beinahe der einzige Schmuck und Reichthum waren; bei jenem kleinen Heerde, wo der tägliche Trank gekocht wurde, zwischen den zur Arbeit aufwachsenden Kindern, hatte das Weib nur wenig Erfah-

rung, nebst Gehorsam und Dienstfertigkeit nöthig, um alles zu thun, was ihr oblag. Je mehr aber Haus und Hof sich erweitern, mit Geräth und Gesinde sich erfüllen, und die Bequemlichkeiten des Lebens zunehmen, desto mehr Klugheit, Kenntnisse, Tugenden gebühren derjenigen, welche darüber walten soll. Ohne Wissenschaft in häuslichen Dingen, ohne Sparsamkeit, Mäßigung, Herablassung zu den Unteren, Fleiß, Ordnung und Reinlichkeit, wird sie nie eine Gehülfin des Mannes, ihm seinen Wohnplatz neben ihr angenehm machen.

So lange die Wilde, von der Gesellschaft abgesondert, auf den Laut ihres Gebieters achtete, mehr Sclavin, als Freie, so lange mußte sie dem seltnen Gaste den Becher so darreichen, wie jener es befahl. Nun erfordert die Glückseligkeit des Geliebten von ihr gefälliges Wesen für andre; doch in der keuschen Tracht, mit dem niedersehenden Auge, den schamhaften Geberden und der bescheidenen Stimme, wodurch sie jedem Verwegenen unverletzlich bleibt. Sie muß das Zutrauen ihres Gatten in seinem Herzen, und die Ehre desselben vor ihrem Volk heilig bewahren. Jenes hängt an zarten Fäden, ein unvorsichtiges Wort, ein Blick zerreißt es; und diese befleckt sogar ein falscher Argwohn gegen die Tugend der Gattin.

Was die Hütten-Bewohnerin, als Mutter, gethan,

wissen wir. In ihrer jetzigen Lage muß sie die Verpflegung ihrer Kinder zum Theil einer fremden Hand überlassen; nichts desto weniger ist von allen übrigen Sorgen ihr noch immer diese die erste. Zuvor wurden die Kinder mehr abgerichtet, als erzogen. Jetzt werden sie unterwiesen und bei jeder Empfindung gelenkt, aber nicht außer dem Wege, den ihr eigner Geist, ihr eignes Gefühl andeuten, dem einzigen, auf welchem freigeborene Menschen fortgehen können. Der Sohn wird gelehriger am Busen seiner Mutter, deren Seele unvermerkt in den Töchtern sich abdrückt: und dies ist gebildete Natur.

Kann ein Mädchen, obigen Pflichten unbeschadet, seiner kleinsten Bewegung einen besondern Reiz, jeder Falte seines Putzes Anmuth, jedem Ton seiner Stimme Wohlklang, und dem geringsten Gedanken Lieblichkeit geben; kann es diejenigen Künste lernen, die mit den Fähigkeiten seines Geschlechts übereinstimmen; dabei jene Pflichten dergestalt ordnen und sich erleichtern, daß es in Ausübung derselben sich nur zu belustigen scheint; wohl dem Mädchen! Es folge seinem höheren Beruf. Seine Biegsamkeit wird ihm die Seele nicht entnerven; der Schleier, den es über die Wahrheit wirft, um niemanden zu beleidigen, ist von keinem Betrug darüber geworfen! und dem mit Kenntnissen geschmückten Geiste ekelt vor

seinem häuslichen Tagewerke nicht. Es ist Vervollkommung, Verschönerung; aber noch immer Natur.

Daß man bei Erziehung des Menschen nicht weniger, als in den übrigen Werken der Kunst, die Natur auf einen hohen Grad verschönern könne, ohne sie zu verstellen: hievon sind die die alten Griechen ein überzeugendes Beispiel Ihre Mädchen spannen und würkten, und spielten die Laute. Sie schmückten sich mit einer so edlen Gefälligkeit, daß an ihren Bildsäulen noch heut zu Tage der Wurf eines einfachen Gewandes nicht allein das Auge, sondern auch den Geist des Kenners und Künstlers ergötzt und beschäftigt. Dabei sorgten sie für ihren Gatten; und in dem Busen, welcher auf dem Gürtel der Huldgöttinnen ruhte, schlug ein mütterliches Herz. Ihr Gruß war lieblich zu hören; aber deswegen kein bloßer Schall. Aus ihrer Seele ging Wohllaut in die Worte über, so daß unter angenehmen Reden Wahrheit der Gedanken und Empfindungen zum Grunde lag; und so leicht ihre Handlungen schienen, so thaten sie dennoch, was sie thun mußten, mit Eifer und Nachdruck.

Alles, was ich bisher von roher Natur, von Bildung, und Vervollkommung gesagt, und was ich noch zu sagen habe, kann ich, in seiner Verbindung, meinen Leserinnen am deutlichsten darstellen, wenn sie

zuerſt in eine wilde Landſchaft, nachher in eine von Menſchen bearbeitete Gegend, und aus dieſer in unſre künſtliche Gärten mich begleiten.

Jene Bäume des freien Waldes, welch ein ehrwürdiger Anblick! wie ſie kühn empor wachſen, ihre Wurzel tief in die Erde ſchlagen, unbeweglich da ſtehen, und keines Dinges bedürfen; denn ſie haben Sonne, Thau Wind und Regen! Nicht weit davon ſtürzt ein Felſenſtrom nieder, bricht ſeine Bahn, wo er will, reißt alles mit ſich fort, und rauſcht in die Ferne. Auch kommen mancherlei Blumen, von niemanden gepflegt. Ihre hellen, dauerhaften Farben achten des heißen Mittages nicht; ihre Blätter nicht der Herbſtluft. Alles iſt groß, und mächtig, voll Saft und Leben. Aber wiederum ſtirbt eine Menge von Sprößlingen im allzudichten Walde. Wo Kräuter ſtanden, werden Sümpfe, weil kein Sonnenſtrahl hineinfällt. Das Waſſer überſchwemmt die Thäler; und viele Blumen erſticken im Dorngebüſch. Ueberdem können ohne Wartung die Bäume, welche die lieblichſten Früchte bringen, nicht gedeihen.

Nun aber gebe man der Wildniß gute, fleißige Bewohner. Dieſe werden nach und nach die Waldung reinigen; der Sprößlinge warten; den Bach um eine Wieſe führen, damit ſein kleevolles Ufer die Heerden weide; ſüße Trauben am Geländer erziehen; ihr Garten wird reich

an Obſt ſein, und von Roſen und Nelken duften, welche zuvor nicht geſehen wurden.

Vielleicht gehen die Enkel dieſer Bewohner in ihren Arbeiten noch weiter. Da, wo ein klares Waſſer rieſelt, und ein überhängender Baum deſſen Quelle bedeckt, hauen ſie einen Sitz in den Felſen, als hätte die Natur ſolchen Ruheplatz für den Wanderer angelegt, um ihn gemächlicher zu kühlen und in den Schlaf zu murmeln. Oder ſie bereiten ſich künſtliche Grotten, in welchen, auf ihren Wink, ein Bad ſich aufthut. Ihre Weinſtöcke wölben ſich zu Lauben, die gerundeten Kronen ihrer Bäume, von geraden Stämmen getragen, vereinigen ſich, und beſchatten grüne Gänge. Wohin ſich das Auge wendet, iſt alles ſchön; dennoch läßt man alles wachſen, und reifen, und blühen, wie die Beſtimmung eines jeden es verlangt.

Endlich theilt man den verſchönerten Garten in abgemeſſene Beete, pflanzt die Blumen, nach der Ordnung, herum, zeichnet inwendig allerhand Figuren, und ſtreut Kohlen, Sand, und Muſcheln hinein. Die gezirkelten Bäume geben keinen Schatten. Große Plätze liegen ungebraucht, weil bunte Bilderchen da ſtehen müſſen; und das wenige Waſſer, das ein goldner Adler in die Höhe ſprützt, und ein auf demſelben reitender Engel wieder in ſeine Schaale fängt, iſt eine Kurzweil, an welcher man ſich müde ſieht, ohne davon erquickt zu werden. Sogar

könnte ich Sie, meine Damen, in ein chinesisches Cabinet führen, worin das Getäfel mit italiänischen Larven, die Decke mit griechischen Gottheiten bemalt ist. Rings umher stehen in- und ausländische Gewächse, jene mit vieler Mühe verstümmelt, diese kränklich und klein, weil sie der vaterländischen Luft, und des eigenthümlichen Bodens entbehren. So ist alles mehr zum Anschauen, als zum Nutzen da; mehr zierlich, als schön; dasjenige, was nicht wachsen kann, herausgetrieben, was hervorkommen will, zurückgehalten; lauter gezwungenes, verdrehtes, und die einzelnen Theile dergestalt aus mehreren Weltgegenden zusammengetragen, daß man kein vollständiges Ganzes hoffen darf, und beinahe zweifelhaft wird, in welchem Lande man lebt.

Aber es ist Zeit, unsern Spaziergang zu endigen, damit wir nicht über dem Gleichnisse die Hauptsache vergessen. Meine Damen erinnern sich, daß von der Bestimmung ihres Geschlechts und von dessen Abrichtung oder Erziehung, unter einem wilden, einem gesitteten, und einem bis zu höherer Vollkommenheit gelangten Volke, die Rede war. In der wüsten Landschaft, in der gebauten, und in der verschönerten haben Sie meine Gedanken errathen. Sollte ich in dem wohlgeputzten, bunten Gärtchen, mit seinen gedrechselten, zerschnittenen, oder von den Nachbarn hergeholten

Bäumen, zusammt den roth und weiß und schwarz gestreuten Beeten, dem chinesischen Dach, und den Gyps-Bildern, welche so vielen Platz einnehmen; sollte ich nur in diesem Ihnen unverständlich seine Diejenigen, denen ich es bin, wünschte ich in die Häuser jener gutartigen Leute bringen zu können, welche den Bach um ihre Wiese leiten, dafür sorgen, daß ihre Wälder Luft und Sonne genießen, der fruchtbaren Bäume vorzüglich warten; überall der Natur helfen, ohne sie jemals zu stören; und eben das gegen ihre Kinder beobachten. Wenn sie dann sähen die vollblühenden Töchter, mit ihrem leichten ungezwungenen Gang, mit ihrem offenen Auge voll Wahrheit, wie daraus die Seele des Mädchens in die unsrige sieht, ohne Furcht, erkannt zu werden, und ohne den Argwohn, daß wir selber uns verbergen wollten, wenn sie hörten den herzlichen Gruß, gleich einem Segen, in Gegenwart dessen gesprochen, der ihn erfüllen kann; sie wären Zeugen von der Süßigkeit der Ruhe nach Arbeit, von den seltnen, desto mehr ergötzenden Spielen; von dem Blicke einer getreuen Gattin auf ihren Gatten, mit dem sie Freuden, und Sorgen, und Thränen, Alles gemein hat, bis auf das kleinste Geheimniß; von dem Blicke einer Mutter auf ein Kind, welches ihr Arm getragen hat; nachher kehrten meine Leserinnen in ihre jetzigen Gesellschaften zurück; ich bin versichert, meine Rede wäre Ihnen

kein Räthsel mehr. Sie würden bekennen, daß unter ihnen die Bestimmung des Weibes kaum sichtbar geblieben; daß die Versorgerin des Hauswesens in fremden Häusern fast eben so viel, als in ihrem eignen, wohnt; die Anstalten, um ausgehen zu können, den größten Theil ihres Tagewerks ausmachen; daß sie vom Spiel, wie andre von Geschäften, ausruht: und Gemahl und Kinder ihrem Herzen von Tage zu Tage fremder werden. Die liebevolle Gattin, die zärtliche Mutter, die Ehrwürdige, von welcher das Vaterland gute Bürger fordert, hüpft, ein artiges, belustigendes Geschöpf, aus einem Zirkel in den andern; und ihre Töchter ihr nach. Und woher alles dies? Man hat die Natur verschönern wollen, und so zierlich sie gemacht, daß sie unter dem Flitterstaate verschwunden ist. Mit ihr entfloh die Wahrheit. Kein Gefühl ging ferner aus der Seele, wie es darin geboren war, das zarte Mädchen mußte jeden Gruß, jede Danksagung auswendig lernen; bei jeder Neigung auf den Wink seiner Lehrerin passen. Lauter vorgeschriebne Formeln und Figuren! Einfalt, jungfräuliche Scham, erröthende Bescheidenheit, Offenherzigkeit wurden lächerlich. Alles gut und schön, aber böse und schändlich durch Verabredung. Alles glänzend von außen, und dazu das mehreste geborgt. Französische Sitten auf deutschem Boden — aber ich darf wohl

nicht allzu lange in diesem Tone fortreden. Konnte doch eine Pariserin dem großen Apostel sogar nicht verzeihen, daß er die Unhöflichkeit begangen, und gelehrt hatte: Die Weiber sollten ihren Männern unterthan sein!

Frauenzimmer-Bibliothek.

Eine Bibliothek für Sie zu sammeln, meine Damen, unter den Augen Ihrer Mutter, Väter, Geliebten, vor den mißtrauischen Blicken der Heiligen und Unheiligen, ist ein gefährliches Unternehmen. Schüchtern wage ich mich daran. Auch würde selbst der weiseste Bibliothekar der größten Bibliothek, der so unglücklich wäre, alle seine hunderttausend Bücher zu kennen, und die Geister aller Gelehrten, Philosophen und Dichter, gleich einem neuen Atlas, zu tragen, in Verlegenheit sich befinden, wenn er von einer Königin den Auftrag erhielt, eine Büchersammlung, nach seinem besten Wissen und Gewissen für die Damen ihres Reichs zu machen.

Was für Bücher, die angenehm zu lesen wären, könnte man dem Mädchen von vierzehn Jahren in die Hände geben, in dessen Herzen die ersten Blüthen der Empfindungen hervorbrechen? Ein rauhes Lüftchen kann sie abschütteln, eine heiße Sonne versengen, ein wenig Kälte, ein kleiner Mehlthau so ganz tödten, daß sie nie zu Früchten wachsen können.

Ich hoffe, daß unsere Leserinnen mich verstehn. Die Wahrheit läßt sich zuweilen nicht mit trocknen Worten ausdrücken, und nur der Mund einer Muse kann sie in die Seele zaubern.

Die lebendigen Geschöpfe haben, wie die Blumen und die Pflanzen, wie die Bäume ihren Frühling, Sommer, Herbst und leider! auch Winter, aber mit dem Unterschiede, nur einmal in ihrem Leben. Der Jugendgeist verschwindet auf ewig, wenn er einmal von uns Abschied nimmt. Die ersten heftigen Empfindungen des Herzens sind die Blüthen der Glückseligkeit unsers ganzen Lebens. Wenn diese einmal verderben sind, dann ist wenig mehr zu hoffen.

O meine schöne gnädige Frau, würde ich zu mancher Dame sagen können, wenn ich so glücklich wäre, ihr Beichtvater zu sein — o meine schöne gnädige Frau, sein Sie einmal aufrichtig. Als Sie aus den Jahren der Kindheit in das Alter der Jugend übergingen, im Hause Ihrer Aeltern lebten, die Sie in der süßen Hoffnung, daß Sie bald die Vertraute einer Fürstin werden würden, als Gebieterin erzogen, wo immer Spiel und Fest und Ball war, und eine Menge schöner junger Herren sich täglich um Sie versammelte, die die Reize Ihrer aufblühenden Schönheit anbeteten, und Ihr Herz in dieser und jener Absicht zu gewinnen, oder Ihre unter-

fahrne Jugend zu verführen, ſich äußerſt angelegen ſein ließen, was laſen Sie da in dieſem gefährlichen Zuſtand am liebſten? Gewiß Romane und vermuthlich nicht die beſten. Da gaukelten Liebesgötter in allerlei Geſtalt vor Ihrem Augen umher; da irrte Ihre Phantaſie in den Labyrinthen der Liebe; da entſtanden romantiſche Wünſche in Ihrem Herzen, ſchwärmeriſche Ausſichten in Ihrer Seele, Träume von Entführungen und irrenden Rittern, die Königreiche eroberten, und Ihr Geiſt wallte darin herum, wie ein ſchwaches Schiffchen in einem ſtürmiſchen Meere. Und wem, in dieſer unſichern Lage, gelang es, wem u. ſ. w. Laſſen Sie Ihren Töchtern ja keine ſo gefährlichen Schriften leſen.

Vielleicht ſind auch einige ſchöne junge Damen unter unſern Leſerinnen, die hierbei ſeufzen: er hat Recht, ich war ein Kind, und eine wehmüthige Zähre über ihr Schickſal tritt Ihnen dabei in die ſchönen Augen, die nie ſo weinen ſollten; oder die jungfräuliche Scham geht aus ihrem Herzen hervor, und iſt, als eine ſpäte Roſe, auf den zarten Wangen zu ſehn.

Weswegen ſoll ein Frauenzimmer leſen? eine Tochter, eine Frau von Stande? Ohne Zweifel für ihr Herz, ihren Geiſt, für ihre Glückſeligkeit, die Glückſeligkeit ihres Gemahls und ihrer Kinder. Will und kann ſie das?

Der Genien sind wenig, die die Dinge der Welt beschreiben oder darstellen, wie sie sind, in allem ihren Leben, ihrer Schönheit und Häßlichkeit, und noch außerdem, in Beziehung auf unsre Glückseligkeit: dazu gehört das starkfühlende Herz, der große Geist, der die ganze Natur, wie mit reinen Sonnenstrahlen, umfaßt, und tief in ihr Wesen dringt, und eine so zärtliche Liebe gegen die Menschen, die Mädchenliebe übertrifft, und die Anzahl der Schriften derselben, die eine Dame mit Vergnügen lesen könnte, noch geringer, da fast immer, wenn man sie richtig verstehn, ihnen nachempfinden will, viel Kenntnisse und Erfahrungen vorausgesetzt werden, worüber in Rücksicht auf das schöne Geschlecht noch wenig geschrieben worden ist, was nicht voll fremder Gelehrsamkeit und ohne großen Zeitverlust zu lesen, oder zu seicht geschrieben wäre. Die Bücher der andern sind nicht selten gefährlich, so schön sie auch geschrieben sein mögen. Sie bringen unnatürliche Empfindungen ins Herz, und falsche Gedanken in die Seele, und können dadurch den Unerfahrnen, der ihnen traut, und sich ihnen überläßt, sehr unglücklich machen. Und auch diese sind nicht so leicht zu verstehn.

Ohne viel Umschweife zu machen, will ich aufrichtig sagen, was ich denke. Alles beruht auf der Erziehung. Unsere Töchter werden nicht so erzogen, daß sie

dereinſt gute Leſerinnen ſein könnten. Wie müßte ein Mädchen erzogen werden, welches eine gute Leſerin, eine glückliche Gattin und Mutter werden ſollte?

Hätte ich eine Tochter, welcher der Himmel eine Seele der beſten Art in einen ſchönen Leib gegeben, o wie wollte ich ſie lieben, wie zärtlich für ihre Glückſeligkeit ſorgen, für die Glückſeligkeit ihres künftigen Geliebten!

Im Frühlinge ſehe ich auf frohen Hügeln mit ihr den Morgenſtern aufgehn, und die reinen Töne einer erwachenden Nachtigall ſollen die Melodien hervorlocken, die in ihrer Seele ſchlummern, die aufſchwebende Morgenröthe das Gefühl des Himmels in ihr erwecken, und die friſche Gluth der emporſteigenden Sonne den Sinn der Gottheit in ihrem Herzen entzücken. Dann ſollen Veilchen und Maiblumen, der blüthenvolle Hain, oder Roſen ihr ein Bild der weiblichen Schönheit werden; der vorübereilende Bach und ein ſingendes Landmädchen ein Bild der glücklichen Thätigkeit.

Nach und nach erzähle ich ihr auf Spaziergängen und bei Tiſche das Schönſte und Beſte von den Menſchen, von Griechenland, Italien und Deutſchland, von den Geſchöpfen und Gewächſen der Erde, und den Geſtirnen des Himmels; und ihre Mutter wird ſie, in Blumen ſitzend unter lieblich kühlen Schatten, die weiblichen Künſte lehren.

Im Gewitter erkennt sie sichtbarlich die Herrlichkeit des Geistes, des Beherrschers der Natur in allmachtigen Blitzen und Donnerschlägen.

Ihre Träume sind Eingebungen höherer Geister, und gleich einer jungen Griechin glaubt sie Erscheinungen.

In einer hellgestirnten Sommernacht, wann die ganze Natur einen Traum von Paradiesen schlummert, würde ich mit ihr von ohngefähr an dem Grabe ihrer liebsten Freundin, oder ihrer ehemaligen Gespielen vorüberwandeln, und sie nicht verhindern, den Schein des Monds, durch die blühenden Linden in der Ferne, für deren Geister zu halten, selbst vor Furcht ein wenig zusammenfahren, und Schauer auf Schauer möchten immer ihre zitternde Seele an meiner Brust durchwetterleuchten.

In Empfindung besteht die Glückseligkeit unsers Lebens; und deren Quellen liegen im Herzen verborgen. Das muß mit Furcht und Schrecken, mit heftigen Gefühlen durchrissen werden, wenn die Adern darin entstehn, sich eröffnen sollen, woraus die Empfindungen fließen.

Erschrecken Sie nicht, meine zärtlichen Damen; wenn dieß auch ein wenig schmerzlich ist, so rinnt doch zugleich aus diesem Schmerz eine warme Wonne, die in der That uns glücklicher macht, als das lauterste Ver-

gnügen. Gewiß haben Sie auch dergleichen Schmerzen empfunden. Und wie erhöhen sie die Menschheit?

Nach dieser leichten Erziehung wird meine Tochter einst Hamlet und Macbeth und Othello *) hören, und das höchste Leben dabei durch ihre Seele strömen. Die Leidenschaften werden sie mit ihren starken Armen umwinden. Sie wird jeden guten Dichter und wahren Weisen verstehn, so bald sie seine Sprache versteht. Sie wird ihren Gemahl, wenn er Adel des Geistes hat, und ihre Kinder, und alles, was um sie ist, glücklich machen, der Zug ihrer Liebe wahr und mächtig, wie die Natur sein. Sie wird Gott gleich der Schwester des Tasso lieben, und die Unglücklichen mit ihrer innniggefühlten Ueberzeugung von einem bessern zukünftigen Leben trösten. Ihr Gefühl wird das Schöne von dem Häßlichen, die wahre Glückseligkeit des Menschen von der Puppenglückseligkeit unterscheiden, und jedem in seiner Unschuld Verirrten wird sie einen neuen Geist, der zum Guten sich zieht, ins Herz zaubern. Für sie, für das Kind der Natur ist alles in der Natur voll Leben, Kraft und Geist, wenn die Kinder, die man fern von Wald und Busch und Thal und Au und Quell und Bach und Nachtigall, außer den Blüthen und Blumen des Frühlings, ohne

*) Trauerspiele eines englischen Dichters, mit Namen Shakespear.

Morgen- und Abendröthe, im Käfich erzieht — in Donnerſchlägen durch elektriſches Feuer zerriſſne, und in den zärtlichen Melodien einer verliebten Nachtigall nur mit der Kehle eines dummen Vogels ſanft bewegte Luft hören, und eine himmliſche Erſcheinung für Mondſchein anſehn. Zwar für das, was es iſt, aber was iſt ein Ding in der Welt nicht, wenn man's recht betrachtet? Einige kalte Philoſophen, deren Gefühl ihnen nicht vergönnt, einen Begriff von leben zu haben, behaupten ja ſogar, daß im Grund alles eine Maſſe von Sonnenſtäubchen ſei, die Sonne ſelbſt und unſere zärtlichſte Empfindung.

So weit ſind wir denn endlich gekommen. Mit der Schärfe unſers Verſtandes haben wir alles bis auf die Sonne zu Staub gedacht, und alle Geiſter aus der Natur herausgejagt. Die ſchönen guten Geiſter! in deren Obhut unſere Vorfahren ſo glücklich waren, und von denen ſie ſo viel zu erzählen wußten; aber zur Strafe wiſſen wir denn nun auch nicht, was wir vor Tod anfangen ſollen, und können die großen Dichter nicht verſtehn.

Bei dieſer Erziehung würde ich weniger Bücher nöthig haben; die Hauptabſicht dabei wäre, das Gefühl des Lebens in der Natur in dem jungen Herzen zu erwecken. Dies kann man nicht ins Herz ſich leſen, wenn

man es noch nicht darinnen hat; es wird vielleicht mehr durch das Lesen verdorben und erstickt, wenn es noch nicht zu einer gewissen Stärke gewachsen ist, statt davon genähret zu werden. Und dann ist es eben so wenig möglich, die Schriften der Genien zu verstehen, oder, welches einerlei ist, die Natur in denselben, mit einem stärkern Gefühl empfunden, und einem durchdringendern Geist in schönerer oder lebendigerer Gestalt betrachtet, wieder zu finden, wenn man zuvor nichts von ihr weiß, als es möglich ist, einen sichern Blick in das Herz eines Alcibiades oder einer Kleopatra zu thun, wenn uns das Herz eines unschuldigen Mädchens, eines treuen Schäfers noch ein Räthsel ist.

Wenn meine Tochter sich nun ihrer Reife näherte, dann gäb ich sie einem edlen Jüngling in die Arme der Liebe, und zum besten Hochzeitgeschenke sollte sie eine kleine Sammlung auserlesener Schriften der schönsten Genien erhalten, welche völlig zu verstehn, sie genug würde vorbereitet worden sein. Dann möchte sie, auch außer diesen, immer lesen, was sie wollte; der Reife kann so leicht nichts schaden. Sie würde nur wenig Stunden zu ihrem Vergnügen lesen, das Lesen sich nicht zur Hauptbeschäftigung machen, nie gelehrt werden wollen; dazu hätte sie zu viel eignen Geist, zu viel eigne Empfindung.

Doch ich bitte um Vergebung, daß ich anfing, einen Traum von Erziehung zu erzählen. Ich sehe sehr wohl ein, daß unsere Lebensart eine solche Erziehung nicht erlaubt; unsere Töchter müssen die Kunst erlernen, zu glänzen und zu erobern. Diese besteht in allerlei Vorstellung des Leibes und der Seele und der Fähigkeit, die schönsten Worte zu sagen, ohne sich des Gedankens oder der Empfindung bewußt zu sein, die sie zuweilen ausdrücken sollen; und die bessern Menschen zu verspotten, und darin würde die meinige schwerlich jemals zu einiger Vollkommenheit gelangen.

Indessen waren diese Vorerinnerungen nöthig, um verschiedenen Einwendungen, Zweifeln und Bedenklichkeiten zuvorzukommen. Nach ihnen will ich nunmehr versuchen, ob ich den Leserinnen, die noch keinen deutlichen Begriff davon haben, was Bücher sind, und in welcher Absicht überhaupt man dieselben lesen müsse, einen davon zu geben vermag.

Die meisten Menschen werden dazu geboren, die Natur selten mit ihren eignen Augen zu betrachten, und diesem Schicksal ist von jeher insbesondere das schöne Geschlecht unterworfen gewesen. Sie wissen, meine Damen, wie die Perserinnen und ihre schönen Schwestern in Georgien und bei den Muselmännern leben. In den nördlichen Gegenden der Erde haben Sie sich zwar Ihrer

Zauberei über die Herzen der rauhen Herrn der Schöpfung besser zu bedienen gewußt, allein die Zartheit Ihrer Seele und Ihres Herzens ist zu empfindlich, leidet zu leicht, als daß Sie die Erdensöhne und Töchter im Stande der Natur, in verschiedenen Auftritten, in ihren Leidenschaften selbst betrachten könnten, und dann verwehrt Ihnen auch noch die Schönheit, die Rosenart Ihres reizenden Leibes, dem Ungemach des Wetters und der Wege, gleich der Königin Christina, und der Gesandtin Montague, und andern unangenehmen Gefährlichkeiten sich auszusetzen, um in verschiedenen Gegenden, und bei verschiedenen Nationen anzuschaun, was gut und schön und vollkommen auf dieser Erde sei. Alles dieses müssen Sie also aus Büchern und Werken der Kunst kennen lernen, wo Ihnen dieses getreu dargestellt ist, da ein Hauptheil der Bestimmung unsers Lebens zu sein scheint, es zu sehn und zu empfinden, und da Sie an den Bäumen unsrer Gärten, und wenn sie auch noch so zierlich beschnitten wären, doch nicht immer allein Ihre Freude sehen können.

Diejenigen Genien haben also bei Ihnen den ersten Rang, die die Natur in allen Geschöpfen Gottes, in allen Dingen dieser Welt am sinnlichsten darstellen, und diese Genien sind die Dichter, Bildhauer und Maler. Die letztern gehören nur in eine Bibliothek wegen der

Abzeichnungen ihrer Werke in Kupferstichen, von welchen ich Ihnen einmal die meisterhaftesten von den schönsten derselben anzeigen werde.

Die ersten Dichter stellten ihre Väter ihren Kindern dar in ihren größten und schönsten Thaten, mit allen ihren Meinungen, allem ihren Glauben von Gott und Welt und sich; in allen Jahreszeiten der Gegenden, worin sie lebten und handelten. Diese Darstellung machten sie so wahr, so sinnlich, so stark und angenehm und anziehend, als sie vermochten. Ihre Worte schlüpften leicht in lieblichen Melodien in die Ohren, wenn sie ihre Liebe, Freundschaft und Gastfreiheit erzählten, und die Reden voll Erfahrung der Väter an die Söhne, und flogen wie Gewitterstrahlen, unter dem Hall des Donners, ins Herz, wenn sie Zorn und Rache und Kampf und Schlacht besangen. Das Wesen ihrer Gedichte war Darstellung von Leidenschaft, welche von einer Hauptperson als belebendem Herzen durch das Ganze verbreitet wurde, mit allem dem verstärkt, sinnlich und fühlbar gemacht, was in der Natur Leben und Bewegung hat, und groß und mächtig ist, auch Herz zu sein scheint, oder heftigen Empfindungen gleicht, als Sturm im Meer, Orkan in der Luft, Wetter am Himmel, angeschwollner von Felsen herab sich stürzender Strom, Erderschütterung, feuerspeiender Berg, brennender Wald.

Damals war alles, was schöne oder große Gestalt hatte, von einem Geiste belebt, wie der Mensch von seiner Seele. Jeden schönen Berg bewohnte eine Gottheit, durch deren Kraft die Wälder darauf hervorwuchsen und zur sanften Lagerstätte für dessen Bewohner, das weiche Grün und die Blumen darin. Sie segnete deren Wild und Heerden, wenn sie Liebe, Freundschaft und Gastfreiheit ausübten, und ließ sich, wenn sie gnädig war, zuweilen unter den Schatten, wenn am Sommerabend kühle Lüftchen wehten, von ihnen sehn, und kam bei ihren großen Feierlichkeiten wohl gar sichtbarlich unter sie. Ihre Bildung war so schön, daß sie noch jetzt in Rom und Florenz an ihren Bildsäulen bewundert wird, um zum Beispiel die Gottheiten der Griechen anzuführen.

Der große Geist des ungeheuren Oceans war Neptun; Flora, die junge Göttin des Tempe, pflanzte Blumen; die Nymphen beschatteten die klaren Bäche mit Rosen und Myrthensträuchen, zum lieblichen Bad für schöne Knaben oder Mädchen; und Zeus beherrschte den weiten Himmel, und zeigte sein Angesicht in Gewittern. Apollo führte die Sonne, Diana den Mond, und den schönen Abendstern die Göttin der Liebe.

Denken Sie sich, meine Damen, ein wenig lebhaft

in ein solches geistvolles Land, und werden auf einen Mai Bewohnerinnen desselben.

Wenn unter den Völkern Krieg entstand, so nahmen diese Geister Antheil an den Leidenschaften und Empfindungen ihrer Verehrer. Der Vater der Götter und Menschen, Zeus, ließ sich dann selbst bis auf den Gipfel des höchsten Bergs der Gegend, bis auf den Ida hernieder, wovon er alles übersehen konnte, und wog die Schicksale der Treffen ab, voll Liebe und Sorge für seine Kinder, und die andern Götter und Göttinnen kämpften mit den Helden auf der Ebne für sie. Selbst die Göttin der Grazien scheute die Gefahren der Schlacht nicht, ihre Lieblinge zu beschützen. Sie wurde sogar einst von einem Helden im Zorn mit einem Pfeil in den schönen Busen verwundet, so daß das süße unsterbliche Rosenblut über seinen Schnee herabtröpfelte.

Wenn ein Held außerordentliche Thaten gethan, so nahmen sie ihn unter sich auf, und gaben ihm den Becher der Unsterblichkeit zu trinken.

Auf eine ähnliche Art lebten und leben noch alle Nationen, die wir die rohen und wilden nennen, und eben so lebten die Deutschen, als Vater Herrmann der Held der Freiheit war.

Aus diesen Zeitaltern sind uns noch einige Gedichte übrig, die wir für die besten unter allen halten. Es

werden wenige unter unſern Leſerinnen ſein, die die Namen Homer und Oſſian nicht ſollten gehört haben. In der Folge wird von beiden ausführlich geredet werden.

Die neuern Dichter wollen's den alten nachmachen, und ſuchen den Mangel an Sinnlichkeit ihrer Menſchen, durch welche alle rohe Völker einen ſo hohen Rang über ſie verdienen, mit allerlei Empfindungen zu erſetzen; allein wo keine Natur, wo nichts iſt, kann niemals etwas werden. Wir können den Geiſt in den Dingen nicht mehr empfinden; man hat uns in unſrer Kindheit das urmenſchliche Gefühl abgenommen; es iſt alles ausgedürrtes Holz für uns geworden, unſern ſchönſten Gegenden fehlt es an Seele, ſie haben blos ſchöne Geſtalt für uns. Und was iſt die Urſache davon? Wir leben in Mauern und empfinden nur in der Einbildung, was außer ihnen iſt, die Oberfläche davon und nicht das Weſen, wie die feurigſte Phantaſie allein nichts anders kann; wir — wir — doch dies gehört für einen künftigen Geſchichtſchreiber des menſchlichen Geſchlechts.

Wir haben keinen Homer wie die Griechen, deſſen Geiſt über ſeine Nation waltet, der mit ſeinen Geſängen die Fühlbarkeit unſers Herzens nährte, damit ſie nicht abſtürbe, und uns, wie ein liebreicher Vater, in den Schoß unſrer Mutter Natur mit ſeiner zärtlichen Stimme wieder lockte, wenn wir uns von ihr verirret hätten, oder

aus ihren Liebesarmen von Sophisten und Schwärmern verführt worden wären. Die Gedichte unserer Ossians durften nicht mehr gesungen werden, und unsern großen Dichtern bleibt nichts mehr übrig, als sich in deren Zeiten zu versetzen, und eine edle Thräne über ihr Schicksal und die Armseligkeit ihrer Brüder zu weinen.

Doch ich muß aufhören, mit diesen sonderbaren Dingen, meine Damen, Ihre zärtlichen Ohren zu beleidigen. Es ist gefährlich, von der Phantasie in die Zeiten der ersten Menschen versetzt zu werden. Man verliert sich so leicht, wenn man ein wenig Natur in der Seele hat, so tief in sie hinein, daß man nicht wieder herauskommen kann, wird endlich selbst zum Wilden, und haßt alles Schöne und alle Grazie unsers Jahrhunderts. Ihnen muß es unbegreiflich sein, wie Barbaren, die im Wolfspelz mit Bogen und Keu.. in Wäldern umherirrten, und zuweilen, wenn ihnen die Lust ankam, sich selbst statt der wilden Thiere erschlugen, und Weibchen, die weiter nichts thaten, als daß sie wilde Schweine brateten, und ihren Männern die Bärenhaut zurecht legten; (wenn Sie der Beschreibung einiger ausgearteten schönen Geister von ihnen Glauben beimessen), wie diese Barbaren so viel Anzügliches für große Genien haben können. Allein diese Wilden waren frei, waren tapfer, ohne falsch, und gut, und genossen das Leben an

der Quelle, konnten ihre Stärke gebrauchen, und wandelten nicht als Schatten herum, die ſich aller ihrer Kräfte haben begeben müſſen; und die Weibchen waren ſo zärtlich, ſo wahr, ſo treu, ſo voll Feuer und Muth in Liebe, Freundſchaft und Gefahr, ſangen ſo ſchön, mit jungen Helden im Roſen-, Lorbeer- oder Eichenkranze, die Thaten ihrer Väter, daß es einigermaßen verzeihlich iſt, wenn man von feuriger Einbildungskraft in ihre Tänze verrückt, beinahe der vielen Reize dabei vergißt, womit die heutigen Schönen dieſelben ſo weit übertreffen. Und dann erſchienen bei dieſen wilden Menſchen zuerſt Braga und Balder, Freya, Iduna und Fylla und Noſſa, oder mit bekanntern Namen ſie zu benennen, Apollo und die Muſen, Bachus, Venus, die Grazien und Amor, die wir noch jetzt nicht genug zu malen und zu beſingen wiſſen, weil wir ſelbſt ſehr wenig zu malen und zu beſingen haben.

Ich mußte dieſer Zeiten ein wenig ausführlich Erwähnung thun, weil die reinſten Quellen aller Weisheit und Kunſt, woraus noch jetzt unſere beſten Genien ſchöpfen, in denſelben ſich befinden, und weil man, ohne einige Kenntniß davon, deren Schriften nicht verſtehen kann.

Es iſt, um meine Empfindung lebendig aus dem Herzen darzuſtellen, es iſt mit den Menſchen wie mit

den Bäumen. Die Schweizer, als sie ihre Freiheit erfochten, waren auf ihren Alpen ein Wald von Eichen, in die das Leben der Natur, sich treibend hinauf bis in die Wolken, entgegen der guten Sonne steigt, und die in ihrer Stärke mit allen ihren grünenden Aesten fest und hoch und unerschütterlich dastehn den Sturmwinden, und alles, was unter ihnen sich glücklich fühlt, mächtig und väterlich mit Sicherheit bedecken; die freien Griechen, als Xerxes, der große Monarch von Asien, mit Millionen die Flucht vor ihnen ergreifen mußte, frische Lorbeerstämme, die die Strahlen des ungeheuersten Ungewitters, das wetterschnell daherrollend sich fürchterlich über sie lagert, nicht zu treffen vermögen *): und unsere Kinder sind Schößlinge, denen wir jung ihre Art, die Natur wegschneiden, und wenn's glücklich geht, wie's selten ist und sein kann, ein edles Reis dafür hineinpfropfen, das zwar dereinst ein wenig schöne Früchte tragen, aber nie so groß und schön und schattig werden, und so viel eigne Früchte tragen wird, als wenn man dem Schößling seine Art gelassen hätte. Da steht denn zuweilen ein verschönertes Dingelchen an die Wand auf die Folter gezogen, und will mit seiner Birne mehr, als die hohe

*) In einen Lorbeer schlägt der Blitz nicht ein, nach dem Vorurtheil, der ihn kannte.

Eiche in ihrer Vollkommenheit sein. Daraus kann kein Wald entstehn, der in der Ferne das Auge entzückt, und wenn man tritt in seine heiligen Finsternisse, mit Wonneschauern einem das Herz vollregnet. *)

*) Wem einige Stellen hierin dunkel sein sollten, der beliebe gütigst die weitere Ausführung derselben in der Folge zu erwarten.

Geſchichte des Kalenders.

An Mademoiſelle Blandina S**.

Düſſeldorf, den 1. März.

Bin geſtern Nacht im Finſtern in den Keller gefallen, Dina, und habe einen ſolchen Satz in die Tiefe gethan, daß ich mir auf der unterſten Stufe das rechte Knie dermaßen aufgeſchlagen, daß ich heute die Stube hüten, und lauter Bleiwaſſerumſchläge machen muß, und nicht aus dem Hauſe kommen kann. Dieſen Morgen nahm ich ein Buch nach dem andern in die Hand, um an etwas anders zu denken, und gerathe endlich über einen lateiniſchen Tröſter, Namens Macrobius, und leſe, und leſe, was meinen Sie wohl? aber wer kann das wiſſen, daß zwiſchen heut und geſtern, Engelskind, ihr Geburtstag iſt? Hatte es gewiß und wahrhaftig ſo rundreinaus vergeſſen, daß ich ohne den alten Römiſchen Rathsherrn, Gott weiß wann? wieder daran gedacht hatte, wie wir phantaſtiſchen Geſchöpfe denn oft das Wichtigſte aus der Acht zu laſſen pflegen. Außerdem

gucke ich überhaupt nur in den Kalender, wann ich Briefe schreibe, und weiß selten recht, ob's Donnerstag oder Freitag ist, und richte mich meistens nach dem Wetter. Wir werden so genug gegängelt, denk ich, warum sollte ich mir noch die Namen der Tage zu sieben Schulmeistern machen?

Sie lachen und denken Ihr Theil. Wohl auch mit Recht. Es ist freilich arg, eine so schöne Gelegenheit zu verpassen, ein herrliches Madrigal anzubringen. Was würde Metastasio nicht darum gegeben haben, wenn eine seiner Prinzessinnen auf diesen unvergleichlichen Tag geboren worden! auf diesen Tag, der vier Jahre zu einem Jahre macht, und gleichsam ein Bild der ewigen Jugend ist! Und dann im Monat Februarius, wo eigentlich die Kinder der Natur zuerst das Licht der Welt erblicken, nach den Geburtstagslisten der großen Menschen. Und dann Sie, noch ganz die ehemalige Tochter des Himmels, Freudengeberin in aller Klarheit und Unschuld. Was ließ sich da nicht alles phantasiren! ließen sich nicht für Dichterblicke in die Zukunft thun, wenn man eine Ode machen wollte! Mit welcher heiligen Trunkenheit und Eifersucht ließ sich nicht der auserwählte Glückliche schildern, um dessen Nacken Sie einst in Liebe Ihre zarten weißen Arme knüpfen, indeß Euer beider Lippen die höchste Süßigkeit der irdischen Wonne kosten, und der

Blick im Paradiese ſchwebt! ließ ſich nicht — aber ich hab's nun leider einmal vergeſſen. Das beſte iſt noch daß für Ihre Perſon Sie in dieſem Jahre nirgendwo anfangen und enden können, daß ſich nicht eine Minute darin für den 29. Februarius findet.

Wem Sie dies zu verdanken haben? ich zweifle, daß Sie es wiſſen, wenigſtens daß Sie es umſtändlich wiſſen, daß Sie wiſſen, daß es Leute gegeben, die kaum ein Paarmal, und welche, die in ihrem Leben ihren Geburtstag nicht wieder erlebt, und wenn ſie ſo alt wie Methuſalem, und die Gemahlin der Patriarchen geworden. Alles dies habe ich ſo eben in der literariſchen Raritätenſammlung des Römiſchen Rathsherrn Macrobius, Ambroſius, Aurelius, Theodoſius geleſen, wie ſchon geſagt, und ich will Ihnen das Merkwürdigſte daraus mit meinem verſtauchten Beine wieder vortragen; vielleicht daß Sie Morgen oder Uebermorgen und ſo weiter Luſt dazu haben. Ich möchte es vergeſſen, ehe ich aus und zu Ihnen kann. Nehmen Sie es gefälligſt für mein Madrigal an.

Es hat erſchrecklich viel Mühe gekoſtet, holdes Weſen, ehe die Graukärte meines Geſchlechts der großen lichten Feuerkugel da oben abgelauert, daß ſie ſich von Norden gen Süden, und wieder von Süden gen Norden binnen 365 Tagen 5 Stunden und 49 Minuten hin

und her wende, und dadurch Frühling, Sommer, Herbst und Winter mache, und noch bis jetzt quälen sie sich um einige Augenblicke mehr oder weniger.

Je älter die Zeiten und je wilder das Volk, desto weniger wußte man davon. Da wurde so in Tag und Zeit hineingelebt, je unordentlicher, je erfreulicher. Auf einmal schien die Sonne heißer, wurde es grün und brachen unverhofft die Blumen hervor, und blühten die Bäume, kamen die Schwalben wieder, und schlugen die Nachtigallen und bauten in das Laub ihre Nester. Was das für ein herziges Leben war! Da warfen sie ihre Schafe in die Schwemme, und nahmen sie in die Schur, und trieben ihre Heerden in die plötzlich verjüngten Wälder; und die Frauenbilder pflückten, in dem Frühlingsgetön der Schalmeien und Vögel, Veilchen und Maiblumen. Das war so ein rechter frischer Quellenschauder von Lust ins Leben. Und wir glauben Wunder, was wir mit unserm einfältigen Kalender, wo alles auf die Stunde bestimmt ist, vor ihnen voraus haben! Ich kann mich oft bei übler Laune darüber erzürnen, daß bei uns alles so abgezählt und abgezirkelt ist, und daß wir uns darauf so viel einbilden. Wir sind dadurch zu Puppen geworden, an denen wenig übrig bleibt, was nicht gezogen wird.

Das Wort Jahr ist ein Maaß, das bei uns 365

Ellen lang iſt, und ehemals nur 30 oder 60 oder 90 oder 180 oder 300 oder 350 oder 360 hatte, und ſelten ſteht dies dabei geſchrieben. Nun macht das einen erſtaunlichen Unterſchied, wie Sie leicht einſehen, wenn der eine ſagt: der Baum iſt 30 Ellen lang, und der andre glaubt, wider alle Vernunft, 360.

Sie ſind Tochter der Natur genug, um ſich das Ding vorzuſtellen, wie es ohngefähr geweſen.

Die erſten Menſchen und die erſten Familien auf dem Erdboden hatten noch nichts von unſerm Kalender gehört, und daß ein Sonnenjahr 365 Tage 5 Stunden und 49 Minuten iſt. Sie konnten es auch nicht wohl wiſſen, weil ſie in einem ſo glücklichen Klima lebten, wo beinahe immerwährender Frühling, und die Abwechslung der Jahrszeiten ſchier unmerklich war! was hatten ſie alſo, um das Fortrücken ihres Lebens ſich zu gedenken?

Abend und Morgen, Abend und Morgen und wieder Abend und Morgen.

Was ſahen ſie das alles Einmal wie das andre, und ſie wußten ſo wenig von Zeit und Zählen, als die Kinder wiſſen.

Abend und Morgen, Abend und Morgen und wieder Abend und — Nacht — und der Mond hatte ein Stückchen von ſich zu Hauſe gelaſſen, welches wunderbarlich anzuſehen.

Und er war wieder bei ihnen — nur mit dem einen Backen.

Endlich, was will das werden? nur mit Einem Ohr, und doch so zärtlich, so schön und rührend am blauen lieben Himmel, als ob er bald gar nicht mehr kommen würde!

Und er kam nicht mehr, und die Sterne traten leis auf und nieder, und waren allein um sie herum.

Und er kam wieder mit dem einen Ohr, und nach und nach mit dem Backen, und immer gesichtlicher. Ih! nun wird er ganz und gar nicht wieder kommen — und er kam wieder zu sich der gute Elephant am Himmel, damit sie die Nacht nicht allein wären; und es war ihnen wohl zu Muthe.

Und er nahm wieder ab.

Oh! was ist denn das?

Und er blieb wieder aus.

Nun wird er nicht wieder bei uns sein, der liebe Mann! sagte die Geliebte; nun wird sie nicht wieder bei uns sein die liebe Frau, sagte der Gatte. Und es war dunkel und still und ihnen bange.

Und es kam wieder mit dem einen Ohr, und nach und nach mit dem Backen, und immer gesichtlicher. Und sie bemerkten zwischen dem Wiederkommen und ihren Fingern nach einander eine Aehnlichkeit, und lernten zäh-

len. Und zählten ihr Essen und Trinken und Schlafen nach dem Mond, und lernten Zeit. Und jeder neue Mond war ein neues Jahr. Aus Abend und Morgen und Jahr bestand ihr Leben.

An der Sonne sahen sie vielleicht erst lange nachher, daß sie vor einer Handvoll Finger Monde hinter jenem Berg hervorgekommen, und dachten ohne Zweifel nichts mehr dabei, als: wer weiß, wo sie da gesteckt hat, die immer heiße die! ha! ha! sagte die Frau, wohl bei dem Monde! Und Gott weiß, was sie da für Schlüsse machten. Und darnach richteten sich Kinder und Kindeskinder. Außerdem noch war auch eins von unsern Jahren, ein Sonnenjahr, für diese Kinder, die so viel und mancherlei neues immer zu sehen, zu hören und zu fühlen hatten, eine undenkliche Zeit.

In allem Ernste, der Mond ist das einzige Gestirn, was wir ab- und zunehmen, und wir voll werden sehen, nichts ist natürlicher, als die Zeit darnach zu rechnen. Frühling, Sommer, Herbst und Winter blickt uns lange nicht so vertraut, so als Freund, so einzig an, wie uns dies heitre Augenlicht in der Nacht; und die vornehme Frau, die Sonne, dürfen wir gar nicht ansehn. Alle alten Völker haben deswegen auch ihr Jahr nach dem Monde gemessen. Nur aber sehr verschieden, so daß sie schon in spätern Zeiten in der Stadt

und auf dem Dorfe anderlei Rechnung führeten, und bei großen Reichen, in der Reſidenz und Provinz andere Jahre hatten.

Freilich bricht unſern Geſchichtſchreibern und Schriftgelehrten der Angſtſchweiß aus, wenn ſie nur an dieſe Jahre, an jene alte Zeitrechnung denken, und glauben, daß ſie alle 365 Ellen lang geweſen, oder ſich einbilden daß es ihre Pflicht ſei, uns davon zu überzeugen; wenn ſie an die Männer denken, die in ihrem ſechshunderten Jahre noch auf die Freid gingen, oder ſonſt allerlei Unheil ſtifteten, und an die Jungfern, Gott Lob und Dank! von zweihunderten. Als ob der Menſch heutiges Tages von einem Eichbaume, woran ſich das Wetter ſcheidet, zu einer ſchwanken Staude, zu einem Schilfrohr eingekrochen, aus einem Löwen ein Haſe geworden und noch weniger, und es nicht gänzlich der Weisheit und überſchwenglichen Güte des Schöpfers zuwider wäre, ſein herrlichſtes Geſchöpf ſo elendiglich verkümmern zu laſſen.

Einigermaßen würde es ſo gleichſam Homern gereut haben, daß er den Zorn des Achilles in eine Iliade beſungen, die er dann ins Feuer geworfen, und ein winziges Epigramm daraus gemacht. Und wer iſt der Hercules, und wenn er nach dem Dichter auch auf ſeinem Nacken den Himmel getragen, der hienieden in Fleiſch und Blut und Nerven, und nur mit ſo fei-

nen Sinnen, als zu Vernunft erfordert werden, achthundert Jahre, rasch und flink und unversehrt, zuzubringen vermöchte! der vierhundertjährigrückigen Kallipygen*) zu geschweigen.

Nur nichts Unmögliches, wo man dessen so leicht quitt werden kann! Wenn es zwei bis dreihundert unsrer Jahre wären! immer herrliche Erscheinung des Starken und Mächtigen über alles, was lebet und Odem hat! Jeder Keim ist so ewig, als die Schöpfung, und bleibt, wie er war. Die Cedern waren vor Zeiten nicht älter und größer. Es kömmt auf Land und Wetter, wenn er sich schlecht entwickelt, und ausartende Kinder bringt, aber auch diese Ausgearteten werden wieder zu sich kommen in ihrem natürlichen, in ihrer Väter Boden.

Die alten Völker alle zusammen, so viel wir von ihnen wissen, hatten kein richtiges Jahr, und keine so bestimmte Zeitrechnung, daß wir daraus völlig klug werden könnten, daß noch irgend ein Geschichtschreiber daraus klug geworden wäre, bis auf die spätern Zeiten der Griechen, und die spätern Zeiten der Römischen Republik, bis auf den Julius Cäsar.

---

*) Beiname einer Venus, an welcher der Rücken das Schönste ist.

Selbſt die Griechen, deren Weisheit und feines Gefühl Sie aus Ihrem Plutarch verehren und lieben, hatten ein ſo wankelmüthiges Jahr, daß wir bis dieſe Stunde noch nicht wiſſen, welche Monate bei ihnen es eigentlich immer, wie bei uns, Sommer und Winter war, obgleich keines Nadelſtiches an ihren Schriften und Denkmälern, die bis auf uns gekommen, mehr übrig iſt, was wir nicht durchmuſtert hätten: eben weil geſchrieben ſteht, daß ſie bald im Thargelion *) Schrittſchuh liefen, und bald darin wettſtreiteten um den ſüßeſten Kuß, auf der grünen Wieſe zwiſchen Roſen und Myrthen, an dem den Hügel herunter eilenden Bache. Was mögen nun die andern Barbaren mit Sonne und Mond und Sternen angefangen haben? das mag der liebe Himmel wiſſen! ich wenigſtens will ihre Hiſtorie nicht in Ordnung bringen.

Bin heute gar nicht aufgelegt zu ſcherzen, Mädchen mit dem ſchönen Ohr! ſonſt hätte ich Stoff genug, Ihnen tauſend Spaß zu machen mit den Kalendern der Juden, Araber, und Perſer und ſo weiter. Mein Knie thut mir noch ſo wehe, daß es mir immer durch alle Glieder fährt. Weil ich aber einmal im Schreiben bin, und dieſen Mittag keine Eßluſt habe, ſo will ich fortfahren; es iſt mir dabei doch immer wohler.

*) Ein Monat bei den Griechen.

Also wieder von vorn: denn das war nur ein Vorspiel. Erschrecken Sie nur nicht! ich will, weil Sie es sind, meine schöne Unwissende, es so kurz zu machen, wie möglich; die Geschichte des Jahrs von den Hauptalten bis zu uns in wenig Worten erzählen, und alles Verdrüßliche daraus weglassen.

Bei den Völkern, die da herum wohnten, wo das Paradies gelegen, war das Jahr so verschieden, daß man von keinem was recht gewisses weiß. In Aegypten erhielt es am ersten ein Maaß, das dem Maaße des unsern nahe kömmt; jedoch in den spätern Zeiten. Anfänglich nannten sie ein Jahr, wie lange der Mond zu und abnimmt, und ausbleibt, nehmlich 29 Tage und 12 Stunden. Nach dieser Zeitrechnung haben einige von ihren Königen über zweihundert Jahre gelebt, und hat ihr Reich eine Menge tausend Jahre gestanden. Darauf enthielt ein Jahr drei Monate: dann vier: endlich sechs; und zuletzt 360 Tage, zu denen Trismegist, oder welches einerlei ist, ein gewisser Sternseher und Philosoph, noch fünf hinzu fügte.

Die meisten Griechen rechneten ihr Jahr nach dem Laufe des Mondes, und glaubten, daß er binnen 354 Tagen zwölfmal in seiner Fülle die Nächte den Liebhabern unsicher machte. Sie theilten diese also in zwölf Monate ein, von denen die Hälfte 30 und die andern 29 Tage hatten. (Ich sage: die meisten Griechen. Denn verschie-

dene Provinzen rechneten ihr Jahr nach den Jahreszeiten, wie zum Exempel die Arkadier, bei welchen Frühling, Sommer, Herbſt, und Winter vier Jahre ausmachten; und andre blos nach Sommer und Winter: woraus ihr gutes und böſes Jahr entſtand.) Nun hatten ſie gewiſſe Feſte, die immer denſelben Tag und denſelben Monat, und doch auch immer, ſonder Unſchicklichkeit, dieſelbe Jahreszeit gefeiert werden mußten: zum Exempel, im Mai das Feſt der Königin der Herzen, der Göttin von Paphos, der Geberin der ſüßen Liebe. Und wann ſie ſingen ſollten: Athanat Aphrodita, Pai Dios! *) ſo konnten ſie zuweilen vor Kälte und Froſt die Lippen nicht von einander bringen; geſchweige, Roſen und Blumen finden, ihre Bildſäulen zu bekränzen. Ihre Archimede **) ſahen ſich alſo genöthigt, richtiger für das Ganze zu rechnen, und beſſer Acht zu haben, wo und wenn und wie lange der Fürſt des Tages aus dem Fenſter guckt. Und da brachten ſie denn heraus, daß ihrem Jahre, oder vielmehr ihren Jahreszeiten 11 Tage und 6 Stunden gebrachen, welches in 8 Jahren 90 Tage oder 3 Monate, oder juſt eine Jahrszeit ausmachte, ſo daß allemal binnen ſo viel Zeit aus Frühling Winter geworden war. Sie wußten ſich nicht beſſer zu helfen, als daß ſie dieſe 90 Tage alle

*) Unſterbliche Venus! Tochter des Zeus.

**) Archimedes, ein alter Mathematiker.

8 Jahr einſchoben, und daraus entſtand denn das luſtige Schaltjahr für die böſen Bezahler von funfzehn Monaten; dann war mit ihnen und den Göttern Sonne und Mond, und Himmel, Wind und Wetter wieder gut Freund. Ein Kind, in einem von dieſen drei Monaten geboren, feierte alſo ſeinen Geburtstag erſt alle acht Jahr; und dieſer konnten ein ganzes Regiment ſein. Was die da zuſammen für einen Jubel werden angefangen haben! Wie Sie da würden haben tanzen müſſen, wenn Sie mit dabei geweſen wären! was Sie da für Ständchen würden bekommen haben! wie des Morgens Ihre Hausthür mit Blumenkränzen würde ausgezieret geweſen ſein! Wie die jungen Alkibiadeſſe ihren Winken würden aufgepaßt haben!

Es waren doch unvergleichliche Leute, die Griechen! und damit ich denſelben bei Ihnen kein Unrecht thun, muß ich Ihnen ſagen, daß ich unter allen Zeitrechnungen keine ſo fürtrefflich eingerichtet finde, als die ihrige, ohngeachtet der kleinen Kurzweil, die ich davon erzählt; und daß ich glaube, daß ſie ſelbſt der unſrigen, die wir für ſogar unordentlich halten, weit vorzuziehen ſei: aber freilich gehören Menſchen dazu, wie ſie waren, immer voll lebendigen Gefühls des Einzeln und des Ganzen, unverfälſchte Harmonie der Seele, um ohne Verwirrung darin zu leben. Sie hatten das Mondjahr, das 354 Tage

8 Stunden und 48 Minuten enthält, und das Sonnenjahr von 365 Tagen 5 Stunden und 49 Minuten nach und nach ſo ſchön vereinigt, als nur immer möglich. Anfänglich war das Ganze etwas rauh: 8 Jahre und drei Monate; nachdem machten ſie zwei feinere Hälften daraus, jede von 4 Jahren und 45 Tagen: und dieſe Schönheit hieß eine Olympiade. Sie fühlten dabei den Lauf des Mondes ununterbrochen (der bei uns die Sonne immer über den Haufen rennt) und ſo den Lauf der Sonne, und genoſſen alles gute, was ſie gaben. Wir zählen unſre Jahre ſo todt, wie eins und zwei und drei; und ſchneiden die Zeit unſers Lebens wie auf ein Kerbholz: denn welcher Menſch lebt gerade ein Jahrhundert? das einzige Große von Zeit, was uns noch übrig iſt! Ich bin fünf Olympiaden alt: wie das ſo ſinnlich, ſo anſchaulich lautet gegen unſre zuſammengeerbſten 20 Jahre! Wie dieſes Vierjahr ſo herrlich begangen wurde mit Spielen der Ehre, der Jugend, und Tapferkeit! wobei die erſten Menſchen der ganzen Nation in der ſchönſten Gegend zuſammenkamen, wo die Glorie dieſes Geſchöpfes, wie eine glänzende und feuervolle Frühlingsſonne, vor allem andern erſtrahlte: wo Krieg und Frieden, und das beſte von allem und jedem berathſchlagt, und unüberwindlich ausgeführt wurde. Ach, wie ſind wir geſunken! nicht an Jahren und Kräften, ſondern an Kunſt, an Inſtinkt zu herrſchen.

Noch bemerke ich Ihnen, zum bessern Verständniß Ihres Plutarch, daß die Griechen ihr Jahr mit dem Sommer anfingen, zu welcher Zeit sie auch ihre Spiele feierten. Sechs Monate von den zwölfen, wie ich schon erwähnt, hatten 30 Tage, und 6 deren 29: jene nannten sie volle, und diese hohle, oder eingeschrumpfte. Jeden derselben theilten sie in drei Drittel ein; und der letzte Tag hieß der alt- und neue: weil den ersten allezeit wieder Neumond war, der den letzten schon eintrat.

Keine geringe Beschwerde verursacht es uns in ihren historischen Schriften, daß verschiedene ihrer vornehmsten Republiken den Monaten völlig andere Namen gaben. So hießen sie ganz anders bei den Athenienſern, als bei den Korinthern, und wieder ganz anders bei den Macedoniern. Die Athenienſer nannten den ersten Hekatombaion; den zweiten: allein was soll ich Ihnen mehrere herschreiben? Sie hätten doch den vorhergehenden vergessen, wenn Sie den letztern zusammenbuchstabirt.

Nun zu den ehemaligen Monarchen der Welt, von denen wir unsern Kalender haben, zu den Römern, die ihn nach und nach so einrichteten, daß sie heute nicht wissen, wann Sie geboren sind.

Den ersten Grund dazu legte Held Romulus. Er theilte das Jahr in zehn Monate ein, und machte es um vieles zu kurz: um nicht weniger, als 61 Tage,

so daß es nur aus 304 Tagen bestand. Vermuthlich hatte der glückliche Sabinerinnen-Rauber in seinem Leben wenig Langeweile gehabt, und sich, ohne jemals ans Zählen zu denken, wie ich, blos nach dem Wetter gerichtet. Ein heutiger Prinz, der ohne Musser und Rechenmeister einen Kalender entwerfen sollte, würde vielleicht mit zwanzigen nicht auszulangen meinen. Einige von den Namen, die er seinen Monaten beigelegt, schreiben wir noch bis auf den heutigen Tag.

Er nannte den ersten Martius, seinem angeblichen Vater, dem Gott Mars zu Ehren, den wir, wie ein Wort ohne Bedeutung, nach und nach zu Marz ausgesprochen.

Den zweiten Aprilis, von dem lateinischen Wort Aperire eröffnen, weil dieser Monat wieder die verschlossene Erde eröffnet. Wie wohl einige andrer Meinung sind, welche glauben, daß man von den Eigenschaften des neuern Aprils nicht auf den des Romulus schließen dürfe, dessen Sitz und Stimme unter den Jahrszeiten man nicht wüßte, und dafür halten, daß er von einem verderbten griechischen Namen der Venus, aus dem Wort Aphros gemacht, welches Schaum bedeutet, herrühre. Wie Sie wissen, hatte der Geist der Liebe die reinste Welle Perlenschaum im Cyprischen Meer zur höchsten weiblichen Schönheit nach und nach in einer

Muschel belebt, worauf die Sommerlüfte die Göttin der Herzen endlich nach Paphos führten, im Triumph über Menschen und Götter. Und Liebegeweihter kömmt auch mir Romulusfischer vor, als Aufthauer, oder Eröffner.

Dem dritten gab er den lieblichen Namen Majus, aus dessen Abstammung zu dem aufgeklärtesten Zeitalter der Römer kein Gelehrter nicht klug werden konnte; vielweniger also ich und Sie. Mein Römischer Rathsherr führt alle die verschiedenen Ableitungen, der Reihe nach, nacheinander an, wovon mir kaum die eine wahrscheinlich dünkt, nehmlich: daß bei den ersten Römern der Beiname Maja (von magna die große) der Erde gegeben worden, und man derselben in diesem Monate geopfert, und Feste gefeiert. Mag ihnen weiter keine hersetzen, um des schönen Nebenbegriffs willen, den das Wort Mai in unsrer Sprache hat, wo man darunter den Grünerwecker wie einen heimlichen Geist auf den Fluren sieht, wo wir an die ausschlagenden Maienbäume, unsere Myrthen denken. Es ist ein liebliches Wort, es sei, woher es sei.

Der vierte hieß Junius. Woher? warum? ist noch ungewisser. Einige sagen, er wäre der Juno gewidmet gewesen, und sei vorher Junonius getauft worden, woraus endlich Junius geworden; andere machen seine Genealogie vom Junius Brutus, dem ersten Römischen Stadtschulzen: wel-

ches denn meinetwegen so sein soll, da er vorher den Namen Quatember, oder der vierte vom Romulus gehabt haben könnte. Denn den fünften nannte er, ohne viel Dedicationen zu machen, den fünften, den sechsten den sechsten, den siebenten den siebenten, und so weiter; wovon wir noch den September, October, November und December übrig haben, als ob unsre Vorfahren nicht über drei hätten zählen können, wie die Kamtschadalen. Wir schreiben sie nun auch noch mit Freuden nach, weil wir endlich Donner, Hagel, Blitz, und Wetter, und Wind und Regen und Schnee und Eis und Sonnenschein und Krebs und Forelle und Wein und Most und Aepfel und Birnen hinein gesehn, gehört, gefühlt, und gegessen und getrunken haben.

Sie können leicht denken, daß es bald närrisch mit diesem Kalender hergehn mußte, der um zwei volle Monde zu kurz war, und so wenig sich nach Sonne und Mond richtete, als ob Romulus in der Meinung gestanden, daß sie vielleicht nach ihm sich richten würden.

Er ließ sich indessen doch nichts anfechten, und dachte es ist nun nicht mehr zu ändern. Seine Bande und die Sabinerinnen mußten sich damit behelfen, so lang er lebte. Wann der Monat aus war, den er zum Ende des Winters festgesetzt, und es erst anfing, recht zu frieren, so gab er eine Verordnung, wie Macrobius sagt,

daß ſie den folgenden nicht eher zählen ſollten, als bis das Thauwetter einbräche. Ein wahrer Zug des Genies! das ſich immer glücklich durchhilft, wenn auch alles ſpricht: da ſitzt er feſt! Ich vergleiche ihn mit dem Hieb des Alexander durch den Gordiſchen Knoten.

Ihm folgte, wie Ihnen bekannt, der verſtändige Numa, der die Griechen wohl läuten aber nicht zuſammenſchlagen mochte gehört haben. Er führte ſo gleich deren Kalender ein, und that den Monaten des Romulus zwei neue hinzu, nachdem er von ſechſen jedem einen Tag abgeſetzt, und dieß und jenes noch daran nach ſeiner Weiſe eingerichtet. Von dieſen zweien nannte er den erſten Januarius, einem gewiſſen alten welſchen Prinzen Janus zu Ehren, den ſeine Nachkommen vergöttert, und ſeiner Klugheit wegen mit doppeltem Geſicht abgebildet: und den andern Februarius, nach einem Mittelgotte Februus, der gleichſam Pater General der abgeſchiedenen Seelen war; mit der neuen Anordnung, daß dieſen Monat den Geſpenſtern durch die Stadt Proceſſionen gehalten werden ſollten.

Numa bildete ſich zu viel als König ein, als daß er den Kalender der Griechen ſo geradezu hätte annehmen ſollen, und verbeſſerte denſelben wie ein Kritikus. Fürs erſte ſuchte er die Monate in eine Hogarthiſche Schlangenlinie zu bringen, und ſetzte, wie geſagt,

dem Einen einen Tag ab, und ſtückelte ihn dem andern wieder an; und that damit ſehr prieſterlich. Brachte aber dadurch einen Tag zuviel ins Mondjahr: nehmlich es beſtand nun ſtatt aus 354 Tagen, wie es hätte bleiben ſollen, aus dreihundert und funfundfunfzigen. Nach dieſer Krittelei ſchaltete er, nicht viel beſſer, ſtatt der drei mehrern Monate des langen achten Jahrs der Griechen, alle zwei Jahr in den Februar zweiundzwanzig und dreiundzwanzig Tage: und wieder eins ums andre, damit die ſchöne Schlangenlinie ſich auch durch die Achte ſchlänge. Und ſiehe da! es waren alle acht Jahre acht Tage zu viel. Es wurden deswegen im dritten Jahr-Acht, als die Erde ſeinen Monaten ein ander Geſicht machte, und man endlich den Verſtoß merkte, ſtatt 90 Tagen, nur 66 einzeſchaltet, und 24 abgezogen.

Doch ich will das langweilige Zeug abkürzen; ich ſchrieb es nur deßwegen, damit wir miteinander immer billiger werden, und nichts ſo ganz vollkommen auf einmal von irgend einem Menſchen verlangen, da die weiſeſten Nationen Jahrhunderte zugebracht, ehe ſie nur mit einem erträglichen Kalender zu Stande gekommen.

Nach den Zeiten der Könige gerieth das Jahr wieder in Verwirrung, weil man zuweilen aus Aberglauben nicht einſchalten wollte, und zuweilen die Zöllner, Schuldner und Manichäer ſich hinter die Prieſter ſteckten, damit

das Jahr verlängert, oder vermindert wurde. Wie die Leute dabei mit ihren Geburtstagen zurecht gekommen, iſt eine luſtige Betrachtung, da ſie den Alten ſo feierlich waren. Ohne Zweifel haben ſie ſich dann ſelbſt geboren auf einen Tag, welchen ſie gewollt haben.

Endlich kam Julius Cäſar, ein Menſch der erſten Größe, und packte das Neſt voll Tage, das die Sonne Jahr aus Jahr ein auf die Erde legt, in ſchönſter Ordnung zuſammen, und brachte ſie in den Kalender, den wir noch von ihm haben, bis auf eine kleine Aenderung. Es gehörte auch ein ſo ſtarker Uebermanner dazu,—der das Geſchnatter der Gänſe nicht achtete, die ſchon bei allem andern die Hälſe recken, Geier! und Habicht! ſchreien, und blind aus ihren kleinen Aeuglein gucken,—um alles auf einmal einzureißen, und von Grund aus wieder neu anzulegen; welches warlich keine Kleinigkeit war in einem ſo ungeheuern Reiche, wie das Römiſche zu ſeiner Zeit geweſen. Alle Leute mußten auf einmal anders in die Kirche gehn, und anders ihre Geſchäfte treiben von Liſſabon an bis Meſopotamia: überdieß noch das ſogenannte Jahr der Confuſion aushalten von 444 Tagen, und die 79 überzähligen wie lebendig begraben liegen. Er klopfte gleich vor der rechten Schmiede an, und richtete ſeinen Kalender nach der Sonne, und deren Lauf durch die zwölf himmliſchen Zeichen; ſchaffte das kleine Mond-

jahr ab, und führte das große Sonnenjahr ein, und wandte ſich ein für allemal zuvor an den rechten Herrn, und dann erſt an ſeinen Vaſallen. Nach Recht und Billigkeit nennen wir auch noch das Herz des Jahres mit ſeinem Namen Julius.

Den Februarius ließ er bei den 28 Tagen bleiben, die er vorher hatte, weil die Prieſter vergewiſſerten, es käme, wenn er auch dreißig erhalten ſollte, eine offenbare Neuerung in die Verehrung der abgeſchiedenen Seelen, die denſelben dieſen Monat angethan wurde, und machte ihm dafür alle vier Jahre den Tag zum Geſchenk, den die ſechs überflüßigen Stunden von jedem dann ausmachen. Und ſo iſt es noch: und ſo iſt es gekommen, daß Sie heute keinen Geburtstag haben. Wenn es Ihnen nicht recht iſt, ſo geben Sie die Schuld den Geiſtlichen: und iſt es Ihnen recht, ſo verdanken Sie's dem Cäſar; denn Sie ſehen ſelbſt ein, daß Sie jenen nichts zu verdanken haben können.

So weit wäre ich denn fertig, oder ich hätte wenigſtens, was ich gewollt. Allein weil ich nichts gern unvollendet laſſe, was ich in einem Ruck vollends zu Stande bringen kann, und eben da in meiner Gelehrſamkeit wie in einer Parucke ſitze, ſo will ich Ihnen noch das Paar Veränderungen herſchreiben, die mit dem Julianiſchen Kalender bis auf uns vorgenommen worden. Es iſt doch

immer etwas nützliches fürs Haus, das Ihnen ohne Mühe so wie anfliegt; und es läßt sich mehr bei der Geschichte denken, als man anfänglich nicht vermuthen sollte.

Das Jahr des Julius Cäsar war um eilf Minuten zu lang, oder nach einem unsrer größten Ausmesser, mit Namen Kepler, 11 Minuten 3 Secunden und 21 Tagen. [Inertium?]

Wie die Leute das wissen können so eben auf ein Härchen? werden Sie denken: es gehören freilich ein Paar Luchsaugen dazu, und gute Uhren. Dieser Kepler muß nun eine von den besten gehabt haben, denn die meisten andern sagen entweder 11 oder 12 Minuten, daß es zu lang sei. Das Publikum hat sich indessen, wie Buridans Esel, für 11 entschieden, und macht denn das einen so großen Unterschied? o ja wohl! 11 Minuten machen in 134 Jahren schon einen Tag und 34 Minuten, und in 1800 Jahren beinahe einen halben Monat aus, und binnen viertausenden hätten Ihre Kindeskinder Mai im April.

Pabst Gregorius der 13. suchte diesen Fehler, den der Heide für nichts achtete, mit Hülfe einiger Astronomen zu verbessern; und zwar hauptsächlich des Vollmonds der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche wegen, der Ostern bestimmt, und Himmelfahrt und Pfingsten und die Sonntage nach Trinitatis. Welches denn geschah, und den vierten October 1582 in Richtigkeit gebracht wurde, wo

man auf einmal zehn Tage ausließ, die seit der Kirchenversammlung zu Nicäa im Jahr 325 zu viel geworden waren; und nach dem vierten October den funfzehnten zählte. Ferner wurde zu künftiger Vermeidung der eilf Minuten durch die Christenheit bekannt gemacht, daß jedes hunderte Jahr kein Schaltjahr sein sollte, wie es vorher immer nach dem Julianischen Kalender gewesen; das vierte nach dreien ausgenommen. Also haben Sie künftig von 1708 an bis 1804 keinen Geburtstag: acht Jahre keinen, nacheinander.

Wir Deutschen haben uns zwar gewaltig darwider gesträubt, diesen päbstlichen Kalender anzunehmen, und erst im Jahr 1700 dazu verstanden; wo man auf einmal eilf Tage aus dem Februar wegwarf, welcher deswegen nur 18 Tage hatte. Und weil noch immer einige Protestanten darüber ärgerlich sind, so druckt man an verschiedenen Orten den Julianischen Kalender, um sie einigermaßen zu begütigen, neben den Gregorianischen in die Ecke. Die Engländer und Russen, damit Sie nicht glauben, es sei mein Scherz, wollen noch bis jetzt nichts davon hören, und folgen dem Julius Cäsar: daher in ihren Briefen an die Schwachgläubigen allezeit bei den Datum steht: alten Styls. Dafür werden sie denn auch, wenn zweitausend Jahre vorbei sind, ihren Mai im April haben, und ihre Weinlese im September,

wenn Bacchus während der Zeit ſich ſchämen ſollte, weichlicher zu ſein, als die Muſen.

Hätte Ihnen noch vielerlei Kleinigkeiten zu ſagen über dieſe Materie, als: zu welcher Stunde wir Jahr und Tag anfangen; und zu welcher Stunde der Römiſche Hof und die Engländer; woher wir unſre Woche haben, von welcher Römer und Griechen nichts wußten; woher die Namen der Tage darin entſtanden; wann zuerſt nach Chriſti Geburt gezählt worden? daß beiderſeits große Philoſophen und Gelehrte, die einen die Welt noch einmal ſo alt, und die andern gerade noch einmal ſo jung machen, und eine Menge dergleichen; allein ich befürchte, Sie ſchon ermüdet, und Ihre Geduld mißbraucht zu haben, und küſſe Ihnen hiermit die Hand, und empfehle mich Ihrer Huld.

Schlußwort des Herausgebers.

Es ist dem Vorworte nichts Wesentliches mehr beizufügen. Die Auferweckung eines Schriftstellers durch die erste Gesammtausgabe macht zuweilen alte verwachsene Waldplätze lebendig; aus dem Dunkel treten Zeugnisse, Bekanntschaften, Erinnerungen, die Niemand geahnt hat, und wer ein übersehenes Detail in seinen Händen weiß, der tritt gern damit anspruchsvoll hervor, anspruchsvoll auf eigenthümliche, und eigenthümlich begründete Ansicht vom Charakter des verstorbenen Autors. Denn der zusammenfassende Historiker und Biograph verletzt zumeist die Ansicht derer, welche mit dem Verstorbenen näher gelebt haben. Er sieht diesen im stillen Abendschein der Geschichte, er übersieht alle Verhältnisse der Zeit, alle Anfänge und Pläne des Autors und alle Würdigkeit, Tiefe und Folge dieser Pläne, während der Lebensgenosse aus den Erinnerungen seines bewegten Tages schöpft, Erwartungen mit Ansprüchen und Thaten verwechselt, und wenigstens in derjenigen Vorliebe befangen ist, welche den Erinnerungsreiz des Alters bildet. Was man nämlich unmittelbar neben sich hat werden sehn, das dünkt uns

ein besonderes Eigenthum, und an jedem fremden Urtheile darüber haben wir zu tadeln. —

Daß doch solche alte Kriegskameraden Heinse's aufgestanden wären! Wie offen hätten wir unser Ohr den Campagne-Scenen früherer Literatur geliehn. Wenig, Nichts hat sich gemeldet; ein herbes Zeugniß, wie einsam Heinse über das Feld nach seiner Grube gewandert ist. So zeigt sich denn auch wenig Aussicht, daß durch den Aufruf einer Gesammtausgabe eine, wenn auch nur dürftige, Aehrenlese eintreten werde. Was in den vorliegenden zehn Bänden geboten wird, scheint Alles zu sein, was Heinse Druckbares geschrieben hat. Von Frankfurt und Süddeutschland überhaupt wollte so etwas wehen von unbekanntem Nachlasse; wir haben uns redlich umgethan, aber nichts gewonnen, nicht einmal die Hoffnung, daß etwas Erklechliches zu gewinnen wäre. Fände sich gegen Erwarten noch Mittheilungswerthes, so werden wir nicht ermangeln, dies als Nachlaßheft den Theilnehmern zu bringen, selbst wenn die historische Verpflichtung so ungern erfüllt sein müßte, wie sie dies schon bei einzelnen Stücken dieses letzten Bandes ward. Unsere erste Aufgabe ist, alles Erreichbare zu geben; nicht bloß unserer Kritik, sondern der allgemeinen, aller Mitwelt und Nachwelt darzubieten, was lobens- was tadelnswerth sei. Da darf denn nicht ausgeschlossen werden, was uns mißfällig scheint, denn es

gehört zur literariſchen Exiſtenz Heinſe. Es iſt eine weichliche und ſchädliche Redeweiſe, die ſo oft begegnet: „Ei, der Herausgeber hätte dem Autor einen großen Dienſt erwieſen, wenn er Dies oder Jenes weggelaſſen hätte!“ — Der Herausgeber hat dieſes Recht nicht, und wenn er ſich es nimmt, ſo taſtet er an das Recht der Geſchichte. Erſt Wahrheit und dann Urtheil. Aus ſolchem Grunde mußten denn auch „die Kirſchen“ abgedruckt werden. Nicht weil ein Werth darin wäre, ſondern weil ſie da ſind. Man darf ihnen zum Geheit die Bemerkung wieder holen, daß Heinſe ein junger Student war, als er dieſe Verſe und die begleitenden Anmerkungen ſchrieb. Dies möge ſchnelle Urtheile, wie über Boccaz und andre Irrthümer erklären. Die Harmloſigkeit mag dies Jugendſchriftchen überſchlagen und nicht durch dieſen Rath neugierig werden — in Wahrheit findet nur eine alltägliche Frivolität Reiz dabei, und irgend ein höheres Prinzip iſt nur der Redensart nach und beiläufig darin beachtet.

Ebenſo iſt aus der „Iris“ der Vollſtändigkeit halber das über Taſſo und Arioſt abgedruckt, obwohl theils das Irrthümliche längſt widerlegt, theils Zweifelhaftes aufgehellt, Unbekanntes entdeckt iſt. Kein Leſer wird dergleichen jetzt leſen um Arioſt's und Taſſo's, ſondern um Heinſe's willen.

Die Paar Gedichte, welche unerheblich ſind, fanden ſich ebenfalls in der Iris und den „Erzählungen für junge Damen und Dichter.“ Dort hat Heinſe auch größere Gedichte von Wieland, Hagedorn ꝛc. abdrucken laſſen und Anmerkungen dazu gemacht. Es ſcheint unthunlich,

dieſe in ihrer Abgeriſſenheit darzuſtellen, da ſie ohne die Gedichte ſelbſt unverſtändlich ſind. Dies wären denn allerdings einige Worte Heinſe's, welche, unſerm eig'nen Grundſatze entgegen, fehlten. Es war aber nur die Wahl zwiſchen Mangel und Uebelſtand. Der Uebelſtand wäre geweſen, daß ein halber Band fremder Gedichte nachgedruckt werden mußte, um ein Paar unbedeutende Worte Heinſe's verſtändlich zu machen. Man geſtattet wohl, daß wir nicht Pedanten unſrer ſelbſt werden.

Möge denn manches gute Wort, was in einem ganzen Bande Heinſe's nicht fehlt, für manches Opfer literar-hiſtoriſcher Vollſtändigkeit entſchädigen, und möge man nicht aus den Augen laſſen, daß der ganze Umkreis eines Autors, auch mit Einſchluß der ſchwächeren Partieen, immer etwas Bedeutenderes iſt, als das beſte einzelne Buch des Autors. Es iſt gewiß ein ſehr erfreulicher Fortſchritt unſers Publikums, daß es eine entſchiedene Vorliebe für Geſammtausgaben der Schriftſteller zeigt. Es will nicht mit der Ueberraſchung eines Werks begnügt ſein, ſondern einer ganzen Entwicklung und Bildung anſichtig und theilhaft werden. Dabei tritt immer die Zuthat eig'ner Folgerung ein, und ſolche iſt ſtets das Wünſchenswertheſte.

H. L.

September, 1838.

Leipzig, Druck von Hirſchfeld.